Philemon
und
Baucis,

Ein
Schauſpiel
in Verſen
von einem Aufzuge.

Straßburg,
bey Johann Gottfried Bauer.
1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
Durchlauchtigſten Fürſtinn
und Frau
FRAU
Carolinen Louiſen,
Marggräfinn zu Baden und Hochberg,
Landgräfinn zu Sauſenberg, Gräfinn zu
Sponheim und Eberſtein, Frau zu Röteln,
Badenweiler, Lahr und Mahlberg, ꝛc.
gebohrner Landgräfinn zu Heſſen, Fürſtinn
zu Hersfeld, Gräfinn zu Catzenellenbogen,
Dietz, Ziegenhayn, Nidda, Schaumburg,
Hanau, Iſenburg und Büdingen, ꝛc. ꝛc.

Meiner Gnädigſten Fürſtinn
und Frau.

DRYDEN.

Your Perſon is a Paradiſe, and your ſoul a Cherubin within to guard it. If the Excellence of the Outſide invite the Beholders; the Majeſty of your Mind deters them from too bold Approaches, and turns their Admiration into Religion.

O **Du**, Carl Friedrichs Luſt, des Purpurs Ehre,
Du, die auch in der Hütte Fürſtinn wäre,
Gebohren eine ganze Welt zu ſchmücken
Und zu beglücken.

Darf meine Muſe, die **Dich** oft geſegnet,
Wenn in der Tugend ihr **Dein** Bild begegnet,
O darf ſie nun zu **Deines** Thrones Füßen
Dein Zepter küſſen?

Du ſieheſt gern, Erhabne
Caroline,
Den Reiz der Unſchuld auf Thaliens
Bühne,
Und weiheſt ihr in feyerlichen Scenen
Glorreiche Thränen.

Wenn doch Philemon einer ſolchen
Zähre
Der Großen Caroline
würdig wäre! . . . .
Schweig, Muſe; dieſe können nur Racinen
Bey Ihr verdienen.

❧

Philemon

und

Baucis,

Ein Schauſpiel.

Perſonen:

Jupiter und Merkur, als Wanderer.

Philemon und Baucis, ein altes armes Ehepaar.

Aret, ihr Sohn.

Narciſſa, ſeine Braut.

Chor der Nachbarn und Nachbarinnen.

Der Schauplatz iſt in der Hütte des Philemons. Auf der einen Seite des Eingangs ſiehet man ſeine Hausgötter von ſchlechtem Holze geſchnitzt, und auf einem alten Tiſche ſtehet ein thönerner mit Blumen bekränzter Aſchenkrug.

Erſter Auftritt.

Philemon, Baucis.

Philemon.

Sieh! wie der volle Mond am blauen Himmel ſtralt,
Und auf den glatten Bach ſein Silberantlitz malt;
So ſpiegelte ſich oft, von froher Luſt entzücket,
Narciſſa, wenn Aret mit Roſen ſie geſchmücket.

Baucis.

Philemon, welch ein Troſt! o, welch ein ſtolzes Glück!
Mit jedem Abendroth, mit jedem Augenblick
Den Gränzen unſers Grams, dem Haven näher kommen,
Der unſer Lieblingspaar in ſeinen Schooß genommen.

Philemon.

Ja, Baucis, dieſer Troſt, nur der verſüßt mein Leid;
O komm, o komm doch bald, du Tag der Frölichkeit!
Ihr Götter, laßt ihn nur auch uns zugleich ereilen!

Baucis.

Gewiß, mein Freund, er wird nicht lange mehr verweilen.
Ein Traum, der vom Olymp herabgeſendet ward,
Hat in der letzten Nacht es mir geoffenbart.

Philemon.

Heil uns!

Baucis.

Ich hätte längſt mein Glück mit dir getheilet;
Allein du wareſt ſchon ins ferne Holz geeilet,
Als mich der Schlaf verließ.

Philemon.

Wie hüpfet meine Bruſt!

Baucis.

Mein innres Auge ſah mit nie gefühlter Luſt
Den Schatten unſers Sohns, hold, wie bey ſeinem Leben,

Mit ſeiner ſüßen Braut auf dieſer Urne ſchweben.
Sie trugen beyde noch die weiße Todestracht,
Darinn man ihren Leib den Flammen dargebracht.
„ Der Gott der Götter will ſich über euch erbarmen;
„ Bereitet euch, uns bald von neuem zu umarmen.
So rief Aretens Mund, ſo ſprach Narciſſens Blick.
Schnell flog ich auf ſie zu, doch alles wich zurück
Und ſchauernd fuhr ich auf.

Philemon.

So wahr die Götter leben,
Sie ſelber haben dir dieß Traumbild eingegeben.
Sey mir gegrüßt, du Mond! Willkommen holde Nacht!
Dein Wagen hat vielleicht den Tod uns mitgebracht:
Vielleicht, daß unſer Arm euch heute noch umſchließet,
Ihr Kinder, deren Staub itzt unſer Aug begießet.

Baucis.

Man klopft.

Philemon, (indem er nach der Thüre geht.)

O, wär es doch der Führer aus der Welt!

Zweyter Auftritt.

Jupiter, Merkur, die Vorigen.

Jupiter.

Zween Pilger, welche Nacht und Hunger überfällt,
Begehren, armer Greis, bey dir auf wenig Stunden
Das Gaſtrecht, ſo ſie hier in keinem Haus gefunden.

Philemon.

Mein Herz bedauret euch: kommt, Freunde, kommt herein.

Baucis.

Ihr ſollt, ſo lang ihr wollt, uns recht willkommen ſeyn.

Philemon.

„ Zuvorderſt grüßet hier die Götter meiner Hütten.
„ Sie ſind zwar alle nur aus Lindenholz geſchnitten;

„ Allein es floß uns nie mehr Segen vom Altar,
„ Als da ſelbſt Jupiter von ſchlechtem Holze war;
„ Seit dem des Künſtlers Hand ſein Bild aus Gold gegoſſen,
„ So hat der große Zevs ſein Ohr vor uns verſchloſſen. (*)

Baucis, (die auf die Bank weiſet.)
Hier, Freunde, ſetzet euch; ihr werdet müde ſeyn.

Jupiter.
Wie ſehr, geliebtes Paar, nimmt euer Herz mich ein.

Merkur.
Seyd ihr es ganz allein, die ihr dieß Strohdach ſchmücket?
Hat euch des Himmels Gunſt mit keinem Kind beglücket?

Baucis.
Sein Segen hat uns zwar den beſten Sohn beſchert;
Doch ach! (Sie ſeufzt.)

(*) Man ſehe die La Fontainiſche Fabel dieſes Inhalts.

Philemon.

Zu früh für uns ward er des Himmels werth.
Wie manche Thränen ſind auf dieſen Krug gefloſſen!
Hier, Freunde, [illegible] iſt er und ſeine Braut verſchloſſen.

Baucis.

Indem Philemon euch den ſchweren Fall erzählt,
Der täglich unſre Bruſt mit neuen Märtern quält,
Will ich für eure Koſt und eure Ruhe ſorgen.
(Sie gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Jupiter, Merkur, Philemon.

Jupiter.

Der Rath der Götter iſt ſtets heilig, oft verborgen,
Und dieſes Lebens Lauf iſt eine Prüfungszeit.

Merkur.

Wohlan denn, guter Greis, erzähle nun dein Leid.

Philemon.

Vergebens hatten wir ſeit mehr als zwanzig Jahren,
Die unter frohem Schweiß uns leicht verfloſſen waren,
Den Vater des Olymps um Kinder angefleht;
Doch er verachtet ſtets ein ſtürmiſches Gebeth:
Wir fiengen endlich an ſein Weigern zu verehren,
Und nun war Zevs bereit uns gnädig zu erhören.

Jupiter.

Nur Ehrfurcht, kein Befehl, regieret ſeine Huld,
Und alles, was er giebt, iſt Gnade, keine Schuld.

Philemon.

Er gab uns einen Sohn, hold, wie Cupidens Jugend,
Und füllte ſeine Bruſt mit Zärtlichkeit und Tugend.
O Freunde! welch ein Ruhm, welch eine Seligkeit
Des Kindes Vater ſeyn, das ſich der Tugend weiht!
Wie oftmals fand ich ihn in einem Winkel knien,
Und ſah ſein Angeſicht in heilgen Thränen glühen;
Sie floßen nicht für ihn, für ſeiner Eltern Paar,
Um Segen vom Olymp auf unſer graues Haar.

Oft, wann wir mit dem Tag aus unſerm Bette ſtiegen,
So ſahen wir ſchon Holz auf unſerm Herde liegen;
Bald fand ich, ſüß erſtaunt, mein kleines Feld gebaut;
Bald Baucis einen Korb mit friſchem Farrenkraut,
Für eine kleine Kuh, von der wir uns ernähren.

Merkur.

Die Götter müſſen ſelbſt ein ſolches Herz verehren.

Philemon.

Ach Freunde! dieſes Herz war unſer Königreich,
Und nur Narciſſens Herz war ihm auf Erden gleich;
Sie beyde fühlten auch ſchon in den erſten Jahren,
Daß ſie zwo Hälften nur von einer Seele waren,
Dem reinen Opfer gleich, das jeder Zephyr trennt,
Wenn es von neuem ſchnell in einer Flamme brennt;
So ſah ich beyder Blick ſich einſt im Tempel grüßen
Und den zertheilten Geiſt entzückt zuſammen fließen.

Narciſſa war der Schmuck von jener tiefen Flur,
So zärtlich, als Aret, ſo ſchön, wie die Natur;
Der Himmel ließ ihr früh die jungen Eltern ſterben,
Und ſie nur ihren Staub und ihren Segen erben;
Doch laſen beyde ſchon mit einer frommen Luſt
Den Namen unſers Sohns in ihrer Tochter Bruſt.
Fünf Sommer band ſie nun die Macht der gleichen Triebe,
Der Tugend hoher Reiz, die ſanfte Glut der Liebe;
Und als der erſte May bereits dem holden Paar
Zur Feyer ihres Glücks von uns bezeichnet war. . . . .
Ihr Götter, ach! vergebt die Thräne meinem Herzen!

Jupiter.

Mein Freund, ſie fühlen ſelbſt der Tugendhaften Schmerzen,
Und ſie belohnen den, der ohne Murren weint.

Merkur.

O ſage, welch ein Tod das frömmſte Paar vereint?

Philemon.

Es trennte ſie nur noch der Untergang der Sonne,
Nur noch ein ſüßer Traum, vom heitern Tag der Wonne.
Narciſſa, die der Mond in unſrer Hütte fand,
Wo ſie an Baucis Bruſt die Hochzeitkränze band,
Begab ſich nun, entzückt von ihrem nahen Glücke,
An ihres Lieblings Arm ins bunte Thal zurücke.
Wir ſahen ihnen noch mit ſtummer Wohlluſt nach,
Als ſchnell ein Thränenſtrom aus unſern Augen brach;
Es waren, leider, ſchon geheimnißvolle Bothen
Von Martern ohne Zahl, die unſern Seelen drohten;
Ich druckte Baucis Hand, und Baucis meine Hand,
Und jedes unter uns verſchwieg, was es empfand.
Allein izt ſahen wir den Himmel ſich umhüllen,
Und hörten rund um uns den hohlen Donner brüllen;
Doch aus der ſchwärzern Nacht, die auf dem Thale lag,
Fuhr ſchnell ein grauſer Bliz, und, Götter, welch ein Schlag!

Wir, die wir mit dem Schlag, Aret! Narciſſa! riefen,
Und zitternd Hand in Hand aus unſrer Hütte liefen,
Erreichten athemlos das ſchreckenvolle Thal
Und fanden .... (Er hält ſchluchzend inne.)

Merkur.

Guter Greis, wie rührt mich deine Quaal!

Jupiter.

Mein reger Buſen ſchwillt vom zärtlichſten Erbarmen.

Philemon.

Sie hielten beyde ſich entſeelt noch in den Armen:
Wir ſanken auf ſie hin, hin in die Todesnacht,
Allein ſie blieben todt; und wir, wir ſind erwacht,
Um uns durch ſtäten Gram allmählich zu zerſtören.

Merkur.

Ein ſolches edles Paar verdienet deine Zähren,

Jupiter.

Und das Eliſium.

Vierter Auftritt.

Baucis, die Vorigen.

Baucis.

Nun, werthe Freunde, geht,
Ein warmes Kräuterbad, das in der Kammer ſteht,
Wird euren müden Fuß durch ſeine Kraft erquicken;
Indeſſen eilen wir den kleinen Tiſch zu ſchmücken:
Ein Mus von ſüßer Milch, ein friſches Obſtgericht
Und weiches Gerſtenbrod, mehr, Freunde, hab ich nicht.
Ich bath die Nachbarinn, mir etwas Wein zu borgen;
Allein ſie wies mich ab. Vielleicht bekomm ich morgen.

Jupiter, (indem er mit dem Merkur abgehet.)

Der Himmel ſegne dich!

Fünfter Auftritt.

Philemon, Baucis.

Baucis.

Dein Segen ſchmelzt mein Herz.

Philemon.

Ach, Baucis, iſt es nicht ein wahrer herber Schmerz,
Aus eigner Dürftigkeit nicht alles geben können,
Was wir dem Hungrigen zu ſeinem Labſal gönnen?

Baucis.

Mein Freund, wir leben doch ſchon eine lange Zeit
In dieſem kleinen Haus, und ich empfinde heut,
Nur heut zum erſtenmal, daß wir nicht alles haben;

Philemon.

Haſt du denn weiter nichts, die Reiſenden zu laben?

Baucis.

Da wir drey Tage ſchon das junge Huhn vermißt,
So weißt du, daß uns nur die Gans noch übrig iſt,
So ich zum Hochzeitmahl den Kindern ſchlachten wollte,
Und nun dem guten Zevs zum Opfer weihen ſollte.

Philemon.

Geh, Baucis, dieſe muß der Pilger Speiſe ſeyn;
Auch dadurch wirſt du ſie dem Zevs zum Opfer weihn,
Doch unſre kleine Kuh bringt nun in wenig Tagen,
Dann will ich ihm das Kalb in ſeinen Tempel tragen;

Baucis.

O! wahrlich du haſt recht, wohlan ich folge dir,
Indeß erwarte du die frommen Gäſte hier.

Sechster Auftritt.

Philemon, (alleine.)

Ihr, Götter, wißt es ſelbſt, daß ich nie mehr begehret,
Als was uns eure Hand aus lauter Huld beſcheret,
Sie reichte täglich uns den milden Biſſen dar,
Der uns zur Sättigung auf Erden nöthig war;
Doch dürft ich kalter Greis in meinen letzten Tagen
Noch einen kühnen Wunſch für dieſes Leben wagen,
Ich wünſchte nicht das Glück noch einmal jung zu ſeyn,
Nicht die Unſterblichkeit. Nein, gute Götter, nein!
Wie könnt ich ſtets entfernt von meinen Kindern leben?
Und wer, als nur der Tod, wird mir ſie wieder geben?
Ich wünſchte mir, vergebt des Wurms Verwegenheit,
Noch auf ein kurzes Jahr in dieſer Sterblichkeit,

Die Freude wohlzuthun, das Glück euch nachzuhandeln,
Die Macht, des Menſchen Noth in Segen zu verwandeln.
O Wohlluſt, deren Bild mein ganzes Herz entzückt!
Wie ſelten haſt du mich auf dieſer Welt beglückt!
Doch ach! mit allem Recht hat Zevs mir ſie verwehret,
Sie, welche Göttern nur und Weiſen zugehöret.
O Tugend! dir allein . . . .

* * *

Siebenter Auftritt.

Jupiter, Merkur, Philemon.

Jupiter.

Wie ſehr ſind wir erfreut,
Daß dieſer Sammelplatz der Ungerechtigkeit
Noch ſolch ein edles Paar in ſeinem Schoos ernähret,
Das für die ganze Flur die Menſchlichkeit verehret.

Philemon.
Ach, Freund, dein Lobſpruch iſt mir eine wahre Laſt.

Merkur.
Die Götter, die du ſelbſt in uns erquicket haſt,
Sie wollen dich, o Greis, mit Segen überhäufen.

Baucis, (hinter der Scene.)
Philemon, hilf mir doch die ſchöne Gans ergreifen.
(Philemon gehet ab.)

Achter Auftritt.

Jupiter, Merkur.

Jupiter.
Die Ehre, die uns hier beym Hirten widerfährt,
Iſt mehr als Weihrauchsduft, als Hekatomben werth.

Seitdem die goldne Zeit aus dieſer Welt verſchwunden,
So hab ich es noch nie mit ſo viel Luſt empfunden,
Wie ſehr der Menſch von Staub ſich meiner Größe nahn
Und durch der Tugend Hand mein Werk verſchönern kan.
O Tugend! auch ein Gott muß deine Macht verehren,
Da Sterbliche durch dich der Götter Glück vermehren.

Merkur.

Indem der Alte hier mit ſeinem Weibe ſprach,
Empfand ich, wie mein Herz von ſanfter Wehmuth brach,
Und eine Thräne floß mir langſam von den Wangen.

Jupiter.

Mit Thränen dieſer Art kann ſelbſt die Gottheit prangen.
Die Unſchuld, die hier wohnt, entfernt von dieſer Flur
Den Rachſtral, welcher ſchon aus meiner Rechte fuhr,

Um unter Graus und Schutt die Frevler zu begraben,
Die mir voll Härtigkeit ihr Haus verſchloſſen haben;
Doch dieſes heilge Paar verdient den ſchönſten Lohn.

Merkur.

O Zevs! in dieſer Welt belohnt es auch kein Thron,
Es wird im Purpur ſelbſt ein Trauerkleid erblicken,
Und mit dem Diadem der Kinder Urne ſchmücken.

Jupiter.

Die Tugend, deren Glanz ein niedres Dach verſteckt,
Verdient ein Wunderwerk, das ſie der Welt entdeckt;
Ich will dem armen Paar noch mehr als Thronen geben;
(Er ergreift den Aſchenkrug und ſchüttet ihn in die Luft.)
Aret! Narciſſa! kommt zurück in dieſes Leben.

Neunter Auftritt.

Jupiter, Merkur. Aret, Narciſſa,
(welche beyde eine Weile unbeweglich ſtehen, und nach und nach zu ſich ſelbſt kommen.)

Aret.

Wo bin ich?

Narciſſa.

Welch ein Traum!

Aret.

Ihr Götter, ſaget mir!

Narciſſa.

Wen hör ich? Ach, Aret! Geliebter, biſt du hier?

Aret.

O, Himmel! holde Braut, o, laß mich dich umfaſſen!

Jupiter, (indem er den Merkur mit ſich wegführt.)

Komm, Sohn, wir wollen ſie ſich ſelber überlaſſen.

Zehnter Auftritt.

Aret, Narciſſa.

Narciſſa.

Wie eng iſt meinem Geiſt, wie trüb iſt nun ſein Blick,
Ihn lockte nur Aret ins finſtre Haus zurück.

Aret, (indem er ſich umſiehet.)

Was ſeh ich? hat die Nacht auf ihrem braunen Wagen,
Hat meiner Eltern Arm uns aus dem Hayn getragen;
Doch warum haben ſie ſich denn vor uns verſteckt,
Da kaum ihr lauter Ruf uns wieder aufgeweckt.

Narciſſa.

Allein wer hat uns denn das Brautkleid angezogen?
Wer hat den Hochzeitkranz um unſer Haupt gebogen?
Iſts Hymens heilger Scherz? wars unſrer Mutter Hand?

Aret.

Ein düſteres Gewölck umgiebt mir den Verſtand:
(Er blickt nach dem Fenſter.)
O Wunder! der Olymp iſt nicht mehr ſchwarz verhüllet;
Dianens holder Blick hat den Orkan geſtillet,
Auf deſſen Fittigen der Vater der Natur
In grauſer Majeſtät bey uns voruber fuhr;
Noch ſeh ich ſeinen Glanz den dunkeln Hayn erfüllen,
Noch hör ich ſeinen Zorn in ſieben Donnern brullen;
Noch weis ich, daß ich ſtarr im Schutz der Eiche ſtand,
Und wie dein kalter Arm um meinen Arm ſich wand,
Als ich ſo ſchnell, ſo ſanft, wie von Cupidens Bogen
Einſt jener goldne Pfeil in meine Bruſt geflogen,
Ein heimliches Geſchoß auf meinem Haupt empfand,
Und dann dich nicht mehr ſah, und dann dich wieder fand.
Allein, ihr Götter, wo? Wie kann ich ihn erzählen,
Den Traum, zu dem mir izt ſelbſt die Gedanken fehlen?

Narciſſa.

Ich ſtaune! Hat dich auch der ſchöne Traum berückt,
Der meinen freyen Geiſt in jene Welt entzückt?
Als plötzlich die Natur vor meinem Blick verſchwunden,
So hab ich mich im Schooß der ewgen Nacht gefunden,
Die tief im hohlen Bauch des Tänarus regiert,
Der ſich ins wüſte Thal der Unterwelt verliert.
Des Todes kalter Graus durchſtrömte meine Seele;
So faßt er Pſychen einſt in dieſer ſchwarzen Höhle,
Als Venus, von der Wuth der Eiferſucht entbrannt,
Sie nach dem finſtern Reich des Plutons abgeſandt.

Aret.

O Himmel!

Narciſſa.

Endlich wagt mein Mund, Aret zu lallen,
Und ſtaunend hört mein Ohr, Narciſſa, wiederhallen.

Ich tappe nach dem Schall, der deiner Stimme gleicht,
Als deinen offnen Arm mein offner Arm erreicht.
Und . . . .

Arct.

Großer Jupiter! was hat mein Ohr gehöret?
Iſts nicht ein neuer Traum, der meinen Sinn bethöret?
Auch mich hat Morpheus Hand in jene Kluft entrückt,
Wo ich dich, noch erſtaunt, an meine Bruſt gedrückt;
Als ſchnell ein lichter Glanz die ſchwarze Nacht erhellet,
Und uns das holde Bild Merkurs vor Augen ſtellet,
Der voller Freundlichkeit die ſanften Worte ſprach:
Ihr Kinder, faſſet euch und folgt mir freudig nach.
Wir wallten hinter ihm auf engen düſtern Pfaden
Bis zu des Acherons moraſtigen Geſtaden;
Hier ſtiegen wir getroſt in Charons leichten Kahn,
Und dieſer wilde Greis ſah uns halb lächlend an.

Sein

Sein Ruder ſpaltet ſchnell die zähen ſchwarzen Wellen,
Und kaum betreten wir den kahlen Strand der Höllen,
So werden wir zugleich vor Plutons Thron geführt,
Den ein gezähmtes Paar beſchuppter Drachen ziert.
Ein freſſend Feuer ſtralt aus dieſes Gottes Mine,
Und Strenge herrſcht im Blick der hohen Proſerpine.
Auf tiefern Stühlen ſitzt das hölliſche Gericht,
So jedem Sterblichen ſein letztes Urtheil ſpricht.
Der weiſe Minos las das Tagbuch unſrer Jugend,
Und gab uns voller Huld das Zeugniß früher Tugend.
Geht, ſprach er, liebt euch nun in einer beſſern Welt;
Die Götter öffnen euch das Eliſäer Feld . . . .

Narciſſa.

O Wunder! mein Verſtand wird niemals dich erreichen,
Iſts möglich, kan ein Traum ſo ſehr dem andern gleichen?

Beym großen Zevs, Aret, es kann nicht anders ſeyn,
Er goß mit eigner Hand ihn unſern Seelen ein.

Eilfter Auftritt.

Baucis, die Vorigen.

Baucis, (im hereintreten.)

Vergebt mir, Freunde, daß . . . .

Aret, (der ihr mit offnen Armen entgegen läuft.)

O Mutter!

Narciſſa.

Welch ein Glücke!

Baucis.

Was ſeh ich? Götter! . . . Ach! . . .
(Sie ſinkt ohnmächtig in Arets Arme.)

Aret.

Hilf ewiges Geſchicke!
Narciſſa hilf, ſie ſtirbt!

Narciſſa.

Ihr Laren ſteht uns bey!

Zwölfter Auftritt.

Aret, Narciſſa, Baucis, Philemon.

Philemon.

Was hört mein ſchwaches Ohr hier für ein Angſtgeſchrey?

Aret.

Mein Vater!

Philemon.

Himmel! (Er weicht hinter ſich.)

Narciſſa.

Wie? du bebſt vor uns zurücke?

Philemon.

Ihr Mächte des Cocyts, was zeigt ihr meinem Blicke?

Aret.

Ach! unſre Mutter ſtirbt, mein Vater, und du
fliehſt?

Philemon. (Er tritt etwas näher
und legt die Hände auf die Bruſt.)

Ihr theure Schatten, ach! . . . (Weinend.)
ſeyd tauſendmal gegrüßt!

Narciſſa.

Wie? wer?

Baucis, (die ſich erholt.)

Wo bin ich?

Aret.

Hier, an deiner Kinder Herzen.

Philemon.

Ihr Götter! könnt ihr denn ſo grauſam mit uns
ſcherzen?

Aret.

Welch Räthſel!

Baucis, (indem ſie Aret und Narciſſen wechſelsweis anſiehet.)

Iſt es nicht ein zweytes Nachtgeſicht?

Aret.

Geliebte, kennet ihr denn eure Kinder nicht?

Philemon, (der Arets Wangen ſtreichet.)

Nein, nein, ſie ſind nicht blos aus dünner Luft gewebet.

Baucis, (welche die Hand auf Narciſſens Bruſt leget.)

Ich fühle, daß mir hier ein Herz entgegen bebet.

Philemon.

Hat Jovens Allmachtswort euch wieder auferweckt?

Aret.

O! nun erräth mein Herz den Zweifel, der euch ſchreckt.
Da wir im Buchenhayn in heilger Ohnmacht lagen,
So hat uns euer Arm für todt hieher getragen;
Und darum zieret uns das weiße Brautgewand
Und dieſer Blumenkranz, den heut Narciſſa band.

Philemon.

Was? heute . . . wie? für todt . . . O Zevs was muß ich hören!

Soll jeder Augenblick denn mein Erſtaunen mehren?
So wißt ihr ſelber nicht das Schickſal, das euch traf?
Doch wer beſinnet ſich im finſtern Todesſchlaf?
Wohlan denn, ſo vernehmt, daß ſchon vor dreyßig Tagen
Ein ſchwerer Donnerkeil euch in dem Hayn erſchlagen;
Daß wir den Abend noch auf eurem Staub geweint,
Den unſre ſchwache Hand in dieſem Krug vereint.

Aret.

Was ſagſt du?

Narciſſa.

Himmel!

Philemon, (der indeſſen den Aſchenkrug ergriffen, und leer gefunden.)

Wie? wo iſt er hingekommen?
Ihr Götter! nun iſt mir mein Zweifel ganz benommen;
Ihr habt ein gnädig Ohr nach unſerm Gram gelenkt,
Und dieſe Kinder uns zum andernmal geſchenkt:
O! ſeyd für dieſe Huld in Ewigkeit geprieſen.

Baucis.

Iſts möglich, habt ihr uns ſo großes Heil erwieſen,
Ihr Väter des Olymps? Ach daß mein froher Geiſt
Mit dieſem Thränenſtrom nicht ganz in Lob zerfleußt!

Aret.

Ein heilger Schauer fuhr durch alle meine Glieder.

Narciſſa.

Ein zweyter Donner ſchoß in meine Bruſt hernieder.

Aret.

Verhängniß! dich erforſcht mein blödes Denken nicht.
So war denn unſer Glück kein leeres Wahngeſicht?

Narciſſa.

Iſts möglich, kann die Zeit ſo ſchnell von hinnen eilen,
Die wir auf dieſer Welt in lange Jahre theilen?

Der ganze Mondeslauf, den ihr dem Schmerz geweiht,
War nur ein Augenblick im Kreis der Ewigkeit.

Aret.

O ihr! an deren Bruſt wir ſie von neuem ſchmecken,
Geliebte, wenn wir euch die Seligkeit entdecken,
Die von der Götter Thron auf unſern Geiſt geſtrömt,
Indeſſen daß ihr euch um unſern Tod gegrämt;
Wenn wir . . . . allein wie kann mit Farben dieſer Erden
Die Pracht Eliſiens euch vorgemalet werden?

Philemon.

Mein Sohn, mein ſüßer Freund, wenn du mich je geliebt!

Baucis, (zur Narciſſa.)

O, wenn dein Herz mir noch den Mutternamen giebt!

Aret.

Ach! Vater, unſre Flur und unſre bunten Weyden,
Sind gegen dieſem Feld ſonſt nichts als kahle Heiden;
Es iſt der Schönheit Sitz, der Tugend Vaterland.

Philemon.

Ihr Götter, öffnet uns den kindiſchen Verſtand!

Aret.

Ein ſtäter Mittag ſtralt aus einer ſanften Sonne;
Ihr Blick erfüllt den Geiſt mit einer heitern Wonne;
Die Roſen hauchen dort noch einen ſüßern Duft;
Dort ſchöpft die freye Bruſt des Aethers reinſte Luft;
Dort winket Götterobſt von ſchattenreichen Bäumen,
Und Nektar ſiehet man aus Demantfelſen ſchäumen.

Baucis.

Wie klopfet meine Bruſt? . . . .

Philemon.

Ich bin ganz außer mir.

Aret.

Wir irrten lang erſtaunt in dieſem Luſtrevier,
Und endlich konnten wir den Trieb nicht unterdrücken,
Von jener goldnen Frucht uns etwas abzupflücken;

Wir aßen noch entzückt auf einer Raſenbank,
Und ſchöpften mit der Hand den lautern Göttertrank,
Da ſah ich meine Braut von Lunens Glanz umſtralet,
Und ſchöner, als man je Cytherens Bild gemalet,
Wie ſie vor Priams Sohn auf Idens Flur erſchien.

Narciſſa.

Auch ich ſah neuen Reiz auf deiner Stirne blühn;
Ich ſah der Gottheit Licht in deinen Blicken prangen,
Und las Unſterblichkeit auf deinen Purpurwangen.

Baucis.

O Wunder! dich begreift der Menſch im Staube nicht.

Aret.

Geblendet fielen wir auf unſer Angeſicht:
Zu ſchwach, der Götter Huld in Hymnen zu verehren,
Ergoß ſich unſer Herz in ſtummen Freudenzähren;

Als eine Harmonie voll göttlicher Gewalt
Schnell durch der Echo Mund von allen Wipfeln ſchallt,
nd unſern irren Fuß, der neue Kräfte ſpüret,
Nach einem Labyrinth von Myrthenbüſchen führet.
O Vater, hier allein, hier wohnt die Seligkeit,
Hier, wo der reine Geiſt ſich ganz der Gottheit weiht.

Philemon.

Mein Auge füllet ſich mit ehrfurchtsvollen Zähren.

Baucis.

Soll mein entzücktes Herz noch größre Wunder hören?

Aret.

Hier ſteht auf einem Beet von weichem Perlenſand
Ein goldner Rauchaltar von Jovens eigner Hand;
Er trägt kein Marmorbild, die braucht man nur auf Erden,
Indem die Götter ſelbſt hier täglich ſichtbar werden.

Mit Lorbern um das Haupt kniet eine heilge Schaar
In glänzendem Gewand um dieſen Rauchaltar.
So hört kein ſterblich Ohr der Leyer Seyten klingen;
So hört kein ſterblich Ohr das Lob der Götter ſingen.
Ich ſelber, wie mich dünkt, ergriff ein Seytenſpiel,
Und ſang mit Phöbus Kunſt mein göttliches Gefühl.

Narciſſa.

Ja, ja, du ſangſt, Aret, ich hab es ſelbſt gehöret,
Und ſtaunend neben dir dieß Wunderwerk verehret,
Als meiner Eltern Arm urplötzlich mich umſchloß,
Und neue Seligkeit in meinen Buſen goß;
Vergebens ſtreb ich ſie mit Worten nachzuahmen,
Selbſt in Eliſien empfängt ſie keinen Namen.

Philemon.

Mein Kind, wir faſſen dich; ihr lehret unſre Bruſt,
Nach namenloſem Schmerz, die namenloſe Luſt.

Baucis.

O ſeyd von uns gegrüßt, ihr feſtlichen Gefilde!
Ihr ſeyd Eliſien auch ſchon im Schattenbilde!
Doch, Kinder, fahret fort.

Aret.

In dieſem Augenblick
Denk ich zum erſtenmal an eure Welt zurück.
Mein Kind, o möchten wir, ſo ſprach ich zu Narciſſen,
Auch meiner Eltern Paar an unſre Herzen ſchlieſſen!
Ich ſprachs: ein hoher Ruf, der uns mit Namen nennt,
Heißt, ſchneller als Apoll den blauen Luftkreis trennt,
Uns, die wir noch nicht reif für jenen Boden waren,
Ins alte Vaterland zu euch herüber fahren,
Wo wir uns unſer Glück, zu dem nur ihr gefehlt,
Als einen kurzen Traum erſtaunungsvoll erzählt.

Baucis.

So endigt, ſtatt des Tods, ein Wunder unſre Leiden?

Philemon.

O Vater des Geſchicks, du Schöpfer unſrer Freuden,
Womit verdienten wir ſo viel Barmherzigkeit,
Wir arme Sterbliche? . . . .

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jupiter und Merkur (in göttlicher Pracht.)

Jupiter.

Durch eure Redlichkeit.

Die Vorigen miteinander, (indem ſie voll Beſtürzung auf ihre Knie niederfallen.)

Ihr Götter!

Jupiter.

Faſſet euch: erhebt euch von der Erden;
Wer in dem Herzen lieſt, verachtet die Geberden.

Merkur.

Erkenne, frommes Paar, den Zevs im fremden Gaſt,
Den du nebſt ſeinem Sohn ſo froh bewirthet haſt.

Philemon, (bebend.)

Was kann ich . . . .

Jupiter.

Zittert nicht, die Unſchuld darf nicht zittern,
rſchien ich ihr auch gleich in donnernden Gewittern.
Sie hat das ſtolze Recht mich lächelnd anzuſehn,
Und mit der Götter Gott vertraulich umzugehn.
Noch einmal: Stehet auf. (Sie ſtehen auf.)

Philemon.

O Vater aller Güte!
Dein Machtwort gießet Muth ins bebende Gemüthe.

Baucis.

ch! wer iſt unter uns der hohen Ehre werth,
ie dieſer Hütte heut vom Himmel widerfährt?

Jupiter.

hr alle.

Aret.

Heil auf Heil!

Narciſſa.

Entzücken auf Entzücken!

Merkur.

Es iſt der Götter Luſt, die Menſchen zu beglücken.

Jupiter.

Schon oft beſuchten wir, bey ſtiller Mitternacht,
Das Dach des Redlichen in fremder Pilgerstracht,
Bald ſeinen Waſſertrank mit Nektar zu vermiſchen,
Bald ihm mit eigner Hand die Thränen abzuwiſchen.

Philemon.

O du, der Menſchen Freund, du, der auch unſern Gram
Mit allmachtvoller Hand von unſern Herzen nahm,
Was kann des Armen Dank dir für ein Opfer geben,
Das deiner würdig ſey?

Jupiter.

Ein Tugendhaftes Leben.

Merkur, (zu Aret und Narciſſa.)

Ihr aber, zärtliches dem Tod entwinktes Paar,
Ihr, deren Führer ich im Reich der Schatten war,

Sieht

Sieht euer Auge nicht mit Sehnſuchtsvollem Blicke
Nach jenem Luſtgefild Eliſiens zurücke?

Aret.

Die ſämtliche Natur iſt Jovens Eigenthum;
Wo ſeine Gnade herrſcht, iſt das Eliſium.

Jupiter.

Sie wird euch auch zugleich auf Morpheus Roſenſchwingen
In das Eliſium dereinſt zurücke bringen.
Indeſſen ſchmecket hier das Glück der goldnen Zeit,
Seyd eurer Eltern Troſt, ſeyd ihre Seligkeit,
Und helfet mir vereint in dieſem Land der Sünden,
Der Tugend, die ihr liebt, ein neues Pflanzreich gründen.
Itzt ruft mich der Olymp in ſeinen Schooß zurück;
Wohlan! was fehlt euch noch zu eures Alters Glück?
Soll ich euch, frommes Paar, der Berge Gold beſchehren?
Soll euch die halbe Welt auf einem Thron verehren?

Der Arme, der den Zevs im matten Pilger ſpeißt,
Verdienet, daß ihn ſelbſt das Chor des Himmels preißt.

Philemon.

Was ſoll ich Wurm im Staub zum Gott der Götter ſagen?
Und o wie kann mein Herz ſo viele Huld ertragen!
Iſt Jovens Wirth zu ſeyn nicht ſchon der höchſte Ruhm?

Baucis, (indem ſie auf das junge Paar weiſet.)

Herr, hier iſt unſer Gold und unſer Fürſtenthum.

Philemon.

Indeſſen will ſich doch für dieſes kurze Leben
Ein heißer ſüßer Wunſch in meiner Bruſt erheben.

Jupiter.

Sprich!

Philemon.

Dieſe Hütte, Herr, darein du dieſe Nacht,
Die Wonne des Olymps mit dir herab gebracht;

O möchte ſie dein Wort zu deinem Tempel weihen,
Und uns das ſtolze Glück des Prieſterthums verleihen!
Dem ſtarren Pilger thut alsdann mein ſchwacher Mund,
Die Wunder Jupiters in frohen Hymnen kund;
Dann ſoll des Altars Glut der Rinder Fett verzehren,
Dann ſoll ihr mildes Fleiſch den Hungrigen ernähren;
Und endlich, wenn der Stahl aus meiner Rechte ſinkt,
Wenn Baucis matter Blick der ernſten Parce winkt;
So laß ſie, Herr, zugleich durch beyde Faden ſchneiden,
Und an des Altars Fuß uns froh von hinnen ſcheiden.

Jupiter.

Dein Wunſch, o guter Greis! iſt deiner Tugend werth,
Und dringt in Jovens Bruſt. Wohlan, er ſey erhört!

Unter Blitzen und Donnerſchlägen eröffnet ſich das Innere der Bühne, ſo einen prächtigen Tempel vorſtellet, und zu gleicher Zeit werden zwo Wolken heruntergelaſſen, welche Jupitern und Merkurn empor heben, und in der halben Höhe der Schaubühne ſtille halten.

Philemon,

(der nebſt den übrigen aus der tiefſten Beſtürzung zurück kömmt.)

Allmächtiger! . . . .

Baucis.

Mein Herz durchſchaurt ein heilig Grauen!

Aret.

Wo ſind wir? . . . .

Narciſſa.

Großer Tag! was läſſeſt du mich ſchauen?

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Ein Chor von Nachbarn und Nachbarinnen, welche ſich von beyden Seiten, durch den Donner herbeygelockt, auf die Bühne drängen, und im Augenblicke mit Furcht und Entſetzen zurückbeben.

Jupiter.

Ja ſtaune, frevles Volck, erzittre vor dem Gaſt,
Dem du fur eine Nacht dein Brod verſaget haſt.
Hier dieſes Paar, dein Spott, hat mir ſein Dach geweihet.
Und ihre Frömmigkeit hat euch vom Fluch befreyet.
Doch denket, Jupiter iſt heilig und gerecht,
Sein Rachſtral ſeißt zuletzt ein ſundiges Geſchlecht;
Darum entſaget heut des Laſters wilden Trieben,
Und lernt in dieſem Haus die ſchöne Tugend lieben.

Wohlan! begleitet nun mein holdes Lieblingspaar
Im feyerlichen Chor, zum neuen Brautaltar;
Ihr Schickſal lehret euch die ſtolze Wahrheit faſſen,
Daß wir die Redlichkeit nicht unbelohnet laſſen.

Unter dem Getöne einer Triumphmuſik, welche der Geſang des Chors unterſtützt, werden Jupiter und Merkur langſam gen Himmel gehoben.

* * *

Fünfzehnter und letzter Auftritt.

Chor.

Philemon, Baucis, Aret, Narciſſa, die Nachbarn und Nachbarinnen.

Triumph, Triumph, dem Gott der Götter!
Lobſinge, menſchliches Geſchlecht
Dem wunderthätigen Erretter,

Dem Rächer, der durch Huld ſich rächt.
Triumph, Triumph, dem Gott der Götter!
Lobſinge, menſchliches Geſchlecht.

Philemon, Baucis, Aret und Narciſſa.

Er ſieht mit freundlichem Erbarmen,
Auf das verborgne Dach des Armen,
Und klopft mit Segen bey ihm an.

Das Chor der Nachbarn und Nachbarinnen.

Die Sünder, die ſich von ihm wenden,
Ergreift er liebreich bey den Händen,
Und lenkt ſie auf der Tugend Bahn.

Das ganze Chor.

Triumph, Triumph, dem Gott der Götter!
Lobſinge, menſchliches Geſchlecht
Dem wunderthätigen Erretter,
Dem Rächer, der durch Huld ſich rächt.
Triumph, Triumph, dem Gott der Götter!
Lobſinge, menſchliches Geſchlecht.

Recitativ.

Philemon.

Nun iſt er unſerm Blick entflohn,
Nun hat der Wolke Lazur-wagen
Den König der Natur und ſeinen göttlichen Sohn
In den Olymp zurück getragen,
Allein auch hier iſt Jovens Thron,
Von dem er gnädig auf uns ſchauet;
Hier hat er ſelber ſeinem Ruhm
Ein ſtolzes ewiges Heiligthum
Durch ſeiner Allmacht Wink erbauet.

Arie.

Baucis, (alleine.)

O! ſey mir gegrüßt, ſchönſtes Haus auf Erden!
Wo wir Tag und Nacht Joven preiſen werden;
O! ſey mir gegrüßt, feſtlicher Altar!
Wo mein kleiner Herd ſonſt war.

Duett.

Aret und Narciſſa.

Aret.

Ein Tag Eliſiens erwachet
In meiner Bruſt,

Narciſſa.

Und meinem heitern Geiſte lachet
Des Himmels Luſt.

Beyde.

O Wonne! wer kann dich ergründen?
An dieſem Altar
Soll uns Philemon verbinden,
Ihr Götter! iſts wahr?

Aret.

Ihr Fürſten! ihr Söhne der Freuden!
Wie könnte mein Herz euch beneiden,
Da mich Narciſſa liebt.

Narciſſa.

Mich reizen keine Thronen,
Die Hand iſt mehr als Kronen,
Die heut Aret mir giebt.

Beyde.

O Wonne! wer kan dich ergründen?
An dieſem Altar
Soll uns Philemon verbinden,
Ihr Götter! iſts wahr?

Das Chor der Nachbarn und Nachbarinnen.

Beneidenswerthes graues Paar,
Und ihr, ihr zärtlich holde Beyde,
Wir lernen von euch eine Freude,
Die unſern Seelen fremde war.

Ein einziger Jüngling.

O Tugend! wie kannſt du entzücken!

Ein einziges Mädgen.

O Tugend! wie kannſt du beglücken!

Dieſes ganze Chor.

O! ſey von dieſem Augenblick
Auch unſer Theil, auch unſer Glück,
Auch unſer Troſt und Heil im Leide.
Beneidenswerthes graues Paar,
Und ihr, ihr zärtlich holde Beyde,
Wir lernen von euch eine Freude,
Die unſern Seelen fremde war.

Recitativ.

Philemon, (nachdem er vor den Altar getreten.)

So tretet nun zum Brautaltar,
Von Joven ſelbſt geſegnete Beyde,
Und reichet euch vor ihm und dieſer frohen Schaar,
Zum Siegel jener zärtlichen Eide,
Die Paphos längſt gehört, die reinen Hände dar.
(Sie reichen ſich die Hände.)
O Heil dir, Heil dir, frommes Paar!
Dein Alter ſey, was deine Jugend
In Jovens eigenen Augen war,
Ein Bild der Tugend.

Philemon und Baucis bleiben als Zuſchauer vor dem Altar ſtehen, und die übrigen eröffnen einen Pantomimiſchen Tanz, bey welchem die beyden Alten ihr Wohlgefallen und ihre Freude durch Minen und Geberden an den Tag legen. Nach dem Tanze wird folgender Schlußgeſang angeſtimmt.

Philemon.

Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt,
O, welche Fülle ſüßer Triebe

Wird dann durch ſeine Glut erregt!
Ja ſelbſt den Glanz der ſchönſten Jugend
Erhöht der heitre Blick der Tugend,
Und Freuden, ſo die Zeit entſeelt,
Sind neu, wenn ſie die Unſchuld wählt.

Chor der Nachbarn und Nachbarinnen.

Wie reitzend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt.
O, welche Fülle ſüßer Triebe
Wird dann durch ſeine Glut erregt!
Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt.

Baucis.

So ſeh ich denn im letzten Jahre
Noch meiner Jugend Seligkeit,
An dieſem unſchuldvollen Paare,
In ihrem hellſten Glanz verneut.
O ſchönſter unter meinen Tagen!
Ihr Götter, helft mir ihn ertragen!
Im Glück und in dem Ungemach
Sind Sterbliche für ſich zu ſchwach.

Chor der Nachbarn und Nachbarinnen.

Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt,

O, welche Fülle ſüßer Triebe
Wird dann durch ſeine Glut erregt!
Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt.

Aret.

Du, ſchöne Hand, ſey mir willkommen,
Du, welche Cypripors Geſchoß
Mir ſtreichelnd aus der Bruſt genommen,
Und Salben in die Wunde goß.
Du biſt es, die mir alles ſchenket,
Die meinen Mund mit Nektar tränket,
Die Roſen in mein Leben webt,
Und zu den Göttern mich erhebt.

Chor der Nachbarn und Nachbarinnen.

Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt,
O, welche Fülle ſüßer Triebe
Wird dann durch ſeine Glut erregt!
Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt.

Narciſſa.

Ihr Fluren, preißt den beſten Hirten,
Der mir mit zärtlich froher Hand
Den erſten Kranz von Cypris Myrthen
Um die verſchämte Stirne band.

Dir, holdes Kind, von deſſen Bogen
Der Pfeil in ſeine Bruſt geflogen,
Dir, Amor, ſey zur Frühlingszeit,
Ein Täubchen ſtets von mir geweiht.

Chor der Nachbarn und Nachbarinnen.

Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt,
O, welche Fülle ſüßer Triebe
Wird dann durch ſeine Glut erregt!
Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt.

Eben dieſes Chor.

Seyd uns gegrüßet, fromme Beyde.
Der Knabe, der den Weltkreis lenkt,
Verewige den Quell der Freude,
Den er in eure Bruſt geſenkt.

Das halbe Chor.

Er laß euch in der Unſchuld Küſſen
Nie das Eliſium vermiſſen.

Das andere halbe Chor.

Und kehrt ihr einſt dahin zurück,
So laßt den Enkeln euer Glück.

Das ganze Chor.

Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt.
O, welche Fülle ſüßer Triebe
Wird dann durch ſeine Glut erregt!
Wie reizend iſt der Gott der Liebe!
Wenn Unſchuld ihm die Fackel trägt.

Ende des Schauſpiels.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

COLMAR,
gedruckt in der Königl. Buchdruckerey.

ICM
ral
/L.

m̄

[illegible]
n. 302.

Dramatiſche
Kinderſpiele.

Pectora molleſcunt, aſperitasque fugit.
OVID.

STRASBURG,
Verlegts Johann Gottfried Bauer,
Buchhändler, 1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An Doris.

Laß mich, o Doris, dem Gefühle
Und dir, ein Opfer weihn.
Die Muſe dieſer Kinderſpiele
Muß eine Mutter ſeyn.

Sey ſtolz auf dieſes Titels Ehre,
Den ſelbſt der Wilde ſchätzt,
Und der noch mehr als wälſche Chöre
Des Weiſen Ohr ergötzt.

Kein Reiz kann dein Geſchlechte krönen,
Den er nicht noch erhöht;
Er miſcht den ſanften Blick der Schönen
Mit edler Majeſtät.

Ein Kind erregt in zarten Seelen
Der Menſchheit reinſte Luſt,

Und ſchmückt, noch ſchöner als Juwelen,
Der Mutter weiſe Bruſt.

Wie manche Dame wird hier lachen!
Auch du, Geliebte? . . . nein;
Die Mutter der erlauchten Gracchen
Wird ſtets dein Muſter ſeyn.

Einſt gab ein fremdes Frauenzimmer
Ihr einen Staatsbeſuch;
Ihr ganzer Leib war lauter Schimmer,
Und lauter Wohlgeruch.

Die Nymphe ſchwatzt von Putz und Kleide,
So pflegt es noch zu gehn;
Und endlich wünſcht ſie das Geſchmeide
Der Römerinn zu ſehn.

Cornelia ruft ihren Söhnen,
Und als ſie ſich genaht,
So ſprach ſie zu der eitlen Schönen:
Hier, dieſes iſt mein Staat!

Vorrede.

Gegenwärtige Verſuche ſind der Jugend gewidmet, und ſie müſſen nur aus dieſem Geſichtspunkte beurtheilet werden. Die beyden erſten ſind würklich durch Kinder von ſechs bis neun Jahren aufgeführt worden, und dieſe Vorſtellungen haben mich mehr als alle Gründe, von dem mannigfaltigen Nutzen ſolcher Uebungen überzeugt.

Vorrede.

Die Deklamation iſt die Ausſprache des Geſchmacks, oder wie der Ueberſetzer des Goldoni ſagt: die Muſik für den Verſtand; und das Schauſpiel iſt gleichſam der Mittelpunkt, in welchen alle Arten der Deklamation zuſammenlaufen. Der Ton des Geſprächs welcher darinnen herrſcht, iſt der erſte den wir hören und nachzuahmen ſuchen. Man braucht alſo bey einem Kinde weiter nichts, als die Morgenröthe des Verſtandes, und den freyen Gebrauch ſeiner Zunge zu erwarten, um es zu dieſen Redeübungen anzuziehen. Je früher man es thun wird, deſto größern Nutzen kann man ſich davon verſprechen. Der kleine Schauſpieler wird ſich ſchon in den zarteſten Jahren eine artige Leibesſtellung, eine gewiſſe Sprache der Geberden, und eine ungezwungene Dreiſtigkeit im Reden angewöhnen, die ſich oft große Männer zu ſpät gewünſcht haben. Noch ehe er die Buchſtaben kennet, wird er mit einem reinen Ausdruck, und mit einer Menge von Jdeen bekannt ſeyn, die in dem gemeinen Umgange nicht vorkommen, und kaum wird er zu leſen anfangen, ſo wird er auch in einem guten Tone und mit einer Art von Geſchmacke leſen, den man in den Schulen ſo ſehr vermiſſet.

Freylich muß der Knabe nicht nur ſeine Rolle, ſondern das ganze Stück vollkommen verſtehen; es muß daher in ſeiner Mutterſprache, und zwar in einer faßlichen Proſe, geſchrieben ſeyn; die Geſchichte und der Plan deſſelben müſſen ihm vor der Erlernung, im Ganzen und nach allen ſeinen Theilen ausgelegt, und jedes unbekannte Wort erkläret werden. Dieſes koſtet Mühe, ich geſtehe es; allein die Schwierigkeit vermindert ſich mit jedem Stücke, und ſie iſt nicht viel größer als bey der Deklamation einer Fabel oder einer Rede, welche doch dem Kinde weder ſo vieles Vergnügen, noch ſo vielen Nutzen bringet.

Vorrede.

Die Handlung, die bey einem Schauſpiele zum Grunde liegt, und das bewegliche Gemälde des Herzens iſt weit geſchickter als ein redender Wolf oder Fuchs, um der Jugend eine ſinnliche Moral beyzubringen. Die Tugenden und Laſter werden um deſto kenntlicher, weil ſie perſonificiert ſind, und das Kind lernt ſie nicht nur nach ihren Hauptzügen unterſcheiden, ſondern auch die Art einſehen, wie die Menſchen ſie ausüben. Ueberdieſes erweckt die Mehrheit der Acteurs, und die durch ihre Talente beſtimmte Austheilung der Rollen, unter ihnen einen Wetteifer, den der Beyfall der Zuſchauer anfacht, und deſſen Eindrücke nie ganz verſchwinden. Die Schaubühne, die Idee der Perſon ſo ſie vorſtellen, die Kleidung, in welcher ſie auftreten; alle dieſe reizenden Blendwerke, ſetzen ſie in eine Art von Begeiſterung, worinnen ſie ſich ſelbſt übertreffen.

Vorrede.

Man laſſe einen zehnjährigen Knaben die letzten Worte des Sokrates auf einem Schulkatheder deklamieren; man ſtelle hernach eben dieſen Knaben auf ein Theater, man lege ihm einen griechiſchen Talar an, man gebe ihm den Giftbecher in die Hand, man laſſe ihn von einem Apollodor, Cebes und Plato beweinen und bewundern; ſo wird dieſer Knabe ſich auf dem Katheder für einen Schüler, auf der Schaubühne für den Sokrates halten, und ſeine Deklamation wird bey dieſer Verwandlung unendlich gewinnen.

Der Einwurf, daß dergleichen Uebungen nützlichere Lectionen verdrängen, findet nur alsdann ſtatt, wenn man eine andere Zeit, als die Nebenſtunden, zur Vorbereitung ausſetzt; hingegen kann man nicht in Abrede ſeyn, daß dieſe Spiele einige Koſten erfordern, welche manchen Eltern zu ſchwer fallen dürften. Sollte aber nicht auch der Mangel an brauchbaren Stücken viele abhalten, ſich und ihren Kindern ein ſo reines Vergnügen zu ſchaffen. Wenigſtens haben die gegenwärtigen Verſuche blos dieſem Mangel ihr Daſeyn zu danken, und der Wunſch etwas zum Beſten der Erziehung beyzutragen, hat mir den Muth gegeben, ſie dem Drucke zu überlaſſen.

Das Subjekt des erſten iſt zu bekannt, als daß ich etwas dabey zu erinnern hätte; außer daß ich die beyden epiſodiſchen Perſonen des Gelon und Palinur, einem Freunde abgeborgt habe, deſſen Beſcheidenheit die deutſche Schaubühne eines ihrer Meiſterſtücke beraubet. Sollte es ans Licht kommen, und das meinige alsdann noch nicht vergeſſen ſeyn, ſo wird man zum Vortheil dieſes letztern wünſchen, daß ich bey meinem Plagiat weniger furchtſam geweſen wäre. Die Freundſchaft iſt eine von den erſten Empfindungen, deren eine junge Seele fähig iſt, und man kann ſie nicht zu früh mit dem Gemälde ihrer Wunder bekannt machen. Ueberdas muß ſie in Spielen von dieſer Art, die Stelle der Liebe vertreten, und dieſe Betrachtung hat mich veranlaßt, ſie auch in dem folgenden Stücke zu Hülfe zu nehmen.

Die Belagerung von Glouceſter iſt aus einer Anekdote gezogen, die ſich in Raguenets Leben des Cromwel befindet. Ich habe mich bemühet der hiſtoriſchen Wahrheit getreu zu bleiben, und in den Hauptſcenen, ſogar die Reden meiner Helden, beyzubehalten. Blos die Perſon des jungen Edmund iſt unterſchoben; und wenn man das Subjekt für das öffentliche Theater bearbeiten wollte, ſo könnte man dieſen Sohn des Fairfax in eine Tochter verwandeln, welche unſtreitig eine weit größere Würkung hervorbringen würde. Freylich müßte ſich das Stück nicht mit einer Heyrath ſchließen; allein ſelbſt der Muth, womit die junge

Brittinn ihre Liebe dem Haſſe ihres Vaters aufopfert, würde die Züge ihres Karakters verſtärken, und den Triumph des jungen Arthur noch glänzender machen. Kein Subjekt wäre fähiger der Belagerung von Calais die Wage zu halten; keines könnte den Patriotismus des Unterthanen und des Freybürgers in einem ſtärkern Contraſte darſtellen, als dieſer Zug der engliſchen Geſchichte, (†) der für das engliſche Theater verlohren iſt. Allein wenn der brittiſche Nationalgeiſt ihm die Scene von Drury Lane verſchließet, ſo hat Deutſchland einen dramatiſchen Dichter, der dem brittiſchen Parnaß ſchon mehr als einen Lorbeer entriſſen hat, und vielleicht würde der Brutus von Gloceſter ſeiner Muſe nicht unwürdig ſeyn.

(†) Die Begebenheit ereignete ſich 1645, und der junge Capel war damals ungefähr fünfzehn Jahr alt.

Vorrede.

Das dritte Stück dieſer Sammlung gründet ſich zum Theil auf eine Begebenheit, welche uns Valerius Maximus erzählet. Ich wollte es verſuchen, der Jugend die Verführung mit ihren ſchrecklichſten Folgen vor Augen zu malen. Hierzu brauchte ich die Perſon eines boshaften Verführers, den ich zugleich zu einem Freygeiſte machen wollte. Dieſer letztere Zug ſeines Karakters hat mich abgehalten, die Handlung in unſere Zeiten zu verſetzen; eine Behutſamkeit, welche ich der Jugend noch mehr als der Religion, ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Hoffentlich wird ſich niemand daran ſtoßen, daß ich einen Böſewicht in einem Kinderſpiel auftreten laſſe. Der Abſcheu vor dem Laſter iſt, wenn ich ſo ſagen darf, ein Cherub, der das Paradies der Unſchuld bewachet. Wer ſich mit Bildung junger Seelen beſchäfftigt, muß ihnen nicht nur die reizenden Züge der Rechtſchaffenheit vorzeichnen, ſondern er muß ſie auch mit männlicher Hand vor das Gemälde des Laſters führen; er muß es ihnen aber nicht immer unter dem Bilde einer Hyder zeigen; dieſe Geſtalt iſt ſeine gewöhnlichſte nicht; es hat tauſenderley Masken, womit es ſich bedeckt, und nie iſt es gefährlicher, als wenn es den blendenden Putz der Sophiſterey entlehnet. Doch, in welcher Geſtalt man auch dieſen Proteus der Jugend abſchildert, ſo muß man ihn niemals von ſeiner Gefährtinn, der Strafe, entfernen, und dieſes Geſetz habe ich in dem gegenwärtigen Stücke zu beobachten geſucht.

Ein dramatiſcher Dichter, der weiter nichts als Schrecken, Mitleiden oder Lachen erregen will, iſt nicht an eine ſo ſtrenge Gerechtigkeit gebunden, welche oft der hiſtoriſchen Treue, und nicht ſelten der aeſthetiſchen Vollkommenheit im Wege ſtehen würde; wer aber ein Kinderſpiel ſchreibt, der hat nicht ſowol die Zuſchauer, als die Acteurs vor Augen; dieſe will er unter dem Scheine der Ergötzung lehren und beſſern: Er muß alſo aus der Sittlichkeit ſein Hauptwerk machen, und die zarten Gemüther mit dem gefährlichen Bilde des ungeſtraften Laſters verſchonen.

Um aber die Strafe meines Böſewichts nach der Größe ſeines Verbrechens abzumeſſen, ſo habe ich ihr eine ſchauervolle Feyerlichkeit zu geben geſucht. Es wäre mir ſehr leicht geweſen, den Mela durch die Hand des Askan ſterben zu laſſen; allein ich wollte lieber den eigenen Arm des Himmels zur Vertilgung dieſes Ungeheuers bewaffnen, und vielleicht auf Unkoſten der Wahrſcheinlichkeit, dieſe Scene der mächtigſten Eindrücke fähig machen.

Uebrigens muß man in dieſen Spielen keine ausführliche Handlung, keine Mannigfaltigkeit der Situationen, keine ausgemalte Karaktere, keine Gradation des Affects; mit einem Worte, man muß nichts darinnen ſuchen, was mit den engen Gränzen nicht beſtehen kann, die ich bey meiner Abſicht mir ſetzen mußte.

Ich weis wohl, daß zu dergleichen Squitzen wenig Talente erfordert werden; ich hätte mich aber auch nicht daran gewagt, wenn viele dazu erfordert würden. Das Spielzeug, ſo man den Kindern in die Hände giebt, iſt ſelten von Meiſterhänden verfertigt, und dennoch macht es ihnen Vergnügen. Dieſe Wahrheit wird mir vielleicht bey der Kritik zum Geleitsbriefe dienen. Wenn die gegenwärtigen Kleinigkeiten der Jugend einige angenehme Augenblicke verſchaffen, ſo iſt ihre Beſtimmung erfüllt; ein größeres Glück wollen ſie in der Welt nicht machen.

* * *

Damon
und
Pythias.

Nomen amicitiæ barbara corda movet.
Ovid.

A

Perſonen:

Dionys, Tyrann zu Syrakus.
Damon, } zween Freunde.
Pythias, }
Gelon, Dionyſens Günſtling.
Palinur, ein Schiffshauptmann.
Argus, der Hauptmann der Wache.
Die Wache.

Der Schauplatz iſt in Dionyſens Pallaſte.

Erſter Auftritt.

Dionys, Gelon, Argus.

Dionys.

Heute, meine Freunde, will ich dieſes Zimmer bewohnen. Du Argus, bemühe dich unter der Hand auszuſtreuen, als ob ich den jenſeitigen Theil meines Pallaſtes bezogen hätte.

Argus.

Ja Herr.

Gelon.

Muß denn der gnädigſte, der beſte unter den Fürſten, ſich immer vor ſeinen undankbaren Unterthanen verbergen?

Dionys.

Wer ſoll heute ſterben? Laß ſehen. (Er zieht ſeine Schreibtafel heraus.) Ach ſo; dieſes iſt der Tag, an welchem der Grieche Damon zurück kommen ſoll.

Gelon.

Der wird gewiß nicht zurück kommen.

Dionys.

Wenigſtens wäre es eben ſo unerhört, wenn er zurück käme, als es unerhört war, daß ſein Freund Pythias ſich als Bürge ſeiner Wiederkunſt gefangen gab. Doch, ich laſſe nicht mit mir ſcherzen; wenn Damon heute nicht erſcheint, ſo muß der thörichte Pythias fur ihn mit dem Leben bezahlen.

Argus.

Als ich heute die Gefängniſſe durchſuchte, bat er mich, ihm dieſen Morgen ein Gehör bey dir auszuwürken.

Gelon.

Er wird um Gnade flehen wollen; vermuthlich dachte er nicht, daß ſein Freund ſo lange ausbleiben würde. Der ſchlaue Betrüger gab vor, er wollte nur vor ſeinem Tode noch die Seinigen umarmen, und er hätte in dieſer Zeit die Reiſe nach Korinth zweymal vollenden können.

Dionys.

Ich habe jetzt nicht Zeit einem Miſſethäter Gehör zu geben: Ich gehe mir von meiner Tochter den Bart ſengen zu laſſen. Erwarte mich hier Gelon, und du Argus, verrichte meine Befehle.

(Dionys geht ab; Argus will auf der andern Seite abgehen, Gelon hält ihn zurück.)

* * *

Zweyter Auftritt.

Gelon, Argus.

Gelon.

Noch einen Augenblick, Argus.

Argus.

Du weiſt Herr, daß ich mich nicht ſäumen darf.

Gelon.

Eben darum wollte ich dich bitten. Kehre ſo bald es möglich iſt in den Pallaſt zurück, und laß niemanden herein, der unter dem Vorwande die Gnade des Pythias zu erflehen, dem Leben des Königes gefährlich ſeyn könnte.

Argus.

Wer wird den Muth haben, für dieſen Unglücklichen zu bitten? Indeſſen geſtehe ich dir, daß ich ſein Schickſal eben ſo ſehr beklage, als ich ſeine Großmuth bewundere.

Gelon.

Der Schein verblendet dich, Argus. Pythias iſt ein verſchmitzter Betrüger, der durch einen falſchen Heldenmuth den König zu erweichen, und das Leben ſeines Freundes zu retten hoffte.

Argus.

Es mag ſeyn, Herr; indeſſen hat er allemal vieles für ſeinen Freund gewagt.

Gelon.

Auch das würde er nicht gethan haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß Damon in der Todesmarter ihn als den Mitgenoſſen ſeiner Verrätherey angeben möchte.

Argus.

Damon war ja ſelbſt nicht überwieſen.

Gelon.

Sein Verbrechen iſt ein Geheimniß, das ich in meiner Bruſt verſchließe, und die Wohlfahrt des Reichs erforderte ſo gar, daß man die Sache nicht genau unterſuchte. Du ſieheſt alſo, wie viel daran gelegen iſt, daß auch der Vertraute dieſes Frevlers ſeiner verdienten Strafe nicht entwiſche.

Argus.

Deine Befehle, Herr, ſollen vollzogen werden.
(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Gelon, (allein.)

In wenig Stunden werde ich alſo des letzten tugendhaften Syrakuſaners los ſeyn. Der Thor hat ſich ſelbſt auf die Schlachtbank geliefert. Ich wollte nur den fremden Damon um ſeine Erbſchaft bringen, und nun kann ich mich zu gleicher Zeit an dem ſtolzen Pythias rächen. Er ſoll erfahren, was das heißt, den Liebling eines Tyrannen verachten! Wen ſehe ich?

Vierter Auftritt.

Gelon, Palinur.

Palinur, (der ſich umſiehet.)

Sey mir willkommen, Herr; ſind wir allein? Vor wenig Augenblicken bin ich im Hafen gelandet.

Gelon, (der ihn umarmt.)

Du kömmſt mir zur erwünſchten Stunde, geliebter Palinur; ſind meine Befehle vollzogen?

Palinur.

Darf Gelon dieſes noch fragen? Damon iſt todt: In der dritten Nacht, als wir dieſen Hafen verlaſſen hatten, erhub ſich ein grauſamer Sturm, der mir zu meinem Vorhaben günſtig ſchien.

Gelon.

Nun?

Palinur.

Ich ſah den Damon bey dem Scheine der Blitze am Rande des Schiffes knien, und ſeine Hände gen Himmel erheben. Ich ſchlich auf ihn zu. “ GOtt der Götter, rief er, ich bitte dich nicht für mein Leben, ſondern für das Leben meines Freundes; erhalte mich nur ſo lange, bis ich ihm die Feſſeln ablöſen kann, die er ſich aus Liebe zu mir angelegt hat. Sollen wir alle beyde zu Grunde gehen? „ Ja, ſprach ich, indem ich ihm von hinten her einen Stoß verſetzte, der ihn in den Abgrund der Fluthen ſtürzte.

Gelon.

O mein Freund! niemand hätte meine Rache beſſer bedienen können: Die Güter des gefangenen Pythias ſollen der Lohn dieſes Dienſtes ſeyn. Ich höre eine Thüre raſſeln, der König kömmt; erzähle ihm, daß Damon nicht mehr habe mit dir zurück kehren wollen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Dionys, Die Wache.

Dionys.

Was will dieſer Fremdling? haltet ihn an!

Gelon, (indem er die Wache abhält.)

Herr, es iſt der Schiffer Palinur, mit welchem der verrätheriſche Damon aus unſerm Hafen geſegelt iſt.

Dionys.

So, und hat er ihn wieder zurück gebracht? ich kann es kaum glauben.

Palinur.

Ach nein Herr. Als ich ihn zu Korinth ans Land ſetzte, ſprach er mit einem höhniſchen Lachen zu mir: „Du kannſt nach Syrakus zurück fahren, wann du willſt, ich werde dir nicht dahin folgen, wenn du den leichtgläubigen Pythias ſtatt meiner zum Tode führen ſiehſt, ſo ſage ihm, daß ich ihn grüßen laſſe.„

Dionys.

Dieſen Auftrag kannſt du ſelbſt verrichten; ich brauche nun ſeine Todesſtrafe nicht länger aufzuſchieben. (Zu einem von der Wache.) Sage dem Argus, daß er den Pythias herbey führen ſoll.

(Der Soldat geht ab.)

Gelon.

Nun ſieheſt du Herr, daß mein Argwohn gegen den Damon gerecht war. Er hat ſeinen beſten Freund verrathen; dieſes iſt Beweiſes genug, daß er auch an dir ein Verräther war. Man konnte ihn zwar nicht überführen, doch wenn vielleicht Pythias reden wollte . . . .

Dionys.

Er mag reden wollen oder nicht, ſo muß er ſterben.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Pythias (in Feſſeln.)
Argus, der Soldat.

Dionys.

Nun Pythias, heut iſt der Tag, an welchem Damon zurück kommen muß, wenn du nicht an ſeiner Stelle den Tod leiden ſollſt.

Pythias.

Ach! wenn es doch nur ſchon Abend wäre! Möchte doch der Himmel das Schiff meines Freundes von dieſen Ufern zurück halten, und mir die ſüße Wolluſt verſchaffen, für ihn zu ſterben.

Dionys.

Dieſe Wolluſt kannſt du genießen; Damon wird nicht wieder kommen.

Pythias.

O! du entzückeſt mich, Dionys. Ich fürchte die Tugend meines Freundes mehr, als alle deine Henker.

Dionys.

Du haſt nichts von ihr zu fürchten; hier iſt der Schiffer der ihn nach Korinth führte. Sage ihm Palinur, was er dir aufgetragen hat.

Palinur.

“ Du kannſt, ſprach er lachend, nach Syrakus zurück fahren, wann du willſt; ich werde dir nicht dahin folgen. Wenn du den leichtgläubigen Pythias ſtatt meiner zum Tode führen ſiehſt, ſo ſage ihm, daß ich ihn grüßen laſſe. „

Pythias, (unwillig.)

So hat mein Freund nicht geredet; du biſt ein ſchnöder Verleumder, und vielleicht noch etwas ärgers. Damon wird heute noch zurück kommen, oder er iſt todt; doch nein, er lebt; der Himmel wird den tugendhafteſten Sterblichen nicht umkommen laſſen. Ich erinnere dich an dein Verſprechen Dionys; wenn Damon nach meinem Tode zurück kömmt, ſo wirſt du ihm kein Leid zufügen: darf ich dieſe Hofnung mit ins Grab nehmen?

Dionys.

Elender Thor! ſo glaubſt du noch immer, Damon ſey dein Freund geweſen? er iſt nicht ſo albern wie du; ſein Herz frohlockt nun, daß es dich betrogen hat.

Pythias.

Dieſes kannſt du von deinen Freunden erwarten; ich kenne den meinigen beſſer als du. Wollte der Himmel, ich könnte ſo ſehr auf dein Verſprechen, als auf ſeine Treue zählen!

Gelon.

Welche Verwegenheit!

Dionys.

Ich weis nicht, warum ich ſie dulten kann; doch geſetzt, Damon käme zurück, ſo ſchwöre ich, daß er leben ſoll.

Pythias, (wirft ſich ihm zu Füßen.)

Laß mich deine Knie umarmen; ihr Götter habt ſeinen Schwur gehört! O Dionys, darf ich dich um eine zweyte Gnade bitten?

Dionys.

Rede.

Pythias.

Laß mich dieſen Augenblick hinrichten, ſonſt möchte mein Freund mir zuvor kommen.

Dionys, (zum Gelon.)

Faſt muß ich ihn bewundern. (Zum Argus.) Wolan, man führe ihn auf den Richtplatz; in einem Augenblicke wollen wir nachfolgen; laß meine ganze Wache ausrücken, Argus.

Pythias, (im weggehen.)

Ihr Götter ſeyd gelobt! ſäume dich nicht Dionys. Welche Wonne! wieviel Ehre habe ich dir zu danken!

(Argus und die Wache führen den Pythias fort.)

Siebenter Auftritt.

Dionys, Gelon, Palinur.

Dionys.

Entweder raſet er, oder er iſt der gröſte unter den Helden; hätte er um ſein Leben gebeten, ich glaube, ich würde es ihm geſchenkt haben.

Gelon.

O mildeſter unter den Fürſten; noch kein Uebelthäter hat dir ſo getrotzt, und gleichwol ſpricht deine Gnade für ihn. Doch in dieſem Augenblicke, Herr, würde dir deine Langmuth gefährlich ſeyn, die frechen Syrakuſaner könnten ſie als eine furchtſame Schwachheit auslegen, und nur deſto verwegener werden.

Palinur.

Wenn Damon ſchuldig war, ſo iſt es Pythias auch; er verdient alſo zweymal zu ſterben.

Dionys.

Ihr habt recht; doch, ich will der Hinrichtung nicht beywohnen. Geh Palinur, und ſage, daß man mich nicht erwarten ſoll; erzähle zugleich dem Volke, was der verrätheriſche Damon zu dir geſagt hat.

Palinur.

Ich gehorche.

(Er will abgehen und fährt erſchrocken zurück.)

Achter und letzter Auftritt.

Die Vorigen, Argus, Damon und Pythias, (beyde gebunden.) Die Wache.

Dionys.

Was ſehe ich!

Gelon, (für ſich.)

Verruchter Palinur!

Argus.

Herr, als ich den Pythias zum Pallaſte hinausführte, ſo kam Damon mir athemlos entgegen gerannt. Haltet ein, rief er, hier iſt der, welcher ſterben ſoll, laßt meinen Freund los, ſeine Bürgſchaft hat ein Ende. Beyde ſtritten ſich um den Tod, als um eine Siegeskrone, und dieſer unvermuthete Vorfall hat mich genöthigt, ſie vor dich zu führen.

Dionys.

Iſts möglich? darf ich meinen Augen trauen?

Pythias.

Was ich befürchtete, iſt geſchehen. Ach Dionys! warum ließeſt du mich nicht eine Stunde früher hinrichten?

Damon.

Preiß ſey den Göttern, daß ich dem Streiche noch zuvorkam. Ach mein Pythias, mein Freund, laß dich zum letztenmal umarmen!

(Er umarmt den Pythias.)

Pythias.

Grauſamer Freund! Ach Dionys, laß meinen Damon leben, oder laß uns miteinander ſterben.

Damon.

Du ſtauneſt Dionys; meine wunderbare Erhaltung zwingt dich Götter zu glauben? Als du mich in das Meer ſtürzen ließeſt, ſo dachteſt du nicht, daß eine wohlthätige Welle mich auf eine benachbarte Inſel tragen würde.

Pythias.

O Himmel!

Damon, (zum Pythias.)

Zween Monate ſeufzte ich vergebens nach einem Schiffe, das nach Sicilien ſegelte. Endlich erhörten mich die Götter, und ich ward in der verwichenen Nacht einige Meilen von hier in einer felſigten Bucht ans Land geſetzt, weil ich mich fürchtete, im Hafen meinem Mörder zu begegnen. (Er weißt auf den Palinur.)

Dionys.

Was höre ich? entdecke die Wahrheit

Palinur, oder die ſchrecklichſten Martern ſollen ſie dir auspreſſen.

Palinur.

Ich habe nichts gethan, Herr, als was dein Liebling mir befohlen hat. Gelon hieß mich den Damon bey Nacht in die See werfen.

Dionys, (zum Gelon.)

Gelon; iſts wahr? . . . Du bebeſt. Ha Verräther! weiſt du noch nicht, wie ich den Mißbrauch meines Vertrauens beſtrafe?

Damon.

Wie! Dionys hat meinen Tod nicht befohlen? Ach Gelon, warum wollteſt du meinen Freund mit mir verderben?

Dionys, (nach einer Pauſe.)

Damon und Pythias, ihr ſeyd beyde frey, ich habe von euch nichts zu fürchten, aber dieſe Böſewichter ſollen ſterben; Argus, führe ſie zum Tode.

(Damon und Pythias werfen ſich dem Könige zu Fuße.)

Pythias.

Mein Damon iſt frey! Sey mir geſegnet, Dionys; fühleſt du nicht, wie ſchön es iſt gerecht zu ſeyn?

Damon.

Sey mehr als gerecht, Dionys, ſey gnädig, und erlaß dieſen Unglücklichen ihre Strafe.

Dionys, (der ſie erſtaunend anſieht.)

Welche Menſchen! (Nach einem kurzen Stillſchweigen.) Steht auf, ſie ſollen leben; ich kann eurer Tugend nichts verſagen.

Pythias, (zum Damon, den er umarmt.)

Großmüthiger Freund!

Damon, (zum Pythias.)

Lange nicht ſo großmüthig als du.

Dionys.

Ich bin ganz außer mir! O Freundſchaft! warum kannte ich dich nicht? Vergönnet mir, edelſte Sterbliche, die Ehre eure Bande aufzulöſen, und der dritte in eurem Bunde zu ſeyn.

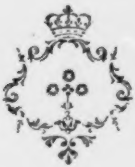
(Er nimmt ihnen die Ketten ab, und umarmt ſie beyde.)

ENDE.

Die Belagerung von Gloceſter.

Imitemur noſtros Brutos.

CICERO.



Perſonen:

Lord Fairfax, Feldherr des engliſchen Parlaments.

Lord Capel, königl. Stadthalter von Gloceſter.

Edmund, Sohn des Fairfax.

Arthur, Sohn des Capel.

Der Obriſte Morgan, ein Freund des Fairfax.

Der Obriſte Kingſton, ein Freund des Capel.

Surrey, ein Hauptmann von der Wache des Fairfax.

Zween Soldaten.

Der Schauplatz iſt in dem Hauptquartier des Fairfax, vor den Mauern der Stadt Gloceſter.

Erſter Auftritt.

Fairfax, Morgan.

Fairfax, (der in einem Papiere lieſt.)

Alſo hat uns der geſtrige Sturm achthundert Mann gekoſtet?

Morgan.

Ja Mylord, und zwar den Kern unſerer Leute.

Fairfax.

Ich würde ihren Verluſt weniger beklagen, wenn er der gemeinen Sache Vortheil gebracht hätte; allein Gloceſter iſt noch eben ſo unüberwindlich als zuvor, und der hartnäckige Capel. . . . . . Ha! wenn ich nicht der Verfechter der Freyheit wäre, ſo wünſchte ich der Vertheidiger von Glocester zu ſeyn.

Morgan.

Er allein iſt der Stadt ein ſtärkerer Schutz als ihre Beſatzung, und ſo lang er ihre Mauern vertheidigt, ſo werden wir ſie noch oft vergebens beſtürmen.

Fairfax.

Er ſoll mir nicht länger Trotz bieten, und da ſeine Feinde ihn nicht bezwingen können, ſo ſoll ſein Kind ihn beſiegen.

Morgan.

Sein Kind?

Fairfax.

Ja mein Freund. Der junge Arthur muß mir die Thore von Gloceſter aufſchlieſſen. Ich habe ihn zu dieſem Ende mit meinem Sohne von Londen kommen laſſen, und man hat mir vor wenig Augenblicken ihre Ankunft gemeldet.

Morgan.

Hier kömmt Surrey zurück.

Zweyter Auftritt.

Fairfax, Morgan, Surrey.

Fairfax.

Nun Surrey, iſt der Stillſtand bewilligt? Hat Capel die vorgeſchlagene Unterredung angenommen?

Surrey.

Ja Herr; die Feindſeligkeiten ſind auf ſechs Stunden eingeſtellt, und noch dieſen Morgen wird Lord Capel dich in deinem Lager beſuchen?

Fairfax.

Um vor meinen Augen ſeinen Triumph zu feyern! Wie war ſeine Mine?

Surrey.

Ruhig und beſcheiden: Der Name Unterthan war auf ſeiner Stirne zu leſen.

Fairfax.

Dieſer ſtolze Sklave bleibt unbewegt, indeß daß der Schutzgeiſt Albions zittert. Doch, bald wird auch er zittern. Surrey, rufe mir meinen Sohn.

(Surrey geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fairfax, Morgan.

Morgan.

Ich geſtehe dir Mylord, daß ich deine Abſicht nicht ergründen kann.

Fairfax.

Geſtern Abends erhielt ich Nachricht, daß der General Monck einige Truppen zum Entſatze der Veſtung zuſammen zieht.

Dieſes iſt die Urſache, warum ich in der verwichenen Nacht einen dritten Sturm wagte; er iſt mir mißlungen; allein was die Gewalt mir verſagt hat, das wird die Liſt mir gewähren.

Morgan.

Es iſt allerdings nöthig, dem Entſatze zuvor zu kommen; allein, wie kann der junge Arthur deinen Endzweck befördern?

Fairfax.

Ich werde ihm die Gefahr vorſtellen, worinnen ſein Vater ſich befindet, und ihm aus Mitleid eine Unterredung mit demſelben vorſchlagen: Arthur wird für die Tage ſeines Vaters beben, er wird ihn zur Uebergabe bewegen.

Morgan.

Glaubſt du das Mylord?

Fairfax.

Ich hoffe es. Was eine bewaffnete Welt

nicht ausrichten kann, das hat eine Thräne ſchon erzwungen.

Morgan.

Capel iſt ein zärtlicher Vater; allein er iſt ein hartnäckiger Unterthan.

Fairfax.

Wenn die Waffen der Natur ihn nicht beſiegen können, ſo .... mein Sohn kömmt; gehe du indeſſen zu dem jungen Arthur, und ſuche ihn durch mitleidige Liebkoſungen zu meinem Antrage vorzubereiten.

(Morgan geht ab.)

Vierter Auftritt.

Fairfax, Edmund, Surrey.

Fairfax, (der den Edmund umarmt.) Umarme mich mein Sohn.

Edmund.

Sey mir willkommen, mein Vater.

Fairfax.

Ich habe dich nicht umſonſt hieher berufen; ein rühmliches Geſchäfte erwartet dich hier.

Edmund.

Ich kenne kein rühmlichers als meinem Vater zu gehorchen. Was iſt dein Befehl?

Fairfax.

Du ſollſt den jungen Arthur von dem gröſten Unglücke retten, das ihn betreffen kann.

Edmund.

O Himmel! rede mein Vater, laß mich keinen Augenblick verlieren.

Fairfax.

Lord Capel ſtürzt ſich durch ſeine Hartnäckigkeit ins Verderben; ich bedaure ihn, und noch mehr ſeine Familie. Ich ſoll in kurzem eine Unterredung mit ihm halten, und um ihn deſto gewiſſer zu retten, ſo wünſchte ich, daß ſein Sohn ſeine Bitten mit meinen Vorſtellungen vereinigte.

Edmund.

Ach mein Vater! Ich fürchte . . . .

Fairfax.

Er werde nichts bey ihm ausrichten? O mein Sohn! die Natur hat den Kindern eine größere Gewalt über ihre Eltern gegeben, als jemals die Geſetze den Eltern über ihre Kinder verliehen haben.

Edmund.

Arthur iſt ein zu ehrerbietiger Sohn, als daß er irgend eine Handlung ſeines Vaters für unrecht halten könnte.

Fairfax.

Biſt du nicht Arthurs Freund?

Edmund.

Ja, der bin ich, und noch itzt bin ich es, da unſere Väter einander bekriegen.

Fairfax.

Sey es mein Sohn, und wenn dir das Glück, wenn dir das Leben deines Freundes lieb iſt, ſo unterſtütze mich in meinem Vorhaben. Gehe, bringe ihn zu mir, ich will ſelbſt mit ihm reden.

Edmund.

Ich gehorche. (Bey Seite.) Ach! was werde ich ihm ſagen können!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Fairfax, Surrey.

Fairfax.

Indeß daß ich dieſe Kinder bey mir habe, ſo gehe du, Surrey, und ſage dem Obriſten

Morgan, daß er dem Heere befehlen ſoll, auf den erſten Wink zum Ausrücken bereit zu ſeyn.

Surrey.

Es ſoll geſchehen, Mylord, allein . . .

Fairfax.

Ich verſtehe dich. Fairfax kann ſeinen Feind überliſten, aber er kann ſein Wort nicht brechen. Der Stillſtand, den du geſchloſſen haſt, ſoll heilig gehalten werden; allein in eben den Augenblicken, da ich den ſtolzen Capel zur Uebergabe ermahne, ſoll er ein muthiges Heer vor Augen ſehen, das ſeiner Widerſpenſtigkeit Trotz bietet.

(Surrey geht ab.)

Sechster Auftritt.

Fairfax, Edmund, Arthur, (der den Fairfax ehrerbietig grüßt.)

Fairfax, (der den Arthur bey der Hand nimmt.)

Ich habe dir, mein lieber Arthur, eine Verrichtung aufzutragen, die deiner kindlichen Treue würdig iſt.

Arthur.

So muſt du mich in die Veſtung ſchicken, Mylord, um ſie an der Seite meines Vaters gegen deine Tapferkeit vertheidigen zu helfen.

Fairfax, (der ihm lächelnd die Backen ſtreichet.)

Ich bewundere deinen Muth, mein Kind, allein er würde dich nur unglücklich machen.

Arthur.

Er würde mir vielleicht den Ruhm zuwege bringen, mit meinem Vater für unſern König zu ſterben.

Fairfax.

Liebſt du deinen Vater?

Arthur, (der den Edmund anſieht.)

Thue dieſe Frage an meinen Edmund; wenn ſein Gefühl ihm zu reden erlaubt, ſo wird ſeine Antwort die meinige ſeyn.

Fairfax.

Wolan, ſo gieb deinem Vater das Geſchenk wieder, das er dir gegeben hat.

Arthur.

Was für ein Geſchenk?

Fairfax.

Das Leben.

Arthur.

Das Leben? Rede, Mylord, was kann ich für ihn thun?

Fairfax.

In wenig Tagen muß die Feſtung ſich ergeben, und dann wartet ſtatt des Lorbeerkranzes das Henkerbeil auf das Haupt ihres Vertheidigers.

Arthur.

Ach Mylord! ich errathe dein Vorhaben. Du willſt es bey den Feinden meines Vaters dahin bringen, daß ſie das Haupt ſeines Sohnes für das ſeinige annehmen. Für ſeinen König und für ſeinen Vater zugleich ſterben, welch ein glorreiches Schickſal! (Er fällt ihm zu Füßen.) Großmüthiger Mann! wie ſoll ich dir danken?

Edmund (dreht ſich um und wiſcht ſich die Augen.)

Fairfax, (der den Arthur aufrichtet und küſſet.)

Mein Kind, du zwingeſt mich dich eben ſo hoch zu achten als den Beſchützer von Gloceſter; allein hältſt du mich wol für grauſam genug, ein ſolches Opfer von dir zu fordern?

Arthur.

Was verlangeſt du denn von mir?

Fairfax.

In einer Stunde wirſt du deinen Vater hier ſehen. Vereinige dich alsdann mit mir, ihn zur Uebergabe eines Ortes zu bewegen, den ſein Heldenmuth nicht länger vertheidigen kann.

Arthur.

Ich, Mylord?

Fairfax.

Male ihm den Verlüſt ſeiner Güter, die drohende Blutbühne, den Jammer ſeiner Wittwe, die Verzweiflung ſeines Sohnes; male ihm den ganzen Abgrund des Unglückes vor Augen, worein er durch ſeine Hartnäckigkeit ſich und die Seinigen ſtürzen wird.

Arthur.

Du haſt mich eben deiner Hochachtung verſichert, Mylord; gieng dir dieſe Verſicherung von Herzen?

Fairfax.

Ja, mein Kind.

Arthur.

Wolan, ſo erlaube mir ſie zu verdienen, und deinen Vorſchlag für eine bloſe Prüfung meiner Tugend zu halten.

Fairfax.

Deine Tugend bedarf keiner Prüfung; es iſt mir lediglich um die Rettung deines Vaters zu thun, und er wird deinen zärtlichen Vorſtellungen nicht widerſtehen köñen.

Arthur.

Mein Vater iſt zu weiſe, um dem Rath eines Kindes zu folgen.

Fairfax.

Wenn er weiſe iſt, ſo wird er ihn nicht verachten.

Arthur.

Sage mir Mylord, wenn du an meines Vaters Stelle wäreſt, würdeſt du auf das Zureden deines Sohnes Gloceſter übergeben?

Fairfax, (etwas verwirrt.)

Frage meinen Edmund, was ſeine Bitten bey mir vermögen. Dein Vater kennet die Natur auch; er wird ihrer Stimme Gehör geben.

Arthur.

Er höret nur die Stimme der Pflicht; dieſe wird ihm ſagen, was er zu thun hat.

Fairfax, (der ihm mit dem Finger droht.)

Erinnere dich, daß das Leben deines Vaters in deiner Hand iſt.

Arthur.

Es iſt weder in deiner noch in meiner Hand, Mylord, und geſetzt, es ſtünde zu mir ihn zu retten, ſo muſt du mein Blut und keinen Hochverrath zum Löſegeld fordern.

Fairfax.

An dieſem Trotze erkenne ich ſeinen Sohn. Ich verlaſſe dich, ehe du meine Nachſicht erſchöpfeſt. In einer halben Stunde werde ich dich zum letztenmale fragen, ob du deinen Vater lieber auf einem Blutgerüſte, oder auf den Zinnen der Ehre ſehen willſt? Bleibe bey ihm, Edmund, und verſuche es, ob deine Freundſchaft mehr Gewalt über ſein Herz hat, als mein Mitleiden.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Edmund, Arthur; (ſie ſehen einander eine Weile ſprachlos an.)

Arthur.

Wenn du in meinem Falle wäreſt, liebſter Edmund, was würdeſt du thun?

Edmund.

Dir nachahmen.

Arthur.

Welch ein Ruhm für mich, den Beyfall meines Freundes gegen ſeinen Vater zu erhalten!

Edmund.

Gegen meinen Vater? O! laß mich glauben, daß er ſo ſehr als ich den Werth deiner Tugend empfindet; laß mich den Urheber meiner Tage hochſchätzen.

Arthur.

Wie ſehr wünſchte ich dieſe Hochachtung mit dir zu theilen! Ehmals liebte er mich, er war der Freund des Helden, den er itzt verfolgt. Ach mein Vater!

(Er weint.)

Edmund, (küßt ihm die Thränen ab.) Du durchbohreſt mir das Herz.

Arthur.

Ich ſehe ihn, den tapferſten unter den Britten, auf einer Henkerbühne den ſchmählichſten Tod leiden; ich höre ſeine Feinde um ſeine Leiche herjauchzen. O GOtt! warum iſt der Vater meines Edmunds an ihrer Spitze?

Edmund.

Wenn mein Vater ſich ſo weit vergeſſen, und der Henker des deinigen werden ſollte, ſo . . . vergieb es mir, o Himmel! . . . ja, ich würde vergeſſen, daß ich ſein Sohn bin.

Arthur.

Er iſt verloren! Du haſt das Urtheil gehört, ſo das Parlament über ihn verhängt hat.

Edmund, (nach einem gedankenvollen Stillſchweigen.)

Ich muß unſerm Vaterland ein Verbrechen erſparen. (Er tritt in die Scene und ſieht ſich um.) Komm mein Freund, laß uns nach Frankreich entfliehen, ich will dir, oder vielmehr deinem Vater, als Geiſel gegen dem meinigen dienen. Er iſt abweſend; niemand bewacht uns; ich habe im Hofe ein paar Pferde geſehen, dieſer Augenblick iſt koſtbar, laß uns eilen.

Arthur, (im weggehen.)

O mein Freund! wie kann ich! . . .

Achter Auftritt.

Arthur, Edmund, Fairfax, Surrey, Die Wache.

Fairfax, (der herein ſtürmt.)

Holla Wache! haltet ſie beyde an.

Edmund.

O Himmel!

Fairfax, (zum Edmund.)

Ungerathener Sohn! was wollteſt du thun?

Edmund.

Meine Pflicht.

Arthur, (zur Wache.)

Laßt ihn, ich allein bin der Schuldige, ich habe ihn zur Flucht genöthigt.

Edmund.

Glaube es nicht, Mylord, ſeine Großmuth will dich hintergehen, nur ich habe deinen Zorn verdient.

Fairfax.

Schweigt Undankbare; ich weiß, wen ich zu beſtrafen habe; man werfe jeden in einen beſondern Kerker.

Edmund.

Ach mein Vater! wenn ich dir dieſen Namen noch geben darf, ſo beſchwöre ich dich bey demſelben um die Gnade, das Gefängniß meines Freundes zu theilen.

Arthur.

Nein, Mylord, wenn deine Ehre dir lieb iſt, ſo ſchone deines Kindes. Mit Freuden will ich mich meinem Schickſal unterwerfen, wenn ich höre, daß du ihm verzeiheſt; ſein Fehler iſt allzuſchön, um nicht Vergebung zu verdienen.

Fairfax.

Verrichte meine Befehle, Surrey.

(Edmund und Arthur umarmen ſich voll ſtummer Verzweiflung, Surrey und die Wache führen ſie ab.)

Neunter Auftritt.

Fairfax (allein; er ſieht ihnen nach.)

War dieſes der Sohn, der mich ſonſt immer durch ſeinen Gehorſam entzückte? der Verräther! Ohne ihn wäre mir mein Anſchlag gelungen; doch er ſoll mir ſeinen Frevel theuer bezahlen. Indem ich die Vermeſſenheit ſeines Freundes beſtrafe, werde ich auch ſeine Seele martern. (Er geht auf und nieder.) Ja, ja, und ſelbſt dieſe Strafe kann mein Vorhaben befördern. Zittre, trotziger Capel, du ſollſt eine Scene ſehen, die deinen Uebermuth beugen wird.

Zehnter Auftritt.

Fairfax, Surrey, Kingſton.

Kingſton.

Mylord, der Stadthalter von Gloceſter läßt dir ſeine Ankunſt melden.

Fairfax.

Dieſer Officier wird ihn hier empfangen, mittlerweile daß ich vor der Unterredung einige dringende Befehle gebe. (Zum Surrey.) Sobald er da iſt, Surrey, ſo gieb mir Nachricht davon, ich werde beym Obriſten Morgan zu finden ſeyn.

(Fairfax und Kingſton gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Eilfter Auftritt.

Surrey, (allein.)

Was iſt wol ſein Vorſatz? Ein ſtiller Grimm funkelt in ſeinen Augen. Selbſt die Thränen ſeines Sohnes haben ihn nicht entwaffnen können. Sollte er den jungen Arthur zu ſeinem Schlachtopfer auserſehen haben? Ich ſchaudre. Doch nein; Fairfax iſt edelmüthig; eine ſo niederträchtige Rache würde ſeinen Karakter ſchänden.

Zwölfter Auftritt.

Surrey, Kingſton, Capel.

Kingſton, (zum Capel.)

Dieſes, Mylord, iſt ſein Gemach.

Surrey, (will dem Capel ehrerbietig die Hand küſſen.)

Erlaube mir, Mylord, die Hand des Helden von Gloceſter zu küſſen.

Capel, (der ſie ohne Unwillen zurückzieht.)

Sie darf keine Ehrenbezeugungen annehmen, ſo lange man den Händen meines Königs Feſſeln zubereitet. Wo iſt Mylord Fairfax?

Surrey, (beſchämt.)

Ich eile ihm die Ankunft ſeines edeln Feindes zu melden.

(Er geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Capel, Kingſton.

Kingſton.

Ich geſtehe dir, Mylord, daß mir alles, was ich hier ſehe, verdächtig vorkömmt.

Capel.

Wie ſo, mein Freund?

Kingſton.

Fairfax war von deiner Ankunft unterrichtet; gleichwol iſt er ausgegangen, und ſein ganzes Lager ſteht in den Waffen.

Capel.

Und was willſt du daraus ſchlieſſen?

Kingſton.

Könnte nicht eine geheime Verrätherey? ...

Capel.

Fürchte nichts, Kingſton. Die Geſetze des Krieges ſind allen Nationen heilig, und ſelbſt der Tyrann beobachtet ſie, damit man ſie auch gegen ihn beobachten möge.

Kingſton.

Wer gegen ſeinen König die Waffen trägt, der kann auch einem Unterthan ſein Wort brechen.

Capel.

Ich kenne den Fairſar. Er iſt unternehmend und verſchlagen; allein er hat eine ſtolze Seele, welche die Niederträchtigkeit verachtet. Der Irrwiſch der Unabhängigkeit hat ihn auf die Seite des Parlaments gezogen, er wird ihn aber niemals von dem Wege der Ehre entfernen.

Kingſton.

Ich wünſche es, Mylord . . . hier iſt er.

Vierzehnter Auftritt.

Kingſton, Fairfax, Surrey, Capel.

Capel, (indem er den Fairfax grüßt.)

Ich kann dir, Mylord, meine Hochachtung nicht beſſer bezeugen, als wenn ich von einem einzigen Freunde begleitet, in dein Lager komme.

Fairfax.

Wenn dein Begleiter dein Freund iſt, Mylord, ſo kann er unſrer geheimen Unterredung beywohnen.

Capel.

Er würde ihr auch als mein Feind beywohnen können.

Fairfax.

Ich habe dir im Namen des Parlaments Vortheile anzubieten, welche das ſicherſte Pfand der Achtung ſind, die dein Heldenmuth ihm eingeflößt hat.

Capel.

Wenn meine Arbeiten eine Belohnung verdienen; ſo muß ich ſie aus der Hand meines Königs empfangen, welcher auch des Parlaments König iſt.

Fairfax.

Höre mich an, Mylord: Es iſt eine Staatsveränderung unvermeidlich; weder du noch ich können den Sturm ablenken. Die Politik heißt dich der glücklichen Partey beytreten.

Capel.

Und die Ehre heißt mich meinem unglücklichen Fürſten getreu bleiben.

Fairfax.

Du haſt bereits alles gethan, Mylord, was man von einem rechtſchaffenen Manne fordern kann. Deine Wälle ſind ein Steinhaufen, und deine Völker haben keinen Mundvorrath mehr.

Capel.

Sie haben noch Kriegsvorrath, und den Muth ihn zu verbrauchen.

Fairfax.

Unter deiner Anführung kann es ihnen an Muthe nicht fehlen; allein oft will die Klugheit, daß man ihn zurückhalte. Gloceſter muß ſich ergeben; geſchieht es heute nicht, ſo wird es morgen geſchehn; aber morgen wird dich das Parlament als einen Feind der Freyheit verdammen, und heute läßt es dir durch meinen Mund den herzoglichen Titel und eine Stadthalterſchaft anbieten.

Capel, (dreht ſich um, und hält die Hand vor das Geſichte.)

Was habe ich gehört?

Fairfax.

Warum wendeſt du dein Angeſicht von mir weg?

Capel.

Damit du mich nicht für dich, und meine Nation mögeſt erröthen ſehen.

Fairfax.

Mäßige dich, Mylord, und erwäge meinen Antrag mit kaltem Blute.

Capel.

War dieſer Antrag der Gegenſtand unſerer Zuſammenkunſt?

Fairfax.

Ja, und er iſt wichtig genug, weil deine Wohlfahrt von ihm abhängt.

Capel, (macht eine Bewegung um wegzugehen.)

Lebe wohl, Mylord.

Fairfax, (für ſich.)

Ich muß mich zwingen. (Er geht ihm einige Schritte nach, und faßt ihn bey der Hand.) Noch einen Augenblick, Lord Capel.

Capel, (erweicht.)

O Vaterland, o wie tief ihr Britten ſeyd ihr gefallen!

Fairfax.

Du liebeſt dein Vaterland, und dienſt ſeinem Unterdrücker? Doch dein Arm iſt zu ſchwach, um die ſiegende Freyheit zu feſſeln. Die Grundveſte des Thrones wanket, in wenig Tagen wird er einſtürzen.

Capel.

So ſoll ſein Schutt mich begraben.

Fairfax.

Das Parlament wird dich zu einem ſchmählichen Tode verurtheilen.

Capel.

Und itzt will es mich zu einem ſchmählichen Leben verdammen.

Fairfax.

Der freye Britte wird mit Abſcheu deinen Namen ausſprechen, deine beſchimpfte Wittwe wird deiner Hartnäckigkeit fluchen, und dein geächteter Sohn wird dir voll Verzweiflung ein Leben vorwerfen, das er im Schooſe der Armuth und der Schande endigen wird.

Capel.

Karl wird meinem Andenken eine Thräne weihen, er wird meine Wittwe verſorgen, und der Vater meines verwaiſten Sohnes ſeyn.

Fairfax, (höhniſch.)

Du erwarteſt große Dinge von einem verhaßten Tyrannen, der keine Staaten mehr hat.

Capel, (hitzig.)

Rede mit Ehrfurcht von deinem Könige. Geſegnet ſey Karl! auch mitten in dem Heere ſeiner rebelliſchen Unterthanen ſoll niemand ſeine Majeſtät vor mir läſtern.

Fairfax, (zornig.)

Nun wolan, unbeugſamer Sklave, weil der Verluſt deiner Ehre und deines Lebens dich nicht rühren kann, ſo zittre für die Tage deines Kindes. (Er ruft.) Sir Morgan!

Fünfzehnter Auftritt.

(Es wird ein Vorhang aufgezogen.)

Die Vorigen, Arthur, (gebundẽ.) **Zween Soldaten** (halten ihm auf beyden Seiten mit der einen Hand ein Terzerol an die Schläfe, und mit der andern einen Dolch auf die Bruſt; hinter ihm ſteht) **Morgan.**

Capel, (mit einem bittern Ausruf.)

O Himmel! mein Sohn. (Er lehnt ſich auf den Kingſton.)

Fairfar.

Du betrügſt dich nicht, er iſt es; willſt du ihm das Leben retten?

Capel.

Ja Verräther, durch deinen Tod. (Er greift voll Wuth nach ſeinem Degen, um auf den Fairfar loszugehen.)

Morgan.

Rühre dich nicht, Mylord, ſonſt biſt du und dein Kind verlohren.

Arthur.

Faſſe dich, mein Vater; ich fürchte den Tod nicht, ich bin dein Sohn.

Capel, (ſteckt den halbentblößten Degen wieder ein, er läßt die Arme ſinken und ſagt nach einer kurzen Pauſe zum Fairfax.)

Barbar! was hat dir dieſes unſchuldige Schlachtopfer gethan?

Fairfax.

Vor wenig Augenblicken hat er mir eben ſo höhniſch getrotzt, als ſein Vater.

Capel.

Er hat dir getrotzt; wolan! ſo wird er auch deinen Henkern trotzen. O mein Sohn! warum darf ich dich nicht umarmen?

Kingſton.

Ich hoffe nicht, Mylord, daß du deinen Ruhm durch die Hinrichtung eines Kindes beflecken willſt.

Fairfax.

Sein Schickſal ſteht in der Hand ſeines Vaters; er übergebe mir Gloceſter, ſo ſoll Arthur leben, wo nicht, ſo muß er ſterben.

Capel, (in einem pathetiſchen Tone zum Arthur.)

Mein Kind, GOtt und dein König!

Surrey, (bey Seite.)

Ich muß die Ehre meines Feldherrn erhalten, wenn es mich auch alle mein Blut koſten ſollte.

(Er geht ab, ſie ſehen alle wechſelsweiſe den Capel und ſeinen Sohn an.)

Kingſton, (weint.).

Ach!

Capel, (zum Kingſton.)

Du weineſt, mein Freund? wünſche mir vielmehr Glück zu meinem Kinde, und ermahne unſre Brüder ſeine Standhaftigkeit nachzuahmen. Mein Schimpf mag ungerochen bleiben, wenn nur Gloceſter gerettet wird.

Fairfax.

Du haſt nur noch einen Augenblick Zeit, Lord Capel.

Capel.

Mein Sohn, GOtt und dein König!

Morgan, (zum Arthur.)

Haſt du deinem Vater nichts zu ſagen?

Arthur.

Nichts.

Morgan, (zu den Soldaten.)

Rüſtet euch.

Capel.

Fahre wohl, mein Kind. Es lebe der König!

(Er wendet ſich um.)

Fairfax, (für ſich knirſchend.) O Wuth! . . . (Laut.) Wolan! . . .

Sechszehnter und letzter Auftritt.

Die Vorigen, Edmund, Surrey.

Edmund, (der mit gröſter Geſchwindigkeit herbeyläuft, und ſich über den jungen Capel hinwirft.) Ach, mein Arthur, mein Freund, du ſollſt nicht allein ſterben!

Fairfax.

Was ſehe ich? mein Sohn!

Edmund.

Ich bin dein Sohn nicht mehr, grauſamer Vater; vollzeuch nun dein Urtheil, ehe die Rache des Himmels dich daran hindert.

Fairfax, (erbittert zum Edmund.)

Verwegner! wer hat dein Gefängniß aufgeſchloſſen?

Surrey.

Ich, Mylord, und ich rühme mich dieſer That.

Edmund, (zu ſeinem Vater.)

Du allein kenneſt das Mitleid nicht, aber die Gewiſſensbiſſe wirſt du kennen lernen. (Zu den Soldaten.) Was zaudert ihr?

Arthur, (will ſich vom Edmund losmachen.)

Laß mich, theureſter Edmund .... deine Freundſchaft geht zuweit. ....

Edmund, (ſehr bewegt.)

Nein, ich laſſe dich nicht; ich will meinen Freund, und die Ehre meines Vaters nicht überleben.

Capel.

Ich triumphiere. Die Tugend des Sohnes rächt mich für das Verbrechen des Vaters.

Fairfax, (für ſich, nachdem er den Arthur und Edmund die ſich umarmen, einige Augenblicke ſtillſchweigend angeſchaut.)

O Schaam! (Laut zum Capel.) Ja, ich bin beſiegt. (Zum Edmund.) Binde deinen Freund los, Edmund, und gieb ihn ſeinem Vater wieder; meine Hände ſind nicht werth, dieſen jungen Helden zu berühren.

Edmund.

Himmel!

Capel.

Was höre ich?

(Edmund führt den losgebundenen Arthur dem Capel zu, welcher ſie beyde in ſeine Arme ſchließt.)

Arthur.

Mein Vater!

Capel.

Meine Kinder! . . Ich kann nicht reden.

Fairfax, (der ſie anſieht und die Augen niederſchlägt.)

Nein, ich kann ihren Anblick nicht ertragen.

Edmund, (der ſeinen Vater weinen ſieht, reißt ſich aus Capels Armen los; und wirft ſich ihm zu Füßen.)

Ich habe meinen Vater wieder gefunden. O! verbirg deine Thränen nicht:

(Zum Capel und den übrigen.) Mylord Capel! mein Freund! ihr alle, die ihr meinen Vater ungerecht ſaht, ſeht ihn nun auch weinen.

Fairfax, (der ihn aufrichtet.)

Sey mir geſegnet, mein theurer Sohn; ich werde es nie vergeſſen, daß du mir eine Schandthat erſpart haſt. (Zum Capel.) Es ſteht dir frey, Mylord, in deine Feſtung zurück zu kehren; meine Bewunderung folgt dir nach; möchteſt du mir deine Hochachtung zurücklaſſen!

Capel, (reicht dem Fairfax die Hand.)

Hier haſt du das Pfand derſelben, Mylord; es iſt eben die Hand, womit ich dem Könige die Treue ſchwur.

Arthur, (küßt ſeinem Vater die Hand.)

Mein Vater, da du mich für würdig

hielteſt, unſerm Fürſten mein Leben zu opfern, ſo laß mich nun dieſe Ehre an deiner Seite genießen.

Capel.

Nein, mein Sohn, meine Pflichten ſind nicht die deinigen. Du haſt eine Mutter, die deines Beyſtands bedarf; hier haſt du einen Freund, der den Tod mit dir theilen wollte, theile du nun dein Leben mit ihm.

Fairfax.

Umarmet mich, meine Kinder, und vergeſſet die Greuel dieſes Tages; ihr könnt euch nicht mehr lieben, als ich euch hochſchätze; der Himmel belohne eure Tugend, und laſſe euch glücklichere Zeiten erleben, als eure Väter.

E N D E.

Die
Gefahren
der
Verführung.

Quem pœnitet peccaſſe, pæne eſt innocens. SENECA.

Perſonen:

Probus, ein Römer.
Askan, ſein Sohn.
Mela, ein Verführer.

Die Scene ſtellet einen dunkeln Wald vor; es wird in der Ferne ein Gewitter gehört, das ſich immer mehr nähert.

Erſter Auftritt.

Askan, (allein.)

Mela kömmt nicht. Der Treuloſe verläßt mich, nachdem er mich elend gemacht hat. Was iſt nun die Frucht meines Verbrechens? Werde ich wol das Angeſicht meines Vaters wieder anſchauen können? Wird er nicht in dem meinigen den Namen ſeines Räubers leſen? Ich Undankbarer! nein, ich kann nicht wieder nach Hauſe kehren. Die ſtille Wohnung der Tugend ſoll keinen Miſſethäter beherbergen. Aber wohin ſoll ich meine Schritte wenden? wohin! Was frage ich noch? in die Hölle, die ihren Rachen gegen mich aufſperrt; ſie iſt das Vaterland der Böſewichter. Ich will ihr ihren Raub nicht länger vorenthalten. Ja, ja, mein Schluß iſt gefaßt; der Tänarus kann nicht mehr Qualen haben, als die ſo ich würklich in meinem Buſen trage. Dort werde ich wenigſtens meinen Vater nicht antreffen. Was hält mich noch auf? Dieſe Wildniß, dieſer finſtere Aufenthalt der Hydern und Molche, iſt ein würdiger Tempel zu dieſem greulichen Opfer. Alles ladet mich dazu ein: Die Sonne hat ihr Antlitz von mir abgewandt; der Olymp iſt in drohende Donnerwolken eingehüllt, und die Vögel des Waldes ſind bey meinem Anblicke verſtummet; die ganze Natur ſcheint ſich gegen mein Daſeyn zu empören. Wolan denn: rüſtet euch ihr Furien, den Schatten eines Ungeheuers zu empfangen.

(Er will ſich ermorden.)

Zweyter Auftritt.

Askan, Mela.

Mela, (hält ſeinen Arm auf.)

Sachte, ſachte; ich glaube du willſt eine Tragödie ſpielen.

Askan.

Laß mich, Nichtswürdiger!

Mela.

Raſeſt du, kenneſt du deinen Freund nicht mehr?

Askan.

Meinen Freund? Sage, meinen Verführer; ich kenne dich nur allzuwohl, Urheber meines Elendes.

Mela.

War ich nicht ein Thor, daß ich bey dieſem Wetter, einem Undankbaren zu Liebe, vier Stadien weit gelaufen bin? Ich habe deinetwegen einen Götterſchmaus mit zwoen Sängerinnen des Kayſers ausgeſchlagen. Doch vielleicht iſt es noch Zeit; lebe wohl.

(Er will abgehen.)

Askan, (geht ihm einige Schritte nach.)

Barbar! dieſes iſt der letzte Streich, den du mir verſetzeſt; du verläſſeſt mich im Abgrunde des Unglücks, und raubeſt mir das Mittel es zu endigen. Gieb mir mein Schwerdt.

Mela.

Einem Unſinnigen wie du biſt, gehören keine Waffen, und man muß ihn fliehen, weil er einem wilden Thiere gleicht.

Askan.

Du haſt Recht, ich bin noch grauſamer als ein wildes Thier; aber du haſt mich zu dem gemacht, was ich bin.

Mela.

Du betrügſt dich; wenn mein Rath etwas bey dir fruchtete, ſo würdeſt du dich nicht ſo thöricht aufführen. Du haſt dein Geld verlohren, das iſt es alle, und wo das verlohrne war, da kannſt du noch mehr finden.

Askan.

Iſt es möglich, ihr Götter, daß man eure Geſetze mit ruhigem Herzen verachten kann!

Mela.

Weil die Götter dir nicht antworten, ſo will ich dir an ihrer ſtatt noch zum letztenmale ſagen, daß ſie zu erhaben ſind, um auf die Handlungen der Sterblichen zu merken.

Askan.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich den Ruf meines Gewiſſens erſticken könnte, der deinen Grundſatz widerlegt!

Mela.

Den Ruf deiner Amme. . . . Verlache ihn, ſo wird er endlich ſchweigen, und du wirſt mit jeder Handlung zufrieden ſeyn, die deine Wünſche vergnüget; der blödſinnige Pöbel mag ſie nun mit den leeren Namen der Tugend oder des Laſters belegen.

Askan.

Himmel! es ſoll kein Laſter geben; der Raub den ich verübt habe, ſollte die Götter nicht beleidigen? Doch geſetzt, daß er ihnen gleichgültig wäre; wird er es auch meinem rechtſchaffenen Vater ſeyn?

Mela.

Wenn du mir folgen willſt, ſo ſollſt du ihn ſo wenig als die Götter zu fürchten haben.

Askan.

O Mela! ſage mir einen Ort, wo ich hinfliehen, wo ich mich vor der ganzen Welt verbergen kann. Allein, wo werde ich von allem entblößt, meinen Aufenthalt finden? Du weiſt, daß ich in der Geſellſchaft deiner Freunde, alle das Geld verſpielt habe, das meine ſtrafbaren Hände . . . . nein, der Tod allein kann mich dem ſchrecklichſten Elend entreiſſen.

Mela.

Immer ſchweiſt deine Einbildungskraft aus. Um deine Ruhe zu verſichern, brauchſt du weder aus Rom, noch aus der Welt zu fliehen.

Askan.

Nicht aus Rom? Haſt du vergeſſen, daß mein Vater in Rom wohnet? Selbſt hier in dieſem Walde zittre ich ihm zu begegnen, weil ſein Landhaus in der Nachbarſchaft liegt. Ich ſehe wol, Mela, du haſt mir mit einer vergeblichen Hoffnung geſchmeichelt.

Mela.

Ich habe dich zwar geſtern hieher beſchieden, um dir ein ſicheres Hülfsmittel an die Hand zu geben; allein ich treffe dich in einem Zuſtand an, darinnen du nicht fähig biſt einen männlichen Entſchluß zu faſſen; mit einer ſo weibiſchen Seele iſt nichts anzufangen.

Askan.

Was ſoll ich thun? einem Verzweifelten iſt alles leicht.

Mela.

Schwöre mir zuvor, daß du mich mit Gelaſſenheit anhören willſt.

Askan.

Rede, ich ſchwöre es dir.

Mela.

Deine Abweſenheit muß deinen Vater nothwendig auf den Argwohn bringen, daß du derjenige biſt, der ſeine Geldkiſte beſucht hat.

Askan.

Dieſer Gedanke iſt es eben, was mich am meiſten martert. Nach dieſer Frevelthat darf ich es nimmermehr wagen, dem beſten Vater unter die Augen zu treten; die Majeſtät ſeiner Tugend würde mich verzehren.

Mela.

Du brauchſt ſeinen Anblick nicht lange zu ertragen. Einige Tropfen aus dieſem Gläschen, die du in ſein Trinkgeſchirr gieſſen kannſt, werden dich bald von einem ſo überläſtigen Sittenrichter befreyen.

Askan, (ergrimmt.)

Fleuch, Ungeheuer, ehe meine Hand deinen Frevel beſtraft. Iſt dieſes das Hülfsmittel, das du mir bringen wollteſt?

Mela.

Gut, alberne Memme; ich verlaſſe dich, um dich nie wieder zu ſehen. Gehe, wälze dich in der Schande und in der Armuth herum, entſage dem Beſitz eines unermeßlichen Vermögens, den ein muthiger Augenblick dir verſichert hätte, und . . .

Askan.

Ich ſoll den Urheber meiner Tage . . . . ich kann den Gedanken nicht ausdenken.

Mela.

Wenn dich dein eigener Vortheil nicht bewegen kann, ſo wiſſe, daß du durch dieſe That die Glückſeligkeit eben des Vaters befördern wirſt, den du zu beleidigen glaubeſt.

Askan.

Welch eine Sprache!

Mela.

So neu ſie dir auch klingen mag, ſo iſt ſie dennoch wahr. Wenn für die Tugendhaften ein Elyſium bereitet iſt, ſo erweiſeſt du deinem Vater einen Dienſt, wenn du ihm die Gelegenheit verſchaffſt, dieſe glorreiche Belohnung ohne Aufſchub zu empfangen. Dieſen Schluß machte ich, als mein alter Oheim meine Schulden nicht bezahlen wollte . . . . er ſtarb wie ein Sokrates, und es war uns beyden geholfen.

Askan.

Ihr Götter!

Mela.

Kömmſt du ſchon wieder mit deinen Göttern? Wolan! ihr Beyſpiel kann deine Bedenklichkeit heben. Jupiter ſelbſt hat ſeinen Vater vom Throne geſtürzt; er würde ihn getödtet haben, wäre er nicht unſterblich geweſen. Doch geſetzt, die Götter beſtraften an uns, was ſie ſich erlauben, ſo haſt du ja volle Zeit ihren Zorn zu entwaffnen, und den Schatten deines Vaters durch fette Opfer zu verſöhnen. (Hier erſcheint Probus ohne von den andern geſehen zu werden.) Ich höre ein Geräuſch; komm laß uns tiefer in den Wald hineingehen; ich habe dir noch nicht alle meine Gründe geſagt. Wie viel Mühe braucht es, einen Feigherzigen zu zwingen, glücklich zu ſeyn!

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Probus (allein, mit Pfeil und Bogen.)

Ueberall verfolget ſie mich, die ſchreckliche Harpye des Kummers. Vergebens ſuche ich die Ruhe die mich flieht. Weder mein friedliches Landhaus, noch die Zerſtreuungen der Jagd, können mir ſie wieder geben. O mein Sohn, warum habe ich dich gezeuget? Undankbares und noch allzutheures Kind! warum verließeſt du den Schoos deines Vaters, deſſen Abgott du wareſt? Alle meine Güter, alle meine Empfindungen, ſelbſt mein Leben; alles war ja dein. O komm, wo du auch ſeyſt, komm in meinen offenen Buſen zurück. Gebt mir meinen Sohn wieder, ihr Götter! gebt ihn dem zärtlichſten Vater, gebt ihn der Tugend wieder. Es naht ſich ein Gewitter, ich muß eilen. O! möchte ich ihn zu Hauſe antreffen.... Es kömmt jemand; wie bange wird mir! wenn es ein Mörder wäre ... ich will mich verbergen; ich kann nicht eher ſterben, bis ich das Angeſicht meines Sohnes noch einmal geſehen habe.

(Er verbirgt ſich in eine hohle Eiche.)

Vierter Auftritt.

Askan (allein; indem er auf der Scene umher geht.)

Mela iſt ein Böſewicht; aber er hat recht. Mein Vater und ich, können nicht mehr in einer Welt bleiben. Sterbe ich, ſo wird mein Tod, und noch mehr, mein Verbrechen eine unheilbare Wunde in ſeiner Seele zurücklaſſen; ſtirbt er, ſo wird er auf einmal von allen dieſen Martern befreyet, und wenn er auch nicht ganz ſtirbt, ſo wird er doch in eine Welt verſetzt, wo das Andenken ſeines Sohnes ihn nicht mehr verfolgen kann. Wolan! mein Schluß iſt gefaßt; aus Mitleiden will ich den Faden ſeiner Tage zerreißen. Wer, ich ein Vatermörder? Ich ſchaudre; doch bin ich es nicht ſchon? Habe ich nicht das Leben meines Vaters vergiftet? Was mir noch zu thun übrig bleibt, iſt Tugend gegen das, was ich ſchon gethan habe. Ja, er ſoll ſterben, und das Schwerdt der Gerechtigkeit ſoll ſeinen Tod an mir rächen.

Fünfter Auftritt.

Probus, Askan.

Probus.

Hier bin ich, mein Sohn; vollzeuch deinen Vorſatz; ich ſelbſt flehe dich um den Tod an, aber laß die Welt nicht wiſſen, daß ich von der Hand meines Kindes ſtarb. Wir ſind hier allein; der Verdacht wird auf einen Räuber fallen.

Askan, (der während dieſer Rede zu ſeinen Füßen niedergefallen.)

O Himmel! mein Vater! warum habe ich die Kraſt nicht zu entfliehen?

Probus.

Fleuch nicht, mein Sohn; um aller Götter willen, fleuch nicht; ich kann deine Tugend nicht überleben. Hier ſchlägt mein Herz, durchbohre es; du wareſt ja ſtets Herr darüber.

Askan, (voll Verzweiflung.)

Reiſſet mich von hinnen, ihr Plagegeiſter; die Blicke des Höllenrichters werden mir nicht ſo ſchrecklich ſeyn, als dieſes Auge voll Segens.

Probus.

Was zögerſt du, Grauſamer? doch du biſt wehrlos. (Er giebt ihm einen Dolch.) Nimm dieſen Stahl, und endige meine Folter.

Askan, (ergreift ihn voll Ungedult.)

Du ſollſt es bald ſehen, welches Herz er durchbohren wird. Empfange das Sühnopfer meines Verbrechens.

(Er will ſich ermorden.)

Probus (entwaffnet ihn.)

Halt ein, Unglücklicher; und entzeuch dich der Reue nicht.

Askan.

Der Reue? Ich bin blos der Verzweiflung fähig. Die ſtygiſche Natter, die meine Seele zerfleiſcht, läßt ſich durch nichts als mein Blut ſättigen. Willſt du mir einen Selbſtmord erſparen, ſo tödte du mich, mein Vater; ſäubre die Welt von einem Scheuſal, und räche die Ehre der Natur und des Himmels.

Probus.

Laß die Tugend in deinem Buſen erwachen; ich habe ſie ja hinein geſäet, ich habe ſie aufkeimen geſehen. Wenn ein Verführer dieſen Keim erſtickt hat, ſo iſt der Saame darum nicht ganz ausgerottet. Komm mein Sohn, kehre unter das Dach deines Vaters zurück, der dir verzeihet.

Askan.

Du verzeiheſt mir? Nun iſt meine Marter aufs höchſte geſtiegen. Du verzeiheſt mir? Haſt du vergeſſen, daß ich der Räuber deiner Schätze und deines Lebens bin? Höreſt du den Donner über unſerm Haupte rollen? Die Götter ſchelten dich, daß du mir verzeiheſt; reize ihren Zorn nicht, allzuſchwacher Vater! und wenn du mich nicht aus Gerechtigkeit tödten willſt, ſo tödte mich aus Erbarmen.

Probus.

Ihr Götter!

Sechster und letzter Auftritt.

Die Vorigen, Mela, (für ſich, ohne die andern wahrzunehmen.)

Mela.

Ich glaube in dieſer Gegend eine hohle Eiche geſehen zu haben, die mich vor dieſem gräßlichen Gewitter ſchützen kann. (Er erblickt beyde.) Was ſehe ich? Aſkan zu den Füßen ſeines Vaters; . . . ich bin verlohren. (Zum Aſkan.) Wo bleibt dein Muth, Aſkan? Ich ſehe wol, Elender, ich muß dir helfen.

(Aſkan reißt dem Probus den Dolch aus den Händen, und will auf den Mela losgehen; in eben dem Augenblicke, da dieſer ſein Schwerdt gegen den Probus entblößt, wird ein Donnerſchlag gehört, der ihn tod zur Erde ſtürzt. Aſkan läßt vor Schrecken den Dolch aus der Hand fallen.)

Probus.

Allmächtige Götter!

Askan, (nach einem ſtaunenden Stillſchweigen.)

Hier liegt er, der Mörder meiner Tugend. O Rächer des Laſters! warum haſt du ihn allein zerſchmettert? Haſt du keine Donnerkeile mehr? Hier iſt das Ziel, das ſie treffen müſſen. (Er entblöst ſeine Bruſt.) So lange ich lebe, ihr Götter! ſo ſeyd ihr nur zur Hälfte gerecht.

Probus.

Erkenne vielmehr, mein Sohn, den Unterſchied, den ſie zwiſchen dem Verführer und dem Verführten machen. Sie müſſen dich noch lieben, weil ihr Rachſtrahl vor dir vorbey fuhr, und ſie dir noch Zeit laſſen, deinen Fehler zu bereuen. Gehorche ihrer Stimme, gehorche der Stimme deines Vaters, der ſonſt vor Schmerz zu deinen Füßen ſterben wird.

(Er wirft ſich vor ihm nieder.)

Askan (richtet ihn auf.)

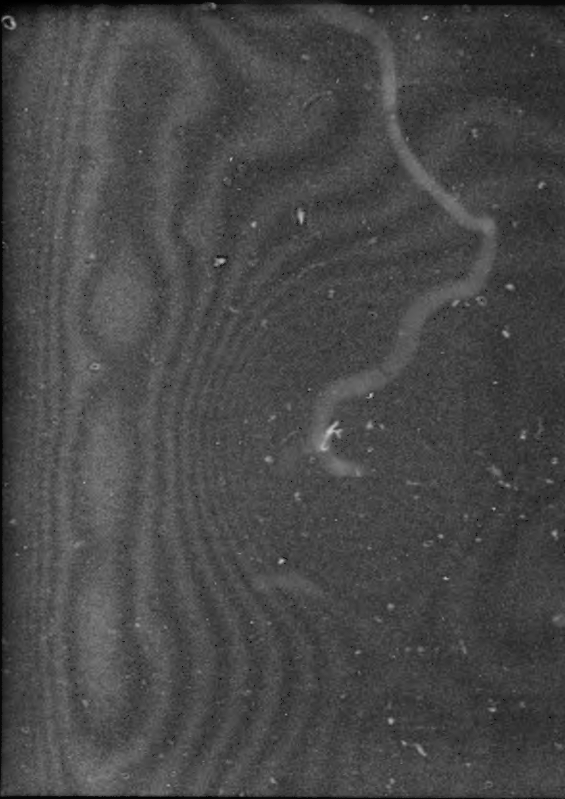
O Himmel, der tugendhafteſte Vater vor einem ungerathnen Sohne auf den Knien! Hier bin ich, mache aus mir was du willſt; der Entſchluß zu leben, iſt die härteſte Strafe, die ich mir auflegen kann; möchten die unerſchöpflichen Thränen meiner Reue, das Andenken meiner Greuelthat auslöſchen!

Probus.

Ihr Götter ſeyd gelobt! mein Sohn iſt wieder gefunden! Nun habe ich genug gelebt. Komm mein Kind, laß uns von dieſem Schauplatze des Grauens entfliehen, und dem erhaltenden Jupiter ein Dankopfer bringen.

ENDE.

COLMAR,
Gedruckt bey Joh. Heinrich Decker,
Königl. Buchdrucker.



Od^{z} 2948^{z}

Fabeln

der helvetiſchen Geſellſchaft

gewidmet.

Baſel

bey J. Jacob Thurneyſen, dem Jüngern.

1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den Leſer.

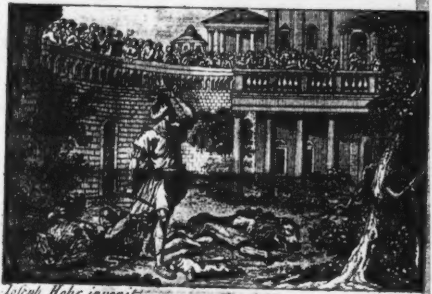
Ein Sträuſermädchen in Athen,
Ich glaube Thais war ihr Name,
Trug Blumen feil, Narciſſen, Tauſendſchön,
Jesmin und Nelken. Eine Dame,
Sie war hiſteriſch, trat zu ihr:
Pfui, ſprach ſie, mit dem Tand, ich gäbe nichts dafür:
Kaum bricht der Abend ein, ſo werden deine Nelken,
Jeſmin und Tauſendſchön verwelken.
Geſtrenge Frau, verſezt das arme Kind,
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen;
Ich ſage nicht, daß ſie unſterblich ſind.
So, Leſer, denk ich auch von dieſen Apologen.

PETRARCA.

Proverai tua Ventura
Fra magnanimi pochi.

Fabeln.

Erſtes Buch.



Joſeph Hohr invenit.

Baharam.

An Bodmer.

Wie mancher Gek, der Kronen trägt,
Trüg izt als Domherr die Calotte,
Hätt einſt dem ſtolzen Aftergotte
Sein Volk die Arbeit auferlegt,
Wie Baharam ſie zu erwerben.

Ein Königsſohn aus Perſien
War Baharam. Um ſeinen Erben
Nicht durch die Schmeichler zu verderben,
Ließ Hormuz in Arabien
Durch einen Weiſen ihn erziehen.
Der gab ihm Adel, nicht ſein Blut,
Und lehrte ſeinen kühnen Muth
Vor nichts als vor dem Laſter fliehen.
Schon war auf dieſer wilden Flur
Der Prinz zum Purpur reif geworden,
Als er des Vaters Tod erfuhr.
Er macht ſich auf, verläßt die Horden
Und eilt auf den ererbten Thron.
Doch fern von ſeinem Vaterlande
Erwarteten Gefahr und Bande
Zwey Jahre lang den Königsſohn.
Man glaubt ihn todt. Die Nation
Wählt einen andern Autokraten;
Prinz Kesra wars. Er herrſchte ſchon
Ein Jahr in Hormuz weiten Staaten,
Als der befreyte Baharam
Einſt unverhoft nach Casbin kam
Und vor dem Schach und den Magnaten

Der Ahnen Reich in Anſpruch nahm.
Kein Krieg ſoll unſer Recht entweihen,
Sprach er, der Thron ſey dem beſtimmt,
Der zwiſchen zween ergrimmten Leuen
Das Diadem vom Kampfplaz nimmt.
Es iſt, verſezt mit ſchlauem Wize
Der ~~König, ſchon mein Eigenthum.~~
Du ſtrebſt nach dem, was ich beſize;
Wolan, ſo kämpfe du darum.
Das will ich! rief mit edler Hize
Der Prinz, und wählt zum ernſten Feſt
Den Tag, den Ort, die Ungeheuer,
Die man von Stund an hungern läßt.
Der Tag erſcheint. Das Abentheuer
Zog eine Welt zum Rennplaz hin,
Auf dem in königlicher Feyer
Auch Kesra ſamt dem Hof erſchien:
Verſteht ſichs auſer den Staketen,
Auf einem marmornen Altan.
Beym erſten Schalle der Trompeten
Zeigt ſich ein Herold auf dem Plan
Und legt auf einem Purpurküſſen
Die Krone zu des Prinzen Füſſen,

Der in beſcheidenem Gewand,
Mit einem Dolch an ſeiner Hüfte,
Still, wie ein Gott, im Kreiſe ſtand.
Izt tönt die Loſung durch die Lüfte
Und plözlich ſtürzt das Leuenpaar
Mit dampfend aufgeſperrtem Rachen
Und mit dem Blik des Höllendrachen
Von beyden Seiten auf ihn dar.
Das Volk bebt laut. Mit kühler Seele
Jagt er dem erſten ſeinen Stahl
Ins Herz, und ſchnell, wie Schlag auf Strahl,
Umklammert er des andern Kehle,
Bis ihn ſein ehrner Arm erſtikt.
Dann ſezet er die Königskrone
Sich auf das Haupt. Heil, Heil dem Sohne
Des Hormuz! rief das Volk entzükt.
Und Kesra? — Starr von Schaam und Staunen
Lag er auf den Altan gebükt,
Bis ihn der Jubel der Poſaunen
Und ſeines Volks Triumphgeſchrey
Aus ſeinem ſchweren Traum erwekte.
Er eilt mit feſtem Schritt herbey.
Sey König! rief er laut, und ſtrekte

Die Arme nach dem Sieger aus;
Ich ſteige frölich von dem Throne,
Der dir gebührt; dein Heldenſtraus
Erwarb dir mehr als meine Krone —
Mein Herz. So ſprach der edle Feind
Und ward, wie die Annalen melden,
Nicht nur der treuſte Knecht des Helden;
Er ward und blieb ſein treuſter Freund.

So mußteſt du den zwo Harpyen,
Der Dummheit und dem blaſſen Neid,
Den Lorbeer aus den Klauen ziehen,
Den Delos Gott für Dich geweiht.
Erhabner Bodmer, o noch lange
Schmük er Dein ſilberweiſſes Haar!
Bis Deiner Schüler fromme Schaar
Ihn einſt, bey leiſem Flötenklange,
Mit einem Thränenopfer nezt
Und ihn auf Deine Urne ſezt.

Der alte Rabe.

An meinen Bruder.

Zum Sonnenadler ſprach ein grauer Rabe:
Ich diente deinem Vater ſchon,
Und wenn ich treu gedienet habe,
So gib mir meiner Arbeit Lohn.
Der König kannte längſt des Alten Treue,
Er ſah ihn freundlich an: „Was foderſt du
Von meiner Dankbarkeit"? — „Die Ruh;
Vergönne, daß ich mich mit meinen Enkeln freue,
Eh mich der Tod von hinnen raft".
Ey, rief der Fürſt, du kannſt noch lange nüzen,
Dein Geiſt behält noch ſeine ganze Kraft;
Bleib hier: du ſollſt an meiner Seite ſizen
Und wenn der Tod dich von uns ruft,
So ſey in dieſen Felſenrizen,
Bey meinen Ahnen, deine Gruft.
Ein Grab auf des Olympus Spizen,
Verſezt der Greis, iſt auch ein Grab:
Das dunkle Thal, ſo mir das Leben gab,
Das ſoll auch meinen Staub beſizen.

Der König lies den Diener ungern ziehn,
Doch mußt er ihm zulezt willfahren.
Er dachte ſchon nicht mehr an ihn,
Als er nach zwey verfloßnen Jahren
Einſt müde von der Jagd auf eine Ceder ſas,
In deren Stamm er dieſe Worte las:
„Das Büſchchen, das an meinem Fuſſe grünet
Erkohr ein Rabe ſich zur lezten Ruheſtatt,
Der fünfzig Jahr am Hof gedienet
Und nur Ein Jahr gelebet hat.“
  O Bruder, wann wirſt du den Wunſch erfüllen,
Den einzigen, für den mein Herz noch brennt,
Den ſüſen Wunſch, der Tage Reſt im Stillen,
Uns ſelbſt genug und ungetrennt
Im Schoos der Liebe durchzuleben?
Den Sommer ſchenkteſt du dem Vaterland,
Gib uns den Herbſt. Die ſtrengen Parzen ſpinnen
Mit ſchneller, niemals müder Hand
Am dünnen Roken fort und eh wir uns beſinnen,
Reißt Atropos den Faden ab.
Drum komm, o komm, beflügle deine Schritte!
Kein Trianon gleicht unſers Vaters Hütte,
Kein Saint-Denys gleicht ſeinem Grab.

Die Mutter der Gracchen.

An Doris.

Heil, Heil dem Weib, das ſeine Zierde
Nicht fremden Zonen ſtiehlt,
Und wie Cornelia, die Würde
Des Muttertitels fühlt!

Einſt gab ein fremdes Frauenzimmer
Ihr einen Staatsbeſuch;
Ihr ganzer Leib war lauter Schimmer
Und lauter Wolgeruch.

Die Nymphe ſchwazt von Puz und Kleide,
So pflegt es noch zu gehn;
Und endlich wünſcht ſie das Geſchmeide
Der Römerin zu ſehn.

Cornelia winkt ihren Söhnen,
Und als ſie ſich genaht,
So ſprach ſie zu der eiteln Schönen:
Hier dieſe ſind mein Staat.

Wie manche Dame wird hier lachen!
Auch du Geliebte? . . . Nein,
Nein! die Gebährerin der Gracchen,
Wird ſtets dein Vorbild ſeyn.

Der Pelikan.

An meine Kinder.

Geſengt vom heiſſen Mittagswind
Erſtarb die Flur. Die Nymphe lekte
Am troknen Krug. Der Hunger blökte
Mit ſeinem blaſſen Mordgeſind,
Den Seuchen, welche Myriaden
Erwürgt, gleich raſenden Mänaden,
Durchs öde Land. Ein Pelikan
Am Ida litt mit ſeinen Jungen
Des Orkus Durſt. Der Hyderzahn
Des Tods, mit dem ſie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Von Harm durchdrungen,
Sieht er verſtummt die ganze Brut,
Mit hohlem Aug und heiſerm Aechzen,
Nach einem Tropfen Waſſers lechzen.
Izt bricht ſein Herz. Voll ſchöner Wuth
Reißt er mit der geſtählten Spize
Des Schnebels eine tiefe Rize
Sich in die Bruſt, und ſprizt ſein Blut

Den

Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpurſaft
Und ſchöpfen, wie vom friſchen Oehle
Die ſeichte Lampe, neue Kraft.
Nur folgt dem ſchaurichten Befehle
Das Jüngſte nicht. Sein ſtarrer Blik
Klebt auf der Wunde; ſeine Seele
Zerreißt ihr Band; es ſinkt, [illegible]
Verhüllt ſein Haupt mit ſeinem Flügel —
Und ſtirbt. Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zevs mit ſtiller Luſt
In dieſes Heiligthum der Liebe:
Er weint. Der göttlichſte der Triebe,
Das Mitleid, ſchwellt des Rächers Bruſt;
Er wiſcht den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Chronide
Nimt ihn zum zweyten Vogel an;
Doch nicht als Diener ſeines Zornes,
Der mit dem Bliz bewaffnet iſt,
Als Träger jenes Segenshornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.

Der Lohn der Tugend.

An Selma.

Mit ſtillen, brünſtigen Gebeten,
Kam täglich vor Jehovens Thron
Ariſt, ein frommer Greis, getreten,
Und bat für ſeinen frommen Sohn.
Er iſt, o Gott, mein Troſt auf Erden,
Laß ihn dafür ſo glüklich werden,
Als dein Geſchöpf es werden kann.
So betete der heilge Mann.

Einſt ſank er zu des Altars Fuße
In himmliſche Begeiſtrung hin;
Da trat, mit einem holden Gruße,
Ein lichter Seraph neben ihn.
Der Herr, ſo ſprach er, der dich höret,
Freund, hat dir deinen Wunſch gewähret,
Und morgen krönet hier der Lohn
Der Tugend dich und deinen Sohn.

Der Alte wacht in ſeiner Zelle
Und betet, bis es morgen war:
Izt trat ſein Fuß in die Kapelle.
Ein Leichnam lag vor dem Altar.
Es war ſein Liebling. Keine Zähre
Entweiht ſein Auge; Gott ſey Ehre,
So ruft er, küßt mit Himmelsluſt
Den Sohn und ſtirbt auf ſeiner Bruſt.

O Selma, der ich in der Jugend,
Dis Lied zum Pfand der Freundſchaft gab,
Nun leg ichs deiner Engeltugend
Zum Denkmal auf dein friſches Grab.
Ihr, die es leſet, fromme Schönen,
Benezet es mit Euren Thränen
Für Selma. Mehr als Elegie
Und Marmor ehren Thränen ſie.

Salomo.

An einem groſen Jubelfeſt,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu troknen, das Verdienſt zu krönen,
Gehör gab und vom Nord und Weſt
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmſte Mann im Staate,
Ein edler Greis vor ſeinen Thron
Und ſprach: darf ich mich unterſtehen
Um eine Gnade dich zu flehen,
So bitt ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Abſalon,
Der krank, verlaſſen und verachtet,
In einem tiefen Kerker ſchmachtet:
Du weiſt, ich bin ſein Freund... Dein Flehn
Las ich in deiner ſchönen Seele;
Kaum ſah ich dich im Vorſaal ſtehn,
So gab ich ahnend die Befehle
Ihn zu befreyn, ſprach Davids Sohn —
Und ſprach es noch, ſo ſtürzte ſchon

Des Gott geſalbten Hand zu küſſen,
Der Jüngling ſich zu ſeinen Füſſen.
Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungereimt und eitel ſchmäht,
Weil Menſchen Gottes Schluß nicht wenden;
Wie wenn der Geber Jehovah
Von Ewigkeit die Menſchen ſah
Mit treuen ausgeſtrekten Händen
Zu ſeiner Güte Thron ſich nahn;
Wie wenn er dann ſchon ſeinen Plan
Darnach entwarf und das gewährte,
Was ſeiner Weisheit Zwek nicht ſtöhrte:
So bleibt ſein Schluß ja ewig ſtehn
Und wäre doch nicht der geweſen,
Hätt er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch geleſen.

Der Himmel.

Ein Toller kam bey Nacht von ſeinen Ketten los,
Und lief aufs freye Feld, in deſſen grünem Schoos
Ein ſtiller Bach, hell wie ein Spiegel floß.
Der Sterne glänzendes Gewimmel,
Der Mond in voller Pracht erleuchteten den Himmel
Und malten ſich als wirklich in dem Bach.
Der Thor blieb an dem Ufer ſtehen
Und bükte ſich die Scene recht zu ſehen,
Und ſah und ſtaunte lang und ſprach:
Was hab ich doch entdeken müſſen!
Der ganze Himmel liegt zu meinen Füſſen;
Ein leichter Schritt, ſo iſt er mein;
Ich glüklicher! Izt wirft er ſich hinein
Und ſinkt. Vergebens iſt ſein Rufen und ſein Streben;
Der Irrthum koſtet ihn das Leben.

Pythagoras.

In Kroton ſtarb ein armer Greis.
Sein Freund ein alter Pudel harrte
Feſt bey ihm aus: Den Todesſchweis
Lekt er ihm vom Geſicht. Man ſcharrte
Den Leichnam ein. Der fromme Hund
Sprang wimmernd in den offnen Schlund
Und ſtarb. Fort in die Schindergrube,
Geſelle, mit dem ſchnöden Aas!
So ſchrie der orthodoxe Bube,
Der Todtengräber. Laß, o laß
Den Freund auf ſeines Freundes Herzen
Vermodern, — rief mit heilgen Schmerzen,
Im Sehers Blik Pythagoras,
Der ſie belauſchte: gute Seelen
Schlieſt Eines Gottes Himmel ein,
Ihr Pilgerrok, den ſie nicht wählen,
Mag glatt nun, oder zottigt ſeyn.

Der Freund in der Noth.

In einer Nacht verlor Aret,
Sein Gut durch einen Brand —
Und Vetter, Freund, und Tiſchpoet,
Ja ſelbſt ſein Hund verſchwand.

Ein Kater nur blieb ihm getreu,
Der theilte ſeinen Schmerz
Und ſchwellte durch ſein Angſtgeſchrey
Noch mehr des Mannes Herz.

Wie, ſprach Aret, biſt du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Gott, warum bin ich arm! - - Doch nein!
Mir bleibt ein Biſſen Brod:

Komm theile dieſen Schaz mit mir,
Er iſt von Thränen feucht;
Den roch ich eben, ruft das Thier,
Verſchlingt ihn und entfleucht.

Cato.

An des Cocytus jähem Strand
Lag trozig, gleich dem Höllengotte,
Im Eingang einer Lavagrotte,
Des Cato Schatten. Sein Gewand,
[redacted]
Bedekte halb nur ſeine Hand,
Die traulich in der Wunde ruhte,
Durch die ſein Geiſt die Freyheit fand.
Da kam ein Zwerg mit leerer Stirne
(Denn rauchend triefte ſein Gehirne
Noch über ſeine Schläfe hin)
Den ſchwarzen Wall hinaufgeklommen
Und drängte kek ſich neben ihn.
Ah, Bruder Cato, ſey willkommen!
Schlag ein, rief er, auch hier iſt Kraft.
Hum, ſprach der Römer, ſachte, ſachte!
Wie kommen wir zur Brüderſchaft?
„Ey kennſt du mich denn nicht“? Hier lachte
Zum erſtenmal der ernſte Held. —
„Ich bin ein Enkel Teuts, und machte

Doch Lerms genug in jener Welt.
Für meines Freundes Weib entbrannte
Wie ein Vulkan mein Löwenherz.
Nichts glich Elmiren; ich bekannte
Ihr auf den Knien meinen Schmerz:
Sie ließ mich liegen und verbannte
Auf ewig mich aus ihrem Haus —
Nun las ich nichts als Pein und Jammer
In meinem Loos; ich lief hinaus,
Verſperrte mich in meine Kammer,
Und — ſtarb wie du"! Das iſt zu viel,
Rief Cato: Parodirt, ihr Reimer,
Mich, wie ihr wollt, im Trauerſpiel,
Entwürdigt mich, ihr jungen Träumer,
Zum Läugner der Unſterblichkeit;
Ja, Cäſar, komm und überwinde
Mich hier in einem zweyten Streit,
Erwürge mich gleich einem Kinde
Und ſchleudre mit Triumphgeſchrey
Mein Haupt in eine Schindergrube;
Nur rühme ſich kein Lotterbube,
Daß er, wie ich, geſtorben ſey.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Groſſultan lag auf dem Krankenbette;
Er war vom Kopf bis auf den Schwanz
So dürr als Bruder Hein im Basler Todtentanz.
Da war kein Vieh, das ihm nicht was gerathen hätte.
Der Schwindſucht neue Kur, die ein Franzos erfand,
Die Kur im Ochſenſtall war ihnen unbekannt.
Die Gerſten, ſprach das Pferd, iſt treflich für die Lunge,
Sie kühlet das Geblüt und reiniget die Zunge.
Nein, ſprach ein alter Bär, der wilde Honigſeim
Iſt Balſam für die Bruſt, und löſt den zähen Schleim.
Freund, rief ein weiſer Wolf, ich wette hundert Kronen,
Mein ſympathetiſches Arkan
Erhält den Preis: Neun friſche Ziegenbohnen
Im Vollmond angehängt ziehn alle Seuchen an.
Pfui, ſprach der Leopard, man möchte flugs purgiren,
Der Henker brauche dieſen Quark:
Ich lobe mir das Menſchenmark
Um einen Fürſten zu kuriren.

Ein Pfund des Tags in Thränen aufgelöſt
Hilft ganz gewis, probatum eſt.
Dis Vetter, will ich gleich probiren,
Verſezt der Patient, dein Rath iſt Goldes werth:
Ich ſelber habe längſt gehört,
Daß viele Könige der Erden
Durch dieſes Mittel fett als wie die Dachſe werden.

Circe.

Nach des Ulyſſes Koch und Räthen,
Berührte Circens Wunderſtab
Zulezt auch ſeinen Hofpoeten,
Dem er die freye Tafel gab.
~~Er fleht, allein da half kein Flehen:~~
Werd eine Gans, rief ſie: Doch er
Blieb unverwandelt vor ihr ſtehen
Und ſagte ſeine Verſe her.

Die Bonzen.

Zween Mönche von des Indusſtrand
Durchſtreiften einſt nach alter Sitte,
Mit Stab und Bettelſak, das Land
Und ſahn vor einer niedern Hütte.
Ein Weiblein, das beſchäftigt war
Ein groſes fettes Entenpaar
Zu füttern. Mit geſenkten Köpfen
Nahn ſich die Pfaffen auf den Knien
Den beyden ſchnatternden Geſchöpfen
Und ſtürzten auf das Antliz hin.
Was ſolls mit dieſen Complimenten,
Ihr Herren? rief die Meyerin.
Ach, gutes Weib, in dieſen Enten
Wohnt unſrer frommen Väter Geiſt.
Gott, warum können wirs nicht wehren,
Daß bald ein Cannibal ſie ſpeiſt!
So heulten ſie mit bittern Zähren.
Der Bäurin wards im Herzen warm:
Ich wollte ſie euch gern verehren;
Doch, liebe Herren, ich bin arm;

Aus Mangel muß ich in drey Tagen
Sie nach der Stadt zu Markte tragen.
Nun gieng das Jammern erſt recht an:
Die Bonzen ſchrien Mord und Zeter,
Barbarin, gib uns unſre Väter,
Was haben ſie dir Leids gethan!
Die Wittwe bebt. Mit leiſem Stöhnen
Reicht ſie die Väter ihren Söhnen,
Die trugen ſie vergnügt nach Haus,
Und fraſſen ſie zum Abendſchmaus.

Der Tempel zu Memphis.

Ein Magier, der nicht ein Wort
Vom Apis der Aegypter wußte,
Und einſt nach Memphis reiſen mußte,
Betrat den weltberühmten Ort,
Mit forſchbegierigem Vergnügen.
Kaum geht er hundert Schritte fort,
So ſieht er einen Tempel vor ſich liegen,
Der dem geblendeten Geſicht
Ein achtes Wunderwerk verſpricht.
Er gaft, und ſtaunt, und um noch mehr zu ſehen,
Beſchließt er ganz hinein zu gehen.
Doch kaum ſezt er den Fuß hinein,
So bleibt er angeheftet ſtehen.
Sein Auge will, wie kan es anders ſeyn?
Zu gleicher Zeit, an jedem Vorwurf kleben,
Den hohe Kunſt und unſchäzbare Pracht
Der erſten Gottheit würdig macht.
Erz, Marmor, Elfenbein, und Bilder voller Leben,
Sind überall mit Weisheit angebracht.

Den ſtarren Wandersmann ergreift ein heilig Beben.
Er nähert ſich, den Herrn ſo vieler Herrlichkeit,
Den dike Weihrauchwolken rund umgeben,
Mit tiefer Unterwürfigkeit,
In ſtummen Hymnen zu verehren.
Allein, wie ſtuzt er nicht als er den Gott erblikt!
Ein goldner Ochſe wärs, mit Perlen ausgeſchmükt;
Kaum kan er ſich des Lachens noch erwehren.
Ein groſes Glük für ihn! Wird dieſen fremden Gaſt
Ein guter Wind einſt nach Europa wehen,
So kan er, ohne weit zu gehen,
In manchem glänzenden Pallaſt
Dergleichen Götter täglich ſehen.

Recept wider den Krieg.

Die Löwen fielen mit den Bären
In einen fürchterlichen Krieg;
Wie Waſſer floß in beyden Heeren
Das Blut. Der flatterhafte Sieg
Wand dieſem bald, bald jenem Kronen.
Der Kern der beyden Nationen
Lag ſchon im trunknen Sand verſcharrt.
Schach Löwe rief den Leopard
Um Beyſtand an. Die fernen Zonen
Der Tobolskiten und Huronen
Verſtärkten des Czaar Bären Macht.
Der junge Pez, ein weiſer Lappe,
Ward juſt beym Anfang einer Schlacht
Zum Heer der Bären eingebracht:
He! Warum kriegt man, Oheim Rappe?
Sprach er zu einem Granadier
Aus Polen. „Weil der Fürſt der Leuen
Den unſern foppte. „Läppereyen!

Rief Pez, ha, Brüder, ihr ſeyd dumm
Wie Menſchen: Laßt die Narrn ſich ſchlagen
Und kehrt in eure Hölen um,
Was gilts, ſie werden ſich vertragen!
Die Nachbarn brummten Pezens Rath
Von Glied zu Glied. Im Hui erfuhren
Die Gegner ihn durch die Panduren
Der Vorwacht. Hauptmann und Soldat
Zog ab, bis auf die zween Monarchen.
Sie mochten bitten, brüllen, ſchnarchen:
Umſonſt! Man lies ſie flehn und drohn,
Und weil ſie unter beyden Schaaren
Zum Glük die feigſten Memmen waren,
So ſchlichen ſie ſich auch davon.

Der Fakir.

Ein Fakir, der mit ſeiner Kette
Den Satan ſelbſt gefeſſelt hätte,
Lag ausgeſtrekt auf ſeinem Bauch,
Und lies, die Sünder zu erbauen,
Sich nach dem alten Ordensbrauch
Bis auf das Blut mit Ruthen hauen.
Der Pöbel ſah den Wundermann
Mit heiligem Erſtaunen an.
Ihr Götter, hört er einen ſagen,
Welch eine Selbſtverleugnung! Was!
Verſezt der Schwärmer, glaubt ihr das?
Kein Fakir läßt umſonſt ſich ſchlagen;
Geduld! das Blättgen wendet ſich;
Der Tod verwandelt euch in Pferde,
Und wehe dem, auf welchem ich
Im Paradieſe reiten werde!

Der Genius.

Ein Genius ward nach Paris verbannt,
Warum? O! fragt mich nicht, denn ich erzähle
Nichts, was ich ſelbſt nicht weis. Sein attiſches
Gewand
Empört der Damen Blik; man rief aus voller Kehle:
Ach Gott, mein Herr, wie drollicht ſeht Ihr aus,
Ihr müſſet Euch nach unſrer Mode kleiden.
Gut, ſprach er, weiſet mir des beſten Schneiders Haus.
Ei was, Ihr habt kein neues Kleid vonnöthen;
Geht auf den Trödelmarkt, da bietet man
Den Reiſenden vom Lord bis zum Poeten
Um guten Preis gemachte Kleider an.
„Ich gehe ſchon". Mit ſchnellem Schritte
Steigt er zum nächſten Trödler hin.
Der Franzmann öfnet ihm ein ganzes Magazin
Voll Röke nach dem neuſten Schnitte
Vom Frieswams bis zum Galakleid.
Der arme Genius verdarb die Zeit
Sie nach einander anzupaſſen;

Zu reich, zu ſchlecht, zu eng, zu weit,
Zu hell, zu dunkel; kurz, ihm wollte keines laſſen.
„Meßt mir ein neues an, ich berſte vor Verdruß“.
Ganz wol, mein Herr, Ihr habt es in zween Tagen.
Was ſeh ich? Flügel! — Hum: Ihr ſeyd ein Genius? —
— Pardon, Ihr dürft kein neues Kleid hier tragen.

Die Colonie.

Nach Abdera kam einſt vom Strand
Des Nils ein Haufe Coloniſten.
Sie ſezten ſich in öde Wüſten
Und ſchufen ſie zum Weizenland.
Das Ding gefiel den Abderiten
Und weislich ſchloß der Magiſtrat,
Die Pflanzer ſollten ſich vom Staat
Ein Merkmal ſeiner Huld erbitten.
Das Völkchen gieng nicht lang zu Rath.
Drey Greiſe mit gebleichten Haaren,
Die Väter dieſer Pflanzſtatt waren,
Erſchienen froh vor dem Senat:
Laßt uns, ſo flehte voll Vertrauen
Ihr Haupt, für unſrer Arbeit Lohn,
Der Göttin unſrer Nation,
Der Iſis, einen Tempel bauen.
Der Archon bebt auf ſeinem Thron;
Sein Blik verkündigt Angſt und Grauen:
Ihr guten Leute, rief er aus,
Könnt, wenn Ihr wollt, ein Hurenhaus,
Nur keinen fremden Tempel bauen.

Apotheoſe.

Gorgon, ein kritiſcher Deſpot,
Verſtarb an einem Gallenfieber.
Er fuhr den Acheron hinüber
Und nahte ſich dem Höllengott.
Mit einer hämiſch wilden Mine,
Wie ein Tyrann auf deutſcher Bühne.
Wer warſt du, fragte der Monarch,
Als noch dein Geiſt auf Erden lebte?
Ich, ſprach er, war ein Ariſtarch,
Vor dem der ganze Pindus bebte:
Mein früh zum Streit geſchärfter Zahn
Hat manchen Autor halb zerriſſen
Und fiel zum Spaß mit kühnen Biſſen
Die Rieſen gleich den Zwergen an.
Beym Styx! verſezt der Fürſt der Hölle,
Du biſt für mich; mein Cerberus
Iſt alt und heiſch; Freund Kritikus,
Ich ſeze dich an ſeine Stelle.

Der Pommer und der Kater.

Ein Pommer ward von einem Schuſſe lahm,
Der ſeinem Herrn, den er beſchützen wollte,
Verrätheriſch das Leben nahm.
Unwiſſend, wie er nun ſein Brod gewinnen ſollte,
Kroch er betrübt bis in die nächſte Stadt,
An deren Thor ein Kater zu ihm trat,
Dem eines Abtes Koch vor wenig Tagen,
Weil er ein Rebhuhn ſtahl, das Bein zerſchlagen.
Bedrängte werden gleich bekannt:
Sie unterhielten ſich von ihren Unglüksfällen.
Zulezt ſprach Mauz: Freund, laß uns durch das Land
Als ein paar treue Spiesgeſellen
Hauſiren gehn. Der Pommer ſagte, nein:
Wir ſind zwar beyde lahm; allein
Ich möchte doch nicht gern mit dir verglichen werden.
  War dieſes Stolz? — Nur ihr könnt Richter ſeyn,
Ihr feinern Seelen. Kan auf Erden
Der Tugend gröſſre Leiden drohn,
Als Prüfungen, die ihren Werth erhöhen,
Mit des Verworfnen Laſters Lohn
Vor aller Welt vermengt zu ſehen?

Timanth.

Der Stolz des Alterthums, Timanth,
Verſucht es einſt den Zevs zu malen.
Wild rollt ſein Aug und jede Hand
Schoß einen Strom von Donnerſtrahlen.
Ein Bauer ſah ihm gierig zu
Und ſagte: Warum läſſeſt du
Aus jeder Hand ihm Blize regnen,
Mit welcher ſoll er uns denn ſegnen?

Die Wahl.

Graf Hunerich, ein deutſcher Mann,
Hielt ſich und ſeinem Weib,
Frau Hedwich, einen Schloßkaplan
Zum frommen Zeitvertreib.

Der Mönch vergaß, beym leckern Tiſch
Des Grafen, ſein Brevier;
Aß auch am Freytag ſelten Fiſch,
Trank lieber Wein als Bier.

Einſt wekt ihn was um Mitternacht;
Da ſtand mit ſtillem Grimm,
Gehörnt, in ſchwefelgelber Tracht,
Fürſt Lucifer vor ihm.

Wähl, ſprach er, unter dreyen Eins:
Ermorde Hunerich,
Entehr ein Weib, ſauf dich voll Weins,
Sonſt hohl ich morgen dich.

Er wählt die Flaſche, treibt berauſcht
Mit Hedwich frevle Luſt,
Und ſtößt dem Mann, der ſie belauſcht,
Ein Meſſer in die Bruſt.

Die Turteltaube und der Papagey.

Ein Turteltäubchen, deſſen Gatte
Durch eines Jägers Tyranney
Den frühen Tod gefunden hatte,
Zog durch ſein banges Klaggeſchrey
Vom nahgelegnen Ritterſize
Den Papagey des Junker Frize
Aus ſeinem weichen Neſt herbey.
Mein Kind, hör auf, dich ſo zu grämen,
Sprach er in gnadenreichem Ton,
Ich will in meinen Schuz dich nehmen
Und, hier geſagt, beym Herrn Baron
Gelt ich weit mehr, als Frau und Sohn:
Mein Rang iſt gleich nach der Maitreſſe;
Ein Zöfchen dient mir, wenn ich eſſe,
Und mein Gebauer iſt ein Thron.
Komm, Freundin, ihn mit mir zu theilen,
Verlaß das düſtre Land der Eulen,
Sey gutes Muths und ſchäme dich,
Mein Kind, ſo deutſch, ſo bürgerlich,
Um nichts, — um einen Mann zu heulen.

Das Täubchen ſprach: ich danke dir,
Der Schmerz iſt nun mein Loos auf Erden
Und du — du biſt, vergib es mir,
Zu glüklich um mein Freund zu werden.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! … ſchmekt das Pfeifgen?
Weißt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifgen! —
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kan ich nicht laſſen!
Er kömmt vom brävſten Mann,
Der ihn, Gott weis es, einem Baſſen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten,
Hier, Alter, ſeyd kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt es auch gethan,
Und trag ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drükt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld muſt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlohr ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.

“ Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O ſagt, wie hies der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kan.”

Man hies ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag ſein Gut am Rhein....
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein.”

“ Kommt, Freund, ihr ſollt bey mir nun leben;
Vergeſſet eure Noth,
Kommt trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod.”

Nun,

Nun, top! Ihr ſeyd ſein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſeyn.

Amynt.

Amynt, der ſich mit Wünſchen quälte,
Weil ihm zu ſeinem Zeitvertreib
Ein Regiment, ein ſchönes Weib
Und eine Tonne Golds noch fehlte,
Lag einſt bey düſterm Sternenlicht
Und ſann auf glänzende Projecte,
Als ihn ein myſtiſches Geſicht,
Aus ſeinen Fantaſien wekte.
Ihm rief ein ſanfter Ton, — Amynt !
Und als er aus dem Bette blikte,
Sah er das ſchönſte Götterkind,
Das je des Barden Aug entzükte :
Sie hielt in ihrer rechten Hand
Ein Füllhorn und ein Ordensband
Und ſchien ihm freundlich mit der Linken
An ihre weiſſe Bruſt zu winken.
Wer biſt du, rief er, durch die Macht
Des Winks von ſeiner Angſt entbunden?
Allein, izt ſchlug es Mitternacht,
Und ſchnell war die Geſtalt verſchwunden.

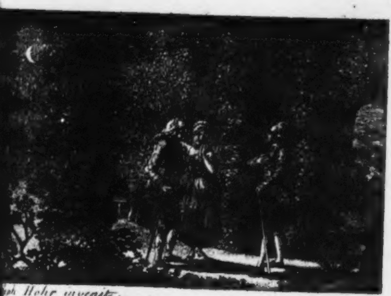
Allmählig, wie der Tag, erwacht
Amynt und troknet ſich die Stirne.
Wo biſt du, rief er, holde Dirne,
Schuf Morpheus dich zu meiner Quaal?
Doch nein — ein leeres Ideal,
Kan keine ſolche Glut entzünden!
Wohlan, mir bleibt nur eine Wahl,
Zu ſterben oder dich zu finden.
Er ſattelt ſeinen Bucephal,
Trabt rüſtig über Berg und Thal,
Und kurz, nachdem er einen Blinden
Und ein paar Kinder umgerannt,
Warf ihn der wilde Gaul vom Rüken
Und floh, Gott weis in welches Land.
Ein Held muß ſich in alles ſchiken;
Er ſezt zu Fuß die Reiſe fort,
Und glaubt entzükt, bald hie, bald dort
Den trauten Irrwiſch zu erbliken;
Doch wenn er ihm entgegen läuft,
Zerfliest er, wie die Seifenblaſe,
Nach der ein raſcher Knabe greift.
Izt winkt ihm eine ſtille Straſe
In einen dunklen Palmenhain;

Hier ſchlummert er im weichen Graſe
Vom langen Zug ermattet ein,
Und ſieht die flüchtige Sylphide
In einem ſilbernen Talar
Mit weiſſen Roſen in dem Haar;
Ihr Grus war ernſte Huld und Friede.
Er raft ſich auf, ſie ſchwirrt davon,
Er jagt ſie, wie Latonens Sohn
Einſt Daphnen, über Stok und Stengel,
Izt haſcht er ſie; doch ſchnell zerrinnt
Das holde Traumbild und Amynt —
Umarmet einen Todesengel.

* * *

Fabeln.

Zweytes Buch.



ph Hohr invenit

Theone.

An Serena.

Eraſt, den ſtiller Mangel drükte,
Saß einſt beym blaßen Mondenſchein
Von Gram entnervt im Lindenhayn,
Der ſeines Fürſten Garten ſchmükte,
Und fühlte ſchlummernd noch die Pein
Der ſchwärzern Zukunft, die ihn ſchrekte;

Als ihn im nächſten Bogengang
Das Aechzen eines Mädchens weckte.
Ach! rief ſie ſchluchſend, Gott wie lang
Verbirgſt du dich! du haſt gehöret
Was dieſer Reiche für das Brod,
Wodurch er meines Vaters Noth
Erleichtern will, von mir begehret.
Eraſten ſchwoll das Herz, er zog
Sein leztes Geld heraus und flog
Damit zur göttlichen Theone
Nimm, ſprach er weinend, ich bin arm
Und fodre nichts, als deinen Harm
Zu theilen. „Ha, mein Vater! lohne
Gott ſeiner Tugend!“ Wie? mein Kind! —
Sie wars. Er küſſet jede Thräne,
Die von der ſchönen Wange rinnt
Entzükt hinweg. O feyrt die Scene,
Ihr Engel, ſie iſt euer werth!
Doch plözlich wurden ſie geſtört.
Der edelſte der Erdenſöhne,
Philint, der alles angehört,
Sprang aus dem Buſch: Erhabne Seele,
Rief er ihr zu, die treuſte Hand, —

Wo nicht — mein halbes Gut zum Pfand
Der ehrfurchtsvollſten Freundſchaft — wähle!
Du, die Theonens Geiſt beſeelt,
Und nur für Dich iſt die Geſchichte,
Iſts nöthig, daß ich Dir berichte,
Was ſie gefühlet und gewählt?

Die Fakel.

An Herrn Doctor Leß.

Als bange Finſternis Egyptenland
Drey Tage lang auf Moſes Wink bedekte,
Gab Pharao Befehl, daß man am gähen Strand
Des Nils, wo ſeine Hofburg ſtand,
Auf einen Obelisk ein groſes Windlicht ſtekte.
Kein Bürger war, wenn er die Straſe zog
Und ſchauernd die Gefahr erwog,
Der den Monarchen nicht geſegnet hätte.
Der Fakel Schein lokt aus der diken Nacht
Auch einen Narrn herbey, der ſich von ſeiner Kette
Mit wilder Stärke losgemacht.
Er gaft ſie lachend an, klimt auf die Pyramide
Und nimt ſie weg. Gleich einer Eumenide
Schwingt er ſie durch die Stadt und ſtekt mit toller Hand
In einem Augenblik ein ganz Quartier in Brand.
Der Flamme falber Bliz durchſtreift die ſchwarzen Nebel
Und füllt die Luft mit Angſt und Graus.

Nur das noch brauchten wir, rief der ergrimmte Pöbel,
Verdammte Fakel, löſcht ſie aus!
Ihr haben wir dis Unglük zuzuſchreiben!
Nein, rief ein weiſer Greis, die Fakel iſt nicht Schuld;
Euch ſchenkte ſie des Königs Huld
Die Finſterniſſe zu vertreiben.
Wie manchen irren Fuß hat ſie
Dem Strohm entrückt! Ward ſie von einem Tollen
Misbraucht, ſo bindet ihn; ſie hätte nie
In ſolche Hände fallen ſollen.

Freund Gottes und mein Freund, der die Religion
Und ihres Stifters Ehre rächte,
Wenn doch der Spötter Zunft, wie dieſer Alte dächte!
Sie ſchreibt die Bluthochzeit, die Inquiſition
Und ganze Myriaden Uebel,
Geburten des Betrugs, der Tyranney,
Der Dummheit und der Schwärmerey,
Dreiſt auf die Rechnung unſrer Bibel,
Die lauter Weisheit lehrt und jede That verdammt,
Die nicht aus Menſchenliebe ſtammt.

Der Bär und der Löwe.

An den Erbprinzen von Iſenburg.

Mein Prinz, bey jedem Zug der Gnade,
Der Dir entſtrahlt, denk ich entzükt:
Er wallt auf ſeines Vaters Pfade,
Der wie ein Gott ſein Volk beglükt.
Dein Herz iſt gros: aus Hermanns Lenden
Stammt keins, dem es an Wärme weicht.
Nur werd es nie in Deinen Händen
Zur Doſe, die man jedem reicht.

Zur Zeit des alten Chronos blühte
Ein König auf der Thiere Thron,
So zahm, ſo mild, ſo voller Güte,
Als je des frömmſten Lammes Sohn.
Nichts, als belohnen und vergeben
War dieſes Fürſten Leidenſchaft;
Auch ward in ſeinem ganzen Leben
Kein Frevler mit dem Tod beſtraft.

Auf einem Zug durch ſeine Reiche
Traf einſt der thieriſche Trajan,
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Den älteſten der Bären an.
Man rühmte dieſen Eremiten:
Er war die Fakel ſeiner Zeit,
Von ſtrengen aber rauhen Sitten
Und gar kein Freund der Höflichkeit.

Der Grosherr ſprach zum finſtern Greiſe:
Ich habe viel von dir gehört;
Man ſagt du ſeyſt der gröſte Weiſe,
Und ich erkenne deinen Werth;
Komm, folge mir nach meinem Schloſſe;
Der Wechſel wird dich nicht gereun;
Du ſollſt mein Freund, mein Tiſchgenoſſe
Und mein geheimer Staatsrath ſeyn.

Ich danke dir für deine Gnade,
Erwiedert ihm der Philoſoph,
Denn die genießt in gleichem Grade,
Der arge Fuchs an deinem Hof.

Ein Schloß, das Buben in ſich faſſet,
Hat für den Weiſen keinen Glanz,
Und wer nicht ganz das Laſter haſſet,
Der liebt die Tugend auch nicht ganz.

Der neue Mentor.

An Hrn. Kirchenrath Sander.

Gevatter Adjutant, rief Junker Kilian,
Und füllte den Pokal, ſeht euer Pathgen an,
Den hab ich mir nach meinem Kopf erzogen:
Er ißt und trinkt und ſchreibt und jagt,
Schiebt Kegel, ſpannt den ſtärkſten Bogen
Und ficht und prügelt Knecht und Magd
So gut und beſſer noch mit ſeiner linken,
Als ich mit meiner rechten Hand.
Bravo, der mus eins mit uns trinken:
Komm Bube! rief der Adjutant.
Wie vor dem Bataillon; doch weiſe, —
Haſt du auch Kraft in deiner rechten Hand?
Hier, nimm das Dekelglas! Gleich einem ſchwachen Greiſe
Läßt Friz es ſchwanken. Nun beym Element!
Ich weis nicht, ſoll ich weinen oder lachen,
Verſezt der Degenknopf. Wenn ihr nichts klügers könnt,
Als euern Sohn zum Linktaz machen,

So laſſet lieber ihn beym Storch zur Schule gehn;
Der lehrt ihn rechts und links auf einem Beine ſtehn.
Freund, deſſen Hand zuerſt mich den Altären
Der Muſen zugeführt, wird mancher ſtolze Plan
Voll pädagogiſcher Chimären
Uns größre Helden wol gewähren,
Als den **Emil** des Junkers **Kilian**?

Der

Der Kater.

An Herrn Pfr. Grynäus.

Ein Kater ſah bey einem Schmaus
Die goldgefüllten Römer blinken :
Er ſah die Gäſte waker trinken
Und rief in vollem Eifer aus :
O Himmel, welch ein toller Haufen!
Wie ſchändlich iſt es Wein zu ſaufen !
Uns Kazen ekelt vor dem Wein.
Nur bey den Menſchen giebt es Praſſer;
Wir löſchen unſern Durſt mit Waſſer ,
O lernt von Kazen weiſe ſeyn !
Herr Murner nur nicht ſo vermeſſen,
Rief ihm ein Gaſt mit Lachen zu :
Ich bin ſo tugendhaft als du ,
Denn ich kann keine Mäuſe freſſen.
Freund, der aus Wahl die Tugend liebt,
Iſt der wohl tugendhaft zu nennen,
Der ſich den Laſtern nicht ergiebt,
Die ſeiner Luſt nicht ſchmeicheln können ?

Der Pavian und der Pudel.

An Herrn Gotter.

Ein groſer finſtrer Pavian,
Der in ein Kloſter ſich entfernet,
Wo er dem Pater Guardian
Die Kaſuiſtik abgelernet,
Kam mit dem Pudel Tamerlan
Vom Terminiren einſt zurüke
Und traf auf einer groſen Brüke
Ein Duzend wilder Knaben an.
Sie ſtellten mit bebendem Fuſſe
Sich frech auf das Geländer hin
Und flugs lag einer in dem Fluſſe;
Er ſchreit, er winkt, umſonſt, — ſie fliehn.
Hier iſt ein ſeltner Streit von Pflichten,
Sprach der gelehrte Pavian,
Wär ich beym Pater Guardian,
Ich wüſte gleich den Fall zu ſchlichten.
Soll ich des Knaben Retter ſeyn?
Ja freylich! ſpricht die Menſchenliebe ....
Doch wie! wenn ich im Waſſer bliebe? ....

Nein, ruft die Selbſterhaltung, Nein! . . .“
O, wehe dem! verſezt der Pudel,
Der Schulwiz und Gewiſſensrath
Zu guten Thaten nöthig hat,
Und riß den Knaben aus dem Strudel.
Sey ſtolz, o Freund, auf dein empfindſam Herz:
Iſt es gleich oft gefährlich für die Jugend,
So ſchmelzt es auch bey unſrer Brüder Schmerz;
Empfindſamkeit iſt das Genie zur Tugend.

Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen ſaß
Seines Sternenſcheins
Unbewußt im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leiſe kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, hin und ſchoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach was hab ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ey, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeſt du?

Der König und ſein Narr.

Ein König Namens Woldemar,
Der von der Windſucht, die ihn plagte,
Oft ganze Nächte ſchlaflos war,
Verirrte ſich indem er jagte.
Sein Narr und Freund, (es iſt nicht rar
Erzämter ſo vereint zu ſehen,)
Verlies ihn nicht in der Gefahr:
Er gab durch die verwachſnen Höhen
Ihm brüderlich die rechte Hand
Und ſo erreichten ſie den Rand
Von einem ſilberblauen Teiche,
An dem im Schatten einer Eiche
Ein ſorgenfreyer Schäfer ſchlief.
Der Fürſt blieb ſtehn; die Misgunſt nagte
An ſeiner Leber; knirſchend rief
Er aus: Nur ich bin der Geplagte
Im Reich! Mein Weib, ſelbſt meinen Affen
Gäb ich, könnt ich nur Eine Nacht
Mir dieſes Bengels Ruh verſchaffen;
Warum ſchlaf ich denn nicht? Das macht

Du ſchläfſt zu viel auf deinem Throne,
Verſezt der Favorit und lacht.
Der König lachte nicht. Zum Lohne
Für den beichtväterlichen Scherz,
Sties er ergrimmt dem armen Sklaven
Den blanken Jagdſpies durch das Herz —
Und konnte doch nicht beſſer ſchlafen.

Der Schmetterling und die Biene.

Die Biene lies den Schmetterling
Einſt ihre fetten Speicher ſehen.
Schön, rief der bunte Gaſt; doch muß ich dir geſtehen
Ich tauſchte nicht mit dir. „Warum nicht dummes Ding,
Was haſt denn du? Laß ſehn, wir wollen inventiren:
Ich hab ein volles Haus“... und ich — nichts zu verliehren.

Der Fuchs und das Eichhorn.

Der Attila für Huhn und Hähne,
Herr Fuchs, war alt und wol betagt:
Er kam um alle ſeine Zähne
Und ward vom Podagra geplagt.
Das alte deutſche Sprichwort ſagt:
Der allerärgſte Schelm auf Erden
Mus noch zulezt ein Muker werden.
Warum? Iſt hier die Frage nicht;
Genug, der alte Böſewicht,
Begunte ſeine Räubereyen,
Durch Seufzen, Faſten und Kaſteyen,
Vor allen Thieren zu bereuen.
Mit thränenvollem Angeſicht
Trat er nach den zermalmten Knochen
Von einem jungen Auerhahn,
Dem er nur erſt vor wenig Wochen
Mit ſchlauer Wuth den Hals gebrochen,
Voll Andacht eine Wallfahrt an.
Er wählte ſich die rauhſten Stege,
Die man im Wald nur finden kan

Und traf auf ſeinem weiten Wege
Ein junges raſches Eichhorn an.
Er ſah es mit vergnügten Sprüngen
Sich auf die höchſten Wipfel ſchwingen,
Und ſchnell erhebt ſich in der Bruſt
Des Büſers eine fromme Luſt,
Sich an dem Tänzer zu erbauen
Und ihn von nahem zu beſchauen,
Sey mir gegrüſſet, lieber Sohn,
So ſprach er in gebrochnem Ton:
Ich ſehe mit vergnügtem Herzen
Dich ſo beglükt, ſo ſorgenfrey
Des Lebens Gram vorüber ſcherzen.
Doch ich geſtehe dir dabey,
Daß ich auf meinen Pilgerzügen
An der entfernten Wolga Strand
Vorlängſt ein weiſſes Eichhorn fand,
Das in der ſeltnen Kunſt zu fliegen,
Es dir noch weit zuvor gethan.
Der Vorwurf kränkte Mäzchens Ehre.
Ich dächte, hub es höniſch an,
Daß ich kein Kloz im Springen wäre.
O! ſprach der Alte, glaube mir,

Du kannſt mit jenem Wunderthier
Auf keine Weiſe dich vergleichen.
Es ſchloß die Augen feſte zu
Und konnte doch ſo flink wie du,
Die Wipfel tauſendjährger Eichen
Mit einem ſichern Flug durchſtreichen.
Ha, ſprach das Eichhorn, blöder Greis!
Das kan ich auch, ſo viel ich weis.
Es ſchlieſet flugs die Augenlieder,
Nimmt einen ungemeßnen Saz
Und ſtürzet auf den Raſenplaz
Zu Meiſter Fuchſens Füſſen nieder,
Der plözlich alle ſeine Kraft
Verrätheriſch zuſammen raft,
Um unſern Springer bey dem Naken
Mit ſcharfen Krallen anzupaken.
Das Eichhorn ſchrie, Barmherzigkeit!
Herr Fuchs, der Spaß geht allzuweit,
Sie thun, als wollten ſie mich freſſen.
Nur ſachte, lieber, kleiner Sohn,
Sprach Reineke mit bitterm Hohn:
Ich habe längſt den Spaß vergeſſen
Und ſuche mir ein Abendeſſen.

Auf dieſen freundlichen Bericht
Rief Mäzchen voller Angſt und Grauen:
O Zevs. . . jedoch ich murre nicht;
Ein zu gerechtes Strafgericht
Giebt mich in dieſes Heuchlers Klauen.
Allein, du falſcher Böſewicht,
Der lachend mir den Naken bricht,
Ich ſah dich erſt als Pilger wallen,
Ich hörte dein Gebet erſchallen,
Und nun dankſt du den Göttern nicht,
Die dich mit meinem Fleiſche ſpeiſen?
Ein Heuchler will auch ſelbſt zur Zeit,
Wenn er den Arm dem Laſter leiht,
Noch immer gottesfürchtig heiſſen.
Der fromme Fuchs war ſchon bereit
Den fetten Braten anzubeiſſen.
Nun blikt er erſt voll Heiligkeit
Nach des Olymps azurnen Kreiſen
Und faltet, um den Zevs zu preiſen,
Der Pfoten blutgefärbtes Paar.
Das Eichhorn nimmt des Zeitpunkts wahr,
Und ſchneller als des Habichts Schwingen
Durch die zertheilten Lüfte dringen,

Erreicht es einen ſichern Aſt:
Hier ſah es unter tauſend Schwüren
Den ſaubern Vetter abmarſchiren
Und rief ihm nach: mein frommer Gaſt,
Willſt du hinfort ein Eichhorn ſpeiſen,
So mußt du nie die Götter preiſen,
Als bis du es verzehret haſt.

Das Eingebinde.

Frau Löwin kam im Cedernwald
Mit einem Knäblein wolgeſtalt
Ins erſte Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Eſel trat zuerſt herbey
Und ſang mit bardiſchem Geſchrey
Ein Lied zu beyder Lobe.
Sogar gedrukt verehrt ers ihr:
Gut, ſprach ſie, dis iſt zart Papier,
Tragts in die Garderobe.

Drauf goß der Tiger wohlgemuth
Drey Löffel voll von ſeinem Blut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kanſt du kalt auf Leichen ſtehn,
Rief er, und ohne wegzuſehn
Der Unſchuld Thränen lachen.

Herr Fuchs ſtrich ſeinen Schwanz mit Luſt
Dem Kind auf Stirne, Mund und Bruſt,
Und ſprach: Erlauchter Knabe,
Dir bring ich den Machiavell
Gebunden in ein Lämmerfell
Zur treuen Opfergabe.

Gleich einem Stuzer balſamirt
Lies nun der Geisbok hochfriſirt
Sich mäkernd alſo hören:
Nimm hin die Kunſt, zum Zeitvertreib
Der Wittwe Kind, des Armen Weib,
Hochfürſtlich zu entehren.

Das nöthigſte Geſchenk, verſezt
Der Salamander, kömmt zulezt;
Hier bring ich Molchpommade:
Nur brav das Herrchen mit geſchmiert,
Auf daß ihm, wenn es einſt krepirt,
Der Hölle Glut nicht ſchade.

Das Chamäleon.

Zween Wanderer vom Kennerhauſen
Begegneten ſich vor Athen,
Nachdem ſie Land und See durchlaufen
Und alles in der Welt geſehn,
Vielleicht auch nichts geſehen hatten.
Sie warfen matt vom langen Gehn
Sich längs in einer Ulme Schatten
Und ſchwazten viel von Waſhington,
Von Alikan und den Maratten,
Vom Baſilisk und Scorpion,
Von Hottentoten, Irokeſen
Und endlich vom Chamäleon.
Es iſt ein ſonderbares Weſen,
Rief einer aus, halb Fiſch, halb Molch;
Sein Schwanz iſt ſpizig wie ein Dolch;
Im Gang iſt gegen ihm die Schneke
Ein Windſpiel; ſeine Haut iſt grün ....
„Halt Freund, die Haut iſt Karmoſin:
Ich ſah es lang in einer Heke,
Worein die Abendſonne ſchien;

Es ſchnapte Luft, denn andre Speiſe
Genießt es niemals." Es iſt grün,
Ich ſchwör es, grün; auf meiner Reiſe
Nach Suez fand ich es im Gras.
„Es iſt doch Karmoſin." Zum Teufel
Ihr lügt! „Ein Schurke ſagt mir das!"
Die Zänker hätten ohne Zweifel
Sich lahm und blutig demonſtrirt,
Hätt ihr Geſchrey nicht einen dritten
Betagten Mann herbeygeführt.
Ihr Herrn, worüber wird geſtritten?
„Freund, über das Chamäleon:
Könnt ihr uns ſeine Farbe ſagen?"
Ey, warum das nicht, lieber Sohn?
„Wir hätten bald uns drum geſchlagen:
Mein Nachbar meint es wäre grün
Und ich behaupte, Karmoſin."
Ha, laſſet beſſer euch belehren,
Das Thier iſt weder roth noch grün;
Schwarz iſt es, ſchwarz, das kan ich ſchwören;
Ich habe geſtern eins gekauft
Und es beym Licht genau beſehen.
Die beeden Streiter wollten gehen.

Wenn ihrs nicht ſehen wollt, ſo lauft,
Ich hab es hier zum größten Glüke
In meinem Schnuptuch, ſprach der Greis.
„Weist her!“ Er zog es aus der Fike
Und ſiehe da, das Thier war weiß.

Der Spieler und der Betler.

Ein Spieler, der zehntauſend Gulden
Mit Paroliren durchgebracht,
Und auf ſein Ehrenwort noch Schulden
Für mehr als er beſaß gemacht,
Schlich mit Geſang, wie ein Franzoſe,
Der heimlich flucht, vom Caffehaus,
Und zog ſein leztes Gut, die Doſe,
Zur öden Taſche flink heraus.

Da fleht um eine milde Steuer
Ein Greis ihn an. Laß mich in Ruh,
Sprach er, ich habe keinen Dreyer;
Willſt du Tobak? ſo greife zu.
Was braucht es, Herr, daß ich erſt nieſe?
Verſezt der Greis mit ſchlauem Spott,
Man ſagt mir täglich ohne Prieſe
Nur allzuhäufig: Helf dir Gott!

Der Roßkäfer.

Von Helden, Schlachten und Turniren
Weiſt du ſo vieles anzuführen;
Warſt du denn immer vorne dran?
So redete mit heiſerm Blöken
Am Hof des Ritters Hadrian,
(Es war zur Zeit der armen Geken)
Der Stallbok einen Käfer an,
Dem die Natur die Citadelle
Des Pferdes, die der Schwanz bedekt,
Zu ſeinem Wohnſiz ausgeſtekt.
Ich, ſprach er, war der Spiesgeſelle
Von manchem hochberühmten Held:
Er trug mich hinter ſeinem Roſſe
Incognito durch alle Welt.
Dis hörte der Poet vom Schloſſe
Und wählt ſich gleich beym Pegaſus
Den Plaz des Käfers zum Quartiere.
Beſtieg ihn dann ein Genius,
So flog er mit durch die Reviere

Des Feenreichs der Phantaſie;
Und kam er von der Kreuzfarth wieder,
So ſang er hohe Bardenlieder
Und rief: auch ich bin ein Genie.

* * *

Der Ableiter.

Zu einem Mann, der Wetterſtangen
Auf Häuſer pflanzt, kam ein Rekrut,
Mit blauem Wams und kleinem Hut,
Pudrirtem Haar und hohlen Wangen:
Ableiter macht ihr für den Bliz?
O Herr! mit dem hats gute Wege;
Hier iſt mein Handgeld, ſagte Friz,
Macht mir nur einen für die Schläge.

Der Leichnam.

Ein zweyter Don Quirott, in deſſen Kopf
Es nicht gar richtig ſtand, kam auf die Grille,
Er wäre todt. Schon lag der arme Tropf
Zween Tage lang in feyerlicher Stille
Auf ſeinem Kanape. Man faſſet ihn beym Schopf,
Er ſinket welk zurük; man ſchreyt ihm in die Ohren;
Man kneipt ihn in das Kinn; man ſprizt ihm ins Geſicht;
Umſonſt, er hört und fühlet nicht.
Hier, ſprach zulezt der Arzt, iſt meine Kunſt verlohren;
Man ſcharre nur den armen Junker ein;
Die Todten kan ich nicht erweken.
Der Tiſchler bringt den ſchwarzgebeizten Schrein,
Er wird hineingelegt und keine Spur von Schreken
Drückt ſich in ſeinen Zügen aus.
Ein Bauer, der ihm Zinſe bringen wollte,
Kam ungewarnt ins Sterbehaus:
Er kniete vor den Sarg: das Paternoſter rollte
Durch ſeine braune Hand; nun dreht er das Geſicht;
Gott hab ihn ſelig, ſprach er zum Huſaren,

Der Marſchallsdienſte that, gros iſt der Schade nicht,
Denn ach! ſeit mehr als ſieben Jahren
War ja der gute Herr ein Narr.
Izt regt der Leichnam ſich, die blauen Lippen beben,
Ha, Schurke! rief er aus, (der Kerl ward bleich und ſtarr,)
Wär ich nicht todt, bey meinem Leben,
Ich lieſe dir fünfhundert Prügel geben.

Das Pferd und das Maulthier.

Wer biſt du? ſprach ein ſtolzes Maul
Zu einem braven Akergaul:
Der dürre Hengſt, aus deſſen Samen
Du ſtammſt, lief mit dem plumſten Farrn
Bald vor dem Pfluge, bald im Karrn.
Mein Vater trug Achillens Namen
Und war Achill, das Lieblingspferd
Des Kayſers, tauſend Kronen werth.
Nur an der Spize ſeiner Heere,
Nur bey Triumphen ritt er ihn....
Doch deine Mutter, ſprach die Mähre,
War die nicht Fräulein Eſelin?

Mikromegas.

Mops war an Leib und Seele klein
Und vor Begierde gros zu ſeyn
Schon oft bald aus der Haut geſprungen.
Zulezt fiel ihm ein Kunſtgrif ein,
Der manchem Gecken ſchon gelungen:
Er ſtellte ſich auf ein Gerüſt.
O Himmel, riefen hundert Zungen,
Wie gros der Mann geworden iſt:
Geduld: ihr habt noch nichts geſehen,
Bald ſoll ein Rieſe vor euch ſtehen,
Verſezt er: klimmt auf einen Berg
Und ſcheint nun, was er iſt — ein Zwerg.

Die Quelle zu Mecca.

Abdallah, der in ſtolzer Ruh
Der Weisheit täglich Weyhrauch brannte,
Schrieb ſeine Kunſt der Quelle zu,
Die der Meccaner heilig nannte.

Ein Jüngling, der ſein Schüler war,
Hört es und ſtaunt und auf der Stelle
Warf er der Glut die Bücher dar
Und trank nur aus der Wunderquelle.

Er ſoff ſchon lang das Waſſer ein,
In dem er lauter Geiſt erblikte,
Und hoffte bald gelehrt zu ſeyn,
Als ihn die Waſſerſucht erſtikte.

Der Wegweiſer.

Die Flur ſah Phöbus lezte Strahlen
Des Horizontes düſtern Rand
Mit einem dünnen Roth bemalen,
Als ſich in einem fremden Land
Ein Pilger, der den Weg verfehlte,
Allein in einem Grund befand,
Von dem man Raub und Mord erzählte.
Er irret lange bebend fort
Und ſtößt zulezt auf einen Ort,
Wo ſich zween ſchmale Pfade ſcheiden.
Voll neuen Kummers ſtarrt er hier
Und ſeufzet, ach! wer zeiget mir
Den rechten Weg von dieſen beyden?
Sein Auge ſchweift geſchrekt umher
Und weiſet ihm von ungefehr
Zur Rechten eine hohe Säule
Mit einer ausgeſtrekten Hand,
Worauf er dieſe Worte fand:
Ich führe dich nach Einer Meile

In eine ſichre Ruheſtadt.
Der arme Pilger küßt die Säule,
Die ſeine Furcht verbannet hat.
Jedoch nach einer kleinen Weile
Ergreifet ihn ein neuer Graus.
Ach, liebe Säule! ruft er aus,
Wie leicht kan ich die Bahn verſehen
Und dann iſt es um mich geſchehen,
O, könnteſt du nur mit mir gehen!
Ey, ſprach der Kloz, ich danke dir,
Freund, du begehrſt zu viel von mir:
Ich rathe nur und bleibe ſtehen.

Der Reformator.

Dem Affen kam es unbegreiflich vor,
Daß von dem ganzen Götterchor
Kein einziger ſo klug und ſo gerecht geweſen,
Ihn für den Pfau, den Adler oder Spaz,
Und wenigſtens doch an der Eule Plaz,
Zu ſeinem Günſtling auszuleſen.
Er ſchüttelte den Kopf, ward erſt ein Pirrhoniſt
Und endlich gar ein Atheiſt.
Ein langer Umgang macht auch mit Chimären
Den Geiſt vertraut. Er ordnet ſeine Lehren
In ein Syſtem und faſſet mit der Zeit
Den edlen Vorſaz, aus Barmherzigkeit
Das ganze Thierreich zu bekehren.
Schon kam der neue Philoſoph
Mit ernſtem Schritt an des Monarchen Hof.
Er wußte wol, daß ſich in Moden und in Pflichten
Die Völker nach den Fürſten richten,
Und daß den goldnen Spruch: „Kein Ding iſt unerlaubt"
Ein Potentat am erſten glaubt.
Der Löwe wollte gleich ein groſes Bußfeſt halten,

Weil Gras und Korn misrathen war;
Mit tiefgeſenktem Haupt, umringt von Jung und Alten,
Bracht er dem Zevs ein Opfer dar.
Der Philoſoph ergrimmt und will es muthig wagen,
Mit ſeinem groſen Schwerdt den erſten Streich zu ſchlagen.
Er drängt mit ſtolzem Blik ſich in die bunte Schaar,
Und macht ein Duzend freche Gloſſen
Auf dieſe frommen Kinderpoſſen.
Der Bär brummt in den Bart, der Tiger lacht ihn an;
Allein der Elephant, ein alter Feind der Affen,
Erhaſcht den aufgeblaſnen Laffen
Und ſchlept ihn als Vezir zum Groſſultan.
Izt höret man den keken Pavian,
Gleich einem Cicero vor dem Monarchen ſprechen;
Er wünſchet als ein Philoſoph
Dem König und dem ganzen Hof
Den Staar des Vorurtheils zu ſtechen.
Noch mehr: der Held verſpricht dem dummſten Rind
Flugs darzuthun, daß keine Götter ſind.
Nun redet er in abgezognen Schlüſſen
Vom erſten myſtiſchen Atomenmeer,
Aus deſſen ſchwangern Finſterniſſen
Uns blos ein blindes Ungefehr

Und kein erträumter Zevs geriſſen;
Ein Meer, in welches wir dereinſt zurüke flieſſen
Und wo wir fern von einer andern Welt,
Vom Tartarus, vom eliſäer Feld,
In einem ſtillen Schlaf auf ewig ſchlummern müſſen.
Er ſchweigt. Monarch und Volk, bis auf die Cleriſey,
Die ſtets die freye Wahrheit tadelt,
Stimmt ganz entzükt, mit gräslichem Geſchrey,
Dem ſo bequemen Glauben bey.
Kurz, Meiſter Affe wird geadelt
Und des Monarchen milde Hand
Schwingt ſchon dem trauten Gaſt ein blaues Ordensband,
Beſchwert mit einem goldnen Schlüſſel,
Um ſeinen Hals. Doch ſchnell ergreift der Elephant
Den neuen Kammerherrn mit ſeinem Rüſſel
Und eh er noch um Hülfe ruft,
So ſchwebt er ſchon ein Haus hoch in der Luft:
Reif ins Atomenmeer zurük zu flieſſen,
Stürzt er zerfezt zu ſeines Feindes Füſſen.
Hilf Jupiter, wie raßt des Löwen Majeſtät,
Wie ſträubt ſich ſeine falbe Mähne!
Sein Auge flammt als ein Comet,
Er blöket die geſchärften Zähne

Und brüllt dem Staatsminiſter zu:
Was, Böſewicht, ſo frech biſt du
Dich an dem Freund, auf den wir unſre Gnade häufen,
Vor unſern Augen zu vergreifen?
Izt fällt er knirſchend auf ihn her;
Allein der Grosvezir ſezt lachend ſich zur Wehr
Und ruft aus vollem Hals, daß es die Völker hören:
Du glaubeſt keinen Zevs, ich keinen König mehr.
Der Sultan ſchäumt und winkt dem Tiger, Wolf und Bären
Den Erzrebellen zu verzehren.
Doch jeder merkte ſich des Elephanten Spruch
Und lacht den König aus und ſchwört bey ſeiner Ehre,
Daß er ſo gut als dieſer Löwe wäre.
Der Wolf erfrechet ſich mit einem ſchweren Fluch,
Der Majeſtät zum Troz, den Widder zu zerreiſſen
Und ſein Gevatter Fuchs die Henne todt zu beiſſen.
Kurz, dieſer Tag gebahr die Anarchie,
Das Fauſtrecht und den Krieg, der noch im Staate wüthet:
Und ſo hat die Philoſophie,
So gut als die Theologie,
Schon manches Unheil ausgebrütet.

Holien.

Holien.

In China (hier zu Lande nicht,
Wo mein Geſchichtchen eine Mähre,
Troz der vom Junker Blaubart wäre)
Lag bey der Lampe düſterm Licht
Ein Jüngling — zu der Menſchen Ehre
Schrieb einer auf, daß Holien
Sein Name war — auf ſeiner Matte
Und ſah vom Räuber ungeſehn,
Der ſein Gemach erſtiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In ſeinen weiten Schnapſak ſtekte.
Er regt ſich nicht auf ſeinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. — Nun ſtrekte
Der Gaudieb die verſuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel ſtand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Jzt Holien, laß armer Mann,
Mir dieſen Topf, damit ich morgen

Für meine Mutter kochen kann...
Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen...
Solch einen Sohn beſtehl ich nicht,
Lallt er, legt all die Beute nieder
Und wiſcht ſich Thränen vom Geſicht.
Seit dieſem Tag ſtahl er nicht wieder.

Die zween Griechen.

Zween Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren,
Verlieſſen jung ihr Vaterland
Und ſuchten Glük bey den Barbaren.
Das Schikſal trennte ſie: Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarſchall, Grosvezier
Und kurz in Zeit von zwanzig Jahren
Beſtieg er als der Schwiegerſohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philoſoph
Vom Unglük ſtets verfolgt, an ſeines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was ſeh ich, Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr, mein Bruder! Was? fiel ſeine Maieſtät
Erröthend ihm ins Wort, hinweg mit dieſem Tollen,

Der unſern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, ſprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne ſuchen ſollen.

Diogen.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menſchen auszuſpüren,
Durch alle Gaſſen von Athen
Umherzog, ſties ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Prieſter auf: Herr, eine Gabe,
Rief Diogen; nur einen Deut,
Daß ich mein ſchwaches Alter labe!
Mein Seegen gnüge dir mein Sohn,
Verſezt der Pfaf und ſchleicht davon.
Der Pilger trat vor einen Laden
Voll Spangen, Fächern und Pommaden
Und ſprach zu einem ſchönen Weib:
Ihr kauft ſo viel zum Zeitvertreib,
Madam, wollt Ihr nicht auch des Armen,
Der bald verhungert, Euch erbarmen?
Mich jammert, ſprach ſie, deine Noth,
Da, kaufe dir ein Gerſtenbrod.
Sie ſprachs und gab im Augenblike
Ein ganzes Duzend Silberſtüke,

Für einen Taſchenſpiegel hin.
Der Weiſe krazt ſich in den Haaren
Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren.
Diogenes lief zu ihm hin;
Er hieng ſich an den goldnen Wagen.
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!“
Fort, Schlingel, hies es, pake dich;
Sonſt laß ich dich zu todte ſchlagen.
Ein Sklave der von ferne ſtand,
Sprang auf und riß mit edler Hize
Den Alten weg und ſeine Hand
Warf ihm zween Heller in die Müze.
Ihr Götter! rief der weiſe Mann,
Mehr als ein König geben kann,
Gab dieſer mir; nun ſterb ich gerne:
Er weint, und löſchte die Laterne.

Röſchen.

„Mein trautes Röſchen, lezten May
Verſchied Graf Woldemar,
Er ſchenkte mir für meine Treu
Zweyhundert Gulden baar.“

„Nun, Liebchen, hab ich für uns Brod;
Drum komm, o komm doch bald.
Leb wol! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald.“

Als Röſchen dieſen Brief bekam
Zu Mons in Hennegau,
Noch ſelben Tag ſie Abſchied nahm
Von ihrer gnädgen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfin Adelgund,
Bey der ihr lieber Theobald
Noch izt als Jäger ſtund.

Friſch wallt das Mägdlein ſeine Bahn
Und langt am ſechsten Tag
Spät auf der Gräfin Herrſchaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büſche drang ſie vor,
Und Sumpf und Buſch verſchwand.

Die Vögel ſchweigen: nur der Oſt
Durch alte Buchen ſchwirrt,
Auf deren einer ohne Troſt
Ein Turteltäubchen girrt.

In ſtille Schwermuth aufgelößt
Horcht Röschen, bis ihr Fus
An einen Erdenhügel ſtößt,
Auf den ſie fallen mus.

Gott, ruft ſie, ſoll ich ſterben hier
In einem wilden Wald!
Ich Arme! wärſt du doch bey mir,
Geliebter Theobald!

Es blizt; der Erdenhügel bebt;
Es ſteigt ein Geiſt empor;
Sein Kleid, an welchem Blut noch klebt,
Iſt weiß wie Silbermor.

Da bin ich, ſprach ein dumpfer Laut;
Ein Wilddieb gab mir hier
Den Tod; doch freu dich ſüße Braut,
In kurzem folgſt du mir.

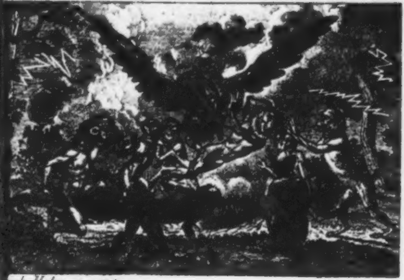
Er lächelt. Ha, mein Theobald!
Ruft ſie mit wildem Harm
Und ſtürzt der luſtigen Geſtalt
Todt in den kalten Arm.

Nun ſieht man Hand in Hand das Paar
Zu Nacht den Hain durchziehn
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwo weiſſe Roſen blühn.

* * *

Fabeln.

Drittes Buch.



ph Hohe invenit.

Die Beſchreibung des Jupiters.

An meinen Freund, Schloſſern.

Den Zevs erſuchte ſein Trabant,
Der Adler, einſt um das Vergnügen
Ein biſchen in ſein Vaterland
Auf Abentheuer auszufliegen.
Schnell, wie der Sturm aus Aeols Mund,
Fuhr er von des Olympus Küſte
Hernieder auf das Erdenrund
Und ſezte ſich in einer Wüſte,

Die das Athen der Affen war,
(Nun heiſt die Gegend Zanguebar,)
Um auszuruhen. Ha! wie lauſchte
Der Pavianen muntres Chor,
Als er, gleich einem Meteor,
In ihren Kreis herunter rauſchte.
Der Rektor der Akademie,
Ein Doktor der Mythologie,
Erkannte gleich am goldnen Schnabel
Des Donnergottes Leibconſtabel.
Sey dreymal mir gegrüßt, rief er,
Du Hüter von Chronions Waffen.
Was macht der groſe Jupiter?
Hat er noch immer viel zu ſchaffen?
Darf ich den Vorwiz dir geſtehn,
Ich möchte gern ihn einmal ſehn.
Spricht er auch öfters von uns Affen?
O ja, lacht ihm der Adler zu,
Siz auf, du ſollſt in einem Nu
Den König der Natur erbliken.
Der keke Doktor Sapaiou
Springt jauchzend auf des Knappen Rüken.
Schnell, wie die Blize, die er hält,

Durch die getheilten Wolken züken,
Trägt er ihn durch die Oberwelt
Und ſtellt ihn zu des Thrones Füſſen,
Um welchen ſich die Sphären drehn:
Starr, unbewust wie ihm geſchehn
Umwölkt von Todesfinſterniſſen
Fiel er auf ſeine Stirne hin,
Und hätte Jupiter im Fliehn
Nicht ſeinen Hauch noch aufgefangen,
Er wäre wie ein Dunſt vergangen.
Doch kaum erblikt er neues Licht,
So birgt er, wie der Aberglaube
Vor Josephs Throne, ſich im Staube
Und ſchlägt die Pfoten vors Geſicht. . . .
Wohlan, ſprach Zevs, man bring ihn wieder
Hinab in ſeine Wüſteney:
Fahr wol und lehre deine Brüder,
Wer der Monarch der Götter ſey.
Er winkt dem flüchtigen Trabanten,
Und eh ſich Maz beſinnen kan,
Langt er im Schoos der Anverwandten
Von kaltem Schweiſe triefend an.
Schon taumelt jauchzend, wie Bachanten,

Der ganze Rudel bunt und kraus
Den Pilger an. Sey uns willkommen!
Wie lebt ſichs in dem Oberhaus?
Was haſt du Neues dort vernommen?
Wie ſieht der Gott der Götter aus?
So hört er hundert Stimmen fragen.
Wie wird er ausſehn? — Wie ein Gott;
Ja, wie ein Gott, das kan ich ſagen,
Verſezt der rauhe Don Quixott
Und ſtrich ſich ſeinen Rektorskragen.
Gut, ſprach ein junger Candidat;
Allein, wie iſt ein Gott beſchaffen?
Ha, Freund! rief Maz, er iſt . . . er hat . . .
Er hat . . . kein Härchen von uns Affen.
Bald, Lieber, glaub ich in der That
Den Traum von der Metempſychoſe,
Den Du uns jüngſt in Platons Proſe,
Mit Platons Geiſt erzählet haſt.
Denn, ſagen mächtige Doktoren
Uns nicht, wiewol mit mehr Bombaſt,
Im Tone der Reformatoren,
Noch izt, dem Menſchenſinn zum Spott,
Juſt was mein Pavian, von Gott?

Der Fund.

An meinen Lerſe.

Ein Enkel Theuts von modiſchem Gefühle,
Ein Genius mit Namen Legion,
(Denn ihrer, Freund, ſind nun in Deutſchland viele)
That einen Ritterzug nach Albion,
Um, wie es Göthen einſt gelungen,
Die Muſe Shakeſpears auszuſpähn
Und des Kotburns Begeiſterungen
Mit kühnem Aug ihr abzuſehn.
Er kömmt nach Stratford, küßt mit Wonneſchauer
Den Maulbeerbaum vom groſen Mann gepflanzt
Und tritt ins Heiligthum, um deſſen fahle Mauer
Noch oft um Mitternacht ein Chor von Elfen tanzt.
Der Finkenritter ſucht in allen Eken
Den fronen Schatten auf; allein ſein Adlersblik
Entdeket nichts; er flucht auf ſein Geſchik
Und zog ſchon ſeinen Dolch, als er mit ſüſem Schreken
Noch unverſiegt des Dichters Nachttopf fand.
Er bringt ihn im Triumph ins deutſche Vaterland.
So prangte Manchas Held mit ſeinem Wunderbeken.

H

Izt ſchüttet er ihn aus . . . das war ein Wetterguß!
Kopf weg, ihr Deutſchen! Was darin geweſen,
Könnt ihr im Meßkatalogus,
Artikel Trauerſpiele, leſen.

Das Pferd und das Füllen.

An meinen Freund Luce.

Ein edler brittiſcher Wallach,
Der auf dem Eis ein Bein zerbrach,
Kroch martervoll nach ſeinem Stalle,
In dem ein rundes Füllen fras.
Ey, guter Oheim, was iſt das,
Rief es, wie kamſt denn du zu Falle?
So raſch ich bin, ſo iſt doch mir,
Gott Lob, der Fus noch nie geglitten.
Ganz wol, verſezt das arme Thier,
Allein du liefſt noch nie im Schlitten.
So, Freund, iſt oft die Heiligkeit,
Womit ſich kleine Seelen blähen,
Blos Mangel an Gelegenheit
Die Fehler andrer zu begehen.

Der verwandelte Amor.

An Minna.

Berauſcht vom Wein des Grospapa
Schoß Amor einſt im Scherz
Den Pfeil nach Ihm und ſiehe da,
Er traf ihn juſt ins Herz.

Da wurde Zevs von Liebe krank,
Fuhr auf die Unterwelt
Und machte manchen loſen Schwank,
Den uns Ovid erzählt.

Und als er wieder zu ſich kam,
Kehrt er in ſein Quartier
Und ſprach zum Amor voller Scham:
Den Streich bezahlſt du mir.

Sein Zepter rührt ihn an und huſch,
Sträubt ſich ſein blondes Haar
In einen hohen Federbuſch,
Der noch geringelt war.

Er ringt die Arme; dieſe ziehn
In Flügel ſich zurük
Von Gold und Lazur und Carmin,
Wie buntes Güldenſtük.

Er wollte ſchreyn; ſtumm war der Hauch,
Der ſeinem Mund entgieng.
Er wollte fliehn; ſank auf den Bauch
Und war ein Schmetterling.

Das arme Kind! Sein Bogen liegt
Erſchlaft in träger Ruh
Und er, ſtets wolluſtathmend, fliegt
Den Blumenbeeten zu.

Izt küßt er Nelke, Roſe, Mohn
Und Veilchen und Jeſmin
Und küßt ſie kaum, ſo ſchwärmt er ſchon
Auf andre Blumen hin.

Des kleinen Sünders Jammerſtand
Erbarmt den Grospapa.
Auf einen Wink von ſeiner Hand
Stund Amor wieder da.

Nur lies er, was von einem Gott
Juſt nicht das klügſte war,
Ihm zum Gedächtniß und zum Spott
Der Flügel buntes Paar.

Seit dem führt Amor blos zum Scherz
Sein zakichtes Geſchoß;
Er heftet heut ſich an ein Herz
Und läßt es morgen los.

O wol uns, daß der Freundſchaft Band
Nicht in ſein Reich gehört.
Nein, Minna, ſelbſt durch Parzenhand
Wird unſers nicht geſtöhrt.

Die Dryas.

An meinen Freund Hoffmann.

An des Olympus Fuß erhebt
Ein alter Palmbaum ſich, den man als göttlich ehret,
Weil eine Dryas in ihm lebt,
Die jeden reinen Wunſch erhöret.
Philint, der blos ein Herz und nichts von dem beſas,
Was man zum Glük des Lebens zählet,
Schlich traurig vor den Baum: „O Göttin gieb mir das,
Was mir zu meiner Ruhe fehlet.“
Er ſchweigt. Das alles findeſt du,
Mein Sohn, in deiner eignen Hütte;
So flüſtert ihm ein holder Zephyr zu.
Philint beflügelt ſeine Schritte,
Stürmt keichend in ſein kleines Haus
Und von der Hofnung Rauſch beſeelet
Spürt er umſonſt den lezten Winkel aus,
Und findet dennoch was ihm fehlet.
Was mochte wol der guten Dryas Gunſt
Dem redlichen Philint beſcheren?
O Freund, den gröſten Schaz, die ſeltne Kunſt,
Was er nicht hatte zu entbehren.

Der Knabe und ſein Vater.

An den jungen Grafen von Cuſtine.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für ſein Leben gern;
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt er einen Dattelkern
In ſeines Vaters Blumengarten.
Der Vater ſah ihm lächelnd zu
Und ſagte: Datteln pflanzeſt du?
O Kind, da muſt du lange warten!
Denn wiſſe, dieſer edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die erſten ſeiner ſüſen Früchte.
Karl, der ſich deſſen nicht verſah,
Hielt ein und rümpfte das Geſichte.
Ey, ſprach er endlich zum Papa,
Das Warten ſoll mich nicht verdrieſen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleis,
So kann ich ja dereinſt als Greis,
Was jezt der Knabe pflanzt, genieſen.

So, holder Liebling, denkſt auch Du
Und ſammleſt an Minervens Buſen
Dir Schäze für die Heldenruh
Und — triumphiret deutſche Muſen! —
Euch hat ein Celte ſich gewählt,
Der kaum zwey volle Luſtern zählt.
Freund, pflanzeſt Du auf deutſche Wälle
Einſt Dein Panier mit tapfrer Hand;
So denke ſtets, auch dieſe Stelle
Gehört zu Gellerts Vaterland.

Der Affe und der Löwe.

Ein Affe, der bey einem Biographen
Als Famulus gedient, zerbrach ſein Joch,
Kam an des Löwen Hof und ward was alle Sklaven
Ein Schmeichler, der im Staube kroch.
Herr König, ſprach er einſt im Ton des Patrioten,
Wie kömmt es, daß kein Annaliſt,
Kein Sammler groſer Anekdoten,
In deinem Reich beſtellet iſt?
Wie manchen ſchönen Zug von Tapferkeit und Treue,
Von Weisheit, Grosmuth, edler Reue,
Von Mutterpflicht, Geduld und ſtiller Frömmigkeit
Verſchlingt der Ocean der Zeit!
Auf deinen Wink bin ich bereit,
Die hohen Tugenden, die Krieg und Frieden
In unſerm Staat erzeugt, vom libyſchen Alciden,
(Hier bükte ſich der Biograph)
Bis zum beſcheidnen, frommen Schaf,
In thieriſchen Ephemeriden,
Der grauen Ewigkeit zu weyhn.
Kerl, fiel der Grosſultan ihm ein,

Du ſchwazeſt, wie ein Menſch aus den polirten Staaten
Des Occidents, wo gute Thaten
So ſelten ſind, daß man ſie zählen kan;
Rührt deine Fauſt hier nur den Griffel an,
So laß ich dich lebendig braten.

Die Exegeten.

Auf einer brittiſchen Fregatte,
Die Wanderer aus jedem Land
Auf ihrer Fahrt vom Indusſtrand
Nach Canton eingenommen hatte,
Gerieth ein Sohn des alten Theut
Mit einem Gallier in Streit
Des oft verwünſchten Apfels wegen,
Der Peſtilenz und theure Zeit,
Symbole, Galgen, Kronen, Degen
Und Schürzen in die Welt gebracht.
Der Deutſche ſprach. auf unſern Höhen
Bey Borſtdorf iſt ſie noch zu ſehen
Die Frucht. Der weiſe Franzmann lacht:
Pardon, wir nennen ſie Renette
Und Frankreich iſt ihr Vaterland.
Die Kämpfer ſchrien um die Wette,
Bis man zuletzt für dienlich fand,
Dem Ausſpruch zweener Jeſuiten
Aus Porto ſich zu unterziehn.
Ey Freunde, rief der Lojoliten

Gelehrtes Paar, wo denkt ihr hin?
Ihr irrt, es war die Apfelſine,
Das ſchwören wir beym Eſcobar.
Ihr Herrn, ſprach mit beſcheidner Mine
Ein Proſelyt aus Tranquebar,
Mich dünkt, ich habe wo geleſen,
Es ſey die Kokosnuß geweſen.
Hier biß der alte Schifskaplan
Vom Punſch erhizt, mit wilden Bliken,
Sein krummes Pfeifenrohr in Stüken
Und ſpie es in den Ocean.
Nein! länger iſts nicht auszuſtehen,
Wer wird die Bibel ſo verdrehen?
Rief er: es iſt ja ſonnenklar,
God damn, daß es ein Pudding war.

Die zween Hunde.

Ein Pudel und ein Dogge kamen
Auf ihrem Weg von ungefehr zuſammen.
Nachdem man ſich, wie es gewöhnlich iſt,
Erſt fein berochen und geküßt,
So fieng man an ſich allerhand zu ſagen.
Der Pudel, ein Genie, ſprach im Poſaunenton
Von ſeiner eigenen Perſon;
Dis iſt der Modeſtil in unſern Tagen.
Herr Vetter, fieng er lächelnd an,
Sie ſollten mich nur einmal ſehen,
Was ich für Schwänke machen kan:
Es iſt ein Spiel für mich auf einem Seil zu gehen
Und wie ein ſteifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilterhaus zu ſtehen.
Ich tanze, beſſer tanzt der groſe Veſtris nicht.
Ich laſſe mich zu todte ſchieſſen
Und bin flugs wieder auf den Füſſen,
Wenn man ein Wort vom Henker ſpricht.
Noch mehr, ich kan mit unerhörten Sprüngen,
Bald über einen Stok, bald durch den Reif mich ſchwingen

Und ... gähnen Sie? Hier brach der Redner ab,
Der Dogge ſprach, ſoll ich mich auch erheben?
Ich ſchüze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis ins Grab.

Der Eſel.

Der Eſel trat als Suplicant
Zum Löwen. Sir, darf ich es wagen,
Sprach er, ein Wort dir vorzutragen?
Die Polizei in jedem Land
Hat Männer von Talent ernannt
Des Nachts die Stunden anzuſagen:
Nun wiſſen Berge, Thal und Wald
Wie mächtig meine Töne ſchallen,
Drum bitt ich, Sir, laß dir gefallen
Mit einem mäßigen Gehalt
Von wildem Haber oder Kleien
Das Wächteramt mir zu verleihen.
Er ſenkt das Ohr und ſchweigt. Alsbald
Wird ſeine Bitte placitiret,
Der Eſel wird durch Stab und Horn
Zum Stundenrufer inveſtiret
Und ein Gehalt von Heidekorn
Wird ihm in Gnaden aſſigniret.
Die Nacht bricht ein. Wie Boreas
Ruft er: ihr Herren laßt euch ſagen....

Dem Hof gefiel der neue Spaß;
Doch als der Seiger eins geſchlagen
Und er noch rief, da fieng der Chan
Den Schreyer zu verwünſchen an;
Und Luna gieng noch nicht zur Neige,
So bot er durch ein Windſpiel ihn
Auf ſeine Burg. Das Thier erſchien.
Geh friß dein Korn daheim und ſchweige.
So ſprach der Fürſt und lies ihn ziehn;
Und ſo entſtunden in dem Staate
Die weltlichen Kanonikate
Für Eſel, die auf Polſtern ruhn
Und Sold beziehn um nichts zu thun.

Der Reichstag.

Maz, der Affen Grosherr, kam
Durch den Schlag um alle Kräfte;
Sein Gehirn verlohr die Säfte,
Arm und Beine wurden lahm.

Arzt und Henker pfuſchten zwar,
Doch umſonſt war Kunſt und Sorgen;
Die Gefahr wuchs jeden Morgen,
Weil der Reichstag nahe war.

Man beſorgt aus gutem Grund
Einen Aufruhr in dem Staate,
Weil ſchon lang der Potentate
Uebel mit dem Volke ſtund.

Es war wider die Natur
Morgenländſcher Etikette,
Daß der Fürſt geſprochen hätte;
Dies geſchah durch Zeichen nur.

Eben das vermehrt die Noth ;
Wär er blos ein Narr, wir fänden
Leichter Rath ; doch lahm an Händen,
Hies es, iſt ſo gut als todt.

Schweigt und ſtellt das Jammern ein,
Rief ein Ausbunt ſchlauer Affen,
Ich, ihr Herrn, will Hülfe ſchaffen,
Oder gleich gehangen ſeyn.

Als der Reichstag nun begann,
Wurde Maz auf einem Schragen
Heimlich auf den Thron getragen
Und mit Purpur angethan.

Unter dieſem Mantel ſtand
Meiſter Gaudieb. Seine Pfoten
Declamirten, wie nach Noten,
Viel von Pflicht und Vaterland.

Alles Volk ſchwur hoch erfreut :
Nein, ſeit dem wir Fürſten haben,
Zeigte keiner ſo viel Gaben
In der Staatsberedſamkeit.

Doch da ſich der Schwarm verlohr,
Kroch der Schalk aus ſeiner Höhle
Und mit ihm des Fürſten Seele
In der Toris Kreis hervor.

Bravo! rief ein Ordensſtern;
Aber ſag uns unverhohlen,
Wo haſt du die Kunſt geſtohlen? . . .
„In Europa, meine Herrn.“

Die Zukermandel.

Am frölichen Saturnusfeſt,
Da die Moral an Evans Arme
Sich von der Scherze holdem Schwarme
Zu Wein und Mädchen führen läßt,
Gieng durch Athens belebte Gaſſen
Ein muntrer Kopf, der ohne Bart
Noch Buch zum Philoſophen ward,
Und eben einen Schmaus verlaſſen.
Nun, dieſer war vom rechten Schrot:
Ein Demokrit lehrt auch im Lachen:
Der Schulfuchs, der nur ſeufzt und droht,
Wird wenig Proſelyten machen.
Mein Weiſer ſchwung, indem er gieng,
Mit ſeiner Rechten eine Weide,
Woran ein Band von bunter Seide
Mit einer Zukermandel hieng.
Ein ganzer Schwarm verſchmizter Knaben
(Auch Mädchen waren mit dabey)
Folgt ihm mit jauchzendem Geſchrey;
Ein jeder will die Mandel haben.

Ihr Kinder, rief der ſeltne Mann
Zu ſeinem hüpfenden Geleite,
Nur der bekömmt die ſüſe Beute,
Der mit dem Mund ſie fangen kann.
Nun geht der rechte Spuk erſt an.
Sie ſchlieſen zehn gedrängte Kreiſe
Und ſchnappen nach dem flüchtgen Preiſe,
Den alle vor der Schnauze ſahn,
Wie Tantalus nach ſeinen Aepfeln
Und ich nach einem Reim auf Aepfeln;
Allein umſonſt? weg war der Schaz.
Ein jeder lauſcht: jezt kömmt er wieder
Und wie beym Prut der Türken Glieder
Stürzt flugs die halbe Gruppe nieder.
Hier flog ein Kranz, dort riß ein Laz:
So geht es, wenn man gerne naſchet.
Der Weiſe lacht; die Gerte ſinkt;
Er merkt es nicht; Fortuna winkt
Und kurz, die Mandel wird erhaſchet.
Hilf Himmel, wie die Kinder ſchreyn!
Sie klopfen tanzend in die Hände.
Doch nun hat auch der Spaß ein Ende;
Auf einmal ſtund mein Mann allein;

Es war als ob der Trupp verſchwände.
Die kleine braune Delia,
Die niedlichſte von allen Zofen,
Die das Turnier am Fenſter ſah,
Verſpottet unſern Philoſophen.
O, rief er drohend, nicht gelacht,
Mein Täubchen! nimm dich wohl in acht!
So fliehn der Leker bunte Schaaren,
Wenn ſie der Unſchuld Sieger ſind,
Ihr Mädchen, Amor iſt ein Kind;
Laßt ihm die Mandel ja nicht fahren!

Die Kazen.

Ein Junker ſpürte viele Razen
Auf ſeinem Schloß;
Er kaufte ſich ein Duzend Kazen
Und lies ſie los.

Sie pakten flugs mit wildem Schnauben
Und ſcharfem Zahn —
Die Razen? . . . Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.

Hinweg mit euch, ihr Teufelsbraten!
Rief Hildebrand:
Ihr dienet mir wie die Soldaten
Dem Vaterland.

Der Rang.

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daß ſie doch in unſern Tagen
Dabey noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürſten luſtger Rath
Dem edlen Kanzler aus Verſehen
Auf ſeine rechte Hand zu ſtehen.
Hilf Zevs, wie ſchäumte der Magnat!
So ſchäumt ein Aurochs im Gefechte.
Fort, rief er, Schurke, pake dich!
Ich laſſe keinem Narren die Rechte.
O! ſprach der Hofnarr, aber ich ....
Und ſprang mit einem loſen Winke
Dem Staatsminiſter auf die Linke.

Der Junker und ſein Koch.

Sechs Gäſte, Hans, bekomm ich morgen,
Sprach Junker Veit zu ſeinem Koch:
Du magſt für eine Mahlzeit ſorgen:
Geh ſchlacht ein Kalb. Was wollt ihr doch,
Rief Hans, mit einem ganzen Kalbe
Für ſechs? der Reſt wird euch zum Aas
Bey dieſer Hitze. Weiß du was,
Sprach Veit, ſo ſchlachte nur das halbe.

Das höfliche Bauermädchen.

Wie heiſt das ſechſte der Gebote?
So fragte jüngſt beym Kirchenunterricht
Ignaz, der finſtre Dorfzelote,
Ein kleines artiges Geſicht.
Die Antwort war: ihr ſollt nicht ehebrechen.
Ey, rief Ignaz, wer wird ſo albern ſprechen?
Es heiſt, du ſollſt nicht ehebrechen.
Die arme kleine Nymphe warf
Die Augen auf den Katecheten;
Ich wuſte nicht, verſezt ſie mit Erräthen,
Daß man den Pfarrer duzen darf.

Die Schnepfe.

Nicht wahr, das iſt ein Königsfras?
Sprach Junker Hans beym Vogelſtellen
Zu ſeinem edeln Weidgeſellen,
Der mit ihm auf bethautem Gras
Ein Paar gebratne Schnepfen as.
Sieh, Bruder, blos dem Koth zu Liebe
Schies ich auf dieſes Rabenvieh.
In einem Buſch behorchte ſie
Ein Schnepfchen. Iſts nur das ihr Diebe?
Wohlan ſo ſpart euch dieſe Müh
Und laßt uns arme Thiere leben,
Wir wollen gern den Koth euch geben.
So ruft es und hoſiert im Fliehn
Dem Junker auf den Teller hin.

Der Adler und der Weyh.

Beym Adler ward ein Weyh verklagt,
Daß er vom Straſenraube lebe.
Beklagter wird citirt und hart befragt,
Was er hierauf zur Antwort gebe?
Herr König, ich bekenne frey,
Verſezt der Inquiſit und ſtrich die Segel,
Daß ich ein groſer Freund vom Wildpret ſey.
Wie unverſchämt! rief der Monarch der Vögel.
Das Compliment verdroß den Weyh:
Was ſoll, ſprach er, die todte Ringeltaube
In deinem Neſt? Die Kurialien
Bey Seite, Sir, lebſt du nicht auch vom Raube?
Ha Böſewicht! das ſind Regalien,
Verſezt der Chan, die mir allein gebühren,
Und hieß den Wilddieb ſtranguliren.

C.

Die Bärin.

In Samogitien genas
Der Ebſchaz eines edeln Bären,
Der mit im Parlemente ſas,
Von einem Sohn. Die Jäger lehren:
Ein Bär, der aus der Mutter Schos
Hervorkriecht, ſey ein roher Klos,
Der erſt durch leken Form und Schöne
Bekömmt. Das wuſte die Mama
Noch beſſer als wir Menſchenſöhne
Und ſchwur, als ſie das Bübchen ſah,
Von Luſt berauſcht beym groſen Peze
Des Firmaments, ihr kleiner Göze
Sollt ein Adonis ſeyn. Sie feilt,
Sie hobelt mit der rauhen Zunge
Ihn bis aufs Blut. Der arme Junge!
Er brummt, er windet ſich, er heult;
Umſonſt, ſie bleibt bey ihrer Mode
Und lekt ihn endlich gar zu todte.

Die Nelke.

Vom Schwarm der Weſte
Verbuhlt umweht,
Begos Alceſte
Ihr Blumenbeet.

Sie ſah ſchon lange
Ein Nelkchen blühn,
Gleich ihrer Wange,
Weiß und karmin.

Sie wollt es pflüken,
Um ihre Bruſt
Damit zu ſchmüken,
Den Siz der Luſt.

Laß, fleht es bange,
Mich heut noch ſtehn,
Bis morgen prange
Ich noch ſo ſchön.

„Gut, ich kann borgen;
Doch merk es dir,
Mein Blümchen, morgen
Gehörſt du mir."

Sie kam; es rufte:
O warte doch,
Des Abends dufte
Ich ſtärker noch.

Das Nelkchen flehte
Sich wieder los,
Bis auf die Beete
Der Nachtthau flos.

Da fand ſie — Götter!
Nichts — ein Gewühl
Verdorrter Blätter
Am lahmen Stiel.

Sie ſtarrt und drüket
Die Augen zu:
„Ach, ungepflüket
Verwelkteſt du"!

Ja, ſeufzt es, geſtern
Noch friſch, heut kahl:
Merkt, reife Schweſtern,
Euch die Moral.

Der gereiſte Zwerg.

Einſt kam ins Eiland der Pygmäen
Ein Zwerg aus unſrer Welt zurük.
Wohlan, was haſt du dort geſehen?
Fragt ſein Papa. Mit ſtarrem Blik,
Verſezt er, ſah ich ganze Schaaren
Von Rieſen: auf mein Wort, ſie waren . . .
Fünf Fus hoch. Wiſſe, ſprach der Mann,
Der einſt mit Gulivern gereiſet,
Daß man nicht gleich ein Rieſe heiſet,
Wenn man kein Zwerg mehr heiſen kann.

Der Goldfaſan.

Es war einſt eine Hungersnoth
Im Thierreich, alles ſchrie nach Brod;
Die Vögel fielen aus der Luft
Wie Müken in die weite Gruft.

Ein Goldfaſan ſchlich matt und ſchwer
Und ächzend durch den Hain umher;
Ihm ſah ein Specht von ferne zu
Und ſagte: Freund, was ächzeſt du?

An deiner Stelle hätt ich bald
Den fettſten Tiſch im ganzen Wald;
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So haſt du Brod auf lange Zeit.

Dem Goldfaſan gefiel der Rath,
Er ſezte ſeinen ganzen Staat
Bey einem alten Hamſter ab,
Der ihm zehn Scheffel Korn drum gab.

Nun pflegt er ſich bey Fürſtenkoſt;
Doch plözlich fiel ein Winterfroſt
Und plözlich war der arme Narr
Am nakten Leibe blau und ſtarr.

O weh mir, ſprach er nun zum Specht,
Mein guter Freund, dein Rath war ſchlecht;
Ich weis man ſtirbt aus Hungersnoth,
Doch wer erfriert iſt gleichfalls todt.

Der Geyer und der Rabe.

Der Hain des Gotts zu Delphi war
Die Wohnung eines alten Raben,
Dem Elſter, Kauz und ſelbſt der Staar
Das ſtolze Lob der Weisheit gaben.
Einſt frug ihn ſeiner Enkel Schaar
Was doch der Vogel Phönix wäre?
Es iſt die weiſeſte Chimäre,
Die je der Unſinn ausgeheckt,
War der Beſcheid. Gerechte Götter!
Kein Phönix? Ha, verruchter Spötter,
Rief hier ein Geyer, der verſteckt
Dem Patriarchen aufgepaſſet,
Mich nimmt nur wunder, daß Apoll,
Der doch gewis die Kezer haſſet,
In ſeinem Hain ſie dulden ſoll.
Doch ich will ſeine Schande rächen
Und dieſer Brut die Hälſe brechen.
Er thuts und iſt der erſte nicht,
Der ſeinen Durſt nach Blut zu ſtillen,
Dem Redlichen, um Gottes Willen,
Den Mordſtahl in den Buſen ſticht.

Der Baſilisk.

Zu Satan ſprach die alte Schlange:
Ich borgte dir zum Untergange
Des Menſchen meinen Balg; allein was war mein Lohn?
Des Rächers Fluch und der noch ärgre Hohn,
Als Wurm auf meinem Bauch zu gehen.
Kann deine Kunſt mein Ungemach
Nicht lindern, ha! ſo muſt du mir geſtehen,
Mein Freund, du biſt auch gar zu ſchwach.
Ich kann es und du ſollſt es ſehen,
Rief der Verführer brüllend aus.
Er ſpeit die Natter an. Aus ihrem Rüken ſprieſen
Zween Flügel, gleich der Fledermaus;
Ihr Bauch erhebet ſich auf gelben Hahnenfüſen
Und zeigt der ſchauernden Natur
Den grauſen Baſilisk. Mit hölliſchem Vergnügen
Schaut Satan auf ſein Werk. Die neue Kreatur
Verſucht es bald zu gehen, bald zu fliegen
Und ziſcht den Rächer aus. Izt bleibt ihr trunkner Blik

Auf einem klaren Bache kleben;
Sie ſieht ihr Bild und fährt zurük
Und haucht bereits ihr junges Leben
In ihres Schöpfers Hand. Allein der alte Wicht
Faßt lachend ſie beym Kamm; „was ſoll das dumme Beben,
Gefällſt du dir im neuen Schmuke nicht?”
Der Baſilisk erwacht; „vergib mir meinen Schreken,
Mein blöder Geiſt war nicht darauf gefaßt,
Im Körper, den du mir gegeben haſt,
So manchen Zug des deinen zu entdeken.„
Ey nun, ich mach es wie mein Feind
Dort oben in dem Sterngefilde,
Verſezt der Schalk: ich ſchaffe meinen Freund —
Nach meinem Ebenbilde.

Die Urne.

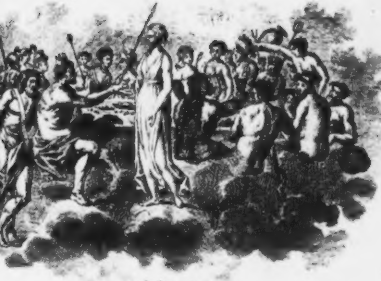
Der fromme Biſchof Theagen
Entwich in eine dunkle Grotte
Des Pallaswäldchens bey Athen,
Um weit vom Lerm mit ſeinem Gotte
Und ſich vertrauter umzugehn.
Er lebte hier ſchon ſieben Jahre,
Nur von Olympiern geſehn;
Schon fielen ſeine grauen Haare
Wie Blätter, die der Nord verjagt;
Schon tönten ſeine Pſalmen heiſer
Und täglich ſchlug ſein Buſen leiſer,
An dem ſchon lang der Krebs genagt.
Er fühlte, daß ſein Ende nahte;
Sein welker Arm, der kaum den Stab
Noch halten kann, ergreift die Spate
Und frölich macht er ſich ſein Grab.
Izt ragt was aus dem Schoos der Erde;
Es war ein marmorner Altar,
Der einſt der Göttin heilig war.
Doch ſchnell erhob ſich aus dem Herde

Ein kleiner goldner Aſchenkrug
Von hellem Sternenglanz umgeben.
Gott! rief der Greis mit heilgem Beben,
Iſts Wahrheit? Iſt es Augentrug?
Er wagts die Urne wegzuheben,
Die kaum in ſeinen Händen weilt,
So überſtrömt ihn neues Leben
Und ſchon iſt ſeine Bruſt geheilt.
Der Alte ſinkt vor dem Altare
In Thränen auf ſein Angeſicht:
Verſchmähe meine Bitte nicht,
Gott! noch ein Wunder, offenbare
Mir, Gott, wer dein Apoſtel iſt,
Den dieſer Aſchenkrug verſchließt.
Der Grund des Felſen wird erſchüttert
Und eine himmliſche Geſtalt,
Die wie ein Bliz vorüberwallt,
Ruft: **Sokrates**! Der alte zittert
Und in dem Stralendiadem
Des Krugs, auf den sein Blik ſich kehret,
Lieſt er beſchämt: **Wer Gott verehret**
Und recht thut, iſt ihm angenehm.

◆

Fabeln.

Viertes Buch.



W. Tymolen del.

Die Freundſchaft.

An Zoe.

Zevs gab an einem Gallatage
Dem Götterchor ein Mittagsmahl,
So recht nach altem deutſchen Schlage.
Prinz Ganymed und ſein Pokal
Bekamen ein paar ſtarke Rollen:
Auch wies der Nektar ſeine Kraft;
Die Damen hörten auf zu ſchmollen
Und Zevs, von Wonne hingeraft,

Trank mit den Gäſten Brüderſchaft
Und küßte ſie nach aller Dauer.
Herr Momus, dem, wie jeder weis,
Nichts recht iſt, naht von ſeiner Lauer
Mit weiſer Mine ſich dem Kreis:
Darf ich, o Jupiter, es wagen,
Ein kleines Wörtchen dich zu fragen? . . .
„Laß hören, Herr geheimer Rath“!
Da doch der Krieg, der Sturm, die Liebe,
Die Reimer, Aerzte, Kuppler, Diebe,
Kurz alles ſeine Gottheit hat;
So möcht, ich unmasgeblich wiſſen,
Warum wir wohl an deinem Hof
Der Freundſchaft Göttin blos vermiſſen?
Zum Glük bin ich kein Philoſoph,
Sonſt würd ich aus dem Umſtand ſchlieſen,
Daß Weſen aus der Oberwelt
Zur Freundſchaft nicht geſtimmt ſeyn müſſen;
Allein das Gegentheil erhellt
Aus euren brüderlichen Küſſen.
Beym Styx! rief Zevs, daß Tiſch und Saal
Vom Schwur erbebten, dieſesmal
Hat Momus Recht! Ihr Herren, ich dächte,

Wir hälfen ſtraks dem Mangel ab.
Er ſprach es und erhob die Rechte,
Die der Natur ihr Daſeyn gab.
Flugs ſtand ein Bild, die holdſte Dirne,
Die der Olymp noch werden ſah,
Mit Venus Reiz, mit Lunens Stirne
Und Pallas ſtiller Würde da.
Ha bravo! rief der helle Hauſen.
Sie kommen in gedrängten Reihn
Der neuen Schweſter zugelauſen
Und weihen ſie mit Küſſen ein.
Zevs macht ſie ſich zur Seite ſizen,
Drükt zehnmal ihr die weiſſe Hand,
Knüpft ſelbſt ihr in das Haar ein Band
Und tändelt mit des Halstuchs Spizen.
Frau Juno roch die Lunte gleich;
Sie zittert, wird bald roth, bald bleich,
Und raunt den Schweſtern in die Ohren.
Jm Huy entſpinnt ſich ein Komplot;
Der Schönen wird der Sturz geſchworen;
Und kurz, man zwang den armen Gott,
ur Steur des Unfugs, nach zween Tagen
ie Freundſchaft vom Olymp zu jagen.

Sie flieht ins Thal der Sterblichkeit,
Beſucht verkappt die niedern Dächer
Und miſchet in den Wermuthsbecher
Des Lebens hohe Seligkeit.
Auch mir erſchien ſie im Gefilde
Des Jammers unter deinem Bilde,
O Zoe! Segnend ſchloß ich dich
In meinen Arm; da ſchwand mein Leiden.
Hört auf die Götter zu beneiden,
Ihr Sterblichen, beneidet mich.

Der

Der Mayenkäfer.

An meinen Freund Saraſin.

Bathyll ein kleiner Schäfer
Fieng einen Mayenkäfer,
Band ihn an eine Schnur
Und ſchrie, flieg auf mein Thierchen,
Du haſt ein langes Schnürchen
An deinem Fus, verſuch es nur.

Nein, ſprach er, laß mich liegen:
Was hilfts am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frey.
Im vollen Flug empfinden,
Daß uns Despoten binden,
Freund, iſt die härtſte Sklaverey.

Die Pilger.

An Lavater.

Ein Iman ſchikte ſeine Söhne
Nach Mecca zu des Sehers Grab;
Sie reiſten, wie die Diogene,
Das heiſt — zu Fus. Beym Abſchied gab
Der fromme Greis, mit einer Thräne
Des Segens, jedem einen Stab
Und ſprach: laſt dieſen euch regieren.
Ein Gott gab ihm die Wunderkraft,
Euch ſtets den rechten Weg zu führen.
Sie traten ihre Pilgrimſchaft
Izt muthig an. Einſt rief im Gehen
Der jüngſte Bruder: laſt doch ſehen,
Wer wohl den ſchönſten Steken führt?
Straks blieb die Caravane ſtehen.
Die Stäbe werden recenſirt
Und in die Läng und in die Quere
Gedreht, gebogen, abviſirt
Und jeder ſchwur bey Gott und Ehre,
Daß ſeiner doch der ſchönſte wäre.

Als man ſich heiſer demonſtrirt,
So kam es, wie in unſern Tagen,
Zum Schelten, und zulezt zum Schlagen.
Die Stöke ziſchten durch die Luſt;
Hier flog ein Ohr, dort eine Naſe,
Hier ſprang ein Zahn aus ſeiner Kluſt,
Dort lag ein ſcheeles Aug im Graſe.
Ein Derwiſch, weis und fromm, wie Du,
Freund, zog von ungefehr die Straſe.
Er lief auf die Athleten zu
Und rief mit eines Seraphs Stimme:
Laßt ab Unſinnige, laßt ab
Von euerm mörderiſchen Grimme!
Der Vater gab euch dieſen Stab,
Um euch auf rechter Bahn zu leiten,
Und den entweiht ihr, ihm zum Hohn,
Als Werkzeug toller Streitigkeiten,
Wie Chriſten die Religion.

Der Dogge.

An Sophie von La Roche.

Ein Dogge, den mit eigner Hand
Ein Junker, der von keinem Mitleid wuſte,
An ſeines Hofes Thorweg band,
Wo er das Schloß bewachen muſte,
Lag harmlos einſt im heitern Sonnenſchein
Und ſpielte ſtill mit ſeiner Kette.
Da trat die flüchtige Finette,
Ein Windſpiel, vor ihn hin: mir wär es Höllenpein,
Sprach ſie, zur unverdienten Schande
Der Feſſeln ſo verdammt zu ſeyn;
Und ich begreife nicht wie deine Bande
Dein Spiel ſind. Glaube mir, verſezet er,
Die Kunſt die Ketten, deren Laſt wir fühlen,
Zu brechen, iſt oft lange nicht ſo ſchwer
Als die — damit zu ſpielen.
O Freundin, dieſe Kunſt beſizeſt Du.
Mit einem Geiſt, den keine Furcht bewegte,
Sahſt Du ſchon oft der Hand des Schikſals zu,
Die ſich auf Deinen Naken legte

Und ſtreichelteſt die ehrne Hand.
O du, Sophiens Vaterland,
Germania, wann wirſt du ſie belohnen?
Wann? . . . doch du haſt für Töchter keine Kronen
Und deiner Helden edles Blut
Verſteigerſt du für Gold. Nun gut!
Willſt du vielleicht die Heldin auch verkaufen?
Laß ſehn, wie ſchlägſt du ſie mir an?
Ich will als Collectant von Thür zu Thüre laufen
Bis ich den Preis bezahlen kann.
Dann will ich nach Amerika ſie ſchiken,
Wo mancher deiner Söhne ruht
Um ſeinen neuen Freyheitshut
Mit dieſem Kleinod auszuſchmüken.

Das Bild des Todes.

An Serena.

Des groſen Zoroaſters Ruhm
War durch ganz Orient verbreitet.
Von Oromaz ins Heiligthum
Der himmliſchen Magie geleitet,
Trat er auf Hermes lichte Spur
Und fand der plaſtiſchen Natur
Geheime Werkſtatt aufgeriegelt,
Und las mit eines Sehers Blik
Der Nachwelt myſtiſches Geſchik
In der Geſtirne Lauf entſiegelt.
Von Vorwiz und von Muth beflügelt,
Kam einſt ein Prinz vom Indusſtrand
Nach Perſien, die Wunderlehren
Des Philoſophen anzuhören.
Er trat an ſeines Führers Hand
Mit raſchen Schritten auf die Brüke
Des Geiſterreichs. Die Scheidewand
Der Körperwelt zog ſich zurüke
Und manches neue Sylphenland

Lag aufgedekt vor ſeinem Blike.
Erfahrung macht den Schüler kühn;
Er wollte ſtets noch höher ſteigen
Und bat im Heldentaumel ihn,
Das Bild des Todes ihm zu zeigen.
Der Weiſe ziehet einen Kreis
Und ſchlägt mit ſeinem goldnen Steken
Dreymal den Grund. Auf ſein Geheis
Erſcheinet der Monarch der Schreken.
Gott, rief der Prinz, in kalten Schweis
Getaucht, was ſeh ich, laß mich fliehen!
Ha! welch ein ſcheußliches Fantom,
Aus deſſen Auge, wie ein Strom,
Des Orkus rothe Blize ſprühen:
Mit Schlangen iſt ſein Haupt geſchmükt
Und ſeine Fauſt, o laß mich fliehen!
Hält einen Dolch auf mich gezükt.
Mein Sohn, verſezt der graue Weiſe
Und nahet lächelnd ſich dem Kreiſe,
Ich ſehe die Harpye nicht,
Vor welcher deine Seele bebet;
Ein Engel iſts, der vor mir ſchwebet,
Gehüllt in heitres Sternenlicht:

Sein Scheitel iſt mit Mohn umkränzet
Und wie ein Demantzepter glänzet
In ſeiner ausgeſtrekten Hand
Der Schlüſſel zu der Himmelspforte.
Izt ſprach er drey geheime Worte
Und das erhabne Bild verſchwand.
Der Jüngling weint am Hals des Alten:
Du ſiehſt, fuhr dieſer fort, mein Sohn,
Der Tod iſt ein Chamäleon,
Er borget immer die Geſtalten
Der Seelen, denen er ſich weiſt.
Und ſo, Geliebte, wird Dein Geiſt
In ihm der Tugend Bild erbliken,
Das ich mit täuſchendem Entzüken,
Schon oft ſtatt Deines Bilds gegrüſt.
Entferne, Gott, die groſe Scene,
Bis mich ein Aſchenkrug verſchlieſt
Und meiner Freundin ſtille Thräne
Auf meinen Staub gefloſſen iſt.

Die Turteltauben.

An Doris.

Ein Paar Turteltauben ſas
Bruſt an Bruſt im bunten Gras.
Plözlich hört es nah im Hain
Einen Todenvogel ſchreyn.

Aengſtlich ſahen beyde ſich
Steif ins Auge. „Ruft er mich“? —
„Ruft er dich?“ — „O Götter, nein,
Laſſet mich das Opfer ſeyn!“

Alſo ſtritten ſie vertraut
Und ihr Buſen klopfte laut,
Als ein Weyh, die Peſt der Flur,
Schnell auf ſie herunter fuhr.

Kinder, ey was zankt ihr euch? —
Beſſer iſts ihr ſterbt zugleich,
Spottet er mit bittrer Wuth
Und verſprizt ihr edles Blut.

O wie gut, wie gut biſt du,
Röchelt ihm der Gatte zu:
Freund, o ſcharre mein Gebein
In den Sand mit ihrem ein!

Weinend hört der Vater Pan
Dieſes letzte Wort mit an;
Jagt dem Weyh die Leichen ab
Und baut ihnen ſelbſt ein Grab.

Doris hörſt Du das Gebet,
Das mein Herz zum Himmel fleht?
Ja, Du hörſt es; — Leiſe ſprach
Oft Dein Herz es meinem nach.

Die Harmonie der Sphären,

Ein Jüngling las von ungefehr
Von einer Harmonie der Sphären.
Im Augenblike wünſchet er,
Den ſtolzen Reigen anzuhören,
Und bat den groſen Jupiter,
Ihm ſein Verlangen zu gewähren.
Umſonſt ſprach Zevs: o junger Thor!
Das göttliche Concert der Sphären
Iſt nicht für eines Menſchen Ohr!
Er lies nicht ab, ihn zu beſchwören,
Bis Zevs einſt die Geduld verlohr
Und ſich entſchlos, ihn zu erhören.
Er rühret ſeinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was?.. ein raſſelndes Getümmel.
Ein tauſendſtimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner durch die Hand
Des Rächers auf die Welt geſandt,
Sind gegen dieſem Rundgeſange,

Dem Summen einer Biene gleich.
O Zevs: was läſſeſt du mich hören?
So rief der Jüngling ſtarr und bleich;
Iſt das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub;
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Itzt rufet Zevs aus einem Wetter:
Erkenne blödes Erdenkind,
Daß Menſchen keine Götter ſind.
Du hörſt ein ſchreckendes Getümmel;
Und ich — die Harmonie der Himmel.

Heinrich der groſe.

Der groſe Heinrich kroch auf allen Vieren
Mit ſeinem Sohn, der auf ihm ritt,
In einem Saal umher. Schnell öfnen ſich die Thüren
Der Abgeſandte von Madrit
Trat ins Gemach und ſah ihn galopiren.
Herr, ſind Sie Vater? rief der Held mit heiterm Muth,
Und lag noch immer auf den Händen.
Ja, Sir, verſezt der Don. Gut, ſagte Heinrich, gut,
So kann ich meinen Zug vollenden.

Der Wolf und der Löwe.

Aus eines Sultans Park entkam
Ein Löwe, der mit raſchem Schritte,
Voll edlen Trozes, wie ein Britte,
Den Weg nach einer Wildnis nahm.
Ihn lud ein Wolf in ſeine Höhle
Auf einen feiſten Hammel ein,
Und rief bey Tiſche: Freund erzähle,
Wie lebt man in des Fürſten Hain?
Man wird, ſprach er, mit Fleiſch gefüttert,
Man ſchläft auf einer Streu von Moos;
Der Wald iſt tauſend Ruthen groß,
Allein mit ſtarkem Erz vergittert.
Wie glüklich, Vetter, wär dein Loos,
Verſezt der Wolf; bey meinem Leben,
Will man ein Schaf mir täglich geben,
So ſperre man mich in den Hain
Des Sultans dieſe Nacht noch ein.
Der Gaſt fuhr auf und rief entrüſtet:
Den piſſe Haas und Eſel an,
Der die Deſpoten fliehen kan
Und ſich mit ihren Feſſeln brüſtet.

Der Hut.

Ein Bauer kam berauſcht von einem Hochzeitſchmaus
Und ſchlängelte, gleich dem Meanderfluſſe,
Sich mit geſenktem Kopf nach Haus.
Auf einmal lag ſein Hut ihm vor dem Fuſe,
Er raft ihn auf; mit freundlichem Geſicht
Hält er ihn hoch empor: wer hat den Hut verlohren!
Ruft er aus vollem Hals. Ein jeder lacht des Thoren;
Nur einer ſprach, Freund, merket Ihr denn nicht
Daß Ihr mit dieſem Schädel wandelt?
Er ſezt den Dekel auf und ſchleicht nach ſeinem Hof,
Beſcheidener als mancher Philoſoph,
Der öffentlich mit Weisheit handelt
Und von dem Schaz nichts für ſich ſelbſt behält,
Weil er nicht glaubt, daß er ihm fehlt.

Der Pfau.

Der Juno ſtolzer Vogel bat
Den Jupiter im Götterrath,
Ihn zum Monarchen zu erheben:
Ein Pfau, ſprach er, was meineſt du,
Schikt noch ſo gut, bey meinem Leben,
Als jener Adler ſich dazu;
Selbſt die Natur hat mich erkohren,
Von Gold und Purpur und Saphyr
Glänzt mein Gewand, und — ſieh nur hier,
Ein Krönchen iſt mir angebohren.
Wohlan, ſprach Zevs, der oft die Thoren
Zum Spaß erhört, magſt König ſeyn.
Er ſprachs. Mit rauſchendem Gefieder
Fuhr plözlich in den Cedernhayn
Der neue Groſſultan hernieder
Und nahm den Thron des Adlers ein.
Der Gimpel und der Staar hofieret
Ihm in gereimten Schmeicheleyn.
Minervens Kauz philoſophieret
Ob der Verwandlung. Aber ſchnell

Erhaſcht

Erhaſcht der Geyer ihn beym Fell
Und ſchleudert ihn von ſeinem Throne
In einen Sumpf. Der plumpe Straus
Kömmt auch und reißt aus ſeiner Krone
Ein ganzes Büſchel Federn aus.
Reſpect, ihr Schurken, rief erbittert
Der Opernſchach, vernehmts und zittert:
Ich bin . . . „Ein eitler Narr biſt du"
Der König Pfau von Gottes Gnaden.
„Ho, ho, wer machte dich dazu?"
Chronion . . . . Poſſen! Gaſkonaden!
Verſezt die wilde Schaar und lacht:
Es iſt ſchon lange nicht mehr Mode,
Daß Jupiter Monarchen macht . . .
Und hakt nun vollends ihn zu tode.

Der Ochs und der Eſel.

Ochs und Eſel zankten ſich
Beym Spaziergang um die Wette,
Wer am meiſten Weisheit hätte:
Keiner ſiegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Dieſen Streit entſcheiden ſollte;
Und was konnte klüger ſeyn?

Beyde reden tief gebükt
Vor des Thierbeherrſchers Throne,
Der mit einem edlen Hohne
Auf das Paar herunter blikt.

Endlich ſprach die Majeſtät
Zu dem Eſel und dem Farren:
Ihr ſeyd alle beyde Narren.
Jeder gafft ihn an und geht.

Der groſe Chriſtoph.

In einer ſtrengen Kinderlehre
Ward eine dike Bauermagd
Vom alten Dorfkaplan gefragt,
Wer doch der groſe Chriſtoph wäre.
Das Menſch war ſchüchtern oder dumm;
Es zog die Lippen und blieb ſtumm.
Der Prieſter, um es zu beſchämen,
Ruft ein noch kleines Kind herbey
Und will nunmehr von ihm vernehmen,
Wer dieſer groſe Chriſtoph ſey.
Das Mädchen lächelt, hüpft und glühet
Und ſpricht: es iſt ein Korporal,
Der bey uns wohnt und allemal,
Wenn mein Papa zu Markte ziehet,
Im Zimmer der Mama, bey Nacht,
Vor Dieben unſer Haus bewacht.

Der Froſch.

Vor Eglens ofnem Fenſter ſas
In düſtern Gram gehüllt,
Ein grüner Froſch in einem Glas
Mit Waſſer angefüllt.

In einem Bauer nah dabey
Hieng ein beredter Staar,
Der wegen ſeiner Plauderey
Der Schönen Liebling war.

He Freund, im naſſen Element:
Lachſt du dein Tage nicht?
Kein junger Kammerpräſident
Macht ſolch ein Amtsgeſicht.

So fragte Maz. Der Eremit
Im Glas rief unmuthsvoll:
Ha, daß man mich mit Füſſen tritt
Und ich noch lachen ſoll!

Ich zeige treu das Wetter an;
Allein was iſt mein Lohn?
Kaum trüb ich meinen Ocean,
So ſchilt mich Egle ſchon.

Verwünſchung erndtet der Prophet
Und Küſſe der Hanswurſt.
Hoho! ſprach Max, nur nicht geſchmäht;
Haſt Unrecht, daß du murrſt.

Du kannſt nur Regen prophezeyhn
Und das iſt ärgerlich,
Verkünd uns auch den Sonnenſchein,
Was gilts, man liebet dich.

Minos und der Schatten.

Wer warſt du auf dem Narrenrund?
Sprach Minos einſt im Richtertone
Zu weiland einem Erdenſohne,
Der blaß vor ſeinem Sopha ſtund.
Narr mit: erwiedert ihm der Schatten;
Doch ach! zu ſpäte nahm ichs wahr:
Von zwölf Talenten, die mir baar
Die Eltern hinterlaſſen hatten,
Verflog, als ich kaum mündig war,
Die Halbſcheid auf gelehrten Reiſen
Nach Cypern, Paphos, Amathunt.
Ein blaues Aug, ein rother Mund
Bethörten ſchon die gröſten Weiſen;
Warum nicht mich? Aſpaſia
Von Gnidos, eine junge Dirne,
Die ich auf einem Balle ſah,
Verrükte ſtraks mir das Gehirne.
Arm war ſie zwar wie Diogen,
Doch wie Cythere ſchlau und ſchön
Und — kurz, ich lies mich mit ihr trauen

Und führte ſiegreich ſie nach Haus.
Da lebten wir in Saus und Braus;
Sie war die prächtigſte der Frauen
Und ich war der galantſte Mann.
Doch lange gieng der Spaß nicht an:
In Schmäuſen, Spielen, Maskeraden,
Juwelen, Salben und Brokaden
Zerſchmolz der Reſt von meinem Gold,
Mit ihm die Liebe meines Gözen.
Um ihren Aufwand fortzuſezen
Begab ſie ſich in fremden Sold,
Und ich — hier grif er nach der Stirne, —
„Herr Minos, du verſtehſt mich ſchon;
Wo lebt der Ehmann, der nicht zürne,
Wenn dieſe jükt? . . Mit Flehn und Drohn
Bat ich mein Weib ſich zu bekehren.
Umſonſt, ſie wollte mich nicht hören;
Und als es einſt zu Püffen kam,
Schlug ſie vier Zähne mir in Rachen.
Nun übernahm mich Wuth und Gram;
Ich riß vom Puztiſch meines Drachen
Ein Pudermeſſer und erſtach — —
„Das Weib"? — dazu war ich zu ſchwach,

Mich ſelbſt, — ich Pinſel: aber ach!
Könnt ich ins Leben wiederkehren,
Ich lieſſe mich nicht mehr bethören."
　Wohlan, ich nehme dich beym Wort;
Sprach Minos, hier iſt ein Paßport
An Charon; hier ein Bankozettel
An Plutus. Deine Frau, die Vettel,
Schifft wirklich auf dem Höllenfluß.
Geh hin, den Dank will ich dir ſparen.
　So ſchnell mus kein Karthaunenſchuß
Des Zevs, die ſchwarze Luft durchfahren
Als unſer Mann den Tartarus.
Schon küßt er die erſtaunten Brüder
Im dichtern Kleid des erſten Leibs
Und fand wie Hiob alles wieder,
Noch mehr — die Urne ſeines Weibs.
Nun läßt er auf dem Land ſich nieder,
Kauft Bücher, wird ein Philoſoph
Und ſchwört nur bey den weiſen Alten.
Er giebt ſein Gold nebſt Haus und Hof
Zween Epikurern zu verwalten,
Die, während er Syſteme lieſt,
So treulich mit dem Gute ſchalten,

Daß eh das vierte Jahr verfließt,
Nur Bücher noch die Schränke füllen.
  Ey, ey, das hätt ich nicht gedacht!
Rief er beſtürzt. Doch weg ihr Grillen!
Ein Weib mit zwölf Talenten macht
Mich dieſes Unglük leicht vergeſſen.
Nun reiſt er auf die Freyerei,
Juſt wie der Kaufmann auf die Meſſen.
Fortuna ſteht den Narren bey;
Er fand das Weib mit zwölf Talenten,
Die Wittib eines Hofagenten,
Zwar runzlicht, ſchielend, taub und lahm,
Doch wer ſieht das bey zwölf Talenten?
Nun träumt der frohe Bräutigam
Von nichts als ſeinen fetten Renten.
Doch eh der zweyte Monat kam,
Sprach er von nichts als neuem Kreuze,
Von ſeiner Dame harten Zucht,
Von ihrer blinden Eiferſucht,
Von ihrem unerhörten Geize.
Kurz, Irus ſelbſt war nicht ſo arm,
Und Sokrates trug mindre Plagen
Als er. Die weiſen Alten ſagen:

Der Wein vertreibt der Grillen Schwarm.
Er glaubts und will das Mittel wagen;
Doch kaum kömmt er berauſcht nach Haus,
So ſtöst ſein Dämon mit der Krüke
Zum Stubenfenſter ihn hinaus;
Der arme Tropf brach das Genike;
Und als er vor den Höllenrath
Zum andern Mal mit ſcheuem Blike
Und marmorirtem Schädel trat,
Sprach Minos: traut ihn mit Megären!
Die ſtrafe ſeinen Selbſtbetrug;
Nur Weiſe kann Erfahrung lehren,
Die Narren macht ſie niemals klug.

Der Biber.

Der Leue ſprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Du biſt mein Unterthan.
Nein, ſprach er, ich gehöre
Als Fiſch ins Reich der Meere,
Und warf ſich in den Ocean.

Der Wallfiſch ſprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Du biſt mein Unterthan.
Nein, ſprach er, nur der Leue
Hat Recht auf meine Treue,
Und ſchwang ſich ſchnell den Strand hinan.

Der Kayman[*] ſprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Mir zollet Land und See.
Der Biber proteſtirte
Und der Tirann ſkalpirte
Indes ihn proviſorie.

---

[*] Ein amerikaniſches Crocodill.

Der Rauſch.

Ein kleines Räuſchchen ſchadet nicht,
Lernt ich von meiner Amme Suſe
Und glaubt es ihr. Vom loſen Wicht
Dem Bacchus lernt es meine Muſe
Und trank in ſyrakuſer Wein
Sich einen Rauſch, fieng an zu toben
Und ein Tapetenköniglein
Pindariſch zum Trajan zu loben.
Dann ſtieg ſie auf den Rabenſtein
Und rief den Teufeln, Volen, Elfen,
Sie möchten beym Cometenſchein
Ein Schauſpiel ihr tragiren helfen;
Allein ſie blieben gar zu lang.
Da griff ſie nach Hans Sachſens Leyer
Und heulte weichen Minneſang
Den Bogen voll um einen Dreyer.
Nun trieb ſie des Genies Drang
In unſrer Barden Wodans Feyer:
Hier krönt ſie ſich mit Eichenlaub,
Beſtreut ihr Wams mit Heldenſtaub,

Macht Blize ſich aus Fliegenwedeln,
Säuft Bonzenblut aus Fürſtenſchädeln
Und ſpeyt die Muſe Gellerts an.
Ein Blik, aus welchem ſtille Gröſe
Und Menſchenhuld und Mitleid ſahn,
Entfuhr der Göttin. Angſt und Bläſſe
Des Tods ergriff die Schwelgerin;
Sie ſchlug die Bruſt, ward plözlich nüchtern,
Fiel ihr zu Fus und lallte ſchüchtern:
Vergieb mir armen Sünderin!

Der Retter.

Von einem Weyh verfolgt, entrann
Ein Haſelhuhn in eine Höhle;
Da ſprang ein ſchlimmerer Tirann,
Ein raſcher Fuchs, ihm an die Kehle.

Doch ſchnell macht es ein Jäger frey:
Sein Hund, der ihm die Spur verrathen,
Zerriß den Fuchs, er ſchoß den Weyh
Und lies das gute Hühnchen — braten.

Die Nachtigall und der Staar.

Die gattenloſe Philomele,
Die manche trübe Mitternacht
In leiſen Klagen durchgewacht,
War krank und ſang mit heitrer Seele
Ihr Abſchiedslied. Ein fetter Staar,
Der Feldprobſt in dem Haine war,
Beſuchte ſie nach alter Mode.
Er ſchlich zur frommen Dulderin
Mit abgewandtem Blike hin.
Und ſprach, nach mancher Epiſode
Vom Krieg und Wetter, auch vom Tode:
Ach, rief er aus, dis iſt ein Feind,
Vor dem auch Helden ſich entfärben! . . . .
Wer Muth zu leben hatte, Freund,
Verſezt ſie, hat auch Muth zu ſterben.

Der Mond.

Der volle Mond, der ſtillen Tugend Bild,
Der längſt nicht mehr mein Herz mit Wonne füllte,
Hieng als ein diamantner Schild
An Gottes Arm. Sein holder Schimmer hüllte
In Silberflor den Buſen der Natur.
Ein Schäferhund, der Cerberus der Flur,
Erblikte das Geſtirn: in ſeiner Galle kochte
Geheime Wuth; er hob den Kopf empor
Und bellte was er bellen mochte.
Schon eine Stunde trieb der Thor
Den wunderlichen Krieg; ſchon war er matt und heiſer
Als ihn ein nachbarlicher Hahn
Im Toben unterbrach. Glük zu, Herr Bullenbeiſer!
Rief er, was wandeln dich für Grillen an?
Du haderſt mit dem Mond, daß uns die Ohren gellen
Und brüllſt umſonſt dir deine Kehle wund;
Er höret dich ja nicht. Ey was! verſezt der Hund,
Man hört ſich ſelber gerne bellen.

Das Goldſtük.

In einer Straſe fand ein Knabe
Ein altes Goldſtük. Schaut doch her,
Ihr Herrn, was ich gefunden habe!
Rief er entzükt. Von ungefehr
Sah es aus ſeiner Trödelbude
Ein Rabbi Namens Ephraim:
Bey meiner Schomme, blökt der Jude
Und lächelt Hohn und ſtillen Grimm,
Das Ding iſt falſch! Dem armen Knaben
Ward nun auf einmal bang ums Herz.
Ein wenig Zuſaz mocht es haben,
Doch war es Gold. Der bittre Scherz,
Die ſchlaue Logik des Sophiſten
Schwieg nicht, bis er voll Aergernis
Das Stük in einen Brunnen ſchmiß.
Ihr feinen modiſchen Deiſten,
Ihr gleichet dieſem harten Mann;
Ihr nehmt dem redlich ſichern Chriſten
Ein Gut, das Euch nicht nüzen kann.
Hochweiſe Herrn Fragmentenſchreiber,
O werdet lieber Straſenräuber.

Kiefuen.

Ein Mandarin ward wegen Räubereyen,
Die Fürſten nur ſich ſelbſt verzeihen,
Zum Schwerd verdammt. Kiefuen, ſein Sohn,
Warf ſich vor des Beherrſchers Thron
Und bat um ſeines Vaters Leben:
„Ich weis, er iſt des Todes werth;
Doch, mußt du dem Geſez ein Opfer geben,
Hier iſt es! weyhe mich dem Schwerd
Und laß ihn los.“ Mit ſcheinbar ſtrenger Mine
Sprach der Monarch: dein Wunſch iſt dir gewährt;
Man führ ihn auf die Todesbühne.
Der Jüngling küßt entzükt des Kayſers Hand
Und raft ſich auf. Halt, rief der Fürſt mit Thränen,
Den Vater ſchenk ich dir und dich dem Vaterland;
Umarme mich, mein Freund, ein Ordensband
Soll deine Kindestreue krönen.
Nein, ſprach der Sohn, und faßte den Talar
Des Kayſers, nein! erlaß mir eine Zierde,
Die täglich mich daran erinnern würde,
Daß einſt mein Vater ſchuldig war.

Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heilgen ehrte
Und welchen Gott zum öftern ſchon
Durch himmliſche Geſichte lehrte,
Lag flehend einſt vor ſeinem Thron.
Da nahte ſich in ſtiller Feyer
Eloah, Fürſt der Seraphim,
Berührt ſein Aug und ſpricht zu ihm:
Sieh jenes Weib im Nonnenſchleyer
Und ſchwarzen, härnen Bußtalar;
Sie kniet am ernſten Sühnaltar
Und ein Gebet des Iſaiden
Strömt über ihre Lippen hin;
Und hier, wie ſehr von ihr verſchieden
Iſt dieſe junge Städterin!
Die Freude lacht aus ihren Minen
Und mit erhizter Emſigkeit
Wirkt ſie ein buntes Feyerkleid:
Sprich, welche betet unter ihnen?
Die am Altar, erwiedert er,

Und fällt aufs Antliz und erröthet.
Du irrſt, ſie ſagt Gebete her,
Verſezt der Geiſt, und dieſe betet.
Sie? . . . rief der Kläuſner: Ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiſe
Ein Kleid . . . für eine arme Waiſe,
Sprach Gottes Herold und verſchwand.

Die Lerche.

Die Lerche ſang ihr frommes Morgenlied:
Wie Weyhrauch ſtieg es durch die Lüfte
Bis zum ſaphirnen Thron, an dem das erſte Glied
Der Weſenkette hängt. Die ſchwarzen Klüfte
Der Felſen hallten es zurük.
Ein Rohrſpaz, welchen die Muſik
Aus ſeinem trägen Schlummer wekte,
Fuhr auf: verwünſchte Mukerin,
Ich wollte, daß ſie flugs verrekte!
So fluchet er. Die Lerche höret ihn
Und läßt den dummen Läſtrer toben;
Sie ſchwingt ſich in des Aethers lichte Flur
Und ruft im Fliehn: vergieb, o Vater der Natur!
Hier war es Sünde dich zu loben.

Uſge und Zacchi,

eine japaniſche Geſchichte.

In Japan, wo viel edle Seelen
Und holde Mädchen ſind,
War, wie die Schiffer uns erzählen,
Ein armes Hirtenkind.

Verborgen, wie die Purpurroſe
Im dunkeln Buſche glüht,
War Zacchis Jugend in dem Schoße
Der Unſchuld aufgeblüht.

Sie lebte ſie bey ihrer Mutter,
Von Harm und Liebe frey;
Für nichts beſorgt, als für das Futter
Der kleinen Schäferey.

Einſt band ſie auf beblümter Erde
Sich einen Veilchenſtraus;
Da kam ein junger Mann zu Pferde
Den nahen Wald heraus.

Der Lubo wars. Mit Speer und Keule
Bekriegt er auf der Ja[illegible]
Im armen Wild die lange Weile,
Die ſeine Seele plagt.

Er ſieht das Mädchen: ihre Blike
Entzünden ſeine Luſt
Und füllen plözlich jede Lüke
In ſeiner öden Bruſt.

Schön war der Lubo, gros und bieder
War Uſges rauher Muth,
Er ſezt zu ihr ins Gras ſich nieder
Und malt ihr ſeine Glut.

Sie ſtaunt. Die Roſen ihrer Wangen
Entflammen zu Karmin.
Er küßt ſie, reicht ihr ſeine Spangen
Vom Helm. Sie will entfliehn.

Izt nennt er ſich, ſie zagt, ſie bebet
Und ſtürzt auf ſeinen Schoß.
Entzükt umſchlingt er ſie und hebet
Sie koſend auf ſein Roß.

Sie folgt ihm, — (eines Cubo Bliken
Gehorcht ſelbſt die Natur)
Verſtummt, wie auf des Würgers Rüfen
Das Lamm, durch Hayn und Flur.

Schon dekt ihn mit der ſchönen Beute
Der Hofburg ſtolzes Dach
Und Amor giebt ihm das Geleite
Ins goldne Brautgemach.

Der Tag erwacht. — Die holde Dirne
Umwallt ein Fürſtenkleid
Und Uſge ſchmükt ihr Arm und Stirne,
Mit blizendem Geſchmeid.

Doch ungetäuſcht von Pracht und Fülle
Bleibt ſie noch Schäferin,
Und oft ſchwingt ſich in ernſter Stille
Ihr Geiſt zur Mutter hin.

Sie wählt von ihrem Brautgeſchmeide
Das ſchönſte Kleinod aus
Und ſchikt mit eines Engels Freude
Es insgeheim nach Haus.

Doch kaum iſt unter Kuß und Spielen
Der zehnte Tag vorbey,
So fängt ihr Herz ſchon an zu fühlen,
Daß ſie nur Sklavin ſey.

Einſt ſah ſie traurig nach dem Berge,
Der ihre Flur verſtekt,
Und ward von ihrem ſtummen Zwerge
Aus ihrem Traum erwekt.

Sie ſchauert auf, er giebt der Schönen
Ein Briefchen, ihr allein.
Sie liest, ſie nezet es mit Thränen
Und Uſge trit herein.

Misgünſtig wie die hohen Seelen
Iſt ſie mit ihrem Schmerz.
Des Briefchens Inhalt zu verhehlen,
Verſtekt ſies auf ihr Herz.

Er ſiehts. Wie Gottes Donnerkeile
Den Sünder, der ihm flucht,
So treffen plözlich ihn die Pfeile
Der blaſſen Eiferſucht.

Er will, ſie ſoll das Blatt ihm weiſen;
Sie ſchweigt. Er dringt darauf;
Sie fleht. Er will es ihr entreiſſen;
Sie hält die Hand ihm auf.

Er ringt mit ihr; ſie weint. Er faſſet
Den Brief; ſie haſchet ihn,
Verſchlingt ihn, ſchluchſt und ſinkt erblaſſet
Zu ſeinen Füſſen hin.

Man ruft den Arzt. Es lokt die Seele
Umſonſt ins ſchöne Haus;
Er öfnet ihr die weiſſe Kehle
Und zieht den Brief heraus.

Da lies: „Von Krankheit abgezehret,
Dankt deine Mutter dir
Für dein Geſchenk. Tien, der mich höret,
Belohne dich dafür!“

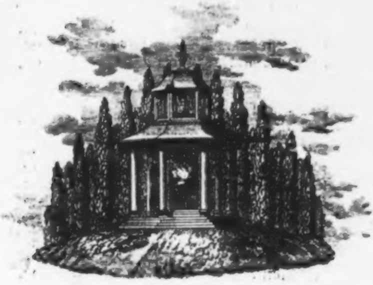
Schnell faßt die knirſchende Harpye,
Verzweiflung, Uſgens Herz,
Er ſtürzt vor Zacchi auf die Knie
Und heult ihr ſeinen Schmerz.

Wie, kan er noch auf Erden weilen?
Ja, mehr als Orosman
Thut er: läßt Zacchis Mutter heilen,
Und nimmt als Sohn ſie an.

In eine marmorne Kapelle
Schließt er den Leichnam ein.
* Amida hütet auf der Schwelle
Das heilige Gebein.

---

* Amida, der Schutzgott der guten Seelen.



Chronologiſches Verzeichnis
der Stüke dieſer Samlung.

1758.

Seite
Der Himmel 22.
* Der Tempel zu Memphis 32.

1759.

Der Lohn der Tugend. An Selma } umgearb. 1782. 18.
Die zween Hunde } umgearb. 1782. 126.
Die Harmonie der Sphären } umgearb. 1782. 171.

1765.

Der Kater. An Hrn. Pfr. Orynäus 65.
* Der Fuchs und das Eichhorn 72.
* Die Quelle zu Mecca 90.
Der Wegweiſer 91.
Der Reformator 93.
Der Ochs und der Eſel 178.
* Der groſe Chriſtoph 179.

1768.

Die Mutter der Gracchen. An Doris 14.

1771.

Seite

Apotheoſe 40.
* Die Zukermandel 133.
* Der Rang 137.

1772.

* Circe 29.
† Der Fakir 36.
Die zween Griechen 99.

1773.

Der kranke Löwe 27.
Der Pavian und der Pudel. An Hrn. Gotter 66.
* Mikromegas 89.

1774.

† Das höfliche Bauermädchen 139.
Der gereiste Zwerg 146.

1775.

Der Freund in der Noth 34.
Timanth 42.
Theone. An Serena 55.
Der Geyer und der Rabe 149.
Der Wolf und der Löwe 174.
Die Nachtigall und der Staar 191.

1776.

Seite
Der Genius 37.
Die Fakel. An Hrn. D. Lek 52.
Das Eingebinde 77.
Das Pferd und das Füllen. An meinen Freund Luce 115.
Der Retter 190.

1777.

Salomo 20.
Pythagoras 23.
Recept wider den Krieg 34.
Der Pommer und der Kater 41.
Die Turteltaube und der Papagey 44.
Diogen 101.
Der Reichstag 130.
Der Mayenkäfer. An meinen Freund Saraſin 161.
Der Rauſch 188.

1778.

† Die Bonzen 30.
* Die Wahl 43.
Das Johanneswürmchen 68.
* Das Pferd und das Maulthier 88.
† Holien 97.
Der Fund. An meinen Lerſe 113.
Der Knabe und ſein Vater. An den jungen Grafen von Cuſtine 120.
Der Junker und ſein Koch 138.
Die Freundſchaft. An Zoe 157.

1779.

Seite
Röschen 103.
Der Pfau 176.
Minos und der Schatten 182.
Das Goldſtük 193.
† Kieſuen 194.
† Uſge und Zacchi 198.

1780.

Der Pelikan. An meine Kinder 16.
* Der König und ſein Narr 69.
* Der Spieler und der Bettler 82.
Der Roſtäſer 83.
Die Kazen 136.
Die Schnepfe 140.
Der Adler und der Weyh 141.
Die Bärin 142.
Das Gebet 195.

1781.

† Babaram. An Bodmer 7.
Cato 25.
Amynth 50.
Der Schmetterling und die Biene 71.
Der Ableiter 85.
* Der Leichnam 86.
Der Affe und der Löwe 122.
Die Nelke 143.
Die Urne 162

Seite
Die Pilger. An Lavater 162.
Das Bild des Todes. An Serene 166.

1782.

Die Colonie 39.
Die Tobakspfeife 46.
* Der Bär und der Löwe. An den Erbprinzen von Iſenburg 60.
Der neue Mentor. An Hrn. K. R. Sander 63.
Die Beſchreibung des Jupiters. An meinen Freund Schloſſer 109.
Die Exegeten 124.
Der Eſel 128.
† Heinrich der groſe 173.
Der Biber 187.

1783.

Der alte Rabe. An meinen Bruder 12.
* Das Chamäleon 79.
* Der verwandelte Amor. An Minna 116.
Die Dryas. An meinen Freund Hoffmann 119.
Der Goldfaſan 147.
Der Baſilisk 150.
Der Dogge. An Sophie von La Roche 164.
Die Turteltauben. An Doris 169.
Der Hut 175.
Der Froſch 180.
Der Mond 192.
Die Lerche 197.

Der * bezeichnet die Nachahmungen ausländiſcher Fabeln, das † hiſtoriſche Züge und entlehnte Anekdoten.

F.O. germ 1066 x

DONUM
LUDOVICI II.
AUGUSTISSIMI
BAVARIÆ REGIS.

SAMMLUNG

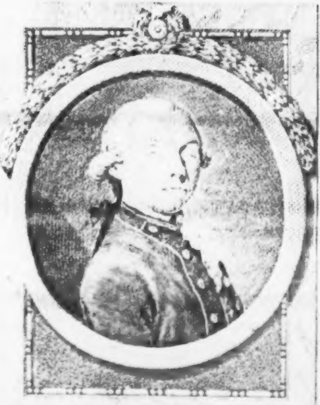
DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

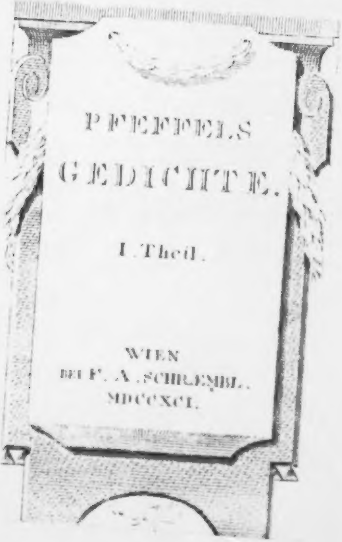
DICHTER UND PROSAISTEN.

XXI. BAND.



CONRAD GOTTLIEB PFEFFEL.

[illegible]



PFEFFELS GEDICHTE.

I. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCI.

POETISCHE VERSUCHE

VON

GOTTLIEB CONRAD

PFEFFEL,

HESSEN-DARMSTÄDTISCHEM HOFRATHE,
DER HELVETISCHEN GESELLSCHAFT UND
DER KÖNIGL. PREUSSISCHEN AKADEMIE
DER KÜNSTE MITGLIEDE.

I. THEIL.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1791.

VORBERICHT.

Ich liefere Herrn Pfeffels Gedichte mit einer Art Vergnügen, das sich auf die angenehmen Empfindungen gründet, die seine vortrefflichen Gedichte in mir immer erreget haben, und deren Veranlassung in den Lesern der Endzweck meiner Herausgabe unserer Deutschen Classiker ist. Von dem trefflichen noch lebenden Manne eine Lebensbeschreibung zu geben, wird man von mir nicht fordern, und daſs sein Herz, wie sein Geist, von ausgezeichneter Güte, daſs er ein freyer, edler Mann, der zärtlichste Vater und Gatte, der wärmste Freund, der feinste Menschenkenner ist, zeuget jedes Blatt seiner Gedichte; auch wird dieses Zeugniſs, das bey so manchem Schriftsteller trüglich ist, durch jedermann bestätiget, der sich ihm zu nähern die Gelegenheit fand. Es gibt, sagt Herr Meiners, gewiſs nur wenige Menschen, die durch das Bewuſstseyn guter Gesinnungen und Handlungen so glücklich sind, und deren Umgang dem

Herzen so wohlthätig ist als der vom Herrn Pfeffel. Was vielleicht einige Leser nicht wissen möchten ist, daſs der Mann, dessen Schriften — ich bin es gewiſs — sie vergnügen werden, schon lange blind ist, und doch in diesem so fürchterlichen Zustande nicht nur die jedem Dichter nöthige und ihm vorzüglich eigene Heiterkeit des Geistes ununterbrochen beybehält, sondern über dieſs seit mehrern Jahren der Direction eines vortrefflichen Erziehungs-Institutes vorstehet, dessen vorzügliche Bestimmung ist, brauchbare Officiere zu bilden, wo er mit Sokratischer Weisheit den Geist und die Herzen seiner Eleven bildet, die ihn mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe als Vater ehren, und von seinen vortreflichen Grundsätzen so sehr durchdrungen werden, daſs diese Empfindungen bey allen, wo nicht eine schon ganz verkehrte Natur jede Verbesserung hindert, auch dann noch fortdauern, wenn diese Jünglinge sich schon in dem Stande ihrer Bestimmung befinden. Zu bedauern ist, daſs Umstände — und vielleicht auch Deutschlands Gleichgültigkeit gegen seine trefflichsten Männer — Herrn Pfeffel uns entrissen, und auf Französischen Boden verpflanzet haben.

F. A. Schrämbl.

VORBERICHT.

Als ich vor sechs Iahren zur Herausgabe meiner zerstreuten Fabeln genöthiget wurde, war ich weit entfernt den Beyfall zu ahnen, womit diese Proben aufgenommen worden. Ich muſs glauben, daſs er nicht sowohl durch das kritische Gefühl als durch ein sanftes Wohlwollen gegen den Verfasser erzeugt wurde. Aber eben dieses liebreiche Zunicken der Seele ist für sein Herz mehr als alle Kronen des Genies, die er ohnehin nicht erreichen kann.

Da eine neue Auflage dieser Sammlung nöthig wurde, so habe ich sie nach Möglichkeit auszufeilen gesucht und, durch verschiedene bekannte und unbekannte Freunde aufgemuntert, sie mit einem zweyten Bande theils neuer, theils verbesserter alter Stücke vermehrt.

Ein dritter Theil soll allerhand vermischte Gedichte enthalten, und darum führt die ganze Ausgabe den allgemeinen Titel: **Poetische Versuche**, unter welchem schon im Jahre 1760 die unreifen Erstlinge meiner Muse erschienen sind. Alle überflüssigen Zierathen sind in der gegenwärtigen Auflage weggeblieben, womit einer meiner schätzbarsten Zöglinge * seine typographische Laufbahn anhebt, und ich meine poetische Laufbahn wahrscheinlich beschlieſsen werde.

Colmar im April 1789.

Der Verfasser.

---

* Hr. Wilhelm Haas der jüngere.

CHRONOLOGISCHES
VERZEICHNISS
DER
STÜCKE DES ERSTEN THEILS.

Der * bezeichnet die Nachahmung ausländischer Fabeln, das † historische Züge und entlehnte Anekdoten, das § die umgearbeiteten Stücke.

1758.

Seite.
Der Himmel 14
Der Tempel zu Memphis* . . . 25

1759.

Der Lohn der Tugend. An Selma § . 11
Die zween Hunde § 119
Die Harmonie der Sphären § . . . 164

1765.

Der Kater. An Hrn. Pfarrer Grynäus 60
Der Fuchs und das Eichhorn* . . 67
Die Quelle zu Mecca* § 73
Der Wegweiser 84

Seite
Der Reformator 86
Der Ochs und der Esel 171
Der groſse Christoph 172

1768.

Die Mutter der Grachen. An Doris 7

1771.

Apotheose 33
Die Zuckermandel* 129
Der Rang* 130

1772.

Circe* 22
Der Fakir † § 29
Die zween Griechen 92

1773.

Der kranke Löwe 20
Der Pavian und der Pudel. An Hrn. Gotter 61
Mikromegas* 82

1774.

Das höfliche Bauernmädchen † . . 132
Der gereiste Zwerg 139

1775.

Der Freund in der Noth 17
Timanth 36
Theone. An Serena 51
Der Geyer und der Rabe 167

Seite
Der Wolf und der Löwe 167
Die Nachtigall und der Stahr . . 184

1776.

Der Genius 30
Die Fackel. An Hrn. Doctor Less . 53
Das Eingebinde 71
Das Pferd und das Füllen. An Luce 107
Der Retter 183

1777.

Salomo 13
Pythagoras 16
Recept wider den Krieg 27
Der Pommer und der Kater 34
Die Turteltaube und der Papagey . 39
Diogen 94
Der Reichstag 123
Der Mayenkäfer. An Sarasin . . . 154
Der Rausch 181

1778.

Die Bonzen † 23
Die Wahl * 37
Das Johanneswürmchen 63
Das Pferd und das Maulthier * . . 81
Holien † § 91
Der Fund. An Lerse 105

Seite

Der Knabe und sein Vater. An den jungen Grafen von Custine . 113
Der Junker und sein Koch 131
Die Freundschaft. An Zoe 151

1779.

Röschen 96
Der Pfau 169
Minos und der Schatten 175
Das Goldstück 187
Kiefuen † 188
Usge und Zacchi † 193

1780.

Der Pelikan. An meine Kinder . . 9
Der König und sein Narr * . . . 64
Der Spieler und der Bettler * . . 76
Der Roſskäfer 76
Die Katzen 129
Die Schnepfe 133
Der Adler und der Weih 134
Die Bärinn 135
Das Gebet 190

1781.

Baharam. An Bodmer † 1
Cato 18
Amynth 45
Der Schmetterling und die Biene . 66

Seite
Der Ableiter 78
Der Leichnam * 79
Der Affe und der Löwe 115
Die Nelke 136
Die Urne 146
Die Pilger. An Lavater 155
Das Bild des Todes. An Serena . 159

1782.

Die Colonie 32
Die Tobakspfeife 41
Der Bär und der Löwe. An den Erbprinzen von Isenburg * . . 56
Der neue Mentor. An Herrn K. R. Sander 58
Die Beſchreibung des Jupiter. An Schlosser 101
Die Exegeten 117
Der Esel 121
Heinrich der Groſse † 166
Der Biber 180

1783.

Der alte Rabe. An meinen Bruder . 5
Das Chamäleon * 73
Der verwandelte Amor. An Minna * 108
Die Dryas. An Hoffmann 111
Der Goldfasan 140

Seite
Der Basilisk 144
Der Dogge. An Sophie von la Roche 157
Die Turteltauben. An Doris . . . 162
Der Hut 168
Der Frosch 173
Der Mond 185
Die Lerche 192
Der Krebs 142

AN DEN LESER.

Ein Gärtnermädchen von Athen
Saſs auf dem Markt mit ihrem bunten Krame;
Ein Körbchen war's voll Rosen, Tausendschön,
Jesmin und Nelken. Eine hagre Dame,
Sie war hysterisch, trat zu ihr.
Pfuy, sprach sie, mit dem Tand! ich gebe nichts dafür:
Kaum bricht der Abend ein, so werden deine Nelken,
Jesmin und Tausendschön verwelken.
„Gestrenge Frau, versetzt das arme Kind,
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen;
Ich sage nicht, daſs sie unsterblich sind.“

So, Leser, denk' ich auch von diesen Apologen

PETRARCA.

Proverai tua Ventura
Fra magnanimi pochi.

ERSTES BUCH.

W

Trög'
Hätt'
Sein
Wie

Ein
War
Nicht
Lieſs
Durc
Der
Und
Vor
Scho
Der
Als e
Er m

Baharam.

An Bodmer.

Vie mancher Geck, der Kronen trägt,
g' itzt als Domherr die Calotte,
' einst dem stolzen Aftergotte
Volk die Arbeit auferlegt,
Baharam sie zu erwerben.

in Königssohn aus Persien
Baharam. Um seinen Erben
t durch die Schmeichler zu verderben,
s Hormuz in Arabien
h einen Weisen ihn erziehen.
gab ihm Adel, nicht sein Blut,
lehrte seinen kühnen Muth
nichts als vor dem Laster fliehen.
n war auf dieser wilden Flur
Prinz zum Purpur reif geworden,
er des Vaters Tod erfuhr.
acht sich auf, verläst die Horden

Und eilt auf den ererbten Thron.
Doch fern von seinem Vaterlande
Erwarteten Gefahr und Bande
Zwey Jahre lang den Konigssohn.
Man glaubt in todt. Die Nation
Wählt einen andern Autokraten;
Prinz Kesra war's. Er herrschte schon
Ein Jahr in Hormuz weiten Staaten,
Als der befreyte Baharam
Einst unverhofft nach Casbin kam
Und vor dem Schach und den Magnaten
Der Ahnen Reich in Anspruch nahm.
Kein Krieg soll unser Recht entweihen,
Sprach er: der Thron sey dem bestimmt,
Der zwischen zween ergrimmten Leuen
Das Diadem vom Kampfplatz nimmt.
Es ist, versetzt mit schlauem Witze
Der König, schon mein Eigenthum.
Du strebst nach dem, was ich besitze:
Wohlan, so kämpfe du darum.
Das will ich, rief mit edler Hitze
Der Prinz, und wählt zum ernsten Fest
Den Tag, den Ort, die Ungeheuer,
Die man von Stund an hungern läſst.
Der Tag erscheint. Das Abentheuer
Zog eine Welt zum Rennplatz hin,
Auf dem in königlicher Feyer

Auch Kesra sammt dem Hof erschien,
Versteht sich's auſser den Staketen,
Auf einem marmornen Altan.
Beym ersten Schalle der Trompeten
Zeigt sich ein Herold auf dem Plan
Und legt auf einem Purpurkissen
Die Krone zu des Prinzen Füſsen,
Der in bescheidenem Gewand,
Mit einem Dolch an seiner Hüfte,
Still, wie ein Gott, im Kreise stand.
Itzt tönt die Losung durch die Lüfte
Und plötzlich stürzt das Leuenpaar
Mit dampfend aufgesperrtem Rachen
Und mit dem Blick des Höllendrachen
Von beyden Seiten auf ihn dar.
Das Volk bebt laut. Mit kühler Seele
Jagt er dem ersten seinen Stahl
Ins Herz, und schnell, wie Schlag auf Strahl,
Umklammert er des andern Kehle,
Bis ihn sein eh'rner Arm erstickt.
Dann setzet er die Königskrone
Sich auf das Haupt. Heil, Heil dem Sohne
Des Hormuz! rief das Volk entzückt.
Und Kesra? – Starr von Schaam und Staunen
Lag er auf den Altan gebückt,
Bis ihn der Jubel der Posaunen
Und seines Volks Triumphgeschrey

Aus seinem schweren Traum erweckte.
Er eilt mit festem Schritt herbey.
Sey König! rief er laut, und streckte
Die Arme nach dem Sieger aus;
Ich steige fröhlich von dem Throne,
Der dir gebührt; dein Heldenstrauſs
Erwarb dir mehr als meine Krone —
Mein Herz. So sprach der edle Feind
Und ward, wie die Annalen melden,
Nicht nur der treuste Knecht des Helden;
Er ward und blieb sein treuster Freund.

So muſstest du den zwo Harpyen,
Der Dummheit und dem blassen Neid,
Den Lorbeer aus den Klauen ziehen,
Den Delos Gott für dich geweiht.
Erhabner Bodmer, o noch lange
Schmück' er dein silberweiſses Haar,
Bis deiner Schüler fromme Schaar
Ihn einst, bey leisem Flötenklange,
Mit einem Thränenopfer netzt
Und ihn auf deine Urne setzt!

Der alte Rabe.

An meinen Bruder.

Zum Sonnenadler sprach ein grauer Rabe:
Ich diente deinem Vater schon,
Und wenn ich treu gedienet habe,
So gieb mir meiner Arbeit Lohn.
Der König kannte längst des Alten Treue,
Er sah ihn freundlich an: „Was forderst du
Von meiner Dankbarkeit?“ — „Die Ruh;
Vergönne, daſs ich mich mit meinen Enkeln freue,
Eh mich der Tod von hinnen rafft.“
Ey, rief der Fürst, du kannst noch lange nützen,
Dein Geist behält noch seine ganze Kraft;
Bleib hier: du sollst an meiner Seite sitzen
Und wenn der Tod dich von uns rafft,
So sey in diesen Felsenritzen,
Bey meinen Ahnen, deine Gruft.
Ein Grab auf des Olympus Spitzen,
Versetzt der Greis, ist auch ein Grab;
Das dunkle Thal, so mir das Leben gab,

Das soll auch meinen Staub besitzen.
Der König lieſs den Diener ungern ziehn,
Doch muſst' er ihm zuletzt willfahren.
Er dachte schon nicht mehr an ihn,
Als er nach zwey verfloſsnen Jahren
Einst müde von der Jagd auf eine Ceder saſs,
In deren Stamm er diese Worte las:
„Das Büschchen, das an meinem Fuſse grünet,
Erkor ein Rabe sich zur letzten Ruhestatt,
Der funfzig Jahr am Hof gedienet
Und nur Ein Jahr gelebet hat."

O Bruder, wann wirst du den Wunsch erfüllen,
Den einzigen, für den mein Herz noch brennt,
Den süſsen Wunsch, der Tage Rest im Stillen,
Uns selbst genug und ungetrennt,
Im Schooſs der Liebe durchzuleben?
Den Sommer schenktest du dem Vaterland
Gieb uns den Herbst. Die strengen Parzen spinnen
Mit schneller, niemals müder Hand
Am dünnen Rocken fort, und eh wir uns besinnen,
Reiſst Atropos den Faden ab.
Drum komm, o komm, beflügle deine Schritte!
Kein Trianon gleicht unsers Vaters Hütte,
Kein Saint-Denys gleicht seinem Grab.

Die

Mutter der Gracchen.

An Doris.

Heil, Heil dem Weib, das seine Zierde
Nicht fremden Zonen stiehlt,
Und, wie Cornelia, die Würde,
Des Muttertitels fühlt!

Einst gab ein fremdes Frauenzimmer
Ihr einen Staatsbesuch;
Ihr ganzer Leib war lauter Schimmer
Und lauter Wohlgeruch.

Die Nymphe schwatzt von Putz und Kleide,
So pflegt es noch zu gehn;
Und endlich wünscht sie das Geschmeide
Der Römerinn zu sehn.

Cornelia winkt ihren Söhnen,
Und als sie sich genaht,
So sprach sie zu der eiteln Schönen:
Hier diese sind mein Staat.

Wie manche Dame wird hier lachen!
Auch du Geliebte? . . . Nein,
Nein, die Gebärerinn der Gracchen
Wird stets dein Vorbild seyn.

Der Pelikan

An meine Kinder.

Gesengt vom heiſsen Mittagswind
Erstarb die Flor. Die Nymphe lechzte
Am trocknen Krug. Der Hunger bleckte
Mit seinem blassen Mordgesund,
Den Seuchen, welche Myriaden
Erwürgt, gleich rasenden Mänaden,
Durchs öde Land. Ein Pelikan
Am Ida litt mit seinen Jungen
Des Orkus Durst. Der Hyderzahn
Des Tods, mit dem sie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Vom Harm durchdrungen,
Sieht er verstummt die ganze Brut,
Mit hohlem Aug und heiserm Achzen,
Nach einem Tropfen Wassers lechzen.
Itzt bricht sein Herz. Voll schöner Wuth
Reiſst er mit der gestählten Spitze
Des Schnabels eine tiefe Ritze
Sich in die Brust, und spritzt sein Blut

Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpursaft
Und schöpfen, wie vom frischen Öle
Die seichte Lampe, neue Kraft.
Nur folgt dem schaurichten Befehle
Das Jüngste nicht. Sein starrer Blick
Klebt auf der Wunde; seine Seele
Zerreißt ihr Band; es sinkt zurück,
Verhüllt sein Haupt mit seinem Flügel —
Und stirbt. Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zevs mit stiller Lust
In dieses Heiligthum der Liebe;
Er weint. Der göttlichste der Triebe,
Das Mitleid, schwellt des Rächers Brust;
Er wischt den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Chronide
Nimmt ihn zum zweyten Vogel an;
Doch nicht als Diener seines Zornes,
Der mit dem Blitz bewaffnet ist,
Als Träger jenes Segenshornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.

Der
Lohn der Tugend.

An Selma.

Mit stillen, brünstigen Gebeten
Kam täglich vor Jehovens Thron
Arist, ein frommer Greis, getreten,
Und bat für seinen frommen Sohn.
Er ist, o Gott, mein Trost auf Erden,
Laſs ihn dafür so glücklich werden,
Als dein Geschöpf es werden kann.
So betete der heil'ge Mann.

Einst sank er zu des Altars Fuſse
In himmlische Begeistrung hin;
Da trat, mit einem holden Gruſse,
Ein lichter Seraph neben ihn.
Der Herr, so sprach er, der dich höret,
Freund, hat dir deinen Wunsch gewähret,
Und morgen krönet hier der Lohn
Der Tugend dich und deinen Sohn.

Der Alte wacht in seiner Zelle
Und betet bis es morgen war.
Itzt trat sein Fuſs in die Kapelle.
Ein Leichnam lag vor dem Altar.
Es war sein Liebling. Keine Zähre
Entweiht sein Auge. Gott sey Ehre,
So ruft er, küſst mit Himmelslust
Den Sohn und stirbt auf seiner Brust.

O Selma, der ich in der Jugend
Dieſs Lied zum Pfand der Freundschaft gab,
Nun leg' ich's deiner Engeltugend
Zum Denkmahl auf dein frisches Grab.
Ihr, die es leset, fromme Schönen,
Benetzet es mit Euren Thränen
Für Selma. Mehr als Elegie
Und Marmor ehren Thränen sie.

Salomo.

An einem groſsen Jubelfest,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienst zu krönen,
Gehör gab und vom Nord und West
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmste Mann im Staate,
Ein edler Greis, vor seinen Thron
Und sprach: Darf ich mich unterstehen
Um eine Gnade dich zu flehen,
So bitt' ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Absolon,
Der krank, verlassen und verachtet,
In einem tiefen Kerker schmachtet:
Du weiſst, ich bin sein Freund... Dein Flehn
Las ich in deiner schönen Seele;
Kaum sah ich dich im Vorsaal stehn,
So gab ich ahnend die Befehle
Ihn zu befreyn, sprach Davids Sohn —
Und sprach es noch, so stürzte schon,
Des Gott Gesalbten Hand zu küſsen,
Der Jüngling sich zu seinen Füſsen.

Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungereimt und eitel schmäht,
Weil Menschen Gottes Schluſs nicht wenden;
Wie wenn der Geber Jehovah
Von Ewigkeit die Menschen sah
Mit freyen ausgestreckten Händen
Zu seiner Güte Thron sich nahn?
Wie wenn er dann schon seinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was seiner Weisheit Zweck nicht störte:
So bleibt sein Schluſs ja ewig stehn!
Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch gelesen?

Der Himmel.

Ein Toller kam bey Nacht von seinen Ketten los,
Und lief auſs freye Feld, in dessen grünem Schooſs
Ein stiller Bach, hell wie ein Spiegel, floſs.
Der Sterne glänzendes Gewimmel,
Der Mond in voller Pracht erleuchteten den Himmel
Und mahlten sich als wirklich in dem Bach.
Der Thor blieb an dem Ufer stehen
Und bückte sich die Scene recht zu sehen,
Und sah und staunte lang und sprach:
Was hab' ich doch entdecken müssen!
Der ganze Himmel liegt zu meinen Füſsen;
Ein leichter Schritt, so ist er mein;
Ich Glücklicher! Itzt wirft er sich hinein
Und sinkt. Vergebens ist sein Rufen und sein Streben;
Der Irrthum kostet ihn das Leben.

Pythagoras.

In Kroton starb ein armer Greis.
Sein Freund, ein alter Pudel, harrte
Fest bey ihm aus; den Todesschweiſs
Leckt' er ihm vom Gesicht. Man scharrte
Den Leichnam ein. Der fromme Hund
Sprang wimmernd in den offnen Schlund
Und starb. Fort in die Schindergrube,
Geselle, mit dem schnöden Aas!
So schrie der orthodoxe Bube,
Der Todtengräber. Unmensch! laſs
Bey seinem Freunde des Getreuen
Gebeine modern; sie entweihen
Sein Grab nicht, rief Pythagoras,
Der sie belauschte: gute Seelen
Schlieſst Eines Gottes Himmel ein,
Ihr Pilgersrock, den sie nicht wählen,
Mag glatt nun, oder zottigt seyn.

Der

Freund in der Noth.

In einer Nacht verlor Aret
Sein Gut durch einen Brand —
Und Vetter, Freund und Tischpoet,
Ja selbst sein Hund verschwand.

Ein Kater nur blieb ihm getreu,
Der theilte seinen Schmerz
Und schwellte durch sein Angstgeschrey
Noch mehr des Mannes Herz.

Wie, sprach Aret, bist du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Gott, warum bin ich arm! — Doch nein!
Mir bleibt ein Bissen Brod:

Komm, theile diesen Schatz mit mir,
Er ist von Thränen feucht
Den roch ich eben, ruft das Thier
Verschlingt ihn und entfleucht.

Cato.

An des Cocytus jähem Strand
Lag trotzig, gleich dem Höllengotte,
Im Eingang einer Lavagrotte,
Des Cato Schatten. Sein Gewand,
Noch starr von seinem Heldenblute,
Bedeckte halb nur seine Hand,
Die traulich in der Wunde ruhte,
Durch die sein Geist die Freyheit fand.
Da kam ein Zwerg mit leerer Stirne
(Denn rauchend triefte sein Gehirne
Noch über seine Schläfe hin)
Den schwarzen Wall hinaufgeklommen
Und drängte keck sich neben ihn.
„Ah, Bruder Cato, sey willkommen!
Schlag ein, rief er, auch hier ist Kraft."
Hum, sprach der Römer, sachte, sachte!
Wie kommen wir zur Brüderschaft?
„Ey, kennst du mich denn nicht?" Hier lachte
Zum erstenmal der ernste Held. —
„Ich bin ein Enkel Teuts, und machte

Doch Lerms genug in jener Welt.
Für meines Freundes Weib entbrannte
Wie ein Vulkan mein Löwenherz.
Nichts glich Elmiren; ich bekannte
Ihr auf den Knien meinen Schmerz;
Sie lieſs mich liegen und verbannte
Auf ewig mich aus ihrem Haus.
Nun las ich nichts als Pein und Jammer
In meinem Loos; ich lief hinaus,
Versperrte mich in meine Kammer,
Und — starb wie du!" Das ist zu viel!
Rief Cato, parodiert, ihr Reimer,
Mich, wie ihr wollt, im Trauerspiel:
Entwürdigt mich, ihr jungen Träumer,
Zum Läugner der Unsterblichkeit;
Ja, Cäsar komm' und überwinde
Mich hier in einem zweyten Streit,
Erwürge mich gleich einem Kinde
Und schleudre mit Triumphgeschrey
Mein Haupt in eine Schindergrube;
Nur rühme sich kein Lotterbube,
Daſs er, wie ich, gestorben sey.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Groſsſultan lag auf dem Krankenbette:
Er war vom Kopf bis auf den Schwanz
So dürr als Bruder Hein im Basler Todtentanz.
Da war kein Vieh, das ihm nicht was gerathen hätte.
Der Schwindsucht sichre Cur, die ein Franzos erfand,
Die Cur im Ochsenstall, war damals unbekannt.
Die Gerste, sprach das Pferd, ist trefflich für die Lunge,
Sie kühlet das Geblüt und reiniget die Zunge.
Nicht doch, versetzt der Bär, der wilde Honigseim
Ist Balsam für die Brust und löst den zähen Schleim.
Freund, rief ein weiser Wolf, ich wette hundert Kronen,

Mein sympathetisches Arcan
Erhält den Preis: Neun frische Ziegenbohnen
Im Vollmond angehangt ziehn alle Seuchen an.
Pfui, sprach der Leopard, man möchte flugs purgieren;
Der Henker brauche diesen Quack:
Ich lobe mir das Menschenmark
Um einen Fürsten zu curieren.
Ein Pfund des Tags in Thränen aufgelöst
Hilft ganz gewiſs; *probatum est.*
Dieſs, Vetter, will ich gleich probieren,
Versetzt der Patient; dein Rath ist Goldes werth:
Ich selber habe längst gehört,
Daſs viele groſse Herr'n auf Erden
Durch dieses Mittel fett, als wie die Dachse, werden.

Circe.

Nach des Ulysses Koch und Räthen,
Berührte Circens Wunderstab
Zuletzt auch seinen Hofpoeten,
Dem er die freye Tafel gab.
Er fleht: allein da half kein Flehen:
Werd' eine Gans, rief sie: doch er
Blieb unverwandelt vor ihr stehen.
Und sagte seine Verse her.

Die Bonzen.

Zween Mönche von des Indusstrand
Durchstreiften einst nach alter Sitte,
Mit Stab und Bettelsack, das Land
Und sahn vor einer niedern Hütte
Ein Weiblein, das beschäfftigt war
Ein groſses fettes Entenpaar
Zu füttern. Mit entblöſsten Köpfen
Nahn sich die Pfaffen auf den Knien
Den beyden schnatternden Geschöpfen
Und stürzten auf das Antlitz hin.
Was soll's mit diesen Complimenten,
Ihr Herren? rief die Meyerinn.
Ach, gutes Weib, in diesen Enten
Wohnt unsrer lieben Väter Geist.
Gott, warum können wir's nicht wehren,
Daſs bald ein Cannibal sie speist!
So heulten sie mit bittern Zähren.
Der Bäurinn ward im Herzen warm:
Ich wollte sie euch gern verehren;
Doch, liebe Herren, ich bin arm,

Und muſs aus Noth in wenig Tagen
Sie nach der Stadt zu Markte tragen.
Nun gieng das Jammern erst recht an:
O weh den armen guten Greisen!
Barbarinn, ist dein Herz von Eisen?
Was haben sie dir Leids gethan?
Die Wittwe bebt. Mit leisem Stöhnen
Reicht sie die Väter ihren Söhnen,
Die trugen sie vergnügt nach Haus,
Und fraſsen sie zum Abendschmaus.

Der
Tempel zu Memphis.

Ein Magier, der nicht ein Wort
Vom Apis der Agypter wuſste,
Und einst nach Memphis reisen muſste,
Betrat den weltberühmten Ort
Mit forschbegierigem Vergnügen.
Kaum geht er hundert Schritte fort,
So sieht er einen Tempel vor sich liegen,
Der dem geblendeten Gesicht
Ein ächtes Wunderwerk verspricht.
Er gafft und staunt, und um noch mehr zu sehen
Beschlieſst er ganz hinein zu gehen.
Doch kaum setzt er den Fuſs hinein,
So bleibt er angeheftet stehen.
Sein Auge will, wie kann es anders seyn?
Zu gleicher Zeit an jedem Vorwurf kleben,
Den hohe Kunst und unschätzbare Pracht
Der ersten Gottheit würdig macht.

Erz, Marmor, Elfenbein und Bilder voller Leben
Sind überall mit Weisheit angebracht.
Den starren Wandersmann ergreiſt ein heilig Beben.
Er nähert sich, den Herrn so vieler Herrlichkeit,
Den dicke Weihrauchwolken rund umgeben,
Mit tiefer Unterwürfigkeit,
In stummen Hymnen zu verehren.
Allein, wie stutzt er nicht, als er den Gott erblickt!
Ein goldner Ochse war's, mit Perlen ausgeschmückt;
Kaum kann er sich des Lachens noch erwehren.
Ein groſses Glück für ihn! Wird diesen fremden Gast
Ein guter Wind einst nach Europa wehen,
So kann er, ohne weit zu gehen,
In manchem glänzenden Pallast
Dergleichen Götter täglich sehen.

Recept wider den Krieg.

Die Löwen fielen mit den Bären
In einen fürchterlichen Krieg;
Wie Wasser floſs in beyden Heeren
Das Blut. Der flatterhafte Sieg
Wand diesem bald, bald jenem Kronen.
Der Kern der beyden Nationen
Lag schon im trocknen Sand verscharrt.
Schach Löwe rief den Leopard
Um Beistand an. Die fernen Zonen
Der Tobolskiten und Huronen
Verstärkten des Zar Bären Macht.
Der junge Petz, ein weiſser Lappe,
Ward just beym Anfang einer Schlacht
Zum Heer der Bären eingebracht:
He! warum kriegt man, Oheim Rappe?
Sprach er zu einem Grenadier
Aus Polen. „Weil der Fürst der Leuen
Den unsern foppte." Läppereyen!
Rief Petz; ha, Brüder, ihr seyd dumm
Wie Menschen! Laſst die Narren sich schlagen

Und kehrt in eure Höhlen um,
Was gilt's, sie werden sich vertragen!
Die Nachbarn brummten Petzens Rath
Von Glied zu Glied. Im Hui erfuhren
Die Gegner ihn durch die Panduren
Der Vorwacht. Hauptmann und Soldat
Zog ab, bis auf die zween Monarchen.
Sie möchten bitten, brüllen, schnarchen:
Umsonst! Man liefs sie flehn und drohn,
Und weil sie unter beyden Schaaren
Zum Glück die feigsten Memmen waren,
So schlichen sie sich auch davon.

Der Fakir.

Ein Fakir lag auf seinem Bauch
Und lieſs, die Sünder zu erbauen,
Sich nach dem alten Ordensbrauch
Bis auf das Blut mit Ruthen hauen.
Der Pöbel sah den Wundermann
Mit heiligem Erstaunen an.
Ihr Götter, hört er einen sagen,
Welch eine Selbstverläugnung! Was?
Versetzt der Schwärmer, glaubt ihr das?
Kein Fakir läſst umsonst sich schlagen;
Geduld! das Blättchen wendet sich;
Der Tod verwandelt euch in Pferde,
Und wehe dem, auf welchem ich
Im Paradiese reiten werde!

Der Genius.

Ein Genius fuhr unerkannt
Im Marktschiff nach Paris. Kaum stieg er aus dem Nachen,
So lief ihm alles nach. Sein attisches Gewand
Empört der Damen Blick. Man rief mit lautem Lachen:
Ach Gott! mein Herr, wie drollicht seht ihr aus;
Ihr müsset euch nach unsrer Mode kleiden.
Gut, sprach er, weiset mir des besten Schneiders Haus.
Fy was, ihr habt kein neues Kleid vonnöthen;
Geht auf den Trödelmarkt, da bietet man
Den Reisenden vom Lord bis zum Poeten
Um guten Preis gemachte Kleider an.
„Ich gehe schon." Mit schnellem Schritte
Steigt er zum nächsten Trödler hin.
Der Franzmann öffnet ihm ein ganzes Magazin

Voll Röcke nach dem neusten Schnitte
Vom Frieswams bis zum Galakleid.
Der arme Genius verdarb die Zeit
Sie nach einander anzupassen;
Zu reich, zu schlecht, zu eng, zu weit,
Zu hell, zu dunkel; kurz, ihm wollte keines lassen.
„Meſst mir ein neues an; ich berste vor Verdruſs."
Ganz wohl, mein Herr, ihr habt es in zween Tagen.
Was seh' ich? Flügel! — Hum! Ihr seyd ein Genius? —
Pardon, ihr dürft kein neues Kleid hier tragen.

Die Colonie.

Nach Abdera kam einst vom Strand
Des Nils ein Haufe Colonisten.
Sie setzten sich in öde Wüsten
Und schufen sie zum Weitzenland.
Das Ding gefiel den Abderiten
Und weislich schloſs der Magistrat,
Die Pflanzer sollten sich vom Staat
Ein Merkmahl seiner Huld erbitten.
Das Völkchen gieng nicht lang zu Rath.
Drey Greise mit gebleichten Haaren,
Die Väter dieser Pflanzstadt waren,
Erschienen froh vor dem Senat:
Laſst uns, so flehte voll Vertrauen
Ihr Haupt, für unsrer Arbeit Lohn,
Der Göttinn unsrer Nation,
Der Isis, einen Tempel bauen.
Der Archon bebt auf seinem Thron;
Sein Blick verkündigt Angst und Grauen:
Ihr guten Leute, rief er aus,
Könnt, wenn ihr wollt, ein Hurenhaus,
Nur keinen fremden Tempel bauen.

Apothese.

Corgon, ein kritischer Despot,
Verstarb an einem Gallenfieber.
Er fuhr den Acheron hinüber
Und nahte sich dem Höllengott
Mit einer hämisch wilden Miene,
Wie ein Tyrann auf deutscher Bühne.
Wer warst du, fragte der Monarch,
Als noch dein Geist auf Erden lebte?
Ich, sprach er, war ein Aristarch,
Vor dem der ganze Pindus bebte:
Mein früh zum Streit geschärfter Zahn
Hat manchen Autor halb zerrissen
Und fiel zum Spaſs mit kühnen Bissen
Die Riesen gleich den Zwergen an.
Beym Styx! versetzt der Fürst der Hölle,
Du bist für mich; mein Cerberus
Ist alt und heisch; Freund Kritikus,
Ich setze dich an seine Stelle.

Der

Pommer und der Kater.

Ein Pommer ward von einem Schusse lahm,
Der seinem Herrn, den er beschützen wollte,
Verrätherisch das Leben nahm.
Unwissend, wie er nun sein Brod gewinnen sollte,
Kroch er betrübt bis in die nächste Stadt,
An deren Thor ein Kater zu ihm trat,
Dem eines Abtes Koch vor wenig Tagen,
Weil er ein Rebhuhn stahl, das Bein zerschlagen.
Bedrängte werden gleich bekannt:
Sie unterhielten sich von ihren Unglücksfällen.
Zuletzt sprach Mauz: Freund, laſs uns durch das Land
Als ein paar treue Spieſsgesellen
Hausieren gehn. Der Pommer sagte: Nein;

Wir sind zwar beyde lahm; allein
Ich möchte doch nicht gern mit dir verglichen werden.
War dieses Stolz? — Nur ihr könnt Richter seyn,
Ihr feinern Seelen. Kann auf Erden
Der Tugend gröſsers Leiden drohn,
Als Prüfungen, die ihren Werth erhöhen,
Mit des verworfnen Lasters Lohn
Vor aller Welt vermengt zu sehen?

Timanth.

Der Stolz des Alterthums, Timanth,
Versucht' es einst den Zevs zu mahlen.
Wild rollt' sein Aug und jede Hand
Schoſs einen Strom von Donnerstrahlen.
Ein Bauer sah ihm gierig zu
Und sagte: Warum lässest du
Aus jeder Hand ihm Blitze regnen?
Mit welcher soll er uns denn segnen?

Die Wahl.

Graf Hunerich, ein deutscher Mann,
Hielt sich und seinem Weib,
Frau Hedwig, einen Schloſscaplan
Zum frommen Zeitvertreib.

Der Mönch vergaſs, beym leckern Tisch
Des Grafen, sein Brevier;
Aſs auch am Freytag selten Fisch;
Trank lieber Wein als Bier.

Einst weckt' ihn was um Mitternacht;
Da stand mit stillem Grimm,
Gehörnt, in schwefelgelber Tracht,
Fürst Lucifer vor ihm.

Wähl', sprach er, unter dreyen Eins;
Ermorde Hunerich,
Entehr' sein Weib, sauf dich voll Weins,
Sonst hohl' ich morgen dich.

Er wählt die Flasche, treibt berauscht
Mit Hedwig frevle Lust,
Und stöſst dem Mann, der sie belauscht,
Ein Messer in die Brust.

Die

Turteltaube und der Papagey.

Ein Turteltäubchen, dessen Gatte
Durch eines Jägers Tyranney
Den frühen Tod gefunden hatte,
Zog durch sein banges Klaggeschrey,
Vom nahgelegnen Rittersitze
Den Papagey des Junker Fritze
Aus seinem weichen Nest herbey.
Mein Kind, hör' auf dich so zu grämen,
Sprach er in gnadenreichem Ton;
Ich will in meinen Schutz dich nehmen
Und, hier gesagt, beym Herrn Baron
Gelt' ich weit mehr, als Frau und Sohn:
Mein Rang ist gleich nach der Maitresse;
Ein Zöfchen dient mir, wenn ich esse,
Und mein Gebauer ist ein Thron.
Komm, Freundinn, ihn mit mir zu theilen;
Verlaſs das düstre Land der Eulen;
Sey gutes Muths und schäme dich,

Mein Kind, so deutsch, so bürgerlich,
Um nichts, — um einen Mann zu heulen.
Das Täubchen sprach: Ich danke dir;
Der Schmerz ist nun mein Loos auf Erden,
Und du — du bist, vergieb es mir,
Zu glücklich, um mein Freund zu werden.

Die Tobakſpfeife.

„Gott grüſs' euch, Alter! — ſchmeckt das Pfeifchen?
Weiſ't her! — Ein Blumentopf
Von rothem Ton, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiſs es, einem Baſſen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten:
Hier, Alter, ſeyd kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoſs ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld muſst du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schufs,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fufs.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O sagt, wie hiefs der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

Man hiefs ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag sein Gut am Rhein....
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein."

„Kommt, Freund, ihr sollt bey mir nun leben!
Vergesset eure Noth:
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und efst von Walters Brod."

Nun, topp! Ihr ſeyd ſein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeiſe ſeyn.

Amynt.

Amynt, der sich mit Wünschen quälte,
Weil ihm zu seinem Zeitvertreib
Ein Regiment, ein schönes Weib
Und eine Tonne Golds noch fehlte,
Lag einst bey düsterm Sternenlicht
Und sann auf glänzende Projecte,
Als ihn ein mystisches Gesicht
Aus seinen Fantasien weckte.
Ihm rief ein sanfter Ton: — Amynt!
Und als er aus dem Bette blickte,
Sah er das schönste Gotteskind,
Das je des Barden Aug entzückte:
Sie hielt in ihrer rechten Hand
Ein Füllhorn und ein Ordensband,
Und schien ihm freundlich mit der Linken
An ihre weiſse Brust zu winken.
Wer bist du? rief er, durch die Macht,
Des Winks von seiner Angst entbunden;
Allein, itzt schlug es Mitternacht,
Und schnell war die Gestalt verschwunden.

Allmählig, wie der Tag, erwacht
Amynt und trocknet sich die Stirne.
Wo bist du, rief er, holde Dirne?
Schuf Morpheus dich zu meiner Qual?
Doch nein — ein leeres Ideal
Kann keine solche Gluth entzünden!
Wohlan, mir bleibt nur eine Wahl,
Zu sterben oder dich zu finden.
Er sattelt seinen Bucephal,
Trabt rüstig über Berg und Thal,
Und kurz, nachdem er einen Blinden
Und ein paar Kinder umgerannt,
Warf ihn der wilde Gaul vom Rücken
Und floh, Gott weiſs in welches Land.
Ein Held muſs sich in alles schicken;
Er setzt zu Fuſs die Reise fort,
Und glaubt entzückt, bald hie, bald dort
Den trauten Irrwisch zu erblicken;
Doch wenn er ihm entgegen läuft,
Zerflieſst er, wie die Seifenblase,
Nach der ein rascher Knabe greift.
Itzt winkt ihm eine stille Straſse
In einen dunkeln Palmenhain;
Hier schlummert er im weichen Grase
Vom langen Zug ermattet ein,
Und sieht die flüchtige Sylphide
In einem silbernen Talar

Mit weiſsen Roſen in dem Haar;
Ihr Gruſs war ernste Huld und Friede.
Er rafft sich auf, sie schwirrt davon,
Er jagt sie, wie Latonens Sohn
Einst Daphnen, über Stock und Stengel;
Itzt hascht er sie; doch schnell zerrinnt
Das holde Traumbild und Amynt —
Umarmet einen Todesengel.

ZWEYTES BUCH.

Theone.

An Serena.

Erast, den stiller Mangel drückte,
Saſs einst beym blassen Mondenschein
Von Gram entnervt im Lindenhain,
Der seines Fürsten Garten schmückte,
Und fühlte schlummernd noch die Pein
Der schwärzern Zukunft, die ihn schreckte,
Als ihn im nächsten Bogengang
Das Achzen eines Mädchens weckte.
Ach! rief sie schluchzend, Gott wie lang
Verbirgst du dich! Du hast gehöret,
Was dieser Reiche für das Brod,
Wodurch er meines Vaters Noth
Erleichtern will, von mir begehret.
Erasten schwoll das Herz, er zog
Sein letztes Geld heraus und flog
Damit zur göttlichen Theone.
Nimm, sprach er weinend, ich bin arm
Und fordre nichts, als deinen Harm

Zu theilen, „Ha, mein Vater! lohne
Gott seiner Tugend!" Wie? mein Kind!—
Sie war's. Er küsset jede Thräne,
Die von der schönen Wange rinnt,
Entzückt hinweg. O, fey'rt die Scene,
Ihr Engel, sie ist euer werth!
Doch plötzlich wurden sie gestört.
Der edelste der Erdensöhne,
Philint, der alles angehört,
Sprang aus dem Busch: Erhabne Seele,
Rief er ihr zu, die treuste Hand,—
Wo nicht — mein halbes Gut zum Pfand
Der ehrfurchtsvollsten Freundschaft—wähle!

Du, die Theonens Geist beseelt,
Serena, reich an edeln Thaten,
Dein Herz wird ohne mich errathen,
Was sie gefühlet und gewählt.

Die Fackel.

An Herrn Doctor Leſs.

Als bange Finsterniſs Egyptenland
Drey Tage lang auf Moses Wink bedeckte,
Gab Pharao Befehl, daſs man am gähen Strand
Des Nils, wo seine Hofburg stand,
Auf einen Obelisk ein groſses Windlicht steckte.
Kein Bürger war, wenn er die Straſse zog
Und schauernd die Gefahr erwog,
Der den Monarchen nicht gesegnet hätte.
Der Fackel Schein lockt aus der dicken Nacht
Auch einen Narrn herbey, der sich von seiner Kette
Mit wilder Stärke losgemacht.
Er gafft sie lachend an, klimmt auf die Pyramide
Und nimmt sie weg. Gleich einer Eumenide

Schwingt er sie durch die Stadt und steckt
mit toller Hand
In einem Augenblick ein ganz Quartier
in Brand.
Der Flamme falber Blitz durchstreift die
schwarzen Nebel
Und füllt die Luft mit Angst und Graus.
Nur das noch brauchten wir, rief der ergrimmte Pöbel;
Verdammte Fackel löscht sie aus!
Ihr haben wir dieſs Unglück zuzuschreiben,
Nein, rief ein weiser Greis, die Fackel ist
nicht Schuld;
Euch schenkte sie des Königs Huld
Die Finsterniſse zu vertreiben.
Wie manchen irren Fuſs hat sie
Dem Strom entwarnt! Ward sie von einem Tollen
Miſsbraucht, so bindet ihn: sie hätte nie
In solche Hände fallen sollen.

Freund Gottes, und mein Freund, der
die Religion
Und ihres Stifters Ehre rächte,
Wenn doch der Spötter Zunft, wie dieser
Alte dächte!

Sie schreibt die Bluthochzeit, die Inquisition
Und ganze Myriaden Übel,
Geburten des Betrugs, der Tyranney,
Der Dummheit und der Schwärmerey,
Dreist auf die Rechnung unsrer Bibel,
Die lauter Weisheit lehrt und jede That verdammt,
Die nicht aus Menschenliebe stammt.

Der Bär und der Löwe.

An den Erbprinzen von Isenburg.

Mein Prinz, bey jedem Zug der Gnade,
Der dir entstrahlt, denk' ich entzückt;
Er wallt auf seines Vaters Pfade,
Der wie ein Gott sein Volk beglückt.
Dein Herz ist groſs: aus Hermanns Lenden
Stammt keins, dem es an Wärme weicht,
Nur werd' es nie in deinen Händen
Zur Dose, die man jedem reicht.

Zur Zeit des alten Chronos blühte
Ein König auf der Thiere Thron,
So zahm, so mild, so voller Güte,
Als je des frömmsten Lammes Sohn.
Nichts, als belohnen und vergeben
War dieses Fürsten Leidenschaft;
Auch ward in seinem ganzen Leben
Kein Frevler mit dem Tod bestraft.

Auf einem Zug durch seine Reiche
Traf einst der thierische Trajan,
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Den ältesten der Bären an.
Man rühmte diesen Eremiten:
Er war die Fackel seiner Zeit,
Von strengen aber rauhen Sitten
Und gar kein Freund von Höflichkeit.

Der Groſsherr sprach zum finstern Greise:
Ich habe viel von dir gehört;
Man sagt, du seyst der gröſste Weise,
Und ich erkenne deinen Werth.
Komm, folge mir nach meinem Schlosse;
Der Wechsel wird dich nicht gereun,
Du sollst mein Freund, mein Tischgenosse
Und mein geheimer Staatsrath seyn.

Ich danke dir für deine Gnade,
Erwiedert ihm der Philosoph,
Denn die genieſst in gleichem Grade
Der arge Fuchs an deinem Hof.
Ein Schloſs, das Buben in sich fasset,
Hat für den Weisen keinen Glanz,
Und wer nicht ganz das Laster hasset,
Der liebt die Tugend auch nicht ganz.

Der neue Mentor.

An Herrn Kirchenrath Sander.

Gevatter Adjutant, rief Junker Kilian,
Und füllte den Pokal, seht euer Pathchen an,
Den hab' ich mir nach meinem Kopf erzogen:
Er iſst und trinkt und schreibt und jagt,
Schiebt Kegel, spannt den stärksten Bogen
Und ficht und prügelt Knecht und Magd
So gut und besser noch mit seiner linken,
Als ich mit meiner rechten Hand.
Bravo, der muſs eins mit uns trinken:
Komm, Bube! rief der Adjutant
Wie vor dem Bataillon; doch weise, —
Hast du auch Kraft in deiner rechten Hand?
Hier, nimm das Deckelglas! Gleich einem schwachen Greise
Läſst Fritz es schwanken. Nun beym Element!
Ich weiſs nicht, soll ich weinen oder lachen,

Versetzt der Degenknopf. Wenn ihr nichts klügers könnt,
Als euern Sohn zum Linktatz machen,
So lasset lieber ihn beym Storch zur Schule gehn,
Der lehrt ihn rechts und links auf einem Beine stehn.
Freund, dessen Hand zuerst mich den Altären
Der Musen zugeführt, wird mancher stolze Plan
Voll pädagogischer Chimären
Uns gröſsre Helden wohl gewähren,
Als den Emil des Junkers Kilian?

Der Kater.

An Hern Pfarrer Grynäus.

Ein Kater sah bey einem Schmaus
Die goldgefüllten Römer blinken;
Er sah die Gäste wacker trinken
Und rief in vollem Eifer aus:
O Himmel, welch ein toller Haufen!
Wie schändlich ist es Wein zu saufen!
Uns Katzen ekelt vor dem Wein.
Nur bey den Menschen giebt es Prasser;
Wir löschen unsern Durst mit Wasser.
O, lernt von Katzen weise seyn.
Herr Murner, nur nicht so vermessen!
Rief ihm ein Gast mit Lachen zu:
Ich bin so tugendhaft als du,
Denn ich kann keine Mäuse fressen.

Freund, der aus Wahl die Tugend liebt,
Ist der wohl tugendhaft zu nennen,
Der sich den Lastern nicht ergiebt,
Die seiner Lust nicht schmeicheln können?

Der
Pavian und der Pudel.

An Gotter.

Ein groſser, finstrer Pavian,
Der in ein Kloster sich entfernet,
Wo er dem Pater Guardian
Die Casuistik abgelernet,
Kam mit dem Pudel Tamerlan
Vom Terminieren einst zurücke
Und traf auf einer groſsen Brücke
Ein Dutzend wilder Knaben an.
Sie stellten mit behendem Fuſse
Sich frech auf das Geländer hin
Und flugs lag einer in dem Flusse;
Er schreyt, er winkt, umsonst, — sie fliehn.
Hier ist ein seltner Streit von Pflichten,
Sprach der gelehrte Pavian;
Wär' ich beym Pater Guardian,
Jch wüſste gleich den Fall zu schlichten.
Soll ich des Knaben Retter seyn?
Ja freylich! spricht die Menschenliebe....
Doch wie, wenn ich im Wasser bliebe?...

Nein! ruft die Selbsterhaltung, Nein! …
O, wehe dem! versetzt' der Pudel,
Der Schulwitz und Gewissensrath
Zu guten Thaten nöthig hat,
Und riſs den Knaben aus dem Strudel.

Sey stolz, o Freund! auf dein empfindsam Herz:
Ist es gleich oft gefährlich für die Jugend,
So schmilzt es auch bey unsrer Brüder Schmerz;
Empfindsamkeit ist das Genie zur Tugend.

Das

Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saſs
Seines Demantscheins
Unbewuſst in weichem Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus ſaulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoſs
All ihr Giſt nach ihm.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ey, ſuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Der
König und sein Narr.

Ein König, Nahmens Woldemar,
Der von der Windsucht, die ihn plagte,
Oft ganze Nächte schlaflos war,
Verirrte sich, indem er jagte.
Sein Narr und Freund (es ist nicht rar
Erzämter so vereint zu sehen)
Verlieſs ihn nicht in der Gefahr:
Er gab durch die verwachsnen Höhen
Ihm brüderlich die rechte Hand,
Und so erreichten sie den Rand
Von einem silberblauen Teiche,
An dem im Schatten einer Eiche
Ein sorgenfreyer Schäfer schlief.
Der Fürst blieb stehn; die Miſsgunst nagte
An seiner Leber; knirschend rief
Er aus: nur ich bin der Geplagte
Im Reich! Mein Weib, selbst meinen Affen
Gäb' ich, könnt' ich nur Eine Nacht

r dieses Bengels Ruh verschaffen;
arum schlaf' ich denn nicht? Das macht,
u schläfst zu viel auf deinem Throne,
rsetzt der Favorit und lacht.
er König lachte nicht. Zum Lohne
ür den beichtväterlichen Scherz
iefs er ergrimmt dem armen Sklaven
en blanken Jagdspiefs durch das Herz
nd konnte doch nicht besser schlafen.

Der
Schmetterling und die Biene.

Die Biene lieſs den Schmetterling
Einst ihre fetten Speicher sehen.
Schön, rief der bunte Gast; doch muſs ich dir gestehen,
Ich tauschte nicht mit dir. „Warum nicht, dummes Ding,
Was hast denn du? Laſs sehn, wir wollen inventieren:
Ich hab' ein volles Haus".... und ich — nichts zu verlieren.

Der

Fuchs und das Eichhorn.

Der Attila für Huhn und Hähne,
Herr Fuchs, war alt und wohlbetagt;
Er kam um alle seine Zähne
Und war vom Podagra geplagt.
Das alte deutsche Sprichwort sagt:
Der allerärgste Schelm auf Erden
Muſs noch zuletzt ein Mucker werden.
Warum? ist hier die Frage nicht;
Genug, der alte Bösewicht
Begonnte seine Räubereyen,
Durch Seufzen, Fasten und Kasteyen,
Vor allen Thieren zu bereuen.
Mit thränenvollem Angesicht
Trat er nach den zermalmten Knochen
Von einem jungen Auerhahn,
Dem er nur erst vor wenig Wochen
Mit schlauer Wuth den Hals gebrochen,
Voll Andacht eine Wallfahrt an.

Er wählte sich die rauhsten Stege,
Die man im Wald nur finden kann,
Und traf auf seinem weiten Wege
Ein junges rasches Eichhorn an.
Er sah es mit vergnügten Sprüngen
Sich auf die höchsten Wipfel schwingen,
Und schnell erhebt sich in der Brust
Des Buſsers eine fromme Lust,
Sich an dem Tänzer zu erbauen
Und ihn von nahem zu beschauen.
Sey mir gegrüſset, lieber Sohn,
So sprach er in gebrochnem Ton;
Ich sehe mit vergnügtem Herzen
Dich so beglückt, so sorgenfrey
Des Lebens Gram vorüber scherzen.
Doch ich gestehe dir dabey,
Daſs ich auf meinen Pilgerzügen
An der entfernten Wolga Strand
Vorlängst ein weiſses Eichhorn fand,
Das in der seltnen Kunst zu fliegen
Es dir noch weit zuvor gethan.
Der Vorwurf kränkte Mätzchens Ehre.
Ich dächte, hub es höhnisch an,
Daſs ich kein Klotz im Springen wäre.
O! sprach der Alte, glaube mir,
Du kannst mit jenem Wunderthier
Auf keine Weise dich vergleichen.

Es drückte fest die Augen zu
Und konnte doch, so flink wie du,
Die Wipfel tausendjähr'ger Eichen
Mit einem sichern Flug durchstreichen.
Ha, sprach das Eichhorn, blöder Greis!
Das kann ich auch, so viel ich weiſs.
Es schlieſset flugs die Augenlieder,
Nimmt einen ungemeſsnen Satz
Und stürzet auf den Rasenplatz
Zu Meister Fuchsens Füſsen nieder,
Der plötzlich alle seine Kraft
Verrätherisch zusammen raſſt,
Um unsern Springer bey dem Nacken
Mit scharfen Krallen anzupacken
Das Eichhorn schrie: Barmherzigkeit!
Herr Fuchs, der Spaſs geht allzuweit:
Sie thun, als wollten sie mich fressen.
Nur sachte, lieber, kleiner Sohn,
Sprach Reineke mit bitterm Hohn:
Ich habe längst den Spaſs vergessen
Und suche mir ein Abendessen.
Auf diesen freundlichen Bericht
Rief Mätzchen voller Angst und Grauen:
O Zevs! ... jedoch ich murre nicht.
Ein zu gerechtes Strafgericht
Giebt mich in dieses Heuchlers Klauen.
Allein, du falscher Bösewicht,

Der lachend mir den Nacken bricht,
Ich sah dich erst als Pilger wallen,
Ich hörte dein Gebet erschallen,
Und nun dankst du den Göttern nicht,
Die dich mit meinem Fleische speisen?
Ein Heuchler will auch selbst zur Zeit,
Wenn er den Arm dem Laster leiht,
Noch immer gottesfurchtig heissen.
Der fromme Fuchs war schon bereit
Den fetten Braten anzubeissen;
Nun blickt er erst vor Heiligkeit
Nach des Olymps azurnen Kreisen
Und faltet, um den Zevs zu preisen,
Der Pfoten blutgefarbtes Paar.
Das Eichhorn nimmt des Zeitpunkts wahr,
Und schneller als des Habichts Schwingen
Durch die zertheilten Lüfte dringen,
Erreicht es einen sichern Ast:
Hier sah es unter tausend Schwüren
Den saubern Vetter abmarschieren
Und rief ihm nach: Mein frommer Gast,
Willst du hinfort ein Eichhorn speisen,
So muſst du nie die Götter preisen,
Als bis du es verzehret hast.

Das Eingebinde.

Frau Löwinn kam im Cedernwald
it einem Knäblein wohlgestalt
s erste Wochenbette.
s war im ganzen Reich kein Thier,
as nicht dem Prinzen oder ihr
'as eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst herbey
nd sang mit bardischem Geschrey
n Lied zu beyder Lobe.
ogar gedruckt verehrt' er's ihr:
ut, sprach sie, dieſs ist zart Papier,
rägt's in die Garderobe.

Drauf goſs der Tieger wohlgemuth
rey Löffel voll von seinem Blut
em Löwchen in den Rachen:
un kannst du kalt auf Leichen stehn,
ief er, und ohne wegzusehn
er Unschuld Thränen lachen.

Herr Fuchs strich seinen Schwanz mit Lust
Dem Kind auf Stirne, Mund und Brust,
Und sprach: Erlauchter Knabe,
Dir bring' ich den Machiavell,
Gebunden in ein Lämmerfell,
Zur treuen Opfergabe.

Gleich einem Stutzer balsamiert
Lieſs nun der Geiſsbock hochfrisiert
Sich meckernd also hören:
Nimm hin die Kunst, zum Zeitvertreib,
Der Wittwe Kind, des Armen Weib,
Hochfürstlich zu entehren.

Das nöthigste Geschenk, versetzt
Der Salamander, kömmt zuletzt:
Hier bring' ich Molchpommade;
Nur brav das Herrchen mit geschmiert,
Auf daſs ihm, wenn es einst krepiert,
Der Hölle Gluth' nicht schade.

Z

Begeg
Nach
Und
Viell
Sie w
Sichs
Und
Von
Vom
Von
Und
Es is
Rief
Sein
Im G
Ein
„Hal
Ich
Wor
Es s
* zu

Das Chamäleon.

ween Wanderer vom Kennerhaufen
gneten sich vor Athen,
dem sie Land und See durchlaufen
alles in der Welt gesehn,
leicht auch nichts gesehen hatten.
warfen, matt vom langen Gehn,
längs in einer Ulme Schatten
schwatzten viel von Washington,
Alikan und den Maratten,
Basilisk und Scorpion,
Hottentoten, Irokesen
endlich vom Chamäleon.
t ein sonderbares Wesen,
einer aus, halb Fisch, halb Molch:
Schwanz ist spitzig wie ein Dolch;
Gang ist gegen ihm die Schnecke
Windspiel: seine Haut ist grün....
lt, Freund, die Haut ist karmosin:
sah es lang in einer Hecke,
rein die Abendsonne schien;
schnappte Luft, denn andere Speise
.

Genieſst es niemals." Es ist grün,
Ich schwör' es, grün; auf meiner Reise
Nach Ormus fand ich es im Gras.
„Es ist doch karmosin." Zum Teufel,
Ihr lügt! „Ein Schurke sagt mir das!"
Die Zänker hätten ohne Zweifel
Sich lahm und blutig demonstriert,
Hätt' ihr Geschrey nicht einen dritten
Betagten Mann herbeygeführt.
Ihr Herr'n, worüber wird gestritten?
„Freund, über das Chamäleon:
Könnt ihr uns seine Farbe sagen?"
Ey, warum das nicht, lieber Sohn!
„Wir hätten bald uns drum geschlagen:
Mein Nachbar meint, es wäre grün,
Und ich behaupte, karmosin."
Ha, lasset besser euch belehren:
Das Thier ist weder roth noch grün;
Schwarz ist es, schwarz, das kann ich schwören:
Ich habe gestern eins gekauft
Und es beym Licht genau besehen.
Die beyden Streiter wollten gehen.
Wenn ihr's nicht sehen wollt, so lauft;
Ich hab' es hier zum gröſsten Glücke
In meinem Schnupftuch, sprach der Greis.
„Weist her!" Er zog es aus der Ficke
Und siehe da, das Thier war — weiſs.

Der

Spieler und der Bettler.

Ein Spieler, der zehntausend Gulden
Mit Parolieren durchgebracht,
Und auf sein Ehrenwort noch Schulden
Für mehr als er besaſs gemacht,
Schlich mit Gesang, wie ein Franzose,
Der heimlich flucht, vom Kaffehaus,
Und zog sein letztes Gut, die Dose,
Die Grillen zu zerstreun, heraus.

Da fleht' um eine milde Steuer
Ein Greis ihn an. Laſs mich in Ruh,
Sprach er, ich habe keinen Dreyer;
Willst du Tobak? so greife zu.
Was braucht es, Herr, daſs ich erst niese?
Versetzt der Greis mit schlauem Spott,
Man sagt mir täglich ohne Prise
Nur allzuhäufig: Helf' dir Gott!

Der Roſskäfer.

Von Helden, Schlachten und Turnieren
Weiſst du so vieles anzuführen;
Warst du denn immer vorne dran?
So redete mit heiserm Blocken,
Am Hof des Ritters Hadrian,
(Es war zur Zeit der armen Gecken)
Der Stallbock einen Käfer an,
Dem die Natur die Citadelle
Des Pferdes, die der Schwanz bedeckt,
Zu seinem Wohnsitz ausgesteckt.
Ich, sprach er, war der Spieſsgeselle
Von manchem hochberühmten Held:
Er trug mich hinter seinem Rosse
Incognito durch alle Welt.
Dieſs horte der Poet vom Schlosse
Und wählt sich gleich beym Pegasus
Den Platz des Käfers zum Quartiere.
Bestieg ihn dann ein Genius,
So flog er mit durch die Reviere

Des Feenreichs der Phantasie:
Und kam er von der Kreuzfahrt wieder,
So sang er hohe Bardenlieder
Und rief: Auch ich bin ein Genie.

Der Ableiter.

Zu einem Mann, der Wetterstangen
Auf Häuser pflanzt, kam ein Rekrut
Mit blauem Wams und kleinem Hut,
Pudriertem Haar und hohlen Wangen:
Ableiter macht ihr für den Blitz?
O Herr! mit dem hat's gute Wege;
Hier ist mein Handgeld, sagte Fritz,
Macht mir nur einen für die Schläge.

Der Leichnam.

Ein zweyter Don Quixott, in dessen Kopf
Es mächtig spuckte, kam einst auf die Grille,
Er wäre todt. Schon war der arme Tropf
Zween Tage lang in feyerlicher Stille
Auf seinem Kanape. Man fasset ihn beym Schopf,
Er sinket welk zurück; man schreyt ihm in die Ohren;
Man kneipt ihn in das Kinn; man spritzt ihm ins Gesicht;
Umsonst, er hört und fühlet nicht.
Hier, sprach zuletzt der Arzt, ist meine Kunst verloren;
Man scharre nur den armen Junker ein;
Die Todten kann ich nicht erwecken.
Der Tischler bringt den schwarzgebeizten Schrein,
Er wird hineingelegt und keine Spur von Schrecken

Drückt sich in seinen Zügen aus.
Ein Bauer, der ihm Zinse bringen wollte,
Kam ungewarnt ins Sterbehaus:
Er kniete vor den Sarg; das Paternoster rollte
Durch seine braune Hand; nun dreht er das Gesicht:
Gott hab' ihn seelig, sprach er zum Husaren,
Der Marschallsdienste that, groſs ist der Schade nicht,
Denn ach! seit mehr als sieben Jahren
War ja der gute Herr ein Narr.
Itzt regt der Leichnam sich, die blauen Lippen beben:
Ha, Schurke! rief er aus, (der Kerl ward bleich und starr)
Wär' ich nicht todt, bey meinem Leben!
Ich lieſse dir fünfhundert Prügel geben.

Das
Pferd und das Maulthier.

Wer bist du? sprach ein stolzes Maul
Zu einem braven Ackergaul:
Der dürre Hengst, aus dessen Samen
Du stammst, lief mit dem plumpsten Farrn
Bald vor dem Pfluge, bald im Karrn.
Mein Vater trug Achilleus Namen
Und war Achill, das Lieblingspferd
Des Kaisers, tausend Kronen werth.
Nur an der Spitze seiner Heere,
Nur bey Triumphen ritt er ihn....
Doch deine Mutter, sprach die Mähre,
War die nicht Fräulein Eselinn?

Mikromegas.

Mops war an Leib und Seele klein
Und vor Begierde groſs zu seyn
Schon oft bald aus der Haut gesprungen.
Zuletzt fiel ihm ein Kunstgriff ein,
Der manchem Gecken schon gelungen:
Er stellte sich auf ein Gerüst.
O Himmel, riefen hundert Zungen,
Wie groſs der Mann geworden ist!
Geduld! ihr habt noch nichts gesehen,
Bald soll ein Riese vor euch stehen,
Versetzt er; klimmt auf einen Berg
Und scheint nun, was er ist — ein Zwerg.

Die

Quelle zu Mecca

Abdallah ward in ernſter Ruh
Durch Weiſheit groſs. Der Wahn der Leute
Schrieb ſeine Kunſt der Quelle zu,
Die der Prophet von Mecca weihte.

Ein Jüngling, der ſein Schüler war,
Vernahm das Mährchen. Auf der Stelle
Warf er der Gluth die Bücher dar
Und trank nun aus der Wunderquelle.

Er ſoff ſchon lang das Waſſer ein,
In dem er lauter Geiſt erblickte,
Und hoffte bald gelehrt zu ſeyn,
Als ihn die Waſſerſucht erſtickte.

Der Wegweiser.

Die Flur sah Phöbus letzte Strahlen
Des Horizontes düstern Rand
Mit einem dünnen Roth bemahlen,
Als sich in einem fremden Land
Ein Pilger, der den Weg verfehlte,
Allein in einem Grund befand,
Von dem man Raub und Mord erzählte.
Er irret lange bebend fort
Und stöſst zuletzt auf einen Ort,
Wo sich zween schmale Pfade scheiden.
Voll neuen Kummers starrt er hier
Und seufzet: Ach! wer zeiget mir
Den rechten Weg von diesen beyden?
Sein Auge schweift geschreckt umher
Und weiset ihm von ungefehr
Zur Rechten eine hohe Säule
Mit einer ausgestreckten Hand,
Worauf er diese Worte fand:
Ich führe dich nach einer Meile

In eine sichre Ruhestatt.
Der arme Pilger küßt die Säule,
Die seine Furcht verbannet hat.
Jedoch nach einer kleinen Weile
Ergreifet ihn ein neuer Graus.
Ach, liebe Säule! ruft er aus,
Wie leicht kann ich die Bahn versehen
Und dann ist es um mich geschehen;
O, könntest du nur mit mir gehen!
Ey, sprach der Klotz, ich danke dir;
Freund, du begehrst zu viel von mir:
Ich rathe nur und bleibe stehen.

Der Reformator.

Dem Affen kam es unbegreiflich vor,
Dafs von dem ganzen Götterchor
Kein einziger so klug und so gerecht gewesen,
Ihn für den Pfau, den Adler oder Spatz,
Und wenigstens doch an der Eule Platz,
Zu seinem Günstling auszulesen.
Er schüttelte den Kopf, ward erst ein Pirrhonist
Und endlich gar ein Atheist.
Ein langer Umgang macht auch mit Chimären
Den Geist vertraut. Er ordnet seine Lehren
In ein System und fasset mit der Zeit
Den edlen Vorsatz, aus Barmherzigkeit
Das ganze Thierreich zu bekehren.
Schon kam der neue Philosoph*
Mit ernstem Schritt an des Monarchen Hof.
Er wufste wohl, dafs sich in Moden und in Pflichten
Die Völker nach den Fürsten richten,

Und daſs den goldnen Spruch: „Kein Ding ist unerlaubt"
Ein Potentat am ersten glaubt.
Der Löwe wollte gleich ein groſses Buſsfest halten,
Weil Gras und Korn miſsrathen war;
Mit tiefgesenktem Haupt, umringt von Jung und Alten,
Bracht' er dem Zevs ein Opfer dar.
Der Philosoph ergrimmt und will es muthig wagen,
Mit seinem groſsen Schwert den ersten Streich zu schlagen.
Er drängt mit stolzem Blick sich in die bunte Schaar
Und macht ein Dutzend freche Glossen
Auf diese frommen Kinderpossen.
Der Bär brummt in den Bart, der Tieger lacht ihn an;
Allein der Elephant, ein alter Feind der Affen,
Erhascht den aufgeblasnen Laffen
Und schleppt ihn als Vezier zum Groſssultan.
Itzt höret man den kecken Pavian,
Gleich einem Cicero vor dem Monarchen sprechen:

Er wünschet als ein Philosoph
Dem König und dem ganzen Hof
Den Staar des Vorurtheils zu stechen.
Noch mehr: der Held verspricht dem dummsten Bund
Flugs darzuthun, dafs keine Götter sind.
Nun redet er in abgezognen Schlüssen
Vom ersten mystischen Atomenmeer,
Aus dessen schwangern Finsternissen
Uns blofs ein blindes Ungefehr
Und kein erträumter Zevs gerissen;
Ein Meer, auf welchem uns ein Wirbel oben hält,
Bis wir nach kurzer Frist wie Seifenschaum zerrinnen,
Um, fern von Tartarus und Elysaerfeld,
Den Todesschlaf von neuem zu beginnen.
Er schweigt. Monarch und Volk, bis auf die Clerisey,
Die stets die freye Wahrheit tadelt,
Stimmt ganz entzückt, mit gräfslichem Geschrey,
Dem so bequemen Glauben bey.
Kurz, Meister Affe wird geadelt
Und des Monarchen milde Hand
Schwingt schon dem trauten Gast ein blaues Ordensband,

Beschwert mit einem goldnen Schlüssel,
Um seinen Hals. Doch schnell ergreift der Elephant
Den neuen Kammerherrn mit seinem Rüssel
Und eh' er noch um Hülfe ruft,
So schwebt er schon ein Haus hoch in der Luft:
Reif ins Atomenmeer zurück zu flieſsen,
Stürzt er zerfetzt zu seines Feindes Füſsen.
Hilf, Jupiter, wie ras't des Löwen Majestät!
Wie sträubt sich seine falbe Mähne!
Sein Auge flammt als ein Komet,
Er blöcket die geschärften Zähne
Und brüllt dem Staatsminister zu:
Was, Bösewicht, so frech bist du,
Dich an dem Freund, auf den wir unsre Gnade häufen,
Vor unsern Augen zu vergreifen?
Itzt fällt er knirschend auf ihn her;
Allein, der Groſsvezier setzt lachend sich zur Wehr
Und ruft aus vollem Hals, daſs es die Völker hören:
Du glaubest keinen Zevs, ich keinen König mehr.
Der Sultan schäumt und winkt dem Tieger, Wolf und Bären,

Den Erzrebellen zu verzehren;
Doch jeder merkte sich des Elephanten Spruch
Und lacht' den König aus und schwört bey seiner Ehre,
Daſs er so gut als dieser Löwe wäre.
Der Wolf erfrechet sich mit einem schweren Fluch,
Der Majestät zum Trotz, den Widder zu zerreissen
Und sein Gevatter Fuchs die Henne todt zu beissen.
Kurz, dieser Tag gebar die Anarchie,
Das Faustrecht und den Krieg, der noch im Staate wüthet:
Und so hat die Philosophie,
So gut als die Theologie,
Schon manches Unheil ausgebrütet

Holien.

In China lag beym Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank sey der Geschichte
Für seinen Nahmen — Holien
Lag müd auf seiner Binsenmatte
Und sah, vom Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schnappsack steckte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. — Nun streckte
Der Gaudieb die versuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
Laſs, rief mit flehender Geberde
Itzt Holien, laſs, armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann....
Der Räuber bebt. Schlaf' ohne Sorgen..
Solch einen Sohn bestehl' ich nicht,
Lallt er, legt all die Beute nieder
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

Die zween Griechen.

Zween Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren,
Verlieſsen jung ihr Vaterland
Und suchten Glück bey den Barbaren.
Das Schicksal trennte sie: Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarschall, Groſsvezier,
Und kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Bestieg er als der Schwiegersohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte
Was seh' ich, Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr, mein Bruder! Was? fiel seine Majestät

Errothend ihm ins Wort, hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergiſst! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, sprach Aret; ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen.

Diogen.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menschen auszuspüren,
Durch alle Gassen von Athen
Umherzog, stieſs ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Priester auf: Herr, eine Gabe,
Rief Diogen; nur einen Deut,
Daſs ich mein schwaches Alter labe;
Mein Segen gnüge dir, mein Sohn,
Versetzt der Pfaff und schleicht davon.
Der Pilger trat vor einen Laden
Voll Spangen, Fächer und Pommaden
Und sprach zu einem schönen Weib:
Ihr kauft so viel zum Zeitvertreib,
Madam, wollt ihr nicht auch des Armen,
Der bald verhungert, euch erbarmen?
Mich jammert, sprach sie, deine Noth;
Da, kaufe dir ein Gerstenbrod.
Sie sprach's und gab im Augenblicke
Dem Krämer zwanzig Silberstücke

Für ihres Möpschens Halsband hin.
Der Weise kratzt sich in den Haaren
Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren.
Diogenes lief zu ihm hin;
Er hing sich an den goldnen Wagen.
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!"
Fort, Schlingel, hieſs es, packe dich,
Sonst lass' ich dich zu Tode schlagen.
Ein Sklave, der von ferne stand,
Sprang auf und rieſs mit edler Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zween Heller in die Mütze.
Ihr Götter! rief der weise Mann,
Mehr, als ein König geben kann,
Gab dieser mir; nun sterb' ich gerne:
Er weint' und löschte die Laterne.

Röschen.

„Mein trautes Röschen, letzten May
Verschied Graf Woldemar,
Er schenkte mir für meine Treu
Zweyhundert Gulden baar."

„Nun, Liebchen, hab' ich für uns Brod;
Drum komm, o, komm doch bald.
Leb' wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald."

Als Röschen diesen Brief bekam
Zu Mons in Hennegau,
Noch selben Tag sie Abschied nahm
Von ihrer gnäd'gen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfinn Adelgund,
Bey der ihr lieber Theobald
Noch itzt als Jäger stund.

Frisch wallt das Mägdlein seine Bahn
Und langt am sechsten Tag
Spät auf der Gräfinn Herrschaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile: doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büsche drang sie vor,
Und Sumpf und Busch verschwand.

Die Vögel schweigen, nur der Ost
Durch alte Buchen schwirrt,
Auf deren einer ohne Trost
Ein Turteltäubchen girrt.

In stille Schwermuth aufgelöst
Horcht Röschen bis ihr Fuſs
An einen Erdenhügel stöſst,
Auf den sie fallen muſs.

Gott! ruft sie, soll ich sterben hier
In einem wilden Wald?
Ich Arme! wärst du doch bey mir,
Geliebter Theobald!

Es blitzt; der Erdenhügel bebt;
Es steigt ein Geist empor;
Sein Kleid, an welchem Blut noch klebt,
Ist weiſs wie Silbermohr.

Da bin ich, sprach ein dumpfer Laut;
Ein Wilddieb gab mir hier
Den Tod; doch freu' dich, süſse Braut,
In kurzem folgst du mir.

Er lächelt. Ha, mein Theobald!
Ruft sie mit wildem Harm
Und stürzt der luftigen Gestalt
Todt in den kalten Arm.

Nun sieht man Hand in Hand das Paar
Zu Nacht den Hain durchziehn
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwo weiſse Rosen blühn.

DRITTES BUCH.

Die
Beschreibung des Jupiters.

An Schlosser.

Den Zevs ersuchte sein Trabant,
Der Adler, einst um das Vergnügen,
Ein Biſschen in sein Vaterland
Auf Abentheuer auszufliegen.
Schnell, wie der Sturm aus Äols Mund,
Fuhr er von des Olympus Küste
Hernieder auf das Erdenrund
Und setzte sich in einer Wüste,
Die das Athen der Affen war,
(Nun heiſst die Gegend Zanguebar)
Um auszuruhen. Ha! wie lauschte
Der Pavianen muntres Chor,
Als er, gleich einem Meteor,
In ihren Kreis herunter rauschte.
Der Rector der Academie,
Ein Doctor der Mythologie,

Erkannte gleich am goldnen Schnabel
Des Donnergottes Leibconstabel.
Heil dir, so rief der Musensohn,
Du Hüter von Chronions Waffen.
Was treibt er nun auf seinem Thron?
Giebt's noch mit Riesen viel zu schaffen?
Darf ich den Vorwitz dir gestehn,
Ich möchte gern ihn einmal sehn.
Spricht er auch öfters von uns Affen?
O ja, lacht ihm der Adler zu:
Sitz' auf, du sollst in einem Nu
Den König der Natur erblicken.
Der kecke Docktor Sapajou
Springt jauchzend auf des Knappen Rücken.
Schnell, wie die Blitze, die er hält,
Durch die getheilten Wolken zücken,
Trägt er ihn durch die Oberwelt
Und stellt ihn zu des Thrones Füſsen,
Um welchen sich die Sphären drehn.
Starr, unbewuſst wie ihm geschehn,
Umwölkt von Todesfinsternissen,
Fiel er auf seine Stirne hin,
Und hätte Jupiter im Fliehn
Nicht seinen Hauch noch aufgefangen,
Er wäre wie ein Dunst vergangen.
Doch kaum erblickt er neues Licht,
So birgt er, wie der Aberglaube,

Vor Josephs Throne, sich im Staube
Und schlägt die Pfoten vors Gesicht.
Wohlan, sprach Zevs, man bring' ihn wieder
Hinab in seine Wüsteney!
Fahr' wohl und lehre deine Brüder,
Wer der Monarch der Götter sey.
Er winkt dem flüchtigen Trabanten,
Und eh' sich Matz besinnen kann,
Langt er im Schooſs der Anverwandten,
Von kaltem Schweiſse triefend, an.
Schon taumelt jauchzend, wie Bacchanten,
Der ganze Rudel bunt und kraus
Den Bilger an. Sey uns willkommen!
Wie lebt sich's in dem Oberhaus?
Was hast du neues dort vernommen?
Wie sieht der Gott der Götter aus?
So hört er hundert Stimmen fragen.
Wie wird er aussehn? — Wie ein Gott;
Ja, wie ein Gott, das kann ich sagen,
Versetzt der taube Don Quixott
Und strich sich seinen Rectorskragen.
Gut, sprach ein junger Candidat;
Allein, wie ist ein Gott beschaffen?
Ha, Freund! rief Matz, er ist....er hat.. .
Er hat....kein Härchen von uns Affen.

Bald, Lieber, glaub' ich in der That

Den Traum von der Metempsychose,
Den du uns jüngst in Platons Prose,
Mit Platons Geist, erzählet hast.
Denn, sagen mächtige Doctoren
Uns nicht, wiewohl in mehr Bombast,
Im Tone der Reformatoren,
Noch itzt, dem Menschensinn zum Spott,
Just was mein Pavian, von Gott?

Der Fund.

An Lerse.

Ein Enkel Theuts von modischem Gefühle,
Ein Genius mit Namen Legion,
(Denn ihrer, Freund, sind nun in Deutschland viele)
That einen Ritterzug nach Albion,
Um, wie es Göthen einst gelungen,
Die Muse Shakespears auszuspähn
Und des Kothurns Begeisterungen
Mit kühnem Aug ihr abzusehn.
Er kömmt nach Stratford, küſst mit Wonneschauer
Den Maulbeerbaum vom groſsen Mann gepflanzt
Und tritt ins Heiligthum, um dessen fahle Mauer
Noch oft um Mitternacht ein Chor von Elfen tanzt.

Der Finkenritter sucht in allen Ecken
Den ſrohnen Schatten auf; allein sein Adlersblick
Entdecket nichts; er flucht auf sein Geschick
Und zog schon seinen Dolch, als er mit süſsem Schrecken
Noch unversiegt des Dichters Nachttopf ſand.
Er bringt ihn im Triumph ins deutsche Vaterland.
So prangte Mancha's Held mit seinem Wunderbecken.
Itzt schüttet er ihn aus .... das war ein Wetterguſs!
Kopf weg, ihr Deutschen! Was darin gewesen,
Könnt ihr im Meſskatalogus,
Artikel **Trauerspiele**, lesen.

Das

Pferd und das Füllen.

An Luce.

Ein edler brittischer Wallach,
Der auf dem Eis ein Bein zerbrach,
Kroch martervoll nach seinem Stalle,
In dem ein rundes Füllen fraſs.
Ey! guter Oheim, was ist das?
Rief es, wie kamst denn du zu Falle?
So rasch ich bin, so ist doch mir,
Gott Lob, der Fuſs noch nie geglitten.
Ganz wohl, versetzt das arme Thier,
Allein, du lieſst noch nie im Schlitten.

So, Freund, ist oft die Heiligkeit,
Womit sich kleine Seelen blähen,
Bloſs Mangel an Gelegenheit
Die Fehler andrer zu begehen.

Der verwandelte Amor.

An Minna.

Berauscht vom Wein des Groſspapa
Schoſs Amor einst im Scherz
Den Pfeil nach ihm, und, siehe da,
Er traf ihn just ins Herz.

Da wurde Zevs von Liebe krank,
Fuhr auf die Unterwelt
Und machte manchen losen Schwank,
Den uns Ovid erzählt.

Und als er wieder zu sich kam,
Kehrt er in sein Quartier
Und sprach zum Amor voller Scham:
Den Streich bezahlst du mir.

Sein Zepter rührt ihn an und husch,
Sträubt sich sein blondes Haar
In einen hohen Federbusch,
Der noch geringelt war.

Er ringt die Arme; diese ziehn
In Flügel sich zurück
Von Gold und Lazur und Karmin
Wie buntes Güldenstück.

Er wollte schreyn; stumm war der Hauch,
Der seinem Mund entgieng.
Er wollte fliehn; sank auf den Bauch
Und war ein Schmetterling.

Das arme Kind! Sein Bogen liegt
Erschlafft in träger Ruh
Und er, stets wollustathmend, fliegt
Den Blumenbeeten zu.

Itzt küſst er Nelke, Rose, Mohn
Und Veilchen und Jesmin,
Und küſst sie kaum, so schwärmt er schon
Auf andre Blumen hin.

Des kleinen Sünders Jammerstand
Erbarmt den Groſspapa.
Auf einen Wink von seiner Hand
Stund Amor wieder da.

Nur lieſs er, was von einem Gott
Just nicht das Klügste war,
Ihm zum Gedächtniſs und zum Spott
Der Flügel buntes Paar.

Seit dem führt Amor bloſs zum Scherz
Sein zackichtes Geschoſs;
Er heftet heut sich an ein Herz
Und läſst es morgen los.

O wohl uns, daſs der Freundschaft Band
Nicht in sein Reich gehört.
Nein, Minna, selbst durch Parzenhand
Wird unsers nicht zerstört.

Die Dryas.

An Hoffmann.

An des Olympus Fuſs erhebt
Ein alter Palmbaum sich, den man als
göttlich ehret,
Weil eine Dryas in ihm lebt,
Die jeden reinen Wunsch erhöret.
Philint, der bloſs ein Herz und nichts von
dem besaſs,
Was man zum Glück des Lebens zählet,
Schlich traurig vor den Baum. „O Göttinn! gieb mir das,
Was mir zu meiner Ruhe fehlet."
Er schweigt. Das alles findest du,
Mein Sohn, in deiner eignen Hütte;
So flüstert ihm ein holder Zephyr zu.
Philint beflügelt seine Schritte,
Stürmt keichend in sein kleines Haus
Und von der Hoffnung Rausch beseelet
Spürt er umsonst den letzten Winkel aus,
Durchsucht sich endlich selbst und findet,
was ihm fehlet.

Was mochte wohl der guten Dryas Gunst
Dem redlichen Philint bescheren?
O Freund, den gröſsten Schatz, die seltne Kunst,
Was er nicht hatte zu entbehren.

Der
Knabe und sein Vater.

An den jungen Grafen von Custine.

Ein Schüler aſs, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern;
Und, um des Guten viel zu haben,
So pflanzt' er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: Datteln pflanzest du?
O Kind, da muſst du lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süſsen Früchte.
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte.
Ey, sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrieſsen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiſs,

So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genieſsen.

So, holder Liebling, denkst auch du
Und sammlest an Minervens Busen
Die Schätze für die Heldenruh
Und — triumphieret deutsche Musen! —
Euch hat ein Celte sich gewählt,
Der kaum zwey volle Lustren zählt.
Freund, pflanzest du auf deutsche Wälle
Einst dein Panier mit tapfrer Hand,
So denke stets: auch diese Stelle
Gehört zu Gellerts Vaterland.

Der Affe und der Löwe.

Ein Affe, der bey einem Biographen
Als Famulus gedient, zerbrach sein Joch,
Kam an des Löwen Hof und ward, was alle Sklaven,
Ein Schmeichler, der im Staube kroch.
Herr König, sprach er einst im Ton des Patrioten,
Wie kömmt es, daſs kein Annalist,
Kein Sammler groſser Anekdoten,
In deinem Reich bestellet ist?
Wie manchen schönen Zug von Tapferkeit und Treue,
Von Weisheit, Groſsmuth, edler Reue,
Von Mutterpflicht, Geduld und stiller Frömmigkeit
Verschlingt der Ocean der Zeit!
Auf deinen Wink bin ich bereit,
Die hohen Tugenden, die Krieg und Frieden

In unserm Staat *erzeugt*, vom libyschen
Alciden,
(Hier bückte sich der Biograph)
Bis zum bescheidnen, frommen Schaf,
In thierischen Ephemeriden,
Der grauen Ewigkeit zu weihn.
Kerl, fiel der Groſssultan ihm ein,
Du schwatzest wie ein Mensch aus den
polierten Staaten
Des Occidents, wo gute Thaten
So selten sind, daſs man sie zählen kann;
Rührt deine Faust hier nur den Griffel an,
So lass' ich dich lebendig braten.

Die Exegeten.

Auf einer brittischen Fregatte,
Die Wanderer aus jedem Land
Auf ihrer Fahrt von Indusstrand
Nach Canton eingenommen hatte,
Gerieth ein Sohn des alten Theut
Mit einem Gallier in Streit
Des oft verwünschten Apfels wegen,
Der Pestilenz und theure Zeit,
Symbole, Galgen, Kronen, Degen
Und Schürzen in die Welt gebracht.
Der Deutsche sprach: Auf unsern Höhen
Bey Borstdorf ist sie noch zu sehen
Die Frucht. Der weise Franzmann lacht:
Pardon, wir nennen sie Renette
Und Frankreich ist ihr Vaterland.
Die Kämpfer schrien um die Wette,
Bis man zuletzt für dienlich fand,
Dem Ausspruch zweener Jesuiten
Aus Porto sich zu unterziehn.
Ey, Freunde, rief der Lojoliten

Gelehrtes Paar, wo denkt ihr hin?
Ihr irrt, es war die Apfelsine,
Das schwören wir beym Escobar.
Ihr Herr'n, sprach mit bescheidner Mine
Ein Proselyt aus Tranquebar,
Mich dünkt, ich habe wo gelesen,
Es sey die Kokosnuſs gewesen.
Hier biſs der alte Schiffskaplan,
Vom Punsch erhitzt, mit wilden Blicken,
Sein krummes Pfeifenrohr in Stücken
Und spie es in den Ocean.
Nein! länger ist's nicht auszustehen;
Wer wird die Bibel so verdrehen!
Rief er: „es ist ja sonnenklar,
God damn, daſs es ein Pudding war

Die zween Hunde.

Ein Pudel und ein Dogge kamen
Auf ihrem Weg von ungefehr zusammen.
Nachdem man sich, wie es gewöhnlich ist,
Erst fein berochen und geküſst,
So fieng man an sich allerhand zu sagen.
Der Pudel, ein Genie, sprach im Posaunenton
Von seiner eigenen Person;
Dieſs ist der Modestil in unsern Tagen.
Herr Vetter, fieng er lächelnd an,
Sie sollten mich nur einmal sehen,
Was ich für Schwänke machen kann:
Es ist ein Spiel für mich auf einem Seil zu gehen
Und wie ein steifer Flügelmann
Mit einem Spieſs im Schilderhaus zu stehen.
Ich tanze, besser tanzt der groſse Vestris nicht.
Ich lasse mich zu Tode schieſsen

Und bin flugs wieder auf den Fuſsen,
Wenn man ein Wort vom Henker spricht.
Noch mehr: ich kann, mit unerhörten Sprüngen,
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich schwingen
Und....gähnen sie? Hier brach der Redner ab.
Der Dogge sprach: Soll ich mich auch erheben?
Ich schütze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis ins Grab.

Der Esel.

Der Esel trat als Supplicant
Zum Löwen. Sir, darf ich es wagen,
Sprach er, ein Wort dir vorzutragen?
Die Polizey in jedem Land
Hat Männer von Talent ernannt,
Des Nachts die Stunden anzusagen:
Nun wissen Berge, Thal und Wald,
Wie mächtig meine Töne schallen,
Drum bitt' ich, Sir, laſs dir gefallen,
Mit einem mäſsigen Gehalt
Von Rocken, Haber oder Kleyen
Das Wächteramt mir zu verleihen.
Er senkt das Ohr und schweigt. Alsbald
Wird seine Bitte placitieret;
Der Esel wird durch Stab und Horn
Zum Stundenrufer investieret
Und ein Gehalt von Heidekorn
Wird ihm in Gnaden assignieret.
Die Nacht bricht ein. Wie Boreas
Ruſt er: Ihr Herren laſst euch sagen....

Dem Hof gefiel der neue Spaſs;
Doch als der Zeiger Eins geschlagen
Und er noch rief, da fieng der Chan
Den Schreyer zu verwünschen an;
Und Luna gieng noch nicht zur Neige,
So bot er durch ein Windspiel ihn
Auf seine Burg. Das Thier erschien.
Geh', friſs dein Korn daheim und schweige.
So sprach der Fürst und lieſs ihn ziehn;
Und so entstunden in dem Staate
Die ſetten Hofkanonikate
Für Esel, die auf Polstern ruhn
Und Sold beziehn um nichts zu thun.

Der Reichstag.

Matz, der Affen Groſsherr, kam
urch den Schlag um alle Kräfte;
in Gehirn verlor die Säfte,
m' und Beine wurden lahm.

Arzt und Henker pfuschten zwar,
och umsonst war Kunst und Sorgen;
ie Gefahr wuchs jeden Morgen,
eil der Reichstag nahe war.

Man besorgt aus gutem Grund
nen Aufruhr in dem Staate,
eil schon lang der Potentate
bel mit dem Volke stund.

Es war wider die Natur
orgenländ'scher Etikette,
aſs der Fürst gesprochen hätte;
ieſs geschah durch Zeichen nur.

Eben das vermehrt die Noth;
Wär' er bloſs ein Narr, wir fänden
Leichter Rath; doch lahm an Händen,
Hieſs es, ist so gut als todt.

Schweigt und stellt das Jammern ein,
Rief ein Ausbund schlauer Affen,
Ich, ihr Herr'n, will Hilfe schaffen,
Oder gleich gehangen seyn.

Als der Reichstag nun begann,
Wurde Matz auf einem Schragen
Heimlich auf den Thron getragen
Und mit Purpur angethan.

Unter diesem Mantel stand
Meister Gaudieb. Seine Pfoten
Declamierten, wie nach Noten,
Viel von Pflicht und Vaterland.

Alles Volk schwur hocherfreut:
Nein, seit dem wir Fürsten haben,
Zeigte keiner solche Gaben
In der Staatsberedsamkeit.

Doch da sich der Schwarm verlor,
roch der Schalk aus seiner Hole
nd mit ihm des Fürsten Seele
der Toris Kreis hervor.

Bravo! rief ein Ordensstern;
ber sag' uns unverhohlen,
o hast du die Kunst gestohlen?...
In Europa, meine Herr'n."

Die Zuckermandel.

Am fröhlichen Saturnusfest,
Da die Moral an Evans Arme
Sich von der Scherze holdem Schwarme
Zu Wein und Mädchen führen läſst,
Gieng durch Athens belebte Gassen
Ein muntrer Kopf, der ohne Bart
Noch Buch zum Philosophen ward,
Und eben einen Schmaus verlassen.
Nun, dieser war vom rechten Schrott:
Ein Demokrit lehrt auch im Lachen:
Der Schulfuchs, der nur seufzt und droht,
Wird wenig Proselyten machen.
Mein Weiser schwung, indem er gieng,
Mit seiner Rechten eine Weide,
Woran ein Band von bunter Seide
Mit einer Zuckermandel hieng.
Ein ganzer Schwarm verschmitzter Knaben
(Auch Mädchen waren mit dabey)
Folgt ihm mit jauchzendem Geschrey;
Ein jeder will die Mandel haben.

Für Kinder, rief der seltne Mann
Zu seinem hüpfenden Geleite,
Nur der bekömmt die süſse Beute,
Der mit dem Mund sie fangen kann.
Nun geht der rechte Spuck erst an.
Sie schlieſsen zehn gedrängte Kreise
Und schnappen nach dem flücht'gen Preise,
Den alle vor der Schnauze sahn,
Wie Tantalus nach seinen Äpfeln
Und ich nach einem Reim auf Äpfeln;
Allein umsonst: weg war der Schatz.
Ein jeder lauscht: jetzt kömmt er wieder,
Und wie beym Prut der Türken Glieder
Stürzt flugs die halbe Gruppe nieder.
Hier flog ein Kranz, dort riſs ein Latz:
So geht es, wenn man gerne naschet.
Der Weise lacht; die Gerte sinkt;
Er merkt es nicht; Fortuna winkt
Und kurz, die Mandel wird erhaschet.
Hilf Himmel, wie die Kinder schreyn!
Sie klopfen tanzend in die Hände.
Doch nun hat auch der Spaſs ein Ende;
Auf einmal stund mein Mann allein;
Es war als ob der Trupp verschwände.
Die kleine braune Delia,
Die niedlichste von allen Zofen,
Die das Turnier am Fenster sah,

Verſpottet unſern Philoſophen.
O, rief er drohend, nicht gelacht,
Mein Täubchen! nimm dich wohl in acht!
So fliehn der Lecker bunte Scharen,
Wenn ſie der Unſchuld Sieger ſind.
Ihr Mädchen, Amor iſt ein Kind;
Laſst ihm die Mandel ja nicht fahren!

Die Katzen.

Ein Junker spürte viele Ratzen
Auf seinem Schloſs;
Er kaufte sich ein Dutzend Katzen
Und lieſs sie los.

Sie packten flugs mit wildem Schnauben
Und scharfem Zahn —
Die Ratzen?... Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.

Verdammte Brut! ich bin verrathen!
Rief Hildebrand:
Ihr dienet mir wie die Soldaten
Dem Vaterland.

Der Rang.

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daſs sie doch in unsern Tagen
Dabey noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürsten lust'ger Rath
Dem edlen Kanzler aus Versehen
Auf seine rechte Hand zu stehen.
Hilf Zevs! wie schäumte der Magnat;
So schäumt ein Aurochs im Gefechte.
Fort, rief er, Schurke, packe dich!
Ich lasse keinem Narr'n die Rechte.
O! sprach der Hofnarr, aber ich ....
Und sprang mit einem losen Winke
Dem Staatsminister auf die Linke.

Der
Junker und sein Koch.

Sechs Gäste, Hans, bekomm' ich morgen,
Sprach Junker Veit zu seinem Koch;
Du magst für eine Mahlzeit sorgen:
Geh', schlacht' ein Kalb. Was wollt ihr doch,
Rief Hans, mit einem ganzen Kalbe
Für sechs? der Rest wird euch zum Aas
Bey dieser Hitze. Weiſst du was,
Sprach Veit, so schlachte nur das halbe.

Das

höfliche Bauermädchen.

Wie heiſst das sechste der Gebote?
So fragte jüngst beym Kirchenunterricht
Ignaz, der finstre Dorfzelote,
Ein kleines artiges Gesicht.
Die Antwort war: Ihr sollt nicht ehebrechen,
Ey! rief Ignaz, wer wird so albern sprechen?
Es heiſst: Du sollst nicht ehebrechen.
Die kleine arme Nymphe warf
Die Augen auf den Katecheten:
Ich wuſste nicht, versetzt sie mit Erröthen,
Daſs man den Pfarrer dutzen darf.

Die Schnepfe.

Nicht wahr, daſs ist ein Königsfraſs?
Sprach Junker Hans beym Vogelstellen
Zu seinem edeln Weidgesellen,
Der mit ihm auf bethautem Gras
Ein paar gebratne Schnepfen aſs.
Sieh, Bruder, bloſs dem Koth zu Liebe
Schieſs' ich auf dieses Rabenvieh.
In einem Busch behorchte sie
Ein Schnepfchen. Ist's nur das, ihr Diebe?
Wohlan, so spart euch diese Müh
Und laſst uns arme Thiere leben,
Wir wollen gern den Koth euch geben.
So ruft es und hofiert im Fliehn
Dem Junker auf den Teller hin.

Der
Adler und der Weih.

Beym Adler ward ein Weih verklagt,
Daſs er vom Straſsenraube lebe.
Beklagter wird citiert und hart befragt,
Was er hierauf zur Antwort gebe?
Herr König, ich bekenne frey,
Versetzt' der Inquisit und strich die Segel,
Daſs ich ein groſser Freund vom Wildbret sey.
Wie unverschämt! rief der Monarch der Vögel.
Das Compliment verdroſs den Weih:
Was soll, sprach er, die todte Ringeltaube
In deinem Nest? Die Curialien
Bey Seite, Sir, lebst du nicht auch vom Raube?
Ha Bösewicht! das sind Regalien,
Versetzt der Chan, die mir allein gebühren,
Und hieſs den Wilddieb strangulieren.

Die Bärinn.

In Samogitien genas
Der Ehschatz eines edeln Bären,
Der mit im Parlamente ſaſs,
Von einem Sohn. Die Jäger lehren:
Ein Bär, der aus der Mutter Schooſs
Hervorkriecht, sey ein roher Kloſs,
Der erst durch Lecken Form und Schöne
Bekömmt. Das wuſste die Mama
Noch besser als wir Menschensöhne
Und schwur, als sie das Bübchen sah,
Von Lust berauscht beym groſsen Petze
Des Firmaments, ihr kleiner Götze
Sollt' ein Adonis seyn. Sie feilt,
Sie hobelt mit der rauhen Zunge
Ihn bis aufs Blut. Der arme Junge!
Er brummt, er windet sich, er heult;
Umsonst, sie bleibt bey ihrer Mode
Und leckt ihn endlich gar zu Tode.

Die Nelke.

Vom Schwarm der Weste
Verbuhlt umweht
Begoſs Alceste
Ihr Blumenbeet.

Sie sah schon lange
Ein Nelkchen blühn,
Gleich ihrer Wange,
Weiſs und karmin.

Sie wollt' es pflücken,
Um ihre Brust
Damit zu schmücken,
Den Sitz der Lust.

Laſs, fleht' es bange,
Mich heut noch stehn,
Bis morgen prange
Ich noch so schön.

„Gut, ich kann borgen;
Doch merk' es dir,
Mein Blümchen, morgen
Gehörst du mir."

Sie kam; es rufte:
O warte doch,
Des Abends dufte
Ich stärker noch.

Das Nelkchen flehte
Sich wieder los,
Bis auf die Beete
Der Nachtthau floſs.

Da fand sie — Götter!
Nichts — ein Gewühl
Verdorrter Blätter
Am lahmen Stiel.

Sie starrt und drücket
Die Augen zu:
„Ach, ungepflücket
Verwelkest du!"

Ja, seufzt es, gestern
Noch frisch, heut kahl!
Merkt, reife Schwestern,
Euch die Moral.

Der gereiste Zwerg.

Einst kam ins Eiland der Pygmäen
Ein Zwerg aus unsrer Welt zurück.
Wohlan, was hast du dort gesehen?
Fragt sein Papa. Mit starrem Blick,
Versetzt er, sah ich ganze Scharen
Von Riesen: auf mein Wort, sie waren....
Fünf Fuſs hoch. Wisse, sprach der Mann,
Der einst mit Gullivern gereiset,
Daſs man nicht gleich ein Riese heiſset,
Wenn man kein Zwerg mehr heiſsen kann.

Der Goldfasan.

Es war einst eine Hungersnoth
Im Thierreich, alles schrie nach Brod;
Die Vögel fielen aus der Luft
Wie Mücken in die weite Gruft.

Ein Goldfasan schlich matt und schwer
Und ächzend durch den Hain umher;
Ihm sah ein Specht von ferne zu
Und sagte: Freund, was ächzest du?

An deiner Stelle hätt' ich bald
Den fettsten Tisch im ganzen Wald;
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So hast du Brod auf lange Zeit.

Dem Goldfasan gefiel der Rath;
Er setzte seinen ganzen Staat
Bey einem alten Hamster ab,
Der ihm zehn Scheffel Korn drum gab.

Nun pflegt' er sich bey Fürstenkost;
Doch plötzlich fiel ein Winterfrost
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.

O weh mir! sprach er nun zum Specht,
Mein guter Freund, dein Rath war schlecht;
Ich weiſs, man stirbt aus Hungersnoth,
Doch wer erfriert, ist gleichfalls todt.

Der Krebs.

Ein rother Krebs, dem eine gute Fee —
Sie gab ein Gastgebot auf einem See —
Die Tischgesellschaft zu ergötzen,
Das Leben und mit ihm die Freyheit wieder gab,
Fuhr süſsbetäubt ins nasse Reich hinab.
Die Brüder grüſsten ihn mit freudigem Entsetzen;
Besonders reitzte sie sein Cardinals-Habit.
O, wär' uns doch, so rief, halb unzufrieden,
Halb staunend, einer aus, ein gleicher Schmuck beschieden!
Dazu gelangst du leicht. Ha, Freund! heraus damit.
Man läſst sich . . . . nun? . . . lebendig sieden.

Der

Geyer und der Rabe.

Der Hain des Gotts zu Delphi war
Die Wohnung eines alten Raben,
Dem Elster, Kauz und selbst der Staar
Das stolze Lob der Weisheit gaben.
Einst frug ihn seiner Enkel Schar,
Was doch der Vogel Phönix wäre?
Ein Unding, Kinder! eine Mähre,
Vom Aberglauben ausgeheckt,
War der Bescheid. Gerechte Götter!
Kein Phönix? Ha, verruchter Spötter,
Rief hier ein Geyer, der versteckt
Dem Patriarchen aufgepasset,
Mich nimmt nur Wunder, daſs Apoll,
Der doch gewiſs die Ketzer hasset,
In seinem Hain sie dulden soll.
Doch ich will seine Schande rächen
Und dieser Brut die Hälse brechen.
Er thut's und ist der erste nicht,
Der, eigne Leidenschaft zu stillen,
Dem Redlichen, um Gottes Willen,
Den Mordstahl in den Busen sticht.

Der Basilisk.

Zu Satan sprach die alte Schlange:
Ich borgte dir zum Untergange
Des Menschen meinen Balg; allein, was war mein Lohn?
Des Rächers Fluch und der noch ärgre Hohn,
Als Wurm auf meinem Bauch zu gehen.
Kann deine Kunst mein Ungemach
Nicht lindern, ha! so muſst du mir gestehen,
Mein Freund, du bist auch gar zu schwach.
Ich kann es und du sollst es sehen,
Rief der Verführer brüllend aus.
Er speyt die Natter an. Aus ihrem Rücken sprieſsen
Zween Flügel, gleich der Fledermaus;
Ihr Bauch erhebet sich auf gelben Hahnenfüſsen
Und zeigt der schauernden Natur
Den grausen Basilisk. Mit höllischem Vergnügen

Schaut Satan auf sein Werk. Die neue
Kreatur
Versucht es bald zu gehen, bald zu fliegen
Und zischt den Bächer aus. Iszt bleibt ihr
trunkner Blick
Auf einem klaren Bache kleben;
Sie sieht ihr Bild und fährt zurück
Und haucht bereits ihr junges Leben
In ihres Schöpfers Hand. Allein der alte
Wicht
Faſst lachend sie beym Kamm: „Was soll
das dumme Beben?
Gefällst du mir im neuen Schmucke nicht?"
Der Basilisk erwacht: „Vergieb mir meinen Schrecken,
Mein blöder Geist war nicht daraufgefaſst,
Im Körper, den du mir gegeben hast,
So manchen Zug des deinen zu entdecken."
Ey nun, ich mach' es wie mein Feind
Dort oben in dem Sterngefilde,
Versetzt der Schalk: ich schaffe meinen
Freund —
Nach meinem Ebenbilde.

Die Urne.

Der fromme Bischof Theagen
Entwich in eine dunkle Grotte
Des Pallaswäldchens bey Athen,
Um weit vom Lerm mit seinem Gotte
Und sich vertrauter umzugehn.
Er lebte hier schon sieben Jahre,
Nur von Olympiern gesehn;
Schon fielen seine grauen Haare
Wie Blätter, die der Nord verjagt;
Schon tönten seine Psalmen heiser
Und täglich schlug sein Busen leiser,
An dem schon lang der Krebs genagt.
Er fühlte, daſs sein Ende nahte;
Sein welker Arm, der kaum den Stab
Noch halten kann, ergreift die Spate
Und fröhlich macht er sich sein Grab.
Itzt ragt was aus dem Schooſs der Erde;
Es war ein marmorner Altar,
Der einst der Göttinn heilig war.
Doch schnell erhob sich aus dem Herde

Ein kleiner goldner Aschenkrug
Von hellem Sternenglanz umgeben.
Gott! rief der Greis mit heil'gem Beben;
Ist's Wahrheit? Ist es Augentrug?
Er wagt's die Urne wegzuheben,
Die kaum in seinen Händen weilt,
So überströmt ihn neues Leben
Und schon ist seine Brust geheilt.
Der Alte sinkt vor dem Altare
In Thränen auf sein Angesicht:
Verschmähe meine Bitte nicht,
Gott! noch ein Wunder; offenbare
Mir, Gott, wer dein Apostel ist,
Den dieser Aschenkrug verschlieſst.
Der Grund des Felsen wird erschüttert
Und eine himmlische Gestalt,
Die wie ein Blitz vorüberwallt,
Ruft: Sokrates! Der Alte zittert
Und in dem Strahlendiadem
Des Krugs, auf den sein Blick sich kehret,
Liest er beschämt: Wer Gott verehret
Und recht thut, ist ihm angenehm.

VIERTES BUCH.

Die Freundschaft.

An Zoe.

Zevs gab an einem Galatage
Dem Götterchor ein Mittagsmahl,
So recht nach altem deutschen Schlage.
Prinz Ganymed und sein Pokal
Bekamen ein paar starke Rollen,
Auch wies der Nektar seine Kraft;
Die Damen hörten auf zu schmollen
Und Zevs, von Wonne hingerafft,
Trank mit den Gästen Brüderschaft
Und küſste sie nach aller Dauer.
Herr Momus, dem, wie jeder weiſs,
Nichts recht ist, naht von seiner Lauer
Mit weiser Miene sich im Kreis:
Darf ich, o Jupiter, es wagen,
Ein kleines Wörtchen dich zu fragen? ...
„Laſs hören, Herr geheimer Rath!"
Da doch der Krieg, der Sturm, die Liebe,
Die Reimer, Ärzte, Kuppler, Diebe,

Kurz, alles seine Gottheit hat;
So möcht' ich unmaſsgeblich wissen,
Warum wir wohl an deinem Hof
Der Freundschaft Göttinn bloſs vermissen?
Zum Glück bin ich kein Philosoph,
Sonst würd' ich aus dem Umstand schlieſsen;
Daſs Wesen aus der Oberwelt
Zur Freundschaft nicht gestimmt seyn müssen;
Allein das Gegentheil erhellt
Aus euren brüderlichen Küssen.
Beym Styx! rief Zevs, daſs Tisch und Saal
Vom Schwur erbebten, diesesmal
Hat Momus Recht! Ihr Herr'n, ich dächte,
Wir hälfen stracks dem Mangel ab.
Er sprach es und erhob die Rechte,
Die der Natur ihr Daseyn gab.
Flugs stand ein Bild, die holdste Dirne,
Die der Olymp noch werden sah,
Mit Venus Reitz, mit Lunens Stirne
Und Pallas stiller Würde da.
Ha, bravo! rief der helle Haufen.
Sie kommen in gedrängten Reihn
Der neuen Schwester zugelaufen
Und weihen sie mit Küssen ein.
Zevs macht sie sich zur Seite sitzen,
Drückt zehnmal ihr die weiſse Hand,
Knüpft selbst ihr in das Haar ein Band

nd tändelt mit des Halstuchs Spitzen.
Frau Juno roch die Lunte gleich;
ie zittert, wird bald roth, bald bleich,
Und raunt den Schwestern in die Ohren.
m Huy entspinnt sich ein Komplott;
Der Schönen wird der Sturz geschworen;
Und kurz, man zwang den armen Gott,
Zur Steur des Unfugs, nach zween Tagen
Die Freundschaft vom Olymp zu jagen.
Sie flieht ins Thal der Sterblichkeit,
Besucht verkappt die niedern Dächer
Und mischet in den Wermuthsbecher
Des Lebens hohe Seligkeit.
Auch mir erschien sie im Gefilde
Des Jammers unter deinem Bilde,
O Zoe! Segnend schloſs ich dich
In meinen Arm; da schwand mein Leiden.
Hört auf die Götter zu beneiden,
Ihr Sterblichen, beneidet mich.

Der Mayenkäfer.

An Sarasin.

Bathyll, ein kleiner Schäfer,
Fieng einen Mayenkäfer,
Band ihn an eine Schnur
Und schrie: Flieg' auf, mein Thierchen!
Du hast ein langes Schnürchen
An deinem Fuſs; versuch' es nur.

Nein, sprach er, laſs mich liegen:
Was hilft's am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frey.
Ihm vollen Flug empfinden,
Daſs uns Despoten binden,
Freund, ist die härtste Sklaverey.

Die Pilger.

An Lavater.

Ein Iman schickte seine Söhne
Nach Mecca zu des Sehers Grab;
Sie reisten, wie die Diogene,
Das heiſst — zu Fuſs. Beym Abschied gab
Der fromme Greis, mit einer Thräne
Des Segens, jedem einen Stab
Und sprach: Laſst diesen euch regieren;
Ein Gott gab ihm die Wunderkraft,
Euch stets den rechten Weg zu führen.
Sie traten ihre Pilgerschaft
Itzt muthig an. Einst rief im Gehen
Der jüngste Bruder: Laſs doch sehen,
Wer wohl den schönsten Stecken führt!
Stracks blieb die Caravane stehen.
Die Stäbe werden recensiert
Und in die Läng' und in die Quere
Gedreht, gebogen, abvisiert
Und jeder schwur bey Gott und Ehre,

Daſs seiner doch der schönste wäre.
Als man sich heiser demonstriert,
So kam es, wie in unsern Tagen,
Zum Schelten, und zuletzt zum Schlagen.
Die Stöcke zischten durch die Luft;
Hier flog ein Ohr, dort eine Nase,
Hier ſprang ein Zahn aus seiner Kluft,
Dort lag ein scheeles Aug im Grase.
Ein Derwisch, weis und fromm, wie du,
Freund, zog von ungefehr die Straſse!
Er lief auf die Athleten zu
Und rief mit eines Seraphs Stimme:
Laſst ab, Unsinnige, laſst ab
Von eurem mörderischen Grimme!
Der Vater gab euch diesen Stab,
Um euch auf rechter Bahn zu leiten,
Und den entweiht ihr, ihn zum Hohn,
Als Werkzeug toller Streitigkeiten,
Wie Christen die Religion.

Der Dogge.

An Sophie von la Roche.

Ein Dogge, den mit eigner Hand
Ein Junker, der von keinem Mitleid wuſste,
An seines Hofes Thorweg band;
Wo er das Schloſs bewachen muſste,
Lag harmlos einst im heitern Sonnensch[illegible]
Und spielte still mit seiner Kette.
Da trat die flüchtige Finette,
Ein Windspiel, vor ihn hin: Mir wär' es Höllenpein,
Sprach sie, zur unverdienten Schande
Der Fesseln so verdammt zu seyn;
Und ich begreife nicht, wie deine Bande
Dein Spiel sind. Glaube mir, versetzet er,
Die Kunst die Ketten, deren Last wir fühlen,
Zu brechen, ist oft lange nicht so schwer
Als die — damit zu spielen.
O Freundinn, diese Kunst besitzest du.

Mit einem Geist, den keine Furcht bewegte,
Sahst du schon oft der Hand des Schicksals zu,
Die sich auf deinen Nacken legte,
Und streicheltest die ehrne Hand.
O du, Sophiens Vaterland,
Germania, wann wirst du sie belohnen?
Wann? ... doch du hast für Töchter keine Kronen,
Und deiner Helden edles Blut
Versteigerst du für Gold. Nun gut!
Willst du vielleicht die Heldinn auch verkaufen?
Laſs sehn, wie schlägst du sie mir an?
Ich will als Collectant von Thür zu Thüre laufen,
Bis ich den Preis bezahlen kann.
Dann will ich nach Amerika sie schicken,
Wo mancher deiner Söhne ruht,
Um seinen neuen Freyheitshut
Mit diesem Kleinod auszuschmücken.

Das
Bild des Todes.

An Serena.

Des groſsen Zoroasters Ruhm
War durch ganz Orient verbreitet.
Von Oromaz ins Heiligthum
Der himmlischen Magie geleitet,
Trat er auf Hermes lichte Spur
Und fand der plastischen Natur
Geheime Werkstätt aufgeriegelt,
Und las mit eines Sehers Blick
Der Nachwelt mystisches Geschick
In der Gestirne Lauf entsiegelt.
Von Vorwitz und von Muth beflügelt
Kam einst ein Prinz vom Indusstrand
Nach Persien, die Wunderlehren
Des Philosophen anzuhören.
Er trat an seines Führers Hand
Mit raschen Schritten auf die Brücke

Des Geisterreichs. Die Scheidewand
Der Körperwelt zog sich zurücke
Und manches neue Sylphenland
Lag aufgedeckt vor seinem Blicke.
Erfahrung macht den Schüler kühn;
Er wollte stets noch höher steigen
Und bat im Heldentaumel ihn,
Das Bild des Todes ihm zu zeigen.
Der Weise ziehet einen Kreis
Und schlägt mit seinem goldnen Stecken
Dreymal den Grund. Auf sein Geheiſs
Erscheinet der Monarch der Schrecken.
Gott, rief der Prinz, in kalten Schweiſs
Getaucht, was seh' ich! laſs mich fliehen!
Ha! welch ein abscheuſsliches Fantom,
Aus dessen Auge, wie ein Strom,
Des Orkus rothe Blitze sprühen:
Mit Schlangen ist sein Haupt geschmückt
Und seine Faust, o laſs mich fliehen!
Hält einen Dolch auf mich gezückt.
Mein Sohn, versetzt der graue Weise
Und nahet lächelnd sich dem Kreise,
Ich sehe die Harpye nicht,
Vor welcher deine Seele bebet;
Ein Engel ist's, der vor mir schwebet,
Gehüllt in heitres Sternenlicht;
Sein Scheitel ist mit Mohn umkränzet

Und wie ein Demantzepter glänzet
In seiner ausgestreckten Hand
Der Schlüssel zu der Himmelspforte.
Jetzt sprach er drey geheime Worte
Und das erhabne Bild verschwand.
Der Jüngling weint' am Hals des Alten:
Du siehst, fuhr dieser ſort, mein Sohn,
Der Tod ist ein Chamäleon,
Er borget immer die Gestalten
Der Seelen, denen er sich weist.

Und so, Geliebte, wird dein Geist
In ihm der Tugend Bild erblicken,
Das ich mit täuschendem Entzücken
Schon oft statt deines Bilds gegrüſst.
Entferne, Gott, die groſse Scene,
Bis mich ein Aschenkrug verschlieſst
Und meiner Freundinn stille Thräne
Auf meinen Staub geflossen ist.

Die
Turteltauben.

An D[illegible]is.

Ein Paar Turteltauben saſs
Brust an Brust im bunten Gras.
Plötzlich hört es nah im Hain
Einen Todtenvogel schreyn.

Ängstlich sahen beyde sich
Steif ins Auge. „Ruft er mich?" —
„Ruft er dich?" — „O Götter, nein,
Lasset mich das Opfer seyn!"

Also stritten sie vertraut
Und ihr Busen klopfte laut,
Als ein Weib, die Pest der Flur,
Schnell auf sie herunter fuhr.

Kinder, ey, was zankt ihr euch? —
Besser ist's, ihr sterbt zugleich,
Spottet er mit bittrer Wuth
Und verspritzt ihr edles Blut.

O wie gut, wie gut bist du,
Röchelt ihm der Gatte zu:
Freund, o, scharre mein Gebein
In den Sand mit ihrem ein!

Weinend hört der Vater Pan
Dieses letzte Wort mit an,
Jagt dem Weib die Leichen ab
Und baut ihnen selbst ein Grab.

Doris, hörst du das Gebet,
Das mein Herz zum Himmel fleht?
Ja, du hörst es; — leise sprach
Oft dein Herz es meinem nach.

Die

Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären.
Im Augenblicke wünschet er,
Den stolzen Reigen anzuhören,
Und bat den groſsen Jupiter,
Ihm sein' Verlangen zu gewähren.
Umsonst sprach Zevs: O junger Thor!
Das göttliche Concert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr!
Er lieſs nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zevs einst die Geduld verlor
Und sich entschloſs, ihn zu erhören.
Er rühret seinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was?... ein rasselndes Getümmel;
Ein tausendstimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner durch die Hand

Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind gegen diesem Rundgesange
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zevs! was lässest du mich hören?
So rief der Jüngling starr und bleich:
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub:
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Itzt rufet Zevs aus einem Wetter:
Erkenne, blödes Erdenkind,
Daſs Menschen keine Götter sind.
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

Heinrich der Groſse.

Der groſse Heinrich kroch auf allen Vieren
Mit seinem Sohn, der auf ihm ritt,
In einem Saal umher. Schnell öffnen sich die Thüren,
Der Abgesandte von Madrit
Trat ins Gemach und sah ihn galopieren.
Herr, sind sie Vater? rief der Held mit heiterm Muth,
Und lag noch immer auf den Händen.
Ja, Sir, versetzt der Don. Gut, sagte Heinrich, gut,
So kann ich meinen Zug vollenden.

Der

Wolf und der Löwe.

Aus eines Sultans Park entkam
Ein Löwe, der mit raschem Schritte,
Voll edlen Trotzes, wie ein Britte,
Den Weg nach einer Wildniſs nahm.
Ihn lud ein Wolf in seine Höhle
Auf einen feisten Hammel ein,
Und rief bey Tische: Freund, erzähle;
Wie lebt man in des Fürsten Hain?
Man wird, sprach er, mit Fleisch gefüttert;
Man schläft auf einer Streu von Moos;
Der Wald ist tausend Ruthen groſs,
Allein mit starkem Erz vergittert.
Wie glücklich, Vetter, war dein Loos,
Versetzt der Wolf; bey meinem Leben,
Will man ein Schaf mir täglich geben,
So sperre man mich in den Hain
Des Sultans diese Nacht noch ein.
Der Gast fuhr auf und rief entrüstet;
Den pisse Has' und Esel an,
Der die Despoten fliehen kann
Und sich mit ihren Fesseln brüstet.

Der Hut.

Ein Bauer kam berauscht von einem Hochzeitschmaus
Und schlängelte, gleich dem Mäanderflusse,
Sich mit gesenktem Kopf nach Haus.
Auf einmal lag sein Hut ihm vor dem Fuſse;
Er rafft ihn auf; mit freundlichem Gesicht
Hält er ihn hoch empor: Wer hat den Hut verloren?
Ruft er aus vollem Hals. Ein jeder lacht des Thoren:
Nur einer sprach: Freund, merket ihr denn nicht,
Daſs ihr mit bloſsem Schädel wandelt?
Er setzt den Deckel auf und schleicht nach seinem Hof,
Bescheidener als mancher Philosoph,
Der öffentlich mit Weisheit handelt
Und von dem Schatz nichts für sich selbst behält,
Weil er nicht glaubt, daſs er ihm fehlt.

Der Pfau.

Der Juno stolzer Vogel hat
Den Jupiter im Götterrath,
Ihn zum Monarchen zu erheben.
Ein Pfau, sprach er, was meinest du,
Schickt noch so gut, bey meinem Leben,
Als jener Adler sich dazu.
Selbst die Natur hat mich erkoren;
Von Gold und Purpur und Sapphier
Glänzt mein Gewand, und — sieh nur hier,
Ein Krönchen ist mir angeboren.
Wohlan, sprach Zevs, der oft die Thoren
Zum Spaſs erhört, magst König seyn.
Er sprach's. Mit rauschendem Gefieder
Fuhr plötzlich in den Cedernhain
Der neue Groſssultan hernieder
Und nahm den Thron des Adlers ein.
Der Gimpel und der Staar hofieret
Ihm in gereimten Schmeicheleyn.
Minervens Kauz philosophieret
Ob der Verwandlung. Aber schnell

Erhascht der Geyer ihn beym Fell
Und schleudert ihn von seinem Throne
In einen Sumpf. Der plumpe Strauſs
Kömmt auch und reiſst aus seiner Krone
Ein ganzes Büschel Federn aus.
Respect! ihr Schurken, rief erbittert
Der Opernschach; vernehmt's und zittert!
Ich bin... „Ein eitler Narr bist du"...
Der König Pfau von Gottes Gnaden.
„Hoho, wer machte dich dazu?"
Chronion... „Possen! Gasconaden!
Versetzt die wilde Schaar und lacht:
Es ist schon lange nicht mehr Mode,
Daſs Jupiter Monarchen macht"...
Und hackt nun vollends ihn zu Tode.

Der

Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Beym Spaziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte:
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daſs der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte,
Und was konnte klüger seyn?

Beyde reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edlen Hohne
Auf das Paar herunter blickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seyd alle beyde Narren.
Jeder gafft ihn an und geht.

Der
groſse Christoph.

In einer strengen Kinderlehre
Ward eine dicke Bauermagd
Vom alten Dorfkaplan gefra[illegible]
Wer doch der groſse Christoph wäre.
Das Mensch war schüchtern oder dumm;
Es zog die Lippen und blieb stumm.
Der Priester, um es zu beschämen,
Ruft ein noch kleines Kind herbey
Und will nunmehr von ihm vernehmen,
Wer dieser groſse Christoph sey.
Das Mädchen lächelt, hüpft und glühet
Und spricht: Es ist ein Corporal,
Der bey uns wohnt und allemal,
Wenn mein Papa zu Markte ziehet,
Im Zimmer der Mama bey Nacht
Vor Dieben unser Haus bewacht.

Der Frosch.

Vor Eglens offnem Fenster saſs
In düstern Gram gehüllt
Ein grüner Frosch in einem Glas
Mit Wasser angefüllt.

In einem Bauer nah dabey
Hieng ein beredter Staar,
Der wegen seiner Plauderey
Der Schönen Liebling war.

He, Freund im nassen Element!
Lachst du dein Tage nicht?
Kein junger Kammerpräsident
Macht solch ein Amtsgesicht.

So fragte Matz. Der Eremit
Im Glas rief unmuthsvoll:
Ha, daſs man mich mit Füſsen tritt
Und ich noch lachen soll,

Ich zeige treu das Wetter an;
Allein, was ist mein Lohn?
Kaum trüb' ich meinen Ocean,
So schilt mich Egle schon.

Verwünschung erntet der Prophet
Und Küsse der Hanswurst.
Hoho! sprach Matz, nur nicht geschmäht;
Hast Unrecht, daſs du murrst.

Du kannst nur Regen prophezeyn
Und das ist ärgerlich,
Verkünd' uns auch den Sonnenschein,
Was gilt's, man liebet dich.

Minos und der Schatten.

Wer warst du auf dem Narrenrund?
Sprach Minos einst im Richtertone
Zu weiland einem Erdensohne,
Der blaſs vor seinem Sopha stund.
Narr mit, erwiedert ihm der Schatten;
Doch ach! zu späte nahm ich's wahr:
Von zwölf Talenten, die mir baar
Die Eltern hinterlassen hatten,
Verflog, als ich kaum mündig war,
Die Halbscheid auf gelehrten Reisen
Nach Cypern, Paphos, Amathunt.
Ein blaues Aug, ein rother Mund
Bethörten schon die gröſsten Weisen;
Warum nicht mich? Aspasia
Von Gnidos, eine junge Dirne,
Die ich auf einem Balle sah,
Verrückte stracks mir das Gehirne.
Arm war sie zwar wie Diogen,
Doch wie Cythere schlau und schön,

Und — kurz, ich lieſs mich mit ihr trauen
Und führte siegreich sie nach Haus.
Da lebten wir in Saus und Braus;
Sie war die prächtigste der Frauen
Und ich war der galantste Mann.
Doch lange gieng der Spaſs nicht an:
In Schmäusen, Spielen, Maskeraden,
Juwelen, Salben und Brocaden
Zerschmolz der Rest von meinem Gold —
Mit ihm die Liebe meines Götzen.
Um ihren Aufwand fortzusetzen
Begab sie sich in fremden Sold,
Und ich — hier griff er nach der Stirne —
Herr Minos, du verstehst mich schon;
Wo lebt der Ehmann, der nicht zürne,
Wenn diese jückt ?... Mit Flehn und Drohn
Bat ich mein Weib sich zu bekehren.
Umsonst, sie wollte mich nicht hören,
Und als es einst zu Püffen kam,
Schlug sie vier Zähne mir in Rachen.
Nun übernahm mich Wuth und Gram;
Ich riſs vom Putztisch meines Drachen
Ein Pudermesser und erstach — —
„Das Weib ?" — dazu war ich zu schwach,
Mich selbst — ich Pinsel! aber ach!
Könnt' ich ins Leben wiederkehren,
Ich lieſse mich nicht mehr bethören.

Wohlan, ich nehme dich beym Wort;
Sprach Minos, hier ist ein Paſsport
An Charon; hier ein Bankozettel
An Plutus. Deine Frau, die Vettel,
Schifft wirklich auf dem Höllenfluſs.
Geh' hin, den Dank will ich dir sparen.

So schnell muſs kein Karthaunenschuſs
Des Zevs die schwarze Luft durchfahren,
Als unser Mann den Tartarus.
Schon küſst er die erstaunten Brüder
Im dichtern Kleid des ersten Leibs
Und fand wie Hiob alles wieder,
Noch mehr—die Urne seines Weibs.
Nun läſst er auf dem Land sich nieder,
Kauft Bücher, wird ein Philosoph
Und schwört nur bey den weisen Alten.
Er giebt sein Gold nebst Haus und Hof
Zween Epikurern zu verwalten,
Die, während er Systeme liest,
So treulich mit dem Gute schalten,
Daſs, eh das vierte Jahr verflieſst,
Nur Bücher noch die Schränke füllen.

Ey, ey, das hätt' ich nicht gedacht!
Rief er bestürzt. Doch weg ihr Grillen!
Ein Weib mit zwölf Talenten macht

Mich dieses Unglück leicht vergessen.
Nun reist er auf die Freyerey,
Just wie der Kaufmann auf die Messen.
Fortuna steht den Narren bey;
Er fand das Weib mit zwölf Talenten,
Die Wittib eines Hofagenten,
Zwar runzlicht, schielend, taub und lahm,
Doch wer sieht das bey zwölf Talenten?
Nun träumt der frohe Bräutigam
Von nichts als seinen fetten Renten.
Doch eh der zweyte Monath kam,
Sprach er von nichts als neuem Kreuze,
Von seiner Dame harter Zucht,
Von ihrer blinden Eifersucht,
Von ihrem unerhörten Geize.
Kurz, Irus selbst war nicht so arm,
Und Sokrates trug minder Plagen
Als er. Die weisen Alten sagen:
Der Wein vertreibt der Grillen Schwarm.
Er glaubt's und will das Mittel wagen;
Doch kaum kömmt er berauscht nach Haus,
So stöſst sein Dämon mit der Krücke
Zum Stubenfenster ihn hinaus;
Der arme Tioph brach das Genicke,
Und als er vor den Höllenrath
Zum andern Mal mit scheuem Blicke
Und marmoriertem Schädel trat,

Sprach Minos: Traut ihn mit Megären!
Die strafe seinen Selbstbetrug;
Nur Weise kann Erfahrung lehren,
Die Narren macht sie niemals klug.

Der Biber.

Der Leue sprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Du bist mein Unterthan.
Nein, sprach er, ich gehöre
Als Fisch ins Reich der Meere,
Und warf sich in den Ocean.

Der Wallfisch sprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Du bist mein Untherthan.
Nein, sprach er, nur der Leue
Hat Recht auf meine Treue,
Und schwang sich schnell den Strand hinan.

Der Kaiman* sprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Mir zollet Land und See.
Der Biber protestierte,
Und der Tyrann scalpierte
Indeſs ihn provisorie.

* Ein amerikanisches Krokodill.

Der Rausch.

Ein kleines Räuschchen schadet nicht,
Lernt' ich von meiner Amme Suse
Und glaubt' es ihr. Vom losen Wicht,
Dem Bacchus, lernt' es meine Muse
Und trank in Syrakuser Wein
Sich einen Rausch, fieng an zu toben
Und ein Tapetenkoniglein
Pindarisch zum Trajan zu loben.
Dann stieg sie auf den Rabenstein
Und rief den Teufeln, Volen, Elfen,
Sie möchten beym Kometenschein
Ein Schauspiel ihr tragieren helfen;
Allein, sie blieben gar zu lang.
Da griff sie nach Hans Sachsens Leyer
Und heulte weichen Minnesang
Den Bogen voll um einen Dreyer.
Nun trieb sie des Genies Drang
In unsrer Barden Wodans Feyer;
Hier krönt sie sich mit Eichenlaub,
Bestreut ihr Wams mit Heldenstaub,
Macht Blitze sich aus Fliegenwedeln,

Säuft Bonzenblut aus Fürstenschädeln
Und speyt die Muse Gellerts an.
Ein Blick, aus welchem stille Gröſse
Und Menschenhuld und Mitleid sahn,
Entfuhr der Göttinn. Angst und Bläſse
Des Tods ergriff die Schwelgerinn;
Sie schlug die Brust, ward plötzlich nüchtern,
Fiel ihr zu Fuſs und lallte schüchtern:
Vergieb mir armen Sünderinn!

Der Retter.

Von einem Weih verfolgt entrann
Ein Haselhuhn in eine Höhle,
Da sprang ein schlimmerer Tyrann,
Ein rascher Fuchs, ihm an die Kehle.

Doch schnell macht' es ein Jäger frey:
Sein Hund, der ihm die Spur verrathen,
Zerriſs den Fuchs, er schoſs den Weih
Und lieſs das gute Hühnchen — braten.

Die
Nachtigall und der Staar.

Die gattenlose Philomele,
Die manche trübe Mitternacht
In leisen Klagen durchgewacht,
Ward krank und sang mit heitrer Seele
Ihr Abschiedslied. Ein fetter Staar,
Der Feldpropst in dem Haine war,
Besuchte Sie nach alter Mode.
Er schlich zur frommen Dulderinn
Mit abgewandtem Blicke hin
Und sprach, nach mancher Episode
Vom Krieg und Wetter, auch vom Tode.
Ach, rief er aus, dieſs ist ein Feind,
Vor dem auch Helden sich entfärben!...
Wer Muth zu leben hatte, Freund,
Versetzt sie, hat auch Muth zu sterben.

Der Mond.

Der volle Mond, der stillen Tugend Bild,
Der längst nicht mehr mein Herz mit Wonne füllte,
Hieng als ein diamantner Schild
An Gottes Arm. Sein holder Schimmer hüllte
In Silberflor den Buſen der Natur.
Ein Schäferhund, der Cerberus der Flur,
Erblickte das Gestirn; in seiner Galle kochte
Geheime Wuth; er hob den Kopf empor
Und bellte was er bellen mochte.
Schon eine Stunde trieb der Thor
Den wunderlichen Krieg; schon war er matt und heiser,
Als ihn ein nachbarlicher Hahn
Im Toben unterbrach. Glück zu, Herr Bullenbeisser!
Rief er, was wandeln dich für Grillen an?

Du haderſt mit dem Mund, daſs uns die
Ohren gellen
Und brüllſt umſonſt dir deine Kehle wund;
Er höret dich ja nicht. Ey was! verſetzt
der Hund,
Man hört ſich ſelber gerne bellen.

Das Goldstück.

In einer Straſse fand ein Knabe
Ein altes Goldstück. Schaut doch her,
Ihr Herr'n, was ich gefunden habe!
Rief er entzückt. Von ungefehr
Sah er aus seiner Trödelbude
Ein Rabbi Namens Ephraim.
Bey meiner Schomme, blöckt der Jude
Und lächelt Hohn und stillen Grimm,
Das Ding ist falsch! Dem armen Knaben
Ward nun auf einmal bang ums Herz.
Ein wenig Zusätz mocht' es haben,
Doch war es Gold. Der bittre Scherz,
Die schlaue Logik des Sophisten
Schwieg nicht, bis er voll Ärgerniſs
Das Stück in einen Brunnen schmiſs.

Ihr unberufnen Exorcisten
Des Glaubens! Dieser harte Mann
Ist euer Bild: ihr raubt dem Christen
Ein Gut, das euch nicht nützen kann.
Gelahrte Herr'n Fragmentenschreiber,
O, werdet lieber Straſsenräuber.

Kiefuen.

Ein Mandarin ward wegen Räube-
reyen,
Die Fürsten nur sich selbst verzeihen,
Zum Schwert verdammt. Kiefuen, sein
Sohn,
Warf sich vor des Beherrschers Thron
Und bat um seines Vaters Leben:
„Ich weiſs, er ist des Todes werth;
Doch, muſst du dem Gesetz ein Opfer
geben,
Hier ist es! weihe mich dem Schwert
Und laſs ihn los.“ Mit scheinbar strenger
Miene
Sprach der Monarch: Dein Wunsch ist
dir gewährt;
Man führ' ihn auf die Todesbühne.
Der Jüngling küſst entzückt des Kaiſers
Hand
Und springet auf. Halt! rief der Fürst voll
Freude,

Den Vater schenk' ich dir und dich dem Vaterland;
Er küsset ihn und hängt sein eignes Halsgeschmeide
Dem Helden um. Beschämt ergreiſt er den Talar
Des Kaisers. Herr, erlaſs mir diese goldne Bürde,
Sprach er, die täglich mich daran errinnern würde,
Daſs einst mein Vater schuldig war.

Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heil'gen ehrte
Und welchen Gott zum öftern schon
Durch himmlische Gesichte lehrte,
Lag flehend einst vor seinem Thron.
Da nahte sich in stiller Feyer
Elvah, Fürst der Seraphim,
Berührt sein Aug und spricht zu ihm:
Sieh jenes Weib im Nonnenschleyer
Und schwarzen, härnen Buſstalar;
Sie kniet am ernsten Sühnaltar
Und ein Gebet des Isaiden
Strömt über ihre Lippen hin;
Und hier, wie sehr von ihr verschieden
Ist diese junge Städterinn!
Die Freude lacht aus ihren Mienen
Und mit erhitzter Emsigkeit
Wirkt sie ein buntes Feyerkleid:
Sprich, welche betet unter ihnen?
Die am Altar, erwiedert er,

Und fällt aufs Antlitz und erröthet.
Du irrst, sie sagt Gebete her,
Versetzt der Geist, und diese betet.
Sie?... rief der Kläusner; ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiſse
Ein Kleid.... für eine arme Waise,
Sprach Gottes Herold und verschwand.

Die Lerche.

Die Lerche sang ihr frommes Morgenlied;
Wie Weihrauch stieg es durch die Lüfte
Bis zum sapphiernen Thron, an dem das erste Glied
Der Wesenkette hängt. Die schwarzen Klüfte
Der Felsen hallten es zurück.
Ein Rohrspatz, welchen die Musik
Aus seinem trägen Schlummer weckte,
Fuhr auf: Verwünschte Muckerinn!
Ich wollte, daſs sie flugs verreckte!
So fluchet er. Die Lerche höret ihn
Und läſst den dummen Lästrer toben;
Sie schwingt sich in des Äthers lichte Flur
Und ruft im Fliehn: Vergieb, o Vater der Natur!
Hier war es Sünde dich zu loben.

Usge und Zacchi,

eine

Japanische Geschichte.

In Japan, wo viel edle Seelen
Und holde Mädchen sind,
War, wie die Schiffer uns erzählen,
Ein armes Hirtenkind.

Verborgen, wie die Mayenrose
Im dunkeln Busche glüht,
War Zachis Jugend in dem Schoose
Der Unschuld aufgeblüht.

So lebte sie bey ihrer Mutter,
Von Harm und Liebe frey,
Für nichts besorgt als für das Futter
Der kleinen Schäferey.

Einst band sie auf beblümter Erde
Sich einen Veilchenstrauſs,
Da kam ein junger Mann zu Pferde
Den nahen Wald heraus.

Der Cubo war's. Mit Speer und Keule
Bekriegt er auf der Jagd
Im armen Wild die lange Weile,
Die seine Seele plagt.

Er sieht das Mädchen; ihre Blicke
Entzünden seine Lust
Und füllen plötzlich jede Lücke
In seiner öden Brust.

Schön war der Cubo, groſs und bieder
War Usgens rauher Muth;
Er setzt zu ihr ins Grab sich nieder
Und mahlt ihr seine Gluth.

Sie staunt. Die Rosen ihrer Wangen
Entflammen zu Karmin.
Er küſst sie, reicht ihr seine Spangen
Vom Helm. Sie will entfliehn.

Jetzt nennt er sich; sie zagt, sie bebet
Und stürzt auf seinen Schooſs.
Entzückt umschlingt er sie und hebet
Sie kosend auf sein Roſs.

Sie folgt ihm—(eines Cubo Blicken
Gehorcht selbst die Natur)
Verstummt, wie auf des Würgers Rücken
Das Lamm, durch Hain und Flur.

Schon deckt ihn mit der schönen Beut
Der Hofburg stolzes Dach
Und Amor giebt ihm das Geleite
Ins goldne Brautgemach.

Der Tag erwacht. Die holde Dirne
Umwallt ein Fürstenkleid,
Und Usge schmückt ihr Arm und Stirne
Mit blitzendem Geschmeid.

Doch ungetäuscht von Pracht und Fülle
Bleibt sie noch Schäferinn,
Und oft schwingt sich in ernster Stille
Ihr Geist zur Mutter hin.

Sie wählt von ihrem Brautgeschmeide
Das schönste Kleinod aus
Und schickt mit eines Engels Freude
Es insgeheim nach Haus.

Doch kaum ist unter Kuſs und Spielen
Der zehnte Tag vorbey,
So fängt ihr Herz schon an zu fühlen,
Daſs sie nur Sklavinn sey.

Einst sah sie traurig nach dem Berge,
Der ihre Flur versteckt,
Und ward von ihrem stummen Zwerge
Aus ihrem Traum erweckt.

Sie schauert auf; er giebt der Schönen
Ein Briefchen, ihr allein.
Sie liest, sie netzet es mit Thränen
Und Usge tritt herein.

Miſsgünstig wie die hohen Seelen
Ist sie mit ihrem Schmerz.
Des Briefchens Inhalt zu verhehlen,
Versteckt sie's auf ihr Herz.

Er sieht's. Wie Gottes Donnerkeile
Den Sünder, der ihm flucht,
So treffen plötzlich ihn die Pfeile
Der blassen Eifersucht.

Er will, sie soll das Blatt ihm weisen;
Sie schweigt. Er dringt darauf;
Sie fleht. Er will es ihr entreissen;
Sie hält die Hand ihm auf.

Er ringt mit ihr; sie weint. Er fasset
Den Brief; sie haschet ihn,
Verschlingt ihn, schluchzt und sinkt erblasset
Zu seinen Füſsen hin.

Man ruft den Arzt. Er lockt die Seele
Umsonst ins schöne Haus,
Er öffnet ihr die weiſse Kehle
Und zieht den Brief heraus.

Da lies: „Von Krankheit abgezehret
Dankt deine Mutter dir
Für dein Geschenk. Tien, der mich höret,
Belohne dich dafür.“

Schnell faſst die knirschende Harpye
Verzweiflung Usgens Herz;
Er küſst der Heldinn starre Knie
Und heult vor Wuth und Schmerz.

Wie kann er noch auf Erden weilen?
Ja, mehr als Orosman
Thut er; läſst Zachis Mutter heilen
Und nimmt als Sohn sie an.

In eine marmorne Kapelle
Schlieſst er den Leichnam ein.
Amida* hüthet auf der Schwelle
Das heilige Gebein.

---

* Amida, der Schutzgeist der guten Seelen.

4.° germ. 1066 x

Bpl.

SAMMLUNG

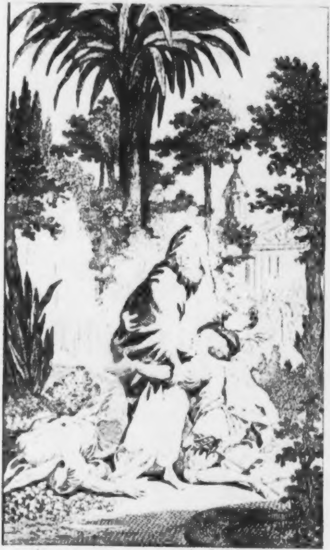
DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

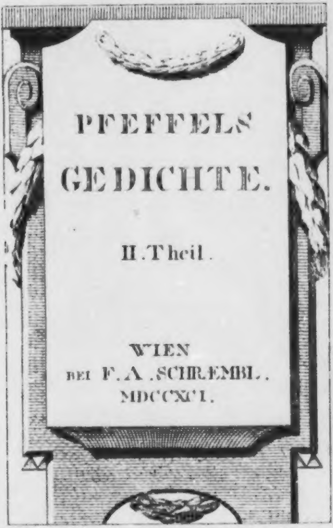
DICHTER UND PROSAISTEN.

XXII. BAND.



[illegible] [illegible]

ABRAHAM.



PFEFFELS GEDICHTE.

II. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCI.

POETISCHE VERSUCHE

VON

GOTTLIEB CONRAD

PFEFFEL,

HESSEN-DARMSTÄDTISCHEM HOFRATHE,
DER HELVETISCHEN GESELLSCHAFT UND
DER KÖNIGL. PREUSSISCHEN AKADEMIE
DER KÜNSTE MITGLIEDE.

II. THEIL.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1792.

Chronologisches

Verzeichniſs

der

Stücke des zweyten Theils.

Der * bezeichnet die Nachahmung ausländischer Fabeln, das † historische Züge und entlehnte Anekdoten, das § die umgearbeiteten Stücke,

1754.

Seite.

Das ertrunkene Weib * § 89

1755.

ie Treue § 99

er ſeine Unterschied. 127

1758.

ie Klugheit 195

1759.

er Kanzelschreyer * § 91

er geflügelte Fisch § * 117

1760.

ryne § 198

1764.

r Floh * 95

Seite.
Der gute Rath * § 133
Die Scham und der Fächer * § . . . 182

1765.

Sylla und der schlechte Dichter † § . 20
Der Affe am Hofe * 70
Der Schmetterling und der Rabe * § . 135
Der Adler und der Papagey . . . 193

1775.

Die Erkennung § 73
Der Fischer und der Delphin . . . 134

1776.

Der Bär 34
Der tolle Hund § 38
Emma und Eginhard. An Betty † § . 167

1777.

Odoard und Isabelle 84
Pipin 100

1779.

Der Küster und der Bauer † § . . 192

1780.

Der Igel * 128
Die Frage † 129
Susette § 186

1783.

Die Maskerade 16
Der Köhler 37

Seite.
Der Gesetzgeber 41
Die Beförderung 92

1784.

Theonise. An Lina 6
Ibrahim. An meinen Karl † 8
Die zween Hunde. An meinen August. 11
Das Beinerhaus * 14
Der Hahn und der Kapaun 18
Der Derwisch 19
Zilia. 25
Der Stockfisch 36
Der Hecht. 39
Der Mann von Ehre 40
Der Tieger 41
Der Scorpion. 44
Der Reiger * 72
Der Kokosbaum * 76
Die Bekehrung 96
Therese Paradis. Ihr selbst gewidmet. 11
Der Wolf und der Fuchs * 12
Der Wundermantel 100

1785.

Der Maulwurf 4
Das Schaf 6
Jost † . . . . [illegible]
Der Knabe und der Hund 1

Seite.
Der Aeronaute. An Herrn Rath Wild. 162
Der Stern An den Freyherrn Joseph von Beroldingen 165
Der Hase 180
Die Toleranz 204
Der Weihrauch 15

1786.

Der Kelch der Weisheit. An Philotheon 3
Der Lohn der Helden 30
Der Schröter, die Schnecke und der Molkendieb 32
Das Windspiel und der Hase * . . . 35
Der Schatz * 48
Das Elixier. An Stilling 53
Die Kirchenvereinigung 60
Die Quaterne * 79
Die Hexen 81
Die Bill 82
Das Stinkthier und die Bisamratze . 88
Die Schere der Atropos. An den Herrn Professor Jacobi in Freyburg 107
Das Gift 119
Der Marder 132
Thrasimund und sein Pudel . . . 138

Seite.
Das Schwein. 142
Das Kameel * 145
Der Inquisit 150
Gretchen 154
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. An meine Zöglinge . . 159
Der Philosoph und die Wahrheit . 171
Die Unsterblichkeit 176
Die Kantharide und die Schnake . 183
Die Schwalbe und der Storch . . . 196
Almanzur 206

1787.

Der Uhu und die Fledermaus 22
Die Sonnenuhr * 24
Die Krücken. An Lavater 56
Die zwote Hochzeit * 64
Die Löwinn und der Hund. 75
Die Kapelle bey Sempach. An den Herrn Schultheiſs Glutz in Solothurn † 116
Die Reichsgeschichte der Thiere . . 122
Mahamet † 124
Der Luxus * 124
Abdul 140
Hassan 143
Karl der Fünfte † 148

Seite.
Der Phönix und das Repphuhn * . . 190
Der Elephant. An Herrn Wildermett, Pannerherrn in Biel 58

1788.

Schach Meledin 66
Der Kanarienvogel 69
Der Talisman 130
Der Exorcist 173
Das Bildniſs * 174
Die Wallfahrt * 175
Der Prinz und sein Hofmeister * . . 184
Geſsner 210

ERSTES BUCH.

Der
Kelch der Weisheit.

An Philotheon.

Drey Brüder schifften nach der Insel
Der Weisheit, die der blasse Pinsel
Des Erdensohns nicht mahlen kann.
Itzt landen sie nach langem Pflügen
Des Oceans am Ufer an.
Es war im Frühling. Voll Vergnügen
Sehn sie den Felsen vor sich liegen,
Auf dessen Scheitel der Altar
Der Göttlichen gegründet war,
Den Davids Sohn ihr einst erbaute.
Er trug den goldenen Pokal,
In den ein flüssiger Krystall
Aus einer Rosenwolke thaute.
Der jüngste Bruder eilt und klimmt
Zuerst hinauf, springt hin und nimmt,
Um ihn auf einmal auszuleeren,

Den Kelch und stürzt ihn gierig ein.
Doch schnell gerann der Trank zum Stein.
Umsonst war Schlürfen, Rütteln, Kehren.
Er setzt den Kelch verdrieſslich hin,
Entschlossen wieder heim zu ziehn.
Ich gehe mit, versetzt der zweyte;
Allein den Kelch nehm' ich als Beute
Von meiner Wallfahrt mit nach Haus
Und trink' auf meinem Ruhebette,
Mit Sirup wohl versetzt, ihn aus.
Er faſst ihn; doch die Demantkette
Des Schicksals hält ihn mauerfest
An dem Altar. Daſs dich die Pest!
Rief er, kommt Brüder, laſst uns eilen;
Hier spukt der Satan und sein Heer.
Ich, sprach der dritte, will hier weilen;
Vielleicht — Schon hören sie nicht mehr.
Der neue Siedler läſst die Gecken
Von hinnen ziehn, baut sich ein Haus
Von laubichten Wachholderhecken,
Sucht Schwämme, gräbt sich Wurzeln aus,
Wovon ihm auch die bittern schmecken,
Und lechzet er im Mittagsstrahl
Nach einem Trunk zum kargen Mahl,
So fällt er zu des Altars Füſsen
Und ruft voll Inbrunst: Laſs, o, laſs
Zum Labsal vom geweihten Naſs

Mir, Göttinn, ein Paar Tropfen flieſsen!
Nie bat der biedre junge Mann
Vergebens; mit gestärkter Seele
Griff er den Kelch. Der Balsam rann
Wie Muttermilch in seine Kehle,
Und ehe noch vom Felsenhang
Das Lied der himmelblauen Meise
Den traubenreichen Herbst besang,
War er, was wenig werden — weise.
O glaube, glaube mir, mein Sohn,
Uns führt kein flacher Sammethügel
Zur Weisheit. Mancher ehrne Riegel
Versperrt die Bahn zu ihrem Thron;
Auch leert man ihre Götterschale
Nicht, wie Campanische Pokale,
Auf einmal aus; noch kannst du sie
Auf weiche Polster zu dir rufen.
Wer nicht mit Schweiſs die schroffen Stufen
Des Bergs ersteigt, der schauet nie
Ihr Angesicht. Doch trittst du frühe
Und ungetäuscht von Heldenwahn
Und eitler Furcht die Wallfahrt an,
So lohnt die Göttinn deine Mühe:
Sie flöſst dir ihren Nektar ein,
Und alles Glück der Welt ist dein.

Theonise.

An Lina.

Mit einem Blick voll heitrer Ruh
Erschien die junge Theonise
Auf einer bunt gestickten Wiese
Und schnitt sich Gras für ihre Kuh.

Voll Reiz, wie Hebe, kniet sie hier
Und singt. Schnell wand sich ein Schlange
Um ihren Arm. Ihr war nicht bange;
Sie schwung die Sichel nach dem Thier.

Da sprach die Schlange: Tödtst du mich,
So lebst du zwar, doch deine Mutter
Erblaſst. Ha, rief sie, meine Mutter!
Und ihre Brust schlug fürchterlich.

Sie wirft noch einen nassen Blick
Nach ihrem Dach. Nun sauge, sauge!
Spricht sie zur Natter, schlieſst ihr Auge
Und sinket starr ins Gras zurück.

Doch schnell erwacht sie ; ihre Hand
Ergreift ein Jüngling. Gleich den Söhnen
Des Äthers lächelt er der Schönen,
Die bebend ihm zur Seite stand.

Der Spruch des Schicksals ist erfüllt ;
Das frömmste Kind, so war sein Wille,
Befreyt mich von der Schlangenhülle,
Die lange mich gefangen hielt.

Ich bin ein Prinz, fuhr Idamant
Zu reden fort ; die blauen Wellen
Des Euphrats nagen an den Schwellen
Des Throns, den ich nun wieder fand.

Komm, Edle, weihe mir ihn ein ;
Durch dich erst kann ich glücklich werden.
Heil mir! das beste Kind auf Erden
Muſs auch die beste Gattinn seyn.

Ja, Lina, Tugend darbet nie,
Und hat ein Gatte keine Kronen,
Die Kindestreue zu belohnen,
So krönt der Eltern Segen sie.

Ibrahim.

An meinen Karl.

Eh Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieſs,
Floſs Omars junges Heldenblut
Durch Gusmans Ritterspieſs.

Aus Furcht der Rache reich und groſs
War dieser Saracen)
Floh Gusman und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht' um Schutz. Mit seinem Stab
Schlug Emir Ibrahim
Voll Ernst itzt einen Pfersich ab
Und theilet ihn mit ihm.

Nimm hin, sprach er, du bist mein Gast;
Dieſs ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast,
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edlen Greis hinaus;
Er schloſs, um unentdeckt zu seyn,
Den Gast ins Gartenhaus.

Drey Stunden harrt er hier voll Gram,
Ihm scheint kein Mondenlicht,
Bis sein Beschützer wieder kam
Mit Thränen im Gesicht.

Den du erschlugst, grausamer Christ,
Sprach er, der war mein Sohn;
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch; vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled;
Gott schütze deine Flucht!

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Kind, wär' er ein Hottentott,
So ist er Gottes Freund.

Die zween Hunde.

An meinen August.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müſste noch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudierten Sachen;
Er konnte bloſs das Haus bewachen.

Der Knabe nimmt ihn vor der Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüsse nieder.
Man rufet den Professor Fritz:
Auch der erschöpfet seinen Witz;
Umsonst, es will ihm nicht gelingen
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, sprach Fritze, hilft der Stock;
Er hohlt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er steifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
Was wollt ihr? sprach der arme Tropf;
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doctor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beyspiel klug,
Ihr Kinder: lernet itzt genug;
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

Der Weihrauch.

Ein Priester, der im alten Griechenland
Dem Phöbus opfern wollte,
Hielt sich die Nase zu, da seine fromme
Hand
Das Rauchfaſs schwingen sollte.
Ein stolzer Augur sieht's und staunt und
fragt:
Scheust du die Weihrauchdüfte?
„Der Duft, erwiedert er, der einem Gott
behagt,
Wird Sterblichen zu Gifte.

Das Beinerhaus.

Ein Persischer Chalif, der zwar den Gries,
Das Zipperlein und eine Fistel hatte,
Sich aber doch als Gott verehren lieſs,
Verlor sich auf der Jagd. Auf einer grünen Matte,
Die tief im Holze lag, sah er mit leisem Graus,
Was wenig Fürstenaugen sahen,
Ein angefülltes Beinerhaus.
Er wagt es muthig hinzunahen
Und findet einen hagern Mann
Mit alten Lumpen angethan,
Der in den Todtenschädeln störte,
Bald einen, bald den andern griff,
Ihn forschend auf und abwärts kehrte,
Dann auf den Haufen schmiſs. He, Freund, rief der Chalif,
Was machst du hier? Der Mann schien nicht auf ihn zu hören.

Der Sultan reitet näher hin;
Allein der Mann lieſs sich nicht stören.
Verwegner! weiſst du nicht, daſs ich der König bin?
Brüllt er und schieſset einen Blick auf ihn,
In welchem Wuth und Rache brennen:
Sprich, ehe dir mein Speer das Hundeleben raubt,
Was suchst du hier? ,,Herr, meines Vaters Haupt
Und deines Vaters Haupt; ich kann sie nicht erkennen."
Hier schwang der Schach die mordgewohnte Hand:
Sie sank — und das Fantom verschwand.

Die Maskerade.

Vor Zeiten, als der Russe noch
Vor seinem geistlichen Monarchen,
Wie vor dem Zar, im Staube kroch,
Sah man den neuen Patriarchen,
Auf einer sanften Eselinn,
Umringt von bärtigen Prälaten,
Bojaren, Popen und Soldaten,
Durch Moskaus lange Gassen ziehn.
Einst stack man zwischen Thür und Angel,
Weil in der Stadt und auf dem Land,
O Wunder! sich kein Esel fand.
Allein der Erzhirt half dem Mangel
Durch weise List auf immer ab.
Er läſst aus Nürnbergs Kunstfabriken
Sich ein Paar Eselsohren schicken
So groſs wie es noch keine gab,
Und wählt zum Helden des Betruges
Ein kleines Pferd. Am Tag des Zuges
Ward es mit grauem Tuch bedeckt
Und ihm der Schmuck vom schlauen Küster

So künstlich auf den Kopf gesteckt,
Daſs es bald selbst der Hohepriester
Für einen wahren Esel hielt.
Zwo Stunden hatte schon der Schimmel
Sein frommes Drama baſs gespielt,
Als ihn ein Gaul aus dem Getümmel
Erkannte: „Vetter, rasest du?
Was soll der Kopfputz? Pfuy des Thoren!"
Respect! rief ihm die Maske zu,
Es sind des Patriarchen Ohren.

Der

Hahn und der Kapaun.

Ein alter Hahn, der Schmuck vom Ritterhof,
Fieng vor Auroren an den Morgen zu verkünden.
„Hör' auf, rief ein Kapaun, die Ohren mir zu schinden!
Auch ohne deinen Ruf, Herr Philosoph,
Wird sich das Licht der Sonne zeigen,"
Mit Macht beginnt das Blut dem edlen Hahn
In den gezackten Kamm zu steigen.
Wohl dem, sprach er, der krähen kann!
Denn merk' es dir, dazu gehört ein Mann;
Eunuchen müssen freylich schweigen.

Der Derwisch.

Ein Derwisch fand in einem Wald
Ein Kind von reizender Gestalt.
Er hob es auf. Ach Gott, ein Junge!
Rief er mit halberstarrter Zunge,
Doch wohl dir, wohl dir, armes Kind!
Denn deine Rabeneltern sind
Vermuthlich Heiden. Welch Vergnügen
Für mich, daſs ich dich retten kann!
So sprach der fromme Muselmann,
Beschnitt das Kind und lieſs es — liegen.

Sylla und der schlechte Dichter

Ein Mann, dem nie Minerva lachte,
Wiewohl er oft nach Schock und Pfund
Auf einem Speicher Verse machte,
Die niemand als er selbst verstund,
Sang zu des wilden Sylla Zeiten,
Den er zum Helden sich erlas,
Ein Lied für tausend Ewigkeiten
Und für den Hunger, der ihn fraſs.

Mit krausem Kopfe, wie Meduse,
Und wie Alcid in nackter Pracht,
Reicht er das Mondkalb seiner Muse
Dem Gönner. Sylla liest und lacht.
Sein Blick verwirrt den armen Dichter;
Der Schrecken bleichet sein Gesicht:
So steht ein Strauchdieb vor dem Richter;
Der ihm das Todesurtheil spricht.

Der Consul sprach, doch nicht im Grimme,
Nicht mit dem Tod in seinem Blick,
Er sprach mit gnadenreicher Stimme:
Nimm deinen Aberwitz zurück!
Ein Rittergut will ich dir geben,
Wenn du den leichten Eid erfüllst,
Daſs du in deinem ganzen Leben
Nicht einen Vers mehr machen willst.

Er schwört. Ich hätte selbst geschworen;
Ein Landgut hat mich längst entzückt.
Doch nun wird kein Mäcen geboren,
Der schlechte Dichter so beglückt.
Zwar wenn auch Sylla kommen sollte
Und jedem nur ein Taubenhaus
Für sein Gelubde geben wollte,
Er langte mit ganz Rom nicht aus.

Der

Uhu und die Fledermaus.

Gehüllt in seinen krausen Schleyer
Saſs einst auf einem Klosterdach
Ein Uhu, sann in stiller Feyer
Der Quadratur des Zirkels nach,
Und orgelte mit dumpfer Kehle
Just sein entzücktes Hevrika,
Als eine Speckmaus in der Höhle
Des Glockenthurms, den Cynthia
Versilberte, vom Durst der Seele
Nach Licht gedrängt, ihr Nest verlieſs
Und auf das Dach herunter tauchte.
Er packte sie so fest beym Vlieſs,
Daſs sie nur einen Druck noch brauchte,
Um todt zu seyn. Was! rief er aus,
Darf eine schnöde Fledermaus
Die Zirkel Archimeds zerstören?
Stirb, Frevlerinn! – das Mäuschen schrie:
Gestrenger Herr! laſs meine Zähren
Im Namen der Philosophie
Dich um Barmherzigkeit beschwören

Auch meinen Geist beschäftigt sie;
Mein Auge späht den Gang der Sphären;
Kurz, ehe mich dein Zorn geschreckt,
Hab' ich im Bild des kleinen Bären
Heut einen neuen Stern entdeckt. —
Ich sehe wohl, wir sind Collegen,
Versetzt der Kauz; nun, meinetwegen!
Schon dieser Titel reizet mich,
Der Facultät zu Ehren, dich
In meinen Magen zu begraben:
Du weiſst ja, das zu aller Zeit
Die Philosophen ungescheut
Einander aufgefressen haben.

Die Sonnenuhr.

Was mag die Glocke seyn? Geh', sieh doch, Schwager,
Im Garten auf der Sonnenuhr!
Sprach Junker Hans auf seinem Krankenlager
Zu seinem ländlichen Merkur.

Lips geht und bringt nach langem Weilen
Die Sonnenuhr vors Kanape.
Da, Herr, seht selber zu! sprach er mit Heulen,
Gott weiſs, daſs ich vom Dinge nichts versteh'!

Jüngst las mir Stauzius aus einer alten Fiebel
Den Schwank und jauchzte wie ein Kind;
Der gute Mann weiſs nicht, daſs er sich seiner Bibel
Wie Lips der Sonnenuhr bedient.

Zilia.

In Pegu (freylich ist es Schade,
Daſs uns in der Banisiade
Herr Ziegler nichts davon vertraut)
Wählt sich der Kaiser seine Braut
Von Alters her nach dem Geruche.
Am Tag der feyerlichen Wahl
Beruſt sein oberster Eunuche
Der schönsten Mädchen goldne Zahl
In seinen groſsen Opernsaal;
Dann stimmt ein Chor von Sängerinnen
Ein halbes hundert Walzer an;
Die Mädchen tanzen, wie von Sinnen,
Bis keine sich mehr regen kann
Und ihr Gewand von Schweiſse thauet.
Nun führt man, um sich auszuziehn,
Die ganze Schaar vor ein Kamin
Von Jaspis. Der Monarch beschauet
Ihr Linnen steif am Kerzenlicht,
Und welcher Hemd am besten riecht,
Die wird sofort ihm angetrauet.

Einst lieſs der Kaiser diesen Ball,
Beym Lerm der Pauken und Karthaunen,
Durch seinen Oberhofmarschall
Auf allen Märkten ausposaunen;
Da kriegte Fräulein Zilia
(Ein Dirnchen, seit der Helena
Und Lais glich ihr nichts auf Erden,
Es wäre denn Musarion)
Auch Lust, Frau Kaiserinn zu werden.
Doch wie trägt sie den Preis davon?
Mirakel sind für Versifexe
Und für Koketten, wie man weiſs,
Nur Kleinigkeiten. Eine Hexe
Verschafft auf immer ihrem Schweiſs,
Bloſs durch ein Prischen ihrer Dose,
Den Balsamhauch der frischen Rose,
Und kurz, ihr Hemd erhielt den Preis
Der Kaiser wühlt mit geiler Nase
Im süſsen Duft, und wie ein Hase
Hüpft er mit ihr der Kammer zu.
Von nun an führte man am Hofe,
Von der Vezierinn bis zur Zofe,
Vom Kanzler bis zum Talipu,
Auf Büchsen, Bändern, Roben, Hosen.
Kalendern, Fächern, nichts als Rosen
Im Tempel, in der Opera
Und selber auf der Wachtparade.

Roch man nur Wasser und Pomade
Und Puder *à la Zilia.*
Doch in der Welt ist alles eitel:
So schrieb schon König Salomo;
Des Kaisers Wonnerausch entfloh.
Er kratzte sich den platten Scheitel
Und schwur, der ekle Rosenduft
Verpeste seines Harems Luft.
Die Favoritinn ward verstoſsen
Und Magd der neuen Sultaninn.
Einst lag sie traurig hingegossen
In einer Laube von Jesmin,
Da sah sie plötzlich Karabossen,
Die gute alte Zauberinn,
Am ehrnen Gartengitter stehen;
Sie wagt es zu ihr hinzugehen
Und klagt ihr weinend ihre Noth.
Getrost, mein Kind, versetzt die Elfe;
Ich schwöre bey dem blassen Tod,
Daſs ich aus deinem Kreuz dir helfe;
Nimm hin. Sie gab ihr einen Topf
Von schwarzem Thon: Laſs beym Frisieren
Mit dieser Salbe dir den Kopf
Vor Sonnenaufgang balsamieren
Und — hier verschwand das Mütterlein.
Noch bleichte Lunens letzter Schein
Das kahle Haupt der braunen Berge,

So lieſs die wache Zilia
Sich schon von ihrem treuen Zwerge
Den Topf mit magischem Latwerge,
Sonst heiſst es Assa fötida,
In ihre blonden Locken reiben;
Allein sie konnte vor Gestank
Nicht am entweihten Putztisch bleiben.
Sie flieht an Kopf und Herzen krank,
Um eine rein're Luft zu trinken,
Zur Gartenlaube von Jesmin,
Auf der Aurorens Thränen blinken.
Hier fluchte sie der Zauberinn
Und rief, von Harm und innerm Grimme
Entgeistert, mit erloschner Stimme
Dem Tod. An seiner Statt erschien
Der Kaiser, den auf seiner Matte
Bis in die späte Mitternacht
Der Schnupfen hart geplaget hatte.
Kaum war er niesend aufgewacht,
So wünscht' er Rosenduft zu riechen.
Gespornt von Amors Zaubermacht
War er der Nymphe nachgeschlichen.
Itzt sprang er aus dem Busch hervor;
Küſst schmachtend ihre heiſsen Backen
Beschniffelt ihren Marmornacken
Und stammelt: War ich nicht ein Thor
So seltne Reize zu verschmähen?

Ich lobe mir den Rosenduft!
Der Höfling trippelt auf den Zehen
Der Laube zu, bleibt schalkhaft stehen,
Und mancher hochgeborne Schuft,
Ja selbst des Kaisers alte Base
Rief hustend mit verhaltner Nase:
Ich lobe mir den Rosenduft!

Der

Lohn des Helden.

Einst fiel der Leu, der auf der Jagd
Zu tief sich in das Holz gewagt,
Zween Tiegern in die Pranken.
Gewaltig war sein Widerstand;
Allein, erschöpft und übermannt
Fieng er itzt an zu wanken,

Da sprang der Dogge schnell heran
Und rettete dem armen Chan
Durch seinen Tod das Leben;
Denn kaum entfloh die Mörderbrut,
So sah er ihn mit stillem Muth
Den Geist den Göttern geben.

Itzt kam der ganze Hof herbey:
„Mir ekelt hier, sprach König Leu
Zum Fuchse, seinem Sklaven:
Weg mit dem Aas! es braucht kein Grab,
Nur zieh' mir ja die Haut ihm ab,
Es läſst sich gut drauf schlafen."

Ist dieses, rief mit bitterm Hohn
Der Bär zum Wolf, des Helden Lohn,
Nach dem wir alle dürsten?
Stirb für dein Weib, für deinen Freund,
Fürs Vaterland, für deinen Feind,
Nur stirb für keinen Fürsten!

Der
Schröter, die Schnecke
und der
Molkendieb.

Ein Schröter, der mit einer Schnecke
Im Schatten einer Weiſsdornhecke
Spazieren kroch, gerieth mit ihr
In Streit, und zwar der Hörner wegen.
Kaum trägt ein junger Offizier
So stolz den neuen Troddeldegen
Als Junker Schröter sein Geweih.
Der Hirsch, dem wir am meisten gleichen,
Sprach er, muſs, ohne Prahlerey,
Mit seinem Kopfputz meinem weichen.
Er dienet mir, du weiſst es schon,
Zur Hand und, wie dem Krebs, zur Scheere,
Im Krieg zum Schutz - und Trutz gewehre,
Und . . . „Alles gut, mein lieber Sohn!
Und doch möcht' ich mit dir nicht tauschen.

Auf meinen Hörnern hat die Macht
Des Zevs zwey Augen angebracht,
Wodurch ich die Gefahr belauschen,
Und die ich, rückt der Feind heran,
Schnell, wie mich selbst, verbergen kann."
So predigte die bunte Schnecke
Ihr Gegenlob. Der Schröter blieb
Bey seinem Kopf. Ein Molkendieb,
Der abgemattet auf der Hecke
Sich niederlieſs, ward ausersehn,
Zum Schiedsmann in dem Streit zu dienen.
Ich, sprach er mit gelehrten Mienen,
Bin für die Hörner, die man schön
Verbergen kann; nur sind die Augen
Das nicht, was mir daran behagt. —
„Wie so?" — Weil sie, ins Ohr gesagt,
Für Hörnerträger gar nichts taugen.

Der Bär.

Ein Bär gab einem Affen, der ihn neckte,
Mit seinem Pfötchen einen Schlag,
Daſs er halb Leichnam vor ihm lag
Und alle Viere von sich streckte.
Pfuy! rief ein Löwe, das ist unerhört,
Mit einem Affen so zu hausen.
Fy! brummte Petz, das Sprichwort lehrt.
Dem Narr'n muſs man mit Kolben lausen.

Das
Windspiel und der Hase.

Ein Hase ward, wie Lokman sagt,
Von einem Windspiel aufgejagt
Und endlich auf der Flucht gefangen.
Der Hund zerriſs ihm Brust und Wangen
Und leckte dann mit frohem Muth
Des guten Rammlers warmes Blut.
Halt ein! sprach dieser; deine Küsse
Sind schmerzlicher als deine Bisse.

Der Stockfisch.

Ein Stockfisch ward in Newfoundland gefangen
Und sprach mit ängstlichem Verlangen
Zum rohen Schiffer : Höre , Mann!
Was hast du mit mir vor? — „Ey nun, fieng dieser an,
Das kann ich dir ja leicht vertrauen;
Zuerst wird dir der Kopf vom Rumpf gehauen ,
Dann wirst du in die Welt gesandt
Und" — Himmel ! ächzt der Arrestant,
Als träf' ihn schon des Britten Eisen,
Im tiefsten Elegienton;
Was! ohne Kopf? — „Nun ja, versetzt der Schiffspatron;
Es ist die neuste Art zu reisen."

Der Köhler.

In einer groſsen Hungersnoth
Saſs einst ein Köhler in dem Kreise
Der Seinen um ein Haberbrod
Und eine Tracht gebratne Mäuse.
Sein Fürst verlor sich auf der Jagd
Von ungefehr in diese Hütte;
Er setzt, nach freyer Jägersitte,
Sich unerkannt zu Tisch und fragt:
Was habt ihr da für eine Speise?
Ach! rief der Köhler, es sind Mäuse;
Doch, Herr, um Gottes Willen! sagt
Dem Fürsten nichts von unserm Essen,
Sonst hegt er dieses Wild für sich,
Dann würden bald die Mäuse mich
Und er allein die Mäuse fressen.

Der tolle Hund.

Flieh', Leute, flieht den tollen Hund!
So rief zu Neros Zeit ein Rudel blasser Jungen,
Die mit genauer Noth des Unthiers Wuth entsprungen.
Die Warnung flog von Mund zu Mund
Durchs halbe Rom. Es lief was laufen konnte.
Ein rascher Veteran, der auf dem Markt sich sonnte,
Blieb ruhig stehen wie er stund.
Das Beest kam auf ihn los. Mit seinem Knotenstecken
Schlug er auf einen Hieb ihm das Genick entzwey,
Und sprach zum frohen Volk: Was floht ihr? Feiger Schrecken
Mach' euch von keinem Wüthrich frey;
Den Schädel müſst ihr ihm zerschmeissen,
Alsdann erst hört er auf zu beissen.

Der Hecht.

Ein Kläusner, der am Tiberstrand
Einst fischte, zog in seinem Netze
Den schönsten Hecht erfreut ans Land.
„Verwegner, rief der Fisch, verletze
Nicht meine heilige Person!
Du weiſst, die ganze Passion,
Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
Die Nägel sammt dem Dornenkranze,
Hab' ich im Kopfe." Wunderlich!
Versetzt der Greis: doch darf ich fragen,
Was hast du hier im vollen Magen?
Sprich oder ich zergliedre dich. —
„Ach nichts; ein Nest mit jungen Aalen,
Hochwürdiger Herr Eremit —
Ein kleines Frühstück." Ha, Bandit!
Ich dacht' es wohl: ihr Cannibalen
Tragt die Religion im Kopf,
Und in dem Busen das Verderben. —
Hier warf er ihn in seinen Topf
Und lieſs ihn wie Sanct Vitus sterben.

Der Mann von Ehre.

Ein Sultan gab mit flammendem Gesicht
Einst seinem Groſsvezier die schmeichelhaſte Lehre,
Er sey ein Dummkopf. Herr, das bin ich nicht!
Rief dieser aufgebracht; ich bin ein Mann von Ehre —
Und höchstens nur ein Bösewicht.

Der Tieger.

Ein Tieger scharrte mit geschärften Klauen
Den Leichnam eines Bramen aus,
Dem hinter seinem Palmenhaus
Sein Sohn ein Grab in weichen Tuff gebauen.
Dieſs sah der Redliche. Mit bangem Grauen
Kam er herbey, vom schauerlichen Schmaus
Durch frommes Flehn das Unthier abzuziehen.
Laſs, rief er, laſs das heilige Gebein!
Hier ist ein beſsrer Raub. Des Tiegers Augen glühen,
Er stürzet auf den Jüngling ein
Und reiſst das Herz, das Brama nun belohnet,
Ihm aus der Brust. Der Bösewicht!
Doch wer die Todten nicht verschonet,
Verschont die Lebenden auch nicht.

Der Gesetzgeber.

Der Adler wollte reformieren
Und schaffte die Polygamie
Bey dem gesammten Federvieh
Auf einmal ab. Den armen Thieren
Miſsfiel die strenge Polizey,
Zumal dem Hahn. Er trat herbey,
Um feyerlich zu protestieren
Und von des Königs Majestät
An die Natur zu appellieren.
Er schlug mit Macht, wie ein Prophet,
Dem neuen Solon ans Gewissen
Und sprach mit sanfter Energie.
Von seiner Weiber Harmonie —
Hier ward der Sultan hingerissen.
Wohlan! ich kann nicht widerstehn,
Rief er; ich muſs dein Harem sehn.
Er folgt ihm huldreich aus dem Haine
In einen Hof. Der Patriarch
Lockt seinen Hennen. Der Monarch
Verschlang sie alle bis auf eine

Und sprach mit höhnischem Gesicht:
Es ist des weisen Fürsten Pflicht,
Den Unterthan vor den Gefahren
Des Ungehorsams zu bewahren.

Der Scorpion.

Ein Schäfer stieſs auf einen Scorpion
Und schwang schon seinen Fuſs, ihn zu zerstören.
Halt ein! rief das Insect; ist dieſs der Lohn
Für meine Nützlichkeit? — Hoho! laſs hören,
Versetzt der Hirt, was wohl ein Scorpion
In aller Welt für Nutzen stifte. —
Ey! sprach der Wurm im Operatorston,
Wer kennet nicht mein Öhl? Es wehrt dem schnellen Gifte,
Wenn euch mein Stachel ritzt. — So, Bösewicht!
Und darum soll die Rache dich verschonen?
Rief Milon; gäb' es keine Scorpionen,
So brauchte man ihr Öhl auch nicht.

Der Maulwurf.

Einst fand ein Maulwurf eine Brille,
Die eine fahrende Sibylle
Aus ihrem Zauberbuch verlor;
Er pflanzt sie rüstig auf die Nase
Und sah gerade — was zuvor.
Pfuy, sprach er, mit dem dummen Glase!
Und warf es weg. Doch plötzlich gieng
Ein Licht ihm auf. Mit trunkner Seele
Fuhr er damit in seine Höhle
Und wies es, als ein Wunderding,
Der Colonie. „Seht, Brüder, sehet,
Rief er von Weisheit aufgeblähet,
Was ich vom Trismegist empfieng!
Ein Glas, wodurch ich Sterne, Maden,
Dämonen, Götter und Monaden
Mit hellem Aug erblicken kann.“
Itzt fängt er an zu demonstrieren
Und von dem neuen Talisman
So salbungsvoll zu phantasieren,
Daſs jeder glaubt, es sey was dran.

Die Brüder wollten's auch probieren,
Und ob sie gleich nur Dünste sahn,
So that es nichts. Die Brüder sprachen
Nur desto mehr vom Wunderglas
Und von dem Mann, der es besaſs.
Wir müssen ihn zum Doctor machen,
Hieſs es, und flugs war er gekrönt.
Sein Oheim nur, ein alter Späher,
Kratzt sich den Scheitel und verhöhnt
Mit bitterm Spott den neuen Seher;
Allein, man gab ihm Hohn für Hohn;
Er ward verdammet und geflohn.
Das kränkt den Alten. In der Stille
Der Nacht bricht er beym Doctor ein,
Stiehlt beyde Gläser aus der Brille
Und deckt den Raub mit einem Stein.
Des Morgens tritt der neue Weise,
Mit dem entlehnten Augenpaar,
In seiner Schüler dichte Kreise
Und zeiget der entzückten Schaar,
Trotz einem epischen Poeten,
Viel wunderschöne Raritäten.
Er ward des Diebstahls nicht gewahr,
Als aus dem Dunkel eines Winkels
Der Oheim auf den Lehrstuhl sprang.
„Das Fratzenspiel des Eigendünkels
Und des Betrugs währt allzulang:

Ich muſs des Hermes groſsem Schüler
Die Maske von der Stirne ziehn!"
Rief er und warf dem Schattenspieler
Die Gläser vor die Füſse hin.
Er schweigt. Tumult erfüllt die Grotte.
Der Doctor stutzt. Die ganze Rotte
Fällt racheschnaubend über ihn.
„Vergeſst euch nicht in eurem Grimme,
Rief der Adept mit dreister Stimme;
Ihr Herr'n, macht euch nicht lächerlich!
Wahr ist's, ich hab' euch täuschen wollen:
Doch ihr betrogt euch mehr als ich;
Denn, unter uns, ihr hättet mich
Nicht gleich zum Doctor machen sollen."

Der Schatz.

Im fernen Königreich Leon
Liegt eine Wunderhöhle,
Von der man tausend Jahre schon
Erzählt, was ich erzähle.
Es heiſst: ein Zauberer verschloſs
Einst einen Schatz in ihren Schooſs
Von einer Tonne Goldes.

Ihn hätte mancher gern geraubt;
Jedoch ein schwarzer Drache,
Ein Bastard Satans, wie man glaubt,
Hielt vor der Höhle Wache,
Und wollte sich ein Kämpfer nahn.
So ward er stracks an seinen Zahn
Wie ein Kapaun gespieſset

Dieſs hörte Junker Theogan
Aus Rhätiens Gebirgen
Und warb zwey hundert Reuter an,
Das Unthier zu erwürgen.
Mit dieſem Heere trabt der Held
Drey Monden lang durch Thal und Feld
Und wechſelt manchen Gulden.

Der letzte war bereits verzehrt,
Als er den Ort erblickte
Und mit den Seinen, wohl bewehrt,
Sich froh zum Kampfe ſchickte.
Sie fielen mit vereintem Muth
Den Lindwurm an, der Höllenwuth
Aus ſeinen Augen ſprühte.

Doch manches Schwert und mancher Spieſs
Zerbrach auf ſeinem Rücken,
Und manchen tapfern Knappen riſs
Der Cerberus in Stücken.
Schon war ein Schock des Todes Raub
Und vierzig ächzten lahm im Staub,
Als Theogan ihn fällte.

Von Blute triefend hob der Held
Den Schatz von seinem Posten;
Er fand an schönem baaren Geld
Just seine Reisekosten,
Und überdieſs in einem Schrein
Ein kleines Faſs mit Branntewein,
Die Wunden zu verbinden.

ZWEYTES BUCH.

Das Elixir.

An Stilling.

Der Derwisch Aladin lag in Buchara krank;
Sein Fuſs berührte schon des Grabes jähe Stufen.
Man lieſs den Avicenna rufen.
Er kam. Du muſst in deinem Trank
Von diesem Elixir, sprach er nach reifen Schlüssen,
Des Tags drey Löffel voll genieſsen;
Es stärkt das Haupt und heilt die Brust.
Der Patient nahm es mit Lust
Und fieng schon an die Wunderkraft zu spüren.
Gut! denkt er bey sich selbst, nehm' ich den Balsam pur
Und recht nach Appetit, so wird das meine Cur
Weit eher noch zum frohen Ziele führen.

Gesagt, gethan. Er leeret die Tinctur
Mit einem Zug bis auf den letzten Tropfen.
Sie fährt ihm wie ein Blitz durch Adern und Gebein;
Der Schwindel dreht sein Haupt, das Herz fängt an zu klopfen
Und bald verkalkt es sich zum Kieselstein.
Er taumelt durch die Stadt, steigt auf die Minareen,
Ruft alles Volk mit bacchischem Gebrüll
Zum Beiramstanz, und wer nicht tanzen will,
Den schleppet er in die Moscheen
Und stöſst ihm einen Dolch ins Herz.
Man lief, den Arzt um Rath zu fragen.
Er lieſs, nicht ohne Frucht, ihm ein Paar Adern schlagen;
Doch er gestand mit edlem Schmerz,
Er werde schwerlich ganz genesen.

Was meinst du, Freund, gleicht die Religion
Nicht diesem Elixir? Braucht sie der Erdensohn
Wie grobe Kost und als ein fremdes Wesen,
So macht sie krank, erzeuget Schwärmerey

Und Pharisäerstolz; doch mischt er als
Arzney
Von ihrem Geist, von ihrem Freudenöhle,
In jede Nahrung seiner Seele,
So mehrt es ihren Lebenssaft
Und füllet sie mit Gotteskraft.

Die Krücken.

An Lavater.

Ein grauer Fakir, welcher zwar
Noch frisch und starck von Gliedern war,
Allein von Jugend auf an Krücken
Zu gehn gewohnt, itzt ohne sie
Nicht fähig war vom Fleck zu rücken,
Warf sich am Ganges auf sein Knie,
Um einsam sein Gebet zu halten.
Ein Europäer sah ihn da
Voll Andacht seine Hände falten:
Es war ein kleiner Attila
Vom neuen Philosophenorden;
Ihm war das Rauben und das Morden,
Nur nicht der Aberglaube recht.
Er schlich versteckt sich durch die Hecken,
Und lachend nahm der Henkersknecht
Dem Beter seine beyden Stecken.
Der Fakir rafft sich auf und fällt;
Er fleht, er weint; allein vergebens.

Der Räuber hüpfte durch das Feld
Und trug die Stützen seines Lebens
Als Siegeszeichen vor sich her.
Ein weiser Brame, welcher mehr
Als was das Vedam lehrt gelernet,
Und, das Geräusch der Welt zu fliehn,
Sich in die Einsamkeit entfernet,
Eilt zum verlassnen Pilger hin
Trägt liebreich ihn auf seinem Rücken
In seine Hütte, tröstet ihn
Und schenkt ihm ein Paar neue Krücken.
Hier, Freund, sprach er, indessen sie
Des Armen Hände gierig fassen;
Auch dieses ist Philosophie,
Dem, der sie brauchet, sie zu lassen.

Das thust du, Freund, und wirst miſskannt,
Und wirst der Toleranz zur Ehre,
Für diese ketzerische Lehre,
Wohl gar ein Jesuit genannt.
Sey mir gegrüſst, mein lieber Pater!
Du heiligst Loyolas Gewand.
Ein Glück ist's, daſs der heil'ge Vater,
Als er die schwarze Zunft verbannt,
Den Bruder Caspar nicht gekannt;
Es wäre sonst Dein ganzer Orden
Blos Dir zu Lieb' verschonet worden.

Der Elephant.

An Herrn Wildermett, Pannerherrn in Biel.

In seiner Wiege hörte schon
Der Kronprinz in dem Reich der Quadrupeden
Viel Arges von dem Wolf und seiner Mordsucht reden;
Auch stieg er kaum auf seiner Ahnen Thron,
So hieſs er den Verräther tödten
Und all' sein Gut durch Confiscation
Zur königlichen Kammer schlagen.
Dem Elephanten ward die Execution
Des ernsten Urtheils aufgetragen;
Allein er schlug es aus, indeſs die Nation,
Besonders Ochs und Schöps, die stets am lautsten loben,
Des Schachs Gerechtigkeit erhoben.
„Was hör' ich! rief mit wildem Blick
Die Majestät; du darfst noch widerstreben?
Ich will ja meiner Völker Glück;

Verwirkte nicht der Wolf sein Leben?"
Gut, sprach der Elephant; doch auch ein Bösewicht
Soll niemals ungehört, soll durch das Blutgericht
Nach dem Gesetz verurtheilt werden.
Heut ſtrafſt du den Tyrann der Herden
Und morgen heiſst vielleicht, auf des Verläumders Rath,
Dein Wink den treuen Hund entleiben.
„Schweig' und entferne dich! versetzt der Potentat;
Du kannst nicht mehr mein Kanzler bleiben."
Er gab die Stelle dem Rhinoceros,
Und das war gleich bereit, den Gaudieb aufzureiben.
Der Elephant zog auf ein ödes Schloſs
Und weinte bey den Wunderthaten
Des allzuraschen Monokraten
Oft eine stille Thränenfluth.

Mir grauet, edler Freund, vor unsern goldnen Zeiten:
Das Gute, das ein Fürst despotisch thut,
Und wär' es noch so schön und noch so gut,
Empört so sehr als Grausamkeiten.

Die Kirchenvereinigung.

In einer griechischen Abtey
Am Fuſs des hohen Tabors nährte
Der Prior einen Papagey,
Den er das Ave singen lehrte.
Er sang die Hymne so geschickt,
Daſs ihn das fromme Volk entzückt
Mehr als Sanct Rochus Hund verehrte.
Der Prior starb. Die Reis'lust wacht
Im Virtuosen auf; er kehrte
Mit leisem Flug, bey dunkler Nacht,
Ins alte Vaterland zurücke.
Er stellte sich dem Hofe dar.
Der Adler, der zu gutem Glücke
Ein Freund der edlen Tonkunst war,
Erhob, als er in der Kapelle
Sich hören lieſs, ihn auf der Stelle
An des verstorbnen Mufti Platz.
So hohe Würden hatte Matz
Sich auch im Traume nicht versprochen.
Doch Ehre bläht, Gewalt macht kühn.

Das neue Haupt des Sanhedrin
Gebar gleich in den ersten Wochen
Die Grille, seine Psalmodie
Bey allen Vögeln einzuführen.
Der frohe König billigt sie;
Der Waldgesang, die Liturgie
Des Herzens, konnt' ihn nicht mehr rühren,
War für sein Ohr Kakophonie,
Und zudem ist ja reformieren
Der Fürsten Steckenpferd. Sogleich
Lieſs er in seinem ganzen Reich
Den neuen Kanon publicieren.
Nun schürzte zwar der Vögel Chor
Die hergebrachten Rechte vor;
Allein da half kein Protestieren.
Der Mufti drohte mit dem Bann,
Der Sultan sprach vom Strangulieren.
Und kurz, das neue Lied begann.
Die Sänger wetzten sich den Schnabel
Und orgelten mit Angst und Pein
Das tollste Wirrwarr durch den Hain,
Das seit der Symphonie zu Babel
Auf unserm Erdenrund erscholl.
Den Vorsang führten andachtsvoll
Der Storch, der welsche Hahn, die Eule,
Die Gans, der Guckguck und der Pfau;
Sie kollerten sich braun und blau

Und füllten durch ihr Klaggeheule
Das Land auf eine halbe Meile.
Ein weiser Rabe, lahm und grau
Vor Alter, saſs bey dem Monarchen
Und schwieg. Mit zornigem Gesicht
Sprach der **Despot** zum Patriarchen:
Rebelle, warum singst du nicht?
„Weil dein Gebot mein Herz empöret,
Versetzt der Alte; glaube mir,
Der Schöpfer hat ein jedes Thier
Sein eigenes Gebet gelehret,
Das ihm gefällt. Ein Lobgesang,
Den Furcht erpreſst, ist Übelklang,
Ist Lästerung, die ihn entehret.
Befiehl nun meinen Tod.“ Er schwieg,
Der Sultan auch. Wie Meereswogen,
So schäum' sein Blut. Noch wankt der Sieg,
Doch schnell rief er: Ich ward betrogen!
Heil dir, o Freund! du zogst ihn ab,
Den Schleyer, der mein Aug umgab.
Und ihr, empfangt die Freyheit wieder,
Ihr Vögel; singet eure Lieder
In eurem angebornen Ton!
Itzt drangen sie in dichten Kreisen
Entzückt um des Monarchen Thron
Und lobten Gott nach tausend Weisen.
Der majestätische Choral

Steigt wallend in die lichten Sphären.
Der Sultan staunt. Zum erstenmal
Hört er, was keine Muſtis hören,
In der verschiednen Melodie
Die ſeyerlichste Harmonie.

Die zwote Hochzeit.

Dem biedern Schulzen Ringewald
Starb seine liebe schöne Hanne.
Sie brach sein Herz; doch fand er bald,
Daſs einem reichen Ackersmanne,
Der fest auf Zucht und Ordnung hält,
Mit seiner Gattinn alles fehlt.

Er freyet wieder. Vom Altar
Gieng man zum Schmaus. Nach dem Gelage
Sprach er zur bunten Hochzeitschaar:
„Nun, Kinder, tanzt! an diesem Tage
Will ich, daſs alles fröhlich sey.
O, wär' nur Hannchen auch dabey!"

Das Schaf.

Ein Fleischer riſs ein Lamm im Schlaf
Vom Euter seiner frommen Amme:
„Grausamer, ächzt das bange Schaf,
Stoſs', ungetrennt von meinem Lamme,
Auch mir dein Messer in das Herz!"
Nein, rief der Mann mit bitterm Scherz,
Ich muſs dich erst noch fetter machen.
„Du mich? erwiedert, mit dem Schmerz
Der Niobe, die arme Mutter:
Das wirst du nicht." Von nun an aſs
Sie keinen Halm von ihrem Futter
Und trank nicht mehr. Der Fleischer sah's
Und trieb sie schon am vierten Tage
Zur Würgbank. Lieber schlacht' ich dich,
Als daſs ich dich zum Schinder trage,
Sprach er. „Da siehst du's, Wütherich!
Versetzt das Schaf mit heitrer Seele:
Es ist auf Erden kein Tyrann
So mächtig, daſs er dem befehle,
Der sterben will und sterben kann."

Schach Meledin.

Der Sultan Meledin war seines Vaters Sohn,
Das wichtigste Verdienst der meisten Prinzen,
Und saſs so schief als er auf der Aliden Thron.
Der Mufti, der Vezier und Rabbi Sabulon,
Der Colbert seiner Zeit, beherrschten die Provinzen.
Indessen hieſs man ihn der Perser Salomon
Und pries sein Regiment auf Säulen und auf Münzen
Im höchsten Epopöenton. –

Einst kam ein alter Mandarin
An seinen Hof, der Sinas Reichsgeschichte
(So lautete sein Paſs) in einem neuen Lichte
Der Nachwelt dargestellt. Wohlan! sprach Meledin,
Ich mache dich zu meinem Biographen

Und schenke dir ein Haus, vier Pferde, sieben Sklaven
Und jährlich zehn Pfund Goldes für Federn und Papier;
Doch ehe Sonn' und Mond noch dreymal untergehen,
Will ich mit meinem Groſsvezier
Den Grundriſs deiner Arbeit sehen.

Gerühret und gespornt durch des Monarchen Gunst
Entwarf der Mandarin auf einem Drachenfelle,
In einer prächtigen Tabelle,
Die Skizze seines Werks, ein Meisterstück der Kunst,
Worauf der Name seines Mäcenaten
Als Hauptfigur in goldner Schrift erschien
Und jede seiner groſsen Thaten
Mit einem Denkstrich von Karmin.

Vortrefflich! rief der Schach, und las mit stolzer Miene
Die Schlachten her, die sein Vezier gewann,
Indeſs er in dem Arm der schönen Nuredine
Bald Betel sog, bald Seide spann.

Vortrefflich rief er bey den Monumenten
Der Menschenhuld und des Genies,
Die Sabulon zur Ehre des Regenten,
Auch wohl zu Mehrung eigner Renten,
In seinem Namen werden hieſs.

Auf einmal stutzt der Fürst: Was hast du hier geschrieben?
Die Gebern, die, wie deine Tafel sagt,
Mein blinder Eifer aus dem Reich verjagt,
Hat Ibrahim, der Mufti, fortgetrieben;
Auf ihn muſst du den Fehler schieben.

Ich hab' am Ächtungsbrief dein Siegel hängen sehn,
Versetzt der Mandarin: wenn die berühmten Thaten,
Die deine Diener angerathen
Und ohne dich verübt, auf deiner Rechnung stehn,
So muſst du, Herr, dich auch bequemen,
Das Böse, das durch sie geschehn,
Als eigne Schuld auf dich zu nehmen.

Der Kanarienvogel.

Ein falber Zeisig, dessen Ahnen
Des Pico dürrer Fufs gebar
Und der im Lande der Germanen
Der gröfste Virtuose war,
Fand Mittel sich von seinen Ketten
In einen grünen Hain zu retten.
Hier sang er der vereinten Schaar
Der Vögel seine Minnelieder.
Ihr Zauber war ihr unbekannt;
Allein kaum hörten ihn die Brüder,
So ward der seltne Musikant
Bis an das Firmament erhoben,
Und kurz, der schalste Gratulant
Kann keinen Midas dreister loben,
Als ihn die bunte Horde pries.
Doch der bescheidne Kanaride
Entwich, der Last des Beyfalls müde,
Noch eh der Hahn zum Abzug blies,
Und sang auf einem öden Anger
Jetzt, unbeklatscht von Spatz und Specht,
Sein schönstes Lied Er hatte Recht.
Das Lob ist des Verdienstes Pranger.

Der

Affe am Hofe.

Ein Affe machte so viel Streiche,
So manchen ausgelernten Spaſs,
Daſs man im ganzen Königreiche
In jeder Zeitung von ihm las,
Und selbst des Löwen Hofpoeten
Erhoben ihn auf ihren Flöten.

Ein Fürst liebt eines Narren Possen
Oft mehr als des Ministers Rath,
Und bey dem Löwen ward beschlossen,
Den Pavian in vollem Staat
Mit sechs geschmückten Pantherthieren
In seine Hofburg einzuführen.

Der Löwe wollte fast zerplatzen,
Sobald der Gaukler vor ihm stand:
Mit tausend Schwänken, tausend Fratzen
War er beständig bey der Hand,
Und dann war in dem Kabinette
Kein Vieh, das nicht gelachet hätte.

Im Anfang trafen die Satyren
Den Schöps, den Esel und das Rind,
Drey Narren, die nach Standsgebühren
Das erste Ziel des Spottes sind;
Doch diese schwiegen und bewiesen,
Daſs sie mit Unrecht Narren hieſsen.

Der Beyfall, der ihn warnen sollte,
Des Königs Gunst berauschet ihn;
Indem er mehr sich zeigen wollte,
Ward unser Witzling allzu kühn
Und äffte mit verwegnen Possen
Den Tieger, Wolf und andre Groſsen.

Nach einer Zeit von sieben Tagen
War Meister Affe so beherzt,
Sich an den Löwen selbst zu wagen,
Und nun war seine Gunst verscherzt.
Die Majestät, anstatt zu lachen,
Befahl, ihm den Proceſs zu machen.

Bey Niedern, die dem Spotte weichen,
Ist er verblümte Tyranney:
Bey denen, die an Stand sich gleichen,
Ist er ein Quell der Zänkerey:
Bey Groſsen ist er ein Verbrechen,
Das sie mit ihren Blitzen rächen.

Der Reiger.

Ein Meister in der Fiſcherey,
Ein Reiger, welcher nur Forellen
Und Aale fraſs, stund einst im May,
Jetzt Wonnemond, um Wild zu fällen,
Vor Phöbus auf. Der Sybarit
Sah zwanzig Hechte, Karpfen, Schleyen
Vorüber ziehn: sein Appetit
Verschmähte diese Lumpereyen.
Inzwischen treibt der Sonne Lauf
Der Fische Schwarm in ihre Zellen
Und der Corsar bringt statt Forellen
Zwo Kressen und ein Krebschen auf.
Er wirft sie weg, wühlt einem Aale,
Den er erblickt, im lauen Bach
Erboſst mit seinem Schnabel nach;
Allein umsonst. Vom Mittagsstrahle
Verbrannt, vor Schwäche halb entseelt
Und von des Hungers Wuth gequält
Muſs er am Ende sich bequemen,
Mit einem Frosch vorlieb zu nehmen.

Die Erkennung.

Ein wilder Junge fiel und brach den Hals.
Vom Anlaſs dieses bösen Falls
Mag einst mein Scholiast Bericht ertheilen:
Man bricht bald so, bald so den Hals,
Und niemals ist der Bruch zu heilen.
Der alten Weiber Angstgeschrey
Zog einen Haufen Volks herbey.
Don Hyacinth (er war der Propst im Flecken)
Vergaſs sein Glas und seinen schweren Bauch;
Gespornt vom allgemeinen Schrecken
Lief er und seine Köchinn auch.
Kaum hört der Pater was geſchehen,
So fängt er an gemächlicher zu gehen
Und spricht in einem ernsten Ton:
Vielleicht war dieser kleine Lümmel
Ein Bösewicht und trägt nun den gerechten Lohn

Der frühen Sünden früh davon;
Vielleicht (behüt' uns Gott im Himmel!)
War er, hier spuckt er aus, gar eines Ketzers Sohn.
Der Marthe Vorwitz drang zuerst durch das Gewimmel,
Doch plötzlich ſtürzte sie dem frommen Hyacinth
Blaſs wie der Leichnam in die Arme
Und schrie verzweiflungsvoll: Ach, daſs es Gott erbarme!
Herr Pater, es ist unser Kind!

Die
Löwinn und der Hund.

In einem Wald bey Trankebar
Kam eine Löwinn in die Wochen,
Die, selbst aus Feindes Mund gesprochen,
Ein Muster jeder Tugend war.
Doch ach ! schon in den ersten Tagen
Ward ihre Frucht zu Grab getragen.
Sie lag betrübt auf kühlem Grund,
Als ihr getreuer Freund, der Hund,
Der stets an ihrer Seite wachte,
Mit einem Blick voll Zuversicht
Ihr einen jungen Tieger brachte.
Was soll ich mit dem kleinen Wicht ?
Fragt sie bestürzt. „Ey nun, ich dachte,
Versetzt der Freund, du solltest ihn
Statt deines Kindes auferziehn."
Ich ? rief sie hastig, lieber sterben ;
Ich einen Tieger ! — „Eitler Wahn !
Sprach Phylax : kann man Laster erben,
So steckt wohl auch die Tugend an."

Der Kokosbaum.

Vor Zeiten stand an einem heitern Bach
Ein Kokosbaum, in dessen breitem Schatten
Die Vögel oft ihr Kränzchen hatten.
Sie heckten unter seinem Dach,
Sie nährten sich vom Marke seiner Nüsse,
Der Adler selbst verlieſs Kronions Vorgemach
Und buhlte hier um Zephyrs laue Küsse.
Einst brach ein Wetter aus. Der aufgeschwollne Fluſs
Zernagt des Baums entblöſste Füſse;
Der Hauch des wilden Aolus
Streift seine Blätter ab, zermalmet seine Früchte.
Die Vögel sahn mit traurigem Gesichte
Herab in der Verwüstung Graus.
O Schade! rief der Geyer aus;
Hier giebt es nun nichts mehr zu knacken;
Ich ziehe fort! Auch ich, versetzt der Specht.

Ich richte nicht; allein der Baum hob seinen Nacken
Auch allzu stolz empor. Die Götter sind gerecht,
Fiel ihm die Elster ein; das hab' ich stets gefunden;
O Freunde, seyd ihr klug, so warnt euch dieser Fall! —
Wer ist nicht gerne klug? Auch war in wenig Stunden
Der Vögel ganzes Chor verschwunden;
Nur eine Taube blieb und eine Nachtigall.
Die Taube sprach: Wir wollen hier verweilen
Und mit dem Baum, der uns so manches Gute gab,
Sein trauriges Verhängniſs theilen. —
Ja, Freundinn, du hast Recht! sein Grab sey unser Grab,
Versetzt die holde Philomele;
Vielleicht bewegt mein sanftes Klagelied
Noch einen Mann mit einer weichen Seele
Daſs er des Baumes Fuſs mit einem Damm umzieht;
Dann lebt er wieder auf und eine neue Krone
Umlaubt sein welkes Haupt. „Ha! rief in leisem Tone

Die Dryas aus dem Stamm, Heil dir, du frommes Paar!
Mein Herz vergiſst den Hohn der Heuchler und der Feinde,
Und schlägt nur noch für euch. Wenn Unglück, wenn Gefahr
Uns Freunde gibt, so sind es wahre Freunde."

Die Quaterne.

Vom Lotto - Dämon hart geplagt
Beschlossen vier Pariser Damen,
Die niemals den Gewinnst bekamen,
Dem sie schon lange nachgejagt,
Den Aberwitz um Rath zu fragen.
Das hatten sie schon oft gethan
Und wuſsten's nicht. Der goldne Wagen
Hielt mit Geräusch am Tollhaus an.
Sie steigen aus. Die Thüren knarren.
Sie schaudern und beym ersten Narren,
Es war ein grauer Alchymist,
Verweilen sie. Die Schönen baten
Den düstern Greis beym Trismegist,
Vier Numern ihnen anzurathen,
Die als Quaterne dann ihr Glück
Im Lotto - Rad versuchen sollen.
Der Alte thut mit heiterm Blick,
Was die geputzten Damen wollen,
Die dem Papier mit frohem Drang
Die reichen Zahlen anvertrauen.

Laſst, rief der Greis, mich sie beschauen!
Man gab sie ihm und er verschlang
Die Ziffern flugs wie Mandelkerne.
Nun, sprach er nach vollbrachtem Schmaus,
Verziehet hier; denn die Quaterne
Kömmt heute noch gewiſs heraus.

Die Hexen.

Herr Faust bekam einst Lust, den Blocksberg zu befahren;
Er ritt auf seinem Mantel hin
Und sah die Hexen, wie Husaren,
Auf Böcken zur Parade ziehn.
Der Aufzug kam dem schlauen Geisterkenner
Verdächtig vor. Mit einem Talisman
Rührt er der Elfen Schaar gehörnte Klepper an,
Und siehe da, es waren ihre Männer.

Die Bill.

Einst fiel dem Löwen ein, es wäre
Doch gegen eines Königs Ehre
Und gegen das *Jus publicum*,
Daſs er sich selbst sein Futter schaffe.
Sein weises Ministerium,
Der Fuchs, der Büffel und der Affe
Trat des Monarchen Meinung bey.
Sogleich gebot er allen Thieren,
Ihm einen Schoſs von Korn und Heu
Und Wildbret jährlich abzuführen.
Der Esel muſste das Edict,
Als Wapenherold bunt geschmückt,
An allen Ecken ausposaunen.
Das Volk vernahm es mit Erstaunen;
Es drang sich in Procession,
Wie dort in Vater Noahs Kasten,
Vereint vor des Monarchen Thron
Und wollte von den neuen Lasten
Befreyet seyn. Der Elephant
Sprach männlich als Repräsentant:

Wie, Herr, was konnte dich bewegen,
Uns diese Steuer aufzulegen?
„Schweig', fiel ihm der Despot hier ein;
Uns Könige darf Zevs allein
Zur Rechnung ziehen." Loser Spötter!
Versetzt der Bär, erst gestern noch
Sprachst du, es gebe keine Götter.
Nun ward man laut. Der Menge kroch
Das Ding zu Kopfe. Schlieſslich machte
Das Volk mit reifem Vorbedachte
Die Bill: Daſs, weil ein Groſssultan
Den höchsten Richter unsrer Thaten
Verachten oder läugnen kann,
Man vor der Hand den Autokraten
Verpflichten soll, der Nation
Von seiner Wirthschaft auf dem Thron,
Mit unter auch von seinem Leben,
Genaue Rechenschaft zu geben.

Odoard und Isabelle.

Im Land der Allobrogen
Lebt Fräulein Isabell;
Sie schoſs mit Pfeil und Bogen
So gut als Wilhelm Tell
War jung und schön, doch spröde
Und kalt für Lieb' und Scherz,
Auch gieng im Land die Rede,
Sie hab' ein stählern Herz.

Ein Held aus den Cevennen,
Mit Namen Odoard,
Bey einem Ringelrennen
Von ihr entzündet ward.
Er girrt ihr seine Plage
Bey Nacht und Tage vor;
Umsonst! des Buhlen Klage
Schallt in ein taubes Ohr.

Er bringt ihr Papagoyen,
Gekauft in Trapezunt;
Er hohlt ihr aus Savoyen
Den besten Wachtelhund;
Er sendet ihr ein Füllen
Mit einem Reigerstrauſs;
Doch nichts beugt ihren Willen,
Sie schlägt die Gaben aus.

Als beym Turnier die Schöne
Ihm einst den Lorber wand,
Nahm er mit einer Thräne
Im Aug sie bey der Hand.
„Ach! sprichst du meinen Schmerzen,
Seufzt er, den ewig Hohn?"
Allein mit stolzem Herzen
Schwieg sie und gieng davon.

Fahr' hin, rief er; mit Zähren
Wirst du den Trotz bereun;
Doch dann werd' ich nicht hören,
Nicht fühlen deine Pein.
Sie lacht der eiteln Worte,
Und Odoard entflieht
An einem öden Orte
Zu weinen. Was geschieht?

Einst ritt auf ihrer Schecke
Die Jägerinn durchs Holz,
Da kam aus dunkler Hecke
Ein Bär mit ernstem Stolz
Stracks auf sie los. In Eile
Faſst sich das kühne Weib
Und schieſst mit einem Pfeile
Das Unthier durch den Leib.

Schnell, wie der Flug des Barden,
Rennt sie zum todten Wild,
Und findet Odoarden
In Bärenhaut verhüllt.
Er konnte nicht mehr sprechen;
Sein Auge deckt ein Flor,
Doch warf's ihr noch im Brechen
Ihr Unrecht zärtlich vor.

Mit grauenvollem Harme
Stürzt sich die Magd auf ihn
Und faſst ihn in die Arme;
Umsonst! er war dahin.
Sie heult, sie stöhnt, sie klaget,
Sie rauft das Haar sich aus,
Springt auf ihr Pferd und jaget,
Blaſs wie der Tod, nach Haus.

Entblöſst an Haupt und Fuſse
Führt sie die Klerisey
Mit Chorhemd und Kapuse,
Panier und Kreuz herbey.
Die Leiche wird mit Schelle
Und Sang dem Grund vertraut
Und eine düstre Zelle
Hart an die Gruft gebaut.

Hier sagt die strenge Schöne
Der Welt auf ewig ab,
Weint täglich eine Thräne
Auf ihres Buhlen Grab,
Und als sie nach zwölf Wochen
Vom Gram verzehret ward,
Begrub man ihre Knochen
Zum Staub des Odoard.

Das

Stinkthier

und die

Biesamratze.

Es fand auf einem Rasenplatze
Ein Stinkthier eine Biesamratze.
Sie hatten sich noch kaum erblickt,
So hielten sie sich um die Wette
Die Nase zu. Bist du verrückt?
Sprach endlich zu der armen Frette
Die Ratze voller Bitterkeit;
Du stinkst gleich einem alten Aase
Auf eine Viertelmeile weit,
Und doch verstopfst du dir die Nase
Vor mir, die selbst der Zimmetstrauch
Um ihren Duft beneiden möchte.
„Gut, sprach die Frette; doch ich dächte,
Wer zu wohl riecht, der stinket auch."

Das ertrunkene Weib.

Ein böses Weib, das keinem Drachen wich,
Die schrecklichste von allen Ruthen
Des strafenden Geschicks, erſäufte sich
Und ward ein Spiel der Fluthen.

Ihr Mann sucht den entseelten Leib,
Den er mit Sang und Klang begraben wollte,
Damit als Poltergeist auch nach dem Tod sein Weib
Ihn ja nicht plagen sollte.

Er fuhr in einem Kahn mit bangem Fleiſs
Den Fluſs hinab; er wühlt in Moor und Schlünden,
Fand ihren Modehut und ihren Modesteiſs,
Sie selbst war nicht zu finden.

Laſst uns die Gondel drehn! rief endlich Nachbar Veit,
Sein Bothsmann, aus; ist sie sich gleich geblieben,
So hat sie wohl der Geist der Widerspenstigkeit.
Den Strom hinauf getrieben

Der Kanzelschreyer.

Ein Dorfpapst von beredter Zunge
Schalt einst, Kraft seiner Amtesmacht,
Aus allen Tönen seiner Lunge,
Auf Ketzer, die er selbst gemacht,
Und rief die schwarzen Legionen
Der ziegenfüſsigen Dämonen
Als Rächer aus dem Höllenschlund.
Ein Mütterlein, das vor ihm stund,
Erbebte hier am ganzen Leibe
Und schwamm in einem Thränenstrom.
Was weint ihr? sprach der Chrysostom
Beym Schluſs der Predigt zu dem Weibe.
Ach, lieber Gott! erwiedert sie
Und heult, daſs die Gewölber hallen;
Es ist ein Stier mir umgefallen,
Der just wie der Herr Pfarrer schrie.

Die Beförderung.

Des Leuen rauher Majestät
Ward von der weisen Facultät
Einst eine Cur von Eyern angerathen,
Des Tags ein Schock. Die Cur schlug trefflich an;
Doch eh die Herren sich's versahn,
Gebrach es an Arzney. Dem siechen Potentaten
Gieng dieser Mangel nah. Da schlich der Fuchs heran
Und schwur ihm als ein Ehrenmann,
Ihn bis zum Überfluſs mit Eyern zu versehen,
Und wie man leicht begreifen kann,
Lieſs es der König gern geschehen.
Nun streifte Reineke mit Paſs durch Stadt und Land,
Und wo er eine Henne fand,
Verschlang er sie. Dem hohen Patienten

Bracht' er den Eyerstock. „Vortrefflich, lieber Sohn,
Rief der Monarch; was geb' ich dir zum Lohn?
Wohlan! ich mache dich zum Kammerpräsidenten."

Jost.

Von seinem milden Landesvater
Durch Frohnen abgezehrt lag Jost
Auf faulem Moos. Ein frommer Pater
Gab in dem letzten Kampf ihm Trost.
Bald, sprach er, wird euch Gott entbinden
Vom Joch, das euch so hart gedrückt.
Die Ruhe, die euch nie beglückt,
Freund, werdet ihr im Himmel finden.
Ach, Herr! rief Jost so dumpf und hohl
Wie aus dem Grab, wer kann das wissen?
Wir armen Bauern werden wohl
Im Himmel frohnweis donnern müssen.

Der Floh.

Ein Floh stach jüngst ein altes Weib
Gerade da sie beten wollte;
Sie fuhr ihm nach, packt' ihn beym Leib
Und schwur ihm, daſs er sterben sollte.

Ach! fieng der arme Sünder an,
Gestrenge Mutter, Gnade! Gnade!
Ich habe dir ja nichts gethan;
Ein Flohstich ist ein kleiner Schade.

Nein, sprach sie, hoffe nichts von mir!
Das Unglück ist zwar klein zu nennen;
Allein die Schuld lag nicht an dir;
Du hast mir mehr nicht schaden können.

Die Bekehrung.

Ein Wolf (im Ländchen Gevaudan
Würd' er vielleicht Hyäne heiſsen,
Beym alten Parsen Ariman,
Zar Guelf der Groſse bey den Reussen)
Lag auf den Tod am Magenkrampf
In seiner Kluft. Sein treuer Vetter
Und Spieſsgesell, ein frecher Spötter,
Besucht ihn, um im letzten Kampf
Ihm beyzustehen. Alle Wetter!
Rief er, was machst du, armer Gauch?
Zwickt dich vielleicht ein Lamm im Bauch?
Steh' auf! Laſs uns ein Schmalthier jagen;
Ein Teufel treibt den andern aus. —
Was sagst du? Zittre vor dem Rächer
Der Unschuld! sprach der kranke Schächer
Mit schwacher Stimme; keine Maus
Will ich mehr tödten. Gleich den Bissen
Der Viper nagt mich mein Gewissen.
Alekto mit dem Höllenpfuhl
Im Blicke stürmet meine Höhle,

Und reisset meine schwarze Seele
Vor Minos ernsten Richterstuhl.
Ha, Freund! Itzt floſsen seine Zähren;
Wird Jupiter mein Flehn erhören,
Macht seine Gnade mich gesund,
So will ich meine Sünden büſsen,
Nur Wurzeln und nur Gras genieſsen,
Und mit dem frommen Schäferhund
Die Herde vor den Wölfen schützen,
Ja selbst mein Blut für sie verspritzen.
Der Vetter schüttelte den Kopf
Und sprach bey sich: Der arme Tropf!
Das Fieber macht ihn phantasieren.
Hier würden Luſtklystier, Magnet
Und selbst Apoll den Ruhm verlieren.
Er küſst den Freund und seuſzt und geht.
Kaum bleicht der zackige Planet
Zum andernmal die braunen Schatten,
So kehrt er in den Hain zurück,
Um ihn zur Erde zu bestatten,
Und sieht ihn mit erstauntem Blick
Vor einem fetten Widder sitzen,
Aus dem er Herz und Nieren fraſs.
Ey, ey! Herr Bruder, was ist das?
Rief er; heiſst das die Herde schützen
Und selbst sein Blut für sie verspritzen?—
Hier zog der graue Bösewicht

Sein finster blutiges Gesicht
Ins Lächeln, wie bey Sturm und Blitzen
Das Seegespenst im Tafelgolf.
Je nun, sprach er und strich den Magen,
Ich war ein Lamm in kranken Tagen,
Gesund bin ich nun wieder Wolf.

Die Treue.

Der eiferſüchtige Pancraz
Lag ächzend auf dem Sterbebette
Und sprach zu seinem Weib, der zärtlichen Finette,
Die weinend vor ihm stand: Gehab' dich wohl, mein Schatz!
Und lieb' als Wittwe mich im Grabe
So treulich, wie du es bisher gethan.
„Die Treue, sprach sie, hindert mich daran,
Weil ich mich schon versprochen habe."

Pipin.

Auf einem Schlosse der Vogesen,
Das Blitzburg heiſst,
Spukt, wie wir in der Chronik lesen,
Ein Poltergeist.

Ein Fräulein ist's, halb Weib halb Drache,
Aus Schwabenland.
Von einer bösen Fey aus Rache
Hieher gebannt.

Es liegen hundert tausend Kronen
Bereit, den Held,
Der sie erlöset, zu belohnen —
Ein schönes Geld!

Zehn Ritter hatten sich verbürget,
Sie zu befreyn;
Allein man fand sie all' erwürget
Im nahen Hain.

Pipin, ein Knapp aus Lothringen,
Des Adels Schmuck,
Von dem noch heut die Ammen singen,
Vernahm den Spuk.

Nun kann er weder ruhn noch rasten;
Er steigt zu Roſs,
Und kömmt am Abend vor Frohnfasten
Zum Zauberſchloſs.

Er setzt, ermattet von der Reise,
Am Thor sich hin;
Drey Uhus und drey Fledermäuse
Begrüſsen ihn.

Kaum schlug es zwölf in der Kapelle,
So barst das Thor;
Ein groſser Hund lag auf der Schwelle,
Schwarz wie ein Mohr.

Was thut der Knapp? Er macht in Eile
Das Kreuz auf ihn:
Husch flieht das Thier mit Angstgeheule,
Gott weiſs, wohin.

Nun führt ein Irrwisch ihn zum Throne,
Wo Bertha saſs,
Bekränzt mit einer Grafenkrone
Von Chrysopras.

Blaſs, wie der Nix, erschien die Dirne;
Ihr Augenpaar
War grün, ein Vorgebirg die Stirne
Und fahl ihr Haar.

Der Junker stutzt, blickt nach dem Schatze,
Und bey dem Glanz
Des Golds vergiſst er Berthens Fratze
Und Schuppenschwanz.

Wie soll ich dir die Freyheit geben,
Du holde Magd?
Sprach er; mit Freuden sey mein Leben
Daran gewagt!

Ein Kuſs erlöst mich, sprach die Holde,
Vom Schlangenleib,
Und schenkt mich dir mit diesem Golde
Zum Eheweib.

Er naht sich ihr mit kühner Hitze;
Ha, welch ein Graus!
Ihr Mund speyt plötzlich rothe Blitze
Und Donner aus.

Doch Helden schreckt nicht Rad, nicht Wippe,
Nicht Cerberus;
Pipin dringt vor und spitzt die Lippe
Und raubt den Kuſs.

O Gräuel! Kaum berührt er Berthen
Mit seinem Bart,
Als sie, statt ganz ein Weib zu werden,
Ganz Drache ward.

Sie stürzt ihm zischend in die Arme;
Er kämpft, er droht;
Umsonst: sie drückt, daſs Gott erbarme!
Ihn knacks zu Tod.

Nun hört man ihn mit wildem Prasseln,
Durch Thal und Hain,
Um Mitternacht im Gelde rasseln
Und Zetter schreyn.

Wie mancher ruft bey diesem Mährchen
Voll Herzelied:
Ich Thor! auch ich hab' ein Megärchen
Ums Geld gefreyt.

DRITTES BUCH.

Die

Schere der Atropos.

An den Herrn Profeſsor Jacobi in Freyburg.

Freund, der den Söhnen und den Töchtern
Der horchenden Germania
Und allen kommenden Geschlechtern,
Die Hackbret und Harmonika
Mit ihren Ohren nicht vermengen,
Vom schlauen Sohn der Cypria,
In hundert reizenden Gesängen,
So manchen Schwank erzählet hat,
Darf ich an deinen Arm mich hängen
Und dir auf einem Epheublatt
Von ihm ein rauhes Liedchen blasen?
Ich borg es aus der goldnen Zeit,
Da Lamm und Tieger, Hund und Hasen,
In friedlicher Vertraulichkeit,
Aus Tellus groſser Schüssel fraſsen,
Und Einfalt und Zufriedenheit
Die reine Brust des jungen Hirten

Und seiner schmucken Dirne zierten.
In jener schönen goldnen Zeit
War Amor noch ein biedrer Junge:
Er schnellte freundlich sein Geschoſs
Nur auf verwandte Herzen los,
Und jeder Blick und jede Zunge
Pries seine süſse Zaubermacht;
Denn seine Falkenaugen drückte
Noch nicht der Flor der Mitternacht.
Und seine weiſsen Schultern schmückte
Noch nicht der Flügel bunte Pracht:
Auch trennte nur der Tod die Herzen,
Die sein geweihtes Band umgab,
Und mancher Greis fuhr unter Scherzen
Mit seinem Mütterchen ins Grab:
Denn auch im Bild der schönsten Tage
Der Menschheit stehen Sarkophage,
Und leider oft im Vordergrund.
So fiel in ihrem Lenz Karite,
Ein Mädchen gleich der Aphrodite,
Wie sie vor Priams Sohne stund.
Umsonst drang Thyrsis, von den Ketten
Der Libitina sie zu retten,
Wie Orpheus in den Höllenschlund:
Umsonst war selbst des Amors Zähre,
Die auf der Mutter Busen floſs.
Mein Kind, sprach Venus, hat die Schere

Der fürchterlichen Atropos
Einmal den Faden abgeschnitten,
So knüpft kein Gott ihn wieder an. —
Nun, sagt er, kann ich nichts erbitten,
So räch' ich mich! — Gesagt, gethan.
Er eilet in die dunkeln Zonen,
Wo die drey Spinnerinnen thronen,
Die des Geschickes Mägde sind.
Nach vielen Knicksen, vielen Grüſsen
Von der Mama, schleicht sich das Kind
Zur Atropos. Mit vielen Küssen
Macht er die graue Vettel zahm,
Und als sie eine Prise nahm,
Erwischt er schnell die blanke Schere
Und wirft sie in den Erebus.
Er flieht. Doch bald erscholl die Mähre
In dem Olymp. Saturnius
Berief die himmlischen Magnaten,
Um sich mit ihnen zu berathen,
Und alle schrieen voll Verdruſs:
Erhöhen wir die stillen Freuden
Des Menschen durch Unsterblichkeit,
So würden seine Seligkeit
Die Götter selbst mit Recht beneiden! —
Nur Atropos schwieg zu dem Streit,
Mit ihren Ferien zufrieden,
Und Zevs war auch noch unentschieden,

Als Charon, eisgrau wie die Zeit
Und mit Alektors Wuth im Blicke,
In die lazurne Halle drang.
Wie lang, o Vater der Geschicke,
Rief er aus heiserm Hals, wie lang
Schweigst du zu Amors Bubenstücke?
Schon sieben Tage bringt der Tod
Mir keine Schatten aus dem Lande
Der Sterblichkeit. Mein leckes Both
Liegt müſsig an dem öden Strande,
Und ich, Herr Zevs, bin ohne Brod.
Auf einmal braust es wie ein Wetter
Durch den Olymp. Das Chor der Götter
Kreischt des Matrosen Klage nach,
Und Zevs, statt ihn zum Stubenheizer,
Zum Bratenwender oder Schweizer
Zu machen, thut was mancher Schach
Der Christenheit in Ost und Westen,
Um einen Diener fett zu mästen,
Erwürgt er huldreich eine Welt.
Der Parze ward vom härtsten Stahle
Bey Venus hinkendem Gemahle
Ein neues Instrument bestellt.
Und Amor? Rachsucht und Kabale
Behielt auch gegen ihn das Feld.
Sein Flehn und seiner Mutter Thränen
Vermochten nicht den wilden Greis,

Die harten Richter zu versöhnen,
Und selbst auf Jupiters Geheiſs
Nahm Ganymed die dichte Binde
Der ernsten Themis von dem Kopf
Und band damit Cytherens Kinde
Die Augen zu. Der arme Tropf
Schleicht nun im Finstern an den Wänden;
Der Zufall bloſs lenkt sein Geschütz,
Und Themis läſst sich durch den Blitz
Des Golds die offnen Augen blenden.

Therese Paradies.

Ihr selbst gewidmet.

Ich war ein kleines Würmchen,
Noch kaum vier Spannen groſs,
Und pickt in einer Laube
An einer goldnen Traube
Auf meiner Mutter Schooſs.

Da stieg ein schwarzer Drache,
Die Mutter sah ihn nicht,
Aus einer faulen Pfütze
Und blies, wie fahle Blitze,
Sein Gift mir ins Gesicht.

Da ward es plötzlich dunkel
Und einsam um mich her;
Es konnten meine Augen
Kein Licht mehr in sich saugen;
Die Sonne schien nicht mehr.

O Mutter, liebe Mutter!
Rief ich der Guten zu
Und hieng an ihrer Wange,
Wie bang ist mir, wie bange!
Wo bin ich, wo bist du?

Sie netzte mich mit Thränen,
Rief den im Himmel an,
Bath Menschen mir zu helfen,
Und keiner konnte helfen
Von allen, die mich sahn.

So schlich ich lang in Finstern
An ihrer Hand umher.
Entwöhnt vom bunden Tande
Fand nie mein Geist die Bande,
Worin er lag, zu schwer.

An einem Feste Gottes,
Als ich ein Lied ihm sang,
Da hört' ich Flügel schwieren
Und eine Stimme girren,
So sanft wie Flötenklang.

Sie sprach: Ich bin der Engel
Der süſsen Harmonie,
Der oft den Menschenkindern,
Des Lebens Gram zu lindern,
Schon seine Harfe lieh.

Du kennest mich; auf Erden
Hieſs ich Cäcilia;
Mein Lob sang Popens Laute
Und Solon Fränklin baute
Mir die Harmonika.

Heil dir! zu deinem Troste
Bin ich herab gesandt.
Sie faſst mir Hand und Kehle
Und eine neue Seele
Durchströmte Kehl' und Hand.

Sie schied. Auf meinem Schooſse
Fand ich ein Saitenspiel.
Sein Laut verdrang mein Leiden,
Mein Busen schmolz in Freuden
Und Harmoniegefühl.

Einst spielt ich in dem Tempel
Das heil'ge Meisterstück
Des groſsen Pergolese,
Da hörte mich Therese
Und sorgte für mein Glück.

O lebte sie! ... doch schweige
Mein allzu wacher Schmerz!
Fand ich in Süd und Westen
Nicht Menschen, die mich trösten,
Nicht Balsam für mein Herz?

Süſs ist's, wenn meine Cymbel
Ins Mark der Seele dringt,
Und dann ein edler Hirte
Der Völker eine Myrte
Mir um den Scheitel schlingt,

Doch süſser, traute Freunde!
Ist Euer Händedruck,
Sind Eure sanften Thränen;
Ja diese, diese krönen
Mich mehr als Perlenschmuck.

Die

Kapelle bey Sembach.

An den Hrn. Schuldheiſs Glutz in Solothurn.

Jüngst wallt' ein deutsches Ritterpaar
Zu Sempachs ernstem Beinerhause;
Ein kleiner Alpenschäfer war
Ihr Führer. Mit geheimem Grause
Beschauten sie des Übermuths
Reliquien, indeſs die Freude
Dem Hirten jeden Tropfen Bluts
Durchglühte. Spöttisch fragten beyde
Zuletzt: Wie, Kleiner, zöge nun
Die Macht der Deutschen euch entgegen,
Was würden deine Schweizer thun?
„Sie würden sie zu diesen legen,"
Erwiedert er.
So lang der Staat
Noch Väter, wie die Glutze, hat,
Und Kinder, diesem gleich, so lange
Ist mir für unsre Schweitz nicht bange.

Der geflügelte Fisch.

Lang sah ein Fisch, den die Natur mit Flügeln
Von dünnem Scleyer ausgeschmückt,
Den hohen Phöbus sich im Weltmeer spiegeln:
Und endlich rief er ganz entzückt:
Ich muſs, ich muſs dich in der Nähe,
Wohlthäter aller Wesen, sehn!
Er schwingt sicht kühn in die lazurne Höhe
Wie groſs bist du, wie liebenswerth, wie schön!
Wie wundervoll sind deine Strahlen,
Die jeden Tropfen in dem Ocean
Mit deinem ſchönen Bild bemahlen!
O selig, wer dein Antlitz schauen kann!
Itzt fühlt er nur und opfert stille Thränen.
Doch plötzlich deckt sein Aug ein düstrer Flor:
Der Flügel ausgedorrte Sehnen
Versagen ihm. Er sinkt, rafft sich empor,

Sinkt tiefer, stürzt entgeistert nieder
Und fand, der Seele gleich, die, jenseits unsrer Welt,
Die Gottheit schauen will und aus den Wolken fällt,
In seinem Element sich wieder.

Das Gift.

In China fand ein Alchymist
Statt Golds ein Gift, von allen Giften
Das schrecklichste; kein Nektar flieſst
So glatt hinab. In zwanzig Schriften
Verkündigt er den neuen Fund.
Die Nachricht ging von Mund zu Mund
Und wirkte schnell. Die Absolone
Verkürzten sich den Weg zum Throne
Durch diesen wunderbaren Saft;
Der philosophische Minister
Ward insgeheim vom Hohenpriester
Durch ihn vom Ruder weggerafft:
Durch ihn vertauschte manche Metze
Den Gatten gegen den Galan,
Und mancher Barnwell griff die Schätze
Des kargen Oheims früher an.
Allein, so hör' ich manchen fragen,
Stellt denn die hohe Polizey
In China jedem Rekel frey,
Das ärgste Bubenstück zu wagen?

Und warum durſte der Adept
So keck sein höllisches Recept
Vor aller Welt zu Markte tragen?
Hierüber wäre viel zu sagen;
Kurz, es genoſs zu jener Zeit
Der Staat der edeln Preſsfreyheit,
Und Zoang wollte keinem wehren,
Den dummen Pöbel aufzuklären.
So drang der Unfug weit und breit
Gleich einer Pest in alle Häuser.
Ein jeder murrte; nur dem Kaiser
Verbargen ſeine Schmeichler ihn.
Doch endlich fand ein Mandarin,
Ein Menschenfreund, der in der Jugend
Der Quellen Kraft, der Kräuter Tugend
Zu forschen um die Welt geschifft,
Durch seine Kunst ein Gegengift.
Er macht es kund; er reicht den Kranken
Das Mittel unentgeltlich dar.
Es nützte wenig; viele tranken
Es ungern, weil es bitter war;
Die meisten lachten beym Gedanken
Von Hinterlist und von Gefahr;
Die Siechen aus den fernen Kreisen
Erhielten die Arzney des Weisen
Oft gar nicht, öfters auch zu spät.
So wuchs das Übel alle Tage

Und endlich drang des Volkes Klage
Bis vor den Thron der Majestät.
Der Kaiser ruft den Unheilstifter
Zur Rechenschaft vors Blutgericht.
Monarch, erwiedert der Vergifter
Mit unerschrocknem Angesicht;
Ich kenne mein Verbrechen nicht;
Ist nicht die Vollmacht laut zu denken
Das Vorrecht der Philosophie?
Und dieses, Herr, kannst du nicht kränken;
Nein! denn du selbst verehrest sie.
Ich habe zwar ein Gift erfunden,
Allein die göttliche Chymie,
Die Wunden schlägt, heilt auch die Wunden,
Und eigentlich ist mir die Welt
Selbst für das Elixir verbunden,
Das meinem Saft die Wage hält.
Laſs sehn, was deine Gründe taugen,
Rief Zoang und in seinen Augen
Las man des Zornes Flammenschrift:
Man gieſs', um den Versuch zu machen,
Zuerst sein Gift ihm in den Rachen,
Und ist er todt das Gegengift.

Die

Reichsgeschichte der Thiere.

Die Thiere lebten viele Jahre
In friedlicher Demokratie,
Doch endlich kamen sie einander in die Haare,
Und ihre Republik versank in Anarchie.
Der Löwe machte sich den innern Streit zu Nutze
Und bot sich ohne Sold dem kleinern Vieh,
Als dem gedrückten Theil, zum Schutze,
Zum Retter seiner Freyheit an.
Er wollte bloſs des Volkes Diener heiſsen,
Und brauchte weislich seinen Zahn
Im Anfang nur die Räuber zu zerreissen.
Als dieſs die frohen Bürger sahn,
Ernannten sie zum wohlverdienten Lohne
Den Diener feyerlich zum Chan,
Versicherten die Würde seinem Sohne,
Und gaben ihm die Macht die Amter zu verleihn,
Um kräftiger beschützt zu seyn.

Nun sprach der neue Fürst aus einem andern Tone:
Er gürtete sein Haupt mit einer Eichenkrone,
Enthob Tribut, und wer ihm widerstand,
Fiel als Rebell in seine Pranke.
Der Tieger und der Fuchs, der Wolf, der Elephant
Ergaben sich aus List, und jeder ward zum Danke
Zum königlichen Rath ernannt.
Jetzt halfen sie dem Chan die schwächern Thiere hetzen,
Bekamen ihren Theil an den erpreſsten Schätzen,
Und raubten endlich trotz dem Chan.
Ha, rief das arme Volk mit tiefgesenkten Ohren
Und mit geschundner Haut, was haben wir gethan! —
Allein der Freyheit Kranz war nun einmal verloren,
Der Löwe war und blieb Tyrann;
Er lieſs von jedem Thier sich stolz die Pfote lecken,
Und wer nicht kroch, der muſste sich verstecken.

Mahomed.

Um seine Sendung zu belegen,
Versprach Apostel Mahomet
Einst einen Hügel zu bewegen.
Er rief mit ernster Majestät
Den Berg herbey; der Berg blieb stehen.
Du willst mir nicht entgegen gehen?
Sprach der arabische Merlin,
Wohlan! so geh' ich zu dir hin.

Der
Wolf und der Fuchs.

Der Löwe war an Kräften ganz erschöpſt,
Die kalte Gicht durchwühlte seine Glieder;
Umsonst ward er gerieben und geschröpſt,
Der Quell des Lebens floſs nicht wieder.
Sein Hofſtaat lieſs sich Tag vor Tag
Mit traurigem Gesicht vor seinem Bette sehen,
Um ihm mit Rath und Hilfe beyzuſtehen.
Einst miſste man den Fuchs. Ein voller Taubenschlag
Gab ihm auf einem Dorf zu schaffen.
Da sieht man's! sprach der Wolf zum Affen
So leise, daſs dem Schach kein Wort entgieng,
Der Bösewicht fragt einen Pfifferling
Nach seines guten Königs Qualen.
Hier ward die Wuth des Löwen aufgeweckt;
Er schwur: Das soll er mir mit seinem Blut bezahlen.

Die Nachricht wird dem Fuchs gesteckt:
Er kam des andern Tags mit heitern Mienen
Zum alten Schach. Was hielt dich gestern ab,
Verräther? — ,,Sir! der Eifer dir zu dienen:
Ich lief nach Epidaur, dem Helfer Askulap
Durch mein Gebet ein Mittel abzudringen,
Das deine Schmerzen stillt, die Kräfte wiederbringen,
Ja gleich dem Phönix dich verjüngen kann."
Ist's möglich! rief der Schach; ha, bester Freund, sag' an! —
,,Du darfst dich, sprach er, nur nach des Orakels Willen
In eine Warme Wolfshaut hüllen,
So ist das ganze Werk gethan."
Ey, ey! rief Isegrim, Gott Askulap will ſpaſsen,
Und schlich der Thüre zu. Der Löwe winkt dem Bär,
Dem Tieger und dem Hund, den Spötter anzufassen,
Und kurz, er muſste sich, trotz aller Gegenwehr,
Auf seiner Majestät Gesundheit schinden lassen.

Der feine Unterschied.

Der alte finstre Lisimon
Sprach jüngst zu seinem lockern Sohn:
Mein Kind, soll dir das Glück einst blühen,
So muſst du stets die Weiber fliehen.
Der weise Sirach hat wohl Recht:
Es ist ein teuflisches Geschlecht.
Weh dir! wenn sie ins Garn dich ziehen.
Der Sohn verspricht es dem Papa
Und küſst, daſs es der Alte sah,
Gleich drauf des Gärtners braunes Hedchen.
Wie, flucht der Vater, Bösewicht!
Erwägst du meine Lehre nicht?
„O, rief der Sohn, das ist ein Mädchen!“

Der Igel.

Der Löwe saſs auf seinem Thron von Knochen
Und sann auf Sklaverey und Tod.
Ein Igel kam ihm in den Weg gekrochen.
Ha, Wurm! so brüllte der Despot
Und hielt ihn zwischen seinen Klauen,
Mit einem Schluck verschling' ich dich!
Der Igel sprach: Verschlingen kannst du mich;
Allein du kannst mich nicht verdauen.

Die Frage.

In Straſsburg stieg ein Cavalier
Aufs Münster. Blitz, wie hoch! mir grauet;
Sprach er zum Thürmer, sag' er mir
Herr Landsmann, ward es hier gebauet?

Der Talisman.

Der Santon Hadem saſs an der Kaskade
Vor Bagdad. Plötzlich drang ein Mädchen sich zu ihm,
Selbst Venus kam nie schöner aus dem Bade;
O, hilf mir, heil'ger Mann! rief sie mit Ungestüm,
Erhalte mir mein höchstes Gut die Tugend
Ein Bösewicht, der junge Muselim,
Stellt meiner unerfahrnen Jugend
So hitzig nach, daſs ich kaum widerstehen kann.
Was soll ich thun? — Nach kurzem Schweigen
Versetzt der Mönch: Hier ist ein Talisman,
Der wird ihm dein Gesicht so häſslich zeigen,
Daſs er, so lang der Ring an deinem Finger steckt,
Sich, wie durch ein Phantom geschreckt,
Von dir entfernen wird. Die holde Schöne

Empfängt den Schmuck aus seiner Hand
Und danket ihm mit einer frohen Thräne.
Es war der dritte Tag, als er am Tiegerstrand
An ihres Buhlen Arm in einem Busch sie fand.
Was macht der Talisman, bedrängte Nuredine?
Rief er ihr lächelnd zu. Das arme Kind
Verstummt und mit verwirrter Miene
Zog sie die Hand zurück. Der Santon war nicht blind.
Ich hätte dich, sprach er, so hart nicht prüfen sollen:
Wo wird ein Mädchen in der Welt,
Auch selbst wenn es dadurch der Unschuld Kranz erhält,
Dem Jüngling häſslich scheinen wollen!

Der Marder.

Einst lieſs der Thiere Groſssultan,
Wie es schon oft sich zugetragen,
Durch das Geschrey von einem Hahn,
Sich wie ein feiger Hase jagen.
Die Thiere, die ihn laufen sahn,
Verhöhnten ihn. Um diesen Flecken
Auf eine schickliche Manier
Vor seinem Volke zu verstecken,
Befahl der König jedem Thier,
Beym Krähen eines Hahns zu fliehen.
Es zeigt, sprach er, ein Unglück an,
Das nur die Flucht vermeiden kann.
Sir, rief der Marder auf den Knieen,
Wie kann ich dein Gebot vollziehen?
Die Hühner sind mein täglich Brod,
Und statt mich durch sein Krähn zu schrecken;
Läſst mich der Hahn ihr Nest entdecken.
„Rebell, erwiedert der Despot,
Mit einem Blick, der Flammen spritzet,
Fleuch vor dem Hahn! Brod hin, Brod her!“ —
Weh dem, der eine Tugend mehr
Als sein durchlauchter Fürst besitzet!

Der gute Rath.

Gargil, ein hungriger Magister
Ein Thier zu stolz für einen Küster
Und doch zu dumm für etwas mehr,
eschloſs, nach Art der neuern Weisen,
Die Welt empfindsam zu bereisen,
Und zog mit Stab und Sack umher.

Einst kam er mit betrübtem Schritte
Des Nachts vor eines Bauern Hütte
nd hielt um eine Zehrung an.
aſst, rief er, eines edlen Armen,
aſst eines Meisters euch erbarmen,
er sieben freye Künste kann!

Mit sieben Künsten betteln gehen?
prach Hans, das kann ich nicht verstehen
h dummer Bauer weiſs genug,
n Weib und Kind mit Gott und Ehren
on meinem Pfluge zu ernähren;
rum rath' ich euch, ergreift den Pflug.

Der

Fischer und der Delphin.

Ein Fischer fuhr an einen Felsen an.
Auf einmal barst sein kleiner Kahn
Und splitterte wie sprödes Glas in Stücken.
Er war dem bängsten Tode nah,
Als ihn ein frommer Delphin sah.
Er schwamm herbey, er lud ihn auf den Rücken
Und trug ihn glücklich an den Strand.
Schnell zog der Fischer ihn ans Land
Und sprach mit gnadenreichen Blicken:
Dein Schicksal ist in meiner Hand;
Doch zum Beweis, daſs auch wir Menschen edel denken,
So will ich dir das Leben schenken

Der

Schmetterling und der Rabe.

Kaum hatte Florens Zauberring
Der Tellus kalten Schooſs berühret
Und ihn mit Blumen ausgezieret,
So schwung ein junger Schmetterling
Die blaugezackten Silberflügel
Und flog, von süſser Lust berauscht,
Sogleich auf Paphos Myrtenhügel,
Wo Amor unter Rosen lauscht.
Hier sah ihn ein gelehrter Rabe,
Der in betrachtungsvoller Ruh
Zehn Jahre schon in einem Grabe
Sein Wesen trieb: und rief ihm zu:

Der Rabe.

Um ein Paar Wochen nur zu leben,
Sprich, ist es wohl der Mühe werth,
Auf buntem Tand umher zu schweben,
Den, so wie dich, ein Tag zerstört?
Ja, hätte Klotho zehn Dekaden

Und mehr an deinen Lebensfaden,
Wie an den meinen, angereiht,
So wären deine Gaukeleyen,
So wäre deine Sicherheit
Dir eher zu verzeihen.

Der Schmetterling.

Ich thue, was mein Trieb mich lehrt,
Und wette diese Purpurnelke,
Mein Glück ist wohl das deine werth.
Wahr ist, daſs ich mit ihr verwelke,
Allein so lange weit und breit
Bekannt ist, daſs die Herren Raben
Mit Leichen ihren Gaumen laben,
Reizt keiner meinen Neid.

Der Rabe.

Wohlan! so lauf' in dein Verderben,
Betrogner Sklav der Eitelkeit!
Da deine ganze Lebenszeit
Nichts ist als kurze Frist zum Sterben,
So folgt, daſs du ein Narr seyn muſst,
Im Taumel schnöder Sinnenlust
Auf Amaranthen und Narcissen
Sie sorglos zu verküssen.

Der Schmetterling.

Nun, nun, Herr Doctor, schönen Dank
Für deine süſsen Sittenlehren!
Fahr' wohl! ich liebe keinen Zank,
Und traun! du wirst mich nicht bekehren.
Du lebest lang, ich lebe schön;
Allein auch du wirst einst vergehn.
Dann ist es gleich, ob mir nur Stunden,
Ob Menschenalter dir verschwunden.
Wer ohne Vorwurf und Verzug
Die Freuden dieses Lebens brauchet,
Und wenn er's morgen von sich hauchet,
So stirbt er alt genug.

Thrasimund und sein Pudel.

Der strenge Wildgraf Thrasimund
Trieb manchen Spaſs mit seinem Hund.
Ein Pudel war's, den er auf türkisch plagte,
Indem er ihn oft stundenlang
Mit leerem Bauch itzt aufzuwarten zwang,
Itzt über einen Stock, itzt in das Wasser jagte,
Und wenn er endlich matt und krank
Zu seinen Füſsen niedersank,
Zu murren oder gar sich zu verkriechen wagte,
So ward er aus dem Todesschlaf
Mit hundert Prügeln auferwecket.
Einst hatte der erlauchte Graf
Das fromme Thier bis auf das Blut genecket,
Da schluchzte Fräulein Adelgund,
Zu edel und zu sanft des Henkers Kind zu heiſsen:
Ach Vater, schlagt den armen Hund

Doch nicht so hart! er wird euch wohl noch beissen.
Mich beissen? dummes Ding, versetzte Thrasimund;
Ha! damit hat es gute Wege;
Was gilt's, er denkt nicht mehr an die empfangnen Schläge?
Sieh nur! ... Hier spuckt er aus. In vollem Lauf
Macht sich der Hund herbey und leckt den Speichel auf.
Ihr Völker! wollt ihr nicht, daſs euch die Fürsten zwingen,
Bald über ihren Stock, bald in die Fluth zu springen,
So spiegelt euch an diesem armen Wicht
Und lecket ihren Speichel nicht.

Der Luxus.

Mit einer buhlerischen Zofe
Der Venus, die mit ihm vom Hofe
Zu Paphos insgeheim entflohn,
Erzielte Plutus einen Sohn. —
Ein hübsches Kind, das seine Tante
Fortuna selbst ein Wunder nannte
Und Luxus hieſs. Doch sagte schon
Der klügste seiner sieben Pathen,
Ein alter Augur, zum Papa,
Der Junge würde schlecht gerathen.
Er sog so derb an der Mama,
Die selbst die geile Brust ihm reichte,
Daſs, ehe sie ihn jährig sah,
Die Schwindsucht ihr die Wangen bleichte.
Als Jüngling wälzte sich der Gauch
In Schwelgerey, hielt Concubinen,
Gab Feste, brämte seinen Bauch
Und schickte des Papas Zechinen
Für Dunst nach Ost und Westen ab.
Als dieser ihm mit ernsten Mienen

Den weisen Rath zu sparen gab,
Erschlug ihn der verruchte Bube.
Nach Beute schnaubend, wie ein Bär,
Drang er in seine Wechselstube
Und fand, statt einer Silbergrube,
Die Küsten und die Schränke leer.
Nun ward ihm wohl ein wenig bange;
Doch er verkaufte, borgte, stahl;
Allein auch das trieb er nicht lange,
Und starb zuletzt im Hospital,
Als Mörder seiner selbst, am Strange.

Das Schwein.

Ein Affe kam ins Reich der Thiere
Aus Josephs Reich zurück. „Was neues,
Freund, aus Wien?
So frug im Club der Esel und der Stiere
Ein feistes Schwein den Paladin.
Mein Tagebuch, sprach er, liegt fertig für
die Presse:
Indessen hört was ich gesehn:
Ich sah, wie Hand in Hand die Welschen
in die Messe,
Die Sachsen in die Predigt gehn,
Und wie bey einem Glas mit Ofner Weine,
Ein Jud, in froher Harmonie,
Mit Christen Schinken aſs. Ha, riefen
Groſs und Kleine,
Es ist ein herrlich Ding um die Philosophie!
„Mag seyn; versetzt die Sau, der Herz
und Knie
Beym Worte Schinken bebt, nur nicht
für fette Schweine."

Abdul.

Der mächtige Schach Abdul ſaſs
Auf Cores Thron, als in dem Reiche
Das Feuer einer ſaulen Seuche
Das Volk bey Myriaden fraſs.
Der Heilkunst emsigstes Bestreben
Erhielt nicht eines Kranken Leben;
Sie welkten alle wie das Gras.
Um dieses Ungemach zu heben,
Lud einst der Schach den Divan vor;
Allein man schwieg zu seinen Fragen.
Der Mufti kratzte sich das Ohr,
Der Kanzler glaubte viel zu sagen
Und sagte nichts. Zuletzt ward auch
Der Arzt gefragt. Wir wissen's alle,
Sprach er mit vorgestrecktem Bauch:
Der Sitz des Übels ist die Galle,
Die zeugt die Krankheit und den Tod:
Doch wer kann die Natur beschwören?—
„Freund, damit hat es keine Noth,
Rief der Monarch; du sollst es hören."

Sogleich erscheinet ein Mandat,
Das jedem Herrn und jedem Sklaven,
Bey martervollen Lebensstrafen,
Ein Kind, das eine Galle hat,
Zu zeugen förmlich untersagte. —
Ihr Abdul war ein wildes Thier,
Ein Satan, den die Mordlust plagte!...
So fiel mir unser Pfarrer hier
Ergrimmt ins Wort. Ich muſste lachen;
Dem guten Mann kam nicht in Sinn,
Daſs er und sein Sanct Augustin
Den lieben Gott zum Abdul machen.

Das Kameel.

Nach seines Mentors heisrer Pfeife
Und einer Trommel hohlem Ton
Zog ein Kameel, mit einem Schweife
Von Buben, einst durch Lissabon.

Die Pforten und die Fenster sprangen,
Wohin das Thier den Fuſs nur hob,
Und hundert Recensenten sangen,
O Wunder! gleich entzückt sein Lob.

Ey, seht doch, rief der Hohepriester,
Wie sittsam es die Kniee beugt!
Dabey, versetzte der Minister,
Trägt es, so schwer man will, und schweigt.

Wie stolz hebt es die hohe Stirne
Und seinen Schwanenhals empor!
Kräht eine hochgeborne Dirne
Und wirft die freche Brust hervor.

Schweig', eitles Ding, und laſs dir sagen,
Brummt ihre karge Groſsmama,
Daſs man es oft zu ganzen Tagen
Wie ein Karthäuser fasten sah.

Ein Hauptstück habt ihr übersehen,
Sprach itzt ein Bucklichter zu ihr:
Der Höcker ist, ihr müſst's gestehen,
Das Schönste noch am ganzen Thier.

So ist der Menschen Lob beschaffen:
Ein jeder preist nur was ihm nützt,
Nur seinen Freund, nur seinen Affen,
Nur das Talent, das er besitzt.

Der
Knabe und der Hund.

Von einem Hund geleitet schlich
Ein blinder Greis an seinem Stabe
Durch eine Stadt. Ein frecher Knabe,
Der Spitzbarts Israelchen glich,
Schnitt, um sich einen Spaſs zu machen,
Des Manns Kompaſs, den Strick, entzwey
Und sprach zum Hund mit schlauem Lachen:
Fleuch, armes Thierchen! du bist frey;
Dein Graukopf mag sich selbst bewachen.
Der Pommer fuhr dem kleinen Wicht
Voll edeln Grimmes an die Waden
Und sagte: „Nein, ich fliehe nicht;
Du willst mir wohlthun, um zu schaden."

Hassan.

Der reiche Hassan saſs gebückt
Am Schluſs des Jahrs von einer Schieferplatte
Und zählte, von sich selbst entzückt,
Die guten Werke her, die er verübet hatte:
Vier Beutel der Moschee von Ispahan
Und drey der groſsen Karavane
Von Mecca; ferner sechs Tomane
Dem heil'gen Derwisch Nuschirwan,
Daſs er dreymal des Tages für mich bete,
Und fünf am groſsen Ramazan
Dem frommen Volk für Amulete;
Mehr: wöchentlich ein Brod für meine Nachbarinn,
Die, selber arm, ein Waisenkind verpfleget.
Indem er so mit frohem Sinn
Die Summen Gott vor Augen leget,
Wischt eine rosenfarbne Hand

Die Posten alle weg; der letzte nur blieb stehen.
Der Perser dreht, von Zorn entbrannt,
Sich plötzlich um, den Bösewicht zu sehen,
Der seine Rechnung stört, und sieht im Lichtgewand
Des Äthers einen Geist mit goldnen Schwingen
Auf seinen Stuhl gelehnt. „Ich bin von Gott gesandt,
Um jedes gute Werk vor seinen Thron zu bringen,
Das, wie des Opfers Wohlgeruch,
Von reiner Hand geweiht, des Gebers Lohn vergröſsert,
Und habe dir nach meinem Buch
Die Rechnung, die du schriebst, verbessert."
o sprach Asariel zum stolzen Erdenkloſs,
ndem er nach und nach in Ambraduft zerfloſs.

Der Inquisit.

Es stritten sich im Todesthal
Ithuriel und Belial
Um einen angekommnen Schatten:
Es war ein armer Inquisit,
Den wilde Priester in Madrit
Zu Gottes Preis gebraten hatten.
Der Dämon sprach: Er starb im Bann;
Die Kirche selbst gab ihn der Hölle.
Der Seraph: Redlich war der Mann:
Im Paradies ist seine Stelle. —
Sie kämpften lang wie Michael
Und Lucifer. Doch wirklich neigte
Der Sieg sich zum Ithuriel,
Als sich der Inquisitor zeigte.
Er hob den Hals wie ein Kameel
Und schwung ein Kreuz. Der Schatten bebet
Und schmiegt sich an den Seraph an,
Wie im zertrümmernden Orkan
Der Scheiterer am Felsen klebet.
Was? rief der Mönch mit stolzen Trutz,

Dem Frevler, den mein Arm geschlachtet,
Weil er den Rosenkranz verachtet,
Gewährt ein Engel seinen Schutz?
Ein Engel! Nein! mich zu verführen,
Hüllt Satan sich in falsches Licht.
Itzt fieng er an, den Bösewicht
Nach Würden zu exorciſieren:
Allein des Seraphs Flammenblick
Lähmt ihm die ausgestreckte Rechte.
Hilf, heil'ger Vater Dominik!
Rief er, hilf deinen treuen Knechte!
Der Vater Dominik ershien;
Allein nicht mit dem Fluch im Munde,
Nicht mit den Augen, die, dem Schlunde
Der Hölle gleich, Verderben sprühn.
An ihren Wimpern glänzten Thränen,
Geweint, um eine schwere Schuld
Beym Allerbarmer auszusöhnen.
„Mein Sohn! sprach er mit sanfter Huld,
Nicht um den falschen Wahn zu nähren,
Den du von mir geerbet hast,
Nein, um die Täuschung zu zerstören,
Um Scham und Reue dich zu lehren,
Erschein' ich dir.“ Der Mönch erblaſst
Und sinkt dem Vater vor die Füſse.
„O Sohn, wie viele Finsternisse,
Fuhr dieser seufzend fort, zerstreut

Der groſse Tag der Ewigkeit!
Vernimm, daſs Gott die Sectenstifter,
Die Kirchenräuber, die Vergifter,
Selbst die Erobrer milder straft
Als die Tyrannen der Gewissen.
Um meine blinde Wuth zu büſsen,
Die Myriaden hingerafft,
Muſs ich schon seit fünf hundert Jahren
Die bleichen Schatten der Barbaren
Von meiner Zunft dem ernsten Ort
Der Reinigung entgegenführen,
Und eher schlieſst das Allmachtswort
Der Gnade mir des Himmels Thüren
Nicht auf, als bis zum Heil der Welt
Dein Richterstuhl in Staub zerfällt."
Er schweigt und öffnet ihm die Höhle
Der Buſse, Stumme Traurigkeit
Begleitet ihn. Zu gleicher Zeit
Trägt der Olympier die Seele
Des Märtyrers ins Paradies.
Ha! rief der Dämon, der die Zähne
Mit stillem Grimm zusammen biſs,
Ein Glück ist's, daſs die Erdensöhne
Des Muckers Rede nicht gehört!
Denn wüſsten erst die Hierarchen,
Inquisitoren und Monarchen,
Was den Verfolgern widerfährt,

Sie steckten bald, des Würgers müde,
Das orthodoxe Rachschwert ein,
Und macht einmal die Kirche Friede,
Wer möchte da noch Teufel *seyn*?

Gretchen.

Wie, liebes Mädchen, so allein
Versenkt in stille Klage?
Was führt dich in den öden Hain
An Gottes Feyertage?

O, fragt nicht, guter Pilgersmann,
Fragt nicht, warum ich weine;
Hier nehmt ein kleines Opfer an
Und lasset mich alleine.

Nein, Kind, ich nehme nichts von dir,
Auch will ich dich nicht quälen;
Allein, bey Gott! du solltest mir
Dein Leiden nicht verhehlen.

Was seh' ich? Alter! – wie mein Schmerz
Entlockt euch stille Zähren?
O, Heil dir, Mann, du hast ein Herz;
Du sollst mein Unglück hören.

Ich liebte: schön war Leonhard,
Ein Fürst von Wuchs und Gange,
Stark wie ein Bär und dennoch zart
Und weiſs und roth von Wange.

So war er — und sein Herz dabey
So gut, so ganz mein eigen —
So ganz .... o, lieber Greis, verzeih!
Ich muſs ein wenig schweigen.

Schweig', Kind. — O möchte deinen Gram
Mein Mitleid dir versüſsen!
Mir ahndet schon, dein Bräutigam
Ward dir von Arm gerissen.

Ja wohl! hier, wo wir uns entzückt
An jedem Abend fanden,
Ward er von Werbern mir entrückt,
Gott weiſs, aus welchen Landen.

Nun sieht der zweyte Lenz mich hier
Ihm jeden Sonntag weinen;
Denn todt ist er. Ach, wehe mir!
Wann wird uns Gott vereinen? ...

Heut, Gretchen, heut! Dein Leonhard
Ist hier! er ist erstanden.
Ein Pilgerkleid, ein falscher Bart
Half ihm aus seinen Banden.

Du bist's! ... Ich hör', ich sehe kaum;
Doch ruft in tausend Sprachen
Mein Herz: du bist's! Gott, ist's ein Traum,
So laſs mich nie erwachen.

VIERTES BUCH.

Der
Fuchs, der Spürhund
und
der Luchs.

(An meine Zöglinge.)

Vor des Chroniden Thron erschienen
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs.
Sie baten ihn mit demuthsvollen Mienen
Um ein Gehör. Der Redner war der Fuchs:
Wir kennen, Herr, den Werth der hohen Gaben,
Die wir von deiner Huld empfangen haben;
Kein Adler hat den Blick, den sie dem Luchs verlieh;
Der Spürhund riecht das Wild auf viele tausend Schritte,
Und mich erhobst du zum Genie:
Indessen würden wir, und dieſs ist unsre Bitte,
Doch alle drey noch weit vollkommner seyn,

Wenn jeder unter uns auch das Talent empfienge ,
Das die zween andern schmückt. Ich geh' den Vorschlag ein ,
Erwiedert Zevs ; allein mit dem Bedinge ,
So will's des Schicksals ew'ger Schluſs ,
Daſs jeder seinem Freund von seinem eignen Pfunde
Ein gleiches Maſs ersetzen muſs ,
Als er von ihm erhält. Mit frohem Munde
Und einem tiefen Knicks nahm das Triumvirat
Die Klausel an , und Zevs mit Schöpfersblicke
Bestätigte den Tauschtractat.
Nun , sprach er , kehrt zur Brüderschaar zurücke
Und sagt ihr , was der Vater der Geschicke
Für euern kühnen Ehrgeiz that.
Das Kleeblatt küſst entzückt dem Gotte die Sandale ,
Und wie ein junger Arzt , der sich zum erstenmahle
Dem Volk als Doctor zeigt , so steif , so naseweis
Drängt jeder sich in seiner Brüder Kreis
Und predigt seine mystische Geschichte.

Erstaunt vernahmen sie die prahlenden Berichte;
Doch ehe noch ein Tag verstrichen war,
Hieſs es, der Fuchs ist vor den Kopf geschlagen,
Der Spürhund taugt nicht mehr zum Jagen
Und Argus Luchs bekömmt den Staar.
Geliebte, die Ihr theils mit fröhlichem Getümmel,
Wie holde Scherze mich umschwebt,
Theils weit von mir zerstreut, auch unter fremdem Himmel,
Noch stets in meinem Herzen lebt,
Glaubt Eurem besten Freund auf Erden:
Wer alles werden will, wird nie was Rechtes werden.

Der Aeronaute.

An Herrn Rath Wild.

Freund, dessen Hand am stolzen Fuſs
Des trabenreichen Vogesus
Ein Segel durch die Wolken führte,
Da man mit skoptischem Geschrey
Am Harz noch immer demonstrierte,
Daſs diese Fahrt unmöglich sey,
Laſs dir von meiner Muse sagen,
Was mit dem Schöps sich zugetragen,
Den Montgolfier auf gutes Glück
Zu seinem Luftkundschafter machte,
Und den sein günstiges Geschick
Gesund aufs Land zurücke brachte.
Zwar hat schon Fama dich belehrt,
Daſs Ludwigs huldgewohnte Hände
Mit einer stattlichen Prähende
Sofort den neuen Cook beehrt;
Doch dieses, Freund, blieb dir verborgen,
Daſs ihm ein Leu entgegen kam,

Als er an einen schönen Morgen
Besitz von seiner Stelle nahm.
„Was will der Schöps im Königsgarten?
Rief der Numide; fort mit dir,
Alltagsgeschöpf! sonst wird dich hier
Der Tod des Marsyas erwarten."
Nun, nun, blöckt ihm der Hammel zu,
Mein guter Freund, hör' auf zu schnarchen;
Ich bin ein seltners Thier als du
Und auch ein Pfründner des Monarchen.
Du siehst, hier hob er seinen Ton,
Den ersten Schöps, der durch die Lüfte
Mit einer zwilchnen Gondel schiffte
Und kecker als Bellerophon
Sich bis ins Reich der Sylphen wagte.
„Vergebung! sprach der Leu, man sagte
Uns viel von deinem Ritterzug;
Allein, was hast du dort gesehen?"
Gesehen, Freund? In solchen Höhen
Sieht unser einer nichts. Genug,
Daſs ich das Wolkenmeer durchkreuzet,
Und daſs mein groſses Beyspiel nun
Die feigen Philosophen reizet,
Den kühnen Schritt mir nachzuthun.
Kaum kam ich von der Fahrt zurücke,
So drangen sie mit gleichem Glücke
In einem fliegenden Gezelt

Durch des Olymps sapphierne Schranken
Ins Heiligthum der Oberwelt,
Und alles das, so schloſs der Held,
Hat doch die Menschheit mir zu danken!
–„Gut, sprach der Thiere Groſsſultan,
Das will ich dir nicht widersprechen:
Oft schickt man einen Schöps voran,
Dem klugen Kopf die Bahn zu brechen."

Der Stern.

An den Freyherrn Joseph von Beroldingen.

Der Thiere Groſsherr starb. Die hohe Facultät
Vereinte sich, um seine Majestät
Nach Standsgebühr zu balsamieren.
Man schnitt den Leichnam auf; doch, welch ein Phänomen!
Man fand kein Herz. Die Ärzte disputieren
Sich braun und blau. Hippokrates, Galen
Und Avicenna siegt; die Herren demonstrieren
Das Gegentheil von dem, was sie vor Augen sehn,
Und streichen sich den Bart. Den Unfug zu vermeiden,
Verbot der junge Schach aus weiser Politik
Der Facultät bey Knut und Strick
In Zukunft die Monarchen auszuweiden,

Und lieſs auf allen Fall sich an des Herzens Platz
Auf seinen neuen Purpurlatz
Ein Supplement von Silberſaden sticken;
Sein Sohn umgab das Ding mit einem Strahlenkranz;
Sein Enkel wandelte, vielleicht aus Ignoranz,
Vielleicht aus bloſser Lust zu flicken,
Das abgenutzte Herz in einen Stern,
Und so entstand der Klecks: womit die groſsen Herr'n
Sich noch auf diesen Tag den leeren Busen schmücken.

Heil denen, Freund! die weder Stuhl noch Band
Erhöhen kann, die uns wie du durch Thaten sagen,
Daſs sie ein Herz fürs Vaterland
Und für die Freundschaft in sich tragen.

Emma und Eginhard.

An Betty.

Geh', Betty, schlieſs' die Halle zu
Und gieb die Harfe mir;
Von einem Fräulein, schön wie Du,
Sing' ich ein Liedchen Dir.

Der groſse Karl, ein deutscher Held,
Des Fräuleins Vater war;
Die Sachsen schlug er aus dem Feld
Und manche Maurenschaar.

Doch Emma war so furchtbar nicht,
Mild, heiter, minnereich;
Ein Rosenbeet war ihr Gesicht,
Ihr Aug dem Himmel gleich.

Die schlaue Mutter hielt sie hart;
Kein Ritter kam ihr nah,
Bis auf den Junker Eginhard,
Den Schreiber des Papa.

Ein hübscher Mann aus altem Stamm,
Pechschwarz von Aug und Haar,
Flink wie ein Hirsch, sanft wie ein Lamm
Und keck wie Roland war.

Den ganzen Winter gab er ihr
Im Schreiben Unterricht,
Allein sie sah nicht aufs Papier,
Nur stets ihm ins Gesicht.

Ein weiches Herz führt Mädchen weit
Im siebenzehnten Jahr.
Herr Eginhard in kurzer Zeit
Der Hahn im Korbe war.

Einst hatte Karl das Zipperlein
Und zog mit seinem Weib,
Der schönen Hildegard, allein
Im Schach zum Zeitvertreib.

Es war um Lichtmeſs. Einhards Knie
Erstarrt im Vorsaal. Ach!
Da führt ihn Satan, weiſs nicht wie,
In Emmas Schlafgemach.

Lag sie zu Bett? Die Chronika
Sagt nichts davon: genug,
Der arme Junker wärmt sich da,
Bis Glocke zwölfe schlug.

Die Mette schallt. Mit einem Kuſs
Entwich er; doch, o weh!
Im Hof, durch den er waten muſs:
Lag nun ein tiefer Schnee.

Was seh' ich? schrie er, groſser Gott!
Läſst sich mein Fuſstritt sehn,
So sterb' ich heut auf dem Schaffot,
Du muſst ins Kloster gehn.

Stumm, wie die Schmerzenmutter, lief
Das Fräulein durchs Gemach;
Auf einmal stand sie still und rief:
Nur mir, Geliebter, nach!

Auf ihren Schultern trägt sie ihn,
Beym klaren Mondenschein,
Durch den beschneyten Schloſshof hin
Bis in sein Kämmerlein.

Doch ach, ihr Heil'gen alle, steht
Den armen Paare bey!
Karl sieht aus seinem Kabinett
Die seltne Reiterey.

Voll Wuth griff er nach seinem Schwert,
Schoſs wie ein Pfeil heran.
Sterbt beyde, rief er — Nein, bekehrt
Euch erst! — Holla, Kaplan!

Der Priester hört's; mit schwerem Kopf,
Das Chorhemd in die Quer,
Mit offnem Wams und Hosenknopf,
Flog er bestürzt daher.

Er sah — Nur Hogarth mahlt das Bild':
Das Fräulein auf den Knien,
Karl mit dem Schwert, der Knapp als Schild
Gelehnet auf sie hin.

Was soll ich? lallt Propst Engelbert
Mit einer Hand im Haar.
Eynun, ruft Karl und senkt sein Schwert,
Vermähle dieses Paar.

Der
Philosoph und die Wahrheit.

Ein Philosoph, des Ordens Ehre,
Ritt einst nach einem Doctors-Schmaus,
Bewehrt mit Säbel, Schild und Speere,
Auf einer flüchtigen Chimäre,
Voll Muths auf Abenteuer aus.
Die Wahrheit, diese spröde Dame,
Der Magier, Sophist und Brame
Zu allen Zeiten nachgesetzt,
Ist auch das Wildbret, das er hetzt;
Allein zu seinem gröſsten Grame
Verlor er stets die rechte Spur.
Er tummelte die rasche Mähre,
Bald in das Kreuz, bald in die Quere,
Erboſst durch eine stille Flur,
Als er ein Hirtenweib erblickte,
Das unter Disteln Beeren pflückte:
Die Göttinn war's, die unerkannt,
Mit scharfem Blick und offnen Mienen,
In einem weiſsen Flachsgewand,

Wie sie dem Sokrates erschienen,
Vor seinem trüben Auge stand.
Wohin? sprach sie mit ernstem Spotte.
„Je! nach der Wahrheit Zauberschloſs,"
Erwiederte der Don Quixotte.
Das findst du nicht auf diesem Roſs;
Sie wohnt in einer stillen Grotte,
Zu der ein rauher Pfad sich krümmt,
Den, wie die alten Sagen melden,
Auch selbst der tapferste der Helden
Nur schwer und nur zu Fuſs erklimmt.
„Zu Fuſse? sprach mit bitterm Hohne
Der weise Ritter zur Matrone,
Ha, ha! so dumm sind wir nicht mehr;
Mein gutes Weib, laſs dir bedeuten,
Daſs schon seit vielen Jahren her
Die Philosophen alle reiten."

Der Exorcist.

Ein Exorcist trieb Teufel aus:
Nicht einer durfte lang verweilen;
Mit Fluchen, Lachen oder Heulen
Verlieſs er stracks das fremde Haus.

Ein altes Weib wird vorgeführt,
Die sich mit allen Vieren bäumet;
Der Priester droht, Die Vettel schäumet,
Und Satanas capituliert.

Erlaube mir nach alten Brauch
In eine fette Sau zu fahren.
Er sprach's und fuhr mit Haut und Haaren
Dem Exorcisten in den Bauch.

Das Bildniſs.

Belinde war das schönste junge Weib;
Doch kein vollkommner Glied fand sich an ihrem Leib
Als ihre Zunge. Welche Plage
Für ihren guten Mann! Doch war ihr Kleon lieb,
So gern er auch im Trinkgelage
Der Grillen finstern Schwarm vertrieb.
Um unverhofft ihn zu erfreuen,
Lieſs sie sich insgeheim von einer Meisterhand
In Lebensgröſse konterfeyen,
Und hieng das Bildniſs an die Wand.
Nun kam der Mann nach Haus, und zwar vom Zechen;
Er sah das Bild — Sie ist's vom Hute bis zum Schuh!
Rief er, und hielt, aus Furcht sie möchte sprechen,
Sich schnell die beyden Ohren zu.

Die Wallfahrt.

Zween Pilger wallten einst nach Rom,
Um sich in dem Sanct Peters Dom
Mit Jubelablaſs zu versorgen.
Sie hatten, bettelarm an Geist
Und Beutel, Wälschland halb durchreist,
Als sich an einem schönen Morgen
Die Hauptstadt wie ein Adlernest
Von ferne zeigte. Welch ein Fest
Für unser Paar! Wie viele Meilen
Sind's noch bis Rom? so frug Protas
Ein Weiblein, das am Wege saſs.
„Noch acht." Auf, Bruder! laſs uns eilen,
Rief sein Gefährte Kasimir;
Es sind für jeden nur noch vier.

Die Unsterblichkeit.

Der Esel Bileams starb alt und lebenssatt,
Sein grauer Schatten kam auf das Gestirn zu wohnen,
Wo sein Geschlecht schon seit Äonen
In bunten Thälern seinen Limbus hat.
Kaum sah der Brüder Chor den Klepper des Propheten
Aus Syrien, so rief die ganze Schaar:
Heil dir! auf unserm friedlichen Planeten,
Du, welchem das Talent im Ernst vergönnet war,
Das uns die Laune der Poeten
Im Scherze borgt, und das uns nur
Das Schattenreich gewährt. Trophäen und Altäre
Erwartet Dich schon lang auf dieser Flur.
„Ihr Herrn, sprach der Gast, erweist mir zu viel Ehre:
Ich strebte nie nach hohen Ruhm,

Auch kostet mich mein Heldenthum
Drey baare Rippen. Ha, bey meinen Ohren!
Das Loos des Esels ist die Dunkelheit:
Wer in den Tempel der Unsterblichkeit
Geprügelt werden muſs, ist nicht daſür geboren.

Karl der Fünfte.

Des Kriegs mit Schwert und Worten müde
Flog Karl der fünfte von dem Thron
In eine Zelle, suchte Friede
Und fand ihn hier. Dem Göttersohn
Gab nun sein Gärtchen mehr Vergnügen
Als einst Paviens Lorberfeld.
Nicht Cäsar mehr war er noch Held,
Doch blofs um über sich zu siegen.
Sein Zeitvertreib war Gottes Welt
Mit ihrem grofsen Bilderbuche
Und die mechanischen Versuche.
Auf Turrianos Geist gestützt
Schuf er oft wandelnde Figuren
Mit Dädals Kunst aus Holz geschnitzt.
Sein liebstes Spiel trieb er mit Uhren:
Er drehte sie, wie sonst den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad
Und zeigte jedem seine Sphäre.
Einst sann er wochenlang darauf,
Ob es denn wohl nicht möglich wäre,

Zwo Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben;
Allein umsonst war seine Müh,
Umsonst auch seines Freunds Bestreben.
Ey, rief er endlich lachend, sieh!
Es will uns nicht einmal gelingen
Zween Zeiger in ein Joch zu zwingen,
Und mir und meiner Priesterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Tausenden und ihr Gewissen
In eine gleiche Form zu gieſsen.

Der Hase.

Es traf sich einst ein rascher Hase
Mit einem wilden Kater auf der Straſse.
Man schwatzte viel, auch von der Tapferkeit,
Und itzt entstand ein Ehrenstreit.
Herr Murner pries den kühnen Muth der Katzen
Und hieſs die Hasen feige Matzen.
„Verläumdung rief Herr Lamp, du sollst mich sehn
Dem ersten Hund beherzt entgegen gehn."
Gut, gut. Sie trabten fort; auf einmal stieſsen
Sie auf das Aas von einem Schäferhund
Lamp sah's zuerst. Mit schnellen Füſsen
Läuft er so weit er kann, läuft sich die Sohlen wund,
Und bleibt erschöpft von Mattigkeit und Schrecken
In einem dichten Busche stecken.

Hier fand zuletzt der Kater ihn.
Nun, nun, das heiſs' ich mir vor einem 'Aase fliehn!
Rief er, ich suche dich schon eine halbe Stunde,
Du täpfrer Held. „Ey, liebes Kind,
Versetzte Lamp, ein anders sind
Lebendige, ein anders todte Hunde."

Die

Scham und der Fächer.

Die Scham, der Tugend junge Magd
Mit der antiken Rosenstirne,
Ward einst von einer eiteln Dirne
Aus ihrem Putzgemach gejagt,
Und raffte, wie's oft geht, im Schrecken
Der Schönen Fächer mit sich fort.
Sie floh an einen öden Ort
Umzäunt mit dichten Fliederhecken.
Hier fächelt sie sich Kühlung zu
Und sprach zum Schirm: Wie gut bist du!
Du deckst der Unschuld Atlaſswange,
Wenn sie vom hohen Purpur glüht,
Womit sie die verschmitzte Schlange,
Das Lob des Buhlen, überzieht.
„Ganz recht! nun laſs auch mich erzählen,
Versetzt der Fächer: dann und wann
Helf' ich der Schönen auch verhehlen,
Daſs sie nicht mehr erröthen kann."

Die
Kantharide und die Schnake.

Am grünen Raub des Tajo gieng
Ein Scherer auf die Jagd der Kanthariden,
„Tyrann! rief eine, die er fieng,
Was nützet dich mein Tod? laſs mich mit Frieden!"
Sehr viel! sprach Podalinius,
Denn wisse, daſs ich, zart pulverisieret,
Dich einem Mönch, der gräulich fantasieret,
Auf seinen Schedel streuen muſs,
Und eh der Abend kömmt, wird sein Verstand erwachen.
„O, weh euch armen Thierchen! flieht!
Rief eine Schnake, flieht vor diesem Drachen!
Denn, wenn durch euch die Heilkunst sich bemüht,
Den Mönchen zur Vernunft zu helfen,
So reizet ihr den Zorn der Inquisition,
Und es ergeht euch wie den Wölfen
Im mörderischen Albion."

Der
Prinz und sein Hofmeister.

Im kühlen Park saſs Prinz Porphyr
Mit seinem Mentor einst nach Tische
Und gähnte recht nach Standsgebühr,
Als aus dem duftenden Gebüsche
Das Lied der Nachtigall erscholl.
Itzt wacht er auf. Entzückungsvoll
Beschleichet er die dunkeln Hecken,
Um hinterrücks das arme Thier
Zu haschen und es einzustecken.
Es ist sultanische Manier
Mit andrer Freyheit so zu spaſsen;
Doch dieſsmal muſste sich Porphyr
Den Appetit vergehen lassen.
Sein erster Schritt verrieth ihn schon,
Und der geschreckte Vogel machte
Mit schnellen Schwingen sich davon.
Die Hoheit stampft und wandert sachte
Dem Mentor zu. Der Mentor lachte.
Beschämt fragt ihn der Königssohn,
Der wohl des Tags auch einmahl dachte:

Wie kömmt's, daſs man in unserm Schloſs
Nicht eine Philomele findet,
Indeſs ein ungeheurer Troſs
Von Spatzen uns die Ohren schindet?
„Mein Prinz, dieſs ist der Höfe Lauf,
Versetzt der Mann; wie Fliegenschwärme
Drängt sich das Heer der Thoren auf;
Doch das Verdienst lebt fern vom Lerme
Verscheucht und gleichsam auf der Flucht:
Nur der entdeckt es, der es sucht."

Susette.

Ein junges Weib aus Tivoli
In Algier Sklavinn ward.
Ein rascher Aga kauſte sie
Und strich sich froh den Bart.

Kind, sprach er, trotz den Houris schön,
Hemm' deiner Thränen Lauf!
Du sollst heut mit mir schlafen gehn;
Nimm diesen Kuſs darauf.

Susette war der Heil'gen gleich,
Die ihr den Namen gab.
Sie zieht ihm einen Backenstreich
Und wischt den Kuſs sich ab.

Das leid' ich nicht, beym Mahomet!
Rief ihr der Türke zu.
„Ha, schluchzt die schöne, dein Prophet
War just ein Bock wie du!"

Ein wilder Derwisch stand dabey
Und hört die Blasphemie;
Er schleppt sie schäumend vor den Dey
Und klaget wider sie.

Der Dey war leider nicht mehr jung;
Er sprach mit frommem Graus:
Man schneide für die Lästerung
Die frevle Zung' ihr aus.

Gesagt, gethan! Susette war
Nun eine Märtyrinn,
Und oben drein verdammt, ein Jahr
Den Schellenkarrn zu ziehn.

Sie bog geduldig sich ins Joch,
Trug wie ein Lamm ihr Kreuz,
Und wer sie sah, den rührte noch
Im Zwilchgewand ihr Reiz.

Das Jahr verstrich. Durch Qual und Spott
Gieng seine träge Bahn,
Und nun flog ein Maschinengott
Zu ihrem Trost heran.

Ihr Mann, der auch die Kette trug,
Schrieb's an den Papst nach Rom.
Der heil'ge Vater ohn' Verzug
Berief den Mönch Pachom.

Er zählte tausend Kronen baar
Dem Pater in den Schooſs,
„Geh', sprach er, mach' das fromme Paar
Vom Joch der Türken los."

Dreymal bückt sich der Pater tief
Und schnell wie Habakuk
Eilt er auf ein Anconer Schiff,
Genannt Sanct Nepomuk.

Pachom lief ohne Fährlichkeit
Im Port von Algier ein,
Und fand den Weg in kurzer Zeit,
Das Ehpaar zu befreyn.

Von Hut und Haube bis zum Strumpf
Neumodisch ausstaffiert,
Der Pater sie nun im Triumph
Zum guten Urban führt.

Sie küssen weinend ihm die Schuh
Voll heiſser Dankbegier.
Gerührt sieht er dem Weiblein zu
Und giebt den Segen ihr.

„Geht, hohlt von einem Märtyrer,
Aus dem Dupletten-Schrein,
Geschwind mir eine Zunge her
Und passet ihr sie ein."

So sprach der Papst. Man bringt zur Stund
Das Heiligthum ihm dar,
Und kaum legt man's ihr in den Mund,
So schwatzt sie wie ein Stahr.

Nun gieng erst recht der Jubel an;
Ganz Rom hallt Urbans Ruhm;
Doch nach drey Tagen rief der Mann:
„O wär mein Weib noch stumm!"

Der

Phönix und das Repphuhn.

Ein Repphuhn sah durch Regenfluth
Den Weitzenvorrath weggespület,
Den es für seine kleine Brut
Gesammelt hatte. Niemand fühlet
Den Gram, den seine Brust empfand,
Als eine Mutter. Bebend wand
Es seine Flügel. Lautes Ächzen
Erscholl durch das verheerte Feld.
Der fromme Phönix hört' es krächzen
Und flog aus seinem Palmenzelt
Versteckt herbey. Sein Ohr belauschet
Die Märtyrinn. Ihr Kummer schwellt
Sein Herz; er naht sich ihr. Wer tauschet
Mir Weizen gegen Gersten aus?
Sprach er. „Ach! rief das Huhn, ich habe
Kaum tausend Körner noch im Haus."
Die nehm' ich an; zur Gegengabe,
Versetzt der Phönix, wird der Strauſs
Ein Malter Gersten zu dir tragen.

Das Huhn verstummt; sein Auge floſs
Und sagte mehr als Hymnen sagen.
Itzt reiſst das Band der Zunge los.
„O, Heil dir! schluchzt es, unser Leben
Ist dein Werk: das Geschenk ist groſs,
Noch gröſer ist die Art zu geben."

Der Küster und der Bauer.

Ein Küster trug bey vollem Becher,
Trotz einem Baccalaureus,
Den Weltbau nach Copernicus
Im Krug der Bauern vor. Ein grauer
Zecher
Schlug knirschend auf den Tisch: Ey,
Herr, was schwatzt er da!
Die Erde soll sich um die Sonne drehen?
Les' er die Schrift: hieſs nicht einst Josua
In ihrem Lauf die Sonne stille stehen?
„Das ist's ja, was ich sagen will;
Seit jenem Tage steht sie still,
Versetzte Doctor Kunz; den Pfarrer möcht'
ich sehen,
Der aus der Bibel je bewies,
Daſs er sie wieder laufen hieſs."

Der

Adler und der Papagey.

Ein naseweiser Papagey
Aus unsern aufgeklärten Zeiten,
Da stolzer Wahn und Spötterey
Pygmäisch das Verdienst bestreiten,
Sah einen Adler, den sein Flug
Aus dem Revier der Sonne trug,
Auf einen Baum sich niederlassen,
Und kriegte Lust mit ihm zu spaſsen.
Er flattert auf den Weisen zu,
Der die gesenkte Stirne kühlte
Und in dem Heiligthum der Ruh
Die Wonne seines Daseyns fühlte.
Herr Vetter, sprach der Papagey,
Mich dünkt, die Zeiten sind vorbey,
Da man dich als Monarch verehrte;
Die Zeiten, da des Dichters Witz
Dich mit dem schreckenvollen Blitz
Des wilden Donnergotts bewehrte,
Und gleichwohl bist du schlau genug,

Noch itzt den Pöbel zu bethören,
Und lenkest deinen stolzen Flug
Nach mystischen erhabnen Sphären,
Als wär' es, wie der Gimpel glaubt,
Nur deiner Majestät erlaubt,
Auf des Olymps lazurnen Hügeln
Sich in dem Quell des Lichts zu spiegeln.
Der lose Vogel schweigt und lacht,
So wie es jeder Spötter macht,
Wenn sein bescheidner Gegner gähnet.
„Dem Adler ist es einerley,
Sprach jener, was ein Papagey
Und was ein Gimpel von ihm wähnet.
Sein Wesen sagt ihm was er ist.
Der kühne Geist, der ihn belebet,
Das Auge, das die Sonne grüſst,
Sobald es nur die Wimper hebet,
Der ehrne Fittich, den er trägt,
Der kaum bekielt die Hüfte schlägt,
Um aus dem Nest sich aufzuraffen,
Verkündigt ihm das stolze Glück,
Er sey vom gütigen Geschick
Zum Bürger des Olymps erschaffen."

Die Klugheit.

Durch eines Fischers List berückt,
Ward in sein Garn ein junger Hecht verstrickt.
Das Sprichwort sagt: die Noth bricht Eisen;
Der Kriegsgeſangne nagt so lang,
Bis daſs es ihm zuletzt gelang,
Sich aus den Banden los zu reissen.
Jetzt sprach er bey sich selbst: Ey, ey!
Ich dacht es nicht, bey meiner Ehre,
Daſs hier ein Netz verborgen wäre.
Je nun, ich bin ja wieder ſrey;
Kein Henker soll zum zweytenmal mich kriegen.
Doch still! was seh' ich dort vor jenem Both
Im Wasser hin und wieder ſliegen?
Beym Element, ein ſetter Bissen Brod!
Er schnappt ihn auf und läſst, dem Netze kaum entgangen,
Sich nun durch einen Hamen ſangen.

Die Schwalbe und der Storch.

Die Schwalbe.

Freund, klappre nicht, und laſs uns fliehn!
Sieh dort am schwarzen Kirchhoſthore
Dem Jäger mit gespannten Rohre:
Ein leiser Druck, so sind wir hin!

Der Storch.

Ich flöhe, wär' ich eine Lerche,
Ein Repphuhn oder ein Fasan;
Allein die Jäger sehn uns Störche,
Von Alters her, als heilig an.
Mit uns wird, wie das Sprichwort saget,
Die Freyheit aus dem Land gejaget.

Die Schwalbe.

Verlaſs dich nicht auf diesen Wahn,
Mein guter Freund; sonst hieſs es immer:
Wir Schwalben brächten Glück ins Haus;

Der Junker selbst litt uns im Zimmer,
Und nun hat kaum die Fledermaus
Ein härters Loos. Ich flog beym Küster
Schon sieben Sommer ein und aus,
Da kam sein Enkel, ein Magister,
Von hohen Schulen jüngst zurück
Und fluchte, trotz Minervens Eule,
Mit so viel Kunst und so viel Glück
Auf Barbarey und Vorurtheile,
Daſs ihm der Alte Vollmacht gab,
Mein Nest, um die Vernunft zu rächen,
Mit sieben Eyern auszustechen,
Und kaum entrann ich selbst dem Grab.

Der Storch.

Heiſst das die Menschheit aufgekläret?
Ha! besser für das Glück der Welt
Ist frommer Irrthum, der erhält,
Als kalte Weisheit, die zerstöret

Phryne.

Als Phryne vor dem Putzaltar
Ihr balsamirtes schwarzes Haar
Mit grauem Modebuder schmückte,
Und mit dem Anstand einer Braut
Auf ihre zarte Rosenhaut
Ein ganzes Weltsystem von schwarzen Pflastern drückte;
So trat Urania, die gute Fey,
Die sie zur Taufe hob, unangeklopft herbey
Und sprach mit Majestät in jeder Miene,
Mit Ernst in jedem Ton, zur armen blassen Phryne:
Noch ehe du das Licht der Unterwelt erblickt,
Hab' ich dich mit dem Reiz des Himmels ausgeschmückt,
Und du, Wahnsinnige! du wagst mit eignen Händen
Das Denkmahl meiner Huld zu schänden?
Itzt fährt sie mit dem Zauberstab

Erzürnt an Phrynens kalte Stirne:
Wohlan, galante Modedirne,
Behalte stets den Reiz, den deine Kunst dir gab!
So Sprach die Fey, und nun war sie verschwunden.
Die gute Phryne saſs allein,
Gleich einem unbeseelten Stein,
Den halben Vormittag im Armstuhl angebunden.
Kaum kam sie zu sich selbst zurück,
So blieb ihr erster schwacher Blick
Auf dem getreuen Spiegel kleben.
Was seh' ich? Himmel! ist es war?
Ich eine Tiegerhaut? ich graues Haar?
Die Schmach kann ich nicht überleben!
So ruft sie, rauft sich voller Wuth
Die Locken aus und wascht sich bis auſs Blut.
Umsonst, es will ihr nicht gelingen,
Die schwarzen Flecken wegzubringen,
Und ach! sie starb, wie man leicht denken kann, —
Ihr Mädchen zittert — ohne Mann.

Der Wundermantel.

Elisa starb; kein Testament
Vergab sein Gut. Der Präsident
Von Salem kam mit vier Gesellen,
Das Inventarium zu stellen.
Kurz war's; ein Mantel und ein Rock,
Ein Ranzen und ein Dornenstock;
Mehr fand sich nicht. Um die Gebühren
Des Richters und des Syndicus
Und des Scribenten abzuführen,
Ergieng der wohlbedachte Schluſs,
Den Erbverlaſs zu confiscieren.
Man schritt zum Werk, als Hasael,
Des Hohenpriesters Amtspedell,
Erschien und von der Kirche wegen
Das Pallium in Anspruch nahm.
Dieſs war den Herren ungelegen;
Doch sie verschluckten ihren Gram.
Der Richter zog den Stab zurücke
Und Aarons Groſsvicar bekam,
Trotz aller Rabulisten Tücke,

Das wunderthätige Gewand
In seine Macht. Mit frohem Blicke
Griff er darnach. Ihm war bekannt,
Daſs es Elias einst getragen
Und, als der Liebe letztes Pfand,
Dem Schüler von dem Feuerwagen
Herunter warf. Von nun an träumt
Der Patriarch von lauter Zeichen.
Er schlägt den Fluſs damit, er schäumt
Und theilt sich nicht. Er legt's auf Leichen,
Und keine regt sich. Miſsvergnügt
Schenkt der getäuschte Hohepriester
Den Mantel seinem lahmen Küster,
Der kaum auf seinem Arme liegt,
Als er ihn schon mit Riesenstärke
Bewegen kann. Der gute Greis
Weint dem Gott Jakobs Dank und Preis,
Und hilft durch stille Wunderwerke
Dem Leidenden. Die Lahmen gehn,
Der Taube hört, die Blinden sehn,
Und kurz, es ward in wenig Wochen
Vom frommen Küster mehr gesprochen
Als von dem ganzen Sanhedrin.
Der Erzhirt grisgramt wie ein Heide;
Sein Antlitz färbt sich gelb und grün;
Er reiſst den goldnen Saum vom Kleide
Und eine Handvoll Bart vom Kinn.

Doch bald entstehen sanftre Klagen
In seiner Brust. Er eilt vor Tag
Ins Heiligthum, den Herrn zu fragen,
Warum ein Küster mehr vermag
Als ein Prälat, auf dessen Magen
Das Urim glänzt. Vergebens beugt
Er seine Knie, brennet Kerzen
Und Rauchwerk. Das Orakel schweigt;
Doch eines ruft in seinem Herzen,
Dem folget er. Der Kirchenrath
Versammelt sich in dem Conclave.
Der Thaumatrug wird als ein Sklave
Des bösen Feinds durch ein Mandat
Citiert, vernommen und verdammet.
Denn wär' er nicht ein Bösewicht,
So schweige das Orakel nicht,
Sprach der Prälat, von Zorn entflammet,
Und das geweihte Blutgericht
Verurtheilt ihn, in Gottes Namen,
Nebst seinem Pallium zur Glut.
Die Stutzer und die feinen Damen
Von Salem, und die ganze Brut
Der Schriftgelehrten und Leviten
Fand sich beym grausen Holzstoſs ein.
Man führt den armen Inquisiten
Mit Pomp durch die gedrängten Reihn:
Allein kaum schlagen rauchend Flammen

Mit Prasseln über ihm zusammen,
So wölbet sich der Mantel schnell
Gleich einer lichten Purpurwolke
Um seinen Leib. Vor allem Volke
Fliegt er so leicht wie Gabriel
In Gottes Schooſs. Der blinde Laie
Klopft auf die Brust mit stummer Reue,
Nur der Prälat rief voller Wuth:
Seht, Brüder, was der Satan thut!

Die Toleranz.

Der Adler hielt auf der bereiften Spitze
Des himmelhohen Kaukasus
Sein Parlament. Er legte seine Blitze
Voll Huld zu seines Thrones Fuſs,
Und wog den Groſsen und dem Volke
Das Recht in ebnen Schalen aus.
Da fuhr, gleich einem Strahl aus einer Donnerwolke,
Ein Habicht in das Oberhaus.
Er hielt ein fremdes Thier in seinen Krallen;
Es war ein alter Kakadu,
Der Indostan verlieſs, um durch die Welt zu wallen.
Sir! rief dem Schach der Schnapphahn zu,
Hier ist ein arger Wicht, der dir dein Erzamt raubet,
Ein Philosoph, der den Olymp zerstört,
Der keinen Zevs und keinen Pluto glaubet,
Und nur bey seinem Brama schwört;

Ja, was noch ärger ist, er macht sich ein Gewissen,
Die Kost, die meinen König nährt,
Das Fleisch der Thiere, zu genieſsen:
Drum halt' ich ihn des Todes werth.
„Da Zevs ihn leben läſst, so lass' auch ich ihn leben,"
Versetzt der gute Schach und winkt ihn los zu geben.
Der Inquisitor barst vor Wuth;
Allein das Hofgesind, zumal die Papageyen,
Der Virtuos aus Kalekut
Und die beredte Gänsebrut
Verspötterten in wilden Melodeyen
Des Königs Toleranz und Edelmuth.
„Schweigt, rief der Potentat so derb zur bunten Herde,
Daſs ihr der kalte Schweiſs entrann:
Ein Fürst, der nicht verfolgt, ist noch kein Gott der Erde,
Ist weiter nichts als kein Tyrann."

Almanzur.

In Bagdad kam einst zum Chalifen
Ein Iman mit geheimen Briefen
Von Meccas heil'gem Scherif an.
„Ich sende dir den gröſsten Meister
„In der Magie, den Menschen sahn;
Die guten und die bösen Geister
Sind seinem Machtwort unterthan —"
So lauteten die goldnen Zeilen.
Der Sultan hieſs den Wundermann
Entzückt an seinem Hofe weilen,
Erwies ihm täglich neue Gunst
Und bat ihn einst, von seiner Kunst
Ihm eine Probe mitzutheilen.
Der Seher willigte darein.
Almanzur schlich am Arm des Gastes,
Bey der Gestirne heiterm Schein,
Sich in den Garten des Pallastes.
Ein Anger im Granatenhain,
Geziert mit plätschernden Najaden,
Tritonen, Faunen und Dryaden,

War schon zum Schauplatz ausersehn.
Der Herrscher muſste sich bequemen,
In einen schwarzen Kreis zu stehn
Und in den Mund den Ring zu nehmen,
Den Moses einst am Daumen trug.
So stand er, als der Wunderthäter
An eine Gruppe Nymphen schlug:
Sogleich ertönet Ach und Zeter
Wie Donner in des Fürsten Ohr.
Die Nymphen, die verschwunden waren,
Ersetzt ein abgehärmtes Chor
Von Wittwen mit zerstreuten Haaren,
Die Brod von dem Despoten flehn
Und ihre Brust in Thränen baden,
Die sich in schrecklichen Kaskaden
Zuvor nach Gottes Himmel drehn.
Nun rührt des Thaumaturgen Gerte
Den Schädel eines Drachen an,
Der einem Lamme, das sein Zahn
Mit Höllenwuth in Stücken zerrte,
Das Mark aus den Gebeinen sog.
Wie groſs war des Monarchen Schrecken,
Den Reichsvezier, der ihn erzog,
Im Ungeheuer zu entdecken,
Und in dem Lamm ein junges Weib,
Dem er mit Gift das Leben raubte,
Weil es ihm nicht, zum Zeitvertreib,

Den Scherz des Ehebruchs erlaubte.
Um den Chalifen zu zerstreun,
Der plötzlich einen Teufel glaubte,
Ergriff der Iman einen Stein
Und warf ihn in den nahen Hain.
Auf einmal drangen alle Dirnen
Des Harems auf den Sultan ein.
Verzweiflung stand auf ihren Stirnen,
Und während sie mit wildem Graus
Die goldnen Ketten, die sie trugen,
Verdammten gleich, zusammen schlugen,
Rief eines der Gespenster aus:
Gieb uns, Barbar, gieb uns die Brüder,
Die Altern, die Geliebten wieder!
Nimm uns die Fesseln weg, Barbar! —
Barbar! scholl es durch alle Bäume
Dem Chore nach, und wie die Träume
Beym Donnerschlag verschwand die Schaar.
Der Sultan wär' auch gern verschwunden;
Doch gleich dem Marmor starr und bleich
Hielt ihn des Meisters Blick gebunden,
Der langsam einem klaren Teich,
In dem ein Heer Forellen spielte,
Sich naht und in der blauen Fluth
Mit seinem goldnen Stabe wühlte.
Schnell wandelt sich der Teich in Blut.
Auf seinen rothen Wogen schwammen

Zehn tauſend Leichen voller Schlammen;
Dem ſehlt ein Arm, dem ſehlt ein Bein,
Dem floſs das rauchende Gehirne,
Wie Milch aus der zerſpaltnen Stirne,
Und dem en hüllt des Mondes Schein
Das Herz in ſeiner offnen Höhle.
Der Iman winkt, und jede Seele
Kehrt in ihr morſches Haus zurück.
Mit Todesangſt im ſtieren Blick,
Mit röchelnder verſchlemmter Kehle
Ruft jeder Leichnam: „Wehe dir!
Weh' dem Erobrer, der wie Rehe
Die Menſchen hetzte! „Wehe, wehe!
Gekrönter Henker, wehe dir!" —
Hier ſank der Fürſt. Drey bange Stunden
Lag er in dumpfer Todesnacht,
Und als er wieder aufgewacht,
War Iman und Geſicht verſchwunden.

Geſsner.

An Lichtwehrs Arm gieng im Elysium
Äsop , der für des deutschen Schülers Ruhm
So kalt nicht ist wie Deutschlands neue Barden ,
Einst in verherrlichter Gestalt
Auf einem Pfad von Thymian und Narden
Jm wölbenden Cypressenwald.
Da kam mit einem hehren Schatten,
Auf dessen Antlitz heitre Ruh
Und Weisheit sich gepaaret hatten,
Der alte Theokrit auf beyde Freunde zu.
Sein Geſsner war's, der eben an der Küste
Der bessern Welt gelandet war.
Er nennt mit frohem Stolz ihn dem vertrauten Paar.
Äsop trat vor ihn hin und grüſste
Mit einem Kuſs den Sänger der Natur.
„Willkommen, sprach er, Freund, auf unsrer Flur!"

Und nahm den Kranz, der seine Schläfe schmückte,
Und setzt ihn Geſsnern auf. Der edle Schweizer bückte
Beschämt das Haupt zurück. „Empfange dieses Pfand
Des Sieges, rief Äsop: er war in deiner Jugend
Dir schon bestimmt — ich gab den Thieren nur Verstand,
Und du gabst deinen Hirten Tugend.“

✓ P[illegible] [illegible]

pfeff

SAMMLUNG

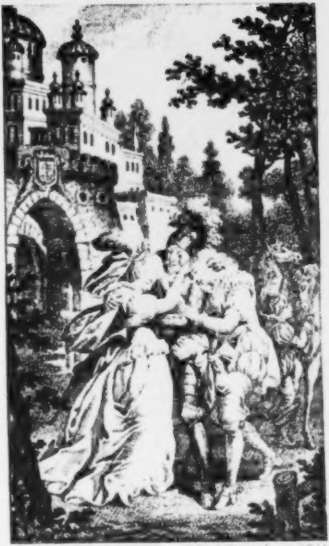
DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

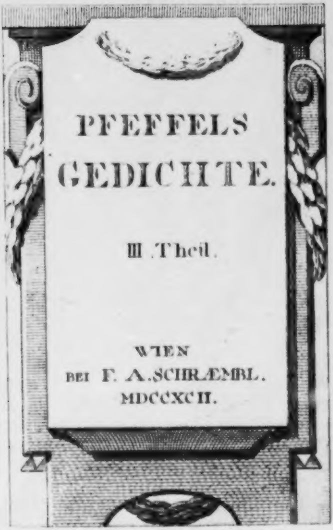
DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

XXIII. BAND.



FREUNDSCHAFT UND LIEBE.



PFEFFELS GEDICHTE.

III. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCII.

POETISCHE VERSUCHE

VON

GOTTLIEB CONRAD

PFEFFEL,

HESSEN-DARMSTÄDTISCHEM HOFRATHE,
DER HELVETISCHEN GESELLSCHAFT UND
DER KÖNIGL. PREUSSISCHEN AKADEMIE
DER KÜNSTE MITGLIEDE.

III. THEIL.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

[illegible]

Chronologisches

Verzeichniſs

der

Stücke des dritten Theils.

Der * bezeichnet die Nachahmung ausländischer Gedichte, das † historische Züge und entlehnte Anekdoten, das § die umgearbeiteten Stücke,

1755.

Seite.
Beweis von hintenher * 32
Nänie * 128
Grabschrift eines Arztes 181
Trost im Unglück 201

1758.

Die Verläumdung * 34
Chloe §. 188
Der Tod §. 204

1759.

Die zween Füchse *§. 139
Auf Eudoxiens Grab 187

1764.

Der Menschenhandel 85
Amor und der Schäfer * 91

1765. Seite.

Der Morgen. An Doris * 14
Die Unsterblichkeit 184
Daphnis, Chloe und der Eremit §. . 133
Aurora und Tithon * § 165

1772.

Der Dompropst und Nachbar Hein . 33
An den Erbprinzen von H. D. . . 110
Boreas und Alekto 186

1775.

Die Jungemagd 31
Galathee 44
Elmire 86
Franz und Nantel 94
Damon und Egle 127
Das Orakel 192

1776.

Winfried und Bertrade 39
Der poetische Nahme 80
Seufzer eines Dorfwirths 182

1777.

An Sarasin 81
Spazierlied für die Jugend 77

1778.

Apoll und sein Schwan 38
Epistel an Phöbe 53
Die Tanne. An Doris. 67
Hebe 88

Seite.
Der Duell 118
Lied eines Negersklaven 195

1779.

Der bestrafte Geizhals. 46
Harpagon 131
Fragment einer Kapuzinerpredigt † . 191

1784.

Grabschrift eines empfindsamen Zechers 89
Epistel an Göckingk 101
Die poetische Geburt* 185

1786.

Die Königswahl* 35
Servil 37
Ein Sträuſschen. An Zoe. 69
Die Tragödienhelden 129

1787.

Epistel an Schlosser 3
Das Gnadenbrot 193

1788.

Auf Marulls Grab 40
Die Wucherer* 81
Der Scheidekünstler 87
Der Contrast 90
Der Rubin. An den Freyherrn v. Salis Sevis 111
Der Kater 189

1789. Seite.

Freundschaft und Liebe † 21
Der Pfau und die Nachtigall * 28
Die Väter * 30
Der Tanzbär * 41
Ludwig von Burgund † 73
Der Hund und der Esel. 79
Das Traumgesicht * 81
Der Hausherr, der Hund und die Katze 120
Das Pferd und der Fuchs * 125
Der Schwätzer * 126
Das Diadem † 141
Der gelbe Zwerg 143
Epistel an den Herrn Grafen Moritz von Brühl 151
Der Grenadier * 180
Der Fuchs und der Wolf, aus einem altdeutschen MS. nachgeahmt. . 183

1790.

Das Götzenbild. 115
Cicero und Demosthenes. 119
Der Iman * 123
Das Hermelin 131
Die drey Stände. An Hrn. R. Petersen 160
Der Philosoph und sein Schneider. An Herrn Hofrath Metzger . . 162
Die Rache † 193

ERSTES BUCH.

Epistel an Schloſser.

Freund, der mir oft im stillen Schooſse
Der göttlichen Philosophie
So traulich seine Finger lieh,
Um eine Wahrheit, wie die Rose
Aus Dornen, keck hervor zu ziehn,
Wie kömmt es, daſs von Anbeginn
So viele Räthsel in dem Loose
Des Erdensohns verschlossen sind?
Scheint er dir nicht sein kurzes Leben
So recht von hinten anzuheben?
Noch ist er an Vernunft ein Kind,
So muſs er seinen Glauben wählen,
Und kennt oft das, was er gewählt,
Erst aus den Zweifeln, die ihn quälen,
Wenn er vier Lustern weiter zählt.
Zu glücklich, wenn sie wie Harpyen
Nicht jeden Bissen ihm entziehen,
Womit sich seine Seele nährt;
Zu glücklich, wenn er sie zerstreuet,
Und eh er in die Grube fährt,

Sich endlich ein Kapellchen weihet,
In dem er froh die Gottheit ehrt.
So trifft er auch die Wahl des Standes,
Der ihn zu seines Vaterlandes
Verderber oder Schutzgott macht.
Noch ehe sein Verstand erwacht,
Stutzt sich der Schüler seine Haare,
Und ist im Geist schon Reichsprälat;
Allein am Mittag seiner Jahre
Verwünschet er den Cälibat,
Entsaget reuig dem Talare
Und stirbt am Abend als Soldat.
Zu diesem war er gleich geboren,
Und jede Stunde gieng verloren,
Die er bey seinen magern Horen
Im düstern Chore zugebracht.
Doch seiner schwärmerischen Jugend
Schien nur des Kläusners Faschingstracht
Und seine rohe Fakirstugend
Der Gnade sichres Talisman.
So lenkt ein Irrwisch unsre Schritte,
Und erst in unsers Lebens Mitte
Steckt die Vernunft ihr Lämpchen an.
Ja, selbst der wildste seiner Triebe,
Des Menschen Seelenrausch, die Liebe,
Ergreifet ihn wie ein Orkan;
Und reiſst sein morsches Both in Stücken

Eh er die Straſse kennen lernt,
Die von dem Strudel ihn entfernt.
So saugt aus einer Lais Blicken
Der weiche Jüngling Minnebrand;
Er reicht mit wallendem Entzücken,
In Hymens Tempel ihr die Hand;
Er preist sein Schicksal. Jung gefreyet,
Hat, sagt das Sprichwort, nie gereuet.
Das Sprichwort lügt. Der Unbestand,
Die Herrschsucht der verschmitzten Dirne,
Ihr Kriegsgeschrey, das ihn betäubt,
Und mehr als alles, seine Stirne
Sagt ihm, daſs nichts ihm übrig bleibt
Als eine Kugel durchs Gehirne,
Wo nicht, die Flucht. Der arme Tropf
Verschonet weislich seinen Kopf
Und rettet sich in fremde Lande.
Hier findet er, mit bitterm Schmerz,
Ein holdes Weib, an Geist und Herz
Sein Ideal; doch ehrne Bande
Von väterlicher Despotie,
Aus Geiz geschmiedet, fesseln sie
Gleich ihm und machen allen beyden
Den süſsen Zug der Sympathie
Zum steten Zunder neuer Leiden,
Den bloſs des Todes Hauch erstickt.
O, wohl uns, Freund, daſs unsre Herzen,

Die sonst so mancher Gram gedrückt,
Mit diesem gröſsten aller Schmerzen
Der Vorsicht Huld verschonet hat!
O, wohl uns, daſs sich gleich die Seelen,
Die, müſsten wir noch einmal wählen,
Wir wählen würden, uns genaht! —
Ja, Lieber! führte das Geschicke
Als Knab auf meinem Pilgerpfad
Mich, meines Ichs bewuſst, zurücke,
Ich würde mit verneutem Blicke
Zuerst nach meiner Doris sehn,
Und dürft' ich mir mein zweytes Leben
Aus lauter goldnen Faden weben,
So müſste Doris Hand sie drehn
Vergönne mir ihn auszuträumen
Den Plan der irren Fantaſey;
Sie faſelt ärger oft in Reimen
Als in des Fiebers Raserey.
Nimm an, daſs ich Berlicke riefe,
Und flugs mich eine gute Fey
Zu allem, was ich wünschte, schüfe;
So würd' ich für des Lebens May
Den dunkeln Stand des Hirten kiesen,
Und bald auf buntgestickten Wiesen,
Bald am krystallnen Schmerlenbach
Mit meinen frohen Lämmern spielen;
Bald unter meinem Ulmendach

In Doris Arm die Wonne fühlen,
Die Amors heil'gem Kelch entquillt,
Wenn ihn die Hand der Unschuld füllt.
Bald sängen wir zu meiner Flöte
Im Rosenstrahl der Abendröthe
Den Lenz und unsre Seligkeit;
Bald des Philemons schönes Ende,
Der noch als Eiche seine Hände
Der Linde Baucis kosend beut.
So würden unsre Zwillingsherzen,
Gesättigt mit Zufriedenheit,
Gewiegt von Freuden und von Scherzen,
Des Daseyns kurze Morgenzeit
In unserm Paradies verleben,
Und bräche dann der Mittag an,
So würd' ich meinen Flug erheben
Und auf der Weisheit steiler Bahn
Nach Schätzen der Erkenntniſs streben.
Nicht skeptische Metaphysik,
Nicht unverdaute Hypothesen
Vom Ursprung und vom Zweck des Bösen:
Die Schöpfung und ihr Meisterstück,
Der Mensch, doch nicht so wohl sein Wesen
Als das Bedürfniſs, als das Glück
Des hohen Fremdlings: diese wären
Das erste Ziel für meinen Blick,
Und stieg' ich in die obern Sphären,

So thät' ich's bloſs, um wonnestumm
Die Wunder Gottes zu verehren.
Oft würd' ich aus Elysium
Den Geist des Sokrates beschwören,
Um mein bescheidnes Heiligthum
Mit seinem Nachlaſs auszuzieren.
Oft müſste die Philosophie
Mich in die Bildergalerie
Der ernsten Weltgeschichte führen.
Hier würd' ich die Ökonomie
Des Menschenstaats, vom rohen Scythen
Der Eicheln fraſs, bis zu dem Britten,
Der sich mit Pudding mästet, spähn,
Und das Maschinenwerk entfalten,
Durch das die Reiche sich erhalten
Und, wenn es stocket, untergehn.
So würden alle Nationen
Und alle Götter und Dämonen
Mit Nimben, Infeln oder Kronen
Im treuem Lichte vor mir stehn.
So würd' ich aus der Menschen Thaten
Den Trieb, der sie gezeugt, errathen,
Und in dem Schicksal alter Staaten
Das Horoskop der neuern sehn.
Ein Philosoph muſs gut regieren,
Wie König Fritz bewiesen hat.
Das Ding möcht' ich wohl auch probiere

Doch erst wenn sich mein Herbst genaht;
Allein wie würd' ich Potentat?
Ey nun, wie man es sonst geworden!
War nicht der erste Monokrat
Wie wir aus dunkelm Bürgerorden?
Kurz, dafür lieſs ich meine Fey
Und ihre Zaubergerte sorgen.
Sie muſste meiner Schwärmerey
Ein Stück der östlichen Türkey
(Man theilt sie doch heut oder morgen)
Zu Staatsexperimenten borgen.
Ich sag' ein Stück; denn find' ich schon
Auf meinem Pädagogenthron,
Wie schwer es ist, nur fünfzig Seelen
Mit weiser Sorgfalt zu befehlen,
So würd' ich der Vernunft zum Hohn
Gewiſs kein groſses Reich mir wählen.
Du müſstest, Freund, mein Sülly ſeyn
Und mich mit deiner Weisheit leiten.
Sie kann zum Antonin mich weihn
Und meiner Völker Glück bereiten
Du hülfest mir mit Löwenmuth,
Doch nie mit Inquisitorswuth,
Die Hyder Vorurtheil bestreiten.
Das Himmelskind, die Toleranz,
Müſst' uns mit ihrem Sternenkranz
Zum Kampfe leuchten. Mein Exempel

Und nicht der Thurm auf meinem Tempel
Bewiese meiner Nation
Den Vorzug der Religion,
Die ich bekenne. Den Prälaten
Vertraut' ich Rauchfaſs und Altar,
Doch nie die Kasse meiner Staaten.
Der Cönobiten bunte Schaar,
Die Ketzer und die Renegaten,
Selbst Maurer und Illuminaten,
Behielt' ich ohne Furcht im Land,
Nur Zöllner nicht und Advokaten
Und keinen stolzen Ritterstand.
Ich schnitzte mir wohl auch Soldaten,
Doch nicht aus jedem Unterthan,
Und wollt' ich ja durch Heldenthaten
Als Muster eines Tamerlan
Im Buche der Zerstörer glänzen,
So steckt' ich alle Residenzen
Von mehr als tausend Häusern an,
Sie, die uns die Apostel senden,
Die lachend unsre Töchter schänden
Und unsrer Söhne Mörder sind.
Du siehst, ich kann auch reformieren.
O Freund, das lernet sich geschwind,
Fängt man nur erst an zu regieren;
Doch, lieber Herr Geheimer Rath,
Was machen wir mit dem Poëten,

Die Platon ausgemustert hat?
Ich dächte, sie und die Propheten,
Sammt ihren Vettern, den Hermeten,
Vertrügen wir in unserm Staat,
Wenn sie dabey nur graben können:
Man muſs dem Käfer in der Saat
Sein Biſschen Leben nicht miſsgönnen.
Der Exorcisten finstre Zunft
Und alle Proselytenmacher
Verbannten wir als Widersacher
Der allgemeinen Volksvernunft.
Sonst folgten wir, um aufzuklären,
Dem leisen Gange der Natur:
Der Waizen auch der fettsten Flur
Treibt Anfangs Gras und dann erst Ähren.
Die Sklaven machten wir zwar frey,
Doch, was noch klüger ist, wir gäben
Den Freygelaſsnen auch zu leben,
Sonst ist die Wohlthat Barbarey.
Die Galgen, welche die Verbrechen
An rohen Übelthätern rächen,
Lieſs ich (man nenn' es Tyranney)
Auf ihren düstern Hügeln stehen,
Bis wir mit eignen Augen sähen,
Daſs Mörder; die am Schiffseil gehen,
Zum Ruhm der neuern Polizey,
Zu guten Bürgern sich bekehren.

Das biedre Landvolk würden wir
Nach deinem Katechismus lehren,
In ihm den ersten Stand verehren
Und nie von seinem Marke zehren.
Fern sey von uns, ihm sein Glas Bier
Und sein Stück Fleisch zum Mittagessen
Physiokratisch vorzumessen.
Besitzt der Bauer Überfluſs,
So theilt er ihn mit seinem Magen
So gern als der Kanonikus.
Im Krug vergiſst er seine Plagen,
Das Trinklied übertönt die Klagen,
Die Fidel hebet seinen Fuſs
Auch dann, wenn Fesseln ihn zernagen,
Und diese Kinderfreuden muſs
Ein Landesvater nie versagen,
Da sie selbst den Anthropophagen
Mit Königsmasken nichts verschlagen.
Nein, Freund, nie will ich im Genuſs
Des Lebens meine Bürger stören,
Und hüpfen sie in muntern Chören
Um meinem unbewachten Thron,
So misch' ich mich in ihre Reihen,
Um mit den Frohen mich zu freuen:
Dieſs sey dann meiner Arbeit Lohn.
O Freund, das Glück der Menschheit gründen,
Und dieses Glückes Zeuge seyn

Ist mehr als eine Welt erfinden,
Ist süſser als der Sternenschein
Dem Auge des geheilten Blinden;
Und diese Wollust würden wir
Am Abend jeden Tags empfinden.
Ich theilte brüderlich mit dir
Die heil'gen Lorbern, die wir pflückten,
Die Freudenthränen der Beglückten
Und ihres Segens Zauberton.
Doch nichts währt ewig hier auf Erden.
Auch uns, Freund, werden die Beschwerden
Und Launen später Iahre drohn.
Dann suchest du die weise Stille
Und schreibest unsern Lebenslauf
Mit deinem goldnen Griffel auf,
Und ich, vergieb mir meine Grille,
Ich füge meiner Träumerey
Noch eine kurze Scene bey:
Wenn Runzeln meine Wangen kerben,
Wenn meines Geistes Kräfte fliehn,
Und ich zu nichts mehr nütze bin,
So wünsch' ich noch als P.. st zu sterben.

Der Morgen.

An Doris.

Aurora steht mit Rosenflügeln,
Auf Tempes dunkelgrauen Hügeln
Und sät die Flur mit Perlen an.
Apollo, der sich satt getrunken,
Schlägt nun des Lichtes erste Funken
Und öffnet seine Zirkelbahn.

Ihm folgen aus den trägen Tiefen
Die Rosse, die vom Meerschaum triefen;
Ihr Wiehern schreckt der Nymphen Ohr.
Er führet streichelnd sie zusammen
Und füttert sie mit Feuerflammen
Und spannt sie seinem Wagen vor.

Schon messen sie die Himmelsstraſse
Und schnauben aus der weiten Nase
Der Welt das Tageslicht herab.
Die Nacht mit der Gespenster Schwarme
Fleucht in des todten Chaos Arme,
Das ihr das finstre Daseyn gab.

Der Mond erblaſst vor Phöbus Blicke,
Die Sterne weichen schnell zurücke
Und schon vermiſst man ihre Spur.
Des lichten Äthers blaue Meere
Ersäufen ihre stolzen Heere
Und nun erwachet die Natur.

Ich höre schon wie Philomele
Dem Schöpfer mit entzückter Seele
Ihr feyerliches Loblied singt.
Ich höre schon die muntre Biene,
Die vom bethauten Rosmarine
Den ersten Raub nach Hause bringt.

Der Löwe schüttelt seine Mähne,
Er bleckt die blutgefärbten Zähne,
Er brüllt und Echo brüllt ihm nach.
Itzt hebt er sich aus seinem Neste
Und friſst des Hirschkalbs warme Reste,
Dem er im Schlaf den Nacken brach.

Ein dumpfer Lerm vertreibt die Stille;
Der Uhu flieht, es schweigt die Grille,
Der Schäfer und der Weise wacht.
Sie schreiten mit verneuten Kräften
Zu ihren täglichen Geschäften
Und nur in Städten ist's noch Nacht.

Die Schafe hören voller Freude
Den Ruf des Hornes auf die Weide;
Sie drängen sich zum Stall heraus.
Der Hahn mit einer Purpurkrone
Lockt als ein Sultan auf dem Throne
Die Hennen aus dem Gitterhaus.

Schon wird der Stier mit strengen Hieb
Dem schwarzen Acker zugetrieben,
Den er in krause Furchen theilt,
Indem die Kuh mit hohlem Brüllen
Ihr schlaffes Euter anzufüllen
Auf dem beblümten Anger eilt.

Im ganzen Dorf ist alles rege;
Ein jeder gehet seine Wege;
Der Reisende besteigt sein Pferd.
Die Ruhe flieht aus den Gemächern,
Ein süſser Rauch steigt von den Däch
Nur fey'rt des Junkers magrer Herd.

Der schwarze Schmidt und sein Ges
Stehn aufgeschürzt vor ihrer Hölle;
Der Blasbalg facht die Flammen an
Das Eisen schimmert an der Zange,
Der Hammer fällt mit wildem Klang
Und macht den Ambos zum Vulkan.

Es hört die schlummernde Laurette
Den Ruf der Mutter in dem Bette
Und richtet gähnend sich empor;
Die Alte legt die Silberlocken
Des Flachses um den nackten Rocken
Und miſst ihr schon ihr Tagwerk vor.

Sylvander greift nach Chloens Bilde,
Die er im dunkeln Lustgefilde
An sein entflammtes Herz gedrückt;
Er seufzt, daſs diese süſsen Stunden
So plötzlich mit dem Traum verschwunden,
Der seinen frohen Geist berückt.

Sieh, Doris, jene Lampe sterben:
Sie scheint vor Neid sich zu entfärben,
Daſs Phöbus Antlitz heller glänzt;
Sieh, seine holden Strahlen blitzen,
Sie dringen durch des Vorhangs Ritzen,
Der unser Bette grün begränzt.

Sein Gruſs ermahnt uns aufzustehen;
Komm, laſs uns zu den Blumen gehen,
Die deine sanften Hände ziehn.
Doch wird wohl Flora schöner prangen
Als du, Geliebte! deren Wangen
Trotz Lilien und Rosen blühn?

An Sarasin.

Freund, einen kurzen Augenblick
War ich bey dir; doch wie viel Glück
Lag nicht in diesem Augenblick!
Die Freundschaft zählt nicht so die Stunde
Wie Adam Riese zählen lehrt:
An ihrem Busen durchempfunden
Ist eine ganze Seklen werth;
Unmerkbar lang, gleich den Äonen,
Die der entzückte Mahomet
Einst in des Weltbaus obern Zonen
Am Thron der höchsten Majestät
Durchlebet, oder doch gewähnet
Durchlebt zu haben. Gabriel
Trug ihn zum Ahnherrn Ismael
Dahin, wo Gott die Tugend krönet.
Er sah, was noch kein Auge sah,
Und hörte, was kein Ohr gehöret,
Und als er wieder umgekehret
Auf seinen Sopha, siehe da!
War er bey zwanzig tausend Jahren

Von Haus, und fand noch Zeit genug
Den angefüllten Waſserkrug,
Den, als er zum Olymp gefahren,
Sein Fuſs vom Tisch herunter stieſs,
Vor seinem Falle zu bewahren.
So zeitvoll sind im Paradies,
Am Quell des Schönen und des Guten,
Und mir bey deiner Leukoris,
Bey dir, Geliebter, die Minuten.
Wenn dieses Blättchen einer liest,
Für den es nicht geschrieben ist,
Wie wird er des Fantasten lachen!
Das mag er! Soll ich ihm dafür
Noch eine saure Miene machen,
Daſs er sein Glück verkennt, das wir
Mehr als das ganze Polen schätzen,
Um dessen letzten Scheidestrich
Therese, Käthe, Friederich
Die Federn und die Lanzen wetzen?
Das Herz bestimmt der Dinge Werth;
An ihm schleift jeder seine Brille.
Ist Sympathie ein Steckenpferd,
So sey sie meine Lieblingsgrille.
O, Heil mir, Freunde, daſs auch ihr
Das mystische Concert verstehet,
Bey dessen Symphonien mir
Die kurze Zeit so schön vergehet!

Doch hätt' ich euch wohl ausgespähet?
Hätt' euch so schnell mein Herz gewählt?
Wär' es von dem, der uns beseelt,
Nicht in die himmlischen Accorden
Der Sympathie gestimmet worden.
Ja, Freund! ja, holde Leukoris!
Die ich voll Stolzes Freundinn nenne,
Die ich nie sah und doch gewiſs
Mit allen ihren Reizen kenne,
Auch euch weis' ich ein Hüttchen an
Auf meiner Hesperiden-Insel,
Die sich, nach Platons frommem Plan,
Mein kühner schwärmerischer Pinsel
Für Biederseelen ausgemahlt.
O daſs ich dich erschaffen möchte,
Geweihter Feenaufenthalt,
Du Schinznach für die zwey Geschlechte!
Doch wenn wir dieses Heiligthum
Entzückungsvoller Sympathien
Hienieden, Freunde, nicht beziehen,
So giebt es ein Elysium.

Freundschaft und Liebe *).

Noch zog kein Bart sich schwarz und rauch
Um Klodwichs Rosenwangen,
So war er schon nach Ahnenbrauch
Auf Ritterschaft gegangen.

Er hatte zweymal im Turnier
Den stärkern Feind besieget,
Und zweymal gegen das Panier
Des Leopards gekrieget.

Auch scholl sein Lob durchs Vaterland
Vom Throne der Valesen
Bis zu Bajonas Muschelstrand
Und jenseits der Vogesen.

---

*) Eine Anekdote vom Jahre 1480. Man sehe das Leben Ludwig *II.* de la Tremouille in der *Collection universelle des Mémoires particuliers relatiſs à l'Hiſtoire de France*, Tom. *XIV.* p. 131.

Sein Amors - Angesicht gewann
Ihm selbst die Gunst der Feinde;
Den bravsten und den besten Mann
Gab ihm sein Herz zum Freunde.

Der Freund war Albert. Eine That
Hat höher ihn geschwungen,
Als wär' sein Ruhm auf Rolands Pfad
Zum Sternenreich gedrungen.

Der traute Wonnemond erschien,
Gekrönet mit Narcissen,
Und Klodwich ritt zum Freunde hin,
Bey ihm ihn zu genieſsen.

Mit Albert küsset ihn sein Weib,
Die junge Gabriele:
Ein Eden Gottes war ihr Leib,
Sein Cherub ihre Seele.

Erst achtzehn Sommer zählte sie,
Und kaum vor einem Jahre
Bot Albert mit gebognem Knie
Den Ring ihr am Altare.

Sein Klodwich kannte sie noch nicht;
Er bebt, als sie ihn küsset,
Und fühlt, daſs über sein Geſicht
Ein Blutstrom sich ergieſset.

Ihn schmolz noch nie der Schönheit Strahl,
Nun schlug sein Herz das Zeichen:
Es soll den Kelch der Lust und Qual
Des Freundes Weib ihm reichen.

Er trinkt ihn, doch nicht er allein;
Er gab, halb ausgeleeret,
Auch ihr den Kelch mit Taumelwein,
Der Mark und Geist verzehret.

Nun spricht bald ein verstohlner Blick,
Ein Seufzer bald zur Schönen;
Sie giebt erröthend sie zurück
Und weint dann Reuethränen.

Eh würden sie dem Tod sich weihn
Als Alberts Bett beſtecken,
Und lassen doch den Dorn der Pein
Im weichen Herzen stecken.

Der Gatte sieht das Paar und schweigt:
Ihn jammern ihre Ketten,
Und heitrer Glaub' an Tugend zeigt
Den Weg ihm, sie zu retten.

Mein Kind, sprach er in Hymens Arm
Zur stummen Gabriele;
Mein Klodwich leidet; stiller Harm
Zernagt ihm Herz und Seele.

Gewiſs liebt er; lieſs er dich nicht,
Für wen er brennet, wissen?
Sie schluchzt: „Ich bin's," und ihr Gesicht
Verbarg sich in das Kissen.

Er herzt sie. Liebchen, schlaf' in Ruh;
Ihr macht mir keine Sorgen.
So sprach er, dreht der Wand sich zu
Und schläft bis an den Morgen.

Sie ruht nicht, weint die ganze Nacht,
Sucht sich zum Kampf zu stärken:
Doch Albert scheint, als er erwacht,
Ihr Leiden nicht zu merken.

Bey Tisch blickt er sie freundlich an,
Und reicht ihr eine Rolle,
Und ruft, daſs man den Rabican
Sofort ihm satteln solle.

Wohin? sprach Klodwich, darf ich mit?
„Bleib hier; zur Abendstunde
Komm' ich zurück vom kleinen Ritt
Zur Muhme Fredegunde."

Schon trabt er fort; die Schöne stand
Im Fenster mit dem Lieben;
Nun öffnet sie den Brief und fand
An Klodwich ihn geschrieben.

„Du liebst mein Weib; laſs mich dein Loos,
O Freund! mit dir beklagen:
Groſs wär's, vor Gott und Menschen groſs,
Dem irren Haug entsagen."

„Doch, kannst du's nicht — ihr seyd allein;
Sey glücklich! Aber wisse,
Dein Glück gebiert mir Todespein
Und euch Gewissensbisse."

So las er. Gabriele weint;
Er bebt; in beyder Blicken
Glänzt das Gelübd, den wilden Feind
Im Busen zu ersticken.

Er jagt, gespornt von edelm Schmerz
Dem Freund nach, springt vom Rosse,
Umarmt sein Knie, weint auf sein Herz
Und bringt ihn nach dem Schlosse.

Die Freyinn fliegt herab ans Thor;
Die Kraft, die sie erfüllet,
Strahlt durch Aurorens Rosenflor,
Der ihre Stirn umhüllet.

Mein Held, mein Freund, mein Bräutig
So ruft sie aus und drücket
Ihn an die Brust, indeſs die Scham
Ihr Aug mit Thränen schmücket.

Er küſst sie weg. Das sel'ge Paar,
Vom Freund gesegnet, feyert
Das schönste Fest, und jedes Jah
Ward dieses Fest erneuert.

O, fey'rt es auch; ihr Nahme sey
Euch heilig, junge Gatten
Der Nachwelt! Weihet jeden May
Drey Rosen ihren Schatten!

Der

Pfau und die Nachtigall.

Ein Pfau (man weiſs, die Harmonie
Ist nicht die Mitgift seiner Kehle)
Sah staunend, daſs, so bald er schrie,
Des Waldes Muse, Philomele,
Mit ihren Melodien schwieg
Und schnell mit hochentzückter Seele
Dem Busch, der sie verbarg, entstieg,
Um ihn voll Ehrfurcht zu begrüſsen.
Du, deren reizendes Talent
Selbst Junos Vogel nicht verkennt,
So fragt er einst, o, laſs mich wissen,
Warum mein Ruf dich, deren Lied
Mich oft beschämet, an sich zieht?
Ein Glück, dem keins auf Erden gleichet,
Das Glück, daſs ich itzt Mutter bin,
Sprach sie, genieſst mein Herz durch ihn.
Du weiſst, sein scharfer Laut verscheuchet
Der Schlangen mörderische Brut.
Jüngst saſs ich still auf meinen Eyern,

Als eins von diesen Ungeheuern,
Mit einem Blick voll schlauer Wuth,
Herbey schlich, um sie auszusaufen.
Ich bat umsonst; doch nun erschallt
Dein mir sonst ekles Krähn im Wald,
Und plötzlich sah ich es entlaufen.
Heil dir, mein Retter! Mein Gesang
Verstummt vor deiner Stimme Klang,
So wenig sie der Spötter schätzet:
Wer nützt, ist mehr, als wer ergetzet."

Die Väter.

Zween Jungen balgten sich wie zween erboſste Kater.
Der Bastard Görgel drosch auf Junker Fritzchen zu.
Geh, Lümmel, brüllte Fritz, du hast ja keinen Vater,
„Hoho! rief Görgel, mehr als du.“

Die Jungemagd.

Ey seht, wie dick die Amme thut!
Das Mensch trägt Puder auf dem Kopſe;
Die gnäd'ge Frau hat's kaum so gut:
Es iſst mit ihr aus einem Topſe,
Trinkt Firnewein und schlürft Kaffee;
Ich muſs mit Kovent mich begnügen.
Wenn ich vor Tag am Waschtrog steh',
So bleibt die Drolle ruhig liegen.
Mich sprengt man immer hin und her;
Sie darf nur tanzen, singen, lachen;
Nein, Jungemagd bleib' ich nicht mehr:
Ich lasse mich zur Amme machen.

Beweis von hintenher.

Jüngst rühmte sich der Arzt Rhabarbarin,
Ich sey durch ihn von Gicht und Pest genesen.
Die Probe, daſs er nie mein Arzt gewesen,
Ist, weil ich noch am Leben bin.

Der
Dompropst und Nachbar Hein.

Wie heiſst der Vogel, Nachbar Hein? —
„Es ist ein Dompfaff; wollt ihr ihn kaufen,
Herr Propst?" —
Kann er auch singen?
„Nein,
Er kann sonst nichts als Fressen und Saufen."

Die Verläumdung.

Bav, sagt die böse Welt, Bav ist ein
rechter Heide.
Wie! Bav, der ohne Scheu sich an den
Göttern reibt,
Und, zu Minervens Gram und dem Apoll
zu Leide,
In Versen und in Prose schreibt?

Die Königswahl.

Das Reich der Affen ist, wie Polen,
Ein Wahlreich; nur daſs Kapriolen
Der Pavianen Thron verleihn.
Am Kurtag ziehn die Candidaten
In einen lichten Palmenhain.
Hier weist das Volk und die Magnaten
Den Werbern eine Kokosnuſs,
Die der im Sprunge pflücken muſs,
Der sich zum Rang des Autokraten
Erheben will. Vor kurzem starb
Schach Matz der vierte, groſs an Thaten;
Er fraſs für drey. Sogleich bewarb
Ein Trupp von sieben Excellenzen
Mit blauem Bart und falben Schwänzen
Sich um den Thron. Zuletzt erschien
Auch noch ein achter Palatin,
An den man nicht im Traume dachte.
Es war ein miſsgeschaffner Zwerg,
Mit einem Höcker wie ein Berg

Und einem Stelzfuſs. Alles lachte;
Er lachte mit. Der Kampf begann.
Die Streiter sprangen Mann für Mann,
Wie Flöhe, nach dem schlanken Äste,
An dem der Völker Schicksal hieng.
Sie thaten Wunder; jeder faſste
Den Preis. Doch von den sieben fieng
Ihn keiner; wie ein Aal entgieng
Die Nuſs, die stets zu fallen drohte,
Des Haschers ausgestreckter Pfote.
Nur eine Faser hielt sie noch,
Als der Äsop an seiner Krücke
Auf den verlaſsnen Kampfplatz kroch.
Von Hoffnung und vom blinden Glücke
Beflügelt wagt er einen Satz,
Der freylich nur die Luft bewegte
Und doch dem schiefen Junker Matz
Das Königreich zu Füſsen legte.
Man hob ihn schwebend auf den Thron,
Und aus dem bunten Chor der Zünfte
Erscholl der laute Jubelton:
Es lebe König Matz der fünfte.

Servil.

Kaum sah man den Servil mit einem Amte prangen,
So wünscht' ihm jeder Glück. Mit lächelndem Gesicht
Schwur er: Gott weiſs, ich bin dem Dienst nicht nachgegangen!
„Nein, sprach ein Schalk, wer kriecht, der gehet nicht.“

Apoll und sein Schwan.

Vor seinem Tode sang der Schwan
Sein erstes Lied und auch das letzte.
Apoll, den das Gekreisch ergetzte,
Nahm ihn zu seinem Vogel an.
„So sollten es, rief er mit Lachen,
Die Poetaster alle machen!"

Winfried und Bertrade.

Bertrade.

Ey, sieh doch, wie sie weint, die Rebe;
Kann etwas wunderbarer seyn?
Der Winzer sagte mir, es gebe
Ein jedes Thränchen ein Glas Wein.

Winfried.

Wenn du so weintest, ha, Bertrade!
Das wär' ein königlicher Spaſs!
Ich machte dich zur Weinkaskade
Und mich zum Heidelberger Faſs.

Auf Marulls Grab.

Marull schläft unter diesem Stein,
Ein Handelsmann von schöpferischen Gaben;
Er würde, wär' er nicht schon längst gemein,
Den Bankerott erfunden haben.

Der Tanzbär.

Ein Gauner an dem Weichselstrand,
Wo man nichts kennet als Despoten
Mit ehrnen Zeptern und Heloten
In Lumpen, zog mit kecker Hand
Ein Bärchen aus der Mutter Pfoten,
Die durch ihn fiel. Der Sieger hieng
Flugs einen Korb dem armen Waisen
Ums rauhe Kinn: ein dichter Ring
Mit einem Gängelband von Eisen
Würgt ihm den Hals, und über dieſs
Stumpft er, um sich vor seinem Biſs
Zu schützen, ihm die jungen Zähne.
Da half kein Heulen, keine Thräne.
Noch mehr: er zwang den armen Wicht
Mit aufgerecktem Kopf und Ranzen,
Er mochte wollen oder nicht,
Nach seinem Dudelsack zu tanzen,
Und seinen Affen Favorit,
Der, taub gleich ihm bey Petzens Klagen,
Wenn dieser seufzte, Fratzen schnitt,

Als Reitpferd durch die Welt zu tragen.
Wenn ihn der Unmuth überwand,
So büſsten seinen Widerstand
Bald seine Knochen, bald sein Magen.
So strich ihm unter tausend Plagen
Bereits das dritte Jahr vorbey,
Als einst, im Sturm der Schwelgerey,
Sein Herr vergaſs ihn anzuschlieſsen.
Die Freyheit winkt. Mit schnellen Füſsen
Verläſst er seine faule Streu
Und fliehet von den Finsternissen
Der Nacht bedeckt durch Busch und Moor
Ins nahe Holz. Mit hohen Küssen
Empfängt ihn seiner Brüder Chor.
Der eine reicht ihm leckre Speisen,
Der andre hilft ihm von den Eisen
An Hals und Schnauze sich befreyn.
Der Hetman eilet voll Entzücken,
Den Gast mit Eichenlaub zu schmücken,
Und weihet ihn zum Bürger ein.
Kaum konnte Petz sein Glück ermessen,
Doch lernt' er eher Honig fressen
Und nur sich selbst gehorsam seyn
Als seines Henkers Wuth vergessen.
Einst sah er ihn den dunkeln Hain
Durchwandeln; gleich dem Höllendrachen
Stürzt er mit aufgesperrtem Rachen

Sich über ihn. Ha, Wütherich!
Brüllt er, nun kömmt der Tanz an dich.
Jetzt packt er ihn mit seinen Tatzen
Und presset ihn, mit wilder Lust,
So fest an seine Felsenbrust,
Dafs alle Rippen ihm zerplatzen.

Ihr Zwingherrn bebt! Es kömmt ein Tag,
An dem der Sklave seine Ketten
Zerbrechen wird, und dann vermag
Euch nichts vor seiner Wuth zu retten.

Galathee.

Was Chloe doch wohl brauchen mag,
Um immer so zu blühn:
Wie kaum am schönsten Frühlingstag
Aurorens Wangen glühn?

Ich bin so weiſs und weiſser noch
Als sie, doch nicht so roth,
Und ohne Rosen sind ja doch
Die Lilien zu todt.

Heut schien mir's, daſs ihr Tityrus
Sie röther noch geküſst,
Da fiel mir ein, ob nicht ein Kuſs
Das Zaubermittel ist.

Flugs lieſs ich meinen Bruder mich
Derb küssen, lief zum Teich
Und sah hinein; doch bleich war ich
Und blieb auch leider bleich.

Muſs nicht vielleicht ein fremder Mund....
Ja ja, das wird es seyn!
Still! dort kömmt Hylas aus dem Grund;
Soll ich? Wohlan! Doch nein!

Ey was! ich weiſs, er wird es thun;
Er ist der beste Hirt:
Jüngst bracht' er mir mein falbes Huhn,
Das sich im Wald verirrt.

Hm! hm! er hört und sieht mich nicht;
Jetzt greift er nach dem Hut.
O Wunder! ist nicht mein Gesicht
Schon wirklich lauter Glut?

Der bestrafte Geizhals,

ein

Schattenspiel an der Wand.

Gebt Acht, ihr Herrn und Frauen;
Schaut fleiſsig an die Wand:
Der braune Mann mit Klauen
Ist Wechsler Hildebrand.

Ein alter Filz aus Hessen:
Nur Wasser war sein Trank,
Nur Grütze war sein Essen,
Sein Lager eine Bank.

Hier steht er vor dem Kasten,
Wo, Schicht auf Schicht gelegt,
Die gelben Füchse rasten,
In Kremnitz ausgeprägt.

Schaut, wie er sich dran weidet!
Nun fasset seine Hand
Den Zwicker und beschneidet
Frech der Dukaten Rand.[*]

Hoho! hier sind zween Armen,
Die ihn um Hülfe flehn;
Hört, wie er ohn' Erbarmen
Sie heiſst zum Teufel gehn.

Nun spricht, an seinem Stabe,
Ein alter blinder Mann,
Mit einem Fuſs im Grabe,
Um einen Deut ihn an.

O Wunder! einen Dreyer
Langt ihm der Filz hinaus.
Gieb, ruft er, alter Schreyer,
Zween Pfennige heraus!

Er danket Ihro Gnaden,
Und hungrig wie der Tod
Schleicht er zum Beckerladen,
Und heischt ein Dreyerbrot.

Hier sitzt auf ihrem Schemmel
Die Beck'rinn, weiſs wie Schnee,
Und trinkt zu einer Semmel
Ihr Schälchen Milchkaffee.

Sie nimmt von ihm den Stater,
Beguckt ihn: „Alle Welt!
Mein guter alter Vater,
Ihr gebt mir falsches Geld!"

Der Greis weint stille Zähren,
Die laut um Rache schreyn,
Und von den Himmelssphären
Kömmt flugs ein Engelein.

In einem Demantbecher
Faſst er wie Perlen sie.
Und gieſst sie vor den Rächer
Mit tiefgebeugtem Knie.

Schaut her! auf seinem Throne
Sitzt Gott im Lichtgewand
Mit seiner Sternenkrone,
Das Weltrund in der Hand.

Er spricht: (Nehmt ab die Mützen!)
„Voll ist des Frevlers Maſs.“
Ha, seht sein Rachschwert blitzen,
Es winkt dem Satanas.

(Bekreuzt euch!) Hurr! im Sturme
Erscheint der Drache schon,
Und krümmt, gleich einem Wurme,
Sich vor des Höchsten Thron.

Was willst du? brüllt der Drache; –
„Du kennest Hildebrand,
Den Wuchrer: meine Rache
Giebt ihn in deine Hand.“

Mit gräſslichem Geprassel
Stürzt er vom Sternenplan
Und schon klopft er in Kassel
Am Haus des Sünders an.

Herein! ruft er mit Brummen.
Er sperrt beym Lampenschein
Die heut erpreſsten Summen
Just in ihr Grabmahl ein.

Seht! Ein Talar von Seide
Deckt Satans Pferdefuſs;
Er scharrt, voll böser Freude,
Ihm seinen Abendgruſs.

„Was wollt ihr? — Deine Seele,
Verdammter Bube du! —
Er packt ihn bey der Kehle
Und drückt sie knirschend zu.

Schaut her, wie seine Fratze
Vom schwarzen Blut sich bläht,
Wie er nach seinem Schatze
Sein starres Aug noch dreht.

(Nehmt Schnupftobak!) Mit Krachen
Und Dampf weicht Satanas,
Nachdem er erst mit Lachen
Zerstampft des Frevlers Aas.

Da liegt er nun, o Grauen!
Zerquetscht wie eine Maus.
Ihr Herren und ihr Frauen.
Nun ist mein Schauspiel aus.

ZWEYTES BUCH.

Epistel an Phöbe.

Auf ihren vierzehnten Geburtstag.

Heut vierzehn Jahre; theures Kind!
Wie bald vollendet! wie geschwind
Eil' ich von meines Mittags Höhe
Ins öde Schattenthal herab!
O! meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm ins stille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — Küss' die süſse Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre;
Wenn — doch der Gott, der euch mir gab,
Wog unser Loos auf seiner Wage
Und maſs den Faden meiner Tage
Am Zepter seiner Weisheit ab.
Vergib mir, Kind, die feige Klage.
Ein Dankfest soll dein Tag mir seyn.
Komm, laſs mich dich mit Rosen krönen.
Mit diesem Kuſs, mit diesen Thränen
Weih' ich dich mir zur Freundinn ein.
Nicht wahr, du fühlst ihn, gute Phöbe,

Des Titels Werth, den ich dir gebe?
Hinfort nicht mehr dein Vater: nein,
Dein Freund bin ich, der dich begleitet
Durchs Land der Täuschung und dein Herz
Zum Leiden sachte vorbereitet;
Denn leiden wirst du. Lust und Schmerz
Sind, gleich den Schalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieser neigt
Das Herz in seine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke steigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel; hüthe dich
Dir eins zu träumen. Hüllet sich
Dein Aug in Wolken, o, so weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine:
Der Schmerz ist ja nicht neu für mich.
Und wenn — nie denk' ich's ohne Beben —
In dir der neue Trieb erwacht,
Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
Beseligt oder elend macht:
Dann, meine Phöbe, dann erwähle
Mich zum Vertrauten deiner Seele.
Nicht streng, nur sorgsam will ich seyn,
Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
Und ihm die nahmenlose Pein
Des Streits mit Hang und Pflicht zu sparen.
Für deine Ruhe fürcht' ich nichts

Vom ekeln Weihrauch süſser Laſſen;
Am Glanz des reichen Taugenichts
Wird sich dein Blick auch nie vergaffen:
Doch schrecklich sind die Zauberwaffen
Des ſeinen Modebösewichts,
Der nichts von Flammen, nichts von Schmerzen
Der Liebe spricht, nur von Genie,
Von Tugend und von Energie,
Von Freundschaft und von Sympathie,
Und, Vampyrn gleich, am sichern Herzen
Des Mädchens saugt, bis es verdirbt,
So wie vom Wurm die Rose stirbt.
Dank sey es unsern hellern Zeiten,
Daſs Selbstheit und Sophisterey
Und Vollkraft und Empfindeley
Der Unschuld mehr Gefahr bereiten
Als je die Nacht der Barbarey.
Es fällt mir gleich ein Mährchen bey:
Ich will es, Phöbe, dir erzählen.
O, laſs damit mich meines Ziels,
Dich zu belehren, nicht verfehlen!
Es heiſst: die Klippe des Gefühls.
Ein Dämon, der beym alten Drachen
Mit Ehren als Geselle stund,
Erhob sich auf das Erdenrund,
Um da sein Meisterstück zu machen.
Er sollte, wie von Anbeginn

Die Zunftgesetze vorgeschrieben,
Ein Mädchen ins Verderben ziehn,
Das stets der Unschuld treu geblieben.
Sophie war zum Opferlamm
Ersehn, ein Kind aus edlem Stamm,
Das jeder Reiz der Eva schmückte,
Und dessen stille Frömmigkeit
Schon oft die Seraphim entzückte.
Er kroch in ein Husarenkleid.
Die Uniform sprengt alle Thüren
Und dienet oft zum Talisman,
Ein eitles Puppchen zu verführen.
Er meldet sich bey Fiekchen an
Und sagt ihr unter tausend Schwüren,
Sie sey das niedlichste Gesicht,
Das ihm von Quebek bis nach Posen
Auf seinen Zügen aufgestoſsen.
Reich, sprach er, Mädchen, bin ich nicht;
Doch wird der Donner erster Tagen
Den krüpplichten Major erschlagen;
Dann sollst du Frau Majorinn seyn.
Was meinst du? Rede, kleiner Nickel!
Das arme Fiekchen war betäubt
Und bebte, wie der Perpendickel
Der Wanduhr. Höhnisch lachend reibt
Ihr Thrax (dieſs war des Helden Nahme)
Den Schnurrbart auf die zarte Hand.

Itzt löst sich ihrer Zunge Band :
Sie schreyt und eine alte Dame
Kam hustend ins Gemach gerannt ;
Die Muhme war's. Der Herzensstürmer
Ward schimpflich aus dem Schloſs verbannt,
Und Fiekchen bat dem raschen Thürmer,
Würd' er sich nur von ferne nahn,
Den Doggen auf ihn los zu hetzen.
Nun fieng er erst zu fluchen an ;
Er riſs den Dolman stracks in Fetzen
Und wollte nun als reicher Geck
Des Fräuleins Herz in Flammen setzen.
Er nennt sich Graf von Schwarzenegg
Und kömmt in einer Staatskarosse,
Mit einem königlichen Trosse,
In einem Kleide starr von Gold
Schön wie der Liebling der Cythere,
Umwölkt von einer Balsamsphäre,
Ins adeliche Schloſs gerollt.
Der Graf ward schwebend aus dem Wagen
In Fiekchens putzgemach getragen.
Er überreichet ihr sein Bild,
Geziert mit seinem Wapenschild,
In einem Rahmen von Brillanten
Fleht knieend um des Fräuleins Gunst
Und spielt mit meisterhafter Kunst
Den feinen schmachtenden Amanten.

„Sechs hundert tausend Thaler sind
Ihr Mahlschatz, angenehmes Kind,
Wenn Sie zum Bräutigam mich wählen."
Er sprach's. Ein Kästchen mit Juwelen
Giebt seinen Worten neue Kraft.
Die gute graue Muhme gafft
Entzückt durch ihre Staarenbrille
Den ausgekramten Reichthum an;
Doch Fiekchen blickt in ernster Stille
Nur auf den üppigen Galan,
In dessen Aug ein Feuer lodert,
Das Wollust strömt und Wollust fodert.
Ihr Herz verschliefst sich vor dem Blick:
Mein Herr, ein allzu grofses Glück
Ist Gift für eine weiche Seele.
Ich kenne mich und ich erwähle
Den Mittelstand, in dessen Schoofs
Ich so viel unvermischte Freuden,
So vielen Trost in kleinen Leiden,
Kurz, mich und die Natur genofs.
Sie schweigt. Die alte Tante brummet;
Der stolze Bräutigam verstummet,
Ruft seinem bunten Phaeton
Und flieget wie ein Pfeil davon.
„Triumph! nun weifs ich dich zu packen,
Ruft er und lacht so fürchterlich,
Dafs Berg und Thal davor erschraken,

In wenig Tagen fang' ich dich:
Wo nicht, so mögen alle Welten
Mich einen dummen Teufel schelten."
Des nahen Sturmes unbewuſst!
Gieng Fiekchen bey dem ersten Strahle
Aurorens aus dem Sommersaale
Ins Wäldchen, und mit Engelslust
Sah sie den Quell vom Felsen fallen
Und sang ins Lied der Nachtigallen.
Da trat ein feiner junger Mann
Mit einem Buch aus dem Gebüsche;
Sein Antlitz kündigt ein Gemische
Von Heiterkeit und Wehmuth an.
Mit Ehrfurcht grüſset er die Schöne
Und wischet eine stille Thräne
Vom Auge. Fiekchen nickt ihm zu
Und fraget ihn mit holder Miene:
Was, edler Fremdling, liesest du?
„Das Marterthum der Clementine
Im Grandison," erwiedert er
Und seufzt. Das gute Mädchen blicket
Ihn zärtlich an; ihr Herz wird schwer;
Es hebt sich schneller und ersticket
Nur halb des Seufzers Antwort. — „Heil!
Heil dir! versetzt er, schöne Seele;
Doch lebe wohl! Gram ist mein Theil
Und Frevel ist's, wann ich dich quäle."

Sie hält ihn auf: O Freund! erzähle
Dein Schicksal mir. Nach langem Zwang
Setzt er sich neben ihr ins Grüne.
„Auch mir ward eine Clementine
Beschert, rief er; doch ach! nicht lang;
Sie starb!“ — Ein Strom von Zähren drang
Aus Fiekchens Augen; ja sie fühlte
Für Damon, was sie nie empfand:
Ein Feuer, das ihr Herz durchwühlte.
Beym Abschied küſst er ihr die Hand.
Und nun begegneten sich beyde
An jedem Tag mit neuèr Freude
Im kühlen Hain; dann sprachen sie
Entzückt vom Drang der Sympathie
Und von der Schöpfung Harmonie.
So oft er von ihr schied, betrübte
Sie sich und wuſste nicht warum.
Doch Damon blieb nicht lange stumm;
Sein Mund gestand, daſs er sie liebte,
Und sie gab ihm den ersten Kuſs
Zum Pfand der Gegengunst zurücke.
Doch bald verfinstert ein Verdruſs
Des guten Damons Wonneblicke.
„Ich bin kein Ritter. — Ach! ich muſs,
So fieng er endlich an zu klagen,
Dir, holdes Fiekchen, dir entsagen.
Nie läſst dein Vormund es geschehn,

Daſs wir — Gott! muſsten wir uns finden,
Um ewig uns getrennt zu sehn!"
Wer kann den Jammer nachempfinden,
Der Fiekchens treue Brust zerriſs!
Wie heben wir die Hinderniſs?
Frug sie ihn einst mit banger Stimme.
„Nichts rettet uns, nichts, als die Flucht
Vor deiner Anverwandten Grimme.
Doch nein, Geliebte, nein! Verflucht
Sey dieser Rath! Nur ich will fliehen.
Fahr wohl — Vergiſs mich — Laſs mich ziehen —
Sey glücklich!" — Kann ich's ohne dich?
Nein, Damon, ich will mit dir fliehen.
Gott will's. Mit dir, mit dir allein,
Du trauter Bruder meiner Seele,
Kann ich auch in der fernsten Höhle
Bey bittern Wurzeln selig seyn.
Sie schweigt. Des Jünglings Wange glühet;
Sein Odem stockt; sein Herz pocht laut;
Wie beym Altar der Beter knieet,
Liegt er vor ihr. „Ah! süſse Braut,
Für mich Geschaffne! kann ich's glauben?
Lallt er, komm, laſs uns gleich entfliehn,
Eh Menschen unser Glück uns rauben.
Du zögerst? Ach! ich war zu kühn
In meiner Hoffnung." Fiekchen hatte
Den letzten Kampf der Pflicht gekämpft;

Ein Seufzer des Geliebten dämpft
Den heil'gen Aufruhr. Ah! mein Gatte,
Hie bin ich! ruft sie, flüchte mich;
Gieb meinem Geist die Ruhe wieder!
Sie weint. Der Himmel röthet sich;
Es fährt auf leuchtendem Gefieder
Sophiens Schutzgeist schnell hernieder.
Betrogne, was beschlieſsest du?
Rief er dem blassen Mädchen zu;
Erkenne, wem du dich ergeben!
Sein Finger rührt den Buhlen an;
Im Nu verschwindet der Galan
Und Fiekchen sieht mit Graus und Beben
Ein schwarzes Kind des Erebus,
Den Faunen gleich an Haupt und Fuſs,
Vor ihrem starren Auge schweben
Und knirschend einen Blick ihr geben,
In dem der Hölle Feuerschlund
Ganz, wie am Richttag, offen stund.
Dem Täubchen gleich, wenn ihm der Gey
Im Flug den bunten Nacken bricht,
Stürzt Fiekchen vor das Ungeheuer
Entgeistert auf ihr Angesicht,
Und als sie sich im Gras gefunden,
War Faun und Genius verschwunden.
Ein leiser Schauer fasse dich,
O Phöbe! Was ich dir erzählte

Ist kein Traum; oft begab es sich,
Der Fall, nur daſs der Schutzgeist fehlte.
O! danke, danke Gott für den,
Geliebte, welchen seine Güte,
Bey deinem Eintritt ins Gebiete
Der Sterblichkeit, dir ausersehn,
Für deine Mutter, die im Stillen,
Doch Engeln sichtbar, ihm nur lebt
Und ihrem Haus, und sich bestrebt,
Zuerst die Lehren zu erfüllen,
Die sie dir giebt. Die schöne Pflicht
Der Arbeit, Kind, versäume nicht;
Auch diese gab uns Gott zum Schutze
Der Unschuld. Aber bloſs zum Schein
Die Hände regen, bloſs dem Putze
Sie widmen, ist nicht Arbeit: nein,
Bedacht und nützlich muſs sie seyn,
Kein träges Spielwerk eitler Jugend.
Suchst du dir lautre Freuden hier?
Ah! Phöbe, nichts gewährt sie dir
Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
Suchst du Gesellschaft? Dein Klavier,
Ein gutes Buch und du und wir:
Was brauchst du mehr die Zeit zu kürzen?
Fleuch, wenn du liesest, den Roman.
So gut als Fickchens Dämon kann
Ein Buch dich ins Verderben stürzen,

Das bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menschenkind erreichet;
Bald für das Laster uns erweichet,
Das in der Unschuld Feyerkleid
Sich langsam in die Seele schleichet;
Bald unsrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenschaft
Zur Fürstinn der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Fantasey
Des Schicksals blinder Tyranney,
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
Glaub' immer an die Sympathie
Verwandter Seelen; ohne sie
Fänd' ich nicht Glück genug auf Erden.
Allein, o möchtest du doch nie
Durch dieſs Gefühl getäuschet werden!
Nicht auf den Lippen, in der Brust
Wohnt es, ist ewig wie die Jugend
Des Seraphs, rein wie seine Lust
Ist, meine Phöbe, ja die Tugend
Hat ihren Magnetismus auch,
Der, wie des Zephyrs warmer Hauch
Zwo Blumen sanft zusammen wehet,
Zwey Herzen, die der Gottheit Ruf
Zu Bild und Gegenbild erschuf,
Sich schwesterlich entgegendrehet.
Doch, Phöbe, diese Wunderkraft

Ist nicht Instinct, nicht Leidenschaft,
Aus der nur Scham und Ekel stammet:
Den Geist erwärmt sie, nicht das Blut,
Und läutert, wie die stille Gluth
Das Golderz', die, so sie entflammet,
Durch des Genusses Ebb' und Fluth;
Würzt ihre Freuden, stählt den Muth,
Wenn sie die Last des Daseyns quälet;
Und gab auch mir das höchste Gut
Der Erde, das Monarchen fehlet:
Ein Chor von Freunden, am Altar
Der Ewigkeit mit mir vermählet,
Die mir zum Schutz, gleich jener Schar,
Die Jakob einst im Traum gesehen,
Auf Gottes Leiter vor mir stehen,
Und oben Er im mildern Glanz
Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
Ich weiſs, du kennest noch nicht ganz
Das frohne mystische Gewebe
Der Fesseln wahrer Sympathie;
Allein auch dir ist einst durch sie
Der Menschheit höchstes Glück beschieden.
Nur hüthe dich vor Schwärmerey
Und suche kein Geschöpf hienieden,
Das frey von allen Mängeln sey;
Und wenn dein Herz den Jüngling findet,
Zu dem es jenen Hang empfindet,

Dem noch kein edles Herz entflohn,
So folge nicht dem ersten Triebe;
Belausch' ihn: hat er einen Thron
Und spottet der Religion,
Kind! so verachte seine Liebe
Und wähle seinen frommen Knecht,
Zeuch froh mit ihm in seine Zelle
Und leb' im Dunkeln an der Quelle
Der wahren Ruhe schlecht und recht.
Und ruft euch einst der Vorsicht Willen
Ins Vaterland der Tugend ab,
So leg' ein Enkel eure Hüllen
In mein und meiner Doris Grab.

Die Tanne.

An Doris.

Sieh, Doris, wie vom Mond bestrahlt
Die Tanne glänzt .... wie schön!
Vor jedem Baum hab' ich im Wald
Die Tanne mir ersehn.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstrahl
Ihr ewiggrün Gewand.

Auf ihren Ästen baut kein Wurm,
Kein falscher Weih sein Nest,
Und neigt sich gleich ihr Haupt im Sturm,
So steht ihr Fuſs doch fest.

So steht sie, bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt,
Und dann noch haucht sie süſsen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, mich einst kühles Moos,
So reiſs im Mondenschein
Aus unsrer Kinder Arm dich los
Und wall' in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
Sing' dann in heiterm Ton
Dein Lied, das mich so oft bewegt,
Das von Hylarion.

Und dringen Seufzer in das Lied,
So blick' den Himmel an,
Von welchem der herunter sieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
Der Tanne Wipfel bebt;
So ist's mein Geist, der ungesehn
Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf' ich zu des Baumes Fuſs
Ein Zweiglein dir herab,
So weih' es ein mit einem Kuſs
Und steck' es auf mein Grab.

Ein Sträuſschen.

An Zoe,

auf ihren Geburtstag.

Noch flimmerte mit blassem Schein
Der Morgenstern. Ich floh die Bahre
Des Schlafs im festlichen Talare
Eilt' ich in unsern Lorberhain,
Um deinem Bild auf dem Altare
Der Freundschaft, einen Kranz zu weihn.
Itzt trat ich auf die heil'ge Stätte
Und fand das Bild mit einer Kette
Von Himmelsrosen ausgeschmückt,
Die dir des Engels Hand gepflückt,
Der dich, o Freundinn! von den Zinnen
Der Sonnenwelt herab gebracht,
Um in der schönsten Winternacht
Den Traum des Daseyns zu beginnen.
Doch, Zoe, nein, es ist kein Traum,
Das Leben im Erziehungshause
Diesseits des Monds. Kurz ist der Raum
Der Laufbahn oft und eng die Klause
Des Schülers. Doch kurz oder lang

Ist es kein Traum. Die Seifenblase,
Womit so mancher Bardensang
Es schon verglich, der Silberklang
Der Flöte, der vom bunten Glase
Erzeugte Schatten an der Wand,
So schnell sie auch vorüber fliehen,
Sind keine leere Fantasien,
Kein Fieberwahn, kein Sinnentand.
Die Rosen, die, von deiner Hand
Gepflegt, wie deine Wangen glühen,
Sind, wenn sie gleich noch heut verblühen,
Doch Rosen; oder ist ihr Duft,
Der wie des Engels Hauch die Luft
Durchwürzt, ein Unding, eine Grille?
Nein, meine Freundinn; zwar wir sehn
Die Dinge, welche vor uns stehn,
Oft mit den Farben unsrer Brille;
Allein auch dieses Phänomen
Ist Wahrheit; nur die fremde Hülle
Ist bald zu häſslich, bald zu schön.
Wohl dem, der keine Brille brauchet
Zu seinem und der Welt Genuſs,
Und, wenn er eine haben muſs,
Sie stets in helle Farben tauchet!
Sieht jemand auf den Pilgerzug
Durchs krumme Thal nichts als Chimären
Und dünkt dabey sich groſs und klug,

Nun wohl, ich will ihn nicht bekehren;
Allein, auch mich bekehrt er nicht.
Mir war's kein eitles Traumgesicht,
Als Doris mir mit heitern Mienen
Vor andern ihre Rechte gab,
Um auf den dunkeln Pfad ans Grab
Mir zur Begleiterinn zu dienen,
Die sie mir itzt noch täglich wird.
Mir ist's kein Traum, wenn gleich den Bienen
Ein Schwarm von Knaben um mich schwirrt,
Wenn sie an meine Brust sich drängen
Und ihre Seelen, frey und froh,
Mit meiner Seele sich vermengen.
Ah! meine Zoe, träumt man so,
Wohlan, so möcht' ich ewig träumen!
Und als an unsers Damons Hand
Du unter den Cypressenbäumen
Mich fandst, als mich dein Arm umwand
Um jenen Schmerz mit mir zu tragen,
Der an Elisens Gruft mich band:
War das ein Traum? Ich würde sagen:
Es war ein himmlisches Gesicht,
Wenn dich, wie Vater Haller spricht,
Nicht allzu sehr die Menschheit zierte.
Und als auf jener fremden Flur,
Wo Gottes Heil uns wiederfuhr,
Die Freundschaft uns zusammen führte,

Als ich in ihrem Heiligthum
Mich deines neuen Lebens freute,
Und dort an deines Gatten Seite
Dein Mund mich, der ich wonnestumm
Die Hand dir hielt, zum Bruder weihte:
O Zoe, meine Schwester, wie?
War diese feyerliche Scene,
Die noch mir eine süſse Thräne
Entlockt, ein Spiel der Fantasie?
Nein, meine Zoe, nein! so müſsten
Die hohen Ahndungen des Christen
Auch Träume seyn. O, laſs uns nie
Des Lebens goldnen Werth verkennen,
Ihn nie von seiner Kürze trennen,
Und unsere Philosophie
In stillen Wucher mit den Schätzen
Der Weisheit und der Tugend setzen!
Dann wird der Augenblick zum Jahr,
Dann wird ein jeder unsrer Tage,
Der unsrer Pflicht geweihet war,
Zur Ewigkeit in Gottes Wage;
Und winket uns des Todes Hand,
So stürzen wir die leere Schale
Und eilen satt vom langen Mahle
In unser neues Vaterland.
Der Emir Harum gieng am Strand
Des rothen Meers. Er sah die Wellen

Mit Brausen von der Felsenwand,
In weiſsem Schaum hinunter prellen,
Und wie der Schaum bey jedem Stoſs
Schnell in den Ocean zerfloſs.
So, sprach er, schwindet unser Leben!
Er seufzt und ein geheimes Beben
Treibt ihn zurück nach seinem Schloſs.
Er tritt ermüdet in die Grotte
Des Dattelhains. Die Sonne sank.
Hier saſs auf einer Rasenbank
Ein hoher Mann gleich einem Gotte
In dünnes Abendroth gehüllt.
Bereite dich; nach dreyen Tagen
Wird dich dein Sohn zu Grabe tragen,
Sprach er, und itzt verschwand das Bild.
Der Emir gieng voll stiller Sorgen
Auf sein Gemach. Am ersten Morgen
Ruft er die Pächter seines Guts
Mit ihren Weibern auf den Söller:
Er speist mit ihnen frohen Muths
Und legt auf eines jeden Teller
Die Quittung für die letzte Pacht.
Den zweyten Tag blieb er verschlossen;
Er schrieb bis in die späte Nacht
An seinen Sohn. Die Thränen floſsen
Oft auf das Blatt, in dem er ihn
Beschwur, den Müſsigang zu fliehn,

Ihn zur Barmherzigkeit ermahnte
Und ihm durch seinen letzten Rath
Den sichern Weg zur Tugend bahnte.
Am ganzen dritten Tage that
Der Greis nichts als mit vollen Händen
Von seinem schattichten Altan
Sein Gold den Armen auszuspenden,
Und wirklich brach der Abend an,
Als er in seine Halle kehrte.
Hier stand ein grauer Muselmann
Mit alten Lumpen angethan,
Der auch noch Trost von ihm begehrte.
Sein Geld war alle. Harum zieht
Den Kaftan aus und wirft dem Alten
Ihn um die Lenden. Plötzlich sieht
Er ihn zum Geist sich umgestalten,
Der vor drey Tagen ihm erschien.
Er staunt. Der Seraph küsset ihn
Und hob im Küssen seine Seele,
Die er mit Lächeln Schwester hieſs,
Aus ihrer eingesunknen Hohle
Und flog mit ihr ins Paradies.

Ludwig von Burgund.

Heil dem Fürsten, der die Menschheit schätzt,
Der sein höchstes Glück in weise Milde
Und in väterliches Wohlthun setzt.
Ihn gebar nach Gottes Ebenbilde
Seine Tochter, die Religion.
So war Fenelons geweihter Jünger,
Ludwig, zu des Lehrers Füſsen schon
Gröſser als sein Ahne, der Bezwinger
Beyder Spanien, auf seinem Thron.
Krieg und Mangel und die harten Plagen
Eines Winters, dem noch keiner glich,
Drückten Frankreich und des Hungers Klagen,
Der mit dürrem Fuſs am Stecken schlich,
Hallten bis ins Schloſs. Des Volkes Schmerzen
Drangen zu des Königs welkem Herzen.
Sanft gerührt, als wär's ein Trauerspiel
Seines After-Euripids Racine,
Gab er stracks den Armen halb so viel,
Als ein Bastard seiner Concubine,
Montespan, zum Eingebind erhielt.

Auch sein Enkel gab, nicht auf den Höhen
Eines Schaugerüsts, gab ungesehen,
Gab als Mensch, der Menschenelend fühlt.
Thränen lohnten ihm, geschminkte Verse
Seinem Ahnen, die erfüllte Pflicht.
Aber bald versiegte seine Börse;
Doch sein groſses Herz versiegte nicht.
Der geheime Diener seiner Milde
Mahlt ihm einst im grauenvollen Bilde
Die vermehrte Noth. Mit rascher Hand
Riſs der Prinz sein Kreuz vom Ordensband.
„Freund, rief er mit freudigen Geberden,
Sprich, daſs diese Steine Brote werden.“

Spazierlied

für die Jugend.

Singt, Brüder, beym Spazierengehn
Die Feste der Natur.
Wie groſs ist Gott, und o wie schön
Ist er auf dieser Flur!

Der Winter deckte sie mit Schnee;
Es schwieg der Wasserfall;
Nun murmelt er im bunten Klee
Zum Lied der Nachtigall.

Hört, wie auf dem besonnten Rein
Die muntre Grille schwirrt,
Und wie im dunkeln Erlenhain
Die Turteltaube girrt.

Hört, wie der Lämmer Lustgeschrey
Im hohlen Thale schallt,
Und wie des Hirten Feldschalmey
Am Felsen wiederhallt.

Mischt, Brüder, ihrem Wonneklang
Auch euern Jubel ein;
Gott schuf auch uns für den Gesang,
Die Vögel nicht allein.

Nur der sey traurig, dessen Herz
Ihn bey sich selbst verklagt;
Der frohe Tanz, der heitre Scherz
Bleib ewig ihm versagt!

Der Hund und der Esel.

Der biedre Hund verlieſs die Burg des wilden Leuen.
Er traf auf einer grünen Bahn
Den sanften Junker Langohr an:
Woher? — „Ich floh den Hof." Warum? „Die Plackereyen
Des Sultans kränkten mich." Das brave Thier!
Wohlan! ich mache dich zu meinem Leiblakeyen.
Bleib' hier; ich bin nicht grausam wie der Schach.
„Nein, sprach der Hund mit ernsten Mienen:
Verbrechen ist's dem Wüthrich dienen,
Dem Dummkopf dienen wäre Schmach."

Der poëtische Nahme.

Ralf.

Wie nenn' ich dem Parnasse dich,
Mein Liebchen; holdes Kind?

Julchen.

Europa, bitt' ich, nenne mich:
Ihr Buhle war ein Kind.

Die Wucherer.

In einer frommen Homilie
Bestritt mit Rath aus Parrhesie
Ein Prediger des Wuchers Sünde.
Drey Filze hörten ihn. Ihr Herz
Zerfloſs im Blitzstrahl seiner Gründe;
So schmilzt im Ofen zähes Erz.
,,Bey Gott, man kann nicht besser schreiben!"
Schwur Mops: ,,Noch reden," sprach Frontin:
,,Er treibt sein Handwerk, rief Crispin,
Laſst, Brüder, uns das unsre treiben!"

Das Traumgesicht.

In einer langen Winternacht,
Wovon ich manche schon mit Reimen
Auf dunkelm Lager zugebracht,
Genoſs ich einst das Glück zu träumen.
Ein groſses Glück! denn Träume sind
Auch für den Mann, wie für das Kind,
Des Erdendramas Intermezzen,
Die mehr oft als das Stück ergetzen;
Doch nun zum Traum. Die Fantasey
Trug mich auf eine Mummerey.
Ein Schwarm von bunten Masken jagte,
Gespenstern gleich, an mir vorbey.
Ein alter hagrer Bettler nagte
An einem Brot von Heidekorn,
Indem des Überflusses Horn
Aus seiner zwilchnen Tasche ragte.
Ein Weib, als Themis ausgeziert,
Von einem schlauen Advokaten
Und einem Amtmann angeführt;
Wog Urtheilssprüche nach Dukaten.

Als Reichsabt kam ein Trunkenbold
Mit Kupferbergen auf der Nase;
Er soff aus einem Deckelglase
Der edeln Rebe trinkbar Gold.
Als Vesta bot mir eine Dirne:
Mit geilem Blick und frecher Stirne,
Der feilen Minne schnöden Sold.
Als Proteus zeigte sich ein Schranze,
Mit einem Stern und einem Joch
Geschmückt, in einem Wechseltanze,
Wo man bald sprang, bald schlich, bald kroch.
Doch schnell erschien im Schwanenglanze
Des frommen Schäfers ein Tyrann;
Er schlug zum Spaſs dem armen Tropfe
Mit seinem Stabe nach dem Kopfe,
Daſs rother Schweiſs herunter rann.
Ich wollte fliehn, weil vor dem Blute
Mir grauet; doch der Ball verschwand
Gleich einem Schatten an der Wand.
Ein Weib mit einem Schellenhute
Und einer Klapper in der Hand
Stund einsam auf der Zauberbühne.
Ihr Kopfputz, ihre Satyrsmiene,
Ihr scheckig flatterndes Gewand
Lieſs mich die Narrheit nicht verkennen.
Sie sprang mit Lachen zu mir hin
Und rief: Ich darf mich wohl nicht nennen;

Denn jetzt erschein' ich, wie ich bin,
Wenn Mahler und Poët mich schildern;
Doch auch in jedem von den Bildern,
Das hier vorbey zog, sahst du mich.
Von jedem Stand und Himmelsstrich
Borg' ich mir eigene Gestalten,
Und selbst, Polypen gleich, zerspalten
Bleibt jeder Theil mein ganzes Ich:
Die Nacht, in der die Menschen tappen,
Gleicht einer Faschingsmummerey;
Ich bin die Hauptperson dabey,
Doch immer unter fremden Kappen.

Der Menschenhandel

Mein Nachbar Lisimon will es nur gar nicht ſassen,
Wie man in Afrika mit Menschen handeln kann.
Indessen käme nur ein solcher Handelsmann,
Er würde gar umsonst sein Weib ihm überlassen.

Elmire.

Elmire, die sonst nichts von Mutterpflicht gewuſt ,;
Zu vornehm, etwas mehr als ihren Mops zu lieben,
Stillt ihren Benjamin an ihrer eignen Brust:
Vielleicht hat ihm der Arzt die Eselsmilch verschrieben.

Der Scheidekünstler.

Heut rühmte sich ein junger Äskulap,
Die Scheidekunst sey seine gröſste Stärke.
Er sagte wahr, das zeigen sein Werke:
Er schneidet Seel' und Leib bey seinen
Kranken ab.

Hebe.

Pfui, Kind! rief Muhme Sylvia,
Als sie beym Sternenschein
Jüngst den Florin mich küssen sah,
Laſs diesen Unfug seyn.

Wenn dich nur einmahl noch Florin
Auf deine Wange küſst,
So wächst ein Bart dir um das Kinn,
Der nicht zu tilgen ist.

Heut sprang der Hirt aus dem Gesträuch,
Als ich am Bache stund.
„Nicht auf die Wange, rief ich gleich,
Küſs ja mich auf den Mund!“

Er that es. O, die Muhme muſs
Die Sache recht verstehn.
Kein Härchen Bart! und solch ein Kuſs
Schmeckt besser als sonst zehn.

Grabschrift

eines

empfindsamen Zechers.

Sentillo ruht in diesem Grab:
Er war ein Freund des Safts der Reben
Und schlug wie sie, bey seinem Leben
Sein Wasser durch die Augen ab.

Der Contrast.

Wie seltsam wandte sich das Blatt
Mit den Despoten unsrer Erde:
Sonst machten sie das Pferd zum Rath,
Itzt machen sie den Rath zum Pferde.

Amor und der Schäfer.

Der Schäfer.

Auf ewig, Amor, gute Nacht!
Mein freyes Herz mag nicht mehr lieben,
Es ist aus seinem Rausch erwacht
Und hat dich, schlauer Feind, vertrieben.
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht!

Amor.

Bedenke; Schäfer, was du thust.
Ruft Iris nicht mit holdem Blicke,
Mit heiſser hochgeschwollner Brust
Dich in den weiſsen Arm zurücke?
Bedenke, Schäfer, was du thust,
Und fluche nicht dem Gott der Lust.

Der Schäfer.

Wer? Iris? die mich so getäuscht?
Die Ungetreue? laſs sie schmachten.
Mein treues Herz, durch sie zerfleischt,
Kann weiter nichts als sie verachten.
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht!

Amor.

So sey die stolze Daphne dein,
Sie, die kein Schäfer noch erweichet,
Sie, die auf dieser Flur allein
An Schönheit meiner Mutter gleichet.
Bedenke, Schäfer, was du thust,
Und fluche nicht dem Gott der Lust.

Der Schäfer.

Auch deine Daphne mag ich nicht,
So sehr sie mir dein Muth erhebet.
Was ist sie? Nichts: ein schön Gesicht,
Ein Marmor, den kein Geist belebet.
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht!

Amor.

Wohlan! so soll dein erstes Ach
Dir diesen Abend noch Themiren,
Sie, die so viele Herzen brach,
In die verschwiegne Laube führen.
Bedenke, Schäfer, was du thust,
Und fluche nicht dem Gott der Lust.

Der Schäfer.

Themiren meinst du? wahrlich nein!
Ich mag nicht welke Rosen pflücken,
Sonst fiele mir vielleicht doch ein,
Ein halbes Ach nach ihr zu schicken.
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht!

Amor.

So wird dich auch das zarte Herz
Der jungen Flora nicht gewinnen.
Schön wie der Lenz, leicht wie der Scherz,
Tanzt sie dort mit den Huldgöttinnen.
Du glühst? das hab' ich wohl gedacht.
Sagst du noch: Amor, gute Nacht?

Der Schäfer.

Ach! Amor, liebstes bestes Kind!
Ja, Floren will ich ewig lieben;
Nur Flora.... Schieſse doch geschwind!
Wie leicht hat sie ein Faun vertrieben!
O, wenn dein Pfeil noch lange macht,
So sag' ich, Amor! gute Nacht!

Franz und Nantel.

Ein Manuscript aus der Verlassenschaft eines bayerischen Handwerksburschen.

Ein junger Pilgrim, Franz genannt,
Zog barfuſs durch das Baierland.
Auf seiner rechten Schulter lag
Ein schweres Kreuz; den ganzen Tag
Bat er sein Paternoster her,
Als ob er schon im Himmel wär'.
Auf einer schmalen Rasenbahn
Traf er ein frisches Mägdlein an,
So lieblich wie Sanct Dorothee,
So schlank wie Genovevens Reh.
Ein Schäferstab ziert ihre Hand,
Den Kopf ein Hut mit grünem Band.
Ihr Anblick so den Franz betäubt,
Daſs er im Ave stecken bleibt.
Sein Herz kocht auf, sein Fuſs wird lahm,
Und als die Dirne näher kam,
Spricht er, indem sein Aug sie miſst,
Halbleis: Gelobt sey Jesus Christ.

Das Kind versetzt nach Gott's Gebot:
In Ewigkeit, ward blaſs und roth
Und schlug die schwarzen Äugelein
Stracks auf das Agnus Dei ſein,
Das warm auf ihrem Busen wallt.
„Woher?" sprach Franz. Ich komme halt
Von Sanct Gaſsner (hier neigt sie sich),
Der mir vertrieb den Seitenstich,
Und meiner Mutter Kunigund
Die Hühneraugen aus dem Grund.
Es ist fürwahr ein Wundermann,
Der selbst die Teufel meistern kann.
„Und ich, sprach Franz, mein trautes Kind,
Büſs' eine groſse, groſse Sünd:
Ich liebt' die junge Brunehild,
Schön wie ein Muttergottes Bild
Und freundlich wie Theresia!
Wenn sie im Schlaf den Heiland sah.
Wir liebten uns ein halbes Jahr
Und wären jetzt ein Ehepaar,
Ach! hätte nicht der grimme Tod
Sie abgemäht. In dieser Noth
Lief ich voll Angst und voll Verdruſs
Und warf mich in den Iſerfluſs.
Ein Fischer hohlte mich heraus;
Dann fühlt' ich erst mit bangem Graus,
Wie weit der Satan mich verführt,

Trat vor den Beichtstuhl tief gerührt
Und ward vom Pater Januar
Verdammt, dieſs Kreuz ein ganzes Jahr
Zu schleppen und zur Pönitenz
Alltäglich hundert Rosenkränz'
Zu beten. Gott sey Lob und Dank!
Heut Abend werd' ich frey und frank."
Ihr habt sie also recht geliebt,
Sprach Nantel, inniglich betrübt,
Zum hübschen jungen Pilgersmann,
Und eine warme Thräne rann
Aus ihrem Aug. „Ihr Seraphim,
Rief Franz mit sanftem Ungestüm,
Was seh' ich? ach, sie weint um mich!
Der ganze Himmel segne dich,
Du liebes Mägdlein! Weiſst du was;
Laſs uns hier sitzen in das Gras.
Sie setzten sich; der gute Franz
Vergaſs bey ihr den Rosenkranz.
Sein Kreuz pflanzt' er in kühlen Grund,
Daraus ein Myrtenstrauch entstund;
In dessen Schatten sprach er viel,
Das sich nicht reimen lassen will,
Und als die Zung' ihm wurde laſs,
So schwatzte Herz und Augen baſs.
Kurz, eh noch klang das Angelus
Gab Nantel ihm den ersten Kuſs.

Jetzt führt er sie am Arm nach Haus,
Da hinkte Kunigund heraus;
Die Hühneraugen waren fort,
Doch ſproſsten Warzen an dem Ort.
Die gute Mutter freut sich fast
Ob ihrem Kind und ob dem Gast.
Sie tischt ihm Butterbrot und Wurst
Und Waben auf, und für den Durst
Nahm er ein Glas Tyrolerwein
Auf Sanct Gaſsners Gesundheit ein.
Er ward in ein Gemach geführt,
Mit lauter Heil'gen tapeziert,
Und schlief im grünen Bettgezelt,
In welchem Nantel kam zur Welt.
Was ihm in diesem Paradies
Geträumt hat, weiſs man nicht gewiſs.
Des Morgens, als die Sonn' aufstund,
Erschien ihm Mutter Kunigund
Und sprach: Mein Kind hat mir erzählt,
Was euch für eine Marter quält.
Wohlan! ich hab' nur dieses Kind,
Bin reich an Bienen, Schaf und Rind
Und möchte gern zum Tochtermann
Solch einen frommen Jüngling han.
„O Wunder! rief Herr Franz und schoſs
Zum Bett heraus, halb nackt und bloſs.
Gebt ihr mir euer Töchterlein,

So endigt sich all meine Pein;
Doch will sie mich?" Zieht Hosen an,
Sprach Kunigund, und fragt sie dann.
Im Hui war unser Franz geputzt
Und trotz Sanct Görgen aufgestutzt,
Und als ihn Nantel kommen sah,
Sprach schon ihr Aug von ferne Ja.
Ein grauer heiliger Dechant
Knüpft Tags darauf das Eheband.
Das ganze Dorf zur Hochzeit kam
Und als mit Braut und Bräutigam
Bis auf des Lammwirths Dominik,
Der sich erhieng an einem Strick.

Ich Küster Anton war auch da
Und habe die Historia
Bey zehn Mals Bier in einer Nacht
Mit Gottes Hulf' in Reime bracht.
Dafür gab mir das junge Paar,
Traun! einen blanken Gulden bar.
Gott segne sie in dieser Zeit
Und in der frohen Ewigkeit!

DRITTES BUCH.

Epistel an Göckingk.

Heut saſs ich im Cypressenhaine,
In dessen Schatten, Freund, auch ich
Um einen kleinen Liebling weine,
Und meine Schwermuth wiegte mich
In schwarze martervolle Träume.
An ihrer Hand gieng ich zurück
Zu meines Daseyns erstem Keime
Und fragte mich: Ist's wohl ein Glück
Zu seyn? Warum bin ich auf Erden?
Um eine Wallfahrt voll Beschwerden
Ins grauenvolle Grab zu thun?
Ach! ist im Schooſs des Nichts zu ruhn
Nicht besser als geboren werden?
Ich dacht' es noch, so sank mein Haupt,
Vom Grübeln matt, in einen Schlummer,
Den bange Furcht und stiller Kummer
Mir lange, lange schon geraubt.
Ich schwung mich mit verneuten Sinnen
Ins unbegrenzte Sternenfeld

Und sah auf des Olympus Zinnen
Den Vater Zevs in seinem Zelt.
Sein Odem hauchte junge Seelen,
Um sie zur Fahrt in unsre Welt
Mit Menschenkörpern zu vermählen.
Da glitt ihm eine durch die Hand,
Als er den ersten dünnen Schleyer
Von lichtem Äther um sie wand,
Den weder Grab noch Leichenfeuer
Verzehren kann. Sie warf sich hin
Und sprach: „O Vater, darf ich's wagen,
Nach der Bestimmung dich zu fragen,
Zu welcher ich ersehen bin?"
Ich sollte deinen Vorwitz rächen;
Doch nein, dieſs Glas befriedigt ihn,
Rief Zevs, es wird statt meiner sprechen
Und dir das bunte Schattenspiel
Des Lebens treu vor Augen [illegible].
Er schweigt und öffnet ihr Gefühl
Mit seinem Finger dem Gewühl
Der Seligkeiten und der Qualen,
Die Sterblichen bereitet sind.
Jetzt blickt der Neuling in den Spiegel
Und sieht mit Lust als frohes Kind
Sich auf der Jugend Rosenhügel;
Er hüpfet, gleich dem jungen Reh,
Im Morgenroth auf weichem Klee,

Und spielet mit der Zukunft Siegel.
Allein der Horen leichter Flügel
Eilt schnell mit diesem Bild davon.
Der Ältern Grab tritt an die Stelle;
Aus seinem Schlunde speyt die Hölle
Ein Heer Gespenster, die ihm drohn.
Sie heiſsen Elend, Hunger, Blöſse,
Und ihr Gefolg ist Gram und Hohn;
Sie schleppen ihn durch Frost und Nässe
Und Dornen bis vor Hymens Thron,
Der sie verscheucht. Die bange Scene
Verschwindet. Eine holde Schöne
Legt ihm der Liebe Ketten an.
Itzt athmet er nach langem Leiden
Der reinen Wollust Götterfreuden,
Die nur der Weise schmecken kann.
Ein Knabe, heiter wie die Sonne,
Umhüpft ihn. Doch Morbonens Hauch
Zerstört auf einmal seine Wonne;
Sie steiget aus des Orkus Bauch
Und reiſst das Kleinod seiner Seele
Von seinem Arm. Er seufzt, er weint,
Gleich der verlaſsnen Philomele,
Auf ihrer Urne. Schnell erscheint
Ein edler Freund, der kaum die Lücke
In seiner Brust zu füllen wagt,
Als eine Hyder voller Tücke,

Sie heiſst Verläumdung, ihn verjagt.
Nun suchet er mit nassem Blicke
Die letzte Stütze, seinen Sohn,
Und findet ihn am Acheron.
Er eilet, sich ihm nachzustürzen;
Doch Charon, weigert ihm den Kahn;
Umsonst ruft er die Parzen an,
Den schwarzen Faden abzukürzen.
Ihr Ohr ist für Bedrängte taub;
Nur langsam sinkt er in den Staub.
„O Zevs, rief hier der neue Bürger
Der Unterwelt in Thränen aus,
Welch ein Verhängniſs voller Graus!
Ha! wirf mich lieber gleich dem Würger
Aus Mitleid in den kalten Schooſs!
Von allen, die auf Erden wohnen,
Fiel keinem ein so schwarzes Loos."
Du irrst, sprach Zevs, von Legionen
Trifft einen kaum ein bessers Glück;
Die meisten werden dich beneiden.
„Doch, Vater, was für ein Geschick
Erwartet sie nach diesem Leiden?"
Den, welcher mit gestähltem Blick
Des Lebens Ungemach bekämpfet,
Nichts wünschte, was ich ihm versagt,
Die Triebe der Natur gedämpfet:
Und nie gemurrt, und nie geklagt,

Wenn ich durch Trübsal ihn geläutert,
Erwartet ein Elysium,
Wo seine Tugend nicht mehr scheitert,
Und Seligkeit und Heldenruhm
Ihn krönt. Hier blieb der Schatten stumm:
Doch schnell rief er: „Wie, keine Krone
Als auf dem Weg zum Marterthum?
Zevs, ich entsage meinem Lohne;
Behalte dein Elysium
Und schaff' entweder mich zum Wurme,
Der kaum sein Daseyn ahndet, um,
Wo nicht, zum Halbgott, der dem Sturme
Mit stillem Muthe trotzen darf."
Der Mensch, versetzt Kronion weiter,
Füllt auf der groſsen Wesenleiter
(So will's der Plan, den ich entwarf)
Die Lücke zwischen den Dämonen
Und Bestien, und dir miſsfällt
Die Kette, welche seit Aonen
Das Schöpfungsall zusammen hält?
„Ich tadle nicht den Plan der Welt;
Doch daſs auch ich hinein gehöre,
Das quälet mich; denn bin ich nur
Ein Lückenbüſser der Natur
Und nicht beglückt in meiner Sphäre,
O Zevs, so lehrt mich mein Verstand,
Die Mitgift deiner eignen Hand,

Daſs es mir Armen besser wäre,
Aus der Natur vertilgt zu seyn."
So sey es! fiel Kronion ein.
Er sprach's, und eine Handvoll Blitze
Zerstiebt die neue Menschenskizze,
Doch nicht den Geist: betäubt und stumm
Durchgleitet er des Athers Fluthen,
Und, was kein Priester wird vermuthen,
Er fand sich im Elysium.
  Ich sehe deine Seele bluten,
O Freund! Wie wallet meine Brust,
Daſs einer lebt, der mich verstehet,
Und meine Klage nicht zur Lust
In eine Blasphemie verdrehet.
Der kannte, traun! die Menschheit nie,
Der meine Hausphilosophie
Als eine Misanthropinn schmähet,
Von einer Mänas des Kocyt,
Und einem zweyten Heraklit
In einer Todtengruft geboren.
Ich weiſs es, Freund, man lernet sie
Nicht in den Büchern der Doctoren,
Auch nicht auf der Akademie,
Noch in dem Schöpfungsideale
Der heitern Dichterfantasie;
Nicht bei dem Klange der Pokale,
Noch auf dem seidnen Kanapee

Am Busen einer Danae,
Noch in dem goldnen Opernsaale
Vergötterter Sardanapale;
Auch nicht beym Wilden; sorgenlos
Liegt er auf seinem Thron von Moos,
Wo er beglückt, weil er nichts brauchet,
Sein Leben im Tobak verrauchet.
Da lernt man nicht der Menschheit Loos,
Nein! aber bey den Hekatomben,
Die der Erobrer würgen läſst,
Und in den weiten Katakomben
Des blassen Hungers und der Pest;
Und in den dunkeln Magazinen
Des Geizes, in Potosis Minen,
Wo jährlich der Natur zum Spott
Ein Heer von Märtyrern verschmachtet,
Durch deren Hand er seinen Gott,
Dem er schon eine Welt geschlachtet,
Der Huth des Cerberus entrückt;
Und in Messinens Feuerschlünden,
Wo Kinder, halb vom Schutt erdrückt,
Sich ächzend um die Mütter winden,
Bis sie der Schwefeldampf erstickt;
Und bey der Kirche Brandaltären,
Die festlich den zu Staub verzehren,
Der anders, aber redlich glaubt,
Indeſs sie noch aus Gottes Worte

Dem Armen an der Todespforte
Den letzten Trost, die Hoffnung, raubt.
Ach, Freund, die Hoffnung! — Ich verstumme! —
Mein Herz reiſst seine Bande los! —
Es bricht! — und dennoch nannt' ich bloſs
Die kleinste Ziffer von der Summe
Des Elends, das die Menschheit plagt.
Wer zählt die Menge, die in Zellen,
Pallästen, Hütten und Kapellen,
In Kerkern und auf Gräbern klagt?
O, wahrlich unter Millionen,
Die hier auf Gottes Erde wohnen,
Vom unschuldvollen Säugling an,
Der kaum den Kelch des Lebens fasset
Und schon am Mutterhals erblasset,
Noch eh er Mutter stammeln kann,
Bis zu dem Dulder an der Krücke,
Der sein Jahrhundert überlebt,
Und seinen letzten Freund begräbt,
Betreten wenige die Brücke
Der Ewigkeit, die vor dem Thron
Des milden Vaters der Geschicke
Nicht für ihr bloſses Daseyn schon
Entschädigung erwarten könnten.
Ist dieses Irreligion,
So mag die Inquisition
Mein Evangelium verbrennen.

Genug, wenn meine Stunde schlägt,
So wird schon einer meiner Lieben,
Indem er in den Sarg mich legt,
Mir's unter meinen Nacken schieben.

An den Erbprinzen

von H. D.

Prinz, um den Sohn Ulyssens groſs zu bilden;
Stieg Pallas einst von des Olymps Gefilden,
Doch damahls war sie braun und alt,
Verhüllt in Mentors erste Miene;
Bey dir behielt sie ganz die göttliche Gestalt
Und gab sich bloſs den Nahmen Karoline.

Der Rubin.

An den Freyherrn von Salis Sevis.

In jenem zweyten Babylon,
Wo ein gekrönter Kannibale
Zu seiner Schwester Hochzeitmahle
Die besten seiner Nation
Geschlachtet hat, und, o der Schande!
Nicht auch für seines Frevels Lohn
Der Menschheit und dem Vaterlande
Geschlachtet ward auf seinem Thron;
In jenem zweyten Babylon,
Wo Frankreichs Vater und Befreyer,
Weil er den Weg ins Paradies
Der Wahl des Herzens überlieſs,
Ein orthodoxes Ungeheuer
Den Mordstahl in den Busen stieſs,
Und wo sein Enkel, den der Heuchler
Und der Poët den Groſsen hieſs,
Gereizt durch infulierte Schmeichler
Und Lojolas Hyänenbrut
Der Ketzer neues Reich zerstörte,

Und freylich nicht durch Schwert noch Gluth,
Bloſs durch Dragoner sie bekehrte:
In dieser stolzen Königsstadt,
Die für den Weisen und den Thoren
So manche schöne Seite hat,
Hier lebst du, Freund! in dich verloren,
Der Weisheit und den Musen treu
Und, wie die Mutter dich geboren,
So gut, so heiter und so frey.
Ja frey, des groſsen Königs Krone
Verblendete dein Auge nie;
Du stehest zwar vor seinem Throne,
Allein mit ungebognem Knie.
Du leihst, gleich deinen tapfern Ahnen,
Ihm deinen Arm, allein wie sie
Reiſt unter des Monarchen Fahnen
Bloſs für die Republik der Held,
Und ruft die gellende Trompete
Dich aus der Hofburg in das Feld,
So nimmst du nebst dem Schwert die Flöte,
Wie Vater Kleist, mit in dein Zelt,
Und trägt dich dein getreuer Schimmel
In deiner Alpen Schooſs zurück,
So singst du, fern vom Kriegsgetümmel,
Wie er, doch unter freyerm Himmel,
Des Frühlings Pracht, des Landmanns Glück.
O selig, Freund, wem sein Geschick

Das göttliche Talent beschieden,
Sich selber stets genug zu seyn!
Nichts störet seinen innern Frieden,
Nichts trübet seinen Sonnenschein.
Auch mitten unter Legionen
Ist er, so oft er will, allein;
Und schlöss' ihn, gleich den Robinsonen,
Ein unbewohntes Eiland ein,
So schuf' er Mennschen trotz dem Greise,
Deukalion, aus jedem Stein.
O wahrlich, Freund, der stille Weise
Ist auf der weiten Gottesflur
Die schönste Blume. Seine Seele;
Empfängt nur von sich selbst Befehle
Und sie gebietet der Natur.
Diefs hat der Perser Schach Iskender
Von einem heiligen Kalender
In einer Wildnifs einst gelernt.
Entführt von seinem scheuen Pferde,
Das ihn von eines Rehbocksfährte
Und seinem Jagdgesind entfernt,
Fand er den Mönch, der auf der Erde
Im Schatten safs; in seiner Hand
Hielt er ein Häufchen rothen Sand.
„Was machst du Alter?" Herr, Rubinen,
Versetzt der Greis mit heitern Mienen. —
„Rubinen! faselst du? Lafs sehn."

Er stieg vom Pferd. Der Alte hauchte
In seine Faust. Der Sand verrauchte
Und ein Rubin, so groſs, so schön
Als keiner in des Herrschers Krone,
Blieb in der offnen Hand zurück.
Iskender staunt. Sein irrer Blick
Klebt bald auf dem verkannten Sohne
Des Hermes, bald auf dem Rubin.
„O, gieb mir, bat der Weltbezwinger
Zuletzt den Siedler, gieb mir ihn.
Ich trag' ihn bis ins Grab am Finger
Als deiner Wundergabe Pfand."
Der Siedler reicht dem hohen Gaste
Die Gemme; doch der König faſste
Statt des Rubins ein Klümpchen Sand.
Der Sultan knirscht und greift zum Säbel:
Doch schnell umwölkt ein schwarzer Nebel
Sein wildes Aug, indeſs der Wald
Von dem Orakel wiederhallt:
„Was Staub ist für gemeine Seelen
Wird für den Weisen zu Juwelen."

Das Götzenbild.

In einem Tempel der Mogolen
Ward sonst mit groſsem Pomp ein Götzenbild verehrt;
Von Delhis prächtigen Idolen
Das prächtigste. Sein Schmuck war Millionen werth.
Es saſs auf einem hohen Throne,
Von Perlen starrte sein Gewand,
Um seinen Scheitel schlang sich eine Demantkrone,
Ein Zepter wuchs aus seiner Hand
Und unter seinen Füſsen stand
Als Schemmel eine goldne Sphäre.
Einst fuhr der Geist der Reformation
(Ein seltnes Phänomen) in der Braminen Chöre.
Sie glaubten, trotz der Protestation
Des warnenden Decans, daſs es weit edler wäre,
Statt des geschmückten Gotts, ein nacktes Bild von Thon

Zum Dienst des Volkes auszusetzen
Und mit den unfruchtbaren Schätzen
Den ärmern Theil der Nation
Durch milde Gaben zu beglücken.
Der Pflastertreter Zunft und der Poëten Schwarm,
Zwo Kasten oft gleich faul und öfter noch gleich arm,
Beklatschten den Entschluſs mit brausendem Entzücken.
Nun ward das goldne Bild mit seinem Schmuck zerlegt
Und zu Dukaten umgeprägt.
An seine Stelle kam auf einem niedern Herde
Von lockerm Tuff ein Gott von Pfeifenerde.
Vortrefflich! rief der Philosophen Schar
Und gieng mit steifem Knie vorüber;
Doch gar kein Bild wär' uns noch lieber.
Bey Gott! die Herren reden wahr,
Rief hier ein Stutzer aus und dort ein Eseltreiber.
Indessen lockte noch der flache Rauchaltar
Die Pilger und die Bettelweiber,
Bis nichts mehr auszuspenden war.
Nun sah man schnell der Andacht Flamme schwinden.

Das Volk empfand der Einfalt Reiz nicht mehr;
Es freute sich sogar aus hundert schönen Gründen
Den Thongott lächerlich, den Tempel kahl zu finden,
Und nach drey Monden stand er leer.
Nun hielt man ein Concil; der Nestor der Braminen
Rief: Brüder! meine Furcht trifft ein;
Traun! um die Huldigung der Menge zu verdienen,
Muſs ein Idol geschmückt und hoch erhoben seyn.

Gilt nicht der Satz, den der Dekan empfohlen,
Auch von politischen Idolen?

Der Duell.

Um eine Ziege balgten sich
Zween Böcke, warm von Herz und Stirne.
Der Kampf war lang und fürchterlich.
Zum Glück erschien zuletzt die Dirne
Und rief: „Ihr Herrn, berichtet mich,
Weſswegen rauſt ihr euch?" Um dich. —
„Um mich? den Streit kann ich entscheiden
Ich liebe keinen von euch beyden."

Cicero und Demosthenes.

Wenn Cicero von der Tribune stieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher ſpricht schöner!
Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

Der

Hausherr, der Hund

und die

Katze.

Der edle Ritter Pharamund
Hielt Tafel. Greif, sein Tiegerhund,
Trat schnell herbey ihm aufzuwarten.
Dafür erhielt er vom Fasan
Das Schenkelbein. Die fetten Schwarten
Des Schinkens, selbst den Ortolan
Bekam sein leckrer Mund zu schmecken.
Der Kater Mauz schlich auch heran
Und wollte bloſs die Teller lecken.
Greif biſs ihn mit erboſstem Zahn
Vom Schmause weg. Der Junker lachte
Und gab ihm einen Tritt dazu.
Ey, heulte Mauz im Fliehn, ich dachte
So gut als Greif zu seyn.... Wie? du!
Verwegner, kennst du Greiſs Talente?
Er hetzet mir durch Feld und Hain

Den Fuchs, das Haselhuhn, das Schwein
Und hohlt mir aus dem Teich die Ente.
Als Wächter huthet er mein Thor,
Als Knapp folgt er mir auf der Reise
Durch Blitz und Schnee, durch Staub und
Moor.
Und du, Herr Mauz, was fängst du? —
Mäuse —
Was hüthest du? zur höchsten Noth
Den Speicher. Heiſst das nicht sein Brot
Im Schooſs des Müſsiggangs verdienen?
Der Kater kroch mit blöden Mienen
Und leisem Schritt zum Saal hinaus.
Er sonnte murrend auf dem Dache
Sein graues Fell und ſchnaubte Rache.
Von nun an fieng er keine Maus
Und lebte bloſs vom Marodieren:
Auch sah man bald im ganzen Haus
Die Mäuse frey herum spazieren.
Ihr Daseyn war ein steter Schmaus,
Gewürzt mit Tänzen und Turnieren.
Der Kater sah in stolzer Ruh
Den frechen Räubereyen zu,
Die bald die Speisekammer leerten,
Bald ganze Berge Korns verheerten.
Ich merke wohl, sprach Pharamund
Und zog die braune Stirn in Falten,

Ein Hausherr braucht zwar einen Hund,
Doch muſs er sich auch Katzen halten.

Mit Recht belohnt ein Fürst den Freund,
Die Edeln, die sich Ruhm erwarben;
Doch läſst er kleine Diener darben,
So ist er seines Landes Feind.

Der Iman.

Ein Iman zog einst durch die Barbarey
Und ward von drey verruchten Kerlen
Rein ausgeschält. Es war in einer Wüsteney.
Zween Tage schlichen ihm in Hungersnoth vorbey;
Nun fand er einen Sack. Mit freudigem Geschrey
Rief er: Ha, das ist Reiſs! doch .... Gott, es sind nur Perlen!

Die Unsterblichkeit.

Mäv bringt sich durch sein Lehrgedicht
Unsterblichkeit zu wege,
Das ist: er schmiert, damit er nicht
Vor Hunger sterben möge.

Das Pferd und der Fuchs.

Das Reitpferd bot dem plumpen Stier
Den Wettlauf an. Ich lasse dir
Den Vorzug, sprach der Ochs; allein
Es wollte nicht zufrieden seyn.

Der Stier gab nach. Der Kampf begann
Und, wie man denkt, der Gaul gewann.
Die Thiere wünschten scharenweis
Ihm Glück zu dem errungnen Preis.

Nur Reinhard sagte nichts dazu.
Wie, rief der Klepper, schweigest du?
„Besiegst du, sprach der Fuchs, den Stier
An Stärke, dann erst klatsch' ich dir."

Der Schwätzer.

Der platte Schwätzer Gänserich
Folgt treulich dem Gesetz der Bibel:
Er spricht von keinem Menschen Übel,
Das macht, er spricht allein von sich.

Damon und Egle.

Damon.

Was seh' ich, Egle? Ha, Mordjo!
An deiner Wange klebt ein Floh,
Der soll von meiner Hand erblassen.

Egle.

Pfui, Damon! machst du's nicht auch so?
Wer lebt, muſs leben lassen.

Nänie.

Ihr schattichten Gebüsche,
Vernehmt mein Angstgeschrey!
Auch ihr, ihr stummen Fische,
Stimmt meinen Seufzern bey!
Beweint in bittern Klagen
Des Schicksals Tyranney;
Denn, ach! kaum kann ich's sagen,
Mein Baſsglas ist entzwey!

Die Tragödienhelden.

Der Abgott der Pariser Bühne,
Der unnachahmliche Racine,
Trat kaum aus Charons schwarzem Kahn,
So suchte der galante Dichter
Bey dem Dekan der Höllenrichter
Gebührend um Erlaubniſs an,
Dem Musenchor den Hof zu machen.
Der ernste Minos strich den Bart,
Um heimlich in die Faust zu lachen;
Doch er bewilligte die Fahrt,
Und um nicht lange Zeit zu kriegen,
Nahm der Poët die Helden mit,
Die sein Theater einst bestiegen.
Achilles, Titus, Hippolyt,
Und wie sich all' die Herren nannten,
Umschimmerten ihn als Trabanten.
Die Schatten gehn im Doppelschritt:
Sie glitschten über Berg' und Seen
Und langten, eh sie sich's versahn,
In den bezauberten Alleen

Des blumichten Parnasses an.
Hier spielten wirklich die neun Musen
Mit frohem Lermen blinde Kuh.
Der Franzmann lief mit warmem Busen
Sogleich auf Melpomenen zu;
Der Ernst, der aus den Augen blickte,
Der Dolch, der ihre Hüfte schmückte,
Das schwarze Wamms, der hohe Schuh
Ersparten ihm das lange Fragen.
Madam, so sprach er tief gebuckt,
Darf es dein Lieblingsdichter wagen,
Dem du so manchen Kranz gepflückt,
Mit den Heroen seiner Scene
Dir aufzuwarten? Die Kamöne
Ward roth. Wer bist du, Menschenkind,
Sprach sie zum Liebling, und wer sind
Die Leutlein mit den seidnen Hosen?
Hier dreht er nach der Heldenschar
Sich bebend um, und sieh, es war
Ein Trupp gekräuselter Franzosen!

Harpagon.

Wohlthätigkeit, wie selbst die Bibel saget,
Rief Harpagon, ist groſs, ist göttlich schön!
Weh dem, der einen Bettler von sich jaget!
Drum will auch ich von nun an — betteln gehn.

Das

Hermelin und der Jäger.

Ein Jäger fieng ein Hermelin,
Das Krieg und Hunger zwang auf deutschen Grund zu fliehn.
Verräther, willst du mir das Leben nehmen?
„Ach nein, ich will dir bloſs die Haut vom Leibe ziehn,
Des Fürsten Mantel zu verbrämen.
Den hohen Vorzug hast nur du."
O, schönen Dank, den will ich mir verbitten.
Warum nimmt er nicht deine Haut dazu?
„Ey! die verhandelt er den Britten."

Der
Eremit, Daphnis
und
Chloe.

In einem stillen Veilchenthal
Hielt Daphnis in der Myrtenlaube
Mit seiner Chloe Mittagsmahl
Und sang beym goldnen Saft der Traube
Mit ihr der Liebe Seligkeit.
Da kam der alte Bruder Veit,
Ein Eremit, den Steg herüber
Und bat das Paar um einen Stüber.
Sie luden ihn zum Nachtisch ein.
Der Siedler sprach: Ich faste heute.
Sie boten ihm ein Glas mit Wein;
Er schob es ernsthaft auf die Seite;
Sie priesen küssend ihm ihr Glück,
Der Alte senket seinen Blick
Und statt der Freude Ruf zu hören,
Verscheucht er sie durch Sittenlehren.

Der Eremit.

Das Leben, Kinder, ist ein Traum,
Der unsern sichern Geist betrüget.
Es gleicht dem bunten Seifenschaum,
Der plötzlich in sein Nichts verflieget.
Was ist die Welt?... Ein Jammerthal,
Voll falscher Lust und wahrer Qual,
Wo wir in schwarzen Finsternissen
Mit Ungeheuern kämpfen müssen.

Daphnis.

Ganz recht, das Leben ist ein Traum,
Jedoch ein Traum, den man genieſset:
Es gleichet dem Champagner-Schaum,
Der kitzelt, ob er gleich zerflieſset,
Und mir versüſst im Jammerthal
Die falsche Lust die wahre Qual.
Ich habe zwar schon kämpfen müssen,
Allein mit Chloen bey dem Küssen.

Chloe.

Ich wende nichts dawider ein:
Der Mensch tappt stets in Finsternissen;
Darum blieb ich nicht gern allein;
Mein Daphnis hat mich leiten müssen.
Der kleine holde Cypripor
Geht uns mit seiner Fackel vor
Und dieser wird nicht von uns weichen,
Bis wir des Traumes Ziel erreichen.

Der Eremit.

O Kinder, Kinder, glaubet mir,
Ihr lieget in der Thorheit Stricken;
Sie zeiget euch ein Lustrevier,
Wo Weise nur ein Grab erblicken.
Belehret euch; es ist noch Zeit;
Verlaſst das Meer der Sinnlichkeit
Mit seinen ungestümen Wellen
Und flieht in heilsam strenge Zellen.

Daphnis.

Mein Freund, wer nur bey Thieren lebt,
Am Fuſs des Weinbergs Wasser trinket
Und als ein Maulwurf sich begräbt,
Ist nicht so weis, als er sich dünket.
Wir leben um vergnügt zu seyn;
Komm, Alter, koste meinen Wein:
Sein froher Geist soll dich bekehren
Und dich ein neues Leben lehren.

Chloe.

Wir beyde folgen der Natur;
Sieh dort in jenen dichten Schatten,
O lieber Alter, sieh doch nur,
Wie sich die frommen Vögel gatten.
Wir lieben auch die Einsamkeit;
Nur ihr ist dieses Dach geweiht,
Wo wir dem Lerm der Stadt entrissen
Des Jahres schönsten Theil verküssen.

Der Eremit.

Wohlan, so schmeckt das falsche Glück
Das euern blöden Sinn bethöret!
Doch wiſst, es kömmt ein Augenblick,
Der eure Lust in Graus verkehret.
Schon gräbt der Tod an eurer Gruft,
Schon rauscht sein Mordschwert durch die
Um mit dem Staub euch zu vereinen;
Wie gräſslich wird sein Bild euch schein

Daphnis.

Ha! guter Alter, sage nur,
Ob dir der Tod noch schön geschienen
Er ist ein Scheusal der Natur,
Und das bejahen deine Mienen.
Doch wenn man mich noch heut begräb
Wohlan, so hab' ich doch gelebt,
Und du, wenn gleich der Tod dich schrec
Hast nur des Lebens Pein geschmecket.

Chloe.

Ich denke selten an den Tod,
Weil ich mein Leben nicht bereue,
Und wenn er unsrer Freude droht,
So droht er doch nicht unsrer Treue.
Einst krönt mein Daphnis meine Gruft
Mit Rosen, deren Balsamduft
Der West ihm weit entgegen hauchet . .
Doch, Alter, sieh! dein Glas verrauch

Der Eremit.

Wie? sollten sie wohl weise seyn?
Ich staune! Doch ich muſs mich fassen.
So gieb mir deinen Kelch mit Wein;
Ich darf ihn nicht verderben lassen.
O Kinder, dieser Göttersaft
Beseelet mich mit neuer Kraft.
Nun möcht' ich nur noch etwas wissen:
Komm, Mädchen, komm, ich muſs dich küssen.

Die Greiſe.

Der wilde Kaukasus gebar
Zur Zeit des Alterthums in seinen Schlünden
Die Brut der Greiſe, eine Räuberschar
Mit Flügeln, die wir nicht bey dem Linnäus finden.
Sie stahlen nach dem strengsten Recht,
Indem sie, wo sie nur auf einen Vogel stieſsen,
Dem Adler wie dem Spatz, dem Strauſse wie dem Specht,
Die Federn aus den Schwingen rissen.
Ein biedrer Faun, der einst den Unfug sah,
Trug Mitleid mit den armen Thieren.
Banditen, rief er aus, was macht ihr da?
„Ey nun, versetzten sie, wir reformieren."

Die zween Füchse.

Zween Füchse brachen einem Pächter
Zur Nachtzeit in sein Hühnerhaus
Und übten Mord und Todschlag aus.
Ein stolzer Hahn, des Hofes Wächter,
Der Hennen Abgott, fiel im Strauſs
Als Held für seine Sultaninnen,
Und kurz, es konnte nichts entrinnen,
Was Federn auf dem Leibe trug.
Den Dieben frommt kein langes Weilen;
Sie sagten: Laſst den Raub uns theilen.
Raps war schon alt und folglich klug;
Er sprach zum jüngern Spieſsgesellen:
Mein Sohn, ich weiſs aus tausend Fällen,
Wie nöthig man zu sparen hat;
Ist heut mein Magen noch so satt,
So will er morgen doch was haben;
Auch ist der Winter vor der Thür.
Darum, Herr Neffe, glaube mir,
Laſs uns den reichen Schatz vergraben,
Um lang uns noch damit zu laben.

Der junge Rips, ein lockrer Wicht,
Versetzte mit ersticktem Lachen:
Ich danke für den Unterricht,
Und will ihn mir zu Nutze machen,
Hier fiel er auf den Proviant
Und schob ein Hühnchen in den Rachen,
Ein zweytes ward ihm nachgesandt
Und mit dem Spiele fortgefahren,
Bis alle, Trotz der Homilie
Des Oheims, rein verzehret waren.
Nun suchte Rips mit saurer Müh
Sich von der Tafel zu erheben;
Allein auf einmal wird ihm schwach;
Sein Athem stockt, die Kniee beben;
Er wälzt sich, seufzet Weh und Ach
Und sucht den Fraſs zurück zu geben.
Der Oheim fuhr dem armen Gauch
Mit einer Feder in die Kehle;
Allein umsonst; der volle Bauch
Zerbarst. Zevs helfe seiner Seele!
Sprach Raps und schickte sich nun auch
Zum Siegesmahl. Er nagt die Flügel
Des Hahns in kleinen Bissen ab,
Höhlt für den Rest des Raubs ein Grab
Und überdeckt mit Moos den Hügel.
Nun schlendert er in kurzem Trab
Nach Haus und überschlägt im Gehen,

Wie weit der Vorrath reichen mag.
Er rastet nicht; kaum graut der Tag,
So eilt er nach dem Schatz zu sehen;
Allein der Pächter, ein Pandur,
Der nur zu früh den Raub erfuhr,
Lieſs heimlich auf den Gaudieb lauern:
Auch war er kaum dem Hügel nah,
So stund ein Regiment von Bauern
Mit ungeheuern Prügeln da,
Und um den Ausgang kurz zu sagen,
Rags ward auf seinem Schatz erschlagen.

Kein Alter ist von Lastern frey:
Der Jüngling fröhnt der Schwelgerey,
Der Greis ist seiner Thaler Sklave
Und beyde sind sich selbst zur Strafe.

Das Diadem.

Herr Bacchus liebt den vollen Krug
Trotz einem Abt am Rhein
Und trank auf seinem Ritterzug
Des Tags zween Eimer Wein.

Ward dann der Kopf ihm schwer und dumm,
So knüpfte seine Hand
Der heiſsen Stirn ein Schnupftuch um,
Bis Rausch und Schmerz verschwand.

So kam, dieſs lehrt uns Diodor*,
Dem Dank dafür gebührt,
Der Schmuck des Diadems empor,
Das die Monarchen ziert.

---

* Buch IV. Kap. 4.

Der gelbe Zwerg.

Don Fernand war der keckste Held
Und schönste Knapp im Lande,
An Ahnen reich und arm an Geld
Wie mancher Herr von Stande,
Dabey ein Weltling ohne Zwang,
Der immer küſste, pfiff und sang,
Sich manchen Schwank erlaubte
Und wild nach Ehre schnaubte.

Doch lang kann niemand ohne Gold
Sich auf dieſs Handwerk legen;
Denn oft ist selbst der Minne Sold
Die Frucht vom goldnen Regen.
Das naget ihm die hohe Brust
Und zeigt ihm selbst im Schooſs der Lust
Nur Freuden, die ihm fehlen,
Und Schulden, die ihn quälen.

Einst gab der König ein Turnier,
Sein Hochzeitfest zu ſeyern.
Am Tagus und Guadalquivir
Erschollen nichts als Leyern,
Und nicht aus Spanien allein,
Vom Rhodan, Ister, Thems und Rhein
Kam Rittersmann und Schranze
Zum Wettkampf oder Tanze.

Nur Ferdinand voll Wuth und Scham
Flucht seiner leeren Tasche;
Umsonst erſäuft er seinen Gram
In einer Nektarflasche.
Durch Mangel von dem Fest verbannt
Läuft er an eines Abgrunds Rand,
Sein Leben zu verkürzen
Und sich hinab zu stürzen.

Da kam auf seiner Todesbahn
Ein Zwerglein ihm entgegen,
Gelb von Gesicht, gelb angethan,
Und sprach zum armen Degen:
Verzagter Held, wo denkst du hin?
Willst du? zum reichsten Paladin
Von Westen bis nach Osten
Mach' ich dich ohne Kosten!

Was soll ich thun? so fragt der Held
Mit strahlender Geberde.
Ey nun, für jeden Sack mit Geld,
Den ich dir bringen werde,
Versetz der kleine Malabar,
Sollst du von deinem Haupt ein Haar,
Als deines Dankes Zeichen,
Mir zum Geschenke reichen.

Ein Härchen? hundert geb' ich dir,
Rief Ferdinand voll Freuden
Und herzt' ihn. Eines gnüget mir
Sprach jener und beym Scheiden
Schnitt er das Härchen selbst ihm ab,
Indem er einen Sack ihm gab,
Beschwert mit tausend Gulden,
Auf Abschlag seiner Schulden.

Noch wähnet Junker Ferdinand,
Dafs ihn ein Traumbild necket,
Bis ihn der Geldsack in der Hand
Aus seinem Wahn erwecket.
Er eilet seiner Wohnung zu
Und läfst sich weder Rast noch Ruh,
Um sich bey Kampf und Reigen
In voller Pracht zu zeigen.

Sein Auszug kostet den Pygmee
Wohl mehr als zwanzig Säcke.
Sein Roſs, ein Zelter weiſs wie Schnee,
Trug eine Purpurdecke;
Sein Harnisch war gebläuter Stahl,
Des Schwertes Knopf ziert ein Opal,
Den Helm zween Reigerschweiſe,
Den Schild zween goldne Reiſe.

So dringt er in der Kämpfer Kreis
Und fröhnt der Ehrsucht Triebe;
Sein Arm erhält der Stärke Preis,
Sein Blick den Preis der Liebe.
So bald ihn nur die Damen sahn,
So trug ihr Aug ihr Herz ihm an,
Und Ferdinands Gewissen
Verbot ihm nicht, zu küssen.

Als das Turnier vorüber war,
Hieſs man am Hof ihn bleiben;
Er that's und trieb ins vierte Jahr,
Was reiche Sünder treiben.
Der Zwerg verlieſs ihn keinen Tag,
Kaum schull der zwölfte Zeigerschlag,
So war' er bey der Hecke
Und brachte seine Säcke.

Des Lebens thierischer Genuſs
Erschöpft auch Riesenkräfte;
Schon lähmt die Gicht ihm Arm und Fuſs,
Schon stocken seine Säfte;
Morbona wirft halb Leichnam ihn
Auf sein damastnes Lager hin,
Er beut dem Arzt Dukaten,
Umsonst, er kann nicht rathen.

Nun zaubert seine Fantasey
Die Opfer seiner Sünden
Als blasse Furien herbey,
Die ihn lebendig schinden.
Er brüllt, er flucht und reiſst voll Graus
Das dünngewordne Haar sich aus
Und will mit freveln Händen
Durchs Schwert sein Leiden enden,

Allein zu schwach das Schwert zu ziehn,
Ruft er den Herrn der Hölle
Um Beystand an und schnell erschien
Der Zwerg an seiner Stelle;
Er reicht ihm einen härnen Strick
Und sprach: Nimm hier den Sold zurück,
Den ich von dir empfangen.
Man fand ihn dann gehangen.

VIERTES BUCH.

Epistel.

An den Herrn Grafen Moritz von Brühl in Dresden.

Es ist kein Trug der Fantasey,
O Freund, was mir ein Traum geschienen
Ist hohe Wahrheit; wir sind frey!
Das alte Joch der Sklaverey,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach ein Tag entzwey
Und meine Gallier verdienen
Den Nahmen, den die Despotie
Verrosten lieſs, den schönsten Nahmen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Nahmen Franken, mehr als nie.
Wohl mir, daſs ich den Tag erlebte,
Dem im prophetischen Gesicht
Mein Geist oft kühn entgegen strebte!
Er ist mir mehr als Sonnenlicht.
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen,
O Freund, als du mit einer Schar

Von tausend muthigen Germanen*,
Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen,
Die Corsen binden halfſt. Dieſs war
Dir damals, wie die tapfern Preuſsen
Noch jüngst es nannten, Ritterpflicht;
Bald wird man Hochverrath es heiſsen.
Auch traf der Corsen Fluch dich nicht;
Nur den Vezier des Bourboniden,
Der ein Tyrann ihn werden hieſs.
Sein Nahme ſterbe hin im Frieden,
Wie mancher, den der Pieriden
Gesammtes Chor unsterblich pries,
Und Corte theile mit Paris
Den Schatz, den dieses uns erstritten.
Ja Freund, dieſs zweyte Babylon,
So viele Menschenalter schon
Ein Grab des Muthes und der Sitten,
Paris ist nun der Freyheit Thron;
Und eben dieses Volk der Franzen,
Das, von des Leichtsinns Rausch bethört,
Nichts that als buhlen, singen, tanzen,
Hat jene schwarze Burg zerstört,
In der die Unschuld ungehört
Als Opfer, bald des Hohenpriesters,

---

* Als französischer Obrister bey der deutschen Infanterie.

Bald eines Kebsweibs des Ministers
Ihr ewiges Begräbniſs fand.
Und eben die Pariserinnen,
Die sonst des Putzes eiteln Tand
Nur liebten, weihn als Römerinnen
Jetzt ihren Schmuck dem Vaterland
Und opfern seinen braven Söhnen,
Die für der Freyheit neues Gut
Gefallen, frohe Heldenthränen.
Zwar schlachtete des Volkes Wuth
Nicht lauter Frevler seiner Rache,
Der Sklave, der sein Joch zerbricht,
Kennt Themis heil'ge Wage nicht,
Er kennt nur seine gute Sache:
Auch schmückte mancher Bösewicht,
Bloſs um zu rauben und zu morden,
Sich mit der Freyheit frohnem Orden;
Allein das Schwert, das sie verdient,
Traf wie ein Strahl die schnöden Würger
Und hat die Manen jener Bürger,
Die schuldlos büſsten, ausgesühnt.
Sieh! hundert tausend Patrioten,
Pairs, Krämer, Domherrn und Heloten
Vermengen sich in ehrnen Reihn,
Um die Kabale der Despoten
Und die Banditen zu zerstreun.
Wie majestätisch anzusehen,

Freund; ist für die Philosophie
Das Kreiſsen einer Monarchie!
Wie schauerlich sind ihre Wehen
Und ihre Palingenesie!
Allein, wenn itzt kein Blut mehr flieſset,
So kostet uns der Freyheit Sieg
Weit minder, als im Türkenkrieg
Die Herrschsucht jeden Tag vergieſset.
Und was verdienet mehr durch Blut
Dem Schicksal abgekauſt zu werden
Als der geweihte Freyheitshut,
Des Menschen gröſster Schmuck auf Erden?
Komm, Freund, verlaſs der Elbe Strand,
Komm, unser Glück mit uns zu theilen;
Du liebtest ja mein Vaterland,
Schon eh es dieses Kleinod fand,
Und pflegtest gern bey uns zu weilen.
Jetzt triffst du einen König an,
Der, den Gesetzen unterthan,
Zum Wohlthun nur Despot geblieben;
Den, da der Tag die Nacht vertrieben,
Kein Dämon mehr entstellen kann,
Und den wir längst als Biedermann
Noch wärmer denn als König lieben.
In seinem schönen weiten Reich
Ist alles Bürger, alles gleich.
Der Bauer sitzt mit den Baronen

Auf einer ungetheilten Bank
Bey den Lykurgen und Solonen.
Die Priester dürfen, Gott sey Dank!
Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren
Und müssen zum gemeinen Schatz
Ihr goldnes Schärflein mitbescheeren.
Der Ketzer darf den groſsen Satz:
Kein Mensch soll die Gewissen stören,
Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
Der Richter darf sein edles Amt
Nicht mehr durch schnöden Kauf entehren;
Er kann, von blinder Wuth entflammt,
Nicht mehr die Unschuld radebrechen,
Und ist verpflichtet, ohne Gunst
Und ohne Sporteln Recht zu sprechen.
Des Ahnenstolzes faulen Dunst
Hat edle Menschlichkeit geläutert,
Die Rechte des Verdiensts erweitert
Und aller Würden freye Bahn,
Die bald das Stapelrecht der Groſsen,
Bald Kirchensiegel ihm verschlossen,
Mit weiser Hand ihm aufgethan.
Das Joch der Frohnen ist zernichtet,
Des Landmanns Klagen sind gestillt;
Er tödtet ungestraft das Wild,
Das seine Saat zu Grunde richtet.
Er zahlet keine Steuern mehr

Als wir, und hilft uns sie bestimmen;
Auch darf das zügellose Heer
Der Schösser ihm kein Haar mehr krümmen,
Noch der Kaplan Geburt und Tod
Und Trauung ihm für Geld verkaufen:
Noch der Soldat zum Spaſs sein Brot
Ihm fressen, seinen Wein ihm saufen;
Und dieser wird bey höherm Lohn
Von nun an ganz dem Staat gehören;
Er muſs, als Bürger, nicht dem Thron
Allein, muſs auch der Nation
Den heil'gen Eid der Treue schwören.
So viel hat schon ein Volk gethan,
Das kaum der Freyheit Licht genossen,
Und mehr ist noch im groſsen Plan,
Der uns verneuen soll, beschlossen.
Vollkommen ist er freulich nicht:
Doch auch nicht werth der bittern Glossen,
Die manchem stumpfen Kiel entflossen.
Der Schatten folget stets dem Licht,
Und bey den Revolutionen,
Wo jeder Damm gewaltsam bricht,
Miſskennen auch die Nationen
Die Grenzen ihrer neuen Macht.
Genug, daſs vielen Millionen
Die Hoffnung beſser Tage lacht:
Daſs wir ein Vaterland nun haben,

Für das die Brust des Bürgers glüht,
Der es durch tausend freye Gaben
Der Schmach des Bankerotts entzieht;
Daſs der Satrapen und Dynasten
Vampyrenbrut ihr Ende fühlt
Und mit dem Volk der niedern Kasten
Jetzt nicht mehr wie mit Kegeln spielt;
Daſs in dem Reich, wo Gold und Titel
Und Selbstheit jedes Herz verkehrt,
Man unter uns nun auch im Kittel
Den Menschen und den Bruder ehrt.
Sieh jene feyerliche Scene,
Freund, sie ist deines Herzens werth;
Sie drang die wonnevollste Thräne,
Die je mein Aug vergoſs, mir ab.
Gestützt auf seinen Knotenstab
Erschien am Strand der stolzen Seine
Ein armer Greis gebückt und kahl,
Mit dreymal zehn Olympiaden
Und mit der Knechtschaft Joch beladen.
Des Jura buntes Felsenthal
Gebar ihn. Er betrat den Saal,
In welchem die Amphyktionen
Des umgeschaffnen Staates thronen,
Und grüſste stumm der Väter Schar
Wie Simeon mit frommen Blicken.
Kaum nahmen ihn die Väter wahr,

So rafften Ehrfurcht und Entzücken
Von ihren Sitzen sie empor;
Sie huldig'ten, des Fürstenstandes,
Des Bischofstabs, des Ordensbandes
Uneingedenk, im frohem Chor
Dem Nestor ihres Vaterlandes
Und streckten tausend Hände dar,
Um ihm voll Andacht mehr zu geben,
Als er bedarf, sein letztes Jahr
In heitrer Fülle hinzuleben. *

O, Heil dir, edles Vaterland!
Worin so viele Menschen wohnen,
Die, Trotz den hämischen Timonen,
Die Welt der Freyheit würdig fand!
Bewahre dieses heil'ge Pfand
Gleich einem Ring vom Gottes Finger!
Nie reisse Zwiespalt, Unbestand
Und Luxus, dieser Weltbezwinger,
Das Kleinod dir von deiner Hand!
Von nun an sey dein Ehrgeiz Friede
Und Eintracht dein Palladium;
So stehet, wie die Pyramide
Der Ewigkeit, dein Heldenruhm.
Doch schlüg' ein Strahl aus neuen Wettern,

---

* Er starb im Janner 1790.

Erregt von deinen eignen Rettern,
In dieses hohe Denkmahl ein,
So müsse mich der erste Stein
Des ſeyerlichen Schutts zerschmettern!

Die drey Stände.

An Herrn Rath Petersen in Darmstadt.

Die Freyheit kam aus Penns gelobtem Land,
Das alte Reich der Franken zu bereisen.
Hier ſand sie einen Mann in Lumpen und in Eisen,
Der auf den Knieen lag. Zu seiner Rechten stand
Ein ſetter Erzbischof im purpurnen Gewand;
Ein Ritter zeigte sich mit trotzigem Gesichte
Im Schmucke des Turniers zu seiner linken Hand.
Sie lehnten beyde sich mit lästigem Gewichte
Auf ihren Märtyrer. — Stumm sah die Göttin zu,
Sah seinen Schweiſs und seine Thränen flieſsen

Und rief zuletzt: Wie lange liegest du
Als Knecht zu deiner Brüder Füſsen?
Auf! strecke das gekrümmte Knie,
Zerbrich die Fesseln deiner Glieder.
Der Sklave that's, trat neben seine Brüder
Und war so groſs und gröſser noch als sie.

Ein schöner Anblick, Freund! Wenn nur die heil'ge Regel
Des Lichts und Rechts des Riesen Arm regiert;
Sonst ist es eins! ob Zepter oder Flegel,
Ob Krummstab oder Speer das Reich despotisiert.

Der

Philosoph und sein Schneider.

An Herrn Hofrath Metzger in Colmar.

Einst wollte sich ein Philosoph
Nach eigener Erfindung kleiden.
Ein Schneider, welcher Stadt und Hof
Bediente, ward, den Rock zu schneiden,
Herbey gehohlt. Er zog sein Maſs
Bedeutungsvoll aus seiner Ficke.
Ey! rief mit einem Seitenblicke
Der Philosoph, was brauch' ich das?
Hier ist mein Riſs, der soll euch leiten.
Der Schneider bringt Bedenklichkeiten
Und kunsterfahrne Gründe vor.
Thut meinen Willen, sprach der Weise,
Der gerne die Geduld verlor;
Ein Doctor, der schon sieben Preise
Bey der Akademie gewann,
Wird doch ein Kleid zu zeichnen wissen
Der Schneider gieng. Bey solchen Schlüssen
Verstummt ein blöder Handwerksmann.

Er folgt dem Riſs. Nach wenig Tagen
Bringt er das Meisterstück getragen.
Der frohe Doctor paſst es an;
Es war auf englisch ausgenähet
Und ausgebügelt, doch zu weit.
Der Doctor spiegelt sich und schmähet
Derb auf den Pfuscher. „Herr! das Kleid,
Das schwör' ich euch beym Gott der Mode,
Entspricht dem Muster auf ein Haar,
Sprach jener und bewies es gar
Nach mathematischer Methode;
Doch kann ich, wenn es euch gefällt,
So schloſs er mit verbiſsnem Lachen,
Den weiten Sack euch enger machen."
Nein, rief der Doctor, um kein Geld!
Ich werde täglich fetter werden:
Nur noch ein Jährchen oder zwey,
So hab' ich, ohne Prahlerey,
Den stattlichsten Habit auf Erden.
So trug er's bis ins dritte Jahr,
Allein sein Bauch blieb wie er war
Und das Gewand fieng auf den Falten
Schon an, sich überall zu spalten.
Nun wuchs der Bauch allmählich an;
Doch der Habit fuhr fort zu reissen
Und als er paſste, muſste man
Die Fetzen auf die Gasse schmeiſsen.

Freund! wird der Constitution,
Die uns die Philosophen geben —
Ich denk' es oft mit leisem Beben —
Dereinst nicht gleiches Schicksal drohn?

Aurora und Tithon.

Die Göttin, die der Ost verehrt,
Sie, deren Rosenwagen
Den jungen Tag zur Erde fährt,
Aurora, kurz zu sagen,
Sah oft den Lenz in Tellus Arm
Und niemals ward das Herz ihr warm
Beym Anblick ihrer Küsse.

Einst hatte sie zur Hälfte schon
ie graue Bahn durchzogen,
a fiel ein Fant, wie Venus Sohn
ewehrt mit Pfeil und Bogen
nd auch so schön, nur nicht so klein,
einem hohen Cedernhain
uf einmal ihr ins Auge.

Prinz Tithon war es, den die Jagd
Des Morpheus Arm entrückte,
Und welcher kaum die Göttermagd
Im Karriol erblickte,
Als er ins goldne Hüſthorn stieſs
Und ein Trompeterstückchen blies,
Das Fräulein zu begrüſsen.

Aurora gafft und horcht und läſst
Die Füchse sachter traben;
Ihr blaues Aug hängt klettenfest
Auf dem so holden Knaben,
Sein Flammenblick durchbohrt ihr Herz
Und plötzlich kocht ein süſser Schmerz
In allen ihren Adern.

Das Hüſthorn schweigt. Ein Seuſzer spricht
Beredter als die Flöte
Des Latous. Im Angesicht
Der Göttinn glüht die Röthe
Des höchstens Purpurs. Amor winkt,
Der Buhle fleht, der Wagen sinkt
Und Aeos läſst sich küssen.

Der erste Kuſs gieng auf die Hand,
Ein zweyter auf die Wangen,
Der dritte blieb voll Minnebrand
Auf ihren Lippen hangen;
Wohin der vierte sich verlor,
Weiſs niemand, weil sie Cypripor
Mit Myrtenzweigen deckte.

Kurz, eh der Mond die Erde grüſst,
Erschallt in allen Ohren
Die Zeitung: Junker Tithon ist
Verplempert mit Auroren.
Die Hochzeit folgt am Abend drauf
Denn bey den Göttern geht der Lauf
Der Dinge nach Sekunden.

Adonis kann so süſse Lust
s Cypris Arm nicht fühlen,
ls Tithon an Aurorens Brust
ey Hymens reinern Spielen,
ud sie rief oft im Wonnerausch:
h würde selbst für einen Tausch
it Juno mich bedanken!

Nun bringt die Lady jede Nacht,
Die sie als Miſs verloren,
Mit Wucher ein und wenn die Macht
Des Chronos durch die Horen
Sie dann zur Morgenrunde ruft,
So füllt mit Seufzern sie die Luft
Und weinet helle Thränen.

So schien ein halb Jahrhundert kaum
Mehr als ein Sommermährchen,
Mehr als ein süſser Morgentraum
Dem liebetrunknen Pärchen;
Doch Aeos wird zuerst gewahr,
Daſs Runzeln sich und graues Haar
Beym armen Tithon zeigen.

Sie bebet und zum ersten Mal
Erblasset ihre Wange,
Ihr Herz zernaget stille Qual
Gleich einer Feuerschlange.
Wie? rief sie, trifft der Menschheit Loos,
Auch selbst in einer Göttinn Schooſs,
Den Liebling ihrer Seele?

Mein Tithon sterblich! Nein, er soll
Nicht sterben. Schweigt ihr Klagen,
Versiegt ihr Thränen! Hoffnungsvoll
Besteigt sie schnell den Wagen
Und jaget durch das Sternenfeld
Zum Zevs, der unter seinem Zelt
Ein Pfeifchen Knaster schmauchte.

Sir! sprach mit einem tiefen Knicks
Die Göttinn, hilf mir Armen!
Dein Machtwort wandle des Geschicks
Entrüstung in Erbarmen:
Mein Tithon altert; schon umzieht
Der Reif sein Haupt und schon verblüht
Der Purpur seiner Lippen.

Sie fällt auf ihr entblöſstes Knie:
Ach Vater! hör' mein Flehen.
Sie seufzt ihr Halstuch weg; Ach, sieh
n Thränen mich zergehen;
Ein Wort, so krönt Unsterblichkeit
Den Mann, dem ich mein Herz geweiht,
Und der mein Herz verdienet.

Die Göttinn schweigt. Mit stummer Lust
Betrachtet Zevs die Miene,
Das Rosenknie, die hohe Brust
Der reizenden Blondine;
Doch schnell, man weiſs, es ist galant,
Faſst er die Schöne bey der Hand
Und hebt sie von der Erde.

Der Wollust süſse Thräne nur
Soll Aeos Aug entsinken,
Um auf dem Busen der Natur
Als Diamant zu blinken,
Sprach Zevs; ich hebe deine Pein;
Dein Tithon soll unsterblich seyn
Und dich als Jüngling küssen.

Allein, so will's der ew'ge Schluſs,
Den selbst die Götter ehren,
So oft du ihm den Vollgenuſs
Der Liebe wirst gewähren,
So oft, mein Kind, nimmt das Geschick
Fünf Jahre von der Zahl zurück,
Die es ihm wieder schenket.

Unsterblich er, der lange mir
Ein Gott schon war! Wie danket,
O Zevs! wie danket Aeos dir,
So lallet sie und wanket
Und stürzt mit frohem Ungestüm
Aufs Angesicht und küsset ihm
Voll Inbrunst den Pantoffel.

Zevs reicht ihr seine Wange hin;
Wie frisch gepflückte Veilchen
Schmeckt ihm der Morgenköniginn
Entzückungsvolles Mäulchen.
Er hebt sie in den Phaeton
Und wie ein Stern rollt sie davon
Durch die sapphierne Straſse.

Nun denkt sie erst auf halbem Lauf
An des Geschickes Willen;
Da brausen in ihr Seufzer auf,
Die ihre Stirn umhüllen.
O Liebe! sey du selbst mein Schutz,
So rief sie, daſs kein Eigennutz
e mein Geschenk entweihe.

Froh hält sie, bloſs von Tithons Glück
Erfüllt, vor seiner Grotte.
O Wunder! Schon ihr erster Blick
Verwandelt ihn zum Gotte.
Die Runzeln fliehn, der Schnee zerschmelzt
Auf seinem Haupt und Hebe wälzt
Zwölf Lustern ihm vom Rücken.

Selene, keusche Göttinn, leih
Dem Pinsel deine Schatten,
Damit er wahr, doch nicht zu treu;
Den Jubel beyder Gatten,
Des neuen Gottes rasche Gluth
Und deiner Schwester Heldenmuth
Fein züchtig schildern möge.

Nur Wieland mahlt mit voller Kraft,
Was Junker Tithon fühlte,
Als das Ferment der Götterschaft
Sein ganzes Ich durchwühlte,
Und als er in dem nahen Quell
Sein Angesicht so glatt, so hell,
So rosenroth erblickte.

Auch sie traut ihren Augen kaum,
Auch sie glaubt nicht zu wachen
Und läſst, was thut man nicht im Traum?
Ihn so viel Schwänke machen,
Daſs, eh sie völlig zu sich kam,
Der neugeborne Bräutigam
Um fünf Jahr älter wurde.

Nun stöſst sie zärtlich ihn zurück:
Ach, Freund, laſs dich belehren:
Von nun an heiſst uns das Geschick
Der theuern Lust entbehren,
Und itzt thut sie mit leisem Mund
Die Worte des Orakels kund,
Das allzu wahr gesprochen.

Ihr Götter, welch ein harter Spruch!
Rief er mit lautem Zagen,
Ha, brächte mir der schwerste Fluch
Des Schicksals gröſsre Plagen
Als diese Wohlthat? Nein, die Pein
Des Tantalus muſs Wollust seyn
Mit meinem Loos verglichen

Wie, stets Gemahl des holdsten Weibs
Soll ich sie nie besitzen?
Was würde des verjüngten Leibs
Unsterblichkeit mich nützen?
O Zevs! nimm dein Geschenk zurück
Und gönne mir das süſsre Glück,
In ihrem Arm zu sterben.

Bethörter, du erschreckest mich,
Sprach Aeos, die mit Zittern
Den Mund ihm zuhielt: hüthe dich
Das Schicksal zu erbittern.
Ich schätze besser seine Huld;
Nie, nie sollst du durch meine Schuld
Zum andern Mahl veralten.

Die höchste Wollust bleibt uns doch,
Mein Tithon: unsrer Seelen
Umarmung. Diese können noch
In Liebe sich vermählen,
Und was uns, Freund, die Sympathie
Verweigert, kann die Fantasie
Den Sinnen leicht vergüten.

Es sey! kann Tithon sich dem Schluſs
Aurorens widersetzen?
Nur, Kind! laſs ihn mit einem Kuſs
Von deinem Mund sich letzen.
Du zauderst? Himmel! kannst du dir,
Grausame Gattin, kannst du mir
Den Abschiedskuſs versagen!

Der Fall war kitzlich. Endlich bricht
Ihr zartes Herz; sie reichet
Dem holden Bettler ein Gesicht,
Dem nichts an Reize gleichet.
Er stürzt in ihren Arm und sie
Erhebt im Drang der Sympathie
Den Jüngling zu fünf Lustern.

Schnell fährt sie auf. Voll Zorn und Scham
Schlieſst sie sich, Trotz der Schwüre
Des Frevlers, ein. Am Abend kam
Er flehend vor die Thüre.
Was war zu thun? Vom Himmel fiel
Ein Wolkenbruch, die Nacht war kühl
Und Amor half ihm klopfen.

Ihr Gruſs war eine Homilie
Von der Enthaltung Tugend.
Ach, Kind! so unterbrach er sie
Mir bangt vor meiner Jugend.
Wie leicht kann das Verhängniſs mir
Auch seinen Flattersinn mit ihr
Ins Blut gegossen haben.

Dann würd' ich, von dem Zauberschein
Der Sinnenlust bethöret,
In fremdem Arm ein Herz entweihn,
Das dir allein gehöret.
Ach, Acos! rette, rette mich;
Ein Wink von dir kann mich und dich
Dem gröſsten Schmerz entreissen.

Fünf Jahre nur, so bin ich Mann,
So hat er ausgesprühet
Der unauslöschliche Vulkan,
Der meine Brust durchglühet;
So wird ein neues Rosenband
Mein Herz, getheilt vom Unbestand,
Auf ewig an dich fesseln.

Vernunft, wie groſs ist deine Kraft,
Wie werth sind deine Lehren,
Wenn sie der süſsen Leidenschaft
Geheimen Wunsch gewähren!
Aurora horcht voll Andacht zu,
Bald zittert sie für Tithons Ruh
Und bald für seine Treue.

Wohlan, aus Klugheit und aus Pflicht
Heil' ich den armen Kranken;
So denkt ihr Herz und ihr Gesicht
Verdollmetscht den Gedanken.
Es zeigt bey Lunens mattem Strahl
Dem zärtlich lauschenden Gemahl
Den ganzen Himmel offen.

Er fliegt — doch Luna hüllt sich ein
Und Amor schlieſst die Scene.
Wohlan, ich will verschwiegen seyn,
Doch daſs die kluge Schöne
Zum Schutz für Tithons Unbestand
Zehn volle Jahre nöthig fand,
Das darf ich nicht verhehlen.

O, wohl dir, trautes Paar! Nun ist
Dein letzter Wunsch erfüllet.
Ach nein, der Hunger, der sie friſst,
Wird nicht so schnell gestillet.
Gleich wie den Strom der Wetterguſs,
So schwellt im Busen der Genuſs
Der Wollust heiſsen Strudel.

Bald reizt der Zauber seines Flehns
Die Göttinn zum Erbarmen,
Bald findet sie sich unversehns
Des Nachts in seinen Armen,
Bald sinkt sie matt in seinen Schooſs
Von langem Ringen athemlos,
Mit unter auch vom Lachen.

Noch hält ihr Auge Cypris Sohn
In Rosendunst gehüllet,
Sie merken nicht, wie sehr sich schon
Des Schicksals Spruch erfüllet.
Herr Tithon dahlt so lang er mag,
Und kurz, ihn weckt der dritte Tag
Als Greis von achtzig Jahren.

Aurora sieht's, wird roth und blaſs
Und weint und senkt die Blicke;
Doch Tithon macht kein Auge naſs.
Laſs, ruft er zum Geschicke,
Der Jugend Lenz mir zehnmal blühn,
Und auch zum zehnten werd' ich ihn
An Aeos Brust verscherzen.

Der Grenadier.

Ein alter braver Grenadier,
Der gleich gut focht und log, fiel einst im Handgemenge;
Zween Freunde trugen ihn zerfleischt aus dem Gedränge.
Sagt, Kinder, ist er todt? frug sie sein Offizier.
Ja wohl, versetzt das Paar, mit schweren Athemzügen.
„Ey was! ich lebe noch," brummt hier der arme Wicht.
Ach! rief der eine Freund, Herr Hauptmann, glaubt ihm nicht
Er that sein Tage nichts als lügen.

Grabschrift eines Arztes.

Hier ruht Purgantius. Der Tod, sein Bundsgenoſs,
Erschlug ihn bloſs aus Menschenliebe,
Damit doch auch dem Rest von des Galenus Troſs
Noch was zu morden übrig bliebe.

Seufzer eines Dorfwirths.

Die Sau muſs ich mit Eicheln mästen,
Mit meinem Schweiſs den Amtshauptmann.
Ha! Schade, daſs ich meinen Gästen
Sein Fett nicht auch verspicken kann.

Der Fuchs und der Wolf.

Herr Fuchs gieng auf die Freyerey
Und kam an einem Born vorbey,
An den ein blankes Zwillingspaar
Von Eimern aufgehangen war.

Er guckt hinein und sieht entzückt
Sein Bild im Wasser abgedrückt,
Und glaubt im Rausch der Schwärmerey,
Daſs es sein trautes Liebchen sey.

Er winket ihr, sie winket ihm;
Er folgt. Mit frohem Ungestüm
Schifft er sich ein und schnellt hinab
Mit Rasseln in das nasse Grab.

Wo bin ich? ach, ich armer Tropf!
Ruft er; doch er behält den Kopf
Und jauchzt: sein Jubel füllt die Luft
Und lockt den Wolf aus seiner Kluft.

Er trat zum Born: „Ach, armes Kind,
Liegst in der Hölle?" Bist du blind,
Mein Freund? Ich setze dir mein Vlieſs
Zum Pfand, ich bin im Paradies.

Komm, sieh, wie herrlich man hier lebt;
Steig' in das Faſs, das oben schwebt.
Der Wolf gehorcht ihm, fährt zu Grund
Und zieht den Gaudieb aus dem Schlund.

Die Klugheit macht, daſs in der Welt
Das Zwerglein oft den Riesen fällt,
Nur wendet sie kein Biedermann,
Die Einfalt zu berücken, an.

Die poëtische Geburt.

Als Bavs, des Reimers, Liebchen
In letzter Nacht
Ein abgestandnes Bübchen
Zur Welt gebracht;
So rief Pasquin: O Schande;
Der schofle Mann!
Er bringt auch nichts zu Stande,
Das leben kann.

Boreas und Alekto.

Als einst Fürst Boreas, der Popanz der Natur,
Auf einen Staatsbesuch zum Vetter Plutto fuhr,
Verdarb sein freyer Hauch Alekten
Von ungefähr die hydrische Frisur.
Das war ein Lärm! Die falben Schlangen blockten,
Mit gräſslichem Gezisch den armen Windgott an.
Verzeihen sie, Madam, rief er; was ich gethan
War ein Versehn. Mit höllevollem Blicke
Speyt ihm die Furie standsmäſsig ins Gesicht,
Allein ihr Speichel traf ihn nicht;
Er spritzte wie ein Thau auf ihr Gesicht zurücke
Und gab ihm schnell die schwarzgesprengte Haut,
Vor welcher selbst dem Orkus graut.

Auf Eudoxiens Grab.

Eudoxia verlieſs die Welt
Aus Gram nach ihres Mannes Tode:
Dieſs ist die erste neue Mode,
Die jungen Weibern nicht gefällt.

Chloe.

O pfuy, Montan! ich sage dir,
Laſs doch das Küssen seyn!
Sieh nur, die Wangen glühen mir;
Ich werde wahrlich schreyn.

Schon wieder! Würde mein Gesicht
Jetzt meine Mutter sehn,
Nein, wahrlich nein, ich könnt' ihr nicht
Verhehlen, was geschehn.

Dann gute Nacht, du küſsest mich
Nicht wieder . . . . Ach, Montan
Am besten ist's, ich küsse dich,
So sieht man mir's nicht an.

Der Kater.

Ein Kater, welcher sich dem Ruhm des Weisen
Bey seinem Volk erwarb, fiel in Melancholie
Und sah durchs Mikroskop der düstern Fantasie,
Wo er nur gieng und stund, ein Heer von Fledermäusen.
Umsonst bemühte sich der Freunde treues Chor,
Von Ärzten unterstützt, den Irrwahn zu besiegen.
Er sah die Thiere nach wie vor
Um seinen Kopf wie Jesuiten fliegen.
Oft schoſs er als ein Pfeil auf die verwünschte Brut
Und haschte nichts; allein statt sie zu dämpfen
Vermehrte das nur seine Wuth.
Oft schloſs er, matt von den erhitzten Kämpfen,

Die Augen zu.... Vergebens schloſs er sie;
Auch dann noch sah er Fledermäuse.
So trieb er's lang. Einst jagt' ihn die Manie
In eines Kirchthurms Uhrgehäuse;
Hier fieng er wirklich eine Fledermaus.
Da sieht man's! rief nun Murner aus,
Die Narren wollten mir die Wahrheit disputieren,
Nun kann ich sie handgreiflich überführen!

Fragment einer Kapuzinerpredigt.

Ja, glaubet mir, ihr meine lieben Brüder,
Ein leerer Traum iſt unſers Lebens Lauf;
Geſund und friſch legt ihr des Nachts euch nieder
Und mauſetodt ſteht ihr des Morgens auf.

Das Orakel.

Darf ich, o Phöbus, mich dem Dienst der Musen weihn?
Bat Mops und lieſs sich schon vom Lorberkranze träumen.
Kann, sprach Apoll, ein Reim vom Galgen dich befreyn,
So magst du wohl einmal in deinem Leben reimen,

Das Gnadenbrot.

Zehn Jahre hatte schon der treue Hund
Die Burg des Löwen Tag und Nacht bewahret,
Nun war er alt. Sein Scheitel sank enthaaret
Zur Erde hin; sein heisrer Schlund
Vermochte kaum das Wer da! mehr zu rufen.
Noch lag er immer auf des Schlosses Stufen
Und harrte still auf den zu trägen Tod.
Einst nahm der Schach ihn wahr; er bot ihm seine Rechte
Und sprach: Du bist der treuste meiner Knechte,
Ich gebe dir das Gnadenbrot.
„Das Gnadenbrot! rief Hylax, o der Gnade!
Die einen Greis nicht Hungers sterben läſst,

Der nur für dich gelebt. Ha, Schade, Schade
Für solche Huld" Er schweigt. Von Gram gepreſst
Flieht er den Hof und suchet sich ein Nest
Am ödsten Dickicht aus; doch eine Oreade
Nahm ihn auf ihren Schooſs. Gleich einem sanften West
Blies hier der Tod ihn an, und, mit gesenkter Hippe,
Küſst er den letzten Hauch ihm von der Lippe.

Lied eines Negersklaven

im Anfang des nordamerikanischen Krieges.

Wohl dir, liebes Afrika!
Nun behältst du deine Kinder;
Schon verkauft Germania
Seine Söhne wie die Rinder!

Mit stiefmütterlicher Hand
Reiſst er sie von seinen Brüsten,
Um durch sie das neue Land,
Das wir düngen, zu verwüsten.

Dreymal selig muſs ich, traun!
Mich vor deutschen Sklaven achten!
Mich zwingt man Tobak zu baun;
Jene müssen Menschen schlachten.

Halb so theuer ist das Blut
Eines Hessen angesetzet,
Als man in Konnektikut
Meiner Stirne Schweiſs geschätzet.

Ihr: die Feind und Britte haſst,
Deutsche, laſst die Welt in Frieden!
Wollt ihr Ketten, deren Last
Ihr verflucht, für Brüder schmieden?

Doch ihr fühlt's! Mit frommer Scheu
Werfen halbe Legionen
Ihre Waffen weg, um frey
In Amerika zu wohnen.

Und mit einem solchen Heer
Wollt ihr dieses Land bezwingen?
Eitle Britten, nimmermehr
Wird der Anschlag euch gelingen!

Trotzig wirft das Sklavenjoch
Washington vom Löwennacken,
Und der Heuchler hält sich doch
Tausend Sklaven, die ihm hacken!

Kühne Pflanzer, hättet ihr
Uns mit euch für frey erkläret;
Howe trotzte nicht mehr hier,
Percy wäre heimgekehret.

Lange müſsten, Hunden gleich,
Britten eure Füſse lecken,
Und wir würden stolz mit euch
Unsrer Siege Früchte schmecken.

Nun verlach' ich euern Streit;
Was kann ich dabey verlieren?
Wird das Erbtheil Penns bedräut,
Negern, dann müſst ihr euch rühren!

Dann schlieſst einen ebenen Kreis
Um des Quäkers [illegible] Saaten,
Welcher nichts von Sklaven weiſs,
Nichts von Waffen und Soldaten.

Er nur ist der Freyheit werth;
Brüder, wenn wir für ihn siegen,
Wollen wir mit Howens Schwert
Penns geweihte Felder pflügen!

Aber wird die Tyranney
Auch die Brüderstadt verderben;
Freunde, ha! so laſst uns frey
Mit den letzten Menschen sterben!

Die Rache.

Gehetzt vom Geist der Meuterey,
Der Frankreichs Herz durchwühlt, vermaſs in seinem Grimme
Ein Heer von Bauern sich*, mit fürchterlicher Stimme
Den Herrn des Dorfs für seine Tyranney
Mit Schwert und Feuer zu bestrafen.
Der Pfarrer selbst stimmt in der armen Sklaven
Verzweiflungsvollen Anschlag ein.
Ja, Freunde! ruft er aus, ihr dürft, ihr sollt euch rächen!
Ich selbst will euer Führer seyn,
Nur müſst ihr eidlich mir versprechen
Zu thun, was ich. Schnell schien die ganze Flur
Nur eine Hand zum Eid empor zu heben.
Der Priester sprach den feyerlichen Schwur.

---

* In der Provinz Quercy.

Das Volk sprach nach: „Ich schwöre . . .
zu vergeben."
Bey diesem Worte sank der Meuter braune Hand,
Sie weinten und ihr Zorn verschwand.

Trost im Unglück.

Wo bin ich? ist die Welt vor mir verschwunden?
Wie? oder hält der Abgrund mich gebunden?
O Sonne! warum ziehst du deine Blicke
Von mir zurücke?

Wo bist du, Hoffnung, letztes Gut des Lebens?
Doch auch nach dir tappt meine Hand vergebens;
Auch du verbirgst nun deine holden Strahlen
Vor meinen Qualen.

Die blasse Schwermuth, die mein Fleisch gefressen,
Umwindet meine Schläfe mit Cypressen.
Sie sind verwelkt die Rosen und die Myrten,
Die sonst sie zierten.

Wie? soll die Nacht des Grabes meinen Tagen
Auf ewig alle Heiterkeit versagen?
Und dennoch reiſst kein Tod die ekle Seele
Aus ihrer Höhle.

Verhängniſs, laſs nun ab, mich zu versuchen,
Sonst muſs ich—nein, ich kann dich nicht verfluchen.
So bald mein Geist die heil'ge Wahrheit denket:
Daſs Gott dich lenket:

Bey wem willst du den Herrn der Welt verklagen?
Bethörte Seele, schäme dich zu zagen.
Sey weise, so entspringt dir aus dem Leiden
Ein Quell der Freuden.

O Weisheit! komm, erscheine meinem Herzen,
Geuſs deinen Balsam über meine Schmerzen;
Nur du allein kannst mit dem Schicksal ringen
Und es bezwingen.

Du bist die Weisheit, dich muſs ich erwählen,
O Tugend! dich, du Gottheit in den Seelen.
Komm, Schöpferinn der wahren ew'gen Wonne,
Sey meine Sonne.

O selig! wer an deinem Busen lebet!
Der zittert nicht, wenn gleich der Weltkreis bebet;
Wenn Plagen Gottes sein Gebein zermalmen,
So singt er Psalmen.

Verzagte Seele! dämpfe deinen Kummer;
Das bängste Leben ist ein kurzer Schlummer.
Bald wird der Tod die kalte Rechte strecken,
Dich aufzuwecken.

Der Tod.

Theanor saſs am Eingang seiner Zelle,
Die vor Jerusalem auf einem Berge stand,
Und sah den greisen Tag im lichten Sterbgewand
Des Abendroths, wie er die graue Schwelle
Des Horizonts mit ſeyerlichem Schritt
Am Arm der Zeit hinunter glitt.

So gleitet nach dem stillen Meere
Der Ewigkeit des Menschen Leben hin.
Mein Lenz entfloh, mein Winter wird entfliehn.
O! wenn ich nur schon durchgedrungen wäre
Durch deine Halle, schauervolles Grab!
So seufzet er und eine bittre Zähre
Rollt über sein Gesicht herab.

Sie rollte noch, als gleich dem Strahle
Des matten Blitzes, ihn ein Silberstrom

Umfloſs und eine Stimm' aus dem ſapphirnen Dom
Ihm zurief: Blicke nach dem Thale!
Er blickt ins Thal: auf einem dunkeln Pfad
Schlich ein gebückter Greis getrost an seinem Stecken,
Als plötzlich der Monarch der Schrecken
Aus einer Wolke vor ihn trat.
Der Greis erkennet ihn: „Sey dreymal mir gegrüſset,
Du Bothe der Unsterblichkeit!"
So redet er ihn an und neiget sich und küsset
Den schwarzen Saum an seinem Kleid.

Wie? sprach der alte Sohn der Sünde,
Erschrickst du nicht vor dem, der jedem Adamskinde
So furchtbar ist? … „Nur den erschreckt dein Bild,
Der vor sich selbst erschrickt." So schaudre vor den Seuchen,
Die vor mir her im Finstern schleichen,
Und vor dem kalten Schweiſs, der mir vom Fittig quillt!
„Ich schaudre nicht." — Warum nicht? — „Freund! ich werde

Durch sie gewahr, daſs du mir nahe bist."—
Wer bist du denn, du Mensch von Erde,
Der Freund mich nennt? „Ich bin ein Christ!"

Schnell hauchet ihn der ernste Seraph an
Und Tod und Sterblicher verschwanden.—
Ein unterirdischer Orkan
Eröffnet an dem Ort, wo sie gestanden,
Mit einem dumpfen Donnerschlag
Ein tiefes Grab. Theanor bebte.
Er sah; daſs etwas in der Höhle lag,
Darauf ein dunkler Nebel schwebte.

Doch plötzlich hallt in sein betäubtes Ohr
Ein leiser Harfenklang von des Olympus Küsten;
Er blickt hinauf und sieht den Christen
Umringt von einem frohnen Chor
Verklärter Geister, das mit süſsen Psalmen
Ihn Bruder grüſst und einen Kranz von Palmen
Auf seinen Scheitel drückt. Sein Angesicht
Wirft Strahlen wie das Sonnenlicht.

Theanors Geist hängt an der groſsen Scene

Und ſeyert mit. Sein Psalm ist eine Freudenthräne.
Nun blickt er in das Thal: die Dunkelheit,
Die auf dem Grabe lag, zerflieſset,
Und nun erkennet er, was es verschlieſset—
Des Christen abgetragnes Kleid.

[illegible] germ. 1066

[illegible]

SAMMLUNG

DER

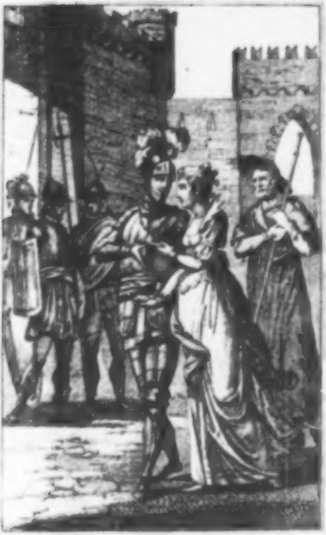
VORZÜGLICHSTEN WERKE

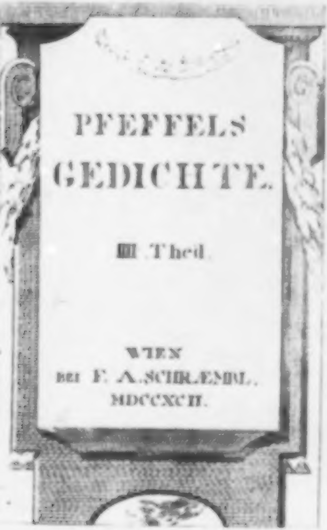
DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

XXIII. BAND.

I. ABTHEILUNG.





PFEFFELS GEDICHTE.

III. Theil.

WIEN
bei F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCII.

POETISCHE VERSUCHE

VON

GOTTLIEB CONRAD

PFEFFEL,

HESSEN-DARMSTÄDTISCHEM HOFRATHE,
DER HELVETISCHEN GESELLSCHAFT UND
DER KÖNIGL. PREUSSISCHEN AKADEMIE
DER KÜNSTE MITGLIEDE.

IV. THEIL

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAMBL.
1802.

[illegible]

Inhalt.

Seite.
Das Mährchen von Schilfe. An meine Enkel. Im März 1800. 7
Die Sirenen. 13
Der Gimpel und der Kuckuck. —
Die Groſsthat. 14
Die Antiparthie. 15
Der Jäger, der Specht, und die Turteltaube. —
Das Bild der Wahrheit. 16
Das Heimchen. —
Auf eine junge Mutter. 18
David und sein Sohn. —
Auf eine schöne Reimerinn. 21
Dorant. —
Der Ochs, das Pferd und der Esel. 22
Circe und ihr Affe. 24
Der Schmetterling und die Raupe. 26
Die zwey Hühner. An Frida. 27
Die überflüssige Warnung. 29
Zevs und die Tyger. —
Die Schlacht. 30
An Beyde 1796. —

	Seite.
Der Ritter und der Eremit.	38
Die zwo Waisen. An meine Töchter.	44
Der Hummer.	55
Der Schiedsmann.	56
Halb.	—
Der Wetterhahn.	57
Der Übersetzer.	58
Testament eines Trinkers.	59
Der alte General.	—
Auf einen Professor der Ästhetik.	—
Die Kunst zu sterben.	60
Der Harlequin.	—
Der Skorpion und der Knabe.	62
Das Kind und der Spiegel	63
Der Wolf.	65
Der junge Wolf.	66
Hans.	67
Die Spinne und der Floh.	—
Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.	69
Lindor und sein Peter.	70
Das Rennthier und das Hermelin.	71
Der Lobredner.	72
Das Wasserhuhn und die Maus.	—
Der Zecher und der Arzt.	74
Der Ameisenbär und die Mücke.	—
Die zwo Schnecken.	76

Der Gebrauch der Freyheit. 77
Der Lachs und die Neunauge. 78
Der Neger und der Krampffisch. 79
Bav und Mäv. 80
Die zwey Kutschpferde und der Esel. —
Die zween Sperlinge und der Kater. 81
Die Brille. 82
Das fette Schwein. 83
Der Komet und der Fixstern. 84
Der Fischer und der Wanderer. 85
Plato und Alcibiades. 87
Die Trösterin. 87
Dulcine und ihr Hans. 88
Kunz. 89
Die zwey Pferde. —
Das Schiff. 91
Merkur und seine Klienten. 92
Junker Max und sein Hanns. 93
Die beyden Memmen. 94
Der Haase. —
Asinius. 95
Das Gemählde. —
Der Affe und der Fuchs. —
Der Geist. 96
Lelio. —
Die vier Feen. Ein Sträuschen für Amalien an ihrem Brautfeste, den 97.

Seite.
May 1797. . 96
Die Maden. 98
Die Prophezeihung. 99
Echo. Nach dem Französischen. —
Der Hund und das Füllen. 101
Der Trunkene. 102
Der Windekrämer. Nach dem Französischen des ehmaligen Herzogs von Nivernois frey bearbeitet.*) 103
Der Geizhals und sein Freund. (Nach Ebendemselben.) 105
Der Mann nach der Uhr. 107
Die Eidexe und die Schildkröte. —
Der Bock. 109
Die Tarantel. 110
Das Epheu. 111
Der Wachtelhund und der Kater. 112
Der Schwan und das Kaninchen. 113
Die Milchkur. 118
Der Husar und sein Gefangener. 119
Die stolze Bescheidenheit. —
Der Igel und die Hamster. 120
Ehrenrettung. - 123
Die Hyäne und das Beutelthier. 1793. 124
Das Eichhorn und seine Mutter. 125
Der Kater, der Hund und das Eichhorn. 127

	Seite.
Der Gestorbene.	129
Die Canarienvögel und die Finken. Nach dem Französischen.	—
Auf Germans Grab.	132
Orbil.	—
Die Waisen. Eine Anekdote.	133
Fama und der Nachruhm,	134
An eine Freundin 1795.	135
Strephon.	139
Der Dieb.	—
Das Chameleon und die Vögel. Nach dem Französischen des Vitalis.	140
Die Rose und das Immerschön. *) Nach dem Französischen.	142
Der Gott der Freude. Aus dem Französischen.	144
Lottchen.	145
Die zween Perser. An Psyche.	148
Der Hänfling und der Rabe.	150
Die Forelle und ihre Jungen.	151
Die Injurienklage. Eine Anekdote.	154
Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein.	155
Das wilde Schwein und die Vögel.	158
Das Grillchen und der Schmetterling.	161
Die Zauberlaterne.	164

Seite.
Der Wittwer. 167
Der Papagey. 168
Der Hase und seine Freunde. An S. 170
Die Grille. 177
Rustan. 181
Minos und Merkur. Nach Florian. 185
Der Habicht und die Taube. 186
Der Geitzhals und sein Sohn. 187
Der Perlenkranz. Vier edlen Schwestern: O**. A**. — H**. und F**. — Bm. gewidmet. 189
Der Perserkönig und die zween Hirten. 193
Der Tod, eine Fabel. Nach Florian frey nachgeahmt. 200
Der Hirt und der Jäger. 203
Die zween Gärtner. 205
Der weisse Elephant. 208
Der wilde Kater. 210
Die Hündin und ihr Kalb. 214
Der Bauer und der Fluſs. 218
Der Rath. 220
Der Vatermörder. 221
Claus. 223
Das grosse Herz. 224
Der Hirsch und die Fliege. 225
Ankündigung eines Mädchenphilantropins. 226

NEUESTE

GEDICHTE

VON

PFEFFEL.

Das Mährchen von Schiffe.

An meine Enkel. Im März 1800.

Von Thieren hab ich manchen Schwank
Euch, lieben Kinder, schon erzählet;
Heut fiel in einem Bodenschrank
Ein altes Buch, der Titel fehlet,
Von ungefähr mir in die Hand.
Mein dunkler Blick durchlief den Band,
Ein Mährchen aus der grauen Ferne
Der Vorzeit fesselte mich Greis:
Will sehen ob ich es noch weiſs,
Denn mein Gedächtniſs täuscht mich gerne.

Ein Schiff, das lang im Ozean
Vor andern stolz hervorgeraget,
Ward endlich vom fatalen Zahn
Des Seewurms und der Zeit durchnaget,
Doch blieb der Kiel noch gut daran.

Der Schiffsherr, wie die Handschrift saget,
Ein braver Mann, gab das Gebot
Den alten Schaden auszuheilen.
Sogleich griff alles zu den Beilen;
Der kluge Kopf, der Idiot,
Der Gauner, alles wollte zimmern:
Statt auszubessern, eilte man
Das ganze Fahrzeug zu zertrümmern,
Und um nach einem eignen Plan
Ein neues Kunstwerk aufzubauen,
Lieſs man das Holz im Ausland hauen.
Der Schiffsherr sah den regen Schwarm
Mit Gram und ahnendem Entsetzen;
Allein gelähmet war sein Arm,
Er muſste sich noch glücklich schätzen,
Daſs man ihm Rang und Namen lieſs.
Nun war das seltne Werk vollendet,
Das man, von seinem Glanz verblendet,
Des Erdballs achtes Wunder hieſs.
Es läuft in's Meer; die Segel blähen
Sich rauschend auf, die Wimpel wehen,
Vom wilden Huſsa bebt das Land.
Allein schon in der ersten Stunde
Warf es ein Windstoſs an den Strand,
Und der Patron gieng mit zu Grunde.
Das Schiffsvolk hatte mit der Fracht
Auf eine Sandbank sich geborgen,

Und war nun mit vereinten Sorgen
Auf einen neuen Bau bedacht.
Es wuſste nicht recht was es wollte;
Nur kam es dahin überein,
Daſs künftig kein Patron mehr seyn,
Und jeder Bootsknecht steuern sollte.
Doch bald entstand ein ärgrer Straus
Als jener, der die Baugenossen
Zu Babel schied. Das schwarze Haus
Der Furien ward aufgeschlossen;
Es spie ein Heer von Würgern aus,
Die täglich Ströme Bluts vergossen;
Der Werft mit der Verwüstung Graus,
Mit Leichen ohne Zahl bedecket,
Glich einem groſsen Opferheerd,
Und dennoch ward der Bau vollstrecket.
Ein Machwerk, ganz des Berges werth,
Der diesen Maulwurf ausgehecket.
Die Bauherrn jauchzten hoch; allein
Eh man dem stets empörtem Meere
Die lecke bleyerne Galeere
Vertraute, sahn die Klügsten ein,
Sie werde niemals segeln können,
Und faſsten muthig den Entschluſs,
Den ganzen Plunder zu verbrennen.
Der Machtstreich reizte den Verdruſs
Des Pöbels unter den Matrosen;

Doch er besann sich bald und schnitt
Sich aus dem Rest der Segel — Hosen.
Im Essen kömmt der Appetit:
So gieng es meinen Architecten.
Ein Stoſs von neuen Bauprojecten
Ward aufgetischt. Man schrie, man stritt
Zwar auch; doch gieng mit raschen Schritt
Der Schiffsrath diesesmal zu Werke,
Und eh man sichs versah, entstand
Ein Ideal, das gröſsre Stärke
Mit gröſsrer Leichtigkeit verband.
Das Schiffsvolk gab fünf Steuerleuten
Entzückt das Ruder in die Hand,
Und träumte lauter goldne Zeiten.
Nun schoſs das Fahrzeug hoch und hehr
Beym Schall der Zinken und Posaunen
Vom Stapel in das offne Meer.
Die ganze Welt sah mit Erstaunen
Den furchtbar schnellen Riesenlauf,
Und weil es sich auſs Kapern legte,
So bracht es manchen Fischzug auf,
Der fremder Kaper Haſs erregte.
Doch weder durch vereinte Macht,
Noch durch der List verborgne Schlingen,
Gelang es ihnen es zu zwingen.
Oft hat die Zwietracht schon vollbracht,
Was nie der auſsre Feind vermochte;

Sie schlich an der Piloten Heerd,
Wo sie das Gift der Herrschsucht kochte
Der Taumelkelch ward ausgeleert.
Die Herrn begannen sich zu schlagen,
Und gar vom Steuer wegzujagen;
Auch mancher Bootsmann, selber werth
Pilot zu seyn, ward ausgetrieben,
Die Sieger, die am Ruder blieben,
Beschwerten jeden, der nicht kroch,
Nicht stumm sich in den Raum versteckte,
Mit einem neuen Sklavenjoch,
Das selbst den kühnsten Seemann schreckte.
Indeſs der Anblick ihrer Noth
Der schlauen Feinde Hoffnung weckte
Das Schiff wird überall bedroht;
Schon fassen es die scharfen Zacken
Der ausgeworfnen Enterhacken;
Schon wühlt die Glut in seinem Schoos;
Schon hebet des Verderbens Loos
Sich aus der Urne des Geschickes:
Als aus dem fernen Orient
Ein Sohn des Sieges und des Glückes,
Schnell wie ein Gott, die Wolken trennt,
Die Feinde schrecket, den Despoten
Die Arme lähmt und den Heloten
Die Menschenrechte wieder schenkt.
Er stellt sich muthig an das Steuer,

Das er mit weiser Stärke lenkt;
Noch knirscht, noch schäumt das Ungeheuer
Der Zwietracht um sein waches Ohr;
Noch reget hinter seinem Schleier
Der Haſs den schwarzen Kamm hervor.
Doch er, bewehrt mit Herkuls Keule,
Steht fest wie des Pompejus Säule,
Auf die er seinen Namen schrieb.
Das wunde Schiff ward in der Eile
Zur Noth, und wie mit einem Hieb,
Auf offner See nun ausgebessert;
Die Kraft des Steuers ward vergrössert
Das in der Hand des Retters blieb.
Wird er, mit seinem schönen Loose
Vergnügt, als oberster Matrose
Den schlausten Feind, den Herrschertrieb,
Im eignen Busen stets bestreiten,
Und von den Klippen unzerschellt
Das Fahrzeug in den Hafen leiten,
So ist er traun der erste Held
Der alten und der neuen Welt.

Hier, Kinder, bin ich stehn geblieben;
Zwar fand in meiner Chronika
Sich noch ein Blatt: doch, siehe da!
In Ziffern war der Rest geschrieben.

Die Sirenen

Thoms, dem sein Weib ganz mörderisch
Durch ihr Gekreisch die Ohren plagte,
Sah ein Sirenenbild und sagte:
Mir wär es lieber oben Fisch.

Der Gimpel und der Kuckuck.

Ein Gimpel trat mit Angstgeschrey
Vor den Chroniden. Tief beweget
Sprach er: der Kuckuck hat sein Ey
Mit Einbruch in mein Nest geleget.

Der Gott empfieng ihn voller Huld,
Und stellte stracks den Schelm zur Rede.
Allein er sprach: ich bin nicht schuld
An dieser unbefugten Fehde.

Du selbst, Herr Zeus, verliehst mir nur
Die Kraft zu legen, nicht zu brüten.
Wer kann die Triebe der Natur,
Die mich beherrschen, mir verbieten?

Der Blitz, rief ihm der Gimpel zu,
Erschlage dich mit deinen Trieben
Und deinem Ey; was muſstest du
Gerade mir es unterschieben?

Gut, sprach der Schalk, wer so mir trotzt
Begeht ein Majestäts-Verbrechen,
Und Zevs, der selber gern schmarotzt,
Wird den verwegnen Frevel rächen.

Chronion lächelt: Kinderey!
Ruft er nach reiflichem Erwägen:
Dir, Kuckuck steht es ferner frey,
Dein Ey, wohin du willst, zu legen.

Der Gimpel murrte. Dummer Wicht,
Sprach Zevs, wie darfst du dich beschweren?
Du weiſst es, hundert wissens nicht,
Daſs sie ein Kuckucks-Kind ernähren.

Die Groſsthat.

Ein Türke ward von mir zerhauen,
Erzählte Ritter Gratian.
Ich war dabey; man darf ihm trauen;
Der Türke war von Marzipan.

Die Antiparthie.

Ein Zecher war bereit zu scheiden;
Sein Weib bethränte sein Gesicht,
Ach! rief er, Liebe; weine nicht:
Ich konnte nie das Wasser leiden.

Der Jäger, der Specht, und die Turteltaube.

Dort zielt ein Jäger, laſs uns fliehn,
Sonst giebt er uns dem Tod zum Raube;
So sprach der Specht zur Turteltaube.
Ey! rief sie lachend, siehst du ihn
Denn nicht von dem gespannten Bogen
Den Pfeil zurückziehn; dieses thut
Kein Mörder; nein, der Mann ist gut.
Husch kam der Pfeil herangeflogen,
Und schon sieht man in ihrem Blut
Die fromme Zweiflerin sich baden.

So hält auf einen Augenblick
Die Bosheit ihr Geschoſs zurück,
Um desto sicherer zu schaden.

Das Bild der Wahrheit.

Freund, male mir der Wahrheit Bild.
So bat einst Callisthen Apellen.
Ein Blitz muſs ihrem Aug entquellen
Und ein gezackter Sonnenschild
Auf dem enthüllten Busen funkeln.
Er malt sie; doch; dem Wodan gleich,
Hielt ein Gewebe von Gesträuch
Das nackte keusche Weib im Dunkeln.
Dies Schattenbild, rief Callisthen,
Mag dir ein Idiot bezahlen!
Soll ich die Wahrheit anders malen,
Versetzt Apell, als wir sie sehn?

Das Heimchen.

Girre liebes Heimchen,
Hinter meinem Heerd:
Keine welsche Kehle
Hat für meine Seele
Deiner Stimme Werth.

In verborgner Stille
Singest du dein Lied:
Wie der ernste Weise,
Der die Tummelkreise
Der Gesellschaft flieht.

In des Fürsten Schloſse
Würde stets ein Feind
Tückisch auf dich lauern;
Doch in meinen Mauern
Fandst du einen Freund.

Flieht der Schlaf mein Auge
In der langen Nacht,
Und dein Lied ertönet,
Denk ich halb versöhnet:
Auch mein Heimchen wacht.

Weile, gutes Heimchen,
Bis mich Bruder Hein
Schlafen führt: dann mache
Trautchen dir zum Dache
Meinen Leichenstein.

Auf eine junge Mutter.

Wenn Eucharis im Schatten ihrer Laube
Voll Unschuld ihren Säugling küſst,
So denk ich an die Schrift, so sieht mein Glaube
Die Mutter, die noch Jungfrau ist.

David und sein Sohn.

Der junge Salomo ſaſs vor der Thür
Der väterlichen Burg, ein Körbchen Feigen
Auf seinem Schoos; mit lüsterner Begier
Aſs er davon. Es war dem Knaben eigen,
Was er begann, mit Leidenschaft zu thun,
Und keine Frucht war ihm so lieb als Feigen.
Indem er zehrte, bat der kleine Nun,
Ein armes Waislein ihn um eine Gabe.
Der Prinz durchsucht den Rock, das Unterkleid:

Du siehst, sprach er, daſs ich nichts bey mir habe:
Komm morgen, Freund. Auf diesen Hofbescheid
Trat Nun zurück. Wie, rief des Vaters Stimme,
Der auf dem Söller stand, dem Prinzen zu,
Den Armen, der dich fleht, entfernest du?—
Ich habe nichts. — Mit angenommnem Grimme
Fuhr David fort: so spricht nur ein Barbar;
Gleich theile mit dem Knaben deine Früchte!
Der Erbprinz zählt mit flammendem Gesichte
Dem Schmachtenden des Schatzes Hälfte dar,
Und räumt ihm einen Platz an seiner Seite,
So lästig ihm des Vaters Machtspruch war.
Der arme Nun genoſs die süſse Beute
Mit seltner Lust. Die Balsamfrucht erquickt
Den ausgedorrten Gaum und stillt die Qualen
Des Hungers ihm. Heil dir zu tausendmalen,

Mein Prinz! rief er und küsset ihm entzückt
Die milde Hand, die er mit Thränen weihet.
Gott Israels, o segne diese Hand!
Vom Hungerstode hat sie mich befreiet.
Der Prinz verstummte; seine Brust empfand,
Was, seine Harf im Arm, der Vater fühlte,
Wenn er ein neues Lied Jehoven spielte;
Er reicht der Früchte Rest dem Knaben hin,
Sinkt weinend an sein Herz und küsset ihn. —,

Der Mensch, ein Kind, lernt zwar die Tugend üben,
Wenn sein Verstand sie ihm als Pflicht gebeut;
Doch fühlt sein Herz erst ihre Seligkeit,
So lernt er bald als höchstes Gut sie lieben.

Auf eine schöne Reimerin.

Verbrenne, Delia, du, die du wie Kreuse
Um den Apollo buhlst, dein wässrichtes Gedicht.
Zur Sappho wirst du nie; sey lieber eine Muse,
Begeistre, aber reime nicht.

Dorant.

Man las des Lazarus Geschichte
Im Tempel vor. Hum! sprach Dorant,
Der Arzt, mit skeptischem Gesichte:
Der Mann starb nicht von meiner Hand.

Der
Ochs, das Pferd und der Esel.

Ein Ochs, ein Esel und ein Pferd,
Geriethen einst in Streit, und zwar des Ranges wegen.
Ein Esel? saget ihr, o, das ist lachenswerth,
Der sollte seinen Stolz beyseite legen,
Er ziemt ihm nicht. Ey! Freunde, saget mir
Wem ziemet wohl der Stolz? und im gemeinen Leben
Sucht gleichwohl manches Adamskind
Dreist über die sich zu erheben,
Die an Verdienst ihm überlegen sind.
In einem derben Baſs, doch fern von Prahlerkünsten,
Sprach Junker Stier zuerst von seiner Löwenkraft,
Und von dem Nutzen, den er schaft.
Der Hengst von seinem Muth, von seinen Ritterdiensten,

Von seiner Beine Schnelligkeit.
Herr Langohr pries mit viel Bescheidenheit
Sein stoisches Gemüth und seine Brauchbarkeit.
Laſst uns, versetzt das Pferd, den Fall durch Menschen schlichten:
Dort kommen wirklich drey, man muſs von unserm Streit,
Und unsern Gründen sie summarisch unterrichten,
Und stimmen ihrer zween im Urtheil überein;
So soll der Zwist entschieden seyn.
Die Männer nahten sich; dem Stier ward vorgeschlagen,
Als Referent die Sache vorzutragen.
Er thats, indem er sich von dem Triumvirat
Mit Anstand einen Spruch erbat.
Der erste Richter war ein Roſskam; kurz zu sagen,
Rief er, dem Pferd gebührt der erste Rang im Staat.
Der zweyte war ein Müller; darf ich fragen,
Warum dem Esel nicht? der ist kein Biedermann,

Sprach er, der ihm den Preis verweigern
kann.
Ey! Ey! was denket ihr? seyd ihr bey
Sinnen?
Versetzt der dritte, der ein Bauer war,
Der Stier, das ist doch sonnenklar,
Der Stier, muſs den Prozeſs gewinnen.
Hier sott das Blut dem stolzen Gaul:
Mit gelbem Schaume vor dem Maul
Fuhr er die Richter an: je, daſs euch doch
die Krätze!
Der Eigennutz schrieb das Gesetze
Worauf ihr euer Urtheil fällt.
Ey! sprach der Roſskamm, Freund, das ist
der Lauf der Welt.

Circe und ihr Affe.

Ein Affe war an Circe's Hof,
Was nachher mancher Philosoph
Am Thron, ein Thierchen zur Parade.
Nur fand er bey der Fee mehr Gnade,
Als Plato je beym Dionys.
Einst, als er sich am Seegestade
Der Ehrsucht Grillen überlieſs,

Erschien ein Adler seinen Blicken,
Der muthig in die Wolken drang,
Indeſs ein Delphin auf dem Rücken
Der Fluth sich auf- und niederschwang.
Ha! sprach der Günstling voll Entzücken:
Es kommt auf Circe's Wink nur an,
Um mich mit Flügeln zu beglücken,
Und meine Pfoten gleich dem Schwan,
Mit einer Schwimmhaut auszuschmücken;
Dann ist im ganzen weiten Reich
Der Schöpfung mir kein Wesen gleich.
Gesagt, gethan. Mit schnellem Schritte
Lief er zur Dame; diese war
Bey guter Laune; seine Bitte
Ward ihm gewährt. Sie sagte zwar:
Vielleicht wird dich dein Wunsch gereuen.
Allein er hört es nicht und leckt
Ihr unter tausend Faseleyen
Die Hand die sie ihm hingestreckt.
Kaum sah der Gaukler sich im Freyen,
Als er sich in die obre Luft
Mit seinen neuen Flügeln wagte.
Hier ward aus einer Felsenkluft
Ein Condor ihn gewahr; er jagte
Ihm nach, und hackt ein Aug ihm aus.
Betäubt vom Schrecken und vom Schmerze,
Floh er ins Meer. Gleich einer Maus

Fieng ihn ein Hayfisch, und zum Scherze
Biſs er das rechte Bein ihm ab.
Ach! Wär' ich wieder auf dem Lande;
Sonst wird der Fische Bauch mein Grab
Seufzt er, und schwimmt so schnell zum
Strande,
Als er nur kann. O, Königinn!
Spricht er zur Fee mit trübem Blicke:
Ach, sieh, wie ich verstümmelt bin!
Nimm wieder Floſs und Fittig hin
Und gieb mir Aug und Fuſs zurücke.
Voll Huld ergänzt das lose Weib
Des armen Martyrers Fragmente,
Und sagt mit Lachen: jeder bleib
In seinem Elemente.

Der Schmetterling und die Raupe.

Ein Schmetterling und eine Raupe saſs
Auf einen Apfelbaum. Die Raupe fraſs
Mit frechem Zahn die Blüthen und die
Blätter,
Indessen ihr mit Gold verbrämter Vetter,
Gar sittiglich von Kelch zu Kelche flog,
Und still daraus des Lebens Balsam sog.

Der Gärtner kam; sein wilder Zorn erblicket
Der Raupe Frevel nur; sie ward zerdrücket.
Der Gaukler, der in seinem Eyerstock
Zehn Raupen barg, geschützt durch seinen Rock,
Fuhr ruhig fort, selbst vor des Gärtners Augen,
Das Blut und Mark der Blüthen auszusaugen:
Die Raupe! gleich dem Dieb, zeigt was sie ist;
Im Schmetterling steckt ein Cameralist.

Die zwey Hühner.

An Frida.

Zwey Hühner brüteten; es war
Das erstemal. Man gab dem Paar
Zum Lager eine dunkle Zelle.
Das eine saſs so still und fest,
Wie angeleimt, auf seiner Stelle,
Das andre zuckte stets im Nest,

Als müſst' es Diſtelköpfe brüten.
Ich sterbe, rief es, vor Verdrus,
Wenn ich noch lang das Bette hüten,
Noch lang im Finstern schmachten muſs.
Hörst du den Hahn im Hofe krähen?
Er ladet uns zum Schmaus und Kuſs.
O komm laſs uns die Sonne sehen,
Laſs uns in ihrem goldnen Licht
Und in der Freude Schoos uns wiegen.
Ich, sprach das Bäschen, weiche nicht
Von meinen Eyern. Mein Vergnügen
Ist meine Pflicht. Die Schwelgerin
Warf höhnisch ihre weisse Nase
Empor, verlieſs die dumme Baase,
Und flog zur lockern Bande hin.
Erschöpft kam sie vom Bachanale
Nur erst bey Phöbus letztem Strahle
Zurück in ihren Aufenthalt
Und fand die Eyer alle kalt.
Sie sucht umsonst sie zu erwärmen,
Sie blieben todt. Wie Viperstich
Fuhrs ihr durchs Herz. Nun zeigte sich
Die Nachbarin: Zehn Küchlein schwärmen
Ihr froh zur Seite: Bäschen sprich,
So rief sie, welche von uns beyden
Erwählte sich die beſsten Freuden?

O Heil dem Weib, das nie vergiſst
Sein hohes Erzamt zu verrichten,
Wie Frida groſs als Mutter ist,
Und nach dem Maas erfüllter Pflichten
Wie Frida seine Freuden miſst.

Die überflüssige Warnung.

Flieht, flieht die groſse Welt! so warnte heute
Im Tempel uns der Eiferer Sosthen.
Hätt' ich Geschmack am Zufluſs vieler Leute,
Ich würde nicht in seine Predigt gehn.

Zevs und die Tyger.

Zum Zevs kam eine Deputation
Von Tygern: Mächtiger Chronide,
So sprach ihr Cicero vor des Beherrschers Thron,
Der Tygern edle Nation
Ist längst der Königs Macht des stolzen Löwen müde.

Giebt uns nicht die Natur mit ihm ein gleiches Recht?
Darum, o Zeus! erkläre mein Geschlecht
Zu einem Volke freyer Bürger.
Nein, sprach der Gott der Götter, nein,
Ihr seyd Betrüger, Diebe, Würger;
Und nur ein gutes Volk verdienet frey zu seyn.

Die Schlacht.

Verloren ist die Schlacht! so rief mit bleichen Wangen
Im Fliehen ein Cornet und kratzte sich das Ohr.
Gewonnen ist die Schlacht! versetzte sein Major,
Denn unser Feldherr ist gefangen.

An Beyde 1796.

Wer ist die weibliche Gestalt,
Die in der Unschuld Lichtgewande,
Umgürtet mit dem Rosenbande

Der Hebe, dort vorüberwallt?
Wer anders als der Beiden eine,
Die, wenn man eine himmlisch reine
Und still erhabne Tugend nennt,
Mein Herz mit süſsem Stolz erkennt.
Doch welche von den Beyden ziehet
So hehr vorüber? tritt ihr nach,
Mein Geist, da der allein noch siehet.
Ists Ida? ja, du bist es, ja.
Wohin, o Freundinn? wie sie fliehet!
Jetzt dreht ihr himmlisches Gesicht
Nach mir sich um: wie schön es glühet
Von holder Scham! o folg' ihr nicht,
Mein Fuſs. Ich glaub' ihn zu verstehen,
Den sanften Blick, sie will allein
Den heilgen Weg der Mutter gehen,
Will nur von Gott gesehen seyn.
Wenn sie, gleich ihm, mit leisem Schritte
Erquickung in die düstre Hütte
Der armen, kranken Wittwe bringt,
Wenn sie ihr Herz mit Trost erfüllet,
Und ihrer Waisen Thränen stillet,
Wenn sie . . . o Freundschaft, warum zwingt
Mich den mit ihr verwandten Seelen
Dein Wink so vieles zu verhehlen,
Das von der Edlen Herz und Geist
Mit Wonne wäre zu erzählen!

Auch ich erfuhr es, was es heiſst
Von ihr der Tugend Trost empfangen,
Sie wischte ja von meinen Wangen
Auch Thränen, Vaterthränen ab.
Sie und der Engel, den der milde
Allvater ihr zur Schwester gab,
Zur Schwester und zum Seitenbilde
In seiner groſsen Gallerie
Des plastischen und sittlich Schönen.
O Gott! noch immer hör' ich sie,
Die Stimme deines Zorns, ertönen:
Gieb, rief sie, gieb mir deinen Sohn!
Noch seh ich ihn, der den Gefahren
Der Nattern, die der Unschuld drohn,
Und den ergrimmten Würgerschaaren
Panoniens im Feld entrann,
Noch kaum ein Jüngling, als ein Mann
Den bittern Kelch des Todes lassen,
Und (diese Qual war Trost für mich)
In meinem Vaterarm erblassen.
Da kam sie, und ihr zweytes Ich,
Du, die, wenn gleich mein Auge dich
Nicht sah, mein Herz geahnet hätte,
Da Emma nie von Ida schied.
Sie scheuten nicht das Sterbebette,
Vor dem so gern die Jugend flieht.
Sie schreckte nicht die Schauerscene

Des letzten Kampfs, nicht unser Schmerz;
Sie theilten ihn, und jede Thräne
Der Göttlichen fiel in mein Herz,
Und linderte den Brand der Wunde.
O Heil dir, Emma! damals floſs
Das schönste Wort von deinem Munde,
Das je die Freundschaft sprach, erschloſs
In eine heilige Sekunde
Den ganzen Kreis der Ewigkeit.
Wie festlich war in meinem Leib
Durch dich mir jene bange Stunde,
Wie lieſsest du so ganz und ächt
Die süſse Wahrheit mich empfinden:
Es giebt kein Alter, kein Geschlecht
Für Seelen, die sich wieder finden.
Ihr, deren frommer Busen hier
Der Tugend Lohn den edlen Beyden
Entgegen klopft, o wuſstet ihr
Welch einen Kampf mit eignen Leiden
Sie kämpften, als ihr Heldenmuth
Mich stärkte! Die Tyrannenbrut,
Die sich in Menschenblut berauschte,
Schwung damals mit Hyänenwuth
Ihr Schwert um unser Haupt, und lauschte
Zum andernmal vor ihrer Thür.
Denn einmal schon, wer glaubt es mir?
Entrissen ihnen die Barbaren,

Weil ihre Ahnen Ritter waren,
Die Freyheit, deren Gözenbild
Sie täglich neue Opfer würgten;
Allein sie deckte Gottes Schild.
Die Genien der Tugend bürgten
Für ihrer Tochter Sicherheit;
Die Wetterwolke ward zerstreut,
Der Wütrich fiel im Augenblicke,
Da er mit wilder Gierigkeit
Die Früchte seiner Bubenstücke
Zu fressen wähnte. Welche Zeit!
O Klio! wenn mein Blut es könnte,
Ich tilgte sie mit meinem Blut
Aus deinen Tafeln, und miſsgönnte
Dann keinem Cocles seinen Muth.
So würd' ich euch die Pein ersparen,
Für uns, ihr Enkel! (ach auch wir,
Auch wir thun es) nach tausend Jahren
Noch zu erröthen. Möchtet ihr,
O möchtet ihr zugleich erfahren,
Daſs unsre Zeiten auch nicht leer
An groſsen Thaten, und noch mehr
An hoher Tugend fruchtbar waren,
Die jener Greuel Schmach gerächt.
O möchtet ihr zugleich erfahren,
Daſs nicht das stärkere Geschlecht,
Dem oft das Laster zugehörte,

Wodurch das Schwache sich erhebte,
Nein, daſs das Weib im wahrsten Sinn
Die schönsten Muster uns gewährte,
Wie manche groſse Dulderin,
Die ihrer Henker Spott verachtet,
Ward, mit der Unschuld Perlenkranz
Geschmückt, unerblaſst geschlachtet.
Seyd mir gegrüſst im Gottesglanz
Der Martyrer, ihr hohen Schatten,
Ihr Eurer Väter, Eurer Gatten,
Und Eures Vaterlandes Ruhm.
Und du, Erhabenste von allen,
Wie schön, wie schön bist du gefallen,
Elise, deren Marterthum
Die Himmel fey'rten und die Erde;
Du, die wie Iphigenia,
Als sie den Mordstahl blinken sah,
Mit sorgsam züchtiger Gebärde
Erröthend ihm den Nacken bot;
Nimm hin zum Opfer diese Zähre,
Wie mancher baute man Altäre,
Die nicht im Leben, nicht im Tod
Elisen zu vergleichen wäre.
Auch deinen lieben Aschenkrug,
Charlotte, wird der Engel schmücken;
War auch die Stimme Selbstbetrug,
Die dir befahl den Dolch zu zücken,

So wird er doch den Römergeist
Der Männin Corday nicht verkennen,
Und, wenn er auch die That nicht preiſst,
Die Thäterin mit Ehrfurcht nennen,
Die groſs vor kleinen Richtern stand,
Und lächelnd sich dem Tode weihte,
Vergnügt, daſs sie das Vaterland
Von einem Ungeheu'r befreyte.
Doch ach! noch tiefer als die Pein
Des letzten kurzen Trauerspieles,
Dringt in die Sehnen des Gefühles
Die Pein des Überlebens ein.
Wer die erträgt, kann auf die Grauen
Des Blutgerüstes kalt und stumm
Mit festem Blick herunterschauen,
Und dieses ist dein Heldenthum,
Du holdes Weib des jungen Weisen,
Beweinen kann ich ihn, nicht preisen,
Der schon als Kind mein Liebling war.
Erlaucht und reich an Geist und Schäzen,
Zu furchtbar für die Todesgözen,
Starb er auf ihrem Würgaltar,
Und sie mit Heros Muth und Liebe
Beseelt, statt ihrem Agathon
Zu folgen, lebt für seinen Sohn,
Und weiht sich ganz dem hohen Triebe,
Ihn für die Tugend zu erziehn.

Ihr stöhnt, ihr Trauten, eine Thräne
Schleicht über eure Wangen hin,
O hättet ihr die junge Schöne,
Die mehr mein Herz erhob, als brach,
Gesehn, die sanften Engeltöne,
Darin sie vom Geliebten sprach,
Mit angehört, hingezogen
Vom süssen Drang der Sympathie,
Wärt ihr an ihre Brust geflogen,
Und hättet weinend Schwester sie,
Sie hätte Schwester euch gegrüsset.
O Tugend, welchen Gram versüsset
Nicht deine göttliche Magie!
Aus deiner heil'gen Quelle fliesset
Ein Nektar in das wunde Herz.
Ja, meine Theuren, auch der Schmerz
Hat seine Wollust für die Seelen,
Die durch das feierliche Band
Vermengter Thränen sich vermählen.
O! waren sie nicht auch das Pfand,
Nicht auch das Siegel unsers Bundes?
Behaltet euern Flitterglanz,
Ihr Götter unsers Erdenrundes,
Mir ist auch ein Cypressenkranz,
Wenn ihn der Freundschaft Hände winden,
Mehr werth als eure Königsbinden.

Der Ritter und der Eremit.

Dem Sarazen das heil'ge Grab
Christ löblich wegzuraffen,
Verkaufte Ritter Curt sein Schloſs,
Und schwang sich auf sein Tummelroſs,
Beschwert mit blanken Waffen.

Wie Sankt Georg, so jung und schön,
So tapfer war der Degen;
In Kaiser Barbarossa's Heer
War in dem Kampf mit Schwert und Speer
Ihm keiner überlegen.

Doch als anstatt des heil'gen Grabs,
Der Cäsar der Germanen
Sein eignes fand, verlieſs mein Held,
Mit Ruhm gekrönt, Bellonens Feld
Und ihre blut'gen Fahnen.

Reich war er nie; jetzt war er arm
Wie Hiob; Als; sein Knappe,
War todt, ihm blieb auf Gottes Welt
Nichts, als ein karges Reisegeld,
Sein Schlachtschwert und sein Rappe

Nach manchem Fasttag, manchem Strauſs
Mit Kezern und mit Heyden,
Gruſst endlich er sein Mutterland,
Und trabt bereits am Donaustrand
Auf Östreichs fetten Weiden.

Hier lag an einem grünen Rain
Ein Siedler: Ach! Erbarmen,
Erbarmen, ich verschmachte hier
Vor Schwäche, rief er, helfet mir,
Herr Ritter, helft mir Armen.

Wer seyd Ihr, Vater? sprach Herr Curt,
Und nahte sich der Stelle. —
Ein Siedler aus dem nahen Hart;
Von einer langen Pilgerfahrt
Kehr ich in meine Zelle.

Gold hab ich nicht; allein sizt auf,
So bring ich euch nach Hause,
Versetzt Herr Curt: der Greis nicht faul,
Steigt hinter ihn auf seinen Gaul
Und seufzt nach seiner Klause.

Die Sonne sank; die Gruppe tuscht
Ihr Bild auf Tellus Rücken.
Im Schatten sieht der Paladin

Den Pfaffen einen Mordstahl ziehn,
Und hinterlistig zücken.

Im Nu stieſs ihn Herr Curt vom Roſs,
Geh, sprach er, Schelm, ich lasse
Mit deinem Henker dich allein;
Er wohnt in dir, ich mags nicht seyn,
Und ziehe meine Strasse.

Schön, Ritter, schön! hier ist mein Dolch
Versetzt der Greis und fliehet.
Curt blickt erstaunt auf das Stilet
Von Gold; mit Perlen war's besät,
Und grünem Laub umblühet.

Der Heldenname, Wolf von Horst,
War in den Stahl geschnitten.
Dem Kempen war Herr Wolf bekannt,
Er hatte zwier im Heidenland
In seinem Glied gestritten.

Indeſs Herr Curt den Schlüssel sucht
Zum seltnen Abentheuer,
Hebt sich die Nacht aus ihrem Zelt,
Und deckt die Stirn der alten Welt
Mit ihrem braunen Schleyer.

Da traf er einen Köhler an,
Den fragt er: Freund, was scheinet
Dort für ein Flämmlein aus dem Forst?
Es scheint dem guten Ritter Horst,
Versetzt der Mann, und weinet.

Sein schönes Fräulein, fuhr er fort,
Ihr solltet sie nur kennen,
Sie, die man nur den Engel heiſst,
Läſst seinem abgeschiednen Geist
Stets diese Lampe brennen.

Den hat fürwahr, so denkt der Held,
Der alte Pfaff erschlagen.
Arm bist du Curt; doch säume nicht
Des Buben Raub, nach Ritterpflicht,
Dem Fräulein hinzutragen.

Schon schlieſst man ihm das Burgthor auf,
Schon tritt er in die Halle,
Und sieht den Kniks des Fräuleins nicht,
Den Siedler nur, der mit ihr spricht,
Sieht er, und knirscht vor Galle.

Stirb, ruft er, Bösewicht! du hast
Den Vater ihr getödtet.
Du willst es thun, schreyt Edeltrud,

Und faſst den Dolch mit raschem Muth,
Und weinet, und erröthet.

Gleich Isaaks Vater, als den Arm
Ein Seraph ihm gelähmet;
Steht vor der Jungfrau und dem Greis
Herr Curt; sein Herz ist wechselsweiſs
Entzücket, und beschämet.

" Herr Ritter, vor Ikonium
Lernt ich zuerst Euch kennen,
So sprach der Alte; damals schon
Wünscht ich den Mann, der nie geflohn,
Einst meinen Freund zu nennen.

Im letzten Sturm war ich zerfleischt
Vom Wall herabgefallen;
Da schwur ich Gott und seinem Sohn
Im Stillen zu, käm ich davon,
Als Pilger heimzuwallen.

Heut sah ich Euch; ein Wonneblitz
Fuhr sanft mir in die Seele.
Doch, dacht ich, prüfen will ich ihn,
Ob er so edel ist, als kühn,
Eh ich zum Freund ihn wähle.

Ihr hieltet Probe. Dieser Dolch,
Vom Kaiser mir geschenket,
Sey nun Euch meiner Freundschaft Pfand;
Unsichtbar hat Euch meine Hand
Durch ihn hieher gelenket.

Das Fräulein reichet ihm den Dolch
Mit hochgefärbter Stirne.
Bezaubert sinkt er auf ein Knie,
Und küſst mit heiſser Sympathie
Die Hand der holden Dirne.

Schlau lächelnd sprach zu ihm der Greis:
Weilt unter meinem Dache;
Vielleicht, ich bürg Euch fast dafür,
Kriegt einst der Gast ein Standquartier
In Trutchens Schlafgemache.

Daſs es geschehen, ist doch wohl
Nicht nöthig zu erzählen.
In einem Ritterschwanke muſs
Seit Königs Arthus Zeit am Schluſs
Die Hochzeit niemals fehlen.

Die zwo Waisen.

An meine Töchter.

Zwo Waisen, Eucheris und Psyche war ihr Name,
Ihr Schicksal gut und arm zu seyn,
Umschlangen sich, erschöpft von bitterm Grame,
Und schlummerten auf ihrem Lager ein.
Schon hat der muntre Hahn das Morgenroth gegrüsset,
Als Eucheris aus ihrem Schlaf geschreckt,
Durch einen lauten Schrey die Schwester weckt,
Und zitternd sich an ihren Busen schliesset.
Was hast du? liebes Kind, was zagest du?
Ruft Psyche der Halbtodten zu,
Aus deren Aug ein Strom von Thränen schiesset.
Ach Schwester! doch Gottlob! es war ja nur ein Traum,
Erwiedert sie, der mich mit Angst erfüllte.

Es dünkte mich, ich sey ein junger Pfersichbaum,
Den die Natur in Purpurblüthen hüllte.
Ich athmete den Hauch des lauen Westes ein,
Ich sah ein leichtes Heer von bunten Schmetterlingen
In frohen Gruppen mich umringen;
Ich hörte still entzückt bey Phöbus erstem Schein
Der Vögel Chöre mich besingen.
Allein itzt schwärzte sich des Aethers blaue Schmelz,
Die Schmetterlinge fliehn; der Vögel Minnelieder
Verstummen; Boreas heult im Gehölz,
Aus dem Gebürg hallt dumpfer Donner wieder.
Ich bebte, doch nicht lang. Der Strahl des Schwefellichts,
Der schneller als ein Pfeil mein ganzes Ich durchwühlte,
Zermalmte mich zu Staub, und ach! ich fühlte
Im letzten Nu den ganzen Graus des Nichts.
Sie schweigt; noch zuckt die Angst in ihren Sehnen;

Noch klopft ihr banges Herz. Geliebte, fasse dich,
Sprach Psyche mit verhaltnen Thränen,
Dein Traumgesicht war schauerlich:
Es hat auch mir geträumt, und ach! du rissest mich
Aus einem Paradies voll hoher Wonneszenen.
Mir wars, als führte mich in einem öden Thal
Der Schwermuth kalte Hand in eine Höhle,
Aus deren Schoose sich ein heitres Quellchen stahl.
Ich trank daraus; es labte meine Seele,
Und wiegte mich in süſse Schwärmerey.
Allein, indem sich meine Phantasey
Vor dem Phantom der bessern Zukunft bückte,
Sprang ein Bandit mit einem Dolch herbey,
Den er mir in den Busen drückte.
Ich wollte schreyen, doch mein Schrey
Erlosch auf meinem offnen Munde,
Und in der nämlichen Sekunde
Verschwand mein Schmerz, der Mörder, und die Kluft.
Ein unbekannter Zug hob, wie auf Adlerflügeln,

Mich durch das stille Meer der Luft
In ein entferntes Land, mit blumenreichen Hügeln
Und Citruswäldern ausgeschmückt,
Hier stand ich still, und suchte, noch entzückt,
Mein neues Daseyn zu entsiegeln,
Als mir der Eltern Paar im Silberglanz
Des vollen Monds, mit einem Palmenkranz
Um das verjüngte Haupt entgegen schwebte,
Ich flog in ihren Arm; doch ach! indem ich kaum
An ihrem Halse wonnezitternd klebte,
Verscheuchtest du den schönen Traum.

Nun, Kinder, wenn man Euch die Wahl zu träumen lieſse,
Was wähltet Ihr? nicht wahr das zweyte Nachtgesicht?
Ihr glaubt, daſs jeder Mensch so wählen müſse,
Dem es nicht an Verstand gebricht.
Ihr irret nicht; auch in des Träumers Freuden
Liegt ja für ihn, so lang er träumt, Genuſs
Wer zieht nicht auch im Traum den Freundeskuſs

Dem Natterstich, wer zöge nicht dem Leiden
Der Eucheris das Glück der Psyche vor,
Und würde sein Erwachen nicht beklagen?
Indessen gab es stets, und giebt in unsern Tagen
Ein rüstiges Sophistenchor,
Die im Orakelton dem Dulder seinen Glauben
An eine beſsre Zukunft rauben,
Sich als Vertraute der Natur
Dem Uferaas, dem Erdschwamm beygesellen,
Und an der Schöpfung Statt die Welt des Epikur,
Ein Kunstwerk ohne Künstler, stellen,
Vom Zufall bloſs erzeugt, vom Zufall bloſs regiert,
Darein der Mensch, als erstes Rad, gehöret,
Das aber doch der Zufall auch zerstöret.

Ihr, die ihr diese Sprache führt,
O! sagt, ob nicht ein inners Miſsbehagen
An einem Richter, denn ihr scheut,
Euch antreibt der Unsterblichkeit
Mit feigem Stolze zu entsagen?

Sagt, wenn ihr nicht der Menschheit Feinde seyd,
Was kann euch, wär' ers auch, ein frommer Wahn verschlagen,
Der einen Stab dem müden Pilger leiht?
Und ist es nicht gefliſsne Grausamkeit
Das reizende Gebild, bey dem er alle Plagen
Der sauern Wanderschaft vergiſst,
Indem er es zum letztenmal küſst,
Aus seinen Augen zu verjagen?
Ihr wollt, so saget ihr, ein Vorurtheil zerstreun;
Das mag es wohl in euern Augen seyn;
Für ihn ists Wahrheit, trotz Lucrezens Lehre,
Zu der ihr euch wohl gar aus Vorurtheil bekennt.
Allein gesetzt, daſs, was ihr Irrthum nennt,
Auch wirklich bloſse Täuschung wäre,
So sagt mir, was sie euch, was andern schaden kann
Und was ihr für die tröstliche Chimäre
Ihm geben könnt? Ist der nicht ein Tyrann,
Der einem frohen Kind die bunte Himmelsphäre,

Die es aus Seife schuf, aus Neid verweht?
Der eines Armen Haus zum Scherz verbrennet,
Weil es auf lockerm Sande steht,
Und doch für ihn kein andres Plätzchen kennet,
Das ihn vor Wind und Wetter schützt?
Es giebt so manches Gut, das meinem Nachbar nützt
Und mir nicht frommen kann; darf ers darum nicht rauben?
O laſs dem Redlichen den unschuldvollen Glauben,
Das er den Seesturm überlebt,
Der in den Abgrund ihn begräbt.
Was ist das höchste Gut nach euerm Lehrgebäude?
Ein dauernder Genuſs von unverstellter Freude,
Ein stetes Lustgefühl, ein nie getrübter Blick
In jenes Labyrinth, daſs euch die Zukunft decket.
Nun wohl so läge ja der Menschheit gröſstes Glück
In dem gemeinen Wahn, der euern Spott erwecket;

So solltet ihr ja selbst auf der Vernunft Geheiſs,
Der ihr so gern gehorcht, als Epikurs Geweyhte,
Nicht auf den Träumer schmähn, der seiner Freuden Kreis
Bis über Tod und Grab hinaus zu dehnen weiſs,
Der dem verhaſstem Nichts die still misgönnte Beute
Mit stolzer Hand entreiſst. Denn, o gesteht es nur!
Der böse Zufall hat der menschlichen Natur
Von der Vernichtung doch ein Grauen eingepräget.
Gesteht es nur, daſs selbst im Taumel eurer Lust
Sich in den Fibern eurer Brust
Der leise Wunsch nicht zu vergehen regt.
O wahrlich! mehr Philosophie,
Mehr Lebenskunst, liegt in den hohen Lehren
Des Manns von Nazareth, als in der Theorie
Des Ungefährs. Anstatt sie zu zerstören,
Sucht seine Palingenesie

In euern Alkoran der Wollust einzutragen,
Und könnt ihrs nicht, so endigt einen Streit,
Bey dem der Schüler der Unsterblichkeit
Mehr Recht erhält Euch zu beklagen,
Als ihr den väterlichen Gott
Des dummsten Bettelmönchs mit Spott
Und mit Verachtung zu belegen.

„Behaltet eure Welt von buntem Seifenschaum
So sagt ihr, wir verziehn auf euern Kindertraum
Und gehn gefaſst der Todesnacht entgegen.
Nun gut; so wollt ihr doch auf euern Wegen
Vor Mördern sicher seyn. O! wiſst der beste Zaum,
Der manches Ungeheuer bindet,
Ist eben die Unsterblichkeit,
Die den Banditen schreckt und ihm die Strafe dräut,
Die das Verbrechen hier nicht findet.
Das Räthsel ist gelöſst, die träge Hand der Zeit
Hat den Beweis mit Blut uns hingeschrieben,
Daſs Irreligion ein gröſsers Übel sey

Als aller Fakirn Schwärmerey;
Daſs Bethuinen, Caraiben
Und die Corsarenbrut, die Schrecken, Sklaverey
Und Meuchelmord rund um sich her verbreiten,
Daſs selbst des Tygers Zahn und der Hyäne Wuth
Der Menschheit lange nicht so viele Qual bereiten,
Als falscher Weisen Übermuth;
Als ein verirrtes Volk, das durch ihr Gift bethöret,
Dem ew'gen Richter trotzt und sein Gesetz verhöhnt;
Das Tempel und Altar zerstöret,
Und das verschmitzte Laster krönt.

Allein was soll ich euch die schwarzen Greuel mahlen,
Geliebte, die ihr selbst in banger Nähe saht?
Ihr theiltet ja mit mir der Unschuld stille Qualen;
Auch euch empörte ja so manche Frevelthat,
Die bis zu uns das Blut der Opfer spritzte.
Welch eine Lehre! nie vergesset sie,

O Kinder! und auch sie vergesset nie,
Die unsichtbare Hand, die sichtbar uns beschützte.
Wie schön, wie menschlich ist die Volksphilosophie
Des Christus, der uns aus der Anarchie
Des blinden Ungefährs und aus dem Waisenstande
Des kalten Pantheisten reiſst;
Uns einen Schöpfer giebt, der durch die sanften Bande
Der Kindschaft uns vereint, der unsern Geist
Zu seinem Hauche macht, der unser Schicksal lenket,
Der unser Herz zur Tugend weiht
Und ihr zum Lohn Unsterblichkeit
In einem bessern Leben schenket!

Bleibt Kinder, dieser Lehre treu;
Sie wird im Glück euch mild, im Unglück standhaft machen;
Durch sie wird selbst der Sklave frey:
Durch sie lernt ihr den Tand der Welt verlachen
Und wählt ihr sie zum Licht im Land der Dunkelheit

So werdet ihr mit Psyches Freudigkeit
Einst aus des Lebens Traum erwachen.

Der Hummer.

Ein Krebs, nicht weit vom Ozean
In einem kleinen Bach geboren,
Traf, in Betrachtung einst verloren,
Am Ausfluſs einen Hummer an.
Er wich zurück; vor einem Sterne,
Der ersten Gröſse stehet man,
In einer ehrfurchtsvollen Ferne.
Doch bald wird seine Furcht verbannt.
Dreist, wie Bellerophon Chimären,
Betrachtet er ihn unverwandt,
Zumal die ungeheuren Scheeren.
Itzt wagt ers näher hinzugehn!
Sey mir gegrüſst, erlauchter Ahne!
Mich freuet höchlich dich zu sehn.
Wie? rief im Ton der Grossultane,
Der Bürger der gesalznen Fluth;
Seit wann erhob der Übermuth
Dich, Zwerg, zu meinem Anverwandten?
Je nun, sprach dieser zum Giganten,
Ich mag vom Kopfe bis zum Schwanz

Dich mustern, so erscheinst du ganz
Als Krebs vor meinem Späherblicke:
Nur daſs du stärker bist als ich.
Wie frech! was hält mich, daſs ich dich,
Du Wurm, zur Probe nicht erdrücke?
Pfui! sprach der Zwerg, dann wärst du doch
Nicht mehr als ich. Er sprachs und kroch
Wohlweislich in sein Loch zurücke.

Der Schiedsmann.

Der Anwald Raps gerieth jüngst mit dem Arzte Hain
In einen schweren Streit, und zwar des Ranges wegen.
Man rief den Nachbar, ihn als Schiedsmann beyzulegen.
Nun, nun, sprach er, der Fall wird leicht zu schlichten seyn
Der Gaudieb geht voran, der Henker hintendrein.

Balb.

Schweig, du bist ein rechtes Kalb,
Sprach Mama zum Junker Balb,

Der ein Dümmling war.
Sie hat Unrecht, rief Pasquin,
Was kann er dafür, daſs ihn
Eine Kuh gebar?

Der Wetterhahn.

Auf einem Thurme stand ein neuer Wetterhahn
So flink, so zahm, daſs ihn ein Hauch des Zephyrs lenkte,
Und freylich oft zum Spiel, gleich einer Feder schwenkte.
Das kroch ihm in den Kopf: ein schnöder Unterthan
Des schwächsten Winds zu seyn, ist Schimpf für unser einen;
Von nun an folg' ich blos dem mächtigen Orkan.
Er sprachs und klemmte sich mit seinen Beinen
So fest an seiner Angel an,
Daſs ihn der West nicht mehr von seiner Stelle rückte,
Nun sehnt er sich so lang mit dreister Ungeduld,

Nach einem Sturm bis die verschmitzte Huld,
Des Aeolus ihm endlich einen schickte.
Schnell wirbelt er auf seinem lockern Fuſs
Bald rechts, bald links, trotz einem Feuerrade.
Im Anfang kam der Tanz ihm schnackisch vor,
Bis er zuletzt das Gleichgewicht verlor.
Nun stemmt er sich umsonst, umsonst kreischt er um Gnade;
Entwurzelt und gelähmt, stürzt er herab vom Thurm
In einen tiefen Pfuhl. Merkts euch, ihr Nationen!
Und sehnet euch nach keinem Sturm;
Es ist fürwahr kein Spaſs um Revolutionen.

Der Übersetzer.

Scriblerus dollmetscht so getreu,
Daſs es ein Jammer ist; er gleichet
Ganz einem steifen Lohnlakey,
Der hinter seiner Herrschaft keuchet.

Testament eines Trinkers.

Man scharre meine kalte Leiche
Mit Wein besprengt auf einem Rebberg ein,
Und decke ja mein Grab mit einem Stein,
Damit kein Regen mich erreiche.

Der alte General.

Ein alter General begann
Den Sinn des Ohrs und Auges zu verlieren.
Jch soll, sprach er, mich nächstens retiriren,
Und schicke mein Gepäck voran.

Auf einen Professor der Ästhetik.

Vortreflich trägt Callist das Wesen,
Des Schönen auf dem Lehrstuhl vor;
Auch mag von seinem Schülerchor,
Nicht einer seine Werke lesen.

Die Kunst zu sterben.

Lernt sterben, sprach im Hospital
Ein Mönch zu einem kranken Greise.
Was lernen? rief der graue Weise:
Man kann es gleich beym erstenmal.

Der Harlequin.

Ein Goldfink und ein Zeisig hieng
Einst, (in Venedig wars) mit einem rothen Spechte
Vor eines Voglers Haus, der sie, dem Völkerrechte
Zum Trotz, in seinem Garne fieng.
Es war zur Faschingszeit, da sich in allen Gassen,
Vermummte Narren sehen lassen.
Hier zog nun auch ein Harlequin,
Der seine Pritsche schwang, die Jungen zu verjagen,
Im bunten Schmuck vorbey. Die Vögel sahen ihn,

Der Kerl sieht stattlich aus; was kann
man schöners tragen,
Als solch ein grünes Wamms? was sagst
du, grün?
Fiel ihm der Rothspecht ein, wo hast du
deine Brille?
Der Wamms ist roth, und eben darum schön.
He! rief der Goldfink, welche Grille?
Ihr guten Leute müſst kein Welsch verstehn,
Sonst könntet ihr wohl doch die Farben
nennen;
Das Wamms ist gelb, dieſs muſs ein jeder
mir bekennen,
Der nicht vom Staar noch Neid geblendet ist.
Roth sag ich!... nicht doch, gelb!... nein,
grün, bey meiner Seele!
So schrieen alle drey zugleich aus voller
Kehle,
Und wetzten ihr Gewehr. Was soll der
dumme Zwist?
Rief itzt ein Papagey zu den ergrimmten
Thoren,
Folgt meinem Rath, vergleichet euch;
Das Wamms ist roth und grün und gelb
zugleich,
So wie mein eignes Kleid. Ihr gleichet
den Doktoren,

Die Darum nur so derb einander schmähn,
Weil sie an jedem Ding nur ihre Farbe sehn.

Der Skorpion und der Knabe.

Der Hirtenknabe Koridon,
Der nie den Büffon las,
Fieng einen groſsen Skorpion
Im braungesenkten Gras.

Ein seltner Krebs, denkt er; allein
Vergebens führest du
Die Scheeren nicht. Um klug zu seyn,
Hielt er sie fest ihm zu.

Sieh, Vater! welch ein Ungethüm
Ich dort im Grase fand,
Rief er, und schon zerstach es ihm,
Mit seinem Schwanz die Hand.

Sohn, traue keinem Bösewicht,
Sprach dieser, schadet er
Dir nicht von vorne, sieh, so sticht
Er dich von hintenher.

Das Kind und der Spiegel.

Ein junger Prinz aus Malabar,
Der unbekannt mit seinem Stand und Namen,
In einer Siedeley von einem weiſsen Bramen
Erzogen ward, erschien im achten Jahr
Auf seines Vaters Schloſs. Er staunte mit Entzücken
Den reichen Hausrath an; besonders war
Der Spiegel neu für ihn. Er stellt mit starren Blicken
Sich vor das Zauberglas, das bis aufs kleinste Haar
Sein Bild ihm mahlt. Er lächelt ihm entgegen,
Der Nachbar lächelt auch; er wirft ihm Küsse dar;
Das Bild giebt sie zurück und kurz, er mag sich regen
Und wenden, wie er will, es thut ihm alles nach.
Doch jede Lust verbraucht sich im Genuſſe,

Und führet oft zum Überdrusse.
So gieng es auch dem kleinen Telemach;
Er gähnt, er krümmt den Mund, er rümpft die Nase;
Der Zwillingsbruder in dem Glase,
Kopiert ihn Zug vor Zug; ja, wies dem Knaben schien,
So übertraf im Frazenspiel der Affe
Noch sein Original. Erbost bedroht er ihn
Mit der geballten Faust; allein der kleine Laffe
Bot ihm auch seine dar. Nun brach das Wetter los,
Mit wildem Blick und grinsendem Gesichte,
Schlug er so grimmig nach dem Bösewichte,
Daſs ihm das Blut von beyden Händen floſs.
Itzt flog der Mentor aus der Nebenstube,
Und hielt den Kämpfer auf, mein Sohn was zürnest du?
Ey! thatst du nicht zuerst was dieser Lotterbube,
Wie du ihn nennst, dir that? du warfst ihm Küsse zu,
Er gab sie dir zurück. Als du ihn necktest
So fieng er auch zu necken an.
Als du die Faust ihm vor die Nase stecktest,
Hielt er die Faust dir vor. Hier küſste der Brachman

Des kleinen Büssers nasse Wangen,
Hielt ihn mit seinem Arm umfangen,
Und stillte liebevoll sein Blut.
Dieſs Bild, so fuhr er fort, mahlt dir des
Menschen Leben;
Denn alles was er andern thut,
Gut oder Bös, wird ihm getreu zurück
gegeben.

Der Wolf.

Einſt fiel in des Osiris Hain,
Der schlimmste Wolf auf Gottes Erde
Ins Netz. Der Hirt der Opferheerde,
Ein Priester, fand ihn. Ich bin rein
Von allem Blut. Sieh meine Klauen,
Sieh meinen Schlund, Herr, schone mein,
Rief der Bandit mit bangem Grauen.
In deinem Herzen wohnet Mord,
Versetzt der Priester. Wenns auch wäre,
So bin ich, fuhr das Raubthier fort,
Nicht würdig, daſs mir der Altäre
Geweihter Stahl das Herz durchsticht:
Beflecke deines Amtes Ehre,
Und deine fromme Hände nicht.

Nur des Gerechten Blut beflecket,
Sprach der Epopt, des Menschen Hand.
Er sprach es, und sein Messer strecket
Das Ungeheuer in den Sand.

Der junge Wolf.

Ein junger Wolf, ja wohl war er noch jung,
Doch überklug in seiner Einbildung,
Sprach zu sich selbst: die Schaafe fliehn uns Wölfe;
Wenn du sie haschen willst, so mache dich zum Schaaf.
Gesagt, gethan. Er fraſs das erste das er traf
Und hüllte sich in seine Schelfe.
So zog er durch den Wald. Sein eigener Papa
Ward ihn gewahr. Durch sein Gewand getäuschet,
Sprang er herbey und eh er sichs versah,
Biss er den Kopf ihm ab. Er war schon halb zerfleischet,
Als er die List entdeckt: was, ungerathner Sohn,

Rief er, du wolltest mich belügen?
Doch du verdienest deinen Lohn:
Der Mensch nur hat das Recht im Schaafspelz zu betrügen.

Hans.

Am Strand des Meeres schöpfte Hans,
Sich Schaum in einen Topf.
Wozu das? fragt sein Weib. — Ey Gans
Zu einem Pfeifenkopf.

Die Spinne und der Floh.

Eine Spinne floh den Tod,
Den der rüstigen Lisette
Rauher Borstwisch ihr gedroht,
Barg sich mit genauer Noth
Hinter ihrer Feindin Bette,
Und begann ihr Fischergarn
Mit gewohnter Kunst zu stellen.
Doch umsonst: die finstern Zellen
Stethen flatterhaften Narrn,

Keinen Köder, und die Fliegen
Gaukeln gern im Sonnenschein.
Wirklich trat das Miſsvergnügen,
Und des Hungers gröſsre Pein
Bey der Eremitin ein,
Als in ihrem seidnen Gitter,
Sich ein fetter Floh verschlang.
Ha! sprach sie zum braunen Ritter,
Du bist mir ein seltner Fang;
Komm, du muſst vortreflich schmecken.
Wie, du mordest deinen Freund,
Rief der Floh voll Angst und Schrecken,
Ich, des Menschen ärgster Feind?
Ich und meine Brüder trinken
Täglich der Tyrannen Blut,
Die sich Herrn der Schöpfung dünken.
So? versetzt die Spinne, gut!
Doch, auch ich schwur es zu trinken,
Wo ich es nur finden kann.
Und sie sog dem Rittersmann,
Um nicht mit dem Eid zu scherzen,
Jeden Tropfen aus dem Herzen.

Der

Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.

Herr König, rief der Pelikan
Zum Adler, nimm dich meiner an;
Indem ich heut für meine Kinder
Nach Futter ging, kam ein Korsar,
Und würgte sie. Wer war der Schinder?
Rief der Monarch. Der Zeuge sprach:
Sir, niemand als der Lämmergeyer.
Ich sah es, wie das Ungeheuer
Der kleinen Brut die Hälse brach,
Versetzt der Staar. Der wilde Jäger
Ward von Chronions Waffenträger,
In Form citirt. Er stellte sich.
Hast du, rief der Monarch, die Jungen
Des Pelikans getödtet? Sprich!
Getödtet? solche Lästerzungen,
Rief Inquisit, beschimpfen mich,
Lebendig hab' ich sie verschlungen.
Wie, rief der Fürst; du fügst den Hohn
Zur Übelthat? Ergreift ihn, Schergen!

Der Schelm blieb stehn, die Schergen
flohn,
Um sich vor seinem Grimm zu bergen.
Jetzt schwung er langsam sich davon,
Und sprach: Sir, keiner wird gehangen,
Man hab ihn denn zuvor gefangen.

Lindor und sein Peter.

Die Skizzen seiner Poesien,
Gab Lindor seinem Kerl zu Fidibus.
Er las sie durch; es waren Elegien,
Das heiſst mit Angst gereimte Grien,
An Lalagen. Der neue Kritikus,
Fand sie des Feuers werth. Das Opfer
ward vollzogen.
Doch bald darauf entdeckt sein böser
Genius,
Von ungefähr die abgeschriebnen Bogen,
Des Meisterwerks. Auch laſst sie der
Barbar
Unangefragt die wilde Glut verzehren.
Zu spät ward Lindor es gewahr.
Da hättet ihr ihn sollen toben hören.
Er stampft, er flucht, er schäumt, er faſst
den Kerl beym Haar,

Und hätte, wär' er nicht zu schwach gewesen,
Ihn an der Wand zerdrückt. Doch Peter war nicht feig,
Er wehrte sich und sprach: ich hab es erst gelesen,
Und schwör' euch, Herr, es war das alte dumme Zeug.

Das
Rennthier und das Hermelin.

Ists wahr, dafs, wie die Sage geht,
hr eur's Herrn Befehl versteht,
Den er ins Ohr euch sagt?
o ward von seiner Nachbarin,
Dem nasenweisen Hermelin,
Das Rennthier einst gefragt.

Wie, sprach das Rennthier, glaubst du das?
s ist ein Märchen, das zum Spafs,
es Lappen Witz erdacht.
nd ihr, rief jenes, leidet ihr

Daſs er mit sich ein biedres Thier,
Zum Landbetrüger macht?

Ey nun! Es kizelt wenn man staunt,
Daſs was der Schalk ins Ohr uns raunt,
Von uns verstanden wird;
Sprach dieses: Sagt in aller Welt
Ein Thor, den man für weise hält,
Daſs man an ihm sich irrt.

Der Lobredner.

Kleanth, sonst frey von allem Vorurtheil,
Wird seine Tochter Philaide,
Die niemand lobt, zu loben gar nicht müde.
Das macht, das Mädchen ist ihm feil.

Das Wasserhuhn und die Maus.

Ein Wasserhuhn fand eine Maus,
Im dichten Schilfrohr einer Pfütze

Und kramte mit beredter Hitze
Ihr seine Gaben aus;
Kein Jäger wird sobald mich kriegen,
Denn ich kann schwimmen, tauchen, fliegen,
Und . . . plötzlich fiel ein Schuſs,
Der ihm den Schnabel wegbalbirte.
Es tauchte sich: mit schnellem Fuſs
Sprang ihm der Schütze nach und spührte
Die Pfütze durch; allein zum Glück
Entgieng es seinem Blick.
Der bange Sturm war kaum vorüber,
So nahm nun auch die Maus das Wort
Das war ein derber Nasenstuber,
Sprach sie, doch fahre fort
Mit dem Register deiner Gaben.
Du schweigst? Wir armen Mäuse haben
Nur ein Verdienst. Allein
Ich gab es nicht um all die Deinen;
Es ist der groſse Vorzug, keinen
Schuſs Pulver werth zu seyn.

Der Zecher und der Arzt.

Der Zecher Thrax lag krank. Man rief den Arzt herbey;
Herr, sprach der Aesculap, ich will euch was verschreiben
Für Durst und Fiebergift. Macht mich vom Fieber frey,
Versetzte Thrax, den Durst will ich vertreiben.

Der
Ameisenbär und die Mücke.

Ein Ameisbär, man kennt die Tücke
Des kleinen Unholds, wärmte sich
Im Abendstrahl, als eine Mücke
Ihn wahrnahm. Gott behüte mich!
Rief sie, indem sie mit der Taze
Die hochgerümpfte Nase strich.
Welch eine fürchterliche Fratze!

Ein Glück daſs ich noch Jungfer bin,
Sonst könnt ich mich an ihr versehen.
Lang fuhr die lose Spötterin
Noch fort den Wechselbalg zu schmähen,
Der stumm in seiner Sonne lag,
Bis sie zuletzt, dem Durst zu wehren,
Nach einem Strauch voll Heidelbeeren
Von hinnen flog. Am zweyten Tag
Kam sie an diesen Ort zurücke,
Und suchte gleich mit schlauem Blicke
Den Nachbar auf. Statt seiner fand
Sie einen Wall von lockerm Sand
Gleich einem Trichter aufgeführet.
Der Vorwitz treibt sie an den Rand
Des Grabs, das kaum von ihr berühret
Zusammenstürzt. Sie glitscht hinab,
Und fühlt mit Schrecken schon im Fallen
Des Ameisbären scharfe Krallen,
Der ihr ein derbes Maulchen gab.
Willkommen, rief der Mordgeselle,
Mein schönes Kind, in meiner Zelle,
Mich freuet deine Gegenwart;
Ich will auf immer die Gefahren,
An Ungeheuern meiner Art
Dich zu versehen, dir ersparen.
Itzt sog der kleine Behemoth
Das Blut ihr aus dem starren Herzen

Mit Bosheit spotten heiſst nicht scherzen;
Der Edle nur verzeiht den Spott.

Die zwo Schnecken.

Zwo Schnecken kamen einst in Streit:
Warum? das läſst sich niemand träumen;
Denkt, um den Preis der Schnelligkeit.
So wahr ist es daſs Stolz und Neid
Auch in den trägsten Seelen keimen.
Zum Kampfgericht erwählte man
Drey biedre Frösche: diese steckten
Den Rennplatz aus, und als sie quäkten,
So hob das Paar den Wettlauf an.
Es hatte sich auf seiner Bahn
Schon lange mühsam fortgewunden,
Und dennoch in zwo langen Stunden
Zwo Spannen kaum zurückgelegt.
Die Richter saſsen unbewegt,
Und gähnten, matt vom langen Harren.
Nein, das ist nicht mehr auszustehn,
Sprach endlich ihr Dekan; ihr Narren!
Lernt, eh ihr laufen wollt, erst gehn.

Der Gebrauch der Freyheit.

Aus eines Junkers Burg entflohen einst
vier Sklaven,
Ein Hund, ein Murmelthier, ein Kater
und ein Staar;
Triumph, nun sind wir frey! rief die entzückte Schaar;
Allein was thun wir itzt? Ich will ein
Jährchen schlafen,
Versetzt das Murmelthier. Und ich, sprach
Meister Staar,
Ich will ums liebe Brod auf unsern Junker fluchen.
Das brauch ich nicht, rief Mauz: ich
werde strachs Korsar.
Und ich, beschloſs der Hund, will einen
Herrn mir suchen.

Der

Lachs und die Neunauge.

In einem Netze ward mit andern Fischen
Auch eine Neunaug aufgebracht.
Fy! rief ein Lachs ihr zu: du nahmst dich schlecht in Acht;
Neun Augen hast du, Kind, und liessest dich erwischen?
Mein Unglück, sprach sie, guter Freund!
Darf dir nicht unbegreiflich scheinen;
Viel Augen helfen nichts, wenn unser Feind
Mit zweyen besser sieht, als wir mit neunen.

Der

Neger und der Krampffisch.

Ein Neger der im Meere fischte,
Zog einen Krampffisch an das Land.
Er faſst ihn an; doch schnell erstarret ihm die Hand,
Und sein Gefangener entwischte.
Der Neger sieht ihm nach. Ach! seufzt er, hätte doch
Der Krampf auch den, der mir das Sklavenjoch
Einst auferlegte, lähmen müssen!
O Freyheit! dich besitzt das Thier:
Warum nicht auch der Mensch? Ey! rief der Fisch, weil wir
Sie besser zu gebrauchen wissen.

Bav und Mäv.

Ich bin der Autor, ich! das Stück ist mein!
So stritten Bav und Mäv sich mit ergrimmter Miene
Jüngst um ein Trauerspiel. Kaum kam es auf die Bühne,
So wollte keiner mehr des Mondkalbs Vater seyn.

Die zwey Kutschpferde und der Esel.

Ein Esel sah im stolzen Wien
Alltäglich zwey geputzte Rosse
Vor einer prächtigen Karosse
Im gleichen Schritt vorüberziehn.
Von froher Rührung angetrieben,
Sprach er zu ihnen: nun fürwahr,
Das heiſs ich mir ein treues Paar,

Ihr müsset euch doch herzlich lieben;
Ich seh euch stets so eng vereint
Und traulich durch die Strassen traben.
Du irrest dich, mein guter Freund,
Versetzt der eine Gaul, wir haben,
Ins Ohr gesagt, sonst nichts gemein,
Als eine schwere Sklavenkette,
Dies mag auch, unter uns, ich wette,
Der Fall mit manchem Pärchen seyn

Die
zween Sperlinge und der Kater.

Die Liebe muſs gezanket haben:
So sagt das Sprichwort, und sagt wahr.
Einst schalt ein junges Spatzenpaar
Im Vogelbauer eines Knaben
Sich, trotz zween Kritikern, herum.
Das Hähnchen sang den Baſs zum Liede.
Schweig, rief es endlich, Eumenide,
Sonst mach ich dich auf ewig stumm.
Ich, schweigen? nein, bey meiner Ehre!
Versetzt das Liebchen? welch ein Joch!
Ha! wenn ich nicht gefangen wäre,

Ich schiede mich vor Abend noch.
Auch ich, beym Gürtel der Cythere!
Schrie der entrüstete Galan.
Ich kann euch helfen, lieben Leute,
Sprach itzt ein Kater, der dem Streite
Still zugehorcht. Gesagt, gethan.
Geschärft vom Appetit der Beute,
Durchfeilt sein Zahn das Gitterhaus.
Das Pärchen stürzet froh heraus,
Und wird, durch seinen Zorn bethöret,
Vom schlauen Retter aufgezehret.

Die Brille.

Ein Greis trug eine grüne Brille,
Die seine Nase nie verlieſs,
Sein Nachbar, den man Doktor hieſs,
Belachte diese dumme Grille,
Und rieth ihm das verwünschte Glas,
Das stets ihn täuschte, wegzulegen.
Der Alte sagte dies und das,
Bald seiner blöden Augen wegen,
Bald bloſs aus Eigensinn dagegen.
Doch jener hatte keine Ruh,
Und brach ihm einst die Brill in Stücken.

Was that der Greis? Statt aufzublicken,
Schloſs er nun gar die Augen zu.
So gehts, wenn man die Vorurtheile
Mit stolzer Wuth bekriegt, noch heut;
Die Wahrheit siegt nicht in der Eile,
Nicht mit Gewalt, nur mit der Zeit.

Das fette Schwein.

Wie ein Adonis aufgestutzet
Kam Förster Just zum Grafen Adelstan.
Woher mein Freund? Warum so schön geputzet?
Je nun, Ihr Exzellenz, mein Kilian
Freyt morgen Schulzen Hans Brigitten:
Darf ich Sie wohl zur Hochzeit bitten?
Warum nicht? fiel der Graf ihm ein,
Wir werden ganz gewiſs erscheinen,
Ich, und mein Weib mit all den Meinen,
Und vor mir her ein fettes Schwein.
Just dankte für die hohe Gnade,
Und trabte froh nach Haus. Die fette Sau
Vernahm im Hof des Försters Ambassade,
Und sprach zum Doggen, Hahn und Pfau:

Habt ihrs gehört? ich soll zur Hochzeit gehen;
So viel hält unser Herr auf mich;
Und Just, o! dieser freute sich
Mit einem tiefen Kniks der Hoffnung mich zu sehen;
Mich dünkt sogar daſs er von Gnade sprach.
Der Knecht des Grafen unterbrach
Die Rednerin um sie dem Brautpaar vorzuführen.
Sie kam mit Jauchzen an; allein
Anstatt ein Hochzeitgast zu seyn,
Half sie den Tisch mit ihrem Leichnam zieren.

Der Komet und der Fixstern.

Platz! Vetter, Platz! so rief auf seiner krummen Bahn
Ein bärtiger Komet den Sirius einst an.
Der Fixstern schwieg, und blieb auf seinem Posten stehen.
Der Vagabund schwieg auch, und schnurrte links vorbey.

Ihm gleicht der freche Thor; verachte sein Geschrey,
Und stehe fest, er wird dir aus dem Wege gehen.

Der Fischer und der Wanderer.

Ein schlauer Fischer saſs an eines Baches Rand,
Wo er sein Garn gestellt. An seiner Gerte spielte
Ein Kieselstein an einem langen Band,
Womit er stets im Schlamm des Baches wühlte.
Die armen Fische trieb die Dunkelheit
In das gespannte Netz. Zu gleicher Zeit
Naht sich, vom heiſsen Strahl des Mittags abgemattet,
Ein Wandersmann des Baches unterm Strand,
Den ein Hollunderbusch mit Kühlung überschattet,
Und schöpfet mit der hohlen Hand
Sich einen Labetrunk. Gereitzt vom Zorn und Eckel

Rief er dem Fischer zu: halt ein
Mit deinem dummen Spiel, verdammter Rekkel!
Ich sterbe ja vor Durst. Magst selbst ein Rekkel seyn,
Und hast du dich in mein Geschäft zu mischen?
Erwiedert jener ihm mit grimmigem Gesicht;
Du stirbst vor Durst, und wenn ich nicht
Vor Hunger sterben will, muſs ich im Trüben fischen.
So spricht der Egoist; sein eigner Nutzen liegt
Allein ihm an; er lebt in stetem Streite
Mit seiner Brüder Wohl, und wenn er eine Beute
Auf ihre Kosten macht, so ist sein Herz vergnügt.
Verachtet sey der Mensch, der nur sich selber liebet,
Und dem, der Trinken will, aus Geitz die Quelle trübet.

Plato und Alcibiades.

Zum jungen Plato sprach einst Alcibiades:
Ein grosser, guter Mann ist unser Sokrates;
Allein gesteh' es nur, auch er hat seine Fehler.
Dem Himmel seys gedankt! das ichs gestehen kann,
Rief Plato, dürften wir uns sonst dem Manne nahn?
Der Weisen Mängel sind der Menschheit Muttermähler.

Die Trösterin.

Der Filz Marull ward arm. In seiner Herzensqual
Rief er: warum bin ich doch Vater und Gemahl?
Ihr Kinder, ach vergebt, vergebt mir euer Leben!
Sie haben, sprach sein Weib, dir gar nichts zu vergeben.

Dulcine und ihr Hans.

Dulcine.

Es regnet Hans; geh flugs hinaus:
Sie dort mein liebes Kätzchen liegen!
Ach fang, und bring es mir ins Haus,
Es möchte sonst den Schnupfen kriegen.

Hans.

Ach Gott! dort sitzt ein Greis zerfetzt,
Und krank auf unsern Kellerstufen:
Der arme Mann ist ganz durchnetzt;
Ich will ihn doch ins Vorhaus rufen.

Dulcine.

Ey, ey, was denkst du, guter Hans!
Mir eckelt vor dem nackten Armen,
Das Kätzchen hole mir; des Manns
Mag Nachbar Grobschmidt sich erbarmen.

Kunz.

Im Essen, heiſst es, kommt der Appetit:
Bey mir verschwindet er. So hört ich Kunzen klagen,
Indem er sich von einem Schwartenmagen
Das sechste Stück herunterschnitt.

Die zwey Pferde.

Zween Klepper aus der Barbarey,
Die selbst den Rubikon im Lauf erreichet hatten,
Geriethen einst in Streit; ein jeder wollte wetten,
Daſs er der schnellste Renner sey.
Wir wollen uns darum nicht raufen,
Sprach Meister Fuchs, der weite Raum
Von hier bis dort zu jenem Baum
Sey unser Ziel, nach diesem laſs uns laufen.

Gut, sprach der Schimmel, gut, in kurzen sollst du sehn,
Was unser einer kann. Ein Hufschlag gab das Zeichen;
Kein Bolzen kann so schnell die Luft durchstreichen,
Fortunens Rad kann sich nicht schneller drehn,
Als unsre Kämpfer nach dem Ziele fliegen.
Bedeckt mit Staub und weissen Schaum,
Erreichten sie zu gleicher Zeit den Baum.
Hier stand der Schweiſsfuchs sill. Ich, ich will siegen,
Rief ihm der Schimmel zu, sprang über einen Rain.
Der zehn Fuſs weiter lag, dann über ein paar Hecken;
Hier glitt er aus und brach ein Bein.
Freund, sprach der Fuchs zum armen Gecken:
Wer zu weit springen will, kann leicht zu Grunde geh'n;
Ich lobe mir die Kunst, am Ziele still zu steh'n.

Das Schiff.

Mit einer reichen Fracht belastet,
Ward lange schon ein Schiff, entmastet
Von des ergrimmten Sturmes Wuth,
Im Belte hin und her getrieben.
Wir alle sterben in der Fluth,
Sprach der Pilot: wenn wir verschieben,
Den gröſsten Theil von unserm Gut
Ins Meer zu werfen. Jeder wollte,
Daſs man den Rath befolgen sollte.
Fangt ihr mit euren Ballen an,
Sprach zum Patron der Schiffskapitän.
Wer? ich? mit meinen schönen Tüchern?
Erst ist die Reih an euern Büchern,
Rief der Patron; und ihr, sprach Jahn
Zu Thoms, mit euern Zuckerfässern
Versohnet ihr den Ozean.
Nein, eure funfzig Tonnen Thran,
Die nur zu sehr die Last vergrössern
Rief Thoms, die müssen übern Bord;
Dann kömmt es an die Seidenwaaren,
Des winselnden Hebräers dort.
Die Pest ersticke den Korsaren!

Fiel Aaron schäumend ihm ins Wort:
Erst müssen alle deine Frachten,
Dann diese Kisten mit Koffee,
Gewürz und Goldstaub in die See.
Nun ward man laut; die Zanker machten
Bald grössern Lärm als der Orkan.
Umsonst warnt der Pilot. Sie lachten
Ihn aus, und, eh sie sich versahn,
Zerbarst das lecke Schiff; die Wogen
Umthürmten brüllend es, und zogen
Es plötzlich in den Ozean.
Nur der Pilot und seine Knechte,
Sie warfen während dem Gefechte
Mit leerer Hand sich in ein Boot,
Entflohn dem allgemeinen Tod
Auf einer Insel sichre Küsten.
Dieſs Bild mahlt euch ihr Egoisten.

Merkur und seine Klienten.

Ein Anwald von Athen, ein Krämer, ein Korsar
Beeiferten sich einst, vor Hermes Rauchaltar,
Dem Schutzgott ihr Verdienst rhetorisch auszukramen.

Der Räuber nannte *frey* das Handwerk das er trieb.
Mein Günstling, sprach Merkur, ist der erklärte Dieb,
Ihr andren stehlet auch, doch unter ſremden Namen.

Junker Max und sein Hanns.

Hans.

Herr, euer Gaul ist dürrer als ein Brett,
Ihr laſst vor Hunger ihn zu Grunde gehen.

Max.

Nun, nun, ich will ihn jeden Tag besehen:
Des Herren Aug, heiſst es, macht Rosse fett.

Die beyden Memmen.

Zwo Memmen balgten sich. Der ein' trat im Schrecken
So lang zurück, bis er an einer Mauer stand.
Der andre sprach für sich: je, die verfluchte Wand!
Nun ist es Zeit, die Fuchtel einzustecken.

Der Haase.

Der Löwe wurde toll. Die Thiere freuten sich,
Man hörte nur den Haasen klagen:
Schon mit gesundem Kopf war er ein Wüterich;
Wie wird er erst als Narr uns plagen.

Asinius.

Hört auf mir den Asinius
In seinen Liedern auszulachen.
Der Hunger peinigt ihn; er muſs
Bey Todesſtrafe Verse machen.

Das Gemählde.

Den Teufel sah, im Bild, ein armer Wicht
Mit einem Weib in seinen Tatzen.
Oho! rief er, dieſs ist die meine nicht;
Die würd' ihm das Gesicht zerkratzen.

Der Affe und der Fuchs.

Bewundre mein Talent; so sprach
Der Affe zu den Fuchs, ich ahme die Geberden
Von allen Thieren nach. Ahmt auch ein Thier auf Erden,
Versetzt der Fuchs, den Affen nach?

Der Geist.

Marull hat Geist. Ihr nehmt ihn nicht
In seinen Schriften wahr.
Allein das ists, was für ihn spricht;
Ein Geist ist unsichtbar.

Lelio.

Was? ein Talent gab Lelio,
Um Phrynens Mund zu küssen!
Fürwahr, daſs heiſs' ich einen Floh
Mit einer Bombe schiessen.

Die vier Feen.

Ein Sträuschen für Amalien an ihrem
Brautfeste, den 27. May 1797.

Amalie sah kaum das Sonnenlicht,
Als drey von ihrer Mutter Pathen,

Drey Feen waren es, an ihre Wiege traten.
Die erste schwang um ihr Gesicht
Den Elfenstab und sprach: Ich binde
Dir Schönheit ein. Mit einem Kuſs
Auf seine Stirne sprach die zweyte zu dem Kind:
Empfange, was noch mehr als Schönheit fesseln muſs,
Den Zauber des Talents. Die dritte drückte
Sie an ihr Herz und sprach: Ich gebe dir
Den Erbschatz deines Stamms, die Tugend. Itzt erblickte
Man eine vierte Fey. Wie Schwestern, ihr schon hier?
Sprach sie beschämt. Doch keine raubte mir
Die Gabe, die ich bloſs verschiebe.
Kind, ich bereite dir, so fuhr sie lächelnd fort,
Das reinste Glück im Arm der Liebe.
Heut hält die biedre Fey ihr Wort.

Die Maden.

Ein wimmelnder Konvent von Käsemaden
Ergoſs bey seinem Abendschmaus
Sich in die bittersten Jeremiaden:
Man muſs gestehn, so rief er aus,
Daſs niemand in der Kunst zu schaden
Dem Menschen gleicht. Es ist ihm nicht genug,
Daſs er sich von dem Käse nähret,
Der uns beherbergt; oft wird ohne Fug
Auch unsre ganze Brut mit aufgezehret.
Die Kannibalen! Ey ihr dürfet sie,
Sprach hier das Oberhaupt der Kolonie,
Im Grunde darum nicht beneiden.
Denn wiſst, wenn sie zu Grabe gehn,
So werden wir in ihren Eingeweiden
Nach wenig Tagen auferstehn,
Und unsre Rache nicht vergessen.
Wer andre friſst, wird endlich auch gefressen.

Die Prophezeihung.

Ein Mörder fluchte Gott noch auf der
Schädelstätte.
Ein Trunkner hörte zu; wie frech der
Bube spricht!
Rief er entrüstet aus; ha, Bösewicht!
Du stirbst gewiſs nicht auf dem Bette.

Echo,

Nach dem Französichen.

Miſs Echo ſaſs in einer Grotte,
Und rief im Drang des Unmuths aus:
Ich schmachte hier der Welt zum Spotte
In meinem dunkeln Felsenhaus.

Wie oft ruft mir im stillen Grunde
Des Menschen Stimme! dreymal spricht
Mein Mund vergebens seinem Munde
Die Worte nach, er sieht mich nicht.

Wohlan ! heut soll zum erstenmale
Die Welt mich sehen. Froh und frisch
Entschlüpft sie ihrem feuchten Saale ,
Und wankt, und sinket ins Gebüsch.

Sie flattert auf, und sinket wieder ,
Und ächzt um Hülfe. Doch , o Graus!
Ein West zertrümmert ihre Glieder,
Und löschet ihren Odem aus.

Die gröſste Wohlthat des Geschickes ,
Ist eine stille Dunkelheit ;
Und die Zerstöhrer unsers Glückes
Sind Miſsmuth, oder Eitelkeit.

Der Hund und das Füllen.

Ein Füllen tanzte voll Vergnügen
Auf einem Burgplatz hin und her,
Und sah im Flug von ungefähr
Den Hofhund in der Sonne liegen,
Dem der Baron mit hoher Hand
Die Ohren und den Schwanz gestutzet.
He! rief der Schimmel, armer Fant,
Du bist mir drolligt aufgeputzet;
Vermuthlich kömmst du aus dem Krieg.
Umsonst belehret man den Thoren.
Doch was geschieht? am dritten Tag
Schleicht, als der Hund am Thorweg lag,
Das Füllen mit beschnittnen Ohren,
Und einem Stutzschwanz durch den Hof.
Mein Liebchen, rief der Philosoph,
Mich dünkt, du bist nun auch geschoren.
Ach leider ja, versetzt der Gaul,
Und senkt den Blick, und hängt das Maul.
Nun, nun, sprach jener, sey zufrieden,
Uns ist ein gleiches Loos beschieden.

Des Menschen steter Ehrgeiz war,
Das Werk der Götter zu verpfuschen;
Selbst unser Herr trägt falsches Haar,
Und seine schöne Tochter Muschen.

Der Trunkene.

Ein Zecher, der berauscht aus einem Kruge schlich,
Bekam den Schwindel, und verrengte sich,
Indem er fiel, das Kniegelenke.
Ein Fremder lief hinzu: — Wo wohnt ihr, guter Mann,
Damit man euch nach Hause tragen kann?
Ey! sprach er, tragt mich in die Schenke.

Der Windekrämer.

Nach dem Französischen des ehmaligen
Herzogs von Nivernois frey
bearbeitet. *)

Vor Zeiten lebte zu Byzanz
Ein Windekrämer, also taufte
Das Volk ihn, weil er Wind verkaufte.
Dies Handwerk blüht im vollen Glanz
Noch itzt, doch unter andern Nahmen,
In meinem freyen Vaterland.
Die Schiffer und die Smugler kamen
Bey ihm zu Markt, mit voller Hand
Befragten ihn sogar die Damen,
Als Barometer. Wirklich stand
Der Winde Herr ihm zu Gebote;

---

*) Die Fabeln dieses ehrwürdigen Greises, der sich in dem Laufe seines 80jährigen Lebens als Kriegsmann, als Minister, und als Dichter gleich berühmt gemacht hat, sind vor kurzem in Paris in 2 Bändchen herausgekommen. Sie empfehlen sich vornehmlich durch einen reitzenden Erzählungston; um so mehr müssen sie bey ihrer Verpflanzung auf einen fremden Boden verlieren.

Wenn ein Orkan die See bedrohte,
So kündigte schon Tags vorher
Der Schalk ihn an: er that noch mehr,
Nach Aeolus wuſst er am besten,
Ob sich aus Osten oder Westen ,
Vom Mittag oder Mitternacht
Die Winde würden spühren lassen.
Daſs diese Kunst ihn reich gemacht,
Wie Krösus , wird ein jeder fassen,
Doch nicht der Kunst geheimen Grund.
Besaſs er Salomonis Siegel?
Stand er mit Lucifern im Bund?
Nein , sein Orakel war ein Igel ,
Der that den Strich des Winds ihm kund.
Wir wissen, eingesperrt gehalten ,
Verstopft das Thierchen ahnungsvoll
Der blosgestellten Klause Spalten ,
Stets da, woher er wehen soll.
Doch das, nebst vielen andern Dingen,
War unsern Alten unbekannt ,
Und half daher dem schlauen Fant ,
Sich zum Propheten aufzuschwingen.
So sehn wir manchen mit Geschrey
Zum grossen Staatsmann sich erheben;
Wer hat ihm sein Verdienst gegeben?
Sein Weib , sein Schreiber, sein Lakey.

Der Geitzhals und sein Freund.

(Nach Ebendemselben.)

Ein Filz ward arm. Der Niemand stahl
Ihm alles Geld aus seinen Kassen;
Er hätte lieber zwanzigmal
Sich von dem Diebe spiessen lassen;
Zum Glück behielt er keine Wahl.
Sein Freund, dies wird ein Mährchen
scheinen,
Allein er hatte wirklich einen,
Verlieſs ihn nicht in seiner Quaal:
Er gab ihm Ob-Dach Tisch, und Kleider,
Wie sie der Geitzhals nie sich gab.
Wo lebt noch solch ein Freund? ach,
leider!
Schon lange starb die Gattung ab.
Noch mehr: er suchte seine Leiden
Durch ländliche Gesellschaftsfreuden,
Koncert und Schauspiel zu zerstreun,
Kurz alle Mittel anzuwenden,
Um ihn aus der Verzweiflung Händen,
Was es auch koste, zu befreyn.

Die Kur war schwer; allein vollkommen:
Die Ruhe, die Zufriedenheit,
Und, was die Habsucht ihm genommen,
Die Weisheit und die Seligkeit,
Die sie begleitet, kehrten wieder
In sein veredelt Herz zurück.
Freund, sprach er einst mit nassem Blick
Zu seinem Arzt, groſs und bieder
War dein Betragen gegen mich;
Allein, um dich nicht aufzuzehren,
Will ich von meinem Fleiſs mich nähren,
Und morgen schon verlaſs ich dich.
O! sprach der Freund, sey ohne Sorgen!
Du hast von deinem Zins gezehrt; — —
Wie so? — — — Dein Mammon ist geborgen,
Dein Dieb war ich, ganz unversehrt
Sollst du ihn heut zurück erhalten.
Ich habe nun den wahren Werth
Von deinem Gute dich gelehrt,
Jetzt kannst du selber es verwalten.

Der Mann nach der Uhr.

Ein Algebrist aus Genfs gepriesnen Fluren
That alles nach der Uhr. Der Mann war reich;
Er kaufte sich ein Duzend Pendeluhren;
Doch keine gieng der andern gleich.
Der Geyer hohl' euch Automaten!
Rief im gerechten Zorn der Algebrist,
Nun weiſs ich gar nicht, wie viel Uhr es ist?
Bey vielen Räthen ist man schlecht berathen.

Die
Eidexe und die Schildkröte.

Einer Eidex (auf der Haide
Zara war es) ſtieſs im Gehn
Eine Schildkröt' auf. Ich leide,
Sagte jene, dich zu sehn.

Diese Schaale, die den Rücken
Dir bedeckt, muſs, wie mir deucht,
Dich, gleich einem Berge, drücken.
Freylich ist mein Haus nicht leicht,
Sprach die Schildkröt', ich entbehrte
Gern die Last, womit zum Scherz
Mich die Hand des Zevs beschwerte;
Doch was kümmert ihn mein Schmerz?
Er ist Gott, ich eine Made.
Kaum war die Jeremiade
Fertig, siehe da, da naht
Ein Kameel aus dürren Hecken
Sich der Eidex, und zertratt
Sie von ungefähr. Voll Schrecken
Sah's die Schildkröt', und entglitt
In ihr Bollwerk. Der Colosse
Trat auch sie, doch in dem Schlosse
Fühlt ihr Rücken kaum den Tritt.
Guter Zevs! rief sie voll Reue,
Ich verschmähte deiner Huld
Gröſste Wohlthat; ach verzeihe
Mir des Murrens freche Schuld!

Der Bock.

Ein Bock, der einer alten Hexe,
ie Pegasus dem Verſifexe,
m Postgaul diente, kam voll Schweiſs
m Zuge heim. Mit groſser Freude
npfieng des Morgens auf der Weide
n die Verwandschaft. Tante Geiſs
hm ihn bey Seite: Sohn, laſs hören,
ie gieng es auf dem Blocksberg her?
ehr wunderbar, erwiedert er,
Ian schmauſst, man tanzt im bunten
Chören
nd — doch den Rest erzählt man nicht."
ein indeſs beym Sternenlicht
Damen mit den Teufeln schäckern,
setzte sie, was treibt denn ihr?
ernster Miene raunt das Thier
alten in das Ohr: „Wir mäckern."

Die Tarantel.

Eine giftige Tarantel
Stach den sanften Amarant.
Er verhielt in seinen Mantel,
Klagend sich, die wunde Hand.

Wie, du winselst? welche Schande!
Rief die Spinne, fasse dich,
Eine rasche Sarabande
Heilet meinen schärfsten Stich.

Freude lehrt, auch Lahme springen,
Sprach der Patient; allein
Sich im Schmerz zur Freude zwingen,
Ist der Menschheit gröſste Pein.

Das Epheu.

Seht diesen Eichenstamm, gestürzt vom Ungestümm
Des Wettersturms liegt er im traurigen Gefilde.
Um ihn schlang Epheu sich, und fiel und stirbt mit ihm.
O Freundschaft! dich erkennt mein Herz in diesem Bilde.

Der

Wachtelhund und der Kater.

Ein Wachtelhund, den sein Patron
Dem Jäger des Veziers verehrte,
Weil er bey Hof ein Amt begehrte,
Lief seinem neuen Herrn davon,
Und eilte, durch sein Herz betrogen,
Zu dem zurück, der ihn erzogen.
Allein wie staunte Pantalon!
Als er für seiner Treue Lohn
Von dem ergrimmten Pflegevater
Mit Prügeln abgewiesen ward.
Er nahm die Flucht. Auf seiner Fahrt
Stieſs er auf einen alten Kater,
Und trug ihm seinen Kummer vor.
Du lächerst mich mit deinen Grillen,
Sprach Mauz; so meynst du, blöder Thor,
Man liebet uns um unsertwillen?

Der Schwan und das Kaninchen.

Ein Schwan und ein Kaninchen waren
Erst Nachbarn (ihre Heimath lag
An einem Bach) und dann seit zweyen Jahren
Getreue Freunde. Jeder Tag
Beschlich das traute Paar vereinigt an dem Rande
Der stillen Fluth, die ihrem Leben glich.
Hier hielten sie ihr Mahl, vertrauten sich
Ihr Leib und ihre Lust, und knüpften ihre Bande
Beym Abschied stets noch fester zu.
So hatten sie in ungestörter Ruh
Den zweyten Lenz verlebt, als sich aus seiner Höhle
Der Erdhaas einst erhob, um sich im Sonnenschein
Mit dem Vertrauten seiner Seele
Des schönen Daseyns zu erfreun.

Er suchte rechts und links auf dem gewohnten Pfade,
Und fand ihn nicht, er lief an dem Gestade
Voll Angst bald auf und ab, sah in den Fluſs hinein,
Durchspähte das Geröhr, in dem der Zephyr spielte,
Rief ihm voll banger Angst, und fand ihn nicht.
Gespornet von dem Schmerz, der seine Brust durchwühlte,
Verfolgt er seinen Weg und heftet sein Gesicht
Umsonst auf Anger, Busch und Saaten.
Nach einem langen Zug erreicht er des Magnaten,
Der Herr des Gaues war, befahrtes Sommerschloſs.
Ein grosses Gitterhaus mit einem Marmorbecken,
In dessen weiten Schoos ein Brunquell sich ergoſs,
Erhob im Garten sich, umwölkt mit grünen Hecken.
Die Freundschaft macht ihm Herz, der Waller nahte sich

Und sah im Dratkastell mit raschem Lermen
Ein buntes Heer von Vögeln schwärmen,
Und auch den Schwan, der an den Wänden schlich,
Und still um seinen Freund, und um die Freyheit klagte,
Die ihm die List des Burgherren stahl,
Der mit dem Morgenroth am Rand des Baches jagte.
Welch ein Entzücken, welche Qual
Für das Kaninchen! doch es harrte
Nicht müſsig vor dem Thurm, mit seinen Pfoten scharrte
Es in den Grund sich ein, und drang,
Noch eh der Abend kam, durch einen hohlen Gang,
Gleich dem Minirer, der die Wälle
Des sichern Feindes untergräbt,
In die geflochtene Citadelle.
Der Vögel feige Schaar erbebt
Beym Anblick dieses Gasts, der froh zum Schwane springet,
Mit neuer Hoffnung ihn belebt,
Und durch den finstern Pfad ihn aus dem Kerker bringet.
Wer mahlt die Scene nach, wenn durch Gefahr getrennet,

Sich wieder ein paar Wesen herzen,
In deren Brust der Freundschaft Flamme brennet?
Sie fliehn der Heimath zu, vergessen ihre Schmerzen,
Und glauben nun von Sorgen frey zu seyn.
Doch sie betrogen sich: kaum sah der edle Ritter
Sein Vogelhaus durchwühlt, so schlug das Ungewitter
Der Rache, wie ein Blitz, bey dem Kaninchen ein.
He! meine Büchsen, meine Fretten! *)
So rief der Hannibal in voller Wuth,
Bot seinen Heerbann auf, und schwur, die Höllenbrut
Muſs ausgerottet seyn; nicht eines soll sich retten!
Nun hebt der Feldzug an; man kreuzt durch Busch und Feld,
Hund, Weidknecht und der Schwarm der wühlenden Spionen
Trieb die Kaninchen auf; sie wurden, ohne Schonen,

---

*) Eine Art Wiesel, die beym Kaninchenfang gebraucht werden.

Den bleichen Schatten beygesellt,
Die des Kocytus Raad bewohnen.
Mehr Trotzer würgte kaum Achill, der tolle Held,
Mit allen seinen Mirmidonen.
Die Nacht bricht ein; schon deckt ihr Flohr die halbe Welt.
Das Blutbad ward, doch nur bis auf den andern Morgen,
Vom wilden Burgherrn eingestellt.
Indessen schmiegt, im dichten Schilf verborgen,
An seines Freundes Brust, sich das Kaninchen an.
Entflieh, sprach es, entflieh dem drohenden Verderben,
Mein Bruder! laſs allein mich sterben.
Ich, fliehen? nein, versetzt der Schwan;
Doch ja mit dir, wir brauchen keine Brücken
Um uns der Wuth der Mörder zu entziehn.
Die Freundschaft macht erfindsam, stark und kühn.
Er nimmt den Freund auf seinen weichen Rücken
Und dehnt die Flügel aus: so kann die theure Last,

Denkt er, mich nicht zu Grunde drücken.
Sein Herz ist ihm Compaſs und Mast,
Und so erreichet er in wenig Augenblicken
Ein sicheres Gebüsch am andern Strand.
Der thierische Vitruv grub hier für alle beyde
Ein Zellchen in den lockern Sand.
Verborgen lebten sie, den Sorgen und dem Neide
Gleich unbekannt, ihr Leben hin,
Das ihnen in den hehren Schatten
Der Dunkelheit nun desto theurer schien,
Weil sie der Freundschaft es zu danken hatten.

Die Milchkur.

Braucht eine Milchkur, sprach Callist,
Mein Leibarzt, Ihr seyd krank.
Ich folgt' ihm, und von nun an ist
Liebfrauenmilch mein Trank.

Der Husar und sein Gefangener.

Der Gefangene.

Hier ist mein Geld; nur bitt ich mir
Pardon zu geben!

Der Husar.

Behalt es; alles laſs ich dir,
Nur nicht das Leben.

Die stolze Bescheidenheit.

Im Stillen legt das Huhn sein Ey,
nd kündigt dann mit Feldgeschrey
em ganzen Hof es an.
ax gibt den Armen heimlich Geld,
nd sagt hierauf der ganzen Welt:
ch habe wohl gethan.

Der Igel und die Hamster.

Die hämische Misanthropie
Trieb einen Igel einst, nach einem scharfen Streite,
Der mit der Vaterstadt auf immer ihn entzweyte,
In eine Hamstercolonie.
Ein falbes Weizenfeld, mit Aehren schwer beladen,
Verbarg ihr unterirdisch Haus.
Ihr Aldermann empfieng den stachlichten A maden
Mit biedrer Huld. Doch er brach flugs in Klagen aus,
Schalt mit erboſstem Spott auf seine Kameraden,
Und sprach zuletzt ihn um das Gastrecht an.
Sehr gerne, Freund, versetzte der Decan,
Wir leben hier in ungestörtem Frieden;
Vereinter Fleiſs verschaft uns Proviant,
Wir theilen brüderlich, was uns das Glück beschieden;

An Feinden fehlt es uns zwar nicht; doch
strenge Wache,
Und Eintracht schützen uns vor ihrer List;
Und wenn ein treues Weib, ein liebes
Kind uns küſst,
Vergessen wir des Landmanns neid'sche
Rache.
So sehen wir des Daseyns kurze Frist,
Gleich einem heitern Quell, vorüberfliessen.
Wenn dieses Leben dir behaglich ist,
So komm, du kannst es mit geniessen.
Der Igel folgte dem Decan
Ins Magazin, und schmauſste bis zum
Platzen.
Allein kaum war er satt, so fieng er an
Mit seiner Stachelhaut ein Amsterchen zu
kratzen.
Es greinte laut: was hat der Knabe dir
gethan?
Rief der Papa. Was kümmert mich die
Kröte?
Erwiederte der Grobian,
Und stach den Vater auch. Kurz, eh die
Abendröthe
Das Weitzenfeld mit ihrem Strahl beschien,

Blieb von der Colonie kein Glied mehr ungestochen.
Man murrt, man schreyt, man klaget wider ihn.
Ey! sprach er zum Decan, ich habe nichts verbrochen;
Ihr alle sehet ja, wie ich gebauet bin.
Läſst einer sich auf meinem Wege finden,
So liegt die Schuld an ihm. Fort, ungeschliffner Gast!
Und wenn du wieder Lust uns zu besuchen hast,
So laſs dich, rief der Greis, erst schären oder schinden.
Dem rohen Sonderling heiſst Grobheit edler Trutz.
Des Weisen Lindigkeit ist seiner Tugend Schutz.

Ehrenrettung.

Seit Ostern erst vermählt, kömmt, sagt Ihr, Lydia
Mit einem reifen Sohn, zu früh im Brachmond nieder.
Wer kennt ihr Naturell? geschiehts im Herbst nicht wieder,
Dann Spötter, sag' ich erst, daſs es zu früh geschah.

Die
Hyäne und das Beutelthier.

1793.

Eine grimmige Hyäne
Überfiel ein Beutelthier,
Schäumend grinzte sie die Zähne,
Und ihr Blick war Mordbegier.

Laſs mich, rief sie brüllend, sehen,
Was in deiner Tasche steckt;
Weder Sträuben half, noch Flehen,
Hastig ward sie aufgedeckt.

Doch was fand sie? saugend ruhte
Ihm ein Zwillingspaar im Schoos.
Bist du Mutter? sprach die Gute,
Und das Raubthier gab sie los.

Loſs? — Ihr zweifelt? — Mutterthränen
Können viel. Vergeſst nur nicht,
Daſs mein Märchen von Hyänen,
Nicht von Maratisten spricht.

Das

Eichhorn und seine Mutter.

Ein Eichhorn hörte schon an ihrer Mutterbrust
Den Hochgeschmack der Mandeln preisen.
So wie der Sommer wuchs, so wuchs mit ihm die Lust,
Von dieser Fürstenkost zu speisen.
Die Zeit erschien, die Frucht wird abgepflücket,
Der kleine Lecker beiſst entzückt
Die bittre Schelfe durch, und stampft, und grinzt, und spucket;
Ein Esel, rief er aus, wer diesen Quark verschlucket,
Beym Pan! die Mutter hat mich nur geneckt,
Ich schenk ihr meinen Theil an ihrem Göttermahle;
Allein laſst sehen, was besser unten steckt.

Er räumt die Hülse weg, und kömmt nun auf die Schaale:
Was ist denn das? verflucht! ein Kieselstein;
Ho, ho! zum drittenmale will ich der Narr nicht seyn.
Fort mit der dummen Frucht. Sie flog in einen Graben.
Die Mutter, die kein Wort vom Selbstgespräch verlor,
Sprang nun aus einem Busch hervor:
Du zürnst umsonst, sprach sie zum naseweisen Knaben,
Und brach den Kiesel auf: an dir nur liegt die Schuld;
Ein wenig Arbeit mehr, ein wenig mehr Geduld,
So würdest du den Kern gefunden haben.

Der

Kater, der Hund und das Eichhorn.

Vereinigt durch den Trieb zu naschen,
Schloſs jüngst ein Kater und ein Hund
Mit einem Eichhorn einen Bund,
Um einen Braten wegzuhaschen:
Es war ein zahmer Goldfasan,
Den eines Burgherrn Sohn verpflegte,
Der täglich ihren Neid erregte,
Und fett war wie ein Ortolan.
Wie greifen wir das Wagstück an?
Sprach Murner, liebe Spieſsgesellen!
Ich denke, Mäzchen muſs mit mir
Sich unten an das Fenster stellen,
Und du, Freund Hektor, jagst das Thier
Mit Weidmanns Kunst in unsre Schlingen.
Mit seinen abgestumpften Schwingen
Kann es der Falle nicht entfliehn;
Dann wollen wir im Küchengarten
Mit unsrer Beute dich erwarten.
Der Rath war schlau, man billigt ihn.
Und jeder stellt sich auf die Lauer.

Freund Hektor schleicht dem Junker nach,
Und schmiegt sich hinter den Gebauer.
Kaum räumt der Knabe das Gemach,
So geht er den Fasan zu Leibe;
Er flattert auf, ergreift die Flucht,
Und sprenget eine Fensterscheibe,
Wodurch er seine Freyheit sucht.
Er fand den Tod. Die zween Corsaren,
Die unten auf dem Anstand waren,
Erhaschten ihn, und säumten nicht,
Den fetten Braten aufzufressen.
Und Hektor? nun der arme Wicht
Ward in der Eile leicht vergessen.
Er sah mit traurigem Gesicht,
Dem Schmaus durchs Fenster zu; sein Heulen
Entflammt des Junkers Zorn; er stürzt
Mit seinem Stock herein, und würzt
Dem Weidmann, durch ein Dutzend Beulen,
Das perspektivische Bankal.
Wenn Schelme sich zum Raub vereinen,
So prellt der groſse Schelm den Kleinen.

Der Geſtorbene.

Bey ſeinem Hauptmann ward, als todt, bey vollem Leben
Vom Feldarzt ein Rekrut aus Irrthum angegeben.
Der Kerl erfuhrs; betrübt ſchleicht er zum Hauptmann hin
Und fragt: ach Herr! iſts wahr, daſs ich geſtorben bin?

Die

Canarienvögel und die Finken.

Nach dem Franzöſiſchen.

Ein Vogelfreund, der Canariden hekte,
Trieb einſt das Spiel, daſs er der Sie
Ein Finkeney zum Brüten unterlegte.
Die Liſt gelang; mit frommer Müh
Hekt ſie es aus. Die jungen Brüder,

Die den Betrug nicht ahnten, sahn
Den Fremdling als ein Glied der kleinen Sippschaft an.
Der Eltern wärmendes Gefieder
Schützt seinen nackten Leib vor Frost;
Sie äzen ihn mit gleicher Kost,
Und würzen seinen Schlaf durch leise Wiegenlieder.
Die kleine Brut wuchs auf, und unser Finkchen auch;
Ein goldnes Federkleid deckt ihre zarten Glieder;
Nur er war braun geschäckt am Rücken, Hals und Bauch.
Je nun, so denket er, die Sonne wird mich bleichen,
Und hält sich doch für ihres gleichen.
Die Brüder glaubtens auch, und lobten selbst sein Kleid;
Wir finden alles schön an denen, die wir lieben.
Des Fremdlings Glück erregte Neid.
Einst redete, von seinem Splen getrieben,
Ein alter Fink ihn an: Kind, es ist hohe Zeit
Von deinen falschen Wahn dich zu belehren

Die Götzen deiner Zärtlichkeit
Sind deine Eltern nicht, das kann ich schwören;
Du stammst aus einem Finkeney.
Betrachte dich nur selbst, wie sehr verschieden
Bist du an Farb und Wuchs vor andern Canariden!
Nein, diese trugen nichts zu deinem Daseyn bey. . .
Als das sie mich ernährten und erzogen,
Fiel ihm gerührt der kleine Vetter ein.
Du meinst, ich irrte mich; o, wahrlich nein!
Mein Herz hat sich an ihnen nicht betrogen.
Er sah mit Recht die, so ihm Guts gethan*),
Für seine wahren Eltern an.

---

*) *Un bienfaiteur est plus qu'un père.*

Ich würde den glücklichen Übersetzer beneiden, der diesen Spruch in einen deutschen Vers bringen könnte.

Auf Germans Grab.

German ruht unter diesem Stein.
Der treue Patriot,
Trank sich in lauter deutschem Wein
Auf Deutschlands Wohl zu todt.

Orbil.

Des Nachts fiel jüngst Orbilius
Mit einem Folianten
Zwo Treppen tief. Gregorius,
Der Diener des Pedanten,
Rief mit abscheulichem Geplärr:
Ach Gott! wo seyd ihr lieber Herr?
Orbil sprach: *Vide infra* *).

---

*) Siehe unten.

Die Waisen.

Eine Anekdote.

Vier Waisen hinterlieſs ein Ehepaar,
Das an der Pest verstarb. Der Leichenredner klagte
Die Vorsicht deshalb an. Er sagte:
Gott that, was im Gesetz durch ihn verboten war;
Aus keinem Vogelnest, so hat sein Mund geredet,
Nehmt je die Alten weg. Durch seine Magd, die Pest,
Hat er die Alten hier getödtet,
Und lieſs die Jungen in dem Nest.

Fama und der Nachruhm.

Die alte Fama ritt auf einem Hypogryph
Mit ihrem Horn durchs Land. Ein Heer von Menschen lief
Der Klatsche nach. Ihr Zug glich einem Donnerwetter.
Der Nachruhm saſs am Weg und lieſs sie ungegrüſst.
Sie rief ihm höhnisch zu: „Was machst du träger Vetter?"
Ich warte hier, sprach er, bis du vorüber bist.

An eine Freundin

1795.

Annette, holde Dulderin,
Wie klopft, wie glüht mein Herz, wenn meinem innern Bilde
Dein Heldenkampf mit dem Geschicke
Im Stillen vorschwebt! Zwar nicht stolz, nicht kühn,
Doch sanft und hell, und hehr, gleich dem Gestirne
Der schönen Mitternacht, ist deine Stirne;
Wenn eine Thräne ja dein Auge schwellt,
So blinzest du sie weg, und gleich dem Bilde
Der fernen Hoffnung in dem Grabgefilde,
Schaut es gestärkt empor in eine beſsre Welt.
Dann breitet Gottes hoher Friede
Sich über dein Gesicht; du lächelst ihn
n meine Brust; ich fliege zu dir hin,
Und fühle ganz die Seligkeit,
Dein Freund zu seyn. O, du sey mir gesegnet,

Du Dornenpfad der Wiederwärtigkeit!
Auf dem Annette mir begegnet.
Ich hatte sie, die Ritterenkelin,
Die Fürstennichte, nie im Feensaale
Des eiteln Glücks gesucht: du kennst den Eigensinn
Des alten Belisars; er reicht die Schaale
Der Freundschaft keinem dar, der nicht zuvor
Den Kelch des Leidens trank. Auch du hast ihn getrunken;
Du, die, was das Geschick uns rauben kann, verlor.
Allein je tiefer du durch seine Macht gesunken,
Je höher hob dich eigne Kraft empor.
Annette prangte nie mit angeerbtem Schimmer,
Die Schlösser stürzten ein; die Burgherrn flohn;
Sie blieb, und setzte sich auf ihres Glückes Trümmer;
So majestätisch sitzt kein Fürst auf seinem Thron.
Nun huldigt ihr der Erbknecht ihrer Ahnen
Als freyer Mann, und wacht für ihre Ruh,
Und ihre Tugend führt mehr Unterthanen,
Als jemals die Geburt, ihr zu.

Ihr sehet sie, ihr unsichtbaren Wächter
Des Ewigen, ganz ihrer Pflicht sich weihn:
Ihr seht die treueste, die zärtlichste der Tochter
Dem greisen Vater mehr, als Cimons Tochter, seyn!
Ihr seht sie, umringt von frohen Bauerkindern,
In ihre Brust der Tugend Saamen streun:
Ihr seht sie, selber arm, des Armen Elend lindern,
Und weder Fiebergift, noch Sterbebette scheun:
Ihr sehet sie mit Trost den Scheidenden erquicken,
Den ihm die Wuth des neuen Heydenthums
So frech entzog, und lest in ihren Blicken
Den Sieg des Evangeliums.
Für sie verschloſs man nie der Tempel Pforten;
Ihr Tempel ist ihr Herz: den Gott, der ihn bewohnt,
Ernannte kein Dekret, und ihn enthront
Kein Lästerblatt von Hebert und Konsorten.
Wie herrlich glänzt, o Widerwärtigkeit,
Der stillen Weisheit Siegeskrone,
Wenn deine Hand sie eingeweiht.

Annette wurde schon in ihrer Rosenzeit,
Durch dich erzogen, zur Matrone.
Auch als ich sie zuerst im finstern Thale fand,
So wollte zwar mein Herz sie Tochter nennen;
Doch als sie näher vor mir stand,
So gab sie mir als Schwester sich zu kennen:
Der Jahre Hochgebirg verschwand,
Das zwischen meiner ersten Stunde
Und ihrer aufgethürmet war;
Wir reichten uns zum heil'gen Seelenbunde,
Entzückungsvoll die Hände dar,
Und meiner Zoe Grab ward unser Traualtar.
Nun bist du mir nicht blos Annette, der Kamönen
Geheime Lieblingsjüngerin,
Der sie das Hochgefühl des Guten und des Schönen,
Und Ninons goldnen Kiel verliehn;
Die Freundin bist du mir, die mir im Prüfungslande
Zum Vorbild der Geduld erschien,
Und die, streift einst mein Geist die ehrnen Bande,
Die schon zu lang ihn fesseln, ab,
Dann mit Oktavien und Henrietten,
Den Engeln unsers Bunds mein Grab,

Mit Nachtviolen und Tazetten
Bekränzen wird. O selig ist der Mann,
Der, bey des Lebens letzter Szene,
In beyde Welten blickt, und zu sich sagen kann,
Dort wartet Zoens Kuſs, und hier Annettens Thräne.

Strephon.

Geist und Tugend spricht den Schönen
Strephon ab. Das heiſst geschmäht.
Nein! er spricht ja nur von jenen,
Deren Thür ihm offen steht.

Der Dieb.

In Wien erstieg ein Dieb des Winters den Altan
Des reichen Harpagon. Die Nacht war zum erfrieren.
Schnell sprang die Glasthür auf: Kerl, fuhr der Filz ihn an,
Was machst du hier? Ey nichts, ich geh halt spazieren.

Das Chameleon und die Vögel.

Nach dem Französischen des Vitalis.

Die schwarze Farbe lebe hoch!
So rief ein Rabe jüngſt am Spiegel einer Quelle,
Als ein Chameleon vorüber kroch,
Das, wie wir wissen, seinem Felle
Leicht jede Farbe giebt. Der Rabe krähte noch,
So war das Thier schon schwarz. Ein Schwan im nahen Teiche
Gab seinem weissen Wamms den Preis,
Und das Chameleon war weiſs.
Grün ist die schönste Tracht! so rief aus dem Gesträuche
Ein Zeisig, und das Thier war grün.
Roth! schrie ein Cardinal vom Wipfel einer Eiche,
Roth ist der Farben Königin,
Und das Chameleon erschien im Scharlachkleide,
Als aus dem duftenden Gestade

Der Meise Stimm erscholl. Wen reitzt nicht das Lazur,
Das meinen Scheitel schmückt? Im gleichen Augenblicke
Versetzt ein Goldfasan, wer prangt in der Natur,
Wie ich im reinsten Güldenstücke?
Flugs färbt sich das Chameleon
Mit blauen und hierauf mit safrangelben Tinten.
Allein was war des Augendieners Lohn?
Zuerst verlachten blos die Klügern seine Finten,
Bald aber ward ihm selbst der dummste Gimpel feind.
Wer jedes Freund seyn will, ist niemands Freund.

Die Rose und das Immerschön. *)

Nach dem Französischen.

Man sah auf einem Gartenbeet
Ein Immerschön und eine Rose:
Und wie es unter Nachbarn geht,
Zumal wenn eine gute Dose
Von Stolz des einen Busen bläht,
Es kam zum Streit. Ich, sprach die Rose,
Des Zephyrs und der Flora Kind,
Bin schön. In Versen und in Prose
Sagt mirs der Musen Hofgesind.
Aurora weilt auf meinem Schoose
Und Poebus buhlt um meinen Kuſs;
Noch spielt der letzte seiner Blicke,
Wenn er sich von mir trennen muſs,
Nach meinem Purpurmund zurücke.
Dann kühlen Lunens Thränen mich,
Und meine Blätter wölben sich,
Durch sie gestärkt, zur weichen Grotte,
Aus der ein Duſt von Ambra weht.

---

*) Immostelle.

Und die dem holden Liebesgotte
Zu seinem Lager offen steht.
Ich bins, die Venus Feigen pflücket,
Die täglich ihren Busen schmücket;
Und seinen Marmorglanz erhöht.
Ja selbst in Paphos Heiligthume
Theil ich mit ihr den Weihrauch nur,
Und kurz, ich bin die schönste Blume
Im stolzen Kranze der Natur.
Ich eifre nicht mit deinem Ruhme,
Erwiedert ihr das Immerschön,
Bescheiden war sein Ton und leise,
Man muſs den Preis dir zugesteh'n.
Der Reitz, den du durch die Eitelkeit
Befleckest, ist mir nicht verliehen;
Allein er glänzt nur kurze Zeit,
Mich schmückt der Vorzug stets zu blühen.

Ihr, die Ihr in Euch selbst verliebt,
So stolz mit Eurer Schönheit prahlet,
Merkt Euch, es ist für Euch gemahlet,
Die Lehre, die dieſs Bild Euch giebt.
Schön sind die Rosen Eurer Jugend:
Allein die Zeit zerstöhret sie.
Nur die Talente, nur die Tugend
Veralten nicht und sterben nie.

Der Gott der Freude.

Aus dem Französischen.

Einst lag ich im verschwiegnen Thale
An Chloens Brust im Abendroth,
Und trank aus der bekränzten Schaale,
Die mir der Gott der Freude bot.

Schnell bebt ich; eine Thräne wallte
Heiſs in den Nektar. Armer Fant,
Was schreckt dich? sprach der Gott. Ich lallte
Mit zittern: Ach dein Unbestand!

Der ist dein Glück, versetzt der Spötter,
Stell immer deine Klagen ein.
Wär ich beständig, traun! die Götter
Behielten mich für sich allein.

Mag seyn; doch wen kein Gut beglückte,
Dem droht auch keines Guts Verlust,
So rief ich schluchzend aus, und drückte
Mein Liebchen fester an die Brust.

Lottchen.

Was machſt du, ſchmuckes Dirnchen hier
Mit dieſem holden Kinde?
Es iſt der Freyin kleiner Sohn,
Bey der ich mich vier Jahre ſchon
Als Jungen Magd befinde.

Als Jungen Magd; du ſcheinſt mir nicht
Für dieſen Stand geboren?
Der liebe Gott weiſs, ob ich's war,
Hätt' ich in meinem neunten Jahr
Die Eltern nicht verloren.

Wer war dein Vater? Kind, du haſt
Mein ganzes Herz gerühret.
Ein Hauptmann, Herr, in einer Schlacht
Ward er vom Türken bey der Nacht,
Verwundet weggeführet.

Und deine Mutter, muſste die
Vielleicht als Wittwe darben?
Ach Herr! sie theilte sein Geschick,
Und lieſs zwo Muhmen mich zurück,
Die nachher beyde starben.

Und hast du diese ganze Zeit
Von ihnen nichts vernommen?
Kein Wörtchen. Ach sie sind nicht mehr,
Sonst wären sie mit unserm Heer
Ins Land zurückgekommen.

Hör' auf zu weinen, Kind, ich will
Sie beyde dir ersetzen!
Willst du mein Kammermädchen seyn,
So bin ich, trautes Liebchen, dein,
Mit meinen reichen Schätzen?

Behaltet Euer falsches Gold,
Es kann mich nicht berücken.
Weit besser arm, und ehrlich seyn,
Als mit Brokad und Edelstein
Des Lasters Brandmahl schmücken.

Komm theure Tochter, an mein Herz,
Das dich zu lang vermisset! —
Ihr täuscht mich, ich erkenne nicht
An Euch des Vaters Angesicht,
Das ich so oft geküsset.

Dein Vater, ach den deckt ein Grab. —
Im männlichen Gewande
Umarmet deine Mutter dich,
In dieser Tracht entzog sie sich
Den Fesseln, und der Schande.

O Mutter, nun erwacht mein Herz,
Hört Ihr, wie laut es redet? —
Mein Lottchen ich versuchte dich,
Erlagest du, so hätte mich
Dein erster Kuſs getödtet.

Die zween Perser.

An Psyche.

In Persien war einst ein Brüderpaar,
Das, nach der Väter Brauch, die Sonne göttlich ehrte.
Der ältre Bruder, der ein Zweifler war,
Und seinen Geist mit kühnen Grillen nährte,
War ohne Rast bemüht, die Gottheit auszuspähn,
Ihr Wesen durchzuschaun, ihr Lichtmeer zu ergründen,
Und Tage lang ihr ins Gesicht zu sehn,
Oft selbst, um Flecken auszufinden.
Der arme Philosoph bekam zuletzt den Staar,
Und nun vermaſs er sich, die Sonne ganz zu läugnen.
Da haben wirs! das Grübeln bringt Gefahr;
Mit mir soll sich der Fall, beym Himmel! nicht ereignen,
Rief hier sein Bruder aus, der stets ein Strohkopf war,
Den Frömmeley und Aberglauben beitzte,

Und nahm sich heilig vor, ein Idiot zu seyn.
Wer will, der kann! das Ziel, nach dem er geitzte,
Lag gar nicht weit, sein Wunsch traf pünktlich ein,
Und nun begrub der Schwärmer sich allein
In eine finstre Gruft. Sein schwindlichtes Gehirne
Hieſs ihn aus Gottesfurcht das Licht verschmähn;
Damit sein kühner Blick die Sonne nicht erzürne,
Verdammte sich der Thor, sie nie zu sehn.

Wer die Vernunft gebraucht, die Gottheit zu ergründen,
Guckt sich zuletzt die Augen aus.
Dem der ins Dunkle flieht, um ja nicht zu verblinden,
Gebührt ein Platz im Narrenhaus.
Laſs, edle Freundin, uns in unserm engen Kreise
Das Lämpchen der Vernunft der ächten Weisheit weihn;
Das ist: der schönen Kunst mit Einsicht gut zu seyn;
Denn nur der gute Mensch ist weise.

Der Hänfling und der Rabe.

Ein Hänfling war es und ein Rabe,
Die Junker Fritz im Walde fing,
Und die der ritterliche Knabe
Vor seiner Eltern Fenster hing.
Ein jeder hatte seinen Bauer.
Der Hänfling hub, nach kurzer Trauer,
Die schönsten Melodien an,
Die alles, selbst die stumpfsten Seelen,
Vom Burgherrn bis zum Schloſskaplan,
Entzückten. Die, so ihn nicht sehn,
Vermengten ihn mit Philomelen.
Auch blieb der Rabe, sein Gespan,
Nicht stumm; er saſs in seiner Klause
Frech, wie ein Bettelmönch, und sang,
Das ist, er krähte stundenlang
So laut, daſs jedermann im Hause,
Aus bloſser Furcht vor Ohrenzwang,
Ihm alles gab, was er begehrte,
Und seinen Wanst mit Brod, und Fleisch,
Und Käse bis zum Eckel nährte.
Der blöde Hänfling sang sich heisch,
Verlangte nichts, und ward vergessen:

Er lebte bloſs vom Ungefähr;
Oft gab man ihm kein Körnchen Essen,
Oft blieb sogar sein Trinknapf leer,
Und kurz, man lieſs ihn ganz verderben.
Einst lag er todt im Gitterhaus:
O Schade! warum muſst er sterben?
Rief Groſs und Klein voll Wehmuth aus,
Er war uns ein so lieber Sänger;
Und dabey bliebs. Der Müssiggänger
Kräht fort, und lebt in Sauſs und Schmauſs.

Die Forelle und ihre Jungen.

Glaubt, Kinder, mir, wenn ich euch warne,
Bleibt mitten in dem Strom; das Ufer hat Gefahr.
Bald lauscht der Tod in eines Fischers Garne,
Und bald vertritt ein fliegender Corsar,
Der schlaue Reiger, seine Stelle.
Darum seyd wohl auf eurer Hut,
So sprach zu ihrer jungen Brut,
Es war im Merz, einst eine Lachs-Forelle.

Sie merkten nicht darauf. Indessen wuchs die Fluth;
Und eine brausende Cascade
Von aufgethautem Eis und Schnee
Entstürzte dem Gebürg; sie deckte das Gestade,
Und Feld und Flur mit einem trüben See.
Ha! rief der kleine Schwarm, Mamachen wollte spassen;
Je nun! das Alter kennt nur seinen Schlendrian.
Uns zeigt ein heller Blick, was ihre nicht umfassen;
Die greise Welt ersäuft im Ozean,
Und, wenn wir kühn den engen Strom verlassen,
So nehmen wir Besitz vom neuen Wasserreich.
Ach, Kinder! euer Wahn verblendet Euch,
Versetzt die Mutter; wiſst, es braucht nur wenig Stunden,
Nur einen trocknen Wind, so ist das Meer verschwunden,
Das euern Ehrgeitz lockt. Darum gehorchet mir,
Bleibt mitten in dem Fluſs; ihr seyd verloren,
Wenn ihr euch weiter wagt. Zu lange hören wir

Das alte Klagelied in unsern ekeln Ohren,
Nein, feiges Mütterlein, wir bleiben nicht mehr hier;
Zu höhern Rollen hat das Schicksal uns erkohren.
Ade! besuch uns bald in unserm Canaan.
Die Mutter ruft umsonst; sie fliehn, die kleinen Thoren,
Und jeder dünket sich schon Groſssultan
Entzückt vertheilen sie die überschwemmten Gründe,
Und tummeln sich in ihrem Staat herum.
Doch plötzlich weicht die Fluth dem scharfen Hauch der Winde,
Und eines jeden Fürstenthum
Verschwand in einer Nacht. Die kleinen Potentaten
Zerkämpften sich umsonst, dem Sumpfe zu entfliehn,
Und ehe noch der Mond zum zweytenmale schien,
So waren alle schon gefangen, und gebraten.

Die Injurienklage.

Eine Anekdote.

Vor einem edlen Magistrat
Erschien Herr Matz, ein neugebakner Rath,
Und sprach: Hochweise Herrn, ein frevler Zeitungsschreiber
Beschimpfte mich. Da lesen Sie sein Blatt,
Und rächen mich an diesem Ehrenräuber:
Er sagt: ein deutscher Titus hat
Jüngst einen Schöps zu seinem Rath erhoben.
Herr, sprach der Präsident, wir haben keine Proben;
Sie sind ja nicht genennt. Ey! Sie befremden mich,
Rief Matz, wer kann der Schöps wohl anders seyn, als ich? —

Das
Hermelin, der Biber und das wilde Schwein.

Ergriffen von dem Reisefieber,
erbanden sich ein Hermelin,
in wilder Eber und ein Biber,
uf Abentheuer auszuziehn:
e erbten alle keinen Stüber,
em nachgebornen Adel gleich,
on ihren Vätern, und verliessen,
ll stolzer Hoffnung, Wald und Teich,
n sich in einem fremden Reich
s Thor des Glückes aufzuschliessen.
ch einem langen Ritterzug,
d mancher Fährlichkeit, erblickte
Aug ein Land, das alles trug,
s vormahls Edens Fluren schmückte,
ürge, Wälder, Korn und Klee,
einen bunt verbrämten See,
rcht mit leichten Silberwellen.
süſserstaunten Pilger sahn
neu entdeckte Canaan,

Wie dort Aeneas Spieſsgesellen
Die Küste der Lateiner, an.
Allein was ihre Freude störte,
War eine Grube voller Schlamm,
Die rund umher den Zugang wehrte;
In ihrem schwarzen Schoose schwamm
Ein Heer von Kröten und von Schlangen,
Das zischend bald die Zähne wies,
Bald faule Pestluft vor sich blies.
Was, Brüder, ist hier anzufangen?
Rief das Triumvirat, und stand
Bestürzt an des Morastes Rand.
Itzt hub das Hermelin die Pfote;
Allein es prellte schnell zurück.
Ein andrer, sprach es, wat' im Kothe:
Ich laſs es bey dem Probestück,
Was soll ich mir mein Kleid verderben,
Ja gar am Biſs der Nattern sterben?
Nein, Schade für ein solches Glück!
Geduld! mein Püppchen, sprach der Biber;
Gebt mir nur vierzehn Tage Frist,
So hülft euch mein Talent hinüber.
Ich bin ein Maurer, wie Ihr wiſst,
Und will Euch eine Brücke bauen,
Die fest, wie Gottes Boden, ist;
Ihr könnet meinen Worten trauen. --

Was, vierzehn Tage? Der Termin
Ist lang; ich komme schneller hin.
Da seht! ruft Junker Haksch, und springet
Mit allen vieren in den Mohr,
Der ihm bis an die Kehle dringet;
Doch strekt er stets den Kopf hervor,
Und schwingt, zwar baſs mit Koth lakieret,
Doch vom Geziefer ungerühret,
Sich siegreich aus dem eckeln Grab.
Er schüttelt sich den Unflat ab,
Und ruft mit einem stolzen Blicke:
So bahnt man sich den Weg zum Glücke.

Das

wilde Schwein und die Vögel.

Ein deutscher Lord, der reich, und dumm und eitel war,
Die drey sind öfters eins, warf sich zum Mäcenaten,
Und Aristarchen auf, und glaubte, mit Dukaten
Besitzt man auch Genie. Die lokre Schaar
Der reimenden und bildenden Artisten,
Der Virtuosen, Encyklopädisten,
Und kriegserfahrnen Journalisten
Erhoben seinen Tisch zum Rauchaltar,
Und boten ihm, beym Klange der Pokale,
Gemälde, Büsten, Madrigale,
Systeme, Triller und Critiken dar.
Einst ward auf seinem Gut mit einem Göttermahle
Sein Namensfest gefeyert; nach eingenommnem Schmauſs
Zog der gesammte Trupp der Parasiten,

Mit aufgeknöptem Wamms, ins freye Feld hinaus.
Der Burgherr stieg voran: das Chor der Satelliten
Bedeckte seinen Marsch nach einem Lindenhain,
An dessen Rande man sich keuchend niedersetzte;
Hier zeigte sich ein fettes wildes Schwein,
Das im zerwühlten Grund die blanken Hauer wetzte.
Ein Heer von Vögeln, groſs und klein,
Von Finken, Amseln, Nachtigallen
Lieſs um den Harksch, dem es zur Seite flog,
Den holdsten Wettgesang erschallen,
Und wie er vorwärts ging, und seine Furchen zog,
Begleiteten ihn auch die kleinen Musikanten.
Er weidet sich an ihrem Wunderspiel,
Und nicket bald den fliegenden Trabanten
Ein Bravo zu. Bald rügt sein Kunstgefühl
Mit Grunzen ihr Conzert. Das kann ich nicht verstehen,
Wie konnten nur die Sänger dieses Hains

Die alberne Person des wilden Schweins,
So rief der Lord, zum Richter ausersehen?
Herr, sprach sein Pachter Hans, ein kluger Mennonit,
Der eben von dem Markt am Wald vorüberritt,
Der Schein betrüget Euch; aus der durchwühlten Erde
Kriecht mancher Wurm hervor; mit freudigem Geschrey
Hascht diesen Raub der Vögel bunte Heerde,
Und dieser Tölpel meynt, daſs ihre Melodey
Auf sein Verdienst gemünzet sey.

Das

Grillchen und der Schmetterling.

Ein armes Grillchen saſs,
Verstekt im hohen Gras,
Auf einem bunten Hügel.
Hier sah das kleine Ding
Den schönsten Schmetterling
Mit ausgespanntem Flügel
Im Pomp vorüber ziehn.
Ein lichter Farbenspiegel
Von Gold, Ultramarin,
Und Silber und Carmin
War sein Gewand; das Futter
Glich reiner Perlenmutter.
Der eitle Stutzer wog
Sich in der Luft, und flog
Von Rosen auf Narzissen,
Und Lilien, und sog
Mit wonnetrunknen Küssen
Den Balsamnektar ein.
Ach! rief das Grillchen, müssen

Die Herren denn allein
Auf Erden glücklich seyn?
Was immer reitzt und blendet,
Das hat schon die Natur
Dem Gecken da verschwendet.
Und ich? man sehe nur
Die traurige Figur,
Die ich zu Markte trage.
Auch war auf unsrer Flur
Von mir noch keine Frage;
Kaum blickt man auf mich hin.
O, lieber gar begraben,
Als das seyn, was ich bin!
So sprach die Siedlerin,
Als eine Rotte Knaben
Den Bühl heruntergieng.
Sie sahn den Schmetterling
Auf einer Tulpe naschen;
Husch, lief der ganze Troſs,
Den Harlequin zu haschen.
Hut, Schnupftuch, Mütze schoſs
Auf ihn von jeder Seite,
Und ach! der arme Tropf
Ward fliehend ihre Beute.
Hans fasset ihn am Schopf,
Fritz packt ihn bey den Füssen,
Am Fittig zerrt ihn Claus

Und kurz, er wird zerrissen.
Das Grillchen sah den Straus
Von einer Wiesenblume;
Ach! rief es schaudernd aus;
Wenn man beym eiteln Ruhme
Zu glänzen, so viel wagt,
So hat mein Eigendünkel
Mit Unrecht sich beklagt.
Wie lieb wird nun mein Winkel
Mir seyn! Wer sich erhebt,
Muſs stets in Sorgen schweben;
Nur der kann glücklich leben,
Der im Verborgnen lebt.

Die Zauberlaterne.

Ein ausgelernter Pavian
Versah den Posten eines Knappen
Bey einem Raritätenmann;
Man sah ihn stolz auf seinem Rappen,
Ein Pudel war's, als Harlequin
Mit seinem Herrn das Reich durchziehn.
Bald hüpft er mit der leichten Sohle
Des Sylphen auf dem Seil daher;
Bald präsentirt er das Gewehr
Mit einer hölzernen Pistole,
Und holt aus dem entzückten Kreis
Des Volks mit einer Kapriole
Die hingeworfne Nuſs zum Preis
Für seine wunderschöne Schwänke.
Einst hielt den Meister in der Schenke
Ein voller Krug mit Puff zurück,
Und Matz beschloſs, ein Zauberstück
Von eigner Art und Kunst zu wagen.
Er schmückt sich mit Baret und Kragen,
Tritt feyerlich vor jedes Haus,
Und lockte Schweine, Hunde, Katzen,

Kapauner, Gänse, Meise, Ratzen,
Durch lauten Trommelschlag heraus.
Ihr Herren, wollt ihr mit mir gehen,
So sollt ihr eure Wunder sehen.
Ein Schauspiel. . . . Kurz, ein Augenfest,
Mit dem sich nichts vergleichen läſst,
Auf unsrer ganzen Erdensphäre.
Und alles gratis, ohne Lohn;
Mich reitzt kein Vortheil, bloſs die Ehre.
Nach dieser Proklamation
Erhob sich Matz, mit einem Heere
Von Kunden, in sein Standquartier,
Wählt einen Platz in kluger Ferne
Für jeden Gast nach Standsgebühr,
Verschlieſst die Läden und die Thür,
Und tritt zur magischen Laterne,
Die schon in einer Ecke stand.
Die Menge schwieg. Der Sykophant
Schritt zum pathetischen Prologe,
Und ward, wie mancher Demagoge,
Der auch ein groſses Thier sich wähnt,
Zuerst beklatscht, zuletzt begähnt.
Dann schob er eine bunte Scheibe
In die Laterne. Jeder reibe
Sich erst die Augen. Nun, gebt Acht!
Seht hier der Sonne stolze Pracht,
Den lieben Mond, und die Gestirne

Des Firmaments. Nun sehet ihr
Den guten Vater Adam hier
Mit Eva seiner holden Dirne.
He! He! seht ihrs vorüberziehn
Der Thiere Heer: den stolzen Leuen,
Den Sonnenadler samt dem Hayen.
Und Krokodill? Ha! seht ihr ihn,
Der Schöpfung Meisterstück, den Affen?
Du träumest! unterbrach die Schaar,
Wo nicht! so haben wir den Staar.
So steif wir auch die Wand begaffen,
So sehn wir nichts. Ich glaube zwar,
Versetzt ein Truthahn, viel zu sehen,
Allein die Wahrheit zu gestehen,
Ich weiſs nicht was. Der Cicero
Lieſs sich dadurch nicht irre machen:
Er zeigte seine sieben Sachen
So lang, bis die Versammlung floh,
War ihr die Schuld wohl beyzumessen!
Ach nein! auch der Laterne nicht.
Der Doktor hatte nur ein Licht
Zuerst hineinzuthun vergessen.

Der Wittwer.

Der Uhrenmacher Franz verlohr sein Weib Sibylle
Durch einen schnellen Tod. Mit einer Thränenfluth
Rief er: Ach Gott! sie ging ja gestern noch so gut,
Und heute stehet sie schon stille.

Der Papagey.

Ein fetter grauer Papagey
Brach seinen Kerker durch, entkam der Sklaverey,
Und lieſs in einem Wald sich nieder.
Es war im Lenz; der Vögel buntes Chor
Pries seine Wiederkehr durch fromme Jubellieder.
Dieſs kam dem Psittich albern vor:
Er machte sich zum Rezensenten:
Die Nachtigall, sprach er, betäubt mein ekles Ohr,
Mit ihren tragischen Accenten,
Die Lerche hat nur einen Ton
Und keinen Takt. Der Staar, mein Vetter, sollte
Noch etwas werden, wenn er Lektion
Bey unser einem nehmen wollte.
Mit einem Wort, der graue Criticus
Fand alles schlecht; der Vögel schönste Reigen
Erregten nichts bey ihm, als Neid und Überdruſs;

Er pfiff sie zornig aus, und zwang sie oft zum Schweigen.
Zuletzt gieng ihnen doch der stäte Tadel nah.
Das ganze Chor umzingelte die Spitze
Der stachlichten Akazia,
Die Meister Cakadou zu seinem Rittersitze,
Sich ausersehn. Wie lange soll dein Hohn
Noch unsre Rundgesänge stören ?
Du singst vermuthlich auch: Wohlan, so laſs dich hören,
Kannst du es besser? Gut, so ist ein Kranz dein Lohn.
So sprach die bunte Schaar zum lustigen Pasquine.
Er senkt die Flügel, kratzt sich das Gesicht,
Und stammelt mit verlegner Miene:
Ihr Herrn! ich pfeiffe zwar, allein ich singe nicht.

Der
Hase und seine Freunde.

An S.

Ein Haase war so gut, daſs er im Ernste wollte,
Daſs jedes Thier der Flur sein trauter Freund seyn sollte.
Den Meister kenn ich nicht, dem diese Kunst gelang;
Genug, mein Philantrop bestand auf seiner Grille.
Wenn ein Kaninchen hier aus dem Gebüsche drang,
So sprach er: Vetter! komm, ich habe Kohl die Fülle;
Mit Freuden lad ich dich, willst du mein Gastfreund seyn,
Zu mir auf Hausmanns Kost in meine Wohnung ein.
Sah er dort einen Stier im fetten Grase waden,

So sprang er auf ihn zu: Befehlen Ihro Gnaden
Nicht einen frischen Trunk? gut, folgen Sie mir nur,
Ich führe Sie sogleich zu einer nahen Quelle,
Kühl, wie der Morgenthau, und wie Krystall so helle;
So war ihm jedes Glied der lebenden Natur
Der Hirsch, das Pferd, der Schöps, der Esel, die Gazelle
Ein holder, lieber Freund, und voller Emsigkeit
War Junker Ramler stets zu ihrem Dienst bereit;
Und weil er gegen sie die treuste Liebe hegte,
So stand er in dem Wahn, auch ihnen lieb zu seyn.
Als er in einem Busch einst seiner Ruhe pflegte,
Erscholl der Schreckenston des Hufthorns aus dem Hain.
Er rafft sich plötzlich auf, und flieht mit Riesensprüngen.
Vier Hunde folgen ihm; ein Waidknecht der sie hetzt,

Sucht sie durch sein Hallo noch mehr in
Wuth zu bringen.
Freund Ramler, der voll Angst durch
Saat und Hecken setzt,
Beschrieb auf seiner Flucht die Laufbahn
der Cometen,
Ein scharfes Zikzak hier, dort einen Kegelschnitt,
Und dort den Schlangenkreis des Postgauls der Poeten,
Bis er der Hunde Wuth mit Angst und
Noth entglitt.
Nun steht er still und macht ein Männchen, spitzt die Ohren,
Und guckt sich gierig um nach seiner
Freunde Schaar;
Allein sie hatten sich im ersten Sturm
verloren.
Itzt nahm er im Gebüsch doch ein Kaninchen wahr,
Daſs er Herr Bruder hieſs: Er flog mit
banger Seele
Ihm um den Hals, und sprach: Ich bin in
Todsgefahr,
O rette, rette mich! ein Winkel deiner Höhle
Gewährt mir sichern Schutz. Es ist mir
herzlich leid,

Versetzt der Busenfreund, so kalt, so fremd, als hätte
Er Ramlern nie gekannt, mein Weib kam aber heut,
Lucinen sey's gedankt, in's dritte Wochenbette;
Es sind der Kinder viel, und meine Burg ist klein.
Gehab dich wohl. Er sprachs, und witschte schnell hinein.
Indessen nahte sich mit aufgesperrtem Schlunde
Und lautem Mordgeschrey der wilde Schwarm der Hunde;
Der Hase floh, und trat in einem dunkeln Hain
Itzt einen Ochsen an, dem er in hundert Fällen
Durch Dienste nützlich war: ach möchten Sie sich nicht,
Mein gnädiger Patron, dem Feind entgegen stellen,
Der wüthend mich verfolgt? Ihr bloſses Angesicht
Wird durch das stolze Paar der Hörner ihn erschrecken,

Und ich gewinne Zeit, mich sicher zu verstecken.
Er sprachs. Von Herzen gern erwiedert ihm der Stier;
Allein die schönste Kuh, die je die Götter schuffen,
Erwartet mich im Wald; schon hör' ich sie mir rufen;
Ha, Freund! mir winkt das Glück, ich weiſs, du gönnst es mir.
Der Seladon verlor mit Brüllen sich im Haine,
Und der getäuschte Camp lief keuchend hin und her.
Vergebens sucht er Schutz beym Hirsch, beym wilden Schweine,
Und bey dem schlauen Fuchs; sogar der ernste Bär
Wies brummend ihm den Steis. Die Herren flohen alle
Beym ersten Laut des Horns, beym ersten Peitschenknalle.
Indeſs wuchs die Gefahr, Camp kannte sich nicht mehr;
Er streckte sich ins Gras, und glich schon einer Leiche,

Als aus dem Dickicht ihm ein stolzes Reh erschien;
Auf, sprach es, rette dich! es stöſst, es rüttelt ihn,
Es weiſst ihm ein Asyl in einer nahen Eiche,
Und stürzet sich beherzt der Kuppel in den Weg.
Sie fällt es an; es flieht durch Hecken, Sümpfe, Teiche,
Und lockt den ganzen Zug, durch manchen krummen Steg,
Auf einen schroffen Bühl. Des Jägers rauhe Stimme
Befiehlt und flucht umsonst; sie trotzet seinem Grimme,
Indeſs der Rehbock sie durch hundert Sprünge nekt,
Bis sie die leise Spur des Irrwischs ganz verlieret,
Und diesen zu dem Stamm, worin der Hase steckt,
Ein unbekannter Pfad zuletzt zurücke führet.
Froh labt er seinen Gast aus einem nahen Born,

Und kitzelt seinen Gaum mit duftendem Gestäude,
Von Ferne hören sie des Waidmanns dumpfes Horn,
Der mit gelähmten Fuſs, und wild vor Scham und Zorn,
Zum späten Rückzug blies. Voll Dankbarkeit und Freude
Küſst nun der arme Camp des guten Rehbocks Mund,
Und macht ihm tiefgerührt den trägen Kaltsinn kund,
Womit in der Gefahr ihn Gönner, Bruder, Vetter,
Und zwanzig Freunde flohn. Mich wundert, sprach sein Retter,
Ihr schnöder Undank nicht. Allein sey künftig klug,
Und wiſs, Ein wahrer Freund ist in der Noth genug.
Es kömmt nur darauf an, mit Vorsicht ihn zu kiesen.
Dieſs, lieber S. hast du mir oft bewiesen.

Die Grille.

Nun, gute Nacht, du schnöde Welt!
Wo nur der Thor, und der Verbrecher,
Der Tugend Ruhm und Lohn erhält;
Wo man den kleinen Lebensbecher
Bis auf die Hefen mir vergällt;
Wo mich das groſse Vieh mit Füssen
Zertritt, das kleine gar verzehrt.
Zwar wird die Welt mich bald vermissen;
Je nun; sie war nicht meiner werth.
Auch will ich sie auf ewig fliehen,
Und mich in eine Klause ziehen,
Wo sie nichts mehr von mir erfährt.
So sang, geplagt von schwarzer Galle,
Jüngst eine Grille, die im Gras
Am bunten Fuſs des Jura ſaſs,
Ihr Klagelied dem Wiederhalle.
Allein er schwieg. Ein Heupferd nur,
Es hüpfte fröhlich durch die Flur,
Belauschte die Jeremiade.
Wie, sprach es, Bäschen bist du klug?
Was äfft dich für ein Selbstbetrug?

Vom Elephanten bis zur Made,
Beschied uns Zevs ein gleiches Loos.
Er reicht uns manche milde Gabe
Aus seiner Erde reichem Schoos,
Und führet alle, Klein und Groſs,
Auf ihrem eignen Weg zum Grabe.
Die Feinde, die dich schrecken, sind
Gespenster, die dein Stolz erfunden.
Drum glaube mir, mein liebes Kind,
Genieſs des Lebens kurze Stunden,
Und laſs den Dingen ihren Lauf.
Die Grille merkte nicht darauf,
Und blieb auf ihrem strengen Schlusse,
Die Welt zu fliehn. Mit schnellem Fusse
Durchwallte sie zwölf Stunden lang
Das Labyrinth der grünen Matte,
Wo sie das Licht erblicket hatte,
Und kam, bey Sonnenuntergang,
In einem unbekannten Lande,
Ihr lag es an des Erdballs Rande,
Auf einem Waizenacker an.
Die dicht gedrängten Ähren bogen
Sich hin und her in hohen Wogen,
Gleich einem goldnen Ozean.
Auf diesem unentweihten Boden,
Wo mich kein Feind erreichen kann,
Hier, bey den frommen Antipoden,

Beſchlieſs ich meine Pilgersbahn.
In dieses Waldes dunkeln Schatten
Winkt mir die Ruhe, welche mir
Die Feinde nie vergönnet hatten.
So sprach das unzufriedne Thier,
Und schmiegte nun, befreyt von Sorgen,
Sich unter einen Erdenkloſs.
Noch schlief es, als am frühen Morgen
Der Gutsherr mit dem frohen Troſs
Der Schnitter ihre Ruhe kürzte,
Und, unter lautem Flötenklang
Mit Feldgeschrey und Jubelsang,
Auf den bethauten Acker stürzte.
Der Sichel blanke Schärfe hieb,
Wie Rolands Schwert der Heiden Glieder,
Der Ähren falbes Dickicht nieder,
So daſs im Feld nichts übrig blieb,
Als Stoppeln, und entblöſste Schollen.
Nun, rief die Grille, seh' ich wohl,
Daſs bis zum Nord und Süderpol
Die Feinde mich verfolgen wollen.
Ach! kaum entgieng ich ihrer Wuth,
So sammelt sich die ganze Brut,
Um ihrer Beute nachzurennen;
Ja sie verheeren selbst ihr Gut,
Damit sie nur mich haschen können,

Und würden, käm' es darauf an,
Mit eigner Hand es gar verbrennen.
Hier, Mörder, färbet euern Zahn
Mit euers Opfers reinem Blute!
Beschlieſst das ekle Trauerspiel.
Sie sprachs, und trat mit heitrem Muthe
Aus ihrem staubichten Asyl.
Ein Knabe, für ihr Aug ein Riese,
Ergriff sie, trug vom kahlen Platz
Sie sanft auf eine fette Wiese,
Und rief ihr zu: Da friſs, mein Schatz!

Rustan.

Von des Kalifen Thron verbannt
Zog Rustan, krank von Gram und Sorgen,
Sich in sein Lustschloſs auf das Land,
Wo er nicht glücklich, nur verborgen,
Zu voll noch von des Hofes Tand
In seiner Ruh nur Eckel fand.
An einem kühlen Frühlingsmorgen
Saſs er in seinem Pappelhain,
Und las, und gähnte bey dem Buche,
Und warf es seufzend weg; allein
tzt fiel sein Blick auf einen Stein
Mit der geheimen Aufschrift: Suche!
Er liest und staunt, und hohlt zu Haus
Ein Grabscheit, wühlt im harten Grunde,
Und gräbt, nach einer sauren Stunde
ich einen goldnen Schlüssel aus.
ntzückt eilt er mit seinem Funde
avon, paſst ihn in jedes Schloſs,
nd findet ihn für alle Thüren
ald viel zu klein, bald viel zu groſs.
as Schicksal will mich irre führen,

Sprach er nach manchem Fleischer-Gang,
Und unterlieſs drey Monden lang
Den Wunderschlüssel zu probiren.
Die Jagd nur war sein Zeitvertreib,
Der Ehrgeitz lähmte seine Sinnen;
Nie konnte selbst das schönste Weib
Ihm einen Seufzer abgewinnen,
Und gleichwohl trat er auf der Bahn
Des Lebens kaum den Sommer an.
Einst ging er hinter seinem Hunde
Den Fährten eines Ebers nach,
Und sah in einem öden Grunde
Ein altes niedres Palmendach.
An seiner Seite fiel ein Bach
Von einer scharfen Felsenspitze;
Er steigt hinab ins bunte Thal,
Und kühlt des Gaumens trockne Hitze
Mit einem Trunk. Zum drittenmal
Klopft er begierig an der Klause.
Er rufet laut, und horcht; allein
Nichts regt sich in dem öden Hause;
Nun fällt ihm schnell sein Dietrich ein.
Er naht ihn mit geheimen Spotte
Der schmalen Thür; wie klopft, wie glüht
Sein Herz, als er sie springen sieht.
Er trat in eine kleine Grotte,
Mit Muscheln aus der nahen See,

Und einem Bimsenkanapee
In beyden Ecken ausgezieret;
Noch steht er, wie vom Blitz gerühret,
Und sieht sich in dem Heiligthum
Mit gieriger Bewundrung um;
Als ihm, von einem Kind geführet,
Aus dessen Blick die Unschuld lacht,
Ein muntrer Greis, in Imans-Tracht,
Sich in der offnen Thür erzeiget.
Sey, fremder Gast, wer du auch bist,
In meiner Hütte mir gegrüſst!
Sprach er, indem er tief sich neiget.
Und wer bist Du? fragt Rustan ihn. —
Ein Dulder, der die Welt zu fliehn,
In diese Berge sich versteckte,
Die für die Welt verschlossen sind.
Er sprachs, indem sein holdes Kind
Auf seinem Wink die Tafel deckte.
Bey Tische wird man schnell bekannt,
Der Gast vertraut ihm seinen Nahmen,
Und seines Hofglücks Unbestand.
Ich, sprach der Greis, bin Abdaramen,
Des letzten Sultans Groſsvezier.
O Heil mir! daſs wir uns begegnen,
Rief Rustan, Heil, Erhabner, Dir!
Den jetzt noch alle Völker segnen. —
Und dennoch fiel ich in den Staub,

Fuhr jener fort, und ward vertrieben;
Mein Gut ward meiner Feinde Raub,
Doch ist das Gröſste mir geblieben;
Mein Kind, Naide, diese gieſst
In meinen Kelch mir Trost und Frieden.
Der Höfling staunt, sein Auge schieſst
Den Blick der Ehrfurcht auf Naiden,
Der holde Scham die Lippen schlieſst.
Doch ehe noch beym heitern Mahle,
In die geschnitzte Kokuschaale
Zum letztenmal der Palmsekt rann,
War schon der junge Muselmann
Zum neuen Menschen umgeschaffen;
Der Weisheit und der Schönheit Waffen
Bestürmten ihn mit gleicher Macht.
Der schwüle Mittag ist verschwunden,
Und Rustan nimmt es nicht in Acht,
Sein Geist ist an den Greis gebunden,
Der ihm den Weg der Freyheit mahlt,
Sein Herz vom Zauber überwunden,
Der aus Naidens Auge strahlt.
Die Nacht trennt ihn vom edlen Paare.
Des andern Tags kömmt er zurück,
Führt die Geliebte zum Altare,
Und theilet mit dem Freund sein Glück.
Nun wallten sie, dreymahl im Jahre,
In das verborgene Palmenthal,

Und hielten aus der irdnen Schüssel
Des Klausners ein geweihtes Mahl.
Dort legte Rustan seinen Schlüssel
In eine Wase von Granit
Mit einem goldnen Reif umwunden,
Auf welchen er die Worte schnitt:
Hier hat der Mensch sich selbst gefunden.

Minos und Merkur.

Nach Florian.

Den Minos fragte Freund Merkur:
Warum läſst sich auf hundert Seelen,
Die ich dir bringe, meistens nur
Mit Noth ein halbes Dutzend zählen,
Dem nicht dein Criminalgericht
Das Urtheil der Verdammung spricht?
Was lockt so sehr von seinen Pflichten
Den Menschen ab? Es heiſst schon lang
Ein böser Dämon sey's — Mit nichten! —
Wer ist es denn? — Der Müssiggang.

Der
Habicht und die Taube.

Ein Täubchen fiel in eines Habichtsklauen:
Ha! rief der schlaue Wüterich,
Indem er's rupfte, hab ich dich?
Verruchtes Best, ich weiſs, mit welchem Grauen,
Mit welchem Haſs von mir die Taubenrotte spricht;
Doch es giebt Götter, die den Frommen rächen.
Ach, möchtest du die Wahrheit sprechen!
Versetzt das Täubchen. O, der Bösewicht,
Was hör' ich, wie? du läugnest gar die Götter?
Erwiedert ihm der Schalk. Ich wollte dir verzeihn;
Doch dieses füllt dein Maas: ein frecher Spötter,
Ein Atheist, muſs aufgeopfert seyn.

Der

Geitzhals und sein Sohn.

Ein Geitzhals wollte, wie man pflegt,
Im Winter sich mit Äpfeln laben.
Er hatte von Pomonens Gaben,
Wie Borstorfs lekrer Baum sie trägt,
Sich wohl ein Hundert zugehegt,
Und, um recht lang daran zu haben,
Verschloſs er sie vor einem Knaben,
Sein Sohn wars, der schon manchen
Schwank,
In Tills Manier, zu spielen wuſste,
Und öfters mit ihm fasten muſste,
In einem wohlverwahrten Schrank.
So bald der Abend kam, besuchte,
Und zählte sie der arme Mann,
Und fand er einen faul, wohl dann
Verschlang er ihn, indem er fluchte,
Auch wohl nur seufzte, ganz allein.
Dem Jungen, den der Spaſs betrübte,
Weil er trotz ihm, die Äpfel liebte,

Gab einst ein böser Dämon ein,
Dem Filtz die Schlüssel zu entwenden;
Er thats, als er im Armstuhl schlief.
Mit vollen Säcken, vollen Händen,
Kam flugs der kleine Schelm zurück,
Und kroch, um ungestört zu naschen,
Auſs Dach. Hier leert er seine Taschen
Mit Wollust aus, und iſst sich dick.
Allein sein widriges Geschick
Bewegt itzt den erwachten Alten,
Die Äpfelmusterung zu halten,
Und er entdeckt das Wagestück.
Er schäumt und sucht den bösen Buben
Im Keller, Stall und allen Stuben,
Und findet ihn im Taubenhaus.
Der Delinquent wird eingefangen.
Dieb! rief der Alte grimmig aus,
Du stahlst mit Einbruch, du muſst hangen.
Wie konnte, sprach der kleine Wicht,
Mir träumen, daſs ihr zürnen solltet?
Die faulen Äpfel nahm ich nicht,
Nur die, so Ihr nicht essen wolltet.

Der Perlenkranz.

Vier edlen Schwestern: O**.
A**. — H**. und F**. — Bm.
gewidmet.

Vor Zeiten lag in einem heitern See
Ein Eiland, das wie Florens Beete grünte,
Und einer holden, guten Fee,
Und ihrem Hof, zum Aufenthalte diente;
Vier junge Schönen zierten ihn,
Die Tochter einer Königin,
Die sie als Pathin schon mit jedem Reitz geschmücket,
Den seinem Ideal Pigmalion verliehe,
Und deren Geist, sie als Erzieherin,
Was einen höhern Sinn, als Aug und Ohr, entzücket,
Das Bild der Tugend aufgedrücket.
Einst redete die milde Lehrerin
Die Kinder also an: Nun Töchter, wird mein Wagen
Euch bald zurück zu euern Altern tragen.

Ihr wiſst, wie sehr ich eure Freundin bin;
Doch bin ich nicht mit allen gleich zufrieden,
Und einer nur hab ich den Preis beschieden,
Den ich zum Lohn der Besten ausgesetzt,
Es ist ein Perlenkranz; den morgen, beym Erwachen,
Die, so mein Herz am höchsten schätzt,
Um ferner ihren Trieb zum Guten anzufachen,
In diesem Körbchen finden wird.
Sie reicht es jeder hin, es war von goldnem Drathe
Mit Feenkunst gestrickt. Halb freudig, halb verwirrt,
Und mit Sylphidenschritten, nahte
Die holde Gruppe sich, die Gabe zu empfahn.
Du kriegst den Preis, rief jede von den Schönen
Der andern zu, als sie allein sich sah'n.
Nein, dir, erwiederte mit Freudenthränen
Ihr jede, nein, dir ist er zugedacht.
Sie streiten lang, und keine will gewinnen.
Ein schöner Zank! ihn endigte die Nacht.
Froh eilten nun die trauten Huldgöttinen,

Den seidnen Zellen zu. Kaum färbt Aurorens Pracht
Der Felsenberge blaue Zinnen,
ls jede sich aus ihrem Bett erhebt,
Und stumm und schüchtern, auf den Zehen
um Putztisch tritt, ihr Körbchen zu besehen.
Wie glühet ihr Gesicht, wie wallt, wie bebt
hr ganzes Ich, als sie den Kranz darinnen findet!
r Rosenmund küſst dreymal das Geschenk,
avon ihr Herz den süſsen Werth empfindet.
och plötzlich legt, der Schwestern eingedenk,
ie es zurück; sie sollen es nicht wissen,
e sind so gut! ich schleiche mich allein
r Pathin, werfe mich zu ihren Füssen,
nd bitte sie mir zu verzeihn.
un eilet sie das Kleinod zu verschliessen;
machten's alle. Doch die gute Fee
h tief gerührt auf ihrem Canapee
en frommen Trug in ihrem Taschenspiegel;
r Kammerzwerg ward abgeschickt,
e her zu rufen. Als des Windes Flügel

Trägt er die Bothschaft fort. Mit holder Scham geschmückt,
Erscheinen schnell die himmlischen Gestalten.
Nun, rief sie ihnen zu, wer hat den Kranz erhalten?
Sie schweigen. Ihre Freundin drückt
Sie liebreich an ihr Herz. Ihr wolltet euch betrügen;
So sprach sie, seyd dafür gesegnet und geküſst!
Zehn Jahre Fleiſs belohnt ein Augenblick Vergnügen,
Nicht mir allein, auch Euch. Mit mütterlicher List
Hab ich Euch bloſs geprüft; es sollte keine siegen,
Und jedes fand den Preis in seinem Körbchen liegen,
Weil jede seiner würdig ist.

Erkennet Euch an diesen Zügen,
Ihr Töchter Aristids, der still das Glück genieſst,
Die beste Gattin, reich an allen Gaben,
Womit des Schöpfers Hand sein Meisterstück geziert,

Und Töchter, ihrer Mutter gleich, zu
haben!
Ein Körper, dessen Bau der Schönheit
Stempel führt,
Gleicht einem Paradies, aus dem uns
Wonne lachet,
Ein edler Geist dem Cherub, der's bewachet.

Der Perserkönig und die zween Hirten.

Ein Schach war müde Schach zu seyn;
Fürwahr ein seltner Fall! Hat wohl ein
Mensch auf Erden,
So rief er seufzend aus, mehr Sorgen,
mehr Beschwerden,
Als ein Monarch? beym Allah, nein!
Ich liebte jederzeit den Frieden,
Und der Tyrann der Osmaniden
Bekriegt mich ohne Fug. Ich will des
Volkes Glück,
Und muſs es stets mit neuen Steuern
quälen.

Ich bin der Wahrheit Freund, und jeden Augenblick
Entlarv ich Schmeichler, die sie mir verheelen.
Ich suche gern bey meinem Divan Rath,
Allein je mehr Orakel ich befrage,
Je schlimmer wird es mit dem Staat,
Und mein Verdruſs, und meines Volkes Plage
Vermehret sich mit jedem Tage.
So klagte bey sich selbst der Sophi Solyman,
Mit finsterm Blick und trauriger Geberde,
An einem Baum gelehnt, im Park von Ispahan.
Auf einmahl zeigt sich ihm im Vorgrund eine Heerde;
Sein Schutzgeist gab ihm ein, sie näher zu besehn.
Er sah die Schaafe dürr, und scharf geschoren,
Das kahle Gras des Angers mähn;
Die jungen Lämmer siech, und miſsgebohren,
Aus heisrem Hals um Nahrung flehn.
Er sah den Widder, stumm und mit gesenkten Ohren,

Den süssen Zeitvertreib des Harems fliehn,
Und die verirrte Säugerin,
Die blöckend ihren Erstling suchte,
Voll blöder Furcht das öde Thal durchziehn.
Der Schäfer sprang umher, und schwitzte, keuchte, fluchte,
Bald war's sein Hammel, dem er rief,
Weil er mit keckem Fuſs in das Gebüsch entlief;
Bald war's ein Lamm, das er zu retten eilte,
Weil es in dummer Sicherheit
Am Abhang eines Felsen weilte.
Allein, indem er sich mit banger Sorgsamkeit
Nach seiner Rechten dreht, so stürzt zu seiner Linken
Ein Wolf sich aus dem Hain, der einen Schöps verzehrt
Er eilt umsonst ihm nach, und als er wiederkehrt,
Sieht er sein liebstes Lamm in einem Teich ertrinken.
Er zieht es todt heraus Der arme Mann
Steht keuchend still, klagt bald sich selber an,

Bald seinen leidigen Planeten,
Zerbläuet sich die Brust, und wünscht auch sich den Tod.
Ha! rief der Schach, beym Barte des Propheten,
Dieſs ist mein Ebenbild; des guten Schäfers Noth
Gleicht meinem Ungemach; der Hirt bey seinen Schaafen,
Der Schach auf seinem Thron, sind alle beede Sklaven.
Je nun, es ist ein Trost, es nicht allein zu seyn.
Er schwieg. Doch plötzlich bot ihm eine bunte Matte,
Das Gegenstück des Bilds, das er gesehen hatte,
Die schönste Heerde dar. Der Anblick nahm ihn ein;
Er eilt hinzu; mit staunendem Entzücken
Sah er der Schaafe dichte Reihe:
Ein Wald von Wolle deckt der Mütter breiten Rücken;
Ihr Euter strotzt von Milch, die Lämmer gaukeln kühn
Und fröhlich um sie her; ihr Vlies von weicher Seide

Beschämt den Schmuck des Schwans. Des Widders Augen glühn
Von Wollust und von Muth; er steiget auf der Weide,
Gleich einem Groſssultan siegprangend hin und her.
An einem sanften Wasserfalle
Lag unter einem Baum, von Angst und Sorgen leer,
Der Hirt, und sang dem Widerhalle
Ein Minnelied, das seine Fatme pries,
Und das er wechselweis auf seiner Flöte blies.
Vortrefflich! rief der Schach mit einem Hohngelächter,
Der Wolf hat groſse Furcht vor einem solchen Wächter,
Der seine Heerde laufen läſst,
Und Elegien lallt. O, des verwünschten Haasen!
Glaubt er ihn in die Flucht zu blasen?
Ha, lieſs' er sich doch sehn! Das wäre mir ein Fest.
Urplötzlich sprang, wie durch die Feuerruthe
Herbeygelockt, ein Wolf aus dem Gehölz.

Kaum zeigt er sich, so fällt ein Hund ihm auf den Pelz,
Und tödtet ihn mit Löwenmuthe.
Die muntre Heerde stutzte zwar,
Zween junge Schöpse flohn sogar,
Und bargen sich in einem Grunde;
Allein, das feige Brüderpaar
Kam bald, von einem andern Hunde
Bemerkt, und eingeholt, in's Hauptquartier zurück.
Und kurz, die Ordnung war in einem Augenblick
So gänzlich hergestellt, als wäre nichts geschehen.
Der Schäfer, der dem Kampf in stolzer Ruh
Auf seinem Lager zugesehen,
Blies immer fort, und sang dazu.
Nun gieng der Schach ihm, halb erzürnt, entgegen,
Und sprach zu ihm: Durch welche Zauberey,
Beneidungswerther Hirt, kannst du so sorgefrey
In's weiche Gras dich niederlegen,
Indeſs der Frieden und der Segen
Auf deiner sichern Heerde ruht?

Und nahet sich der Wolf mit mörderischer Wuth,
So fährst du fort im Schatten dich zu kühlen,
Ja selbst zu singen, und zu spielen.
Herr, sprach der Hirt mit heiterm Muth:
Mein Zauberstück ist leicht; ich will Dir's nicht verheleen:
Man darf nur gute Hunde wählen.

Der Tod, eine Fabel.

Nach Florian frey nachgeahmt.

Der Erde mächtigster Despot,
Nicht Hindostans, nicht Stambuls Kaiser,
Der Fürst der Mitternacht, der Tod,
Versammelte die beyden Häuser
Vor seinem schwarzen Parlement.
Nach einem kurzen Compliment
Sprach er: Zum Wachsthum unsrer Staaten
Fehlt ein Vezier, der in dem Reich
Die Volkszahl mehre. Meldet euch,
Wer ihr auch seyd, ihr Candidaten
Aus unsrer Dienerschaft! Er schwieg.
Die Gicht, das Fieber, und der Krieg
Verrannten sich den Weg, und traten,
Mit des Verdienstes edlem Stolz,
Vor seinen Thron von Ebenholz.
Ich bin, sprach jeder, unter allen
Der Treuste deiner Kronvasallen.
Der Erdball und das Schattenland

Bezeugen es. Der Sultan blickte
Sie huldreich an. Der Reichstag fand
Die Auswahl schwer. Nach Ihnen rückte
Die bleiche Pest aus ihrem Sitz.
Monarch! rief sie mit bitterm Witz,
Ich will mir selbst nicht Weihrauch streuen,
Mein Lob steht in den Litaneyen.
Der König klatschte, daſs sein Thron
Zu wackeln schien, und wollte schon
Das Ehrenamt der Pest verleihen.
Als sich ein fremder Postulant,
Ein Doktor in der Heilkunst, nahte.
Sir, sprach er, Dir und Deinem Rathe
Ist mein Verdienst schon längst bekannt;
Von meinem glücklichen Talente
Erhält mein Kirchhof, und Dein Staat,
Ein manches hundert Monumente.
Indem der Fürst mit dem Senat
Den Antrag reiflich überdachte,
Erschien ein neuer Candidat,
Der allem Zwist ein Ende machte.
Er sah bisher nur aus der Thür
Den seltnen Rangstreit an, und lachte,
Nun trat er vor, und sagte: Sir,
Bist Du gerecht, so wirst Du mir,

Nur mir das Erzamt zuerkennen;
Denn alle diese Prahler hier
Sind Pfuscher gegen mich zu nennen.
Dir lodert stets mein Brandaltar;
Dir weih' ich jeden Tag zum Feste,
Du bist es, dem ich jedes Jahr
Ein Dutzend Hekatomben mäste.
Ey! rief der Schach, so sage doch,
Wer bist du, Fremdling? Sir, ein Koch.

Der Hirt und der Jäger.

Bey seines Vaters Kühen lag
Der junge Hans im Gras, und würzte
Mit Schmauchen sich den langen Tag,
Den noch kein Liebchen ihm verkürzte.
Schnell drang aus einer nahen Schlucht
Ein Jäger. Staub und Schweiſs bedecket
Den Mann, der auf ein Schmalthier flucht,
Das ihn gleich einem Irrwisch necket.
„Ich sahs vorbey fliehn: ruhe hier
„Am Rain, und hüte meine Kühe,"
Sprach Hans, „ich jag indeſs dein Thier
„Und pursch es, traun, mit leichter Mühe."
Der Weidmann leiht ihm Hund und Rohr,
Der flinke Hirt eilt nach dem Haine;
Indeſs legt jener sich auſs Ohr,
Und strecket gähnend Arm und Beine.
Hans kreutzte lange durch den Wald;
Nun kläffe Greif; das Schmalthier zischet

Im Flug vorbey; die Büchse knallt;
Sie streift den Hund; das Wild entwischet.
Der arme Greif, der gräſslich schrie,
Weckt seinen Herrn. Auf grüner Matte
Schlief er, indessen Hänschens Vieh
Ein schlauer Dieb gestohlen hatte.
Der After-Nimrod kratzt im Haar,
Und heult und spührt mit banger Mühe
Dem Thäter nach; doch unsichtbar
Blieb er, und seine schönen Kühe.
Beschämt schleicht er nach Haus, und thut
Den Spuck, den er zu spät bereuet,
Dem Vater kund, der blaſs vor Wuth,
Ihm derb die breiten Schultern bläuet.
Umsonst ists, daſs er weint und klagt;
Papa läſst sich nicht irre machen;
Dem Jäger, sprach er, ziemt die Jagd,
Der Kühhirt soll sein Vieh bewachen.

Die zween Gärtner.

Ein Vater lieſs bey seinem Sterben
Den schönsten Garten seinen Erben,
Zwenn Söhnen. Sie vertheilten sich
Den Grund, nach alter deutscher Sitte,
Bezogen beyde bruderlich
Die heitre väterliche Hütte,
Und jeder baute seinen Strich,
Nach eignen Regeln. Meister Fritze,
Der jüngste von den Brüdern, war
Ein Agronom, der wie ein Staar
Vom Feldbau schwatzte, Frost und Hitze,
Schnee, Hagel, Regen, Stürme, Blitze
Und Donner auf der Nagelspitze
Analysirte, ja sogar
Die Fruchtbarkeit von jedem Jahr,
Trotz dem Kalender prophezeihte.
Auch hieſs sein Bruder Florian
Ihn nur den Doktor Wetterhahn.
Oft sann er in die Läng und Breite
Mit seinem forschenden Genie
Den Gründen nach, warum, und wie
In einer Bohne tausend stecken?

Warum ein Kirschkern, der doch kaum
Der Erbse gleichet, einen Baum
Erzielt, auf dem die Vögel hecken?
Indeſs die Erbse kümmerlich
Am Boden kriecht, und mit dem Jahre
Ihr Daseyn ſchlieſst. Indem er sich
Den Kopf zerbricht, und in dem Haare
Sich kratzt, verdorret sein Salat,
Der Erdfloh friſst ihm den Spinnat,
Die Raupe seines Obstbaums Blüthe,
Der Nachtfrost seine Spargelsaat,
Und kurz, indem er sich bemühte
Der Dollmetsch der Natur zu seyn,
Gerieth sein Garten ins Verderben;
Er nahm nicht einen Heller ein,
Und hätte müssen Hungers sterben,
Wenn ihm sein Bruder nicht mit Brod,
Und Zugemüſs in seiner Noth
Voll Groſsmuth beygesprungen wäre.
Kaum färbte noch das Morgenroth
Den grauen Saum der Hemisphäre,
So trat der wackre Florian
Schon mit Gesang sein Tagwerk an.
Statt über die Natur zu klügeln,
Und, wie Herr Fritz, mit kühner Hand
Ihr dunkles Treibhaus aufzuriegeln,
Gestand er seinen Unverstand.

Er düngte, tränkte, deckte, hakte,
Fieng Raupen, riſs das Unkraut aus,
Brach mancher Braut den Hochzeitsstrauſs,
Versah mit Früchten manchen Schmaus,
Trug manchen Korb mit Kohl zu Markte,
Und brachte schweres Geld nach Haus.
Als einst sein Bruder einen Braten
An einem Sonntag mit ihm aſs,
Rief er ihm zu: Wie machst du das?
Ich darbe, dir schneyt es Ducaten.
O, mein Geheimniſs ist nicht groſs,
Sprach er, du grübelst, und ich grabe.
Du bist ein Philosoph; ich bloſs
Ein schlechter Gärtner. Doch ich habe
Mein schönes Brod, und den Genuſs
Von tausend unvergällten Freuden;
Dich quälet Armuth und Verdruſs,
Wer ist der Klügste von uns beyden?

Der weisse Elephant.

In Siam ehret man den weissen Elephanten;
Er wird auf Gold bedient, und wohnt in einem Schloſs;
Der fromme Pöbel küſst die Fährte des Giganten:
Mit Weihrauch fröhnet ihm ein bunter Pfaffentroſs;
Oft sieht man Heere gar im Krieg ihr Blut verspritzen,
Um dieses Kleinod zu besitzen.

Ein solcher weisser Elephant,
Er hatte, wie man sagt, für ihrer zween Verstand,
Bat seinen Wärter einst, ihm anzuzeigen,
Warum vor ihm sich alle Kniee beugen?
Ich weiſs, sprach er, doch wahrlich nicht wofür?
Ich bin ja nur ein bloſses Thier.

Ey! war die Antwort des erstaunten Heiden,
Erlauchter Fürst, Sie sind auch zu bescheiden.
Ihr treuer Knecht kennt Ihren hohen Stand;
Er weiſs, daſs, nach dem Tod der Menschen, grosse Seelen,
Die man als Helden prieſs, sich das Gewand
Der weissen Elephanten wählen.

Wer, ich ein Mensch? versetzt das biedre Thier,
Und wegen dieses Wahns hält man mich hier gefangen?
Freund, laſs mich in den Wald, man treibt sein Spiel mit mir,
Und hat euch alle hintergangen.
Urtheile selbst: der Elephant kennt nur
Den Stolz des Edelmuths, verachtet schwache Feinde,
Ist mäſsig im Genuſs der Güter der Natur,
In seiner Liebe keusch, und stirbt für seine Freunde.
Nun sage mir, wie ists in aller Welt
Nur möglich, daſs man uns für Menschen hält?

Der wilde Kater.

Den Schloſspark einer Excellenz
Erkor, der schönen Hetzbahn wegen,
Ein wilder Kater sich zur Sommerresidenz.
Es war ein schlauer, tapfrer Degen,
Dem seine Beute nie entgieng,
Weil er mit gleicher Kunst bald ein Kaninchen haschte,
Und bald auf seinem Nest ein Rebhuhn überraschte,
Kurz, was ihm in den Wurf kam, fieng.
Vergebens stellten oft des Grafens grüne Schergen
Dem schlimmen Wilddieb nach: er witterte sie kaum,
So wuſst er, itzt in einen hohlen Baum,
Itzt in ein tiefes Loch so schnell sich zu verbergen,
Daſs seine List stets ihre List betrog.
Indessen ward er alt: des Greises feige Sorgen
Ergriffen ihn, er fand, daſs oft sein Aug ihm log,

Und ihm der Beute Spur entzog.
Dieſs trübte seinen Muth. An einem schönen Morgen,
Als er gedankenvoll auf einem Baume saſs,
Nahm er von ungefähr in dem bethauten Gras
Ein schwarzes Röhrchen wahr; zu Meister Graubarts Glücke
Fiel es des Tags zuvor dem Burgherrn aus der Ficke.
An beyden Enden war ein helles rundes Glas
Der Öffnung eingepaſst; mit einem Wort zu melden,
Es war ein Perspektiv, wie sie der Stutzer führt,
Wenn er im Opernsaal, die Schönen rezensirt.
Der seltne Hausrath reitzt die Neugier unsers Helden;
Er springt hinzu, begafft, beriecht, betastet ihn,
Wälzt ihn im Gras umher, und als er ihm entrollte,
Hascht er und rüttelt ihn, weil es ihm schien,
Daſs etwas Lebendes darin sich regen wollte.

Zuletzt hält er das Ding auch vor sein Auge hin,
Die kleinre Scheibe wars; nun sah er, voller Freuden,
An einem fernen Rain ein junges Häschen weiden,
Das unbewehrt sein Auge nicht erblickt.
Ha, welchen Schatz hat mir das Glück geschenket!
Ruft er, indem er ihn an seinen Busen drückt,
Und springt dem Häschen zu, das, wie er denket,
Ihm vor der Nase sitzt. Doch plötzlich macht er Halt
Durch ein Geräusch erschreckt. Er guckt in die Maschine,
Nun hält er sie verkehrt, und sieht im tiefen Wald
Den Jäger, der mit wilder Miene
Die Doppelbüchse spannt; zwar schien er winzig klein,
Und noch, wer weiſs wie weit, zu seyn.
Nun kämpft in ihm der Hunger mit dem Schrecken.
Er dreht, er kehrt das kleine Zauberrohr;
Hier mahlt es ihm das fette Häschen vor,

Dort läſst es ihn den wachen Feind entdecken.
Er reibt die Stirne, kratzt am Ohr,
Und murmelt: vor der Hand laſs ich den Fraſs mir schmecken,
Dann aber ist es Zeit zu fliehn.
Itzt wagt er einen Satz; allein der nahe Schütze,
Faſst ihn aufs Korn, erleget ihn,
Und macht aus seinem Fell sich eine Reisemütze.

Ein jeder Mensch hat in der Welt
Sein eignes Augenglas, das ihn bethöret;
Von ferne zeigt es ihm, was ihm miſsfällt,
Von nahem, was sein Herz begehret.

Die

Hündin und ihr Kalb.

Auf einer Insel, die der Fuſs
Des Jägers nie betreten hatte,
Schlug einst auf einer fetten Matte,
An deren Rand ein heitrer Fluſs
Vorbeyglitt, eine weisse Hinde
Mit ihrem kaum entwöhnten Kinde
Ihr Lager auf. Das kleine Thier
War lauter Speck und lauter Leben,
Es hüpfte durch das Luſtrevier,
Sprang gaukelnd über Stock und Gräben,
Fraſs bis zum platzen Gras und Kraut,
Trank, ohne Durst, aus allen Quellen,
Lag lungernd bald auf fauler Haut,
Und schaukelte bald in den Wellen
Des Baches seinen feiſsten Bauch.
Dem Mussiggang und Überdrusse
Folgt schlaffer Eckel auf dem Fusse;
So gieng es unserm Kalbchen auch.
Es nahte wimmernd sich der Mutter,

Und sprach betrübt: Ach! ich bin krank,
Wie Galle schmecket mir mein Trank,
Wie dürres Stroh das fettste Futter,
Ich athme nichts als faule Luft,
Und, wenn wir hier noch lange weilen,
So wird dieſs Kleethal meine Gruft.
Kind! rief die Mutter, laſs uns eilen;
Hier kömmt es auf dein Leben an.
Fort, in die Welt! Gesagt, gethan.
Das Paar verlieſs die schöne Waide;
Der junge Pilger hüpft vor Freude;
Bedachter war der Mutter Gang:
Allein sie führte doch den Knaben,
Und lieſs ihn ganze Stunden lang,
Bald durch versenkte Haiden traben,
Bald über einen Felsenhang,
Auf dem kein Gräschen sproſste, klimmen.
Er stutzte, fand die Gegend kahl,
Und keuchte bey den schroffen Krümmen.
Der Abend kam. Zum erstenmal
Muſs er sich nüchtern schlafen legen.
Sey's, denkt er, morgen bring ichs ein.
Kaum schwand der Sterne Demantschein,
So gieng auf unwirthbaren Wegen
Die Reise fort. Der arme Tropf
Fieng dürre Disteln an zu nagen,

Und trank am Ende mit Behagen
Aus einem Sumpf. Er hieng den Kopf.
Und sprang nicht mehr. Kurz, nach zween Tagen
Lieſs die Diät ihm kaum die Macht,
Die müden Knochen fortzutragen.
Gut, nun ist meine Kur vollbracht,
Sprach die Mama bey sich, und wandte
Durch einen Paſs, den sie nur kannte,
Sich nach der Heimath. Es war Nacht,
Als sie mit dem halblahmen Kalbe
Das Thal, das es gebar, betrat.
Der Schlaf, mein Kind, ist Nervensalbe;
Genieſs ihn. Es gehorcht dem Rath.
Die Sonne war schon aufgegangen,
Als es gestärkt den Nacken hebt.
Es sieht den Anger, neu belebt,
In seinem Feyerkleide prangen.
Es rafft sich auf; mit leckerm Zahn
Kaut es die bunten Balsamkräuter.
Halt! Mutter, halt! beym grossen Pan!
Rief es, ich reise nicht mehr weiter;
Hier ist Vertumnens Heiligthum;
Wo könnt ich es wohl besser finden?
Nein, nein, in diesen holden Gründen
Sey einst mein Grab. Kind, sieh dich um

Versetzt die Mutter. Nun betrachtet
Es, und erkennt, was es verachtet,
Und bleibt vor Scham und Reue stumm.
Sohn, sprach die Mutter, willst du wissen,
Wie man ein Gut gebrauchen muſs!
o lerne sparsam es geniessen;
Die Massigkeit würzt den Genuſs.

Der

Bauer und der Fluſs.

Ein Bauer saſs auf einem Stein
An eines breiten Fluſses Rande,
Und sah voll Ungeduld hinein.
Ein fremder Pilger, der am Strande
Vorbeyzog, rief ihm liebreich zu:
He, guter Freund! was treibest du?
Herr, sagte Hans mit sauerm Blicke:
Ich muſs nach jenem Dorfe gehn,
Das wir am andern Ufer sehn,
Und da der Waldstrom, ohne Brücke,
Sich durch das lange Thal ergieſst,
So will ich hier geduldig harren,
Bis er vorbey geflossen ist.
Du lachst, o Demas, dieses Narren,
Der doch dein eignes Bild dir weiſst.
Du tummelst dich in dem Gewühle
Der Welt, die stets dich mit sich reiſst,
Und sprichst im peinlichen Gefühle
Der Reue: Morgen sagt mein Geist
Dem Wein, der Buhlschaft und dem Spiele

Auf ewig ab. Warum nicht heut?
Erwartest du, gleich jenem Thoren,
Bis sich der Strom von selbst verloren,
Der dir den Übergang verbeut?
Ein jeder Tag schraubt deine Ketten
Dir fester an. Nur frisch hinein!
Wenn es dir Ernst ist, frey zu seyn,
So mufst du dich durch Schwimmen retten.

Der Rath.

Uns frieret, und das Holz wird auch In unserm Hain,
So sprach das Musenchor, allmählich theuer.
Heitzt, sprach Apoll, mit schlechten Versen ein,
So habet ihr ein ewig Feuer.

Der Vatermörder.

Ein Vater starb von Sohnes Hand.
ein Wolf, kein Tyger, nein!
er Mensch, der Thiere Fürst, erfand
en Vatermord allein.

Der Thäter floh, um dem Gericht
in Opfer zu entziehn,
einen Wald; doch konnt' er nicht,
n innern Richter fliehn.

Verzehrt, und hager, stumm und bleich,
Lumpen angethan,
n Dämon der Verzweiflung gleich,
f ihn ein Häscher an.

oll Grimm zerstörte der Barbar
Nest mit einem Stein,
mordete die kleine Schaar
armen Vögelein.

Halt ein! rief ihm der Scherge zu,
Verruchter Schadenfroh!
Mit welchem Rechte marterst du
Die frommen Thierchen so?

Was fromm, sprach jener, den die Wuth,
Kaum hörbar stammeln lieſs;
Ich that es, weil die Höllenbrut,
Mich Vatermörder hieſs.

Der Mann beschaut ihn; seine That
Verräth sein irrer Blick.
Er faſst den Mörder, und das Rad
Bestraft sein Bubenstück.

Du, heiliges Gewissen, bist
Der Tugend letzter Freund.
Ein schreckliches Triumphlied ist
Dein Donner ihrem Feind.

Claus.

In Schweden ausgepeitscht, rief Claus wie Scipio:
Selbst mein Gebein sollst du nicht haben,
Treuloses Vaterland! Er floh —
Und lieſs in Dännemark sich hängen, und begraben.

Das grosse Herz.

Vor einem Kirchthor sprach ein armer Pilgersmann,
Mit einem silbergrauen Scheitel,
Den Harpax um ein Zehrgeld an.
Mein Herz, versetzt der Filz, ist grösser als mein Beutel;
Und gab ihm einen Deut. — Mag seyn! erwiedert er;
Nur ist der Beutel voll, und Euer Herz ist leer.

Der
Hirsch und die Fliege.

Jüngst lagerte sich eine Fliege
uf eines Hirsch's Geweib.,
Venn ich zu lästig auf dir liege,
prach sie, so rede frey.

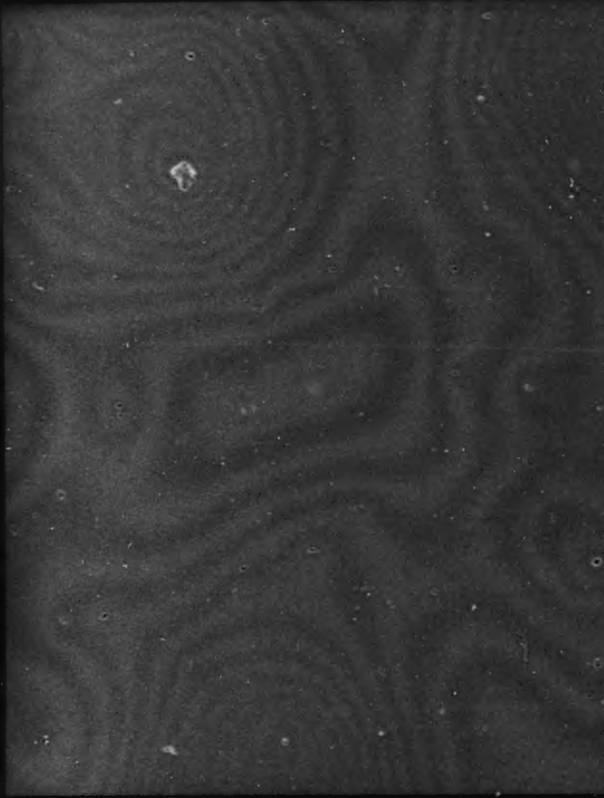
Ey sieh doch, rief der Hirsch, mein Liebchen,
t du auch in der Welt?
geht es manchem stolzen Bübchen,
s sich für wichtig hält.

Ankündigung

eines

Mädchenphilantropins.

Zu wissen sey, daſs ich, Pedrill,
Auf häufiges Begehren,
Die Töchter Deutschlands lehren will,
Empfinden — und gebären.



Poetiſche
Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Erſter Theil.

Vierte rechtmäßige verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1802.

.O. germ. 1066 1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den Leſer.

Ein Gärtnermädchen von Athen
Saß auf dem Markt mit ihrem bunten Krame;
Ein Körbchen wars voll Roſen, Tauſendſchön,
Jesmin und Nelken. Eine hagre Dame,
Sie war hiſteriſch, trat zu ihr:
Pfui, ſprach ſie, mit dem Tand, ich gebe nichts dafür,
Kaum bricht der Abend ein, ſo werden deine Nelken,
Jesmin und Tauſendſchön verwelken.
Geſtrenge Frau, verſetzt das arme Kind,
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen;
Ich ſage nicht, daß ſie unſterblich ſind.
So, Leſer, denk ich auch von dieſen Apologen.

PETRARCA.

Proverai tua Ventura
Fra magnanimi pochi.

Vorrede.

Als mich im Jahr 1783. ein unbefugter Sammler zur Herausgabe meiner zerſtreuten Fabeln veranlaßte, war ich weit entfernt, den Beyfall zu ahnen, womit dieſe Proben aufgenommen wurden. Ich muß glauben daß er nicht ſowohl durch das kritiſche Gefühl, als durch ein ſanftes Wohlwollen gegen den Verfaſſer, erzeugt ward. Aber eben dieſes liebreiche Zunicken der Seele iſt für ſein Herz mehr als die Krone des Genie's, auf die er ohnehin nie Anſpruch machte.

Durch ſo viele Stimmen bekannter und unbekannter Freunde aufgemuntert, vermehrte ich die zweyte Auflage dieſer Sammlung mit einem neuen Bande, theils ungedruckter, theils verbeſſerter alter Stücke, worauf im Jahr 1790. ein dritter Theil vermiſchter Gedichte folgte, mit welchem ich, nach meiner damaligen Aeuſſerung, meine poetiſche Laufbahn beſchloſſen haben würde, wenn nicht der Revolutionskrieg mich genöthigt hätte, wichtigern Arbeiten zu entſagen, die in einem Zeitraum von 20 Jahren beynahe alle meine Stunden ausgefüllt hatten.

Dieſe eben ſo unerwartete als ungewünſchte Muße führte mich zur Poeſie zurück, und die ſchrecklichen Auftritte, die in den folgenden Jahren mein Vaterland zerrütteten, veranlaßten mich, in dem Umgange mit Thieren eine Zerſtreuung gegen die Greuel zu ſuchen, welche damals die Menſchheit entehrten.

Die Fabeln des liebenswürdigen Florian waren eben erſchienen, ich verſuchte es, die vornehmſten derſelben auf deutſchen Boden zu verpflanzen, und in der Folge dehnte ich dieſe

Arbeit auch auf andere franzöſiſche Fabeldichter aus, darunter ich nur La Motte, Desbillons, Aubert, Imbert, Dorat, Vitalis und Nivernois nenne, weil die Uebrigen, wie Cazotte du Belloy u. ſ. w. mir nur wenig Materialien geliefert haben.

Dieſe Nachahmungen und meine eigenen Verſuche ſetzten mich ſchon vor vier Jahren in den Stand, eine neue um das gedoppelte vermehrte Auflage meiner Gedichte anzukündigen, deren Erſcheinung aber, durch den fortdaurenden Krieg und durch andere unüberwindliche Hinderniße, bis jetzt verzögert wurde. Ich habe Urſache zu glauben, daß die Leſer durch dieſen Aufſchub nichts verloren haben. Ich gewann dadurch Zeit, dieſer Ausgabe alle Vollendung zu geben, die meine Kräfte mir erlaubten, und das Zutrauen ſo vieler Freunde meiner Muſe mir zur Pflicht machte.

Da die drey erſten Theile in verſchiedenen Epochen ans Licht traten, und jeder eine Nachleſe älterer Stücke enthielt, ſo habe ich dieſe nun alle in den erſten Theil vereinigt, und ihre Zahl mit einigen, noch nicht geſammelten, Stücken vermehrt. Ungeachtet ich ſie zuvor unter die Feile nahm, ſo fürchte ich doch, daß einige darunter die ſtrengere Prüfung der Kritik nicht aushalten mögen. Dieſe Jugendproben werden aber allemal dazu dienen, die verſchiedenen Stufenjahre meiner Laufbahn zu bezeichnen, und in dieſer Rückſicht darf ich ihnen vielleicht die Nachſicht der Leſer verſprechen.

Auch in den übrigen Theilen habe ich die chronologiſche Ordnung, mit der Abwechslung des Sylbenmaaßes und der Materien, ſo viel möglich zu vereinigen geſucht, um der Ermüdung vorzubeugen, welche eine ununterbrochene Reihe ähnlicher Dichtarten, in einer

Folge von mehreren Bänden, hätte erzeugen müſſen.

Unter den Ueberſetzungen und Nachahmungen befinden ſich einige wenige, die ſchon vor mir, und größtentheils ohne mein Wiſſen, von andern Dichtern bearbeitet wurden. Ich habe ſie beybehalten, weil ſie entweder in den vorigen Ausgaben ſtanden, oder in einem andern Gewande erſcheinen als ihre Vorgänger, ohne die Anmaßung zu haben, ihnen in den Weg zu treten.

Ich hätte dieſe Sammlung mit verſchiedenen, durch die Zeitläufte veranlaßten, Gedichten vermehren können, da ſie aber größtentheils nicht mehr an der Tagesordnung ſind, ſo glaubte ich nur diejenigen aufnehmen zu dürfen, die noch jetzt, entweder in Rückſicht auf ihre Veranlaſſung oder auf ihren Verfaſſer, einiges Intereſſe haben.

Wenn übrigens zu der gegenwärtigen Ausgabe ein größeres Format und eine grössere Schrift gewählt wurden, als die Ankündigung versprach, so geschah es, um dem ziemlich allgemeinen Wunsche der Subscribenten zu entsprechen, die Dankbarkeit mir zum Geſetze machte.

Da der sechste Theil dieser Sammlung meinen Vorrath nicht ganz erschöpfen dürfte, so ist es wahrscheinlich, daß ich sie fortsetzen, gewiß ist es aber, daß ich von der Autorscene abtreten werde, sobald die Kritik mir ihr ehrfürchtgebietendes ohe, jam satis est! zurufen wird.

Colmar im April 1802.

Der Verfasser.

Subſcribenten-Verzeichniß

nach der Zeitfolge der Einſendung.

Augsburg.

Herr Andre	1	Exempl.
— Burgette	1	—
— Calemberg	1	—
— Fromel	1	—
— Schönfeld	1	—
Ungenannte drey	3	—
— Wohnlich	1	—
— Wolf	1	—

Biel.

Herr Helfer Merian	1	—
— Candidat C. L. Schöpflin a. d. Badiſchen	1	—
— Hauptmann Thellung	1	—
— Hauptmann Wildermet	1	—
— Pfarrer Watt in Orvin bey Biel	1	—

Baſel.

Herr Friedrich Lachenal	1	—

Colmar.

Herr Buchhändler Neukirch	20	—

Frankfurt am Main.

Herr Ludwig Gontard	1	Exempl.
— G. Engelbach	2	—
— Bernhard	1	—
Frau Bettmann Holweg	1	—
Demoiſelle Gontard	1	—
Herr Carl Thurneiſen	1	—
— Joh. Fried. Schmid	2	—
Frau Geheimderath Metzler	1	—
Herr Doctor Grambs	1	—
— J. Keßner	1	—
— Syndikus Seeger	1	—
— Syndikus Schmid	1	—
— Joh. Carl Städel	1	—
— Georg Maier	1	—
— Hamm aus Nottingham	1	—
— Bürgermeiſter Joh. Wilh. Metzler	1	—
Frau Alex. Gontard	1	—
— J. M. de Neufville	1	—
Herr Willemer	2	—
— Senior Hufnagel	1	—
Frau Banſa	1	—
Herr Doctor Lehr	1	—
— G. Engelbach	1	—
Frau Leers, jun.	1	—
Herr Auguſt Streiber	1	—
— Doctor de Neufville	1	—
Frau von Malapert	1	—
Herr Fellner	1	—

Frankfurt am Main.

Frau Wichelhaußen	1	Exempl.
— Schiele	1	—
— Sturz	1	—
— von Bock	1	—
Demoiſelle Schiele	1	—
—— Cyſſen	1	—
Herr von Fleiſchbein	1	—
Frau Räthin Göthe	1	—
Herr Philipp Nic. Schmidt	1	—
— Doctor Pregel	1	—
— Schöff Hetzler	1	—
— Hofrath Katzner	1	—
— J. G. Diſtling	1	—
— Mergenbaum	1	—
Der regierende Herr Reichsgraf zu Solms Rödelheim	1	—
Der Herr Reichsgraf von Iſenburg Philippseich	1	—
Herr Jacob Overmann in Brüſſel	1	—
— Hopfenſack daſelbſt	1	—
— W. Schuhmacher ebendaſ.	1	—
— Overmann ebendaſelbſt	1	—
— C. H. Deluze in Frankfurt	1	—
— Joh. Georg Heyder, ebendaſelbſt	1	—
— Heyder Arledter	1	—
— Rüſt in Frankfurt	1	—
— Geheim. Legationsrath Plitt, ebd.	1	—
— Müller Bethmann, ebendaſ.	1	—

Frankfurt am Main.

Herr Joh. Fried. Müller der jüngere in Niederrad	1	Exempl.
— P. C. Müller in Frankfurt . .	1	—
— Moriz Bethmann ebendaſ. . .	1	—
Die verwittibte Fürſtin Eliſe von Solms-Laubach, eine geborne Fürſtin von Iſenburg-Büdingen	1	—
Herr Carl Fried. Voltz in Frankfurt	1	—
— Joh. Fried. Fingerlin ebendaſ.	1	—
— Georg Steiz, des Raths, ebend.	1	—
— Johannes Stern, ebend. . . .	1	—
— S. H. Reichardt ebend.	1	—
Die Frau Reichsgräfin Sophie zu Solms-Rödelheim, eine geborne Gräfin zu Solms-Laubach	1	—
Die Frau Reichsgräfin Henriette zu Solms-Laubach, eine geborne Gräfin von Degenfeld-Schönburg	1	—
Herr Regierungsrath Seyd zu Laubach	1	—
Der regierende Herr Reichsgraf Joh. Carl von Löwenſtein-Wertheim	2	—
Die Gräfin Caroline von Waldeck zu Bergheim bey Fritzlar . . .	1	—
Frau Cammerdirectorin von Feder zu Wertheim	1	—
Herr Rentmeiſter Buff zu Aſſenheim	1	—
Der regierende Fürſt von Wittgenſtein-Berleburg	1	—

Frankfurt am Main.

Die regierende Fürſtin von da . . 1 Exempl.
Der Erbprinz von Iſenburg-Birſtein zu Offenbach, ... 1 —
Die Frau Erbprinzeſſin allda . . . 1 —
Die Gräfin Louiſe von Wittgenſtein-Berleburg . . . . 1 —
Prinz Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg . . . . 1 —

Gießen.

Herr Superintendent und Doct. Müller 1 —
— Regierungsrath Jaup . . . . 1 —
— Regierungsrath Meyer . . . 1 —
— Regierungsrath Schmidt . . . 1 —
— Regierungsrath von Buri . . . 1 —
— Major von Buri . . . . . 1 —
Die verwittib. Frau Reichsgräfin Amoene zu Solms-Rödelheim, eine geborne Gräfin von Löwenſtein-Werthheim 1 —
Caroline, Reichsgräfin von Bentheim-Steinfurth in Büdingen . . . 1 —
Herr Friedrich Deurer in Laubach . . 1 —
— Wichterich, Hofmeiſter der Herren Grafen zu Solms-Rödelheim. 1 —
Demoiſelle Charlotte Rauch in Laubach 1 —
Freiherr von Münchhauſen, Hauptmann unter dem heßiſchen Jägercorps in Caſſel . . . . 1 —

Gießen.

Herr Zaunſchliffer, fürſtlich-heſſiſcher Oberamtmann zu Thorheim in der Wetterau	1	Exempl.
— Amtmann Hoffmann zu Rödelheim	1	—
Die Gräfin Wilhelmine von Löwenſtein-Wertheim	1	—
Herr Hofrath von Städel	1	—
Frau Stadtpfarrerin Müller . . .	1	—
Frau Rentmeiſterin Hörner . . .	1	—
Herr Eichhorn, Candidat der Theologie	1	—
Die Freyfrau von Rabenau zu Odenhauſen bey Grünberg	1	—
Die verwittibte Frau Gräfin von Waldeck zu Bergheim bey Fritzlar . .	1	—
Herr Regierungs-Aſſeſſor Scheuermann zu Laubach	1	—

Landau.

Madam Schröder, geborne Haſtermann	1	—
Herr Schattenmann	1	—

Leipzig.

Herr C. G. Vollſack	1	—
— Abraham Herzog	1	—
— A. L. F. Köhler	1	—

Erſtes Buch.

Phöbus und der Hirtenknabe.

An Gellert.

Als in Theſſaliens Gefilden
Apoll, der Exulant, voll Menſchenfreundlichkeit
Noch Gott im hänfnen Schäferkleid,
Bemühet war die Hirten umzubilden;
Da ſein harmoniſcher Geſang
Und ſeiner Flöte Zauberklang
Durch die entzückten Fluren hallte,
Und, angeſpornt von einem neuen Trieb,
Der Jüngling auch ſich eine Flöte hieb;
Das Mädchen Phöbus Hymnen lallte;
In jener erſten goldnen Zeit
Saß einſt Apoll im Schooße junger Myrthen
Und blies und ſang, behorcht von einem kleinen Hirten,
Ein hohes Lied von der Zufriedenheit.
Der Knabe fühlt. Wer müßte da nicht fühlen?
Berauſcht von dem, was er empfand,
Ergriff er ſchnell den Phöbus bey der Hand,

Und bat: o laß mich auch ein Liedchen ſpielen!
Der holde Gott reicht ihm das Rohr,
Der Knabe hüpft und lacht, und fährt damit zum Munde;
Schon bläſt und fingert er bald eine halbe Stunde;
Allein es kommt kein Lied hervor.
Wie ſchauerte bey dieſem Meiſterſtücke
Des guten Phöbus zartes Ohr!
Zuletzt nahm er mit väterlichem Blicke
Das allzulang entweihte Rohr
Aus der verwegnen Hand zurücke.
Beym Pan; das Ding iſt ſchwer, ſo ſchwur der kleine Mann.
Ey nun, er brauchte nicht zu ſchwören;
Doch, fuhr er kindiſch fort, was ich nicht kann,
O Phöbus, das mußt du mich lehren.

Die Mutter der Gracchen.

An Doris.

Heil, Heil dem Weib, das ſeine Zierde
Nicht fremden Zonen ſtiehlt,
Und, wie Cornelia, die Würde
Des Muttertitels fühlt!
Einſt gab ein fremdes Frauenzimmer
Ihr einen Staatsbeſuch;
Ihr ganzer Leib war lauter Schimmer
Und lauter Wohlgeruch.
Die Nymphe ſchwatzt von Putz und Kleide,
So pflegt es noch zu gehn;
Und endlich wünſcht ſie das Geſchmeide
Der Römer'n zu ſehn.
Cornelia winkt ihren Söhnen,
Und als ſie ſich genaht,
So ſprach ſie zu der eiteln Schönen:
Hier dieſe ſind mein Staat.
Wie manche Dame wird hier lachen,
Auch du, Geliebte? — Nein,
Nein! die Gebährerin der Gracchen
Wird ſtets dein Vorbild ſeyn.

Der Lohn der Tugend.

An Selma.

Mit ſtillen brünſtigen Gebeten,
Kam täglich vor Jehovens Thron,
Ariſt, ein frommer Greis, getreten,
Und bat für ſeinen frommen Sohn.
Er iſt, o Gott, mein Troſt auf Erden,
Laß ihn dafür ſo glücklich werden,
Als dein Geſchöpf es werden kann.
So betete der heilge Mann.

Einſt ſank er zu des Altars Fuße
In himmliſche Begeiſtrung hin,
Da trat mit einem holden Gruße
Ein lichter Seraph neben ihn.
Der Herr, ſo ſprach er, der dich höret,
Freund, hat dir deinen Wunſch gewähret,
Und morgen krönet hier der Lohn
Der Tugend dich und deinen Sohn.

Der Alte wacht in ſeiner Zelle
Und betet, bis es morgen war:
Izt trat ſein Fuß in die Kapelle.
Ein Leichnam lag vor dem Altar.

Es war ſein Liebling. Keine Zähre
Entweiht ſein Auge; Gott ſey Ehre!
So ruft er, küßt mit Himmelsluſt
Den Sohn und — ſtirbt auf ſeiner Bruſt.

O Selma, der ich in der Jugend
Dieß Lied zum Pfand der Freundſchaft gab,
Nun leg ichs deiner Engeltugend
Zum Denkmal auf dein friſches Grab.
Ihr, die es leſet, fromme Schönen,
Benetzet es mit euren Thränen
Für Selma. Mehr als Elegie
Und Marmor ehren Thränen ſie.

Troſt im Unglück.

Wo bin ich? iſt die Welt vor mir verſchwunden?
Wie? oder hält der Abgrund mich gebunden?
O Sonne! Warum ziehſt du deine Blicke
Von mir zurücke?

Wo biſt du, Hofnung, letztes Gut des Lebens?
Doch auch nach dir tappt meine Hand vergebens;
Auch du verbirgſt nun deine holden Strahlen
Vor meinen Quaalen.

Die blaſſe Schwermuth, die mein Fleiſch gefreſſen,
Umwindet meine Schläfe mit Cypreſſen.
Sie ſind verwelkt, die Roſen und die Myrten,
Die ſonſt ſie zierten.

Wie? ſoll die Nacht des Grabes meinen Tagen
Auf ewig alle Heiterkeit verſagen?
Und dennoch reißt kein Tod die ekle Seele
Aus ihrer Höle.

Verhängniß, laß nun ab, mich zu verſuchen,
Sonſt muß ich — nein, ich kann dich nicht verfluchen.
So bald mein Geiſt die heil'ge Wahrheit denket:
Daß Gott dich lenket.

Bey wem willſt du den Herrn der Welt verklagen?
Bethörte Seele, ſchäme dich zu zagen.
Sey weiſe, ſo entſpringt dir aus dem Leiden
Ein Quell der Freuden.

O Weisheit! komm, erſcheine meinem Herzen,
Geuß deinen Balſam über meine Schmerzen:
Nur du allein kannſt mit dem Schickſal ringen,
Und es bezwingen!

Du biſt die Weisheit, dich muß ich erwählen,
O Tugend! dich, du Gottheit in den Seelen.
Komm, Schöpferin der wahren ew'gen Wonne,
Sey meine Sonne.

O, ſelig! wer an deinem Buſen lebet,
Der zittert nicht, wenn gleich der Weltkreis bebet;
Wenn Plagen Gottes ſein Gebein zermalmen,
So ſingt er Pſalmen.

Verzagte Seele! dämpfe deinen Kummer.
Das Leben iſt ja nur ein kurzer Schlummer.
Bald wird der Tod die kalte Rechte ſtrecken,
Dich aufzuwecken.

Die Zufriedenheit.

Göttliche Zufriedenheit,
Braut des Weiſen,
Nur ein Sohn der goldnen Zeit
Darf dich preiſen.
Aber flehn darf ich zu dir:
Hilf das Thal der Leiden mir
Still durchreiſen.

Nur nach dir, du höchſtes Gut,
Geht mein Streben;
Schenke du dem Dulder Muth
Auszuleben.
Selbſt dem Kelch des Marterthums
Kannſt du des Elyſiums
Vorſchmack geben.

Was nur Kinder vom Geſchick
Heiß begehren;
Was Geburt und Gunſt und Glück
Uns gewähren;
Was ihm nicht zur Weisheit nützt,
Lernt ein Herz, das dich beſitzt,
Leicht entbehren.

Gern läßt es die Schichten Geld
Harpagonen;
Gern läßt es dem ſtolzen Held
Seine Kronen.
Unter einem Hirtenkleid
Wohnet mehr Zufriedenheit
Als auf Thronen.

Wank ich gleich an meines Kahns
Morſchem Steuer;
Eingehüllt in Oſſians
Augenſchleyer;
Dennoch bleibt mein Frohſinn mir;
Den, o Göttin, dank ich dir
Und der Leyer.

Wenn ich, trautes Himmelskind,
Dich nur habe;
Dieneſt du durchs Labyrinth
Mir zum Stabe;
So beklag ich nie mein Loos,
Und ich finde deinen Schoos
Auch im Grabe.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ungefehr
Von einer Harmonie der Sphären
Im Plato. Ha! die muß ich hören,
Rief er, und bat den Jupiter,
Ihm ſein Verlangen zu gewähren.
Umſonſt ſprach dieſer: junger Thor!
Das göttliche Concert der Sphären
Iſt nicht für eines Menſchen Ohr!
Er ließ nicht ab, ihn zu beſchwören,
Bis Zevs einſt die Geduld verlor,
Und ſich entſchloß, ihn zu erhören.
Er rühret ſeinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? . . . Ein gräßliches Getümmel.
Ein tauſendſtimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner durch die Hand
Des Rächers auf die Welt geſandt,
Sind gegen dieſem Rundgeſange,
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zevs! was läſſeſt du mich hören?
So rief der Jüngling ſtarr und bleich:

Iſt das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub:
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Itzt rufet Zevs aus einem Wetter:
Erkenne, blödes Erdenkind,
Daß Menſchen keine Götter ſind.
Du hörſt ein ſchreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

Der Tempel zu Memphis.

Ein Wandersmann, der nicht ein Wort
Vom Apis der Aegypter wußte,
Und einſt nach Memphis reiſen mußte,
Betrat den weltberühmten Ort
Mit forſchbegierigem Vergnügen.
Er folgt der erſten beſten Bahn
Und ſieht auf einem weiten Plan
Izt einen Tempel vor ſich liegen,
Der dem geblendeten Geſicht
Ein achtes Wunderwerk verſpricht.
Er gaft und ſtaunt, und um noch mehr zu ſehen,
Beſchließt er ganz hinein zu gehen.
Doch kaum ſetzt er den Fuß hinein,
So bleibt er angeheftet ſtehen.
Sein Auge will, wie kann es anders ſeyn?
Zu gleicher Zeit an jedem Vorwurf kleben,
Den hohe Kunſt und unſchäzbare Pracht
Der erſten Gottheit würdig macht.
Erz, Marmor, Elfenbein, und Bilder voller Leben
Sind überall mit Weisheit angebracht.
Den ſtarren Wandersmann ergreift ein heilig Beben.

Er nähert ſich, den Herrn ſo vieler Herrlichkeit,
Den Weihrauchwolken dicht umgeben,
Mit tiefer Unterwürfigkeit
In ſtummen Hymnen zu verehren.
Allein wie ſtutzt er nicht, als er den Gott erblickt!
Ein goldner Ochſe wars, mit Perlen ausgeſchmückt.
Kaum kann er ſich des Lachens noch erwehren.
Ein großes Glück für ihn! Wird dieſen fremden Gaſt
Ein guter Wind einſt nach Europa wehen,
So kann er, ohne weit zu gehen,
In manchem glänzenden Pallaſt
Dergleichen Götter täglich ſehen.

Das Mögliche und Unmögliche.

Der Buſenfreund des Gotts der Reben,
Thrax hat das Zechen aufgegeben.
Das kann nicht ſeyn!
O ja! denn in dem Augenblicke
Kömmt man von ſeinem Grab zurücke.
So räum ichs ein.

Dulcindor hat ſich hoch vermeſſen,
Aliſen ewig zu vergeſſen.
Das kann nicht ſeyn!
Der kühne Geck ward von Aliſen
Mit Schimpf und Schande fortgewieſen,
So räum ichs ein.

Griſelde will in ihrem Leben
Dem Spiegel keinen Blick mehr geben.
Das kann nicht ſeyn!
Sie glaubet beym Vorübergehen
Stets ein Geſpenſt darinn zu ſehen.
So räum ichs ein.

Dem glücklichen Strophil verflieſſen
Die Stunden unter Wein und Küſſen.
Das kann nicht ſeyn!

Er ſelbſt ſagt es auf zwanzig Bogen
Von Oden, Liedern und Eklogen.
So räum ichs ein.

Der ſtolze Ritter Curt vom Lande
Freyt Lieschen aus dem Bürgerſtande:
Das kann nicht ſeyn!
Die Braut hat ſechzigtauſend Gulden;
Damit bezahlt er ſeine Schulden.
So räum ichs ein.

Iſmenens Mann ſtarb wohl betaget.
Das junge Weibchen weint und klaget.
Das kann nicht ſeyn!
Das Wittwenjahr! das iſt der Knoten,
Nur das beweint ſie, nicht den Todten.
So räum ichs ein.

Chryſant, der nur auf Wucher denket,
Hat heut ein armes Weib beſchenket.
Das kann nicht ſeyn!
Er thats, damit ſie beten ſolle,
Daß Gott ſein Geld vermehren wolle.
So räum ichs ein.

Pachom ſpeißt öfters bey Philiſten;
Der Ketzerfeind beym Calviniſten.
Das kann nicht ſeyn!

Der Ketzer, unter uns geſprochen,
Läßt deſto orthodoxer kochen.
So räum ichs ein.

Walbs Meiſterwerk von dreyzehn Bänden
Iſt nun in aller Menſchen Händen.
Das kann nicht ſeyn!
Man kriegt es von den Trödeljuden
Und in den Käs- und Häringsbuden,
So räum ichs ein.

Laidjon will ſich bequemen
Den häßlichen Marull zu nehmen.
Das kann nicht ſeyn!
Mich reizt, ſo ſprach die kluge Dirne,
An ihm die ſchöne breite Stirne.
So räum ichs ein.

Der Koch.

In eines Königs Küchenrathe
War Veit beſtallter Großvezier,
Und nach dem Großalmoſenier
John Fallſtafs treuſtes Bild im Staate;
Doch gieng er in des Fürſten Gunſt
Ihm vor; denn in der ſeltnen Kunſt,
Die wälſchen Hähne fett zu mäſten,
Glich kein Genie dem dicken Veit
Im ganzen Reich der Wirklichkeit;
Und bey dem Herrn und ſeinen Gäſten
Galt ein gebratner welſcher Hahn
Mehr als ſein beſter Unterthan.
Er füllte ſtets, dies war die Regel
Des Hofs, wie der Monarch der Kegel,
Das Centrum auf der Tafel aus.
Bey einem frohen Gallaſchmaus,
Da Veits Talente Wunder ſchufen,
Ließ bey dem ſiebenten Pokal
Der frohe Fürſt ihn vor ſich rufen.
Erſt drängt ein Bauch ſich in den Saal,
Und nach und nach die mindre Hälfte
Des Thaumaturgs; ein Pudelkopf,

So führt ihn weiland Carl der Zwölfte
Im Holzſtich, formt des Thurmes Knopf.
Begehre von mir eine Gnade,
Sprach der Monarch, getreuer Veit;
Die ganze Welt erfahre heut,
Wie ich der Pflicht der Dankbarkeit
Mich gegen das Verdienſt entlade.
Begehre, was du willſt. Der Koch
Bückt ſich und ſchweigt. So rede doch,
Rief der Trajan. Kein Glück auf Erden,
Herr König, zeigt mir größern Lohn,
Als Eſel oder Narr zu werden
Bey eurer heiligen Perſon.
Der König lacht; die Schranzen ſperren
Den Mund auf. Lacht, ſo viel ihr wollt,
Schrie Veit; der Hofnarr ſitzt im Gold,
Die Eſel werden große Herren.

Das ertrunkene Weib.

Ein böſes Weib, das keinem Drachen wich,
Die ſchrecklichſte von allen Ruthen
Des ſtrafenden Geſchicks, erſäufte ſich
Und ward ein Spiel der Fluthen.

Ihr Mann ſucht den entſeelten Leib,
Den er mit Sang und Klang begraben wollte,
Damit als Poltergeiſt auch nach dem Tod ſein Weib
Ihn ja nicht plagen ſollte.

Er fuhr in einem Kahn mit bangem Fleiß
Den Fluß hinab: er wühlt in Moor und Schlünden,
Fand ihren Modehut und ihren Modeſteiß;
Sie ſelbſt war nicht zu finden.

Laßt uns die Gondel drehn, rief endlich Nachbar Veit,
Sein Bootsmann, aus: iſt ſie ſich gleich geblieben,
So hat ſie wohl der Geiſt der Widerſpenſtigkeit
Den Strom hinaufgetrieben.

Auf Eudoriens Grab.

Eudoria verließ die Welt
Aus Gram nach ihres Mannes Tode:
Dieß iſt die erſte neue Mode,
Die jungen Weibern nicht gefällt.

Der feine Unterſchied.

Der alte finſtre Liſimon
Sprach jüngſt zu ſeinem lockern Sohn:
Mein Kind, ſoll dir das Glück einſt blühen,
So mußt du ſtets die Weiber fliehen.
Der weiſe Sirach hat wohl recht,
Es iſt ein teufliſches Geſchlecht!
Weh dir, wenn ſie ins Garn dich ziehen!
Der Sohn verſpricht es dem Papa,
Und küßt, daß es der Alte ſah,
Gleich drauf des Gärtners braunes Hedchen.
Wie, flucht der Vater, Böſewicht!
Erwägſt du meine Lehre nicht?
O, rief der Sohn, das iſt ein Mädchen.

24

Aglae.

Was Chloe doch wohl brauchen mag,
Um immer ſo zu blühn,
Wie kaum am ſchönſten Frühlingstag
Aurorens Wangen glühn?

Ich bin ſo weiß, und weißer noch
Als ſie, doch nicht ſo roth;
Und ohne Roſen ſind ja doch
Die Lilien zu todt.

Heut ſchien mirs, daß ihr Tityrus
Sie röther noch geküßt;
Da fiel mir ein, ob nicht ein Kuß
Das Zaubermittel iſt.

Flugs ließ ich meinen Bruder mich
Derb küſſen, lief zum Teich
Und ſah hinein; doch bleich war ich,
Und blieb auch leider bleich.

Muß nicht vielleicht ein fremder Mund . . .
Ja, ja, das wird es ſeyn!
Still! dort kömmt Hylas aus dem Grund;
Soll ich? — Wohlan! — Doch nein! —

Ey was! ich weiß, er wird es thun;
Er iſt der beſte Hirt:
Jüngſt bracht er mir mein falbes Huhn,
Das ſich im Wald verirrt.

Hm! hm! er hört und ſieht mich nicht;
Jetzt greift er nach dem Hut.
O Wunder! iſt nicht mein Geſicht
Schon wirklich lauter Glut?

Beweis von hintenher.

Jüngſt rühmte ſich der Arzt Rhabarbarin,
Ich ſey durch ihn von Gicht und Peſt geneſen.
Die Probe, daß er nie mein Arzt geweſen,
Iſt, weil ich noch am Leben bin.

Die Schnecke.

Zum erſtenmal kroch eine Schnecke,
Das ſchönſte Kunſtſtück der Natur,
Aus der verborgnen Fliederhecke,
Die ſie gebahr auf Tempes Flur.
Hier ſaß auf weichen Lotusblättern
Der Phönix ihrer jungen Vettern.
Sie ſtutzt, ſie gafft ihn ſtaunend an
Und nickt ihm Dank, als er ſie grüßet,
Doch der verſuchtere Galan
Rückt näher, kömmt und ſieht und küſſet.
Das Bäschen ſchaudert und verſchließet
Sich ſchnell in ihr verſchanztes Haus.
Allein itzt ſchien es ihr zu enge,
Es war als zögen hundert Stränge
Sie aus der finſtern Gruft heraus.
Kaum ſchlüpft ſie aus der bunten Schale,
So küßt er ſie zum andernmale.
Sie ſträubt ſich und mit ſcheuem Blick
Glitſcht ſie in ihr Caſtell zurück;
Doch dasmal nur mit dem Geſichte.
Ihr Buſen winkt dem loſen Wichte
Noch kühner als zuvor zu ſeyn.

Er wars. — Sie biß ihn doch? — Ach nein!
Sie bebte nur durch alle Glieder,
Und ſchäumte Zorn, doch blos zum Schein.
Nach zwo Minuten kam ſie wieder.
Zwar grollt noch ihr Geſicht; allein
Der Lecker küßte ſeine Falten,
Und ſie zog blos die Augen ein,
Die wir getäuſcht für Hörner halten.
Bald aber zuckt ſie gar nicht mehr,
Und küſſet lieber noch als er.

Wär ich ein Schalk, ich würde ſchwören
Daß junge Mädchen Schnecken wären.

Die Klugheit.

Durch eines Fiſchers Liſt berückt,
Ward in ſein Garn ein junger Hecht verſtrickt,
Das Sprüchwort ſagt: Die Noth bricht Eiſen.
Der Kriegsgefangne nagt ſo lang,
Bis daß es ihm zuletzt gelang
Sich aus den Banden loszureiſſen.
Itzt, ſprach er bey ſich ſelbſt; Ey, ey,
Ich dacht es nicht, bey meiner Ehre,
Daß hier ein Netz verborgen wäre.
Je nun, ich bin ja wieder frey,
Kein Henker ſoll zum zweytenmal mich kriegen.
Doch ſtill! was ſeh ich dort vor jenem Boot
Im Waſſer hin und wieder fliegen?
Beym Element, ein fetter Biſſen Brodt!
Er ſchnappt ihn auf und läßt, dem Netze kaum entgangen,
Sich nun durch einen Hamen fangen.

Die zween Füchſe.

Zween Füchſe brachen einem Pächter
Zur Nachtzeit in ſein Hühnerhaus,
Und übten Mord und Todtſchlag aus.
Ein ſtolzer Hahn, des Hofes Wächter,
Der Hennen Abgott, fiel im Straus
Als Held für ſeine Sultaninnen,
Und kurz, es konnte nichts entrinnen,
Was Federn auf dem Leibe trug.
Den Dieben frommt kein langes Weilen,
Sie ſagten: laßt den Raub uns theilen,
Raps war ſchon alt und folglich klug.
Er ſprach zum jüngern Spießgeſellen:
Mein Sohn, ich weiß aus tauſend Fällen,
Wie nöthig man zu ſparen hat;
Iſt heut mein Magen noch ſo ſatt,
So will er morgen doch was haben.
Auch iſt der Winter vor der Thür,
Darum, Herr Neffe, glaube mir,
Laß uns den reichen Schatz vergraben,
Um lang uns noch damit zu laben.
Der junge Rips, ein lockrer Wicht,
Verſetzte mit erſticktem Lachen:

Ich danke für den Unterricht
Und will ihn mir zu Nutze machen.
Hier fiel er auf den Proviant
Und ſchob ein Hühnchen in den Rachen.
Ein zweytes ward ihm nachgeſandt
Und mit dem Spiele fortgefahren,
Bis alle, troz der Homilie
Des Oheims, rein verzehret waren.
Nun ſuchte Rips mit ſaurer Müh
Sich von der Tafel zu erheben.
Allein auf einmal wird ihm ſchwach;
Sein Athem ſtockt, die Kniee beben:
Er wälzt ſich, ſeufzet Weh und Ach,
Und ſucht den Fraß zurück zu geben.
Der Oheim fuhr dem armen Gauch
Mit einer Feder in die Kehle.
Allein umſonſt, der volle Bauch
Zerbarſt. Zevs helfe ſeiner Seele;
Sprach Raps und ſchickte ſich nun auch
Zum Siegesmahl. Er nagt die Flügel
Des Hahns in kleinen Biſſen ab,
Hölt für den Reſt des Raubs ein Grab
Und überdeckt mit Moos den Hügel.
Nun ſchlendert er in kurzem Trab
Nach Haus, und überſchlägt im Gehen,

Wie weit der Vorrath reichen mag.
Er raſtet nicht, kaum graut der Tag,
So eilt er nach dem Schatz zu ſehen.
Allein der Pächter, ein Pandur,
Der nur zu früh den Raub erfuhr,
Ließ heimlich auf den Gaudieb lauren;
Auch war er kaum dem Hügel nah,
So ſtand ein Regiment von Bauren
Mit ungeheuren Prügeln da,
Und um den Ausgang kurz zu ſagen,
Raps ward auf ſeinem Schatz erſchlagen.

Kein Alter iſt von Laſtern frey.
Der Jüngling fröhnt der Schwelgerey,
Der Greis iſt ſeiner Thaler Sklave,
Und beyde ſind ſich ſelbſt zur Strafe.

33

Die Verläumdung.

Bav, ſagt die böſe Welt, Bav iſt ein rechter Heyde.
Wie? Bav, der ohne Scheu ſich an den Göttern reibt,
Und, zu Minervens Gram und dem Apoll zu Leide,
In Verſen und in Proſe ſchreibt?

Die Jungemagd.

Ey ſeht, wie dick die Amme thut,
Das Menſch trägt Puder auf dem Kopfe;
Die gnäd'ge Frau hats kaum ſo gut,
Es ißt mit ihr aus einem Topfe,
Trinkt Firnewein und ſchlürft Kaffe,
Ich muß mit Kovent mich begnügen.
Wenn ich vor Tag am Waſchtrog ſteh,
So bleibt die Drolle ruhig liegen.
Mich ſprengt man immer hin und her,
Sie darf nur tanzen, ſingen, lachen;
Nein, Jungemagd bleib ich nicht mehr,
Ich laſſe mich zur Amme machen.

Elmire.

Elmire, die ſonſt nichts von Mutterpflicht gewußt,
Zu vornehm, etwas mehr als ihren Mops zu lieben,
Stillt ihren Benjamin an ihrer eignen Bruſt.
Vielleicht hat ihm der Arzt die Eſelsmilch verſchrieben.

Die Talismane.

Alinens Mann, der alte Jahn,
Trug immer einen Talisman
Am Hals. Warum? Das fiel Alinen —
Er konnte zwier ihr Vater ſeyn —
Beym Schlafengehn zu fragen ein.
Es iſt, ſprach er mit ſchlauen Mienen,
Ein Talisman der Fruchtbarkeit,
Und machte ſchmunzelnd ſich bereit
Ihr einen derben Kuß zu geben.
Doch nun ſieht er beym Kerzenlicht
Auf ihrer Bruſt ein Bildchen ſchweben;
Er hatte gleich die Brille nicht,
Sie hätt ihm ſonſt in allen Zügen
Des jungen Neffen Angeſicht
Entdeckt. Was haſt du, Kind, hier liegen?
Sprach Jahn. Sie ſchwieg voll Schüchternheit.
Iſts etwann auch, mein trautes Weibchen,
Ein Talisman der Fruchtbarkeit?
Getroffen! rief das fromme Täubchen.

Das große Herz.

Vor einem Kirchthor ſprach ein armer Pilgersmann
Mit einem ſilbergrauen Scheitel
Den Harpar um ein Zehrgeld an.
Mein Herz, verſetzt der Filz, iſt größer als mein Beutel,
Und gab ihm einen Deut. — Mag ſeyn, erwiedert Er;
Nur iſt der Beutel voll, und euer Herz iſt leer.

Der Schmetterling und der Rabe.

Kaum hatte Florens Zauberring
Der Tellus kalten Schooß berühret
Und ihn mit Blumen ausgezieret;
So ſchwung ein junger Schmetterling
Die blaugezackten Silberflügel
Und flog, von ſüßer Luſt berauſcht,
Sogleich auf Paphos Myrthenhügel,
Wo Amor unter Roſen lauſcht.
Hier ſah ihn ein gelehrter Rabe,
Der in betrachtungsvoller Ruh
Zehn Jahre ſchon in einem Grabe
Sein Weſen trieb, und rief ihm zu:

Der Rabe.

Um ein paar Wochen nur zu leben,
Sprich! iſt es wohl der Mühe werth,
Auf buntem Tand umher zu ſchweben,
Den, ſo wie dich, ein Tag zerſtört?
Ja, hätte Cloto zehn Dekaden
Und mehr an deinen Lebensfaden,
Wie an den meinen, angereiht;
So wären deine Gaukeleyen,

So wäre deine Sicherheit
Dir eher zu verzeihen.

Der Schmetterling.

Ich thue, was mein Trieb mich lehrt,
Und wette dieſe Purpurnelke,
Mein Glück iſt wohl das deine werth.
Wahr iſt, daß ich mit ihr verwelke;
Allein ſo lange weit und breit
Bekannt iſt, daß die Herren Raben
Mit Leichen ihren Gaumen laben,
Reizt keiner meinen Neid.

Der Rabe.

Wohlan, ſo lauf in dein Verderben,
Betrogner Sklav der Eitelkeit!
Da deine ganze Lebenszeit
Nichts iſt, als kurze Friſt zum Sterben;
So folgt, daß du ein Narr ſeyn mußt,
Im Taumel ſchnöder Sinnenluſt
Auf Amaranthen und Narziſſen
Sie ſorglos zu verküſſen.

Der Schmetterling.

Nun, nun Herr Doctor, ſchönen Dank
Für deine ſüßen Sittenlehren!

Fahr wohl! ich liebe keinen Zank,
Und traun! du wirſt mich nicht bekehren.
Du lebeſt lang, ich lebe ſchön;
Allein auch du wirſt einſt vergehn.
Dann iſt es gleich, ob mir nur Stunden,
Ob Menſchenalter dir verſchwunden.
Wer ohne Vorwurf und Verzug
Die Freuden dieſes Lebens brauchet,
Und wenn ers morgen von ſich hauchet,
So ſtirbt er alt genug.

Galathea.

Am Fuß des Latmos wölbt ſich eine tiefe Grotte,
Vom Finger der Natur, der Kunſt Vitruvs zum Spotte,
In adrigten Granit mit Allkraft eingedrückt
Und durch ein Säulenpaar von Tropfſtein ausgeſchmückt.
In ihrem Schooß umſchlang die göttliche Selene
Einſt den Endymion. Zur Feyer dieſer Szene
Hat Amor das Portal mit Myrthen rund umſchanzt
Und einen Roſenhain ins nahe Thal gepflanzt,
Das ein gekrümmter Bach mit ſeiner Fluth beſpület,
Hell wie der Morgenthau, der Florens Buſen kühlet,
Und majeſtätiſch ſtill, wie die Zufriedenheit.
Sein flacher Boden iſt mit Goldkies überſtreut,
Den das beglückte Volk, das dieſe Flur beſitzet,
Für gelben Sand nur hält und blos zum Scheuern nützet.
Oft wann der Flor der Nacht die bunten Auen ſchwärzt,
Kömmt Thetis Nymphenchor den Bach heraufgeſcherzt,
Denn früh verliert er ſich und deckt mit ſeinem Schaume
Des Meeres grüne Fluth gleich einem Silberpflaume.

Schon nahte ſich Apoll der Grenze ſeiner Bahn;
Schon blies ein kühler Weſt die welken Blumen an,
Als Galathea, ſchön wie keine der Najaden,
Die ſchwüle Trift verließ, um einſam ſich zu baden.
Sie warf ſich in den Bach, der gierig ſie verſchlang
Und wolluſtmurmelnd ſich um ihren Buſen drang.
Die Schöne plätſchert ſchon im flüßigen Kriſtalle;
Bald trägt ſein Rücken ſie gleich einem Federballe,
Bald tauchet ſie das Haupt bis auf den Grund hinab
Und hebt es triefend auf aus dem zerwühlten Grab.
Hier ſah ſie Tityrus, der lieblichſte der Hirten,
Des kariſchen Gefilds, durch die verwachſnen Myrthen,
Zwo Stunden gieng er ſchon dem ſchönſten Schaafe nach,
Das von der Trift entlief, und naht ſich nun dem Bach,
Wo er das Götterbild kaum in der Fluth erblicket,
Als er voll Ehrfurcht ſich dreymal zur Erde bücket;
Er glaubt Dianen ſelbſt (daß es hier oft geſchehn,
Erzählt die ganze Flur) in vollem Reiz zu ſehn.
Ihr Anblick ſchmelzt ſein Herz, das laute Schläge hoben,
Schon will er ihr ein Lamm zum Opfer angeloben,
Als ihn von ungefehr des Mädchens Aug entdeckt.
Dem bangen Täubchen gleich, wenn es der Habicht ſchreckt,

Entſchlüpft ſie längs dem Schilf und fliehet in die Höhle,
Die ihr Gewand verwahrt, und ruft aus voller Kehle
Die Hülfe des Neptuns und aller Nymphen an.
Ihr Ruf erfüllt das Thal. Der edle Hirt Sylvan,
Ein Liebling des Apolls, der bey der Abendröthe
Am nah gelegnen Hain zu einer neuen Flöte
Sich einen Buxbaum hieb, vernahm ihr Angſtgeſchrey.
Von Mitleid angeſpornt eilt er im Flug herbey
Und ſieht den Tityrus, der vor der Höhle wachte,
Bald einzudringen droht und bald des Mädchens lachte,
Das jezt ihm ſtolz befahl, jezt ihn beym großen Pan
Voll Huld zu weichen bat. Der Anblick des Sylvan
Beſchämt den Tityrus, der haſtig ihm erzählet,
Wie dieſen Abend ihm ſein ſchönſtes Schaaf gefehlet,
Wie er es lang geſucht und hier von Amors Hand
Dem Bache zugeführt das ſchönſte Mädchen fand,
Das er für Phöben hielt; wie es ſein Wahn erſchreckte
Und wie es mit Geſchrey ſich in die Kluft verſteckte.
Hier, fuhr der Schäfer fort, hält mich die Sehnſucht feſt,
Bis es den dunkeln Schoos des Heiligthums verläßt;
Dann ſoll es nur ein Kuß aus meinem Arme retten.
Nun drang die Schäferin, umſchwebt von Amoretten,
Mit holder Majeſtät ſich durch das Myrthenthor.

So hob Aurora ſich, um einſt dem Götterchor
Den Tag der Wiederkehr des Phöbus anzuſagen,
Aus Thetis Schilfpallaſt auf ihren Roſenwagen.
Noch hängt ein lichter Thau der himmliſchen Geſtalt
Am goldgelockten Haar, das ihr vom Nacken wallt;
Ein weißer Leibrock deckt, von ihren eignen Händen
Aus zartem Flachs gewebt, den ſchlanken Wuchs der Lenden,
Die nach Cytherens Art ein breiter Gürtel ſchmückt,
Von weiß und grünem Baſt mit ſeltner Kunſt geſtrickt.
Verſtummt erkennen nun die Hirten an der Schönen
Die junge Galathe, die Schweſter der Kamönen,
Die bey dem Hochzeitfeſt Damöts im Wettgeſang
Den bunten Gürtel ſich als einen Preis errang.
Sie naht ſich dem Sylvan: Heil dir, o du mein Vetter!
Sprach ſie, dich ſandten mir die mitleidvollen Götter
Als dieſer böſe Hirt. . . . . Ich bin nicht böſe, nein,
Beym Pan, das bin ich nicht, fiel Tityrus ihr ein.
Was that ich? als die Furcht dich in die Höhle jagte,
Hab' ich dich zwar verfolgt; doch ob ich es gleich ſagte,
So drang ich nicht hinein. Was hemmte meinen Fuß
Als Ehrfurcht? Freylich bat ich dich um einen Kuß
Zum Löſegeld; allein den konnt' ich mir ja rauben.
Ja, Kind! ſo ſprach Sylvan, du kannſt dem Hirten glauben,

Ich bin dein Retter nicht, denn bieder iſt ſein Herz.
Gieb ihm den Kuß zum Lohn, was er gethan, war
Scherz.
Doch als dein Angſtgeſchrey den Vater der Tritonen
Um ſeinen Beyſtand bat, dacht ich an Amymonen,
Von der mein Ahne mich ein hohes Lied gelehrt,
Das er als Jüngling einſt auf ferner Trift gehört.
Noch muß ich es ihm oft mit meiner Chloe ſingen;
Dann drückt er mir die Hand; erſtickte Seufzer
bringen
Aus ſeiner frommen Bruſt. Des Mädchens Wange
glüht
Und weinend dankt es ihm von neuem für das Lied.
Wirſt du, ſo fuhr er fort, des Hirten Wunſch
gewähren,
Dann, holde Sängerin, will ich auch dich es lehren.
Halb lächelnd, halb erzürnt bot Galathe den Kuß.
So küſſen Grazien. Entzückt gab Tityrus
Das ſüße Löſegeld der Schönen zweymal wieder,
Dann ſetzten alle ſich im bunten Graſe nieder;
Der Schäfer blies das Lied auf ſeinem Haberrohr
Und ſang dem ſtummen Paar die ernſten Worte vor:

Sängerin des Jammers, Philomele,
Hebe dich aus deiner Trauerhöhle,
Komm, begleite meiner Flöte Klang;

Fromme, gattenloſe Turteltaube,
Komm zu mir in die Cypreſſenlaube,
Girre mit in meinen Nachtgeſang.

Feyrt mit mir, entfernt von Phöbus Blicke,
Feyrt mit mir das traurige Geſchicke
Einer Fürſtin aus der alten Zeit!
Holder Geiſt der edlen Amymone,
Kröne mich mit deiner Todtenkrone
Für die Klagen, die mein Lied dir weiht.

Amymone, grauenvoller Name!
Echo, blaſſes Bild von meinem Grame,
Treues Echo, ſing ihn mir nicht nach!
Oder tragen ihn die ſtillen Lüfte
Bis zu dir in deine ſchwarzen Klüfte,
Göttin, o ſo nimm auch dieſes Ach!

Reines Opfer deiner frühen Tugend,
O wie ſchön floß deine Götterjugend!
Edles Kind des großen Danaus!
Neben ungeſtümmen Waſſerfällen
Fließen ſo die ſtillen Ambraquellen
An des Hybla honigreichem Fuß.

Oftmals, wenn dein Tritt auf ſteilen Höhen
Um den ſtolzen Damhirſch auszuſpähen,
Durch den Cedernhayn gewandelt iſt,

Hat dein Antlitz und dein ſichrer Bogen
Der Dryaden rege Schaar betrogen,
Und ſie hat dich Cynthia gegrüßt.

Plötzlich ſchwieg der Bäche raſches Brauſen,
Selbſt der Weſt hob ſanfter an zu ſauſen,
Und die ſtillen Wipfel neigten ſich;
Friſcher quollen dir des Cythrus Düfte,
Friſcher färbte ſich das Blau der Lüfte,
Und die Grazien umtanzten dich.

Doch wo ſeyd ihr, prächtige Gefilde?
Ihr entweicht gleich einem Schattenbilde,
Gleich der Träume flatterhaftem Chor.
Ach, was ſeh' ich? Feyre dieſe Szene,
Hekate, komm, hauche Klagetöne
Und Verzweiflung in mein mattes Rohr.

Zur Verſöhnung für den Gott der Meere,
Der mit Aeols kettenloſem Heere,
Argos Küſten mit Verwüſtung plagt,
Wird vom frommen Vater ihr befohlen,
Opferwaſſer an dem Strand zu holen,
Deſſen Fluth des Tempels Mauer nagt.

Froh, wie ſie die Götter ſtets verehret,
Eilt ſie, mit dem Marmorkrug beſchweret,
Durch den Hayn, der Argos Ufer ſchließt;

Und ſie kniet ſchon am beſchäumten Damme,
Als aus einem hohlen Eichenſtamme
Ihr ein Satyr wild entgegenſchießt.

Ach es war von ihrem goldnen Bogen
Einſt ein Pfeil ihm in die Bruſt geflogen,
Der ein allzuſchnelles Reh verfehlt:
Brüllend ſchwur er, dieſen Schimpf zu rächen,
Bey den ſchwarzen, ſchwefelreichen Bächen
Und den Furien der Unterwelt.

Wie der ſchnaubende Monarch der Winde,
Die der Mutterſchoos entrißne Linde
In der erſten Blüthe niederwirft,
Alſo ſtürzet mit entflammtem Blicke
Sie der Waldgott in den Sand zurücke,
Der des Opfers heil'ge Ströme ſchlürft.

Ach, Neptun! ruft ſie mit banger Stimme,
Rette mich vor dieſes Frevlers Grimme,
Stehe der bedrängten Unſchuld bey!
Weinend bäumt ſie ſich in ſeinen Armen,
Doch der Satyr kennet kein Erbarmen
Und verlacht ihr ängſtliches Geſchrey.

Aber ſchnell verdoppeln ſich die Stürme,
Tauſend Wellen ziehn, wie ſtolze Thürme,
Drohend gegen den verheerten Strand!

Und der Abgrund ſpeyt mit hohlem Stöhnen,
Den abſcheulichſten von ſeinen Söhnen
Aus dem ſchwarzen Rachen an das Land.

Wildes Feuer ſprüht aus ſeinen Blicken,
Wie ein Berg erhebet ſich ſein Rücken,
Den ein Felſen-Panzer überzieht;
Ströme ſind das Spiel von ſeinem Hauche,
Tellus berſtet unter ſeinem Bauche
Und der Satyr bebt und flucht und flieht.

Götter, ſteiget ſelbſt von Euern Thronen,
Schützt die Tugend, rettet Amymonen!
Ach! ſchon faßt das Ungethüm ſie an.
Ach! ... verſtummt, verſtummt, ihr Klagetöne!
Und du, ſtille, blutgefärbte Thräne,
Sage du, was ich nicht ſagen kann.

Argos bebt! es bebten die Najaden,
Als mit ſeinem ſchönen Raub beladen
Schnell das Unthier in den Abgrund fuhr.
Argos klagt und in den öden Haynen
Hört man Philomelen lauter weinen,
Und der Lenz entweichet von der Flur.

So ſang der Hirt; ſein Lied begleiteten die Thränen
Des biedern Tityrus und der verſtummten Schönen;
Ein ſanfter Händedruck (mehr lohnt kein Lorbeerreis

Von Phöbus eigner Hand) war ſeines Sieges Preis.
Sie bat noch zweymal ihn mit hochgefärbten Wangen
Und ſeelenvollem Blick es wieder anzufangen,
Und eh noch Lunens Strahl ſich an dem Latmos brach,
Sang ſie's, wie Echos Mund einſt Orpheus Klage, nach.
Nun deckte ſich die Flur mit einer grauen Hülle
Und Galathea gieng in feyerlicher Stille
Am Arm des Tityrus durch den bethauten Wald;
Vor ihr flog Cypripor in Schmetterlingsgeſtalt.
Bald ſchmieget ſie vertraut ſich an des Hirten Seite,
Der ihre weiche Hand als eine ſüße Beute
In ſeine Rechte ſchließt und an den Buſen drückt,
Bis ſie der Mutter Dach am bunten Rain erblickt.
Sie naht der Thüre ſich mit immer trägerm Fuße
Und hält ihm röthend ſtill bey ſeinem Abſchiedskuſſe.
Von nun an kam es oft, weil Hylax leicht entſchlief,
Daß ſich ein keckes Lamm von ihrer Trift verlief.
Indeß wenn Tityrus dann ſeine Heerde zählte,
Durch Amors Zauber ihm ein junger Widder fehlte;
Sie ſuchten beyderſeits und fanden jedesmal
Den Widder und das Lamm am Bach im Myrthenthal.
Doch floh die Nymphe nicht, wenn ſchnell ihr aus dem Schilfe
Der Hirt entgegenſprang, und ſchrie nicht mehr um Hilfe.

Zweytes Buch.

Der Morgen.

An Doris.

Aurora ſteht mit Roſenflügeln
Auf Tempes dunkelgrauen Hügeln,
Und ſä't die Flur mit Perlen an.
Apollo, der ſich ſatt getrunken,
Schlägt nun des Lichtes erſte Funken
Und öfnet ſeine Zirkelbahn.

Ihm folgen aus den trägen Tiefen
Die Roſſe, die vom Meerſchaum triefen;
Ihr Wiehern ſchreckt der Nymphen Ohr.
Er führet ſtreichelnd ſie zuſammen
Und füttert ſie mit Feuerflammen
Und ſpannt ſie ſeinem Wagen vor.

Schon meſſen ſie die Himmelsſtraße
Und ſchnauben aus der weiten Naſe
Der Welt das Tageslicht herab.
Die Nacht mit der Geſpenſter Schwarme
Fleucht in des todten Chaos Arme,
Das ihr das finſtre Daſeyn gab.

Der Mond erblaßt vor Phöbus Blicke,
Die Sterne weichen ſchnell zurücke
Und ſchon vermißt man ihre Spur.
Des lichten Aethers blaue Meere
Erſäufen ihre ſtolzen Heere,
Und nun erwachet die Natur.

Ich höre ſchon wie Philomele
Dem Schöpfer mit entzückter Seele
Ihr feyerliches Loblied ſingt,
Ich höre ſchon die muntre Biene,
Die vom bethauten Roſmarine
Den erſten Raub nach Hauſe bringt.

Der Löwe ſchüttelt ſeine Mähne,
Er bleckt die blutgefärbten Zähne,
Er brüllt und Echo brüllt ihm nach.
Itzt hebt er ſich aus ſeinem Neſte
Und frißt des Hirſchkalbs warme Reſte,
Dem er im Schlaf den Nacken brach.

Ein dumpfer Lärm vertreibt die Stille.
Der Uhu flieht; es ſchweigt die Grille;
Der Schäfer und der Weiſe wacht:
Sie ſchreiten mit verneuten Kräften
Zu ihren täglichen Geſchäften,
Und nur in Städten iſts noch Nacht.

Die Schafe hören voller Freude
Den Ruf des Hornes auf die Weide;
Sie drängen ſich zum Stall heraus.
Der Hahn mit ſeiner Purpurkrone
Lockt, als ein Sultan auf dem Throne,
Die Hennen aus dem Gitterhaus.

Schon wird der Stier mit ſtrengen Hieben
Dem ſchwarzen Acker zugetrieben,
Den er in krauſe Furchen theilt;
Indem die Kuh mit hohlem Brüllen
Ihr ſchlaffes Euter anzufüllen
Auf den beblümten Anger eilt.

Im ganzen Dorf iſt alles rege;
Ein jeder gehet ſeine Wege;
Der Reiſende beſteigt ſein Pferd:
Die Ruhe flieht aus den Gemächern,
Ein ſüßer Rauch ſteigt von den Dächern,
Nur feyrt des Junkers magrer Herd.

Der ſchwarze Schmidt und ſein Geſelle
Stehn aufgeſchürzt vor ihrer Hölle,
Der Blasbalg facht die Flammen an;
Das Eiſen funkelt an der Zange,
Der Hammer fällt mit wildem Klange
Und macht den Ambos zum Vulkan.

Es hört die ſchlummernde Laurette
Den Ruf der Mutter in dem Bette
Und richtet gähnend ſich empor:
Die Alte legt die Silberlocken
Des Flachſes um den nackten Rocken
Und mißt ihr ſchon ihr Tagwerk vor.

Sylvander greift nach Chloens Bilde,
Die er im dunkeln Luſtgefilde
An ſein entflammtes Herz gedrückt;
Er ſeufzt, daß dieſe ſüßen Stunden
So plötzlich mit dem Traum verſchwunden,
Der ſeinen frohen Geiſt berückt.

Sieh, Doris! jene Lampe ſterben,
Sie ſcheint vor Neid ſich zu entfärben,
Daß Phöbus Antlitz heller glänzt.
Sieh, ſeine holden Strahlen blitzen,
Sie dringen durch des Vorhangs Ritzen,
Der unſer Lager grün bekränzt.

Sein Gruß ermahnt uns aufzuſtehen;
Komm, laß uns zu den Blumen gehen,
Die deine ſanften Hände ziehn.
Doch wird wohl Flora ſchöner prangen
Als du, Geliebte! deren Wangen
Trotz Lilien und Roſen blühn?

Emma und Eginhard.

An Betty.

Geh, Betty, ſchließ die Halle zu
Und gieb die Harfe mir;
Von einem Fräulein, ſchön wie Du
Sing ich ein Liedchen Dir.

Der große Carl, ein deutſcher Held,
Des Fräuleins Vater war;
Die Sachſen ſchlug er aus dem Feld
Und manche Maurenſchaar.

Doch Emma war ſo furchtbar nicht,
Mild, heiter, minnereich;
Ein Roſenbeet war ihr Geſicht,
Ihr Aug dem Himmel gleich.

Die ſchlaue Mutter hielt ſie hart;
Kein Ritter kam ihr nah,
Bis auf den Junker Eginhard,
Den Schreiber des Papa.

Ein hübſcher Mann aus altem Stamm,
Pechſchwarz von Aug und Haar,

Flink wie ein Hirſch, ſanft wie ein Lamm,
Und keck wie Roland war.

Den ganzen Winter gab er ihr
Im Schreiben Unterricht;
Allein ſie ſah nicht aufs Papier,
Nur ſtets ihm ins Geſicht.

Ein weiches Herz führt Mädchen weit
Im ſiebenzehnten Jahr.
Herr Eginhard in kurzer Zeit
Der Hahn im Korbe war.

Einſt hatte Carl das Zipperlein
Und zog mit ſeinem Weib,
Der ſchönen Hildegard, allein
Im Schach zum Zeitvertreib.

Im Vorſaal bebt des Schreibers Knie
Vor Nachtfroſt. Immer wach
Führt Satan ihn, man weiß nicht wie
In Emmas Schlafgemach.

Lag ſie zu Bett? Die Chronika
Sagt nichts davon. Genug,
Der arme Junker wärmt ſich da,
Bis Glocke zwölfe ſchlug.

Die Mette ſchallt. Mit einem Kuß
Entwich er. Doch, o weh!
Im Hof, durch den er waten muß,
Lag nun ein tiefer Schnee.

Was ſeh ich, ſchrie er, großer Gott!
Läßt ſich mein Fußtritt ſehn,
So ſterb ich heut auf dem Schaffot,
Du mußt ins Kloſter gehn.

Stumm, wie die Schmerzensmutter, lief
Das Fräulein durchs Gemach;
Auf einmal ſtand ſie ſtill und rief:
Nur mir, Geliebter, nach.

Auf ihren Schultern trägt ſie ihn,
Beym klaren Mondenſchein,
Durch den beſchneyten Schloßhof hin,
Bis in ſein Kämmerlein.

Doch ach, ihr Heilgen alle, ſteht
Dem armen Paare bey!
Carl ſieht aus ſeinem Kabinet
Die ſeltne Meuterey.

Voll Wuth griff er nach ſeinem Schwerdt,
Schoß wie ein Pfeil heran:

Sterbt beyde, rief er — Nein, bekehrt
Euch erſt! — Holla, Caplan!

Der Prieſter hörts; mit ſchwerem Kopf,
Das Chorhemd in die Queer,
Mit ofnem Wams und Hoſenknopf
Flog er beſtürzt daher.

Er ſah — Nur Hogarth malt das Bild —
Das Fräulein auf den Knien,
Carl mit dem Schwerdt, der Knapp als Schild
Gelehnet auf ſie hin.

Was ſoll ich? lallt Probſt Engelbert
Mit einer Hand im Haar.
Ey nun, ruft Carl und ſenkt ſein Schwerdt,
Vermähle dieſes Paar.

Das Pferd und das Füllen.

An Luce.

Ein edler brittiſcher Wallach,
Der auf dem Eis ein Bein zerbrach,
Kroch martervoll nach ſeinem Stalle,
In dem ein rundes Füllen fraß.
Ey, guter Oheim, was iſt das?
Rief es, wie kamſt du denn zu Falle?
So raſch ich bin, ſo iſt doch mir,
Gottlob, der Fuß noch nie geglitten.
Ganz wohl, verſetzt das arme Thier,
Allein du liefſt noch nie im Schlitten.

So, Freund, iſt oft die Heiligkeit,
Womit ſich kleine Seelen blähen,
Blos Mangel an Gelegenheit,
Die Fehler andrer zu begehen.

Der Gott der Freude.

Einſt lag ich im verſchwiegnen Thale
An Chloens Bruſt im Abendroth,
Und trank aus der bekränzten Schaale,
Die mir der Gott der Freude bot.

Schnell bebt ich; eine Thräne wallte
Heiß in den Nektar. Armer Fant,
Was ſchreckt dich? ſprach der Gott. Ich lallte
Mit Zittern: Ach! dein Unbeſtand!

Der iſt dein Glück, verſetzt der Spötter,
Stell immer deine Klagen ein,
Wär ich beſtändig, traun, die Götter
Behielten mich für ſich allein.

Mag ſeyn, doch wen kein Gut beglückte,
Dem droht auch keines Guts Verluſt.
So rief ich ſchluchzend aus und drückte
Mein Liebchen feſter an die Bruſt.

Der Geyer und der Rabe.

Der Hayn des Gotts zu Delphi war
Die Wohnung eines alten Raben,
Dem Elſter, Kauz und ſelbſt der Staar
Das ſtolze Lob der Weisheit gaben.
Einſt fragt ihn ſeiner Enkel Schaar,
Was doch der Vogel Phönix wäre?
Ein Unding, Kinder, eine Mähre,
Vom Aberglauben ausgeheckt,
War der Beſcheid. Gerechte Götter!
Kein Phönix? Ha, verruchter Spötter,
Rief hier ein Geyer, der verſteckt
Dem Patriarchen aufgepaſſet,
Mich nimmt nur Wunder, daß Apoll,
Der doch gewiß die Ketzer haſſet,
In ſeinem Hayn ſie dulden ſoll.
Doch ich will ſeine Schande rächen
Und dieſer Brut die Hälſe brechen.
Er thuts und iſt der erſte nicht,
Der, eigne Leidenſchaft zu ſtillen,
Dem Redlichen, um Gottes willen,
Den Mordſtahl in den Buſen ſticht.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Grosſultan lag auf dem Krankenbette;
Er war vom Kopf bis auf den Schwanz
So dürr als Bruder Hain im Basler Todtentanz,
Da war kein Vieh, das ihm nicht was gerathen hätte.
Der Schwindſucht ſichre Cur, die ein Franzos erfand,
Die Cur im Ochſenſtall war damals unbekannt.
Die Gerſte, ſprach das Pferd, iſt treflich für die Lunge,
Sie kühlet das Geblüt und reiniget die Zunge.
Nicht doch, verſetzt der Bär, der wilde Honigſeim
Iſt Balſam für die Bruſt und löst den zähen Schleim.
Freund, rief ein weiſer Wolf, ich wette hundert Kronen,
Mein ſympathetiſches Arcan
Erhält den Preis: Neun friſche Ziegenbohnen
Im Vollmond angehängt ziehn alle Seuchen an.
Pfui, ſprach der Leopard, man möchte flugs purgieren,

Der Henker brauche dieſen Quark:
Ich lobe mir das Menſchenmark
Um einen Fürſten zu curieren.
Ein Pfund des Tags in Thränen aufgelöſt
Hilft ganz gewiß, probatum est.
Dieß, Vetter, will ich gleich probieren,
Verſetzt der Patient, dein Rath iſt Goldes werth:
Ich ſelber habe längſt gehört,
Daß viele große Herrn auf Erden
Durch dieſes Mittel fett, wie junge Dachſe werden.

Der gereiste Zwerg.

Einſt kam ins Eiland der Pygmäen
Ein Zwerg aus unſrer Welt zurück.
Wohlan; was haſt du dort geſehen?
Fragt ſein Papa. Mit ſtarrem Blick,
Verſetzt er, ſah ich ganze Schaaren
Von Rieſen: auf mein Wort, ſie waren ....
Fünf Fuß hoch. Wiſſe, ſprach der Mann,
Der einſt mit Gullivern gereiſet,
Daß man nicht gleich ein Rieſe heißet,
Wenn man kein Zwerg mehr heißen kann.

Grabſchrift eines Arztes.

Hier ruht Purgantius. Der Tod, ſein Bundesgenoß,
Erſchlug ihn blos aus Menſchenliebe,
Damit doch auch dem Reſt von des Galenus Troß
Noch was zu morden übrig bliebe.

Die Zuckermandel.

Am frölichen Saturnusfeſt,
Da die Moral an Evans Arme
Sich von der Scherze holdem Schwarme
Zu Wein und Mädchen führen läßt,
Gieng durch Athens belebte Gaſſen
Ein muntrer Kopf, der ohne Bart
Noch Buch zum Philoſophen ward,
Und eben einen Schmaus verlaſſen.
Nun dieſer war vom rechten Schrot:
Ein Demokrit lehrt auch im Lachen:
Der Schulfuchs, der nur ſeufzt und droht,
Wird wenig Proſelyten machen.
Mein Weiſer ſchwang, indem er gieng,
Mit ſeiner Rechten eine Weide,
Woran ein Band von bunter Seide
Mit einer Zuckermandel hieng.
Ein ganzer Schwarm verſchmitzter Knaben —
Auch Mädchen waren mit dabey —
Folgt ihm mit jauchzendem Geſchrey;
Ein jeder will die Mandel haben.
Ihr Kinder, rief der ſeltne Mann
Zu ſeinem hüpfenden Geleite,

Nur der bekömmt die ſüße Beute,
Der mit dem Mund ſie fangen kann.
Nun geht der rechte Spuck erſt an.
Sie ſchließen zehn gedrängte Kreiſe
Und ſchnappen nach dem flüchtgen Preiſe,
Den alle vor der Schnauze ſahn,
Wie Tantalus nach ſeinen Aepfeln
Und ich nach einem Reim auf Aepfeln;
Allein umſonſt: weg war der Schatz.
Ein jeder lauſcht: jetzt kömmt er wieder,
Und, wie auf einem Boßelplatz
Der Kegel allzudichte Glieder,
Stürzt flugs die halbe Gruppe nieder.
Hier flog ein Kranz, dort riß ein Latz,
So geht es, wenn man gerne naſchet.
Der Weiſe lacht; die Gerte ſinkt;
Er merkt es nicht; Fortuna winkt,
Und kurz, die Mandel wird erhaſchet.
Hilf Himmel, wie die Kinder ſchreyn!
Sie klopfen tanzend in die Hände.
Doch nun hat auch der Spaß ein Ende;
Auf einmal ſtand mein Mann allein;
Es war als ob der Trupp verſchwände.
Die kleine braune Delia,
Die niedlichſte von allen Zofen,

Die das Turnier am Fenſter ſah,
Verſpottet unſern Philoſophen.
O, rief er drohend, nicht gelacht,
Mein Täubchen! nimm dich wohl in acht!
So fliehn der Lecker bunte Schaaren,
Wenn ſie der Unſchuld Sieger ſind.
Ihr Mädchen, Amor iſt ein Kind;
Laßt ihm die Mandel ja nicht fahren!

Das Orakel.

Darf ich, o Phöbus; mich dem Dienſt der Muſen weyhn?
Bat Mops, und ließ ſich ſchon vom Lorbeerkranze träumen.
Kann, ſprach Apoll, ein Reim vom Galgen dich befreyn,
So magſt du wohl einmal in deinem Leben reimen.

Der Freund in der Noth.

In einer Nacht verlor Aret
Sein Gut durch einen Brand —
Und Vetter, Freund und Tiſchpoet,
Ja ſelbſt ſein Hund verſchwand.

Ein Kater nur blieb ihm getreu,
Der theilte ſeinen Schmerz
Und ſchwellte durch ſein Angſtgeſchrey
Noch mehr des Dulders Herz.

Wie, ſprach Aret, biſt du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Gott, warum bin ich arm! — Doch nein!
Mir bleibt ein Biſſen Brod.

Komm, theile dieſen Schatz mit mir,
Er iſt von Thränen feucht;
Den roch ich eben, ruft das Thier,
Verſchlingt ihn und entfleucht.

Damon und Egle.

Damon.

Was ſeh ich, Egle? Ha, Mordjo!
An deiner Wange klebt ein Floh,
Der ſoll von meiner Hand erblaſſen.

Egle.

Pfui, Damon! machſt Du's nicht auch ſo!
Wer lebt, muß leben laſſen.

Der Rang.

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daß ſie doch in unſern Tagen
Dabey noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürſten luſtiger Rath
Dem edlen Kanzler aus Verſehen
Auf ſeine rechte Hand zu ſtehen.
Hilf Zevs, wie ſchäumte der Magnat!
So ſchäumt ein Aurochs im Gefechte.
Fort, rief er, Schlingel, packe dich!
Ich laſſe keinem Narrn die Rechte.
O! ſagte Niklas, aber ich . . . .
Und ſprang mit einem loſen Winke
Dem Staatsminiſter auf die Linke.

Amor und der Schäfer.

Der Schäfer.

Auf ewig, Amor, gute Nacht,
Mein freyes Herz darf nicht mehr lieben,
Es iſt aus ſeinem Rauſch erwacht
Und hat dich, ſchlauer Feind, vertrieben.
Verwünſcht ſey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht.

Amor.

Bedenke, Schäfer, was du thuſt.
Ruft Iris nicht mit holdem Blicke,
Mit heißer hochgeſchwollner Bruſt
Dich in den weißen Arm zurücke?
Bedenke, Schäfer, was du thuſt,
Und fluche nicht dem Gott der Luſt.

Der Schäfer.

Wer? Iris? die mich ſo getäuſcht?
Die Ungetreue? laß ſie ſchmachten;
Mein treues Herz, durch ſie zerfleiſcht,
Kann weiter nichts als ſie verachten.
Verwünſcht ſey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht.

Amor.

So ſey die ſtolze Daphne dein,
Sie, die kein Schäfer noch erweichet;
Sie, die auf dieſer Flur allein,
An Schönheit meiner Mutter gleichet.
Bedenke, Schäfer, was du thuſt,
Und fluche nicht dem Gott der Luſt.

Der Schäfer.

Auch deine Daphne mag ich nicht,
So ſehr ſie mir dein Mund erhebet.
Was iſt ſie? Nichts. Ein ſchön Geſicht;
Ein Marmor, den kein Geiſt belebet.
Verwünſcht ſey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht.

Amor.

Wohlan, ſo ſoll dein erſtes Ach!
Dir dieſen Abend noch Temiren,
Sie, die ſo viele Herzen brach,
In die verſchwiegne Laube führen.
Bedenke, Schäfer, was du thuſt,
Und fluche nicht dem Gott der Luſt.

Der Schäfer.

Temiren meynſt du? wahrlich nein.
Ich mag nicht welke Roſen pflücken,

Sonſt fiele mir vielleicht doch ein
Ein halbes Ach nach ihr zu ſchicken.
Verwünſcht ſey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht.

Amor.

So wird dich auch das zarte Herz
Der jungen Flora nicht gewinnen?
Schön wie der Lenz, leicht wie der Scherz,
Tanzt ſie dort mit den Huldgöttinnen.
Du glühſt? das hab ich wohl gedacht!
Sagſt du noch, Amor, gute Nacht?

Der Schäfer.

Ach! Amor! liebſtes beſtes Kind,
Ja Floren will ich ewig lieben;
Nur Flora..... Schieße doch geſchwind,
Wie leicht hat ſie ein Faun vertrieben!
O wenn dein Pfeil noch lange macht,
So ſag ich, Amor, gute Nacht.

Der poetiſche Namen.

Ralf.

Wie nenn ich dem Parnaſſe dich,
Mein Liebchen, holdes Kind?

Julchen.

Europa, bitt ich, nenne mich;
Ihr Buhle war ein Rind.

Der Genius.

Ein Genius fuhr unerkannt
Im Marktſchiff nach Paris. Kaum ſtieg er aus dem Nachen,
So lief ihm alles nach. Sein attiſches Gewand
Empört der Damen Blick. Man rief mit lautem Lachen:
Ach Gott! mein Herr, wie drollicht ſeht ihr aus,
Ihr müſſet euch nach unſrer Mode kleiden.
Gut, ſprach er, weiſet mir des beſten Schneiders Haus.
Ey was, ihr habt kein neues Kleid vonnöthen;
Geht auf den Trödelmarkt, da bietet man
Den Reiſenden vom Lord bis zum Poeten
Um guten Preis gemachte Kleider an.
„Ich gehe ſchon.“ Mit ſchnellem Schritte
Steigt er zum nächſten Trödler hin.
Der Franzmann öfnet ihm ein ganzes Magazin
Voll Röcke nach dem neuſten Schnitte,
Vom Frieswams bis zum Galakleid.
Der arme Genius verdarb die Zeit
Sie nacheinander anzupaſſen;
Zu reich, zu ſchlecht, zu eng, zu weit,

Zu hell, zu dunkel; kurz, ihm wollte keines laſſen
„Meßt mir ein neues an, ich berſte vor Verdruß.“
Ganz wohl, mein Herr, ihr habt es in zwey Tagen.
Was ſeh ich? Flügel! — Hum! ihr ſeyd ein Genius? —
Pardon, ihr dürft kein neues Kleid hier tragen.

Circe.

Nach des Ulyſſes Koch und Räthen
Berührte Circens Wunderſtab
Zuletzt auch ſeinen Hofpoeten,
Dem er die freye Tafel gab.
Er fleht; allein da half kein Flehen;
Werd eine Gans, rief ſie. Doch er
Blieb unverwandelt vor ihr ſtehen
Und ſagte ſeine Verſe her.

Der Zöllner.

Vom Galgen kaufte ſich der Zöllner Timon los;
Nach überſtandnen Todesängſten,
Sprach er beym Freudenmahl in ſeiner Lieben Schooß:
Seht, Kinder; ehrlich währt am längſten.

Der Domprobſt und Nachbar Hein.

Wie heißt der Vogel, Nachbar Hein? —
„Es iſt ein Dompfaff; wollt ihr ihn kaufen,
Herr Probſt?“ —
Kann er auch ſingen? —
„Nein,
Er kann ſonſt nichts als Freſſen und Saufen.“

Der Fakir.

Ein Fakir lag auf ſeinem Bauch
Und ließ, die Sünder zu erbauen,
Sich nach dem alten Ordensbrauch
Bis auf das Blut mit Ruthen hauen.
Der Pöbel ſah den Wundermann
Mit heiligem Erſtaunen an.
Ihr Götter, hört er einen ſagen,
Welch eine Selbſtverleugnung! Was!
Verſetzt der Schwärmer, glaubt ihr das?
Kein Fakir läßt umſonſt ſich ſchlagen;
Geduld! das Blättchen wendet ſich;
Der Tod verwandelt euch in Pferde,
Und wehe dem, auf welchem ich
Im Paradieſe reiten werde!

Die zween Griechen.

Zween Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren,
Verließen jung ihr Vaterland,
Und ſuchten Glück bey den Barbaren.
Das Schickſal trennte ſie: Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Offizier,
Spion, Feldmarſchall, Großvezier
Und kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Beſtieg er als der Schwiegerſohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philoſoph
Vom Unglück ſtets verfolgt, an ſeines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was ſeh ich, Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr, mein Bruder! Was? fiel ſeine Majeſtät
Erröthend ihm ins Wort; hinweg mit dieſem Tollen,
Der unſern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, ſprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne ſuchen ſollen.

Aurora und Tithon.

Die Göttin, die der Oſt verehrt,
Sie, deren Roſenwagen
Den jungen Tag zur Erde fährt,
Aurora, kurz zu ſagen,
Sah oft den Lenz in Tellus Arm
Und niemals ward das Herz ihr warm
Beym Anblick ihrer Küſſe.

Einſt hatte ſie zur Hälfte ſchon
Die graue Bahn durchzogen,
Da fiel ein Fant, wie Venus Sohn
Bewehrt mit Pfeil und Bogen
Und auch ſo ſchön, nur nicht ſo klein,
In einem hohen Cedernhayn
Auf einmal ihr ins Auge.

Prinz Tithon war es, den die Jagd
Des Morpheus Arm entrückte,
Und welcher kaum die Göttermagd
Im Karriol erblickte,
Als er ins goldne Hüfthorn ſtieß
Und ein Trompeterſtückchen blies,
Das Fräulein zu begrüßen.

Aurora gafft und horcht und läßt
Die Füchſe ſachter traben;
Ihr blaues Aug hängt klettenfeſt
Auf dem ſo holden Knaben;
Sein Flammenblick durchbohrt ihr Herz
Und plötzlich kocht ein ſüßer Schmerz
In allen ihren Adern.

Das Hüfthorn ſchweigt. Ein Seufzer ſpricht
Beredter als die Flöte
Des Latons. Im Angeſicht
Der Göttin glüht die Röthe
Des höchſten Purpurs. Amor winkt;
Der Buhle fleht; der Wagen ſinkt
Und Eos läßt ſich küſſen.

Der erſte Kuß gieng auf die Hand,
Ein zweyter auf die Wangen,
Der dritte blieb voll Minnebrand
Auf ihren Lippen hangen;
Wohin der vierte ſich verlor,
Weiß niemand, weil ſie Cypripor
Mit Myrthenzweigen deckte.

Kurz, eh der Mond die Erde grüßt,
Erſchallt in allen Ohren
Die Zeitung: Junker Tithon iſt
Verplempert mit Auroren.
Die Hochzeit folgt am Abend drauf;
Denn bey den Göttern geht der Lauf
Der Dinge nach Secunden.

Adonis konnte ſüßre Luſt
In Cypris Arm nicht fühlen,
Als Tithon an Aurorens Bruſt
Bey Hymens reinern Spielen,
Und ſie rief oft im Wonnerauſch:
Ich würde, ſelbſt für einen Tauſch
Mit Juno, mich bedanken.

Nun bringt die Lady jede Nacht,
Die ſie als Miß verloren,
Mit Wucher ein, und wenn die Macht
Des Chronos durch die Horen
Sie dann zur Morgenrunde ruft,
So füllt mit Seufzern ſie die Luft
Und weinet helle Thränen.

So ſchien ein halb Jahrhundert kaum
Mehr als ein Sommermährchen,
Mehr als ein ſüßer Morgentraum
Dem liebetrunknen Pärchen;
Doch Eos wird zuerſt gewahr,
Daß Runzeln ſich und graues Haar
Beym armen Tithon zeigen.

Sie bebet und zum erſtenmal
Erblaſſet ihre Wange,
Ihr Herz zernaget ſtille Quaal,
Gleich einer Feuerſchlange.
Wie, rief ſie, trift der Menſchheit Loos,
Auch ſelbſt in einer Göttin Schooß,
Den Liebling ihrer Seele?

Mein Tithon ſterblich! Nein er ſoll
Nicht ſterben. Schweigt ihr Klagen,
Verſiegt ihr Thränen! Hofnungsvoll
Beſteigt ſie ſchnell den Wagen
Und jaget durch das Sternenfeld
Zum Zeus, der unter ſeinem Zelt
Ein Pfeifchen Knaſter ſchmauchte.

Sir! ſprach mit einem tiefen Knicks
Die Göttin: hilf mir Armen!
Dein Machtwort wandle des Geſchicks
Entrüſtung in Erbarmen;
Mein Tithon altert; ſchon umzieht
Der Reif ſein Haupt und ſchon verblüht
Der Purpur ſeiner Lippen.

Sie fällt auf ihr entblöſtes Knie:
Ach Vater! hör mein Flehen!
Sie ſeufzt ihr Halstuch weg, ach ſieh
In Thränen mich zergehen;
Ein Wort, ſo krönt Unſterblichkeit
Den Mann, dem ich mein Herz geweiht
Und der mein Herz verdienet.

Die Göttin ſchweigt. Mit ſtummer Luſt
Betrachtet Zeus die Miene,
Das Roſenknie, die hohe Bruſt
Der reitzenden Blondine.
Doch ſchnell, man weiß er iſt galant,
Faßt er die Schöne bey der Hand
Und hebt ſie von der Erde.

Der Wolluſt ſüße Thräne nur
Soll Eos Aug entſinken,
Um auf dem Buſen der Natur
Als Diamant zu blinken,
Sprach Zevs: ich hebe deine Pein,
Dein Tithon ſoll unſterblich ſeyn
Und dich als Jüngling küſſen.

Allein, ſo wills der Aiſa Schluß,
Den ſelbſt die Götter ehren,
So oft du ihm den Vollgenuß
Der Liebe wirſt gewähren,
So oft, mein Kind, nimmt das Geſchick
Fünf Jahre von der Zahl zurück,
Die es ihm wieder ſchenket.

Unſterblich er, der lange mir
Ein Gott ſchon war! Wie danket
O Zevs! Wie danket Eos dir.
So lallet ſie und wanket
Und ſtürzt mit frohem Ungeſtüm
Aufs Angeſicht und küſſet ihm
Voll Inbrunſt den Pantoffel.

Zevs reicht ihr ſeine Wange hin;
Wie friſchgepflückte Veilchen
Schmeckt ihm der Morgenkönigin
Entzückungsvolles Mäulchen.
Er hebt ſie in den Phaeton
Und wie ein Stern rollt ſie davon
Durch die ſaphirne Straße.

Nun denkt ſie erſt auf halbem Lauf
An des Geſchickes Willen;
Da brauſen in ihr Seufzer auf,
Die ihre Stirn umhüllen.
O, Liebe! ſey du ſelbſt mein Schutz,
So rief ſie, daß kein Eigennutz
Je mein Geſchenk entweihe.

Froh hält ſie, blos von Tithons Glück
Erfüllt, vor ſeiner Grotte.
O Wunder! Schon ihr erſter Blick
Verwandelt ihn zum Gotte.
Die Runzeln fliehn, der Schnee zerſchmelzt
Auf ſeinem Haupt und Hebe wälzt
Zwölf Luſtern ihm vom Rücken.

Selene, keuſche Göttin, leih
Dem Pinſel deine Schatten,
Damit er wahr, doch nicht zu treu,
Den Jubel beyder Gatten,
Des neuen Gottes raſche Glut
Und deiner Schweſter Heldenmuth
Fein züchtig ſchildern möge.

Nur Wieland malt mit voller Kraft
Was Junker Tithon fühlte,
Als das Ferment der Götterſchaft
Sein ganzes Ich durchwühlte,
Und als er in dem nahen Quell
Sein Angeſicht, ſo glatt, ſo hell,
So roſenroth erblickte.

Auch ſie traut ihren Augen kaum,
Auch ſie glaubt nicht zu wachen
Und läßt, was thut man nicht im Traum?
Ihn ſo viel Schwänke machen,
Daß, eh ſie völlig zu ſich kam,
Der neugeborne Bräutigam
Um fünf Jahr älter wurde.

Nun ſtößt ſie zärtlich ihn zurück;
„Ach, Freund, laß dich belehren:
Von nun an heißt uns das Geſchick
Der theuren Luſt entbehren.“
Und itzt thut ſie mit leiſem Mund
Die Worte des Orakels kund,
Das allzuwahr geſprochen.

Ihr Götter, welch ein harter Spruch!
Rief er mit lautem Zagen,
Ha, brächte mir der ſchwerſte Fluch
Des Schickſals größre Plagen,
Als dieſe Wohlthat? Nein, die Pein
Des Tantalus muß Wolluſt ſeyn
Mit meinem Loos verglichen.

Wie, ſtets Gemahl des holdſten Weibs
Soll ich ſie nie beſitzen?
Was würde des verjüngten Leibs
Unſterblichkeit mich nützen?
O Zevs! nimm dein Geſchenk zurück
Und gönne mir das ſüßre Glück
In ihrem Arm zu ſterben.

Bethörter, du erſchreckeſt mich,
Sprach Eos, die mit Zittern
Den Mund ihm zuhielt: hüte dich
Das Schickſal zu erbittern.
Ich ſchätze beſſer ſeine Huld,
Nie, nie ſollſt du durch meine Schuld
Zum andernmal veralten.

Die höchſte Wolluſt bleibt uns doch,
Mein Tithon! unſrer Seelen
Umarmung. Dieſe können noch
In Liebe ſich vermählen,
Und was uns, Freund, die Sympathie
Verweigert, kann die Phantaſie
Den Sinnen leicht vergüten.

Es ſey! kann Tithon ſich dem Schluß
Aurorens widerſetzen?
Nur, Kind! laß ihn mit einem Kuß
Von deinem Mund ſich letzen.
Du zauderſt? Himmel! Kannſt du dir,
Grauſame Gattin, kannſt du mir
Den Abſchiedskuß verſagen?

Der Fall war kitzlich. Endlich bricht
Ihr zartes Herz. Sie reichet
Dem holden Bettler ein Geſicht,
Dem nichts an Reitze gleichet.
Er ſtürzt in ihren Arm und ſie
Erhebt im Drang der Sympathie
Den Jüngling zu fünf Luſtern.

Schnell fährt ſie auf. Voll Zorn und Schaam
Schließt ſie ſich, trotz der Schwüre
Des Frevlers, ein. Am Abend kam
Er flehend vor die Thüre.
Was war zu thun? Vom Himmel fiel
Ein Wolkenbruch, die Nacht war kühl
Und Amor half ihm klopfen.

Ihr Gruß war eine Homilie
Von der Enthaltung Tugend.
Ach, Kind! ſo unterbrach er ſie,
Mir bangt vor meiner Jugend.
Wie leicht kann das Verhängniß mir
Auch ſeinen Flatterſinn mit ihr
Ins Blut gegoſſen haben.

Dann würd ich, von dem Zauberſchein
Der Sinnenluſt bethöret,
In fremdem Arm ein Herz entweihn,
Das dir allein gehöret.
Ach, Eos, rette, rette mich!
Ein Wink von dir kann mich und dich
Dem größten Schmerz entreiſſen.

Fünf Jahre nur, ſo bin ich Mann,
So hat er ausgeſprühet
Der unauslöſchliche Vulkan,
Der meine Bruſt durchglühet;
So wird ein neues Roſenband
Mein Herz, geheilt vom Unbeſtand,
Auf ewig an dich feſſeln.

Vernunft, wie groß iſt deine Kraft,
Wie werth ſind deine Lehren,
Wenn ſie der ſüßen Leidenſchaft
Geheimen Wunſch gewähren!
Aurora horcht voll Andacht zu;
Bald zittert ſie für Tithons Ruh
Und bald für ſeine Treue.

Wohlan, aus Klugheit und aus Pflicht,
Heil ich den armen Kranken:
So denkt ihr Herz und ihr Geſicht
Verdollmetſcht den Gedanken.
Es zeigt bey Lunens mattem Strahl
Dem zärtlich lauſchenden Gemahl
Den ganzen Himmel offen.

Er ſiegt — doch Luna hüllt ſich ein
Und Amor ſchließt die Scene.
Wohlan, ich will verſchwiegen ſeyn;
Doch daß die kluge Schöne
Zum Schutz für Tithons Unbeſtand
Zehn volle Jahre nöthig fand,
Das darf ich nicht verhehlen.

O, wohl dir, trautes Paar! Nun iſt
Dein letzter Wunſch erfüllet.
Ach nein, der Hunger, der ſie frißt,
Wird nicht ſo ſchnell geſtillet.
Gleich wie den Strom der Wetterguß,
So ſchwellt im Buſen der Genuß
Der Wolluſt heiſſen Strudel.

Bald reizt der Zauber ſeines Flehns
Die Göttin zum Erbarmen;
Bald findet ſie ſich unverſehns
Des Nachts in ſeinen Armen;
Bald ſinkt ſie matt in ſeinen Schooß
Von langem Ringen athemlos,
Mit unter auch vom Lachen.

Noch hält ihr Auge Cypris Sohn
In Roſendunſt gehüllet;
Sie merken nicht, wie ſehr ſich ſchon
Des Schikſals Spruch erfüllet;
Herr Tithon dahlt ſo lang er mag
Und kurz ihn weckt der dritte Tag
Als Greis von achtzig Jahren.

Aurora fleht's, wird roth und blaß
Und weint und ſenkt die Blicke;
Doch Tithon macht kein Auge naß:
Laß, ruft er zum Geſchicke,
Der Jugend Lenz mir zehnmal blühn
Und auch zum zehnten werd ich ihn
An Eos Bruſt verſcherzen.

Das Compliment war fein und ſüß;
Ob es der Göttin Klagen
Geſtillet? weiß ich nicht gewiß.
Doch melden alte Sagen,
Daß ſie ſich einen Jockey nahm,
Den kleinen Zephyr, der den Gram
Ihr von den Wangen küßte.

Drittes Buch.

Die vierte Satyre des Boileau.

An Herrn de la Fermiere in Petersburg.

Freund, warum glaubet doch der ganze Schwarm
der Thoren
Es ſey nur ihm allein die Weisheit angeboren?
Und warum iſt kein Narr, der, von ſich ſelbſt entzückt,
Nicht ſeinen Nachbar keck ins nächſte Tollhaus ſchickt?
Ein Schulfuchs, welcher ſich mit Sprüchen ausgerüſtet,
Der nur auf griechiſch ſchwört und als ein Pfau ſich
brüſtet,
Der bey dem Bücherſtaub ſich hypochondriſch ſaß
Und ſich mit vielem Schweiß zum Grillenfänger las,
Glaubt daß die Seele träumt, und daß wir ſchwär-
men müſſen,
Wenn wir bey jedem Wort nicht wie ſein Lehrbuch
ſchlieſſen.
Ein Laffe, welcher ſonſt kein andres Tagwerk kennt,
Als daß er nett gepuzt zu hundert Schönen rennt,
Ein welſches Liedchen brummt, als ein Franzoſe
dahlet,

Auf engliſch ſich betrinkt, auf deutſch mit Ahnen prahlet,
Verachtet jede Schrift, trotz der Gelehrſamkeit
Und ſuchet einen Ruhm in der Unwiſſenheit.
Er glaubt daß ſie allein den edeln Hofmann ſchmücke,
Und weist den Muſenfreund ins alte Rom zurücke.
Ein ſtolzer Muffel glaubt mit ſeinem Heuchelſchein
Für Gottes Auge ſelbſt verſchmitzt genug zu ſeyn,
Indem er gleisneriſch den Schalk zu decken ſuchet,
Die Welt ein Sodom heißt und auf die Ketzer fluchet.
Ein Freygeiſt, der die Schrift für frommen Unſinn hält,
Und ſeine Sinnlichkeit ſich zum Geſetz erwählt,
Nennt allen Gottesdienſt ein thörichtes Bemühen
Und foltert ſeinen Witz die Prieſter durchzuziehen;
Er ſpricht der Tugend Hohn, er lacht des Weltgerichts
Und ſieht im Tode blos die Rückkehr in das Nichts.
Allein wer kann das Meer der Unvernunft erſchöpfen?
Der Erdkreis wimmelt ja von lauter tollen Köpfen;
Viel eher zählet man wie oft der Arzt Calliſt
In einem Vierteljahr zum Mörder worden iſt,
Wie oft Laidion dem ganzen Stutzerorden
Den Jungfernkranz verkauft, eh ſie zur Frau geworden.

Doch, Freund, ich werde müd mit Narren umzugehn,
Mein kurzes Urtheil ſoll in dieſem Satz beſtehn;
Daß, trotz dem Lob, das wir von Hellas Weiſen leſen,
Die wahre Weisheit nie des Menſchen Loos geweſen.
Der Wahnwitz klebt uns an ſo ſehr man uns auch lobt,
Nur daß der eine laut, der andre leiſer tobt.
So wie in einem Wald, den hundert Gänge trennen,
Die fremden Wanderer ſich leicht verirren können,
Und einer dieſen Pfad, der andre jenen wählt,
So iſt ein Irrthum ſchuld daß jeder anders fehlt.
Die Menſchen wallen ſtets auf ungewiſſen Wegen;
Der Irrwiſch iſt ihr Herz, dem ſie zu folgen pflegen.
Oft wirft ein Moraliſt uns unſre Thorheit vor
Und dieſer weiſe Mann iſt ſelbſt der größte Thor;
So heftig auch hierzu die muntern Spötter lachen,
So will ein jeder Thor ſich doch zum Weiſen machen,
Wenn er mit blindem Stolz nach ſeinem Sinne lebt
Und ſeine Fehler ſelbſt als Tugenden erhebt.
Drum ſag ich dieſes nur, dem der ſich gerne kennet;
Der Weiſeſte bleibt der, ſo ſich nicht Weiſe nennet,
Der fremde Mängel ſtets mit Sanftmuth übergeht,
Hingegen bey ſich ſelbſt bedachtſam ſtille ſteht;
Der bey der Prüfung ſich nicht vor ſich ſelbſt verſtellet
Und ſeinen Fehlern ſelbſt ein ſtrenges Urtheil fället,
Doch jeder richtet ſich ſtets mit Gelindigkeit.

Ein Filz, der ſeinem Geld fußfällig Weihrauch ſtreut,
Den ſelbſt beym Ueberfluß die Nahrungsſorgen ſchinden,
Will in dem tollſten Geiz noch ſeltne Klugheit finden
Und feiert jeden Tag als ein beglücktes Feſt,
Der ſeinen Schatz vermehrt, den er verroſten läßt.
Nein, wahrlich nein, es giebt doch keine gröſſre Narren
Als die ſo Tag und Nacht nur Geld zuſammenſcharren.
So ſpricht ein lockrer Geck, der gleichfalls raſend iſt
Und ſeiner Väter Gut vertanzt, verſchmauſt, verküßt,
Der ſeinen reichen Schatz als eine Laſt betrachtet,
Und mitten im Genuß nach neuen Freuden ſchmachtet.
Wer folgt von beyden wohl dem gröſten Selbſtbetrug?
Die Wahrheit zu geſtehn, ſie beyde ſind nicht klug;
So wird der weiſe Staar mit hoher Miene ſagen
Und an ein Paroli ſein halbes Erbtheil wagen.
Das Spiel iſt ſein Beruf, er wartet als ein Held,
Ob Leben oder Tod auf ſeine Seite fällt.
Allein ſein Aß verliert, das Glück hat ihn getäuſchet.
Nun ſehet wie ſein Zahn das arme Blatt zerfleiſchet,
Wie ſein verzerrtes Haar ſich auf dem Haupte ſträubt,
Wie ſein ergrimmter Blick am Himmel kleben bleibt,
Wie dem Beſeßnen gleich, den ein Levit bedräuet,

Sein Mund ein ganzes Heer von Flüchen wiederkäuet.
Ihr Leute, leget doch dem Titan Feſſeln an,
Damit er nicht aus Wuth den Himmel ſtürmen kann;
Doch nein, wir wollen ihn mit dieſer Cur verſchonen,
Ihm ſoll ſein Wahnſinn ſelbſt ſtatt aller Strafe lohnen.
Die Thorheit hat auch Giſt, das uns weit ſüßer ſchmeckt,
Und einem Nektar gleich, den blöden Sinn erweckt,
Bis das berauſchte Haupt von eiteln Träumen ſiedet.
Des Cleons Aberwitz iſt daß er Reime ſchmiedet.
Wird gleich ſein rauher Vers mit Unſinn untermiſcht
Und reich an Wörterſchwall von Schülern ausgeziſcht,
Genug daß doch ſein Wahn, daran er ſich ergötzet,
Ihn über den Virgil auf dem Parnaſſe ſetzet.
Zu glücklich wenn er ſtets der dreiſten Hand entflieht,
Die den verjährten Staar von ſeinen Augen zieht,
Und ihm die Verſe zeigt, die ſich vom Winde blähen,
Und arm an Geiſt und Reiz auf ſchweren Stelzen gehen,
Den Ausdruck ohne Sinn meandriſch umgedreht,
Die Blumen ohne Wahl der Schnur nach hingeſät.
Wie würde Cleons Fluch den frechen Richter drücken,
Der ihn aus Träumen weckt, die ſeinen Geiſt entzücken.

Ein Mucker, wie man ſagt, ſo war er ſonſt nicht
dumm,
Trug einen ſeltnen Wahn in ſeinem Kopf herum,
Er ſchwebte ſtets im Geiſt in überirdſchen Sphären
Und glaubte den Geſang der Seraphim zu hören,
Bis ein berühmter Arzt ihn aus Geſchicklichkeit,
Vielleicht von ungefehr, von ſeiner Sucht befreyt.
Nun ſprach der Aeſkulap vom wohlverdienten Lohne.
Was, rief der fromme Mann in einem rauhen Tone,
Ich dich bezahlen, dich, du Sohn der Finſterniß,
Der mich durch Satans Kunſt dem Paradies entriß?
Sein Eifer war gerecht, die Cur war nicht die beſte;
Von allen Uebeln iſt oft die Vernunſt das größte.
Die Freudenſtörerin haucht mitten in der Luſt
Der Reue bittres Gift in die vergnügte Bruſt.
Die Spröde hegt für uns die größten Grauſamkeiten
Und will, Pedanten gleich, nur immer mit uns
ſtreiten;
Sie warnt, ſie predigt ſtets; allein wie Priams
Kind,
Caſſandra, weißagt ſie nur immer in den Wind.
Der Grübler will ſie zwar zur Königin erheben
Und ihr die Sinnlichkeit zur Sklavin übergeben;
Er ſchaft im Traume ſie zur Göttin auf der Welt,
Aus deren Händen er das wahre Glück erhält,

Und hofft durch ihre Macht vom Irrthum zu geneſen;
Sein Lobſpruch läßt ſich ſchön in einem Buche leſen.
Ich ehre ſein Syſtem, und finde doch dabey
Daß in des Thoren Wahn oft mehr Vergnügen ſey.

So weit mein Despreaux. Du, der die Weisheit kennet
Und eben weil ers iſt, ſich niemals weiſe nennet,
Sprich, hat der Mann wohl Recht? ich, Lieber, weiß es nicht;
Nur weiß ich daß noch viel zur Weisheit mir gebricht.
Wohl dem, der ſtets ihr Gold von fremdem Glimmer ſcheidet,
Auf ſeinem Lebenspfad die ſchroffen Kanten meidet,
Sich ſtets, ſo gut er kann, feſt auf den Beinen hält
Und nach Confuzens Rath gleich aufſteht, wenn er fällt.

Der Pavian und der Pudel.

An Gotter.

Ein großer, finſtrer Pavian,
Der in ein Kloſter ſich entfernet,
Wo er dem Pater Guardian
Die Caſuiſtik abgelernet,
Kam mit dem Pudel Tamerlan
Vom Terminiren einſt zurücke
Und traf auf einer großen Brücke
Ein Dutzend wilder Knaben an.
Sie ſtellten mit behendem Fuße
Sich frech auf das Geländer hin,
Und flugs lag einer in dem Fluſſe.
Er ſchreyt, er winkt, umſonſt, — ſie fliehn.
Hier iſt ein ſeltner Streit von Pflichten,
Sprach der gelehrte Pavian,
Wär ich beym Pater Guardian,
Ich wüßte gleich den Fall zu ſchlichten.
Soll ich des Knaben Retter ſeyn?
Ja freylich, ſpricht die Menſchenliebe . . . .
Doch wie, wenn ich im Waſſer bliebe? . . .
Nein, ruft die Selbſterhaltung, Nein!
O, wehe dem, verſetzt der Pudel,

Der Schulwitz und Gewiſſensrath
Zu guten Thaten nöthig hat,
Und riß den Knaben aus dem Strudel.

Sey ſtolz, o Freund, auf dein empfindſam Herz;
Iſt es gleich oft gefährlich für die Jugend,
So ſchmelzt es auch bey unſrer Brüder Schmerz;
Empfindſamkeit iſt das Genie zur Tugend.

Der Kater.

An Herrn Pfarrer Grynäus.

Ein Kater ſah bey einem Schmauß
Die goldgefüllten Römer blinken;
Er ſah die Gäſte wacker trinken
Und rief in vollem Eifer aus:
O Himmel, welch ein toller Haufen!
Wie ſchändlich iſt es Wein zu ſaufen,
Uns Katzen ekelt vor dem Wein.
Nur bey den Menſchen giebt es Praſſer;
Wir löſchen unſern Durſt mit Waſſer,
O lernt von Katzen weiſe ſeyn!
Herr Murner, nur nicht ſo vermeſſen,
Rief ihm ein Gaſt mit Lachen zu:
Ich bin ſo tugendhaft als du,
Denn ich kann keine Mäuſe freſſen.

Freund, der aus Wahl die Tugend liebt,
Iſt der wohl tugendhaft zu nennen,
Der ſich den Laſtern nicht ergiebt,
Die ſeiner Luſt nicht ſchmeicheln können?

Die zween Hunde.

Ein Pudel und ein Dogge fanden
Als Waller ſich in fremden Landen.
Nachdem man, wie es üblich iſt,
Sich fein berochen und geküßt,
So fieng man an ſich allerhand zu ſagen.
Der Pudel, ein Genie, ſprach im Poſaunenton
Von ſeiner eigenen Perſon;
Dieß iſt der Modeſtyl in unſern Tagen.
Herr Vetter, fieng er lächelnd an,
Sie ſollten mich nur einmal ſehen,
Was ich für Schwänke machen kann:
Es iſt ein Spiel für mich auf einem Seil zu gehen;
Und wie ein ſteifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilderhaus zu ſtehen.
Ich tanze, beſſer tanzt der groſe Veſtris nicht.
Ich laſſe mich zu todte ſchieſſen
Und bin flugs wieder auf den Füßen,
Wenn man ein Wort vom Henker ſpricht.
Noch mehr, ich kann mit unerhörten Sprüngen,
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich ſchwingen

Und .... gähnen Sie? Hier brach der Re
ab.
Der Dogge ſprach, ſoll ich mich auch erhebe
Ich ſchütze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis ins Grab.

Der Eremit, Daphnis und Chloe.

In einem ſtillen Veilchenthal
Hielt Daphnis in der Myrthenlaube
Mit ſeiner Chloe Mittagsmahl
Und ſang beym goldnen Saft der Traube
Mit ihr der Liebe Seligkeit.
Da kam der alte Bruder Veit,
Ein Eremit, den Steg herüber
Und bat das Paar um einen Stüber.
Sie luden ihn zum Nachtiſch ein.
Der Siedler ſprach: ich faſte heute.
Sie boten ihm ein Glas mit Wein;
Er ſchob es ernſthaft auf die Seite;
Sie preiſen küſſend ihm ihr Glück.
Der Alte ſenket ſeinen Blick
Und ſtatt der Freude Ruf zu hören,
Verſcheucht er ſie durch Sittenlehren.

Der Eremit.

Das Leben, Kinder, iſt ein Traum,
Der unſern ſichern Geiſt betrüget,
Es gleicht dem bunten Seifenſchaum,

Der plözlich in ſein Nichts verflieget. .
Was iſt die Welt? .... Ein Jammerth
Voll falſcher Luſt und wahrer Quaal,
Wo wir in ſchwarzen Finſterniſſen
Mit Ungeheuern kämpfen müſſen.

Daphnis.

Ganz recht, das Leben iſt ein Traum
Jedoch ein Traum, den man genieſſet:
Es gleichet dem Champagnerſchaum,
Der kitzelt, ob er gleich zerflieſſet,
Und mir verſüßt im Jammerthal
Die falſche Luſt die wahre Quaal.
Ich habe zwar ſchon kämpfen müſſen,
Allein mit Chloen bey dem Küſſen.

Chloe.

Ich wende nichts dawider ein:
Der Menſch tappt ſtets in Finſterniſſe
Darum blieb ich nicht gern allein,
Mein Daphnis hat mich leiten müſſe
Der kleine holde Cypripor
Geht uns mit ſeiner Fackel vor
Und dieſer wird nicht von uns weiche
Bis wir des Traumes Ziel erreichen.

Der Eremit.

O Kinder, Kinder, glaubet mir,
Ihr lieget in der Thorheit Stricken;
Sie zeiget euch ein Luſtrevier,
Wo Weiſe nur ein Grab erblicken.
Belehret euch, es iſt noch Zeit,
Verlaßt das Meer der Sinnlichkeit
Mit ſeinen ungeſtümmen Wellen
Und flieht in heilſamſtrenge Zellen.

Daphnis.

Mein Freund, wer nur bey Thieren lebt,
Am Fuß des Weinbergs Waſſer trinket
Und als ein Maulwurf ſich begräbt,
Iſt nicht ſo weiſ' als er ſich dünket.
Wir leben um vergnügt zu ſeyn;
Komm, Alter, koſte meinen Wein;
Sein froher Geiſt ſoll dich bekehren
Und dich ein neues Leben lehren.

Chloe.

Wir beyde folgen der Natur;
Sieh dort in jenen dichten Schatten,
O, lieber Alter, ſieh doch nur
Wie ſich die frommen Vögel gatten.

Wir lieben auch die Einſamkeit,
Nur ihr iſt dieſes Dach geweiht,
Wo wir dem Lärm der Stadt entriſſen
Des Jahres ſchönſten Theil verküſſen.

Der Eremit.

Wohlan, ſo ſchmeckt das falſche Glück,
Das euern blöden Sinn bethöret!
Doch wißt, es kömmt ein Augenblick,
Der eure Luſt in Graus verkehret.
Schon gräbt der Tod an eurer Gruft,
Schon rauſcht ſein Mordſchwerdt durch die Lu
Um mit dem Staub euch zu vereinen,
Wie gräßlich wird ſein Bild euch ſcheinen

Daphnis.

Ha, guter Alter, ſage nur,
Ob dir der Tod noch ſchön geſchienen?
Er iſt ein Scheuſal der Natur
Und das bejahen deine Mienen.
Doch wenn man mich noch heut begräbt,
Wohlan, ſo hab ich doch gelebt.
Und du, wenn gleich der Tod dich ſchreck
Haſt nur des Lebens Pein geſchmecket.

Chloe.

Ich denke ſelten an den Tod,
Weil ich mein Leben nicht bereue
Und wenn er unſrer Freude droht,
So droht er doch nicht unſrer Treue.
Einſt krönt mein Daphnis meine Gruft
Mit Roſen, deren Balſamduft
Der Weſt ihm weit entgegen hauchet ....
Doch, Alter, ſieh! dein Glas verrauchet.

Der Eremit.

Wie? ſollten ſie wohl weiſe ſeyn?
Ich ſtaune! Doch ich muß mich faſſen.
So gieb mir deinen Kelch mit Wein,
Ich darf ihn nicht verderben laſſen.
O, Kinder, dieſer Götterſaft
Beſeelet mich mit neuer Kraft.
Doch um mein Unrecht ganz zu büßen,
So komm, mein Kind, ich muß dich küſſen.

Der Bär.

Ein Bär gab einem Affen, der ihn neckte,
Mit ſeinem Pfötchen einen Schlag,
Daß er halb Leichnam vor ihm lag
Und alle Viere von ſich ſtreckte.
Pfuy! rief ein Löwe, das iſt unerhört,
Mit einem Affen ſo zu hauſen.
Ey! brummte Petz, das Sprüchwort lehrt,
Man muß dem Narren mit Kolben lauſen.

Der Wolf und der Löwe.

Aus eines Sultans Park entkam
Ein Löwe, der mit raſchem Schritte,
Voll edlen Trotzes, wie ein Britte,
Den Weg nach einer Wildniß nahm.
Ihn lud ein Wolf in ſeine Höle,
Auf einen fetten Hammel ein,
Und rief bey Tiſche: Freund erzehle,
Wie lebt man in des Fürſten Hayn?
Man wird ſprach er, mit Fleiſch gefüttert,
Man ſchläft auf einer Streu von Moos,
Der Wald iſt tauſend Ruthen groß,
Allein mit ſtarkem Erz vergittert.
Wie glücklich, Vetter, war dein Loos,
Verſetzt der Wolf; bey meinem Leben;
Will man ein Schaf mir täglich geben,
So ſperre man mich in den Hayn
Des Sultans dieſe Nacht noch ein.
Der Gaſt fuhr auf und rief entrüſtet:
Den piſſe Haas und Eſel an,
Der die Deſpoten fliehen kann
Und ſich mit ihren Feſſeln brüſtet.

Auf Radulfs Grab.

In dieſer Marmorgruft
Verweſen Radulfs kalte Reſte;
Er war Miniſter, ſonſt verweste
Er in der freyen Luft.

Der Kanzelſchreyer.

Ein Dorfpabſt von beredter Zunge
Schalt einſt, kraft ſeiner Amtesmacht,
Aus allen Tönen ſeiner Lunge,
Auf Ketzer, die er ſelbſt gemacht:
Und rief die ſchwarzen Legionen
Der ziegenfüßigen Dämonen
Als Rächer aus dem Höllenſchlund.
Ein Mütterlein, das vor ihm ſtund,
Erbebte hier am ganzen Leibe
Und ſchwamm in einem Thränenſtrom.
Was weint ihr? ſprach der Chryſoſtom
Beym Schluß der Predigt zu dem Weibe.
Ach, lieber Gott! erwiedert ſie
Und heult, daß die Gewölber hallen:
Es iſt ein Stier mir umgefallen,
Der juſt wie der Herr Pfarrer ſchrie.

Nänie.

Ihr ſchattichten Gebüſche
Vernehmt mein Angſtgeſchrey!
Auch ihr, ihr ſtummen Fiſche
Stimmt meinen Seufzern bey!
Beweint in bittern Klagen
Des Schickſals Tyranney:
Denn, ach, kaum kann ichs ſagen,
Mein Baßglas iſt entzwey.

Bella.

Miß-Bella hat dem plumpen Mallor
Ihr ſprödes Herzlein gewährt,
So öfnete Miß Troja das Thor
Einſt einem hölzernen Pferd.

Die Erkennung.

Ein wilder Junge fiel und brach den Hals.
Vom Anlaß dieſes böſen Falls
Mag einſt mein Scholiaſt Bericht ertheilen:
Man bricht bald ſo, bald ſo den Hals,
Und niemals iſt der Bruch zu heilen.
Der alten Weiber Angſtgeſchrey
Zog einen Haufen Volks herbey.
Dom Hyacinth (er war der Probſt im Flecken
Vergaß ſein Glas und ſeinen ſchweren Bauch;
Geſpornt vom allgemeinen Schrecken
Lief er und ſeine Köchin auch.
Kaum hört der Pater was geſchehen,
So fängt er an gemächlicher zu gehen
Und ſpricht in einem ernſten Ton:
Vielleicht war dieſer kleine Lümmel
Ein Böſewicht und trägt nun den gerechten
Der frühen Sünden früh davon:
Vielleicht (behüt uns Gott im Himmel!)
War er — hier ſpuckt er aus — gar eines Ke
Sohn.
Der Marthe Vorwitz drang zuerſt durch das
wimmel,

Doch plötzlich ſtürzte ſie dem frommen Hyacinth
Blaß wie der Leichnam in die Arme
Und ſchrie verzweiflungsvoll: Ach, daß es Gott erbarme!
Herr Vater, es iſt unſer Kind!

Das Eingebinde.

Frau Löwin kam im Cedernwald
Mit einem Knäblein wohlgeſtalt
Ins erſte Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Eſel trat zuerſt herbey
Und ſang mit bardiſchem Geſchrey
Ein Lied zu beyder Lobe.
Sogar gedruckt verehrt ers ihr.
Gut, ſprach ſie, das iſt zart Papier,
Tragts in die Garderobe.

Drauf goß der Tieger wohlgemuth
Drey Löffel voll von ſeinem Blut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannſt du kalt auf Leichen ſtehn,
Rief er, und ohne wegzuſehn
Der Unſchuld Thränen lachen.

Herr Fuchs ſtrich ſeinen Schwanz mit Luſt
Dein Kind auf Stirne, Mund und Bruſt
Und ſprach: Erlauchter Knabe,
Dir bring ich den Machiavell,
Gebunden in ein Lämmerfell,
Zur treuen Opfergabe,

Gleich einem Stutzer balſamiert
Ließ nun der Geißbock hoch friſiert
Sich mäckernd alſo hören:
Nimm hin die Kunſt zum Zeitvertreib
Der Wittwe Kind, des Armen Weib,
Hochfürſtlich zu entehren.

Das nöthigſte Geſchenk, verſetzt
Der Salamander, kömmt zuletzt;
Hier bring ich Molchpomade:
Nur brav das Herrchen mit geſchmiert,
Auf daß ihm, wenn es einſt krepirt,
Der Hölle Glut nicht ſchade.

Mikromegas.

Ein Midas *) war ſo winzig klein
Als keiner aus dem Heer der Affen,
Die Jupiter zum Scherz geſchaffen,
Und doch vor Sehnſucht groß zu ſeyn
Schon oft bald aus der Haut geſprungen.
Nichts ließ er unverſucht; allein
Noch war kein Mittel ihm gelungen;
Das beſte fiel zuletzt ihm ein.
Er machte ſich von Bambusrohre
Zwo Stelzen und mit keckem Schritt
Erſchien der loſe Schelm damit
In der erſtaunten Brüder Chore.
Ein jeder ruft ſo laut er kann:
Betrachtet doch den groſen Mann!
Geduld! ihr habt noch nichts geſehen;
Bald ſoll ein Titan vor euch ſtehen,
Verſetzt er! klimmt auf einen Berg
Und ſcheint nun was er war — ein Zwerg.

So pflegt es manchem Schuft zu gehen.
Auf Stelzen ſcheint er groß zu ſeyn.

---

*) Eine Gattung ſehr kleiner langohrichter Affen.

Doch wenn er ſich, vom Stolz geplaget,
Auf einen höhern Standpunct waget,
So wird der Rieſe wieder klein.

Chloe.

O pfuy, Montan! ich ſage dir,
Laß doch das Küſſen ſeyn:
Sieh nur, die Wangen glühen mir,
Ich werde wahrlich ſchreyn.

Schon wieder! Würde mein Geſicht
Jetzt meine Mutter ſehn,
Nein, wahrlich nein, ich könnt ihr nicht
Verhehlen, was geſchehn.

Dann gute Nacht, du küßteſt mich
Nicht wieder . . . . Ach, Montan!
Am beſten iſts ich küſſe dich,
So ſieht man mirs nicht an.

Die Unſterblichkeit.

Mäv bringt ſich durch ſein Lehrgedicht
Unſterblichkeit zuwege;
Das iſt, er ſchmiert, damit er nicht
Vor Hunger ſterben möge.

Der Fiſcher und der Delphin.

Ein Fiſcher fuhr an einen Felſen an.
Auf einmal barſt ſein kleiner Kahn
Und ſplitterte, wie ſprödes Glas, in Stücken.
Er war dem bängſten Tode nah,
Als ihn ein frommer Delphin ſah;
Er ſchwamm herbey, er lud ihn auf den Rücken
Und trug ihn glücklich an den Strand.
Schnell zog der Fiſcher ihn ans Land
Und ſprach mit gnadenreichen Blicken;
Dein Schickſal iſt in meiner Hand;
Doch zum Beweis, daß auch wir Menſchen ed
denken,
So will ich dir das Leben ſchenken.

Flavia.

Seine Flavia vergleicht
Cleon in gereimter Proſe
Mit der Roſe. Doch vielleicht
Meynt er eine gelbe Roſe.

Der Wegweiſer.

Die Flur ſah Phöbus letzte Strahlen
Des Horizontes düſtern Rand
Mit einem dünnen Roth bemalen,
Als ſich in einem fremden Land
Ein Pilger, der den Weg verfehlte,
Allein in einem Grund befand,
Von dem man Raub und Mord erzehlte.
Er irret lange bebend fort
Und ſtößt zuletzt auf einen Ort,
Wo ſich zween ſchmale Pfade ſcheiden.
Voll neuen Kummers ſtarrt er hier
Und ſeufzet, ach! wer zeiget mir
Den rechten Weg von dieſen beyden?
Sein Auge ſchweift geſchreckt umher
Und weiſet ihm von ungefehr
Zur rechten eine hohe Säule
Mit einer ausgeſtreckten Hand,
Worauf er dieſe Worte fand:
Ich führe dich nach einer Meile
In eine ſichre Ruheſtadt.
Der arme Pilger küßt die Säule,
Die ſeine Furcht verbannet hat.

Jedoch nach einer kleinen Weile
Ergreifet ihn ein neuer Graus.
Ach, liebe Säule! ruft er aus,
Wie leicht kann ich die Bahn verſehen
Und dann iſt es um mich geſchehen,
O, könnteſt du nur mit mir gehen!
Ey, ſprach der Klotz, ich danke dir,
Freund, du begehrſt zu viel von mir:
Ich rathe nur und bleibe ſtehen.

Die Treue.

Der eiferſüchtige Pankraz
Lag ächzend auf dem Sterbebette
Und ſprach zu ſeinem Weib, der zärtlichen Finette,
Die weinend vor ihm ſtand: Gehab dich wohl, mein Schatz!
Und lieb als Wittwe mich im Grabe
So treulich, wie du es bisher gethan.
Die Treue, ſchluchzte ſie, verhindert mich daran
Weil ich mich ſchon verſprochen habe.

Der Affe am Hofe.

Ein Affe machte ſo viel Streiche
So manche feine Schelmerey,
Daß in dem ganzen Königreiche
Sein Ruhm erſcholl und ſelbſt der Leu,
Ein Freund der Künſte, zween Emiren
Befahl, ihn auf die Burg zu führen.

Der Großherr wollte faſt zerplatzen,
Als unſer Gaukler vor ihn trat;
Durch tauſend Schwänke, tauſend Fratzen
Erhielt er gleich den Rang als Rath;
Und bald hernach durch Brief und Siegel
Den Titel: Ritter Eulenſpiegel.

Im Anfang trafen ſeine Poſſen
Den Schöps, den Eſel und das Rind,
Ein Kleeblatt, dem des Spötters Gloſſen
Von Alters her gewidmet ſind.
Allein ſie ſchwiegen, oder machten
Gar Chorv mit, wenn andre lachten.

Der Beyfall, der ihn warnen ſollte,
Des Königs Gunſt, berauſchten ihn,

Indem er mehr noch glänzen wollte
Vergaß ſich unſer Harlekin,
Und übte ſeine Neckereyen
Am Tiger, Wolf und andern Beyen.

Nach einer Zeit von ſieben Tagen
War Meiſter Affe ſo beherzt,
Sich an den Leuen ſelbſt zu wagen,
Und nun war ſeine Gunſt verſcherzt.
Die Majeſtät, anſtatt zu lachen,
Befahl ihm den Proceß zu machen.

Bey Niedern, die dem Spotte weichen,
Iſt er verblümte Tyranney:
Bey denen, die an Stand ſich gleichen,
Iſt er ein Quell der Zänkerey:
Bey Großen iſt er ein Verbrechen,
Das ſie mit ihren Blitzen rächen.

Der tolle Hund.

Flieht, Leute, flieht den tollen Hund!
So rief zu Neros Zeit ein Rudel blaſſer Jungen,
Die mit genauer Noth des Unthiers Wuth entſprungen.
Die Warnung flog von Mund zu Mund
Durchs halbe Rom. Es lief was laufen konnte.
Ein raſcher Veteran, der auf dem Markt ſich ſonnte,
Blieb ruhig ſtehen wie er ſtund.
Das Beeſt kam auf ihn los. Mit ſeinem Knotenſtecken
Schlug er auf einen Hieb ihm das Genick entzwey,
Und ſprach zum frohen Volk: Was floht ihr? Feiger Schrecken
Macht euch von keinem Wütrich frey;
Den Schädel müßt ihr ihm zerſchmeißen,
Alsdann erſt hört er auf zu beißen.

Der Floh.

Jüngſt biß ein Floh ein altes Weib
Gerade da ſie beten wollte:
Sie fuhr ihn nach, packt ihn beym Leib
Und ſchwor ihm, daß er ſterben ſollte.

Ach, fieng der arme Sünder an,
Geſtrenge Mutter, Gnade, Gnade!
Ich habe dir ja nichts gethan;
Ein Flohſtich iſt ein kleiner Schade.

Nein, ſprach ſie, hoffe nichts von mir!
Das Unglück iſt zwar klein zu nennen;
Allein die Schuld lag nicht an dir,
Du haſt mir mehr nicht ſchaden können.

Die Lügen.

Beate reicht die welke Hand
Noch einem hübſchen jungen Fant.
Was hat ſie wohl dazu bewogen?
Sie ſpricht: des Menſchen Dürftigkeit
Und chriſtliche Gelaſſenheit.
Das heißt gelogen.

Als Raps Beſitz vom Erbe nahm,
Das er vom Oheim Rips bekam,
Rief er in lauten Monologen:
Wie gern verzög ich auf ſein Geld,
Wär er nur noch auf dieſer Welt!
Das heißt gelogen.

Sejan, der bauchige Magnat,
Der, einem Vampyr gleich, den Staat
Bis auf das Herzblut ausgeſogen,
Rühmt, daß er für ſein Vaterland
Gut und Geſundheit aufgewandt.
Das heißt gelogen.

Man hat dem Junker Leonhard
Heut ſeinen alten Knecht verſcharrt,

Dem er die Biſſen dargewogen.
Er ſagt, daß er den armen Wicht
Zu todt gefüttert, wie man ſpricht.
Das heißt gelogen.

Um Clelien hält Lindor an;
Er, der wie ein verliebter Hahn
Bisher von Weib zu Weib geflogen.
Er ſchwört beym Hymen, ihr allein
Bis in das Grab getreu zu ſeyn.
Das heißt gelogen.

Rufill, ein ſchwangerer Poet,
Gebahr ein Buch, in dieſem ſteht
Wohl dreymal auf dem erſten Bogen:
Daß ihn geneigter Kenner Rath
Zu dieſem Druck verleitet hat.
Das heißt gelogen.

Als Phryne jüngſt im Spiegelſaal
Für ihren alten Ehgemahl
Die Trauerkleider angezogen,
Rief ſie mit einem Thränenbach:
O folgt ich doch nur bald ihm nach!
Das heißt gelogen.

Der Mann der jungen Lesbia,
Dem das verwünſchte Podagra
Die morſchen Knochen krumm gebogen,
Wankt keuchend um ſein Weib herum,
Und nennet ſie ſein Eigenthum.
Das heißt gelogen.

Blandin gelobt mir ſeine Gunſt;
Er, deſſen glatte Redekunſt
Schon oft den feinſten Schalk betrogen,
Verſichert, als ein Biedermann,
Mich daß er gar nicht lügen kann.
Das heißt gelogen.

Fauſtin erhält ein Paſtorat.
Gebückt erſcheint der Candidat
Im Zirkel grauer Theologen.
Er glaubt kein Evangelium
Und ſchwört auf Luthers Symbolum.
Das heißt gelogen.

Franz und Mantel.

Ein Manuſkript aus der Verlaſſenſchaft eines bayriſch
Handwerksburſchen.

Ein junger Pilgrim, Franz genannt,
Zog baarfuß durch das Bayerland.
Auf ſeiner rechten Schulter lag
Ein ſchweres Kreuz; den ganzen Tag
Bat er ſein Paternoſter her,
Als ob er ſchon im Himmel wär.
Auf einer ſchmalen Raſenbahn
Traf er ein friſches Mägdlein an,
So lieblich wie Sanct Dorothe,
So ſchlank wie Genovevens Reh.
Ein Schäferſtab ziert ihre Hand,
Den Kopf ein Hut mit grünem Band.
Ihr Anblick ſo den Franz betäubt,
Daß er im Ave ſtecken bleibt.
Sein Herz kocht auf, ſein Fuß wird lahm,
Und als die Dirne näher kam,
Spricht er, indem ſein Aug ſie mißt,
Halbleis: Gelobt ſey Jeſus Chriſt.
Das Kind verſetzt nach Gotts Gebot:
In Ewigkeit, ward blaß und roth

Und ſchlug die ſchwarzen Aeugelein
Stracks auf das Agnus Dei ſein,
Das warm auf ihrem Buſen wallt.
Woher? ſprach Franz. Ich komme halt
Von Sanct Gaßner, (hier neigt ſie ſich)
Der mir vertrieb den Seitenſtich,
Und meiner Mutter Kunigund
Die Hühneraugen aus dem Grund.
Es iſt fürwahr ein Wundermann,
Der ſelbſt die Teufel meiſtern kann.
Und ich, ſprach Franz, mein trautes Kind,
Büß' eine große, große Sünd.
Ich liebt die junge Brunehild,
Schön wie ein Muttergottes-Bild
Und freundlich wie Thereſia,
Wenn ſie im Schlaf den Heiland ſah.
Wir liebten uns ein halbes Jahr
Und wären jetzt ein Ehepaar,
Ach hätte nicht der grimme Tod
Sie abgemäht. In dieſer Noth
Lief ich voll Angſt und voll Verdruß
Und warf mich in den Iſerfluß.
Ein Fiſcher holte mich heraus;
Dann fühlt ich erſt mit bangem Graus
Wie weit der Satan mich verführt,

Trat vor den Beichtſtuhl tief gerührt
Und ward vom Pater Januar
Verdammt, dieß Kreuz ein ganzes Jahr
Zu ſchleppen, und zur Pönitenz
Alltäglich hundert Roſenkränz
Zu beten. Gott ſey Lob und Dank,
Heut Abend werd ich frey und frank.
Ihr habt ſie alſo recht geliebt?
Sprach Nantel, inniglich betrübt,
Zum hübſchen jungen Pilgersmann,
Und eine warme Thräne rann
Aus ihrem Aug. Ihr Seraphim!
Rief Franz mit ſanftem Ungeſtüm,
Was ſeh ich? ach ſie weint um mich!
Der ganze Himmel ſegne dich,
Du liebes Mägdlein! Weißt du was?
Laß uns hier ſitzen in das Gras.
Sie ſetzten ſich, der gute Franz
Vergaß bey ihr den Roſenkranz.
Sein Kreuz pflanzt er in kühlen Grund,
Daraus ein Myrthenſtrauch entſtund;
In deſſen Schatten ſprach er viel,
Das ſich nicht reimen laſſen will,
Und als die Zung ihm wurde laß,
So ſchwatzten Aug und Herzen baß.

Kurz eh noch klang das Angelus
Gab Nantel ihm den erſten Kuß.
Izt führt er ſie am Arm nach Haus,
Da hinkte Kunigund heraus;
Die Hühneraugen waren fort,
Doch ſproßten Warzen an dem Ort.
Die gute Mutter freut ſich faſt
Ob ihrem Kind und ob dem Gaſt:
Sie tiſcht ihm Butterbrod und Wurſt
Und Wabben auf, und für den Durſt
Nahm er ein Glas Tyrolerwein
Auf Sanct Gaßners Geſundheit ein.
Er ward in ein Gemach geführt,
Mit lauter Heil'gen tapeziert,
Und ſchlief im grünen Bettgezelt,
In welchem Nantel kam zur Welt.
Was ihm in dieſem Paradies
Geträumt hat, weiß man nicht gewiß.
Des Morgens als die Sonn aufſtund,
Erſchien ihm Mutter Kunigund
Und ſprach: Mein Kind hat mir erzehlt,
Was Euch für eine Marter quält.
Wolan, ich hab nur dieſes Kind,
Bin reich an Bienen, Schaf und Rind
Und möchte gern zum Tochtermann

Solch einen frommen Jüngling han.
O Wunder! rief hier Franz und ſchoß
Zum Bett heraus, halb nackt und bloß.
Gebt ihr mir euer Töchterlein,
So endigt ſich all meine Pein;
Doch will ſie mich? — Zieht Hoſen an,
Sprach Kunigund und fragt ſie dann.
Im Hui war unſer Franz geputzt
Und trotz Sanct Görgen aufgeſtutzt,
Und als ihn Nantel kommen ſah,
Sprach ſchon ihr Aug von ferne Ja.
Ein grauer, heiliger Dechant
Knüpft Tags darauf das Eheband.
Das ganze Dorf zur Hochzeit kam
Und aß mit Braut und Bräutigam,
Bis auf des Lammwirths Dominik,
Der ſich erhieng an einem Strick.
Ich Küſter Anton war auch da
Und habe die Hiſtoria
Bey zehn Maas Bier in einer Nacht
Mit Gottes Hülf in Reime bracht.
Dafür gab mir das junge Paar,
Traun! einen blanken Gulden baar.
Gott ſegne ſie in dieſer Zeit
Und in der frohen Ewigkeit.

Viertes Buch.

Die Fackel.

An Herrn Doctor Beck.

Als bange Finſterniß Egyptenland
Drey Tage lang auf Moſes Wink bedeckte,
Gab Pharao Befehl, daß man am jähen Strand
Des Nils, wo ſeine Hofburg ſtand,
Auf einen Obeliſk ein großes Windlicht ſteckte.
Kein Bürger war, wenn er die Straße zog
Und ſchauernd die Gefahr erwog,
Der den Monarchen nicht geſegnet hätte.
Der Fackelſchein lockt aus der dicken Nacht
Auch einen Narrn herbey, der ſich von ſeiner Kette
Mit wilder Stärke losgemacht.
Er gafft ſie lachend an, klimmt auf die Pyramide
Und nimmt ſie weg. Gleich einer Eumenide
Schwingt er ſie durch die Luft, und ſteckt mit raſcher Hand
Das ganze Schloßquartier in Brand.
Der Flamme falber Blitz durchſtreift die ſchwarzen Nebel
Und füllt die Stadt mit Angſt und Graus.

Nur das noch brauchten wir, ſchrie der ergrim
Pöbel,
Verdammte Fackel, löſcht ſie aus!
Ihr haben wir dieß Unglück zuzuſchreiben!
Nein, rief ein weiſer Greis, die Fackel iſt
Schuld;
Euch ſchenkte ſie des Königs Huld
Die Finſterniſſe zu vertreiben.
Wie manchen irren Fuß hat ſie
Dem Strom entwarnt! Ward ſie von einem
Mißbraucht, ſo bindet ihn, ſie hätte nie
In ſolche Hände fallen ſollen.

Freund Gottes und mein Freund, de
Religion
Und ihres Stifters Ehre rächte,
Wenn doch der Spötter Zunft, wie dieſer
dächte!
Sie ſchreibt die Bluthochzeit, die Inquiſitio
Und ganze Myriaden Uebel,
Geburten des Betrugs, der Tyranney,
Der Dummheit und der Schwärmerey,
Dreiſt auf die Rechnung unſrer Bibel,
Die lauter Weisheit lehrt und jede That verda
Die nicht aus Menſchenliebe ſtammt.

Theone.

An Serena.

Eraſt, den ſtiller Mangel drückte,
Saß einſt im dunkeln Lindenhayn,
Der ſeines Fürſten Garten ſchmückte,
Und fühlte ſchlummernd noch die Pein
Der ſchwärzern Zukunft, die ihn ſchreckte,
Als ihn im nächſten Bogengang
Das Aechzen eines Mädchens weckte.
Er lauſcht; mit lauten Schluchzern rang
Die dumpfe Stimme: Gott wie lang
Verbirgſt du dich! Du haſt gehöret
Was dieſer Reiche für das Brod,
Wodurch er meines Vaters Noth
Erleichtern will, von mir begehret.
Eraſten ſchwoll das Herz, er zog
Sein letztes Gold heraus und flog,
Von ſüßem Mitleid angefeuert,
Zur Fremden hin; ſie war verſchleyert.
Nimm, ſprach er, Edle, dieß zum Pfand
Der Ehrfurcht, nicht zum Tugendlohne;
Es iſt gering, doch rein die Hand
Des Gebers. — Himmel! rief Theone,

Er iſts, mein Vater! — Wie ? mein Kind
Sie wars. Er küſſet jede Thräne,
Die von der Tochter Wange rinnt
Entzückt hinweg. O feyrt die Scene,
Ihr Engel, ſie iſt euer werth!
Doch plötzlich wurden ſie geſtört.
Philint, der Schmuck der Erdenſöhne,
Der alles gierig angehört,
Sprang aus dem Buſch: Erhabne Seele!
Sprach er mit glühendem Geſicht
Zur Schönen: meine Hand, wo nicht,
Die Hälfte meiner Güter — wähle!

Du, die Theonens Geiſt beſeelt,
Serena, reich an edeln Thaten,
Dein Herz wird ohne mich errathen,
Was ſie gefühlet und gewählt.

Pallas.

An den Erbprinzen von H. D.

Prinz, um den Sohn Ulyſſens groß zu bilden,
Stieg Pallas einſt von des Olymps Gefilden;
Doch damals war ſie braun und alt,
Verhüllt in Mentors ernſte Miene.
Bey dir behielt ſie ganz die göttliche Geſtalt,
Und gab ſich blos den Namen Caroline.

Der Adler und der Papagey.

Ein naſeweiſer Papagey
Aus unſern aufgeklärten Zeiten,
Da ſtolzer Wahn und Spötterey
Pygmäiſch das Verdienſt beſtreiten,
Sah einen Adler, den ſein Flug
Aus dem Revier der Sonne trug,
Auf einem Baum ſich niederlaſſen,
Und kriegte Luſt mit ihm zu ſpaſſen.
Er flattert auf den Weiſen zu,
Der die geſenkte Stirne kühlte
Und in dem Heiligthum der Ruh
Die Wonne ſeines Daſeyns fühlte.
„Herr Vetter, ſprach der Papagey,
Mich dünkt die Zeiten ſind vorbey,
Da man dich als Monarch verehrte;
Die Zeiten, da des Dichters Witz
Dich mit dem ſchreckenvollen Blitz
Des wilden Donnergotts bewehrte;
Und gleichwohl biſt du ſchlau genug,
Noch itzt den Pöbel zu bethören
Und lenkeſt deinen ſtolzen Flug
Nach myſtiſchen erhabnen Sphären,

Als wär es, wie der Gimpel glaubt
Nur deiner Majeſtät erlaubt
Auf des Olymps lazurnen Hügeln
Sich in dem Quell des Lichts zu ſpiegeln."
Der loſe Vogel ſchweigt und lacht,
So wie es jeder Spötter macht,
Wenn ſein beſcheidner Gegner gähnet.
„Dem Adler iſt es einerley,
Sprach jener, was ein Papagey
Und was ein Gimpel von ihm wähnet.
Sein Weſen ſagt ihm was er iſt;
Der kühne Geiſt, der ihn belebet,
Das Auge, das die Sonne grüßt,
Sobald es nur die Wimper hebet,
Der ehrne Fittich, den er trägt,
Der kaum bekielt die Hüfte ſchlägt,
Um aus dem Neſt ſich aufzuraffen,
Verkündigt ihm das ſtolze Glück,
Er ſey vom gütigen Geſchick
Zum Bürger des Olymps erſchaffen."

Die Quelle zu Mekka.

Abdallah ward in ernſter Ruh
Durch Weisheit groß. Der Wahn der Leute
Schrieb ſeine Kunſt der Quelle zu,
Die der Prophet von Mekka weyhte.

Ein Jüngling, der ſein Schüler war,
Vernahm das Mährchen. Auf der Stelle
Warf er der Glut die Bücher dar
Und trank nur aus der Wunderquelle.

Er ſoff ſchon lang das Waſſer ein,
In dem er lauter Geiſt erblickte,
Und hoffte bald gelehrt zu ſeyn,
Als ihn die Waſſerſucht erſtickte.

Der Nachahmer.

Zeus ſchlich zu Leden ſich als Schwan,
Dies weiß der Junker Hans;
Drum kömmt der liſtige Cumpan
Zu Clelien als Gans.

Boreas und Alekto.

Als einſt Fürſt Boreas, der Popanz der Natu
Auf einen Staatsbeſuch zum Vetter Pluto fuh
Verdarb ſein freyer Hauch Alekten
Von ungefehr die hydriſche Friſur.
Das war ein Lärm! Die falben Schlangen bleckt
Mit gräßlichem Geziſch den armen Windgott a
Verzeihen Sie, Madam, rief er, was ich geth
War ein Verſehn. Mit höllevollem Blicke
Speyt ihm die Furie ſtandsmäßig ins Geſicht,
Allein ihr Speichel traf ihn nicht.
Er ſpritzte wie ein Thau auf ihr Geſicht zurück
Und gab ihm ſchnell die ſchwarzgeſprengte Haut
Vor welcher ſelbſt dem Orkus graut.

Der Fächer.

Die Schaam, der Tugend Jungemagd,
Mit der beredten Roſenſtirne
Ward jüngſt von einer eiteln Dirne
Aus ihrem Putzgemach gejagt.
Sie floh mit ungewiſſem Schritte
Nach irgend einer Schäferhütte:
Es war ein heißer Sommertag.
Nachdem ſie baß geſchwitzet hatte,
Fand ſie auf einer bunten Matte
Den Amor, der im Schatten lag
Und froh mit einem Fächer ſpielte.
Sie war erſchöpft. Der loſe Fant,
Nicht ſtets ihr Freund, doch ſtets galant,
Trat lächelnd zu ihr hin und kühlte
Mit ſeinem Schirm ihr Angeſicht.
Sonſt floh ſie ihn, jetzt floh ſie nicht
Und duldete mit holden Mienen
Den Liebesdienſt: O! ſchenke mir
Den Schirm, ſprach ſie, was nüzt er dir?
Uns Mädchen kann er beſſer dienen,
Wenn uns der Jüngling Worte ſagt
Und Blicke giebt und Bitten wagt,

Vor denen wir erröthen müſſen.
Da nimm ihn hin, mein ſchönes Kind,
Verſetzt der Schalk, wir beyde wiſſen
Wie groß des Fächers Dienſte ſind.
Doch etwas muß ich dir entdecken,
Das du nicht ahneſt: dann und wann
Hilft er auch ein Geſicht verſtecken,
Das gar nicht mehr erröthen kann.

Neran.

Der Filz Neran lag krank. Um Beicht mit ihm zu halten,
Berief man einen Mönch. Habt ihr, fieng dieſer an,
Ein neues Teſtament? Ein neues? rief Neran,
Meynt ihr ich mache zwey? es wär zu viel am alten.

Der gute Rath.

Donat, ein hungriger Magiſter,
Ein Thier zu ſtolz für einen Küſter,
Und doch zu dumm für etwas mehr,
Beſchloß nach Art der neuern Weiſen,
Die Welt empfindſam zu bereiſen,
Und zog mit Stab und Sack umher.

Einſt kam er mit betrübtem Schritte
Des Nachts vor eines Bauers Hütte
Und hielt um eine Zehrung an:
Laßt, rief er, eines edeln Armen,
Laßt eines Meiſters euch erbarmen,
Der ſieben freye Künſte kann!

Mit ſieben Künſten betteln gehen?
Sprach Hans, das kann ich nicht verſtehen:
Ich dummer Bauer weiß genug,
Um Weib und Kind mit Gott und Ehren
Von meinem Pfluge zu ernähren;
Drum rath ich euch, ergreift den Pflug.

Seufzer eines Dorfwirths.

Die Sau muß ich mit Eicheln mäſten,
Mit meinem Schweiß den Amts-Hauptmann.
Ha! Schade, daß ich meinen Gäſten
Sein Fett nicht auch verſpicken kann.

Das häßliche Bauermädchen.

Wie heißt das ſechſte der Gebote?
So fragte jüngſt beym Kirchenunterricht
Ignaz, der finſtre Dorfzelote,
Ein kleines artiges Geſicht.
Die Antwort war: Ihr ſollt nicht ehebrechen.
Ey, rief Ignaz, wer wird ſo albern ſprechen?
Es heißt: Du ſollſt nicht ehebrechen.
Das arme kleine Mädchen warf
Die Augen auf den Katecheten:
Ich wußte nicht, verſetzt es mit Erröthen,
Daß man den Pfarrer duzen darf.

Apotheoſe.

Gergor, ein brittiſcher Deſpot,
Verſtarb an einem Gallenfieber.
Er fuhr den Acheron hinüber
Und nahte ſich dem Höllengott
Mit einer hämiſch wilden Miene,
Wie ein Tyrann auf deutſcher Bühne.
Wer warſt du, fragte der Monarch,
Als noch dein Geiſt auf Erden lebte?
Ich, ſprach er, war ein Ariſtarch,
Vor dem der ganze Pindus bebte:
Mein früh zum Streit geſchärfter Zahn
Hat manchen Autor halb zerriſſen,
Und fiel zum Spaß mit kühnen Biſſen
Die Rieſen gleich den Zwergen an.
Beym Styx! verſetzt der Fürſt der Hölle,
Du kömmſt mir recht; mein Cerberus
Iſt alt und heiſch; Freund Kritikus,
Ich ſetze dich an ſeine Stelle.

Winfried und Bertrade.

Bertrade.

Ey ſieh doch wie ſie weint, die Rebe;
Kann etwas wunderbarer ſeyn?
Der Winzer ſagte mir, es gebe
Ein jedes Thränchen ein Glas Wein.

Winfried.

Wenn du ſo weinteſt; ha, Bertrade,
Das wär ein königlicher Spaß!
Ich machte dich zur Weincascade
Und mich zum Heidelberger Faß.

Sylla und der ſchlechte Dichter *).

Ein Mann, dem nie Minerva lachte,
Wiewohl er nach dem Ellenmaaß
Auf einem Speicher Verſe machte,
Die niemand als er ſelber las,
Sang in des wilden Sylla Tagen,
Dem ſeine Muſe ſich geweiht,
Ein hohes Lied für ſeinen Magen,
Der hieß bey ihm die Ewigkeit.

Mit Phöbus Lorbeer in dem Haare
Und in Alcids-halb nackter Tracht,
Reicht er dem Gönner ſeine Waare —
Der Gönner liest und gähnt und lacht,
Ein Fieberfroſt ergreift den Dichter,
Der Schrecken bleichet ſein Geſicht:
So ſteht ein Strauchdieb vor dem Richter,
Der ihm das Todesurtheil ſpricht.

---

*) Cicero pro Archia.

Der Wüthrich ſprach, doch nicht im Grimme
Nicht mit dem Tod in ſeinem Blick,
Er ſprach mit gnadenreicher Stimme:
Nimm deinen Aberwitz zurück!
Ein Rittergut will ich dir geben,
Wenn du den leichten Eyd erfüllſt,
Daß du in deinem ganzen Leben
Nicht einen Vers mehr machen willſt.

Er ſchwört. Ich hätte ſelbſt geſchworen,
Und meine Leyer gleich zerſtört.
Doch nun wird kein Mäcen gebohren,
Der ſo die Kunſt zu ſchweigen lehrt.
Ein Sylla zwar iſt aufgetreten
Im zweyten Rom; doch wie man weiß,
So ſtopfte dieſer den Poeten
Den Mund um weit geringern Preiß.

Die Milchkur.

Braucht eine Milchkur, ſprach Calliſt,
Mein Leibarzt; ihr ſeyd krank.
Ich folgt ihm und von nun an iſt
Liebfrauenmilch mein Trank.

Phryne.

Als Phryne vor dem Putzaltar
Ihr balſamirtes ſchwarzes Haar
Mit gräuem Modepuder ſchmückte,
Und mit dem Anſtand einer Braut
Auf ihre zarte Roſenhaut
Ein ganzes Weltſyſtem von ſchwarzen Pflaſter drückte,
So trat Urania, die gute Fey,
Die ſie zur Taufe hob, unangeklopft herbey
Und ſprach, mit Majeſtät in jeder Miene,
Mit Ernſt in jedem Ton, zur armen blaſſe Phryne:
Noch ehe du das Licht der Unterwelt erblickt,
Hab ich dich mit dem Reiz des Himmels au geſchmückt:
Und du Wahnſinnige! du wagſt mit eignen Hände
Das Denkmal meiner Huld zu ſchänden?
Itzt fährt ſie mit dem Zauberſtab
Erzürnt an Phrynens kalte Stirne;
Wohlan, galante Modedirne,
Behalte ſtets den Reiz, den deine Kunſt dir ga
So ſprach die Fey, und nun war ſie verſchwunde

Die gute Phryne ſaß allein,
Gleich einem unbeſeelten Stein,
Den halben Vormittag im Armſtuhl angebunden;
Kaum kam ſie zu ſich ſelbſt zurück,
So blieb ihr erſter ſchwacher Blick
Auf dem getreuen Spiegel kleben.
Was ſeh ich? Himmel! iſt es wahr?
Ich eine Tiegerhaut? ich graues Haar?
Die Schmach kann ich nicht überleben!
So ruft ſie, rauft ſich voller Wuth
Die Locken aus, und wäſcht ſich bis aufs Blut.
Umſonſt, es will ihr nicht gelingen
Die ſchwarzen Flecken wegzubringen:
Und ach, ſie ſtarb, wie man leicht denken kann,
— Ihr Mädchen, zittert — ohne Mann.

Der Fuchs und das Eichhorn.

Der Attila für Huhn und Hähne,
Herr Fuchs, war alt und wohlbetagt;
Er kam um alle ſeine Zähne
Und ward vom Podagra geplagt.
Das alte deutſche Sprichwort ſagt:
Der allerärgſte Schelm auf Erden
Muß noch zuletzt ein Mucker werden.
Warum? Iſt hier die Frage nicht;
Genug, der alte Böſewicht
Begann itzt ſeine Räubereyen
Durch Seufzen, Faſten und Kaſteyen,
Vor allen Thieren zu bereuen.
Mit thränenvollem Angeſicht
Trat er nach den zermalmten Knochen
Von einem jungen Auerhahn,
Dem er nur erſt vor wenig Wochen
Mit ſchlauer Wuth den Hals gebrochen,
Voll Andacht eine Wallfahrt an.
Er wählte ſich die rauhſten Stege,
Die man im Wald nur finden kann
Und traf auf ſeinem weiten Wege
Ein junges raſches Eichhorn an.

Er ſah es mit vergnügten Sprüngen
Sich auf die höchſten Wipfel ſchwingen,
Und ſchnell erhebt ſich in der Bruſt
Des Büßers eine fromme Luſt,
Sich an dem Tänzer zu erbauen
Und ihn von nahem zu beſchauen.
Sey mir gegrüßet, lieber Sohn,
So ſprach er in gebrochnem Ton,
Ich ſehe mit vergnügtem Herzen
Dich ſo beglückt, ſo ſorgenfrey,
Des Lebens Gram vorüberſcherzen.
Doch ich geſtehe dir dabey;
Daß ich auf meinen Pilgerzügen
An der entfernten Wolga Strand
Vorlängſt ein weißes Eichhorn fand,
Das in der ſeltnen Kunſt zu fliegen
Es dir noch weit zuvor gethan.
Der Vorwurf kränkte Mäzchens Ehre.
Ich dächte, hub es höhniſch an,
Daß ich kein Klotz im Springen wäre.
O! ſprach der Alte, glaube mir,
Du kannſt mit jenem Wunderthier
Auf keine Weiſe dich vergleichen.
Es drückte feſt die Augen zu
Und konnte doch ſo flink wie du

Die Wipfel tauſendjährger Eichen
Mit einem ſichern Flug durchſtreichen.
Ha, ſprach das Eichhorn, blöder Greis!
Das kann ich auch, ſo viel ich weiß.
Es ſchließet flugs die Augenlieder,
Nimmt einen ungemeßnen Satz
Und ſtürzet auf den Raſenplatz
Zu Meiſter Fuchſens Füßen nieder,
Der plötzlich alle ſeine Kraft
Verrätheriſch zuſammenraft,
Um unſern Springer bey dem Nacken
Mit ſcharfen Krallen anzupacken.
Das Eichhorn ſchrie: Barmherzigkeit!
Herr Fuchs, der Spaß geht allzuweit;
Sie thun als wollten Sie mich freſſen.
Nur ſachte, lieber kleiner Sohn,
Sprach Reinecke mit bitterm Hohn,
Ich habe längſt den Spaß vergeſſen
Und ſuche mir ein Abendeſſen.
Auf dieſen freundlichen Bericht
Rief Mätzchen voller Angſt und Grauen:
O Zevs .... jedoch ich murre nicht;
Ein zu gerechtes Strafgericht
Giebt mich in dieſes Heuchlers Klauen
Allein du falſcher Böſewicht,

Der lachend mir den Nacken bricht,
Ich ſah dich erſt als Pilger wallen,
Ich hörte dein Gebet erſchallen,
Und nun dankſt du den Göttern nicht,
Die dir ein fettes Mahl beſcheren?
Ein Heuchler will auch ſelbſt zur Zeit,
Wenn er den Arm dem Laſter leiht,
Die Welt durch falſchen Schein bethören.
Der alte Schelm war ſchon bereit
Den Leckerbiſſen aufzuzehren;
Doch itzt ſieht er ein Haſelhuhn
In einem niedern Buſche ruhn.
Ich muß mich, denkt er, nicht verrathen,
Hier giebt ein zweytes Meiſterſtück
Vielleicht mir einen zweyten Braten.
Voll Andacht kehrt er ſeinen Blick
Nach des Olymps lazurnen Kreiſen
Und faltet, um den Zevs zu preiſen,
Der Pfoten blutgefärbtes Paar.
Das Eichhorn nimmt des Zeitpunkts wahr,
Und ſchneller als des Habichts Schwingen
Durch die zertheilten Lüfte dringen,
Erreicht es einen ſichern Aſt.
Hier ſah es unter tauſend Flüchen
Den Gaudieb ſich vor Schaam verkriechen,

Und rief ihm nach: Mein frommer Gaſt,
Willſt du hinfort ein Eichhorn ſpeiſen,
So mußt du nie die Götter preiſen,
Als bis du es verzehret haſt.

Der Menſchenhandel.

Mein Nachbar Liſimon will es nur gar nicht faſſen,
Wie man in Afrika mit Menſchen handeln kann.
Indeſſen käme nur ein ſolcher Handelsmann,
Er würde gar umſonſt ſein Weib ihm überlaſſen.

Der Retter.

Vor einem Weyh verfolgt, entrann
Ein Haſelhuhn in eine Höle;
Da ſprang ein ſchlimmerer Tyrann,
Ein raſcher Fuchs, ihm an die Kehle.

Doch ſchnell macht es ein Jäger frey:
Sein Hund, der ihm die Spur verrathen,
Zerriß den Fuchs, er ſchoß den Weyh
Und ließ das gute Hühnchen — braten.

Die Venus 1769.

Ein Bauer, der die Cypria
Weit lieber als Caplans Madonne
Im Gartenſaal des Burgherrn ſah,
Durchblätterte mit Herzenswonne
Den neuen Almanach. Er las:
Der Venus Durchgang durch die Sonne.
Ein Titel wars. Wie? rief er, was?
Die Venus in der Sonne? Wetter!
Die Venus? Ach! — Hier brach ſein Ton. —
Und ich erfuhr kein Wort davon?
Der Sonnenwirth iſt doch mein Vetter.

Das ſchöne Buch.

Macht mir ein ſchönes Buch; ſo hat e
Eremit,
Dumm wie ein Mops und ſtraubicht wie ein Ige
Den Büchner Kauz. Der Mann band ihm de
Eulenſpiegel
In Corduan mit goldnem Schnitt.

Der Ochs und der Eſel.

Ochs und Eſel zankten ſich
Beym Spaziergang um die Wette,
Wer am meiſten Weisheit hätte:
Keiner ſiegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Dieſen Streit entſcheiden ſollte;
Und was konnte klüger ſeyn?

Beyde reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrſchers Throne,
Der mit einem edlen Hohne
Auf das Paar herunter blickt.

Endlich ſprach die Majeſtät
Zu dem Eſel und dem Farren:
Ihr ſeyd alle beyde Narren.
Jeder gafft ihn an und geht.

Der groſse Chriſtoph.

In einer ſtrengen Kinderlehre
Ward eine dicke Bauermagd
Vom alten Dorfkaplan gefragt,
Wer doch der groſse Chriſtoph wäre.
Das Menſch war ſchüchtern oder dumm;
Es zog die Lippen und blieb ſtumm.
Der Prieſter, um es zu beſchämen,
Ruft ein noch kleines Kind herbey
Und will nunmehr von ihm vernehmen,
Wer dieſer groſse Chriſtoph ſey.
Das Mädchen lächelt, hüpft und glühet
Und ſpricht: Es iſt ein Korporal,
Der bey uns wohnt und allemal,
Wenn mein Papa zu Markte ziehet,
Im Zimmer der Mama, bey Nacht
Vor Dieben unſer Haus bewacht.

Der Reformator.

Dem Affen kam es unbegreiflich vor,
Daß von dem ganzen Götterchor
Kein einziger ſo klug und ſo gerecht geweſen
Ihn für den Pfau, den Adler oder Spatz,
Und wenigſtens doch an der Eule Platz,
Zu ſeinem Günſtling auszuleſen,
Er ſchüttelte den Kopf, ward erſt ein Pyrrhoniſt,
Und endlich gar ein Atheiſt.
Ein langer Umgang macht auch mit Chimären
Den Geiſt vertraut. Er ordnet ſeine Lehren
In ein Syſtem und faſſet mit der Zeit
Den edeln Vorſatz, aus Barmherzigkeit
Das ganze Thierreich zu bekehren.
Schon kam der neue Philoſoph
Mit ernſtem Schritt an des Monarchen Hof.
Er wußte wohl, daß ſich in Moden und in Pflichten
Die Völker nach den Fürſten richten,
Und daß den goldnen Spruch: „Kein Ding iſt unerlaubt"
Ein Potentat am erſten glaubt.
Der Löwe wollte gleich ein großes Bußfeſt halten,
Weil Gras und Korn mißrathen war;

Mit tiefgeſenktem Haupt, umringt von Jung und Alten,
Bracht er dem Zevs ein Opfer dar.
Der Philoſoph ergrimmt und will es muthig wagen
Mit ſeinem großen Schwert den erſten Streich zu ſchlagen;
Er drängt mit ſtolzem Blick ſich in die bunte Schaar
Und macht ein Dutzend freche Gloſſen
Auf dieſe frommen Kinderpoſſen.
Der Bär brummt in den Bart, der Tiger lacht ihn an,
Allein der Elephant, ein alter Feind der Affen,
Erhaſcht den aufgeblaſnen Laffen
Und ſchleppt ihn als Vezier zum Großſultan.
Izt höret man den kecken Pavian
Gleich einem Cicero vor dem Monarchen ſprechen;
Er wünſchet als ein Philoſoph
Dem König und dem ganzen Hof
Den Staar des Vorurtheils zu ſtechen.
Noch mehr: der Held verſpricht dem dummſten Rind
Flugs darzuthun, daß keine Götter ſind.
Nun redet er in abgezognen Schlüſſen
Vom erſten myſtiſchen Atomenmeer,
Aus deſſen ſchwangern Finſterniſſen
Uns blos ein blindes Ungefehr
Und kein erträumter Zevs geriſſen;

Ein Meer, auf welchem uns ein Wirbel oben hält,
Bis wir nach kurzer Friſt wie Seiffenſchaum zerrinnen,
Um, fern von Tartarus und Eliſäerfeld,
Den Todesſchlaf von neuem zu beginnen.
Er ſchweigt. Monarch und Volk, bis auf die Cleriſey,
Die ſtets die freye Wahrheit tadelt,
Stimmt ganz entzückt, mit gräßlichem Geſchrey,
Dem ſo bequemen Glauben bey.
Kurz, Meiſter Affe wird geadelt
Und des Monarchen milde Hand
Schwingt ſchon dem trauten Gaſt ein blaues Ordensband,
Beſchwert mit einem goldnen Schlüſſel,
Um ſeinen Hals. Doch ſchnell ergreift der Elephant
Den neuen Kammerherrn mit ſeinem Rüſſel
Und eh er noch um Hülfe ruft,
So ſchwebt er ſchon ein Haus hoch in der Luft:
Reif ins Atomenmeer zurückzufließen,
Stürzt er zerſetzt zu ſeines Feindes Füßen.
Hilf Jupiter, wie raſt des Löwen Majeſtät,
Wie ſträubt ſich ſeine falbe Mähne!
Sein Auge flammt als ein Comet,
Er fletſchet die geſchärften Zähne

Und brüllt dem Staatsminiſter zu:
Was, Böſewicht, ſo frech biſt du
Dich an dem Freund, auf den wir unſre Gnade häufen,
Vor unſern Augen zu vergreifen?
Itzt fällt er knirſchend auf ihn her;
Allein der Großvezier ſetzt lachend ſich zur Wehr
Und ruft aus vollem Hals, daß es die Völker hören:
Du glaubeſt keinen Zevs, ich keinen König mehr.
Der Sultan ſchäumt und winkt dem Tiger, Wolf und Bären,
Den Erzrebellen zu verzehren.
Doch jeder merkte ſich des Elephanten Spruch
Und lacht den König aus und ſchwört bey ſeiner Ehre,
Daß er ſo gut als dieſer Löwe wäre.
Der Wolf erfrechet ſich mit einem ſchweren Fluch,
Der Majeſtät zum Trotz den Widder zu zerreißen,
Und ſein Gevatter Fuchs die Henne todt zu beißen.
Kurz, dieſer Tag gebahr die Anarchie,
Das Fauſtrecht und den Krieg, der noch im Staate wütet.
Und ſo hat die Philoſophie,
So gut als die Theologie,
Schon manches Unheil ausgebrütet.

Timanth.

Der Stolz des Alterthums, Timanth,
Verſucht es einſt den Zevs zu malen.
Wild rollt ſein Aug und jede Hand
Schoß einen Strom von Donnerſtralen.
Ein Bauer ſah ihm gierig zu
Und ſagte: Warum läſſeſt du
Aus jeder Hand ihm Blitze regnen?
Mit welcher ſoll er uns denn ſegnen?

Der Himmel.

Ein Toller kam bey Nacht von ſeinen Ketten los,
Und lief aufs freye Feld, in deſſen grünem Schooß
Ein ſtiller Bach, hell wie ein Spiegel floß.
Der Sterne glänzendes Gewimmel,
Der Mond in voller Pracht erleuchteten den Himmel
Und malten ſich als wirklich in dem Bach.
Der Thor blieb an dem Ufer ſtehen
Und bückte ſich die Scene recht zu ſehen,
Und ſah und ſtaunte lang und ſprach:
Was hab ich doch entdecken müſſen!
Der ganze Himmel liegt zu meinen Füßen,
Ein leichter Schritt, ſo iſt er mein.
Ich Glücklicher! Jezt wirft er ſich hinein
Und ſinkt! Vergebens iſt ſein Streben,
Der Irrthum koſtet ihn das Leben.

Die Nachtigall und der Staar.

Die gattenloſe Philomele,
Die manche trübe Mitternacht
In leiſen Klagen durchgewacht,
War krank und ſang mit heitrer Seele
Ihr Abſchiedslied. Ein fetter Staar,
Der Feldprobſt in dem Hayne war,
Beſuchte ſie nach alter Mode.
Er ſchlich zur frommen Dulderin
Mit abgewandtem Blicke hin
Und ſprach, nach mancher Epiſode,
Vom Krieg und Wetter, auch vom Tode:
Ach! rief er aus, dieß iſt ein Feind,
Vor dem auch Helden ſich entfärben! ....
Wer Muth zu leben hatte, Freund,
Verſetzt ſie, hat auch Muth zu ſterben.

Der geflügelte Fiſch.

Lang ſah ein Fiſch, den die Natur mit Flügeln
Von dünnem Schleyer ausgeſchmückt,
Den hohen Phöbus ſich im Weltmeer ſpiegeln,
Und endlich rief er ganz entzückt:
Ich muß, ich muß dich in der Nähe,
Wohlthäter aller Weſen, ſehn!
Er ſchwingt ſich kühn in die lazurne Höhe:
Wie groß biſt du, wie liebenswerth, wie ſchön!
Wie wunderbar ſind deine Stralen,
Die jeden Tropfen in dem Ocean
Mit deinem hehren Bild bemalen!
O ſeelig, wer dein Antlitz ſchauen kann!
Izt fühlt er nur und opfert ſtille Thränen.
Doch plözlich deckt ſein Aug ein düſtrer Flor:
Der Flügel ausgedorrte Sehnen
Verſagen ihm. Er ſinkt, rafft ſich empor,
Sinkt tiefer, ſtürzt entgeiſtert nieder,
Und fand, der Seele gleich, die jenſeits unſrer Welt
Die Gottheit ſchauen will, und aus den Wolken fällt,
In ſeinem Element ſich wieder.

Auf Sunims Grab.

Ihr, deren Chor bey Abels Todtenfeyer
Die erſten Elegien ſang,
Löst, Engel Gottes, mir den Augenſchleyer
Und ſtimmet meiner Harfe Klang.

Geleitet mich zu jenem frohen Hügel,
Den eine Roſenkrone ſchmückt.
Das eiſerne, verhängnißvolle Siegel
Des Todes iſt ihm aufgedrückt.

O tretet ſanft, denn einer eurer Brüder
Schläft unter dieſem friſchen Moos.
Doch nein, eröfnet ſeine Gruft mir wieder
Und hebt ihn aus der Erde Schooß.

Sie thut ſich auf; der Sarg entſteigt, vom Schimmer
Des Monds beſtrahlt, der Dunkelheit.
Ach! und mein Aug erkennt die ſchönen Trümmer
Von ſeines Geiſtes Pilgerkleid.

O laß mich, laß mich ihn noch einmal küſſen,
Allwürger, deinen frühen Raub.

Mein Sunim, ach mein Kind, warum begießen
Nicht deine Thränen meinen Staub!

Wo iſt der Geiſt, der dieſen Schutt bewohnte?
Er, der in ſeinem Raupenſtand,
Dem jungen Lenze gleich, auf Roſen thronte
Und wie der junge Lenz verſchwand?

Wo iſt das Herz, das an des Meinen Seite
Noch jüngſt ſo laut, ſo feurig ſchlug,
Als ich zum Freunde mir den Knaben weihte,
Der ſchon den Tod im Buſen trug?

Sein Geiſt entfloh, zu groß für ſeine Zelle;
Sein Herz, für dieſe Welt zu rein,
Verwelkte; doch der Liebe heil'ge Quelle
Schließt kein Gefäß von Muskeln ein.

Er lebt, er liebet fort und ſeiner Jugend
Reicht Gott des Mannes Palme dar,
Ihm, deſſen letzte That noch eine Tugend, *)
Schon eines Engels würdig war.

---

*) Ungern, aber der väterlichen Bitte willfahrend, reichte er ſtandhaft dem Wundarzte den Arm, und fiel mit dem Aderſchlag in tödtliche Zuckungen.

Du, der du ſanft die holde Blume küßteſt,
Als ſie an meiner Bruſt verdarb;
Sprich, du ſein Schutzgeiſt, wenn du ſterben müßteſt,
Stürbſt du nicht wie mein Sunim ſtarb?

Ach und ich lebe; doch verſiegt ihr Zähren,
Verſiegt; er könnte meinen Schmerz
Vom Himmel ſehn und meine Thränen wären
Auch dort noch Dolche für ſein Herz.

Führt mich zurück, ihr Engel! ſelbſt das Hoffen
Aufs Wiederſehn wiſcht ſie nicht ab;
Denn ach, das Bäumchen, das der Strahl getroffen,
War eines blinden Vaters Stab.

Der Tod.

Theanor ſaß am Eingang ſeiner Zelle,
Die vor Jeruſalem auf einem Berge ſtand,
Und ſah den greiſen Tag im lichten Sterbgewand
Des Abendroths, wie er die graue Schwelle
Des Horizonts mit feyerlichem Schritt
Am Arm der Zeit hinunter glitt.
So gleitet nach dem ſtillen Meere
Der Ewigkeit des Menſchen Leben hin.
Mein Lenz entfloh, mein Winter wird entfliehn;
O! wenn ich nur ſchon durchgedrungen wäre
Durch deine Halle, ſchauervolles Grab!
So ſeufzet er und eine bittre Zähre
Rollt über ſein Geſicht herab.
Sie rollte noch, als, gleich dem Strahle
Des matten Blitzes, ihn ein Silberſtrom
Umfloß, und eine Stimm aus dem ſaphirnen Dohm
Ihm zurief: blicke nach dem Thale!
Er blickt ins Thal; auf einem dunkeln Pfad
Schlich ein gebückter Greis getroſt an ſeinem Stecken,
Als plötzlich der Monarch der Schrecken
Aus einer Wolke vor ihn trat.

Der Greis erkennet ihn: Sey dreymal mir gegrüßet,
Du Bote der Unſterblichkeit!
So redet er ihn an und neiget ſich, und küſſet
Den ſchwarzen Saum an ſeinem Kleid.
Wie, ſprach der alte Sohn der Sünde:
Erſchrickſt du nicht vor dem, der jedem Adamskinde
So furchtbar iſt? .... „Nur den erſchreckt dein Bild,
Der vor ſich ſelbſt erſchrickt." So ſchaudre vor den Seuchen,
Die vor mir her im Finſtern ſchleichen
Und vor dem kalten Schweiß, der mir vom Fittig quillt!
„Ich ſchaudre nicht." — Warum nicht? — „Freund, ich werde
Durch ſie gewahr, daß du mir nahe biſt." —
Wer biſt du denn, du Menſch von Erde,
Der Freund mich nennt? — „Ich bin ein Chriſt."
Schnell hauchet ihn der ernſte Seraph an
Und Tod und Sterblicher verſchwanden. —
Ein unterirdiſcher Orkan
Eröffnet an dem Ort, wo ſie geſtanden,
Mit einem dumpfen Donnerſchlag
Ein tiefes Grab. Theanor bebte.
Er ſah daß etwas in der Höle lag,
Darauf ein dunkler Nebel ſchwebte.

Doch plötzlich hallt in ſein betäubtes Ohr
Ein leiſer Harfenklang von des Olympus Küſten:
Er blickt hinauf und ſieht den Chriſten
Umringt von einem hehren Chor
Verklärter Geiſter, das mit ſüßen Pſalmen
Ihn Bruder grüßt und einen Kranz von Palmen
Auf ſeinen Scheitel drückt. Sein Angeſicht
Wirft Strahlen wie das Sonnenlicht.
Theaners Geiſt hängt an der großen Scene
Und feyert mit. Sein Pſalm iſt eine Freudenthräne.
Nun blickt er in das Thal: die Dunkelheit,
Die auf dem Grabe lag, zerfließet,
Und nun erkennet er was es verſchließet —
Des Chriſten abgetragnes Kleid.

Chronologiſches Verzeichniß
der Stücke des erſten Theils.

Der * bezeichnet die freyen Ueberſetzungen, das † hiſtoriſche Züge und entlehnte Anekdoten, das § die umgearbeiteten Stücke.

1754. Seite

Das ertrunkene Weib. * § - - - - - 21.
Das Mögliche und Unmögliche. § - - - 16.
Der Koch. § - - - - - - - - - - - 19.

1755.

Die Treue. § - - - - - - - - - - 138.
Der feine Unterſchied. - - - - - - 23.
Beweis von hintenher. * - - - - - - 26.
Mänie. * - - - - - - - - - - - 124.
Grabſchrift eines Arzts. - - - - - - 67.
Troſt im Unglück. § - - - - - - - 8.
Die Zufriedenheit. § - - - - - - - 10.

1 7 5 6. Seite

Die Lügen. § - - - - - - - - - - 143.

1 7 5 7.

Auf Radulphs Grab. * - - - - - - - 122.
Beſſa. - - - - - - - - - - - 125.

1 7 5 8.

Der Himmel. - - - - - - - - - - 192.
Der Tempel zu Memphis. * - - - - 14.
Die Klugheit. - - - - - - - - - - 29.
Die Verläumdung. * - - - - - - - - 33.
Chloe. § - - - - - - - - - - - 132.
Der Tod. § - - - - - - - - - - - 198.

1 7 5 9.

Die Schnecke. § - - - - - - - - - 27.
Der Lohn der Tugend. An Selma. § - 6.
Die Harmonie der Sphären. § - - - 12.
Auf Eudoxiens Grab. - - - - - - - 22.
Die zween Füchſe. * § - - - - - - 30.
Die zween Hunde. § - - - - - - - 113.
Der Kanzelſchreyer. * § - - - - - - 123.
Der geflügelte Fiſch. § - - - - - - 194.

1 7 6 0.

Phryne. § - - - - - - - - - - - 174.

1761. Seite

Phöbus und der Hirtenknabe. An Gellert. 3.
Die Taliſmane. § - - - - - - - - 36.

1762.

Flavia. - - - - - - - - - - - - - 135.

1763.

Das große Herz. - - - - - - - - - 37.
Der Gott der Freude. § - - - - - - 62.

1764.

Amor und der Schäfer. § - - - - - - 75.
Der Floh. * - - - - - - - - - - - 142.
Der Fächer. * § - - - - - - - - - 163.
Der gute Rath. * § - - - - - - - - 166.
Der Menſchenhandel. - - - - - - - 181.
Galathea. § - - - - - - - - - - - 41.
Die vierte Satyre des Boileau. An Herrn de Lafermiere in Petersburg.** § - - - 103.

1765.

Der Schmetterling und der Rabe. * - - 38.
Der Morgen. An Doris. * - - - - 53.
Aurora und Thiton. * § - - - - - - 86.
Der Kater. An Hrn. Pfr. Grynäus. - - 112.
Der Eremit, Daphnis und Chloe. § - - 115.
Die Unſterblichkeit. - - - - - - - - 133.

Seite

Der Wegweiser. 136.
Der Affe am Hofe. * 139.
Der Adler und der Papagey. 158.
Die Quelle zu Mekka. * § 160.
Sylla und der ſchlechte Dichter. † § 171.
Der Fuchs und das Eichhorn. * § 176.
Der Ochs und der Eſel. 185.
Der große Chriſtoph. 186.
Der Reformator. § 187.

1766.

Der Nachahmer. 161.
Der Zöllner. 82.

1767.

Meran. 165.
Die Milchkur. 173.

1768.

Die Mutter der Gracchen. An Doris. † 5.

1769.

Die Venus. 183.
Das ſchöne Buch. 184.

1770.

Auf Sunims Grab. 195.

1 7 7 1. Seite

Die Zuckermandel. * § 68.
Der Rang. † 74.
Apotheoſe. 169.

1 7 7 2.

Circe. 81.
Der Domprobſt und Nachbar Hein. 83.
Der Fakir. † 84.
Die zween Grübchen. 85.
Pallas. An den Erbprinzen von H. D. 157.
Boreas und Alekto. 162.

1 7 7 3.

Der kranke Löwe. 64.
Der Pavian und der Pudel. An Gotter. 110.
Mikromegas. § 130.

1 7 7 4.

Der gereiſte Zwerg. 66.
Das höfliche Bauermädchen. † 168.

1 7 7 5.

Aglae. 24.
Die Jungemagd. 34.
Elmire. 35.
Der Geyer und der Rabe. 63.

Seite
Das Orakel. - - - - - - - - - - - 71.
Der Freund in der Noth. - - - - - - 72.
Damon und Egle. - - - - - - - - - 73.
Der Wolf und der Löwe. - - - - - - 121.
Die Erkennung. - - - - - - - - - - 126.
Der Fiſcher und der Delphin. - - - - 134.
Franz und Mantel. - - - - - - - - 146.
Theone. An Serena. § - - - - - - - 155.
Timanth. - - - - - - - - - - - - - 191.
Die Nachtigall und der Staar. - - - 193.

1776.

Emma und Eginhard. An Betty. † § - 57.
Der poetiſche Name. - - - - - - - - 78.
Das Pferd und das Füllen. An Luce. - 61.
Die Fackel. An Herrn Doktor Leß. - - 133.
Seufzer eines Dorfwirths. - - - - - - 167.
Winfrid und Bertrade. - - - - - - - 170.
Der Bär. - - - - - - - - - - - - - 120.
Der tolle Hund. - - - - - - - - - - 141.
Der Retter. - - - - - - - - - - - - 132.
Der Genius. - - - - - - - - - - - - 79.
Das Eingebinde. - - - - - - - - - - 128.

Poetiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffels

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der freyen litterariſchen Geſellſchaften des Ober- und Nieder-Rheins Mitgliede.

Zweyter Theil.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1802.

Erſtes Buch.

Baharam.

An Bormer.

Wie mancher Geck, der Kronen trägt,
Trüg izt als Domherr die Calotte,
Hätt einſt dem ſtolzen Aftergotte
Sein Volk die Arbeit auferlegt,
Wie Baharam ſie zu erwerben.
   Ein Königsſohn aus Perſien
War Baharam. Um ſeinen Erben
Nicht durch die Schmeichler zu verderben,
Ließ Hormuz in Arabien
Durch einen Weiſen ihn erziehen.
Der gab ihm Adel, nicht ſein Blut,
Und lehrte ſeinen kühnen Muth
Vor nichts als vor dem Laſter fliehen.
Schon war auf dieſer wilden Flur
Der Prinz zum Purpur reif geworden,
Als er des Vaters Tod erfuhr.
Er macht ſich auf, verläßt die Herden
Und eilt auf den ererbten Thron.

Doch fern von ſeinem Vaterlande
Erwarteten Gefahr und Bande
Zwey Jahre lang den Königsſohn.
Man glaubt ihn todt. Die Nation
Wählt einen andern Autokraten;
Prinz Kesra wars. Er herrſchte ſchon
Ein Jahr in Hormuz weiten Staaten,
Als der befreyte Baharam
Einſt unverhoſt nach Casbin kam,
Und vor dem Schach und den Magnaten
Der Ahnen Reich in Anſpruch nahm.
Kein Krieg ſoll unſer Recht entweihen,
Sprach er, der Thron ſey dem beſtimmt,
Der zwiſchen zween ergrimmten Leuen
Das Diadem vom Kampfplatz nimmt.
Es iſt, verſetzt mit ſchlauem Witze
Der König, ſchon mein Eigenthum;
Du ſtrebſt nach dem, was ich beſitze;
Wohlan, ſo kämpfe du darum.
Das will ich, rief mit edler Hitze
Der Prinz und wählt zum ernſten Feſt
Den Tag, den Ort, die Ungeheuer,
Die man von Stund an hungern läßt.
Der Tag erſcheint. Das Abentheuer
Zog eine Welt zum Rennplatz hin,

Auf dem in königlicher Feyer
Auch Kesra ſamt dem Hof erſchien,
Verſieht ſichs auſſer den Staketen
Auf einem marmornen Altan.
Beym erſten Schalle der Trompeten
Zeigt ſich ein Herold auf dem Plan,
Und legt auf einem Purpurküſſen
Die Krone zu des Prinzen Füſſen,
Der in beſcheidenem Gewand,
Mit einem Dolch an ſeiner Hüfte,
Still, wie ein Gott, im Kreiſe ſtand.
Itzt tönt die Loſung durch die Lüfte,
Und plötzlich ſtürzt das Leuenpaar
Mit dampfend aufgeſperrtem Rachen
Und mit dem Blick des Höllendrachen
Von beyden Seiten auf ihn dar.
Das Volk bebt laut. Mit kühler Seele
Jagt er dem erſten ſeinen Stahl
Ins Herz, und ſchnell, wie Schlag auf Strahl
Umklammert er des andern Kehle,
Bis ihn ſein ehrner Arm erſtickt.
Dann ſetzt er die Königskrone
Sich auf das Haupt. Heil, Heil dem Sohne
Des Hormuz! rief das Volk entzückt.
Und Kesra? — Starr von Schaam und Staunen

Lag er auf den Altan gebückt,
Bis ihn der Jubel der Poſaunen
Und ſeines Volks Triumphgeſchrey
Aus ſeinem ſchweren Traum erweckte.
Er eilt mit feſtem Schritt herbey.
Sey König! rief er laut, und ſtreckte
Die Arme nach dem Sieger aus;
Ich ſteige fröhlich von dem Throne,
Der dir gebührt; dein Heldenſtraus
Erwarb dir mehr als meine Krone —
Mein Herz. So ſprach der edle Feind
Und ward, wie die Annalen melden,
Nicht nur der treuſte Knecht des Helden;
Er ward und blieb ſein treuſter Freund.

So mußteſt du den zwo Harpyen,
Der Dummheit und dem blaſſen Neid,
Den Lorbeer aus den Klauen ziehen,
Den Delos Gott für dich geweiht.
Erhabner Bodmer, o noch lange
Schmück er dein ſilberweiſſes Haar,
Bis deiner Schüler fromme Schaar
Ihn einſt, bey leiſem Flötenklange,
Mit einem Thränenopfer netzt
Und ihn auf deine Urne ſetzt!

Der Bär und der Löwe.

An den Erbprinzen von Iſenburg.

Mein Prinz, bey jedem Zug der Gnade,
Der dir entſtrahlt, denk ich entzückt:
Er wallt auf ſeines Vaters Pfade,
Der wie ein Gott ſein Volk beglückt.
Dein Herz iſt groß, aus Herrmanns Lenden
Stammt keines, dem an Huld es weicht.
Nur werd es nie in deinen Händen
Zur Doſe, die man jedem reicht.

Zur Zeit des alten Chronos blühte
Ein König auf der Thiere Thron,
So zahm, ſo mild, ſo voller Güte,
Als je des frömmſten Lammes Sohn.
Nichts als belohnen und vergeben
War dieſes Fürſten Leidenſchaft;
Auch ward in ſeinem ganzen Leben
Kein Frevler mit dem Tod beſtraft.

Auf einem Zug durch ſeine Reiche
Traf einſt der thieriſche Trajan
Im Schatten einer hohlen Eiche
Den Neſtor aller Bären an.

Man rühmte dieſen Eremiten;
Es war die Fackel ſeiner Zeit,
Von ſtrengen aber rauhen Sitten,
Und gar kein Freund von Höflichkeit.

Der Großherr ſprach zum finſtern Greiſe:
Ich habe viel von dir gehört;
Man ſagt du ſeyſt der größte Weiſe,
Und ich erkenne deinen Werth.
Komm, folge mir nach meinem Schloſſe;
Der Wechſel wird dich nicht gereun,
Du ſollſt mein Freund, mein Tiſchgenoſſe
Und mein geheimer Staatsrath ſeyn.

Ich danke dir für deine Gnade,
Erwiedert ihm der Philoſoph;
Denn die genießt in gleichem Grade
Der arge Fuchs an deinem Hof.
Ein Schloß, das Buben in ſich faſſet,
Hat für den Weiſen keinen Glanz,
Und wer nicht ganz das Laſter haſſet,
Der liebt die Tugend auch nicht ganz.

Der Hänfling.

An Sophie von La Roche.

Ein Hänfling, den mit hoher Hand
Ein kleiner gnäd'ger Herr, der nichts von Gnade wußte,
An eine Landgaleere band,
Wo er ſein Futter ziehn, ſein Waſſer ſchöpfen mußte,
Sang einſt ſein Morgenlied im heitern Sonnenſchein,
Und ſpielte ſorgenfrey mit ſeiner Kette.
Da rief aus ihrem Wochenbette
Ihm eine Schwalbe zu: mir wär es Höllenpein
Mit Ketten ſo beſchwert zu ſeyn;
Du ſpielſt damit und ſcheinſt ſie nicht zu fühlen.
O, glaube mir, erwiedert er,
Die Kunſt ſie loszudrehn, iſt lange nicht ſo ſchwer
Als dir — damit zu ſpielen.
  O Freundin, dieſe Kunſt beſitzeſt du.
Mit einem Heldenmuth, den keine Furcht bewegte,
Sahſt du ſchon oft der Hand des Schickſals zu,
Die ſich auf deinen Nacken legte
Und ſtreichelteſt die ehrne Hand.

O du, Sophiens Vaterland, Germania! wie oft benetzten deine Schönen
Ein Denkmal ihrer Kunſt, ein groſes Bild, mit Thränen,
Zu dem ihr Geiſt in ſich das Urbild fand.
Wann wirſt du deine Lehrerin belohnen?
Sie, der ſo manchen Kranz Apollo wand?
Wann?... Doch du haſt für Töchter keine Kronen,
Die gab nur Rom und Griechenland.

Das Bild des Todes.

An Serena.

Des großen Zoroaſters Ruhm
War durch ganz Orient verbreitet.
Von Oromaz ins Heiligthum
Der himmliſchen Magie geleitet,
Trat er auf Hermes lichte Spur
Und fand der plaſtiſchen Natur
Geheime Werkſtatt aufgeriegelt,
Und las mit eines Sehers Blick
Der Nachwelt myſtiſches Geſchick
In der Geſtirne Lauf entſiegelt.
Von Vorwitz und von Muth beflügelt,
Kam einſt ein Prinz vom Indusſtrand
Nach Perſien, die Wunderlehren
Des Philoſophen anzuhören.
Er trat an ſeines Führers Hand
Mit raſchen Schritten auf die Brücke
Des Geiſterreichs. Die Scheidewand
Der Körperwelt zog ſich zurücke,
Und manches neue Sylphenland
Lag aufgedeckt vor ſeinem Blicke.
Erfahrung macht den Schüler kühn;

Er wollte ſtets noch höher ſteigen
Und bat im Heldentaumel ihn,
Das Bild des Todes ihm zu zeigen.
Der Weiſe ziehet einen Kreis
Und ſchlägt mit ſeinem goldnen Stecken
Dreymal den Grund. Auf ſein Geheiß
Erſcheinet der Monarch der Schrecken.
Gott! rief der Prinz in kalten Schweiß
Getaucht, was ſeh ich? laß mich fliehen!
Ha! welch ein ſcheußliches Phantom,
Aus deſſen Auge, wie ein Strom,
Des Orkus rothe Blitze ſprühen!
Mit Schlangen iſt ſein Haupt geſchmückt
Und — ſeine Fauſt, o laß mich fliehen!
Hält einen Dolch auf mich gezückt.
Mein Sohn, verſetzt der graue Weiſe
Und nahet lächelnd ſich dem Kreiſe,
Ich ſehe die Harpye nicht,
Vor welcher deine Seele bebet;
Ein Engel iſts, der vor mir ſchwebet,
Gehüllt in heitres Sonnenlicht:
Sein Scheitel iſt mit Mohn umkränzet,
Und wie ein Demantzepter glänzet
In ſeiner ausgeſtreckten Hand
Der Schlüſſel zu der Himmelspforte.

Itzt ſprach er drey geheime Worte
Und das erhabne Bild verſchwand.
Der Jüngling weint am Hals des Alten:
Du ſiehſt, fuhr dieſer fort, mein Sohn,
Der Tod iſt ein Chamäleon,
Er borget immer die Geſtalten
Der Seelen, denen er ſich weiſt.

Und ſo, Geliebte, wird dein Geiſt
In ihm der Tugend Bild erblicken,
Das ich mit täuſchendem Entzücken
Schon oft ſtatt deines Bilds gegrüßt.
Entferne, Gott, die große Scene,
Bis mich ein Aſchenkrug verſchließt,
Und meiner Freundin ſtille Thräne
Auf meinen Staub gefloſſen iſt.

Röschen.

"Mein trautes Röschen, letzten May
Verſchied Graf Woldemar;
Er ſchenkte mir für meine Treu
Zweyhundert Gulden baar."

„Nun, Liebchen, hab ich für uns Brod;
Drum komm, o komm doch bald.
Leb wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald."

Als Röschen dieſen Brief bekam
Zu Mons in Hennegau,
Noch ſelben Tag ſie Abſchied nahm
Von ihrer gnädgen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfin Adelgund,
Bey der ihr lieber Theobald
Noch itzt als Jäger ſtund.

Friſch wallt das Mägdlein ſeine Bahn
Und langt am ſechſten Tag
Spät auf der Gräfin Herrſchaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büſche drang ſie vor,
Und Sumpf und Buſch verſchwand.

Die Vögel ſchweigen, nur der Oſt
Durch alte Buchen ſchwirrt,
Auf deren einer ohne Troſt
Ein Turteltäubchen girrt.

In ſtille Schwermuth aufgelöſt
Horcht Röschen, bis ihr Fuß
An einen Erdenhügel ſtößt,
Auf den ſie fallen muß.

Gott, ruft ſie, ſoll ich ſterben hier
In einem wilden Wald?
Ich Arme! wärſt du doch bey mir,
Geliebter Theobald!

Es blitzt; der Erdenhügel bebt;
Es ſteigt ein Geiſt empor;
Sein Kleid, an welchem Blut noch klebt,
Iſt weiß, wie Silbermoor.

Da bin ich, ſprach ein dumpfer Laut;
Ein Wilddieb gab mir hier
Den Tod; doch freu dich ſüße Braut,
In kurzem folgſt du mir.

Er lächelt. Ha, mein Theobald!
Ruft ſie mit wildem Harm,
Und ſtürzt der luftigen Geſtalt
Todt in den kalten Arm.

Nun ſieht man Hand in Hand das Paar
Zu Nacht den Hayn durchziehn,
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwo weiſſe Roſen blühn.

Pythagoras.

In Kroton ſtarb ein armer Greis.
Sein Freund, ein alter Pudel, harrte
Feſt bey ihm aus: den Todesſchweiß
Leckt er ihm vom Geſicht. Man ſcharrte
Den Leichnam ein. Der fromme Hund
Sprang wimmernd in den ofnen Schlund
Und ſtarb. Fort in die Schindergrube,
Geſelle, mit dem ſchnöden Aas!
So ſchrie der orthodoxe Bube,
Der Todtengräber. Unmenſch! laß
Bey ſeinem Freunde des Getreuen
Gebeine modern; ſie entweihen
Sein Grab nicht, rief Pythagoras,
Der ſie belauſchte. Gute Seelen
Schließt Eines Gottes Himmel ein;
Ihr Pilgerrock, den ſie nicht wählen,
Mag glatt nun oder zotticht ſeyn.

Der Drache.

In China lag das Volk vor einem ehrnen Drachen.
Ein Weiſer ſahs. Vergieb, ſprach er, den Selbſtbetrug,
O Gott! es iſt für dich der Ehre ſchon genug,
Daß ſie dich nicht zum Menſchen machen.

Amynth.

Amynth, der ſich mit Wünſchen quälte,
Weil ihm zu ſeinem Zeitvertreib
Ein Regiment, ein ſchönes Weib
Und eine Tonne Golds noch fehlte,
Lag einſt bey düſterm Sternenlicht
Und ſann auf glänzende Projecte,
Als ihn ein myſtiſches Geſicht
Aus ſeinen Phantaſien weckte.
Ihm rief ein ſanfter Ton: Amynth!
Und als er aus dem Bette blickte,
Sah er das ſchönſte Götterkind,
Das je des Barden Aug entzückte.
Sie hielt in ihrer rechten Hand
Ein Füllhorn und ein Ordensband
Und ſchien ihm freundlich mit der Linken
An ihre weiße Bruſt zu winken.
Wer biſt du? rief er, durch die Macht
Des Winks von ſeiner Angſt entbunden.
Allein, itzt ſchlug es Mitternacht,
Und ſchnell war die Geſtalt verſchwunden.
Allmählig, wie der Tag, erwacht
Amynth und trocknet ſich die Stirne.

Wo biſt du, rief er, holde Dirne?
Schuf Morpheus dich zu meiner Quaal?
Doch nein — ein leeres Ideal
Kann keine ſolche Glut entzünden.
Wohlan, mir bleibt nur eine Wahl,
Zu ſterben oder dich zu finden.
Er ſattelt ſeinen Bucephal,
Trabt rüſtig über Berg und Thal,
Und kurz, nachdem er einen Blinden
Und ein paar Kinder umgerannt,
Warf ihn der wilde Gaul vom Rücken
Und floh, Gott weiß in welches Land.
Ein Held muß ſich in alles ſchicken;
Er ſetzt zu Fuß die Reiſe fort
Und glaubt entzückt, bald hie, bald dort,
Den trauten Irrwiſch zu erblicken;
Doch wenn er ihm entgegenläuft,
Zerfließt er, wie die Seifenblaſe,
Nach der ein raſcher Knabe greift.
Itzt winkt ihm eine ſtille Straße
In einen dunkeln Palmenhayn;
Hier ſchlummert er im weichen Graſe
Vom langen Zug ermattet ein,
Und ſieht die flüchtige Sylphide
In einem ſilbernen Talar

Mit weißen Roſen in dem Haar;
Ihr Gruß war ernſte Huld und Friede.
Er rafft ſich auf, ſie ſchwirrt davon;
Er jagt ſie, wie Latonens Sohn
Einſt Daphnen, über Stock und Stengel;
Itzt haſcht er ſie; doch ſchnell zerrinnt
Das holde Traumbild, und Amynth —
Umarmet einen Todesengel.

Kieſuen.

Ein Mandarin ward wegen Räubereyen,
Die Fürſten nur ſich ſelbſt verzeihen,
Zum Schwert verdammt. Kieſuen, ſein Sohn
Warf ſich vor des Beherrſchers Thron
Und bat um ſeines Vaters Leben:
„Ich weiß, er iſt des Todes werth;
Doch mußt du dem Geſetz ein Opfer geben,
Hier iſt es! weyhe mich dem Schwert
Und laß ihn los.“ Mit ſcheinbar ſtrenger Miene
Sprach der Monarch: dein Wunſch iſt dir gewährt;
Man führ ihn auf die Todesbühne.
Der Jüngling küßt entzückt des Kayſers Hand
Und ſpringet auf. Halt, rief der Fürſt voll Freude,
Den Vater ſchenk ich dir, und dich dem Vaterland.
Er küſſet ihn und hängt ſein eignes Halsgeſchmeide
Dem Helden um. Beſchämt ergreift er den Talar
Des Kayſers. Herr, erlaß mir dieſe goldne Bürde,
Sprach er, die täglich mich daran erinnern würde,
Daß einſt mein Vater ſchuldig war.

Die Wahl.

Graf Hunerich, ein deutſcher Mann,
Hielt ſich und ſeinem Weib,
Frau Hedwig, einen Schloßkaplan
Zum frommen Zeitvertreib.

Der Mönch vergaß beym leckern Tiſch
Des Grafen ſein Brevier;
Aß auch am Freytag ſelten Fiſch,
Trank lieber Wein als Bier.

Einſt weckt ihn was um Mitternacht;
Da ſtand mit ſtillem Grimm,
Gehörnt, in ſchwefelgelber Tracht,
Fürſt Lucifer vor ihm.

Wähl, ſprach er, unter dreyen eins:
Ermorde Hunerich,
Entehr ſein Weib, ſauf dich voll Weins,
Sonſt hol ich morgen dich.

Er wählt die Flaſche, treibt berauſcht
Mit Hedwig frevle Luſt,
Und ſtößt dem Mann, der ſie belauſcht,
Ein Meſſer in die Bruſt.

Der Geſetzgeber.

Der Adler wollte reformieren
Und ſchaffte die Polygamie
Bey dem geſammten Federvieh
Auf einmal ab. Den armen Thieren
Mißfiel die ſtrenge Polizey,
Zumal dem Hahn. Er trat herbey,
Um feyerlich zu proteſtieren,
Und von des Königs Majeſtät
An die Natur zu appellieren.
Er ſchlug mit Macht, wie ein Prophet,
Dem neuen Solon aus Gewiſſen,
Und ſprach mit ſanfter Energie
Von ſeiner Weiber Harmonie.
Hier ward der Sultan hingeriſſen.
Wohlan, ich kann nicht widerſtehn,
Rief er, ich muß dein Harem ſehn.
Er folgt ihm huldreich aus dem Hayne
In einen Hof. Der Patriarch

Lockt ſeinen Hennen. Der Monarch
Verſchlang ſie alle bis auf eine
Und ſprach mit höhniſchem Geſicht:
Es iſt des weiſen Fürſten Pflicht
Den Unterthan vor den Gefahren
Des Ungehorſams zu bewahren.

Harpagon.

Wohlthätigkeit, wie ſelbſt die Bibel ſaget,
Rief Harpagon, iſt groß, iſt göttlich ſchön!
Weh dem, der einen Bettler von ſich jaget!
Drum will ich auch von nun an .... betteln gehn.

Die Bonzen.

Zween Mönche von des Indus Strand
Durchſtreiſten einſt nach alter Sitte,
Mit Stab und Bettelſack, das Land,
Und ſahn vor einer niedern Hütte
Ein Weiblein, das beſchäftigt war
Ein groſes fettes Entenpaar
Zu füttern. Mit entblöſten Köpfen
Nahn ſich die Pfaffen auf den Knien
Den beyden ſchnatternden Geſchöpfen
Und ſtürzen auf das Antlitz hin.
Was ſolls mit dieſen Complimenten,
Ihr Herren? rief die Meyerin.
Ach gutes Weib, in dieſen Enten
Wohnt unſrer lieben Väter Geiſt.
Gott, warum können wirs nicht wehren,
Daß bald ein Cannibal ſie ſpeiſt!
So heulten ſie mit bittern Zähren.
Der Bäurin ward im Herzen warm:
Ich wollte ſie euch gern verehren;
Doch, liebe Herren, ich bin arm,
Und muß aus Noth in wenig Tagen

Sie nach der Stadt zu Markte tragen.
Nun gieng das Jammern erſt recht an:
O weh den armen guten Greiſen!
Barbarin, iſt dein Herz von Eiſen?
Was haben ſie dir Leids gethan?
Die Wittwe bebt. Mit leiſem Stöhnen
Reicht ſie die Väter ihren Söhnen,
Die trugen ſie vergnügt nach Haus
Und fraßen ſie zum Abendſchmaus.

Der Küſter und der Bauer.

Ein Küſter trug bey vollem Becher
Trotz einem Baccalaureus
Den Weltbau nach Copernicus
Im Krug den Bauern vor. Ein grauer Zecher
Schlug knirſchend auf den Tiſch: ey, Herr, was ſchwatzt er da?
Die Erde ſoll ſich um die Sonne drehen?
Leſ er die Schrift: hieß nicht einſt Joſua
In ihrem Lauf die Sonne ſtille ſtehen?
Das iſts ja, was ich ſagen will;
Seit jenem Tage ſteht ſie ſtill,
Verſetzte Doctor Kunz; den Pfarrer möcht ich ſehen,
Der aus der Bibel je bewies,
Daß er ſie wieder laufen hieß.

Der Rauſch.

Ein kleines Räuſchchen ſchadet nicht,
Lernt ich von meiner Amme Suſe,
Und glaubt es ihr. Vom loſen Wicht,
Dem Bacchus, lernt es meine Muſe,
Und trank in Syrakuſer-Wein
Sich einen Rauſch, fieng an zu toben,
Und ein Tapetenköniglein
Pindariſch zum Trajan zu loben.
Dann ſtieg ſie auf den Rabenſtein
Und rief den Teufeln, Bolen, Elfen,
Sie möchten beym Cometenſchein
Ein Schauſpiel ihr tragieren helfen,
Allein ſie blieben gar zu lang.
Da grif ſie nach Hans Sachſens Leyer,
Und heulte weichen Minneſang
Den Bogen voll um einen Dreyer.
Nun trieb ſie des Genies Drang
In unſrer Barden Wodansfeyer;
Hier krönt ſie ſich mit Eichenlaub,
Beſtreut ihr Wamms mit Heldenſtaub,
Macht Blitze ſich aus Fliegenwedeln,
Säuft Bonzenblut aus Fürſtenſchädeln,

Und klettert mit zerſtreutem Haar
Nun gar auf des Parnaſſes Spitzen.
Hier ſah ſie die geweihte Schaar
Des Helios im Kreiſe ſitzen,
Und krähte wie ein Puterhahn
Den hehren Schatten Gellerts an.
Ein Blick, aus welchem ſtille Größe
Und Menſchenhuld und Mitleid ſahn,
Entfuhr dem Edeln. Angſt und Bläſſe
Des Tods ergrif die Schwelgerin;
Sie ſchlug die Bruſt, ward plötzlich nüchtern,
Fiel ihm zu Fuß und lallte ſchüchtern:
Vergieb mir armen Sünderin.

Fragment
einer Capuzinerpredigt.

Ja glaubet mir, ihr meine lieben Brüder,
Ein leerer Traum iſt unſers Lebens Lauf.
Geſund und friſch legt ihr des Nachts euch nieder,
Und mauſetodt ſteht ihr des Morgens auf.

Die Colonie.

Nach Abdera kam einſt vom Strand
Des Nils ein Haufe Coloniſten.
Sie ſetzten ſich in öde Wüſten
Und ſchufen ſie zum Weitzenland.
Das Ding gefiel den Abderiten,
Und weislich ſchloß der Magiſtrat,
Die Pflanzer ſollten ſich vom Staat
Ein Merkmal ſeiner Huld erbitten:
Das Völkchen gieng nicht lang zu Rath.
Drey Greiſe mit gebleichten Haaren,
Die Väter dieſer Pflanzſtadt waren,
Erſchienen froh vor dem Senat:
Laßt uns, ſo flehte voll Vertrauen
Ihr Haupt, für unſrer Arbeit Lohn,
Der Göttin unſrer Nation,
Der Iſis, einen Tempel bauen.
Der Archon bebt auf ſeinem Thron;
Sein Blick verkündigt Angſt und Grauen:
Ihr guten Leute, rief er aus,
Könnt, wenn ihr wollt, ein Hurenhaus,
Nur keinen fremden Tempel bauen.

Der Igel.

Der Löwe ſaß auf ſeinem Thron von Knochen
Und ſann auf Sklaverey und Tod.
Ein Igel kam ihm in den Weg gekrochen;
Ha! Wurm! ſo brüllte der Deſpot,
Und hielt ihn zwiſchen ſeinen Klauen,
Mit einem Schluck verſchling ich dich!
Der Igel ſprach: verſchlingen kannſt du mich:
Allein du kannſt mich nicht verdauen.

Recept wider den Krieg.

Die Löwen fielen mit den Bären,
In einen fürchterlichen Krieg;
Wie Waſſer floß in beyden Heeren
Das Blut! Der flatterhafte Sieg
Wand dieſem hier, dort jenem Kronen.
Der Kern der beyden Nationen
Lag ſchon im trunknen Sand verſcharrt.
Schach Löwe rief den Leopard
Um Beyſtand an. Die fernen Zonen
Der Tobolskiten und Huronen
Verſtärkten des Czaar Bären Macht.
Der ſchlaue Petz, ein weißer Lappe,
Ward juſt beym Anfang einer Schlacht
Zum Heer der Bären eingebracht;
He! Warum kriegt man, Oheim Rappe?
Sprach er zu einem Grenadier
Aus Polen. "Weil der Fürſt der Leuen
Den unſern foppte." Läppereyen!
Rief Petz; ha, Brüder, ihr ſeyd dumm
Wie Menſchen! Laßt die Narrn ſich ſchlagen,
Und kehrt in eure Hölen um:
Was gilts, ſie werden ſich vertragen.

Die Nachbarn brummten Petzens Rath
Von Glied zu Glied. Im-Hui erfuhren
Die Gegner ihn durch die Panduren
Der Vorwacht. Hauptmann und Soldat
Zog ab, bis auf die zween Monarchen.
Sie mochten bitten, brüllen, ſchnarchen;
Umſonſt! man ließ ſie flehn und drohn,
Und weil ſie unter beyden Schaaren
Zum Glück die feigſten Memmen waren,
So ſchlichen ſie ſich auch davon.

Scot.

Leibhaftig ſoll der Herr an allen Enden
Im Abendmahl zugegen ſeyn?
Sprach Scot, der Ketzer; wahrlich nein!
Einmal befand er ſich in Prieſterhänden,
Und kam ſo übel weg, daß wohl der Gottesmann
Den Herren nicht mehr trauen kann.

Apoll und ſein Schwan.

Vor ſeinem Tode ſang der Schwan
Sein erſtes Lied und auch das letzte.
Apoll, den das Gekreiſch ergötzte,
Nahm ihn zu ſeinem Vogel an:
"So ſollten es, rief er mit Lachen,
Die Poetaſter alle machen."

19

Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen ſaß,
Seines Demantſcheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leiſe ſchlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und ſchoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach was hab ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ey, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeſt du?

Die Prophezeyung.

Ein Mörder fluchte Gott noch auf der Schädelſtätte.
Ein Trunkner hörte zu. Wie frech der Bube ſpricht!
Rief er entrüſtet aus; ha Böſewicht!
Du ſtirbſt gewiß nicht auf dem Bette.

Das Chamäleon.

Zween Wanderer mit Kennersmienen,
Sie waren aus Burgund und Kent,
Begegneten im Orient
Sich bey Palmiras Prachtruinen.
Sie ſaßen matt vom langen Gehn
In einer Ceder breiten Schatten,
Und ſagten ſich, was ſie geſehn,
Vielleicht auch nicht geſehen hatten.
Beſonders ſprach der Frankenſohn
Viel von beſtandnen Abentheuern,
Von groß und kleinen Ungeheuern
Und endlich vom Chamäleon.
Es iſt ein drollichtes Gemiſche
Von Fiſch und Eider; dieſer gleicht
Sein Kopf und Schwanz, der Leib dem Fiſche,
Und gleichwohl ſchwimmt es nicht. — Es kreucht
Im zögernden Galopp der Schnecke,
Und ſeine Haut iſt himmelblau. —
Halt, Freund, dein Bild iſt nicht genau;

Ich fands in einer Myrtenhecke,
Rief Maſter John, und es war grün. —
Pardon! ich ſahs mit eignen Augen
Den Hauch des Zephyrs in ſich ſaugen,
Von dem es lebt, und wette kühn,
Blau war es, gleich dem Baldachin
Des Himmels, unter dem es ſpeiſte. —
God damn! Auch ich nahm, wenn ich reiſte,
Die Augen mit: das Thier war grün ....
Blau!... Grün!... Du lügſt! ... Ein Bärenhäuter
Sagt das. Izt hätten ſich die Streiter
Mit Knütteln kreutzlahm demonſtriert,
Hätt ihr Geſchrey nicht einen dritten,
Ein braunes Mönchlein hergeführt.
Ihr Herrn, worüber wird geſtritten?
"Freund, über das Chamäleon,
Könnt ihr uns ſeine Farbe ſagen?"
Ja wohl, ſprach Vater Simeon,
Ihr braucht euch darum nicht zu ſchlagen.
"Der Narr behauptet es ſey grün;
Ich ſage blau." Wo denkt Ihr hin?
Laßt eines beſſern euch belehren;
Braun iſt es, braun, das kann ich ſchwören;
Erſt geſtern hab ich eins gekauft
Und durch mein Glas genau beſehen.

Die Kempen wollten ſpottend gehen.
Wenn ihrs nicht ſehen wollt, ſo lauft;
Ich hab es hier zum größten Glücke
In meinem Schweißtuch, ſprach der Greis.
"Weist her!" Er zog es aus der Ficke.
Und ſiehe da, das Thier war weiß.

Der Krebs.

Ein Krebs, dem eine Fey, an deren Schloß
Ein klarer Bach vorüberfloß,
Die Tiſchgeſellſchaft zu ergötzen,
In ſeinem rothen Wamms das Leben wiedergab,
Flog aus der Elfe Hand ins naſſe Reich hinab.
Die Brüder grüßten ihn mit freudigem Entſetzen;
Beſonders reitzte ſie ſein Cardinals-Habit.
O, wär uns doch, ſo rief, halb unzufrieden,
Halb ſtaunend, einer aus, ein gleicher Schmuck beſchieden?
Dazu gelangt man leicht. Ha, Freund, heraus damit!
Man läßt ſich nur lebendig ſieden.

Du wünſcheſt dir den blendenden Ornat,
Der deinen Nachbar ſchmückt, zu tragen.
O! laß zuvor dir im Vertrauen ſagen,
Wie viel er ihn gekoſtet hat.

Der Ableiter.

Zu einem Mann, der Wetterſtangen
Auf Häuſer pflanzt, kam ein Rekrut
Mit blauem Wamms und kleinem Hut,
Pudriertem Haar und hohlen Wangen:
Ableiter macht ihr für den Blitz?
O Herr! mit dem hats gute Wege;
Hier iſt mein Handgeld, ſagte Fritz,
Macht mir nur einen für die Schläge.

Der Schmetterling und die Biene.

Die Biene ließ den Schmetterling
Einſt ihre fetten Speicher ſehen.
Schön, rief der bunte Gaſt; doch muß ich dir geſtehen
Ich tauſchte nicht mit dir. "Warum nicht, dummes Ding,
Was haſt denn du? Laß ſehn, wir wollen inventiren!
Ich hab ein volles Haus." „.... und ich — nichts zu verlieren.

Der König und ſein Narr.

Ein König, Namens Woldemar,
Der von der Windſucht, die ihn plagte,
Oft ganze Nächte ſchlaflos war,
Verirrte ſich indem er jagte.
Sein Narr und Freund, (es iſt nicht rar
Erz-Aemter ſo vereint zu ſehen)
Verließ ihn nicht in der Gefahr:
Er gab durch die verwachſnen Höhen
Ihm brüderlich die rechte Hand,
Und ſo erreichten ſie den Rand
Von einem ſilberblauen Teiche,
An dem im Schatten einer Eiche
Ein ſorgenfreyer Schäfer ſchlief.
Der Fürſt blieb ſtehn; die Mißgunſt nagte
An ſeiner Leber; knirſchend rief
Er aus: nur ich bin der Geplagte
Im Reich! Mein Weib, ſelbſt meinen Affen
Gäb ich, könnt ich nur eine Nacht
Mir dieſes Bengels Ruh verſchaffen;
Warum ſchlaf ich denn nicht? Das macht,
Du ſchläfſt zu viel auf deinem Throne;

Verſetzt der Favorit und lacht.
Der König lachte nicht. Zum Lohne
Für den beichtväterlichen Scherz
Stieß er ergrimmt dem armen Sklaven
Den blanken Jagdſpieß durch das Herz —
Und konnte doch nicht beſſer ſchlafen.

Odoard und Iſabelle.

Im Land der Allobrogen
Lebt Fräulein Iſabell:
Sie ſchoß mit Pfeil und Bogen
So gut als Wilhelm Tell;
War jung und ſchön, doch ſpröde,
Und kalt für Lieb und Scherz;
Auch gieng im Land die Rede,
Sie hab ein ſtählern Herz.

Ein Held aus den Cevennen,
Mit Namen Odoard,
Bey einem Ringelrennen
Von ihr entzündet ward.
Er girrt ihr ſeine Plage
Bey Nacht und Tage vor:
Umſonſt! des Buhlen Klage
Schallt in ein taubes Ohr.

Er bringt ihr Papagoyen,
Gekauft in Trapezunt:
Er holt ihr aus Savoyen
Den beſten Wachtelhund:

Er ſendet ihr ein Füllen
Mit einem Reigerſtrauß;
Doch nichts beugt ihren Willen;
Sie ſchlägt die Gaben aus.

Als nach dem Wettgefechte
Sie ihm den Preis gereicht,
Ergriff er ihre Rechte
Und ſeufzte tief erweicht:
Ach, lindre meine Schmerzen
Auch nur mit einem Blick.
Allein mit ſtolzem Herzen
Zog ſie die Hand zurück.

Fahr hin! rief er, mit Zähren
Wirſt du den Trotz bereun;
Doch dann werd ich nicht hören,
Nicht fühlen deine Pein.
Sie lacht der eiteln Worte,
Und Odoard entflieht,
An einem öden Orte
Zu weinen. Was geſchieht?

Einſt ritt auf ihrer Schecke
Die Jägerin durchs Holz;
Da kam aus dunkler Hecke
Ein Bär mit ernſtem Stolz

Stracks auf ſie los. In Eile
Faßt ſich das kühne Weib,
Und ſchießt mit einem Pfeile
Das Unthier durch den Leib.

Schnell, wie der Flug des Barden,
Rennt ſie zum todten Wild,
Und findet Odoarden
In Bärenhaut verhüllt.
Er konnte nicht mehr ſprechen,
Sein Auge deckt ein Flor,
Doch warfs ihr noch im Brechen
Ihr Unrecht zärtlich vor.

Mit grauenvollem Harme
Stürzt ſich die Magd auf ihn,
Und faßt ihn in die Arme;
Umſonſt! er war dahin.
Sie heult, ſie ſtöhnt, ſie klaget,
Sie rauft das Haar ſich aus,
Springt auf ihr Pferd und jaget,
Blaß wie der Tod, nach Haus.

Entblöst an Haupt und Fuße
Führt ſie die Kleriſey
Mit Chorhemd und Capuſe,
Panier und Kreuz herbey.

Die Leiche wird mit Schelle
Und Sang dem Grund vertraut,
Und eine düſtre Zelle
Hart an die Gruft gebaut

Hier ſagt die ſtrenge Schöne
Der Welt auf ewig ab;
Weint täglich eine Thräne
Auf ihres Buhlen Grab;
Und als ſie nach zwölf Wochen
Vom Gram verzehret ward,
Begrub man ihre Knochen
Zum Staub des Odoard.

Zweytes Buch.

Epiſtel an Saraſin.

Freund, einen kurzen Augenblick
War ich bey dir: doch wie viel Glück
Lag nicht in dieſem Augenblick!
Die Freundſchaft zählt nicht ſo die Stunden,
Wie Adam Rieſe zählen lehrt,
An ihrem Buſen durchempfunden
Iſt eine ganze Seklen werth;
Unmerkbar lang, gleich den Aeonen,
Die der entzückte Mahomet
Einſt in des Weltbaus obern Zonen
Am Thron der höchſten Majeſtät
Durchlebet, oder doch gewähnet
Durchlebt zu haben. Gabriel
Trug ihn zum Ahnherrn Iſmael
Dahin, wo Gott die Tugend krönet.
Er ſah, was noch kein Auge ſah,
Und hörte, was kein Ohr gehöret,
Und als er wieder umgekehret
Auf ſeinen Sopha; ſiehe da!

War er bey zwanzigtauſend Jahren
Von Haus, und fand noch Zeit genug
Den angefüllten Waſſerkrug,
Den, als er zum Olymp gefahren,
Sein Fuß vom Tiſch herunter ſtieß,
Vor ſeinem Falle zu bewahren.
So zeitvoll ſind im Paradies,
Am Quell des Schönen und des Guten,
Und dieſſeits der Geſtirne mir
Bey deiner Gattin und bey dir,
O Freund, die flüchtigen Minuten.
Wenn dieſes Blättchen einer lieſt,
Für den es nicht geſchrieben iſt,
Wie wird er des Phantaſten lachen?
Das mag er! Soll ich ihm dafür
Noch eine ſaure Miene machen,
Daß er ein Glück verkennt, das wir
Mehr als das ganze Pohlen ſchätzen,
Um deſſen letzten Scheideſtrich
Thereſe, Käthe, Friederich
Die Federn und die Lanzen wetzen?
Das Herz beſtimmt der Dinge Werth,
An ihm ſchleift jeder ſeine Brille.
Iſt Sympathie ein Steckenpferd,
So ſey ſie meine Lieblingsgrille.

O, Helf mir, Freunde, daß auch Ihr
Das myſtiſche Concert verſtehet,
Bey deſſen Symphonien mir
Die kurze Zeit ſo ſchön vergehet!
Doch hätt ich Euch wohl ausgeſpähet?
Hätt Euch ſo ſchnell mein Herz gewählt?
Wär es von dem, der uns beſeelt,
Nicht in die himmliſchen Accorden
Der Sympathie geſtimmet worden.
Ja, Freund, ja holde Zoe, du,
Die ich voll Stolzes Freundin nenne
Und, ſchlöß gleich Gott mein Auge zu,
Mit allen ihren Reitzen kenne,
Auch Euch weiſ' ich ein Hüttchen an
Auf meiner Heſperiden-Inſel,
Die ſich, nach Platons frommem Plan,
Mein kühner ſchwärmeriſcher Pinſel
Für Biederſeelen ausgemahlt.
O daß ich dich erſchaffen möchte,
Geweyhter Feen-Aufenthalt,
Du Schinznach für die zwey Geſchlechte!
Doch wenn wir dieſes Heiligthum
Entzückungsvoller Sympathien
Hienieden, Freunde, nicht beziehen,
So giebt es ein Elyſium.

Der Mayenkäfer.

An Ebendenſelben.

Bathyll, ein kleiner Schäfer,
Fieng einen Mayenkäfer,
Band ihn an eine Schnur
Und ſchrie: flieg auf, mein Thierchen,
Du haſt ein langes Schnürchen
An deinem Fuß, verſuch es nur.

Nein, ſprach er, laß mich liegen:
Was hilfts am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frey.
Im vollen Flug empfinden,
Daß uns Deſpoten binden,
Freund, iſt die härtſte Sklaverey.

Die Freundſchaft.

An Zoe.

Zevs gab an einem Gallatage
In ſeinem blauen Sternenſaal
Dem Götterchor ein Mittagsmahl,
So recht nach altem deutſchen Schlage.
Erbaulich war Prinz Ganymed
Mit ſeinem Becher anzuſehen;
Er mußte ſtets, wie ein Planet,
Sich um die runde Tafel drehen:
Auch wies der Nektar ſeine Kraft;
Die Damen lüfteten das Mieder
Und Zevs, beym Klange froher Lieder,
Trank mit den Herren Brüderſchaft
Und küßte ſie mit heiſſem Munde.
Herr Momus, dem, wie jeder weiß,
Nichts recht iſt, machte ſeine Runde
Und nahte höhniſch ſich dem Kreis:
Darf ich, o Jupiter, es wagen
Ein kleines Wörtchen dich zu fragen?...
„Laß hören, Herr geheimer Rath!"
Da doch der Krieg, der Sturm, die Liebe,
Die Reimer, Aerzte, Kuppler, Diebe,

Kurz alles ſeine Gottheit hat;
So möcht ich unmaßgeblich wiſſen,
Warum wir wohl an deinem Hof
Der Freundſchaft Göttin blos vermiſſen?
Zum Glück bin ich kein Philoſoph,
Sonſt würd ich aus dem Umſtand ſchließen,
Daß Weſen aus der Oberwelt
Zur Freundſchaft nicht geſtimmt ſeyn müßen;
Allein das Gegentheil erhellt
Aus euren brüderlichen Küſſen.
Beym Styx! rief Zeus, daß Tiſch und Saal
Vom Schwur erbebten, dieſesmal
Hat Momus Recht! Ihr Herrn, ich dächte,
Wir hälfen ſtracks dem Mangel ab.
Er ſprach es und erhob die Rechte,
Die der Natur ihr Daſeyn gab.
Flugs ſtand ein Bild, die holdſte Dirne,
Die der Olymp noch werden ſah,
Mit Venus Reiz, mit Junens Stirne
Und Pallas ſtiller Würde da.
Ha bravo! rief der helle Haufen.
Sie kommen in gedrängten Reihn
Der neuen Schweſter zugelaufen
Und weihen ſie mit Küſſen ein.
Zeus macht ſie ſich zur Seite ſitzen,

Drückt zehnmal ihr die weiße Hand,
Und tändelt mit des Halstuchs Spitzen.
Frau Juno roch die Lunte gleich;
Sie zittert, wird bald roth, bald bleich,
Und raunt den Schweſtern in die Ohren.
Im Huy entſpinnt ſich ein Complot;
Der Schönen wird der Sturz geſchworen;
Und kurz, man zwang den armen Gott,
Durch Liſt und Lärm, nach wenig Tagen
Die Freundſchaft von Olymp zu jagen.
Sie flieht ins Thal der Sterblichkeit,
Beſucht verkappt die niedern Dächer,
Und miſchet in den Wermuthsbecher
Des Lebens hohe Seligkeit.
Auch mir erſchien ſie im Gefilde
Des Jammers unter deinem Bilde,
O Zoe! Segnend ſchloß ich dich
In meinen Arm, da ſchwand mein Leiden.
Hört auf die Götter zu beneiden,
Ihr Sterblichen, beneidet mich.

Der verwandelte Amor.

An Minna.

Berauſcht vom Wein des Großpapa
Schoß Amor einſt im Scherz
Den Pfeil nach ihm, und ſiehe da,
Er traf ihn juſt ins Herz.

Da wurde Zeus von Liebe krank,
Fuhr auf die Unterwelt
Und machte manchen loſen Schwank,
Den uns Ovid erzehlt.

Und als er wieder zu ſich kam,
Kehrt er in ſein Quartier
Und ſprach zum Amor voller Schaam:
Den Streich bezahlſt du mir.

Sein Zepter rührt ihn an, und huſch
Sträubt ſich ſein blondes Haar
In einen hohen Federbuſch,
Der noch geringelt war.

Er ringt die Arme; dieſe ziehn
In Flügel ſich zurück
Von Gold und Lazur und Carmin,
Wie buntes Güldenſtück.

Er wollte ſchreyn; ſtumm war der Hauch,
Der ſeinem Mund entgieng.
Er wollte fliehn; ſank auf den Bauch
Und war ein Schmetterling.

Das arme Kind! Sein Bogen liegt
Erſchlafft in träger Ruh
Und er, ſtets wolluſtathmend, fliegt
Den Blumenbeeten zu.

Itzt küßt er Nelke, Roſe, Mohn
Und Veilchen und Jesmin,
Und küßt ſie kaum, ſo ſchwärmt er ſchon
Auf andre Blumen hin.

Des kleinen Sünders Jammerſtand
Erbarmt den Großpapa.
Auf einen Wink von ſeiner Hand
Stund Amor wieder da.

Nur ließ er, was von einem Gott
Wohl nicht das klügſte war,
Ihm zum Gedächtniß und zum Spott
Der Flügel buntes Paar.

Seit dem führt Amor blos zum Scherz
Sein zackichtes Geſchoß;
Er heftet heut ſich an ein Herz
Und läßt es morgen los.

O wohl uns, daß der Freundſchaft Band
Nicht in ſein Reich gehört!
Nein, Minna, ſelbſt durch Parzenhand
Wird unſers nicht zerſtört.

Die Dryas.

An Hofmann.

An des Olympus Fuß erhebt
Ein alter Palmbaum ſich, den man als göttlich ehret,
Weil eine Dryas in ihm lebt,
Die jeden reinen Wunſch erhöret.
Philint, der blos ein Herz und nichts von dem beſaß,
Was man zum Glück des Lebens zählet,
Schlich traurig vor den Baum: „O Göttin! gieb
mir das,
Was mir zu meiner Ruhe fehlet.“
Er ſchweigt. Das Alles findeſt du,
Mein Sohn, in deiner eignen Hütte;
So flüſtert ihm ein holder Zephyr zu.
Philint beflügelt ſeine Schritte,
Stürmt keichend in ſein kleines Haus,
Und von der Hofnung Rauſch beſeelet
Spürt er umſonſt den letzten Winkel aus,
Durchſucht ſich endlich ſelbſt und findet was ihm fehlet.
Was mochte wohl der guten Dryas Gunſt
Dem redlichen Philint beſcheren?
O Freund, den gröſten Schatz, die ſeltne Kunſt,
Was er nicht hatte, zu entbehren.

Salomo.

An einem großen Jubelfeſt,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienſt zu krönen,
Gehör gab, und vom Nord und Weſt
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmſte Mann im Staate,
Ein edler Greis, vor ſeinen Thron
Und ſprach: darf ich mich unterſtehen
Um eine Gnade dich zu flehen,
So bitt ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Abſolon,
Der krank, verlaſſen und verachtet,
In einem tiefen Kerker ſchmachtet:
Du weißt, ich bin ſein Freund ... Dein Flehn
Las ich in deiner ſchönen Seele;
Kaum ſah ich dich im Vorſaal ſtehn,
So gab ich ahnend die Befehle
Ihn zu befreyn, ſprach Davids Sohn —
Und ſprach es noch, ſo ſtürzte ſchon
Des Gottgeſalbten Hand zu küſſen,
Der Jüngling ſich zu ſeinen Füſſen.
Ihr Klügler, die ihr das Gebet

Als ungereimt und eitel ſchmäht,
Weil Menſchen Gottes Schluß nicht wenden:
Wie wenn der Geber Jehovah
Von Ewigkeit die Menſchen ſah
Mit freyen ausgeſtreckten Händen
Zu ſeiner Güte Thron ſich nahn?
Wie wenn er dann ſchon ſeinen Plan
Darnach entwarf und das gewährte,
Was ſeiner Weisheit Zweck nicht ſtörte?
So bleibt ſein Schluß ja ewig ſtehn,
Und wäre doch nicht der geweſen,
Hätt er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch geleſen.

Der Pommer und der Kater.

Ein Pommer ward von einem Schuſſe lahm,
Der ſeinem Herrn, den er beſchützen wollte,
Verrätheriſch das Leben nahm.
Unwiſſend, wie er nun ſein Brod gewinnen ſollte,
Kroch er betrübt bis in die nächſte Stadt,
An deren Thor ein Kater zu ihm trat,
Dem eines Abtes Koch vor wenig Tagen,
Weil er ein Rebhuhn ſtahl, das Bein zerſchlagen.
Bedrängte werden gleich bekannt:
Sie unterhielten ſich von ihren Unglücksfällen.
Zuletzt ſprach Mauz: Freund, laß uns durch das Land
Als ein paar treue Spießgeſellen
Hauſieren gehn. Der Pommer ſagte, nein;
Wir ſind zwar beyde lahm; allein
Ich möchte doch nicht gern mit dir verglichen werden.
War dieſes Stolz? — Nur ihr könnt Richter ſeyn,
Ihr zartern Seelen. Kann auf Erden
Der Tugend größers Leiden drohn,
Als Prüfungen, die ihren Werth erhöhen,
Mit des verworfnen Laſters Lohn
Vor aller Welt vermengt zu ſehen?

Holien.

In China lag beym Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank ſey der Geſchichte
Für ſeinen Namen — Holien
Lag müd auf ſeiner Binſenmatte
Und ſah vom Räuber ungeſehn,
Der ſein Gemach erſtiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In ſeinen weiten Schnapſack ſteckte.
Er regt ſich nicht auf ſeinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. Nun ſtreckte
Der Gaudieb die verſuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel ſtand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Itzt Holien, laß, armer Mann,
Mir dieſen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann.
Der Räuber bebt: Schlaf ohne Sorgen;
Solch einen Sohn beſtehl ich nicht,
Lallt er, legt all die Beute nieder
Und wiſcht ſich Thränen vom Geſicht.
Seit dieſem Tag ſtahl er nicht wieder.

Lied eines Negerſklaven

im Anfang des nordamerikaniſchen Krieges.

Wohl dir, liebes Afrika!
Nun behälſt du deine Kinder,
Schon verkauft Germania
Seine Söhne wie die Rinder.

Mit ſtiefmütterlicher Hand
Reißt es ſie von ſeinen Brüſten,
Um durch ſie das neue Land,
Das wir düngen, zu verwüſten.

Dreymal ſelig muß ich, traun,
Mich vor deutſchen Sklaven achten;
Mich zwingt man Toback zu baun;
Jene müßen Menſchen ſchlachten.

Halb ſo theuer iſt das Blut
Eines Heſſen angeſetzet,
Als man in Konnektikut
Meiner Stirne Schweiß geſchätzet.

Ihr, die Feind und Britte haßt,
Deutſche, laßt die Welt im Frieden!
Wollt ihr Ketten, deren Laſt
Ihr verflucht, für Brüder ſchmieden?

Doch ihr fühlt's! Mit frommer Scheu
Werfen halbe Legionen
Ihre Waffen weg, um frey
Zu Amerika zu wohnen.

Und mit einem ſolchen Heer
Wollt ihr dieſes Land bezwingen?
Eitle Britten, nimmermehr
Wird der Anſchlag euch gelingen.

Trotzig wirſt das Sklavenjoch
Washington vom Löwennacken,
Und der Heuchler hält ſich doch
Tauſend Sklaven, die ihm hacken?

Kühne Pflanzer, hättet ihr
Uns mit euch für frey erkläret;
Howe trotzte nicht mehr hier,
Percy wäre heimgekehret.

Lange müßten, Hunden gleich,
Britten eure Füße lecken,
Und wir würden ſtolz mit euch
Unſrer Siege Früchte ſchmecken.

Nun verlach ich euern Streit;
Was kann ich dabey verlieren?
Wird das Erbtheil Penns bedräut;
Negern, dann müßt ihr euch rühren.

Dann ſchließt einen ehrnen Kreis
Um des Quakers fette Saaten,
Welcher nichts von Sklaven weiß,
Nichts von Pfaffen und Soldaten.

Er nur iſt der Freyheit werth;
Brüder, wenn wir für ihn ſiegen,
Wollen wir mit Howens Schwert
Penns geweihte Felder pflügen.

Aber wird die Tyranney
Auch die Brüderſtadt verderben;
Freunde, ha! ſo laßt uns frey
Mit den letzten Menſchen ſterben!

Der Affe und der Löwe.

Ein Affe, der bey einem Biographen
Als Famulus gedient, zerbrach ſein Joch,
Kam an des Löwen Hof und ward wie alle Sklaven
Ein Schmeichler, der im Staube kroch.
Herr König, ſprach er einſt im Ton des Patrioten,
Wie kömmt es, daß kein Annaliſt,
Kein Sammler großer Anekdoten,
In deinem Reich beſtellet iſt?
Wie manchen ſchönen Zug von Tapferkeit und Treue,
Von Weisheit, Großmuth, edler Reue,
Von Mutterpflicht, Geduld und ſtiller Frömmigkeit
Verſchlingt der Ocean der Zeit!
Auf deinen Wink bin ich bereit,
Die hohen Tugenden, die Krieg und Frieden
In unſerm Staat erzeugt, vom libyſchen Alciden,
(Hier bückte ſich der Biograph)
Bis zum beſcheidnen, frommen Schaf,
In thieriſchen Ephemeriden,
Der grauen Ewigkeit zu weyhn.
Kerl, fiel der Großſultan ihm ein,

Du ſchwatzeſt wie ein Menſch aus den pollirten
Staaten
Des Occidents, wo gute Thaten
So ſelten ſind, daß man ſie zählen kann:
Rührt deine Fauſt hier nur den Griffel an,
So laß ich dich lebendig braten.

Ankündigung

eines Mädchenphilanthropins.

Zu wiſſen ſey, daß ich, Petrill,
Auf häufiges Begehren,
Die Töchter Deutſchlands lehren will
Empfindeln und — gebähren.

Suſette.

Ein junges Weib aus Tivoli
In Algier Sklavin ward.
Ein raſcher Aga kaufte ſie
Und ſtrich ſich froh den Bart.

„Kind, ſprach er, trotz den Houris ſchön,
Hemm deiner Thränen Lauf;
Du ſollſt heut mit mir ſchlafen gehn;
Nimm dieſen Kuß darauf.“

Suſette war der Heilgen gleich,
Die ihr den Namen gab:
Sie zieht ihm einen Backenſtreich
Und wiſcht den Kuß ſich ab.

„Das leid ich nicht, beym Mahomet!“
Rief ihr der Türke zu.
„Ha! ſchluchzt die Schöne, dein Prophet
War juſt ein Bock wie du.“

Ein wilder Derwiſch ſtand dabey
Und hört die Blasphemie;
Er ſchleppt ſie ſchäumend vor den Dey
Und klaget wider ſie.

Der Dey war leider nicht mehr jung,
Er ſprach mit frommem Graus:
Man ſchneide für die Läſterung
Die frevle Zung ihr aus.

Geſagt, gethan. Suſette war
Nun eine Märtyrin,
Und oben drein verdammt ein Jahr
Den Schellenkarrn zu ziehn.

Sie bog geduldig ſich ins Joch,
Trug wie ein Lamm ihr Kreutz,
Und wer ſie ſah, den rührte noch
Im Zwilchgewand ihr Reitz.

Das Jahr verſtrich; durch Quaal und Spott
Gieng es die träge Bahn:
Und nun flog ein Maſchinengott
Zu ihrem Troſt heran.

Ihr Mann, der auch die Kette trug,
Schriebs an den Pabſt nach Rom.
Der heil'ge Vater ohn Verzug
Verlief den Mönch Pachom.

Er zählte tauſend Kronen baar
Dem Vater in den Schoos.

Geh, ſprach er, mach das fromme Paar
Vom Joch der Türken los.

Dreymal bückt ſich der Pater tief,
Und ſchnell wie Habakuk
Eilt er auf ein Ankonerſchiff,
Genannt Sankt Nepomuk.

Pachom lief ohne Fährlichkeit
Im Port von Algier ein,
Und fand den Weg in kurzer Zeit,
Das Ehpaar zu befreyn.

Von Hut und Haube bis zum Strumpf
Neumodiſch ausſtaffiert,
Der Pater ſie nun im Triumph
Zum guten Urban führt.

Sie küſſen weinend ihm die Schuh
Voll heiſſer Dankbegier.
Gerührt ſieht er dem Weiblein zu
Und giebt den Segen ihr.

„Geht, holt von einem Märtyrer,
Aus dem Duplettenſchrein,
Geſchwind mir eine Zunge her
Und paſſet ihr ſie ein.“

So ſprach der Pabſt. Man bringt zur Stund
Das Heiligthum ihm dar:
Und kaum legt man's ihr in den Mund,
So ſchwatzt ſie wie ein Staar.

Nun gieng erſt recht der Jubel an?
Ganz Rom hallt Urbans Ruhm.
Doch nach drey Tagen rief der Mann:
„O wär mein Weib noch ſtumm!"

3.

Der Adler und der Weih.

Beym Adler ward ein Weih verklagt,
Daß er vom Straßenraube lebe.
Verklagter wird citiert und ſcharf befragt,
Was er hierauf zur Antwort gebe?
Herr König, ich bekenne frey,
Erwiederte der Schalk und ſtrich die Segel,
Daß ich ein großer Freund vom Wildpret ſey.
Wie unverſchämt! rief der Monarch der Vögel.
Das Compliment verdroß den Weih.
Was ſoll, ſprach er, die todte Ringeltaube
In deinem Neſt? die Curialien
Bey Seite, Sir, lebſt du nicht auch vom Raube?
Ha Böſewicht! das ſind Regalien,
Verſetzt der Aar, die mir allein gebühren;
Und hieß den Wilddieb ſtrangulieren.

81

Die Frage.

In Straßburg ſtieg ein Cavalier
Aufs Münſter: Blitz, wie hoch! mir grauet,
Sprach er zum Thürmer, ſag er mir,
Herr Landsmann, ward es hier gebauet?

82

Der Spieler und der Bettler.

Ein Spieler, der zehntauſend Gulden
Mit Parolieren durchgebracht,
Und auf ſein Ehrenwort noch Schulden
Für mehr als er beſaß gemacht,
Schlich mit Geſang, wie ein Franzoſe,
Der heimlich flucht, vom Caffehaus,
Und zog ſein letztes Gut, die Doſe,
Die Grillen zu zerſtreun, heraus.

Da fleht um eine milde Steuer
Ein Greis ihn an. Laß mich in Ruh,
Sprach er, ich habe keinen Dreyer,
Willſt du Toback? ſo greife zu.
Es iſt nicht nöthig, daß ich nieſe,
Verſetzt der Greis mit ſchlauem Spott,
Man ſagt mir täglich ohne Priſe
Nur allzuhäufig: Helf dir Gott!

Der Roßkäfer.

Von Helden, Schlachten, Abentheuern,
Weißt du ſo viel uns vorzuleyern,
Warſt du denn immer vorne dran?
So redete mit heiſrem Blöcken
Am Hof des Ritters Hadrian
(Es war zur Zeit der armen Gecken)
Der Stallbock einen Käfer an,
Dem die Natur die Citadelle
Des Pferdes, die der Schwanz bedeckt,
Zu ſeinem Wohnſitz ausgeſteckt.
Ich, ſprach er, war der Spießgeſelle
Von manchem hochberühmten Held:
Er trug mich hinter ſeinem Roſſe
Incognito durch alle Welt.
Dieß hörte der Poet vom Schloſſe;
Er ſchleichet ſich zum Pegaſus,
Den eben itzt in ſeinem Glanze
Ein ächter Sohn des Latons
Beſtieg; er faſſet ihn beym Schwanze,
Flog baumelnd mit ihm auf und ſchrie:
Triumph! auch ich bin ein Genie.

Das Gemälde.

Den Teufel ſah im Bild ein armer Wicht
Mit einem Weib in ſeinen Tatzen.
Oho! rief er, dieß iſt die meine nicht:
Die würd ihm das Geſicht zerkratzen,

Die Bärin.

In Samogitien genas
Der Ehſchatz eines edeln Bären,
Der mit im Parlamente ſaß,
Von einem Sohn. Die Jäger lehren:
Ein Bär, der aus der Mutter Schoos
Hervorkriecht, ſey ein roher Klos,
Der erſt durch Lecken Form und Schöne
Bekömmt. Das wußte die Mama
Noch beſſer als wir Menſchenſöhne,
Und ſchwur, als ſie das Bübchen ſah,
Von Luſt berauſcht, beym großen Petze
Des Firmaments, ihr kleiner Götze
Sollt ein Adonis ſeyn. Sie feilt,
Sie hobelt mit der rauhen Zunge
Ihn bis aufs Blut. Der arme Junge!
Er brummt, er wendet ſich, er heult;
Umſonſt, ſie bleibt bey ihrer Mode,
Und leckt ihn endlich gar zu Tode.

Der Leichnam.

Ein zweyter Don Quixott, in deſſen Kopf
Es mächtig ſpuckte, kam einſt auf die Grille,
Er wäre todt. Schon lag der arme Tropf
Zween Tage lang in feyerlicher Stille
Auf ſeinem Kanapee. Man faſſet ihn beym Schopf,
Er ſinket welk zurück; man ſchreyt ihm in die Ohren,
Man kneipt ihn in das Kinn, man ſpritzt ihm ins
Geſicht,
Umſonſt, er hört und fühlet nicht.
Hier, ſprach zuletzt der Arzt, iſt meine Kunſt
verloren;
Man ſcharre nur den armen Junker [illegible]
Die Todten kann ich nicht erwecken.
Der Tiſchler bringt den ſchwarzbebeizten Schrein,
Er wird hineingelegt und keine Spur von Schrecken
Drückt ſich in ſeinen Zügen aus.
Ein Bauer, der ihm Zinſe bringen wollte,
Kam ungewarnt ins Sterbehaus:
Er kniete vor den Sarg; das Paternoſter rollte
Durch ſeine braune Hand, nun dreht er das Geſicht:
Gott hab ihn ſelig, ſprach er zum Huſaren,
Der Marſchallsdienſte that, groß iſt der Schade nicht,

Denn ach! ſeit mehr als ſieben Jahren
War ja der gute Herr ein Narr.
Itzt regt der Leichnam ſich, die blauen Lippen beben:
Ha, Schurke! rief er aus, (der Kerl ward bleich und ſtarr)
Wär ich nicht todt, bey meinem Leben,
Ich würde dir fünfhundert Prügel geben.

88.

Das Pferd und das Maulthier.

Wer biſt du? ſprach ein ſtolzes Maul
Zu einem braven Ackergaul:
Der dürre Hengſt, aus deſſen Saamen
Du ſtammſt, lief mit dem plumpſten Farrn
Bald vor dem Pfluge, bald im Karrn.
Mein Vater trug Achillens Namen
Und war Achill, das Lieblingspferd
Des Kayſers, tauſend Kronen werth.
Nur an der Spitze ſeiner Heere,
Nur bey Triumphen ritt er ihn.....
Doch deine Mutter ſprach die Mähre,
War die nicht Fräulein Eſelin?

Grabſchrift eines Kritikers.

Hier ruht Orbil. Hat gleich des Mannes Ruhm
Kein eignes Meiſterſtück erhoben,
So war er doch, und das iſt auch zu loben,
Die Gans im Capitolium.

Die Katzen.

Ein Junker ſpürte viele Ratzen
Auf ſeinem Schloß;
Er kaufte ſich ein Dutzend Katzen
Und ließ ſie los.

Sie packten flugs mit wildem Schnauben
Und ſcharfem Zahn —
Die Ratzen? — Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.

Verdammte Brut! Ich bin verrathen!
Rief Hildebrand:
Ihr dienet mir, wie die Soldaten
Dem Vaterland.

Der Hut.

Ein Bauer kam berauſcht von einem Hochzeitſchmaus
Und ſchlängelte, gleich dem Meanderfluſſe,
Sich mit geſenktem Kopf nach Haus.
Auf einmal lag ſein Hut ihm vor dem Fuſſe;
Er raft ihn auf; mit freundlichem Geſicht
Hält er ihn hoch empor: wer hat den Hut verloren?
Ruft er aus vollem Hals. Ein jeder lacht des Thoren;
Nur einer ſprach: Freund, merket ihr denn nicht,
Daß ihr mit bloſem Schädel wandelt?
Er ſetzt den Deckel auf und ſchleicht nach ſeinem Hof,
Beſcheidener als mancher Philoſoph,
Der öffentlich mit Weisheit handelt,
Und nichts für ſich behält, weil der gelahrte Mann
Nicht glaubt, daß ſie ihm fehlen kann.

Der gute Arzt.

Stck iſt ein Pfuſcher, ſagen ſie,
Die Feinde, die den Mann beneiden.
Ein guter Arzt iſt er; denn nie
Läßt er die Kranken lange leiden.

Der Froſch.

Vor Eglens ofnem Fenſter ſaß,
In düſtern Gram gehüllt,
Ein grüner Froſch in einem Glas
Mit Waſſer angefüllt.

In einem Bauer nah dabey
Hieng ein beredter Staar,
Der wegen ſeiner Plauderey
Der Schönen Liebling war.

He Freund, im naſſen Element!
Lachſt du dein Tage nicht?
Kein junger Kammerpräſident
Macht ſolch ein Amtsgeſicht.

So fragte Matz. Der Eremit
Im Glas rief unmuthsvoll:
Ha, daß man mich mit Füßen tritt,
Und ich noch lachen ſoll!

Ich zeige treu das Wetter an;
Allein was iſt mein Lohn?
Kaum trüb ich meinen Ocean,
So ſchilt mich Egle ſchon.

Verwünſchung erndtet der Prophet
Und Küſſe der Hanswurſt.
Hoho! ſprach Matz, nur nicht geſchmäht;
Haſt Unrecht, daß du murrſt.

Du kannſt nur Regen prophezeihn
Und das iſt ärgerlich;
Verkünd uns auch den Sonnenſchein,
Was gilts? man liebet dich.

Die beyden Memmen.

Zwey Memmen balgten ſich: der eine trat im Schrecken
So lang zurück, bis er an einer Mauer ſtand.
Der andre ſprach für ſich: ie, die verfluchte Wand!
Nun iſt es Zeit die Fuchtel einzuſtecken.

Der Pfau.

Der Juno ſtolzer Vogel bat
Den Jupiter im Götterrath,
Ihn zum Monarchen zu erheben:
Ein Pfau, ſprach er, was meineſt du?
Schickt noch ſo gut, bey meinem Leben,
Als jener Adler ſich dazu;
Selbſt die Natur hat mich erkohren;
Von Gold und Purpur und Saphyr
Glänzt mein Gewand, und ſieh nur hier,
Ein Krönchen iſt mir angeboren.
Wohlan, ſprach Zevs, der oft die Thoren
Zum Spaß erhört, magſt König ſeyn.
Er ſprachs. Mit rauſchendem Gefieder
Fuhr plötzlich in den Cedernhayn
Der neue Großſultan hernieder
Und nahm den Thron des Adlers ein.
Der Gimpel und der Staar hofieret
Ihm in gereimten Schmeicheleyn,
Minervens Kauz philoſophieret
Ob der Verwandlung. Aber ſchnell
Erhaſcht der Geyer ihn beym Fell
Und ſchleudert ihn von ſeinem Throne

In einen Sumpf. Der plumpe Straus
Kömmt auch und reißt aus ſeiner Krone
Ein ganzes Büſchel Federn aus.
Reſpect, ihr Schurken, rief erbittert
Der Opernſchach, vernehmts und zittert!
Ich bin.... „Ein eitler Narr biſt du" —
Der König Pfau von Gottes Gnaden.
„Ho, ho, wer machte dich dazu?"
Chronion ..! Poſſen! Gaſkonaden!"
Verſetzt die wilde Schaar und lacht:
Es iſt ſchon lange nicht mehr Mode,
Daß Jupiter Monarchen macht —
Und hackt nun vollends ihn zu Tode.

Der Mond.

Der volle Mond, der ſtillen Tugend Bild,
Der längſt nicht mehr mein Herz mit Wonne füllte,
Hieng als ein diamantner Schild
Am Firmament. Sein holder Schimmer hüllte
In Silberflor den Buſen der Natur.
Ein Schäferhund, der Cerberus der Flur,
Erblickte das Geſtirn; in ſeiner Galle kochte
Geheime Wuth; er hob den Kopf empor
Und bellte, was er bellen mochte.
Schon eine Stunde trieb der Thor
Den wunderlichen Krieg; ſchon glühte ſeine Lunge
Schon war er matt und heiſch, als ihn des Nach
bars Hahn.
Im Toben unterbrach. Ey, rief er, armer Junge
Was wandeln dich für Grillen an?
Du haderſt mit dem Mond, daß uns die Ohren gellen
Und brüllſt umſonſt dir deine Kehle wund;
Er höret dich ja nicht. Ey was! verſetzt d
Hund,
Man hört ſich ſelber gerne bellen.

Diogen.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menſchen aufzuſpüren,
Durch alle Gaſſen von Athen
Umherzog, ſtieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Prieſter auf: Herr, eine Gabe!
Rief Diogen; nur einen Deut,
Daß ich mein ſchwaches Alter labe!
Mein Segen gnüge dir mein Sohn,
Verſetzt der Pfaff und ſchleicht davon.
Der Pilger trat vor einen Laden
Voll Spangen, Fächern und Pommaden,
Und ſprach zu einem ſchönen Weib:
Ihr kauft ſo viel zum Zeitvertreib,
Madam, wollt ihr nicht auch des Armen,
Der bald verhungert, euch erbarmen?
Mich jammert, Alter, deine Noth,
Da, kaufe dir ein Dreyerbrod,
Sie ſprachs und gab im Augenblicke
Dem Krämer zwanzig Silberſtücke
Für ihres Möpschens Halsband hin.
Der Weiſe kratzt ſich in den Haaren

Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren.
Diogenes lief zu ihm hin;
Er hieng ſich an den goldnen Wagen.
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!“
Fort, Schlingel, hieß es, packe dich,
Sonſt laß ich dich zu todte ſchlagen.
Ein Sklave, der von ferne ſtand,
Sprang auf und riß mit edler Hitze
Den Alten weg, und ſeine Hand
Warf ihm zween Heller in die Mütze.
Ihr Götter! rief der weiſe Mann,
Mehr als ein König geben kann,
Gab dieſer mir; nun ſterb ich gerne.
Er weint und löſchte die Laterne.

Die Tobakspfeife.

„Gott grüß euch Alter! — ſchmeckt das Pfeifchen?
Weiſt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“

O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, ſeyd kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und trag ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeiſe mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Schön, Vater, ihr entlockt mir Zähren.
O ſagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag ſein Gut am Rhein....
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein.“

„Kommt, Freund, ihr ſollt bey mir nun leben!
Vergeſſet eure Noth:
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod.“

Nun top! Ihr ſeyd ſein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeiſe ſeyn.

Drittes Buch.

Die Beſchreibung des Jupiters.

An Schloſſer.

Den Zevs erſuchte ſein Trabant,
Der Adler, einſt um das Vergnügen
Ein biſchen in ſein Vaterland
Auf Abentheuer auszufliegen.
Schnell, wie der Sturm aus Aeols Mund,
Fuhr er von des Olympus Küſte
Hernieder auf das Erdenrund,
Und ſetzte ſich in einer Wüſte,
Die das Athen der Affen war,
(Nun heißt die Gegend Zanguebar)
Um auszuruhen. Ha! wie lauſchte
Der Pavianen muntres Chor,
Als er, gleich einem Meteor,
In ihren Kreis herunterrauſchte.
Der Rector der Academie,
Ein Doctor der Mythologie,
Erkannte gleich am goldnen Schnabel
Des Donnergottes Leibconſtabel.

Heil dir! ſo rief der Muſenſohn,
Du Hüter von Chronions Waffen!
Was treibt er nun auf ſeinem Thron?
Giebts noch mit Rieſen viel zu ſchaffen?
Darf ich den Vorwitz dir geſtehn,
Ich möchte gern ihn einmal ſehn.
Spricht er auch öfters von uns Affen?
O ja, lacht ihm der Adler zu,
Sitz auf, du ſollſt in einem Nu
Den König der Natur erblicken.
Der kecke Doctor Sapajou
Springt jauchzend auf des Knappen Rücken.
Schnell, wie die Blitze, die er hält,
Durch die getheilten Wolken zücken,
Trägt er ihn durch die Oberwelt
Und ſtellt ihn zu des Thrones Füßen,
Um welchen ſich die Sphären drehn.
Starr, unbewußt wie ihm geſchehn,
Umwölkt von Todesfinſterniſſen,
Fiel er auf ſeine Stirne hin;
Und hätte Jupiter im Fliehn
Nicht ſeinen Hauch noch aufgefangen,
Er wäre wie ein Dunſt vergangen.
Doch kaum erblickt er neues Licht,
So birgt er, wie der Aberglaube

Vor Joſephs Throne, ſich im Staube,
Und ſchlägt die Pfoten vors Geſicht.
Wolan, ſprach Zevs, man bring ihn wieder
Hinab in ſeine Wüſteney!
Fahr wohl, und lehre deine Brüder,
Wer der Monarch der Götter ſey.
Er winkt dem flüchtigen Trabanten,
Und eh ſich Matz beſinnen kann,
Langt er im Schooß der Anverwandten,
Von kaltem Schweiße triefend, an.
Schon taumelt jauchzend, wie Bachanten,
Der ganze Rudel bunt und kraus
Den Pilger an. Sey uns willkommen!
Wie lebt ſichs in dem Oberhaus?
Was haſt du neues dort vernommen?
Wie ſieht der Gott der Götter aus?
So hört er hundert Stimmen fragen. —
Wie wird er ausſehn? — Wie ein Gott;
Ja, wie ein Gott, das kann ich ſagen,
Verſetzt der rauhe Don Quixott,
Und ſtreichelt ſeinen Rektorskragen.
Gut, ſprach ein junger Candidat;
Allein, wie iſt ein Gott beſchaffen? —
Ha, Freund! rief Matz, er iſt.... er hat...
Er hat.... kein Härchen von uns Affen.

Bald, Lieber, glaub ich in der That
Den Traum von der Metempſychoſe,
Den du uns jüngſt in Platons Proſe,
Mit Platons Geiſt erzehlet haſt.
Denn, ſagen mächtige Doctoren
Uns nicht, wiewohl mit mehr Bombaſt,
Im Tone der Reformatoren
Noch itzt, dem Menſchenſinn zum Spott,
Juſt was mein Pavian, von Gott?

Der Fund.

An Lerſe.

Ein Enkel Theuts von modiſchem Gefühle,
Ein Genius, mit Namen Legion,
(Denn ihrer, Freund, ſind nun in Deutſchland
viele)
That einen Ritterzug nach Albion,
Um, wie es Göthen einſt gelungen,
Die Muſe Shakeſpears auszuſpähn
Und des Kothurns Begeiſterungen
Mit kühnem Aug ihr abzuſehn.
Er kömmt nach Stratfort, küßt mit Wonneſchauer
Den Maulbeerbaum vom großen Mann gepflanzt,
Und tritt ins Heiligthum, um deſſen fahle Mauer
Noch oft um Mitternacht ein Chor von Elfen
tanzt.
Der Finkenritter ſucht in allen Ecken
Den fernen Schatten auf; allein ſein Adlerblick
Entdecket nichts; er flucht auf ſein Geſchick
Und zog ſchon ſeinen Dolch, als er mit ſüßem
Schrecken
Noch unverſiegt des Dichters Nachttopf fand.
Er bringt ihn im Triumph ins deutſche Vaterland.

So prangte Manchas Held mit ſeinem Wunderbecken.
Itzt ſchüttet er ihn aus... das war ein Wetterguß!
Kopf weg, ihr Deutſchen! Was darinn geweſen,
Könnt ihr im Meßkatalogus,
Artikel Trauerſpiele, leſen.

Die Pilger.

An Lavater.

Ein Iman ſchickte ſeine Söhne
Nach Mekka zu des Sehers Grab;
Sie reiſten wie die Diogene,
Das heißt, zu Fuß. Beym Abſchied gab
Der fromme Greis, mit einer Thräne
Des Segens, jedem einen Stab
Und ſprach: laßt dieſen euch regieren.
Ein Gott gab ihm die Wunderkraft,
Euch ſtets den rechten Weg zu führen.
Sie traten ihre Pilgrimſchaft
Izt muthig an. Einſt rief im Gehen
Der jüngſte Bruder: laß doch ſehen,
Wer wohl den ſchönſten Stecken führt?
Stracks blieb die Caravane ſtehen.
Die Stäbe werden recenſiert,
Und in die Läng und in die Quere
Gedreht, gebogen, abviſiert,
Und jeder ſchwur bey Gott und Ehre,
Daß ſeiner doch der ſchönſte wäre.
Als man ſich heiſer demonſtriert,
So kam es, wie in unſern Tagen,

Zum Schelten und zuletzt zum Schlagen.
Die Stöcke ziſchten durch die Luft;
Hier flog ein Ohr, dort eine Naſe,
Hier ſprang ein Zahn aus ſeiner Kluft,
Dort lag ein ſcheeles Aug im Graſe.
Ein Derwiſch, weis und fromm, wie du,
Freund; zog von ungefähr die Straße;
Er lief auf die Athleten zu
Und rief mit eines Seraphs Stimme:
Laßt ab, Unſinnige, laßt ab
Von eurem mörderiſchen Grimme!
Der Vater gab euch dieſen Stab
Um euch auf rechter Bahn zu leiten,
Und den gebraucht ihr, ihm zum Hohn,
Als Werkzeug toller Streitigkeiten,
Wie Chriſten die Religion.

Der neue Mentor.

An Herrn Kirchenrath Sander.

Gevatter Adjutant; rief Junker Kilian,
Und füllte den Pokal, ſeht euer Pathchen an,
Den hab ich mir nach meinem Kopf erzogen:
Er ißt und trinkt und ſchreibt und jagt,
Schiebt Kegel, ſpannt den ſtärkſten Bogen,
Und ficht und prügelt Knecht und Magd,
So gut und beſſer noch mit ſeiner linken,
Als ich mit meiner rechten Hand.
Bravo, der muß eins mit uns trinken:
Komm Bube! rief der Adjutant,
Wie vor dem Bataillon; doch weiſe,
Haſt du auch Kraft in deiner rechten Hand?
Hier nimm das Deckelglas! Gleich einem ſchwachen Greiſe
Läßt Fritz es ſchwanken. Nun beym Element!
Ich weiß nicht, ſoll ich weinen oder lachen?
Verſetzt der Degenknopf. Wenn ihr nichts klügers kennt,
Als euren Sohn zum Linktatz machen,
So laſſet lieber ihn beym Storch zur Schule gehn;

Der lehrt ihn rechts und links auf einem Beine
ſtehn.

Freund, deſſen Hand zuerſt mich den Altären
Der Muſen zugeführt, wird mancher ſtolze Plan
Voll pädagogiſcher Chimären
Uns größre Helden wohl gewähren,
Als den Emil des Junkers Kilian?

Der Knabe und ſein Vater.

An den jungen Grafen von Cüſtine.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für ſein Leben gern;
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt er einen Dattelkern
In ſeines Vaters Blumengarten.
Der Vater ſah ihm lächelnd zu
Und ſagte: Datteln pflanzeſt du?
O Kind, da mußt du lange warten!
Denn wiſſe, dieſer edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die erſten ſeiner ſüßen Früchte.
Karl, der ſich deſſen nicht verſah,
Hielt ein und rümpfte das Geſichte.
Ey, ſprach er endlich zum Papa,
Das Warten ſoll mich nicht verdrießen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinſt als Greis,
Was itzt der Knabe pflanzt, genießen.
So, holder Liebling, denkſt auch du
Und ſammelſt an Minervens Buſen
Dir Schätze für die Heldenruh

Und — triumphieret deutſche Muſen! —
Euch hat ein Celte ſich gewählt,
Der kaum zwey volle Luſtern zählt.
Freund, pflanzeſt du auf deutſche Wälle
Einſt dein Panier mit tapfrer Hand,
So denke ſtets, auch dieſe Stelle
Gehört zu Gellerts Vaterland.

Spatzierlied für die Jugend.

Singt, Brüder, beym Spätzierengehn
Die Feſte der Natur.
Wie groß iſt Gott, und o wie ſchön
Iſt er auf dieſer Flur!

Der Winter deckte ſie mit Schnee:
Es ſchwieg der Waſſerfall.
Nun murmelt er im bunten Klee
Zum Lied der Nachtigall.

Hört, wie auf dem beſonnten Rein
Die muntre Grille ſchwirrt,
Und wie im dunkeln Erlenhayn
Die Turteltaube girrt.

Hört, wie der Lämmer Luſtgeſchrey
Im hohlen Thale ſchallt,
Und wie des Hirten Feldſchalmey
Am Felſen wiederhallt.

Miſcht, Brüder, ihrem Wonneklang
Euch euren Jubel ein;
Gott ſchuf auch uns für den Geſang,
Die Vögel nicht allein.

Nur der ſey traurig, deſſen Herz
Ihn bey ſich ſelbſt verklagt:
Der frohe Tanz, der heitre Scherz
Bleib ewig ihm verſagt!

Heinrich der Große.

Der große Heinrich kroch auf allen Vieren
Mit ſeinem Sohn, der auf ihm ritt
In einem Saal umher. Schnell öfnen ſich die Thüren:
Der Abgeſandte von Madrid
Trat ins Gemach und ſah ihn galopieren.
Herr, ſind Sie Vater? rief der Held mit heiterm Muth,
Und lag noch immer auf den Händen.
Ja, Sir, verſezt der Don. Gut, ſagte Heinrich, gut,
So kann ich meinen Zug vollenden.

Die Turteltaube und der Papagey.

Ein Turteltäubchen, deſſen Gatte
Durch eines Jägers Tyranney
Den frühen Tod gefunden hatte,
Zog durch ſein banges Klaggeſchrey
Vom nahgelegnen Ritterſitze
Den Papagey des Junkers Fritze
Aus ſeinem weichen Neſt herbey.
Mein Kind, hör auf, dich ſo zu grämen,
Sprach er in gnadenreichem Ton,
Ich will in meinen Schutz dich nehmen,
Und, hier geſagt, beym Herrn Baron
Gelt ich weit mehr, als Frau und Sohn:
Mein Rang iſt gleich nach der Maitreſſe;
Ein Zöſchen dient mir, wenn ich eſſe,
Und mein Gebauer iſt ein Thron.
Komm, Freundin, ihn mit mir zu theilen,
Verlaß das düſtre Land der Eulen,
Sey gutes Muths und ſchäme dich,
Mein Kind, ſo deutſch, ſo bürgerlich,
Um nichts — um einen Mann zu heulen.

Das Täubchen ſprach: ich danke dir,
Der Schmerz iſt nun mein Loos auf Erden
Und du — du biſt, vergieb es mir,
Zu glücklich, um mein Freund zu werden.

Die Nelke.

Vom Schwarm der Weſte
Verbuhlt, umweht,
Vergaß Alceſte
Ihr Blumenbeet.

Sie ſah ſchon lange
Ein Nelkchen blühn,
Gleich ihrer Wange,
Weiß und karmin.

Sie wollt es pflücken,
Um ihre Bruſt
Damit zu ſchmücken,
Den Thron der Luſt.

Laß, rief es bange,
Mich heut noch ſtehn,
Bis morgen prange
Ich noch ſo ſchön.

„Gut, ich kann borgen,
Du haſt noch Friſt,
Bis daß den Morgen
Bardale grüßt.“

Er kam. Es flehet,
Es klagt und ruft:
Am Abend wehet
Mein reinſter Duft.

Sie gab, voll Milde,
Es wieder los,
Bis aufs Gefilde
Der Spätthau floß.

Da fand ſie — Götter!
Nichts — ein Gewühl
Verdorrter Blätter
Am lahmen Stiel.

Sie ſtarrt und drüket
Die Augen zu:
„Ach, ungepflücket
Verwelkeſt du!“

Ja, ſeufzt es, geſtern
Noch friſch, heut kahl!
Merkt, ſpröde Schweſtern,
Euch die Moral.

Der Kopfſchmuck.

Ein Affe ſah den Pfau und Widehopf
Voll Mißgunſt an und bat mit ungeſtümer Hitze
Den Zevs um einen Schmuck für ſeinen glatten Kopf.
Zevs gab ihm eine Schellenmütze.

Die Exegeten.

Auf einer brittiſchen Fregatte,
Die Wanderer aus jedem Land
Auf ihrer Fahrt vom Indusſtrand
Nach Canton eingenommen hatte,
Gerieth ein Sohn des alten Theut
Mit einem Gallier in Streit
Des oft verwünſchten Apfels wegen,
Der Peſtilenz und theure Zeit,
Symbole, Galgen, Kronen, Degen,
Und Schürzen in die Welt gebracht.
Der Deutſche ſprach: auf unſern Höhen
Bey Borſdorf iſt ſie noch zu ſehen,
Die Frucht. „Der weiſe Franzmann lacht:
Pardon, wir nennen ſie Renette,
Und Frankreich iſt ihr Vaterland.
Die Kämpfer ſchrien um die Wette,
Bis man zuletzt für dienlich fand,
Dem Ausſpruch zweener Jeſuiten
Aus Porto ſich zu unterziehn.
Ey! Freunde, rief der Lojoliten
Gelehrtes Paar, wo denkt ihr hin?
Ihr irrt, es war die Apfelſine,

Das ſchwören wir beym Eſcobar.
Ihr Herrn, ſprach mit beſcheidner Miene
Ein Proſelyt aus Trankebar,
Mich dünkt, ich habe wo geleſen,
Es ſey die Kokosnuß geweſen.
Hier biß der alte Schifskaplan,
Vom Punſch erhitzt, mit wilden Blicken
Sein krummes Pfeifenrohr in Stücken,
Und ſpie es in den Ocean.
Nein, länger iſts nicht auszuſtehen,
Wer wird die Bibel ſo verdrehen?
Rief er: es iſt ja ſonnenklar,
God damn, daß es ein Pudding war.

Pipin.

Auf einem Schloſſe der Vogeſen,
Das Blitzburg heißt,
Spuckt, wie wir in der Chronik leſen,
Ein Poltergeiſt.

Ein Fräuleinsgeiſt, halb Weib, halb Drache
Aus Schwabenland,
Von einer böſen Fey aus Rache
Hieher gebannt.

Es liegen hunderttauſend Kronen
Bereit, den Held,
Der ſie erlöſet, zu belohnen.
Ein ſchönes Geld!

Zehn Ritter hatten ſich verbürget,
Sie zu befreyn;
Allein man fand ſie all erwürget
Im nahen Hayn.

Pipin, ein Knapp aus Lotharingen,
Der Kempen Schmuck,
Von dem noch heut die Ammen ſingen,
Vernahm den Spuck.

Nun kann er weder ruhn noch raſten;
Er ſteigt zu Roß,
Und kömmt am Abend vor Frohnfaſten
Zum Zauberſchloß.

Er ſetzt, ermattet von der Reiſe,
Am Thor ſich hin:
Drey Uhus und drey Fledermäuſe
Begrüßen ihn.

Kaum ſchlug es zwölf in der Kapelle,
So barſt das Thor:
Ein großer Hund lag vor der Schwelle,
Schwarz wie ein Mohr.

Was thut der Knapp? Er macht in Eile
Das Kreutz auf ihn;
Huſch! flieht das Thier mit Angſtgeheule,
Gott weiß, wohin?

Nun führt ein Irrwiſch ihn zum Throne,
Wo Bertha ſaß,
Bekränzt mit einer Grafenkrone
Von Chryſopras.

Blaß, wie der Nix, erſchien die Dirne:
Ihr Augenpaar
War grün, ein Vorgebürg die Stirne,
Und fahl ihr Haar.

Der Junker ſtutzt, blickt nach dem Schatze,
Und bey dem Glanz
Des Golds, vergißt er Berthens Fratze
Und Schuppenſchwanz.

Wie ſoll ich dir die Freyheit geben,
Du holde Magd?
Sprach er: Mit Freuden ſey mein Leben
Daran gewagt!

Ein Kuß erlöſt mich, ſprach die Holde
Vom Schlangenleib,
Und ſchenkt mich dir mit dieſem Golde
Zum Eheweib.

Er naht ſich ihr mit kühner Hitze;
Ha! welch ein Graus!
Ihr Mund ſpeit plötzlich rothe Blitze
Und Donner aus.

Doch Helden ſchreckt nicht Rad noch Wippe,
Nicht Cerberus.
Pipin dringt vor und ſpitzt die Lippe,
Und raubt den Kuß.

O Greuel! Kaum berühret er Berthen
Mit ſeinem Bart,
Als ſie, ſtatt ganz ein Weib zu werden,
Ganz Drache ward.

Sie ſtürzt ihm ziſchend in die Arme:
Er bebt zurück;
Doch knacks bricht ſie, daß Gott erbarme!
Ihm das Genick.

Nun hört man ihn mit wildem Praſſeln,
Durch Thal und Hayn,
Um Mitternacht im Felde raſſeln
Und Zetter ſchreyn.

Wie mancher ruft bey dieſem Mädchen
Voll Herzeleid:
Ich Thor! auch ich hab ein Megärchen
Ums Geld gefreyt.

Belial und Satan.

Belial.

Ha! lieber Vetter, könnten wir
Doch Seelen tödten, glaube mir,
Es gäbe was zu lachen.

Satan.

Du ſchwatzeſt wie ein dummer Wicht;
Ich würde, wären ſie es nicht,
Sie ſtracks unſterblich machen.

Die Beförderung.

Des Leuen rauher Majeſtät
Ward, von der weiſen Facultät,
Einſt eine Kur von Eyern angerathen,
Des Tags ein Schock. Die Kur ſchlug treflich an.
Doch eh die Herren ſichs verſahn,
Gebrach es an Arzney. Dem ſiechen Potentaten
Gieng dieſer Mangel nah. Als dieß der Fuchs erfuhr,
Erbot er ſich mit einem hohen Schwur,
Ihn bis zum Ueberfluß mit Eyern zu verſehen;
Und wie man leicht erachten kann,
Bedachte ſich der Großſultan
Nicht einen Augenblick, den Vorſchlag einzugehen.
Nun ſtreifte Reinecke mit Paß durch Stadt und Land,
Und wo er eine Henne fand,
Verſchlang er ſie. Dem hohen Patienten
Bracht er den Eyerſtock. „Vortreflich, lieber Sohn,
Rief der Monarch, was geb ich dir zum Lohn?
Wohlan! ich mache dich zum Kammerpräſidenten.“

Der Duell.

Um eine Ziege balgten ſich
Zween Böcke, warm von Herz und Stirne.
Der Kampf war lang und fürchterlich.
Zum Glück erſchien zuletzt die Dirne,
Und rief: Ihr Herrn, berichtet mich,
Weswegen rauft ihr euch? Um dich. —
Um mich? den Streit kann ich entſcheiden.
Ich liebe keinen von euch beyden.

Der Biber.

Der Leue ſprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Du biſt mein Unterthan.
Nein, ſprach er, ich gehöre
Als Fiſch ins Reich der Meere,
Und warf ſich in den Ocean.

Der Wallfiſch ſprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Du biſt mein Unterthan.
Nein, ſprach er; nur der Leue,
Hat Recht auf meine Treue,
Und ſchwang ſich ſchnell den Strand hinan.

Der Kayman *) ſprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Mir zollet Land und See.
Der Biber proteſtirte
Und der Tyrann ſcalpierte
Indeß ihn proviſorie.

---

*) Ein amerikaniſches Krokodill.

Der Eſel.

Der Eſel trat als Supplicant
Zum Löwen. Sir, darf ich es wagen,
Sprach er, ein Wort dir vorzutragen?
Die Polizey in jedem Land
Hat Männer von Talent ernannt,
Des Nachts die Stunden anzuſagen:
Nun wiſſen Berge, Thal und Wald,
Wie mächtig meine Töne ſchallen,
Drum bitt ich, Sir, laß dir gefallen
Mit einem mäßigen Gehalt
Von Rocken, Haber oder Weizen
Das Wächteramt mir zu verleihen.
Er ſenkt das Ohr und ſchweigt. Alsbald
Wird ſeine Bitte placidieret;
Der Eſel wird durch Stab und Horn
Zum Stundenrufer inveſtieret,
Und ein Gehalt von Heidekorn
Wird ihm in Gnaden aſſignieret.
Die Nacht bricht ein. Wie Boreas
Ruft er: ihr Herren, laßt euch ſagen....
Dem Hof gefiel der neue Spaß;
Doch, als der Seiger Eins geſchlagen

Und er noch rief, da fieng der Chan
Den Schreyer zu verwünſchen an;
Und Luna gieng noch nicht zur Neige,
So hat er durch ein Windſpiel ihn
Auf ſeine Burg. Das Thier erſchien.
Geh, friß dein Korn daheim und ſchweige.
So ſprach der Fürſt und ließ ihn ziehn;
Und ſo entſtanden in dem Staate
Die fetten Hofkanonikate
Für Eſeln, die auf Polſtern ruhn,
Und Sold beziehn um nichts zu thun.

Phlegon.

Wißt ihr, woher es kömmt, daß Phlegon ſeine Hand
Dem reichen Gänschen Thais angetragen?
Der blinde Amor ſchoß, mit ungewiſſer Hand,
Statt in ſein Herz, in ſeinen Magen.

Der Köhler.

In einer großen Hungersnoth
Saß einſt ein Köhler in dem Kreiſe
Der Seinen um ein Haberbrod
Und eine Tracht gebratner Mäuſe.
Sein Fürſt verlor ſich auf der Jagd
Von ungefähr in dieſe Hütte. !?
Er ſetzt, nach freyer Jägersſitte,
Sich unerkannt zu Tiſch und fragt:
Was habt ihr da für eine Speiſe?
Ach! rief der Köhler, es ſind Mäuſe;
Doch, Herr, um Gotteswillen! ſagt
Dem Fürſten nichts von unſerm Eſſen,
Sonſt hegt er dieſes Wild für ſich:
Dann würden bald die Mäuſe mich,
Und er allein die Mäuſe freſſen.

Hebe.

„Pfui Kind! rief Muhme Sylvia,
Als ſie beym Sternenſchein
Jüngſt den Florin mich küſſen ſah,
Laß dieſen Unfug ſeyn.

Wenn dich nur einmal noch Florin
Auf deine Wange küßt,
So wächſt ein Bart dir um das Kinn,
Der nicht zu tilgen iſt.“

Heut ſprang der Hirt aus dem Geſträuch,
Als ich am Bache ſtund,
„Nicht auf die Wange, rief ich gleich,
Küß ja mich auf den Mund!“

Er thut es. O die Muhme muß
Die Sache recht verſtehn.
Kein Härchen Bart, und ſolch ein Kuß
Schmeckt beſſer, als ſonſt zehn.

Die Gratulanten.

Zum liederlichen Jan dringt mit des Oheims Schätzen
Ein Gratulantenheer, gleich einem Wirbelwind,
Ins neu ererbte Haus. Das wundert euch? Es sind
Nur ſeine Gläubiger und Metzen.

Dulcine und ihr Hans.

Dulcine.

Es regnet, Hans; geh flugs hinaus;
Sieh dort ein liebes Kätzchen liegen!
Geh fang und bring es mir ins Haus,
Es möchte ſonſt den Schnupfen kriegen.

Hans.

Ach Gott! dort ſitzt ein Greis zerfetzt
Und krank auf unſern Kellerſtufen:
Der arme Mann iſt ganz durchnetzt;
Ich will ihn doch ins Vorhaus rufen.

Dulcine.

Ey, ey, was denkſt du, guter Hans?
Mir eckelt vor dem nackten Armen:
Das Kätzchen hole mir; des Manns
Mag Nachbar Grobſchmidt ſich erbarmen.

Minos und der Schatten.

Wer warſt du auf dem Narrenrund?
Sprach Minos einſt im Richtertone
Zu weiland einem Erdenſohne,
Der blaß vor ſeinem Sopha ſtund.
Narr mit: erwiedert ihm der Schatten;
Doch ach! zu ſpät ward ichs gewahr;
Von zwölf Talenten, die mir baar
Die Eltern hinterlaſſen hatten,
Verflog, als ich kaum mündig war,
Die Halbſcheid auf gelehrten Reiſen
Nach Cypern, Paphos, Amathunt.
Ein blaues Aug, ein rother Mund
Bethörten ſchon die größten Weiſen;
Warum nicht mich? Aſpaſia
Von Gnidos, eine junge Dirne,
Die ich auf einem Balle ſah,
Verrückte ſtracks mir das Gehirne.
Arm war ſie zwar wie Diogen,
Doch wie Cythere ſchlau und ſchön,
Und — kurz, ich ließ mich mit ihr trauen
Und führte ſiegreich ſie nach Haus.

Da lebten wir in Saus und Braus;
Sie war die prächtigſte der Frauen
Und ich war der galantſte Mann.
Doch lange gieng der Spaß nicht an:
In Schmäuſen, Spielen, Maskeraden,
Juwelen, Salben und Brokaden
Zerſchmolz der Reſt von meinem Gold,
Mit ihm die Liebe meines Götzen.
Um ihren Aufwand fortzuſetzen
Begab ſie ſich in fremden Sold,
Und ich — hier grif er nach der Stirne —
Herr Minos, du verſtehſt mich ſchon;
Wo lebt der Ehmann, der nicht zürne,
Wenn dieſe juckt? ... Mit Flehn und Drohn
Bat ich mein Weib, ſich zu bekehren.
Umſonſt, ſie wollte mich nicht hören;
Und als es einſt zu Püffen kam,
Schlug ſie vier Zähne mir in Rachen.
Nun übernahm mich Wuth und Gram;
Ich riß vom Putztiſch meines Drachen
Ein Pudermeſſer und erſtach — —
Das Weib? — Dazu war ich zu ſchwach;
Mich ſelbſt — ich Pinſel! aber ach!
Könnt ich ins Leben wiederkehren,
Ich ließe mich nicht mehr bethören.

Wolan, ich nehme dich beym Wort,
Sprach Minos, hier iſt ein Paßport
An Charon; hier ein Bankozettel
An Plutus. Deine Frau, die Vettel,
Schifft wirklich auf dem Höllenfluß.
Geh hin, den Dank will ich dir ſparen.

So ſchnell muß kein Karthaunenſchuß
Des Zeus die ſchwarze Luft durchfahren,
Als unſer Mann den Tartarus.
Schon küßt er die erſtaunten Brüder
Im dichtern Kleid des erſten Leibs,
Und fand wie Hiob alles wieder,
Noch mehr — die Urne ſeines Weibs.
Nun läßt er auf dem Land ſich nieder,
Kauft Bücher, wird ein Philoſoph
Und ſchwört nur bey dem weiſen Alten.
Er giebt ſein Gold nebſt Haus und Hof
Zween Epikurern zu verwalten,
Die, während er Syſteme lieſt,
So treulich mit dem Gute ſchalten,
Daß eh das vierte Jahr verflieſt,
Nur Bücher noch die Schränke füllen.

Ey, ey, das hätt ich nicht gedacht!
Rief er beſtürzt. Doch weg ihr Grillen!

Ein Weib mit zwölf Talenten macht
Mich dieſes Unglück leicht vergeſſen.
Nun reiſt er auf die Freyerey,
Juſt wie der Kaufmann auf die Meſſen.
Fortuna ſteht den Narren bey;
Er fand das Weib mit zwölf Talenten,
Die Wittib eines Hofagenten,
Zwar runzlicht, ſchielend, taub und lahm,
Doch wer ſieht das bey zwölf Talenten?
Nun träumt der frohe Bräutigam
Von nichts als ſeinen fetten Renten.
Doch eh der zweyte Monat kam,
Sprach er von nichts als neuem Kreuze,
Von ſeiner Dame harter Zucht,
Von ihrer blinden Eiferſucht,
Von ihrem unerhörten Geize.
Kurz Irus ſelbſt war nicht ſo arm,
Und Socrates trug minder Plagen
Als er. Die weiſen Alten ſagen:
Der Wein vertreibt der Grillen Schwarm.
Er glaubts und will das Mittel wagen;
Doch kaum kömmt er berauſcht nach Haus,
So ſtößt sein Dämon mit der Krücke
Zum Stubenfenſter ihn hinaus.
Der arme Tropf brach das Genicke;

Und als er vor den Höllenrath
Zum andern Mal mit ſcheuem Blicke
Und marmoriertem Schädel trat,
Sprach Minos: traut ihn mit Megären!
Die ſtrafe ſeinen Selbſtbetrug;
Nur Weiſe kann Erfahrung lehren,
Die Narren macht ſie niemals klug.

Das höchſte Glück.

Der Streit vom höchſten Glück entzweyte drey Doctoren.
In einem Fuhrmannsklub kann man nicht ärger ſchreyn.
Ein vierter ſchwieg; er war zum Richter auserkohren
Und ſprach: das höchſte Glück iſt, taub zu ſeyn.

Das Goldſtück.

In einer Straße fand ein Knabe
Ein altes Goldſtück. Schaut doch her,
Ihr Herrn, was ich gefunden habe!
Rief er entzückt. Von ungefähr
Sah es aus ſeiner Trödelbude
Ein Rabbi, Namens Ephraim:
Bey meiner Schemme, blöckt der Jude
Und lächelt Hohn und ſtillen Grimm,
Das Ding iſt falſch! Dem armen Knaben
Wars nun auf einmal bang ums Herz.
Ein wenig Zuſatz mocht es haben,
Doch war es Gold. Der bittre Scherz,
Die ſchlaue Logik des Sophiſten
Schwieg nicht, bis er voll Aergerniß
Das Stück in einen Brunnen ſchmiß.

Ihr unberufnen Exorciſten
Des Glaubens! Dieſer harte Mann
Iſt euer Bild: ihr raubt dem Chriſten
Ein Gut, das euch nicht nutzen kann.
Gelahrte Herrn Fragmentenſchreiber,
O werdet lieber Straßenräuber.

Der Baſilisk.

Zu Satan ſprach die alte Schlange:
Ich borgte dir zum Untergange
Des Menſchen meinen Balg; allein was war
mein Lohn?
Des Rächers Fluch und der noch ärgre Hohn,
Als Wurm auf meinem Bauch zu gehen.
Kann deine Kunſt mein Ungemach
Nicht lindern, ha! ſo mußt du mir geſtehen,
Mein Freund, du biſt auch gar zu ſchwach.
Ich kann es und du ſollſt es ſehen,
Rief der Verführer brüllend aus.
Er ſpeyt die Natter an. Aus ihrem Rücken ſprießen
Zween Flügel, gleich der Fledermaus;
Ihr Bauch erhebet ſich auf gelben Hahnenfüßen
Und zeigt der ſchauernden Natur
Den graſſen Baſilisk. Mit hölliſchem Vergnügen
Schaut Satan auf ſein Werk. Die neue Kreatur
Verſucht es bald zu gehen, bald zu fliegen,
Und ziſcht den Rächer aus. Izt bleibt ihr trunkner
Blick
Auf einem klaren Bache kleben:
Sie ſieht ihr Bild und fährt zurück

Und haucht bereits ihr junges Leben
In ihres Schöpfers Hand. Allein der alte Wicht
Faßt lachend ſie beym Kamm: „was ſoll das dumme Beben,
Gefällt du dir im neuen Schmucke nicht?"
Der Baſilisk erwacht: „vergieb mir meinen Schrecken,
Mein blöder Geiſt war nicht darauf gefaßt,
Im Körper, den du mir gegeben haſt,
So manchen Zug des Deinen zu entdecken."
Ey nun, ich mach es wie mein Feind
Dort oben in dem Sterngefilde,
Verſetzt der Schalk: ich ſchaffe meinen Freund —
Nach meinem Ebenbilde.

Die Urne.

Der fromme Biſchof Theagen
Entwich in eine dunkle Grotte
Des Pallaswäldchens bey Athen,
Um weit vom Lerm mit ſeinem Gotte
Und ſich vertrauter umzugehn.
Er lebte hier ſchon ſieben Jahre,
Nur von Olympiern geſehn;
Schon fielen ſeine grauen Haare
Wie Blätter, die der Nord verjagt;
Schon tönten ſeine Pſalmen heiſer
Und täglich ſchlug ſein Buſen leiſer,
An dem ſchon lang der Krebs genagt.
Er fühlte, daß ſein Ende nahte;
Sein welker Arm, der kaum den Stab
Noch halten kann, ergreift die Spate,
Und frölich macht er ſich ſein Grab.
Izt ragt was aus dem Schoos der Erde;
Es war ein marmorner Altar,
Der einſt der Göttin heilig war.
Doch ſchnell erhob ſich aus dem Herde
Ein kleiner goldner Aſchenkrug
Von hellem Sternenglanz umgeben.

Gott! rief der Greis mit heilgem Beben,
Iſts Wahrheit? Iſt es Augentrug?
Er wagts die Urne wegzuheben,
Die kaum in ſeinen Händen weilt,
So überſtrömt ihn neues Leben
Und ſchon iſt ſeine Bruſt geheilt.
Der Alte ſinkt vor dem Altare
In Thränen auf ſein Angeſicht:
Verſchmähe meine Bitte nicht,
Gott! noch ein Wunder, offenbare
Mir, Herr, wer dein Apoſtel iſt,
Den dieſer Aſchenkrug verſchließt.
Der Grund des Felſen wird erſchüttert
Und eine himmliſche Geſtalt,
Die wie ein Blitz vorüberwallt,
Ruft: Socrates! Der Alte zittert
Und in dem Stralendiadem
Des Krugs, auf den ſein Blick ſich kehret,
Lieſt er beſchämt: wer Gott verehret
Und recht thut, iſt ihm angenehm.

Viertes Buch.

Epiſtel an Phöbe
auf
Ihrem vierzehnten Geburtstag.

Heut vierzehn Jahre; theures Kind!
Wie bald-vollendet, wie geſchwind
Eil ich von meines Mittags Höhe
Ins öde Schattenthal herab!
O! meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm ins ſtille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — küſſe dieſe Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre;
Wenn — doch der Gott, der euch mir gab,
Wog unſer Loos auf ſeiner Wage
Und maß den Faden meiner Tage
Am Zepter ſeiner Weisheit ab.
Vergieb mir Kind, die feige Klage.
Ein Dankfeſt ſoll dein Tag mir ſeyn.
Komm, laß mich dich mit Roſen krönen

Mit dieſem Kuß, mit dieſen Thränen
Weih ich dich mir zur Freundin ein.
Nicht wahr, du fühlſt ihn, gute Phöbe,
Des Titels Werth, den ich dir gebe?
Hinfort nicht mehr dein Vater, nein,
Dein Freund bin ich, der dich begleitet
Durchs Land der Täuſchung, und dein Herz
Zum Leiden ſachte vorbereitet;
Denn leiden wirſt du. Luſt und Schmerz
Sind, gleich den Schalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieſer neigt
Das Herz in ſeine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke ſteigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel: hüte dich,
Dir eins zu träumen. Hüllet ſich
Dein Aug in Wolken, o! ſo weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine;
Der Schmerz iſt ja nicht neu für mich.
Und wenn — nie denk ichs ohne Beben —
In dir der neue Trieb erwacht,
Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
Beſeeligt oder elend macht;
Dann, meine Phöbe dann erwähle
Mich zum Vertrauten deiner Seele.

Nicht ſtreng, nur ſorgſam will ich ſeyn,
Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
Und ihm die namenloſe Pein
Des Streits mit Hang und Pflicht zu ſparen,
Für deine Ruhe fürcht ich nichts
Vom eckeln Weyhrauch ſüßer Laffen;
Am Glanz des reichen Taugenichts
Wird ſich dein Blick auch nie vergaffen!
Doch ſchrecklich ſind die Zauberwaffen -
Des feinen Modeböſewichts,
Der nichts von Flammen, nichts von Schmerzen
Der Liebe ſpricht, nur von Genie,
Von Tugend und von Energie,
Von Freundſchaft und von Sympathie,
Und, Vampyrn gleich, am ſichern Herzen
Des Mädchens ſaugt, bis es verdirbt,
So wie vom Wurm die Roſe ſtirbt.
Dank ſey es unſern hellern Zeiten,
Daß Selbſtheit und Sophiſterey
Und Vollkraft und Empfindeley
Der Unſchuld mehr Gefahr bereiten,
Als je die Nacht der Barbarey.
Es fällt mir gleich ein Mährchen bey:
Ich will es, Phöbe, dir erzählen.
O laß damit mich meines Ziels,

Dich zu belehren, nicht verfehlen!
Es heißt: die Klippe des Gefühls.
Ein Dämon, der beym alten Drachen
Mit Ehren als Geſelle ſtund,
Erhob ſich auf das Erdenrund
Um da ſein Meiſterſtück zu machen.
Er ſollte, wie von Anbeginn
Die Zunftgeſetze vorgeſchrieben,
Ein Mädchen ins Verderben ziehn,
Das ſtets der Unſchuld treu geblieben.
Sophie war zum Opferlamm
Erſehn, ein Kind aus edlem Stamm,
Das jeder Reiz der Eva ſchmückte,
Und deſſen ſtille Frömmigkeit
Schon oft die Seraphim entzückte.
Er kroch in ein Huſarenkleid.
Die Uniform ſprengt alle Thüren
Und dienet oft zum Talisman
Ein eitles Püppchen zu verführen.
Er meldet ſich bey Fiekchen an:
Und ſagt ihr unter tauſend Schwüren,
Sie ſey das niedlichſte Geſicht,
Das ihm von Quebeck bis nach Poſen
Auf ſeinen Zügen aufgeſtoßen.
Reich, ſprach er, Mädchen, bin ich nicht;

Doch wird der Donner erſter Tagen
Den krüpplichten Major erſchlagen,
Dann ſollſt du Frau Majorin ſeyn.
Was meinſt du? Rede, kleiner Nickel.
Das arme Fiekchen war betäubt
Und bebte, wie der Perpendikel
Der Wanduhr. Höhniſch lachend reibt
Ihr Thrax (dies war des Helden Name)
Den Schnurrbart auf die zarte Hand.
Itzt löst ſich ihrer Zunge Band;
Sie ſchreyt, und eine alte Dame
Kam huſtend ins Gemach gerannt;
Die Muhme wars. Der Herzensſtürmer
Ward ſchimpflich aus dem Schloß verbannt,
Und Fiekchen bat den raſchen Thürmer,
Würd er ſich nur von ferne nahn,
Den Doggen auf ihn los zu hetzen.
Nun fieng er erſt zu fluchen an;
Er riß den Dollmann ſtracks in Fetzen,
Und wollte nun als reicher Geck
Des Fräuleins Herz in Flammen ſetzen.
Er nennt ſich Graf von Schwarzenegg,
Und kömmt in einer Staatscaroſſe,
Mit einem königlichen Troſſe,
In einem Kleide ſtarr von Gold,

Schön wie der Liebling der Cythere,
Umwölkt von einer Ambraſphäre
Ins adeliche Schloß gerollt.
Der Graf ward ſchwebend aus dem Wagen
In Fiekchens Putzgemach getragen,
Er überreichet ihr ſein Bild,
Geziert mit ſeinem Wappenſchild
In einem Rahmen von Brillanten;
Fleht knieend um des Fräuleins Gunſt,
Und ſpielt mit meiſterhafter Kunſt
Den ſeinen ſchmachtenden Amanten.
Sechshunderttauſend Thaler ſind
Ihr Mahlſchatz, angenehmes Kind,
Wenn ſie zum Bräutigam mich wählen.
Er ſprachs: ein Käſtchen mit Juwelen
Giebt ſeinen Worten neue Kraft.
Die gute graue Muhme gafft
Entzückt durch ihre Staarenbrille
Den ausgekramten Reichthum an;
Doch Fiekchen blickt in ernſter Stille
Nur auf den üppigen Galan,
In deſſen Aug ein Feuer lodert,
Das Wolluſt ſtrömt und Wolluſt fodert,
Ihr Herz verſchließt ſich vor dem Blick:
Mein Herr, ein allzugroßes Glück

Iſt Gift für eine weiche Seele,
Ich kenne mich und ich erwähle
Den Mittelſtand, in deſſen Schoos
Ich ſo viel unvermiſchte Freuden,
So vielen Troſt in kleinen Leiden,
Kurz, mich und die Natur genoß.
Sie ſchweigt. Die alte Tante brummet;
Der ſtolze Bräutigam verſtummet,
Ruft ſeinem bunten Phaeton
Und flieget wie ein Pfeil davon;
Triumph! nun weiß ich dich zu packen,
Ruft er und lacht ſo fürchterlich,
Daß Berg und Thal davon erſchraken;
In wenig Tagen fang ich dich;
Wo nicht, ſo mögen alle Welten
Mich einen dummen Teufel ſchelten.
Des nahen Sturmes unbewußt,
Gieng Fiekchen bey dem erſten Strale
Aurorens aus dem Sommerſaale
Ins Wäldchen, und mit Engelsluſt
Sah ſie den Quell vom Felſen fallen,
Und ſang ins Lied der Nachtigallen.
Da trat ein feiner junger Mann
Mit einem Buch aus dem Gebüſche;
Sein Antlitz kündigt ein Gemiſche

Von Heiterkeit und Wehmuth an.
Mit Ehrfurcht grüßet er die Schöne
Und wiſchet eine ſtille Thräne
Vom Auge. Fiekchen nickt ihm zu
Und fraget ihn mit holder Miene:
Was, edler Fremdling, lieſeſt du?
Das Marterthum der Clementine
Im Grandiſon, erwiedert er
Und ſeufzt. Das gute Mädchen blicket
Ihn zärtlich an; ihr Herz wird ſchwer;
Es hebt ſich ſchneller und erſticket
Nur halb des Seufzers Antwort. Heil!
Heil dir! verſetzt er, ſchöne Seele;
Doch lebe wohl! Gram iſt mein Theil,
Und Frevel iſts, wenn ich dich quäle.
Sie hält ihn auf: o Freund! erzähle
Dein Schickſal mir. Nach langem Zwang
Setzt er ſich neben ihr ins Grüne;
Auch mir war eine Clementine
Beſchert, rief er; doch ach! nicht lang:
Sie ſtarb! — Ein Strom von Zähren drang
Aus Fiekchens Augen; ja ſie fühlte
Für Damon, was ſie nie empfand;
Ein Feuer, das ihr Herz durchwühlte.
Beym Abſchied küßt er ihr die Hand;

Und nun begegneten ſich beyde
An jedem Tag mit neuer Freude
Im kühlen Hayn; dann ſprachen ſie
Entzückt vom Drang der Sympathie
Und von der Schöpfung Harmonie.
So oft er von ihr ſchied, betrübte
Sie ſich und wußte nicht warum:
Doch Damon blieb nicht lange ſtumm;
Sein Mund geſtand, daß er ſie liebte,
Und ſie gab ihm den erſten Kuß
Zum Pfand der Gegengunſt zurücke.
Doch bald verfinſtert ein Verdruß
Des guten Damons Wonneblicke:
Ich bin kein Ritter. — Ach! ich muß,
So fieng er endlich an zu klagen,
Dir, holdes Fiekchen, dir entſagen.
Nie läßt dein Vormund es geſchehn,
Daß wir — Gott! mußten wir uns finden,
Um ewig uns getrennt zu ſehn!
Wer kann den Jammer nachempfinden,
Der Fiekchens treue Bruſt zerriß!
Wie heben wir die Hinderniß?
Frug ſie ihn einſt mit banger Stimme.
Nichts rettet uns, nichts, als die Flucht
Vor deiner Anverwandten Grimme;

Doch nein, Geliebte, nein! Verflucht
Sey dieſer Rath! Nur ich will fliehen,
Fahr wohl — Vergiß mich — Laß mich ziehen —
Sey glücklich! Kann ichs ohne dich?
Nein, Damon, ich will mit dir fliehen;
Gott wills. Mit dir, mit dir allein,
Du trauter Bruder meiner Seele
Kann ich auch in der fernſten Höhle
Bey bittern Wurzeln ſelig ſeyn.
Sie ſchweigt. Des Jünglings Wange glühet;
Sein Odem ſtockt; ſein Herz pocht laut;
Wie beym Altar der Beter knieet,
Liegt er vor ihr. Ach! ſüße Braut,
Für mich Geſchaffne! kann ichs glauben?
Lallt er, komm, laß uns gleich entfliehn,
Eh Menſchen unſer Glück uns rauben;
Du zögerſt? Ach! ich war zu kühn
In meiner Hofnung. Fiekchen hatte
Den letzten Kampf der Pflicht gekämpft;
Ein Seufzer des Geliebten dämpft
Den heilgen Aufruhr. Ach! mein Gatte,
Hie bin ich, ruft ſie, flüchte mich,
Gieb meinem Geiſt die Ruhe wieder!
Sie weint. Der Himmel röthet ſich:
Es fährt auf leuchtendem Gefieder

Sophiens Schutzgeiſt ſchnell hernieder.
Betrogne, was beſchließeſt du?
Rief er dem blaſſen Mädchen zu:
Erkenne, wem du dich ergeben!
Sein Finger rührt den Buhlen an;
Im Nu verſchwindet der Galan,
Und Fiekchen ſieht mit Graus und Beben
Ein ſchwarzes Kind des Erebus,
Den Faunen gleich an Haupt und Fuß,
Vor ihrem ſtarren Auge ſchweben
Und knirſchend einen Blick ihr geben,
In dem der Hölle Feuerſchlund
Ganz, wie am Richttag, offen ſtund.
Dem Täubchen gleich, wenn ihm der Geyer
Im Flug den bunten Nacken bricht,
Stürzt Fiekchen vor das Ungeheuer
Entgeiſtert auf ihr Angeſicht;
Und als ſie ſich im Gras gefunden;
War Faun und Genius verſchwunden.
  Ein leiſer Schauer faſſe dich,
O Phöbe! Was ich dir erzählte,
Iſt kein Traum; oft begab er ſich,
Der Fall, nur daß der Schutzgeiſt fehlte.
O! danke, danke Gott für den,
Geliebte, welchen ſeine Güte,

Bey deinem Eintritt ins Gebiete
Der Sterblichkeit, dir auserſehn,
Für deine Mutter, dir im Stillen,
Doch Engeln ſichtbar, ihm nur lebt,
Und ihrem Haus, und ſich beſtrebt
Zuerſt die Lehren zu erfüllen,
Die ſie dir giebt. Die ſchöne Pflicht
Der Arbeit, Kind, verſäume nicht;
Auch dieſe gab uns Gott zum Schutze
Der Unſchuld. Aber blos zum Schein
Die Hände regen, blos zum Putze
Sie widmen, iſt nicht Arbeit, nein:
Bedacht und nützlich muß ſie ſeyn,
Kein träges Spielwerk eitler Jugend.
Suchſt du dir lautre Freuden hier?
Ach, Phöbe, nichts gewährt ſie dir,
Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
Suchſt du Geſellſchaft? Dein Clavier,
Ein gutes Buch und du und wir,
Was brauchſt du mehr die Zeit zu kürzen?
Fleuch, wenn du lieſeſt, den Roman.
So gut als Fielchens Dämon kann
Ein Buch dich ins Verderben ſtürzen,
Das bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menſchenkind erreichet;

Bald für das Laſter uns erweichet,
Das in der Unſchuld Feyerkleid
Sich langſam in die Seele ſchleichet;
Bald unſrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenſchaft
Zur Fürſtin der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Phantaſey
Des Schikſals blinder Tyranney,
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
Glaub immer an die Sympathie
Verwandter Seelen: ohne ſie
Fänd ich nicht Glück genug auf Erden.
Allein, o möchteſt du doch nie
Durch dieß Gefühl getäuſchet werden;
Nicht auf den Lippen, in der Bruſt
Wohnt es, iſt ewig wie die Jugend
Des Seraphs, rein wie ſeine Luſt.
Ja, meine Phöbe, ja die Tugend
Hat ihren Magnetismus auch,
Der, wie des Zephyrs warmer Hauch
Zwo Blumen ſanft zuſammenwehet,
Zwey Herzen, die der Gottheit Ruf
Zu Bild und Gegenbild erſchuf,
Sich ſchweſterlich entgegen drehet.
Doch, Phöbe, dieſe Wunderkraft

Jſt nicht Inſtinkt, nicht Leidenſchaft,
Aus der nur Scham und Eckel ſtammet.
Den Geiſt erwärmt ſie, nicht das Blut,
Und läutert, wie die ſtille Glut
Das Golderz, die ſo ſie entflammet,
Durch des Genuſſes Ebb und Fluth,
Würzt ihre Freuden, ſtählt den Muth,
Wenn ſie die Laſt des Daſeyns quälet;
Und gab auch mir das höchſte Gut
Der Erde, das Monarchen fehlet,
Ein Chor von Freunden, am Altar
Der Ewigkeit mit mir vermählet,
Die mir zum Schutz, gleich jener Schaar,
Die Jakob einſt im Traum geſehen,
Auf Gottes Leiter vor mir ſtehen,
Und oben Er, im mildern Glanz,
Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
Ich weiß, du kenneſt noch nicht ganz
Das frohne, myſtiſche Gewebe
Der Feſſeln wahrer Sympathie;
Allein auch dir iſt einſt durch ſie
Der Menſchheit höchſtes Glück beſchieden,
Nur hüte dich vor Schwärmerey,
Und ſuche kein Geſchöpf hienieden,
Das frey von allen Mängeln ſey.

Und wenn dein Herz den Jüngling findet,
Zu dem es jenen Hang empfindet,
Dem noch kein edles Herz entflohn;
So folge nicht dem erſten Triebe;
Belauſch ihn: hat er einen Thron;
Und ſpottet der Religion,
Kind, ſo verachte ſeine Liebe,
Und wähle ſeinen frommen Knecht;
Zeuch froh mit ihm in ſeine Zelle,
Und leb im Dunkeln an der Quelle
Der wahren Ruhe ſchlecht und recht.
Und ruft euch einſt der Vorſicht Willen
Ins Vaterland der Tugend ab,
So leg ein Enkel eure Hüllen
In mein und meiner Doris Grab.

Der alte Diener.

An meinen Bruder.

In Memphis goldner Burg trat vor des Königs Thron
Ein edler Greis an ſeinem Stabe:
Ich diente deinem Vater ſchon,
Sprach er, und wenn ich treu gedienet habe,
So gieb mir meiner Arbeit Lohn.
Der König kannte längſt des Alten Treue,
Er ſah ihn freundlich an: „Was foderſt du
Von meiner Dankbarkeit?“ — „Die Ruh;
Vergönnt, daß ich mich mit meinen Enkeln freue,
Eh mich der Tod von hinnen raſt.“
Ey, rief der Fürſt, du kannſt noch lange nützen,
Dein Geiſt behält noch ſeine ganze Kraft;
Bleib hier: du ſollſt an meiner Seite ſitzen,
Und wenn der Tod dich von uns ruft,
So leg ich dich in meine Fürſtengruft.
Ein Grab in deinen Pyramiden,
Verſetzt der Greis, iſt auch ein Grab:
Das dunkle Thal, das mir mein Daſeyn gab,
Sey auch mein Ruheplatz hienieden.
Der König ließ den Diener ungern ziehn,

Doch mußt er ihm zuletzt willfahren.
Er dachte ſchon nicht mehr an ihn,
Als er nach zwey verfloßnen Jahren
Einſt müde von der Jagd auf einen Sandſtein ſaß,
Auf dem er dieſe Worte las:
„Das Büſchchen, das auf dieſem Hügel grünet,
Erkohr ein Greis zu ſeiner Ruheſtatt,
Der fünfzig Jahre lang zween Königen gedienet
Und nur ein Jahr gelebet hat.“

O Bruder! wann wirſt du den Wunſch erfüllen,
Den einzigen, für den mein Herz noch brennt,
Den ſüßen Wunſch, der Tage Reſt im Stillen,
Uns ſelbſt genug und ungetrennt,
Von unſrer Lieben Kreis umgeben,
In heitrer Ruhe durchzuleben?
Den Sommer ſchenkteſt du dem Vaterland,
Gieb uns den Herbſt. Die ſtrengen Parzen ſpinnen
Mit ſchneller niemals müder Hand
Am dünnen Rocken fort, und eh wir uns beſinnen,
Reißt Atropos den Faden ab.
Drum komm, o komm, beflügle deine Schritte!
Kein Trianon gleicht unſers Vaters Hütte,
Kein Saint-Denys gleicht ſeinem Grab.

Die Tanne.

An Doris.

Wie ſchön, o Doris, glänzt im Schein
Des Monds die Tanne hier!
Vor allen Bäumen in dem Hayn
Wähl ich die Tanne mir.

Wie ruhig ſteht ſie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenſtrahl
Ihr ewig grün Gewand.

Auf ihren Aeſten baut kein Wurm,
Kein falſcher Weih ſein Neſt;
Und neigt ſich gleich ihr Haupt im Sturm,
So ſteht ihr Fuß doch feſt.

So ſteht ſie, bis aus ſchwüler Luft
Ein Blitz ſie niederſtreckt;
Und dann noch haucht ſie ſüßen Duft,
Bis kühles Moos ſie deckt.

Deckt, Doris, mich einſt kühles Moos,
So wall im Abendroth
In unſrer Tanne heilgen Schooß,
Und feyre meinen Tod.

Weih ihm ein Lied; doch ſinge nie
Der Trennung Marterthum
Nein, ſinge mit die Pſalmodie
Aus dem Elyſium. *)

Und dringen Seufzer in das Lied,
So blick den Himmel an,
Von welchem der herunter ſieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
Der Tanne Wipfel bebt;
So iſts mein Geiſt, der ungeſehn
Ob deinem Scheitel ſchwebt.

Und werf ich zu des Baumes Fuß
Ein Zweiglein dir herab,
So weih es ein mit einem Kuß
Und ſteck es auf mein Grab.

---

*) Des Herrn Prof. Jacobi.

Der Pelikan.

An meine Kinder.

Geſengt vom heißen Mittagswind
Erſtarb die Flur. Die Nymphe klagte
Am trocknen Quell; und täglich jagte
Der Hunger und ſein Mordgeſind,
Die Seuchen, ganze Hekatomben
Von Thieren in die Katakomben
Der alten Nacht. Ein Pelikan
Am Ida litt mit ſeinen Jungen
Des Orkus Durſt. Der Hyderzahn
Des Tods, mit dem ſie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Von Harm durchdrungen,
Sieht er verſtummt die ganze Brut,
Mit hohlem Aug und heiſerm Aechzen,
Nach einem Tropfen Waſſers lechzen.
Itzt bricht ſein Herz, voll ſchöner Wuth
Reißt er mit der geſtählten Spitze
Des Schnabels eine tiefe Ritze
Sich in die Bruſt, und ſpritzt ſein Blut
Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpurſaft

Und ſchöpfen, wie vom friſchen Oele
Die ſeichte Lampe, neue Kraft.
Nur folgt dem ſchaurichten Befehle
Das jüngſte nicht. Sein ſtarrer Blick
Klebt auf der Wunde; ſeine Seele
Zerreißt ihr Band; es flieht zurück;
Verhüllt ſein Haupt mit ſeinem Flügel —
Und ſtirbt. Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zeus mit ſtiller Luſt
In dieſes Heiligthum der Liebe.
Er weint. Der göttlichſte der Triebe,
Das Mitleid, ſchwellt des Rächers Bruſt;
Er wiſcht den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Chronide
Nimmt ihn zum zweyten Vogel an:
Doch nicht als Diener ſeines Zornes,
Der mit dem Blitz bewafnet iſt;
Als Träger jenes Segenhornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.

Das Epheu.

Seht dieſen Eichenſtamm; geſtürzt vom Ungeſtüm
Des Wetterſturms, liegt er im traurigen Gefilde.
Um ihn ſchwang Epheu ſich und fiel und ſtirbt mit ihm.
O Freundſchaft! dich erkennt mein Herz in dieſem Bilde.

Der Reiger und der Schwan.

An eines Teiches Ufer ſchlich
Ein wilder Reiger; er bekriegte
Die frommen Fiſche; während ſich
Ein Schwan im Schoos der Fluthen wiegte,
Und freudig ſeinen Päan ſang.
Ey! rief der Dieb, ſeit wann iſts Mode,
Daß Schwäne ſingen? wem erklang
Dein ſüßes Wonnelied? Dem Tode,
Sprach jener, und ſein Jubelton
Ward feſtlicher. Herr Meiſterſänger,
Du biſt ein alter Grillenſänger,
Erwiederte der Leſtrigon,
Wer wird den Tod mit Hymnen grüßen?
Mich käme, traun! die Luſt nicht an;
Weit eher würd ich weinen müßen.
Und das mit Recht, verſetzt der Schwan:
Der Böſe muß vor ihm erbeben.
Nach einem unſchuldvollen Leben
Sieht man getroſt ſein Ende nahn.

Der Goldfaſan.

Es war einſt eine Hungersnoth
Im Thierreich, alles ſchrie nach Brod,
Die Vögel fielen aus der Luft,
Wie Mücken in die weite Gruft.

Ein Goldfaſan ſchlich matt und ſchwer
Und ächzend durch den Hain umher;
Ihm ſah ein Specht von ferne zu
Und ſagte: Freund, was ächzeſt du?

An deiner Stelle hätt ich bald
Den fettſten Tiſch im ganzen Wald;
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So haſt du Brod auf lange Zeit.

Dem Goldfaſan gefiel der Rath,
Er ſetzte ſeinen ganzen Staat
Bey einem alten Hamſter ab,
Der ihm zwo Metzen Korn drum gab.

Nun pflegt er ſich bey Fürſtenkoſt;
Doch plötzlich fiel ein Winterfroſt,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nakten Leibe blau und ſtarr.

O weh mir! ſprach er nun zum Specht,
Mein guter Freund, dein Rath war ſchlecht;
Ich weiß man ſtirbt aus Hungersnoth,
Doch wer erfriert, iſt gleichfalls todt.

Der Wortſtümmler.

Die Worte ſind ſonſt nichts als Diener der Gedanken,
Wie Curt der Neologe ſpricht;
Allein der übertritt doch wohl der Herrſchaft Schranken,
Der ſeine Diener radebricht.

Der Reichstag.

Mah, der Affen Großherr, kam
Durch den Schlag um alle Kräfte,
Sein Gehirn verlohr die Säfte,
Arm und Beine wurden lahm.
Arzt und Henker pfuſchten zwar,
Doch umſonſt war Kunſt und Sorgen;
Die Gefahr wuchs jeden Morgen,
Weil der Reichstag nahe war.
Man beſorgt aus gutem Grund
Einen Aufruhr in dem Staate,
Weil ſchon lang der Potentate
Uebel mit dem Volke ſtund.
Es war wider die Natur
Morgenländſcher Etikette,
Daß der Fürſt geſprochen hätte;
Dieß geſchah durch Zeichen nur.
Eben das vermehrt die Noth;
Wär er blos ein Narr, wir fänden
Leichter Rath; doch lahm an Händen,
Hieß es, iſt ſo gut als todt.

Schweigt und ſtellt das Jammern ein,
Rief ein Ausbund ſchlauer Affen,
Ich, ihr Herrn, will Hülfe ſchaffen,
Oder gleich gehangen ſeyn.
Als der Reichstag nun begann,
Wurde Matz auf einem Schragen
Heimlich auf den Thron getragen
Und mit Purpur angethan.
Unter dieſem Mantel ſtand
Meiſter Gaudieb. Seine Pfoten
Declamierten, wie nach Noten,
Viel von Pflicht und Vaterland.
Alles Volk ſchwur hoch erfreut:
Nein, ſeitdem wir Fürſten haben,
Zeigte keiner ſolche Gaben
In der Staatsberedſamkeit.
Doch da ſich der Schwarm verlor,
Kroch der Schalk aus ſeiner Höle
Und mit ihm des Fürſten Seele
In der Texis Kreis hervor.
Bravo! rief ein Ordensſtern;
Aber ſag uns unverholen,
Wo haſt du die Kunſt geſtohlen?
„In Europa, meine Herrn.“

Der Doctorhut.

Man weyhet heute Ralph, den Gecken,
Durch Ring und Hut zum Doctor ein.
Wie groß muß nicht der Deckel ſeyn,
Um ſeine Ohren zu verſtecken!

Der Junker und ſein Koch.

Sechs Gäſte, Hans, bekomm ich morgen,
Sprach Junker Veit zu ſeinem Koch;
Du magſt für eine Mahlzeit ſorgen:
Geh, ſchlacht ein Kalb. Was wollt ihr doch,
Rief Hans, mit einem ganzen Kalbe
Für ſechs? der Reſt wird euch zum Aas,
Bey dieſer Hitze. Weißt du was,
Sprach Veit, ſo ſchlachte nur das halbe.

Auf Germans Grab.

German ruht unter dieſem Steine.
Der treue Patriot
Trank ſich in lauter deutſchem Weine
Auf Deutſchlands Wohl zu todt.

Die Schnepfe.

Nicht wahr, das iſt ein Götterfraß?
Sprach Ritter Klaus beym Vogelſtellen
Zu ſeinem edeln Weidgeſellen,
Der mit ihm auf bethautem Gras
Ein paar gebratne Schnepfen aß.
Sieh, Bruder, blos dem Dr... zu Liebe —
Ich ſchreibe dieſes Wort nicht aus;
Der Weidmann braucht es, und ich ſchiebe
Den Unfug auf den Ritter Klaus. —
Er ſagte: blos dem Dr... zu Liebe
Schieß ich auf dieſes Rabenvieh.
In einem Buſch behorchte ſie
Ein Schnepfchen. Iſt nur das, ihr Diebe?
Rief es, ſo ſparet euch die Müh,
Die Büchſen auf uns loszuknallen;
Die Leibkoſt geben wir euch gern.
Er ſprachs, und ließ dem edeln Herrn
Sie fliehend auf den Teller fallen.

Der Candidat.

Den Pater Beichtiger des Biſchofs Hatto bat
Sein Freund, ein junger Mönch, um ein Canonicat.
Ihr ſeyd ſchon Schloßkaplan; zwo Pfründen ſo zu gatten,
Sprach die Magnifizenz, wird nie der Fürſt geſtatten.
Ihr ſelber ſeyd, verſetzt der ſchlaue Candidat,
Ja beydes, ſein Merkur und ſein Gewiſſensrath.

Der beſtrafte Geizhals,
ein Schattenſpiel an der Wand.

Gebt Acht, ihr Herrn und Frauen,
Schaut fleißig an die Wand:
Der braune Mann mit Klauen
Iſt Wechsler Hildebrand.

Ein alter Filz aus Heſſen;
Nur Waſſer war ſein Trank,
Nur Grütze war ſein Eſſen,
Sein Lager eine Bank.

Hier ſteht er vor dem Kaſten,
Wo, Schicht auf Schicht gelegt,
Die gelben Füchſen raſten,
In Kremnitz ausgeprägt.

Schaut, wie er ſich dran weidet!
Nun faſſet ſeine Hand
Den Zwicker, und beſchneidet
Frech der Ducaten Rand.

He he! hier ſind zween Armen,
Die ihn um Hülfe flehn;
Hört, wie er ohn Erbarmen
Sie heißt zum Teufel gehn.

Nun ſpricht, an ſeinem Stabe,
Ein alter blinder Mann,
Mit einem Fuß im Grabe,
Um einen Deut ihn an.

O Wunder! einen Dreyer
Langt ihm der Filz hinaus;
Gieb, ruft er, alter Schreyer,
Zween Pfennige heraus!

Er danket Ihro Gnaden,
Und hungrig wie der Tod,
Schleicht er zum Beckerladen,
Und heiſcht ein Dreyerbrod.

Hier ſitzt auf ihrem Schemmel
Die Beckrin, weiß wie Schnee,
Und trinkt zu einer Semmel
Ihr Schälchen Milchcoffee.

Sie nimmt von ihm den Stater,
Beguckt ihn: „Alle Welt!
Mein guter alter Vater
Ihr gebt mir falſches Geld!“

Der Greis weint ſtille Zähren,
Die laut um Rache ſchreyn;
Und von den Himmelsſphären
Kömmt flugs ein Engelein.

In einen Demantbecher
Faßt er wie Perlen ſie,
Und gießt ſie vor den Rächer
Mit tiefgebeugtem Knie.

Schaut her! auf ſeinem Throne
Sitzt Gott im Lichtgewand,
Mit ſeiner Sternenkrone,
Das Weltrund in der Hand.

Er ſpricht: (Nehmt ab die Mützen!)
„Voll iſt des Frevlers Maas.“
Ha, ſeht ſein Rachſchwert blitzen,
Es winkt dem Satanas.

(Bekreuzt euch!) Hurr! im Sturme
Erſcheint der Drache ſchon,
Und krümmt, gleich einem Wurme,
Sich vor des Höchſten Thron.

Was willſt du? brüllt der Drache,
„Du kenneſt Hildebrand,
Den Wucherer; meine Rache
Giebt ihn in deine Hand.“

„Mit gräßlichem Gepraſſel
Stürzt er vom Sternenplan,
Und ſchon klopft er in Caſſel
Am Haus des Sünders an.

Herein! ruft es mit Brummen,
Er ſperrt beym Lampenſchein
Die heut erpreßten Summen
Juſt in ihr Grabmal ein.

'Seht, ein Talar von Seide
Deckt Satans Pferdefuß;
Er ſcharrt, voll böſer Freude
Ihm ſeinen Abendgruß.

„Was wollt ihr?“ — Deine Seele,
Verdammter Bube du! —
Er packt ihn bey der Kehle,
Und drückt ſie knirſchend zu.

Schaut her, wie ſeine Fratze
Vom ſchwarzen Blut ſich bläht,
Wie er nach ſeinem Schatze
Sein ſtarres Aug noch dreht.

(Nehmt Schnupftoback!) Mit Krachen
Und Dampf weicht Satanas,
Nachdem er erſt mit Lachen
Zerſtampft des Frevlers Aas.

Da liegt er nun, o Grauen!
Zerquetſcht wie eine Maus.
Ihr Herren und ihr Frauen,
Nun iſt mein Schauſpiel aus.

Der Autor und ſein Verleger.

V. Warum ſo trüb?
A. Ach Freund, mir ſtahl ein Böſewicht
Mein ungedrucktes Lehrgedicht.
V. Der arme Dieb.

Cato.

An des Cocytus jähem Strand
Lag trotzig, gleich dem Höllengotte,
Im Eingang einer Lavagrotte,
Des Cato Schatten. Sein Gewand,
Noch ſtarr von ſeinem Heldenblute,
Bedeckte halb nur ſeine Hand,
Die traulich in der Wunde ruhte,
Durch die ſein Geiſt die Freyheit fand.
Da kam ein Zwerg mit leerer Stirne
(Denn rauchend trieſte ſein Gehirne
Noch über ſeine Schläfe hin)
Den ſchwarzen Wall hinaufgeklommen,
Und drängte keck ſich neben ihn.
Ah, Bruder Cato, ſey willkommen!
Schlag ein, rief er, auch hier iſt Kraft.
Hum, ſprach der Römer, ſachte, ſachte,
Wie kommen wir zur Brüderſchaft?
„Ey kennſt du mich denn nicht?" — Hier lachte
Zum erſtenmal der ernſte Held. —
„Ich bin ein Enkel Teuts, und machte
Doch Lerms genug in jener Welt:
Für meines Freundes Weib entbrannte

Wie ein Vulkan mein Löwenherz.
Nichts glich Elmiren; ich bekannte
Ihr auf den Knien meinen Schmerz:
Sie ließ mich ſchmachten, ſie verbannte
Mich als den Mörder ihrer Ruh,
Mit hohem Ernſt von ihrer Schwelle,
Und ich verſchloß mich auf der Stelle
In mein Gemach und — ſtarb wie du."
Das iſt zuviel, ſelbſt für die Hölle
Zuviel! rief Cato wüthend aus,
Ha, Cäſar, komm und überwinde
Mich noch in einem zweyten Strauß,
Erdroßle mich gleich einem Kinde
Und ſchleudre mit Triumphgeſchrey
Mein Haupt in eine Schindergrube;
Nur rühme ſich kein Lotterbube,
Daß er wie ich geſtorben ſey.

Die Lerche.

Die Lerche ſang ihr frommes Morgenlied:
Wie Weihrauch flog es durch die Lüfte
Bis zum ſaphirnen Thron, an dem das erſte Glied
Der Weſenkette hängt. Die ſchwarzen Klüfte
Der Felſen hallten es zurück.
Ein Rohrſpatz, welchen die Muſik
Aus ſeinem trägen Schlummer weckte,
Fuhr auf: verwünſchte Muckerin,
Ich wollte, daß ſie flugs verreckte!
So fluchet er. Die Lerche höret ihn
Und läßt den dummen Läſtrer toben;
Sie ſchwingt ſich in des Aethers lichte Flur
Und ruft im Fliehn: vergieb, o Vater der Natur!
Hier war es Sünde, dich zu loben.

Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heilgen ehrte,
Und welchen Gott zum öftern ſchon
Durch himmliſche Geſichte lehrte,
Lag flehend einſt vor ſeinem Thron.
Da nahte ſich in ſtiller Feyer
Eloah, Fürſt der Seraphim,
Berührt ſein Aug und ſpricht zu ihm:
Sieh jenes Weib im Nonnenſchleyer
Und ſchwarzen, härnen Bußtalar;
Sie kniet am ernſten Sühnaltar
Und ein Gebet des Iſaiden
Strömt über ihre Lippen hin;
Und hier, wie ſehr von ihr verſchieden
Iſt dieſe junge Städterin!
Die Freude lacht aus ihren Mienen
Und mit erhitzter Emſigkeit
Wirkt ſie ein buntes Feyerkleid:
Sprich, welche betet unter ihnen?
Die am Altar, erwiedert er,
Und fällt aufs Antlitz und erröthet.
Du irrſt, ſie ſagt Gebete her,

Verſetzt der Geiſt, und dieſe betet.
Sie? rief der Klausner: ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße.
Ein Kleid.... für eine arme Waiſe,
Sprach Gottes Herold und verſchwand.

Usge und Zacchi.

Eine japaniſche Geſchichte.

In Japan, wo viel edle Seelen
Und holde Mädchen ſind,
War, wie die Schiffer uns erzehlen,
Ein armes Hirtenkind.

Verborgen, wie die Mayenroſe
Im dunkeln Buſche glüht,
War Zacchis Jugend in dem Schooße
Der Unſchuld aufgeblüht.

So lebte ſie bey ihrer Mutter,
Von Harm und Liebe frey,
Für nichts beſorgt, als für das Futter
Der kleinen Schäferey.

Einſt band ſie auf beblümter Erde
Sich einen Veilchenſtraus;
Da kam ein junger Mann zu Pferde
Den nahen Wald heraus.

Der Euko wars. Mit Speer und Keule
Bekriegt er auf der Jagd
Im armen Wild die lange Weile,
Die ſeine Seele plagt.

Er ſieht das Mädchen: ihre Blicke
Entzünden ſeine Luſt,
Und füllen plötzlich jede Lücke
In ſeiner öden Bruſt.

Schön war der Euko, groß und bieder
War Usges rauher Muth,
Er ſetzt zu ihr ins Gras ſich nieder
Und malt ihr ſeine Glut.

Sie ſtaunt, die Roſen ihrer Wangen
Entflammen zu Karmin.
Er küßt ſie, reicht ihr ſeine Spangen
Vom Helm. Sie will entfliehn.

Itzt nennt er ſich; ſie zagt, ſie bebet
Und ſtürzt auf ſeinen Schooß.
Entzückt umſchlingt er ſie und hebet
Sie koſend auf ſein Roß.

Sie folgt ihm — (eines Cubo Blicken
Gehorcht ſelbſt die Natur)
Verſtummt, wie auf des Würgers Rücken
Das Lamm, durch Hayn und Flur.

Schon deckt ihn mit der ſchönen Beute
Der Hofburg ſtolzes Dach,
Und Amor giebt ihm das Geleite
Ins goldne Brautgemach.

Der Tag erwacht. Die holde Dirne
Umwallt ein Fürſtenkleid,
Und Usge ſchmückt ihr Arm und Stirne
Mit blitzendem Geſchmeid.

Doch ungetäuſcht von Pracht und Fülle
Bleibt ſie noch Schäferin,
Und oft ſchwingt ſich in ernſter Stille
Ihr Geiſt zur Mutter hin.

Sie wählt von ihrem Brautgeſchmeide
Das ſchönſte Kleinod aus,
Und ſchickt mit eines Engels Freude
Es insgeheim nach Haus.

Doch kaum iſt unter Kuß und Spielen
Der zehnte Tag vorbey,
So fängt ihr Herz ſchon an zu fühlen,
Daß ſie nur Sclavin ſey.

Einſt ſah ſie traurig nach dem Berge,
Der ihre Flur verſteckt,
Und ward von ihrem ſtummen Zwerge
Aus ihrem Traum erweckt.

Sie ſchauert auf; er giebt der Schönen
Ein Brieſchen, ihr allein.
Sie lieſt, ſie netzet es mit Thränen,
Und Uege tritt herein.

Mißgünſtig, wie die hohen Seelen,
Iſt ſie mit ihrem Schmerz.
Des Brieſchens Inhalt zu verhehlen,
Verſteckt ſie's auf ihr Herz.

Er ſiehts. Wie Gottes Donnerkeile
Den Sünder, der ihm flucht,
So treffen plötzlich ihn die Pfeile
Der blaſſen Eiferſucht.

Er will, ſie ſoll das Blatt ihm weiſen;
Sie ſchweigt. Er dringt darauf;
Sie fleht. Er will es ihr entreiſſen;
Sie hält die Hand ihm auf.

Er ringt mit ihr; ſie weint. Er faſſet
Den Brief; ſie haſchet ihn,
Verſchlingt ihn, ſchluchſt und ſinkt erblaſſet
Zu ſeinen Füßen hin.

Man ruft den Arzt. Er lockt die Seele
Umſonſt ins ſchöne Haus;
Er öfnet ihr die weiſſe Kehle
Und zieht den Brief heraus.

Da lies: „Von Krankheit abgezehret
Dankt deine Mutter dir
Für dein Geſchenk. Tien, der mich höret,
Belohne dich dafür."

Schnell haſcht die knirſchende Harpye,
Verzweiflung, Uſges Herz,
Er küßt der Heldin ſtarre Knie
Und heult vor Wuth und Schmerz.

Wie? kann er noch auf Erden weilen?
Ja, mehr als Orosman
Thut er; läßt Zachis Mutter heilen,
Und nimmt als Sohn ſie an.

In eine marmorne Kapelle
Schließt er [illegible] Leichnam ein.
Amida *) hütet auf der Schwelle
Das heilige Gebein.

---

*) Amida, der Schutzgott der guten Seelen.

Chronologiſches Verzeichniß
der
im zweiten Theil enthaltenen Stücke.

1777.

Seite

Epiſtel an Saraſin. - - - - - - - 55.
Der Mayenkäfer an Ebendenſelben. - - - 58.
Spazierlied für die Jugend. - - - - - - 119.
Odoard und Iſabelle. - - - - - - - - 49.
Pipin. - - - - - - - - - - - - - 129.
Salomon. - - - - - - - - - - - - 66.
Pythagoras. - - - - - - - - - - - 17.
Rezept wider den Krieg. - - - - - - - 35.
Der Pommer und der Kater. - - - - - 68.
Die Turteltaube und der Papagey. - - 122.
Diogen. - - - - - - - - - - - - - 99.
Der Reichstag. - - - - - - - - - - 185.

Seite
Der Rauſch. § - - - - - - - - - - 30.
Ankündigung eines Mädchenphilantropins. 75.
Dulcine und ihr Hans. - - - - - - - 145.

1 7 7 8.

Die Bonzen. † - - - - - - - - - - 27.
Die Wahl. * - - - - - - - - - - - 23.
Das Johanniswürmchen. - - - - - - - 39.
Das Pferd und das Maulthier. * - - - - 88.
Hollen. † - - - - - - - - - - - - 69.
Der Fund. An Lerſe. - - - - - - - - 111.
Der Knabe und ſein Vater. An den jungen Grafen von Cüſtine. - - - - - - 117.
Der Junker und ſein Koch. - - - - - - 188.
Die Freundſchaft. An Zoe. § - - - - 59.
Apoll und ſein Schwan. - - - - - - - 38.
Epiſtel an Phöbe. - - - - - - - - 159.
Die Tanne, an Doris. § - - - - - - - 176.
Hebe. - - - - - - - - - - - - 142.
Der Duell. - - - - - - - - - - 136.
Lied eines Negerſclaven. - - - - - - - 70.
Scot. † - - - - - - - - - - - - 137.

1 7 7 9.

Röschen. - - - - - - - - - - - - 14.
Der Pfau. - - - - - - - - - - - 96.

Seite
Minos und der Schatten. - - - - - - 140.
Das Goldſtück. - - - - - - - - - 152.
Kleſurn. † - - - - - - - - - - - 2.
Uége und Zachl. † - - - - - - - - 203.
Der Küſter und der Bauer. - - - - 29.
Der beſtrafte Geizhals. - - - - - 192.
Harpagon. - - - - - - - - - - - 26.
Fragment einer Capuziner-Predigt. † - 32.
Der Wortſtümmler. - - - - - - - 184.
1 7 8 0.
Der Pelikan. An meine Kinder. § - - 173.
Der König und ſein Narr. * - - - - 47.
Der Spieler und der Bettler. * - - - 82.
Der Roßkäfer. § - - - - - - - - 83.
Die Katzen. - - - - - - - - - [illegible]
Die Schnepfe. § - - - - - - - - 190.
Der Adler und der Weih. - - - - - 30.
Die Bärin. - - - - - - - - - - 85.
Das Gebet. - - - - - - - - - - 201.
Der Igel. * - - - - - - - - - - 34.
Die Frage. † - - - - - - - - - 81.
Suſette. - - - - - - - - - - - 76.
Belial und Satan. - - - - - - - 134.
Auf Germans Grab. - - - - - - - 189.

Der Autor und Verleger. * - - - - -
Die Gratulanten. * - - - - - - -
Der Kopfſchmuck. - - - - - - - - -

1781.

Baharam. An Bodmer. † - - - -
Cato. § - - - - - - - - - - - - -
Amynth. - - - - - - - - - - - - -
Der Schmetterling und die Biene. -
Der Ableiter. - - - - - - - - -
Der Leichnam. * - - - - - - - -
Der Affe und der Löwe. - - - - -
Die Nelke §. - - - - - - - - - -
Die Urne. - - - - - - - - - - -
Die Pilger. An Lavater. - - - - -
Das Bild des Todes. An Serena. -
Die Prophezeyung. * - - - - - -
Der Candidat. - - - - - - - - -
Das Epheu. - - - - - - - - - - -
Der Reiger und der Schwan. - - -

1782.

Die Colonie. - - - - - - - - - -
Die Tobackspfeife. - - - - - - -
Der Bär und der Löwe. An den Erbpri
von Iſenburg. * - - - - - - -

Seite
Der neue Mentor. An Herrn Kirchenrath Sander. 115.
Die Beſchreibung des Jupiters. An Schloſſer. 107.
Die Exegeten. 127.
Der Eſel. 138.
Heinrich der Große. † 191.
Der Biber. 137.
Die beiden Memmen. * 95.
Der Doctorhut. 187.
Grabſchrift eines Kritikers. 89.
Der Drache. 18.
Phlegon. 140.
Das höchſte Glück. * 151.

1783.

Der alte Diener. An meinen Bruder. § 174.
Das Chamäleon. * §. 41.
Der verwandelte Amor. An Mina. * 62.
Die Dryas. An Hofmann. 65.
Der Goldfaſan. 182.
Der Baſilisk. 153.
Der Hänfling. An Sophie de la Roche. §. 9.
Der Hut. 91.
Der Froſch. 93.
Der Mond. 98.

Seite
Die Lerche. - - - - - - - - - - - 200.
Der Krebs. - - - - - - - - - - - 44.
Der Köhler. - - - - - - - - - - - 141.
Der gute Arzt. - - - - - - - - - - 93.
Der Geſetzgeber. - - - - - - - - - 24.
Die Beförderung. - - - - - - - - - 135.
Das Gemälde. - - - - - - - - - - 84.

Poetiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Dritter Theil.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1803.

12, i. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Fortſetzung des Subſcribenten - Verzeichniſſes.

Herr	D. Cellin in Amonbach . . .	1	Exempl.
—	Regierungs-Archivar Wießinger in Amberg	1	—
—	Bachmeyer Lehrer in Augſpurg .	1	—
—	Bürglin ebd.	1	—
—	Pfarrer Lodter ebd.	1	—
—	Lehrer May ebd.	1	—
—	Staiger von Tſchugg in Bern .	1	—
—	L. A. Ott ebd.	1	—
—	Meißner Pädagogiums-Vorſteher ebd.	1	—
—	Pfarrer Herbſt in Berlin . .	1	—
—	Ober-Amtmann Krebs in Vermaringen	1	—
—	Hofmann jun. in Bendorf . .	1	—
—	Schauber in Calw	1	—
—	Dr. jur. Zahn ebd.	1	—
—	Conrad Kochems in Coblenz . .	1	—
—	Domherr Ignatz von Weſſenberg in Conſtanz	1	—
—	F. H. van der Leyen in Crefeld	3	—

Herr	M. Cadner in Dahlen . . .	1	Exempl.
—	Hofrath Diel in Diez	1	—
—	OberAmtmann Eccardt in Dornſtetten	1	—
—	Landrentmeiſter Weiß in Dresden	1	—
—	AppellationsRath Körner ebd. .	1	—
—	AppellationsRath Kind ebd. . .	1	—
—	Graf von Geßler ebd. . . .	1	—
—	Profeſſor W. G. Becker ebd. .	1	—
Löbl.	Churfürſtl. Bibliothek ebd. . .	1	—
Herr	Geh. Secretair Biedermann ebd.	1	—
—	Graf von Hohenthal ebd. . .	1	—
—	Adelung Hofrath und OberBibliothekar ebd.	1	—
—	van der Breling, Kaufmann ebd.	1	—
—	M. Klemm in Dürmenz . . .	1	—
—	Geh. Rath Jakobi in Düſſeldorf	1	—
—	Pfarrer Brentano in Ebingen .	1	—
—	Vic. M. Bardili in Ehningen .	1	—
—	FürſtBiſchoff von Lübeck in Eutin	12	—
—	Graf von Ranzow Reg. Rath in Eutin	1	—
—	KanzleyAſſeſſor Eccardt ebd. .	1	—
—	Präſident von Lotzow ebd. . .	1	—
—	Hofrath Voß ebd.	1	—
—	Kammerjunker von Witzendorf ebd.	1	—
—	Graf Friedrich zu Stolberg FürſtBiſchöffl. Lübeckiſcher Präſident in Eutin	1	—

Herr Fr. Nicolovius KammerSecretair in Eutin	1	Exempl.
— Kollaborator Bredow ebd. . . .	1	—
— Kandidat Beuk ebd.	1	—
— Paſtor Schwepſen ebd.	1	—
— Konrector Wollroth ebd. . . .	1	—
— Hofapotheker Kindt ebend. .	1	—
— Kammerherr von Römeling ebd.	1	—
— Juſtizrath Heinze ebd. . . .	1	—
— Amtsverwalter Specht ebd. . .	1	—
— Hofrath Helwag ebd.	1	—
— Poſtcommiſſair Trendtlenburg ebd.	1	—
— KabinetsRegiſt. Lenz ebd. . .	1	—
— Kammer — Meyer ebd. .	1	—
— Schloßhauptmann von Witzleben — ebd.	1	—
Mademoiſelle von der Müll in Frankfurth am Mayn	1	—
Herr Dr. Schnetzler in Freyburg . .	3	—
— Stadtpfarrer Letſch in Gaildorf	1	—
— S. C. von und zu Gailenbach .	1	—
— Vic. M. Bellon in Heldenfingen	1	—
— Prof. Medicus in Heidelberg .	1	—
— Aſſeſſor Sartorius in Heiligenſtadt	1	—
— Baron von Laßberg in Helmsdorf	1	—
— Dr. Hencke in Helmſtädt . .	1	—
— Prediger Molter in Hilburghauſen	1	—
— Landrentmeiſter Blum in Hildesheim	1	—

Herr Canonicus Wieſtner	1	Exempl.
— Gebele von Waldſtein, OberVogt in Jungnau	1	—
— KanzleyDirector Wagenſeil in Kaufbeuren	1	—
— Praec. M. Schwarz in Kirchheim	1	—
— Prof. Reiner in Landshuth . .	1	—
— J. D. Mumenthaler in Langenthal	1	—
— Prof. Peck in Leipzig	1	—
— OberHofgerichtsAſſeſſor Blümer in Leipzig	2	—
— Vic. M. Fleiſchmann in Leonberg	1	—
— Dr. von Hoven in Ludwigsburg .	3	—
— Dietzſch, Pfarrer in Maßenbach	1	—
— OberScribent Oeſſinger im Kloſter Maulbronn	1	—
— GeneralMajor von Gaza in München	1	—
— StaatsRath Boje in Mehldorf	1	—
— JuſtizRath Nibur	1	—
— LandesBevollmächtigter Piel .	1	—
— PoſtVerwalter Barth in Mörsburg	2	—
— Hofrath Storr in Nürtingen .	1	—
— Ober Vogt von Laſſolaye in Oberkirch	1	—
— Fürſt von Hohenlöhe-Oehringen in Oehringen	1	—
— Prinz F. W. von Hohenlohe-Langenburg in Oehringen . .	1	—

Herr Graf Holmer, Herzogl. Oldenburgiſcher und Fürſt-Biſchöfflich Lübeckiſcher Miniſter in Oldenburg	1	Exempl.
— Hofmarſchall von Dorgello in Oldenburg	1	——
— Prorector Zandt in Pforzheim	1	——
— Prof. Meißner in Prag	2	——
— Baron Boulles in Prag	1	——
— Frenzel	1	——
— Dieterich	1	——
— Graf Hrzan	1	——
— Baron Bernier	1	——
— Lang	2	——
— Prof. Nemeth in Raab	1	——
— von Sternberg Domherr in Regensburg	1	——
Mademoiſelle Guerler ebd.	5	——
Herr Baron von Diede Königl. Däniſcher Geſandter ebd.	1	——
— — Rechberg Herzogl. Zweybrückiſcher Geſandter ebd.	1	——
— Marchand Muſikus ebd.	1	——
— Archivar Kämmerer ebd.	1	——
— Secretair Schwebel ebd.	5	——
— Kaufmann Dittmer ebd.	1	——
— MagiſtratsSyndicus Wißhofer in Rohrbach	1	——
— G. A. Fiſcher in Schweinfurth	1	——

Bürger Blöckel in Straſsburg	1	Exempl.
— Brandhöfer ebd.	1	—
— Goll ebd.	2	—
— Herrnſchneider Licent. ebd.	2	—
— Schweighäuſer ebd.	1	—
— Engelhardt ebd.	1	—
— Schwarz ebd.	1	—
— Frieſe Schullehrer ebd.	1	—
— M. Emmerich ebd.	1	—
— Gochnar ebd.	1	—
Herr Hofmſtr. Kleinmann in Stuttgardt	1	—
— Advocat Schmidtlin ebd.	1	—
— Staatsrath Kirner ebd.	1	—
— C. Schmidt in Sulz	1	—
— M. Märklin Pfarrer in Thallfingen	1	—
— Kunſthändler Näbling in Ulm	1	—
— Papierfabrikant Zeller ebd.	1	—
— J. Köhl in Werlingen	3	—
— Fürſt Aloys von Lichtenſtein Obriſt-Lieutenant in Wien	2	—
— K. F. Gröſſel Mädchenſchulmeiſter in Wurzen	1	—

Erſtes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An Zoe.

Auf ihren Geburtstag.

Noch flimmerte mit blaſſem Schein
Der Morgenſtern. Ich floh die Bahre
Des Schlafs: im feſtlichen Talare
Eilt ich in unſern Lorbeerhayn,
Um deinem Bild, auf dem Altare
Der Freundſchaft, einen Kranz zu weihn.
Itzt trat ich auf die heilge Stätte
Und fand das Bild mit einer Kette
Von Himmelsroſen ausgeſchmückt,
Die dir des Engels Hand gepflückt,
Der dich, o Freundin, von den Zinnen
Der Sonnenwelt herabgebracht,
Um in der ſchönſten Winternacht
Den Traum des Daſeyns zu beginnen.
Doch, Zoe, nein, es iſt kein Traum,
Das Leben im Erziehungshauſe
Dieſſeits des Monds. Kurz iſt der Raum

Der Laufbahn oft und eng die Klauſe
Des Schülers. Doch kurz oder lang,
Iſt es kein Traum. Die Saifenblaſe,
Womit ſo mancher Bardenſang
Es ſchon verglich, der Silberklang
Der Flöte, der vom bunten Glaſe
Erzeugte Schatten an der Wand,
So ſchnell ſie auch vorüberfliehen,
Sind keine leere Phantaſieen,
Kein Fieberwahn, kein Sinnentand.
Die Roſen, die von deiner Hand
Gepflegt, wie deine Wangen glühen,
Sind, wenn ſie gleich noch heut verblühen,
Doch Roſen: oder iſt ihr Duft,
Der, wie des Engels Hauch, die Luft
Durchwürzt, ein Unding, eine Grille?
Nein, meine Freundin, zwar wir ſehn
Die Dinge, welche vor uns ſtehn,
Oft mit den Farben unſrer Brille;
Allein auch dieſes Phänomen
Iſt Wahrheit, nur die fremde Hülle
Iſt bald zu häßlich, bald zu ſchön.
Wohl dem, der keine Brille braucht
Zu ſeinem und der Welt Genuß,
Und wenn er eine haben muß,

Sie ſtets in helle Farben tauchet!
Sieht jemand auf dem Pilgerzug
Durchs krumme Thal nichts als Chimären
Und dünkt dabey ſich groß und klug;
Nun wohl; ich will ihn nicht bekehren,
Allein auch mich bekehrt er nicht.
Mir wars kein eitles Traumgeſicht,
Als Doris mir mit heitern Mienen
Vor andern ihre Rechte gab,
Um auf dem dunkeln Pfad ans Grab
Mir zur Begleiterin zu dienen,
Die ſie mir itzt noch täglich wird.
Mir iſts kein Traum, wenn, gleich den Bienen,
Ein Schwarm von Knaben mich umſchwirrt,
Wenn ſie an meine Bruſt ſich drängen,
Und ihre Seelen, frey und froh,
Mit meiner Seele ſich vermengen.
Ah, meine Zoe, träumt man ſo,
Wohlan, ſo möcht ich ewig träumen!
Und als an unſers Damons Hand
Du unter den Cypreſſenbäumen
Mich fandſt; als mich dein Arm umwand,
Um jenen Schmerz mit mir zu tragen,
Der an Eliſens Gruft mich band;
War das ein Traum? Ich würde ſagen,

Es war ein himmliſches Geſicht,
Wenn dich, wie Vater Haller ſpricht,
Nicht allzuſehr die Menſchheit zierte.
Und als auf jener fremden Flur,
Wo Gottes Heil uns wiederfuhr,
Die Freundſchaft uns zuſammenführte;
Als ich in ihrem Heiligthum
Mich deines neuen Lebens freute,
Und dort an deines Gatten Seite
Dein Mund mich, der ich wonneſtumm
Die Hand dir hielt, zum Bruder weihte;
O Zoe, meine Schweſter, wie?
War dieſe feyerliche Scene,
Die noch mir eine ſüße Thräne
Entlockt, ein Spiel der Phantaſie?
Nein, meine Zoe, nein! ſo müßten
Die hohen Ahnungen des Chriſten
Auch Träume ſeyn. O laß uns nie
Des Lebens goldnen Werth verkennen,
Ihn nie von ſeiner Kürze trennen,
Und unſere Philoſophie
In ſtillen Wucher mit den Schätzen
Der Weisheit und der Tugend ſetzen!
Dann wird der Augenblick zum Jahr;
Dann wird ein jeder unſrer Tage,

Der unſrer Pflicht geweihet war,
Zur Ewigkeit in Gottes Waage;
Und winket uns des Todes Hand,
So ſtürzen wir die leere Schale
Und eilen ſatt vom langen Mahle
In unſer neues Vaterland.
Der Emir Harum gieng am Strand
Des rothen Meers. Er ſah die Wellen
Mit Brauſen von der Felſenwand
In weiſſem Schaum hinunterprellen,
Und wie der Schaum bey jedem Stoß
Schnell in den Ocean zerfloß.
So, ſprach er, ſchwindet unſer Leben!
Er ſeufzt und ein geheimes Beben
Treibt ihn zurück nach ſeinem Schloß,
Er tritt ermüdet in die Grotte
Des Dattelhayns. Die Sonne ſank.
Hier ſaß auf einer Raſenbank
Ein hoher Mann, gleich einem Gotte,
In dünnes Abendroth gehüllt:
Bereite dich, nach dreyen Tagen
Wird dich dein Sohn zu Grabe tragen,
Sprach er, und itzt verſchwand das Bild.
Der Emir gieng voll ſtiller Sorgen
Auf ſein Gemach. Am erſten Morgen

Ruft er die Pächter ſeines Guts
Mit ihren Weibern auf den Söller;
Er ſpeiſt mit ihnen frohen Muths
Und legt auf eines jeden Teller
Die Quittung für die letzte Pacht.
Den zweyten Tag blieb er verſchloſſen:
Er ſchrieb bis in die ſpäte Nacht
An ſeinen Sohn. Die Thränen floſſen
Oft auf das Blatt, indem er ihn
Beſchwor, den Müßiggang zu fliehn,
Ihn zur Barmherzigkeit ermahnte,
Und ihm durch ſeinen letzten Rath
Den ſichern Weg zur Tugend bahnte.
Am ganzen dritten Tage that
Der Greis nichts als mit vollen Händen
Von ſeinem ſchattichten Altan
Sein Gold den Armen auszuſpenden:
Und wirklich brach der Abend an,
Als er in ſeine Halle kehrte.
Hier ſtand ein grauer Muſelmann
Mit alten Lumpen angethan,
Der auch noch Troſt von ihm begehrte.
Sein Geld war alle. Harum zieht
Den Kaftan aus und wirft dem Alten
Ihn um die Lenden. Plötzlich ſieht

Er ihn zum Geiſt ſich umgeſtalten,
Der vor drey Tagen ihm erſchien.
Er ſtaunt. Der Seraph küſſet ihn,
Und hob im Küſſen ſeine Seele,
Die er mit Lächeln Schweſter hieß,
Aus ihrer eingeſunknen Höle
Und flog mit ihr ins Paradies.

Die Turteltauben.

An Doris.

Ein paar Turteltauben ſaß
Bruſt an Bruſt im bunten Gras.
Plötzlich hört es nah im Hayn
Einen Todtenvogel ſchreyn.

Aengſtlich ſahen beyde ſich
Steif ins Auge. „Ruft er mich?"
„Ruft er dich?" — „O Götter, nein
Laſſet mich das Opfer ſeyn!"

Alſo ſtritten ſie vertraut
Und ihr Buſen klopfte laut,
Als ein Weyh, die Peſt der Flur,
Schnell auf ſie herunterfuhr.

Kinder, ey was zankt ihr euch? —
Beſſer iſts, ihr ſterbt zugleich,
Spottet er mit bittrer Wuth
Und verſpritzt ihr edles Blut.

O wie gut, wie gut biſt du,
Röchelt ihm der Gatte zu:
Freund, o ſcharre mein Gebein
In den Sand mit ihrem ein!

Weinend hört der Vater Pan
Dieſes letzte Wort mit an;
Jagt dem Weyh die Leichen ab
Und baut ihnen ſelbſt ein Grab.

Doris hörſt du das Gebet,
Das mein Herz zum Himmel fleht?
Ja, du hörſt es; — leiſe ſprach
Oft dein Herz es meinem nach.

Theoniſe.

An meine Lina.

Mit einem Blick voll heitrer Ruh,
Erſchien die junge Theoniſe
Auf einer bunt geſtickten Wieſe
Und ſchnitt ſich Gras für ihre Kuh.

Voll Reitz, wie Hebe, kniet ſie hier
Und ſingt. Schnell wand ſich eine Schlange
Um ihren Arm. Ihr war nicht bange,
Sie ſchwang die Sichel nach dem Thier.

Da ſprach die Schlange: tödtſt du mich,
So lebſt du zwar, doch deine Mutter
Erblaßt. Ha, rief ſie, meine Mutter!
Und ihre Bruſt ſchlug fürchterlich.

Sie wirft noch einen naſſen Blick
Nach ihrem Dach. Nun ſauge, ſauge!
Spricht ſie zur Natter, ſchließt ihr Auge
Und ſinket ſtarr ins Gras zurück.

Doch ſchnell erwacht ſie; ihre Hand
Ergreift ein Jüngling. Gleich den Söhnen
Des Aethers, lächelt er, der Schönen;
Die bebend ihm zur Seite ſtand.

Der Spruch des Schickſals iſt erfüllt;
Das frömmſte Kind, ſo war ſein Wille,
Befreyt mich von der Schlangenhülle,
Die lange mich gefangen hielt.

Ich bin ein Prinz, fuhr Idamant
Zu reden fort, die blauen Wellen
Des Euphrats nagen an den Schwellen
Des Throns, den ich nun wieder fand.

Komm, Edle, weihe mir ihn ein;
Durch dich erſt kann ich glücklich werden,
Heil mir! das beſte Kind auf Erden
Muß auch die beſte Gattin ſeyn.

Ja, Lina, Tugend darbet nie:
Und hat ein Gatte keine Kronen,
Die Kindestreue zu belohnen,
So krönt der Eltern Segen ſie.

Die Krücken.

An Lavater.

Ein grauer Fackir, welcher zwar
Noch friſch und ſtark von Gliedern war,
Allein von Jugend auf an Krücken
Zu gehn gewohnt, itzt ohne ſie
Nicht fähig war vom Fleck zu rücken,
Warf ſich am Ganges auf ſein Knie,
Um einſam ſein Gebet zu halten.
Ein Europäer ſah ihn da
Voll Andacht ſeine Hände falten:
Es war ein kleiner Attila
Vom neuen Philoſophenorden:
Ihm ward das Rauben und das Morden,
Nur nicht der Aberglaube recht.
Er ſchlich verſteckt ſich durch die Hecken,
Und lachend nahm der Henkersknecht
Dem Beter ſeine beyden Stecken.
Der Fackir rafft ſich auf und fällt:
Er fleht, er weint; allein vergebens.
Der Räuber hüpfte durch das Feld;
Und trug die Stützen ſeines Lebens
Als Siegeszeichen vor ſich her.

Ein weiſer Brame, welcher mehr,
Als was der Vedam lehrt, gelernet,
Und das Geräuſch der Welt zu fliehn,
Sich in die Einſamkeit entfernet,
Eilt zum verlaßnen Pilger hin,
Trägt liebreich ihn auf ſeinem Rücken
In ſeine Hütte, tröſtet ihn,
Und ſchenkt ihm ein Paar neue Krücken;
Hier, Freund, ſprach er; indeſſen ſie
Des Armen Hände gierig faſſen:
Auch dieſes iſt Philoſophie,
Dem, der ſie brauchet, ſie zu laſſen.
Das thuſt du, Freund, und wirſt mißkannt
Und wirſt der Toleranz zur Ehre,
Für dieſe ketzeriſche Lehre,
Wohl gar ein Jeſuit genannt.
Sey mir gegrüßt, mein lieber Pater!
Du heiligſt Lovolas Gewand.
Ein Glück iſts, daß der heilge Vater,
Als er die ſchwarze Zunft verbannt,
Den Bruder Ca[illegible]r nicht gekannt;
Es wäre ſonſt dein ganzer Orden
Blos dir zu lieb verſchonet worden.

Das Elixir

An Stilling.

Der Derwiſch Aladin lag in Buchara krank:
Sein Fuß berührte ſchon des Grabes jähe Stu
Man ließ den Avicenna rufen.
Er kam. Du mußt in deinem Trank
Von dieſem Elixir, ſprach er nach reifen Schlüſ
Des Tags drey Löffel voll genieſſen;
Es ſtärkt das Haupt und heilt die Bruſt.
Der Patient nahm es mit Luſt
Und fieng ſchon an die Wunderkraft zu ſpüren.
Gut! denkt er bey ſich ſelbſt, nehm ich den Balſam
Und recht nach Appetit, ſo wird das meine Cur
Weit eher noch zum frohen Ziele führen.
Geſagt; gethan. Er leeret die Tinctur
Mit einem Zug bis auf den letzten Tropfen.
Sie fährt ihm wie ein Blitz durch Adern und Gehe
Der Schwindel dreht ſein Haupt, das Herz fän
an zu klopfen
Und bald verkalkt es ſich zum Kieſelſtein.
Er taumelt durch die Stadt, ſteigt auf die Minare
Ruft alles Volk mit bacchiſchem Gebrüll
Zum Beiramstanz, und wer nicht tanzen will,

Den ſchleppet er in die Moſcheen
Und ſtößt ihm einen Dolch ins Herz.
Man lief, den Arzt um Rath zu fragen.
Er ließ nicht ohne Furcht ihm ein Paar Adern ſchlagen;
Doch er geſtand mit edelm Scherz,
Er werde ſchwerlich ganz geneſen.

Was meinſt du, Freund, gleicht die Religion
Nicht dieſem Elixir? Braucht ſie der Erdenſohn
Wie grobe Koſt und als ein fremdes Weſen;
So macht ſie krank, erzeuget Schwärmerey
Und Phariſäerſtolz; doch miſcht er als Arzney
Von ihrem Geiſt, von ihrem Freudenöle,
In jede Nahrung ſeiner Seele;
So mehrt es ihren Lebensſaft
Und füllet ſie mit Gotteskraft.

Das Schaf.

Ein Fleiſcher riß ein Lamm im Schlaf
Vom Euter ſeiner frommen Amme:
„Grauſamer, ächzt das bange Schaf,
Stoß, ungetrennt von meinem Lamme
Auch mir dein Meßer in das Herz!"
Nein, rief der Mann mit bitterm Sche
Ich muß dich erſt noch fetter machen.
„Du mich?" erwiedert, mit dem Schm
Der Niobe, die arme Mutter:
„Das wirſt du nicht." Von nun an aß
Sie keinen Halm von ihrem Futter
Und trank nicht mehr. Der Fleiſcher ſa
Und trieb ſie ſchon am vierten Tage
Zur Würgbank: lieber ſchlacht ich dich,
Als daß ich dich zum Schinder trage,
Sprach er. „Da ſiehſt du's, Wüterich;
Verſetzt das Schaf mit heitrer Seele,
Es iſt auf Erden kein Tyrann
So mächtig, daß er dem befehle,
Der ſterben will und ſterben kann."

Das Beinerhaus.

Ein perſiſcher Kalif, der zwar den Grieß,
Das Zipperlein und eine Fiſtel hatte,
Sich aber doch als Gott verehren ließ,
Verlor ſich auf der Jagd. Auf einer grünen Matte,
Die tief im Holze lag, ſah er mit leiſem Graus,
Was wenig Fürſtenaugen ſahen,
Ein angefülltes Beinerhaus.
Er wagt es muthig hinzunahen
Und findet einen hagern Mann
Mit alten Lumpen angethan,
Der in den Todtenſchädeln ſtörte,
Bald einen, bald den andern griff,
Ihn forſchend auf und abwärts kehrte,
Dann auf den Haufen ſchmiß. He, Freund, rief der Kalif,
Was machſt du hier? Der Mann ſchien nicht auf ihn zu hören.
Der Sultan reitet näher hin,
Allein der Mann ließ ſich nicht ſtören.
Verwegner! weißt du nicht, daß ich der König bin:
So brüllt er und durchbohrt mit Blicken ihn,
Die, wie ſein Herz, von wildem Zorn entbrennen,

Sprich, ehe dir mein Speer das Hundeleben raubt
Was ſuchſt du hier? „Herr, meines Vaters Haup
Und deines Vaters Haupt; ich kann ſie nicht e
kennen.“
Hier ſchwang der Schach die mordgewohnte Hand
Sie ſank — und das Phantom verſchwand.

Der Knabe und der Hund.

Von einem Hund geleitet, ſchlich
Ein blinder Greis an ſeinem Stabe
Durch eine Stadt. Ein frecher Knabe,
Der Spitzbarts Iſraelchen glich,
Schnitt, um ſich einen Spaß zu machen
Des Manns Compaß, den Strick entzwey,
Flieh, ſprach er, Philar, du biſt frey;
Dein Graukopf mag ſich ſelbſt bewachen.
Der Pommer fuhr dem kleinen Wicht
Voll edeln Grimmes an die Waden,
Und ſagte: nein, ich fliehe nicht,
Du willſt mir wohlthun, um zu ſchaden.

Der Mann von Ehre.

Ein Sultan gab mit flammendem Geſicht
Einſt ſeinem Großvezier die ſchmeichelhafte Lehre,
Er ſey ein Dummkopf. Herr, das bin ich nicht,
Rief dieſer aufgebracht, ich bin ein Mann von Ehre,
Und höchſtens nur ein Böſewicht.

Die Maskerade.

Vor Zeiten als der Ruße noch
Vor ſeinem geiſtlichen Monarchen,
Wie vor dem Zaar, im Staube kroch,
Sah man den neuen Patriarchen
Auf einer ſanften Eſelin,
Umringt von bärtigen Prälaten,
Bojaren, Popen und Soldaten,
Durch Moskaus lange Gaßen ziehn.
Einſt ſtack man zwiſchen Thür und Angel,
Weil in der Stadt und auf dem Land
O Wunder! ſich kein Eſel fand.
Allein der Erzhirt half dem Mangel
Durch weiſe Liſt auf immer ab.
Er läßt aus Nürnbergs Kunſtfabricken
Sich ein Paar Eſelsohren ſchicken
So groß wie es noch keine gab;
Und wählt zum Helden des Betruges
Ein kleines Pferd. Am Tag des Zuges
Ward es mit grauem Tuch bedeckt
Und ihm der Schmuck vom ſchlauen Küſter
So künſtlich auf den Kopf geſteckt,
Daß es bald ſelbſt der Hoheprieſter

Für einen wahren Eſel hielt.
Zwo Stunden hatte ſchon der Schimmel
Sein frommes Drama baß geſpielt,
Als ihn ein Gaul aus dem Getümmel
Erkannte: „Vetter, raſeſt du?
Was ſoll der Kopfputz? Pfui des Thoren!"
Reſpeckt! rief ihm die Maske zu;
Es ſind des Patriarchen Ohren.

Der Stockfiſch.

Ein Stockfiſch ward in Newfoundland gefangen
Und ſprach mit ängſtlichem Verlangen
Zum rohen Schiffer: Höre, Mann!
Was haſt du mit mir vor? — Ey nun, fieng dieſer an,
Das kann ich dir ja leicht vertrauen;
Zuerſt wird dir der Kopf vom Rumpf gehauen,
Dann wirſt du in die Welt geſandt
Und — Himmel! ächzt der Arreſtant,
Als träf ihn ſchon des Britten Eiſen,
Im tiefſten Elegienton:
Was! ohne Kopf? — Nun ja, verſetzt der Schiffspatron,
Es iſt die neuſte Art zu reiſen.

Grabſchrift eines empfindſamen Zechers.

Sentillo ruht in dieſem Grab:
Er war ein Freund des Safts der Reben
Und ſchlug wie ſie, bey ſeinem Leben,
Sein Waſſer durch die Augen ab.

Der Lohn des Helden.

Einſt fiel der Leu, der auf der Jagd
Zu tief ſich in das Holz gewagt,
Zween Tiegern in die Pranken.
Gewaltig war ſein Widerſtand;
Allein erſchöpft und übermannt
Fieng er itzt an zu wanken.

Da ſprang der Dogge ſchnell heran
Und rettete dem armen Chan
Durch ſeinen Tod das Leben:
Denn kaum entfloh die Mörderbrut,
So ſah er ihn mit ſtillem Muth
Den Geiſt den Göttern geben.

Itzt kam der ganze Hof herbey:
„Mir eckelt hier; ſprach König Leu
Zum Fuchſe, ſeinem Sklaven:
Weg mit dem Aas, es braucht kein Grab;
Nur zieh mir ja die Haut ihm ab,
Es läßt ſich gut drauf ſchlafen.“

Iſt dieſes, rief mit bitterm Hohn
Der Bär zum Wolf, des Helden Lohn,
Nach dem wir alle dürſten?
Stirb für dein Weib, für deinen Freund,
Fürs Vaterland, für deinen Feind;
Nur ſtirb für keinen Fürſten.

Der Hahn und der Kapaun.

Ein alter Hahn, der Schmuck vom Ritterhof,
Fieng vor Auroren an, den Morgen zu verkünden.
„Hör auf, rief ein Kapaun, die Ohren mir zu ſchinden!
Auch ohne deinen Ruf, Herr Philoſoph,
Wird ſich das Licht der Sonne zeigen."
Mit Macht beginnt das Blut dem edeln Hahn
In den gezackten Kamm zu ſteigen:
„Wohl dem, ſprach er, der krähen kann!
Denn merk es dir, dazu gehört ein Mann;
Eunuchen müßen freylich ſchweigen."

Die Bekehrung.

Ein Wolf, ein wahrer Ariman,
Der ſo viel Schaafe niedermachte,
Als kaum der Fleiſcher Tamerlan
Dem Kriegsgott Menſchenopfer brachte,
Lag auf den Tod am Magenkrampf
In ſeiner Kluft. Sein treuer Vetter
Und Spießgeſell, ein frecher Spötter,
Beſucht ihn, um im letzten Kampf
Ihm beyzuſtehen: Alle Wetter!
Rief er, was machſt du armer Gauch,
Zwickt dich vielleicht ein Lamm im Bauch?
Steh auf; laß uns ein Schmalthier jagen;
Ein Teufel treibt den andern aus. —
Was ſagſt du? Zittre vor dem Rächer
Der Unſchuld, ſprach der kranke Schächer
Mit ſchwacher Stimme: keine Maus
Will ich mehr tödten: gleich den Bißen
Der Viper nagt mich mein Gewißen;
Alecto, mit dem Höllenpfuhl
Im Blicke, ſtürmet meine Höhle,
Und reißet meine ſchwarze Seele
Vor Minos ernſten Richterſtuhl.

Ha, Freund! Itzt floßen ſeine Zähren:
Wird Jupiter mein Flehn erhören,
Macht ſeine Gnade mich geſund;
So will ich meine Sünden büßen,
Nur Wurzeln und nur Gras genießen,
Und mit dem frommen Schäferhund
Die Heerde vor den Wölfen ſchützen,
Ja, ſelbſt mein Blut für ſie verſpritzen.
Der Vetter ſchüttelte den Kopf,
Und ſprach bey ſich, der arme Tropf!
Das Fieber macht ihn phantaſieren:
Hier würden Luftklyſtier, Magnet,
Und ſelbſt Apoll den Ruhm verlieren.
Er küßt den Freund und ſeufzt und geht.
Kaum bleicht der zackigte Planet
Zum andernmal die braunen Schatten,
So kehrt er in den Hain zurück,
Um ihn zur Erde zu beſtatten,
Und ſieht ihn mit erſtauntem Blick
Vor einem fetten Widder ſitzen,
Aus dem er Herz und Nieren fraß.
Ey, ey, Herr Bruder, was iſt das?
Rief er, heißt das die Heerde ſchützen,
Und ſelbſt ſein Blut für ſie verſpritzen?
Hier zog der graue Böſewicht

Sein finſter blutiges Geſicht
Ins Lächeln, wie beym Sturm und Blitzen
Das Seegeſpenſt im Tafelgolf: *)
Je nun, ſprach er, und ſtrich den Magen,
Ich war ein Lamm in kranken Tagen;
Geſund bin ich nun wieder Wolf.

---

*) Man ſ. Luſiade Geſ. 5.

Der Korb.

Chryſipp, um Thaler zu erweiben,
Warb um die Hand der dummen Tullia.
Der Mann gefiel ihr nicht: ich will, wie die Mama,
Sprach ſie, Zeitlebens Jungfer bleiben.

Joſt.

Von ſeinem milden Landesvater
Durch Frohnen abgezehrt, lag Joſt
Auf faulem Moos. Ein frommer Pater
Gab in dem letzten Kampf ihm Troſt:
Bald, ſprach er, wird euch Gott entbinden
Vom Joch, das euch ſo hart gedrückt:
Die Ruhe, die euch nie beglückt,
Freund, werdet ihr im Himmel finden.
Ach, Herr! rief Joſt ſo dumpf und hohl
Wie aus dem Grab, wer kann das wiſſen?
Wir armen Bauren werden wohl
Im Himmel frohnweis donnern müſſen.

Der Scorpion.

Ein Schäfer ſtieß auf einen Scorpion
Und ſchwang ſcheu ſeinen Fuß ihn zu zerſtören.
Halt ein! rief das Inſect: iſt dieß der Lohn
Für meine Nützlichkeit? — Hoho, laß hören,
Verſetzt der Hirt, was wohl ein Scorpion
In aller Welt für Nutzen ſtifte? —
Ey, ſprach der Wurm im Operatorston,
Wer kennet nicht mein Oel? Es wehrt dem ſchnellen Gifte,
Wenn euch mein Stachel ritzt. — So Böſewicht!
Und darum ſoll die Rache dich verſchonen?
Rief Milon; gäb es keine Scorpionen,
So brauchte man ihr Oel auch nicht.

Der Schatz.

Im fernen Königreich Leon
Liegt eine Wunderhöhle,
Von der man tauſend Jahre ſchon
Erzählt was ich erzähle.
Die Sage geht: auf dieſem Platz
Begrub ein Magus einen Schatz
Von einer Tonne Goldes.

Ihn hätte mancher gern geraubt;
Jedoch ein ſchwarzer Drache,
Ein Baſtart Satans, wie man glaubt,
Hielt vor der Höhle Wache,
Und wollte ſich ein Kämpfer nahn,
So ward er ſtracks an ſeinen Zahn
Wie ein Kapaun geſpießet.

Dieß hörte Junker Theogan
Aus Rhätiens Gebirgen
Und warb zweyhundert Reuter an,
Das Unthier zu erwürgen.
Mit dieſem Heere trabt der Held
Drey Monden lang durch Thal und Feld
Und wechſelt manchen Gulden.

Der letzte war bereits verzehrt,
Als er den Ort erblickte,
Und mit den Seinen, wohl bewehrt,
Sich froh zum Kampfe ſchickte.
Sie fielen mit vereintem Muth
Den Lindwurm an, der Höllenwuth
Aus ſeinen Augen ſprühte.

Doch manches Schwerdt und mancher Spieß
Zerbrach auf ſeinem Rücken,
Und manchen tapfern Knappen riß
Der Cerberus in Stücken.
Schon war ein Schock des Todes Raub,
Und vierzig ächzten lahm im Staub,
Als Theogan ihn fällte.

Von Blute triefend hob der Held
Den Schatz von ſeinem Poſten:
Er fand an ſchönem baarem Geld
Juſt ſeine Reiſekoſten;
Und überdieß in einem Schrein
Ein kleines Faß mit Branntewein,
Die Wunden zu verbinden.

Antikritik.

Ein Traum iſt Gelons Theorie
Der Staatskunſt; ſagt ihr, Menſchen laſſen
Sich nicht in ihre Formen paſſen.
Warum denn nicht? Er ſtümmelt ſie.

Der Haſe.

Es traf ſich einſt ein raſcher Haſe
Mit einem wilden Kater auf der Straße.
Man ſchwatzte viel, auch von der Tapferkeit,
Und itzt entſtand ein Ehrenſtreit.
Herr Murner pries den kühnen Muth der Katzen
Und hies die Haſen feige Matzen.
Verläumdung, rief Herr Lamp, du ſollſt mich ſehn
Dem erſten Hund beherzt entgegen gehn.
Gut, gut. Sie trabten fort; auf einmal ſtießen
Sie auf das Aas von einem Schäferhund.
Lamp ſahs zuerſt. Mit ſchnellen Füßen
Läuft er ſo weit er kann, läuft ſich die Sohlen wund
Und bleibt erſchöpft von Mattigkeit und Schrecken
In einem dichten Buſche ſtecken.
Hier fand zuletzt der Kater ihn;
Nun, nun, das heiß ich mir vor einem Aaſe fliehn,
Rief er, ich ſuche dich ſchon eine halbe Stunde,
Du tapfrer Held. Ey liebes Kind,
Verſetzte Lamp, ein andres ſind
Lebendige, ein andres todte Hunde.

Der Maulwurf.

Einſt fand ein Maulwurf eine Brille,
Die eine fahrende Sibylle
Aus ihrem Zauberbuch verlor.
Er pflanzt ſie rüſtig auf die Naſe
Und ſah gerade — was zuvor.
Pfuy, ſprach er, mit dem dummen Glaſe!
Und warf es weg. Doch plötzlich gieng
Ein Licht ihm auf. Mit trunkner Seele
Fuhr er damit in ſeine Höhle
Und wies es, als ein Wunderding,
Der Colonie: „Seht, Brüder, ſehet,
Rief er von Weisheit aufgeblähet,
Was ich vom Trismegiſt empfieng!
Ein Glas, wodurch ich Sterne, Maden,
Dämonen, Götter, und Monaden
Mit hellem Aug erblicken kann.“
Izt fängt er an zu demonſtrieren
Und von dem neuen Talisman
So ſalbungsvoll zu phantaſieren,
Daß jeder glaubt es ſey was dran.
Die Brüder wolltens auch probiren,
Und ob ſie gleich nur Dünſte ſahn,

So thät es nichts. Die Brüder ſprachen
Nur deſto mehr vom Wunderglaß
Und von dem Mann, der es beſaß.
Wir müßen ihn zum Doktor machen,
Hieß es, und ſlugs ward er gekrönt.
Sein Oheim nur, ein alter Späher,
Kratzt ſich den Scheitel und verhöhnt
Mit bittrem Spott den neuen Seher;
Allein man gab ihm Hohn für Hohn,
Er ward verdammet und geflohn.
Das kränkt den Alten. In der Stille
Der Nacht bricht er beym Doctor ein,
Stiehlt beyde Gläſer aus der Brille
Und deckt den Raub mit einem Stein.
Des Morgens tritt der neue Weiſe,
Mit dem entlehnten Augenpaar
In ſeiner Schüler dichte Kreiſe
Und zeiget der entzückten Schaar
Trotz einem epiſchen Poeten,
Viel wunderſchöne Raritäten.
Er ward des Diebſtahls nicht gewahr,
Als aus dem Dunkel eines Winkels
Der Oheim auf den Lehrſtuhl ſprang:
„Das Fratzenſpiel des Eigendünkels
Und des Betrugs währt allzulang;

Ich muß des Hermes großem Schüler
Die Maske von der Stirne ziehn!"
Rief er und warf dem Schattenſpieler
Die Gläſer vor die Füße hin.
Er ſchweigt. Tumult erfüllt die Grotte;
Der Doktor ſtutzt, die ganze Rotte
Fällt racheſchnaubend über ihn;
„Vergeßt euch nicht in eurem Grimme,
Rief der Adept mit dreuſter Stimme,
Ihr Herrn macht euch nicht lächerlich!
Wahr iſts, ich hab euch täuſchen wollen;
Doch ihr betrogt euch mehr als ich,
Denn unter uns, ihr hättet mich
Nicht gleich zum Doktor machen ſollen."

Servil.

Kaum ſah man den Servil mit einem Amte prangen,
So wünſcht ihm jeder Glück. Mit lächelndem Geſicht
Schwur er: „Gott weiß, ich bin dem Dienſt nicht nachgegangen!“
Er hatte recht: wer kriecht, der gehet nicht.

Der Derwiſch.

Ein Derwiſch fand in einem Wald
Ein Kind von reitzender Geſtalt.
Er hob es auf. Ach Gott, ein Junge!
Rief er mit halberſtarrter Zunge;
Doch wohl dir, wohl dir, armes Kind!
Denn deine Rabeneltern ſind
Vermuthlich Heiden. Welch Vergnügen
Für mich, daß ich dich retten kann!
So ſprach der fromme Muſelmann,
Beſchnitt das Kind und ließ es liegen.

Der Weihrauch.

Ein Prieſter, der im alten Griechenland
Dem Phöbus opfern wollte,
Hielt ſich die Naſe zu, da ſeine fromme Hand
Das Rauchfaß ſchwingen ſollte.
Ein ſtolzer Augur ſiehts und ſtaunt und fragt:
Scheuſt du die Weihrauchdüfte?
„Der Duft, erwiedert er, der einem Gott behagt,
Wird Sterblichen zu Gifte."

Die Löwin und der Hund.

In einem Wald bey Trankebar
Kam eine Löwin in die Wochen,
Die, ſelbſt aus Feindes Mund geſprochen,
Ein Muſter jeder Tugend war.
Doch ach! ſchon in den erſten Tagen
Ward ihre Frucht zu Grab getragen.
Sie lag betrübt auf kühlem Grund,
Als ihr getreuer Freund, der Hund,
Der ſtets an ihrer Seite wachte,
Mit einem Blick voll Zuverſicht
Ihr einen jungen Tieger brachte.
Was ſoll ich mit dem kleinen Wicht?
Fragt ſie beſtürzt. „Ey nun, ich dachte,
Verſetzt der Freund, du ſollteſt ihn
Statt deines Kindes auferziehn.“
Ich? rief ſie haſtig; lieber ſterben:
Ich einen Tieger! — „Eitler Wahn!
Sprach Philar; kann man Laſter erben,
So ſteckt wohl auch die Tugend an.“

Haßan.

Der reiche Haßan ſaß gebückt
Am Schluß des Jahrs vor einer Schieferplatte,
Und zählte, von ſich ſelbſt entzückt,
Die guten Werke her, die er verübet hatte:
„Vier Beutel der Moſchee von Iſpahan,
Und drey der großen Karavane
Von Mekka; ferner ſechs Tomane
Dem heil'gen Derwiſch Nuſchirwan,
Daß er dreymal des Tages für mich bete;
Und fünf am großen Ramazan
Dem frommen Volk für Amulete;
Mehr: wöchentlich ein Brod für meine Nachbarin,
Die, ſelber arm, ein Waiſenkind verpfleget."
Indem er ſo mit frohem Sinn
Die Summen Gott vor Augen leget,
Wiſcht eine roſenfarbne Hand
Die Poſten alle weg, der letzte nur blieb ſtehen.
Der Perſer dreht, von Zorn entbrannt,
Sich plötzlich um, den Böſewicht zu ſehen,
Der ſeine Rechnung ſtört, und ſieht im Lichtgewand
Des Aethers einen Geiſt mit goldnen Schwingen
Auf ſeinen Stuhl gelehnt: Ich bin von Gott geſandt,

Um jedes gute Werk vor ſeinen Thron zu bringen,
Das, wie des Opfers Wohlgeruch,
Von reiner Hand geweiht, des Gebers Lohn vergrößert,
Und habe dir nach meinem Buch
Die Rechnung, die du ſchriebſt, verbeſſert.
So ſprach Aſariel zum ſtolzen Erdenkloß,
Indem er nach und nach in Ambraduſt zerfloß.

Die Kirchenvereinigung.

In einer griechiſchen Abtey,
Am Fuß des hohen Tabors, nährte
Der Prior einen Papagey,
Den er das Ave ſingen lehrte.
Er ſang die Hymne ſo geſchickt,
Daß ihn das fromme Volk entzückt
Mehr als Sanct Rochus Hund verehrte.
Der Prior ſtarb. Die Reisluſt wacht
Im Virtuoſen auf; er kehrte
Mit leiſem Flug, bey dunkler Nacht
Ins alte Vaterland zurücke.
Er ſtellte ſich dem Hofe dar.
Der Adler, der zu gutem Glücke
Ein Freund der edeln Tonkunſt war,
Erhob, als er in der Kapelle
Sich hören ließ, ihn auf der Stelle
An des verſtorbnen Mufti Platz.
So hohe Würden hatte Matz
Sich auch im Traume nicht verſprochen.
Doch Ehre bläht, Gewalt macht kühn;
Das neue Haupt des Sanhedrin
Gebahr gleich in den erſten Wochen

Die Grille, ſeine Pſalmodie
Bey allen Vögeln einzuführen.
Der frohe König billigt ſie;
Der Waldgeſang, die Liturgie
Des Herzens konnt ihn nicht mehr rühren,
War für ſein Ohr Kakophonie:
Und zudem iſt ja reformieren
Der Fürſten Steckenpferd. Sogleich
Ließ er in ſeinem ganzen Reich
Den neuen Canon publizieren.
Nun ſchützte zwar der Vögel Chor
Die hergebrachten Rechte vor;
Allein da half kein Proteſtieren.
Der Mufti drohte mit dem Bann:
Der Sultan ſprach vom Strangulieren,
Und kurz, das neue Lied begann.
Die Sänger wetzten ſich den Schnabel
Und orgelten mit Angſt und Pein
Das tollſte Wirrwarr durch den Hayn,
Das ſeit der Symphonie zu Babel
Auf unſerm Erdenrund erſcholl.
Den Vorſang führten andachtsvoll
Der Storch, der welſche Hahn, die Eule,
Die Gans, der Kuckuck und der Pfau:
Sie kollerten ſich braun und blau,

Und füllten, durch ihr Klaggeheule,
Das Land auf eine halbe Meile.
Ein weiſer Rabe, lahm und grau
Vor Alter, ſaß bey dem Monarchen
Und ſchwieg. Mit zornigem Geſicht
Sprach der Deſpot zum Patriarchen:
Rebelle, warum ſingſt du nicht?
Weil dein Gebot mein Herz empöret,
Verſetzt der Alte: glaube mir,
Der Schöpfer hat ein jedes Thier
Sein eigenes Gebet gelehret,
Das ihm gefällt. Ein Lobgeſang,
Den Furcht erpreßt, iſt Uebelklang,
Iſt Läſterung, die ihn entehret.
Befiehl nun meinen Tod. Er ſchwieg.
Der Sultan auch: wie Meereswogen
So ſchäumt ſein Blut. Noch wankt der Sieg;
Doch ſchnell rief er: ich ward betrogen!
Heil dir, o Freund, du zogſt ihn ab,
Den Schleyer, der mein Aug umgab.
Und ihr, empfangt die Freyheit wieder,
Ihr Vögel, ſinget eure Lieder
In eurem angebohrnen Ton!
Itzt drangen ſie in dichten Kreiſen
Entzückt um des Monarchen Thron

Und lobten Gott nach tauſend Weiſen.
Der majeſtätiſche Choral
Steigt wallend in die lichten Sphären.
Der Sultan ſtaunt. Zum erſtenmal
Hört er, was keine Muftis hören,
In der verſchiednen Melodie
Die feyerlichſte Harmonie.

Zweytes Buch.

Epiſtel an Göckingk.

Heut ſaß ich im Cypreſſenhaine,
In deſſen Schatten, Freund, auch ich
Um einen kleinen Liebling weine,
Und meine Schwermuth wiegte mich
In ſchwarze martervolle Träume.
An ihrer Hand gieng ich zurück
Zu meines Daſeyns erſtem Keime,
Und fragte mich: iſts wohl ein Glück
Zu ſeyn? Warum bin ich auf Erden?
Um eine Wallfahrt voll Beſchwerden
Ins grauenvolle Grab zu thun?
Ach! iſt im Schoos des Nichts zu ruhn
Nicht beſſer, als gebohren werden?
Ich dacht es noch, ſo ſank mein Haupt,
Vom Grübeln matt, in einen Schlummer,
Den bange Furcht und ſtiller Kummer
Mir lange, lange ſchon geraubt.
Ich ſchwang mich mit verneuten Sinnen
Ins unbegränzte Sternenfeld,

Und ſah auf des Olympus Zinnen
Den Vater Zevs in ſeinem Zelt,
Sein Odem hauchte junge Seelen,
Um ſie zur Fahrt in unſre Welt,
Mit Menſchenkörpern zu vermählen:
Da glitt ihm eine durch die Hand,
Als er den erſten dünnen Schleyer
Von lichtem Aether um ſie wand,
Den weder Grab noch Leichenfeuer
Verzehren kann. Sie warf ſich hin,
Und ſprach: O Vater, darf ichs wagen,
Nach der Beſtimmung dich zu fragen,
Zu welcher ich erſehen bin?
Ich ſollte deinen Vorwitz rächen;
Doch nein, dies Glas befriedigt ihn,
Rief Zevs, es wird ſtatt meiner ſprechen,
Und dir das bunte Schattenſpiel
Des Lebens treu vor Augen malen.
Er ſchweigt, und öfnet ihr Gefühl
Mit ſeinem Finger dem Gewühl
Der Seligkeiten und der Qualen,
Die Sterblichen bereitet ſind.
Itzt blickt der Neuling in den Spiegel,
Und ſieht mit Luſt als frohes Kind
Sich auf der Jugend Roſenhügel;

Er hüpfet, gleich dem jungen Reh,
Im Morgenroth auf weichem Klee.
Und ſpielet mit der Zukunft Siegel.
Allein der Horen leichter Flügel
Eilt ſchnell mit dieſem Bild davon.
Der Eltern Grab tritt an die Stelle;
Aus ſeinem Schlunde ſpeyt die Hölle
Ein Heer Geſpenſter, die ihm drohn.
Sie heißen Elend, Hunger, Blöße,
Und ihr Gefolg iſt Gram und Hohn;
Sie ſchleppen ihn durch Froſt und Näſſe
Und Dornen, bis vor Hymens Thron,
Der ſie verſcheucht. Die bange Scene
Verſchwindet. Eine holde Schöne
Legt ihm der Liebe Ketten an.
Itzt athmet er nach langem Leiden
Der reinen Wolluſt Götterfreuden,
Die nur der Weiſe ſchmecken kann.
Ein Knabe, heiter wie die Sonne,
Umhüpft ihn. Doch Morbonens Hauch
Zerſtört auf einmal ſeine Wonne;
Sie ſteiget aus des Orkus Bauch
Und reißt das Kleinod ſeiner Seele
Von ſeinem Arm. Er ſeufzt, er weint,
Gleich der verlaßnen Philomele,

Auf ihrer Urne. Schnell erſcheint
Ein edler Freund, der kaum die Lücke
In ſeiner Bruſt zu füllen wagt,
Als eine Hyder voller Tücke,
Sie heißt Verläumdung, ihn verjagt.
Nun ſuchet er mit naſſem Blicke
Die letzte Stütze, ſeinen Sohn,
Und findet ihn am Acheron.
Er eilet, ſich ihm nachzuſtürzen;
Doch Charon weigert ihm den Kahn;
Umſonſt ruft er die Parzen an,
Den ſchwarzen Faden abzukürzen;
Ihr Ohr iſt für Bedrängte taub;
Nur langſam ſinkt er in den Staub.
O Zevs, rief hier der neue Bürger
Der Unterwelt mit Thränen aus,
Welch ein Verhängniß voller Graus!
Ha! wirf mich lieber gleich dem Würger
Aus Mitleid in den kalten Schoos!
Von allen, die auf Erden wohnen,
Fiel keinem ein ſo ſchwarzes Loos.
Du irrſt, ſprach Zevs, von Legionen
Trift einen kaum ein beßres Glück;
Die meiſten werden dich beneiden.
„Doch, Vater, was für ein Geſchick

Erwartet ſie nach dieſem Leiden?"
Den, welcher mit geſtähltem Blick
Des Lebens Ungemach bekämpfet;
Nichts wünſchte, was ich ihm verſagt;
Die Triebe der Natur gedämpfet;
Und nie gemurrt, und nie geklagt,
Wenn ich durch Trübſal ihn geläutert,
Erwartet ein Elyſium,
Wo ſeine Tugend nicht mehr ſcheitert,
Und Seligkeit und Heldenruhm
Ihn krönt. Hier blieb der Schatten ſtumm.
Doch ſchnell rief er: Wie, keine Krone,
Als auf dem Weg zum Marterthum?
Zevs, ich entſage meinem Lohne,
Behalte dein Elyſium,
Und ſchaff entweder mich zum Wurme,
Der kaum ſein Daſeyn ahnet, um;
Wo nicht zum Halbgott, der dem Sturme
Mit ſtillem Muthe trotzen darf.
Der Menſch, verſetzt Kronion weiter,
Füllt auf der großen Weſenleiter
(So wills der Plan, den ich entwarf)
Die Lücke zwiſchen den Dämonen
Und Beſtien: und dir mißfällt
Die Kette, welche ſeit Aeonen

Das Schöpfungsall zuſammen hält?
„Ich tadle nicht den Plan der Welt;
Doch daß auch ich hinein gehöre,
Das quälet mich! denn bin ich nur
Ein Lückenbüßer der Natur,
Und nicht beglückt in meiner Sphäre,
O Zevs, ſo lehrt mich mein Verſtand,
Die Mitgift deiner eignen Hand,
Daß es mir Armen beſſer wäre,
Aus der Natur vertilgt zu ſeyn.“
So ſey es, fiel Kronion ein.
Er ſprachs, und eine Handvoll Blitze
Zerſtiebt die neue Menſchenſkizze,
Doch nicht den Geiſt. Betäubt und ſtum
Durchgleitet er des Aethers Fluthen,
Und was kein Prieſter wird vermuthen,
Er fand ſich im Elyſium.
Ich ſehe deine Seele bluten:
O Freund; wie wallet meine Bruſt,
Daß einer lebt, der mich verſtehet,
Und meine Klage nicht zur Luſt
In eine Blasphemie verdrehet.
Der kannte, traun! die Menſchheit nie,
Der meine Hausphiloſophie
Als eine Miſanthropin ſchmähet,

Von einer Mänas des Cocyt,
Und einen zweyten Heraklit
In einer Todtengruft gebohren.
Ich weiß es, Freund, man lernet ſie
Nicht in den Büchern der Doctoren;
Auch nicht auf der Academie;
Noch in dem Schöpfungsideale
Der heitern Dichterphantaſie;
Nicht bey dem Klange der Pokale
Noch auf dem ſeidnen Kanapee,
Am Buſen einer Danae,
Noch in dem goldnen Opernſaale
Vergötterter Sardanapale;
Auch nicht beym Wilden; ſorgenlos
Liegt er auf ſeinem Thron von Moos,
Wo er beglückt, weil er nichts brauchet,
Sein Leben in Tobak verrauchet.
Da lernt man nicht der Menſchheit Loos;
Nein! aber bey den Hekatomben,
Die der Erobrer würgen läßt;
Und in den weiten Katakomben
Des blaßen Hungers und der Peſt;
Und in den dunkeln Magazinen
Des Geizes, in Potoſis Minen,
Wo jährlich der Natur zum Spott,

Ein Heer von Märtirern verſchmachtet,
Durch deren Hand er ſeinen Gott,
Dem er ſchon eine Welt geſchlachtet,
Der Hut des Cerberus entrückt;
Und in Meßinens Feuerſchlünden,
Wo Kinder, halb vom Schutt erdrückt,
Sich ächzend um die Mütter winden,
Bis ſie der Schwefeldampf erſtickt;
Und bey der Kirche Brandaltären,
Die feſtlich den zu Staub verzehren,
Der anders, aber redlich glaubt,
Indeß ſie noch aus Gottes Worte,
Dem Armen, an des Todespforte
Den letzten Troſt, die Hoffnung, raubt.
Ach, Freund, die Hoffnung! — Ich verſtumme! —
Mein Herz reißt ſeine Bande los! —
Es bricht! — und dennoch nannt ich blos
Die kleinſte Ziffer von der Summe
Des Elends, das die Menſchheit plagt.
Wer zählt die Menge, die in Zellen,
Palläſten, Hütten und Kapellen,
In Kerkern und auf Gräbern klagt?
O wahrlich, unter Millionen,
Die hier auf Gottes Erde wohnen,
Vom unſchuldvollen Säugling an,

Der kaum den Kelch des Lebens faſſet,
Und ſchon am Mutterhals erblaſſet,
Noch eh er Mutter ſtammeln kann,
Bis zu dem Dulder an der Krücke,
Der ſein Jahrhundert überlebt,
Und ſeinen letzten Freund begräbt,
Betreten wenige die Brücke
Der Ewigkeit, die vor dem Thron
Des milden Vaters der Geſchicke
Nicht für ihr bloßes Daſeyn ſchon
Entſchädigung erwarten können.
Iſt dieſes Irreligion,
So mag die Inquiſition
Mein Evangelium verbrennen.
Genug, wenn meine Stunde ſchlägt,
So wird ſchon einer meiner Lieben,
Indem er in den Sarg mich legt,
Mirs unter meinen Nacken ſchieben.

Thereſe Paradis.

Ihr ſelbſt gewidmet.

Ich war ein kleines Würmchen,
Noch kaum vier Spannen groß,
Und pikt in einer Laube
An einer goldnen Traube
Auf meiner Mutter Schooß.

Da ſtieg ein ſchwarzer Drache,
Die Mutter ſah ihn nicht,
Aus einer faulen Pfütze,
Und blies, wie fahle Blitze
Sein Gift mir ins Geſicht.

Da ward es plötzlich dunkel
Und einſam um mich her,
Es konnten meine Augen
Kein Licht mehr in ſich ſaugen;
Die Sonne ſchien nicht mehr.

O Mutter, liebe Mutter!
Rief ich der Guten zu,
Und hieng an ihrer Wange,
Wie bang iſt mir, wie bange,
Wo bin ich, wo biſt du?

Sie netzte mich mit Thränen,
Rief den im Himmel an,
Bat Menſchen mir zu helfen,
Und keiner konnte helfen
Von allen, die mich ſahn.

So ſchlich ich lang im Finſtern
An ihrer Hand umher.
Entwöhnt vom bunten Tande,
Fand nie mein Geiſt die Bande,
Worin er lag, zu ſchwer.

An einem Feſte Gottes,
Als ich ein Lied ihm ſang,
Da hört ich Flügel ſchwirren
Und eine Stimme girren,
So ſanft wie Flötenklang;

Sie ſprach: ich bin der Engel
Der ſüßen Harmonie,
Der oft den Menſchenkindern,
Des Lebens Gram zu lindern,
Schon ſeine Harfe lieh.

Du kenneſt mich: auf Erden
Hieß ich Cäcilia;
Mein Lob ſang Popens Laute,

Und Solon Fränklin baute
Mir die Harmonika:

Heil dir! zu deinem Troſte
Bin ich herabgeſandt.
Sie faßt mir Hand und Kehle,
Und eine neue Seele
Durchſtrömte Kehl und Hand.

Sie ſchied. Auf meinem Schooße
Fand ich ein Saitenſpiel.
Sein Laut verdrang mein Leiden;
Mein Buſen ſchmolz in Freuden
Und Harmoniegefühl.

Einſt ſpielt ich in dem Tempel
Das heilge Meiſterſtück
Des großen Pergoleſe;
Da hörte mich Thereſe,
Und ſorgte für mein Glück.

O lebte ſie! . . . doch ſchweige
Mein allzuwacher Schmerz!
Fand ich in Süd und Weſten
Nicht Menſchen, die mich tröſten,
Nicht Balſam für mein Herz?

Süß iſts, wenn meine Cymbel
Ins Mark der Seele dringt,
Und dann ein edler Hirte
Der Völker eine Myrte
Mir um den Scheitel ſchlingt.

Doch ſüßer, traute Freunde!
Iſt Euer Händedruck,
Sind Eure ſanften Thränen;
Ja dieſe, dieſe krönen
Mich mehr als Perlenſchmuck.

Der Kelch der Weisheit.

An Philotheen.

Drey Brüder ſchifften nach der Inſel
Der Weisheit, die der blaſſe Pinſel
Des Erdenſohns nicht malen kann.
Itzt landen ſie nach langem Pflügen
Des Oceans am Ufer an.
Es war im Frühling. Voll Vergnügen
Sehn ſie den Felſen vor ſich liegen,
Auf deſſen Scheitel der Altar
Der Göttlichen gegründet war,
Den Davids Sohn ihr einſt erbaute.
Er trug den goldenen Pokal,
In den ein flüßiger Cryſtal
Aus einer Roſenwolke thaute.
Der jüngſte Bruder eilt und klimmt
Zuerſt hinauf, ſpringt hin und nimmt,
Um ihn auf einmal auszuleeren,
Den Kelch und ſtürzt ihn gierig ein.
Doch ſchnell gerann der Trank zum Stein.
Umſonſt war ſchlürfen, rütteln, kehren;
Er ſetzt den Kelch verdrießlich hin,
Entſchloſſen wieder heimzuziehn.

Ich gehe mit, verſetzt der zweyte;
Allein den Kelch nehm ich als Beute
Von meiner Wallfahrt mit nach Haus
Und trink auf meinem Ruhebette,
Mit Sirup wohl verſetzt, ihn aus.
Er faßt ihn; doch die Demantkette
Des Schickſals hält ihn mauerfeſt
An dem Altar. Daß dich die Peſt!
Rief er, kommt Brüder, laßt uns eilen:
Hier ſpuckt der Satan und ſein Heer.
Ich, ſprach der dritte, will hier weilen!
Vielleicht — Schon hören ſie nicht mehr.
Der neue Siedler läßt die Gecken
Von hinnen ziehn, baut ſich ein Haus
Von laubichten Wachholderhecken,
Sucht Schwämme, gräbt ſich Wurzeln aus,
Wovon ihm auch die bittern ſchmecken
Und lechzet er im Mittagsſtrahl
Nach einem Trunk zum kargen Mahl;
So fällt er zu des Altars Füßen
Und ruft voll Inbrunſt: laß, o laß
Zum Labſal vom geweihten Naß
Mir, Göttin, ein Paar Tropfen fließen!
Nie bat der biedre junge Mann
Vergebens; mit geſtärkter Seele

Griff er den Kelch. Der Balſam rann
Wie Muttermilch in ſeine Kehle,
Und ehe noch vom Felſenhang
Das Lied der himmelblauen Meiſe
Den traubenreichen Herbſt beſang,
War er, was wenig werden — weiſe.
O glaube, glaube mir, mein Sohn;
Uns führt kein flacher Sammethügel
Zur Weisheit. Mancher ehrne Riegel
Verſperrt die Bahn zu ihrem Thron;
Auch leert man ihre Götterſchale
Nicht, wie Campaniſche Pokale,
Auf einmal aus; noch kannſt du ſie
Auf weiche Polſter zu dir rufen.
Wer nicht mit Schweiß die ſchroffen Stufe
Des Bergs erſteigt; der ſchauet nie
Ihr Angeſicht. Doch trittſt du frühe,
Und ungetäuſcht von Heldenwahn
Und eitler Furcht, die Wallfahrt an;
So lohnt die Göttin deine Mühe;
Sie flößt dir ihren Nektar ein,
Und alles Glück der Welt iſt dein.

Ibrahim.

An meinen Carl.

Eh Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von ſich ſtieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmanns Ritterſpieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieſer Saracen)
Floh Gusmann und blieb athemlos
Vor einem Garten ſtehn.

Hoch war die Mauer, doch er ſchwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht um Schutz. Mit ſeinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernſt itzt einen Pferſich ab
Und theilet ihn mit ihm.

Nimm hin, ſprach er, du biſt mein Gaſt,
Dies iſt des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen haſt
Und gab ihm ſeine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus;
Er ſchloß, um unentdeckt zu ſeyn,
Den Gaſt ins Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gaſtfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entſtellet ſein Geſicht.

Den du erſchlugſt, grauſamer Chriſt,
Sprach er, der war mein Sohn:
Schön iſt die Rache, ſchöner iſt
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch; vor der Gartenthüre ſteht
Mein beſtes Pferd. Man ſucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled;
Gott ſchütze deine Flucht!

Siehſt du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut ſeinem Feind,
Mein Sohn, wär er ein Hottentott,
So iſt er Gottes Freund.

Die zween Hunde.

An meinen Auguſt.

Ein Junker hielt ſich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und ſein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache ſtehn,
Den Schubkarrn ziehn, ins Waſſer gehn,
Und alles dieſes aus dem Grunde.
Der ſchlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unſers Hunds geweſen,
Und dieſer lernte ſo geſchwind,
Als mancher Knabe kaum das Leſen.
Einſt fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter ſeyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen. —
Herr Schnurr war ſonſt ein gutes Vieh,
Doch ſeine Herrſchaft zog ihn nie,
Zu ſolchen hochſtudierten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und ſtellt ihn aufrecht an die Wand,

Allein der Hund fällt immer wieder
Auf ſeine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Profeſſor Fritz,
Auch der erſchöpfet ſeinen Witz;
Umſonſt, es will ihm nicht gelingen
Den alten Schüler zu bezwingen,
Vielleicht, ſprach Fritze, hilft der Stock:
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er ſteifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
Was wollt ihr, ſprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doctor ſchlagen;
Seht, werdet durch mein Beyſpiel klug,
Ihr Kinder, lernet itzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

Das Bildniß.

Belinde war das ſchönſte junge Weib;
Doch kein vollkommner Glied fand ſich an ihrem Leib,
Als ihre Zunge. Welche Plage
Für ihren guten Mann! Doch war ihr Cleon lieb,
So gern er auch im Trinkgelage
Der Grillen finſtern Schwarm vertrieb.
Um unverhofft ihn zu erfreuen,
Ließ ſie ſich insgeheim von einer Meiſterhand
In Lebensgröße conterfeyen
Und hieng das Bildniß an die Wand.
Nun kam der Mann nach Haus, und zwar vom Zechen;
Er ſah das Bild — — Sie iſts vom Hute bis zum Schuh,
Rief er, und hielt, aus Furcht ſie möchte ſprechen,
Sich ſchnell die beyden Ohren zu.

Der Inquiſit.

Es ſtritten ſich im Todesthal
Ithuriel und Belial
Um einen angekommnen Schatten.
Es war ein armer Inquiſit,
Den wilde Prieſter in Madrid
Zu Gottes Preis gebraten hatten.
Der Dämon ſprach: Er ſtarb im Bann;
Die Kirche ſelbſt gab ihn der Hölle.
Der Seraph: Redlich war der Mann:
Im Paradies iſt ſeine Stelle. —
Sie kämpften lang, wie Michael
Und Lucifer. Doch würklich neigte
Der Sieg ſich zum Ithuriel,
Als ſich der Inquiſitor zeigte.
Er hob den Hals wie ein Kameel
Und ſchwang ein Kreuz. Der Schatten bebet
Und ſchmiegt ſich an den Seraph an,
Wie im zertrümmernden Orkan
Der Scheiterer am Felſen klebet.
„Was! rief der Mönch mit ſtolzem Trutz,
Dem Frevler, den mein Arm geſchlachtet,
Weil er den Roſenkranz verachtet,

Gewährt ein Engel ſeinen Schutz?
Ein Engel! Nein! mich zu verführen,
Hüllt Satan ſich in falſches Licht."
Itzt fieng er an, den Böſewicht
Nach Würden zu exorziſieren;
Allein des Seraphs Flammenblick
Lähmt ihm die ausgeſtreckte Rechte.
Hilf! heilger Vater Dominik!
Rief er, hilf deinem treuen Knechte!
Der Vater Dominik erſchien;
Allein nicht mit dem Fluch im Munde,
Nicht mit den Augen, die, dem Schlunde
Der Hölle gleich, Verderben ſprühn.
An ihren Wimpern glänzten Thränen,
Geweint um eine ſchwere Schuld
Beym Allerbarmer auszuſöhnen,
„Mein Sohn! ſprach er mit ſanfter Huld:
Nicht um den falſchen Wahn zu nähren,
Den du von mir geerbet haſt,
Nein, um die Täuſchung zu zerſtören,
Um Schaam und Reue dich zu lehren,
Erſchein ich dir." Der Mönch erblaßt
Und ſinkt dem Vater vor die Füße.
„O Sohn! wie viele Finſterniſſe,
Fuhr dieſer ſeufzend fort, zerſtreut

Der große Tag der Ewigkeit.
Vernimm, daß Gott die Sektenſtifter,
Die Kirchenräuber, die Vergifter,
Selbſt die Erobrer minder ſtraft,
Als die Tyrannen der Gewiſſen,
Um meine blinde Wuth zu büßen,
Die Myriaden hingerafft,
Muß ich ſchon ſeit fünfhundert Jahren
Die bleichen Schatten der Barbaren
Von meiner Zunft dem ernſten Ort
Der Reinigung entgegenführen:
Und eher ſchließt das Allmachtswort
Der Gnade mir des Himmels Thüren
Nicht auf, als bis zum Heil der Welt,
Dein Richterſtuhl in Staub zerfällt."
Er ſchweigt und öfnet ihm die Höhle
Der Buße. Stumme Traurigkeit
Begleitet ihn. Zu gleicher Zeit,
Trägt der Olympier die Seele
Des Märtyrers ins Paradies.
Ha! rief der Dämon, der die Zähne
Mit ſtillem Grimm zuſammenbiß:
Ein Glück iſts, daß die Erdenſöhne
Des Muckers Rede nicht gehört,
Dann wüßten erſt die Hierarchen,

Inquiſitoren und Monarchen,
Was den Verfolgern widerfährt;
Sie ſteckten bald des Würgens müde,
Das orthodoxe Rachſchwerdt ein;
Und macht einmal die Kirche Friede,
Wer möchte da noch Teufel ſeyn?

Der Tiger.

Ein Tiger ſcharrte mit geſchärften Klauen
Den Leichnam eines Bramen aus,
Dem hinter ſeinem Palmenhaus
Sein Sohn ein Grab in weichen Tuff gehauen.
Dieß ſah der Redliche: mit bangem Grauen
Kam er herbey, vom ſchauerlichen Schmaus
Durch frommes Flehn das Unthier abzuziehen.
Laß, rief er, laß das heilige Gebein!
Hier iſt ein beſſrer Raub. Des Tigers Augen glühen;
Er ſtürzet auf den Jüngling ein
Und reißt das Herz, das Brama nun belohnet,
Ihm aus der Bruſt. Der Böſewicht!
Doch wer die Todten nicht verſchonet,
Verſchont die Lebenden auch nicht.

Der Hecht.

Ein Kläuſner, der am Tiberſtrand
Einſt fiſchte, zog in ſeinem Netze
Den ſchönſten Hecht erfreut ans Land.
„Verwegner! ſprach der Fiſch, verletze
Nicht meine heilige Perſon!
Du weißt die ganze Paſſion,
Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
Die Nägel ſamt dem Dornenkranze
Hab ich im Kopfe." Wunderlich!
Verſetzt der Greis: doch darf ich fragen,
Was haſt du hier im vollen Magen?
Sprich oder ich zergliedre dich! —
„Ach nichts; ein Neſt mit jungen Aalen,
Hochwürdiger Herr Eremit,
Ein kleines Frühſtück". — Ha, Bandit!
Ich dacht es wohl ihr Kannibalen
Tragt die Religion im Kopf,
Und in dem Buſen das Verderben. —
Hier warf er ihn in ſeinen Topf
Und ließ ihn wie Sanct Vitus ſterben.

Der Wolf und der Fuchs.

Der Löwe war an Kräften ganz erſchöpft,
Die kalte Gicht durchwühlte ſeine Glieder,
Umſonſt ward er gerieben und geſchröpft,
Der Quell des Lebens floß nicht wieder.
Sein Hofſtaat ließ ſich Tag vor Tag
Mit traurigem Geſicht vor ſeinem Bette ſehen
Um ihm mit Rath und Hülſe beyzuſtehen.
Einſt mißte man den Fuchs. Ein voller Taubenſch
Gab ihm auf einem Dorf zu ſchaffen.
Da ſieht mans, ſprach der Wolf zum Affen,
So leiſe daß dem Schach kein Wort entgieng
Der Böſewicht fragt einen Pfifferling
Nach ſeines guten Königs Qualen.
Hier ward die Wuth des Löwen aufgeweckt;
Er ſchwur! das ſoll er mir mit ſeinem Blut bezah
Die Nachricht wird dem Fuchs geſteckt;
Er kam des andern Tags mit heitern Mienen
Zum alten Schach. Was hielt dich geſtern
Verräther? — Sir! der Eifer dir zu dienen
Ich lief nach Epidaur, dem Helfer Aeskulap
Durch mein Gebet ein Mittel abzudringen,
Das deine Gicht zerſtreun, die Kräfte wiederbri

Ja gleich dem Phönix dich verjüngen kann.
Iſts möglich! rief der Schach; ha, beſter Freund,
ſag an! —
Du darfſt dich, ſprach er, nur nach des Orakels Willen
In eine warme Wolfshaut hüllen,
So iſt das ganze Werk gethan.
Ey, ey, rief Iſegrim, Gott Aeskulap will ſpaſſen,
Und ſchlich der Thüre zu. Der Löwe winkt dem Bär,
Dem Tiger und dem Hund, den Spötter anzufaſſen,
Und kurz, er mußte ſich, troz aller Gegenwehr,
Auf ſeiner Majeſtät Geſundheit ſchinden laſſen.

Die Wallfahrt.

Zween Pilger wallten einſt nach Rom,
Um ſich in dem Sanct Peters-Dohm
Mit Jubelablaß zu verſorgen.
Sie hatten, bettelarm an Geiſt
Und Beutel, Welſchland halb durchreiſt,
Als ſich an einem ſchönen Morgen
Die Hauptſtadt wie ein Adlerneſt
Von ferne zeigte. Welch ein Feſt
Für unſer Paar! Wie viele Meilen
Sinds noch bis Rom? So frug Protas
Ein Weiblein, das am Wege ſaß.
„Noch acht" Auf, Bruder! laß uns eilen
Rief ſein Gefährte Kaſimir,
Es ſind für jeden nur noch vier.

Die Väter.

Zween Jungen balgten ſich wie zween erboſte Kater,
Der Baſtart Görgel droſch auf Junker Fritzchen zu.
Geh, Lümmel, brüllte Fritz, du haſt ja keinen Vater!
Hoho, rief Görgel, mehr als du.

Die Quaterne.

Vom Lottodämon hart geplagt,
Beſchloßen vier Pariſer Damen,
Die niemals den Gewinſt bekamen,
Dem ſie ſchon lange nachgejagt,
Den Aberwitz um Rath zu fragen.
Das hatten ſie ſchon oft gethan
Und wußtens nicht. Der goldne Wagen
Hielt mit Geräuſch am Tollhaus an.
Sie ſteigen aus; die Thüren knarren;
Sie ſchaudern und beym erſten Narren,
Es war ein grauer Alchymiſt,
Verweilen ſie. Die Schönen baten
Den düſtern Geiſt beym Trismegiſt,
Vier Nummern ihnen anzurathen,
Die als Quaterne dann ihr Glück
Zum Lottorad verſuchen ſollen.
Der Alte thut mit heiterm Blick,
Was die geputzten Damen wollen,
Die dem Papier mit frohem Drang
Die reichen Zahlen anvertrauen.
Laßt, rief der Greis, mich ſie beſchauen!

Man gab ſie ihm und er verſchlang
Die Ziffern flugs wie Mandelkerne.
Nun, ſprach er nach vollbrachtem Schmaus,
Verziehet hier; denn die Quaterne
Kömmt heute noch gewiß heraus.

Das Diadem.

Herr Bachus liebt den vollen Krug,
Trotz einem Abt am Rhein,
Und trank auf ſeinem Ritterzug
Des Tags zween Eimer Wein.

Ward dann der Kopf ihm ſchwer und dumm,
So knüpfte ſeine Hand
Der heißen Stirn ein Schnupftuch um,
Bis Rauſch und Schmerz verſchwand.

So kam, dieß lehrt uns Diodor,*)
Dem Dank dafür gebührt,
Der Schmuck des Diadems empor,
Das die Monarchen ziert.

---

*) Buch IV. Kap. 4.

Der Contraſt.

Wie ſeltſam wandte ſich das Blatt
Mit den Deſpoten unſrer Erde!
Sonſt machten ſie das Pferd zum Rath,
Izt machen ſie den Rath zum Pferde.

Die Unſterblichkeit.

Der Eſel Bileams ſtarb alt und lebensſatt.
Sein grauer Schatten kam auf das Geſtirn zu wohnen,
Wo ſein Geſchlecht ſchon ſeit Aeonen
In bunten Thälern ſeinen Limbus hat.
Kaum ſah der Brüder Chor den Klepper des Propheten
Aus Syrien, ſo rief die ganze Schaar:
Heil dir! auf unſerm friedlichen Planeten,
Du, welchem das Talent im Ernſt vergönnet war,
Das uns die Laune der Poeten
Im Scherze borgt, und das uns nur
Das Schattenreich gewährt. Trophäen und Altäre
Erwarten dich ſchon lang auf dieſer Flur.
Ihr Herren, ſprach der Gaſt, erweiſt mir zu viel Ehre:
Ich ſtrebte nie nach hohem Ruhm,
Auch koſtet mich mein Heldenthum
Drey baare Rippen. Ha, bey meinen Ohren!
Das Loos des Eſels iſt die Dunkelheit:
Wer in den Tempel der Unſterblichkeit
Geprügelt werden muß, iſt nicht dafür geboren.

Der Marder.

Einſt ließ der Thiere Großſultan,
Wie es ſchon oft ſich zugetragen,
Durch das Geſchrey von einem Hahn,
Sich wie ein feiger Haſe jagen.
Die Thiere, die ihn laufen ſahn,
Verhöhnten ihn. — Um dieſen Flecken
Auf eine ſchickliche Manier
Vor ſeinem Volke zu verſtecken,
Befahl der König jedem Thier,
Beym Krähen eines Hahns zu fliehen.
Es zeigt, ſprach er, ein Unglück an,
Das nur die Flucht vermeiden kann.
Sir, rief der Marder auf den Knieen,
Wie kann ich dein Gebot vollziehen?
Die Hüner ſind mein täglich Brod;
Und ſtatt mich durch ſein Krähn zu ſchrecken,
Läßt mich der Hahn ihr Neſt entdecken.
„Rebell, erwiedert der Deſpot,
Mit einem Blick, der Flammen ſpritzet,
Fleuch vor dem Hahn! Brod hin! Brod her!“ —
Weh dem, der eine Tugend mehr
Als ſein durchlauchter Fürſt beſitzet!

Bav und Mäv.

Ich bin der Autor, ich! du lügſt, das Stück i mein!
So ſtritten Bav und Mäv ſich mit ergrimmte Miene
Jüngſt um ein Trauerſpiel. Kaum kam es a die Bühne,
So wollte keiner mehr des Mondkalbs Vater ſey

Der Prinz und ſein Hofmeiſter.

Im kühlen Park ſaß Prinz Porphyr
Mit ſeinem Mentor einſt nach Tiſche
Und gähnte recht nach Standsgebühr;
Als aus dem duftenden Gebüſche
Das Lied der Nachtigall erſcholl.
Izt wacht er auf. Entzückungsvoll
Beſchleichet er die dunkeln Hecken,
Um hinterrücks das arme Thier
Zu haſchen und es einzuſtecken.
Es iſt ſultaniſche Manier
Mit andrer Freyheit ſo zu ſpaſſen,
Doch dießmal mußte ſich Porphyr
Den Appetit vergehen laſſen.
Sein erſter Schritt verrieth ihn ſchon
Und der geſchreckte Vogel machte
Mit ſchnellen Schwingen ſich davon.
Die Hoheit ſtampft und wandert ſachte
Dem Mentor zu. Der Mentor lachte;
Beſchämt fragt ihn der Königsſohn,
Der wohl des Tags auch einmal dachte:
Wie kömmts', daß man in unſerm Schloß
Nicht eine Philomele findet;

Indeß ein ungeheurer Troß
Von Spatzen uns die Ohren ſchindet?
Mein Prinz! dieß iſt der Höfe Lauf,
Verſetzt der Mann; wie Fliegenſchwärme
Drängt ſich das Heer der Thoren auf:
Doch das Verdienſt lebt fern vom Lärme,
Verſcheucht und gleichſam auf der Flucht,
Nur der entdeckt es, der es ſucht.

Traſimund und ſein Pudel.

Der ſtrenge Wildgraf Thraſimund
Trieb manchen Spaß mit ſeinem Hund.
Ein Pudel wars, den er auf türkiſch plagte,
Indem er ihn oft ſtundenlang
Mit leerem Bauch itzt aufzuwarten zwang,
Itzt über einen Stock, itzt in das Waſſer jagte;
Und wenn er endlich matt und krank
Zu ſeinen Füßen niederſank,
Zu murren oder gar ſich zu verkriechen wagte,
So ward er aus dem Todesſchlaf
Mit hundert Prügeln auferwecket.
Einſt hatte der erlauchte Graf
Das fromme Thier bis auf das Blut genecket;
Da ſchluchzte Fräulein Adelgund,
Zu edel und zu ſanft des Henkers Kind zu heißen:
Ach Vater, ſchlagt den armen Hund
Doch nicht ſo hart! Er wird euch wohl noch beißen.
Mich beißen? dummes Ding, verſetzte Traſimund,
Ha, damit hat es gute Wege;
Was gilts, er denkt nicht mehr an die empfangnen
Schläge?
Sieh nur!... Hier ſpuckt er aus. In vollem Lauf

Macht ſich der Hund herbey und leckt den S
chel auf.

Ihr Völker! wollt ihr nicht, daß euch die Fü
zwingen
Bald über ihren Stock, bald in die Fluth zu ſpri
So ſpiegelt euch an dieſem armen Wicht
Und lecket ihren Speichel nicht.

Lais und Dorant.

Lais:

Was willſt du, daß zum Ball ich heut
Für eine Maske wähle?

Dorant:

Borg eines ehrbarn Weibes Kleid,
So kennt dich keine Seele.

Der Talisman.

Der Santon Hadem ſaß an der Kaſkade
Vor Bagdad. Plötzlich drang ein Mädchen ſich zu ihm,
Selbſt Venus kam nie ſchöner aus dem Bade;
O hilf mir, heilger Mann! rief ſie mit Ungeſtüm,
Erhalte mir mein höchſtes Gut, die Tugend.
Ein Böſewicht, der junge Muſelim,
Stellt meiner unerfahrnen Jugend
So hitzig nach, daß ich kaum widerſtehen kann:
Was ſoll ich thun? — Nach kurzem Schweigen
Verſetzt der Mönch: Hier iſt ein Talisman;
Der wird ihm dein Geſicht ſo häßlich zeigen,
Daß er, ſo lang der Ring an deinem Finger ſteckt,
Sich, wie durch ein Phantom geſchreckt,
Von dir entfernen wird. Die holde Schöne
Empfängt den Schmuck aus ſeiner Hand
Und danket ihm mit einer frohen Thräne.
Es war der dritte Tag, als er am Tigerſtrand
An ihres Buhlen Arm, in einem Buſch ſie fand:
Was macht der Talisman, bedrängte Nuredine?
Rief er ihr lächelnd zu. Das arme Kind
Verſtummt, und mit verwirrter Miene
Zog ſie die Hand zurück. Der Santon war nicht blind:

ch hätte dich, ſprach er, ſo hart nicht prüfen ſoll'n;
o wird ein Mädchen in der Welt,
uch ſelbſt, wenn es dadurch der Unſchuld Kranz
erhält,
em Jüngling häßlich ſcheinen wollen?

Zilia.

In Pegu, (freylich iſt es Schade,
Daß uns in der Baniſiade
Herr Ziegler nichts davon vertraut,)
Wählt ſich der Kaiſer ſeine Braut
Von Altersher nach dem Geruche.
Am Tag der feyerlichen Wahl
Beruft ſein oberſter Eunuche
Der ſchönſten Mädchen goldne Zahl
In ſeinen großen Opernſaal,
Dann ſtimmt ein Chor von Sängerinnen
Ein halbes hundert Walzer an:
Die Mädchen tanzen wie von Sinnen,
Bis keine ſich mehr regen kann
Und ihr Gewand vom Schweiße thauet.
Nun führt man, um ſich auszuziehn,
Die ganze Schaar vor ein Kamin
Von Jaſpis: der Monarch beſchauet
Ihr Linnen ſteif am Kerzenlicht,
Und welcher Hemd am beſten riecht,
Die wird ſo fort ihm angetrauet.
Einſt ließ der Kaiſer dieſen Ball
Beym Lärm der Pauken und Karthaunen

Durch ſeinen Oberhofmarſchall
Auf allen Märkten auspoſaunen;
Da kriegte Fräulein Zilia,
(Ein Dirnchen, ſeit der Helena
Und Lais glich ihr nichts auf Erden,
Es wäre denn Muſarion,)
Auch Luſt, Frau Kaiſerin zu werden.
Doch wie trägt ſie den Preis davon?
Mirakel ſind für Verſifexe,
Und für Koketten, wie man weiß,
Nur Kleinigkeiten. Eine Hexe
Verſchafft auf immer ihrem Schweiß
Blos durch ein Prieschen ihrer Doſe
Den Balſamhauch der friſchen Roſe,
Und kurz ihr Hemd erhielt den Preis.
Der Kaiſer wühlt mit geiler Naſe
Im ſüßen Duft, und wie ein Haſe
Hüpft er mit ihr der Kammer zu.
Von nun an führte man am Hofe,
Von der Vezierin bis zur Zoſe,
Vom Kanzler bis zum Talipu,
Auf Büchſen, Bändern, Roben, Hoſen,
Kalendern, Fächern, nichts als Roſen.
Im Tempel, in der Opera,
Und ſelber auf der Wachtparade

Roch man nur Waſſer und Pomade
Und Puder a la Zilia.
Doch in der Welt iſt alles eitel:
So ſchrieb ſchon König Salomo;
Des Kaiſers Wonnerauſch entfloh.
Er kratzte ſich den platten Scheitel
Und ſchwur, der eckle Roſenduft
Verpeſte ſeines Harems Luft.
Die Favoritin ward verſtoßen
Und Magd der neuen Sultanin.
Einſt lag ſie traurig hingegoſſen
In einer Laube von Jesmin;
Da ſah ſie plötzlich Karaboſſen,
Die alte gute Zauberin,
Am ehrnen Gartengitter ſtehen;
Sie wagt es zu ihr hinzugehen,
Und klagt ihr weinend ihre Noth.
Getroſt, mein Kind! verſetzt die Elfe,
Ich ſchwöre bey dem blaſſen Tod,
Daß ich aus deinem Kreuz dir helfe;
Nimm hin; Sie gab ihr einen Topf
Von ſchwarzem Thon: Laß beym Friſieren
Mit dieſer Salbe dir den Kopf
Vor Sonnenaufgang balſamieren
Und — hier verſchwand das Mütterlein.

Noch bleichte Lunens letzter Schein
Das kahle Haupt der braunen Berge,
So ließ die wache Zilia
Sich ſchon von ihrem treuen Zwerge
Den Topf mit magiſchem Latwerge,
Sonſt heißt es Aſſa fötida,
In ihre blonden Locken reiben;
Allein ſie konnte vor Geſtank
Nicht am entweihten Putztiſch bleiben.
Sie flieht am Kopf und Herzen krank,
Um eine reinre Luft zu trinken,
Zur Gartenlaube von Jesmin,
Auf der Aurorens Thränen blinken,
Hier fluchte ſie der Zauberin
Und rief, von Harm und innerm Grimme
Entgeiſtert, mit erloſchner Stimme
Dem Tod. An ſeiner Statt erſchien
Der Kaiſer, den auf ſeiner Matte
Bis in die ſpäte Mitternacht
Der Schnupfen hart geplaget hatte:
Kaum war er nieſend aufgewacht,
So wünſcht er Roſenduft zu riechen,
Geſpornt von Amors Zaubermacht,
War er der Nymphe nachgeſchlichen.
Itzt ſprang er aus dem Buſch hervor

Küßt ſchmachtend ihre heißen Backen,
Beſchniffelt ihren Marmornacken
Und ſtammelt: war ich nicht ein Thor,
So ſeltne Reitze zu verſchmähen?
Ich lobe mir den Roſenduft!
Der Höfling trippelt auf den Zehen
Der Laube zu, bleibt ſchalkhaft ſtehen,
Und mancher hochgeborne Schuft,
Ja ſelbſt des Kaiſers alte Baſe
Rief hustend mit verhaltner Naſe:
Ich lobe mir den Roſenduft!

Drittes Buch.

Der Rubin.

An den Freyherrn von Salis Sewis.

In jenem zweyten Babylon,
Wo ein gekrönter Kannibale
Zu ſeiner Schweſter Hochzeitmahle
Die beſten ſeiner Nation
Geſchlachtet hat, und, o der Schande!
Nicht auch für ſeines Frevels Lohn
Der Menſchheit und dem Vaterlande
Geſchlachtet ward auf ſeinem Thron:
In jenem zweyten Babylon,
Wo Frankreichs Vater und Befreyer,
Weil er den Weg ins Paradies
Der Wahl des Herzens überließ,
Ein orthodoxes Ungeheuer
Den Mordſtahl in den Buſen ſtieß,
Und wo ſein Enkel, den der Heuchler
Und der Poet den Großen hieß,
Gereitzt durch inſulirte Schmeichler
Und Loyolas Hyänenbrut
Der Ketzer neues Reich zerſtörte

Und freylich nicht durch Schwerdt noch Gl
Blos durch Dragoner ſie bekehrte:
In dieſer ſtolzen Königsſtadt,
Die für den Weiſen und den Thoren
So manche ſchöne Seite hat,
Hier lebſt du, Freund! in dich verlohren,
Der Weisheit und den Muſen treu
Und, wie die Mutter dich gebohren,
So gut, ſo heiter und ſo frey.
Ja frey, des großen Königs Krone
Verblendete dein Auge nie;
Du ſteheſt zwar vor ſeinem Throne,
Allein mit ungebognem Knie.
Du leihſt, gleich deinen tapfern Ahnen,
Ihm deinen Arm, allein wie ſie
Reiſt unter des Monarchen Fahnen
Blos für die Republik der Held,
Und ruft die gellende Trompete
Dich aus der Hofburg in das Feld,
So nimmſt du nebſt dem Schwerdt die F
Wie Vater Kleiſt, mit in dein Zelt.
Und trägt dich dein getreuer Schimmel
In deiner Alpen Schoos zurück,
So ſingſt du, fern vom Kriegsgetümmel,
Wie er, doch unter freyerm Himmel,

Des Frühlings Pracht, des Landmanns Glück.
O ſelig, Freund, wem ſein Geſchick
Das göttliche Talent beſchieden,
Sich ſelber ſtets genug zu ſeyn!
Nichts ſtöret ſeinen innern Frieden,
Nichts trübet ſeinen Sonnenſchein.
Auch mitten unter Legionen
Iſt er, ſo oft er will, allein;
Und ſchlöß ihn, gleich den Robinſonen,
Ein unbewohntes Eyland ein,
So ſchüf er Menſchen, trotz dem Greiſe
Deukalion, aus jedem Stein.
O wahrlich, Freund, der ſtille Weiſe
Iſt auf der weiten Gottesflur
Die ſchönſte Blume. Seine Seele
Empfängt nur von ſich ſelbſt Befehle
Und ſie gebietet der Natur.
Dies hat der Perſer Schach Iskender
Von einem heiligen Kalender
In einer Wildniß einſt gelernt.
Entführt von ſeinem ſcheuen Pferde,
Das ihn von eines Rehbocks Fährte
Und ſeinem Jagdgeſind entfernt,
Fand er den Mönch, der auf der Erde
Im Schatten ſaß; in ſeiner Hand

Hielt er ein Häufchen rothen Sand.
„Was machſt du Alter?“ Herr, Rubinen
Verſetzt der Greis mit heitern Mienen.
„Rubinen! faſelſt du? Laß ſehn.“
Er ſtieg vom Pferd. Der Alte hauchte
In ſeine Fauſt. Der Sand verrauchte
Und ein Rubin ſo groß, ſo ſchön
Als keiner in des Herrſchers Krone,
Blieb in der offnen Hand zurück.
Iskender ſtaunt. Sein irrer Blick
Klebt bald auf dem verkannten Sohne
Des Hermes, bald auf dem Rubin.
O, gieb mir, bat der Weltbezwinger
Zuletzt den Siedler, gieb mir ihn.
Ich trag ihn bis ins Grab am Finger
Als deiner Wundergabe Pfand.
Der Siedler reicht dem hohen Gaſte
Die Gemme. Doch der König faßte
Statt des Rubins ein Klümpchen Sand.
Der Sultan knirſcht und greift zum Säbel,
Doch ſchnell umwölkt ein ſchwarzer Nebel
Sein wildes Aug, indeß der Wald
Von dem Orakel wiederhallt:
„Was Staub iſt für gemeine Seelen
Wird für den Weiſen zu Juwelen.“

Der Elephant.

An den Herrn Pannerherr Wildermett in Biel.

In ſeiner Wiege hörte ſchon
Der Kronprinz in dem Reich der Quadrupeden
Viel Arges von dem Wolf und ſeiner Mordſucht reden.
Auch ſtieg er kaum auf ſeiner Ahnen Thron,
So hieß es den Verräther tödten
Und all ſein Gut durch Confiſcation
Zur königlichen Kammer ſchlagen.
Dem Elephanten ward die Execution
Des ernſten Urtheils aufgetragen:
Allein er ſchlug es aus, indeß die Nation,
Beſonders Ochs und Schöps, die ſtets am lautſten loben,
Des Schachs Gerechtigkeit erhoben.
„Was hör ich? rief mit wildem Blick
Die Majeſtät: du darfſt noch widerſtreben?
Ich will ja meiner Völker Glück:
Verwürkte nicht der Wolf ſein Leben?"
Gut, ſprach der Elephant, doch auch ein Böſewicht
Soll niemals ungehört, ſoll durch das Blutgericht
Nach dem Geſetz verurtheilt werden:

Heut ſtrafſt du den Tyrann der Heerden,
Und morgen heißt vielleicht, auf des Verläumders Rath,
Dein Wink den treuen Hund entleiben.
„Schweig und entferne dich! verſetzt der Potentat,
Du kannſt nicht mehr mein Kanzler bleiben.“
Er gab die Stelle dem Rhinoceroß
Und das war gleich bereit, den Gaudieb aufzureiben.
Der Elephant zog auf ſein ödes Schloß
Und weinte bey den Wunderthaten
Des allzuraſchen Monokraten
Oft eine ſtille Thränenfluth.

Mir grauet, edler Freund, vor unſern goldnen Zeiten;
Das Gute, das ein Fürſt deſpotiſch thut,
Und wär es noch ſo ſchön und noch ſo gut,
Empört ſo ſehr als Grauſamkeiten.

Die Kapelle bey Sempach.

An Herrn Schultheiß Glutz in Solothurn.

Jüngſt wallt ein deutſches Ritterpaar
Zu Sempachs ernſtem Beinerhauſe:
Ein kleiner Alpenſchäfer war
Ihr Führer. Mit geheimem Grauſe
Beſchauten ſie des Uebermuths
Reliquien, indeß die Freude
Dem Hirten jeden Tropfen Bluts
Durchglühte. Spöttiſch fragten beyde
Zuletzt: Wie, Kleiner, zöge nun
Die Macht der Deutſchen euch entgegen
Was würden deine Schweitzer thun?
Sie würden ſie zu dieſen legen,
Erwiedert er.
So lang der Staat,
Noch Väter, wie die Glutze hat;
Und Kinder, dieſem gleich; ſo lange
Iſt mir für unſre Schweitz nicht bange.

Der Stern.

An den Freyherrn Joſeph von Beroldingen.

Der Thiere Großherr ſtarb. Die hohe Facultät
Vereinte ſich, um ſeine Majeſtät
Nach Standsgebühr zu balſamieren.
Man ſchnitt den Leichnam auf. Doch, welch ein Phänomen!
Man fand kein Herz. Die Aerzte diſputieren
Sich braun und blau; Hippokrates, Galen
Und Avicenna ſiegt: die Herren demonſtrieren
Das Gegentheil von dem, was ſie vor Augen ſehn,
Und ſtreichen ſich den Bart. Den Unfug zu vermelden,
Verbot der junge Schach aus weiſer Politik
Der Fakultät bey Knut und Strick
In Zukunft die Monarchen auszuweiden;
Und ließ auf allen Fall ſich an des Herzens Platz
Auf ſeinen neuen Purpurlatz
Ein Supplement von Silberfaden ſticken.
Sein Sohn umgab das Ding mit einem Strahlenkranz.
Sein Enkel wandelte, vielleicht aus Ignoranz,
Vielleicht aus bloſer Luſt zu flicken,

Das abgenutzte Herz in einen Stern.
Und ſo entſtand der Klecks, womit die groſsen Herrn
Sich noch auf dieſen Tag den leeren Buſen ſchmücken.

Heil denen, Freund! die weder Stuhl noch Band
Erhöhen kann, die uns, wie du, durch Thaten
ſagen,
Daſs ſie ein Herz fürs Vaterland
Und für die Freundſchaft in ſich tragen.

Der Aeronaute.

An Herrn Rath Wild.

Freund, deſſen Hand am ſtolzen Fuß
Des traubenreichen Vogeſus
Ein Segel durch die Wolken führte;
Als man mit ſkoptiſchem Geſchrey
Am Harz noch immer demonſtrierte,
Daß dieſe Fahrt unmöglich ſey:
Laß dir von meiner Muſe ſagen,
Was mit dem Schöps ſich zugetragen,
Den Mongolfier auf gutes Glück
Zu ſeinem Luftkundſchafter machte,
Und den ſein günſtiges Geſchick
Geſund aufs Land zurücke brachte.
Zwar hat ſchon Fama dich belehrt,
Daß Ludwigs huldgewohnte Hände
Mit einer ſtattlichen Präbende
So fort den neuen Cook beehrt;
Doch dieſes, Freund, blieb dir verborgen,
Daß ihm ein Leu entgegen kam,
Als er an einem ſchönen Morgen
Beſitz von ſeiner Stelle nahm.
Was will der Schöps im Königsgarten?

Rief der Numide, fort mit dir,
Alltagsgeſchöpf! Sonſt wird dich hier
Der Tod des Marſias erwarten.
Nun, nun, blöckt ihm der Hammel zu,
Mein guter Freund, hör auf zu ſchnarchen,
Ich bin ein ſeltners Thier als du
Und auch ein Pfründner des Monarchen.
Du ſiehſt, hier hob er ſeinen Ton,
Den erſten Schöps, der durch die Lüfte
Mit einer zwilchnen Gondel ſchiffte
Und kecker als Bellerophon
Sich bis ins Reich der Sylphen wagte.
Vergebung, ſprach der Leu, man ſagte
Uns viel von deinem Ritterzug:
Allein was haſt du dort geſehen?
Geſehen, Freund? In ſolchen Höhen
Sieht unſer einer nichts. Genug,
Daß ich das Wolkenmeer durchkreuzet,
Und daß mein großes Beyſpiel nun
Die feigen Philoſophen reizet,
Den kühnen Schritt mir nachzuthun.
Kaum kam ich von der Fahrt zurücke,
So drangen ſie mit gleichem Glücke
In einem fliegenden Gezelt
Durch des Olymps ſaphirne Schranken

Ins Heiligthum der Oberwelt:
Und alles das, ſo ſchloß der Held,
Hat doch die Menſchheit mir zu danken!
Gut, ſprach der Thiere Großſultan,
Das will ich dir nicht widerſprechen:
Oft ſchickt man einen Schöps voran,
Dem klugen Kopf die Bahn zu brechen.

Schach Meledin.

Der Sultan Melodin war ſeines Vaters Sohn,
Das wichtigſte Verdienſt der meiſten Prinzen,
Und ſaß ſo ſchief als er, auf der Aliden Thron,
Der Mufti, der Vezier und Rabbi Sabulon,
Der Colbert ſeines Hofs, beherrſchten die Provinzen.
Indeſſen hieß man ihn der Perſer Salomon
Und pries ſein Regiment auf Säulen und auf Münzen
Im höchſten Epopdenton.

Einſt kam ein alter Mandarin
An ſeinen Hof, der Sinas Reichsgeſchichte
(So lautete ſein Paß) in einem neuen Lichte
Der Nachwelt dargeſtellt. Wohlan! ſprach Meledin,
Ich mache dich zu meinen Biographen,
Und ſchenke dir ein Haus, vier Pferde, ſieben Sklaven,
Und jährlich zehn Pfund Golds für Federn und Papier,
Doch ehe Sonn und Mond noch dreymal untergehen,
Will ich mit meinem Großvezier
Den Grundriß deiner Arbeit ſehen.

Gerühret und geſpornt durch des Monarchen Gunſt
Entwarf der Mandarin auf einem Drachenfelle,
In einer prächtigen Tabelle,
Die Skizze ſeines Werks, ein Meiſterſtück der Kunſt,
Worauf der Name ſeines Mäcenaten
Als Hauptfigur in goldner Schrift erſchien,
Und jede ſeiner großen Thaten
Mit einem Denkſtrich von Karmin.

Vortreflich! rief der Schach, und las mit ſtolzer Miene
Die Schlachten her, die ſein Vezier gewann,
Indeß er in dem Arm der ſchönen Nuredine
Bald Betel zog, bald Seide ſpann.
Vortreflich, rief er bey den Monumenten
Der Menſchenhuld und des Genies,
Die Sabulon zur Ehre des Regenten,
Auch wohl zu Mehrung eigner Renten
In ſeinem Namen werden hieß.

Auf einmal ſtutzt der Fürſt: was haſt du hier geſchrieben?
Die Gebern, die, wie deine Tafel ſagt,
Mein blinder Eifer aus dem Reich verjagt,
Hat Ibrahim, der Mufti, fortgetrieben;
Auf ihn muſt du den Fehler ſchieben.

Ich hab am Aechtungsbrief dein Siegel hängen ſehn,
Verſetzt der Mandarin: wenn die berühmten Thaten,
Die deine Diener angerathen
Und ohne dich verübt, auf deiner Rechnung ſtehn;
So muſt du, Herr, dich auch bequemen,
Das Böſe, das durch ſie geſchehn,
Als eigne Schuld auf dich zu nehmen.

Der Philoſoph und die Wahrheit.

Ein Philoſoph, des Ordens Ehre,
Ritt einſt nach einem Doctorſchmaus,
Bewehrt mit Säbel, Schild und Speere,
Auf einer flüchtigen Chimäre,
Voll Muths auf Abendtheuer aus.
Die Wahrheit, dieſe ſpröde Dame,
Der Magier, Sophiſt und Brame
Zu allen Zeiten nachgeſetzt,
Iſt auch das Wildpret das er hetzt.
Allein zu ſeinem größten Grame,
Verlor er ſtets die rechte Spur:
Er tummelte die raſche Mähre,
Bald in das Kreuz bald in die Queere,
Erboſt, durch eine ſtille Flur,
Als er ein Hirtenweib erblickte,
Das unter Diſteln Beeren pflückte;
Die Göttin wars, die unerkannt,
Mit ſcharfem Blick und offnen Mienen,
In einem weiſſen Flachsgewand
Wie ſie dem Sokrates erſchienen,
Vor ſeinem trüben Auge ſtand:
Wohin? ſprach ſie mit ernſtem Spotte.

Je! nach der Wahrheit Zauberſchloß,
Erwiederte der Don Quixotte.
Das findſt du nicht auf dieſem Roß;
Sie wohnt in einer ſtillen Grotte,
Zu der ein rauher Pfad ſich krümmt,
Den, wie die alten Sagen melden,
Auch ſelbſt der tapferſte der Helden
Nur ſchwer und nur zu Fuß erklimmt.
Zu Fuße? ſprach mit bitterm Hohne
Der weiſe Ritter zur Matrone,
Ha, ha! ſo dumm ſind wir nicht mehr:
Mein gutes Weib, laß dir bedeuten,
Daß ſchon ſeit vielen Jahren her
Die Philoſophen alle reiten.

Die Reichsgeſchichte der Thiere.

Die Thiere lebten viele Jahre
In friedlicher Demokratie;
Doch endlich kamen ſie einander in die Haare,
Und ihre Republik verſank in Anarchie.
Der Löwe machte ſich den innern Streit zu Nutze
Und bot ſich ohne Sold dem kleinern Vieh,
Als dem gedrückten Theil, zum Schutze,
Zum Retter ſeiner Freyheit an.
Er wollte blos des Volkes Diener heißen,
Und brauchte weislich ſeinen Zahn
Im Anfang nur die Räuber zu zerreißen.
Als dies die frohen Bürger ſahn,
Ernannten ſie zum wohlverdienten Lohne
Den Diener feyerlich zum Chan,
Verſicherten die Würde ſeinem Sohne,
Und gaben ihm die Macht die Aemter zu verleihn,
Um kräftiger beſchützt zu ſeyn.
Nun ſprach der neue Fürſt aus einem andern Tone:
Er gürtete ſein Haupt mit einer Eichenkrone,
Enthob Tribut, und wer ihm widerſtand,
Fiel als Rebell in ſeine Pranke.
Der Tiger und der Fuchs, der Wolf, der Elephant

Ergaben ſich aus Liſt, und jeder ward zum Danke
Zum königlichen Rath ernannt.
Itzt halfen ſie dem Chan die ſchwächern Thiere hetzen,
Bekamen ihren Theil an den erpreßten Schätzen,
Und raubten endlich trotz dem Chan.
Ha, rief das arme Volk mit tiefgeſenkten Ohren
Und mit geſchundner Haut, was haben wir gethan! —
Allein der Freyheit Kranz war nun einmal verloren,
Der Löwe war und blieb Tyrann;
Er ließ von jedem Thier ſich ſtolz die Pfote lecken,
Und wer nicht kroch, der mußte ſich verſtecken.

Der Luxus.

Mit einer buhleriſchen Zofe
Der Venus, die mit ihm vom Hofe
Zu Paphos insgeheim entflohn,
Erzielte Plutus einen Sohn.
Ein hübſches Kind, das ſeine Tante
Fortuna ſelbſt ein Wunder nannte
Und Luxus hieß. Doch ſagte ſchon
Der klügſte ſeiner ſieben Pathen,
Ein alter Augur, zum Papa,
Der Junge würde ſchlecht gerathen.
Er ſog ſo derb an der Mama,
Die ſelbſt die geile Bruſt ihm reichte,
Daß, ehe ſie ihn jährig ſah,
Die Schwindſucht ihr die Wangen bleichte.
Als Jüngling wälzte ſich der Gauch
In Schwelgerey, hielt Concubinen,
Gab Feſte, brämte ſeinen Bauch,
Und ſchickte des Papa Zechinen
Für Dunſt nach Oſt und Weſten ab.
Als dieſer ihm mit ernſten Mienen
Den weiſen Rath zu ſparen gab,
Erſchlug ihn der verruchte Bube.

Nach Beute ſchnaubend, wie ein Bär,
Drang er in ſeine Wechſelſtube,
Und fand ſtatt einer Silbergrube,
Die Kiſten und die Schränke leer.
Nun ward ihm wohl ein wenig bange:
Doch er verkaufte, borgte, ſtahl;
Allein auch das trieb er nicht lange,
Und ſtarb zuletzt im Hoſpital,
Als Mörder ſeiner ſelbſt, am Strange.

Der Scheidekünſtler.

Heut rühmte ſich ein junger Aeſkulap,
Die Scheidekunſt ſey ſeine größte Stärke.
Er ſagte wahr: das zeigen ſeine Werke,
Er ſcheidet Seel und Leib bey ſeinen Kranken ab.

Der Schröter, die Schnecke und der Molkendieb.

Ein Schröter, der mit einer Schnecke
Im Schatten einer Weißdornhecke
Spatzieren kroch, gerieth mit ihr
In Streit, und zwar der Hörner wegen.
Kaum trägt ein junger Offizier
So ſtolz den neuen Troddeldegen
Als Junker Schröter ſein Geweih.
Der Hirſch, dem wir am meiſten gleichen,
Sprach er, muß ohne Prahlerey,
Mit ſeinem Kopfputz meinem weichen:
Er dienet mir, du weiſt es ſchon,
Zur Hand und wie dem Krebs zur Scheere,
Im Krieg zum Schutz und Trutzgewehre,
Und.... Alles gut, mein lieber Sohn,
Und doch möcht ich mit dir nicht tauſchen;
Auf meinen Hörnern hat die Macht
Des Zevs zwey Augen angebracht,
Wodurch ich die Gefahr belauſchen,
Und die ich, rückt der Feind heran,
Schnell, wie mich ſelbſt, verbergen kann.
So ſprach die Schnecke. Junker Schröter

Beſtieg noch einmal den Katheder;
Allein das Lied des Schaalthiers blieb
Noch immer auf der alten Weiſe.
Ein Amor, der auf einer Reiſe
Als Schmetterling ſein Weſen trieb,
Und ſich, um auszuruhn, ins Grüne
Herabließ, mußte Schiedsmann ſeyn.
Ich, ſprach er mit gelehrter Miene,
Bin für die Hörner, die man ſein
Verbergen kann; doch dächt ich wären
Die Augen füglich zu entbehren.
Ey, rief die Schnecke, Freund, wie ſo?
Allein der kleine Schelm entfloh,
Anſtatt das Räthſel aufzuklären.

Die Wucherer.

In einer frommen Homilie
Beſtritt mit Nathans Parrheſie
Ein Prediger des Wuchers Sünde.
Drey Filze hörten ihn. Ihr Herz
Zerfloß im Blitzſtrahl ſeiner Gründe;
So ſchmilzt im Ofen zähes Erz.
„Bey Gott, man kann nicht beſſer ſchreiben."
Schwur Mops: „noch reden," ſprach Frontin.
„Er treibt ſein Handwerk, rief Criſpin,
Laßt,„Brüder, uns das unſre treiben."

Auf Lindorn.

Es iſt doch eine wahre Pein
Mit Lindorn umzugehn:
Man findet ſich nicht ganz allein,
Und iſt auch nicht zu zween.

Die Tragödienhelden.

Der Abgott der Pariſer Bühne,
Der unnachahmliche Racine,
Trat kaum aus Charons ſchwarzem Kahn
So ſuchte der galante Dichter
Bey dem Dekan der Höllenrichter
Gebührend um Erlaubniß an,
Dem Muſenchor den Hof zu machen:
Der ernſte Minos ſtrich den Bart,
Um heimlich in die Fauſt zu lachen;
Doch er bewilligte die Fahrt:
Und um nicht lange Zeit zu kriegen,
Nahm der Poet die Helden mit,
Die ſein Theater einſt beſtiegen.
Achilles, Titus, Hyppolit,
Und wie ſich all die Herren nannten;
Umſchimmerten ihn als Trabanten,
Die Schatten gehn im Doppelſchritt:
Sie glitſchen über Berg und Seen,
Und langten, eh ſie ſichs verſahn,
In den bezauberten Alleen
Des blumichten Parnaſſes an.
Hier ſpielten wirklich die neun Muſen

Mit frohem Lärmen blinde Kuh.
Der Franzmann lief mit warmem Buſen
Sogleich auf Melpomenen zu;
Der Ernſt, der aus den Augen blickte,
Der Dolch, der ihre Hüfte ſchmückte,
Das ſchwarze Wamms, der hohe Schuh
Erſparten ihm das lange Fragen.
Madam, ſo ſprach er tiefgebückt,
Darf es dein Lieblingsdichter wagen,
Dem du ſo manchen Kranz gepflückt,
Mit den Heroen ſeiner Scene
Dir aufzuwarten? Die Kamöne
Ward roth. Wer biſt du Menſchenkind,
Sprach ſie zum Liebling, und wer ſind
Die Leutlein mit den ſeidnen Hoſen?
Hier dreht er nach der Heldenſchaar
Sich bebend um, und ſieh, es war
Ein Trupp gekräuſelter Franzoſen!

Der Cocosbaum.

Vor Zeiten ſtand an einem heitern Bach
Ein Cocosbaum, in deſſen breiten Schatten
Die Vögel oft ihr Kränzchen hatten:
Sie heckten unter ſeinem Dach,
Sie nährten ſich vom Marke ſeiner Nüſſe,
Der Adler ſelbſt verließ Kronions Vorgemach
Und buhlte hier um Zephyrs laue Küſſe.
Einſt brach ein Wetter aus. Der aufgeſchwollne Fluß
Zernagt des Baums entblößte Füße;
Der Hauch des wilden Aeolus
Streift ſeine Blätter ab, zermalmet ſeine Früchte.
Die Vögel ſahn mit traurigem Geſichte
Herab in der Verwüſtung Graus.
O Schade! rief der Geyer aus:
Hier giebt es nun nichts mehr zu knacken,
Ich ziehe fort! Auch ich; verſetzt der Specht:
Ich richte nicht; allein der Baum hob ſeinen Nacken
Auch allzu ſtolz empor. Die Götter ſind gerecht!
Fiel ihm die Elſter ein; das hab ich ſtets gefunden;
O Freunde, ſeyd ihr klug, ſo warnt euch dieſer Fall! —
Wer iſt nicht gerne klug? Auch war in wenig Stunden
Der Vögel ganzes Chor verſchwunden.

Nur eine Taube blieb und eine Nachtigall.
Die Taube ſprach: wir wollen hier verweilen
Und mit dem Baum, der uns ſo manches Gute gab,
Sein trauriges Verhängniß theilen.
Ja, Freundin, du haſt Recht! ſein Grab ſey unſer
Grab,
Verſetzt die holde Philomele:
Vielleicht bewegt mein ſanftes Klägelied
Noch einen Mann mit einer weichen Seele,
Daß er des Baumes Fuß mit einem Damm umzieht
Dann lebt er wieder auf und eine neue Krone
Umlaubt ſein welkes Haupt. „Ha, rief in leiſe
Tone
Die Dryas aus dem Stamm: Heil dir, du fro
mes Paar!
Mein Herz vergißt den Hohn der Heuchler und d
Feinde,
Und ſchlägt nur noch für euch. Wenn Unglück, we
Gefahr
Uns Freunde gibt, ſo ſind es wahre Freunde.

Die poetiſche Geburt.

Als Babs, des Reimers Liebchen
In letzter Nacht
Ein abgeſtandnes Bäbchen
Zur Welt gebracht,
So rief Pasquin: o Schande,
Der ſchofle Mann!
Er bringt auch nichts zu Stande,
Das leben kann.

Die Sonnenuhr.

Was mag die Glocke ſeyn? Geh, ſieh doch Schwager,
Im Garten auf die Sonnenuhr!
Sprach Junker Hans auf ſeinem Krankenlager
Zu ſeinem ländlichen Merkur.

Lips geht, und bringt nach langem Weilen
Die Sonnenuhr vors Kanape:
Da, Herr, ſeht ſelber zu! ſprach er mit Heulen,
Gott weiß, daß ich vom Dinge nichts verſteh.

Jüngſt las mir Stanzius aus einer alten Fiebel
Den Schwank, und jauchzte wie ein Kind,
Der gute Mann weiß nicht, daß er ſich ſeiner Bibel
Wie Lips der Sonnenuhr bedient.

Das Gift.

Jn China fand ein Alchymiſt
Statt Golds ein Gift, von allen Giften
Das ſchrecklichſte: kein Nektar fließt
So glatt hinab. Jn zwanzig Schriften
Verkündigt er den neuen Fund;
Die Nachricht gieng von Mund zu Mund
Und wirkte ſchnell. Die Abſolone
Verkürzten ſich den Weg zum Throne
Durch dieſen wunderbaren Saft:
Der philoſophiſche Miniſter
Ward insgeheim vom Hohenprieſter
Durch ihn vom Ruder weggerafft:
Durch ihn vertauſchte manche Metze
Den Gatten gegen den Galan,
Und mancher Barnwell griff die Schätze
Des kargen Oheims früher an.
Allein ſo hör ich manchen fragen,
Stellt denn die hohe Policey
Jn China jedem Rekel frey,
Das ärgſte Bubenſtück zu wagen?
Und warum durfte der Adept
So keck ſein hölliſches Recept

Vor aller Welt zu Markte tragen?
Hierüber wäre viel zu ſagen;
Genug; es war im Geiſt der Zeit,
Daß kraft der edeln Preßfreyheit
Ein jeder alles ſchrieb und druckte,
Wornach die rechte Fauſt ihn juckte.
So ſchlich der Unfug weit und breit
Gleich einer Peſt in alle Häuſer:
Ein jeder murrte; nur dem Kaiſer
Verbargen ſeine Schmeichler ihn.
Doch endlich fand ein Mandarin,
Ein Menſchenfreund, der in der Jugend
Der Quellen Kraft, der Kräuter Tugend
Zu forſchen um die Welt geſchifft,
Durch ſeine Kunſt ein Gegengift:
Er macht es kund: er reicht den Kranken
Das Mittel unentgeldlich dar.
Es nützte wenig; viele tranken
Es ungern, weil es bitter war:
Die meiſten lachten beym Gedanken
Von Hinterliſt und von Gefahr:
Die Siechen aus den fernen Kreiſen
Erhielten die Arzney des Weiſen
Oft gar nicht, öfters auch zu ſpät.
So wuchs das Uebel alle Tage

Und endlich drang des Volkes Klage
Bis vor den Thron der Majeſtät.
Der Kaiſer ruft den Unheilſtifter
Zur Rechenſchaft vors Blutgericht.
Monarch, erwiedert der Vergifter
Mit unerſchrocknem Angeſicht,
Ich kenne mein Verbrechen nicht;
Iſt nicht die Vollmacht, laut zu denken,
Das Vorrecht der Philoſophie?
Und dieſes, Herr, kannſt du nicht kränken,
Nein, denn du ſelbſt verehreſt ſie.
Ich habe zwar ein Gift erfunden,
Allein die göttliche Chymie,
Die Wunden ſchlägt, heilt auch die Wunden,
Und eigentlich iſt mir die Welt
Selbſt für das Elixir verbunden,
Das meinem Saft die Waage hält.
Laß ſehn, was deine Gründe taugen,
Rief Zoang und in ſeinen Augen
Las man des Zornes Flammenſchrift:
Man gieß, um den Verſuch zu machen,
Zuerſt ſein Gift ihm in den Rachen,
Und iſt er todt, das Gegengift.
  Vortreflich! Noch unendlich weiſer
War das Geſetz, wodurch der Kaiſer

Der Preßwuth ſichre Schranken gab;
Doch ohne die Vernunft zu drücken.
O hätt ich es, ich ſchrieb es ab
Und ließ es in die Zeitung rücken.

Der Exorciſt.

Ein Exorciſt trieb Teufel aus,
Nicht einer durfte lang verweilen;
Mit Fluchen, Lachen oder Heulen
Verließ er ſtracks das fremde Haus.

Ein altes Weib wird vorgeführt,
Die ſich mit allen Vieren bäumet;
Der Prieſter droht, die Vettel ſchäumet,
Und Satanas capituliert:

Erlaube mir nach altem Brauch
In eine fette Sau zu fahren.
Er ſprachs, und fuhr mit Haut und Haaren
Dem Exorciſten in den Bauch.

Der Kater.

Ein Kater, welcher ſich den Ruhm des Weiſen
Bey ſeinem Volk erwarb, fiel in Melancholie
Und ſah durchs Mikroſkop der düſtern Phantaſie,
Wo er nur gieng und ſtand ein Heer von Fledermäuſen.
Umſonſt bemühte ſich der Freunde treues Chor,
Von Aerzten unterſtützt, den Irrwahn zu beſiegen,
Er ſah die Thiere nach wie vor
Um ſeinen Kopf, wie Jeſuiten, fliegen:
Oft ſchoß er als ein Pfeil auf die verwünſchte Brut
Und haſchte nichts; allein ſtatt ſie zu dämpfen
Vermehrte das nur ſeine Wuth.
Oft ſchloß er, matt von den erhitzten Kämpfen,
Die Augen zu. Vergebens ſchloß er ſie:
Auch dann noch ſah er Fledermäuſe.
So trieb ers lang. Einſt jagt ihn die Manie
In eines Kirchthurms Uhrgehäuſe;
Hier fieng er wirklich eine Fledermaus.
Da ſieht mans, rief nun Murner aus,
Die Narren wollten mir die Wahrheit diſputieren
Nun kann ich ſie handgreiflich überführen.

Der Hofpoet.

Drum, Hofpoet! den Schlauch voll Wind
Erhob des Fürſten ſchöner Götze.
Die Muſen zürnen; doch was ſind
Neun Jungfern gegen eine Metze?

Die Hexen.

Herr Fauſt bekam einſt Luſt, den Blocksberg zu befahren:
Er ritt auf ſeinem Mantel hin
Und ſah die Hexen, wie Huſaren,
Auf Böcken zur Parade ziehn.
Der Aufzug kam dem ſchlauen Geiſterkenner
Verdächtig vor. Mit einem Talisman
Rührt er der Elfen Schaar gehörnte Klepper an;
Und ſiehe da, es waren ihre Männer.

Der Reiger.

Ein Meiſter in der Fiſcherey,
Ein Reiger, welcher nur Forellen
Und Aale fraß, ſtund einſt im May,
Im Wonnemond, um Wild zu fällen,
Vor Phöbus auf. Der Sybarit,
Sah zwanzig Hechte, Karpfen, Schleyen
Vorüber ziehn: ſein Appetit
Verſchmähte dieſe Lumpereyen.
Inzwiſchen treibt der Sonne Lauf
Der Fiſche Schwarm in ihre Zellen
Und der Corſar bringt ſtatt Forellen,
Zwo Kreſſen und ein Krebschen auf.
Er wirft ſie weg, wühlt einem Aale,
Den er erblickt, im lauen Bach
Erbost mit ſeinem Schnabel nach;
Allein umſonſt, vom Mittagsſtrahle
Verbrannt, vor Schwäche halb entſeelt
Und von des Hungers Wuth gequält
Muß er am Ende ſich bequemen,
Mit einem Froſch vorlieb zu nehmen.

Das Gnadenbrod.

Zehn Jahre hatte ſchon der treue Hund
Die Burg des Löwen Tag und Nacht bewahret,
Nun war er alt. Sein Scheitel ſank enthaaret
Zur Erde hin, ſein heiſrer Schlund
Vermochte kaum das Wer da! mehr zu rufen.
Noch lag er immer auf des Schloſſes Stufen
Und harrte ſtill auf den zu trägen Tod.
Einſt nahm der Schach ihn wahr; er bot ihm ſeine Rechte
Und ſprach: du biſt der treuſte meiner Knechte,
Ich gebe dir das Gnadenbrod.
Das Gnadenbrod! rief Hylar. O, der Gnade!
Die einen Greis nicht Hungers ſterben läßt,
Der nur für dich gelebt. Ha, Schade, Schade!
Für ſolche Huld. Er ſchweigt, von Gram gepreßt
Flieht er den Hof und ſuchet ſich ein Neſt
Im ödſten Dickicht aus. Doch eine Oreade
Nahm ihn auf ihren Schoos. Gleich einem ſanften Weſt
Blies hier der Tod ihn an, und mit geſenkter Hippe
Küßt er den letzten Hauch ihm von der Lippe.

Die Schwalbe und der Storch.

Die Schwalbe.

Freund, klappre nicht, und laß uns fliehn,
Sieh dort am ſchwarzen Kirchhofſthore
Den Jäger mit geſpanntem Rohre,
Ein leiſer Druck, ſo ſind wir hin!

Der Storch.

Ich flöhe, wär ich eine Lerche,
Ein Rebhuhn oder ein Faſan;
Allein die Jäger ſehn uns Störche,
Von Alters her, als heilig an.
Mit uns wird, wie das Sprüchwort ſaget,
Die Freyheit aus dem Land gejaget.

Die Schwalbe.

Verlaß dich nicht auf dieſen Wahn,
Mein guter Freund, ſonſt hieß es immer,
Wir Schwalben brächten Glück ins Haus;
Der Junker ſelbſt litt uns im Zimmer,
Und nun hat kaum die Fledermaus
Ein härtres Loos. Ich flog beym Küſter
Schon ſieben Sommer ein und aus;

Da kam ſein Enkel, ein Magiſter,
Von hohen Schulen jüngſt zurück,
Und fluchte, trotz Minervens Eule
Mit ſo viel Kunſt und ſo viel Glück
Auf Barbarey und Vorurtheile,
Daß ihm der Alte Vollmacht gab,
Mein Neſt, um die Vernunft zu rächen,
Mit ſieben Eyern auszuſtechen,
Und kaum entrann ich ſelbſt dem Grab.

Der Storch.

Heißt das die Menſchheit aufgekläret?
Ha! beſſer für das Glück der Welt
Iſt frommer Irrthum, der erhält,
Als kalte Weisheit, die zerſtöret.

Die Toleranz.

Der Adler hielt auf der bereiſten Spitze
Des himmelhohen Kaukaſus
Sein Parlament. Er legte ſeine Blitze
Voll Huld zu ſeines Thrones Fuß,
Und wog den Groſen und dem Volke
Das Recht in ebnen Schalen aus.
Da fuhr, gleich einem Strahl aus einer Donnerwolke,
Ein Habicht in das Oberhaus.
Er hielt ein fremdes Thier in ſeinen Krallen;
Es war ein alter Kakadu,
Der Indoſtan verließ, um durch die Welt zu wallen.
Sir! rief dem Schach der Schnapphahn zu:
Hier iſt ein arger Wicht, der dir dein Erzamt raubet,
Ein Philoſoph, der den Olymp zerſtört,
Der keinen Zevs und keinen Pluto glaubet,
Und nur bey ſeinem Brama ſchwört:
Ja, was noch ärger iſt, er macht ſich ein Gewiſſen,
Die Koſt, die meinen König nährt,
Das Fleiſch der Thiere zu genieſſen,
Drum halt ich ihn des Todes werth.
„Da Zevs ihn leben läßt, ſo laß auch ich ihn leben.“

Verſetzt der gute Schach, und winkt ihn loszugeben.
Der Inquiſitor barſt vor Wuth;
Allein das Hofgeſind, zumal die Papageyen,
Der Virtuos aus Calekut,
Und die beredte Gänſebrut
Vergötterten in wilden Melodeyen
Des Königs Toleranz und Edelmuth.
Schweigt, rief der Potentat, ſo derb zur bunten Heerde,
Daß ihr der kalte Schweiß entrann,
Ein Fürſt, der nicht verfolgt, iſt noch kein Gott der Erde,
Iſt weiter nichts als kein Tyrann.

Der Wundermantel.

Eliſa ſtarb: kein Teſtament
Vergab ſein Gut. Der Präſident
Von Salem kam mit vier Geſellen,
Das Inventarium zu ſtellen.
Kurz wars. Ein Mantel und ein Rock,
Ein Ranzen und ein Dornenſtock;
Mehr fand ſich nicht. Um die Gebühren
Des Richters und des Syndikus
Und der Skribenten abzuführen,
Ergieng der wohlbedachte Schluß,
Den Erbverlaß zu konfiscieren.
Man ſchritt zum Werk, als Haſael,
Des Hohenprieſters Amtspedell,
Erſchien und von der Kirche wegen
Das Pallium in Anſpruch nahm.
Dies war den Herren ungelegen,
Doch ſie verſchluckten ihren Gram.
Der Richter zog den Stab zurücke
Und Aarons Großvikar bekam,
Troz aller Rabuliſten Tücke,
Das wunderthätige Gewand
   ſeine Macht. Mit frohem Blicke

Griff er darnach. Ihm war bekannt,
Daß es Elias einſt getragen,
Und als der Liebe letztes Pfand
Dem Schüler von dem Feuerwagen
Herunterwarf. Von nun an träumt
Der Patriarch von lauter Zeichen,
Er ſchlägt den Fluß damit, er ſchäumt,
Und theilt ſich nicht. Er legts auf Leichen
Und keine regt ſich. Mißvergnügt
Schenkt der getäuſchte Hoheprieſter
Den Mantel ſeinem lahmen Küſter,
Der kaum auf ſeinem Arme liegt,
Als er ihn ſchon mit Rieſenſtärke
Bewegen kann. Der gute Greis
Weint dem Gott Jacobs Dank und Preis,
Und hilft durch ſtille Wunderwerke
Dem Leidenden. Die Lahmen gehn,
Der Taube hört, die Blinden ſehn,
Und kurz es ward in wenig Wochen
Vom frommen Küſter mehr geſprochen,
Als von dem ganzen Sanhedrin.
Der Erzhirt griesgramt wie ein Heyde,
Sein Antlitz färbt ſich gelb und grün,
Er reißt den goldnen Saum vom Kleide
Und eine Handvoll Bart vom Kinn.

Doch bald entſtehen ſanftre Klagen
In ſeiner Bruſt. Er eilt vor Tag
Ins Heiligthum, den Herrn zu fragen,
Warum ein Küſter mehr vermag,
Als ein Prälat, auf deſſen Magen
Das Urim glänzt. Vergebens beugt
Er ſeine Knie, brennet Kerzen
Und Rauchwerk. Das Orakel ſchweigt!
Doch eines ruft in ſeinem Herzen
Dem folget er. Der Kirchenrath
Verſammelt ſich in dem Conclave,
Der Thaumaturg wird als ein Sklave
Des böſen Feinds durch ein Mandat
Citiert, vernommen und verdammet.
Denn wär es nicht ein Böſewicht,
So ſchwiege das Orakel nicht,
Sprach der Prälat, vom Zorn entflammet:
Und das geweihte Blutgericht
Verurtheilt ihn, in Gottes Namen,
Nebſt ſeinem Pallium zur Glut.
Die Stutzer und die feinen Damen
Von Salem und die ganze Brut
Der Schriftgelehrten und Leviten
Fand ſich beym grauſen Holzſtoß ein.
Man führt den armen Inquiſiten

Mit Pomp durch die gedrängten Reihn.:
Allein kaum ſchlagen rauchend Flammen
Mit Praßeln über ihm zuſammen;
So wölbet ſich der Mantel ſchnell
Gleich einer lichten Purpurwolke
Um ſeinen Leib. Vor allem Volke
Fliegt er ſo leicht wie Gabriel
In Gottes Schooß. Der blinde Laye
Klopft auf die Bruſt mit ſtummer Reue.
Nur der Prälat rief voller Wuth:
Seht, Brüder, was der Satan thut.

Viertes Buch.

Epiſtel an Schloſſer.

Freund, der mir oft im dunkeln Schooſe
Der forſchenden Philoſophie
So traulich ſeine Finger lieh,
Um eine Wahrheit, wie die Roſe
Aus Dornen, keck ans Licht zu ziehn.
Wie kömmt es, daß von Anbeginn
So viele Räthſel in dem Löſe
Des Erdenſohns verſchloſſen ſind?
Scheint er dir nicht ſein kurzes Leben
So recht von hinten anzuheben?
Noch iſt er an Vernunft ein Kind,
So muß er ſeinen Glauben wählen,
Und kennt oft das, was er gewählt,
Erſt aus den Zweifeln, die ihn quälen,
Wenn er vier Luſtern weiter zählt.
Zu glücklich, wenn ſie wie Harpien
Nicht jeden Biſſen ihm entziehen,
Womit ſich ſeine Seele nährt;

Zu glücklich, wenn er ſie zerſtreuet,
Und eh er in die Grube fährt,
Sich endlich ein Kapellchen weihet,
In dem er froh die Gottheit ehrt.
So trift er auch die Wahl des Standes,
Der ihn zu ſeines Vaterlandes
Verderben oder Schutzgott macht.
Noch eh ſein Verſtand erwacht,
Stutzt ſich der Schüler ſeine Haare,
Und iſt im Geiſt ſchon Reichsprälat;
Allein am Mittag ſeiner Jahre
Verwünſchet er den Cölibat,
Entſaget reuig dem Talare,
Und ſtirbt am Abend als Soldat.
Zu dieſem war er gleich geboren,
Und jede Stunde gieng verlohren,
Die er bey ſeinen magern Horen
Im düſtern Chore zugebracht.
Doch ſeiner ſchwärmeriſchen Jugend
Schien nur des Kläusners Faſchingstracht
Und ſeine rohe Fackirstugend
Der Gnade ſichrer Talisman,
So lenkt ein Irrwiſch unſre Schritte,
Und erſt in unſers Lebens Mitte
Steckt die Vernunft ihr Lämpchen an.

Ja ſelbſt der wildſte ſeiner Triebe,
Des Menſchen Seelenrauſch, die Liebe,
Ergreifet ihn, wie ein Orkan
Und reißt ſein morſches Boot in Stücken,
Eh er die Straße kennen lernt,
Die von dem Strudel ihn entfernt.
So ſaugt aus einer Lais Blicken
Der weiche Jüngling Minnebrand:
Er reicht, mit wallendem Entzücken,
In Hymens Tempel ihr die Hand:
Er preist ſein Schickſal: Jung gefreyet,
Hat, ſagt das Sprichwort, nie gereuet.
Das Sprüchwort lügt. Der Unbeſtand,
Die Herrſchſucht der verſchmitzten Dirne,
Ihr Kriegsgeſchrey, das ihn betäubt,
Und mehr als alles, ſeine Stirne
Sagt ihm, daß nichts ihm übrig bleibt,
Als eine Kugel durchs Gehirne,
Wo nicht, die Flucht. Der arme Tropf
Verſchonet weislich ſeinen Kopf,
Und rettet ſich in fremde Lande.
Hier findet er, mit bitterm Schmerz,
Ein holdes Weib an Geiſt und Herz.
Sein Ideal. Doch ehrne Bande,
Von väterlicher Deſpotie

Aus Geitz geſchmiedet, feſſeln ſie
Gleich ihm, und machen allen beyden
Den ſüßen Zug der Sympathie
Zum ſteten Zunder neuer Leiden,
Den blos des Todes Hauch erſtickt.
O wohl uns, Freund, daß unſre Herzen,
Die ſonſt ſo mancher Gram gedrückt,
Mit dieſem größten aller Schmerzen
Der Vorſicht Huld' verſchonet hat!
O wohl uns, daß ſich gleich die Seelen,
Die, müßten wir noch einmal wählen,
Wir wählen würden, uns genaht! —
Ja, Lieber! führte das Geſchicke
Als Knab auf meinen Pilgerpfad
Mich, meines Ichs bewußt, zurücke;
Ich würde, mit verneutem Blicke,
Zuerſt nach meiner Doris ſehn:
Und dürft ich mir mein zweytes Leben
Aus lauter goldnen Faden weben,
So müßte Doris Hand ſie drehn.
Vergönne mir ihn auszuträumen,
Den Plan der irren Phantaſey:
Sie faſelt ärger oft in Reimen
Als in des Fiebers Raſerey.
Nimm an, daß ich Berlicke riefe,

Und fügts mich eine gute Fey
Zu allem, was ich wünſchte, ſchüfe;
So würd ich, für des Lebens May,
Den dunkeln Stand des Hirten kieſen,
Und bald auf buntgeſtickten Wieſen,
Bald am kryſtallnen Schmerlenbach,
Mit meinen frohen Lämmern ſpielen:
Bald, unter meinem Ulmendach,
In Doris Arm die Wonne fühlen,
Die Amors heil'gem Kelch entquillt,
Wenn ihn die Hand der Unſchuld füllt.
Bald ſängen wir zu meiner Flöte,
Im Roſenſtrahl der Abendröthe,
Den Lenz und unſre Seeligkeit:
Bald des Philemon ſchönes Ende,
Der noch als Eiche, ſeine Hände,
Der Linde Baucis koſend beut.
So würden unſre Zwillingsherzen,
Geſättigt mit Zufriedenheit,
Gewiegt von Freuden und von Scherzen,
Des Daſeyns kurze Morgenzeit
In unſerm Paradies verleben:
Und bräche dann der Mittag an,
So würd ich meinen Flug erheben,
Und auf der Weisheit ſteiler Bahn

Nach Schätzen der Erkenntniß ſtreben.
Nicht ſkeptiſche Metaphyſik,
Nicht unverdaute Hypotheſen;
Die Schöpfung und ihr Meiſterſtück,
Der Menſch, doch nicht ſowohl ſein Weſen,
Als das Bedürfniß, als das Glück
Des hohen Fremdlings; dieſe wären
Das erſte Ziel für meinen Blick:
Und ſtieg ich in die obern Sphären,
So thät ichs, blos um wonneſtumm
Die Wunder Gottes zu verehren.
Oft würd ich aus Elyſium
Den Geiſt des Socrates beſchwören,
Um mein beſcheidnes Heiligthum
Mit ſeinem Nachlaß auszuzieren.
Oft müßte die Philoſophie
Mich in die Bildergalerie
Der ernſten Weltgeſchichte führen.
Hier würd ich die Oekonomie
Des Menſchenſtaats, vom rohen Scythen,
Der Eicheln fraß, bis zu dem Britten,
Der ſich mit Butting mäſtet, ſpähn;
Und das Maſchinenwerk entfalten,
Durch das die Reiche ſich erhalten,
Und wenn es ſtocket, untergehn.

So würden alle Nationen
Und alle Götter und Dämonen
Mit Nimben, Inſeln oder Kronen
Im treuen Lichte vor mir ſtehn.
So würd ich aus der Menſchen Thaten
Den Trieb, der ſie gezeugt, errathen,
Und in dem Schickſal alter Staaten
Das Horoſkop der neuern ſehn.
Ein Philoſoph muß gut regieren,
Wie König Fritz bewieſen hat.
Das Ding möcht ich wohl auch probieren,
Doch erſt wenn ſich mein Herbſt genaht.
Allein wie würd ich Potentat?
Ey nun, wie man es ſonſt geworden!
War nicht der erſte Monokrat,
Wie wir, aus dunkelm Bürgerorden?
Kurz! dafür ließ ich meine Fey
Und ihre Zaubergerte ſorgen:
Sie müßte meiner Schwärmerey
Ein Stück der öſtlichen Türkey
(Man theilt ſie doch heut oder morgen)
Zu Staatsexperimenten borgen.
Ich ſag ein Stück; denn find ich ſchon
Auf meinem Pädagogenthron,
Wie ſchwer es iſt, nur fünfzig Seelen

Mit weiſer Sorgfalt zu befehlen,
So würd ich, der Vernunft zum Hohn,
Gewiß kein großes Reich mir wählen.
Du müßteſt, Freund, mein Sülly ſeyn,
Und mich mit deiner Weisheit leiten:
Sie kann zum Antonin mich weihn,
Und meiner Völker Glück bereiten.
Du hülfeſt mir mit Löwenmuth,
Doch nie mit Inquiſitorswuth,
Die Hyder Vorurtheil beſtreiten.
Das Himmelskind, die Toleranz,
Müßt uns mit ihrem Sternenkranz
Zum Kampfe leuchten. Mein Exempel,
Und nicht der Thurm auf meinem Tempel,
Bewieſe meiner Nation
Den Vorzug der Religion,
Die ich bekenne. Den Prälaten
Vertraut ich Rauchfaß und Altar,
Doch nie die Kaſſe meiner Staaten.
Der Cönobiten bunte Schaar,
Die Ketzer und die Renegaten,
Selbſt Maurer und Illuminaten
Behielt ich ohne Furcht im Land,
Nur Zöllner nicht und Advokaten
Und keinen ſtolzen Ritterſtand.

Ich ſchnitzte mir wohl auch Soldaten
Doch nicht aus jedem Unterthan:
Und wollt ich ja durch Heldenthaten,
Als Muſter eines Tamerlan,
Im Buche der Zerſtörer glänzen,
So ſteckt ich alle Reſidenzen
Von mehr als tauſend Häuſern an,
Sie, die uns die Apoſtel ſenden,
Die lachend unſre Töchter ſchänden,
Und unſrer Söhne Mörder ſind.
Du ſiehſt, ich kann auch reformieren,
O Freund, das lernet ſich geſchwind,
Fängt man nur erſt an zu regieren.
Doch, lieber Herr Geheimer Rath,
Was machen wir mit den Poeten,
Die Platon ausgemuſtert hat?
Ich dächte, ſie und die Propheten,
Samt ihren Vettern, den Hermeten
Vertrügen wir in unſerm Staat,
Wenn ſie dabey nur graben können:
Man muß dem Käfer in der Saat
Sein Bischen Leben nicht mißgönnen.
Der Exorciſten finſtre Zunft
Und alle Proſelytenmacher
Verbannten wir als Widerſacher

Der allgemeinen Volksvernunft.
Sonſt folgten wir, um aufzuklären,
Dem leiſen Gange der Natur:
Der Waizen auch der fettſten Flur
Treibt anfangs Gras, und dann erſt Aehren.
Die Sklaven machten wir zwar frey,
Doch, was noch klüger iſt, wir gäben
Den Freygelaßnen auch zu leben,
Sonſt iſt die Wohlthat Barbarey.
Die Galgen, welche die Verbrechen
An rohen Uebelthätern rächen,
Ließ ich (man nenn es Tyranney)
Auf ihren düſtern Hügeln ſtehen,
Bis wir mit eignen Augen ſehen,
Daß Mörder, die am Schiffſeil gehen,
Zum Ruhm der neuern Policey,
Zu guten Bürgern ſich bekehren.
Das biedre Landvolk würden wir
Nach deinem Katechiſmus lehren,
In ihm den erſten Stand verehren,
Und nie von ſeinem Marke zehren.
Fern ſey von uns, ihm ſein Glas Bier
Und ſein Stück Fleiſch zum Mittageſſen
Phyſiokratiſch vorzumeſſen.
Beſitzt der Bauer Ueberfluß,

So theilt er ihn mit ſeinem Magen
So gern als der Canonicus.
Im Krug vergißt er ſeine Plagen,
Das Trinklied übertönt die Klagen,
Die Fidel hebet ſeinen Fuß
Auch dann, wenn Feſſeln ihn zernagen
Und dieſe Kinderfreuden muß
Ein Landesvater nie verſagen;
Da ſie ſelbſt den Antropophagen
Mit Königsmasken nichts verſchlagen.
Nein, Freund! nie will ich im Genuß
Des Lebens meine Bürger ſtören,
Und hüpfen ſie in muntern Chören
Um meinen unbewachten Thron,
So miſch ich mich in ihre Reihen,
Um mit den Frohen mich zu freuen:
Dieß ſey dann meiner Arbeit Lohn.
O Freund, das Glück der Menſchheit gründen,
Und dieſes Glückes Zeuge ſeyn;
Iſt mehr als eine Welt erfinden,
Iſt ſüßer als der Sternenſchein
Dem Auge des geheilten Blinden:
Und dieſe Wolluſt würden wir
Am Abend jedes Tags empfinden.
Ich theilte brüderlich mit dir

Die heil'gen Lorbeern, die wir pflückten,
Die Freudenthränen der Beglückten,
Und ihres Seegens Zauberton.
Doch nichts währt ewig hier auf Erden.
Auch uns, Freund, werden die Beſchwerden
Und Launen ſpäter Jahre drohn.
Dann ſucheſt du die weiſe Stille
Und ſchreibeſt unſern Lebenslauf
Mit deinem goldnen Griffel auf:
Und ich, vergieb mir meine Grille,
Ich füge meiner Träumerey
Noch eine kurze Scene bey:
Wenn Runzeln meine Wangen kerben,
Wenn meines Geiſtes Kräfte fliehn,
Und ich zu nichts mehr nütze bin,
So wünſch ich noch als P..ſt zu ſterben.

Der Storch zu Delft.

An Schloſſers Gattin.

Nicht Moriz oder Barneveld,
Auch Tromp und Ruyter nicht,
Ein Storch, o Freundin, iſt mein Held,
Wenn man von Holland ſpricht.

Ich ſcherze nicht. In Delft geſchah
Die fromme Heldenthat;
Dank ſey dem Edeln, der ſie ſah,
Und aufgezeichnet hat.

In einem fürchterlichen Brand
Ergriff auch einen Thurm,
Auf dem ein volles Storchneſt ſtand,
Der Flamme wilder Sturm.

Vergebens ſtrebt die Mutter lang,
Der Jungen zartes Paar
Zu retten. Unerſchüttert rang
Ihr Muth mit der Gefahr.

Allein die unerfahrne Brut
Entzieht, von Angſt gedrängt,
Sich ihrer Hülfe, bis die Glut
Ihr dürres Bette ſengt.

Noch wars der Mutter leicht zu fliehn,
Doch ganz in ſich gekehrt,
Legt ſie ſich auf die Kinder hin
Und wird zugleich verzehrt.

Des Löſchers naſſes Auge ſahs
Und welk ſank ihm die Hand.
Der Nachbar ſah es und vergaß
Des eignen Daches Brand.

Nicht Moriz oder Barneveld,
Auch Tromp und Ruyter nicht,
Der Storch zu Delft, der iſt mein Held
Wenn man von Holland ſpricht.

Die Scheere der Atropos.

An den Herrn Profeſſor Jacobi in Freyburg.

Freund, der den Söhnen und den Töchtern
Der horchenden Germania
Und allen kommenden Geſchlechtern,
Die Hackbrett und Harmonika
Mit ihren Ohren nicht vermengen,
Vom ſchlauen Sohn der Zypria,
In hundert reizenden Geſängen,
So manchen Schwank erzehlet hat:
Darf ich an deinen Arm mich hängen,
Und dir auf einem Ephenblatt
Von ihm ein rauhes Liedchen blaſen?
Ich borg es aus der goldnen Zeit,
Da Lamm und Tieger, Hund und Haſen,
In friedlicher Vertraulichkeit
Aus Tellus großer Schüſſel aßen,
Und Einfalt und Zufriedenheit
Die reine Bruſt des jungen Hirten
Und ſeiner ſchmucken Dirne zierten.
In jener ſchönen goldnen Zeit
War Amor noch ein biedrer Junge;
Er ſchnellte freundlich ſein Geſchoß

Nur auf verwandte Herzen los,
Und jeder Blick und jede Zunge
Pries ſeine ſüße Zaubermacht;
Denn ſeine Falkenaugen drückte
Noch nicht der Flor der Mitternacht,
Und ſeine weiſſen Schultern ſchmückte
Noch nicht der Flügel falſche Pracht.
Auch trennte nur der Tod die Herzen,
Die ſein geweihtes Band umgab,
Und mancher Greis fuhr unter Scherzen
Mit ſeinem Mütterchen ins Grab.
Denn auch im Bild der ſchönſten Tage
Der Menſchheit ſtehen Sarkophage,
Und leider oft im Vordergrund.
So fiel in ihrem Lenz Charite,
Ein Mädchen, gleich der Aphrodite,
Wie ſie vor Priams Sohne ſtund.
Umſonſt drang Thirſis, von den Ketten
Der Libitina ſie zu retten,
Wie Orpheus in den Höllenſchlund.
Umſonſt war ſelbſt des Amors Zähre,
Die auf der Mutter Buſen floß.
Mein Kind, ſprach Venus, hat die Scheere
Der fürchterlichen Atropos
Einmal den Faden abgeſchnitten,

So knüpft kein Gott ihn wieder an. —
Nun, ſagt er, kann ich nichts erbitten,
So räch ich mich! — Geſagt, gethan.
Er eilet in die dunkeln Zonen,
Wo die drey Spinnerinnen thronen,
Die des Geſchickes Mägde ſind.
Nach vielen Knickſen, vielen Grüßen
Von der Mama, ſchleicht ſich das Kind
Zur Atropos. Mit hundert Küſſen
Macht er die graue Vettel zahm,
Und als ſie eine Priſe nahm,
Erwiſcht er ſchnell die blanke Scheere
Und wirft ſie in den Erebus.
Er flieht. Doch ſchnell erſchien die Mähre
In dem Olymp. Saturnius
Berief die himmliſchen Magnaten,
Um ſich mit ihnen zu berathen,
Und alle ſchrieen voll Verdruß:
Erhöhen wir die ſtillen Freuden
Des Menſchen durch Unſterblichkeit,
So würden ſeine Seligkeit
Die Götter ſelbſt mit Recht beneiden! —
Nur Atropos ſchwieg zu dem Streit,
Mit ihren Ferien zufrieden,
Und Zeys war auch noch unentſchieden,

Als Charon, eisgrau, wie die Zeit,
Und mit Alektos Wuth im Blicke,
In die lazurne Halle drang.
Wie lang, o Vater der Geſchicke,
Rief er aus heiſerm Hals, wie lang
Schweigſt du zu Amors Bubenſtücke?
Schon ſieben Tage bringt der Tod
Mir keine Schatten aus dem Lande
Der Sterblichkeit. Mein leckes Boot
Liegt müßig an dem öden Strande;
Und ich, Herr Zevs, bin ohne Brod.
Auf einmal brauſt es wie ein Wetter
Durch den Olymp. Das Chor der Götter
Kreiſcht des Matroſen Klage nach;
Und Zevs, ſtatt ihn zum Stubenheitzer,
Zum Bratenwender, oder Schweizer
Zu machen, thut was mancher Schach
Der Chriſtenheit in Oſt und Weſten;
Um einen Diener fett zu mäſten,
Erwürgt er huldreich eine Welt.
Der Parze ward vom härtſten Stahle
Bey Venus hinkendem Gemahle
Ein neues Inſtrument beſtellt.
Und Amor? Rachſucht und Kabale
Behielt auch gegen ihn das Feld.

Sein Flehn und ſeiner Mutter Thränen
Vermogten nicht den wilden Greis,
Die harten Richter zu verſöhnen!
Und ſelbſt auf Jupiters Geheiß
Nahm Ganimed die dichte Binde
Der ernſten Themis von dem Kopf
Und band damit Cytherens Kinde
Die Augen zu. Der arme Tropf
Schleicht nun im Finſtern an den Wänden.
Der Zufall blos lenkt ſein Geſchütz,
Und Themis läßt ſich durch den Blitz
Des Golds die offnen Augen blenden.

Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs.

An meine Zöglinge.

Vor des Chroniden Thron erſchienen
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs.
Sie baten ihn mit demuthsvollen Mienen
Um ein Gehör. Der Redner war der Fuchs:
Wir kennen, Herr, den Werth der hohen Gaben,
Die wir von deiner Huld empfangen haben;
Kein Adler hat den Blick, den ſie dem Luchs verlieh;
Der Spürhund riecht das Wild auf viele hundert Schritte,
Und mich erhobſt du zum Genie:
Indeſſen würden wir, und dieß iſt unſre Bitte,
Doch alle drey noch weit vollkommner ſeyn,
Wenn jeden unter uns auch die Talente zierten,
Die du den andern gabſt. Den Vorſchlag geh ich ein;
Erwiederte Herr Zevs den Alliirten;
Doch will des Schickſals ernſter Schluß,
Daß jeder ſeinem Freund von ſeinem eignen Pfunde
Ein gleiches Maas erſetzen muß,
Als er von ihm erhält. Mit frohem Munde
Und einem tiefen Knicks nahm das Triumvirat
Die Klauſel an; und Zevs mit Schöpfersblicke

Beſtätigte den Tauſchtraktat:
Nun, ſprach er, kehrt zur Brüderſchaar zurücke,
Und ſagt ihr, was der Vater der Geſchicke
Für euern kühnen Ehrgeitz that.
Die Bande küßt entzückt dem Gotte die Sandale,
Und wie ein junger Arzt, der ſich zum erſtenmale
Dem Volk als Doktor zeigt, ſo ſteif, ſo naſeweis
Drängt jeder ſich in ſeiner Brüder Kreis
Und predigt ſeine myſtiſche Geſchichte.
Erſtaunt vernahmen ſie die prahlenden Berichte.
Doch ehe noch ein Tag verſchlichen war,
Hieß es, der Fuchs iſt vor den Kopf geſchlagen,
Der Spürhund taugt nicht mehr zum Jagen,
Und Argus Luchs bekömmt den Staar.

›Geliebte, die Ihr theils mit fröhlichem Getümmel
Wie holde Scherze mich umſchwebt,
Theils weit von mir zerſtreut, auch unter fremdem
Himmel
Noch ſtets in meinem Herzen lebt!
Glaubt Eurem beſten Freund auf Erden,
Wer alles werden will, wird nie was Rechtes werden.

Carl der fünfte.

Des Kriegs mit Schwerdt und Worten müde
Floh Carl der fünfte von dem Thron
In eine Zelle, ſuchte Friede,
Und fand ihn hier. Dem Göttersohn
Gab nun ſein Gärtchen mehr Vergnügen
Als einſt Paviens Lorberfeld,
Nicht Cäſar mehr war er noch Held,
Doch blos um über ſich zu ſiegen.
Sein Zeitvertreib war Gottes Welt
Mit ihrem großen Bilderbuche,
Und die mechaniſchen Verſuche.
Auf Turrianos Geiſt geſtützt
Schuf er oft wandelnde Figuren
Mit Dädals Kunſt aus Holz geſchnitzt;
Sein liebſtes Spiel trieb er mit Uhren,
Er drehte ſie wie ſonſt den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad,
Und zeigte jedem ſeine Sphäre.
Einſt ſann er wochenlang darauf,
Ob es denn wohl nicht möglich wäre,
Zwo Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben,

Allein umſonſt war ſeine Müh,
Umſonſt auch ſeines Freunds Beſtreben.
Ey, rief er endlich lachend, ſieh!
Es will uns nicht einmal gelingen,
Zween Seiger in ein Joch zu zwingen,
Und mir und meiner Prieſterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Tauſenden und ihr Gewiſſen
In eine gleiche Form zu gießen.

Die zweyte Hochzeit.

Dem biedern Schulzen Ringewald
Starb ſeine liebe ſchöne Hanne,
Sie brach ſein Herz, doch fand er bald,
Daß einem reichen Ackersmanne,
Den Knecht und Magd und Schöſſer quält,
Mit ſeiner Gattin alles fehlt.

Er freyet wieder. Vom Altar
Gieng man zum Schmaus. Nach dem Gelage
Sprach er zur bunten Hochzeitſchaar:
„Nun, Kinder, tanzt! an dieſem Tage
Will ich, daß alles fröhlich ſey:
O wär nur Hannchen auch dabey!“

Das Windſpiel und der Haſe.

Ein Haſe ward, wie Lockmann ſagt,
Von einem Windſpiel aufgejagt
Und endlich auf der Flucht gefangen.
Der Hund zerriß ihm Bruſt und Wangen
Und leckte dann mit frohem Muth
Des guten Rammlers warmes Blut.
Halt ein, ſprach dieſer, deine Küſſe
Sind ſchmerzlicher als deine Biſſe.

Der alte General.

Ein alter General begann
Den Sinn des Ohrs und Auges zu verlieren.
Ich ſoll, ſprach er, mich nächſtens retirieren
Und ſchicke mein Gepäck voran.

Die Königswahl.

Das Reich der Affen iſt, wie Pohlen,
Ein Wahlreich; nur daß Kapriolen
Der Pavianen Thron verleihn.
Am Churtag ziehn die Candidaten
In einen lichten Palmenhayn.
Hier weiſt das Volk und die Magnaten
Den Werbern eine Cocosnuß,
Die der im Sprunge pflücken muß,
Der ſich zum Rang des Autokraten
Erheben will. Vor kurzem ſtarb
Schach Matz der vierte, groß an Thaten;
Er fraß für drey. Sogleich bewarb
Ein Trupp von ſieben Exzellenzen
Mit blauem Bart und falben Schwänzen
Sich um den Thron. Zuletzt erſchien
Auch noch ein achter Paladin,
An den kein Menſch im Traume dachte.
Es war ein mißgeſchaffner Zwerg,
Mit einem Höcker wie ein Berg
Und einem Stelzfuß. Alles lachte:
Er lachte mit. Der Kampf begann,
Die Streiter ſprangen Mann für Mann,

Wie Flöhe nach dem ſchlanken Aſte,
An dem der Völker Schickſal hieng.
Sie thaten Wunder; jeder faßte
Den Preis. Doch von den ſieben fieng
Ihn keiner; wie ein Aal entgieng
Die Nuß, die ſtets zu fallen drohte,
Des Haſchers ausgeſtreckter Pfote,
Nur eine Faſer hielt ſie noch,
Als der Aeſop an ſeiner Krücke
Auf den verlaßnen Kampfplatz kroch.
Von Hoffnung und vom blinden Glücke
Beflügelt, wagt er einen Satz,
Der freylich nur die Luft bewegte!
Und doch dem ſchiefen Junker Matz
Das Königreich zu Füßen legte.
Man hob ihn ſchwebend auf den Thron
Und aus dem bunten Chor der Zünfte
Erſcholl der laute Jubelton:
Es lebe König [illegible] fünfte!

Das Schwein.

Ein Affe kam ins Reich der Thiere
Aus Joſephs Reich zurück. Was neues, Freund,
aus Wien?
So frug ein Klub der Eſel und der Stiere
Ein feiſtes Schwein den Paladin.
Mein Tagebuch, ſprach er, liegt fertig für die Preſſe;
Indeſſen hört was ich geſehn:
Ich ſah, wie Hand in Hand die Welſchen in die
Meſſe,
Die Sachſen in die Predigt gehn,
Und wie bey einem Glas mit Ofner Weine
Ein Jud, in froher Harmonie,
Mit Chriſten Schinken aß. Ha, riefen Groß und
Kleine,
Es iſt ein herrlich Ding um die Philoſophie!
Mag ſeyn, verſetzt di[illegible]r Herz und Knie
Beym Worte Schi[illegible]r nicht für fette
Schweine.

Der Uhu und die Fledermaus.

Gehüllt in ſeinen grauſen Schleyer
Saß einſt auf einem Kloſterdach
Ein Uhu, ſann in ſtiller Feyer
Der Quadratur des Zirkels nach,
Und orgelte mit dumpfer Kehle
Juſt ſein entzücktes Hevrika!
Als eine Speckmaus in der Höhle
Des Glockenthurms, den Cynthia
Verſilberte, vom Durſt der Seele
Nach Licht gedrängt, ihr Neſt verließ
Und auf das Dach herunter tauchte.
Er packte ſie ſo veſt beym Vließ,
Daß ſie nur einen Druck noch brauchte,
Um todt zu ſeyn. Was! rief er aus,
Darf eine ſchnöde Fledermaus
Die Zirkel [illegible]erſtören!
Stirb, Fr[illegible] Das Mäuschen ſchrie:
Geſtrenger [illegible]ine Zähren
Im Namen [illegible] die
Dich um Barmherzigkeit beſchwören!
Auch meinen Geiſt beſchäftigt ſie,
Mein Auge ſpäht den Gang der Sphären:

Kurz, ehe mich dein Zorn geſchreckt,
Hab ich im Bild des kleinen Bären
Heut einen neuen Stern entdeckt. —
Ich ſehe wohl, wir ſind Collegen!
Verſetzt der Kauz; nun meinetwegen!
Schon dieſer Titel reitzet mich,
Der Fakultät zu Ehren, dich
In meinem Magen zu begraben:
Du weiſt ja, daß zu jeder Zeit
Die Philoſophen ungeſcheut
Einander aufgefreſſen haben.

Auf Marulls Grab.

Marull ſchläft unter dieſem Stein,
Ein Handelsmann von ſchöpferiſchen Gaben:
Er würde, wär er nicht ſchon längſt gemein,
Den Bankerott erfunden haben.

Die Canarienvögel.

Ein falber Zeiſig, deſſen Ahnen
Des Piko dürrer Fuß gebahr
Und der im Lande der Germanen
Der gröſte Virtuoſe war,
Fand Mittel ſich von ſeinen Ketten
In einen grünen Hayn zu retten.
Hier ſang er der vereinten Schaar
Der Vögel ſeine Minnelieder.
Ihr Zauber war ihr unbekannt;
Allein kaum hörten ihn die Brüder,
So wird der ſeltne Muſikant
Bis an das Firmament erhoben:
Und kurz, der ſchaalſte Gratulant
Kann keinen Midas dreiſter loben,
Als ihn die bunte Horde pries.
Doch der beſcheidne Kanaride
Entwich, der Laſt des Beyfalls müde,
Noch eh der Hahn zum Abzug blies
Und ſang auf einem öden Anger
Izt, unbeklatſcht vom Spatz und Specht,
Sein ſchönſtes Lied. Er hatte recht,
Das Lob iſt des Verdienſtes Pranger.

Die Cantharide und die Schnake.

Am grünen Rand des Tajo gieng
Ein Scheerer auf die Jagd der Canthariden.
„Tyrann! rief eine, die er fieng,
Was nützet dich mein Tod? laß mich in Frieden!“
Sehr viel! ſprach Podalirius:
Denn wiſſe, daß ich, zart pulveriſieret
Dich einem Mönch, der greulich phantaſieret,
Auf ſeinen Schedel ſtreuen muß,
Und, eh der Abend kömmt, wird ſein Verſtand erwachen.
O weh euch, armen Thierchen, flieht!
Rief eine Schnake: flieht vor dieſem Drachen!
Denn, wenn durch euch die Heilkunſt ſich bemüht,
Den Mönchen zur Vernunft zu helfen,
So reizet ihr den Zorn der Inquiſition,
Und es ergeht euch wie den Wölfen
Im mörderiſchen Albion.

Die Antipathie.

Ein Zecher war bereit zu ſcheiden;
Sein Weib bethränte ſein Geſicht.
Ach, rief er, Liebe, weine nicht;
Ich konnte nie das Waſſer leiden!

Die Greifen.

Der wilde Kaukaſus gebahr
Zur Zeit des Alterthums in ſeinen Schlünden
Die Brut der Greifen, eine Räuberſchaar
Mit Flügeln, die wir nicht bey dem Linnäus finden.
Sie ſtahlen nach dem ſtrengſten Recht,
Indem ſie, wo ſie nur auf einen Vogel ſtießen,
Dem Adler wie dem Spatz, dem Strauße wie dem Specht,
Die Federn aus den Schwingen rißen.
Ein biedrer Faun, der einſt den Unfug ſah,
Trug Mitleid mit den armen Thieren.
Banditen, rief er aus, was macht ihr da?
Ey nun, verſetzten ſie, wir reformieren.

Das Stinkthier und die Biſamratze.

Es fand auf einem Raſenplatze
Ein Stinkthier eine Biſamratze.
Sie hatten ſich noch kaum erblickt,
So hielten ſie ſich um die Wette
Die Naſe zu. Biſt du verrückt?
Sprach endlich zu der armen Frette
Die Ratze voller Bitterkeit:
Du ſtinkſt gleich einem alten Aaſe
Auf eine Viertelmeile weit;
Und doch verſtopfſt du dir die Naſe
Vor mir, die ſelbſt der Zimmetſtrauch
Um ihren Duft beneiden möchte.
„Gut, ſprach die Frette, doch ich dächte,
Wer zu wohl riecht, der ſtinket auch.“

Das Kameel.

Nach ſeines Mentors heiſrer Pfeife
Und einer Trommel hohlem Ton
Zog ein Kameel mit einem Schweife
Von Buben, einſt durch Lißabon.

Die Pforten und die Fenſter ſprangen,
Wohin das Thier den Fuß nur hob,
Und hundert Recenſenten ſangen,
O Wunder! gleich entzückt ſein Lob.

Ey ſeht doch, rief der Hoheprieſter,
Wie ſittſam es die Kniee beugt!
Dabey verſetzte der Miniſter,
Trägt es ſo ſchwer man will, und ſchweigt.

Wie ſtolz hebt es die hohe Stirne
Und ſeinen Schwanenhals empor!
Kräht eine hochgeborne Dirne,
Und wirft die freche Bruſt hervor.

Schweig, eitles Ding, und laß dir ſagen,
Brummt ihre karge Großmama,
Daß man es oft zu ganzen Tagen
Wie ein Kartheuſer faſten ſah.

Ein Hauptſtück habt ihr überſehen,
Sprach itzt ein Bucklichter zu ihr,
Der Höcker iſt, ihr müßts geſtehen,
Das Schönſte noch am ganzen Thier.

So klingt der Menſchen Lob. Sie preiſen
Nur das, was ihnen wohl gefällt.
Am erſten wird, wer ihre Weiſen,
Selbſt ihre Fehler hat, ihr Held.

Die Bill.

Einſt fiel dem Löwen ein, es wäre
Doch gegen eines Königs Ehre
Und gegen das Jus publicum,
Daß er ſich ſelbſt ſein Futter ſchaffe.
Sein weiſes Miniſterium,
Der Fuchs, der Büffel und der Affe,
Trat des Monarchen Meynung bey.
Sogleich gebot er allen Thieren,
Ihm einen Schoß von Korn und Heu
Und Wildpret jährlich abzuführen.
Der Eſel mußte das Edict,
Als Wappenherold bunt geſchmückt,
An allen Ecken auspoſaunen.
Das Volk vernahm es mit Erſtaunen:
Es drang ſich in Proceßion,
Wie dort in Vater Noahs Kaſten,
Vereint vor des Monarchen Thron
Und wollte von den neuen Laſten
Befreyet ſeyn. Der Elephant
Sprach männlich als Repräſentant:
Wie, Herr, was konnte dich bewegen,
Uns dieſe Steuer aufzulegen?

Schweig, fiel ihm der Deſpot hier ein,
Uns Könige darf Zevs allein
Zur Rechnung ziehen. Loſer Spötter!
Verſetzt der Bär, erſt geſtern noch
Sprachſt du, es gäbe keine Götter.
Nun ward man laut. Der Menge kroch
Das Ding zu Kopfe. Schließlich machte
Das Volk mit reifem Vorbedachte
Die Bill: daß, weil ein Großſultan
Den höchſten Richter unſrer Thaten
Verachten oder läugnen kann,
Man vor der Hand den Autokraten
Verpflichten ſoll, der Nation
Von ſeiner Wirthſchaft auf dem Thron,
Mit unter auch von ſeinem Leben
Genaue Rechenſchaft zu geben.

Gretchen.

Wie, liebes Mädchen, ſo allein
Verſenkt in ſtille Klage!
Was führt dich in den öden Hayn
An Gottes Feyertage?

O, fragt nicht, guter Pilgersmann!
Fragt nicht, warum ich weine,
Hier nehmt ein kleines Opfer an,
Und laſſet mich alleine.

Nein, Kind, ich nehme nichts von dir,
Auch will ich dich nicht quälen:
Allein, bey Gott! du ſollteſt mir
Dein Leiden nicht verhehlen.

Was ſeh ich? Alter! — wie? mein Schmerz
Entlockt euch ſtille Zähren?
O, Heil dir, Mann, du haſt ein Herz;
Du ſollſt mein Unglück hören:

Ich liebte: ſchön war Leonhard,
Ein Fürſt von Wuchs und Gange,
Stark wie ein Baum, und dennoch zart,
Und weiß und roth von Wange.

So war er — und ſein Herz dabey
So gut, ſo ganz mein eigen:
So ganz ..... o, lieber Greis! verzeih,
Ich muß ein wenig ſchweigen.

Schweig, Kind. — O möchte deinen Gram
Mein Mitleid dir verſüßen!
Mir ahnet ſchon, dein Bräutigam
Ward dir vom Arm geriſſen.

Ja wohl! hier, wo wir uns entzückt
An jedem Abend fanden;
Ward er von Werbern mir entrückt,
Gott weiß aus welchen Landen.

Nun ſieht der zweite Lenz mich hier
Ihm jeden Sonntag weinen;
Denn todt iſt er. Ach wehe mir!
Wann wird uns Gott vereinen? .....

Heut, Gretchen, heut! Dein Leonhard
Iſt hier! er iſt erſtanden.
Ein Pilgerkleid, ein falſcher Bart
Half ihm aus ſeinen Banden.

Er iſts! ein Wonneſtrom zerreißt
Mein Herz .... ich kann nicht reden —
Ach, Liebſter! Halte meinen Geiſt;
Sonſt wird mein Glück mich tödten.

Abdul.

Der mächtige Schach Abdul ſaß
Auf Cores Thron, als in dem Reiche
Das Feuer einer faulen Seuche
Das Volk bey Miriaden fraß.
Der Heilkunſt emſigſtes Beſtreben
Erhielt nicht eines Kranken Leben:
Sie welkten alle wie das Gras.
Um dieſes Ungemach zu heben,
Lud einſt der Schach den Divan vor.
Allein man ſchwieg zu ſeinen Fragen.
Der Mufti kratzte ſich das Ohr:
Der Kanzler glaubte viel zu ſagen,
Und ſagte nichts. Zuletzt ward auch
Der Arzt gefragt: wir wiſſens alle,
Sprach er mit vorgeſtrecktem Bauch,
Der Sitz des Uebels iſt die Galle;
Die zeugt die Krankheit und den Tod;
Doch wer kann die Natur beſchwören? —
Freund, damit hat es keine Noth,
Rief der Monarch, du ſollſt es hören.
Sogleich erſcheinet ein Mandat,
Daß jedem Herrn und jedem Sklaven,

Bey martervollen Lebensſtrafen,
Ein Kind, das eine Galle hat,
Zu zeugen, förmlich unterſagte. —
Ihr Abdul war ein wildes Thier,
Ein Satan, den die Mordluſt plagte!
So fiel mir unſer Pfarrer hier
Ergrimmt ins Wort. Ich mußte lachen:
Dem guten Mann kam nicht in Sinn,
Daß er und ſein Sankt Auguſtin
Den lieben Gott zum Abdul machen.

Geßner.

An Lichtwehrs Arm gieng im Elyſium
Aeſop, der für des deutſchen Schülers Ruhm
So kalt nicht iſt, wie Deutſchlands neue Barden,
Einſt in verherrlichter Geſtalt
Auf einem Pfad von Thymian und Narden
Im wölbenden Cypreſſenwald.
Da kam mit einem hehren Schatten,
Auf deſſen Antlitz heitre Ruh
Und Weisheit ſich gepaaret hatten,
Der alte Theokrit auf beede Freunde zu.
Sein Geßner wars, der eben an der Küſte
Der beſſern Welt gelandet war.
Er nennt mit frohem Stolz ihn dem vertrauten Paar,
Aeſop trat vor ihn hin, und grüßte
Mit einem Kuß den Sänger der Natur:
Willkommen, ſprach er, Freund, auf unſrer Flu
Und nahm den Kranz, der ſeine Schläfe ſchmückt
Und ſetzt ihn Geßnern auf. Der edle Schweitzer bückt
Beſchämt das Haupt zurück. Empfange dieſes Pfan
Des Sieges, rief Aeſop: es war in deiner Jugen
Dir ſchon beſtimmt -- ich gab den Thieren nur Verſtan
Und du gabſt deinen Hirten Tugend.

Almanzur.

In Bagdad kam einſt zum Califen
Ein Iman mit geheimen Briefen
Von Menas heilgem Scherif an:
„Ich ſende dir den gröſten Meiſter
In der Magie, den Menſchen ſahn;
Die guten und die böſen Geiſter
Sind ſeinem Machtwort unterthan."
So lauteten die goldnen Zeilen.
Der Sultan hieß den Wundermann
Entzückt an ſeinem Hofe weilen,
Erwies ihm täglich neue Gunſt
Und bat ihn einſt, von ſeiner Kunſt
Ihm eine Probe mitzutheilen.
Der Seher willigte darein.
Almanzur ſchlich am Arm des Gaſtes,
Bey der Geſtirne heiterm Schein,
Sich in den Garten des Pallaſtes.
Ein Anger im Granatenhayn,
Geziert mit plätſchernden Najaden,
Tritonen, Faunen und Dryaden,
War ſchon zum Schauplatz auserſehn.
Der Herrſcher mußte ſich bequemen,

In einem ſchwarzen Kreis zu ſtehn,
Und in den Mund den Ring zu nehmen,
Den Moſes einſt am Daumen trug.
So ſtand er, als der Wunderthäter
An eine Gruppe Nymphen ſchlug.
Sogleich ertönet Ach und Zeter
Wie Donner in des Fürſten Ohr.
Die Nymphen, die verſchwunden waren,
Erſetzt ein abgehärmtes Chor
Von Witkwen mit zerſtreuten Haaren,
Die Brod von dem Deſpoten flehn,
Und ihre Bruſt in Thränen baden,
Die ſich in ſchrecklichen Caſcaden
Zuvor nach Gottes Himmel drehn.
Nun rührt des Thaumaturgen Gerte
Den Schädel eines Drachen an,
Der einem Lamme, das ſein Zahn
Mit Höllenwuth in Stücken zerrte,
Das Mark aus den Gebeinen ſog.
Wie groß war des Monarchen Schrecken,
Den Reichsvezier, der ihn erzog,
Im Ungeheuer zu entdecken,
Und in dem Lamm ein junges Weib,
Dem er mit Gift das Leben raubte,
Weil es ihm nicht zum Zeitvertreib

Den Scherz des Ehebruchs erlaubte.
Um den Califen zu zerſtreun,
Der plötzlich einen Teufel glaubte,
Ergriff der Iman einen Stein
Und warf ihn in den nahen Hayn.
Auf einmal drangen alle Dirnen
Des Harems auf den Sultan ein.
Verzweiflung ſtand auf ihren Stirnen;
Und während ſie mit wildem Graus
Die goldnen Ketten, die ſie trugen,
Verdammten gleich, zuſammenſchlugen,
Rief eines der Geſpenſter aus:
Gieb uns, Barbar, gieb uns die Brüder,
Die Eltern, die Geliebten wieder!
Nimm uns die Feſſeln weg, Barbar! —
Barbar! ſcholl es durch alle Bäume
Dem Chore nach, und wie die Träume
Beym Donnerſchlag verſchwand die Schaar.
Der Sultan wär auch gern verſchwunden:
Doch gleich dem Marmor ſtarr und bleich,
Hielt ihn des Meiſters Glück gebunden,
Der langſam einen klaren Teich,
In dem ein Heer Forellen ſpielte,
Sich naht, und in der blauen Fluth
Mit ſeinem goldnen Stabe wühlte,

Schnell wandelt ſich der Teich in Blut.
Auf ſeinen rothen Wogen ſchwammen
Zehntauſend Leichen voller Schrammen;
Dem fehlt ein Arm, dem fehlt ein Bein;
Dem floß das rauchende Gehirne,
Wie Milch aus der zerſpaltnen Stirne:
Und dem enthüllt des Mondes Schein
Das Herz in ſeiner offnen Höle.
Der Iman winkt, und jede Seele
Kehrt in ihr morſches Haus zurück.
Mit Todesangſt im ſtieren Blick,
Mit röchelnder verſchlemmter Kehle
Ruft jeder Leichnam: wehe dir!
Weh dem Erobrer, der, wie Rehe,
Die Menſchen hetzte! wehe, wehe!
Gekrönter Henker, wehe dir! —
Hier ſank der Fürſt. Drey bange Stunden
Lag er in dumpfer Todesnacht;
Und als er wieder aufgewacht,
War Iman und Geſicht verſchwunden.

Chronologiſches Verzeichniß
der
im dritten Theil enthaltenen Stücke.

1783.

Seite
Die Turteltauben. An Doris. - - - - 10.
Die Maskerade. - - - - - - - - - 23.
Der Korb. - - - - - - - - - - - 33.
Der Hofpoet. * - - - - - - - - - 143.
Der alte General. - - - - - - - - 184.
Die Antipathie. - - - - - - - - - 193.

1784.

Theoniſe. An meine Lina. - - - - - 12.
Das Beinerhaus. * - - - - - - - - 19.
Der Mann von Ehre. - - - - - - - 22.

Seite
Der Stockfiſch. - - - - - - - - - - 25.
Grabſchrift eines empfindſamen Zechers. - 26.
Der Hahn und der Kapaun. - - - - - - 29.
Die Bekehrung. * § - - - - - - - - - 30.
Der Skorpion. - - - - - - - - - - 35.
Der Derwiſch. - - - - - - - - - - - 44.
Epiſtel an Göckingk. . - - - - - - - - 55.
Thereſe Paradis. Ihr ſelbſt gewiedmet. - 64.
Ibrahim. An meinen Carl. † - - - - 71.
Die zween Hunde. An meinen Auguſt. - 73.
Der Cokosbaum. * - - - - - - - - - 135.
Der Tiger. - - - - - - - - - - - - 80.
Der Hecht. - - - - - - - - - - - - 81.
Der Wolf und der Fuchs. * - - - - - 82.
Zilia. - - - - - - - - - - - - - - 100.
Die poetiſche Geburt. * - - - - - - - 137.
Der Reiger. * - - - - - - - - - - - 147.
Der Wundermantel. - - - - - - - - - 153.

1785.

Das Schaaf. - - - - - - - - - - - - 18.
Der Knabe und der Hund. - - - - - - 21.
Joſt. † - - - - - - - - - - - - - - 34.
Der Haſe. - - - - - - - - - - - - - 39.

Seite
Der Maulwurf. - - - - - - - - - - - 40.
Der Weihrauch. - - - - - - - - - - 45.
Bav und Mäv. * - - - - - - - - - - - 92.
Der Stern. An den Freyherrn Joſeph von Beroldingen. - - - - - - - - - 114.
Der Aeronaute. An Herrn Rath Wild. - 116.
Die Toleranz. - - - - - - - - - - - 151.

1786.

An Zoe. Auf ihren Geburtstag. - - - - 3.
Das Elixir. An Stilling. - - - - - - - 16.
Der Lohn des Helden. - - - - - - - 27.
Der Schatz. * - - - - - - - - - - - 36.
Servil. * - - - - - - - - - - - - - 43.
Die Kirchenvereinigung. - - - - - - 49.
Der Kelch der Weisheit. An Philotheon. 68.
Der Inquiſit. - - - - - - - - - - - 76.
Die Quaterne. * - - - - - - - - - - 86.
Die Unſterblichkeit. - - - - - - - - 90.
Der Marder. - - - - - - - - - - - 91.
Traſimund und ſein Pudel. - - - - - - 95.
Der Philoſoph und die Wahrheit. - - - 122.
Der Schröter, die Schnecke und der Molkendieb. § - - - - - - - - - - - 129.

Seite
Die Tragödienhelden. - - - - - - - - - 133.
Das Gift. § - - - - - - - - - - - - 139.
Die Hexen. - - - - - - - - - - - - 146.
Die Schwalbe und der Storch. - - - - - 149.
Die Scheere der Atropos. An Herrn Profeſſor Jacobi in Freyburg. - - - - 173.
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. An meine Zöglinge. § - - - - - - 178.
Das Windſpiel und der Haſe. * - - - - - 183.

1786.

Die Königswahl. * - - - - - - - - - - 185.
Das Schwein. - - - - - - - - - - - - 187.
Die Cantharide und die Schnake. - - - - 192.
Das Stinkthier und die Biſamratze. - - 195.
Das Kameel. * § - - - - - - - - - - - 196.
Die Bill. - - - - - - - - - - - - - 198.
Gretchen. - - - - - - - - - - - - - 200.
Almanzur. - - - - - - - - - - - - - 205.

1787.

Die Krücken. An Lavater. - - - - - - 14.
Antikritik. - - - - - - - - - - - - - 38.
Die Löwin und der Hund. - - - - - - - 46.
Haſſan. - - - - - - - - - - - - - - 47.

Seite
Der Elephant. An Herrn Pannerherr Wildermet in Biel. - - - - - - - - - 111.
Die Kapelle bey Sempach. An den Herrn Schultheiß Glutz in Solothurn. † - 113.
Die Reichsgeſchichte der Thiere. - - - 124.
Der Luxus. * - - - - - - - - - - - 126.
Die Sonnenuhr. † - - - - - - - - - 138.
Das Gnadenbrod. - - - - - - - - - 148.
Epiſtel an Schloſſer. - - - - - - - - 159.
Carl der fünfte. † - - - - - - - - 180.
Die zweyte Hochzeit. * - - - - - - - 182.
Der Uhu und die Fledermaus. - - - - - 188.
Abdul. - - - - - - - - - - - 202.

1 7 8 8.

Die Wallfahrt. * - - - - - - - - - - 84.
Der Contraſt. - - - - - - - - - - - 89.
Der Prinz und ſein Hofmeiſter. * - - - 93.
Der Talisman. - - - - - - - - - - 98.
Der Rubin. An den Freyherrn von Salis Sevis. - - - - - - - - - - 107.
Schach Meledin. - - - - - - - - - 119.
Der Scheidekünſtler. - - - - - - - - 128.
Der Wucherer. * - - - - - - - - - 131.

Seite

Das Bildniß. * - - - - - - - - - - - 75.
Der Exorciſt. - - - - - - - - - - - 143.
Der Kater. - - - - - - - - - - - - 144.
Auf Marulls Grab. - - - - - - - - - 190.
Der Canarienvogel. - - - - - - - - - 191.
Die Greiſen. - - - - - - - - - - - 194.
Geßner. - - - - - - - - - - - - - 204.

1 7 8 9.

Die Väter. * - - - - - - - - - - 85.
Das Diadem. † - - - - - - - - - - 88.
Lais und Derant. - - - - - - - - - - 97.
Auf Lindorn. * - - - - - - - - - - 132.
Der Storch zu Delft. An Schloſſers Gattin. 171.

Poetiſche
Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen litterariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Vierter Theil.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1802.

Erſtes Buch.

Epiſtel.

An den Herrn Grafen Moritz von Brühl in Dresden.

Es iſt kein Trug der Phantaſey,
O Freund! was mir ein Traum geſchienen
Iſt hohe Wahrheit; wir ſind frey!
Das alte Joch der Sklaverey,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach ein Tag entzwey
Und meine Gallier verdienen
Den Namen, den die Deſpotie
Verroſten ließ, den ſchönſten Namen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Namen Franken, mehr als nie,
Wohl mir, daß ich den Tag erlebte,
Dem im prophetiſchen Geſicht
Mein Geiſt oft kühn entgegenſtrebte!
Er iſt mir mehr als Sonnenlicht;
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen
O Freund, als du mit einer Schaar

Von tauſend muthigen Germanen *),
Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen,
Die Corſen binden halfſt, dieß war
Dir damals, wie die tapfern Preußen
Noch jüngſt es nannten, Ritterpflicht;
Bald wird man Hochverrath es heißen.
Auch traf der Corſen Fluch dich nicht;
Nur den Vezier des Borboniden,
Der ein Tyrann ihn werden hieß.
Sein Name ſterbe hin im Frieden,
Wie mancher, den der Pieriden
Geſammtes Chor unſterblich pries,
Und Corte theile mit Paris,
Den Schatz, den dieſes uns erſtritten.
Ja, Freund, dies zweyte Babylon,
So viele Menſchenalter ſchon
Ein Grab des Muthes und der Sitten,
Paris, iſt nun der Freyheit Thron:
Und eben dieſes Volk der Franzen,
Das, von des Leichtſinns Rauſch bethört,
Nichts that als buhlen, ſingen, tanzen,
Hat jene ſchwarze Burg zerſtört,
In der die Unſchuld ungehört

---

*) Als franzöſiſcher Oberſter von der deutſchen Infanterie.

Als Opfer, bald des Hohenprieſters,
Bald eines Kebsweibs des Miniſters,
Ihr ewiges Begräbniß fand.
Und eben die Pariſerinnen,
Die ſonſt des Putzes eiteln Tand
Nur liebten, weihn als Römerinnen,
Jetzt ihren Schmuck dem Vaterland
Und opfern ſeinen braven Söhnen,
Die für der Freyheit neues Gut
Gefallen, frohe Heldenthränen.
Zwar ſchlachtete des Volkes Wuth
Nicht lauter Frevler ſeiner Rache.
Der Sklave, der ſein Joch zerbricht,
Kennt Themis heil'ge Wage nicht,
Er kennt nur ſeine gute Sache.
Auch ſchmückte mancher Böſewicht,
Blos um zu rauben und zu morden,
Sich mit der Freyheit frohnem Orden;
Allein das Schwert, das ſie verdient,
Traf wie ein Strahl die ſchnöden Würger
Und hat die Manen jener Bürger,
Die ſchuldlos büßten, ausgeſühnt.
Sieh! hunderttauſend Patrioten,
Pairs, Krämer, Domherrn und Heloten
Vermengen ſich in ehrnen Reihn,

Um die Cabale der Deſpoten
Und die Banditen zu zerſtreun.
Wie majeſtätiſch anzuſehen,
Freund, iſt für die Philoſophie
Das Kreiſen einer Monarchie!
Wie ſchauerlich ſind ihre Wehen
Und ihre Palingeneſie!
Allein, wenn itzt kein Blut mehr fließet,
So koſtet uns der Freyheit Sieg
Weit minder, als im Türkenkrieg
Die Herrſchſucht jeden Tag vergießet.
Und was verdienet mehr durch Blut
Dem Schickſal abgekauft zu werden,
Als der geweihte Freyheitshut,
Des Menſchen größter Schmuck auf Erden?
Komm, Freund, verlaß der Elbe Strand;
Komm, unſer Glück mit uns zu theilen,
Du liebteſt ja mein Vaterland
Schon eh es dieſes Kleinod fand
Und pflegteſt gern bey uns zu weilen.
Jetzt triffſt du einen König an,
Der den Geſetzen unterthan,
Zum Wohlthun, nur Deſpot geblieben,
Den, da der Tag die Nacht vertrieben,
Kein Dämon mehr entſtellen kann

Und den wir längſt als Biedermann
Noch wärmer denn als König lieben.
In ſeinem ſchönen weiten Reich
Iſt alles Bürger, alles gleich.
Der Bauer ſitzt mit den Baronen
Auf einer ungetheilten Bank
Bey den Lykurgen und Solonen.
Die Prieſter dürfen, Gott ſey Dank,
Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren.
Und müſſen zum gemeinen Schatz
Ihr goldnes Schärflein mitbeſcheren,
Der Ketzer darf den großen Satz:
Kein Menſch ſoll die Gewiſſen ſtören,
Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
Der Richter darf ſein edles Amt
Nicht mehr durch ſchnöden Kauf entehren;
Er kann, von blinder Wuth entflammt,
Nicht mehr die Unſchuld radebrechen
Und iſt verpflichtet, ohne Gunſt
Und ohne Sporteln Recht zu ſprechen.
Des Ahnenſtolzes faulen Dunſt
Hat edle Menſchlichkeit geläutert,
Die Rechte des Verdienſts erweitert
Und aller Würden freye Bahn,
Die bald das Stapelrecht der Großen,

Bald Kirchenriegel ihm verſchloſſen,
Mit weiſer Hand ihm aufgethan.
Das Joch der Frohnen iſt zernichtet,
Des Landmanns Klagen ſind geſtillt;
Er tödtet ungeſtraft das Wild,
Das ſeine Saat zu Grunde richtet,
Er zahlet keine Steuern mehr
Als wir, und hilft uns ſie beſtimmen —
Auch darf das zügelloſe Heer
Der Schöſſer ihm kein Haar mehr krümmen,
Noch der Kaplan Geburt und Tod
Und Trauung ihm für Geld verkaufen;
Noch der Soldat zum Spaß ſein Brod
Ihm freſſen, ſeinen Wein ihm ſaufen —
Und dieſer wird bey höherm Lohn
Von nun an ganz dem Staat gehören;
Er muß, als Bürger, nicht dem Thron
Allein, muß auch der Nation
Den heil'gen Eid der Treue ſchwören.
So viel hat ſchon ein Volk gethan,
Das kaum der Freyheit Licht genoſſen
Und mehr iſt noch im großen Plan,
Der uns verneuen ſoll, beſchloſſen.
Vollkommen iſt er freylich nicht,
Doch auch nicht werth der bittern Gloſſen,

Die manchem ſtumpfen Kiel entfloſſen,
Der Schatten folgt ſtets dem Licht
Und bey den Revolutionen,
Wo jeder Damm gewaltſam bricht,
Mißkennen auch die Nationen
Die Gränzen ihrer neuen Macht.
Genug, daß vielen Millionen
Die Hofnung beßrer Tage lacht;
Daß wir ein Vaterland nun haben,
Für das die Bruſt des Bürgers glüht,
Der es durch tauſend freye Gaben
Der Schmach des Bankerots entzieht;
Daß der Satrapen und Dynaſten
Vampyrenbrut ihr Ende fühlt
Und mit dem Volk der niedern Caſten
Jetzt nicht mehr, wie mit Kegeln, ſpielt;
Daß in dem Reich, wo Gold und Titel
Und Selbſtheit jedes Herz verkehrt,
Man unter uns nun auch im Kittel
Den Menſchen und den Bruder ehrt.
Sieh! jene feyerliche Scene,
Freund, ſie iſt deines Herzens werth;
Sie drang die wonnevollſte Thräne,
Die je mein Aug vergoß, mir ab.
Geſtützt auf ſeinen Knotenſtab

Erſchien am Strand der ſtolzen Seine
Ein armer Greis gebückt und kahl,
Mit dreymal zehn Olympiaden
Und mit der Knechtſchaft Joch beladen.
Des Jura buntes Felſenthal
Gebahr ihn. Er betrat den Saal,
In welchem die Amphyktionen
Des umgeſchaffnen Staates thronen
Und grüßte ſtumm der Väter Schaar,
Wie Simeon, mit frommen Blicken.
Kaum nahmen ihn die Väter wahr,
So rafften Ehrfurcht und Entzücken
Von ihren Sitzen ſie empor;
Sie huldigten, des Fürſtenſtandes,
Des Biſchofsſtabs, des Ordensbandes
Uneingedenk, im frohen Chor
Dem Neſtor ihres Vaterlandes
Und ſtreckten tauſend Hände dar,
Um ihm voll Andacht mehr zu geben,
Als er bedarf, ſein letztes Jahr
In heitrer Fülle hinzuleben *).
O, Heil dir, edles Vaterland!
Worin ſo viele Menſchen wohnen,

---

*) Er ſtarb im Jenner 1790.

Die, troß den hämiſchen Timonen,
Die Welt der Freyheit würdig fand!
Bewahre dieſes heil'ge Pfand
Gleich einem Ring von Gottes Finger!
Nie reiße Zwieſpalt, Unbeſtand
Und Luxus, dieſer Weltbezwinger,
Das Kleinod dir von deiner Hand!
Von nun an ſey dein Ehrgeiz Friede
Und Eintracht dein Palladium;
So ſtehet, wie die Pyramide
Der Ewigkeit, dein Heldenruhm.
Doch ſchlüg ein Strahl aus neuen Wettern,
Erregt von deinen eignen Rettern,
In dieſes hohe Denkmal ein,
So müſſe mich der erſte Stein
Des feyerlichen Schutts zerſchmettern.

Die drey Stände.

An Herrn Rath Peterſen in Darmſtadt.

Die Freyheit kam aus Penns gelobtem Land,
Das alte Reich der Franken zu bereiſen.
Hier fand ſie einen Mann in Lumpen und in Eiſen,
Der auf den Knien lag. Zu ſeiner Rechten ſtand
Ein fetter Erzbiſchof im purpurnen Gewand;
Ein Ritter zeigte ſich mit trotzigem Geſichte
Im Schmucke des Turniers zu ſeiner linken Hand.
Sie lehnten beyde ſich mit läſtigem Gewichte
Auf ihren Märtyrer. — Stumm ſah die Göttin zu,
Sah ſeinen Schweiß und ſeine Thränen fließen
Und rief zuletzt: Wie lange liegeſt du
Als Knecht zu deiner Brüder Füßen?
Auf! ſtrecke das gekrümmte Knie,
Zerbrich die Feſſeln deiner Glieder.
Der Sklave thats, trat neben ſeine Brüder
Und war ſo groß, und größer noch als ſie.
Ein ſchöner Anblick, Freund! Wenn nur die heil'ge Regel
Des Lichts und Rechts des Rieſen Arm regiert;
Sonſt iſt es eins, ob Zepter oder Flegel,
Ob Krummſtab oder Speer das Reich deſpotiſiert.

Der Philoſoph und ſein Schneider.

An meinen Freund Metzger in Colmar.

Einſt wollte ſich ein Philoſoph
Nach eigener Erfindung kleiden.
Ein Schneider, welcher Stadt und Hof
Bediente, ward, den Rock zu ſchneiden,
Herbeygeholt. Er zog ſein Maß
Bedeutungsvoll aus ſeiner Ficke.
Ey! rief mit einem Seitenblicke
Der Philoſoph, was brauch ich das?
Hier iſt mein Riß, der ſoll euch leiten:
Der Schneider bringt Bedenklichkeiten
Und kunſterfahrne Gründe vor:
Thut meinen Willen, ſprach der Weiſe,
Der gerne die Geduld verlor,
Ein Doktor, der ſchon ſieben Preiſe
Bey der Akademie gewann,
Wird doch ein Kleid zu zeichnen wiſſen.
Der Schneider gieng. Bey ſolchen Schlüſſen
Verſtummt ein blöder Handwerksmann.
Er folgt dem [illegible]. Nach wen'g Tagen
Bringt er das Meiſterſtück getragen.

Der frohe Doktor paßt es an;
Es war auf engliſch ausgenähet
Und ausgebügelt, doch zu weit.
Der Doktor ſpiegelt ſich und ſchmähet
Derb auf den Pfuſcher. Herr! das Kleid,
Das ſchwör ich euch beym Gott der Mode,
Entſpricht dem Muſter auf ein Haar,
Sprach jener und bewies es gar
Nach mathematiſcher Methode;
Doch kann ich, wenn es euch gefällt,
So ſchloß er mit verbißnem Lachen,
Den weiten Sack euch enger machen.
Nein, rief der Doktor, um kein Geld!
Ich werde täglich fetter werden:
Nur noch ein Jährchen oder zwey,
So hab ich, ohne Prahlerey,
Den ſtattlichſten Habit auf Erden.
So trug ers bis in dritte Jahr,
Allein ſein Bauch blieb wie er war
Und das Gewand fieng auf den Falten
Schon an, ſich überall zu ſpalten.
Nun wuchs der Bauch allmählich an;
Doch der Habit fuhr fort zu reißen
Und als er paßte, mußte man
Die Fetzen auf die Gaſſe ſchmeiſſen.

Freund! wird der Conſtitution,
Die uns die Philoſophen geben —
Ich denk es oft mit leiſem Beben —
Dereinſt nicht gleiches Schickſal drohn?

Der freye Mann.

Ein Volkslied.

Wer iſt ein freyer Mann?
Der, dem nur eigner Wille,
Und keines Zwingherrn Grille
Geſetze geben kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Der das Geſetz verehret,
Nichts thut was es verwehret,
Nichts will als was er kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Wem ſeinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Prieſter meiſtern kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Der auch in einem Heiden,
Den Menſchen unterſcheiden,
Die Tugend ſchätzen kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammetrock, noch Kittel,
Den Bruder bergen kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr als der Name Bürger
Ihm werth iſt, geben kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Der, in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Der feilen Gunſt der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Der, feſt auf ſeinem Stande
Auch ſelbſt vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Zum Raub Tyrannen geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der iſt ein freyer Mann.

Wer iſt ein freyer Mann?
Der, bey des Todes Rufe,
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der iſt ein freyer Mann.

19

Zevs und die Tiger.

Zum Zevs kam eine Deputation
Von Tigern. Mächtiger Chronide!
Es ſprach ihr Cicero vor des Beherrſchers Thron;
Der Tiger edle Nation
Iſt längſt der Königsmacht des ſtolzen Löwen müde,
Giebt uns nicht die Natur mit ihm ein gleiches Recht?
Darum, o Zevs, erkläre mein Geſchlecht
Zu einem Volke freyer Bürger.
Nein, ſprach der Gott der Götter, nein,
Ihr ſeyd Betrüger, Diebe, Würger;
Und nur ein gutes Volk verdienet frey zu ſeyn.

Der Tanzbär.

Ein Gauner an dem Weichſelſtrand,
Wo man nichts kennet als Deſpoten
Mit ehrnen Zeptern und Heloten
In Lumpen, zog mit kecker Hand
Ein Bärchen aus der Mutter Pfoten,
Die durch ihn fiel. Der Sieger hieng
Flugs einen Korb dem armen Waiſen
Ums rauhe Kinn; ein dichter Ring
Mit einem Gängelband [illegible]
Würgt ihm den Hals und überdieß
Stumpft er, um ſich vor ſeinem Biß
Zu ſchützen, ihm die jungen Zähne.
Da half kein Heulen, keine Thräne.
Noch mehr; er zwang den armen Wicht
Mit aufgerecktem Kopf und Ranzen,
Er mochte wollen oder nicht,
Nach ſeinem Dudelſack zu tanzen
Und ſeinen Affen Favorit,
Der, taub gleich ihm, bey Petzens Klagen
Wenn dieſer ſeufzte, Fratzen ſchnitt,
Als Reitpferd durch die Welt zu tragen.
Wenn ihn der Unmuth überwand,

So büßten ſeinen Widerſtand
Bald ſeine Knochen, bald ſein Magen.
So ſtrich ihm unter tauſend Plagen
Bereits das dritte Jahr vorbey,
Als einſt, im Sturm der Schwelgerey,
Sein Herr vergaß ihn anzuſchließen.
Die Freyheit winkt; mit ſchnellen Füßen
Verläßt er ſeine faule Streu
Und fliehet von den Finſterniſſen
Der Nacht [illegible] durch Buſch und Moor
Ins nahe [illegible] frohen Küſſen
Empfängt ihn [illegible] Brüder Chor.
Der eine reicht ihm leckre Speiſen,
Der andere hilft ihm von dem Eiſen
An Hals und Schnautze ſich befreyn.
Der Hedmann eilet voll Entzücken
Den Gaſt mit Eichenlaub zu ſchmücken
Und weihet ihn zum Bürger ein.
Kaum konnte Petz ſein Glück ermeſſen,
Doch lernt er eher Honig freſſen
Und nur ſich ſelbſt gehorſam ſeyn,
Als ſeines Henkers Wuth vergeſſen.
Einſt ſah er ihn den dunkeln Hain
Durchwandeln; gleich dem Höllendrachen,
Stürzt er mit aufgeſpertem Rachen

Sich über ihn. Ha, Wütherich!
Brüllt er, nun kommt der Tanz an dich.
Jetzt packt er ihn mit ſeinen Tatzen
Und preſſet ihn mit wilder Luſt
So feſt an ſeine Felſenbruſt
Daß alle Rippen ihm zerplatzen.

Ihr Zwingherrn, bebt! Es kömmt ein Tag,
An dem der Sklave ſeine Ketten
Zerbrechen wird, und dann vermag
Euch nichts vor ſeiner Wuth zu retten.

Cicero und Demoſthenes.

Wenn Cicero von der Tribune ſtieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher ſpricht
ſchöner:
Entſtieg ihr Demoſthen, ſo riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

Der Bey.

Der Löwe ſchuf den Stier zum Bey.
Der ganze Troß der Thiere
Rief mit des Aufruhrs Feldgeſchrey:
Weg mit dem dummen Stiere!
Wohlan, verſetzte gnadenvoll
Der Herrſcher, die Gemeine ſoll
Selbſt einen Bey ſich wählen.

Nun, rief die frohe Schaar ihm zu,
Herr Sultan, ſollſt du ſehen,
Daß wir weit beſſer uns als du
Auf das Verdienſt verſtehen.
Stracks macht ſich der Congreß bereit,
Und wählt in weiſer Einigkeit
Zu ſeinem Bey — den Eſel.

Der Luftſchiffer.

Um Hypotheſen auszuſpähen,
Befuhr ein Philoſophenpaar
Das Reich der Lüfte. Dieſes war
Schon oft auch ohne Ball geſchehen.
Schon konnten ſie von ihrer Bahn
Kaum noch, gleich einem bunten Plan,
Der Erde fernes Thal erblicken.
Ah Freund, wie göttlich wohl iſt mir!
Kein Menſch iſt über uns! rief hier
Magiſter Morus voll Entzücken.
Mir nicht, verſetzte Doctor Duns,
Ich ſehe niemand unter uns.

Die Orgel.

Durch ſeines Bruders Tod, der Organiſt geweſen,
Kam einſt ein Corporal zu einem Poſitiv.
Er konnte nicht ein Wort, geſchweige Noten leſen,
Und ſpielte nichts. Doch wenn die Trommel rief,
So war er lauter Tact. Er gafft mit ernſten Blicken
Die blanken Pfeifen an und pauckt auf dem Clavier.
Ha, rief er endlich aus, das dumme Thier,
Das dich gezimmert, ſoll die Peſt erſticken!
Es war, bey Gott, kein Unteroffizier!
Wie ungleich ſtehn die Burſche hier!
Zum guten Glück läßt ſich der Schaden flicken.
Nun zücket er ſein Schwerdt und ſtümmelt, wie Alcid
Die Hyder ſtümmelte, die langen Orgelpfeifen
Ins Ebenmaß der kurzen. Lächelnd ſieht
Der Meiſter auf ſein Werk. Das heiß ich mir ein Glied,
Ruft er; und will nun auch die Töne greifen.
Doch gute Nacht! Die ſtrenge Symmetrie
Benahm dem Spiel nun alle Harmonie.
Laß, lieber Gott, den Traum uns nicht verführen
Nach Bruder Rouſſeaus Lineal,
Das menſchliche Geſchlecht zu paralleliſiren;
Sonſt geht es uns wie meinem Corporal.

Der Wieſel und die Maus.

Ein Wieſel fieng auf ſeiner Jagd
Ein fettes Mäuschen. Ach, ich Arme!
Rief es: erbarme dich, erbarme,
Geſtrenger Herr, dich deiner Magd!
Das Mitleid, Bäschen, ſchmelzt nur Thoren,
Mich nicht, verſetzt der Wüterich;
Mich hungert, und ich habe dich
Zu meinem Frühſtück auserkohren,
Und dabey bleibt es. Willſt du mich,
Mein trauter Ohm, in Freyheit ſetzen,
So weis ich dir ein Hamſterneſt,
Wo ſich ein Schatz von vielen Metzen
Des beſten Korns erbeuten läßt. —
Laß ſehen. — Mit getroſter Miene
Zeigt ihm die Maus die Colonie.
Der Böſewicht vertilget ſie
Und inventiert die Magazine.
Nun gab er ſeinen Einſtandsſchmaus.
Das Bäschen ließ ſichs wohlbehagen:
Beym Nachtiſch nahm er es am Kragen
Und ſprach: ich ſchließe meinen Magen
Von Alters her mit einer Maus.

Geſtatten mächtige Corſaren
Der ſchwachen Unſchuld ihren Schutz,
So thun ſies blos aus Eigennutz
Und um zum Nachtiſch ſie zu ſparen.

Troſtgründe.

Du hätteſt es verpraßt, ſo ſpricht zum Wandersmann
Der Gaudieb, der ſein Geld ihm aus der Börſe leeret.
Du hätteſt ſie mißbraucht, ſo tröſtet der Tyrann
Das gute Volk, dem er der Freyheit Flügel ſcheeret.

Der Narr.

Einſt fiel es einem Narren ein
Daß er ein König wäre.
Der Wahn iſt heute ſehr gemein
Auf unſrer Hemiſphäre.

Er ſchnitzte ſich von Goldpapier
Die ſchönſte Strahlenkrone
Und ſaß, ſo breit als ihrer Vier,
Am Weg auf ſeinem Throne.

Ein Holzbock wars, auf welchem er
Voll Ernſt den Bauerknaben
Gericht hielt, die gleich einem Heer
Von Hummeln ihn umgaben.

Einſt ritt bey frohem Volksgeſchrey
Der König — von dem rechten
Iſt nun die Rede — ſtolz vorbey,
Mit zwanzig goldnen Knechten.

Wer iſt der auf dem falben Roß?
Frug hier der Narr die Jungen,
Der König iſts mit ſeinem Troß,
Verſetzten alle Zungen.

Der, ſprach der Schuß, will König ſeyn?
Er hat den Kopf verloren;
Man ſperr ihn in das Tollhaus ein
Zu andern ſolchen Thoren.

Der Apfelbaum.

In eines Bauers Garten ſtand
Ein ſchöner Apfelbaum; doch neigten Hang und Winde
Und Alter ihn zu weit nach linker Hand.
Der Bauer ſahs; berief ſein Hausgeſinde,
Und hielt geheimen Rath. In dieſem ward erkannt:
Den Baum mit umgelegten Stricken
Und mit vereinter Kraft ins Gleichgewicht zu rücken.
Man ſchritt zum Werk, das raſch von Statten gieng.
Kein Wunder, zwanzig Aerzte zogen
So derb, daß ſie den Stamm noch mehr zur Rechten bogen,
Als er zuvor ſich nach der Linken hieng.
Zum Teufel! fluchte Kunz, ihr ſeyd ſo dumm als Pferde,
Der Baum ſoll aufrecht ſtehn. Nun ſchritten klei und groß
Zur zweyten Cur; allein die Wurzeln riſſen los
Und krachend fiel der Baum zur Erde.

Der Hausherr, der Hund und die Katze.

Der edle Ritter Pharamund
Hielt Tafel. Greif, ſein Tiegerhund,
Trat ſchnell herbey ihm aufzuwarten.
Dafür erhielt er vom Faſan
Das Schenkelbein. Die fetten Schwarten
Des Schinkens, ſelbſt den Ortolan
Bekam ſein leckrer Mund zu ſchmecken.
Der Kater Mauz ſchlich auch heran
Und wollte blos die Teller lecken.
Greif biß ihn mit erboſtem Zahn
Vom Schmauſe weg. Der Junker lachte
Und gab ihm einen Tritt dazu.
Ey, heulte Mauz im Fliehn, ich dachte
So gut als Greif zu ſeyn..... Wie, du!
Verwegner, kennſt du Greifs Talente?
Er hetzet mir durch Feld und Hain
Den Fuchs, das Haſelhuhn, das Schwein
Und holt mir aus dem Teich die Ente.
Als Wächter hütet er mein Thor,

Als Knapp folgt er mir auf der Reiſe
Durch Bliz und Schnee, durch Staub und Moor.
Und du, Herr Mauz, was fängſt du? — Mäuſe —
Was hüteſt du? zur höchſten Noth
Den Speicher. Heißt das nicht ſein Brod
Im Schoos des Müßiggangs verdienen?
Der Kater kroch mit blöden Mienen
Und leiſem Schritt zum Saal hinaus.
Er ſonnte murrend auf dem Dache
Sein graues Fell und ſchnaubte Rache.
Von nun an fieng er keine Maus
Und lebte blos vom Marodieren;
Auch ſah man bald im ganzen Haus
Die Mäuſe frey herum ſpazieren.
Ihr Daſeyn war ein ſteter Schmaus,
Gewürzt mit Tänzen und Turnieren.
Der Kater ſah in ſtolzer Ruh
Den frechen Räubereyen zu,
Die bald die Speiſekammer leerten,
Bald ganze Berge Korns verheerten.
Ich merke wohl, ſprach Pharamund
Und zog die braune Stirn in Falten,
Ein Hausherr braucht zwar einen Hund,
Doch muß er ſich auch Katzen halten.

35

Mit Recht belohnt ein Fürſt den Freund,
Die Edlen, die ſich Ruhm erwarben;
Doch läßt er kleine Diener darben,
So iſt er ſeines Landes Feind.

Das Hermelin und der Jäger.

Ein Jäger fieng ein Hermelin,
Das Krieg und Hunger zwang auf deutſchen Grund zu fliehn.
Verräther, willſt du mir das Leben nehmen?
Ach nein, ich will dir blos die Haut vom Leibe ziehn,
Des Fürſten Mantel zu verbrämen.
Den hohen Vorzug haſt nur du.
O, ſchönen Dank, den will ich mir verbitten.
Warum nimmt er nicht deine Haut dazu?
Ey, die verhandelt er den Britten.

Die Stütze.

Zur Stütze dient Sejan dem Reiche:
So klingt der Hofton itzt.
Zur Stütze? — Ja, wie bey der Leiche
Den Sarg die Baare ſtützt.

Der Käfer.

Ein Käfer, den der Lenz zur Welt gebahr,
Ward ihrer ſatt, eh' noch von ſeiner Krone
Der Ceres Haupt entblößet war.
Er kroch in eine wurmichte Melone,
Und lebte hier wie Paul, der Eremit,
Vier Monden lang ſo tief verborgen,
Daß auch kein Sonnenſtrahl in ſeine Zelle glitt.
An einem trüben Wintermorgen,
Da ſeinen Leichnam ſchon des Alters Roſt zerfraß,
Verließ er ſein Quartier, um friſche Luft zu ſchöpfen.
Ein Flor von blankem Eis lag auf dem fahlen Gras;
Die Berge zeigten ſich mit weiſſen Köpfen,
Und kein Concert belebte mehr die Flur.
Der Siedler ſtaunt und ſchweigt und als er ſich beſinnet,
Ruft er: mich wundert nicht daß meine Kraft zerrinnet;
Ich theile bloß das Schickſal der Natur.
Sie iſt dem Ende nah, ich will mit ihr zerſtäuben;
Wie ſchlimm wär ich daran, müßt ich ſo ganz allein
Im öden Weltſchutt übrig bleiben.
Nun zog er in ſein morſches Neſt ſich ein,

Und ſtarb am dritten Tag. Allein der Lenz kam wieder,
Sein Finger ſchmückte Feld und Hayn,
Und auch des Käfers Grab. — Wie mancher unſrer Brüder
Wähnt ſtolz, daß auch mit ihm die Welt vergeht:
Er ſtirbt, und ſiehe da, die Welt beſteht!

Der Krokodill und die Fetiſchlange.

Mit einer Fetiſchlange
Beſprach ein Krokodill
Von eignem Ruhm ſich lange
Im Epopeen Styl.

Der Menſch, der Schöpfung Ehre,
Kann nichts vor mir als fliehn;
Er bauet mir Altäre
Und doch zerreiß ich ihn.

Kein Blut der Menſchen röthet,
Sprach jene, meinen Zahn,
Und der Guineer betet
Mich, weil ich gut bin, an.

Aladin.

In einem dunkeln Buſche kniete
Abdallahs Jünger, Aladin
Und bat den Urquell aller Güte
Um Reichthum. Sohn, wo denkſt du hin?
Rief hier ſein Meiſter*, der ihn hörte;
Iſt dies die Weisheit, welche dich
Der Diener des Propheten lehrte?
Gott weiß, ſprach jener, daß für mich
Mein Herz die Schätze nicht begehrte;
Ich wollte ſie den Armen weihn,
Es iſt ſo ſchön ihr Troſt zu ſeyn.
Ja wohl, doch dazu braucht man eben
Kein Gold, nur Willen und Verſtand.
Mein Sohn, auch eine leere Hand
Kann, rief Abdallah, vieles geben.

Die Rache.

Erlöſt vom Joch der Sklaverey,
Vermaß in Frankreich jüngſt in ſeinem erſten Grimme
Ein Heer von Bauren ſich mit fürchterlicher Stimme
Den Burgherrn ihres Dorfs für ſeine Tyranney
Mit Schwert und Feuer zu beſtrafen.
Der Pfarrer ſelber trat in der bewehrten Sklaven
Verzweiflungsvollen Anſchlag ein.
Ja, Freunde, rief er aus, ihr dürft, ihr ſollt euch rächen!
Ich ſelbſt will euer Führer ſeyn;
Nur müßt ihr eidlich mir verſprechen
Zu thun was ich. Schnell ſchien die ganze Flur
Nur eine Hand zum Eid empor zu heben.
Der Prieſter ſprach den feyerlichen Schwur;
Das Volk ſprach nach. Ich ſchwöre. . . . zu vergeben.
Bey dieſen Worten ſank die tauſendfache Hand;
Sie weinten und ihr Zorn verſchwand.

Unter das Bild der Freyheit.

Dein ſchönes weites Ehrenkleid
Gefiele ſchon,
O Göttin! doch der Weiſe ſcheut
Den Macherlohn.

Der Prieſter Jupiters und ſeine Töchter.

Ein Prieſter Jupiters, der weiland Ehegatte
Und itzt noch Vater war, der kein Canonicat,
Allein zwo hübſche Töchter hatte,
Gieng als ein weiſer Mann einſt mit ſich ſelbſt zu Rath:
Zwey Mädchen laſſen ſich nicht wie ein Gott bewachen;
Reich bin ich nicht; wohlan, den erſten braven Mann,
So ſprach er, wenn er nur ein gutes Handwerk kann,
Will ich zu meinem Eidam machen.
Geſagt, gethan, Die älteſte, Thais, nahm
Ein Gärtner ſich zum Weib. Nach kurzer Zeit bekam
Ein Töpfer Lalagen, die zweyte.
Was machen, ſprach in ſeinem Sinn
Der gute Vater einſt, wohl meine jungen Leute?
Ich muß doch ſehn. Er gieng zur Gärtnerin.
Nun guten Tag, mein Kind, wie gehts im neuen Stande?
Nach Wunſch, verſetzte ſie mit heiterm Muth;
Wir ſind geſund, mein Mann iſt brav und gut;
Ich ſuch es auch zu ſeyn; der Eintracht ſüße Bande
Umſchlingen uns. So wird uns Zeitvertreib
Was andern Arbeit heißt; und kurz im ganzen Lande

Lebt kein vergnügters Eheweib.
Auf unſerm Garten ruht der Götter milder Segen;
Es fehlt uns nichts, als bloß ein warmer Regen
Für unſern Blumenkohl. — Iſt dieſes alles? Ja.
Gut, gut, erwiedert der Papa,
Das Feſt des Jupiters erſcheint in wenig Tagen;
Ich will ihm ein paar Worte ſagen.
Gehab dich wohl, mein Kind. Gehabt euch wohl,
Mein Vater, denkt an meinen Blumenkohl.
Nun geht der Greis mit leichtem Schritte
Zu Lalagen in ihre Töpfershütte.
Er fragt auch ſie mit ahnungsvoller Luſt
Wie es mit ihrem Mann, mit ihrer Wirthſchaft ſtehe?
Ach, Vater! ruft ſie aus und ſinkt an ſeine Bruſt,
Nichts gleicht dem Glücke meiner Ehe.
Noch immer feyern wir den erſten Hochzeittag.
Die Kunden zeigen ſich zu ganzen Schaaren
Und was mein Gatte nur an Arbeit liefern mag,
Geht immer reißend ab. Zum Trocknen unſrer Waaren
Fehlt es uns freylich oft an heißem Sonnenſchein.
Dem Diener eines Gotts, vor dem die Wolken fliehen,
Euch, Vater, wirds ein leichtes ſeyn

Durch euer Fürwort uns aus dieſer Noth zu ziehen.
O, thut es doch! Sehr gern, mein Kind, allein
Du forderſt heiſſen Sonnenſchein
Und deine Schweſter brauchet Regen,
Was iſt nun hier zu thun? Ich weiß es wahrlich nicht.
Mich dünkt, wenn wir die Sache recht erwägen,
So ſchweig ich lieber gar. Zevs weiß was uns gebricht
Und hat uns lieber noch als wir uns ſelber haben:
Am klügſten iſt, der Menſch, der nie ſein Wohl verſteht,
Erwartet ruhig ſeine Gaben.
Gehorſam iſt das kräftigſte Gebet.

Der gelbe Zwerg.

Don Fernand war der keckſte Held
Und ſchönſte Knapp im Lande,
An Ahnen reich und arm an Geld
Wie mancher Herr von Stande.
Dabey ein Weltling ohne Zwang,
Der immer küßte, pfiff und ſang,
Sich manchen Schwank erlaubte
Und wild nach Ehre ſchnaubte.

Doch lang kann niemand ohne Gold
Sich auf dies Handwerk legen;
Denn oft iſt ſelbſt der Minne Sold
Die Frucht vom goldnen Regen.
Das naget ihm die hohe Bruſt
Und zeigt ihm, ſelbſt im Schoos der Luſt
Nur Freuden, die ihm fehlen
Und Schulden, die ihn quälen.

Einſt gab der König ein Turnier,
Sein Hochzeitfeſt zu feyern.
Am Tagus und Guadalquivir
Erſchollen nichts als Leyern
Und nicht aus Spanien allein,
Vom Rhodan, Iſter, Thems und Rhein
Kam Rittersmann und Schranze
Zum Wettkampf oder Tanze.

Nur Ferdinand voll Wuth und Schaam
Flucht ſeiner leeren Taſche;
Umſonſt erſäuft er ſeinen Gram
In einer Nektarflaſche.
Durch Mangel von dem Feſt verbannt
Läuft er an eines Abgrunds Rand
Sein Leben zu verkürzen
Und ſich hinab zu ſtürzen.

Da kam auf ſeiner Todesbahn
Ein Zwerglein ihm entgegen,
Gelb von Geſicht, gelb angethan
Und ſprach zum armen Degen:

Verzagter Held, wo denkſt du hin!
Willſt du? Zum reichſten Paladin
Von Weſten bis nach Oſten
Mach ich dich ohne Koſten.

Was ſoll ich thun? ſo fragt der Held
Mit ſtrahlender Geberde.
Ey nun, für jeden Sack mit Geld,
Den ich dir bringen werde,
Verſetzt der kleine Malabar,
Sollſt du von deinem Haupt ein Haar,
Als deines Dankes Zeichen,
Mir zum Geſchenke reichen.

Ein Härchen? hundert geb ich dir,
Rief Ferdinand voll Freuden
Und herzt ihn. Eines gnüget mir,
Sprach jener und beym Scheiden
Schnitt er das Härchen ſelbſt ihm ab,
Indem er einen Sack ihm gab,
Beſchwert mit tauſend Gulden,
Auf Abſchlag ſeiner Schulden.

Noch wähnet Junker Ferdinand,
Daß ihn ein Traumbild necket,
Bis ihn der Geldſack in der Hand
Aus ſeinem Wahn erwecket.
Er eilet ſeiner Wohnung zu
Und läßt ſich weder Raſt noch Ruh,
Um ſich bey Kampf und Reigen
In voller Pracht zu zeigen.

Sein Aufzug koſtet den Pygmee
Wohl mehr als zwanzig Säcke.
Sein Roß, ein Zelter weiß wie Schnee,
Trug eine Purpurdecke;
Sein Harniſch war gebläuter Stahl,
Des Schwertes Knopf ziert ein Opal,
Den Helm zween Reigerſchweife,
Den Schild zween goldne Reife.

So bringt er in der Kämpfer Kreis
Und fröhnt der Ehrſucht Triebe;
Sein Arm erhält der Stärke Preis,
Sein Blick den Preis der Liebe.

Sobald ihn nur die Damen ſahn,
So trug ihr Aug ihr Herz ihm an,
Und Ferdinands Gewiſſen
Verbot ihm nicht zu küſſen.

Als das Turnier vorüber war,
Hieß man am Hof ihn bleiben;
Er thats und trieb ins vierte Jahr,
Was reiche Sünder treiben.
Der Zwerg verließ ihn keinen Tag;
Kaum ſcholl der zwölfte Seigerſchlag,
So war er bey der Hecke
Und brachte ſeine Säcke.

Des Lebens thieriſcher Genuß
Erſchöpft auch Rieſenkräfte;
Schon lähmt die Gicht ihm Arm und Fuß,
Schon ſtocken ſeine Säfte;
Merdona wirft halb Leichnam ihn
Auf ſein damaſtnes Lager hin,
Er beut dem Arzt Dukaten;
Umſonſt, er kann nicht rathen.

Nun zaubert ſeine Phantaſey
Die Opfer ſeiner Sünden,
Als blaſſe Furien herbey,
Die ihn lebendig ſchinden.
Er brüllt, er flucht und reißt voll Graus
Das dünn gewordne Haar ſich aus
Und will mit freveln Händen
Durchs Schwert ſein Leiden enden.

Allein zu ſchwach das Schwert zu ziehn,
Ruft er den Herrn der Hölle
Um Beyſtand an und ſchnell erſchien
Der Zwerg an ſeiner Stelle;
Er reicht ihm einen härnen Strick
Und ſprach: nimm hier den Sold zurück,
Den ich von dir empfangen:
Man fand ihn dran gehangen.

Zweites Buch.

Lehren an Egle.

Darf, Egle, dich die Freundſchaft unterrichten?
Ich weiß zwar wohl, in unſrer Flitterwelt
Iſt eine Vorſchrift ſtrenger Pflichten
Das Mittel nicht, wodurch ein Lied gefällt.
Doch Zoens Tochter flieht im Lenz der Jahre
Die Flitterwelt ſammt ihrer bunten Waare. –
Mit Wonne hat dein alter Freund geſehn,
Daß ihm dein edles Herz zuvorgekommen,
Und daß du von dir ſelbſt den Weg genommen,
Auf dem er dir nun winkt, noch weiter fortzugehn.

Laß meiner Muſe, Kind, die Ehre,
Der ſchönſten Jugend Führerin zu ſeyn:
Schon viele ſind bemüht, dich zu erfreun,
Vergönne mir, daß ich dich lehre.

O könnt ich es gleich ihr, in deren Schoos
Des Lebens Morgen dir verfloß!
Ihr, der auch Fürſten ſich mit Ehrfurcht nahten,
War keine Pflicht zu klein, war keine Pflicht zu groß,
Und ihre Lehren waren Thaten.

Sie iſt nicht mehr, für unſre Welt nicht mehr,
Sie, deren Staub wir ſtets mit friſchen Thränen netzen.
In meiner Freunde Kreis bleibt ihre Stelle leer;
Wer könnte Zoen mir erſetzen?

Dir, Egle, fängt ſich nun ein neuer Zeitraum an:
Ihr holder Geiſt wird dich auf deiner Lebensbahn
Hinfort nur unſichtbar umgeben.
Doch haſt du einen Tag mit Wohlthun zugebracht,
So wird ihr hehres Bild, bey ſtiller Mitternacht,
Dir lächelnd vor der Seele ſchweben.

Geh deinen Weg ſo leicht, ſo froh, wie ſie
Den ihren gieng. Auch bey den ſchwerſten Pflichten

Umwölkte ſich des Engels Stirne nie;
Sie wußte ſie mit Wolluſt zu verrichten.
Ein heitrer Geiſt, ein froher Sinn
Iſt deines Alters Schmuck, der Menſchheit beſte Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterin,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Ein ſanfter Ernſt, ein offner Blick,
Aus dem der Glanz der Unſchuld ſtrahlet,
Dieß iſt der höchſte Reiz,
Der Schöpfung Meiſterſtück,
Das noch kein Pinſel ausgemalet.
Den erbteſt du von ihr. O Heil dem Angeſicht,
Das ſelbſt, umſchwebt von Grazien und Scherzen,
Noch für die Seele bürgt! o dreymal Heil dem Herzen,
Das hält, was jenes blos verſpricht;

Das, Egle, thut dein Herz. Es weiß, daß uns auf Erden
Die Tugend nur beglückt, daß nur durch ihre Kraft
Der Menſchheit Kräfte wirkſam werden,

Und daß nur ſie die Hyder Leidenſchaft
Beſiegen kann. O fahre fort zu ſiegen:
Bleib immer was du biſt, bleib immer tugendhaft,
Und wage keinen Schritt, genieße kein Vergnügen,
Ja, meide jeden Schein, der eine Pflicht entweiht,
Die Gott und Ehre dir gebeut.
Doch du bedarfſt es nicht, daß ich der Ehre
Allmächtiges Geſetz dich kennen lehre.
Dieß lehrt dich dein Gefühl; ihr furchtbares Gericht
Iſt unerbittlicher, als ſelber das Gewiſſen,
Und wenn ihr lauter Mund ein Urtheil ſpricht,
So mag die Reue flehn, ſo mögen Thränen fließen,
Sie bleibet blind und taub, für das Vergangne nur
Behält ſie Aug und Ohr, und ihres Brandmahls Spur
Tilgt keine Zeit, kann keine Tugend büſſen.

Die Vorſicht führte dich bey heiterm Sonnenſchein
Mit Mutterhand auf Tells geweihter Erde,
Dank ihr dafür, in dieſes Leben ein.
Kein kleines Glück iſt es, zu ſeiner Heerde,

Zu ſeinem Bienenkorb zu ſagen: du biſt mein;
Sich im Genuß der einzig wahren Schätze,
Die Freyheit und Natur verleihn,
Blos durch den Roſenzaun wohlthätiger Geſetze
In ſeinem Thun beſchränkt zu ſeyn.
Doch werden ſtets wahrhaftig freyen Seelen,
Auf die der Geiſt des Tages nichts vermag,
Vernunft und Tugend mehr verbieten und befehlen,
Als Dekalog und Urvertrag.

Religion, als Meynung, ehre
Auch dann wenn Irrthum in die Lehre
Der Prieſterzunft ſich ſtahl. Es iſt der Menſchheit Loos
Ihr eignes Werk in Gottes Werk zu flechten;
Wir ſtellen uns dem Haß der Menge blos,
Wenn wir mit Vorurtheilen rechten.
Die himmliſche Religion
Iſt kein Syſtem, ſteckt nicht in Catechismen;
Frey von verjährtem Wahn und tückiſchen Sophismen,
Hat ſie im Herzen ihren Thron;
Sie fliehet das polemiſche Gezüchte

Und achtet nicht der Spötter Hohn;
Die Wahrheit leitet ſie mit ihrem reinen Lichte;
Und Gottes Frieden iſt ihr Lohn.

Das Leben, unbemerkt von fremden Blicken,
Hindurch zu ſchleichen, dieſes ſchöne Loos
Steht nicht in deiner Macht. Die Reize, die dich ſchmücken,
Verriethen dich ſelbſt in dem dunkeln Schoos
Des Entlibuchs den bunten Schmetterlingen
Die, Sylphen gleich, durch alle Ritzen dringen.
Nimm, Egle, dich vor ihrem Schwarm in Acht;
Denn, wenn dein Mund nicht gleich der Gecken lacht,
Die frech der Schönheit Thron umringen,
So wird dein Stolz, wenn er zuletzt erwacht,
Sie dann ſo leicht nicht mehr von deiner Seite bringen.
Vergebens ſtellet ſich dein Auge grauſam an,
So lang dein Ohr gefällig höret,
So glaubt der ſüße Herr, der deinen Reitz verehret,
Daß er noch alles hoffen kann.

Die wahre Freundſchaft iſt der Tugend Amme,
Ihr ſchönſter Lohn, ihr höchſtes Gut.

Doch, Egle, ſey auf deiner Hut,
Ihr Name decket oft der Liebe falſche Flamme:
O, darum traue ſelbſt dem edlen Jüngling nicht,
Wenn er mit dir zu warm von ſeiner Freundſchaft ſpricht.
Sie kann ihn ſelbſt, ſie kann euch beyde täuſchen,
Die Regung ſeiner Bruſt kann rein,
Auch dein Gefühl kann lauter ſeyn,
Und doch zuletzt dein armes Herz zerfleiſchen.
Ein Augenblick gebiert oft grenzenloſe Pein.
Der zärtlich blöde Freund, zu ſcheu die Hand zu küſſen,
Der blos ein leiſer Druck erſt ſeine Glut verräth,
Iſt dir gefährlicher, als der zu deinen Füßen
Dir ſeine Leiden klagt und um Erhörung fleht.

Die, ſo von Eitelkeit geblendet,
Erlaubt, daß ihr der Schmeichler ungeſcheut
Izt fremde Tugenden, izt fremde Reitze leiht,
Iſt ein Idol, das ſelbſt der Weihrauch ſchändet,
Den ihm die Hand des Thoren ſtreut.
Doch, wenn wir wirklich ſind, was wir der Welt geſchienen,

So darf das biedre Herz froh bey dem Lobſpruch glühn.
Allein wir müſſen uns weit weniger bemühn,
Ihn anzuhören, als ihn zu verdienen.

Verächtlicher als der, ſo ſtets nach Beyfall geizt,
Sind die Amphibien, die ſtets mit vollen Händen,
Vom niedern Trieb zu höfeln angereizt,
Ihr Lob an jedermann verſchwenden.
Ein ſolches Lob beſchimpft des Lobenden Verſtand:
Den Thoren muß es nur noch mehr verkehren;
Dem Weiſen iſt es leerer Tand,
Und weil es jedem gilt, ſo kann es keinen ehren.

Vermeide ſtets den bittern Scherz,
Dem Stich der Viper gleich, verwundet er das Herz,
Und oft verſtrickt er ſich mit ſeinen eignen Netzen.
Verachtung oder Haß beſtrafen ſtets den Hohn,
Und wem ſein Herz nicht wehrt, dem wehrt die Klugheit ſchon,
Um einen Augenblick den Hörer zu ergötzen,
Das heilige Geſetz der Schonung zu verletzen.
Kein guter Menſch wird lieblos kühn
Der Schwachheit ſeines Nächſten ſpotten,

Sie lehrt ihn blos das edlere Bemühn,
Die eignen Fehler auszurotten.

Doch hüte dich, die Freyheit zu verdammen,
Die der beſcheidne Witz in der Geſellſchaft nimmt,
Und wenn ein froher Scherz vereint zuſammen ſtimmt,
So ſtimm auch du mit ihm zuſammen.
Es wäre nichts als eitle Ziererey,
Als ſtumme Tadelſucht, den Sonderling zu machen,
Nur ſchieſſe deinen Pfeil ſo leicht und abſichtsfrey,
Daß jeder, den er trift, ſich freue mitzulachen.

In deiner Rede flieh den Schwulſt, die Niedrigkeit,
Und allen Zwang, ſo wie bey deinem Kleide.
Die Kunſt der Einfalt ordne beyde;
Sie ſey ihr Schmuck und ihre Koſtbarkeit.
Man prahlet mit Beleſenheit,
Wie mit Talenten und Geſchmeide.
Die Mädchen, die, voll Eitelkeit,
In ihrer Sprache ſich verſteigen,
Anſtatt Geſchmack und Witz zu zeigen,
Verrathen nichts als Albernheit.

Was in der Tonkunſt Harmonie,
Das iſt im Denken und im Handeln
Der Ordnung reizende Magie.
Durch Reinlichkeit und Symmetrie
Weiß ſie des Hirten Dach zum Luſtſchloß umzuwandeln;
Sie iſt die Hausphiloſophie
Des weiblichen Verſtands. Durch ſie
Verſtärkſt du deine Kraft, verdoppelſt du dein Leben,
Und ſichrer als die Alchymie
Kann ſie zur Schülerin des Hermes dich erheben.

Den Schönen iſt es unverwehret
Sich über ihren Reitz im ſtillen zu erfreun.
Die Weisheit ehrt auch ſelbſt ein Gut, das ſie entbehret;
Es würde ſchnöder Undank ſeyn
Ein himmliſches Geſchenk gering zu ſchätzen;
Doch willſt du deinen Leumund nicht verletzen,
So mußt du deine Zeit am Nachttiſch nicht entweihn.
Die Mädchen, die den Tag mit ihrem Putz verſchwenden,
Sind Puppen, welche nur des Thoren Auge blenden.

Der edle Mann wird ihre Hand verſchmähn,
Weil ſie den heilgen Rang der Mütter nicht verdienen,
Und endlich wird man ſie das wirklich werden ſehn,
Was ſie zuerſt nur ſcheinen — Phrynen.

Der Gott der Moden iſt ein launiſcher Tyrann,
Der ſeinen Zepter gern an dein Geſchlecht verpachtet,
Und dem man unverlacht nicht trotzen kann.
Der Weiſe, wenn er gleich den eitlen Zwang verachtet,
Wenn ihm auch ſchon die Neuerung misfällt,
Erröthet nicht, nach ihr ſich zu bequemen,
Er iſt der Erſte nicht, ſie anzunehmen,
Und nicht der Letzte, der ſie beybehält.

Wer ſich der Spielſucht überläßt,
Iſt ſeiner Ruhe Feind, und der Geſellſchaft Peſt.
Die Muſen lehrten dich ein edleres Vergnügen;
Doch, Egle, wenn du ja bisweilen ſpielen muſt,
So ſpiele niemals hoch, ſo ſpiele blos zur Luſt,
Und nicht um ſchadenfroh zu ſiegen.
Nur ein verworfner Thor kann, der Vernunft zum Hohn,

Den Müſſiggang ſich zum Geſchäfte machen.
Allein Verderben iſt ſein Lohn:
Spät oder früh ſtürzt er ihm in den Rachen.
Er raubet ſich im Dienſt der Ungerechtigkeit
Des Lebens größten Schatz, die Zeit.
Groll, Mißgunſt, Angſt und Zorn, des Lebens wildſte Triebe,
Empören wechſelweis, Orkanen gleich, ſein Blut,
Und er erniedrigt ſich in ſeiner blinden Wuth
Bald zum Verſchwender, bald zum Diebe.

Vermeide, Kind, die raſche Zänkerey:
Behaupte nichts, das nicht nach allen Gründen
Mit kaltem Blut von dir erwogen ſey,
Und wenn du Unrecht haſt, ſo laß dich überwinden.
Ein edler Geiſt bleibt ſtets der Wahrheit treu,
Und fraget nie wer ſie ihm zeiget.
Tritt ohne falſche Scham und niedre Heucheley
Durch einen ſchönen Schritt ihr heldenmüthig bey:
Der ſieget auch, der überwieſen ſchweiget.

Laß, Egle, dich den Vorwitz nie verleiten,
Des Nächſten Thun, und ſeine Heimlichkeiten
Mit ſchlauen Blicken auszuſpähn:

Wer alles wiſſen will, wird ſelten ſchweigen;
Und wer kann nicht von einem Unheil zeugen,
Das durch Geſchwätzigkeit geſchehn?
Hat ohne dein Geſuch, aus freyem Willen,
Um ſeinen Durſt nach Rath und Troſt zu ſtillen,
Ein Freund dir ſein Geheimniß anvertraut,
So bleib es tief in deinem Schoos verwahret.
Laß ihn, der unbeſorgt auf deine Grosmuth baut,
Oft zweifeln, ob er dir ſein Herz geoffenbaret.

Mit deinem eigenen Vertrauen
Sey geizig, Kind, hier iſt der Geiz erlaubt.
Wer ſich zu leicht enthüllt, zu leicht dem Scheine glaubt,
Den führt ſein gutes Herz in des Verräthers Klauen.
Wenn deinen Geiſt des Kummers Laſt beſchwert,
So lern ihn früh in deine Bruſt verſchlieſſen,
Nur wenig Menſchen ſind der Ehre werth
Zu ſehn, wie fromme Thränen fließen.

Wie ſüß, wie ſchön iſt es, ſie abzuwiſchen,
Die Zähre, die des Dulders Aug entſtürzt!
Wie ſüß, die unſrige der ſeinen beyzumiſchen,

Indeß die Hand den Troſt mit Hülfe würzt!
Dieß haſt du oft geſehn, und ſchon in frühern Tagen
Der Mutter nachgethan, Ihr, deren Lebenslauf
Ein ſtetes Wohlthun war. O möchte man einſt ſagen:
Sie lebt in ihrer Tochter auf.

Allein zu ſpät, Geliebte, nehm ich wahr,
Daß ich nach deines Vaters Ehre trachte;
Ihn, dem die Göttliche, die dich gebahr,
Die Pfänder ihres Bands, voll heitern Muths, vermachte,
Ihn weihte ſie zu deinem Lehrer ein.
Nur er, den Geiſt und Herz zum ſtolzen Rang erhoben,
Ihr ſeinen Namen hier zu leihn,
Darf Zoens Stellvertreter ſeyn:
Mehr könnt ich keinen Engel loben.

An Luiſe Schloſſer.

In ihr Stammbuch 1791.

Wenn einſt ein Edler um mich weint
Und du willſt durch noch mehr als Zähren,
Luiſe, mein Gedächtniß ehren,
So ſprich: mein Vater war ſein Freund.

Die zween Patriarchen.

Der Erzhirt von Byzanz, Theophilus,
Starb am Altar, indem er ſeinem Volke
Den Segen gab. Sein holder Genius
Trug ſeinen Geiſt auf einer Ambrawolke
Ins Paradies.“ „Dein Eifer, dein Gebet,
Dein reiner Wandel; deine milden Gaben
Stehn an dem Thron der Majeſtät
In ehrne Tafeln eingegraben.“
So ſprach der Genius und nun ſaß der Aſcet
Auf einem bunten Raſenbette,
Wo jener ihn verließ. Er weilte lang
Mit ſüßem Staunen auf der Zauberſtätte,
Als ihm aus einem Bogengang,
Aus dem ein himmliſches Concert erſchallte,
Ein königlicher Mann entgegen wallte.
Wie Silberfaden zitterte ſein Haar
Um ſeinen Scheitel her; aus ſeinen ſanften Blicken
Sprach heitrer Ernſt; ein purpurner Talar
Floß wie ein lichter Dunſt von ſeinem Rücken.
Voll Ehrfurcht neigte ſich der Hierarch
Vor der Geſtalt dreymal zur Erde nieder.

„Wer warſt du, neuer Freund? — Ein Patriarch,
Verſetzt der Gaſt. „So waren wir ja Brüder."
Bey dieſem Wort erwacht der ganze Prieſter wieder;
Er fragt den Greis mit freyer Zuverſicht,
Wie ſeine Kirche hieß? „Mein Sohn, die wahre,
Sonſt ſähſt du mich nicht hier. — Wo ſind denn die Thiare,
Das Kreutz, der Biſchoffsſtab, womit noch auf der Bahre
Ein Primas prangt? — Die Dinge kannt ich nicht" —
Iſts möglich, daß des Chriſten Ordenszeichen,
Das Kreutz, dir fremde war! — „Ich war kein Chriſt."
Der Erzhirt ſegnet ſich, er wollte ſchnell entweichen
Und konnte nicht. So ſage, wer du biſt,
Lallt er, indem er ihn mit ſeinem Stab berührte.
Ich, ſprach der Greis, der lächelnd näher kam,
Bin Henoch, den, weil er ein göttlich Leben führte,
Jehovah zu ſich nahm.

Der Tiger und die Kuh.

Eine indiſche Fabel.

Einſt aß am grüngedeckten Tiſche
Des Gangesufers eine Kuh.
Ein Tiger ſah ſie durchs Gebüſche
Und ſtürmte grinzend auf ſie zu.

Ach, ſchone meiner! ich bin Mutter,
Rief ſie mit ängſtlichem Geſicht,
Mein Säugling kauet noch kein Futter
Und ſtirbt, nähret meine Milch ihn nicht.

Laß mir acht Tage. Wiſchnu höret
Den Schwur: am neunten bin ich hier.
Die Majeſtät der Tugend ſtöret
Den Mörder; er gewährt es ihr.

Am neunten Morgen kam ſie wieder
Und rief den Tiger. Wie ein Pfeil
Schoß er hervor und ſtürzte nieder,
Zermalmt von Wiſchnus Donnerkeil.

Der Pfau und die Nachtigall.

Ein Pfau (man weiß die Harmonie
Iſt nicht die Mitgift ſeiner Kehle)
Sah ſtaunend daß, ſobald er ſchrie,
Des Waldes Muſe, Philomele,
Mit ihren Melodien ſchwieg,
Und ſchnell mit hochentzückter Seele
Dem Buſch, der ſie verbarg, entſtieg,
Um ihn voll Ehrfurcht zu begrüßen.
Du, deren reizendes Talent
Selbſt Junos Vogel nicht verkennt;
So fragt er einſt, o! laß mich wiſſen,
Warum mein Ruf dich, deren Lied
Mich oft beſchämet, an ſich zieht?
Ein Glück, dem keins auf Erden gleichet,
Das Glück, daß ich jetzt Mutter bin,
Sprach ſie, genießt mein Herz durch ihn.
Du weißt, ſein ſcharfer Laut verſcheuchet
Der Schlangen mörderiſche Brut.
Jüngſt ſaß ich ſtill auf meinen Eyern,
Als eins von dieſen Ungeheuern,
Mit einem Blick voll ſchlauer Wuth,

Herbey ſchlich, um ſie auszuſaufen.
Ich bat umſonſt; doch nun erſchallt
Dein mir ſonſt eckles Krähn im Wald,
Und plötzlich ſah ich es entlaufen.
Heil dir, mein Retter! Mein Geſang
Verſtummt vor deiner Stimme Klang,
So wenig ſie der Spötter ſchätzet:
Wer nützt, iſt mehr als wer ergötzet.

Der Landmann.

Die Aehre reift zu blaſſem Golde;
Bald reichet ſie
Mir zehnfach jedes Korn zum Solde
Für meine Müh.

Dann hab ich Brod und andre haben
Ihr Brod durch mich
Und preiſen Gott für ſeine Gaben
Und freuen ſich.

Wohl mir, daß ich mit Brod mich nähre
Von eigner Saat,
Die nur mein Schweiß und keine Zähre
Benetzet hat.

Was fehlt mir noch? Ein Schloß? ich lache
Die Burgherrn aus:
Ich brauche weder Wall noch Wache
Zu meinem Haus.

Es iſt zwar klein, doch gegen Wetter
Und Sorgen feſt,
Auch ſchlaf ich ſanft, wenn Erdengötter
Die Ruh verläßt.

Fehlt mir ein Schatz? auch den beſcherte
Mir Gott und Glück:
Ein Weib, das ſelbſt ein Sirach ehrte,
Käm er zurück.

Wenn ſie mir früh mit unſern Kleinen,
Ins Auge lacht,
So ſeh ich ſchon die Sonne ſcheinen
Eh ſie erwacht.

Des Sonntags führ ich meine Lieſe
Durch Flur und Hayn,
Und glaube dann im Paradieſe
Mit ihr zu ſeyn.

Mein Herz klopft laut durch alle Sehnen
Und ihres mit.
Mein Auge ſchwimmt in Freudenthränen
Und ihres mit.

Zwar floß in unſern Lebensbecher
Schon Wermuthwein;
Allein auch unter Königsdächer
Kehrt Unglück ein.

Geduld beſiegt es; auf den Regen
Folgt Sonnenblick.
So ſehn wir froh dem Grab entgegen
Und froh zurück.

Gott! wenn der Tod beym letzten Trunke
Den Kelch uns nimmt,
So gib, daß unſer Lebensfunke
Zugleich verglimmt.

Der Iman.

Ein Iman zog einſt durch die Barbarey
Und ward von drey verruchten Kerlen
Rein ausgeſchält. Es war in einer Wüſteney.
Zween Tage ſchlichen ihm in Hungersnoth vorbey;
Nun fand er einen Sack. Mit freudigem Geſchrey
Rief er: Ha, das iſt Reiß! Doch … Gott, es ſind nur Perlen!

Der Wolf.

Einſt fiel in des Oſiris Hayn
Der ſchlimmſte Wolf auf Gottes Erde
Ins Netz. Der Hirt der Opferheerde,
Ein Prieſter, fand ihn. Ich bin rein
Von allem Blut; ſieh meine Klauen;
Sieh meinen Schlund: Herr, ſchone mein!
Rief der Bandit mit bangem Grauen.
In deinem Herzen wohnet Mord,
Verſetzt der Prieſter. Wenns auch wäre,
So bin ich, fuhr das Raubthier fort,
Nicht würdig, daß mir der Altäre
Geweihter Stahl das Herz durchſticht;
Beflecke deines Amtes Ehre
Und deine frommen Hände nicht.
Nur des Gerechten Blut beflecket,
Sprach der Epopt, des Menſchen Hand.
Er ſprach es und ſein Meſſer ſtrecket
Das Ungeheuer in den Sand.

Die Bienen.

Einſt fuhr der Geiſt der Politik
In einen Bienenkorb. Da gieng es an ein Schwärmen;
Der Eifer für die Welt und für der Nachwelt Glück,
Schien jede Bruſt und jeden Kopf zu wärmen;
Und auch das kleinſte Glied der kleinen Republik
Drang ſein Recept ihr auf. So dauerte der Lärmen
Den ganzen Sommer durch. Der Arbeit ſtrenge Pflicht
Kam völlig aus der Acht. Dies kränkte die Matronen
Von altem Schrot und Korn. Mit mütterlichem Schonen
Und mütterlichem Ernſt im ſtrafenden Geſicht
Ermahnten ſie den Schwarm: vergeßt die Wirthſchaft nicht.
Allein umſonſt; man machte Motionen
Zum Wohl des Staats, bis Reif und Schnee verbot,
Nach Proviant zu gehn; dann ſtellte ſich die Noth
In allen Zellen ein. Von blinder Wuth getrieben,
Bekriegten ſie ſich ſelbſt, und was dem Krieg entrann,
Das hatte bald ein ſchlimmerer Tyrann,
Der dürre Hunger, aufgerieben.

Der Schwätzer.

Der glatte Schwätzer Genſerich
Folgt treulich dem Geſetz der Bibel;
Er ſpricht von keinem Menſchen übel;
Das macht, er ſpricht allein von ſich.

Der Grenadier.

Ein alter, braver Grenadier,
Der gleich gut focht und log, fiel einſt im Handgemenge.
Zween Freunde trugen ihn zerfleiſcht aus dem Gedränge.
Sagt, Kinder, iſt er todt? frug ſie ſein Offizier.
Ja wohl, verſetzt das Paar mit ſchweren Athemzügen.
„Ey was! ich lebe noch," brummt hier der arme Wicht.
Ach! rief der eine Freund, Herr Hauptmann, glaubt ihm nicht;
Er that ſein Tage nichts als lügen.

Das Traumgeſicht.

In einer langen Winternacht,
Wovon ich manche ſchon mit Reimen
Auf dunkelm Lager zugebracht,
Genoß ich einſt das Glück zu träumen;
Ein großes Glück! Denn Träume ſind
Auch für den Mann, wie für das Kind,
Des Erdendramas Intermezzen,
Die mehr oft als das Stück ergötzen.
Doch nun zum Traum. Die Phantaſey
Trug mich auf eine Mummerey.
Ein Schwarm von bunten Masken jagte,
Geſpenſtern gleich, an mir vorbey.
Ein alter hagrer Bettler nagte
An einem Brod von Heidekorn,
Indem des Ueberfluſſes Horn
Aus ſeiner zwilchnen Taſche ragte.
Ein Weib, als Themis ausgeziert,
Von einem ſchlauen Advokaten
Und einem Amtmann angeführt,
Wog Urtheilsſprüche nach Dukaten.
Als Reichsabt kam ein Trunkenbold
Mit Kupferbergen auf der Naſe;

Er ſoff aus einem Deckelglaſe
Der edlen Rebe trinkbar Gold.
Als Veſta bot mir eine Dirne,
Mit geilem Blick und frecher Stirne,
Der feilen Minne ſchnöden Sold.
Als Proteus zeigte ſich ein Schranze,
Mit einem Stern und einem Joch
Geſchmückt, in einem Wechſeltanze,
Wo man bald ſprang, bald ſchlich, bald kroch.
Doch ſchnell erſchien im Schwanenglanze
Des frommen Schäfers ein Tyrann;
Er ſchlug zum Spaß dem armen Tropfe
Mit ſeinem Stabe nach dem Kopfe,
Daß rother Schweiß herunter rann.
Ich wollte fliehn, weil vor dem Blute
Mir grauet, doch der Ball verſchwand,
Gleich einem Schatten an der Wand.
Ein Weib mit einem Schellenhute
Und einer Klapper in der Hand,
Stand einſam auf der Zauberbühne;
Ihr Kopfputz, ihre Satyrsmiene,
Ihr ſcheckicht, flatterndes Gewand
Ließ mich die Narrheit nicht verkennen.
Sie ſprang mit Lachen zu mir hin
Und rief: ich darf mich wohl nicht nennen,

Denn jetzt erſchein ich, wie ich bin,
Wenn Maler und Poet mich ſchildern.
Doch auch in jedem von den Bildern,
Das hier vorbey zog, ſahſt du mich;
Von jedem Stand und Himmelsſtrich
Borg ich mir eigene Geſtalten
Und ſelbſt, Polypen gleich, zerſpalten,
Bleibt jeder Theil mein ganzes Ich.
Die Nacht, in der die Menſchen tappen,
Gleicht immer Faſchingsmummerey;
Ich bin die Hauptperſon dabey,
Doch immer unter fremden Kappen.

Der Hund und der Eſel.

Der biedre Hund verließ die Burg des wilden Leuen.
Er traf auf einer grünen Bahn
Den ſanften Junker Langohr an.
Woher? — „Ich floh den Hof." — Warum? — „Die Plackereyen
Des Sultans kränkten mich." — Das brave Thier!
Wohlan, ich mache dich zu meinem Leiblakeyen.
Bleib hier; ich bin nicht grauſam wie der Schach.
Nein, ſprach der Hund mit ernſten Mienen,
Verbrechen iſts dem Wüthrich dienen;
Dem Dummkopf dienen wäre Schmach.

Klimm.

Allein durch eigne Staatstalente
Schwang Klimm ſo hoch ſich in der Welt.
Wie ſo? durch ſelbſt gemachtes Geld
Und ſelbſt gemachte Documente.

Der Fuchs und der Wolf.

Herr Fuchs gieng auf die Freyerey
Und kam an einem Born vorbey,
An dem ein blankes Zwillingspaar
Von Eimern aufgehangen war.

Er guckt hinein und ſieht entzückt
Sein Bild im Waſſer abgedrückt,
Und glaubt im Rauſch der Schwärmerey,
Daß es ſein trautes Liebchen ſey.

Er winket ihr, ſie winket ihm;
Er folgt. Mit frohem Ungeſtüm
Schifft er ſich ein und ſchnellt hinab
Mit Raſſeln in das naſſe Grab.

Wo bin ich, ach, ich armer Tropf!
Ruft er. Doch er behält den Kopf
Und jauchzt; ſein Jubel füllt die Luft
Und lockt den Wolf aus ſeiner Kluft.

Er trat zum Born: "Ach, armes Kind
Liegſt in der Hölle?" Biſt du blind,
Mein Freund? Ich ſetze dir mein Vließ
Zum Pfand, ich bin im Paradieß.

Komm, ſieh wie herrlich man hier lebt;
Steig in das Faß, das oben ſchwebt.
Der Wolf gehorcht ihm, fährt zu Grund
Und zieht den Gaudieb aus dem Schlund.

Die Klugheit macht, daß in der Welt
Das Zwerglein oft den Rieſen fällt;
Nur wendet ſie kein Biedermann
Die Einfalt zu berücken an.

Der Schwan und die Gans.

Einſt ſang ein Schwan auf einem See
Sein Lied. Sonſt hörtens nur die Söhne
Apolls; nun reitzten ſeine Töne
Selbſt eine Gans, die ſich im Klee
Des Ufers ſonnte. Laß doch ſehen,
Sprach ſie, ob wir — denn Gans und Schwan
Sind eins — die Kunſt nicht auch verſtehen.
Sie ſtreckt den Kragen Himmel an,
Füllt ihren Blaſebalg und kreiſchet
So jämmerlich, daß ihr Tenor
Des Menſchen und des Thieres Ohr,
Ja ſelbſt ihr eignes Ohr zerfleiſchet.
Durch Uebung wird man Meiſterin,
Sprach ſie, verſuchet es aufs neue,
Sinkt endlich heiſch und kraftlos hin
Und bleibet immer Pfuſcherin.
Ha, gakte ſie, bey meiner Treue!
Der Schwan iſt ein verdammter Wicht,
Ein Zauberer, ſonſt könnte nicht
Sein Lied ſo leicht, ſo tonreich fließen.
Ey Thörin! fiel der Schwan ihr ein,
Man braucht kein Zauberer zu ſeyn
Um mehr als eine Gans zu wiſſen.

Der Skorpion und der Knabe.

Der Hirtenknabe Coridon,
Der nie den Büffon las,
Fieng einen großen Skorpion
Im braungeſengten Gras.

Ein ſeltner Krebs, denkt er; allein
Vergebens führeſt du
Die Scheeren nicht. Um klug zu ſeyn,
Hielt er ſie feſt ihm zu.

Sieh, Vater! welch ein Ungethüm
Ich dort im Graſe fand,
Rief er, und ſchon zerſtach es ihm
Mit ſeinem Schwanz die Hand.

Sohn, traue keinem Böſewicht,
Sprach dieſer; ſchadet er
Dir nicht von vorne, ſieh, ſo ſticht
Er dich von hintenher.

Der Fremde und der Wirth.

F. Mein Thaler wäre falſch? Für wen Herr Wirth
Seht ihr mich an? W. Für einen Mann von Ehre.
F. Ich euch für einen Schelm. W. Hum! wie ich höre,
So haben wir uns alle zween geirrt.

Der Primas.

Die Königin von Siam lag
Mit einem Erben in den Wochen,
Da kam an einem ſchönen Tag
Der ganze Hof herbeygekrochen,
Um des Monarchen Majeſtät
Zum erſten Sohn zu gratulieren.
Der Redner war der Hofpoet;
Er zappelte mit allen Vieren,
Und ſprach zum Säugling als Prophet:
Ich ſehe dich den Erdball zieren,
Die Thaten des Papa copieren,
Mit eigner Hand das Ruder führen,
Des Reichs Gebrechen reformieren,
Und kurz, als Philoſoph regieren,
Was! fiel der Primas, der auch dort
Ein großes Thier iſt, ihm ins Wort:
Als Philoſoph! Biſt du von Sinnen?
Der würde ſchönes Zeug beginnen.
Er werde was er will und kann;
Ein Schuſt, ein Praſſer, ein Tyrann,

Bekennt er nur den reinen Glauben,
So hat es keine Noth. Allein
Die Sünde, Philoſoph zu ſeyn,
Kann ihm die Kirche nicht erlauben.

Die Aehnlichkeit.

Ein Bauer war das ächte Conterfey
Des Königs ſeines Herrn; dieſelbe Habichtsnaſe,
Derſelbe Mund und Blick; mit einem Wort, kein So
Sieht mehr dem andern gleich. Einſt traf ihn auf der Straße
Ein Höfling an. Erſtaunt ob dieſer Aehnlichkeit,
Sprach er im Schloß davon. Sie kam dem Herrn zu Ohren,
Der ſelbſt ſich von der Seltenheit
Verſichern will. Er ſendet ſeinen Mohren
Mit ſchnellem Fuß dem Bauer nach.
Herr Velten ward in einem Krug gefunden
Und glücklich eingebracht. Kaum trat er ins Gemach,
So ſtand der Fürſt wie angebunden,
Und glaubte, daß er ſelbſt im Spiegel ſich erſchien.
Er ſtarrt den Dreſcher an, und endlich fragt er ihn:
Kam deine Mutter nie nach Hof? Ich wollte ſchwören,
Ihr Tage nicht, verſetzte Valentin;
Allein mein Vater, hab ich ſagen hören,
War einſt Heiduck der Königin.

Der Witzling.

Wie ein Rennthier läuft Sulpiz
Hinterm Witze her;
Aber immer läuft der Witz
Schneller noch als er.

Das Eichhorn und ſeine Mutter.

Ein Eichhorn hörte ſchon an ſeiner Mutter Bruſt
Den Hochgeſchmack der Mandeln preiſen.
So wie der Sommer wuchs, ſo wuchs mit ihm die Luſt
Von dieſer Fürſtenkoſt zu ſpeiſen.
Die Zeit erſchien; die Frucht wird abgepflückt.
Der kleine Lecker beißt entzückt
Die bittre Schelfe durch, und ſtampft und grinzt und ſpucket:
Ein Eſel, rief er aus, wer dieſen Quark verſchlucket.
Beym Pan! die Mutter hat mich nur geneckt.
Ich ſchenk ihr meinen Theil an ihrem Göttermahle;
Allein laß ſehn was beſſer unten ſteckt.
Er räumt die Hülſe weg und kömmt nun auf die Schaale;
Was iſt denn das? verflucht! ein Kieſelſtein.
Ho ho! zum drittenmal will ich der Narr nicht ſeyn.
Fort mit der dummen Frucht. Sie flog in einen Graben.
Die Mutter, die kein Wort vom Selbſtgeſpräch verlor,
Sprang nun aus einem Buſch hervor.

Du zürnſt umſonſt, ſprach ſie zum naſeweiſen Knaben,
Und brach den Kieſel auf. An dir liegt nur die Schuld:
Ein wenig Arbeit mehr, ein wenig mehr Geduld,
So würdeſt du den Kern gefunden haben.

Dagobert und Hedwig.

Ade, mein Hedchen, meine Braut,
Sprach Ritter Dagobert
Beym letzten Kuß und ſchluchzte laut,
Und ſchwang ſich auf ſein Pferd.

Ade! verſetzt ſie leis und ſchoß
Auf ihn den naſſen Blick.
Und er ſah von dem ſchnellen Roß
Dreymal nach ihr zurück.

Zum nahen prächtigen Turnier,
Das Kaiſer Otto gab;
Zog er mit flatterndem Panier
Und zwanzig Knechten ab.

Sein Harniſch war geblümter Stahl;
Sein Helmbuſch weiß und grün;
Beym ſtillverſeufzten Abſchiedsmahl
Gab ihm ſein Liebchen ihn.

Er gab ein goldnes Herzlein ihr
  Mit ſeinem Namenszug,
Das ſie, gleich einem Scapulier,
  Auf ihrem Buſen trug.

So lang noch Staub dem Weg entſtieg,
  Sah Hedwig ſtill und hehr
Dem Ritter nach, und wünſcht ihm Sieg
  Und frohe Wiederkehr;

Der Buhle trabt mit ſeinem Troß
  Durch Thal und Fluß und Hayn,
Und ritt im ſtolzen Kaiſerſchloß
  Am zwölften Abend ein.

Der Kampf begann mit Speer und Schwert;
  Die graue Stechbahn trank
Der Roſſe Schweiß und Dagobert
  Erſtritt den erſten Dank.

Ein Kleinod wards von lauterm Gold,
  Das ihm mit eigner Hand
Die Kayſerin zum Ritterſold
  Um ſeinen Nacken band.

Nun hält ihn nichts; kein Freudenmahl,
Kein Tanz, kein Minneblick.
Er eilt aus Ottos Ritterſaal
In Hedwigs Arm zurück.

Schon zeiget ihm der Vater Rhein
Der Reiſe nahes Ziel,
Als mitten in dem wildſten Hayn
Die Nacht ihn überfiel.

Ein Irrwiſch führt des Rappen Schritt
Vor eine Siedeley;
Hier ſtand ein alter Eremit,
Sanct Brunos Conterfey,

Er grüßt den Helden, führt vertraut
Ihn durch ein Felſenthor
In eine Grotte, ſetzt ihm Kraut
Und Obſt zur Mahlzeit vor.

Nun weist er ihm ſein Schlafgemach,
Das ein Altärchen ziert,
Auf dem ein ganzer Almanach
Von Heilgen paradiert.

Hier ſtellt er eine Lampe hin:
Sie wird dir nöthig ſeyn,
Sprach er, und ließ den Paladin
Mit ſeinem Spitz allein.

Ermüdet warf ſich Herr und Hund
Aufs grüne Kanape,
Und jener ſprach mit leiſem Mund
Ein frommes Kyrie.

Er ſchnarchte wohl ein Stündlein ſchon,
Als ihn ſein Hüter weckt,
Der mit des Schreckens Wimmerton
Ihm Stirn und Wange leckt.

Er blickt umher und ſieht erſtaunt
Den Siedler am Altar,
Der eine Todtenmette raunt
Im ſchwarzen Meßtalar.

Noch lauſchet er mit Aug und Ohr,
Als ihn der ſchwarze Mann
Erblickt und wie ein Meteor
In leeren Dunſt zerrann.

Nun ſpringt er auf; doch plötzlich ſtand
Die Mönchsgeſtalt vor ihm,
Mit einer Jungfrau an der Hand
Schön wie die Seraphim.

Der Pfaffe nickt ihm einen Gruß
Und rufet: kennſt du die?
Der Held ſtürzt ſinnlos ihm zu Fuß;
Denn ach! er kannte ſie.

Sein Hedchen wars in Todtentracht;
Auf ihrem Buſen hieng
Das Pfand, das in der Abſchiedsnacht
Sie von dem Freund empfieng.

Nun fand ers, naß von kaltem Schweiß,
Da sein Gefolg ihn weckt,
An ſeinem Halſe, zum Beweis,
Daß ihn kein Traum geneckt.

Weg war die Klauſe. Sterbend lag
Der Ritter und ſein Hund
Im Dickicht, als am grauen Tag
Sein Knappe vor ihm ſtund.

Er reicht die kalte Hand ihm dar:
Erwin, ſo lallet er,
Mein Hedchen, die mir alles war,
Mein Hedchen iſt nicht mehr.

Nimm, Freund, den lezten Wunſch mir ab,
Eh meine Seele flieht:
Mein Grab ſey neben Hedwigs Grab!
Er ſprach es, und verſchied.

Drittes Buch.

Epiſtel

an

den Herrn Geheimen Hofrath Ring

in Carlsruh. (a)

Ja, Freund, trotz aller Spötter Hohn,
Trotz unſrer Tarvs bittern Klagen
Und trotz der ſchwarzen Legion, (b)
Bin ich, die Wahrheit frey zu ſagen,
Ein Freund der Conſtitution;
Kein Schwärmer, der mit jedem rechtet,
Der kalt bey ihrem Lobe ſchweigt;
Kein Wüthling, welcher jeden ächtet,
Der nicht vor ihr die Kniee beugt.
Auch laß ich mir das Recht nicht rauben
In ſtiller Unbefangenheit

---

a) M. S. Deutſcher Merkur Febr. 1792.

b) Des Vic. Mirabeau.

Zu prüfen was ſie mir gebeut;
Ich haßte ſtets den Köhlerglauben.
Nicht bloß in der Theologie,
Auch in der Staatskunſt ſchwor ich nie
Auf ökumeniſche Symbole;
Ich ſchätze die Philoſophie,
Die wahre meyn ich, in der Stole
Und in der Toga. Hätte ſie
Stets unſern Volksſenat regieret,
Er hätte Frankreichs Monarchie
Ein wenig ſachter reformieret;
Den Dämon der Demagogie
Mit dem der Ariſtokratie
Zu gleicher Zeit exorciſieret;
Den alten Phönix zwar verbrannt,
Allein die Aſche nicht zerſtreuet
Und ſo das greiſe Vaterland,
Wie Gott dereinſt die Welt, verneuet.
Doch ſelbſt der Thurm zu Babylon,
Mit dem man unſern Bau vergleichet,
War, hat auch ſeine Spitze ſchon
Des Himmels Veſte nicht erreichet,
Ein großes Werk; was auch im Ton
Des grimmen Anathems dagegen
Die Gloſſenmacher faſeln mögen.

Denn wahrlich, Freund, geſteh es nur,
Groß, edel, kühn iſt das Beſtreben
Bis an die Pole der Natur
Des Geiſtes Schwingen zu erheben;
Gelangt er auch nicht ganz dahin,
So bleibt es doch groß, edel, kühn.
Man ſieht ihn lieber ſich verſteigen,
Als knechtiſch in ein Joch ſich beugen;
Und ſelbſt ſein Irrthum lehret ihn
Am Ende zwiſchen der Chimäre
Und Wahrheit eine Furche ziehn.
Ich, der ich etwas ängſtlich bin,
Blieb, auch wenn ich ein Adler wäre,
Wie mein geſtutzter Pegaſus,
Und weiland Meiſter Dädalus
Doch immer in der mittlern Sphäre.
Der Keller und das Dach ſind mir
Ein gleich beſchwerliches Quartier;
Auch lieb ich den, der vor der Ehre
Ein Meteor zu ſeyn ſich ſcheut,
Und wenn ihn Solons Ruhm erhitzet,
Gleich ihm, auf die Vollkommenheit
Verzicht zu thun, den Muth beſitzet.
Die Göttin iſt ein Kind der Zeit,
Nicht des Genies. Wer nichts zu beſſern

Der Zukunft überlaſſen mag,
Dem, Freund, verhauchet oft ein Tag
Sein Werk, gleich ſchönen Zauberſchlöſſern.
Darum — wird man es mir verzeihn? —
Hätt ich fürs erſte mich begnüget,
Wie Young und Neuton frey zu ſeyn,
Und Stolz und Vorurtheil allein
Mit Blitzen der Vernunft bekrieget.
So hätt ich ohne Kampf geſieget
Und dem bedrängten Vaterland
So manche ſchaudervolle Scene,
So manchen Fluch, ſo manche Thräne,
So manchen Mord, ſo manchen Brand,
Vielleicht den Bürgerkrieg erſparet.
Wer weiß was die verſchloßne Hand
Des Schickſals uns noch aufbewahret?
Doch, Freund, zu lange hab ich ſchon
Dir fromme Grillen vorgeträumet;
Man formet eine Nation
Nicht wie man eine Fabel reimet;
Und wenn die Revolution
Dem Volk der Franken mehr gewährte,
Als ſelbſt mein kühnſter Wunſch begehrte,
Soll ich der Conſtitution
Deswegen gar den Krieg erklären?

Nein, Freund, die Zeit muß uns allein
Von ihrem wahren Werth belehren;
Ihr Spruch kann nicht mehr ferne ſeyn:
Des Bürgers Pflicht iſt ſie zu ehren;
Das thut er nicht als Automat,
Als freyer Mann. Er kann dem Staat
Sein Opfer froh zu Füßen legen
Und dennoch in dem ſtillen Rath
Des Herzens eigne Wünſche hegen.
Dies, Freund, iſt wahrer Heldenmuth.
Der Edle, welcher Stand und Gut
Gefaßt, wenn auch nicht gern verloren;
Der Prieſter, der den neuen Eid,
Blos aus Gewiſſenhaftigkeit,
Der Fall iſt möglich, nicht geſchworen,
Verdienen, wenn ſie ohne Trug
Sich zu den treuen Bürgern zählen,
Kein Mitleid, dies iſt nicht genug,
Die Ehrfurcht aller edeln Seelen.
Auch der, den ein Gebot von Rom,
Auch der, den der Verzweiflung Strom
Den Schranken ſeiner Pflicht entreiſſet,
Verdienet Schonung. Weh dem Mann,
Der den zu höhnen ſich befleiſſet,
Der nicht wie Zeno dulden kann!

Der Feuerzahn der Natter beiſſet
Nicht ſchneidender als ſolch' ein Scherz.
Wie oft, o Freund! zerreißt mein Herz,
Wenn ich ihr leiſes Aechzen höre!
Wie oft miſcht eine ſtille Zähre
Sich unter ihren ſtummen Schmerz!
Allein ſobald ich mich befrage:
Wie, wenn des Feindes Plan gelingt,
Wenn er in unſre Mauern dringt,
Wie wäre dann des Bürgers Lage?
O Lieber! dann erſtarrt mein Blut,
Ich ſehe Mavors wilde Brut,
Vom Rhein bis zu den Pyrenäen,
Das Vaterland mit Mord und Glut
Und mit noch ſchändlichern Trophäen,
Mit Feſſeln, gleich der Lavafluth
Des tobenden Veſuvs, bedecken.
Dann ſchwinden für den Menſchenfreund
Der neuen Staatsverfaſſung Flecken;
Ihr Feind wird ihm der Menſchheit Feind
Und hat er auch durch ſie gelitten,
So fodert er ihr ſeine Schuld
Blos in der Rüſtung der Geduld;
Sie, die ſchon manchen Sieg erſtritten,
Entwafnet ſelber das Geſchick,

Und giebt es ihm auch nichts zurück,
So bleibt ihm mehr als Wetterfahnen, (c)
Als Ordensband, Vaſall und Ahnen,
Sein Herz. O ſelig iſt der Mann,
Der, fremd in dieſer großen Sache,
Den Kampf der Ehrſucht und der Rache
Durchs Fernglas nur betrachten kann!
Das kannſt du, Freund; bekränzt mit Roſen,
Die ſelbſt die Jahre nicht gebleicht,
Hörſt du den Sturm von weitem toſen,
Der alle Ruhe von mir ſcheucht.
Ein Fürſt, der ſelbſt mit weiſer Milde
Des Volkes letzte Feſſel brach,
Beſchirmt mit ſeinem Vaterſchilde
Dein dem Apoll geweihtes Dach.
Genieße deiner heitern Muße,
Befreyt von allem Ungemach,
Womit Germane, Schwede, Ruſſe
Die Grenze unſers Lands bedrohn.
Vielleicht wird ihr Trommetenton,
Anſtatt der Franken Volk zu ſchrecken,
Ihr eignes aus dem Schlaf erwecken.
Vielleicht wählt auch der Vorſicht Hand

(c) Ein ehemaliges Vorrecht des Adels im innern Frankreich.

Ein fremdes Heer gebungner Sklaven,
Um das entzweyte Vaterland
Durch neue Ketten zu beſtrafen.
O Freyheit! träf uns dieſes Loos,
Ich würde doch die Knie blos
Vor deines Altars Trümmern beugen.
Geſegnet ſey mir dann die Gruft!
Der, dem aus ihr dein Schatten ruft,
Braucht wenig Muth hinab zu ſteigen.

Der Gebrauch der Freyheit.

An den Herrn von Nikolai in Petersburg.

Aus eines Junkers Burg entflohen einſt vier Sklaven,
Ein Hund, ein Murmelthier; ein Kater und ein Staar.
Triumph, nun ſind wir frey! rief die entzückte Schaar;
Allein was thun wir itzt? Ich will ein Jährchen ſchlafen,
Verſetzt das Murmelthier. Und ich, ſprach Meiſter Staar,
Ich will ums liebe Brod auf unſern Junker fluchen.
Das brauch ich nicht, rief Mauz; ich werde ſtracks Corſar.
Und ich, beſchloß der Hund, will einen Herrn mir ſuchen.
Dies lieber alter Freund, war ſtets der Freyheit Loos.
Der Sklave brauchet ſie zur Dienſtmagd ſeiner Lüſte,
Indeß der edle Menſch ſelbſt auf Maroccos Küſte
Sie nicht verlieren kann, noch in der Alpen Schooß
Sie erſt zu ſuchen braucht; ſie wohnt in ſeinem Buſen
Und ihre Wächter ſind die Weisheit und die Muſen.

Das Rieſenkind.

An Hilarion.

Freund! betrachte das Kind in der ſchwankenden Wiege,
Wie kaum offen ſein Auge ſchon glüht;
Wie heroiſcher Trotz, Bürge künftiger Siege,
Seine Stirne mit Furchen bezieht.

Wie es aufrecht ſich ſetzt und, die Fäuſte geballet,
Auf den Buſen der Säugerin ſchlägt;
Wie die Kraft des Alcid in den Muskeln ihm wallet
Und im pochenden Herzen ſich regt.

Sieh, ſchon hat es, wie er, einen ziſchenden Drachen
In den nervigten Armen erdrückt;
Ach! und ſieh wie es jetzt mit ſardoniſchem Lachen
Eine friedliche Taube zerſtückt.

Freund! entferne den Blick von der ſchaurigen Scene!
Dämpft einſt Weisheit die kindiſche Wuth
Ach! dann waſcht ihm vielleicht eine reuige Thräne
Von den trieſenden Händen das Blut.

Das Götzenbild.

In einem Tempel der Mogolen
Ward ſonſt mit großem Pomp ein Götzenbild verehrt;
Von Delphis prächtigen Idolen
Das prächtigſte. Sein Schmuck war Millionen werth.
Er ſaß auf einem hohen Throne,
Von Perlen ſtarrte ſein Gewand;
Um ſeinen Scheitel ſchlang ſich eine Demantkrone;
Ein Zepter wuchs aus ſeiner Hand,
Und unter ſeinen Füßen ſtand
Als Schemel eine goldne Sphäre.
Einſt fuhr der Geiſt der Reformation —
Ein ſeltnes Phänomen — in der Braminen Chöre.
Sie glaubten, trotz der Proteſtation
Des warnenden Dekans, daß es weit edler wäre,
Statt des geſchmückten Gotts, ein nacktes Bild von Thon
Zum Dienſt des Volkes auszuſetzen,
Und mit den unfruchtbaren Schätzen
Den ärmern Theil der Nation
Durch milde Gaben zu beglücken.
Der Pflaſtertreter Zunft und der Poeten Schwarm,
Zwo Caſten oft gleich faul und öfter noch gleich arm,

Beklatſchten den Entſchluß mit brauſendem Entzücken.
Nun ward das goldne Bild mit ſeinem Schmuck zerlegt
Und zu Dukaten umgeprägt.
An ſeine Stelle kam auf einem niedern Herde
Von lockerm Tuff ein Gott von Pfeiffenerde.
Vortrefflich! rief der Philoſophen Schaar,
Und gieng mit ſteifem Knie vorüber;
Doch gar kein Bild wär uns noch lieber.
Bey Gott! die Herren reden wahr,
Rief hier ein Stutzer aus und dort ein Eſelstreiber.
Indeſſen lockte noch der flache Rauchaltar
Die Pilger und die Bettelweiber,
Bis nichts mehr auszuſpenden war.
Nun ſah man ſchnell der Andacht Flamme ſchwinden.
Das Volk empfand der Einfalt Reitz nicht mehr;
Es freute ſich ſogar aus hundert ſchönen Gründen
Den Thongott lächerlich, den Tempel kahl zu finden,
Und nach drey Monden ſtand er leer.
Nun hielt man ein Concil; der Neſtor der Braminen
Rief: Brüder! meine Furcht trift ein;
Traun! um die Huldigung der Menge zu verdienen,
Muß ein Idol geſchmückt und hocherhaben ſeyn.
   Gilt nicht der Satz, den der Dekan empfohlen,
Auch von politiſchen Idolen?

Der Thiergarten.

Ein Schach hielt einen Park voll wilder Thiere,
Dabey war er und folglich auch ſein Hof
Vom Küchenjungen bis zum Grosveziere,
Man weiß nicht wie es kam, ein Philoſoph.

Einſt als er alle Sklaven frey gegeben,
Rief Doctor Amulem, ſein jüngſter Rath:
Um über Salomo dich zu erheben,
Erwartet, Herr, dich nur noch eine That.

Und welche? ſprach der Fürſt. Die Zeiſelbären,
Der Elephant, der Tiger und der Leu,
Die ſchnöde Bande noch im Park beſchweren,
Sind von Natur, ſo wie der Neger, frey.

Drum öfne, Herr, das Thor der Felſenmauer,
Die ſie umſchließt. — Das kann ich nicht verſtehn,
Rief hier der Mufti, mich ergreift ein Schauer!
Wer würde dieſem Mordgezücht entgehn?

Philoſophie war nie das Fach der Prieſter;
Der Wolf wetzt an der Kette ſeinen Zahn,
Rief Amulem. Der Schach nickt dem Miniſter
Sein Bravo zu. Der Park wird aufgethan.

Die Thiere ſtürzen brüllend aus den Gittern
Und überſchwemmen Stadt und Schloß mit Blut.
Rath Amulem fiel mit zweyhundert Rittern
Und kaum entrann der Sultan ihrer Wuth.

Der Mufti floh aufs Dach vor einem Leuen
Und ſprach zum Schach, als er herunter kam:
Willſt du gefangne Beſtien befreyen,
So mache ſie vor allen Dingen zahm.

Circe und ihr Affe.

Ein Affe war an Circens Hof,
Was nachher mancher Philoſoph
Am Thron — ein Thierchen zur Parade.
Nur fand er bey der Fee mehr Gnade,
Als Plato je beym Dionys.
Einſt als er ſich am Seegeſtade
Der Ehrſucht Grillen überließ,
Erſchien ein Adler ſeinen Blicken,
Der muthig in die Wolken drang,
Indeß ein Delphin auf dem Rücken
Der Fluth ſich auf und nieder ſchwang.
Ha! ſprach der Günſtling voll Entzücken,
Es kömmt auf Circens Wink nur an,
Um mich mit Flügeln zu beglücken,
Und meine Pfoten, gleich dem Schwan,
Mit einer Schwimmhaut auszuſchmücken;
Dann iſt im ganzen weiten Reich
Der Schöpfung mir kein Weſen gleich.
Geſagt, gethan. Mit ſchnellem Schritte

Lief er zur Dame. Dieſe war
Bey guter Laune; ſeine Bitte
Ward ihm gewährt. Sie ſagte zwar:
Vielleicht wird dich dein Wunſch gereuen.
Allein er hört es nicht und leckt
Ihr unter tauſend Faſeleyen
Die Hand, die ſie ihm hingeſtreckt.
Kaum ſah der Gauckler ſich im Freyen,
Als er ſich in die obre Luft
Mit ſeinen neuen Flügeln wagte.
Hier ward aus ſeiner Felſenkluft
Ein Contor ihn gewahr; er jagte
Ihm nach und hackt ein Aug ihm aus.
Betäubt von Schrecken und vom Schmerze
Floh er ins Meer. Gleich einer Maus
Fieng ihn ein Hayfiſch und zum Scherze
Biß er das rechte Bein ihm ab.
Ach! wär ich wieder auf dem Lande,
Sonſt wird der Fiſche Bauch mein Grab,
Seufzt er und ſchwimmt ſo ſchnell zum Strande,
Als er nur kann. O Königin!
Spricht er zur Fee mit trübem Blicke,
Ach ſieh, wie ich verſtümmelt bin!
Nimm wieder Floß und Fittig hin
Und gieb mir Aug und Fuß zurücke.

Voll Huld ergänzt das loſe Weib
Des armen Märtyrers Fragmente
Und ſagt mit Lachen: jeder bleib
In ſeinem Elemente.

Der Freygeiſt.

In einer Schenke lag ein Freygeiſt an der Schwelle
Des Grabs. Der Dorfwirth goß ihm Wein zu
Labung ein.
Ha! rief der Delirant, ſo gibts denn eine Hölle!
Schon tränkt der Teufel mich mit ſeinem Schwefelwein.

Der Schakal oder Tigerwolf.

Ein Schakal fiel mit wildem Zahn,
Als einſt das tapfre Heer der Britten
Am Ganges einen Sieg erſtritten,
Die Körper der Erſchlagnen an.

Ha Frevler! rief ein zweyter Trimm
Dem Unthier zu, biſt du beſeſſen?
Ich will dich lehren Menſchen freſſen.
Er ſprachs und zog ſein Schwert nach ihm.

Wer iſt, ſo ſchlug das freche Vieh
Den frommen Zorn des Rächers nieder,
Die größte Geiſſel deiner Brüder?
Du tödteſt, ich begrabe ſie.

Die Vögel.

Der Adler war zu jeder Zeit
Der Vögel Oberherr; allein die große Charte
Des Reichs entzog das Volk dem Joch der Dienſtbarkeit.
Einſt bracht ein alter Kautz mit einem langen Barte
Den großen Vorſchlag auf die Bahn,
Die Staatsverfaſſung umzuſchmelzen.
Der Papagey, der Staar, die Gans, der welſche Hahn,
Die Spatzen und die Waſſerſtelzen
Bejauchzten den Entwurf der Reformation,
Der jedes Glied der Nation
Mit vollem Recht zum Mitregenten machte.
Der Schwan allein blieb ſtumm. Er überdachte
Den neuen Schöpfungsplan. Warum ſo ſtill,
Wenn Groß und Klein mir lauten Beyfall zollen?
Rief Solon Kauz ihm zu. Wenn jeder herrſchen will,
Verſetzt der Schwan, ſo ſprich, wer wird gehorchen wollen?

Der Paradiesvogel.

Ein Vogel, von dem Paradies
Hat er, Gott weiß warum, den Namen,
Gerieth dem Pater Aloys
Von Dominiks geweihtem Saamen
Auf ſeinem frommen Ritterzug
Nach Coromandel in die Klauen.
Der Pfaffe konnte nicht genug
Das ſeltene Geſchöpf beſchauen.
Entzückt rief er ihm endlich zu:
Du, deſſen Ahnen einſt in Eden
Mit Adam hausten, höreſt du
Nicht manchen Greis noch von ihm reden?
Ach nein, verſetzt das gute Thier. —
Iſt nichts durch Ueberlieferungen
Aus jener Zeit zu euch gedrungen? —,
Kein Wort. — Du willſt, geſteh es mir,
Mich durch Verſtellung blos bethören. —
Nein, wahrlich nein, das kann ich ſchwören. —
Wie dumm! rief der beſchorne Held,
Uns iſt es leicht, den frommen Seelen
Aus jedem Theil der andern Welt
Stets etwas neues zu erzehlen.

Das langſame Gift.

O! glaubt mir, ſprach ein Arzt mit einem ernſten Winke
Zum alten Zecher Veit, o! glaubt mir, laßt den Wein:
Er iſt ein langſam Gift. Ja langſam muß es ſeyn,
Verſetzt er, weil ich es ſchon fünfzig Jahre trinke.

Das Pferd und der Fuchs.

Das Reitpferd bot dem plumpen Stier
Den Wettlauf an. Ich laſſe dir
Den Vorzug, ſprach der Ochs; allein
Es wollte nicht zufrieden ſeyn.

Der Stier gab nach. Der Kampf begann
Und wie man denkt, der Gaul gewann.
Die Thiere wünſchten ſchaarenweis
Ihm Glück zu dem errungnen Preis.

Nur Reinhard ſagte nichts dazu.
Wie, rief der Klepper, ſchweigeſt du?
Beſiegſt du, ſprach der Fuchs, den Stier
An Stärke, dann erſt klatſch ich dir.

Der Marktſchreyer.

Zu einem Bucklichten kam einſt ein Wundermann:
Ihr wärt, ſprach er zu ihm, auf unſrer Hemiſphäre
Der ſchönſte Cavalier, wenn nicht der Höcker wäre,
Der euch entſtellt, und den ich heilen kann.
Es war ein Fleiſchgewächs, das ihm ſchon in der Wiege
Den Rücken überzog. Der hochgeborne Fant
That für ſein Leben gern galant;
Er glaubt des Abentheurers Lüge,
Und unterwirft ſich keck dem Stahl der Chirurgie.
Der Podalirius ſchwingt muthig ſeine Pranke;
Er ſticht und ſchabt und äzt, als wär der arme Kranke
Ein Erbſtück der Anatomie;
Und wenn er um Erbarmen ſchrie,
So wies der Scherer mit gelehrten Blicken
Ihm ein Fragment von ſeinem Rücken.
Allein beym letzten Schnitt verſchied der arme Wicht.
Ein Freund des Märtyrers beſchied den Wunderthäter
Als einen Mörder vor Gericht.

Er trat ins Parlament und ſprach: Erlauchte Väter!
Ein Biedermann hält was ſein Mund verſpricht;
Ich thats bey dieſer Cur. Des Höckers ſchwere Bürde
Iſt weggeſchaft; doch das verſprach ich nicht,
Daß er daran nicht ſterben würde.

Der Salamander.

Dem Inquiſitor von Madrit
Fiel auf des Manzanares Auen
Ein Salamander in die Klauen.
Gut, ſprach der mördriſche Levit,
Nun kann mein eignes Auge ſehen,
Ob ſie nach dem gemeinen Wahn
Der Macht des Feuers widerſtehen.
Er zündet dürres Reiſig an;
Und mit geheimer Wolluſt ſetzet
Er den Gefangnen in die Gluth.
Allein das Thier blieb unverletzet,
Und rief mit ſiegreich-heiterm Muth:
Tyrann, erkenn in meinem Bilde
Die Wahrheit, die kein Feind beſiegt,
Und die, beſchirmt von Gottes Schilde,
Auf Kohlen wie auf Roſen liegt;
Du wagſt umſonſt ſie zu verdammen,
Sie trotzt dem Bannfluch und den Flammen.
Ha Beeſt, du mußt der Satan ſeyn,
Sprach der Prälat-und fuhr zuſammen;
Es fiel ihm wie ein kalter Stein

Aufs Tigerherz. Um ſich zu tröſten
Nahm er in einer Flaſche Wein
Das neuſte Blatt des Inder ein,
Und ließ zween Philoſophen röſten.

Der Junker und der Krämer.

Was gilt das Stück von euern Brandtweinſchaalen?
Zween Kreuzer, Herr! — Gebt einen Kreuzer mir,
So zwing ich meine Bauern, euch dafür
Vier baare Kreuzer zu bezahlen.

Das Rhinoceros und die Gazelle.

Das trotzige Rhinoceros
That einsmals gegen die Gazelle
Mit ſeinen Heldenthaten groß.
Ich, ſprach der panzerne Geſelle,
Verachte ſelbſt des Löwen Zorn;
Den Elephanten ſpießt mein Horn,
Und wenn ich ihn nicht immer fälle,
So koſtet ſtets der Sieg ihn Blut.
Nun, ſagte die Gazelle, gut,
So kannſt du doch den kürzern ziehen;
Ich niemals. Du? brüllt der Gigant
Mit Augen, welche Flammen ſprühen.
Ich, rief ſie ſpöttiſch und verſchwand,
Denn ich kann ſtets dem Feind entfliehen.

Die Prahler.

Berauſcht von Ofner-Sect und von dem Sieg bey Wien,
Den Sobiesky's Arm errungen,
Saß eine Schaar von Polen am Kamin,
Und rechnete mit ſchweren Zungen
Die Türken her, die jeder überwand.
Ein Deutſcher, der bedeckt mit friſchen Narben
Still auf ſein Schwert gelehnt in einer Ecke ſtand,
Behorchte die ſarmatiſchen Bramarben
Und ſchwieg. He, Freund! was thatſt denn du?
Rief einer von den Siegsgenoſſen
Dem Küraſſier mit hohem Blicke zu.
Ich, war die Antwort, ward erſchoſſen.

Die Fey.

Einſt kam der Slaven Herzogin
Mit ihrem erſten Junker nieder.
Dem Vater zuckten alle Glieder
Vor Freuden. Eine Zauberin,
Die hundert Meilen in die Runde
Berühmt war, mußte Pathin ſeyn.
Was bind ich, ſprach mit holdem Munde
Die gute Fey, dem Herrchen ein?
Weyht ihn, bat der Papa, zum Siege
Durch Löwenkraft ſchon in der Wiege.
Nein, rief die wackre Trude, nein!
Zu deiner und zu meiner Ehre
Und für die Ruhe dieſer Flur;
Ein Kind mit Rieſenſtärke wäre
Das ärgſte Raubthier der Natur.
Der Vater ſchwieg; doch kam die Lehre
Ihm ſeltſam vor. Mamachen fuhr
Zu betteln fort. Zuletzt gewährte
Die Fey ihr Flehen und verſchwand.
Urplötzlich ſchlug des Bübchens Hand
Der Mutter Bruſt, die ſelbſt ihn nährte,
So derb, daß ſie nicht ſah, nicht hörte

Und bald daraus ein Krebs entſtand.
Noch mehr, bereits im zehnten Jahre
Kam es die Luſt zu herrſchen an;
Es warf den Vater auf die Bahre
Und ward ein wüthender Tyrann.

Der Habicht und die Taube.

Ein Täubchen fiel in eines Habichts Klauen.
Ha! rief der ſchlaue Wütherich,
Indem ers rupfte, hab ich dich?
Verruchtes Veſt! ich weiß mit welchem Grauen,
Mit welchem Haß von mir die Taubenrotte ſpricht;
Doch es giebt Götter, die den Frommen rächen.
Ach! möchteſt du die Wahrheit ſprechen,
Verſetzt das Täubchen. — O! der Böſewicht!
Was hör ich, wie? du läugneſt gar die Götter?
Erwiedert ihm der Schalk. Ich wollte dir verzeyhn,
Nun aber ſtirb! ..... Stirb ſelbſt, verruchter Spötter,
Rief jetzt ein Jäger aus dem Hayn;
Und der Verräther fiel zugleich mit ſeinem Raube.
Vergieb mir, ſprach der Menſch zur Taube,
Mein Bolzen traf dich blos aus Noth;
Denn um auf deinen Feind nicht fehl zu ſchießen,
Hab ich dich ſelbſt durchbohren müßen.
Das Täubchen ſagte nichts; es war ſchon todt.
Allein der Habicht ſprach: du biſt mein Meiſter;
Aufs Wiederſehn im Reich der Höllengeiſter!

An einen Reiſeluſtigen.

Zehntauſend Pfund wendſt du, Neran,
Die Menſchen daß zu kennen, an
Und willſt ins Ausland dich entfernen.
Doch biſt du klug, ſo legeſt du
Noch zwanzigtauſend Pfund dazu,
Damit ſie dich nicht kennen lernen.

Der Fuchs und der Bär.

Ein ſchlauer Fuchs fieng ſich in einer Falle
Und ächzte jämmerlich. Ein weißer Bär
Kam an den Ort, gelockt vom dumpfen Schalle
Der edeln Elegie. Der Himmel führt dich her,
Rief Reinhard aus, vom Tode mich zu retten.
Ein Druck von deiner Fauſt zerſprenget meine Ketten.
Wie fielſt du denn in Sklaverey?
Verſetzt der Samojed; ihr Herren Hühnerdiebe
Seyd ſonſt verſchmitzt genug. Ey nun, aus Bruderliebe,
Sprach Meiſter Fuchs; auf meiner Streiferey
Sah ich ein fettes Aas in dieſer Falle liegen.
Ha, dacht ich bey mir ſelbſt, ein unerfahrnes Thier
Kann dieſer Köter leicht betriegen;
Auf, Reinhard, nimm ihn weg! der Fuß entwiſchte mir,
Die Falle ſchnappte zu, und ach! ich war gefangen.
Zieht deine Grosmuth mich nicht aus dem ehrnen Netz,
So wird mein Henker bald mit meinem Felle prangen.
Beym Zevs! das ſoll er nicht! erwiedert Petz
Und bricht den Kerker auf. Gottlob, es giebt noch Bären.
Getroſt! ich werde dich mit Haut und Haar verzehren.

Die Nuß.

Ein Iltis und ein Eichhorn ſtritten
Um eine Nuß ſich bis aufs Blut;
So ſtreitet jetzt im Land der Britten
Beſpornter Hähne blinde Wuth.

Das Eichhorn ward zuletzt zerriſſen.
Der Sieger tappt auf ſeinen Raub;
Mit Jauchzen wird er aufgebiſſen,
Und ſiehe da, die Nuß war taub.

Ihr Herrſcher und ihr Nationen,
Die Zwietracht an einander hetzt,
Beſeht erſt recht die Siegeskronen,
Eh ihr darum die Schwerter wetzt.

Räthſel.

Dem Phönix gleich bin ich allein
Im Reich der Zeit;
War morgen, werde geſtern ſeyn
Und ſterbe heut.

Etueh.

Tien und Xangthi.

Tien hielt auf ſeinem Sonnenthrone
Mit Xangthi, ſeinem himmliſchen Vezier,
Ein trauliches Geſpräch vom ſtolzen Erdenſohne.
In Wahrheit, ſprach der Gott, es iſt ein armes Thier;
Der Irrthum hüllt ſein Aug in einen dichten Schleyer,
Und Sellen machen ihn nicht beſſer und nicht freyer.
Die Bonzen, Herr, allein ſind Schuld daran,
Verſetzte der Vezier, ſie blenden ſeine Sinnen,
Sie zeichnen ihm des Irrthums krumme Bahn,
Vertilge ſie, ſo wird der Dunſt zerrinnen.
Du ſteheſt, ſprach der Gott, in einem falſchen Wahn:
Der Menſch wär auch alsdann ein Spiel der Lügen;
Sein Geiſt will ſtets auf fremden Stützen ruhn,
Und wenn die Bonzen ihn nicht mehr betrügen,
So werden es Sophiſten thun.

Der Zephyr.

Auf Cretas ewiggrüner Flur
Beſaß Chronions Oberprieſter
Ein Landgut, deſſen kein Miniſter
Sich ſchämen durfte. Die Natur
Schien, es mit ihren reichſten Gaben
Zu ſchmücken, angelobt zu haben.
Hier würzte Florens Balſamduft
Von einem bunten Beet die Luft;
Dort lud in ſeine kühlen Schatten
Ein prächtiger Granatenhayn
Den gähnenden Prälaten ein.
Hier wechſelten auf grünen Matten
Die Dattel und die Ananas;
Dort bot in einer Bogenlaube
Die volle purpurfarbne Traube
Dem trocknen Gaum ihr ſüßes Naß.
Mit dieſem reichen Schatz beſchenkte
Des fetten Pfaffen Eminenz
Ein Zephyr, der mit jedem Lenz
Nach ſeinem Gut den Fittig lenkte.
Sobald ſich Phöbus Glanz verlor,
Erſchien er von der nahen Küſte;

Er ſächelte den Blumenflor,
Und ſeine feuchte Lippe küßte
Des Pferſichs purpurſammtne Haut;
Und Tellus ließ, wie die mit Roſen
Bekränzte ſehnſuchtsvolle Braut,
Ihn ihren ofnen Buſen koſen.
Dann glänzte bey Selenens Licht
Von Wonnethränen ihr Geſicht,
Die Blüthe, Laub und Frucht erquickten
Und ſie mit neuen Farben ſchmückten.
So ſtolz war doch der Prieſter nicht,
Um dieſe Gunſt für Pflicht zu achten.
Mich rührt, ſprach er zum holden Gaſt,
Die Liebe, die du für mich haſt;
Ich will ſie zu vergelten trachten.
Wie kann ich dir gefällig ſeyn?
Du weißt daß ich ſchon manche Gabe
Vom großen Zeus erbeten habe.
Doch ſtill! mir fällt ein Mittel ein:
Was dünket dich, mein guter Knabe?
Du biſt ſo leicht, ſo ſchwach, ſo klein,
Der mindſte Froſt, der kleinſte Regen
Verſcheuchet dich oft meilenweit.
Vielleicht läßt ſich der Gott bewegen
Zu einem Wind von Wichtigkeit

Dich auf mein Fürwort umzubilden.
Der Zephyr flattert hocherfreut
Und hochgebläht von Eitelkeit
Nach ſeinen heimiſchen Gefilden,
Indeß der Prieſter mit Gebet
Und Opfer zu Chronion fleht,
Der lachend ihm Erhörung nickte.
Froh kehrt er in ſein Paradies,
Aus dem er ſich ein Sträuschen pflückte,
Als ſchnell ein Sturm ihn niederſtieß,
Der alle ſeine Blumen knickte,
Den Wetterhahn vom Dache blies
Und einen Mandelbaum zerſtückte.
Gott! rief der Pfaffe, was iſt das?
Dein Zephyr iſts; als Boreas
Spielt er für ſeine neue Stelle
In Vater Aeols Hofkapelle
Ein Danklied dir auf ſeinem Baß.
Daß dich die Peſt! ſo dankt die Hölle,
Sprach jener; warte, Böſewicht!
Ich werde dich dem Zevs empfehlen.
O! rief der Schalk, du ſchreckſt mich nicht,
Komm, laß dir noch ein Mäulchen ſtehlen;
Leb wohl. Er küßte ſein Geſicht
So derb, daß ihm die Ohren klangen

Und floh. Bey dieſem Probeſtück
Bliebs nicht. Die Nacht war kaum vergangen,
So kam der Plagegeiſt zurück,
Um neuen Unfug anzufangen.
So gieng es fort. Mit naſſem Blick,
Geſenktem Haupt und bleichen Wangen
Rief der Prälat die Götter an.
Allein beym erſten Wort erſtickte
Ein höhniſch brüllender Orkan
Den Wunſch, den er gen Himmel ſchickte.
Er ſah der Flora ſchönſten Thron
Am dritten Tag in Schutt verwandelt;
Nun krochen Molch und Skorpion,
Wo ſonſt der Nymphen Fuß gewandelt.
Vertumnus und Pomona flohn;
Statt Philomelens Zauberton,
Ward nun des Uhus Fluch gehöret.
Und bald lag das Elyſium
So kahl, ſo leer, ſo todesſtumm,
Als hätt es ein Vulkan zerſtöret.
Ja, kaum entſchlief das zehnte Jahr
In Chronos weitem Sarkophage,
So hieß es nur noch eine Sage,
Daß vormals hier ein Garten war.

Mein Zephyr hat noch Cameraden.
Oft ſehn wir kleine Geiſterlein
Blos darum ſanft und gütig ſeyn,
Weil ſie zu ſchwach ſind, um zu ſchaden.
Leiht andrer Dummheit ihnen Kraft
An den Altären oder Thronen;
Flugs iſt der Schafspelz weggeſchaft
Und die Trajane ſind Neronen.

Der Schlüſſel des Paradieſes.

Vor Zeiten, da der Teufel noch
Das Chriſtenvolk vexierte,
Und bald in eine Kutte kroch,
Bald ſich als Bock maskierte,
Verſchied an einem Blaſenſtein
Der Domdechant zu Cöln am Rhein,
Ein Greis von ſechzig Jahren.

Er hatte ſtill und froh gelebt,
Viel Schulwitz nie beſeſſen,
Nach hohen Dingen nie geſtrebt,
Oft ſein Brevier vergeſſen,
Doch nie die Armen. Dieſen war
Er Vater. Auch ſang eine Schaar
Von Waiſen ihm zu Grabe.

Sein Geiſt war nach der Oberwelt
Allmählig aufgeflogen.
Schon wallt er durch das Sternenfeld
Auf weichen Aetherwogen;
Doch itzt erblickt ihn Satanas,
Und faßt den Vorſatz, einen Spaß
Mit dem Kompan zu haben.

Er ſtellt ſich ſchnell auf ſeine Bahn
Im Glanz verklärter Frommen
Und redet voller Huld ihn an:
Sey, Fremdling, mir willkommen;
Wer biſt du? wie wirſt du genannt?
Paul Thomas Peter, Domdechant
Des Hochſtifts Cöln am Rheine.

So wär' ich ja dein Schutzpatron,
Rief Satan frohes Muthes:
Ich bin Sanct Thomas. Doch, mein Sohn,
Was ſchaffeſt du hier Gutes?
Wen ſuchſt du? — Herr, den rechten Pfad
Ins Paradies; dein guter Rath
Wird mich ihn finden laſſen.

Warſt du, ſo ſprach der arge Feind,
Ein Blutzeug, ein Bekenner?
Das Paradies, mein guter Freund,
Iſt nur für ſolche Männer.
Ein Weichling, der auf Dunen ruht,
Der wenig glaubt und gar nichts thut,
Iſt nicht dazu erkohren.

Wie, du verdammſt mich, ſprach der Greis,
Und rügeſt meinen Glauben?
Stand doch der deine, wie man weiß,
Auf ziemlich lockern Schrauben.
Oft fand ich dunkel, was ich las;
Doch deutſch geſagt, dein Credo ſaß
In deinen Fingerſpitzen.

Verwegner! rief die Luftgeſtalt,
Du darfſt noch mit mir rechten?
Geh, ſuche ſelbſt den Aufenthalt,
Der allen Mammonsknechten
Beſchieden iſt... Geh, ſchnöder Wurm!
So ſprach der Kobold, und ein Sturm
Riß brauſend ihn von hinnen.

Der Pilger ſtaunt. Er wußte kaum
Vor Unmuth ſich zu faſſen;
Und ſchweifte taumelnd, wie im Traum,
Durch die ſaphirnen Gaſſen
Des Weltſyſtems; als ihn ein Mann
Mit einem Schwert, dem Blut entrann,
Am Rock von hinten zupfte.

He Freund! ſprach der verkappte Schalk,
Halb ſpöttiſch, halb mit Güte,
Du ſchwärmſt ja flinker als ein Falk
Durchs luftige Gebiete.
Wer biſt du? wie wirſt du genannt? —
Paul Thomas Peter, Domdechant
Des Hochſtifts Cöln am Rheine.

O laß von deinem Schutzpatron,
Sprach Satan, dich umfangen:
Ich bin Sanct Paulus. Doch, mein Sohn,
Was iſt hier dein Verlangen?
Wen ſuchſt du? — Herr, den rechten Pfad
Ins Paradies, dein guter Rath
Wird mich ihn finden laſſen.

Hier iſt mein Rath: flieh, Gleisner, flieh,
Du wirſt mich nicht berücken;
Des Phariſäers Hand ſoll nie
Die Roſen Edens pflücken.
Selbſt Phariſäer! ſchluchzte Paul,
Ich ſehe wohl, du biſt noch Saul,
Der ſchnaubende Verfolger.

Ha, Frevler, brüllt der Feind und hackt
Ihm knirſchend nach dem Kopfe;
Doch flugs erſcheint ein Greif und packt
Den Waller bey dem Schopfe,
Und führet ihn in einem Ruck,
Wie dort der Geiſt den Habakuk,
Ans Thor des Paradieſes.

Hier ſteht im purpurnen Gewand
Ein Mann. Drey Kronen drücken
Sein Haupt, indeſſen ſeine Hand
Zween goldne Schlüſſel ſchmücken.
Der Greis erkennt ihn, fällt aufs Knie
Und lallt entzückt die Litanie
Des Fürſten der Apoſtel.

Wer iſt, was will der graue Fant?
Rief wie aus dumpfem Wetter
Der Fürſt. — Ich bin der Dombechant
Von Cöln, dein Namensvetter.
Von Paul und Thomas ohne Schuld
Getäuſchet, hoff ich deine Huld
Wird mir den Himmel öfnen.

Warſt du vielleicht ein Edelmann? —
Ja wohl, ein Knapp aus Mähren. —
Das dacht ich, armer Freund! ich kann
Dein Flehn dir nicht gewähren;
Die neue Conſtitution
Hat jedem ſtolzen Rittersſohn
Das Himmelreich verſchloſſen.

Bin ich verrückt? wie, oder iſt
Heut Faſtnacht hier zu Lande?
Du wärſt ein Pabſt? der Antichriſt
Biſt du! Zu Chriſti Schande
Trägſt du der Schlüſſel goldnes Paar
Und dein Geſchäft iſt was es war,
Den Meiſter zu verläugnen.

Kaum ſprach der alte Cavalier
Das Wort zum falſchen Wächter,
So knarrt die goldne Himmelsthür.
Mit wildem Hohngelächter
Verſchwand der purpurne Prälat
Und Peters ächter Schatten trat
An des Betrügers Stelle.

Nicht blutroth, weiß war ſein Talar;
Kein Kronenthurm entweihte
Sein Haupt. Ein Kranz von Palmen war
Sein Zierrath, ſein Geleite
Sanct Paul und Thomas, hehr und mild;
Sonſt alle drey dem Nachgebild
Des Tauſendkünſtlers ähnlich.

Der Pilger fällt aufs Angeſicht
Und bebt an allen Gliedern.
Steh auf, ſprach Peter, zittre nicht,
Du biſt bey deinen Brüdern.
Wer warſt du? — Herr, der Kirche Knecht. —
Wie lebteſt du? — So . . . ſchlecht und recht. —
Wer erbte dich? — Die Armen.

Komm, Sohn, wir alle kennen dich,
Sprach Peter, laß dich küſſen;
Traun! du vermagſt auch ohne mich
Den Himmel aufzuſchlieſſen.
Wer ſchlecht und recht gelebet hat
Und ſeinen Brüdern Gutes that,
Hat ſelber einen Schlüſſel.

Viertes Buch.

Der Perlenkranz.

Vier edeln Schweſtern D**. H**. A**. und F** B**m
gewidmet.

Vor Zeiten lag in einem heitern See
Ein Eiland, das wie Florens Beete grünte,
Und einer holden, guten Fee
Und ihrem Hof zum Aufenthalte diente.
Vier junge Schönen zierten ihn,
Die Töchter einer Königin,
Die ſie als Pathin ſchon mit jedem Reiz geſchmücket,
Den ſeinem Ideal Pygmalion verliehn,
Und deren Geiſt ſie als Erzieherin,
Was einen höhern Sinn, als Aug und Ohr, entzücket,
Das Bild der Tugend aufgedrücket.
Einſt redete die milde Lehrerin
Die Kinder alſo an: Nun, Töchter, wird mein Wagen
Euch bald zurück zu Euern Eltern tragen.
Ihr wißt, wie ſehr ich Eure Freundin bin;

Doch bin ich nicht mit allen gleich zufrieden
Und einer nur hab' ich den Preis beſchieden,
Den ich zum Lohn der Beſten ausgeſetzt;
Es iſt ein Perlenkranz, den morgen beym Erwachen
Die, ſo mein Herz am höchſten ſchätzt,
Um ferner ihren Trieb zum Guten anzufachen,
In dieſem Körbchen finden wird.
Sie reicht es jeder hin, es war von goldnem Drathe
Mit Feenkunſt geſtrickt. Halb freudig, halb verwirrt
Und mit Sylphidenſchritten, nahte
Die holde Gruppe ſich die Gabe zu empfahn:
Du kriegſt den Preis, rief jede von den Schönen
Der andern zu, als ſie allein ſich ſah'n.
Nein dir, erwiederte mit Freudenthränen
Ihr jede, nein, dir iſt er zugedacht.
Sie ſtreiten lang, und keine will gewinnen.
Ein ſchöner Zank! ihn endigte die Nacht.
Froh eilten nun die jungen Huldgöttinnen
Den ſeidnen Zellen zu. Kaum färbt Aurorens Pracht
Der Felſenberge blaue Zinnen,
Als jede ſich aus ihrem Bett erhebt,
Und ſtumm und ſchüchtern auf den Zehen
Zum Putztiſch tritt ihr Körbchen zu beſehen.
Wie glühet ihr Geſicht, wie wallt, wie bebt
Ihr ganzes Ich, als ſie den Kranz darinnen findet!

Ihr Roſenmund küßt dreymal das Geſchenk,
Davon ihr Herz den ſüßen Werth empfindet.
Doch plötzlich legt, der Schweſtern eingedenk,
Sie es zurück; ſie ſollen es nicht wiſſen,
Sie ſind ſo gut! ich ſchleiche mich allein
Zur Pathin, werfe mich zu ihren Füßen
Und bitte ſie mir zu verzeyhn.
Nun eilet ſie das Kleinod zu verſchließen;
So machten's alle. Doch die gute Fee
Sah tief gerührt auf ihrem Canapee
Den frommen Trug in ihrem Taſchenſpiegel;
Ihr Kammerzwerg ward abgeſchickt,
Sie her zu rufen. Auf des Windes Flügel
Trägt er die Bothſchaft fort. Mit holder Schaam geſchmückt,
Erſcheinen ſchnell die himmliſchen Geſtalten.
Nun, rief ſie ihnen zu, wer hat den Kranz erhalten?
Sie ſchweigen. Ihre Freundin drückt
Sie liebreich an ihr Herz. Ihr wollet Euch betrügen;
So ſprach ſie; ſeyd dafür geſegnet und geküßt!
Zehn Jahre Fleiß belohnt ein Augenblick Vergnügen,
Nicht mir allein, auch Euch. Mit mütterlicher Liſt
Hab ich Euch blos geprüft, es ſollte keine ſiegen,
Und jede fand den Preis in ihrem Körbchen liegen,
Weil jede ſeiner würdig iſt.

Erkennet Euch an dieſen Zügen,
Ihr Töchter Ariſtids, der ſtill das Glück genießt,
In ſeiner Gattin alle Gaben,
Womit des Schöpfers Hand ſein Ebenbild geziert,
Und Töchter ihrer werth zu haben.
Was iſt in der Natur, das mehr entzückt und rührt,
Als wenn mit Schönheit ſich die Tugend paaret?
Durch dieſes Band, das mehr als Sonnen, Gott beweiſt,
Wird einer Schönen Leib zum Eden, und ihr Geiſt
Der Cherub, welcher es bewahret.

Die Theilung.

An meine Friederike.

In Frankreich, wo nun die Geſchichte
Bald bey der Freyheit Morgenroth,
Bald bey der Zwietracht düſterm Lichte,
Ihr Tagbuch ſchreibt, verließ im Tod
Ein Ackersmann ſein Gut zween Söhnen.
Wir wollen unvertheilt, ſprach Veit
Zum Bruder Franz, in Einigkeit
Es bauen. Wird das Glück uns krönen,
So theilen wir die Frucht. Ein Kuß
Verſiegelte den Bundesſchluß.
Sie wählten ſich die reichſten Schönen
Des Dorfs an Hellſinn, Fleiß und Zucht
Zu Weibern. Frey von Eiferſucht
Und von der Männer Geiſt geleitet,
Verſah das traute Schweſterpaar
Die frohe Wirthſchaft Jahr um Jahr.
Doch wem iſt ſtetes Glück bereitet?
Der jüngern Schweſter, Hannchen, war
Die Mutterfreude fremd. Sie blickte
Mit Wehmuth auf ihr hartes Loos,
So oft Sybillens Mutterſchoos

Ein neugebohrner Erbe ſchmückte,
Und endlich raunt der Neid ihr zu:
Wie lang noch willſt du Feſſeln tragen,
Und wenn in adelicher Ruh
Die Dame wiegt, für ſie dich plagen?
Nun gab es täglich Zank und Streit.
Die Brüder predigen den Frieden
Mit Ernſt und ſanfter Zärtlichkeit,
Bis ſie zuletzt im Kampf ermüden.
Veit brach zuerſt den ſtummen Schmerz.
Du kenneſt, lieber Franz, mein Herz
Und weiſt, was mich zum Antrag zwinget
Das Gut zu theilen. Schweigend kehrt
Der Edle ſich abſeits und wehrt
Der Thräne, die ins Aug ihm dringet.
Franz, der, was er verſchwieg, verſtand,
Drückt ächzend ſeines Bruders Hand:
Ich ehre, ſprach er, deinen Willen,
Und ſtahl ſich weg. Am dritten Tag
Kam Veit, begleitet von Sybillen,
Mit einem treuen Ueberſchlag
Des Stalls, der Aecker und der Wieſen
Und reicht dem kinderloſen Paar,
Zur Halbſcheid abgetheilt, ihn dar.
Nun könnt ihr ſelbſt den Antheil kieſen,

Der euch gefällt. Franz nimmt den Plan
Und ſieht mit halbem Blick ihn an:
Du haſt nicht alles aufgeſchrieben. — Wie ſo? —
Ein Punkt iſt weggeblieben, ſprach Franz,
Vier Kinder haben wir;
Davon gehört die Hälfte mir:
Wir wollen alles, alles theilen.
Wer mahlt den Schmerz, wer mahlt die Luſt,
Womit die Brüder Bruſt an Bruſt,
Und Herz an Herz die Schweſtern eilen?
Nichts als die Kinder will ich theilen,
Schluchzt Hannchen, hüpft hinaus und bringt
Ihr kleines Paar, das ſie umſchlingt
Und bald als wahre Mutter liebte.
Seit dieſem heil'gen Augenblick
Genoßen ſie das Engelglück
Der Eintracht, das kein Wölkchen trübte.
Wohl dir, mein Kind, daß Sympathie
Und himmliſche Philoſophie
In dir den Trieb des Wohlthuns nähren!
Du thätſt, was Hannchen that; doch nie,
Geliebte, dürfte dich, wie ſie,
Erſt fremdes Beyſpiel Güte lehren.

Das Grabmahl.

An meine Sophie.

An ihres Vaters Todestag
Erſchien die junge zärtliche Mathilde
Bey ſeinem Grab. Schön, wie die Unſchuld, lag
Das edle Mädchen vor des Helden Bilde,
Der, groß und hehr, wie er fürs Vaterland
Im Kampfe fiel, bewehrt mit Speer und Schilde,
Im Chore der Kapelle ſtand.
Sie ſprach kein Wort, nur ihre Thränen floſſen
Rein, wie das Blut, das er vergoſſen,
Auf den beſeelten Marmorſtein.
Nun ward ſie ſchnell aus ihrem Schmerz erwecket.
Ein toller Hofhund ſchoß herein
Und ſtürzet auf ſie los. Doch itzt entdecket
Er den Gewappneten. Sein Anblick ſchrecket
Das Unthier weg — Mathilde bleibt verſchont.
So, liebes Kind, wird Kinderpflicht belohnt.
Doch ernſter als der Tod ſind ſittliche Gefahren.
O, könnte dich davor des Vaters Bild bewahren,
Wenn er ſchon lang die dunkle Gruft bewohnt!

Die Jungfrau.

Dort ſchwimmt er auf dem grünen See,
Der königliche Schwan,
Frey wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unſchuld angethan.

Oft tost der Abgrund unter ihm,
Doch er ſinkt nicht hinab.
Er trotzet ſeinem Ungeſtüm
Und lacht ins ofne Grab.

So lebt er bis ſein Scheitel graut,
Befreyt von Furcht und Zwang.
Dann ſtirbt er und ſein letzter Laut
Iſt ein Triumph-Geſang.

Du, der den Schwan erſchuf und mich,
Laß ihn mein Vorbild ſeyn!
Stets hülle meine Seele ſich
Ins Kleid der Unſchuld ein.

Mich ſchmück' es bis mein Scheitel graut;
Und iſt mein Ende da,
So ſey des Mundes letzter Laut
Noch ein Hallelujah.

Der Bramine.

Ein Brame ſchlich an ſeinem Stabe
In Wiſchnus Tempel, um zum Grabe
Sich einzuſegnen. Plötzlich kam,
Indem er vor dem Abgott kniete,
Ein Minorit. Vor Eifer glühte
Sein hohles Auge; knirſchend nahm
Er das Idol, warf es zur Erde
Und ſpie darauf. Der Brame ſah
Mit hohem Ernſt in der Geberde
Auf ihn herab. Selbſt Lojola
Wär über ſeine Wuth erröthet;
Noch ſtieg ſie bey des Heiden Blick.
Er hätt ihn gern durch Schwert und Strick,
Noch lieber durch ein Wort getödtet.
Ha Schade! rief er endlich aus,
Daß ich dich nicht in Goa habe.
Der Brame reicht ihm eine Gabe;
Er nahm ſie, und mit heilgem Graus
Verließ er ſchnell das Götzenhaus.
Iſts möglich, Gott, daß dieſer Wilde,
Der Menſch nach deinem Ebenbilde,
Der Liebling deines Buſens iſt?

Ich kann zwar irren, aber haſſen,
Das kann ich nicht, das kann ein Chriſt.
So ſprach der Greis und hob gelaſſen
Die Trümmer ſeines Götzen auf.
Da trat ein Mann in die Pagode,
Voll heitrer Würde, wie zum Tode
Die Unſchuld geht. Der Lebenslauf
Des Weiſen ſtand in ſeiner Miene.
Sein Gruß war: Friede ſey mit dir,
Mein Jünger! Wie, ſprach der Bramine,
Er ſcheint ein Sohn der Götter mir? —
Ein Freund der Menſchen, der ſie lieben
Und hoffen lehrt, dem Caraiben
Und Hindus Brüder ſind. — Heil dir!
Du, den ich unbekannt verehre,
Erhabner Fremdling, deine Lehre
Iſt göttlich. Traun! du biſt kein Chriſt. —
Kennſt du die Chriſten? Viele nennen
Sich ſo, die keine ſind. — Wir kennen
Die Brut, die erſt das Mark uns frißt,
Dann uns verdammt. Nur eben fluchte
Mir einer, der dies Haus beſuchte. —
Den ſah ich auch; doch dieſer iſt,
So wahr mein Vater lebt, kein Chriſt;
Ein Unhold iſt er, ein Vergifter

Der menſchlichſten Religion. —
Und du; wer biſt du Herr? — Ihr Stifter,
Verſetzte ſanft des Menſchen Sohn;
Den itzt der Gottheit Stirnband ſchmückte
Und warf dem Greis, der ſchreckenlos
In ſüßer Anbetung zerfloß,
Vom Wolkenthron, der ihn entrückte,
Noch einen Blick der Weyhe dar,
Der mehr für ihn als Taufe war.

Auf eine Wiege.

Die erſte Thräne, die im Kriege
Mit Seyn und Nichtſeyn uns entquillt,
Stillſt du; die letzte Thräne ſtillt
Der Sarg, des Menſchen zweyte Wiege.

Agnes und Lyda.

Eine Anekdote.

Komm, Schweſter, komm und ſieh geſchwind,
Was ſchwimmt dort auf dem Teich?
Rief Agnes. — Gott, ein kleines Kind;
Wie ſchön, und ach wie bleich! —

Wie klopft dein Buſen Schlag auf Schlag!
Geh, Gute, geh hinein.
Das arme Würmchen! Ach, wer mag
Die Rabenmutter ſeyn?

Ich bin das Ungeheuer, ich!
Und, ha, du nennſt mich gut!
Sprach Lyda, ſtöhnte fürchterlich
Und warf ſich in die Fluth.

Wer Thränen hat, weint noch um ſie;
Nur er, der Fürſtenſohn,
Der ſie verführte, weinet nie
Und ſpricht der Unſchuld Hohn.

Der Kranich und der Fuchs.

Ein Kranich ſtand auf einem Hügel
Gedankenvoll auf einem Bein,
Und ſchien mit tiefgeſenktem Flügel
In Kummer aufgelößt zu ſeyn.
Da kam aus einem nahen Hayn
Ein alter Fuchs hervorgekrochen.
O Freund! dich quält geheime Pein,
Rief er, hab ich nicht wahr geſprochen?
Was iſt der Grund von deinem Schmerz?
Bedarfſt du meiner treuen Hülfe?
Nichts, ſprach der Kranich, heilt mein Herz;
Hör an: ich baute mir im Schilfe,
Das jenes Teiches Ufer deckt,
Mein erſtes Neſt. Voll banger Sorgen
Verließ ich hungrig dieſen Morgen
Vier Eyer, die halb ausgeheckt
Der Liebe ſchönſte Frucht verſprachen,
Indeß ein Fiſcher mit dem Nachen
Vorüberfährt, das Neſt entdeckt
Und ach! die ganze Brut zerſtöret.
Ha! rief der Fuchs, der Böſewicht!
Ward je ſolch eine That erhöret,

Die wohl mit Recht das Herz dir bricht,
Und ſelbſt das kälteſte Blut empöret?
Doch, ſage Lieber, weißt du nicht,
Was aus den Eyern wohl geworden?
Vielleicht.... Ach, fiel der Vogel ein,
Gereizt durch bloſe Luſt zu morden
Zerſchmiß er ſie an jenem Stein.
Gott tröſte dich! ſprach der Geſelle,
Auf Wiederſehn. In vollem Lauf
Eilt er nach der bemerkten Stelle,
Und fraß die Embryonen auf.
Der Kranich ſah es. Ha Verräther!
Rief er dem ſaubern Tröſter zu,
Wer iſt ein größrer Uebelthäter,
Der wilde Mörder oder du?

Das Bildniß.

Die Sprache nur fehlt der Mathilde
Belebter Schilderey;
Zwar fehlte dieſe nicht dem Bilde,
So wär es nicht mehr treu.

Die Giraffe.

Das Thier mit klafterhohem Fuß,
Sonſt Giraff, das die Muſen haſſen,
Weil man den Namen ſtümmeln muß
Um ihn in einen Vers zu paſſen.

Dies Monſtrum des Parnaſſes ſtand
Vor einem Wald, ſteif wie die Ceder:
So ſteht ein finſtrer Doctorand
Auf ſeinem ſtaubichten Katheder.

Ein Eſel ſah es, während er
Mit einem Fuchs auf einer Wieſe
Mittagsruh hielt, von vorneher
Und rief: Sieh, Bruder, welch ein Rieſe!

Laß uns ein Eckchen in den Wald
Auf jenem Seitenpfade gehen,
Verſetzt der Fuchs, ſo wirſt du bald
Den Rieſen auch von hinten ſehen.

Geſagt, gethan. Das Wunderthier,
Das kurz vorher als Ries erſchienen,
War itzt ein Zwerg. Giebts Hexen hier!
Schrie Langohr mit beſtürzten Mienen.

Verbanne, Nachbar, deinen Graus;
Um einen Mann für groß zu achten,
Mußt du zuvor, rief Reinhard aus,
Von allen Seiten ihn betrachten.

Der Löwe und ſein Hofgeſinde.

Den Eſel machte König Leu
Zum Hofrath. Plötzlich drang die Heerde
Der hohen Dienerſchaft herbey.
Im Ton des Grimms und der Beſchwerde
Verwieſen ſie dem Großſultan
Die dumme Wahl. Es war zum Lachen.
Es bleibt bey dem was ich gethan,
Was kann ein Eſel Böſes machen?
Sprach der Monarch. Beym groſſen Pan!
Rief Pholar, der Patron der Triſten,
Sir, wer nichts Böſes ſtiften kann,
Der wird auch nie was Gutes ſtiften.

Der Abt und der Noviz.

Das heiß ich einen Hecht, der ſoll uns das behagen!
Rief am Charfreytag jüngſt ein Abt am vollen Tiſch.
Herr Abt, ich muß als Augenzeuge ſagen,
Sprach ein Noviz, daß Bruder Koch den Fiſch
Mit Speck bereitet hat. Oh, rief der Abt, des Laffen!
Was hatteſt du beym Bruder Koch zu ſchaffen?

Jupiter und das Pferd.

Akteon war, man weiß es längſt,
Der Jagd mit Wuth ergeben;
Manch treuer Hund, manch braver Hengſt
Verlor durch ihn ſein Leben.
Dieß Loos ſah auch ein Schweißfuchs vor,
Der endlich die Geduld verlor
Und ſich beym Zeus beklagte.

Herr, ſprach er ſeufzend, möge doch
Mein Ungemach dich rühren!
Ich trage, traun! das ſchwerſte Joch
Von allen deinen Thieren.
Mein Junker ſchindet mich zu tod,
Drum bitt ich, ende meine Noth
Und mache mich zum Eſel.

Zum Eſel? rief der gute Gott,
Haſt du ſein Loos vergeſſen?
Ihn drücken Arbeit, Schläge, Spott,
Und Diſteln ſind ſein Eſſen.
Geh, ſchände deinen Adel nicht,
Bleib was du biſt; der Unmuth ſpricht
Aus deinen bittern Klagen.

Mein Adel macht mich armen Gauch
Zu eines Narrn Vaſallen;
Dem Eſel geht es freylich auch
Nicht immer nach Gefallen;
Doch er iſt mit Geduld verſehn,
Auch zwingt der Stock ihn bloß zu gehn,
Mich zwingt der Sporn zu laufen.

Was ſagſt du zu dem Rieſenwuchs
Der oft belachten Ohren?
Was Zevs gemacht, verſetzt der Fuchs,
Das tadeln blos die Thoren.
Chronion lächelt. Für ein Pferd
Fand er die Antwort fein und werth
Ein Wunder auszuwirken.

Nun, nun, rief er, der Fall iſt neu,
Dir ſey dein Wunſch gewähret,
Sey, was du warſt, und doch dabey
Was du zu ſeyn begehret.
Er ſprachs und winkte mit der Hand.
Der Gaul erbebte; plötzlich ſtand
Ein Maulthier vor dem Throne.

Es jauchzt ihm Dank, es hüpft davon,
Es wälzet ſich auf Roſen.

Doch bald entdeckt es ſein Patron,
Er wirft mit falſchem Koſen
Ihm einen Zügel um den Kopf
Und brauchte jetzt den armen Tropf
Zugleich als Pferd und Eſel.

Nun bat das Thier Chronions Huld
Noch einmal es zu retten.
Nein, ſprach der Gott mit Ungeduld,
Behalte deine Ketten.
Der Sklave, der, vom Joch befreyt,
Zurückfällt in die Dienſtbarkeit,
Verdient das Joch zu tragen.

Die todte Hand.

Die alte Praxis nennt das, was der Prieſterſtand
Im Jammerthal beſitzt, das Gut der todten Hand.
Die Praxis ſollte ſich bey meiner Treue ſchämen,
Wo iſt wohl eine Hand lebendiger zum Nehmen?

Die Zauberlaterne.

Ein ausgelernter Pavian
Verſah den Poſten eines Knappen
Bey einem Raritätenmann;
Man ſah ihn ſtolz auf ſeinem Rappen,
Ein Pudel wars, als Harlekin
Mit ſeinem Herrn das Reich durchziehn.
Bald hüpft er mit der leichten Sohle
Des Sylphen auf dem Seil daher;
Bald präſentiert er das Gewehr
Mit einer hölzernen Piſtole,
Und holt aus dem entzückten Kreis
Des Volks mit einer Kapriole
Die hingeworfne Nuß zum Preis
Für ſeine wunderbaren Schwänke.
Einſt hielt den Meiſter in der Schenke
Ein voller Krug mit Puff zurück,
Und Matz beſchloß ein Zauberſtück
Von eigner Art und Kunſt zu wagen.
Er ſchmückt ſich mit Baret und Kragen,
Tritt feyerlich vor jedes Haus
Und lockte Schweine, Hunde, Katzen,
Kapaunen, Gänſe, Mäuſe, Ratzen,

Durch lauten Trommelſchlag heraus.
Ihr Herren! wollt ihr mit mir gehen,
So ſollt ihr eure Wunder ſehen;
Ein Schauſpiel ... Kurz, ein Augenfeſt,
Mit dem ſich nichts vergleichen läßt
Auf unſrer ganzen Erdenſphäre;
Und alles gratis, ohne Lohn;
Mich reizt kein Vortheil, blos die Ehre.
Nach dieſer Proklamation
Erhob ſich Matz mit einem Heere
Von Kunden in ſein Standquartier,
Wählt einen Platz in kluger Ferne
Für jeden Gaſt nach Standsgebühr,
Verſchließt die Läden und die Thür
Und eilt zur magiſchen Laterne,
Die ſchon in einer Ecke ſtand.
Die Menge ſchwieg. Der Sykophant
Schritt zum pathetiſchen Prologe
Und ward, wie mancher Demagoge,
Der auch ein großes Thier ſich wähnt,
Zuerſt beklatſcht, zuletzt begähnt.
Dann ſchob er eine bunte Scheibe
In die Laterne: Jeder reibe
Sich erſt die Augen. Nun, gebt acht!
Seht hier der Sonne ſtolze Pracht,

Den lieben Mond und die Geſtirne
Des Firmaments. Nun ſehet ihr
Den guten Vater Adam hier
Mit Eva ſeiner holden Dirne.
He! he! ſeht ihrs vorüberziehn
Der Thiere Heer, den ſtolzen Leuen,
Den Sonnenadler ſamt dem Hayen,
Und Krokodill? Ha! ſeht ihr ihn
Der Schöpfung Meiſterſtück, den Affen?...
Du träumeſt! unterbrach die Schaar;
Wo nicht, ſo haben wir den Staar.
So ſteif wir auch die Wand begaffen,
So ſehn wir nichts. Ich glaube zwar,
Verſetzt ein Truthahn, viel zu ſehen;
Allein die Wahrheit zu geſtehen,
Ich weiß nicht was. Der Cicero
Ließ ſich dadurch nicht irre machen;
Er zeigte ſeine ſieben Sachen
So lang, bis die Verſammlung floh.
War ihr die Schuld wohl beyzumeſſen?
Ach nein! auch der Laterne nicht.
Der Doctor hatte nur ein Licht
Zuerſt hineinzuthun vergeſſen.

Geſpräch.

Der Hayfiſch, ſagt ihr, wenn ichs recht verſtand,
Frißt einen ganzen Mann mit Haut und Haaren.
Ja wohl. Doch ſeht dort den Miniſter fahren,
Der frißt ja gar ein ganzes Land.

Der Weih und der Storch.

Der Henne ganze Brut zerſtörte
Ein ſchlimmer Weih.
Ein Storch, der ihren Jammer hörte,
Flog ſchnell herbey.

Wie? ſprach der Nathan zum Corſaren,
Was treibt dich an
So mit Geſchöpfen zu verfahren,
Die nichts gethan?

Ha! rief der Gaudieb, dein Geziere
Beluſtigt mich;
Ja fräßeſt du nicht ſelber Thiere,
So hört ich dich.

Wahr iſts, verſetzt der Storch, ich tödte,
Doch nicht das Huhn,
Das Eyer legt; nur Schlang und Kröte,
Die Schaden thun.

Er ſprach umſonſt. Den Schelm bekehret
Nicht Phöbus Witz,
Nicht Pallas Weisheit; ihn belehret
Nur die Juſtiz.

Der Widder, der Fuchs und die Ziege.

Ein Widder hielt im weichen Graſe
Mit einer Ziege Mittagsruh;
Da ſchlich ein Fuchs mit weiſer Naſe
Aus einem dicken Buſch hinzu.
Er gafft den Widder an: wie prächtig,
Sprach er, iſt deiner Hörner Paar!
Wie furchtbar wäreſt du, wie mächtig,
Nähmſt du des edeln Vortheils wahr,
Den du von der Natur empfangen.
Könnt ich mit ſolchen Waffen prangen,
So wär ich ſelbſt mir Herr und Schutz;
Ich lachte dann mit ſtolzer Seele
Des Leuen herriſcher Befehle
Und böte ſeinen Schöſſern Trutz.
Das wäre hübſch, bey meinem Leben!
Verſetzt der Widder, muß ich nicht
Ihm jährlich zwey Pfund Wolle geben?
Ha! rief der Fuchs, der Böſewicht!
Ich, ſprach die Ziege, will nun eben
Nicht klagen; freylich muß ich ihm
Des Jahrs zwo Kannen Milch erlegen;
Allein er ſchützte mich dagegen

Schon oft vor Meiſter Iſegrim.
Auch dich, Herr Fuchs, entriß der Leue,
Ich ſah es ſelbſt, des Tigers Zahn,
Und fielen ihrer zween dich an,
Was nüzte dann dich dein Geweyhe?
Ich trete deiner Meynung bey,
Verſezt der Widder, mag der Schöſſer
Noch heute kommen; immer beſſer
Iſt zinsbar ſeyn, als vogelfrey.

Der Tiger und der Wolf.

Zum Tiger ſprach der Wolf: ſieh jenen fetten Stier,
Von einem Kind bewacht, am Bache weiden;
Freund, hätteſt du die Wahl, wen kieſteſt du von beyden
Zu deinem Abendſchmaus? — Ich würde dir,
Verſetzt der Tiger, gern den Büffel überlaſſen,
Und wählte mir den Buben. — Willſt du ſpaſſen?
Rief Iſegrimm; das Kind und ſein Papa
Sind keinen Ochſen werth. — Allein des Knaben Zähren,
Fiel ihm der Tiger ein, ha Vetter! dieſe wären
Mir Nektar und Ambroſia.

Wer Böſes thut um Vortheil zu erjagen,
Folgt knechtiſch dem gemeinen Hang;
Wer Böſes thut aus bloſer Luſt zu plagen,
Der buhlt mit Satan um den Rang.

Die Roſe und das Immerſchön.

Man ſah auf einem Gartenbeet
Ein Immerſchön und eine Roſe,
Und wie es unter Nachbarn geht,
Zumal wenn eine gute Doſe
Von Stolz des einen Buſen bläht,
Es kam zum Streit. Ich, ſprach die Roſe,
Des Zephyrs und der Flora Kind,
Bin ſchön. In Verſen und in Proſe
Sagt mirs der Muſen Hofgeſind.
Aurora weilt auf meinem Schooße
Und Phöbus buhlt um meinen Kuß;
Noch ſchielt der letzte ſeiner Blicke,
Wenn er ſich von mir trennen muß,
Nach meinem Purpurmund zurücke.
Dann kühlen Lunens Thränen mich
Und meine Blätter wölben ſich,
Durch ſie geſtärkt, zur weichen Grotte,
Aus der ein Duft von Ambra weht,
Und die dem holden Liebesgotte
Zu ſeinem Lager offen ſteht.
Ich bins, die Venus Finger pflücket,
Die täglich ihren Buſen ſchmücket,

Und ſeinen Marmorglanz erhöht.
Ja ſelbſt in Paphos Heiligthume
Theil ich mit ihr den Weihrauch nur;
Und, kurz, ich bin die ſchönſte Blume
Im ſtolzen Kranze der Natur.
Ich eifre nicht mit deinem Ruhme,
Erwiedert ihr das Immerſchön —
Beſcheiden war ſein Ton und leiſe —
Man muß den Preis dir zugeſtehn;
Schön biſt du, doch biſt du auch weiſe?
Der Reiz, den du durch Eitelkeit
Befleckeſt, iſt mir nicht verliehen;
Allein er glänzt nur kurze Zeit,
Mich ſchmückt der Vorzug ſtets zu blühen.

Ihr, die ihr in euch ſelbſt verliebt
So ſtolz mit eurer Schönheit prahlet,
Merkt euch — es iſt für euch gemahlet —
Die Lehre, die dies Bild euch giebt.
Schön ſind die Roſen eurer Jugend;
Allein die Zeit zerſtöret ſie.
Nur die Talente, nur die Tugend
Veralten nicht und ſterben nie.

Ludwig von Burgund.

Heil dem Fürſten, der die Menſchheit ſchätzt,
Der ſein höchſtes Glück in weiſe Milde
Und in väterliches Wohlthun ſetzt!
Ihn gebahr nach Gottes Ebenbilde
Seine Tochter, die Religion.
So war Fenelons geweihter Jünger,
Ludwig, zu des Lehrers Füßen ſchon
Größer, als ſein Ahne, der Bezwinger
Beyder Spanien, auf ſeinem Thron.
Krieg und Mangel und die harten Plagen
Eines Winters, dem noch keiner glich,
Drückten Frankreich, und des Hungers Klagen,
Der mit dürrem Fuß am Stecken ſchlich,
Hallten bis ins Schloß. Des Volkes Schmerzen
Drangen zu des Königs welkem Herzen.
Sanft gerührt, als wärs ein Trauerſpiel
Seines After-Euripids Racine,
Gab er ſtracks den Armen halb ſo viel,
Als ein Baſtart ſeiner Concubine
Monteſpan zum Eingebind erhielt.
Auch ſein Enkel gab, nicht auf den Höhen

Eines Schaugerüſts, gab ungeſehen,
Gab als Menſch, der Menſchenelend fühlt.
Thränen lohnten ihm, geſchminkte Verſe
Seinem Ahnen, die erfüllte Pflicht.
Aber bald verſiegte ſeine Börſe;
Doch ſein großes Herz verſiegte nicht.
Der geheime Diener ſeiner Milde
Mahlt ihm einſt im grauenvollen Bilde
Die vermehrte Noth. Mit raſcher Hand
Riß der Prinz ſein Kreuz vom Ordensband:
Freund, rief er mit freudigen Geberden,
Sprich, daß dieſe Steine Brode werden.

Ruſtan.

Von des Kalifen Thron verbannt
Zog Ruſtan, krank von Gram und Sorgen,
Sich in ſein Luſtſchloß auf das Land,
Wo er, nicht glücklich, nur verborgen,
Zu voll noch von des Hofes Tand,
Statt Ruhe Langeweile fand.
An einem kühlen Frühlingsmorgen
Saß er in ſeinem Park und las
Die Lehren Gulliſtan, des Weiſen.
Doch ſchmacklos für ſo reine Speiſen
Warf gähnend er den Schatz ins Gras.
Der Ekel, ſelbſt am Wohlgeruche
Der Blumen, treibt ihn aus dem Hayn,
Und als er ſeufzend nach dem Buche
Sich bückt, entdeckt er einen Stein
Mit der geheimen Inſchrift: ſuche!
Er lieſt und ſtaunt, und holt zu Haus
Ein Grabſcheit, wühlt im harten Grunde
Und gräbt nach einer ſauern Stunde
Sich einen goldnen Schlüſſel aus.
Entzückt eilt er mit ſeinem Funde
Davon, paßt ihn in jedes Schloß,

Und findet ihn für alle Thüren
Bald viel zu klein, bald viel zu groß.
Das Schickſal will mich irre führen,
Sprach er nach manchem Fleiſchergang,
Und unterließ drey Monden lang
Den Wunderſchlüſſel zu probieren.
Die Jagd nur ward ſein Zeitvertreib,
Der Ehrgeitz lähmte ſeine Sinnen;
Nie konnte ſelbſt das ſchönſte Weib
Ihm einen Seufzer abgewinnen.
Und gleichwohl trat er auf der Bahn
Des Lebens kaum den Sommer an.
Einſt gieng er hinter ſeinem Hunde
Den Fährten eines Ebers nach,
Und ſah in einem öden Grunde
Ein altes niedres Palmendach.
An ſeiner Seite fiel ein Bach
Von einer ſchwarzen Felſenſpitze.
Er ſteigt hinab ins bunte Thal,
Und kühlt des Gaumens trockne Hitze
Mit einem Trunk. Zum drittenmal
Klopft er begierig an der Klauſe,
Er rufet laut und horcht; allein
Nichts regt ſich in dem öden Hauſe.
Nun fällt ihm ſchnell ſein Dietrich ein;

Er naht ihn mit geheimem Spotte
Der ſchmalen Thür; wie klopft, wie glüht
Sein Herz, als er ſie ſpringen ſieht.
Er trat in eine kleine Grotte
Mit Muſcheln aus der nahen See
Und einem Binſenkanapee
In beyden Ecken ausgezieret,
Noch ſteht er, wie vom Bliz gerühret,
Und ſieht ſich in dem Heiligthum
Mit gieriger Bewundrung um,
Als ihm, von einem Kind geführet,
Aus deſſen Blick die Unſchuld lacht,
Ein muntrer Greis in Imans Tracht,
Sich in der ofnen Thüre zeiget.
Sey, fremder Gaſt, wer du auch biſt,
In meiner Hütte mir gegrüſt!
Sprach er, indem er tief ſich neiget.
Und wer biſt du? fragt Ruſtan ihn.
Ein Dulder, der die Welt zu fliehn,
In dieſe Berge ſich verſteckte,
Die für die Welt verſchloſſen ſind.
Er ſprachs, indem ſein holdes Kind
Auf ſeinen Wink die Tafel deckte.
Bey Tiſche wird man ſchnell bekannt.
Der Gaſt vertraut ihm ſeinen Namen

Und ſeines Hofglücks Unbeſtand.
Ich, ſprach der Greis, bin Abderamen,
Des letzten Sultans Groſsvezier.
O Heil mir, daſs wir uns begegnen!
Rief Ruſtan, Heil Erhabner dir,
Den jetzt noch alle Völker ſegnen!
Und dennoch fiel ich in den Staub,
Fuhr jener fort, und ward vertrieben.
Mein Gut ward meiner Feinde Raub,
Doch iſt das gröſste mir geblieben,
Mein Kind Naide, dieſe gieſst
In meinen Kelch mir Troſt und Frieden.
Der Höfling ſtaunt. Sein Auge ſchieſst
Den Blick der Ehrfurcht auf Naiden,
Der holde Schaam die Lippen ſchlieſst.
Doch ehe noch beym heitern Mahle
In die geſchnitzte Kokusſchaale
Zum letztenmal der Palmſeckt rann,
War ſchon der junge Muſelmann
Zum neuen Menſchen umgeſchaffen;
Der Weisheit und der Schönheit Waffen
Beſtürmten ihn mit gleicher Macht.
Der ſchwüle Mittag iſt verſchwunden
Und Ruſtan nimmt es nicht in Acht;
Sein Geiſt iſt an den Greis gebunden,

Der ihm den Werth der Freyheit mahlt;
Sein Herz, vom Zauber überwunden
Der aus Naidens Auge ſtrahlt.
Die Nacht trennt ihn vom edeln Paare.
Des andern Tags kömmt er zurück;
Führt die Geliebte zum Altare
Und theilet mit dem Freund ſein Glück.
Nun wallten ſie dreymal im Jahre
In das verborgne Palmenthal,
Und hielten aus der irdnen Schüſſel
Des Kläuſners ein geweihtes Mahl.
Dort legte Ruſtan ſeinen Schlüſſel
In eine Vaſe von Granit
Mit einem goldnen Reif umwunden,
Auf welchen er die Worte ſchnitt:
Hier hat ein Menſch ſich ſelbſt gefunden.

Freundſchaft und Liebe. *)

Noch zog kein Bart ſich ſchwarz und rauch
Um Clodwichs Roſenwangen;
So war er ſchon nach Ahnenbrauch
Auf Ritterſchaft gegangen.

Er hatte zweymal im Turnier
Den ſtärkern Feind beſieget,
Und zweymal gegen das Panier
Des Leopards gekrieget.

Auch ſcholl ſein Lob durchs Vaterland
Vom Throne der Valeſen
Bis zu Bajonas Muſchelſtrand
Und jenſeits der Vogeſen.

Sein Amorsangeſicht gewann
Ihm ſelbſt die Gunſt der Feinde;
Den brävſten und den beſten Mann
Gab ihm ſein Herz zum Freunde.

---

*) Eine Anekdote vom Jahr 1480. Man ſehe das Leben Ludwigs II. de la Tremouille, in der Collection universelle des Mémoires particuliers, rélatifs à l'histoire de France. Tom. XIV. p. 121.

Der Freund war Albert. Eine That
Hat höher ihn geſchwungen,
Als wär ſein Ruhm auf Rolands Pfad
Zum Sternenreich gedrungen.

Der traute Wonnemond erſchien
Gekrönet mit Narciſſen,
Und Clodwich ritt zum Freunde hin,
Bey ihm ihn zu genieſſen.

Mit Albert küſſet ihn ſein Weib
Die junge Gabriele;
Ein Thron der Schönheit war ihr Leib,
Die Fürſtin ihre Seele.

Erſt achtzehn Sommer zählte ſie,
Und kaum vor einem Jahre
Bot Albert mit gebognem Knie
Den Ring ihr am Altare.

Sein Clodwich kannte ſie noch nicht.
Er bebt, als ſie ihn küſſet;
Und fühlt, daß über ſein Geſicht
Ein Blutſtrom ſich ergieſſet.

Ihn ſchmolz noch nie der Schönheit Strahl;
Nun ſchlug ſein Herz das Zeichen.
Es ſoll den Kelch der Luſt und Qual
Des Freundes Weib ihm reichen.

Er trinkt ihn, doch nicht er allein,
Er gab, halb ausgeleeret,
Auch ihr den Kelch mit Taumelwein,
Der Mark und Geiſt verzehret.

Nun ſpricht bald ein verſtohlner Blick,
Ein Seufzer bald zur Schönen;
Sie giebt erröthend ſie zurück
Und weint dann Reuethränen.

Eh würden ſie dem Tod ſich weihn,
Als Alberts Bett beflecken,
Und laſſen doch den Dorn der Pein
Im weichen Herzen ſtecken.

Der Gatte ſieht das Paar und ſchweigt;
Ihn jammern ihre Ketten,
Und heitrer Glaub an Tugend zeigt
Den Weg ihm, ſie zu retten.

Mein Kind, ſprach er in Hymens Arm
Zur ſtummen Gabriele,
Mein Clodwich leidet; ſtiller Harm
Zernagt ihm Herz und Seele.

Gewiß liebt er; ließ er dich nicht,
Für wen er brennet, wiſſen?
Sie ſchluchzt: ich bins, und ihr Geſicht
Verbarg ſich in das Kiſſen.

Er herzt ſie. Liebchen, ſchlaf in Ruh,
Ihr macht mir keine Sorgen.
So ſprach er, dreht der Wand ſich zu
Und ſchläft bis an den Morgen.

Sie ruht nicht, weint die ganze Nacht,
Sucht ſich zum Kampf zu ſtärken.
Doch Albert ſcheint, als er erwacht,
Ihr Leiden nicht zu merken.

Bey Tiſch blickt er ſie freundlich an
Und reicht ihr eine Rolle
Und ruft, daß man den Rabikan
Sofort ihm ſatteln ſolle.

Wohin, ſprach Clodwich, darf ich mit?
Bleib hier; zur Abendſtunde
Komm ich zurück vom kleinen Ritt
Zur Muhme Fredegunde.

Schon trabt er fort; die Schöne ſtand
Im Fenſter mit dem Lieben;
Nun öfnet ſie den Brief und fand
An Clodwich ihn geſchrieben:

„Du liebſt mein Weib; laß mich dein Loos,
O Freund! mit dir beklagen.
Groß wärs, vor Gott und Menſchen groß,
Dem irren Hang entſagen.

Doch kannſt du's nicht, ihr ſeyd allein,
Sey glücklich! aber wiſſe,
Dein Glück gebiert mir Todespein,
Und euch Gewiſſensbiſſe."

So las er. Gabriele weint;
Er bebt; in beyder Blicken
Glänzt das Gelübd, den wilden Feind
Im Buſen zu erſticken.

Er jagt, geſpornt von edelm Schmerz,
Dem Freund nach, ſpringt vom Roſſe,
Umarmt ſein Knie, weint auf ſein Herz
Und bringt ihn nach dem Schloſſe.

Die Freyin fliegt herab ans Thor;
Die Kraft, die ſie erfüllet,
Strahlt durch Aurorens Roſenflor,
Der ihre Stirn umhüllet.

Mein Held, mein Freund, mein Bräutigam!
So ruft ſie aus und drücket
Ihn an die Bruſt, indeß die Schaam
Ihr Aug mit Thränen ſchmücket.

Er küßt ſie weg. Das ſelge Paar,
Vom Freund geſegnet, feyert
Das ſchönſte Feſt und jedes Jahr
Ward dieſes Feſt erneuert.

O feyert es auch; ihr Name ſey
Euch heilig, junge Gatten
Der Nachwelt! Weihet jeden May
Drey Roſen ihren Schatten!

Chronologiſches Verzeichniß
der
im vierten Theil enthaltenen Stücke.

1739.

Seite
Epiſtel an den Herrn Grafen Moritz von Brühl. 3.
Der Pfau und die Nachtigall. * - - - - - 73.
Der Tanzbär. * - - - - - - - - - - 20.
Ludwig von Burgund. † - - - - - - - 196.
Der Hund und der Eſel. - - - - - - 86.
Das Traumgeſicht. * - - - - - - - - 83.
Der Hausherr, der Hund und die Katze. * 33.
Das Pferd und der Fuchs. * - - - - - - 129.

Seite
Der Schwätzer. * - - - - - - - - - - - 81.
Der gelbe Zwerg. - - - - - - - - - - 47.
Der Grenadier. * - - - - - - - - - - 82.
Der Fuchs und der Wolf. * - - - - - - - 88.
Freundſchaft und Liebe. † - - - - - - - 203.
Die zween Patriarchen. - - - - - - - - - 70.

1790.

Das Götzenbild. - - - - - - - - - - - 117.
Cicero und Demoſthenes. - - - - - - - - 23.
Der Iman. * - - - - - - - - - - - - 78.
Das Hermelin und der Jäger. - - - - - 36.
Die drey Stände. An Hrn. Rath Peterſen. 12.
Der Philoſoph und ſein Schneider. An meinen Freund Mezger. - - - - - - - - 13.
Die Rache. † - - - - - - - - - - - - 42.
Der freye Mann. Ein Volkslied. - - - - 16.
Die Orgel. - - - - - - - - - - - - - 26.
Der Narr. - - - - - - - - - - - - - 30.
Der Tiger und die Kuh. Eine indiſche Fabel. * 72.
Das langſame Gift. - - - - - - - - - - 128.
Der Junker und der Krämer. - - - - - - 134.
Die Prahler. - - - - - - - - - - - - 136.

Seite
Die Vögel. - - - - - - - - - - 126.
Räthſel. - - - - - - - - - - - - 141.
Das Bildniß. - - - - - - - - - - 176.
Agnes und Lyda. Eine Anekdote. - - - 178.

1791.

Zevs und die Tiger. - - - - - - - 19.
Der Bey. - - - - - - - - - - - 21.
Die Luftſchiffer. - - - - - - - - - 25.
Der Wieſel und die Maus. - - - - - 27.
Troſtgründe. - - - - - - - - - - 29.
Der Apfelbaum. - - - - - - - - - 32.
Die Stütze. - - - - - - - - - - 37.
Aladin. - - - - - - - - - - - - 41.
An Luiſe Schloſſer. - - - - - - - 69.
Der Wolf. - - - - - - - - - - - 79.
Der Skorpion und der Knabe. - - - - 91.
Dagobert und Hedwig. - - - - - - - 99.
Epiſtel an Hrn. Geh. Hofr. Ring. - - - 107.
Der Gebrauch der Freyheit. An den Herrn
von Nikolai in Petersburg. - - - - 118.
Der Freygeiſt. - - - - - - - - - 124.
Der Marktſchreyer. - - - - - - - - 130.

Seite
Der Fuchs und der Bär. - - - - - - - 141.
Die Theilung. An meine Friederike. † - 163.
Das Grabmal. An meine Sophie. - - 166.
Der Kranich und der Fuchs. - - - - - 174.
Der Abt und der Novitz. - - - - - - 18[illegible].
Geſpräch. - - - - - - - - - - - 188.
Der Bramine. - - - - - - - - - 169.

1 7 9 2.

Der Krokodill und die Fetisſchlange. - - 40.
Unter das Bild der Freyheit. - - - - 43.
Der Prieſter Jupiters und ſeine Töchter. * 44.
Lehren an Cale. § * - - - - - - - 55.
Der Landmann. - - - - - - - - - 75.
Die Bienen. - - - - - - - - - - 80.
Klimm. * - - - - - - - - - - - 87.
Der Schwan und die Gans. - - - - - 90.
Der Fremde und der Wirth. - - - - - 92.
Der Primas. - - - - - - - - - - 93.
Die Aehnlichkeit. * - - - - - - - - 95.
Der Witzling. * - - - - - - - - - 96.
Das Eichhorn und ſeine Mutter. * - - 97.
Das Rieſenkind. An Hilarion. - - - - 116.

Seite

Der Thiergarten. - - - - - - - - 114.
Circe und ihr Affe. - - - - - - - - 121.
Der Schakal. - - - - - - - - - - 125.
Der Paradiesvogel. - - - - - - - - 127.
Der Salamander. - - - - - - - - 132.
Das Rhinozeros und die Gazelle. - - - 135.
Die Fey. - - - - - - - - - - - 137.
An einen Reiſeluſtigen. * - - - - - - 140.
Die Nuß. - - - - - - - - - - - 142.
Tien und Fangthi. - - - - - - - - 144.
Der Zephyr. * - - - - - - - - - 145.
Der Schlüſſel des Paradieſes. * - - - - 150.
Der Perlenkranz. Vier edeln Schweſtern
O*. H*. A*. und F*. Vm. gewiedmet. 159.
Die Jungfrau. - - - - - - - - - 167.
Auf eine Wiege. - - - - - - - - - 172.
Die Roſe und das Immerſchön. * - - - 194.
Die Giraffe. - - - - - - - - - - 177.
Der Löwe und ſein Hofgeſinde. - - - - 179.
Jupiter und das Pferd. - - - - - - 181.
Die todte Hand. - - - - - - - - - 184.
Die Zauberlaterne. * - - - - - - - 185.
Der Storch und der Weyh. - - - - - 189.

Seit

Der Widder, der Fuchs und die Ziege. - 191.
Der Tiger und der Wolf. - - - - - - 193.
Der Käfer. - - - - - - - - - - 38.
Ruſtan, - - - - - - - - - - - 195.
Der Habicht und die Taube. - - - - 139.

Poetiſche
Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Fünfter Theil.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erſtes Buch.

An die Schweizer.

Bey ihrem Heimzug aus Frankreich im October 1792.

Zieht, wackre Schweizer ſtolz nach Haus,
  Euch folgt der Ahnen Ruhm;
Er folget euch durch Schutt und Graus
  In Tells Elyſium.

Zwar gürtet ein Cypreſſenkranz
  Jetzt euern Helm; auch ihn,
Auch ihn bewahrt der Lorbeern Glanz
  Erhöht ſein düſtres Grün.

Noch einmal, Freunde, ſchaut zurück
  Auf eurer Brüder Grab,
Dann kehrt auf ewig euern Blick
  Vom großen Kirchhof ab.

Einſt ehrt, erwacht vom Selbſtbetrug,
  Mit Thränen ihren Geiſt
Das Volk, das wehrlos ſie erſchlug
  Und euch des Lands verweiſt.

Nie fließe, ſchwört es, euer Blut
  Hinfort um fremden Sold.
Fühlt eure Würde: Schweizermuth
  Bezahlt ſich nicht mit Gold.

Wo iſt ein Volk, wie ihr ſo rein,
  So gut, ſo einfach groß?
Verſchließt euch, wollt ihrs ferner ſeyn,
  In eurer Alpen Schooß.

Seht ihr ſie dort! wie freundlich winkt
  Der himmelhohe Kreis
Der Gletſcher euch, wie herrlich blinkt
  Ihr Diadem von Eis.

Euch grüßt von ihrem Felſenthron
  Helvetia mit Luſt,
Und bietet jedem treuen Sohn
  Die mütterliche Bruſt.

Vergeßt in ihrem Arm das Land,
  Das manchen Held verdarb,
Der, ſtatt der Lorbeern, Flittertand
  Und Seuchen ſich erwarb.

Vergeßt das Land, das euch dem Spott
  Der Sittenmörder weiht.
Ihr glaubt ja noch an einen Gott
  Und an Unſterblichkeit.

Euch iſt die Keuſchheit noch kein Scherz,
Die Treue noch kein Spiel;
Noch ſchwellet euer biedres Herz
Der Tugend Hochgefühl.

Wer anders denkt, den ſchließet aus
Von Aidos *) Heiligthum.
Bewahrt ihr Bild in jedem Haus
Als ein Palladium.

Lebt unter eurer Väter Dach,
Der Väter Sitten treu,
So trotzt ihr jedem Ungemach,
So bleibt ihr ewig frey.

Die Zeit, die Obeliſken bricht
Und Thronen untergräbt,
Verſchont das Volk, das ſeiner Pflicht
Und ſich im Dunkeln lebt.

Doch welch ein ſüßer Harfenklang
Schallt aus dem Thal hervor?
Horcht! euch begrüßt mit Hochgeſang
Der Freunde heilig Chor!

---

*) Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht vor den Menſchen: eine allegoriſche Göttin der Alten. M. ſ. Schloſſers kleine Schriften Th. 4. Seite 148.

Seht jenen feyerlichen Schwarm,
Der auf den Weg ſich drängt
Und euch mit ausgeſtrecktem Arm
Von ferne ſchon umfängt.

Hier winkt euch in der Brüder Kreis
Der Väter Segensgruß;
Der Braut, der Gattin Minnepreis,
Der Kinder Engelkuß.

Dort prangt in grauer Herrlichkeit,
Der Ahnen Bundsaltar;
Er, den kein Meineid je entweiht,
Der nie ein Schlachtherd war.

Kommt, pflanzet euer Siegspanier
Vor ſeine Stufen hin;
Nur gegen Zwingherrn müſſet ihr
Die Schwerter wieder ziehn.

O könnt ich auf die hehre Flur
Euch folgen! Aber, ach!
Aus dunkler Ferne weht euch nur
Mein leiſer Abſchied nach.

Die Freyheit.

An Breitinger.

Natur, die Allgebährerin,
Gebahr die Freyheit. Ihre Jugend
Zu ſchützen, gab zur Führerin
Die weiſe Mutter ihr die Tugend.

Entzeuch dich nie der Schweſter Hand,
Sprach ſie zum Kind, ſo wirſt du leben;
So wird der Menſch durch euer Band
Zur höchſten Würde ſich erheben.

Das Kind verſprachs; es folgt erfreut
Der Schweſter. Unter ihren Schritten
Quillt Milch und Honig; Seligkeit
Und Friede blühn in allen Hütten.

Allein kaum wuchs das Mädchen groß,
So ward ſie ſtolz, ihr ſtieg die Galle;
Sie riß vom Schweſterarm ſich los
Und lief und glitt und kam zu Falle.

Umſonſt gieng ihr die Schweſter nach,
Sie warf ſich unter wilde Horden;

Betrank ſich, däuſte Schmach auf Schmach
Und nährte ſich mit Raub und Morden.

Einſt nahet ihr die Tugend ſich
Im Traum und ſpricht mit einer Thräne:
Ich gleiche mir auch ohne dich;
Du ohne mich wirſt zur Hyäne.

Gerührt bot nun die Buhlerin
Auch beſſern Menſchen ihre Liebe;
Allein ihr Kleinod war dahin,
Mit ihm der Zügel ihrer Triebe.

Der Wangen Roth, der Unſchuld Bild,
Schwand mit dem Kranz. Was thut die Dirne?
Sie ſchminkt die Wangen und verhüllt
Mit einer Mütze ſich die Stirne.

Nun, Freund, ſucht die Philoſophie
Sie ſich zur Schülerin zu weyhen;
Allein bis jetzo konnte ſie
Noch nichts als ihr Gewand ihr leihen.

Alphons der Weiſe.

Am Tagus herrſchte ſonſt ein Fürſt, den Fama
preiſt,
Und noch auf dieſen Tag Alphons den Weiſen heißt;
Nicht weil er klug, o nein, weil er gelehrt geweſen.
Alphonſus konnte nicht nur leſen;
Er war auch Aſtronom. Weit beſſer als ſein Land
War ihm das Firmament bekannt
Und er vergaß oft Staatsrath und Finanzen,
Wenn er auf ſeiner Warte ſtand.
Einſt als er ſich, umringt von ſeinen Schranzen,
Dahin begab, ſprach er entzückt im Gehn:
Ich hoffe heut durch meine neuen Tuben
Die Menſchen in dem Mond zu ſehn.
Ey was! erwiederten die ſchlauen Letterbuben,
Dies wäre zu gemein; ein bärtiger Comet,
Den noch kein Auge ſah, wird ſich herunter neigen
Und ehrfurchtsvoll ſich Ihro Majeſtät
Verſuchtem Adlerblicke zeigen.
Indeß man alſo ſchwatzte, trat
Ein Greis mit kahlem Haupt und bloßer Ferſe
Dem König in den Weg, und bat
Um ein Geſchenk aus ſeiner Börſe.

Allein Alphons ward ſeiner nicht gewahr;
Der Alte trabt ihm nach und hält den Hut ihm dar;
Doch der Monarch ſprach ohne ſtillzuſtehen
Nur immerfort: ich werde heut
Die Menſchen in dem Monde ſehen.
Nun faſſet ihn der Greis bey ſeinem Purpurkleid
Und ruft mit hohem Ernſt: ſie wohnen nicht dort oben,
Herr, deine Brüder, deren Noth
Zu lindern Gott dich auf den Thron erhoben;
Hier ſind ſie, hier, und fodern Brod.

11

Pompon.

Wie ſchnell, wie hoch ſchwang ſich Pompon
An unſerm Höfelein!
Bald ſteigt er, wo nicht auf den Thron,
Doch auf den Rabenſtein.

Der Leopard und das Eichhorn.

Ein Eichhorn, das auf ſeiner Fahrt
Von Baum auf Baum zephyriſch hüpfte,
Verlor den Kopf; ſein Fuß entſchlüpfte;
Es fiel auf einen Leopard,
Der in dem Schatten einer Eiche
Der Ruhe pflegte. Der Gigant
Fuhr brüllend auf. Bereits halb Leiche
Vor Schrecken, fiel der Arreſtant
Auf ſeine Knie, bat um Gnade
Und machte ſich gar winzig klein
Vor ſeiner Hoheit. Arme Made!
Rief dieſer, den die Todespein
Des Zwergs zur Huld bewog, dein Leben
Iſt mein; ich ſchenke dirs; allein
Zuvor mußt du Beſcheid mir geben,
Warum du ſtets ſo fröhlich biſt,
Indeß mich, Prinzen vom Geblüte,
Der Ueberdruß und Mißmuth frißt?
Herr! ſprach das Eichhorn, deine Güte
Macht Wahrheit mir zur Pflicht; doch hier
Spricht ſichs nicht gut; ich quetſchte mir
Bey meinem ſchweren Fall die Lunge;

Laß mich ins Freye. Nun, es ſey,
Verſetzt der Prinz; und gab es frey.
Das Eichhorn maß mit einem Sprunge
Den Baum, und ſprach vom höchſten Aſt:
Du wollteſt mein Geheimniß wiſſen;
Hier iſts: ein Gut, das du nicht haſt,
Das deines Gleichen ſtets vermiſſen,
Erhält mein Herz bey heiterm Muth. —
So nenne mir dies edle Gut. —
Es heißt: ein ruhiges Gewiſſen.

Der Reiher, der Habicht und der Schöps.

Wie lange willſt du noch, Barbar,
Die ganze Flur veröden,
Und als ein wüthender Corſar
Die ſchwächern Brüder tödten?
Bald iſt der Wald von Vögeln leer,
Und ſchon entzückt ihr Lied nicht mehr
Den Schnitter und den Hirten.

So ward ein Habicht, der vom Fraß
Vergnügt nach Hauſe kehrte,
Von einem Reiher, der im Gras
Den fettſten Aal verzehrte,
Mit ernſten Blicken angekräht,
Wie wenn des Priors Majeſtät
Den Mönchen Buße predigt.

Was du an mir als Fehler rügſt,
Das thuſt du ſelbſt, verſetzte
Der Habicht. Wie du dich betrügſt,
Als ob ich Vögel hetzte?
Rief Junker Reiher: liebes Kind,
Auch in der ſtrengſten Faſten ſind
Die Fiſche nicht verboten.

Der Habicht widerſprach; allein
Da war nichts auszurichten;
Doch kam man endlich überein,
Daß, um den Zank zu ſchlichten,
Ein Schöps, den man im Buſche ſah,
Durch einen Spruch ex cathedra
Den Fall entſcheiden ſollte.

Sie ſtritten ſich im dreiſten Ton
Gelehrter Renomiſten
Aus allen Kräften vor dem Thron
Des neuen Caſuiſten,
Der gar ein groſes Thier ſich ſchien,
Indem die zween Arbitern ihn
Stets Ihro Weisheit nannten.

Ihr Herren, blökt der ſeltne Geiſt
Nach wohl erwognen Klagen,
Nie kann, wer Fiſch und Vögel ſpeiſt,
Den Namen Mörder tragen.
Der einzig wahre Mörder iſt
Der frevle Wolf, der Schöpſe frißt;
Und nun geht hin im Frieden.

Der Adelsbrief.

Zu ſeinem Nachbar ſprach ein neuer Reichsbaron,
Der ſich zum Volksfreund heucheln wollte:
Ich bin zwar Edelmann, doch, lieber Liſimon,
Wenn es das Volk verlangen ſollte,
So würd ich, zum Beweis, wie wenig ſtolz ich bin,
Flugs meinen Adelsbrief verbrennen.
Ey Herr! das würden Sie nicht können,
Verſetzte Liſimon, er iſt noch allzugrün.

Die Flötenſpieler.

Damötas blies dem Hirtenchor,
Beſtrahlt vom Glanz der Abendröthe,
Ein altes Lied des Phöbus vor.
Die zarten Töne ſeiner Flöte
Ergötzten Philomelens Ohr,
Und rührten ſelbſt die rohen Faunen.
Die Gruppe ſank in ſüßes Staunen;
Ihr Auge hieng am Zauberrohr;
Und mächtig ſtieg bey jedem Laute
Ihr ſanft beklemmtes Herz empor.
Sogar ein Eſel trat hervor,
Der in dem Thäle Diſteln kaute:
Der Menſch iſt doch ein großer Thor,
Sprach er bey ſich; da bläst ein Haſe
Mit vollen Backen in ein Loch,
Und alles öfnet Maul und Naſe.
Wie ſie nun klatſchen! Säng er noch,
So wär es ihnen zu verzeihen.
Allein was ſag ich? fliehn ſie doch
Mit Eckel meine Melodeyen.
Zwar Undank iſt der Künſte Lohn!
Vertieft in finſtre Träumereyen,

Schlich er mit ſachtem Schritt davon,
Und fand auf einer nahen Matte
Die Flöte, die der junge Hirt,
Myrtill, im Gras verlohren hatte.
Er ſtehet ſtill; ſein Klotzaug irrt
Mit ſchiefen Blicken auf dem Rohre;
Nun pflanzt er mit geſenktem Ohre
Die platte Schnauze vor das Loch,
Verſucht es friſch hineinzuſchnauben
Und preſſet — o wer wollte doch
Nicht an des Zufalls Wunder glauben? —
Ein Ut heraus. Er kennt ſich kaum;
Schielt triumphirend nach Damöten
Und ruft mit einem Purzelbaum:
Juhey! juhey! auch ich kann flöten.

Kein Balſam gleicht der Eitelkeit,
Sie heilt ſogar des Eſels Neid.

19

Der Trinker.

Hans Puff blieb lang beym Bilde
Des Bachus vor dem Schilde
Der Schenke ſtehn. Zuletzt
Rief er im derbſten Baſſe:
Der Narr ſitzt auf dem Faſſe,
Ich hätte mich davor geſetzt.

Die Entdeckungsreiſe.

Um fremde Länder zu beſehn,
Ließ König Adler ein paar Störche
Mit Doctors Rang auf Reiſen gehn,
Schon ſang das hohe Lied der Lerche
Zum zweytenmal den Frühling an,
Als unſre Waller wiederkehrten,
Und bey dem König durch den Hahn
Mit Klappern Audienz begehrten.
Willkommen, rief der gute Chan,
Indem das hohe Paar ſich nahte,
Ich muß nach dem geheimen Rathe,
Darum erzehlt itzt nur im Flug
Das Wichtigſte von euerm Zug.
Sir, ſprach der eine, mit zu Boden
Geſenktem Schnabel; unſerm Lauf
Stieß in dem Land der Antipoden
Ein Volk von ſeltnen Vögeln auf.
An Rechten gleich, wie an Gefieder,
Sind alle beydes, Haupt und Glieder,
Hier iſt kein Herr, kein Unterthan;
Auch nennen ſie ſich alle Brüder.
So werden ſie, verſetzt der Chan,

Einander auch als Brüder lieben?
Du ſchweigſt? ... Herr, ſagte ſein Geſpan
Der wider Willen ſtumm geblieben,
Die Wahrheit zu geſtehn, wir ſahn
Sie täglich bis aufs Blut ſich balgen.
Ha, rief der Fürſt von Zorn entbrannt,
Kömmt ſolch ein Bruder in mein Land,
So ſey der erſte Baum ſein Galgen.

22

Quaat.

In Schweden ausgepeitſcht, rief Quaat wie Scipio:
Selbſt mein Gebein ſollſt du nicht haben
Treuloſes Vaterland! Er floh —
Und ließ in Dännemark ſich hängen und begraben.

Der Geizhals und ſein Sohn.

Ein Geizhals wollte; wie man pflegt,
Im Winter ſich mit Aepfeln laben.
Er hatte von Pomonens Gaben,
Wie Borſtdorfs leckrer Baum ſie trägt,
Sich wohl ein hundert zugelegt;
Und um recht lang daran zu haben,
Verſchloß er ſie vor einem Knaben,
Sein Sohn Marx, der ſchon manchen Schwank
In Tolls Manier zu ſpielen wußte,
Und öfters mit ihm faſten mußte,
In einen wohlverwahrten Schrank.
Sobald der Abend kam, beſuchte
Und zählte ſie der arme Mann,
Und fand er einen faul, nun dann
Verſchlang er ihn, indem er fluchte,
Auch wohl nur ſeufzte, ganz allein.
Dem Jungen, den der Spaß betrübte,
Weil er, trotz ihm, die Aepfel liebte,
Gab einſt ein böſer Dämon ein,
Dem Filz die Schlüſſel zu entwenden.
Er thats, als er im Armſtuhl ſchlief.
Mit vollen Säcken, vollen Händen,

Kam flugs der kleine Schelm zurück,
Und kroch, um ungeſtört zu naſchen,
Aufs Dach. Hier leert er ſeine Taſchen
Mit Wolluſt aus und ißt ſich dick.
Allein ſein widriges Geſchick
Bewegt itzt den erwachten Alten,
Die Apfelmuſterung zu halten,
Und er entdeckt das Wageſtück.
Er ſchäumt und ſucht den böſen Buben,
In Keller, Stall und allen Stuben,
Und findet ihn im Taubenhaus.
Der Delinquent wird eingefangen.
Dieb! rief der Alte grimmig aus,
Du ſtahlſt mit Einbruch, du mußt hangen!
Wie konnte, ſprach der kleine Wicht,
Mir träumen, daß ihr zürnen ſolltet?
Die faulen Aepfel nahm ich nicht,
Nur die, ſo ihr nicht eſſen wolltet.

Die zween Kahlköpfe.

Zween Wandrer, beyde waren kahl,
Entdeckten einſt im Gras ein buntes Futteral.
Sie fielen beyde drauf; ein jeder ſucht die Beute
Dem andern zu entziehn. Es kam zum harten Straus.
Hilf Jupiter, wie zausten ſich die Leute!
Sie riſſen ſich im Zorn den Reſt der Locken aus.
Der Schwächſte krümmte ſich zuletzt im Staube.
Der Sieger, der im Schweiß und Blute ſchwamm,
Griff gierig nach dem ſchönen Raube,
Und fand im Futter — einen Kamm.

Auf einen Profeſſor der Aeſthetik.

Vortreflich trägt Calliſt das Weſen
Des Schönen auf dem Lehrſtuhl vor!
Auch mag von ſeinem Schülerchor
Nicht einer ſeine Werke leſen.

Die Raupe.

In einem Club von Thieren ward
Die ſeltne Kunſt des Seidenwurms erhoben.
Wie ſchön, rief jedes aus, wie fein, wie zart
Iſt ſein Geſpinnſt! Der Königinnen Roben,
Der Götter Scherpen ſind aus ihm gewebt.
Ich ſehe wohl, ihr ſeyd nicht karg im Loben,
Sprach eine Raupe hier; was ihr ſo hoch erhebt,
Iſt des Geſchreys nicht werth. Vergebens wandte
Man dies und das ihr ein. Sie gab nicht nach;
Im Gegentheil, je mehr man widerſprach,
Je hitziger ihr Zorn entbrannte.
Der Club erſtaunt. Da trat aus einem Strauch
Der Fuchs hervor, und mit dem Ernſt des Bären
Sprach er: Ich will das Räthſel euch erklären;
Milady Raupe ſpinnet auch.

Die Stufenleiter.

179

Ein ſchlauer Sperling haſchte ſich
Ein blaues Mückchen. Weh mir Armen!
Rief es, ach Herr, verſchone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!
Nein, ſprach der Mörder, du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.

Ein Sperber fand ihn bey dem Schmaus;
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. Gieb, rief er aus,
Mich frey! Was hab' ich denn begangen?
Nein, ſprach der Mörder, du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.

Ein Adler ſah den Gauch und ſchoß
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König laß mich los,
Rief er, du hackſt mich ja in Stücken.
Nein, ſprach der Mörder, du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Bruſt geflogen.
Warum, rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, tödtet mich dein Bogen?
Ey, ſprach der Mörder, du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.

70

Paſtor Duns.

Nur dreymal kräht der Hahn und ſtracks erwach
Sanct Peter,
Der ſchwere Sünder, auf ſein Schreyn.
Zwo ganze Stunden kräht Herr Duns, der Buß
trompeter,
Und alle Sünder ſchlafen ein.

Der Gärtner und der Birnbaum.

In Meiſter Veltens Garten war
Ein alter Baum, ſonſt reich an Birnen,
Jetzt aber ſiech und unfruchtbar.
Ein Thor nur kann darüber zürnen:
Ja wohl. Indeß gab der Barbar
Mit einer Axt in ſeinem Grimme
Dem Birnbaum einen Hieb. Halt ein!
So rief der Dryas dumpfe Stimme,
Laß dir mein Alter, heilig ſeyn.
So lange hab ich dich genähret,
Und nun ..... o warte, bis die Zeit
Mein Bißchen Leben gar zerſtöret.
Mich rühret, ſprach der Mann, dein Leid;
Allein ich brauche Holz. Izt machte
Er ſich zum zweyten Streich bereit.
Was thuſt du? rief zu gleicher Zeit
Ein Chor von Vögeln; ſachte, ſachte!
In dieſes Baumes Schatten ſetzt
Dein Weib ſich täglich und ergötzt
Ihr Ohr an unſerm Lied. Hier lachte
Der wilde Gärtner; er vertrieb
Das Chor und that den zweyten Hieb.

71 Doch ſchnell erhob ein Schwarm von Bienen
Sich aus dem hohlen Stamm hervor
Und ſprach zum Gärtner: ſey kein Thor;
Der Baum ſoll dir noch Geld verdienen.
Verſchonſt du ihn, ſo hauſen wir
In ſeinem Schoß und werden dir
Manch ſchönes Tröpfchen Honig geben.
Bewegt dich das? O! glaubet mir,
Ich möchte weinen; er ſoll leben,
Verſetzt der Filz, der liebe Baum;
Er, deſſen Früchte meinem Gaum
So manches ſüße Labſal gaben;
Er, deſſen Aeſte meinem Weib
Bald Schatten, bald den Zeitvertreib
Des Waldgeſangs gewähret haben,
Und deſſen Stamm zur Reſidenz
Die holdſten Bienchen ſich erlaſen.
Wohlan, ich will ihn jeden Lenz
Mit einem friſchen Blumenraſen
Für eure Tafel rund umziehn;
Verlaßt euch drauf. Er gieng. Im Gehen
Schuf er ein Honigmagazin
Im Kopfe. Kurz, der Baum blieb ſtehen.
Wenn Eigennutz den Dank gebeut,
So rechnet auf Erkenntlichkeit.

Die Pyramide.

In einer Stadt der Atlantiden ſtand
Auf einem großen Platz ſonſt eine Pyramide.
Der Schultheiß war des ekeln Anblicks müde
Und ſprach im Rath: zu lange ſteht das Land
Schon dieſe zugeſpitzte Säule,
Den Kegeln gleich, auf ihrem breiten Theile.
Ein wahres Kunſtſtück wärs, wenn man ſie umgekehrt,
Gleich einem Rettig auf die Spitze pflanzte.
Der Rath fand das Project des gröſten Beyfalls werth.
Er thats den Bürgern kund, und Herr und Sklave ſchanzte,
Um das Decret urplötzlich zu vollziehn.
Mit Mühe warfen ſie die Säule hin,
Dreymal erhob ihr Haupt ſich von ſich ſelber wieder,
Und als man es nun gar zum Fuße ſchuf,
Entzog es ſich dem ſchmähligen Beruf.
Die Maſſe fiel und ſchlug zehn Fröhner nieder.
Ein Fremdling, der bisher dem Kunſtſtück zugeſehn,
Nahm jetzt das Wort und ſprach: ihr Herren Atlantiden!
Die Menſchen und die Pyramiden
Sind nicht gemacht, um auf dem Kopf zu ſtehn.

Die Waſſernoth.

Ein trunkner Schweizer ſah die Aare
Sein Haus bedrohn. Was? rief er aus,
Das leid ich nicht! ſchon zwanzig Jahre
Darf mir kein Waſſer in mein Haus.

Der Bußprediger.

Als Reineke ſich allgemach
Dem hohen Alter nahte
Und es ihm oft an Wild gebrach,
Gieng er mit ſich zu Rathe
Und ſprach: mein Mühlrad ſtehet ſtill;
Was treib ich nun? wohlan ich will
Dem Predigtamt mich widmen.

Er pflanzte ſich auf einen Stein,
Entlehnte die Gebehrde
Von einem Kreuzluſtvögelein,
Und ſprach von dieſer Erde
Als einem finſtern Jammerthal,
Beſät mit Dornen ohne Zahl,
Bewohnt von Baſilisken.

Dann drang er mit geſenktem Blick
Auf Einfalt, Sanftmuth, Liebe.
Allein er machte wenig Glück
Mit ſeiner Diatribe.

Ein Murmelthier und eine Kuh,
Ein alter Pudel hörten zu;
Die andern Thiere ſchwatzten.

Stracks ändert unſer Demoſthen
Den Inhalt ſeiner Lehren,
Und ſchilt als ein Energumen
Auf Tyger, Wölfe, Bären.
Sein kühner Pinſel mahlt mit Blut
Die Raubſucht und die freche Wuth
Der mörderiſchen Horde.

Nun horchet alles, Eſel, Gaul,
Schöps, Hirſche, Haſen, Affen,
Der plerrt, der klatſcht, der krümmt das Maul,
Der küßt den biedern Pfaffen.
Und keine Woche ſtrich vorbey,
So wurde vor dem König Leu
Mit Ruhm von ihm geſprochen.

Den muß ich hören! rief der Chan,
Und ließ den Redner rufen,
Er kömmt, im Geiſt ſchon Hofkaplan,
Und leckt des Thrones Stufen.

Flugs wurde vor des Königs Zelt,
Ein hohler Kürbis aufgeſtellt,
Der ihm zur Kanzel diente.

Er donnerte wie Chryſoſtom
Dem Sultan ins Gewiſſen;
Nie ſah man ſeiner Gnade Strom
So mächtig ſich ergießen.
Der Schranzen Trug ward aufgedeckt,
Und der getäuſchte Fürſt erweckt,
Der Unſchuld Recht zu ſchaffen.

Der Hof erhob ein Kriegsgeſchrey
Und ſprach von den Galeeren.
Nein, rief der Schach, er rede frey,
Ich muß die Wahrheit ehren,
Freund, mir gefällt dein kühner Ton;
Bleib hier; was foderſt du zum Lohn?
Sir, täglich ein paar Gänſe.

Der Sündenfall.

Zween Freunde, Marx und Franz, die rüſtigſten
Soldaten
Aus der geweihten Schaar des Thomas von Aquin,
Erwarteten, um glorreich heimzuziehn,
Nur noch das M . . . und des Papas Dukaten.
Ein Doctor Namens Barbarin,
Ihr Hauswirth, ſchnitzte ſie zu Exegeten,
Zu Caſuiſten und Aſceten,
Und zu polemiſchen Athleten.
Das letzte war ihr Lieblingsfach;
Auch wenn das tapfre Paar mit andern Stieren
Ein Horn auf dem Katheder brach,
Gewann es ſtets den Preis im Opponieren.
Einſt kamen ſie berauſcht nach Haus,
Von eines Landmanns Doctorſchmaus,
Der von dem Sündenfall derb diſputieret hatte.
Sie ſchliechen leis auf ihr Gemach
Und ſchliefen brüderlich auf einer Matte.
Man träumet gern, wovon man wachend ſprach:
So gieng es unſern Opponenten.
Der Sündenfall, mit allen Argumenten
Darwider und dafür, ſtieg Franzen in den Kopf.

Ich ſag es noch einmal: die Schlange war der Teufel;
Und nur ein Atheiſt erhebt dagegen Zweifel:
So rief er und ergriff den Bettkompan am Schopf.
Was? ich ein Atheiſt? ſo magſt du ſelber heiſſen,
Schrie Mark, fieng an zu ſchlagen und zu beiſſen.
Und wie im Treffen Knall auf Knall,
So folgte Puff auf Puff; und eh ſie ganz erwachten,
Kam es zum zweyten Sündenfall.
Sie plumpten ins Gemach, daß alle Balken krachten.
Der Doctor, welcher noch beym vollen Glas
Mit ſeinem Vetter Sect zu Tiſche ſaß,
Ward vom Gepolter aufgeſtöret,
Sie machten beyde ſich, mit Stock und Licht bewehret,
Und vor Entſetzen blaß und ſtumm,
Dem Kampfplatz zu. Daß euch das Donnerwetter!
Was macht ihr? rief der Wirth. Ihr ſehts ja,
ſprach der Vetter,
Sie repetieren ihr Polemikum.

Mops.

Um ſeine Freyheit nicht Deſpoten Preis zu geben,
Fliegt mancher in die neue Welt.
Ich nicht, ſprach Mops: zur See verliert man oft ſein Leben,
Und oft wohl gar ſein Geld.

Der Fuchs und das Hühnchen.

Ein Hühnchen, das ſich in der Erndte,
Indem es Weitzenkörner las,
Zu weit vom Mutterdach entfernte
Und kichernd ſeine Beute fraß,
Sah ſchnell aus eines Baumes Höhle
Sich einen alten Kreuzfuchs nahn.
Das arme Ding befahl dem Pan
Mit Krächzen ſeine bange Seele.
Getroſt! rief ihm der Schächer zu,
Mein Fräulein, warum zageſt du?
Doch ich begreife deinen Schrecken;
Ach! meiner Brüder ſchlaue Wuth
Pflegt oft genug mit euerm Blut,
Gott ſeys geklagt! ſich zu beflecken.
Umſonſt ſuch ich die Höllenbrut
Durch frommen Zuſpruch zu bekehren;
Sie ſpotten meiner treuen Lehren.
Es ſey darum; ein Biedermann
Läßt ſich im Wohlthun doch nicht ſtören;
Er trachtet ſtets, ſo gut er kann,
Der Bosheit insgeheim zu wehren.

Das thu auch ich. Zwo Stunden ſchon
Frag ich nach eurer frommen Zelle,
Um euch zu ſagen, daß mein Sohn,
Der Gaudieb, und ſein Mordgeſelle,
Der Marder, heut geſonnen ſeyn,
Euch einen Nachtbeſuch zu machen.
O ließen ſie mich zu ſich ein,
Ich würde gegen dieſe Drachen
Selbſt deiner Eltern Haus bewachen.
Das Hühnchen führt den Hannibal
Im Schafspelz hüpfend nach dem Hofe.
Doch kaum erreichten ſie den Stall,
So gab es eine Kataſtrophe
Trotz der Pariſer Bluthochzeit.
Der Schutzherr warf der Heiligkeit
Erborgte Larve weg. Er ſtürmte
Die Burg; wie Hektor, der Titan,
Im Lager des Atriden, thürmte
Er Hekatomben auf. Sein Zahn
Zerriß zuerſt den Monokraten
Der Colonie, den ſtolzen Hahn,
Mit Weibern, Kindern und Kaſtraten;
Dann ſieben kupfrichte Prälaten
Aus Kalekut. Das Hühnchen ſaß
Halb todt im Stroh; eh er es fraß,

Nimm, ſprach er, nach dem Höllenreiche,
Mein Schatz, die große Lehre mit,
Daß auf der Erde kein Bandit
An Schalkheit einem Frömmler gleiche.

Der Weinſtock.

Ein Weinſtock, der nur wenig zwar,
Doch ſüße Trauben brachte,
Bat den Vertumnus jedes Jahr,
Daß er ihn fruchtbar machte.

Er thats. Ein Heer von Trauben trug
Er nun an allen Schoſſen;
Doch wurden ſie nicht reif genug
Und faulten ungenoſſen.

Noch mehr. Vertumnus ließ ihn gar,
Um recht ihn zu beſtrafen,
Von nun an ſiech und unfruchtbar.
So gehts den Polygraphen.

Franz.

Der Uhrenmacher Franz verlor ſein Weib Sybille
Durch einen ſchnellen Tod. Mit einer Thränenfluth
Rief er: ach Gott! ſie gieng ja geſtern noch ſo gut,
Und heute ſtehet ſie ſchon ſtille.

Die Tarantel.

Eine giftige Tarantel
Stach den Großherrn; er verhüllt
Die geſchwollne Hand im Mantel,
Sprengt nach Hauſe, flucht und brüllt
Und befiehlt, bey Strangulieren,
Seinem Arzt, ſie zu curieren.

Ali ſchwur bey dem Propheten:
Herr, der Tanz heilt deine Hand.
Flugs erſchallen Horn und Flöten;
Selim tanzt wie ein Bachant;
Und in einer halben Stunde
Fiel der Schmerz, verſchwand die Wunde.

Kühner als des Großherrn Schranzen
Sprach ſein Hofnarr: könnte doch
Auch dein Volk das Leid vertanzen,
Das in ſeinem Sklavenjoch
Dein Vezier und deine Baſſen
Täglich es erdulden laſſen.

Saladin und der Sklave.

Zur Zeit des großen Saladin
Empörte die verworſne Rotte
Der Ruderſklaven ſeiner Flotte
Sich in der Stille gegen ihn.
Die Meuter, welche meiſt Corſaren,
Banditen oder Zöllner waren,
Vereinten ſich und hatten ſchon
Die ſchweren Ketten durchgefeilet;
Schon wurden zur Rebellion
Die Heldenrollen ausgetheilet,
Als einer von der frevlen Schaar,
Der ohne Schuld in Banden war,
Sich wegſtahl und den Streich entdeckte.
Wie kam es, daß nur dich allein,
Sprach der Monarch, die Unthat ſchreckte?
Verachteſt du die Freyheit? Nein;
Doch lieber will ich ſtets ſie miſſen,
Als frey mit Böſewichtern ſeyn,
Die ſie nicht zu gebrauchen wiſſen.
Du biſt, verſetzte Saladin,
Der Freyheit werth. Fahr hin im Frieden!
Die Meuter ſoll mein Heer umziehn
Und in noch härtre Feſſeln ſchmieden.

Das Kind und der Spiegel.

Ein junger Prinz aus Malabar,
Der, unbekannt mit ſeinem Stand und Namen,
In einer Siedeley von einem weiſen Bramen
Erzogen ward, erſchien in ſeinem achten Jahr
Auf ſeines Vaters Schloß. Er ſtaunte mit Entzücken
Den reichen Haußrath an; beſonders war
Der Spiegel neu für ihn. Er ſtellt mit ſtarren Blicken
Sich vor das Zauberglas, das bis aufs kleinſte Haar
Sein Bild ihm mahlt. Er lächelt ihm entgegen;
Der Nachbar lächelt auch; er wirft ihm Küſſe dar;
Das Bild giebt ſie zurück, und kurz, er mag ſich regen
Und wenden wie er will, es thut ihm alles nach.
Doch jede Luſt verbraucht ſich im Genuſſe
Und führet oft zum Ueberdruſſe.
So gieng es auch dem kleinen Telemach;
Er gähnt, er krümmt den Mund, er rümpft die Naſe;
Der Zwillingsbruder in dem Glaſe
Copiert ihn Zug vor Zug; ja, wies dem Knaben ſchien,
So übertraf im Fratzenſpiel der Affe
Noch ſein Original. Erboſt bedroht er ihn
Mit der geballten Fauſt; allein der kleine Laffe
Bot ihm auch ſeine dar. Nun brach das Wetter los;

Mit wildem Blik und grinſendem Geſichte
Schlug er ſo grimmig nach dem Böſewichte,
Daß ihm das Blut von beyden Händen floß.
Izt flog der Mentor aus der Nebenſtube
Und hielt den Kämpfer auf. Mein Sohn, was zürneſt du?
Ey! thatſt du nicht zuerſt, was dieſer Lotterbube,
Wie du ihn nennſt, dir that? Du warfſt ihm Küſſe zu,
Er gab ſie dir zurück. Als du ihn neckteſt,
So fieng auch er zu necken an;
Als du die Fauſt ihm vor die Naſe ſtreckteſt;
Hielt er die Fauſt dir vor. Hier küßte der Brachman
Des kleinen Büßers naſſe Wangen,
Hielt ihn mit ſeinem Arm umfangen
Und ſtillte liebevoll ſein Blut.
Dies Bild, ſo fuhr er fort, malt dir des Menſchen Leben;
Denn alles, was er andern thut,
Gut oder Bös, wird ihm getreu zurückgegeben.

Lottchen.

Was machſt du, ſchmuckes Dirnchen, hier
Mit dieſem holden Kinde?
Es iſt der Freyin kleiner Sohn,
Bey der ich mich vier Jahre ſchon
Als Jungemagd befinde.

Als Jungemagd? Du ſcheinſt mir nicht
Für dieſen Stand geboren.
Der liebe Gott weiß, ob ichs war,
Hätt ich in meinem neunten Jahr
Die Eltern nicht verloren.

Wer war dein Vater? Kind, du haſt
Mein ganzes Herz gerühret.
Ein Hauptmann, Herr, in einer Schlacht
Ward er von Türken bey der Nacht
Verwundet weggeführet.

Und deine Mutter, mußte die
Vielleicht als Wittwe darben?
Ach Herr! ſie theilte ſein Geſchick,
Und ließ zwo Muhmen mich zurück,
Die nachher beyde ſtarben.

Und haſt du dieſe ganze Zeit
Von ihnen nichts vernommen?
Kein Wörtchen; ach ſie ſind nicht mehr,
Sonſt wären ſie mit unſerm Heer
Ins Land zurückgekommen.

Hör auf zu weinen, Kind, ich will
Sie beyde dir erſetzen.
Willſt du mein Kammermädchen ſeyn,
So bin ich, trautes Liebchen, dein,
Mit meinen reichen Schätzen.

Behaltet euer falſches Geld,
Es kann mich nicht berücken.
Weit beſſer, arm und ehrlich ſeyn,
Als mit Brokad und Edelſtein
Des Laſters Brandmahl ſchmücken.

Komm, theure Tochter, an mein Herz,
Das dich zu lang vermiſſet! —
Ihr täuſcht mich, ich erkenne nicht,
An euch des Vaters Angeſicht,
Das ich ſo oft geküſſet.

Dein Vater, ach den deckt ein Grab.
Im männlichen Gewande
Umarmet deine Mutter dich;

In dieſer Tracht entzog ſie ſich
Den Feſſeln und der Schande.

O Mutter! Nun erwacht mein Herz,
Hört ihr, wie laut es redet?
Mein Lottchen, ich verſuchte dich,
Erlageſt du, ſo hätte mich
Dein erſter Kuß getödtet.

Zweytes Buch.

Epiſtel

An die Helvetiſche Geſellſchaft in Olten.

1794.

Schon wieder, ach! zum ſechstenmale,
Verſagt das Schickſal mir die Luſt,
Aus Tells geheiligtem Pokale
Mit Euch zu trinken; meine Bruſt
An Eurer biedern Bruſt zu wärmen;
Und, wie es Vater Flakkus heißt,
Am rechten Orte ſüß zu ſchwärmen.
Ja, Brüder, krank an Leib und Geiſt,
Weiß ich nicht mehr wie man ſich freuet.
Durch meine mürben Nerven reißt
Die wilde Gicht; von außen dräuet
Gleich einem tobenden Vulkan,
Der rund umher Verderben ſpeyet,
Des Ares Glut; der Viperzahn
Der Sorge nagt an meinem Herzen,
Das ſonſt ſo gern den heitern Scherzen
In Euerm Cirkel offen ſtand.

Vielleicht, daß bald der Vorſicht Hand
Wo nicht mich von des Rheuma Schmerzen,
Doch wohl mein älters Vaterland
Vom Ungemach des Kriegs befreyet.
Dann komm ich an des Bruders Arm,
Der jetzt mir ſeine Zunge leihet,
Geheilt von meinem düſtern Harm,
Wie auf des Aethers blauen Wogen
Die Schwalbe, zu Euch hingeflogen,
Und dränge mich in Eure Reihn,
Und ſchlürfe dann in langen Zügen,
Wie Lebensbalſam, das Vergnügen
An Euerm offnen Buſen ein.
Wenn aber ich vom Gift verzehret,
Das ich zulang in mir genähret,
Des letzten Glücks entbehren muß,
Wohlan, ſo nehmt den Abſchiedskuß
Des Dulders, der mit Herz und Seele
Euch Bruder war, der Euer Lob,
Wenn ihm nach ſeinem Freund Eſop
Ein Märchen glückte, dem Juwele,
Das Fürſtengunſt dem Minſtrel gab,
Weit vorzog, dem die kleinſte Zähre
Aus Euerm Auge theurer wäre,
Ja theurer, als ein Marmorgrab

Im ſtolzen Pantheon der Britten;
Und der, iſt einſt ſein müder Fuß
Ins Todtenreich hinabgeglitten,
Euch unſichtbar umſchweben muß.
Wenn wahr iſt, was die Seher ſagen
Und was mein Herz mir ſagt, daß wir
Die ſüßen Bande, die uns hier
Umſchlangen, mit hinübertragen.
Ja, Brüder, kömmt mein Geiſt dahin,
Wo Bodmer, Geßner, Iſelin
Von ihrem ſchönen Tagwerk raſten;
Ein ſtolzer Wunſch! verzeihet ihn
Dem ſchwärmenden Enthuſiaſten;
Allein, geſetzt es wäre wahr,
So folg ich ihnen jedes Jahr
Als Famulus in Eure Chöre
Und ſehe ...... fühlt Ihr was für mich
In dieſem Wörtchen liegt? und höre,
Wie ſchön, wie froh, wie ſchweizerlich
Ihr dieſes Feſt der Gleichheit feyert,
Und alle nur Ein Herz, Ein Mund,
Der Freyheit und der Freundſchaft Bund
Am Vaterlandsaltar erneuert;
Wie Ihr, beſeelt von ihrem Geiſt,
Die Thaten ihrer Ahnen preiſt

Und ihrer Enkel Glück beſinget;
Wie ihr beym brüderlichen Schmaus
Dem Vater Tell und Bruder Claus
Das reinſte Todtenopfer bringet,
Das Männer edeln Schatten weihn,
Den Schwur, ſo brav wie ſie zu ſeyn;
Und wie von ihren Enkelinnen
Dann eine froh den Tiſch umſchwebt,
Die mit dem Reiz der Huldgöttinnen
Ein Opfer für die Armen hebt;
Und wie Ihr Hand in Hand gefaltet,
Nach unſerm frohen Wäldchen eilt
Und dort in Gruppen abgetheilt,
Von einer Kunſt Euch unterhaltet,
Die nie mißlingt und nie veraltet,
Vom Mittel durch den Unterricht
Und durch das Beyſpiel bey der Jugend
Und bey dem Landmann Trieb zur Tugend
Und Uebung jeder Bürgerpflicht
Mit regem Eifer zu verbreiten:
Dann ließ ich, ſelbſt als Halbgott, mich
Bey dem Gedanken, daß auch ich
Ein Schweizer war, zum Stolz verleiten.
Und hör' ich, daß ein Brüderpaar,
Dem ich einſt Freund und Lehrer war,

Beym Rückblick in die frühern Zeiten
Sich ſagt: auch er hat uns gelehrt,
Der Weisheit reinen Weihrauch brennen,
Der Tugend und der Freundſchaft Werth
Und unſern Menſchenadel kennen:
Spricht ſo das biedre Paar und fühlt,
Daß ihm ein ſanfter Weſt begegnet,
Der ſäuſelnd ihm die Wangen kühlt;
So iſts mein Kuß, der ſtill ſie ſegnet.
Dann feyrt mein Schatten wonneſtumm,
In ſüßer Andacht dieſe Scene
Und denkt mit einer Freudenthräne:
Auch hier iſt das Eliſium!

Ritter Pharamund.

An Herrn Hofrath Lindemer.

Von einem Jäger kaufte ſich
Der Ritter Pharamund
Ein Thier, das halb dem Tiger glich,
Und halb dem treuen Hund.

Herr, ſprach der Weidmann, ſtark und flin
Iſt dies Geſchöpf zur Jagd;
Es läuft und ſteht euch auf den Wink,
Wenn ihr es nur nicht plagt.

Allein ſeyd wohl auf eurer Hut,
Wenn es nicht ſchaden ſoll;
Leckt es ein Tröpfchen Menſchenblut,
So wird es plötzlich toll.

Der Ritter folgt dem guten Rath;
Das Thier war brav und zahm,
Bis er mit Nachbar Theodath
Beym Trunke Streit bekam.

Im Rauſch heßt er das Thier auf ihn;
Er beißt ihn bis aufs Blut.
Vergebens pfiff der Paladin;
Es war bereits in Wuth.

Nun fällt es gar ihn ſelber an;
Er wehrt ſich zwar mit Macht;
Allein zerfleiſcht von ſeinem Zahn,
Verſchied er jene Nacht.

Wie ähnlich, Freund, iſt dieſem Thier –
Das Volk in jedem Reich!
Weckt man in ihm die Mordbegier,
So wird es Tigern gleich.

Die Erziehung des Löwen.

Des Löwen Eheſchatz gebahr
Ihm endlich einen jungen Prinzen.
Was das nicht für ein Jubel war,
Am Hof und in des Reichs Provinzen!
An Freunden, wie man weiß, gebricht
Es glücklichen Monarchen nicht;
Doch dieſer war dabey auch weiſe.
Kaum öfnete ſein kleiner Sohn
Die Augen, ſo erwog er ſchon
In ſeines Raths vereintem Kreiſe
Die Mittel, ſeinen Benjamin
Zum Wohl des Volks, dem Thron zur Ehre,
Durch einen Mentor zu erziehn,
Der dieſes Titels würdig wäre.
Ich weiß, ſo ſprach der Potentat
Voll Huld zum horchenden Senat,
Die Wahl iſt wichtig, nichts iſt ſchwerer
Zu finden als ein Fürſtenlehrer,
Der Tugend mit Talent vereint.
Drum bitt ich euch mir treu zu rathen;
Wer kennet einen Candidaten,
Der ihm des Vorzugs fähig ſcheint?

Er ſchwieg. Herr König ſprach der Tiger,
Der Krieg allein macht Fürſten groß.
Wer ſchreckt, der herrſcht. Drum wirf dein Loos
Auf den nach dir berühmtſten Krieger.
So bald dein Sohn zu ſiegen weiß,
So hat er ausgelernt. Getroffen!
Der Tapferkeit gebührt der Preis,
Verſetzt der Bär, nur will ich hoffen,
Du ſucheſt, Sir, den kühnen Muth
Mit ſtiller Klugheit, kaltem Blut,
Und edler Gravität verbunden.
In dem Fall iſt dein Mann gefunden.
Mich dünket, ſprach mit ſcheelem Blick
Der arge Fuchs, die Politik
Sey des Monarchen erſte Tugend;
Die präge man dem Prinzen ein.
Man lehr ihn ſchon in früher Jugend
Ein feiner ſchlauer Hofmann ſeyn.
So wollte jeder ſich die Stelle,
Doch nur incognito, verleihn.
An Höfen ſind dergleichen Fälle,
Wie man verſichert, ſehr gemein.
Dies wurmte nun dem Hund: ich denke,
Ein guter Fürſt kriegt nur aus Noth,
Sprach er, und haſſet, wie den Tod,

Die Streitſucht und die ſchnöden Ränke.
Ein ſchöneres Arkan, die Luſt
Des treuen Volks, der Feinde Schrecken
Zu werden, Sir, liegt in der Bruſt
Der Herrſcher; ſoll ich dirs entdecken?
Ruhm, Ueberfluß und Allmacht giebt
Ein Volk dem Fürſten, der es liebt.
Dies heiß ich Staatskunſt, das Gewerbe
Des Erdengottes; ſoll dein Erbe
Es lernen, Herr, ſo ſeys von dir.
Der Divan ſtutzt und hängt die Ohren:
O Freund! geſegneſt ſeyſt du mir
Und meinem Volk, du biſt geboren
Der Stifter unſers Glücks zu ſeyn;
Sey es und flöße meinem Sohne,
Von Schmeichlern fern und fern vom Throne,
Die Staatskunſt deines Herzens ein.
So ſprach der Schach, und ließ den Weiſen
Mit ſeinem kleinen Zögling reiſen.
Der Mentor bringt dem Wahn ihm bey,
Daß er ein armes Hündchen ſey,
Ein Vetterchen, das er erziehe;
Und da der Alte falb von Haar
Und von Geſchlecht ein Pudel war,
Gelang die Liſt ihm ohne Mühe.

Er zog mit ihm von Land zu Land,
Wies ihm das Volk gedrückt, getäuſchet,
Den Schwächern in des Stärkern Hand,
Den Haſen von dem Fuchs zerfleiſchet,
Das fromme Schaf vom Wolf verzehrt,
Den Rehbock in des Panthers Klauen.
Sie ſahn mit einem Joch beſchwert,
Und kaum zur Noth mit Spreu genähret,
Den Stier im Schweiß den Acker bauen,
Indeß, geliebet und geehrt,
Der Affe mit den Großen praßte.
Iſts möglich, Oheim, ſprach zum Greis
Der Prinz, den Zorn und Mitleid faßte,
Daß König Löwe dieſes weiß
Und duldet? welche Greuelthaten!
Ey! rief der Hund, nur die Magnaten
Sehn des Monarchen Angeſicht,
Und die Gefreßnen reden nicht.
So wuchs das Löwchen auf und mehrte
Der Weisheit Schatz in ſeiner Bruſt;
Ihr Name war ihm unbewußt;
Allein er übte was er hörte.
Mit ſeinem Alter wuchs ſein Muth
Und ſeine Kraft. Nach zweyen Jahren
War er gebildet, weiſe, gut,

Nur ſein Geheimniß unerfahren,
Daß ſeinen Buſen Löwenblut
Belebte. Warm von Dankgefühle,
Sprach er an ſeiner Wallfahrt Ziele
Einſt mit dem Freund in einem Thal;
Da ſtürzte wie ein Wetterſtrahl
Ein Tiger ſich mit ofnem Schlunde
Auf dieſen los. Der junge Leu
Erblickt ihn, ſträubet ſeine Mähne,
Schwingt ſeinen Schweif, blöckt ſeine Zähne
Und bohrt mit ſtolzen Siegesgeſchrey
Sie in des Mörders Eingeweide.
Kaum iſt er todt ſo kehrt ſein Blick
Sich nach dem Mentor. Welch ein Glück,
Rief er im Taumel ſeiner Freude,
Daß ich das Leben dir erhielt!
Mir gab zu dieſem Wunderwerke,
Mit Staunen hab ich es gefühlt,
Die Freundſchaft eines Löwen Stärke.
Der biſt du; ja, geliebter Sohn,
Du biſt mein Fürſt, dir winkt ein Thron,
Verſetzt der Hund mit Freudenzähren;
Heut ärndt ich meiner Arbeit Lohn;
Laß uns zu deinem Vater kehren,
Er iſt nicht weit. Der Telemach

Deckt weinend ihn mit ſeinen Küſſen
Und folgt ihm zu des Königs Füßen,
Der unter einem Palmendach
Gericht hielt. Nimm dein Kind zurücke,
Sir, ſprach der Hund mit heiterm Blicke;
Der Tag, der gegen dieſes Pfand
Mich meiner hohen Pflicht entbindet,
Raubt mir den Sohn, dagegen findet
Den Vater nun mein Vaterland.

Das Grillchen und der Schmetterling.

Ein armes Grillchen ſaß
Verſteckt im hohen Gras
Auf einem bunten Hügel.
Hier ſah das kleine Ding
Den ſchönſten Schmetterling,
Mit ausgeſpanntem Flügel,
Im Pomp vorüberziehn.
Ein lichter Farbenſpiegel
Von Gold, Ultramarin
Und Silber und Carmin
War ſein Gewand; das Futter
Glich reiner Perlenmutter.
Der eitle Stutzer wog
Sich in der Luft und flog
Von Roſen auf Narciſſen
Und Lilien, und ſog
Mit wonnetrunknen Küſſen
Den Balſamnektar ein.
Ach! rief das Grillchen, müßen
Die Herren denn allein
Auf Erden glücklich ſeyn?
Was immer reitzt und blendet,

Das hat ſchon die Natur
Dem Gecken da verſchwendet.
Und ich? man ſehe nur
Die traurige Figur,
Die ich zu Markte trage.
Auch war auf unſrer Flur
Von mir noch keine Frage;
Kaum blickt man auf mich hin.
O lieber gar begraben,
Als das ſeyn, was ich bin.
So ſprach die Siedlerin,
Als eine Rotte Knaben
Den Bühl heruntergieng.
Sie ſah'n den Schmetterling
Auf einer Tulpe naſchen.
Huſch, lief der ganze Troß,
Den Harlekin zu haſchen.
Hut, Schnupftuch, Mütze, ſchoß
Auf ihn von jeder Seite,
Und ach! der arme Tropf
Ward fliehend ihre Beute.
Hans faſſet ihn am Schopf,
Fritz packt ihn bey den Füßen,
Am Fittig zerrt ihn Klaus
Und kurz, er wird zerriſſen.

Das Grillchen ſah den Straus
Von einer Wieſenblume;
Ach! rief es ſchaudernd aus:
Wenn man beym eiteln Ruhme
Zu glänzen ſo viel wagt,
So hat mein Eigendünkel
Mit Unrecht ſich beklagt.
Wie lieb wird nun mein Winkel
Mir ſeyn! Wer ſich erhebt,
Muß ſtets in Sorgen ſchweben;
Nur der kann glücklich leben,
Der im Verborgnen lebt.

Der Tempel der Vernunſt.

Ein Tempel der Vernunſt ſoll unſre Städte zieren.
Recht ſchön; doch macht ich gern in Unterthänigkeit
Die kleine Motion: eh man ein Haus ihr weiht,
Erſt die Vernunſt zu decretieren.

Der Gefangene.

Ein Sklave lag an einer Kette;
Ein finſtrer Kerker war ſein Haus,
Ein Bund verfaultes Stroh ſein Bette
Und trocknes Haberbrod ſein Schmaus.
Gerührt von des Gefangenen Plage,
Schloß einſt an einem hellen Tage
Sein Hüter ihm den Kerker auf.
Der Sklave ſprang in vollem Lauf
Der Thüre zu; doch wie vom Schlage
Des Zauberſtabs verſteinert, bleibt
Er plötzlich auf der Gaſſe ſtehen.
Sein Auge thränt, er blinzt und reibt;
Umſonſt, er kann den Tag nicht ſehen.
Nur fühlt er ſeiner Ketten Laſt,
Und ſchlenkert ſie mit wilder Haſt
Dem Trupp der Helfer um die Köpfe,
Der ihn zu leiten ſich genaht.
Blutrünſtig flohn die armen Tröpfe.
Ha! rief ein alter Candidat,
Dies Pröbchen kann den Neuling lehren,
Es ſey kein Irrwahn, kein Betrug,
Wenn man ihm ſagt; es ſey nicht klug,
Das Volk auf einmal aufzuklären.

Der Leopard und die Affen.

In einem Kokoswald ergötzte
Ein Affenklub ſich mit dem Pfotenſpiel:
Ein altes Mütterlein mit blauer Naſe ſetzte
Sich ehrbarlich auf ein Geſtühl
Von aufgehäuftem Reißig nieder.
Rund um die Dame ſtand der Kreis der muntern Brüder
Und einer, ihn erkohr das Loos,
Verbarg den Kopf in ihren Schoos,
Indeß er auf den krummen Rücken
Die Pfote hielt. Ein ſchlauer Sapajou
Schlich auf den Zehen ſich herzu
Und gab ihm einen Schlag. Mit Inquiſitors Blicken
Guckt jener um ſich her und räth. Hoho gefehlt!
Rief der geſammte Trupp und hüpfte, lachte, kreiſchte,
So gräßlich, daß der Lärm der Nymphen Ohr zerfleiſchte.
Ein junger Leopard, er war, wie man erzehlt,
Ein allerliebſter Prinz, erſchien, durch das Getümmel
Herbergelockt, im Kreis. Hilf, lieber Himmel,
Wie ſchauderte die Schaar! Erſchrecket nicht,

Sprach der Magnat mit freundlichem Geſicht,
Ich bin nicht hier, um eure Luſt zu trüben.
Im Gegentheil, ich will incognito,
Mit angeſtammter Huld, in euerm Spiel mich üben.
Nur fortgemacht; auch ich bin gerne froh.
Durchlauchter Fürſt, verſetzt mit honigſüßer Suade
Die ganze Schaar, die kriechend ihn umgab;
Wie? Ihre Hoheit läßt ſich bis zu uns herab?
O wahrlich, das iſt zu viel Gnade.
Was Gnade? rief der Fürſt, ach ſprecht nicht ſo verkehrt:
Ich bin ein Philoſoph und meine Hoheit ehrt
In allen Thieren ihresgleichen;
Drum, Brüder, ſpielet ungeſtört;
Wo nicht, ſo werd ich ſtracks entweichen.
Das gute Völkchen traut, ſo wie es ſtets gethan,
Dem ſchönen Compliment und kehrt mit frohem Danke
Zu ſeinem Spiel zurück. Ein dicker Pavian
Bot ſeine Pfote dar, auf die des Fürſten Pranke
So huldreich fiel, daß flugs das Blut herunterquoll.
Für dieſesmal errieth der Affe, wer geſchlagen;
Doch fand er nicht für gut, es laut zu ſagen,
Und ſchlich ſich ſtill davon. Betäubt und ſchreckensvoll
Zwang jeder Bruder ſich zu thun als ob er lachte,

Im Ernſte lachte nur der Leopard allein.
Die Spieler nehmen ſich nun Urlaub; jeder machte
Mit kluger Emſigkeit ſich aus dem Hayn
Und ſprach: den Großen iſt im Spiele nicht zu trauen;
Des Beſten Tatzen haben Klauen.

Auf des Robespierre Staatsbericht über das höchſte Weſen.

1794

Darfſt, lieber Gott, nun wieder ſeyn;
So wills der Schach der Franken.
Laß flugs durch ein paar Engelein
Dich ſchön bey ihm bedanken.

Die Eidechſe und die Schildkröte.

Einer Eidechs — auf der Halde
Zara war es — ſtieß im Gehn
Eine Schildkröt auf. Ich leide,
Sagte jene, dich zu ſehn;
Dieſe Schaale, die den Rücken
Dir bedeckt, muß, wie mir deucht,
Dich, gleich einem Berge, drücken.
Freylich iſt mein Haus nicht leicht,
Sprach die Schildkröt, ich entbehrte
Gern die Laſt, womit zum Scherz
Mich die Hand des Zevs beſchwerte;
Doch was kümmert ihn mein Schmerz?
Er iſt Gott, ich eine Made.
Kaum war die Jeremiade
Fertig, ſiehe da, ſo naht
Ein Kameel aus dürren Hecken
Sich der Eidechs und zertrat
Sie von ungefehr. Voll Schrecken
Sahs die Schildkröt und entglitt
In ihr Bollwerk. Der Coloſſe
Trat auch ſie; doch in dem Schloſſe
Fühlt ihr Rücken kaum den Tritt.

Guter Zevs, rief ſie voll Reue,
Ich verſchmähte deiner Huld
Größte Wohlthat; ach verzeihe
Mir des Murrens freche Schuld.

Die Natter und der Blutegel.

Die Natter ſprach zum Egel: nein!
Ich kann es, traun, den Menſchen nicht verzeihn,
Daß ſie mit ihrem Blut dich nähren,
Indeß ſie vor mir fliehn und mich dem Tode weihn.
Wir ſtechen beyde ja. Das iſt wohl wahr; allein,
Und dieſes kann das Räthſel dir erklären,
Der Stiche Wirkung ſtimmt nicht völlig überein,
Rief ihr der Egel zu; du tödteſt; ich curiere;
Ich bin Arzney und du biſt Gift.
Mich dünkt, ein gleiches Urtheil trifft
Auch die Kritik und die Satyre.

Thoms.

Um die Verſuchung zu vermeiden
Wird Mucker Thoms die Lais freyn;
Das heißt, um nicht mehr Durſt zu leiden,
Kauft er ein Faß mit Branntewein.

Die Canarienvögel und der Staar.

Ein Canaride kam als zweiter Glück;
(Ihn bildete das Flötchen der Eudore,)
In einen Wald und ſang dem Vögelchore
Das Veilchen und den Marlborough.

Mit ſüßem Staunen ward er angehöret;
Sie riefen alle: bis! Ein Staar, den das verdroß,
Sprach bey ſich ſelber: pfui, den hat die Kunſt gelehret,
Ich bin ein Autodidaktos.

Die zween Gärtner.

Ein Vater ließ bey ſeinem Sterben.
Den ſchönſten Garten ſeinen Erben,
Zween Söhnen. Sie vertheilten ſich
Den Grund nach alter deutſcher Sitte,
Bezogen beyde brüderlich,
Die heitre väterliche Hütte
Und jeder baute ſeinen Strich
Nach eignen Regeln. Meiſter Fritze,
Der jüngſte von den Brüdern, war
Ein Agronom, der wie ein Staar
Vom Feldbau ſchwatzte, Froſt und Hitze,
Schnee, Hagel, Regen, Stürme, Blitze
Und Donner auf der Nagelſpitze
Analyſierte; ja ſogar
Die Fruchtbarkeit von jedem Jahr,
Trotz dem Kalender, prophezeihte.
Auch hieß ſein Bruder Florian
Ihn nur den Doctor Wetterhahn.
Oft ſann er in die Läng und Breite
Mit ſeinem forſchenden Genie
Den Gründen nach, warum und wie
In einer Bohne tauſend ſtecken?

Warum ein Kirſchkern, der doch kaum
Der Erbſe gleichet, einen Baum
Erzielt, auf dem die Vögel hecken?
Indeß die Erbſe kümmerlich
Am Boden kriecht und mit dem Jahre
Ihr Daſeyn ſchließt. Indem er ſich
Den Kopf zerbricht und in dem Haare,
Sich kratzt, verdorret ſein Salat,
Der Erdfloh frißt ihm den Spinat,
Die Raupe ſeines Obſtbaums Blüthe,
Der Nachtfroſt ſeine Spargelſaat
Und kurz, indeß er ſich bemühte
Der Dollmetſch der Natur zu ſeyn,
Gerieth ſein Garten ins Verderben!
Er nahm nicht einen Heller ein,
Und hätte müßen Hungers ſterben,
Wenn ihm ſein Bruder nicht mit Brod
Und Zugemüß in ſeiner Noth
Voll Großmuth beygeſprungen wäre.
Kaum färbte noch das Morgenroth
Den grauen Saum der Hemiſphäre,
So trat der wackre Florian
Schon mit Geſang ſein Tagwerk an.
Statt über die Natur zu klügeln
Und, wie Herr Fritz, mit kühner Hand

Ihr dunkels Treibhaus aufzuriegeln,
Geſtund er ſeinen Unverſtand.
Er düngte, tränkte, deckte, harkte,
Fieng Raupen, riß das Unkraut aus,
Brach mancher Braut den Hochzeitſtraus,
Verſah mit Früchten manchen Schmaus,
Trug manchen Korb mit Kohl zu Markte,
Und brachte ſchweres Geld nach Haus.
Als einſt ſein Bruder einen Braten
An einem Sonntag mit ihm aß,
Rief er ihm zu: wie machſt du das?
Ich darbe, dir ſchneyt es Dukaten.
O, mein Geheimniß iſt nicht groß,
Sprach er, du grübelſt und ich grabe.
Du biſt ein Philoſoph, ich blos
Ein ſchlechter Gärtner. Doch ich habe
Mein ſchönes Brod und den Genuß
Von tauſend unvergällten Freuden;
Dich quälet Armuth und Verdruß.
Wer iſt der klügſte von uns beyden?

Der Anachoret.

Um keinen Narren zu ſehn, ſprach Doctor Aldobrand,
Will ich von nun an mich in mein Gemach verſchließen.
Vom gröſten werde wohl ich euch befreyen müßen,
Rief ſein Criſpin, und nahm ſein Bildniß von der Wand.

Der Wachtelhund und der Kater.

Ein Wachtelhund, den ſein Patron
Dem Palatin am Rhein verehrte,
Weil er bey Hof ein Amt begehrte,
Lief ſeinem neuen Herrn davon
Und eilte, durch ſein Herz betrogen,
Zu dem zurück, der ihn erzogen.
Allein wie ſtaunte Pantalon,
Als er für ſeiner Treue Lohn
Von dem erzürnten Pflegevater
Mit Prügeln abgewieſen ward.
Er nahm die Flucht. Auf ſeiner Fahrt
Stieß er auf einen alten Kater
Und trug ihm ſeinen Kummer vor.
Du lächerſt mich mit deinen Grillen,
Sprach Mauz! ſo meynſt du, blöder Thor,
Man liebet uns um unſertwillen?
Wohlan, ich will kein Thor mehr ſeyn,
Verſetzt der Hund, und auf der Stelle
Sprang er voll Unmuths in den Rhein.
Ein Fiſcher zog ihn von der Schwelle
Des Grabs zurück und gab ihm Brod.
O, der liebt mich um meinetwillen!

Des Mitleids frommen Trieb zu ſtillen
Entriß der Edle mich dem Tod.
So denkt der Hund, indeß das Boot
Des neuen Freunds am Ufer landet.
Sieh da, rief Nachbar Sigismund
Dem wackern Velten zu, wo fandet
Ihr dieſen hübſchen Wachtelhund?
Iſt er euch feil? was ſoll er gelten!
Zween harte Thaler, ſagte Velten
Und ſtrich im Geiſt ſein Geld ſchon ein,
Der Hund ergrimmte: keinen Stater,
Ruft er, und denkt an ſeinen Kater,
Und ſtürzt ſich wieder in den Rhein.

Die zwey Pferde.

Zween Klepper aus der Barbarey,
Die ſelbſt den Rabikan im Lauf erreichet hätten,
Geriethen einſt in Streit; ein jeder wollte wetten,
Daß er der ſchnellſte Renner ſey.
Wir wollen uns darum nicht raufen,
Sprach Meiſter Fuchs, der weite Raum
Von hier bis dort zu jenem Baum
Sey unſer Ziel; nach dieſem laß uns laufen.
Gut, ſprach der Schimmel, gut; in kurzem ſollſt du ſehn
Was unſer einer kann. Ein Hufſchlag gab das Zeichen.
Kein Bolzen kann ſo ſchnell die Luft durchſtreichen
Fortunens Rad kann ſich nicht ſchneller drehn,
Als unſre Kämpfer nach dem Ziele fliegen.
Bedeckt mit Staub und weiſſem Schaum
Erreichen ſie zu gleicher Zeit den Baum.
Hier ſtand der Schweißfuchs ſtill. Ich, ich will ſiegen!
Rief ihm der Schimmel zu, ſprang über einen Rain,
Der zehn Fuß weiter lag, dann über ein paar Hecken;
Hier glitt er aus und brach ein Bein.
Freund, ſprach der Fuchs zum armen Gecken:
Wer zu weit ſpringen will, kann leicht zu Grunde gehn;
Ich lobe mir die Kunſt am Ziele ſtill zu ſtehn.

Livia und ihr Peter.

Livia.

Denkt an den Mahler.

Peter.

War ſchon da:

Man kann ſich recht bey ihm ergötzen.

Livia.

Was macht mein Bild? iſts fertig?

Peter.

Ja.

Livia.

Bin ich getroffen?

Peter.

Zum Entſetzen.

Der Dogge und der Schöps.

Einſt fiel ein ſchlimmer Wolf durch eines Doggen Muth.
Kaum lag entſeelt der Schächer auf der Erde,
So nahte blökend ſich die frohe Heerde.
Die Schafe wälzten ſich in des Erſchlagnen Blut;
Die Böcke tanzten einen Siegesreigen.
Der Dogge nur ſah in geſetzter Ruh
Dem ekelhaften Schauſpiel zu.
Wie, rief ein Schöps, du kannſt bey unſerm Feſte ſchweigen?
Er ſtarb ja doch durch dich, der reiſſende Deſpot.
Pfui, ſprach der Hund, er iſt ja todt.

Die Hyäne und das Beutelthier.

Eine grimmige Hyäne
Ueberfiel ein Beutelthier;
Schäumend grinzte ſie die Zähne
Und ihr Blick war Mordbegier.

Laß mich, rief ſie brüllend, ſehen
Was in deiner Taſche ſteckt;
Weder Sträuben half noch Flehen,
Haſtig ward ſie aufgedeckt.

Doch was fand ſie? Säugend ruhte
Ihm ein Zwillingspaar im Schooß.
Biſt du Mutter? ſprach die Gute,
Und das Raubthier gab ſie los.

Los? — Ihr zweifelt? — Mutterthränen
Können viel. Vergeßt nur nicht,
Daß mein Mährchen von Hyänen,
Nicht von Maratiſten ſpricht.

Der neue Aeſop.

Es lebe Freund Aeſop! ſprach einſt beym Zeche
Zu einem Bucklichten der Geck Morin.
Ey! danke Gott, rief jener, daß ichs bin.
Wie könnteſt du ſonſt ſprechen?

Der Cornet und ſein Pferd.

Mit Stolz beſtieg Max, der Cornet,
Sein Pferd Bucephalus,
Und tummelt es, wie ein Poet
Den alten Pegaſus.

Stracks ſtund es ſtill, als ihm der Sporn
Den Wink zum Tanzen gab,
Und warf beym dritten Stich voll Zorn
Den kleinen Henker ab.

Ha, Beeſt! rief er, das iſt zu grob.
Ich geb dir, ſprach das Thier,
Im Schritt, im Trab, ſelbſt im Gallop,
Den Tanz verbitt ich mir.

So, ſo, rief Max, du brauchſt das Maul?
Ein Bauer, ſpricht Papa,
Ein Tanzbär und ein Rittergaul,
Sind zum Gehorchen da.

Gepeinigt durch der Peitſche Zwang,
Tanzt ſich der Braun halbtodt,
Bis endlich der Trommete Klang
Dem Heer ins Feld gebot.

Max fiel. Voll Wuth zerſtampfet ihn
Der wiehernde Coloß.
Was thuſt du? ſchrie der Paladin.
Ich tanze, ſprach das Roß.

Zevs und Boreas.

In einem alten Buch, der Titel fehlt,
Las ich, daß einſt die Peſt in Babylon regierte,
Und tauſend Menſchen, wohl gezählt,
An jedem Tag ins Schattenreich ſpedierte.
In dieſer Noth ward Zevs, durch Opfer und Gebet,
Vom abgehärmten Volk um Beyſtand angefleht,
Und Vater Zevs beſchloß die Noth zu heben.
Dem Boreas ward flugs Befehl gegeben
Aus ſeinem Eiskaſtell hervorzugehn,
Und aus der Stadt und ihrer ganz mit Leichen
Bedeckten Flur die Peſtluſt zu verſcheuchen.
Herr Boreas beginnt die Backen aufzublähn
Und auf die kranke Stadt aus ſeinen Lungenſchläuchen
Solch einen Katarakt Geſundheitsluſt zu wehn,
Daß, Lauberhütten gleich, die Häuſer niederſtürzten,
Und Schutt und Steckfluß ſiebenmal
Mehr Menſchen, als die Peſt, den Lebensfaden kürzten.
Noch mehr, mit gleicher Wuth zog er durchs platte Land,
In deſſen Schoos die Stadt des Lebens Quellen fand,

Ließ keinen Obſtbaum ſtehn, kein Saatfeld unverdorben,
Und kurz, der Reſt der Nation
Wär ohne Fehl aus Hungersnoth geſtorben,
Hätt ihr Geſchrey den Zevs, der juſt auf ſeinem Thron
Sieſte hielt, nicht noch zu rechter Zeit gewecket.
Verdammter Brauſekopf! rief er dem Enkel zu,
Als er vor ihm erſchien; durch deine Cur haſt du
Ein halbes Zeitgeſchlecht ins Grab geſtrecket.
Ey Großpapa! fiel ihm der Wildfang ein,
Dies iſt der Dinge Lauf: bey Reformationen
Fällt immer Unfug vor. Gut, ſagte Zevs, mag ſeyn;
Doch dem, der ihn verübt, muß ernſte Strafe lohnen.
Ich gebe dir ſechs Monden Hausarreſt.

So ſpricht nur ein Deſpot. Bey freyen Nationen
Curiert man gern, wie Boreas, die Peſt,
Und giebt den Aerzten Bürgerkronen.

Paſquin.

Wie ſchmächtig ſizt, ſo ſprach Paſquin,
Der Pabſt auf dem heiligen Throne!
Ich laß ihm die dreyfache Krone
Und lobe mir mein dreyfach Kinn.

Der wilde Kater.

Den Schloßpark einer Excellenz
Erkohr, der ſchönen Hetzbahn wegen,
Ein wilder Kater ſich zur Sommerreſidenz.
Es war ein ſchlauer, tapfrer Degen,
Dem ſeine Beute nie entgieng,
Weil er mit gleicher Kunſt bald ein Kaninchen haſchte,
Und bald auf ſeinem Neſt ein Rebhuhn überraſchte,
Kurz, was ihm in den Wurf kam, fieng.
Vergebens ſtellten oft des Grafen grüne Schergen
Dem ſchlimmen Wilddieb nach; er witterte ſie kaum,
So wußt er itzt in einen hohlen Baum,
Itzt in ein tiefes Loch ſo ſchnell ſich zu verbergen,
Daß ſeine Liſt ſtets ihre Liſt betrog.
Indeſſen ward er alt; des Greiſes feige Sorgen
Ergriffen ihn, er fand, daß oft ſein Aug ihm log,
Und ihm der Beute Spur entzog.
Dies trübte ſeinen Muth. An einem ſchönen Morgen,
Als er gedankenvoll auf einem Baume ſaß,
Nahm er von ungefehr in dem bethauten Gras
Ein ſchwarzes Röhrchen wahr; zu Meiſter Graubarts Glücke

Fiel es des Tags zuvor dem Burgherrn aus der Ficke.
An beyden Enden war ein helles, rundes Glas
Der Oeffnung eingepaßt; mit einem Wort zu melden,
Es war ein Perſpectiv, wie ſie der Stutzer führt,
Wenn er im Opernſaal die Schönen recenſiert.
Der ſeltne Hausrath reitzt die Neugier unſers
Helden.
Er ſpringt hinzu, begafft, beriecht, betaſtet ihn,
Und als das Ding ihm in das Gras entrollte,
Meynt er, es birgt ein Thier, das fliehen wollte.
Er rafft es auf, und hält es vor ſein Auge hin;
Die kleinre Scheibe wars; nun ſah er voller Freuden
An einem fernen Rain ein junges Häschen weiden,
Das unbewehrt ſein Auge nicht erblickt.
Ha, welchen Schatz hat mir das Glück geſchenket!
Ruft er, indem er ihn an ſeinen Buſen drückt,
Und ſpringt dem Häschen zu, das, wie er denket,
Ihm vor der Naſe ſitzt. Doch plötzlich macht er Halt,
Durch ein Geräuſch erſchreckt. Er guckt in die
Maſchine,
Nun hält er ſie verkehrt und ſieht im tiefen Wald
Den Jäger, der mit wilder Miene
Die Doppelbüchſe ſpannt; zwar ſchien er winzig klein
Und noch wer weiß wie weit zu fern.
Nun kämpft in ihm der Hunger mit dem Schrecken;

Er dreht, er kehrt das kleine Zauberrohr;
Hier malt es ihm das fette Häschen vor,
Dort läßt es ihn den wachen Feind entdecken.
Er reibt die Stirne, kratzt am Ohr
Und murmelt: vor der Hand laß ich den Fraß mir ſchmecken,
Dann aber iſt es Zeit zu fliehn.
Itzt wagt er einen Satz; allein der nahe Schütze
Faßt ihn aufs Korn, erleget ihn
Und macht aus ſeinem Fell ſich eine Pudelmütze.
  Ein jeder Menſch hat in der Welt
Sein eignes Augenglas, das ihn bethöret;
Von ferne zeigt es ihm, was ihm mißfällt,
Von nahem, was ſein Herz begehret.

Graf Roderich.

Eine ſpaniſche Legende.

Graf Roderich ward von des Königes Hand
In Burgos zum Ritter geſchlagen,
Und hatte ſchon zweymal ins mauriſche Land
Die Fahne des Kreuzes getragen.

Sanct Jago war ſtets ſein geneigter Patron;
Er ritt ihm als Knappe zur Seite;
Auch ſah er mit ſichtigen Augen ihn ſchon
Behelmt und bepanzert im Streite.

Drum ſang er des Heiligen Feſtlitaney
Tagtäglich in ſeiner Kapelle.
Drum trug er in einem vergoldeten Ey
Zwey Haare von ihm auf dem Felle.

Dabey war er züchtig und reitzend und hold,
Gleich Rahels gefürſtetem Sohne;
Nie geitzte ſein Herz nach der Buhlerin Sold,
Nur ſtets nach der himmliſchen Krone.

Doch ſah man am Hof ihn nach Rittergebühr
Die Damen ſein ſittig bedienen;
Zumal Frau Camillen, Caſtiliens Zier,
Ein Nachbild von Sanct Katharinen.

Alvar, ihr Geſpons, war an Geiſt und an Leib
Ein Unhold, den Eiferſucht nagte,
Und der ſein getreues, ſein göttliches Weib
Als eine Gefangene plagte.

Einſt grüßte ſie Rodrich mit freundlichem Blick,
Als ſie ſich am Fenſter ihm zeigte.
Camille gab lächelnd den Gruß ihm zurück,
Indem ſie voll Anmuth ſich neigte.

Ihr Argus erſah es; er zwang ſie voll Wuth
Dem Grafen ein Brieflein zu ſchreiben,
Das ſchweſterlich ihn auf ihr Sommerhaus lud,
Mit Troſt ihr den Gram zu vertreiben.

Das kann ich, ſo dacht er, wie ſtünd ich noch an?
Das Tröſten befiehlt ja der Himmel.
Sanct Jago, mein Schutzgeiſt, ſey du mein Kompan!
Er ſprachs und beſtieg ſeinen Schimmel.

Er gieng ſchon ein Stündlein mit hurtigem Schritt;
Nun bleibt er am Hochgericht ſtehen;
Es baumelt daran ein verdorrter Bandit;
Der Schimmel will weiter nicht gehen.

Halt! ſchneide mich los! rief der Schwengel ihm zu.
Der Kempe gehorchet mit Schauren.
Der Leichnam ſpringt hinten aufs Roß, und im Nu
Erreicht er des Ritterhofs Mauren.

Hier warte! doch gieb erſt dein Oberkleid mir,
So ſprach itzt der Kobold. Mein Ritter
Vollſtreckt den Befehl und der Luſtcavalier
Zog ſtattlich durchs Gartengegitter.

Bald hört man ein Kämpfen; dann tödtliche Ruh.
Doch ſträubt ſich des Grafen Perücke.
Der Gaudieb erſcheinet. Freund! rief er ihm zu,
Auf, bring uns zum Galgen zurücke.

Sie kamen zum Galgen. Hier iſt dein Kaput;
Sieh mich von den Wunden zerſetzet,
Die, ſprach der Gehängte, die mördriſche Brut
Im dunkeln Gebüſch mir verſetzet.

Den Tod ſchwur Alvar dir; ich fuhr in den Dieb,
Um dort mich ſtatt deiner zu balgen.
Ich bin dein Sanct Jago, behalte mich lieb,
Und hänge das Aas an den Galgen.

Hier ſtürzte der Knöchler. Der ſtaunende Graf
Nahm rüſtig den Schelm an den Ohren,
Und ſpielte die Rolle des Henkers ſo brav,
Als hätt ihn Frau Themis geboren.

Nun flog er auf ſeinem Wallachen davon
Und betete baß Litaneyen.
Drum that auch in Kurzem der hohe Patron
Weit mehr noch für ſeinen Getreuen.

Er ſandte den Tod zum verruchten Alvar;
Er ſtarb von Camillen beweinet;
Und Roderichs Herz ward im folgenden Jahr
Mit ihrem auf ewig vereinet.

Drittes Buch.

Der Haſe und ſeine Freunde.

An Saraſin.

Ein Haſe war ſo gut, daß er im Ernſte wollte,
Daß jedes Thier der Flur ſein trauter Freund ſeyn ſollte.
Den Meiſter kenn ich nicht, dem dieſe Kunſt gelang;
Genug, mein Philanthrop beſtand auf ſeiner Grille.
Wenn ein Kaninchen hier aus dem Gebüſche drang,
So ſprach er: Vetter! komm, ich habe Kohl die Fülle;
Mit Freuden lad ich dich, willſt du mein Gaſtfreund ſeyn,
Zu mir auf Hausmannskoſt in meine Wohnung ein.
Sah er dort einen Stier im fetten Graſe waten,
So ſprang er auf ihn zu: befehlen Ihro Gnaden
Nicht einen friſchen Trunk? gut, folgen Sie mir nur;

Ich führe Sie ſogleich zu einer nahen Quelle,
Kühl wie der Morgenthau, und wie Cryſtall ſo helle.
So war ihm jedes Glied der lebenden Natur,
Der Hirſch, das Pferd, der Schöps, der Eſel, die Gazelle
Ein holder, lieber Freund, und voller Emſigkeit
War Junker Ramler ſtets zu ihrem Dienſt bereit.
Und weil er gegen ſie die treuſte Liebe hegte,
So ſtand er in dem Wahn auch ihnen lieb zu ſeyn.
Als er in einem Buſch einſt ſeiner Ruhe pflegte,
Erſcholl der Schreckenston des Hüfthorns aus dem Hayn.
Er raft ſich plötzlich auf und flieht mit Rieſenſprüngen
Vier Hunde folgen ihm; ein Weidknecht, der ſie hetzt,
Sucht ſie durch ſein Hallo noch mehr in Wuth zu bringen.
Freund Ramler, der voll Angſt durch Saat und Hecken ſetzt,
Beſchrieb auf ſeiner Flucht die Laufbahn des Kometen,
Ein ſcharfes Zickzack hier, dort einen Kegelſchnitt,
Und dort den Schlangenkreis des Poſtgauls der Poeten,

Bis er der Hunde Wuth mit Angſt und Noth entglitt.
Nun ſteht er ſtill und macht ein Männchen, ſpitzt die Ohren
Und guckt ſich gierig um nach ſeiner Freunde Schaar;
Allein ſie hatten ſich im erſten Sturm verloren.
Itzt nahm er im Gebüſch doch ein Kaninchen wahr,
Das er Herr Bruder hieß. Er flog mit banger Seele
Ihm um den Hals und ſprach: ich bin in Todsgefahr;
O rette, rette mich! ein Winkel deiner Höle
Gewährt mir ſichern Schutz. Es iſt mir herzlich leid,
Verſetzt der Buſenfreund, ſo kalt, ſo fremd, als hätte
Er Lamben nie gekannt; mein Weib kam eben heut,
Lucinen ſeys gedankt, ins dritte Wochenbette;
Es ſind der Kinder viel und meine Burg iſt klein.
Gehab dich wohl! Er ſprachs und wiſchte ſchnell hinein.
Indeſſen nahte ſich mit aufgeſpertem Schlunde
Und lautem Mordgeſchrey der wilde Schwarm der Hunde.
Der Haſe floh und traf in einem dunkeln Hayn
Itzt einen Ochſen an, dem er in hundert Fällen

Durch Dienſte nützlich war: ach möchten Sie ſich nicht,
Mein gnädiger Patron, dem Feind entgegenſtellen,
Der wüthend mich verfolgt? Ihr bloßes Angeſicht
Wird durch das ſtolze Paar der Hörner ihn erſchrecken
Und ich gewinne Zeit mich ſicher zu verſtecken.
Er ſprachs. Von Herzen gern erwiedert ihm der Stier,
Allein die ſchönſte Kuh die je die Götter ſchufen,
Erwartet mich im Wald; ſchon hör ich ſie mich rufen;
Ha Freund! mir winkt das Glück, ich weiß du gönnſt es mir.
Der Seladon verlor mit Brüllen ſich im Hayne,
Und der getäuſchte Lamb lief keuchend hin und her:
Vergebens ſucht er Schutz beym Hirſch beym wilden Schweine
Und bey dem ſchlauen Fuchs; ſogar der ernſte Bär
Wies brummend ihm den Steiß. Die Herren flohen alle
Beym erſten Laut des Horns, beym erſten Peitſchenknalle.
Indeß wuchs die Gefahr; Lamb kannte ſich nicht mehr:
Er ſtreckte ſich ins Gras und glich ſchon einer Leiche,

Als aus dem Dickicht ihm ein flinkes Reh erſchien.
Auf! ſprach es, rette dich, es ſtößt, es rüttelt ihn,
Es weiſt ihm ein Aſyl in einer nahen Eiche,
Und ſtürzet ſich beherzt der Koppel in den Weg.
Sie fällt es an; es flieht durch Hecken, Sümpfe, Teiche
Und lockt den ganzen Zug durch manchen krummen Steg
Auf einen ſchroffen Bühl. Des Jägers rauhe Stimme
Befiehlt und flucht umſonſt; ſie trotzet ſeinem Grimme,
Indeß der Rehbock ſie durch hundert Sprünge neckt,
Bis ſie die leiſe Spur des Irrwiſchs ganz verlieret,
Und dieſen zu dem Stamm, worinn der Haſe ſteckt,
Ein unbekannter Pfad zuletzt zurückeführet.
Froh labt er ſeinen Gaſt aus einem nahen Born
Und kützelt ſeinen Gaum mit duftendem Geſtäude.
Von ferne hören ſie des Weidmanns dumpfes Horn,
Der mit gelähmtem Fuß und wild vor Schaam und Zorn
Zum ſpäten Rückzug blies. Voll Dankbarkeit und Freude
Küßt nun der arme Lamb des guten Rehbocks Mund
Und macht ihm tiefgerührt den trägen Kaltſinn kund,

Womit in der Gefahr ihn Gönner, Bruder, Vetter
Und zwanzig Freunde flohn. Mich wundert, ſprach ſein Retter,
Ihr ſchnöder Undank nicht. Allein ſey künftig klug
Und wiß: Ein wahrer Freund iſt in der Noth genug.
Es kömmt nur darauf an, mit Vorſicht ihn zu kieſen.
Dies, lieber Saraſin, haſt du mir oft bewieſen.

Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze.

An Herrn Hofrath Voß.

In einer Kloſterſchule hauste
Ein alter Kauz, den ein Noviz
Aus ſeiner Ahnen Ritterſitz,
Den Kirchthurm, in der Jugend mauste
Und ſich zum Stubenburſchen zog.
Er fraß vertraut mit einem Kater
Und einer Gans aus einem Trog,
Und käute täglich was der Pater
Profeſſor ſeinem Schülerchor
Aus dem Plutarch und Diodor
Erzehlte, ſeinen Tiſchgenoſſen,
Cum notis variorum vor.
Dann waren beyde lauter Ohr
Und machten wohl auch eigne Gloſſen
Voll kritiſcher Beleſenheit.
Oft übten ſich die drey Tironen,
Mit klotziſcher Beredſamkeit,
In ſcharfen Diſputationen.
Einſt theilte ſie der große Streit
Vom Werth der alten Nationen.

Ich, ſagte Mauz, war allezeit
Für die Egypter, dieſe lehrten
Uns Weisheit und Gerechtigkeit,
Und o wie liebten, wie verehrten
Sie ihre Götter nicht! Und ich,
Verſetzt der Kauz, erkläre mich
Für die unſterblichen Athener.
Athen war ſtets der Muſen Sitz!
Was iſt erhabner, was iſt ſchöner,
Als ihre Werke, die der Witz
Mit Kunſt und mit Genie gepaaret,
Der ſpäten Nachwelt aufbewahret!
Und ihre Helden; hat man wohl
Mehr Anmuth mit mehr Kraft verbunden,
In irgend einem Heer gefunden?
Ha, rief die Gans, beym Kapitol!
Ihr faſelt; habt ihr Rom vergeſſen?
Wer kann mit dieſem Volk ſich meſſen?
Vom Nordpol bis zum Süderpol
Gleicht in dem ganzen Alterthume
Und in der neuern Zeit an Macht,
An Wiſſenſchaft, an Waffenruhme,
Selbſt an des Ueberfluſſes Pracht
Kein Volk den fürſtlichen Quiriten.
Sie, ſie ſind meine Favoriten,

Nun ſchrien auf einmal alle drey.
Die Fugen in der Synagoge
Sind gegen dieſem Dialoge
Ein Meiſterſtück der Melodey.
Schon ſprachen Schnabel, Zahn und Tatze,
Als eine grundgelehrte Ratze,
Die manche Diſſertation
Des Pater Rectors aufgezehret,
Von ihrem Ariſtarchenthron,
Es war ein großes Lexicon,
Wo ſie den Streit mit angehöret,
Herunter rief: ich merke ſchon,
Was euch entzweyt. Egypten ehrte
Die Katzen; dem Athener war
Die Eule heilig; Rom ernährte
Im Rathhaus eine Gänſeſchaar.

Dies, lieber Voß, iſt die Geſchichte
Der Lehrſyſteme; jedes trägt
Ein Muttermal in dem Geſichte
Vom Egoismus ausgeprägt.

Der weiſſe Elephant.

In Siam ehret man den weiſſen Elephanten;
Er wird auf Gold bedient und wohnt in einem Schloß.
Der fromme Pöbel küßt die Fährte des Giganten.
Mit Weihrauch fröhnet ihm ein bunter Pfaffentroß:
Oft ſieht man Heere gar im Krieg ihr Blut verſpritzen,
Um dieſes Kleinod zu beſitzen.

Ein ſolcher weiſſer Elephant;
Er hätte, wie man ſagt, für ihrer zween Verſtand,
Bat ſeinen Wärter einſt ihm anzuzeigen,
Warum vor ihm ſich alle Kniee beugen?
Ich weiß, ſprach er, doch wahrlich nicht wofür?
Ich bin ja nur ein bloſſes Thier.

Ey! war die Antwort des erſtaunten Heiden,
Erlauchter Fürſt, Sie ſind auch zu beſcheiden.
Ihr treuer Knecht kennt ihren hohen Stand;
Er weiß, daß, nach dem Tod, der Menſchen große Seelen;
Die man als Helden pries, ſich das Gewand
Des weiſſen Elephanten wählen.

Wer, ich ein Menſch? verſetzt das biedre Thier,
Und wegen dieſes Wahns hält man mich hier gefangen?
Freund, laß mich in den Wald, man treibt ſein
Spiel mit mir
Und hat euch alle hintergangen.
Urtheile ſelbſt: Der Elephant kennt nur
Den Stolz des Edelmuths, verachtet ſchwache Feinde,
Iſt mäßig im Genuß der Güter der Natur,
In ſeiner Liebe keuſch und ſtirbt für ſeine Freunde.
Nun ſage mir wie iſts in aller Welt
Nur möglich daß man uns für Menſchen hält?

Die Diebe.

Wie ſeltſam geht es in der Welt?
Sonſt nahm der Dieb uns unſer Geld;
Ich muß das Gegentheil erleben.
Seitdem der Schelm dem Biedermann
Für Geld Papier bezahlen kann,
So giebt es Diebe, welche geben.

Der Philoſoph und die Eule.

Ein Philoſoph, den man des Lands verwies,
Weil er ein jedes Ding bey ſeinem Namen nannte,
Zog darbend durch die Welt, denn ach! man ließ
Ihm nichts als die Vernunft, und die Juſtitz verbrannte
Mit ſeinem Buch aus Vorſicht auch ſein Haus.
Einſt ruhte, matt von ſeinem langen Zuge,
Der Exulant in einem Wäldchen aus,
Und freute ſich des Glücks, dem Neid und dem Betruge
Entſchlüpft zu ſeyn. Doch ſeine Ruhe ward
Durch ein Geräuſch geſtört. Ein Schwarm erboster Krähen
Flog einer Eule nach; ſie zausten ihr den Bart,
Sie pickten ihr die Bruſt. Vergebens war ihr Flehen.
Nein, hieß es, kein Quartier! du biſt ein Böſewicht,
Ein Ketzer und ein Landsverräther.
Auf, Schweſtern! rupft den Miſſethäter
Und dann erſt ſchleppt ihn vor Gericht.
Umſonſt erſchöpfte ſich der arme Kanz mit Gründen;
Er konnte kein Gehör, kein Recht, kein Mitleid finden.
Der Weiſe raſt ſich auf; denn die Philoſophie

Erfüllt ein reines Herz mit reger Sympathie;
Er raſt ſich auf und eilt die Rotte zu verjagen.
Dann redet er der Pallas Vogel an:
Vergönne mir, o Freundin, dich zu fragen;
Was haſt du dieſer Mörderbrut gethan,
Daß ſie ſo grimmig dir nach deinem Leben ſtehen?
Nichts, ſprach die Eule, nichts; nur das war mein Vergehen:
Daß ich im Finſtern ſehen kann.

Der Wettſtreit.

Der Leopard, das Krokodill,
Der Tiger, die Hyäne,
Begegneten ſich einſt am Nil,
Und wieſen ſich die Zähne.

Dies iſt ſo der Tyrannen Gruß;
Doch gilt er unter ihnen
Blos was ein Sturm des Aeolus
Auf unſern Jahrmarktsbühnen.

Aus Sympathie grollt keiner lang
Und zankt man ſich im Orden,
Nun ſo geſchieht es um den Rang
In dem Talent zu morden.

So giengs auch itzt; das eigne Lob
Der grimmigen Magnaten
Ward bald ihr Text. Mit Stolz erhob
Ein jeder ſeine Thaten.

Die Frage war, wer in der Welt
Von der gevierten Bande
Am meiſten Unheil angeſtellt
Zu Waſſer und zu Lande.

Zehn Stück an Wildpret, Schaaf und Rind,
Die ich des Tags erwürge;
So prahlte die Hyäne, ſind
Für meinen Ruhm mir Bürge.

Pfuy, fuhr das Krokodill ſie an,
Das heiß ich wenig ſchaden;
An Menſchen üb ich meinen Zahn,
Wenn ſie im Nil ſich baden.

O, ſchweige, rief der Tiger hier,
Auch das ſind Kleinigkeiten.
Ein großer Fürſt fiel unter mir;
Der Titus unſrer Zeiten.

Ich, ſprach der Leopard, kann mich
Noch über dich erheben.
Der beſte Fürſt erlag durch dich;
Den ſchlimmſten ließ ich leben.

Der Jude.

Ein Jude ſah im Höllenpfuhl
Ein goldverbrämtes Heer von reichen Praſſern ſchweben;
In einem Holzſchnitt wars. Süßlächelnd ſagte Schmul:
Da muß es was zu ſchachern geben.

Der Hänſling und der Rabe.

Ein Hänſling war es und ein Rabe,
Die Junker [illegible] im Walde fieng
Und die der ritterliche Knabe
Vor ſeiner Eltern Fenſter hieng.
Ein jeder hatte ſeinen Bauer.
Der Hänſling hob nach kurzer Trauer
Die ſchönſten Melodien an,
Die alles, ſelbſt die ſtumpfſten Seelen,
Vom Burgherrn, bis zum Schloßkaplan,
Entzückten. Die, ſo ihn nicht ſahn,
Vermengten ihn mit Philomelen.
Auch blieb der Rabe, ſein Geſpan,
Nicht ſtumm; er ſaß in ſeiner Klauſe
Frech, wie ein Bettelmönch, und ſang,
Das iſt, er krähte ſtundenlang
So laut, daß jedermann im Hauſe,
Aus bloſſer Furcht vor Ohrenzwang,
Ihm alles gab, was er begehrte
Und ſeinen Wanſt mit Brod und Fleiſch
Und Käſe bis zum Eckel nährte.
Der blöde Hänſling ſang ſich heiſch
Verlangte nichts und ward vergeſſen.

Er lebte blos vom Ungefehr.
Oft gab man ihm kein Körnchen Eſſen,
Oft blieb ſogar ſein Trinknapf leer
Und kurz, man ließ ihn ganz verderben.
Einſt lag er todt im Gitterhaus.
O Schade! warum mußt er ſterben?
Rief Groß und Klein voll Wehmuth aus,
Er war uns ein ſo lieber Sänger;
Und dabey bliebs. Der Müſſiggänger
Kräht fort und lebt in Saus und Braus.

Die Meerkatze.

Ein Spiegel der auf Idas Tiſche ſtand,
Trieb ihre Meerkatz an hineinzublicken,
Sie fuhr zurück; Den Mahler, deſſen Hand
Die Fratze ſchuf, ſoll ſtracks die Peſt erſticken,
Doch nur Geduld, die eckle Sudeley
Soll fernerhin kein Auge mehr berücken.
Sie ſprachs und ſchlug das arme Glas entzwey.
Allein was halfs? Erſtaunt ſah nun die Katze
In jedem Stück verjüngt dieſelbe Fratze.
Beym großen Ram! das Ding iſt Hexerey,
Ruft ſie, und flieht in einen dunkeln Winkel.
Ihr ahnet nicht, daß ſie die Fratze ſey.

Wenn gleich, getäuſcht von ſeinem Eigendünkel,
Der eitle Thor der Wahrheit Spiegel bricht,
So wird er doch noch in den kleinſten Stücken
Des magiſchen Cryſtalls, ſein Bild erblicken.
Allein was hilfts? Der Thor erkennt es nicht.

Der Huſar und ſein Gefangener.

Der Gefangene.

Hier iſt mein Geld; nur bitt ich, mir
Pardon zu geben!

Der Huſar.

Behalt es; alles laß ich dir
Nur nicht das Leben.

Die Forelle und ihre Jungen.

Glaubt Kinder, mir, wenn ich euch warne;
Bleibt mitten in dem Strom; das Ufer hat Gefahr.
Bald lauſcht der Tod in eines Fiſchers Garne
Und bald vertritt ein fliegender Corſar,
Der ſchlaue Reiger, ſeine Stelle.
Darum ſeyd wohl auf eurer Hut.
So ſprach zu ihrer Jungen Brut,
Es war im Merz, einſt eine Lachsforelle.
Sie merkten nicht darauf. Indeſſen wuchs die Fluth
Und eine brauſende Cascade
Von aufgethautem Eis und Schnee.
Entſtürzte dem Gebirg; ſie deckte das Geſtade
Und Feld und Flur mit einem trüben See.
Ha, rief der kleine Schwarm, Mamachen wollte ſpaſſen,
Je nun! das Alter kennt nur ſeinen Schlendrian.
Uns zeigt ein heller Blick, was ihre nicht umfaſſen;
Die greiſe Welt erſäuft im Ocean
Und wenn wir kühn den engen Strom verlaſſen,
So nehmen wir Beſitz vom neuen Waſſerreich.
Ach Kinder! euer Wahn verblendet euch.

Verſetzt die Mutter; wißt, es braucht nur wenig Stunden,
Nur einen trocknen Wind, ſo iſt das Meer verſchwunden,
Das euern Ehrgeiz lockt. Darum gehorchet mir,
Bleibt mitten in dem Fluß; ihr ſeyd verloren,
Wenn ihr euch weiter wägt. Zu lange hören wir
Das alte Klagelied in unſern eckeln Ohren;
Nein, feiges Mütterlein, wir bleiben nicht mehr hier;
Zu höhern Rollen hat das Schickſal uns erkohren.
Ade! beſuch uns bald in unſerm Canaan.
Die Mutter ruft umſonſt; ſie fliehn, die kleinen Thoren,
Und jeder dünket ſich ſchon Großſultan.
Entzückt vertheilen ſie die überſchwemmten Gründe
Und tummeln ſich in ihrem Staat herum.
Doch plötzlich weicht die Fluth dem ſcharfen Hauch der Winde
Und eines jeden Fürſtenthum
Verſchwand in einer Nacht. Die kleinen Potentaten
Zerkämpften ſich umſonſt, dem Sumpfe zu entfliehn,
Und ehe noch der Mond zum zweytenmale ſchien,
So waren alle ſchon gefangen und gebraten.

Der Eppich und der Thymian.

An einer Eiche Wurzel ſtand
Ein Stäudchen Thymian.
Ein Eppich, der den Baum umwand,
Sah es voll Mitleid an.

Du armes Ding! man ſieht dich kaum,
Sprach er zu ihm, und ich
Erhebe mit Chronions Baum
Bis an die Wolken mich.

Ich trage, rief das Kraut ihm zu,
Mich ſelbſt, ſo klein ich bin;
Doch ohne Stütze kröcheſt du
Ja gar am Boden hin.

Wer ſich auf fremden Schultern hebt,
Iſt Sklave, wer er ſey.
Nur wer für ſich im Dunkeln lebt,
Kann ſagen: Ich bin frey.

Auf den neufränkiſchen Kalender.

Der Franken Almanach iſt wunderſchön:
Er gibt für Heilige mir Schöpſe, Gänſe, Fiſche;
Allein ſeitdem ſie im Kalender ſtehn,
Stehn ſie nicht mehr auf meinem Tiſche.

Der Bock.

Ein Bock, der einer alten Hexe,
Wie Pegaſus dem Verſifexe
Zum Poſtgaul diente, kam voll Schweiß
Vom Zuge heim. Mit großer Freude
Empfieng des Morgens auf der Weide
Ihn die Verwandſchaft. Tante Geiß
Nahm ihn bey Seite. Sohn! laß hören,
Wie gieng es auf dem Blocksberg her?
Sehr wunderbar, erwiedert er;
Man ſchmauſt, man tanzt in bunten Chören
Und — doch den Reſt erzehlt man nicht.
Allein, indeß beym Sternenlicht
Die Damen mit den Teufeln ſchäckern,
Verſetzte ſie, was treibt dann ihr?
Mit ernſter Miene raunt das Thier
Der Alten in das Ohr: „wir mäckern".

Das Brautbett.

In eines Abts Gebiet am Rhein
Kam jüngſt ein Mönch in eine Bauerhütte,
Um, nach der Kirche frommer Sitte,
Für die Gebühr ein Brautbett einzuweihn.
Der Pater ſieht umſonſt in allen Ecken
Sich forſchend um; er kann kein Bett entdecken.
Wo iſts? fragt er zuletzt. Ach Herr, der Stiftsvogt nahm
Mirs für den Grundzins weg, verſetzt der Bräutigam.
Ihr müſſet mir halt dieſen Winkel weihen,
Ich will ihn dann des Nachts mit Stroh beſtreuen.

Der Sieger.

Wo ſtackſt du? rief ein Großſultan
Einſt ſeinem Hofnarrn zu,
Indeſſen ich die Schlacht gewann?
Im Zelt, ſprach er, und du?

Der Panther und der Leopard.

Kein Schelm will Schelmen ähnlich ſehen.
Man ſah den Panther und den Leopard
Einſt vor Chronions Throne ſtehen.
Herr, ſprach der Leopard, es iſt ſchon oft geſchehen,
Daß, wenn vom Panther hier ein Mord verübet ward,
Auf mich der Argwohn fiel. Das iſt auch meine Klage,
Rief jener aus; man kennt die Mordbegier
Des Leopards, er iſt des Waldes Plage.
Darum, o Herrſcher, bitten wir,
So ſchloſſen ſie zugleich, den einen von uns beyden
In einen andern Balg zu kleiden.
Warum, verſetzte Zeus, hat das Gerücht
Den frommen Zeber nie mit euch vermenget?
Auch er iſt bunt. Geht, geht, man irret nicht,
Wenn man euch alle beyde hänget.

Der Hirt und der Jäger.

Bey ſeines Vaters Kühen lag
Der junge Hans im Gras und würzte
Mit Schmauchen ſich den langen Tag,
Den noch kein Liebchen ihm verkürzte.

Schnell drang aus einer nahen Schlucht
Ein Jäger. Staub und Schweiß bedecket
Den Mann, der auf ein Schmalthier flucht,
Das ihn gleich einem Irrwiſch necket.

Ich ſahs vorbeyfliehn; ruhe hier
Am Rain und hüte meine Kühe,
Sprach Hans, ich jag indeß dein Thier
Und pirſch es, traun, mit leichter Mühe.

Der Weidmann leiht ihm Hund und Rohr;
Der flinke Hirt eilt nach dem Hayne;
Indeß legt jener ſich aufs Ohr
Und ſtrecket gähnend Arm und Beine.

Hans kreuzte lange durch den Wald;
Nun kläfte Greif; das Schmalthier ziſchet
Im Flug vorbey; die Büchſe knallt;
Sie ſtreift den Hund; das Wild entwiſchet.

Der arme Greif, der gräßlich ſchrie,
Weckt ſeinen Herrn. Auf grüner Matte
Schlief er, indeſſen Hänschens Vieh
Ein ſchlauer Dieb geſtohlen hatte.

Der After-Nimrod kratzt im Haar
Und heult und ſpührt mit banger Mühe
Dem Thäter nach; doch unſichtbar
Blieb er und ſeine ſchönen Kühe.

Beſchämt ſchleicht er nach Haus und thut
Den Spuck, den er zu ſpät bereuet,
Dem Vater kund, der blaß vor Wuth
Ihm derb die breiten Schultern bläuet.

Umſonſt iſts, daß er weint und klagt;
Papa läßt ſich nicht irre machen;
Dem Jäger, ſprach er, ziemt die Jagd,
Der Kühhirt ſoll ſein Vieh bewachen.

Der alte Sünder.

Wer leid trägt, las der alte Quaak,
Der erbt die Seligkeit.
Er folgt ſogleich des Heilands Rath,
Und kauft ein ſchwarzes Kleid.

Der Bär, der Hund und das Murmelthier.

Ein Bär, ein Hund, ein Murmelthier
Genoßen einſt bey einem Schimmel,
Er floh wie ſie das Weltgetümmel,
Das Gaſtrecht. Freunde, ſaget mir,
Was triebt ihr unter fremdem Himmel
Für ein Geſchäfte? ſprach der Saul.
Ey, brummte Petz, ich mußte tanzen
Und leider mit verbundnem Maul!
Ich auch, und meiſt mit leerem Ranzen,
Rief Azor. Das geſchah auch mir;
Wie oft lag ich in meinem Kaſten
Gleich matt vom Tanzen und vom Faſten,
In Ohnmacht! So das Murmelthier.
Nun wirklich, eure Herren müßen
Ein lockres Volk geweſen ſeyn,
Erwiederte das Pferd. — Ach nein!
Sie wallten ſtets mit baaren Füßen,
Doch nie mit baarem Geld, die Noth,
Der Mißmuth höhlten ihre Wangen,
Und wenn ſie pfiffen oder ſangen,
So thaten ſies, wie wir, ums Brod.

Nun, ſprach der Hengſt, kann ichs begreifen,
Das Schickſal rächte ſich und euch;
Denn, traun! im Grunde gilt es gleich,
Aus Hunger tanzen oder pfeifen.

Der Mann nach der Uhr.

Caſſiſt, ein Erzpedant, an Geld und Grillen reich,
That alles nach der Uhr. Er ließ aus zehn Fabriken
Sich eine Schaar von Pendeluhren ſchicken;
Doch keine gieng der andern gleich.
Der Geyer hol euch Automaten!
Rief im gerechten Zorn Caſſiſt.
Nun weiß ich gar nicht, wie viel Uhr es iſt.
Bey vielen Räthen iſt man ſchlecht berathen.

Die ſtolze Beſcheidenheit.

Im ſtillen legt das Huhn ſein Ey,
Und kündigt dann mit Feldgeſchrey
Dem ganzen Hof es an.
Stax giebt den Armen heimlich Geld,
Und ſagt hierauf der ganzen Welt:
Ich habe wohl gethan!

Der Bauer und der Fluß.

Ein Bauer ſaß auf einem Stein
An eines breiten Fluſſes Rande,
Und ſah voll Ungeduld hinein.
Ein fremder Pilger, der am Strande
Vorbeyzog, rief ihm liebreich zu:
He, guter Freund! was treibeſt du?
Herr, ſagte Hans mit ſauerm Blicke,
Ich muß nach jenem Dorfe gehn,
Das wir am andern Ufer ſehn,
Und da der Waldſtrom ohne Brücke
Sich durch das lange Thal ergießt,
So will ich hier geduldig harren,
Bis er vorbeygefloſſen iſt.
Du lachſt, o Demas, dieſes Narren,
Der doch dein eignes Bild dir weist;
Du tummelſt dich in dem Gewühle
Der Welt, die ſtets dich mit ſich reißt
Und ſprichſt im peinlichen Gefühle
Der Reue: morgen ſagt mein Geiſt
Dem Wein, der Buhlſchaft und dem Spiele
Auf ewig ab. Warum nicht heut?
Erwarteſt du, gleich jenem Thoren,

Bis ſich der Strom von ſelbſt verloren,
Der dir den Uebergang verbeut?
Ein jeder Tag ſchraubt deine Ketten
Dir feſter an. Nur friſch hinein!
Wenn es dir ernſt iſt, frey zu ſeyn,
So muſt du dich durch Schwimmen retten.

Bathille.

Eine Legende.

Es war einmal ein Fräulein
Wohl in Italia;
Sie war der Töchter Krone,
An Reiz Miß Magelone,
An Zucht Sanct Urſula.

Als Kind ſchon ſtand Bathille
Im Ruf der Heiligkeit;
Ihr Luſthaus war ein Kloſter,
Ihr Spiel ein Paternoſter,
Ihr Putz ein Nonnenkleid.

Einſt gab die gute Mutter
Ihr einen Hampelmann
Von Wachs zum heilgen Chriſte;
Da zog, eh ſie ihn küßte,
Sie ihm ein Chorhemd an.

Als Dirne ſang ſie Horen,
Trotz einer Domina:
Griff ſie dazu die Zitter,
So nannten Knapp und Ritter
Sie Sanct Cäcilia.

Nun ſtellten ſich die Buhlen
Von Oſt und Weſten ein;
Sie mochten koſen, ächzen,
Turnieren, flehen, lechzen!
Ihr Herz blieb Eis und Stein.

Es hieng mit allen Faſern
Am Himmelsbräutigam,
Der oft, laut der Geſchichte,
Im ſüßen Traumgeſichte
Zu ihr herunterkam.

Mit ihm ſie zu vermählen
Lag ſie der Mutter an.
Doch die verſchob die Feyer
Und rieth ihr einen Freyer
Mit Erdſtoff angethan.

Einſt lag ſie auf den Knien,
Es war ein ſchwüler Tag,
An des Altares Schwelle,
Da fiel auf die Kapelle
Ein grauſer Donnerſchlag.

Hilf, rief ſie, hilf Madonna!
Und ſank aufs Antlitz hin.
Sie half. Der Sturm vertobte
Und ihre Schnur verlobte
Sich ihr zur Pilgerin.

Vergebens klagt die Mutter:
Kind, du verſprachſt zu viel,
Auch hier iſt Gott zu Hauſe.
Lorettos Wunderklauſe
Bleibt ihrer Andacht Ziel.

Sie ſchied. So wallen Engel.
Den Hut von ſchwarzem Baſt
Schmückt eine Perlenkrone,
Und eine goldne Zone,
Den Leibrock von Damaſt.

Schon trug ſie ſieben Tage
Den braunen Pilgerſtab,
Als ſie im Arnothale,
Erſchöpft vom Mittagsſtrahle,
Dem Schlummer ſich ergab.

Hier weckt ſie durch ſein Stampfen
Ein Zelter; ihm entſteigt
Ein Bild; wer kanns beſchreiben?
Kurz, wie auf Kirchenſcheiben
Sanct Michael ſich zeigt.

Ein offner Helm umſchattet
Sein Antlitz hehr und hold;
Sein Krebs iſt mit Saphiren
Beſät; Drey Kreuze zieren
Den Schild von rothem Gold.

Wie Gabriel Marien,
Sagt er ihr ſeinen Gruß;
Bathille raft beſchämet
Sich auf; doch wie gelähmet
Verſagt ihr jeder Fuß.

Sie weint. Gieb dich zufrieden,
Du holde Magd; mein Roß
Trägt uns auf ſeinem Rücken
In wenig Augenblicken
Auf meines Vaters Schloß.

So ſprach er; haſtig pochte
Von Angſt und frommer Schaam
Ihr Herz, und in der Eile
Vergaß es eine Weile
Den Himmelsbräutigam.

Des Kempen Miene rufet
So laut als ihr Verſtand:
Wer nicht vermag zu ſchreiten,
Iſt glücklich, darf er reiten,
Drum reicht ſie ihm die Hand.

Er hob ſie in den Sattel
Als wärs ein Federſack.
Kaum ſaß er auf dem Schimmel,
So flog er auf gen Himmel
Wie Weiland Alborak.

Mathilde ſtürzt entgeiſtert
An ſeine Bruſt; allein
Bald fand ſie ſich erwecket,
Auf Blumen hingeſtrecket
In einem Palmenhayn.

Nun ſtand im Ritter, Elim,
Ein Himmelsfürſt, vor ihr,
Mit Eos Glanz umgeben
Und ſprach: im Erdenleben
Dien ich zum Schutzgeiſt dir.

Vergnügt mit deiner Unſchuld
Bat ich mir Urlaub aus,
Das Glück dir aufzudecken,
Das fromme Seelen ſchmecken
In Gottes Wonnehaus.

Er ſprachs; und eine Gruppe
Von Geiſtern flog heran
Aus allen Zeiten, Zonen
Und Kirchen, ſelbſt Huronen
Und mancher Muſelmann.

Sie grüßten froh ſie Schweſter
Und führten ſie umher,
Itzt auf Reſedamatten,
Itzt unter Cederſchatten,
Itzt auf dem Sternenmeer.

Nun folgt ſie dem Geleite
In einen Spiegelſaal;
Hier tönen Harfen, Flöten,
Und Pauken und Trompeten
Und Geigen ohne Zahl.

Ein Pſalm durchſcholl die Hallen,
Bey dem der Wallerin
Der Sang der Kloſterſchweſtern,
Samt allen Dohmorcheſtern,
Nur Storchgeplapper ſchien.

Zwölf holde Knaben brachten
Geſchürzt den Abendſchmaus.
Das Göttermahl der Heiden
Mit allen ſeinen Freuden
Lacht dieſer Imbiß aus.

Beym Nachtiſch reicht Bathillen
Ihr Schutzgeiſt eine Frucht,
Gleich einer Purpurpflaume
Von dem Erkenntnißbaume,
Der Eden einſt verſucht.

Sie aß. Da ſchwanden Kutte
Und Scapulier und Stock.
Von Seraphidenhänden
Gewirkt, ſchmückt ihre Lenden,
Ein weißer Flügelrock.

„Hier hauſt kein Mönch noch Waller,
Sprach Elim. Wer es war,
Verläßt in unſern Lauben
Mit ſeinem Aberglauben
Den fratzichten Talar.

Sieh, Kind, ſieh jene Mutter
Der Maccabäer an.
Sie ſäugte ſieben Knaben,
Und alle, alle haben
Mehr als Sanct Franz gethan.

Doch, fuhr er fort, verfloſſen
Iſt meines Urlaubs Friſt.
Verfloſſen! rief ſie bange.
Du weißt nicht, Kind, wie lange
Du hier geblieben biſt.

So ſprach der Geiſt und faßte
Die Jungfrau bey der Hand,
Die, wie der Blitzſtrahl zücket,
Dem Paradies entrücket,
Itzt auf dem Schloßhof ſtand.

Was ſeh ich! Hilf, Sanct Peter!
Ruft ihr der Thorwart zu,
Und blinzt durch ſeine Brille:
Iſt es dein Geiſt, Bathille?
Was ſtört dich in der Ruh?

Ihr träumet, guter Marko;
Doch nein, der ſeyd ihr nicht
Mit euern grauen Haaren.
Ey nun in dreyßig Jahren
Veraltet ein Geſicht.

In dreyßig Jahren? lallte
Das Fräulein ſtarr und bleich.
Iſts Euch, rief Marr, entfallen?
So lang geht ihr ja wallen,
So lang beweint man Euch.

Beatrix, ihre Schweſter,
Ein Kind noch als ſie ſchied,
Erſcheint mit ihrem Enkel.
Ihr ſchlottern Bein und Schenkel,
Als ſie Bathillen ſieht.

Sie ſtürzt von Angſt geſpornet
Zur Mutter ins Cloſett.
Bey ihr ſaß Don Sylveſter,
Ein Großſohn ihrer Schweſter,
Und zog mit ihr im Brett.

Bathille! keucht die Tochter
Und fällt zur Thür hinein.
Bathille ſelbſt erſcheinet.
Da kreuzet ſich und weinet
Das greiſe Mütterlein.

Zwo Stunden ward geſtaunet,
Gegaffet und geküßt.
Nun fallen Frag auf Fragen,
Wohl zehnmal muß ſie ſagen
Was ihr begegnet iſt.

Der Knapp frug nicht. Er klebte
Stumm an Bathillens Mund,
Mehr als die Himmelsſcene
Gefiels ihm, daß die Schöne
So blühend vor ihm ſtund.

Ihr ſelber ward das Auge
Bey ſeinem Anblick feucht.
Sie findet mit Vergnügen,
Daß er an Wuchs und Zügen
Dem Ritterſchutzgeiſt gleicht.

Um dieſer Gleichheit willen
Vergönnt ſie dem Galan
Mit trauligem Behagen
Sein Herz ihr anzutragen,
Und nimmt den Antrag an.

Noch eh das Jahr ſich neigte
Erhielt er ihre Hand,
Und wie die Sagen melden,
Gebahr ſie ſieben Helden
Ihm und dem Vaterland.

Viertes Buch.

An Annetten.

Annette, holde Dulderin,
Wie klopft, wie glüht mein Herz, wenn meinem innern Blicke
Dein Heldenkampf mit dem Geſchicke
Im ſtillen vorſchwebt! Zwar nicht ſtolz, nicht kühn,
Doch ſanft und hell und hehr, gleich dem Geſtirne
Der ſchönen Mitternacht, iſt deine Stirne;
Wenn eine Thräne ja dein Auge ſchwellt,
So blinzeſt du ſie weg, und gleich dem Bilde
Der frommen Hoffnung in dem Grabgefilde,
Schaut es geſtärkt empor in eine beßre Welt.
Dann breitet Gottes hoher Friede
Sich über dein Geſicht; du lächelſt ihn
In meine Bruſt; ich fliege zu dir hin
Und huldige der jungen Seraphide,
Und fühle ganz die Seligkeit,
Ihr Freund zu ſeyn. O du ſey mir geſegnet,
Du Dornenpfad der Widerwärtigkeit,
Auf dem Annette mir begegnet!

Ich hätte ſie, der Ritterenkelin,
Die Fürſtennichte, nie im Feenſaale
Des eiteln Glücks geſucht: du kennſt den Eigenſinn
Des alten Beliſars; er reicht die Schaale
Der Freundſchaft keinem dar, der nicht zuvor
Den Kelch des Leidens trank. Auch du haſt ihn getrunken,
Du, die, was das Geſchick uns rauben kann, verlor.
Allein je tiefer du durch ſeine Macht geſunken,
Je höher hob dich eigne Kraft empor.
Annette prangte nie mit angeerbtem Schimmer;
Die Schlöſſer ſtürzten ein, die Burgherrn flohn:
Sie blieb und ſetzte ſich auf ihres Glückes Trümmer;
So majeſtätiſch ſitzt kein Fürſt auf ſeinem Thron.
Nun huldigt ihr der Erbknecht ihrer Ahnen
Als freyer Mann, und wacht für ihre Ruh,
Und ihre Tugend führt mehr Unterthanen,
Als jemals die Geburt, ihr zu.
Ihr ſehet ſie, ihr unſichtbaren Wächter
Des Ewigen, ganz ihrer Pflicht ſich weihn:
Ihr ſeht die treueſte, die zärtlichſte der Töchter
Dem greiſen Vater mehr als Cimons Tochter ſeyn:
Ihr ſehet ſie umringt von frohen Bauerkindern,
In ihre Bruſt der Tugend Saamen ſtreun:
Ihr ſeht ſie, ſelber arm, des Armen Elend lindern,

Und weder Fiebergift noch Sterbebetten ſcheun:
Ihr ſehet ſie mit Troſt den Scheidenden erquicken,
Den ihm die Wuth des neuen Heydenthums
So frech entzog; und leſt in ihren Blicken
Den Sieg des Evangeliums.
Für ſie verſchloß man nie der Tempel Pforten;
Ihr Tempel iſt ihr Herz; den Gott, der ihn bewohnt,
Ernannte kein Decret, und ihn entthront
Kein Läſterblatt von Hebert und Conſorten.
Wie herrlich glänzt, o Widerwärtigkeit,
Der ſtillen Weisheit Siegeskrone,
Wenn deine Hand ſie eingeweiht!
Annette wurde ſchon in ihrer Roſenzeit,
Durch dich erzogen, zur Matrone.
Auch als ich ſie zuerſt im finſtern Thale fand,
So wollte zwar mein Herz ſie Tochter nennen;
Doch als ſie näher vor mir ſtand,
So gab ſie mir als Schweſter ſich zu kennen;
Der Jahre Hochgebirg verſchwand,
Das zwiſchen meiner erſten Stunde
Und ihrer aufgethürmet war:
Wir reichten uns zum heilgen Seelenbunde
Entzückungsvoll die Hände dar,
Und meiner Zoe Grab ward unſer Traualtar.
Nun biſt du mir nicht bloß Annette, der Kamönen

Geheime Lieblingsjüngerin,
Der ſie das Hochgefühl des Guten und des Schönen
Und Ninons goldnen Kiel verliehn;
Die Freundin biſt du mir, die mir im Prüfungslande
Zum Vorbild der Geduld erſchien,
Und die, ſtreiſt einſt mein Geiſt die ehrne Bande,
Die ſchon zu lang ihn feſſeln, ab,
Dann mit Oktavien und Henrietten,
Den Engeln unſers Bunds, mein Grab
Mit Nachtviolen und Tazetten
Bekränzen wird. O ſelig iſt der Mann,
Der, bey des Lebens letzter Scene,
In beyde Welten blickt, und zu ſich ſagen kann:
Dort wartet Zoens Kuß, und hier Annettens
Thräne.

Die zween Perſer.

An Pſyche.

In Perſien war einſt ein Brüderpaar,
Das, nach der Väter Brauch, die Sonne göttlich
ehrte.
Der ältre Bruder, der ein Zweifler war,
Und ſeinen Geiſt mit kühnen Grillen nährte,
War ohne Raſt die Gottheit auszuſpähn,
Ihr Weſen durchzuſchaun, ihr Lichtmeer zu er-
gründen,
Und Tage lang ihr ins Geſicht zu ſehn,
Oft ſelbſt um Flecken auszufinden.
Der arme Philoſoph bekam zuletzt den Staar,
Und nun vermaß er ſich die Sonne ganz zu läugnen.
Da haben wirs! das Grübeln bringt Gefahr;
Mit mir ſoll ſich der Fall, beym Himmel! nicht
ereignen,
Rief hier ſein Bruder aus, der ſtets ein Stroh-
kopf war,
Den Frömmeley und Aberglauben heizte,
Und nahm ſich heilig vor, ein Idiot zu ſeyn.
Wer will, der kann; das Ziel, nach dem er geizte,
Lag gar nicht weit; ſein Wunſch traf pünktlich ein,

Und nun begrub der Schwärmer ſich allein
In eine finſtre Gruft. Sein ſchwindlichtes Gehirne
Hieß ihn aus Gottesfurcht das Licht verſchmähn;
Damit ſein kühner Blick die Sonne nicht erzürne,
Verdammte ſich der Thor, ſie nie zu ſehn.
Wer die Vernunft gebraucht, die Gottheit zu ergründen,
Guckt ſich zuletzt die Augen aus.
Dem, der ins Dunkle flieht, um ja nicht zu verblinden,
Gebührt ein Platz im Irrenhaus.
Laß, edle Freundin, uns in unſerm engen Kreiſe
Das Lämpchen der Vernunft der ächten Weisheit weihn,
Das iſt, der ſchönen Kunſt mit Einſicht gut zu ſeyn;
Denn nur der gute Menſch iſt weiſe.

Die Hindin und ihr Kalb.

Auf einer Inſel, die der Fuß
Des Jägers nie betreten hatte,
Schlug einſt auf einer fetten Maſſe,
An deren Rand ein heitrer Fluß
Vorbeyglitt, eine weiſe Hinde
Mit ihrem kaum entwöhnten Kinde
Ihr Lager auf. Das kleine Thier
War lauter Speck und lauter Leben,
Es hüpfte durch das Luſtrevier,
Sprang gaukelnd über Stock und Gräben,
Fraß bis zum Platzen Gras und Kraut,
Trank ohne Durſt aus allen Quellen,
Lag lungernd bald auf fauler Haut,
Und ſchaukelte bald in den Wellen
Des Baches ſeinen feiſten Bauch.
Dem Müſſiggang und Ueberdruſſe
Folgt ſchlaffer Ekel auf dem Fuße.
So gieng es unſerm Kälbchen auch.
Es nahte wimmernd ſich der Mutter
Und ſprach betrübt: ach! ich bin krank;
Wie Galle ſchmecket mir mein Trank,
Wie dürres Stroh das fettſte Futter,

Ich athme nichts als faule Luft,
Und wenn wir hier noch lange weilen,
So wird dies Kleethal meine Gruft.
Kind, rief die Mutter, laß uns eilen!
Hier kömmt es auf dein Leben an.
Fort, in die Welt! Geſagt, gethan.
Das Paar verließ die ſchöne Weide;
Der junge Pilger hüpft vor Freude;
Bedachter war der Mutter Gang;
Allein ſie führte doch den Knaben,
Und ließ ihn ganze Stunden lang,
Bald durch verſenkte Haiden traben,
Bald über einen Felſenhang,
Auf dem kein Gräschen ſproßte, klimmen.
Er ſtutzte, fand die Gegend kahl
Und keuchte bey den ſchroffen Krümmen.
Der Abend kam. Zum erſtenmal
Muß er ſich nüchtern ſchlafen legen.
Seys, denkt er, morgen bring ichs ein.
Kaum ſchwand der Sterne Demantſchein,
So gieng auf unwirthbaren Wegen
Die Reiſe fort. Der arme Tropf
Fieng dürre Diſteln an zu nagen,
Und trank am Ende mit Behagen
Aus einem Sumpf. Er hieng den Kopf

Und ſprang nicht mehr. Kurz nach zween Tagen
Ließ die Diät ihm kaum die Macht,
Die müden Knochen fort zu tragen.
Gut, nun iſt meine Cur vollbracht,
Sprach die Mama bey ſich und wandte
Durch einen Paß, den ſie nur kannte,
Sich nach der Heimath. Es war Nacht,
Als ſie mit dem halb lahmen Kalbe
Das Thal, das es gebahr, betrat.
Der Schlaf, mein Kind, iſt Nervenſalbe;
Genieß ihn. Es gehorcht dem Rath.
Die Sonne war ſchon aufgegangen,
Als es geſtärkt den Nacken hebt.
Es ſieht den Anger neu belebt
In ſeinem Feyerkleide prangen.
Es raſt ſich auf; mit leckerm Zahn
Käut es die bunten Balſamkräuter.
Halt! Mutter, halt! beym großen Pan!
Rief es, ich reiſe nicht mehr weiter;
Hier iſt Fortunens Heiligthum;
Wo könnt ich es wohl beſſer finden?
Nein, nein, in dieſen holden Gründen
Sey einſt mein Grab. Kind, ſieh dich um,
Verſetzt die Mutter. Nun betrachtet
Es und erkennt was es verachtet,

Und bleibt vor Schaam und Reue ſtumm.
Sohn, ſprach die Mutter, willſt du wiſſen,
Wie man ein Gut gebrauchen muß;
So lerne ſparſam es genießen.
Die Mäßigkeit würzt den Genuß.

Mein Geheimniß.

Wie viel hat mir das Glück geſchenkt!
Es gab mir einen Freund,
Der mit mir lieſt und mit mir denkt,
Der mit mir lacht und weint.

Auch eine Schweſter gab es mir,
Die, wie ſich ſelbſt, mich liebt;
Was ſie nur hat, das giebt ſie mir,
Der, was er hat, ihr giebt.

Und meine Schafnerin! ihr glich
Kaum Martha. Wahrlich nein,
So flink, ſo nett, ſo wirthſchaftlich,
So treu kann keine ſeyn.

Was fehlt mir noch? Ein Liebchen nur
Von hohem, innerm Werth,
Schön, zärtlich, heiter, ganz Natur;
Auch das iſt mir beſchert.

So viele Schätze häuſt allein
Des Himmels Gunſt auf mich!
Will jemand auch ſo glücklich ſeyn,
So mach ers nur wie ich.

Hört warum ich ſo ſelig bin,
So reich an Geiſt und Leib.
Freund, Schweſter, Liebchen, Schafnerin
Iſt alles mir mein Weib.

Oheim und Nichte.

Ich liebe dich, mein Kind, ſo liebt kein Menſch auf Erden;
Willſt du mein Weibchen ſeyn? ſprach Oheim Gänſerich
Zur Nichte Clelia. Die Nichte neigte ſich;
Ich mag, verſetzte ſie, nicht meine Tante werden.

Das Schaf und der Hund.

Das fromme Schaf, der treue Hund,
Beklagten einſt als alte Freunde,
Ihr Loos. Nein, auf dem Erdenrund,
Sprach Greif, hat niemand ärgre Feinde,
Erduldet niemand größre Noth,
Als wir. Wie ſauer iſt mein Brod!
Ich wache vor des Menſchen Hütte;
Als Knecht begleit ich ſeine Schritte,
Und ſchütz ihn, wenn Gefahr ihm droht.
Was iſt mein Dienſtlohn? Prügel, Tritte,
Und wenn ich altre, gar der Tod.
Freund! rief das Schaf, nütz ich ihm minder?
Düng ich nicht beſſer als die Rinder
Sein Feld? tränkt ihn nicht meine Milch?
Und trüg er ohne mich nicht Zwilch?
Zum Danke frißt er meine Kinder,
Und wenn er eines übrig läßt,
So frißt ſein Bruder, Wolf den Reſt.
Dies iſt mein Schickſal. Von uns beyden
Iſt freylich keines zu beneiden;
Doch läßt ſichs auch auf Dornen ruhn,
Verſetzte Greif, und Unrecht leiden,
Iſt beſſer doch als Unrecht thun.

Chloris und der Schmetterling.

Als ich, umglänzt von Eos Strahle,
Süßträumend auf die Weide gieng,
Sah ich 'm ſtillen Veilchenthale
Jüngſt einen bunten Schmetterling.

Bezaubert von des Gauklers Scherzen,
Von ſeiner Flügel Farbenſtrich,
Lief ich ihm nach, um ihn zu herzen,
Allein der Irrwiſch nekte mich.

Oft ließ er neben mir ſich nieder;
Ich haſchte; huſch war er entflohn;
Er kam zurück, ich haſchte wieder
Und immer glitt er mir davon.

Ich pflück ein Roſenblatt und decke
Die Hand damit. Er fliegt hinein;
Ich ſchließe ſie. Ha kleiner Gecke!
Ruf ich entzückt, nun biſt du mein.

Laß näher mich ſie ſehn die Flügel,
Worauf ſich Gold und Purpur miſcht.
Ich faßt ihn, ach! ihr Farbenſpiegel
Von Gold und Purpur war verwiſcht.

Ich ſeufzte, wie? hat blos zum Fliegen
Dich die Natur ſo ſchön geziert?
Du gleicheſt, ſprach ich, dem Vergnügen:
Es iſt nicht mehr, wenn mans berührt.

Die Ueberſchwemmung.

Ein ausgetretner Strom drang während einem Schmaus.
In Humprechts Keller ein. Trinkt, rief mit bangen Mienen
Der Zecher; Freunde! trinkt mit mir mein Weinfaß aus.
Iſts leer, ſo kann es uns zur Arche Noahs dienen.

Die Grille.

Nun, gute Nacht, du ſchnöde Welt!
Wo nur der Thor und der Verbrecher
Der Tugend Ruhm und Lohn erhält:
Wo man den kleinen Lebensbecher
Bis auf die Hefen mir vergällt:
Wo mich das große Vieh mit Füßen
Zertritt, das kleine gar verzehrt.
Zwar wird die Welt mich bald vermiſſen;
Je nun, ſie war nicht meiner werth,
Auch will ich ſie auf ewig fliehen
Und mich in eine Klauſe ziehen,
Wo ſie nichts mehr von mir erfährt.
So ſang, geplagt von ſchwarzer Galle,
Jüngſt eine Grille, die im Gras
Am bunten Fuß des Jura ſaß,
Ihr Klagelied dem Wiederhalle.
Allein er ſchwieg. Ein Heupferd nur,
Es hüpfte fröhlich durch die Flur,
Belauſchte die Jeremiade.
Wie, ſprach es, Bäschen, biſt du klug?
Was äft dich für ein Selbſtbetrug?
Vom Elephanten bis zur Made

Beſchied uns Zevs ein gleiches Loos.
Er reicht uns manche milde Gabe
Aus ſeiner Erde vollem Schooß,
Und führet alle klein und groß,
Auf ihrem eignen Weg zum Grabe.
Die Feinde, die dich ſchrecken, ſind
Geſpenſter, die dein Stolz erfunden.
Drum glaube mir mein liebes Kind,
Genieß des Lebens kurze Stunden,
Und laß den Dingen ihren Lauf.
Die Grille merkte nicht darauf,
Und blieb auf ihrem ſtrengen Schluſſe,
Die Welt zu fliehn. Mit ſchnellem Fuſſe
Durchwallte ſie zwölf Stunden lang
Das Labyrinth der grünen Matte,
Wo ſie das Licht erblicket hatte,
Und kam bey Sonnenuntergang
In einem unbekannten Lande,
Ihr lag es an des Erdballs Rande,
Auf einem Waizenacker an.
Die dichtgedrängten Aehren bogen
Sich hin und her in hohen Wogen,
Gleich einem goldnen Ocean.
Auf dieſem unentweihten Boden,
Wo mich kein Feind erreichen kann,

Hier bey den frommen Antipoden,
Beſchließ ich meine Pilgersbahn.
In dieſes Waldes dunkeln Schatten
Winkt mir die Ruhe, welche mir
Die Feinde nie vergönnet hatten.
So ſprach das unzufriedne Thier
Und ſchmiegte nun, befreyt von Sorgen,
Sich unter einen Erdenkloß.
Noch ſchlief es, als am frühen Morgen
Der Gutsherr mit dem frohen Troß
Der Schnitter ihre Ruhe kürzte,
Und unter lautem Flötenklang
Mit Feldgeſchrey und Jubelſang
Auf den bethauten Acker ſtürzte.
Der Sichel blanke Schärfe hieb,
Wie Rolands Schwert der Heiden Glieder,
Der Aehren falbes Dickicht nieder,
So daß im Feld nichts übrig blieb,
Als Stoppeln und entblößte Schollen.
Nun, rief die Grille, ſeh ich wohl,
Daß bis zum Nord- und Süderpol
Die Feinde mich verfolgen wollen.
Ach! kaum entgieng ich ihrer Wuth,
So ſammelt ſich die ganze Brut
Um ihrer Beute nachzurennen;

Ja, ſie verheeren ſelbſt ihr Gut,
Damit ſie nur mich haſchen können,
Und würden, käm es darauf an,
Mit eigner Hand es gar verbrennen.
Hier, Mörder, färbet euern Zahn
Mit euers Opfers reinem Blute!
Beſchließt das ekle Trauerſpiel.
Sie ſprachs und trat mit heiterm Muthe
Aus ihrem ſtaubichten Aſyl.
Ein Knabe, für ihr Aug ein Rieſe,
Ergriff ſie, trug vom kahlen Platz
Sie ſanft auf eine fette Wieſe
Und rief ihr zu: da friß, mein Schatz!

Die zween Bauern.

Zween Bauern, Hein und Kilian,
Die nachbarlich auf einen Jahrmarkt ſtiegen,
Durchſtrichen einen Wald. Hein gieng voran.
Jetzt ſah er einen Sack mit Geld im Graſe liegen.
Er rafft ihn gierig auf und ſteckt ihn lächelnd ein.
Das war ein ſchöner Fund, Herr Vetter Hein,
Sprach Kilian: der hilft uns auf die Beine.
Uns ſagt ihr? wie verſteht ihr das?
Das rechte Wort iſt Euch. — Je nun, ich meyne
Die Hälfte ſey für mich. — Ey Spaß!
Der Fiſch iſt mein, ich hab ihn ja gefangen,
Rief Hein. Der Vetter ließ die Flügel hangen,
Und ſchlich ſo ſtumm, als wär er ſelbſt ein Fiſch,
Dem neuen Crösus nach, als ſchnell aus dem Gebüſch
Ein paar verwegne Räuber ſprangen.
Hein klapperte vor Furcht: was fangen wir nun an?
Wir ſind verloren! Wir? ſprach Kilian;
Ihr irrt euch, lieber Spießgeſelle;
Das rechte Wort iſt Ihr. Huſch flog er ins Gehölz.
Hein konnte gar nicht von der Stelle.
Die Räuber fielen ihm mit Säbeln auf den Pelz:

Geld oder Blut, hieß es. In Todesangſt verſenket
Gab er den Schatz, und obendrein ſein Kleid.

Wer, wenn das Glück ihm lacht, an ſich nur denket,
Hat keinen Freund in Widerwärtigkeit.

Balb.

Schweig, ſprach Mama zum dummen Balb,
Du biſt und bleibſt ein wahres Kalb!
Ach Gott! rief er ihr ängſtlich zu,
War meine Mutter eine Kuh?

Der Papagey.

Ein fetter, grauer Papagey
Brach ſeinen Kerker durch, entkam der Sklaverey
Und ließ in einem Wald ſich nieder.
Es war im Lenz; der Vögel buntes Chor
Pries ſeine Wiederkehr durch fromme Jubellieder.
Dies kam dem Pſittich albern vor;
Er machte ſich zum Recenſenten:
Die Nachtigall, ſprach er, betäubt mein ekles Ohr
Mit ihren tragiſchen Accenten.
Die Lerche hat nur einen Ton,
Und keinen Tact. Der Staar, mein Vetter, ſollte
Noch etwas werden, wenn er Lection
Bey unſer einem nehmen wollte.
Mit einem Wort; der graue Kritikus
Fand alles ſchlecht; der Vögel ſchönſte Reigen
Erregten nichts bey ihm als Neid und Ueberdruß;
Er pfiff ſie zornig aus, und zwang ſie oft zum Schweigen.
Zuletzt gieng ihnen doch der ſtete Tadel nah.
Das ganze Chor umzingelte die Spitze
Der ſtachlichten Acazia,
Die Meiſter Kakadu zu ſeinem Ritterſitze

Sich auserſehn: wie lange ſoll dein Hohn
Noch unſre Rundgeſänge ſtören!
Du ſingſt vermuthlich auch; wohlan, ſo laß dich hören.
Kannſt du es beſſer! gut, ſo iſt ein Kranz dein Lohn.
So ſprach die bunte Schaar zum luſtigen Pasquine.
Er ſenkt die Flügel, duckt ſein Amtsgeſicht,
Und ſtammelt mit verlegner Miene:
Ich pfeiſe, meine Herrn, allein ich ſinge nicht.

Der Optimiſt.

Als Ketzer vor Gericht geſtellt,
Kam einſt in Tripolis
Ein Prediger der beſten Welt
Lebendig an den Spieß.

Er litt die Marter als ein Held.
Ein Iman ſpie voll Wuth
Ihn an und ſprach: Iſt in der Welt
Auch jetzt noch alles gut?

Mit ſtolzem, ruhigem Geſicht
Gab ihm der Optimiſt
Zur Antwort: Ey warum denn nicht?
Ich bin recht gut geſpießt.

Der Autorsruhm.

Tincturſan, der After-Aeſkulap,
Verſäumet ſeine Patienten
Und ſchmiert ein Buch. Lobt ihn, ihr Recenſenten,
Denn täglich nimmt die Zahl der Todten ab.

Der Regent.

In einem Polſterſtuhle dehnte
Ein Hofnarr einſt ſich aus und gähnte;
Zum Unglück kam ſein Fürſt dazu
Geführt, wie immer, vom Veziere.
Ey, rief er, Kerl, was treibeſt du?
Ach nichts! ſprach Niklas, ich regiere.

Die Schöne und die Biene.

Die ſchöne Leonore,
Die blühend wie Aurore,
Nur daß ſie länger ſchlief,
Des Morgens aus dem Bette
Zur Arbeit der Kokette,
Das iſt, zum Putztiſch lief,
Hielt voll geheimer Freude
Mit ihrem Spiegel Rath,
Was für ein Kopfgebäude
Zum auserwählten Kleide,
Zum friſchen Inkarnat,
Das auf den Wangen glühte,
Zum loſen Augenpaar,
Das raſche Blitze ſprühte,
Und zu dem Rabenhaar,
Das ihre Schultern ſchmückte,
Sich wohl am beſten ſchickte,
Auf einmal nahm ſie wahr,
Daß ihrem Putzaltar
Sich eine kleine Biene,
Die hinter der Gardine
Hereingedrungen war,

Mit lautem Sumſen nahte.
Hilf Nettchen! hilf Agathe!
Treibt dieſes Unthier aus!
Rief Lorchen. Ihre Glieder
Erſtarrten; banger Graus
Warf auf den Stuhl ſie nieder,
Und eh ſie kamen, ſaß
Das fliegende Gerippe
Auf ihrer zarten Lippe.
Die Zofen ſtürzten blaß
Und zitternd in die Zelle
Der Grazien herein,
Und Nettchen packt allein
Die Frevlerin beym Felle.
Das heiß ich Heldenmuth!
Stirb! ſprach ſie voller Wuth
Zum Unthier. Doch die Imme
Verſetzt mit ſanfter Stimme:
Ach Gott! ein ſüßer Wahn
Iſt Schuld an dem Verſtoße;
Ich ſah für eine Roſe
Ihr Purpurmündchen an.
Dies Wörtchen gab der Schönen
Den Lebenshauch zurück.
Laß, Nettchen, dich verſöhnen,

Sprach ſie mit ſanftem Blick;
Mein Schmerz hat ſich zertheilet,
Seitdem das Blenchen ſpricht.

O welchen Schaden heilet
Ein Körnchen Weihrauch nicht?

Kunz.

Im Eſſen, heißt es, kommt der Appetit;
Bey mir verſchwindet er. So hör ich Kunzen klagen,
Indem er ſich von einem Schwartenmagen
Das ſechste Stück herunterſchnitt.

Hamet.

Hamet wollte mit dem Pilgerſtabe
Aus Byzanz nach des Propheten Grabe,
Als ein Dieb aus einem dichten Hayn
Schnell hervorſprang: Alle deine Habe,
Sprach er mit gezücktem Dolch, iſt mein.
Bleich und zitternd mit geſenktem Scheitel
Reicht ihm Hamet ſeinen vollen Beutel
Und den goldnen Siegelring. Halt ein!
Rief ein Kriegsknecht, den ein Buſch verſteckte,
Wüthend aus, indem er ſeinen Spieß
Nach dem Buſen des Banditen ſtreckte,
Der die Beute fliehend fallen ließ.
Hamet warf dem Retter ſich zu Füßen.
Freund, o laß mich deine Rechte küſſen!
Wie vergelt ich deine Hülfe dir?
Lallt er und zerfloß in frommen Zähren.
Dieſer Beutel, Freund, behagte mir,
Sprach der Retter. Deinen Wunſch gewähren
Heißt mich ſelbſt entblöſen; doch nimm hin!
Seufzte Hamet. Her mit dieſem Ringe,
Fuhr der Schutzgott fort; dergleichen Dinge
Ziemen Pilgern nicht. Er gab auch ihn.

Sieh nur, Freund, mein Rock iſt ganz in Stücken;
Stattlich würde mich dein Kaftan ſchmücken;
Laß uns tauſchen, ſprach zuletzt der Held.
Er entkleidete den Byzantiner
Raſcher als der flinkſte Kammerdiener
Und entwich. Den Rock, den Ring, das Geld
Hat die Hand des Retters mir entriſſen,
Aechzte der betäubte Pilgersmann:
Lieber Gott; ich möchte doch wohl wiſſen,
Was ein Strauchdieb mehr noch ſtehlen kann?

Der Tod.

Der Erde mächtigſter Deſpot,
Nicht Hindoſtans, nicht Stambuls Kayſer,
Der Fürſt der Mitternacht, der Tod,
Verſammelte die beyden Häuſer
Von ſeinem ſchwarzen Parlament.
n Nach einem kurzem Compliment,
Sprach er: zum Wachsthum unſrer Staaten
Fehlt ein Vezier, der in dem Reich
Die Volkszahl mehre. Meldet euch,
Wer ihr auch ſeyd, ihr Candidaten
Aus unſrer Dienerſchaft! Er ſchwieg.
Die Gicht, das Fieber und der Krieg
Verrannten ſich den Weg und traten
Mit des Verdienſtes edelm Stolz
Vor ſeinen Thron von Ebenholz.
Ich bin, ſprach jeder, unter allen
Der treuſte deiner Kronvaſallen.
Der Erdball und das Schattenland
Bezeugen es. Der Sultan blickte
Sie huldreich an. Der Reichstag fand
Die Auswahl ſchwer. Nach ihnen rückte
Die bleiche Peſt aus ihrem Sitz.

Monarch, rief ſie mit bitterm Witz,
Ich will mir ſelbſt nicht Weihrauch ſtreuen,
Mein Lob ſteht in den Litaneyen.
Der König klatſchte, daß ſein Thron
Zu wackeln ſchien, und wollte ſchon
Das Ehrenamt der Peſt verleihen,
Als ſich ein fremder Poſtulant,
Ein Doctor in der Heilkunſt, nahte.
Sir, ſprach er, dir und deinem Rathe
Iſt mein Verdienſt ſchon längſt bekannt:
Von meinem glücklichen Talente
Enthält mein Kirchhof und dein Staat
Ein manches hundert Monumente.
Indem der Fürſt mit dem Senat
Den Antrag reiflich überdachte,
Erſchien ein neuer Candidat,
Der allem Zwiſt ein Ende machte.
Er ſah bisher nur aus der Thür
Den ſeltnen Rangſtreit an und lachte;
Nun trat er vor und ſagte: Sir,
Biſt du gerecht, ſo wirſt du mir,
Nur mir das Erzamt zuerkennen!
Denn alle dieſe Prahler hier
Sind Pfuſcher gegen mich zu nennen.
Dir lodert ſtets mein Brandaltar;

Dir weih ich jeden Tag zum Feſte,
Du biſt es, dem ich jedes Jahr
Ein duzend Hekatomben mäſte.
Ey! rief der Schach, ſo ſage doch,
Wer biſt du, Fremdling? — Sir, ein Koch.

Die Tröſterin.

Der Filz Marull ward arm. In ſeiner Herzensqual
Rief er: warum bin ich doch Vater und Gemahl!
Ihr Kinder, ach vergebt, vergebt mir euer Leben!
Sie haben, ſprach ſein Weib, dir gar nichts zu vergeben.

Phöbus und der Schwan.

Beym Phöbus klagte jüngſt ein Schwan
Den Stieglitz der Verläumdung an,
Und bat ihn ſeine Schmach zu rächen.
Der Stieglitz iſt im ganzen Land
Längſt als ein Lügenmaul bekannt;
Wird er einſt gutes von dir ſprechen,
Dann kömmt dein Leimund in Gefahr,
Sprach Phöbus und er ſagte wahr.

Der Böſe kann ſie nicht entehren,
Nur gegen einen edeln Feind,
Nur gegen den betrognen Freund
Ziemt es der Unſchuld, ſich zu wehren.

Die Maden.

Ein wimmelnder Convent von Käſemaden
Ergoß bey ſeinem Abendſchmaus
Sich in die bitterſten Jeremiaden:
Man muß geſtehn, ſo rief er aus,
Daß niemand in der Kunſt zu ſchaden
Dem Menſchen gleicht. Es iſt ihm nicht genug,
Daß er ſich vom dem Käſe nähret,
Der uns beherbergt; oft wird ohne Fug
Auch unſre ganze Brut mit aufgezehret,
Die Kannibalen! Ey ihr dürfet ſie,
Sprach hier das Oberhaupt der Colonie,
Im Gründe darum nicht beneiden;
Denn wiſt, wenn ſie zu Grabe gehn,
So werden wir in ihren Eingeweiden
Nach wenig Tagen auferſtehn,
Und unſre Rache nicht vergeſſen.
Wer andre frißt, wird endlich auch gefreſſen.

Der Löwe und die Klapperſchlange.

Von eines Jägers blankem Spieß
Ward König Löwens Bruſt getroffen;
So ſehr er ſich auch lecken ließ,
So blieb die Wunde dennoch offen.
Der Schmerz nahm alle Tage zu,
Und ließ dem Kranken keine Ruh.

Iſt nur ein Fürſt gut, edel, brav,
So hat er ſtets der Völker Liebe;
Auch rieth vom Panther bis zum Schaf
Ihm jedes Thier aus freyem Triebe
Sein angeerbtes Hausarkan;
Doch keines ſchlug beym Kranken an.

Selbſt eine Klapperſchlange bot
Ein Blatt ihm dar vom Lebensbaume.
Fort, ſprach der Fürſt, es bringt den Tod:
Denn es iſt feucht von deinem Schaume.
Dem Blatte gleicht aus manchem Grund
Die Bibel in des Heuchlers Mund.

Der Santom, der Rabe und der Falke.

Der junge Perſer, Nuredin,
Beſchloß der Welt ſich zu begeben,
Als Mönch auf Güter zu verziehn,
Die ihm der Himmel nicht verliehn,
Und blos von fremdem Gut zu leben.
Er nahm den Bettelſack zur Hand,
Erhob Tribut von Haus zu Hauſe,
Und blieb die Nacht in einer Klauſe,
Die leer an einem Walde ſtand.
Des Morgens grif er ſchon zum Stabe,
Als er ein Angſtgeſchrey vernahm;
Es war ein kleiner, nakter Rabe
Den ſeine Mutter ohne Schaam
Im öden Neſt verlaſſen hatte.
Der arme hob den welken Kopf
Und bettelte von jedem Blatte,
Das ihn umgab, mit leerem Kropf
Und aufgeſpertem Schnabel Futter.
Mit Wehmuth ſahs der Muſelmann,
Und ſchalt noch auf die Rabenmutter,
Als aus dem Wolkenozean
Ein Falke ſich hernieder machte,

Und der verlaßnen Creatur
Ein reiches Maß von Speiſe brachte.
O Heil dir, Vater der Natur!
Rief hier der Santon: Deine Milde
Beſchirmt die Unſchuld mit dem Schilde
Der Allmacht und erhört ihr Schreyn.
Damit dies Waislein nicht verderbe,
Hauchſt du dem Raubthier Mitleid ein;
Und ich, dein Ebenbild, dein Erbe,
Ich ſoll nach Brode gehn? o nein!
Das hieße deine Vorſicht ſchmähen.
Dem, der die jungen Raben nährt,
Iſt es doch wohl der Mühe werth
Auch mich mit Speiſe zu verſehen.
Er ſprachs. Von nun an feyrt ſein Heerd;
Er legt ins weiche Gras ſich nieder,
Staunt bald der Schöpfung Wunder an,
Singt bald dem Allah fromme Lieder,
Und blättert bald im Alkoran.
Die Sonne ſank; der Tag verbleichte,
Eh das gehofte Manna fiel,
Eh ihm ein Engel Speiſe reichte.
Er legt auf ſeinen Binſenpfühl
Sich hungrig hin und denkt: bis morgen
Wird Allah zwiefach mich verſorgen;

Heut ſoll der Schlaf mein Labſal ſeyn.
Kaum flimmert Eos erſter Schein,
Als ihn die frohen Vögel wecken;
Er gaffet rechts und links umher,
Und hoft ſein Frühſtück zu entdecken,
Allein umſonſt; ſein Bauch blieb leer,
Und als der Mittag auch nichts ſchickte,
So ward das Herz dem Siedler ſchwer,
Der ſeufzend itzt gen Himmel blickte,
Itzt neidiſch auf das Waislein ſah.
Sobald man es nur rufen hörte,
So war der Pflegevater da,
Und gab ihm was ſein Herz begehrte.
Als nun der Mönch im Abendſtrahl
Aus Hunger einen Schwamm verzehrte,
Erſchien der Falk zum drittenmal
Mit Proviant und ſprach: ich nährte
Dich bis auf dieſen Augenblick
Als ſchwaches Kind, nun biſt du flick,
Und kannſt dein Futter ſelbſt erwerben;
Zur Arbeit ſchuf dich das Geſchick,
Nicht als ein Tagedieb zu ſterben.
Fahr wohl! du wirſt mich nicht mehr ſehn,
Er ſprachs und hob ſich ſchnell von hinnen.
Erröthend bleibt der Santon ſtehn;

Die Wahrheit öfnet ihm die Sinnen.
Stracks ließ er in der Siedeley
Den Stab und Bettelranzen liegen,
Gieng auf die nächſte Meyerey,
Und lernte von dem Bauer pflügen.

Der alte Hein *).

Wenn im Gepferch die Heerde ruht,
Der Schlaf den Müden grüßt;
Wenn alle Welt ſein Labſal ſchmeckt,
Und neben mir aufs Moos geſtreckt
Mein Mann entſchlafen iſt:

Dann bricht mein Herz, ein Thränenguß
Stürzt heiß auf meine Bruſt,
Die hoch von ſtummen Seufzern ſchwillt,
Und vor mir ſchwebt das traute Bild
Von meinem armen Juſt.

Juſt liebte mich, ich war ihm hold;
Er warb um mich. Sein Gut
War eine Krone; ſie für mich
Zum Pfund zu machen, wagt er ſich
Als Fiſcher in die Fluth.

---

*) Eine Nachahmung der alt-engliſchen Ballade, Auld Robin Gray.

Ein Jahr verſtrich, und Juſt blieb arm,
Mein Vater brach das Knie;
Uns fiel die Kuh. Die Mutter lag
Am böſen Fieber; Nacht und Tag
Sas ich und pflegte ſie.

Ich ſpann zwar immer; aber ach!
Was konnt ich ſo allein?
Des Vaters Axt hieng an der Wand;
Erſtarret war der Mutter Hand,
Bald trat der Mangel ein.

Da kam der alte Hein und ſprach:
Nimm Hannchen mich zur Eh.
Da ſprach ich zu dem alten Hein:
Du kenneſt Juſt, mein Herz iſt ſein,
Es gieng mit ihm zur See.

Er ſchwieg. Allein der Eltern Paar
Ernährte mir ſein Schweiß.
Einſt weint er: ach! ich bitte dich;
Nimm, Kind, um ihretwillen mich.
Mir wurde kalt und heiß.

Noch blieb ich ſtark, ſah nach der See,
Und ſah des Lieben Boot
Vom Sturm gepeitſcht. Das Boot verſchwand;
Die Trümmer ſchwammen an den Rand
Und brachten mir den Tod.

Den Tod? Ach nein, du letzter Freund,
Vergebens rief ich dir.
Nicht ſterben, weinen konnt ich nur
Und rufen durch die öde Flur:
O wehe; wehe mir!

Ich klagte lang. Der Vater bat,
Die Mutter ſah mich an
Und ſchwieg. Ach Gott! Ich gab ſie her
Die Hand; das Herz ... das lag im Meer,
Hein ward mein guter Mann.

Als ich, vier Wochen war ich Weib,
Im Mond einſt traurig ſtand,
Beſchleicht mich Juſt; ich kenn ihn nicht,
Bis er mich herzt und liebreich ſpricht:
Nun, Hannchen, deine Hand.

Ich ſank. Er hielt mich: Sieh, er lebt,
Dein Juſt, zerſchellte gleich
Sein Kahn. Ein fremder Handelsmann
Nahm mich an Bord und ich gewann
Ein Pfund. Nun ſind wir reich.

Nicht ſterben, weinen konnt ich nur.
Wir ſprachen lang. Auch er
Zerfloß in einen Thränenguß;
Ich gab ihm nur noch einen Kuß;
Dann ſahn wir uns nicht mehr.

O wehe mir! wie ein Geſpenſt
Schleich ich durchs Kleefeld hin.
Zum Spinnen iſt die Hand zu ſchwach,
Und kann ich ja noch denken, ach!
So denk ich nur an ihn.

Schon das iſt Sünde, lieber Gott,
Warum bin ich noch hier?
Wohlan, ein gutes Weib zu ſeyn,
Das ſey mein Thun. Der alte Hein
Meints ja ſo gut mit mir.

Chronologiſches Verzeichniß
der
im fünften Theil enthaltenen Stücke.

1792.

Seite
An die Schweizer. 3.
Der Reiher, der Habicht und der Schöps. 14.
Der Trinker. 19.
Die Entdeckungsreiſe. 20.
Die Stufenleiter. 28.
Die Tarantel. 46.
Lottchen. 50.
Der Cornet und das Pferd. 93.
Graf Roderich. 101.
Der Wettſtreit. 121.

Seite
Der Panther und der Leopard. - - - - 135.
Bathille. - - - - - - - - - - - - - 145.
Der alte Hein. - - - - - - - - - - - 205.

1 7 9 3.

Alphons der Weiſe. - - - - - - - - - 9.
Der Leopard und das Eichhorn. - - - - 12.
Der Adelsbrief. - - - - - - - - - - 16.
Der Flötenſpieler. - - - - - - - - - 17.
Quaak. - - - - - - - - - - - - - - 22.
Der Geizhals und ſein Sohn. - - - - 23.
Die zween Kahlköpfe. - - - - - - - - 25.
Die Raupe. - - - - - - - - - - - - - 27.
Der Gärtner und der Birnbaum. - - - 31.
Die Pyramide. - - - - - - - - - - - 33.
Die Waſſersnoth. - - - - - - - - - - 34.
Der Bußprediger. - - - - - - - - - - 35.
Der Sündenfall. - - - - - - - - - - 38.
Der Fuchs und das Hühnchen. - - - - - 41.
Franz. - - - - - - - - - - - - - - 45.
Saladin und der Sklave. - - - - - - 47.
Ritter Pharamund, an Lindimer. - - - 60.
Das Grillchen und der Schmetterling. - - 68.

Seite
Der Tempel der Vernunft. - - - - - - 71.
Die Natter und der Blutigel. - - - - 79.
Der Canarienvogel und der Staar. - - - 81.
Die zwey Pferde. - - - - - - - - - 88.
Der Dogge und der Schöps. - - - - - 90.
Die Hyäne und das Beutelthier. - - - 91.
Zeus und Boreas. - - - - - - - - - 95.
Der Haſe und ſeine Freunde. An Saraſin. 107.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. An Herrn Hofrath Voß. - - 113.
Der Philoſoph und die Eule. - - - - - 119.
Die Meerkatze. - - - - - - - - - 126.
Der Eppich und der Thymian. - - - - 130.
Der Bock. - - - - - - - - - - - 132.
Das Brautbett. - - - - - - - - - 133.
Der Mann nach der Uhr. - - - - - - 141.
Das Schaaf und der Hund. - - - - - 17[illegible].
Chloris und der Schmetterling. - - - - [illegible].
Die Ueberſchwemmung. - - - - - - - 175.
Die Grille. - - - - - - - - - - - 176.
Die zween Bauern. - - - - - - - - 180.
Der Papagey. - - - - - - - - - - 183.

Seite
Die Tröſterinn. - - - - - - - - - - 197.
Die Schöne und die Biene. - - - - - - 188.
Kunz. - - - - - - - - - - - - - - 191.
Hamet. - - - - - - - - - - - - - 192.
Die Raben. - - - - - - - - - - - - 199.
Der Löwe und die Klapperſchlange. - - - 200.

1794.

Die Freyheit. An Breitinger. - - - - 7.
Pompon. - - - - - - - - - - - - - 11.
Auf einen Profeſſor der Aeſthetik. - - - 26.
Mops. - - - - - - - - - - - - - 40.
Der Weinſtock. - - - - - - - - - - 44.
Das Kind und der Spiegel. - - - - - - 48.
Epiſtel an die Helvetiſche Geſellſchaft. - - 53.
Die Erziehung des Löwen. - - - - - - 62.
Der Gefangene. - - - - - - - - - - 72.
Der Leopard und die Affen. - - - - - - 73.
Auf des Robespierre Staatsbericht. - - - 76.
Die Eidechſe und die Schildkröte. - - - 77.
Thoms. - - - - - - - - - - - - - 80.
Die zween Gärtner. - - - - - - - - - 81.

Seite

Der Wachtelhund und der Kater. - - - - 86.
Livia und ihr Peter. - - - - - - - - - 89.
Der neue Aeſop. - - - - - - - - - - - 92.
Pasquin. - - - - - - - - - - - - - - 97.
Der wilde Kater. - - - - - - - - - - - 98.
Der weiſſe Elephant. - - - - - - - - - 116.
Die Diebe. - - - - - - - - - - - - - 118.
Der Hänfling und der Rabe. - - - - - - 124.
Der Husar und ſein Gefangener. - - - - 127.
Die Forelle und ihre Jungen. - - - - - 128.
Der Hirt und der Jäger. - - - - - - - 136.
Der alte Sünder. - - - - - - - - - - 138.
Die ſtolze Beſcheidenheit. - - - - - - 142.
Der Bauer und der Fluß. - - - - - - - 143.
Die zween Perſer. An Pſyche. - - - - 163.
Die Hindin und ihr Kalb. - - - - - - - 165.
Mein Geheimniß. - - - - - - - - - - 169.
Balb. - - - - - - - - - - - - - - - 182.
Der Regent. - - - - - - - - - - - - 187.
Der Tod. - - - - - - - - - - - - - - 194.
Phöbus und der Schwan. - - - - - - - 198.
Der Santom, der Falk und der Rabe. - 201.

Seite

1793.

Paſtor Duns. - - - - - - - - - - - - 36.
Der Anachoret. - - - - - - - - - - - - 85.
Der Jude. - - - - - - - - - - - - - 123.
Auf den neufränkiſchen Kalender. - - - - 131.
Der Sieger. - - - - - - - - - - - - 134.
Der Bär, der Hund und das Murmelthier. 139.
An Annetten. - - - - - - - - - - - - 159.
Oheim und Nichte. - - - - - - - - - - 171.
Der Optimiſt. - - - - - - - - - - - - 183.
Der Autorsruhm. - - - - - - - - - - 186.

Poetiſche

Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Sechster Theil.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1802.

Erſtes Buch.

An Beyde.

Wer iſt die weibliche Geſtalt,
Die in der Unſchuld Lichtgewande,
Umgürtet mit dem Roſenbande
Der Hebe, dort vorüberwallt?
Wer anders als der beyden eine,
Die, wenn man eine himmliſch reine
Und ſtill erhabne Tugend nennt,
Mein Herz mit ſüſſem Stolz erkennt.
Doch welche von den beyden ziehet
So hehr vorüber? tritt ihr nah,
Mein Geiſt, du der allein noch ſiehet.
Iſts Ida? ja, du biſt es, ja.
Wohin, o Freundin? wie ſie fliehet!
Jezt dreht ihr himmliſches Geſicht
Nach mir ſich um: wie ſchön es glühet
Von holder Schaam! o folg' ihr nicht,
Mein Fuß. Ich glaub' ihn zu verſtehen,
Den ſanften Blick, ſie will allein
Den heilgen Weg der Mutter gehen,

Will nur von Gott geſehen ſeyn,
Wenn ſie, gleich ihr, mit leiſem Schritte
Erquickung in die düſtre Hütte
Der armen, kranken Wittwe bringt;
Wenn ſie ihr Herz mit Troſt erfüllet
Und ihrer Waiſen Thränen ſtillet.
Wenn ſie … o Freundſchaft, warum zwingt
Mich den mit ihr verwandten Seelen
Dein Wink ſo vieles zu verhehlen,
Das von der Edlen Herz und Geiſt
Mir Wonne wäre zu erzehlen?
Auch ich erfuhr es, was es heißt
Von ihr der Tugend Troſt empfangen,
Sie wiſchte ja von meinen Wangen
Auch Thränen, Vaterthränen ab.
Sie und der Engel, den der milde
Allvater ihr zur Schweſter gab,
Zur Schweſter und zum Seitenbilde
In ſeiner großen Galerie
Des plaſtiſchen und ſittlich Schönen.
O Gott noch immer hör' ich ſie,
Die Stimme deines Zorns, ertönen:
Gieb, rief ſie, gieb mir deinen Sohn!
Noch ſeh ich ihn, der den Gefahren
Der Nattern, die der Unſchuld drohn,

Und den ergrimmten Würgerſchaaren
Panoniens im Feld entrann,
Noch kaum ein Jüngling, als ein Mann
Den bittern Kelch des Todes faſſen,
Und (dieſe Quaal war Troſt für mich)
In meinem Vaterarm erblaſſen.
Da kam ſie und ihr zweytes Ich,
Du die, wenn gleich mein Auge dich
Nicht ſah, mein Herz geahnet hätte,
Das Emma nie von Ida ſchied.
Sie ſcheuten nicht das Sterbebette,
Vor dem ſo gern die Jugend flieht.
Sie ſchreckte nicht die Schauerſcene
Des letzten Kampfs, nicht unſer Schmerz;
Sie theilten ihn, und jede Thräne
Der Göttlichen fiel in mein Herz,
Und linderte den Brand der Wunde.
O Heil dir, Emma! damals floß
Das ſchönſte Wort von deinem Munde,
Das je die Freundſchaft ſprach, es ſchloß
In eine heilige Sekunde
Den ganzen Kreis der Ewigkeit.
Wie feſtlich ward in meinem Leid
Durch dich mir jede bange Stunde,
Wie lieſſeſt du ſo ganz und ächt

Die ſüße Wahrheit mich empfinden:
Es giebt kein Alter, kein Geſchlecht
Für Seelen, die ſich wieder finden.
Ihr, deren frommer Buſen hier
Der Tugend Lohn den edlen Beyden
Entgegen klopft, o wüßtet ihr,
Welch einen Kampf mit eignen Leiden
Sie kämpften, als ihr Heldenmuth
Mich ſtärkte! Die Tyrannenbrut,
Die ſich in Menſchenblut berauſchte,
Schwung damals mit Hyänenwuth
Ihr Schwerk um unſer Haupt und lauſchte
Zum andernmal vor ihrer Thür.
Denn einmal ſchon, wer glaubt es mir?
Entriſſen ihnen die Barbaren,
Weil ihre Ahnen Ritter waren,
Die Freyheit, deren Götzenbild
Sie täglich neue Opfer würgten;
Allein ſie deckte Gottes Schild.
Die Genien der Tugend bürgten
Für ihrer Töchter Sicherheit;
Die Wetterwolke ward zerſtreut,
Der Wütrich fiel im Augenblicke,
Da er mit wilder Gierigkeit
Die Früchte ſeiner Bubenſtücke

Zu freſſen wähnte. Welche Zeit!
O Klio! wenn mein Blut es könnte,
Ich tilgte ſie mit meinem Blut
Aus deinen Tafeln, und mißgönnte
Dann keinem Cocles ſeinen Muth.
So würd' ich euch die Pein erſparen,
Für uns, ihr Enkel, (ach auch wir,
Auch wir thun es) nach tauſend Jahren
Noch zu erröthen. Möchtet ihr,
O möchtet ihr zugleich erfahren,
Daß unſre Zeiten auch nicht leer
An großen Thaten und noch mehr
An hoher Tugend fruchtbar waren,
Die jener Greuel Schmach gerächt.
O möchtet ihr zugleich erfahren,
Daß nicht das ſtärkere Geſchlecht,
Dem oft das Laſter zugehörte,
Wodurch das ſchwache ſich entehrte,
Nein, daß das Weib im wahrſten Sinn
Die ſchönſten Muſter uns gewährte.
Wie manche große Dulderin,
Die ihrer Henker Spott verachtet,
Ward, mit der Unſchuld Perlenkranz
Geſchmücket, unerblaßt geſchlachtet.
Seyd mir gegrüßt im Götterglanz

Der Märtyrer, ihr frohnen Schatten,
Ihr, Eurer Väter, Eurer Gatten
Und Euers Vaterlandes Ruhm.
Und du, Erhabenſte von allen,
Wie ſchön, wie ſchön biſt du gefallen,
Eliſe! *) deren Marterthum
Die Himmel feyrten und die Erde:
Du, die wie Iphigenia,
Als ſie den Mordſtahl blinken ſah,
Mit ſorgſam züchtiger Gebärde
Erröthend ihm den Nacken bot;
Nimm hin zum Opfer dieſe Zähre;
Wie mancher baute man Altäre,
Die nicht im Leben, nicht im Tod
Eliſen zu vergleichen wäre:
Auch deinen lieben Aſchenkrug,
Charlotte, wird der Enkel ſchmücken:
War auch die Stimme Selbſtbetrug,
Die dir befahl den Dolch zu zücken,
So wird er doch den Römergeiſt
Der Männin Corday nicht verkennen,
Und, wenn er auch die That nicht preiſt,
Die Thäterin mit Ehrfurcht nennen,
Die groß vor kleinen Richtern ſtand

---

*) Schweſter Ludwigs XVI.

Und lächelnd ſich dem Tode weihte,
Vergnügt, daß ſie das Vaterland
Von einem Ungeheur befreyte.
Doch ach! noch tiefer als die Pein
Des letzten kurzen Trauerſpieles,
Dringt in die Sehnen des Gefühles
Die Pein des Ueberlebens ein.
Wer die erträgt, kann auf die Grauen
Des Blutgerüſtes kalt und ſtumm
Mit feſtem Blick herunterſchauen;
Und dieſes iſt dein Heldenthum,
Du holdes Weib des jungen Weiſen;
Beweinen kann ich ihn, nicht preiſen,
Der ſchon als Kind mein Liebling war. *)
Erlaucht und reich an Geiſt und Schätzen,
Zu furchtbar für die Tagesgötzen,
Starb er auf ihrem Würgaltar,
Und ſie mit Heros Muth und Liebe
Beſeelt, ſtatt ihrem Agathon
Zu folgen, lebt für ſeinen Sohn,
Und weiht ſich ganz dem hohen Triebe,
Ihn für die Tugend zu erziehn.
Ihr ſtöhnt, ihr Trauten, eine Thräne
Schleicht über eure Wangen hin;

---

*) Der junge Cuſtine.

O hättet ihr die junge Schöne,
Die mehr mein Herz erhob als brach,
Geſehn, die ſanften Engeltöne,
Darinn ſie vom Geliebten ſprach,
Mit angehöret; hingezogen
Vom ſüſſen Drang der Sympathie,
Wärt Ihr an ihre Bruſt geflogen,
Und hätte weinend Schweſter ſie,
Sie hätte Schweſter Euch gegrüßet.
O Tugend, welchen Gram verſüßet
Nicht deine göttliche Magie!
Aus deiner heilgen Quelle fließet
Ein Nektar in das wunde Herz.
Ja, meine Theuren, auch der Schmerz
Hat ſeine Wolluſt für die Seelen,
Die durch das feyerliche Band
Vermengter Thränen ſich vermählen.
O! waren ſie nicht auch das Pfand,
Nicht auch das Siegel unſers Bundes?
Behaltet euern Flitterglanz,
Ihr Götter unſers Erdenrundes,
Mir iſt auch ein Cypreſſenkranz,
Wenn ihn der Freundſchaft Hände winden,
Mehr werth als eure Königsbinden.

11

Der Phönix.

An Herrn Profeſſor Jakobi in Freyburg.

Der Phönix lag auf ſeinem Sterbebette
Von Myrrhen, Aloes und Zimmetreis.
Minervens Kauz, ein Denker wie man weiß,
Erſpähte die geweihte Stätte
Und ſprach zum Einzigen: ſo glaubſt du, blöder Greis,
Daß, hat die Glut zu Aſche dich verzehret,
Dein Ich verneut ins Leben wiederkehret?
Der Phönix ſchwieg. Der Kauz fuhr fort, erkläre mir,
Was gründet deinen Wahn von einem andern Leben?
Ich fodre ſtets Beweis. Den kann ich dir,
Verſetzt der Phönix, wohl nicht geben;
Denn was man fühlt, beweist ſich nicht;
Und ein Gefühl, das laut wie ein Orakel ſpricht,
Sagt mir, ich werde nicht vergehen.
Hier ſtecket er mit heitrer Zuverſicht
Den Holzſtoß an und ruft: auf Wiederſehen!
  Der Phönix, lieber Freund, philoſophirte ſchlecht,
Allein er wußte froh zu ſterben,
Und wer nicht fühlt wie er, hat wie mich dünkt,
kein Recht,
Ihm ſeine Freude zu verderben.

Gott.

Ein Volkslied.

Der gute Menſch glaubt einen Gott,
Ihm iſt es Wolluſt ihn zu ehren;
Der Böſe ſucht durch frechen Spott
Der Tugend Stütze zu zerſtören.

Wer fühlt und denkt und fühlt ſich nicht
Zu dem Gedanken hingetrieben?
Mich ſchuf ein Gott und mir iſts Pflicht,
Mir iſts Bedürfniß ihn zu lieben.

Nur böſen Kindern fällt es ein
Zu wünſchen, daß ſie Waiſen wären,
Die bloße Furcht, es einſt zu ſeyn,
Entlocket guten Kindern Zähren.

Gott iſt ein Vater, kein Tyrann,
Beglücken will er, nicht beſtrafen;
Ihn fürchte, wer nicht lieben kann,
Er will nur Kinder, keine Sklaven.

Blos darum ſucht des Laſters Knecht
Vor uns die Gottheit zu verſtecken,
Um das Geſetz von Pflicht und Recht
Mit einem Schleyer zu bedecken.

Zwar wird, getäuſcht durch falſchen Tand,
Wohl auch der Biedre hingeriſſen,
Allein dann findet ſein Verſtand
Ein neues Licht in dem Gewiſſen.

Es ruft ihm zu: kein ſchlauer Spott
Soll dir der Tugend Hofnung rauben.
Es wäre Wahnſinn, keinen Gott,
Der ſie belohnen will, zu glauben.

Kein Tempel ſchließt die Gottheit ein,
Sie, die uns überall umſchließet.
Nichts kann des Menſchen Hand ihm weihn,
Das nicht aus ihrem Schoße fließet.

O laßt uns froh dem höchſten Geiſt
Das Opfer unſers Dankes geben;
Ihn ehrt kein Weyhrauch, würdig preißt
Ihn blos ein unſchuldvolles Leben.

Ihr Zweifler, wollet ihr ihn ſehn
Den groſen Gott; wollt ihr ihn hören?
Habt ihr Gefühl, ſo kanns geſchehn
Das Feld wird euch ihn kennen lehren.

Beſucht die blumenreiche Flur,
Auf der die frommen Vögel ſcherzen:
So ſeht ihr Gott in der Natur
Und höret ihn in euerm Herzen.

Der erſte Traum.

An einen Baum gelehnet, ſas,
Noch eh ihm ſeine Heva lachte,
Der neugeſchafne Menſch im Gras
In ſich verſenkt, und überdachte
Mit ſchweren Kopf das Wie und Was,
Das manchen nach ihm ſchwindlicht machte.
Was bin ich und was ſoll ich ſeyn?
Das ſeh ich wohl, ich bin allein
Mir ähnlich auf der weiten Erde.
Ob ich wohl dieſen öden Hain,
Mir iſt ers, ſtets bewohnen werde!
Er ſprachs und ſchlief ermattet ein.
Da trat vor ſeine junge Seele
Ein Orangoutang, an Figur
Faſt Menſch, aus einer nahen Höle.
Fürſt Satan wars, der auf der Flur
Ihn unſichtbar belauſchet hatte.
Sey mir gegrüßt, Freund Erdenkloß!
Du lungerſt hier ſo ſorgenlos,
Sprach er, auf dieſer weichen Matte;
Indeß in allen Winkeln dich
Dein Bruder ſuchet. Adam fragte:

Und wer iſt dieſer Bruder? —Ich,
Verſetzte das Phantom, und wagte
Sich immer näher zu ihm hin.
Du ſiehſt daß ich dir ähnlich bin,
Gleich mir entzog dich Gott dem Staube;
Gleich mir treibt bald der Strom der Zeit
Auch dich, dem alten Nichts zum Raube,
Ins Eismeer der Vergänglichkeit.
Ich kann, ſprach Adam, nicht verſtehen,
Was du mir ſagſt, kann auch nicht ſehen
Daß ich ſo ganz dir ähnlich ſey.
Mir ſchaudert vor dem Wort: vergehen,
Und hier ſagt mir ein innrer Schrey,
Mein Odem werde nie verwehen.
Er ſprachs und ſeine Phantaſey
Ergriff ein namenloſes Zücken,
Als ſchnell vor ſeines Geiſtes Blicken
Ein zweytes, edlers Bild erſchien,
Ein Jüngling, gleich dem Roſenbeete
Sah er ſein holdes Antlitz blühn;
Um jede ſeiner Schultern wehte
Ein goldner Fittig, und erhöhte
Des Luftgewands Ultramarin.
Auch er ſprach: Bruder, ſey gegrüßet!
Und goß ein ſanftes Licht um ihn,

Gleich jenem, das dem Mond entfließet.
Das rauhe Waldgeſpenſt zergieng
Zu ſchwarzem Staub in dieſem Blitze,
Indeß die reinre Menſchenſkizze
Den Adam brüderlich umfieng.
Ich bin, ſprach er, der Engel einer,
Die vor des Schöpfers Throne ſtehn;
Itzt biſt du ſchwächer noch und kleiner
Als wir; doch laß die Friſt vergehn,
Die er zur Prüfung dir gegeben,
So wird er nach dem Erdeleben
Auch dich in unſern Kreis erhöhn.
Entzückt griff Adam nach dem Bilde;
Doch es flog auf zum Sterngefilde
Und mit noch ausgeſtreckter Hand
Erwacht er. Lang wogt ſein Verſtand
Im Strudel dämmernder Ideen;
So ſucht auf unbekannten Seen
Der junge Schiffer feſtes Land.
Zuletzt ruft Adam, nicht mit Worten
Wie mahlten die was er empfand?
Mir öfnen, ſprach er, ſich zwo Pforten
Zum Nichtſeyn und zum Immerſeyn;
Zum Nichtſeyn?... weg mit dem Gedanken!
Er macht mir ſelbſt mein Glück zur Pein.

Mir graut, wenn auch die fernſten Schranken
Des Daſeyns mir ſein Ende dräun.
Nein, nein, der zweyte meiner Brüder,
Der mit dem glänzenden Gefieder,
Das mich ſo ſehr am Vogel reizt,
Der iſts, nach deſſen hoher Würde
Das Ich, das in mir lebet, geizt.
Und iſt die ahnende Begierde,
Die mich entflammt, ein leerer Wahn,
So kann ſie doch die ſaure Bahn
Zum erſten Nichtſeyn mir verſüßen.
Vielleicht läßt auf mein heißes Flehn
Jehova mich die Wahrheit wiſſen.
Jehova rief: Es wird geſchehn.

Satan.

Thereſia, die ſüße Schwärmerin,
Hat beſſer noch als Milton ihn beſchrieben.
Stillweinend ſah ſie auf ſein Bildniß hin
Und ſprach: Unglücklicher! du kannſt nicht lieben.

Plato und Alcibiades.

Nun ja, ſprach Alcibiades
Zum jungen Platon einſt beym Zechen,
Ein großer Mann iſt Sokrates;
Allein auch er hat ſeine Schwächen.
Die hat er und thut wohl daran;
Wer dürfte ſonſt dem Gott ſich nahn?
Rief Platon aus; des Weiſen Fehler
Höhnt nur ein Gott, preiſt nur ein Kind;
Sie ſind der Menſchheit Muttermähler,
Durch die wir ihm verbrüdert ſind.

Das Schachſpiel.

Auf einem Schachbrett ſtand der Steine bunte
Schaar
Nach Stand und Würden hingepflanzet;
Der hölzerne Monarch und ſeine Dame war
Von Reiſigen und Thürmen rund umſchanzet.
Die Läufer, oder wenn wir ſie
Nach galliſchem Canzleyſtyl nennen wollen,
Die Narren ſpielten große Rollen.
Die Bauren, gar ein zahmes Vieh,
So lange ſie nicht ihre Stärke kennen,
Die Bauren mußten vorne dran,
Um ſich zuerſt die Köpfe zu verrennen.
Das deutungsvolle Spiel begann.
Gewalt und Liſt regierten das Gefechte;
Hier ward der Knecht vom Herrn und dort der
Knecht vom Knechte,
Oft gar der Herr durch ſeinen Hintermann
Von ſeinem Platz verdrängt. Der ſtolze Groß-
ſultan;
Sah unbewegt zur Rechten und zur Linken
Die Hälfte ſeiner Nation,
Als Opfer des Geſchicks, zu Boden ſinken,

Und endlich fiel auch er vom Thron.
Ihr nimmt der Herr des Spiels, der allen Steinen
Die Rollen ausgetheilt und ſelbſt ſie aufgeſtellt,
Sie weg, und wirft vermengt die Großen und die Kleinen
In einen dunkeln Sack. Dies iſt das Bild der Welt.

Der gute Fürſt.

Zum Beweis, ſprach Claudius der Gute,
Daß ich meines Volkes Vater bin,
Leg ich meinen Fürſtenzepter hin,
Und gebrauche künftig blos die Ruthe.

Echo.

Miß Echo ſaß in ihrer Grotte
Und rief im Drang des Unmuths aus:
Ich ſchmachte hier, der Welt zum Spotte,
In meinem dunkeln Felſenhaus.

Wie oft ruft mir im ſtillen Grunde
Des Menſchen Stimme; dreymal ſpricht
Mein Mund vergebens ſeinem Munde
Die Worte nach; er hört mich nicht.

Wohlan! heut ſoll zum erſtenmale
Die Welt mich ſehen. Froh und friſch
Entſchlüpft ſie ihrem feuchten Saale
Und wankt und ſinket ins Gebüſch.

Sie flattert auf und ſinket wieder
Und ächzt um Hülfe. Doch, o Graus!
Ein Weſt zertrümmert ihre Glieder,
Und löſchet ihren Odem aus.

Die größte Wohlthat des Geſchickes
Iſt eine ſtille Dunkelheit;
Und die Zerſtörer unſers Glückes
Sind Mißmuth oder Eitelkeit.

Der Rath.

Uns frieret, und das Holz auch in unſerm Hain,
So klagten die Muſen, wird theuer.
Heizt, ſprach Apoll, mit deutſchen Romanen ein,
So habt ihr ein ewiges Feuer.

Der Hund und das Füllen.

Ein Füllen tanzte voll Vergnügen
Auf einem Burgplatz hin und her,
Und ſah im Flug von ungefehr
Den Hofhund in der Sonne liegen,
Dem der Baron mit hoher Hand
Die Ohren und den Schwanz geſtutzet.
He! rief der Schimmel, armer Fant,
Du biſt mir drollicht aufgeputzet;
Vermuthlich kömmſt du aus dem Krieg.
Der Argus wandte ſich und ſchwieg;
Umſonſt belehret man den Thoren.
Doch was geſchieht? Am dritten Tag
Schleicht, als der Hund am Thorweg lag,
Das Füllen mit beſchnittnen Ohren
Und einem Stutzſchwanz durch den Hof.
Mein Liebchen, rief der Philoſoph,
Mich dünkt du biſt nun auch geſchoren.
Ach leider ja! verſetzt der Gaul,
Und ſenkt den Blick und hängt das Maul.
Nun, nun, ſprach jener, ſey zufrieden,
Uns iſt ein gleiches Loos beſchieden.

Des Menſchen ſteter Ehrgeiz war,
Die Werke der Natur zu flicken;
Selbſt unſer Herr ſtutzt ſich das Haar,
Und ſeine Frau trägt gar Perücken.

Charon und der Schatten.

Mit hungrigem Geſicht und wadenloſem Fuß
Erſchien ein Schatten einſt im ſchwarzen Höllenfluß;
Er ſtützte ſich mit beyden Händen
Auf einen krummen Knotenſtock;
Ein abgeſchabter, grauer Rock
Floß zitternd von den dürren Lenden,
Und auf dem Magen ſaß ein löſchpapiernes Blatt
Mit hohem kayſerlichem Wappen,
Das die Beſtimmung eines Lappen
Auf einem großen Loch vertrat.
Kaum naht er ſich dem dunkeln Strande,
So fährt er ſchon den armen Charon an:
He, Fährmann, bringe mich vom Lande,
Was zauderſt du mit deinem Kahn?
Herr Charon läßt nicht lange mit ſich ſpaſſen;
Soll ich, rief er mit grimmigem Geſichte,
Von jedem Bettler mir befehlen laſſen?
Beym Cerberus! das leid ich nicht!
Ein Bettler, ich? verſetzte das Gerippe
Und biß vor Wuth ſich in die blaſſe Lippe:
Ich habe Jahre lang die ganze Welt regiert,
Mein Machtwort hat die Todten auferwecket

Und Legionen hingeſtrecket.
Wo iſt ein Krieg den nicht mein Arm geführt?
Er ſetzte Kronen auf und machte Thronen wanken;
Mein Finger zeichnete dem Weltbezwinger Schranken,
Und mein geweihtes Ohr behorchte die Gedanken;
Was niemand ſah, ja ſelbſt was nie geſchehn,
Das alles hat mein ſcharfes Aug erſehn;
Ich hielt, ſprach Charon, dich für einen Eſelstreiber;
Allein ich merke nun, du warſt ein Zeitungsſchreiber.

5.

Dorant.

Man las des Lazarus Geſchichte
Im Tempel vor. Hum! ſprach Dorant,
Der Arzt mit ſkeptiſchem Geſichte:
Der Mann ſtarb nicht von meiner Hand.

II.

Luna und die Grazie.

Miß Luna, welche ſich ein Feſtkleid machen wollte,
Bat eine Grazie ſich von Cytheren aus,
Daß ſie des Stoffes Wahl und Schnitt beſorgen ſollte.
Sie kam und zog ihr Maas und Muſterbuch heraus.
Doch plötzlich ſtutzte ſie. Wer kann Serenen kleiden?
Du biſt bald bleich, bald roth, was ſoll die Farbe ſeyn?
Nach welchem Maaße ſoll ich dir den Leibrock ſchneiden?
Du biſt bald fett, bald ſchlank; heut groß und morgen klein.
So ſprach das loſe Kind und kehrte zur Cythere
Mit Buch und Maas zurück. Was ſie geſprochen, paßt
Im ſittlichen Verſtand auf manche Caractere
Ihr ſchwankes Bild entwirft auch ſelbſt kein Theophraſt.

Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein.

Ergriffen von dem Reiſefieber,
Verbanden ſich ein Hermelin,
Ein wilder Eber und ein Biber,
Auf Abentheuer auszuziehn.
Sie erbten alle keinen Stüber,
Dem nachgebornen Adel gleich,
Von ihren Vätern, und verließen
Voll ſtolzer Hofnung Wald und Teich,
Um ſich in einem fremden Reich
Das Thor des Glückes aufzuſchließen.
Nach einem langen Ritterzug
Und mancher Fährlichkeit erblickte
Ihr Aug ein Land, das alles trug,
Was vormals Edens Fluren ſchmückte;
Gebirge, Wälder, Korn und Klee,
Und einen bunt verbrämten See,
Befurcht mit leichten Silberwellen.
Die ſüß erſtaunten Pilger ſahn
Das neu entdeckte Canaan,
Wie dort Aeneas Spießgeſellen
Die Küſte der Lateiner an.

Allein was ihre Freude ſtörte,
War eine Grube voller Schlamm,
Die rund umher den Zugang wehrte.
In ihrem ſchwarzen Schooße ſchwamm
Ein Heer von Kröten und von Schlangen,
Das ziſchend bald die Zähne wies,
Bald faule Peſtluft von ſich blies.
Was, Brüder, iſt hier anzufangen?
Rief das Triumvirat und ſtand
Beſtürzt an des Moraſtes Rand.
Izt hob das Hermelin die Pfote;
Allein es prellte ſchnell zurück;
Ein andrer, ſprach es, wat' im Kothe;
Ich laß es bey dem Probeſtück.
Was ſoll ich mir mein Kleid verderben,
Ja gar am Biß der Nattern ſterben?
Nein, Schade für ein ſolches Glück!
Geduld! mein Püppchen, ſprach der Biber;
Gebt mir nur vierzehn Tage Friſt,
So hilft euch mein Talent hinüber.
Ich bin ein Maurer, wie ihr wißt,
Und will euch eine Brücke bauen,
Die feſt wie Gottes Boden iſt.
Ihr könnet meinen Worten trauen. —
Was, vierzehn Tage? der Termin

Iſt lang; ich komme ſchneller hin.
Da ſeht! ruft Junker Hakſch und ſpringet
Mit allen Vieren in den Moor,
Der ihm bis an die Kehle dringet;
Doch ſtreckt er ſtets den Kopf hervor
Und ſchwingt, zwar baß mit Koth lakieret,
Doch vom Geziefer unberühret,
Sich ſiegreich aus dem ekeln Grab.
Er ſchüttelt ſich den Unflat ab
Und ruft mit einem ſtolzen Blicke:
So bahnt man ſich den Weg zum Glücke.

Doctor Lynx.

Wie gründlich Doctor Lynx das Chriſtenthum
docieret!
Nur Schade, daß ers blos in ſein Gehirne faßt,
Er gleichet einem Wirth, der einen hohen Gaſt
Auf ſeinem Speicher einquartieret.

Der Bettler und der Hund.

Ein alter Bettler flehte ſtill
Um Brod vor einem Schloß,
Da ſprang mit grimmigem Gebrüll
Der Hofhund auf ihn los.

Was thut dirs, ſprach der Greis, halb todt
Ans Burgthor angeſchmiegt,
Wenn unſer eins ein Stückchen Brod,
Das dich nichts koſtet, kriegt?

Ich gönnte dir, brummt Muſtapha,
Dein Brod nicht? Biſt du toll?
Ey! eben darum bell ich ja,
Daß man dirs bringen ſoll.

Der Dogge, der am lautſten brüllt,
Iſt oft das beſte Thier.
Mehr als ein ſüßer Schranze gilt
Ein edler Murrkopf mir.

Der Harlekin.

Ein Goldfink und ein Zeiſig hieng
Einſt — in Venedig wars — mit einem rothen Spechte
Vor eines Voglers Haus, der ſie, dem Völkerrechte
Zum Trotz, in ſeinem Garne fieng.
Es war zur Faſchingszeit, da ſich in allen Gaſſen
Vermummte Narren ſehen laſſen.
Hier zog nun auch ein Harlekin,
Der ſeine Pritſche ſchwang, die Jungen zu verjagen,
Im bunten Schmuck vorbey. Die Vögel ſehen ihn.
Ey, hörte man den Zeiſig ſagen,
Der Kerl ſieht ſtattlich aus; was kann man ſchöners tragen,
Als ſolch ein grünes Wamms? Was ſagſt du, grün?
Fiel ihm der Rothſpecht ein, wo haſt du deine Brille?
Das Wamms iſt roth und eben darum ſchön.
He! rief der Goldfink, welche Grille!
Ihr guten Leute müßt kein Welſch verſtehn,
Sonſt könntet ihr doch wohl die Farben nennen.
Das Wamms iſt gelb; dies muß ein jeder mir bekennen,

Der nicht vom Staar noch Neid geblendet iſt.
Roth ſag ich! — Nicht doch, gelb! — Nein, grün, bey meiner Seele! —
So ſchrieen alle drey zugleich aus voller Kehle
Und wetzten ihr Gewehr. Was ſoll der dumme Zwiſt?
Rief itzt ein Papagey zu den ergrimmten Thoren;
Folgt meinem Rath, vergleichet euch;
Das Wamms iſt roth, und grün und gelb zugleich,
So wie mein eignes Kleid. Ihr gleichet den Doctoren,
Die darum nur ſo derb einander ſchmähn,
Weil ſie an jedem Ding nur ihre Farbe ſehn.

59

Die Rollen.

Bav macht die Lieder, Mopſus greift
Dazu die Harf, und Phöbus — pfeift.

4.

Der Ausreiſſer.

Ein Soldat, der bey der Nacht
Von dem Poſten durchgegangen,
Ward ertappt und eingebracht.
Ueberläufer müſſen hangen,
Rief der Feldherr, hänget ihn.
Herr! ich bin nicht ausgeriſſen,
Sprach der Kerl; Sie müſſen wiſſen,
Daß ich ein Nachtwandler bin.

Petz.

Der freygewordne Petz, der, wie Freund Gellert sagt,
Jn langer Sklaverey ſein Brod ertanzen mußte;
Und welchen, weil er mehr als ſeine Brüder wußte,
Der Neid der Brüder fortgejagt,
Floh nach Lapponien, wo man ihn beſſer ſchätzte
Und, hochentzückt von ſeiner Kunſt,
Des Reiches Diadem ihm auf den Scheitel ſetzte.
Geblendet von Fortunens Gunſt,
Begann der neue Czaar erſt ſeine Macht zu gründen,
Warb ſich, wie Dejoces, ein Schock Trabanten an,
Und brauchte ſie, wie er, das blöde Volk zu ſchinden;
Wer widerſprach, fiel unter ſeinen Zahn.
Am Ende ließ er gar ein Staatsgeſetz verkünden,
Das einem jeden Unterthan,
Vom Tagelöhner bis zum Schranzen,
Bey Knut und Feſtungsbau gebot
Nach ſeinem Dudelſack zu tanzen.
Das war zu viel, man tanzet wohl ums Brod;
Allein man tanzt nicht gern mit einem leeren Ranzen.
Der feige Höfling lernte zwar

Mit Schweiß das Affenſpiel; allein der große Haufen
Zerſchlug den Dudelſack, und zwang den neuen Czaar
Zum zweytenmal davon zu laufen.
Der ſchlimmſte Herr iſt der, der Sklave war.

Auf Beccarias Grab.

Für Menſchenwohl hat er mit Kraft
Und mit Gefühl geſchrieben.
Die Galgen hat er abgeſchaft:
Die Schwengel ſind geblieben.

Timur und Amedi.

Als Timur, frey vom Joch der Heldenſorgen,
Einſt mit Amedi trank, rief er mit heiterm Muth:
Was gäbeſt du für mich? Mein Bauergut,
Sprach der Poet, es hält bey dreyſſig Morgen.
Das iſt mein Gürtel werth, fuhr Timur haſtig auf.
Ey, Herr, verſetzt der Gaſt, der geht mit in den Kauf.

Die Bauerjungen und die Rebhühner.

In einem Waizenfeld entdeckten
Zween Brüder eines Rebhuhns Neſt
Mit dreyzehn Jungen. Welch ein Feſt
Für ein paar Buben! Jauchzend ſteckten
Sie mir eins, dir eins, haſtig ein.
Die Hühnchen flattern zwar und ſchreyn
Zur Mutter, die mit bangem Krächzen
Ob den Corſaren wogt. Allein
Sie fragen nichts nach ihrem Aechzen
Und theilen fort. Ein Hühnchen war
Noch übrig. Es iſt mein, ſprach Fritze,
Der ältre. Ha! warum nicht gar?
Rief Hänschen mit erboster Hitze;
Laß uns drum würfeln. Wahrlich nein!
Schwur Fritz und nahm das Huhn am Bein,
Indeß es Hans auf ſeiner Seite
Mit einem Flügel an ſich riß.
Lang blieb der Streit nicht ungewiß;
Denn plötzlich theilte ſich die Beute
Von ſelber. Hänschen ſchalt und ſchmiß
Sein Stück dem Bruder ins Geſichte;
Fritz ſäumte nicht es nachzuthun.

Nun gieng es los. Die kleinen Wichte
Ergrimmten, warfen Huhn um Huhn
Sich wie Granaten an die Köpfe,
Und jeder Wurf blies ihre Wuth
Noch an, bis ſie die ganze Brut
Der armen winſelnden Geſchöpfe
Zermalmt im Staube zappeln ſahn.
Itzt kam ihr Vater, Schulze Jahn,
Mit einem Wagen Heu zurücke,
Und ſtaunte die Verwüſtung an:
Ha! rief er mit erzürntem Blicke,
Und ließ die Peitſche Streich auf Streich
Um der Athleten Schultern pfeifen:
Ihr Schlingel! wer erlaubet euch
Den Fürſten in ihr Amt zu greifen?

Strephon.

Geiſt und Tugend ſpricht den Schönen
Strephon ab. Das heißt geſchmäht.
Nein; er ſpricht ja nur von jenen,
Deren Thür ihm offen ſteht.

Selmar und der Schatz.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Von altem deutſchem Schlage;
Aus lauter goldnen Faden ſpann
Die Parze ſeine Tage.
Auf ſeiner Ahnen Meyerhof
Genoß er als ein Philoſoph,
Mit Aehren und mit Reben
Gekrönt, ſein heitres Leben.

Geliebet und verehrt zugleich
Von Kindern und von Greiſen,
Nicht reich an Schätzen, aber reich
An Tugenden des Weiſen,
War er doch ſtets durch ſeinen Pflug
Und durch ſein Herz auch reich genug,
Um der bedrängten Armen
Sich mildreich zu erbarmen.

Gebrachs an Geld, ſo gab er Rath,
Litt bey des Nachbars Leide,
War vor Gericht ſein Advokat
Und theilte ſeine Freude.

Den Mädchen las er Männer aus,
Band ſelber ihren Hochzeitſtraus,
Und war bey ihrem Feſte
Der fröhlichſte der Gäſte.

Gab es in Ehen Zwiſt, ſo nahm
Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
Ein Sohn die Eltern, brav und zahm
Ward Er, wenn er ihn lenkte;
Er ſtrafte ſanft, gab duldſam nach:
Helft, ſprach er, wir ſind alle ſchwach,
Die Fehler und die Plagen
Einander liebreich tragen.

Einſt ſank ihm ſeine Scheunenwand,
Er räumte die Ruinen
Mit ernſtem Fleiß hinweg, und fand
Ein Kiſtchen mit Zechinen.
Er eilt damit entzückt nach Haus
Und rief in ſüßem Taumel aus:
Nun kann ich mit Geſchenken
Die Armen recht bedenken.

Kaum war der erſte Tag vorbey,
So ſprach er: aus dem Gelde

Verhälf ich meiner Meyerey
Zu manchem ſchönen Felde;
Was ſag ich? traun, ich kaufte mir
Ein ſtolzes Rittergut dafür,
Und ſchmierte beym Regenten
Mich gar zum Präſidenten.

Indem er ſich am Throne ſah,
Kam ſeine Hühnerzofe
Und ſprach: das junge Volk iſt da
Und tanzt ſchon auf dem Hofe.
Des Sonntags war es ſo der Brauch
Und immer tanzte Selmar auch;
Nun ſchalt er: meynt ihr Affen,
Man hat ſonſt nichts zu ſchaffen?

Den Kopf mit Grillen ausſtaffiert,
Eilt er ſich einzuriegeln
Und ſchwitzt, und grübelt, und addiert
Vor ſeinen goldnen Hügeln.
Vom letzten Monat blieb ein Reſt
Von zehn Dukaten ihm; er läßt
Ihn fröhlich zu den andern,
Als gute Beute wandern.

Itzt klopft man. Schnell ſchließt er den Schrank.
Ein Bauer wars; mit Zähren
Bat er: ach Herr! mein Weib iſt krank,
Sechs Kinder muß ich nähren;
Der Gutsherr mahnt, der Schöſſer dräut;
Wenn wir bis nach der Erndtezeit
Nur zehn Dukaten hätten,
So könnten wir uns retten.

Wie? ſprach der Crösus und ward roth,
Meynt ihr, mir ſchneyts Dukaten?
Geht, Freund, ich weiß in eurer Noth
Für jetzt euch nicht zu rathen.
Der Bauer ſeufzt und ſagt kein Wort;
Doch war er kaum ein Weilchen fort,
So hört er auf den Stufen
Des Hauſes laut ſich rufen.

Es war mein Oheim, der ſein Herz
Itzt wiederfand; er eilte
Dem Bauer nach. Mit edelm Schmerz
Umſchloß er ihn und weilte
An ſeiner Bruſt: vergebet mir,
O Freund! ſprach er, und tilget hier

Mit dieſen hundert Gulden
Nicht eure, meine Schulden.

Dann rief er auf den Lindenplatz
Des Dorfs geſammte Glieder,
Und legte den gefundnen Schatz
Zu ihren Füßen nieder.
Da, ſprach er, theilet euch darein;
Mir wär es Gift, wollt ich allein
So vieles Geld beſitzen;
Vertheilt nur kann es nützen.

Ha! bravo, lieber, guter Mann!
Das heiß ich Kunſt zu leben!
Genügſamkeit, nicht Reichthum, kann
Uns Glück und Ruhe geben.
Der Ueberfluß und Mangel ſind
Dem Simum gleich; nur zu geſchwind
Vergiften alle beyde
Die Tugend und die Freude.

Zweytes Buch.

Die Kapelle.

An Doris.

Auf einem Hügel des Wasgaus lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein ſchattigter Buſch ſie rings umſchloß,
Und aus des Hügels Buſen ergoß
Sich eine ſprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieſes Gefild
Der nicht am Brünnlein ſich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieſes Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blöckte das Schaaf nach dem Stalle;
Da kam ein Weib, eine Seraphsgeſtalt,
Den Hügel feſtlich heraufgewallt,
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdrath
Trug ſie ein Blumengewinde,
Das langſam ihre roſichte Hand
Der Sängerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Itzt warf die Holde vor den Altar
Mit naſſem Auge ſich nieder:
O du, für deren Sohn ſein Arm
Sich wapnete, ſtille meinen Harm,
Gieb meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Itzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und ſinkt entgeiſtert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben ſie hin:
Du biſt es; deine Stimme,
Mein Herz, o Guta, verräth dich mir;
O Schickſal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz ich deinem Grimme.

Er preſt ſie ans Herz; Verzweiflung pocht
In ihm. Mit ſüßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüſtert ihm zu:
Du biſts, mein Benno, du biſts, nur du
Kannſt aus dem Tode mich wecken.

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: mein letzter Wunſch iſt erfüllt;
Nun will ich in ewige Nacht gehüllt
Des Lebens Reſt vertrauern.

Ich irrte, du biſt mein Benno nicht,
Seufzt Guta: Leider getroffen!
Dein Benno war blühend; ihm lachte das Glück
Und dieſer kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? Sprach Guta und küßt ihn entzückt,
Und netzt ſein Antlitz mit Zähren:
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er ſinkt der Edlen zu Fuß und lallt
Des Segens ſchmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Prieſter das heilige Band,
Und Engel feyrten die Scene.

Auch jene Scene feyerten ſie,
Da deine Hand mich wählte,
O Doris! lange ſchon biſt du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank ſey dir,
Daß ich kein Mährchen erzählte.

Die zwey Hühner.

An Frida.

Zwey Hühner brüteten; es war
Das erſtemal. Man gab dem Paar
Zum Lager eine dunkle Zelle.
Das eine ſaß ſo ſtill und feſt,
Wie angeleimt auf ſeiner Stelle.
Das andre juckte ſtets im Neſt,
Als müßt es Diſtelköpfe brüten.
Ich ſterbe, rief es, vor Verdruß,
Wenn ich noch lang das Bette hüten,
Noch lang im Finſtern ſchmachten muß.
Hörſt du den Hahn im Hofe krähen?
Er ladet uns zum Schmaus und Kuß.
Oh, komm, laß uns die Sonne ſehen
Laß uns in ihrem goldnen Licht
Und in der Freude Schooß uns wiegen.
Ich, ſprach das Bäschen, weiche nicht
Von meinen Eyern. Mein Vergnügen
Iſt meine Pflicht. Die Schwelgerin
Warf höhniſch ihre weiſſe Naſe
Empor, verließ die dumme Baſe

Und flog zur lockern Bande hin.
Erſchöpft kam ſie vom Bachanale
Nur erſt bey Phöbus letztem Strahle
Zurück in ihren Aufenthalt,
Und fand die Eyer alle kalt.
Sie ſucht umſonſt ſie zu erwärmen,
Sie blieben todt. Wie Vipernſtich
Fuhrs ihr durchs Herz. Nun zeigte ſich
Die Nachbarin; zehn Küchlein ſchwärmen
Ihr froh zur Seite: Bäschen ſprich,
So rief ſie, welche von uns beyden
Erwählte ſich die beſſern Freuden?
O Heil dem Weib, das nie vergißt
Sein hohes Erzamt zu verrichten,
Wie Frida groß als Mutter iſt,
Und nach dem Maas erfüllter Pflichten,
Wie Frida ſeine Freuden mißt.

Der Schwan und das Kaninchen.

Ein Schwan und ein Kaninchen waren
Erſt Nachbarn — ihre Heimath lag
An einem Bach — und dann, ſeit zweyen Jahren,
Getreue Freunde. Jeder Tag
Beſchlich das traute Paar vereinigt an dem Rande
Der ſtillen Fluth, die ihrem Leben glich.
Hier hielten ſie ihr Mahl, vertrauten ſich
Ihr Leid und ihre Luſt, und knüpften ihre Bande
Beym Abſchied ſtets noch feſter zu.
So hatten ſie in ungeſtörter Ruh
Den zweyten Lenz verlebt, als ſich aus ſeiner Höle
Der Erdhas einſt erhob, um ſich im Sonnenſchein
Mit dem Vertrauten ſeiner Seele
Des ſchönen Daſeyns zu erfreun.
Er ſuchte rechts und links auf dem gewohnten Pfade
Und fand ihn nicht; er lief an dem Geſtade
Voll Angſt bald auf bald ab, ſah in den Fluß hinein,
Durchſpähte das Geröhr, in dem der Zephyr ſpielte,
Rief ihm voll banger Angſt, und fand ihn nicht.
Geſpornet von dem Schmerz, der ſeine Bruſt durchwühlte,
Verfolgt er ſeinen Weg und heftet ſein Geſicht
Umſonſt auf Aecker, Buſch und Saaten.
Nach einem langen Zug erreicht er des Magnaten,
Der Herr des Gaues war, bejahrtes Sommerſchloß.

Ein großes Gitterhaus mit einem Marmorbecken,
In deſſen weiten Schooß ein Brunnquell ſich ergoß,
Erhob im Garten ſich umwölbt mit grünen Hecken.
Die Freundſchaft macht ihm Herz; der Waller nahte ſich
Und ſah im Drathkaſtell mit raſchem Lärmen
Ein buntes Heer von Vögeln ſchwärmen
Und auch den Schwan, der an den Wänden ſchlich
Und ſtill um ſeinen Freund und um die Freyheit klagte,
Die ihm die Liſt des Burgherrn ſtahl,
Der mit dem Morgenroth am Rand des Baches jagte.
Welch ein Entzücken; welche Qual
Für das Kaninchen! doch es harrte
Nicht müßig vor dem Thurm: mit ſeinen Pfoten ſcharrte
Es in den Grund ſich ein und drang,
Noch eh der Abend kam, durch einen hohlen Gang,
Gleich dem Minierer, der die Wälle
Des ſichern Feindes untergräbt,
In die geflochtne Citadelle.
Der Vögel feige Schaar erbebt
Beym Anblick dieſes Gaſts, der froh zum Schwane ſpringet,
Mit neuer Hoffnung ihn belebt
Und durch den finſtern Pfad ihn aus dem Kerker bringet.
Wer mahlt die Scene nach, wenn durch Gefahr getrennt

Sich wieder ein paar Weſen herzen,
In deren Bruſt der Freundſchaft Flamme brennt?
Sie fliehn der Heimath zu, vergeſſen ihre Schmerzen
Und glauben nun von Sorgen frey zu ſeyn.
Doch ſie betrogen ſich. Kaum ſah der edle Ritter
Sein Vogelhaus durchwühlt, ſo ſchlug das Ungewitter
Der Rache wie ein Blitz bey den Kaninchen ein.
He! meine Büchſen, meine Fretten! *)
So rief der Hannibal in voller Wuth,
Bot ſeinen Heerbann auf und ſchwur: die Höllenbrut
Muß ausgerottet ſeyn; nicht eines ſoll ſich retten!
Nun hebt der Feldzug an; man kreuzt durch Buſch und Feld;
Hund, Weidknecht und der Schwarm der wühlenden Spionen
Trieb die Kaninchen auf; ſie wurden ohne Schonen
Den bleichen Schatten beygeſellt,
Die des Kocytus Rand bewohnen.
Mehr Troier würgte kaum Achill, der tolle Held,
Mit allen ſeinen Mirmidonen.
Die Nacht bricht ein, ſchon deckt ihr Flor die halbe Welt.
Das Blutbad ward, doch nur bis an den andern Morgen,
Vom wilden Burgherrn eingeſtellt.
Indeſſen ſchmiegt, im dichten Schilf verborgen,

---

*) Eine Art Wieſel, die beym Kaninchenfang gebraucht werden.

An ſeines Freundes Bruſt ſich das Kaninchen an.
Entflieh, ſprach es, entflieh dem drohenden Verderben,
Mein Bruder, laß allein mich ſterben.
Ich, fliehen? nein, verſetzt der Schwan,
Doch ja, mit dir, wir brauchen keine Brücken
Um uns der Wuth der Mörder zu entziehn.
Die Freundſchaft macht erfindſam, ſtark und kühn.
Er nimmt den Freund auf ſeinen weichen Rücken.
Und dehnt die Flügel aus: ſo kann die theure Laſt,
Denkt er, mich nicht zu Grunde drücken.
Sein Herz iſt ihm Compaß und Maſt,
Und ſo erreichet er in wenig Augenblicken
Ein ſicheres Gebüſch am andern Strand.
Der thieriſche Vitruv grub hier für alle beyde
Ein Zellchen in den lockern Sand.
Verborgen lebten ſie, den Sorgen und dem Neide
Gleich unbekannt ihr Leben hin,
Das ihnen in den hehren Schatten
Der Dunkelheit nur deſto theurer ſchien,
Weil ſie der Freundſchaft es zu danken hatten.

Der Vatermörder.

Ein Vater ſtarb von Sohnes Hand.
Kein Wolf, kein Tiger, nein!
Der Menſch, der Thiere Fürſt, erfand
Den Vatermord allein.

Der Thäter floh, um dem Gericht
Sein Opfer zu entziehn,
In einen Wald; doch konnt er nicht
Den innern Richter fliehn.

Verzerrt und hager, ſtumm und bleich,
Mit Lumpen angethan,
Dem Dämon der Verzweiflung gleich,
Traf ihn ein Häſcher an.

Voll Grimm zerſtörte der Barbar
Ein Neſt mit einem Stein,
Und mordete die kleine Schaar
Der armen Vögelein.

Halt ein! rief ihm der Scherge zu,
Verruchter Schadenfroh!
Mit welchem Rechte marterſt du
Die frommen Thierchen ſo?

Was fromm! ſprach jener, den die Wuth
Kaum hörbar ſtammeln ließ:
Ich that es, weil die Höllenbrut
Mich Vatermörder hieß.

Der Mann beſchaut ihn: ſeine That
Verräth ſein irrer Blick.
Er faßt den Mörder, und das Rad
Beſtraft ſein Bubenſtück.

Du, Gottes zweyte Heroldin,
Gewiſſen, wer ihn nicht
Im Weltbau ſieht, der höret ihn
In deinem Strafgericht.

Der Fiſcher, der Aal und die Schlange.

In einem Garne trug ein Fiſcher einen Aal
Nach Rom zu Markt und ſtieß auf ſeinem Gange,
Es war in einem engen Thal,
Auf eine fürchterliche Schlange;
Sie lag und wärmte ſich im Sonnenſtrahl.
Dem Fiſcher ward von Herzen bange;
Er ſah umſonſt ſich um; der Pfad war allzuſchmal.
Nichts als ein kühner Sprung kann ſeine Tage friſten.
Er that ihn und entrann. Der Aal nahm alles wahr
Und ſprach zum Fiſcher: wie, Barbar!
Die Natter läſſeſt du ſich ſtolz im Graſe brüſten?
Sie, deren Gift ſo oft dem Menſchen tödtlich war?
Und mich verfolgt dein Netz? mich weiheſt du dem Tode?
Mich, der dir nie das kleinſte Leid gethan?
Ganz recht, verſetzt der Menſch, dies iſt bey uns die Mode:
Der Unſchuld ſtellt man nach, das Laſter fürchtet man.

68

Auf eine Fürſtengruft.

Der Armen Vater deckt dies Grab;
Wer kann den Titel mehr verdienen
Als der Höchſtſelige, der ihnen
Zu Tauſenden das Daſeyn gab?

Die Canarienvögel und die Finken.

Ein Vogelfreund, der Canariden hegte,
Trieb einſt das Spiel, daß er der Sie
Ein Finkeney zum Brüten unterlegte.
Die Liſt gelang: mit frommer Müh
Heckt ſie es aus. Die jungen Brüder,
Die den Betrug nicht ahnten, ſahn
Den Fremdling als ein Glied der kleinen Sippſchaft an.
Der Eltern wärmendes Gefieder
Schützt ſeinen nackten Leib vor Froſt;
Sie äzen ihn mit gleicher Koſt
Und würzen ſeinen Schlaf durch leiſe Wiegenlieder.
Die kleine Brut wuchs auf und unſer Finkchen auch;
Ein goldnes Federkleid deckt ihre zarten Glieder;
Nur er war braun geſchäckt am Rücken, Hals und Bauch.
Je nun, ſo denket er, die Sonne wird mich bleichen,
Und hält ſich doch für ihres gleichen.
Die Brüder glaubtens auch, und lobten ſelbſt ſein Kleid;
Wir finden alles ſchön an denen die wir lieben.
Des Fremdlings Glück erregte Neid.

Einſt redete, von ſeinem Sporn getrieben,
Ein alter Fink ihn an: Kind, es iſt hohe Zeit
Von deinem falſchen Wahn dich zu belehren,
Die Götzen deiner Zärtlichkeit
Sind deine Eltern nicht; das kann ich ſchwören;
Du ſtammſt aus einem Finkeney.
Betrachte dich nur ſelbſt, wie ſehr verſchieden
Biſt du an Farb und Wuchs von andern Canariden!
Nein, dieſe trugen nichts zu deinem Daſeyn bey ....
Als daß ſie mich ernährten und erzogen,
Fiel ihm gerührt der kleine Vetter ein.
Du meinſt, ich irrte mich, o wahrlich nein!
Mein Herz hat ſich an ihnen nicht betrogen;
Es ſah mit Recht die, ſo ihm Guts gethan,
Für ſeine wahren Eltern an.

Der Graf und das Bürgermädchen.

Zu einem Bürgermädchen kam
Ein Reichsgraf. Kind, ſprach er, ich brenne
In reiner Glut für dich, und nenne
Mich morgen deinen Bräutigam,
Wenn du mich liebeſt. Zu viel Ehre!
Verſetzt mit ſanftem Ernſt Glycere;
Doch wird mein edler Philoſoph
Auch vor der Welt ſein Weib mich nennen?
Das geht nicht, rief er, Fürſt und Hof
Und Sippſchaft würden dich verkennen.
Du lächelſt? ſchwer iſts, wie du weiſt,
Das Vorurtheil zu überwinden.
Wenn Amor Ihro Gnaden heiſt,
Sprach ſie, wird Hymen uns verbinden.

Die Schlacht.

Verloren iſt die Schlacht! ſo rief mit bleichen Wangen
Im Fliehen ein Cornet und kratzte ſich das Ohr.
Gewonnen iſt die Schlacht! verſetzte ſein Major,
Denn unſer Feldherr iſt gefangen.

Der Bär, der Fuchs und der Eſel.

Am Dnieper giengen jüngſt ein Bär,
Ein Eſel und ein Fuchs ſpatzieren:
Der Langohr war von Alters her
Ein großer Freund vom Diſputieren,
Beſonders über Politik;
Auch fieng er, ohne zu verweilen,
Den Reſt von Polen an zu theilen.
Der Bär, ein Freund der Republik,
Sprach vom gekränkten Völkerrechte.
Doch Reinekens Miniſterblick
Las in dem Plan der hohen Mächte
Der Staatskunſt feinſtes Meiſterſtück.
Petz donnerte mit Syllogismen
Auf Zepter, Thron und Diadem,
Und Reinhard ſtützte ſein Syſtem
Auf ein Gerüſte von Sophismen.
Allein bald konnten Fuchs und Bär
Ihr eignes Wort nicht mehr vernehmen.
Der Eſel ſchrie, trotz Hermann Bremen,
So laut ins Kreuz und in die Queer,
Daß beyde die Geduld verloren.
Sie flohen mit geſchundnen Ohren

Und ſchwerem Kopf aus dem Gefecht.
Der Eſel ſah mit ſtolzem Hohne
Dem Paare nach und rief im Tone
Des Jubels: gelt, ich hatte recht!

Myſon.

Der Grieche Myſon war in ſeinem Vaterland,
Wo er in einem Wald arm, froh und fröhlich hauste,
So wenig ihm dran lag, als Philoſoph bekannt.
Als er mit Lachen einſt gebratne Wurzeln ſchmauste,
So fand ein Abderit, der in dem öden Hayn,
Den Weiſen aufgeſucht, ihn unter ſeinem Dache:
Du lachſt, ſprach er zu ihm, und lebſt doch ganz allein?
Ey, rief der Sonderling, das iſts, warum ich lache.

Minerva's Vogel.

Minerva's Vogel bot der Schaar
Der klöſterlichen Eulen,
Als Vetter, an, vom alten Staar
Der Lichtſcheu ſie zu heilen;
Allein die Baaſen legten ihn,
Um ihren Staar zu retten,
Wie die Cenſur in Rom und Wien
Ein kluges Buch, an Ketten.

Der Hofnarr.

Laß ſehn, ſo ſprach ein Fürſt der alten Zeiten
Im Spaß zu ſeinem Narrn, ob ich dich tragen kann?
Sitz auf! Zum Henker! nein, rief Matz, das geht nicht an;
Man hielte mich für Bileam den zweyten.

Der Kater, der Hund und das Eichhorn.

Vereinigt durch den Trieb zu naſchen,
Schloß jüngſt ein Kater und ein Hund
Mit einem Eichhorn einen Bund,
Um einen Braten wegzuhaſchen.
Es war ein zahmer Goldfaſan,
Den eines Burgherrn Sohn verpflegte,
Der täglich ihren Neid erregte,
Und fett war wie ein Ortolan.
Wie greifen wir das Wagſtück an?
Sprach Murner, liebe Spießgeſellen!
Ich denke, Mätzchen muß mit mir
Sich unten an das Fenſter ſtellen,
Und du, Freund Hektor, jagſt das Thier
Mit Weidmannskunſt in unſre Schlingen;
Mit ſeinen abgeſtumpften Schwingen
Kann es der Falle nicht entfliehn.
Dann wollen wir im Küchengarten
Mit unſrer Beute dich erwarten.
Der Rath war ſchlau, man billigt ihn
Und jeder ſtellt ſich auf die Lauer.
Freund Hektor ſchleicht dem Junker nach
Und ſchmiegt ſich hinter das Gebau[illegible]

Kaum räumt der Knabe das Gemach,
So geht er dem Faſan zu Leibe.
Er flattert auf, ergreift die Flucht
Und ſprenget eine Fenſterſcheibe,
Wodurch er ſeine Freyheit ſucht.
Er fand den Tod. Die zween Corſaren,
Die unten auf dem Anſtand waren,
Erhaſchten ihn und ſäumten nicht
Den fetten Braten aufzufreſſen.
Und Hektor? Nun, der arme Wicht
Ward in der Eile leicht vergeſſen.
Er ſah mit traurigem Geſicht
Dem Schmaus durchs Fenſter zu; ſein Heulen
Entflammt des Junkers Zorn; er ſtürzt
Mit ſeinem Stock heraus und würzt
Dem Weidmann durch ein Dutzend Beulen
Das perſpectiviſche Banket.
Wenn Schelmen ſich zum Raub vereinen,
So prellt der große Schelm den kleinen;
So wars, ſeitdem der Weltbau ſteht.

Der Dieb.

In Wien erſtieg ein Dieb des Winters den Altan
Des reichen Harpagon. Die Nacht war zum Erfrieren.
Schnell ſprang die Glasthür auf. Kerl! fuhr der Filz ihn an,
Was machſt du hier? — „Ey nichts; ich gehe halt ſpatzieren.

Der Adler und der Pfau.

Der Adler ſprach zum Vögelchor
Am Spiegelquell: nicht wahr,
Dem Pfau geh ich an Schönheit vor?
Ja, rief die feige Schaar.

Oh! ſprach der Pfau — mit Vorbedacht
Sprach ers für ſich und leis —
Der Schnabel, nicht der Federn Pracht,
Ertheilte dir den Preis.

Die zween Verdammten.

Nach ſeinem Tode kam ein deutſcher Dorfſultan,
Der ſich zum Cröſus ſtahl, im Reiche Satans an.
Hier ſah er manchen Freund, Collegen und Agnaten,
Plusmacher, Richter, Advocaten,
Ja ſelber ſeinen Hofkaplan
Nach Standsgebühr am ſachten Feuer braten.
Kein Wunder; doch er ſah auch ſeinen treuen Joſt,
Der einſt ſein Kutſcher war, geſtreckt auf einem Roſt,
Gleich einem Karpfen, in Parade liegen.
Iſts möglich? rief er aus, biſt du es? oder trügen
Die blöden Augen mich? was haſt denn du
verübt?
Du biedrer Schwabe! Mir ſagt mein Gewiſſen,
Daß ich das Geld zu ſehr geliebt;
Auch würd ich hier gefaßt für meinen Fehler büſſen,
Wenn nicht mein toller Sohn, für den ich ſtahl,
Den theuren Schatz, zu Mehrung meiner Qual,
Bis auf die Hälfte ſchon verpraſſet hätte.
Was brachte dich auf dieſe Marterſtätte?
Du warſt ja dumm und fromm. Ach[illegible] gnädiger
Patro[illegible]

Was mich hieher gebracht, iſt eben dieſer Sohn.
Der Himmel ſtrafet mich, verſetzt der biedre Schwabe,
Daß ich mit eurer Frau den Schuft erzielet habe.

Der Fuchs und der Haſe.

Von einem Kraut, das giftig war,
Fraß einſt ein unerfahrner Haſe.
Schon bäumt er winſelnd ſich im Graſe,
Als ihm ein ſtreifender Huſar,
Ein Fuchs, mit aufgeſperrtem Rachen
Entgegenſprang. Halt ein, Barbar!
Erſeufzte Lamb, was willſt du machen?
Berühre meinen Leichnam nicht!
Ich bin vergiftet. Armer Wicht!
Verſetzt der Fuchs mit bitterm Lachen,
Meynſt du durch dieſen groben Kniff
Mich zu berücken. Stracks ergriff
Er den vermeynten Schalk beym Felle
Und riß das welke Herz ihm aus.
Allein kaum war der frevle Schmaus
Vollbracht, ſo ſpürte der Geſelle
Des Giftes Macht. Er keucht, er bebt,
Er ſchwitzt, er ſtarrt, des Lebens Quelle
Verſiegt; vor ſeinem Auge ſchwebt
Der Tod mit ſeinen Schreckgeſtalten.
Ha! krächzet er voll Schaam und Wuth,
Ich dummer Teufel war wohl gut,
Den Tropf für einen Schelm zu halten.

Gruß und Gegengruß.

Zu einem Bauerweib, das eine Fahrt mit Futter
Auf ihren Langohr lud, ſprach in vertrautem Ton
Der junge Schloßkaplan: wie gehts, Frau Eſelsmutter?
Ganz wohl, verſetzte ſie, mein Sohn.

Die Schnecke und die Grille.

Zur Grille ſprach auf bunter Weide
Die Schnecke: bilde dir nicht ein,
Daß ich dein Fußwerk dir beneide.
Ich laufe freylich nicht; allein
Dank ſey es meinem Perſpective,
Kein Feind entwiſchet meinem Blick;
Von weitem ſeh ich ihn und ſchliefe
In meine Felſenburg zurück.
So ſprach die Schnecke. Nun entdeckte
Ein Mönch den leckern Faſtenſchmaus
Und ſchob, ob ſie ſich gleich verſteckte,
Die Siedlerin ſamt ihrem Haus
In ſeinen Bettelſack. Die Grille
Entſprang und pfiff der Thörin nach:
Die Armuth braucht kein Felſendach,
Und die Gewandtheit keine Brille.

Der Perſerkönig und die zween Hirten.

Ein Schach war müde Schach zu ſeyn:
Fürwahr ein ſeltner Fall! Hat wohl ein Menſch auf Erden,
So rief er ſeufzend aus, mehr Sorgen, mehr Beſchwerden,
Als ein Monarch? Beym Allah, nein!
Ich liebte jederzeit den Frieden,
Und der Tyrann der Osmaniden
Bekriegt mich ohne Fug. Ich will des Volkes Glück,
Und muß es ſtets mit neuen Steuern quälen.
Ich bin der Wahrheit Freund, und jeden Augenblick
Entlarv ich Schmeichler, die ſie mir verhehlen.
Ich ſuche gern bey meinem Divan Rath;
Allein je mehr Orakel ich befrage,
Je ſchlimmer wird es mit dem Staat,
Und mein Verdruß und meines Volkes Plage
Vermehren ſich mit jedem Tage.
So klagte bey ſich ſelbſt der Sephi Soliman,
Mit finſterm Blick und trauriger Geberde
An einen Baum gelehnt, im Park von Iſpahan.

Auf einmal zeigt ſich ihm im Vorgrund eine Heerde;
Sein Schutzgeiſt gab ihm ein ſie näher zu beſehn.
Er ſah die Schafe, dürr und ſcharf geſchoren,
Das fahle Gras des Angers mähn;
Die jungen Lämmer ſiech und mißgeboren
Aus heiſerm Hals um Nahrung flehn.
Er ſah den Widder ſtumm und mit geſenkten Ohren
Den ſüßen Zeitvertreib des Harems fliehn,
Und die verirrte Säugerin,
Die blökend ihren Erſtling ſuchte,
Voll blöder Furcht das öde Thal durchziehn.
Der Schäfer ſprang umher und ſchwitzte, keuchte, fluchte,
Bald wars ſein Hammel, dem er rief,
Weil er mit keckem Fuß in das Gebüſch entlief,
Bald wars ein Lamm, das er zu retten eilte,
Weil es in dummer Sicherheit
Am Abhang eines Felſen weilte.
Allein indem er ſich mit banger Sorgſamkeit
Nach ſeiner Rechten dreht, ſo ſtürzt zu ſeiner Linken
Ein Wolf ſich aus dem Hayn, der einen Schöps verzehrt.
Er eilt umſonſt ihm nach und als er wiederkehrt,
Sieht er ſein liebſtes Lamm in einem Teich ertrinken.

Er zieht es todt heraus. Der arme Mann
Steht keuchend ſtill; klagt bald ſich ſelber an,
Bey ſeinen leidigen Planeten,
Zerbläuet ſich die Bruſt und wünſcht auch ſich den Tod.
Ha! rief der Schach, beym Barte des Propheten,
Dies iſt mein Ebenbild: des guten Schäfers Noth
Gleicht meinem Ungemach; der Hirt bey ſeinen Schafen,
Der Schach auf ſeinem Thron, ſind alle beyde Sklaven.
Je nun, es iſt ein Troſt, es nicht allein zu ſeyn.
Er ſchwieg. Doch plötzlich bot ihm eine bunte Matte
Das Gegenſtück des Bilds, das er geſehen hatte,
Die ſchönſte Heerde dar. Der Anblick nahm ihn ein;
Er eilt hinzu; mit ſtaunendem Entzücken
Sah er der Schafe dichte Reihn;
Ein Wald von Wolle deckt der Mütter breite Rücken;
Ihr Euter ſtrotzt von Milch; die Lämmer gaukeln kühn
Und fröhlich um ſie her; ihr Vlies von weicher Seide
Beſchämt den Schmuck des Schwans. Des Widders Augen glühn
Von Wolluſt und von Muth; er ſteiget auf der Weide,
Gleich einem Großſultan, ſiegprangend hin und her.

An einem ſanften Waſſerfalle
Lag unter einem Baum, von Angſt und Sorgen leer,
Der Hirt und ſang dem Widerhalle
Ein Minnelied, das ſeine Fatme pries,
Und das er wechſelsweis auf ſeiner Flöte blies.
Vortreflich, rief der Schach mit einem Hohngelächter,
Der Wolf hat große Furcht vor einem ſolchen Wächter,
Der ſeine Heerde laufen läßt
Und Elegien lallt. O, des verwünſchten Haſen!
Glaubt er ihn in die Flucht zu blaſen?
Ha, ließ er ſich doch ſehn! das wäre mir ein Feſt.
Urplötzlich ſprang, wie durch die Feenruthe
Herbeygelockt, ein Wolf aus dem Gehölz.
Kaum zeigt er ſich, ſo fällt ein Hund ihm auf den Pelz
Und tödtet ihn mit Löwenmuthe.
Die muntre Heerde ſtutzte zwar,
Zwey junge Schöpſe flohn ſogar
Und bargen ſich in einem Grunde!
Allein das feige Brüderpaar
Kam bald, von einem andern Hunde
Bemerkt und eingeholt, ins Hauptquartier zurück;
Und kurz, die Ordnung war in einem Augenblick
So gänzlich hergeſtellt, als wäre nichts geſchehen.
Der Schäfer, der dem Kampf in ſtolzer Ruh
Auf ſeinem Lager zugeſehen,

Blies immer fort und ſang dazu.
Nun gieng der Schach ihm halb erzürnt entgegen
Und ſprach zu ihm: durch welche Zauberey,
Beneidungswerther Hirt, kannſt du ſo ſorgenfrey
Ins weiche Gras dich niederlegen,
Indeß der Frieden und der Segen
Auf deiner ſichern Heerde ruht?
Und nahet ſich der Wolf mit mörderiſcher Wuth,
So fährſt du fort im Schatten dich zu kühlen,
Ja ſelbſt zu ſingen und zu ſpielen.
Herr, ſprach der Hirt mit heiterm Muth:
Mein Zauberſtück iſt leicht, ich will dirs nicht verhehlen:
Man darf nur gute Hunde wählen.

An Priscill.

Was ſoll an deines Buches Spitze
Priscill, dein Bild in Kupferſtich?
Weit kenntlicher, als dieſe Skizze,
Mahlt der Pedant im Buche ſich.

Der Ring.

Nie lebte wohl ein größerer Patron
Der Narren, mit und ohne Schellen,
Als Baſſa Soliman von Babylon,
Vom Belt bis zu des Nilus Quellen.

Die Chronika verſchweigt, wie ärgerlich!
Den Grund der wunderbaren Grille,
Und bis ſie redet, werde wohl auch ich
Am klügſten thun, ich ſchweige ſtille.

Der Baſſa gab dem Derwiſch Korasmin,
Den Muſelmann und Gauer ehrte,
Einſt einen Ring mit einem Allmandin *)
Von einer Tonne Golds am Werthe.

Beſteige, ſprach er, Freund, mein Leibkameel;
Hier haſt du Reiſegeld; durchſpühre jede Zone
Und gieb dem gröſten Narrn das prächtige Juwel,
Du findeſt ihn gewiß, zum Lohne.

---

*) Die vorzüglichſte Gattung von Rubinen.

Der Derwiſch folgt und ſucht Stadt, Dorf, Pallaſt, Moſchee,
Kurz, jeden Winkel durch auf Bergen und in Gründen,
Und — fand er nichts? Ja wohl! nur that die Wahl ihm weh;
Er hoffte ſtets noch mehr zu finden.

Wohl zehnmal zog er ſchon den Preis heraus
Und ſchob ihn wieder ein. Doch müd umher zu ſtreichen,
Sprach er zuletzt: der Hof, dies große Narrenhaus,
Läßt mich gewiß mein Ziel erreichen.

Nach mehr als Jahresfriſt kam er in Stambul an.
Ein wilder Haufen Volks lief jauchzend durch die Gaſſen.
„Was giebt es hier?“ Ey nichts, hieß es, der Großſultan
Hat den Wezier enthaupten laſſen.

Ein ſolches Schauſpiel iſt für unſer Volk ein Feſt;
Es koſtet nichts als einen Strick von Seide,
Als einen Säbelhieb; deswegen läßt
Der Kayſer oft ihm dieſe Freude.

Oft? rief der Derwiſch aus. Der neue Großvezier
Iſt wohl noch nicht ernannt? O ja, verſetzt die Menge,
Dort reitet er vorbey. Voll Neubegier
Naht Korasmin ſich dem Gepränge.

Iſts möglich? Soliman, rief er, und in der That
War es ſein alter Freund. Mit froher Seele
Erkennt auch jener ihn. Willkommen Kamerad!
Sprach er, wie ſtets mit dem Juwele?

Man ſah, verſetzt er, mich ganz Aſien durchziehn.
Ich fand der Narren viel; noch ſäumt ich mit dem Preiſe.
Doch nun, Herr Großvezier, empfange ſelber ihn.
Ich bin am Ende meiner Reiſe.

Ralf.

Ralfs Kahn war in der Fluth verſunken;
Er rief um Hülfe; Niemand half.
Er half ſich ſelbſt und ſagte: Ralf
Wär' ohne mich, bey Gott! ertrunken.

Behlul.

Es lebte ſonſt an Sultan Haruns Hof
Ein ſeltner Mann, halb Narr, halb Philoſoph,
Und wie wir in der Chronik leſen,
So hörte der Kalif ihn weit geneigter an,
Als wär er nichts als Philoſoph geweſen.
Einſt ſetzte ſich der luſtige Compan,
Der Behlul hieß, im großen Divanſaale
Auf des Monarchen Thron von Elfenbein,
Und wiegte ſich im Sonnenſtrahle
Der Majeſtät in hohe Grillen ein.
Doch ſchnell erſchien der Thürwart, und ſein Prügel
Trieb mit ſo plumper Energie
Den falſchen Großſultan von dem geweihten Hügel,
Daß er mit blauem Fell und einem krummen Knie
Und einer Beule vor dem Kopfe
Sich weinend unter eine Bank verkroch.
Nun zeigt ſich der Kalif und Behlul wimmert noch;
Was weineſt du? ſprach er zum armen Tropfe.
Monarch! erwiedert er im tiefſten Klageton,
Um deinetwillen weint der treuſte deiner Sklaven
Beym bittern Vorgefühl der dir beſtimmten Strafen.

Denn fünf Minuten kaum ſaß ich auf deinem Thron —
Und ward geradebrecht. Wie wird es dir erſt gehen,
Den wir ſo viele Jahre ſchon
Auf dem verwünſchten Stuhle ſehen?

Die Hunde.

Vor Zeiten, da die Hunde noch
Entfremdet von des Menſchen Joch
Nomadiſch in den Wäldern hausten,
Fiel manchem ſeine Nahrung ſchwer,
Weil ihnen Wolf und Fuchs und Bär
Aus Mißgunſt oft das Fell zerzausten.
Allein ſie waren frey: der Krieg
Gab ihnen Kraft und Ruh der Sieg,
Und wenn die grauen Helden ſtarben,
So küßten Enkel ihre Narben,
Und ſchwuren, brav wie ſie zu ſeyn.
Zuletzt, durch ſtete Balgereyen
Ermüdet, giengen die Partheyen
Den Theilungsplan des Bären ein,
Der ſich, dem Wolf und Fuchs die Wälder,
Der Hundezunft die flachen Felder,
Zur Wildbahn vorſchlug. Anfangs war
Der kriegserfahrnen Hundeſchaar
Die Jagd ergiebig; Feld und Wieſen
Gewährten ihnen reiche Priſen
An Haſen und an kleinerm Wild,
Das ſie mit Siegsgeſchrey verzehrten.

Allein je ſtärker ſie ſich mehrten,
Je leerer wurde das Gefild;
Bald gab es gar nichts mehr zu jagen,
Und nun trat bittrer Mangel ein.
Die muthigſten — ein leerer Magen
Gehorchet keinem Grenzverein —
Beſtürmten einen nahen Hain
Und wurden, ungeübt im Streite,
Weil, wenn der Hund mit Haſen kriegt,
Sein Haupttalent im Laufen liegt,
Der Bären und der Wölfe Beute.
Nun wollte zwar die Colonie
Aus Hunger Obſt und Wurzeln kauen;
Allein die Armen lernten ſie,
So wenig als das Gras, verdauen.
Jetzt ſchlich ein abgezehrter Greis,
Ein Pudel war's, in ihren Kreis,
Und ſprach: was wollen wir uns plagen
Mit Müh und Fahr, in Wald und Flur,
Um jeden Biſſen uns zu ſchlagen?
Wagt ihrs, dem König der Natur
Euch zu Gehülfen anzutragen,
So habt ihr Obdach, Schutz und Brod.
Er ſchwieg. Der ſchlauſte der Sophiſten,
Der alles übertäubt, die Noth,

Half ihm die Brüder überliſten.
Die Motion ward dekretirt,
Und Vater Pudel deputirt
Die Unterhandlung anzufangen.
Geſcheute Köpfe krönt das Glück.
Der Menſch gewährte ſein Verlangen,
Und keine Woche war vergangen,
So kam ſchon der Legat zurück.
Mit vollem Wanſt und glatten Backen,
Trug er, zum Pfand der Allianz,
Ein goldnes Halsband um den Nacken
Und bunte Schleifen auf dem Schwanz.
Das war ein Jubel! die Verwandten
Empfiengen ihren Abgeſandten
Mit Feldmuſik und Ringeltanz.
Nun traten die verſchiednen Caſten
Bey Hirten, Bauern und Dynaſten
In ihre neuen Aemter ein.
Der erſte Tag glich einem Feſte;
Die Wirthe gaben froh die Reſte
Der Mahlzeit preis, um ihre Gäſte
Zu Bundsgenoſſen einzuweihn.
Entzückt pries jeder ſeinen Retter
Und ſein Geſchick, ward täglich fetter
Und heimiſcher. Doch dieſer Schelm

Des Glücks beſtand nur wenig Wochen;
Der Freund ward nach und nach ein Knecht,
Die Hauskoſt wurde ſchmal und ſchlecht,
Bald war's ein abgeſchälter Knochen,
Bald Spülicht oder hartes Brod;
Und fand zu ſeines Zwingherrn Freude
Durch ihn ein Haas, ein Hirſch, den Tod,
So war ſein Lohn das Eingeweide.
Mit jedem Jahre wuchs das Maas
Des Grames, der den armen Thieren,
Dem Krebſe gleich, am Herzen fraß,
Und wollte jemand proteſtieren,
So hieß es: ſchweig du Rabenaas!
Mit einem Worte, Knut und Bande
Und Kerker waren meiſt ihr Loos.
Stieg einer in des Glückes Schooß,
So that ers auf dem Weg der Schande:
Er kaufte ſich der Schönen Gunſt
Durch Schmiegen und durch Speichellecken,
Und durch der Gaukler ſchnöde Kunſt
Erwarb er ſich die Huld der Gecken.
Noch mehr: er durfte kaum noch ſchreyn,
Ließ dieſer, um ihn aufzuputzen,
Die Ohren und den Schwanz ihm ſtutzen;
Und trat zuletzt das Alter ein,

So machten oft dem Hofbeſchützer,
So wie dem faulen Stubenſitzer,
Ein an den Hals gehenkter Stein,
Ein Schuß, ja ſelbſt des Henkers Hände,
Durch einen Keulenſchlag ein Ende.
Auch ſahen viele nie das Licht,
Die man bey der Geburt erſäufte,
Damit ſich ihre Zahl nicht häufte,
Und ihre Mütter wagtens nicht
Die ſeufzende Natur zu rächen.
Doch endlich weckten Harm und Wuth
Des armen Völkleins trägen Muth;
Man fieng von Freyheit an zu ſprechen.
In einem heimlichen Senat
Gab einſt ein Pommer laut den Rath
Das Joch der Sklaverey zu brechen.
Krieg! rief der helle Haufen, Krieg!
Nur ein bejahrter Dogge ſchwieg,
Und als der ganze Rudel wollte,
Daß er ſein Urtheil ſagen ſollte,
Sprach er: ihr wollt die Knechtſchaft fliehn?
Wollt frey ſeyn? gut, ihr könnt es werden.
Doch wollt ihr denn auch den Beſchwerden
Des ſchönen Kampfs euch unterziehn?
Wollt ihr, wie zu der Väter Zeiten,

Euch in dem unwirthbaren Wald
Um euern kargen Unterhalt
Mit Wölfen und mit Bären ſtreiten?
Ihr kennt des Menſchen Allgewalt;
Wollt ihr, verfolgt euch ſeine Rache,
Dem Tode für die gute Sache
Mit kaltem Trotz entgegen gehn?
Wollt ihr ... hier ſchwieg der Demoſthen.
Warum? Ey! weil die Freyheitshelden
Geſchreckt in ihre Kerker flohn.
Dies war doch ohne Ruhm zu melden
Dein Werk, Civiliſation!

Drittes Buch.

Der Mönch in Madras.

An meinen Freund Perier.

Ein junger Mönch aus Portugall
Kam einſt nach Madras. Gut und bieder
War dieſer. Alle ſeine Brüder
Sind, heißt es, nicht in dieſem Fall.
Vielleicht, ich laß es unentſchieden,
Ein Ketzer kann nicht Richter ſeyn.
Ein großer Gaſthof bot dem Müden
Ein Obdach an; er trat hinein,
Ließ ſich vom Wirth ein Stübchen weiſen,
Und wünſchte zu Mittag zu ſpeiſen.
Vergeſſend daß es Freytag war,
Stellt John ihm einen Schinken dar.
Ich darf heut keinen Schinken eſſen,
Rief unſer junger Ordensmann
Und that ihn heimlich in den Bann.
God damn! ſo mögt ihr Steine freſſen;
Bin ich bezaubert? fluchte John,
Heut haben mich drey Fremde ſchon

Mit meinem Schinken abgewieſen.
Dies ſind gewiß drey Portugieſen,
Denkt Sixtus, Chriſten ächten Schrots,
Und treue Thäter des Gebots
Der heilgen Kirche; eine Bitte,
Herr Wirth, ſind dieſe Herrn noch da?
Ja wohl; ſie wohnen hier ganz nah
Bey eurer Stube, ſprach der Dritte.
Sixt öfnet ſtill die nächſte Thür
Und fragt: wohnt nicht ein Fremder hier,
Der einen Schinken ausgeſchlagen?
Ja, ſprach ein Rabbi, weil es mir
Mein Gott und Moſes unterſagen.
Sixt murrt und eilt zur zweyten Thür.
Herr Nachbar, ſprach er, darf ich fragen —
Ich bin doch recht? — weswegen Ihr
Heut einen Schinken ausgeſchlagen?
Ey! rief ein Derwiſch, weil es mir
Gott und der Koran unterſagen.
Beſtürzt ſchlich Sixt zur dritten Thür
Und ſprach zum ſilbergrauen Greiſe,
Den er erblickte: find ich hier
Den Sohn der Kirche, der die Speiſe,
Die ſie des Freytags uns verbeut,
Zurückwies. Bruder, ſprach halbleiſe

Der Greis mit ſanfter Freundlichkeit
Die Götter und der Vedam wehren
Uns Bramen heut und allezeit
Das Fleiſch der Thiere zu verzehren.
Gut! rief der Mönch, nun bin ich klug.
Mein Tage will ichs nicht vergeſſen:
Es ſey zum Chriſten nicht genug
Am Freytag keinen Schinken eſſen.
Freund, welcher, ſeinem Glauben treu,
Auf ihn der Tugend Hofnung gründet
Und doch von Vorurtheilen frey
Die Tugend ſchätzt, wo er ſie findet,
Für dich iſt die Religion
Ein Werk des Herzens. Deines wußte
Die groſe Wahrheit lange ſchon,
Die Sanct Xavers beſchorner Sohn
Nur erſt am Ganges lernen mußte.

Die Kunſt.

An Herrn von Mechel in Baſel.

Die Tochter der Natur, die Kunſt,
Zog einſt durch Griechenland und Rom an ihrer Seite.
Doch als ſie älter ward und ſich, durch Fürſtengunſt
Zur Ueppigkeit gereitzt, zuletzt mit ihr entzweyte,
Entwiſchte ſie der weiſen Führerin
Und gieng im Trotz mit ihrer Leyer
Und ihrem Pinſel, erſt als Buhlerin,
Und dann als Bettelweib auf Abentheuer.
Wohin? Das wäre zwar nicht ſchwer,
Doch viel zu lang, hier anzuzeigen.
Genug, ſie ſtreifte hin und her
Und machte manchen Schwank, den zu verſchweigen
Die Zucht befiehlt, bis ſie nach einer langen Fahrt,
Vor Mattigkeit und Hunger halb verſchmachtet,
Ja was noch ärger iſt, entſtellt, mißkannt, verachtet,
Des Gaunerlebens müde ward,
Und (damals war es ſo der Büſſerinnen Art)
Beſchloß in Rom ſich Ablaß zu erbitten.
Sie deckt den plumpen Faltenrock,
Den ihr aus buntem Stoff die Gothen zugeſchnitten,

Mit einem härnen Sack und wallt mit ſchweren
Schritten,
Geſtützt auf ihren Pilgerſtock,
Ins neue Latium. Hier ſah ſie tief bekümmert
Die Leichenmäler ihres Ruhms,
So manches Monument des edeln Alterthums
Durch der Barbaren Wuth zertrümmert
Und durch den Senſenhieb des Chronos umgemäht.
In ihren Gram verſenkt, warf ſie die matten Glieder
Auf eines Latous bemoosten Torſo nieder,
Als plötzlich die Natur, mit Pallas Majeſtät
Und Hebens ewgem Reitz, vor ihrem Auge ſchwebte,
Sie warf ihr einen Blick voll trüben Ernſtes zu.
Die arme Sünderin erbebte
Und ſtürzte vor ſie hin. Wie lange ſchleppeſt du
Der Barbarey und Knechtſchaft ſchnöde Bande?
Komm, folge mir; in meinem Tempel nur
Verſöhnſt du mich und tilgeſt deine Schande.
So ſprach die göttliche Natur.
Die Dirne folget ihr durch eine ſtille Flur,
Gewürzt vom ſüßen Duft der Tuberos und Nelke,
In einen Palmenhain, den ein Lazurgewölke
Als Dohm bedeckt. In ſeiner Mitte ſtand
Ein kubiſcher Altar mit ihrem Bild gezieret,
Und von ihr ſelbſt aus einem Diamant

Am erſten Tag der Schöpfung aufgeführet.
Ein Chor von Genien umringt als Prieſter ihn.
Zur Rechten ſtehn der Göttin erſte Söhne,
Die Alten, die das Große, Wahre, Schöne
Aus ihrem Schoos geſchöpft. Nach ihrer Linken hin
Drängt wartend ſich die Schaar der ungebornen
Meiſter
Aus jedem Theil der ſpätern Welt,
Ein neuer Nachwuchs großer Geiſter,
Die ſie der Zukunft aufbehält.
Kaum naht die Kunſt ſich ſchüchtern dem Altare,
So tritt Petrarch und Raphael herbey;
Sie machen ſie vom gothiſchen Talare
Und von der Nonnenkappe frey.
Sie knüpfen ihr in die entbundnen Haare,
Zum Spiele für den Weſt, ein dünnes Lilaband,
Und reichen ſäumend ihr ein attiſches Gewand
Von weiſſem zartgewebtem Schleyer.
Petrarca ſtimmet ihr die Leyer,
Und der Apelles von Urbin
Taucht ihren Pinſel in das Feuer,
Das auf dem Heerde flammt. Indeß bemühn
Wetteifernd ſich die andern Eingeweihten,
Aus Roſenknoſpen und Jasmin,
Ihr eine Krone zu bereiten.

In einem fernen Winkel ſaß
Mein kleiner Genius im Gras
Und wagt es, er der ſonſt nur Löwen, Füchſe, Raben,
Nach dem Aeſop, dem Lieblingsbuch der Knaben,
Aus leichtem Schilf geſchnitzet hat,
Itzt auf ein glattes Palmenblatt
Die hehre Scene nachzugraben.
Empfang es, Freund, aus ſeiner Hand,
Du, den er im geſchätzten Kreiſe
Der Picarts, Merians und Winkelmanne fand;
Er reicht ſein Spielzeug dir — die Erdengötter Preiſe.

Die Ratzen.

Einſt wollte ſich die Nation
Der Ratzen einen Großherrn kieſen:
Miß Fama trug im Jubelton
Die Wahltagsproclamation
Durch Thal und Haiden, Wald und Wieſen,
Und zu der anberaumten Zeit
Erſchienen die Amphictionen
Aus allen Zungen, allen Zonen,
Um dieſer hohen Feyrlichkeit
Nach Stand und Würden beyzuwohnen.
Zuerſt verlas man das Geſetz.
Es unterſagte, den zu wählen,
Dem Augen oder Ohren fehlen.
Ein dummes, kindiſches Geſchwätz,
Das wir den Ratzen nicht mißgönnen.
Was fiengen wir bey dieſem Wahn
Mit ſo viel großen Herren an,
Die weder ſehn noch hören können?
Dann ſetzte ſich der Volksſenat
In weiſſen, grauen, braunen Togen
Auf ein Gerüſt, mit Siegesbogen
Umwölbt, und jeder Candidat

Ward nach der Ordnung aufgerufen.
Der, ſo zuerſt der Bühne Stufen
Mit feyerlichem Ernſt betrat,
War eine weiſſe Maus aus Norden.
Ihr glattes, blendendes Gewand
Bezauberte den dritten Stand,
Auch wäre ſie gewählet worden;
Allein im letzten Augenblick
Erſchien die ſtolze Biſamratze,
Von Moſch umduftet, auf dem Platze,
Und drengte ſie vom Thron zurück.
Sogleich ertheilten alle Naſen
Der Landesväter ihr den Preis.
Der Herold fieng ſchon an zu blaſen,
Als in dem balſamierten Kreis
Sich plötzlich das Ichneumon *) zeigte;
Es pflanzte ſich auf ſeinen Steiß
Und während es ſich dreymal neigte,
Begann es alſo ſeinen Spruch:
Bedenket was ihr thut, Quiriten!
Beſchützen Rock und Wohlgeruch
Euch gegen Räuber und Banditen?
Der Tapferkeit gebührt der Thron

---

*) Die ägyptiſche Ratze.

Und wer kann die mir ſtreitig machen?
Wann bin ich vor dem Feind geflohn?
Wag ich mich ſelbſt nicht in den Rachen.
Des fürchterlichen Krokodills?
Zerſtör ich nicht das Ungeheuer
Schon in dem Keime ſeiner Eyer
Und baute nicht am Rand des Nils
Das fromme Volk mir Dankaltäre?
Es ſchweigt; ein froher Lerm ertönt,
Vom allgemeinen Vivat dröhnt
Das Hochgewölb der Sternenſphäre
Und das Ichneumon wird gekrönt.
Schon reicht es ſeine hohe Tatze
Dem Parlement zum Handkuß dar,
Als eine ſchlaue Tigerkatze,
Die ſchwerlich eingeladen war,
Aus einem dunkeln Buſche ſtürzte
Und, ſchneller als ein Blitz vergeht,
Der neugeſchafnen Majeſtät
Geweihten Lebensfaden kürzte.
Dann ſagte ſie zum Oberhaus:
Ihr ſolltet mich zum Sultan kieſen.
Beißt eine Maus gleich einen Rieſen,
So bleibt ſie doch nur eine Maus.
Was hilft der Muth wenn Kraft ihm fehlet?

So ſprach der Schalk. Ward er gewählet?
O nein! Die Deputierten flohn;
Sie ſahn am erſten Pröbchen ſchon,
Daß Muth und Macht, ſtatt es zu ſchützen,
Ein Volk mit Tyranney bedrohn,
Wenn ſie ſich nicht auf Güte ſtützen.

Die überflüßige Warnung.

Flieht, flieht die große Welt! So warnte heute
Im Tempel uns der Eiferer Soſthen.
Hätt ich Geſchmack am Zufluß vieler Leute,
Ich würde nicht in ſeine Predigt gehn.

Die Spinne und der Floh.

Eine Spinne floh den Tod,
Den der rüſtigen Liſette
Rauher Borſtwiſch ihr gedroht,
Barg ſich mit genauer Noth
Hinter ihrer Feindin Bette
Und begann ihr Fiſchergarn
Mit gewohnter Kunſt zu ſtellen.
Doch umſonſt. Die finſtern Zellen
Bieten flatterhaften Narrn
Keinen Köder und die Fliegen
Gaukeln gern im Sonnenſchein.
Wirklich trat das Mißvergnügen
Und des Hungers größre Pein
Bey der Eremitin ein;
Als in ihrem ſeidnen Gitter
Sich ein fetter Floh verſchlang.
Ha, ſprach ſie zum braunen Ritter,
Du biſt mir ein ſeltner Fang;
Komm, du mußt vortreflich ſchmecken.
Wie, du mordeſt deinen Freund,
Rief der Floh voll Angſt und Schrecken,

Ich, des Menſchen ärgſter Feind,
Ich und meine Brüder trinken
Täglich der Tyrannen Blut,
Die ſich Herrn der Schöpfung dünken.
So? verſetzt die Spinne, gut!
Doch auch ich ſchwur es zu trinken,
Wo ich es nur finden kann,
Und ſie ſog dem Rittersmann,
Um nicht mit dem Eid zu ſcherzen,
Jeden Tropfen aus dem Herzen.

Merkur und ſeine Clienten.

Ein Anwald von Athen, ein Krämer, ein Corſar,
Beeiferten ſich einſt vor Hermes Rauchaltar
Dem Schutzgott ihr Verdienſt rhetoriſch aufzukramen.
Der Räuber nannte frey das Handwerk, das er trieb.
Mein Günſtling, ſprach Merkur, iſt der erklärte Dieb;
Ihr andern ſtehlet auch, doch unter fremdem Namen.

Hans.

Am Strand des Meeres ſchöpfte Hans
Sich Schaum in einen Topf.
Wozu das? fragt ſein Weib. Ey, Gans!
Zu einem Pfeifenkopf.

Die Wünſche des Eſels.

Weg mit dem Lenz und ſeinen Gaben,
Was bringt er mir für Vortheil ein,
Als täglich in die Stadt zu traben
Und Florens Botenknecht zu ſeyn?
Laß, Zevs, die Roſen und die Nelken
Und die Narziſſen doch verwelken
Und ſend uns bald zu meinem Glück
Des Sommers goldne Zeit zurück!
So rief an jedem Frühlingsmorgen
Ein Eſel, der mit einer Fahrt
Von Blumen abgefertigt ward,
Die Stadt mit Sträuſern zu verſorgen.
Der Sommer kam. Nun ward das Thier
Mit Schoten, Kirſchen, Zuckerrüben
Und Artiſchoken ausgetrieben.
Oh, ſeufzte Grauchen, wehe mir!
Vor Hitze muß ich bald verſchmachten,
Und dennoch legt man größre Frachten
In meinen Kober als vorhin.
Ach wärs doch Herbſt! Der Herbſt erſchien,
Und Grauchen wird mit Aepfeln, Nüſſen,
Kartoffeln, Quitten, ſo bepackt,

Daß ihm der dürre Rückgrad knackt.
Von Gram und Aerger hingeriſſen,
Rief nun das Thier: beym Element!
Ich glaube Zeus hat mich zum Narren.
Doch die Geduld, ſein Erbtalent,
Behielt den Sieg; ich will noch harren,
Sprach es, bald iſt der Winter da;
Dann giebt es Ferien; ey ja!
Ey ja! wenns nur ſchon Winter wäre!
Er kömmt; ſchon deckt die Hemiſphäre
Sein Schwanenrock und Langohr muß
In den erwünſchten Ruhetagen,
Bey Sturm und Froſt mit ſchwachem Fuß,
Bald Holz, bald Miſt, bald Steine tragen.
Nun übernahm ihn der Verdruß;
Er ſtarb, doch ohne Wunſch und Klagen.
Recht ſo. Was half ſein Weh und Ach?
Das Leben iſt ein Tauſch von Plagen
Und ſelten kömmt was beſſers nach.
Doch würd es nur ein Eſel wagen
Dies Sprüchwort immer laut zu ſagen.

Der Filz in der Hölle.

Vor Minos Richterſtuhl ward Harpagon beſchieden,
Weil er, um ſich der Schuld des Fuhrgelds zu entziehn,
Den Acheron durchſchwamm. Auf, übergebet ihn,
Rief der erzürnte Gott, der Knut der Eumeniden.
Nein, nein, das Urtheil iſt zu gnädig abgefaßt,
Verſetzte Rhadamant, ſchick, um ihn recht zu ſtrafen,
Ihn in ſein Haus zurück, und laß den armen Sklaven
Dort ſeinen Erben ſehn, der ſeinen Schatz verpraßt.

Jungfer Clare.

Das Herz der ſpröden Clare
Ward nie für Männer warm;
Sie floh ſie bis zur Bahre,
Und ſtarb mit grauem Haare
In ihres Katers Arm.

Mißgeburt.

Es hatte ſich ein Tigerweibchen
An einem Schöps verſehn,
Und warf ein Lamm. Der Vater zerrte
Den Bart ſich aus, die Mutter plärrte.
Das Unglück war geſchehn.

Ihr Ahnherr ſah den Spuck und lachte:
Gebt acht, der kleine Wicht,
Rief er, mit ahnendem Entzücken,
Wird unſer Haus mit Ehre ſchmücken.
Der Ahnherr irrte nicht.

Kaum war der Bub entwöhnt, ſo diente
Sein Pelz ihm, auf die Schaar
Der ſichern Lämmer Jagd zu machen;
Sie nahmen oft in ſeinem Rachen
Erſt ihren Irrthum wahr.

Bald ſchlich er traulich ſich zur Heerde,
Die ſtill im Thale fraß;
Huſch! floh der Schalk mit einem Schafe.
Bald ſtellt er ſich, als ob er ſchlafe;
Schnaps! liegt ein Bock im Gras.

So ward er, troz dem Weltbezwinger,
Berühmt durch Feld und Wald;
Und noch flucht ihm der Nil und Niger.
Behüt uns Gott vor jedem Tiger
In eines Lamms Geſtalt!

Der Tod des Brutus.

Gorgan las einem Freund ſein plattes Trauerſpiel,
Den Tod des Brutus, vor. Mit ſüßem Selbſtgefühl
Sprach er: der ſoll den Preis im Ausland mir erwerben.
Nein, unterbrach ſein Freund, behüte Gott!
Ihr Brutus iſt ein ſteifer Patriot;
Er muß im Vaterlande ſterben.

Der Maler.

Zur Zeit Aeſops, da bey dem Vieh
Vernunft und Witz alltäglich waren,
So wie vor etwa zwanzig Jahren
Bey Deutſchlands Söhnen das Genie,
Kam eines Tags von fernen Landen
Ein Freund der Kunſt, ein Pavian,
Der lang als Maler ausgeſtanden,
Bey ſeiner Väter Laren an.
Um nun die Früchte ſeiner Reiſen
Dem König Löwen vorzuweiſen,
Schuf des Artiſten Zauberhand
Ein Thierſtück, das den Potentaten,
Umringt von Dienern und Magnaten,
Im treueſten Naturgewand
Vor Augen ſtellte. Mit Vergnügen
Erkennt der Schach und jeder Stand
Des Reichs, auch in den kleinſten Zügen,
Sein Ebenbild. Der Raphael
Ward voller Huld von ihm umſchlungen,
Und noch poſaunten hundert Zungen
Sein Lob, als Eber und Kameel

Und Bock und Eſel ihn verklagten,
Es hätte ſie zum Spott der Welt
Sein frecher Pinſel, wie ſie ſagten,
Statt abzuſchildern, ganz entſtellt;
Drum wollten ſie den Pasquillanten
Für dieſen Spott beſtrafet ſehn.
Der Löwe ſah die Supplicanten
Bedeutend an: ich muß geſtehn,
Sprach er, hier giebt es Stoff zum Spaſſe.
Doch eh ich einen Spruch erlaſſe,
So ſagt mir, ſchrieb der loſe Wicht
Zu ſeinen Fratzen eure Namen?
Herr König, nein, das eben nicht. —
Ihr beißt in euern eignen Hamen,
Rief der Monarch; hat ungenannt
Ein jeder ſelbſt ſein Bild erkannt,
So hat der Maler nicht gelogen,
Und ihr allein habt euch betrogen.

Die Schnecke und die Bienen.

In eines Meyers Garten ſtand,
Umwölkt von einer Geißblatthecke,
Ein ſchöner Bienenkorb, den eine Schnecke
Der Unterſuchung würdig fand.
Nach einem langen Zug erſteiget ſie die Wälle
Des ſtrohernen Caſtells bey dunkler Nacht,
Und als die Garniſon erwacht,
So findet ſie die Citadelle
Bereits in feindlicher Gewalt.
Der Schwarm verſammelt ſich; die Lermpoſaune ſchallt;
Man hält geheimen Rath, indeß in einer Zelle
Die Schnecke ſich den Honig ſchmecken läßt.
Der Schaalenthurm, der ihren Rücken decket,
Ihr langes Hörnerpaar, der weiſſe Gäſt,
Der ihrem Schooß entquillt, befremdet und erſchrecket
Die ganze Colonie. Doch endlich faßt ſie Muth
Und lernet nach und nach mit kühlem Blut
Dem Unthier in die Fratze ſehen.
Die Jäger von der Vorderhut
Erkühnen ſich ſogar ihm auf den Leib zu gehen.

Doch kaum bemerkt ihr Späherblick
Durch ſeine Tuben ſie, ſo zieht die Amazone
Sich ſchnell in ihre Burg zurück.
Nun greift die ſummende Schwadrone
Den ofnen Platz auf allen Seiten an;
Allein die Schnecke trotzt dem Wurfſpieß und der Lanze,
Und ſchmieget ſich ſo feſt in ihre krumme Schanze,
Daß ſie kein Feind erreichen kann.
Das heißet mit dem Wind geſtritten,
Ruft itzt die Königin; hier nützet kein Geſchoß,
Laßt uns den Weg in dieſes Zauberſchloß
Mit einem Damm von Wachs verſchütten.
Die Bienen drängen ſich ſogleich in frohen Reihn
Zur Schanzarbeit für die gemeine Sache
Und mauern die Corſarin ein.
Nichts iſt verſchmitzter als die Rache.

Der Trunkene.

Ein Trunkner brach das Kniegelenke.
Wo wohnt ihr? ſprach ein fremder Mann,
Daß man nach Haus euch tragen kann.
Ey, rief er, tragt mich in die Schenke.

Das wilde Schwein und die Vögel.

Ein deutſcher Lord, der reich und dumm und eitel war,
Die drey ſind öfters eins, warf ſich zum Mäcenaten
Und Ariſtarchen auf, und glaubte mit Dukaten
Beſitzt man auch Genie. Die lockre Schaar
Der reimenden und bildenden Artiſten,
Der Virtuoſen, Encyklopädiſten
Und kriegserfahrnen Journaliſten
Erhoben ſeinen Tiſch zum Rauchaltar,
Und boten ihm, beym Klange der Pokale,
Gemälde, Büſten, Madrigale,
Syſteme, Triller und Kritiken dar.
Einſt ward auf ſeinem Gut mit einem Göttermahle
Sein Namensfeſt gefeyrt; nach eingenommnem Schmaus
Zog der geſammte Trupp der Paraſiten,
Mit aufgeknüpftem Wamms, ins freye Feld hinaus:
Der Burgherr ſtieg voran; das Chor der Satelliten
Bedeckte ſeinen Marſch nach einem Lindenhain,
An deſſen Rande man ſich keuchend niederſetzte.
Hier zeigte ſich ein fettes wildes Schwein,
Das im zerwühlten Grund die blanken Hauer wetzte.

Ein Heer von Vögeln groß und klein,
Von Finken, Amſeln, Nachtigallen
Ließ um den Hackſch, dem es zur Seite flog,
Den holdſten Wettgeſang erſchallen,
Und wie er vorwärts gieng und ſeine Furchen zog,
Begleiteten ihn auch die kleinen Muſikanten.
Er weidet ſich an ihrem Zauberſpiel,
Und nicket bald den fliegenden Trabanten
Ein Bravo zu, bald rügt ſein Kunſtgefühl
Mit Grunzen ihr Concert. Das kann ich nicht verſtehen;
Wie konnten nur die Sänger dieſes Hains
Die alberne Perſon des wilden Schweins,
So rief der Lord, zum Richter auserſehen?
Herr, ſprach ſein Pächter Hans, ein kluger Mennonit,
Der eben von dem Markt am Wald vorüberritt,
Der Schein betrüget Euch; aus der durchwühlten Erde
Kriecht mancher Wurm hervor; mit freudigem Geſchrey
Haſcht dieſen Raub der Vögel bunte Heerde,
Und dieſer Tölpel meynt, daß ihre Melodey
Auf ſein Verdienſt gemünzet ſey.

Der Parſe.

Ein Parſe kniete Tag und Nacht
Vor einem Feuer, das er nährte
Und doch als eine Gottheit ehrte.
Einſt naht aus frommem Unbedacht
Der Beter ſich zu ſehr der Flamme
Und fällt hinein. Umſonſt beſchwört
Er ſeinen Gott; vergebens wehrt
Er ſich. Gleich einem Opferlamme
Ward er gebraten und verzehrt.

Ihr, die ihr euch ſo gern zum Throne
Der Fürſten drängt, nehmt euch in Acht,
Damit der Götze mit der Krone
Den Opfrer nicht zum Opfer macht.

Der Geſtorbene.

Bey ſeinem Hauptmann ward als todt, bey vollem Leben,
Vom Feldarzt ein Rekrut aus Irrthum angegeben.
Der Kerl erfuhrs, betrübt ſchleicht er zum Hauptmann hin
Und fragt: ach Herr! iſts wahr, daß ich geſtorben bin?

Der Papagey und der Adler.

Zum Adler ſprach ein Papagey,
Der Schüler eines Philologen,
Der ihn nach ſeiner Fauſt erzogen:
Die Welt und ich bekennen frey,
Daß in der edeln Kunſt zu reden
Von den gefiederten Bipeden
Mir niemand zu vergleichen ſey.
Drum kann ich wohl, mein Fürſt, es wagen,
Dir mein Talent für deinen Sohn
In aller Demuth anzutragen.
Du ſprichſt, das weiß ich; doch wovon?
Verſetzt der Adler, darf ich fragen,
Worinn ertheilſt du Lektion?
Dem Froſche gleich, wenn er den Nymphen
Sein Ständchen bringt, hebt er den Kopf
Und kräht mit aufgeblaſnem Kropf:
Durchlauchter Fürſt! ich lehre — ſchimpfen.

Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs.

Ein Eichhorn und ein Hund, die brüderlich
Auf einem Schloß gelebt, entriſſen ſich den Eiſen
Der Knechtſchaft und begaben ſich,
Wie dort Oreſt und Pylades, auf Reiſen.
Einſt überraſchte ſie die Nacht in einem Hain;
Gaſthöfe giebt es nicht in der Dryaden Reiche.
Der Hund quartierte ſich in einer hohlen Eiche,
Sein Freund auf einem Aſt im obern Stockwerk ein.
Die Pilger ſchliefen ſchon; Selenens Silberſchein
Erleuchtete den Wald. Da ſchlich aus ſeiner Höle
Ein alter Fuchs herbey; er nahm das Eichhorn wahr.
Ey ſieh doch! biſt du hier? ſo rief ihm der Corſar
Mit glatten Worten zu, mich freut von ganzer Seele
Dich, liebes Kind, geſund zu ſehn.
Vergieb mir, wenn ich dich in deiner Ruhe ſtöre;
Allein ich konnte, traun! dem Drang nicht widerſtehn,
Den Blutsfreund, welchen ich vor allen lieb und ehre,
Ans Herz zu drücken. Mein Papa,
Der Staatsrath, ach! er fiel im Herbſte mit den Blättern,
War deiner ſeligen Mama geliebter Bruder; folglich ſind wir Vettern.

Bey ſeinem Tod befahl dich mir der wackre Mann,
Als einen zweyten Sohn zu ſeinem Erben an;
Darum ſuch ich dich auf, und könnt ich klettern,
Ich hätte dich bereits geküßt.
O komm herab. Das Eichhorn roch die Liſt
Und ſprach: ich würde gleich an deinen Buſen eilen;
Allein ich will mein Glück mit einem Freunde theilen,
Der unten in dem Baum gelagert iſt.
Ich bitte dich, ihn aufzuwecken.
Gut, denkt der Fuchs, hier giebt es einen zweyten Schmaus.
Er klopfet an den Baum. Der Jagdhund ſpringt heraus,
Zerreißt den Schelm und läßt ſein Fleiſch ſich treflich ſchmecken.
Liſt gegen Liſt fällt oft den ſchlauſten Feind:
Doch mehr als ſie nützt uns ein treuer Freund.

Die Vergleichung.

Womit, o Lais meine Wonne,
Vergleich ich dich? Sprach Celamir.
Ei, ſprach ein Spötter, mit der Sonne,
Denn alles wärmet ſich an ihr.

Der Schlächter und der Ochſe.

Ein Fleiſcherknecht in Heliopolis,
Der einen Stier im Schlachthaus tödten ſollte,
Schlug fehl, indem er ihm den Kopf zerſchmettern wollte.
Der Ochſe, der zugleich den Strick zerriß,
Der ihn gebunden hielt, entlief des Mörders Keule.
Im Fliehen bot ſich ihm ein ofner Tempel dar.
Gleich einem abgedrückten Pfeile
Schoß er hinein und ſprang auf den Altar.
Der Knecht verfolget ihn, erreicht des Tempels Pforte
Und ſieht den Stier an dem geweihten Orte
Vor Angſt verſteinert ſtehn. Kaum wagt ers hinzunahn;
Er bebt an jedem Glied, wirft ſich zur Erde nieder
Und betet ihn als Apis an.
Der Schlächter hat noch viele Brüder.

Die zween Sperlinge und der Kater.

Die Liebe muß gezanket haben;
So ſagt das Sprüchwort und ſagt wahr.
Einſt ſchalt ein junges Spatzenpaar
Im Vogelbauer eines Knaben
Sich, trotz zween Kritikern, herum.
Das Hähnchen ſang den Baß zum Liede.
Schweig, rief es endlich, Eumenide,
Sonſt mach ich dich auf ewig ſtumm.
Ich, ſchweigen? nein, bey meiner Ehre!
Verſetzt das Liebchen; welch ein Joch!
Ha! wenn ich nicht gefangen wäre,
Ich ſchiede mich vor Abend noch.
Auch ich, beym Gürtel der Cythere!
Schrie der entrüſtete Galan.
Ich kann euch helfen, lieben Leute,
Sprach itzt ein Kater, der dem Streite
Still zugehorcht. Geſagt, gethan.
Geſchärft vom Appetit der Beute,
Durchfeilt ſein Zahn das Gitterhaus.
Das Pärchen ſtürzet froh heraus,
Und wird, durch ſeinen Zorn bethöret,
Vom ſchlauen Retter aufgezehret.

Der Schiedsmann.

Der Anwald Raps gerieth des Vortritts wegen
In Fehde mit dem Arzte Hein.
Ein Schiedsmann ward ernannt ſie beyzulegen.
Der Fall, ſprach er, wird leicht zu ſchlichten ſeyn:
Der Gaudieb geht voran, der Henker hinten drein.

Der Bock, der Eſel und der Stier.

Einſt traf auf einer Raſenbahn
Ein Geisbock einen Eſel an.
Sie ſtrebten ſchon ſeit langen Zeiten
Dem Armſtuhl der Akademie
Wetteifernd nach; auch ſahen ſie
Sich ſelten ohne ſich zu ſtreiten.
So giengs auch itzt. Ihr Zank begann
Gleich nach den erſten Höflichkeiten.
Ich, ſprach der Bock, ich bin der Mann,
Dem der Gelahrtheit Preis gebühret.
Sieh meinen Bart; hat die Natur
Mich nicht im Voraus graduiret?
Oh! rief der Eſel, ſchweige nur;
Dein Bart iſt gegen meinen Ohren
Ein ſchnöder, alberner Ornat.
Mir iſt die Weisheit angeboren;
Und mir gebührt der Doctorgrad.
Ein Stier, der hinter einer Hecke
Kein Wörtchen von dem Streit verlor,
Sprang itzt vom Jähnen und Geblöcke
Ermüdet, aus dem Buſch hervor.
Ihr ſeyd, ſprach er, wohl rechte Narren

Um Bart und Ohr euch zu entzweyn,
Ich lobe mir, den Schmuck des Farren,
Der prägt den Leuten Ehrfurcht ein.
Zum Beyſpiel: Grimmig brüllend ſenket
Er ſein gehörntes Haupt und ſchwenket
Sich wie ein plänkelnder Huſar,
Schnell gegen das erſchrockne Paar,
Das, ohne nur den Kopf zu drehen,
Gott weiß wohin entflieht. Der Stier
Iſt, wenn wir ihn beym Licht beſehen,
Doch wahrlich kein ſo dummes Thier.
Schmückt gleich der Witz nicht ſein Gehirne
So führt er doch ein Supplement,
Das mehr vermag als ein Patent
Der ſieben Künſte, vor der Stirne.

Die Masken.

Um einen Maskenball incognito zu ſehen,
Schlich ſich, als Harlekin, ein junger Cardinal
Mit einem lockern Abt in den gedrängten Saal.
Von ungefehr trat er, wie leicht iſt es geſchehen!
Auf eines Tänzers Fuß. Von wildem Grimm entbrannt,
Rief dieſer: warte, Schuft! ich werde dich ſchon finden.
Freund', ſprach der Cardinal zum Abt, laß uns verſchwinden!
Du haſt es ſelbſt gehört, der Menſch hat mich erkannt.

Hyacinthe am Schminktiſch.

Seht die alte Hyacinthe,
Wie ſie ſich zum Dirnchen hext,
Und mit roſenrother Dinte
Ihren Taufſchein überkleckts.

Der Schmetterling und die Raupe.

Ein Schmetterling und eine Raupe machten
Sich einen Apfelbaum — die reichſten Frachten,
Des Lenzes ſchmückten ihn — zum Wohnplatz aus.
Die Raupe hielt, nach Ahnenſitte, Haus,
Und ſchmauste frech die Blüthen und die Blätter;
Indeſſen ihr mit Gold verbrämter Vetter
Gar ſittiglich von Kelch zu Kelche flog,
Und ſtill daraus des Lebens Balſam ſog.
Der Gärtner kam; ſein wilder Zorn erblicket
Der Raupe Frevel nur; ſie ward zerdrücket.
Der Gaukler, der in ſeinem Eyerſtock
Zehn Raupen barg, geſchützt durch ſeinen Rock,
Fuhr ruhig fort, ſelbſt vor des Gärtners Augen,
Das Blut und Mark der Blüthen auszuſaugen.
Der wahre Titel dieſer Fabel iſt:
Der Straßendieb und der Cameraliſt.

Der Hirſch und die Fliege.

Jüngſt lagerte ſich eine Fliege
Auf eines Hirſchs Geweih:
Wenn ich zu läſtig auf dir liege,
Sprach ſie, ſo rede frey.

Ey ſieh doch! rief der Hirſch, mein Liebchen,
Biſt du auch in der Welt?
So geht es manchem ſtolzen Bübchen,
Das ſich für wichtig hält.

Die Heirath des Löwen.

Der Löwe kieſte ſich zur Braut das Pantherthier.
Es war der ſchöne Balg, der ihn bethörte.
Pfui! ſprach der Elephant, ſein Großvezier,
Den dieſe ſchiefe Wahl empörte,
Zum Bräutigam, was denkſt du, Sir,
Mit einem Seitenſtück Megärens dich zu paaren?
Ein ſauberes Gezücht erwartet unſern Thron.
Du konnteſt dir dein Compliment erſparen,
Verſetzte der Monarch; bekomm ich einen Sohn,
So wird der Mutter Reiz mit ſeines Vaters Stärke
Sein Erbtheil ſeyn. Hiemit ſchritt er zum Werke
Und ſeine Divination
Traf pünktlich ein. Mit einem Wort zu melden,
Der Leopard war ſeiner Ehe Frucht.
Der Vater war entzückt; er hieß ihn nur den Helden
Im Gallakleid. Doch keines Mentors Zucht
War fähig, als er wuchs, die Großmuth ihm zu geben,
Die wahre Löwen ſchmückt. Er lechzte ſtets nach Blut
Und ſpielte mit der Thiere Leben.
Der König ſahs; er war gerecht und gut,
Und konnte ſeinen Gram dem Hofe nicht verhehlen.

Herr, ſprach der Elephant einſt mit dem freyen Muth
Des Biederſinns, wenn Fürſten ſich verfehlen,
So iſt es nicht genug den Fehler zu bereun.
Der Schach verſtand den Rath, berief die Reichsgenoſſen;
Und Kronprinz Nero ward vom Erbrecht ausgeſchloſſen.
Dies heißt des Volkes Vater ſeyn.

Pater Wenzel.

Eine Legende.

In einer böhmiſchen Abtey
Befand ſich, laut den Geſchichten,
Ein heiliger Pater Wenzeslas,
Der die verlorne Kunſt beſaß
Mirakel zu verrichten.

Der Tauben, Lahmen und Blinden Heer
Kam täglich zu ihm geeilet;
Sie flehten unſern Gottesmann
Mit vollen Händen um Heilung an,
Und alle wurden geheilet.

Allein was thut nicht der leidige Geiz?
Bald läßt er durch ihn ſich verführen,
Hier einen Schöps, dort eine Kuh
Und endlich gar die Hoſen und Schuh
Der Glaubigen zu curieren.

Nun gab es Lärm. Es ſtürmt ein Chor
Von Schneidern, Schuſtern und Schindern
Zum Abt und klagt den Wundermann
Als einen liſtigen Broddieb an,
Verwünſcht von Weib und Kindern.

Der Abt, bey dem Sanct Wenzels Ruhm
Schon lange Neid erregte,
Citiert ihn vors Kloſtertribunal,
Das ihm, bey Bann und ewiger Quaal,
Das Handwerk niederlegte.

Mit Thränen, wie wenn der Papa
Erzürnt dem ſündigen Knaben
Die Ruthe weiſt, gelobt ſein Mund
Und ſeine Hand, das heilige Pfund
Auf immer zu vergraben.

Zehn Monden hielt er ſchon den Eyd,
So ſehr es oft ihn juckte;
Als er an einem grauen Mittag,
Einſt traurig in ſeinem Fenſter lag
Und nach dem Wetter guckte.

Schnell ſtürzet von des Nachbars Haus
Ein Maurer, der ihn grüßet.
Sanct Wenzel ruft: Halt! indem er noch ruft,
Weilt ſtracks der Mann in freyer Luft,
Als wär er angeſpießet.

Im gleichen Nu beſinnt ſich der Mönch
Des Eidſchwurs. Unvollendet
Läßt er ſein Werk, läuft zitternd davon
Und beichtet dem Abt im Bußpſalmton,
Wie Satan ihn verblendet.

So geht es, ruft der grimme Prälat
Wenn wir nicht über uns wachen.
Was gafteſt du Schuft nach dem Gerüſt?
Doch da das Mirakel begonnen iſt,
So magſt du es fertig machen.

Sieglächelnd fliegt der Thaumaturg
Zum luſtigen Antipoden.
Er winkt mit der Hand und thut es kaum,
So ſinket ſo ſanft, ſo leicht wie Pflaum,
Der Burzelbock zu Boden.

Viertes Buch.

Die zwo Waiſen.

An meine Töchter.

Zwo Waiſen, Eucharis und Pſyche war ihr Name,
Ihr Schickſal, gut und arm zu ſeyn,
Umſchlangen ſich erſchöpft von bitterm Grame
Und ſchlummerten auf ihrem Lager ein.
Schon hat der muntre Hahn das Morgenroth gegrüßet,
Als Eucharis aus ihrem Schlaf geſchreckt,
Durch einen lauten Schrey die Schweſter weckt
Und zitternd ſich an ihren Buſen ſchließet.
Was haſt du, liebes Kind, was zageſt du?
Ruft Pſyche der Halbtodten zu,
Aus deren Aug ein Strom von Thränen ſchießet.
Ach Schweſter! doch Gottlob! es war ja nur ein Traum,
Erwiedert ſie, der mich mit Angſt erfüllte.
Es dünkte mich, ich ſey ein junger Pferſichbaum,
Den die Natur in Purpurblüthen hüllte.
Ich athmete den Hauch des lauen Weſtes ein;
Ich ſah ein leichtes Heer von bunten Schmetterlingen
In frohen Gruppen mich umringen;
Ich hörte ſtill entzückt bey Phöbus erſtem Schein

Der Vögel Chöre mich beſingen.
Allein itzt ſchwärzte ſich des Aethers blauer Schmelz;
Die Schmetterlinge fliehn; der Vögel Minnelieder
Verſtummen; Boreas heult im Gehölz;
Aus dem Gebürg hallt dumpfer Donner wieder.
Ich bebte, doch nicht lang. Der Strahl des Schwefellichts,
Der ſchneller als ein Pfeil mein ganzes Ich durchwühlte,
Zermalmte mich zu Staub, und ach! ich fühlte
Im letzten Nu den ganzen Graus des Nichts.
Sie ſchweigt; noch zuckt die Angſt in ihren Sehnen;
Noch klopft ihr banges Herz. Geliebte, faſſe dich,
Sprach Pſyche mit verhaltnen Thränen,
Dein Traumgeſicht war ſchauerlich;
Es hat auch mir geträumt, und ach! du riſſeſt mich
Aus einem Paradies voll hoher Wonneſzenen.
Mir wars, als führte mich in einem öden Thal
Der Schwermuth kalte Hand in eine Höle,
Aus deren Schooſe ſich ein heitres Quellchen ſtahl.
Ich trank daraus, es labte meine Seele
Und wiegte mich in ſüße Schwärmerey.
Allein, indem ſich meine Phantaſey
Vor dem Fantom der beſſern Zukunft bückte,
Sprang ein Bandit mit einem Dolch herbey,

Den er mir in den Buſen drückte.
Ich wollte ſchreyen, doch mein Schrey
Erloſch auf meinem offnen Munde,
Und in der nämlichen Sekunde
Verſchwand mein Schmerz, der Mörder und die Kluft.
Ein unbekannter Zug hob, wie auf Adlerflügeln,
Mich durch das ſtille Meer der Luft
In ein entferntes Land, mit blumenreichen Hügeln
Und Citruswäldern ausgeſchmückt.
Hier ſtand ich ſtill und ſuchte noch entzückt
Mein neues Daſeyn zu entſiegeln,
Als mir der Eltern Paar im Silberglanz
Des vollen Monds mit einem Palmenkranz
Um das verjüngte Haupt entgegenſchwebte.
Ich flog in ihren Arm; doch ach! indem ich kaum
An ihrem Halſe wonnezitternd klebte,
Verſcheuchteſt du den ſchönen Traum.
Nun, Kinder, wenn man Euch die Wahl zu träumen ließe,
Was wähltet ihr? nicht wahr, das zweyte Nachtgeſicht?
Ihr glaubt, daß jeder Menſch ſo wählen müße,
Dem es nicht an Verſtand gebricht.
Ihr irret nicht; auch in des Träumers Freuden
Liegt ja für ihn, ſo lang er träumt, Genuß.
Wer zieht nicht auch im Traum den Freundeskuß

Dem Natterſtich, wer zöge nicht dem Leiden
Der Eucharis das Glück der Pſyche vor,
Und würde ſein Erwachen nicht beklagen?
Indeſſen gab es ſtets und giebt in unſern Tagen
Ein rüſtiges Sophiſtenchor,
Die im Orakelton dem Dulder ſeinen Glauben
An eine beſſre Zukunſt rauben,
Sich als Vertraute der Natur
Dem Uferaas, dem Erdſchwamm beygeſellen,
Und an der Schöpfung Statt die Welt des Epikur,
Ein Kunſtwerk ohne Künſtler, ſtellen,
Vom Zufall bloß erzeugt, vom Zufall bloß regiert,
Darein der Menſch als erſtes Rad gehöret,
Das aber doch der Zufall auch zerſtöret.
  Ihr, die ihr dieſe Sprache führt,
O! ſagt, ob nicht ein innres Mißbehagen
An einem Richter, den ihr ſcheut,
Euch antreibt, der Unſterblichkeit
Mit feigem Stolze zu entſagen?
Sagt, wenn ihr nicht der Menſchheit Feinde ſeyd,
Was kann euch, wär' ers auch, ein frommer Wahn
verſchlagen,
Der einen Stab dem müden Pilger leiht?
Und iſt es nicht geflißne Grauſamkeit
Das reitzende Gebild, bey dem er alle Plagen

Der ſauern Wanderſchaft vergißt,
Indem er es zum letztenmale küßt,
Aus ſeinen Armen zu verjagen?
Ihr wollt, ſo ſaget ihr, ein Vorurtheil zerſtreun.
Das mag es wohl in Euren Augen ſeyn;
Für ihn iſts Wahrheit, trotz Lucrezens Lehre,
Zu der ihr euch wohl gar aus Vorurtheil bekennt.
Allein geſetzt, daß, was ihr Irrthum nennt,
Auch würklich bloſſe Täuſchung wäre,
So ſagt mir, was ſie euch, was andern ſchaden kann,
Und was ihr für die tröſtliche Chimäre
Ihm geben könnt? Iſt der nicht ein Tyrann,
Der einem frohen Kind die bunte Himmelsſphäre,
Die es aus Seife ſchuf, aus Neid verweht?
Der eines armen Haus zum Scherz verbrennet,
Weil es auf lockerm Sande ſteht,
Und doch für ihn kein andres Plätzchen kennet,
Das ihn vor Wind und Wetter ſchützt?
Es gibt ſo manches Gut, das meinem Nachbar nützt
Und mir nicht frommen kann; darf ichs darum ihm rauben?
O laß dem Redlichen den unſchuldsvollen Glauben,
Daß er den Seeſturm überlebt,
Der in den Abgrund ihn begräbt.
Was iſt das höchſte Gut nach euerm Lehrgebäude?
Ein dauernder Genuß von unvergällter Freude,

Ein ſtetes Luſtgefühl, ein nie getrübter Blick
In jenes Labyrinth, das euch die Zukunft decket.
Nun wohl ſo läge ja der Menſchheit größtes Glük
In dem gemeinen Wahn, der euern Spott erwecket;
So ſolltet ihr ja ſelbſt auf der Vernunft Geheiß,
Der ihr ſo gern gehorcht, als Epikurs Gewerbe,
Nicht auf den Träumer ſchmähn, der ſeiner Freuden Kreis
Bis über Tod und Grab hinaus zu dehnen weiß,
Der dem verhaßten Nichts die ſtill mißgönnte Beute
Mit ſtolzer Hand entreißt. Denn, o geſteh es nur!
Der böſe Zufall hat der menſchlichen Natur
Vor der Vernichtung doch ein Grauen eingepräget.
Geſteh es nur, daß ſelbſt im Taumel eurer Luſt
Sich in den Fibern eurer Bruſt
Der leiſe Wunſch, nicht zu vergehen, reget.
O wahrlich! mehr Philoſophie,
Mehr Lebenskunſt, liegt in den hohen Lehren
Des Manns von Nazareth, als in der Theorie
Des Ungefehrs. Anſtatt ſie zu zerſtören,
Sucht ſeine Palingeneſie
In euern Alkoran der Wolluſt einzutragen;
Und könnt ihrs nicht, ſo endigt einen Streit,
Bey dem der Schüler der Unſterblichkeit
Mehr Recht erhält, Euch zu beklagen,
Als ihr, den väterlichen Gott

Des dummſten Bettelmönchs mit Spott
Und mit Verachtung zu belegen.
Behaltet eure Welt von buntem Seifenſchaum,
So ſagt ihr, wir verziehn auf euern Kindertraum
Und gehn gefaßt des Todesnacht entgegen.
Nun gut; ſo wollt ihr doch auf euern Wegen
Vor Mördern ſicher ſeyn. O! wißt der beſte Zaum,
Der manches Ungeheuer bindet,
Iſt eben die Unſterblichkeit,
Die den Banditen ſchreckt und ihm die Strafe dräut,
Die das Verbrechen hier nicht findet.
Das Räthſel iſt gelößt, die träge Hand der Zeit
Hat den Beweis mit Blut uns hingeſchrieben,
Daß Irreligion ein gröſſers Uebel ſey,
Als aller Fakirn Schwärmerey;
Daß Bethuinen, Caraiben
Und die Corſarenbrut, die Schrecken, Sklaverey
Und Meuchelmord rund um ſich her verbreiten,
Daß ſelbſt des Tygers Zahn und der Hyäne Wuth
Der Menſchheit lange nicht ſo viele Qual bereiten,
Als falſcher Weiſen Uebermuth;
Als ein verirrtes Volk, das, durch ihr Gift bethöret,
Dem ew'gen Richter trotzt und ſein Geſetz verhöhnt;
Das Tempel und Altar zerſtöret
Und das verſchmitzte Laſter krönt.
Allein was ſoll ich euch die ſchwarzen Greuel malen,

Geliebte, die ihr ſelbſt in banger Nähe ſaht?
Ihr theiltet ja mit mir der Unſchuld ſtille Qualen;
Auch euch empörte ja ſo manche Frevelthat,
Die bis zu uns das Blut der Opfer ſpritzte.
Welch eine Lehre! nie vergeſſet ſie,
O Kinder! und auch ſie vergeſſet nie,
Die unſichtbare Hand, die ſichtbar uns beſchützte.
Wie ſchön, wie menſchlich iſt die Volksphiloſophie
Des Chriſtus, der uns aus der Anarchie
Des blinden Ungefehrs und aus dem Waiſenſtande
Des kalten Pantheiſten reißt;
Uns einen Schöpfer giebt, der durch die ſanften Bande
Der Kindſchaft uns vereint, der unſern Geiſt
Zu ſeinem Hauche macht, der unſer Schickſal lenket,
Der unſer Herz zur Tugend weiht,
Und ihr zum Lohn Unſterblichkeit
In einem beſſern Leben ſchenket!
Bleibt, Kinder, dieſer Lehre treu;
Sie wird im Glück euch mild, im Unglück ſtandhaft machen;
Durch ſie wird ſelbſt der Sklave frey;
Durch ſie lernt ihr den Tand der Welt verlachen,
Und wählt ihr ſie zum Licht im Land der Dunkelheit,
So werdet ihr mit Pſyches Freudigkeit
Einſt aus des Lebens Traum erwachen.

Die Charis.

An Berger. *)

Praxiteles erhob die Hand,
Und eine Huldgöttin entſtand
Aus einem Block. Man ſah ſie fühlen
Und athmen. Ihre Stirne war
Der Unſchuld Sitz; mit ihrem Haar
Schien Zephyr buhleriſch zu ſpielen;
Ihr Mund .... kurz, wer ſie lächeln ſah,
Sprach: rede, denn du lebeſt ja.
Nur Phryne, (dieſe lockre Dirne
War des Artiſten Liebchen,) fand
Den Buſen kalt, die keuſche Stirne
Zu kindliſch. Lange widerſtand
Der Bildner der Critik der Schönen;
Doch was vermag ein Mädchen nicht,
Das mit der Stimme der Sirenen
Und mit Cytherens Blicke ſpricht?
Sein Meißel gab dem Angeſicht
Der Charis eine loſre Miene;
Er gab der ſanftgeſchwollnen Bruſt

---

*) Der Schwiegerſohn des Verfaſſers.

Den regen Puls entbraunter Luſt,
Und kurz, die Charis ward zur Phryne.
Vortreflich, Freund, ein Meiſterſtück!
Rief dieſe nun mit ſchlauem Lachen.
Er ſchweigt. Noch lange hieng ſein Blick
Am Bild. Izt ſcheint er aufzuwachen,
Und kalt bey Phrynens Angſtgeſchrey
Schlägt er das Zauberbild entzwey.
Galant war dieſer Sieg der Ehre
Wohl nicht, doch ſchön des Künſtlers Muth;
Er gab, mein Sohn, der Kunſt die Lehre:
Das Beßre ſey nicht immer gut.

Mein Heimchen.

Girre, liebes Heimchen,
Hinter meinem Herd:
Keine welſche Kehle
Hat für meine Seele
Deiner Stimme werth.

In verborgner Stille
Singeſt du dein Lied;
Wie der ernſte Weiſe,
Der die Tummelkreiſe
Der Geſellſchaft flieht.

In des Fürſten Schloſſe
Würde ſtets ein Feind
Tückiſch auf dich lauren;
Doch in meinen Mauren
Fandſt du einen Freund.

Flieht der Schlaf mein Auge
In der langen Nacht,
Und dein Lied ertönet;
Denk ich halb verſöhnet:
Auch mein Heimchen wacht.

Weile, gutes Heimchen,
Bis mich Bruder Hein
Schlafen führt; dann mache,
Trautchen, dir zum Dache
Meinen Leichenſtein.

Arete und der Satyr.

Arete ſaß mit ihrem Lamme
Am bunten Rand des Xinois,
Wo ſie ein Satyr, deſſen Flamme
Sie widerſtand, mit Kothe ſchmiß.
Sie wuſch nun freylich ſich am Bache;
Allein, auch das iſt ſchon Genuß,
Sprach er, für eines Satyrs Rache,
Wenn ſich die Unſchuld waſchen muß.

Der Pferſichbaum und der Apfelbaum.

Nach unſerm neuen Styl erwachte kaum
Des Sproßmonds andere Dekade,
Als eines Pferſichbaums Dryade
Zur Nachbarin, der einen Apfelbaum
Das Loos zur Wohnung gab, mit hochgerümpfter Naſe
Die ſtolzen Worte ſprach: He, faule Baſe!
In welcher traurigen Geſtalt
Erſcheinſt du neben mir? dem jungen Lenz zum Hohne,
Stehſt du noch nackend da, indeß von meiner Krone,
Bis auf den letzten Zweig, ein rother Blumenwald
Mich überall umhüllt. Wirſt du noch lange weilen,
Bis du mit Blüthen prangſt? Ey nun, wir wollen ſehn,
Verſetzt die Nachbarin, was dich dein Eilen
Am Ende nützen wird. Wie oft iſt es geſchehn,
Daß Bäume, welche ſtolz mit frühen Blüthen prahlten,
Des Gärtners Hofnung ſchlecht bezahlten!
Sie ſprach es noch, ſo fieng der rauhe Boreas,

Des Lenzes Erbfeind, an mit wildem Grimm zu wüthen;
Aus ſeinem Rachen fuhr der kalte Reif und fraß
In fünf Minuten alle Blüthen.

Mein kleiner Sohn verräth bereits Genie,
Hör ich im Freudenrauſch ſo manchen Vater ſagen.
Freund, ſchreye nicht zu laut: das Bäumchen blühet früh;
Allein wird es auch Früchte tragen?

Der Pfau und die Nachtigall.

Auf einer Wieſe trug ein Pfau
Sein buntes Rad mit ſtolzer Seele
Im Strahl des Abendroths zur Schau,
Und ſprach zur braunen Philomele,
Die ſtill in einem Buſche ſaß:
Welch ein Verdienſt kann wohl auf Erden
Der Schönheit gleich geachtet werden?
Vom Condor bis zum Uferaas
Erweck ich Staunen und Entzücken;
Man ſieht nur mich; aus allen Blicken
Spricht meiner Reize Zaubermacht
Und.... doch wer vermag des eiteln Pfauen
Verhaßtes Selbſtlob wiederkauen?
Er predigte bis in die Nacht.
Nun wars um ſein Verdienſt geſchehen
Und nun ſchwieg auch der Scharlatan.
Kaum hörte dieſer auf zu krähen,
So fieng Pandions Tochter an
Ihr Lied zu ſingen. Ihre Töne
Entzückten alles in dem Hayn.
Der Zephyr hält den Odem ein
Und horchet. Eine junge Schöne,

Vom Zauber ihrer Melodie
Herbeygelockt, begleitet ſie
Mit einer ſeelevollen Thräne,
Jzt rief die holde Sängerin:
O mag der Pfau doch immerhin
Mit ſeinen bunten Reihen prangen,
Die man des Abends nicht mehr kennt.
Er glänzt, ich rühre. — Das Talent
Blüht länger als das Roth der Wangen.

Die fünf Weltalter.

Das goldne Alter war ein Traum;
Des ſilbernen erwähnte kaum
Im ehernen der Ahnen Leyer.
Im eiſernen begann mein Lauf;
Bald folgte das papierne drauf.
Behüt uns, lieber Gott, vor Feuer!

Fama und der Nachruhm.

Die alte Fama ritt auf einem Hippogryph
Mit ihrem Horn ins Land. Ein Heer von Menſchen lief
Der Klatſche nach. Ihr Zug glich einem Donnerwetter.
Der Nachruhm ſaß am Weg und ließ ſie ungegrüßt.
Sie rief ihm höhniſch zu: was machſt du, träger Vetter?
Ich warte hier, ſprach er, bis du vorüber biſt.

Die Natter und der Scorpion.

Einſt rühmte ſich beym Scorpion
Die Natter: unter uns geſprochen,
So viele Menſchen ich geſtochen,
So viele ſtarben auch davon.
Mit dir darf ich mich nicht vergleichen,
Sprach jener im Tartüffenton,
Denn meine Neckereyen reichen
Wohl nicht an deiner Thaten Glanz.
Schweig, rief die Natter, dummer Junge!
Wir gleichen freylich uns nicht ganz;
Denn ich vergifte mit der Zunge,
Und du vergifteſt mit dem Schwanz.

Der Krankenbeſuch.

Kommt, betet, ſprach ein Weib zum Vater Hildebrand,
Mit meinem Mann. Er fand ihn auf des Grabes Stufen.
Ihr konntet, brummt der Mönch, mich wohl ſchon geſtern rufen.
Ey! ſprach ſie, geſtern war mein Klaus noch bey Verſtand.

Hänschen.

Als Hänschen einſt zur Zeit der Blüthe
Vor einem Kirſchbaum ſtand, ſo kroch
Ein dicker Wurm aus einem Loch.
Ey, rief der Knabe, Gott behüte!
Welch ein Gezücht! Hinweg mit ihm!
Und er zertrat das Ungethüm.
Die Großthat war nur erſt vollzogen,
So kam auf den beblümten Baum
Ein Mayenkäfer zugeflogen.
Der kleine Held erblickt ihn kaum,
So klimmt er, flink wie eine Katze,
Dem Irrwiſch nach. Er haſchet ihn
Und eilt mit dem gefundnen Schatze
Entzückt zu ſeinem Vater hin,
Dem er den kleinen Vogel zeiget,
Und bald ihn an die Wange preßt,
Bald ihn am Faden fliegen läßt.
So trieb ers lang. Der Vater ſchweiget,
Er ſieht mit ernſtem Blick ihm zu
Und ſpricht zuletzt: was denkeſt du?
Den weiſſen Wurm trittſt du mit Füßen;
Den braunen Käfer willſt du küſſen;

Der Schein betrügt dich; wiſſ', o Kind,
Daß, troz dem Unterſchied der Leiber,
Doch Wurm und Käfer eines ſind,
Ein ſchlimmes Thier, ein Straßenräuber,
Der erſt als Wurm die Wurzeln frißt,
Und dann als Käfer gar die Früchte.
So geht es manchem Böſewichte;
So lang er nur ein Wurm noch iſt,
So wird er in den Koth getreten;
Erhebt ihn Zufall oder Liſt,
So eilt der Thor ihn anzubeten.

Die Gleichheit.

Ein Philoſoph ſprach einſt mit einem Perſerſchach
Beredt vom Menſchenrecht und von der Gleichheit Bande.
Zuletzt gab der Monarch der Macht der Gründe nach.
Von nun an, ſprach er, herrſch in meinem ganzen Lande
Der Gleichheit edles Recht; es ſey für arm und reich
Der Zoll, die Frohnarbeit und ſelbſt das Kopfgeld gleich.

Orbil.

Des Nachts fiel jüngſt Orbilius
Mit einem Folianten
Zwo Treppen tief. Gregorius,
Der Diener des Pedanten,
Rief mit abſcheulichem Geplärr:
Ach Gott! wo ſeyd ihr, lieber Herr?
Orbil ſprach: Vide infra.

Die zween Schatten.

In einem Hayn der Unterwelt
Gieng Hektor der Trojaner-Held,
Mit Carl dem Großen einſt freundbrüderlich ſpazieren.
Sie unterhielten ſich von Schlachten und Turnieren,
Als ſich ein naſeweiſer Fant,
Ein junger Reichsbaron, zu ihnen drängte
Und dreiſt in ihr Geſpräch ſich mengte.
Kaum wurde Hektor ihm von ungefehr genannt,
So fieng der Lecker an voll Inbrunſt ihn zu küſſen.
Ey! fiel der Held ihm ein, wie bin ich dir bekannt? —
Parbleu! mein Herr, Sie müßen wiſſen,
Daß in Germanien Sie jedem Kind'
Weit minder fremd als oft ſein Vater ſind.
Am Hof und in der Stadt, auf jeder Coffeſtube,
Spielt man mit ihrem Bild; Sie ſind der Rautenbube.
Was ſagſt du, Kerl, man ſpielt mit mir?
Verſetzt der Held, und fährt ihm ſtracks nach der Perücke;
Allein zu ſeinem gröſten Glücke,
Entſchlüpfet ihm der Cavalier.

Freund, laß die Narren ſich in ihren Künſten üben,
Spricht Carl, indem er ihm die Wange ſtreicht
und lacht:
Sie haben auch mit mir ihr Poſſenſpiel getrieben,
Und mich zum Heiligen gemacht.

Die Wittwe.

In Dekan hielt ein junges Weib
Beym Nabob an, ihr zu vergönnen,
Dem Mann zu Ehren, ihren Leib
Als Todtenopfer zu verbrennen.

Nein, ſprach der Fürſt, das kann nicht ſeyn!
Die Frau beſtand auf ihrer Bitte
Und er, ein Feind der alten Sitte,
Beharrte feſt auf ſeinem Nein.

Sie klagt ihr Leid mit frommen Zähren
Dem Oberbramen. Fluch auf ihn!
Rief er, ſoll der Tyrann dir wehren
In deines Gatten Arm zu fliehn?

Wie? ſprach das Weib, zu meinem Gatten?
Zu lange war er meine Qual;
Er kriegt mich nicht zum zweytenmal.
Gott Brama tröſte ſeinen Schatten!

Muſophil.

Was, in ein Dorf voll böſer dummer Bauern
Ward Muſophil zum Paſtor promoviert?
Ey nun, er iſt ſo ſehr nicht zu bedauren;
Sein Freund Apoll war auch einſt Ochſenhirt.

Die Hummeln und die Bienen.

In einem Walde nährte ſich
Ein Völkchen arbeitſamer Bienen,
Dem nichts an munterm Fleiße glich
Im Feld und in den Magazinen.
Nicht weit von ihrem kleinen Staat
Sah man ein Heer von Hummeln ſchwärmen,
Bey dem ein zügelloſer Lärmen
Den Platz der Emſigkeit vertrat.
Einſt ſprach in ihrer Schweſtern Mitte
Die tollſte von der tollen Schaar,
Die nach der eingeführten Sitte
Des Klubs geheime Räthin war:
Der Himmel hat uns mit dem Leben
Die Mittel und den Trieb gegeben,
Es zu erhalten; doch ihr wißt
Wie ſchwer in dieſen harten Tagen
Die Nahrung aufzubringen iſt;
Wie oft wir an der Pfote nagen,
Indeß die Biene Honig frißt.
Sie ſchließt, mit ihres Wuchers Früchten
Gefüllt, ein warmer Speicher ein,
Wenn Froſt und Mangel uns zernichten.

O laßt uns endlich weiſe ſeyn!
Sind wir nicht alle gleich geſchaffen?
Warum gab Zevs uns Muth und Waffen,
Als um vom fremden Ueberfluß
Uns, was uns abgeht, zu erſetzen?
Dies iſt nicht Raub, nur Mitgenuß
An der Natur gemeinen Schätzen.
Sie ſchweigt. Ein dumpfes Feldgeſchrey
Erhebt die Weißheit ihres Rathes;
Die ganze Horde ſtimmt ihm bey,
Und macht das Recht der Kaperey
Zum Grundgeſetz des freyen Staates.
Das Heer bricht auf: ſein Summen gleicht
Dem Toſen eines Waſſerfalles;
Und ehe noch der Tag verſtreicht,
So wird der Bienenſtock und alles,
Was er an Honigſeim enthält,
Ein Raub der gierigen Megären.
Zu ſchwach, um ihrer Wuth zu wehren,
Entfliehn die Bienen auf das Feld;
Was ſie den Sommer durch erworben,
Wird in acht Tagen aufgezehrt,
Verſchleudert oder gar verdorben,
Und ſelbſt ihr Zellenbau verheert.
Nun fällt das Laub: die Meiſen ſtimmen

Ihr Herbſtlied an; die Hungersnoth
Tritt ein und hinter ihr der Tod,
Und frißt die Hummeln ſamt den Immen.
Des Reichen Gut iſt unſer Gut;
So ruft der Anarchiſten Brut,
Und plündert Keller, Kiſten, Speicher.
Doch was gewinnen ſie dabey?
Macht ſie des Reichen Armuth reicher?
Nein, Raubſucht zeuget Schwelgerey,
Und dieſe führt zum Bettelſtabe.
Sonſt aßen ſie des Reichen Brod;
Nun theilet er, ſtatt ſeiner Habe,
Mit ihnen blos den Hungertod.

Der Ochs, das Pferd und der Eſel.

Ein Ochs, ein Eſel und ein Pferd,
Geriethen einſt in Streit und zwar des Ranges wegen.
Ein Eſel? ſaget ihr, oh, das iſt lachenswerth;
Der ſollte ſeinen Stolz beyſeite legen,
Er ziemt ihm nicht. Ey! Freunde, ſaget mir,
Wem ziemet wohl der Stolz? Und im gemeinen Leben
Sucht gleichwohl manches Adamskind
Dreuſt über die ſich zu erheben,
Die an Verdienſt ihm überlegen ſind.
In einem derben Baß, doch fern von Prahlerkünſten,
Sprach Junker Stier zuerſt von ſeiner Löwenkraft
Und von dem Nutzen, den er ſchafft.
Der Hengſt von ſeinem Muth, von ſeinen Ritterdienſten,
Von ſeiner Beine Schnelligkeit.
Herr Langohr pries mit viel Beſcheidenheit
Sein ſtoiſches Gemüth und ſeine Brauchbarkeit.
Laßt uns, verſetzt das Pferd, den Fall durch Menſchen ſchlichten:
Dort kommen wirklich drey; man muß von unſerm

Streit

Und unſern Gründen ſie ſummariſch unterrichten;
Und ſtimmen ihrer zween im Urtheil überein,
So ſoll der Zwiſt entſchieden ſeyn.
Die Männer nahten ſich; dem Stier ward vorgeſchlagen
Als Referent die Sache vorzutragen.
Er thats, indem er ſich von dem Triumvirat
Mit Anſtand einen Spruch erbat.
Der erſte Richter war ein Roßkamm: kurz zu ſagen,
Rief er, dem Pferd gebührt der erſte Rang im Staat.
Der zweyte war ein Müller: darf ich fragen,
Warum dem Eſel nicht? der iſt kein Biedermann,
Sprach er, der ihm den Preis verweigern kann.
Ey! ey! was denket ihr? ſeyd ihr bey Sinnen?
Verſetzt der dritte, der ein Bauer war;
Der Stier, das iſt doch ſonnenklar,
Der Stier muß den Proceß gewinnen.
Hier ſott das Blut dem ſtolzen Gaul;
Mit gelbem Schaume vor dem Maul
Fuhr er die Richter an, je, daß euch doch die Krätze!
Der Eigennutz ſchrieb die Geſetze,
Wornach ihr euer Urtheil fällt.
Ey! ſprach der Roßkamm, Freund, das iſt der Lauf der Welt.

Der Herr und der Diener.

Haſt ausgepackt, was unſer iſt?
So ſprach ein Held mit rother Kappe,
Ein Schloß verlaſſend, zu Baptiſt,
Dem Reitknecht. Morbleu! rief der Knappe,
Zum wenigſten was unſer iſt.

Das Chamäleon und die Vögel.

Die ſchwarze Farbe lebe hoch!
So rief ein Rabe jüngſt am Spiegel einer Quelle,
Als ein Chamäleon vorüberkroch,
Das, wie wir wiſſen, ſeinem Felle
Leicht jede Farbe giebt. Der Rabe krähte noch,
So war das Thier ſchon ſchwarz. Ein Schwan im nahen Teiche
Gab ſeinem weißen Wamms den Preis,
Und das Chamäleon war weiß.
Grün iſt die ſchönſte Tracht! ſo rief aus dem Geſträuche
Ein Zeiſig, und das Thier war grün.
Roth, ſchrie ein Cardinal vom Wipfel einer Eiche,
Roth iſt der Farben Königin,
Und das Chamäleon erſchien im Scharlachkleide;
Als aus dem duftenden Geſtäude
Der Meiſe Stimm erſcholl: Wen reizt nicht das Lazur,
Das meinen Scheitel ſchmückt? Im gleichen Augenblicke
Verſetzt ein Goldfaſan: wer prangt in der Natur,
Wie ich, im reinſten Güldenſtücke?

Flugs färbt ſich das Chamäleon
Mit blauen und hierauf mit ſafrangelben Tinten.
Allein was war des Augendieners Lohn?
Zuerſt verlachten blos die Klügern ſeine Finten:
Bald aber ward ihm ſelbſt der dummſte Gimpel feind.
Wer jedes Freund ſeyn will, iſt niemands Freund.

Der Löwe und die Kuh.

Der Löwe trieb die Tyranney
So grob, daß ihn das Volk verjagte.
Das Leben ließ es ihm, es ſagte,
Daß er genug beſtrafet ſey.

Einſt kam er lechzend von den Höhen
Des Atlas; alle, die ihn ſahn,
Entſtohn. Nur eine Kuh blieb ſtehen
Und bot ihm gar ihr Euter an.

Durch ihren frommen Muth bezähmet,
Legt der Tarquin ſich auf den Bauch
Und ſaugt ſo derb am vollen Schlauch,
Daß ihm das Blut vom Barte ſtrömet.

Die Amme brüllt und bäumet ſich
Und weinet eine bittre Zähre.
Vergieb, ſprach er, es dünkte mich,
Als ob ich noch ein König wäre.

Das Rad.

Ihr Jungen, ſprach Orbil, was iſt das für ein Rad,
Das auf dem Kupfer hier der erſte Reichsprälat
Zu ſeinem Wappen führt? Wer weiß mir das zu ſagen?
Es iſt, rief Primus aus, das fünfte Rad am Wagen.

Der Eſel und das Faulthier.

Gekützelt von der Ehre Sporn,
Sprach Junker Langohr einſt im Zorn
Zum Vater Zevs: Schon allzulange
Heiß ich der Faulheit Ebenbild.
Daß dieſer Vorwurf mir nicht gilt,
Beweiſt das Faulthier, das am Gange
Der Schnecke gleicht. Drum bitt ich dich,
Herr Zevs, dem Menſchen zu befehlen,
Hinfort das Faulthier, und nicht mich
Zum Spiele ſeines Spotts zu wählen.
Er ſchwieg und der Chronide ſprach:
Ich gab dir Kraft und du biſt träge.
Das arme Faulthier iſt nur ſchwach;
Sein Loos iſt Mitleid, deines — Schläge.

Die Hölle.

Glaubt Brüder, glaubt, gewiß man frieret in der Hölle
Weit ärger noch als hier. So rief der Mönch Lothar
An einem kalten Tag von der geweihten Stelle.
Ein Freund des Predigers, der in der Kirche war,
Sprach beym Beſchluß zu ihm: Herr Pater, wollt ihr ſchwärmen?
Iſt denn die Hölle kalt? Ei! fiel der Mönch ihm ein,
Hätt ich ſie heiß gemahlt, ſo wäre Groß und Klein
Davon gerannt, um ſich darinn zu wärmen.

Lelio.

Was? ein Talent gab Lelio,
Um Phrynens Mund zu küſſen?
Fürwahr, das heiß ich einen Floh
Mit einer Bombe ſchieſſen.

Der Fels.

Ein Hirt — Arkadiens? Nein, aus dem Canton
Schwyz;
Auch war nicht Lyſidas, nicht Coridon ſein Name;
Er hieß nur ſchlechtweg Hans, und Grete ſeine Dame,
Und ſein getreuer Pommer Spitz.
Er ſang zwar auch und blies auf ſeinem Rohre;
Doch ſeines Liedes Gegenſtand
War weder Cypripor, noch Zephyr, noch Aurore,
War Ahne Tell und Vaterland.
Von ſeinem Vieh umhüpſt, ſaß er und ſchmauchte,
Das rauhe Kinn auf ſeine Fauſt geſtützt,
An eines Felſen Fuß, der, zackigt zugeſpitzt,
Sein Haupt dem Aug entzog und in die Wolken
tauchte.
Der Tag war ſchwül; dann iſt man mißvergnügt;
So giengs dem guten Hans. Er ſah mit trüben Blicken
Den Berg hinan und ſprach: wie ſchwer, wie müßig
liegt
Der kahle Klotz auf unſrer Mutter Rücken.
Was hat nur Gott, als er ihn ſchuf, gedacht?
Trüg er noch Gras, ſo ließe man mit Freuden
Sein Vieh auf ſeinem Gipfel weiden;
Zur fetten Trift hätt ich den Fels gemacht.
Hans brummte noch, ſo fieng es an zu wittern
Und plötzlich traf ein Donnerſtrahl
Des Felſen Haupt. Bey Gott! ſprach er mit Zittern:
Es iſt doch beſſer hier im Thal.

Der Ritter und der Eremit.

Dem Sarazen das heilge Grab
Chriſtlöblich wegzuraffen,
Verkaufte Ritter Curt ſein Schloß,
Und ſchwang ſich auf ſein Tummelroß,
Beſchwert mit blanken Waffen.

Wie Sanct Georg, ſo jung und ſchön,
So tapfer war der Degen.
In Kayſer Barbaroſſas Heer
War in dem Kampf mit Schwert und Speer
Ihm keiner überlegen.

Doch als, anſtatt des heilgen Grabs,
Den Cäſar der Germanen
Sein eignes fand, verließ mein Held,
Mit Ruhm gekrönt, Bellonens Feld
Und ihre blutgen Fahnen.

Reich war er nie; jetzt war er arm
Wie Hiob; Alf, ſein Knappe,
War todt; ihm blieb auf Gottes Welt
Nichts als ein karges Reiſegeld,
Sein Schlachtſchwert und ſein Rappe.

Nach manchem Faſttag, manchem Strauß
Mit Ketzern und mit Heyden,
Grüßt endlich er ſein Mutterland
Und trabt bereits am Donauſtrand
Auf Oeſtreichs fetten Weiden.

Hier lag an einem grünen Rain
Ein Siedler. Ach! Erbarmen,
Erbarmen! ich verſchmachte hier
Vor Schwäche, rief er, helfet mir,
Herr Ritter, helft mir Armen!

Wer ſeyd ihr, Vater? ſprach Herr Curt
Und nahte ſich der Stelle.
Ein Siedler aus dem nahen Hart,
Von einer langen Pilgerfahrt
Kehr ich in meine Zelle.

Gold hab ich nicht; allein ſitzt auf,
So bring ich euch nach Hauſe,
Verſetzt Herr Curt. Der Greis, nicht faul,
Steigt hinter ihn auf ſeinen Gaul
Und ſeufzt nach ſeiner Klauſe.

Die Sonne ſank; die Gruppe tuſcht
Ihr Bild auf Tellus Rücken.
Im Schatten ſieht der Paladin
Den Pfaffen einen Mordſtahl ziehn
Und hinterliſtig zücken.

Im Nu ſtieß ihn Herr Curt vom Roß.
Geh, ſprach er, Schelm; ich laſſe
Mit deinem Henker dich allein;
Er wohnt in dir; ich mags nicht ſeyn
Und ziehe meine Straße.

Schön, Ritter, ſchön! Hier iſt mein Dolch,
Verſetzt der Greis und fliehet.
Curt blickt erſtaunt auf das Stilet
Von Gold; mit Perlen wars beſät
Und grünem Laub umblühet.

Der Heldenname, Wolf von Horſt,
War in den Stahl geſchnitten.
Dem Kempen war Herr Wolf bekannt,
Er hatte zwier im Heydenland
In ſeinem Glied geſtritten.

Indeß Herr Curt den Schlüſſel ſucht
Zum ſeltnen Abentheuer,
Hebt ſich die Nacht aus ihrem Zelt,
Und deckt die Stirn der alten Welt
Mit ihrem braunen Schleyer.

Da traf er einen Köhler an,
Den fragt er: Freund, was ſcheinet
Dort für ein Flämmlein aus dem Forſt?
Es ſcheint dem guten Ritter Horſt,
Verſetzt der Mann und weinet.

Sein ſchönes Fräulein, fuhr er fort,
Ihr ſolltet ſie nur kennen,
Sie, die man nur den Engel heißt,
Läßt ſeinem abgeſchiednen Geiſt
Stets dieſe Lampe brennen.

Den hat fürwahr, ſo denkt der Held,
Der alte Pfaff erſchlagen.
Arm biſt du Curt, doch ſäume nicht
Des Buben Raub, nach Ritterpflicht,
Dem Fräulein hinzutragen.

Schon ſchließt man ihm das Burgthor auf;
Schon tritt er in die Halle
Und ſieht den Gruß des Fräuleins nicht;
Den Siedler nur, der mit ihr ſpricht,
Sieht er und knirſcht vor Galle.

Stirb! ruft er; Böſewicht! du haſt
Den Vater ihr getödtet.
Ihr wollt es thun, ſchreyt Edeltrut,
Und faßt den Dolch mit raſchem Muth
Und warnet und erröthet.

Gleich Iſaacs Vater, als den Arm
Ein Seraph ihm gelähmet,
Steht vor der Jungfrau und dem Greis
Herr Curt; ſein Herz iſt wechſelsweis
Entzücket und beſchämet.

Herr Ritter, vor Ikonium
Lernt ich zuerſt euch kennen,
So ſprach der Alte; damals ſchon
Wünſcht ich den Mann, der nie geflohn,
Einſt meinen Freund zu nennen.

Im letzten Sturm war ich zerfleiſcht
Vom Wall herabgefallen.
Da ſchwur ich Gott und ſeinem Sohn
Im Stillen zu, käm ich davon,
Als Pilger heimzuwallen.

Heut ſah ich Euch; ein Wonneblitz
Fuhr ſanft mir in die Seele.
Doch, dacht ich, prüfen will ich ihn,
Ob er ſo edel iſt als kühn,
Eh ich zum Freund ihn wähle.

Ihr hieltet Probe. Still entzückt
Entfloh ich. Bald vereinte
Mich ein verwachſner Felſengang
Mit meinem Kind, das Mondenlang
Den Vater ſchon beweinte.

Nun, Freund, behaltet dieſen Dolch,
Vom Kayſer mir geſchenket;
Er ſey Euch meiner Treue Pfand.
Unſichtbar hat Euch meine Hand
Durch ihn hieher gelenket.

Das Fräulein reichet ihm den Dolch
Mit hochgefärbter Stirne.
Bezaubert ſinkt er auf ein Knie
Und küßt mit heiſſer Sympathie
Die Hand der holden Dirne.

Schlau lächelnd ſprach zu ihm der Greis:
Weilt unter meinem Dache.
Vielleicht, mir ſchwant ſo was, erhält
Der traute Gaſt einſt gar ein Zelt
In Trutchens Schlafgemache.

Daß es geſchehen, iſt doch wohl
Nicht nöthig zu erzehlen.
In einem Ritterſchwanke muß,
Seit König Arthus Zeit, am Schluß
Die Hochzeit niemals fehlen.

Chronologiſches Verzeichniß
der
im ſechsten Theil enthaltenen Stücke.

1794.

Seite
Gott. - - - - - - - - - - - - 12.
Der erſte Traum. - - - - - - - - - - 15.
Plato und Alcibiades. - - - - - - - - 20.
Der gute Fürſt. - - - - - - - - - - 23.
Der Rath. - - - - - - - - - - - - 25.
Charon und der Schatten. - - - - - - - 28.
Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein. - - - - - - - - - - 32.
Doktor Lynx. - - - - - - - - - - - 35.

Seite
Der Harlekin. * - - - 37.
Die Rollen. * - - - 39.
Der Ausreißer. - - - 40.
Pech. - - - 41.
Auf Beccarias Grab. - - - 43.
Timur und Amedi. † - - - 44.
Die Bayerjungen und die Rebhühner. * - 45.
Selmar und der Schatz. * - - - 48.
Der Schwan und das Kaninchen. * - - - 61.
Der Vatermörder. * - - - 65.
Auf eine Fürſtengruft. - - - 68.
Die Canarienvögel und die Finken. * - - 69.
Der Graf und das Bürgermädchen. * - - 71.
Myſon. * - - - 75.
Minervas Vogel. - - - 76.
Der Hofnarr. - - - 77.
Gruß und Gegengruß. * - - - 85.
Der Perſerkönig und die zween Hirten. * - 87.
An Priscill. * - - - 92.
Der Ring. * - - - 93.
Merkur und ſeine Klienten. - - - 121.
Der Filz in der Hölle. * - - - 125.
Die Mißgeburt. - - - 127.
Das wilde Schwein und die Vögel. * - - 135.

Seite
Der Geſtorbene. * - - - - - - - - - - 138.
Der Papagey und der Adler. - - - - - - - 139.
Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs. * 140.
Die Vergleichung. * - - - - - - - - - 148.
Die Heurath des Löwen. - - - - - - - 152.
Arete und der Satyr. - - - - - - - - 171.
Der Krankenbeſuch. † - - - - - - - - 179.
Die Gleichheit. - - - - - - - - - - 182.
Orbil. * - - - - - - - - - - - - - 185.
Muſophil. - - - - - - - - - - - - 187.
Der Ochs, das Pferd und der Eſel. * - - 191.
Das Rad. - - - - - - - - - - - - 197.
Lelio. - - - - - - - - - - - - - - 200.
Der Herr und der Diener. - - - - - - 198.

1795.

Das Schachſpiel. * - - - - - - - - - 21.
Echo. * - - - - - - - - - - - - - 24.
Der Hund und das Füllen. * - - - - - 26.
Dorant. * - - - - - - - - - - - - 30.
Luna und die Grazie. * - - - - - - - 31.
Der Bettler und der Hund. * - - - - - 36.
Strephon. * - - - - - - - - - - - 47.
Der Fiſcher, der Aal und die Schlange. * 67.
Die Schlacht. * - - - - - - - - - - 72.

Seite
Der Bär, der Fuchs und der Eſel. - - - 73.
Der Kater, der Hund und das Eichhorn. * 78.
Der Dieb. * - - - - - - - - - 80.
Die zween Verdammten. † - - - - - - 82.
Der Fuchs und der Haaſe. - - - - - - 84.
Malk. * - - - - - - - - - - - - 96.
Bedlul. † - - - - - - - - - - - 97.
Die Hunde. - - - - - - - - - - 99.
Die Kunſt. An Hrn. von Mechel. - - - - 110.
Die Raben. * - - - - - - - - - 114.
Die überflüßige Warnung. * - - - - - 118.
Die Spinne und der Floh. * - - - - - 119.
Hans. - - - - - - - - - - - 122.
Die Wünſche des Eſels. * - - - - - - 123.
Jungfer Clare. - - - - - - - - 126.
Der Tod des Brutus. * - - - - - - 129.
Der Maler. * - - - - - - - - - 130.
Die Schnecke und die Bienen. * - - - - 132.
Der Trunkene. * - - - - - - - - 134.
Der Parſe. * - - - - - - - - - 137.
Der Schlächter und der Ochſe. - - - - 143.
Die zween Sperlinge und der Kater. * - 144.
Der Schiedsmann. * - - - - - - - 145.
Der Bock, der Eſel und der Stier. * - - 146

Seite

Die Maſken. * - - - - - - - - - - 148.
Hyacinthe am Schminktiſch. - - - - - 149.
Der Schmetterling und die Raupe. - - - 150.
Pater Wenzel. * - - - - - - - - - 154.
Der Pferſichbaum und der Apfelbaum. * - 172.
Der Pfau und die Nachtigall. * - - - - 174.
Die fünf Weltalter. * - - - - - - - 176.
Fama und der Nachruhm. * - - - - - 177.
Die Natter und der Skorpion. - - - - 178.
Hänschen. * - - - - - - - - - - 180.
Die zween Schatten. - - - - - - - 184.
Die Wittwe. * - - - - - - - - - 186.
Die Hummeln und die Bienen. * - - - - 188.
Das Chamäleon und die Vögel. * - - - - 194.
Der Löwe und die Kuh. - - - - - - - 196.
Der Eſel und das Faulthier. - - - - - - 198.
Die Hölle. † - - - - - - - - - - - 199.
Der Fels. * - - - - - - - - - - - 201.
Der Ritter und der Eremit. - - - - - - 202.

1 7 9 6.

An Beyde. - - - - - - - - - - - - 3.
Der Phönix. - - - - - - - - - - - 11.
An Herrn Profeſſor Jacobi in Freiburg. - - - 19.
Satan. † - - - - - - - - - - -

Seite
Die Kapelle. An Doris. - - - - - - - 55.
Die zwey Hühner. An Fride. * - - - - 59.
Der Adler und der Pfau. * - - - - - - 81.
Die Schnecke und die Grille. - - - - - - 86.
Der Mönch in Madras. An Perier. - - 107.
Der Hirsch und die Fliege. * - - - - - 151.
Die zwo Waiſen. An meine Töchter. - - 159.
Charis. An Berger. - - - - - - - - 167.
Mein Heimchen. - - - - - - - - - - 169.

BIBLIOT[illegible]
REGIA
[illegible]

Vgl. Hs. Deutsche
p. 447

Poetiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Siebenter Theil.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Buch.

Patriotiſche Gedanken
bey Octaviens Vermählung.

Dort ſitzen ſie, der Franken Held
Und Deutſchlands Heer von Diplomaten,
Bemüht, im Namen beyder Staaten,
Zum Heil der ganzen Chriſtenwelt
Ein Inſtrument für einen Frieden
Auf Kind und Kindeskind zu ſchmieden.
Wer weiß wie lang das Ding noch geht
Bis man einander recht verſteht,
Bis die Geſandten aller Mächte,
Hier über Titel, Grenzen, Rechte,
Dort über Anſpruch und Erſatz
Im Reinen ſind. An ihrem Platz
Wüßt' ich ſchon was ich machen wollte
Und wette meinen Kopf, man ſollte
In wenig Tagen einig ſeyn.
Wohlan, hör' ich die Herren ſagen,
Darf man um dein Arkan dich fragen?
Warum nicht? Zwar es iſt nicht mein;
Doch um des lieben Friedens willen
Erlaubt mir die Erfinderin,
Das weiß ich, gern, es zu enthüllen.
O! käme ſie nach Raſtatt hin,

Ihr alle würdet eure Degen
Und Federn Ihr zu Füßen legen;
Ihr würdet, ſüß getäuſchet, Sie
Mit Herz und Mund Irene grüßen,
Und . . . Doch mein Mittel wollt ihr wiſſen.
Nun gut, ich würde dennoch nie
Der Freundin Bild vollenden können;
Denn, o! dieß iſt mein Stolz, mein Ruhm,
Ich darf Sie meine Freundin nennen;
Und Sie . . . in deinem Heiligthum,
O Tugend! gab Sie mir den Titel
Des Freundes, welcher mehr enthält
Als kein Beherrſcher einer Welt
Mir geben könnte. Nun mein Mittel:
An eines deutſchen Ritters Hand
Zieht Sie, umſchwebt von Amoretten
Und Grazien, mit Roſenketten
Umſchlungen, in ſein Vaterland.
So löſet Hymens Zauberband
Der Diplomatik Zweifelsknoten.
Geſteht, ihr Herren Friedensboten,
Daß dieſer Weg den Völkerzwiſt
Zu ſchlichten, ungleich kürzer iſt
Als eure trägen Conferenzen.
Darum, wenn man euch rathen kann,

So rath ich Euern Excellenzen,
Traut jeden deutſchen jungen Mann
Mit einem ſchönen Kind der Franken,
So wird euch unſre Republick
Und Deutſchland bald das ſüße Glück
Des engſten Friedensbunds verdanken.
Zwar hoffe nicht, Germania,
Ich möchte dich nicht hintergehen,
Viel Bräute wie Octavia
In deinen Schoos verpflanzt zu ſehen.
O nein! in unſerm weiten Reich
Sind Ihr nur wenig Schönen gleich;
Ihr, die, gäbſt du Ihr eine Krone,
Des Fürſten und der Völker Luſt,
Auch ſelbſt auf einem Kaiſerthrone,
Mehr durch den Adel Ihrer Bruſt
Als durch den Glanz des Purpurs wäre.
Doch iſt die ſchaudervolle Ehre
Des Throns Ihr gleich nicht zugedacht,
So wird Sie, in der ſtillern Sphäre
Der Freyin, durch die Zaubermacht
Der Tugend jedes Herz bezwingen
Und, mehr noch als ein Fürſtenthum,
Dem Gatten das Elyſium
Zum Brautſchatz mit nach Hauſe bringen.

Die vier Feen.

An Amalien an ihrem Brautfeſte.

Amalia ſah kaum das Sonnenlicht,
Als drey von ihrer Mutter Pathen,
Drey Feen waren es, an ihre Wiege traten.
Die erſte ſchwang um ihr Geſicht
Den Elfenſtab und ſprach: ich binde
Dir Schönheit ein. Mit einem Kuß
Auf ſeine Stirne, ſprach die zweyte zu dem Kinde:
Empfange was noch mehr als Schönheit feſſeln muß,
Den Zauber des Talents. Die dritte drückte
Sie an ihr Herz und ſprach: ich gebe dir
Den Erbſchatz deines Stamms, die Tugend. Itzt erblickte
Man eine vierte Fey. Wie, Schweſtern, ihr ſchon hier?
Sprach ſie beſchämt. Doch keine raubte mir
Die Gabe, die ich bloß verſchiebe.
Kind, ich bereite dir, ſo fuhr ſie lächelnd fort,
Das reinſte Glück im Arm der Liebe.
Heut hält die biedre Fey ihr Wort.

Auf eine junge Mutter.

Wenn Eucharis im Schatten ihrer Laube
Voll Unſchuld ihren Säugling küßt,
So denk ich an die Schrift, ſo ſieht mein Glaube
Die Mutter, die noch Jungfrau iſt.

Ariſt.

Ariſt gieng nach dem Pantheon;
Er wollte vor der Götter Thron
Mit einem frommen Opfer treten.
Ein Schiff im Meer, ein ſchwanger Weib,
Ein Sohn im Krieg, ein ſiecher Leib,
Gewähren reichen Stoff zum Beten.
Sein Freund, ein rüſtiger Sophiſt,
Hielt auf des Tempels Marmorſtufen
Ihn auf, und ſprach: wohin, Ariſt?
Hör auf die Götter anzurufen;
Meynſt du ſie danken dir dafür,
Mein Freund, wenn ihnen zu Gefallen
Du dir in dieſen feuchten Hallen
Den Schnupfen hohlſt? o glaube mir,
Sie können deines *Dienſts* entbehren
Und könnten ſie es nicht, ſo wären
Sie keine Götter. Sicherlich,
Verſetzte jener, aber ich
Kann ihrer *Hülfe* nicht entbehren.

Der Fiſcher und der Wanderer.

Ein Fiſcher ſaß an einem Bach,
Wo er ſein Garn geſtellt; in ſeiner Rechten ſpielte,
Dem ſchlauen Handwerksbrauche nach,
Ein Stok, womit er ſtets im Schlamm des Bettes wühlte.
Die armen Fiſche trieb die Dunkelheit
Ins unbemerkte Grab. Zu gleicher Zeit
Naht ſich, vom heiſſen Strahl des Mittags abgemattet,
Ein Wandersmann des Baches unterm Rand,
Den ein Hollunderbuſch mit Kühlung überſchattet,
Und ſchöpfte mit der hohlen Hand
Sich einen Labetrunk. Halt ein mit deinem Stabe,
Rief er dem Fiſcher zu, bis ich getrunken habe;
Ich ſterbe ja vor Durſt. Schweig, rief der grobe Wicht,
Was haſt du dich in mein Geſchäft zu miſchen?
Plagt dich der Durſt, ſo trink, ich wehre dirs ja nicht,
Allein ich muß im Trüben fiſchen.
Verachtung geißle den, der, weil er ſich nur liebt,
Dem Durſtigen die Quelle trübt.

Die Löwin und das wilde Schwein.

Zur Löwin ſprach die wilde Sau:
Im ganzen Land kömmt keine Frau
An Fruchtbarkeit mir bey.
Ich habe, ſprach mit edelm Hohn
Die Löwin, zwar nur einen Sohn;
Allein es iſt ein Leu.

11

Der Calif und der Santon.

Zu einem Bettelmönch, der ſtets auf Dornen ſchlief,
Und bittre Wurzeln aß, ſprach Harun, der Calif:
Im Haſſe ſeiner ſelbſt bleibt unter dem Gewimmel
Der Büßer dir der Preis. Nein, rief der Mönch ihm zu,
Ich opfre dieſe Welt dem Himmel; aber du,
Du opferſt dieſer Welt den Himmel.

Der Fink.

Ein Fink — durch eines Knaben Tücke
Gerieth er in Gefangenſchaft —
Entwiſchte glücklich ſeiner Haft
Und flog ins freye Feld zurücke;
Doch blieb die Schnur an ſeinem Bein
Und ach! nach einer kurzen Strecke
Verſchlang er ſich in einer Hecke
Und ſtarb, ſein eigner Sklav, im Hayn.

Criſpin und ſein Herr.

C: Gebt mir den Abſchied, Herr. H: Warum
in aller Welt?
C: Der Purſche, der mir euern Dienſt empfohlen,
Hat täglich euch mit leichter Müh beſtohlen,
Und nun verſchließt ihr euer Geld.

Der wilde Eber und die Ferkel.

Den Keiler ſahn ſein Hauerpaar
Die Ferkel an der Eiche wetzen
Und alle riefen mit Entſetzen:
Wie? Vater, drohet uns Gefahr?
Der Vater ſprach: nicht, daß ichs wüßte;
Allein, es wäre viel zu ſpät,
Falls ich, wenn die Gefahr entſteht,
Erſt meine Waffen ſchleifen müßte.

Der kranke Hund.

Ein Hühnerhund, der ſich ein Bein zerbrochen,
Lag hungrig auf der harten Streu;
Sein alter Freund, ein Pudel, kam herbey
Und bot ihm einen Hammelsknochen.
Nimm, rief ein Kater, ihn nicht an,
Sonſt wird dein Helfer dein Tyrann.
Der Kranke ſchwieg und aß und und reichte ſtill erfreuet
Dem Freund die lahme Pfote dar.
Wer vor der Dankbarkeit ſich ſcheuet,
Iſt ſchon im Herzen undankbar.

Die Elſter, die Krähe und der Geyer.

Die Elſter und die Krähe lagen
Schon lange Zeit im Zwiſt;
Vom Schimpfen kam es oft zum Schlagen.
Bald ſiegte Macht, bald Liſt.

Die Elſter, die im letzten Streite
Mit Schmach den kürzern zog,
Sah jüngſt den Geyer, der nach Beute
Von Baum zu Baume flog.

Herr Vetter, ſprach ſie, wie ich ſehe,
So biſt du mißvergnügt;
Mir hüpft das Herz. Ich ſah die Krähe,
Die in den Wochen liegt.

Verſöhnt ſind wir; den Läſterzungen
Zum Trotz. Ha, Freund, ſie lag,
Voll wie der Mond, bey ſieben Jungen,
Die ſchön ſind, wie der Tag.

Hier ſchied der Geyer. Was er hörte
Entflammte ſeine Wuth;
Zur Krähe flog er und verzehrte
Die Mutter mit der Brut.

Glaubt nicht, wer Gutes von uns redet,
Sey immer unſer Freund:
Wenn ſichrer Lob als Läſtern tödtet,
So lobt uns unſer Feind."

Der Wittwer.

Am Grab Alinens ſprach zum traurenden Geleite
Der Leichenredner viel vom Wiederſehn.
Beym Heimgang ſprach ihr Mann zum Paſtor:
Scherz bey Seite,
Wird meine Frau denn wieder auferſtehn?

Der Volksrath.

Der Thiere mächtiger Regent
Berief die Glieder ſeiner Staaten
In einen großen Volksconvent,
Um ſich mit ihnen zu berathen.
Ihm lag das Wohl des Reiches an,
Und weil nicht blos die Herren denken,
So durfte jeder Unterthan
Dem Vaterland ſein Scherflein ſchenken.
Der Bienen Fürſtin brach die Bahn
Und ſprach: in kleinen Köpfen keimen
Oft große Dinge. Lange ſchon
Empört mich dieſes Heer von Bäumen;
Drum mach ich, Sir, die Motion,
Die dummen Wälder umzuhauen;
Veredle ſie zu bunten Auen,
Aus deren Blumen unſer Fleiß
Den Honig zu bereiten weiß.
Nun kam der Wolf. Mit ernſter Miene,
Erhob er ſich auf ſeinen Steiß
Und ſchüttelte den Kopf: Die Biene
Beliebt zu ſcherzen; mein Project,
Herr König, ruht auf feſterm Grunde;
Es zielt auf das Exil der Hunde;

Ihr Ruf iſt's, der den Hirten weckt,
Sobald ſie nur uns wittern können,
Sie, die aus niedrer Sklavenpflicht
Dem edeln Wolf ſein Brod mißgönnen.
Verbannſt du dieſes Diebsgezücht,
So ſoll es ſelbſt kein Schäfer wehren,
Daß wir mit Schöpſenfleiſch uns nähren.
Mit größerm Fug trift dein Gericht
Die räuberiſche Brut der Katzen,
Rief itzt die Sprecherin der Ratzen;
Herr König! ich begreiſe nicht,
Warum ſie deine Langmuth duldet;
Der treue Hund hat nichts verſchuldet,
Er ſchätzet blos des Hirten Gut;
Allein der Katzen wilde Schaaren
Bekriegen ſchon ſeit tauſend Jahren
Mein armes Volk mit frecher Wuth.
Wer hat in aller Welt gehöret,
Daß je der Ratzen fromme Brut.
Das kleinſte Kätzchen aufgezehret?
Drum ſey ihr Tod dein erſtes Werk.
Das alles ſind nur Kleinigkeiten;
Ich werde, Sir, dein Augenmerk
Auf einen höhern Vorwurf leiten,
Verſetzt ein bunter Schmetterling,

Der um den Thron des Löwen tanzte,
Und endlich auf ſein Ohr ſich pflanzte.
Des Jahres ewig gleicher Ring
Iſt in vier Zeiten abgetheilet;
Der Lenz iſt kühl, der Sommer eilet,
Gleich einem kurzen Traum, vorbey.
Dann kommt der Herbſt, ſein Hauch verödet
Die Fluren, und was er nicht tödtet,
Zerſtört des Winters Tyranney.
Zur Hebung dieſer Volksbeſchwerden
Muß eine Deputation
Vom König und der Nation
Zum Vater Zevs geſendet werden.
Sie fleh ihn um die Wohlthat an,
Aus Phöbus träger Zirkelbahn
Drey rauhe Viertel wegzuſtreichen.
Dann ſchmückt ein ſteter Sommer nur
Den vollen Buſen der Natur,
Und nichts wird unſrer Wohlfahrt gleichen.
Gut, rief mit einem hohen Schwur
Der biedre Schach, an dieſen Proben
Genüget mir; ſtatt meinem Reich
Zu rathen, ſprecht ihr nur für euch.
Die Audienz iſt aufgehoben.

Der Fuchs, der Panther und der Dachs.

Einſt traf auf ſeinem Heldengange
Der Fuchs von ungefähr den Panther an.
Er ſtutzte; doch ein Fuchs beſinnet ſich nicht lange;
Er trat gebückt zum fleckichten Compan:
Ergebner Knecht; wie leben Ihro Gnaden?
Sprach er; warum ſo ganz allein?
Sie ſcheinen mir in Gram verſenkt zu ſeyn.
Ja wohl! allein du kannſt mich meines Grams entladen,
Verſetzt das Panterthier: ein königlicher Fras,
Ein Dachs, den ich gehetzt, entrann in dieſe Höle.
Verſchaffſt du mir das Rabenaas,
So .... du verſtehſt mich, Freund!
Bey meiner armen Seele,
Erwiederte der Fuchs, ich bin Ihr Mann!
Sie ſollen ſehn, was unſer einer kann.
Er ſchweigt und kriecht auf ſeinem Bauche
Zum Siedler in ſein Loch: der König ſendet mich,
Sprach er im Schranzenton zum armen Gauche,
Und läßt nebſt ſeinem Gruße dich
Aus angeſtammter Huld zur Mittagstafel bitten;
Er feyert heut ſein Namensfeſt.

Wer ſchmauſt nicht gern am Hof? Der Dachs verläßt ſein Neſt
Und folgt dem Kammerherrn mit unbeſorgten Schritten.
Doch als er kaum den freyen Grund betritt,
Bricht ihm der Panther das Genicke.
Was ſagſt du, fragt der Fuchs mit einem ſchlauen Blicke,
Der ſeinen Sieg und ſeinen Appetit
Dem hohen Freund empfiehlt, zu dieſem Meiſterſtücke?
Der Panther merkte nicht auf ihn
Und ſtellte grinzend ſich zu ſeinem Raube.
Die Wuth, der Neid, die ſeinem Aug entſprühn,
Erinnerten den Fuchs an jene herbe Traube
Und riethen ihm mit guter Art zu fliehn.
Er trat zurück. Du gehſt? rief der Magnat. — Mein Magen
Kann fette Speiſen nicht vertragen,
Erwiedert ihm der Schelm und kroch
In das vom Dachs verlaſſne Loch.
Der Blitz erſchlage mich! rief er mit voller Kehle
Aus dieſem ſichern Zufluchtsort,
Wenn ich noch mehr für andre ſtehle.
Er hielt als Ehrenmann ſein Wort.

Balbin.

Die Verſe koſten mein Genie
Nur gar nichts, ſagt Balbin.
Das iſt ja ſchön, ſo koſten ſie
Juſt, was ſie werth ſind, ihn.

Das Zebrapferd.

Das Ding hab ich nicht gut gemacht!
Sprach Langohr auf dem Krankenbette,
Als die geborgte Löwentracht
Ihm bald den Hals gekoſtet hätte.
Doch ſtill! ein Anſchlag fällt mir ein.
Vortreflich! o der wird gelingen!
Kann ich mich auf die Beine ſchwingen,
So muß er flugs vollzogen ſeyn.
Die Hofnung heilt der Narren Wunden
Geſchwinder als ein Podalier.
Kaum hatten ſich beym grauen Thier
Die Kräfte wieder eingefunden,
So ſtieg er vor Chronions Thron
Und ſprach: mein Kleid giebt lange ſchon
Den Stoff zu beiſſenden Satyren,
Indeß den Tieger, Leopard
Und Panther bunte Flecken zieren.
Dein Wink, durch den uns frömmern Thieren
Ein graues Fell zu Theile ward,
Kann zum Adonis mich erheben,
Und mir ein edlers Anſehn geben,
Das deiner Allmacht Ruhm vermehrt.

Er ſchwieg. Chronion war gerade
Bey guter Laune. Grauchen fand
Vor ihm mit ſeiner Bitte Gnade.
Er legte ſeine Schöpferhand
Kaum auf des Supplikanten Rücken,
So deckt ihn ſchon ein Schneegewand,
Das glänzend ſchwarze Streifen ſchmücken,
Und kurz, das Zebrapferd entſtand.
Mit wildem, gaukelndem Entzücken
Stürzt der geſcheckte Seladon
Sich vor des Weltbeherrſchers Thron
Und küſſet die ſaphirne Schwelle.
Dann hüpft er, leicht wie die Gazelle,
In ein beſonntes Wieſenthal,
Und ſpiegelt ſich in einer Quelle.
Kein Lord, wenn er zum erſtenmal
Sein Hoſenband dem Hofe zeiget,
Kein Domherr, der im Pluvial
Das erſtemal zu Chore ſteiget,
Bewundert ſich mit ſüßerm Stolz
Und weiß ſich dicker aufzublaſen.
Nun trabt er in das nahe Holz
Und präſentirt den Ochſen, Haſen
Und Schöpſen ſich im neuen Putz.
Er ward bejauchzt, begaſt, berochen;

Das Windſpiel kam herbey gekrochen,
Und warb um ſeinen hohen Schutz.
Sogar der Fuchs, der, wie wir wiſſen,
Nicht heuchelt, machte ſich herbey
Dem fremden Herrn den Rock zu küſſen,
Auf einmal ſtand er ſtill: Ey! ey!
Wie ſchön ſind Euer Wohlgeboren!
Rief er; doch ſoll ichs frey geſtehn?
Herr Zevs hat eines überſehn. —
Und was? — Die Ohren, Freund, die Ohren!

Der Hund und die Kuh.

Ein Spitz hielt Mittagsruh
Auf einem weichen Bunde
Von Grummet. Eine Kuh
Schlich hungrig ſich herzu.
Kaum zeigt ſie ſich dem Hunde,
So grinzt er wild ſie an
Und wehrt ihr ſich zu nahn.
Das Heu kann dich nicht nähren,
Sprach ſie voll Traurigkeit,
Und mir willſt du es wehren.
Wie häßlich iſt der Neid!

Junker Max und ſein Hans.

Hans.

Herr, euer Gaul iſt dürrer als ein Brett,
Ihr laßt vor Hunger ihn zu Grunde gehen.

Max.

Nun, nun, ich will ihn jeden Tag beſehen.
Der Herren Aug macht Roſſe fett.

Die Brautwahl.

Ein junger, weiſer Pavian,
Er war Dynaſt in ſeinem Lande,
Verſpührte Luſt zum Eheſtande
Und zeigte ſeinen Nachbarn an,
Er wolle gnädigſt ſich vermählen
Und von den Dirnen in dem Gau
Zur Landesmutter und zur Frau
Die ſchönſte, klügſte, frömmſte wählen.
Kaum wurde dieſe Botſchaft laut,
So hatte ſchon der Liebesritter
Ein halbes Dutzend Schwiegermütter.
Schön ſoll ſie ſeyn, ſo ſprach vertraut
Zu ihrem Fräulein die Gazelle;
Du Kind, du wirſt die Fürſtenbraut;
Wer ſtreitigt dir die Oberſtelle?
Die frömmſte kriegt den Bräutigam,
So ſprach das Schaf zu ſeinem Lamm;
Du biſt das beſte Kind auf Erden
Und überdies erhebt die Tracht
Der Unſchuld deiner Reize Macht.
Talente, Schönheit, fromme Treue
Verlangt er, ſprach zum Töchterlein

Die Hündin; nun ich prophezeye,
Mein Trautchen, dir den Preis allein.
An Reiz muß dir der Tieger weichen;
Wer darf an Kunſterfahrenheit
Im Jagen ſich mit dir vergleichen?
Und in der treuen Wachſamkeit
Erregſt du ſelbſt des Hahnes Neid.
Nun kam der Tag der groſſen Feyer.
Man ſtellte dem gekrönten Freyer
Zugleich das holde Kleeblatt vor,
Und er, der mit dem Reiz der Jugend
Und mit Talenten feſte Tugend
Bey ſeiner Braut geſucht, erkohr
Zu ſeinem Schätzchen ſich ſein Bäschen,
Ein Meerkätzlein, mit blauem Näschen.

Chronos und Merkur.

Halt Großpapa! woher ſo ſchnell?
Wohin in ſolcher Eile?
Der Gaſt hier in dem Bergkaſtell
Hat keine Langeweile.

So ſprach Merkur auf ſeiner Wacht
Zum Gott im grauen Barte,
Als Zevs in jener Schäfernacht
Mit Danaen ſich paarte.

Meynſt du, Herr Schuft, ich wiſſe nicht,
Rief Chronos hoch entrüſtet,
Daß hier mein Sohn, der Böſewicht,
Die Unſchuld überliſtet?

Noch wehrt mir ſeinen Thron von Erz
Das Schickſal umzuſtürzen.
Jetzt winkt es mir, den Vaterſchmerz
Agenors *) abzukürzen.

---

*) Des Vaters der vom Zevs entführten Europa.

Allein Geduld; die Jahre fliehn,
Die es euch zugemeſſen,
Dann, Kuppler, werd ich dich und ihn
Wie ſeine Brüder freſſen.

Ihr, die der Pöbel göttlich ehrt,
Erbebt bey dieſer Mähre.
Ihr Sinn iſt wahr. Die Zeit verzehrt
Auch Thronen und Altäre.

Der Mönch und der Dieb.

Ein Pater hatte ſeine Noth
Um einen Strauchdieb zu bekehren.
Der Rath verdammte mich zum Tod,
Sprach Raps, doch nicht euch anzuhören.

Der Hecht im Meere.

Vom Iſter fortgeraſt, erſchien ein Hecht im Meere.
Die Vettern riefen ihn im Reiche des Neptuns
Entzückt zum Bürger aus. Ich danke für die Ehre;
Die ſalzicht bittre Fluth iſt, ſprach er, Gift für uns.
Du träumeſt, Freund, erwiederten die Vettern,
Wir hauſen ſchon ſeit ewig langer Zeit
Im Schoos des Meers und ſchwören bey den Göttern,
Es führet weder Salz noch Bitterkeit.
Der Fremdling ſchwieg und ſchwamm in ſeinen Iſter;
Er merkte, wo der Knoten ſtack.
Gewohnheit wird Natur, nur ein Magiſter
Zankt über den Geſchmack.

Das Glück des Eſels.

Ein Eſel zog in kurzem Trab
Mit faulem Dünger durch die Straſſen;
Der Dunſt, den dieſer von ſich gab,
War eine Peſt für alle Naſen.

Die eckle Fracht war kaum erblickt,
So trat ein jeder auf die Seite.
Ey, ey! ſprach Langohr hoch entzückt,
Wie ehren mich die guten Leute!

Er trug an einem andern Tag
Den Raub von zwanzig Blumenbeeten,
Der bunt in ſeinen Körben lag,
Die ſüßen Balſam von ſich wehten.

Er ward umringt. Der Naſen Schmaus
Hat Jung und alt herzugetrieben,
Ha! rief das Thier mit Thränen aus,
Wie mich die guten Leute lieben!

Beglückte Dummheit! ſollte ſie
Nicht ſelbſt des Weiſen Neid erregen?
Was auch geſchieht, weiß ihr Genie
Zu ihrem Vortheil auszulegen.

13

Der Aufklärer.

Ich habe, wie Alcid, rief neulich hochgebrüſtet
Ein Welterleuchter aus, dem noch der Bart gebricht,
Den alten Ochſenſtall des Irrthums ausgemiſtet.
Nun weiß man doch, warum der Mann ſo übel riecht.

Der Ibis.

Einſt lag der König Adler krank;
Die Galle trat ihm in den Magen.
Mixturen, Brechwurz, Mannatrank,
Goß man umſonſt ihm in den Kragen;
Nichts linderte des Fiebers Macht,
Er delirierte Tag und Nacht.
Da flog der Ibis vor das Bette
Des hohen Patienten hin
Und ſprach voll Zuverſicht: ich rette
Durch ein geheimes Mittel ihn,
Das jüngſt mein Genius erfunden.
Er gab dem Kranken ein Klyſtier *)
Und kaum war er davon entbunden,
So war der innre Feind verſchwunden;
Er glitſchte durch die Hinterthür.
Des Volkes frohe Chöre ſchrieen,
Vom Sperling bis zum Cacadu,
In tauſend wilden Melodieen
Dem Aeſculap ihr Vivat zu.

---

*) Bekanntlich verrichtet der Ibis dieſe Operation an ſich ſelber, vermittelſt ſeines mit einer runden Oefnung verſehenen Schnabels.

Der Schach erhob aus eignem Triebe
Ihn gleich zum Phyſicus des Staats
Und ſchuf, der neuen Kunſt zu Liebe,
Den Titel des Geheimenraths.

Diogen und der Bettler.

Der weiſe Diogen — der Till
Der Philoſophen — throute ſtill
Und ſorgenlos in ſeiner Tonne.
Ein krummer Bettler von Athen
Trat höhniſch vor ihn hin. Freund! geh mir aus der Sonne;
Die Welt iſt groß; ſprach Diogen.
Der Sansculotte ſchwingt die Krücke:
Meynſt du, ich ſey ein Narr wie Philipps Sohn?
Verſetzt er, ſchlägt das Faß in Stücke
Und wankt gleich einer Gans davon.
Der Weiſe regte keinen Finger;
Er ſah halb lachend, halb betrübt
Die Trümmer an und ſprach: ich ſehe wohl, es giebt
Was ſchlimmers noch als Weltbezwinger.

Der Ueberſetzer.

Scriblerus dollmetſcht ſo getreu,
Daß es ein Jammer iſt; er gleichet
Ganz einem ſteifen Lohnlakey,
Der hinter ſeiner Herrſchaft keuchet.

Der todte Amor.

Vor einer Schönen Thüre ward
Ein kleiner Amor todt gefunden.
Er zeigte keine Spur von Wunden;
Auch wollte ſeine Todesart
Ein jeder Nachbar beſſer wiſſen:
Der Froſt hat ihn der Welt entriſſen;
So ſprach ein Greis. Die Hungersnoth
Iſt ſchuld an ſeinem Martertod,
Das zeugen ſeine hohlen Backen;
Verſetzt ein Mönch und hielt die Hand
Aufs Herz. Ein Geck mit rothen Hacken
Rief: nein! der Knabe ſtarb am Brand.
Ihr irret, Freunde! hundert Kronen
Verwett' ich, daß man ihm vergab.
So ſprach die klügſte der Matronen,
Geſtützt auf ihren Krückenſtab.
Leicht iſt der Caſus auszuſpühren,
Rief ein Chirurg; ich ſchaffe Rath:
Man muß das Kind anatomieren.
Flugs zog er ſeinen Apparat
Von Meſſern aus der Hoſenficke,
Und ſchnitt mit kunſterfahrnem Blicke

Ein Kreutz in den geſpannten Bauch.
Da zeigte ſich der wahre Schaden.
Es hatte ſich der kleine Gauch
Mit Näſchereyen überladen.

Der Truthahn und der Affe.

Ein Affe nahm vom Putztiſch der Climene
Einſt ihren Spiegel weg. Das war ein Spaß!
Er guckt hinein und ſtutzt; er lächelt, blöckt die Zähne
Und küßt zuletzt den ſchönen Herrn im Glas.
Itzt lief er in den Hof, wo ſich im Sonnenlichte
Ein fetter Mönch mit kupfrichtem Geſichte,
Ein Truthahn badete: He, ſchwarzer Cavalier!
Rief Matz dem Landsmann zu, willſt du mit Haut und Haaren
Dich ſelber ſehn, ſo komm zu mir.
Der Truthahn, ein Stylit, der ſeit den Kinderjahren
Nicht ſeinesgleichen ſah, tritt zu dem Pavian
Voll Neugier hin. Kaum blickt er in die Scheibe,
So keuchet er vor Wuth, an ſeinem ganzen Leibe
Sträubt jede Feder ſich bergan,
Verräther! kollert er, glaubſt du mich zu bethören,
Wie kann der rothe Kopf mir zugehören,
Mir, der ich ja nichts rothes ſehen kann?
Wie darf, ſo hörten wir ſchon manchen Truthahn ſchreyen,
Der keine Federn trug, wie darf mich Ehrenmann,
Die böſe Welt ſolch eines Fehlers zeyhen,
Mich, der ihn nicht an andern leiden kann.

Das Möpschen.

Ein Mops, der ſich zum erſtenmal
Aus Vorwitz von dem Schloſſe ſtahl,
Wo er das Licht erblicket hatte,
Gerieth an eines Baches Rand,
Der über eine grüne Matte,
Wie flüſſiger Kriſtall, ſich wand.
Er guckt hinein und ſtutzt. Er fand
Ein Möpschen, das im Hintergrunde
Der Fluth ihm gegenüberſtand.
Entzückt bringt er die große Kunde
Nach Hauſe: denke nur, Mama,
Auch in dem Waſſer wohnen Hunde. —
Du träumſt, mein Sohn. — Ich werde ja
Doch wiſſen, was ich ſelber ſah!
Der Schein, ſprach ſie, hat dich bethöret.
Umſonſt, er widerbellt, er ſchwöret
Und zwingt die Mutter mitzugehn.
Nun, rief er, hab ich recht geſehn?
Hier iſt er noch zum größten Glücke. —
Ein Spiegel täuſchet deine Blicke;
Du wirſt dein eignes Bild gewahr. —
Nein, nein, Gottlob! mein Augenpaar

Iſt noch geſunder als die Deinen
Und . . . . aber wie? nun ſeh ich gar
Des Möpschens Mutter auch erſcheinen,
Wie drollicht! doch der Aufenthalt
Dort unten wäre mir zu kalt.
Du ſchweigeſt? ſagſt du noch, ich habe
Den Staar? — Ich ſage, dummer Knabe,
Du ſieheſt nichts. — Ich bin kein Kind
Und weiß doch auch, was Hunde ſind,
Frau Mutter! wenn ich mich betrüge,
So . . . . Du ſollſt ſehen, ob ich lüge;
Die Probe wird ſo ſchwer nicht ſeyn.
Jetzt warf ſie nach den beyden Hunden
Im Waſſer einen Kieſelſtein
Und plötzlich waren ſie verſchwunden.
Der Haberecht ſtand wie verſtört
Und ſenkte die geſtutzten Ohren.
Die ganze Weisheit junger Thoren
Iſt keinen Tag Erfahrung werth.

Delia.

Giebt mir die Gabe zu gefallen,
So rief zur Venus Delia,
Die eitle Schöne. Gnidia
Ließ einen Schleyer auf ſie fallen.

Die Thronwerber.

Ein König hinterließ drey Prinzen:
Zum Unglück war in jenem rohen Land
Das Recht der Erſtgeburt noch unbekannt;
Den Abgeſandten der Provinzen
Ward ganz allein die Auswahl heimgeſtellt.
Der erſte Bruder ſprach: ich will als Held
Der Nachbarn Schrecken ſeyn und euch im Siegen üben.
Der zweyte Bruder ſprach: beherrſch' ich euch,
So mach' ich ſelbſt den Aermſten reich.
Der dritte Bruder ſprach; ich will euch lieben.
Und dieſer trug das Diadem davon.
Wo lebte dieſer Prinz und dieſe Nation?

Familienlied.

Chor.

Wie ſchön iſt es, nach Ahnenſitte,
Im Kreis der Seinen ſich zu freun!
So herrlich als in ihrer Mitte,
Schmeckt nirgends weder Kuß noch Wein.

Vater.

Wenn ihr den vollen Kelch mir reichet,
Ihr Söhne, meines Alters Luſt,
So werd ich wieder jung, ſo weichet
Der düſtre Gram aus meiner Bruſt.

Söhne.

Heil, Vater, dir, der durch die Kette
Des Bluts an uns, an ſich uns band!
Küßt, Brüder, ihn; nehmt um die Wette
Den Freudenkelch aus ſeiner Hand!

Mutter.

Ihr, die ihr wie des Pfirſchbaums Blüthe
Den Stamm, aus dem ihr ſproßtet, ſchmückt,
Seyd gut, ihr Töchter, weil nur Güte
Den Gatten feſſelt und beglückt.

Töchter.

Laßt uns der Mutter Wangen küſſen;
Auf, Schweſtern, ſie, die uns gebar,
Sie lehrt uns, was wir werden müſſen,
Durch das, was ſie dem Vater war.

Vater und Mutter.

Umarmt euch, Kinder, trinkt zum Bunde
Der Eintracht dieſen Becher aus,
Sie ſchützt, gleich einem Felſengrunde,
Auch in den Stürmen euer Haus.

Söhne und Töchter.

Schwört Brüder; Schweſtern laßt uns ſchwören,
Stets redlich, ſtets vereint zu ſeyn,
Vereint, ſo wie der Trauben Beeren
Vermengte Tropfen hier im Wein.

Ein Enkel und eine Enkelin.

Laßt uns ihm folgen, dem Exempel
Der Edeln, die wir vor uns ſehn,
Und hinter ihnen in die Tempel
Der Tugend und der Liebe gehn.

Chor.

Wie ſchön iſts, wenn beym Saft der Reben
Vereint, ſich Sohn und Enkel freun,
Und wenn zum Bunde recht zu leben
Die Väter Kuß und Becher weihn!

Zweytes Buch.

Die Grotte der Meluſine.

An

Emma

an ihrem Brautfeſte.

Wer kennt nicht die Hiſtoria
Der wunderſchönen Meluſine,
Die man im Lande der Delphine
In einer Grotte thronen ſah?
Man zeigt ſie noch; an Ort und Stelle
Sieht man noch ihre Tafel ſtehn
Und kann noch itzt die Wunderquelle,
Darin ſie ſich gebadet, ſehn.
Noch itzt verkünden ihre Wogen,
Wie Vater Nil, dem Allobrogen
Den Mißwachs und die Fruchtbarkeit.
Zwar hat man zu der Ahnen Zeit
Auf ihre Rechnung viel gelogen:
Bald ſchuf man ſie zum Kobold um;
Bald ſah man ſie in ihrem Bade
Gar als amphibiſche Najade.
Was träumte nicht das Alterthum?
Die Wahrheit iſt, daß Meluſine
Ein Ausbund guter Feyen war;
Der Himmel lag in ihrer Miene

Und jedes Herz war ein Altar,
Auf dem der Dank ihr Opfer brachte.
Der Hirtenmädchen fromme Schaar
Band ihr, weil ſie die Trift bewachte,
Im Lenz ein weiſſes Lämmchen an.
Bekränzt mit Weinlaub und mit Aehren,
Erſchienen in vereinten Chören
Der Winzer und der Ackersmann
Und weihten Kuchen ihr und Trauben;
Denn nach des biedern Völkchens Glauben,
Blieb durch die Macht der guten Fey
Das Land von Reif und Schloſſen frey.
Gewißer iſt, daß an Erbarmen
Ihr niemand glich; ſie ſprang den Armen
Mit Troſt und milden Gaben bey;
Sie theilte den verlaßnen Kranken
Mit weiſer Hand Arzneyen aus,
Und kurz es hatte jedes Haus
Ihr eine Wohlthat zu verdanken.
So war ſie lang die Schutzgöttin
Des Thals, das ihre Huld beglückte,
Als ſie, man wußte nicht wohin,
Ein unſichtbarer Arm entrückte.
Doch fuhr das Völkchen immer fort
Ihr Angedenken zu verehren

Und ſelbſt die Zuverſicht zu nähren,
Sie werde künftig an den Ort,
Den ſie bewohnte, wiederkehren.

Geſtreckt auf eine Raſenbank,
Las ich im Schatten grüner Wände
Jüngſt dieſe reizende Legende,
Als ich in Morpheus Arme ſank.
Ich folgte froh dem holden Gotte
In Meluſinens Felſengrotte;
Er wußte wohl wie gern mein Geiſt
Auch wachend jene Flur bereiſt,
Auf der ein Kreis von Edeln lebet,
Die er im ſtillen Heiligthum
Der Weisheit unſichtbar umſchwebet.
Mein Auge ſah ſich gierig um
Im hehren Denkmal. Itzt erbebet
Der Erdegrund: ein Balſamduft,
Gleich dem, der Florens Mund entquillet,
Umſtrömet mich, indeß die Luft
Ein himmliſches Concert erfüllet:
Ein Silberblitz durchzückt die Kluft,
Die ſich, von ſeinem Glanz erhellet,
Als Tempel mir vor Augen ſtellet:
Die Tafel wird zum Hochaltar,

Den eine muntre Gnomenſchaar
Mit Roſen und Narciſſen ſchmücket.
Ein ſanfter Schauer ſträubt mein Haar;
Der Ahnung bange Wolluſt drücket
Mein Herz mit ſüſſer Allgewalt.
So ſtand ich noch betäubt, entzücket,
Als eine himmliſche Geſtalt,
Geführt von einem holden Kinde,
Ein Amor wars, doch ohne Binde
Und Flügel, mir entgegen wallt.
Sie war verhüllt: doch barg ihr Schleier
Nur halb ihr Roſenangeſicht;
Ihr blaues Aug, ſein ſanftes Feuer,
Den Strahl der Gottheit, barg er nicht.
Mit dem Accente der Sylphiden
Sprach ſie zu mir: — Ihr erſter Ton
Durchdrang mein Innres. — Lange ſchon
War ich von dieſer Flur geſchieden;
Heut führt mich Cypris ächter Sohn
Zurück zu meinem alten Herde,
Wo ich der Liebe ſchönſtes Band
Mit einem Weiſen knüpfen werde,
Der mir in einem fernen Land
Sein edles Herz zum Opfer brachte
Nun ſchwieg die Fey: ihr Schleier ſchwand.

Ach Emma! rief ich, und erwachte
Und ſah ſie noch im Brautgewand,
Wie ſie an meines Freundes Hand
Mir liebevoll entgegen lachte.
Ihr Herz ſagt ihr, was ich empfand,
Ihr Herz und dieſe Wonnezähre.
O bleib in meinem Aug zurück,
Du ſüſſe Zähre, bleib und wehre
Den bittern in dem Augenblick,
Da wir von ihr uns trennen müſſen,
Auf ihre Bruſt herabzuflieſſen.

Ein Winterblümchen
in Annettens Brautkranz.

Nun iſt er da, der Tag der hohen Weyhe,
Der Wonnetag, an dem der Vorſicht Hand
Den Kranz, den ſie zum Preis für Deine Kindestreue
Schon lange Dir aus Himmelsroſen band,
Um Deine fromme Stirne windet.
O wohl mir! daß mein Herz, darinn das Deine lieſt,
Dir nicht zu ſagen braucht was es empfindet,
Indem es, Freundin, Dich als Braut des Edeln grüßt,
Den eine Gottheit an Dich bindet,
Die mehr vermag als Cypris und ihr Sohn.
Wie ſchön iſt es der Tugend Lohn
Zu gleicher Zeit verleihen und empfangen!
Dieß, Freundin, iſt Dein Loos; ſelbſt im Elyſium
Kann unſer Geiſt kein gröſſers Glück verlangen,
Genieß es lang im ſtillen Heiligthum
Der ächten Weisheit und der Muſen
An ihres Eingeweyhten Buſen,
Und wendeſt Du den wonneſatten Blick
Aus Deinem neuen Vaterlande

Auf Alſas ferne Flur zurück,
So nenn ihm Deinen Freund, den ältre heilge Bande
Mit Dir vereinten, der nur ihm allein
In Deinem Herzen weicht und der noch zu den Schranken
Des Todesthals am himmliſchen Gedanken
Sich laben wird; Annettens Freund zu ſeyn.

An ein neugebornes Kind.

Nach einer engliſchen Ueberſetzung aus dem Arabiſchen.

Weinend grüßteſt du das Erdenrund;
Lächelnd küßte dich der Freunde Mund.
Lebe ſo, daß du einſt beym Erblaſſen
Lächelnd mögeſt weinende Freunde verlaſſen.

Der Schwan, die Taube und der Truthahn.

Auf ſeinem Bett von grünem Laube
Lag ein betagter Schwan und ſang
Sein frohes Sterblied; es durchdrang
Den Buſen einer frommen Taube.
Sie flog herbey, ſie ſah dem Greis
Voll Andacht in das Aug; es lächelt
Sie brechend an; ſie wiſcht den Schweiß
Ihm von der heitern Stirn und fächelt
Ihm mit dem Fittig Kühlung zu.
Ein fetter Truthahn, der in Ruh,
Um nicht die Dauung zu verderben,
Von ferne zuſah, ſprach zu ihr:
Pfui, Schweſterchen! was machſt du hier?
Ich, rief das Täubchen, lerne ſterben.

Der Pelikan und der Weyh.

Ein ſchlimmer Weyh, ein Ausbund frecher Diebe
Traf einſt den edeln Pelikan
Auf einer hohen Ceder an.
Er ſah erſtaunt das Vorbild frommer Liebe,
Umringt von ſeiner Kinder Schaar,
In ſeine Bruſt ſich eine Wunde ritzen,
Und froh ſein Blut in ihre Kehle ſpritzen.
Was thuſt du? rief der Weyh — er war zu ſehr Barbar
Um eine ſchöne That zu ſchätzen und zu ehren —
Wer wird denn ſeine Kinder gar
Mit ſeinem eignen Blute nähren?
Beim Adler Jupiters! du biſt auch allzu gut,
Laß durch mein Beiſpiel dich belehren:
Ich äze mein Gezücht mit fremdem Blut,
Und ſind die Bälge flick, erwacht ihr Muth,
So fang ich an im Jagen ſie zu üben.
Du, ſprach der Pelikan, ziehſt eine Mörderbrut;
Ich lehre meine Kinder lieben.

Der Wanderer, der Tieger und das Krokodill.

Ein Waller traf auf ſeiner Bahn
Am glühenden Mittag,
In Said einen Tieger an,
Der in der Sonne lag.

Er will entfliehn, des Niles Rand
Verſperrt ihm links den Weg,
Und rechts ließ eine Felſenwand
Nur einen ſchmalen Steg.

Er wandte zitternd ſich zurück,
Da ſchwang ſich aus dem Rohr
Ein Krokodill mit wildem Blick
Und offnem Schlund empor.

Hier rettet weder Muth noch Witz.
Der Greis ſank auf das Moos,
Und ſchäumend ſtürzte, gleich dem Blitz,
Der Tieger auf ihn los.

Doch plötzlich riß das Krokodill,
Es nahm den Greis kaum wahr,
Den Tieger mit ſich in den Nil.
Gefahr vertreibt Gefahr.

Pater Veit.

Aus einem Buch entlehnt, poſaunte Pater Veit
Jüngſt eine Predigt her. Da fiel mit wildem Grimme
Ein Pudel ihm ins Wort. Es iſt, rief eine Stimme,
Ein Hund, der einen Dieb beſchreyt.

Die Aufklärung.

Auf ſeiner langen Wanderſchaft
Durch halb Europa ſah und hörte
Ein Löwe viel von Wiſſenſchaft
Und Kunſt. Als er nach Hauſe kehrte,
Erhob das treue Volk zum Lohn
Für das, was er in fremden Landen
Als Kriegsgefangner ausgeſtanden,
Ihn auf den väterlichen Thron.
Er glaubte — hier wird mancher lachen —
Er müße bey der Nation
Sich nun durch Wohlthun Ehre machen,
Und faßte den Entſchluß, ſein Reich,
Dem großen Kayſer Peter gleich,
Durch Künſte zu civiliſieren.
Frohlockend lobte der Senat
Den ſchönen Plan; auch bey den Thieren
Will nur ein Ochs deliberieren,
Wenn der Monarch geſprochen hat,
Und damals ſaßen dieſe Herren,
Die gern dem Licht das Thor verſperren,
Noch nicht in dem geheimen Rath.
Der König ließ durch ſein Mandat

Die Candidaten aller Stufen
Gar huldreich zum Concurs berufen.
Zuerſt erſchien ein groſer Bär,
Der aufrecht vor den Thron ſich pflanzte,
Und bald ins Kreuz bald in die Quer
Auf polniſch und koſakiſch tanzte.
Mit Jauchzen ward der Poſtulant
Zum Doctor ſeiner Kunſt ernannt.
Izt nahte ſich dem Königsſtuhle
Die Nachtigall. Kaum ſpielte ſie
Ihr Lied voll Geiſt und Melodie,
So übergab man ihr die Schule
Der Tonkunſt und der Poeſie.
Das Lehramt der Philoſophie
Ward einem Affen aufgetragen;
Sein allumfaſſendes Genie
Glich einem bodenloſen Magen;
Er wußte das Warum und Wie
Von jedem Dinge. Kurz zu ſagen,
Er diente vormals in Paris
Bey einem Encyklopediſten,
Der keine Müh ſich dauern ließ
Mit ſeiner Kunſt ihn auszurüſten.
Nun war der Unterricht im Gang.
Schon ward es aller Orten helle;

Schon wechſelten Concert und Bälle
Am Hof; das Licht der Wahrheit drang
In jeden Kopf; bey allen Thieren
Verſchwanden Vorurtheil und Wahn;
Sogar die Schöpſe fiengen an
Von Zeit und Raum zu diſputieren.
Indeſſen fand der Großſultan
Das Volk nicht um ein Härchen beſſer;
Der Fuchs war ſtets ein Hühnerfreſſer
Und von des Wolfes Mörderzahn
Ward, nach wie vor, das Schaf zerriſſen;
Nur daß er oft in frechen Schlüſſen
Bewies, er habe recht gethan.
So gieng es bald im ganzen Lande,
Und konnte nicht wohl anders gehn.
Ha! rief der Schach, zu meiner Schande
Bekenn ich, daß ich falſch geſehn.
Den Irrthum hab ich zwar vertrieben,
Allein die Laſter ſind geblieben.
Anſtatt in meiner Monarchie
Gelehrte Bürger ziehn zu wollen,
Hätt ich vor allen Dingen ſie
Zu guten Bürgern machen ſollen.

Der Komet und der Fixſtern.

Platz, Vetter, Platz! So rief auf ſeiner krummen Bahn
Ein bärtiger Komet den Sirius einſt an.
Der Fixſtern ſchwieg und blieb auf ſeinem Poſten ſtehen.
Der Vagabund ſchwieg auch und ſchnurrte links vorbey.
Ihm gleicht der freche Thor; verachte ſein Geſchrey
Und ſtehe feſt; er wird dir aus dem Wege gehen.

Flaus.

Mit ſeines Lehrers Meiſterſtücken
Balgt ſich der Kritikaſter Flaus.
Der Säugling ſtreckt die Pfötchen aus,
Um ſeine Amme zu erdrücken.

Die Elephanten.

Ein Kayſer von Byzanz ließ einſt aus Afrika
Ein Pärchen Elephanten kommen,
Die ſchönſten, die man noch in unſerm Welttheil ſah.
Von dem Gedanken eingenommen
Die Zucht vermehrt zu ſehn, ſchloß er in einen Hain,
Von Quadern hoch umringt und Bäumen dicht beſchattet,
Die fremden Coloniſten ein.
Daß dieſes Thier ſich nicht begattet,
Wenn es gefangen iſt, war Seiner Majeſtät,
Und ſelbſt der Univerſität
Des neuen Roms, zu jener Zeit verborgen.
Ein Jahr verſtrich; nach ihm das zweyte Jahr,
Und immer blieb die Rieſin unfruchtbar.
Nun kam an einem ſchönen Morgen
Der Kayſer in den Park, er ſah das zahme Paar
Auf ſeines Wärters Wink vor ihm die Knie beugen.
Voll Güte ſprach der Fürſt: wie kömmts? ihr mehrt euch nicht.
Ey! rief der Elephant mit traurigem Geſicht,
Wir wollen keine Sklaven zeugen.

Der Staar und die Ringeltaube.

Der Pfau bekam in ſeiner Laube
Vom Staar und von der Ringeltaube,
Als Schutzherr, einen Staatsbeſuch.
Der Pfau begegnete dem Paare
Mit vieler Huld, zumal dem Staare.
Kein Wunder; wie ein Ritterbuch
Sprach dieſer zum Compan der Götter,
Dem er verſchmitzt den Kutzen ſtrich.
Die Taube ſchwieg. Das Paar entwich,
Der Staar warf noch dem hohen Vetter
Zehn Knikſe zu. Dann wandt er ſich
Zum Täubchen: Gott behüte mich!-
Der Pfau iſt doch nicht auszuſtehen.
Ich kann nicht ohne ſtillen Graus
Des Gecken ekle Füße ſehen,
Und fängt er vollends an zu krähen,
So bricht mir gar der Angſtſchweiß aus.
Ich habe nicht darauf geachtet,
Verſetzt die Taube, ſtumm entzückt
Hab ich den edlen Wuchs betrachtet,
Womit ihn die Natur beglückt,
Und wer wird ſein Gewand nicht loben?

Der Iris und der Flora Roben
Sind kaum ſo prächtig ausgeſchmückt.
Hier unterbrach die gute Seele
Sich ſelber. Fort war Junker Staar.
Die Bosheit nimmt nur unſre Fehle,
Die Unſchuld nur das Gute wahr.

Der Strauß.

Einſt hielt der Adler groſſen Rath,
Hier zeigte ſich der Strauß im Kreiß der Mandarinen,
Ich bin, ſprach er, der Vögel Goliath,
Und wohl der Ehre werth, dem Vaterland zu dienen.
Drum dächt' ich, Sir, du nähmſt mich gleich dem Schwan,
Dem Kauz, dem Raben und dem Hahn,
Zu deinem Staatsminiſter an.
Der Adler fragte die Magnaten
Um ihren Rath. Zuerſt nahm Junker Staar,
Als des erhabnen Potentaten
Beſtallter Hofnarr und Canzlar,
Das Wort und ſprach: du darfſt ihm keck das Amt vertrauen,
Er kann gut ſchlucken und verdauen.

Auf einen Sternſeher.

Den Mond bereist mit ſaurer Müh
Lucindor jede Nacht;
Und dennoch hat der Tropf noch nie
Sein Fläſchchen mitgebracht.

Das Waſſerhuhn und die Maus.

Ein Waſſerhuhn fand eine Maus
Am ſchilfichten Ufer einer Pfütze,
Und kramte mit pathetiſcher Hitze
Ihr ſeine Wundergaben aus:
Kein Jäger wird ſo bald mich kriegen,
Denn ich kann ſchwimmen, tauchen, fliegen
Und .... plötzlich fiel ein donnernder Schuß,
Der ihm den Schnabel wegbalbierte.
Es tauchte ſich; mit flinkem Fuß
Sprang ihm der Schütze nach und ſpürte
Die Pfütze durch; doch barg zum Glück
Das Schilf es ſeinem gierigen Blick.
Der ſchaurige Spuck war kaum vorüber,
So nahm nun auch die Maus das Wort:
Das war ein garſtiger Naſenſtüber,
Er ſtörte dich; doch fahre fort
Mit dem Regiſter deiner Gaben.
Du ſchweigſt? Wir armen Mäuſe haben
Nur Ein Verdienſt; doch das allein
Iſt mir, ſeit dem verwünſchten Knalle,
Weit lieber als die Deinigen alle,
Das, keinen Schuß Pulver werth zu ſeyn.

Der Wetterhahn.

Auf einem Thurme ſtand ein neuer Wetterhahn;
So flink, ſo zahm, daß ihn ein Hauch des Zephyrs lenkte,
Und, freylich oft zum Spiel, gleich einer Feder ſchwenkte.
Das kroch ihm in den Kopf; ein ſchnöder Unterthan
Des ſchwächſten Winds zu ſeyn, iſt Schimpf für unſer einen;
Von nun an folg' ich blos dem mächtigen Orkan.
Er ſprachs und klemmte ſich mit ſeinen Beinen
So feſt in ſeiner Angel an,
Daß ihn der Weſt nicht mehr von ſeiner Stelle rückte.
Nun ſehnt' er ſich ſo lang mit dreiſter Ungeduld
Nach einem Sturm, bis die verſchmitzte Huld
Des Aeolus ihm endlich einen ſchickte.
Schnell wirbelt er auf ſeinem lockern Fuß
Bald rechts, bald links, trotz einem Feuerrade.
Im Anfang kam der Tanz ihm ſchnakiſch vor,
Bis er zuletzt das Gleichgewicht verlor.
Nun ſtemmt er ſich umſonſt, umſonſt kreuſcht er um Gnade:
Entwurzelt und gelähmt, ſtürzt er herab vom Thurm
In einen tiefen Pfuhl. Merkts euch, ihr Nationen!
Und ſehnet euch nach keinem Sturm;
Es iſt fürwahr kein Spaß um Revolutionen.

Der Spottvogel.

Das Land, das Waſhington gebahr,
Erzeugt auf ſeinen reichen Küſten
Noch andre Wunder, ja ſogar
Auch einen fliegenden Linguiſten.
Man nennt, vermuthlich blos aus Neid,
Ihn Spötter. In der Kunſt zu ſcheinen
Gleicht niemand ihm; er wohnt zerſtreut
In dunkeln Büſchen, dichten Hainen,
Und übt mit loſer Fröhlichkeit
Im Stillen ſeine Sprachtalente.
Bald flötet er dem Widerhall
Die Nänien der Nachtigall;
Bald ſchmettert er im Baß der Ente;
Itzt quäckt er wie der Froſch im Teich;
Itzt lachet er der Taube gleich,
Und bald darauf mahlt ſein Geblöcke
Die Liebespein der Ziegenböcke.
Ja ſelbſt des Menſchen Stimme macht
Der Zaubrer nach. Den jungen Schönen
Erwiedert er in ihren Tönen
Den Schlafgeſang der Schäfernacht.
Auf einer Eiche reſidierte
Ein ſolcher Schalk, als ein Levit

Mit rothem Kopf und ſchnellem Schritt
Darunter auf und ab ſpatzierte.
Der gute Doctor deklamierte
Den Bäumen eine Predigt vor,
Die er im Schweiſſe memorierte.
Der Vogel, der kein Wort verlor,
Verſuchte den Orkan von Phraſen
Aus voller Kehle nachzublaſen,
Und täuſchte ſelbſt des Doctors Ohr.
Er kam zum kleinen Homileten,
Und ſprach: mich freuet dein Talent,
Das jeden thieriſchen Accent
Und ſelbſt des Redners hohe Suade
So treu kopiert. Nur eins iſt Schade. —
Und was? — Dein ſeltnes Inſtrument
Ertönt nur ſtets in fremden Sprachen;
Die eigne fehlet dir. Mit Lachen
Verſetzt der thieriſche Pasquin:
Ihr könnt euch zu Genien machen,
Ich kann nicht mehr ſeyn, als ich bin.
Doch wenn ich einem Weiſen glaube,
Der oft bey meiner dunkeln Laube
Mit ſeinem Freunde ſich beſpricht;
So ſchämen mächtige Doctoren
Und eine ganze Schaar Autoren

Sich meines Handwerks eben nicht.
Wie mancher redet oder ſchreibet;
So ſagt er, tief und hochgelehrt!
Nehmt ihm, was ihm nicht zugehört,
Und ſeht dann, was ihm übrig bleibet.

Auf eine ſchöne Reimerin.

Verbrenne, Della, du, die du wie Kreuſe
Um den Apollo buhlſt, dein wäßrichtes Gedicht.
Zur Sapho wirſt du nie; ſey lieber eine Muſe;
Begeiſtre, aber reime nicht.

Der Sperber.

Ein Sperber hörte den Geſang
Der holden Philomele;
Sein feyerlicher Ton durchdrang
Des Wüthrichs ehrne Seele.

Ha! rief er aus, welch ein Accent!
Vor ihm muß alles ſchweigen.
Wohlan! ich mache das Talent
Der Zauberin mir eigen.

Er ſchwellt die Kehle, reibt den Kopf
Und wetzet ſeine Zunge.
Doch, was gewann er? einen Kropf
Und eine wunde Lunge.

Still! noch fällt mir ein Mittel ein;
Wie konnt' ich es vergeſſen?
Sprach er; das Beſte wird wohl ſeyn
Die Nachtigall zu freſſen.

Der Löwe, der Eſel und der Hahn.

Den Ritter Langohr ſah der Leu
An einem Diſtelſtrauche nagen.
Die Beute reizte ſeinen Magen;
Er ſtürzte brüllend ſich herbey.
Allein in dieſem Augenblicke
Erhob ein Hahn ſein Feldgeſchrey.
Der Räuber ſprang ins Holz zurücke,
Man weiß, daß ihn ſein Krähn verſcheucht.
Der Eſel lief ihm nach; er dachte,
Daß ihn ſein Anblick ſchüchtern machte.
Seht, rief er, wie der Haſe fleucht!
Er floh nicht lang, denn kaum verwehet
Der Wind des Hahnes Ruf, ſo drehet
Der Flüchtling ſich voll Schaam und Wuth,
Und Langohr muß mit ſeinem Blut
Die Scene ſeiner Großthat färben.
Paart Dummheit ſich mit Uebermuth,
So rennt ſie ſicher ins Verderben.

Der Moraliſt.

Der Hochmuth kömmt doch immer vor dem Falle,
Sprach Junker Fritz, als neulich in der Halle
Sein Knecht zur Erde fiel. Wißt ihr, was er gethan?
Er ſchob des Junkers Holzſchuh an.

Die beyden Eichhörner.

Ein Eichhorn kam um ſeinen Schwanz;
Man weiß nicht, wie ſichs zugetragen.
Was für die junge Braut der Kranz
Und für das Kirchenlicht der Kragen,
Das iſt auch noch in unſern Tagen
Dem Eichhorn und dem Fuchs der Schwanz.
Der Spott geſellt ſich gern zum Schaden.
Der Junker mit dem kahlen Steiß
Ward allen ſeinen Cameraden,
Vom kleinſten Buben bis zum Greis,
Ein Vorwurf ſteter Ironien,
Und endlich trieb ihn der Verdruß
Zum philoſophiſchen Entſchluß,
Sich aus der Welt zurückzuziehen.
Er that es und, wie ſeltſam ſpielt
Der Zufall oft mit unſerm Looſe?
Indem er einſt im kühlen Schooße
Des hohlen Stammes Mahlzeit hielt,
Den er zur Klauſe ſich erwählte,
Nahm er ein fremdes Eichhorn wahr,
Dem auch der Schmuck des Schwanzes fehlte,
Und das, gleich ihm, ein Flüchtling war.

Sie boten freundlich ſich die Hände,
Und noch war kaum der Tag zu Ende,
So wurde ſchon ein Brüderpaar
Aus unſern beyden Emigranten.
Ein Jährchen war bereits vorbey,
So zogen ſie als Terminanten
Einſt aus der dunkeln Siedeley,
Und trafen auf des Waldes Grenze
Die Leichen von zween Füchſen an.
Freund, ſagte Mäzchen zum Geſpan,
Die Herren brauchen ihre Schwänze
In jenem Leben doch nicht mehr;
Mit feinem Baſt wird es nicht ſchwer
Sie ſo geſchickt uns anzupaſſen,
Als hätte Zevs ſie wachſen laſſen,
Und kehren wir, von Witz und Glück
Begleitet, in die Welt zurück,
Dann, Bruder, giebt es was zu ſpaſſen.
Der ſchlaue Rath ward ausgeführt,
Die Schälke zogen wie zween Baſſen,
Mit ihren Schweifen ausgeziert,
Die ſie zwo fürchterliche Ratten
Zu tragen abgerichtet hatten,
In ihrer alten Heimath ein.
Sie traten kühn vor die Bojaren,

Die eben damals in dem Hayn
Auf einem groſſen Landtag waren,
Und ſpielten den Betrug ſo fein,
Daß auch die nächſten Anverwandten
Die hohen Gäſte nicht erkannten.
So täuſcht die alte Buhlerin
Durch eine modiſche Perrücke
Und eine Tünche von Carmin
Beym Balle ſelbſt des Kenners Blicke.
Voll Ehrfurcht neigt das Parlament
Sich vor den zween erlauchten Schwänzen;
Der alte, weiſe Präſident
Berief die fremden Excellenzen
Auf einen Wollſack neben ſich,
Und ehe noch der Tag verſtrich,
Erhob er Mäzchen zum Monarchen
Und ſeinen Freund zum Patriarchen.

Lindor und ſein Peter.

Die Skizzen ſeiner Poeſien
Gab Lindor ſeinem Kerl zu Fidibus.
Er las ſie durch; es waren Elegien,
Das heißt, mit Angſt gereimte Chrien
An Lalagen. Der neue Kritikus
Fand ſie des Feuers werth. Das Opfer ward vollzogen.
Doch bald darauf entdeckt ſein böſer Genius
Von ungefähr die abgeſchriebnen Bogen
Des Meiſterwerks. Auch ſie läßt der Barbar
Unangefragt die wilde Glut verzehren.
Zu ſpät ward Lindor es gewahr.
Da hättet ihr ihn ſollen toben hören.
Er ſtampft, er flucht, er ſchäumt, er faßt den Kerl beym Haar,
Und hätte, wär' er nicht zu ſchwach geweſen,
Ihn an die Wand gedrückt. Doch Peter war nicht feig;
Er wehrte ſich und ſprach: ich hab' es erſt geleſen,
Und ſchwör' euch, Herr, es war das alte dumme Zeug.

Der Schöngeiſt.

Ich bin ein Schöngeiſt, ſagt Calliſt;
Schön iſt er, das iſt wahr.
Allein wie alle Geiſter, iſt
Auch ſeiner — unſichtbar.

Das fette Schwein.

Wie ein Adonis aufgeſtutzet,
Kam Förſter Juſt zum Grafen Adelſtan.
Woher, mein Freund? warum ſo ſchön geputzet?
Je nun, Ihr Excellenz, mein Kilian
Freyt morgen Schulzen Heins Brigitten:
Darf ich Sie wohl zur Hochzeit bitten?
Warum nicht? fiel der Graf ihm ein.
Wir werden ganz gewiß erſcheinen,
Ich und mein Weib mit all den Meinen
Und vor mir her ein fettes Schwein.
Juſt dankte für die hohe Gnade,
Und trabte froh nach Haus. Die fette Sau
Vernahm im Hof des Förſters Ambaſſade,
Und ſprach zum Doggen, Hahn und Pfau:
Habt ihrs gehört? ich ſoll zur Hochzeit gehen;
So viel hält unſer Herr auf mich;
Und Juſt, o! dieſer freute ſich
Mit einem tiefen Knicks der Hofnung mich zu ſehen.
Mir dünkt ſogar, daß er von Gnade ſprach.
Der Knecht des Grafen unterbrach
Die Rednerin, um ſie dem Brautpaar vorzuführen.

Sie kam mit Jauchzen an; allein,
Anſtatt ein Hochzeitgaſt zu ſeyn,
Half ſie den Tiſch mit ihrem Leichnam zieren.

Die Meiſe.

Nach abgelegtem Meiſterſtücke,
Kam Thoms, ein junger Philoſoph,
Auf ſeines Vaters Meyerhof
Von der Akademie zurücke.
Die Eltern huldigten dem Frack,
Darinn der neue Bacon ſtack,
Und ſeiner engliſchen Perrücke.
Der Sennhof lag in einem Wald;
Es war im Herbſt; die Luft war kalt.
Der Alte hatte zum Vergnügen
Und um der Mücken los zu ſeyn,
Im Stübchen eine Meiſe fliegen.
Kaum trat Magiſter Thoms hinein,
So ſprach er: Vater, alle Weſen
Sind von Natur, laut meinen Theſen
Artikel fünf, ſo frey als wir.
Wollt Ihr die Freyheit nicht verletzen,
So müßt Ihr dieſes arme Thier
Nach Recht und Pflicht in Freyheit ſetzen.
Ey Sohn! es weilet gerne hier,
Auch wenn die Fenſter offen ſtehen,
Verlangt es nicht davon zu gehen;

Es ſcheint die mörderiſche Brut
Der Sperber, Geyer, Falken, Weyhen,
Die auf den Bäumen lauſcht, zu ſcheuen,
Und ſchmiegt ſich unter meine Hut.
So ſprach der Vater. — Alles gut!
Allein Ihr müßt es doch befreyen,
Verſetzte Thoms, und ließ nicht ab,
Bis Vater Hans, vom Kraftbeweiſe
Des Sohns betäubt, der guten Meiſe
Mit Thränen ihre Freyheit gab.
Doch kaum entfliegt ſie dem Gemache,
So ſtürzt ein Kater von dem Dache,
Und haſchet und erwürget ſie.
Es lebe die Philantropie!

Der Haſe.

Der Löwe wurde toll. Die Thiere freuten ſich.
Man hörte nur den Haſen klagen:
Schon mit geſundem Kopf war er ein Wüterich;
Wie wird er erſt als Narr uns plagen!

Das Rennthier und das Hermelin.

Iſts wahr, daß, wie die Sage geht,
Ihr euers Herrn Befehl verſteht,
Den er ins Ohr euch ſagt?
So ward von ſeiner Nachbarin,
Dem naſeweiſen Hermelin,
Das Rennthier einſt gefragt.

Wie, ſprach das Rennthier, glaubſt du das?
Es iſt ein Mährchen, das zum Spaß
Des Lappen Witz erdacht.
Und ihr, rief jenes, leidet ihr,
Daß er mit ſich ein biedres Thier
Zum Landbetrüger macht?

Ey nun! es kitzelt, wenn man ſtaunt,
Daß, was der Schalk ins Ohr uns raunt,
Von uns verſtanden wird,
Sprach dieſes. Sagt in aller Welt
Ein Geck, den man für weiſe hält,
Daß man an ihm ſich irrt?

Der Küſter.

Ein neuerwählter Paſtor hielt
Die Antrittspredigt. Groß und Kleine
Zerſchmolzen; hell gedacht und tief gefühlt
War jeder Satz. Am Schluß umgab ihn die Gemeine,
Und jeder drückte ſeine Hand.
Der Küſter, der daneben ſtand,
Bot auch die Seine dar, von einem Blick begleitet,
Der Ehrfurcht anbefahl. Ein Bauer ſah ihn an,
Und ſprach: was habt denn ihr gethan?
Ey nun, erwiedert er, ich habe ja geläutet.

Der Selbſtmord.

Vergiftet hat ſich ſelbſt Gargil,
Der Meiſter im gelehrten Zanken.
Wie das? Er ſchrieb, und in Gedanken
Sog er an ſeinem Federkiel.

Der Wallfiſch und der Löwe.

Zween Herrſcher, der vom feſten Lande
Und der vom Ozean, geriethen einſt in Streit.
Warum? Der Löwe gieng in ſeiner Herrlichkeit
Luſtwandelnd an des Meeres Rande,
Indeß der Wallfiſch einen Solotanz
Auf ſeiner Fläche hielt. Er peitſchte mit dem Schwanz
Die grüne Fluth, und ſpritzte bis zum Strande
Den Zwillingsſtrom, der ſeiner Naſ' entquell.
Der feuchte Staub erreicht des ſtolzen Leuen
Geweihtes Haupt. Dergleichen Neckereyen
Verzeihet kein Monarch. Er wurde toll;
Er hob den ſtarren Schweif; er ſträubte ſeine Mähne;
Er blöckte die gewetzten Zähne,
Und rief den Seetyrann mit gräßlichem Gebrüll
Zum Zweykampf auf. Der Wallfiſch rennt entrüſtet
Auf ſeinen Gegner los, der ſich zum Kriege rüſtet.
Allein indem er ſich ihm nähern will,
Prellt er vom klippichten Geſtade
Ins Meer zurück. Des Löwen Muth,
Der ihm entgegenſchießt, zäumt die gebürgte Fluth
Er ſchnaubt und ſchäumt und bleibt gebannt am Ufe
ſtehen.

Kurz, beyden Kämpfern läßt die gütige Natur
Nichts als die Macht ſich tobend anzuſehen.
Sie ſahen bald ſich ſatt. Der Leviathan fuhr
Hinab in ſeine feuchten Staaten.
Schach Löwe drollte ſich in ſeinen Hayn.
O Himmel, möchte doch auch unſern Potentaten
Ein ſolches Ziel geſtecket ſeyn!

Das Zauberſchloß.

Ein Waller zog durch dürren Sand
Vor kurzem ins gelobte Land,
Das ſelbſt der Lügner nicht mehr lobet.
Vom Hunger und vom Durſt geplagt,
Von Mücken bis aufs Blut zernagt,
Und vom Gewitterſturm umtobet,
Kam er zuletzt, der Ohnmacht nah,
Zu einem prächtigen Pallaſte,
Den er ſchon lange vor ſich ſah.
Hier, ſprach er, bitt' ich mich zu Gaſte.
Er klopfte raſch ans ehrne Thor.
Urplötzlich ſprangen ſeine Flügel;
Er trat hinein, ein ſtummer Mohr
Schob hinter ihm den Stangenriegel,
Und ſchritt in einen Saal ihm vor,
Auf deſſen Tafel alles prangte,
Was je der Appetit verlangte.
Der Neger winkte mit der Hand
Friſch zuzugreifen und verſchwand.
In einen Armſtuhl hingeſunken,
Staunt unſer Pilger wonnetrunken
Das königliche Gaſtmahl an.

Hier winkten Schnepfen, Goldforellen,
Faſanen, Haſen und Sardellen,
Und dort ein Thurm von Marzipan,
Umringt von Datteln, Apfelſinen
Und von der leckern Ananas.
Der Schenktiſch blitzt von Caraſinen,
Gefüllt mit fleiſſigen Rubinen
Und mit der Palme ſüßem Naß.
Vom Anblick, auch der fettſten Biſſen,
Wird keiner ſatt, auch zog er kühn
Die nächſte Schüſſel vor ſich hin;
Allein ſie ward ihm ſchnell entriſſen
Von einer unſichtbaren Kraft.
Beſtürzt griff er nach einer Schaale
Voll Sect, auch ſie ward weggerafft.
So gieng es ihm zum zehntenmale.
Gott! rief er, welche Höllenpein!
An einem Tiſch mit hundert Trachten
Und hundert Flaſchen Nectarwein
Soll ich, wie Tantalus, verſchmachten?
Itzt trat ein alter Zwerg herein;
Freund, ſprach er, dieſe Herrlichkeiten
Sind dein; jedoch dein Magen muß
Drey Tage lang ſich zum Genuß
Zuerſt durch Faſten vorbereiten.

Ach! rief der Fremdling ſtöhnend aus,
Was nützet mir ein Götterſchmaus,
Den eine Zukunft mir verheiſſet,
Die mir des Todes Hand verzäunt?
Freund, ſprach der Zaubrer, nicht geweint,
Geſetzt dein' Lebensfaden reiſſet,
So ſchwör' ich dir beym heilgen Grab,
Der ganze Tiſch ſamt allen Speiſen
Verbleibt ein Erbe deiner Waiſen,
Die ihren frommen Wanderſtab
Nach dem gelobten Lande tragen.
Der arme Pilger ſank zurück,
Er wollte noch ein Wörtchen ſagen;
Allein in dieſem Augenblick
Erſchien Freund Hain mit ſeiner Hippe,
Und ſchlos auf ewig ihm die Lippe.
Ob in der Folge ſeinem Sohn
Die Tafel mit den Schaugerichten
Zu Theil ward, mag er ſelbſt berichten;
Die Zeitung ſchreibt noch nichts davon.

Drittes Buch.

An Fanny.

An Hexen, Fanny, glaubt' ich nie,
Obwohl ich eine ſah verbrennen;
Allein die Wunder der Magie
Werd' ich nun nicht mehr läugnen können;
Du ſelber demonſtrirſt mir ſie.
Ergeh' ich, fern vom Sorgenſchwarme,
Mit dir in unſerm Wäldchen mich,
Wo mir an deiner Schweſtern Arme
So mancher Wonnetag verſtrich;
So nahet unter deinem Bilde
Aus dem entlegenen Gefilde,
Das ſie verbirgt, mir jede ſich.
Bald blitzt aus Idas großem Herzen,
Das ſich nur gleicht, ein Strahl mir zu,
Der meines wärmt; bald zeigeſt du,
Umringt von Genien und Scherzen,
Dich mir als Emma; bald entzückt
Zu dir mich Almas Engelgüte
Mit holder Weiblichkeit geſchmückt.
O ſüße Täuſchung, die wie Blüthe
Vom Lebensbaume mich erquickt,
Und meinem traurenden Gemüthe

Den heiligen Genuß erneut,
Da wir in ſtiller Einſamkeit
Vereint auf meinem Stübchen ſaßen,
Und oft ſogar der Schreckenszeit
Und des uns nahen Feinds vergaßen.
Heil, Fanny, dir! Die Freundſchaft hat
Ein ſchönes Amt dir auserleſen.
Sey, was die Schweſtern mir geweſen,
Und fahre fort an ihrer Statt
Die Bahn mit Blumen zu beſtreuen,
Die das Geſchick mir aufbehält.
So ſenket aus der Oberwelt,
Des Dulders Kräfte zu erneuen,
Ein Engel ſich zu ihm herab,
Und ebnet ihm den Weg zum Grab.
Iſt meine Wanderſchaft zu Ende,
So pflanze meinen Pilgerſtab
In unſern Hain: durch deine Hände
Gepflegt, wird bald ein Baum daraus,
Und ruhſt du dann in ſeinem Schatten,
So komm' ich aus dem Sternenhaus, —
Man wird die Fahrt mir wohl geſtatten,
Iſt nicht das Paradies auch dort?
Als Zephyr nah' ich mich dem Ort
Und hauche Himmelsduft vom Baume.

Wenn dann im ahnungsvollen Traume
Mein Name deinem Mund entſchwebt,
So fällt des Freundes Wonnezähre
Auf deine Hand, und er erhebt
Sich ſeliger zur obern Sphäre. —

Jupiter und Demokritus.

An Pylades.

Im Tempel Jupiters lag einſt Demokritus,
Der biedre Zweifler, auf den Knieen,
Dem oft der loſe Schalk, ſein Genius,
Durch hundert kecke Phantaſieen
Die Andacht unterbrach. Itzt wies er ihm den Gott,
Wie er als Stier Europen einſt entführte,
Und bey der Danae ſich, dem Papa zum Spott,
Als goldner Regen einquartierte.
Bey dieſen Bildern kam dem guten Mann
Sein angewohntes Lachen an,
Das er umſonſt zu bergen ſuchte.
Dem Rächer Zevs entgieng es nicht;
Er ſchoß, indem er trotz dem Hohenprieſter fluchte,
Den ſchwerſten Donnerkeil mit grimmigem Geſicht
Auf ihn herab. Doch auch die Götter
Verblendet raſcher Zorn. Er nahm des Ziels nicht wahr.
Der Donnerkeil traf nicht den Spötter;
Nein, er zerſtörte den Altar.
Du, weiſer Freund, der, ſtatt ſie knieend zu belachen,
Die Götzen, welche Trug und Aberwitz gebar,
Nur vor der Wahrheit kniet, magſt ſelbſt den Commentar
Zu meinem Apologe machen.

Unter Catharinens Bild.

Weib, mit den hundert Diademen,
Das Welten Feſſeln gab;
Was bleibt dir übrig einzunehmen?
Ein Grab.

Die Einfalt.

Von einer Wölfin ward ein junges Lamm verſchlungen,
Der Heerde Wächter, Sultan, ſchlief,
Als ihn das Schaf um Hülfe rief.
Er kam zu ſpät. Von Reu und Schaam gedrungen
Sprach er zu ihm: dein Unglück bricht mein Herz,
Doch nur Geduld, ich räche deinen Schmerz
An deiner Feindin eignen Jungen,
Ich weiß ihr Neſt. Mit flehendem Geſicht
Fiel ihm das Schaf ins Wort: ach, Lieber, thu es nicht!
Die Mutter jammert mich. Beym Zevs! an Einfalt findet
Man deines gleichen nicht, ſprach Sultan mißvergnügt.
So ſpräch' auch mancher Menſch; nicht jedes Herz empfindet,
Was in der Einfalt Großes liegt.

Der Geizhals und ſeine Laren.

Beym Harpar brach ein Feuer aus.
Ein Schwarm von Helfern lief zuſammen;
Allein des Blitzes raſche Flammen
Durchſtrömten ſchon das ganze Haus.
Ihr Mühn, ſein Heulen, war vergebens.
Grauſame Laren! rief er bleich
Und zitternd, warum hab' ich euch
Bis an den Winter meines Lebens
So theuren Weyhrauch angebrannt?
Nun ſtürzt er wild, wie ein Bachant,
In ſein Gewölb. Mit naſſen Blicken
Und mit Aeneas Heldenmuth
Huppt er den Geldſack auf den Rücken,
Und bringt ihn glücklich aus der Glut.
Die armen Laren ließ er ſtehen,
Denn dieſe waren nur von Thon.
Schon war der Geizhals ungeſehen
Mit ſeiner Laſt vors Thor geflohn,
Als eine Bande ſchlauer Diebe,
Die noch was mehr als Menſchenliebe
Zum Feuer trieb, ihn ſchnell umgab.
Ey Brüder! welch ein reicher Segen!

Heut bringt man uns das Glück entgegen;
Nehmt dieſem Herrn den Geldſack ab,
Der endlich ihn erdrücken würde;
So rief ihr Haupt. Die Räuberſchaar
Entlud ihn lachend ſeiner Bürde,
Und gieng davon. Der Alte war
Lang ſtumm und ſtarr von bangem Zagen.
Nun zaust er ſich das graue Haar,
Und eilet unter lauten Klagen
Und Flüchen in die Stadt zurück.
Bald ſoll ein Meſſer, bald ein Strick
Die Folter ſeines Lebens kürzen.
Allein das koſtet. Brennet doch,
So denket er, mein Haus ja noch;
Ich will mich in die Flammen ſtürzen.
Er tritt dem Kohlenſchutte nah,
Und ſieht mit kniriſchendem Entſetzen
Kein Stäubchen mehr von ſeinen Schätzen;
Nur ſeine Laren ſtehn noch da.
Ha! brüllt er, warum hat das Wetter
Nicht euch zerſtört? was bleibet mir
Noch übrig? Thor! ſo ſcholl es hier
Vom Hausaltar ihm zu; — die Götter.

Das Ichneumon.

Auf Thebens dürren Fluren lag
Am hochbeſchilften Nil,
An einem heiſſen Sommertag,
Ein wilder Krokodill.

Er dehnte ſich behäglich aus,
Und ſchlief in ſtolzer Ruh.
Da ſchlich ſein Feind, die Königsmaus,
Ichneumon, auf ihn zu.

Sie ſprang dem grauſen Ungethüm
In ſeinen ofnen Schlund,
Und drang mit kühner Argliſt ihm
Bis in des Bauches Grund.

Das Unthier keucht und ſchäumt und blökt
Und wälzet ſich am Strand;
Doch plötzlich ſchnappt es auf und ſtreckt
Sich zuckend in den Sand.

Ein Waller ſah den ſeltnen Krieg
Mit an, und jauchzte hoch,
Als aus dem Aaſe nach dem Sieg
Der kleine Hektor kroch.

Gut, rief er, liebes Thierchen, gut!
Nur dem gemeinen Feind
Zerreiſſeſt du das Herz; das thut
Der Menſch oft ſeinem Freund.

Lais und Trax.

Schon vor zehn Jahren ſtarb mein Alter an der Gicht,
Sprach Lais, und mich plagt kein Durſt nach zweiter Ehe.
Obſchon ich jede Nacht berauſcht zu Bette gehe,
Rief Trax, ſo plaget doch der Durſt nach Wein mich nicht.

Das Schiff.

Mit einer reichen Fracht belaſtet,
Ward lange ſchon ein Schiff entmaſtet,
Von des ergrimmten Sturmes Wuth
Im Belte hin und hergetrieben.
Wir alle ſterben in der Fluth,
Sprach der Pilot, wenn wirs verſchieben,
Den größten Theil von unſerm Gut
Ins Meer zu werfen. Jeder wollte,
Daß man den Rath befolgen ſollte.
Fangt ihr mit euern Ballen an,
Sprach zum Patron der Schiffskaplan.
Wer? ich? mit meinen ſchönen Tüchern?
Erſt iſt die Reih' an euern Büchern,
Rief der Patron. Und ihr, ſprach Jahn
Zu Thoms, mit euern Zuckerfäſſern,
Verſöhnet ihr den Ozean.
Nein, eure fünfzig Tonnen Thran,
Die nur zu ſehr die Laſt vergrößern,
Rief Thoms, die müßen über Bord;
Dann kömmt es an die Seidenwaaren
Des winſelnden Hebräers dort.
Die Peſt erſticke den Corſaren!

Fiel Baron ſchäumend ihm ins Wort,
Erſt müßen alle deine Frachten,
Dann dieſe Kiſten mit Koffee,
Gewürz und Goldſtaub in die See.
Nun ward man laut. Die Zänker machten
Bald größern Lerm als der Orkan.
Umſonſt warnt der Pilot. Sie lachten
Ihn aus, und eh ſie ſichs verſahn,
Zerbarſt das lecke Schiff. Die Wogen
Umthürmten brüllend es, und zogen
Es plötzlich in den Ozean.
Nur der Pilot und ſeine Knechte,
Sie warfen während dem Gefechte
Mit leerer Hand ſich in ein Boot,
Entflohn dem allgemeinen Tod
An einer Inſel ſichre Küſten.
Dies Bild mahlt euch, ihr Egoiſten!

Der Herr und der Sklave.

Von ſeinem Hengſt gezogen
Flog, wie auf Aethers Wogen,
Ein Pflanzer über Land,
Indeß in ſeinem Rücken,
Mit kummervollen Blicken,
Ein Neger auf dem Wagen ſtand.

Ein weiſſer Angſtſchweiß bleichte
Den Rappen. Tobend keuchte
Er über einen Rain;
Von ſteten Geiſſelhieben
Tyranniſch fortgetrieben,
Glitt er und fiel und brach ein Bein.

Du, ſprach zum ſchwarzen Manne
Der Wütrich, geh' und ſpanne
Dich an den Phaeton.
Geſchreckt durch ſein Gebrülle,
Folgt er in banger Stille,
Und ſchleppt die ſaure Laſt davon.

Bald jagt des Treibers Stimme
Und Arm mit gleichem Grimme

Den Sklaven wie das Roß.
Umſonſt war Flehn und Klagen,
Er hört nicht auf zu ſchlagen,
Bis ihm das Blut vom Nacken floß.

Wuth und Verzweiflung gohren
Jetzt in der Bruſt des Mohren;
Er griff nach einem Stein.
Stirb, rief er, dieſe Stunde
Giebt dich dem Höllenſchlunde,
Und rächet meiner Knechtſchaft Pein.

Mit flehender Geberde
Sank der Barbar zur Erde,
Und ſprach: verzeihe mir!
Sieh mich dein Knie umfaſſen,
Willſt du mich leben laſſen,
So geb' ich, was du forderſt, dir.

Ha! ſprach der Mohr, durch Thränen
Kannſt du mich nicht verſöhnen,
Mein Herz, nicht dein Geplärr,
Erläßt dir deine Strafe;
Du ſieheſt nun, der Sklave
Iſt dennoch des Tyrannen Herr.

Der Windekrämer.

Vor Zeiten lebte zu Byzanz
Ein Windekrämer, alſo taufte
Das Volk ihn, weil er Wind verkaufte.
Dies Handwerk blüht in vollem Glanz
Noch itzt, doch unter anderm Namen,
In meinem freyen Vaterland.
Die Schiffer und die Smugler kamen
Bey ihm zu Markt, mit voller Hand
Befragten ihn ſogar die Damen
Als Barometer. Wirklich ſtand
Der Winde Heer ihm zu Gebote.
Wenn ein Orkan die See bedrohte,
So kündigte ſchon Tags vorher
Der Schalk ihn an; er that noch m
Nach Aeolus wußt' er am beſten,
Ob ſich aus Oſten oder Weſten,
Von Mittag oder Mitternacht,
Die Winde würden ſpühren laſſen.
Daß dieſe Kunſt ihn reich gemacht,
Wie Krösus, wird ein jeder faſſen,
Doch nicht der Kunſt geheimen Grund.
Beſaß er Salomonis Siegel?

Stand er mit Luciſern im Bund?
Nein; ſein Orakel war ein Igel,
Der that den Strich des Winds ihm kund.
Wir wiſſen, eingeſperrt gehalten,
Verſtopft das Thierchen ahnungsvoll
Der blosgeſtellten Klauſe Spalten
Stets da, woher er wehen ſoll.
Doch das nebſt vielen andern Dingen
War unſern Alten unbekannt,
Und half daher dem ſchlauen Fant
Sich zum Propheten aufzuſchwingen.
So ſehn wir manchen mit Geſchrey
Zum großen Staatsmann ſich erheben;
Wer hat ihm ſein Verdienſt gegeben?
Sein Weib, ſein Schreiber, ſein Lackey.

Teſtament eines Trinkers.

Man ſcharre meine kalte Leiche
Mit Wein beſprengt auf meinem Rebberg ein,
Und decke ja mein Grab mit einem Stein,
Damit kein Regen mich erreiche.

Der Ameiſenbär und die Mücke.

Ein Ameisbär, man kennt die Tücke
Des kleinen Unholds, wärmte ſich
Im Abendſtrahl, als eine Mücke
Ihn wahrnahm. Gott behüte mich!
Rief ſie, indem ſie mit der Tatze
Die hochgerümpſte Naſe ſtrich,
Welch eine fürchterliche Fratze!
Ein Glück, daß ich noch Jungfer bin,
Sonſt könnt' ich mich an ihr verſehen.
Lang fuhr die loſe Spötterin
Noch fort, den Wechſelbalg zu ſchmähen,
Der ſtumm in ſeiner Sonne lag,
Bis ſie zuletzt, dem Durſt zu wehren,
Nach einem Strauch voll Heidelbeeren
Von hinnen flog. Am zweyten Tag
Kam ſie an dieſen Ort zurücke,
Und ſuchte gleich mit ſchlauem Blicke
Den Nachbar auf. Statt ſeiner fand
Sie einen Wall von lockerm Sand,
Gleich einem Trichter aufgeführet.
Der Vorwitz treibt ſie an den Rand
Des Grabs, das kaum von ihr berühret

Zuſammenſtürzt. Sie glitſcht hinab,
Und fühlt mit Schrecken ſchon im Fallen
Des Ameisbären ſcharfe Krallen,
Der ihr ein derbes Mäulchen gab.
Willkommen! rief der Mordgeſelle,
Mein ſchönes Kind, in meiner Zelle;
Mich freuet deine Gegenwart.
Ich will auf immer die Gefahren,
An Ungeheuern meiner Art
Dich zu verſehen, dir erſparen.
Itzt ſog der kleine Behemoth
Das Blut ihr aus dem ſtarren Herzen.
Mit Bosheit ſpotten heißt nicht ſcherzen;
Der Edle nur verzeiht den Spott.

Der junge Löwe.

Ein junger Löwe bat den Vater der Natur
Einſt um die Reichsinveſtitur.
Was haſt du, fragte Zevs, für Rechte?
Ey! ſprach der kleine Candidat,
Ich bin, du weiſt es ja, vom herrſchenden Geſchlechte,
Das ſtets mit Ruhm regieret hat.
Mein Aeltervater war der edelſte der Krieger,
Und gab ſein Leben für den Staat:
Sein tapfrer Sohn bezwang der Panther und der Tieger
Rebelliſche Banditenbrut,
Und mein Papa belegte gar die Drachen
Mit einem jährlichen Tribut.
Das alles wird dir niemand ſtreitig machen,
Sprach Zevs; allein was haſt denn du gethan?
Verſtummt und ſtier ſah der Infant ihn an.
Geh, fuhr Chronion fort, erwirb erſt eine Krone
Von eigenem Verdienſt; dann ſtrebe nach dem Throne.

Das Muſter.

Verſichere mir mein Haus, ſprach John
Im Rauſch zu einem Trödelweibe:
Hier iſt ein Müſterchen davon.
Er gab ihr eine Fenſterſcheibe.

Der Lachs und die Neunauge.

In einem Netze ward, mit andern Fiſchen,
Auch eine Neunaug aufgebracht.
Ey! rief ein Lachs ihr zu, du nahmſt dich ſchlecht in Acht;
Neun Augen haſt du, Kind, und lieſſeſt dich erwiſchen?
Mein Unglück, ſprach ſie, guter Freund,
Darf dir nicht unbegreiflich ſcheinen:
Viel Augen helfen nichts, wenn unſer Feind
Mit zweyen beſſer ſieht, als wir mit neunen.

Die Schafheerde.

Ein Woywod erbte vom Papa,
Die größte, ſchönſte, fettſte Heerde,
Die man auf Gottes weiter Erde,
Seitdem es Gras giebt, weiden ſah.
Auch war ihm nichts nach ſeinen Hunden
So lieb als ſie: doch was geſchah?
Der dritte Herbſt war kaum verſchwunden,
So kannte man ſie ſchon nicht mehr.
Geſchmolzen war der Schafe Heer;
Der Reſt war mager, voller Schrunden,
Und hieng die Ohren. Der Magnat
Hielt mit den Aerzten, Schindern, Elfen
Des Gaues kliniſchen Senat.
Allein kein Mittel wollte helfen.
Einſt ſann er ſeinem Unfall nach,
Da kam auf ſeinen dürren Knochen
Ein Widder zu ihm hingekrochen;
Er leckte ſeine Hand, und ſprach . . . .
Ein Widder, ſagt ihr, hat geſprochen?
Nun ja, wenn einſt mit Bileam
Ein Eſel ſprach, ſo möcht' ich wiſſen,
Warum denn wohl, bey gleichem Gram

Ein Widder hätte ſchweigen müßen?
Willſt du, ſo ſprach er tiefgebückt,
Das Uebel kennen, das uns drückt?
So zeuch vom Kopf bis zu den Füßen
Die Kleider aus. Der Mann erſchrickt;
Ein ſolches Wunder treibt auch Rittern
Das Haar bergan. Mit Angſt und Zittern
Gehorcht er des Orakels Ruf,
Und ſteht, wie Gott den Adam ſchuf,
Die Zähne klappernd vor dem Thiere.
Es war ſchon kalt, und Boreas
Verſilberte mit Reif das Gras.
Ach! rief der Zwingherr, ich erfriere,
Laß mir den Pelz, ſonſt bin ich todt.
Ich laſſe, ſprach der Schöps, mit Freuden
Dir Vollmacht ganz dich anzukleiden,
Nun kennſt du deiner Heerde Noth.
Du kannſt des Pelzes nicht entbehren?
Wir auch nicht, wenn des Hundſterns Glut
Erkaltet iſt, und jetzt noch ſcheeren
Uns deine Knechte bis aufs Blut.
Doch den Gewinn, den ſie dir geben,
Erkaufeſt du mit unſerm Leben,
Und bringſt dich an den Bettelſtab.

Merkt euch die Warnung, ihr Regenten!
Plusmacherey vermehrt die Renten,
Allein ſie gräbt die Quellen ab.

Der Dachs.

Zum Löwen ſprach der Dachs: Herr König, gieb mir auch
Ein Amt an deinem Hof. Empfehlen dich Talente?
Verſetzte der Monarch. Sir, ſprach der Prätendente,
Ein glatter Kopf und dicker Bauch.

Der Tanzmeiſter.

Ein Pſittich, müde Jahre lang
Des Bruderkuſſes zu entbehren,
Beſchloß, aus heißem Freiheitsdrang,
Ins Vaterland zurück zu kehren.
Das edle Wageſtück gelang.
Er brach des Kerkers Gitterſchranken,
So leicht als jüngſt das Volk der Franken
Die Riegel der Baſtille brach.
Der Stutzer, unter deſſen Dach
Der Fremdling hauste, war im Tanzen
Ein Phönix; unter allen Schranzen
Des Hofes ſtand er keinem nach.
So oft er nun im Spiegelſaale,
Vor dem des Schwätzers Käfig hieng,
Von einem neuen Kunſtrivale
Des Veſtris Lection empfieng;
So oft er auf der ſanften Diele
Mit des Narciſſus Selbſtgefühle
Zephyriſch auf und niedergieng,
So äfte Papchen die Cadenzen
Der mahleriſchen Schritte nach,
Und trat ein Fremder ins Gemach,

So rief er ihm̃ mit Reverenzen
Sein ſchnarrendes: Ihr Dienerl-zu.
Mit dieſen Gaben ausgeſtattet
Traf der entflogne Cacadu,
Von ſeinem weiten Zug ermattet,
Im Lande ſeiner Väter ein,
Er wird mit frohem Pomp empfangen;
Ein jeder will ſein Gaſtfreund ſeyn,
Und fragt mit brennendem Verlangen
Nach ſeiner Fahrt zu Land und See.
Der Pilger ſucht, wie leicht zu denken,
Den Faden ſeiner Odyſſee
Geſchickt auf ſeine Kunſt zu lenken,
Die er zuerſt, wie ſichs gebührt,
Erhebt, dann practiſch demonſtriert,
Und frey zu lehren ſich verbindet.
Allein des Volkes eitler Wahn
Verachtet, was er nicht ergründet;
Es bleibt bey ſeinem Schlendrian.
Die Gans nur, die mit ihrem Gange
Der Vögel Spott ſchon allzulange
Sich blos gab, nimmt den Lehrer an.
Der Unterricht wird angehoben;
Er ſtellt, er drillt, er zauſet ſie;
Allein umſonſt war ſeine Müh,

Umſonſt ſein Bitten, Kreiſchen, Toben;
Das Gänschen watſchelt nach wie vor.
So gieng es ſieben lange Wochen,
Bis er und ſie den Muth verlor.
Behalte deine ſteife Knochen;
Ich kämpfe nicht mit der Natur,
Rief er, dein Urtheil iſt geſprochen;
Nicht jeder Kloz taugt zum Merkur.

Der junge Wolf.

Ein junger Wolf, ja wohl war er noch jung,
Doch überklug in ſeiner Einbildung,
Sprach zu ſich ſelbſt: die Schafe fliehn uns Wölfe;
Wenn du ſie haſchen willſt, ſo mache dich zum Schaf.
Geſagt, gethan. Er fraß das erſte, das er traf,
Und hüllte ſich in ſeine Schelfe.
So zog er durch den Wald. Sein eigener Papa
Ward ihn gewahr. Durch ſein Gewand getäuſchet,
Sprang er herbey, und eh' er ſichs verſah,
Biß er den Kopf ihm ab. Er war ſchon halb zerfleiſchet,
Als er die Liſt entdeckt. Was, ungerathner Sohn,
Rief er, du wollteſt mich belügen?
Doch du verdieneſt deinen Lohn;
Der Menſch nur hat das Recht im Schafspelz zu betrügen.

Bertha.

Die reiche karge Bertha krönet
Heut am Altar deß Barden Hanno Glut.
Das ſchlaue Weib! ſie weiß wohl, was ſie thut:
Der iſt ans Hungern ſchon gewöhnet.

Der Hauswächter.

Kunz nahm zu ſeines Hofes Wächter
Sich einen jungen Pommer an.
Sein Weib nahm einen jungen Pächter,
Aus andern Gründen zum Galan.

Einſt brach ein Dieb in ſeine Stube,
Der Pommer ſchlief, der Alte nicht;
Er ſchoß nach ihm, allein der Bube
Entwiſchte ſeinem Strafgericht.

Nun greift er nach dem Stock und bläuet,
Der Hundepädagogik treu,
Dem armen Spitz, der Zeter ſchreiet,
Den mürben Rückgrat halb entzwei.

Die Nacht darauf gieng Kunz zu Biere,
Da ſchlich der Buhle ſich ins Haus;
Spitz war gewarnt, er ſprengt die Thüre,
Und beißt und raſt und treibt ihn aus.

Die Frau haſcht einen Brand vom Herde,
Und wütend, wie ein Weib ſich rächt,
Streckt ſie den armen Spitz zur Erde.
Zween Herren dient man ſelten recht.“

Die Eiche und der Lorbeerbaum.

Mein Haupt erreicht die Wolken, meine Zehn
Berühren Tellus Herz; im Wetterſturm
Bleib' ich, gleich einem Felſenthurm
Im Weltmeer, unerſchüttert ſtehen.
Und dich bemerket man von meinem Wipfel kaum,
Du Zwitterkind von einem Baum und Strauche,
Das, gleich dem Rohr, auch von dem lindſten Hauche
Des Weſts erbebt. So ſprach zum Lorbeerbaum,
Mit des Narciſſus Stolz, die Eiche.
Ein kleiner Umſtand fehlt zum richtigen Vergleiche,
Sprach jener, deine Frucht wirft man den Schweinen vor,
Und mit dem Lorbeer krönt Apoll ſein Lieblingschor.

Der Barde und die Gans.

Ein Barde war gekrönt, die Ehre,
Sprach eine Gans, verdankſt du mir;
Was wäreſt du, wenn ich nicht wäre?
Du ſchriebſt; die Feder gab ich dir.

Der Neger und der Krampfſiſch.

Ein Neger, der im Meere fiſchte,
Zog einen Krampfſiſch an das Land.
Er faßt ihn an; doch bald erſtarret ihm die Hand,
Und ſein Gefangener entwiſchte.
Der Neger ſieht ihm nach. Ach! ſeufzt er, hätte doch
Der Krampf auch den, der mir das Sklavenjoch
Einſt auferlegte, lähmen müßen!
O Freiheit! dich beſitzt das Thier;
Warum nicht auch der Menſch? Ey! rief der Fiſch, weil wir
Sie beſſer zu gebrauchen wiſſen.

Der Affe und der Löwe.

Der Löwe brach ein Bein. Man rief
Den Doctor Fuchs ihn zu curieren,
Doch alles drehen, ſchindeln, ſchmieren
Half nichts; das Bein blieb lahm und ſchief.
Um dem Monarchen zu hofieren,
Erſchien ſein erſter Hofpoet,
Ein Affe, der gar ſchlau ſich dünkte,
Einſt in der Reſidenz, und hinkte
So arg als ſeine Majeſtät.
Wie? ſprach der Fürſt ergrimmt zum Gecken,
Ich glaube gar, du willſt mich necken.
Ich? lallte Matz, behüte Gott!
Mich trieb die ſchönſte meiner Pflichten,
Als treuer Knecht, als Patriot,
Nach deinem Vorbild mich zu richten.
Geh, Schelm, fiel ihm der König ein,
Statt meinen Fehler nachzuahmen,
So hink in deinem eignen Namen.
Er ſprachs, und brach ihm knacks ein Bein.
Die Lehre konnte ſanfter ſeyn,

Doch wäre ſie den Herrn mit Orden
Und Schlüſſeln heilſam, wie mich dünkt.
Wer heut mit ſeinem Fürſten hinkt,
Wird morgen ihm zu Ehren werden.

Panegyrikus eines Richters.

Dein Ruhm, Corvin, bleibt ewig unvergeſſen.
Kaum nahmeſt du den Stuhl der Themis ein,
So hörte man kein Wort mehr von Proceſſen.
Wer möchte doch von dir gerichtet ſeyn?

Die Eule am Hofe.

Minervens Vogel ward dem Hof
Als ein berühmter Philoſoph
Vom König Adler vorgeſtellet.
Ein fremder Stern! Der Spatz, der Staar,
Der Gimpel, kurz die ganze Schaar
Der niedern Dienerſchaft geſellet
Sich ſchleunig zum erhabnen Gaſt,
Und fällt mit platten Schmeicheleyen
Und tiefen Knickſen ihm zur Laſt.
Er ſchwieg zu ihren Gaukeleyen,
Und blickte kaum ſie ſeitwärts an.
Dies merkten ſich die Pairs im Staate,
Der Storch, der Pfau, der Goldfaſan;
Sie giengen unter ſich zu Rathe,
Und wählten einen andern Plan.
Sie zeigten unſerm Eremiten
Den ganzen Stolz der Favoriten;
Sie ließen ihn verächtlich ſtehn,
Und boten ihm, wenn mit Entzücken
Der Troß ihn lobte, gar den Rücken.
Doch ſchien der neue Diogen
So wenig ſich daran zu kehren,
Als ob ſie Mayenkäfer wären.

Verwundert bat der König ihn,
Ihm beyde Räthſel zu erklären.
Der Kauz bedachte ſich nicht lang:
Ey nun! in meinen Augen ſtehet,
Sprach er, der Schranze, der ſich blähet,
Und der ſo kriecht, in gleichem Rang.

Der Stier und der Schöps.

Von einem Fleiſcher ward ein Stier
Mit einem Schöps zur Schlachtbank abgeführet.
Ach Bruder! ſeufzte tief gerühret
Der biedre Schöps, ſo müſſen wir
Denn ſterben? Seht doch den Halunken,
Verſetzte das gehörnte Thier,
Wann haben wir denn Brüderſchaft getrunken?
Ey! rief der Schöps, im Todtenreich,
Das wir betreten, hört bei Menſchen und bei Stieren
Der Rangſtreit auf. Der Büffel wollte gleich
Mit ſeinen Hörnern replicieren,
Als ihn ein Keulenſchwung des Fleiſchers niederſchlug.
Kein Unfall macht den Kopf des eitlen Thoren klug.
Zevs kann ihn ſelber bloß zerſchmettern, nicht kurieren.

Jucund und Lydia.

O wär ich doch Ihr kleiner Hund!
Der darf Sie küſſen, ſprach Jucund
Zu ſeiner ſchönen Baſe.
Das geht nicht an, was denken Sie?
Rief Lydia; man iſt ja nie
Zugleich ein Hund und Haſe.

Die zween Stäbe.

Vor Zeiten übergab, von weiſer Huld getrieben,
Ein alternder Monarch die Krone ſeinem Sohn,
Um unter ſeinem Aug' im Herrſchen ſich zu üben.
Der Erbprinz nahte ſich dem väterlichen Thron
Im Angeſicht des Hofs mit feſtlichem Gepränge.
Zween Stäbe, gleich an Form, doch von verſchiedner Länge,
An denen ein Gewicht von gleicher Schwere hieng,
Sah man ins Creuz gelegt zu des Monarchen Füßen
Auf einem purpurnen mit Gold geſtickten Kiſſen.
Der König, der den Sohn mit ſanftem Ernſt empfieng,
Hieß ihn den kürzern Stab von ſeiner Stelle heben.
Er thats, und fand ihn ſchwer; das hätt' ich nicht gemeynt,
Sprach er beſchämt; er iſt ſo leicht nicht, als er ſcheint.
Der König lächelte: das hat in ſeinem Leben
Dein Vater oft erprobt, denn dieſer Stab war mein;
Doch laß nun ſehn, mein Sohn, wie wird es dir gelingen,
Die Laſt des längern Stocks von ihrem Ort zu bringen?

Der Jüngling greift ihn an: wie? welch ein Centnerſtein!
Er zerrt, er keucht, er ſchwitzt, umſonſt iſt ſein Bemühen,
Er konnte das Gewicht nicht in die Höhe ziehen.
Das mag mir ein Verſuch für einen Titan ſeyn.
Rief er, und warf den Stab voll Mißmuth aus den Händen.
Sohn, ſprach der Vater itzt, vergiß den Unterricht,
Den dieſes Bild dir giebt, in deinem Leben nicht.
Laß die Vergrößrungsſucht nie deinen Geiſt verblenden.
Des Zepters Länge ſteht, was auch der Ehrgeiz wähnt,
Mit unſers Armes Kraft im umgekehrten Maaſe,
Und unſre Macht zerplatzt, gleich einer Seifenblaſe,
Gerade wenn ſie ſich am weitſten ausgedehnt.

Der Löwe und der Adler.

Ein junger Leu ſaß auf dem Thron,
So ſtolz, ſo trotzig von Geberde,
Als wär' er ganz von anderm Thon.
Die Großen bückten ſich zur Erde,
Wenn er erſchien, die Kleinen flohn.
Kaum warf er ſeinem Blutsverwandten,
Dem Leopard, ein Wörtchen dar;
Kaum einen Blick dem Elephanten,
Der doch ſein Staatsminiſter war.
Auch nahten ſich die Supplikanten
Dem Thron, gleich einem Betaltar.
Im Anfang ſchien dem neuen Gotte
Die Rolle ſchön; doch Einſamkeit
Gebar von jeher lange Zeit;
Sie drang in ſeine Marmorgrotte
Im düſtern Pomp der Fledermaus,
Und ſetzte ſich auf ſeine Krone.
Kein Kraut, kein Weihrauch trieb ſie aus,
Sie ſchuf den Tag ihm zur Aeone,
Und ſeine Burg zum Erebus.
Einſt gab ſein guter Genius,
Deſpoten haben auch den ihren,
Nur darf er ſelten ſie regieren,

Im Schlaf ihm ein, den Ueberdruß
Durch kleine Reiſen zu verjagen,
Und er beſchloß die Cur zu wagen.
Der Thiere König reist zu Fuß,
Und dieſesmal war gar ſein Wille,
Die kurze Fahrt ganz in der Stille,
Das heißt, incognito zu thun.
Am erſten Tag fiel zum Erwähnen
Nichts vor; der Schach that nichts als gähnen,
Und wählte ſich, um auszuruhn,
Sein Bett in einer hohlen Eiche,
Der höchſten in dem Pflanzenreiche;
Sie war, er wußte nichts davon,
Seit kurzem Neſtor Adlers Thron.
Noch lag der Held auf ſeinem Ohre,
Als er von einem Sängerchore
Erwecket ward; der Zauberſchall
Drang auf den Schwingen leiſer Winde,
Vervielfacht durch den Wiederhall,
Gleich einem Strom durch Wald und Gründe.
Schnell fuhr der Fürſt aus ſeiner Kluft,
Und forſchte nach dem Abentheuer;
Er ſah das bunte Volk der Luft,
Vom Diſtelfinken bis zum Geyer,
Zu ſeines Königs Füſſen ſtehn,

Und ihn mit huldreichfrohen Blicken
Auf ihr Concert herunterſehn.
Ein fremdes ſtaunendes Entzücken
Ergriff des hohen Wallers Herz;
Er ſchmolz beym Klang der Zauberlieder;
So ſchmilzt am Feuer kaltes Erz.
Die Könige ſind alle Brüder,
Drum balgen ſie ſich auch ſo gern;
Zum Glück entzweyt die beyden Herrn
So leicht kein Zank, der Grenze wegen,
Die ſchon ſo manchen Bund getrennt.
Der Löwe machte dem Collegen
Sein feyerliches Compliment.
Und er? Mit rauſchendem Gefieder,
Fuhr er von dem ſmaragdnen Thron
Zum königlichen Gaſt hernieder,
Und hieß, im brüderlichen Ton,
In ſeiner Hofburg ihn willkommen.
Verwirrt lud dieſer in den Hayn
Zu einer Conferenz ihn ein:
Wie haſt du, ſprach er, dich benommen,
Daß Groß und Klein ſich ſchaarenweis
Aus freyem, frohem Herzenstriebe
So zu dir drängt? Ey! ſprach der Greis,
Sie lieben mich, weil ich ſie liebe.

Erſt ſchreckte ſie mein Stolz zurück;
Als Träger von Chronions Blitze
Saß ich auf meinem Herrſcherſitze
Mit finſtrer Stirn und wildem Blick.
Allein, mein lieber, guter Vetter,
Ich ſah ſo oft den Gott der Götter
Aus einem traulichen Pokal
Mit ſeinen Kronvaſallen trinken.
Noch mehr; ich ſah ſo manchesmal
Ihn, ohne ſich zu groß zu dünken,
Sogar verkappt als Erdenſohn,
An Menſchenfreuden Antheil nehmen. . . .
Halt! rief der Leu, du ſagteſt ſchon
Genug, o Freund, mich zu beſchämen.
Mein Dank für deine Lektion
Sey, ihr zu folgen. Fröhlich eilte
Der Schach in ſeine Burg, ertheilte
Jetzt huldreich jedem Thier Gehör,
Und war nur König, wenn er mußte;
Doch ſtets zugleich ihr Freund. Nun wußte
Er nichts von langer Weile mehr.

Viertes Buch.

Apoll und Minerva.

An den Herrn Staatsrath Nicolai in Petersburg.

Freund meiner Jugend, den der Spruch
Des Schickſals, das dir immer lachte,
Auf Pallas und Apolls Geſuch
Zum Ritter und zum Staatsrath machte,
Indeß der Göttin Allmachtsruf
Mich bey dem Schall der Lermpoſaunen,
Und bey dem Donner der Carthaunen
Gar zum Republikaner ſchuf;
Wie oft, auch mitten im Gewühle
Der grauenvollſten Trauerſpiele,
Warf ich den innern Seherblick
Auf jene ſchöne Zeit zurück,
Wo mich im ſtillen Hain der Muſen
Dein Arm zum erſtenmal umwand,
Und jeder in des andern Buſen
Entzückt ſein eignes Bildniß fand.
Dies that, o Freundſchaft, deine Hand;
Sie prägte ſie hinein, ſie knüpfte
Um unſer Herz ihr goldnes Band.
Allein, wie ſchnell, o Freund, entſchlüpfte
Uns jene holde Roſenzeit!

Du zogſt in fremde Regionen,
Und nahteſt dich den Königsthronen,
Ich blieb in meiner Einſamkeit,
Bis jener Trieb in mir erwachte,
Der mich — auch dieſes Loos war ſchön —
Zum Vater vieler Söhne machte.
O, Freund! du haſt ſie einſt geſehn,
Die edeln Pflanzen, die als Bäume
Nun auf entfernten Fluren ſtehn,
In deren Schatten ich mich träume,
Wenn mich die Schwermuth überfällt;
Denn der Orkan, der unſre Welt,
Ach, allzulange! ſchon verheeret,
Hat meinen Garten auch zerſtöret.
Doch ließ er mir mein kleines Zelt
Und meine Leyer unverſehret,
Auf der ich freylich nicht wie du
Mit Arioſt und Wieland ringe,
Nein, blos die Gans, den Cacadu,
Den Eſel und den Schöps beſinge.
Doch trift es auch bisweilen zu,
Daß ich auf den Olymp mich wage,
Und aus des Momus Protokoll
Ein Anekdötchen übertrage,
Das wahr iſt, oder wahr ſeyn ſoll.

Dies iſt, ich darf es nicht verhehlen,
Auch itzt mein Fall. Ich ſtahl den Schwank,
Den ich dir, Lieber, zu erzehlen
Verſuchen will. Doch, Gott ſey Dank!
Uns Dichtern iſt erlaubt zu ſtehlen.

Apoll ward aus dem Sternenſaal
Von dem Papa zum zweytenmal,
Und zwar mit Pallas, fortgejaget.
Aus welchem Anlaß, weiß ich nicht;
Allein Herr Zevs wird, wie man ſaget,
Gar oft vom böſen Spleen geplaget;
Dann weh dem, der ihm widerſpricht!
Und auch im Himmel iſt das Schweigen
Gelehrten Damen ſelten eigen.
Doch dreymal weh dem armen Wicht
Von Meiſterſänger, deſſen Pflicht
Erheiſcht, ihm dann was vorzuzeigen!
Vermuthlich ſtürzte ſolch ein Grund
Mein Paar von des Olympus Zinnen.
Beſchämt und mit betäubten Sinnen
Betraten ſie das Erdenrund.
Was ſollten ſie nun wohl beginnen,
Um ihre Nahrung zu gewinnen?
Die gute Pallas kochte nie,

Und konnte weder nähn, noch ſpinnen,
Nur Schwerdt und Lanze führte ſie,
Und tapfer war ſie, wie Alcide;
Doch damals war es leider Friede.
Zwar konnte die Galanterie
Bey ihren Reizen ſie ernähren;
Allein dies Handwerk trieb ſie nie,
Sie überließ es Frau Cytheren.
Was blieb ihr? Die Philoſophie.
Stracks ward ſie ſchlüſſig ſie zu lehren,
Und alle Narren zu belehren.
Apoll ergriff die Medizin.
Er wollte nicht mehr Ochſen weiden,
Noch als Poet das Land durchziehn,
Und ſtandesmäßig Hunger leiden.
Die Leyer ließ er zwar nicht ruhn,
Doch ſollten ihre Zaubertöne
Blos, wie noch heute ſeine Söhne
Durch Trommeln und Trompete thun,
Das Volk vor ſeine Bude laden,
Und ſtrömte dann der Schwarm herbey,
So hob er an: Zu wiſſen ſey,
Daß ich, Apoll, von Gottes Gnaden
Beſtallter Arzt der Oberwelt,
Hier ankam, um für baares Geld

Von jeder Krankheit, jedem Schaden,
Wie er auch immer heißen mag,
Durch mein Arkan, in einem Tag,
Die ſieche Menſchheit zu curieren.
Unzählbar, wie der Sand am Meer,
War ſtets der Patienten Heer,
Das ſich auf Krücken, Karren, Thieren
Mit ſchweren Börſen zu ihm drang.
Auch dauerte das Spiel nicht lang,
So ſah man einen Gallawagen,
So reich als der, den er verlor,
Umſchwebt von einem Dienerchor,
Ihn ſiegreich durch die Straßen tragen.
Auch ſchuf ihn mancher Potentat
Zum Leibarzt und geheimen Rath,
Und bey nicht wenig jungen Damen
Erwarb er ſich noch ſchönre Namen
Und einen ſüßern Lohn, als Gold.
Wie gieng es unterdeß Athenen?
Ach, leider war der Armen Schönen
Fortuna lange nicht ſo hold.
In einem rührenden Programme
Erbot ſie ſich um kleinen Sold
Deukalions verkehrtem Stamme
Zur Seelenarchiaterin:

Ich will des Laſters Eiterbeulen,
Sprach ſie, durch meine Medizin,
Zwar langſam, aber ſicher, heilen.
Den Trunkenbold, die Buhlerin,
Der Ehrſucht Knecht, den Filz, den Räuber,
Den Mörder, ſelbſt die böſen Weiber
Schaff ich zu guten Weſen um;
Und bis mir nicht die Seelenkranken
Das Wunder ſelbſt geſtehn, und danken,
Will ich kein Honorarium.
Die Göttin bot vor allen Thüren
Ihr Mittel feil. Sie lief ſich krumm,
Und ſchrie ſich heiſch, das Publicum
Von ſeinem Werth zu überführen.
Umſonſt, man ward ſie kaum gewahr.
Die Metzen und die Praſſer lachten,
Ja mancher Bube warf ſie gar
Mit Koth, und kurz ſie lief Gefahr,
Vor bitterm Hunger zu verſchmachten.
Sie klagt dem Bruder ihre Noth.
Das dacht' ich wohl, ſprach er, an Thoren
War ſchlichte Weisheit ſtets verloren.
Mach' es, wie ich, ſo haſt du Brod.
Nur durch die Kunſt der Charlatane,
Nur durch der Täuſchung Zauberkraft

Gebietet man dem eitlen Wahne
Und der verjährten Leidenſchaft.
Verkappe dich als Hexenmeiſter,
Und leihe der Philoſophie
Den Mantel der Thaumaturgie,
Lies im Geſtirn, citiere Geiſter,
Und rühme dich der Alchymie,
So wird ſich bald das Blättchen wenden,
Die Welt wird dir mit vollen Händen
Zum Opfer, Gold und Weihrauch ſtreun.
Nach langem Zaudern, langem Wehren,
Gieng ſie aus Zwang den Anſchlag ein,
Sie ließ die Narren, Narren ſeyn,
Und weidete ſie mit Chimeren.
Bald als Sybille, bald als Fee,
Bot ſie, vom Ganges bis zur Spree,
Verſteht ſich ſtets bey Nacht und Nebel,
Dem hohen und dem niedern Pöbel
Den Schatz geheimer Weisheit an.
Nun giengs: Monarchen und Dynaſten,
Druyd und Magus und Brachman
Und der hermetiſchen Phantaſten
Beſchellenkappte Legion
Erhoben ſie in wenig Wochen
Zur Erbin einer Million.

Hielt ſie dann auch, was ſie verſprochen?
Nicht doch, nach vorbezahltem Lohn,
Verſchwand ſie ganz in aller Stille,
Und von der nächſten Station
Lief bey den Schülern eine Brille
Mit dieſem kurzen Brieſchen ein:
„Die Welt will hintergangen ſeyn,
„Wohlan denn, ſo geſcheh ihr Wille."

Die Melone und der Holzapfel.

An den Herrn Oberſtadtrath Hirzel in Zurich.

Für eines Junkers Tiſch war, gelb und roth geſtreift,
Auf einem fetten Beet die prächtigſte Melone
Im ſteten Sonnenbad herangereiſt.
An ihrer Seite lag ein Baſtard der Pomone,
Ein wilder Apfel. Das Gerücht
Erzehlt, daß er dem Korb des Knechts entrollte,
Der Apfeleſſig brauen wollte.
Wie, rief ihm jene zu, ſchämſt du dich nicht,
Verwegener, an mich dich anzuſchließen,
In deren Nachbarſchaft dich, ſchnödes Mißgezücht,
Die Kenner nur noch mehr verachten müſſen?
Laß, Edle, mich, erwiederte betrübt
Der Apfel, immer hier vermodern;
Wer weiß, ob nicht mein Saft dir einſt noch Labſal giebt?

Der Stolzen Zorn begann von neuem aufzulodern,
Als eine kranke Kuh den wilden Apfel aß,
Und durch ſein Gegengift genas.
Izt gieng des Burgherrn Koch vorüber,
Fand die Melone reif, und ſchnitt ſie ab.
Der Junker, der ſie fraß, bekam ein Magenfieber,
Und kaum entriß man ihn dem Grab.

Sieh hier dein Kind; nur deſſen Oberkleider
Sind, edler Freund, ein Machwerk meiner Hand.
Mißkennſt du es im metriſchen Gewand,
So liegt die Schuld allein am Schneider.

Hippokrates.

An Ebendenſelben.

Ein Abderit litt große Schmerzen
An einem böſen Polypus;
Er fraß ihm am beklemmten Herzen;
Kein Firnewein, kein Phrynenkuß
Vermochte ſeinen Ueberdruß
Und ſeinen Kummer zu zerſtreuen.
Zuletzt gab ihm ein Freund den Rath,
Sich durch die Kunſt des Hippokrat
Von ſeinem Uebel zu befreyen.
Er reiste ſtracks zum Doktor ab,
Und ſprach mit flehenden Geberden:
Du, dem der Vater Aeskulap
Sein göttliches Receptbuch gab;
Durch dich hoff' ich geheilt zu werden.
Hier, ſprach nach angehörter Beicht
Der Arzt, indem er aus dem Schranke
Dem Fremden eine Flaſche reicht;
Ein Glas des Tags von dieſem Tranke
Macht dich von aller Marter frey.

Er wird zwar etwas bitter ſchmecken,
Doch, Lieber, laß dich das nicht ſchrecken,
Und denke ſtets, es iſt Arzney.
Der Kranke dankt mit frohem Munde,
Und geht. Allein nach einer Stunde
Kam er zurück. Den Gallenſaft,
Herr Doctor, kann ich nicht verſchlingen,
Sprach er, und hätt' er auch die Kraft,
Mein ganzes Weſen zu verjüngen.
Gieb mir was anders. Hippokrat
Holt einen Topf mit Opiat:
Er wird zwar etwas ſauer ſchmecken,
Doch, ſprach er, laß dich das nicht ſchrecken.
Der Patient gieng fröhlich heim.
Des andern Tags kam er geſchlichen:
Der Heerlingmoſt iſt Honigſeim
Mit dieſem Eſſigſatz verglichen.
Er äzet mir den Gaumen wund.
Ich ſehe wohl, dein zarter Mund
Will eine Cur zum Fingerlecken,
Verſetzt der Arzt. Doch warte nur,
Hier, dieſe chymiſche Mixtur
Wird um ein gutes ſüßer ſchmecken.
Vielleicht zu ſüß, fiel jener ein.
Und wenn auch, laß dich das nicht ſchrecken;

Ein biſchen Zwang wird nöthig ſeyn,
Dir die Geſundheit zu erkaufen.
Der Kranke gieng beſchämt nach Haus;
Allein der Tag war kaum verlaufen,
So kam er wieder. Bleich vor Graus
Rief er, ich kann den Meth nicht ſaufen,
Herr Doctor, nein, ſo eckelhaft
Schmeckt kaum der Eſche gelber Saft,
Den uns die Calabriner ſenden.
Kein Kunſtſtück blieb dir unentdeckt;
Drum wünſch' ich mir von deinen Händen
Ein Mittel, das nach gar nichts ſchmeckt.
Das hab' ich nicht, ſprach der Geweihte
Des guten Gotts von Epidaur;
Hierneben heilet ein Centaur,
Mein Feind, durch Sympathie die Leute.
Ha! rief der Geck, der iſt mein Mann!
Geſteh' es, euern Krieg bey Seite,
Wenn die Arzney nur helfen kann,
So darf man ſich des Arzts nicht ſchämen.
Der Chiron giebt ihm Tropfen ein,
Nur Waſſer nach Geſchmack und Schein,
Doch mochten ſie magnetiſch ſeyn,
Die ſeines Gaumens Fibern lähmen,
Und ganz ihm das Gefühl benehmen.

Der Kranke merkts, und ſtaunt, und ſucht
Bald durch den Geiſt von Chios Reben,
Bald durch des Cytherus Balſamfrucht
Der Zunge neuen Reiz zu geben.
Umſonſt war alles, was er that.
Beſtürzt lief er zum Hippokrat,
Und fiel dem edeln Mann zu Fuſſe:
Ach Herr! du ſieheſt meine Buſſe;
Vergieb mir, auch mein Kopf iſt krank.
Ich will von deinem herbſten Trank
Weit lieber ganze Flaſchen trinken,
Als gar nichts ſchmecken. Laß, mein Freund,
Sprach Hippokrat, den Muth nicht ſinken;
Das Zaubermittel, das mein Feind
Dir reichte, wirkt nur wenig Stunden.
So wars auch. Ohne Ziererey
Nahm nun der Kranke die Arzney,
Und keine Woche gieng vorbey,
So war ſein Eckel ſchon verſchwunden.
Mit Luſt nahm er das zwölfte Glas,
Und kurz, der Patient genas.
Es geht der Seele wie dem Leibe,
Man heilt ſie, Freund, nicht durch Magie,
Auch nicht zum bloſen Zeitvertreibe.
Die Cur erfordert Kunſt und Müh

Nur wenn ſie angreift, würket ſie,
Und ſoll ſie Zuverſicht erwecken,
So muß ſie, traun, nach etwas ſchmecken.

Klopſtock.

Nimm, Pindar, deinen Theil an meinem Opfer hin!
So rief am Brandaltar Apollos Oberprieſter
Dem fernen Sänger zu. Ich, der ich bloßer Küſter
Im Heiligthum zu Delphi bin,
Ich wag' es doch, dir von den untern Stufen
Des Brandaltars von ferne zuzurufen:
Nimm, Pindar, deinen Theil an meinem Opfer hin!

Der Jäger, der Specht und die Turteltaube.

Dort zielt ein Jäger; laß uns fliehn,
Sonſt giebt er uns dem Tod zum Raube;
So ſprach der Specht zur Turteltaube.
Ey! rief ſie lachend, ſiehſt du ihn
Denn nicht von dem geſpannten Bogen
Den Pfeil zurückziehn; dieſes thut
Kein Mörder; nein, der Mann iſt gut.
Huſch kam der Pfeil herangeflogen,
Und ſchon ſieht man in ihrem Blut
Die fromme Zweiflerin ſich baden.
So hält auf einen Augenblick
Die Bosheit ihr Geſchoß zurück,
Um deſto ſicherer zu ſchaden.

An eine Roſe.

Du holde Roſe! treues Bild der Minne,
Wie glänzeſt du ſo ſchön,
So königlich am Buſen der Corinne!
Doch bald wirſt du vergehn.

Je feuriger ihr zarter Buſen glühet,
Je mehr ihr Mund dich drückt,
Je ſchneller iſt das Incarnat verblühet,
Das deine Blätter ſchmückt.

Und iſt der Reiz, mit dem du prangſt, vergangen,
So wirſt du weggelegt,
Der Schönen gleich, die nichts als rothe Wangen
Zum Brautaltare trägt.

Die egyptiſche Pyramide.

Egyptens Wunder zu beſehn,
Verließ ein junger Abaſſide
Sein Harem. Staunend blieb er ſtehn,
Als ihm die groſe Pyramide
Ins Auge fiel. Wie hoch! wie ſchön!
Sprach er zu ſeinem Cicerone,
Ein Iman wars, welch ein Genie
Erhob der Ewigkeit zum Throne
Dies Monument! Sieh, Alter, ſieh
Die Vaſe, die gleich einer Krone
Es decket! ſcheint nicht jeder Stein
Blos ihretwegen da zu ſeyn?
Indeſſen, ſprach der Greis und lachte,
Wenn ich die Steine recht betrachte,
So fällt mir doch ein Zweifel ein:
Wenn ihnen Gott geſtatten würde,
Sich unter ihrer ſtolzen Bürde
In einem Sturme wegzuziehn,
Wo käme denn die Vaſe hin?
So müßte ſie die Erde küſſen,
Rief ſchaamroth der Monarch der Welt;
Hat mich ein Stein erſt lehren müſſen,
Daß blos das Volk die Thronen hält.

Der Affe und der Fuchs.

Bewundre mein Talent, ſo ſprach
Der Affe zu dem Fuchs; ich ahme die Geberden
Von allen Thieren nach. Ahmt auch ein Thier auf Erden,
Verſetzt der Fuchs, dem Affen nach?

Der Pallaſt.

Als in dem fernen Alterthume
Die Königin Semiramis,
Geſpornt vom edeln Geiz nach Ruhme,
Das ſtolze Babel bauen ließ,
Und alles, auſſer dem Pallaſte,
Vollbracht war, ſtellte ſie die Caſte
Der Schranzen um die hohe Gunſt,
Den Bau nach eigner Art und Kunſt
Ins Werk zu ſetzen. Ihr Begehren
War für die Fürſtin ſchmeichelhaft;
Sie ſäumte nicht, es zu gewähren.
Nun griff die ganze Dienerſchaft
Zum großen Werk. Ein Amtsgenoſſe
Des Dädalus, nur war er ſtumm,
Die Herren wußten wohl warum,
Entwarf den Riß zum Feenſchloſſe.
Die Gänge waren alle krumm,
Und ſchienen nach der Schnur gerichtet.
Die Mauren waren überall
Von hohlen Steinen aufgeſchichtet;
Wenn jemand log, ſo lief der Schall,
So leiſ' er war, durch alle Säle.

Hingegen wann aus voller Kehle
Die Wahrheit rief, ſo ſtarb der Ton,
Und drang nur ſelten bis zum Thron.
Die Königin gab den Magnaten
Den Orden des Verdienſts zum Lohn,
Und legten ſpätre Potentaten
Sich eine neue Hofburg an,
So folgten alle dieſem Plan
Nur ward von vielen, wie man ſaget,
Die Wahrheit gar vom Hof verjaget. —

Der Schwerdtfiſch und der Dintenfiſch.

Mit einem Schwerdtfiſch kam ein Dintenfiſch in
Streit.
Man weiß, daß dieſe Herrn nicht viel zu ſprechen
pflegen.
Sie ſchritten gleich zur Thätlichkeit.
Der Schwerdtfiſch zückte ſeinen Degen,
Und ſchoß ergrimmt auf ſeinen Gegner los.
Doch dieſer wich ihm aus; er wiederholt den Stoß.
Der Calmar floh; wer läßt ſich gerne ſpießen?
Er hätte doch zuletzt erliegen müßen;
Allein, wie Luther einſt dem Satanas,
Schmiß er im Fliehn ſein volles Dintenfaß
Dem Erzfeind ins Geſicht. Nun war die Schlacht
verloren.
Der Fechter ſah nicht mehr, was er begann,
Und der verfolgte Raub entrann.
Merkt euch den Pfiff, ihr Herrn Autoren!

Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.

Herr König! rief der Pelikan
Zum Adler, nimm dich meiner an,
Indem ich heut für meine Kinder
Nach Futter gieng, kam ein Corſar,
Und würgte ſie. Hier iſt der Staar,
Der alles ſah. Wer war der Schinder?
Rief der Monarch. Der Zeuge ſprach:
Sir, Niemand als der Lämmergeyer;
Ich ſah es, wie das Ungeheuer
Der kleinen Brut die Hälſe brach,
Verſetzt der Staar. Der wilde Jäger
Ward von Chronions Waffenträger
In Form citiert. Er ſtellte ſich.
Haſt du, rief der Monarch, die Jungen
Des Pelikans getödtet? Sprich!
Getödtet? ſolche Läſterungen,
Rief Inquiſit, beſchimpfen mich;
Lebendig hab' ich ſie verſchlungen.
Wie, rief der Fürſt, du fügſt den Hohn
Zur Uebelthat? Ergreift ihn, Schergen!
Der Schelm blieb ſtehn, die Schergen flohn,
Um ſich vor ſeinem Grimm zu bergen.

Itzt ſchwung er langſam ſich davon,
Und ſprach: Sir, keiner wird gehangen,
Man hat ihn denn zuvor gefangen.
Ha! flöh' er nicht, ſprach König Aar,
Durch meine Waffen müßt' er fallen.
Der König log; die Wahrheit war,
Er fürchtete des Rieſen Krallen.

Parallele.

Hört auf, des Muſelmanns Barmherzigkeit,
Der ein Spital für Hunde baut, zu preiſen.
Ein Chriſtenfürſt thut mehr: der läßt ſie jederzeit
Weit beſſer noch als ſeine Krieger ſpeiſen.

Die zwo Schnecken.

Zwo Schnecken kamen einſt in Streit.
Warum? Das läßt ſich niemand träumen.
Denkt, um den Preis der Schnelligkeit.
So wahr iſt es, daß Stolz und Neid
Auch in den trägſten Seelen keimen.
Zum Kampfgericht erwählte man
Drey biedre Fröſche; dieſe ſteckten
Den Kampfplatz aus, und als ſie quäckten,
So hob das Paar den Wettlauf an.
Es hatte ſich auf ſeiner Bahn
Schon lange mühſam fortgewunden,
Und dennoch in zwo langen Stunden
Zwo Spannen kaum zurückgelegt.
Die Richter ſaßen unbewegt,
Und gähnten, matt vom langen Harren.
Nein, das iſt nicht mehr auszuſtehn,
Sprach endlich ihr Dekan, ihr Narren!
Lernt, eh' ihr laufen wollt, erſt gehn.

Der Hamſter und der Igel.

Den Hamſter bat ein loſer Bube,
Ein Igel, um ein Nachtquartier.
Recht gern, ſprach dieſer, meine Stube
Iſt groß genug für unſer vier.

Der Hamſter trug mit vollen Tatzen
Dem Freunde Spelz und Rocken zu.
Der Igel ſchmauſte bis zum Platzen,
Und beyde legten ſich zur Ruh.

Der Fremde nahm die beſte Stelle,
Der Hamſter einen Winkel ein;
Allein bald war die weite Zelle
Dem unverſchämten Gaſt zu klein.

Er wälzte ſtets ſich hin und wieder;
Der Hamſter wich, er rückte nach,
Bis er dem Wirth die zarten Glieder
Mit ſeinen Dornen blutig ſtach.

Er ſeufzt, er klagt, doch nichts beweget
Den Gaſt, er trieb den Hamſter aus.
Wer einen Egoiſten heget,
Bleibt ſelten Herr in ſeinem Haus.

Die zwey Kutſchpferde und der Eſel.

Ein Eſel ſah im ſtolzen Wien
Alltäglich zwey geputzte Roſſe
Vor einer prächtigen Caroſſe
In gleichem Schritt vorüberziehn.
Von froher Rührung angetrieben,
Sprach er zu ihnen: nun fürwahr,
Das heiß ich mir ein treues Paar,
Ihr müſſet euch doch herzlich lieben;
Ich ſeh' euch ſtets ſo eng vereint
Und traulich durch die Straſſe traben.
Du irreſt dich, mein guter Freund,
Verſetzt der eine Gaul, wir haben,
Ins Ohr geſagt, ſonſt nichts gemein
Als eine ſchwere Sklavenkette.
Dies mag auch unter uns, ich wette,
Der Fall mit manchem Pärchen ſeyn.

Der Hering, der Lachs und der Hay.

An einem Hering ſchwamm ein Lachs vorüber,
Und ſchalt ihn einen Knips. Aus Thetis Schoos
Rief ihm ein Hayfiſch zu: nun, nun, mein Lieber,
Für einen Zwerg thuſt du gewaltig groß.

Der Geizhals und ſein Freund.

Ein Filz ward arm. Der Niemand ſtahl
Ihm alles Geld aus ſeinen Kaſſen;
Er hätte lieber zwanzigmal
Sich von dem Diebe wippen laſſen.
Zum Glück behielt er keine Wahl.
Sein Freund, dies wird ein Mährchen ſcheinen,
Allein er hatte wirklich einen,
Verließ ihn nicht in ſeiner Quaal.
Er gab ihm Obdach, Tiſch und Kleider,
Wie ſie der Geizhals nie ſich gab.
Wo lebt noch ſolch ein Freund? ach leider!
Schon lange ſtarb die Gattung ab.
Noch mehr; bald lud er edle Gäſte,
Bewährte Weiſen, zu ſich ein;
Bald ſucht er ihn durch kleine Feſte,
Muſik und Schauſpiel zu zerſtreun;
Kurz alle Mittel anzuwenden,
Um ihn aus der Verzweiflung Händen,
Was es auch koſte, zu befreyn.
Die Cur war ſchwer; allein vollkommen.
Die Ruhe, die Zufriedenheit
Und was die Habſucht ihm genommen,

Die Weisheit und die Seligkeit,
Die ſie begleitet, kehrten wieder
In ſein veredelt Herz zurück.
Freund, ſprach er einſt mit naſſem Blick,
Zu ſeinem Arzte, groß und bieder
War dein Betragen gegen mich;
Allein um dich nicht aufzuzehren,
Will ich von meinem Fleiß mich nähren,
Und morgen ſchon verlaß ich dich.
Oh! rief der Freund, ſey ohne Sorgen!
Du haſt von deinem Zins gezehrt. —
Wie ſo? dein Mammon iſt geborgen;
Dein Dieb war ich; ganz unverſehrt
Sollſt du ihn heut zurückerhalten.
Ich habe nun den wahren Werth
Von deinem Gute dich gelehrt;
Jetzt kannſt du ſelber es verwalten.

Der Gimpel und der Kuckuck.

Ein Gimpel trat mit Angſtgeſchrey
Vor den Chroniden. Tief beweget
Sprach er: der Kuckuck hat ſein Ey
Mit Einbruch in mein Neſt geleget.

Der Gott empfieng ihn voller Huld,
Und ſetzte ſtracks den Schelm zur Rede;
Allein er ſprach: ich bin nicht ſchuld
An dieſer unbefugten Fehde.

Du ſelbſt, Herr Zevs, verliehſt mir nur
Die Kraft zu legen, nicht zu brüten.
Wer kann die Triebe der Natur,
Die mich beherrſchen, mir verbieten.

Der Blitz, rief ihm der Gimpel zu,
Erſchlage dich mit deinen Trieben
Und deinem Ey; was mußteſt du
Gerade mir es unterſchieben?

Gut, ſprach der Schalk, wer mir ſo trotzt,
Begeht ein Majeſtätverbrechen.
Und Zevs, der ſelber gern ſchmarotzt,
Wird den verwegnen Frevel rächen.

Chronion lächelt: Kinderey!
Ruft er nach reiflichem Erwägen:
Dir, Kuckuck, ſteht es ferner frey,
Dein Ey, wohin du willſt, zu legen.

Der Gimpel murrte. Dummer Wicht,
Sprach Zevs, wie darfſt du dich beſchweren?
Du weißt es; hundert wiſſens nicht,
Daß ſie ein Kuckuckskind ernähren.

Gorgone.

Gorgone gleicht dem alten Drachen,
Und dennoch wünſchet ſie ſich von des Himmels Gunſt
Noch täglich einen Mann. Ich wünſch' ihr blos die Kunſt,
Sich unſichtbar zu machen.

Der Pilger und der Räuber.

Ein Waller unternahm vor Zeiten
Die Fahrt nach Heliopolis.
Ein Leſtrigon, der zu ihm ſtieß,
Erbot ſich ſtracks, ihn zu begleiten.
Der Pilger gieng den Vorſchlag ein.
Sie wallten über Stock und Stein,
Und kamen nach zwo langen Meilen
In einen öden, dunkeln Hain.
Hier nöthigt ſie die Nacht zu weilen.
Dem Strauchdieb war der Weg bekannt;
Er führt den Mann mit raſchem Schritte
Nach einer halbverfallnen Hütte,
Die hart an einem Abgrund ſtand,
Durch den ein tiefer Strom ſich wand.
Hier baut er eine Lagerſtätte
Von Blättern und von dürrem Moos.
Der Pilger warf ſich ſorgenlos
In ſeinen Kleidern auf das Bette,
Und ſank dem Morpheus in den Schoos.
Der Dieb, ein Feind der ſchwülen Hitze
Und Sklave der Gemächlichkeit,
Schält ſich vom Schuh bis auf die Mütze,
Und formet, in ſein Oberkleid

Gerollt, den Trödelpack zum Pfühle,
Um den er ſeinen Gürtel band.
Das Inſtrument der Trauerſpiele,
Den Dolch, behält er bey der Hand.
So legt er in bequemer Kühle
Sich auf ein Ohr, und ſinnt darauf,
Des Schlafgeſellen Lebenslauf
Durch einen kühnen Stoß zu ſchließen.
Doch Vater Pan, der, wie wir wiſſen,
Aus dieſem Land gebürtig war,
Sieht ungeſehen den Barbar,
Und lacht. Auf ſeiner Syrinx flötet
Er kaum ein leiſes Lied, ſo liegt
Der Bube, wie vom Schlag getödet,
In einen tiefen Schlaf gewiegt.
Allein gewohnt des Nachts zu wandeln,
Spornt ihn die rege Phantaſey
Im Traum, als wär' er wach, zu handeln,
Er rafft ſich auf von ſeiner Streu,
Zerfleiſcht mit wilder Raſerey
Den Pfühl, der ihm als Menſch erſcheinet,
Und löst die Gurt ihm ab; er meynet,
Daß es des Fremden Beutel ſey.
Er ſchlingt ihn rüſtig um die Lenden,
Und wälzt mit mordgewohnten Händen

Den Pack, in dem der Dolch noch ſteckt,
Hinunter in den Strom, und ſtreckt
Itzt matt ſich auf ſein Lager nieder.
Der Pilger, durch die Morgenlieder
Der frohen Vögel aufgeweckt,
Erhebet die geſtärkten Glieder,
Und eilt durch ein Geſicht geſchreckt,
Darinn ihm Pan zu fliehen winket,
So ſchnell er kann, aus dem Aſyl.
Auch der Bandit erwacht. Ihn dünket
Die Morgenluft ein bischen kühl.
Er greift nach ſeinem Rock; verſchwunden
War Pack und Dolch; und doch umſchlingt
Die Gurt ihn, die den Pack umwunden.
Bin ich behext? ruft er und ſpringt
Im bloßen Hemde vor die Hütte.
Hier ſiehet er im Doppelſchritte
Den Waller auf die Höhe fliehn.
Sein eitler Fluch verwünſchet ihn
Und Morpheus. Mit betäubten Sinnen
Seufzt er zuletzt: im Schlafe kann,
Trotz der Sentenz, der ſchlauſte Mann
Verlieren, aber nie gewinnen.

Die Bildniſſe.

Ein Königsſohn, den ich nicht nennen mag,
Betrat in ſeinem Lebenskreiſe
Das Alter der Vernunft. War er deswegen weiſe?
Das eben nicht. Wo iſt ein Frühlingstag,
Den nicht ein Wölkchen trübt? Der Vater gab dem Prinzen
Ein eignes Schloß mit hellen Zimmern ein;
Es mochten ihrer wohl ſo viele ſeyn,
Als in dem Königreich Provinzen.
Kein reicher Stoff, kein bunter Marmor war
Die wechſelnde Bekleidung ihrer Mauren;
In jeglichem Gemach hieng eine Bilderſchaar
Von Rittern, Geiſtlichen, Soldaten, Bürgern, Bauren,
Kurz jeder Stand und jede Kunſt der Welt,
Die ganze Menſchheit war im Aufzug vorgeſtellt,
Sogar die Bettler und Poeten.
Dem Prinzen war der Schmuck nicht reich genug;
Er war ein großer Freund von prächtigen Tapeten,
Und ſchüttelte den Kopf. Mein Sohn, du biſt nicht klug;
O hüte dich, die Bilder zu verachten,

Rief ihm ſein Vater zu; in dieſer Gallerie
Erſcheint dein Volk in ſeinen Standestrachten.
Allein bemerkſt du nicht des Schilderers Magie?
Du magſt, wohin du willſt, dich in den Zimmern
drehen,
So wird doch ſtets auf dich der Bürger Auge ſehen;
Ihr Späherblick verfolgt dich bis zum Sarg.
Auf dieſem ſitzt die Richterin Geſchichte,
Und wer im Leben ihr ſein wahres Bild verbarg,
Dem reißt ſie hier die Maske vom Geſichte.

Die Langeweile.

Der Löwe hatte Langeweile:
Die groſſen Herren, wie man ſagt,
Sind oft mit dieſem Wurm geplagt.
Entnervt und düſter wie die Eule,
Lag er auf ſeinem Kanapee,
Und gähnte, daß die Bäume dröhnten.
Sein Arzt verſchrieb ihm Panacee;
Allein umſonſt. Die Schranzen wähnten,
Man müſſe ſeine Majeſtät
Durch einen kleinen Spaß zerſtreuen.
Zum Helden ward der Hofpoet,
Hans Affe, deſſen Neckereyen
Sie längſt verwünſchten, auserſehn.
Sie lieſſen durch zwo wilde Katzen
Vom Scheitel ihn bis zu den Zeh'n
Mit Ruthen ſtreichen. Seine Fratzen
Und Sprünge waren recht zum platzen;
Nur ſeine Hoheit lachte nicht.
Da die Comödien nicht fruchten,
So ſprach im kliniſchen Gericht
Herr Fuchs, ſo dächt' ich, wir verſuchten
Die Cur mit einem Trauerſpiel,

Stracks ward ein frommes Reh gehetzet,
Und als es röchelnd und zerſetzet
Zu des Monarchen Füßen fiel,
So lieſſen Tieger, Wölfe, Bären*
Ein allgemeines Bravo hören,
Nur ſeine Majeſtät blieb ſtumm.
Noch wechſelten an jedem Tage
Turniere, Tänze, Schmausgelage,
Mit andern Luſtbarkeiten um;
Allein der Schach fuhr fort zu gähnen.
Zuletzt trat mit verhaltnen Thränen
Ein alter Elephant hervor,
Und ſprach: Herr König, jeder Thor
Sucht deinen Mißmuth aufzuheitern,
Und keiner weiß, was dir gebricht.
Entſage deinen blinden Leitern,
Und übe deine größte Pflicht,
Die Pflicht, das Ruder ſelbſt zu führen;
So wirſt du, Sir, mir bald geſtehn,
Die Kunſt, Provinzen zu regieren,
Sey nicht ſo ſchwer, als müßig gehn.
Ob dieſes Mittel angeſchlagen?
Das weiß ich nicht. Nach alten Sagen
Ward bald darauf der Elephant
Vom König aus dem Reich verbannt.

Hymen und der Tod.

Es traf auf ſeiner Blumenbahn
Gott Hymen einſt den Knöchler an.
Er wich zurück. Wohin? wohin?
Rief Hain, warum willſt du mich fliehn?

Ey! weil ich dir verhaßt ſeyn muß,
Sprach Hymen, da durch meinen Kuß
Ein jeder Bürger dieſer Welt
Das Leben, das du nimmſt, erhält.

Ha, Freund! was wär' ich ohne dich?
Rief Hain, du arbeit'ſt blos für mich:
Wird jeder Embryo zugleich
Nicht Bürger auch in meinem Reich?

Der Magus.

Ein Magus wußte viel; ihm ſchien die Fackel
Der hohen Wahrheit rein und klar,
Auch hielt er endlich ſich für ein Orakel
Und ließ — die Fälle ſind nicht rar —
Von eitlem Stolze ſich das Herz bethören,
Das vormals gut und ſelbſt beſcheiden war.
Gott Oromaz bemerkte die Gefahr
Des Jüngers, und beſchloß ihn zu bekehren.
Im Traume ſah er einſt auf ſeinem Betaltar
Den Coder der Natur mit ewgen Flammenzügen,
In Amethyſt gedzt, vor ſeinem Auge liegen.
Er faßt das Buch mit haſtiger Begier:
Allein er hatte kaum das erſte Blatt geleſen,
So war er ſchon von ſeinem Stolz geneſen,
Und rief erwachend aus: wie wenig wiſſen wir!

Alfons und Rahel:

Alfons war König zu Leon
Und zu Toled; er hieß der Gute,
Und herrſchte mit Achillens Muthe
Und Titus Huld auf ſeinem Thron.

Die Nachbarn hatten ihm ſein Land
Als Kind geraubt. Mit ſchwächern Schaaren
Schlug er als Jüngling die Barbaren,
Und riß den Raub aus ihrer Hand.

Schön war der Kranz, womit ſein Haar
Das Heer umwand zum Heldenlohne;
Doch eine ſchön're Siegeskrone
Gab Agnes ihm am Brautaltar.

Der Tugend und der Liebe Glück
Fand er in ihr; mit Blumen zierte
Sie ſeinen Herrſcherſtab, und führte
Die goldne Zeit ins Reich zurück.

Asmodi ſah mit ſtiller Wuth
Die feſtverſchlungnen Herzen brennen;
Vergebens ſucht er ſie zu trennen;
Sein Giſthauch nähret ihre Glut.

Oft thut er, was er ſelbſt nicht kann,
Durch Metzen oder Lotterbuben.
Itzt war ein Jude, Namens Ruben,
Ein alter Kabbaliſt, ſein Mann.

Geſchützt durch eines Höſtlings Gunſt,
Schlich er mit ſeinem Zauberſpiegel
Sich durch Trabanten, Thor und Riegel,
Und pries dem König ſeine Kunſt.

Alfons, den leicht kein Schein betrügt,
Lacht zu des Gauklers Eigenlobe.
Nichts, ſprach er, nichts als eine Probe
Beweiſt mir, daß dein Mund nicht lügt.

Die Probe giebt mein Spiegel dir,
Verſetzt der Fuchs mit ernſter Stirne:
Was willſt du ſehn? — Die ſchönſte Dirne
In meinem Lande zeige mir.

Alfonſens Schutzgeiſt weint und flieht;
Die Wanduhr ſtockt; der Fürſt erbleichet,
Indeß der Schalk ſein Glas ihm reichet,
Und lächelnd ihm ins Auge ſieht.

Ein dunkler Flor deckt das Oval;
Doch ein verborgner Finger drücket
Ihn langſam weg. Alfons erblicket
Der Schönheit höchſtes Ideal.

In einem dünnen Flachsgewand,
Bekränzt mit einer Myrthenkrone,
Erſchien es ihm, wie vor dem Throne
Aſvers das Waislein Eſther ſtand.

Lang blieb Alfons verſteinert ſtehn;
Nun rief er: ſolche Creaturen
Bewohnen Edens Wonnefluren:
Ein irrdiſch Mädchen wollt' ich ſehn.

Du ſiehſt es, und ſobald du willſt,
Soll Rahel deine Liebe krönen,
Wenn du der Geiſter, die mir fröhnen,
Geheimes Machtgebot erfüllſt.

Ach! ruft mit glühendem Geſicht
Der König: ihr Gewicht an Golde
Gelob' ich ihr zum Minneſolde,
Wenn meinem Wunſch ihr Herz entſpricht.

Kein Gold erkaufet dir dein Glück.
Dein Bild mit deinem Haar umwunden
Kann Rahels Herz allein verwunden,
Und feſſelt ſie an dein Geſchick.

Alfons, von wilder Glut berückt,
Läßt ſeinem Weib ſein Bild entwenden;
Ein Bruſtbild wars von ihren Händen
Mit ſeinen Haaren ausgeſchmückt.

In einem Thale bey Leon
Verlebte Rahel ihre Jugend,
Ein Engel, wäre nicht die Tugend
Schon lang aus ihrer Bruſt geflohn.

Kaum bleicht der Mond des Schloſſes Dach
Zum zweytenmal, ſo führt der Jude,
Ihr Mentor, die verſchmitzte Trude
Schon in des Fürſten Schlafgemach.

Ihr Bild, gemahlt von Rubens Hand,
An einer Schnur voll Zauberknoten,
Macht ihn zum Knecht und zum Deſpoten,
Sobald ſie's an den Hals ihm band.

Mit jedem Kuß verſtricket ihn
Sein Taumel mehr in ihre Netze;
Und Agnes? Ach! die freche Metze
Zwang in ein Kloſter ſie zu fliehn.

Nun lebt Alfons für Rahel bloß;
Durch ſie lenkt er des Reiches Steuer,
Und wirft dem holden Ungeheuer
Des Landes Reichthum in den Schoos.

Vergebens murrt die Nation;
Vergebens klopfen die Prälaten
Und Ritter an; die Miethſoldaten
Des Juden wachen um den Thron.

Allein vor Gottes Thron erſcholl
Der Gattin Flehen; keine Klage,
Gebet für des Betrognen Tage
War es, was ihrer Bruſt entquoll.

Sechs Jahre drückt das Sklavenjoch
Die Dulderin. Sechs Jahre währet
Des Volkes Jammer; es empöret
Sich nicht; es liebt Alfonſen noch.

Nur der Sirene Zaubermacht,
Nur Ruben, der verkappte Drache,
Der es zerfleiſcht, weckt ſeine Rache
Mit jedem Tag, und ſie erwacht.

Einſt ritt Alfons mit ſeinem Troß
Ins Holz. Beym bärtigen Sejane
Behielten neue Frevelplane
Die Buhlerin zurück im Schloß.

Nun tönt die Loſung. Schrecklich ſauſt
Die Glocke. Schnell, wie ein Gewitter,
Umzingeln Bürger, Mönche, Ritter,
Die Hofburg mit bewehrter Fauſt.

Die Wache weicht. Die Streiter zieh'n
Von Saal zu Saal, von Gang zu Gange.
Don Ruben bebt. Die junge Schlange
Sucht zu entwiſchen; doch wohin?

Sie wählet ſich den Königsthron
Zur Freyſtatt. Unter dem Geſtühle
Begräbt ſich mit dem Angſtgefühle
Der Hölle Jakobs Afterſohn.

Schon drängt der Haufen ſich herzu;
Doch mit geſenkter Degenſpitze
Weilt er vor des Geſalbten Sitze
In frommer, ehrfurchtsvoller Ruh.

Ha! ſchrie die Natter, ſeht ihr ihn
Auf meinem Buſen hier? Itzt faſſet
Ein Mönch das Kleinod. Sie erblaſſet,
Und ſtürzt halbtodt zur Erde hin.

Laßt, Brüder, ſprach das Haupt der Schaar,
Ihr Blut nicht unſre Schwerdter röthen;
Die Hand des Buben ſoll ſie tödten,
Durch den ſie wurde, was ſie war.

Man reißt den Wicht aus ſeinem Grab;
Er eilt, mit fürchterlichem Brüllen,
Den Spruch der Rache zu erfüllen,
Und ſtößt dann ſelbſt das Herz ſich ab.

Im frohen Jagdgewühl erfähret
Alfons den Lerm. Mit ſeinen Knechten
Fliegt er für Rahels Heil zu fechten,
Und ſtürzt vom allzuraſchen Pferd.

Entgeiſtert hebt man ihn empor;
Man löſt ſein Wamms; ein Edler ſiehet
Den Talisman; von Zorn entglühet,
Wirft er den Tand in einen Moor.

Wo bin ich? wie wird mir ſo leicht?
Ruft der erwachte Fürſt, mich dünket,
Daß mir ein neues Daſeyn winket,
Daß mir ein Gott die Arme reicht.

Er ſprengt ins Schloß. Im Hofe knien
Der Landesretter dichte Reihen,
Und flehen Gnade. Wie, verzeihen?
Seufzt er, habt ihr auch mir verziehn?

Als Pilger eilt er nun, vom Schwarm
Des frohen Volks umringt, Agneſen
Aus ihrem Kloſter zu erlöſen,
Und ſinkt ihr weinend in den Arm.

Gott, rief der Engel, täuſcht kein Schein
Mein trunknes Herz? Haſt du mein Bitten
Erhört? O nie hab' ich gelitten!
Denn mein Alfons iſt wieder mein.

Chronologiſches Verzeichniß der Stücke des ſiebenten Theils.

1796.

Seite

Der Fiſcher und der Wanderer. * . . . . 9.
Die Löwinn und das wilde Schwein. * . . . . 10.
Criſpin und ſein Herr. * . . . . 13.
Der wilde Eber und die Ferkel. * . . . . . 14.
Der kranke Hund. * . . . . 15.
Die Elſter, die Krähe und der Geyer. * . . . 16.
Der Wittwer. . . . . 18.
Der Volksrath. * . . . . 19.
Der Fuchs, der Panther und der Dachs. . . . 22.
Balbin. * . . . . 24.
Das Zebrapferd. . . . . 25.
Der Hund und die Kuh. * . . . . 28.
Junker Max und ſein Hans. . . . . 29.
Die Brautwahl. * . . . . 30.

Seite
Der Aufklärer. . . . . 38.
Der Ibis. . . . . 39.
Diogen und der Bettler. . . . . 41.
Der todte Amor. * . . . . 43.
Der Truthahn und der Affe. . . . . 45.
Das Vögelchen. * . . . . 46.
Die Thronwerber. * . . . . 49.
Der Pelikan und der Weih. . . . . . . 64.
Der Wanderer, der Tiger und das Krokodill. * 65.
Pater Veit. * . . . . 67.
Der Comet und der Fixſtern. . . . . . . 71.
Klaus. . . . . 72.
Der Staar und die Ringeltaube. . . . . 74.
Der Strauß. . . . . 76.
Das Waſſerhuhn und die Maus. . . . . 78.
Der Wetterhahn. . . . . 79.
Auf eine ſchöne Reimerinn. * . . . . . . 83.
Der Moraliſt. . . . . 86.
Die beiden Eichhörner. * . . . . 87.
Der Schöngeiſt. * . . . . 91.
Das fette Schwein. * . . . . 92.
Der Haſe. * . . . . 96.
Das Rennthier und das Hermelin. . . . 97.
Der Küſter. * . . . . 98.

Seite

Der Selbſtmord. . . . . 99.
Der Wallfiſch und der Löwe. . . . . 100.
Unter Catharinens Bild. . . . . 111.
Die Einfalt.. . . . . 112.
Der Geizhals und ſeine Laren. * . . . . . 113.
Lais und Trax. * . . . . 117.
Das Schiff. * . . . . 118.
Der Herr und der Sklave. * . . . . 120.
Der Windekrämer. * . . . . 122.
Der junge Löwe. . . . . 127.
Der Lachs und die Neunauge. . . . . . . 129.
Der Dachs. . . . . 133.
Der junge Wolf. * . . . . 137.
Bertha. . . . . 138.
Der Hauswächter. * . . . . 139.
Die Eiche und der Lorbeerbaum. * . . . . . 141.
Der Barde und die Gans. * . . . . 142.
Der Affe und der Löwe. . . . . 144.
Panegyrikus eines Richters. . . . . . . 146.
Der Stier und der Schöps. * . . . . . . 14[illegible].
Jukund und Lydia. . . . . 150.
Die zween Stäbe. * . . . . 151.
Der Löwe und der Adler. * . . . . 153.
Der Jäger, der Specht und die Turteltaube. * 175.

Seite
Der Affe und der Fuchs. * . . . . 178.
Der Schwerdtfiſch und der Dintenfiſch. . . . . 181.
Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan. 182.
Die Parallele. . . . . 184.
Die zwei Kutſchpferde und der Eſel. * . . . . 188.
Der Hering, der Lachs und der Hay. . . . . 189.
Der Geizhals und ſein Freund. * . . . . . 190.
Der Gimpel und der Guckuck. . . . . . . 192.
Gorgone. . . . . 194.
Hymen und der Tod. * . . . . 202.
Magus. . . . . 203.

1 7 9 7.

Die vier Feen. An Amalien an ihrem Brautfeſte. 6.
Ariſt. * . . . . 8.
Der Calif und der Santom. † . . . . . . 11.
Der Fink. * . . . . 12.
Chronos und Merkur. . . . . 32.
Der Hecht im Meere. . . . . 35.
Das Glück des Eſels. * . . . . 36.
Der Ueberſetzer. . . . . 42.
Familienlied. . . . . 50.
An ein neugebornes Kind. * . . . . 62.

Seite

Der Schwan, die Taube und der Truthahn. 63.
Die Aufklärung. * . . . . 68.
Die Elephanten. * . . . . 73.
Auf einen Sternſeher. . . . . 77.
Der Spottvogel. . . . . 80.
Der Sperber. . . . . 84.
Der Löwe, der Eſel und der Hahn. * . . . 85.
Lindor und ſein Peter. . . . . 90.
Die Meiſe. . . . . 94.
Das Zauberſchloß. . . . . 102.
Das Ichneumon. . . . . 115.
Teſtament eines Trinkers. . . . . . . 124.
Der Ameiſenbär und die Mücke. * . . . . 125.
Das Muſter. * . . . . 128.
Die Schafheerde. * . . . . 130.
Der Tanzmeiſter. . . . . 134.
Der Neger und der Krampffiſch. . . . . 143.
Die Eule am Hofe. . . . . 147.
Die Melone und der Holzapfel. An Hirzel. * 167.
Hippokrates. An Ebendenſelben. . . . . 169.
Klopſtock. . . . . 174.
Auf eine Roſe. . . . . 176.
Die egyptiſche Pyramide. * . . . . . . 177.
Der Pallaſt. * . . . . 179.

Seite
Die zwo Schnecken. * . . . . 185.
Der Hamſter und der Igel. * . . . . . . 186.
Der Pilger und der Räuber. * . . . . . . 195.
Alphons und Rahel. † . . . . 204.

1798.

Patriotiſche Gedanken, bei Octaviens Vermählung. 3.
Auf eine junge Mutter. . . . . 7.
Der Mönch und der Dieb. * . . . . . . 34.
Delia. . . . . 48.
Die Grotte der Meluſine. An Emma an ihrem Brautfeſte. . . . . 55.
Winterblumchen in Annettens Brautkranz. . . 60.
An Faunus. . . . . 107.
Jupiter und Demokritus. An Pylades. (V. Degerando.) . . . . 110.
Apoll und Minerva. An Nikolai. * . . . . 159.
Die Bildniſſe. . . . . 198.
Die Langeweile. . . . . 200.

n Pfeffels poetiſchen Verſuchen ſind folgende Druckfehler zu verbeſſern.

1ter Theil.

orrede Lin. 5 ſtatt: die, ließ: den
Linie 2 ſt. troz, l. trozt.
— 4 ſt. ihn, l. ihm.
— 2 ſt. Gorgor, l. Gorgon.
— 2 ſt. brittiſcher, l. kritiſcher.
— 12 ſt. vom, l. von.
— 6 ſt. frohen, l. frohnen.

2ter Theil.

Linie
25 ſt. von, l. vor.
2 ſt. Es, l. Er.
1 fängt nach dem Wort Vaterland ein neuer Vers an.
10 ſt. von, l. dem.
12 ſt. Wein, l. Mein.
10 ſt. Eſeln, l. Eſel.
14 ſt. hezt, l. hegt.
16 ſt. Guidos, l. Gnidos.
18 ſt. minder, l. mindre.
11 ſt. wars, l. ward.

Seite	Linie	
150	3	ſt. Ihrem, l. Ihren.
170	3	ſt. dir, l. die.
192	13	ſt. Füchſen, l. Füchſe.

3ter Theil.

Seite	Linie	
86	14	ſt. Geiſt, l. Greis.
86	17	ſt. zum, l. Im.
103	5	ſt. magiſchem, l. magiſcher.
111	7	ſt. es, l. er.
119	14	ſt. meinen, l. meinem.
148	7	ſt. Schloßes, l. Schloſſes.
155	15	ſt. es, l. er.
160	7	ſt. verderben, l. Verderber.
175	14	ſt. erſchien, l. erſcholl.
188	2	ſt. grauſen, l. krauſen.
191	1	ſt. die Canarienvögel, l. der Canarienvogel.
205	4	ſt. Menas, l. Meccas.
207	21	ſt. Glück, l. Blick.

4ter Theil.

Seite	Linie	
62	14	ſt. mit, l. in.
66	6	ſt. Lebens, l. Herzens.
80	4	ſt. die, l. der.
113	19	ſt. Grenze, l. Grenzen.
117	4	ſt. Delphis, l. Delhi.
170	11	ſt. Er ſcheint, l. Erſcheint.

5ter Theil.

Seite	Linie	
34	1	ſt. Waſſernoth, l. Waſſersnoth.
38	15	ſt. Landmanns, l. Landsmanns.
60	2	ſt. Lindimer, l. Lindinner.
65	11	ſt. ſtolzen, l. ſtolzem.
113	7	ſt. den, l. dem.
124	8	ſt. Molodien, l. Melodien.
160	1	ſt. die, l. der.
167	20	ſt. Fortunens, l. Vertumnens.
173	8	ſt. um ihm, l. um ihn.
189	1	ſt. Sumſem, l. Sumſen.
192	2	ſt. wollte, l. wallte.
194	7	ſt. kurzem, l. kurzen.
210	2	unten, Lindimer, l. Lindinner.

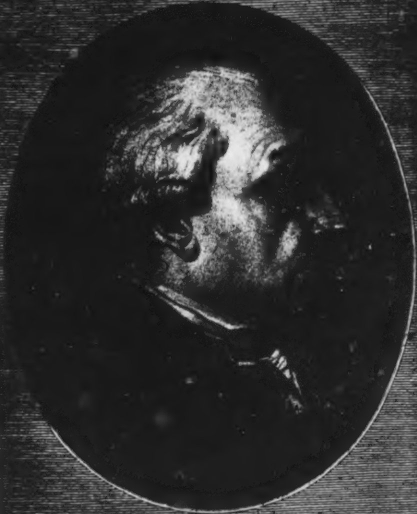
NB. Im chronologiſchen Verzeichniß der Stücke des 5ten Theils ſind folgende mit einem Sternchen (*) zu bezeichnen:

9, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 22,
24, 25, 26, 27, 28, 31, 33, 39, 40,
41, 42, 43, 45, 47, 48, 50, 51, 52,
53, 54, 61, 64, 66, 68, 71, 72, 73,
74, 75, 77, 78, 80, 82, 83, 86, 87,
88, 89, 92, 94, 95, 96, 99, 103, 104.

6ter Theil.

Seite	Linie	
10	8	ſt. hätte, l. hättet.
20	9	ſt. ein Gott, l. ein Geck.
38	17	ſt. Geſichte, l. Geſicht.

Seite	Linie	
31	7	ſt. Serenen, l. Selenen.
45	5	ſt. ſtreckten, l. ſteckten.
95	8	ſt. ſtets, l. ſtehts.
129	2	ſt. Gorgan, l. Gorgon.
146	21	ſt. Jähnen, l. Jahnen.
163	22	ſt. unſchuldsvoll, l. unſchuldvoll.
164	11	ſt. geſteh, l. geſteht.
164	14	ſt. geſteh, l. geſteht.
171	3	ſt. Xinois, l. Ximois.
171	6	ſt. am Bache, l. im Bache.
174	13	ſt. vermag, l. mag.
177	3	ſt. ins Land, l. durchs Land.
206	15	ſt. warnet, l. weinet.



PFEFFEL.

Poetiſche
Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Achter Theil.

Mit dem Bildniß des Verfaſſers.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erſtes Buch.

Das Mayenröschen.

An meine Schweſter.

In Helios geweihtem Haine,
Wo ich der langen Pilgrimſchaft
Oft müd', um die Geliebten weine,
Die mir der Hades weggerafft,
Oft um den Menſchen auszuweichen,
Mit Thieren koſe, warf ich mich,
Der Schwermuth Bilder zu verſcheuchen,
Ins weiche Gras. Da nahte ſich
Ein Weib, das einer Hirtin glich,
Mir aus den duftigen Geſträuchen.
Ihr blendendweißes Flachsgewand
Umſchlang ein breites grünes Band,
Beſät mit thieriſchen Geſtalten;
Durch ihres Buſenſchleyers Falten
Ward ich ein Sonnenbild gewahr,

Das heller als ein Demant glänzte,
Und eine Blumenflechte kränzte
Ihr braunes leicht gelocktes Haar.
Sie bot mit einem leiſen Gruße
Mir freundlich ihre Rechte dar,
Und ſprach zu mir: ich bin die Muſe
Des Apologs; du batſt von mir
Die Gabe jenes weiſern Sklaven
Des weiſen Xanthus, durch das Thier
Des Menſchen Thorheit zu beſtrafen.
Dein kühner Wunſch ward dir gewährt;
Ich ließ es mehrmals dir gelingen,
Des Laſters Schmach, der Tugend Werth
Auf meiner Lyra zu beſingen.
Doch mehr als je dein Wunſch begehrt,
Die Huld, die Opfer nicht erflehen,
Empfängſt du heut: du darfſt mich ſehen.
Sie ſprachs und ſtand im Götterglanz
Vor mir. Ich warf mich ihr zu Füßen,
Da gab ſie mir aus ihrem Kranz
Ein Mayenröschen. Mit Entzücken
Ergriff ich es und ſie verſchwand.
Nicht mich, ſo dacht' ich, dieſes Pfand
Muß einen edlern Buſen ſchmücken:
Empfang es aus des Bruders Hand,

5

Du, die noch mehr als Antigone
Dem Vater, ihrem Gatten war.
O Schweſter! hätt' ich eine Krone,
Ich reichte dir auch dieſe dar,
Zwar nicht zu deiner Tugend Lohne,
Den hält ein Engel dir bereit,
Zum Denkmal meiner Zärtlichkeit.

Die Unſterblichkeit.

An meinen Bruder.

Auf ihrem Felſenthrone ſitzet,
Im unbegränzten Schooß der Ewigkeit,
Die Tochter Gottes, die Unſterblichkeit;
Sie, die den Frevler ſchreckt und den Gerechten ſchützet,
Belauſcht in heitrer Ruh den Rieſengang der Zeit.
Mit ihrem Zepter, den der Rächer
Ihr in die Rechte gab, verſperrt ſie dem Verbrecher
Sein ſcheußliches Aſyl, den ſchwarzen Schlund des Nichts.

Ihr, die ihr mit des Weltgerichts
Geraubtem Donner ſpielt und die geweihten Höhen,
Auf denen ſeinen Gott der fromme Beter ehrt,
Mit räuberiſchem Grimm in Schutt und Graus verkehrt,
Bebt, Ungeheuer, bebt! ihr werdet nicht vergehen.

Ihr Opfer ihrer Wuth, ihr, denen Gottes Hand
Auf ihrer Pilgrimſchaft durchs dunkle Prüfungsland
Die Widerwärtigkeit zur Führerin gegeben,
Faßt Muth! ſein Vaterblick iſt ſtets euch zugewandt,
Und winkt dem Dulder zu: es gibt ein beſſers Leben.

Und du, den Sylla's Grauſamkeit
Von ſeinem Heerd, aus meinem Arm verbannte,
O Bruder, den mein Herz oft ſegnend Vater nannte,
Weil du mir Vater warſt: kann ich im Lauf der Zeit
Den Tag, der uns vereint, vom Himmel nicht erflehen,
Getroſt! uns dämmert ſchon der Tag der Ewigkeit,
Dort werden wir uns wiederſehen.

Mein Blümchen. *

Liebes Blümchen, ach! ſchon welkeſt du
Bey dem erſten Strahl der Morgenröthe:
Kaum entfaltet, neigt auf meinem Beete
Sich dein ſchöner Kelch der Erde zu.

Froh empfieng ich dich aus fremder Hand,
Um mit treuer Sorge dein zu warten,
Holdes Blümchen, und mein kleiner Garten
Wurde früh dein liebes Mutterland.

Wie? die Neſſel und der Dorn gedeihn;
Und mein Blümchen, das mein Aug entzückte,
Deſſen Balſamduft mein Herz erquickte,
Soll vergänglicher als Unkraut ſeyn?

Nein, die Hand, die uns das Daſeyn leiht,
Nahm den edlern Keim aus ſeiner Schale,
Und verpflanzt ihn aus dem Thränenthale
In den Garten der Unſterblichkeit.

---

* Emilie D. des Verfaſſers Pflegekind.

Blüh, mein Blümchen, nun der Engel Luſt:
Bald wird jener Garten uns vereinen;
Dann erſt hör ich auf um dich zu weinen,
Und du ſchmückſt auf ewig meine Bruſt.

Die Viſion.

Im Schatten meiner Buchenlaube,
Wo ich, mir ſelbſt genug, in freyer Einſamkeit,
Die ſtolze Beute, meine Zeit,
Den Thoren und den Sorgen raube,
Saß ich und feyerte den Jubel der Natur
Und ſang mit göttlichem Entzücken
Den Pomp der neugebornen Flur,
Die Roſen und Jasmin mit Gold und Purpur ſchmücken.
Ich fand, wohin ich ſah, der Gottheit lichte Spur.
Mein Geiſt entſargte ſich: befreyt von ſeiner Schale,
Empfand er ſeine Herrlichkeit
Und wärmte ſich am Sonnenſtrahle
Geahneter Unſterblichkeit.
Nun ſenkten ſich zu deinem Leichenmale,
O Frida! meine Blicke hin;
Dein Glaube, heilge Dulderin,
Rief ich, betrog dich nicht, wie ſchön die Palmenkrone,
Nach der du rangſt, auf deinem Grabe blüht!
O, Tugend! nein, nicht ganz dienſt du dir ſelbſt zum Lohne,
Auch der belohnet dich, der ins Verborg'ne ſieht.

So ſprach ich, und ein Strom von ſüßen Zähren
Floß der Vollendeten zu Ehren.
Als unvermerkt ein Weiblein vor mir ſtand.
In ihrer Linken trug ſie eine Pfanne
Mit rothen Kohlen; ihre rechte Hand
Hielt eine volle Waſſerkanne.
Ihr finſtres Aug warf einen Blick mir zu;
Ich könnt' ihn wild, ich will nur ſtolz ihn nennen.
Erſchüttert fragt' ich ſie: Weib, was beginneſt du?
Mit dieſer Glut will ich das Paradies verbrennen,
Mit dieſem Waſſer löſchet meine Hand
Der Hölle Feuerſchlund, damit, aus freyem Triebe,
Man Gott um Gotteswillen liebe.
So ſprach das Weiblein und verſchwand.
Nun erſt erkannt' ich die Matrone,
Die, als Aſcetin, einſt im heißen Morgenland
Ihr Weſen trieb * und itzt in unſrer kältern Zone
In der beliebten Modetracht
Der Philoſophin ſpuckt. Die Zeit wird lehren,
Ob ihr Syſtem die Menſchen beſſer macht.
Mich wird das Weiblein nicht bekehren.

---

* Man ſ. die Chronik des Joinville in der Collection universelle de mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France. Tom. II. p. 56.

Philoſophie.

Die Weisheit iſt dem armen Weib
Ins Haupt zurückgetreten,
Um, wie das Podagra den Leib,
Den Geiſt zu tödten.

Das Bild der Wahrheit.

Freund, mahle mir der Wahrheit Bild,
So bat einſt Calliſthen Apellen.
Ein Blitz muß ihrem Aug entquellen,
Und ein gezackter Sonnenſchild
Auf dem enthüllten Buſen funkeln.
Er mahlt ſie; doch dem Wodan gleich
Hielt ein Gewölbe von Geſträuch
Das nackte, keuſche Weib im Dunkeln.
Dies Schattenbild, rief Calliſthen,
Mag dir ein Idiot bezahlen.
Soll ich die Wahrheit anders mahlen,
Verſetzt Apell, Als wir ſie ſehn?

Cröſus.

Umkniet vom Hof, als Gott geſchmücket,
Saß einſt im goldnen Schooß
Des Thrones, Cröſus. Hoch entzücket
Rief er: bin ich nicht groß?

Ein Ja erſcholl im Sklavenkreiſe.
Nur Solon ſagte: Nein;
Du ſcheineſt, ſprach der barſche Weiſe,
Zu groß, um groß zu ſeyn.

15

Grabſchrift meines Hundes.

Mein Sultan, ach! der treuſte Hund auf Erden,
Schläfſt unter dieſem Stein.
Müßt' in ein Thier mein Geiſt verpflanzet werden,
So möcht' ich Sultan ſeyn.

Die zwo Statuen.

Der König Dionys beſaß
In ſeinem groſſen Bilderſaale
Zwo Statuen des Phidias,
Von denen die Originale
Tyrannen nicht willkommen ſind,
Iſt jede gleich das ſchönſte Kind,
Das ſelbſt die Götter zeugen können.
Um Recht zu haben, darf ich nur
Die beyden Zierden der Natur,
Die Wahrheit und die Freyheit, nennen.
Ein Wunder gab dem holden Paar
Die Sprache, die allein ihm fehlte.
Die Freyheit ward zuerſt gewahr,
Daß ihre Zunge ſich beſeelte.
Man kennt ſie ſchon als Schwätzerin;
Sie grüßt entzückt die Nachbarin,
Und ſagte nach der erſten Freude:
Schon längſt verſtehen wir uns beyde,
Und dennoch, Kind, begreif ich nicht,
Warum die Künſtler dir Geſicht
Und Buſen halb mit Flor bedecken.
Ich würde ſonſt die Menſchen ſchrecken;

Sie können mich nicht nackend ſehn,
Sprach ſie. Das kann ich nicht verſtehn;
Statt meine Reitze zu verſtecken,
Verſetzt die Freyheit, heißt ein Schluß
Des Schickſals mich ſie jedem weiſen;
Auch buhlet ein Zuſammenfluß
Von Knaben, Männern, ſelbſt von Greiſen,
Stets ungeſcheut um meinen Fuß.
Noch mehr — ſo wills der ewge Wille —
Wirft man mir einen Schleyer um,
So flieh ich ſchnell mein Heiligthum,
Und hinterlaſſe blos die Hülle.

18

Der Cardinal.

Ein deutſcher Bootsknecht kam aus fernen Landen wieder
Mit einer Seltenheit in ſeinem Dörfchen an;
Ein rother Sperling wars. Sein prächtiges Gefieder
Zog Alt und Jung herbey. Der alte Sacriſtan,
Ein Licht des Lutherthums, erſchien mit ernſtem Blicke:
Wie heißt man dieſes Thier? Es iſt ein Cardinal.
Was? rief der Simeon, daß ihn die Peſt erſticke!
Nehmt, Chriſten, euch in Acht, der arge Belial,
Der tauſend Masken borgt, erſcheint vor unſern Thüren,
Um wieder unter uns das Pabſtthum einzuführen.

Firmin.

Bey Firmin, dem dicken Abt,
Iſt der Kopf ſo düſter,
Daß der arme Prieſter
Die Gedanken blos ertappt.

Der Löwe, der Tiger und der Hirſch.

Der Tiger würgte fürchterlich,
Und war des ganzen Landes Plage.
Auf des gemeinen Anwalds Klage,
Ward im Senat der Wüterich
Gerichtet und zum Tod verdammet.
Doch der verſchmizte Schelm entwich
Auf einen Baum. Von Zorn entflammet,
Befahl der König, daß der Bär
Ihn flugs herunterholen ſollte.
Der Bär gehorcht, klimmt hin und her
Dem Flüchtling nach, und würklich wollte
Er ihn ergreifen, als ein Aſt,
Auf dem er ſtand, mit ſeiner Laſt
Zerbrach, und Petz herunterrollte.
Der Tiger wiſchte ſchnell davon,
Und ſpottete der Wuth des Leuen.
Ihr ſeht, der Thäter iſt entflohn,
Sprach der Monarch zu den Partheyen;
Ich habe meine Pflicht gethan.
Die Kläger ſahn ihn ſeufzend an,
Indeß der Pairs gebückte Schaaren
Ihm räucherten. Nur der Dekan,

11

Ein Hirſch von mehr als hundert Jahren,
Kroch nicht, und ſprach zum Großſultan:
Vergib des Dieners grauen Haaren
Die Wahrheit: Sir, dein Herrſcherſtab
Soll uns vor Raub und Mord beſchützen;
Biſt du zu ſchwach, dem Volk zu nützen,
So ſetzeſt du dich ſelber ab.

Philomele.

Was darf ſich nicht Tyrannenwuth erlauben!
Der Philomele nahm Prinz Tereus, der Barbar,
Ihr Kränzchen und hierauf die Zunge. Nun fürwahr,
Mehr kann man keinem Mädchen rauben.

Der neue Stoiker.

Herr Thoms, ein alter Schiffspatron,
Der Abgott der Matroſen,
Sprach Stürmen und Korſaren Hohn
Und ſelbſt den Waſſerhoſen.
Er pfiff und ſang bey der Gefahr,
Und ſein gewohntes Sprichwort war:
Es hat nichts zu bedeuten.

Ein Pſittich, ſeit vier Monden her
Des Helden Schiffsgefährte,
Erlernte bald den Spruch, den er
Des Tages zehnmal hörte.
Er ſchrie, ſobald er aufgewacht,
Aus vollem Hals bis in die Nacht:
Es hat nichts zu bedeuten.

Einſt blieb das Schiff in ſeinem Lauf
Wie eingefroren ſtehen.
Umſonſt ſpannt man die Segel auf,
Die keine Winde blähen.
Das Land war fern; das Ding geht ſchief,
Sprach der Patron, doch Papchen rief:
Es hat nichts zu bedeuten.

Mit jedem Tage wuchs die Noth.
Der Bootsknecht flucht und betet.
Verzehrt war Fleiſch, Gemüſe, Brod,
Und alles Vieh getödtet.
Der kecke Hauptmann ſenkt den Kopf;
Nur Papchen ächzt mit leerem Kropf:
Es hat nichts zu bedeuten.

Er konnte fliehen, doch wohin?
Das Meer hat keine Brücken.
Nun trift das ſchwarze Loos auch ihn.
Mit abgewandten Blicken
Erwürgt ihn Thoms; er röchelt ſchon,
Und lallt noch aus dem tiefſten Ton:
Es hat nichts zu bedeuten.

Der Löwe und der Fuchs.

Verfolgt von einer Hundeſchaar,
Entfloh ein Fuchs in das Kaſtell des Leuen,
Ein heiliges Aſyl, das Hund und Jäger ſcheuen,
Doch hier erwartet ihn noch größere Gefahr.
Mit wildem Blick und hochgeſträubter Mähne,
Springt der Monarch aus ſeinem Neſt hervor,
Und grinzend faſſen ſeine Zähne
Den armen Schächer bey dem Ohr.
Der Fuchs erſeufzt, und eine ſchwere Thräne
Entſtürzet ſeinem Aug. — Was weineſt du? —
Um meinen Vater, Sir; Gott tröſte ſeine Seele!
Verſetzt der Schalk: einſt hielt er Mittagsruh,
Als ein gehetzter Has in ſeiner Höle
Um Schirm ihn bat. Er fährt entrüſtet auf,
Und tödtet ihn. Sein letzter Odem flehte
Zum Gaſtbeſchützer Zevs. Kaum ſchloß die Abendröthe
Des blutbefleckten Tages Lauf,
So war mein Vater ſchon geſtorben.
Ein tiefer Seufzer ſchloß den tragiſchen Roman.
Geh deiner Wege, ſprach der Großſultan,
Dein Schwank hat mir den Appetit verdorben. —

Thrax.

Das Zahnweh plagte Thrax, den Zecher;
Die Schmerzen waren raſend ſcharf;
Ein Glück, ſprach er, und griff zum Becher,
Daß man den Wein nicht kauen darf.

Die zwey Sperlinge.

Zwey Spatzen liebten ſich. Die Sage rühmet,
Daß dieſem Paar auf Erden keines glich:
So zärtlich minnten ſie, ſo warm, ſo inniglich,
Kurz, wies Cytherens Vögeln ziemet.
Sie ſaßen ſtets in einem Ulmenhain,
Wie angejocht, auf einem Zweige,
Und keines aß und keines trank allein.
Schon bey Aurorens erſtem Schein
Erklang ihr Minnelied, und gieng der Tag zur Neige,
So ſcholl es noch durch die gewürzte Luft,
Bis, Bruſt an Bruſt, in einer Felſenkluft,
Sie Morpheus brauner Mantel deckte.
Was Wunder, daß ein lauſchender Barbar
Zu gleicher Zeit das nie getrennte Paar
Mit ſeinem Netz umſchlang, und in ein Häuschen ſteckte,
Das um und um mit Drath verzäunet war.
Im Anfang dankten ſie dem widrigen Geſchicke,
Das ſie auch itzt nicht von einander ſchied.
Sie küßten ſich; ſie ſagten ſich durch Blicke
Mehr als das ſchönſte Minnelied.
Im zweyten Tag vergaß man ſich zu küſſen,

Am dritten fand man lange Zeit,
Am vierten war man ſich im Weg, gerieth in Streit,
Und ka[illegible] vom Schelten gar zu Biſſen.
Nun war Asmodi los. Ein neuer Straus
Entſpann ſich jeden Tag. Mit jedem Schnabelhiebe
Riß man ſich ein paar Federn aus,
Und ein erbosster Haß trat an den Platz der Liebe.
Der Finkler ſah die ſteten Balgereyn;
Er fand, um Mord und Todtſchlag zu vermeiden,
Nur einen Weg, das traute Paar zu ſcheiden,
Und ſperrte jedes einzeln ein.
Nun jauchzen ſie, und ſchimpfen voller Freuden
Derb auf einander los. Allein am Abend ſchon
Entſchlüpfet ihrer Bruſt ein leiſer Wimmerton,
Und jeder Tag vermehret ihre Trauer.
Die cenobitiſche Melancholie,
Der Sehnſucht Fieberglut, die Grabesſchauer
Der Einſamkeit ergreifen ſie
Mit wachſender Gewalt. Da ſprangen ihre Bauer;
Der Finkler weckt gerührt ſie aus der Agonie,
Die ſchon begann ihr Auge zu umnebeln.
Sie flattern langſam fort. Ihr matter Fittig trug
Sie links, ihn rechts. Doch bald trieb ein geheimer Zug

Das Paar auf einen Baum, und eh der Seiger
ſchlug,
Sah man ſie ſchon auf einem Aſt ſich ſchnäbeln.
Der Fiſch erkennt die Fluth; der blinde Gott erkennt
Die Freyheit für ſein Element.

Die Großthat.

Ein Türke ward von mir zerhauen,
Erzählte Ritter Gratian.
Ich war dabey; man darf ihm trauen;
Der Türke war von Marzipan.

Das Wunderkind.

Miß Ignorantia ward ſchwanger. Niemand frage
Von wem? Wie leicht wird ſie geprellt!
Ihr Unfall freute ſie: laut einer alten Sage
Verbarg ihr Schooß die Herrſcherin der Welt,
Die Könige, ja Götter ſelbſt creiren,
Die, von dem Ganges bis zum Belt,
Das Rectorat der hohen Schulen führen,
Und alle Naſen, groß und klein,
Mit Brillen ausſtaffieren würde.
Die Miß genas von ihrer Bürde,
Und der Orakelſpruch traf ein:
Das Wunderkind, die Meynung, ward geboren,
Und von der Wöchnerin ihr altes Freundepaar,
Die Faulheit und der Stolz, zu Pathen ihm erkohren.
Die Dame warf dem Balg ein Dutzend Mäulchen dar,
Und ſchwur bey ihren langen Ohren,
Es ſey der Mutter Conterfey.
Der Stolz begnügte ſich ihm huldreich zuzunicken,
Und beyde legten ihm mit ſelbſtzufriednen Blicken,
Aus eigner Macht, den Namen Wahrheit bey.

Die Haſelnüſſe.

Ich lobe mir die ſchlichten Lehren
Der Fabel, die das Kind verſteht;
Es ſieht ſie, ohne ſie zu hören.
Ein Beyſpiel gibt uns Epiktet:
Ein Knabe ſah in einem Glaſe
Des Küchenſchranks ein Magazin
Von Haſelnüſſen vor der Naſe:
Der leckre Nachtiſch reizet ihn.
Die Kunſt war, aus der ſchweren Vaſe
Ihn mit Manier herauszuziehn.
Er hält ſich ſchwebend an dem Schranke
Und greift zum engen Hals hinein;
Doch, als er die gefüllte Pranke
Zurückzog, war das Loch zu klein;
Er dreht die Fauſt, er reißt, er zerret;
Umſonſt, der Paß bleibt ihm verſperret.
Der Waghals kämpft mit Arm und Bein,
Und lärmt ſo lang und weint und heulet,
Bis ſeine Mutter zu ihm eilet.
Sie lachte nur zum Poſſenſpiel,
Und ſagte: Lerne dich begnügen,
Und nimm vom Schatz nur halb ſo viel,
So bürg ich dir, du wirſt ihn kriegen.

Die Kunſtrichterin.

Wie finden Sie dies Trauerſpiel?
Sprach Damon zur Empfindlerin Climene.
Ach! rief ſie, göttlich! voll Gefühl!
Ich weine ſchon die tauſend neunte Thräne.

Das Phönixey.

Ein Affe kam von fernen Zügen,
An Beute reich, ins Vaterland.
Das Sprichwort, das kein Thor erfand,
Sagt: "wer weit her kömmt, hat gut lügen."
Dieß that mein Cook; er trat zum Thron
Und log dem Schach, mit vollen Backen,
Von Rom, Byzanz und Babylon,
Von Greifen, Baſilisken, Gracken,
Pygmäen, Rieſen, Kackerlacken,
Und ſeiner eigenen Perſon
Viel ſchönes im Poſaunenton.
Izt langet er aus ſeinen Säcken
Ein Heer von Käfern, Würmern, Schnecken
Für deſſen Kabinet hervor.
Nur, ſprach er, iſt es ewig Schade,
Daß ich das rarſte Stück verlor,
Es bürgte mir für deine Gnade. —
Was war es denn? — Ein Phönixey,
Das die Unſterblichkeit gewähret;
Es brach mir unterwegs entzwey,
Da hab ich ſelbſt es aufgezehret.
Wohlan! verſezte König Leu,

Laß ſehen, ob es operirte;
Und, ohne nur dem Sünder Zeit
Zur Beicht zu laſſen, demonſtrirte
Ein Fips ihm ſeine Sterblichkeit.

Die egyptiſchen Gottheiten.

Vor Zeiten war im Pyramiden-Lande
Bald jedes Thier ein Gott, verehrt nach Stands-Gebühr,
Durch Tempel und Altar und eine Prieſter-Bande,
Dagegen war bald jeder Menſch ein Thier.
Einſt hatte man der Göttin Katze,
Mit feyerlichem Pomp, die ſchönſte weiße Ratze
Zum Opfer dargebracht; des Tags darauf erſchien
Der Göttin Ratze Feſt. Mit Blumen ausgezieret,
Ward Kater Mauz zu dem Altar geführet;
Ein Prieſterchor umzingelt ihn,
Und füllt die Luft mit Hörnern und Schalmeyen.
Laß, Göttin, deiner Majeſtät
Uns dieſes Pfand der Ehrfurcht weihen!
So ſcholl, von Mund zu Mund, das brünſtige Gebet.
Was! eine Göttin, ſie? rief Mauz, habt ihr vergeſſen,
Daß geſtern Ratzenblut auf meinem Heerde floß?
Was bin denn ich? Laßt mich ein Weilchen los,
Und eure Gottheit iſt gefreſſen.
Dies iſt noch jetzt der Dinge Lauf:
Der Eigennutz erſchafft die Götter, die er krönet,
Und opfert das Idol, dem er noch heute fröhnet,
Schon Morgen einem andern auf.

Aſinius.

Hört auf, mir den Aſinius
In ſeinen Liedern auszulachen.
Der Hunger peinigt ihn; er muß
Bey Todesſtrafe Verſe machen.

Der Fuchs und der Hund.

Vom Leuen ward der Fuchs, nachdem er kaum ein Jahr
Miniſter und ſchon feiſt wie Junker Fallſtaff war,
Mit Schande fortgejagt. Warum? das fiel dem Hunde
Am Burgthor ihn zu fragen ein:
Du ſchwureſt ja, ſprach er, dem Schach mit Hand und Munde,
Dich ganz dem Wohl des Unterthans zu weihn.
Ja freylich hab ich es verſprochen,
Rief Meiſter Fuchs, und ſelber Unterthan
Fieng ich an mir mein Wort zu halten an,
Sieh, Freund, und das hat mir den Hals gebrochen.

Der Wolf, der Schöps und das Reh.

Ein Wolf ſah einen Schöps im Klee:
Gut, ſprach er, der hat ausgenaſchet.
Er ſpringet auf ihn los und haſchet
Ihn ſchon beym Ohr, als er ein Reh
Im fernen Buſch erblickt. Der Biſſen
Iſt fetter, denkt er, überdis
Bleibt mir der Hammel ja gewis.
Er jagt das Reh; mit ſchnellen Füſſen
Entwiſchet ihm der leckre Schmaus.
Nun will er ſich am Schöps erholen.
Auch dieſer hatte ſich empfohlen
Und Iſegrimm ſchlich leer nach Haus,
Laut der Sentenz der lieben Alten:
Wer alles will, wird nichts erhalten.

Das Syſtem.

Auf der Metaphyſik Steppe
Hat Albin ein Schloß gebaut.
Leider iſts beym Licht beſchaut
Eine Sternwart ohne Treppe.

Amor und der Tod.

Auf Jupiters Befehl durchzogen
Die junge Welt der Tod, das Kind der alten Nacht,
Und Venus kleiner Sohn. Als Werkzeug ihrer Macht,
Empfiengen ſie von ihm den Köcher und den Bogen.

Zum Amor ſagte Zevs: Du, drüke dein Geſchoß
Nur gegen junge Herzen los;
Es hat die ſchöne Kraft, das Leben
Dem kommenden Geſchlecht zu geben.

Zum Tode ſagte Zevs: du, drücke dein Geſchoß
Nur gegen ſchwache Greiſe los,
Für die es Wohlthat iſt von den Beſchwerden
Des ſiechen Körpers frey zu werden.

Die erſte Zeit gieng alles gut,
Sie trieben ihr Geſchäft als treue Waffenbrüder,
Und warfen einſt, erſchöpft von Phöbus Gluth,
In einem Walde ſich mit ihrer Rüſtung nieder.

Sie ſchliefen feſt, vom Donner aufgeſchreckt,
Tappt jeder auf des Nachbars Pfeile,
Wovon er manchen in der Eile
Zu ſeinen in den Köcher ſteckt.

Die Brudler! ohne nur den Mißgriff zu gewahren,
Schnellt Amor ſein Geſchoß nach hundert Greiſen ab,
Und ſein Geſpan, der Tod, ſtürzt ganze Schaaren
Von jungen Opfern in das Grab.

Es bleibe ſo, ſprach Zevs, er, der den Erdenſöhnen
Nur Gutes gönnt: den Gram des Alters zu zerſtreun
Soll Amor es als Freund mit Winterblumen krönen,
Die Furcht des Todes wird der Jugend Schutzgeiſt ſeyn.

Guarin und Lydia.

Eine ſpaniſche Legende.

Ein reicher Fürſt war Don Alvar,
Der Graf von Barcelone.
Allein das reichſte Kleinod war
Sein Kind in ſeiner Krone.

Die Büßerin von Magdala,
In ihren Flitterjahren,
War kaum ſo ſchön als Lydia
Von Antlitz, Wuchs und Haaren.

Auch ſagte mancher Ritterſohn
Mit ſüßberauſchtem Sinne:
Weit lieber als des Vaters Thron,
Wär' mir der Tochter Minne.

Guarin, der Hofmarſchalk, ein Fant
Voll gleisneriſcher Tücke,
Schoß oft nach ihr, von Luſt entbrannt,
Verſtohlne Sperbersblicke.

Doch Lydia verſtand ſie nicht.
Nun wagt ers gar zu ſprechen.
Sie zürnt und droht dem frechen Wicht,
Die Ungebühr zu rächen.

Er bebt vor Furcht; ſein Auge ſprüht
Vor ſtolzer Wuth; das Feuer
Der Hölle, das ſein Herz durchglüht,
Macht ihn zum Ungeheuer.

Er heuchelt Reue, ſpäht und wacht;
Mit Gold ſprengt er die Thüren,
Und läßt das Fräulein bey der Nacht
Auf ſeine Burg entführen.

Er ſelber bleibt am Hof zurück,
Um dem Verdacht zu wehren,
Und theilt mit tiefgeſenktem Blick
Des armen Vaters Zähren.

Der erſte Sturm iſt kaum verhallt,
So fliegt er zu der Schönen,
Und will mit trotziger Gewalt
Sein Bubenſtück nun krönen.

Sie fällt aufs Knie, ſie weint, ſie fleht.
Er lacht mit kaltem Blute;
Sein Frevel wächſt. Sie widerſteht
Mit Amazonen-Muthe.

Nun zückt er, um ſie zu bedräun,
Mit grimmiger Geberde
Den blanken Dolch. Sie rennt hinein,
Und ſtürzet todt zur Erde.

Er ſchaudert; kaum erſtickt ihr Blut
Die Luſt in ſeiner Seele.
Er ſchleppt, voll Angſt und ſtiller Wuth,
Den Leib in eine Höle.

Fürſt Satan lacht; wie Donnerſturm
Scholls in des Frevlers Ohren.
Er zagt, er krümmt ſich wie ein Wurm,
Und will ſich ſelbſt durchbohren.

Ein raſcher Blitz lähmt ſeine Hand,
Der das Gemach entzündet;
Und Lydia im Lichtgewand
Zeigt ihm ein Creuz und ſchwindet.

Er ſtarrt, er heult; der Hölle Pein
Zerfoltert ſein Gewiſſen;
Er flieht in einen öden Hayn,
Um ſeine Schuld zu büſſen.

Ich war ein Thier; als Thier will ich,
Sprach er, bey Thieren leben,
Und nie wag es mein Auge, ſich
Zum Himmel aufzuheben.

Ein hohler Eichbaum ward ſein Haus;
Er kroch auf allen Vieren;
Brach Schwämme, grub ſich Wurzeln aus
Und graste mit den Thieren.

Oft wars, ob Lydia's Phantom
Ihm vor das Auge träte,
Und heiſſer floß der Thränen Strom
In ſeine Bußgebete.

Ach! auch der Vater konnte nie
Sein Buſenkind vergeſſen.
Sechs Jahre ſchon beweint er ſie
Und weiht ihr Seelenmeſſen.

Zum erſtenmal ergötzt Alvar,
Dem nur ſeit wenig Tagen
Die Gattin einen Sohn gebar,
Nun wieder ſich mit Jagen.

Er ließ den unbeſuchten Hayn
Mit Netzen rund umſtellen,
Und drängte muthig ſich hinein
Mit ſeinen Weidgeſellen.

Auf einmal ſcholl es rund umher,
Daß Berg und Thal erklangen:
Ein Pavian, ein Zeiſelbär,
Ein Oger iſt gefangen.

Man band das Thier; am Leibe rauch,
Bewehrt mit Greifenklauen,
Mit einem Bart bis auf den Bauch,
Wagt es nicht aufzuſchauen.

Der Graf befahl, das ſeltne Wild
Nach ſeinem Schloß zu bringen,
Das bald ein Strom von Menſchen füllt,
Die ſtaunend es umringen.

Da naht auch mit dem Hofgeſind,
Im dichtgedrängten Schwarme,
Die Amme ſich und trug das Kind
Der Gräfin auf dem Arme.

Kaum blickt es auf den Waldmann hin,
So fängt es an zu ſprechen
Und rufet laut: ſteh auf, Guarin,
Verſöhnt iſt dein Verbrechen.

Zum Grafen ſprachs: geraubet hat
Er Lydien das Leben;
Vergieb ihm, Vater, ſeine That;
Auch Gott hat ihm vergeben.

Der Säugling ſchwieg. Die ganze Schaar
Erzittert und erbleichet.
Der Büßer ſchluchzt; indeß Alvar
Verſöhnt die Hand ihm reichet.

Noch ſteht das Volk verſteinert da,
Bekreuzet ſich und weinet,
Als in dem Kreiſe Lydia,
Schön, wie der Lenz erſcheinet.

Sie flieget an des Grafen Bruſt.
Vor ſüßem Schrecken bebet
Der gute Vater, unbewußt
Was ihm vor Augen ſchwebet.

Erkenne mich, ſprach ſie; für todt
Lag ich auf kühlem Grunde,
Da ſah Maria meine Noth
Und heilte meine Wunde.

Durch eine unſichtbare Macht
Von meiner Marterſtätte
Im Schlaf entrückt, fand ich erwacht
Mich jetzt auf meinem Bette.

Sie ſprachs — Die Holde wußte nicht,
Wie lange ſie geſchlafen —
Und ſchmiegte lächelnd ihr Geſicht
An das Geſicht des Grafen.

Gott! rief der Graf, ſo iſts kein Traum,
So ſchenkſt du ſie mir wieder.
Guarin küßt ihres Kleides Saum
Und wirft ſich vor ihr nieder.

Nun glaub ich, daß mir Gott verzeiht,
Doch kann ich nie gnug büſſen,
Und will mich in die Einſamkeit
Auf Lebenslang verſchließen.

So ſprach er; kehrt in ſeinen Hayn
Und baut ſich eine Zelle.
Hier zeigt man jetzt noch ſein Gebein
In Sanct Guarins Capelle.

Zweytes Buch.

Das Hirtenmädchen.

Dem Verfaſſer von Phädon und Naide gewidmet.

An einem Raine ſaß bey ſeinen Ziegen
Ein Hirtenmädchen gut und ſchön.
Es ſah bey Zephyrs lauem Wehn
Den jungen Lenz ſich auf den Blumen wiegen,
Womit der Rain verbrämet war.
Es pflückte ſich mit feuchten Blicken, —
Die Unſchuld weinet gern am Hochaltar
Der feſtlichen Natur, — um ſeinen Hut zu ſchmücken,
Ein Sträußchen von Violen ab.
Da trat, geſtützt auf einen Hirtenſtab
Und als ein Hirt verkappt, der alte Freund der Heerden,
Der Gott von Delphi, zu ihr hin,
Und ſprach mit freundlichen Geberden:
Sey mir gegrüßt, du holde Schäferin!
Du wirſt nicht lange mehr die Ziegen weiden.
Der Götter freie Huld verlieh
Mir ein Geſchenk, um welches ſie
Die Sterblichen mit Unrecht oft beneiden,
Die Kunſt, das Buch des Schickſals einzuſehn.
An eines Weiſen Hand wirſt du in der Kamönen
Geweihten Hain hinüber gehn,
Und hat er deinem Geiſt des Großen und des Schönen

Erhabnes Siegel aufgedrückt,
Wird, wie Pygmalion von ſeinem Werk entzückt,
Der Edle dich mit Amors Myrthen krönen.
Er ſchwieg, und nun erſchien der Muſaget
In ſeiner Strahlenmajeſtät
Vor ihrem Aug: Ein heilig ſüßer Schrecken
Warf ſie aufs Antlitz hin, der Gott verſchwand,
Und als ſie ſich im Graſe wieder fand,
Vernahm ihr Ohr aus den verwachsnen Hecken
Des Thales einer Lyra Klang.
Sie rafft ſich auf, und folgt mit leiſem Schritte
Dem Zauberton in einem Säulengang
Von ſchlanken Pinien, in deren Mitte
Ein Liebling des Apolls der Liebe Glück beſang,
Der Liebe, die vom Himmel ſtammet,
Und nur ein reines Herz entflammet.
Kaum ſieht er ſie, ſo eilt er auf ſie zu:
Du biſt es, ruft er, o Naide! Du,
Die ſchon ſo oft am Seherquell der Muſen
Mir, als der holden Unſchuld Bild,
Im Traum erſchien. Sie ſank an ſeinen Buſen,
Und das Orakel ward erfüllt.

An Emma.

Emma, weine nicht; der holde Knabe
Iſt nicht todt; dein ſüßer Adolph lebt.
Warum klebt dein Blick auf jenem Grabe,
Meinſt du, daß man einen Geiſt begräbt?

Willſt du weinen, weine Freudenzähren,
Daß du Mutter eines Engels biſt,
Eines Engels, der auch in den Sphären
Der Verklärten deiner nicht vergißt.

Seines Schutzgeiſts Wartung übergeben
Wird er an des hohen Führers Hand,
Freundin, oft dich ungeſehn umſchweben
Auf der Wallfahrt durch das Prüfungsland.

Kömmt ein Herold Gottes einſt und ſchließet
Deine Pilgerbahn; betritt dein Fuß
Auch das Friedens-Eyland, ſo begrüßet
Dich am Ufer deines Adolphs Kuß.

Auf Schloßers Grab.

Ein Blümchen nur, (auf meinem Herzen dorrte
Das Blümchen) leg ich auf dein Grab,
Mein Bruder, ach! mein Schmerz hat keine Worte,
Und keine Zeit wiſcht meine Thränen ab,

Minnelied zweier Blindgebohrnen.

Nie ſahen wir Aurorens Strahlen
Und nie die hehre Sternenflur;
Des Tages bunte Farben mahlen
Uns nie den Schauplatz der Natur.

Doch, ſchloß des Lichtes Herr den Schleyer
Der Nacht gleich unſern Augen an,
So hat der Liebe reinſtem Feuer
Er unſre Herzen aufgethan.

Beym holden Weſen, das ich minne,
Wird mir der Reiz der Farben klar;
Es ſtellet meinem innern Sinne
Das Ideal der Schönheit dar.

Wenn ſeine Stimm' ins Herz mir fließet,
So ſcheint der Tag mir aufzugehn,
Und wenn ſein Mund den meinen küßet,
Kann ich den Himmel offen ſehn.

Wir altern nie; für unſre Liebe
Blüht ſtets des Frühlings Blumenſchoos.
Oft nährt das Aug verbotne Triebe;
Für uns iſt Amor fittiglos.

Krönt neues Leben nach den Grauen
Des Todes unſre Zärtlichkeit,
So iſt uns ewig anzuſchauen
Gewiß dann unſre Seligkeit.

Das Kind und die Naïs.

Die kleine Hebe ſaß an eines Brünnleins Rand,
In dem ihr Bild erſchien. Mit ſüßer Eigenliebe
Verweilt ihr Blick darauf. Itzt will ſie mit der Hand
Es faſſen. Plötzlich ward das Waſſer trübe,
Und das geliebte Bild verſchwand.
Sie weinte laut. Da ſtieg mit Schilf bekränzter Stirne
Die Naïs aus dem Quell, und ſprach zur kleinen Dirne:
Willſt du dich ſelber ſehn, ſo muß der Spiegel rein
Und du, mein Kind, mußt ruhig ſeyn.

Die Brille.

Ein Greis trug eine grüne Brille,
Die ſeine Naſe nie verließ,
Sein Nachbar, den man Doctor hieß,
Belachte dieſe dumme Grille,
Und rieth ihm, das verwünſchte Glas,
Das ſtets ihn täuſchte, wegzulegen.
Der Alte ſagte dieß und das,
Bald ſeiner blöden Augen wegen,
Bald bloß aus Eigenſinn, dagegen,
Doch jener hatte keine Ruh,
Und brach ihm einſt die Brill' in Stücken.
Was that der Greis? Statt aufzublicken,
Schloß er nun gar die Augen zu.

Vorſichtsmaasregel.

Erreicht mein Fuß einſt auf dem ſchmalen Stege
Das Paradies, ſo frag ich an der Thür:
Giebts Revolutionen hier?
Und ſagt der Pförtner, ja, ſo geh ich meiner Wege.

Der Sperling und der Blutigel.

Ein alter Sperling war von Krämpfen
Und von der Gicht geplagt. Er trat
In einen Bach, um durch ein Bad
Der Schmerzen ſtete Wuth zu dämpfen.
Hier ſprach ein kleines Ungethüm,
Blutigel heißt man es, zu ihm:
Was fehlt dir, Freund? du ſcheinſt zu leiden.
Ja wohl! erſeufzt' er und beſchrieb
Ihm ſeinen Fall. Die Jugendfreuden
Sind ſchuld daran: doch mir iſt lieb,
Daß mich das Glück hieher geführet;
Ich bin der Arzt, der dich curiret,
Verſetzt der Vampyr; meine Kunſt
Erwarb mir längſt des Menſchen Gunſt.
Mit einer kleinen Aderläſſe
Heb' ich dein Uebel aus dem Grund.
Der arme Spatz war in der Preſſe,
Und des Galens beredter Mund
Sprach in ſo prächtigen Figuren
Von ſeinen vielen Wundercuren,
Daß er ſich ſchon von Krampf und Gicht
Geheilet glaubt. Voll Zuverſicht

Bot er den Fittig dem Chirurgen,
Der ihm ſo lang zur Ader ließ,
Bis er die Seele von ſich blieſs.
Man traue keinem Thaumaturgen!

An einen Exegeten.

Du legſt die Bibel aus, Agap;
Ganz wohl. Nur laß dich nichts bewegen,
So meine Fabeln auszulegen,
Sonſt ſchneid ich dir die Ohren ab.

Das Ferkel.

Den Mund gehüllt in ſeinen Mantel, ſtand
Auf einem Markt ein ſchlauer Sykophant,
Und wußte ſo geſchickt ein Ferkel nachzuahmen,
Daß Groß und Klein zuſammenlief,
Und bravo! bravo! bravo! rief.
Nun trat ein Fremder auf und ſprach: Ihr Herrn und Damen,
Kommt morgen wieder her, ſo will ich euch
Das Kunſtſtück wohl ſo gut, vielleicht noch beſſer machen.
Verſprechet nicht zu viel, rief der Congreß mit Lachen.
Der Sykophant ward roth und bleich,
Und grüßte den Rival mit Blicken eines Drachen.
Der Morgen kam. Man klatſcht dem Wundermann
Noch lauter als zum erſtenmale.
Laßt ſehn, was dieſer Prahler kann,
Sprach man zuletzt zum harrenden Rivale.
Die Luft war kalt; er trat mit einem Muff hervor,
Auf den er das Geſicht herunterbückte.
Ein Ferkel ſtack darinn, das er in Schwanz und Ohr
Mit den verſteckten Fingern zwickte.

Das arme Thierchen ſchrie, ſo laut, ſo jämmerlich,
Als ob ein Koch es Glied vor Glied zerſtückte.
Verwünſchter Pfuſcher, ſchäme dich,
Rief itzt, vom Doctor bis zum Karrenſchieber,
Der ganze Trupp; auf! gebt ihm Naſenſtüber,
Sein Tage quickte ſo kein Schwein,
Du magſt wohl ſelbſt ein Ferkel ſeyn.
Ich laſſe mich von euch nicht richten,
Verſetzt der Mann, und zog ſein Thier hervor;
Hier, dieſes ſoll den Wettſtreit ſchlichten.
Mit ofnem Maule ſtand das Recenſenten-Chor,
Und ſah den Fremden an. Von ähnlichen Geſchichten
Spricht man auf dem Parnaß. Oft ſchätzt man die Copie
Mehr als Originalgenie.

Die Uhr.

Ey Bäschen, eure Uhr geht ſchlecht,
Sprach Lindor zu Miß Adelgunden.
Was! rief ſie, Vetter, ſie geht recht,
Ich richte ſie ja alle Stunden.

Der Silphe und die Waſſernixe.

Von ſeinem Duftgewand umweht
Entſchlief ein lockrer Fant,
Ein Silph, auf einem Blumenbeet
An eines Teiches Rand.

Ihn ſah die Nixe, die den Teich
Zur Wohnung ſich erkohr,
Und hob, der Aphrodite gleich,
Sich aus Geſtad empor.

Ihr Auge weilt auf ihm mit Luſt,
Es fühlt der Schönheit Macht,
Sie ſpritzt ihm Waſſer auf die Bruſt;
Er ſchauert und erwacht.

Er ſtutzt; ſie wiederholt den Scherz.
Ihr Lächeln macht ihn kühn;
Er ſchleudert Blumen auf ihr Herz;
Sie winkt ihm zu ſich hin.

Er naht ſich; beyder Bruſt entquillt
Der Sehnſucht Flammenſtrom.
Sie küſſen; er ein Dunſtgebild
Und ſie ein Luftphantom.

Wie platt! wie ſchaal! ſo krähn Kalliſt
Und Delia mich an.
Still, trautes Pärchen, ſtill, es iſt
Dein eigener Roman.

Der Metaphyſiker.

In ſeinem Hörſaal ſprach, beredt wie Demoſthen,
Ein Doktor jüngſt vom Nichts. Ein Schalk ſtand an der Pforte,
Und rief zuletzt: wie klar! In jedem deiner Worte
Kann man das Nichts leibhaftig ſehn.

Der junge Zeiſig.

Ein Zeiſig, goldgelb von Gefieder,
Gemiſcht mit heiterm Apfelgrün,
War, als der jüngſte ſeiner Brüder,
Der ſanften Mutter Benjamin,
Die, wie man denkt, ihn baß verwöhnte.
Der kleine Phönix — dieſer ſchien
Er ſich und ihr — ward ein Pasquin,
Der alle kleinern Vögel höhnte
Und hoch auf ſie herunter ſah.
Mein Sohn, ſprach öfters die Mama,
Du biſt zwar ſchön; du haſt Talente,
Doch wiſſe, Stolz und frecher Spaß
Erzeugen allgemeinen Haß.
Er ſchmunzelte zum Complimente,
Blieb nach wie vor Prinz Naſeweis,
Und als ſie einſt die Schärfe wagte,
So wies er ziſchend ihr den Steiß.
Das wär zu viel. Die Mutter klagte
Ihr Leid und ihres Sohns Gefahr
Dem Kauz, dem weiland Pädagogen
Der hohen Brut des Königs Aar,
Der nun vom Hof zurückgezogen
Ihr Nachbar ſeit dem Frühling war,

Laß, ſprach der Greis, den wilden Knaben
Ein Weilchen in die Fremde ziehn,
Und eh' die Roſen ganz verblühn,
Sollſt du geheilt ihn wieder haben.
Die Mutter ſenkte das Geſicht,
Und weinte manche bittre Zähre;
Allein der kleine loſe Wicht,
Der lange gern gereiſet wäre,
Und ſie behorchte, ließ nicht ab
Mit bitten, ſchmeicheln, trotzen, klagen,
Bis ſie zuletzt ihm Urlaub gab
Sich in die weite Welt zu wagen.
Ein Zeiſig reist wie ein Poet,
Das heißt, ſo wie er geht und ſteht;
Auch war der Abſchied bald geſchehen.
Ade Mama! rief er im Flug,
Und ſchon war er nicht mehr zu ſehen.
Jetzt höret er auf ſeinem Zug
Im Dickicht einen Grünſpecht krähen.
Sein Dämon treibt ihn zu ihm hin,
Er äfft ihn nach, er foppet ihn;
Allein der mürriſche Geſelle
Riß ihm für ſeiner Mühe Lohn
Ein Dutzend Federn aus dem Felle.
Nun war die erſte Lektion

Zwar derb. Doch Eine macht den Gecken
Nicht klug. Am dritten Tage ſchon
Verſucht ers, einen Staar zu necken;
Allein auch dieſer Spaß mißlang;
Ein rothes Aug und ſieben Schrammen
Verleideten die Epigrammen
Ihm auf ſein ganzes Lebenlang.
Nun ſpuckte noch in ſeinem Hirne
Der Wahn, ein Virtuos zu ſeyn.
Einſt lud er gar mit ehrner Stirne
Die Nachtigall zum Wettſang ein;
Allein der Vögel Hohngeziſche
Vertrieb ihn erſt in ein Gebüſche
Und endlich gar zum Wald hinaus.
Kurz, Junker Zeiſig kam durch Leiden
Gewizigt, höflich und beſcheiden
Zur Wonne der Mama nach Haus.

Der Moraliſt auf ſeinem Stuhle
Verliert beym Wildfang ſein Latein:
Der Leichtſinn will gezüchtigt ſeyn;
Das Unglück iſt die beſte Schule.

Der Lobredner.

Cleanth, ſonſt frey von allem Vorurtheil,
Wird ſeine Tochter Philaide,
Die niemand lobt, zu loben gar nicht müde.
Das macht, das Mädchen iſt ihm feil.

Der Rohrſpatz, der Gimpel und der Truthahn.

Ein Rohrſpatz und ein Gimpel riefen,
Beym Wettgeſang, den welſchen Hahn
Zum Richter ihrer Lieder an.
Ich muß den Caſus reiflich prüfen,
Sprach er, und, um allein zu ſeyn,
Wich er in Phöbus nahen Hain,
Den hohe Felſen rund umſchlangen.
Hier ſann er lange hin und her.
Er fand, daß beyde treflich ſangen,
Und darum fiel der Spruch ihm ſchwer.
Um endlich doch zum Schluß zu kommen,
Nahm er die Zuflucht zum Apoll.
Gib du mir ein, rief er beklommen,
Zu weſſen Gunſt ich ſprechen ſoll;
Iſt es der Rohrſpatz? iſts der Gimpel?
Flugs rief das Echo: Gimpel! Gimpel!
Und dreymal ſcholls noch Gimpel nach.
Stolz, wie der Pfau an Junos Feſten,
Trat nun der Truthahn auf und ſprach:
Ihr Herrn, der Gimpel ſingt am beſten.

Mutter und Tochter.

In China, wo Reſpekt vor grauen Haaren
Und auch die Cur des Stocks noch üblich ſind,
Schlug einſt ein Mütterlein von achtzig Jahren
Ihr Töchterchen, ein ungezognes Kind
Von ſechzigen. Es weinte bittre Zähren,
Und ächzte jämmerlich. Was heuleſt du?
Sprach die Mama; ſonſt ſchlug ich derber zu,
Und habe dich noch nie ſo winſeln hören.
Wohl, Mütterchen, du haſt nur allzurecht,
Und eben das thut meinem Herzen wehe,
Rief jene ſchluchzend aus, denn ach! ich ſehe,
Wie ſehr das Alter deinen Arm geſchwächt.

Der Spieler.

Der Canzelſchwätzer Wiſt
Spielt aller Orten,
Wenns nicht mit Karten iſt,
So iſts mit Worten.

Der Löwe, der Fuchs und der Eſel.

Den Fuchs und Eſel nahm der Leu
Mit auf die Jagd. Nach kurzem Streite
Erlag ein Hirſch. Du, ſprach der Dey
Zum Langohr, theile nun die Beute.
Gar weislich machte der Geſell
Drey gleiche Theile. Flugs entbrannte
Des Leuen Grimm; er riß das Fell
Ihm von dem Nacken, und ernannte
Den Fuchs zum Theilungskommiſſar.
Der Schalk vereinigt alle Stücke,
Und bietet ſie dem Leuen dar.
Wer, ſprach der Dey mit loſem Blicke,
Hat ſo zu theilen dich gelehrt?
Das Aug dem Eſel zugekehrt,
Den er noch triefend von dem Blute
Des rohen Schädels vor ſich ſah,
Sprach Reinhard: Ey, Herr König, da,
Der Doctor mit dem rothen Hute.
Der iſt fürwahr ein weiſer Mann,
Den fremdes Unglück beſſern kann.

Der Wolf und die Gans.

Auf einem Teiche ſchwamm, in Catos Vaterlande,
Feiſt wie ein Probſt, ein ſtolzer Gänſerich,
Indeß ein alter Wolf am ſchattenreichen Strande
Luſtwandelnd auf und niederſchlich.
Bald fieng man an freundnachbarlich
Sich über dies und das zu unterhalten,
Und endlich ſchalt man auf die Zeit.
Ich, rief der Ganſer, lobe mir die Alten!
Die ließen doch Gerechtigkeit
Dem Muth der Gänſe widerfahren,
Indeß man itzt als Memmen uns verſchreit,
Uns, die des Capitols beherzte Retter waren.
Auch uns, ſprach Iſegrim, verfolgt der Neid;
Die Welt beſchuldigt uns der Grauſamkeit,
Da die Geſchichte doch von unſrer Güte zeuget:
Hat eine Wölfin nicht, mit Mutterzärtlichkeit,
Den Vater Romulus geſäuget?
Der Ganſer wollte ſchon der undankbaren Welt
Mit aufgerecktem Hals ein Anathem trompeten,
Als in des Aethers blauem Feld,
Gleich einem drohenden Cometen,
Ein Weyh ſich ſehen ließ. Urplötzlich barg der Held

Bis an den Schnabel ſich im naſſen Grabe.
Zu gleicher Zeit erſchien am Teich,
Mit irrem Schritt, ein kleiner Hirtenknabe
Und ſuchte voller Angſt ſein Lämmchen im Geſträuch.
Kaum zeigt er ſich des Wolfes Argusblicken,
So reißet ihn der Menſchenfreund in Stücken.

81

Der Ortolan.

Es tagte kaum, ſo hörte man
Der Vögel Lied im Hain erſchallen.
Singt immer, ſprach ein Ortolan,
Der fettſte bin ich doch von allen.

Der Fuchs und die Henne.

Ein Fuchs fieng hinter einer Tenne,
Am hohen Mittag, eine Henne.
Um ſie zu zwingen auch den Hahn
Durch Gackern in ſein Garn zu ziehen,
Fraß er ſie nicht, und um dem Zahn
Des wachen Hofhunds zu entfliehen,
Sprach er zu ihr: der kleinſte Laut,
Mein Liebchen, macht dich ſtracks zur Leiche.
Mit kaltem Schweiß und Gänſehaut
Bedeckt, ließ ſie ſich ins Geſträuche
Des Gartens ſchleppen. Dieſe Fahrt
Gab ihrem Geiſt die Gegenwart,
Den Sehnen ihre Spannkraft wieder;
Sie ſchlägt die matten Augenlieder
Zum Himmel auf, und ſchloß im Nu
Sie wieder: ha! rief ſie voll Schrecken,
Was ſeh ich! Nun was ſieheſt du?
Fragt Reinhard. Ach! drey große Flecken,
Schwarz, wie die Nacht, im Sonnenlicht.
Du träumſt, verſetzt der Böſewicht,

Und blickt empor. Mit ofnem Rachen
Nieſt er, vom Strahl gereizt, und weint.
Das Huhn entwiſcht und ruft mit Lachen
Von einem Baume: Proſit, Freund!

84

Der Bürge.

Stellt einen Bürgen mir, ſo borg ich nach Verlangen,
Dreyhundert Thaler euch, ſprach Ralph zu Nachbar Klaus.
Den hätt' ich, lieber Herr; allein, rief dieſer aus,
Zum Unglück wird er heut gehangen.

Schach Abbas.

Mit ſeinem Hofgeſinde jagte
Schach Abbas einſt. So heiß es war,
So bot ſich doch kein Brunnquell dar,
Den Durſt zu löſchen, der ihn plagte.
Jetzt nahm er einen Garten wahr
Mit Trauben, Pfirſchen und Limonen
Verſchwendriſch ausgeſchmückt. Der Schach
Sah lüſtern auf den Schatz und ſprach:
Ich muß des fremden Gutes ſchonen;
Denn bräch ich eine Pfirſche mir,
So würden gleich mein Großvezier
Und ſeine Schranzen ſich vermeſſen,
Den ganzen Garten aufzufreſſen.

Die Krähe.

Beſchattet von dem grünen Dache
Der Eiche, ſaß ich jüngſt in einem dichten Hain,
Umringt von Vögeln groß und klein,
Und plauderte mit ihnen in der Sprache
Des Phrygiers. Da nahte ſich
Mit kühner Traulichkeit mir eine Krähe.
Sie ſprang mir auf die Hand und ſprach: es freuet mich,
Daß ich mich einmal in der Nähe
Mit dir beſprechen kann. Du weißt ſo manchen Schwank
Von andern Vögeln zu erzählen,
Und immer nichts von mir. Verdien auch meinen Dank;
Am Stoffe ſollt es dir nicht fehlen. —
Nun, nun! was leichtes iſt ein Compliment
Auf eine Krähe nicht. Die Schädelſtätten
Und Schindergruben ſind dein Element;
Vor deinen krächzenden Motetten
Erſchrickt das Ohr; die kleinern Vögel retten
Nur ſelten ſich vor deiner Mordbegier;
Und ſollte dich nicht alle Welt mißkennen,

So müßt' ich ja nach Standsgebühr
Dich einen Galgenvogel nennen.
So ſprach ich. — Wie du willſt, verſezt das eitle Thier,
Wenn du nicht loben kannſt, ey nun, ſo fluche mir;
Das thut nichts, wenn ich nur verewigt werde.
Ihr lacht, und denkt ja doch, wie meine Krähe, ſpricht,
Ihr Brüder Heroſtrats! Iſt euch ein Schandmal nicht
Auch lieber als ein Grab in unberühmter Erde?

Der Parnaß.

Ein Dorfpoet beſchrieb den Bauren eines Tages
Im Kruge den Parnaß und der neun Muſen Chor.
Mir kömmt das Ding, ſo ſprach der Neſtor des Gelages,
Gerade wie der Blocksberg vor.

Das Pferd und der Stallknecht.

Der tapfre Tankred ritt vorlängſt
Als Leibroß einen ſchwarzen Hengſt,
Den ſchönſten, den er je beſtiegen;
Der trug ihn raſch durch Feld und Thal,
Half ihm turnieren, jagen, ſiegen,
Und wenn ſein Pfiff es ihm befahl,
So ſah man ihn, wie Bucephal,
Die Kniee vor dem Helden biegen.
Einſt blies der Stolz dem Stallknecht ein,
Der ihn zur Tränke führen wollte,
Es müßte doch ein Wunder ſeyn,
Wenn er vor mir nicht knieen ſollte.
Er pfeift. Der Rappe ſchwingt das Bein,
Und prägt dem Marſchalk ohne Gnade
Den Huf ſo kräftig in die Wade,
Daß Er aufs Knie ſank. Meyneſt du,
Daß ich, ſo rief das Thier ihm zu,
Vor einem Reckel mich zur Erde,
Wie vor dem Helden, bücken werde?
So zart denkt mancher Freyherr nicht,
Der um ein ſchnödes Amt bey Hofe
Vor der Maitreſſe, Kammerzofe,
Gleich einem Wurm, im Staube kriecht.

Das Ungeheuer.

Die Thiere hatten einſt auch ihren Salomon;
Die Weisheit ſchmückte ſeinen Thron,
Und mit der Macht gepaart, verlieh ſie ſeinen Staaten
Das volle Glück der goldnen Zeit.
Das Fauſtrecht war verbannt; die Schranzen und Magnaten,
Sonſt Räuber, heuchelten Gerechtigkeit.
Der ſchlaue Fuchs ſchalt auf die Hühnerdiebe,
Und ſelbſt der Tiger pries die Bruderliebe.
Einſt wurde doch die Ruh getrübt.
Der Bär, als Reichsfiſkal, erhob mit drallem Schritte
Und ernſtem Blick ſich in des Divans Mitte:
Ein großer Frevel ward verübt,
Sprach er zur Majeſtät; ein fremdes Ungeheuer
Vergoß mit unerhörter Wuth
Heut eines Rehs und eines Keulers Blut,
Allein dein Lieber und Getreuer
Held Iſegrimm verfolgte ſeine Spur,
Und hat lebendig es gefangen.
Hier iſt es, um von dir ſein Urtheil zu empfangen.

Wer biſt du? rief der Schach. Der König der Natur,
Ein Menſch, erwiedert es, und ihr ſeyd meine Sclaven.
Der Großherr winkte; ſperrt ihn ein,
Sprach er, es würde grauſam ſeyn,
Am Leben einen Narr'n zu ſtrafen.

Olint.

Ein Schinder, ſagt man, ſey Olint,
Der Großvezier? Nur Läſtermäuler
Behaupten das. — Er iſt ein Seiler,
Der ſeinen Strick ſich ſelber ſpinnt.

Der Luchs und der Maulwurf.

Ein Luchs, der, glaub es wer da mag,
Die Alten ſagen es, durch Bohlen und durch Mauren,
Wie durch ein Fenſter guckt, ſaß hinter einem Hag,
Um einem Wildpret aufzulauren.
Hier ſah der thieriſche Bandit
Ein Streifchen Erde ſanft erbeben,
Und einen Maulwurf ſich aus ihrem Schooß erheben.
Ey, guten Tag, Herr Eremit!
Rief er dem Gnomen zu, wie ſteht es um das Leben?
Doch, wer nicht ſieht, der lebt ja nicht,
Und Zevs war nicht bey Troſt, als er dir armen Wicht
Die Leichenexiſtenz gegeben;
Es wär ein gutes Werk, wenn dir mein Zahn
Den Garaus machte. Gott behüte!
Noch wandelt mich die Luſt nicht an,
Sprach jener, deine große Güte
Zu nützen. Zwar mir fehlet das Geſicht;

Doch Zevs erſetzte mir das Augenlicht
Durch ein geſchärftes Ohr. Gleich itzt erkannte
Es ein Geräuſch, das dir Verderben droht.
Ein Jäger wars, der ſeinen Bogen ſpannte:
Nun ſchnellt er los — und Argus Luchs iſt todt.

Die Vorſicht theilet ihre Gaben
Zwar ungleich aus; doch nur ein Thor
Wirft andern ihre Mängel vor,
Um mit Talenten hochzutraben,
Wobey er, was ihm fehlt, vergißt.
Kein Weſen darbet; alle haben,
Was ihnen nöthig iſt.

Die Sardelle und die Auſter.

Wie kömmts, nur ſelten zeigſt du dich?
So ſagte die Sardelle
Zur Auſter. — Arbeit heftet mich
An meine dunkle Zelle.
Ey bringſt du denn auch was zu Stand,
Du Prahlerinn? — Den Diamant
Des Oceans, die Perle.

Der Hund.

Als vor des reichen Mannes Thüre
Der arme Lazarus dem Tode nah
Von Hündlein ſich umringet ſah,
Die ſeine brennenden Geſchwüre
Erbarmend leckten, kam des Praſſers Hund
Mit ſeinem Mittagsbrod im Mund,
Das er ihm auf die Kniee legte.
Dies Schauſpiel hielt des Dulders Geiſt zurück.
Sein ſchon erſtarrtes Herz bewegte
Noch einmal ſich. Er hob den matten Blick
Zum Himmel auf und ſtarb. Auf des Elias Wagen
Entſtieg jetzt Gabriel Jehovahs Heiligthum,
Um den Vollendeten in Abrams Schooß zu tragen.
Und nun ſah Lazarus nach ſeinem Freund ſich um.
Er lag empfindungslos im Raum der goldnen Fähre,
Die wie ein Meteor emporflog, hingeſtreckt,
Und ward von Gabriel auf einer fremden Sphäre
Des Sternenmeeres auferweckt,
Und an das Land geſetzt, um ſich im Lieben
Als edlers Weſen fortzuüben.

Die Brücke der Wittwe.

Eine ſpaniſche Sage.

Von einer guten Mutter Gram
Ertöne meine Zither.
Kommt, weint auf ihrem Grab mit mir
Ihr guten Söhne! weint auch ihr
Mit mir, ihr guten Mütter!

Sie lebte bey Valenzia
Auf ihrer Burg, mehr Nonne
Als Wittib, ihrem Kinde nur,
Ein muntrer Knabe voll Natur,
Der Mutter Troſt und Wonne.

Die ſeltne Frau, noch jung und ſchön,
War unvermählt geblieben.
Es warb um ſie manch edler Mann;
Sie wies auf ihren Sohn: Ich kann,
Sprach ſie, ſonſt nichts mehr lieben.

Einſt rief zur Stadt ein Prachtturnier
Die Ritter und die Knappen.
Ach Mütterchen! bat auf den Knien
Der kleine Mann, da reit' ich hin
Auf meinem ſchmucken Rappen.

Es ſey, ſprach ſie, nach langem Kampf,
Und küßt und herzt den Knaben
Mit banger Bruſt und naſſem Blick;
Doch komm am dritten Tag zurück,
Sonſt wird man mich begraben.

Er ſchied. Ein Felſengrund entzog
Ihn bald dem Aug der Guten.
Ein Waldſtrom braust am Wege hin;
Sein Roß wird ſcheu, und ſchleudert ihn
Wildſchnaubend in die Fluthen.

Umſonſt iſt es, daß Bub und Knecht
Sich ihn zu retten wagen;
Ein Strudel ſchlang den Knaben ein;
Ach arme Mutter! du allein,
Nur du biſt zu beklagen.

Ein frommer Mönch kömmt, von der Poſt
Sie weinend zu belehren.
Des Todes Schwerdt durchdringt ihr Herz;
Ihr Aug iſt ſtarr und ſtumm ihr Schmerz,
Verſiegt der Quell der Zähren.

Nun flüſtert ſie dem Prieſter zu
Mit leichenblaſſem Munde:
Dort, Vater, wo der Waldſtrom fleußt,
Dort winkt die Ruhe meinem Geiſt;
Führt mich zum Felſengrunde.

Er führet ſie zum Felſengrund.
Hier, wo mein Kind — mit Grauen
Sah ſie hinab — den Tod erlitt,
Laßt eine Brücke von Granit
Aus meinen Schätzen bauen.

Ach, Freund, ſo fuhr ſie fort, mir wird
Dieß Denkmahl nichts mehr nützen!
Doch kann es in der fernſten Zeit
Noch manche Mutter vor dem Leid,
Dem ich erliege, ſchützen.

Verſenkt, mein Vater, wenn mein Herz
Wird ausgeſtöhnet haben,
Bey dieſem Dornſtrauch mein Gebein,
Und laßt auf meinen Leichenſtein
Mir dieſe Worte graben.

Ruh, Pilger, aus auf dieſem Grab,
Denn es hat ausgeweinet,
Das Mutterherz, das es verſchleußt,
Und ewig lebet nun mein Geiſt
Mit meinem Kind vereinet.

Sie ſprach es kaum, ſo ſank ſie todt
Zur Erde. Hier vertraute
Man ihren Leib dem kühlen Sand,
An deſſen Seite man am Rand
Des Stroms die Brücke baute.

Sie ſtehet noch. Valenzia
Hält dankbar ſie in Ehren.
Der fromme Wandersmann betritt
Sie ſchweigend und mit leiſem Schritt,
Und weinet ſtille Zähren.

Drittes Buch.

Das Mährchen vom Schiffe.

An meine Enkel.

Im März 1800.

Von Thieren hab ich manchen Schwank
Euch, lieben Kinder, ſchon erzehlet.
Heut fiel in einem Bodenſchrank
Ein altes Buch, der Titel fehlet,
Von ungefehr mir in die Hand.
Mein dunkler Blick durchlief den Band.
Ein Mährchen aus der grauen Ferne
Der Vorzeit feſſelte mich Greis:
Will ſehen, ob ich es noch weiß,
Denn mein Gedächtniß täuſcht mich gerne.
Ein Schiff, das lang im Ozean
Vor andern ſtolz hervorgeraget,
Ward endlich vom fatalen Zahn
Des Seewurms und der Zeit durchnaget;
Doch blieb der Kiel noch gut daran.
Der Schiffsherr, wie die Handſchrift ſaget,
Ein braver Mann, gab das Gebot
Den alten Schaden auszuheilen.
Sogleich griff alles zu den Beilen,
Der kluge Kopf, der Idiot,
Der Gauner, alles wollte zimmern;
Statt auszubeſſern eilte man
Das ganze Fahrzeug zu zertrümmern,

Und, um nach einem eignen Plan
Ein neues Kunſtwerk aufzubauen,
Ließ man das Holz im Ausland hauen.
Der Schiffsherr ſah den regen Schwarm
Mit Gram und ahnendem Entſetzen;
Allein gelähmet war ſein Arm;
Er mußte ſich noch glücklich ſchätzen,
Daß man ihm Rang und Namen ließ.
Nun war das ſeltne Werk vollendet,
Das man, von ſeinem Glanz geblendet,
Des Erdballs achtes Wunder hieß.
Es läuft ins Meer; die Segel blähen
Sich rauſchend auf; die Wimpel wehen,
Vom wilden Hußa bebt das Land.
Allein ſchon in der erſten Stunde
Warf es ein Windſtoß an den Strand,
Und der Patron gieng mit zu Grunde.
Das Schiffsvolk hatte mit der Fracht
Auf eine Sandbank ſich geborgen,
Und war nun mit vereinten Sorgen
Auf einen neuen Bau bedacht.
Es wußte nicht recht, was es wollte,
Nur kam es dahin überein,
Daß künftig kein Patron mehr ſeyn
Und jeder Bootsknecht ſteuern ſollte.

Doch bald entſtand ein ärgrer Strauß
Als jener, der die Baugenoſſen
Zu Babel ſchied. Das ſchwarze Haus
Der Furien ward aufgeſchloſſen;
Es ſpie ein Heer von Würgern aus,
Die täglich Ströme Bluts vergoſſen.
Der Werſt, mit der Verwüſtung Graus,
Mit Leichen ohne Zahl bedecket,
Glich einem großen Opferherd,
Und dennoch ward der Bau vollſtrecket.
Ein Machwerk, ganz des Berges werth,
Der dieſen Maulwurf ausgehecket.
Die Bauherrn jauchzten hoch, allein
Eh man dem ſtets empörten Meere
Die lecke bleyerne Galeere
Vertraute, ſahn die Klügſten ein,
Sie werde niemals ſegeln können,
Und faßten muthig den Entſchluß,
Den ganzen Plunder zu verbrennen.
Der Machtſtreich reitzte den Verdruß
Des Pöbels unter den Matroſen.
Doch er beſann ſich bald und ſchnitt
Sich aus dem Reſt der Segel Hoſen.
Im Eſſen kommt der Appetit;
So gieng es meinen Architekten.

Ein Stoß von neuen Bauprojekten
Ward aufgetiſcht. Man ſchrie, man ſtritt
Zwar auch; doch gieng mit raſchem Schritt
Der Schiffsrath dieſesmal zu Werke,
Und eh man ſichs verſah, entſtand
Ein Ideal, das größre Stärke
Mit größrer Leichtigkeit verband.
Das Schiffsvolk gab fünf Steuerleuten
Entzückt das Ruder in die Hand
Und träumte lauter goldne Zeiten.
Nun ſchoß das Fahrzeug hoch und hehr
Beym Schall der Zinken und Poſaunen
Vom Stapel in das offne Meer.
Die ganze Welt ſah mit Erſtaunen
Den furchtbar ſchnellen Rieſenlauf,
Und weil es ſich aufs Kapern legte,
So bracht' es manchen Fiſchzug auf,
Der fremder Kaper Haß erregte.
Doch weder durch vereinte Macht,
Noch durch der Liſt verborgne Schlingen
Gelang es ihnen es zu zwingen.
Oft hat die Zwietracht ſchon vollbracht,
Was nie der äußre Feind vermochte;
Sie ſchlich an der Piloten Heerd,
Wo ſie das Gift der Herrſchſucht kochte.

Der Taumelkelch ward ausgeleert.
Die Herrn begannen ſich zu ſchlagen
Und gar vom Steuer wegzujagen;
Auch mancher Bootsmann, ſelber werth
Pilot zu ſeyn, ward ausgetrieben.
Die Sieger, die am Ruder blieben,
Beſchwerten jeden, der nicht kroch,
Nicht ſtumm ſich in den Raum verſteckte,
Mit einem neuen Sklavenjoch,
Das ſelbſt den kühnſten Seemann ſchreckte,
Indeß der Anblick ihrer Noth
Der ſchlauen Feinde Hofnung weckte.
Das Schiff wird überall bedroht;
Schon faſſen es die ſcharfen Zacken
Der ausgeworfnen Enterhacken;
Schon wühlt die Glut in ſeinem Schoos;
Schon hebet des Verderbens Loos
Sich aus der Urne des Geſchickes
Als aus dem fernen Orient
Ein Sohn des Sieges und des Glückes
Schnell wie ein Gott die Wolken trennt,
Die Feinde ſchrecket, den Deſpoten
Die Arme lähmt, und den Heloten
Die Menſchenrechte wieder ſchenkt.
Er ſtellt ſich muthig an das Steuer,

Das er mit weiſer Stärke lenkt;
Noch knirſcht, noch ſchäumt das Ungeheuer
Der Zwietracht um ſein waches Ohr,
Noch recket hinter ſeinem Schleyer
Der Haß den ſchwarzen Kamm hervor.
Doch er, bewehrt mit Herkuls Keule,
Steht feſt wie des Pompejus Säule,
Auf die er ſeinen Namen ſchrieb.
Das wunde Schiff ward in der Eile
Zur Noth und wie mit einem Hieb
Auf offner See nun ausgebeſſert.
Die Kraft des Steuers ward vergrößert,
Das in der Hand des Retters blieb.
Wird er mit ſeinem ſchönen Looſe
Vergnügt als oberſter Matroſe
Den ſchlauſten Feind, den Herrſchertrieb
Im eignen Buſen ſtets beſtreiten,
Und von den Klippen unzerſchellt
Das Fahrzeug in den Hafen leiten,
So iſt er, traun, der erſte Held
Der alten und der neuen Welt.

Hier, Kinder, bin ich ſtehn geblieben;
Zwar fand in meiner Chronika
Sich noch ein Blatt; doch ſiehe da!
In Ziffern war der Reſt geſchrieben.

Der Tiger in der Hölle.

An Buce.

Auch für die Thiere ſchuf Zevs ein Elyſium
Und einen Tartarus. Zwar ſchweigt Aeſop zur Sache;
Doch es erräth ſich leicht warum;
Er fürchtete die Pfaffen-Rache,
Da lob ich mir mein Säkulum,
Das nicht mehr an Symbolen klaubet,
Und was ich will, ſey's noch ſo dumm
Und noch ſo ketzeriſch zu ſagen mir erlaubet.
Doch nun zu meinem Text. Ein thieriſcher Tyrann,
Ein großer Tiger ward durch Rauben und durch Morden
Der Schrecken ſeines Gaus. Er würgte ganze Horden,
Und was des Ogers Grimm entrann
Verkroch ſich in entlegne Steppen.
Umſonſt befahl der Leu ihn vor Gericht zu ſchleppen;
Er ſpottete mit frechem Witz
Des Großſultans und der Juſtiz.
Einſt fraß das Ungethüm ſogar auch ſeine Jungen
In einem Anſtoß leckrer Wuth;
Die ſichre Mutter war zum Schutz der kleinen Brut
Auf ihr Geſchrey herbeygeſprungen;
Auch ſie erlag in ihrem Blut.

Doch biß ſie ſterbend ihn noch in die Kehle,
Und eh der Tag vergieng, fuhr ſeine ſchwarze Seele
Mit Brüllen in die Unterwelt.
Ein Dogge, der Merkur des Schattenreichs der Thiere,
Führt ihn vor den Senat. Die Richter ſind drey Stiere,
Die den Gott Apis einſt mit Würde vorgeſtellt.
Der Mörder ward verhört. Er trotzte den Archonten,
Die ſich auf ihrem Thron vor Zorn kaum halten konnten.
Nein, rief der Präſident, ein ſolcher Böſewicht
Kam uns, ſeitdem uns Zevs die höchſte Richterſtelle
Verliehen hat, noch niemals zu Geſicht:
Man führ' ihn in die Menſchenhölle!

Der Reichs-Adler.

Wo haſt du, ſprach zum deutſchen Aar
Der Hahn aus Gallien, das Paar
Getrennter Köpfe her?
Ein Paar? Seit wann haſt du den Staar?
Beſieh mich recht, verſetzt der Aar,
Ich habe wohl noch mehr.

Lamon und Glycere.

Jung und reitzend war Glycere
Lamons Eheweib,
Aber ach es war Megäre
In Aglajas Leib.

Täglich brummte, täglich keifte
Sie mit Groß und Klein;
Doch ihr armer Mann erſäufte
Seinen Gram in Wein.

Als er einſt im harten Kampfe
Einen Zahn verlor,
Legt er ſich, vom Chier Dampfe
Duftend, auf ein Ohr.

Stracks, wer kennet deine Streiche,
Loſer Morpheus, nicht?
Zeigt ihm ſeines Weibes Leiche
Sich im Traumgeſicht.

Lamon küßt, vor frohem Schrecken
Zitternd . . . . , Ihre Hand?
Nein, um ſie nicht aufzuwecken,
Blos ihr Sterbgewand.

Biſt du wirklich todt, Glycere?
O wie wohl iſt dir!
Nimm zum Abſchied dieſe Zähre.
O wie wohl iſt mir!

Alſo ſprach er in die Wälle
Seines Betts verſteckt,
Als ihn eine derbe Schelle
Plötzlich auferweckt.

Seine Frau wars; aus der Schatten
Dunkelm Reich entflohn,
Lohnt ſie mit der Fauſt des Gatten
Parentation.

Blutend flog er aus der Stube;
Morpheus ſpottet mein,
Rief er; ach, muß denn der Bube
Stets ein Lügner ſeyn?

Der Verführer.

Dem Satan ward es leicht den Adam zu berücken;
Er brauchte blos ſein Weib. Ihm ſelbſt als Buhlerin
Konnt es trotz aller Liſt nie beym Sanct Anton glücken.
Den Muker täuſcht nur eine Mukerin.

Der Kater und die Fledermaus.

Ein Wittwer hielt ſich einen Staar,
Der ihm ſein Weib erſetzen ſollte,
Dem er noch täglich Thränen zollte.
Ein Kater nahm den Schwätzer wahr,
Erſah die günſtige Secunde,
Und fraß ihn auf. Von Zorn entbrannt,
Mit einem Knittel in der Hand,
Und Fluch und Tod im blaſſen Munde,
Lief der Patron dem Mörder nach,
Der — was gelobt man in der Stunde
Der Angſt nicht? — ihm beym Zevs verſprach:
Wird er ihm dieſen Streich vergeſſen,
Nicht einen Vogel mehr zu freſſen.
Der Mann gewährt die Amneſtie;
Er war im Grund kein Feind der Katzen,
Und Murner fieng ihm ſeine Ratzen.
Er dankt ihm mit gebognem Knie,
Und wiederholte ſein Verſprechen.
Kaum fieng die Nacht an einzubrechen,
So gieng er auf den Anſtand aus:
Von ſeiner Lauer auf dem Dache
Entdeckt er eine Fledermaus.

Sein Appetit erwacht. Die Sache
Iſt kitzlig, ſprach er, und mein Schwur ....
Doch er betraf die Vögel nur.
Nun ja, der Knoten läßt ſich löſen,
Das Thier dort iſt ein Zwitterweſen,
Ein Doppellauter der Natur;
Des Vogels Leben will ich friſten,
Die Maus nur fülle meinen Bauch.
So ſprach er, und ſo that er auch.
Es leben alle Caſuiſten!

Fürſtenlogik.

Sardanapal behielt an ſeinem Hofe
Doch einen alten Freund, der einſt ſein Mentor war;
Er ſah des Reichs Verfall, und ſtellte die Gefahr
Umſonſt dem König vor. Vom Canzler bis zur Zofe
Ward er Caſſandren gleich verlacht.
Das Tadeln, hieß es, iſt die Schwachheit alter Leute.
Einſt, als er gar den Sturz des Thrones prophezeyhte,
So rief der König aufgebracht:
Du predigſt ewig nur von Unglück und Verderben;
Mein Thron ſteht tauſend Jahr, drum wird er immer ſtehn.
Ich habe neunzig mal den jungen Lenz geſehn,
Erwiedert ihm der Greis, drum werd ich niemals ſterben.

Die Mechaniker.

Ihr zimmert Dreſch- und Rechenmaſchinen,
Sprach zum Mechanikus Cleant
Ein Weihbiſchoff mit ſpöttiſchen Mienen;
Ich thue mehr; mit bloſer Hand
Erſchaff ich Bet- und Predigtmaſchinen.

Die Reliquien.

Ein alter griechiſcher Prälat
Beſaß ein Cabinet von heiligen Gebeinen,
Und war ſo ſtolz auf dieſen Apparat,
Als wärs ein Schatz von lauter Edelſteinen.
Im Traume gab ihm einſt ſein Genius den Rath,
Durch eines Künſtlers Hand, aus den zerſtreuten Trümmern
Ein förmliches Skelett zu zimmern.
Ein Mönch bekam das Amt. Ein Band von Drath
Dient ihm den bunten Kram von Armen, Füßen, Schedeln,
Zum großen Ganzen anzufädeln,
Und ehe ſichs der Abt verſah,
Stand ein Gebild, wie keines jemals lebte,
Ein Wechſelbalg, vor dem er ſelbſt erbebte,
Vor ſeinen ſtarren Blicken da.
Des großen Chriſtophs Kopf ſaß auf den Schulterknochen
Des heilgen Fräuleins Urſula;
Des Drachen Vorderfuß, den Sanct Georg erſtochen,
Gab Stoff zum rechten Arm; der linke kam
Von einem Kinde her, das einſt Herodes würgte,

Die Schenkelröhren lieh das Thier des Bileam,
Für deren Aechtheit ſelbſt die Kloſterchronik bürgte,
Die Füße .... Doch was brauch ich die Idee
Des Meiſterſtückes zu vollenden?
Genug es wär das, was die Odyſſee
Seyn müßte, wäre ſie das Werk von mehrern Händen.

Der Fuchs und der Dachs.

Der Fuchs, zu ſinnreich und zu träg,
Um ſich mit Bauen abzugeben,
Verſucht erſt jeden andern Weg
Der Mühe ſich zu überheben.
An einem ſchönen Morgen kroch
Der Gaudieb muthig, wie Alcide,
In eines feisten Dachſes Loch,
Und nahm durch eine Pyramide,
Die eben nicht nach Biſam roch,
Beſitz von der verlaßnen Feſte.
Dies iſt, (ein Weidmann ſchwur es mir,)
So Meiſter Reinekens Manier,
Wenn er in eines Dachſes Neſte
Sich inſtalliert. Das ſchlaue Thier
Weiß wohl warum. Der Herr vom Hauſe
Schlich jetzt von einem fetten Schmauſe
Vergnügt zurück in ſein Quartier.
Doch ſchon am Eingang ſeiner Klauſe
Stieg ihm ein ungewohnter Duft,
Mäphitiſch, in die ekle Naſe;
Er floh wie ein gehetzter Haſe
Und grub ſich eine neue Kluft.

Je nun! Der Praxis edle Gabe
Iſt vielfach in der beſten Welt;
So braucht der Schelm des Narren Habe
Zur Bank, auf die er Wechſel ſtellt.

Der Politikus.

Was! neben dem Patron hängt ihr den böſen Feind
In eurem Zimmer auf? So fuhr, von Wuth entzündet,
Ein Mönch [illegible] Harpax an. Herr, ſprach der Filz, man ſindet
Gern allerorten einen Freund.

Der Goldfiſch und die Nachtigall.

Ein Goldfiſch, deſſen glaſner Kerker
Dem Bauer einer Nachtigall
Zur Seite hieng in Phanors Erker,
Erhob bey ihrer Hymnen Schall
Den Kopf aus ſeiner naſſen Sphäre.
Freund! rief die Nachbarin ihm zu,
Du ſingſt nicht; warum biſt denn du
Hier eingeſperrt? Zu dieſer Ehre
Verhalf mir meines Rockes Pracht,
Sprach er, du kennſt die Zaubermacht
Des Goldes auf des Menſchen Seele.
Ja ſo, verſetzte Philomele;
Allein iſt denn dein Rock von Gold? —
Nicht doch! ſonſt wär ich längſt geſchunden. —
Was hat man denn damit gewollt? —
Man hat ihn ſchön und rar gefunden,
Weil er dem Gold an Farbe gleicht;
Wär er, wie deiner, braun; vielleicht
Würd ich mich noch im Ganges wiegen.
Ach! fiel die Sängerin ihm ein,
Warum hab ich nicht ſtets geſchwiegen?
So könnt ich noch im Freyen fliegen.

Ja wohl; um nicht verfolgt zu ſeyn,
Muß man in dunkler Stille leben,
Und ſich durch kein Verdienſt erheben.

Neran.

Nerans Xantippe ſtarb nach langem Siechen,
Und lag im Sarg. Man brannte Rauchwerk an.
Hinweg damit, rief ſchreckensvoll Neran;
Ihr wißt es ja; ſie kann den Quark nicht riechen.

Der Opponent.

Ein welſcher Doctor, Fra Paphnuz,
Zog gegen Satan einſt vom Leder,
Und bot vom ächzenden Katheder
Ihm mit geballten Fäuſten Trutz.
Der Teufel läßt ſich nicht vexieren;
Er zeigte ſich als Scaramuz.
Ich komme dir zu opponieren,
Sprach er, du ſelbſt haſt mich citiert.
Der Mönch ſtand wie vom Blitz gerührt
Und kratzte ſich die langen Ohren.
Schnell rief er: biſt du graduiert?
Ich meſſe mich nur mit Doctoren.

Der Major und der Schuſter.

Major von Sturm, ein wackrer Küraßier,
Berief den Schuſter Thoms, er wollte,
Daß er ſogleich nach engliſcher Manier
Ihm ein Paar Stiefel machen ſollte.
Ganz wohl, ſprach Thoms, und eilte nach der Thür.
He, Freund, ihr habt das Maß zu nehmen ja vergeſſen,
Rief der Major ihm nach. Vergeſſen? Ey was denkt ihr, nein
Ich gehe fort, um euch die Stiefel anzumeſſen.
Sieh doch! ich glaube gar, der Lümmel ſpottet mein,
Verſetzte Sturm, und griff nach ſeinem Zuchtgewehr.
Ich ſehe wohl, ſprach Thoms mit einem Amtsgeſicht,
Ihr kennt die neue Mode nicht.
Das kritiſche Prinzip der reinen Stiefellehre
Will, daß ihr euch das Maß an andern nehmen laßt,
Und erſt alsdann, wenn er an alle Füße paßt,
Iſt euch der Stiefel recht, der Kriegsmann ſtand betroffen,
Und ſchüttelte den Kopf: Mein guter Thoms, für heut
Iſt nichts zu thun, ihr ſeyd beſoffen,
Kommt morgen, wenn ihr nüchtern ſeyd.

Die Maſche.

Auf ſeinem Hut ließ Fähndrich Haſe
Die Maſche ſtets nach hinten ſtehn;
Hu! rief mit Lachen ſeine Baſe:
Die hat die Feinde recht geſehn.

Die Kaninchen und die Wölfin.

Eine Wölfin, unglückſchwanger
Streifte ſie durch Feld und Hain,
Brach in den Kaninchen Anger
Eines öden Burgſtalls ein.

Friedſam, in verborgner Stille,
Lebte hier die Colonie,
Und genoß in reicher Fülle,
Was ihr die Natur verlieh.

Plötzlich floh der ſichre Friede.
Schrecken, Graus und Untergang
Zogen mit der Eumenide,
Als ſie in die Feſtung drang.

Zwar, des Völkchens Kellerſtuben
Schützten es; doch Hungersnoth
Rief ſie kaum aus ihren Gruben,
Ach! ſo fanden ſie den Tod.

Täglich wuchſen ihre Plagen.
Große ſtraft kein Halsgericht,
Und der ſchwachen Unſchuld Klagen
Hört oft ſelbſt der Himmel nicht

Brüder! laßt mich für euch ſterben,
Rief zuletzt mit Römermuth
Flink, ihr Hetmann, vom Verderben
Rettet euch vielleicht mein Blut.

Bis auf eine dünne Rinde
Höhlt mir den bewachsnen Grund.
Sprachs. Vom Greiſe bis zum Kinde
Schanzet alles an dem Schlund.

Kaum erreicht er Brunnentiefe,
Als der Held das Dach beſteigt,
Und ſich ſtellt, als ob er ſchliefe,
Bis die Mörderin ſich zeigt.

Grinzend kömmt ſie hergeſprungen;
Flink entwiſcht. Die Gruft ſtürzt ein;
Und das Unthier wird verſchlungen.
Auch die Liſt kann Tugend ſeyn.

Der Mönch und ſein Abt.

Bey einer Jüdin ward ein Mönch ertappt.
Hättſt du das Mädchen küſſen wollen,
So hätteſt du, rief ſein erzürnter Abt,
Die Nothtauf ihr erſt geben ſollen.

Der Müllereſel.

Ein Müllereſel, den ſein Herr
Halb todtſchlug, rief mit frommem Blicke
Und cenobitiſchem Geplärr
Den guten Vater der Geſchicke
Um die Geſtalt des Menſchen an.
Nu, nu, ſprach Zevs, das kann geſchehen;
Dies Wunder hab ich oft gethan.
Die tieferſtaunten Thiere ſehen
Flugs den langohrichten Compan
Auf ſeinen Hinterbeinen gehen.
Er trug den aufgeregten Schopf
So hoch, als wärs ein Kirchthurmknopf,
Der bis zum Sterngewölbe ragte.
Ey, ſeht den Popanz! Nur ein Thor
Entſtellet ſich zum Unthier, ſagte
Ein alter Gaul. Was haſt du vor?
Geduld, bald ſoll man von mir ſprechen,
Rief er, ich will die Plagen rächen,
Die mein Geſchlecht vom Menſchen litt.
Geſagt, gethan. Der neue Diener
Der Nemeſis ward erſt Bandit,
Dann Inquiſitor zu Madrid
Und endlich gar ein Mediziner.

Ritter Kilian.

Ein Fremder prügelte den Ritter Kilian
Auf öffentlichem Markt. Er lachte zu den Schlägen.
Ihr lachet? ſprach ſein Freund. Ha, ha, verſetzt der Degen,
Der Narr ſah mich für einen andern an.

Das Straußeney.

Ein kleiner Copte fand am Strande
Des Nils ein reifes Straußeney
In einem Bett von heiſſem Sande,
Er hob es auf; mit Siegsgeſchrey
Lief er zum Vater mit dem Raube.
Sieh, rief er, ſieh den ſeltnen Stein.
Ein Stein? Warum nicht gar? ich glaube
Du träumſt, fiel ihm der Vater ein;
Ein Ey iſts, deſſen dichte Schaale
Den gröſten Vogel in der Welt,
Mit einem Wort, den Strauß, enthält.
Der Knabe lacht. Zum zehnten male
Beſtätigt jener den Beſcheid.
Umſonſt; er hatte keine Kunde
Vom Brüten, und nach einer Stunde
Beſtritt er noch die Möglichkeit,
Daß dieſer Stein ein Thier verſchließe.
Itzt fiel das Ey ihm aus der Hand,
Und ſtaunend ſah der Ignorant,
Daß man nicht alles läugnen müſſe,
Was man nicht faßt. Ein junger Strauß
Entſchlüpfte dem zerbrochnen Haus,

Und pflanzte keck ſich auf die Beine.
Ey! Ey! ſprach der beſchämte Kleine,
So was muß man mit Augen ſehn,
Sonſt könnte man es nie verſtehn.
Der arme Wicht! gieng er auf Reiſen,
So würde mancher deutſche Mann
Ihm kinderleicht von vorn beweiſen,
Was bloß Erfahrung lehren kann.

Der Zecher und der Arzt.

Der Zecher Puff lag krank. Man rief den Arzt herbey.
Herr, ſprach der Aeſculap, ich will euch was verſchreiben
Für Durſt und Fiebergift. Macht mich vom Fieber frey,
Verſetzte Puff, den Durſt will ich vertreiben.

Der Hummer.

Ein Krebs, nicht weit vom Ozean
In einem kleinen Bach geboren,
Traf, in Betrachtung einſt verloren,
Am Ausfluß einen Hummer an.
Er wich zurück; vor einem Sterne
Der erſten Größe ſtehet man
In einer ehrfurchtsvollen Ferne.
Doch bald wird ſeine Furcht verbannt.
Dreiſt, wie Bellerophon Chimären,
Betrachtet er ihn unverwandt,
Zumal die ungeheuren Scheeren.
Itzt wagt ers näher hin zu gehn:
Sey mir gegrüßt, erlauchter Ahne!
Mich freuet höchlich dich zu ſehn.
Wie? rief im Ton der Großſultane
Der Bürger der geſalznen Fluth,
Seit wann erhob der Uebermuth
Dich, Zwerg, zu meinem Anverwandten?
Je nun, ſprach dieſer zum Giganten,
Ich mag vom Kopfe bis zum Schwanz
Dich muſtern, ſo erſcheinſt du ganz
Als Krebs vor meinem Späherblicke;

Nur daß du ſtärker biſt als ich.
Wie frech! was hält mich, daß ich dich,
Du Wurm, zur Probe nicht erdrücke?
Pfui! ſprach der Zwerg, dann wärſt du doch
Nicht mehr als ich. Er ſprachs und kroch
Wohlweislich in ſein Loch zurücke.

Der Wundarzt.

Die Kunſt, die Thoms, der Arzt, beſizt,
Erſpart die Apotheker-Zechen,
Denn wer ihn anſieht, muß ſich brechen,
Und wer ihn reden hört, der ſchwizt.

Das Menſchenrecht.

Vor Zeiten ſaß laut unverjährten Sagen
Ein Weiſer auf dem Thron von Arakan;
Als Freund der Freyheit gab er jedem Unterthan
Das Menſchenrecht zurück, ein Schwerdt zu tragen.

Das war ein Feſt; das Volk drang jauchzend vor den Thron,
Um den, dem Schneeſturm gleich, die Dankadreſſen flogen,
Und eh man ſichs verſah, kam jeder Lazaron
Mit einem Säbel aufgezogen.

Doch was im Anfang blos ein Schmuck, ein edles Pfand
Der Freyheit hieß, ward bald zum Mordgewehre.
Von Raubſucht angeſpornt, durchſtreiften ganze Heere
Banditen zügellos das Land.

Der Bürger beſſrer Theil, zum Glücke nicht die ſchwächern,
Verbanden ſich zu ihrer Sicherheit,
Und nahmen mit Gewalt den zügelloſen Schächern
Die Waffen weg nach einem harten Streit.

Da ſah man ſie vereint zum König eilen.
Ein jeder legt ſein Schwerdt zu ſeinen Füßen hin:
Weit lieber wollen wir auf dein Geſchenk verziehn,
Als es mit Böſewichtern theilen.

So ſprachen ſie. Nun ſpricht mein Annaliſt.
War das wohl klug? Hierüber läßt ſich ſtreiten.
Mir ſcheint es dumm. Allein die Wahrheit iſt,
Daß ſie die Wahrheit nicht bereuten.

Der Wilde und der Europäer.

Ein Wilder zwang, nach alter Sitte,
Einſt ſeines Bübchens weichen Kopf,
Gleich einem ungebrannten Topf
In die Huronenform. Ein Britte,
Der ihn in voller Arbeit ſah,
Rief zürnend: Du verſchiebeſt ja,
Barbar! dem armen Wurm die Stirne.
Den Schädel nur verſchieben wir,
Verſetzte der Huron, und ihr
Verſchiebt den Kindern das Gehirne.

Die Sirene.

Ralf, dem ſein Weib ganz mörderiſch
Durch ihr Gekreiſch die Ohren plagte,
Sah ein Sirenenbild, und ſagte:
Mir wär es lieber oben Fiſch.

Der Glückstopf.

Um das Geſchlecht der Menſchen zu verpflichten,
Beſchloß Zevs, eine Lotterie
Von lauter Treffern zu errichten.
Die raſche Fama mußte ſie
Bey Trommelſchlag der ganzen Welt verkünden.
Die erſten Looſe waren Königsbinden,
Gold, Ordensbänder, Kuß und Wein,
Die Weisheit war das höchſte Loos von allen.
Die meiſten waren freylich klein;
Doch mußten ſie den Spielern wohlgefallen,
Denn ſie enthielten einen Wechſelbrief
An Göttin Hofnung überſchrieben.
Da Zevs den Bettler ſelbſt zu dieſem Spiel berief,
So war der Einſaz nach Belieben:
Ein Ochs, ein Kalb, ein Lamm, ein Apfel, eine Nuß,
Als Opfer dargebracht. Da Nummern übrig blieben,
Erlaubte Herr Saturnius
Zum Scherz den Göttern auch am Glückstopf Theil zu nehmen.
Der große Tag erſchien: Gleich einem Wetterguß
Sah man von jedem Pol das Volk zuſammen ſtrömen.
Der Götter Großherr ſaß in ſeinem blauen Zelt;

Die Urne ward gebracht, und ſiebenmal gerüttelt.
Fortuna, ſonſt das blinde Glück betitelt,
Ward feyerlich zur Zieherin beſtellt;
Merkur ſtand auf des Thrones Stufen;
Sein Auftrag war, die Namen aufzurufen,
Und die Gewinnſte zu verleihn.
Zevs winkt: das Spiel beginnt; die Jubelhörner ſchallen;
Fortunens Hand geht immer aus und ein,
Und läßt, dem Hagel gleich, auf die gedrängten Reihn
Die Hofnungsaſſignate fallen.
Zuweilen kam ein Thron, ein Schacht, ein Wechſelhaus,
Ein Stückfaß, eine Hofpräbende,
Ein Ring, von Amors Hand geweiht, heraus.
Das höchſte Loos fiel in Minervens Hände.
Das Chor der Götter klatſcht; die Schloßartillerie
Des Donnergottes rollt durch alle Sphären,
Der Siegerin und ihrem Loos zu Ehren.
Doch plötzlich unterbrach die hehre Symphonie
Der wilde Menſchentroß; mit fürchterlichem Toben
Rief er: Betrug! Betrug! Herr Zevs hat durch Magie
Das beſte Loos der Tochter zugeſchoben.
Die Götter ſehn ſich an; des Großherrn Augen drohn,
Doch ſchnell verziehn ſich ſeiner Stirne Falten;

Wohlan, ſprach er, ich will den frechen Erdenſohn
Für den Gewinnſt Minervens ſchadlos halten.
Er ſprachs, und warf der meuteriſchen Brut,
In Goldpapier gehüllt, die Dummheit in den Hut.
Jahn Hagel ſchien mit dem Geſchenk zufrieden,
Und prieß ſogar mit Hymnen den Chroniden.
Warum? Weil ſeit der Zeit in unſrer beſten Welt
Sich jeder Thor für weiſe hält.

Die Chimäre.

Bellerophon, der tapfre Held,
Erlegte die Chimäre;
So wähnte der gemeine Mann,
Doch, blos zum Scheine todt, entrann
Das Unthier ſeinem Speere.

Es wandt' ſich ſchlau durch Buſch und Moor,
Bis es nach langer Irre
Zur Wohnung eines Prieſters kam,
Der es als Hausthier zu ſich nahm;
Hier ward es zahm und kirre.

Der Prieſter, der mit reicher Koſt
Das Ungethüm ernährte,
Ward mit Erſtaunen bald gewahr,
Daß es von ſelbſt gar wunderbar
Sich jeden Tag vermehrte.

Nun gab er von der jungen Brut
Auch ſeinen Amtskollegen,
Und dieſe Herren wußten ſie
Noch beſſer, als ihr Federvieh,
Zu füttern und zu hegen.

Bald führte die geweihte Zunft,
Doch unter andern Namen,
Ein Heer Chimären in die Welt,
Wofür ſie Dank und ſchweres Geld
Vom frommen Volk bekamen.

Die Thiere trieben argen Spuck;
Ihr bloſer Hauch verrückte
Die Köpfe; bald zerſchmolz wie Erz
Und bald verſteinte ſich das Herz,
Das ihre Pfote drückte.

Den Unfug ſah der Vater Zevs,
Und ſagte zur Athene:
Bekriege dieſe Höllenbrut,
Und tilge durch ihr ſchnödes Blut
Die Schmach der Erdenſöhne.

Da ſtieg Frau Pallas vom Olymp,
Bewehrt mit Schwerdt und Lanze;
Sie balgte ſich mit dem Gezücht
Von Haus zu Haus; ihr Strafgericht
Glich Holbeins Todtentanze.

Allein der Hydra Köpfen gleich
Wuchs unter ihrem Speere
Bey jedem Stoß der Feinde Schaar
Und mancher Hausherr ſetzte gar
Mit ihnen ſich zur Wehre.

Zuletzt rief ihr Gott Chronos zu:
Mein Kind, laß dich berichten;
Hier gelten weder Macht noch Liſt;
Mein Zahn allein, der alles frißt,
Kann dieſes Beeſt vernichten.

Viertes Buch.

An die Nachwelt.

Im Sommer 1800.

Du, die mein guter Genius
Mir liebreich zur Geſpielin ſchenkte,
Als mich der Fügung ſtrenger Schluß
In ſtete Finſterniß verſenkte,
O Muſe! lange haſt du ſchon
Dein holdes Tröſteramt verwaltet,
Und ſtatt der Welt, die mir entflohn,
Mir eine ſchönre vorgeſtaltet;
Ein eignes, buntes Feenreich,
Darin ich, einem Gotte gleich,
Mit unbegrenzter Macht geſchaltet.
Laß mich vor meinem Schlafengehen
Noch mehr, laß mich die Nachwelt ſehen,
Für die ſo mancher Autor ſchwitzte,
Dem Phantaſus ſein Fernglas lieh,
So mancher Held und ach! zu früh
Auch meiner *) jüngſt ſein Blut verſpritzte.
Vergönne deinem Oſſian
O Muſe! den ſo ſüßen Wahn,
Daß, hat ſein Lämpchen ausgeglimmet,

---

*) General Deſaix, der bei Marengo fiel.

Sein Nachlaß auf dem Ocean
Der Zeit ein Weilchen oben ſchwimmet;
Und trift er einen Edlen an,
Der gern den Barden kennen lernte,
Der oft mit Phädrus Harfenklang
Der Sorgen Schwarm von ſich entfernte,
So möge dieſer Nachtgeſang
Ihm und dem Häuflein guter Seelen,
Das ſeinen Vorwitz theilt, erzählen,
Getreu erzählen, was er war.
Mit heitrer Stirn und leichtem Herzen
Leg ich ihn auf den Hochaltar
Der Wahrheit, die ſelbſt meinen Scherzen
Stets heilig, wie die Gottheit, blieb.
Nie hab ich ein Gefühl gelogen,
Nie dacht' ich anders, als ich ſchrieb,
Und hat ein Irrwahn mich betrogen,
So war's, weil er mir Wahrheit ſchien.
Von einer Mutter auferzogen,
Die ſtreng, gleich einer Sparterin,
Die Pflichten ihres Standes übte
Und mit erhabner Schwärmerey,
Dem Schatten des Gemahls getreu,
Noch heiß ihn als Matrone liebte,
Ward ich als Kind von ihr belehrt

Des Vaters Beiſpiel nachzuſtreben,
Dem Wahrheit mehr als Kronen werth,
Und Tugend mehr war, als das Leben.
O du, den noch der Bürger ehrt,
Du, den auch er einſt Vater nannte,
Ach, daß ich, Edler, dich nicht kannte!
Der mich als Säugling ſchon verließ;
Ach, ſelbſt dein Grabmal iſt verheeret,
Das oft der Greis mir ſegnend wies!
Die Wuth, die Tempel umgekehret,
Und die Noyaden ausgedacht,
Hat um die Hoffnung mich gebracht,
Daß einſt mein Staub in gleicher Erde
Mit deinem Staub ſich miſchen werde.
Ha, Frevler! es giebt ein Aſyl,
Das, vom Allmächtigen umzäunet,
Den Pilger am erklommnen Ziel
Mit ſeinen Lieben doch vereinet,
Und das kein Heroſtrat zerſtört.
Warum blieb mir, den ſchon als Knaben
Des Todes Engel oft umgaben,
Sein Zugang — ach! ſo lang verwehrt?
Die unſichtbare Hand, die Sonnen
Wie Goldſtaub in den Raum geſä't,
Den Knäuel des Geſchicks geſponnen,

Und Thronen pflanzt, und Thronen mäht,
Sie, die des Erdendrama's Rollen
Den Menſchen austheilt, dieſe Hand
Führt mich auf einem dornenvollen
Und weiten Weg in's beßre Land.
Doch, daß der Waller nicht erliege,
So legte ſie mir in die Wiege
Den Schatz des Frohſinns, der noch jetzt
Mich aufrecht hält; und mich zu leiten
Durchs Thal der Widerwärtigkeiten
Hat ſie den Vater mir erſetzt.
O Freund! o Bruder! Segen kröne
Dein graues Haupt, vom Gram gebeugt;
Du haſt, beim Eintritt auf die Scene
Des Daſeyns, mir den Weg gezeigt,
Und mich dem Weiſen übergeben,
Der meinen Geiſt mit Licht genährt,
Die Kunſt zu denken mich gelehrt,
Und die noch größre Kunſt zu leben.
Und als, noch eh mein Lenz verfloß,
Ein Wink des Vaters der Geſchicke,
Vor meinem oft getrübten Blicke,
Den Schauplatz der Natur verſchloß,
Tratſt du in meine dunkle Zelle,
Und führteſt mir die Freundin zu,

Die heute noch der Vorſicht Stelle
Bei mir vertritt; ja, Doris, du, —
Du ſchufſt mir eine neue Sonne,
Und küßteſt mir die Thränen ab,
Du botſt mir deinen Arm zum Stab,
Und Friede floß und heitre Wonne
Aus deinem Herzen in mein Herz;
Du ſtimmteſt meiner Harfe Saiten,
Mein Lied ſang nie der Liebe Schmerz,
Nur ſtets der Liebe Seligkeiten.
So ſchwanden unter Luſt und Scherz
Mir meines Lebens Sommertage;
Das Lallen unſrer Kinder drang
Oft, gleich der Lerche Jubelſchlage,
In unſern frohen Wettgeſang.
Doch bald entſtieg die erſte Klage
Des Vatergrams, nur dem bewußt,
Der Vater war, am Sarkophage
Des Erſtgebohrnen, meiner Bruſt.
Mein Sunim, friſch benetzet wieder
Die Vaterzähre dein Gebein;
Doch ach! ſie fließt nicht dir allein,
Noch mehr als einer deiner Brüder
Schläft neben dir im Friedenshain.
Nun wurde Sunims Todtenhügel

Mein liebſtes, einziges Aſyl,
Und mein verſtummtes Saitenſpiel
Umſchleyerten die Rabenflügel
Der ſtygiſchen Melancholie.
Einſt trat ſein Geiſt im Sternenglanze,
Gekrönt mit einem Perlenkranze,
Im Traum vor meine Phantaſie.
Zu lange haſt du bittre Zähren
Um einen Seligen geweint;
Willſt du mein Angedenken ehren,
So nütze; werd ein Kinderfreund,
Und bilde durch der Weisheit Lehren
Mir Brüder, bis uns Gott vereint.
So ſprach der holde Geiſt, und küßte
Von meiner Stirn den ſüßen Traum.
So labt kein Born, kein kühler Baum
Das Herz des Wallers in der Wüſte,
Wie mich ſein Kuß. Ich wachte kaum,
So ſtrömten ungeahnte Kräfte
Wie Balſamthau durch mein Gebein,
Und der Gedanke, dem Geſchäfte
Des weiſen Salis mich zu weihn, *)
Erhob ſich ſchnell in meiner Seele.
Gewiß gab ihn ein Gott mir ein;

---

*) Stifters des Philanthropins zu Marſchlins.

Denn jetzt, da ich den Schritt erzähle,
Erſchreck ich ſelbſt vor meinem Muth,
Den jener edle Freund noch nährte.
Entflammt von einer heilgen Glut,
Die ſelbſt der Prieſterhaß nicht ſtörte,
Beſtieg ich meinen kleinen Kahn.
Und wenn mir Ungewitter drohten,
So ſchloß ich feſt an den Piloten,
Den ſich mein Herz erkor, mich an.
Ach Gott! auch er iſt bei den Todten;
Mein Lerſe gieng mir auch voran!
Vier Luſtern theilten wir die Freuden,
Der Arbeit und die ſtillen Leiden
Der ernſten, klippenreichen Bahn.
Ob ich die rechte Straße kannte?
Das ſage du, geliebte Schaar,
Die dankvoll oft mich Vater nannte,
Mein Stolz und meine Wolluſt war.
Nun ſchmücken ſie des Forums Hallen,
Und mancher baut ſein Tuskulum,
Ach! und ſchon viele ſind gefallen,
Bedeckt mit Wunden und mit Ruhm.
Mein Auge weint auf eure Kronen,
Mein Herz mißgönnt euch euren Schlaf.
O Gott! wie manche Legionen,

Aus allen Zungen, allen Zonen,
Hat ſchon der große Cenotaph
Der Revolution verſchlungen!
Und gleichwol haſt du ſie beſungen,
Ruft Kriton. Wohl beſang ich ſie
Als Sieg der unverjährten Rechte
Der Menſchheit über Deſpotie.
Beſang ich auch die Henkersknechte,
Die ſie entehrten? Wahrlich nie!
Mit Abſcheu ſah ich jene Scenen
Der Rachſucht und der Anarchie,
Bog vor dem Cromwell nie mein Knie,
Und feyerte, mit ſtillen Thränen,
Das Ende Ludwigs, deſſen Blut
Für ſeiner Ahnen Fehler büßte,
Der auf dem Thron gerecht und gut,
Und groß war auf dem Blutgerüſte.
Du warſt ja doch ein Fürſtenfeind,
Dieß lehren viele deiner Lieder.
Schon wieder irrſt du dich, mein Freund;
Der Fürſt, der, würdig über Brüder
Zu herrſchen, ihrem Wohl ſich weiht,
Iſt mir ein Mann, von Gott erleſen
Zum Vorbild hoher Menſchlichkeit,
Ein heiliges, verehrtes Weſen.

Nur fand es meine Muſe klein
Erlauchten Gecken liebzukoſen,
Und ihre Geißel traf allein
Die Zwingherrn mit und ohne Hoſen.
Ich haßte jedes Sclavenjoch
Und würde den Tyrannen noch
Auf dem Schaffot ein Scheuſal nennen.
Ja, Freiheit, Himmelstochter, dir
Soll noch mein letzter Weihrauch brennen,
Dir und der Freundſchaft, welche mir
Der Menſchheit reinſtes Glück gegeben.
Sie ward von Gott mir zugeſchickt,
Um meinem mühevollen Leben
Die Wonneſtunden einzuweben,
Die mich auf meinem Weg erquickt.
Soll ich euch nennen, edle Weſen,
Euch, holde Troſtesengel? nein!
Wird einſt im ſtillen Muſenhain
Ein Edler meine Lieder leſen,
So wirds ihm fromme Wolluſt ſeyn;
Bey jenen euch geweihten Zeilen
Mit feuchtem Blicke zu verweilen,
Und doch iſt aus der trauten Schaar
Noch mancher ungenannt geblieben.
Allein an meinem Hausaltar

Steht jeder Namen angeſchrieben,
Der meinem Herzen heilig iſt,
Das ach! ſchon viele ſeiner Lieben
Im Thal der Sterblichkeit vermißt.
Serena! Zoe! ſeltne Seelen!
Euch, deren Liebe wie Juwelen
Aus Gottes Schatz es einſt geſchmückt,
Hat ihm ein früher Tod entrückt.
Mein Schloſſer auch hat mich verlaſſen,
Mein Schloſſer, ach! mein Buſenfreund!
Den ſüßen Wunſch, von ihm beweint,
In ſeinem Arme zu erblaſſen,
Hat mir die Vorſicht nicht gewährt;
Und weiß ich, was mir Lebensſatten,
Bevor zu ſeinem großen Schatten
Mein freier Geiſt hinüber fährt,
Für Brüder, der Vollendung werth,
Berufen ſind, voran zu gehen?
Schon hör ich über deinem Haupt
Vom Kranz der Märtirer umlaubt,
Des Friedensboten Fittig wehen;
Mein Lavater, hier meine Hand
Zum Abſchied, bald nicht mehr verkannt,
Wirſt du im Kreis der höhern Kaſten
Des Geiſterreichs, das du ſo gern

Erklommſt, auf einem hellern Stern
Von deinem ſchönen Tagwerk raſten.
O du, des Thoren Qual und Spott,
Idee von einem zweiten Leben,
Dich konnte nur ein Gott uns geben,
Denn dich verwirklicht nur ein Gott.
Du deckſt, gleich einem Demantſchilde,
Des Dulders Bruſt; ein heitrer Blick
In der Unſterblichkeit Gefilde
Verſöhnet ihn mit dem Geſchick.
Nicht um des Todes grauſem Bilde
Zu trotzen, beim Jehovah, nein!
Nein, um ſein Leben zu ertragen,
Bedarf der Sohn des Staubes dein.
O hütet euch, um mich zu klagen,
Ihr Lieben, wenn von meinen Tagen
Der letzte wird entſchwunden ſeyn.
Auch wenn der Tod Vernichtung wäre,
So müßtet ihr durch keine Zähre
Des Freigelaßnen Grab entweihn.
Doch gleich dem holden Morgenſterne
Winkt uns aus heilig dunkler Ferne
Der neuen Freiſtadt Wiederſchein.
Nach ihr erhebet eure Blicke,
Ihr Kinder, meines Alters Schmuck,

Wenn mich der Vater der Geſchicke
Von hinnen ruft. Ein ſanfter Druck
Der Hand, die oft ans Herz euch preßte,
Liebkoſe meine kalten Reſte;
Und wollt ihr meinen Tod begehn,
So weiht den Tag zum Freudenfeſte,
Und widmet es dem Wiederſehn.
Nur ſucht mich nicht in meinem Grabe;
Nein, mein Gedächtnißtempel ſey
Die Halle, wo ich ſorgenfrei
Mich oft mit euch gefreuet habe;
Hier feyert, bey Agapen gleich,
Ein heitres Bundesmahl im Stillen,
Und leſ't des Vaters letzten Willen:
Seyd tugendhaft und liebet euch!

An das neue Jahrhundert.

Schauernd grüß ich dich, Schickſalſchwangres Kind!
Blut und Thränen baden deine Wiege;
Ueber deinem Haupt brüllt ein Wirbelwind,
Um dich her liegt eine Welt im Kriege.

Sieh der Menſchheit Blick wendet ahnungsvoll
Sich nach dir vom groſen Todesgarten:
Biſt du, ruft ſie, der, welcher kommen ſoll,
Oder ſoll ich eines andern warten?

Biſt du, Fremdling, das, was der Sykophant,
Dein geprieſ'ner Vorfahr, ſcheinen wollte,
Deſſen Taſchenſpiel Weisheit dem Verſtand
Und dem Herzen Tugend geben ſollte?

Zweifel gab er nur — ſtatt der Wahrheit mir,
Statt der Tugend Gold, nur eitle Blende.
Freiheit gab er zwar, aber neben ihr
Schwang die Zwietracht Schwerdt und Feuerbrände.

Täuſche nicht, wie er, mich durch falſches Licht,
Schmücke mit dem Kranz des Philoſophen
Meinen ärgſten Feind, den der Gottheit nicht;
Ach! und glänze nicht durch Kataſtrophen.

Glänze wie der Mond im Cypreſſenhain,
Sanft und hell. Kannſt du der Thränenmüden
Armen Dulderin ſonſt kein Gut verleihn,
O, ſo gieb zum Gruß ihr doch den Frieden.

Fanny.

Im Februar 1801.

Von den Thränen erſchöpft, auf Lavaters Urne vergoſſen,
Schlief ich, und hielt noch im Schlaf weinend ſein Bild an den Mund;
Da erſchien mir ein Weib, ihr Haupt von Strahlen umfloſſen
Und ihr tröſtender Blick machte die Freundſchaft mir kund.
Liebreich trat ſie zu mir; ſie drückte das Bildniß des Guten
Lang an den Buſen; doch kaum bot ſie mir traulich die Hand,
So entrückte mich ſchnell ein Strom ätheriſcher Fluthen
In den heiligen Hayn, wo ich oft ſie ſchon fand.
Hier entdeckte mein Aug auf einem roſichten Beete
Meine Fanny, geſchmückt mit dem bräutlichen Kranz.
Schöner war ſie noch nie; der ſüße Schlummer erhöhte
Ihres Liliengeſichts morgenröthlichen Glanz.
Heil dir, edles Geſchöpf! ſo ſprach ich mit ſtillem Entzücken,
Dem um ein Engel zu ſeyn blos die Unſterblichkeit fehlt;

Selig machſt du den Freund, wie wirſt du den erſt beglücken,
Den dein göttliches Herz ſich zum Geliebten gewählt!
Jtzt erfüllt ein Conzert von Harfen das Wolkengefilde,
Fannys Genius wogt in ſeraphiſcher Pracht
Langſam zur Erde; ſein Blick weilt auf dem reitzenden Bilde;
Endlich ſprach er zu ihr: mein Geſchäft iſt vollbracht;
Nicht als Schülerin mehr, ſey mir als Schweſter gegrüßet,
Mir und den Geiſtern des Throns., Lächelnd entküſſet ſein Mund
Ihr den unſterblichen Hauch; der ſchöne Schleyer zerflieſſet
Und ich ſinke betäubt auf den blumichten Grund.
Eine ſtreichelnde Hand rief mich ins Daſeyn zurücke;
Fanny ſchwebte mir vor in verklärter Geſtalt.
Weine nicht, ſprach ſie zu mir, mit einem himmliſchen Blicke,
Freund, ich liebe dich noch und du folgeſt mir bald.
Weinend reich ich nach ihr; ein Lichtſtrom, hell wie die Sonne,
Hob ſie gen Himmel und ich ſah erwacht nur ihr Grab.
Komm, o Freundin, zurück als Todesengel, mit Wonne
Folg ich dir; ach! du allein trokneſt die Thränen mir ab.

Die heiße Quelle.

Sey mir gegrüßt, o Quelle,
Die ſalzicht, heiß und helle
Den blaſſen Fels durchbricht;
Auch ſelbſt im kalten Winter
Verſiegſt du nicht.

So nezt in dunkler Zelle
Der Thränen heiße Quelle
Mein blaſſes Angeſicht,
Und ſelbſt in meinem Winter
Verſiegt ſie nicht.

Diana und der Schäferhund.

Philet, ein Hirt, der gern ſein Blut
Auch für das kleinſte Lamm verſpritzte,
Starb als ein Held durch eines Tigers Wuth,
Vor dem er ſeine Heerde ſchützte.
Sein treuer Hund, der ihm zur Seite ſtritt,
Und, ach! nicht mit ihm ſtarb, weil eine ſchwere Wunde
Ihn gleich zu Boden warf, ſchlich ſich mit ſchwachem Schritt
Und welkem Haupt nach dem Violengrunde,
Der ſein Gebein verſchloß. Er legt ſich auf das Grab;
Er küſſet es mit ſeinem kalten Munde,
Und wartet ſtill den Wink des Todes ab.
Zween Tage täuſcht ihn ſchon die träge Stunde,
Als ihn von ungefehr Selene ſah;
Sie jagte gern in dieſem wilden Thale;
Sie naht ſich ihm und fragt: was machſt du da?
„Ich diene meinem Freund zum Leichenmale"
Komm, ruft die Jägerin im holdſten Schweſterton,
Indeß ihr Aug erhabne Thränen ſchwellen;
Ich will zu deiner Treue Lohn

Dich meiner Koppel beygeſellen,
Und ſchenke dir Unſterblichkeit.
Der Tod iſt es, warum ich dich, o Göttin, flehe,
Sprach Hylax mit Gelaſſenheit;
Was hilft mir die Unſterblichkeit,
Wenn ich den Freund nicht wiederſehe?

Der Heydenbekehrer.

Ein Mönch bat an des Mogols Hof
Um ein Patent, durch ſeine Lehren
Die blinden Heyden zu bekehren.
Der Fürſt, ein halber Philoſoph,
Schien ſeine Bitte zu gewähren.
Doch ſprach er, Freund, wie fängſt du's an,
Den blöden Pöbel aufzuklären?
Ey nun, rief Pater Cajetan,
Man zeiget ihm die offne Hölle,
Und ſetzt die Wahrheit an die Stelle
Der eiteln Lügen. Wiſſe, Chriſt,
So leicht ſind nicht der Wahrheit Siege:
Denn wem die Lüge Wahrheit iſt,
Dem, ſprach der Fürſt, iſt Wahrheit Lüge.

Der Bettler.

Al Raſchids Neffe, Coraſmin,
Ein junger Praſſer, gieng vor Bagdad einſt ſpazieren;
Da trat ein armer Mann vor ihn.
Er ſagte nichts; allein ſein Anblick mußte rühren,
Denn der Bachant warf ihm ein Goldſtück hin.
Der Arme ließ es liegen auf der Erde,
Und wandte mit verächtlicher Geberde
Sich von ihm weg. Wie? trotzeſt du?
Wer biſt du, Menſch? rief er dem Manne zu.
Dein Bruder, ſprach der Greis mit dumpfer Stimme.
Der Prinz entbrennt, und zückt in ſeinem Grimme
Den Dolch nach ihm. Der Alte rührt ſich nicht,
Und reißt die Pflaſter vom Geſicht,
Die den Califen ihm entdecken.
Sein ernſter Blick warf ihn, halb todt vor Schrecken,
Zu ſeinen Füſſen hin. Du willſt, rief Harun aus,
Den Bruder nicht im Armen ehren;
Wohlan, ich mache dich, um dichs zu lehren,
Zum Wärter in dem Krankenhaus.

Die Kunſt zu ſterben.

Lernt ſterben, ſprach im Hoſpital
Ein Mönch zu einem kranken Greiſe.
Was lernen? rief der graue Weiſe:
Man kann es gleich beym erſtenmal.

Das Gotteshaus.

In einem dichten Haine lag
Ein Gotteshaus, erbaut vor tauſend Jahren;
Ein heiliger Theurg mit Silberhaaren
Bediente den Altar. An einem ſchönen Tag
Betrat ein Philoſoph die Halle;
Begierig ſchweift ſein Blick herum,
Er ſieht des Gottes Bild im düſtern Heiligthum
Nur wie durch einen Flor. Mit aufgeregter Galle
Rief er dem Greiſe zu: was ſoll die Dunkelheit?
Man kann ja deinen Gott im Schatten kaum erſpähen;
Zwar habt ihr Herren ſtets das Licht geſcheut,
Und wiſſet wohl warum. Nun, nun, wir wollen ſehen,
Verſetzt der Greis, was größres Licht dir nützt.
Mit majeſtätiſch heiterm Muthe
Schwingt er den Stab, der ſeine Rechte ſtützt,
Zum Domgewölb empor, auf dem die Sonne ruhte;
Es weicht. Ein Strahlenmeer, das ihrem Schooß entquillt,
Verbirgt nun ganz des Gottes Bild.

Jupiter, die Ratze und der Kater.

Chronion hielt ſein Hofgericht,
Da zeigten ſich vor ſeinem Throne
Die Abgeſandten jeder Zone.
Mit ſchwarz verhülltem Angeſicht
Erſchien das Oberhaupt der Ratzen,
Und klagte das Geſchlecht der Katzen
Als eine Brut von Räubern an.
Du kenneſt unſre gute Sache,
Sprach es, wir flehen dich um Rache
Und Schutz vor ihrem Mörderzahn.
Itzt nahte ſich ein grauer Kater
Mit leiſem demuthsvollem Schritt;
So nahet ſich dem heil'gen Vater
Ein heuchleriſcher Jeſuit.
Du hörſt, o Zevs, mit welchem Grimme
Man uns verfolgt, ſprach der Bandit
Mit einer honigſüßen Stimme;
Doch dein allmächtiges Gebot
Befiehlt uns, Feinden zu vergeben;
Die Ratzen wollen unſern Tod,
Und wir, wir bitten um ihr Leben.

Wohl, ſagte Zevs, ich weiß ſchon lang,
Wie viel ihr ihnen Gutes gönnet;
Ihr wehret ihren Untergang,
Damit ihr ſelbſt ſie morden könnet.

Der Druide und der Barde.

Ein Barde wars und ein Druide,
Die ſich begegneten. Des Barden Rock
War abgenutzt, und wie der Mäonide
Zog er mit Harfe, Sack und Stock
Von Stadt zu Stadt. Der dicke Müßiggänger,
Dem ſein Ornat ein fürſtlich Anſehn gab,
Sah höhniſch auf den Minneſänger,
Der ſchlank war, wie ein Geiſt, herab,
Und ſprach: die Lieder ſind, wenn Bauch und Wamms nicht lügen,
Dir ſo ergiebig nicht, als die Orakel mir.
Der Barde lächelt: O das glaub ich dir,
Das beſte Handwerk iſt, betrügen.
Der Seher lächelt auch, und läßt, als Großvezier
Der Gottheit, ihren Feind zum Feuertod verdammen.
Bat er um Gnade? Nein; umringt vom Schergentroß
Nimmt er die Harfe mit und ſtimmt noch in den Flammen
Das Lob der Wahrheit an. Auf ſeinem Grabe ſchoß
Ein Baum empor, auf dem die Vögel ſangen.
Zehn Jahre drauf kam Cäſar in das Land,
Und weil der Pfaff ihm nach dem Leben ſtand,
So ward er an den Baum gehangen.

Adam und ſeine Enkel.

Nach einem alten Manuſcript von 1453.

Gott gab dem Adam Ein Gebot,
Und das ward ihm zu ſchwer.
Nun haben wir zehn, und der liebe Gott
Weiß doch, wir ſind ſchlimmer als er.

Die Gemſe und das Murmelthier.

Zur Gemſe ſprach das Murmelthier:
Wenn du dich ſo von Klipp auf Klippe
Umherſchwingſt, ſieh, ſo ſchwindelt mir;
Mich dünkt, du ſpringeſt in die Hippe
Des Todes. Freund, mir iſt nicht bang;
Es iſt ſo mein gewohnter Gang,
Verſetzt die Gems. Ey was! ich wette,
Du brichſt mit nächſtem das Genick;
Du thuſt, als wenn dich das Geſchick
Mit Flügeln ausgerüſtet hätte.
Die hab ich, ſprach zum armen Wicht
Die Gems, allein du ſiehſt ſie nicht.
So könnte traun in unſern Tagen
Oft das Genie vor dem Gericht
Der ſchelen Ariſtarchen ſagen:
Ihr ſehet meine Flügel nicht.

Die Reformatoren.

Zween Weiſe zogen durch die Welt,
Vom edlen Trieb geſpornt, den Irrthum zu beſiegen;
Ein großes Werk! Vom Südmeer bis zum Belt
Herrſcht dieſer Aftergott. Auf ſeinen Ritterzügen
Traf das Epoptenpaar ein Völklein an,
Das einen Affen göttlich ehrte,
Den es in ſeinem frommen Wahn
Mit lauter Kokosmark und ſüſſem Rahm ernährte.
Der jüngre Philoſoph, als er den Unfug ſah,
Erzürnte ſich im Geiſt und rief mit bitterm Spotte
Dem blinden Haufen zu: was macht ihr da?
Unglückliche: hinweg mit dieſem Gotte!
Der, als ihr wurdet, noch nicht war,
Und, dummer als ihr ſelbſt, euch nicht verſtehet,
Der nichts vermag, und eher noch vergehet
Als ihr. Ein Gott iſt unſichtbar;
Kein Thierfell ſchließt ihn ein. Er wollte weiter ſprechen,
Allein mit wütendem Geſchrey
Drang der erboſte Schwarm herbei,
Um ſeinen Gott und ſich zu rächen.
He, Brüder! ſprach der ältere Geſpan,

Der blos durch Liſt den Freund noch retten konnte:
Ihr ſeht, der Menſch iſt toll, wie ſtünd er ſonſt im Wahn,
Ein Gott ſey unſichtbar. Seht dort am Horizonte
Die goldne Sonne ſchlafen gehn;
Sie wärmt, ſie leuchtet euch, ſie ſchmücket Feld und Weiden
Und ſchenkt euch Ueberfluß. Nun müßt ihr ſelbſt geſtehn,
Das kann ein Affe nicht. Auch richt ich ſtets mit Freuden
Mein Dankgebet zu dieſem Wunderlicht.
Er ſprach es kaum, ſo lag er auf den Knieen,
Und ſang mit ſtralendem Geſicht
Der Sonne Lob. Gleich Orpheus Melodieen
Erklang ſein hohes Lied. Gerührt, entzückt,
Vom neuen heilgen Trieb der Andacht hingezogen,
Drängt ſich die ganze Schaar, wie Meereswogen,
Um den Epopten her, und huldigt tiefgebückt
Dem neuen Gott. Der alte ward entlaſſen,
Und in den Hain zurückgeſchickt.
Das heißt doch wol zu arg mit blinden Heiden ſpaſſen,
So ſprach, als er allein mit ſeinem Freunde war,
Der jüngre Philoſoph. Du ſtürzeſt einen Götzen,

Um einen andern einzuſetzen.
Ganz wohl, verſezt der Freund; doch warte nur ein Jahr,
So will ich dann das gute Völklein lehren,
Statt des Geſchöpfs den Schöpfer ſelbſt zu ehren.
Nur ſelten wird der Irrthum ſchnell geheilt,
Der Weiſe ſucht ihn ſtückweis zu beſiegen;
Wer in dem edeln Kampf ſich übereilt,
Der wird, ſo gieng es dir, erliegen.

Der Baum und der Gärtner.

Einſt wuchs in Tempe's Luſtgefilden
Ein Pfirſchbaum, buſchicht wie ein Wald.
Der Gärtner wollte die Geſtalt
Der Aeſte zum Spaliere bilden:
Er brach ſie aus; je mehr er brach,
Je ſtärker ſproßten friſche nach.
Izt ward er toll; ſtatt ſie zu biegen
Und langſam in das Joch zu ſchmiegen,
Griff er zum Meſſer, ſchnitt und hieb
Die ſchönen Zweige ſo zunichte,
Daß nur der dürre Stamm noch blieb.
Merkt, Pädagogen, die Geſchichte:
Ihr müßt die Triebe der Natur
Nur lenken, nicht zerſtören wollen,
Wenn unter eurer Henkerscur
Die Seelen nicht verderben ſoll[illegible]

An einen Höfling.

Sey Damis nicht ſo ſtolz und poche nie
Auf deines Fürſten lange Gnade;
Denn auch, wenn Tyche ſitzt, ſo ſitzet ſie
Doch ſtets auf einem Rade.

Die Sonnenblume.

Gebläht von eitlem Ruhme,
Rief eine Sonnenblume
Durchs blühende Gefild:
Fallt alle vor mir nieder,
Vom Veilchen bis zum Flieder!
Denn ich bin Phöbus Ebenbild.

Die Blumen blieben ſtehen;
Sie ſchalt, man ließ ſie ſchmähen,
Und eine ſprach zu ihr:
Allein vor Phöbus bücken
Voll Ehrfurcht wir den Rücken;
Vor dir nicht; du verwelkſt wie wir.

Der Löwe und die Hündinn.

In einem Augenblick von Königslaune biß
Der Leu, der ſich im Abendſchatten kühlte,
Ein Hündchen, das mit ſeinem Schwanze ſpielte.
Das Hündchen ſtarb. Kein Wort von der Bekümmerniß
Die ſeine gute Mutter fühlte.
Drei Tage nach der That fand ſie der Leu
Mit einem Tigerwolf im Streite;
Er ſprang mit edelm Grimm herbei,
Und machte ſich bereit, die zu gewiße Beute
Dem Straßenräuber zu entziehn.
Mit kaltem Trotze maß das Aug der Mutter ihn.
Ich kann, ſo ſprach ſie, dir mein Leben nicht verdanken.
Sie ſprachs und ſtürzte ſich dem Schackal in die Pranken.

Der Irrwiſch.

Ein Waller zog des Nachts allein
Durch fremde Steppen; Mond und Sterne
Verbargen ihren Silberſchein,
Doch lud ein Lämpchen aus der Ferne
Durch ſeinen Strahl ihn zu ſich ein.
Ein Irrwiſch wars, der einer Pfütze
Entflatterte. Mit raſcher Hitze
Verfolgt der Mann das Meteor.
Wohin? an dieſe Frage dachte
Er erſt in einem tiefen Moor,
Der ſeiner Fahrt ein Ende machte.
Will, wenn dein Geiſt nach Wahrheit ſpührt,
Er fremdem Licht ſich anvertrauen,
So muß er fleiſſig um ſich ſchauen,
Wohin das fremde Licht ihn führt.

Kalligone.

Ein friſcher Quell entſprang am Felſenthrone
Der plaſtiſchen Natur; er wies ihr rein und hell
Ihr eignes Bild. Sie zog es aus dem Quell
Und ſagte: bleib. So wurde Kalligone.

Hiob und Jael.

Der armen Wittwe Jael ward
Ihr Haus vom Waldſtrom umgewühlet,
Und das Getraide weggeſpühlet,
Das ſie ſo mühſam aufgeſpart
Für ihre Waiſen. Niemand fühlet
Den Gram, der ihre Bruſt durchdrang,
Als eine Mutter. Bebend rang
Sie ihre Hände. Lauter Klagen
Erſchallen durch das öde Feld.
Ihr Nachbar Hiob hört ſie zagen
Und ſchleichet, ſeiner eignen Plagen
Vergeſſend, ſich aus ſeinem Zelt
Verſteckt herbey; ſein Ohr belauſchet
Die Märtyrin: ihr Kummer ſchwellt
Sein Herz; er naht ſich ihr: Wer tauſchet
Mir Waizen gegen Rocken aus?
Sprach er. Ach! rief das Weib, ich habe
Kaum für zwey Brode noch im Haus.
Die nehm ich an; zur Gegengabe
Send ich zwey Scheffel Rocken dir,
Sprach Hiob. Daß von ſeiner Habe
Sonſt nichts ihm blieb, verbarg er ihr.

Sie ſchweigt; doch laute Pulſe ſchlagen
In ihrer Bruſt: ein heiſſer Bach
Von Thränen ſtürzet ihnen nach,
Die mehr als alle Worte ſagen.
Itzt reißt das Band der Zunge los,
O Heil dir, Edler! unſer Leben
Iſt dein Werk: das Geſchenk iſt groß,
Noch größer iſt die Art zu geben.
So rief das Weib und hob um Lohn
Für ihn gen Himmel ihre Hände.
Gott ſahs und ſprach von ſeinem Thron:
Die Prüfung Hiobs hat ein Ende.

Der Cherub.

Der Cherub, der auf Jehovahs Gebot
Mit ſeinem Flammenſchwerdt das Paradies bewachte,
Kam nach der erſten Eltern Tod
Ins Reich des Lichts zurück. Ein Trupp von Brüdern machte
Voll Neugier einen Kreis um ihn.
Was läßt, ſo fragten ſie, uns deine Rückkehr hoffen?
Steht nun das Paradies den Menſchen wieder offen?
Das nicht; allein der Herr gebot mir abzuziehn,
Erwiedert er, ein ſchwarzer Höllendrache,
Die Sünde, hält an meiner Statt nun Wache.

Die drey Blümlein.

Drey Blümlein in meinem Garten blühn,
Das erſte, das Röslein der Freude,
Soll ſchmücken mein Haupt; ein froher Sinn
Verbannet den Gram, iſt Lebens-Gewinn,
Und ſchaft zum Eden die Halde.

Drey Blümlein in meinem Garten blühn,
Die Lilje der Unſchuld, das zweite,
Soll ſchmücken mein Herz; wenn ſie es dekt,
So ſchlägt es ſo leicht, kein Unfall ſchreckt
Den Waller in ihrem Geleite.

Drey Blümlein in meinem Garten blühn,
Das dritte, das Immerſchön, pflanze
Man auf mein Grab; es welket nie,
Der Seele gleich; auch ſie, auch ſie
Blüht ewig im himmliſchen Glanze.

David und ſein Sohn.

Der junge Salomo ſaß vor der Thür
Der väterlichen Burg, ein Körbchen Feigen
Auf ſeinem Schooß; mit lüſterner Begier
Aß er davon. Es war dem Knaben eigen,
Was er begann, mit Leidenſchaft zu thun,
Und keine Frucht war ihm ſo lieb als Feigen.
Indem er zehrte, bat der kleine Nun,
Ein armes Waislein, ihn um eine Gabe.
Der Prinz durchſucht den Rock, das Unterkleid;
Du ſiehſt, ſprach er, daß ich nichts bey mir habe;
Komm morgen, Freund. Auf dieſen Hofbeſcheid
Trat Nun zurück. Wie! rief des Vaters Stimme,
Der auf dem Söller ſtand, dem Prinzen zu:
Den Armen, der dich fleht, entferneſt du? —
Ich habe nichts. — Mit angenommnem Grimme
Fuhr David fort: ſo ſpricht nur ein Barbar;
Gleich theile mit dem Knaben deine Früchte!
Der Erbprinz zählt mit flammendem Geſichte
Dem Schmachtenden des Schatzes Hälfte dar,
Und räumt ihm einen Platz an ſeiner Seite,
So läſtig ihm des Vaters Machtſpruch war.
Der arme Nun genoß die ſüße Beute

Mit ſeltner Luſt. Die Balſamfrucht erquickt
Den ausgedorrten Gaum und ſtillt die Qualen
Des Hungers ihm. — Heil dir zu tauſendmalen,
Mein Prinz!‚ rief er und küſſet ihm entzückt
Die milde Hand, die er mit Thränen weihet.
Gott Iſraels, o ſegne dieſe Hand!
Vom Hungertode hat ſie mich befreiet.
Der Prinz verſtummte; ſeine Bruſt empfand,
Was, ſeine Harf im Arm, der Vater fühlte,
Wenn er ein neues Lied Jehoven ſpielte;
Er reicht der Früchte Reſt dem Knaben hin,
Sinkt weinend an ſein Herz und küſſet ihn.

Der Menſch, ein Kind, lernt zwar die Tugend üben,
Wenn ſein Verſtand ſie ihm als Pflicht gebeut,
Doch fühlt ſein Herz erſt ihre Seligkeit,
So lernt er bald als höchſtes Gut ſie lieben.

Der Kirchhof.

Eine Legende.

Der Wildgraf Hugo war ein Tyrann,
Der keinen Rächer glaubte,
Auf Schmäuſe nur und Fehden ſann
Und manchen Waller beraubte.

Doch was geſchah? Die Nacht beſchlich
Ihn einſt auf ſeinem Schimmel;
Kein Sternlein ſchien, der Mond verblich
Am Donner brütenden Himmel.

Er ſpornt ſein Roß durch's waldigte Thal;
Jetzt fiel ein praſſelnder Regen,
Die Blitze ziſchten Strahl auf Strahl,
Begleitet von ſchmetternden Schlägen.

Nun hört er von einer fernen Uhr
Die Mitternachtſtunde ſchallen.
Wohlan, denkt er, der leitenden Spur
Muß ich entgegen wallen.

Er that's; in kurzem zeigt ſich ihm
Ein Friedhof mit einer Kapelle.
Sein Roß ſtand ſtill; ein Ungethüm,
Ein Geiſt ſchwebt über der Schwelle.

Steig ab und folge mir: mein Haus
Beſchirmt dich vor dem Gewitter,
Sprach das Phantom. Mit ſtummem Graus
Gehorcht ihm der bebende Ritter.

In eine Klauſe, mit Schädeln gefüllt,
Die ſchnell wie Lampen entbrennen,
Geleitet er ihn. Hier, ſprach das Gebild,
Ruh aus und lerne mich kennen.

Er weiſt auf eine Bahre hin,
Und ſezt ſich neben ihm nieder:
Verbanne die Furcht; ich war, ich bin
Auch einer deiner Brüder.

An dieſem Kirchlein war ich Kaplan,
Zwar frey von groben Sünden;
Doch wagte mein Stolz den Ocean
Der Gottheit zu ergründen.

Bald fand ſich mein Geiſt in Zweifel beſtrickt;
Umſonſt war Ringen und Streben.
Ich läugnete, durch Sophismen berückt,
Gott und das ewige Leben.

Den Irrthum hätte mir Gott verziehn,
Er, der ſo gern verzeihet,
Hätt' ich mit frechem Dünkel ihn
Nicht in die Welt geſtreuet.

So riß ich der Tugend Stüzen um,
Und würgte die Gewiſſen.
Doch mein verruchtes Prieſterthum
Ward bald vom Tod mir entriſſen.

Er zeigte mir das offne Grab;
Ich ſah hinein und erbebte.
Ich ſtarb; doch ſank ich nicht ganz hinab;
Ich fühlte, daß ich noch lebte.

Ich fühlt' es, als ich die Stimme vernahm:
Geh, weine blutige Zähren,
So lang bis dein geheiligter Gram
Wird einen Sünder bekehren.

Die Stimme ſchwieg; ich fand mich erwacht
Hier unter den dürren Gebeinen.
Doch darf ich des Jahrs um Mitternacht
Einmal den Menſchen erſcheinen.

Der Geiger ſchlug eins; nun deine Hand,
Sprach ächzend der Geiſt. Entſchloſſen
Reicht Hugo ſie hin; der Geiſt verſchwand,
Indem ihm drey Zähren entfloſſen.

Schnell füllt ſich mit Nacht das Beinerhaus;
Die Schädel raſſeln, die Erde
Erzittert. Hugo tappt ſchauernd hinaus
Zu ſeinem harrenden Pferde.

Er trabt durch's Thal vom Sturm umbrauſt.
Kaum röthet das Frühlicht die Hecken,
So ſieht er auf ſeiner brennenden Fauſt
Drey rothe glänzende Flecken.

Er wuſch ſich die Hand im kühlen Quell;
Umſonſt, die Flecken erſchienen,
So ſehr er ſie rieb, doch immer ſo hell,
So blutroth wie Rubinen.

Das fiel ihm auf's Herz; ſein Gewiſſen ſchrie;
Die Larven ſeiner Sünden
Umſchwebten ihn; er ſank auf's Knie
Verzweifelnd Gnade zu finden.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

von

Schnell tagt' es in ſeiner Seele Grund.
Er ſchwur, ſich ſelbſt ein Grauen,
Ein Kloſter da, wo der Friedhof ſtund,
Für reuige Sünder zu bauen.

Jetzt kam er heim; ſein Blick war hehr
Und mild; ſein Hofgeſind ſchaute
Ihn ſtaunend an und ſtaunte noch mehr,
Als er ein Gotteshaus baute.

Vollbracht war nun das Ehrenmal
Der Buße durch ſeine Getreuen.
Er nannte das Kloſter Thränenthal,
Und ließ zum Abte ſich weihen.

Zur Mitternacht erſchien ihm der Geiſt,
Und ſprach mit heitrer Miene:
Kein Tempel, Freund, nur Tugend preiſt
Den Herrn und würkt die Sühne.

Wohl mir, daß er mich würdig fand,
Dein Herz zur Tugend zu wecken!
Ade! hier drückt er ihm die Hand,
Und ſchnell verſchwanden die Flecken.

Chronologiſches Verzeichniß
der
Stücke dieſes Theils.

1798.

	Seite
Mein Blümchen.	8.
Die Viſion.	10.
Philoſophie.	12.
Cröſus.	14.
Grabſchrift meines Hundes.	15.
Der Löwe, der Tiger und der Hirſch.	20.
Der Löwe und der Fuchs.	25.
Die zwey Sperlinge.	27.
Das Wunderkind.	31.
Die Haſelnüſſe.	32.
Die Kunſtrichterin.	33.
Das Phönixey.	34.
Die egyptiſchen Gottheiten.	36.
Aſinius.	37.
Der Wolf, der Schöps und das Reh.	39.
Amor und der Tod.	41.
Das Kind und die Nais.	59.

Seite
Die Brille. . . . . . . 60.
Vorſichtsmaasregel. . . . . . 61.
Das Ferkel. * . . . . . 65.
Der Lobredner. . . . . . . 74.
Der Rohrſpatz, der Gimpel und der Truthahn. 75.
Der Spieler. . . . . . . 77.
Der Löwe, der Fuchs und der Eſel. Nach Luthern. 78.
Der Wolf und die Gans. * . . . 79.
Der Fuchs und die Henne. * . . . 82.
Der Bürger. * . . . . . 84.
Der Parnaß. . . . . . . 88.
Olint. . . . . 92.
Der Luchs und der Maulwurf. * . . 93.
Der Kater und die Fledermaus. * . . 115.
Die Reliquien. . . . . . . 119.
Neran. * . . . . 126.
Der Mönch und ſein Abt. . . . 132.
Der Müllereſel. * . . . . . 133.
Der Zecher und der Arzt. * . . . 137.
Der Wilde und der Europäer. * . . 143.
Der Glückstopf. * . . . . . 145.
Der Heydenbekehrer. . . . . . 172.
Die Kunſt zu ſterben. † . . . . 174.
Der Baum und der Gärtner. * . . 184.
Der Irrwiſch. * . . . . . 188.
Hiob und Jael. . . . . . . 190.

1799.

Seite
Das Mayenröschen. An meine Schweſter. 3.
Die Unſterblichkeit. An meinen Bruder. * Nach Delille. 6.
Die zwo Statuen. 16.
Firmin. 19.
Der neue Stoiker. * 23.
Guarin und Lydia. Eine ſpaniſche Legende. † 43.
Auf Schloßers Grab. 56.
Minnelied zweier Blindgebohrnen. * 57.
Der Sperling und der Blutigel. * 62.
Der Metaphyſiker. 70.
Der junge Zeiſig. * 71.
Mutter und Tochter. † 76.
Schach Abbas. * 85.
Die Krähe. 86.
Die Brucke der Wittwe. Eine ſpaniſche Sage. * 97.
Der Reichsadler. 111.
Lamon und Glycere. 112.
Der Verführer. 114.
Der Fuchs und der Dachs. 121.
Der Goldfiſch und die Nachtigall. 124.
Der Opponent. * 127.
Die Kaninchen und die Wölfin. * 130.
Der Hummer. 138.
Das Menſchenrecht. 141.
Diana und der Schäferhund. 170.
Jupiter, die Ratze und der Kater. * 176.
Adam und ſeine Enkel. * 179.

1800.

Seite
Das Bild der Wahrheit. . . . . . 13.
Der Cardinal. . . . . . . 18.
Philomele. . . . . 22.
Die Großthat. . . . . . . 30.
Das Syſtem. . . . . . . 40.
An Emma. . . . . 55.
An einen Exegeten. . . . . . 64.
Der Silphe und die Waſſernixe. . . 68.
Das Pferd und der Stallknecht. . . 89.
Das Ungeheuer. . . . . . . 90.
Die Sardelle und die Auſter. . . . 95.
Das Märchen vom Schiffe. An meine Enkel. 103.
Der Tiger in der Hölle. An Luce. . . 109.
Fürſtenlogik. . . . . . . 117.
Der Politikus. . . . . . . 123.
Ritter Kilian. . . . . . . 134.
Die Sirene. . . . . 144.
Die Chimäre. . . . . 148.
An die Nachwelt. . . . . . 153.
Die heiſſe Quelle. . . . . . 169.
Das Gotteshaus. . . . . . . 175.
Die Gemſe und das Murmelthier. . . 180.
An einen Höfling. . . . . . 185.
Der Löwe und die Hündinn. . . . 187.
David und ſein Sohn. . . . . . 194.
Der Kirchhof. . . . . . . 196.

1801.

Seite.
Thrax. . . . . 26.
Der Fuchs und der Hund. . . . 38.
Das Hirtenmädchen. Dem Verfaſſer von Phädon und Naide gewidmet. . . . . 53.
Die Uhr. . . . . 67.
Der Ortolan. . . . . . . 81.
Der Hund. . . . . . . 96.
Die Mechaniker. . . . . . 118.
Der Major und der Schuſter. . . . 128.
Die Maſche. . . . . . . 129.
Das Straußeney. . . . . . 135.
Der Wunderarzt. . . . . . 140.
An das neue Jahrhundert. . . . 165.
Fanny. . . . . 167.
Der Bettler. . . . . . . 173.
Der Druide und der Barde. . . . 178.
Die Reformatoren. . . . . . 181.
Die Sonnenblume. . . . . . 186.
Kalligone. . . . . 189.
Der Cherub. . . . . . . 192.
Die drei Blümlein. . . . . . 193.

Druckfehler des 7ten Theils.

Seite

90 Linie 3 von unten, ſtatt: an die Wand gedrückt, lies: an der Wand zerdrückt.

92 — 3 ſt. mit, l. mich.

103 — 7 von oben ſt. fleißigen, l. flüßigen.

133 — 7 — — ſt. glatter, l. platter.

136 — 5 — — ſt. ſteife, l. ſteifen.

161 — 17 — — ſt. vorzuzeigen, l. vorzugtigen.

178 — 6 — — ſt. dem, l. den.

283 — 3 — — ſt. hat, l. hab.

Druckfehler des 8ten Theils.

Seite Linie

15 3 von oben ſt. ſchläfſt, l. ſchläft.

215 13 — — ſt. wird, l. würd.

240 1 — — ſt. Wundarzt, l. Wunderarzt.

290 9 — — ſt. lauter, l. laute.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

P. o. germ. 1066.

Poetiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Neunter Theil.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1809.

BIBLI[illegible]A
REG[illegible]
MONACENSIS.

Erſtes Buch.

An meine unbekannten Freunde.

Welch ein labender Hauch umweht mich! Geiſter der Barden
Dieſes heiligen Hains, kündigt ihr euch mir an?
Oder will im Gedüft von Nachtviolen und Narden
Sich der Bote der Ruh aus dem Hades mir nahn?
Freund, hie bin ich! doch wie? von zückenden Blitzen zertrümmert,
Stürzt die Scheidewand ein, die mir dein Antlitz verhüllt
O Natur! und vom Licht des neuen Tages umſchimmert,
Blickt mein Auge ſich um in dem hehren Gefild.
Noch beſchattet die myſtiſche Linde den heimiſchen Boden,
Wo Apoll in den Schooß mir die Harfe gelegt;
Sorgſam bewahrt ſie die Namen, die einſt des blinden Rhapſoden
Freunde mit traulicher Hand in die Rinde geprägt.
So bewahrt euch mein Herz, ihr edeln liebenden Weſen,
Ihr, ſein einziger Stolz! doch, wer miſchte die Reihn
Freundlich winkender Namen, die ich noch nie hier geleſen,
Die ich noch niemals gehört, euern Namen hier ein?
Freunde ſind es, ſo ruft die Dryas der myſtiſchen Linde,
Ungeſehen, vom Schall deiner Harfe geführt,

Giengen ſie leiſe dir nach in dieſe friedlichen Gründe,
Wo, noch mehr als dein Spiel, ſie dein Schickſal gerührt.
Seyd mir, wo ihr auch weilt, ihr Guten, ſeyd mir gegrüßet!
Auch im Verborgnen erreicht euch mein ſegnender Blick.
O wie verherrlicht das Lächeln des Weiſen, und o wie verſüſſet
Des gefühligen Weibs Thräne des Dulders Geſchick!
Kühner ſetzt er den Fuß in der Streitbahn eherne Schranken,
Wenn ihn ein heiliger Kreis zärtlicher Seelen umſchwebt,
Und erliegt er im Kampf, ſo fällt er mit dem Gedanken,
Mit dem hohen Gefühl, daß er in ihnen noch lebt.
Er in ihnen? Sie nicht auch in ihm? Vergeſſen die Manen
Ihres Erdenglücks? nein! Findet ſich jenſeits ein Ort,
Der die Guten vereint — dem Dulder iſts Troſt es zu ahnen —
O ſo lieben ſie ſich auch im Elyſium fort.
Wenn dann bis zum Olymp dein freyer Flug ſich erhübe,
So erklänge zuerſt, Muſe, dein feſtliches Lied,
Nicht dem Herrn des Olymps, den preiſt das Weltall; die Liebe,
Welche die Seelen vermählt, prieſe dein erſtes Bardiet.

Der Quell der Jugend.

An Valeria.

Wär' es dein Ernſt mit deiner Frage,
O Freundinn, ob mein Hausaltar
Denn wohl auch deinen Namen trage?
Ich würde von der heilgen Schaar,
Der er geweihet iſt, ihn trennen.
Allein ich weiß, es war nur Scherz.
Wie könnteſt du den Freund verkennen,
Der jede Freude, jeden Schmerz
Auch in der Ferne mit dir theilet?
Wie klopft, wie wallt mein welkes Herz,
Wenn auf der Zeit mein Blick verweilet,
Da ich mit dir bald Hand in Hand
Mich durch die Duftgebüſche wand,
Womit der Lenz die Fluren ſchmückte,
Bald vor der vollen Rebe ſtand
Und ihre goldnen Beeren pflückte;
Bald in der Freunde trautem Chor
Dich ſchweigend an den Buſen drückte,
Wenn dein Geſang mein horchend Ohr
Und mehr noch meinen Geiſt entzückte!
Wie kindiſch, Freundinn, war es nicht,
Noch ſchönre Tage zu erwarten!

Das Leben gleichet einem Garten,
Der oft im Frühling mehr verſpricht,
Weit mehr, als er im Herbſt erfüllet.
Weh dem, den er ſo köſtlich nährt,
Daß er nicht ſatt nach Hauſe kehrt.
In ſtille Schwermuth eingehüllet,
Ward ich unlängſt von dieſem Bild
In Morpheus Zauberland begleitet;
Ich ſah ein buntes Luſtgefild
Vor meinen Augen ausgebreitet.
Ein reitzender Platanenhain,
Durchkreuzt von einem Blumenpfade,
Lud mich in ſeine Schatten ein.
Hier winkte vom Granitgeſtade
Des Borns, der einem Bühl entrann,
Mir eine freundliche Najade.
Ich trat hinzu: komm, alter Mann,
Erquicke dich aus meiner Quelle,
Ruft ſie, und faſſet eine Welle
Des ſprudelnden Criſtalles auf
In eine Muſchel. Lächelnd reichet
Sie mir den Trank; er führt den Lauf
Des Lebens, das euch ſchnell verſtreichet,
In ſeine Roſenzeit zurück.
Sie ſprachs. Ich greife nach der Vaſe;

Der Zufall wendet meinen Blick
Auf ſeinen Grund; dem Zauberglaſe
Des Spiegels ähnlich, zeigt er mir
Die Schatten meiner Lebensjahre
Und ihr Gefolg, davon ich dir,
O Freundinn, das Gemäld' erſpare.
Doch kaum erſchien am Dornenſteg
Mir meines Sunims frühe Bahre,
So warf ich ſchon die Schaale weg,
Und ſagte freudig beim Erwachen:
So würd' ich es auch itzt noch machen.

8

An Annette.

Unverſiegbar fließen deine Zähren
Auf der Eingebornen Aſchenkrug.
Freundinn! ihrem Strom will ich nicht wehren,
Ich, der ſelbſt mit unverſiegbarn Zähren
Seinen Sunim einſt zu Grabe trug.

Oefnen will ich bloß dein Ohr dem Worte
Der Prophetinn, die im Heiligthum
Deines Buſens thront: des Grabes Pforte,
Ruft ſie, führt ins Leben; ihre Worte
Sind der Tugend Evangelium.

Deine Fanny lebt. Durch die Verklärte,
Deren Namen ihr die Freundſchaft gab,
Fortgeleitet auf der Sonnenfährte
Der Vollendung, holt, als Mit-Verklärte,
Sie dich einſt mit ihr ins Leben ab.

Die Mutter. Eine Anekdote.

Auf ihres Kindes Leiche weinte
Ein junges Weib den Mutterſchmerz;
Ein Mönch, der ſie zu tröſten meinte,
Zerriß noch mehr ihr wundes Herz.
Und als ſein Troſt nicht haſten wollte,
Gebot er, daß ſie ohne Gram
Den Sohn, wie Vater Abraham,
Dem Herrn zum Opfer bringen ſollte.
Mit ernſtem Blick ſprachs der Zelot.
„Ah! rief ſie, nach dem Sohn gekehret,
Ein ſolches Opfer hätte Gott
Von einer Mutter nie begehret.

Der Findling.

In einem hohlen Baum ſchlief eine wilde Taube
Auf ihren Eyern ein. Sie nahm ein Habicht wahr,
Der, jenen Tag ſchon überſatt vom Raube,
Zum Glück mehr Schalk war, als Corſar.
Er dachte bloß die Schläferin zu necken,
Und holte flugs ein warmes Ey
Von ſeiner eignen Brut herbei,
Das er ihr unterſchob. Mit frohem Schrecken
Staunt ſie erwacht das Wunder an;
Doch weil ihr Herz nichts Arges denken kann,
Faßt ſie den Schluß, das Ey mit ihren auszuhecken.
Der Findling trat ans Licht, ein Spielwerk der Natur;
Ein Täubchen an Gemüth, ein Habicht an Figur.
Nur fehlt ihm noch der Rock. Die Wöchnerinn ernährte
Mit ihren Jungen ihn. Doch ſchärfer als ein Luchs
Sieht einer Mutter Blick. Sie fand, je mehr er wuchs,
Daß er dem Feinde glich, der einſt ihr Neſt verheerte;
Voll Angſt raunt ſie zuletzt der jungen Brut ins Ohr:
Der Gaſt iſt ein Bandit, kommt ſeiner Wuth zuvor.
Ihr Kinder laſſet uns, eh ſie erwacht, entfliehen.
Sie flohn. Das Waiſenkind war noch nicht völlig flück;
Noch einen Tag blieb es im Neſt zurück,

Dann zwang die Hungersnoth es auch, davon zu ziehen,
Es irrte lang umher, bis es im Hayn
Auf einen Habicht ſtieß, der einen Staar verzehrte.
He! kleiner Fant! haſt Luſt mein Gaſt zu ſeyn?
Rief ihm der Oger zu; der Findling kehrte
Sein Auge weg. Nein! rief er ſchauernd, nein!
Und flüchtete, bereits halb Leiche,
Aus Abſcheu vor dem Ungethüm,
Um auszuſterben, ins Geſträuche.
Hier nahte Vater Pan ſich ihm.
Ich kenne deine Noth, ſprach er, und will ſie heben.
Du biſt, was du nicht ſcheinſt, und ſcheinſt, was du nicht biſt.
Was willſt du ſeyn? Ich kann dir Beides geben:
Ein Habicht, der mit Luſt die ſchwächern Vögel frißt?
Ein Täubchen, dem das Loos beſchieden iſt,
Selbſt vor dem Habicht zu erbeben?
Der Findling ſah ihn ſtaunend an:
Ein Raubthier, ich? Nein! lieber gar nicht leben.
Er ſchwieg. Voll Huld berührte Pan
Des Zwitterweſens Kopf und Glieder,
Und ſtatt der Habichts-Larve wand
Ein Täubchen, perlweis von Gefieder,
Mit frommem Zittern ſich aus ſeiner Schöpfershand.
Empfange, ſprach der Gott, zum Lohne

Für deine Wahl der Unſchuld Feſtgewand.
Ich ſchmückte gern dein Haupt mit einer Krone,
Doch ſie gebieret Stolz, und ferne ſey von mir,
Daß ich des ſchönſten Schmucks, der Demuth, dich beraube.
Als Denkmal meiner Huld ſchenk' ich ein Halsband dir.
Und ſo entſtand die Ringeltaube.

Der Nebelſtern.

Erſt nach Aeonen fällt das Licht
Des Nebelſterns aus dunkler Ferne
Blaß auf den Erdball. Gleichſt du nicht
O Wahrheit! einem Nebelſterne?

Der Löwe und der Elephant.

Vom Perſer Schach war König Leu
Einſt mit dem Elephanten
Gefangen und zur Sklaverei
Verdammt. Bei Kronverwandten
Trug ſich der Fall wohl eher zu;
Die Herren haben keine Ruh,
Ihr Zeitvertreib iſt balgen.

Ein Felſenhaus verſchloß das Paar,
Mit dichtem Erz vergittert.
Kaum nimmt der Leu den Kerker wahr,
So ſchäumet er und wittert
Wie Zeus, wenn er den Erdball ſchilt,
Und auf das bebende Gefild
Die Donnerkeule ſchleudert.

Allein umſonſt iſt ſeine Wuth,
Geſtumpft ſind ſeine Zähne,
Der wunden Stirn entſtrömt das Blut
Auf die geſträubte Mähne.
Der Elephant ſah königlich
Auf ihn herab: du jammerſt mich,
Sprach er, du kannſt nur herrſchen.

Der Fakir und der Hund.

Ein Hund fuhr einen Fakir an,
Und riß ihn bloß zum Spaß am Rocke.
Mit aufgehobnem Knotenſtocke
Sprach, ſtill ergrimmt, der heilge Mann:
Ich würde dir den Nacken brechen,
Verböte das Geſetz es nicht.
Doch Böſes von den Böſen ſprechen,
Iſt jedes Wahrheitsfreundes Pflicht.
Nun, rief er laut: in Brama's Namen,
Ihr Nachbarn, helfet, helfet mir!
Der Hund iſt toll. Die Nachbarn kamen
Und ſteinigten das arme Thier.

Gerond.

Um Chloen ward Gerond der Idiot,
Er, der ſein Alter ſtets verborgen.
Sie haben ſechzig Jahr, ſprach ſie. Behüte Gott!
Erwiedert er, erſt übermorgen.

Der Nachahmer.

Das Hütlein unterm Arm, erſchien
Der Schranzen leichte Schaar
An einem Hof und trotzte kühn
Dem rauhen Januar.

Auf einmal ſchlich, nicht minder klug,
Sich in den bunten Schwarm
Des Fürſten Schalksnarr ein, und trug
Die Stiefel unterm Arm.

Der Marder und der Kater.

Ein Marder ſtahl ſich in ein Hühnerhaus;
Die Colonie entfloh. Ein Neſt voll Eyer
Entſchädigte den Dieb; er ſog ſie aus,
Und ſchlich davon. Verdammtes Ungeheuer!
Rief ihm ein Kater nach, nein, das iſt unerhört;
Ein kommendes Geſchlecht haſt du im Keim zerſtört.
Unſichtbar lag ein Huhn in jeder Schaale,
Und das verſchlangſt du, Cannibale!
Der Marder hörte ſtill dem Nathan zu;
Itzt unterbrach er ihn: nur eins haſt du vergeſſen:
Ich ſoff die Eyer aus, die Hühnchen hätteſt du,
Herr Bruder, ſeiner Zeit gefreſſen.

Grabſchrift eines Fechtmeiſters.

In ihm erloſch ein groſſes Licht
Der Kunſt, die Fuchtel zu regieren;
Nur Einen Kniff verſtand er nicht,
Des Todes Senſe zu parieren.

Die Zauberin.

Nach Orient, dem alten Vaterland
Der Wunder und der Ungeheuer,
Kam eine Zauberin; ein dichter Schleyer
War ihrer Stirne Schmuck, ein Fuchspelz ihr Gewand,
Und ihr Lakey, der Knapp der Charlatane,
Ein Pavian. Sie las die Zukunft in der Hand;
Sie machte Gold, verkaufte Talismane,
Und rief aus ihrer Gruft die Schatten an die Wand.
Einſt ſagte ſie zum tieferſtaunten Volke:
Seht jene fahlgeſtreifte Wolke;
Ich winke nur, ſo wird aus ihrem ſchwangern Schooß
Ein dichter Perlenregen ſtürzen.
Jetzt ſchwingt ſie ihren Stab, die Wolke reißt ſich los,
Und eine Legion von Mützen, Hüten, Schürzen
Erhob, als zöge ſie die Fey an einer Schnur,
Auf einmal ſich empor. Mit praßelndem Getümmel
Fällt nun die Perlenſaat vom Himmel,
Und bleicht ſogar die ganze Flur.
Doch wollte man der Beute ſich bemeiſtern,
So ſchmolz ſie in der Hand. Nun ſah die blinde Schaar,
Daß der gehoffte Schatz ſonſt nichts als Hagel war,

Und ſchwur der Zauberinn bei allen Höllengeiſtern
Den Martertod. Allein ſie hatte wohlbedacht
Sich im Tumult davon gemacht.
Sie zog, als Pallas traveſtiret,
Nach Occident, wo ſie mit ſeltner Kunſt
Auf hohen Schulen praktizieret;
Hier ſpendet ſie für Wahrheit blauen Dunſt.

Die Bärin und der Fuchs.

Die Bärin ward einſt Wöchnerinn,
Und leckte ſtets mit raſchem Fleiße
Ihr Kind vom Scheitel bis zum Steiße.
Dieß ſah der Fuchs: Frau Nachbarin,
Wie lange ſoll der Spaß noch währen?
Doch lecke, lecke, lecke nur,
Sprach er, durch deine Wunderkur
Leckſt du den Klotz doch nur zum Bären.

Fama.

Der Fama Sprachrohr lag einſt neben ihr im Grünen,
Und eine Schlange kroch hinein.
Sie ziſcht, und wird beklatſcht. Soll ich ſie tödten?
Nein!
Sprach Fama, nein! ſie kann mir dienen.

Die zween Hirſche und der Wolf.

Bei Menſchen nicht allein,
Auch bei dem Wild im Hain
Iſt Eiferſucht die Quelle
Erbitterter Duelle.
Einſt balgten ſich voll Wuth
Um eine ſchlanke Dirne
Zween Hirſche bis auf's Blut.
Nichts glich an Aug und Stirne
Dem Abgott ihrer Glut.
Auch kämpfte mit Achillen
Im troiſchen Gefild
Um Frau Helenens willen
Fürſt Hector kaum ſo wild,
Als eines Schmalthiers wegen
Die zween verliebte Degen.
Sie kannten ſich nicht mehr,
Und ſchlugen wie die Thoren
So lang ſich um die Ohren
Mit ihrem Horngewehr,
Bis die verſchränkten Zacken
Feſt in einander ſtacken
Und jeder ſelbſt ſich fieng.

Nun ſträubten ſie den Nacken,
Ihr toller Grimm vergieng;
Sie rangen um die Wette
Nach Freiheit; doch die Kette,
Daran, wie Klett' an Klette,
Ihr Ich zuſammen hieng,
War gar nicht los zu bringen.
Itzt eilt ein Wolf heran
Den Kämpfern beizuſpringen:
Er fletſchte ſeinen Zahn
Und wie Held Alexander
Den Knoten einſt zerhieb,
Riß ſie der Lämmerdieb
So glücklich aus einander,
Daß vom Athletenpaar
Im blutgetränkten Haine
Bald nichts mehr übrig war,
Als rauchende Gebeine.

Das Stachelſchwein und das Armadil oder Gürtelthier.

Ein Stachelſchwein erſah ein Gürtelthier,
Und nahte ſich dem kleinen Cüraßier,
Um ihn voll Neugier anzugaffen.
Zuletzt ſprach es zu ihm: ich tauſchte nicht mit dir;
Wie Pfeile ſchieß' ich meine Waffen
Aus meinem Hinterhalt von ferne los,
Und du, zu ſchwach, dir ſelber Recht zu ſchaffen,
Verwundeſt nicht, dein Panzer deckt dich bloß.
Genug, er kann mich vor Verwundung ſchützen,
Erwiedert ihm das Armadil.
Die Kunſt zu ſchaden treibe wer da will,
Ich wünſche nicht ſie zu beſitzen.

Max und Fritz.

Ein dummer Teufel, ich! warum?
Sprach Junker Max zu Junker Fritzen.
Ein Teufel; ſey's! allein das dumm
Laß ich, bei Gott, nicht auf mir ſitzen.

Die Vogelſtange.

Ein Tauber ward auf einer Vogelſtange
Mit einem Bande feſt gemacht.
Er ſieht ſich fröhlich um und lacht,
Und wünſcht ſich Glück zu ſeinem hohen Range.
Der König Aar ſteht kaum ſo hoch als ich;
So ruft er aus, und ſpreitzt und blähet ſich,
Dem Pfauen gleich, der ſich im Teich begucket.
Nun ſchwirrt ein Pfeil an ihm vorbei.
Er ſtutzt; ein zweiter nimmt den Schwanz hinweg, er zucket;
Ein dritter ſchlägt den Fittig ihm entzwei.
Die Angſt giebt Kraft; er windet ſich und drehet
Sein Fußband los; er ſinkt, erſchöpft vom harten Strauß,
Und wird im Fall durchbohrt. Ach! rief er röchelnd aus,
Habt ihr nur darum mich erhöhet?

Die Lampe.

Am Süderpole liegt ein Staat,
Den noch kein Magelan betrat.
Kein Wunder; denn dort iſt es immer
Sechs Monde Nacht. Indeß erfand
Ein Mann aus einem fremden Land
Einſt eine Lampe, deren Schimmer
Die Nacht erhellte. Jeder Stand
Erhob den Mann: der Gärtner pflanzte,
Die Hausfrau ſpann, der Stutzer tanzte,
Der Weiſe las beim Lampenſchein;
Sogar der Landesvater fühlte
Der Wohlthat Werth; er buhlte, ſpielte,
Und trank bequemer. Nur allein
Die Pfaffen und die Diebe fluchten
Dem neuen Licht; im Dunkeln ſtahl
Es ſich ſo leicht; bei Nacht beſuchten
Der Domherr und Conventual
So unbemerkt die hübſchen Weiber,
Als endlich gar ein Juvenal,
Ein Feind der Heuchler und der Räuber
Die Lampe pries, kam der Altar
Und ſelbſt der Thron, wie die Zeloten

Sich helſch poſaunten, in Gefahr.
Nun ward das fremde Licht verboten,
Der frevle Künſtler exilirt,
Und der Monarch, wie ſich's gebührt,
Von den geweihten Sycophanten
Im Leben ſchon canoniſiert.
Triumph! ihr Herren Obſcuranten!

Der Junker und der Mahler.

J. Herr, könnt ihr mich im Contrefey
Auf meinem braunen Hengſt als Jäger mahlen?
M. Ja wohl! mir kömmt, ich ſag' es ohne Prahlen,
In Thiergemählden keiner bei.

34

Das Steckenpferd.

Hallo! rief Carl und trieb und ſchlug
Sein Steckenpferd. Der Gaul blieb ſtehen
Und ſprach zum Knaben, biſt du klug?
Wenn du nicht gehſt, kann ich nicht gehen.
Dem armen Pferd gleicht mancher Staat,
Dem Knaben mancher Autokrat.

Der Unterhändler.

Schach Löwe ſtritt mit Sultan Leopard
Um einen Wald. Der Streit war lang und hart,
Bis endlich doch dem Schach das ſtete Blutvergießen
Ein bißchen läſtig fiel. Nun ward der Fuchs ernannt,
Um mit dem Leopard den Grenzverein zu ſchließen.
Du biſt, ſprach der Monarch, ein ſchlauer Fant,
Und wirſt mit aller Kunſt ihn zu betrügen wiſſen.
Das geht nicht an, ſprach er, wähl' einen andern Rath,
Herr König, denn durch mich wird das Geſchäft verdorben.
Wie ſo? verſetzt der Schach. — Ey, ſprach der Diplomat,
Ich habe mir, als Schelm, zu großen Ruhm erworben.

Das Experiment.

Ein Dieb, der ſich in Haſt befand,
Erhieng ſich trotz der Hut
Des Thürmers, an des Kerkers Wand.
Man ſchnitt ihn los. Nun gut,
So weiß ich, ſprach er, vor der Hand
Doch wie das Hängen thut.

Der junge Fuchs.

Ein Fuchs, den erſt vor wenig Tagen
Sein Vater mündig ſprach, gieng auf den Anſtand aus,
Und brachte zum Beweis für ſein Talent zum Jagen
Ein fettes Rebhuhn mit nach Haus.
Der Sieg macht ſtolz; der junge Nimrod glaubte
Bereits der erſte Held des Walds zu ſeyn.
Und trotz des Vaters Rath zog er nun ſtets allein
Auf Kapereien aus und raubte
So kühn, ſo frech beim hellen Sonnenſchein,
Daß er den ganzen Gau in Furcht und Schrecken ſetzte.
Indeß der Vater ſtets mit ſchlauem Vorbedacht,
Und immer nur bei dunkler Nacht,
Der Bauren Hausgeflügel hetzte.
Einſt lenkte dieſer ſeinen Lauf
Nach einem Meyerhof. Der keke Knappe
Schleicht unbemerkt ihm nach. Jagt er ein Wildbrett auf,
Denkt er, ſo ſpring' ich flugs herbei und ſchnappe
Den Fang ihm vor der Schnautze weg.
Der Alte blieb auf einem Steg,
Der auf ein Hofgut ſtieß, ein Weilchen ſtehen;
Dann zog er haſtig weiter fort.

Der junge Hannibal betrat nun auch den Ort
Und ſtutzte: hab' ich recht geſehen?
Rief er auf einmal aus. Ja wohl, beim großen Pan!
Dort ſchläft ein weißer Puterhahn,
Geduckt im mondbeſtrahlten Graſe.
Ey, ey! wo hatte nur Papachen ſein Geſicht,
Und ſeine hocherfahrne Naſe?
Doch mir entwiſcht die Beute nicht.
Er fällt darüber her. Mit einem lauten Knalle
Springt eine Feder los, die ihm ein Bein zerbricht.
Ach Vater! ſeufzt der arme Wicht,
Ich ſah den Köder; du die Falle.

Der Centaur.

Zur Zeit der alten Fabelwelt,
Dem Eldorado der Poeten,
Kam einſt vor des Chroniden Zelt
Ein ſchelmiſcher Centaur getreten.
Zeus, dem was luſtiges geträumt,
War ungewöhnlich aufgeräumt,
Und ſprach mit väterlichen Mienen:
Womit, Herr Pferdmann, kann ich dienen?
Ich möchte dich, erhabner Gott!
In Demuth fragen, was du dachteſt,
Als du mich Zwitterweſen machteſt?
Dem Menſchen und dem Pferd zum Spott
Ward ich in's Thierreich eingeſchaltet.
O hätteſt du das halbe Pferd
Doch ganz zum Menſchen umgeſtaltet,
So wär' ich, was mein Wunſch begehrt.
Ich ſehe wohl, ſprach Zeus mit Lachen,
Man kann euch nichts zu Danke machen;
Vom Erdenkönig bis zur Maus
Schulmeiſtert alles meine Werke.

Ich ſchenkte dir Verſtand und Stärke,
Und dennoch . . . . . Seh' ich albern aus,
Fiel der Centaur ihm in die Rede.
Nu! Nu! ſprach Zeus, du biſt nicht blöde;
Wohlan, dein Wunſch ſey dir erfüllt.
Dies war genug, das Zwitterbild
Zum vollen Menſchen umzudrechſeln.
Noch mehr! du darfſt in Jahresfriſt,
So fuhr er fort, den Körper wechſeln,
Wenn Huf und Schweif dir lieber iſt.
Hat keine Noth! rief er und blitzte,
Den Dank vergeſſend, froh davon.
Allein im vierten Monde ſchon,
Als Zeus am Fenſter Sonnen ſchnitzte,
Sah' er den neuen Menſchenſohn
Auf Tempe's Flur als Klepper weiden:
Ey! ey! wie ſchleunig wandteſt du
Den Mantel! rief der Gott ihm zu;
Was war die Urſach? — Meine Leiden;
Jetzt reitet Einer nur auf mir,
Und den werf' ich zur Noth, vom Nacken;
Als Menſchen, durfte Fürſt, Vezier
Und Frohnvogt ſtets zugleich mich placken.
Drei Monden litt ich Pein und Hohn,
Dann ſann ich auf Rebellion;

Doch kaum zerbrach ich meine Ketten,
So ſchrie man über Felonie,
Und kurz! ich machte mich zum Vieh,
Um von dem Galgen mich zu retten.

Der Exorcismus.

Lang ward im Kreis erſtaunter Chriſtenſchaaren
Von einem Mönch ein Teufel einſt gehetzt.
Ich weiche, ſprach der böſe Gaſt zuletzt,
Nur laß mich dort in jene Vettel fahren.
O, rief ihr Mann, der Platz iſt ſchon beſetzt.

Die Ameiſe und die Grille.

Ey, ſinge, ſinge, ſinge nur!
So ſchalt, auf der ſchon kahlen Flur,
Im ernſten Tone der Sybille,
Die Ameiſ' auf die frohe Grille.
Bald iſt der Winter vor der Thür
Und dann? — Ey nun, dann ſterben wir,
Verſetzt die Grille, du mit Jammer
In deiner vollen Speiſekammer;
Ich, nach genoßnem Freudenmahl,
Mit Lobgeſang im leeren Saal.

Damöt und Lykas.

Wen ſuchſt du, junger Wandersmann,
Mit dieſem Schmuck der Freude?
Wie, Lykas, du! ſey mir gegrüßt!
Ah! weißt du nicht, wo Phyllis iſt?
Hier war ſonſt ihre Waide.

Sie iſt nicht fern. Willkomm, Damöt!
Wo bliebſt du denn ſo lange?
Schon ſeit der Traubenzeit erfuhr
Man nichts von dir, der ganzen Flur
War um dein Leben bange.

Ha, Freund! Pyraten raubten mich,
Als ich am Seeſtrand fiſchte.
Acht Monden drückte mich die Schmach
Der Ketten, bis ich ſie zerbrach,
Und auf ein Schiff entwiſchte.

Komm, folge mir, daß ich mit Milch
Und Früchten dich erfriſche.
Auf Phyllis wart' ich, ſagt' ich dir,
Sie will ich überraſchen hier,
Im bergenden Gebüſche.

Ich ſetze ſchnell den Kranz ihr auf,
Den ich geflochten habe,
So ſchöne Veilchen ſah ich nie
Wie hier. — Ach, Freund, du pflückteſt ſie
Auf deiner Phyllis Grabe!

Trajan.

Der Kaiſer ſey, ſo ſprach Trajan,
Der Gute, der Gerechte;
Wie er, wär' er ein Unterthan,
Den Kaiſer finden möchte.

Der Schmerz.

Auf eines Königs Grab, des Helden ſeiner Zeit,
Sah man den Sieg die Stirn des Weltverwüſters
krönen,
Und neben ihm den Schmerz in tiefſter Traurigkeit.
Es war, als hörte man ihn ſtöhnen.
Schon oft, ſo ſprach der Sieg, ſah man uns ſo ge-
paart;
Doch, unter uns: mein Held war ja der Menſchheit
Plage;
Freund, warum klagſt du denn? Ach! rief der
Schmerz, ich klage,
Nicht daß er ſtarb, daß er gebohren ward.

Der Löwentrabant. *)

Des Leuen ungerathner Sohn
Trieb durch das Volk, das er verführte,
Den alten Vater von dem Thron,
Auf dem er, wie Saturn, regierte.
Indeß ließ ihm der Abſolon
Die Freiheit, ſein Exil zu kieſen;
Als er vom Hof entwich, verkroch
Der Schranze ſich, der geſtern noch
Ihn laut als einen Gott geprieſen.
Selbſt ſeine Vettern flohen ihn;
Der Dogge zwar blieb ihm zur Seite,
Doch gab er bloß ihm das Geleite
Bis vor die Burg und ließ ihn ziehn.
Der Löwe ſah die Sclavenſeele
Erbarmend an; er drang allein
In einen dunkeln Palmenhain,
Und las ſich eine Felſenhöhle
Zur Wohnung aus. Ein Vögelein,
Das, als er auf dem Throne lebte,
Ihn ſchon, doch unbemerkt, umſchwebte,

---

*) Indicator, ein kleiner Vogel, der ſich immer in der Nähe des Löwen aufhält.

Und ſchweigend ihm gefolget war,
Bot nun ſich ſeinem Auge dar.
Wie! rief der Leu, mit einer Zähre:
Mein kleiner Freund, du folgteſt mir,
Warum? Weil ich, ſprach er, in dir
Den Weiſen, nicht den Sultan, ehre.

Auch uns, wenn in den Friedenshain
Wir, nach vollbrachter Pflicht, allein
Und oft mißkannt, entweichen müſſen,
Begleitet ſolch ein Vögelein;
Es heißt: ein freudiges Gewiſſen.

Die Brüder.

Eine chineſiſche Sage.

In China ſchwur ein Brüderpaar
Sich, nicht vor Tien's Altären,
Blos Hand in Hand, ſo arm es war,
Die ſieche Mutter zu nähren.

Ein Jahr ſchon hatten ſie den Schwur
Mit Luſt erfüllt; nun ſtörte
Ihr Glück ein Mißwachs, der die Flur
In eine Steppe verkehrte.

Der dürre Hunger brüllt nach Brod,
Er fletſcht die müſſigen Zähne,
Und Raub und Mord und Peſt und Tod
Begleiten die Hyäne.

Auch bei der Wittwe kehrt er ein;
Umſonſt entzieh'n ſich die Brüder
Den Biſſen, um ihn der Mutter zu weih'n,
Die Noth kam immer wieder.

Da gieng Hyao, der Aeltre, hinaus,
Im Haine Wurzeln zu graben.
Er fand, und kehrte ſchon nach Haus,
Als ihn drei Räuber umgaben.

Was Aergers: Ogern waren ſie
Aus Noth. Sie ſetzen dem Armen
Die Meſſer auf's Herz; er fällt auf's Knie,
Und flehet um Erbarmen.

Mich eſſen wollt ihr? Laßt mich nur
Die Wurzeln der Mutter erſt bringen;
Dann eil' ich, Tieng, vernimm den Schwur!
Zurück mit Adlers Schwingen.

Die Räuber ſtaunten: laſſet ihn,
Sprach itzt ihr Haupt; ich glaube
An ſeinen Eid. Der Jüngling zog hin,
Mit ſeinem kärglichen Raube.

Er bringt ihn der Mutter, und vom Schein,
Als flöh' er treulos, geſchrecket,
Winkt er dem Bruder, dem er allein,
Was auf ihn harrt, entdecket.

Dann kehrt er zu der Mutter zurück,
Um ihr die Stunde zu geben,
Die noch dem Guten das Geſchick
Vergönnt, für ſie zu leben.

Indeß warf ſich im Hain Tſchang-Li,
So hieß der Jüng're, den Wichten
Zu Fuße: laßt mich, ſo bat er ſie,
Des Bruders Schuld entrichten.

Seht, ich bin zärter und fetter als er,
Mein Fleiſch müßt ihr verzehren.
Ach! mir wär' es allein zu ſchwer,
Die gute Mutter zu nähren.

Urplötzlich kömmt, als er noch ſpricht,
Hyao heran gejaget.
Ich, ich will ſterben! glaubet nicht,
Ruft er, was dieſer euch ſaget.

Mit feuchtem, tiefgeſenktem Blick
Sah man die Räuber ſtehen.
Jetzt weichen ſie voll Ehrfurcht zurück,
Und winken den Brüdern zu gehen.

Zweytes Buch.

Alſa.

An Herrn Noël, Präfekten des Oberrheins und Stifter der
daſigen Nacheiferungsgeſellſchaft der Wiſſenſchaften
und Künſte. 1801.

Ein Thal, das Alſa's Urne tränkte,
War durch ein Völkchen angebaut,
Das, mit den Schätzen bloß vertraut,
Die Ceres ihm und Liber ſchenkte,
Nur kalt auf die zerſtreute Schaar
Der Blumen ſeine Blicke ſenkte,
Womit die Flur beſäet war.
Es ſah die Veilchen und die Nelken
Gleich ſorglos blühen und verwelken,
Auch miſchten ſich in's leiſe Weh'n
Des Zephyrs oft, laut alten Sagen,
Des Nachts der Nymphe ſtille Klagen,
Ihr Ufer ungeſchmückt zu ſeh'n.
Einſt kam, gekrönt mit Eichenblättern,
Die Pallas um die Stirn ihm wand,
Ein Weiſer, gleich geliebt von Göttern
Und Menſchen, an den öden Strand.
Die Naïs neigt mit feuchter Hand
Ihm unter frohen Wellenſchlägen
Zum Gruß den Marmorkrug entgegen,

Und er umgürtet ſeinen Rand
Mit Blumen, die er ſorgſam pflücket,
Und froh in eine Kette flicht,
Indeß der Göttin Angeſicht
Des Dankes heitre Zähre ſchmücket.
Und als den Freund in ihr Gefild
Des Wohlthuns Drang zurücke führet,
Erblickt der Edle, ſanft gerühret,
Auf einem Raſenherd ſein Bild,
Von Muſen, Grazien und Scherzen
Umringt, am Ufer aufgeſtellt.
Ihr fragt, wo ſie in aller Welt
Sein Bild fand? Ey, in ihrem Herzen.

Die zwey Dryaden.

An Herrn Felix DesPortes, Präfekten des Oberrheins, und Präſidenten der Nacheiferungsgeſellſchaft dieſes Departements. In der öffentlichen Sitzung 1803 vorgeleſen.

In jedem Baum, der Tellus Buſen deckt,
Wohnt eine Dryas, die mit ihm entſtehet,
Mit ihm in Zephyrs Arm des Daſeyns Wonne ſchmeckt,
Und mit ihm, wenn er ſtirbt, vergehet.
So nahm an einem Straßenrain
Der buntgeſchmückten Flur, die Alſa's Urne tränket,
Ein junges Nymphenpaar zwei Apfelbäumchen ein.
Sie neigten bald, vom Zug der Sympathie gelenket,
Sich ſchweſterlich die grünen Scheitel zu:
Ein liebliches Geſtirn glänzt über unſerm Leben;
So ſprach die Jüngſte, bald werd' ich und du
Dem Vögelchor ein Dach, dem Waller Kühlung
geben.
Bald wird mit Blüthen uns des Lenzes erſter Kuß,
Der Herbſt mit goldnen Früchten ſchmücken.
So werden wir, durch Hoffnung und Genuß,
Zehn Luſtern lang ergötzen und beglücken.
Ein ſchönes Loos! verſetzt die Nachbarinn;

Allein der Menſchenfreund, der uns zu Myriaden *)
Auf dieſe Flur gepflanzt, lebt länger als Dryaden
Sein Ruhm wird nie verblüh'n.

---

*) Er ließ im Laufe eines Jahres 536,000 Bäume
Oberrheins pflanzen.

Der Dogge und der Bettler.

An Ehrmann.

Den Mammon ſeines Herrn bewachte
Ein Dogge; keine Legion
Schützt ſo vor Schelmen einen Thron.
Schon auf ſein erſtes: Wer da? machte
Der frechſte Dieb ſich flugs davon;
Und dennoch war der Hund nicht böſe;
Er warnte bloß durch ſein Getöſe
Den Fremden, ſich nicht hin zu nah'n.
Ein Bettler ſah den reichen Kaſten
Von weitem einſt begierig an.
So grüßt der Prieſter nach der Faſten
Den aufgetiſchten, welſchen Hahn.
Doch ſchnell erhebt, wie Zeus, im Grimme
Der Wächter ſeine Donnerſtimme;
Verderben ſprüht aus ſeinem Blick.
Der Bettler bebt erblaßt zurück.
Hör' auf zu lermen und zu pochen,
Sprach er, was hab' ich denn verbrochen?
Ey! rief der Dogge, blöder Thor,
Aus Mitleid ſuch' ich dich zu ſchrecken;
Dringſt du nur einen Schritt noch vor,
So muß ich dich zu Boden ſtrecken.

Freund, weiſer iſt's, der Uebelthat
Durch ſtrenge Wachſamkeit zu wehren,
Als den Verbrecher auf dem Rad
Durch Capuziner zu bekehren.

Der Frühling und der Herbſt.

Niemals iſt doch der Menſch mit meinen Gaben zufrieden,
Sagte zum Frühling der Herbſt; dir nur lächelt ſein Gruß.
Freund, verſetzte der Lenz, ſo will es die Sitte hienieden;
Für den Sterblichen iſt Hoffnung mehr als Genuß.

Der Strauß und das Eichhorn.

Verkehrte Welt, du biſt dem Ende nah!
Der Vierfuß flieget, troz den Vögeln,
Und ich, der Vögel-Fürſt, muß längs der Erde ſegeln.
So rief ein Strauß, als er ein Eichhorn ſah
Behend von Baum zu Baum ſich ſchwingen.
Dir, Gaukler, fuhr er fort, dir hilft (mit rechten Dingen
Geht es unmöglich zu) gewiß der Urian.
Ey, ſchönen Dank, für deine Complimente!
Verſetzt der hüpfende Compan.
Man darf kein Zaubrer ſeyn, um nicht wie Gans und Ente
Und (hier geſagt, wir ſind allein)
Wie du, Herr Flügelmann, am Boden hin zu ſchweben.
Du ſiehſt es, beſſer iſt's, um ſich empor zu heben,
Klein und gewandt, als groß und plump zu ſeyn.

Das Thierſtück.

Ein Freund von Thiergemählden war
Der Wildgraf Max. Einſt mußte gar
Ihm Dietrich einen Eſel mahlen.
Der Künſtler ließ für ſeine Müh'
Achthundert Gulden ſich bezahlen.
Entzückt ſah Grauchen das, und ſchrie
So laut, als horchten beide Welten:
Achthundert Gulden die Copie!
Was muß nicht erſt das Urbild gelten?

Der Patient.

Dem kranken Landvogt Greif, der ſich zum Cröſus ſtahl,
Begann der Tod ſchon Zung und Hand zu lähmen.
Man fragte ſeine Frau: was macht Ihr Herr Gemahl?
Ach, ſprach ſie, er kann nichts mehr nehmen!

Der Weih.

Ein ſchlauer, ungeheurer Weih
Trieb mit erboſter Wuth
Die frechſte Straßenräuberei
Auf einem Rittergut.

Der Hühner und der Tauben Schaar,
Den jungen Puterhahn,
Den edlen Goldfaſan ſogar
Griff der Zerſtörer an.

Der Burgherr, krank an Gicht und Gries,
Bot Jahn, den Pächter, auf,
Den Dieb zu ſchießen; doch er ließ
Dem Unfug ſeinen Lauf.

Mit Lachen ſprach der loſe Knecht
Zu ſeinen Kindern: ſeht,
Der rächt für uns das Menſchenrecht,
Und unſre Majeſtät.

Die Burg ward leer, und der Bandit,
Trotz Jahns Philoſophie,
Fraß nun mit gleichem Appetit
Des Pächters Federvieh.

Vom Jahrmarkt kam izt Meiſter Jahn
Mit einem Rauſch nach Haus,
Und gaffte ſtarr das Blutbad an,
Und der Verwüſtung Graus.

Er rümpfte-ſeufzend das Geſicht:
So war es nicht gemeint;
Ich ſehe wohl, ein Böſewicht,
Sprach er, iſt Niemands Freund.

Merkur und der Bildner.

Einſt kam den Gott Merkur der Vorwitz an,
Incognito den Erdball zu bereiſen.
Athen, die Stapelſtadt der Künſtler und der Weiſen,
Lag, wie man denkt, zunächſt in ſeinem Plan.
Er trat verkappt in eines Bildners Laden.
Ein Heer von Göttern, groß und klein,
Aus Gold und Silber, Holz und Stein,
Stand, wie auf unſern Wachparaden,
Symmetriſch aufgeſtellt; nur war ſein Bild allein,
Und das verdroß ihn, nicht zu finden.
Wo bleibt denn Gott Merkur? ſprach er, mich wundert ſehr,
Ihn gar nicht hier zu ſeh'n. — Der fehlt aus guten Gründen,
Verſetzte der Artiſt; ich mache keinen mehr.
Kaum hatt' ich jüngſt von Silber ihn gegoſſen,
So ſtahl man mir den ſaubern Herrn.
Je nun! die Diebe ſind ja ſeine Schutzgenoſſen,
Und gleich und gleich geſellt ſich gern.
Merkur fand nicht für gut, dem loſen Spötter
Sein Ohr noch fort zu leih'n; er hörte ſchon zu viel,
Und ſteckte ſeiner Fahrt mit einem mal ein Ziel.
Denn das Incognito, ſo ſprach er, iſt für Götter
Und Fürſten ein gewagtes Spiel.

Nekrolog.

Heut ſchied aus Phöbus Prieſterſchaar
Bombaſtus, zugenannt der Große.
Die Chronik ſeines Lebens war
Ein Epos in gereimter Proſe.

Abdallah und der Vezier.

Abdallah fiel einſt ſeiner Herrlichkeit,
Dem Großvezier, zu Fuß, der als Monarch regierte,
Und bat ihn um ein Amt, das ihm mit Recht gebührte.
Ein derbes Nein war ſein Beſcheid.
Der Muſelmann fiel nun zum zweitenmale
Auf's Angeſicht, und küßte die Sandale
Des Vicegotts mit froher Innigkeit.
Verwirrt rief dieſer aus: das heißt zur Unzeit ſpaſſen;
Du haſt mein klares Nein gehört.
Wohl! ſprach der Supplikant, auch das iſt dankenswerth,
Daß du mich nicht darauf haſt warten laſſen.

Der Weih und der Fuchs.

Ein Weih, der eine Henne ſtahl,
Ward ausgeſpührt, mit vollem Kragen
Ergriſſen und an das Portal
Des Stalls lebendig angeſchlagen.
Ihn ſah ein Fuchs, der, um zu jagen,
Den Hof beſuchte. Deine Qual,
Sprach er, o Freund, entlockt mir Zähren,
Und ſchrecket mich von hier zurück.
Laß durch mein klägliches Geſchick,
Verſetzt der Schächer, dich belehren.
Und . . . . Freilich, rief ihm Reinhard zu,
Will ich es mir zu Herzen faſſen,
Und nicht ſo tölpelhaft, wie du,
Auf meiner Jagd mich fangen laſſen.

Lots Weib.

Zur Säule ward, bei Sodoms Feuerbade,
Für ihren Vorwitz Dame Lot.
Träf' immer ihn dies Loos, mein Gott,
Was gäbe das für eine Colonnade!

Der junge Haſe.

Mit ernſtem Schritte, wie der Held
Von Mancha, kam ein junger Haſe
Nach Haus, und ſeine wunde Naſe
Schien laut zu rufen: ſtaune Welt!

Du bluteſt, Neffe? ſprach ein Greis
Zu ihm: was hat ſich zugetragen?
Je nun! ich habe mich geſchlagen,
Verſetzt er, und der Kampf war heiß.

Was! rief die ganze Sippſchaft aus,
Geſchlagen? Wie! mit welchem Feinde?
Mit einem Hund? Ah, lieben Freunde!
Mit einer ungeheuren Maus.

Der Eſel, der Hund und der Gärtner.

Ein Eſel raufte ſich mit eines Gärtners Hunde,
Der ihm den Schwanz entriß, und mit dem Raub entwich.
Solch einen Schmuck läßt man nicht gern im Stich.
Der Langohr ſetzt ihm nach, trotz ſeiner ſchweren Wunde,
Zerreißt den Gartenzaun, durchſtreift, wie ein Comet,
Die Kohlflur und das Blumenbeet,
Und was ſein Fuß berührt, das richtet er zu Grunde.
Der Gärtner eilt herbei, ſieht ſeiner Hoffnung Grab,
Und heult und flucht und mäht mit ſeinem Raupenmeſſer
Dem Attila die Ohren ab.
Er flieht in's weite Feld; das Ding geht immer beſſer,
Seufzt' er und ſchüttelt den geſtutzten Schopf:
Ich ſehe wohl, hier iſt nichts auszurichten;
Ich muß auf meinen Schwanz verzichten,
Sonſt koſtet er mich gar den Kopf.

Für dieſes mal war Grauchen klüger,
Als mancher Menſch vom Fürſten bis zum Pflüger.

Mäv.

Mäv ſchwingt ſich immer zu den Sternen;
Daß dies dem Reimer glücken kann,
Mag jeder aus dem Thierkreis lernen;
Iſt nicht dort auch ein Waſſermann?

Der Beutel.

Ein Abkömmling des Abraham
Verlor im freien Felde,
Als er zu Pferd vom Jahrmarkt kam,
Den Beutel mit dem Gelde.
So hätt' er kaum ſein Weib beklagt
Wie ſeinen Mammon; wimmernd jagt
Er rückwärts, ſie zu ſuchen.

Umſonſt durchſtreift er ſeine Bahn,
Und forſcht bei Jung und Alten.
Izt trift er einen Bauer an,
Auch der wird angehalten:
Ein voller Beutel, grün geſtrickt;
Ach Freund! habt ihr ihn nicht erblickt?
Er gieng mir hier verloren.

Hier iſt er, ſprach der biedre Juſt,
Und zog ihn aus der Ficke;
Der Jude ſtürzt ihm an die Bruſt,
In jedem ſeiner Blicke
Glüht Ehrfurcht für die Redlichkeit;
Ein neu Gefühl, das Levi heut
Zum erſtenmal empfindet.

Nimm, rief er, was du willſt, und bot
Die Börſ' ihm dar. Juſt blickte
Sie lüſtern an: ich habe Brod,
Sprach er, doch wenn ſich's ſchickte,
So ... — Sprich. — Den Seckel möcht' ich gern,
Denn hätt' ich nach dem gnäd'gen Herrn
Den ſchönſten Tobacksbeutel.

Der Capaun.

Die Vögel giengen vormals auch
Auf Schulen, ihre Profeſſoren
Erwählte ſtets, nach Landesbrauch,
Der Aar im Rathe der Ephoren.
Einſt gieng ein Lehrſtuhl auf; da trat,
Im erſten Glied der Poſtulanten,
Auch ein Capaun vor den Senat,
Und mit dem Stolze des Pedanten
Sprach er: wo hat ein Candidat
Mehr Recht zur Pädagogenwürde
Als ich? mich überhebt mein Stand
Des Ehejochs, der Vaterbürde;
Er heißt mich jedes fremde Band
Als Feſſel meiner Thatkraft fliehen.
Und .... Wie! fiel ihm der Adler ein,
Du kannſt, ſagſt du, nicht Vater ſeyn,
Und willſt doch andrer Kinder ziehen?
Nein, guter Freund, das geht nicht an!
Wir würden uns zur Fabel machen.
Am beſten taugſt du für den Hahn,
Um ſeine Weiber zu bewachen.

Stella.

Stella, die ſchöne Sünderinn, hat ſich plötzlich bekehret,
Und ihr geheimes Cloſet zur Capelle gemacht.
Doch, Penelopen gleich, (ſo geht die Sage) zerſtöret
Sie die Arbeit des Tags ſtets in der folgenden Nacht.

Der Schutzpatron.

Ein Kloſter ſandte ſeinen Schatz,
Des heiligen Patrons Gebeine,
Im Krieg nach einem feſten Platz.
Ein Eſel trug in einem Schreine
Verſchloſſen die geweihte Laſt.
Itzt langet er mit träger Haſt
In einem Dörfchen an: Kniet nieder!
Ruft er in ſeinem Heroldston
Dem Volke zu, denn wißt, ihr Brüder,
Des Kloſters mächtiger Patron
Ruht hier auf ſeines Knechtes Rücken.
Ey was! ein dummes, faules Thier,
Verſetzt es, das nur ſehen wir,
Und werden uns vor ihm nicht bücken.

Was dem Patron, das widerfährt
Selbſt Gott. Sind nicht gewiße Knechte,
Die ich nicht gerne nennen möchte,
Oft Schuld, daß man den Herrn nicht ehrt?

Der kranke Tiger.

Ein Tiger lag, zwar alt, doch gar nicht lebensſatt,
Voll Schwermuth an des Grabes Schwelle.
Der Pavian, ſein Hippokrat,
Verſchrieb ihm eine Cur von der Gazelle
Gewürzter Muttermilch. Der Patient
Befahl dem Arzt die Amme vorzuladen.
Er ſucht und findet ſie. Nach einem Compliment
Von ſeines hohen Gönners Gnaden
Trägt er ihr ſeine Botſchaft vor.
Sie hört ihn ruhig an: darf ich ein Wörtchen fragen?
Sprach ſie zuletzt. — Bin lauter Ohr. —
Hat dein Patron in ſeinen alten Tagen
Noch Klauen? — Allerdings! — Auch Zähne? —
Wie mir ſcheint,
So kann ihm höchſtens Einer fehlen. —
Gut, daß ich's weiß, Ade, mein Freund,
Sag' ihm, ich laſſe mich empfehlen.

Kritobul.

Ich ſelber ſetzte mich, ſo ſpricht
Der Denker Kritobul.
Wo ſitzt er denn? Ey ſeht ihr's nicht?
Auf ſeinem Polſterſtuhl.

Die beiden Fröſche.

Wenn das verdammte Schilf nicht wäre,
So hätte man doch Raum, ſich umzuſehn.
So ſprach ein junger Froſch, dem ſeine Sphäre
Zu eng war, zur Mama. Laß dir die Luſt vergehn,
Verſetzte ſie: faſt täglich jagt ein Reiher,
Ein wilder Cannibal, in dieſem Weiher,
Und blos das Schilf entrückt uns ſeinem Blick.

Die Scheidewand, die zwiſchen unſer Glück —
So nennen wir's — und uns ſich aufgethürmet,
Iſt oft ein Schild, wodurch uns das Geſchick
Mit weiſer Huld vor Unglück ſchirmet.

Das Brautpaar.

Ein Sybarit aus adelichem Stamm
Erſchien am Traualtar trotz ſeiner Braut geputzet.
Der Blick des Prieſters irrt von ihr zu ihm; er ſtutzet,
Und fragt zuletzt: wer iſt der Bräutigam?

Die Aehren.

Ein Gutsherr zeigte ſeinem Sohn
Sein Feld; die goldnen Aehren ſchmückten
Es einem Walde gleich und bückten,
Zur Aerndte reif, die Häupter ſchon.
Gebückt, wie arme Tröpfe, ſtehen
Die Aehren da, ſo ſprach das Kind.
Nur eine wagt es aufzuſehen,
Und wiegt die kecke Stirn im Wind.
Den Hut ab vor den armen Tröpfen!
Rief Max, ſie ſind von Früchten ſchwer,
Und jene kecke Stirn iſt leer,
Gerade wie bei Menſchenköpfen.

Die ſechs Schneider.

Es giengen in einer Winternacht
In Wien ſechs Schneidergeſellen zu Weine.
Was habt ihr heute für Kleider gemacht?
Sprach zu den muntern Brüdern der Eine.

Ich ein Hanswurſtkleid, ſagte Xaver,
Das ſich zum Ball ein Fürſt erleſen.
Es ließ ihm treflich; es ſchien, als wär'
Er lebenslang Hanswurſt geweſen.

Ich einen Talar, verſetzte Claus,
Für einen Probſt; ließ auch nicht übel.
Der dicke Herr ſah leibhaftig aus,
Wie Caiphas in der Bilderbibel.

Ich flickte blos, ſprach Bruder Veit;
Selbſt Lazarus war minder zerfetzet,
Als der Poet, dem ich gratis heut
Ein Herz auf den Ellenbogen geſetzet.

Hab einen Miniſter, ſagte Gall,
Mit einem Hofkleid ausgeſchmücket;
Ganz Taſche war's, und überall
Mit engliſchem Golde reich geſticket.

Ein Todtenkleid, ſprach Theobald,
Hab' ich für einen Weiſen genähet;
War nur von Kattun, doch hatten es bald
Der Armen Thränen mit Perlen beſäet.

Nu! nu! ſprach Franz mit ſtolzem Hohn.
Ich laß euch ſämtlich unbeneidet.
Die Mutter Gottes und ihren Sohn
Hab' ich nach neuſter Mode gekleidet.

Die Hälfte.

Thrax nennt ſein Weibchen Lalage
Gern ſeine Hälfte: Wohlgeſprochen! —
Er theilt ſie ſeit den Flitterwochen.
Mit ihrem Sigisbe.

Pegaſus und der Affe.

Der Eigendünkel iſt ein böſer Genius;
Durch ihn ließ einſt ein Affe ſich verleiten,
Den Pegaſus, den er an des Parnaſſes Fuß
Auf einer Wieſe traf, zu reiten.
Flink, wie ein Vogel, ſchwang der Knapp
Sich auf des Hippogryphen Rücken.
Doch ach! nach wenig Augenblicken
Warf ihn das böſe Thier ſchon ab.
Das Reiten wäre hübſch; nur daß man, wie ich ſehe,
Sprach er, leicht Hals und Beine bricht.
Am klügſten thu ich wohl, wenn ich zu Fuße gehe.
So klug ſind unſre Bave nicht.

Der Diamant.

Nicht wahr, Comthur, der Diamant
An deiner ſchmucken Köchin Hand
Iſt falſch? So ſprach, bei vollem Glaſe,
Zum dicken Ritter Aldobrand
Sein Tiſchfreund, von dem Perlengaſt
Aus Rheims erleuchtet. Er iſt ächt!
Rief der Comthur, trotz ihm bezecht,
Und rümpfte ſeine Purpurnaſe.
Der Ring iſt hundert Gulden werth;
Wo nicht, ſo ſterb ich auf der Stelle.
Denn kurz! ich hab' ihn ihr verehrt.
So iſt, verſetzt der Zechgeſelle,
Die Jungfer keinen Heller werth.

Das ſchwarze Kind.

Ein weiß und rothes Weib, die Freundinn eines Mohren,
Gebahr ein ſchwarzes Kind. Das kann ich nicht verſtehn,
Rief ſtaunend ihr Gemahl. Warum nicht? o des Thoren!
Ich habe, ſprach ſie, mich an deinem Hut verſehn.

Die Beſcheidenheit.

Ich bin kein Sänger, meine Kehle,
So ſprach zur Nachtigal der Pfau,
Iſt, deutſch zu ſagen, etwas rauh.
Ich bin, verſetzte Philomele,
Nicht ſchön, drum iſt die Einſamkeit
Mein Wohnſitz. — Die Beſcheidenheit,
Rief Pallas Vogel, macht euch Ehre,
Allein, wie würd' es um ſie ſtehn,
Wenn Fräulein Philomele ſchön
Und Junker Pfau ein Sänger wäre!

Der Fuchs und der Bär.

Ein Fuchs verirrte ſich in eines Bären Höhle.
Verwegner Dieb! was thuſt du hier?
Rief der Patron ergrimmt, und nahm ihn bei der Kehle.
Ey, Herr, entgegnet er, ich bin der Hofcourier,
Geſandt, dir den Beſuch des Löwen anzuſagen.
Doch halte mich nicht länger auf,
Ich muß mit unverweiltem Lauf
Zum Wolf die gleiche Kunde tragen.
Der Schalk entwiſcht und flieht; indeß der Bär
Für ſeinen hohen Gaſt ein Compliment ſtudiret.
Ein großer Name thut oft mehr,
Als ſelbſt der Große, der ihn führet.

Der mütterliche Rath.

Kunz wirbt um dich, nimm ihn Rebekke!
Wer, ich? den kleinen Knopf!
Je, Närrchen, beſſer eine Schnecke,
Als gar kein Fleiſch im Topf.

Der Schmetterling und die Biene.

Wenn doch, ſo ſprach mit raſcher Energie,
Ein bunter Schmetterling zur Biene,
Die neben ihm auf einer Balſamine
Ihr Frühſtück nahm, — wenn doch das Rabenvieh,
Die Raupen, in der Hölle wären!
Wohin ſich meine Flügel kehren,
Wohin mein Auge blickt, ſo find' ich ſie.
Hier freſſen ſie des Oehlbaums friſche Blühten,
Und opfern dort ein Kohlbeet ihrer Wuth.
Ach, welche Policey! ich ſollte hier gebieten;
Mein Urtheil wäre Tod für die geſammte Brut,
Und für den Herrn des Guts die Staupe.
Recht! ſprach die Biene, recht! ein häßliches Geſchmeiß,
Wie Jedermann, und du am beſten, weiß,
Denn geſtern warſt du ſelbſt noch Raupe.

Der Fiſchteich.

In einer Reſidenz erſchien
Ein alter Philoſoph. Man führte
In des Monarchen Garten ihn,
Den ein belebter Fiſchteich zierte.
Hier nahm er eine rege Schaar
Von wohlgenährten Hechten wahr,
Die gierig hin und her rundirte.
Wie, rief der Weiſe, duldet ihr
Das arge Beeſt, die Hechte, hier?
Hinweg mit dieſem Diebsgeſchlechte!
Es frißt die kleinern Fiſche. — Sey's!
Sprach ein geheimer Rath zum Greis;
Am Ende freſſen wir die Hechte.

Der Gläubiger.

Den Grafen Arnulph bat, als er vom Schloſſe ritt,
Ein Gläubiger um Geld; er hatte nichts zu leben.
Hat euch, verſetzt der Graf, mein Schaffner nichts gegeben?
Wohl, Ihro Gnaden, einen Tritt.

Der Pudel und der Seehund.

Ein Pudel, der es in des Tauchers
Beliebter Kunſt ſo hoch gebracht
Als ſein Patron, ein Schout by Nacht
Aus Haarlem, in der Kunſt des Schmauchers,
Saß hungernd an dem Ozean,
Und machte, wie Domitian,
Sich eine Luſt mit Fliegenfangen.
Da kam aus Thetis naſſem Reich
Ein Fremdling, an Geſtalt ihm gleich,
Ein Seehund, auf ihn zugegangen.
Der Pudel, höflich, wie man weiß,
Sprang auf von ſeinem Ruheplatze,
Beroch des Vetters naſſen Steiß,
Und reichte traulich ihm die Tatze.
Nach manchem ſchönen Compliment,
Das ich, doch ungern, übergehe,
Sprach der Artiſt vom Continent:
Du biſt ein Taucher, wie ich ſehe;
Auch ich beſitze das Talent,
Mich in die Fluthen zu verſenken,
Und fiſche Laſten, ſieben Pfund
Und ſchwerer noch, aus ihrem Grund.
Auch hat mein Herr, wie leicht zu denken,

Mich lieber, als ſein eignes Weib.
Du ſchweigeſt; ſchein ich aufzuſchneiden?
Wohlan, laß uns zum Zeitvertreib
Verſuchen, welcher von uns Beiden
Im Meer am längſten hauſen kann.
Er ſprachs, und warf ſich in die Wogen.
Der Seehund, der ihm nachgeflogen,
Traf ihn im Schooß des Abgrunds an.
Komm, Vetter, laß dich von mir führen;
Ich will, ſprach er, in meinem Haus
Mit friſchen Auſtern dich traktiren.
Ich danke dir für deinen Schmauß,
Rief ſchon auf halbem Weg der Vetter;
Ade! der Athem geht mir aus.
So ängſtlich ſucht beim Hagelwetter
Kein junges Reh die Felſenkluft,
Als unſer Held die freie Luft.
Ihn fand, nach einer Viertelſtunde,
Der Seehund noch mit offnem Munde
Am Ufer. Arme Kreatur!
Sprach er zu ihm, du haſt vergeſſen,
Daß mit den Schülern der Natur
Sich die der Kunſt vergebens meſſen.

Die Erſcheinung.

Pedrillo ſtarb; die Rede gieng,
Durch ſeine Frau. Man ſagte,
Daß er aus Unmuth ſich erhieng,
Weil ſie ihn türkiſch plagte.
So wars. Doch wurde Mauſolus
Mit keinem reichern Thränenguß
Als er von ihr beweinet.

Indeß war kaum die Mitternacht
Zum drittenmal erſchienen,
So trat in rabenſchwarzer Tracht
Sein Schatten vor Paulinen;
So hieß die Frau. Mit ernſtem Blick
Wies er am Hals ihr ſeinen Strick,
Den Orden der Verzweiflung.

Pauline, ſchreien kann ſie nicht,
Verkriecht ſich in die Decke.
So birgt ihr bleiches Angeſicht
Vor der Gefahr die Schnecke.
Ihr Herz erbebt. Der bange Schweiß
Der Agonie ſtrömt kalt und heiß
Aus allen ihren Poren.

So fand im weichen Sarkophag
Sie noch die Morgenröthe.
Nun ſteht ſie auf und feirt den Tag
Mit Thränen und Gebete.
Und kaum beginnt die grauſe Nacht,
So deckt ſie ſich mit einer Wacht
Von Schweſtern und von Brüdern.

Was halfs? der ſchwarze Mann erſchien
Ihr ſchwärzer noch als geſtern.
Doch ſah der Brüder keiner ihn,
Selbſt keine von den Schweſtern.
Sie ſegnet und bekreuzet ſich.
Umſonſt, der ſchwarze Mann entwich
Erſt mit dem Hahnenrufe.

Nun ſucht ſie bei der Kirche Rath.
Umſonſt ſind Rauch und Weihen;
Umſonſt beſchwört ihn ein Prälat
Durch Bann und Litaneyen.
Auch Gellerts Mittel wird verſucht;
Pauline las, doch ohne Frucht,
Dem Geiſt ein Schock Sonnete.

Ha, ruft ſie endlich, willſt du mir
Hie keine Ruh geſtatten?
Wohlan, Barbar, ſo folg' ich dir
In's dunkle Reich der Schatten.
Izt reicht ſie grinzend ihm die Hand,
Und, ſiehe! das Geſpenſt verſchwand,
Und ließ ſich nicht mehr ſehen.

Der Mammuth und der Elephant.

Im Reich der Schatten traf der Elephant
Den Mammuth an. Er war ihm unbekannt.
Betroffen, ſich auf einmal klein zu ſehen,
(Auch in der Unterwelt verdrießt das große Herrn)
Blieb er verſtummt ein Weilchen vor ihm ſtehen.
Doch er beſann ſich bald. Freund, welcher fremde Stern
Hat dich erzeugt? So fragt er den Giganten.
Das Erdenrund. Nun, das begreif' ich nicht.
Wie gieng es zu, daß wir uns gar nicht kannten?
Du kamſt mir niemals zu Geſicht.
Auch hat man nie von dir geſprochen.
Schon längſt erloſch mein Stamm, dies löſt das Räthſel dir:
Allein ſeit kurzem ſpricht die halbe Welt von mir.
Die Menſchen fanden meine Knochen,
Und nun zankt die Gelehrtenſchaar
Sich matt und heiſch, um, was ich war,
Und was ich nicht war, auszumachen.
Gut, ſprach der Elephant, darüber kannſt du lachen.
Ich kam ſo leicht nicht weg. Zum Glücke ſtarbt ihr aus;
Sonſt würdet ihr ſchon mehr vom Herrn der Schöpfung wiſſen.
Auf meinem Rücken bauten ſie ein Haus,
Du würdeſt gar ein Dorf auf deinem tragen müſſen.

Drittes Buch.

Das Bild der Tugend.

An

Louiſe Lavater.

Im grauen Alterthum befahl
Ein Fürſt, von dem ich nichts geleſen,
Als daß er weiſ' und gut geweſen,
Das Bild der Tugend in den Saal
Des Throns zum Vorbild aufzuſtellen.
Vier Mahler ſtritten mit dem Fleiß
Der edlen Ruhmgier um den Preis.
Der Tag erſchien, der den Apellen
Zum Urtheil anberaumet war;
Und jeder bot in ernſter Feier
Sein Bild, bedeckt mit einem Schleyer,
Zur Prüfung dem Monarchen dar.
Das erſte war, ein dem Geſtirne
Des Tages mit erhabner Stirne
Im Fluge zugekehrter Aar.
Ein Schwan das zweite, dieſen ſchmückte
Der Unſchuld Kleid. Mit heitrer Ruh
Schwamm er auf einem Teich und nickte
Den Freundesgruß dem Tode zu,
Der ſeinen Wurfpfeil nach ihm zückte.

Das dritte war ein hohes Bild
Von empyräiſch reinem Glanze,
Gekrönt mit einem Sternenkranze.
Sein Götterblick, mehr ernſt als mild,
Gebot dem Herzen fromme Triebe
Der Ehrfurcht, aber nicht der Liebe.
Das vierte war ein hehres Weib
Voll ſanfter Huld; zum Kopfgeſchmeide
Dient ihr ein Lorbeer; um den Leib
Wallt ein Gewand von weißer Seide.
Aus ihrem heitern Auge blickt
Heroenmuth und ſtiller Friede.
Ihr Anſehn, ob es gleich entzückt,
Verbirgt doch nicht die Uranide.
Getroffen, Mann! der Sieg iſt dein,
Rief itzt der königliche Weiſe,
Und gab ein Kleinod ihm zum Preiſe.
Die erſten Bilder ſind zu klein;
Zu groß das Dritte. Nicht allein
Zur Ehrfurcht muß die Tugend wecken,
Um nicht die Menſchheit abzuſchrecken,
Muß ſie auch liebenswürdig ſeyn.

Für einen größern König wählte
Dein Vater, holde Freundinn, ſie.

Er hob den Kranz, der ihr entſtrahlte,
Durch Reitze, welche das Genie
Des Meiſters lauter noch bewieſen.
Der König ſah voll Huld herab
Auf ſeinen Freund. Zum Preiſe gab
Er auch ein Kleinod ihm ..... Louiſen.

An Henriette Schloſſer.

In ihr Stammbuch.

Ich ſoll dich ſegnen? gute Henriette!
Das that ich ſchon, als kaum der erſte Tag
Dir ſchien, und kräftiger, als ich's vermag,
That es dein Vater auf dem Sterbebette.
Als der Erfüllung Unterpfand
Ließ Gott die Mutter dir, an deren Hand
Du ſtill durch's Leben wallſt. Ihr Herz verſchließe
Den Nachlaß ſeines Geiſts. In ihr lebt Schloſſe
fort.
Folg' ihren Lehren, Kind! Auch das iſt Gotte
Wort,
Was von der Tugend Lippen fließet.

An Wilhelmine Müller.

Herrlich iſt der Kranz, den der Delide
Um des Barden Feuerſtirne zieht,
Wenn ſein Geiſt in einem hohen Liede
Von Geſchichten des Olymps entglüht.

Herrlicher iſt der Heroin Krone,
Die im ſtillen mit dem Schickſal ringt,
Wenn die Tugend ſie zum Siegeslohne
Um das ſchön benarbte Haupt ihr ſchlingt.

Jenen flochten ſchon, beim Cymbelſchalle,
Die Camönen dir in ihrem Hain;
Dieſe Freundinn wartet in der Halle
Der Unſterblichen am Ziele dein.

Nänie einer geblendeten Nachtigal.

Wo biſt du, mein Geliebter?
O höre, höre mich!
Ach! deine Gattinn trauert,
Von ſteter Nacht umſchauert,
Um dich, allein um dich!

Wo biſt du, mein Geliebter?
Vergebens horcht mein Ohr
Nach deines Flügels Rauſchen,
Ich kann dich nicht erlauſchen,
Nicht unſrer Brüder Chor.

Doch wohl dir, mein Geliebter,
Daß du ſo ferne biſt!
Du biſt dem Netz entgangen,
Darin ich mich gefangen,
Gelockt durch ſchwarze Liſt.

Ein Menſch war's. Nur das Leben,
Mehr nimmt der Weih uns nicht.
Doch er, der Götter glaubet,
Er hat mir mehr geraubet:
Die Freiheit und das Licht.

Wo biſt du, mein Geliebter?
Ich kann dich nicht mehr ſeh'n.
Nur der des Lichts der Tage
Beraubten Gattinn Klage
Klang meinem Henker ſchön.

Oft ſtrebt, das Frühroth ahnend,
Mein Augenlied empor.
Doch ach! es bleibt umhüllet,
Und aus der Höhle quillet
Ein Thränenguß hervor.

Dann peitſcht mein irrer Fittig
Die Wände. Zürnend nagt
Mein Schnabel an den Stäben
Von Erz, die mich umgeben,
Bis mir die Kraft verſagt.

Wie lang ſoll meine Marter
Noch währen? Kann ich doch
An dieſen ſchnöden Gittern
Die Stirne mir zerſplittern;
Wohlan, was ſäum' ich noch!

Die gelbe Roſe.

Gib mir, o Mutter, alſo bat
Einſt Floren eine, kaum dem Schooſe
Des Nichts entſtiegne, weiße Roſe,
Gib mir der Schweſter Incarnat.
Begnüge; Kind, dich mit der Gabe,
Die ich dir eingebunden habe.
Der Unſchuld Farbe ſchmückt dich ja,
Sprach Flora ſanft. Doch wer bekehret
Ein Herz, das Eiferſucht bethöret?
Sie murrt, ſie ſchmollt. Als Flora ſah,
Daß ſie die Mutterhuld mißbrauchte:
Nun wohl! rief ſie erzürnt und hauchte
Sie an: So nimm, an Statt des Kleids
Der Unſchuld, das zu deinem Looſe,
Was dir gebührt — die Tracht des Neids,
Und ſo entſtand die gelbe Roſe.

Der Molla.

Ein alter Molla ward von einem trunknen Knecht
Verwundet. Eile ſtracks zum Cadi, ſprach zum Greiſe
Ein biedrer Nachbar. Nein! zum Wundarzt, rief der Weiſe;
Zuerſt die Hülfe, dann das Recht.

Der Freyer.

Der Phönix war, (ich nicht allein,
Auch Leſſing ſagt es) herzlich müde,
So einzig, wie kaum der Chronide,
Im Reich der Wirklichkeit zu ſeyn,
Und nahm ſich vor, ſich zu vermählen;
Mit wem? das war die Schwierigkeit.
Der Herold der Unſterblichkeit
Muß ſeine Braut im Himmel wählen,
Denkt er, und ſchwingt mit gutem Wind
Sich auf, nach einem ſchönen Kind
Aus dem Olymp ſich umzuſchauen.
Ein Zauberbild von Juno's Pfauen
Bot ſeinem Blick zuerſt ſich dar.
Der Freyer fand ſie reizend zwar,
Doch ſtolz und eitel zum empören.
Izt ließ ſich ihre Stimme hören;
Kein Rabe kann ſo albern krähn.
O weh! rief er, bei ſolchen Bräuten
Muß man den Zeus um Taubheit flehn.
Wenn Stolz und Dummheit ſie begleiten,
So iſt die Schönheit nicht mehr ſchön.
Er eilt aus dem Gemach der Here,

Um ſich im Schloßpark umzuſehn,
Und ſieht auf ſeinem Belvedere,
Der Eiche, Dios Adler ſtehn,
Der ſich in einem Luftbad kühlte,
Indeß ſein keckes Töchterlein
Mit ſeinen Donnerkeilen ſpielte.
Soll ich, ſprach er, um dieſe freyn?
Wie leicht kann ſie ihr Stand verblenden,
Duck' ich mich nicht als Knecht vor ihr,
Die Blitze gegen mich zu wenden.
Sie iſt zu vornehm, weg von hier!
Verſenkt in düſtre Phantaſien
Bemerkt er Pallas Eule kaum;
Sie ſaß in einem hohlen Baum
Und brütete Categorieen.
Zum Glück zog itzt ihr Hevrika
Ihn näher vor die ſchwarze Höhle.
Er fuhr, als er die Fratze ſah,
Geſchreckt zurück. Der Reitz der Seele
Erſetzet, was dem Leib gebricht;
So denkt er, beſſer iſt ich wähle
Die Weisheit, als ein ſchön Geſicht.
Allein laß hören, was ſie ſpricht:
Heil dir, du Freundinn der Athene,
So hub er an und neigte ſich.

Was für ein Nicht-Ich ſtört mein Ich?
Verſetzte die ergrimmte Schöne,
Hinweg mit dir! die Phänomene
Mit Federn ſind mir eckelhaft;
Ich lebe nur der Wiſſenſchaft,
Und ihr nur euern groben Sinnen
Mit Schrecken floh der Bräutigam,
Als hetzt' ihn Cerberus, von hinnen,
Und als er wieder zu ſich kam,
Rief er: von allen Eheplagen
Iſt der Pedantinn Tyranney
Doch wohl am ſchwerſten zu ertragen.
Schon ſchwebt der Schwur, der Freierey
Auf immer gute Nacht zu ſagen,
Auf ſeiner Zunge; ſiehe da
Entdeckt ihm eine Myrthenlaube
Der Venus (von Urania
Iſt hier die Rede) fromme Taube.
Ihr Blick, voll ſanfter Zärtlichkeit,
Der Reitz der Unſchuld, der ſie ſchmückte,
Selbſt ihre holde Schüchternheit,
Kurz, alles was er ſah, entzückte
Den Phönix. Freudig bot er ihr,
Von Eros reinſter Glut getrieben,
Sich zum Gemahl. Du findſt in mir

Nichts als ein Herz; ich kann nur lieben,
Verſezte ſie, und ihr Geſicht
Verbarg ſich unter ihrem Flügel.
Wohl mir! rief er, mehr ſuch' ich nicht;
Und Venus drückte ſelbſt das Siegel
Der Ewigkeit mit froher Hand
Auf das von ihr geweihte Band.

Die Zeit.

Saturn fraß ſeine Kinder auf;
So war's von Anbeginn.
Verkehrt iſt nun der Dinge Lauf
Die Kinder freſſen ihn.

Das Einhorn. *

Wer biſt du, Fremdling? ſo fragte
Ein Doctor jüngſt ein ſeltnes Thier
In Afrika. Du irrſt dich, ſagte
Der Fremdling, ich bin Bürger hier.

So ſprich, wer biſt du? — Nun ich dächte
Ein Einhorn, ſieh mir ins Geſicht! —
Du lügſt, in Büffons Thiergeſchlechte
Befindet ſich das Einhorn nicht.

Mag ſeyn! Doch ob ich bin, das werde,
Das muß ich wiſſen. — Dummes Thier!
Ich weiß es beſſer, auf der Erde
Gibt es kein Einhorn, ſag ich dir.

So gibt es Narren, rief im Zorne
Das Thier und floh. — Der Doctor ſchrie
Ihm nach: ein Thier mit einem Horne
Gibt es, ein Einhorn gab es nie.

---

* Man ſehe Barrow's Reiſe ins innere Afrika.

Zeus und die Gans.

Als der galante Gott der Götter
Zur ſchönen Leda ſchlich, rief den verkappten Schw
Auf einmal eine Gans am Thor des Schloßhofs a
Ey, ey! wohin ſo ſpät, Herr Vetter? —
So ſchweige doch, verwünſchtes Rabenvieh!
Ich bin Gott-Zeus; ſprach er mit drohenden Geberden
Du Zeus? das iſt ja hübſch, verſetzte ſie,
So kann ich wol noch Juno werden.

Taſſo.

Taſſo, der Edle, ſtand einſt bei Hof, in Schwermuth verloren,
Stumm an ein Fenſter gelehnt. Steht, rief ein Geck, der Poet
Nicht dort, recht wie ein Narr? — Der Narr iſt noch nicht geboren,
Sprach der Sänger voll Ernſt, der zu ſchweigen verſteht.

Der Condor und der Adler.

Vor Zeiten gieng der König Aar
Aus edler Wißbegier auf Reiſen.
Dies thaten vor ihm Hellas's Weiſen,
Und nach ihm Rußlands großer Czar.
Kein Wort von ſeinen Abentheuern!
Sie fei'rte längſt auf ihren Leyern
Der Hofpoeten feile Schaar.
Doch eines, das ſie nicht erzählte,
Weil es ein Staatsgeheimniß war,
Das der Monarch der Welt verhehlte,
Mach' ich der Nachwelt offenbar:
Einſt hielt in einem kühlen Grunde
Der hohe Waller Mittagsruh,
Da flog aus einem Felſenſchlunde
Ein Ungeheuer auf ihn zu.
Ein Condor war's, an deſſen Seite
Der Großherr ſich ein Sperling ſchien.
Er ſtutzt; doch ungewohnt zu fliehn,
Erhebt er muthig ſich zum Streite.
Mit Luſt beſchaut der Wigand ihn
Und ruft: ich biete dir den Frieden,
Allein wer biſt du, kecker Fant?
Im Himmel bin ich des Chroniden

Beſtallter Schildknapp und Trabant,
Verſetzt der Adler, und hienieden,
Der Vögel Erbmonarch, Ich ſtand,
Sprach jener, ſtets in den Gedanken,
Ich ſey hier König. Doch wohlan,
Statt um die Herrſchaft uns zu zanken,
Leg' ich durch einen Theilungsplan
Die Fehde bey. Du, lieber Vetter,
Bleibſt im Olymp, was dir gefällt,
Und ich Monarch der Unterwelt,
Fahr wohl, und grüße mir die Götter!

Der Corſar und der Mahler.

Ein Maure brachte jüngſt von ſeinen Kapereien
Sich einen Mahler mit. Du mußt, ſprach der Corſar,
Der beides, dumm und eiferſüchtig, war,
Mir meine Fathme conterfeyen,
Sie, meines Harems Schmuck. Das kann geſchehn,
Verſetzte der Artiſt dem Canibalen.
Wo iſt die Schöne? — Wie! du mußt ſie ſehn?
Rief dieſer: fort! ich laſſe ſie nicht mahlen.

Kunz.

Dem beſten Pferd entglitſcht das Bein,
Sprach Kunz nach zwanzig dummen Streichen.
Wie kann der Geck ſo eitel ſeyn,
Mit einem Pferd ſich zu vergleichen?

Der Kater und die Ratze.

Am Indus glaubet alt und jung,
Nach der Braminen Lehren,
An eine Seelenwanderung;
Sogar die Thiere nähren
Den Irrwahn. Immerhin, er leiht
Dem Sterblichen Unſterblichkeit,
Drum halt' ich ihn in Ehren.

Von ihrem Erbfeind aufgejagt,
Verkroch ſich eine Ratze
In einen Schrank. Umſonſt zernagt
Der ſcharfe Zahn der Katze
Das harte Holz. In ſichrer Ruh
Sieht ihr der Flüchtling ſpottend zu,
Aus ſeinem feſten Platze.

Wie! rief der Schalk, du glaubſt wol gar
Ich könne mich vermeſſen,
Ich, der dein Ohm als Ratze war,
Mein Fleiſch und Blut zu freſſen?
Ach, liebes Bäschen, komm ich muß
Mit einem heiſſen Vaterkuß
An meine Bruſt dich preſſen.

Die neue Sippſchaft ſchmeichelt mir,
Sprach jene zum Corſaren.
Indeß, Herr Vetter, wollen wir,
Die Küße noch verſparen,
Bis, einſt auch meine Seele wird,
Vom Katzenbalge losgeſchirrt,
In einen Kater fahren.

Die zween Räuber.

Im Canaan der Bonzen und der Diebe,
(Wer denkt hier nicht an Rom?) verband die Liebe
Zur Kunſt ein Räuberpaar. Klaus zog als Eremit
Den Fremdling in ſein Garn. Paul war ſchlechtweg Bandit,
Und ſchämte ſich der Liſt, ſich heilig anzuſtellen.
Einſt brach er bei der Nacht in eine Sakriſtey,
Und brachte ſeinem Spießgeſellen
Mit ſchelmiſchem Triumphgeſchrey
Ein Rauchfaß, einen Kelch und ſieben Schnüre Perlen,
Madonnens Feſttagsputz, nach Haus.
Fort, Böſewicht! rief Bruder Klaus,
Und kreuzte ſich; vor ſolchen Kerlen
Bewahre mich der liebe Gott! —
Ey, ey! du ſtiehlſt doch auch, ſprach Paul mit bittrem Spott. —
Ja wohl! — Und wenn ich deinen Worten glaube,
So führſt du ſelbſt den Dolch. — Trotz dir!
— Sogar dein Vater ſtarb an einem Elixir
Von deiner Hand. — Auch das; doch mit dem Kirchenraube,

Das bloſſe Wort empört mich ſchon,
Hab' ich mich nie befleckt. Verſtockte Frevler mögen
Die Hand an Heiligthümer legen.
Gottlob! ich hatte ſtets Religion.

Trim.

Trim fiel. Man trägt ihn aus dem Heer:
Der Wundarzt ſpricht vom Bein=Abſägen.
Je nun ſo plagt, verſezt der Degen,
Mein Hühnerauge mich nicht mehr.

Das Kameel und das Trampelthier.

Fort! geh mir aus dem Wege,
So ſprach an einem Stege
Zum bidern Trampelthier
Einſt das Kameel. — Dir weichen?
Sprach jenes; ey, wofür?

Meinſt du, daß unſer einer,
Rief das Kameel, von deiner
Verworfnen Caſte ſey?
Du haſt nur Einen Buckel,
Und ich, ich habe zwei.

Das Wallroß, der Delphin und der Pavian.

In der beſchilften Bucht, wo mit dem Ozean
Der Niger ſich vermählt, lud einſt zum Freundſchaftsbunde
Ein Delphin und ein Pavian
Das Wallroß ein, das bald im dunklen Grunde
Des Stromes, bald auf dem beſonnten Strand
Sein Weſen trieb. Das Brüderband
Ward in der beſten Form geſchloſſen.
Am lautſten ſchwur, mit aufgehabnem Wein,
Das Wallroß, ſeiner Bundsgenoſſen
Vertheidiger in jeder Noth zu ſeyn.
Drei Nächte waren kaum verfloſſen,
So trat der Fall ſchon mit dem Delphin ein.
Von einem Hay verfolgt, rief er vor Angſt um Hülfe
Den Schutzherrn an; allein der Schutzherr lag
Laut ſchnarchend auf dem Land im Schilfe,
Und der Client ſah ſeinen letzten Tag.
Als bald hernach am ſtets gedeckten Tiſche
Des üppigen Geſtads der Pavian
Sein Frühſtück nahm, ſah er aus dem Gebüſche,

Wie ein Geſpenſt, ſich einen Tiger nahn.
Er fliehet und citirt aus allen Leibeskräften
Den hohen Bundesfreund mit banger Zuverſicht;
Allein das Wallroß hört ihn nicht.
Es wiegte ſich, entfernt von irrdiſchen Geſchäften,
Im Abgrund, den kein Senkbley mißt.
Der arme Pavian fiel in des Tigers Klauen,
Der ihm den Nacken brach. Auch bei den Menſchen iſt
Nicht auf Amphibien zu bauen.

Die Reiſegefährten.

Fort, fort ins Hoſpital mit dir!
Rief ein Verſchwender einem Greiſe
In Lumpen zu. So machten wir,
Verſetzt der Greis, die gleiche Reiſe,
An Krücken ich, mit Sechſen Ihr.

Der Adler und die Natter.

Auf eine Natter fiel, mit wildem Durſt nach Blut,
Ein Adler, und erhob mit ihr ſich in die Lüfte.
Doch, eh er ſie verſchlang ſtach ſie mit gleicher Wuth
Den Mörder in die Bruſt. Erſtickt vom ſchnellen Gifte,
Stürzt er aus dem Olymp in einen Grund herab.
Es ſcheint, daß in der Welt der alte Lauf beſtehe:
Wer in der Tiefe raubt, der findet in der Höhe,
Wer in der Höhe raubt, in einer Gruft ſein Grab.

Der Fink und die Nachtigal.

Der Fink.

Kaum floh mit flüchtigen Schwingen
Der Lenz, ſo ſchweigt dein Lied.
Folg unſerm Beiſpiel, wir ſingen,
So lang ein Blümchen blüht.

Die Nachtigal.

Ich fühlte der Liebe Leiden,
Und klagte ſie dem Geſchick,
Nun ſchmeck' ich der Liebe Freuden,
Und ſchweige zu meinem Glück.

Anaklet.

Ein Theolog, ein Lehrling Gottes wäre
Der eitle Prieſter Anaklet?
Der liebe Gott, der doch, bey meiner Ehre!
Die Pedagogik auch verſteht,
Nimmt keinen Gecken — die Lehre.

Der Pavian und die Rieſenſchlange.

Auf einem Mandelbaume ſaß
Ein junger Pavian. Er käute
Nach Herzensluſt die ſüße Beute,
Und warf die Schaalen in das Gras,
Das ellenhoch den Boden deckte.
Die Rieſenſchlange ſah er nicht,
Die lungernd ſich darin verſteckte,
Und traf das Unthier ins Geſicht.
Ha! rief ſie grinſend, kleiner Wicht,
Nimm dich in Acht mit deinen Schaalen,
Sonſt mußt du mir den Schmauß bezahlen.
Ich klein? Nun ja, von meinem Thurm
Schein ich dir ſo, ſprach Matz und lachte,
Doch du, wenn ich dich recht betrachte,
Wer biſt du? Nichts, ein Erdenwurm,
Den ich, ſo groß er iſt, verachte.
Hier brach der Redner plözlich ab.
Schnell, wie der Bliz des Jägers, faßte
Der Wurm ihn auf dem höchſten Äſte
Und gab ihm ſeinen Bauch zum Grab.

Des Böſen Rache folgt dem Hohne:
Auch wenn er kriechet, kocht er Gift;
Und ſchwingt er ſich empor, ſo trifft
Sein Dolch den Spötter ſelbſt am Throne,

Der Vielfraß, der Nimmerſatt und der Hay.

Am Bett ſtieß einem Nimmerſatt
Ein Vielfraß auf. Glück zu! wie ſteht es um den Magen?
Rief dieſer. — Leider ziemlich matt.
Die Zeiten ſind ſo ſchlecht; mein öder Kragen
Verſchlieſſet nichts, als einen jungen Lachs,
Sprach jener. — Ach! was willſt du ſagen
Ein Fuchs, ein Rennthier und ein Dachs
War heut mein karges Mahl, mehr konnt' ich nicht erjagen,
Fiel ihm der Vielfraß ein. Jetzt hob ein Hay
Den Schädel aus der Flut: es iſt an mir zu klagen,
Sprach er, der Ozean iſt eine Wüſteney,
In der man Hungers ſtirbt; genoß' ich in zween Tagen
Mehr als ein Seepferd, einen Stöhr,
Und fünf Matroſen, die das Meer
Aus Ufer trieb, ſo ſoll der Donner mich erſchlagen.

O hätte doch der königliche Held
Aus Macedonien den Herren zugehöret!

Er hätt' auch gegen ſie ſich brüderlich beſchweret,
Daß keine Brücken in die Oberwelt
Von unſerm Erdball ſich erheben,
Um ſeinem Appetit auch dort ein Feſt zu geben.

Die Schwalbe und die Lerche.

Dringend lud Bardalen zum Bündniß ewiger Liebe,
Mit der Suada des Staars, Progne, die Wallerinn ein.
Du, die ſerne von mir ein rauhes Lüſtchen vertriebe,
Sagte Bardale, du kannſt meine Freundinn nicht ſeyn.

Die zwo Fliegen.

Zwo Fliegen nahmen ſchweſterlich
Auf einer Stadt-Uhr ihre Sitze;
Den Stunden-Zeiger wählte ſich
Die eine, während auf der Spitze
Des Pfeils, der die Minuten wies,
Die andre keck ſich niederließ.
Doch unbewußt, wie ihr geſchehen,
Sah ſie ſich bald hinweg gerückt
Von der Gefährtinn. Hoch entzückt
Rief ſie, wie von des Pico Höhen,
Ihr zu: willſt du die Welt beſehen,
So komm; ein ſanfter Fuhrwerk giebt
Es nicht, ſo weit die Winde wehen.
Fahr wohl, wohin es dir beliebt;
Ich bleibe feſt auf meinem Flecke,
Verſetzt die Freundinn, und ihr Blick
Verfolgt ſie eine kleine Strecke,
Dann kehrt ſie zu ſich ſelbſt zurück,
Und ſchlummert ſüß im Mittagsſtrahle,
Bis ſie der Glockendonner weckt.
Sie bebt, ſie horcht; zum zwölftenmale
Erſchallt das Erz, und ſie entdeckt

Erſtaunt, daß bis zur letzten Stunde
Die Zeit ſie ſchleichend fortgeführt,
Und daß, trotz ihrer weiten Runde,
Die Schweſter ſie mit ihr berührt.
Ach rief ſie, treiben nicht die Sterne
Mit uns ein wunderbares Spiel?
Geſchwind und langſam, nah und ferne,
Führt jeder Weg ans gleiche Ziel.

Beliſar und ſein Hund.

Zum Hunde, der ſein Führer war,
Sprach einſt der blinde Beliſar:
Was haſt du, das dich ärgern mag?
Du murrſt ja heut den ganzen Tag.
Und das mit Recht, verſetzt das Thier;
Ich ſah — noch ſteigt die Galle mir —
Zehn deiner Freunde fürbaß gehn,
Als hätten ſie dich nie geſehn.

Ey nun! das iſt der Lauf der Welt;
Mir muß, rief der gerührte Held,
Ein Freund, wie du, der mir allein
Getreu blieb, deſto theurer ſeyn.

Die Strafe und die Reue.

Die ernſte Strafe ſchlich der Sünde nach; ſie wollte
Ihr Schwerdt ſchon ziehn, da trat die Reue vor ſie hin.
Die Strafe wich; eh mag die Sünde frei entfliehn,
Sprach ſie, als daß mein Schwerdt die Reue treffen ſollte.

Der Wanderer und die Heuſchrecke.

Ein Pilger wallte ſeine Bahn
Durch einen Grund, bedeckt mit einer Grastapete,
Die keine Heerde noch und keine Senſe mähte.
Auf einmal ziſchet ihn ein Heer Cikaden an.
Ergrimmt verfolgt er ſie. Doch ſie entwiſchen
Im hohen Graſe ſtets dem Rächerſtab,
Und ziehn vom rechten Weg ihn ab.
Der eitlen Hetze müd, läßt er ſie endlich ziſchen,
Und wandert ſeine Straße fort.
Im Herbſte kam er wieder an den Ort.
Und nun war alles ſtill; verſchwunden waren
Des Ungeziefers freche Schaaren.
  Nur die Verachtung und die Zeit
Beſiegt den Neid.

Der Wilde und das Ey.

Im Jagen fand ein Cannibale
Auf einem Felſenbühl ein Ey.
Er hob den Spieß und brach die Schaale
Mit einem leiſen Schlag entzwey.
Aus ihren morſchen Trümmern ſchlüpfte
Ein lebensreifer Aar und hüpfte
Der Sonn entgegen. Dank ſey dir,
Sprach er zum Wilden. Aufgeriegelt
Haſt du den dunkeln Kerker mir,
Und für das Licht mein Aug entſiegelt.

Dem Wilden gleicht der Tod; er reißt
Uns aus dem Embryonenſtande,
Und bahnt dem losgebundnen Geiſt
Den Weg nach ſeinem Vaterlande.

Mein Stock.

Komm mit mir, lieber alter Freund,
Mein treuer Pilgerſtab!
Bald löst dich, der ſo manches Jahr
Gefährte mir und Stütze war,
Der blaſſe Führer ab.

Komm, laß uns in mein Gärtchen gehn,
Wo ich, vom West gekühlt,
So oft im dunkeln Laubgezelt
Mit Freunden mich aus dieſer Welt
Und jener unterhielt.

Zum erſtenmale ſprich ich heut
Mit dir, und lächelt mir
Die Muſe noch, ſo leihet ſie,
Die meinen Bäumen Zungen lieh,
Auch eine Zunge dir.

Die hab ich. Nichts in der Natur
Iſt ſtumm: der Grashalm auf der Flur,
Der Kieſelſtein im Bache,
Der Pilz im Thal, das Rohr im See
Empfiengen von der groſſen Fee
So gut, wie du, die Sprache.

Ah Freund! wohlan, erzähle
Wie kamſt du von dem Strand
Des Sturms im fernen Orient,
Dem des Braminen Weihrauch brennt,
Bis in mein Vaterland?

Je nun! mein Loos war wunderſam:
Ein frommes Kind der Hindus nahm
Mich aus dem Schoos der Fluthen
Für ſeinen Vater; er war blind.
Ein Europäer ſah das Kind,
Und raubte mich dem Guten.

Ihm kaufte mich ſein Hauptmann ab,
Der einen goldnen Kopf mir gab,
Und einen Fuß von Eiſen.
Den Hals geſchmückt mit einem Band,
Mußt' ich mit ihm ins Kafferland
Und nach Europa reiſen.

Bei ſeinem Neffen, dem Major,
Stund oft das Schickſal mir bevor
Zu ſplittern. Alle Tage
Schlug er den Knecht, die Magd, die Frau
Und die Soldaten braun und blau.
Zum Glück ſtarb er am Schlage.

Die Wittwe bot mich dem Galen,
Der ſie erlöſte. Viel zu ſehn
Gabs an der neuen Stelle.
Der frechſte Schnapphahn ſendet kaum
So viele Leichen ſelbſt im Traum
Zum Himmel und zur Hölle.

Der Sohn des Arztes, ein Prälat,
Ließ mich beim Spiel im Emſerbad
Von einem Schelm entwenden.
Er klagte; man ergriff den Dieb,
Zu meiner Sicherheit verblieb
Ich in des Richters Händen.

Sein Freund, ein Jude, kaufte mich
Für hundert Thaler. Wunderts dich?
Er hatte ſechs Prozeſſe.
Mit einem neuen Helm geziert,
Und wie ein Zepter blank polirt,
Trug er mich auf die Meſſe.

Hier ward ich ausgeſpielt. Der Mann
Hielt einen Glückstopf; mich gewann
Dein Vater noch ein Knabe.
Nun ward ich lang im Schrank verwahrt,

Und folgte dann ihm auf der Fahrt
Durchs Leben, bis zum Grabe.

Ah: wie beneid ich dich! mir blieb
Am Eingang meiner Bahn
Nichts als des Edlen ſtummes Bild;
Doch bald treff ich ihn im Gefild
Des Friedens wieder an.

Mehr als mit ihm, haſt du mit mir
Erlebt; in Freud und Leid
Mir mehr gedient; warſt mein Achak
Auf rauhem wie auf ebnem Pfad
Und ſelbſt zur Schrekenszeit.

Wohlan! begleite nun auch mich
Bis an des Grabes Rand.
Ich brauche jenſeits keinen Stab,
Sonſt ließ ich, Freund, auch ſelbſt im Grab
Dich nicht aus meiner Hand.

Viertes Buch.

Meine Muſe.

Eine Rhapſodie ihren Straßburger Freunden gewidmet.

1805.

Ey, gutes Mütterchen! wie feſtlich ſiehſt du aus!
Ein friſcher Lorbeerzweig ſchmückt deine grauen Haare,
Und deine Leyer krönt ein Roſenſtrauß.
So ſteht die Braut vor Hymens Bunds-Altare.

* * *

Das bin ich auch; mit holder Emſigkeit
Hat mich ein Freunde-Chor zur Braut geweiht.
Wir zählten heute fünfzig Jahre
Seit Phöbus mich mit dir in ſeinem Hayn vermählt.
So ſagten ſie — du weißt, wir hatten nie gezählt —
Genug ſie ſchmückten meine Leyer
Und mich zur goldnen Hochzeitfeyer,
Und ſangen mir ein Lied . . . . noch glühet mein Geſicht
Von ſüßer Schaam; ich wiederhol es nicht.
Sie haben es auf dieſes Blatt geſchrieben;
Und wenn mein Saitenſpiel in deiner Hand erſchlafft,
Wenn das Verhängniß mich von deiner Seite rafft,
Mich, die ſo lang dir treu geblieben,

So wird es dir den ſtolzen Troſt verleihn:
Daß ſie den Sänger nicht allein,
Daß ſie den Freund noch wärmer lieben.

* * *

Ach gutes Mütterchen! deckt einſt der Friedenshayn
Mit ſeinen Schatten meine Hülle,
Und es beſucht (dies iſt der letzte Wille
Des alten Beliſars, den du erfüllen mußt)
Der Edlen einer mich im ſtillen Heiligthume,
So brich von meinem Grab die ſchönſte Wieſenblume
Und ſtecke ſie an ſeine Bruſt.

Der Derwiſch und der Chan.

An den Herrn Obriſten von Göſniz.

Ein Derwiſch, der die Bucharey
Durchreiſte, kam zum Sommerſchloße
Des Fürſten. Raſch und ohne Scheu
Tritt, wie ein alter Hausgenoße,
Der Mönch hinein, legt ſeinen Stab
Und ſeinen leichten Ranzen ab,
Und ſtreckt auf einem Ruhebette,
Das in dem goldnen Saale ſtand,
Sich gähnend aus. Vermeßner Fant,
Entferne dich von dieſer Stätte!
Rief ihm ergrimmt der Schloßvogt zu,
Sonſt ſoll dein Rücken es entgelten.
Ey, ey, mein Freund! laß mich in Ruh,
Und hohle mir, ſtatt mich zu ſchelten,
Ein gutes Abendbrod herbey;
Denn, Lieber, ohne Schmeicheley,
Ich finde großes Wohlbehagen
An dieſer Caravanzerey.
Nun fieng der Vogt an Lerm zu ſchlagen;
Allein zum Glück erſchien der Chan.
Was giebts? — Ey, Herr, da ſieht der Laffe

Dein Schloß für einen Gaſthof an.
Wer hat zuerſt, ſo ſprach der Pfaffe,
Dies Haus bezogen? — Soliman,
Mein Ahne, der den Bau begann. —
Und wer nach ihm? — Nach ſeinem Sohne
Sein Enkel, ich. — Wer wirds beziehn,
Wenn Gott dich abruft von dem Throne? —
Ey nun, mein Erbe Corasnim. —
Gewonnen! rief der Mönch; denn zogen
Hier ſo viel Waller aus und ein,
So muß dies Haus ein Gaſthof ſeyn.

Der Derwiſch hat ſich nicht betrogen,
Mein alter Freund! das Grab allein
Hieß der Egypter ſchon ſein ächtes,
Sein ſtätes Wohnhaus. Würde nur,
Zum Troſt des pilgernden Geſchlechtes,
Den Wallern, welche die Natur
Zum Bund der Freundſchaft auserkoren,
Der gleiche Gaſthof zuerkannt,
So hätt' uns Eine Flur geboren,
So würden täglich wir die Hand
Zum Morgengruß uns drücken können;
Anſtatt daß uns neun Luſtren ſchon
Und Berg und Strom- und Reiche trennen.

Neun Luſtren! Freund, wie ſchnell entflohn!
Und o wie bald ſind auch die Stunden,
Die uns noch übrig ſind, verſchwunden!
Dann ziehen wir ins Wohnhaus ein;
Doch nicht der ganze Pilger, nein!
Wohl uns, daß wir es beſſer wiſſen!
Ah! gäb es kein Elyſium
So hätte ſchon das Alterthum
Der Freundſchaft eines ſchaffen müſſen.

Zeuxis und Parrhaſius.

An H. Karpf, genannt Caſimir.

Der Knabe lebet nicht, ſo ſprach Parrhaſius
Zum Zeuxis; wagten ſonſt die Vögel ſo die Trauben,
Die er im Korbe trägt, zu rauben?
Er hatte recht, mein Freund, der ſchlaue Critikus.
Hättſt du das Kind gemahlt, ſo wäre, hingezogen
Durch deines Genius geheime Zauberliſt,
Ein Amorettenſchwarm herbei geflogen,
Und hätte froh das Brüderchen geküßt.

Das Opferfeſt.

An einem hohen Feſte
Vereinten ſich die Gäſte
Des Vaters der Natur
Zu des Olympos Füßen
Auf Tempe's bunter Flur.

Auf Vieren und auf Zweien
Erſchien in frohen Reihen
Der Thiere fromme Schaar;
Und jedes bot ein Opfer
Dem Allerhalter dar.

Jetzt nahet ſich dem Heerde
Ein Täubchen mit zur Erde
Geſenktem Angeſicht.
Es opfert eine Roſe,
Mehr, ſeufzt es, hab ich nicht.

Sie war mit einer Thräne
Geſchmückt. Die hehre Scene
Sah Zeus; mit Götterluſt
Nimmt er die feuchte Roſe
Und ſteckt ſie an die Bruſt.

Gut! rief ein Weib, nun wiſſen
Wir, was wir opfern müſſen.
Flugs brach ſich der Corſar
Im Thal die ſchönſte Roſe,
Und trug ſie zum Altar.

Doch ſchnell zerfiel die Blume
Und aus dem Heiligthume
Erſcholls, wie ein Orkan:
Ich ſehe nie die Gabe,
Nur ſtets den Geber an.

Der Drache.

Einen Drachen, der einſt zum Krieg die Titanen verhetzet,
Nagelte, ſtatt an ein Creuz, Pallas ans Firmament.

So wird oft ein Verwüſter der Welt zu den Göttern verſetzet,
Während den Vater des Volks kaum der Enkel noch nennt.

Das Teſtament.

Ein Kaufmann zu Baſſora hatte
Zum Hausfreund einen treuen Hund;
So zärtlich liebet kaum ein Gatte
Sein treues Weib, und das mit Grund
Er war der Wächter ſeiner Kiſten
Und ſchützte dreimal in den Wüſten
Arabiens vor Mördern ihn.
Was Wunder, daß er oft mit Küſſen
Den Retter zu erſticken ſchien,
Daß er ſich oft bei Tiſch den Biſſen
Entzog, und ihn dem Retter bot!
Doch, welches Band wird nicht zerriſſen
Von dem, der alles trennt, dem Tod?
Der Dogge ſtarb. Mit lautem Klagen
Ließ Usbeck ihn zu Grabe tragen;
Es lag in ſeinem Gartenhain;
Und bald erhob des Helden Treue
In goldner Schrift ein Leichenſtein,
Bei deſſen feierlicher Weihe
Der Freund in ſeinem Speiſeſaal
Die ganze Nachbarſchaft vereinte,
Die wechſelsweiſe mit ihm weinte

Und mit ihm trank. Ein Leichenmahl,
Ein Monument dem ſchnöden Aaſe
Des Hunds zu weihn! welch ein Skandal!
So ſprach mit hochgerümpfter Naſe
Der Cadi zu der Prieſterſchaar,
Die, weil ſie nicht beim Schmauſe war,
Den armen Usbeck hart verklagte.
Man hole mir den Böſewicht.
Er ward gebracht. Der Richter fragte:
Sprich, haſt du deinen Doggen nicht,
Gleich einem Muſelmann, begraben,
Und dir die Nachbarn beygeſellt,
Die, zum Entſetzen aller Welt,
Am Greuel Theil genommen haben?
Geſtrenger Herr! fiel Usbeck hier
Dem Eifrer ein, ich muß geſtehen,
Das alles that ich; doch das Thier,
Das ich betraure, däuchte mir
Der Ehre werth, die ihm geſchehen.
Urtheile ſelber: Der Moment
Des Abſchieds gab ihm unſre Sprache.
Vernimm, o Freund, mein Teſtament,
So ſprach er röchelnd, ich vermache
Dem Cadi Hamet, der im Rath
Der Weiſen ſitzet, ein Legat

Von tauſend Aſpern. Voll Entzücken
Rief Themis Diener: Himmel! Wie!
Mir tauſend Aſpern? — Zähle ſie,
Sprach Usbeck, der mit heitern Blicken
Ihm einen Beutel übergab.
Ich ließ mich durch den Schein berücken;
Man mahlte dich ſo ſchwarz mir ab,
Rief Hamet. Kurz, ich annullire
Die Prozedur. Dem frommen Thiere
Gebührt ein ehrenvolles Grab.
Komm, Freund, ich muß das Denkmal ſehen.
Ihr Herren wollt ihr mit uns gehen?

Die drei Pferde.

Ein Schulpferd fraß an ſeiner Krippe;
Es war mit Staub bedeckt. An ſeiner Seite ſtand
Ein Poſtgaul, beſſer — ein Gerippe;
Er ſchwamm im Schweiß. Von ungefähr befand
Ein Ritterpferd ſich in der Nähe,
Auf dem ſein Herr ſchon manches Jahr
Die Welt durchzog. Ihr kommet, wie ich ſehe,
Von weitem her, ſprach es zum müden Paar.
Das nicht, verſetzt das Schulpferd, bloß im Kreiſe
Lief ich zwo Stunden lang um einen Pfahl.
Ich, ſprach der Poſtgaul, komme von der Reiſe,
Die ich an jedem Tag, und manchesmal
Sogar des Nachts, doch ſtets auf gleichem Wege,
Bald hin, bald her im Flug zurücke lege.
Ihr Herren macht der Schritte viel,
Doch wenig Weg; ich trage meinen Reiter
Im ſachten Trabe täglich weiter,
Und ſo gelangen wir zuletzt ans fernſte Ziel,
So ſprach das Ritterpferd. Ihm gleicht der wahre Weiſe,
Der ohne Haſt, doch immer vorwärts geht,

Indeß im abgeſteckten Gleiſe
Sich der Pedant um den Syſtempfahl dreht;
Der Flattergeiſt ſich vor und rückwärts treibet,
Und doch auf Einem Flecke bleibet.

Elpin.

Mein Genius iſt, ſagt Elpin,
Ein Gott; nur Weihrauch kann ihn nähren.
Der Mann betrügt ſich; Diſteln wären
Ein beßres Futter noch für ihn.

Mylon und Ethuſe.

Sieh, Mylon, ſieh doch in den Myrthen
Den Zeiſig dort; o hätt' ich ihn!
So ſprach Ethuſe zu dem Hirten,
Und wies auf das Gebüſche hin.

Der Schäfer ſchlich ſich zum Gebüſche;
Der Vogel ſaß wie hingebannt
Und ſchlief. Mit ängſtlichem Geziſche
Erwacht er in des Jünglings Hand.

Frohlockend bringt er ihn Ethuſen,
Sie küßt das holde Vögelein,
Und ſchließt in ihren zarten Buſen,
Den noch kein Seufzer hob, es ein.

Dank, ſprach ſie, Lieber! doch noch ſchwebet
Auf ihrem Roſenmund der Ton,
So ſchreit ſie laut, erblaßt und bebet,
Und ſcheucht den Vogel ſchnell davon.

O weh mir! ſeufzte ſie, vor Schrecken
Halb todt, er ſtach mich in das Herz;
Ein Kuß, ſo rief itzt aus den Hecken
Gott Eros, heilet deinen Schmerz.

Tiefſtaunend ſah ſie ihn entfliegen:
Ein Kuß, ſo ſprach er, heilet dich,
Schluchzt ſie mit bangen Athemzügen.
O guter Mylon, heile mich!

Voll Unſchuld drückte flugs der Schäfer
Auf ihre Wangen ſeinen Mund;
So traulich küßt der lekre Käfer
Das Röslein im beſonnten Grund.

Das that ihr wohl, doch ach! ihm theilte
Ihr Schmerz ſich mit; er flehte ſie
Nun auch um Heilung; kurz man heilte
Sich wechſelnd, und genaß doch nie.

Der Schalk betrog uns, rief mit Lachen
Izt Mylon; doch es iſt geſchehn.
Je nun, ſprach ſie, was iſt zu machen?
Wir laſſen, denk' ich, es ſo gehn.

Der Polyhiſtor.

Ein Affe hüpfte keck und flink, wie ein Huſar,
Den Schloßhof ſeines Herrn, des Junkers, auf und nieder.
Der nur bei ihm nicht ſtolz auf ſeinen Stammbaum war;
Sie liebten beide ſich als Brüder.
Ein Gänſerich ſah voll Verdruß ihm zu,
Und rief: der Gaukler wird gehätſchelt und geachtet,
Indeſſen das Verdienſt mißkannt im Dunkeln ſchmachtet.
Ey, ey! verſezt der Sapajou:
Du zielſt doch wohl mit deinen bittern Klagen
Nicht auf dich ſelbſt? Sonſt hätt' ich Luſt zu fragen:
Was man an dir für ein Verdienſt mißkennt?
Der Idiot! wie! muß ich dir's erſt ſagen?
Vereint ſich nicht in mir ein jedes Kunſttalent,
Das einzeln andre ſchmückt? Ich fliege mit den Vögeln
Und ſing in ihrem Chor; im naſſen Element
Weiß ich den Fiſchen gleich zu ſegeln.
Ich hebe, wie der Menſch, die Stirne himmelan,
Auch tragen mich, gleich ihm, bald mit behenden
Schritte,
Und bald mit Majeſtät zwei Füße meine Bahn.
Gut, ſprach der Affe, gut; jezt nur noch Eine Bitt
Laß mich von deiner Kunſt doch auch ein Pröbchen ſeh

Warum nicht? das kann gleich geſchehn,
Verſetzt der Gänſerich; er ſchüttelt ſeine Schwingen,
Und flattert wie ein Lohnpoet
Am Boden hin; noch mehr: er wagt es, auch zu ſingen.
Doch Mätzchen, der ſich nicht auf Harmonie verſteht,
Hält ſich die Ohren zu. Laß uns zum Schwimmen ſchreiten;
Sieh, ſprach er, jenen Hecht im Teich
Bald aufwärts, bald hinunter gleiten,
Und auf dem Grund verziehn; thu, Lieber, es ihm gleich.
Warum nicht gar! ich müßte flugs erſticken;
Ich wiege mich nur auf des Teiches Rücken.
Wohlan! ſo weiſe mir des Menſchen ſtolzen Gang.
Hier iſt er, ruft der Geck, und torkelt, gleich dem Zecher,
Wenn unter ihm der Weg und über ihm die Dächer
Zu ſinken drohn, dem Hof entlang.
Geh, ſagte Mätzchen, armer Schächer,
Du weißt, trotz deines Amtsgeſichts,
Von allem was, im Ganzen nichts.

Europa.

Europen trug Herr Zeus, als Stier,
Auf ſeinem Rücken, laut der Fabel.
Ein größres Wunder ſehen wir:
Sein Adler trägt ſie nun im Schnabel.

Der Wolf und das Lamm.

In einen Tempel floh, von einem Wolf gehetzt,
Ein fettes Lamm. Der Wolf, kein Freund vom Kirchengehen,
Blieb fluchend an der Pforte ſtehen.
Das dumme Ding! ſprach er zuletzt:
Mir iſt es zwar entwiſcht; allein es hat vergeſſen,
Daß auch die Prieſter Lämmer freſſen.

Der Rieſe und der Zwerg.

Ein Rieſe hielt ſich einen Zwerg,
Der kaum ihm an die Wade reichte.
Einſt gieng er über einen Berg,
Und nahm ſein Hänschen mit. Es keuchte
Und ächzte kläglich hinterdrein.
Des Wigands Herz war nicht von Stein.
Er packte flugs den Knirps und huckte
Ihn freundlich, einem Eichhorn gleich,
Auf ſeine Schulter. Hänschen guckte
Entzückt in Tellus Feenreich
Sich um. In ſeiner Bruſt erwachte
Der Geckenſtolz; urplötzlich dachte
Er, daß er wohl noch größer ſey
Als ſein Patron, und durft' es wagen,
Es kichernd ihm ins Ohr zu ſagen.
Noch ſtrömt der letzte Jubelton
Aus ſeiner Bruſt, und der Patron
Packt ſchon den großen Hans beim Felle,
Und ſtellt ihn raſch ins hohe Gras.
Hier, ſprach er, Kind, iſt deine Stelle,
Vergieb mir, daß ich es vergaß.
Das Bübchen blinzte von der Wieſe,

Ein Wald für ihn, verblüfft empor.
So klein kam er noch nie ſich vor,
So groß erſchien ihm nie der Rieſe.

Der traf's. Iſt je der ſtolze Thor
Von ſeinem Schwindel zu curieren,
So muß ein Sturz die Cur vollführen.

Das Lob.

Von zween Gecken bis in den Olymp im Volksrath erhoben,
Sagte Demoſthenes laut ſeinem Nachbar ins Ohr:
Das ſey den Göttern geklagt! denn ach! wenn dieſ mich loben,
Freund, ſo bracht' ich gewiß etwas Albernes vor.

Der Storch, die Ente, der Truthahn und der Pfau.

Laut klappernd prieß die Morgenröthe
Ein Storch auf einem Kirchendach;
Flugs bließ auf ſeiner Zauberflöte
Ein Entrich die Cantate nach.

Mordio! rief itzt in vollem Grimme
Des Paſtors Wild, ein Truthahn, aus:
Ihr Kreiſcher, hätt' ich eure Stimme,
Ich bliebe ſtumm, wie eine Maus.

Verdammter Kollerer! ſo krähte
Des Burgherrn Pfau: was ſchmähſt du ſie?
Ein anders wärs, wenn ich es thäte;
Doch Nachſicht ziemet dem Genie.

Der Schlüſſel.

Ein Abderit, ein lockrer Fant,
Der in Athen Papa's Talente
Verpraßte, gieng, als ein Bachant
Bekränzt, im Schaukelſchritt der Ente
Des Abends wohlbezecht nach Haus.
Izt fand er was zu ſeinen Füſſen;
Ein Schlüſſel war's. Ach! rief er aus,
Der muß was Wichtiges verſchlieſſen,
Das mir Fortunens Huld beſchert.
Allein wie find ich wol die Thüre,
Der dieſer Schlüſſel angehört?
Athen iſt groß, doch ich verliere
Hier meine Zeit. Er ſchweigt und kehrt
Zuvorderſt ſich nach dem Quartiere
Des Plutus Tempels. Leider ſchließt
Sein Dietrich ihn nicht auf. Cythere
Und Evan, die er täglich grüßt,
Ziehn ihn nicht an; auch die Altäre
Der Pallas nicht. Nur Weisheit fließt
Aus ihrem Schooße; doch der Ehre
Porphyrner Tempel locket ihn.
Dort, ruft er, wird das Glück mir blühn!

Bin ich nur erſt Satrap, ſo ſollen
Beim Styx! auch die Dariken mir
Wie Hagel in die Stube rollen.
Schon ſteht er vor der ehrnen Thür
Des Vorhofs. Lange drückt und drehet
Er raſch den Schlüſſel hin und her;
Allein umſonſt. Er brummt und ſchmähet
Und taumelt fort. Das Ohngefähr
Führt ihn an einem Prachtgebäude
Vorbei; auch hier verſuchet er
Sein Inſtrument; mit wilder Freude
Gewahrt er, daß er dieſesmal
Nur ſpielen darf, um aufzumachen.
Allein kaum dringt er durchs Portal,
So ſchließt es ſich mit lautem Krachen.
Es war das Narren-Hoſpital.

Jan.

Erleichtert ſchnell das Schiff, rief mit verſtörten Blicken
Der Steuermann, es ſinkt; er rief es kaum,
Er holte Jan ſein Ränzlein aus dem Raum,
Und hieng es auf den Rücken.

Die Ulme und die Eiche.

Ein Ausbund ſchöner Ulmen ſtand
In einem Thal mit einer Eiche,
Der ſtolzeſten im weiten Reiche
Der Faunen. Eine Rebe wand
Sich an der Ulme ſchlankem Stamme
Vertraut empor. So ſchlinget ſich
Der Säugling um den Hals der Amme.
Die Dryas litt es; mütterlich
Bot einen Arm in jedem Zweige
Sie ſelbſt der Paraſitinn dar.
Dies ward die Nachbarinn gewahr.
Sie dünkte ſich von beſſerm Teige,
Weil Zeus der Eichen Schutzherr war:
Wie kannſt du leiden, daß die Rebe,
Sie, deren Schickſal Kriechen iſt,
So frech ſich bis zu dir erhebe?
Doch, wer nur erſt ſich ſelbſt vergißt,
Der rechnet ſich die Schmach zur Ehre.
So ſprach die Königinn der Flur.
Ich danke für die ſanfte Lehre,
Verſetzte jene; Schade nur,
Daß ſie mein Herz nur halb verſtehet.

Ihm flüſtert ein Orakel ein:
Blos um der Schwächern Schutz zu ſeyn,
Hat ſo Kronion dich erhöhet.
Sie ſprachs, und bog den nächſten Aſt
Noch mehr herab zum trauten Gaſt.

Der Dogge und der Fleiſcherhund.

Ein Dogge, der, laut alten Sagen,
Bei einem General als Thorwart ſtund,
Sah ſeinen Nachbar, einen Fleiſcherhund,
Zween Ochſen in das Schlachthaus jagen.
Verworfner Sclave! ſchäme dich,
Das Amt des Büttels auszuüben,
Rief er ihm nach. Der Nachbar wandte ſich:
Das hat, erwiedert er, dein Herr vor mir getrieben;
Er, der, ſobald ſein Fürſt die Trommel rührt,
Die Menſchen heerdenweis zur Schlachtbank führt.

Beliſe.

Warum ſind eure Kinder alle
Doch von ſo winziger Natur?
So ſprach zur Malersfrau Beliſe
Ein Geck. Mein Mann, verſetzte dieſe,
Arbeitet bloß in Mignatur.

Der Hahn, die Henne und der Storch.

Ein Hahn und eine Henne lebten
In ſtetem Krieg. Vergebens war
Der Freunde Beichtſermon, die das noch junge Paar
Durch Gründe der Vernunft zurecht zu weiſen ſtrebten.
Der Kopf mißkennt der Weisheit Rath,
Sobald Asmodis Hauch das Herz vergiftet hat.
Einſt kam es gar vom Keifen bis zum Schlagen.
Man riß ſich beiderſeits ein Duzend Federn aus,
Und rannte, nach vollbrachtem Strauß,
Zum Friedensrichter, um zu klagen.
Ein Storch, ein bidrer Philoſoph,
Des Gaues Neſtor, wars, der auf dem Bauerhof
Der Themis Wage hielt. Die Comparenten flehen
Um einen Scheideſpruch von Tiſch und Bett ihn an.
Vom Tiſche; ſey's! Verſetzt der Ulpian;
Vom Bette; nein! das muß mein Amt verſehen.
Wenn euch des Tags ein Kinderzwiſt entzweit,
So ſtiftet es beim Schlafengehen
Von Neuem Fried und Einigkeit.

Das Schaf, der Wolf und der Bär.

Ein Schäfchen fraß im bunten Thal;
Da kam ein Wolf heran.
Ihn ſah das Schäfchen und befahl
Still ſeinen Geiſt dem Pan.

Schon ſperrt der Wolf den Rachen auf.
Doch plötzlich wirft ein Bär,
Sein alter Feind, in vollem Lauf
Sich auf den Räuber her.

Sie balgen ſich; das Schaf gewinnt
Indeß die Zeit zu fliehn.
Da heißt es wohl: Zween Feinde ſind
Oft Einem vorzuziehn.

Die Schöpfer.

Nach ſeinem Bild ſchuf Gottes Kraft
Den Menſchen. Jetzt vergilt
Der Menſch die Arbeit ihm; er ſchafft
Sich Gott nach ſeinem Bild.

Die Amme.

Ein kleiner Bock, der ſein Geweih
Schon trotz dem Hirſch erhob, weil ihn die Mutter
lehrte,
Daß ſie die Enkelin der Amalthea ſey,
Die einſt den Säugling Zeus ernährte,
Sah hocherzürnt ſie liebreich einem Lamm
In einem öden Buſch ihr volles Euter ſpenden,
Und rief ihr zu: Wie kannſt du ſo den Stamm
Der Amme des Chroniden ſchänden,
Und dieſem Findling, was allein
Dem Kind gebührt, die Muttermilch verſchwenden
Ach Sohn! fiel ſie gerührt ihm ein,
Es iſt ein Waiſlein, es vergienge
Vor Hunger, wenn es nicht von mir die Milc
empfienge,
Die ihm dein Stolz mißgönnt; ſie dem Verlaßne
weihn,
Heißt auch Chronions Amme ſeyn.

Die Schwalbe.

Ey ſieh da! biſt du wieder hier,
Du liebe Schwalbe, du?
O komm nur, traulich winket dir
Die alte Heimath zu.

Als deiner Rückkehr Unterpfand
Nahm ich dein Neſt in Schutz;
Dem Zorn der Hausmagd und der Hand
Des Tünchers bot es Trutz.

Komm, Liebe, nimm es wieder ein;
Laß unter meiner Hut
Es deine Burg, dein Bette ſeyn,
Die Wiege deiner Brut.

Und weckt aus deinem Lager dich
Aurora's Purpurlicht,
So wecke dein Gezwitſcher mich,
Denn mir erſcheint ſie nicht.

So hauſen wir, bis unſer Band
Der trübe Herbſtmond trennt;
Dann ziehſt du fort. Ein mildres Land
Winkt dir im Orient.

Auch mir, den ſchon vom Winterſchnee
Mein Herbſt gebleichet fand,
Winkt aus des Aethers blauer See
Ein mildres Vaterland.

Vielleicht, wenn Flora wiederkehrt,
Wirſt du mich nicht mehr ſehn;
Allein auch dann ſoll unverſehrt
Dein Neſt am Balken ſtehn.

Der Magus und der Jude.

Einem Magus, der laut im Gebet zur Sonne ſich wandte,
Rief ein Hebräer einſt zu: eher hört dich ein Fiſch,
Als der Feuerball dort. Freund, ſprach der Magus erkannte
Nicht dein Moſes den Herrn im entflammten Gebüſch?

Ariſt und der Todesengel.

Ein edler, junger Mann, Ariſt,
Dem keines von den Gütern fehlte,
Die er zum Glück des Lebens zählte,
Und der, was mehr, das ſeltner iſt,
Sein Glück empfand — Ariſt erkrankte.
Gleich der zerknickten Blume wankte
Sein Scheitel in den Staub herab.
Einſt ſah er durch der Schwermuth Schleyer
Vom Siechbett weinend auf ſein Grab,
Da trat ihm ſchnell in ernſter Feyer
Ein Todesengel vors Geſicht.
Was weinſt du? fragte der Geſandte
Im Freundeston. Alsbald ermannte
Der Kranke ſich. Du ſchreckſt mich nicht,
Sprach er; doch kenneſt du die Leiden:
Vom beſten Weib, vom liebſten Sohn,
Vom treuſten Freund ſo früh zu ſcheiden ......
Vielleicht .... Er ſchwieg. Der auf dem Thron
Lieh mir die Macht, dir Friſt zu geben;
Du ſollſt ſie Alle überleben,

Sprach jener; ſtille deinen Harm.
Kriſt erbebt; er iſt beſieget,
Ruft er, und rafft ſich auf und flieget
Dem Friedensboten in den Arm.

Pſyche.

Warum trauerſt du, müde Pilgerinn,
An des Scheideſtroms bedorntem Strande?
Pſyche, faſſe dich, blicke jenſeits hin
Nach dem heiligen, verheißnen Lande.

Bald wirſt du nicht mehr, gleich dem Findelkind,
Deine Herkunft und dein Loos nur ahnen.
Bald wird dir ein Freund aus dem Labyrinth
Deiner Zweifel einen Ausweg bahnen.

Sieh, der Glänzende löſ't die Fähre ſchon,
Um dich abzuholen aus der Wüſte.
Horch! ein Schweſterchor ruft mit Harfenton
Dich zurück auf die ſmaragdne Küſte.

Pſyche, fühlſt du nicht, wie ſich dein Gewand
Mählig trennt, des langen Dienſtes müde?
Heil dir! bald zerreißt auch das letzte Band,
Und vollendet iſt die Seraphide.

Philoxen.

Komm, alter Mann! Ich will dich wieder ſehen lehren.
So ſprach ein Augenarzt zum blinden Philoxen,
Ich kann, verſetzt der Greis, des kurzen Glücks entbehren;
Schon läßt ein größrer Arzt mich ſeinen Fußtritt hören.
Der lehrt mich ſelbſt die Todten wieder ſehn.

Amaranthe.

Eine Legende.

Nein! ſolch ein Mädchen ſah ich nie;
Ihr gleichet nichts auf Erden.
Ha! würde ſie auch Tag und Nacht
Von hundert Reiſigen bewacht,
Die Dirne muß mir werden.

So dachte Prinz Lothar. Er ſah
Im Tempel Amaranthen,
Die Ritter, Minſtrel und Prälat,
Und jedes Kind in Arelat
Der Schönen ſchönſte nannten.

Dreiſt, wie ein Prinz, ſchlau, wie ein Dieb,
Betritt er ihre Schwelle;
Entdeckt ihr ſchmachtend ſeine Glut;
Beut ihr Juwelen, Gut und Blut
Und weicht nicht von der Stelle.

Herr! ſprach das Fräulein, ich bin Braut!
Im Kampfe mit den Mauren
Fiel mein Verlobter, Balduin.
Doch ich bin Braut, und will um ihn,
So lang ich athme, trauren.

Er fleht, er ſeufzt; er geht und kömmt,
Und wirft zu jeder Stunde
Sich ihr zu Füßen: Ich bin Braut!
Verſetzt ſie ſtets; kein andrer Laut
Entwehet ihrem Munde.

Doch täglich wächſt ſein frecher Muth.
Was thut die fromme Schöne?
Verfolgt, gepeinigt, elternlos
Fleucht ſie ins Kloſter, in den Schooß
Der heiligen Helene.

Auch dieſe Freiſtadt ſprengt Lothar,
Sobald er ſie erwittert.
Auch hier beſtürmt er ihren Schmerz,
Und bietet ihr nun Hand und Herz.
Doch ſie bleibt unerſchüttert.

Grauſame! rief er itzt, mich hat
Die Allmacht deiner Augen
Bezaubert. Lindre meine Noth,
Wo nicht, ſo laß mich ganz den Tod
Aus ihren Blitzen ſaugen.

Dann aber ſoll dich ſtets mein Geiſt
Wie eine Schlang umwinden.

Und flöhſt du in den Höllenpfuhl,
Und ſäßeſt du auf Gottes Stuhl,
So werd ich doch dich finden.

Er geht. Als er des andern Tags
Den Raub des Fräuleins brütet,
So klopft ein Mönch an ſeiner Thür,
Der, ſtumm und bleich, ihm ein Papier
Auf einer Schaale bietet.

Hier ſind die Störer eurer Ruh.
Ich opfre ſie für meinen
Und euern Frieden. Nehmt ſie hin,
Ich kann ja meinen Balduin
Auch ohne ſie beweinen.

So ſchrieb ſie. Zween Saphiren gleich
Lag im bethränten Blatte
Ihr blaues Augenpaar verſteckt,
Das, von des Lüſtlings Drohn geſchreckt,
Sie ausgeriſſen hatte.

Er ſieht, er lieſ't. In ſeiner Bruſt
Erwacht die Angſt der Hölle.
Umſonſt betäubt er ſeine Pein,
Und flieht, der Buße ſich zu weihn,
Zuletzt in eine Zelle.

Das Fräulein hörts, und lobt den Herrn,
Und betet für den Sünder.
Nun theilt ſie vor dem Gotteshaus
Den Armen täglich Gaben aus,
Und ſorgt für ihre Kinder.

Ein Jahr vergieng. Einſt kniete ſie
Im Tempel am Altare.
Sie war mit ihrem Stab allein;
Da trat ein Pilgersmann herein
In purpurnem Talare.

So lang von ihrem holden Mund
Die leiſe Hymne fließet,
Betrachtet er ſie ernſt und ſtill.
Itzt, da ſie ſich entfernen will,
Spricht er: ſey mir gegrüßet!

Ah! welche Stimme, großer Gott!
Ruft ſie und ſinket nieder.
Doch kaum berührt er ihr Geſicht,
So wacht ſie auf, und ſieht das Licht
Und den Geliebten wieder.

Gott hätt' uns längſt, ſprach Balduin,
Vereint vor ſeinem Throne;
Hättſt du, durch frommen Wahn bethört,

Nicht ſeiner Hände Werk zerſtört,
Nun reicht er dir die Krone.

Er wuchs, und ſtund im Seraphsglanz
Vor ihr. Wie Dunſtgeſtiebe
Zerfließt ihr irrdiſches Gewand,
Und ſie fährt auf an ſeiner Hand
Ins Paradies der Liebe.

Chronologiſches Verzeichniß der im neunten Theil enthaltenen Stücke.

1801.

Seite
An meine unbekannten Freunde. . . . 3.
erond. . . . . 16.
Die zween Hirſche und der Wolf. . . 24.
Der Löwentrabant. . . . . . 46.
a. An Herrn Noel. . . . . 53.
Die ſechs Schneider. . . . . . 83.
Der mütterliche Rath. . . . . 91.

1802.

rabſchrift eines Fechtmeiſters. . . 19.
Die Lampe. . . . . 29.
Der Patient. . . . . 62.
Die Hälfte. . . . . 85.
Der Freyer. . . . . 112.
Das Einhorn. . . . . . . 117.
an. . . . . 180.
yche. . . . . 194.

1803.

An Lanette. . . . . [illegible]
Die Mutter. † . . . . . . [illegible]
Der Nachahmer. . . . . . . [illegible]
Die Zauberin. . . . . . . [illegible]
Das Stachelſchwein und das Armadil. . . [illegible]
Der Centauer. . . . . . . [illegible]
Der Schmerz. . . . . [illegible]
Die zwei Dryaden. An Herrn des Portels. . [illegible]
Der junge Haaſe. . . . . . [illegible]
Das ſchwarze Kind . . . . . [illegible]
An Henriette Schloſſer. . . . . [illegible]
An Wilhelmine Müller. . . . . [illegible]
Der Mammuth und der Elephant. . . [illegible]
Die gelbe Roſe. . . . . . . [illegible]
Der Corſar und der Maler. † . . [illegible]
Amalie. . . . . [illegible]
Der Pavian und die Rieſenſchlange. . . [illegible]
Zeuxis und Parrhaſius. An Caſimir. (Marzi) [illegible]
Myſon und Ethuſe. . . . . . [illegible]
Der Storch, die Ente, der Truthahn und der Pfau. . . . . [illegible]
Pſyche. . . . . [illegible]
Die Schwalbe. . . . . . . [illegible]

1804.

Der Findling. . . . . [illegible]
Der Nebelſtern. . . . . [illegible]

Der Löwe und der Elephant. * . . . 14.
Der Kalif und der Hund. * . . . 15.
Der Marder und der Kater. . . . 18.
Die Bärin und der Fuchs. * . . . 22.
Fama . . . . 23.
Max und Fritz. . . . . 27.
Die Vogelstange. * . . . . . . 28.
Der Junker und der Mahler. . . . 31.
Das Steckenpferd. . . . . . . 32.
Der Unterhändler. * . . . . . 33.
Der junge Fuchs. * . . . . . 35.
Der Exorcismus. . . . . . . 40.
Die Ameise und die Grille * . . . 41.
Die Brüder. Eine Chinesische Sage. † . 48.
Der Dogge und der Bettler. An Ehrmann. * 57.
Der Weih. . . . . 63.
Merkur und der Bildner. . . . . 65.
Das Weib. . . . . 69.
Näv. . . . . 72.
Der Capaun. . . . . . . 75.
Der kranke Tiger. * . . . . 78.
ritobul. . . . . 79.
Die Aehren. . . . . . . 82.
Die Bescheidenheit. * . . . . . 89.
Der Fuchs und der Bär. * . . . . 90.
Der Fischteich. * . . . . . . 93.
Der Pudel und der Seehund. . . . 95.
Nänie einer geblendeten Nachtigal. . . 103.
Die Zeit. . . . . 116.
us und die Gans. . . . . . 118.

Der Condor und der Adler. 1
Hanns. 12
Der Kater und die Ratte. * . . . 12
Die zween Räuber. 1
Das Kameel und das Trampelthier. . . 1
Das Wallroß, der Delphin und der Pavian. 1
Der Vielfraß, der Nimmersatt und der Hay. 1
Die Schwalbe und die Lerche. . . . 14
Die zwo Wagen. . . . . . . 141.
Der Wilde und das Ey. 1
Das Testament. † 1
Elvire. 1
Der Polyhistor. 1
Der Wolf und das Lamm. * . . . 17
Die Ulme und die Eiche. * . . . . 181.
Die Schöpfer. 18

1805.

Der Quell der Jugend. An Valeria. . 5.
Damöt und Lykas. * . . . . 42.
Der Frühling und der Herbst. . . . 59.
Der Strauß und das Einhorn. * . . 6
Das Thierstück. * . . . . . 64.
Nekrolog. . . . . 66.
Abdalla und der Vezier. . . . . 67.
Der Esel, der Hund und der Gärtner. * . 71.
Stella. * 7
Der Schutzpatron. 7
Die beiden Frösche. * . . . . . 80.
Der Wanderer und die Heuschrecken. * . 11

Das Brautpaar. † 81
Der Diamant. * . . . . . 87.
Der Gläubiger. † . . . . . 94.
Die Erſcheinung . . . . . . 97.
Das Bild der Tugend. An Louiſe Lavater. 103.
Der Molla. * . . . . . . 111.
Laſt. † . . . . 119.
Trim. . . . . 128.
Die Reiſegefährte. * . . . . . 132.
Der Adler und die Natter. * . . . 133.
Der Fink und die Nachtigal. * . . . 134.
Beliſar und ſein Hund. * . . . . 143.
Die Strafe und die Reue. * . . . 144.
Mein Stock. . . . . . . 147.
Meine Muſe. . . . . . . 153.
Der Derwiſch und der Chan. An den Herrn Obriſten von Gösnitz. * . . . 155.
Das Oſterfeſt. * . . . . . . 159.
Der Drache. . . . . . . 161.
Die drei Pferde. . . . . . . 165.
Der Rieſe und der Zwerg. * . . . 174.
Das Lob. † . . . . . . 176.
Das Schaf, der Wolf und der Bär. * . 186.
Die Amme. * . . . . . . 188.
Der Magus und der Jude. . . . . 191.
Ariſt und der Todesengel. . . . . 192.

1806.

Das Experiment. . . . . . . 34.
Trajan. † . . . . 41.

Der [illegible] und der Fuchs.
Der [illegible].
[illegible] und der [illegible].
Der Schmetterling und die Biene.
[illegible].
Der Schlüſſel.
Der [illegible] und der Kleiderhund.
Der Hahn, die Henne und der Storch.
[illegible].
Amaranthe. Eine Legende. †

Nachtrag von Druckfehlern des 8ten Theils.

Seite	Zeile	
[illegible]	3	von unten, ſt. [illegible], l. [illegible].
[illegible]	13	von oben, ſt. [illegible], l. [illegible]
112	8	— ſt. Klarheit, l. Dummheit.
1[illegible]	14 und 1[illegible]	v. o. ſt. acht und ſieben, l. achten u. ſieben

Der Fabel: der Tiger in der Hölle, muß Seite 11
folgender Schluß angehängt werden:

Das Compliment, mein Freund, wie nicht ſehr ſchmeichelh
Für uns, die wir ſo ſehr mit unſrer Würde prahlen.
Doch was veranlaßt das unſern Cannibalen?
Sie haben ja den Orkus [illegible].

Im 9ten Theile.

Seite	Zeile	
71	8	ſt. ſie l. ihn.
178	3	ſt. Beit l. Bett.

Poetiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Zehnter Theil.

Vierte rechtmäßige, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1810.

Erſtes Buch.

Die fromme Einfalt.

An Pylades.

O fromme Einfalt! ſagte Huß
Zum Weiblein, das zu ſeinem Marterthrone
Ein Bündel Reiſig trug. Zum Siegeslohne
Ward dem Vollendeten der Bruderkuß
Der Engel, und ein Palmblatt aus der Krone
Des Helden, der, in gleicher Pein und Schmach,
Das größre Wort: vergib, o Vater! ſprach,
Das einen Räuber zwar bekehrte,
Zur Ehrfurcht einen Heiden zwang,
Doch nicht bis in die Herzen drang,
Die Pfaffenliſt nnd Schwärmerey bethörte.
Man ſagt uns zwar: ſie ſind vorbei
Die Zeiten, da die Schwärmerey
Als Gottes Wort, die Pflicht zu haſſen lehrte.
Wie gerne glaubt' ich es, o Freund, wenn Heucheley
Und Herrſchſucht nicht noch itzt die fromme Einfalt
rührte,
Die Hymnen ſang, wenn die geweihte Glut
Die Opfer Torquemads verzehrte,
Wenn nicht das Bonzenheer mit ſtiller Wuth
Dem Lichte der Vernunft den Eingang wehrte.

Zwar iſt es dieſer Lehrerinn
Wie der Religion ergangen.
Auch ihr Gewand hat eine Gauklerinn,
Die Welt zu täuſchen, umgehangen,
Und ihre Sünden hieß die Obſcuranten-Zunft
Mit frechem Hohn: Verbrechen der Vernunft:
Ein Vorwurf, den man oft in unſern Tagen hörte,
Weil der Sophiſten Spott, der Zweifler Uebermuth
Der Wahrheit Heiligthum entehrte,
Und weil in ihrem Rauſch die Anarchiſtenbrut
Die Tempel unſers Lands verheerte:
So flucht ihr der Philoſophie;
Sie, ſagt ihr, hat die Volksmoral vergiftet.
Ihr Gleißner irret euch, nicht ſie,
Ihr ſelber habt das Unheil angeſtiftet.
Im Bunde mit der Deſpotie
Gabt ihr der frommen Einfalt Ketten
Und als des Schickſals Hand — die Volkshand wa zu ſchwach —
Den ehr'nen Königszepter brach,
War auch der Eure nicht zu retten.
So wollt' es die Vernunft, die ihr verſchmäht.
Stützt die Gewalt ſich auf den Aberglauben,
So fällt mit ihm, was nur durch ihn beſteht.
Die ernſte Nemeſis läßt ſich ihr Recht nicht rauben

Durch Miſſethaten ſtraft das Volk die Miſſethat.
Doch euer Werk ſind die Verbrechen,
Ihr Zwingherrn der Vernunft, die euern Hochverrath
An der entehrten Menſchheit rächen.
Ihr fluchet der Philoſophie;
Wär ſie es denn, die, ſtatt es in den Pflichten
Der heil'gen Menſchlichkeit zu unterrichten,
Des Volkes irre Phantaſie
Mit Märchen und mit Gauckeleyen,
Und mit Orakeln unterhielt,
Bei denen, wie bei Fieberträumereien,
Der Kopf nicht denkt, das Herz nicht fühlt,
Nur Mund und Finger ſich dem Dienſt der Gottheit weihen.
Doch jetzt, da die Religion,
Zurückgeführt auf ihren Thron
Euch wieder ihre Fackel bietet;
Jetzt, da in ihrem Heiligthum
Der Läſtrer nicht mehr lehrt, der Frevler nicht mehr wütet,
Wie ſucht ihr den gekränkten Ruhm
Der Gottestochter herzuſtellen?
Zeigt ihr, geleitet durch ihr Licht,
Dem Volk in eurem Unterricht
Die Wahrheit nun in ihren ächten Quellen?

Ach! welchen Menſchenfreund empört es nicht,
Wenn er von neuem die verjährten Götzen
Durch Prieſter, deren Stirn von falſcher Andacht
glüht,
Auf die Altäre des Jehovah ſetzen
Und das geäffte Volk vor ihnen knien ſieht;
Wenn mit dem Fluch im Blick ſie nach dem Weiſen
ſchielen,
Der ernſt und ſtill vorüber zieht?
Kocht dir, o Freund, im Kampf mit den Gefühlen
Des Mitleids und des Zorns, nicht auch das Blut,
Wenn ſie, uneingedenk, daß Sittlichkeit und Tugend
Des Glaubens Frucht, der Menſchheit höchſtes Gut,
Der Zweck der Lehre ſind — das Alter wie die Jugend
Mit Kinderklapper und mit buntem Tand
In ihren Schaafſtall ziehn; für Weisheit Formeln
ſpenden,
Das Herz verkrüppeln, den Verſtand,
Anſtatt ihn zu erleuchten, blenden?
Zu hart, ſagſt du vielleicht, klagſt du die Prieſter an.
Nicht Alle, die durch ihre Lehren
Des Volkes Aberglauben nähren,
Betrügen es: oft theilen ſie den Wahn,
Den ſie ſo dreiſt, ſo ſchwärmeriſch verbreiten.
Ah! weit entfernt, ihn lieblos zu beſtreiten,

Stimm ich dem Einwurf bei. Doch weſſen iſt die
Schuld,
Daß blinde Hirten blinde Schafe leiten?
Der Oberhirten, Freund! mit ſträflicher Geduld
Sehn ſie den Mönchsgeiſt kühn die platte Stirn er-
heben,
Und bannen ihn nicht weg, ſehn ſie wohl gar mit
Huld
Die Prieſter, ſtatt des Kerns, dem Volk die Schaale
geben,
Und nicken ihnen Lob, daß ſie ſo treu, ſo feſt
Am frommen Brauch der lieben Alten kleben.
Nur Wenige bekämpfen dieſe Peſt
Mit Waffen der Vernunft, in Gottes Wort geſtählet;
Nur Wenige belebt der edle helle Geiſt,
Der eines Dalbergs Bruſt beſeelet.
Soll ich ſie nennen? Nein! du weißt,
O Freund, wie bruderlich der Obſcuranten Orden
Sein Anathem dem Wahrheitsfreunde ſpricht;
Wie leicht es ihm gelingt, kann ers am Leibe nicht,
Ihn an der Ehre doch zu morden.
Es braucht ein Wörtchen nur: was ſonſt ein Ketzer war,
Iſt jetzt ein Philoſoph. Wer einem Seelenhirten
Dies Brandmal aufdrückt, macht, im Auge der Ver-
irrten,

Zum Sanbenito den Talar.
Wohlan denn, triumphirt, ihr Obſcuranten!
Treibt ungeſtört das Werk der Finſterniß!
Doch wenn auch die Vernunft, die manchem S
phanten
Schon von der Stirn die Maske riß,
Euch nicht entlarvt, ſo wird es doch der Zeit
lingen,
Ihr, die Coloſſe fällt, Jahrhunderte verweht.
Sie wird auf ihren trägen Schwingen
Uns endlich den Hiskias bringen,
Der euern Bel zerſtäubt, und ſeine Haine mäh
Wißt ihr, wer jener Mann geweſen?
Ein altes Buch, das Pfaffen ſelten leſen,
Erzählet ſeine Heldenthat:
Als Iſrael, das ſich am Herrn vergangen,
Zur Strafe ſeiner Schuld mit Feuerſchlangen
Geplagt, ihn um Erbarmen bat,
Befahl er ſeinem Knecht auf eines Hügels Rüc
Ein eh'rnes Schlangenbild um einen Pfahl zu d
Und wer, ſo ſprach der Herr, mit glaubensv
Blicken,
Auf dieſem Bilde weilt, der ſoll den Tod nicht
Der Knecht gehorcht: und Tauſende genaſen,
Und lauter Jubel ſchallt durchs Grabgefild.

Was Wunder, daß dem Gnadenbild
Selbſt nach Jahrhunderten, noch ein Altar von Raſen
Errichtet ward, auf den die Dankbarkeit
Der frommen Einfalt Weihrauch ſtreute!
Es that doch wahrlich! mehr, als in der Chriſtenheit
Die Wunderſtatuen, die kein Orakel weihte,
Noch anzuſchauen je befahl.
Und doch hat dieſes Ehrenmal,
Das ſich Jehovah ſelbſt durch Moſes Arm errichtet,
Weil es von ihrem wahren Ziel
Die Andacht abgelenkt, Hiskias Arm vernichtet;
Und der Zerſtörer that, wie uns die Schrift berichtet,
Was dem Jehovah wohl gefiel. *)
Wird dein Hiskias wirklich einſt erſcheinen?
So fragſt du, Freund! Mit heitrer Zuverſicht
Sag ich: Er wird. Iſt dies dein Glaube nicht,
So laß, ich bitte, mir den meinen,
Laß mir mein irdiſches Elyſium,
Wo keine Sekten mehr auf Erden
Die Menſchheit und das Chriſtenthum
Und ſeinen Stifter ſchänden werden.
Laß mir den Blick in eine Zeit,
In der das Pantheon des Aberglaubens fallen,

---

*) 2. B. der Könige. Cap. 18. V. 4.

Und Ein Symbol, das Heiligſte von Allen,
Gott, Tugend und Unſterblichkeit,
In allen Tempeln wird erſchallen.
Ich weiß, o Freund, der Zukunft Abgrund muß
Noch manches Jahr, vielleicht Jahrhunderte verſchlingen,
Bevor der Menſchheit hehrer Genius
Ihr Jubeljahr uns wird vom Himmel bringen.
So lang noch Rom anathematiſiert,
So lang die falſche Kunſt der Neologen
Die Schrift zu todt exegeſiert,
Und der oft fromme Wahn der Myſtagogen
Ein Licht uns beut, das eitel Nacht gebiert,
So lange, Freund, kann ſie nicht ſichtbar werden,
Die wahre Kirche, die eben iſt,
Doch wächſt ſie, wo manches Glied auf Erden,
So manchen Verwalter beſitzt.
Hat einſt der heil'ge Bund, der, was uns auch dagegen
Die Finſterlinge ſagen mögen,
Im Stillen täglich wächſt, ſein großes Werk vollbracht,
Iſt die geweihte Zahl ſo ſiegreich zugenommen,
[illegible] Tyrannen [illegible] und keine Prieſtermacht
[illegible] verfolgen kann, dann wird der Heros kommen.

Und mit dem Oehlzweig in der Hand
Das Evangelium der Liebe laut verkünden,
Das man ſo früh, ſo lange mißverſtand.
Der Wahrheit ſanfter Blitz wird jedes Herz entzünden,
Das Ruhe ſuchte und nicht fand.
Und der geſtärkte Geiſt wird ſich dem Netz entwinden,
Das ihn an dunkle Formeln band.
Der frommen Einfalt ſelbſt wird ſie die dichten Binden
Des Pfaffentrugs vom Auge ziehn.
Gleich dem vom Staar geheilten Blinden
Wird ſie zu ſehen ſich bemühn,
Und endlich ſehn, und ſich belehren laſſen,
Daß die Verdammungsſucht die gröſte Ketzerei,
Und daß den Irrenden zu Gottes Ehre haſſen,
Die frechſte Gottesſchändung ſey.
Nun ſchwillt ihr Herz. Mit einer ſchönen Thräne
Sinkt ſie dem fremden Bruder in den Arm,
Ihr Buſen wird an ſeinem Buſen warm,
Und der geweihte Kuß der Liebe krönt die Szene.
Du zweifelſt, Freund. Ein ſolches Wunder iſt,
So ſagſt du, nie und wird auch nie geſchehen.
Du irrſt; wir hätten es ſchon längſt geſehen,
Wenn nicht des Ketzermachers Liſt
Des Volkes Blick von jenem Bild entfernte,

Das laut, wie Sina's Donner ſpricht,
Von jenem hehren Bild des großen Tags der Erndt
Es zeiget uns das Weltgericht
Vom Richter ſelbſt gemahlt, wie er auf ſeine
Throne,
Vom Himmelsheer umringt, aus ihrer Gruft
Die Kinder der Verweſung ruft;
Und der Verworfnen Loos, der Auserwählten Kro
Nicht nach Symbolen, blos nach Thaten wägt.
Dem, der, vom ſanften Trieb der Menſchlich
beſeelet,
Dem Dulder Troſt gebracht, den Hungrigen verpfleg
Die er zu ſeinen Brudern zählet,
Dem wird der Preis der Tugend zuerkannt.
Und wer ſein Herz der Menſchlichkeit verſchloſſen,
Der wird, getrennt von ſeinen Reichsgenoſſen,
Ins Reich der Finſterniß verbannt.

O wahrlich! Freund! vor einem ſolchen Zeugen
Muß Rom und die Synode ſchweigen.

Die Aeolsharfe.

Mit einer Aeolsharfe ließ
Ein Fürſt auf eines Hügels Rücken
Ein Luſthaus ſeines Gartens ſchmücken.
Und wenn der Wind nur leiſe blies,
Erklang ihr Päan zum Entzücken.
Einſt ſahn das neue Paradies
Zween Waller aus entfernten Landen;
Sie hörten die Muſik und ſtanden
Bezaubert vor dem Saitenſpiel.
Bald war ihr Vorwitz nicht geringer
Als ihr Erſtaunen. Ein Ventil,
Ein Uhrwerk, ein verborgner Finger
Des Spielers — als des Spieles Grund —
Ward, ſtatt gefunden, poſtulieret,
Und endlich, was man nicht verſtund,
Durch Hypotheſen demonſtrieret.
Star lieh den Därmen eine Kraft,
Ein Etwas, einen Lebensſaft,
Der ihre Tone produzieret.
Mops ſchwur, daß alles Zauberei,
Das Blendwerk eines Kobolds ſey.
Der Schloßvogt, der in einem Winkel

Der Controverſe zugehört,
Trat nun hervor: Der Eigendünkel,
Sprach er, ihr Herren, hat euch bethört.
Kein Zauber, nicht die todte Saite
Erregt den Ton, der ihr entſchwebt.
Ein unſichtbarer Hauch belebt
Der Harfe himmliſches Geläute.
Die Probe koſtet wenig Müh:
Er ſchließt die Fenſter in dem Saale,
Und ſiehe da, mit einem Male
Verſtummt die hehre Symphonie.

Vielleicht daß auch die Pſychologen,
Die mit beſcheidnem Uebermuth
Bald im Gehirne, bald im Blut
Die Seele ſuchten, ſich betrogen.

Der Palmbaum und der Oehlbaum.

Ein Palmbaum und ein Oehlbaum ſtunden
In einem Königshain.
Die Nymphen, deren Sitz ſie waren,
Verband ſeit ihren frühſten Jahren
Der Freundſchaft Bundsverein.

Ein Krieg brach aus; der König ſiegte.
Die eitle Palmis gab
Entzückt die ſchönſten ihrer Aeſte
Zum Prunke ſeiner Siegesfeſte
Den Nicephoren ab.

Bald ſtieg auch mit des Königs Glücke
Der Nymphe hoher Sinn.
Sie ſprach nicht mehr mit andern Bäumen,
Und dünkte ſich in ihren Träumen
Des Waldes Königinn.

Der Freundinn rief ſie doch voll Gnade
Einſt zu: du jammerſt mich.
Indeß in feierlichen Reigen
Sich Nice ſchmückt mit meinen Zweigen,
Bemerkt kein Auge dich.

Sie ſchwazte noch; da kam Irene,
In vollem Götterglanz;
Von allem Volk und ſelbſt vom Krieger
Begleitet; windet ſie dem Sieger
Vom Oehlbaum einen Kranz.

Du krönſt, ſprach izt Oliva leiſe
Zur Nachbarinn, den Krieg.
Von deinen Kronen rinnen Thränen,
Von meinen Segen; ſie verſöhnen
Die Menſchheit mit dem Sieg.

Der Schmetterling und die Ephemere oder Tagfliege.

Mit einer Ephemere fand
Ein Schmetterling an eines Baches Rand
Auf ſeiner Creuzfahrt ſich zuſammen.
Sey, Baſe, mir gegrüßt! Aus welchem fremden
Land,
Rief er ihr zu, magſt du wol ſtammen?
Was fremd! ich lebe ja, ſprach ſie, mein langes
Leben
Vom Kind bis zur Matrone hier.
Iſts möglich! jeden Tag, den uns die Götter geben,
Verſetzt der Schmetterling, beſuch ich dies Revier,
Und ſah dich nie. Jetzt ſchlug die Uhr im Flecken.
Die Ephemere bebt. Zum drittenmale ſchon,
Erſeufzet ſie, vernimmt mein Ohr den Donnerton.
Er rufet mich ins Grab. Verbanne deinen Schrecken;
Schon tauſendmal vernahm ich ihn.
Schon tauſendmal! wo denkſt du hin?
So alt iſt kaum die Welt. — Dein Wort in Ehren,
Allein du ſchwatzeſt wie ein Kind.
Mein gutes Mütterchen, laß dich belehren,
Daß dort im Flecken Thiere ſind,

Die viele Sommerlang die Glocke ſchlagen hören.
Vergeht die kleine Erdenwelt,
So nähret dieſe Flur ein glückliches Geſchlecht,
Das niemals ſtirbt. — Dann hatt' ich dich beloge
Nicht doch! der Tod iſt aller Loos.
Erſt heute hab ich noch auf dem beblümten Moos
Das ihre Gräber deckt, mir Nektar eingeſogen. —
Sie ſterben, ſagſt du, Freund, iſt das auch ihr G
ſchick,
So wüßt ich nicht, warum das meine härter wä
Früh oder ſpät; im letzten Augenblick
Iſt beides eins..... Hier ſtarb die Ephemere.

Ariſt.

Mit Wittenberg tritt Rom zuſammen,
Und Genf mit Rom, um den Ariſt
Als einen Ketzer zu verdammen,
Denn leider! iſt er nur ein Chriſt.

Der Schatten.

In ſeinem Garten gieng nach einem ſchwühlen Tag
Ben-Ali, der Vezier des Perſer Schachs, ſpazieren.
Die Sonne, die ſchon halb im Schooß des Meeres
lag,
Skizzirte jedes Thier, auf Zweien und auf Vieren,
Mit [illegible] auf den weißen Sand.
Ben-Ali, der im ganzen Reiche
Schach Ali hieß, erſchien als ein Gigant,
Der immer wuchs und wuchs. Er ſah das Bild
und fand,
Daß es ihm ganz leibhaftig gleiche.
Ben-Ali, du biſt groß, und nimmſt an Macht und
Ruhm
Noch immer zu! rief er, von eitlem Stolz bethöret,
Ein Santon, der verſteckt ihm zugehöret,
Fiel ihm ins Wort: weißt du warum?
Du wächſt, weil dein Gebieter ſinket.
Mit jedem Tage räumt er mehr Gewalt dir ein;
Doch, wenn dem blöden Greis der Tod zu Grab
winket,
Dann wird Ben-Ali nichts mehr ſeyn.

Der Beichtſchleicher.

Zum Beichtiger empfahl ein lockres Prieſterlein
In Demuth ſich der reitzenden Calliſte.
Ey! ey! das würde ja die erſte Sünde ſeyn,
Verſetzte ſie, die ich euch beichten müßte.

Der Mißgriff.

Ein Junker hielt auf seinem Weiher
Sich einen Schwan und eine Gans.
Am Tage vor der Martinsfeier
Erschien sein alter Mundkoch, Hans,
Das feiste Hausthier abzuschlachten,
Das, wie man weiß, im Kreis der Trachten
Des Fest-Bankets das Centrum schmückt.
Hans, um am Herd nicht zu verschmachten,
War stets berauscht. Vom Wein berückt,
Ergreifet er den Schwan beim Schopfe,
Und hält bereits nach seinem Kopfe
Das blanke Küchenschwerdt gezückt;
Als aus des heilgen Vogels Kehle
Ein süßer Flötenton erschallt,
Der in des Schächers roher Seele
Mit sanfter Allmacht wiederhallt.
Der Stahl entfällt ihm. Nebel decken
Sein feuchtes Auge. Todtenbleich
Setzt er den Sänger in den Teich,
Und heilt im Keller sich vom Schrecken.

Noch hallt im Munde ein Weiser Han
An des [illegible] [illegible],

Oft einen Schwan für eine Gans.
Allein er ſchächt ihn ohne Gnade.
Das macht, mein Hans trank beſſern Wein
Als unſre Kunſt-Schulmeiſterlein.

Fra Lothar und die Schwalben.

In eines Minoriten Klauſe
Bezog ſein altes Neſt ein Schwalbenpaar.
Beim Willkomm ſprach zum Männchen Fra Lothar
Wo war't ihr ſeit dem Herbſt? — In eines Iman
Hauſe
In Afrika. Der Mönch bekreuzt ſich und erblaßt.
Wie! rief er, eines Heiden Gaſt
Erfrechet ſich, bei einem Chriſten,
Bei einem Heiligen zu niſten!
Ha! Schade, daß du keine Seele haſt,
Ich würde ſie dem Satan übergeben:
Fleuch oder ſtirb! Verliebte wollen leben.
Das Pärchen fleucht. Ein Haus, wie ein Pallaſt,
Wo es zum Glück ein Fenſter offen findet,
Wird ſein Aſyl. Ein Jüngling, dürr und bleich,
Um deſſen Stirn, dem Bild der Schwermuth glei
Ein Diadem von Flor ſich windet,
Steht im Gemach und ſtreut der Vögelſchaar,
Die jubelnd ihn umſchwirrt, mit vollen Händen
Die Hälfte ſeines Frühbrods dar.
Wer iſt, ſo fragte ſie das fremde Paar,
Der edle Geber dieſer Spenden?

Es iſt, war der Beſcheid, ein Bräutigam,
Dem, weil der Tod ihm die Geliebte nahm,
Der Kummer den Verſtand verrückte,
Und den ſein Arzt hieher ins Tollhaus ſchickte.
Ihr irrt euch, riefen hier die Emigranten aus,
Hierneben, wo die dumpfe Glocke ſauſet,
Wo der Phantaſt, der uns verjagte, hauſet,
Dort, Brüder, iſt das Narrenhaus.

Bav.

Bav, ſagt ihr, hat kein Ohr; wie rauh
Wie falſch ertönt ſein Rohr!
Ihr ſcherzt: betrachtet ihn genau;
Er hat nur zuviel Ohr.

Das Dankopfer.

Von einer alten Buhlerinn
Ließ einſt ein Geck ſich fangen.
So bleibt im Netz der Spinnerinn
Die ſichre Fliege hangen.
Das Brautfeſt wurde hochgefeiert,
Und baß getrunken und geleiert,
Im Kreis der frohen Gäſte.

Nach Venus Tempel wallte früh
Des andern Tags das Weibchen,
Und legte mit gebognem Knie
Auf den Altar ein Täubchen:
Nimm, Göttinn, dieſe Kleinigkeit;
Durch das Gefühl, das dir ſie weiht,
Wird ſie zur Hecatombe.

Der Göttinn Lippen regen ſich:
Behalte deine Gabe:
Schon daran iſts zu viel für mich;
Denn, unter uns, ich habe
Durchaus nichts, ſagte Cypria,
Für dich gethan; ich wollte ja
Nur deinen Buhlen ſtrafen.

Der Reiſende und der Cicerone.

Ein Fremder ging, mit ſeinem Cicerone,
Durch ein gewundnes Felſenthal,
In dem das Echo ſiebenmal
Die Worte wiedergab. Im Dithyrambentone
Erhob der Mann die Seltenheit,
Freund, das iſt eine Kleinigkeit,
Sprach jener: in dem Land, das ich bewohne,
Beſitzt der König einen Saal,
Der ſeine Worte hundertmal,
Und mehr noch, wiederholt. Herr, ſprach der Cicerone,
Ihr ſpaſſet, oder hält ſich der Regent
Vielleicht ein Parlament?

Der Ohrwurm und die Biene.

Wohin? ſprach eine muntre Biene
Zum Ohrwurm, der, indem Aline,
Die Schäferinn, im Graſe ſchlief,
An ihrem Schwanenhalſe lief.
Je nun! ins Ohr der ſichern Dirne,
Und, trügt mich meine Hoffnung nicht,
So führt der Weg in ihr Gehirne.
Ha! rief die Biene, Böſewicht!
Die Schandthat ſollſt du nicht vollführen,
Und, von der Ahnung ungeſchreckt,
Das Leben, das ſie kaum geſchmeckt,
Mit ihrem Stachel zu verlieren,
Stach ſie Alinen in die Hand.
Sie ſchauert auf; das Paar verſchwindet
Mit gleicher Haſt. Durch Zufall findet
Es ſich im Gras. Von Zorn entbrannt,
Sprach nun der Wurm zur frohen Imme:
Die That, die du mit heilgem Grimme
Gerügt, begiengſt du ſelber. Nein!
Verkehrt ſie; Mord war dein Beſtreben,
Und meines: für der Unſchuld Leben
Mich dem gewiſſen Tod zu weihn.

Der unkluge Wunſch.

Ach wär ich doch nur todt! rief ein von ſeinem Manne
Geſchlagnes Weib, dem ſelbſt Xantippe wich.
Todt! ſprach der Mann; ey, ey, was denkſt du, liebe Hanne!
Der Teufel ſchlägt weit ſtärker noch als ich.

Der Nachtſchmetterling und das Johanniswürmchen.

Ein Sommervogel, der bei Nacht
Umherflog, wie gewiße Schönen,
Aus dem Geſchlechte der Phalänen,
Fand einen Leuchtwurm, den die Pracht
Des vollen Monds auf eine Matte
Ins hohe Gras verſcheuchet hatte,
Und ſprach zu ihm: warum, o Freund,
Hältſt du ſo ſorgſam dich verſtecket?
Diß iſt ſonſt nicht dein Brauch. Mein Feind
Dort oben, der aus Neid mich necket,
Erwiedert er, iſt Schuld daran.
Kaum zeigt er ſich auf ſeiner Bahn,
So ſucht er ſchon mich zu verdunkeln;
Doch trübt ein Wölkchen nur ſein Licht,
So will ich deſto heller funkeln.
Ey! rief der Vogel, armer Wicht!
Dein Feind dort oben kennt dich nicht.

Hört auf, zu des Parnaſſus Sternen,
Als euern Neidern, aufzuſehn,
Ihr Stümper, meint ihr denn, ſie ſehn
Herab auf euch, Papierlaternen?

Die Klapperſchlange.

Zur Klapperſchlange ſprach ihr Kind: Fürwahr a
Ruhm
Gleicht in der ganzen Welt kein Thier der Schlang
Ihr Zahn, ihr Stachel, ſelbſt ihr Blick bringt un
Schon ihre Fährte macht ſogar dem Menſchen bang
Dein Lob iſt viel zu ſchön; du haſt, mein gut
Kind,
Sprach die Mamma, die Welt noch nicht geſehen
Denn leider muß ich dir mit Schaam geſtehen,
Daß es auch Schlangen gibt, die gar nicht giftig ſin
So ſpendet auch der Menſch ſein Lob und ſein
Tadel,
Das Brandmahl und den Lorbeerreis;
Der Neger mahlt den Teufel weiß,
Und bei den Mauren gibt ein [illegible]

Hans und Klaus.

Wie kamet ihr hinein? ſo fragte
Gevatter Hans den Zecher Klaus,
Der in ein Sumpfloch fiel. Ach! ſagte
Der Zecher, wie komm ich heraus?

Der Zweikampf.

Ein Britte fiel mit einem Dänen
Jn Streit. Es war ein Hundepaar,
Drum balgten ſie ſich mit den Zähnen.
Was Urſach an der Fehde war,
Das läßt ſo leicht ſich nicht errathen.
Die Hunde, wie die Herrn Soldaten,
Bekriegen oft ſich um ein Haar.
Schon ſind des Scandinaven Ohren
Dem Wädel gleich. Schon hat der Held
Aus Albion den Schwanz verloren,
Und noch weicht keiner aus dem Feld.
Sie fuhren fort, ſich zu zerreiſſen,
Und wenn der Strauß geendigt ſchien,
So fachte der Janhagel ihn
Durch Schreien, Klatſchen, Pfeifen, Hetzen
Von neuem an. Der Himmel weiß,
Wer dem Gefecht ein Ende machte.
Gewiß iſt, daß der Gaffer Kreis
Des Siegers und Beſiegten lachte.
Dies trift auch bei Gelehrten ein,
Jn denen Geiz und Schall ſich kitzeln,
Wenn ſie mit ſträflichen Scharmützeln
Den Tempel des Apoll entweihn.

Der Specht und der Gärtner.

Auf einem Apfelbaum rumorte
Ein Specht, ein ſonderbarer Gaſt,
Der mit dem Schnabel Aſt um Aſt
Und bis aufs Mark den Stamm durchbohrte,
Um kleine Würmchen auszuſpähn,
Die hier und da ſich finden ließen.
Der Gärtner ſah den Spuck; ihn ſehn
Und fluchend auf den Gaudieb ſchießen,
War eins. Das mörderiſche Blei
Schlug einen Fittig ihm entzwey.
Er fiel. Belohnſt du ſo die Treue,
Sprach er, womit ich von der Brut
Der Würmer deinen Baum befreie.
Ha! rief der Gärtner, blau vor Wuth,
Du ſäuberſt ihn vom Wurmgeſchlechte,
Und ſchadeſt zehnmal mehr als ſie.
Wie manchen Specht zeigt die Geſchichte
Der neuern Staatsökonomie!

Die Flucht.

Der Schwätzer Trull beſuchte den Albin,
Und wollte gar nicht von ihm weichen.
Albin lief endlich fort. — Ey, Herr, wo gehn Sie hin? —
Zum Teufel, Herr! thun Sie desgleichen.

Die Schnacke.

Ein Ritter warf in einem Hain,
Von ſeiner Fahrt erſchöpft, ſich nieder.
Sein treuer Sancho war noch müder
Und ſchlief auf ſeinem Mantel ein.
Da ſetzte flugs auf ſeine Wange
Sich eine Schnacke, die ſo lange
Sein Blut ſog, bis die Ogerinn
Ganz einem Schröpfkopf ähnlich ſchien.
Nun fand der Ritter, der dem Gange
Des Mordſpiels zugeſehn, es ſey
Denn doch zu arg, und er zerdrückte
Das Beſt auf einen Schlag zu Brei.
Der Knappe griff mit einem Schrei
An ſeinen Backen und erblickte
Am Finger einen Tropfen Blut.
Sein Herr belehrt ihn. Alles gut,
Erwiedert er, nur möcht ich fragen:
Herr Ritter, warum ſäumtet ihr
Das Ungeziefer, bis es mir
Die Haut geſchunden, wegzujagen?

So ſtraft noch mancher Potentat
Erſt dann die Raubbrut ſeiner Schranzen,
Wenn ſich ihr bodenloſer Ranzen
Mit Vatermark gemäſtet hat.

Das Kätzchen.

Ein unerfahrnes Kätzchen ſah
Zum erſtenmal den Mond in vollem Lichte prangen,
Und ſprach entzückt zum Groß-Papa:
Sieh an der Decke dort den ſchönen Käſe hangen.
O, hätten wir ihn doch! Ey lerne, blöder Fant,
Verſetzt der Groß-Papa, fürs erſte Mäuſe fangen,
Die ſind uns näher bei der Hand.

40

Ralſs Muſe.

Ralſs Muſe mit der Flittermaſche,
Und mit dem tyriſchen Ornat,
Gleicht einer Fürſtinn; leider hat
Sie nichts als Heller in der Taſche.

Achill und Chiron.

Wem iſt es unbekannt, daß ein Centaur
Achillens Lehrer war? Der kleine Mann ſtudierte
So brav, daß Chiron ihn zum Baccalaur
Im zwölften Jahre ſchon creirte.
Nun, ſprach er, fehlt dir bald nichts mehr
Als die Heroenkunſt, das edle Roß zu lenken.
Je nun, verſetzt Achill, ich ſollte denken,
Die Kunſt ſey eben nicht ſo ſchwer.
Er ſprachs, und ſprang dem Mentor auf den Rücken.
Vergebens bäumet ſich das Zwitterpferd;
Der Knabe hört nicht auf zu ſpornen und zu zwicken,
Bis es zum Meiſter ihn erklärt.
Dies mag wol Urſach ſeyn, daß noch in unſern Zeiten
Die Schüler gern auf ihren Lehrern reiten.

Der Santon.

Eine orientaliſche Legende.

Der alte Santon, Suleyman,
Ein Liebling des Propheten,
Verlebte vierzig Jahre ſchon
In einer Grotte vor Babylon
Mit Faſten und mit Beten.

* * *

Am Strahle ſeiner Heiligkeit
Die Seele ſich zu erwärmen,
Sah man die Glaubigen ſchaarenweis
Den ganzen Tag den ſeltenen Greis
Wie hungrige Bienen umſchwärmen.

* * *

Die Kranken lagen groß und klein
Vor ſeiner Klauſe gereihet.
Bald heilte ſie das bloße Gebet
Des Santons, bald ein Amulet,
Von ſeiner Hand geweihet.

* * *

Selbſt der Calif Almanſur gieng
Mit Achtung ihm entgegen,
Wenn er die heilige Stätte betrat;
Und ſeine Tochter Fatme bat
Ihn ſtets um ſeinen Segen.

* * *

Der erſten Roſe von Gott gepflanzt,
Glich Fatme. Kaum noch blühte
Sie fünfzehn Lenze, ſo welkte ſie.
Umſonſt war aller Aerzte Müh;
Ihr Incarnat verglühte.

* * *

Herr, ſprach der Muphti zum Vater (ihm war
Die Tochter mehr als das Leben),
Du ſuchſt vergebens bei Aerzten Rath,
Dir muß, durch eine Wunderthat,
Der Santon ſie wieder geben.

* * *

In einer Senfte von Brokad,
Geſtützt auf zwei Kameele,
Ward, von zwölf Reiſigen bewacht,
Sie ſtracks zum Eremiten gebracht,
In ſeine Felſenhöhle.

* * *

Zum erſtenmal trat ſie vor ihn
Entſchleiert. Staunend erblickte
Er ein Geſicht, zwar ſchmächtig und bleich,
Und dennoch der ſchönſten Houri gleich,
Die jemals im Traum ihn entzückte.

* * *

Sie wiederholt ihm zweimal den Gruß
Des Vaters; zweimal flehet
Um Hülfe ſie den Wundermann,
Bis er ſich ſelber finden kann,
Und ihre Worte verſtehet.

* * *

Nun färbt ein Blutſtrom ſein Leichengeſicht.
Sein Buſen hebt ſich beklommen.
Aus ſeinen Augen ſprüht fiebriſcher Blitz,
Als hätt ein mächtiger Dämon Beſitz
Von ſeinem Innern genommen.

* * *

So wars auch. Satan hatte ſich
Unſichtbar zu Fatmen geſellet,
Und mit dem Peſthauch thieriſcher Luſt
Des Klausners unverwahrte Bruſt
Urplötzlich angeſchwellet.

* * *

Genuß, ſo flüſtert er ihm zu,
Was nur die Himmliſchen ſchmecken:
Der Wolluſt höchſte Seligkeit.
Dein graues Haar und Fatmens Eid
Wird das Geheimniß decken.

* * *

Izt ruft er im Orakelton:
Von keinem irdiſchen Weſen
Geſehen, von Engeln nur bewacht,
Bet' über ihr die ganze Nacht,
Spricht Allah, ſo wird ſie geneſen.

* * *

Im Rauſch der Hoffnung gehorcht der Calif
Dem Seher, als einem Gotte.
Mein Kind kann nirgends beſſer ſeyn,
Ruft er; man laſſe Fatmen allein,
Bei ihm in ſeiner Grotte.

* * *

Die Wächter entweichen; der Santon kniet
Mit aufgehabenen Händen
Vor Fatmen, und ſtreicht mit gieriger Luſt
Bald ihre Wange, bald ihre Bruſt,
Bald ihre ſchlanken Lenden.

* * *

So trieb ers bis zur Mitternacht.
Der engelreinen Dirne
Schwant die Gefahr nicht, die ihr droht;
Doch fliegt zuweilen ein züchtiges Roth
Auf ihre Lilienſtirne.

* * *

Auf einmal ruft er: gelobe mir,
Vor Allahs allhörenden Ohren,
Das hohe Geheimniß deiner Cur
Nicht zu verrathen; brichſt du den Schwur,
Ach Kind! ſo biſt du verloren

* * *

Die Unſchuld ſcheut den Allwiſſenden nicht.
Das holde, fromme Weſen,
Erfüllt mit kindlicher Zuverſicht, ſprach
Dem Pfaffen das Gelübde nach,
Und glaubte ſich ſchon geneſen.

* * *

Und er ..... Ah Muſe! hüte dich
Den Vorhang aufzuheben,
Womit die ſchändlichſte Greuelthat,
Die Liſt und Gewalt verübet hat,
Die Schatten der Nacht umgeben.

* * *

Da liegt ſie, das reine Opferlamm,
In Ohnmacht hingeſunken.
Umſonſt ſucht ſie der Böſewicht
Zu wecken, als ihn ein plötzliches Licht
Umſtrahlt mit ſprühenden Funken.

* * *

Die Funken gerinnen zum Phantom.
In ſeines Schutzgeiſts Gewande
War Satan es. Weh, Suleyman!
Sprach er, weh dir! was haſt du gethan?
Dein warten Tod und Schande.

* * *

Dich ſchützet nicht der Dirne Schwur:
In ihrem Schooße keimet
Ein Zeuge, der bald das Siegel bricht,
Und laut, wie der Kläger im Herzen ſpricht,
Den du dir ſtumm geträumet.

* * *

Itzt ſchwand das Gebild; doch Satan blieb,
Und donnerte Todesſchrecken
In ſeine Bruſt, und Höllenwuth;
Und endlich ſprach er: nur Fatme's Blut
Kann dein Verbrechen decken.

* * *

Ein Schauer durchzückt ihn. Im gleichen Nu
Ruft: Sie oder Du! die Hölle;
Und ach! der Engel wird hingewürgt;
Und ſeinen warmen Leichnam verbirgt
Ein Grab in des Mörders Zelle.

* * *

Noch röthete den Cedernwald
Aurora nicht, ſo weckte
Almanſorn ein Traum: zerriſſen ward
Sein Schooskind von einem Leopard,
Der knieend die Hand ihr leckte.

* * *

Schon ſprengt er mit ſeinen Dienern durchs Thal
Um ihr entgegen zu ziehen
Da hielt ſein Roß ein Pilgersmann,
Der Satan wars, mit den Worten an:
Umſonſt iſt, Herr, dein Bemühen.

* * *

Der Heuchler, dem du dein Kind vertraut,
Hat es entehrt, erwürget.
In ſeiner Höhle findet ſich
Ein friſches Grab, das, mehr als ich,
Die Wahrheit dir verbürget.

* * *

Er ſprachs und ſchied. Mit ſtummer Wuth
Stürzt der Chalif in die Zelle.
Der Pfaff erbebt; zur Flucht bereit,
Wuſch er noch erſt ſein blutiges Kleid
In der ihr entſtrömenden Quelle.

* * *

Sein Schrecken, thät es die Leiche nicht,
Verrieth ſchon ſein Verbrechen,
Ah! rief der Vater verzweiflungsvoll:
Nicht meines, das Schwerdt des Richters ſoll
Dein hölliſches Bubenſtück rächen.

* * *

Drei Tage, nachdem der heilige Staub
Mit königlicher Feyer
Der Erde wieder erſtattet war,
Verdammte der Ulema's weiſe Schaar
Zur Flamme das Ungeheuer.

* * *

Er nützt zur Buße die kurze Friſt,
Und ſucht mit blutigen Thränen,
Mit unabläßig heißem Gebet,
Des Allah heilige Majeſtät
Und Fatmen zu verſöhnen.

* * *

Als reuiger Sünder beſteigt er den Stoß:
Da zeigt ſich Satan: die Ketten,
Die Henkerbühnen ſind mein Spott.
Freund Santen, ſprach er, läſtre Gott,
So will ich im Nu dich retten.

⁂

Der Santon wankt, bis unter ihm
Die Feuerbrände weben.
Dann läſtert er Gott. Nun entgehſt du mir nicht,
Ruft Satan, und ſpeit ihm ins Angeſicht.
Fahr wohl, auf Wiederſehen!

Zweites Buch.

Die Modehändlerinn.

An Herrn Hofrath Becker in Dresden.

Zu einer alten Prieſterinn
Des Luxus, die ſeit vierzig Jahren
Die Welt mit neuen Modewaaren
Von London und Paris und Wien
Verſah, kam eine junge Dame
Und wählte ſich aus ihrem Krame
Ein neues Kleid. Das Weiblein fand
An dem verjährten Putz der Schönen
Ein weites Feld, den Unverſtand
Der alten Moden zu verhöhnen.
Ach! ſagte ſie, mich jammert nur,
Solch eine himmliſche Figur
In dieſer Faſchingstracht zu ſehen.
Ey, gute Mutter! laß das Schmähen!
Vor dreiſig Jahren habt ihr mir
Sie ſelbſt verkauft, erwiedert ihr
Die Dame. Was! vor dreiſig Jahren?
Fiel ihr das Weiblein lachend ein,
Sie wollen ſcherzen. Damals waren
Sie nicht geboren. Wahrlich! nein,
Ich ſcherze nicht; ich bin nicht jünger,

Vielleicht noch älter als die Welt,
Verſetzt die Schöne. Zitternd hält
Die Alte ſchon die dürren Finger,
Ein Kreuz zu ſchlagen, aufgereckt.
Da ſchied die Dame ſchnell von hinnen.

* * *

Es war die Wahrheit, Freund! ſie deckt
Sich, um die Menſchen zu gewinnen,
Oft mit dem Rock, den Unbeſtand
Und Zeitgeiſt ſich zur Tracht erleſen.
Doch ewig iſt, wie Gott, ihr Weſen;
Sie altert nicht, nur ihr Gewand.

Der ſchwarze Schwan.

An Herrn D. Cotta.

Was wahr heißt, iſt nicht immer wahr,
Erſchallt es gleich auf Dächern und Cathedern.
Ein alter Sittenſpruch beut den Beweis mir dar:
„Man kennt den Vogel an den Federn.“
So hieß es noch verwichnes Jahr
Von Delhi bis Berlin, als aus dem fernen Süden
Auf eines Britten Schiff, (wen laſſen die mit Frieden?)
Ein ſchwarzer Schwan am Temsgeſtad erſchien.
Das war was für John Bull; er rezenſirte
Den armen Tropf, wie die Cenſur in Wien
Den Damen-Almanach. Es war ein Glück für ihn,
Daß ihn ſein Schutzherr weiter führte,
Und als ein Phänomen dem König präſentirte.
Er ward auf ſein Geheiß in einen Teich verſetzt,
Auf dem ſich eine Schaar von ſtolzen Schwänen wiegte.
Der Koppel gleich, die einen Rammler hetzt,
Umſtürmten ſie den Gaſt, der ſich ans Ufer ſchmiegte.
Wer biſt du? rief der Aldermann
Des Trupps ihm zu. — Je nun, ein Schwan. —
Du lügſt, ſchrie groß und klein. Der Fremdling ſah betroffen

Die Kreiſcher an: ihr Herrn, wer ſeyd denn ihr?
Sprach er. — Ey, wir ſind Schwäne, wir!
Ein Blick kann dich davon belehren.
Beim Element! ich bin nicht blind,
Sprach der Auſtralier, und kann euch ſchwören,
Daß alle Schwäne ſchwarz, gleich mir, an Farbe ſind.
Weiß ſind ſie, weiß! ſeitdem der Weltbau ſtehet,
Verſetzt das ganze Chor, von ſtolzem Ingrimm aufgeblähet.
Schwarz, ſag ich, ſchwarz! kräht athemlos der Mohr
Sein dumpfes Solo drein. Schon wies man ihm die Zähne,
Als der Patron, der ihn dem König gab,
Ins Mittel trat: Laßt von dem Bruder ab,
Sprach er, es giebt auch ſchwarze Schwäne.

Mich dünkt, es ließe mancher Streit,
Der vor Germaniens gelehrten Halsgerichten
Die Philoſophen-Zunft entzweit,
Sich kurz und gut auf gleiche Weiſe ſchlichten.

Der Fuchs und der Löwe.

Schach Löwe ſchloß ein Conkordat
Mit ſeinem Volk: ein Hauptpunkt wollte,
Daß jeden Tag ihm der Senat
Ein Thier zur Mahlzeit liefern ſollte.
Man fühlte zwar die Tiranney,
Doch fand man, daß es beſſer ſey,
Als täglich, wie bisher geſchehen,
Sich insgeſammt als vogelfrei
Vom Großſultan gehetzt zu ſehen.
Nach wenig Wochen traf das Loos
Den Fuchs. Ade! ſprach er, ihr Brüder,
Ich gebe mich dem Wütrich blos.
Doch, hoff ich, ſehn wir bald uns wieder.
Nun wandert er mit ſachtem Schritt
Der Hofburg zu. Der König brüllte
So laut vor Zorn und Appetit,
Daß Angſt und Grauß den Wald erfüllte.
Kaum ſah er ſeinen Raub, ſo ſprang
Er auf ihn los: du zauderſt lang,
Verdammter Wurm! rief er. Vergönne
Daß, ehe mich dein Hauch verweht,
Ich meines Königs Majeſtät

Zuvor den Hochverräther nenne,
Der mich zurück hielt. Das Geſicht
Im Staube, ſprachs der loſe Wicht.
Ein Hochverräther! rede! rede!
Wer iſt es, und wo hauſet er?
Daß ich an deiner Statt ihn tödte.
Dein Neffe, Sir; ich lief hieher,
Um mir die Ehre zu erwerben,
Von deiner hohen Hand zu ſterben.
Da ſprang er flugs mir in die Queer;
Und ungeachtet meines Eides,
Daß ich dein Mittagsbraten ſey,
Wollt' er mich meines Erdenkleides
Entlaſſen, als dein Feldgeſchrei
Ihn ſchnell in ſeine Höhle jagte.
Wo iſt ſie? führe gleich mich hin!
Ich will ihm weiſen, wer ich bin.
Sie war nicht weit, wie Reinhard ſagte,
Der raſch voran lief. Blind vor Wuth,
Folgt ihm der Schach. Vor einem Teiche,
Umwölbt von dämmerndem Geſträuche,
Wies jener in der glatten Fluth
Dem Schach ſein Bild. Sieh da, der Bube
Verſteckte ſich in dieſe Grube,
Sprach er. Der Löwe ſprang hinein

Und fand den Tod. Der ganze Hain
Empfängt mit lärmendem Entzücken
Den Theſeus mit dem kahlen Schwanz;
Und die befreiten Bürger ſchmücken
Sein Haupt mit einem Eichenkranz.

Der Troſt. *)

Man ſpielte Paſſion nach unſrer Ahnen Weiſe.
Ein Feind des Chriſtus blies, als Kriegsknecht, ſeinen Spott
In derben Schlägen aus. Geduld! ſprach dieſer leiſe,
Ich bin Gottlob! nicht immer Gott.

---

*) Melanges de Litterature, par Suard. T. IV. p. 17.

Der Hofhund.

Dem Hofhund eines Junkers gab
Ein Eſel einen Tritt. Er hätte
Den Schimpf gerächt; allein die Kette
Am eh'rnen Halsband hielt ihn ab.
Doch blieb ihm noch der Weg der Klage,
Er wählt ihn, als vom Schmausgelage
Sein Herr berauſcht nach Hauſe ritt.
Ein Eſel: bah! rief der Gebieter;
Veracht ihn. Ey! verſetzt der Hüter,
Ein Eſelstritt iſt auch ein Tritt.

Die Schäflein.

Frau Clara, die Aebtiſſinn, war
Den Titel Hirtinn ſich gewohnt von Amtes wegen,
Und ihrer Nonnen frommer Schaar
Den ihrer Schäflein beizulegen.
Eins, als ſie bei dem Grosvikar
Der nahgelegnen Stadt den Faſtnachtsbraten
Mit einem Rudel Domherrn und Prälaten
Verzehren half, erſchien ihr Gärtner Baſtian
Mit einem Brief in Staats= das iſt, in Kloſterſachen,
Im Sonntagsputz vor ihr. Sie blickt das Blatt nur an,
Und fragt ſogleich: was ihre Schäflein machen.
Mit einer Stirn, auf der die Freude flammt,
Verſetzt er: dieſe Nacht hat eins gelammt.

Die Bildſäule.

Schach Lolo gab, nach alter Weiſe,
Sich und der Welt ſein Bild von Erz.
Es gleicht ihm, ſprach ein Spötter leiſe,
Er hat auch hier kein Hirn noch Herz.

Apis und der Drache zu Babel.

Gott Apis und der Drachengott zu Babel
Beklagten ihr Geſchick, das in der Unterwelt
Mit allen Beſtien der Götterfabel
Zum Troß der Schatten ſich herab gelenkt.

Mein Reich war leider! kurz; es warf, ſo ſprach
der Drache,
Mir täglich einen Zoll von fetten Opfern ab,
Als ein verwünſchter Jud, ein Atheiſt, aus Rache
In Butterklößen mir vergab.

Mit mir, verſetzt der Stier, trotz aller Weih-
rauchnebel,
Die mich umgaben, trieb ein Wüterich,
Cambyſes, gleiches Spiel: ſein mordgewohnter Säbel
Entgötterte mit Einem Hiebe mich.

Wir müſſen hart für unſern Schwindel büßen,
Sprach jener. Freund! wo dachten wir nur hin,
Daß wir zu Göttern uns erheben ließen?
Der Einfall war doch wohl zu kühn.

Herr Bruder, ſprach der Stier zum Drachen,
Die Kühnheit wird mich nie gereun.
Wenn Prieſter ungeſcheut aus Menſchen Ochſen machen,
So dürfen Ochſen Götter ſeyn.

Das junge Krokodill und die Eidexe.

Es war ein junges Krokodill,
Das einer Eidex am Geſtade
Des Nils entgegen kam. Es fiel
Ihr grimmig an die Kehle. Gnade!
Rief ſie, du treibſt ein grobes Spiel
Mit deinem Backchen. — Alſo wären
Wir gar verwandt. Wohlan! laß hören.
Wer biſt du? — Nun! ein Krokodill.
Das Raubthier ſtutzt. Ich muß geſtehen,
Sprach es, daß wir uns ähnlich ſehen,
Und doch ..... Begleite mich nach Haus;
Wir wollen meine Mutter fragen.
Ach! rief die Eidex ängſtlich aus;
Ich kann das Waſſer nicht vertragen ....
So biſt du, fiel der Vetter ein,
Kein Krokodill, und ſchob mit Lachen
Das arme Bäschen in den Rachen.

Man täuſcht nicht immer durch den Schein.

Die zween Einſiedler und der Pilger.

Der Mönch Baſil und Santon Aladin
Entſchloſſen ſich am Libanon zu hauſen.
In einem Thal, bedeckt mit Narden, Rosmarin
Und Thymian, bezogen ſie zwo Klauſen,
Die nur ein Bächlein ſchied. Sie ſahn zuvor ſich nie,
Der bloße Zufall machte ſie
Zu Nachbarn, die ſich mehr nicht werden wollten,
Und bald, zur Ehre der Orthodoxie,
In offnen Zwiſt gerathen ſollten.
Der Mönch ſang ſeine Pſalmodie
So laut, daß er des Santons Andacht ſtörte,
Der ihm ſein Allah nun ſo wild entgegen ſchrie,
Daß kaum Baſil ſein eigen Wort mehr hörte.
Vom Beten kam es oft zum Schmähen.
Sie zankten ſich, wie zwei ergrimmte Dohlen,
Und griffen — wie noch itzt, um recht ſich zu verſtehen,
Die Theologen thun — zu den Symbolen
Des Anathems, den Steinen, die der Bach
So reichlich ihnen bot. Ein Pilger, der die Fehde
Einſt im Vorbeigehn ſah, blieb ſtehn und ſprach,
Als er den Grund erfuhr, in einer ernſten Rede
Den Kämpfern zu: mit dem Triſagion

Das Allah brüderlich zu paaren.
Sie beide lieben ja den einzig wahren
Allväterlichen Gott. Der feierliche Ton,
Der Blick des Wanderers zermalmte, wie Befehle
Vom Sinai, der Eremiten Seele.
Sie reichten ſich die Bruderhand,
Und wollten, tiefgerührt, den Rock des Pilgers küſſen
Allein, o Wunder, er verſchwand
Ein Himmelsbote! Freund, dem wir gehorchen müſſen,
Sprach izt der Muſelmann. Ja wohl! verſezt der Chriſt.
Nur darf der Patriarch und Mufti nichts drum wiſſen,
Sonſt werd ich eingemau'rt, und du geſpießt.

Cenſorin.

Nur ſich allein lebt Cenſorin.
Wenn er von andern ſpricht,
So ſpricht er Böſes. Immerhin!
Man glaubt ihm Beides nicht.

Phantaſus und die Sphinx.

Der Gott der Träume, Phantaſus,
Bekam einſt Luſt zu freyen.
Er warb um eine Sphinx. Man muß
Ihm ſeine Wahl verzeihen.
Er ſchaute blos auf ihr Geſicht,
Das, wie man weiß, beim Sphinxgezücht
Der ſchönſten Jungfrau gleichet.

Der Brautſchatz, den ſie mitbekam,
War auch nicht zu verachten:
Ein Schulſack mit dem reichſten Kram
Von Räthſeln aus den Schachten
Der göttlichen Philoſophey,
So ſchwer, daß ohne Zauberey
Sie kein Oedip erriethe.

Mit Kindern war kaum Vater Zeus
So reich wie ſie geſegnet.
Sie kamen jährlich duzendweis
Dem Paar ins Haus geregnet.
Er äzte ſie in ſeinem Schooß
Mit Träumen und mit Räthſeln groß,
Und nannte ſie Syſteme.

Die Drehorgel.

Ein Orpheus, der durch Stadt und Land
Mit ſeiner Orgel zog, und Walzer, Kirchenlieder
Und Opern-Arien, wie Zwirn, vom Knäuel wand,
Erſchien in einem Krug. Ein Rudel Bacchusbrüder
Saß rund um einen Tiſch, der voller Flaſchen ſtand.
Der Orpheus rührt ſein Spiel: das ganze Chor der Zecher
Horcht gierig auf, und ſchwingt die Becher
Und trommelt mit der Fauſt den Takt zur Melodie.
Spielt uns das Rheinweinlied! rief einer unter ihnen,
Kunz, der Dekan der Zechakademie.
Ich hab es nicht. Mit raſcher Energie
Sang er's ihm vor. Ich kann nicht dienen. —
Ihr habt doch Ohren? — Wohl: allein ich ſpiele bloß
Die Stücke, die auf meiner Walze ſtehen,
Erwiedert ihm der Virtuos.
Das heißt, ſprach Kunz, du kannſt nur drehen.
Ein ſeltner Zug! Nicht jeder Leiermann
Geſteht, daß er nur drehen kann.

Der Prediger.

Lang predigte Fra Cyprian
Von Wundern und von Wundergaben.
Zuletzt kam ihn ein Gähnen an.
Er muß ſich ſelbſt behorchet haben.

Der Reiger, der Krebs und die Fiſche.

Ein Reiger, der in frühern Tagen
Der Fiſche Geißel, ein Bandit
Vom erſten Range war, verlor die Kraft zum Jagen,
Nicht aber ſeinen Appetit.
Die große Kunſt war, ihn zu ſtillen.
Denn vor dem Tod, ſo ſagt man allgemein,
Das Alter ſchon an ſich den gröſten Widerwillen,
So muß der Hungertod ihm zehnfach ſchrecklich ſeyn.
Dies war des Gauners Fall; er ſann und ſann im Stillen,
Bis ihm die Liſt, der Schwachheit Zauberſtab,
Zuletzt den reichſten Freitiſch gab.
In einem Teich, der tauſend Fiſche hegte,
Die niemals einen Reiger ſahn,
Rief er ſo laut, daß ſich die Fluth bewegte:
Ihr lieben Fiſche! hört mich an:
Mein Herr, ein Rittersmann, der dieſen Teich geerbet,
Hat den verrätheriſchen Plan
Ihn auszufiſchen. Ach! dann ſterbet
Ihr insgeſamt durch Mörderhand.
Da gieng es an ein Zittern, Winſeln, Stöhnen;

Doch Niemand ſchaffte Rath. Ihr rührt mich bis zu Thränen,
So fuhr der Reiger fort: vielleicht bin ich im Stand
Euch zu befrein. Vom nahen Hügel fließet
Ein Bach, der in ein fremdes Land
Mit ſchnellen Wogen ſich ergießet.
Was hilft uns das? verſetzt die bange Schaar,
Du ſiehſt ja, daß ein Kerker uns verſchließet.
Ey nun, erwiedert der Corſar,
Ich bin bereit, euch in den Bach zu tragen.
Mit Jauchzen, wie man denkt, gehn ſie den Antrag ein;
Ein jeder will der Erſte ſeyn,
Und endlich hatte man ſich um den Rang geſchlagen,
Hatt ihn der Dieb nicht ausgemacht.
Er packte nach und nach die fettſten Candidaten,
Und flog davon mit ſeiner Fracht.
Was er nicht fraß, das ward als Winterbraten
In eine Felſenkluft gebracht.
Izt ward ein großer Krebs, der längſt darum gebeten,
Auch deportirt; kaum ſah er ſich erhöht,
So ſand er weit und breit das Land mit Gräten,
Gleich einem Kirchhof, überſät.
Er bebt, doch ſchnell ermannt ſich ſeine Seele,

Und als lebendig ihn der Dieb verſchlucken will,
So klemmt er ſich ſo feſt, ſo lang in ſeine Kehle,
Bis er mit dumpfem Angſtgebrüll
Erſtickt zu Boden ſinkt. Nun eilt der Held,
(Verſteht ſich rückwärts), von dem Siegesfeld
Dem Teiche zu. Die Schaar vernimmt mit Grauen
Den tragiſchen Bericht. Er ſchloß mit der Moral;
Seht, Brüder! es iſt allemal
Ein mißlich Ding, ſich Fremden zu vertrauen.

Der Spiegel.

Die Wahrheit zog als Krämerinn
Zur Zeit der Vorwelt auf die Meſſen,
Ein Spiegel war ihr Kram; mit Päſſen,
Von Zeus und Pallas, trug ſie ihn
Von Land zu Land. Die Leute nahten
Sich haufenweis. Kaum fiel ihr Blick
Auf das geweihte Glas, ſo traten
Sie ſchaamroth oder blaß zurück.
Warum das? Ey der Spiegel prägte
Der Seelen Phyſionomie
Auf den Geſichtern aus; er legte
Die Mimik der Koketerie
Der Frömmlerinn, des Midas Fraze
Dem Geizhals, der verſchmizten Kaze
Banditenblick dem Staatsmann bei.
Was Wunder, daß die Käufer flohen,
Und oft wohl gar der Zauberey
Die Göttinn mit erboßtem Drohen
Beſchuldigten! Einſt wagte ſie's
In einer Hofburg zu hauſiren.
Der Fürſt, ein kleiner Nero, hieß
Den Kämmerling ſie vor ſich führen.

Doch kaum ſah er im Spiegel ſich,
So ſchlug er ihn voll Wuth in Stücken;
Er ließ ihn ſein gekröntes Ich
Mit einem Tigerkopf erblicken.
He! Wache! ſtäupt die Frevlerinn,
Rief der Tirann. Von den Barbaren
Umringt, läßt ſie den Leibrock fahren
Und flieht, der Himmel weiß, wohin.
Ein Sklave, werth als Fürſt zu ſterben,
Ein Epiktet der Vorzeit, las
Im Kehricht insgeheim die Scherben
Des Spiegels auf. Mit Zeit und Maaß
Gelang es ihm, ſie zu vereinen.
Doch, um der Staupe zu entgehn,
Behielt er bloß ihn für die Seinen,
Und um ſich ſelber zu beſehn.

Alarich und Stella.

Ein Märchen.

Erſter Geſang.

Will Euer Gnaden für Taback
Und Bier mir was verehren,
So laß ich und mein Dudelſack
Ein ſchönes Lied euch hören.
So ſprach der Meiſterſänger Gall,
Einſt auf dem Markt zu Schwäbiſch Hall,
Zu vielen Herren und Damen,
Die aus der Kirche kamen.

Die Abendpredigt mochte heut
Sie baß gelangweilt haben;
Genug, es flogen, wie geſchneit,
In ſeinen Hut die Gaben.
Izt räuſpert er, nach Ahnenbrauch,
Sich dreimal, ſchwellt den Bardenſchlauch,
Und ſingt aus voller Kehle,
Was ich ihm nacherzähle:

Vor Zeiten herrſchten in Leon
Ramir und LeviGilde.
Sie ſchmückten ihren Königsthron
Durch Weisheit und durch Milde

Ein Held war Kronprinz Alarich,
Und der Prinzeſſinn Stella glich,
An Schönheit und Geberden,
Kein Fürſtenkind auf Erden.

Kein feſtrer Bund eint am Altar
Der Liebe zwei Verlobte,
Als der, ſo das Geſchwiſterpaar
Im Mondſchein ſich gelobte.
Die Hand am Schwerdt, gebeugt aufs Knie,
Schwur er ihr Schutz, und ihm ſchwur ſie,
Bei allen Märterinnen,
Nur ſeinen Freund zu minnen.

Nun zog der Prinz auf Ritterſchaft.
In Fehden und Turnieren
Bewies er Rolands Muth und Kraft,
Sogar im Kampf mit Stieren.
Drei Jahr lief er die Siegesbahn,
Als ihn am Hof des TartarChan
Ein Bote traf mit Briefen,
Die ihn nach Hauſe riefen.

Komm, ſchrieb der Vater, lieber Sohn,
Zu Stella's Hochzeitfeyer.
Der Slavenkönig Bohemon
Iſt deiner Schweſter Freyer.

Dreht man am Kopf den runden Knauf,
So ſteigt es plötzlich himmelauf.
Ich, rief der Prinz mit Lachen,
Will ſelbſt die Probe machen.

Er naht ſich kühn dem Pegaſus,
Und faßt den goldnen Zügel.
Noch ſteht im Stegreif kaum ſein Fuß,
So dreht er ſchon den Riegel.
Urplötzlich, wie ein Meteor,
Schwingt wiehernd ſich das Roß empor,
Und nach ein Paar Sekunden
Sind Mann und Roß verſchwunden.

Man lacht, man ſtaunt; doch bald begann
Der Eltern lauter Jammer.
Das Fräulein flucht dem Wundermann,
Und flieht in ihre Kammer.
Der Prinz, ſprach er, allein iſt ſchuld,
Er ließ mir in der Ungeduld
Nicht Zeit, ihm anzudeuten,
Wie man das Pferd kann leiten.

Zwei Nächte hat das Elternpaar
Mit Stella ſchon durchweinet.
Noch bietet ſich kein Troſt ihm dar,
Kein Alarich erſcheinet.

Nun ſchreibt Ramir an Bohemon:
Herr Vetter, meinen Schwiegerſohn
Kann ich euch nicht mehr heißen,
Und rath euch abzureiſen.

Der Slave knirſcht, packt fluchend ein,
Und wirft ſich in den Wagen.
Mag er im Ernſt verreiſet ſeyn?
Das kann ich jetzt nicht ſagen.

Ihr Herren und ihr Damen all
Für heut empfiehlt ſich Meiſter Gall;
Sein Hals iſt heiſch. Bis Morgen
Müßt ihr den Reſt ihm borgen.

Zweiter Geſang.

Der Prinz, ſo fuhr des andern Tags
Der Minſtrel fort, durchſchiffte
So ſchnell, wie die Wolken der zückende Strahl,
Auf ſeinem hölzernen Bucephal
Das blaue Meer der Lüfte.

Umſonſt hält er den Zügel an,
Und lenkt bald hott, bald ſchwude.
Es ſcheint, der Nix, der den Rappen bewohnt,
Sey eben ſo wenig zu ruhen gewohnt,
Als weiland der ewige Jude.

In einem Abgrund, meilentief,
Sah er Gebirg und Seen
Und Wälder und Städte mit Thürmen geſchmückt,
Gleich einem Teppich von Feen geſtickt,
Erſcheinen und wieder vergehen.

Den ganzen Tag und die halbe Nacht,
Zum Glück war Mondlicht, flieget
Der Kempe ſeine ſchaurige Bahn.
Nun wandelt Hunger und Durſt ihn an,
Und ſeine Kraft verſieget.

Der Ohnmacht nah, faßt er den Gaul
Am rechten Ohr. Da ſchwenket
Der Gaul ſich rechts. Mit freudiger Haſt
Hat er das Linke kaum gefaßt,
So wird er links gelenket.

Nun giebt ein guter Geiſt ihm ein
Den Knauf zurück zu drehen.
Da ſenkt ſich mählig das folgſame Roß,
Und bleibt auf einem marmornen Schloß
Mit plattem Dache ſtehen.

Er ſchleicht in einen Saal hinab,
Den eine Tafel zieret,
Mit Schüſſeln und Flaſchen ohne Zahl,
Den Rieſen von einem herrlichen Mahl,
Symmetriſch ausſtaffiret.

Am Boden ſchnarcht ein ſchwarzer Gigant,
Auf eine Matte geſtrecket.
Doch ſo was ſchreckt den Ritter nicht;
Er ſetzt ſich, ſchmaußt von jedem Gericht,
Und trinkt, ſo lang es ihm ſchmecket.

Begierig, die Herberg auszuſpähn,
Tritt er zum nubiſchen Knappen,

Ihm zeigt ſein Harniſch in blendendem Glanz,
Das Bruſtbild des Kaiſers von Byzanz,
Und ſein belorbeertes Wappen.

Bei Fürſten glaubt ſich ein Fürſt zu Haus.
Ein Schlüſſel, dem Rieſen entrücket,
Eröffnet dem Prinzen ein Prachtgemach,
Wo er, beſchirmt vom ſeidenen Dach
Der Betten, drei Mädchen erblicket;

Drei Grazien. Doch ließ er ſich nicht
Vom reizenden Schauſpiel verblenden.
Denn einer goldenen Lampe Schein
Lud in ein Nebenzimmer ihn ein,
Mit perlenmutternen Wänden.

Ein Bild, wie Venus Urania, lag,
Von einem Purpurnetze
Nur halb verhüllt, im Morpheus Arm.
Ich mahl es nicht, die Kunſt iſt zu arm,
Natur, für deine Schätze.

Wie wenn die Himmels-Königinn
Erſcheint dem frommen Novizen,
So fällt der Prinz entzückt aufs Knie,
Und betet an, und ſchwört: nur die
Soll ewig mein Herz beſitzen.

Noch ſchwört er, als Amor in Weſpengeſtalt
Den Buſen des Engels umſummet.
Der Ritter vertheidigt mit hitziger Macht
Die Lilienhügel. Der Engel erwacht,
Erblickt ihn, will ſchrein und verſtummet.

Doch bleibt ihr Auge mit ſäumender Luſt
Am reitzenden Fremdling hangen.
Seyd ihr, ſo ſprach mit entflammtem Geſicht
Sie endlich, Prinz Guido, mein Bräutigam, nicht,
So flieht, ſonſt ſeyd ihr gefangen.

Ich bins! verſetzt er, und küßt die Hand
Der Kaiserstochter. Mit Lachen
Erwiedert ſie: nun, Prinz, ihr ſeyd
Doch allzukeck, um dieſe Zeit
Den erſten Beſuch mir zu machen.

Der Tag bricht an, ſo fuhr ſie fort,
Entfernt euch in den Garten;
Zu ihm führt dieſe Nebenthür,
Euch ungeſehn, dort könnet ihr
Des Kaiſers Erwachen erwarten.

Er geht; ſein Abſchiedsblick durchglüht
Ihr Herz im innerſten Grunde.

Itzt ruft ſie dem Kleeblatt im Vorgemach zu:
Auf! kleidet mich an! Es erſcheinet im Nu,
Und putzt ſie mit gähnendem Munde.

Doch bald ſchlief ihr der Vater zu lang.
Von ihren Zofen umgeben
Beſchließt ſie hinab in den Garten zu gehn,
Um Helios erſte Strahlen zu ſehn,
Die am Gebirg ſich erheben.

Kaum wandelt ſie unter den Blumen umher,
Als Alarich ſie begrüßet.
Zugleich Antinous und Mars,
Küßt er gebückt den Saum des Talars,
Der ihren Schultern entfließet.

Voll Ehrfurcht weichen die Zofen zurück.
Nun klagt er der göttlichen Dirne
Laut ſeines Herzens brennende Quaal,
Irene billigt des Vaters Wahl,
Sprach ſie mit röthender Stirne.

Er fiel entzückt der Holden zu Fuß,
Als plötzlich, vom Rieſen geleitet,
Der Burgvogt in den Garten dringt,
Den Prinzen mit zwölf Grenadieren umringt,
Und ins Gefängniß begleitet.

Gewiß hätt' es Irene verwehrt;
Doch die ward ohne Leben
Von ihren Zofen zu Bette gebracht;
Hier wollen wir ſie, bis ſie erwacht,
Den Aerzten übergeben.

Der Mohr war Schuld am tragiſchen Spuck;
Er ſah auf ſeiner Runde
Das Fräulein zur Unzeit im Garten gehn,
Dann koſend bei einem Fremden ſtehn,
Und brachte dem Vater die Kunde.

Nun ward der Prinz vor den Kaiſer geführt,
Mit Ketten an Händen und Füßen.
Wer biſt du? — Löſt die Bande mir ab,
Dann will ich ſprechen. Der Kaiſer gab
Befehl, ihn los zu ſchließen.

Hier drang das Fräulein in den Saal:
Ihr ließt vom Schein euch betriegen;
Es iſt Prinz Guido. — Der ſchändlichſte Fent
Iſt er, ſprach Guido, vor einem Moment
Bin ich ans Land geſtiegen.

So hat man, ſprach ſie, glühend vor Schaam
Und Zorn, mich hintergangen.

Nein, trautes Fräulein! ich haſſe den Trug,
Rief Alarich, ach! mit allem Fug
Sagt ich, ich ſey gefangen.

Wer biſt du? Hub der Kaiſer an
Zum zweitenmal zu fragen.
Herr, ich bin Alarich, Prinz zu Leon,
Bereit, mich mit jedem Königsſohn
Um eure Tochter zu ſchlagen.

Der Kaiſer ſtuzt; er hatte viel
Von Alarich ſagen hören.
Das Fräulein ſchmunzelt. Beweiſet es mir,
Rief Guido. — Dieſes Eiſen hier,
Sprach jener, ſoll euch belehren.

Verlangt man mehr, ſo reit ich nach Haus
Und bring euch Uebermorgen —
Was! Uebermorgen? der Menſch iſt toll,
Rief der Monarch; mein Leibarzt ſoll
Im Irrenhaus ihn verſorgen.

Viel Gnade! Sir, doch hört zuerſt,
Sprach Alarich, meine Geſchichte.
Der Prinz erzählt, und holt ſein Pferd,
Mit dem er auf- und niederfährt,
In aller Angeſichte.

Genug! rief Guido, nun bin ich bereit
Den Wettkampf anzuheben.
Ich kann euch, fiel das Fräulein ihm ein,
Auch wenn ihr ſiegt, die Hand allein,
Das Herz kann ich nicht geben.

Wohlan! ſo mag des Feindes Schwerdt
Das Recht auf die Hand mir erwerben,
Rief Guido, gieng mit dem Prinzen hinaus,
Und ward, nach einem harten Strauß,
Von ihm aus dem Sattel gehoben.

Schnell ſprang Prinz Alarich vom Roß
Und hob ihn von der Erde.
Ihr hießt, ſprach er, mich euern Feind;
Es ſteht zu euch, daß ich auch Freund
Und mehr noch — Bruder werde.

Beſeht dies Bild (von ſeinem Hals
Band er es los): An Schöne
Giebts keine, welcher Stella weicht,
Und an des Herzens Adel gleicht
Ihr Eine nur — Irene.

Er ſprachs; des Prinzen Auge weilt
Auf den beſeelten Zügen,

Aus denen Eros Allmacht blickt,
Und plötzlich ſieht man ihn entzückt
In Alarichs Armen liegen.

Der Kaiſer, ſeines Wortes quit,
Gewährt Irenen dem Sieger,
Der liebeſelig heim ſich ſehnt,
Weil er die Schweſter verfolget wähnt,
Von Bohemon dem Tiger.

Ich gehe mit, rief Guido; der Gauch
Soll durch mein Schwerdt erblaſſen.
Sie nehmen Abſchied vom Kaiſerſchloß,
Und ſchwingen ſich auf das hölzerne Roß.
Wir wollen ſie reiſen laſſen.

Dritter Geſang.

Meiſter Gall erſchien am dritten Tage,
Eingehüllt in einen ſchwarzen Frack.
Ein Cypreſſenzweig, das Bild der Klage,
Krönte den gedämpften Dudelſack.

Weinend ſaß Ramir und Levigilde
Mit der Tochter auf dem Schloßaltan,
Alſo ſang er, als dem Sterngefilde
Den Beweinten ſie entſinken ſahn.

Wonnetaumelnd ſuchen ſie die Treppe,
Ihnen folgt der Schranzen bunter Schwarm,
Aber Stella, mit geſchürzter Schleppe
Stürzt voran, dem Bruder in den Arm.

Herz an Herz, und Mund auf Mund geklebet,
Halten ſie ſich wechſelsweis umfaßt.
Durch ein einziges Gefühl belebet,
Merket Niemand auf den fremden Gaſt.

Aber er auf Stellen. Wie verſenget
Blinzt ſein Aug in ihrer Schönheit Strahl,
Und ſtatt des gemalten Bildes dränget
In ſein Herz ſich das Original.

Endlich ſieht ihn Alarich und ſtellet
Ihn, als Luzerns Prinz, den Lieben vor,
Und der holden Schweſter Buſen ſchwellet
Ahnend ſich bei ſeinem Gruß empor.

Auf den Jubel folgen hundert Fragen.
Stella forſcht den Bruder heimlich aus;
Aber er, um Alles ihr zu ſagen,
Lud auf Morgen ſie ins Gartenhaus.

Lieb und Vorwitz ſind des Schlafes Feinde.
Alarich lag noch im weichen Grab,
Als ſich ſchon zum brüderlichen Freunde
Stella nach dem Gartenſaal begab.

Hier wars, wo von ſeinen Ritterzügen
Durch den Ozean der Oberwelt
Geſtern Alarich ans Land geſtiegen,
Und den ſchwarzen Klepper eingeſtellt.

Kaum berührte ſie die Marmorſchwelle,
Siehe, da umklammert Bohemen
Sie von hinten, und mit Blitzesſchnelle
Fliegt er auf dem Roß mit ihr davon.

Hülfe! Hülfe! ruft ſie, beißt und zwicket
Den Verräther. Durch ihr Schreyn geweckt,
Springt der Prinz ans Fenſter und erblicket
Stellen, die nach ihm die Arme ſtreckt.

Nur zum Schein war Bohemon verreiſet.
Tag und Nacht hat er, als Mönch verlappt,
Bald die Burg und bald den Park umkreiſet,
Und zuletzt den ſchönen Raub ertappt.

Trauer, Trauer, namenloſe Trauer,
Herrſcht am Hofe, herrſcht in ganz Leon;
Levigilden faſſen Todesſchauer
Und Ramir verwünſcht den Bohemon.

Alarich ſchwört, ihm den Hals zu brechen,
Und ihm nachzufliegen in ſein Land.
Nein, rief Guido, nein! ich will euch rächen,
Und erkämpfen mir des Fräuleins Hand.

Sie ſey euer, Prinz, erſeufzt die Mutter
Und der Vater; als ein weißer Mann
Eintrat. Eilt nach Palos, wo ein Kutter
Euch erwartet, ſprach er, und zerrann.

Stella's Pathe wars, ein Fürſt der Elfen,
Der des Fräuleins Unfall kaum vernahm,
Als er ſchnellen Fluges ihr zu helfen
Und das Elternpaar zu tröſten kam.

Wonnetrunken und mit ſüßem Schaudern
Starren ſie den Platz an, wo er ſtand.
Doch der Bruder eilet ohne Zaudern
Mit dem Freund an Palos Muſchelſtrand.

Fertig, und mit Proviant geſpicket,
Lag das Fahrzeug unbemannt im Port;
Doch ſie hatten kaum es durchgeblicket,
Huſch! ſo trieb ein friſcher Wind es fort.

Ohne Schiffsvolk noch Pilot, vertraute
Sich das Argonauten-Paar allein
Dem Geſchick, und eh der Abend graute,
Lief die Jacht auf einer Inſel ein.

Stracks blieb ſie wie eingefroren ſtehen,
Und die Ritter ſtiegen an das Land,
Um nach einem Quell ſich umzuſehen,
Weil nur Wein im Magazin ſich fand.

Ueber aufgethürmte Felſenblöcke
Führt ein Schlangenpfad ſie in ein Thal.
Hier erblickt in einer Brombeerhecke
Alarich des Räubers Bucephal.

Freund! wir ſind nicht fern vom Böſewichte,
Rief er. Wirklich lag er ſchon halb Aas,
Röchelnd, mit verzerrtem Angeſichte,
Ein Paar Schritte weiter auf dem Gras.

Wo iſt Stella? Frug mit wildem Grimme
Ihn der Bruder. In des Meeres Fluth!
Lallte Bohemon mit dumpfer Stimme,
Und verſchied mit einem Blick voll Wuth.

Wär ich meinem Schlauch die Jammerklagen
Orpheus um Euridizen im Stand
Einzuhauchen; dann erſt würd ichs wagen
Nachzulallen, was das Paar empfand.

Plötzlich ſtockt in ihrem Aug die Zähre
Bei dem Ruf, der aus dem Rappen kam:
Wollt ihr mich erlöſen, ſo verkehre
Ich zum Dank in Jubel euern Gram?

Gerne! riefen ſie. — So ſchiebt den Riegel
Meines Kerkers auf. Des Frevlers Tod,
Fuhr die Stimme fort, zerbricht das Siegel
Seiner Macht, und endet meine Noth.

Guido dreht den Knauff; alsbald erhebet
Sich ein Nix aus ſeinem ſchwarzen Haus.
Stella lebt! So ruft er und entſchwebet
Ihrem Blick, verkappt als Fledermaus.

Wo? fragt jeder, wo? Mit bittrem Spotte
Wälzt ihr Wo das Echo durch die Luft,
Bis in eine nahe Felſengrotte
Sie das Aechzen der Verzweiflung ruft.

Auf des Räubers Mantel hingegoſſen,
Rief den Tod hier Stella fruchtlos an.
Marichs und Guido's Thränen floſſen
Bei der Szene, die ſie vor ſich ſahn.

Beede werfen neben ihr ſich nieder,
Und des Bruders zärtliches Bemühn
Weckt in ihr den Puls des Herzens wieder,
Und des Buhlen Blick beſchleunigt ihn.

Hier pauſirte Meiſter Gall und löſte
Den Cypreſſenzweig vom Dudelſack,
Und ein roſenfarbnes Wamms entblöſte
Seine Pracht, nach abgeworfnem Frack.

Liebe, ſo erhob er nun die Stimme,
Du bezeichneſt unſers Schickſals Lauf!
Liebe, du gebeutſt des Wütrichs Grimme,
Und weckſt Stellen von den Todten auf.

Wechſelnd mit der ſchönen Bürde, tragen
Sie die Kempen, leiſen Schritts, an Bord;
Und der Kutter, gleich des Meergotts Wagen,
Fliegt beim Sternenſchein mit ihnen fort.

Freude, wie der Schmerz, läßt ſelten ſchlafen;
Man erzählte ſich: das Freunde Paar,
Seine Fahrt; das Fräulein, wie dem Slaven
In die Klauen ſie gerathen war.

Matt, erſchöpft vom eitlen Widerſtande,
Sprach ſie, ſank ich bald in Ohnmacht hin,
Und der Räuber fuhr mit mir zu Lande,
Um dem nahen Tod mich zu entziehn.

Eben fand ich mich im Schooß der Höhle,
Mit dem Schweiß der Agonie bedeckt,
Und mit Höllenmarter in der Seele,
Als ihr mich ins Daſeyn aufgeweckt.

So das Fräulein. Doch was ſie nicht wußte,
Muſe ſage du: daß ihr Tyrann
Selbſt der Unſchuld Rächer werden mußte,
Durch das Luchsfell, ſeinen Talismann.

Kaum hat er es abgelegt, ſo ſpritzte
Eine Natter all ihr Gift auf ihn.
Stella blieb verſchont, ſein Zauber ſchützte,
Auf des Schickſals Wink, die Dulderinn.

Gierig nützte ſeine Schäferſtunde
Guido, knieend bot er Herz und Hand
Stellen an, die mit verſchämtem Munde
Ihrem Retter ſeinen Sieg geſtand.

Phöbus wich noch nicht zu fremden Zonen,
So betreten ſie das Ufer ſchon.
Glockenklang und Donner der Kanonen
Feyern ihren Einzug in Leon.

Froher Augenblick des Wiederſehens,
Dich erreicht kein Wort, kein Pinſelſtrich!
Süſſer Vorſchmack unſers Auferſtehens,
Engelzungen nur beſingen dich!

Alſo ſchweig, mein Lied! doch mußt du melden,
Daß man Guido väterlich empfieng;
Und daß, als erklärte Braut des Helden,
Stella dieſe Nacht zu Bette gieng.

Noch erſcholl die Geiſterſtunde leiſe,
Da erſchien vor ihr der weiße Mann.
Sag ihm, ſprach er, daß zu ſeiner Reiſe
Meine Jacht dein Bruder brauchen kann.

Lange blieb der Prinz, das kann man denken,
Nicht zu Haus; mit königlichem Glanz
Und mit königlichen Brautgeſchenken
Landet er im Hafen vor Byzanz.

Nicht Irenens reitzendes Erröthen,
Nicht dein Brautfeſt, edler Alarich!
Will ich ſingen. Zwanzig Lohntrompeten
Thatens vor mir, ich verſchone Dich.

Alſo ſchloß der Minſtrel ohne Namen,
Der dies Lied der Nachwelt hinterließ.
Krönt es euer Lob, ihr Herrn und Damen,
So verzicht ich auf das goldne Vließ.

Drittes Buch.

Das Bild des Menſchen.

An Herrn von Montbriſon.

Ein alter, hochgelahrter Stahr,
Der eines Schiff-Caplans vertrauter Liebling war,
Und ſeine Predigten ſo ſtattlich deklamirte,
Als hätt er ſelber ſie gemacht,
Trieb mit dem Schiff, das eine reiche Fracht
Von Goa nach Europa führte,
Vom Sturm gepeitſcht, an einen Felſenſtrand,
Wo Mann und Maus ſein Grab im Abgrund fand.
Der Stahr allein entkam mit Hülfe ſeiner Flügel;
Er wagte ſich ins neugefundne Land,
Das eine Kette waldbekränzter Hügel,
Gleich einem Diadem, umwand.
Ein Eiland wars, bewohnt von Thieren aller Arten,
Nur nicht von Menſchen. Das erſtaunte Heer
Begrüßt den fremden Gaſt, und kann es nicht erwarten,
Zu hören, wie er, trotz dem gränzenloſen Meer,
Bis in dies Eiland vorgedrungen.
Auf einem Schiff, ſprach er, das ein Orkan verſchlungen
Mit allen Menſchen, die ſein Bord gefaßt.
Was ſind das — Menſchen? riefen hundert Zungen.
Die Herrn der Schöpfung, ſprach der Gaſt.

Mit ihnen kann kein Thier auf Erden
An Kunſt und an Geſtalt verglichen werden.
Der Menſch iſt eine Welt, denn er vereint in ſich,
Was uns nur einzeln ſchmückt; er ſpricht ſo ſchön
als ich,
Singt troz der Nachtigal, und ſchwimmt troz dem
Delphin,
Ja ſelbſt des Adlers Flug erſpähte ſein Genie,
Und ſeines Körpers Pracht, ach! wie beſchreib ich ſie!
Nichts gleichet ihm an Reiz, an Majeſtät der Miene.
Ey! rief der Pfau, ſein Schweif wird meinem ähnlich
ſeyn.
Wie viel mag wol ſein Rüſſel meſſen?
Verſezt der Elephant; ah! fiel der Stier ihm ein:
Die Hörner hat gewiß der Schöpfer nicht vergeſſen.
Den Buckel auch nicht, rief das Dromedar,
Sonſt ſäh er albern aus. O, lache doch des Thoren!
Sprach hier der Eſel leiſe zu dem Stahr.
Allein, ſo fuhr er fort, nicht wahr,
Der Schöpfung Fürſt hat Eſelsohren?

Das Bild des Eros.

Ein Schüler des Apelles mahlte
Den Eros, wie er leibt und lebt.
Aus ſeinem Falkenauge ſtrahlte
Der Sehnſucht Gluth; ſein Mund, umſchwebt
Vom holdſten Lächeln, ſchien zum Küſſen
Geöffnet, und ſein nackter Leib
War von der Stirn bis zu den Füßen
Der Wolluſt Thron. Des Mahlers Weib,
Noch vor drei Monden Braut, erblickte
Das Bild, und wandte das Geſicht,
Das jungfräuliche Röthe ſchmückte,
Davon hinweg. Ey ſcheint es nicht,
Als ſäheſt du ein Ungeheuer?
Sprach der Artiſt; dein Auge ſchilt
Mein beſtes Werk. Was fehlt dem Bild?
Freund, ſprach Pſycharion, ein Schleyer.

Das Windſpiel.

Ein junger Leu beſtieg der Ahnen Thron,
Und wie's nun geht, die jungen Schranzen
Erbuhlten ſich, durch Kriechen, Lecken, Tanzen,
Des Sultans Gunſt. Die alten Diener flohn,
Durch ihren Spott verfolgt. Der Oberjägermeiſter,
Ein Windſpiel, hielt am längſten aus,
Doch endlich trieb der Hohn der ſchönen Geiſter
Auch ihn hinweg. Er wählte ſich ein Haus
In einem hohlen Baum; hier legt er ſeinen Orden,
Das goldne Halsband, ab, und wird ein Philoſoph.
Wie Mancher es vor ihm geworden.
Dies gab dem König und dem Hof,
Zumal dem Fuchs, oft reichen Stoff zum Spaſſen.
Einſt ſagte Reinhard, Sir, willſt du mich walten laſſen,
So ſollſt du deine Wunder ſehn.
Der König nickt; der Schalk verſchwindet,
Und ruhet nicht, bis er den Diogen
Am Eingang ſeiner Höhle findet.
Sey mir gegrüßt! ſprach er zu ihm,
Des Königs Majeſtät läßt deine Gnaden
Zu einem großen Jagdfeſt laden,

Das heut gehalten wird. Mit raſchem Ungeſtümm
Streift er ſein Halsband an und eilet, nein, er flieget
So ſchnell, daß ihm der Fuchs nicht folgen kann,
Der Hofburg zu, wo er dem Groß-Sultan
Im Staube ſich zu Füßen ſchmieget,
Und für die Ehre dankt, die von dem Götterſohn
Dem Sklaven wiederfähret. Der König ſtutzt, er meinet,
Der Klausner ſey verrückt, und winkt der Wache ſchon,
Als Reinhard athemlos erſcheinet,
Und ihm das Räthſel löst. Vergieb die Neckerey,
Sprach er; ich konnte, Sir, kein beſſer Mittel finden,
Den Schleyer der Philoſophey
Dem Murrkopf (Windlips) von der Stirn zu winden.

Lucinde.

Petrillo bot zur Opfergabe
Lucinden eine Litaney
Gereimter Seufzer dar. Ich habe,
Sprach fliehend ſie, die Waſſerſcheu.

Der Delinquent.

Beim Leuen ward vom wolfiſchen Geſchlechte
Der Wolf als Buſchmann hart verklagt,
Und ihm vom Groß-Sultan, der längſt ſchon der Gerechte
Betitelt ward, das Jagen unterſagt.
Umſonſt bemüht man ſich den Mohren weiß zu waſchen.
Am dritten Tage ließ der Böſewicht,
Als Mörder eines Lammes ſich auf der That erhaſchen.
Der Groß-Sultan hielt über ihn Gericht,
Und ſprach mit edlem Grimm: der Tod ſoll das Verbrechen
Des frechen Delinquenten rächen.
Ein Wörtchen, rief der Wolf, dann, Sir, verdamme mich.
Das fette Lamm ſchien mir ein wahrer Königsbiſſen;
Auch fieng ich es allein für dich,
Und habe bloß den Kopf ihm abgeriſſen.
Das iſt was anders, Freund! erwiederte der Leu;
Jungs! hohle mir das Lamm herbei.

Der Herzog und der Paladin.

Auf eines Herzogs Burg erſchien
Ein armer, alter Paladin,
Der tapfer unter ihm geſtritten,
Und im gelobten Land ein Ohr,
Ein Bein und einen Arm verlor,
Um ſich ein Jahrgeld auszubitten.
Der Burgvogt zeigt ſich, er verhört
Mit ſtolzem Ernſt den grauen Helden,
Und weigert ſich, ihn anzumelden,
Bis er bei ſeinem Schwerdt ihm ſchwört,
Die Spende mit ihm treu zu theilen.
Beim bloßen Namen Theogan
Befiehlt der Fürſt dem Vogt zu eilen.
Was wollt ihr, alter Kriegs-Compan?
Rief er dem Greis voll Huld entgegen.
Herr, funfzig Prügel! ſprach der Degen.
Ihr faſelt, Mann! was kommt euch an?
Die Luſt, dem Burgvogt Wort zu halten,
Verſetzt er, und erzählt den Streich.
Wohlan denn! ſprach der Fürſt zum Alten,
Ich ſchenke funfzig Kronen euch.
Die gleiche Zahl von Prügeln ſollen
Dem Burgvogt meine Schergen zollen.

Toms und Till.

Zween Zecher ſtritten ſich. Toms konnte kaum mehr ſtehn,
Und blößte doch ſein Schwert, den Gegner aufzureiben.
Ich, oder du, rief er, muß auf dem Platze bleiben.
Wohlan, ſprach Till, ſo bleib! ich will zu Bette gehn.

Der Krebs und die Karpfen.

Ein Kind, das lang mit einem Krebs geſpielt,
Warf ihn zuletzt in einen Gartenweiher.
Der Karpfen Colonie, die er enthielt,
War die Erſcheinung fremd; ſie gafft das Ungeheuer
Das auf dem Grunde ſaß, ein Weilchen an,
Und will ihm ſchon den Rücken kehren,
Als es, nach eigner Art und Kunſt, zu gehn begann
Schnell macht die Gruppe Halt; es ſchien, als wären
Sie männiglich behext. O ſeht doch, Brüder, ſeht
Ein Wunderthier, das rückwärts geht!
So raunen, in Bewunderung verloren,
Sie links und rechts einander in die Ohren;
Indeſſen ſich der Krebs mit ſtolzer Gravität
An ihrer Ehrfurcht labt. Das konnte leicht geſchehen
Die Dummheit ſoll bei Fiſchen heimiſch ſeyn.
Doch wenn wir Pallas Sänger ſehen
So manchem Gaukler Weihrauch ſtreun,
Der ſonſt nichts kann als rückwärts gehen,
So iſt dies traun! nicht zu verzeihn.

Die Beſtechung.

Der Amtmann Rips trieb einen Anwald aus,
Der ſeine Frau mit Gold beſtechen wollte.
Die Wahrheit iſt: er warf ihn aus dem Haus,
Weil er das Gold ihm ſelber geben ſollte.

Das Ey.

Ein kleiner Europäer fand
Am Nil ein großes Ey im Sand.
Ah! rief er, dieſes Schaalenhaus
Birgt einen königlichen Strauß.

Ich zieh ihn groß, dann gilt er mir
Gewiß drei Thaler, wohl auch vier.
Nur muß das Ey im Sonnenſchein
Zuvor noch ausgebrütet ſeyn.

Er ſprach es noch, ſo ſprengte ſchon
Mit raſcher Kraft der Embryon
Den Kerker und ein Krokodil
Sprang mit den Thalern in den Nil.

Ihr, die ihr meines Knaben lacht,
Wißt nicht, daß ihrs noch ſchlechter macht
Als er: ihr kauft für baares Geld
Ein Lottoloos, das nichts enthält.

Der zwiefache Fund.

Ein armer Britte gieng aus Ueberdruß
In einen Wald, des Lebens Qual zu enden.
Von ungefähr ſtieß er mit ſeinem Fuß
An einen Sack voll Geld. Mit beiden Händen
Ergreift er den willkommnen Schatz,
Legt ſeinen Strick an deſſen Platz,
Und eilt davon. Der Mann, der die Guineen
Im Wald verlohr, kömmt athemlos zurück,
Durchſtreift umſonſt mit irrem Blick
Die labyrinthiſchen Alleen,
Und hängt am Ende ſich an den gefundnen Strick.

Der Bandwurm.

Der Sultan Leu war krank; ihn plagte
Ein Hunger, der mit ſteter Wuth
An ſeinem Eingeweide nagte.
Sein Leibarzt rieth ihm kurz und gut,
Zu eſſen. Der Monarch vollſtreckte
Die Vorſchrift ſo gewiſſenhaft,
Daß er das Land mit Knochen deckte,
Und ſelbſt die hohe Dienerſchaft
(Er fieng ſchon an) verſchlungen hätte,
Wenn ihn der Tod nicht weggerafft.
Nun ward, nach alter Etikette,
Der Leichnam durch den Arzt ſecirt.
Er fand, mit ſchauerndem Erſtaunen,
In den durchlauchtigen Kaldaunen,
Den großen Bandwurm einquartirt.
Nach der Beſtattung des Erblaßten
Berief der Divan alle Caſten:
Und man befahl durch ein Dekret,
Dem Mufti ſeinen Litaneyen
Die fromme Formel einzuſtreuen:
Behüt, o mächtiger Prophet!
Vorm Bandwurm Seine Majeſtät.

Das neue Jahrhundert.

Ich ſah auf einem Feld, das um und um
Friſch umgepflüget war, das neue Sekulum.
An ſeinem Gürtel hieng ein Roſenkranz von Kronen,
Indeß aus ſeiner vollen Hand
Ein ſchwarzer Samen fiel. — Was ſä'ſt du auf dies
Land? —
Freund, ſprach es, Revolutionen.

Der Affe, der Eſel und der Bär.

In Hindoſtan, dem Vaterland
Der Fabel, das zuerſt Verſtand
Den Thieren lieh, und manchem Traume
Von hohem Sinn das Daſeyn gab,
Schwang ſich auf einem Cocosbaume
Ein Affe fröhlich auf und ab,
Und labte ſich mit ſeinen Nüſſen,
Indeſſen zu des Baumes Füßen
Ein ernſter Eſel Diſteln aß.
Was wohl, ſo ſprach er, Brama dachte,
Als er die Cocosbäume machte;
Mir iſt die Frucht ein ekler Fraß.
Nur Diſteln hätt er pflanzen ſollen.
So was kann nur ein Eſel wollen,
Fiel ihm der Affe ſpottend ein.
Hätt ich die Schöpfung zu verbeſſern,
Von Diſteln und von Diſtelfreſſern
Würd ich noch heute ſie befreyn.
Das war zu viel. Mit ſtolzem Grimme
Erhob der Langohr ſeine Stimme,
Und rief ſo laut, daß Feld und Hayn
Erſchollen: ſchweig, verwünſchter Laffe!

Statt aller Antwort warf der Affe
Die gröſte Nuß ihm ins Geſicht.
Jetzt trat ein Bär aus dem Geſträuche,
Ein alter Pilger: Zanket nicht,
Und füllet dankbar eure Bäuche
Mit dem, was eurem Gaumen ſchmeckt.
Gott Brama hat mit Cocosnüſſen
Und Diſteln euch den Tiſch gedeckt.
Für zwei verſchiedne Gäſte müſſen
Die Schüſſeln auch verſchieden ſeyn.
Hier hielt, von heilgem Zorn erſticket
Der Prediger urplötzlich ein.
Der Affe, den er angeblicket,
Wies gaukelnd ihm den kahlen Steiß.
O wohl dir! ſprach nach einer Weile
Mit Liebe der beſchämte Greis
Zum Eſel, der, gleich einer Säule,
Mit offnem Maule vor ihm ſtand;
Bei dir, mein Bruder, fiel die Lehre
Der Weisheit auf ein gutes Land.
Sehr gut, rief Grauchen, bis zum Meere
Sieht man die Diſteln prächtig ſtehn.
Doch eines wünſcht' ich..... Und das wäre?.....
Die Schüſſeln und den Tiſch zu ſehn,

Wovon du ſprachſt. Wer mahlt des Bären
Verblüffte Miene? Armer Wicht!
Sprach er, der Narr will mich nicht hören;
Und ach! der Thor verſteht mich nicht.

Der Prahler.

In einem Weinhaus log ein zweiter Matamor
Das Epos ſeiner Ritterzüge
Im Bänkelſängerton berauſchten Zechern vor;
Allein er ward im Laufe ſeiner Siege
Bei der berühmten Schlacht auf des St. Bernhards Höhe
Die Treppe frech hinabgeſchmiſſen.
Wie doch, ſprach er, die Schäcker alles wiſſen!
Ich wollte gleich hinunter gehn.

Der Eſel und der Hahn.

Ein Eſel brach den Fuß. Ein Hahn
Hieß Dreibein ihn. Ey, ey!
Rief Grauchen; ſieh dich ſelber an,
Du haſt ja gar nur zwei.

Der Chalif und der Fiſcher.

Ein Nimrod aus dem Stamm der Ommiaden
Verirrte ſich im Forſt. Auf ſeiner Schlangenbahn
Traf er ein heitres Waſſer an,
Und, müde, wie er war, entſchloß er ſich zu baden.
Kaum wiegt er ſich im naſſen Element,
So kommt ein Fiſcher auf ihn zugeſchwommen,
Ein Trümmel, wie ein Baum. Er, der den Herrn nicht kennt,
Der klein und hager war, heißt lachend ihn willkommen.
He! kleiner Knirps, was machſt du hier?
Behüte Gott, welch ein Gerippe!
Zum Conterfey des Todes fehlet dir
Beim Himmel! nichts, als blos die Hippe.
Der Sultan gab mit Lachen ihm Beſcheid;
Sein Stolz lag im Gebüſch bei ſeiner Königsbinde.
Doch plötzlich drang mit banger Emſigkeit
Der Grosvezier mit allem Hofgeſinde
Aus dem Gehölz. Der Fiſcher fand für gut,
Ganz insgeheim davon zu ſcheiden;
Und der Monarch erhob ſich aus der Fluth.
Zwölf Hände regen ſich, ihn anzukleiden,

Und zwanzig Zungen preiſen ſeinen Muth,
Und ſeine Demuth, ſich incognito zu baden.
Ja wohl, rief der Vezier, ſo ganz allein
In einem ſchlechten Fluß. Der Schmuck der Ommiaden
Iſt auch der Menſchheit Schmuck. Schweigt! eure Schmeicheleyn
Ertönen meinem Purpurwamms zu Ehren;
Ich ſehe wohl, will ich die Wahrheit hören,
Sprach der Monarch, ſo muß ich nackend ſeyn.

Der Uhu und die Lerche.

Schon löſchten an des Himmels Veſte
Die Lichter aus, und noch erklang
Des Uhus tragiſcher Geſang
Im düſtern Hain. In ihrem Neſte
Vernahm Bardale, kaum erwacht,
Die dumpfe Threnodie. Sie macht
Sich auf, ihm ihren Gruß zu bringen.
Mit Freuden, ſpricht ſie, hör ich dich
Zum erſtenmal den Tag beſingen.
Dein Lied klingt etwas weinerlich;
Doch folgſt du mir in unſre Reihen,
So ſtimmet deine Kehle ſich
Gar bald zu frohen Melodeyen.
Ey! brummte der Anachoret,
Wer ſagt, daß ich den Tag beſinge?
Ich klage, daß die Nacht vergeht.
Erkennet euch, ihr Finſterlinge!

Die Affen.

Ein Britte hielt ſich in Bengalen
Ein Affen-Inſtitut. Der größte, namens Jack,
(Er glänzt allein in den Annalen,
Weil er ein Räuber war), ſtahl einen ſchweren Sack
Mit Nüſſen, aus dem Küchenmagazine,
Und machte ſich damit aufs Dach.
Die Brüder kletterten ihm nach,
Und lagerten ſich unter dem Camine,
Auf deſſen Hut er ſaß: Gieb uns am Raube Theil!
So riefen ſie mit Einer Stimme.
Kommt, holt ihn, ſprach der Schelm. Mit wildem Grimme
Beſtürmten ſie den Platz. Der Rauchfang war ſo ſteil,
Und Jack ſo flink, daß keiner ihn erreichte;
Und wenn es einem zu gelingen ſchien,
So bombardirte Jack mit Nüſſen ihn
So lange, bis er ihn verſcheuchte.
Am Ende fanden ſie das Wagſtück allzu ſchwer,
Und zogen ab; doch raffte jeder Krieger
Ein Duzend Bomben auf, die hin und her
Am Boden lagen. Stolz beſah der Sieger
Nun ſeinen Sack, und fand ihn leer.

Die zween Füchſe.

Zween Füchſe, wahre Caraiben,
Formirten eine Maſkopey,
Um ihr Talent zur Kaperey
Mit deſto beßrem Glück zu üben.
In einer Mondnacht machten ſie
Um einen Sennhof ihre Runde.
Nichts regte ſich. Die Colonie
Von groß und kleinem Federvieh
Schlief feſt; nur bellten ein Paar Hunde.
Halt Freund! hier kommt man übel an;
So ſprach zum großen Tullian
Der Held Rinaldo, ſein Begleiter.
Wo Hunde bellen, Hähne krehn,
Iſt nichts zu thun. Man wandert weiter,
Und bleibt vor einem Schloßhof ſtehn,
In welchem eine Synagoge
Von Gänſen ihren Sabbat hielt.
Geſchreckt vom bunten Dialoge,
Sprach Tullian: wer hier was ſtiehlt,
Kann mehr als ich. Der Schein betrüget,
Verſetzt ſein Freund, und ſchlüpfet ſchnell
Durchs Waſſerloch in das Caſtell.

Wie Cäſar kommt er, ſieht und ſieget,
Und kehrt in einem Augenblick
Mit einer feiſten Gans zurück,
Die ſchwerer als er ſelber wieget.

Der Gaudieb wußte, was er that.
Denn Wachen iſt mit Lermenmachen
Nicht eins. Das Haus muß, wie den Staat,
Der Wächter, nicht John Bull, bewachen.

Der Junker und der Bauer.

Halb todt vor Schrecken kam zum Junker Sigismund
Sein Pächter Hinz: Ach! Euer Gnaden,
in großes Unglück! — Nun? — Ein großer Schaden! —
So rede, Pinſel! — Euer Hund....
Mein junger Eber, ach! er hat ihn todt gebiſſen.
Was! fuhr der Junker ihn, wie Zeus im Donner, an,
Dein Eber meinen Tamerlan?
Weit lieber wollt ich zwanzig Gulden miſſen;
Die zahlſt du mir. — Geſtrenger Herr! ihr irrt. —
Wer? ich! — Verzeiht, ſo hat der Schrecken mich verwirrt;
Den Eber hat Herr Tamerlan zerriſſen. —
ze: ſo beleidigte dein Eber ihn.
Den Unfug darf ich ungeſtraft nicht dulden.
Als Buße zahle mir die zwanzig Gulden,
Und lerne deine Schweine beſſer ziehn.

Die Amazone.

Die Männinn Hildegard
Ließ als Huſar ſich konterfeyn.
Ihr fehlte, um es ganz zu ſeyn,
Nur noch der Knebelbart.

Spaß und Ernſt.

Ein Fürſt ergötzte ſich in ſeinem Park allein
(Es war zur Faſchingszeit) mit Jagen.
Auf einmal drang vermummt ein Waghals auf ihn ein,
Hielt ein Piſtol ihm auf den Magen,
Und forderte ſein Geld. Der Fürſt beſann ſich nicht;
Er reicht die Börſe hin. Mit lautem Lachen
Gab ſie der Dieb zurück, und zeigte ſein Geſicht.
Der Hofnarr wars. Herr, ſprach der loſe Wicht,
Ich wollte mir ein Faßnachtsſpäßchen machen.
Ich ſpaſſe nicht, verſetzt der Fürſt mit wildem Blick,
Ich will im Ernſt dich hängen laſſen.
Er hielt ſein Wort. Die Beyen und die Baſſen
Des Höfeleins verdammten ihn zum Strick.
Man führt ihn ab. Ihr Herren, Gott befohlen!
Rief er den Richtern zu. Bedaurt mich dummen Fant!
Hätt ich, wie ihr, im Ernſt geſtohlen,
Es trüge, ſtatt des Strangs, auch ich ein Ordensband.

Der Invalide.

Ein alter, bidrer Veteran
Erſchien einſt auf der Wachparade,
Da fiel ein toller Hund ihn an,
Und biß ihn ſchäumend in die Wade.
Die Leute, die das Unheil ſahn,
Erſchöpften ſich, ihn zu beklagen,
Und laut nach einem Arzt zu ſchreyn.
Ey! ſprach der Greis, hat nichts zu ſagen:
Der Biß gieng in mein hölzern Bein.
Ein Stelzfuß iſt, die Kunſt in Ehren,
Zwar ſtets ein ſchlechtes Subſtitut.
Doch kann auch er den Spruch bewähren:
Das Unglück iſt zu etwas gut.

Der Kirchenſchläfer.

Der taube Ralph ſchläft, wenn der grundgelehrte
Probſt Ulpho predigt, immer ein.
Wie kann der Mann doch nur ſo eitel ſeyn,
Zu thun, als ob er hörte!

Phalaris und Clio.

Umringt von Schergen und Magnaten
Hielt einſt der Unhold Phalaris
Ein Standgericht, das heiſt, er ließ
Enthaupten, hängen, ſchinden, braten;
Und legte wol zum Zeitvertreib
Auch ſelber Hand ans Werk. Schon rollte
Der letzte Kopf, der fallen ſollte,
Im Sand, als man ein junges Weib
Gefeſſelt vor den Wütrich brachte.
Das Haupt der Schaar, die ſie bewachte,
Bot ein beſchriebnes Blatt ihm dar,
Den Zeugen ihrer Schuld; es war
Ein Jahrbuch, das die Bubenſtücke,
Die ihn entmenſchten, treu beſchrieb.
Er las; mit Höllenwuth im Blicke
Zerriß er knirſchend es, und hieb
Nach der Beklagten heitrer Stirne
Mit eines Titans Ungeſtümm.
Sein Arm erlahmt, und eine Dirne
Des Pindus, Clio, ſteht vor ihm.
Wie Zwirn zerreist ſie ihre Bande;
Ihr Auge glüht, ſein Blitz belebt

Des Blattes Trümmer, und es hebt
Verneut das Denkmal ſeiner Schande
In Flammenzügen ſich empor.
Sie hält es mit dem heilgen Grimme
Der Nemeſis dem König vor.
Tirann, ſo ſprach ſie, meine Stimme
Erſtickt kein Weihrauch, ſchreckt kein Dräun.
Durch alle Zeiten, alle Zonen
Erſchallt ſie; Throne ſtürzen ein,
Ihr Schutt begräbt oft Nationen.
Dein Name bleibt; auch nach Aeonen
Wird er ein Fluch der Menſchheit ſeyn.
Sie ſprachs, und ſchwang die Zephyrsflügel
Nach dem geweihten Doppelhügel.

Die Muſterkarte.

Ein Affe, der nach Tripoli
Mit Krämern auf die Meſſe reiste,
Stahl ſeinem Herrn, Bar Naphtali,
Die Muſterkarte; floh, vom Schachergeiſte
Geſpornt, unweit der Stadt in einen Wald,
Und kramte da mit ſtolzer Freude
Die Läppchen Kattun, von Wolle, Hanf und Seide
Vor allen Thieren aus. Hier findet Jung und Alt,
Vom Sklaven bis zum Dey, den Stoff zu ſeinem Kleide!
So rief er mit ſtentoriſchem Geſchrey.
Schon gut! ſprach ein gereister Papagey,
Du läſſeſt uns die Muſter ſehen,
Wo ſind die Stücke ſelbſt? Je nun! die hab ich nicht,
Erwiedert er, und rümpfet das Geſicht.
So magſt du deiner Wege gehen!
Schrie Groß und Klein. Er gieng; allein er kam nicht weit,
So fieng ihn auf der Jagd mit ſeinen ſieben Sachen
Ein welſcher Renegat, und ließ ein buntes Kleid,
Im Harlekins-Coſtüm, ihm aus den Läppchen machen.

Auch die gelehrte Welt ſoll, wie die Rede geht,
Dergleichen Muſterkrämer hegen.
Nur daß ſie lieber Kragen und Barret
Als ein geſchäcktes Wamms zu tragen pflegen.

An Napoleon.

Wie! du ſuchſt in meiner Siedeley
Mich mit einer Wohlthat. Das macht Freude;
Sie iſt nicht der Lohn der Schmeicheley.
Dies, o Cäſar, ehrt uns alle Beide!

Die zwei Nachbarn.

Einſt trafen ſich, bei Phöbus erſtem Schein,
Zwei Nachbarn, ein Paar alte Knaben,
Die ich nicht nenne, weil ſie Enkel haben.
Urs mag des erſten, Raps des andern Name ſeyn.
Auf einem Eſel ritt der erſte. Mißgunſt ſchielte
Aus ſeinem hohlen Aug auf des Gefährten Thier,
Ein Gäulchen, leicht und dünn, als wär es von Papier,
Das nur im Magen noch ſein Daſeyn fühlte.
Den reichen Filz, ſo ſprach er, trägt ein Pferd,
Indeß den Ehrenmann, den Mann von meinem Werth,
Das blinde Glück auf einen Eſel ſetzet.
Mein Nachbar Urs iſt klug; ſein Eſel koſtet ihn
Des Jahrs nicht halb ſo viel, aufs theuerſte geſchätzet,
Als mich mein Fuchs; wo dacht ich doch nur hin,
Daß ich ſo lang verſäumt, den Vielfraß zu verhandeln,
Und in ein Grauchen umzuwandeln!
Nun, nun! das kann noch heut geſchehn,
So brummte Raps. Alsbald erfüllt die Atmoſphäre
Ein Licht, gleich einem Feuermeere;
Und eine Frau, ſie mahlt nur der, ſo ſie geſehn,
Fortuna wars, erſcheint, von einem Rad getragen.
Das Paar erkannte ſie. Halt: riefen ſie zugleich,
Und faßten ſie beim Rock. Habt ihr mir was zu ſagen.

Sprach ſie voll Huld, ſo findet euch:
Ich bleibe niemands lang. Ich hätte viel zu klagen,
Sprach Ures, du machſt ſo viele groß und reich,
Und ich ..... und ich, fiel ihm der Geizhals in die
Rede,
Ich armer Mann! .... Spart eure Litaneyn,
Rief Tyche, fordert alle Beede,
Was euch beglücken kann, ich will es euch verleihn.
Nur darf ich euch die Clauſel nicht verhehlen,
Daß, was des erſten Wunſch für ſich begehrt,
Dem andern zwiefach widerfährt.
Nun, ſagte Raps für ſich, ſo mag der Nachbar wählen
Er wünſcht gewiß ſich Geld und Gut.
Und mir wird noch ſo viel. Ihr wollt nicht ſprechen?
Lebt wohl! rief Tyche. Braun und blau vor Wuth
Denkt Ures, wohlan! ich muß am ſchnöden Filz mich
rächen,
Und ſpricht zur Fee: zwei Augen ſind
Dem unnütz, den das Licht im Denken ſtöret,
Nimm, Göttinn, mir ein Aug. Er wird erhöret:
Und ſchon iſt Raps an beiden Augen blind.

Der Bienenkorb.

In eines Gutsherrn Garten ſtand
Ein Korb voll arbeitſamer Bienen,
In deren vollen Magazinen
Ein Schatz von Honig ſich befand.
Durch ihre fliegenden Huſaren
Ließ die beſorgte Königinn
Das Flugloch Tag und Nacht bewahren.
Auch gieng der Sommer halb dahin.
Und keine von den Räuberſchaaren,
Die ſonſt nach Honig lüſtern ſind,
Erfrechte ſich, ſie zu beſtürmen.
Doch Sicherheit macht endlich blind.
Man fuhr zwar fort, das Thor zu ſchirmen,
Allein die Winkel durchzuſpähn,
Und vor dem Einbruch ſie zu ſchützen,
Verſäumte man. Verborgne Ritzen
Und Löcher wurden überſehn.
Da ſchlichen Hummeln, Würmer, Mäuſe
Sich heimlich in das Hinterhaus.
Erſt fraßen ſie die ſüße Speiſe,
Und trieben dann die Bienen aus.

Der gereiſte Bauer.

Haſt du den König in der Stadt geſehn?
Sprach Mutter Ilſe jüngſt zu ihrem Sohne.
Ja wohl, erwiedert er, man muß geſtehn,
Der Herr hat keinen Stolz; ich ſah ihn, ohne Krone,
In eigener Perſon zu Fuße gehn.

Charon und der Schatten.

Herr Charon ſaß in ſeinem Kahn,
Wo er ein Pfeifchen Knaſter ſchmauchte,
Das, wie ein zürnender Vulkan,
Gewitterwolken von ſich hauchte.
Da kam ein Schatten bei ihm an,
Klein von Perſon, doch ſtolz von Miene,
He, Männchen! ſprach der Schiffpatron,
Was warſt du auf der Puppenbühne
Der Oberwelt? Ein Götterſohn
Kann kaum das Näschen höher tragen.
Das Dunſtbild glühte: wer ich bin,
Das kann mein Diadem dir ſagen.
Dein Diadem! Wo denkſt du hin?
Die ſind in unſerm Land nicht Mode,
Fällt Jener ein. Der Schatten fühlt
Jzt an die Stirn, und plötzlich kühlt
Sein Zorn ſich ab. Selbſt nach dem Tode
Bleibt Alexander, was er war,
Verſetzt mit trotzigen Geberden
Der Held, und reicht die Fracht ihm dar.
Biſt du der Kobold, der auf Erden
So großen Unfug angeſtellt?

Willkommen in der Unterwelt!
Allein behalte deinen Stüber,
[illegible] Charon, täglich ſandteſt du
Mir eine Menge Kunden zu.
Ich ſchiffe dich umſonſt hinüber.

Der Papagey.

Ein Papagey, der manches Jahr
Der Lehrling eines Rectors war,
Um welchen Tag für Tag ein Dutzend Schüler ſaßen,
Die laut im Cicero, Virgil und Cäſar laſen,
Magiſter Pſittacus, ſo hieß ihn ſein Patron,
Entfloh, des ewigen Studirens müde,
In einen Wald, wo eine Legion
Von Vögeln ihn mit einem Jubelliede
Willkommen hieß. Der Mann in Us
Erwiederte den brüderlichen Gruß
Mit ſieben Verſen aus der Aeneide.
Beim Vater Pan! rief groß und klein,
Freund! wir verſtehn dich nicht. Das macht, ich
ſprach latein,
Und das verſtehn nur wir Gelehrten.
Latein? Erklär uns doch, verſetzt ein alter Häher, -
Den Sinn des Spruches, den wir hörten.
Je nun! es war latein, entgegnet er;
Ich hab es ſchon geſagt. Das iſts nicht, was wir
fragen;
Den Sinn, der aus den Worten ſpricht,
Den bitten wir dich, uns zu ſagen.

Den Sinn?... Den Sinn?... Je nun, den weiß
ich nicht.
So ſtotterte der arme Wicht,
Indes die Frager ihm mit Hohn den Rücken kehrten.
Von nun an gab im ganzen Hain
Das Vögelchor den Papagen
Den Uebernamen der Gelehrten.

Hakkam und Bechir.

Eine mauriſche Anekdote.

Was willſt du, Weib? was weineſt du?
Hat Jemand dich beleidigt,
So ſprich! der Unſchuld heilig Recht
Hat Bechir, des Khalifen Knecht,
Mit Freuden ſtets vertheidigt.

* * *

So ſprach der Kadi. Schluchzend rief
Das Weib: o weh mir Armen!
Herr, wenn du nicht gerechter biſt,
Als der Khalif, mein Feind, ſo iſt
Für Zulme kein Erbarmen.

* * *

Du kennſt Cordovas Herrſcher nicht,
Und läſterſt ihn, Verwegne!
Du kommſt von einem fremden Strand.
Wo lebt in Hakkams weitem Land
Ein Menſch, der ihn nicht ſegne?

* * *

Cordova ſieht die Thränen nicht,
Die Zera's Flur benetzen.
Mein Gut, das an den Schloßwald ſtieß,
Entriß mir der Khalif und ließ
Darauf ein Luſthaus ſetzen.

* * *

Man bot mir Gold; ich ſchlug es aus.
Geld! für der Eltern Wiege
Und Gräber? Gieb mir, war es Trutz,
Den Tod! wo nicht, ſo ſey mein Schutz,
Und hilf dem Recht zum Siege!

* * *

Komm morgen wieder, gutes Weib!
Ruft Bechir, und beſchreitet
Mit einem Sack, in voller Haſt,
Sein Maulthier, das er ohne Raſt
Nach Hakkams Luſthaus leitet.

* * *

Hier gab er ſeinem Hof ein Feſt,
Des neuen Baues wegen.
Willkommen Freund! was bringeſt du?
Rief er dem treuen Diener zu,
Und gieng ihm froh entgegen.

* * *

Ein kühner Wunſch durchglüht mein Herz.
Du kennſt des Alters Grillen.
Herr, von der heiligen Erde hier,
Auf der du ſtehſt, vergönne mir
Den leeren Sack zu füllen.

* * *

Der Herrſcher willigt lächelnd ein.
Das Werk war kaum geſchehen,
So fiel der Greis aufs Angeſicht:
Darf ich die zweite Gnade nicht,
Mein Fürſt, von dir erflehen?

* * *

Ey rede, Freund! — Es ſey gewagt,
Und gieng es um mein Leben!
Den Sack, Herr, den ich alter Mann
Nicht von der Stelle bringen kann,
Hilf auf mein Thier mir heben.

* * *

Er faſelt, denkt der Fürſt, und faßt,
Von Mitleid hingezogen,
Den Sack mit raſcher Mannskraft an.
Allein umſonſt; im Ozean
Trotzt ſo der Fels den Wogen.

* * *

Dreimal verſucht ers; dreimal ſinkt
Er hin. Ich kann's nicht zwingen,
Ruft er zuletzt, bedeckt mit Schweiß;
Zum Helfer mußt du, guter Greis,
Dir einen Rieſen dingen.

* * *

Die Scholle nur von Zulme's Gut,
Das du, Herr, ihr entriſſen,
Iſt ſchon ſo ſchwer. Wie wird dich nicht,
Vor Allahs heiligem Gericht,
Das Ganze drücken müſſen!

* * *

So ſprach der Greis mit hohem Ernſt.
Zermalmt, mit naſſem Blicke,
Umarmt der König ſtumm den Held,
Und giebt dem Weibe mit dem Feld
Zugleich das Schloß zurücke.

Viertes Buch.

Threnodie.

Dem Andenken des beſten Bruders gewidmet.

Was für ein Rauſchen, gleich dem Silberton
Der Aeolsharfe, weckt mich aus dem Arme
Des ſtillen Schlafs, der allzulange ſchon,
Verſcheucht vom düſtern Rabenſchwarme
Der Sorgen, meine Stirn geſtohn?

Wie! träum ich? oder hör ich Menſchentritte
Sich leiſe meinem Lager nahn?
Ich träume nicht, und.... Gott! mit jedem Schritte
Weht mich ein Hauch von Balſamdüften an.

O, könnt ich doch die ſchwarze Binde rücken,
Die mich umnachtet! Ah! ſie fällt.
Was ſeh ich! Bruder, wie! kann ich in dieſer Welt
Noch einmal an mein Herz dich drücken?

„Berühr mich nicht! ich bin kein Sohn des Staubes mehr.
Du weinſt, Kleinherziger! Hör auf zu weinen!
Bald iſt auch deine Sanduhr leer;
Dann darf ich wieder dir erſcheinen,
Und führe dich, an meiner Bruderhand,
In unſer neues Vaterland.“

Verſchwunden, ach! für dieſe Welt verſchwunden!
Und mit ihm ſchwand das Licht, das mich umgab.
Ach! und ſein Geiſt ward fern von mir dem Staub entwunden,
Und fern von mir iſt des Geliebten Grab.

O tragt mich hin, ihr Fittige der Winde!
Des Schmerzes Thräne .... die verbot er; nein!
Des Segens Thräne ſoll, bis ich ihn wieder finde,
Den Hügel mir zum Bethel weihn.

Zum Perlen-Diadem laß meine Thränen werden
Und ſchmücke, Gott, damit ſein Silberhaar.
Nur dir iſt es bekannt, was er auf Erden
So vielen, ach! und ſeinem Bruder war.

Was du ihm warſt, Gefährtinn ſeiner Reiſe!
Die auf der Dornenbahn die Hand ihm bot,
Die treue Hand, die lange Zeit den Tod
Zurückgedrängt vom hochbejahrten Greiſe;

Was du ihm warſt, das ſagte dir ſein Herz,
Das ſtets in ſeinen Blicken dir begegnet;
Das ſagt das Brüderpaar, das, noch in ſeinem Schmerz,
Auf ſeinen Vater ſtolz, dich ſegnet.

O, wohl dem Guten! ob ein weiter Raum
Sie ſchon, wie mich, vom Vater hier getrennt,

So ward vom Schickſal ihnen doch vergönnet,
Was mir, o Schweſter, blos ein ſüßer Traum
Gewähren kann, der Troſt, an deiner Seite
Der Blümchen eins an meine Bruſt
Zu ſtecken, die, dir unbewußt,
Auf ſeine friſche Gruft ein Engel ſtreute.

Doch wohl auch mir, daß ich weit früher ihn, als ihr
Geliebte, wieder ſehen werde;
Schon fällt mein Kerker ein; ſchon ſinket unter mir
Der weiche Mutterſchooß der Erde.

Zadig.

In einem Thal am Euphrat ſaß,
Umweht von Edens Wohlgeruchen,
Der junge Zadig einſt, und las
In Zoroaſters Götterſprüchen.
Auf einmal ſtört ein Schrei der Noth
Ihn auf; er drängt ſich durch die Hecken
Dem Schall entgegen, und mit Schrecken
Sieht er ein Mütterlein, halb todt,
Am Abhang eines Felſen liegen.
Doch ſchimmert noch aus ihren Zügen
Der Schönheit letztes Abendroth.
Heil dir, o Jüngling, mir zur Stütze
Von Oroman hieher gelenkt!
Ich glitt in eine Felſenritze,
Und habe mir den Fuß verrenkt.
Komm, trage mich in meine Hütte;
Sie iſt nicht weit. So ſagte ſie.
Ihr Ton war mehr Befehl, als Bitte.
Der Jüngling hebt mit großer Müh
Das hagre Weiblein auf den Rücken.
Solch ein Gewicht trug er noch nie.

Ihm war, als wollt es ihn erdrücken.
Sohn, ſprach die Alte, faſſe Muth:
Und ſtaunend glaubt er zu bemerken,
Daß nun ſich ſeine Muskeln ſtärken.
Mit jedem Schritte, den er thut,
Erfriſcht ein Ambraduft ſein Blut,
Und ſeine Bürde ſcheint zu ſchwinden;
Schon trift er bei dem Häuschen ein,
Das Epheuranken rund umwinden.
Nun ſchwinget ſich das Mütterlein,
Leicht, wie ein Vogel, ihm vom Rücken,
Und zeiget ſeinen ſtarren Blicken
Der Weisheit hehres Götterbild;
Doch nicht mit Helm und Schild und Lanze,
Nein! wie ſie Zoroaſter ſah,
Und ſang nachher im hellern Glanze
Der Sänger der Urania.
Auf ihren Wink zerſtiebt die Hütte;
Statt ihrer ſteht ein Tempel da,
Und ein Altar in ſeiner Mitte,
Ob dem die Göttinn lächelnd ſchwebt.
Du ſiehſt es, nur die erſten Schritte
Zum Ziel, das dich dem Staub enthebt,
Sind ſchwer. Doch nicht die heißen Triebe
Nach Kenntniß, nicht der Durſt nach Ruhm,

Mein Sohn, der Weg der Menſchenliebe,
Nur er führt in mein Heiligthum.
Sie ſprachs. Betäubt fiel Zadig nieder,
Und fand, erwacht, im Thal ſich wieder.

Sylvia und die Schlange.

Wie reitzend iſt ſie, waſſergrün
Mit Streifen, gelb wie Gold.
Und ihre Blicke, wie ſie glühn!
Und doch ſo ſanft, ſo hold.

So dachte Sylvia; ſie ſaß
An eines Baches Rand,
Als eine Schlange durch das Gras
Sich ihr entgegen wand.

Du biſt nicht giftig. Nein, fürwahr!
Sprach ſie, und ſorgenlos
Reicht ſie von ihrem Brod ihr dar,
Und nimmt ſie auf den Schoos.

Nun ſchlang ſie bald ſich um die Hand,
Bald um den Nymphenleib
Des Mädchens, das Vergnügen fand
Am neuen Zeitvertreib.

Schnell fuhr es, wie ein Lanzenſtich,
In ihre Bruſt. Sie ſchrie:
Ha, Scheuſal! ſpielend tödtſt du mich.
Ich, ſprach ſie, ſpiele nie.

O, daß dies Wort die Unſchuld nicht
Im Buſen donnern hört,
Wenn ſie der ſchlaue Böſewicht
Durch Schmeicheley bethört!

Der Contraſt.

Vorlängſt gebar, nach hartem Strauß,
Ein Berg ein Mäuschen. Jetzt erſcheinet
Am deutſchen Pindus manche Maus,
Die Berge zu gebären meinet.

Die Turteltaube, die Dohle und der Weih.

Zwei Ariadnen, eine Turteltaube
Und eine Dohle, hauchten ihren Schmerz
In den vertrauten Schoos der himmelhohen Laube
Des Waldes aus. Der Dohle ſchwoll das Herz
Von wildem Ingrimm: ſie verfluchte
Den Gatten, der ſo ſchändlich ſie verließ.
Der Taube Gram war ſchmelzend; ſie verſuchte
Den Falſchen, der auch itzt noch ihr Geliebter hieß,
Vom Schickſal ſtill zurück zu flehn.
Ihr rührt mich, rief ein Weih den beiden Wittwen zu;
Doch tröſtet euch, ich kann euch rächen.
Wo find ich ſie? Ich will den Mördern eurer Ruh
Fürs erſte blos die Hälſe brechen.
Auf jener Ulme thront mein Böſewicht,
Ver erſt die Dohle; ſchone ſeiner nicht!
Doch laß mir ja ſein Kebsweib nicht entwiſchen!
Ihr Blut muß ſich mit ſeinem Blute miſchen.
Das Täubchen ſchwieg. Wo hauſet, ſprach der Weih,
Dein Ungetreuer? Spare deine Fragen.
Ich weiß es nicht. Doch ſey er, wo er ſey!
Wenn ich es wußte, würd ich es nicht ſagen.

So ſprach es, und ergriff die Flucht.
Ihm graute vor dem Hühnerdiebe.

Der Dohle Schmerz war Eiferſucht;
Der Gram des Täubchens, wahre Liebe.

Der Scheerenſchleifer.

Ein Jüngling, der als Scheerenſchleifer
Mit Noth ſein Stückchen Brod gewann,
Ward aus Verdruß ein Handelsmann;
Verſteht ſich: Packknecht. Fleiß und Eifer
Erwarben ihm des Kaufherrn Gunſt.
Er hielt ihm Lehrer, in der Kunſt
Der Ziffern und der Schrift erfahren;
Und Hermann ward in wenig Jahren
Erſt Freund, dann Erbe des Patrons,
Und endlich ſtets vom Glück begleitet,
Der reichſte Kaufmann des Cantons.
Auch war er, was noch mehr bedeutet,
Ein Biedermann, ein Menſchenfreund,
Des Hochmuths und des Prunkes Feind.
Anſtatt in Sammt und Gold zu prahlen,
Ließ er von einer Meiſterhand
Sein Bild, als Scheerenſchleifer, mahlen;
Und hieng, um ſeinen erſten Stand
Stets im Gedächtniß zu behalten,
Es, ſtatt des Spiegels, an die Wand.
Der Neffe lächelte des Alten,
Wenn er daran mit Wolluſt hieng:

Denn ach! er hatte keine Kinder.
Auch trauerte der Geck weit minder
Am Grab, das ſeinen Staub empfieng,
Als ſeiner Tugend Hofgeleite,
Die Schaar der Armen. Kaum erſchien
Der dritte Tag, ſo ward die Beute
Des Erben, viel zu ſchlecht für ihn,
Und auch das Bild, verkauft. Der Käufer
War ſelbſt ein armer Scheerenſchleifer,
Des Todten alter Kamerad,
Jan, dem er täglich Gutes that.
Ich habe, denkt er, nur zwei Gulden,
Und er, der Edle, gab ſie mir;
Ich kaufe mir ſein Bild dafür.
Nein, wahrlich, nein! ich kann nicht dulden,
Daß es in ſchlechte Hände fällt.
Triumph! es wird ihm zugeſchlagen.
Hier, ruft er haſtig, iſt das Geld!
Und faßt, ſein Kleinod heimzutragen,
Es bei dem braunen Rahmen an.
Doch wie erſchrack der gute Jan,
Als es ihm, ſchwerer als er dachte,
Entfuhr und, mürbem Thone gleich,
Das Holzwerk auseinander krachte.
Da ſteht der Arme ſtarr und bleich.

Doch bald verſinkt er in Entzücken,
Weil er in den gehöhlten Stücken
Bei tauſend Pfund in Gold entdeckt.
Das wunderbare Schauſpiel weckt
Des Erben Geiz. Mit Argusblicken
Ruft er: das Bild verkauft' ich dir,
Den Schatz nicht, der gehöret mir.
Jan ſtutzt. In ſeiner Bruſt erheben
Zwei Stimmen einen kurzen Streit.
Der Bidre machte ſich bereit,
Den Schatz dem Neffen hinzugeben,
Als ſich, von Hermanns eigner Hand
Ein Blättchen bei dem Golde fand:
Mein Erbe wird dies Bild verachten.
Dem Freunde, der es kaufend ehrt,
Sey, hieß es, dieſes Gold beſchert.
Der Neffe ſchalt, die Zeugen lachten.
Und Jan? o du, mein Held, mein Stab!
Sprach er zum Bild; nichts ſoll uns trennen.
Wohl mir! ich werde mir ein Grab
An deiner Seite kaufen können.

Sixt.

Der Skribler Sixt flucht der Philoſophie,
Weil Thoren ſich mit ihrem Namen brüſten
Doch hält nicht Sixt ſich gar für ein Genie,
Und hieß nicht Hildebrand ſich einen Chriſten?

Die Nachtigall und der Eſel.

Beſchirmt vom grünen Baldachin
Des Baums Kronions, fantaſierte
Des Waldes Minneſängerinn
Ihr Abendlied. Der Froſch pauſirte
Im nahen Sumpfe. Zephyr ſchloß
Den Ambraſchlauch, und leiſer goß
Die Nais vom beblümten Raine
Ihr Silbernaß durch das Geſteine.
Die junge Selimene ſaß,
Gelehnt an ihren Lyſidas,
Entzückt im feſtlich dunkeln Haine,
Und ſank, im Taumel ſüßer Luſt,
Mit einer ſtillberedten Thräne,
An des Geliebten heiße Bruſt.
Ein Eſel ſah die hehre Szene,
Und ſchüttelte den Kopf: ey, ey!
Wie kann man nur das Dudeley
Mit einer ſolchen Andacht feyern?
Es iſt, als wär es Zauberey.
Kaum fängt der Vogel an zu leyern,
So ſchweigt und horcht die ganze Flur,
Indeſſen mich, dem die Natur

Den ſtattlichſten Tenor verliehen,
Bei meines Päans erſtem Ton
Die Menſchen wie den Popanz fliehen.
Zudem bin ich als Hausthier ſchon
Dem ſchnöden Vogel vorzuziehen,
Der weiter nichts als trillern kann.
Man ſpannet mich vor Karn und Wagen.
Dem Bauer, Müller, Handelsmann
Muß ich die ſchwerſten Laſten tragen,
Und oft den Herrn noch obendrein.
So plerrte Langohr. Seine Klagen
Ertönten durch den ganzen Hain.
Der Schäfer, der die Diatribe
Mit angehört, fiel jetzt ihm ein:
Der Nebel deiner Eigenliebe
Verblendet dich, mein guter Fant.
Nur Thoren können dich verachten.
Doch Pferd, Kamel und Elephant,
Du weißt es, tragen größre Frachten;
Und ihrer Stimme Harmonie
Darf wohl mit deiner ſich vergleichen.
Doch alles muß der Melodie
Der edlen Philomele weichen.
Drum ſchweige, ſoll nicht Spott und Hohn
Dich treffen. Ob die Lection

Gefruchtet, weiß ich nicht zu ſagen.
Nach ſichern Kunden hat er heut
Noch Brüder, die ſich ungeſcheut
Mit dem Genie zu meſſen wagen.

Die Mücke.

Ein Sperling flog erbost nach einer Mücke.
So hetzt ein Kater eine Maus.
Sie wich bald rechts, bald links ihm aus,
Und fand zuletzt, zu ihrem größten Glücke,
Ein offnes Fenſterchen in einem Bauernhaus.
Noch dankte ſie mit Zittern dem Geſchicke,
In ihrem rauchigten Aſyl,
Als eine ungeheure Spinne,
Gleich einer wütenden Erynne,
Mit ihrem Garn ſie überfiel.
Und hätte nicht mit einem Beſen
Die Wirthinn flugs des Ungethümm zerdrückt,
Das ſie von ungefähr erblickt,
Die Mücke wär ein Kind des Tods geweſen.
Der Schrecken trieb ſie weiter fort;
Sie ward ein Schloß gewahr, nach dem ſie ſteurte.
Hier fand ſie einen ſichern Port,
Weil eben der Patron ſein Brautfeſt feyrte.
Sie drang in einen Marmorſaal,
Wo fünfzig frohe Gäſte ſchmaußten,
Und weder Spatz noch Spinne hausten.
Auch ſie nahm Theil am fetten Mittagsmahl,
Und faßte den Entſchluß, befreit von Angſt und Plagen,

Auf immer ihr Gezelt hier aufzuſchlagen.
Die Nacht brach ein. Ein Leuchter ſenkte ſich
Als ein criſtallner Baum hernieder.
Mit einem Glanz, der kaum der Sonne wich,
Erhob er ſich als Sternenkrone wieder.
Ach! rief die Mücke, lügt mein Auge nicht?
Nein! nein! Wohlan, ich muß an dieſem Strahlenheerde
Mich wärmen. Gaukelnd naht ſie ſich dem Kerzenlicht,
Stürzt raſch hinein und fällt zur Erde,
Verſengt vom falſchen Element.
Die ſchrecklichſte Gefahr iſt die, ſo man nicht kennt.

Frage und Antwort.

Fr.

Ich bin der Autor des Gedichts,
Nun ſagen Sie mir frei,
Was dachten Sie dabey?

Antw.

Ich dachte, was der Autor .... Nichts!

Der Diſtelſtrauch und der Roſenſtock.

Ein Diſtelſtrauch, der jüngſt auf einer Matte
In ſeiner vollen Blüte ſtand,
Sprach zu dem Roſenſtock, den er zum Nachbar hatte:
Gleich mir, hat der Natur beſorgte Mutterhand
Mit Stacheln dich bewehrt, um unſre Flor zu ſchützen.
Allein wie wenig ſie dir nützen,
Beweiſet jeder Tag. Darf der verbuhlte Fant,
Die eitle Dirne nicht ſelbſt deine Knoſpen brechen?
Mir bleiben ſie vom Leib; ſie kämen übel an;
Ich würde jeden Schimpf mit ihrem Blute rächen.
Wer wird ſich einer Diſtel nahn,
Verſetzt der Roſenſtock, die ſonſt nichts kann als ſtechen?
Trotz ihrer Dornen wird die Roſe gern gepflückt,
Weil ſie durch ihren Reitz und Wohlgeruch entzückt.

Die Fliegen, die Meiſen und die Katzen.

Der Schultheiß eines Fleckens ließ
Sein Bild zum Troſt der Enkel mahlen,
Ein Künſtler aus der Reichsſtadt Aalen,
Den man den zweiten Hollbein hieß,
Beſtand das Werk, und, ohne Prahlen,
Mit ſeltnem Glück. Herr Cyprian,
Im Nimbus ſeiner Staatsperücke,
Saß mit des Minos ernſtem Blicke,
Und als ein Conſul angethan,
Auf ſeinem Thron mit Themis Wage
In einer, in der andern Hand
Ihr Schwerdt. An einem ſchönen Tage
Hieng er das Bildniß an die Wand
Des Audienzſaals. Es entzückte
Der Vettern und der Baſen Schaar;
Und kein Klient ward es gewahr,
Der ſich nicht höflich vor ihm bückte.
Doch war ein Monat kaum vorbei,
So ſah der Conſul, ſtarr vor Schrecken,
Und edlem Grimm, ſein Konterfey
Mit Millionen Sommerflecken
Von einem frechen Fliegenheer
Beſät. Kein Schutz- noch Trutzgewehr,

Noch ſelbſt die lockenden Gerichte
Des Gifts vertilgten das Gezüchte.
Indeſſen ſchlich der Herbſt heran,
Da fuhr der Geiſt der ſieben Weiſen
Auf einmal in Herrn Cyprian.
Er kauft ſich einen Rudel Meiſen,
Die er zu Themis Mägden weiht,
Und läßt, die Mücken zu bekriegen,
Sie in der Göttin Tempel fliegen.
Sein Wunſch geſchah. Nach kurzem Streit
War das Inſektenheer verſchwunden;
Ach! aber auch zu gleicher Zeit
Das Bild bekleckſt, zerkratzt, geſchunden.

Ha! rief der Conſul, voller Wuth:
Mich rächen kann zwar euer Blut,
Allein das Unheil nicht erſetzen.
Stracks ließ er die Corſaren Brut
Durch ſeinen ſchwarzen Kater hetzen.
Er ſtürzte grinzend über ſie,
Zerriß die blaue Colonie,
Und obendrein das Bild in Fetzen.

Der Kaufmann und der Dieb.

Was koſtet hier, in Wien, ſo viel von dieſen Treſſen,
Als ich von einem Ohr zum andern brauchen mag?
Zehn Gulden, ſagt ihr? Topp! Hier ſind ſie, laßt uns meſſen.
Hier iſt mein linkes Ohr, mein rechtes iſt in Prag.

Die Laterne.

Der Meiſterſänger Iſenhart
Gieng Nachts mit einer Handlaterne
Vom Schmauſe heim. Im Rauſche ward
Sein Stümpchen Wachslicht ihm zum Sterne
Der erſten Größe. Schon zu lang
Verbirgt dich deines Kerkers Grenze.
Beim Teut! ein Licht von deinem Rang
Iſt werth, daß es im Freyen glänze,
Und in der Nacht der Barbarey
Der Welt Compaß und Fackel ſey.
Er ſprachs, und nahm es mit Entzücken
Aus dem verglaſten Schilderhaus.
Doch ach! in wenig Augenblicken
Blies es der Hauch des Windes aus.
  Der Fall hat ſich in unſern Tagen
Mit manchem Autor zugetragen.

Der alte Hirſch.

Ein alter Hirſch von vierzig Enden
Der Patriarch des Hains, aus deſſen Lenden
Ein ganzes Volk entſproſſen war,
Lag einſt im weichen Gras, vom Hochgeſträuch umgeben,
Und wiederholte ſeiner Enkel-Schaar
Fein wortreich, wie man denkt, was ſich in ſeinem Leben
Von fünfzehn Luſtern, Jahr für Jahr,
Mit ihm und andern zugetragen.
Da, Kinder, war es gute Zeit!
Rief er. In jenen frohen Tagen
Genoßen wir, in frommer Einigkeit,
Das höchſte Gut, die Sicherheit.
Noch wurde Berg und Thal nicht von dem Rohr erſchüttert,
Das Elephanten fällt, und Pinien zerſplittert;
Das aus der Ferne Donnerkeile ſpeit,
Und .... trauter Großpapa! du haſt noch nicht erzählet,
Fiel ihm ein Enkelſohn ins Wort,
Warum dein rechtes Ohr dir fehlet.
Je nun, ein Windſpiel hat, ſo fuhr der Alte fort,

Vor dreiſig Jahren mir es abgebiſſen;'
Dagegen hab ich ihm den Ranzen aufgeriſſen.
Und hier die breite Naht, auf der enthaarten Bruſt,
Wo rühret denn dieſe her? Ein Spießer krigte Luſt,
Mit meinem zehnten Weib zu naſchen.
In ſeinem Blute ward mein Schimpf gewaſchen;
Allein auch meines floß. Des Fragers Vorwitz ſtieg:
Wenn mich, ſprach er, der Schein nicht täuſchet,
So trägt dein Schenkel auch die Spur von einem Sieg?
Den hat ein ſchnöder Pfeil zerfleiſchet,
Erwiederte der Greis. Nur mit genauer Noth
Entrann ich durch die Flucht dem Tod.
Mich däucht, ein Pfeil und eine Kugel wären
Einander ziemlich nah verwandt,
Verſetzt der junge Schalk. Auch kann mein Unverſtand
Der Vorzeit höhern Werth ſich nicht erklären.
Das ſchlimmſte Thier, der Menſch, und ſein Trabant
Bekriegten euch, wie uns. Von euern innern Fehden,
Die Trug und Eiferſucht erregten, nicht zu reden,
Kurz, damals gieng es zu, wie heut.
Der Enkel hatte recht; die Welt, genau genommen,
Läuft ſtets im gleichen Kreis. Der Weiſe braucht die Zeit,
Und nimmt die Menſchen, wie ſie kommen.

Auf das Grab eines Geheimnißvollen.

Cotill, der Erde heimgegeben,
Setzt ſein Incognito hier fort.
Er war in ſeinem ganzen Leben
Ein Räthſel, ohne Wort.

Der Poſtzug.

Hallo! rief Junker Hadrian,
Der beſſer als ein Hans kutſchirte,
Zum Vorderpaar des Poſtzugs, den er führte:
Laßt Niemand euch von hinten nahn.
Hallo! laßt Niemand vor, ſprach er zum Deichſelpaare;
Indeſſen ſein Regentenſtab,
Die Peitſche, ſeinem Formulare
Die Zauberkraft der Flügel gab.
Ein Wandersmann ſah ihn vorüber jagen,
Und rief ihm zu: habt ihr denn kein Gefühl?
Die armen Thiere ſo zu plagen!
Thut nichts, erwiedert er, ſie bringen meinen Wagen
Um deſto ſchneller an das Ziel. *)

---

*) Nachahmung einer Polniſchen Fabel des Biſchofs Kraſitzki von Gneſen.

Der Hänfling und der Zeiſig.

In eines Junkers Vogelhecke
Kam ein gefangner Hänfling an.
Er flog betrübt nach einer Ecke,
Und aß und trank nicht. Schweigend ſahn
Ihn ſeine neuen Brüder trauern.
Die Meiſen wurden in den Mauern
Des Harems jung. Ein Zeiſig nahm
Das Wort, und ſprach: was ſoll dein Gram?
Den Göttern danke, die vor Stürmen,
Froſt, Hunger, kurz, vor jeder Noth,
Die, wie man ſagt, im Wald uns droht,
In dieſem Gitterhaus dich ſchirmen.

Ich glaube, daß du glücklich biſt,
Verſetzt der Hänfling; hier geboren,
Haſt du, mein Lieber, nichts verloren;
Ich aber weiß, was Freiheit iſt.

Der Sittenſpruch.

Wer keine KrammetsVögel hat
Speiſt Amſeln, ſagt Sankt Paul,
Sprach Pater Theodat,
Um die Begnügſamkeit den Bauern einzuſchlegeln.
Wo ſteht der Spruch Sankt Pauls? Frug Joß, der Aldermann.
Jſts möglich, rief der Mönch, daß man noch fragen kann?
Jm Buche von den KrammetsVögeln.

Der Knabe und der Kahn.

Ein wilder Bauerjunge fand
Ein Schiſſchen an des Fluſſes Rand,
Der an dem Dorf vorüber brauſte.
Er ſpringt hinein, löst es vom Pfahl.
Und ob er gleich zum erſtenmal
In dem Gebiet der Nymphen hauste,
So ließ er doch, auf gutes Glück,
Das Fahrzeug durch des Stromes Krümmen
Ganz unbeſorgt hinunter ſchwimmen.
Von ungefähr warf er den Blick
Aufs Land, und rief dem bangen Haufen
Der Dörfler zu: wo eilt ihr hin?
Ich ſeh euch alle rückwärts laufen.
Ey, ey! ſelbſt Dorf und Kirche fliehn.
Die Leute rangen ſtumm die Hände.
Indeß flog er mit ſeinem Kahn
Schnell wie ein Pfeil davon. Am Ende
Verlor er ſich im Ozean.

Anſtatt die Zeit vergehn zu ſehen,
Sind wir es ſelber, die vergehen.

Der Cacadu und der Haſe.

Wo hatteſt du denn deine Beine?
Mein armer Freund! So ſprach ein Cacadu
Zum Haſen, den ein Hund in eines Nabobs Haine
Zu Boden riß. In gleichem Nu
Erſcholl ein Büchſenknall durch Thal und Hügel.
Der Pſittig fiel. Freund! rief der Haſ' ihm zu,
Wo hatteſt du denn deine Flügel?

Klage eines Schulknaben.

Den Leiſten ſchnitzt der Formenſchneider
Nach meinem Fuß. Der Sauertopf,
Mein Rector, ach! der ſchnitzet leider!
Nach ſeinem Leiſten meinen Kopf.

Der Dieb vor Gericht.

In einem deutſchen Städtchen ward
Ein welſcher Hausdieb eingefangen.
Der Pöbel freute ſich auf ſeine Galgenfahrt;
Denn wer mit Einbruch ſtiehlt, muß hangen.
Sagt das Geſetz. Der Magiſtrat
War auch bereit, die Urgicht anzuhören;
Doch Niemand konnte Welſch. Drei Tage hielt man Rath
Zuletzt ergieng der Schluß, den Frevler loszugeben.
Allein zu gleicher Zeit erließ man ein Dekret,
Wodurch die oberſten Gewalten
Verboten, einen Dieb in Zukunft anzuhalten,
Der nicht zur Nothdurft deutſch verſteht.

Der Bußprediger.

Der wilde Pater Chryſolog
Der täglich neue Ketzer machte,
Und täglich neue Wunder log,
Die ſelbſt der Pöbel oft belachte,
Stieg einſt, es war zur Faſchingszeit,
Auf einen Eckſtein, um zu lehren,
Und von dem Dienſt der Eitelkeit
Das Volk zur Buße zu bekehren.
Schon hatte der erhitzte Streit
Mit Sünd und Teufel angehoben,
Als ein Hanswurſt mit lautem Toben
Der Hörer dichten Damm durchbrach.
Schnell ward der Prediger verlaſſen;
Jahnhagel lief durch alle Gaſſen,
Dem bunten Pickelhäring nach.
Der Mönch ergrimmte: welche Schmach,
Rief er, ein Auswürfling der Hölle,
Ein Narr entlocket euch der Quelle
Des Heils und tödtet euern Durſt
Nach Weisheit. Ach! ihr ſeyd verloren!
Bin ich, ihr Gottsvergeßne Thoren,
Denn nicht ſo gut, als ein Hanswurſt?

Der Zweikampf.

Zween Gecken ſchlugen ſich, der hagern Buhlerin
Lindane Küſſe zu erbeuten.
Ey, ſeht doch, Leute, rief Pasquin,
Zween Hunde, welche ſich um Einen Knochen ſtreiten

Das Bild des Teufels.

Ein kleiner Cäſar drang mit einem Schwarm Piraten
Ins Herz von Afrika. Ein Völkchen ward bekriegt,
(Denn ach! es hatte Gold), und ohne Müh beſiegt.
Der Hauptmann machte ſich zum Potentaten,
Und weil er kein Pizarro war,
So ließ er auf dem Thron der Duldung Fahne wehen.
Der Feldkaplan der Argonautenſchaar,
Ein leckrer Fent, ließ alles gehn und ſtehen,
Wie er es fand. Nur eines lag ihm an:
Dem armen, blinden Völkchen ſtrahlte
Der Wahrheit Licht nur halb, es mahlte
Den Teufel weiß; das kränkte den Kaplan.
Der König ward vermocht, den Prieſtern zu befehlen,
Das weiſſe Fell dem Teufel auszuziehn,
Und nach Belieben ihm ein Andres auszuwählen.
Man gieng zu Rath: der Sanhedrin,
Um ſich dem Kunſtgeſchmack der Sieger anzupaſſen,
Beſchloß, man wolle künftighin
Den Teufel hübſch vergolden laſſen.

Der Fuchs und der Eſel.

Ein Fuchs, der einen Hahn zerriſſen,
Blieb vor dem Leichnam ſtehn, und ſah ihn traurig an.
Ein Eſel nahm es wahr: dich reut, was du gethan,
Mein Lieber, ſprach er, dein Gewiſſen
Erwacht ein bischen ſpät; doch beſſer ſpät, als nie.
Freund, ächzte der Bandit, dein Mund hat wahr geſprochen.
Mich reuet meine That, denn ach! das Rabenvieh
Hat leider! nichts, als Haut und Knochen.

Cleon.

Zehnmal ſchlug mit ſeinem Federrohr
Cleon an des Muſentempels Thor.
Doch umſonſt. Da kroch er winzig, klein,
Hinter einem großen Mann hinein.

Der Neger und die Fetiſchſchlange.

Ein Knabe, den Guinea's Flur gebar
Fand im Geſträuch die Haut der zahmen Schlange,
Die nach dem Landesbrauch ſchon lange
Die Fetiſch der Familie war.

* * *

Von ſeinen Thränen naß, trug er mit trägem Schritte
Die Hülle nach der Eltern Hütte.
Ach! unſre Freundinn, unſre Helferinn,
So rief er ſchluchzend, iſt dahin.

* * *

Weit ſchöner, als zuvor, erſchien die Schlange nun,
Und ſprach: die Hülſe blos, die mich umgeben,
Ließ ich zurück, ich ſelber bin am Leben,
Und fahre fort, euch wohl zu thun.

* * *

(Auch aus dem Grab, in dem des Weiſen Trümmer,
Der ſeinen Brüdern nützte, ruhn,
Erſchallet dieſer Ruf: er fährt noch immer
Zu leben fort, und wohl zu thun.)

Der Falke und der Schwan.

Ein Falk, ein wahrer Polyphem,
Der ungeſtraft gemordet und geraubet,
Fand es, wie mancher Schelm, bequem,
Wenn man die Götter taub und viel zu vornehm glaubet,
Um ſich um das, was hier gethan
Und nicht gethan wird, zu bekümmern.
Er wurde krank, und fieng nun an,
Aus Todesfurcht gar jämmerlich zu wimmern.
Sein Angſtgeſchrei rief einen Schwan
Des nahen See's herbei; er tritt vor ſeine Höhle,
Und fragt ihn liebreich, was ihm fehle.
Ach! ſeufzt der Patient, es iſt um mich geſchehn.
Ein Gott allein, Apoll nur, kann mich heilen.
O möchteſt du, ſein Liebling, zu ihm eilen,
Und ihn für mich um Hilfe flehn!
So lang du ſie verſpotteteſt und ſchmähteſt,
Erwiederte der Schwan dem Böſewicht,
So ſagteſt du: die Götter hören nicht.
Glaubſt du, ſie hören nun, wenn du zu ihnen beteſt?

Fenelon.

Eine Anekdote.

Der Verläumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Fenelon im Bann.
Sultan Ludwig und ſein Mufti ſtießen,
Das Verbrechen ſeines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

* * *

Freudig war der Hirt bei ſeiner Heerde,
Und mit ihm der Seegen eingekehrt.
Menſchen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und ſein Leben
Eine Predigt, die durch Thaten lehrt.

* * *

Oft gieng er, auf einen Stab geſtützet,
Abends aus der Stadt mit ſich allein;
Geiſt und Herz an der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange ſeiner Leiden
Des verwaiſten Landvolks Troſt zu ſeyn.

* * *

Einſt entführten heil'ge Phantaſien
Bis in ein entlegnes Dörfchen ihn;
Da vernahm er aus der erſten Hütte
Laute Klagen und mit raſchem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

* * *

Kinder, warum weint ihr? ſprach der Gute,
Mit dem Gruß der Liebe. Gott! es iſt . . . . .
Unſer Vater, las er in den Blicken
Des erſtaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

* * *

Warum weint ihr? wiederholt der Gute.
Kann ich helfen? Beſter Herr, ach nein!
Unſre Kuh, die Urſach unſrer Klage,
Sprach das Weib, ſie fehlt uns ſchon zwei Tage,
Muß vom Wolf gefreſſen worden ſeyn.

* * *

Ach! es war die ſchönſte Kuh im Dorfe,
Glänzend ſchwarz, mit einem weißen Fuß,
Sagte Niklas, zahm gleich einem Lamme,
Unſer Reichthum, unſer Aller Amme,
Täglich gab ſie Milch im Ueberfluß.

* * *

Ey! ihr könnet ihres Gleichen finden,
Sprach der Biſchoff. Niemals! unterbrach
Gertrud ihn; die zog ich groß, ſie kannte
Und verſtand uns; wie ein Hündchen rannte
Sie uns oft bis in die Stube nach.

* * *

Franz, mein Bruder, ſprach ein kleines Mädchen,
Das itzt näher trat, ritt oft auf ihr.
Beſter Herr! o laßt ſie, noch am Leben,
Durch den lieben Gott uns wieder geben.
Euch verſagt er nichts; das wiſſen wir.

* * *

Lächelnd ſprach der Greis: Hört auf zu weinen.
Es iſt ſpät; lebt wohl! aufs Wiederſehn.
Er entwich. Auf ſeinem halben Wege
Sah er, in dem dämmrichten Gehege,
Etwas Lebendes vorüber gehn.

* * *

Wärs doch Schwärzchen! denkt er, und der Graben,
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen wars; erkannt beim erſten Blicke,
An dem weißen Fuß, führt ers am Stricke,
Der am Hals ihm hieng, mit ſich hinweg.

* * *

Eine Stunde Wegs um Troſt zu bringen,
Iſt für ihn ein Schritt. Schon klopft er an.
Oeffnet Freunde! Schwärzchen iſt gefunden.
Gott! der Herr iſt's, lallten ſie, und ſtunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

* * *

Mutter! rief das Mädchen auf den Knieen,
In des lieben Herrn Geſtalt erſcheint
Uns ein Engel. Alle fallen nieder.
Träumt ihr? ich bin einer eurer Brüder,
Sprach der Biſchoff, euer alter Freund.

* * *

Fromme Thränen füllen Aller Augen,
Dank und Jubel ſtrömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgeſcholten,
Und geküßt, und Claus und Gertrud wollten
Schwören, daß es jedes Wort verſtund.

* * *

Ich muß fort; man wird mich ängſtlich ſuchen,
Sprach der Gute. Was! verſetzte Claus,
Ganz allein? das laß ich nicht geſchehen;
Ich, wir alle wollen mit Euch gehen.
Sprachs, und ſtürzte wie ein Pfeil hinaus.

* * *

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wieder ſehn.
Man bedecket ſie mit zarten Zweigen,
Und beſchwört den Greis, ſie zu beſteigen,
Und der Greis erhört das fromme Flehn.

* * *

Nun beginnt, beim Schein der Kienholzfackeln,
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feierlich bis in die Stadt getragen.
Warſt du wohl auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je ſo groß, wie dieſer Hirt?

Chronologiſches Verzeichniß der im zehnten Theil enthaltenen Stücke.

1806.

Seite
Die fromme Einſalt, an Pylades. . . 3
Die Flucht. * 36
Sixt. 169
Der unkluge Wunſch. * 30
Der ſchwarze Schwan, an Herrn D. Cotta. . 55
Toms und Till. * 113
Bav. 26
Cenſorin. * 69
Der Mißgriff. 22
Die Bildſäule * 63
Der Schatten * 20
Der Ohrwurm und die Biene . . . 29
Der Schmetterling und die Ephemere.. . 17
Der Palmbaum und der Oehlbaum . . 15
Der Beichtſchleicher 21
Die Drehorgel. 71
Der Reiſende und der Cicerone. . . . 28
Fra Lothar und die Schwalbe. . . . 24
Die zween Einſiedler und der Pilger. . . 67
Der Nachtſchmetterling und des Johannis-Würmchen! 31
Phantaſus und die Sphinx. 70
Achill und Chiron. 41
Das neue Jahrhundert. 119
Die Klapperſchlange. 32
Der Troſt. 60

	Seite
Der Zweikampf.	34
Hans und Klaus.	33
Die Aeolsharfe.	15
Die Beſtechung. *	115
Hafis Muſe.	49
Der Specht und der Gärtner.	35
Das Kätzchen.	39
Der Prahler.	123
Das Dankopfer.	27
Der Herzog und der Paladin.	112
Bels und der Drache zu Babel.	64
An Napoleon.	140
Maria und Stella. Ein Mährchen. †	78
Die Schnacke.	37
1807.	
Sylvia und die Schlange.	161
Die Schäflein.	62
Der Delinquent. *	111
Der Hetzhund	61
Threnodie.	155
Das Bild des Menſchen, an Hrn. v. Montbriſen.	105
Das Windſpiel.	108
Lucinde.	119
Der Fuchs und der Löwe. *	57
Der Reiger, der Krebs und die Fiſche *	73
Der Santon, eine Orientaliſche Legende.	42
Der gereiſte Bauer.	144
Der Krebs und die Karpfen.	114
Der zwiefache Fund. *	117
Der Prediger. *	72
Der Kirchenſchläfer †	125

Seite
Der Spiegel. 76
Das Bild des Eros. * 107
Das Ey 116
Die Modehändlerinn, an Herrn Hofrath Becker in Dreſden. 53

1808.

Der Khalif und der Fiſcher. * 125
Die zwei Nachbaren. * 141
Der Bandwurm. 118
Die Affen. * 128
Der Papagey. 147
Der Dieb vor Gericht. 190
Der Cacadu und der Haſe. * 188
Der Fuchs und der Eſel. * 194
Der Junker und der Bauer. * 131
Der Affe, der Eſel und der Bär. . . 120
Ariſt 10
Der Uhu und die Lerche * 127
Die Turteltaube, die Dohle und der Weih. * 164
Die zween Füchſe * 129
Das junge Krokodil und die Eidere. . . 66
Die Muſtertorte. 138
Phaloris und Clio. 136
Der Invalide. 134
Zadig. 158
Spaß und Ernſt. 133
Der Eſel und der Hahn. 124
Der Kaufmann und der Dieb † 179
Hakkam und Bechir; eine mauriſche Anecdote. † 149
Die Amazone. 132
Der Bienenkorb.

Seite
Charon und der Schatten. 165
Der Scheerenſchleifer 166
Die Nachtigal und der Eſel * . . . 172
Der Bußprediger. 161
Der Contraſt. 163
Klage eines Schulknaben. 189
Die Fliegen, die Meiſen und die Katzen. . 177
Die Mücke. * 173
Der Sittenſpruch. 186
Der Poſtzug. * 184
Der Diſtelſtrauch und der Roſenſtock * . 176
Die Laterne. 180

1 8 0 9.

Der Hänfling und der Zeiſig. * . . . 185
Der Neger und die Fetiſchſchlange. . . 196
Das Bild des Teufels. 193
Der Falke und der Schwan. * . . . 197
Der alte Hirſch. * 181
Der Knabe und der Kahn. 187
Frage und Antwort. ✝ 175
Grabſchrift eines Geheimnißvollen. . . 183
Der Zweikampf. * 192
Gleim. 195
Fenelon, eine Anekdote. . . . . 198.

Druckfehler im 9ten Theil.

Seite	Linie	
73	8	ſtatt: ſie, l. ihn.
138	2	ſtatt, Bett l. Belt.

Gottlieb Conrad Pfeffels

Verſuche.

Supplementband.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Ein
biographiſcher Entwurf.

Von

Johann Jacob Rieder.

„O heilig Licht! des Himmels erſtes Kind,
Dich ſeh' ich wieder . . .“

Milton Paradise lost. B. III

So iſt denn „der Kerker eingefallen, und der weiche Mutterſchoß der Erde“ (1) umſchließt die ehrwürdigen Trümmer. Unſer Pfeffel iſt nicht mehr.

Unſer Pfeffel! Mit Ehrfurcht nennt ihn ſo das deutſche Land, deſſen claſſiſcher Dichter; das alſatiſche Vaterland, deſſen Stolz er war.

Dieſer theure Name, mit Liebe wird er ausgeſprochen von der kleinen Schaar der Vertrauten des edeln Mannes; mit Liebe und Dank von der großen Familie ſeiner angenommenen Kinder, die gerührt den Tag ſegnen, an dem man ſie der Führung eines Weiſen anvertrauet hat.

Und ich, dem er mehr als Vater war, wird mein bewegtes Gemüth Worte finden, ihm, in dieſen Blättern, ein Denkmal zu ſtiften?

Einiges von dem, was ſeiner Familie bekannt iſt, was ich unter ſeinen Papieren vorfand, und was ein langer perſönlicher Umgang mir darbietet, will ich niederſchreiben; bis einſt eine verſuchtere Hand den vielſeitig merkwürdigen Mann, in einer Biographie, vollſtändig ſchildern wird.

Gottlieb Conrad Pfeffel wurde am 28. Brachmonat 1736 zu Colmar, im Elſaß, geboren. Seine Familie ſtammt aus Schwaben. An der Spitze ſeines Stammbaums ſteht, aus dem dreyzehnten Jahrhundert, ein Minneſänger, von dem die bekannte Maneſſenſche Sammlung einige Gedichte aufbehalten hat, und unter ſeinen nächſten Vorfahren hat ſich ſein väterlicher Oheim, Johann Andreas Pfeffel, Kaiſerlicher Hofkupferſtecher und Kunſthändler in Augsburg, als Künſtler, rühmlich bekannt gemacht. Sein Vater, Johann Conrad, der jüngere Sohn eines Landpfarrers in Mundingen und Niederemmendingen, in der Badiſchen Markgrafſchaft Hochberg, ein vorzüglicher Mann, bey dem in einem ſchönen Körper eine ſchöne Seele wohnte, verdankte der eigenen Kraft ſeine Bildung und den

Rang, zu dem er ſich, in einem fremden Lande, emporſchwang. Nach einer mühevollen Jugend, war er, auf einer Reiſe, die er, als Führer eines jungen Edelmanns, durch Europa machte, nach Strasburg gekommen, und hatte daſelbſt die Aufmerkſamkeit des damaligen Intendanten des Elſaſſes, Herrn D'Angervilliers, nachherigen Kriegsminiſters, ſo wie auch des Königlichen Prätors Klingling, auf ſich gezogen. Dieſe beyden hohen Perſonen ruheten nicht, bis ſie ihn für Frankreich gewonnen hatten. Unter ſehr vortheilhaften Bedingungen brachten ſie ihn, nach einiger Zeit, als er ſchon wieder zu Wien war, nach Strasburg zurück, und nach wenigen Jahren ward er nach Paris berufen, und als Jurisconsulte du Roi (Hofconſulent), eine Stelle, die eigends für ihn errichtet worden war, bey dem Königlichen Staatsſecretariat der ausländiſchen Angelegenheiten angeſtellt. In dieſer Eigenſchaft kam er, wie es ſcheint, in Geſchäften bey dem Conseil souverain d'Alsace nach Colmar, machte daſelbſt die Bekanntſchaft einer jungen Wittwe (2), die er heirathete, und ließ ſich, mit Erlaubniß des Hofes, in dieſer Stadt häuslich nieder. Das Jahr hernach wurde ihm vom König das Heimrecht und ſpäterhin die Würde eines Stättmeiſters (Stadtvorſtehers) ertheilt. So ward unſer Pfeffel ein Bürger Frankreichs. Seinen Vater, durch den er es geworden, verlor er, als er noch nicht zwey Jahre alt war; eben ſo geſchätzt von ſeinen Mitbürgern, als geehrt vom Hofe, ſtarb er im beſten Alter.

Mit welcher frommen Liebe der Sohn den Manen dieſes Vaters, den er nicht gekannt hat, huldigte, wiſſen alle ſeine Freunde. Als den Gräueln der Schreckensepoche auch die Begräbnißplätze nicht entgingen, rettete er den väterlichen Grabſtein in ſeinen Garten. Hier pflegte er gern ihn ſeinen Freunden zu zeigen und die Geſchichte davon zu erzählen. Wann er, an meinem Arm, an dieſe Stelle kam, ſah ich ihn oft mit dem Stocke nach dem geliebten Steine reichen, und weil ſeinem Auge darauf zu ruhen nicht vergönnt war, den mangelnden Sinn durch einen andern erſetzen. Und unter dieſem väterlichen Grabſteine will er nun auch, durch eine beſondere Verordnung, im Schooß der Erde, ruhn.

Nach dem Tode des Vaters wurde er von ſeiner Mutter, die, wie er ſelbſt von ihr ſagt,

„Streng, gleich einer Sparterin,
Die Pflichten ihres Standes übte,“ *)

erzogen. Sie war eine ſchöne, geiſtvolle Frau, voll zarter Anhänglichkeit an den verſtorbenen Gatten und an dies ihr jüngſtes Kind. Von ſeinem Bruder, Christian Friedrich (3), der zehn Jahre älter war, wurde er ſchon im ſechsten Jahre getrennt, indem dieſer, um dieſe Zeit, die Univerſität Strasburg bezog; doch iſt nicht zu zweifeln, daß ſchon in dieſem zarten Alter der Grund zu der innigen Freundſchaft gelegt wurde, die beyde, bis an ihr Ende, mit

---

*) Poet. Verſ. Th. 2. S. 154.

einander vereinigt hat, und die bey dem jüngern Bruder von einer faſt väterlichen Verehrung begleitet war.

Durch Vermittlung des guten Bruders kam er, nachdem er, in dem Gymnaſium der Vaterſtadt, den erſten Unterricht vollendet hatte, ums Jahr 1750, in das Haus eines gelehrten und weiſen Mannes, des nachherigen Kirchenraths und Superintendenten Sander, in Köndringen, unweit Emmendingen, eines Anverwandten und Freundes ſeiner Familie. Dieſer Aufenthalt war wichtig für Pfeffels wiſſenſchaftliche Bildung; für ſeine Sinnes- und Denkungsart war er entſcheidend. Hier wurde der fähige und lernbegierige Jüngling in Allem unterrichtet, was er, als Vorbereitung zum academiſchen Studium, wiſſen mußte, und was ſo viel werth iſt, es wurde ihm Anleitung zum eigenen Lernen gegeben; hier wurde er in das Heiligthum der Muſen eingeführt, indem ſein geſchmackvoller Mentor ihn mit den claſſiſchen Dichtern jener Zeit, den ehrwür digen Aldermännern unſerer ſchönen Literatur, bekannt machte, ihm Anleitung zum Techniſchen der Poeſie gab und ihn ſelbſt Verſe machen ließ. Aber was iſt das todte Wort des Lehrers, ohne die lebendige That ſeines Lebens. Aus dem hellen Geiſte des Denkers ſog die begierige Seele des Jünglings die Lichtſtrahlen, welche ihm noch das innere Leben erhellten, als die Hand des Schickſals die äußere Welt längſt für den edelſten ſeiner Sinne verſchloſſen hatte, und an dem milden Feuer, das im Buſen des väterlichen Freundes loderte, erwärmte ſich auch ſein Herz für die Tugend und für alles Große und Edle. Jtzt ſchon ward der Grund zu den vorzüglichen Eigenſchaften, der unerſchütterlichen Wahrheitsliebe, dem Tugendeifer, der Religioſität, dem häuslichen Sinne, der ſteten Thätigkeit, der Ordnungsangewöhnung gelegt, die ſein folgendes Leben auszeichneten. Dies erkannte auch Pfeffel; mit welchem tiefen Gefühl hing ſeine Seele, noch im ſpätern Alter, an der Erinnerung dieſer Zeit und dieles Mannes. Würdiger Sander, wenn die Fürſehung dich mit dem frühen Verluſt eines vorzüglichen Kindes (4) heimſuchte, mußte das Bewußtſeyn dich nicht aufrichten, einen ſolchen Pflegeſohn der Welt erzogen zu haben!

In dieſer frühen Periode war es auch wohl, wo ſich Pfeffels Phantaſie an den reinen Strahlen entzündete, womit die Natur die herrlichen Gefilde zwiſchen dem Schwarzwald und den Vogeſen, und beſonders das Oberland, wo ſich die Bergketten dem majeſtätiſchen Strome nähern, als mit einem Zauberſchimmer, übergoſſen hat. Welchen Eindruck dieſe üppige Natur auf das junge Gemüth gemacht, und welchen Reichthum von Farben und Bildern daſſelbe in ſich aufgenommen habe, erkennt man daraus, daß, nach fünfzig Jahren Blindheit, die holde Göttin dem innern Auge des Dichters ſich noch immer in jugendlicher Schönheit darſtellte.

Pfeffel war in dieſer Zeit ein ſchöner Jüngling, von ſchlankem Wuchs, edler Haltung, richtigem Ebenmaß der Glieder, ſeinem Profil, großen ſchwarzen Augen, aus denen das Feuer der Seele leuchtete, und einer harmoniſchen Stimme, welche die innere Harmonie des Gemüths verkündigte und den fröhlichen Sinn ausſprach, den wir noch an dem hartgeprüften Greiſe bewunderten.

Doch ward er auch itzt ſchon auf die Leidensbahn eingeleitet, auf welcher ſein Pilgerſtab ſo lange gewandert hat. Nicht ſelten litt er an Augenentzündungen, die bereits ſein Geſicht ſchwächten und mehrere ſchwere Krankheiten und Gefahren bedroheten ſein junges Leben. Aber die Fürſehung wollte ihn zu großen Zwecken erhalten. Einſt plagte er ſeine Mutter um die Erlaubniß, mit einigen Jugendfreunden, eine ſchöne Sommernacht, in einem Gartenhauſe vor den Thoren der Stadt, zubringen zu dürfen. Dieſe hatte Gründe, es nicht zuzugeben, und beharrte ſtandhaft auf ihrem Willen. In eben der Nacht entſtand ein heftiges Gewitter und das Gartenhaus wurde vom Blitzſtrahl zerſchmettert. Eine unſichtbare Hand leitete das Unglück an dem theuern Haupte vorüber.

Der Jüngling hatte erſt das fünfzehnte Jahr vollendet, und ſchon ward er für fähig gehalten, die hohe Schule zu beſuchen. Er ging nach Halle, wo er am 21ſten September 1751, vom damaligen Prorector Jakob Gabriel Wolf immatriculirt wurde, und im Hauſe Nettelblatts die Wohnung bezog. Der Hauptgegenſtand ſeiner Studien war die Rechtswiſſenſchaft und insbeſondere das Staatsrecht, wodurch er ſich für die diplomatiſche Laufbahn tüchtig machen ſollte; nebenbey beſchäftigte er ſich mit philoſophiſchen Wiſſenſchaften, als Metaphyſik, Mathematik und Naturlehre. Seine vorzüglichſten Lehrer waren Nettelblatt, Maier, Krüger, Lange. Auch der große Canzler Chriſtian Wolf lebte noch und der Jüngling ſchätzte das Glück, ſich an den Strahlen einer untergehenden Sonne zu wärmen.

Daß er die Univerſitätsjahre fleißig benutzte, beweiſen die gründlichen Kenntniſſe, die er in den

Wiſſenſchaften beſaß, und welche nur die Frucht wohlangewandter Jugendjahre zu ſeyn pflegen. Ach! hätte er doch ſeinen Eifer gemäßigt; hätte er ſich wenigſtens die Nachtwachen unterſagt! Aber wer hält den Dürſtenden von der labenden Quelle zurück! Mit ſchwachem Geſichte war er nach Halle gekommen, die veränderte Luft und Lebensart, die ſtärkere Anſtrengung der Augen, am meiſten jedoch die krankhafte Verfaſſung des Organs ſelbſt, ſteigerten das Uebel, und verkehrt angewandte Mittel hatten es bald auf einen hohen Grad gebracht. Nach einer langwierigen Ophthalmie erzeugten ſich Flecken auf beyden Augen, die den Leidenden zwar nicht ganz des Lichts beraubten, aber ſeiner academiſchen Laufbahn, vor der Zeit, ein Ende machten. Es war im Spätjahr 1753, wo er von Halle wegzog.

Mit Wohlgefallen erinnerte er ſich immer dieſer Zeit, und redete im hohen Alter noch gern und umſtändlich von derſelben. Es waren leider! die letzten Jahre, wo er die äußere Welt mit dem edelſten der Sinne ungehindert umfaßte; was Wunder, daß ſie ihm als holde Genien in der langen Nacht erſchienen, die ihn von da an umſchattet hat.

Ehe er Deutſchland verließ, machte er noch einen Ausflug nach Dresden, theils um den theuern Bruder zu beſuchen, der ſich, um dieſe Zeit, daſelbſt aufhielt, theils auch, um, nach dem Rath deſſelben, wegen ſeiner Augen, die Kunſtverſtändigen zu befragen. Es wurden die geſchickteſten Männer zu Rathe gezogen, und unter der Pflege der Kurfürſtlichen Aerzte, beſonders des Hofraths Häuel, ſchien ſich das kranke Organ wirklich auch wieder zu erholen. Als der Bruder mit dem Hofe nach Polen gehen mußte, kehrte Pfeffel mit etwas beſſerem Geſichte, im Jahr 1754, nach dem Elſaß zurück.

Zuvor ſcheint er noch die perſönliche Bekanntſchaft Gellerts gemacht zu haben. Stets war er ein tiefer Verehrer dieſes durch ſein Herz, wie durch ſeinen Geiſt, gleich ehrwürdigen Mannes.

Seine Fabeln und Erzählungen hatten ſchon den Knaben begeiſtert — welches jugendliche Gemüth ſprächen ſie nicht ſchmeichelnd an! — und ohne eigentlich ſagen zu können, daß er ihn, in dieſer Gattung, ſich zum Muſter vorſetzte, ward jedoch Gellert, im Allgemeinen, für beſſern Geſchmack, reinere Sprache, flieſſendern Versbau und ſittliches Beſtreben, wodurch er ſich über ſein Zeitalter erhob, dem angehenden Schriftſteller ſicher zum Vorbild. Ob er, während ſeines Aufenthaltes in Dresden, auch Rabnern kennen gelernt hat, iſt auch nicht gewiß; doch ſehr wahrſcheinlich.

Gedichte ſind, aus dieſem frühen Zeitraume, noch keine vorhanden; es wären denn folgende Strophen, die er auf den Tod ſeines großen Lehrers Wolf, vielleicht noch in Dresden — Wolf ſtarb im April 1754 — und, wie es ſcheint, im Andenken an die Hallenſiſchen Eiferer (5), verfertigt hat, und die man nicht, ohne Pfeſſel darin zu erkennen, leſen wird:

„Als Dummkopf dem Amont mit ſtaatsgelehrten Blicken
Die Zeitungsneuigkeiten las,
So riß er voller Wuth das arme Blatt in Stücken,
Und ſagte: Himmel! was iſt das?

„Der Ketzer Wolf erblaßt auf einem ſanften Bette;
O Schande für ſein Vaterland!
Zum Teufel! wenn man mich um Rath gefraget hätte,
Er wäre nun ſchon längſt verbrannt.

„Sie müſſen, ſprach Amont, ſich's für ein Glück ſchätzen,
Daß die Verbrennung nicht geſchehn.
Man hätte Sie vielleicht, nebſt andern plumpen Klotzen,
Zum Scheiterhaufen auserſehn."

Pfeffel war nun wieder im Vaterland. Abwechſelnd hielt er ſich bald zu Colmar, bey ſeiner Mutter, bald in Straßburg auf, wo er Verwandte hatte, und wohin, nach zwey Jahren, auch ſein Bruder, mit den jungen Grafen Brühl, kam, und, dieſen Jünglingen zu lieb, ſich einige Zeit daſelbſt aufhielt. Er litt fort dauernd an den Augen. Doch benahm ihm dies ſeine natürliche Fröhlichkeit nicht. Seine Lebhaftigkeit, ſeine Geiſtesbildung und ſein zartes Gefühl, verbunden mit einer ungetrübt heitern Laune, machten ihn zur Seele der guten Geſellſchaft, die um ihn geizte, und zum liebenswürdigſten Menſchen im vertrautern Umgange des häuslichen Lebens. Anhaltenden Arbeiten durfte er ſich, der Augen wegen, nicht unterziehen, und theils in den Stunden des ſtillen Umgangs mit ſich ſelbſt, welche dieſer Umſtand häufiger herbeyführte, theils auf Veranlaſſung der mannigfaltig reizenden Verhältniſſe, in denen er mit ſeinen Umgebungen ſtand, wurde manches Gedicht, bald ein Lied oder eine Ekloge, bald eine Fabel oder ein Sinngedicht, manchmal, in ernſtern Augenblicken, auch eine Ode oder Epiſtel den holden Pieriden zum Opfer gebracht.

Indeſſen ſo der treffliche Jüngling, mit heiterm Muthe, ſeinem Schickſale entgegen reiſte, hielt die Fürſehung ſchon den Balſam bereit für ſene Schmerzen; der ſchützende Engel, an deſſen Hand er den dunkeln Pfad durchs Erdenleben wallen ſollte, weilte in ſeiner Nähe. Wann er ſich zu Strasburg aufhielt, wohnte er gewöhnlich im Hauſe eines Anverwandten, des Handelsmannes Andreas Divour. Dieſer hatte eine Tochter, Margaretha Cleophe, deren Beſcheidenheit mir verbietet mehr zu ſagen, als daß ſie eines edlen Mannes Herz zu feſſeln würdig war. Die beyden jungen Perſonen lebten mit einander auf demjenigen Fuße beſcheidener Vertraulichkeit, den Verwandtſchaft und Bekanntſeyn von Jugend an mit ſich zu bringen pflegen. Oft lieh auch die gütige Freundin dem Halberblindeten das hellere Auge zum Leſen und zum Schreiben. Einſt, im Frühjahr 1758 — am rechten Auge ſah er ſchon nicht mehr, und auch am andern litt er — war er wieder zu Strasburg. An einem Abende, da man eben im Familienkreiſe ſaß, bat er die Eltern ſeiner Freundin, daß ſie ihr erlauben möchten, ihm einen Brief zu ſchreiben. Dieſe bot ihm, nach erhaltener Einwilligung, den Arm zu dieſer Gefälligkeit, ging mit ihm auf ſein Zimmer, und ihm zur Seite ſitzend, ſchreibt ſie, was er mit bebender Stimme ihr vorſagt und was ſie mit pochendem Herzen anhört, eine Erklärung der Liebe — an ſich ſelbſt. Von den erſten Zeilen an kann ſie nicht daran zweifeln; doch hat ſie Stärke genug zu endigen, und erſt die Frage der Aufſchrift entwickelt die von einem Nichtſehenden original angelegte Scene der Liebe. Keine Schilderung! lieber den eigenen Ausdruck der Empfindungen des Glücklichen:

„O du, der du mir ſie gabſt, der du die werdende Seele
Nach deinem Bild, o Allmächtiger, ſchufſt,
Für mich ſo ſchufſt, ſey gelobt! Kann dieſes heilige Zittern
Kann das dich loben, Jehovah, mein Gott!“ (6)

Der Bund ward geſchloſſen, und die Zukunft lächelte heiter den Glücklichen. Ach ſie ſahen die ſchweren Gewitterwolken nicht, die immer drohender am Horizont herauf geſtiegen kamen. Das Augenübel vermehrte ſich. Alle Hülfe der Aerzte wurde umſonſt angewandt. Das eine Auge war verloren gegangen ohne daß ein Inſtrument es berührte, und kaum hatte der Unglückliche gelernt, ſich in dieſen wichtigen Verluſt zu faſſen, ſo ward er, im Sommer des genannten Jahres 1758, von einer hitzigen Krankheit befallen, und — o Schrecken! der Krankheitsſtoff warf ſich auf das noch übrige Auge. Die Aerzte erklärten, daß nur eine dieſem weſentlichen Gliede Zerſtörung drohende Operation den Kranken retten könne. Dieſer litt nicht allein am Körper; ein tiefes inneres Leiden nagte an ſeinem Herzen. Sollte die holde Freundin ſeiner Jugend, die dem Glücklichen ihr Herz gegeben und ihre Hand zugeſagt hatte, mit in ſein Unglück gezogen werden; ſollte ſie die ſchönen Hoffnungen ihres Lebens dem unſichern Loos eines Blinden beygeſellen! Nein, er wollte allein das Opfer ſeyn, und ſo ſchwer es ihn auch ankommen mochte, die Hand abzuwenden, die ihn treu durchs finſtere Thal hinab leiten konnte, ſo blieb doch ſein Entſchluß feſt. Er ließ nach Strasburg ſchreiben. Die Freun hin kam, mit ihren Eltern, und als ſie nun vor ſeinem Schmerzenslager ſtand, eröffnete er ihr ſeine Geſinnung, und ſprach ſie von aller Verbindlichkeit los, die ſie, zu glücklichern Zeiten, mit ihm eingegangen war. Allein die getreue Seele, nicht weniger großmüthig als er, trat nicht zurück, und überwand mit edlem Muthe die zarten Bedenklichkeiten des Geliebten. Der Bund der Liebe ward zum anderumal geſchloſſen. Bald darauf, unter den heißen Gebeten der Braut und der liebenden Mutter, erfolgte die Operation, durch die, mit dem gänzlichen Verluſte des Geſichtes, das koſtbarere Leben erhalten wurde — und ſchon wenige Monate hernach, es war der 26. Februar 1759, geſchah die eheliche Verbindung.

Preiß der ehrwürdigen Matrone, die, durch mehr als fünfzigiährige Treue, das edle Werk der Jungfrau gekrönt, und nun, mit eben dem ſtillen Muthe, mit dem ſie einſt — o Dank ihr! — der Welt einen großen Mann gerettet, den Unſterblichen dem Himmel überlaſſen hat, wo er dankbar ihrer harret im Lichte. (7)

Ein ſanftes Gefühl der Theilnahme auch der liebenden Mutter. Wenn das Bewußtſeyn einer edlen Handlung die Geliebte ihres Sohnes ſtark machte, was konnte ihr gebrochenes Herz aufrichten, das Schreckliche zu überwinden! Und doch überwand ſie, und ward noch Zeuge von des Sohnes Ruhm. Aber das viele Weinen hatte ſie auch um das Geſicht gebracht, und die Familie bewahrt noch, als eine heilige Relique, ein Stück Leinwand, das ſie dem blinden Sohne blind geſponnen hat. Sie ſtarb im hohen Alter, unter der Pflege der geliebten Kinder.

Geſchloſſen ſind nun Pfeffels Jugendjahre, und wenn ſchon, bey jedem wohldenkenden Menſchen, mit dem Eintritt ins Mannesalter, eine ernſtere, vollwichtigere Anſicht des Lebens beginnt, um wie viel mehr mußte dies bey einem ſo vorzüglichen und im Tiegel der Trübſal bewährten Manne der Fall ſeyn. Auch iſt von itzt an ſein Leben ein anhaltendes Bemühen, durch Vermehrung ſeiner geiſtigen und ökonomiſchen Hülfsmittel ſeiner Familie und der Welt zugleich zu dienen, und die Blindheit, welche ſeine Schritte erſchwerte, weit entfernt, ihn von nützlichen Unternehmungen abzuſchrecken, war nur ein Sporn mehr ſeinem regſamen Geiſte. Daß er von der diplomatiſchen Laufbahn, auf die er ſich, durch ſeine frühern Studien, vorbereitet hatte, abſtehen müſſe, war keine Frage; aber welche neue Bahn nun brechen? Indem er dieſe Gedanken in ſeinem Gemüth hin und her bewegte, hatte ihn die Fürſehung auf die ſeinen Fähigkeiten und Umſtänden am meiſten angemeſſene eines humaniſtiſchen und belletriſtiſchen Schriftſtellers bereits eingeleitet.

In eben dem Jahre ſeiner Heirath wurden, in einer Strasburger Wochenſchrift, der Sammler, ohne ſein Vorwiſſen, von ſeinen Poeſien bekannt gemacht. Er hatte nämlich die frühern Producte ſeiner einſamen Stunden und froher Verhältniſſe in ein Heft zuſammen ſchreiben laſſen und ſorglos in ſeinem Pulte verwahrt. Dieſe Handſchrift ward ihm durch einen ehemaligen Schulfreund entwendet, abgeſchrieben, wieder an ihre Stelle gelegt und nach und nach mehreren Perſonen mitgetheilt, wodurch ſie endlich ſtückweiſe ins Publikum kam. Eigenmächtige Veränderungen, die man ſich erlaubt hatte, vermehrten die Schuld dieſer unbeſcheidenen Handlung, und, um dem Unfug ein Ende zu machen, ſah er ſich genöthigt, ſeine Gedichte ſelbſt herauszugeben. Dies geſchah im Anfang des Jahrs 1761, unter dem Titel: „Poetiſche Verſuche in drey Büchern“, zu Frankfurt am Mayn bey Johann Gottlieb Garbe. Dieſe Erſtlinge ſeiner Muſe, wie er ſie ſelbſt, in der Nacherinnerung zu dieſer Ausgabe, nennt, waren Oden, Lieder, Eklogen, mancherley Gelegenheitsgedichte und etwa ein Drittheil Fabeln und Epigrammen. Obgleich der reifere Dichter nur die Hälfte davon, meiſt verbeſſert, in die neueſte Sammlung aufgenommen hat, ſo war doch keines ſeines Verfaſſers unwürdig, und das Ganze zeichnete ſich, für jene Zeiten, durch Erfindung, Sprache, Versbau und guten Geſchmack, ſehr vortheilhaft aus. Auch miskennt man darin nicht die hervorſtechenden Eigenſchaften des ſpätern vollendeten Schriftſtellers. Dieſe Verſuche wurden mit Beyfall aufgenommen und verſchafften ihm manche wichtige Freunde.

Die ſchriftſtelleriſche Bahn war nun gebrochen. Der damals auf dem Theater herrſchende und auch auf unſer verfeinertes Zeitalter fortgeerbte ſchlechte Geſchmack, nach der Vorſtellung der Meiſterſtücke der tragiſchen Muſe, das aufgeregte edlere Gefühl, durch eine, als Nachſpiel aufgeführte, Poſſe, zu beleidigen, veranlaßte unſern Dichter, der Akermannſchen Geſellſchaft zu Straßburg einige ſchicklichere Nachſpiele zu übergeben, welche mit Beyfall aufgeführt wurden. Das erſte war: „der Einſiedler, ein Trauerſpiel in (alexandriniſchen) Verſen, von einem Aufzuge“, und erſchien noch im nämlichen Jahre, da die poetiſchen Verſuche gedruckt worden waren.

Ihm folgte unmittelbar: „der Schatz, ein Schäferſpiel in einem Aufzuge, (ebenfalls in Alexandrinern), Gellert zugeeignet, Frankfurt am Mayn bey Garbe 176[illegible]“, und ſpäterhin: „Philemon und Baucis, ein Schauſpiel in Verſen von einem Aufzuge. Strasburg bey J. Gottfried Bauer 1763.“ In eben dieſem Jahr wurde der Einſiedler, zum zweytenmal verbeſſert, von Maklot in Carlsruhe herausgegeben. Früher als alle dieſe hatte er ein Luſtſpiel in Proſa geſchrieben, welches aber nie gedruckt worden iſt.

Dieſe Jugendarbeiten, unter welchen Philemon und Baucis ſich auszeichnet, ragen über ihr Zeitalter hervor, das noch immer die Gottſched'ſche Waſſerfluth überſchwemmt hielt, in welcher ſelbſt der geiſtreiche Elias Schlegel und auch Gellert, den er ſich, in der Zueignung zum Schatz, beſcheiden zum Muſter wählte, kämpften, und dem, am fernen Horizont erſt, das Morgenroth von Leſſings Sonne heraufſchimmerte.

Durch dieſe belletriſtiſchen Arbeiten war er mit Johann Gottlieb Garbe in Frankfurt, einem für ſeine Zeit wackern Buchhändler, in Verbindung gekommen, und dieſer nahm ihm alles Manuſcript ab, das er liefern wollte. Im Jahr 1762 gab er, in Geſellſchaft eines franzöſiſchen Offiziers, des Ritters d'Abguerbe, eine franzöſiſche Ueberſetzung von Lichtwehrs Fabeln, in Proſa, heraus, mit welcher Lichtwehr ſelbſt ſehr zufrieden geweſen iſt. 1764 flößte ihm die Liebe zum Elſaßiſchen Vaterlande den Gedanken ein, hauptſächlich für daſſelbe und um es mit der täglich intereſſanter werdenden deutſchen Literatur nicht gänzlich fremd werden zu laſſen, eine „allgemeine Bibliothek des Schönen und Guten" zuſammen zu tragen, welche nicht nur die vollkommenſten Stücke der deutſchen Schriftſteller vereinigen, ſondern auch mit guten Ueberſetzungen aus der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Literatur bereichert werden ſollte. Wie es aber ſo mancher andern Unternehmung dieſer Art in unſerm Zwitterlande erging, ſo geſchah es auch dieſer. Wegen Mangel an Abnehmern mußte es bey dem erſten Bande verbleiben, der in dieſem Jahr bey „Decker, Baſel und Colmar“ gedruckt wurde. Glücklicher war ſein patriotiſcher Eifer mit einer deutſchen Leſegeſellſchaft, welche er um dieſe Zeit ſtiftete, und die noch itzt fortdauert, und durch eine vorzügliche an einem öffentlichen Ort aufgeſtellte Bücherſammlung den deutſchen Muſen einen feſtgegründeten Altar in Colmar errichtet hat. Vom Jahr 1762 bis 1774 ſchrieb er fünf Bände „theatraliſcher Beluſtigungen nach franzöſiſchen Muſtern. Frankfurt und Leipzig bey Garbe.“ Sie beſtehen theils aus freyen Ueberſetzungen, theils aus ſolchen Umarbeitungen, wodurch ſich der Verfaſſer die Originale beynahe ganz eigen gemacht hat. Hiebey war ihm das drückende Geſetz vorgeſchrieben, lauter neue oder doch noch nie überſetzte Stücke zu wählen. Daß er durch dieſe beträchtliche Arbeit, wodurch er viele der vorzüglichſten neuen franzöſiſchen Schauſpiele auf deutſchen Grund und Boden verpflanzte, und die einem Pfeffel, der neben dem poetiſchen Talent beyder Sprachen gleich mächtig war, nicht ſchlecht gerathen konnte, ſich neue Verdienſte um den Fortgang des guten Geſchmacks in Deutſchland erwarb, läßt ſich nicht bezweifeln. Im Jahr 1766 lieferte er noch ein Bändchen Poeſien, und führte, unter der beſcheidenen Aufſchrift: „Neue Beyträge zur deutſchen Maculatur. Erſter und letzter Band. Frankfurt bey Garbe,“ mit launichter Vorrede und ſcherzhaftem Inhaltsverzeichniſſe, ein halbes Hundert Gedichte verſchiedener Gattung ins Publikum ein. Wieder nur etwa die Hälfte davon, meiſt Fabeln und Epigrammen ſind in die neueſte Ausgabe, großentheils verbeſſert, aufgenommen worden. 1769 gab er ein Bändchen „Dramatiſcher Kinderſpiele, Strasburg bey Bauer“ heraus, die er für ſeine und ſeiner Freunde Kinder verfertigt hatte, und die dadurch noch allgemein nützlicher geworden ſind, daß der berühmte Berquin ſie überſetzt und in ſein Magazin aufgenommen hat.

Neben dieſen mancherley belletriſtiſchen Beſchäftigungen hatte er eine Sammlung von dreyhundert merkwürdigen Anekdoten und Zügen aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern zuſammen getragen und in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, zur Bildung der Jugend, und nebenbey auch zum Gebrauch derer, die beyde Sprachen erlernen wollen, unter dem Titel: „Magasin historique pour l'esprit et le cœur, Strasbourg chez Treuttel“ in zwey Bänden, bekannt gemacht. Dieſes Werk iſt bald darauf in der königlichen Kriegsſchule zu Paris und nachher, bis auf dieſen Tag, in vielen Inſtituten und Schulen eingeführt worden, und hat eine große Zahl Ausgaben gehabt. Zu gleicher Zeit arbeitete er an einer deutſchen Ueberſetzung von Fleury's Kirchengeſchichte und einer franzöſiſchen von Büſchings Erdbeſchreibung, wovon er vier Bände und insbeſondere den von Frankreich mit beträchtlichen Vermehrungen und Berichtigungen, mit Genehmigung der franzöſiſchen Regierung, herausgegeben hat. Endlich beſchäftigte er ſich noch, in dieſer Zeit, auf Veranlaſſung des ſchätzbaren Grafen Moritz von Brühl, der damals, als Obriſt der königlich franzöſiſchen Infanterie und Obriſtwachtmeiſter des Regiments Elſaß, in dieſem Lande ſich aufhielt, ſehr eifrig mit der einem Blinden ſo heterogenen Wiſſenſchaft der Taktik, in der er ſich auch wirklich ſchöne Kenntniſſe erwarb, die ihm in der Folge wohl zu ſtatten kamen. Seine Freunde konnten ſich nicht ſatt ſehen, wie er oft, indem er Leblond's und Maizeroy's unſterbliche Werke ſtudierte, mit aufgehäuften Büchern und anderm Nothbehelf dem Mangel des Geſichts zu Hülfe kam, um ſeine kriegeriſchen Colonnen zu bilden und marſchieren zu machen. Auch unterhielt er ſich, ſein ganzes Leben hindurch, gern, mit Sachverſtändigen, über die Kriegswiſſenſchaft, und Uniformen zu erfinden, war, bis ins hohe Alter, ein Lieblingsſpielwerk ſeiner Phantaſie.

Welche Freude machte damit der blinde Mann dem großen Soldatenfreunde, dem Landgrafen von Heſſendarmſtadt, als er, von ihm, ſchon im Jahr 1763, auf eine eben ſo unerwartete als ſchmeichelhafte Art zum Hofrath ernannt, an deſſen Hof erſchien. Im Jahr 1767 war er auch zum Ehrenmitglied der Markgräflich Badiſchen lateiniſchen Geſellſchaft in Carlsruhe erwählt worden. Pfeffels Name wurde nun ſchon in Deutſchland rühmlich genannt; auch mancher Reiſende nahm ſeinen Weg nach Colmar, um den blinden Schriftſteller kennen zu lernen, und die Zahl ſeiner literariſchen Freunde, wie ſeiner Correſpondenten, wuchs mit jedem Jahre.

Aber äußerer Ruhm konnte ſein Herz nicht ausfüllen. In dem Innern ſeines Hauſes, wo ſich die reinſten Strahlen ſeines Geiſtes entwickelten und der Friede ſeines Herzens auf ſeinen Umgebungen ruhte, hier im Schooße ſtiller Häuslichkeit, wo edle

Gemüther ſo gern ihr Glück ſuchen, fand auch er ſeine Glückſeligkeit. Im Jahr 1770 traf ihn da ein harter Schlag. Sein Erſtgeborner, ein zehnjähriger hoffnungsvoller Knabe, ſchön, geiſtvoll, überreif für ſein Alter, von melodiſcher Stimme — ſtets eine wichtige Eigenſchaft für den blinden Mann — und anſchmiegender Zärtlichkeit, war der Liebling ſeines Herzens. Oft nahm ihn der blinde Vater zwiſchen die Kniee und betaſtete und maß ihn mit den Händen, und wann ihm ſchon das theure Kind mit kluger Hand zum Führer ward, wer war glücklicher als er! Und dieſen lieblichen Knaben, den er ſich eben an ſeinem zehnten Geburtstage feyerlich zum Freunde geweiht hatte, raffte ſchnell eine tödliche Krankheit dahin. Man muß Pfeffels zärtliche Seele gekannt und ſein weiches Gefühl bey dem Verluſte ſeiner Lieben geſehen haben, um ſich einen Begriff von dem Zuſtande machen zu können, in welchen dieſer Tod ihn verſetzte. Eine tiefe Schwermuth und jahrelanges Hinbrüten über düſtere Ideen war die nächſte Folge dieſer Begebenheit. Und wer wollte mit ihm darüber rechten?

„Ach, das Bäumchen, das der Bliz getroffen,
War eines blinden Vaters Stab!“ *)

Doch ſein lebendiger Geiſt konnte dieſe Feſſeln der Apathie nicht allzulange tragen. Siehe, welche hehre Auferſtehung fevert über der Gruft des Geliebten! Hunderte von Kindern ſtehen umher und ſegnen die Stunde, wo der gebeugte Vater von dem thränenbenetzten Grabeshügel ſeines Lieblings ſich erhub und mit dem Gedanken getröſtet gen Himmel ſchaute: Von nun an vieler fremder Kinder Vater zu werden **). Und damit beginnt eine neue wichtige Epoche in Pfeffels Leben.

Kaum hatte er den Gedanken an eine Erziehungsanſtalt aufgefaßt, als er ſich auch ſchon mit deſſen Ausführung beſchäftigte. Er ſchrieb deswegen an ſeinen Bruder nach Paris und an Salis Marſchlins, der dem berühmten Haldenſteiner Inſtitute bey Chur vorſtand, und theilte ihnen ſein Projekt mit. Beyde erſtaunten über die kühne Idee eines blinden Mannes; aber ſeine Einſichten anerkennend und ſeinen Muth bewundernd, riethen ſie ihm nicht ab, ſondern unterſtützten ihn vielmehr mit Rath und That.

---

*) Poet. Verſ. Th. 1. S. 197.

**) Poet. Verſ. Th. 8. S. 158.

Sein Plan war anfangs ein Pensionat militaire, ein Koſthaus für junge proteſtantiſche Edelleute, die ſich dem Kriege widmen, zu errichten, und ſolches im Kleinen, nach dem Modell der königlichen Kriegsſchule zu Paris, und unter beſonderer Vergünſtigung des Hofes, anzulegen. Er machte dabey ſeine Rechnung nur auf zwölf junge Leute, die von guten Lehrern und Meiſtern aus der Stadt unterrichtet werden, und über welche ein beſonderer Hofmeiſter die Aufſicht führen ſollte. Für ſein eigenes Fach wollte er ſich blos die Regierung des Ganzen, die Beobachtung der Lehrer, den Briefwechſel ſowohl mit den Eltern, als mit einigen um die Erziehungskunſt

verdienten Männern, allemal Arbeit genug, vorb
halten. Dieſe Idee, die, für dieſe Gegend weni
ſtens, ganz neu war, und zu welcher ſeine obg
nannten taktiſchen Arbeiten viel beygetragen hatte
ſollte, mit ſeinem Vortheil, das allgemeine Beſt
welches dem edeln Menſchenfreunde immer mehr a
ſein eigenes Intereſſe am Herzen lag, befördern he
ſen; denn eine ſolche Erziehungsan[illegible]alt fehlte gera
dieſer Provinz, und wegen dieſes Mangels, und.we
die königliche Schule zu Paris keinē Proteſtanten a
nahm, mußten die Elſaßiſchen Edelleute und ande
vornehme Perſonen ihre Kinder ins Ausland ſchick
wo ſie nicht immer die für ihre Lage zweckmäßig
Bildung erhielten. Aus dieſer Rückſicht glaubte
auch um ſo eher die Unterſtützung des Hofes erh
ten zu können. Um dieſe bewarb ſich eifrig ſein B
der zu Paris, und im Frühjahr 1773 erfolgte e
Entſcheidung des Miniſters, welche indeß blos da
gieng, „daß der König es billige (trouve bon),
Herr Pfeffel ſeine nützlichen Abſichten in Ausüb

bringe," ohne eben das Inſtitut in nähern Schutz nehmen zu wollen. Doch erhielt er bald darauf die Erlaubniß, Uniform zu tragen und die Trommel zu rühren.

Am Ende des nämlichen Jahrs 1773 wurde dieſes Erziehungshaus, unter dem Namen Kriegsſchule von Colmar (école militaire), eröffnet. Eine bloße Provinzialſchule war es indeſſen gleich von Anfang nicht. Die Zöglinge, die aus vielen Ländern und aus allen angeſehenen Ständen herbeykamen, machten eine Erweiterung des Planes nothwendig, und nach wenigen Jahren, und als Pfeffel einen ſehr vorzüglichen Gehülfen, an dem Gräflich Leiningenſchen Hofrath Lerſe, erhalten hatte, ſtand das große Werk, als eine ſchöne weltbürgerliche Anſtalt, vollendet da. Es führte nun den Namen eines academiſchen Erziehungshauſes (Académie militaire). Rechtſchaffene und nicht ſowohl gelehrte als für die übrigen Stände der Geſellſchaft aufgeklärte Bürger zu bilden, war der Zweck dieſer Anſtalt. Alle Kinder ehrbarer

Familien, ohne Rückſicht auf ihr Vaterland und ihr nähere Beſtimmung, wurden aufgenommen. Doc pflegten gewöhnlich diejenigen, welche dem Soldatenſtande gewidmet waren, die Hälfte aller Zöglinge aus zumachen.

Das Inſtitut hatte, außer dem Director Pfeffel und dem Inſpector Lerſe, vier Hofmeiſter un zwölf bis fünfzehn wiſſenſchaftliche und andere Lehrer. Die mittlere Zahl der Zöglinge war vierzig; di Externen oder Stadtkinder nicht mit eingerechnet Das Alter der Aufnahme war von eilf bis vierzeh Jahren. Alle mußten, vor ihrem Eintritt, die Kinderkrankheiten, beſonders die Blattern, überſtande haben; auch fertig Deutſch oder Franzöſiſch leſen un ſchreiben können. Für den Unterricht waren ſie i mehrere Deutſche und Franzöſiſche Claſſen abgetheil welche, nach dem Bedürfniß der Lectionen und de Schüler, wieder ihre Unterabtheilungen hatten.

Die Gegenſtände des Unterrichts waren: Allgemeine: die Religion, nach dem Lehrbegriff der beyde proteſtantiſchen Kirchen, die deutſche und franzöſiſche Sprache, Mythologie, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Statiſtik, Rechenkunſt, Geometrie, und die Anfangsgründe der Naturgeſchichte und Phyſik, der Weltweisheit und der ſchönen Wiſſenſchaften; das Schreiben, Tanzen, Fechten und die Waffenübung. Beſondere: die lateiniſche, italieniſche und engliſche Sprache, die Wappenkunde und die erſten Begriffe von der Taktik. Dieſe Lectionen hiengen von der Wahl der Eltern und von den Fähigkeiten der Kinder ab. Privatlectionen: die Geſchichte des Vaterlandes eines jeden Zöglings, das europäiſche Staatsrecht, die Civil- und Kriegsbaukunſt, nebſt der dahin gehörigen Planzeichnung, die Muſik und die Reitbahn. Die allgemeinen und beſondern Lectionen waren in halbjährige Curſe abgetheilt. Pfeffel ſelbſt gab Religionsunterricht. Er war ein großer Freund der Sokratik, und durch ſeinen Einfluß wurde dieſe Methode, welche den Kindern das Lernen leicht macht, indem ſie alles Mühſame dem Lehrer auflegt, und die ebendeswegen ſo wenige Lehrer üben, durchgängig eingeführt. Um die ganze Laufbahn zu vollenden, wurde für Kinder, welche mit beyden Sprachen bekannt waren, ein Zeitraum von drey Jahren erfordert. Wer nur die Kenntniß einer dieſer Sprachen mitbrachte, mußte wenigſtens ein Jahr länger bleiben.

Die Zöglinge ſtanden unter einer beſtändigen wachſamen Aufſicht, ſowohl in als außer dem Hauſe. Sie giengen niemals allein aus, diejenigen ausgenommen, denen auf bewährte Sitten gegründete Ehrenſtellen ein Recht dazu ertheilten, und auch bey dieſen geſchah es nur paarweiſe und unter gewiſſen Einſchränkungen, welche ſie, wie die übrigen, vor allen gefährlichen Verbindungen bewahrten. Pfeffel und Lerſe wechſelten ſelbſt, Tag um Tag, in der Oberaufſicht mit einander ab, und da ſie ſich immer, zu dieſem Zwecke, noch zwey Hofmeiſter beygeſellten, ſo waren es täglich drey Perſonen, die dieſem wichtigen Geſchäfte oblagen. Man ſage nicht, wie es möglich war, daß ein Blinder die Aufſicht über eine ſo weitläuftige Anſtalt führen konnte; eben dadurch bewährte ſich ihre Vorzüglichkeit und zeigte das Genie ihres Stifters, daß auch ein Blinder es ſogleich bemerken mußte, wenn irgendwo in der regelmäßig ſich ſelbſt treibenden Maſchine ein Rad ſtockte, oder auch nur fehlerhaft ſeinen Dienſt verſah. Um die ſchwierige Aufgabe zu löſen, Kinder, in ſo großer Anzahl, aus ſo verſchiedenen Ländern und Ständen, von ſo abweichender Erziehung, Gewöhnung und Denkungsart — Ruſſen, Franzoſen, Engländer, Deutſche und Schweizer; Fürſtenſöhne, Edelleute und Bürgerskinder waren mit einander vermiſcht — friedlich, anſtändig, vertraut und in ſtrenger Ordnung, beyſammen zu erhalten, ohne allzuſehr gegen die Meinung und das Vorurtheil anzuſtoßen, hatte er, für das Aeußere des Inſtituts, aber auch blos für dieſes, die militäriſchen Formen gewählt; die Zöglinge trugen Uniform, Waffen, waren in Compagnien abgetheilt, deren Ober- und Unteroffizier von ihnen ſelbſt gewählt wurden, und folgten dem militäriſchen Commando und der Trommel. Ihre eigenen Anführer hatten die Aufſicht, und ſtanden für jede Unordnung, die bey ihren Untergebenen vorfiel. Ja, ein beſonderer Zögling, Adjutant des Inſtituts, die einzige Stelle, zu welcher die Vorſteher ernannten, gieng dieſen zur Seite, und wachte, gemeinſchaftlich mit ihnen, über jede Unordnung, um ſie im Keim zu erſticken. Doch alles dieſes, was wäre es anders geweſen, als eine todte Maſchinerie und ein pedantiſcher Zwang, wenn der große Mann, der ihm das Daſeyn gab, nicht gewußt hätte, ihm auch eine lebendige Seele einzuhauchen, indem er, was ſo vielen Inſtituten der Art fehlt, und wenn es ſich von ſelbſt bildet, unbeachtet verloren geht, oder zum Verderben ausartet, einen Gemeingeiſt der Anſtalt, was die Franzoſen esprit de corps nennen,, erſchuf, deſſen Richtung, allen unbemerkt, ſtets in ſeiner Hand blieb, und in welchem ſich ſo hehr und rührend — viele Augenzeugen wiſſen es — ſeine eigene ſchöne Seele ausſprach.

Bildung des Herzens war überhaupt das erſte Ziel dieſer Erziehungsanſtalt. Es wurde der Geiſt der Kinder, beym öffentlichen Unterricht ſowohl als im Privatumgange, auf jedes vorkommende Muſter religiöſer und geſellſchaftlicher Tugenden geheftet, und jede Gelegenheit benutzt, ſie zur Nachahmung derſelben anzuleiten. Man ſuchte ihren Charakter auszuforſchen, um jede brauſende und unedle Neigung ihres Herzens zu beſtreiten und ihre herrſchenden Leidenſchaften unter das wohlthätige Joch der Weisheit und Religion zu beugen. Indem man mit ihnen auf einem freundſchaftlichen Fuße umgieng; indem man, weit entfernt ſelbſt untrüglich ſeyn zu wollen, die eigenen Fehler und Misgriffe in ihrer Gegenwart freymüthig eingeſtand; indem man mit Vorwürfen zurückhielt, ſo lang es möglich war, und dann ſie nur mit aller Sanftmuth und Schonung, die mit der Gerechtigkeit beſtehen konnte, machte, gelangte man dazu, das Zutrauen der Kinder in dem Grade zu gewinnen, daß Furcht, verſtecktes Weſen und ſelbſt Lügen wenig gemein unter ihnen waren. Und hörte einer auf öffentliche Lehre und Zurechtweiſung nicht, konnte er auch der zärtlichen Ermahnung und Bitte des ehrwürdigen väterlichen Freundes widerſtehen, wenn dieſer ſich vorgenommen hatte, in einer einſamen Unterredung ſein Herz zu rühren und für's Gute zu gewinnen! O, manchem, wenn er dieſes liest, ſtürzen vielleicht Thränen aus den Augen, Thränen der Erinnerung an jene unvergeßlichen, mit welchen er einſt, in einer ſolchen Stunde, dem treuen Pflegevater Beſſerung angelobt — und Wort gehalten hat.

Ehre und Gewiſſen waren die Triebfedern dieſer Erziehung, und alle Belohnungen und Strafen waren auf dieſelben gegründet. Kinder, die für den Sporn des Gefühls keinen Sinn hatten, konnten ſich keinen langen Aufenthalt im Inſtitut verſprechen. Das Wohlverhalten wurde nicht weniger als der Fortgang im Lernen belohnt, und um den Wetteifer zu reizen, waren allerhand Preiße und Ehrenzeichen geſtiftet, die nach Maßgabe der Fleiß- und Sittenproto kolle, die man über jeden einzelnen Zögling führte, mit ſtrenger Unpartheylichkeit ausgetheilt wurden.

Die Belohnungen beſtanden in Ehrenkreutzen der guten Sitten und des Fleißes. Die erſten wurden nach der Anzahl von guten Noten, die ein Eleve, während einer beſtimmten Reihe von Monaten, erhalten hatte, ertheilt; die zweyten erhielten diejenigen von einer jeden Hauptklaſſe, welche, bey der Prüfung am Ende des halbjährigen Schulkurſes, die meiſten von den Fragen beantworteten, die, über die gelehrten Gegenſtände, willkührlich vorgelegt wurden. Dieſe Belohnungen, zu denen noch andere, die mehr von den Umſtänden abhiengen, gehörten, wurden von den Vorſtehern ausgetheilt; es gab aber auch andere, welche die Zöglinge allein zuzuerkennen das Recht hatten.

Die erſte der vier Compagnien, in die ſie abgetheilt waren, hieß die Ehrencompagnie. Sie war aus den verſtändigſten, tugendhafteſten, wohlgeſittetſten Jünglingen des Inſtituts zuſammengeſetzt. Das bloße

Wiſſen gab keine Anwartſchaft darauf; nur perſönliches Verdienſt und geſellige Tugenden konnten den Zutritt zu derſelben eröffnen. Die Stellen bey dieſer Compagnie wurden von allen Abtheilungen der Zöglinge, ohne Zuthun der Obern, vergeben. Die Wahlen geſchahen durch geheime Stimmzettel, und dem guten Geiſte der Anſtalt war es zuzuſchreiben, daß die Cabale davon entfernt blieb. Indem man die jungen Leute zu Schiedsrichtern ſetzte über das Verdienſt ihrer Cameraden, machte man ſie aufmerkſam auf daſſelbe, und gewöhnte ſie an jene zarte Anerkennung fremden Werthes und an jenes gegenſeitige Rückſichtnehmen, welche die Wonne des geſellſchaftlichen Verhältniſſes ausmachen, und die, über ein gewiſſes Alter hinaus, ſelten mehr erworben werden. Die Ehrencompagnie genoß verſchiedene Auszeichnungen und Vorrechte; die, welche dazu gehörten, trugen die ſeidne Achſelſchnur, hatten überall den Vortritt, und bildeten gemeinſchaftlich mit dem obgenannten Adjutanten und den Hauptleuten der drey andern Compagnien den Kriegsrath des Inſtituts. Dieſer urtheilte, in letzter Inſtanz, über alle Fehler und Verbrechen, welche von Eleve zu Eleve begangen wurden, und richtete ſich in ſeinen Sprüchen, die ſchriftlich abgefaßt werden mußten, nach einem kleinen ſehr einfachen Geſetzbuche, das zu dieſem Zweck verfertigt worden war. Es ſpricht abermals für die Güte der Anſtalt, daß im ganzen Laufe derſelben nur ein einziges Beyſpiel offenbarer Partheylichkeit bey dieſen Urtheilen vorgekommen iſt. Die Ehrencompagnie wachte auch über den guten Ruf des ganzen Corps; aus eigenem Antrieb ſandte ſie einſt eine Deputation an die Vorgeſetzten und ließ anhalten, daß ein Zögling, der die Niederträchtigkeit begangen hatte, dem Perückenmacher ſeine Uhr zu verſetzen, aus dem Inſtitut entfernt werden möchte, welches auch mit der, dem achtungswürdigen Vater des jungen Menſchen ſchuldigen, Schonung bewilligt wurde.

Die Vergehungen gegen Offiziere oder gegen die Hofmeiſter wurden, nach dem genannten Geſetzbuche, von einem andern Tribunal, das der Senat hieſs, gerichtet. Es beſtand aus dem Director, dem Inſpector, den Hofmeiſtern, dem Adjutanten, dem Hauptmanne und zwey Mitgliedern der Ehrencompagnie.

Alles Angeben und Anſchwärzen war ſtreng unterſagt. Um in zweifelhaften Fällen hinter die Wahrheit zu kommen, ſtellte man zwar Unterſuchungen an; aber dann wurden, um jeden Verdacht zu vermeiden, alle Zöglinge verhört, und dieſen, wie den Richtern, über die ganze Sache, auſſer dem Gericht, ein tiefes Stillſchweigen auferlegt.

Die Strafen beſtanden in mancherley Beraubungen und Demüthigungen; zum Beyſpiel Verluſt des Degens, Arreſt, eine Schandmütze, mit einer Inſchrift, welche die Art des Vergehens anzeigte, ein grober Kittel und der Bann, oder Ausſchlieſsung aus der Gemeinſchaft mit andern. Letztere Strafe fand nur höchſt ſelten ſtatt. Schläge waren durchaus verbannt.

Die guten oder ſchlimmen Noten erfolgten nach der Anzahl von Rechenpfenningen, die man ſich von den Eleven bezahlen ließ, ſo oft ſie ſtraffällig wurden. Es gab deren große und kleine. Jeder Zögling erhielt wöchentlich vier große und acht kleine ſolcher Marken. Sie waren von Weißblei und mit ſeiner Numer bezeichnet. Diejenigen, welche ſie am Ende der Woche vorzeigen konnten, wurden ihnen gegen kupferne ausgewechſelt, wovon vier eine gute Note zuwegebrachten. Der Verluſt von vier großen weißen und acht kleinen zog eine ſchlimme Note nach ſich. Am Ende eines jeden Vierteljahrs geſchah die Aufzählung. Wer nach Verlauf zweyer Vierteljahre nichts als ſchlimme Noten gehabt hätte, wurde fortgeſchickt; dieſer Fall hat ſich jedoch nie ereignet.

Da nur das Verdienſt den Rang der Eleven beſtimmte, ſo wurden ihnen keine Auszeichnungen bewilligt, die blos von Geburt oder Glücksgütern herrühren. Man erlaubte ihnen keine Koſtbarkeiten als eine Uhr; man beſtimmte allen die gleiche Summe zum Taſchengelde; man verſtattete ihnen keine eigenen Bedienten; auch durften ſie dem Geſinde des Hauſes keine beſondern Trinkgelder geben, und um Pracht und Eiferſucht zu vermeiden, war allen dieſelbe Kleidung vorgeſchrieben.

Nur allzuoft, auch in berühmten Erziehungsanſtalten, wird die Sorge für den äußern Anſtand der Kinder vernachläſſigt. In dieſem Inſtitute mußte dieſer Fehler um ſo mehr vermieden werden, da die Zöglinge meiſt für die größere Welt beſtimmt waren. Man ſuchte ihnen daher den Ton des geſitteten Umgangs beyzubringen; man führte ſie in achtbare Familien ein; man veranſtaltete von Zeit zu Zeit Geſellſchaften, und auch Bälle, im Hauſe, wozu gebildete Perſonen aus der Stadt eingeladen wurden, und um ihnen eine natürliche Geberdenſprache und eine anſtändige Dreiſtigkeit im öffentlichen Reden anzugewöhnen, wurden die dazu tüchtigen zur Vorſtellung ſchicklicher Schauſpiele angehalten. Auch hatte man eine eigene Einrichtung getroffen, wodurch der Be ſuch von angeſehenen Fremden, welche der Ruhm der Anſtalt und ihres Vorſtehers häufig herbeyführte, der äußern Bildung der jungen Leute zu gut kommen, und ihnen nach und nach jene edle Ungezwungenheit, die nur denjenigen, welche mit vielen Menſchen umgegangen ſind, eigen zu ſeyn pflegt, geben mußte. Es waren nämlich alle Tage zwei Eleven, einer Vormittags, der andere Nachmittags, was man hieß, auf der Ordonnanz. Ihr Geſchäft war, die Fremden zu empfangen und die Hausehre zu verſehen. Sie führten ſie zu demjenigen der Vorgeſetzten, den ſie ſprechen wollten, und erklärten ihnen, was ſie zu wiſſen verlangten.

Aber „Wiſſenſchaft und Verfeinerung, wie ein geſchätzter Schriftſteller ſagt, verhalten ſich gegen Geſundheit und Körpervollkommenheit, wie Luxus gegen — Bedürfniß.“ (8) Auch dies hatte Pfeffel überlegt, und wenn gleich die Gymnaſtik noch von keinem Guths-Muths und Peſtalozzi in ein Syſtem gebracht worden war, ſo übte er doch die Grundſätze derſelben. Selbſt bey den Ergötzungen der Zöglinge, die nach den Jahrszeiten verſchieden waren, ſuchte er das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und ſie waren „Arbeit im Gewand jugendlicher Freude.“ (9) Tägliche Spaziergänge, kleine Reiſen in die umliegende Gegend, Feldmeſſen, Waffenübung, allerley Lauf- und Wurfſpiele, die das Augenmerk ſchärfen und den Körper geſchmeidig machen, Baden und Schwimmen waren eben ſo viele Capitel in ſeiner praktiſchen Gymnaſtik für die Jugend.

Für das phyſiſche Wohlſeyn und Gedeihen der Kinder wurde auch durch die Reinlichkeit und Ordnung, die im Hauſe herrſchten, und welche, durch die Macht des Beyſpiels und der Gewohnheit, auf jeden einzelnen wohlthätig übergiengen, geſorgt. Sie waren paarweiſe, ein Veteran mit einem Neuling, in die Zimmer vertheilt, und jeder ſchlief in einem beſondern Vorhangbette. Beym Aufſtehen und Schlafengehen waren ſie unter der genaueſten Aufſicht, die beſonders Nachts nicht eher aufhörte, bis die Hofmeiſter ſie alle ſchlafend wußten. Ehe ſie in die Lectionen giengen, mußten ſie in Reih' und Glieder treten, und wurden von Kopf bis zu Fuß unterſucht, ob ſie reinlich und ordentlich angezogen wären. Beym Unterricht und in den Erholungsſtunden mußten ſie beyſammen bleiben; ohne Erlaubnis durfte keiner auf ſein Zimmer gehen, und wenn er dieſe erhalten hatte und zu lange verweilte, wurde er, unter irgend einem Vorwande, beobachtet. Jeder Eleve hatte ein Torniſter, in dem immer alles ſeyn mußte, was man nöthig hat, um in einem Augenblick Wäſche und Fußbekleidung wechſeln zu können, und welches er bey den Fußreiſen auf dem Rücken trug.

Wenn man ſo alle Pflichten gegen die Kinder erfüllte, glaubte man nicht weniger heilige den Eltern ſchuldig zu ſeyn, und in der Art, wie man auch dieſer ſich entledigte, haben ſich abermals Pfeffels Zartgefühl und Gewiſſenhaftigkeit rührend ausgeſprochen. Er ſelbſt führte, mit ſeiner gewohnten Pünktlichkeit, den Briefwechſel mit den Eltern; wonatlich wenigſtens einmal mußten die Kinder ſelbſt an ſie ſchreiben; am Ende des Monats fertigte man ihnen, es ſey denn, daß ſie es ſich ausdrücklich verbaten, beſondere mit der Unterſchrift ihrer Kinder verſehene Geſundheitsſchreiben aus, und damit ſie, Schritt vor Schritt, auch aus der Ferne, den Gang der Bildung beobachten konnten, wurde ihnen am Ende jedes Quartals eine characteriſtiſche Tabelle zugeſandt, welche, unter wohlgeordneten und vollſtändigen Rubriken, mit Kürze und Klarheit, einen getreuen Bericht von den phyſiſchen und moraliſchen Fortſchritten, von den Studien und Erholungen ihrer Söhne enthielt, und ihnen, gleichſam als in einem Spiegel, die ganze Verfaſſung und das Verhalten derſelben vor Augen ſtellte.

Die charakteriſtiſchen Tabellen wurden den Zöglingen vorgeleſen, und man verbarg ihnen nichts von der Meinung, die man von ihnen hegte. Alle Vierteljahre wurden auch in den Unterrichtsſälen zwey Verzeichniſſe der Eleven aufgehängt, auf deren einem ſie nach dem Fleiße und auf dem andern nach der Aufführung geordnet waren. Bey dieſen allgemeinen Rangregiſtern galt der Rang der Aufführung vor dem des Fleißes.

Wie im bürgerlichen Leben der weiſe Geſetzgeber für wichtige Umſtände und Gelegenheiten gewiſſe Ceremonien und Feyerlichkeiten anordnet, welche den Gemeingeiſt erhöhen und das Band der Geſellſchaft enger ſchlingen, ſo hatte Pfeffel, der an Alles dachte, jeden ſchicklichen Anlaß benutzt, auch in ſeiner kleinen Republik dieſes wirkſame Triebrad der geſelligen Maſchine in Bewegung zu ſetzen. Solche Anläſſe waren die Aufnahme und der Abſchied eines Zöglings, die Einweihung der Offiziere überhaupt, und der Offiziere und Mitglieder der Ehrencompagnie insbeſondere, die Austheilung der Ehrenkreutze, die öffentliche Beſtrafung, der Eintritt und Austritt der Hofmeiſter; keine Feyerlichkeit aber war rührender und eindringlicher, als die des Abſchieds. Einige Tage vor der Abreiſe eines Zöglings wurde ihm ten den Vorſtehern ein Zeugniß ausgefertigt, zu welchem die characteriſtiſchen Tabellen den Inhalt hergaben. Der Entwurf dieſes Zeugniſſes wurde der Ehrencompagnie mitgetheilt, die bey verſchloſſenen Thüren ihn unterſuchte und manchmal Bemerkungen machte, welche bewieſen, daß die jungen Leute ſich untereinander beſſer kennen, als ſie von den Vorgeſetzten gekannt ſind, und auf welche Bemerkungen man ſorgfältig Rückſicht nahm. Jetzt erſt wurde es doppelt ins Reine geſchrieben, von den Vorſtehern unterzeichnet und von der Ehrencompagnie ſchriftlich gutgeheißen, um theils den Eltern zugeſchickt, theils dem Abreiſenden mitgegeben zu werden. War dies geſchehen, ſo verſammelte ſich das ganze Inſtitut, Vorſteher, Lehrer und Kinder, auch wohl Freunde und Verwandte, zu einer feyerlichen Ceremonie des Abſchieds. Dieſe, ſobald jedermann ſeine Stelle eingenommen hatte, wurde durch eine Ouverture eröffnet, welche durch die Zaubermacht der Muſik die Gemüther zu jedem ſanften Eindruck vorbereitete. Hier auf hielt Pfeffel eine Rede. Dann wurde das ertheilte Zeugniß abgeleſen. Zuletzt trat der Abſchiednehmende hervor und gieng zu jedem der Vorſteher, Lehrer und Cameraden einzeln hin, Kuß und Händedruck zu geben und zu empfangen. Während dieſer ſtillen Scene der Liebe wurden von der Verſammlung, mit gedämpfter Stimme, und unter Begleitung der Inſtrumente, die rührenden Worte geſungen:

„Stiller Sang
Töne bang
Dem Freund entgegen,
Der zu bald
Von uns wallt,
Tön' ihm Segen!

Nimm hin, o Freund, zum Angedenken,
Der Jugend Preiß, der Liebe Pfand.
Kein König kann ſo viel dir ſchenken;
Iſt ſeine Hand der Freundſchaft Hand?

Fahre wohl,
Fahre wohl,

Freund unſrer Jugend!
Immer ſey
Uns getreu
Und der Tugend!“

Solche Lieder, deren Melodien dem Werth und dem Ausdruck der Worte entſprachen, hatte Pfeffel für jede beſondere Feyerlichkeit gedichtet; wohl wiſſend, daß die göttliche Kunſt, welche, nach dem Ausdrucke der Alten, unvernünftige Thiere und ſelbſt lebloſe Maſſen bewegt, bey den zarten menſchlichen Herzen der Jugend nicht weniger große und viel wohlthätigere Wunder thut.

Eben weil dieſes Inſtitut vorzüglich war, wurde auch nichts verabſäumt, was zu ſeiner Vervollkommnung beytragen konnte. Von Zeit zu Zeit hielten die Vorſteher mit den Hofmeiſtern, und manchmal ſelbſt mit verdienſtvollen Eleven Zuſammenkünfte, wo über das allgemeine Beſte der Anſtalt berathſchlagt und Aenderungen und Verbeſſerungen vorgetragen und beſchloſſen wurden.

Ruhm und Preiß dem Manne, der, des edelſten der körperlichen Sinne beraubt, ein ſo großes Werk erdacht und ſo herrlich hinausgeführt hat! Gegen dreyhundert Jünglinge, die er, in einem Zeitraum von zwanzig Jahren, väterlich erzogen und weiſe gebildet hat, verkündigten längſt ſchon, einige auf dem Fürſtenſtuhle, andere als Staatsmänner, Krieger, Gelehrte, Künſtler, Kaufleute, Landöconomen (10), die vorzüglichen Eigenſchaften ihres Erziehers, und ſtehen nun gerührt und dankend an dem Sarkophage ihres Wohlthäters.

Doch nicht ſeinen Zöglingen allein that er wohl. Wie viele ſeiner Hofmeiſter, Lehrer, Secretäre verdanken ihm ihre ſchönſte Bildung und ihr Glück. Ja man kann ſagen, daß Niemand in des vortrefflichen Mannes Nähe kam, ohne mit einem reinen Gewinnſt von ihm wegzugehen; und wer einmal in engerem Verhältniſſe mit ihm geweſen war, deſſen Schickſal blieb oft, ſich unerwartet herrlich fortſpinnend, in ſeiner Hand.

Unvermerkt ſind wir mit dem Inſtitut bis ins Jahr 1793, wo der ausgebrochene Revolutionskrieg es aufhören machte, vorgerückt; doch ehe wir dieſen Zeitpunkt verlaſſen, müſſen wir noch einmal auf dieſe zwey Jahrzehende zurückblicken, um noch einige intereſſante Seiten des Gemäldes aufzufaſſen.

Zuerſt zwey Anekdoten, welche die lebhafte Imagination des Blinden bezeichnen und als pſychologiſche Merkwürdigkeit hier eine Stelle verdienen. Als ſeine Lehranſtalt ſich erweiterte, fühlte er ſich zu eng in ſeiner bisherigen Wohnung, und fieng an in Gedanken den Plan zu einem Inſtituthauſe zu entwerfen. Worauf ſein Geiſt einmal gefallen war, das ließ er nicht leicht wieder, ohne ſeine Ideen darüber zur Reife gebracht zu haben. So auch hier. Er bauete und bauete, trug den Entwurf Wochen und Monate lang mit ſich herum, bis zulezt das Werk vor ſeinem innern Sinne vollendet daſtand. Doch zur wirklichen Ausführung war es über ſeine Mittel, und mit Bedauern wollte er es nun bey Seite ſetzen, als er merkte, daß dies nicht in ſeiner Gewalt ſtände. So ſonderbar es ihm vorkam, und ſo unmöglich es ihm ſchien, ſo verhielt es ſich doch nicht anders; alle Anſtrengung war vergebens; das Zauberſchloß ſeiner Imagination wich nicht; ja überall und unaufhörlich ſtand es vor ihm und hinderte ihn an den Geſchäften und am Schlafe. Was dem Willen widerſtand, konnte auch keine Zerſtreuung bewirken. Die Sache ward ihm zum Leiden, und er ſah ſich genöthigt, den wunderlichen Fall dem Arzte vorzutragen. Dieſer, nach langer vergeblicher Bemühung, verordnete ihm zuletzt ein Bad, und ſiehe erſt in dieſer Waſſerfluth konnte der gewaltige Bau untergehen. — Ein andermal hatte er eben die Hand auf das Schloß einer gewiſſen Thür ſeines Hauſes gelegt, zu der er täglich eingehen mußte, und war, nach ſeiner Gewohnheit, mit Uniformenmachen beſchäftigt, als das gegenüber liegende Hofthor geöffnet wurde. Wer kommt herein? fragte er ſeinen Führer. Ein Offizier, antwortete dieſer. Was für eine Uniform? Sie wurde ihm beſchrieben. Gefunden! rief er erfreut aus, gerade dies ſuchte ich. Und von dieſer Zeit an bis ins hohe Alter, eine lange Reihe von Jahren, ſo oft er an dieſe Thür kam und die Hand auf dieſes Schloß legte, ſtand auch immer wieder, es ſey denn, daß ſein Geiſt lebhaft von etwas anderm eingenommen war, dieſer Offizier in ſeiner Uniform vor ihm, und verſetzte ihn angenehm täuſchend in ſeine ehemalige Wirkſamkeit.

Seine Wirkſamkeit um dieſe Zeit beſchränkte ſich nicht allein auf das Inſtitut. Obgleich das Erziehungsgeſchäft und die große Menge von Verbindungen und Verhältniſſen, die es mit ſich brachte, den größten Theil ſeiner Zeit wegnahmen, ſo ſchritt er doch mit der Literatur ſeines Zeitalters fort, und auch die Muſen behielten einen Altar in ſeinem Hauſe, an welchem der blinde Seher ihnen in einſamen Stunden opferte. Auch von ihm konnte gelten, was Milton ſo rührend von ſich ſelbſt ſagt:

„Verſchleyert iſt mein Aug' mit Dunkelheit,
Und dennoch hör' ich nicht zu wandeln auf,
Da wo die Muſen ihren Silberquell,
Den Sonnenhügel und den Schattenhain
Beſuchen; immer noch getroffen von
Dem Liebespfeil des heiligen Geſangs.“ (11)

Seine Muſe hatte nun einen entſchiedenen Charakter angenommen; eben denjenigen, welchen ſie bis ans Ende behalten hat, und der ihrem Prieſter, als claſſiſchem Dichter, eine ehrenvolle Stelle auf dem deutſchen Parnaß erwarb. Dies geſchah, als er im Jahr 1783 abermals durch einen unbefugten Sammler genöthigt, ſeine zerſtreuten Fabeln unter dem Titel: „Fabeln der helvetiſchen Geſellſchaft gewidmet, Baſel, bey Thurneyſen,“ in einem kleinen Bande herausgab. Nach ſechs Jahren wurde eine neue Auflage dieſer Sammlung nöthig. Er ſuchte dieſelbe nach Möglichkeit auszufei len, und vermehrte ſie, durch den ungetheilten Beyfall und durch verſchiedene bekannte und unbekannte Freunde aufgemuntert, mit einem zweyten Bande, theils neuer, theils verbeſſerter alter Stücke. Ein dritter Theil enthielt allerhand vermiſchte Gedichte, und darum führte die ganze Ausgabe den allgemeinen Titel: Poetiſche Verſuche, (Baſel bey Wilhelm Haas dem Sohne, 1789 – 1791), unter welchem ſchon im Jahr 1760 die Erſtlinge ſeiner Muſe erſchienen waren. Der Verleger, Wilhelm Haas, war einer ſeiner ſchätzbarſten Eleven geweſen, und begann damit ſeine typographiſche Laufbahn. Dieſe beyden Werke begründeten ſeinen Ruhm als Dichter. Wenn man bey denſelben den Künſtler ſchätzte, ſo liebte man nicht weniger den Menſchen; und unverkennbar war auf jedem Blatte der an der Hand eines ernſten Schickſals und im Umgang mit der großen Welt gereifte Geiſt des Verfaſſers.

Umgang mit der Welt hatte er um dieſe Zeit auch mehr als genug. Das Haus wurde nie leer von vornehmen und ausgezeichneten Perſonen, die ſein und der Academie Ruf herbeyzog; und wer ihn kennen lernte, ward wunderbar hingeriſſen von dem Adel und der Grazie, die auf ſeiner Geſtalt ruhten, von der Lebhaftigkeit, Reichhaltigkeit und Gewandtheit ſeines Geiſtes, von dem Wohlwollen ſeines Herzens, von der einnehmenden Freundlichkeit ſeines ganzen Weſens, und, was an einem Blinden beſonders angenehm überraſchte, von dem feinen Ton der Welt in ſeinem Benehmen. So erſchien er auch vor dem Kaiſer Joſeph, dem er, im Sommer des Jahres 1777, zu Freyburg im Breisgau mit einer Deputation des Inſtituts aufwartete; mit Enthuſiasmus gedachte er ſtets dieſer Audienz und der Unterredung, die er mit dieſem großen Manne gepflogen hatte.

Mit großen und ausgezeichneten Männern in Verbindung zu ſeyn, war überhaupt ein Bedürfniß ſeines ſelbſt großen Gemüthes, und es charakteriſirt den guten Menſchen, daß die Genoſſen ſeines

Geiſtes auch meiſt Freunde ſeines Herzens waren. Bodmer, Gotter, Schloſſer, Leß, Stilling, Nikolai, Jacobi, Hirzel, Lavater, Peſtalozzi, Breitinger, Sophie La Roche, Voß, Becker, Gölingk, Salis und andere waren es, mit welchen er, um dieſe Zeit, in nähern Verhältniſſen und öfterm Briefwechſel ſtand.

Mehrere derſelben lernte er bey der helvetiſchen Geſellſchaft kennen, deren Mitglied er war, und die er, im Jahr 1785, als Präſident mit einer Rede: „Ueber die europäiſche Kriegsverfaſſung vor Erfindung des Feuergewehrs und über die Veränderungen, welche dieſe Erfindung in unſerm Welttheil überhaupt und in Helvetien insbeſondere hervorbrachte,“ eroffnet hat.

„Unter Europens verdorbenen Söhnen — heißt es am Ende dieſer Rede — und es hat bald keine andere mehr, iſt der Schweitzer noch immer der unverdorbenſte. Er kann noch umher wandeln im großen Siechhauſe, indeß die andern ſich kaum [illegible] auf ihrem Lager aufrichten mögen. Noch iſt es eine Ehre, ein Schweitzer zu ſeyn; wäre es keine mehr, wahrlich, theuerſte Eidsgenoſſen, ich würde nicht nach einem Titel geſtrebt haben, den mein Herz allen irdiſchen Titeln vorzieht.“ Dies bezog ſich auf das Bürgerrecht, welches ihm, nebſt Frau und Kindern, im Jahr 1782 von der Stadt Biel ertheilt worden war. Es hatte ihm unausſprechliche Freude gemacht — ſein Herz gehörte immer den Schweitzern! und der, welcher in eben der Rede öffentlich ſagen konnte, daß er in zwölf Jahren der Schweitz hundert und zwanzig Söhne erzogen habe, verdiente wohl zu den Bürgern dieſes Landes gezählt zu werden. Der Vorzug, den ihm die Stadt Biel gab, wurde noch dadurch erhöht, daß man ihn das Jahr darauf zum auswärtigen Ehrenmitgliede des großen Raths ernannte.

Auch Deutſchland ehrte in ihm ſeinen Dichter, indem ihm im Jahr 1788 die Königlich Preußiſche Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften in Berlin zu ihrem Ehrenmitgliede aufnahm.

Mit beſonderer Rührung gehe ich nun zum letzten Abſchnitte von Pfeffels Leben über. Ach! jedes Jahr deſſelben iſt mit einem neuen empfindlichen Leiden bezeichnet, und kein Tag iſt völlig ohne Schmerzen. Schon im Jahr 1789 wurde er, bey einer Bergreiſe, von einem Rhevma befallen, das ſich bald im Kopfe feſtſetzte. Selten war er ſeitdem ganz ohne es zu fühlen, und bey der geringſten Luftveränderung litt er unſägliche Pein. Dabey quälte ihn heimlich noch ein anderes ſonderbares Uebel, das von der Blindheit herrührte, und mit zunehmendem Alter auch beſchwerlicher wurde. Er pflegte es folgendermaßen zu beſchreiben: Ungeachtet ſeiner Blindheit lebe er, bey heiterer Luft, nicht in dichter Finſterniß, ſondern ſehe ſich mit einer Art von Atmoſphäre, gleich einem hellen durchſichtigen Nebel, in welchem manchmal angenehme Farben ſpielen, umgeben; wie die Luft trüber oder auch nur windiger werde, verdicke und verdüſtere ſich der Nebel und die Farben werden dunkler; bey ganz ſchlechter Witterung aber ſtehe er wie eine dichte ſchwarze Wand vor ihm, die von allerley ſcheuslichen Farben, gleich Blitzen, durchſtreift werde, und in welche er ſich, bey jeder Bewegung, mühſam hineinarbeiten müſſe. Mit dieſem atmoſphäriſchen Feinde hatte er oft zu kämpfen und ſchien ihn, von Zeit zu Zeit, durch eine Bewegung mit der Hand von der Stirne über die Augen herab, von ſich abwehren zu wollen. Auch pflegte er ihn gern ſeinen Umgebungen als Wetterpropheten zu citiren. Was, da doch ſeine Augen ſo gänzlich zerſtört waren, daß er auch von den ſtärkſten Lichtſtrahlen nichts wahrnehmen konnte, die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung ſeyn mochte, iſt etlichemal der Vorwurf geſchickter Aerzte geweſen; aber, ſo viel ich weiß, nie befriedigend erklärt worden.

Zu dieſen körperlichen Uebeln, welche eine hartnäckige Schlafloſigkeit, die mit den Jahren überhandnahm, vermehrte, kamen viele ſchwere Leiden, die ſein Gemüth beſtürmten, und deren düſterer Schwarm bis an ſeinen Tod mit jedem Jahre zahlreicher wurde.

Auch er hatte die Revolution, als eine ſchöne Morgenröthe, an dem verfinſterten Himmel des Vaterlandes heraufſteigen ſehen, und ſie, wie jeder gutdenkende Bürger, mit froher Hoffnung begrüßt. Als ſie ſelbſt aber in ein Alles verheerendes Ungewitter ausbrach, das die friedliche Wohnung des Bürgers mit der Burg ſeines Zwingherrn niederwarf; als durch die grauſe Verwüſtung das Ungeheuer der Anarchie ſchrecklich würgend umhergieng, und die Edelſten im Lande verſchlang; als der Blitzſtrahl auch des geliebten Bruders ſtille Hütte traf, und als die grinzende Beſtie nach dem theuren Haupt die Klauen reckte (12); wie blutete da ſein menſchenfreundliches Herz, und wie bange ſchauernd ſah auch er in die fürchterliche Gruft, in welche ſo viel Gutes und ſo viel Menſchenglück begraben ward. Doch ohne zu verzagen, ohne je ſeine Menſchenwürde oder Bürgerpflicht zu verläugnen, ſtand er mit freyer Stirn im Sturme, und ſein edles Haupt, wenn gleich oft bedroht, blieb unberührt. Aber ein großer Theil ſeines Vermögens gieng durch das Papiergeld verloren.

Auch der Krieg, außer der allgemeinen Theilnahme, welche dieſes Menſchenelend bey guten Gemüthern erweckt, ſchlug ihm manche beſondere Wunde. Schon hatte es ihm wehe gethan, als er ihm ſeine Pflanzſchule zerſtörte, und wenn er ihm gar eines ſeiner Stämmchen auf entferntem Boden fällete, was, da die meiſten ſeiner Zöglinge dem Kriegsſtande angehörten, öfters geſchah, ſo war dies jedesmal ein empfindlicher Schlag für ihn. Einen noch empfindlichern erlitt er, als ihm ein eigener theurer Sohn an den Folgen einer Krankheit, die er im Dienſte der Armee erholt hatte, ſtarb. Beſonders ſchmerzlich iſt ihm auch die Verheerung ſeines ſchweitzeriſchen Vaterlandes geweſen, und für das ſchwer bedrängte, blutrauchende ſeiner deutſchen Sprachgenoſſen hat ſein Herz noch auf dem Sterbelager gezittert.

Zu dieſen mannigfaltigen Bedrängniſſen der Zeit, die er zwar mit vielen Edeln ſeines Zeitalters theilte, die aber ſeine zarte, ſtets auf ſich ſelbſt rückwirkende Seele, wie jeden Kummer, beſonders lebhaft empfand, geſellten ſich anhaltende häusliche Leiden, unter denen er ſtill duldend dem Grabe entgegen gieng.

Aber dies alles vermochte ſeinen Geiſt nicht niederzudrücken, noch ihm „den Schatz des Frohſinns zu rauben, den, wie er ſelbſt ſagt, damit, auf dem dornenvollen und weiten Wege, der Waller nicht erliege, die unſichtbare Hand der Fürſehung ihm in die Wiege legte.“ *) Sein Arcan gegen jedes harte Schickſal und gegen jedes widrige Gefühl war die Beſchäftigung, ſie, welche

„— — der Seele Sturm beſchwört“

---

*) Poet. Verſ. Th. 8. S. 156.

und ſchon manchem weiſen Mann das Leben erträglich gemacht hat. Er arbeitete mit der größten Ordnung und Pünktlichkeit. Sobald ihm die Glocke oder ſeine Repetiruhr den angebrochenen Tag verkündigte — er ſchlief meiſt allein in dem Cabinet ſeines Arbeitszimmers — verließ er das Bette, kleidete ſich an und harrete, bis eine ſeiner Töchter oder eine Enkelin aufgeſtanden war. Dieſe kam auch bald zu ihm, ſich freuend, die erſte am frühen Morgen, des geliebten Vaters ehrwürdige Wange zu küſſen. Hatte er etwa, welches oft der Fall war, in ſchlafloſen Stunden der Nacht, eine Fabel oder ein Epigramm gedichtet, ſo war ihr erſtes Geſchäft, dies in ein dazu beſtimmtes Buch niederzuſchreiben; alsdann wurde etwas Erbauliches geleſen und damit der neue Tag eröffnet. War bis zum Frühſtück noch mehr Zeit übrig, ſo wurde mit einer andern ernſthaften Lectüre fortgefahren. Nach dem Frühſtück kam ſein Secretär, meiſt Jünglinge und oft Söhne ſeiner Freunde, zu ihm, und es wurde bis Mittag gearbeitet: doch ſo, daß dieſe Arbeit wenigſtens einmal ein Gang in die Stadt und regelmäßig kurz vor dem Mittageſſen ein Spaziergang ins Freie unterbrach. Nach Tiſch, wo er gern im Geſpräch verweilte, laſen ihm ſeine Tochter die Journale oder ſonſt etwas leichtes vor, bis um halb vier Uhr ſein Secretär wieder kam und die Arbeit anfieng, die bis ſieben Uhr dauerte und zwiſchen welche wiederum ein Gang in die freye Natur eingeſchaltet wurde. Die Stunde vor dem Nachteſſen brachte er gewöhnlich in einer Geſellſchaft von Männern zu, welche ſich des Sommers im Garten und des Winters im Cabinet eines geſchäzten Arztes verſammelte, und die er durch ſeinen unerſchöpflichen Geiſt und durch das Talent, jedem Geſpräch eine intereſſante Wendung zu geben, belebte. Die Zeit nach dem Nachteſſen bis zum Schlafengehen gehörte ganz ſeiner Familie, die, zahlreich und eines ſolchen Hauptes werth, um ihn her verſammelt war. (13) O, wie intereſſant und liebenswürdig erſchien er hier im Schooße der Seinigen.

wenn er, beſonders in den langen Winterabenden, von aller Geiſtesanſtrengung abgeſpannt, in dem Winkel ſeines Ofens ſaß und erzählte, koste, ſcherzte, ſchäkerte, ja wohl gar Muthwillen trieb; wie rührend ſprach ſich da ſeine einfache Seele aus, und oft fiel mir dabey das Wort eines göttlichen Mannes ein: „Wo ihr nicht werdet, wie die Kinder, ſo könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Auch hat Pfeffeln, wer ihn nie hier in dieſem Familienverein geſehen hat, nur halb gekannt.

Bey der Regelmäßigkeit einer ſolchen Lebensweiſe, wie viel kann da nicht geleiſtet werden! Auch iſt dieſe lezte Periode von Pfeffels Leben nichts weniger als eine Zeit der Ruhe, zu welcher ſein Alter und die außerordentliche Wirkſamkeit der beyden vorhergehenden Jahrzehende ihn doch wohl berechtigt hätten; ſondern ſein immer jugendlicher Geiſt ſtrebte ſich ferner noch in Wort und That auszuſprechen, und die Umſtände, die ihn drängen und beſtimmen, meiſternd, bewegt er ſich ſchon wieder in einer neuen nicht minder ſtarken und wohlthätigen und noch viel mannigfaltigern Thätigkeit.

Das Aufhören des Inſtituts hatte ihn um ſeinen Wirkungskreis, zugleich aber auch um ein jährliches ſicheres Einkommen gebracht, und bald darauf beraubten ihn die Zeitbegebenheiten eines großen Theils ſeiner Erſparniſſe; der Greis ſtand wieder auf eben dem Punkte, wo einſt der junge Mann geſtanden hatte, ſinnend, wie er, indem er der Welt nützet, ſeine Bedürfniſſe beſtreiten und ſeine Familie nähren könne. Er folgte nur dem Hang ſeines Herzens, und trat wieder in die Bahn des humaniſtiſch belletriſtiſchen Gelehrten und Schriftſtellers ein, von der er ſeither nur Seitenpfade gewandelt hatte; und wie einſt Garbe, fand ſich auch wieder ein würdiger Buchhändler, der edelgeſinnte Cotta, mit dem er um dieſe Zeit bekannt wurde, und den er als Freund ehrte und liebte, bey ihm ein, half ſeine Werke fördern, und trug, durch den ihm eigenen Eifer für Literatur und Literatoren, Manches dazu bey, ihn, dem es nicht an Verſuchungen fehlte, den deutſchen Muſen, wenn gleich nie abtrünnig, doch weniger angehörig zu werden, auf deutſchem Boden einheimiſch zu erhalten.

Er lebte nun wieder ganz den Wiſſenſchaften und der Kunſt. Auch das Neuere und Neueſte las er mit Auswahl. Kants und Fichte's unſterbliche Werke, zu deren tieferm Studium er bisher nicht Zeit gehabt hatte, holte er nach, und verglich ſie mit ihren nicht minder ehrwürdigen Vorfahren. Auch Hiſtoriſches las er viel, Neues und Altes. Von den claſſiſchen Schriftſtellern aller Nationen lag wenigſtens immer einer auf ſeinem Arbeitstiſche; blos in den frühen Morgenſtunden der paar lezten Jahre ſeines Lebens hat er die Werke von Voltaire, Rouſſeau, Wieland, Schiller, Göthe, auch Luthers Bibelüberſetzung ganz wiedergeleſen. Die wichtigſten Journale gieng er, wegen des Mangels der Augen, mühſam, aber regelmäßig durch. Die Wiſſenſchaften und Künſte tröſteten ihn bey dem Unglück der

Zeiten; beſonders that dies die holde Göttin, welche ihm ſeine Apologen eingab, und es iſt merkwürdig, daß er in dieſem kurzen Zeitraume, der ſein hohes Alter umfaßt, mehr als noch einmal ſo viel Fabeln und Gedichte gemacht hat, als in ſeinem ganzen übrigen Leben, und daß dieſe zugleich auch die geiſtreichſten ſind:

„Ach, die Beſtien, ſchrieb er ſeinem Lavater, ſind oft beſſre Geſellen, als Menſchen!

Gedichte machte er höchſt ſelten in der zur Arbeit beſtimmten Zeit; ſie waren meiſt das Werk einſamer Stunden, ſchlafloſer Nächte, und manchmal auch langweiliger Geſellſchaften. Er ſchien ſich dieſelben blos zur Erholung erlauben zu wollen. In dieſem Zeitraume, wo er die meiſten ſeiner ältern Producte verbeſſerte oder umarbeitete, und ſie den neuern, wie ſie von Jahr zu Jahr ſeinem fruchtbaren Geiſt entfloſſen, beyfügte, entſtand nach und nach die letzte vollendete Ausgabe ſeiner poetiſchen Verſuche, die von 1802 bis 1809 in neun

Bändchen, in Tübingen bey Cotta, herausgekommen iſt. Lange und ſehr gewiſſenhaft arbeitete er daran, dieſem Werke die möglichſte Vollendung zu geben — denn, was einem Blinden zum beſondern Ruhme gereicht, unermüdlich war er im Ausfeilen — und noch auf ſeinem letzten Krankenlager hat er die Materialien zu einem zehenten und letzten Bändchen geordnet, unter denen auch ſein letztes Gedicht von ihm ſelbſt, ſeine Stelle erhalten hat.

Seine Verdienſte um die Poeſie werden berufenere Richter, — und wer beſſer als der Freund ſeines Herzens, der ehrwürdige Neſtor des deutſchen Parnaſſus, könnte es — würdigen, und ihnen wird es nicht entgehen, was er in Sprache, Versbau, Form der Dichtung, und beſonders im leichten anmuthigen Vortrage geleiſtet hat. Auch die ausgezeichneten Eigenſchaften ſeines Verſtandes und Herzens, die richtige Urtheilskraft, den ſcharfen Blick in die menſchlichen Verhältniſſe und in das menſchliche Herz, und vorzüglich den reinen Sinn, die ſtrenge Wahrheitsliebe, die ſtetige moraliſche Tendenz, — mit unerſchöpflicher Laune und ſcharfem, ſtets gutmüthigem Witze gepaart, ohne je eine Spur von Sittenrichterey und pedantiſcher Schulweisheit zu verrathen, alle dieſe Eigenſchaften, wodurch ſeine Schriften das rührende Ebenbild ſeines Lebens geworden ſind, werden ſie nicht verkennen. Er ſelbſt machte keinen Anſpruch auf jene hohe Begeiſterung und den epiſchen Schwung, welche einen Klopſtock und Schiller auszeichnen; doch iſt er oft ſehr erhaben durch edle Einfalt, und in jeder Dichtungsart, die er behandelt hat, leiſtet er ganz das, was dieſelbe erfordert. Am vorzüglichſten iſt er in der äſopiſchen Fabel; er hat eine ganz eigene Gattung derſelben erfunden, welche man die epigrammatiſche nennen möchte, und deren Eigenthümliches, wie beym Epigramm, darin beſteht, daß das Gedicht einen witzigen Schlußgedanken hat, auf welchen das Ganze berechnet iſt; daher geſchah es auch, daß er oft das Ende ſeiner Fabeln zuerſt ausarbeitete. Der

Stoff ſeiner Apologen iſt häufig von ihm erfunden in der täglichen Lectüre, und mehr noch in den Verhältniſſen und Begebenheiten des öffentlichen und häuslichen Lebens bot er ſich ihm von ſelbſt an; doch hat er auch die vorzüglichſten Stücke der Fabeldichter anderer Nationen, beſonders der Franzoſen, nach ſeiner Manier behandelt, auf deutſchen Boden verpflanzt. Ein beſonderes Verdienſt hat er um die poetiſche Epiſtel. Dieſe Dichtungsart, die in Deutſchland am wenigſten bearbeitet worden iſt, hat er weſentlich bereichert. Den erſten Schritt auf dieſem ungebahnten Wege hat ihn, ſchon in ſeiner Jugend, ein Franzoſe und großer Meiſter, Despreaux, (*) geführt, und den Franzoſen ſcheint er wirklich hierin abgelernt zu haben. Große Stärke beſitzt er im Epigramm; ihm kann man mit Wahrheit nachſagen, daß er, um eines witzigen Einfalls willen, nie die guten Sitten verletzt habe. In der poetiſchen Erzählung, der Romanze, der Ekloge ſteht er mit Würde neben den beſſern Dichtern der Nation, und wenn er von manchem derſelben oft übertroffen wird, ſo geht er doch auch oft wieder gleichen Schrittes mit demſelben. Intereſſant wäre es, ſeine poetiſche Bildung und ſeine Fortſchritte, nach Anleitung der verſchiedenen Ausgaben ſeiner Schriften, durch eine ſo lange Reihe von Jahren hiſtoriſch zu verfolgen.

In dieſer letzten Periode ſeines Lebens hat er noch ein neues Feld der Poeſie betreten, indem er die zahlreichen kleinen romantiſchen Erzählungen verfaßte, welche meiſt in der Flora abgedruckt worden ſind, und die, von ihm ſelbſt geſammelt und verbeſſert, zu einer Ausgabe „proſaiſcher Verſuche“ bereit liegen. Sie zeichnen ſich aus durch Einfachheit des Plans, treue Schilderung ſittlich guter, beſonders weiblicher Charaktere, und durch feine Blicke in das menſchliche Herz. Oft liegen eine oder mehrere wirklich vorgefallene Scenen und Anecdoten aus ſeinem weiten Erfahrungskreiſe zum Grunde, und beſonders in dieſen kunſtloſen Geſchichten iſt es, wo ſich ſein einfacher kindliches Gemüth am reinſten und rührendſten aus-ſprach.

Außer dieſer ſtillen Thätigkeit in ſeinem Cabinette hatte er in dieſem Zeitraum auch eine ununterbrochene und ausgedehnte Wirkſamkeit in öffentlichen Aemtern und Geſchäften. Bey der Wiedererrichtung der öffentlichen Erziehungsanſtalten in Frankreich war er anhaltend Mitglied und Präſident der verſchiedenen Unterrichtsjury, welche, auf Befehl der Regierung, zur Leitung des öffentlichen Unterrichts in dieſem Departement ernannt wurden. Als der gelehrte Noël, der eine zeitlang die Präfectur des Oberrheins verſah, während ſeiner Verwaltung eine Nacheiferungsgeſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte ſtiftete, ward auch er zum Mitgliede derſelben, und bald darauf zum zweyten Präſidenten — der erſte iſt immer der Präfekt ſelbſt — erwählt. Eben dieſer Präfekt erſuchte ihn, das Amt eines Dolmetſchers und Ueberſetzers der Präfektur zu übernehmen, und ſetzte ihm einen angemeſſenen Gehalt feſt.

Dieſem Geſchäft, welches oft die Muſen bey ihm verdrängte, und das er bis an ſein Ende fortgeſetzt hat, ſo trocken es war, und ſo wenig angemeſſen Pfeffels Talenten, widmete er ſich mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, und durch ſeine vorzüglichen Ueberſetzungen, beſonders auch durch glückliche Erfindung von Wendungen und Wörtern, welche die franzöſiſche Canzelleyſprache ausdrücken, hat er ſich auch in dieſem Fache ein Verdienſt um unſer Land erworben.

Seine Verdienſte und ſein Charakter wurden auch vom Vaterlande erkannt und geſchätzt. (14) Manchen Edeln Frankreichs zählte er unter ſeinen Freunden, und der Kaiſer ſelbſt hat ihn durch einen öffentlichen Akt in der Reihe der verdienſtvollen Gelehrten des Reichs anerkannt, indem er ihm einen litterariſchen Jahrgehalt auswarf, den er bis an ſeinen Tod bezogen hat, und der nach ſeinem Ableben auf ſeine Wittwe übergieng. Auch in ſeinem Alter noch huldigten auswärtige gelehrte Geſellſchaften dem berühmten Manne. Die Geſellſchaft der Wiſſenſcha ten und Künſte zu Strasburg, und ſpäterhin die Geſellſchaft des Ackerbaues, der Wiſſenſchaften und Künſte daſelbſt, erwählten ihn beyde zu ihrem Ehrenmitgliede, und in den letzten Jahren ſeines Lebens nahm ihn noch die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu München, an des verſtorbenen Bruders Stelle, ehrenvoll in ihren Schooß auf. Der Kronprinz von Bayern ſchickte um eben dieſe Zeit einen Bildhauer nach Colmar, um das Modell zu einer coloſſaliſchen Büſte zu verfertigen, die in carrariſchem Marmor ausgeführt und im Königlichen Muſeum, neben den klaſſiſchen Schriftſtellern Deutſchlands, aufgeſtellt werden ſoll.

Noch iſt von Pfeffels öffentlichen Geſchäften zuletzt dasjenige anzuführen übrig, welches ſeinem Herzen immer das theuerſte geweſen iſt, und wodurch er ſich ein unſterbliches Verdienſt erworben hat; es iſt dieſes der wichtige Antheil, den er an der Einrichtung und Verwaltung des proteſtantiſchen Kirchen- und Schulweſens ſeiner Vaterſtadt und dieſes Landes hatte. Seit der Revolution war er ununterbrochen der Vorſteher des Conſiſtoriums, und arbeitete und wirkte für Kirchen und Schulen mit unermüdeter Thätigkeit. Selten vergieng eine Woche, wo er nicht ſelbſt auch in die Elementarſchulen gieng, und durch ſeine Gegenwart und Rathſchläge Lehrer und Kinder aufmunterte. Er führte eine fortgeſetzte Correſpondenz mit einem in der Religionsangelegenheit beſonders wirkſamen, edeln Landsmanne, der zu Paris bey der Regierung angeſtellt war, wohnte auch mehreren Zuſammenkünften bey, die in wichtigen Momenten zu Strasburg gehalten wurden, und half nicht wenig zu der geſetzmäßigen Einrichtung, die endlich dem Proteſtantism in dieſem Lande gegeben wurde. Mit Recht ward er alſo auch, als dieſe in Vollziehung geſetzt werden ſollte, zuerſt zum Layenmitgliede der Inſpection Colmar, dann zum Mitglied des Generalconſiſtoriums, und von dieſem in ſeiner erſten feyerlichen Sitzung zu Strasburg am 21ſten März 1806, zum Mitgliede des Directoriums des höchſten kirchlichen Verwaltungsrathes, ernannt, und bald darauf in dieſer Würde vom Kaiſer beſtätigt. Mit ſeltener Einſicht und mit ſeinem gewöhnlichen Eifer verwaltete er bis an ſeinen Tod dieſes wichtige, und durch die häufige Correſpondenz, das Rechnungsweſen und beſonders durch die vielen zu ertheilenden Gutachten und Audienzen ſehr geſchäftsvolle Amt; noch auf ſeinem Krankenlager und in den letzten Wochen ſeines Lebens hat er ein umſtändliches Gutachten über eine ſolche Amtsſache aufgeſetzt, und man kann auch in dieſem Verhältniſſe von ihm ſagen, daß er bis ans Ende treu geweſen iſt.

Dieſer Eifer und dieſe Treue in dem Religionsgeſchäfte waren nicht blos Folge ſeines Geſchäftseifers und ſeiner würdigen Denkungsart überhaupt; ſondern ſie hiengen mit ſeiner religiöſen Geſinnung zuſammen. Er war wirklich ein religiöſer Mann. Ueber Religion im allgemeinen, und über die chriſtliche insbeſondere, hat er viel nachgedacht, und nicht nur im Inſtitut, ſondern auch nachher, hat er immer ſeinen eigenen und mehrern ihm anvertrauten Kindern ſeiner Freunde, einmal auch einem engern Kreiſe von edeln Freundinnen darin Unterricht gegeben, und zu dieſem Behufe mehrmals ſeine Ideen, Ueberzeugungen und Grundſätze ſchriftlich abgefaßt. Nicht ſowohl aus Grundſätzen, als aus Bedürfniß des Herzens — ich ſage ſeine eigenen Worte — hat er regelmäßig und zu allen Jahrszeiten dem öffentlichen Gottesdienſte beygewohnt, und ward dadurch oft der Gemeinde zur Erbauung. Und ſo iſt, bey dem wahrhaft edlen Menſchen, das religiöſe Gefühl das edelſte, und giebt dem hehren Bilde menſchlicher Vollkommenheit — die Vollendung.

Meine Thränen ſtürzen nieder, indem ich hier gedankenvoll ſtille ſtehe, und mich von dem Gefühl der Verehrung und der Liebe überwältigen laſſe, das für den großen, edeln Mann meine Seele erfüllt. Warum müſſen ſolche Menſchen ſterben! Ach, ſchon geht er mit ſtärkern Schritten, wie einer, der nach langer Wanderſchaft die Berge der Heimath am Ho rizont heraufkommen ſieht, dem Grabe zu. Die meiſten ſeiner Freunde ſind ihm vorangegangen. Schloſſer, Lavater, Hirzel, Saraſin, die lieben, getreuen, ſie reichen aus der lichten Ferne dem Bruder die Hand entgegen. Auch ſein Lerſe iſt ihm entwichen! Er fühlte den bittern Schmerz des Alters, unter einem fremden Geſchlecht allein übrig zu bleiben. Doch an dem geliebteſten der Zeitgenoſſen, an dem Bruder, hieng noch der verwaiste Geiſt und ſein Herz. Und auch dieſer ſtarb. „Ich komme bald, bald!“ Dies waren die einzigen, tröſtlichen Worte, die er ihm nachweinte — und ſchon trug er den Tod im Buſen. Wenn er von itzt an noch gefällig den Blick vom Ziele weg auf die Welt zurück wandte, ſo war es nur nach ſeiner Familie, nach ſeinem Jacobi, und nach einer ganz kleinen Zahl von jüngern Freunden, die es werth waren, neben den alten in ſeinem Herzen zu wohnen.

Sein Bruder war im Frühjahr 1807 geſtorben. Der folgende Sommer war ſehr ſchmerzvoll für ihn.

Das Rhevma, das er ſchon lange im Kopfe mit ſich trug, hatte ſich auf die Harnwege gezogen, und verurſachte ihm brennende Qualen. Nach und nach gewöhnte er ſich indeß auch an dieſes Leiden, und ſo gieng, ohne daß ſeine Thätigkeit dadurch je gänzlich unterbrochen wurde, dieſes und das folgende ganze Jahr hin. Mit dem Neuenjahr 1809 aber fiel ihn das Uebel wieder mit großer Heftigkeit an; auch der Magen ward von der bösartigen Materie beſchwert. Mit dem Februar erfolgte nochmals einige Erleichterung.

In dieſem Zwiſchenraum, am 29. Februar, feyerte er ſeine goldene Jubelhochzeit. Jubel war es freylich nicht; aber ein ſtilles, inniges Feſt der Liebe. Am Abende vorher waren unerwartet ſeine von ihm entfernt lebenden Söhne, und ſeine geliebte Schwägerin mit noch einer theuren Freundin angekommen. Alle ſeine Kinder, bis auf eines, das Krankheit zurückhielt, auch mehrere Enkel waren mit zween bewährten Hausfreunden verſammelt, und reichten ihm und ſeiner treuen Gattin Blumen und Angebinde. Seine Schwägerin übergab ihm ein Angedenken von dem theuren Bruder, das er mit tiefer Rührung küßte und ans Herz drückte. Er war an dieſem Tage ungemein heiter, trug bis an den Abend den Blumenſtrauß, den man ihm ans Kleid geheftet hatte, und belebte Alles durch ſeine Fröhlichkeit.

Es war der letzte fröhliche Tag ſeines Lebens. Schon am folgenden ſtellten ſich die Schmerzen wieder ein. Er that ſich Gewalt an, ſo lange ſeine Lieben gegenwärtig waren. Als er aber nach einigen Tagen ſeinen Sohn und ſeine Schwägerin, denen er unverholen zu erkennen gab, daß er ſie zum Letztenmal umarme, bis an den Reiſewagen begleitet hatte, gieng er ſtill auf ſeine Kammer, und legte ſich, vom Schmerz überwältigt, auf das Lager hin, von welchem er von nun an nicht wieder aufſtand.

Meine Empfindung ſucht das Ziel meiner Worte. Die rhevmatiſche Materie ſetzte ſich im Magen feſt; er konnte keine Speiſe mehr bey ſich behalten und litt ſehr viel. In dieſem Zuſtand der Schmerzen und der Ermattung, und in einer der letzten Wochen ſeines Lebens ſagte er einſt zu ſeinem Tochtermann: „Ich habe eine Idee, die ein ſchönes Ge dicht geben könnte; aber itzt iſt es zu ſchwer fü mich.“ Nach einiger Zeit fieng er wieder an: „Wenn ic dies noch zu Stande brächte, dann machte ic keines mehr.“ Und es kam zu Stande; bald dar auf dictirte er es ſeinem Gehülfen. (15)

Indeſſen wuchs das Uebel, und es erfolgte ein Todesſchwäche, die bey vierzehn Tagen dauerte. E lag meiſt ganz ſtille auf ſeinem Bette; wenn abe ſein Mund nicht reden konnte, ſo arbeiteten un wechſelten Gedanken und Empfindungen auf ſeine Angeſichte, und die ſich oft in ein geiſtvolles un heiteres Lächeln auflösten. Regelmäßig ließ er ſi jeden Tag — aber außer den politiſchen Tagblä tern, die er bis ans Ende verlangte, auch nicht als dies — Stellen aus Reinhard's Predigten und aus Herder's Homilien vorleſen.

Am Abende des letzten Tags im März war er noch einmal beſonders heiter. O, er fühlte den Retter! Er ſprach Einiges mit den Seinigen. Spät noch erkundigte er ſich nach den Kriegsbegebenheiten, und ließ ſich umſtändlich erzählen. Noch ſpäter bat er ſeine Gattin, ihm etwas Ermunterndes vorzuleſen; ſie las ihm aus Veillodters Communionbuch: Ausſichten in die Ewigkeit. Er gab ſeine Zufriedenheit zu erkennen, und wurde hierauf ſtill. Bald erfolgte der Todeskampf. Um zwey Uhr in der Nacht hatte er ausgerungen — und ſeine Seele ſchwebte im Lichte. Das heitere Lächeln, womit er in demſelben den geliebten Bruder, mit Sunim an der Hand, begrüßte, blieb um ſeinen Mund ſchweben, und ſo ſahen wir die theure Leiche, welche unſre Thränen benetzten.

An dem trüben Nachmittage des dritten May wurde ſie, zahlreich und ehrenvoll begleitet, zu Grabe getragen. Zuvor noch hatte eine Deputation von Kindern einen Kranz von Immortellen in den Sarg gelegt. (16)

Auf das einfache Kreuz, das ſeine Grabſtätte bezeichnet, hat ſeine Gattin die Worte geſchrieben, die er ſelbſt für eines ſeiner Kinder wählte: „Seine Seele gefiel Gott wohl!“

Anmerkungen.

(1) Dies ſind Pfeffels eigene Worte, womit er, im Gefühl ſeiner ſchwindenden Kräfte, die rührende Threnodie beſchloß, die er im Frühjahr 1807 bey dem Tode ſeines Bruders dichtete, und welche im Alſatiſchen Taſchenbuch für das Jahr 1808 gedruckt erſchien. Die Stelle iſt folgende:

„Doch wohl auch mir, daß ich weit früher ihn, als ihr,
Geliebte wiederſehen werde!
Schon fällt mein Kerker ein; ſchon ſinket unter mir
Der weiche Mutterſchooß der Erde."

(2) Ihr Name war: Anna Catharina, geborne Herr, Wittwe Weber.

(3) Eben der, welcher durch ſeinen öffentlichen Character und durch ſeine Schriften in Frankreich und Deutſchland gleich bekannt und berühmt geworden iſt.

(4) Der auch für die Welt zu früh geſtorbene bekannte Schriftſteller Heinrich Sander.

(5) Wem iſt es nicht bekannt, wie Wolf auf das Hartnäckigſte verfolgt, endlich ſogar gezwungen worden iſt, Halle zu verlaſſen, indem man den König ſelbſt zu einem Reſcript ver-

mochte, daß ihm befahl, dieſe Univerſitätsſtadt und die preuſſiſchen Staaten in zweymal vier und zwanzig Stunden zu räumen, und als ihn Friedrich der Große nach ſiebenzehen Jahren dringend und ruhmvoll zurückrief, war ſelbſt der alte Groll noch nicht ausgelöſcht.

(6) Das ganze Gedicht befindet ſich in der erſten Ausgabe ſeiner Poetiſchen Verſuche, die im Jahr 1761 in Frankfurt am Mayn bey Garbe herauskam.

(7) Die treffliche konnte den Gatten nicht lange überleben. Sie ſtarb nur wenige Monate nach ihm. Seit ſeinem Tode war ſie krank geweſen. Während dieſer Krankheit ſprach ſie ſelten von ihm; aber wie ſehr ihre Seele nur mit ihm beſchäftigt war, bewieſen die Fieberphantaſien, zu welchen durchaus kein anderer als der geliebte Gegenſtand den Stoff gab. Sie war in allen Rückſichten eine ſehr ſchätzbare Frau. Friede ſey mit ihrer Aſche!

(8) Guts Muths in der Vorrede zu ſeiner Gymnaſtik für die Jugend.

(9) Guts Muths Gymnaſtik. S. 3.

(10) Emanuel Fellenberg war bis 1786 ſein Zögling.

(11) Milton Paradise lost. B. III.

(12) Die Bedrückungen und Verfolgungen, welche dieſer verdienſtvolle Mann um dieſe Zeit über ſich mußte ergehen laſſen, ſind bekannt. Aus den zitternden Händen des Bruders ſelbſt riß man ſeine Habe, um ſie, wie man es nannte, dem Vaterland zu opfern.

(13) Pfeffel hatte dreyzehn Kinder, wovon noch zwey Söhne und vier Töchter, woven eine unverheirathet, am Leben ſind. Auch hatte er, ſeit dem Inſtitut, ſtets fremde Kinder, meiſt Verwandte und Töchter ſeiner Freunde, bey ſich, die mit zur Familie gehörten, und die ihm noch izt gerührt ihre ſchönſte Bildung danken.

(14) Ich kann mich nicht enthalten, hier folgende Stelle aus einer Rede beyzufügen, die der geiſtvolle Präfect dieſes Departements, Felix Deſportes, bey einer öffentlichen Gelegenheit hielt.

„Qui nous rendra ce bon Lafontaine dont la naïveté presque divine enchante la vieillesse comme l'enfance, et qui ne se doutait pas que ses apologues dictés par la sagesse retentiraient un jour dans la cabane du pauvre et dans les palais des rois? Qui te rendra à notre admiration et à notre tendresse, toi qui fus bon et simple comme lui, qui fus plus vertueux encore peut-être, et qu'il eut nommé lui-même son plus parfait imitateur, si le bonheur de tous les deux t'avait fait vivre à côté de son grand maître? Quelle douce rivalité eut regné entre deux cœurs tels que les vôtres! Un siècle vous a séparés, mais l'immortalité vous réunit: elle vous a placés l'un près de l'autre dans son temple; et sa main vous présente ensemble à la postérité comme les plus rares modèles qu'auront à suivre les fabulistes de tous les âges. Eh quoi! je parle de ta gloire, ô PFEFFEL, quand notre souvenir est encore tout

saignant de ta perte? Mes tristes regards te cherchent et ne te retrouvent plus dans les rangs de ces hommes de lettres, au milieu de ces savans qui, inclinés comme nous devant ton profond savoir, se groupaient autour de toi pour recueillir les oracles de ton goût et pour jouir des sublimes émanations de ton cœur. C'était ici que ce cœur, toujours ami de l'enfance, venait renouveller ses plus douces affections au bruit des victoires de notre jeunesse! Tes yeux éteints à la lumière trouvaient encore des larmes pour exprimer ton plaisir; et ta tête patriarcale, ton noble visage dont les peines de la vie n'avaient pu altérer ni la sérénité ni la candeur, que Lavater lui-même avait choisi pour type de toutes les vertus et de la plus ineffable bonté, ton visage rayonnait de joie à chaque nom triomphant qui frappait ton oreille. Cette école, ô bon Pfeffel! est le sanctuaire où tu dois être à jamais vénéré. Ta longue existence employée sans relâche à l'éducation de la jeunesse, tes services signalés, tous rendus à l'instruction publique, tes ouvrages où respire le plus pur amour de la religion, de la morale et des lois, tout consacre ici tes veilles civiques et tes pieux travaux à notre reconnaissance. Tu n'es plus! Ta cendre inanimée est rendue à la terre que tu as si longtems honorée; mais ton nom vivra toujours dans le Haut-Rhin, toujours il fera la gloire et l'orgueil de tes compatriotes; et si le Parnasse n'est point pour ces enfans une terre inhospitalière, c'est

à l'ombre de tes palmes qu'ils oseront un jour y monter. Homme de bien! sors de la tombe: que ton génie bienfaisant plâne sans cesse sur cette enceinte; et inspire à cette jeunesse, objet constant de ta plus tendre sollicitude, ces talens et ces vertus qui nous font révérer ta mémoire.“

(15) Hier ſolgt dieſes Gedicht. Man urtheile, ob die Schwäche des Körpers am Geiſte ſichtbar iſt.

Fenelon.

Eine Anecdote.

Der Verleumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Fenelon im Bann.
Sultan Ludwig und ſein Mufti ſtießen,
Das Verbrechen ſeines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

Freudig war der Hirt bey ſeiner Heerde,
Und mit Ihm der Segen eingekehrt.
Menſchen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und ſein Leben
Eine Predigt, die durch Thaten lehrt.

Oft gieng er, auf ſeinen Staab geſtützet,
Abends aus der Stadt mit ſich allein;
Geiſt und Herzen der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange ſeiner Leiden
Des verwaisten Landvolks Troſt zu ſeyn.

Einſt entführten heil'ge Phantaſien
Bis in ein entlegnes Dörfchen ihn:
Da vernahm er aus der erſten Hütte
Laute Klagen, und mit raſchem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

Kinder warum weint ihr? ſprach der Gute,
Mit dem Gruß der Liebe. Gott! es iſt ....
Unſer Vater, las er in den Blicken
Des erſtaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

Warum weint ihr? wiederholt der Gute.
Kann ich helfen? Beſter Herr, ach nein!
Unſre Kuh, die Urſach unſrer Klage,
Sprach das Weib, ſie fehlt uns ſchon zwey Tage,
Muß vom Wolf gefreſſen worden ſeyn.

Ach es war die ſchönſte Kuh im Dorfe,
Glänzend ſchwarz mit einem weißen Fuß,
Sagte Niklas, zahm gleich einem Lamme,
Unſer Reichthum, unſer aller Amme.
Täglich gab ſie Milch im Ueberfluß.

Ey! ihr könnet ihres Gleichen finden,
Sprach der Biſchoff. Niemals! unterbrach
Gertrud ihn. Die zog ich groß, ſie kannte
Und verſtand uns; wie ein Hündchen rannte
Sie uns oft bis in die Stube nach.

Franz, mein Bruder, ſprach ein kleines Mädchen,
Das jetzt näher trat, ritt oft auf ihr.
Beſter Herr! o laßt ſie noch am Leben.
Durch den lieben Gott uns wieder geben,
Euch verſagt er nichts; das wiſſen wir.

Lächelnd ſprach der Greis: Hört auf zu weinen,
Es iſt ſpät; lebt wohl! aufs Wiederſehn.
Er entwich. Auf ſeinem halben Wege
Sah er, in dem dämmrichten Gehege,
Etwas Lebendes vorübergehn.

Wär's doch Schwärzchen! denkt er, und der Graben,
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen war's; erkannt beym erſten Blicke
An dem weißen Fuß, führt er's am Stricke,
Der am Hals ihm hieng, mit ſich hinweg.

Eine Stunde Wegs, um Troſt zu bringen,
Iſt für ihn ein Schritt. Schon klopft er an.
Oeffnet Freunde! Schwärzchen iſt gefunden.
Gott! der Herr iſt's, lallten ſie, und ſtunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

Mutter! rief das Mädchen auf den Knieen,
In des lieben Herrn Geſtalt erſcheint
Uns ein Engel. Alle fallen nieder.
Träumt ihr? ich bin einer eurer Brüder,
Sprach der Biſchoff, euer alter Freund.

Fromme Thränen füllen Aller Augen,
Dank und Jubel ſtrömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgeſcholten,
Und geküßt, und Claus und Gertrud wollten
Schwören, daß es jedes Wort verſtand.

Ich muß fort; man wird mich ängſtlich ſuchen,
Sprach der Gute. Was! verſetzte Claus,
Ganz allein? das laß ich nicht geſchehen;
Ach, wir Alle wollen mit euch gehen.
Sprachs, und ſtürzte wie ein Pfeil hinaus.

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wiederſehn.
Man bedecket ſie mit zarten Zweigen,
Und beſchwört den Greis, ſie zu beſteigen,
Und der Greis erhört das fromme Flehn.

Nun beginnt, beym Schein der Kienholzfackeln
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feierlich bis in die Stadt getragen.
Warſt du wohl auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je ſo groß, wie dieſer Hirt?

(16) Zu dem Kranz von Immortellen waren folgende Zeilen geſchrieben:

„Unſterblich, durch Talent und That, der Welt,
Unſterblich, durch ein liebend Herz, den Freunden,

Unſterblich nun im Himmel, ſeines Lebens
Und ſtillen Duldens Lohn: ja, wohlverdient
Schmückt ſein verklärtes Haupt die Ehrenkron,
Wovon wir Kinder hier das Sinnbild bringen.
Der Kinder — vielen war er Vater — Dank,
Er iſt ein ſchön Juwel in dieſer Krone.
O welcher ſich, aus der Unmünd'gen Munde
Sein Lob bereitet, Heil dem Edeln, Heil!"

Regiſter
über die
ſämmtlichen,
# poetiſchen und proſaiſchen, Verſuche.

I. Poetiſche Verſuche.

A.

Bd. S.
Schach Abbas. VIII. 85.
Abdalla und der Vezier. IX. 67.
Abdul. III. 202.
Der Ableiter. II. 45.
Der Abt und der Novitz. IV. 180.
Achill und Chiron. X. 41.
Adam und ſeine Enkel. VIII. 179.
Der Adelsbrief. V. 16.
Der Adler und die Natter. IX. 133.
Der Adler und der Papagey. I. 158.
Der Adler und der Pfau. VI. 81.
Der Adler und der Weih. II. 80.
Die Aehnlichkeit. IV. 95.
Die Aehren. IX. 82.
Die Aeolsharfe. X. 13.
Der Aeronaute. An Herrn Rath Wild. III. 116.
Der neue Aeſop. V. 92.
Die Affen. X. 128.
Der Affe, der Eſel und der Bär. X. 120.
Der Affe und der Fuchs. VII. 178.
Der Affe am Hofe. I. 139

	Bd.	S.
Der Affe und der Löwe.	II.	73.
Der Affe und der Löwe.	VII.	144.
Aglae.	I.	24.
Agnes und Lyda. Eine Anekdote.	IV.	173.
Aladin.	IV.	41.
Alarich und Stella. Ein Märchen.	X.	78.
Almanzur.	III.	205.
Alphons der Weiſe.	V.	9.
Alphons und Rahel.	VII.	204.
Alia. An Herrn Noel.	IX.	53.
Amaranthe. Eine Legende.	IX.	196.
Die Amazone.	X.	132.
Die Ameiſe und die Grille.	IX.	41.
Der Ameiſenbär und die Mücke.	VII.	125.
Die Amme.	IX.	188.
Amor und der Schäfer.	I.	75.
Amor und der Tod.	VIII.	41.
Der todte Amor.	VII.	43.
Amynth.	II.	19.
Der Anachoret.	V.	85.
Anaklet.	IX.	135.
Ankündigung eines Mädchenphilanthropins.	II.	75.
An Annette.	V.	159.
An Annette.	IX.	8.
Antikritik.	III.	38.
Die Antipathie.	III.	193.
Der Apfelbaum.	IV.	32.
Apis und der Drache zu Babel.	X.	64.
Apoll und Minerva. An Nikolai.	VII.	159.
Apoll und ſein Schwan.	II.	38.
Apotheoſe.	I.	169.
Arete und der Satyr.	VI.	171.
Ariſt.	VII.	8.
Ariſt.	X.	19.
Ariſt und der Todesengel.	IX.	192.
Der gute Arzt.	II.	92.
Aſinus.	VIII.	37.
Der Aufklärer.	VII.	38.
Die Aufklärung.	VII.	68.
Aurora und Tithon.	I.	86.

	Bd.	S.
Der Ausreißer.	VI.	40.
Der Autor und Verleger.	II.	197.
Der Autorsruhm.	V.	186.
Der Fiſcher, der Aal und die Schlange.	VI.	67.
Der Mönch und ſein Abt.	VIII.	132.
Der Condor und der Adler.	IX.	120.
Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.	VII.	182.
Der Löwe und der Adler.	VII.	153.
Der Papagey und der Adler.	VI.	139.
Auf einen Profeſſor der Aeſthetik.	V.	26.
Circe und ihr Affe.	IV.	121.
Der Leopard und die Affen.	V.	73.
Pegaſus und der Affe.	IX.	86.
Der Truthahn und der Affe.	VII.	45.
Plato und Alcibiades.	VI.	20.
Boreas und Alekto.	I.	162.
Timur und Amedi.	VI.	44.
Der verwandelte Amor. An Mina.	II.	62.
Frage und Antwort.	X.	175.
Der Pferſichbaum und der Apfelbaum.	VI.	172.
Das Stachelſchwein und das Armadil.	IX.	26.
Der Zecher und der Arzt.	VIII.	137.
Grabſchrift eines Arzts.	I.	67.
Die Scheere der Atropos. An Hrn. Prof. Jacobi in Freyburg.	III.	173.
Die Sardelle und die Auſter.	VIII.	95.

B.

Baharam. An Bodmer.	II.	3.
Balb.	V.	182.
Balbin.	VII.	24.
Der Bandwurm.	X.	118.
Der Bär.	I.	120.
Der Bär, der Fuchs und der Eſel.	VI.	73.
Der Bär, der Hund und das Murmelthier.	V.	139.
Der Bär und der Löwe. An den Erbprinzen von Iſenburg.	II.	7.
Der Barde und die Gans.	VII.	142.
Die Bärin.	II.	85.

	Bd.	S.
Die Bärin und der Fuchs.	IX.	22.
Der Baſilisk.	II.	153.
Bathilde.	V.	145.
Der Bauer und der Fluß.	V.	143.
Der gereiſte Bauer.	X.	144.
Die zween Bauern.	V.	180.
Die Bauerjungen und die Rebhühner.	VI.	45.
Das häßliche Bauermädchen.	I.	168.
Der Baum und der Gärtner.	VIII.	184.
Bav.	X.	20.
Bav und Mäv.	III.	92.
Auf Beccarias Grab.	VI.	43.
Die Beförderung.	II.	135.
Beblut.	VI.	97.
Der Beichtſchleicher.	X.	21.
Das Beinerhaus.	III.	19.
Die Bekehrung.	III.	30.
Belial und Satan.	II.	134.
Beliſar und ſein Hund.	IX.	143.
Beliſe.	IX.	184.
Bella.	I.	125.
Bertha.	VII.	138.
Die Beſcheidenheit.	IX.	89.
Die ſtolze Beſcheidenheit.	V.	142.
Die Beſchreibung des Jupiters. An Schloſſer.	II.	107.
Die Beſtechung.	X.	115.
Der Bettler.	VIII.	173.
Der Bettler und der Hund.	VI.	36.
Der Beutel.	IX.	73.
Beweis von hintenher.	I.	26.
Der Bey.	IV.	24.
An Beyde.	VI.	3.
Der Biber.	II.	137.
Die Bienen.	IV.	80.
Der Bienenkorb.	X.	143.
Das Bild des Eros.	X.	107.
Unter das Bild der Freyheit.	IV.	43.
Das Bild des Menſchen. An Hrn. v. Montbriſon.	X.	105.

	Bd.	S.
Das Bild des Teufels.	X.	193.
Das Bild des Todes. An Serena.	II.	11.
Das Bild der Tugend. An Louiſe Lavater.	IX.	103.
Das Bild der Wahrheit.	VIII.	13.
Die Bildſäule.	X.	63.
Das Bildniß.	III.	75.
Das Bildniß.	IV.	176.
Die Bildniſſe.	VII.	198.
Die Bill.	III.	198.
Mein Blümchen.	VIII.	8.
Die drei Blümlein.	VIII.	193.
Der Bock.	V.	132.
Der Bock, der Eſel und der Stier.	VI.	146.
Die Bonzen.	II.	27.
Boreas und Alekto.	I.	162.
Der Bramine.	IV.	169.
Das Brautbett.	V.	133.
Das Brautpaar.	IX.	81.
Die Brautwahl.	VII.	30.
Die Brille.	VIII.	60.
Die Brücke der Wittwe. Eine ſpaniſche Sage.	VIII.	97.
Die Brüder. Eine chineſiſche Sage.	IX.	48.
Das ſchöne Buch.	I.	184.
Der Bürger.	VIII.	84.
Ludwig von Burgund.	IV.	196.
Der Bußprediger.	V.	35.
Der Bußprediger.	X.	191.
Der Druide und der Barde.	VIII.	178.
Der Junker und der Bauer.	X.	131.
Der Küſter und der Bauer.	II.	29.
Der Affe, der Eſel und der Bär.	X.	120.
Der Fuchs und der Bär.	IV.	141.
Der Fuchs und der Bär.	IX.	90.
Das Schaf, der Wolf und der Bär.	IX.	186.
Hakkam und Bechir; eine mauriſche Anekdote.	X.	149.
Winfried und Bertrade.	I.	170.
Diogen und der Bettler.	VII.	41.

Bd. S.

Die Dogge und der Bettler. An Ehrmann. . . . . . IX. 57.
Der Spieler und der Bettler. . . II. 82.
Die Hyäne und das Beutelthier. . V. 91.
Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein. . . . . VI. 32.
Der Ohrwurm und die Biene. . X. 29.
Die Hummeln und die Bienen. . . VI. 188.
Der Schmetterling und die Biene. . II. 46.
Der Schmetterling und die Biene. . IX. 92.
Die Schnecke und die Bienen. . VI. 132.
Die Schöne und die Biene. . . V. 188.
Merkur und der Bildner. . . IX. 65.
Der Gärtner und der Birnbaum. . V. 31.
Das Stinkthier und die Biſamratze. II. 195.
Minnelied zweyer Blindgebornen. VIII. 57
Die Natter und der Blutigel. . V. 79
Der Sperling und der Blutigel. . VIII. 62
Zevs und Boreas. . . . . V. 95
Die vierte Satyre des Boileau. An Herrn de Laſermiere in Petersburg. I. 103
Winterblümchen in Annettens Brautkranz. . . . . . VII. 60
Epiſtel an den Herrn Grafen Moritz von Brühl. . . . . IV. 3
Der Tod des Brutus. . . . VI. 12
Der Graf und das Bürgermädchen. VI. 7

C.

Der Cacadu und der Haſe. . . X. 18
Der Calif und der Santom. . . VII. 1
Der Canarienvogel. . . . . III. 19
Der Canarienvogel und der Staar. . V. 8
Die Canarienvögel und die Finken. . VI. 6
Der Candidat. . . . . . II. 19
Die Cantharide und die Schnake. . III. 19
Der Capaun. . . . . . IX.
Der Cardinal. . . . . . VIII. 1
Carl der Fünfte. . . . . XI. 18
Unter Catharinens Bild. . . . VII.

	Bd.	S.
Cato.	II.	198.
Cenſorin.	X.	69.
Der Centauer.	IX.	37.
Das Chamäleon.	II.	41.
Das Chamäleon und die Vögel.	VI.	194.
Charis. An Berger.	VI.	167.
Charon und der Schatten.	VI.	28.
Charon und der Schatten.	X.	145.
Der Cherub.	VIII.	192.
Die Chimäre.	VIII.	148.
Chloe.	I.	132.
Chloris und der Schmetterling.	V.	173.
Der große Chriſtoph.	I.	186.
Chronos und Merkur.	VII.	32.
Circe.	I.	81.
Circe und ihr Affe	IV.	121.
Cicero und Demoſthenes.	IV.	23.
Jungfer Clare.	VI.	126.
Cleon.	X.	195.
Der Cokosbaum.	III.	135.
Die Colonie.	II.	33.
Der Comet und der Fixſtern.	VII.	71.
Der Condor und der Adler.	IX.	120.
Der Contraſt.	III.	89.
Der Contraſt.	X.	163.
Der Cornet und das Pferd.	V.	93.
Der Corſar und der Mahler.	IX.	122.
Criſpin und ſein Herr.	VII.	13.
Cröſus.	VIII.	14.
Fragment einer Capuziner-Predigt.	II.	32.
Der Derwiſch und der Chan. An den Hrn. Obriſten von Gosnitz.	IX.	155.
Achill und Chiron.	X.	41.
Der Eremit, Daphnis und Chloe.	I.	115.
Phalaris und Clio.	X.	136.
Der Reiſende und der Cicerone.	X.	28.

D.

Der Dachs.	VII.	133.
Dagobert und Hedwig.	IV.	99.

	Bd.	S.
Damon und Egle.	I.	73.
Damöt und Lykas.	IX.	42.
Das Dankopfer.	X.	27.
David und ſein Sohn.	VIII.	194.
Delia.	VII.	48.
Der Delinquent.	X.	111.
Der Derwiſch.	III.	44.
Der Derwiſch und der Chan. An den Hrn. Obriſten von Gösnitz.	IX.	155.
Das Diadem.	III.	88.
Der Diamant.	IX.	87.
Diana und der Schäferhund.	VIII.	170.
Der Dieb.	VI.	80.
Der Dieb vor Gericht.	X.	199.
Die Diebe.	V.	118.
Der alte Diener. An meinen Bruder.	II.	174.
Diogen.	II.	99.
Diogen und der Bettler.	VII.	41.
Der Diſtelſtrauch und der Roſenſtock.	X.	176.
Der Doctorhut.	II.	187.
Die Dogge und der Bettler. An Ehrmann.	IX.	57
Der Dogge und der Fleiſcherhund.	IX.	183
Der Dogge und der Schoos.	V.	90
Der Domprobſt und Nachbar Hein.	I.	83
Dorant.	VI.	30
Der Drache.	II.	18
Der Drache.	IX.	161
Die Drehorgel.	X.	71
Die zwey Driaden. An Hrn. des Portels.	IX.	53
Der Druide und der Barde.	VIII.	17
Die Dryas. An Hofmann.	II.	6
Der Duell.	II.	13
Dulcine und ihr Haus.	II.	14
Paſtor Duns.	V.	3
Der Fuchs und der Dachs.	VIII.	2
Der Fuchs, der Panther und der Dachs.	III.	2
Der Eremit, Daphnis und Chloe.	I.	11
Der Storch zu Delft. An Schloſſers Gattinn.	III.	17

Bd. S.
Der Fiſcher und der Delphin. . . . I. 134.
Das Wallroß, der Delphin und der Pavian. . . . . . . IX. 130.
Jupiter und Demokritus. An Pylades. (V. Degerando.) . . VII. 110.
Cicero und Demoſthenes. . . . IV. 23.
Sylla und der ſchlechte Dichter. . . I. 171.
Der Kaufmann und der Dieb. . . X. 179.
Der Mönch und der Dieb. . . VII. 34.
Der Herr und der Diener. . . . VI. 193.
Der Schwerdtfiſch und der Dintenfiſch. VII. 181.
Die Turteltaube, die Dohle und der Weih. . . . . . . X. 164.
Lais und Dorant. . . . . . III. 97.
Seufzer eines Dorfwirths. . . . I. 167.
Apis und der Drache zu Babel. . . X. 64.

E.

Der wilde Eber und die Ferkel. . VII. 14.
Echo. . . . . VI. 24.
Die Eiche und der Lorbeerbaum. . VII. 141.
Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs. VI. 140.
Das Eichhorn und ſeine Mutter. . IV. 97.
Die beyden Eichhörner. . . . VII. 87.
Die Eidechſe und die Schildkröte. . V. 77.
Die Einfalt. . . . . . VII. 112.
Die fromme Einfalt. An Pylades. . X. 3.
Das Eingebinde. . . . . . I. 128.
Das Einhorn. . . . . . . IX. 117.
Die zween Einſiedler und der Pilger. . X. 67.
Der Elephant. An Herrn Bannerherrn Wildermett in Biel. . . . . III. 111.
Der weiſſe Elephant. . . . . V. 116.
Die Elephanten. . . . . . VII. 73.
Das Elixir. An Stilling. . . . . III. 16.
Elmire. . . . . I. 35.
Elym. . . . . IX. 167.
Die Elſter, die Krähe und der Geyer. . VII. 16.
An Emma. . . . . . . VIII. 55.
Emma und Eginhard. An Betty. . I. 57.

	Bd.	S.
Die Entdeckungsreiſe.	V.	20.
Das Epheu.	II.	180.
Epiſtel an den Herrn Grafen Moritz von Bruhl.	IV.	3.
Epiſtel an die helvetiſche Geſellſchaft.	V.	55.
Epiſtel an Göckingk.	III.	55.
Epiſtel an Phöbe.	II.	159.
Epiſtel an Hrn. Geh. Hofr. Ring.	IV.	107.
Epiſtel an Saraſin.	II.	55.
Epiſtel an Schloſſer.	III.	159.
Der Eppich und der Thymian.	V.	130.
Der Eremit, Daphnis und Chloe.	I.	115.
Die Erkennung.	I.	126.
Die Erſcheinung.	IX.	97.
Die Erziehung des Löwen.	V.	62.
Der Eſel.	II.	138.
Der Eſel und das Faulthier.	VI.	198.
Der Eſel und der Hahn.	X.	124.
Der Eſel, der Hund und der Gärtner	IX.	71.
Auf Eudoxiens Grab.	I.	22.
Die Eule am Hofe.	VII.	147.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. An Hrn. Hofr. Voß.	V.	113.
Europa.	IX.	172.
An einen Exegeten.	VIII.	64.
Die Exacten.	II.	127.
Der Exorcismus.	IX.	40.
Der Exorciſt.	III.	143.
Das Experiment.	IX.	34.
Das Ey.	X.	116.
Emma und Eginhard. An Betty.	I.	57.
Damon und Egle.	I.	73.
Lehren an Egle.	IV.	55.
Der Mann von Ehre.	III.	22.
Die Ulme und die Eiche.	IX.	181.
Der Fuchs und das Eichhorn.	I.	176.
Der Kater, der Hund und das Eichhorn.	VI.	78.
Der Leopard und das Eichhorn.	V.	12.
Das junge Krokodil und die Eidechſe.	X.	66.

	Bd.	S.
Der Strauß und das Einhorn.	IX.	60.
Der Löwe und der Elephant.	IX.	14.
Der Mammuth und der Elephant.	IX.	100.
Adam und ſeine Enkel.	VIII.	179.
Der Storch, die Ente, der Truthahn und der Pfau.	IX.	177.
Der Schmetterling und die Ephemere.	X.	17.
Der Ritter und der Eremit.	VI.	202.
Spaß und Ernſt.	X.	133.
Das Bild des Eros.	X.	107.
Der Affe, der Eſel und der Bär.	X.	120.
Der Bär, der Fuchs und der Eſel.	VI.	73.
Der Bock, der Eſel und der Stier.	VI.	146.
Der Fuchs und der Eſel.	X.	194.
Das Glück des Eſels.	VII.	36.
Der Hund und der Eſel.	IV.	86.
Die zwey Kutſchpferde und der Eſel.	VII.	188.
Der Löwe, der Eſel und der Hahn.	VII.	85.
Der Löwe, der Fuchs und der Eſel. Nach Luthern.	VIII.	78.
Die Nachtigall und der Eſel.	X.	170.
Der Ochs und der Eſel.	I.	185.
Der Ochs, das Pferd und der Eſel.	VI.	191.
Die Wünſche des Eſels.	VI.	123.
Mylon und Ethuſe.	IX.	168.
Der Philoſoph und die Eule.	V.	119.
Der Wilde und der Europäer.	VIII.	143.
Der Wilde und das Ey.	IX.	146.

F.

Der Fächer.	I.	163.
Die Fackel. An Herrn Doktor Leß.	I.	153.
Der Fakir.	I.	84.
Der Fakir und der Hund.	IX.	15.
Der Falke und der Schwan.	X.	197.
Fama.	IX.	23.
Fama und der Nachruhm.	VI.	177.
Familienlied.	VII.	56.
Fanny.	VIII.	167.
An Fanny.	VII.	107.

	Bd.	S.
Die vier Feen. An Amalien an ihrem Brautfeſte.	VII.	6.
Der Fels.	VI.	201.
Fenelon, eine Anekdote.	X.	198.
Das Ferkel.	VIII.	65.
Die Fey.	IV.	137.
Der Filz in der Hölle.	VI.	125.
Der Findling.	IX.	10.
Der Fink.	VII.	12.
Der Fink und die Nachtigall.	IX.	134.
Firmin.	VIII.	19.
Der geflügelte Fiſch.	I.	194.
Der Fiſcher, der Aal und die Schlange.	VI.	67.
Der Fiſcher und der Delphin.	I.	134.
Der Fiſcher und der Wanderer.	VII.	9.
Der Fiſchteich.	IX.	93.
Flaus.	VII.	72.
Flavia.	I.	135.
Die zwo Fliegen.	IX.	141.
Die Fliegen, die Meiſen und die Katzen.	X.	177.
Der Floh.	I.	142.
Der Flötenſpieler.	V.	17.
Die Flucht.	X.	36.
Die Forelle und ihre Jungen.	V.	128.
Die Frage.	II.	81.
Frage und Antwort.	X.	175.
Fragment einer Capuziner-Predigt.	II.	32.
Franz.	V.	45.
Franz und Mantel.	I.	146.
Der Fremde und der Wirth.	IV.	92.
Der Freund in der Noth.	I.	72.
An meine unbekannten Freunde.	IX.	3.
Die Freundſchaft. An Zoe.	II.	59.
Freundſchaft und Liebe.	IV.	203.
Der Freyer.	IX.	112.
Der Freygeiſt.	IV.	124.
Die Freyheit. An Breitinger.	V.	7.
Der Froſch.	II.	93.
Die beyden Fröſche.	IX.	80.
Der Frühling und der Herbſt.	IX.	59.

	Bd.	S.
Der junge Fuchs.	IX.	35.
Die zween Füchſe.	I.	30.
Die zween Füchſe.	X.	129.
Der Fuchs und der Bär.	IV.	141.
Der Fuchs und der Bär.	IX.	90.
Der Fuchs und der Dachs.	VIII.	21.
Der Fuchs und das Eichhorn.	I.	176.
Der Fuchs und der Eſel.	X.	194.
Der Fuchs und der Haaſe.	VI.	84.
Der Fuchs und die Henne.	VIII.	82.
Der Fuchs und das Hühnchen	V.	41.
Der Fuchs und der Hund.	VIII.	38.
Der Fuchs und der Löwe.	X.	57.
Der Fuchs, der Panther und der Dachs.	VII.	22.
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. An meine Zöglinge.	III.	178.
Der Fuchs und der Wolf.	IV.	88.
Der Fund. An Lerſe.	II.	111.
Der zwiefache Fund.	X.	117.
Der gute Fürſt.	VI.	23.
Auf eine Fürſtengruft.	VI.	68.
Fürſtenlogik.	VIII.	117.
Der Santom, der Falke und der Rabe.	V.	201.
Der Eſel und das Faulthier.	VI.	198.
Der wilde Eber und die Ferkel.	VII.	111.
Der Krokodill und die Fetiſchlange.	IV.	40.
Der Neger und die Fetiſchlange.	X.	196.
Die Canarienvögel und die Finken.	VI.	69.
Der Reiger, der Krebs und die Fiſche.	X.	73.
Der Khalif und der Fiſcher.	X.	125.
Der Comet und der Fixſtern.	VII.	71.
Der Kater und die Fledermaus.	VIII.	115.
Der Uhu und die Fledermaus.	III.	188.
Der Dogge und der Fleiſcherhund.	IX.	183.
Der Hirſch und die Fliege.	VI.	151.
Die Spinne und der Floh.	VI.	119.
Der Bauer und der Fluß.	V.	143.
Der Gott der Freude.	I.	62.
Der Geizhals und ſein Freund.	VII.	190.
Der Haſe und ſeine Freunde. An Saraſin.	V.	107.

Bd. S.

Der Gebrauch der Freyheit. An den Hrn. v. Nikolai in Petersburg. . IV. 115.
Max und Fritz. . . . . . IX. 27.
Der Affe und der Fuchs. . . VII. 178.
Der Bär, der Fuchs und der Eſel. . VI. 73.
Die Bärin und der Fuchs. . . IX. 22.
Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs. VI. 140.
Der Kranich und der Fuchs. . . IV. 174.
Der Löwe, der Fuchs und der Eſel. Nach Luthern. . . . . VIII. 78.
Der Löwe und der Fuchs. . . VIII. 25.
Das Pferd und der Fuchs. . . IV. 129.
Der Widder, der Fuchs und die Ziege. IV. 191.
Der Weih und der Fuchs. . . . IX. 68.
Der Wolf und der Fuchs. . . III. 82.
Der Hund und das Füllen. . . VI. 26.
Das Pferd und das Füllen. An Lucie. I. 61.

G.

Galathea. . . . . . . I. 41.
Der Gärtner und der Birnbaum. . V. 31.
Die zween Gärtner. . . . . V. 82.
Das Gebet. . . . . . II. 201.
Patriotiſche Gedanken, bei Octavians Vermählung. . . . . . VII. 3.
Der Gebrauch der Freyheit. An den Hrn. v. Nikolai in Petersburg. . IV. 115.
Die poetiſche Geburt. . . . . III. 137.
Der Geſangene. . . . . V. 72.
Mein Geheimniß. . . . . . V. 169.
Der beſtrafte Geizhals. . . . II. 192.
Der Geizhals und ſein Freund. . VII. 190.
Der Geizhals und ſeine Laren. . . VII. 113.
Der Geizhals und ſein Sohn. . . V. 23.
Das Gemälde. . . . . . II. 84.
Die Gemſe und das Murmelthier. . VIII. 180.
Der alte General. . . . . III. 184.
Der Genius. . . . . . . I. 79.
Auf Germans Grab. . . . . . II. 180.
Gerond. . . . . . . IX. 16.

	Bd.	S.
Der Geſetzgeber.	II.	24.
Geſpräch	IV.	188.
Der Geſtorbene.	VI.	138.
Geßner.	III.	204.
Der Geyer und der Rabe.	I.	63.
Das Gift.	III.	139.
Das langſame Gift.	IV.	128.
Der Gimpel und der Guckuck.	VII.	192.
Die Giraffe.	IV.	177.
Der Gläubiger.	IX.	94.
Die Gleichheit.	VI.	182.
Das Glück des Eſels.	VII.	36.
Das höchſte Glück.	II.	151.
Der Glückstopf.	VIII.	145.
Das Gnadenbrod.	III.	148.
Der Goldfaſan.	II.	182.
Der Goldfiſch und die Nachtigall.	VIII.	124.
Das Goldſtück.	II.	152.
Gorgone.	VII.	194.
Gott.	VI.	12.
Der Gott der Freude.	I.	62.
Das Gotteshaus.	VIII.	175.
Die egyptiſchen Gottheiten.	VIII.	36.
Das Götzenbild.	IV.	117.
Das Grabmal. An meine Sophie.	IV.	166.
Grabſchrift eines Arzts.	I.	67.
Grabſchrift eines Fechtmeiſters.	IX.	19.
Grabſchrift eines Geheimnißvollen.	X.	153.
Grabſchrift meines Hundes.	VIII.	15.
Grabſchrift eines Kritikers.	II.	89.
Grabſchrift eines empfindſamen Zechers.	III.	26.
Der Graf und das Bürgermädchen.	VI.	71.
Die Gratulanten.	II.	144.
Die Greiſer.	III.	194.
Der Grenadier.	IV.	82.
Gretchen.	III.	204.
Die zween Griechen.	I.	85.
Die Grille	V.	136.
Das Grillchen und der Schmetterling.	V.	68.
Die Großthat.	VIII.	30.

	Bd.	S.
Die Grotte der Meluſine. An Emma an ihrem Brautfeſte.	VII.	55.
Gruß und Gegengruß.	VI.	85.
Guarin und Lydia. Eine ſpaniſche Legende.	VIII.	43.
Die Garde und die Gans.	VII.	142.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. An Hrn. Hofr. Voß.	V.	113.
Der Schwan und die Gans.	IV.	90.
Der Wolf und die Gans.	VIII.	79.
Zeus und die Gans.	IX.	118.
Der Baum und der Gärtner.	VIII.	184.
Der Eſel, der Hund und der Gärtner.	IX.	71.
Der Specht und der Gärtner.	X.	35.
Das Rhinozeros und die Gazelle.	IV.	135.
Die Elſter, die Krähe und der Geyer.	VII.	16.
Der Huſar und ſein Gefangener.	V.	127.
Gruß und Gegengruß	VI.	85.
Grabſchrift eines Geheimnißvollen.	X.	183.
Der Dieb vor Gericht.	X.	190.
Epiſtel an die helvetiſche Geſellſchaft.	V.	55.
Der Rohrſpatz, der Gimpel und der Truthahn.	VIII.	75.
Lamon und Glycere.	VIII.	112.
Epiſtel an Göckingk.	III.	55.
Die Mutter der Grachen. An Doris.	I.	5.
Luna und die Grazie.	VI.	31.
Die Ameiſe und die Grille.	IX.	41.
Die Schnecke und die Grille.	VI.	86.
Der Gimpel und der Guckuck.	VII.	192.

H.

	Bd.	S.
Der Habicht und die Taube.	IV.	139.
Der Hahn, die Henne und der Storch.	IX.	185.
Der Hahn und der Kapaun.	III.	29.
Hallam und Bechir; eine mauriſche Anekdote.	X.	149.
Die Hälfte.	IX.	85.
Hamel.	V.	192.
Der Hamſter und der Igel.	VII.	186.

	Bd.	S.
Die todte Hand.	IV.	184.
Der Hänſling. An Sophie de la Roche.	II.	9.
Der Hänſling und der Rabe. . . .	V.	124.
Der Hänſling und der Zeiſig. . .	X.	185.
Hans.	VI.	122.
Hans und Klaus.	X.	33.
Hänschen	VI.	180.
Der Harlekin.	VI.	37.
Die Harmonie der Sphären. . . .	I.	12.
Harpagon.	II.	26.
Der Haſe.	III.	39.
Der Haſe.	VII.	96.
Der junge Haſe.	IX.	70.
Der Haſe und ſeine Freunde. An Saraſin.	V.	107.
Die Haſelnüße.	VIII.	32.
Der Hausherr, der Hund und die Katze.	IV.	33.
Der Hauswächter.	VII.	139.
Hebe.	II.	142.
Der Hecht.	III.	81.
Der Hecht im Meere.	VII.	35.
Mein Heimchen.	VI.	169.
Der alte Hein.	V.	205.
Heinrich der Große.	II.	121.
Der Hering, der Lachs und der Hay.	VII.	189.
Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein.	VI.	32.
Das Hermelin und der Jäger. . .	IV.	36.
Der Herr und der Diener. . .	VI.	193.
Der Herr und der Sklave. . . .	VII.	120.
Das große Herz.	I.	37.
Der Herzog und der Paladin. . .	X.	112.
Die Heurath des Löwen. . . .	VI.	152.
Die Hexen.	III.	146.
Der Heydenbekehrer.	VIII.	172.
Der Himmel.	I.	192.
Die Hindin und ihr Kalb. . . .	V.	165.
Hiob und Joel.	VIII.	190.
Der alte Hirſch.	X.	181.
Die zween Hirſche und der Wolf. .	IX.	24.
Der Hirſch und die Fliege. . . .	VI.	151.

Bd.
Hippokrates. An Hirzel. . . VII.
Der Hirt und der Jäger. . . . V.
Das Hirtenmädchen. Dem Verfaſſer
von Phadon und Naide gewidmet. VIII.
Die zweyte Hochzeit. . . . . III.
Der Hofhund. . . . . . X.
An einen Höfling. . . . . VIII.
Der Hofnarr. . . . . . VI.
Der Hofpoet. . . . . . III.
Holien. . . . . . . II.
Die Hölle. . . . . . VI.
Die zwey Hühner. An Frida. . VI.
Die Hummeln und die Bienen. . . VI.
Der Hummer. . . . . VIII.
Der Hund. . . . . . VIII.
Der kranke Hund. . . . . VII.
Der tolle Hund . . . . I.
Der Hund und der Eſel. . . . IV.
Der Hund und das Füllen. . . VI.
Der Hund und die Kuh. . . VII.
Die Hunde. . . . . . VI.
Die zween Hunde. . . . . I.
Die zwey Hunde. An meinen Auguſt. III.
Der Huſar und ſein Gefangener. . . V.
Der Hut. . . . . . . II.
Hyacinthe am Schminktiſch. . . VI.
Die Hyäne und das Beutelthier. . V.
Hymen und der Tod. . . . VII.
Der Reiher, der Habicht und der Schöps. V.
Der Eſel und der Hahn. . . X.
Der Löwe, der Eſel und der Hahn. VII.
Dulcine und ihr Hans. . . . II.
Junker Max und ſein Hans. . . VII.
Der Cacadu und der Haſe. . . . X.
Der Fuchs und der Haſe. . . VI.
Das Windſpiel und der Haſe. . . III.
Der Hering, der Lachs und der Hay. VII.
Der Vielfraß der Nimmerſatt und der
Hay . . . . . . IX.
Dagobert und Hedwig. . . . IV.

	Bd.	S.
Der Domprobſt und Nachbar Hein.	I.	83.
Der Lohn des Helden.	III.	27.
Der Fuchs und die Henne	VIII.	82.
Der Hahn, die Henne und der Storch.	IX.	185.
Der Frühling und der Herbſt.	IX.	59.
Das Rennthier und das Hermelin.	VII.	97.
Criſpin und ſein Herr.	VII.	13.
Der Wanderer und die Heuſchrecken.	IX.	145.
Der Löwe, der Tiger und der Hirſch.	VIII.	20.
Der Perſerkönig und die zween Hirten.	VI.	87.
Phöbus und der Hirtenknabe. An Gellert.	I.	3.
Der Affe am Hofe.	I.	139.
Die Eule am Hofe.	VII.	147.
Der Löwe und ſein Hofgeſinde.	IV.	179.
Der Prinz und ſein Hofmeiſter.	III.	93.
Der Filz in der Hölle.	VI.	125.
Der Tiger in der Hölle. An Luce.	VIII.	109.
Die Melone und der Holzapfel. An Hirzel.	VII.	167.
Der Fuchs und das Hühnchen.	V.	41.
Der Bär, der Hund und das Murmelthier.	V.	139.
Beliſar und ſein Hund.	IX.	143.
Der Bettler und der Hund.	VI.	36.
Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs.	VI.	140.
Der Eſel, der Hund und der Gärtner.	IX.	71.
Der Fakir und der Hund.	IX.	15.
Der Fuchs und der Hund.	VIII.	38.
Grabſchrift meines Hundes.	VIII.	15.
Der Hausherr, der Hund und die Katze.	IV.	33.
Der Kater, der Hund und das Eichhorn.	VI.	78.
Der Knabe und der Hund.	III.	21.
Die Löwin und der Hund.	III.	46.
Das Schaaf und der Hund.	V.	172.
Der Löwe und die Hündinn.	VIII.	187.
J.		
Der Jäger, der Specht und die Turteltaube.	VII.	175.

Bd. S

An das neue Jahrhundert. VIII. 165
Das neue Jahrhundert. X. 119
Jan. IX. 180
Der Ibis. VII. 39
Ibrahim. An meinen Carl. III. 71
Das Ichneumon. VII. 115
Der Jael. II. 34
Der Iman. IV. 78
Der Inquiſit. III. 76
Der Invalide. X. 134
Das Johanniswürmchen. II. 3
Joſt. III. 3
Der Irrwiſch. VIII. 18
Der Jude. V. 12
Jukund und Lydia. VII. 15
Die Jungemagd. I. 3
Die Jungfrau. IV. 16
Der Junker und der Bauer. X. 13
Der Junker und ſein Koch. II. 18
Der Junker und der Kramer. IV. 13
Der Junker und der Mahler. IX. 3
Jupiter und Demokritus. An Pylades (B. Degerando.) VII. 11
Jupiter und das Pferd. IV. 18
Jupiter, die Ratze und der Kater. VIII. 17
Hiob und Jael. VIII. 19
Das Hermelin und der Jäger. IV.
Der Hirt und der Jäger. V. 1
Der Hamſter und der Igel. VII. 1
Die Roſe und das Immerſchön. IV. 1
Der Nachtſchmetterling und das Johanniswürmchen. X.
Odoard und Iſabelle. II.
Der Magus und der Jude. IX. 1
Der Quell der Jugend. An Valeria. IX.
Spazierlied für die Jugend. II. 1
Die Forelle und ihre Jungen. V. 1
Die Beſchreibung des Jupiters. An Schloſſer. II. 1

K.	Bd.	S.
Der Käfer.	IV.	38.
Die zween Kahlköpfe.	V.	25.
Auf den neufränkiſchen Kalender.	V.	131.
Kalligone.	VIII.	189.
Das Kameel.	III.	196.
Das Kameel und das Trampelthier.	IX.	129.
Die Kaninchen und die Wölfin.	VIII.	130.
Der Kanzelſchreyer.	I.	123.
Die Kapelle bey Sempach. An den Herrn Schultheiß Glutz in Solothurn.	III.	113.
Die Kapelle. An Doris.	VI.	55.
Der Kater.	III.	144.
Der Kater. An Hrn. Pfr. Grynäus.	I.	112.
Der wilde Kater.	V.	98.
Der Kater und die Fledermaus.	VIII.	115.
Der Kater, der Hund und das Eichhorn.	VI.	78.
Der Kater und die Ratze.	IX.	124.
Die Katzen.	II.	90.
Das Kätzchen.	X.	39.
Der Kaufmann und der Dieb.	X.	179.
Der Kelch der Weisheit. An Philotheon.	III.	68.
Der Khalif und der Fiſcher.	X.	125.
Kiefurn.	II.	22.
Ritter Kilian.	VIII.	134.
An ein neugebornes Kind.	VII.	62.
Das ſchwarze Kind	IX.	88.
Das Kind und die Nais.	VIII.	59.
Das Kind und der Spiegel.	V.	48.
Der Kirchenſchläfer.	X.	135.
Die Kirchenvereinigung.	III.	49.
Der Kirchhof.	VIII.	196.
Klage eines Schulknaben.	X.	189.
Die Klapperſchlange.	X.	32.
Klimm	IV.	87.
Klopſtock.	VII.	174.
Die Klugheit.	I.	29.
Der Knabe und der Hund.	III.	21.
Der Knabe und der Kahn.	X.	137.

	Bd.	S.
Der Knabe und ſein Vater. An den jungen Grafen von Cüſtine.	II.	117.
Der Koch.	I.	19.
Der Köhler.	II.	141.
Der König und ſein Narr.	II.	47.
Die Königswahl.	III.	185.
Der Kopfſchmuck.	II.	126.
Der Korb.	III.	33.
Die Krähe.	VIII.	86.
Der Kranich und der Fuchs.	IV.	174.
Der Krankenbeſuch.	VI.	179.
Der Krebs.	II.	44.
Der Krebs und die Karpfen.	X.	114.
Kritobul.	IX.	79.
Das Krokodill und die Fetisſchlange.	IV.	40.
Das junge Krokodill und die Eidechſe.	X.	66.
Die Krücken. An Lavater.	III.	14.
Die Kunſt. An Hrn. v. Machel.	VI.	110.
Die Kunſt zu ſterben.	VIII.	174.
Die Kunſtrichterinn.	VIII.	33.
Kunz.	V.	191.
Kunz.	IX.	123.
Der Küſter.	VII.	98.
Der Küſter und der Bauer.	II.	29.
Die zwey Kutſchpferde und der Eſel.	VII.	188.
Der Knabe und der Kahn.	X.	187.
Die Hindin und ihr Kalb.	V.	165.
Der Schwan und das Kaninchen.	VI.	61.
Der Hahn und der Kapaun.	III.	29.
Der Krebs und die Karpfen.	X.	114.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. An Hrn. Hofr. Voß.	V.	113.
Jupiter, die Ratze und der Kater.	VIII.	176.
Der Marder und der Kater.	IX.	18.
Der Pommer und der Kater.	II.	68.
Die zween Sperlinge und der Kater.	VI.	144.
Der Wachtelhund und der Kater.	V.	86.
Die Fliegen, die Meiſen und die Katzen.	X.	177.
Der Hausherr, der Hund und die Katze.	IV.	33.
Der Löwe und die Klapperſchlange.	V.	200.

	Bd.	S.
Hans und Klaus.	X.	33.
Merkur und ſeine Klienten.	VI.	121.
Der Skorpion und der Knabe.	IV.	91.
Der Junker und ſein Koch.	II.	188.
Die Elſter, die Krähe und der Geyer.	VII.	16.
Der Junker und der Krämer.	IV.	134.
Der Neger und der Krampffiſch.	VII.	143.
Der Reiger, der Krebs und die Fiſche.	X.	73.
Recept wider den Krieg.	II.	35.
Grabſchrift eines Kritikers.	II.	89.
Der Wanderer, der Tiger und das Krokodill.	VII.	65.
Der Hund und die Kuh.	VII.	28.
Der Löwe und die Kuh.	VI.	196.
Der Tiger und die Kuh. Eine indiſche Fabel.	IV.	72.

L.

	Bd.	S.
Der Lachs und die Neunauge.	VII.	129.
Lais und Dorant.	III.	97.
Lais und Trar.	VII.	117.
Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.	VII.	182.
Lamon und Glycere.	VIII.	112.
Die Lampe.	IX.	29.
Die Langeweile.	VII.	200.
Der Landmann.	IV.	75.
Die Laterne.	X.	180.
Lehren an Egle.	IV.	55.
Der Leichnam.	II.	86.
Lelio.	VI.	200.
Der Leopard und die Affen.	V.	73.
Der Leopard und das Eichhorn.	V.	12.
Die Lerche.	II.	200.
Lied eines Negerſclaven.	II.	70.
Lindor und ſein Peter.	VII.	90.
Auf Lindorn.	III.	132.
Livia und ihr Peter.	V.	89.
Das Lob.	IX.	176.
Der Lobredner.	VIII.	74.

Bd.
Der Lohn des Helden. . . . . III.
Der Lohn der Tugend. An Selme. . . I.
Fra Lothar und die Schwalbe. . . X.
Lots Weib. . . . . . . IX.
Lottchen. . . . . V.
Der junge Löwe. . . . . . VII.
Der kranke Löwe. . . . . . . I.
Der Löwe und der Adler. . . . VII.
Der Löwe und der Elephant. . . IX.
Der Löwe, der Eſel und der Hahn. . VII.
Der Löwe und der Fuchs. . . VIII.
Der Löwe, der Fuchs und der Eſel. Nach Luthern. . . . . . VIII.
Der Löwe und ſein Hofgeſinde. . . IV.
Der Löwe und die Hündinn. . . VIII.
Der Löwe und die Klapperſchlange. . V.
Der Löwe und die Kuh. . . . VI.
Der Löwe, der Tiger und der Hirſch. . VIII.
Der Löwentrabant. . . . . IX.
Die Löwin und der Hund. . . . III.
Die Löwin und das wilde Schwein. . VII.
Der Luchs und der Maulwurf. . . VIII.
Die Luſtſchiffer. . . . . IV.
Die Lügen. . . . . . I.
Luna und die Grazie. . . . VI.
Der Luxus. . . . . . . III.
Luzinde. . . . . X.
Doktor Lynx. . . . . . . VI.
Der Hering, der Lachs und der Hay. VII.
Der Wolf und das Lamm. . . IX.
Der Geizhals und ſeine Laren. . . VII.
Der Panther und der Leopard. . V.
Die Schwalbe und die Lerche. . . IX.
Der Uhu und die Lerche. . . . X.
Freundſchaft und Liebe. . . . IV.
Die Eiche und der Lorbeerbaum. . VII.
Der Affe und der Löwe. . . . II.
Der Affe und der Löwe. . . . . VII.
Der Bär und der Löwe. An den Erbprinzen von Iſenburg. . . II.

	Bd.	S.
Der Fuchs und der Löwe.	X.	57.
Der Wallfiſch und der Löwe.	VII.	100.
Der Wolf und der Löwe.	I.	121.
Die Erziehung des Löwen.	V.	62.
Die Heurath des Löwen.	VI.	152.
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. An meine Zöglinge.	III.	178.
Agnes und Lyda. Eine Anekdote.	IV.	173.
Guarin und Lydia. Eine ſpaniſche Legende.	VIII.	43.
Jukund und Lydia.	VII.	150.
Damöt und Lykas.	IX.	42.

M.

Die Maden.	V.	199.
Magus.	VII.	203.
Der Magus und der Jude.	IX.	191.
Der Maienkäfer. An Saraſin.	II.	58.
Das Maienröschen. An meine Schweſter.	VIII.	3.
Der Major und der Schuſter.	VIII.	128.
Der Maler.	VI.	130.
Der Mammuth und der Elephant.	IX.	100.
Der Mann von Ehre.	III.	22.
Der Mann nach der Uhr.	V.	141.
Der freye Mann. Ein Volkslied.	IV.	16.
Das Märchen vom Schiffe. An meine Enkel.	VIII.	103.
Der Marder.	III.	91.
Der Marder und der Kater.	IX.	13.
Der Marktſchreyer.	IV.	130.
Auf Marulls Grab.	III.	190.
Die Maiſche.	VIII.	129.
Die Maſken.	VI.	148.
Die Maſkerade.	III.	23.
Der Maulwurf.	III.	40.
Mäv.	IX.	72.
Max und Fritz.	IX.	27.
Junker Max und ſein Hans.	VII.	29.
Die Mechaniker.	VIII.	118.
Die Meerkatze.	V.	126.

Die Meiſe.
Schach Meledin.
Die Melone und der Holzapfel. An Hirzel.
Die beyden Memmen.
Der Menſchenhandel.
Das Menſchenrecht.
Der neue Mentor. An Hrn. Kirchenr. Sander.
Merkur und der Bildner.
Merkur und ſeine Klienten.
Der Metaphyſiker.
Mikromegas.
Die Milchkur.
Minervas Vogel.
Minnelied zweyer Blindgebornen.
Minos und der Schatten.
Die Mißgeburt.
Der Mißgriff.
Die Modehändlerinn. An Hrn. Hofr. Becker in Dresden.
Das Mögliche und Unmögliche.
Der Molla.
Der Mönch und ſein Abt.
Der Mönch und der Dieb.
Der Mönch in Madras. An Perier.
Der Mond.
Mops.
Das Möpschen.
Der Moraliſt.
Der Morgen. An Doris.
Die Mücke.
An Wilhelmine Müller.
Der Müllereſel.
Meine Muſe.
Muſophil.
Das Muſter.
Die Muſterkarte.
Die Mutter.
Auf eine junge Mutter.
Die Mutter der Gracchen. An Doris.

	Bd.	S.
Mutter und Tochter.	VIII.	76.
Mylon und Ethuſe.	IX.	168.
Myſon.	VI.	75.
Ankündigung eines Mädchenphilantropins.	II.	75.
Der Mönch in Madras. An Perier.	VI.	107.
Der Corſar und der Mahler.	IX.	122.
Der Junker und der Mahler.	IX.	31.
Das Pferd und das Maulthier.	II.	88.
Der Luchs und der Maulwurf.	VIII.	93.
Das Waſſerhuhn und die Maus.	VII.	78.
Der Wieſel und die Maus.	IV.	27.
Vav und Māv.	III.	92.
Der Hecht im Meere.	VII.	35.
Die Fliegen, die Meiſen und die Katzen.	X.	177.
Die Quelle zu Mekka.	I.	160.
Die Grotte der Meluſine. An Emma an ihrem Brautfeſte.	VII.	55.
Der Tempel zu Memphis.	I.	14.
Das Bild des Menſchen. An Hrn. v. Montbriſon.	X.	105.
Chronos und Merkur.	VII.	32.
Apoll und Minerva. An Nikolai.	VII.	159.
Der Schröter, die Schnecke und der Molkendieb.	III.	129.
Der Ameiſenbär und die Mücke.	VII.	125.
Der Bär, der Hund und das Murmelthier.	V.	139.
Die Gemſe und das Murmelthier.	VIII.	180.
Das Eichhorn und ſeine Mutter.	IV.	97.
N.		
Der Nachahmer.	I.	161.
Der Nachahmer.	IX.	17.
Die zwey Nachbarn.	X.	141.
Die Nachtigall und der Staar.	I.	193.
Die Nachtigall und der Eſel.	X.	170.
Der Nachtſchmetterling und das Johanniswürmchen.	X.	31.
An die Nachwelt.	VIII.	153.
Der poetiſche Name.	I.	78.

	Bd.	S.
Nänie.	I.	124.
Nänie einer geblendeten Nachtigall.	IX.	108.
An Napoleon.	X.	140.
Der Narr.	IV.	30.
Die Natter und der Blutigel.	V.	79.
Die Natter und der Skorpion.	VI.	178.
Der Nebelſtern.	IX.	3.
Der Neger und die Fetiſchſchlange.	X.	196.
Der Neger und der Krampffiſch.	VII.	143.
Lied eines Negerſclaven.	II.	70.
Nekrolog.	IX.	66.
Die Nelke.	II.	124.
Neran.	I.	165.
Neran.	VIII.	126.
Die Nuß.	IV.	142.
Fama und der Nachruhm.	VI.	177.
Der Fink und die Nachtigall.	IX.	134.
Der Goldfiſch und die Nachtigall.	VIII.	124.
Nänie einer geblendeten Nachtigall.	IX.	108.
Der Pfau und die Nachtigall.	IV.	73.
Der Pfau und die Nachtigall.	VI.	174.
Das Kind und die Nais.	VIII.	59.
Franz und Nantel.	I.	146.
Der König und ſein Narr.	II.	47.
Der Adler und die Natter.	IX.	133.
Der Lachs und die Neunauge.	VII.	129.
Oheim und Nichte.	V.	171.
Der Vielfraß, der Nimmerſatt und der Hay.	IX.	138.
Der Freund in der Noth.	I.	72.
Der Abt und der Novitz.	IV.	180.

O.

Der Ochs und der Eſel.	I.	165.
Der Ochs, das Pferd und der Eſel.	VI.	191.
Odoard und Iſabelle.	II.	49.
Oheim und Nichte.	V.	171.
Der Ohrwurm und die Biene.	X.	29.
Olint.	VIII.	92.
Der Opponent.	VIII.	127.

Bd. S.
Der Optimiſt. V. 185.
Das Orakel. I. 71.
Orbil. VI. 183.
Die Orgel. IV. 26.
Der Ortolar. VIII. 81.
Das Oſterfeſt. IX. 159.
Der Schlächter und der Ochſe. VI. 143.
Der Palmbaum und der Oehlbaum. X. 15.

P.

Pallas. An den Erbprinzen von H. D. I. 157.
Der Pallaſt. VII. 179.
Der Palmbaum und der Oehlbaum. X. 15.
Panegyrikus eines Richters. VII. 146.
Der Panther und der Leopard. V. 135.
Der Papagey. V. 183.
Der Papagey. X. 147.
Der Papagey und der Adler. VI. 139.
Der Paradiesvogel. IV. 127.
Thereſe Paradis. Ihr ſelbſt gewiedmet. III. 64.
Die Parallele. VII. 184.
Der Parnaß. VIII. 88.
Der Parſe. VI. 143.
Pasquin. V. 97.
Der Patient. IX. 62.
Die zween Patriarchen. IV. 70.
Der Pavian und der Pudel. An Gotter. I. 110.
Der Pavian und die Rieſenſchlange. IX. 136.
Pegaſus und der Affe. IX. 86.
Der Pelikan. An meine Kinder. II. 178.
Der Pelikan und der Weih. VII. 64.
Der Perlenkranz. Vier edeln Schweſtern O*. H*. A*. und Fr*. gewiedmet. IV. 159.
Die zween Perſer. An Pſyche. V. 163.
Der Perſerkönig und die zween Hirten. VI. 87.
Peſt. VI. 41.
Der Pfau. II. 96.
Der Pfau und die Nachtigall. IV. 73.
Der Pfau und die Nachtigall. VI. 174.
Die drei Pferde. IX. 165.

	Bd.	S.
Die zwey Pferde.	V.	88.
Das Pferd und der Fuchs.	IV.	129.
Das Pferd und das Füllen. An Lucie.	I.	61.
Das Pferd und das Maulthier.	II.	88.
Das Pferd und der Stallknecht.	VIII.	89.
Der Pferſichbaum und der Apfelbaum.	VI.	172.
Phalaris und Elio.	X.	136.
Phantaſus und die Sphinx.	X.	70.
Ritter Pharamund. An Lindimer.	V.	60.
Philomele.	VIII.	22.
Der Philoſoph und die Eule.	V.	119.
Der Philoſoph und ſein Schneider. An meinen Freund Metzger.	IV.	13.
Der Philoſoph und die Wahrheit.	III.	122.
Philoſophie.	VIII.	12.
Philoxen.	IX.	195.
Phlegon.	II.	140.
Phobus und der Hirtenknabe. An Gellert.	I.	3.
Phöbus und der Schwan.	V.	198.
Der Phonix. An Hrn. Prof. Jacobi in Freiburg.	VI.	11.
Das Phonixey.	VIII.	34.
Phryne.	I.	174.
Die Pilger. An Lavater.	II.	113.
Der Pilger und der Räuber.	VII.	195.
Pipin.	II.	129.
Plato und Alcibiades.	VI.	20.
Der Politikus.	VIII.	123.
Der Polyhiſtor.	IX.	170.
Der Pommer und der Kater.	II.	68.
Pompon.	V.	11.
Der Poſtzug.	X.	184.
Die Prahler.	IV.	136.
Der Prahler.	X.	123.
Der Prediger.	X.	72.
Der Prieſter Jupiters und ſeine Töchter.	IV.	44.
Der Primas.	IV.	93.
Der Prinz und ſein Hofmeiſter.	III.	93.
An Priſcill.	VI.	92.
Die Prophezeyung.	II.	40.

Bd. S.
Pſyche. IX. 194.
Der Pudel und der Seehund. IX. 95.
Die Pyramide. V. 33.
Die egyptiſche Pyramide. VII. 177.
Pythagoras. II. 17.
Der Adler und der Papagey. I. 158.
Die Turteltaube und der Papagey. II. 122.
Der Schlüſſel des Paradieſes. IV. 150.
Der Herzog und der Paladin. X. 112.
Der Fuchs, der Panther und der Dachs. VII. 22.
Zeuxis und Parrhaſius. An Kaſimir. (Karpf.) IX. 158.
Das Wallroß, der Delphin und der Pavian. IX. 130.
Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan. VII. 182.
Lindor und ſein Peter. VII. 90.
Livia und ihr Peter. V. 89.
Der Adler und der Pfau. VI. 81.
Der Storch, die Eule, der Truthahn und der Pfau. IX. 177.
Der Cornet und das Pferd. V. 93.
Jupiter und das Pferd. IV. 181.
Der Ochs, das Pferd und der Eſel. VI. 191.
Epiſtel an Phöbe. II. 159.
Die zween Einſiedler und der Pilger. X. 67.
Der Pavian und der Pudel. An Gotter. I. 110.
Traſimund und ſein Pudel. III. 95.

Q.

Quaak. V. 22.
Die Quaterne. III. 86.
Der Quell der Jugend. An Valeria. IX. 5.
Die heiße Quelle. VIII. 169.
Die Quelle zu Mekka. I. 160.

R.

Die Rache. IV. 42.
Das Rad. VI. 197.

	Bd.
Auf Radulphs Grab.	I.
Ralf.	VI.
Ralfs Muſe.	X.
Der Rang.	I.
Der Rath.	VI.
Der gute Rath.	I.
Der mütterliche Rath.	IX.
Räthſel.	IV.
Die Raben.	VI.
Die zween Räuber.	IX.
Die Raupe.	V.
Der Rauch.	II.
Recept wider den Krieg.	II.
Der Reformator.	I.
Die Reformatoren.	VIII.
Der Regent.	V.
Die Reliquien.	VIII.
Auf eine ſchöne Reimerinn.	VII.
Das Rennthier und das Hermelin.	VII.
Der Reiger.	III.
Der Reiger, der Krebs und die Fiſche.	X.
Der Reiger und der Schwan.	II.
Der Reichsadler.	VIII.
Die Reichsgeſchichte der Thiere.	III.
Der Reichstag.	II.
Der Reiher, der Habicht und der Schöps.	V.
Der Reiſegefährte.	IX.
An einen Reiſeluſtigen.	IV.
Der Reiſende und der Cicerone.	X.
Der Retter.	I.
Das Rhinozeros und die Gazelle.	IV.
Der Rieſe und der Zwerg.	IX.
Das Rieſenkind. An Hilarion.	IV.
Der Ring.	VI.
Der Ritter und der Eremit.	VI.
Auf des Robespierre Staatsbericht.	V.
Graf Roderich.	V.
Der Rohrſpatz, der Gimpel und der Truthahn.	VIII.
Die Rollen.	VI.

	Bd.	S.
Röschen.	II.	14.
Auf eine Roſe.	VII.	176.
Die gelbe Roſe.	IX.	110.
Die Roſe und das Immerſchön.	IV.	194.
Der Roßkäfer.	II.	83.
Der Rubin. An den Freyherrn von Salis Sevis.	III.	107.
Ruſtan.	IV.	198.
Der Geyer und der Rabe.	I.	63.
Der Hänfling und der Rabe.	V.	124.
Der Santom, der Falk und der Rabe.	V.	201.
Der Schmetterling und der Rabe.	I.	38.
Alphons und Rahel.	VII.	204.
Der Pilger und der Räuber.	VII.	195.
Der Schmetterling und die Raupe.	VI.	150.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. An Hrn. Hofr. Voß.	V.	113.
Jupiter, die Ratze und der Kater.	VIII.	176.
Der Kater und die Ratze.	IX.	124.
Die Bauerjungen und die Rebhühner.	VI.	45.
Der Wolf, der Schöps und das Reh.	VIII.	39.
Die Strafe und die Reue.	IX.	144.
Panegyrikus eines Richters.	VII.	146.
Epiſtel an Hrn. Geh. Hofr. Riem.	IV.	107.
Der Pavian und die Rieſenſchlange.	IX.	136.
Der Staar und die Ringeltaube.	VII.	74.
Der Diſtelſtrauch und der Roſenſtock.	X.	176.

S.

	Bd.	S.
Saladin und der Sklave.	V.	47.
Der Salamander.	IV.	132.
Salomon.	II.	66.
Der Santon. Eine orientaliſche Legende.	X.	42
Der Santom, der Falk und der Rabe.	V.	201.
Die Sardelle und die Auſter.	VIII.	95.
Satan.	VI.	19.
Die vierte Satyre des Boileau. An Hrn. de Lafermiere in Petersburg.	I.	103.
Das Schachſpiel.	VI.	21.
Das Schaf.	III.	18.

Bd. S.
Das Schaf und der Hund. . . . . V. 172.
Das Schaf, der Wolf und der Bär. . IX. 186.
Die Schafheerde. . . . . . VII. 130.
Die Schäflein. . . . . . . X. 62.
Der Schakal. . . . . . . IV. 125.
Der Schatten. . . . . . . X. 20.
Die zween Schatten. . . . . VI. 184.
Der Schatz. . . . . III. 36.
Die Scheere der Atropos. An Hrn. Prof. Jacobi in Freyburg. . . . . III. 173.
Der Scheerenſchleifer. . . . . X. 166.
Der Scheidekünſtler. . . . . III. 128.
Der Schiedsmann. . . . . . VI. 145.
Das Schiff. . . . . VII. 118.
Die Schlacht. . . . . . . VI. 72.
Der Schlächter und der Ochſe. . VI. 143.
Auf Schloſſers Grab. . . . . VIII. 56.
An Henriette Schloſſer. . . . IX. 106.
An Luiſe Schloſſer. . . . . . IV. 69.
Der Schlüſſel. . . . . . . IX. 178.
Der Schlüſſel des Paradieſes. . . IV. 150.
Der Schmetterling und die Biene. . II. 46.
Der Schmetterling und die Biene. . IX. 92.
Der Schmetterling und die Ephemere. X. 17.
Der Schmetterling und der Rabe. . I. 38.
Der Schmetterling und die Raupe. . VI. 150.
Der Schmerz. . . . . . . IX. 45.
Die Schnake. . . . . . . X. 37.
Die Schnecke. . . . . . . I. 27.
Die Schnecke und die Bienen. . . VI. 132.
Die Schnecke und die Grille. . . VI. 86.
Die zwo Schnecken. . . . . . VII. 185.
Die ſechs Schneider. . . . . . IX. 83.
Die Schnepfe. . . . . . . II. 190.
Die Schöne und die Biene. . . . V. 188.
Der Schöngeiſt. . . . . . . VII. 91.
Die Schöpfer. . . . . IX. 187.
Der Schröter, die Schnecke und der Molkendieb. . . . . . . III. 129.
Die Schwalbe. . . . . . . IX. 189.

	Bd.	S.
Die Schwalbe und die Lerche.	IX.	140.
Die Schwalbe und der Storch.	III.	149.
Der ſchwarze Schwan. An Hrn. Dr. Cotta.	X.	55.
Der Schwan und die Gans.	IV.	90.
Der Schwan und das Kaninchen.	VI.	61.
Der Schwan, die Taube und der Truthahn.	VII.	63.
Der Schwätzer.	IV.	81.
Das Schwein.	III.	187.
Das fette Schwein.	VII.	92.
Das wilde Schwein und die Vögel.	VI.	135.
An die Schweizer.	V.	3.
Der Schwerdtfiſch und der Dintenfiſch.	VII.	181.
Der Schutzpatron.	IX.	77.
Scot.	II.	37.
Der Selbſtmord.	VII.	99.
Selmar und der Schatz.	VI.	48.
Servil.	III.	43.
Seufzer eines Dorfwirths.	I.	167.
Der Sieger.	V.	134.
Der Silphe und die Waſſernixe.	VIII.	68.
Die Sirene.	VIII.	144.
Der Sittenſpruch.	X.	186.
Sixt.	X.	169.
Der Skorpion.	III.	45.
Der Skorpion und der Knabe.	IV.	91.
Die Sonnenblume.	VIII.	186.
Die Sonnenuhr.	III.	138.
Spaß und Ernſt.	X.	133.
Spazierlied für die Jugend.	II.	119.
Der Specht und der Gärtner.	X.	35.
Der Sperling und der Blutigel.	VIII.	62.
Die zwey Sperlinge.	VIII.	27.
Die zween Sperlinge und der Kater.	VI.	141.
Der Spiegel.	X.	76.
Der Spieler.	VIII.	77.
Der Spieler und der Bettler.	II.	82.
Die Spinne und der Floh.	VI.	119.
Der Spottvogel.	VII.	80.
Der Staar und die Ringeltaube.	VII.	74.
Die zween Stäbe.	VII.	151.

	Bd.	S.
Das Stachelſchwein und das Armadil.	IX.	26.
Die drey Stände. An Hrn. Rath Peterſen.	IV.	12.
Die zwo Statuen.	VIII.	16.
Das Steckenpferd.	IX.	32.
Stella.	IX.	76.
Der Stern. An den Freyherrn Joſeph von Beroldingen.	III.	114.
Auf einen Sternſeher.	VII.	77.
Der Stier und der Schöps.	VII.	149.
Das Stinkthier und die Biſamratze.	III.	195.
Mein Stock.	IX.	147.
Der Stockfiſch.	III.	25.
Der neue Stoiker.	VIII.	23.
Der Storch zu Delft. An Schloſſers Gattin.	III.	171.
Der Storch, die Ente, der Truthahn und der Pfau.	IX.	177.
Der Storch und der Weyh.	IV.	189.
Die Strafe und die Reue.	IX.	144.
Der Strauß.	VII.	76.
Der Strauß und das Einhorn.	IX.	60.
Das Straußeney.	VIII.	135.
Strephon.	VI.	47.
Die Stufenleiter.	V.	28.
Die Stütze	IV.	37.
Der Sündenfall.	V.	38.
Der alte Sünder.	V.	138.
Auf Sunims Grab.	I.	195.
Sylla und der ſchlechte Dichter.	I.	111.
Sylvia und die Schlange.	X.	161.
Das Syſtem.	VIII.	40.
Der Calif und der Santom.	VII.	11.
Epiſtel an Saraſin.	II.	55.
Belial und Satan	II.	134.
Arete und der Satyr.	VI.	171.
Amor und der Schafer.	I.	75.
Diana und der Schaferhund.	VIII.	170.
Charon und der Schatten.	VI.	28.
Charon und der Schatten.	X.	145.

	Bd.	S.
Minos und der Schatten. . .	II.	146.
Selmar und der Schatz. . .	VI.	48.
Das Märchen vom Schiffe. An meine Enkel	VIII.	103.
Die Eidechſe und die Schildkröte. .	V.	77.
Der Fiſcher, der Aal und die Schlange.	VI.	67.
Sylvia und die Schlange. . . .	X.	161.
Epiſtel an Schloſſer. . . .	III.	159.
Chloris und der Schmetterling	V.	173.
Das Grillchen und der Schmetterling.	V.	68.
Hyacinthe am Schminktiſch. .	VI.	149.
Die Cantharide und die Schnake. .	III.	192.
Der Schröter, die Schnecke und der Molkendieb.	III.	129.
Der Philoſoph und ſein Schneider. An meinen Freund Metzger. . .	IV.	13.
Der Dogge und der Schöps. .	V.	90.
Der Reiher, der Habicht und der Schöps.	V.	14.
Der Stier und der Schöps. . .	VII.	149.
Der Wolf, der Schöps und das Reh.	VIII.	39.
Apoll und ſein Schwan. . . .	II.	38.
Der Falke und der Schwan. . .	X.	197.
Phöbus und der Schwan. . . .	V.	198.
Der Reiger und der Schwan. .	II.	181.
Fra Lothar und die Schwalbe. .	X.	24.
Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein.	VI.	32.
Die Löwin und das wilde Schwein.	VII.	10.
Klage eines Schulknaben. . .	X.	189.
Der Major und der Schuſter. .	VIII.	128.
Der Pudel und der Seehund. .	IX.	95.
Die Kapelle bey Sempach. An den Hrn. Schultheiß Glutz in Solothurn.	III.	113.
Der Herr und der Sklave. . .	VII.	120.
Saladin und der Sklave. . . .	V.	47.
Die Natter und der Skorpion. .	VI.	178.
David und ſein Sohn . . .	VIII.	194.
Der Geizhals und ſein Sohn. .	V.	23.
Der Jäger, der Specht und die Turteltaube.	VII.	175.

	Bd.	S.
Die Harmonie der Sphären. . .	I.	12.
Phantaſus und die Sphinx. . .	X.	70.
Das Kind und der Spiegel. . .	V.	48.
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. An meine Zöglinge. .	III.	178.
Der Canarienvogel und der Staar.	V.	81.
Die Nachtigall und der Staar. . .	I.	193.
Das Pferd und der Stallknecht. .	VIII.	89.
Alarich und Stella. Ein Märchen.	X.	78.
Der Bock, der Eſel und der Stier.	VI.	146.
Der Hahn, die Henne und der Storch.	IX.	185.
Die Schwalbe und der Storch. .	III.	149.

T.

Der Talisman.	III.	99.
Die Talismane.	I.	36.
Die Tanne. An Doris. . . .	II.	170.
Der Tanzbär.	IV.	20.
Der Tanzmeiſter.	VII.	134.
Die Tarantel.	V.	46.
Taſſo.	IX.	119.
Der Tempel zu Memphis. . .	I.	14.
Der Tempel der Vernunft. . .	V.	71.
Das Teſtament.	IX.	162.
Teſtament eines Trinkers. . .	VII.	124.
Die Theilung. An meine Friederike.	IV.	163.
Theone An Serena. . . .	I.	155.
Theoniſe. An meine Lina. . . .	III.	12.
Der Thiergarten.	IV.	119.
Das Thierſtück.	IX.	61.
Thoms.	V.	80.
Thrax.	VIII.	26.
Threnodie.	X.	155.
Die Thronwerber.	VII.	49.
Tien und Xanthi.	IV.	144.
Der Tiger.	III.	80.
Der kranke Tiger.	IX.	78.
Der Tiger in der Hölle. An Luce.	VIII.	109.
Der Tiger und die Kuh. Eine indiſche Fabel.	IV.	72.

	Bd.	S.
Der Tiger und der Wolf.	IV.	193.
Timanth.	I.	191.
Timur und Amedie.	VI.	44.
Die Tobackspfeife.	II.	101.
Der Tod.	I.	198.
Der Tod.	V.	194.
Der Tod des Brutus.	VI.	129.
Die Toleranz.	III.	151.
Toms und Till	X.	113.
Die Tragödienhelden.	III.	133.
Trajan.	IX.	44.
Traſimund und ſein Pudel.	III.	95.
Der erſte Traum.	VI.	15.
Das Traumgeſicht.	IV.	83.
Die Treue.	I.	138.
Trim.	IX.	128.
Der Trinker.	V.	19.
Der Troſt.	X.	60.
Troſt im Unglück.	I.	8.
Die Tröſterin.	V.	197.
Troſtgründe.	IV.	29.
Der Trunkene.	VI.	134.
Der Truthahn und der Affe	VII.	45.
Die Turteltaube, die Dohle und der Weih.	X.	164.
Die Turteltaube und der Papagey.	II.	122.
Die Turteltauben. An Doris.	III.	10.
Der Habicht und die Taube.	IV.	139.
Der Schwan, die Taube und der Truthahn.	VII.	63.
Das Bild des Teufels.	X.	193.
Die Reichsgeſchichte der Thiere.	III.	124.
Der Eppich und der Thymian.	V.	130.
Der Löwe, der Tiger und der Hirſch.	VIII.	20.
Der Wanderer, der Tiger und das Krokodill.	VII.	65.
Zevs und die Tiger.	IV.	19.
Toms und Till.	X.	113.
Aurora und Tithon.	I.	86.

	Bd.	S.
Der Prieſter Jupiters und ſeine Töchter.	IV.	44.
Mutter und Tochter.	VIII.	70.
Amor und der Tod.	VIII.	41.
Hymen und der Tod.	VII.	202.
Das Bild des Todes. An Serena.	II.	11.
Ariſt und der Todesengel.	IX.	192.
Das Kameel und das Trampelthier.	IX.	129.
Lais und Trax.	VII.	117.
Teſtament eines Trinkers.	VII.	124.
Der Rohrſpatz, der Gimpel und der Truthahn.	VIII.	75.
Der Schwan, die Taube und der Truthahn.	VII.	63.
Der Storch, die Ente, der Truthahn und der Pfau.	IX.	177.
Das Bild der Tugend. An Louiſe Lavater.	IX.	103.
Der Lohn der Tugend. An Selma.	I.	6.
Der Jäger, der Specht und die Turteltaube.	VII.	175.

U.

Die Ueberſchwemmung.	V.	175.
Der Ueberſetzer.	VII.	42.
Die Uhr.	VIII.	67.
Der Uhu und die Fledermaus.	III.	188.
Der Uhu und die Lerche.	X.	127.
Die Ulme und die Eiche.	IX.	181.
Das Ungeheuer	VIII.	90.
Die Unſterblichkeit.	I.	133.
Die Unſterblichkeit.	III.	90.
Die Unſterblichkeit. An meinen Bruder. Nach Delille.	VIII.	6.
Der Unterhändler.	IX.	33.
Der feine Unterſchied.	I.	23.
Die Urne.	II.	155.
Usac und Zacchi.	II.	203.
Der Mann nach der Uhr.	V.	141.
Troſt im Unglück.	I.	8.
Das Mögliche und Unmögliche.	I.	16.

V.	Bd.	S.
Die Väter.	III.	85.
Der Vatermörder.	VI.	65.
Pater Veit.	VII.	67.
Die Venus.	I.	183.
Die zween Verdammten.	VI.	82.
Der Verführer.	VIII.	114.
Die Vergleichung.	VI.	142.
Die Verläumdung.	I.	33.
Der Vielfraß, der Nimmerſatt und der Hay.	IX.	138.
Die Viſion.	VIII.	10.
Die Vögel.	IV.	126.
Die Vogelſtange.	IX.	28.
Der Volksrath.	VII.	19.
Vorſichtsmaßregel.	VIII.	61.
Der Knabe und ſein Vater. An den jungen Grafen von Cüſtine.	II.	117.
Der Autor und Verleger.	II.	197.
Der Tempel der Vernunft.	V.	71.
Abdalla und der Vezier.	IX.	67.
Das Chamäleon und die Vögel.	VI.	194.
Das wilde Schwein und die Vögel.	VI.	135.

W.

Der Wachtelhund und der Kater.	V.	86.
Die Wahl.	II.	23.
Die zwo Waiſen. An meine Töchter.	VI.	159.
Die Wallfahrt.	III.	84.
Der Wallfiſch und der Löwe.	VII.	100.
Das Wallroß, der Delphin und der Pavian.	IX.	130.
Der Wanderer und die Heuſchrecken.	IX.	145.
Der Wanderer, der Tiger und das Krokodill.	VII.	65.
Die überflüſſige Warnung.	VI.	118.
Das Waſſerhuhn und die Maus.	VII.	78.
Die Waſſersnoth.	V.	34.
Der Wegweiſer.	I.	136.

	Bd.	S
Das ertrunkene Weib.	I.	21
Der Weih.	IX.	63
Der Weih und der Fuchs. . . .	IX.	68
Der Weyhrauch.	III.	45
Der Weinſtock.	V.	44
Die fünf Weltalter.	VI.	176
Pater Wenzel.	VI.	154
Der Wetterhahn.	VII.	79.
Der Wettſtreit.	V.	121.
Der Widder, der Fuchs und die Ziege.	IV.	191.
Auf eine Wiege.	IV.	172.
Der Wieſel und die Maus. . . .	IV.	27.
Der Wilde und der Europäer. . .	VIII.	143.
Der Wilde und das Ey. . . .	IX.	146.
Der Windelkramer.	VII.	122.
Das Windſpiel.	X.	108.
Das Windſpiel und der Haſe. . .	III.	183.
Winfried und Bertrade.	I.	170.
Winterblümchen in Annettens Brautkranz.	VII.	60.
Die Wittwe.	VI.	186.
Der Wittwer.	VII.	18.
Der Witzling.	IV.	96.
Der Wolf.	IV.	79.
Der junge Wolf.	VII.	137.
Der Wolf und der Fuchs. . . .	III.	82.
Der Wolf und die Gans. . . .	VIII.	79.
Der Wolf und das Lamm. . . .	IX.	173.
Der Wolf und der Löwe.	I.	121.
Der Wolf, der Schöps und das Reh.	VIII.	39.
Der Wortſtümmler.	II.	184.
Der Wucherer.	III.	131.
Der Wunderarzt.	VIII.	140.
Das Wunderkind.	VIII.	31.
Der Wundermantel.	III.	153.
Der unkluge Wunſch.	X.	30.
Die Wünſche des Eſels.	VI.	123.
Das Bild der Wahrheit. . . .	VIII.	13.
Der Philoſoph und die Wahrheit. .	III.	122.
Der Fiſcher und der Wanderer. .	VII.	9.

	Bd.	S.
Der Silphe und die Waſſernixe.	VIII.	68.
Der Adler und der Weih.	II.	80.
Der Pelikan und der Weih.	VII.	64.
Der Storch und der Weih.	IV.	189.
Die Turteltaube, die Dohle und der Weih.	X.	164.
Der Kelch der Weisheit. An Philotheon.	III.	68.
Der Fremde und der Wirth.	IV.	92.
Die Brücke der Wittwe. Eine ſpaniſche Sage.	VIII.	97.
Der Fuchs und der Wolf.	IV.	88.
Die zween Hirſche und der Wolf.	IX.	24.
Das Schaf, der Wolf und der Bär.	IX.	186.
Der Tiger und der Wolf.	IV.	193.
Die Kaninchen und die Wölfin.	VIII.	130.

X.

Tien und Xanthi.	IV.	144.

Z.

Zadig.	X.	158.
Die Zauberin.	IX.	20.
Die Zauberlaterne.	IV.	185.
Das Zauberſchloß.	VII.	102.
Das Zebrapferd.	VII.	25.
Der Zecher und der Arzt.	VIII.	137.
Der junge Zeiſig.	VIII.	71.
Die Zeit.	IX.	116.
Der Zephyr.	IV.	145.
Zeus und die Gans.	IX.	118.
Zeuxis und Parrhaſius. An Kaſimir. (Karpf.)	IX.	158.
Zevs und Boreas.	V.	95.
Zevs und die Tiger.	IV.	19.
Zilia.	III.	100.
An Zoe. Auf ihren Geburtstag.	III.	3.
Der Zöllner.	I.	82.
Der Zweikampf.	X.	34.
Der Zweikampf.	X.	192.

	Bd.	S.
Der gelbe Zwerg.	IV.	47.
Der gereiste Zwerg.	I.	66.
Die Zuckermandel.	I.	68.
Die Zufriedenheit.	I.	10.
Usge und Zacchi.	II.	203.
Grabſchrift eines empfindſamen Zechers.	III.	26.
Der Hänfling und der Zeiſig.	X.	185.
Der Widder, der Fuchs und die Ziege.	IV.	191.
Der Rieſe und der Zwerg.	IX.	174.

II. Proſaiſche Verſuche.

A.

	Bd.	S.
Adeline.	IX.	150.
Adolph und Röschen.	I.	1.
Agathens Briefwechſel.	IX.	1.
Charibert und Adelgunde.	III.	168.

B.

	Bd.	S.
Beitrag zur Leidensgeſchichte der Menſchheit.	III.	181.
Biographie eines Pudels.	I.	169.
Briefe aus der franzöſiſchen Schreckensepoche.	V.	1.
Die Bruderrache.	VIII.	170.

C.

	Bd.	S.
Charibert und Adelgunde.	III.	168.
Charite.	VI.	188.
Charlotte.	IV.	1.

D.

	Bd.	S.
Phanor und Dina.	VI.	199.

E.	Bd.	S.
Eduard und Wilhelmine. Eine wahre Anekdote.	X.	101.
Die hohle Eiche.	II.	77.
Die Entführung.	X.	1.
Erneſtine.	VI.	1.
Ewald und Lina.	V.	178.

F.

Der Findling.	V.	169.
Fragmente aus Gilberts Leben.	III.	126.
Die weiſſe Frau.	I.	123.
Henriette oder das Findelkind.	VII.	1.

G.

Walther von Geroldseck.	V.	158.
Fragmente aus Gilberts Leben.	III.	126.

H.

Die Harfnerin.	IX.	118.
Henriette oder das Findelkind.	VII.	1.
Heſir und Jedida.	V.	205.
Die Höhle bei Kroton.	IX.	171.
Joel und Heman.	II.	94.
Kunigunde von Hungerſtein.	X.	134.

J.

Joel und Heman.	II.	94.
Heſir und Jedida.	V.	205.

K.

Keman.	VIII.	183.
Die Höhle bei Kroton.	IX.	171.

L.

Louiſe.	III.	1.
Ewald und Lina.	V.	178.

M.

Mariane, auch eine Kloſtergeſchichte.	II.	1.

Bd. S.

Marlechen. Eine wahre Anekdote. . X. 123.
Mathilde. . . . . II. 103.
Beitrag zur Leidensgeſchichte der Menſchheit. . . . . . . III. 181.
Der Traum des Mirza. . . . . I. 118.

P.

Phanor und Dina. . . . . . VI. 199.
Phanuel. . . . . II. 98.
Reginald und Pauline. . . . . VII. 147.
Biographie eines Pudels. . . . I. 169.

R.

Die Räuberhöhle. Ein Fragment. . X. 183.
Reginald und Pauline. . . . . VII. 147.
Adolph und Röſchen. . . . . I. 1.

S.

Lina von Saalen. . . . . . . VIII. 1.
Die Sclaven. . . . . IV. 99.
Don Melchior de Suſa. . . . . I. 139.
Briefe aus der franzöſiſchen Schreckensepoche. . . . . V. 1.

T.

Thereſe. Eine Hirtengeſchichte. . X. 74.
Der Traum des Mirza. . . . . . I. 118.

U.

Usbeck. . . . . II. 72.

V.

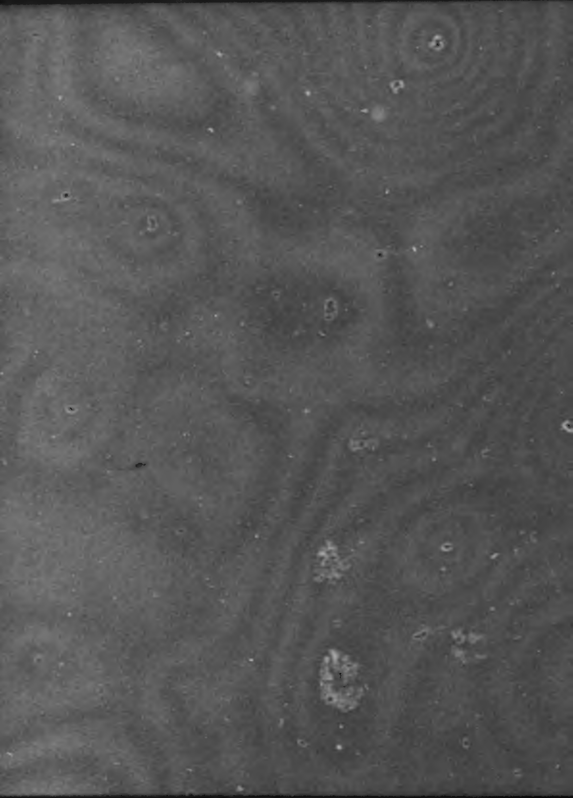
Victorine. Eine ſavoyiſche Novelle. . X. 143.

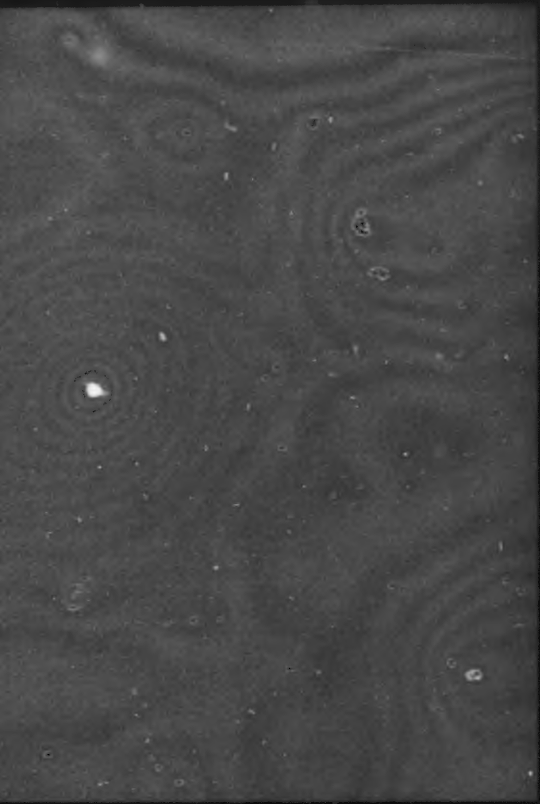
W.

Eduard und Wilhelmine. Eine wahre Anekdote. . . . . . . X. 101.

Z.

Die verlorene Ziege. . . . . . I. 113.





Universitäts- · Bibliothek

Inhalt.

Seite

Adolph und Röschen 1
Die verlorene Ziege 113
Der Traum des Mirza . . . 118
Die weiße Frau 123
Don Melchior de Suia . . . 139
Biographie eines Pudels . . . 169

Adolph und Röschen.

Erſter Brief.

Adolph an Röschen.

Drei lange Tage, liebes Röschen, ſind ſeit deiner Abreiſe verſtrichen; es ſind die einzigen meines Lebens, in denen ich die Stunden gezählt habe. Sobald ich aufſtand gieng ich herab in unſer Gärtchen, ſah traurig hinauf nach deinem Kammerfenſter und grüßte den Nelkenſtock, den du mit ſo vieler Sorgfalt gezogen haſt. Ach! noch lezten Sonntag ſteckteſt du ſeine ſchönſte Blume an mein Herz. Lotte wartet nun ſeiner und begießt ihn jeden Morgen und Abend, aber Lotte, meine gute Lotte iſt nicht mein Röschen. Wenn die Glocke ſieben ſchlägt, verſammeln wir uns zum Frühſtück, und ſchon zweymal habe ich meinem Röschen einen Stuhl geſezt. Aber er blieb leer und mein Vater ſah mir, halb ernſthaft, halb mitleidig, ins Auge. Das erſtemal ſeufzte ich, das anderemal mußte ich erröthen. Bey Tiſche trinke ich aus Röschens Glaſe und binde mein Tellertuch mit dem grünen Bande, auf das ſie ihren Namen geſtickt hat. Iſts wahr, Röschen, daß grün die Farbe der Hoffnung iſt? Doch du haſt mir ja erlaubt zu hoffen. Du haſt mir noch mehr erlaubt, ſobald ich die Anwartſchaft auf meines Vaters Amt erhalte, ſoll ich um deine Hand werben dürfen. Die Antwort des Conſiſtoriums bleibt noch immer aus, ungeachtet der Bericht unſers guten Pfarrers mir günſtig war. Er ſagte mir geſtern, daß, da mein Vater weder alt noch ſchwächlich ſey, die Reſolution leicht verſchoben werden durfte. Das war mir ein Donnerſchlag. Röschen iſt zwar noch jung, allein ſie iſt die einzige Tochter des angeſehenſten Landwirth unſerer Gegend, der ſich viel auf ſeinen Reichthum zu Gute thut und vielleicht gern der Schwiegervater eines Amtmanns oder Kammerraths ſeyn möchte. Da ſie nun wieder zu Hauſe iſt, werden ſich die Freyer haufenweis einſtellen, und ihr armer Adolph .... Doch nein! Röschen hat mir verſprochen, keines andern zu ſeyn, wenn ſie nicht die meinige ſeyn kann. Vergieb mir meine Kleinmuth, liebes Mädchen, wer ein koſtbares Kleinod beſitzt, zittert auch dann es zu verlieren, wenn er es Tag und Nacht bey ſich trägt. Bey Gelegenheit des Verlierens muß ich dir ſagen, daß du dein Muſikbuch zurückgelaſſen haſt. Geſtern fand es Lotte in deinem Schränke, du kannſt dir einbilden, daß ich es ihr nicht unter den Händen ließ. Ich lief damit ans Clavier und ſpielte alle deine Lieblingsarien durch, beſonders das uns ſo heilige Lied: Sieh, Fanny an der Roſe hier ꝛc. ꝛc. (*)

Singen konnte ich es nicht, die Wehmuth erſtickte meine Töne. Künftigen Sonntag, meine Theure, werde ich dir das Buch ſelbſt bringen. Es war mir heute den ganzen Tag bange, du möchteſt es abholen laſſen. Um deinem Boten zuvorzukommen, ſchicke ich dir dieſen Brief durch Hannchen. Das gute Kind iſt vor Freuden auſſer ſich, daß es ſeine Wohlthäterin wieder ſehen ſoll. In zween Tagen wird Hannchen nicht mehr glüklicher ſeyn als ich, denn auch ich werde dich wieder ſehen. In zween Tagen! ach, es ſteht nur bey dir, ſie mir zu den ſchönſten zu machen, die ich ferne von dir verleben kann! Brauche ich dir das Mittel wohl zu ſa-

---

(*) Sieh, Fanny, an der Roſe hier
Zween klare Tropfen hangen;
Sieh, wie ſie ſympathetiſch ſich
Zu ihrem Buſen drangen.

Sie nähern ſich, wie zittern ſie
Vor Liebe ſich zu küſſen;
Jezt kaum berührt, o Fanny, ſieh
Wie ſie zuſammenfließen.

O Fanny, dieſen Tropfen laß
Mich uns zum Sinnbild wählen!
Betracht ihn; ſiehſt du nicht, er iſt
Ein Bild von unſern Seelen.

Ung.

gen? Nein, du weißt ſo gut als ich, daß nichts als Röschens Briefe mich für Röschens Abweſenheit entſchädigen können.

Zweiter Brief.

Röschen an Adolph.

Dank, Lieber, für deine Botſchaft. Hätte ich nicht die ganze Zeit mit meiner Einrichtung und mit der Uebernahme unſers Hausweſens zu thun gehabt, ſo ſollte mir dein Brief nicht zuvorgekommen ſeyn. Es that mir wehe, daß ich nicht gleich am Tage meiner Ankunft deinen Eltern meinen Seegen für alles, alles wiederhohlen konnte, was ich ihnen, beſonders deiner guten Mutter, zu danken habe. Beide thaten mehr an mir als meine eigenen Eltern, mehr als mein Vater, den die Feldarbeit oder der herrſchaftliche Dienſt den ganzen Tag von mir entfernt hielt, mehr als meine Mutter, die ich zu früh verlor, und die zwar wohl einſah, was mir fehlte, aber auch ihr Unvermögen fühlte mir das Mangelnde zu ergänzen. Doch dafür ſorgte ſie noch auf ihrem Sterbebette, indem ſie mich einer Freundin übergab, von der ſie ſelbſt ſo manchen guten Rath, ſo manche Aufklärung, ſo manchen Troſt empfangen hatte. Einen beſſern Seegen konnte die gute Mutter mir nicht geben, und als ich geſtern ihren Schattenriß anſah, den du, lieber Adolph, einſt machteſt, ſo konnte ich mich nicht enthalten, auf die Kniee zu fallen, und ihr für die lezte und gröſte ihrer Wohlthaten mit Thränen zu danken. Meine Beſchäftigungen konnten die Schwermuth nicht zerſtreuen, womit ich ein Haus verließ, in dem mein Geiſt und mein Herz ſo viel Gutes empfiengen. Mein Herz, guter Adolph, du weißt, daß ich es nicht mit mir nahm, du weißt, daß es dein iſt. Soll ich dir wiederhohlen, daß ich dich liebe? Nein, ich habe es dir ein, vielleicht gar zweymal geſagt, das ſoll dir genug ſein, ſo wie es mir genug iſt, ein für allemal zu wiſſen, daß mein Adolph mich liebt. Es war in der Gartenlaube, am erſten Tage des Mayen, da dieſes Bekenntniß über deine Lippen floß, deine Augen hatten ſchon lange geredet, bis dahin war Röschen deine Schweſter geweſen, nun wurde ſie deine Geliebte. Vier ſelige Monate ſind uns ſeit jenem feſtlichen Abend verfloſſen. Ach, und wer weiß, ob der künftige May uns eben ſo glücklich finden wird. Ich habe Ahnungen, lieber Adolph, die mein Herz beklemmen. Mein Vater begegnet mir ſo kalt. Er warf einen ſo verächtlichen, ich möchte bald ſagen, gehäßigen Blick auf meine Bücher. Er ſpricht mit ſo vieler Gleichgültigkeit von deinen Eltern, daß . . . . Doch wir wollen nicht verzweifeln. Meine größte Sorge ſoll nun ſeyn, einen Weg in ſein Herz zu ſuchen. Ich ſehe mit Vergnügen, daß er Freude an meinem Klavier hat. Schon zween Abende mußte ich ihm nach Tiſche einige Gellertſche Oden ſpielen und mit meinem Geſang begleiten. Geſtern beſuchte ihn ein Nachbar, der mich mit der treuherzigſten Freude bewillkommte, und da bekam ich den Befehl, ihn mit einigen Märſchen und Walzern zu bewirthen. Der muntere Nachbar nikte und trippelte den Takt dazu. Endlich fieng er gar an zu tanzen. Da zog mein Vater ſeinen Mund zum Lächeln, allein dieſer Sonnenblick wurde bald durch neue Wolken verdunkelt. Wenn ich meine Muſik habe, will ich dem Vater unſer Lied ſpielen, es zu ſingen, werde ich wohl ſo bald nicht wagen dürfen. Ich ſollte dir vielleicht nicht ſagen, lieber Adolph, daß ich mein Notenbuch mit Fleiß im Schranke zurückließ. Ich dachte wohl, daß du mir es durch keine fremde Hand zuſtellen würdeſt. Künftigen Sonntag ſoll ich dich alſo wiederſehen. Ich hoffe doch, daß unſere Lotte dich begleiten wird; ſie, die Vertraute unſerer Liebe, die Schweſter meines Herzens. Nehmt den Weg durch unſern Baumgarten, da werde ich euch, wie Pomona, unter goldſtreifigten Aepfeln und violblauen Pflaumen erwarten. Vorigen May, Adolph! waren es nur noch Blüthen, nun ſind es Früchte, reife, herrliche Früchte. Auch wir werden die Früchte unſerer Geduld und unſerer Hoffnungen einerndten. Laß dichs nicht anfechten, daß dein Dekret noch nicht angekommen iſt. Es liegt dieſen Herren nicht ſo nahe am Herzen als uns. Wenn der alte, ehrwürdige Pfarrer noch lebte, ſo würde es freilich geſchwinder gehen. Der würde ſich ſeines Pathen väterlich annehmen. Wie viel habe auch ich dieſem lieben Manne zu danken! Wie manches hat er dich gelehrt, das du mich wieder lehrteſt, wie manches Buch dir geborgt, das du auch mir zu leſen gabſt! Hätte er mich auch nur mit den Schriften der edeln Laroche bekannt gemacht, ſo würde mir ſchon ſeine Aſche heilig ſeyn. Doch ich muß abbrechen, wenn Hannchen noch vor Nacht nach Mayenthal kommen ſoll.

Lebe wohl, guter Adolph, und nimm den Kuß, den ich auf dieſes Blatt drücke.

Dritter Brief.

Adolph an Röschen.

Mit hüpfendem Herzen bewillkommt[illegible] ich dich, mein Röschen, unter den Obſtbäumen. Mit ſchwerem Herzen kehrte ich in meine traurige Hütte zurück. Die Meile von Friedlingen nach Mayenthal ſchien mir eine Tagreiſe. Betäubt und ſprachlos ſchlich ich an der Seite meiner guten Lotte, die mich vergebens auf das prächtige Abendroth und auf den Geſang der Vögel aufmerkſam machte. Ich konnte ihr nur durch Seufzer antworten. Unter der groſen Linde vor dem Dorfe ſtund ich ſtille. Mein ſtarres Auge ſuchte den Kirchthurm von Friedlingen. Gott, wie blaß, rief Lotte, und drückte mich in ihre Arme. Ihre Thränen nezten meine Wangen, allein ich konnte ihr keine Thränen zurückgeben, und ließ die ihrigen auf meinen Wangen vertrocknen. Du haſt es geſehen, mein Röschen, wie unfreundlich der Empfang deines Vaters war, indeß mein Herz ihn leiſe auch meinen Vater nannte. Du haſt es geſehen, wie ſeine Stirne ſich erſt in dem Augenblick entfaltete, als wir Abſchied von ihm nahmen. Nichts als deine liebreiche Begegnung, nichts als der Gedanke, daß dieſer Mörder meiner Freude Röschens Vater iſt, konnte meinen gekränkten Stolz im Zaume halten. Du kenneſt ihn dieſen Stolz, du weißt, daß ich alles, nur nicht die Verachtung ertragen kann, und was war ſein ganzes Benehmen anders, als ununterbrochene Verachtung? Ich weiß wohl, ſo ſagten mir ſeine Blicke, daß du meine Tochter liebſt, ich weiß wohl, daß du wieder geliebt wirſt, allein meine Tochter, meine reiche Tochter iſt nicht für den Sohn eines armſeligen Schulmeiſters, der kaum ſo viel Vermögen hat, als meine heurige Erndte werth iſt, und den ich für die Alfanzereyen, die mein Kind bey ihm lernte, zehnfältig bezahlt habe. So, Röschen, dachte dein Vater, Gott weiß, daß er ſo dachte. Ich habe jede Sylbe ſeiner Gedanken in ſeinem Geſichte geleſen. Und wie du vollends ans Klavier ſaßeſt, wie ich dir Kleiſts herrliches Lied: Sie fliehet fort, es iſt um mich geſchehen ꝛc. ꝛc. anſchlug, und mit Lotten die bebenden Töne deiner Engelſtimme begleitete, da biß er die Zähne zuſammen, und gieng wie ein Taubſtummer die Stube auf und nieder. Du konnteſt es nicht ſehen, mein Röschen, aber ich ſah es, und biß auch die Zähne zuſammen. Aber das ſahſt du wohl, daß ich ganz aus dem Tone kam und alle Faſſung verlor. Dein Blick gab ſie mir wieder. Er würde mir im Arme des Todes das Leben wieder geben. Röschen, meine Freundin, meine Braut, deine Ahnungen waren gegründet, es ſtehen uns groſſe Prüfungen bevor, nur die Liebe kann ſie überwinden. Sey ſtandhaft, mein Röschen. Dein Adolph iſt auf alles gefaßt, nur nicht auf deinen Verluſt. Ich würde dich dem erſten Monarchen des Erdbodens ſtreitig machen, und nur mit meinem Leben würde er dich mir entreiſſen. Sey ſtandhaft, mein Röschen. Vielleicht wird man uns den einzigen Troſt getrennter Leidenden, den Briefwechſel, unterſagen. Hannchen hat den Auftrag, ehe ſie dir dieſes Blatt übergiebt, zuerſt ſorgfältig auszuſpähen, ob dein Vater um den Weg iſt. Sie geht, wie du weißt, jeden Freytag für meine Mutter nach der Stadt zu Markte. Euer Baumgarten ſtößt auf den Fußpfad, den ſie nehmen muß. In dem hohlen Kaſtanienbaum am Zaune, unter deſſen Schirme du unſere Ankunft erwarteteſt, wird ſie auf dem Hinwege meine Briefe ablegen, und auf dem Rückwege eben da deine Antworten abhohlen.

Sey ſtandhaft, mein Röschen, du kannſt es, wenn du nur willſt. Du liebſt ja, und ein heiliger Minneſinger, Salomo, ſagt: Die Liebe iſt ſtark wie der Tod. Dieſes Orakel müſſe künftig unſer Wahlſpruch ſeyn.

Vierter Brief.

Röschen an Lotte.

Laß mich, liebſte Freundin, meinen Kummer in deinen Schoos ausſchütten. Ich habe die Kraft nicht, deinem Bruder zu ſchreiben, ungeachtet ich ihm eine Antwort ſchuldig bin. Wie könnt ich ihm mit eigener Hand den Dolch ins Herz drücken, unter dem das meinige blutet. Gleichwohl darf ich ihm die Unterredung nicht verbergen, die vorgeſtern zwiſchen mir und meinem Vater vorfiel. Du, meine Lotte, mußt ſie unſerm Adolph mittheilen, mit aller der Schonung, mit all der Behutſamkeit mußt du ſie ihm mittheilen, deren deine Liebe fähig iſt und die ſeine Empfindlichkeit fodert.

Ich ſaß mit meiner Arbeit hinter dem Tiſche. Ein lang erſtickter Seufzer brach aus meiner Bruſt hervor, es mag ſeyn, daß eine Thräne ihn begleitete. Mein Vater, der eben nach Hauſe kam, näherte ſich mir mit einer verdrüßlichen Miene:

Was haſt du, Roſe? Seit deiner Rückkunft von Mayenthal kenne ich dich nicht mehr. Es iſt, als ob es dir Leid thäte, um deinen Vater zu ſeyn.

Ach nein, lieber Vater!

Dieſes Nein ſagt Ja. Höre, Mädchen, deine Todtenfarbe, deine verſtohlenen Seufzer, deine Schwermuth beſtätigen mich in dem Argwohn, daß ein geheimer Kummer dir am Herzen nagt. Ich kenne die Urſache deiner Traurigkeit. Der junge Schulmeiſter hat dir mit ſeinen verwünſchten Büchern und mit ſeinem honigſüſſen Schnickſchnack den Kopf und das Herz verrückt. Warum habe ich dich nicht ein halbes Jahr früher aus ſeinen Klauen geriſſen? Ich roch den Braten zu ſpät, aber ſo wahr ich Schulze Reinhard bin, ich will dem Laffen durch den Sinn fahren.

Dieſe Worte ſprach er mit ſchrecklicher Stimme. Es überfiel mich ein Zittern, mein Nähzeug ſank mir aus den Händen. Ich hob ſie gen Himmel:

Ach, Vater, ſagte ich ſchluchzend, ſeyd nicht ungerecht.

Bey Gott! das bin ich nicht. Ich habe gute Augen und gute Ohren. Der Verführer war mir nicht ſchlau genug.

Das war zuviel. Eine unbekannte Kraft beſeelte mich. Ich richtete mich auf und in einem Tone, der ihn befremden mußte, erwiederte ich:

Adolph iſt kein Verführer; er iſt ein edler, rechtſchaffener Jüngling, in deſſen Umgang ich nicht ſchlechter, wohl aber beſſer werden konnte. Vater, verſündigt euch nicht an meinem Wohlthäter.

Ey, ſeht doch, ich glaube gar du willſt deinen Vater ſchulmeiſtern: Roſe, Roſe, ich ſage es dir nun ein für allemal, ſchlage mir den Kerl aus dem Sinne, oder deine Halsſtarrigkeit ſoll dich gereuen. Meint der Bengel etwa, daß ich dich ihm zum Weibe geben werde? Da hat er ſeine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Kurz und gut, es wird nichts daraus, ſag es ihm nur; und wenn er der edle, rechtſchaffene Jüngling iſt, für den du ihn ausgiebſt, ſo wird er dich nicht in deiner Widerſpenſtigkeit ſteifen, ſo wird er ſich mir nicht aufdringen wollen.

Das alles kannſt du ihm ſagen oder ſchreiben, es iſt mir gleichviel. Wenn er aber einmal ſeinen Laufzettel hat, ſo unterſtehe dich nicht, noch einen Buchſtaben an ihn abzulaſſen. Merke dir das.

Ich ſchwieg und weinte. Er gieng zu Stube hinaus, kam aber im Augenblicke wieder.

Noch eins! Künftige Woche kömmt der junge Hartwig, mein Mündel, aus Frankfurt zurück, wo er zwey Jahre als Kellner geſtanden hat. Es iſt ein flinker, wohlgewachſener Burſche. Er hat ein hübſches Vermögen. Das Wirthshaus zur Sonne iſt ſein, und ſobald er mündig iſt, wird ers antreten. Ich ſage dir, Mädchen, daß du ihm freundlich begegneſt, man weiß nicht was geſchehen kann. Ich denke, du verſtehſt mich.

Mein Vater hätte noch lange ſprechen können. Gram und Schrecken banden mir die Zunge. Zum Glücke trat der Amtsbote mit einem herrſchaftlichen Befehl herein. Wenn er einem Gefangenen die Ketten abnimmt, ſo kann er ihm nicht willkommener ſeyn. Ich ſchlich auf meine Kammer und warf mich auf mein Bette, um meinen Thränen freyen Lauf zu laſſen.

Hier, meine Freundin, haſt du von Wort zu Wort dieſe ſchreckliche Unterredung. Da ich die Augenblicke zu meinem Briefe ſtehlen mußte, ſo habe ich ihn erſt nach drey Tagen zu Stande gebracht. Mit ungedultiger Angſt erwarte ich deine Antwort. Ach, ſchone doch ja deinen Bruder, und wenn du ihm unſer grauſames Urtheil angekündigt haſt, ſo erinnere ihn an unſern Wahlſpruch: „Die Liebe iſt ſtark wie der Tod.“ Das Gewitter muß ſich verziehen, oder ſein Röschen zerſchmettern. Meines Vaters lezte Worte ſind das einzige, wovor ich zittere. Gott, wenn er ſeinen Plan mit Hartwig durchſetzen wollte! Ich fühle, daß es mir leichter wäre zu ſterben, als ungehorſam zu ſeyn.

Fünfter Brief.

Lotte an Röschen.

Arme Freundin, wie viel muß dich dein Brief gekoſtet haben! Ich hielt ihn noch mit Thränen benezt in der Hand, als Adolph aus der Kirche kam.

Von Röschen? rief er, und griff nach dem Blatte. Nun erſt ſah er mich weinen: Gott, was iſt vorgefallen; ich errathe mein Unglück!

Ihr Vater iſt ein harter unfreundlicher Mann, das weißt du.

Das weiß ich, allein eben deswegen .... Rede, Schweſter; ich beſchwöre dich, laß mich den Brief leſen.

Das darf ich nicht, allein ſeinen Inhalt ſollſt du erfahren.

Ich darf ihn nicht leſen und ſoll doch ſeinen Inhalt erfahren. Lotte, ich bin kein Knabe, gieb her.

Bey dieſen Worten riß er mir das Blatt aus der Hand und las. Seine Lippen zitterten. Todesbläſſe und blutige Röthe wechſelten auf ſeinen Wangen. Ich hörte ſein Herz klopfen. Als er gegen das Ende kam, erheiterte ſich ſein Geſicht: Edles, liebes Mädchen, rief er, du biſt dir immer gleich, immer, immer! Er küßte die Stelle des Briefs, da du ſagſt: „Das Gewitter muß ſich verziehen, oder ſein Röschen zerſchmettern." Und ſolch einen Schatz, ſprach er, ſollte ich mir rauben laſſen; und ſolch eine Tochter kann einen ſolchen Vater haben? Doch ich vergebe ihm, ja ich vergebe ihm um dieſer Tochter willen. Theures, himmliſches Geſchöpf! Nun las er den Schluß: „Ich fühle, „daß es mir leichter wäre zu ſterben, als ungehor„ſam zu ſeyn." — Groß, aber . . . . Hartwig. — Ich kenn ihn; er iſt deiner eben ſo wenig werth, als dein Vater. Ich ehre deine Gewiſſenhaftigkeit, mein Röschen, allein wenn ſie in Schwachheit ausartete. Nein, nein, dafür bürgt mir unſer Wahlſpruch, den du ſo heldenmüthig wiederholſt. Lotte, ich will ihr nicht ſchreiben, ich muß ſie ſprechen; noch einmal, vielleicht zum letztenmal, will ich ſie ſprechen, melde es ihr. Sag ihr, daß, daß ich . .

ſie mehr liebe, als ich ſie jemals geliebt habe, daß ich ſie künftigen Dienſtag beſuchen werde. An einem Vorwand ſoll es mir nicht fehlen, und was mein Betragen gegen den alten Reinhard betrift, ſo ſoll ſie nichts fürchten, ich werde nie vergeſſen, daß er Röschens Vater iſt. — Ich ſuchte ihn von dieſem Vorſatz abzumahnen; allein umſonſt. Auch ſchmeichle ich mir nicht, ihn in der Zwiſchenzeit auf andere Gedanken zu bringen. Halte dich alſo, meine Freundin, auf dieſen Beſuch gefaßt. Ach wenn er nur ſchon vorbey wäre, ich werde keinen ruhigen Augenblick haben, bis unſer armer Adolph zuruck ſeyn wird.

Sechster Brief.

Röschen an Lotte.

Nun, meine Lotte, iſt das Maas meiner Leiden voll. Die bange Furcht, die mich ſeit dem Empfange deines lezten Briefes Tag und Nacht marterte, war eine traurige Vorbedeutung des Unglücks, das mir drohete.

Adolph, mein Adolph iſt beſchimpft, mißhandelt, aus meines Vaters Hauſe geſtoßen. Gott, werde ich dir, meine Schweſter, die entſezliche Scene ſchildern können! Doch ich muß es thun, zu meiner Rechtfertigung muß ich es thun. Dein Bruder wird und kann dir nicht alles erzählen.

Ach, ich habe ihn nicht ſprechen können, nicht einmal ſehen können. Alle meine Vorſicht, wodurch ich verhindern wollte, daß er meinen Vater allein anträfe, alle meine Wachſamkeit war vergebens. Ich wich den ganzen Tag nicht aus der Stube. Mein Vater war auch immer zu Hauſe. Er muß deinen Bruder durch das Eckfenſter haben kommen ſehen. Auf einmal ſagte er zu mir: Gehe Roſe! laß dir im Baumgarten einen Korb Aepfel brechen, ich will dem Pfarrer ein Geſchenk damit machen. Lies die ſchönſten aus. Ich gieng und rief im Hofe dem Großknecht mir zu folgen. Ich eilte was ich konnte. Kaum war ich zehn Minuten im Garten, ſo hörte ich einen lauten Wortwechſel, die Stimme meines Vaters glich dem Donner, und unſer Hofhund bellte ſchrecklich darein. Ich lief nach dem Hofe zurück, allein Adolph war ſchon fort. Ich traf nur noch meinen Vater an. Sein Geſicht glühete vor Zorn. — Du kömmſt zu ſpät, rief er mir in dem Tone des fürchterlichſten Spottes entgegen. Da du deinem Kerl den Abſchied nicht geben wollteſt, habe ich es gethan. Hoffentlich wird er nicht wieder kommen. Geh, ungerathene Trolle, ich mag dich nicht vor Augen ſehen.

Ich ſank halbohnmächtig auf die ſteinerne Bank am Thorwege. Lieschen eilte mir zu Hülfe. Sprütze ihr Waſſer ins Geſicht, ſagte mein Vater, indem er in die Stube zurück kehrte, und die Thüre hinter ſich zuſchmetterte. Lieschen hielt mich weinend in ihren Armen, und als ich mich wieder aufrichten konnte, führte ſie mich auf meine Kammer. Von ihr habe ich den ganzen ſchrecklichen Vorfall erfahren.

Mein Vater erwartete deinen Bruder an der Thüre. Dieſer grüßte ihn mit freundlicher Ehrerbietung.

Was will er? fuhr mein Vater ihn an.

Ich bemerkte bey meinem letzten Hierſeyn, daß das Clavier Ihrer Tochter verſtimmt war, und bin gekommen, es wieder in Stand zu ſetzen.

Das braucht ſich alles nicht, der hieſige Schulmeiſter wird ja die Hexerei wohl auch verſtehen.

Ich glaubte, weil ich das Inſtrument kenne....

Ey ſo, und die Spielerin kennt er auch.

Ich verſtehe dieſe Frage nicht.

Nun ſo muß ich mich verſtändlich machen. Geh der Herr ſeiner Wege. Ich will nicht haben, daß er weiter meine Schwelle betrete, ich habe meine Urſachen.

Dieſe Urſachen werden mir doch keine Schande machen?

Schande oder nicht, geh er ſeiner Wege.

Herr Reinhardt, dergleichen Beſchimpfungen bin ich nicht gewohnt.

Ey, ſeht doch, wie trotzig. Pack er ſich, ſag ich, oder . . .

Es iſt ein Glück für uns alle beide, daß ich nicht vergeſſen kann, daß ich mit Roſinens Vater ſpreche.

Was, ich glaube gar, er droht mir! Will er ſich fortſcheren, oder ſoll ich meine Knechte rufen?

Adolph gieng. Gottlob, daß er es that. Er wich durch ſeine Flucht noch ärgern Mißhandlungen aus, die ſelbſt ein Fußfall ſeiner Roſine nicht hätte abwenden können.

Ungeachtet ich mich kaum aufrecht halten konnte, erſchien ich des Abends dennoch bei Tiſche. Thränen waren meine Speiſe und Seufzer mein Geſpräch. Auch mein Vater ſprach kein Wort, und legte ſich gleich nach dem Eſſen zu Bette. So erhielt ich die Freiheit, dieſe Zeilen an dich, meine Freundin, zu ſchreiben. Du wirſt vieles nicht leſen können, aber in meinem Herzen wirſt du deſto deutlicher leſen. Lebe wohl, meine Lotte, und umarme mir ihn, den Einzigen, den meine Seele liebt.

N. S.

Dieſen Morgen ließ mich mein Vater hinunterrufen, er hatte einen jungen Menſchen bei ſich. Ein Schauer ſagte mir, es ſey H——, ich kann den Namen nicht ausſchreiben. Ich empfieng ihn froſtig, aber nicht unfreundlich. Er ſchwazte viel und ſagte nichts. Wenn mein Schmerz und meine Liebe mich nicht verblenden, ſo iſt es ein alberner Geck, der den Bauer unter dem Trödelkleid eines Städters verbergen will. Thue ich ihm Unrecht, ſo werde ich es bereuen, aber dieſe Reue kann ihn nichts nützen.

Dieſes Blatt, liebſte Lotte, empfängſt du durch Lieschen, die mein Vater mit Obſt nach der Stadt ſchickt. Sie wird im Hin- und Hergehen den Umweg über Mayenthal nehmen, und mir deine Antwort mitbringen. Ach, ich zittere für die Geſundheit deines Bruders!

Siebenter Brief.

Lotte an Röschen.

Um Gottes willen, meine Freundin! was iſt mit meinem Bruder vorgegangen? Er kam geſtern Abends nach Hauſe, da wir ſchon zu Tiſche ſaſſen. Ich war allein mit meiner Mutter. Der Vater aß bei dem Herrn Pfarrer zu Gaſte. Bleich wie ein Geſpenſt trat er in die Stube. Sein Blick war ſtier und gebrochen. Alle Muskeln ſeines Geſichtes hatten ſich verzogen. Jede ſeiner Gebehrden glich einer Zuckung. Er grüßte uns nicht, und dankte uns nicht für unſern Gruß. Meine Mutter ließ den Biſſen aus der Hand fallen, und ich verſtummte vor Schrecken. Er taumelte wie ein Trunkener die Stube auf und nieder. Endlich ſank er mit einem tiefen Seufzer in den Armſtuhl.

Was haſt du, lieber Adolph? ſagte ich mit ſchüchterner Stimme.

Ich habe nichts mehr, alles, ſelbſt die Ehre habe ich verloren.

Meine Mutter ſchlug die Hände zuſammen. Nach einem kurzen Stillſchweigen wagte ich es weiter zu fragen: Du warſt in Friedlingen; was macht Röschen, iſt das liebe Mädchen wohl?

Vermuthlich ſo wohl als ich.

Vermuthlich . . . haſt du ſie denn nicht geſehen?

Nein; . . . . doch ja, ich ſah ſie unter den Klauen eines Tigers, der ihr das Herz aus der Bruſt riß, um es mir ins Angeſicht zu ſchleudern.

Um des Himmels willen, Bruder! faſſe dich. Du biſt krank, ſehr krank. Da trinke. Ich reichte ihm ein Glas Waſſer.

Gieb; ich hoffe es iſt Gift. — Er trank es gierig hinunter.

Meine Mutter, die bisher wie verſteinert da geſeſſen, nahm das Wort: Armer Sohn, ſagte ſie, mit der liebreichen Stimme, die du kennſt, du biſt auſſer dir, ich kenne dich nicht mehr.

Niemand kennet mich mehr. Er kannte mich auch nicht der Barbar.

Von wem redeſt du? fragte ſie weiter; was iſt dir begegnet? Hat vielleicht Röschens Vater . . .

Nun ſchwieg er eine Weile ſtill. Endlich ſagte er, als ob er aus einem Traume erwachte: Hat Röschen einen Vater?

Die Mutter verbarg ihr Geſicht in das Schnupftuch, ich fiel dem armen Unglücklichen um den Hals. Meine Umarmung brachte ihn ein wenig zu ſich ſelbſt, er gab ſie mir zurück und ſagte, in einem Tone, der uns das Herz brach: Ach Schweſter, liebe Schweſter, ich bin . . . . der Unglücklichſte aller Menſchen.

Meine Mutter, die ihn ſo erſchöpft ſah, und meinen Vater ſchonen wollte, ſagte zu ihm: Du biſt müde, Sohn, gehe zu Bette. Morgen ſollſt du uns dein Unglück erzählen. Du ſiehſt, daß wir es bereits mit dir theilen. Gehe, lieber Adolph, wenn der Vater käme, ſo würde dein Anblick ihm ſeinen heitern Abend verſinſtern.

Er ſah uns beide mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth an, und gieng auf ſeine Stube. Meine Mutter verbarg dem Vater den ganzen Vorfall. Er trat kaum in die Thüre, ſo fragte er nach meinem Bruder. Unſere Antwort, daß er, um von ſeiner Müdigkeit auszuruhen, ſich niedergelegt habe, ließ ihn nichts Böſes ahnen.

So weit war ich gekommen, liebſte Freundin, als Lieschen mir deinen Brief zuſtellte. Mein Bruder hatte ſeine Kammer noch nicht verlaſſen. Du weißt, die meinige iſt nur durch eine dünne Scheidewand davon getrennt. Ich hörte ihn bis nach Mitternacht ſeufzen und mit ſich ſelbſt reden. Er muß erſt gegen Tag eingeſchlafen ſeyn. Gottlob! daß deine Erzählung ihn und uns der Marter überhebt, die ſchreckliche Geſchichte aus ſeinem Munde zu vernehmen. O liebes Kind, mit welchen Gefühlen mußt du ſie niedergeſchrieben haben: Ich enthalte mich aller Anmerkungen über das Betragen deines Vaters, auch ich will nicht vergeſſen, daß die Schweſter meiner Seele ſeine Tochter iſt.

Ich gab deinen Brief meiner Mutter zu leſen, und wir wurden ſchlüßig, ihn dem Vater mitzutheilen, Adolphen aber gar nicht um die Urſache ſeiner geſtrigen Verzweiflung zu fragen.

Mein Vater konnte den Brief nicht ohne den lebhafteſten Unwillen leſen. Ihr wißt, ſagte er, indem er ihn zu ſich ſteckte, daß ich Adolphs Verbindung mit Röschen mehr gewünſcht als gehoft habe. Schon lange kenne ich Reinhards Härte, welche die Tage ſeiner wackern Frau verkürzte, und ſeinen Stolz, deſſen Quelle und Nahrung in ſeinem Reichthum liegt. Das einzige Mittel, ſeiner Tochter Ruhe zu ſchaffen und ſeine Abneigung gegen unſern

Sohn zu vermindern iſt, daß dieſer ſich eine Zeitlang entferne, um in der Fremde ein Glück zu ſuchen, das der Eigenliebe des Schulzen ſchmeicheln und das Geld ſeines Mündels aufwiegen kann. Ich beſchäftige mich ſchon einige Tage mit dieſem Plane, und habe mich geſtern darüber mit dem Herrn Pfarrer beſprochen, der ihn nicht nur gebilligt, ſondern mir für unſern Adolph eine Empfehlung an einen ſeiner Verwandten angeboten hat, der auf der Univerſität zu Erlangen eine anſehnliche Lehrſtelle bekleidet. Ein paar Jahre ſind bald verfloſſen, und wer weiß, was die Vorſehung aus dem Jünglinge machen will, für deſſen Talente ſeine jetzige Sphäre zu eng iſt, und deſſen Wandel bisher ohne Tadel war. Glaube nicht, liebe Mutter, daß der Ehrgeiz mir dieſen Plan eingegeben habe. Du weißt, daß ich mich in meiner Lage glücklich ſchätze, und als Jugendlehrer vielleicht mehr Gutes gewirkt habe, als wenn meine kümmerlichen Umſtände mir erlaubt hätten durch die Vollendung meiner Studien eine Predigerſtelle zu erhalten.

Hier trat Adolph in die Stube; ſein Geſicht trug noch die Spuren des Grames, allein ſeine tobende Verzweiflung hatte ſich gelegt. Mein Vater redete ihn mit aller ſeiner Zärtlichkeit an. Er ſagte ihm, daß er von ſeiner ganzen Begebenheit unterrichtet ſey, und gab ihm deinen Brief zu leſen. Ich hätte ihn gern daran gehindert, weil ich voraus ſah, daß Schaam und Entrüſtung meinen Bruder in ſeinen vorigen Zuſtand zurück werfen würden. Dieſes geſchah auch, allein mein Vater ließ den Sturm nur einige Augenblicke brauſen; dann faßte er Adolphen bei der Hand: bisher, ſprach er zu ihm, mit einer Würde, die mein Innerſtes erſchütterte, bisher hielt ich meinen Adolph ſeines Röschens werth, dieſes edlen Mädchens, in deſſen reiner Seele die Leidenſchaft ſelbſt zur Tugend wird. Mit unausſprechlichem Kummer muß ich ſehen, daß ich mich betrogen habe. Die Leidenſchaft meines Sohns iſt ein wilder Orlan, der ihn wie ein leichtes Blatt umher treibt und zu den Füſſen ſeiner Geliebten in den Staub wirft. Sie freute ſich deines Betragens gegen ihren Vater, allein wie würde ſie ſich deines Betragens gegen dich ſelbſt ſchämen. Wo iſt die Standhaftigkeit, zu der du ſie ſo oft ermahnteſt? wo iſt die Tugend, die bisher deiner Liebe zur Seite ſtand, und um deren Willen ich dieſe Liebe nicht nur geduldet, ſondern oft in der Stille geſegnet habe? Ein Augenblick hat die heiligſten Grundſätze in deinem Buſen erſtickt, und die häusliche Glückſeligkeit deiner Eltern, ach, vielleicht auf immer! zerſtört. Länger konnte es Adolph nicht aushalten. Er warf ſich ſeinem Vater zu Fuſſe und verſteckte ſein Geſicht in ſeinem Kleide. Gott! Gott! rief er ſchluchzend, was bin ich, was war ich! Nein ich bin weder eines ſolchen Vaters, noch einer ſolchen Geliebten würdig.

Lieschen kömmt, meinen Brief abzuholen. Ich eile ihn zu ſchlieſſen. Am Freytag, meine Theure, wirſt du den Reſt dieſes feyerlichen Auftrits in unſerm geweihten Baume finden.

Achter Brief.

Lotte an Röschen.

Fortſetzung.

Dir, meine Freundin, brauche ich die Empfindungen nicht zu ſchildern, welche die Rede meines Vaters und die edle Reue meines Bruders in mir erregten. Er richtete den guten Jüngling auf und ſchloß ihn in ſeine Arme. Als beide ſich von dieſer gewaltigen Erſchütterung erholt hatten, ſagte mein Vater: Dein Stolz, mein Sohn, den ich ſo oft zu zähmen ſuchte, iſt durch den Stolz eines andern gedemüthiget worden. Ich hoffe, dieſe bittere Lehre werde nicht an dir verloren ſeyn. Nun eröfnete er ihm ſein Vorhaben. Adolph hörte ihm mit großer Aufmerkſamkeit und mit ſichtbarem Vergnügen zu. Plötzlich aber unterbrach er ihn mit einem Seufzer. Alles ſchön, alles gut. Allein Hartwig . . . .

Der ſoll dir nicht bange machen, erwiederte mein Vater. Die Geſetze unſers Landes verbieten jedem Vormund, ſeine Kinder an ſeine Mündel zu verheurathen, ehe dieſe volljährig ſind. Hartwig iſt kaum drei und zwanzig Jahre alt, und in zwei Jahren kann ſich vieles ändern. Iſt das wahr? rief Adolph, ſo bleibt mir nichts zu wünſchen übrig.

Hat dich dein Vater jemals betrogen? Um dein Mißtrauen zu beſchämen, will ich dir das Geſetz zu leſen geben.

Nein, nein, liebſter beſter Vater. Ach vergeben Sie mir meinen Unglauben. Der Leidende zweifelt ſo leicht an einer guten Botſchaft. Wohlan, ich will abreiſen. Uebermorgen, morgen, heute noch will ich fort. Kurz, Adolphs Abreiſe wurde auf künftigen Montag über acht Tage feſtgeſetzt, da der Poſtwagen bei uns durchfährt. Nun ſind alle Hände mit der Verfertigung ſeines Geräths beſchäftigt. Unſer lieber guter Vater gibt ihm zweihundert Gulden in die Hand, und der Herr Pfarrer hofft, daß ihm ſein Vetter einen Freitiſch verſchaffen werde. Seit Sonnen-Aufgang hat mein Bruder keine bleibende Stätte. Er raſt wie der wilde Jäger die Treppe auf und ab, und ſeine Stube iſt eine leibhafte Trödelbude. Nur eins, liebſte Freundin, quält den armen Pilger, daß er dich vor ſeiner Abreiſe nicht mehr ſehen, nicht mehr umarmen ſoll. Doch hier iſt er ſelbſt, und reißt mir die Feder aus der Hand.

Ja, meine Geliebte, das quält mich und gewiß auch dich. Ich verreiſe, um noch vor zwei Jahren als dein Bräutigam wiederzukommen, oder unter einem fremden Himmel mit deinem Namen im Munde zu ſterben. Ich erinnere dich nicht an unſer Gelübde, meine Theure. Ich wiederhole dir das meinige nicht. Heilige und ewige Bande vereinigen unſere Herzen; um ſie zu trennen, müßte ein Gott ſie vernichten. Dieſes ſiegreiche Gefühl macht mich ſtark genug, deiner Delicateſſe und deiner Ruhe ſelbſt unſern Briefwechſel aufzuopfern. Doch ſoll dir keine Scene meines Schickſals unbekannt bleiben. Dafür wird unſere gute Schweſter ſorgen. — Ich hoffe, meine Entfernung werde dir den Frieden wieder geben, und deinen Vater verſöhnen, ohne ſeinen Hartwig zu begünſtigen. Zu begünſtigen . . . Pfui, was ſchrieb ich. Vergieb, vergieb mir, edles, gutes Mädchen! Ich erröthe bis in die Fingerſpitzen, und doch will ich die Stelle lieber ſtehen laſſen, als ſie ausſtreichen. Keinen meiner Fehler, keine meiner Launen will ich der künftigen Gefährtin meines Lebens verbergen.

Lebe wohl, mein Röschen! Empfange den heiſſeſten Abſchiedskuß deines Geliebten und gieb ihm deinen Seegen.

Neunter Brief.

Röschen an Lotte.

Liebſte Lotte!

Lieschen hat mir deinen vorletzten Brief glücklich eingehändigt. Wollte Gott, der geſtrige wäre mir eben ſo unverſehrt zugekommen. Doch hievon hernach.

Deine Erzählung, beſte Freundin, hat alle Wunden meines Herzens, die nur noch allzufriſch waren, wieder aufgeriſſen. Der arme gute Adolph! Wie viel hat er gelitten! Ungeachtet ich mir alle ſeine Martern vorſtellte, weil ich ſie nach den meinigen abmaß, ſo hat mich doch die Schilderung derſelben ſo krank gemacht, daß ich zween Tage das Bette hüten mußte. Mein Vater beſuchte mich zweimal, und ſchien wirklich meinetwegen beſorgt zu ſeyn; allein er verbarg mir ſeine Unruhe, und ſelbſt ſeine Fürſorge war ſo froſtig, ſein Ton war ſo trocken, ſein Troſt ſo kraftlos, daß ich mich nicht enthalten konnte, zwiſchen ihm und meinem Vater Oswald eine Vergleichung anzuſtellen, die meine Leiden vermehrte. O, meine Lotte, wie glücklich biſt du! welch ein vortreflicher ehrwürdiger Mann iſt dein

Vater! ein wahrer Schutzengel ſeiner Kinder. Heil ihm! Heil mir, daß er auch der meinige war! Möchte ers doch ewig bleiben! Mit welcher ſanften und doch unwiderſtehlichen Gewalt hat er die verirrte Seele deines Bruders ergriffen, und aus dem Abgrunde der Verzweiflung gezogen! Warum konnte ich nicht mit ihm die Kniee ſeines Retters umarmen? Könnte ich Adolphen mehr lieben, als ich ſchon am Vermählungstage unſerer Herzen ihn liebte, ſeine fromme Reue, ſeine kindliche Rückkehr würde dieſes unmögliche Wunder gewirkt haben. Ungeachtet mir aller Umgang mit meinem Geliebten unterſagt iſt, ungeachtet ich bloß durch dich ſchriftliche Nachrichten von ihm erhalten kann, ſo kann ich doch nicht ohne Zittern an ſeine Entfernung denken. Nicht als ob ich ſie mißbilligte. Wie könnte ich einen Schritt mißbilligen, der allein fähig iſt, meine Hofnung wieder zu beleben und mich ihrem Ziele zu nähern. Allein wer weiß, welchen Stürmen ſeine Abweſenheit mich ausſetzt, zu wie viel neuen Verfolgungen ſie die Feinde unſerer Liebe aufmuntern wird? Mein Entſchluß iſt gefaßt, ich werde kämpfen bis ich erliege, und ihr Sieg wird mein Tod ſeyn. Zwar die Geſetze verſichern mir einen Schutz, den ich blos in dem Buſen meines Vaters zu ſuchen wünſchte. Nun ſo decke mich ihr wohlthätiger Schild bis die Zeit auch ihn zertrümmert. Freilich kann ſich in zwei Jahren vieles ereignen. Ob dieſe Ereigniſſe unſere Wünſche begünſtigen oder zerſtören werden, das weiß der allein, der den Pfad unſers Schickſals gezeichnet und ihn mit ſo vielen Dornen beſäet hat. Vergieb mir, liebe Lotte, meine Schwermuth. Die Abreiſe meines Adolphs iſt es nicht allein, was ſie verurſacht. In der Hofnung, den Reſt deines Briefes heute an dem bezeichneten Orte zu finden, verſuchte ich es gegen zehn Uhr das Bette zu verlaſſen. Der Morgen war ſchön. Ein Spaziergang in den Baumgarten konnte keinen Argwohn erwecken. Ich gieng einigemal längs dem Zaune auf und ab, und ſezte mich endlich zu den Füſſen unſers ſtummen Vertrauten nieder. Schüchtern ſah ich mich erſt nach allen Seiten um, als wollte ich einen Diebſtal begehen, und als ich weit und breit keinen Zeugen wahrnahm, langte ich aus der Höhle des Baums deinen geſtrigen Brief hervor. Das Siegel war erbrochen, und künſtlich genug, aber doch nicht unmerklich, wieder zugeklebt. Ich verſteckte das Blatt in meinen zitternden Buſen, und wankte auf mein Zimmer, wo ich es ungeſtört leſen konnte, da mein Vater einen preußiſchen Unteroffizier bei ſich hatte, der ſeit einigen Tagen hier auf Werbung liegt. Dieſer Vorfall, über den ich dir die Betrachtungen überlaſſe, die ich mit Gewalt unterdrückte, griff meine geſchwächten Nerven ſo heftig an, daß ich in meine vorige Entkräftung zurück ſank. Dennoch kam ich zu Tiſche, und that mir einen unausſprechlichen Zwang an, um meine Unruhe vor meinem Vater zu verbergen. Seit meiner Rückkunft von Mayenthal war er nie ſo aufgeräumt und nie ſo gefällig gegen mich. Da ich mir nichts vorlegte, ſo that ers und nöthigte mich zum Eſſen, und nannte mich gar einmal Röschen, da ich ſeit drei Wochen kurzweg Roſe hieß. Nach Tiſche ſagte er zu mir: Weiſe mir deinen Geldbeutel. Ich reichte ihm meine Börſe; es waren ungefehr drei Gulden darinn: er ſteckte ſechs Dukaten dazu, und gab ſie mir mit den Worten zurück: Des Schulzen Reinhards Tochter ſoll nie ohne Geld ſeyn. Ich dankte ihm ſo gut es meine Verwirrung mir erlaubte. Zu einer andern Zeit hätte dieſe Freigebigkeit mich gar nicht befremdet. Mein Vater haßt den Geitz eben ſo ſehr als er den Reichthum liebt. Allein jetzt, gerade jetzt, und ſo ganz auf einmal. Ich kann mir dieſen ſchleunigen Uebergang vom höchſten Unwillen zur höchſten Güte durch nichts als durch Muthmaſſungen erklären, die vielleicht ungegründet, aber doch bedenklich ſind, um mir für unſern Briefwechſel bange zu machen.

Nach langem ängſtlichem Hin- und Herſinnen habe ichs endlich gewagt, Lieschen, die ich während meiner Krankheit von einer ſehr guten Seite kennen lernte, den Vorſchlag zu thun, mir bisweilen durch ihre Mutter ein Brieſchen an dich beſtellen zu laſſen. Es iſt ein armes ehrliches Weib, der meine ſeelige Mutter viel Gutes that, und der ich vor einigen Tagen einen frohen Augenblick machte. Lieschen verſprach alles, beſonders auch die Verſchwiegenheit in ihrer Mutter Seele, und einer von meinen Franz-Gulden war das Siegel unſers Vertrags. Zum Glücke kam der Feldwebel nach Tiſche wieder zu meinem Vater, und ließ mir alle Zeit zu meiner Unterhandlung und zu meinem Brieſe, den die gute Alte dir Morgen in eigene Hände übergeben will. Ich fühle gar wohl, meine Lotte, das Erniedrigende oder wohl gar das Verdächtige eines ſolchen heimlichen Verkehrs. Allein warum bin ich gezwungen, Brieſe, die ich unter dem Auge des Allſehenden ſchreibe, vor den Augen desjenigen zu verbergen, für den ich ſo gar kein Geheimniß haben möchte. Nun noch einige Worte an deinen Bruder.

Fahre wohl, mein Adolph; der Liebe guter Engel ſey dein Begleiter! Tritt freudig in deine neue Laufbahn, wenn auch Wolken das Ziel umhüllen, ſo muß doch eine Krone darauf ſtecken. Nimm hin dieſes Band aus einer deiner ſchwarzen Locken, und aus einer meiner blonden Locken von der Hand der Liebe gewebt; knüpfe es an deine Uhr, und ſo oft du ſie hervorziehſt, und das Zifferblatt anblickſt, ſo müſſe das Band dir ſagen: in dieſer Minute denkt dein Röschen an dich. Nimm dieſe Goldſtücke, ich könnte das Gedenk meines Vaters zu keinem heiligern Gebrauche widmen; ſchlägſt du ſie aus, ſo ſchlägſt du die Hand aus, die ſie dir darreicht. Nimm dieſen Kuß, deine Schweſter drücke ihn auf deine Wangen im Namen

deiner Roſine.

Zehnter Brief.

Der Feldwebel Sturm an den Schulzen Reinhard.

Der Vogel iſt gefangen, lieber Herr Schulze, und er müßte der leibhaſtige Teufel ſeyn, wenn er uns entwiſchen ſollte. Mich wundert nicht, daß er Ihrer Tochter ins Auge ſtach. Es iſt, Gott ſtraf mich, ein bildſchöner Kerl, der ſeine volle ſieben Zoll mißt.

Mein Corporal erwartete mich unter der Geſtalt eines Polizeidieners, mit zween handfeſten Purſchen in der Schenke vor Wildheim, wo der Poſtillon, laut Abrede, einen Schnaps foderte. Es war ein

Glück, daß unſer Schulmajor keinen Paß hatte, und gleich ausbrannte, als der Corporal das Wort Landſtreicher ausſprach. Der Lümmel wollte gar ſeinen Hirſchfänger ziehen, allein dafür war geſorgt. Auf mich hatte er gar keinen Verdacht, weil ich einen grünen Rock trug, und mich für einen Jäger ausgab; ich log nicht, ein hübſcher Rekrute iſt ein Wildprett, das immer einen Rehbock oder einen Keuler werth iſt. Geſtern präſentirte ich den verwünſchten Prinzen meinem Hauptmanne. Er iſt gerade hier auf Urlaub, und hätte mich vor Freude bald geküßt. Er nahm auf allen Fall auch ſein Geld in Verwahrung, das in ungefehr zweihundert Gulden in Carolinen und ſechs holländiſchen Dukaten beſtand. Dieſe Dukaten, lieber Herr Schulze, erinnern mich an die dreißig Stück, die Sie mir, wenn der Fang gelänge, nachzubezahlen verſprochen haben. Ich habe ſie, bei meiner Seele! redlich verdient, und wenn der Streich herauskäme, ſo wäre mir der Veſtungsbau gewiß, und Sie würden mit dreihundert Dukaten nicht wegkommen.

Adreſſiren Sie das Röllchen nur an den T....wirth in Anſpach, wo ich es ablangen werde; denn vor ſechs Wochen werde ich nicht nach Mayenthal zurückkommen, vielleicht auch noch ſpäter, da ich künftigen Monat einen Rekruten-Transport nach H. begleiten ſoll.

Leben Sie wohl, lieber Herr Schulze. Ich bin

Ihr

ergebener Diener
Wolfgang Sturm, Feldwebel.

Eilfter Brief.

Antwort des Schulzen Reinhard.

Ein ehrlicher Mann hält ſein Wort. Hier, mein braver Herr Feldwebel, ſind die verſprochenen dreißig Dukaten. Der Spaß koſtet mich ein paar hundert Gulden. Allein das Geld dauert mich nicht; ich kann die Freiheit meines armen verſtockten Mädchens nicht zu theuer erkaufen. Machen Sie nur, daß der verteufelte Purſche bald zum Regiment kömmt. Der Tod des Churfürſten von Bayern kann wohl einen Krieg veranlaſſen, und da erweiſt mir ein Huſar oder eine Stückkugel vielleicht einen zweiten Dienſt, der mich aller weitern Sorgen überheben würde.

Ich ſchlieſſe noch ſechs Dukaten für Ihren Corporal bei, der ein ganzer Kerl ſeyn muß. Verbrennen Sie dieſen Brief; er bedarf keiner Antwort. Ich bin mit aller Dankbarkeit

Ihr Diener
R.

Zwölfter Brief.

Lotte an Röschen.

Schon mehr als vierzehn Tage ſind, ſeit meines Bruders Abreiſe, verfloſſen, und noch hat er nicht geſchrieben. Sein Stillſchweigen fängt an, meinen Vater zu beunruhigen. Meine Mutter und ich ſind ſchon lange deswegen in Angſt und Sorgen. Geſtern hat auf meines Vaters Bitte der Herr Pfarrer an ſeinen Vetter geſchrieben, um ſich bei ihm zu erkundigen, ob Adolph in Erlangen angekommen iſt. Den Inhalt ſeiner Antwort ſollſt du ungeſäumt erfahren. Laß auf allen Fall künftige Woche durch Lieschens Mutter bei mir anfragen. Dieſe Zeilen ſchicke ich dir durch unſer Hannchen, das ſo eben deinen Vater am Dorfe vorbei nach der Stadt reiten ſah; ich muß mich daher kurz faſſen, um gewiß zu ſeyn, daß ſie vor deiner Rückkunft in deine Hände kommen. So munter mein Bruder bis auf den Tag ſeiner Abreiſe war, ſo ſchwer fiel ihm der Abſchied. Es war als ob er ſich auf ewig von uns trennete. Dein Brief hat ihm das Herz gebrochen, und ihm, wie er ſagte, alle Grauen ſeines Schickſals aufgedeckt. Schreib ihr, dieß waren ſeine letzten Worte, daß ſie wie ich, ſo oft es Mittag ſchlägt, das Sinnbild unſerer Liebe, die reine warme Sonne, anſehen ſoll; ſo werden wir täglich in einer Freiſtätte zuſammen kommen, die keine menſchliche Hand uns verſchlieſſen kann. Lebe wohl, meine Theure. Ewig

deine Lotte.

Dreizehnter Brief.

Adolph an ſeinen Vater Oswald.

Faſſen Sie, mein Vater, allen Ihren Muth, alle Ihre Religion zuſammen, um eine Geſchichte zu leſen, die alle Ihre Plane, alle Hofnungen Ihres Adolphs vernichtet. Ich bin das Opfer der ſchändlichſten Verrätherei. Sie wiſſen, daß ich allein auf dem Poſtwagen von Mayenthal abfuhr: auf der nächſten Station ſetzte ſich ein preußiſcher Werber, in bürgerlicher Kleidung zu mir, und in einer einſamen Schenke, unweit dem . . . . .ſchen Dorfe Wildheim, wo noch drei ſeiner verruchten Geſellen ihn erwarteten, ward ich unter dem Vorwande, daß ich keinen Paß hätte, als ein verdächtiger Menſch zum Kriegsdienſte gezwungen. Erlaſſen Sie mir, theurer Vater, einen umſtändlichern Bericht meiner Schmach und meiner Leiden. Vier Wochen war ich unter den Rekruten. Ich that was ich konnte, um das Novizïat meiner Sklaverei abzukürzen. Ich lernte von Morgens bis in die Nacht exerzieren, und erreichte endlich meine Meiſter. Vor acht Tagen langte ich hier beim St—ſchen Regiment an. Mangel leide ich keinen; ich würde ihn auch kaum fühlen. Mein Geld iſt zwar in den Händen meines Hauptmanns, der es, um ſich meiner zu verſichern, in Empfang genommen hat. Doch giebt er mir, ſo oft ich es verlange, einige Groſchen, auch wohl einen Gulden auf Abſchlag. Ein Glück iſt es, daß mein Koffer durch einen Frachtwagen abgieng, ſonſt wäre auch er meinen Räubern in die Hände gefallen. Es iſt offenbar, liebſter Vater, daß der teufliſche Plan meiner Entführung ſchon vor meiner Abreiſe gemacht war. Seinen Urheber ſoll nicht das Geſetz, ſondern ſein Gewiſſen beſtrafen. Es iſt nicht ſchwer, wenigſtens mir nicht, ihn zu errathen. Ich habe hier mit einem jungen Manne Bekanntſchaft gemacht, der in wenig Tagen mein Freund wurde. Er hat durch den Tod des Edelmanns, bei dem er als Kornſchreiber ſtand, ſeine Stelle verloren, und will nun in der Fremde ſein Brod ſuchen. Sein Name iſt Erdmann; ich habe ihm gerathen, ſich nach unſern Gegenden zu wenden, und er hat mir verſprochen, ſeinen Weg über Mayenthal zu nehmen. Bei ihm ſchreibe ich dieſe Zeilen, die Sie aus ſeinen Händen empfangen werden. Ich ziehe dieſen langſamern Weg vor, weil es den Soldaten verboten iſt, andere, als offene Briefe auf die Poſt zu geben. Von dieſem edeln jungen Manne werden Sie einige nähere Umſtände meines Schickſals erfahren. Hätte ich auch die Zeit, ſo würde es mir an Muth fehlen, ſie zu erzählen. Da mein Unfall Roſinen nicht verborgen bleiben kann, ſo beſchwöre ich unſere Lotte, ihn ihr mit der möglichſten Schonung beizubringen. Ihr alles entdecken, hieße ihr den Tod geben. Das aber, liebſte Schweſter, vergiß nicht ihr zu ſagen, daß ich auch als Sklave noch jeden Mittag in die Sonne ſehe, und daß ich Leben aus dieſer Quelle ſchöpfen würde, wenn nicht der Durſt nach Leben in meiner Seele erloſchen wäre. Man ſpricht von einem nahen Kriege. Ich werde den Tod nicht ſuchen, aber noch weniger ihn fliehen. Ihr Bild, beſter Vater, und Ihre Lehren ſollen mich auf das Schlachtfeld begleiten, und ich werde Ihnen als Soldat eben ſo wenig Schande machen, als ich Ihnen als Student gemacht haben würde. Mein neuer Gebieter, die Trommel, ruft mich. Leben Sie wohl, theuere, ewig theuere Eltern, bedauren Sie, lieben Sie, ſegnen Sie

Ihren unglücklichen Sohn.

Vierzehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Die Ruhe, die Adolphs Entfernung mir geben ſollte, hat ſich mit ihm noch weiter von mir entfernt. Sein Stillſchweigen, liebſte Freundin, kann keine andere als traurige Urſachen haben. Möchten doch die Nachrichten, die ich durch die Ueberbringerin dieſes Blattes von dir erwarte, wenigſtens dieſe Quelle meines mannigfaltigen Kummers verſtopfen! Hätte nicht dein würdiger Vater mich die Macht böſer Geiſter über die Menſchen als ein Hirngeſpinſt des Aberglaubens verwerfen gelehrt, ſo würde jeder Tag mich in dem Wahne beſtärken, daß irgend ein Satan ſeine Freude daran hat, alle meine Vorſicht zu täuſchen und meine geheimſten Schritte zu verrathen. Mein Vater begegnete mir einige Tage bald freundlich, bald gleichgültig, aber nie hart. Ein zweiter Beſuch ſeines Mündels, deſſen plattes Gewäſche und noch eckelhaftere Schmeicheleien ich mit heroiſcher Geduld anhörte, gab ihm keine Urſache mit mir zu zürnen. Gleichwohl umwölkte vorige Woche ſich ſeine Stirne von neuem. Ich hieß wieder Roſe. Alle ſeine Fragen, alle ſeine Befehle tönten ſo mürriſch, ſo gebieteriſch, daß ich in ſeiner Gegenwart faſt immer zitterte. Dieſes begegnete mir auch geſtern, da er mir einen ſehr bittern Verweiß gab, weil ich in der Zerſtreuung meiner Sinne, als ich ihm einſchenken wollte, das Glas umſtieß. Du haſt keine Augen, keine Gedanken, an dem allem iſt dein böſes Gewiſſen Schuld. Ich ſeufzte. Das war wieder einmal ein Seufzer, fuhr er fort, der mich bei Gott verklagen ſoll. Ach Vater, lieber Vater, für was für ein Ungeheuer haltet ihr mich! Womit hab ich dieſen entſetzlichen Argwohn verdient? — Mit deinem Ungehorſam.

Ungehorſam, ſchluchzte ich und ſchlug die Hände zuſammen.

Nun das muß ich geſtehen, der Jeſuit Oswald hat dich zu einer ausgelernten Heuchlerin gemacht.

Vergieb ihm, meine Lotte. Auch ich habe ihm vergeben. Ich erſtickte einen zweiten Seufzer und ſchwieg. Nach einigen Minuten ſchob ich meinen Stuhl zurück, um aufzuſtehen.

Noch ein Wort, Mamſell. Wie viel bleiben dir noch von den Dukaten, die ich dir vor einigen Wochen gab?

Dieſe Frage verſteinerte mich. Ich blieb ſtarr auf meinem Stuhle ſitzen, und konnte die Zunge nicht rühren.

Hörſt du nicht? deine Dukaten möchte ich ſehen. Du warſt immer eine gute Wirthin. Sie können noch nicht alle ſeyn. Dein Beutel! Lotte, ich glaube meine Hand zitterte, als ſie ihm den Beutel übergab, aber mein Herz zitterte nicht.

So, ſo . . . kaum einen Gulden, ſagte er beym Aufzählen meiner Münze. Wo ſind denn die Dukaten?

Ich habe ſie nicht mehr.

Was haſt du damit angefangen?

Ich habe eine Schuld damit bezahlt.

Er ſah mir ſteif in die Augen. Ich ſchlug ſie nicht nieder, ich hatte die Wahrheit geredet.

Wem warſt du ſchuldig?

Ich ſchwieg, und ich glaube meine Miene ſagte: Vater, verehrt mein Geheimniß.

Deinem Kerl haſt du ſie angehängt. Nichtswürdige . . . . . Ich kann das Beiwort nicht ſchreiben. Mein Herz empörte ſich. Ich hatte die Kraft aufzuſtehen und, ohne meine Börſe zurückzunehmen, das Zimmer zu verlaſſen. Ich weiß nicht, meine Lotte, ob der Stolz der Unſchuld mir einen beſondern Anſtand gab. Allein die Stimme meines Vaters milderte ſich auf einmal. Geh nur, rief er mir nach, ich will den Streich gern vergeſſen, wenn du den Purſchen vergeſſen willſt. — Den werde ich nie vergeſſen, dachte ich bei mir ſelbſt, und meine Seele ſchmiegte ſich noch feſter an ſein Bild. Laß ihn, meine Lotte, nichts von dieſer Scene wiſſen, ſein Herz hat genug an ſeinem eigenen Jammer. Dem deinigen verhehle ich nichts. Was würde aus mir werden, wenn ich in der Welt auch nicht eine Freundin hätte, der ich die Geheimniſſe meines Kummers anvertrauen dürfte?

Fünfzehnter Brief.

Lotte an Röschen.

Lies, meine Schweſter, und weine mit uns, aber verzage nicht. Die höchſte Stufe des Leidens der Unſchuld iſt die nächſte zu ihrem Siege. Das Schreiben, wovon ich dir einen Auszug beilege, ward uns heute von einem Reiſenden überbracht, den mein armer Bruder ſich zum Freunde gemacht hat. Er wird noch einige Tage bei uns bleiben. Er muß uns alles, alles erzählen, was er von ihm weiß. Es iſt ein feiner junger Mann, deſſen warme Theilnahme an unſerm Unglück uns ein wichtiger Troſt iſt. Könnten wir nur dich, liebſte Freundin, auch mit in unſern traurigen Zirkel einſchlieſſen. Du würdeſt dich auf uns lehnen, und zugleich unſern Kummer uns tragen helfen. Verbirg nur ja deinen Schmerz vor deinem Vater. Aus deinem Briefe ſchlieſſe ich, daß unſer gemeinſchaftliches Unglück für ihn ein Triumph ſeyn würde. Erdmann, ſo heißt der Fremde, verſichert uns, daß er meinen Bruder zwar betrübt, aber gefaßt, zwar ohne Hofnung, aber auch ohne Verzweiflung verlaſſen habe. Für die erſten Tage dieſer neuen Schule der Widerwärtigkeit iſt das genug. Adolph hat Muth und Ehrliebe, er wird ſich auszeichnen, und bald über die Elenden emporragen, die ihm Feſſeln anlegten. Hilf uns, meine Freundin, für ihn den Schutz der Vorſehung erbitten; ſie würde ihn keinen ſo furchtbaren Prüfungen unterwerfen, wenn ſie ihn nicht erhalten, für dich und uns erhalten, und zu einem Manne von bewährter Tugend ausbilden wollte.

Sechszehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Ich habe, meine Lotte, ſechs Wochen aus dem Tagebuch meines Lebens verlohren, ohne daß ich weiß, wo ſie hingekommen ſind. Kaum hatte ich deinen letzten Brief mit ſeiner Beilage durchgeleſen, ſo ergriffen mich Schauer auf Schauer. Meine Beine wichen aus ihren Gelenken. Kaum konnte ich mein Bette erreichen, von dem ich doch keine vier Schritte entfernt war. Ich fiel quer über daſſelbe, ohne das Bewußtſeyn zu verlieren. Ich konnte weder ſeufzen noch weinen; nur zittern konnte ich. Meine Augen waren nicht geſchloſſen, und ich ſah nicht; ich war nicht eingeſchlafen, und dennoch hörte ich nicht. Ach, meine Schweſter, du weißt nicht alles, oder aus Barmherzigkeit haſt du mir nicht alles geſagt, was die Nachricht von dem traurigen Schickſale meines Adolphs entſetzliches für mich haben mußte. Ich lag wie ein Miſſethäter mit zerbrochenen Gliedern auf dem Rade, und erwartete von der Gnade meines Henkers den letzten Schlag. Ich weiß nicht wie lange meine Betäubung dauerte. Als ich zu mir ſelbſt kam, fühlte ich mein Angeſicht mit Thränen überſchwemmt, und ſah Lieschen, aus deren Augen ſie floſſen, blaß wie eine Leiche über mich hingelehnt. Sie hatte die Briefe, die neben mir auf dem Bette lagen, in ihren Buſen verborgen, und rief mich mit der dumpfen Stimme des Jammers bei meinem Namen. Endlich konnte ich ihr ein Zeichen des Lebens geben. Mein erſter Gedanke war nicht an Adolph, nicht an dich, meine Lotte, ſondern an meinen Vater. Wie ein Blitzſtrahl ſchreckte die Furcht mich auf, daß er zu mir heraufkommen und die ſchauerlichen Urkunden bei mir finden möchte. Ich erinnerte mich, daß ich ſie bei meinem Hinſinken in der Hand hielt, ich tappte um mich her, um ſie zu ſuchen. Lieschen verſtand mich. Hier ſind ſie, ſagte das gute Mädchen. Ich habe ſie zu mir genommen, aus Furcht. . . . . Ich bekam die Sprache wieder. Mit leiſer ſchüchterner Stimme bat ich Lieschen, meine verſchloſſene Schreibtaſche aus meinem Schranke hervor zu langen. Ich ſteckte die Briefe hinein, und fuhr fort: Schwöre mir, meine Freundin, daß du meinen letzten Willen erfüllen willſt. Sie reichte mir ihre Hand und weinte. Trage, ſobald du kannſt, dieſe Brieftaſche zu deiner Mutter, und beſchwöre ſie bei dem Grabe, in das ich bald hinunter ſteigen werde, ſie nach meinem Tode meiner Lotte zuzuſtellen. Sie wird euch für dieſen letzten Dienſt belohnen; ich kann es nicht. Lieschen verſprach mir alles, und nun war ich ruhig.

Mein Vater, der meinen Zuſtand dem Verdruſſe zuſchreiben mogte, den er mir Tages vorher verurſacht hatte, ſchien anfangs meine Krankheit wenig zu achten. Er beſuchte mich einigemal auf meinem Zimmer, ſprach wenig, auf das ich mich nicht mehr beſinne, und erſt am dritten Tage, da ich nichts mehr um mich wußte, ließ er den Arzt rufen. Drei Wochen ſchwebte ich zwiſchen Tod und Leben. Was in dieſer Zeit mit mir vorgieng, habe ich blos von Lieschen erfahren, die Tag und Nacht nicht von meinem Bette wich. Der Arzt gab mich verlohren, und nun fieng mein Vater an, wieder mein Vater zu ſeyn. Retten Sie mein Kind, ſagte er, mein einziges Kind; mein halbes Vermögen ſoll Ihr Lohn ſeyn. Es wurden mir Blaſen geſetzt. Beim erſten Verband weckten die Schmerzen mich auf eine Minute aus meinem Todesſchlummer. Ich erblickte den Arzt, der einen blauen Ueberrock anhatte. Ach der Werber, der Werber, rief ich. Hinaus . . . Hinaus! . . Ich ſprachs und ſank in eine Ohnmacht. Mein Vater konnte dieſe Scene nicht aushalten. Wie von einem Mörder verfolgt, entfloh er aus meinem Zimmer, und von nun an begleitete er den Arzt nur bis an meine Thüre. Endlich ſiegte meine Jugend. Ich ward gerettet. Meine Erholung war langſam, und noch, meine Freundin, bin ich ſo ſchwach, daß ich fünf Tage brauchte, um mit zitternder Hand dieſe wenigen Zeilen an dich zu ſchreiben. Ich weiß nicht, ob ich mich meiner Geneſung freuen ſoll, doch das Leben iſt ja eine Wohlthat Gottes. Soll es mir eine Laſt ſeyn, ſo wird er mir ſie tragen helfen.

Lebe wohl, Schweſter meines Herzens, und umarme mir deine theuern Eltern! Lieschen hat mir geſagt, mit welcher ängſtlichen Beſorgniß ſie bei ihrer Mutter ſich täglich nach meinem Befinden erkundigen lieſſen. Wäre ich geſtorben, meine erſte Fürbitte vor dem Throne des Allgütigen würde für ſie geweſen ſeyn.

Siebenzehnter Brief.

Adolph an ſeinen Vater.

Ich lebe noch, beſter Vater, und würde ſogar meinen jetzigen Zuſtand erträglich finden, wenn er mich nicht von allem trennte, was mir auf Erden theuer iſt. Mein Freund Erdmann wird Ihnen die Erzählung meines Unfalls überbracht, und Sie durch ſeine eigene Erzählung ergänzt haben. Seitdem iſt mir nichts merkwürdiges begegnet. Nun aber iſt der Krieg erklärt, und unſer Regiment hat geſtern Befehl erhalten, nach der böhmiſchen Gränze aufzubrechen. Dieſen Winter brachte ich meine Muſſe mit Leſung nützlicher Kriegsbücher zu, die mir unſer Obriſtlieutenant borgte, der mich bisweilen zu ſeinem Copiſten braucht. Dieſer Vorzug verſchaft mir manche Vortheile, die mir die Laſt meiner Ketten erleichtern. Nie aber werde ich vergeſſen, daß ſie mir durch niederträchtige Gewalt angelegt worden. Mein Hauptmann iſt ein ſtrenger, aber nicht ungerechter Gebieter, der mir erſt einen einzigen Verweiß gab, welcher mich bald in Arreſt gebracht hätte, weil ich mir einfallen ließ, mich zu rechtfertigen. In einigen Wochen wird alſo die furchtbare Schaubühne eröfnet. Dann ſollen Sie, theurer Vater, mehr von mir erfahren. Zween meiner Cameraden, denen meine Begebenheit nicht unbekannt war, ſchlugen mir neulich vor, zu deſertiren. So wenig ich mich für gebunden halte, ſo widerrieth mir doch eine innere Stimme in ihren Vorſchlag zu willigen. Sie führten ihn allein aus, und wurden ertappt. Ihre ſchmähliche und ſchreckliche Strafe hat meine Weigerung bei mir ſelbſt gerechtfertiget. Ein hieſiger Bürger, deſſen Sohn ich ſeit einiger Zeit im Schreiben und Rechnen unterrichte, hat ſich erboten mir dieſen Brief zu beſtellen. Geben Sie doch, beſter Vater, meiner Geliebten von ſeinem Inhalt Nachricht. Ich vergaß Ihnen zu melden, daß ich meine Uhr gerettet habe. Sie iſt der einzige, aber auch der gröſte Schatz, der mir übrig bleibt. In jedem einſamen Augenblicke küſſe ich das Band, das die Hand der Liebe daran geknüpft hat. Wenn Sie mir antworten, ſo thun Sie es unter nachſtehender Adreſſe.

Im Leben und im Tode bin ich

Ihr treuer dankbarer Sohn.

Achtzehnter Brief.

Lotte an Röschen.

Thränen der ſüſſeſten Wonne, meine theuerſte Schweſter, haben das Zeugniß deines neuen Lebens benetzet. Wie viel haben wir deinetwegen ausgeſtanden, beſonders ich, die ich mich für die Urſächerin deiner Krankheit hielt, weil ich nur allzufrüh erfuhr, daß ſie dich über der Leſung meines letzten Briefes angeſtoſſen habe. Dank, unausſprechlicher Dank dem Allmächtigen, der das Grab unter deinen Füßen zuſchloß. Er wird auch, wenns Zeit iſt, die Wunde deines Herzens heilen. Nur ſchone dich ja, meine traute Freundin, und ſo lange das Schreiben dich zu ſehr angreiſt, ſo laß mir nur mündliche Nachrichten von deiner Geſundheit geben. Hier empfängſt du ein Rezept, das, wie ich hoffe, deine Kräfte mehr herſtellen ſoll, als die Verſchreibungen deines Arztes — einen Brief von unſerm lieben, guten Adolph, bei deſſen Zurückſendung ich nicht nöthig habe, dir die Vorſicht zu empfehlen. Er hat uns eben ſo viel Freude gemacht als der deinige. Alles iſt gewonnen, da mein Bruder anfängt, ſich in ſeine Lage zu ſchicken. Wer weiß, ob nicht dieſer dornigte Umweg die Bahn iſt, auf der euch der Himmel wieder zuſammen führen will? Was Adolph dir iſt, meine Theure, das iſt, ich bekenne es ohne Erröthen, ſein Freund Erdmann mir geworden. Er wollte nur einige Tage hier bleiben, als aber der Kummer und die Sorgen um meinen Bruder die Winterbeſchwerlichkeiten meines Vaters vermehrten, erbot ſich der edle junge Mann, ihm den öffentlichen Unterricht abzunehmen. Er legte ſeine Probe vor unſerm Herrn Pfarrer ab, und erhielt mit ſeinem Beifall die Bewilligung ſeines Antrags. Nun iſt er bald drei Monate unſer Hausgenoſſe, und vorige Woche bot er mir ſein Herz mit einer ſo biedern, unbefangenen und beſcheidenen Art an, daß ich ihm den Eindruck nicht verhehlen konnte, den ſein ſtilles prunkloſes Verdienſt auf mich gemacht hatte. Ich verwieß ihn an meine Eltern. Geſtern ſprach er mit ihnen, und wenn er in unſerer Gegend irgend eine Verſorgung finden ſollte, ſo werden ſie mit Freuden unſere Liebe krönen. Erdmann iſt der Sohn eines baireuthiſchen Beamten; er verlohr früh ſeine Eltern, die ihm ſo viel hinterlieſſen, daß er ſein Lieblingsfach, die Cammeralwiſſenſchaft, erlernen konnte. Nach ſeiner Rückkunft von der Akademie verwaltete er die Güter eines Edelmanns, deſſen Tod ihn auſſer Brod ſetzte. Neben ſeinen Berufsſtudien beſitzt Erdmann noch viele ſchätzbare Kenntniſſe, und ſein Gefühl für das Schöne und Gute iſt ſo lauter, ſo zart, daß uns in ſeiner Geſellſchaft die Winterabende eben ſo kurz werden, als da Adolph uns die Meiſterſtücke des Verſtandes und Witzes vorlas, indeß wir neben unſerer Mutter hinter dem Spinnrocken ſaßen. Warum darf ich der Schweſter meines Herzens nicht meinen Geliebten zuführen, und ſie um ihre Freundſchaft für ihn bitten? Doch auch dieſer Tag wird erſcheinen. Mein Herz verſichert mirs laut, daß er erſcheinen werde, und dann will ich meinem Röschen Bruſt an Bruſt die Umarmungen nachbezahlen, die ich ihr ſchon lange vorenthalten muß.

Neunzehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Ja wohl, meine Freundin, war dein Brief mir eine Herzſtärkung. Sie kam mir eben zur rechten Zeit; zwo Stunden zuvor brachte mein Vater mir ſeinen Hartwig auf mein Zimmer. Seit meiner Krankheit hatte er ſeiner mit keinem Worte erwähnt. Sein Anblick erſchütterte mich ſo ſehr, daß ich ſeinen Glückwunſch über meine Herſtellung blos mit einem zitternden Kopfnicken erwiedern konnte. Schlieſſe hieraus, meine Freundin, ob unſere Unterredung ſehr lebhaft war; doch verbeſſerte ich meinen Fehler, wenigſtens bei ſeinem Abzuge; denn da konnte ich ihm mit deutlicher Stimme meinen Dank wiederholen. Als er fort war, trat mein Vater vor mich hin: nun, ſagte er, mußt du auch deine Wärterin belohnen; hier haſt du Geld. Bei dieſen Worten legte er mir meinen Geldbeutel in die Hände. Dieſer Anblick erinnerte mich an einen der peinlichſten Auftritte meines Lebens. Ich ließ den Beutel aus den Händen fallen, und hatte die Kraft nicht, ihn von der Erde aufzuheben. Mein Vater that es, und warf ihn neben mich auf den Tiſch, indem ich ihm meine Erkenntlichkeit auszudrücken ſuchte. Er mußte meine Verlegenheit in allen Zügen meines Geſichts leſen. Sie rief auch ihm ein Andenken zurück, wobei ihm nicht wohl war. Er verließ mich plötzlich; ſey ruhig, ſagte er im Weggehen, alles iſt vergeſſen. Nach einer Weile öffnete ich den Beutel; er enthielt vier Carolinen. Das Geſchenk freuete mich um Lieschens und ihrer guten Mutter willen; ich hatte eben etwas davon für ſie zurück gelegt, als das brave Mädchen mir deine Botſchaft überbrachte. Dieſe machte mich wieder lebendig, und du mußt es mir verzeihen, meine Lotte, ich las Adolphs Brief vor dem dein'gen. Ich fühlte mich unendlich erleichtert, als ich ſah, daß er ſein Unglück ſo ſtandhaft erträgt. Allein die tiefſte Wunde meines Herzens konnte ſein Brief, leider, nicht heilen; das könnte blos mein Vater. Gott! wenn er nur einen Augenblick dem deinigen gliche! Glückliche Freundin, deine Liebe fand in ihm keinen Verfolger, ſondern einen leitenden Schutzgeiſt. Wie gerne möchte ich in deinen Armen deine Liebe ſegnen! Küſſe mir deinen Erdmann, und wenn du an Adolph ſchreibſt, ſo ſage ihm auch etwas für mich. Da du, meine Lotte, nun ſelbſt liebſt, ſo kannſt du beſſer als jemals die Dolmetſcherin meines Herzens bei meinem Geliebten ſeyn.

Zwanzigſter Brief.

Adolph an ſeinen Vater.

Nun, beſter Vater, weiß ich wozu ich beſtimmt bin, zum Soldaten. Mein Loos iſt entſchieden. Die Hand der Vorſehung ſelbſt hat es für mich gezogen. Wir lagen einige Wochen ziemlich ruhig in unſern Cantonirungen. Vor acht Tagen aber wurde unſer Poſten unvermuthet von einer überlegenen Macht angegriffen. Wir wehrten uns wie Löwen. Der größte Theil meiner Compagnie zog ſich mit der Fahne in einen Baumgarten, den ein dichter Zaun beſchützte. Wir fochten ſchon über eine halbe Stunde; zween unſerer Offiziers waren todt, der Zaun war an verſchiedenen Orten eingeriſſen, als der Junker an meiner Seite fiel. Ich ergriff die Fahne, lehnte ſie neben mich an einen Baum, und fuhr fort zu feuern. Eine Haubitze zerſchmetterte den Baum, und verurſachte mir eine Quetſchung am Schenkel. Ich ſtürzte, und die Fahne fiel neben mir zur Erde. Ich wickelte mich hinein, und verſuchte es ſitzend mein Gewehr auf einen jungen Staabsoffizier loszuſchieſſen, der mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit den Angriff commandirte. Die Kugel traf den Kopf ſeines Pferds; es ſtürzte mit ſeinem Reuter zu Boden; im Nu drangen einige Grenadiers durch die Oefnungen des Zaunes herein, und ſtürmten mit gefälltem Bajonet auf mich los, tödtet ihn nicht, rief aus allen Kräften der junge Offizier, der ſich wieder aufgeraft und dem Zaune genähert hatte. Ich war umringt, man bot mir Quartier an, und ich übergab mein Gewehr. Ich war einer der letzten, der es that. Die meiſten meiner Cameraden waren todt oder bereits gefangen. Mein Retter näherte ſich mir, und befahl, mich aus der Fahne herauszuwickeln. Bravo, bravo, mein Freund! rief er mir zu. Iſt er ein Preuße? Nein, Ihro Gnaden. Was für ein Landsmann? Ich nannte mein Vaterland. — Alſo einer meiner Unterthanen? — Hier flüſterte ein Grenadier mit zu, daß es der Erbprinz von . . . . . . ſey. Die Miene des jungen Helden hatte ſich ein wenig verfinſtert. — Alle meine Cameraden können bezeugen, erwiederte ich, daß ich auf meiner Reiſe nach der Akademie durch Liſt und Gewalt in die Hände preußiſcher Werber gerathen bin. Das iſt wahr, riefen drei oder vier meiner Mitgefangenen. Und wenns auch nicht wahr wäre, ſagte der Prinz mit der reizendſten Freundlichkeit; er hat ſich brav gehalten, und ich liebe die Tapferkeit auch an denen, die mir mein Pferd unter dem Leibe wegſchieſſen. Ich hoffe, ſeine Wunde hat nicht viel zu bedeuten. Es iſt eine bloße Contuſion, antwortete ein Feldſcheerer, der mich auf des Prinzen Befehl beſichtigte. Ich ſaß noch immer auf der Erde. Trag er Sorge für ihn, ſagte der Prinz im Weggehen, und mach er mir Morgen ſeinen Rapport. Auf einmal kam der Prinz wieder zurück. Hätte er nicht Luſt, mein Sohn, unter meinen Huſaren Dienſte zu nehmen. Er ſoll gleich Wachtmeiſter ſeyn, und wenn er ſich wohl hält, werde ich weiters für ihn ſorgen. Ich war bis zu Thränen gerührt. Mein Fürſt und mein Lebensretter, ſagte ich, hat das erſte Recht auf meine Dienſte. Mein Blut und mein Herz ſey ihm auf ewig gewiedmet. Der Prinz lächelte. Gut, mein Freund, es ſoll ihn nicht gereuen. Hierauf ſprach der Prinz mit einigen Offiziers, und als er weg war, wurde ich in ein beſonders Haus gebracht, und mit zween verwundeten kaiſerlichen Offizieren aufs beſte verpflegt. Täglich läßt der Prinz ſich nach mir erkundigen, und geſtern verſuchte ich es zum erſtenmal wieder auf mein Bein zu ſtehen. Der Feldſcheerer verſichert mich, daß ich in vierzehn Tagen meinen neuen Poſten werde antreten können.

So weit war ich, mein Vater, als mein großmüthiger Beſchützer mich auf meiner Stube beſuchte. Nun wie gehts, Herr Wachtmeiſter? ſagte er im Hereintreten. Das iſt brav, daß ich ihn auſſer dem Bette antreffe. Ich konnte nur ſtammeln. Allein der Prinz verſtand meine Sprache. Er reichte mir die Hand. Ich küßte ſie nicht, ſondern drückte ſie feſt an mein Herz, das hoch unter ihr aufſchlug. Meine Freiheit mißfiel ihm nicht; ein Druck ſeiner Hand ſagte es mir. Sey er immer ſo brav wie am Tag unſerer Bekanntſchaft, und ſobald er ausgehen kann, laß er ſich bei mir melden. Ich werde indeſſen meine Befehle zu ſeiner völligen Ausrüſtung geben. Mit dieſen Worten verließ er mich. Ich wollte ihm bis an die Thüre nachhinken, allein er wollte es nicht geſtatten.

O mein Vater, wie kann ich Ihnen meine Empfindungen ausdrücken! Jetzt erſt fühle ich, daß man Soldat ſeyn kann, ohne Sclave zu ſeyn. Dieſer Stand iſt mein Beruf; empfangen Sie das Gelübde, daß ich ihm Ehre machen will, und geben Sie doch meinem Röschen Nachricht von meiner ſo unverhofften, ſo glücklichen Verwandlung. Dieſen Mittag werde ich zum erſtenmal mit ganz heitern Augen in die Sonne ſchauen. Gott! könnte ich nur einen Augenblick das Angeſicht des Engels ſehen. Mehr als kein Fürſt geben kann, würde ein einziger ihrer Blicke mir geben.

N. S.

Mein Brief kam geſtern nicht fort. Heute beſuchte mich mein neuer Rittmeiſter. Es ſcheint ein edler, erfahrener Kriegsmann zu ſeyn, von dem ſich etwas lernen läßt. Er hat mir erlaubt, daß Sie, beſter Vater, unter ſeiner hier angehängten Adreſſe an mich ſchreiben dürfen.

Es wundert mich nicht, daß ich auf mein letztes keine Antwort erhalte. Die Veränderung meines Schickſals und meines Standorts iſt Schuld daran. Noch eins, können Sie mir keine Nachricht von Erdmann geben?

Ein und zwanzigſter Brief.

Oswald an Adolph.

Auch der zärtlichſte Sohn, mein Adolph, ſo lang er nicht Vater iſt, hat keinen Begrif von Vaterfreude. Groß ſind die Entzückungen eines liebenden Paares, das ſich ſelbſt die ganze Welt iſt, noch gröſſer ſind die Entzückungen liebender Eltern, die ihren einzigen Sohn auf der Bahn der Ehre und Tugend daher ſchreiten ſehen. Ja, mein braver Adolph, wenn ich dir auch unſere Wonne über deine Beförderung und vornämlich über das, was ſie veranlaßt hat, auszudrücken vermöchte, dein Herz würde ſie uns doch nicht ganz nachempfinden können. Ich glaube wie du, daß nun dein Beruf entſchieden iſt. Ich hatte dich nicht für den Kriegsſtand erzogen; allein der Herr des Schickſals hat ihn für dich gewählt. Es war mir oft bange, wenn ich das Aufſtreben deines Geiſtes in der Stille betrachtete, daß der Wirkungskreis, für den ich dich beſtimmte, dir zu eng ſeyn möchte. Nun ſiehſt du im Freyen, die Pferche iſt niedergeriſſen, du kannſt deinen muthigen Gang ungehindert fortſetzen; nur übereile dich nicht, ſtoſſe niemanden mit Gewalt auf die Seite, und laß dich nicht von deinem Stolze unter der Maske der Ehrliebe irre führen. Morgen ſoll Röschen deinen Brief leſen. Das arme Kind war dem Grabe nahe: die Nachricht von deiner Entführung ſchlug ſie zu Boden. Aus einigen Worten, die ihr entfielen, ſchloſſen wir, daß auch ſie ihren Vater für den Urheber der Verrätherei hält. Vor Hartwigen hat ſie ſeit einiger Zeit Ruhe. Du ſiehſt, lieber Sohn, daß auch in unſerer Gegend dir eine Morgenröthe des Glücks aufgeht. Biſt du nur einmal Offizier, ſo denke ich, der ſtolze Reinhard werde es näher geben. Indeſſen, lieber Adolph, iſt deine Schweſter ſo gut als eine Braut. Hätteſt du meine Antwort auf deinen letzten Brief erhalten, ſo würdeſt du deinen künftigen Bruder errathen. Ich überlaſſe es Lotten, ihn dir zu nennen. Sie will ſich dieſe Freude nicht nehmen laſſen, da ſie ihren Geliebten von deiner Hand empfangen hat. Ich habe es verſucht, mir ihn beim Conſiſtorium zum Adjunct auszubitten. Da du, mein Adolph, nun zum Schulmeiſter verdorben biſt, ſo wirſt du wohl nichts dagegen einwenden, daß ich dir einen Nachfolger ſuche. Das Ehrenamt bliebe ja doch in der Familie. . .

Ich hoffe, mein Geſuch durch den Herrn von Werkheim unterſtützen zu laſſen, der künftige Woche auf dem Ritterhofe erwartet wird, und in vorigen Zeiten, ehe er ſeinen Wohnſitz in Sachſen aufſchlug, immer ſehr viele Güte für mich hatte. Er iſt zwar hier nur Mitherrſchaft, ſein Vorwort wird aber immer von großem Gewichte ſeyn. — Lebe wohl, liebſter beſter Sohn! Da du nun nicht mehr unter dem Drucke lebſt, wirſt du uns hoffentlich fleißiger ſchreiben. Thue es doch, um unſer aller Ruhe willen.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Lotte an Röschen.

Sagte ich dir nicht einſt, meine Schweſter, daß die höchſte Stufe des Leidens der Unſchuld die nächſte zu ihrem Siege ſey. Meine Ahnungen ſind eingetroffen. Hier, liebes, holdes Mädchen, ſchicke ich dir das Evangelium unſerer häuslichen Freude. Ich mache dir kein Gemählde davon. Dieſe Sorge überlaſſe ich deinem Herzen. Die Tapferkeit unſers Helden macht mir freilich mitunter ein wenig bange. Allein meine Zuverſicht iſt ſtärker als meine Furcht. Ich ſpreche dir heute nicht einmal von meinem Geliebten. Du ſollſt dich ganz allein mit dem Deinigen beſchäftigen. Unſer guter Vater vergißt über ſeinem Sohne ſeine Tochter nicht. Er wird nächſtens einen Schritt verſuchen, von dem ich dir erſt alsdann ſchreiben werde, wenn ich dir den Erfolg melden kann. Die ganze Wertheimiſche Familie wird die ſchöne Jahreszeit auf ihrem herrlichen Ritterſitze zubringen, in deſſen Lindenallee wir ſo manchen Sommerabend verplauderten. Sie ſind dem Krieg ausgewichen, der ihre Sächſiſchen Güter bedrohet. Man macht allerhand Anſtalten zu ihrem Empfange, wobei ich und die Meinigen auch eine Rolle übernehmen werden. Damit du, meine Freundin, dieſen Brief deſto eher erhalteſt, ſoll Hannchen ihn heute noch unſerer guten Alten einhändigen. Schicke mir aber ja die Inlage bald wieder zurück.

Drei und zwanzigſter Brief.

Röschens Antwort.

Auch mir, liebſte, beſte Lotte, war deine Botſchaft ein Evangelium. Schon lange war Adolph mein Geliebter, ich ahnete aber nicht, daß er einſt mein Held werden würde. Der Edle, Treſliche.... Kein Beiname iſt mir ſchön genug für ihn. Sein Benehmen gegen den Prinzen bewundere ich noch mehr als ſeine Tapferkeit im Treffen. Sein Stolz iſt ein reiner Stolz. Bald mache ich mir Vorwürfe, daß wir ihn ſo oft beſtritten haben. Wie lieb mir unſer Erbprinz geworden iſt! Ich fühlte ſeinen Händedruck in allen Fibern meines Herzens. Mich dünkte, ich hörte ihn, wie Heinrich der IV bei einer ähnlichen Gelegenheit, ſagen: Je connois cela. Du ſiehſt, meine Lotte, daß ich mein bischen Franzöſiſch noch nicht vergeſſen habe. Wie glücklich wäre ich, wenn nicht Hartwigs Zudringlichkeiten mich mit einem neuen Sturme bedrohten! Vor einigen Tagen beſuchte er mich wieder. Mein Vater war ausgegangen. Ich glaubte ihn durch dieſe Nachricht vom Nacken zu bringen. Allein er blieb, und ſein Ton ſtieg zu einer beinahe beleidigenden Vertraulichkeit. Ihr Vater arbeitet beim Oberamte an meiner Mündigſprechung, ſagte er, und dann hoffe ich, daß unſere Heurath bald vor ſich gehen wird. Eine hübſche Wirthin iſt eine ſchönere Sonne als die auf meinem Schilde. Er war der einzige, der dieſen albernen Einfall belachte. Dennoch faßte ich mich. Ich bin noch viel zu jung für eine Wirthin, war meine Antwort. O das lernt ſich alles, erwiederte er; ich werde Sie wohl noch andere Dinge lehren. Ich glühte vor Unwillen Die Ankunft meines Vaters erlößte mich aus meiner Gefangenſchaft. Recht ſo, Leutchen, ſagte er, das ſehe ich gern. Unſere Sache wird gehen, flüſterte er hierauf dem ungezogenen Menſchen zu, der bald hernach ſeinen Abſchied nahm. Lotte, liebe Lotte, die Mauer, die mich von meinem Adolph trennt, iſt noch nicht eingeriſſen. Einen Freier von Gefühl würde mein Kaltſinn abſchrecken. Hartwig iſt nicht von dieſem Schlage.

Er trägt in ſeinem Geſichte einen Zug von Frechheit, der mich alles befürchten läßt. Auch beſtätigen ſeine Sitten die ausgelaſſene Sprache ſeiner Augen, und rechtfertigen das Urtheil der meinigen. Ich vergaß dir zu ſagen, daß Lieschen ihn während meiner Krankheit in einem mehr als vertraulichen Geſpräche mit einer jungen Waiſe überraſchte, die bei dem jetzigen Inhaber ſeines Wirthshauſes in Dienſten ſtehet. Das that der Elende, indeß ſeine gehoffte Braut mit dem Tode kämpfte. Doch warum will ich Galle unter den Becher deiner Freude miſchen? Nein, meine Lotte, dir iſt es vergönnt, ſeine ganze Süßigkeit zu ſchmecken, und mein Loos iſt, nur ſeinen Rand mit meinen Lippen zu berühren.

Vier und zwanzigſter Brief.

Lotte an Röschen.

Der Ton deines letzten Briefes, meine Freundin, ſtimmt den meinigen herunter, ungeachtet ich dir die wichtigſte, und wie ich hoffe, auch die glücklichſte Begebenheit meines Lebens zu melden habe. Verwichenen Montag langte die Wertheimiſche Familie auf dem Schloſſe an. Es war verabredet, daß der Herr Pfarrer mit ſeiner Gattin und meine Eltern nebſt mir, ihnen nach Tiſche aufwarten ſollten. Da mein Vater dem Baron ſeinen Gehilfen Erdmann vorſtellen wollte, ſo mußte auch er der Prozeſſion beiwohnen. Wir wurden auf das leutſeligſte empfangen, und ſchickten uns bereits zum Rückzuge an, als der Stiefſohn des Barons, ein junger Herr von Dittmar, ins Zimmer trat. Kaum erblickte er meinen Geliebten, ſo lief er ihm mit offenen Armen entgegen. Ei, lieber Erdmann, wie kommen wir hier zuſammen? Erdmanns Freude war nicht geringer, in der Perſon des jungen Edelmanns einen ſehr werthen Univerſitäts-Freund wieder zu finden, den er ſeit einigen Jahren aus dem Geſichte verloren hatte. Ich will Sie jetzt nicht aufhalten, ſagte dieſer zu meinem Geliebten, allein dieſen Abend hoffe ich Sie zu beſuchen, und dann wollen wir uns an die vorigen Zeiten erinnern, und einander die Lücken unſerer Lebensgeſchichte ergänzen. Herr von Dittmar erſchien wirklich gegen Abend, und Erdmann erzählte ihm unter andern, durch was für einen Zufall er nach Mayenthal gekommen, und wie er geſonnen ſey, ſich mit mir zu verbinden, wenn er nur, in Ermanglung einer beſſern Ausſicht, die Anwartſchaft auf meines Vaters Dienſt erhalten könne. Wie ich ſehe, lieber Freund, ſo verſtehen Sie ſich beſſer auf die Wahl einer Braut, als auf die Wahl eines Amtes. Dieſe werden wohl Ihre Freunde für ſie treffen müſſen. Mit dieſer verbindlichen Erklärung verließ ihn Herr von Dittmar, nachdem er ihn auf den folgenden Morgen zum Frühſtück eingeladen hatte. Erdmann ſtellte ſich ein, und als die beeden Freunde im vertrauten Geſpräche beiſammen ſaßen, trat der Baron ins Zimmer. Er hatte die offene helle Miene des Menſchenfreundes, der ſich ſeiner Macht freuet, Gutes zu thun. Mein Sohn, ſagte er zu Erdmann, hat mich mit Ihrem Charakter, mit Ihren Talenten und mit Ihrer Lage bekannt gemacht. Geſtern lernte ich Ihre Braut kennen, meine Familie wünſcht mit mir Ihre Hochzeit auf unſerm Hofe zu feiern. Zu dieſem Ende biete ich Ihnen die Stelle meines Schloßverwalters an, welche durch die Beförderung des jetzigen Inhabers an einen ruhigern Poſten nächſtens erledigt wird. Eine angenehme Wohnung und ein Gehalt von vierhundert Gulden, nebſt einem hinlänglichen Vorrath an Holz und Getraide, ſind mit dieſem Geſchäfte verbunden. Erdmann war verſtummt, der Baron aber las ſeine Antwort in ſeinen Augen. Ich ſagte es ja, rief Herr von Dittmar, daß Ihre Freunde die Wahl Ihres Standes auf ſich nehmen müßten. Nun bekam Erdmann die Sprache wieder, er konnte mir aber doch nicht erzählen, wie ſeine Dankbarkeit ſich gegen ſeinen Wohlthäter ausdrückte. Zu Herrn von Dittmar ſagte er: Sie waren mein Bürge bei Ihrem Herrn Vater. Dieſer edle Glaube an meine Rechtſchaffenheit ſoll Sie nie gereuen. Ei, das weiß ich wohl, erwiederte er, und indem er ſeinen Freund bei dem Arme nahm, ſprach er: Kommen Sie, Erdmann, ich muß Ihrer Braut den Herrn Schloßverwalter von Mayenthal vorſtellen. Da ich ſie Arm in Arm die Straſſe heraufkommen ſah, flog ich ihnen an die Thüre entgegen. Ich glaubte zu träumen, als Herr von Dittmar mir mein Glück ankündigte. Er that es mit jener innigen unbefangenen Art, welche das Gewicht der Wohlthat vermehrt, ohne die Erkenntlichkeit zu einer Laſt zu machen. Freundin, er war gewiß nicht weniger glücklich als wir, da wir alle um ihn her ſtanden, den edeln Mann ſegneten, und in das heitere Lächeln der Freude die heitere Thräne der Freude miſchten. Er weinte ſie mit, und ſagte mir noch insbeſondere einige von jenen herzlichen Verbindlichkeiten, die weder beſchämt noch ſtolz machen können. Als er uns verließ, mein Dövschen, dann hätteſt du uns erſt ſehen ſollen. Erdmann und ich taumelten unſern guten Eltern in die Arme, und an ihrem Buſen empfiengen wir die erſte heilige Weihe unſers Bundes.

Nach Tiſche ſtattete mein Vater ſeine Dankſagung bei dem Baron ab, der ihm das Dekret ſeines künftigen Schwiegerſohnes zuſtellte. Am Ende dieſes Monats wird der bisherige Schloßverwalter ihm Amt und Wohnung abtreten, und wenn dieſes geſchehen iſt, ſollen Dinge vorgehen, die mein Röschen errathen muß, bis ich Zeit und Gelegenheit finde, mich mit ihr davon zu unterhalten.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung des vorigen.

Welch eine Wolluſt, o Freundin, iſt es, Glückliche zu machen! Ich würde die Familie von Wertheim um dieſen himmliſchen Vorzug beneiden, wenn ſie ihn nicht auf eine ſo edle Art ausübte. Vor einigen Tagen ſtattete ich bei ihr mit meiner Mutter unſern Dankſagungsbeſuch ab. Die Baronin und ihre Tochter, ein höchſt liebenswürdiges Fräulein, unterhielten uns mit ſo vieler Theilnahme von unſern Angelegenheiten bezeugten ſo viel Vergnügen, mich als eine Genoßin ihres Hauſes zu betrachten, führten uns mit einer ſo einnehmenden Gefälligkeit in meiner künftigen Wohnung herum, daß ich ihnen gerne Fürſtenthümer austheilen mögte, um den Würkungskreis ihrer Güte zu erweitern. Als ich dieſen Wunſch meinem Erdmann eröffnete, ſagte er, wer weiß, ob ihre Güte nicht alsdann in Hofſitte, in einen bloſſen moraliſchen Schlendrian ausarten, und für die Seele nach und nach ihren innern Gehalt und jenen Hochgeſchmack verlieren würde, den nur ein nüchterner Genuß gewähren kann. Er mag Recht haben, doch dünkt mich, eine wahrhaft reiche Seele ſollte dieſem Uebel nicht unterworfen ſeyn, oder ihm ſelbſt durch die Mannigfaltigkeit ihrer Nahrungsmittel zuvorkommen können. Ueber dieſes würden ihre Wohlthaten, wenigſtens für die Gegenſtände derſelben, immer Wohlthaten bleiben.

Wir haben der Großmuth des Barons eine neue zu danken, die uns bei unſern häuslichen Einrichtungen von unſchätzbarem Werth iſt. Die Frau Schloßverwalterin, die du kennſt, bezeigte ſich nicht ungeneigt, uns ein Theil ihres Geräthes abzutreten, um ſich die Beſchwerlichkeiten des Zuges zu erleichtern. Geſtern war im Schloſſe hievon die Rede. Mein Bräutigam äußerte den Wunſch, dieſes Anerbieten anzunehmen, aber zugleich einige Verlegenheit, das dazu benöthigte Geld aufzubringen. Er beſitzt zwar noch ein kleines Capital, das aber in den Händen eines wackern Verwandten iſt, dem er es nicht gern aufkünden möchte. Iſts nur das, erwiederte der Baron. Ihre Schuld bei dem Verwalter würde ſich, wie Sie ſagen, auf dreihundert Gulden belaufen, die will ich herſchieſſen, und Sie ſchreiben mir jährlich von Ihrer Beſoldung ſo viel gut, als Sie entbehren können. Der herrliche Mann! Nun iſt uns auch von dieſer Seite geholfen, und ſchon mit künftiger Woche wird Erdmann ſeine neue reitzende Wohnung beziehen. Wie glücklich iſt deine Lotte, daß ſie an der Seite eines rechtſchaffenen Gatten, in der Nähe der beſten Eltern, und in zwangloſer Verbindung mit einer ſo wahrhaft edeln Herrſchaft ihre Tage verleben kann! Und du, liebſte Freundin, ſollteſt einſt nicht auch ſo glücklich werden? Mein Röschen iſt beſſer als ich; ihr Schickſal kann nicht ſchlimmer ſeyn als das meinige. Der fünfzehnte des künftigen Monats (es iſt, wie du weißt, der Geburtstag meines guten Vaters) iſt zu unſerer Verbindung angeſetzt. Der Baron will uns, wie er ſagt, in ſeines Sohnes Namen ein kleines Mittagsmahl geben, und du, meine Schweſter, mußt dem Feſte beiwohnen. Erſchrick nicht über meinen Anſchlag, und ſey nicht ſo ungerecht, ihn für Scherz zu halten. Ohne deine Gegenwart würde unſere Freude nicht vollkommen ſeyn, und Herr von Dittmar, gegen den ich geſtern dieſen Wunſch äußerte, nimmt es auf ſich, ihn zu erfüllen. Du kannſt leicht denken, daß wir ihm einen Theil deiner Geſchichte nicht verbergen konnten. Daß wir dabei das Siegel der Freundſchaft unverſehrt lieſſen, brauche ich dir nicht zu verſichern. Herr von Dittmar wünſcht Adolphen und mein Röschen kennen zu lernen. Einige Tage vor unſerer Hochzeit wird er uns nach Friedlingen begleiten und unſere Einladung unterſtützen. Die Eitelkeit deines Vaters wird der Bitte eines gnädigen Herrn nicht widerſtehen können. Du und das Fräulein werden die Brautgeſpielinnen ſeyn, und ich werde an dem feierlichſten

Tage meines Lebens, nach einer neunmonatlichen Trennung, die Schweſter meiner Seele wieder an meinen Buſen drücken. Was könnte ich ihr nun noch ſagen, das würdig wäre, geſchrieben oder von ihr geleſen zu werden?

Sechs und zwanzigſter Brief.

Röschen an Lotte.

Nur zwei Worte, meine Schweſter. Ich hüte ſeit acht Tagen wieder das Zimmer. Ein neuer Fieberſchauer überfiel mich, als mein Vater mir ankündigte, daß Hartwig nun mündig geſprochen ſey, und nächſtens ſein Wirthshaus übernehmen werde. Dann, ſetzte er hinzu, wollen wir von ſeiner Heurath ſprechen. Ich mogte mich zwingen wie ich wollte, ich mußte mich nach einer Stunde zu Bette legen, vielleicht hielt mein Vater meine Krankheit für Verſtellung, wenigſtens ſagte mir das ſeine Miene. Wider ſeine Gewohnheit ließ er augenblicklich den Arzt rufen, der wirklich einen Anſtoß von Fieber in meinem Puls bemerkte. Ich bekam noch zween Anfälle. Nun aber geht es wieder beſſer, und ich hoffe. . . . . Ja, meine Lotte, ich hoffe. . . . . Gleichwohl zittere ich eben ſo ſehr vor Angſt als vor Freude, wenn ich an den großen reichhaltigen Tag unſerer Wiedervereinigung denke. Deine Verbindung iſt hier bekannt. Hartwig hat ſie in meiner Gegenwart meinem Vater angekündigt, und dieſer hatte, entweder die Barmherzigkeit oder die Argliſt, mich nicht zu fragen, ob ich etwas davon wüßte. Meine Freude über dieſe Begebenheit verbarg ich nicht. Hartwig wollte mir vermuthlich bei dieſem Anlaß etwas angenehmes ſagen. Es heißt überall, daß die Braut ein ſehr ämables Mädchen ſey. — Niemand kennt ihre Verdienſte beſſer als ich, war meine Antwort, Gott wird ſie ſegnen. Ja, meine Freundin, das wird er, und ſo lange ich dich glücklich weiß, kann ich nicht ganz unglücklich ſeyn.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Adolph an ſeinen Vater.

Beſter Vater!

Bald wird mein Glück mich eben ſo ſehr drücken, als vorhin mein Elend mich drückte. Ihr Adolph iſt Offizier, und ward es bei einer Gelegenheit, die den gierigſten Ehrgeiz befriedigen könnte. Doch laſſen Sie mich mein Tagebuch höher anfangen. Ihre liebe Zuſchrift mit Lottens Beiſchluß erhielt ich an eben dem Morgen, da ich bei der Compagnie als Wachtmeiſter vorgeſtellt wurde. Es war mir ein gedoppeltes Feſt, das ich aber erſt gegen Abend auf einem einſamen Spatziergang feiern konnte. Seit dieſem Tage vergiengen wenige, da ich nicht Gelegenheit hatte, um den Prinzen zu ſeyn, und neue Beweiſe ſeines vortreflichen Charakters ſowohl als ſeiner großen Talente zu ſammeln. Er beſchäftigte mich öfters in ſeinem Cabinet, und die Arbeiten, die er mir auftrug, erweiterten meine Kenntniſſe ungleich mehr als alle Kriegsbücher, die ich bisher geleſen hatte. Der Reſt des Frühlings verſtrich uns unter häufigen Märſchen und Contremärſchen, die mich am Schreiben hinderten, und bei denen bloß einige unbedeutende Scharmützel vorfielen. Allein der 6te dieſes Monats war für mich ein großer Tag. Ich ritt mit fünf und zwanzig Mann von einem Commando zurück, als wir in der Nähe eines kleinen Waldes, der uns die Ausſicht ins freie Feld verbarg, einige Schüſſe fallen hörten. Brüder, dort giebts was, ſagte ich zu meinen Huſaren, laßt uns hinreuten. In fünf Minuten hatten wir den Platz erreicht, auf welchem ſich ungefähr dreißig der Unſrigen, darunter ich wohl ſechs Offiziers bemerkte, mit einem zweifach ſtärkern Haufen preußiſcher Dragoner herumſchlugen. Wir hieben auf den Feind ein, unſere Erſcheinung gab den Unſrigen neuen Muth, das Gefecht ward ſehr hitzig, kein Theil wollte weichen. Ich hatte meine Leute in zween abgeſonderten Haufen angreifen laſſen, um die Aufmerkſamkeit des Feindes zu theilen, und unſern bedrängten Cameraden, wovon bereits einige entwafnet waren, deſto geſchwinder Luft zu machen. Von ungefähr ſah ich zween Dragoner mit einem gefangenen Offizier unſers Regiments dem Walde zu eilen. Den ſollt ihr nicht haben, dachte ich, ſprengte wie ein Pfeil hinten drein, und ſchoß den einen Dragoner, eben als er ſich nach mir umdrehte, vom Pferde. Kaum ſah dieſes der andere, ſo führte er einen gewaltigen Hieb, nicht gegen mich, ſondern nach dem Gefangenen, der in dieſem Augenblicke entwiſchen wollte. Er bog aus, und der Hieb ſtreifte blos ſeinen Arm. Zu einem zweiten ließ ich ihm keine Zeit, indem er ausholte, flog ſeine Hand mit dem Pallaſch zur Erde. Das Geſicht des gefangenen Offiziers war durch das Blut entſtellt, das aus einer Kopfwunde hervorquoll. Ich erkannte ihn nicht, aber ſeine Stimme erkannte ich, als er mir zurief: Oswald, mein Befreier! Es war mein theurer Prinz. Ich ſprang vom Pferde; wie ich herunter kam, weiß ich nicht, denn ich hatte einen leichten Schuß in die Hüfte und einen ziemlichen Hieb in die linke Schulter bekommen. Ich bat den Prinzen, ſich auf meinem Pferde zu retten. Nein, Freund, rief er, dort unſern braven Cameraden wollen wir beiſtehen, wir haben nur Ein Pferd, und Sie ſind auch verwundet. (Das Sie befremdete mich.) Oswald, wir bleiben beiſammen. Doch da kömmt uns Hülfe. In der That kamen vier von unſern Huſaren auf uns zu gejagt. Sie hatten den Prinzen nicht gleich vermißt, und erkannten ihn von ferne an ſeinem Pferde, eben als es niederſtürzte. Der Prinz beſtieg meines. Ein Huſar trat mir das ſeinige ab. So kehrten wir zu unſern Cameraden zurück, welchen es, mit Hilfe meines Commando, indeſſen gelungen war, den Feind in die Flucht zu treiben. Alles umringte uns, da wir auf dem Kampfplatz ankamen. Ein Feldſcheerer wollte den Prinzen verbinden. Halt einen Augenblick, ſagte er, und indem er ſich zu unſerer Mannſchaft wandte: Meine Freunde, hier ſtelle ich euch den den Herrn Oberlieutenant Oswald vor, dem ich Leben und Freiheit zu danken habe. Bei dieſen Worten umarmte er mich wie man einen Bruder umarmt, und ich ſtammelte bloß die Worte: in dieſer Stellung wünſchte ich zu ſterben. Es waren zween unſerer Offiziers geblieben, denen der Edle eine Thräne der Freundſchaft ſchenkte, denn ſie waren ſeine Freunde. Auſerdem hatten wir nur zwölf Mann verloren, allein wir übrigen waren faſt alle verwundet. So kamen wir nach einer Stunde mit Staub und Blut bedeckt im Hauptquartier an, wo wir mit großem Jubel empfangen wurden; denn mein Prinz iſt der Liebling der Armee. Er hatte ſich beim Rekognoſciren zu weit gewagt, und war auf einen feindlichen Vorpoſten geſtoſſen. Seine

Wunde iſt ſo wenig gefährlich als die meinigen. Doch dürften ſie mich leicht einen Monat im Arreſt halten. Sobald meine Begebenheit bekannt war, ließ der Feldmarſchall mir zu meiner Beförderung Glück wünſchen, und ſich nach meiner Geſundheit erkundigen. Dieſes thut der Prinz noch täglich, und geſtern ſandte er mir eine vollſtändige Offiziers-Uniform, nebſt zwei Pferden und einem Reitknechte. Das Gewicht der Säbeltaſche veranlaßte mich hinein zu langen, ich zog zwo Rollen von hundert Dukaten und ein Billet von der Hand des Prinzen heraus, welches dieſe Worte enthielt: Meinem Freunde und Retter Oswald auf Abſchlag einer Schuld, die ich nie ganz tilgen will noch kann.

Nun, theuerſte Eltern, iſt Ihr Adolph ein Mann. Er wird aber die unſichtbare Hand nie vergeſſen, die ſeine Schritte und das Herz ſeines Wohlthäters geleitet hat. Die Verbindung meiner Schweſter mit meinem Freunde Erdmann iſt mir ein neuer Beweis jener wunderbaren Fügung, die unſere Schickſale lenket. Ich dachte damals nicht, daß ich Ihnen mit meinem Trauerbriefe einen Sohn und meiner Schweſter einen Gatten zuſandte. Es wird ſich auch ſchon etwas für die beiden Liebenden finden. Wenn Ihr Anſchlag, beſter Vater, Ihnen mißlingt, ſo will ich den Prinzen um eine Empfehlung an unſern Fürſten erſuchen. Dagegen aber ſoll meine

Lotte mir wenigſtens monatlich zweimal das Tagebuch der Familie zuſchicken; ſie weiß, die gute Schweſter, daß mein Röschen auch mit zur Familie gehört. Ich ſchreibe dem theuren Mädchen nicht, weil ich weiß, daß ſie mich noch liebt, und weil ich nicht glaube, es ohne ihre Erlaubniß wagen zu dürfen. Kann ich nach Ende des heurigen Feldzugs auf vierzehn Tage Urlaub erhalten, ſo fliege ich nach Mayenthal, und von da, wie ich hoffe, nach Friedlingen.

Acht und zwanzigſter Brief.

Lotte an Röschen.

Schweſter, liebſte Schweſter! freue dich, o freue dich, und werde den Augenblick ganz und auf immer geſund; unſer Adolph, dein Adolph iſt Lieutenant. Er hat ſeinem Prinzen die Freiheit und das Leben erhalten, ſo eben empfangen wir die entzückende Nachricht. Wir ſind alle wonnetrunken. Seinen Brief kann ich dir nicht ſchicken. Unſer lieber Vater hat ihn noch nicht geleſen: ein Geſchäfte hat ihn in die Stadt gerufen. Aber morgen kommen wir nach Friedlingen, um dich, Freundin meines Herzens, zu unſerer Hochzeit einzuladen. Dann bringe ich den Brief mit. Ich werde ſchon ein Mittel finden, ihn dir in die Hand oder in die Taſche zu ſtecken.

Hannchen muß fort, ich kann ſie keinen Augenblick länger aufhalten.

Lebe wohl, meine Schweſter; Gruß und Kuß von allem was mich umgiebt.

Neun und zwanzigſter Brief.

Lotte und Erdmann an Adolph.

O du lieber Herzensbruder, komm laß dich von deiner Lotte, von der glücklichſten Schweſter, die ſeit geſtern das glücklichſte Weib iſt, an ihr von Seligkeit überflieſſendes Herz drücken. Meine Verbindung mit dem edlen, trefflichen Erdmann, mit deinem Freunde, iſt vollzogen. Doch du verlangſt von mir ein förmliches Tagebuch. Nun du ſollſt es haben, ſo ſchwer es auch einem jungen Weibe am Tage nach ihrer Hochzeit fallen muß, eine Geſchichtſchreiberin zu ſeyn. Ich berufe mich auf den Brief unſers guten Vaters vom 1ſten dieſes *), darin er dir von der unvermutheten ſchönen Verſorgung Nachricht gab, die mein Erdmann durch die Vermittlung ſeines Freundes Dittmar von der Großmuth des Herrn von Wertheim erhalten hat. Du weißt auch, daß ich auf den glücklichen Einfall kam, Röschen zu unſerer Hochzeit einzuladen.

---

*) Dieſer Brief enthielt nichts, was der Leſer nicht ſchon weiß.

Am 12ten gieng die Reiſe nach Friedlingen vor ſich. Herr von Dittmar fuhr uns ſelbſt in einem glänzenden Phaeton; dieſen Umſtand bemerke ich blos darum, weil der Herr Schulze Reinhard gleich anfangs hoch aufguckte, als wir in einem ſo ſtattlichen Wagen in ſeinen Hof einfuhren. Röschen ſtürzte ſich in meine Arme und weinte an meinem Halſe. Reinhard bat uns, in die Stube zu treten. Dieſes erweckte das liebe Mädchen aus ihrer Betäubung. Bisher hatte ich ihren Vater nicht angeſehen. Nun grüßte ich ihn. Meine Miene mußte einen Theil des Grauens verrathen, das mir durch die Seele fuhr. Ein fürbittender Blick des Engels, den er ſeine Tochter nennt, ſöhnte mich mit ihm aus. Ich brachte mein Gewerbe ſo gut als möglich vor. Reinhard ſtand wie ein Miſſethäter da, der eine Lüge ſucht, um der Gerechtigkeit zu entwiſchen. Endlich ſagte er halb ſtotternd: meine Tochter war nur noch vorige Woche wieder krank, und da mögte .... Eben darum, unterbrach ich ihn, eine kleine Zerſtreuung von zween oder drei Tagen wird ihrer Geſundheit zuträglich ſeyn. Das Wetter iſt ſo ſchön. Wenn es auch nicht ſchön wäre, ſprach Herr von Dittmar, ſo erbiete ich mich, ſie in einem verſchloſſenen Wagen abzuholen und wieder nach Hauſe zu bringen. Reinhard bückte ſich tief. — Allzu viele Gnade. Ich. Ach Herr Reinhard, meine Freundin, meine beſte Freundin, muß meinem Feſte beiwohnen. Ich flehe für ihre Geſundheit.

Herr von Dittmar. Sie muß mit meiner Schweſter die Brautgeſpielin ſeyn. Es iſt ſchon ſo ausgemacht.

Dieſem Worte konnte der eitle Schulze nicht widerſtehen. Sein Bückling war noch tiefer. Weil es Ihro Gnaden denn alſo befehlen. Ich kann ſie aber in meiner Caleſche hinüber fahren laſſen.

Herr von Dittmar. Nein, nein. Wir wollen ſie übermorgen nach Tiſche abholen.

Ungeachtet die Einwilligung blos Herrn von Dittmar gegeben wurde, dankte ich dennoch dem Schulze mit aller Freundlichkeit, welche die Freude über meinen gelungenen Anſchlag über mein Geſicht verbreiten mußte. So verlegen auch Reinhard war, ſo verließ er uns dennoch keinen Augenblick. Dieſes hinderte mich, Röschen deinen Brief mit der großen Neuigkeit von deiner Beförderung zuzuſtecken. Ich hatte ſie ſchon zuvor durch ein Billet davon benachrichtigt. Nach einer halben Stunde, in welcher Reinhard ſich doch entſchloß, mir und meinem Bräutigam zu unſerer Verbindung Glück zu wünſchen, machte ich den Aufbruch. Mein Zweck war erreicht, und es fieng an mir in dem Luftkreiſe des treuloſen Mannes enge ums Herz zu werden. Er begleitete uns mit ſeiner Tochter bis an den Wagen, und ich konnte nichts als mein Röschen noch einmal in meine Arme ſchlieſſen. Lebe wohl, meine Freundin, bis übermorgen. Bei dieſen Worten rollte der Wagen davon.

Herr von Dittmar, dem ich meine Erkenntlichkeit für ein ſo wirkſames Vorwort mit der ganzen Wärme meines Herzens ausdrückte, ſtattete im Schloſſe von unſerer Expedition Bericht ab. Das Fräulein bat ſich von ihren Eltern die Erlaubniß aus, bei Röschens Abholung mit zugegen zu ſeyn. Der Schulze möchte Schwänke machen, ſagte ſie, und da bin ich vielleicht keine überflüſſige Perſon. Das Fräulein kündigte mir am folgenden Tage ihren Entſchluß ſelbſt an. Im Nothfalle, ſagte ſie, will ich dem garſtigen Manne einen Kuß geben, wenn er ſtörriſch werden ſollte.

Vorgeſtern mußten wir im Schloſſe zu Mittag ſpeiſen, und nach Tiſche fuhren wir nach Mayenthal ab. Herr von Dittmar kutſchirte wieder, und mein Bräutigam war zu Pferde. Er ritt eine Ecke voraus, um unſere Ankunft zu melden. Der Schulze ſah ziemlich ſtürmiſch aus. Unſer Wagen aber war ihm ſchon auf dem Nacken, als Erdmann ſein Pferd kaum angebunden hatte. Röschen war in ihrer gewöhnlichen Hauskleidung; dieſer Anblick machte mich betroffen. Als aber das Fräulein mit mir aus dem Wagen ſprang, und Röschen mit unausſprechlicher Anmuth zurief: Ich komme, meine liebenswürdige Mitgeſpielin abzuholen, um ſie eine Stunde früher kennen zu lernen, war der Schulze völlig weg. Röschen riß ſich von meinem Halſe los, und empfieng das Fräulein mit jener unſchuldvollen offenen Grazie, bei der man ſelbſt ihre Schönheit überſieht. Dennoch habe ich ſie nie ſchöner geſehen. Ihre Wangen waren zwar etwas bleich, aber dieſe Bläſſe gab dem reinen Incarnat, das ſie belebte, einen nur deſto friſchern Glanz. Ein ſanftes himmliſches Feuer ſtrahlte aus ihrem großen Auge, und ihre Haltung. . . . . Doch du weißt ja, mein Adolph, wie oft du ſie, wenn ſie vor uns hinſchwebte, eine Sylphide nannteſt.

Nach beiderſeitiger Bewillkommung, ſagte das Fräulein zu ihr: Nun, ſind Sie reiſefertig? Röschen erröthete. — Sie ſoll es den Augenblick ſeyn, gnädiges Fräulein, ſagte der Schulze, der, wie ſie mir nachher bekannte, die ganze Zeit über düſter und unentſchlüßig geweſen war.

Geſchwind mache deine Sachen zuſammen. — Röschen ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und da ſie all ihr Geräthe in Bereitſchaft gelegt hatte, ſahen wir ſie, nach einer kleinen halben Stunde, die uns ohne die unerſchöpfliche Heiterkeit des Fräuleins ſehr lange vorgekommen wäre, in ihrem himmelblauen Anzuge, der dir immer ſo wohl gefiel, ins

Zimmer treten. Lieschen folgte ihr mit einem bedeckten Korbe, der ihr übriges Geräthe enthielt. Nun war meines Bleibens nicht mehr. Wir genoſſen in der Eile einige Erfriſchungen, die Röschen uns anboth, und huſch flogen wir in den Wagen. Röschen war verſtummt. Sie lächelte, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Erſt als wir die Wohnung ihres Vaters aus dem Geſichte hatten, faßte ſie meine Hand und drückte ſie zwiſchen die ihrigen. Gott! ſo iſt es denn wahr, ſagte ſie halbleiſe, und indem ſie ſich ſchnell gegen das Fräulein kehrte: Dieſen Augenblick habe ich Ihnen, edles Fräulein, und der Güte Ihres Herrn Bruders zu danken. Henriette umarmte das liebe Mädchen, und der Engel der Sympathie lächelte auf die Scene herab. Dieſer Augenblick war der Stifter eines neuen Bundes. Die beiden ſchönen Seelen erkannten ſich, und ſagten ſich in der Geiſterſprache, daß ſie einander verwandt ſeyen. Aller irrdiſche Unterſchied verſchwand zwiſchen den beiden reitzenden Geſchöpfen Eines Gottes. Sie fühlten nichts als ihre gemeinſchaftliche Abkunft. Das Fräulein brach zuerſt das Stillſchweigen. Liebe Lotte, ſagte ſie zu mir, Sie werden doch nicht eiferſüchtig auf mich? Ich machte eine unwillkührliche Bewegung, um mich ihr entgegen zu ſtürzen. Die Ehrerbietung hielt mich zurück. Ich bin meinem Herzen gehorſamer als Sie, rief Henriette, indem ſie ſich in meine offen gebliebenen Arme warf. Geſegnet ſey dieſe Stunde!

Unſere Ankunft vor meinem väterlichen Hauſe unterbrach die ſtumme heilige Scene, die auf dieſen Augenblick folgte. Unſere Eltern .... wie dieſe ihre liebe Pflegetochter empfiengen, darf ich dir, mein Adolph, nicht erſt beſchreiben.

Herr von Dittmar lief nach dem Schloſſe, und ließ etwas kalte Küche herbeibringen. Bruder und Schweſter baten ſich bei uns zu Gaſte. Es war als hätten wir ſchon Jahre beiſammen zugebracht. Nach Tiſche langte ich deinen Brief aus dem Buſen, und las ihn der Geſellſchaft vor. O lieber, lieber Bruder, nur in den Armen deines geretteten Prinzen konnteſt du empfinden, was wir empfanden. Alles weinte; Röschen ſchluchzte und zitterte, und warf mir, als ich fertig war, einen Blick zu, den kein menſchlicher Pinſel ausdrücken kann. „Dieſer Held muß der Ihrige werden, ſagte das Fräulein, indem ſie das liebe Mädchen umarmte; danken Sie es meinem guten Herzen, daß es Sie nicht um das ſeinige beneidet. Doch da kömmt Erdmann, und nimmt mir die Feder aus der Hand.

Ja, das that ich, lieber, guter Bruder. Ich will nicht haben, und Sie werdens auch nicht haben wollen, daß mein Weib am Tage nach der Hochzeit ſich blind ſchreibe. Doch es iſt gut, daß ich ihr Talent kenne. Sie wird mir einen Kornſchreiber erſparen. Ich ſetze ihr Tagebuch fort: allein ſo umſtändlich als Lotte kann ich nicht ſeyn.

Geſtern, mein beſter Adolph, war der Tag, an dem die Hand eines Dieners der Vorſehung mich zum Gatten Ihrer Schweſter und zu Ihrem Bruder weihete. Nach der feierlichen Stunde begaben wir uns alle aufs Schloß, wo mein großmüthiger Wohlthäter uns bewirthete. Außer dem Prediger und ſeiner Gattin, machten die beiden Familien die ganze Geſellſchaft aus. Wir waren heiter wie der Tag, der uns umfloß, und Ihre Geliebte bezauberte, im buchſtäblichen Verſtande dieſes Worts, den Baron und ſeine Gemahlin durch ihren edlen ungezwungenen und beſcheidenen Anſtand. Sie hatte eine ſanfte ſchmachtende Miene, die mich ſchon des Morgens errathen ließ, daß ſie die Nacht wenig geſchlafen, und ſich mit einem einzigen Gedanken, dem Gedanken an ihren Adolph beſchäftigt hatte. Das Fräulein brachte ihr des Helden Adolph Geſundheit zu. Zum Entzücken war die Verwirrung womit ſie uns Beſcheid that. Der Abend verſtrich uns ſo ſchnell, daß ſelbſt wir Brautleute ihn kurz fanden. Röschen bezog mit uns unſere neue Wohnung, und dieſen Morgen nahm das Fräulein mit ihrem Bruder das Frühſtück bei uns ein. Es war Mittag als die lie, den Gäſte uns verlieſſen. Unſere guten Eltern waren bei uns zu Tiſche. Ach Gott, rief auf einmal meine Lotte, wenn Adolph nun ſo bei uns ſäſſe. Ja wohl, ſprach unſere Mutter, wer weiß, wann wir ihn wieder ſehen! Röschen war traurig. Nun, Schweſter, was ſoll dieſe melancholiſche Miene? — Röschen ſeufzte und wiederholte leiſe das Wort Schweſter.

Lotte. Nun ja, Schweſter, das wirſt du werden, ich hoffe es mehr als jemals.

Röschen. Du hoffeſt immer, meine Lotte, wie gern hoffte ich mit dir, allein mein Vater und . . . .

Lotte. Was meinſt du mit deinem und? Rede. . . . . . .

Röschen, indem ſie an Lottens Buſen ſank — Adolphs Erhöhung, ich weiß, er liebt mich, ich weiß, er wird nie eine andere lieben, allein geſetzt auch, mein Vater würde gewonnen, würde Adolphs Verbindung mit einem Bauernmädchen ihn nicht bei ſeinen Obern ſchaden, und glaubſt du, daß ich in dieſem Falle mich entſchlieſſen könnte? . . . Ein Seufzer erſtickte ihre Worte, und in eben dem Augenblicke hielt des Schulzens Kaleſche vor unſerer Thüre. Röschen wurde todesblaß, als ſie den jungen Hartwig, von Lieschen begleitet, herausſteigen ſah. Lotte hatte kaum noch Zeit, ihr zuzufliſtern:

Faſſe dich, liebes Kind, Erdmann ſoll dich begleiten. So trat der abgeſchmackte Purſche in ſeinem ſchönſten Sonntagsputz in die Stube. Nachdem er ſeine platten Complimente der Reihe nach ausgekramt hatte, ſagte er zu Röschen: Mamſell, Ihr Herr Vater ſchickt mich, um ſie abzuholen. Eine unvermuthete Affaire ruft ihn morgen mit dem früheſten in die Stadt, und da findet er Ihre Gegenwart heute noch zu Hauſe nothwendig.

Es wird ſo große Eile nicht haben, erwiederte Lotte. Sie werden doch zuerſt noch eine Schale Caffee nehmen, unterdeſſen wollen wir Ihren Pferden ein kleines Futter geben laſſen.

Hartwig. Ah, mondieu, das iſt nicht möglich! Herr Reinhard befahl mir, unverzüglich zu retourniren.

Röschen. Es wird mir doch erlaubt ſeyn, zuvor mich im Schloſſe zu beurlauben?

Dieſen Worten folgte ein Blick, der den Abgeſandten verſtummen machte. Lotte und ich begleiteten ſie über den Hof zu der Wertheimiſchen Familie, indeß unſere Eltern dem Hartwig eine Flaſche Wein vorſetzten.

Der Abſchied im Schloſſe war rührend, auf beiden Seiten rührend, und ich weiß nicht auf welcher mehr edle Geſinnungen und mehr zärtliche Wärme hervorleuchteten. Dittmar und ſeine Schweſter wollten ſie zurück begleiten. Ich bemerkte Röschens Verlegenheit, und gab meinem Freunde ein Zeichen, das er verſtand. Nach einer halben Stunde waren wir wieder zu Hauſe, und nun wollte ſich Hartwig nicht länger aufhalten laſſen. Es war als ob Röschen ſich von ihrer Freundin auf ewig trennete. Lotte hingegen ſammelte bei der letzten Umarmung all ihren Muth, und ſagte in einem Tone, den ich gerne prophetiſch heiſſen möchte: Getroſt, meine Schweſter, bald ſehen wir uns wieder. Ich hatte Hartwigen nichts von meinem Vorhaben geſagt. Urtheilen Sie, lieber Bruder, von ſeiner Beſtürzung, als er mich den Vorderſitz des Wagens beſteigen ſah. Er wollte es platterdings nicht zugeben, und ich wollte die Brautgeſpielin meiner Lotte platterdings nicht unbegleitet zurückreiſen laſſen. Endlich mußte er ſich wohl ergeben, wenn er vom Flecke kommen wollte, und der Knecht jagte auf Hartwigs Befehl davon, ohne daß dieſer eher, als in Reinhards Hofe, wie er ſagte, die Grobheit wahrnahm, daß er mich hatte rücklings fahren laſſen. Röschen kehrte traurig in ihr Gefängniß, und ich mit fliegenden Schritten nach Mayenthal zurück. Wir ſind ſehr begierig auf ihren erſten Brief, weil ich es auf der Stirne des Schulzen leſen konnte, daß ihre voreilige Heimholung eine beſondere Urſache haben müſſe.

Gleichwohl, beſter Bruder, iſt dieſes Fragment unſers Tagebuchs ſchon zu reichhaltig, und, ich weiß es, für Ihr theilnehmendes Herz zu wichtig, als daß ich es Ihnen auch nur noch einen Tag vorenthalten ſollte. Es iſt heute der dritte meiner Glückſeligkeit, und ich fühle, daß es weder meine noch meiner Lotte Schuld wäre, wenn ſie nicht ewig dauern ſollte.

Dreißigſter Brief.

Röschen an Lotte.

Die Freude, die ich am Brautfeſte meiner Lotte genoß, war ein ſchöner Sonnenblick, der durch eine Donnerwolke ſchimmerte. Geſtern brach das Gewitter aus. Mein Vater, der mich mit ſeiner gewöhnlichen Kälte empfangen hatte, ritt wirklich früh Morgens nach der Stadt. Ich benutzte ſeine Abweſenheit, um mein treues Lieschen auszufragen, was doch die Urſache meiner ſo ſchleunigen Abrufung ſeyn möchte. Sie erzählte mir, daß gleich am Tage nach meiner Abreiſe Hartwig meinem Vater mit großer Unruhe ein Zeitungsblatt mitgetheilt habe, worüber beide ſehr erſtaunt und betreten geſchienen, und hierauf eine ganze Stunde ein gar ernſtliches Geſpräch gehalten hätten. Beide ſeyen hierauf mit einander ausgegangen, und da ſie bemerkt, daß mein Vater das Zeitungsblatt an den Spiegel geſteckt habe, ſo ſey ſie der Vorwitz angekommen, es zu leſen. Ach liebe Jungfer Röschen, ſagte ſie, wiſſen Sie ſchon was darinn ſtand? Herr Oswald, ja wahrhaftig in Gott, Herr Oswald, Ihr lieber Adolph, hat unſern Erbprinzen aus den Händen der Preußen erlöst, und iſt von ihm gleich auf der Stelle zum Obriſtlieutenant gemacht worden. — Ich lächelte, zum Oberlieutenant willſt du ſagen. — Ja, nun fuhr ſie fort, es war ſo was. Alſo wiſſen Sie es ſchon? Kurz, die Neuigkeit, darüber ich vor Freuden weinen mußte, mogte Ihrem Vater und Hartwigen nicht gefallen, denn ſie ſtampften auf die Erde, und ich glaube gar, ſie haben geflucht. Wir müſſen uns finden, hörte ich in der Küche Ihren Vater rufen, ſonſt mengt ſich der Prinz darein, und da darf ich, bei Gott! nicht nein ſagen, ich könnte um mein Amt ſpringen. Das war es alles, was ich hören konnte, denn Sie hatten mir ja verboten, an der Thüre zu horchen. — Das hab ich, war meine Antwort, doch ich weiß ſchon genug.

Ich fertigte das gute Mädchen mit einem kleinen Geſchenk ab. Sie hob die Hände gen Himmel: Lieber Gott, ſagte ſie im Hinausgehen, du wirſt ſie doch nicht für dieſen heilloſen Menſchen haben geſund werden laſſen! Nein, das iſt nicht möglich.

Es iſt aber doch möglich, meine Lotte, und du, du, meine Tröſterin, meine Hoffnungsprophetin, wirſt bald ſelbſt nicht mehr daran zweifeln. Gegen Abend kam mein Vater zurück, und als der Tiſch abgeräumt war, ſagte er zu mir: Höre Roſe, nun iſt es Zeit, an deine Verſorgung zu denken. Hartwig hat ſein Vermögen angetreten, und du weißt, daß er und kein anderer mein Schwiegerſohn werden ſoll. Um alle Weitläufigkeiten abzukürzen, bin ich nach der Stadt geritten, und habe die Erlaubniß geholt, euch künftigen Sonntag ein für allemal aufbieten zu laſſen. — Itzt ſank ich vor meinem Vater auf die Kniee; ach Vater, lieber Vater, habt Mitleiden mit mir, gebt mir nur noch einige Wochen Bedenkzeit. Ha, Schlange! ſagte er, ich weiß wohl warum du Bedenkzeit forderſt. Meinen Fluch gebe ich dir, wenn du mir nicht gehorcheſt.

Dieſes ſchreckliche Wort richtete mich auf, anſtatt mich ganz zu Boden zu ſchmettern. Vater, ſagte ich, und wie ich glaube, ziemlich gelaſſen, Vater ich kann gehorchen und auch ſterben, ſelbſt ein ungerechter Fluch ſoll meinen Grabhügel nicht beſchwehren.

Aus welchem Heldenbuche haſt du deinen Spruch gelernt?

Aus dieſem, ich legte die Hand auf meine Bruſt, und wünſchte ihm freundlich eine gute Nacht.

Nun, meine Lotte, habe ich recht gethan? Mein Herz ſagt ja; ich glaube das deine, ich glaube ſelbſt meines Adolphs Herz, wird auch ja ſagen. Noch iſt er mein Adolph, noch bin ich ſein Röschen. Erſt in drei Tagen wird man mich als die Braut eines andern auskündigen. Ein Prieſter der ewigen Wahrheit wird einer horchenden Gemeinde ſagen, daß Roſine Reinhard eines andern als ihres Adolphs Braut ſey, und niemand als mein Herz wird den unſchuldigen Verläumder Lügen ſtrafen. Hier, meine Schweſter, noch und ewig meine Schweſter, iſt ein Briefchen an ihn. Es iſt feucht von meinen Thränen, aber keine Thräne der Reue floß darauf. Nimm dieſen Kuß deiner Freundin, theile ihn der Reihe nach unter alle unſere Lieben; meinem Vater Oswald, meiner Mutter Oswald, meinem Bruder Erdmann, allen gehört er zu, es iſt der Abſchiedskuß einer Märtyrin, die den Holzſtoß beſteigt. Wenn Henriette oder Dittmar meine That misbilligen, ſo lies ihnen dieſes Blatt, und umarme dann auch ſie für deine unglückliche Freundin.

Ein und dreißigſter Brief.

Röschen an Adolph. (Einſchluß.)

Nun, mein Adolph, hat ein Donnerſchlag den Vorhang zerriſſen, der uns die Zukunft verbarg. Ich wiederhole dir nicht, was ich unſerer Schweſter ſchreibe, ſie wird es dir mittheilen. Vollendet iſt alſo mein Schickſal, das, merk es dir, Lieber, kein Ungefähr regiert. Verehre mit mir den Rathſchluß der Vorſehung. Du biſt ein Held, Adolph; du biſt mein Held. Noch ein Zweig fehlte in deinem Lorbeerkranz, erkämpfe ihn, mein Adolph, beſiege deine Liebe. Es giebt eine, die noch ſtärker iſt als der Tod, und die kann uns kein Machtſpruch verbieten. Vergiß die Braut, aber die Freundin, die Schweſter vergiß nicht. Mit dem Tode hätte ich doch aufgehört, dein Weib zu ſeyn. Laß uns gleich jetzt einander das werden, was wir uns ewig bleiben wollen. Sey glücklich, dieſes wird der letzte Wunſch meines brechenden Herzens ſeyn, und wenn du einſt in die väterliche Hütte zurückkehrſt, ſo wird auch dich meine Lotte für mich umarmen. Friede ſey mit dir, mein Bruder, und ſo oft du an mich denkſt, ſo ſprich: Friede ſey mit dir, meine Schweſter. Die Thräne, die auf dieſe Stelle fiel, faſſe ich in meine Feder, und unterſchreibe mich zum letztenmale

dein Röschen.

Zwei und dreißigſter Brief.

Lotte an Röschen.

Wir ſtaunen dich an, meine Schweſter, wir verehren dich und weinen. Die edle Henriette weint auch. Sie überraſchte mich geſtern, indem ich deinen Brief an Adolph abſchrieb. Sie wollte die Urſache meiner Thränen wiſſen. Ich legte meinen Finger auf den Mund, und gab ihr beide Briefe zu leſen. Sie küßte deine Unterſchrift an Adolph und ſchwieg. Endlich ſagte ſie, wie aus einem Traume erwachend, Lotte, was iſt mein Adel gegen dieſer Ihren? Schreiben Sie ihr ..... Nein, ich will ihr ſelbſt ſchreiben, wenn ſie überwunden hat. Nun ſo kämpfe ihn denn, den Kampf der Heiligen, und ein Bote von Oben komme herab, dich zu ſtärken. Aber noch will in meiner Seele der Gedanke nicht haften, daß die edelſte Blume der Erde an einem unreinen Buſen verwelken ſoll.

Lebe wohl, meine Schweſter, ſey du ſtark im Dulden; ich bleibe ſtark im Hoffen, und bin ewig

deine Lotte.

Drei und dreißigſter Brief.

Dorchen an Röschen.

Ich glaube, meine werthe Jungfer Reinhard, daß ich blos deßwegen noch nicht vor Kummer geſtorben bin, um ſie von dem Verderben zu retten. Es wäre Sünd und Schade, wenn eine ſo brave Jungfer, die den Armen ſo viel Gutes thut, die Frau eines ſo gottloſen Menſchen würde, wie Hartwig. Ich habe geſtern erfahren, daß Sie Morgen mit ihm ſoll aufgeboten werden, und der hieſige Herr Pfarrer, ohne deſſen Hülfe ich arme Waiſe ſchon lange todt wäre, hat mir gerathen, Sie zu warnen, indeß er beim Ehgericht meine Klage anbringen will. Hartwig hat mich zu Falle gebracht. Er hat mir wohl hundertmal geſchworen, daß er mich heurathen wolle, als ich aber verführt war, und mich weigerte, eine noch gröſſere Sünde zu begeben, hat er mich ausgelacht und verlaſſen. Ich würde den ſchändlichen Menſchen blos vor Gottes Gericht anklagen, wenn ich nicht in zween Monaten Mutter würde. O, liebe Jungfer Reinhard, wie viel koſtete es mich, dieſes Wort zu ſchreiben, das ich ſonſt ſo gern ausſprach, als ich noch eine Mutter hatte. Hartwig hat mich zwar verführt, aber darum habe ich es nicht verlernt, mich zu ſchämen. Ich mögte mich vor der ganzen Welt in die Erde verbergen, und hätte mir ſchon lang ein Leid angethan, wenn ich nicht zugleich eine Kindermörderin würde. Weiſe Sie dieſen Brief Ihrem Vater. Es heißt, er wolle Sie zu dieſer Heurath zwingen. Wenn er ſeinen künftigen Schwiegerſohn kennt, ſo wird er ſeiner einzigen Tochter keinen Böſewicht zum Manne geben wollen, den ich, ſo arm und elend ich bin, mit aller Welt Gut nicht haben möchte. Gott weiß, daß ich ihm nicht zu viel thue, wenn ich ihn einen Böſewicht nenne. Ich will aber das Aergſte dem Ehgericht verſchweigen. Lieber will ich Lebenslang meinen Fehler beweinen, als den Vater meines Kindes um ſeinen Kopf bringen.

Lebe Sie wohl, meine werthe Jungfer Reinhard, und erbarme Sie ſich meiner, wenn Sie glaubt, daß ich Ihre Barmherzigkeit verdiene.

Veltheim, den 21. Herbſtm.

Dorothea S—.

Vier und dreißigſter Brief.

Röschen an Lotte.

Denke dir, meine Lotte, eine Todtgeglaubte, die man lebendig begräbt: der Sarg iſt in die Grube verſenkt, die erſte Schaufel voll Erde wird darauf geworfen, ihr dumpfes Poltern erweckt ſie aus ihrer Ohnmacht, ſie läßt einen Schrei, die Todtengräber halten inne, der Deckel des Sargs wird aufgeriſſen, und ſie ſieht die Sonne wieder. Dieſes, meine Theure, iſt die Geſchichte meines geſtrigen Tages. Mit noch zitternder Hand ſchreibe ich ſie dir in eben der Stunde, da ich mit dem Namen der Braut eines Nichtswürdigen gebrandmahlt werden ſollte, und ich bin dieſes Nichtswürdigen Braut nicht mehr. — Höre mich, meine Freundin, bete mit mir an, und freue dich deines ſtärkern Glaubens an eine fügende Allmacht.

Geſtern Vormittags ſaß ich mit meinem Strickzeug am Fenſter und ſeufzte, daß die Sonne ſchon ſo hoch am Himmel ſtand.

Mein Vater, der mich nicht aus den Augen ließ, war in den Hof gegangen, um den Knechten etwas zu befehlen, da trat ein Bettelweib vor das offene Fenſter, und übergab mir den inliegenden Brief. Sie ließ mir nicht Zeit, ihr ein Allmoſen zu reichen. Leſe Sie, leſe Sie. — Mehr ſagte ſie nicht und verſchwand. Ich riß das Siegel auf, Hand und Unterſchrift waren mir unbekannt, ich hielt es für einen Bettelbrief, aber . . . Doch du haſt ihn ja vor den Augen, und würdeſt die Achſeln zucken, wenn ich eine Schilderung der Gefühle von dir verlangte, die bei der Leſung dieſes Blatts deinen Buſen beſtürmen werden. Ich hatte noch Zeit, mich ein wenig zu faſſen, ehe mein Vater zurück kam. Ich trat ihm entgegen. Hier iſt ein Brief, den man mir dieſen Augenblick zuſtellte. — Er las ihn — Bläſſe und feurige Röthe wechſelten auf ſeinem Geſicht. Er biß ſich die Lippen und zitterte vor Zorn. Er befahl, den Hartwig zu rufen. Ich wollte mich entfernen. Bleib, bleib Röschen, es geht dich am nächſten an. Hartwig war gleich bei der Hand. Vermuthlich hoffte er, den Ehekontrakt zu unterſchreiben, den ein Canzliſt kurz zuvor meinem Vater zugeſtellt hatte. Dieſer zwang ſich und ſagte in einem ganz ruhigen Tone: da leſe Er doch dieſen Brief. Hartwig nahm ihn, und als er die Unterſchrift erblickte, ließ er das Papier aus der Hand fallen, und glich einer ſtarren

Leiche. Die plötzliche Ueberraſchung hinderte ihn, auf Ausflüchte zu denken. Mein Vater raffte den Brief auf. Stillſchweigen iſt auch eine Antwort, ſprach er in einem verſtärkten Tone. Tret Er mir nicht mehr über die Schwelle, und ſind' Er ſich mit dem armen Mädel ab, oder ich trage dieſen Brief ſelbſt ins Ehegericht. Der Miſſethäter ſchauderte. Ich will nicht haben, fuhr er fort, daß mein Name in dieſer infamen Sache genannt werde. Es ſoll nicht geſchehen, ſtotterte Hartwig, wenn ſie aber beigelegt iſt, ſo hoffe ich ..... Ich verſtand den Unverſchämten und warf ihm einen Blick der Verachtung zu.... Was hofft Er? unterbrach ihn mein Vater. Daß die Affaire meine Mariage mit Mademoiſelle Röschen nicht weiter hindern werde. Dieſe Hofnung, ſagte mein Vater, macht ihn zu einem noch ſchlechtern Kerl als ſein Bubenſtreich. Alſo meint Er, ich werde meine Tochter an einen Halunken verheurathen? Geſchwind pack Er ſich! meine Geduld iſt am Ende. Der Nichtswürdige kroch mit gekrümmtem Rücken zur Stube hinaus. Er hatte wohl Urſach, ſich zu bücken, denn er trug die ganze Centnerlaſt meines Kummers mit ſich fort. Ich weiß nicht, warum ich weinte, aber das weiß ich, daß ich die Augen niederſchlug, aus Furcht, mein Vater möchte einen Vorwurf darin leſen. Als er aber auf mich zukam, ſprang ich von meinem Stuhle auf, und flog ihm mit offenen Armen entgegen; ſprechen konnte ich nicht, allein meine Blicke müſſen ihn geſegnet haben, denn er gab mir einen Kuß und ſagte: Röschen, dein Gehorſam freute mich, aber noch mehr freut es mich, daß der Schuft dein Mann nicht wird. Sieh, nun iſt es doch beſſer, daß ich dir keine Bedenkzeit laſſen wollte. Ich mußte lächeln, aber es war kein bitteres Lächeln. Es fuhr mir ſogar aus dieſer Rede ein Strahl der Hofnung in die Seele. Das Herz war mir ſo leicht daß ich den Muth hatte, meinen Vater um die Erlaubniß zu fragen, ob ich nicht dem armen Dorchen einige Unterſtützung ſchicken dürfte?

Warum nicht? Wie viel willſt du ihr geben? Ich habe noch eine Karoline.

Gieb ſie ihr, ſie kann ſchon davon leben, bis ſich der Bube mit ihr vergleicht.

Ich wickelte mein Goldſtück in ein Papier, und holte mir ein Licht, um es zu verſiegeln und nach Veltheim zu ſchicken. Ich hatte meine Börſe auf dem Tiſche liegen laſſen. Als ich fertig war, ſteckte ich ſie zu mir, und erſt nach dem Mittageſſen fand ich ſechs Dukaten darin. Zum Glücke war ich allein. Ach, meine Lotte, ſie erinnerten mich an jene ſechs, die . . . . . — Doch jene Scene ſey auf ewig vergeſſen. Es war mir ſo himmliſch wohl, daß ich meine dankbaren Hände empor heben und der Vorſehung ein ſtilles Lobopfer bringen konnte. Mein Vater mußte auch abſichtlich dieſe Zahl gewählt haben, denn er ſah mich ſo ſchalkhaft an, als ich ihm für ſein Geſchenk dankte. Wie ich den Nachmittag zubrachte, bezeugt dieſer endloſe Brief, den Hannchen dir, weil es ſchon ſpät iſt, durch einen ſchnellern Boten, als ihre Mutter, zufertigen wird.

Ich ſage dir nichts für unſere Eltern, nichts für unſere Freunde. Theile nun aber auch mit ihnen die innigſte freudige Umarmung

deines Röschens.

Fünf und dreißigſter Brief.

Adolph an ſeinen Vater.

Ich ſchreibe Ihnen, mein theurer Vater, aus Friedlingen, ohne zu wiſſen, wann ich nach Mayenthal kommen kann. Ich bin Reinhards Gefangener, der mich nicht eher frei laſſen will, als bis ich meinen Heurathskontrakt mit ſeiner Tochter unterzeichnet habe. Glauben Sie nicht, ein Märchen zu leſen? Ich ſelbſt wurde mein Glück für einen Traum halten, wenn nicht mein Röschen, indem ich dieſes ſchreibe, ihren Arm um meinen Nacken ſchlänge und mit meinen Locken ſpielte. Die Vorfälle haben ſich ſeit acht Tagen wie Meereswellen über mich zuſammen gethürmt. Die entgegengeſetzteſten Empfindungen haben meine Seele ſo ſehr durchkreuzt, daß ich nicht weiß, ob es mir möglich ſeyn wird, Ordnung in meine Erzählung zu bringen.

Mein Prinz hatte mich mit einem Auftrag an ſeinen Herrn Vater beehrt, und mir auf meine Bitte die Erlaubniß ertheilt, meinen Rückweg über Mayenthal zu nehmen, um eine Woche im Schooſe meiner Familie zuzubringen. Am Abend vor meiner Abreiſe erhielt ich den ſchrecklichen Bericht meiner Lotte mit Röschens Beiſchluß, der alle meine Hofnungen auf immer zerſtörte. Die bloße Erinnerung an jene ſchauervolle Stunde zermalmt mein Herz. Ich kann nicht davon reden. Ich reiste dem ungeachtet ab. Meine Reiſe aber war der Gang eines Uebelthäters zur Blutbühne. Die Wichtigkeit meines Geſchäftes gab mir einen Theil meiner Beſinnungskraft wieder. In wenigen Tagen brachte ich es glücklich zu Ende, und benachrichtigte davon meinen Prinzen durch eine Staffete. Nun wollte ich Troſt und Kraft zum Dulden in Mayenthal holen. Mein Weg führte mich über Friedlingen. Plötzlich faßte ich den Gedanken, dort zu übernachten, um meine Geliebte, die jetzt nur noch meine Schweſter ſeyn wollte, unter dem Schleier der Dunkelheit noch einmal unerkannt zu ſehen. Ich hemmte den raſchen Gang meines Pferdes und langte geſtern in der Abenddämmerung vor dem Wirthshauſe zur Sonne an. Eine junge Weibsperſon kam mit einem blaſſen

Licht an das Thor. Ich konnte mich kaum im Sattel halten. Es war mir unmöglich, den Mund zu öffnen. Mein Reitknecht nahm das Wort für mich: Guten Abend. Können wir hier logiren?

O ja, antwortete eine Stimme, die nicht meines Röschens Stimme war; ſteigen Sie nur ab.

Ich möchte ein beſonderes Zimmer haben.

Das können Sie, folgen Sie mir nur: ich will Ihnen hinauf leuchten. Ich wankte hinter dem Mädchen die Treppe hinauf, und warf mich auf einen Stuhl.

Wo iſt denn der Herr Wirth?

Er wird wohl bald nach Hauſe kommen.

Oder die Frau Wirthin? dieſe Worte ſprach ich mit leiſer zitternder Stimme.)

Es iſt keine Wirthin im Hauſe. — Es war mir als ob ein Engel mir unter dem Beil des Henkers zurief: Gnade! Gnade! Ich ſprang von meinem Stuhl auf: Was, iſt Hartwig noch nicht verheurathet? — Das Mädchen fuhr zurück.

Je nein, gnädiger Herr.

Nicht mit des Schulzen Tochter?

Mit der iſts vorbei.

Ich glaube, ich hätte das Mädchen in meinen Armen erdrückt, wenn nicht in eben dem Augenblicke mein Reitknecht mit meinen Piſtolen und meinem Felleiſen in die Stube getreten wäre.

Nun fragte ich ein wenig gelaſſener: Wie ſo vorbei? aber plötzlich ſchlug ein neuer Donner in meine Seele; ich konnte nur ſtammeln.

Iſt Röschen etwa todt?

Ach nein. Kennen Sie des Schulzen Tochter, es iſt ein gar liebes Mädchen; wir hätten ſie gerne zur Frau gehabt, allein die Heurath hat ſich zerſchlagen.

Warum zerſchlagen? fragte ich außer Athem.

Das weiß unſer eins nicht: man ſpricht allerhand. Kurzum, der Schulze nahm ſein Wort zurück.

Nun wußte ich genug. Ich foderte dem Mädchen ein Stück kalten Braten und ein Glas Wein.

Es war neun Uhr, und um den Wirth nicht zu ſehen, gab ich vor, ich wolle mich gleich zu Bette legen. Vater, ich bin Soldat, aber ich habe es nicht verlernt, meine Kniee vor meinem Schöpfer zu beugen. Das that ich, ſobald ich allein war. Dann warf ich mich auf mein Bette. Doch ich konnte kein Auge ſchließen. Tauſend roſigte Geſtalten hüpften vor meiner Phantaſie vorüber, und ein ſiedender Balſam ſtrömte durch meine Adern. Gegen zwei Uhr nach Mitternacht fieng der Mond an zu ſcheinen. Ich ſtund auf und legte mich ans Fenſter, um friſche Luft zu ſchöpfen. Unten müßte es noch beſſer ſeyn, dachte ich nach einigen Minuten, nahm meinen Säbel unter den Arm, und gieng hinunter. Das Hofthor war verſchloſſen, ich fand aber einen Ausgang durch den Grasgarten, und gieng, in ſüße

Träumereien verloren, auf dem nächſten beſten Fußſteige fort, der mich unvermerkt an das Ende des Dorfes führte, wovon Reinhards weitläuftige Gebäude den Schluß machen.

Jetzt ſtand ich unter den Fenſtern des Wohnhauſes und lauſchte, als ob ich meines Röschens ſanften Athem behorchen wollte. Die untern Fenſterladen waren verſchloſſen. Ich ward aber bald durch ein ängſtliches Stöhnen aufmerkſam gemacht, das ſich bisweilen bis zum dumpfen Brüllen verſtärkte. Ein Schauer befiel mich: Gott, was geht hier vor, ſagte ich bei mir ſelbſt, und lief nach dem Thore. Es war verriegelt, ich ſprang nach der Seitenthüre. Sie war bloß angelehnt. Ich drang hinein. Der erſte Gegenſtand, den ich unterſcheiden konnte, war der Hofhund, der in ſeinem Blute lag. Ich zog meinen Säbel und ſtürzte in die offenſtehende Stube. Eine Perſon lag im Hemde auf der Erde, ſie verſtummte, als ſie mich mit gezücktem Säbel erblickte, und ſchien den letzten Todesſtreich zu erwarten: Es drang blos ein ſchwaches Licht durch die offene Thüre. Ich ſtieß eilends einen Fenſterladen auf und fand (urtheilen Sie von meinem Entſetzen!) den Schulzen Reinhard an Händen und Füßen gebunden und mit einem Knebel im Munde auf den Boden geſtreckt. Großer Gott, was iſt das! rief ich, indem ich den Knebel losmachte. Allein Reinhard konnte nicht ſprechen. Ich rüttelte ihn und zerſchnitt mit meinem Säbel die Stricke, die ihn feſſelten. — Habt ihr noch nicht genug? röchelte er. Tödtet mich, aber verſchont wenigſtens meine Tochter. Dieſes Wort rührte mich bis zu Thränen. Ich bin kein Mörder, ſagte ich, lieber Herr Reinhard. Ich bin Adolph Oswald von Mayenthal; ich komme Ihnen zu Hülfe. Dieſe Rede ſchien ihn von neuem zu beleben. Oswald! ja es iſt ſeine Stimme. Herr, ſprach er, wiewohl etwas unverſtändlich, weil ihm der Mund verſchwollen war, binden Sie mich wieder, knebeln Sie mich wieder. Ich verdiene nicht, daß Sie mich retten.

Sie ſind Röschens Vater?

Röschens Peiniger und Adolphs Peiniger war ich. Ich, ich, o ich Teufel! Ich habe ſie voriges Jahr an die Böſewichter verrathen, die mich dieſe Nacht beraubt haben. Wollen Sie mich nun noch retten?

Das will ich. Ihrer Feindſchaft habe ich mein jetziges Glück zu danken, und wenn das auch nicht wäre, Sie ſind ein Menſch und Röschens Vater.

O Gott, Gott! dieſer Augenblick büßt mein Verbrechen.

Seyn Sie ruhig, lieber Herr Reinhard.

Ruhig? Schon zwo Stunden liege ich in der ſchrecklichſten Gewiſſensangſt, und Sie, Herr Oswald, ſchwebten mir immer vor den Augen, aber Ihre Grosmuth vollendet meine Verzweiflung.

Nicht doch, Herr Reinhard, faſſen Sie ſich und freuen Sie ſich, wie ich, über Ihre Rettung. Kommen Sie, ſtützen Sie ſich auf mich. Ich hob ihn ihn von der Erde und ſetzte ihn in ſeinen Armſtuhl. Gedulden Sie ſich ein wenig, ich will ſehen, daß ich Licht ſchlage, ich weiß noch wohl Beſcheid in der Küche. Ich fand in der Aſche noch eine glimmende Kohle und kehrte nach einer Minute mit einem Licht in die Stube zurück.

Sie ſind doch nicht verwundet, lieber Herr Reinhard?

Einige Beulen ſchlugen mir die Böſewichter, als ich ihnen nicht gleich den Schlüſſel zur Geldtruhe herausgeben wollte.

Nun dieſe Beulen und Ihr Verluſt werden zu verſchmerzen ſeyn, Gottlob, daß Sie leben.

Reinhard wiederholte das Wort, Gottlob; ſtarrte mich convulſiviſch an, und ein Thränenſtrom ſtürzte aus ſeinen Augen. Ich glaube, ohne dieſe Kriſe wäre dieſer Augenblick ſein letzter geweſen. Er langte nach meinen beiden Händen, wollte ſie nach ſeinem Munde führen, und als ich ſie zurückzog, ſagte er mit Schluchzen: O laſſen Sie, laſſen Sie! Barmherziger Gott, und dieſen Mann verſagte ich zu meinem Sohne, verſtieß ich für einen? . . . . .

Ach, Adolph, ich verſchmachte vor Durſt, und dennoch kann ich keinen Tropfen Waſſer von Ihrer Hand annehmen, wenn Sie mir nicht verſprechen, von meiner Hand meine Tochter anzunehmen. Ich weiß, Sie lieben ſie noch. — Ob ich ſie noch liebe? rief ich, indem ich mich ihm um den Hals warf. Mein Vater, mein lieber guter Vater? ob ich mein Röschen noch liebe? Die Liebe zu ihr führte mich nach Friedlingen, führte mich, nach einer ſchlafloſen Nacht, vor Ihre Fenſter, wo ich Sie, mein Vater, winſeln hörte.

Ja wohl dein Vater, nichts mehr als dein Vater. Heute noch dein Vater. Gott, Gott ſelbſt hat dich hieher geführt.

Wo iſt Röschen, um Gotteswillen, wo iſt ſie? Haben vielleicht die Böſewichter auch ſie . . . .

Nein, ſie ſchläft ruhig, es war Ihnen nur um mich zu thun.

Doch Sie wollen ja trinken. Vergeben Sie, vergeben Sie, lieber Vater, ich vergaß es ganz.

Auch ich vergaß es ja über dem Vaternamen, den du mir gabſt.

Ich holte ein Glas Waſſer, das den armen Mann ungemein erquickte. Ich beredete ihn, ſich von mir in die Nebenkammer führen zu laſſen und in das Bette zu legen. Ich ſetzte mich neben ihn. Suchen Sie zu ſchlafen, ich will an Ihrer Seite wachen, bis Röschen herunter kömmt. Schlafen? Ey nun ja. Ich würde fürchten, nicht mehr zu erwachen, und ich muß noch mein Röschen in ihres Adolphs Armen ſehen, ich muß noch eure Hände in einander legen.

Sie ſollen noch mehr, Sie ſollen uns noch glücklich, noch lange glücklich ſehen; noch lange ſollen Sie Ihre dankbaren Kinder Sie ſegnen hören.

Reinhard ſchwieg. Er verbarg ſein Geſicht in das Kiſſen, das er mit ſeinen Thränen überſchwemmte. Endlich ſchlummerte er vor Ermattung ein, und überließ mich den heiligen Gefühlen, die Sie, meine guten Eltern, meine Lotte, mein Erdmann, bey Leſung dieſer Scene ergreifen werden.

Ich ſchlich in die Stube und warf mich in den Armſtuhl. Die drei ſeligſten Stunden meines Lebens verſtrichen mir wie eine Minute.

Endlich kam Lieschen herunter, um die Fenſterladen zu öfnen. Der Tag war angebrochen. Sie fuhr zurück, als ſie einen Huſaren auf ſich zueilen ſah. Ich winkte ihr: ſtill, ſtill, Herr Reinhard ſchläft noch.

Allmächtiger Gott, das iſt ja Herr Oswald! — Ja der bin ich, gutes Lieschen, ſchweige nur, damit Röschen nicht erweckt werde. Das Mädchen ſtand wie verſteinert da, beguckte mich vom Kopfe bis zu den Füſſen, und ſchlug einmal über das andere die Hände zuſammen. Ich erzählte ihr mit wenig Worten, was vorgegangen war. Ach, ſagte ſie, die verdammten Werber, ſie waren geſtern noch hier und ſagten, ſie hätten Befehl bekommen, zum Regiment abzureiſen.

Sturm aß noch mit dem Schulzen zu Nacht. Der teufliſche Bube. Ich konnte ihn nie ſehen, ohne daß mir ein Stich durchs Herz gieng: man munkelte ſchon lange in dem Dorfe, daß er Sie, Herr Oswald, an die Preußen verkauft habe.

Reinhard rührte ſich. Ich trat in die Kammer. Alſo hab ich dennoch geſchlafen, und zwar herrlich geſchlafen. Ich bin wie neugebohren. Ich trat an das Bette. Er reichte mir die Hand und betrachtete mich lange mit ſichtbarem Wohlbehagen. Wie wird mein Mädchen die Augen aufreiſſen, wenn es ſeinen Adolph in einem ſo ſtattlichen Aufzug erblickt. Doch wenn er auch noch ſeinen braunen Frack trüge, ſo müßte er dennoch ihr Mann werden.

Ich weiß alles, mein Sohn, ich habe deine Heldenthat in der Zeitung geleſen.

Nun wurde mit Lieschen verabredet, daß ſie Röschen aufwecken und ihr ſagen ſollte, es wäre ein Offizier unten, der einen Brief für ſie hätte. Sage ja weiter nichts, rief ich ihr zu, als ſie weglief. Sorgen Sie nicht, antwortete ſie im Weggehen. Aber nicht wahr, Herr Oswald, ich darf durch das kleine Küchenfenſter zuſehen, wie ſie ſich freuen wird?

Sie muß nicht wiſſen, daß ich in der Nähe bin, ſagte der Vater, und hieß mich die Kammerthüre zulehnen. Meine Ungeduld war unausſprechlich, und die Viertelſtunde, während der ich die Stube auf- und ablief, und bei jeder Wendung Röschens Clavier anlächelte, ſchien mir eine Ewigkeit.

Endlich hörte ich ſie, leicht wie Hebe, die Treppe herunter trippeln. Die Stube verſchwand mir, alles um mich her war Himmel. Sie trat herein. Ach Gott! er iſt es ſelbſt, rief ſie und ſank in meine Arme. Ja er iſt es ſelbſt, dein Adolph iſt es. Du biſt nun ſein. Die ganze Welt, der ganze Himmel iſt ſein. Mein Adolph! mehr konnte ſie nicht ſagen. Ich trug ſie in den Armſtuhl, meine Küſſe, glaube ich, verſcheuchten die Ohnmacht, die ſie anwandelte. Lebe, mein Röschen, lebe für deinen Adolph, er hat ja ſo lange nur noch für dich gelebt.

Sie lächelte, drückte mir die Hand und lehnte ihren Kopf an meinen Buſen, ſie ſchwieg und blickte mich an. So blickte die auferſtandene Zilli ihren auferſtandenen Lazarus an. Auf einmal fragte ſie lebhaft: Wo iſt der Vater? hat er dich ſchon geſehen?

Ja wohl, rief dieſer aus der Kammer heraus, ohne ihn hätteſt du keinen Vater mehr. Wie ein Pfeil flog ſie zu ihm hinein. Freude und Entſetzen ſtürzten ſie zu den Füßen ſeines Bettes nieder. Ich hatte dieſen Augenblick vorausgeſehen. Ich hob ſie von der Erde, ehe ihre Kniee ſie berührten. Faſſe dich, mein Röschen, du ſollſt alles erfahren. Es iſt nichts, unſer Vater hat blos einen vorübergehenden Schrecken gehabt.

Einen glücklichen Schrecken, ſagte Reinhard, der mich erſt recht zu deinem Vater macht: ſey doch ruhig, mein Kind, und antworte mir. Habe ich recht gethan, daß ich dich dieſen Morgen ungefragt an dieſen Huſaren verlobt habe?

Röschen weinte lang an ihres Vaters Halſe. Sie konnte nicht ſprechen, wir alle konnten nicht ſprechen. Nach und nach kamen wir wieder zu uns, und Vater Reinhard erzählte auf Röschens wiederholte Fragen, daß um Mitternacht die drei Werber, die ſeit einiger Zeit wieder im Dorfe lagen, in ſeine Kammer gedrungen, ihn aus dem Bette geriſſen, und ihn durch allerhand Gewaltthätigkeiten genöthigt hätten, ihnen ſein vorräthiges Geld, das in etwa zweihundert Dukaten beſtund, auszuliefern. Ein blaſender Poſtillon, der vorbei gefahren, habe ſie verjagt, und wahrſcheinlich ein weit größeres Unglück verhütet.

Als er auf mich zu ſprechen kam, war Röschens blitzendes Auge bald auf ihn, bald auf mich geheftet. Mir ſchien es zu ſagen: Ja, ja, das iſt mein Adolph; und ihm: Nun, Vater, hatte ich nicht

Recht, ihn zu lieben? Nach einigen Stunden fühlte ſich Reinhard wieder ſo wohl, daß er das Bette verließ. Gleichwohl will er mich heute noch nicht von ſich laſſen, und morgen mich mit meiner Braut ſelbſt nach Mayenthal begleiten. Gott! was für ein Tag wird auch der morgende Ihrem Adolph ſeyn.

Und auch Ihrem Röschen, theuerſte Eltern, Ihrer Pflegetochter, der Braut Ihres Adolphs, der Schweſter Ihrer Lotte. Es iſt eine Fabel, ich habe nie gelitten; wohl einmal im Traume, aber ich bin erwacht, und als ich erwachte, ſtand Adolph an meiner Seite, und weg war der Traum. Adolph blieb mir, und mit ihm alle Seligkeit der Welt. Wirklich ſchreibt er an ſeinen Prinzen um eine Verlängerung ſeines Urlaubs und um ſeine Einwilligung in unſer Bündniß. Für beides ſteht mir Adolph, und noch für ein drittes, das auch das letzte Wölkchen von meiner heitern Ausſicht wegwiſcht — für einen baldigen Frieden. Kein ſchüchternes Mütterchen, ſondern ein jagender Bote ſoll Ihnen dieſe Zeilen überbringen, und Morgen! Morgen! ich Thörin, daß ich in Worte faſſen will, was mein ganzes Herz nicht zu faſſen vermag.

Röschen.

Die verlorene Ziege.

In einem grasreichen Thale der Alpen, das von zackigten Gletſchern, wie mit einer ſaphirnen Krone, umgeben war, weidete die junge Emma ihre Ziegen. Sie ließ die Thiere ſorglos umher irren, und beſchäftigte ſich auf dem Abhang eines Hügels Erdbeeren zu pflücken, womit ſie ihre Mutter, wenn ſie ihr die Mittagskoſt brächte, bewirthen wollte. Das Körbchen war gefüllt und ſie wandte ſich heiter nach der kleinen Heerde. Aber mit Schrecken bemerkte ſie, daß ihr eine von den ſechs Ziegen fehlte. Sie ſuchte ſie umſonſt auf den ſchlangigten Pfaden des Thales, und am Bache hinter dem Hügel. Sie muß ſich in den Wald verlaufen haben, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und eilte nach dem Walde.

Aengſtlich wand ſie ſich durch das Dickigt und rief dem Thiere, und horchte, ob ſein Geblöcke ihr nicht ſeinen Aufenthalt anzeigte. Auf einmal erſchien ihr im dunkeln Gebüſch ein ſtattlicher Pilgersmann, deſſen freundlicher Blick ſeinem Gruße zuvor kam. Kannſt du mir, liebliche Hirtinn, keine Quelle zeigen? ſprach der Waller; ich irre ſchon zwo Stunden in dieſem Wald umher, und verſchmachte vor Durſt. Ehrwürdiger Vater, erwiederte das Mädchen, hier iſt keine

Quelle, aber folgt mir zu meiner Heerde, da will ich mit Milch von meinen Ziegen Euch laben.

Der Pilger folgte ihr mit mattem Schritte, und Emma vergaß, daß ſie eine Ziege verloren hatte, und dachte nur an die Erquickung des Fremden. Er ſprach wenig, aber ſein Auge ſegnete das Mädchen, und ſo oft ers anſah, füllte es ſich mit Thränen. Nun erreichten ſie den blumigten Raſenplatz, auf dem die kleine Heerde weidete, und ſiehe, die verlorene Ziege hatte von ſelbſt den Rückweg gefunden. Mit emſiger Freude melkt Emma das volle Euter des Thieres in ihren hölzernen Becher, und reicht ihn dem Gaſte. Dann langt ſie aus ihrer Hirtentaſche ein Stück Roggenbrod hervor, und übergiebt es ihm ſamt dem Körbchen mit Erdbeeren. Ich kann ja, denkt ſie, für die Mutter wieder andere ſammeln.

Wie heiſſeſt du, holdes Mädchen? fragte der Pilger, indem er mit der duftenden Frucht ſich labte. Du biſt nicht aus dieſem Lande. — Emma iſt mein Name. Allein woher wiſſet Ihr, daß ich hier fremd bin? — O, ich weiß noch mehr, erwiederte er mit wonneſtrahlendem Blicke: weiſe mir deine Hand, ſo will ich dir die gute Wahrheit ſagen.

Neugierig reichte ihm Emma die Hand; der Pilger beſah ſie einige Augenblicke, dann ſagte er mit feierlicher Stimme: eine Burg war deine Wiege;

dein Vater .... ach! eine ſchwarze Wolke umſchleiert ſeinen Helm, und deine traurende Mutter, ein Weib, wie es diſſeits des Himmels wenige giebt, wenn ich recht leſe, ſo heiſſet ſie Bertha ....

Emma erblaßte; ſie zog ihre zitternde Hand zurück, und ſtarrte den Pilger an. Fürchte dich nicht, mein Kind, ſagte dieſer, indem er ihr die Wange ſtreichelte. Führe mich zu deiner Mutter, ich will ihr Kunde bringen von einem ſchwäbiſchen Ritter, den der Kaiſer ächtete weil er auf dem Tournier zu Worms... Um Gotteswillen, unterbrach ihn Emma tieferſchüttert, nennet keinem Menſchen den Namen des Ritters! Ich ſehe wohl, Ihr wiſſet alles. O, ſagt mir, wo iſt er? wo lebt er? — Du ſollſt alles erfahren; führe mich zu deiner Mutter. — Dort kömmt ſie eben aus dem Hohlwege hervor, rief Emma freudig, indem ſie ſich nach der Gegend wandte, wo ihre Hütte lag.

Der Pilger erblickte ſie; ſeine Seele ſchien ſeinen Körper zu verlaſſen, und der Kommenden entgegen zu fliegen. So ſtand er in ſtummer Entzückung, indeß Bertha den Hügel erſtieg; ſie trug einen Breitopf in der Hand, und einen friſchgebackenen Kuchen in der aufgeſchlagenen Schürze. Noch war die Blüthe der Schönheit nicht ganz auf ihrem edeln Antlitz verwelkt; aber der Gram hatte ihren Blick umwölkt, und ſeine Furchen über ihre Stirne gezogen.

So wie ſie ſich näherte, trat ihr der Pilger mit blitzendem Auge und langſamen Schritten entgegen. Nun ſtürzt er auf ſie zu: Meine Bertha, meine Bertha! rief er, und faßte ſie mit bebender Freude in ſeine Arme. Arnulph, mein Arnulph! mehr ſagte ſie nicht; ohnmächtig lag ſie am Buſen des Gatten. Emma, die wechſelsweis ihren Vater und ihre Mutter mit Küſſen und Thränen bedeckte, half ihm die Ohnmächtige ins Leben zurück rufen. Mächtig iſt der Ruf der Natur und der Liebe: Bertha erwachte, und nach einer Viertelſtunde, der ſeligſten ihres Lebens, konnte ſie auf ihren Gatten und ihre Tochter gelehnt, heimkehren in ihre freundliche Hütte.

Unterweges erzählte Arnulph, wie er lange, von den Freunden des Erſchlagenen verfolgt, fremde Reiche durchirrt, und endlich auf einem venetianiſchen Schiffe das ferne Luſitanien erreicht habe; wie er ſich im Kriege gegen die Ungläubigen hervorgethan, vom Könige bemerkt und zum Feldhauptmann ernannt, dreimal als Sieger gekrönt, und mit reichen Gütern belohnt worden ſey. Die Mohren, ſo fuhr er fort, waren gänzlich aus dem Lande verjagt, und nun konnte keine menſchliche Gewalt mich mehr abhalten, mein Weib und meine Tochter aufzuſuchen. Auf Deutſchlands Gränzen verſteckte ich mich in ein Pilgersgewand, und wagte mich in die Burg meines Freundes Bertram, dem Ihr Eure Rettung zu danken hattet. Von ihm erfuhr ich Alles, was er von Eurer verborgenen Freiſtätte wußte; ſein treuer Diener, der Euch in dieſen Winkel der Erde begleitete, war todt, ſonſt wäre es mir nicht ſo ſchwer geworden, Euch zu finden. Doch die unſichtbare Hand des verſöhnten Himmels leitete mich, als ichs am wenigſten dachte, meiner Emma entgegen. Ungeachtet ich ſie als ein ſechsjähriges Kind verließ, erkannte ich in ihr beim erſten Anblicke die Züge ihrer Mutter. Hier umarmte er Beide, und ein neuer Wonneſturm benahm ihm die Sprache.

Drei himmliſche Tage lebten die Glücklichen in der einſamen Hütte, dann machten ſie ſich auf, und zogen über den Gotthardt nach Welſchland. In Genua giengen ſie zu Schiffe, günſtige Winde beflügelten ihre Segel, und nach zween Monden ſtiegen ſie in Liſſabon ans Land. Arnulph ſtellte ſein Weib und ſeine Tochter vor den König und die Königinn. Emanuel der Große verſuchte Alles, um ſie bei Hofe zu behalten, allein ſie zogen das friedliche Landleben auf einem paradieſiſchen Ritterſitze am Tajo vor, wo ſie gar bald ihr Unglück, aber nie die Unglücklichen vergaßen.

Der Traum des Mirzah.

Mirzah, der fromme Santom, lebte in dem glücklichen Arabien einſam in ſeiner Zelle. Seine Seele wurde von Zweifeln geplagt, die er nicht auflöſen konnte. Er fand manches im Koran, das ihm kein göttliches Orakel ſchien, und manches war darinn ſo dunkel, daß er es eher für ein Geheimniß, als für Offenbarung halten mußte. Der Prophet ſelbſt kam ihm in vielen Auftritten ſeines Lebens räthſelhaft vor. Hätte ich wie er gehandelt, dachte er, ſo würde der Koran ſelbſt mich als einen Sünder verdammen. Von dieſen Gedanken gemartert und bis zur Ohnmacht erſchöpft, ſchlief er einſt nach Mitternacht auf ſeinem Lager ein, das der Schlaf ſchon lange nicht mehr beſucht hatte. Er ſah ſich im Traum in das Innere des Landes hingerückt, wo, laut einer alten Sage, die Wahrheit vor Zeiten einen Tempel hatte, der von einem Erdbeben zerſtört wurde. Auf den Flügeln der Phantaſie langte er in einem Augenblicke an dem Fuße des Felſen an, auf deſſen Spitze er noch einige Ruinen des verödeten Heiligthums zu entdecken glaubte. Auf jeder Seite dieſer ehrwürdigen Pyramide ragte eine zackigte Klippe hervor, aus deren Schooſe eine trübe Quelle ſich ſtürzte. Die eine floß gegen Morgen, und war mit einer

Menge von Idolen und aufgeſchichteten Büchern umgeben, die wie eine Mauer ihr Bett einfaßten. Die andere brauſte in mäandriſchen Beugungen zwiſchen zerſchmetterten Geſetztafeln und umgeriſſenen Altären hindurch, an deren Trümmern ſie unabläſſig zu nagen ſchien. Mirzah ſtaunte lange dieſe zwo ſo entgegengeſetzten Erſcheinungen an. Welch ein Contraſt! ſagte er, wo kann man mir dieſe myſtiſchen Bilder erklären! Indem trat ein majeſtätiſcher Greis zu ihm: Freundlichkeit und Ernſt vermengten ſich in ſeinen Zügen, das Alter hatte keine Furchen durch ſeine Stirne und über ſeine Wangen gezogen; ſein weißes Haar glich nicht dem erſtorbenen Laube des Herbſtes, ſondern der Blüthe des Apfelbaums, und ſein langer Bart war wie friſchgeſponnene Seide; ſein violblaues Gewand deckte ſeine Hüften, die ein ſchimmernder Gürtel umſpannte. Sey mir gegrüßt! Mirzah, ſprach der Greis zu ihm, ich bemerke dein Erſtaunen über das, was du ſieheſt, und bin gekommen, deinen Verſtand zu erleuchten. Mirzah neigte ſich zur Erde und antwortete: Heil dir, ehrwürdiger Vater, daß du mein Lehrer ſeyn willſt! ſage mir, was ſoll ich von den beiden Quellen halten, die der Grundfeſte dieſes Berges entſtrömen? „Als der Brunnen der Wahrheit, deren Prieſter ich war, verſchüttet wurde, brachen dieſe beiden Quellen aus der Tiefe hervor. Die gegen Morgen heißt, die Quelle des Aberglaubens; die gegen Abend, die Quelle des Unglaubens. Wer aus jener trinket, hält das Falſche für wahr; wer aus dieſer trinket, hält alles, ſelbſt das Wahre für falſch. Manche füllen ihre Schaalen mit einem Gemiſche aus beiden Quellen, und werden von unaufhörlichen Zweifeln umhergetrieben.” Ach! Herr, unterbrach ihn Mirzah, dieſes iſt meine Krankheit, wie kann ich davon geneſen? Das Gebiete der Wahrheit, fuhr der Alte fort, liegt zwiſchen beiden Klippen in der Mitte; ihr Tempel iſt zwar gefallen; allein ihr ewiger Altar blieb unerſchüttert. Ihr Born iſt zwar verſtopft, aber nicht verſieget: ſuche ihn, ſo wirſt du ihn finden. Bei dieſen Worten erhob der Greis ſeinen Finger gegen die Spitze des Berges. Mirzah heftete ſeine Blicke auf die heilige Stätte, und als er ſein Geſicht umwandte, um den Alten weiter zu fragen; ſiehe, ſo war er verſchwunden. Mirzah ſeufzte, die Höhe ſchien ihm unerſteiglich und dennoch war ihm nicht mehr wohl in der Tiefe. Plötzlich ermannte er ſich, und klimmte mit langſamen aber feſten Schritten den Felſen hinan. Je höher er hinauf kam, je leichter ward ihm das Steigen. Mit einem heiligen Schauer betrat er endlich die bemoosten Ruinen, und entdeckte in einem Winkel ein blaſſes Licht, das aus einer dunkeln Grotte hervorſchimmerte. Aufgethürmter Schutt und verwachſene Hecken verſperrten ihm den Eingang; allein nichts konnte ihn mehr abſchrecken; eine geheime Kraft ſtärkte ſeine Arme. Endlich drang er hinein, und fand einen grauen cubiſchen Altar, auf dem der Wahrheit ewige Lampe brannte. Mit ihrer Hülfe entdeckte er an ſeinem Fuße die Ueberbleibſel ihrer Quelle, die in dünnen Faden zwiſchen dem vulkaniſchen Geſteine hervorrieſelte. Mirzah wollte ſeine Schaale damit füllen; allein, er hörte die Stimme des Alten, die ihm zurief: begnüge dich mit einigen Tropfen, mehr kann der Sterbliche nicht vertragen. Mit zitternder Freude tauchte der Santom ſeinen Finger in den flüßigen Cryſtall. Kaum berührte er damit ſeine Zunge, ſo war es ihm, als ob eine Hülle von ſeinen Augen fiele. Die Grotte erſchien ihm, als ein prächtiger Dohm, den eine unſichtbare Sonne erleuchtete, und auf der Vorderſeite des Altars las er in flammenden Zügen die Worte: Gott, Unſterblichkeit, Tugend. Mirzah fiel auf ſein Antlitz; ſeine Sinne verlohren ſich in eine ſüße Ohnmacht, und als er ſeine Augen wieder aufſchlug, fand er ſich, von der Morgenſonne beſtralet, auf ſeinem Bette. Gott! Unſterblichkeit! Tugend! rief er, indem er ſeine Hände gen Himmel hob. Heilige Worte, ihr ſollt von nun an mein Koran ſeyn. Wer dieſe drei ewigen Wahrheiten predigt, iſt ein Prophet, und der menſchlichſte unter ihnen iſt der göttlichſte. Jedes Buch, worinn dieſe drei Wahrheiten ſtehen, iſt eine himmliſche Offenbarung; weil kein Sohn der Erde ſich je rühmen durfte, ſie entdeckt zu haben. Nun wurde Mirzah von keinem Zweifel mehr geplagt, und ſeine letzten Jahre waren die heiterſten ſeines Lebens. Er las wenig Bücher mehr, allein er übte deſto mehr Tugenden. Doch überraſchte Beder, ſein alter Freund, ihn einſt mit einer Pergamentrolle in der Hand, die er, wie er ſagte, von einem fremden Pilger gekauft hatte. Seine Augen ſchwammen in Thränen, und ſein Angeſicht glänzte vor Wonne. Schwöre mir, Bruder, ſo ſprach der Santom zu ihm, indem er ihm die Hand bot, ſchwöre mir, daß, wenn ich hingeſunken bin in den Schlummer des Todes, du dieſe Rolle uneröffnet mit mir begraben willſt. Beder ſchwur und hielt Wort. Es war das Evangelium des Johannes.

Univ. Bibl.

Die weiſſe Frau.

Ritter Wolfgang von Wolfsberg, bewohnte mit Fräulein Ida, ſeiner einzigen Tochter, ſeine uralte Burg auf dem Schwarzwalde. Er war ſchon drei Jahre Wittwer, und da es um jene Zeit weder in Paläſtina noch in Deutſchland etwas zu raufen gab, ſo unternahm er einen immerwährenden Kreuzzug gegen die Hirſche und Eber ſeiner weitläuftigen Forſte. Er hatte von Kindheit an ſeine Tochter im Reuten und Bogenſchieſſen geübt. Weil ich keinen Sohn habe, ſagte er, ſo will ich wenigſtens einen halben Buben aus dem Mägdlein machen. Allein ſein ſanftes Weib hatte die ſeltſame Verwandlung, ſo viel an ihr war, gehindert, und der ſchönen Ida in eben dem Maaße weibliche Sittſamkeit eingeprägt, als der Vater ihr männliche Kühnheit einzuflößen ſuchte. Nach ihrem Tode behielt die väterliche Pädagogik die Oberhand. Ida mußte den Ritter täglich auf die Jagd begleiten, und ſo miſchte ſich die heroiſche Miene einer Diana unter die reizenden Züge der Venus, welche die Minneſinger jener Zeit, zumahl an der väterlichen Tafel, ſchon lange in ihrem Geſicht entdeckt hatten. Ritter Wolfgang war übrigens ein herzguter Mann. Alle ſeine Nachbaren waren ſeine Freunde, und da er der Aldermann des Gaues war, ſo beſuchten ſie ihn oft auf ſeiner Burg, da er ihnen dann mit dem Becher in der Hand die Thaten ſeiner Jugend erzählte. Allein eben der Held, der ſo oft das Schrecken der Sarazenen war, konnte des Nachts vor keinem Kirchhofe und vor keinem Galgen vorbei reuten, ohne zu ſchaudern. Wie das Krähen des Hahns den Löwen ſchreckt, ſo ſchreckte das Aechzen des Käuzleins die Seele des Ritters. Er glaubte an Kobolte und Geſpenſter, und wer ſie läugnete, war ihm ein Heide, der auch keinen Gott und, was noch ärger iſt, keinen Teufel glaubte. — Unter ſeinen Nachbarn waren zween junge Ritter, Chuno von Löwenſtein und Adelbert von Schönborn, die den biedern Wolfsberg immer fleißig, und ſeitdem ſeine Tochter ihren ſechszehnten Sommer zurückgelegt hatte, noch fleißiger beſuchten. Wolfgang dachte wohl, daß ſie etwas im Schilde führten, und wünſchte ſich oft zwo Töchter, um beider Schwiegervater werden zu können. Es waren ein paar wohlgeſtaltete, angeſehene und mannhafte Landſaſſen, die bereits Herren ihrer angeſtammten Güter waren. Dabei war Chuno ein verſchlagener Schmeichler, der ſich in Wolfgangs Launen gar meiſterlich einſtudiert hatte, indeß Adelbert durch ſein biederes offenes Weſen mehr die Aufmerkſamkeit der Tochter als des Vaters auf ſich zog.

Nebſt dem hatte er das Unglück, weder an den Nix, noch an den Rübezahl zu glauben, und als einſt Ritter Wolfgang erzählte, daß letzte Fronfaſten ihm der wilde Jäger mit all ſeinem wüthenden Heere durch den Burgforſt verfolgt habe, zog Adelbert unwillkührlich ſeine Lippen zum Lächeln. Wolfgang ſah es, und von dieſem Augenblicke an ſank bei ihm der Credit des jungen Freigeiſts um ſo tiefer, da Chuno deſſen Unvorſichtigkeit benutzte, und die Erzählung des Alten durch ein Dutzend Sagen ſeiner Amme belegte, die das Uebergewicht ſeiner Verdienſte vollends entſchieden. Dabei ließ es der verſchmitzte Chuno nicht bewenden, er bediente ſich der vortheilhaften Stimmung des Alten, um gleich des folgenden Tages das Fräulein zur Gemahlin zu begehren. Euer Antrag, antwortete Wolfgang, iſt mir willkommen, allein ich habe meiner ſeligen Edeltrud verſprochen, ihre Tochter nicht ohne ihren Willen zu vermählen. Könnt Ihr Idas Liebe gewinnen, ſo mögt Ihr ſie als Eure Braut heimführen. Chuno hatte wohl bemerkt, daß das Fräulein ihn mit keinen ſo günſtigen Augen betrachtete, als ihr Vater. Er verwünſchte in ſeinem Herzen die letzte Bitte der ſeligen Frau Edeltrud, und hoſierte nun ihrer Tochter mit verdoppeltem Eifer. Ida hingegen beſtrafte durch ihren verdoppelten Kaltſinn die Emſigkeit, womit er die zunehmende Abneigung des Vaters gegen Adelbert zu nähren ſuchte.

Ein neuer Vorfall löſchte auch den letzten Funken des Wohlwollens, der noch in dem Gemüthe des Alten für ihn glimmte. Wolfgang erzählte eines Abends, daß in dem halbverfallenen Thurme ſeiner Burg die weiße Frau, die ſchon damals eine große Rolle in den Annalen der deutſchen Seher und Seherinnen ſpielte, eine jede wichtige Begebenheit ſeiner Familie durch ihre Erſcheinung ankündigte, und daß der Schloßwart ſie vorige Nacht an dem großen Taglocke gegen Oſten erblickt habe. Die möchte ich auch ſehen, ſagte Adelbert, und ein Weilchen mit ihr koſen! Das würdet Ihr wohl bleiben laſſen, erwiederte der Burgherr. Warum das? fuhr jener fort. Seht, Ritter, hier meinen blauen Ring, er iſt mir der liebſte Nachlaß meiner Mutter. Nun dieſen Ring will ich der weißen Frau an den Finger ſtecken, wenn ſie die Gefälligkeit hat, mir ihre Hand zum Kuſſe zu reichen. Ritter Wolfgang erblaßte, Chuno ſah gen Himmel, Ida lachte.

Einige Tage nach dieſem Geſpräche fand Adelbert Gelegenheit, ſeine Liebe dem Fräulein zu eröffnen. Eine kleine Unpäßlichkeit hatte ſie abgehalten, ihrem Vater auf die Jagd zu folgen. Sein Antrag befremdete ſie gerade ſo, wie ein Geheimniß, das man ſchon weiß, aber noch nicht zu wiſſen das Anſehen haben möchte. Gleichwohl erröthete die züchtige Ida bei des Ritters Erklärung, und zwar aus eben der Urſache, warum ſie im ähnlichen Falle gegen Chuno nicht erröthet wäre. Ritter, ſagt ſie, Ihr müßt Euch an meinen Vater wenden; wenn Euren Wünſchen Hinderniſſe entgegen ſtehen, ſo werden ſie nie von meiner Seite kommen. Adelbert ergriff die Hand des Fräuleins, und bog ein Knie, indem er ſie an ſeine Lippen drückte. Ritter Wolfgang kam bald hernach mit einem Schmalthier und ſieben Haſen auf die Burg geritten. Adelbert bat ſich eine Unterredung mit ihm aus, und entledigte ſich ſeines Antrags mit biederer Freimüthigkeit, ohne Wörterprunk, und ohne wie Chuno bei dem Vater den Hofſchranzen zu ſpielen. Dieſer war etwas verlegen, und in der Eile fiel ihm kein ſchlaueres Mittel ein, ſich aus der Schlinge zu ziehen, als das einzige, welches Adelberten begünſtigen konnte; er gab ihm dieſelbe Antwort, die Chuno von ihm empfangen hatte. Nun dann, antwortete ihm der junge Freier, ſo möge das Fräulein, das mich ſchon lange kennet, in Eurer Gegenwart, edler Ritter, mein Loos entſcheiden. Sogleich aus dem Stegreife, antwortete Wolfgang mit noch größerer Verwirrung, wird das wohl nicht ſeyn können, denn ich darf Euch nicht verhehlen, daß Ritter Chuno ſchon vor einigen Wochen um die Hand meiner Tochter warb, und daß ich ihn an ſie verwieſen habe. Wohlan, verſetzte Adelbert, ich und Chuno ſind gute Nachbarn und Freunde, ich werde mit ihm Rede pflegen, und wir wollen künftigen Sonntag das Fräulein bitten, in Eurer Gegenwart unter uns zu wählen; auch er iſt ihr nicht fremd, ihre Wahl wird keine längere Bedenkzeit erfordern. Mit dieſen Worten verließ Adelbert den Vater ſeiner Geliebten.

Am folgenden Morgen ſprach Wolfgang beim Frühſtück zu ſeiner Tochter: Höre mich an, Ida; zween wackre Ritter, Chuno und Adelbert, begehren dich zu ihrer Hausfrau. Du kenneſt beide; Chuno iſt ein feiner, beſcheidener und gottesfürchtiger Mann, bei dem du an Leib und Seele verſorgt wäreſt. Adelbert hat auch ſeinen Werth. Sein Vater war mein treuer Waffenbruder und ſtarb in meinen Armen; der junge Mann iſt ſein wahres Ebenbild, aber ſein Unglaube macht mich irre. Sein Geſpött über heilige Dinge hat mich ſchon oft geärgert und betrübt. Ich will deinem Herzen keine Gewalt anthun, aber bedenke dich wohl, ehe du wähleſt. Künftigen Sonntag, wenn es dir recht iſt, ſollſt du dein Wort von dir geben. Mein trauter Vater, antwortete Ida, indem ſie ihm die Hand küßte, ich will wählen, und

Ihr ſollt zufrieden ſeyn mit meiner Wahl, ich will Adelbert nicht entſchuldigen, er mag es ſelbſt thun. Das kann er nicht, rief Wolfgang. Beim heiligen Kreuze, das kann er nicht! Habe ich nicht erſt dieſe Nacht wieder mit eigenen Augen die weiße Frau geſehen? Sie ſtand am Eingange des Burgthurms. Ich hörte den Hund winſeln und gieng ans Fenſter; da ſah ich ſie, wie ich dich ſehe, und als ſie mich erblickte, huſch! war ſie verſchwunden. Da wünſchte ich nur, verſetzte das Fräulein, daß Adelbert ſie auch geſehen hätte. Doch wie kömmt es, Vater, daß er bei all ſeinem Unglauben dennoch fleißiger zur Kirche geht als Chuno? Wie kömmt es, daß ſeine Bauern alle reich, und Chunos Bauern ſchier alle arm ſind? Wie kömmt es, daß, als Adelbert voriges Jahr ſo krank war, alle ſeine Dienſtleute um ihn weinten, und täglich drei heilige Meſſen für ihn leſen lieſſen? Alles wahr, alles recht, ſprach Wolfgang, auch hat er überall einen guten Leumund, den ich ihm eben nicht abſchneiden will, allein .... Herzlieber Vater, ich will bei meiner Wahl nicht nur mein Glück, ſondern auch Eure Ruhe bedenken. Bei dieſen Worten trug Ida das Frühſtück ab, und befahl, ihre Schäcke zu ſatteln, weil der Vater einen Ritt ins Holz mit ihr machen wollte.

Der Sonntag erſchien, und die beiden Freyer kamen in geſtickten Kollern und mit Reigerbüſchen auf den Hüten, jeder von einem Buben begleitet, auf die Burg getrabt. Die Mahlzeit war traulich und heiter. Chuno verließ ſich auf die Gunſt des Vaters, dem ſeine Tochter noch nie ungehorſam war; Adelbert baute auf das Herz der Tochter, die das Herz ihres Vaters zu lenken wußte. Ida hatte, auf Wolfgangs Befehl, der ſeligen Mutter Brautwamms anziehen und ſich mit ihren Armbändern ſchmücken müſſen. Da Wolfgang ſie ſo an der Tafel ſitzen und die Hausehre retten ſah, ſtieg ihm eine Thräne ins Auge. Beim heiligen Kreuze, ſagte er, es iſt meine leibhaftige Trude, nur daß ſie mehr Feuer im Blicke, und auch mehr Herz im Leibe hat. Das iſt aber mein Werk. Hätte ich die Mutter machen laſſen, ſo wäre ſie auch ſo ein ſchüchternes Täublein geworden.

Nach der Mahlzeit ſchritt man, wie es bei den lieben Alten Sitte war, zu der Hauptſache: Fräulein, ſagte Wolfgang zu ſeiner Tochter, gegenwärtige zween ehrbare Ritter bewerben ſich um deine Hand. Beide ſind mir lieb und werth. Es kann aber nur einer mein Eidam werden. Seine Wahl überlaſſe ich dir. Das Fräulein verneigte ſich gar ſittig gegen die beiden Buhlen und ihren Vater, und ſprach: Der Bräutigam, den ich lieben ſoll, muß mir vor allen Dingen eine Probe ſeines Muthes geben, die zugleich eine Probe ſeines reinen Gewiſſens ſeyn wird. Er ſoll drei Nächte ohne Begleiter, ohne Licht und ohne Waffen auf dem Söller des alten Burgthurms wachen, oder, wenn er kann, ſchlafen. Das will ich, das will ich, riefen beide Ritter zugleich, als Wolfgang eben den Mund öffnete, um ſeiner Tochter die Verwegenheit dieſes Einfalls zu verweiſen. Gut, ſprach das Fräulein, ſo mag das Loos beſtimmen, welcher den Anfang machen ſoll. Wer die erſte Nacht gewacht hat, ruht die folgende aus, und ſo mögt ihr umwechſeln, bis jeder ſeine Probe überſtanden hat. Das Loos entſchied, daß Chuno zuerſt das Abentheur beſtehen ſollte, wozu er ſelbſt die folgende Nacht beſtimmte. Adelbert eilte nach ſeiner Burg zurück, und ſagte beim Abſchiede zu Ida: Ich habe wohl nicht nöthig, Euch, edles Fräulein, zu verſprechen, daß ich Morgen bei Zeiten hier ſeyn werde. Die Nacht erſchien, und Chuno begab ſich allein und ohne Licht, noch Waffen in den alten rußigten Thurm, von deſſen Zinnen die Eulen und Uhus ihn begrüßten. Wolfgang hingegen verfügte ſich in ſeine Kammer, wo er, in ungeduldiger Erwartung des Morgens, die ganze Nacht ſchlaflos zubrachte. Kaum brach der

Tag an, ſo trat er ans Fenſter und blies auf ſeinem Horne ein Jägerſtücklein, welches ihm von Chunos Leben oder Tod Kundſchaft geben ſollte. Der Ritter verſtand die Loſung und zeigte ſich ihm alsbald mit freundlichem Nicken am Eingange des Thurmes. Wolfgang eilte ihm entgegen und empfieng ihn, wie man einen Sohn empfängt, der auf dem Brett eines geſcheiterten Schiffes ans Ufer getrieben wird. Nun, Ritter, wie iſts gegangen? ſprach er zu Chuno, indem er ihn aus den Armen ließ. Ich lebe noch, erwiederte dieſer. Laßt Euch das genug ſeyn, mehr kann und darf ich nicht ſagen. Ueber der Tafel war Ida gar fröhlich und munter, woraus beide, der Vater und der Freier, die günſtigſten Vorbedeutungen zogen. Des Abends erſchien Adelbert, und wurde, nach eingenommenem Mahle, als der Schloßwart zehn Uhr blies, gleich ſeinem Vorgänger, bis an den Eingang der furchtbaren Herberge begleitet. Er warf ſich auf das mit einer Wolfshaut belegte Feldbette, und ſah, beim blaſſen Strahle des Mondes, jetzt eine, dann zwo, dann drei Fledermäuſe über ſeinem Scheitel herumflattern. Es ſchlug Mitternacht. Die Mauer, dem Bette gegen über, öffnete ſich. Eine blanke weibliche Geſtalt nahte ſich mit langſamen Schritten. Adelbert richtete ſich auf, ſtutzte eine Secunde, und gieng ihr dann feſten Fuſſes entgegen. Als er noch eines Schwerdtes Länge von ihr war, redete er ſie an: Wer biſt du? — Die weiße Frau, antwortete eine hohle, heiſere Stimme. Was willſt du? fragte Adelbert weiter. — Den Ring, den du mir neulich verſpracheſt. — Den ſollſt du haben; deine Hand. Bei dieſen Worten zog Adelbert ſeinen Ring ab, die weiße Frau ſtreckte ihre Hand aus, und der Ritter ſteckte ihr den Ring an den Finger. Doch in eben dem Augenblicke ſchlang er ſeinen Arm um die Geſtalt, und rief: Nun will ich dich aber auch näher kennen. Er packte das Geſpenſt ſo derb an, daß es halb ſchreiend, halb lachend ausrief: Nun, Ritter, ſeyd doch klug. Heilige Mutter Gottes, ſprach Adelbert, indem er ſich ihm zu Füßen warf, ſeyd Ihr es, edles Fräulein; iſts möglich? Dieſe Erſcheinung iſt mir eben ſo unbegreiflich, als wenn es die weiße Frau ſelbſt wäre. Es iſt noch nicht Zeit, Euch das Räthſel aufzulöſen, verſetzte das Fräulein. Ich hoffe, es ſoll übermorgen geſchehen. Gehabt Euch indeſſen wohl und ſchweiget. Bei dieſen Worten verſchwand die Geſtalt durch die Mauer, und nun hätte Adelbert, wo nicht an Geſpenſter, doch wenigſtens an wachende Träume geglaubt, wenn nicht ſein nackter Finger ihn von der Wirklichkeit der Erſcheinung überzeugt hätte. Auch ihn erwartete Wolfgang des ſolgenden Morgens am Fenſter, und ob er ihn gleich nicht mit ſeinem Jagdhorn bewillkommte, ſo bezeugte er dennoch eine aufrichtige Freude über ſeine Erhaltung. Nun wie giengs, Ritter, ſprach er zu ihm. Die Zunge iſt mir gebunden, antwortete er, ſobald ich ſprechen darf, werde ich es thun.

Ueber der Mahlzeit ſchien das Fräulein etwas verwirrt. Sie ſprach weniger als geſtern, und ſo oft Adelbert ſie anſah, ſchlug ſie mit Erröthen die Augen nieder. Auch der Ritter verrieth eine ſichtbare Zerſtreuung. Sein Geſpräch war abgebrochen und gezwungen, und ſo oft er dem Vater Wolfgang Beſcheid that, trank er ſeinen Becher nur halb aus. Nun, nun, dachte dieſer bei ſich ſelbſt, es muß etwas vorgegangen ſeyn, das Adelberts Hofnungen zerſtört und meine Wünſche begünſtigt. Als der junge Ritter ſich beurlaubte, zog Ida wie von Ungefähr ihren Handſchuh aus, er erblickte den blauen Ring an ihrem Finger, und Wolfgangs Gegenwart konnte ihn kaum abhalten, ſich auf die Hand zu ſtürzen, die ihm einen ſo ſchmeichelhaften Wink der Hoffnung gab.

Eben dieſe Göttin, die ſo gerne den Ritter und den Bettler täuſcht, erfüllte auch die Phantaſie ſeines Nebenbuhlers mit den ſüßeſten Träumen. Von ihrem Nektar berauſcht, kam er am dritten Abend auf die Burg Wolfsberg, um ſeine zwote Nachtwache zu beziehen. Wolfgang ſah ihn mit heiterer Sicherheit ſeinen Poſten beziehen. Er legte ſein graues Haupt ruhig nieder, und war bereits in einen ſanften Schlummer verſunken, als ein gewaltiges Getöſe vor ſeiner Kammerthür ihn aufſchreckte. Es war Chuno, der mit beiden Fäuſten anklopfte, und mit zitternder Stimme ihn bat, ſie zu öffnen. Um aller Heiligen willen, was iſt vorgegangen? ſprach der Alte, indem er den bebenden Ritter einließ, und ſich ſelbſt kaum auf den Beinen halten konnte. Herr Ritter, ſtammelte Chuno: das Geſpenſt . . . . . Nun? — iſt mir . . . . ach ich kann die gräßliche Geſtalt nicht beſchreiben, darinn es mir erſchienen iſt! Wolfgang ſchlug ein Kreuz vor ſich und Chuno fuhr fort. Es war wenigſtens ſechs Ellen hoch und ſprach mit einer Stimme, ha! noch gellt ſie in meinen Ohren: Nimm hier meine Hand, ohne ſie kannſt du nicht Wolfgangs Eidam werden. Bei dieſen Worten ſtreckte es wirklich ſeine feurige Pranke nach mir aus, ich ſank ohnmächtig zu Boden, und als ich wieder zu mir ſelbſt kam, war das Ungethüm verſchwunden. Heiliger Gott, hier iſt es! ſo unterbrach er ſich ſelbſt, indem die Thüre ſich öffnete und Ida in einem langen weißen Gewand in die Stube trat.

Nun in der That, Ritter, ſagte ſie mit Lachen, ihr könnt gut konterfeyen. Hier iſt das ſechs Ellen hohe Geſpenſt, das Euch erſchien. Daß Euer Muth die Probe nicht hält, habt ihr ſelbſt bewieſen, daß es um euer Gewiſſen nicht beſſer ſtehe, will ich Euch und vornehmlich meinem betrogenen Vater beweiſen. Ilſe komm herein und fürchte nichts. Ilſe, die Tochter des Burgwarts, trat in das Zimmer. Chuno wurde noch bläſſer, und wollte ſich zurück ziehen. Bleibt, bleibt, Ritter, rief Ida, indem ſie ihn beim Ermel hielt, und hört zuerſt das Bekenntniß dieſer Dirne an: Ilſe erzählte, daß Chuno ihr fünfzig Kronen verſprochen habe, wenn ſie drei Sonnabende hintereinander um Mitternacht in weißer Kleidung den Burgthurm beſteigen, und ſich eine Stunde lang bald am Eingange, bald aus einem der Taglöcher zeigen würde. Ich that es, fuhr ſie fort, ohne zu wiſſen, wozu dieſe Mummerei dienen ſollte. Als mich das Fräulein zu Rede ſetzte, geſtand ich alles und gelobte ihr das Stillſchweigen, das ſie mir auferlegte. Hier, geſtrenger Ritter, iſt das Geld, das mich verblendet hat. Sie warf ſich auf ihre Kniee, legte das Geld auf die Erde und flehte um Gnade. Stehe auf, Ilſe, und behalte das Gold. Auch ich werde dir fünfzig Kronen geben zum Dank, daß du mir die Augen geöffnet haſt. Jetzt ſprach er zu Chuno: nun, Ritter, mögt Ihr heimziehen, um Eurer Ehre und um meiner Ehre willen werde ich Euren ſchnöden Trug verſchweigen. Noch eins, rief Ida, indem ſie ihre Hand ausſtreckte; erkennet Adelberts Ring an meinem Finger. Er ſelbſt hat in der geſtrigen Nacht ihn daran geſteckt, und ich ſchwöre bei der heiligen Hoſtie, daß ich mich ihm nicht eher zu erkennen gab, als bis es geſchehen war, und daß ich mich ihm entdecken mußte, um nicht ein Opfer ſeines Muthes zu werden. Fahrt wohl, Ritter Chuno, ich habe Euch nichts mehr zu ſagen.

Chuno ſchlich ſich davon und der gute Wolfgang weinte vor Freuden am Halſe ſeiner triumphierenden Tochter: wenn das deine ſelige Mutter wüßte, wie würde ſie mir nun danken, daß ich dich gelehrt habe, dich vor nichts zu fürchten. Ida lächelte. Nun ja, ich verſtehe dich, die Schülerin hat den Meiſter übertroffen. Das iſt wohl eher geſchehen.

Sobald der Tag graute, ſchickte Wolfgang ſeinen Buben an Adelbert ab, um ihn zum Imbiß einzuladen. Die Botſchaft befremdete ihn. Iſt Ritter Chuno auch noch auf der Burg? fragte er den Buben. Nein, geſtrenger Ritter, noch ehe der Nachtwächter zwei Uhr blieſ, iſt er in aller Stille heimgeritten. Dieſe Nachricht hätte Adelberts braunem

Zelter beinahe das Leben gekoſtet. Er kam den Schloßbühel herauf gejagt, als ob es Berg unter gienge, und als er in den Saal trat, führte Wolfgang ihm das Fräulein mit dieſen Worten entgegen: Hier, Ritter, übergebe ich Euch den Preiß, den Euer Muth und Euer biedres Herz verdienen. Eure Braut ſoll Euch ſelbſt erzählen, wie ſie es anfieng, um Eurem Nebenbuhler die Larve abzuziehen und mich zu überführen, **daß man ein guter Chriſt ſeyn kann, ohne an Geſpenſter zu glauben.**

Don Melchior de Suſa.

Eine ſpaniſche Novelle.

Don Melchior de Suſa bewohnte ſeine urväterliche Burg auf einem waldichten Hügel des leoniſchen Gebürges. Er hatte alles, was die Thurnierfähigkeit eines Landjunkers beurkunden konnte: alte Pergamente und alte Schulden. Er behauptete, von einem der H. drei Könige abzuſtammen und bewies es mit ſeinem Taufnamen, welchen zehn ſeiner Ahnen geführt hatten, und durch ſeinen Geſchlechtsnamen, der offenbar von der Reſidenz der alten Könige in Perſien entlehnt war. Zum Unglücke reichte ſein Stammbaum und ſein Archiv nicht höher hinauf, als bis zu den Zeiten des Prinzen Pelagius, und da er ſeine Sippſchaft ſchlechterdings bis zu Don Melchior dem Erſten, das iſt, bis ins Jahr Chriſti Eins ergänzen wollte, ſo machte ihm dieſe diplomatiſche Arbeit ſo viel Kopfbrechens, daß ſein Gehirn dadurch eben ſo ſehr als das ſeines Jugendfreundes, des Helden von Mancha, durch das Studium der Ritterbücher, verſchoben wurde. Was ihn aber noch mehr kränkte, war die Erlöſchung ſeines Mannsſtammes; denn, ach! er hatte nur eine einzige Tochter, und Donna Ximena, ſeine eheliche Hälfte, hatte bereits vor zehn Jahren die Wiege und den Gängelwagen, als einen hinfort unnöthigen Hausrath, auf den Speicher tragen laſſen. Sie war übrigens eine wackere, angenehme und kluge Matrone, welche die Grillen und Launen ihres Eheherrn gelaſſen ertrug, und ſo gut es nur immer möglich war, vor der Welt, das iſt, vor den drei bis vier Nachbaren, die ſie jährlich ein paarmal beſuchten, zu verbergen wußte. Seine Tochter Blanka war, ohne es zu wiſſen, die ſchönſte weibliche Figur, die ſeit Melchior dem Erſten die Familiengallerie geziert hatte: ein ächt römiſches Profil, mit dunkelbraunen Locken und groſſen ſchwarzen Augen, die jetzt noch nichts ſagten, aber einſt viel zu ſagen verſprachen. Die Farbe der Unſchuld glänzte auf ihrer offenen Stirne, und die Farbe der Geſundheit auf ihren atlasglatten Wangen. Schlank, wie die junge Ceder, war ihr Wuchs, und wenn ſie des Abends im Schloßwäldchen luſtwandelte, ſo würde ſelbſt Ovid ſie für eine Nymphe der Diana gehalten haben. Ihre Mutter, einſt die Helena des Gaues, gab ſich alle Mühe, der Natur nachzuhelfen und die Reitze des Mädchens durch alle Annehmlichkeiten zu erhöhen, womit ſie ſelbſt ehedem das Herz des Junkers gefeſſelt hatte. Blanka konnte die Zitter ſchlagen, mit lieblicher Stimme fünfzehn Romanzen dazu ſingen, und obendrein fertig leſen und ſchreiben, ja ſogar ihr Credo und ihr Ave in lateiniſcher Sprache herbeten. Hiemit hielt die Mutter ihre Erziehung für vollendet, ſie fühlte, daß ſie ihr nichts mehr geben konnte, und glaubte daher, daß ſie nichts mehr brauchte. So großes Unrecht hatte ſie eben nicht: Blanka war wirklich ein liebes, gutes Geſchöpf, das nichts wünſchte, als was es hatte, und in argloſer Heiterkeit ſeine einſamen Tage verlebte.

So hatte ſie ihr fünfzehntes Jahr zurückgelegt, als ihre Tante, Donna Elvira, die Wittwe eines alten Generals, ihre Eltern beſuchte, um die letzten Wochen des Herbſtes bei ihnen zuzubringen. Blanka, die ſie ſieben Jahre lang nicht geſehen hatte, feſſelte beim erſten Anblicke ihr Auge und in den erſten Tagen ihr Herz. Das liebevolle Mädchen wußte ſich durch ſein unſchuldiges, gefälliges Weſen und durch die kunſtloſe Anmuth, womit es ſeine kindlichen Dienſte begleitete, ſo ſehr einzunehmen, daß ſie den Eltern um die Erlaubniß anlag, es mit ſich nach Leon führen zu dürfen, wo ſie ihren Wittwenſitz hatte. Donna Ximena, welche das Glück ihrer Tochter auf das Teſtament dieſer Schweſter gründete, konnte ihr dieſe Gefälligkeit um ſo weniger abſchlagen, da ſie gar wohl einſah, daß der Aufenthalt in der Hauptſtadt der Provinz dem Mädchen manchen Vortheil gewähren würde, den ſie ihm auf dem Lande nicht verſchaffen konnte, und Don Melchior ließ ſich endlich auch dazu bewegen, als ſeine Schwägerin ihn verſicherte, daß dieſe Reiſe ihn keinen Maravedi koſten ſollte. Blanka, die in ihrem Leben nicht aus dem Burgbanne ihres Vaters gekommen war, und ſich keinen Begriff von einer Stadt machen konnte, wußte ſich vor Freuden über dieſe Ausſicht in eine neue Welt kaum zu faſſen, und überhäufte ihre Tante mit den zärtlichſten Liebkoſungen.

Drei kleine Tagreiſen brachten ſie nach Leon, wo Donna Elvira mit mütterlicher Sorgfalt bemüht war, ihrer Nichte eine auserleſene Geſellſchaft und zugleich jede andere Gelegenheit zu verſchaffen, ihre guten Anlagen zu entwickeln.

Drei Monate waren verſtrichen, als die Geburt eines königlichen Prinzen den Statthalter veranlaßte, dieſe frohe Begebenheit durch ein Stiergefechte zu feiern. Der ſämtliche benachbarte Adel wurde zu dieſem Feſte eingeladen, und da die Tochter des Statthalters eine von den Geſpielinnen der jungen Blanka war, ſo wurde auch dieſer eine Stelle auf dem Altan des Pallaſtes angewieſen, der dem Kampfplatze gegenüber ſtand. Das Schauſpiel hatte für die empfindſame Seele des unverdorbenen Landmädchens wenig Reitz; es ward ihr erſt wieder wohl, als die Kämpfer in den Verſammlungsſaal des Pallaſtes eintraten, um die errungenen Preiſe und die Glückwünſche der Geſellſchaft zu empfangen. Don Diego de Caſtro, der Neffe des Statthalters, wurde von Donna Blanka gekrönt. Seine Gefährten empfiengen den Lohn der Tapferkeit mit der Miene eines Gläubigers, der eine Schuld einzieht, und er, mit der liebenswürdigen Schaamröthe des Helden, den ſein Verdienſt in Verlegenheit ſetzt. Das Feſt wurde mit einem Balle beſchloſſen, wobei Don Diego keinen Anlaß verſäumte, ſich der ſchönen Blanka zu nähern, und ſoviel der ernſte Wohlſtand erlaubte, ſich mit ihr zu unterhalten. Es vergiengen keine zwo Stunden, ſo ſah er nur ſie, und Blanka vergaß über ſeinem Geſpräche den Tanz, den ſie ſeit ihrer Verpflanzung mit Leidenſchaft liebte. Zum erſtenmale fiel ihr der Gehorſam gegen ihre Muhme ſchwer, als dieſe ihr ſagte, daß es Zeit ſey, aufzubrechen. Sie folgte ihr, ohne ein Wort zu reden; aber nicht ohne einen Blick auf Don Diego zurückzuwerfen, der ſie bis an ihre Sänfte begleitete. Tiefſinnig und unruhig legte ſie ſich zu Bette und verließ es ſobald es tagte, ohne ein Auge geſchloſſen zu haben. Dieſer Morgen war der erſte, an dem ſie nicht friſch, wie eine Roſe, aus ihrer Kammer hervortrat, ſondern mit bleichen Wangen und umwölkter Stirne ihrer Pflegemutter die Hand küßte. Dieſe hatte ihre Nichte zu ſcharf beobachtet, und wußte zu wohl, was in ihrem Herzen vorgieng, als daß ihre Klugheit erlaubt hätte, nach der Urſache ihres Trübſinnes zu fragen. Nach zween Tagen ließ Don Diego ſich bei ihr anmelden; Blanka, die ſich in dem Zimmer befand, bemühte ſich vergebens, ihre Verwirrung zu verbergen. Dieſer Beſuch, ſagte die Tante, ſcheint Dich in Verlegenheit zu ſetzen: Wohlan, mein Kind, ich erlaube Dir, auf Dein Zimmer zu gehen; wenn ich glaube, daß Du Deine Kräfte geſammelt haſt und Deine Gegenwart nöthig iſt, werde ich Dich rufen laſſen. Blanka wußte nicht, ob ſie mehr über ſich ſelbſt oder über ihre Muhme zürnen ſollte, und verließ mit einer ſtummen Verbeugung ihr Zimmer. Sie ſchmeichelte ſich, daß der Beſuch des Don Diego nicht ſowohl die Muhme, als die Nichte gelte, und hierinn betrog ſie ſich nicht. Dieſer junge Edelmann war zwar aus Leon; aber daſelbſt nur zween Tage vor dem Feſte von Madrid angekommen, wo er unter der königlichen Leibwache diente. Seine Baaſe, Donna Iſabella, hatte den Eindruck bemerkt, den ihre Freundin Blanka bei dem Ball auf ihn gemacht hatte, und ihm ſoviel zu ihrem Lobe geſagt, daß er ſie nach zween Tagen ſo gut kannte, als ob er ganze Wochen in ihrer Geſellſchaft gelebt hätte. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſein erſter Beſuch bei Donna Elvira eine Anwerbung um ihre Nichte war. Die gute Matrone, welche die Familie und das große Vermögen des jungen Mannes kannte, gab ſeinem Antrage ein deſto geneigteres Gehör, da ihr wohlſeliger Gemahl n alter Waffenbruder des Statthalters, ihr ſeinen effen immer als einen edlen und liebenswürdigen ffizier gerühmt hatte. Sie erklärte ihm, daß ſie en Werth dieſer Verbindung zu ſchätzen wiſſe, daß ber Blanka von ihren Eltern abhänge, bei denen e ſeine Wünſche mit Vergnügen unterſtützen wolle. ei meiner Nichte, ſetzte ſie lächelnd hinzu, kann n Mann von Don Diegos Verdienſten keine un-ünſtige Aufnahme befürchten; zumal da ich weiß, aß ihr Herz von keinem fremden Gegenſtand ein-enommen iſt. Nun wurde Blanka gerufen: ſie atte Zeit gehabt, ſich zu faſſen, und empfieng ih-en Freyer mit jener holdſeligen Majeſtät der Un-uld, welche den alten Germanen eine Jungfrau einem geheiligten Weſen machte. Sie ſetzte ſich eben ihre Tante auf den Sofa, und nun folgte ei-e ſtumme Szene, bei welcher die Herzen der bei-en Liebenden nicht ſtumm blieben, und die endlich on Elviren unterbrochen wurde. Schöner kann lbſt ein Corregio die Wangen einer Madonna ei dem Gruße Gabriels nicht erröthen laſſen, ls Blanka erröthete, da ihre Tante ſie von den bſichten des Don Diego unterrichtete. Ein ſüßes rſtaunen band ihr einige Augenblicke die Zunge; ann ſagte ſie halbleiſe: meine Eltern haben über ich zu gebieten und mich noch nie des Ungehor-ms beſchuldigt. Das Herz des Don Diego machte ihm über dieſe Antwort einen zu günſtigen Commentar, als daß er es für nöthig gefunden hätte, einen von Blanka zu fordern. Die Tante nahm die Anwerbung bei den Eltern über ſich; und da ſie den Schwager Melchior kannte, ſo hielt ſie es fürs Beſte, die Unterhandlung mündlich zu betreiben. Nach einigen Tagen, wovon jeder mit einem Beſuche von Don Diego bezeichnet war, der ihm von dem Gehorſam ſeiner Geliebten die ſüſſeſte Hofnung gab, machte die gute Tante, von ihrer Nichte begleitet, ſich auf den Weg und langte ohne das mindeſte Abentheuer auf der ritterlichen Burg an. Sie war mit Blanka übereingekommen, ſich vor allen Dingen mit ihrer Mutter über den Gegenſtand ihrer Geſandtſchaft zu beſprechen. Denn ob ſie gleich von Seiten des Junkers keinen Korb fürchtete, ſo wußte ſie noch gar wohl, daß Seine orientaliſche Durchlaucht, wie viele hohe Häupter vor und nach ihm, ſich in ſeinen Audienzen bisweilen etwas unwirſch gebehrdete. Donna Ximena war über den Antrag ihrer Schweſter vor Freuden außer ſich; das Glück ihrer Blanka war ihre größte irdiſche Sorge, und dabei kützelte ſich ihre Eitelkeit an dem Gedanken, einen der reichſten und angeſehenſten Hidalgos von Leon zum Eidame zu haben. Die Unterredung mit dem Junker ward auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt, und Blanka bekam den Auftrag, für das Frühſtück zu ſorgen, durch welches die Conferenz eröffnet werden ſollte. Das holde Mädchen verrichtete das Geſchäfte mit einem ſo glücklichen Erfolge, daß der Vater ihr eine zwote Taſſe Chocolade forderte und kein Auge von ihr verwandte, als ſie ihm mit der Anmuth einer Hebe ſie einſchenkte. Ihr müſſet geſtehen, Don Melchior, ſagte ſeine Schwägerin, als die Nichte ſich hinweg begeben hatte, daß der Aufenthalt in der Stadt unſerer Blanka nicht nachtheilig war. Sie hat an innern und äuſſern Reizen gewonnen, und ich darf ſagen, daß ſie bei dem letzten Feſte jedermanns Bewunderung auf ſich zog.

Don Melchior. Alles ſchön, alles gut. Allein wird ſich das Mädchen wohl wieder an das ſchlechte Landleben gewöhnen können?

Donna Ximena. Warum nicht? ſobald ihr Vater ſie in die Einſamkeit zurück ruft.

Donna Elvira. Ueberdieſes kömmt es nur auf ihren Vater an, ſie in der Stadt verſorgt zu ſehen und ſie dort ſo oft zu beſuchen, oder hier ſo oft von ihr beſucht zu werden, als ſein Herz es verlangen kann.

Don Melchior. Wie meynet Ihr das?

Donna Elvira. Ich meyne, daß ein edler, liebenswürdiger und reicher Freier ſich für Eure Tochter zeigt, der nur auf Eure Erlaubniß wartet, um Euch ſeine Wünſche vorzutragen.

Don Melchior. So! und wer iſt dieſer Freier?

Donna Elvira. Don Diego de Caſtro, der Neffe des Statthalters.

Hier zog des Junkers Stirne ſich in tiefe Furchen; düſtere Wolken ruhten auf ſeinen Augbraunen; er warf ſeine Habichtsnaſe empor, die ſein Knebelbart gleich einer Parentheſe umklammerte.

Don Melchior. Diego de Caſtro? der iſt kein Gemahl für meine Tochter; Blanka iſt noch wohl eines alten Chriſten werth, und man weiß ja, daß der Ururältervater dieſes Diego ein Maure war.

Donna Elvira. Wer wird ſich bei dem Ururenkel an den Ururältervater erinnern? Diego galt in ganz Spanien für einen guten Hidalgo, und wenn ich mich nicht betrüge, ſo ſtammte dieſer Ururältervater, der Euch ſo ſehr ärgert, aus dem Geblüte der Könige von Granada.

Don Melchior. Ganz recht: und dieſe Könige von Granada waren Heiden, und ihre Weiber waren weiter nichts als Sklavinnen.

Donna Ximena. Allein, mein lieber Gemahl, es iſt von dem Glücke unſrer Tochter die Rede. Diego iſt Hauptmann bei der königlichen Leibwache; er hat ſchon glänzende Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt und beſitzt ein anſehnliches Vermögen.

Don Melchior. Und wenn er alle Schätze Indiens beſäße, ſo könnten ſie den Schandfleck ſeiner Geburt nicht zudecken. Mit einem Worte, ich will nichts mehr von dieſer Heirath hören.

Der Junker ſprach dieſen Epilog in einem ſo derben Tone, daß die Damen das Herz nicht hatten, die Unterredung fortzuſetzen.

Blanka konnte ihre Thränen nicht verbergen, als ihre Muhme ſie von dem ſchlechten Fortgang ihrer Unterhandlung benachrichtigte. Doch gab ſie noch nicht alle Hofnung auf, und erwartete eine glückliche Revolution von der perſönlichen Erſcheinung des Freiers, der, laut genommener Abrede, in drei bis vier Tagen eintreffen ſollte. Unterdeſſen verſuchte es **Donna Ximena**, ihrem Eheherrn die Vortheile zu ſchildern, welche für ihre Tochter und für ihn ſelbſt aus dieſer Verbindung erwachſen würden. Allein er blieb dabei, daß **Blanka** nur einem alten Chriſten und alten Edelmanne ihre Hand reichen könne. Endlich kam **Don Diego** auf dem Schloſſe an. Die beiden Matronen befanden ſich eben im Garten, und lieſſen ihn, da der Junker zum Glücke wieder an ſeiner Stammtafel arbeitete, durch die Kammerfrau der **Donna Elvira** zu ſich führen. Dieſe ſtellte ihn ihrer Schweſter vor, die bei der Freundlichkeit, womit ſie ihn bewillkommte, den Kummer nicht verbergen konnte, der an ihrem Herzen nagte. **Donna Elvira** benutzte den erſten Augenblick, um ihn beiſeite zu nehmen, und ihn von den günſtigen Geſinnungen der Mutter und von der grillenhaften Widerſetzlichkeit des Vaters ſeiner Geliebten zu unterrichten. Seyd gutes Muths, ſagte ſie endlich, Blanka muß Euch werden; und wenn mein aberwitziger Schwager der Vernunft kein Gehör geben will, ſo werden wir andere Mittel finden, Euer Glück und das Glück ſeiner Tochter zu befördern. Nun wurde Donna Ximena vorangeſchickt, um dem Junker den fremden Gaſt anzumelden. Es koſtete nicht wenig Mühe, bis ſie ihn bewegen konnte, ihn vor ſich zu laſſen. Wüßte ich ſeine Abſichten nicht, ſagte er, ſo würde er mir als Neffe des Statthalters willkommen ſeyn. Er empfieng den jungen Mann mit feierlicher Gravität, und als die erſten Complimente vorbei waren, ſagte er ihm ohne Umſchweif: Ich weiß, Don Diego, was Euch hieher führt; es iſt unnöthig, daß ich Euch den Beſcheid wiederhole, den ich meiner Schwägerin gegeben habe. Mein Entſchluß iſt unabänderlich; lieber würde ich meine Tochter in ein Kloſter ſperren, als ſie mit einem neuen Chriſten vermählen. Don Diego wußte nicht, ob er über den Thoren lachen oder zürnen ſollte. Der Gedanke, daß er der Vater ſeiner Blanka ſey und die Erinnerung an das Verſprechen der Donna Elvira erſtickten in ihm beides, die Verſuchung zum Spotte und zum Unwillen, und gaben ihm die Kraft, eine gleichgültige Unterredung anzufangen, welche die beiden Damen, ſo gut ſie konnten, belebten. Die Abendmahlzeit war kurz und traurig. Blanka hatte ſich durch eine Unpäßlichkeit entſchuldigen laſſen, dabei zu erſcheinen; des folgenden Morgens aber fand ſie ſich auf dem Zimmer ihrer Tante ein, mittlerweile ihre Mutter den Junker unter allerhand Vorwänden auf dem ſeinigen gefangen hielt. Don Diego benutzte dieſen Augenblick, um der Gebieterin ſeines Herzens, in Beiſeyn ihrer Muhme, die Gelübde ſeiner Zärtlichkeit zu erneuern; und dieſe, durch die Gegenwart einer ſo ehrwürdigen Zeugin, und ſelbſt durch die Härte ihres Vaters mit ungewöhnlichem Muthe beſeelt, ſchwur ihm eine unverbrüchliche Gegenliebe. Hierauf verfügte Donna Elvira ſich zu ihrem Schwager, um ihn zu fragen, ob er auf ſeinem geſtrigen Entſchluſſe beharre? und als er bei ſeinen Ahnen betheuerte, daß nichts ihn davon abbringen ſolle, erklärte ſie ihm, daß ſie geſonnen ſey, in Don Diego's Begleitung noch denſelben Morgen ihre Rückreiſe anzutreten. Blanka ſoll hier bleiben, unterbrach ſie der geſtrenge Junker; das ſoll ſie, erwiederte die Muhme, ich habe ihr bereits meinen Abſchiedskuß gegeben. Das arme Mädchen lag troſtlos auf dem Bette, als der Wagen davonrollte, der den Gegenſtand und die Beſchützerin ihrer Liebe hinwegführte, und es vergieng mehr als ein Tag, bis die Liebkoſungen ihrer Mutter und ein Briefchen ihres Geliebten, das Donna Elvira ihr zuſchickte, ihr die Kraft gaben, das Zimmer zu verlaſſen. Ihre Hofnung fieng bereits an wieder zu wanken, und ſelbſt Donna Ximena wußte ſich das Stillſchweigen ihrer Schweſter nicht zu erklären, als eines Abends ein Fremder ſich bei Don Melchior anmelden ließ, und eine geheime Audienz bei ihm begehrte. Der Junker verſchloß ſich mit ihm in ſeinen Ahnenſaal, ſo nannte er die rauchigte Stube, darin die Bildniſſe ſeiner Vorfahren auf ein großes, in 32 Felder abgetheiltes Brett geklert, aufgehangen waren. Drei Stunden hatte die geheime Conferenz gedauert, als Don Melchior mit einem wonneſtrahlenden Geſichte ſeine Geſpons aufſuchte und ihr den gemeſſenen Befehl gab, den fremden Gaſt auf das beſte zu bewirthen. Darf man fragen, wer er iſt? antwortete Ximena. Ein Wundermann, dem das ganze Reich der Todten zu Gebote ſteht, und der mir durch eine kabbaliſtiſche Operation meine Ahnentafel ergänzen will. In dieſem Augenblicke iſt er mit der Beſchwörung eines ſeiner dienſtbaren Geiſter beſchäftigt, der ihm den großen Tag offenbaren ſoll, welcher alle meine mühſamen Nachforſchungen endigen und mich zum älteſten Hidalgo der chriſtlichen Welt machen wird. Ob nun gleich Ximena ſich überzeugt hielt, daß ihr

Gemahl in das Netz eines Betrügers gerathen war, ſo wagte ſie es doch nicht, ihm ein Wörtchen einzureden, ſondern verſprach ihm, ſeinen Befehl zu befolgen. Erſt nach einer Stunde ließ der Thaumaturg den Junker wieder vor ſich, und bedeutete ihm mit einer geheimnißvollen Miene, daß die große Offenbarung in neun Tagen vor ſich gehen werde. Nun führte Don Melchior ſeinen Gaſt in das Speiſezimmer, wo ſeine Gemahlin und Tochter ſie ſchon lange erwarteten. So ſehr jene ſich Gewalt anthat, dem Zauberer ein freundliches Geſicht zu machen, ſo entwiſchten ihr doch einige Blicke der Verachtung, die ſeinem Falkenauge nicht entgiengen. Ueber dem Nachtiſche beſann ſich der Junker, daß er vergeſſen hatte, dem Don Merlino, ſo nannte ſich der Fremde, ſein tauſendjähriges Familienſiegel, das den Stern der heiligen drei Könige im blauen Felde vorſtellte, vorzuweiſen, und ſtund eilends auf, es zu holen. Kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, ſo ſagte Merlino zu Donna Ximena, indem er ihr ein Briefchen zuſtellte: es kömmt von Donna Elvira. Dieſes mündliche Supplement war nothwendig, indem Ximena ſich bereits in Poſitur ſetzte, die Hand des vermeynten Gauners von ſich zu ſtoſſen. Der geſchäftige Junker ließ ihr kaum Zeit, das Briefchen zu verbergen und dem Ueberbringer ein Wort der Entſchuldigung zuzuflüſtern. Er kam mit dem Siegel zurück, das er wie eine Reliquie vor die Bruſt hielt, indem er zugleich die Frage aufwarf, ob der Stern der heiligen drei Könige ein Planet, ein Comet, oder ein Firſtern geweſen ſey? Der Aſtrolog erklärte ſich für das letzte, und ſein Schüler gab ihm Beifall, weil der Stern auf ſeinem Siegel weder einen Bart, noch einen Schwanz hatte. Donna Ximena und ihre Tochter mußten ſich nun alle Gewalt anthun, um ihren ſchleunigen Uebergang von der Traurigkeit zur Freude zu verbergen, und kaum war die Tafel aufgehoben, ſo begaben ſich beide hinweg, um das Handbriefchen der Donna Elvira zu öffnen. „Ehe wir, hieß es, durch einen gerichtlichen Schritt, der Deinen Gemahl dem öffentlichen Spotte ausſetzen würde, ihm ſeine Einwilligung in das Glück ſeiner Tochter abnöthigen, wollen wir ein Mittel verſuchen, das ſeiner Thorheit ſchmeicheln und, wie wir hoffen, unſere Abſicht eben ſo ſicher befördern wird. Der Ueberbringer dieſes Blatts verdient Dein ganzes Vertrauen. Lege ſeinem Plane keine Hinderniſſe in den Weg. Für das übrige wird er ſorgen. Suche ihn allein zu ſprechen."

Elvira.

Dieſer letzte Punkt war keine leichte Sache. Mutter und Tochter berathſchlagten ſich vergebens bis Mitternacht über ein Mittel, ſich mit Merlins zu unterreden, als Blanka, die von ungefehr an das Fenſter trat, ihn im Garten erblickte. Sie erriethen ſeine Abſicht und ſchlichen beide durch eine Wendeltreppe hinunter, welche von dem Schlafgemache des Junkers weit entfernt war. Merlino kam ihnen entgegen und ward in eine Laube geführt, die der junge Frühling eben anfieng, mit friſchem Geißblatt zu decken. Ich werde Morgen verreiſen, gnädige Frau, und in neun Tagen mit einem Begleiter wiederkommen, den Ihr in der Alkove des Ahnenſaals verbergen müſſet. Dieſes kann während der geheimen Unterredung geſchehen, die ich an einem andern Orte mit Don Melchior veranſtalten werde. Faſſet guten Muth; alles wird nach Wunſche gehen. Itzt beurlaubte ſich der Zauberer, und die Dame kehrte auf ihr Zimmer zurück. Des folgenden Morgens reiſte er ab, nachdem ihm der Junker wohl zehnmal eingeſchärft hatte, keinen Augenblick über den geſetzten Termin auszubleiben. In dieſer Zwiſchenzeit herrſchte nichts als Heiterkeit auf dem Schloſſe. Der Junker trug ſich mit dem ſüßen Gedanken herum, ein Werk, das für ihn der Stein der Weiſen war, nach ſo vieljährigen vergeblichen Verſuchen in kurzem vollendet zu ſehen. Die Damen, beſonders Blanka, fanden in den Verheiſſungen des Magiers eine um ſo reitzendere Nahrung für ihre Einbildungskraft, da das Geheimniß, worein er ſich hüllte, ſchon an ſich ihren Vorwitz aufs höchſte ſpannen mußte.

Als der große Tag erſchien, an dem Merlino wieder kommen ſollte, lauerte der Junker beſtändig an einem Tagloche ſeines Speichers, das ihm die Ausſicht nach dem Wege öffnete, der durch den Wald auf ſeine Burg führte. Allein die Nacht brach ein, ohne daß er ſich blicken ließ, und der Alte hatte bereits eine Stunde ſeinen Poſten mit traurigem Unwillen verlaſſen, als drei Schläge an das Hofthor ihm die Ankunft ſeines Gaſtes verkündigten. Don Melchior empfieng ihn mit der Ehrerbietung eines Clienten, und wollte ihn in den Ahnenſaal führen. Nein, geſtrenger Herr, ſagte der Zauberer, ehe die Stunde ſchlägt, da die Beſchwörung vor ſich gehen kann, dürfen wir die Stätte nicht betreten, die Euere erlauchten Vorfahren ſich zum Orte ihrer Erſcheinung gewählt haben. Wir müſſen dieſen Augenblick ohne Licht, in einem Zimmer gegen Aufgang der Sonne, erwarten. Der Junker führte ihn in ſein Cabinet, welches auf der dem Saale gerade entgegengeſetzten Seite lag, und Merlino unterhielt ihn in einem feierlichen Tone von dem großen Schauſpiel, das er zu gewarten, und von dem ſtrengen Stillſchweigen, das er bei Gefahr ſeines Lebens während der ganzen Szene zu beobachten habe.

Unterdeſſen lauſchten die Damen auf ſeinen Begleiter, der ſie nicht lange harren ließ. Es war ein ſchwarzer, langbärtiger Mann mit einem Kaſten auf dem Rücken und einem Glöckchen in der Hand, womit er das abgeredete Loſungszeichen gegeben hatte. Donna Ximena öffnete ihm die Thüre, und Blanka gieng mit einer Blendlaterne voran, um ihm den Weg nach dem Ahnenſaale zu weiſen. Der Fremde ſprach kein Wort, bis er an Ort und Stelle war; nun riß er ſeinen Bart vom Kinne, warf ſich der Donna Blanka zu Füßen, und ſagte zu den erſchrockenen Damen: Don Melchiors Eigenſinn nöthigt mich zu einer Liſt, die ich mir nicht erlauben würde, wenn ich mir nicht ſchmeicheln dürfte, mit meinem Glücke zugleich das Glück meiner Geliebten und ihrer würdigen Mutter zu gründen. Vergebt mir dieſen Stolz, gnädige Frau, ſagte er zu Donna Ximena; ich hoffe, ihn, ehe es noch einmal Abend wird, wenigſtens zum Theil, zu rechtfertigen. Nun muß ich vor allen Dingen meine Zubereitungen machen. Don Diego wurde in den Alkoven geführt, er bat um ein paar Wachskerzen und um die Blendlaterne, womit Donna Blanka ihm geleuchtet hatte. Während er ſeinen Kaſten auspackte, erzählte er den Damen, daß Merlino ein geſchickter italiäniſcher Mahler ſey, den er mit ſich von Madrid nach Leon gebracht, und mit Genehmhaltung der Donna Elvira zum Vertrauten einer Liebe gemacht habe. Dieſer ſey der Urheber des Planes, zu deſſen Ausführung ſie beide angekommen wären, nachdem ſie ſich ſchon über acht Tagen mit den nöthigen Zurüſtungen auf einem benachbarten Meierhofe der Donna Elvira beſchäftigt hatten. Suchet, ſo ſchloß er ſeine Erzählung, von dem Junker die Erlaubniß auszuwirken, der Geiſterbeſchwörung beizuwohnen; da Ihr nun die Zauberer kennet, ſo wäre es überflüßig, Euch zu verſichern, daß alles ganz natürlich zugehen wird. Nun verlieſſen die Damen den Saal, und bald darauf erſchien der Junker mit Merlino auf ihrem Zimmer, wo laut gegebenen Befehl ein Abendbrod und eine Flaſche Sekt ſie erwartete, davon Blanka nicht ermangelt hatte, die Competenz ihres Liebhabers abzuziehen. Die Mahlzeit war kurz; Don Melchior juckte beſtändig auf ſeinem Stuhle, und Merlino aß und ſprach wenig, wie einem Manne ziemet, der im Begriffe ſteht, ſich mit den Geiſtern der Vorwelt zu unterhalten. Als man vom Tiſche aufſtand, wagte Donna Ximena bei ihm die Bitte, der magiſchen Operation beiwohnen zu dürfen, wovon ihr Gemahl ſeit ſeinem letzten Beſuche ihr eine ſo große Erwartung beigebracht habe. Der Junker ſchüttelte den Kopf, und ſagte: Dergleichen Dinge dürfen Weiber ſich zwar erzählen laſſen, aber nicht ſelbſt mit anſehen. Merlino ſchwieg einen

Augenblick ſtille; dann ſprach er in einem richterlichen Tone: Don Melchior, Euere Ahnen ſind auch die Ahnen Euerer Tochter; es wird gut ſeyn, ihr junges Herz mit der Durchlauchtigkeit ihrer Abkunft zu erfüllen, und es dadurch gegen jede unedle Neigung zu bewaffnen. Recht ſo, mein weiſer Freund, erwiederte der Junker, der in dieſer Rede ein wahres Orackel fand: es wird auch ihrer Mutter nichts ſchaden, von meinen großen Vorfahren eine Lehre zu empfangen, die ich ihr ſeit einiger Zeit vergebens einzuſchärfen ſuchte. Mit dieſen Worten ergriff er einen Leuchter, und ſtieg mit wallender Ungeduld nach dem myſtiſchen Saale voran, wohin ihm die Geſellſchaft folgte. Hier fehlt noch etwas, ſagte Merlino; es liegt in der Natur der Geiſter, an den Mauern hin zu wallen; ſie lieben die weiße Farbe, und dieſe bräunliche Wand würde den Glanz der ehrwürdigen Schatten verdunkeln; ſie muß mit einem weißen Lacken bekleidet werden. Flugs befahl der Junker ſeiner Gemahlin, das niederländiſche Betttuch herbeizuholen, auf welchem er ſein Beilager gefeiert hatte, und in wenig Minuten war die rußigte Mauer damit tapeziert. Nun zog Merlino einen mit den zwölf himmliſchen Zeichen bemalten papiernen Kreis aus ſeiner Reiſetaſche, legte ihn auf die Erde, und befahl dem Junker, ſich hinein zu ſtellen. Die Damen mußten ſich in einiger Entfernung niederſetzen, und die beiden Ende eines grünen Bandes anfaſſen, auf welches er zuvor einige Charaktere gezeichnet hatte. Die vorwitzige Blanka wollte es näher betrachten, und las darauf die Worte: Es lebe Blanka de Caſtro! Hätte der Zauberer nicht in dieſem Augenblicke das Licht ausgeblaſen, ſo würde der Junker die unbeſchreibliche Freude bemerkt haben, die wie ein Blitzſtrahl über ihr Geſicht hinzückte. Itzt gebot er der Geſellſchaft noch einmal das tiefſte Stillſchweigen, gieng dreimal um den Kreis herum, darin der Junker ſtand, ſchlug dreimal mit ſeinem ſchwarzen Stabe die Erde, und rief hierauf mit feierlicher Stimme: Ariel, mein dienſtbarer Engel! ich gebiete Dir, die Geiſter der erlauchten Ahnen des Hauſes Suſa in aufſteigender Linie vor den Augen ihres Enkels vorbei gehen zu laſſen. Kaum hatte er das letzte Wort ausgeſprochen, ſo ſahe der Junker mit einem Erſtaunen, das ihm die Zunge gelähmt hätte, wenn er ſie auch hätte brauchen dürfen, das Bild ſeines Vaters in voller Rüſtung, ſo wie es auf der Ahnentafel ſtand, an der weißen Wand erſcheinen. Die Züge waren ſo ähnlich, daß ſelbſt Donna Ximena, welche ihren Schwiegervater noch gekannt hatte, ungeachtet ſie von dem Betruge unterrichtet war, ſich alle Gewalt anthun mußte, um einen lauten Schrei zu erſticken. So ſtiegen in Zeit von einer halben Stunde die zehen

Melchiore ſowohl als die übrigen Helden der zwei und dreißig Quartiere in ſo kenntlicher Geſtalt vor den Augen der ſtarrenden Zuſchauer vorbei, als ob jedes Bild des Familiengemäldes eine lebendige Seele bekommen hätte.

Je nachdem die Helden tiefer aus dem Alterthume hervortraten, wuchs das Entzücken und die Erwartung des Junkers, und als der Zeitgenoſſe des Prinzen Pelagius vorüberſchwand, rieb er ſich die Augen aus, um ſeine ihm noch unbekannten Großväter deſto ſchärfer zu betrachten. Der erſte, der ſich darſtellte, erſchien in ſaraceniſcher Tracht; ein Turban deckte ſein Haupt, ein goldnes Kreuz ſchmückte ſeine Bruſt, ein lazurner Schild hieng an ſeinem Arme, auf welchem die blitzenden Worte zu leſen waren: Mahumed, nachher Pedro, erſter chriſtlicher Ritter von Suſa. Don Melchior wurde von dieſem Anblicke verſteinert. Heilige Jungfrau! fliſterte er zwiſchen den Zähnen, ich, ein Abkömmling eines Unglaubigen? Merlino befahl ſeinem unſichtbaren Geiſte, den Namen dieſes Helden und aller ſeiner nachkommenden Vorfahren aufzuzeichnen. Auf ihn folgten noch drei ſaraceniſche Magnaten mit ihren Namen auf den Schilden. Dann erſchienen auf einmal zween brüderliche Schatten, die einander an Bildung und Anzug vollkomrien ähnlich waren. Sie nannten ſich Oſmin und Abdul, und hielten ſich feſt umſchlungen, als wollte ein unſichtbarer Arm ſie trennen. Ihre Miene war traurig, und ihr ernſtes Auge ſchien finſtere Blicke auf den Junker zu ſchieſſen. Dieſem fieng es an bange zu werden, und ſein Schrecken ſtieg aufs höchſte, als die Zwillingsgeſtalt gar nicht von der Stelle weichen wollte. Jetzt nahm der Zauberer das Wort und ſprach: Ich beſchwöre Euch, ins Todtenreich zurück zu kehren und meinem Diener Ariel Euer Anliegen zu eröffnen. Sie neigten ihre Häupter und verſchwanden. Ihr Vater war der letzte, der das Mahlzeichen des Muhamed auf der Stirne trug. Nun änderte ſich die Scene; ſeine Nachfolger traten in weiſſen ſeidenen Talaren mit goldenen Gürteln auf, ſo wie man die Magier zu mahlen pflegt. Zween unter ihnen, Orobazes und Phraortes, trugen Binden um ihre Schläfe, gleich den Fürſtenſöhnen der Vorwelt. Endlich erſchien ein königlicher Greis in einem purpurnen Gewande und mit einer Krone auf dem Haupte. In ſeiner linken hielt er eine Urne mit Gold und Weihrauch gefüllt, in ſeiner Rechten ein Zepter, über deſſen Spitze ein blendender Stern flimmerte. Auf ſeinem breiten ſilbernen Gürtel ſtunden mit goldenen Lettern die Worte: Melchior der Erſte, Prinz von Suſa. Melchior der Zwölfte wollte flugs aus ſeinem Kreiſe ſpringen, um ſich ſeinem Ahnherrn zu Füßen zu werfen; allein dieſer machte mit ſeinem Zepter eine Bewegung, als wollte er ihn von ſich ſtoßen, und ſchoß einen ſo drohenden Blick auf ihn, daß dem armen Junker die Haut ſchauderte. Strafe ihn nicht, beleidigter Schatten! rief Merlino, ſtrafe deinen Enkel nicht, ſondern belehre ihn, wie er die Sünde ſeiner Unwiſſenheit ausſöhnen kann. Der Schatten verſchwand und kam in einem Augenblicke wieder. Er hatte die Urne und den Zepter weggelegt und führte mit ſeiner Rechten einen blühenden Jüngling in ritterlicher Rüſtung; mit ſeiner Linken eine reizende Jungfrau im fürſtlichen Brautſchmucke. Zuerſt erſchien die Gruppe ihm etwas dunkel; plötzlich umgab ſie eine ſchimmernde Glorie. Der Junker ſchlug die Hände zuſammen, die Damen ſtießen einen Schrei aus, ein Donnerſchlag erſcholl aus dem Alkoven und das Bild war verſchwunden. Die ſämtlichen Zuſchauer hatten zu gleicher Zeit in dem jungen Ritter die Züge des Don Diego, und in der Braut das leibhaftige Ebenbild der Donna Blanka erkannt. Alles iſt vorbei, ſagte Merlino; Ihr, geſtrenger Junker, könnet nun aus dem Kreiſe treten, und Ihr, edle Damen, gebt mir Euer Band zurück; Ihr müſſet alle dieſes Gemach verlaſſen, wo ich allein meinen Diener Ariel beſchwören will, um das begehrte Verzeichniß von ihm zu erhalten. Ehe Don Melchior den Kreis verließ, ſchlug er dreimal ein Kreuz vor ſich und ſtieg ſodann im Dunkeln mit ſeiner Geſpons und Tochter in das Speiſezimmer hinab, wo der Zauberer eine brennende Lampe zurückgelaſſen hatte. Nach einer Viertelſtunde kam dieſer nach und überreichte dem Junker ein himmelblaues Pergament, das mit einem Sternenkranz eingefaßt war, und mit goldenen Zügen alle die Namen enthielt, welche das Supplement ſeines Stammbaumes ausmachten. Die Zwillingsbrüder, Oſmin und Abdul, waren zuſammengeklammert, und hinter ihren Namen ſtanden die Worte: Sie waren die Stifter der beiden Aeſte von Caſtro und von Suſa, deren Wiedervereinigung eine feindſelige Hand hindern will. Der Junker verſtummte, als er dieſe Randgloſſe las; Merlino ſchien es nicht zu bemerken, und befahl ihm, das Pergament wohl zu verwahren. Er verſchloß es zu dem Familienſiegel in die eiſerne Kiſte des Nebenzimmers, welche ſchon lange aufgehört hatte, Dukaten und Piaſter zu beherbergen. Nun brach Merlino auf. Mitternacht iſt vorbei; es iſt Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben. Die Damen verfügten ſich auf ihr Zimmer; der Junker warf ſich, ohne ſich auszukleiden, auf ſein Bette, um den großen Offenbarungen nachzudenken, die ſeine ganze Seele ausfüllten. Der Zauberer kehrte in den Ahnenſaal zurück, wo er ſeinen Gefährten mit dem Raritätenkaſten auf der Gefangenſchaft erlößte und ihn, durch die kleine Schloßpforte, zween ſeiner Bedienten zuführte, die in einem Gebüſche ſeine Rückkunft erwarteten. Wäre auch Ritter Melchior beſſer unter dem Helme verwahrt geweſen, ſo würde er dennoch den Schlüſſel zu Merlinos Wunderwerken vergeblich geſucht haben. Vermittelſt eines Geheimniſſes, das jezt kein Geheimniß mehr iſt, wußte er ſich von des Junkers Ahnentafel bei ſeinem erſten Beſuche einen Abdruck zu verſchaffen, wovon er jede einzelne Figur auf Glas copierte. Eben dieſes that er mit den Bildniſſen des Don Diego und der Donna Blanka, welche leztere ihre Tante gleich nach ihrer Ankunft in Leon durch einen geſchickten Künſtler hatte mahlen laſſen. Die Zauberlaterne, wozu dieſe Glasgemählde gebraucht wurden, war damals in Spanien, zumal in den Provinzen, wenig oder gar nicht bekannt, und wenn Merlino mit ſeinem erlauchten Spießgeſellen ihre magiſchen Operationen in einer Dorfſchenke, oder auf dem Jahrmarkte eines Landſtädtchens gemacht hätte, ſo würden ſie unfehlbar als Schwarzkünſtler der heiligen Inquiſition in die Klauen gefallen ſeyn. Der Junker brachte die ganze Nacht in tiefen Gedanken zu; ſeine mauriſche Abkunft machte ihm viel zu ſchaffen, und er mußte ſich immer ſeinen Stammvater mit der Krone und dem Zepter vor ſein inneres Auge rufen, wenn er ſich darüber tröſten wollte. Die Verbindung mit dem Hauſe Caſtro leuchtete ihm auch nicht recht ein; denn, ſagte er, ich bin doch immer ein älterer Chriſt als ſie, die mehrere Jahrhunderte länger als meine Vorfahren den Turban tragen.

Unter dieſen Betrachtungen kam die Zeit des Frühſtücks heran, die er ſelbſt über ſeinen genealogiſchen Arbeiten nie verſäumte, und er hatte ſich wirklich mit den Damen und Merlino an den Schenktiſch geſetzt, als ein plötzliches Geräuſch, das im Hofe ertönte, ihn an die Thüre lockte. Indem er ſie öffnete, trat ihm ein Gerichtsdiener mit vier Alguaſils entgegen, der ihm im Namen der Juſtiz den Arreſt ankündigte. Einem ſeiner Gläubiger, der fünfhundert Dukaten an ihn zu fordern hatte, war endlich die Geduld ausgegangen, und er hatte ſich einen Verhaftbefehl gegen ihn ausgewürkt, welcher zugleich alle ſeine beweglichen und unbeweglichen Güter mit einem Beſchlage belegte. Der Gerichtsdiener, der in dem Speiſeſaal nichts zu beſchlagen fand, gieng in das Nebengemach, wo ihm die eiſerne Kiſte ſogleich ins Auge fiel. Er hoffte einige Baarſchaft darinn zu finden, und befahl dem Junker, ſie aufzuſchlieſſen. Das ſilberne Familienſiegel und das blaue Dokument des Ariel waren die zween gröſten Schätze, die er vorfand, und einſtweilen für gute Priſen erklärte. Als Don Melchior den ſchwarzen Mann die beiden

Heiligthümer anpacken ſah, gerieth er in einen ſo wüthenden Grimm, daß der Beiſtand aller vier Alguaſils nöthig war, ihn in den Schranken zu halten. Unterdeſſen hatte Merlino genug zu thun, um die Damen zu tröſten und ſie einer ſchleunigen Hülfe zu verſichern. Seine Prophezeihung traf ein. Eben da der Junker den Knechten der Themis mit vieler Hitze den Frevel vorwarf, den ſie an einem Enkel der heiligen drei Könige begiengen, trat Don Diego, halb Mars und halb Amor, in die Stube. Geht Eures Weges, ſprach er zur verhaßten Bande, Don Melchior hat keinen Gläubiger mehr als mich. Hier iſt die Akte, die Euch beweiſet, daß ich alle ſeine Schuldbriefe eingelöſt habe. Der Gerichtsdiener beſah das Dokument, machte eine tiefe Verbeugung und zog mit ſeinen Trabanten ab. Die Damen bewillkommten ihren Befreier mit der wärmſten Dankbarkeit; Merlino grüßte ihn ſo ehrerbietig, als ob er ihn in ſeinem Leben nicht geſehen hätte, der Junker allein wußte nicht, was er thun ſollte Diego ließ ihm nicht Zeit, ſich lange zu beſinnen: Hier, Don Melchior, ſagte er, indem er ihm die Akte überreichte, hebet mir dieſe Urkunde auf, bis ich ſie zurückfordere. Nun ſchmolz dem Junker das Herz; beim Sankt Jago! rief er, dieſer Zug macht Euch zum alten Chriſten; Ihr ſollt meine Blanka haben; ich würde ſie Euch geben, wenn es auch unſer

Stammvater mir nicht befohlen hätte. Allein den Namen Suſa müſt Ihr annehmen; der darf ſchlechterdings nicht ausſterben. Don Diego ließ ſich die Bedingung gefallen, und Blanka reichte ihm mit einem verſchämten Lächeln die Hand, an die er den prächtigſten Diamant ſteckte, der ſeit Melchior dem Erſten einen Finger von dem Geſchlechte Suſa geziert hatte. Am Tage ihrer Vermählung überreichte Merlino dem jungen Ehepaar ein Gemälde, welches dieſen königlichen Pilger vorſtellte, wie er die Hände des liebenswürdigen Paares in einander legte, und der Junker ſchwur bei allen Heil'gen, daß ſein erlauchter Anherr, Zug für Zug, ſo ausſehe, wie er ihm auf den Ruf des welſchen Magiers an der Wand erſchienen war. Zur Belohnung ſchenkte er ihm einen Abdruck ſeines uralten Familienwappens in grünem Wachs, welchem der Bräutigam hundert Abdrücke des caſtiliſchen Wappens in Golde, und zwar in einem Beutel beifügte, den die Roſenfinger ſeiner Blanka gewirkt hatten. Die Hochzeit wurde bei Donna Elvira gefeiert, ſie übergab ihrer Nichte ihr ganzes Vermögen und behielt ſich bloß das Recht vor, ihre Tage an der Seite ihrer angenommenen Kinder zu beſchlieſſen.

Biographie eines Pudels.

Einleitung.

In einem der großen Seen, welche unſere Sternſeher im Monde bemerken, liegt eine Inſel, die ſeit Jahrtauſenden zum Elyſium für die Schatten der Hunde, dieſer treuen Gefährten der Menſchen, beſtimmt iſt. Der ernſte Dogge und das ſchmeichleriſche Windſpiel, der choleriſche Pommer und der drollichte Pudel vereinigen ſich hier in brüderlichen Gruppen, aus denen ſelbſt das alberne Möpschen und der ſybaritiſche Bologneſer nicht ausgeſchloſſen ſind, weil ſie, wie der Domherr und der Stutzer, mit ihrer ſublunariſchen Hülle die angemaßten Privilegien ihrer Kaſte zurücklaſſen.

Einſt war ein ſolches Kränzchen an dem blumichten Ufer des Sees verſammelt, als der Schatten eines ihrer Brüder, von einer Silberwolke getragen, in einer nahen Corallenbucht anlangte. Der Ankömmling wurde mit emſiger Freude bewillkommt, und ſchwebend in den bunten Cirkel eingeführt. Als er ſich von der ſüſſen Ermattung der Ueberfahrt erholt hatte, ſprach der Aldermann des Klubbs zu ihm: Bruder, die Geſetze unſerer Republik legen Dir die Pflicht auf, uns die Geſchichte Deiner irdiſchen Pilgrimſchaft zu erzählen; wir ſind begierig, ſie anzuhören. Meine Geſchichte, antwortete der Schatten mit heiterer

Miene, iſt keine von den alltäglichen. Hätte ich, wie jetzt, die Gabe der Vernunft und der Sprache, oder wie ſo manche Gecken und Gauner der Unterwelt, meinen Biographen gehabt, ſo würde die Epopee meines Lebens mit didotiſchen Lettern auf Subſcription gedruckt, und durch Pinſel und Grabſtichel auf Sonnenfächern und in Almanachen verewigt worden ſeyn. Doch mein Heldenthum kam mich zu theuer zu ſtehen, und machte mir oft zu wenig Ehre, als daß ich mich hier, wo alle Täuſchung aufhört, damit brüſten ſollte. Wenn indeſſen meine Geſchichte dem Zirkel meiner neuen Freunde eine angenehme Stunde machen kann, ſo werde ich es nicht bereuen, der Ritter eines Romans geweſen zu ſeyn.

Mit äuſſerſter Ungeduld lagerte ſich die Geſellſchaft um den Fremdling her, und er erzählte an der Seite des Dekans, was die folgenden Blätter enthalten:

Erſtes Kapitel.

Ich ward in dem freien Germanien unter der Regierung eines gekrönten Philoſophen gebohren, der die großen Soldaten und die kleinen Windſpiele mit gleicher Leidenſchaft liebte. Meine Mutter war die Favoritin eines ehrlichen Schuſters, deſſen Haus ſie bewachte. Sie gehörte zum unvermiſchten Geſchlecht der Pudel, und da auch ich ein ächter Pudel geworden bin, ſo muß mein Vater wohl auch ein Pudel geweſen ſeyn. Mehr weiß ich nicht von ihm zu ſagen, und habe dieſe genealogiſche Lücke mit vielen Adamskindern, mit und ohne Ahnentafeln, gemein, deren Väter in den Kirchenbüchern weiß bleiben würden, wenn es nicht hergebrachte Sitte wäre, den Raum auf ein Gerathewohl auszufüllen.

Meine zierliche Geſtalt und mein pechſchwarzer Balg zogen die Blicke eines Grenadiers auf ſich, der bei meinem Hausherrn im Quartier lag; er bot ihm einen meerſchaumenen Pfeiſſenkopf für mich an, und dieſem Pfeiſſenkopfe hatte ich es zu danken, daß ich nicht wie meine drei Brüder oder Schweſtern gleich nach meiner Geburt erſäuft wurde. Als ich zum erſtenmal meine Augen öffnete, fand ich mich an der vollen Zitze meiner Mutter, die mich freundlich anblickte, und mir das Geſicht leckte. Bisher glich mein Daſeyn einem dunkeln Traume; der Anblick und die Liebkoſungen meiner Mutter erregten in mir das erſte Gefühl der Freude. Da ich ihr einziger Säugling war, ſo mußte ich nothwendig gedeihen, und meine Liebe zu meiner guten Amme wuchs ſo wie mein Bewußtſeyn mit jedem Tage.

Als ich die vierte Woche meines Lebens zurückgelegt hatte, wurde ich entwöhnt, und gegen den meerſchaumenen Pfeiſenkopf in beſter Form ausgewechſelt. Lafleur, ſo hieß mein Patron, der vor zwanzig Jahren ohne Regimentspaß aus Frankreich verreiſet war, legte mir den Namen Joli bei, den ich, ohne Ruhm zu melden, täglich mehr rechtfertigte, und ließ mir in keinem Stücke etwas abgehen. Ueber ſeinem Kommißbrod und ſeinen Kartoffeln vergaß ich in kurzem die Muttermilch, und da der wohlhabende Schuſter mich bisweilen zur Tafel zog, ſo mangelte es mir auch nicht an Gelegenheit, meine jungen Zähne an ſaftigen Knochen zu üben. So verſtrichen mir die Flitterwochen meiner Kindheit, auf welche bald eine ernſthaftere Periode folgte.

Man urtheile, wie mir zu Muthe war, als Herr Lafleur mich eines Tages bei'm Schopfe faßte, und mich aufrecht an eine Mauer ſtellte. Dieſe Poſitur war mir zu fremd und zu läſtig, als daß ich nicht augenblicklich mein Gleichgewicht auf den Vorderfüſſen geſucht hätte; allein mein Mentor wußte den Hang der Natur jedesmal durch ein Stäbchen zu hindern, womit er mir auf die Pfoten klopfte. Kurz, nach einem achttägigen Unterrichte konnte ich gerade wie ein Bolzen an der Wand ſtehen, und nun legte man mir einen Fliegenwedel in den Arm, und ſchmückte mein Haupt mit einer papiernen Grenadiermütze.

Doch damit war meine pädagogiſche Laufbahn noch lange nicht geendigt. In Zeit von einem Jahre lernte ich unter manchem Seufzer und manchem Puffe mit demüthiger Grazie aufwarten, ins Waſſer gehen, das Verlohrne ſuchen, die bedeckten Köpfe entblößen, und für den großen Friedrich ſowohl als für Monſieur Lafleur über den Stock ſpringen. So beſchwerlich mir mein Noviziat wurde, ſo reichlich ward ich nach Vollendung meiner Studien für meine ausgeſtandenen Mühſeligkeiten belohnet. Jeder Zuſchauer, vor dem ich in den Wirthshäuſern und Bierſchenken meine Künſte machen mußte, gab mir etwas zu naſchen, und wenn mein Herr und Meiſter mich mit auf die Hauptwache brachte, nahmen die gutherzigen Soldaten den Biſſen aus dem Munde, um mir ihn darzuwerfen. Mit einem Worte: Joll ward von jedermann geliebkoſt und das ganze Städtchen erſcholl von ſeinem Lobe.

Zweites Kapitel.

Beinahe ein Jahr erhielt ſich meine Celebrität; alsdann aber fieng ich nach und nach an, in Vergeſſenheit zu gerathen, weil ich der Neugier des Publikums keine friſche Nahrung anbieten konnte. Um dieſem Uebel abzuhelfen, gieng mein ſchlauer Mentor wirklich mit dem ſchauerlichen Projekt um, mir einige neue Kunſtſtücke einzubläuen, als ein glücklicher Zufall ihn und mich dieſer Arbeit überhob.

Es war Jahrmarkt in unſerm Städtchen, und Lafleur benutzte dieſe Gelegenheit, um mich vor den fremden Gäſten an allen Ecken und Enden zu produciren. Meine Talente feſſelten die Aufmerkſamkeit eines Marionettenſpielers, der auf dem Marktplatze ſeine Bude aufgeſchlagen hatte. Er machte einen Anſchlag, mich ſeinem dramatiſchen Apparate beizugeſellen, und kaufte mich von meinem bisherigen Gebieter um zween Dukaten.

Noch am nemlichen Tage mußte ich ſeinem hölzernen Hanswurſt zum Bucephal dienen, als er in ſeiner Begleitung mit der Trommel durch die Stadt zog, und den hohen Gönnern ſeines Theaters eine extraluſtige Haupt- und Staatsaktion ankündigte. In den Zwiſchenakten mußte ich meine Schwänke machen, und wurde beinahe eben ſo ſehr beklatſcht, als mein Nebenbuhler mit der rothen Jacke und dem zugeſpitzten Hute. Nach einigen Tagen brachen wir unſern Muſentempel ab, und verfügten uns in kleinen Märſchen nach einem böhmiſchen Flecken, wo wir Halt machten.

Hier erwartete mich eine klägliche Kataſtrophe. Mein neuer Patron ließ mich auf einmal alle meine Talente auskramen. Zuletzt hielt er mir einen Stock vor, und ſprach: Heida, Joli, ſpringe für den Kaiſer! Ich, der ich nur gewohnt war, für den König zu ſpringen, und gar nicht wußte, was ein Kaiſer für ein Ding war, rührte mich nicht, und ließ mir den Befehl zum drittenmale wiederholen, ohne die mindeſte Anſtalt zu einer Capriole zu machen. Dieſe Halsſtarrigkeit ſetzte das ganze Parterre in Bewegung. Mein Prinzipal wurde als ein Feind des Staats von einem patriotiſchen Schuhflicker bei den Haaren von der Bühne gezogen, und ich würde ohne Zweifel ein Schlachtopfer meines politiſchen Irrthums geworden ſeyn, wenn ich nicht in der allgemeinen Verwirrung ein Mittel gefunden hätte, durch eine Hinterthüre zu entwiſchen.

Ich hieng noch zu wenig an meinem neuen Herrn, um mich in ſeine Herberge zu flüchten. Ich ergriff vielmehr die günſtige Gelegenheit, mich in Freiheit zu ſetzen, und lief ſpornſtreichs dem Felde zu, wo ich mich in einen Waizenacker verſteckte, der mich vor allen Nachſtellungen ſchützte.

Drittes Kapitel

Ich brachte die ganze Nacht in meinem Aſyl zu, des folgenden Morgens nöthigte mich der Hunger, es zu verlaſſen. Ich richtete meinen Zug nach einem Dorfe, das ich in der Ferne wahrnahm, und kehrte voller Zuverſicht in der erſten beſten Schenke ein, die am Wege lag.

Wie groß war mein Erſtaunen und meine Freude, als ich bei meinem Eintritt in die Stube meinen Pädagogen Lafleur erblickte, der bei einem Glaſe Bier hinter dem Tiſche ſaß, und dem Wirthe die Geſchichte ſeiner Deſertion von den Preuſſen erzählte. Er erkannte mich eben ſo ſchnell, als ich ihn erkannte; ich ſprang in ſeine offnen Arme, und leckte ſeine braune Wangen; indeß er mich bei meinem

Namen nannte und an ſein Herz drückte. Der Wirth und die Wirthin ſtaunten uns wechſelsweiſe an, und als ſie mich mit gierigen Blicken ein Brod verſchlingen ſahen, das auf dem Tiſche lag, ward ich von ihnen und meinem Freunde um die Wette für meine lange Diät ſchadlos gehalten.

Nach der Mahlzeit machten wir uns auf den Weg, und langten nach zween Tagen in Prag an, wo Lafleur ſeine Haut von neuem verkaufte. Er ermangelte nicht, meine alten Kollegia mit mir zu wiederholen; und da er nun einen weißen Rock trug, ſo war ſein erſtes Geſchäfte, mich für den Kaiſer ſpringen zu lehren. Dieſer Name hatte ſich meinem Gedächtniſſe zu tief eingeprägt, als daß es viel Mühe gekoſtet hätte, mir das neue Manövre beizubringen.

Meine Talente trugen ihm manchen Kreuzer ein, und ich würde der glücklichſte Pudel von der Welt geweſen ſeyn, wenn ſeine neidiſchen Kameraden mich nicht angefeindet und oft gar mißhandelt hätten. Lafleur ſah es, und erwartete nur eine Gelegenheit, mich ihrem Grolle zu entziehen. Dieſe blieb nicht lange aus: ein Landjunker, der nach Prag gekommen war, um für ſeine Söhne einen Hofmeiſter zu ſuchen, aber keinen für die ſechzig Gulden finden konnte, die er zu ſeinem Gehalte beſtimmte, wollte ihnen wenigſtens einen Geſellſchafter mitbringen, und that ſich mächtig viel auf ſeine Spekularion zu Gute, als ich ihm von meinem Mentor um ſechs Gulden erlaſſen wurde.

Die gnädige Frau und die hochadeliche Familie machten große Augen, als ſie ſtatt eines Profeſſors in partibus einen Pudel aus dem Wagen ſpringen ſahen; ich darf aber ohne Prahlerei ſagen, daß wenigſtens die kleinen Jungen mit dem Tauſche herrlich zufrieden waren; zumal nachdem der gnädige Papa ſein Verfahren durch einen praktiſchen Beweiß meiner Verdienſte legitimirt hatte.

In wenig Tagen ward ich, meiner bürgerlichen Abkunft ungeachtet, wie das jüngſte Kind des Hauſes angeſehen. Die Junkerchen äzten mich von ihren Tellern, und betteten mir in ihrer Kammer. Mein Mäcen aber ließ mir ein ſtattliches möſſingenes Halsband mit ſeinem Wappen und der Inſchrift verfertigen: Ich, Joli, habe die Gnade, Seiner Hochfreiherrlichen Excellenz, dem Herrn Baron von Rehbok, anzugehören.

Viertes Kapitel.

Ein altes Sprichwort ſagt: „Nichts iſt ſchwerer zu ertragen, als gute Tage.“ Der Müßiggang und das Wohlleben, das ich nun zween Monate bei meinem erlauchten Gönner genoſſen hatte, erzeugten in mir den muthwilligen Einfall, mit einem ſeiner Hühnerhunde ſchöne zu thun, und was noch ſchlimmer war, mich von dem Burgherren bei dem klaren Scheine des lieben Mondes in einer meiner galanten Zuſammenkünfte betreten zu laſſen.

Unmöglich läßt ſich der Ingrimm des Junkers über meinen angeblichen Frevel beſchreiben. Ha! Canaille, rief er, indem er mich mit Füßen trat: du willſt die Ehre meiner Diana beflecken; es würde ein ſauberes Gezüchte zum Vorſchein kommen, wenn ich dir nicht Einhalt thäte. Holla, Nimrod! ſo hieß ſein Hofjäger, ſperre mir das Rabenaas bei Waſſer und Brod ins Loch, bis ihm der Kitzel vergangen iſt. Nimrod verrichtete den Auftrag mit ſo vieler Genauigkeit, daß ich einem Todtengerippe ähnlich ſah, als nach einer achttägigen Kaſteiung die junge Herrſchaft durch einen Zufall meine Loslaſſung erflehete.

Nun war mir freilich der Kitzel vergangen, und ich brauchte mehr als einen Monat, bis ich meine vorige Munterkeit wieder erlangte; was ich aber nicht wieder erlangen konnte, war die Gnade Seiner Excellenz. Dieſe hatte ich auf immer verſcherzt, und bemerkte nur allzuwohl, daß er mich blos ſeiner Kinder wegen beibehielt. Ihre Liebkoſungen entſchädigten mich für die Abneigung ihres Vaters, und ich fieng an, ſeine Launen mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit zu ertragen, als ich zum zweitenmal ein Märtyrer meiner Weichherzigkeit wurde.

An einem ſchönen Herbſtmorgen begleitete ich meine jungen Herren auf einem Spaziergange in ein nahe gelegenes Wäldchen. Ein geheimer Inſtinkt führte mich zu einem Buſche, in welchem ich eine lebendige Creatur entdeckte. Dieſer Anblick feſſelte alle meine Sinne, und ich hörte nicht auf zu winſeln und zu bellen, bis die kleinen Junker, die mir vergebens gepfiffen hatten, mit vorwitziger Ungeduld herbeiliefen. Sie fanden in dem Buſche ein neugebohrnes Kind, das auf einem armſeligen Strohkiſſen lag, und durch ſein wehmüthiges Aechzen ſein Daſeyn bejammerte. Das Herz der Knaben war verwildert, aber nicht fühllos. Der ältere nahm das Kind auf ſeine Arme, und eilte, von ſeinem Bruder begleitet, mit ſeiner Beute triumphirend nach dem Schloſſe.

Die gnädigen Eltern ſaſſen gerade beim Frühſtück, als der Zug, bei dem ich nicht dahinten blieb, in den Familienſaal eintrat. Beede Knaben erzählten in froher Begeiſterung, was ihnen begegnet war, und der jüngere ermangelte nicht, meiner, als des Urhebers dieſes glücklichen Fundes, mit Ruhme zu erwähnen. Er hatte noch nicht ausgeredet, ſo ſchmieß der gnädige Papa ſeine lange Pfeife in eine Ecke und rief mit brüllender Stimme: Ihr Teufelsbraten, was habt Ihr gethan? Meynt Ihr denn, ich ſoll alle Baſtarte des Gaues großfüttern? Habe ich nicht ſchon zween auf dem Brode, die in meinem Gebiete gefunden wurden? Ihr hättet den Balg ſollen liegen laſſen. Und du, verdammtes Beſt, fuhr er fort, indem er mich mit dem Blicke des Cerberus andonnerte, warte, ich will dich für deinen Samariterdienſt belohnen. Wie der zückende Blitz fiel er auf ſeinen Stutzer, und dieſer Augenblick würde mein letzter geweſen ſeyn, wenn nicht, eben da er anſchlug, Nimrod mit einem Haſen die Thüre geöffnet hätte. Ich erſah dieſen glücklichen Moment, und flog wie ein Pfeil zum Loche hinaus.

Fünftes Kapitel.

Ich ſetzte über Zäune und Graben, und ſah mich nicht eher um, als bis ich mich in einem Hohlwege befand, aus dem ich nichts mehr als die Spitze des Schloßthurmes erblicken konnte. Hier legte ich mich an einer Quelle nieder, und kühlte meine lechzende Zunge mit einem Labetrunk.

Von Müdigkeit, und noch mehr, von der ausgeſtandenen Todesangſt erſchöpft, ſank ich in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erſt am hohen Mittage durch einen reiſenden Handwerksburſchen aufgeſchreckt wurde, der ſich bei der Quelle niederwarf, um ſeine dürftige Mahlzeit zu halten. Er zog ein Kreuzerbrod und ein Stück Käſe aus der Taſche, und erregte dadurch meinen Appetit. Ich ſetzte mich auf meine Hinterkeulen, und bat mich ſo demüthig bei ihm zu Gaſte, daß er ſich keinen Augenblick bedachte, ſeine kalte Küche mit mir zu theilen.

Da jeder Weg mir recht war, der meine Flucht begünſtigte, ſo drang ich mich meinem neuen Wohlthäter zum Reiſegefährten auf. Denn ungeachtet die Geographie keinen Theil meiner gelehrten Erziehung ausgemacht hatte, ſo ſah ich doch gar wohl ein, daß ſeine Marſchroute mich immer weiter von der furchtbaren Burg meines Tyrannen entfernte. Unter Weges benutzte ich jeden Anlaß, um dem guten Kerl gefällig zu ſeyn: der Wind warf ihm ſeinen Hut vom Kopfe, ich hob ihn wieder von der Erde auf, und präſentirte ihm denſelben mit einem ſo guten Anſtande, daß er von nun an ein Finanzproiekt auf meine Talente gründete. Zu dieſem Ende drehete er ſo lange an dem Vorlegſchloſſe meines Halsbandes, daß es ihm endlich gelang mich von dieſem ariſtokratiſchen Schmucke zu befreien. Ich bezeugte ihm meinen Dank durch einen Purzelbaum, den ſelbſt Monſieur Lafleur beklatſcht haben würde, und konnte nicht aufhören, mich zu ſchütteln, und, gleich einem Miſſethäter, der vom Pranger befreit wird, die Angeln meines Nackens in Bewegung zu ſetzen. Mein Kompan warf das Halsband in eine Pfütze, doch nicht ohne zuvor die Innſchrift geleſen und ſich meinen Namen gemerkt zu haben.

Ungefähr ſechs Tage waren wir ganz traulich miteinander fortgepilgert, als wir ohne weiteres Abentheuer die Stadt Dresden erreichten. Es war Mittag: die Schornſteine rauchten, und aus dem Küchenfenſter eines ſtattlichen Gaſthofes duftete uns ein ſo ſüßer Geruch entgegen, daß wir beide zu gleicher Zeit einen mächtigen Hang verſpührten, dieſes Laboratorium des Wohllebens näher zu beſichtigen.

Wir wanderten gerades Wegs in die Küche, wo wir den Sohn des Wirths, einen rüſtigen Jüngling von achtzehn Jahren, in voller Arbeit antrafen, einen ungeheuern Truthahn vom Spieße zu ziehen. Mein Gefährte bot mich, ohne weiters, dem jungen Menſchen zum Verkauf an, und ließ mich, um ſeine Waare anzupreiſen, einige meiner Kunſtſtücke machen, die er mir unterwegens abgelauſcht hatte. Der Handel war noch nicht geſchloſſen, als der Wirth in die Küche trat. Mein Spießgeſelle vergaß den Hut vor ihm abzunehmen; mit der Behendigkeit eines Vogels ſchwang ich mich empor, und riß ihm den Deckel vom Kopfe. Dieſer Zug meiner feinen Lebensart entſchied mein Schickſal. Der Wirth erhandelte mich für einen harten Thaler, gab meinem Begleiter noch ein Stück kalten Braten in den Kauf, und warf mir zum Willkomm die abgeſchälten Ueberbleibſel einer Schöpſenkeule vor, die ich mir treflich ſchmecken ließ.

In wenig Tagen vergaß ich meine ausgeſtandenen

Drangſale, und meine lockichte Hülle, die mir während meiner Wanderſchaft ſehr weit geworden war, begonnte ſich allmählich wieder auszufüllen. Ich bot all mein Genie auf, um mich bei meiner neuen Herrſchaft in Gunſt zu ſetzen, und war in wenig Wochen der Hahn im Korbe.

Sechstes Kapitel.

Zum zweitenmal ließ ich mich durch mein Glück verblenden. Nicht zufrieden mit den Emolumenten der Küche, und mit den leckern Reſten der Wirthstafel, gerieth ich einſt in die ſchwere Verſuchung, einen prächtigen Karpfen vom Roſte wegzufiſchen. Einige Augenblicke bekämpfte ich zwar dieſen leichtfertigen Einfall; es war mir aber nicht möglich, meiner Lüſternheit zu widerſtehen, und ich war im vollen Genuſſe der verbotnen Frucht begriffen, als mein Herr mich auf der That ertappte.

Mit ſchäumender Wuth ergriff er einen Bratſpieß, und droſch damit ſo unbarmherzig auf mich los, daß, wenn ſein Sohn mir nicht zu Hülfe geeilt wäre, ich meine Naſchhaftigkeit mit meinem Leben gebüßt haben würde. Indeſſen wurde ich, zur innigen Freude eines im Hofe angeketteten Pommers, mit Schimpf und Schande zum Gaſthofe hinausgepeitſcht, und das ſämmtliche Geſinde bekam den ſtrengſten Befehl, mich unter keinem Vorwande wieder über die Schwelle zu laſſen.

Mit ſchwerem Herzen und geſenktem Kopfe, wie ein reuiger Sünder, verließ ich eine Stadt, wo ſo mancher meiner Brüder meinen Wohlſtand beneidet hatte, und beſchloß, meine Schmach in einem einſamen Winkel zu verbergen. Der Zufall, oder vielmehr die unſichtbare Hand der Rache beförderte meinen Vorſatz. Sie führte mich in einem armſeligen Dörfchen vor die Hütte eines Nagelſchmidts, der mit ſeinem Weibe auf einer Bank ſaß, und ſein Veſperbrod verzehrte. Indem ich nun vor ihn trat, und ohne Umſchweif um eine Zehrung ſupplicirte, ſagte der rußigte Cyklope zu ſeiner Hälfte: Sieh einmal, Hanne, den vierſchrödigen Pudel an. Der könnte uns, Gott ſtraf mich, unſern ſeligen Spitz erſetzen. Haſt recht, antwortete das Weib; allein er mag wohl ſchon ſeinen Herrn haben. Ei was! verſetzte der Caſpar, wir wollen ihn indeſſen immer behalten. Hiemit reichte er mir ein Stück von ſeinem Gerſtenbrode zum Handgelde; die Frau holte einen Strick aus der Stube, und ehe ich michs verſah, war ich in der Werkſtätte angebunden.

Sobald der Mann an die Arbeit zurückkehrte, ſtellte er mich in ein Rad, in welchem ich immer vorwärts gehen, und ſo den Blaſebalg treiben mußte. Anfänglich wollte ich zwar proteſtiren; allein Meiſter Caſpar verſetzte mir mit dem Hammerſtiel ein paar ſo derbe Hiebe, daß ich, ohne weiters meinen Beruf erkannte, und vermöge meiner natürlichen Gelehrigkeit, unter dem Namen Mohr, meinen Vorgänger, den ſeligen Spitz, in kurzem noch übertraf. Nun führte ich im genaueſten Verſtande das Leben eines Galeerenſclaven: vom Morgen bis auf den Abend trieb ich mein Rad, und um meine Kräfte zu erſetzen, wurde mir Habergrütze und Gerſtenbrod aufgetiſcht. In meinen Feierſtunden mußte ich einen ſechsjährigen Buben meines Meiſters auf mir reiten laſſen, und wenn ich mein Mißvergnügen durch Bleſzen oder Schnappen an den Tag legte, wurde ich mit Prügeln zum Gehorſam verwieſen.

Sechs Wochen harrte ich in dieſem Ofen der Trübſal aus; endlich aber ward meine Geduld erſchöpft. An einem Sonntage, da das Ehepaar ſich nach der Kirche begeben, und mich mit meinem kleinen Henker in die Stube geſperrt hatte, übermannte mich die Verzweiflung. Ich bahnte mir mit dem Kopfe einen Weg durch ein Fenſter, das nach der Straße gieng, und raffte den ganzen ſchwachen Ueberreſt meiner Kräfte zuſammen, um meinem Zuchthauſe zu entfliehen.

Indeſſen wäre es meinem Zwingherrn leicht geweſen, mich einzufangen, wenn er meine Flucht hätte ahnen können. Ich hatte in meinem verwünſchten Rade das Laufen verlernt, und erſt nach einer Stunde erlangte ich den freien Gebrauch meiner Beine wieder, die mich in einem ſcharfen Trabe nach einem Meierhofe trugen, wo meine ſpektraliſche Geſtalt hinreichte, um mir bei dem gutherzigen Pächter ein Mittagsmahl und ein Obdach auszuwürken.

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Morgen machte ich mich, mit neuer Kraft ausgerüſtet, ſchleunig auf den Weg, weil ich mich noch immer fürchtete, von meinem nachjagenden Herrn ausgeſpähet zu werden. Ich vermied daher die Landſtraße, und folgte einem Fußſteige, der mich endlich einem Dorfe zuführte, das an einem Bache lag.

Am Eingange deſſelben erblickte ich eine hübſche junge Bäurin, die am Ufer des Baches kniete, und mit heiterer Miene einige Windeln wuſch. Ein holdes Mädchen, von vier bis fünf Jahren, ſaß bei ihr im Graſe; es hatte ein paar gebratne Kartoffeln in ſeinem Schürzchen, und eine in der Hand, die es eben zum Munde führte.

Ich näherte mich dem Kinde mit der freundlichen Zuthätigkeit eines Schmarotzers. Aber der Schrecken über meine Erſcheinung, und die Furcht für ſein Frühſtück, preßten ihm dennoch einen lauten Schrei aus. Die Mutter drehte den Kopf und las meine friedfertige Geſinnung in meinen Augen. Fürchte dich nicht, Lieschen, ſagte ſie, er thut dir nichts; das arme Thier iſt hungrig, gieb ihm eine von deinen Kartoffeln. Lischen gehorchte, und reichte mir eine, die ich ihm ſo ſittig, als ich nur konnte, aus dem Händchen nahm, und an ſeiner Seite verzehrte.

Nun war die Mutter mit ihrer Wäſche fertig, und hieng ſie in einer kleinen Entfernung an ein Seil auf, das ſie an zween Obſtbäumen befeſtigt hatte. Während dieſer Arbeit wollte Lieschen das Geſchäfte der Mutter nachahmen; es kroch näher an das Ufer, und bückte ſich in das Waſſer, um ſein Schnupftuch zu waſchen. Der Kopf wurde dem armen Kinde zu ſchwer, es ſtürzte in den Bach, ohne einen Laut von ſich zu geben; ich ſah es fallen, ſprang ihm nach, und hielt es lange genug über dem Waſſer, um der Mutter, die auf das Geräuſche herbeiflog, Zeit zu laſſen, mir die theure Beute abzunehmen. An dem mütterlichen Buſen erholte es ſich bald wieder, und als ſie ſich aufmachte, um es nach Hauſe zu tragen, ſah ſie ſich nach mir um, und rief mir mit liebreicher Stimme zu: komm mit, lieber Pudel, ſo lange ich lebe, ſollſt du Brod bei mir haben.

Es giebt eine Sprache, die alle Thiere verſtehen; Mieke redete dieſe Sprache. Ich war mit mir ſelber zufrieden, und folgte ihr mit fröhlichen Schritten in ihre Wohnung. Während ſie ihr Kind auskleidete, erzählte ſie ihrem Manne meine That; dieſes geſchah mit einer Wärme, der das kalte Herz des Dreſchers nicht widerſtehen konnte; er warf mir einen Blick des Beifalls zu, und meine Adoption wurde genehmigt.

Achtes Kapitel.

Ein ganzes Jahr lebte ich bei meiner gutthätigen Bäurin, zwar nicht im Ueberfluſſe, aber in einer glücklichen Mittelmäßigkeit, und wenn mir bisweilen die Dresdner Fleiſchtöpfe in den Sinn kamen, ſo durfte ich mich nur an meinen Bälgentreterdienſt erinnern, um mein Schickſal zu preiſen. Die erkenntliche Mieke warf mir oft ein Schinkenbein oder eine Speckſchwarte zu, die ihr Mann dem Hofhunde beſtimmt hatte, und ſo wie Lieschen heranwuchs, erneuerte ſie bei ihr das Andenken der Wohlthat, die ſie mir verdankte.

Ich hoffte bei dieſen guten Seelen meine Tage zu endigen; allein das Verhängniß hatte es anders beſchloſſen. Mieke ſtarb in ihrem dritten Wochenbette, und ehe ſechs Monate vergiengen, legte ſich ihr Wittwer eine andere Gehülfin bei, deren erſter Anblick mich ſchon nichts gutes ahnen ließ. Es war eine lange, hohläugigte Figur, deren Miene der ganzen Welt den Krieg ankündigte, und deren Herz keine andere Leidenſchaft kannte, als den Geiz. Kaum hatte ſie feſten Fuß im Hauſe gefaßt, ſo verſäumte ſie keine Gelegenheit, mich ihrem Manne als einen läſtigen Faullenzer vorzumalen. Jeden Biſſen, den Lieschen mir zuſteckte, verfolgten ihre Blicke bis in meinen Magen, und ſie ermangelte nie, der Tiſchgeſellſchaft zu demonſtrieren, daß jede

Broſame, die ich genöße, ein Diebſtahl ſey, der an den Hühnern und Tauben, ja ſelbſt an der ungleich nützlichern Katze verübet würde.

Dieſer Maxime zufolge wurde mir mein Unterhalt täglich ſchmäler zugemeſſen; allein meine Liebe zu Lieschen ertrug den Mangel ohne Murren, und wenn ich mit dem frommen Mädchen das Grab ihrer Mutter beſuchte, das ſie beinahe jeden Morgen mit Blumen und Thränen ſchmückte, ſo kamen wir immer geſtärkt, ja ſogar fröhlich nach Hauſe.

Eines Tages fiel es der boshaften Stiefmutter ein, ihr nachzuſchleichen und uns über unſerm ſtillen Todtenopfer zu überraſchen. Mit kniriſchender Wuth riß ſie das Mädchen von dem Grabe hinweg, und als ich meine kleine Freundin vertheidigen wollte, verſetzte ſie mir mit einer dichten Ruthe, die ſie unter der Schürze hervorzog, ein paar ſo unglückliche Hiebe über die Augen, daß ich von ihr ablaſſen, und mich unter einen Leichenſtein verkriechen mußte. Nun fielen die Streiche auf das arme Kind, das ſie mit ſich fortſchleppte, und ich hörte das abſcheuliche Weib die Worte ausſtoßen: Hätte nur der verfluchte Hund dich erſaufen laſſen, es wäre kein Schade um dich geweſen.

Nichts als das Bild der leidenden Unſchuld konnte mich bewegen, nach dem Bauerhofe zurückzukehren: Ich that es, ſo bald mein Schmerz vertobt hatte, und ich die Augen wieder öffnen konnte; allein kaum ließ ich mich unter dem Thorwege blicken, ſo ſah ich auf ein Signal der Harpye, die an einem Fenſterchen lauſchte, ihren Mann, und die beiden Knechte mit Dreſchflegeln und Miſtgabeln bewaffnet, gegen mich anrücken. Lieschen lief ihrem Vater mit aufgehabenen Händen nach; allein er war taub bei ihrem Flehen. Ich winkte dem kleinen Engel noch ein wehmüthiges Lebewohl zu, und rettete mich durch eben das Waſſer, aus welchem ich ſie gerettet hatte.

Neuntes Kapitel.

Ich floh in einen dichten Wald, und verbarg mich in eine hohle Eiche, nicht vor meinen Verfolgern, dieſe hatte ich nicht mehr zu fürchten, ſondern vor der ganzen Welt, der ich auf ewig entſagen wollte. Ich beſchloß, in dieſer Wildniß unabhängig und unbemerkt als ein Einſiedler zu leben; allein ich vergaß in meinem Plane den Artikel des Proviants, und mein Magen erinnerte mich noch vor dem Einbruche der Nacht ſo gebieteriſch daran, daß ich genöthigt ward, meine Klauſe zu verlaſſen, um dieſen Gedächtnißfehler wieder gut zu machen.

Ich drang immer tiefer ins Dickicht, und gelangte endlich auf einen kahlen Raſenplatz, der mir ein gar ſeltſames Schauſpiel darbot. Dreißig bis vierzig Männer, Weiber und Kinder mit verbrannten Geſichtern und zerſezten Kleidern von allen möglichen Editionen, waren um ein großes Feuer verſammelt, an welchem geſotten, gebraten, geſpielt und geſchmaucht wurde. Ich legte in meinem Sinne Beſchlag auf das Gerippe einer Gans, die ein altes Mütterchen mit einem Meduſenkopfe an einem Spieße umdrehte, und näherte mich der hochanſehnlichen Geſellſchaft mit ehrerbietiger Schüchternheit.

Je, zum Teufel! ſo hollte mir plözlich eine hohle Stimme entgegen, den Pudel ſollt ich kennen. Ja, bei meiner armen Seele, er iſt's: Joli, Joli! kommen wir hier wieder zuſammen? Da es mir nicht ſchwer fiel, in der Perſon des Redners, ſelbſt nach einer vierjährigen Trennung, meinen ehemaligen Marionettenprinzipal zu erkennen, ſo legte ich ohne Bedenken das Inkognito ab, und machte ihm alle die Liebkoſungen, die ich fähig hielt, das Andenken meiner Hedſchra bei ihm zu vertilgen, und mir ſeine Protektion zu erwerben.

Meine Politik war überflüſſig: der Hiſtrio gab mir mein Bewillkommungskompliment mit Wucher zurück, und ſprach zur Geſellſchaft: Brüder, dieſer Hund iſt Goldes werth; er wird uns bei unſern Kreuzzügen die wichtigſten Dienſte leiſten. Er ſprachs, und ergriff einen Haſen, der neben ihm lag, rief mich bei meinem Namen, und warf ihn, ſo weit er konnte, in eine Hecke. Mit der Schnelligkeit eines

Falken, ſchoß ich darauf zu, brachte das Wildprett zurück, und legte es meinem Gebieter zu Füſſen. Ein allgemeines Händeklatſchen krönte meine Heldenthat, und alle Zuſchauer beeiferten ſich um die Wette, mich ihrer Gaſtfreundſchaft zu verſichern.

Ueber der Mahlzeit wurde eine Expedition auf den folgenden Tag verabredet, und da ich hörte, daß die Landjunker und die Bauern, die meines Haſſes ſo würdig waren, dabei hauptſächlich in Betrachtung kamen, ſo kützelte ſich meine Mißanthropie an dem Gedanken, daß ich doch endlich auch einmal die unbekannte Wolluſt der Rache ſchmecken würde. Die Unternehmung wurde glücklich ausgeführt. Indeß das alte Mütterchen mit dem Meduſenkopfe einem jungen Gänſehirten eine ſchöne, reiche Braut weiſſagte, machte ich Jagd auf die Heerde, und brachte meinem Prinzipal, der hinter einem Baume lauerte, in fünf Minuten drei Priſen, die er in ſeinen Schnappſack ſteckte.

Wenig Tage darauf wurde der Hühnerhof eines Burgherrn heimgeſucht, und die Geſellſchaft hatte meiner Geſchicklichkeit ein paar Kapaunen und einen ausgemäſteten Truthahn zu danken. Kurz, es vergieng beinahe keine Woche, da ich nicht mit neuen Lorbeern gekrönt in unſer Standquartier zurückkam, und nicht nur von meinen Waffenbrüdern, ſondern auch von unſern Damen mit Gunſtbezeugungen überhäuft wurde.

Man legte mir den Zunamen Cartuſche bei; man hielt mir eine Maitreſſe, man rechnete mich bei der Tafel für eine Perſon, der nicht etwa die verſchmäheten Reſte des Schmauſes, ſondern die fetteſten Biſſen zu Theil wurden. Meine Verdienſte ſtrahlten auf meinen Herrn zurück, und als das Haupt unſrer Bande an einem nicht ganz natürlichen Steckfluſſe ſtarb, ward er einmüthig zu ſeinem Nachfolger erwählt. Mit einem Worte, nie hat ein Pudel in höhern Ehren und in einem beſſern Futter geſtanden, als ich in den acht Monaten, die ich als Adjutant eines Zigeunerhauptmanns verlebte. Auch vergaß ich in meiner Herrlichkeit alle meine Freunde und Feinde, nur das einzige Lieschen konnte ich mir nicht aus dem Sinne ſchlagen, und es träumte mir oft, als ob ich dem lieben Kinde die Hand lecken wollte, aber mit einem mitleidig traurigen Blicke von ihr abgewieſen würde.

Zehntes Kapitel.

Unſere Streifereien brachten endlich die Juſtiz gegen uns in Harniſch, und die benachbarten Herrſchaften vereinigten ſich in der Stille, um unſern Wald zu umzingeln, und ein allgemeines Treibjagen gegen uns anzuſtellen.

Wie groß war unſere Beſtürzung, als an einem ſchönen Morgen aus allen Ecken des Forſtes Truppen und bewaffnete Bauern auf unſer Standlager losſtürmten. Die muthigſten unſrer Spießgeſellen ſetzten ſich zur Wehr, die übrigen ſuchten zu entwiſchen, und wurden größtentheils mit den Weibern und Kindern gefangen. So viel konnte ich mit flüchtigem Auge aus der Ferne bemerken; denn ich muß bekennen, daß ich bei der erſten Salve für räthlich fand, mich in das innere Gehölze zurückzuziehen. Ich hielt mich bereits für geborgen, als ein Bauer, der in mir vermuthlich den rechten Arm des Generals erkannte, mir eine Ladung Hagel nachſchickte, die verſchiedene blutige Merkmale auf meinem Felle zurückließ. Zum Glücke blieben meine vier Beine unverſehrt und leiſteten mir ſo treffliche Dienſte, daß ich in wenig Minuten, ferne vom Schlachtgetümmel, eine Felſenhöhle erreichte, die wohl eher einem Wolfe zum Raubneſte diente, und nun meine Bußzelle, wo nicht gar mein Grab werden ſollte.

Ich überließ mich den traurigſten Betrachtungen, und hatte volle Zeit, ihnen nachzuhängen, weil meine Wunden mich über acht Tage in einer ſo harten Gefangenſchaft hielten, daß ich mich blos von den Schwämmen, die in meiner Grotte wuchſen, und von den Schnecken nähren mußte, die an ihrem Eingange vorüberkrochen.

Endlich konnte ich mein Siechbette verlaſſen, und mein Brod wieder in der weiten Welt ſuchen; allein es war, als ob das Brandmahl der Aechtung mir auf der Stirne ſtünde. Ich ſchweifte ſechs Wochen in der Irre herum, bot mich einem Leiermann, einem Keſſelflicker, und einem Scheerenſchleifer zum Leibeigenen an, ohne mehr als einen augenblicklichen Unterhalt bei ihnen zu finden.

Ich war ſo tief geſunken, daß ich mich in die Werkſtätte meines Nagelſchmidts zurückwünſchte, und ſie gewiß aufgeſucht haben würde, wenn nicht meine Wanderungen mich ferne von den Ufern der Elbe bis an den Urſprung des Iſters hinausgeſchleudert hätten. Es blieb mir alſo nichts übrig, als mich dem Strome des Zufalls zu überlaſſen, der mich eines Tages vor ein prächtiges Kloſter führte, an deſſen Pforte ein Laienbruder die ſogenannte Bettelſuppe austheilte.

Ein ganzer Rudel von zerlumpten Gäſten drängte ſich hinzu, und ich wagte es, mich unter die Poſtulanten zu miſchen. Ich bemerkte unter ihnen die Vettel mit dem Meduſenkopfe, die mich immer vorzüglich begünſtigt und ſich kurz vor unſerer Niederlage von der Geſellſchaft verlohren hatte; ſie war es, die mir meine Leda, ſo hieß meine Mätreſſe, in die Arme führte, und den galanten Einfall hatte, mich für ſie ſpringen zu lehren. Nun hatte ſie das Amt einer Sybille, mit dem einer Betſchweſter vertauſcht, das ſie durch einen ungeheuren Roſenkranz beurkundete, und als eine ehemalige Pfaffenköchin meiſterhaft ausübte. Ich flehete ſie demüthig um Schutz an. Ei, willkomm lieber Joli, ſagte ſie, indem ſie mich ſtreichelte, und mir ein Stück Bettelbrod reichte.

Die Umſtehenden murrten über dieſe Entweihung des Kloſtergutes, und verklagten ſie bei dem ſchwarzen Truchſeſſe. Ihr wißt nicht, ehrwürdiger Bruder, ſagte ſie zu dieſem, was das für ein verſtändiger Pudel iſt. Verſchafft mir gleich eine Audienz bei Seiner Hochwürden, Euere Gefälligkeit ſoll Euch nicht gereuen. Sie ſprach in einem ſo zuverſichtlichen Tone, daß der Halbmönch kein Bedenken trug, ihr zu willfahren. Er kam mit einem günſtigen Beſcheid zurück, und ich wurde mit dem Mütterchen vor den Abt geführt, der ein dicker, ſchwerhöriger Bonze war. Die alte Hexe küßte den Saum ſeiner Kutte, und überreichte mich ihm als einen Tribut ihrer frommen Ehrfurcht. Zu gleicher Zeit ließ ſie mich meine Künſte machen, die ihr alle bekannt waren, und mehr als einmal das Zwerchfell des infulierten Faulthiers erſchütterten.

Zum Beſchluſſe hielt ſie mir ihren Pilgerſtab vor, und nachdem ich für den Kaiſer geſprungen war, befahl ſie mir auch, ich weiß nicht, ob aus Muthwillen, oder aus alter Gewohnheit, für Leda zu ſpringen. Ich that es mit bewunderungswürdiger Behendigkeit; der Prälat, der Pater Beda hieß, verſtund das Weib unrecht, und glaubte, die Capriole gelte Seiner Hochwürden. Nun war mein Glück gemacht; er nickte mir ſeinen gnädigen Beifall zu, beſchenkte das Mütterchen mit einem Gulden und einem Amulete, und empfahl mich der Obſorge des Bruder Kochs, welcher nicht ermangelte, mir eine ſo reiche Portion vorzuſetzen, daß ich, der ich Tages zuvor Gefahr lief, Hungers zu ſterben, itzt beinahe an einer Indigeſtion zerplazt wäre.

Eilftes Kapitel.

Mein Glückswechſel hatte auch einen wohlthätigen Einfluß auf meine Duenna. Seine Hochwürden befahlen, ihr wöchentlich einen Batzen und ein Rokkenbrod zu reichen, und ich verſäumte keine Gelegenheit, ihr meinen Dank durch die wärmſten Liebkoſungen zu bezeugen. Mein Prälat ließ mich nicht von ſeiner Seite; Waizenbrod und Roßbiff waren meine gewöhnliche Nahrung, und der gutherzige Mann beklagte es oft, daß ich ihm nicht mit ſeinem Nierſteiner Beſcheid thun konnte. So oft wir fremde Gäſte hatten, und dieſes geſchah beinahe täglich, mußte ich die Geſellſchaft beim Nachtiſche mit meinen Gaukeleien beluſtigen, und die Szene jedesmal mit einem Luſtſprunge für Vater Beda beſchlieſſen. So verſtrich mir abermal ein Jährchen in Hülle und Fülle, und da ich meinen hohen Prinzipal täglich zu Chore begleitete, ſo ſetzte ich mich dadurch in einen Geruch der Heiligkeit, der meinem Glücke eine ewige Dauer zu verſprechen ſchien; allein ich war beſtimmt, ein Spielball ſeiner Laune zu ſeyn.

Am Namensfeſte Sr. Hochwürden, das durch ein prächtiges Banket gefeiert wurde, beſuchte ihn auch eine alte Aebtiſſin aus der Nachbarſchaft, und begleitete ihren Glückwunſch mit dem Geſchenke eines kleinen niedlichen Windſpiels, das ſelbſt der große Friedrich nicht verſchmähet hätte. Eine Galanterie von einer ſo ehrwürdigen Hand konnte meinem Prälaten nicht anders als höchſt willkommen ſeyn, da aber mein neuer Rival nichts gelernt hatte, als ſich krümmen und ſchmiegen, ſo blieb ich noch eine Zeitlang am Brett, und hatte blos die Kränkung, mit ihm die Leckerbiſſen theilen zu müſſen, die bisher meine ausſchlieſſende Competenz geweſen waren.

Nach und nach aber erfrechte ſich der eingedrungene Speichellecker, mich von meinen Schüſſeln zu verdrängen; hieraus entſtunden mancherlei kleine

Fehden, wobei ich zwar immer die Oberhand, aber auch immer Unrecht behielt. Die Reliquien eines Faſans, die der unverſchämte Günſtling mir entreiſſen wollte, machten meiner Geduld ein Ende. Ich behauptete mein Seniorat mit ſo vielem Nachdrucke, daß Prinz Zephyr, ſo hieß mein Gegner, über dem Wortwechſel ein Ohr dahinten ließ, und mit gräßlichem Geheule ſich unter die Kutte Sr. Hochwürden flüchtete.

Nun war mir der Stab gebrochen; Beda zitterte vor Zorn, gab mir ſeines Zipperleins uneingedenk, ein paar kräftige Tritte, und wälzte ſchon wirklich mein Todesurtheil von den Lippen, als ein fahrender Poet, der ihm in Hexametern einen Zehrpfenning gefordert, und, weil er ihn heiliger Vater nannte, einen Platz an der Tafel erhalten hatte, Seine Heiligkeit erſuchte, mich ihm zu überlaſſen.

Der rachgierige Prälat glaubte mich nicht härter beſtrafen zu können, als wenn er mich dem Meiſterſänger ſchenkte, deſſen hohle Backen und polyphemiſcher Appetit mir einen langſamen Hungertod prophezeiten. Er bewilligte dem Supplikanten ſeine Bitte, und kaum hatte dieſer ſeinen Götterſchmaus mit einem Gläschen Maraſquino beſchloſſen, ſo mußte ich mein Exil antreten, und eine Freiſtätte verlaſſen, in welcher ich die ruhigſten Tage meines Lebens zugebracht hatte.

Zwölftes Kapitel.

Mit ſchwermüthigen Schritten ſchlich ich neben meinem neuen Gebieter her, der mich vergebens durch Pfeifen und Schnalzen aufzuheitern ſuchte. Gegen Abend langten wir in einer ſchwäbiſchen Reichsſtadt an, wo wir ein Dachſtübchen im Hauſe eines Buchdruckers bezogen, bei dem mein Patron das Amt eines Korrektors bekleidete.

Theudulf, ſo hieß mein Barde, war ein geſchworner Feind aller franzöſiſchen Namen; er vertauſchte daher den meinigen mit dem Namen Hektor, und proklamirte mich zum Wächter ſeines Caſtells. Er überlies mir eine ſeiner alten Stutzperücken zur Matratze, und da ein Abendſchmaus in einer Pfeife Toback beſtund, ſo bewirthete er mich mit einem petrifizierten Stücke Brods, das er aus ſeiner Taſche hervorholte. Dieſe Mahlzeit machte einen ſchrecklichen Contraſt mit der Tafel meines Prälaten, und gab mir einen traurigen Vorſchmack von der Koſt, die mich bei dem Prieſter des Apollo erwartete. In der That war ſie noch weit elender, als bei meinem Cyklopen, und wenn Theudulf mich nicht wöchentlich zwei bis dreimal mit ins Bierhaus genommen hätte, wo er einer Akademie von Küſtern und Buchdruckern präſidirte, die mir nicht ſelten eine Scheibe Methwurſt oder eine Butterbämme darreichten, ſo würde ich in wenig Wochen den Tod des Ugulino geſtorben ſeyn.

Einſt ward er auf eine Hochzeit gebeten, die er beſungen hatte, und ließ mich aus Beſcheidenheit zu Hauſe. Zwölf Stunden harrte ich auf ſeine Zurückkunft, und zwölf Stunden hatte ich zuvor ſchon gefaſtet. Endlich überwältigte mich der Hunger; ich ſprang voll Verzweiflung auf den Tiſch, und packte das erſte beſte Manuſcript an, das mir unter die Zähne kam. Ich hatte bereits mehrere Bogen verſchlungen, als Theudulf in die Stube trat. Der Becher des Hyminäus hatte ſein Blut bereits erhitzt, und nun brachte mein Anblick den Vulkan zum völligen Ausbruche.

Mit dem Grimme einer Löwin, der man ihre Jungen raubt, ſprang er auf mich los, und indem er mich vom Tiſche herabſchleuderte, rief er in einem Tone, den noch keine menſchliche Kehle ausſtieß: Ha, Beſtie, was thuſt du? mein Nationaltrauerſpiel .... das Meiſterſtück meiner Muſe! .... Stirb, Ungeheuer, fuhr er fort, indem er ſein Federmeſſer nach mir zückte; doch nein, dein ſchwarzes Blut ſoll meine Hand nicht beſudeln, das Schwerdt der Gerechtigkeit muß deinen Frevel rächen. Hierauf durchblätterte er die Reſte des Manuſcripts: Zween Akten ſind vernichtet, und du konnteſt es dulden, Melpomene, daß das Buſenkind deines deutſchen Sophokles in der Wiege erſtickt ward? doch es war meine Schuld, ich ſelbſt habe das Heiligthum den Hunden preiß gegeben. Stillſchweigend warf er nun ſeine Kleider von ſich, und legte ſich zu Bette, ich ſchmiegte mich in einen Winkel, feſt entſchloſſen, meinem Schickſale nicht auszuweichen, noch ein Leben zu vertheidigen, das mir nie ſo ſehr als in meinem poetiſchen Hungerthurme zur Laſt geworden war.

Dreizehntes Kapitel.

Es war ſchon hoch am Tage, als mein Sophokles erwachte; kaum war er in ſeine Hülſe gekrochen; ſo warf er einen ſtieren Blick auf die Rudera ſeiner Unſterblichkeit, knüpfte mir einen Strick um den Hals und ſtieg mit mir die vierzig Stufen hinunter, die unſere luſtige Reſidenz von der Gaſſe trennten.

Hier fragte er nach der Wohnung des Scharfrichters, die wir nach einem kurzen Zuge erreichten, den ich als meine letzte Wahlfarth betrachtete. Da, Herr Freimann, ſprach Theudulf im Hereintreten, bringe ich Euch einen tollen Hund, dem Ihr ſein Recht anthun werdet.

Der Scharfrichter betrachtete mich mit kritiſcher Aufmerkſamkeit, ſeine Miene flößte mir Vertrauen ein, ich legte mich mit freundlichen Blicken zu ſeinen Füßen, ſchwenkte meinen Schwanz gleich einer Friedensflagge, und leckte ihm die Schuhe.

Der Hund iſt nicht toll, Herr, ſagte der Scharfrichter, dafür ſetze ich meinen Kopf zum Pfande.

Theudulf. Freilich iſt er toll, hat er mir nicht geſtern eine unſchätzbare Urkunde gefreſſen?

Scharfrichter. Hättet Ihr ihm Brod zu freſſen gegeben, ſo würde er vermuthlich kein Papier gefreſſen haben; doch es iſt mir leicht, Euch von der Wahrheit zu überführen. Hier nahm der Freimann ſein Waſchbecken von dem Tiſche, und ſetzte es mir vor. Ich trank es bis auf die Hälfte aus. Da ſeht Ihr, daß ich recht hatte, ein toller Hund ſäuft nicht.

Theudulf. Er iſt toll, ſage ich, und ſoll ſterben.

Scharfrichter. Ihr mögt mir ſelber toll ſeyn, was ſoll ich das arme unſchuldige Thier todt ſchlagen? Doch, ſetzte er nach einer kurzen Pauſe lachend hinzu, wenn ich es ja thun ſoll, ſo bezahlet mir vor allen Dingen ſechs Batzen; dieſes iſt die Taxe!

Theudulf, der keine ſechs Batzen in ſeinem Vermögen hatte, ergriff die Thüre, und brummte im Hinausgehen, dafür mögt Ihr das Rabenaas ſelbſt behalten. Ich fühlte gar keinen Beruf, ihn zu begleiten, ſondern erhob mich auf meine Hinterbeine, und machte meinem Retter die liebreichſten Dankbezeugungen. Er befreiete mich von meinem

Stricke, und ſetzte mir die Reſte ſeines Frühſtücks vor, die mir um ſo willkommener waren, da ich ſeit meiner papiernen Mahlzeit keinen Biſſen genoſſen hatte.

Ich war noch damit beſchäftigt, als ein grauer Invalide in die Stube trat. Herr Doktor, ſprach er zum Scharfrichter, man ſagte mir, daß Ihr ein guter Mann ſeyd, der den armen Leuten gerne hilft; ich habe im Kriege den Gebrauch einer Hand und mein rechtes Auge verlohren. Nun fängt ſeit einigen Wochen das linke auch an dunkel zu werden, und ich fürchte ebenfalls darum zu kommen, möchtet Ihr mir nicht etwas geben, das mich alten, verlaſſenen Mann vor dieſem Unglücke verwahren kann.

Bisher hatte ich über meinem Schmauſe keine Notiz von dem Patienten genommen; nun war ich fertig, und das erſte, was mir an ihm auffiel, war ſeine Stimme. Ich trat ihm näher, und erkannte mit einem unbeſchreiblichen Gefühle meinen Mentor Lafleur, ohngeachtet Alter und Elend ihn für jedes andere Auge unkenntlich gemacht hätten. Mit lautem Jubel ſprang ich an ihm hinauf, küßte ſeine eingefallenen Wangen, und hörte nicht auf, ihn zu liebkoſen, bis er auch mit ſeinem halben Auge ſeinen getreuen Joli erkannte.

Der Scharfrichter, der bisher ein ſtummer Zuſchauer der Szene war, feierte ſie mit einer Thräne, ſchenkte dem alten Krieger ein Gläschen Augenwaſſer und obendrein ein Allmoſen. Dieſer blieb unbeweglich vor ihm ſtehen, und ich ſchmiegte mich feſter an ſeine dürren Beine. Ich verſtehe Euch, ſagte der Freimann; Ihr wünſchet Euern alten Freund wieder zu beſitzen, Ihr ſollt ihn haben; ich fürchte ohnehin, daß Ihr bald einen Führer brauchen werdet.

Vierzehntes Kapitel.

Mit einem Vergnügen, für das ſelbſt meine neue Sprache keinen Ausdruck hat, begleitete ich meinen grauen Pflegevater durch die Straßen der Stadt, wo er ſich vor den Häuſern und von den Vorbeigehenden ſeinen kümmerlichen Unterhalt erbettelte. Er theilte mit mir jeden Biſſen Brod, jedes Ueberbleibſel von Zugemüſe, womit die Hand des Mitleids die hölzerne Schüſſel füllte, die ich ihm nachtrug. Nur um ſeinetwillen kränkte mich der Mangel, den wir bisweilen leiden mußten, und die Härte der Reichen, die uns von ihrer Thüre ſcheuchten. Die Liebe des guten Alten gegen mich wuchs mit jedem Tage; das Unglück hatte ſein Herz mürbe gemacht, und es jener geſetzten Frömmigkeit geöffnet, die den Dulder mit dem Schickſal ausſöhnt, und ihm den Muth giebt, bis ans Ende auszuharren.

Nach einigen Monaten traf die Prophezeihung des

Freimanns ein: Lafleur kam gänzlich um ſein Geſicht, und ich wurde ſein Führer. An einer dünnen Schnur, wozu hätte er eines Strickes bedurft? ſchritt ich langſam vor ihm her, und ſchützte ſeinen Fuß vor den Steinen, und ſeinen Körper vor den Stößen der noch fühlloſern Menſchen. Eine Strecke von fünf bis ſechs Meilen war der Schauplatz unſerer Wanderungen. Die Almoſen fielen nun etwas reichlicher, und wenn die Quelle verſiegen wollte, ſo holte ich einige meiner Kunſtſtücke hervor, welche oft mehr als der Anblick eines leidenden Bruders auf die Gemüther wirkten.

Unſre Pilgrimmſchaft führte uns einſt auf die Kirchmeſſe eines Landſtädtchens, wo eine ergiebige Erndte zu hoffen war, ich übertraf mich ſelbſt in meinen Exercitien, und der vergnügte Lafleur war würklich beſchäftigt, eine Hand voll Kupfermünze, die ſie ihm einbrachten, aus dem Hute in die Taſche zu ſtecken, als ein wohlgekleideter Junge, der ſich überall verandrängte, und beſonders mit mir zufrieden ſchien, mich durch Vorhaltung einer Semmel von ihm wegzulocken ſuchte. Ich wandte meinen Kopf weg, und ſah meinen hülfloſen Meiſter an, um jenen zur Wohlthätigkeit gegen ihn zu bewegen, allein der Bube hatte ſich in den Kopf geſetzt, mich entweder in ſeine Gewalt zu bekommen, oder doch den armen

Blinden zu necken. Er trat mir näher, und ſchnitt mit einer Scheere meine Leitſchnur entzwei, die er anfaßte, um mich wegzuführen.

Länger konnte ich meinen Zorn nicht erſticken: ich fiel dem kleinen Böſewicht an die Beine, und riß ihm ein Stück Fleiſch aus der Wade. Nun entſtand ein allgemeiner Auflauf, der Junge ſchrie wie ein Mordbrenner, und wurde fortgetragen. Ich blieb neben meinem Freunde ſtehen, und ſey es Furcht oder Beifall, niemand machte Miene, mich zu beſtrafen.

Allein, in wenig Minuten ſah ich zween Stadtknechte in ſchäckichten Röcken heraneilen. Es waren die Diener der Rache des regierenden Bürgermeiſters, deſſen einziges Söhnchen der kleine Satan war, den ich gebiſſen hatte. Beide Trabanten waren mit Flinten bewaffnet, und der vorderſte hatte ſich auf wenige Schritte genähert. Ich hätte fliehen können; allein ich ſchmiegte mich nur feſter an meinen Meiſter. Dieſer, der aus den Reden der Umſtehenden die Gefahr vernahm, die mir drohete, beugte ſich über mich hin, und flehte um mein Leben, allein umſonſt: der Sklave drückte los, und eben die Kugel, die mir durch den Kopf fuhr, durchbohrte meinem alten Freunde die Bruſt. Legt ihn in mein Grab, waren ſeine letzten Worte, und zugleich die erſten, die ich mit meinen neuen Sinnen hörte. Un ſere Schatten wollten ſich küſſen, als jeder durch eine unwiderſtehliche Kraft hinweggerückt wurde. Im Auffliegen rief der Geiſt meines Freundes mir zu: wir werden uns wiederfinden.

Beſchluß.

Ja, das werdet ihr, rief mit einmüthiger Stimme die ganze Geſellſchaft, welche die Geſchichte des neuen Gaſtes mit ſtummer Rührung angehört hatte. Nun wiederholten ſie ihm mit verdoppelter Wärme ihre brüderlichen Grüſſe, und der Aldermann des Klubs, es war Argus, der Hund des Ulyſſes, ſchüttelte ihm mit ſympathetiſcher Treuherzigkeit die Pfote, und ſprach: Bravo, Bruder, wir werden Freunde werden.

Proſaiſche
Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Zweiter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1810.

Universitäts- München Bibliothek

Ad Bibl. Acad. Land.

Inhalt.

Seite
Mariane, auch eine Kloſtergeſchichte . 1
Usbeck 72
Die hohle Eiche 77
Joel und Heman 94
Phanuel 98
Mathilde 103

Mariane,

auch eine Kloſtergeſchichte.

Vorbericht.

Marianens Geſchichte iſt buchſtäblich wahr; der Freund dieſer Unglüklichen, der ſie aufgeſezt hat, haftet mit ſeiner Ehre für ihre Aechtheit. Mehrere noch lebende Zeugen und verſchiedene unverwerfliche Briefe könnten, wenn es nöthig wäre, ſeine Bürgſchaft unterſtüzen. Als Dichtung würde ſie wenig Werth haben, als Thatſache kann und muß ſie jede fühlende Seele intereſſiren. Um alles ſagen zu können, ſind die Namen der Perſonen und Orte, den der Heldin ausgenommen, verſchwiegen, und nicht einmal mit ihren wahren Anfangsbuchſtaben bezeichnet worden. Der Verfaſſer hatte hiezu Urſachen, die ihm perſönlich ſind, und ſich zugleich auf Marianens jezige Lage beziehen. Er würde ſich ſogar nicht einmal erlaubt haben, die Schikſale dieſer bedauernswürdigen Dulderin bekannt zu machen, wenn er vermuthen könnte, daß ein Exemplar dieſes Aufſatzes ſich an den Ort ihres jezigen Aufenthalts verirren ſollte. Ihr aber, denen weder Mariane noch die Theilhaber ihres Schikſals fremd ſind, verlezet, wenn Ihr die Geſchichte leſet, das heilige Siegel nicht, unter welchem die wahren Namen Euch anvertraut wurden!!!

Erſter Brief.

Endlich, theure Freundin, kann ich mein längſtgeleiſtetes Verſprechen halten, und Ihnen die Geſchichte meiner unglücklichen Mariane niederſchreiben, deren mündliche Erzählung Ihrem edeln Herzen ſo viele Thränen ausgepreßt hat. Sie haben durch dieſen Aufſchub nichts verloren; der Tod verſchiedener Hauptperſonen dieſes ſchauerlichen Drama läßt mir nun die Freiheit, ſie Ihnen in ihrer wahren Geſtalt darzuſtellen, ohne die arme Märtyrin neuen Verfolgungen auszuſezen.

Ich will Ihnen von ihrer Geburt und von ihren Eltern nichts ſagen, was ich nicht zuverläßig weiß. Ich habe bey verſchiedenen Gelegenheiten mancherley Bruchſtücke aufgefaßt, die entweder zu widerſprechend, oder zu wenig verbürgt ſind, als daß ich die reine Wahrheit meiner Erzählung dadurch verunſtalten ſollte. Gewiß iſts, daß Mariane die Frucht einer Verbindung war, bey der die Liebe alles und die Vernunft nichts gethan hatte. Gewiß iſts, daß Marianens Mutter die Tochter eines teutſchen Grafen war, welcher aus einer erlauchten ausländiſchen Familie abſtammte, deren Ahnen ſich mit den Vorfahren eines regierenden Hauſes in einem Stammvater vereinigen. Gewiß iſts, daß Marianens Vater ein Franzoſe war, der an dem deutſchen Hofe in Dienſten ſtand, wo der Vater der jungen Gräfin eine der anſehnlichſten Stellen bekleidete. Sonſt weiß ich Ihnen wenig von dieſem leztern zu erzählen. Anfänglich ſagte man mir, er ſey kurz vor oder nach Marianens Geburt ein Opfer der Rache des Grafen geworden. Spätere Nachrichten verſichern mich, er ſey erſt mehrere Jahre nachher an einem ausgezeichneten Poſten eines ganz natürlichen Todes geſtorben. Ich habe weder ihn, noch die Mutter, noch die Groseltern meiner Mariane gekannt, noch einigen Briefwechſel mit ihnen gehabt. Denn, ungeachtet ich eine Zeitlang mit der alten Gräfin in Verhältnis ſtand, ſo hat ſie doch meine Berichte nie unmittelbar, ſondern ſtets durch die dritte Perſon beantwortet, an die ich ſie abſchiken mußte. Uebrigens war dieſe Grosmutter das einzige Glied der Familie, das ſich des armen Mädchens thätig annahm. So lange Mariane unter meiner Pflege ſtand, mußte ſie verſchiedene Briefe an ſie ſchreiben, aber blos unter dem Titel einer Beſchüzerin, die ihr als einer verlaſſenen Waiſe Wohlthaten erzeigte. Marianens Mutter hatte noch einen einzigen Bruder, deſſen Jugend ſehr ſtürmiſch war und dem Vater manche verdrüßliche Stunde machte. Er ſtand anfänglich in auswärtigen Kriegsdienſten und erhielt endlich ein Regiment unter den Trupren ſeines Landesherrn. Wo ich nicht irre, ſo iſt er vor ungefähr zwey Jahren geſtorben.

Die Entrüſtung des alten Grafen über ſeine Tochter kannte anfänglich keine Grenzen. Er verbannte ſie auf ein entferntes Landgut und ihr Kind ward gleich nach ſeiner Geburt einer Amme übergeben, die in einer abgelegenen Gegend der Reſidenz wohnte. Es ſey nun, daß Marianens Mutter die unſchuldige Zeugin ihrer Schwäche als die Urſächerin ihrer Verbannung betrachtete, oder daß ihr leichtſinniges, üppiges Temperament ſie keiner mütterlichen Gefühle fähig machte, kurz ſie bekümmerte ſich wenig um ihr Kind, deſſen Unterhalt die alte Gräfin bezahlte, und es mit allen Nothwendigkeiten verſorgte.

Mariane wußte mir nichts, weder von ihrer Mutter, noch von ihrer Grosmutter zu erzählen. Sie hatte ſie mit ihrem Wiſſen nie geſehen, und noch weniger gekannt. Nie hatte ſie den ſüßen Mutternamen ausgeſprochen. Und wie konnte ſie es, da ſie von ihrer Geburt an mit dem Brandmahl der Verſtoßung bezeichnet und zu einer ewigen Dunkelheit verurtheilt war.

Doch dieſe Dunkelheit wäre vielleicht ihr Glük geweſen, wenn man ſie nicht aus derſelben hervorgezogen, oder wenn ſie eine arme Bäuerin zur Mutter gehabt hätte. Dieſe würde Marianen als

Mutter geliebt haben, nach dem Ausſpruche des Fürſten im Edelknaben: „Was ſich das liebt, weil es arm iſt;“ der natürlichen Tochter einer Gräfin hingegen wurden mit den Rechten ihrer Geburt auch die Rechte der Natur entriſſen.

Zweyter Brief.

Als Mariane ihr viertes Jahr zurükgelegt hatte, wurde ſie in ein Nonnenkloſter auf der franzöſiſchen Grenze gebracht. Man ſezte ein gewiſſes Jahrgeld aus, für welches ſie Nahrung, Kleider und Unterricht empfangen ſollte. Nach Verflieſſung eines jeden Quartals erſchien ein Kaufmann in der Sprachſtube, das Kind wurde ihm hinter dem Gegitter vorgezeigt, der Mann zahlte den Termin des Koſtgeldes, und gieng wieder fort, ohne ſich um das kleine Geſchöpf zu bekümmern, deſſen Abkunft ihm gänzlich unbekannt blieb. Zwölf Jahre brachte Mariane im Kloſter zu, ohne daßſie ſich erinnerte mehr als zweymal dieſes Gefängniß auf einige Stunden verlaſſen zu haben. Das erſtemal geſchah es in ihrer zarteſten Kindheit, und ſie wußte nicht mehr bey welchem Anlaſſe. Das anderemal erhielt ſie die Erlaubniß mit einer ihrer kleinen Geſpielinnen ihre Eltern in der Stadt zu beſuchen. Sie war damals acht bis neun Jahr alt. In ſpätern Zeiten wäre es dem Plane der Nonnen zuwider geweſen, ihr auch nur einen Tag die Ketten abzunehmen. Die Priorin hoffte dieſes Pflegkind für ihr Kloſter zu gewinnen, und alles wurde darauf angelegt, ſie in einer unglaublichen Unwiſſenheit zu erziehen, und ihre Gefangenſchaft ihr als die höchſte Glükſeligkeit der weiblichen Exiſtenz vorzumahlen. Sie lernte nur nothdürftig leſen und ſchreiben, aber deſto gründlicher lernte ſie die Pantomimen des äußerlichen Gottesdienſts, und die lateiniſchen Gebete, wovon das Chorgewölbe Tag und Nacht wiederhallte. Sie wurde allen möglichen Brüderſchaften einverleibt, und zur ſtrengſten Beobachtung ihrer Regeln angehalten. An Busübungen und Züchtigungen fehlte es auch nicht. Noch in ihrem fünfzehnten Jahr wurde ſie für jeden Fehler, der den Nonnen wichtig vorkam, mit Ruthen geſtrichen. Einſt ward ihr bey ihrer Einkleidung, worauf ein Gaſtmahl folgte, dem verſchiedene fremde Perſonen beywohnten, ihre ſchwarze ſeidene Mantille verwechſelt. Dafür mußte Mariane acht Tage lang im harten Winter die Meſſe auf dem kalten Pflaſter des Chores knieend anhören.

Die gewöhnlichſten Strafen waren die Caſteyungen des Magens, und ſie mögen wohl das meiſte dazu beygetragen haben, die Geſundheit des armen Geſchöpfes auf immer zu zerrütten. Doch nicht nur aufs Strafen verſtunden ſich die Nonnen, ſondern auch aufs Brandſchatzen. Mariane erzählte mir in ihrer frommen Einfalt, ſie habe ein Rökchen von Silberſtoff mit ins Kloſter gebracht, und es auf den Rath der Priorin der Mutter Gottes verehrt, die noch bisweilen damit gepuzt werde. — Laſſen Sie ſich meine Freundin dieſes Rökchen von Silberſtoff in der Garderobe eines verlaſſenen Kindes nicht irre machen. Mariane erhielt während ihres hieſigen Aufenthalts einſt unter meiner Adreſſe nebſt andern Geräthſchaften auch ein abgelegtes Hofkleid ihrer Grosmutter, das mit goldenen und ſilbernen Blumen durchwirkt war. Dieſes beweist weiter nichts, als daß der Enkelin bisweilen und zwar aus Sparſamkeit gleiche Rechte mit der Kammerjungfer eingeräumt wurden. Nichts aber glich der Oekonomie der Nonnen in dieſem Punkte. Als ſie ſieben bis acht Jahre alt war, ließen ſie ihr für den Winter einen Unterrok machen, und je nachdem ſie gröſſer wuchs, wurde immer eine Handbreite Streife von dem erſten beſten Zeuge unten angeſtikt. Als Mariane das Kloſter verlies, hatte dieſer Rok vier dergleichen Anſchiebſel, wovon jeder eine halbe oder ganze Olympiade ihres Lebens bezeichnete.

Uebrigens hatte auch ihr Gefängnis ſeine Annehmlichkeiten. Verſchiedene ihrer Geſpielinnen, beſonders eine junge Gräfin von T. aus M. erzeigte ihr viele Liebe, und theilte oft die Näſchereyen mit ihr, zu deren Ankauf ihr reichliches Taſchengeld ſie privilegirte. Von dieſer Freundin und von einer Nonne, die ſie Schweſter Roſalie nannte, und die ihr manche Züchtigung erſparte, ſprach ſie mit Thränen im Auge. Die Gräfin war älter als Mariane, und verließ vor ihr das Kloſter. Nun hieng ihr Herz allein an Roſalien. Aus den Briefen, die ſie nachher mit ihr wechſelte, habe ich erſehen, daß ſie ein gutes weiches Geſchöpf war, das aber mit ganzer Seele an den kleinlichen Pflichten des Kloſters klebte. Sie kannte nur die Religion des Roſenkranzes, und ſandte ihrer jungen Freundin einſt verſchiedene Reliquien, die ſie ihr nachdrüklich empfahl an ihr Bette zu hängen; vermuthlich weil dieſes Bette damals unter einem Dache ſtand, das von Kezern bewohnt wurde.

Dritter Brief.

Bisher, meine theure Freundin, habe ich Ihnen lauter Dinge erzählt, die vor meiner Bekanntſchaft mit Marianen vorgefallen ſind. Nun komme ich auf die Epoche, die uns zuſammenführte, und auf Begebenheiten, wovon ich ein unmittelbarer Zeuge war.

Im Frühling des 1765ſten Jahrs, bekam ich von einem nahen Verwandten, der damals in einem öffentlichen Charakter am . . . . ſchen Hofe ſtand, den Auftrag, in hieſiger Stadt für ein junges Frauenzimmer, das bisher in einem Kloſter erzogen worden, in einem ehrbaren bürgerlichen Hauſe katholiſcher Religion eine Koſt zu ſuchen. Ich wandte mich an mehrere vernünftige Hausmütter, ſobald ſie aber hörten, daß meine Pflegbefohlene aus einem Kloſter komme, erhielt ich eine abſchlägige Antwort. Wir wiſſen aus Erfahrung, ſagten ſie, wie ſchwer es iſt, dergleichen Mädchen zu hüten, über dieſes ſind ſie meiſt aller Ränke voll, und da wir ſelbſt Töchter haben, ſo mögen wir ſie den Gefahren eines böſen Beyſpiels nicht ausſezen. Das bewilligte Koſtgeld von zweyhundert Gulden war auch nicht beträchtlich genug, um den Eigennuz zu reizen. Dennoch gelang es mir endlich, meine Candidatin bey ſehr wakern Leuten unterzubringen. Der Mann führte einen Tabakhandel, und ſeine Gattin, die Mutter einer zahlreichen Familie, war eine Puzmacherin. Sie beſas viel Lebensart, einen ſanften liebevollen Charakter und untadelhafte Sitten. Dieſes wakere Weib ſagte: ich will es auf einige Monate verſuchen. Das junge Frauenzimmer wird wohl keine Mutter haben, meine Kinder können auch zu Waiſen werden, und dann würde mein Mann froh ſeyn, ihnen eine Pflegemutter zu finden. Ich gab meinem Verwandten von dem Erfolge meiner Unterhandlung Nachricht, und da er bald darauf ſelbſt eine Reiſe in unſere Gegend unternahm, wurde Mariane, die er aus Freundſchaft für ihre Grosmutter in ihrem Kloſter abgelangt hatte, mir von ihm übergeben. Er ſagte mir von ihren Umſtänden, was er wußte, vielleicht auch weniger, als er wußte, und empfahl mir das arme Madchen mit aller Wärme ſeines guten Herzens.

Mariane trug noch die violenblaue Uniform der Koſtgängerinnen ihres Kloſters. Sie war von mittlerer Gröſſe, nicht ſchön, aber von einer angenehmen und edeln Bildung. Ihr Geſicht war blaß, aber nicht eingefallen, ihr Blik war ſchüchtern, ſchmachtend und etwas ſchwärmeriſch, kurz eben der, den lange nachher Nicolai mit ſo vieler Wahrheit als einen charakteriſtiſchen Zug in den Phyſiognomien des katholiſchen Frauenzimmers bemerkte, und den auch ich vornämlich unter den niedern Claſſen häufig beobachtet habe. Sie ſprach ſehr wenig, und befand ſich in einer ſichtbaren Verlegenheit. Sie gerieth auf einmal bey mir in eine ziemlich groſſe Geſellſchaft, und hatte wohl in ihrem Leben noch nie in einem ſo bunten und zahlreichen Zirkel geſeſſen, worinn eine Sprache geredet wurde, die ihr beynahe völlig fremd war. Sie hatte das Deutſche faſt gänzlich vergeſſen, und ob ſie gleich in ihrem

Kloſter Gelegenheit hatte, ſich darinn zu üben, ſo erlaubten doch die Criminalgeſeze des Inſtituts keine andere als die franzöſiſche Sprache zu reden. Als wir dieſes erfuhren, ſezten wir die Unterredung franzöſiſch fort: Allein Mariane war zu betäubt, und von der kleinen Reiſe von ſieben Meilen zu ermüdet, um einigen Antheil daran zu nehmen. Nach der Abendmahlzeit begleiteten wir ſie in ihre neue Wohnung. Kaum trat ſie auf die Straſſe, ſo blieb ſie wie verſteinert ſtehen, und ſah in einer Art von Entzükung um ſich her. Endlich rief ſie aus: Ah! welch eine ſchöne Illumination! — Es waren die Lichter, die überall durch die Fenſter ſchimmerten. Das arme Kind hatte hinter den Kloſtermauern dieſes Schauſpiel nie geſehen. Nun gieng der Zug vor ſich; es war aber beynah nicht möglich ſie von der Stelle zu bringen. Sie ſtrauchelte bey jedem Schritte, weil ſie das Pflaſter nicht gewohnt war, und als wir an eine Goſſe kamen, hatte ſie das Herz nicht hinüber zu ſchreiten, wir mußten ſchwebend ſie hinüber heben. Endlich übergaben wir ſie der guten Madam A—, ihrer Wirthin, die ſie ſehr liebreich aufnahm. Als wir allein waren, erfuhr ich von ihrem Begleiter, daß die Priorin der alten Gräfin gar viel Schönes von dem Berufe des Mädchens zum Kloſter vorgepredigt, und daß die Grosmutter ſich wirklich in Traktaten mit ihr eingelaſſen hatte. Viertauſend Gulden waren beſtimmt, das arme Kind in ein ewiges Gefängniß einzukaufen, doch hatte die Gräfin die Gewiſſenhaftigkeit, zuvor den Beruf des Mädchens prüfen zu wollen, und daher den Entſchluß gefaßt es auf ſechs oder acht Monate in die Welt zu verpflanzen. Wenn Mariane in dieſer neuen Laufbahn ihren Hang zum Kloſterleben beybehielte, ſo ſollte ſie auf immer in daſſelbe zurükkehren. Fände ſie hingegen Geſchmak an der Welt, ſo war die Gräfin entſchloſſen, die ihr beſtimmten viertauſend Gulden zu ihrer Verheurathung mit einem braven Mann aus dem Bürgerſtande herzugeben. Die Folge meiner Erzählung wird Sie, theure Freundin, belehren, in wiefern dieſer Plan, der freylich nicht von der Grosmutter allein abhieng, ausgeführt wurde.

Des andern Morgens war Mariane zeitig bey uns. Sie mußte ſich in einer Senfte tragen laſſen, weil ſie auf dem Pflaſter ſchlechterdings nicht fortkommen konnte. Sie hatte ausgeruht, und war weit heiterer, als des vorigen Abends. Das Bedürfniß, ſich mitzutheilen, fieng an, ihre Schüchternheit zu beſiegen, und ihr mit jeder Stunde mehr Vertrauen in mich und die meinigen einzuflößen. Wir waren um die Wette bemüht, es zu gewinnen, und als mein Verwandter ihr nach Tiſche vorſchlug, ſich in einem benachbarten Kaufladen ein Kleid auszunehmen, bat ſie mich und meine Gattin, ſie dahin zu begleiten. Es wurden ihr allerhand bunte Zeuge vorgelegt, doch ſie hatten keinen Reiz für ihr Auge. Sie blieb unabänderlich bey der ſchwarzen Farbe. Man verſicherte ſie, daß dieſe Farbe in der Welt blos zur Trauer diene, und daß ſie ſich durchaus eine andere wählen müſſe. Wenn das iſt, ſagte ſie, ſo möchte ich wohl ein Kleid von dieſer haben; es war ein roſenfarbigter Taſſt, auf den ſie zeigte. Indem der Kaufmann mit dem Ausmeſſen beſchäftigt war, ſprang ſie plözlich ganz erſchroken auf mich zu, und wollte ſich hinter mich verbergen. — Was haben Sie? fragte ich. — Ey mein Gott! erwiederte ſie mit leiſer bebender Stimme. Ein Kapuziner in Mannskleidern. (Sie würden es wohl ſchwerlich errathen, meine Freundin, daß es ein langbärtiger Jude war, der dieſen Augenblik in den Kaufladen trat.) Offenbar iſts, daß nicht der Bart, ſondern der Bart ohne ſein gewöhnliches Attribut, die Kutte, Merianens Entſezen erregte. Bey einem proteſtantiſchen Naturkinde würde der erſte Anblik eines Kapuziners eben den Schreken hervorbringen. Sie freute ſich ſonſt über jede neue Entdekung, allein über dieſe freute ſie ſich nicht. Ich bin überzeugt, daß Sie damals zu ſich ſelbſt ſagte: das iſt alſo einer von den böſen Menſchen, die unſern Heiland gekreuzigt haben. Einen Monat ſpäter ſah ich ſie in unbefangener Vertraulichkeit mit einer Judenfamilie umgehen, und ſie beynahe täglich beſuchen. Ueberhaupt war das Naturell des Mädchens ſo gut, daß es ſelbſt im Schooſe der Bigotterie und des Religionshaſſes nicht vergiftet wurde. Doch vielleicht haben die Nonnen dieſen Theil ihrer geiſtlichen Erziehung vernachläßigt, weil ſie hofften, ſie auf immer in ihren Mauern zu behalten.

Vierter Brief.

Ich habe es oft bereuet, daß ich nicht jeden Zug aus dem neuen Leben meiner Mariane, ſo wie ich ihn bemerkte, aufgezeichnet habe, ich verließ mich auf mein Gedächtniß, und dieſes hat mein Vertrauen getäuſcht. Doch die wichtigſten Scenen ſind und bleiben mir unvergeßlich, weil ſie nicht in meinem Kopfe, ſondern in meinem Herzen verwahrt liegen.

Am dritten oder vierten Tage nach Marianens Ankunft ſaßen wir in heiterer Vertraulichkeit beyſammen. Sie war ſehr munter, man ſah ihr an, daß ihr wohl bey uns war. Meine kleine Neffen und ihre liebenswürdige Mutter befanden ſich mit in unſerm Zirkel. Auf einmal wurde das Mädchen ſtille. Man ſah ihr an, daß ihre Dialektik arbeitete. Es iſt doch ſo hübſch, ſagte ſie endlich, daß hier alle Leute miteinander verwandt ſind. Ich möchte wohl auch, wie dieſe Kleinen, Oncle und Tante zu Ihnen ſagen! darf ich? die lezten Worte ſagte ſie in einem Tone und mit einer Grazie, die ich Ihnen nicht beſchreiben kann. Herzlich gern! war unſere Antwort, und von nun an waren wir Oncle und Tante. Das arme Kind war ſo froh, ſo ſtolz, jemanden in der Welt anzugehören, und als ſie uns mit einer ſo kindlichen Hingebung umarmte, hatten wir Mühe, unſere Thränen zu verbergen.

Mein Verwandter kehrte an ſeinen Poſten zurück. Um ihn noch acht bis zehn Meilen weit begleiten zu können, hatte ich die Reiſe, die ich jährlich mit meiner Familie zu meinen Schwiegerältern unternahm, auf eben die Zeit feſtgeſezt. Mariane erſchrak bey der Nachricht von unſerer Abreiſe. Sie wurde traurig und nachdenkend. Es entfielen ihr ſtille Thränen, und wir konnten ſie nicht bereden, den Abend bey uns zuzubringen. Des folgenden Tages lies uns Madam A— ſagen, daß Mariane krank ſey. Wir eilten zu ihr hin; der Arzt, den man gerufen hatte, ſagte uns, ſie habe ein leichtes Fieber, das aber überhand nehmen könnte, wenn die heftige Gemüthsbewegung, davon es herzurühren ſchiene, nicht beſänftigt würde. Madame A— berichtete uns, ſie habe ihr geſtern mit der größten Betrübniß angekündigt, daß wir alle fortgehen, und ſie allein zurücklaſſen würden. Unſer Beſuch machte ihr eine ſichtbare Freude. Sie müſſen nicht krank werden, ſagte ich zu ihr, wenn Sie mit uns auf das Land reiſen wollen. Wir kommen, Ihnen dieſe kleine Luſtveränderung vorzuſchlagen. Dieſe Worte würkten mehr als alle Recepte. ihr Geſicht erheiterte ſich, ſie richtete ſich auf ihrem Lager empor, und ergriff unſere Hände, die ſie küſſen wollte. In zween Tagen war ſie hergeſtellt. Der Arzt fand für nöthig, ihr den Gebrauch des Selterswaſſers, zur Verdünnung ihres Blutes, vorzuſchreiben, und es wurde beſchloſſen, daß ſie dieſe Kur bey uns auf dem Lande nehmen ſollte. Nach einigen Tagen gieng die Reiſe vor ſich. Da es ſehr heiß war, wählten wir die Nacht dazu; ein Umſtand, den ich nicht vergeſſen darf, weil er Marianen die Gelegenheit benahm, die Gegend zu beobachten. Bey ihrer Reiſe zu uns war ſie ohnehin zu betäubt, um darauf Achtung zu geben. Des folgenden Tages kamen wir zeitig in F— an, einem ſehr angenehmen Dorfe am rechten Ufer des Rheins, an deſſen nördlicher Seite ſich ein Wald hinzieht, der kaum eine Viertelſtunde davon entfernt liegt. Unſere junge Gefährtin wurde von den Eltern meiner

Gattin und von ihren Geſchwiſtern ſo wohl empfangen, daß das gute liebende Geſchöpf in wenig Stunden zu Hauſe war. Noch denſelben Abend beſuchte mich ein alter raſcher Offizier. Als er hörte, daß ſie aus dem Kloſter komme, ſagte er zu ihr: ich will doch nicht hoffen, daß Sie wieder zu ihren Nonnen zurückkehren werden. Ach Gott nein! antwortete ſie, und, als ob ſie gefürchtet hätte, daß der alte Krieger ſie ins Kloſter zurückführen wollte, packte ſie mich feſt am Arme. — Bey der Abendmahlzeit erſchienen einige herumſtreichende Muſikanten vor dem Speiſezimmer, das ebenen Fußes auf die Landſtraße ſtieß. Marianne ſas neben mir bey Tiſche, ſie hörte den Fiedlern mit Entzücken zu. Als ſie fertig waren, rief ſie ganz außer ſich: Ach es iſt doch etwas herrliches um die große Welt! — Ich, meine Frau und ihre Schweſter, begleiteten ſie auf ihr Schlafzimmer. Sie ſah ſich einige Augenblicke begierig an den Wänden um, als ob ſie etwas ſuchte. Endlich ſagte ſie leiſe zu mir: Wie kömmt es lieber Oncle, daß ich nirgends einen Weihkeſſel antreffe? die Frage überraſchte mich. Mein Kind, antwortete ich, ich muß Ihnen ſagen, daß wir nicht von Ihrer Religion ſind. Unſere Religion aber gebietet uns, Sie zu lieben, und Sie ſollen ſeben, daß wir dieſes Gebot gern erfüllen. O das thut nichts, das thut nichts, verſezte ſie, und zudem können Sie noch immer katholiſch werden. Wenn Sie uns näher kennen, erwiederte ich, ſo ſollen Sie urtheilen, ob wir es nöthig haben. — Indeſſen hatte meine kleine Schwägerin bey einer katholiſchen Frau des Dorfes einen Weihkeſſel geborgt, und kam damit herbeygehüpft. Dieſer heilige Hausrath machte Marianen eine unbeſchreibliche Freude. Sie hieng das Ding neben ihrem Bette an die Wand, und wir wünſchten ihr eine gute Nacht. Nach einer Viertelſtunde ließ ſie mich durch die Magd auf ihr Zimmer rufen. Ach, lieber Oncle, rief ſie mit erſtikter Stimme mir entgegen, ich verbrenne unter dieſen Federn. Sie war im Kloſter gewohnt, unter einer wollenen Decke zu ſchlafen, und bey Madam A— hatte ſie eine ähnliche angetroffen. Hier fand ſie ein deutſches Deckbette, deſſen Laſt ihr größtentheils auf dem Leibe lag. Dem Uebel iſt leicht abzuhelfen, ſagte ich, indem ich die Federn mit der Hand nach den Füſſen heruntertrieb. Ey Gott was das artig iſt! ſprach ſie mit Lachen, ſezte ſich aufrecht, und machte mir das Kunſtſtück mit der Freude eines Kindes nach. Ich verließ ſie, indem ich ihr auf die folgende Nacht eine wollene Decke verſprach. Erinnern Sie ſich hier, meine Freundin, an die

Worte des Boileau: „Oft hat die Wahrheit ſelbſt den Schein der Wahrheit nicht.“

In meinem nächſten Briefe werde ich Ihnen noch mehr als Ein Beyſpiel anführen, das dieſen Ausſpruch beſtätigen kann.

Fünfter Brief.

Mariane ruhte trefflich unter ihrem Federbette. Des folgenden Morgens nach dem Frühſtück ſchlugen wir ihr einen Spaziergang vor. Nachdem wir eine Weile gegangen waren, ſezten wir uns auf einem angenehmen Raſenplatze nieder. Mariane wollte ſich nicht eher dazu verſtehen, als bis wir alle ihr das Beyſpiel dazu gegeben hatten. Das Gras war etwas hoch, und als ſie fühlte, daß es ſich unter ihren Füſſen niederbeugte, ſcheute ſie ſich, entweder es zu verderben, oder ſie mochte gar einige Gefahr dabey ahnen. Ich wollte ſie nicht um die Urſache ihrer Bedenklichkeit fragen, um nicht jemanden von der Geſellſchaft Gelegenheit zu geben, über ſie zu lachen. Meine kleine Schwägerin, ein ſehr lebhaftes Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, hatte ſich bereits geſtern an der Geſchichte mit dem Deckbette auf eine ſehr verzeihliche Art beluſtigt, die aber doch mein armes Nönnchen ſehr beſchämt hätte, wenn ſie Zeugin davon geweſen wäre. Mariane ſah mit ſtummem Erſtaunen in der herrlichen Gegend umher. Endlich ſagte ſie zu mir: Lieber Oncle, was ſind doch das dort unten für blaue Maſchinen; ſie wies nach den Gebirgen des Schwarzwaldes, die den Horizont begränzten. Ey das ſind Berge. — Ah ſo, Berge! Ich bin doch froh, einmal Berge zu ſehen, ich habe ſchon ſo viel davon gehört.

Mariane beobachtete alles, und wollte alles nachthun. Bey Tiſche wollte ſie die Teller herumgeben, und mir gar vorlegen. Sind Sie Liebhaberin (Amatrice) von dieſem? fragte ſie mich. Sie war gewohnt, nur unter Weibsperſonen zu leben, und es währte lange, bis ſie den grammatikaliſchen Unterſchied der beyden Geſchlechter begriff, ſo gut ſie ſich ſonſt im franzöſiſchen ausdrückte. Auch gab ſie jedem Dinge die Namen, die es im Kloſter führte. Das Speiſezimmer war das Refectorium, und wenn ſie mich auf meiner Stube beſuchte, ſtreckte ſie den Kopf zu der halbgeöffneten Thüre herein, und fragte: Iſt es erlaubt, in Ihre Zelle zu kommen? Sie ſprach oft bey mir zu. Durch eine beſondere Veranlaſſung arbeitete ich damals an der Ueberſetzung einer katholiſchen Kirchenhiſtorie. Wenn ich nun mit meinem Sekretär meine Arbeit mit dem Original verglich, ſo bat ſie mich inſtändig um die Erlaubniß, die ſchönen Geſchichten von Märtyrern und Heiligen anzuhören. Dann legte ſie ihr Strikzeug, oder ihr Filet auf ihren Schoos, und horchte mit gefaltenen Händen ſo andächtig auf, als ob ſie in der Meſſe wäre.

Gleich am erſten Abend nach dem oberwähnten Spaziergange ſtand ſie unter der Thüre, und kam plötzlich mit großem Schrecken in die Stube gelaufen. Was haben Sie? fragte meine Gattin, beynah eben ſo erſchrocken, als ſie. Ach Gott! rief ſie, ein Thier, ein Thier mit, mit . . . . hier hob ſie beyde Arme an ihrem Kopfe in die Höhe. Man ſah nach dem Fenſter, es war eine Kuh. Ey um des Himmels willen, ſagte meine Frau, haben Sie denn noch keine Kuh geſehen? Freylich wohl, antwortete ſie mit Erröthen, aber nur in einem Bilderbuche, und dieſe war lebendig und ſo ſchwarz!

Eines Tages fragte ſie mich bey Tiſche: Sagen Sie mir doch, lieber Oncle, wie hießen Sie, ehe Sie ſich verheyratheten? — Welche Frage! ich hieß wie ich noch jezt heiße. — Das kann nicht ſeyn, denn ich weiß ganz ſicher, daß meine Tante, ehe ſie Ihre Frau wurde, Mademoiſelle D— hies . . . Ich erſpare Ihnen, meine Freundin, die Erklärung, die darauf folgte. Mehr als einmal erfuhr ich bey ſolchen Gelegenheiten, daß auf der Welt nichts ſchwerer iſt, als alltägliche Dinge zu erklären.

Ich begleitete Marianen jeden Sonntag in eine katholiſche Kirche, die eine Meile von unſerm Dorfe lag, und immer leiſtete uns jemand von meiner Familie Geſellſchaft. Dieſe Gefälligkeit, und die vernünftige Denkungsart des Pfarrers trug nicht wenig dazu bey, uns das Herz des Mädchens zu gewinnen, und alle Spuren einer religioſen Abneigung daraus zu verwiſchen. Schon in den erſten vierzehn Tagen gieng ihre Toleranz ſo weit, daß ſie mit uns den evangeliſchen Prediger des Dorfes beſuchte, und kurz darauf, als eine Leiche in unſerer Nachbarſchaft war, ſich von der Thüre wegſtahl, und mit dem Roſenkranz in der Hand neben dem Pfarrer hinter dem Sarge herſtieg. Die Zuſchauer konnten nur einen Augenblick über dieſen Auftritt lachen. Denn die unſchuldige Miene des Mädchens und ihre feyerliche Andacht wirkten mit unwiderſtehlicher Gewalt auf die Gemüther. Sie begleitete den Zug bis auf den Kirchhof, und war in dieſem Augenalicke, des Roſenkranzes ungeachtet, ſo wenig Katholikin, daß ſie bey der Leichenceremonie das Weihwaſſer nicht vermißte.

Sie brauchte ihre Brunnenkur mit gutem Erfolge, allein das ohnehin ſchwächliche Geſchöpf wurde ſehr davon abgemattet. Eines Abends, da meine Frau und ihre Schweſter mit einem meiner Kinder beſchäftigt waren, das eine ziemlich ernſtliche Unpäßlichkeit hatte, ſchlug Mariane mit einen Spaziergang vor. Es war ſchon neun Uhr, ich ließ mich aber um deſto williger dazu finden, da die große Hitze mir noch nicht erlaubt hatte, auszugehen. Wir wandelten hinter dem Dorfe auf einem ebenen Pfade dem Wäldchen zu, das, wie ich ſchon gemeldet habe, eine Viertelſtunde davon entfernt lag. Mariane klagte über Müdigkeit; wir ſezten uns auf das Geländer einer Brücke. Nach einigen Minuten ſagte ich, daß es Zeit ſey, aufzubrechen. Kaum waren wir ein paar hundert Schritte weiter gegangen, ſo verſicherte ſie mich mit einem tiefen Seufzer, es ſey ihr unmöglich, weiter zu gehen. Ich ließ ſie wieder eine Weile ausruhen; dann ſezten wir unſere Wallfahrt fort, allein es währte nicht lange, ſo ſagte ſie mir mit Thränen: Wahrlich lieber Oncle, ich kann nicht mehr. Es war ſchon dunkel, und ich hatte keine Luſt, unter dem freyen Himmel zu übernachten. Kein Fuhrwerk, ja keine menſchliche Seele war in der Gegend. Kurz, es blieb mir nichts übrig, als das Mädchen auf den Rücken zu laden, und mit ihr, wie der fromme Aeneas mit ſeinem Vater, ächzend und in Schweis gebadet nach Hauſe zu wandern. Mariane dankte mir beynahe auf den Knieen für meine Gefälligkeit, und ich that in der Stille das Gelübde, keinen einſamen Spaziergang mehr mit ihr vorzunehmen.

Sechſter Brief.

Erwarten Sie, theure Freundin, keine chronologiſche Ordnung in meinen Erzählungen. Es wäre mir unmöglich, die Begebenheiten nach ihrer Zeitfolge aneinander zu reihen. Genug, daß alles, was ich ihnen bisher erzählt habe, und bis zu unſerer Rückreiſe in die Stadt erzählen werde, in einem Zeitraume von ſechs bis ſieben Wochen vorgieng. Hätte ich voraus ſehen können, daß Mariane mir eine ſo wichtige Perſon werden würde, mit welcher ſtrengen Sorgfalt würde ich auch die leichteſten Züge ihres Charakters nachgezeichnet haben.

In den erſten Wochen unſers Aufenthalts in F— empfiengen meine Schwiegereltern einen Beſuch von ihrem Neffen, der ihnen ſeine junge Frau zuführte. Beyde waren von hier, und ſchon lange durch die Bande der Freundſchaft mit mir verbunden. Wir ſaſſen am folgenden Morgen nach dem Frühſtück ganz vergnügt beyſammen, in einem obern Zimmer des Hauſes, als Mariane todtenblaß und athemlos hereinſtürmte, und zum jungen Weibe ſagte: „Um Gotteswillen, Madam, kommen Sie, man ſchneidet Ihrem Manne die Kehle ab!" Wir ſtürzten alle die Treppe hinunter, und fanden unſern Vetter unter den Händen des Barbiers. Durch einen bloßen Zufall hatte Mariane die Operation noch nie geſehen, weil ſie in den vorigen Tagen gemeiniglich in den Stunden vorgieng, da ſie mit ihrer Brunnenkur beſchäftigt war.

Eines Abends verlor ſie ſich aus dem Hauſe. Wir ſuchten ſie überall, aber vergebens auf. Man hatte ſie auf der Bank an der Thüre ſitzen geſehen, das war alles, was wir erfragen konnten. Unſere Unruhe ſtieg mit jedem Augenblicke. Nach einer halben Stunde brachte ſie mein Sekretär aus einem Wirthshauſe zurück, wo er ſie — über dem Tanze mit einem öſterreichiſchen Cadetten betreten hatte, der mit einem Unteroffizier ſeit kurzem dort auf Werbung lag. Die arme Gefangene wurde vor mich geführt, und ich geſtehe Ihnen, daß ſie jezt zum erſten= aber auch zum leztenmale meinen Unwillen erregte. Hier iſt das peinliche Verhör!

Ich. Sind Sie ſchon lange von Hauſe weg?

Sie. O ja, wohl eine halbe Stunde.

Ich. Warum giengen Sie fort, ohne etwas zu ſagen? Sie haben uns allen ſehr bange gemacht.

Sie. Ach das iſt mir ſehr leid. Hören Sie nur, ich will Ihnen ſagen, wie das kam: ich ſas vor der Thüre, und arbeitete, da kriegte ich Luſt, ein wenig auf der Straſe auf= und abzugehen. Als ich dort unten an jenes Wirthshaus kam, hörte ich eine ſchöne Muſik, da blieb ich vor dem Fenſter ſtehen, um zuzuhören. Da ſah ich, daß einige

Herren und Jungfern miteinander tanzten, da kam ein junger Herr in einem weiſen Rocke mit roth hier, (ſie fuhr mir mit der Hand um den Aufſchlag,) und fragte mich: ob ich Liebhaberin der Muſik ſey? O ja! ſagte ich. Da fragte er mich, ob ich auch den Tanz liebe? O ja! ſagte ich. Da führte er mich in die Stube, und ich tanzte zween oder drei Tänze mit ihm; da kam Ihr Hr. N— und rief mich ab. — Sagen Sie nun, lieber Oncle, ob das etwas Böſes iſt.

Ich. Gerade nichts Böſes, mein Kind, aber etwas ſehr Unbeſonnenes; ein junges Frauenzimmer ſoll ſich nie in eine Geſellſchaft begeben, die ſie nicht kennt.

Sie. Ey das wußte ich nicht.

Ich. Sie haben mit Werbern und Rekruten getanzt. Das mögen brave Leute ſeyn, allein wenn Sie das in einer Stadt gethan hätten, ſo würde es ihrem guten Namen auf immer ſchaden; das heißt, man würde ſagen: das Fräulein von B— führt ſich ſchlecht auf.

Sie. Ey, lieber Gott, wer konnte das wiſſen? Es iſt doch ein Glük, daß wir nicht in der Stadt ſind. O, vergeben Sie mirs, lieber Oncle, vergeben Sie mirs. Nicht wahr, Sie werden es niemanden ſagen.

Ich. Nein, wenn Sie mir in die Hand verſprechen, daß Sie, ohne meine, oder ihrer Tante Erlaubniß nirgends mehr hingehen wollen.

Sie verſprach es, und der Friede wurde geſchloſſen. Zum Glüke war die Frau des Wirthshauſes eine gute Bekannte meiner Schwiegereltern, bey der dem Mädchen kein Leid hätte geſchehen dürfen. — Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß ich dem guten Kinde eine Sache nie mehr als einmal unterſagen, und ſelten mehr als einmal erklären durfte. Sie faßte alle Lehren mit der liebenswürdigſten Folgſamkeit auf, und man ſah es ihr oft ganz deutlich an, wie ihre dämmernde Vernunft arbeitete, um eine Wahrheit zu zerlegen, oder aus den Geſprächen, die ſie hörte, ein für ſie neues Reſultat zu ziehen.

Siebenter Brief.

Gegen das Ende unſers Aufenthalts in F— beſuchte uns der brave Pfarrer, bey dem Mariane die Meſſe zu hören pflegte. Er ſagte uns, er ſey in unſer Dorf berufen worden, um einem reiſenden Cattundruker ſeiner Religion, der an einem hizigen Fieber darnieder lag, das Nachtmahl zu reichen. Wir behielten ihn bey Tiſche, und ich nahm Gelegenheit, ihn über eine Geſchichte zu befragen, die man mir von ihm erzählt hatte, und die ich in einen meiner folgenden Briefe verweiſe. — Da

Mariane immer ſehr kläglich that, wenn die Witterung oder ihre Kur die Reiſe nach der Kirche unmöglich machte, ſo bat ich den Geiſtlichen ſie zu beruhigen, und ihre Begriffe über dieſen Punkt aufzuklären. Der wakere Mann that es mit vieler Klugheit, und mit ziemlich gutem Erfolge. Mariane meinte nur, es würde noch viel beſſer ſeyn, wenn ſie, ſo oft ſie nicht ſelbſt in die Kirche käme, eine Meſſe für ſich leſen lieſſe. Gegen dieſen Vorſchlag hatte der Pfarrer nicht viel einzuwenden, und wir ſezten ihn vor Marianens Augen in den Stand, dem Himmel die verlangten Sühnopfer zu bringen. Ehe er nach ſeinem Dorfe zurükkehrte, beſuchte er ſeinen Kranken noch einmal, und kam nach einer Stunde mit der Nachricht zurük, daß er geſtorben ſey.

Ich ſaß auf meinem Zimmer über einem Briefe, als Mariane hereintrat, und mich in jenem ſchmeichleriſchflehenden Tone, der allen Pflegetöchtern des Kloſters eigen iſt, um die Erlaubniß bat, den verſtorbenen Cattundrucker zu ſehen, und neben ſeinem Leichname zu beten.

Das geht nicht an! ſagte ich; Sie können zu Hauſe für ihn beten. Sie haben nichts bey den Todten zu thun!

Ach, lieber Oncle, erwiederte ſie, ich habe ſchon todte Nonnen geſehen, aber noch keinen todten Mann; o ich bitte, ich bitte, laſſen Sie mich dieſen ſehen!

Ich wiederholte meine abſchlägige Antwort, allein das Mädchen wollte ſich nicht abweiſen laſſen. Sie bettelte ſo inſtändig, ſo dringend, daß ich ihr endlich erlaubte, mit unſerer Magd höchſtens auf eine Viertelſtunde hinzugehen. — Sie werden ſehen, ſezte ich hinzu, daß ich Recht hatte, es Ihnen abzurathen. Ihr Vorwiz wird ſie gereuen.

Ob ich wohl that, ihr nachzugeben, das überlaſſe ich Ihnen, meine Freundin, zu entſcheiden. Ich geſteh' Ihnen zum Voraus, daß es vornämlich in der Abſicht geſchah, ihrer los zu werden, weil ich meinen Brief noch vor der Abendmahlzeit fertig machen mußte. Bey Tiſche war Mariane lange nicht ſo geſchwäzig, als ſie es ſeit einiger Zeit immer war, und nach der Mahlzeit wich ſie keinen Schritt von unſerer Seite. Von dem Todtenbeſuche wurde kein Wort geſprochen. Nach zehn Uhr trennten wir uns, um zu Bette zu gehen. Unſere Zimmer lagen auf Einem Stockwerk, ſie waren aber durch eine Flur getrennt, auf der wir uns gewöhnlich gute Nacht ſagten. Dieſes geſchah auch jezt. Mariane umarmte erſt meine Gattin, dann mich, und indem ſie mich bey der Hand ergriff, ſagte ſie zu mir: ich hätte noch ein Wörtchen mit Ihnen zu ſprechen. — Ich folgte ihr auf ihr Zimmer.

Mariane. Lieber Oncle, ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten. Sie müſſen mir ſie aber nicht abſchlagen.

Ich. Ich muß zuerſt wiſſen, ob ſie in meiner Gewalt ſteht.

Mariane. (Freudig.) Ach Gott ja! Nicht wahr Sie wollen es thun?

Ich. Zuvor muß ich wiſſen, was es iſt.

Mariane. Sie hatten wohl recht, lieber Oncle, als Sie mir ſagten, daß mein Vorwiz, den todten Mann zu ſehen, mich gereuen würde. Nun ſchwebt er mir immer vor den Augen, und ich fürchte mich, zu Bette zu gehen.

Ich. Da haben wirs. Ihre Furcht iſt eben ſo kindiſch, als es Ihr Vorwiz war. Gehen Sie zu Bette!

Mariane. Ach Gott! Sie haben mir ja verſprochen, meine Bitte zu gewähren.

Ich. Was wollen Sie, mein Kind?

Mariane. O ich bitte Sie, lieber Oncle, ſchlafen Sie bey mir.

Ich. Sind Sie klug? das kann unmöglich ſeyn.

Mariane. (äußerſt betrübt.) Warum denn nicht?

Ich. Morgen, meine Freundin, werde ich es

Ihnen ſagen. Schlafen Sie ruhig. Ich ſchwöre Ihnen, daß Sie nichts zu fürchten haben.

Ich gieng auf mein Zimmer. Sie kam mir aber nachgelaufen, und klagte es meiner Frau mit vielen Thränen, daß ich nicht bey ihr ſchlafen wolle. — Dieſe wußte ihr anfänglich vor Ueberraſchung nichts zu antworten. Daß wir dabey Mühe hatten, das Lachen zu verhalten, brauche ich wohl nicht zu ſagen. — Endlich nahm ſie das Mädchen bey der Hand: Kommen Sie, ſprach ſie zu ihr, meine ältere Schweſter ſoll ihr Bette mit Ihnen theilen. — Sie ließ ſich ungern wegführen, und ich mußte ihr das Verſprechen wiederholen, daß ich ihr am folgenden Morgen die Urſache meiner Weigerung entdecken würde. Sie können leicht denken, meine Freundin, daß die Betrachtungen, die ich mit meiner Frau über dieſe Scene anſtellte, bey weitem nicht alle beluſtigend waren, und daß ich dabey die Nonnen nicht verſchonte, ungeachtet ſich manches zu ihrer Rechtfertigung ſagen ließ. Sie durften über dieſen Punkt gegen eine Kloſterſchweſter, denn das war Mariane in ihren Augen, etwas flüchtiger wegſchlüpfen, und dieſe Zurückhaltung konnte ſogar eine Art von Barmherzigkeit heißen, die ſie an dem armen Schlachtopfer ausübten.

Meine vornehmſte Sorge war, durch eine vorſichtige Belehrung die Unſchuld des armen Mädchens ſicher zu ſtellen, und die bevorſtehende Unterredung alſo einzuleiten, daß ſie über kurz oder lang beym Andenken derſelben nicht erröthen dürfte. Doch nicht nur Marianens wegen, ſondern ſelbſt um meinetwillen lag mir unendlich viel daran, ſie nicht zurückzuſcheuchen, noch ein Vertrauen zu ſchwächen, das mir um ſo heiliger ſeyn mußte, je weniger es Grenzen kannte.

Achter Brief.

Schon vor ſieben Uhr des Morgens hörte ich Marianen auf der Flur herumtrippeln; bisweilen blieb ſie an meiner Thüre ſtehen, um zu horchen, ob ich nichts von mir vernehmen ließe. Sie durfte nicht lange warten; ſie hieng ſich mir an den Arm, und ich ſchlug ihr einen Spaziergang auf die Landſtraße vor. Seit meinem nächtlichen Abenteuer nahm ich mich wohl in Acht, einen andern mit ihr zu wagen. Der Weg war ſehr angenehm, und da unſere Wohnung die äußerſte im Dorfe war, ſo befanden wir uns mit dem erſten Schritte auf dem Felde. Ich bemächtigte mich mit Vorſaz des Geſpräches, um es nach meiner Abſicht lenken zu können, und nach einigen gleichgültigen Fragen, worauf ich Marianen nur zu kurzen

Antworten Zeit ließ, ſezten wir die Unterredung folgender Geſtalt fort:

Ich. Allein ſagen Sie mir denn, meine Freundin! Was Sie alles in Ihrem Kloſter gelernt haben?

Sie. O vielerley Sachen: Die Geographie, die bibliſche Hiſtorie, den Catechismus.

Ich. So? alſo die Geographie. Können Sie mir ſagen: wo Rouen liegt?

Sie. Rouen .... Ja, lieber Oncle! ich muß zuerſt wiſſen, in welchem Lande Rouen gelegen iſt?

Ich. Ey das iſt es ja, was ich von Ihnen wiſſen will!

Sie. Ich meine nur ſo, daß ich wiſſen muß, ob Rouen in Frankreich, oder in Spanien oder im Deutſchland liegt.

Ich. Nun Rouen liegt in Frankreich.

Sie. Frankreich iſt ein Königreich, ſeine Grenzen ſind, gegen Mitternacht der Kanal oder La Manche und die Niederlande, gegen Morgen Deutſchland, die Schweiz und Italien, gegen Mittag das mittelländiſche Meer, und das pyrenäiſche Gebirge, wodurch es von Spanien abgeſondert wird, und gegen Abend das aquitaniſche Meer. —

Dieſes und noch weit mehr, beſonders die Größe des Landes, ſeine Flüſſe, ſeine Eintheilung in Gouvernements u. ſ. w. betete ſie in einem Tone, und mit unglaublicher Geſchwindigkeit wie ein Ave Maria her. Bey jedem Gouvernement nennte ſie ſogleich die Hauptſtadt; z. B. Bretagne . . . Rennes, und hierauf Normandie Rouen, und nun wiederholte ſie im Triumph — Rouen iſt die Hauptſtadt der Normandie.

Nach dieſem Pröbchen, meine theure Freundin, habe ich nicht nöthig, Ihnen anzumerken, daß das arme Kind nichts als Worte daherplappern konnte, und die Provinzen, Städte und Flüſſe, ungefähr ſo, wie eine Drehorgel die Töne eines Walzers, angab. Demungeachtet bezeugte ich ihr meine Zufriedenheit und fuhr fort:

Ich. Gut, mein Kind. Allein ſagten Sie mir nicht, Sie hätten auch den Catechismus gelernt?

Sie. Ey freylich, alle Tage!

Ich. So werden Sie auch die zehn Gebote Gottes wiſſen?

Sie. Und auch die ſieben Gebote der Kirche.

Ich. Wir wollen für dasmal nur bey den zehn Geboten Gottes ſtehen bleiben. Wie heißen die?

Nun fieng das Räderwerk wieder an zu laufen. Sie ſagte die zehn Gebote in franzöſiſchen Knittelverſen her, ſo wie ſie in allen Catechismen ſtehen. Das ſechste Gebot lautete alſo:

Luxurie ne commettras,
De Corps ni de consentement.

Halt . . . . ſagte ich hier, ich ſehe ſchon, daß

Sie die zehn Gebote können. Allein, haben die Nonnen ſie Ihnen auch erklärt?

Sie. Ja freylich, warum denn das nicht!

Ich. Was heißt denn: Luxurie ne commettras?

Mariane ſchwieg. — Ich vereinfachte meine Frage: Was heißt Luxurie?

Sie. Luxurie, ey Luxurie heißt . . . Luxurie.

Ich. Das heißt nichts. Was verſtehen Sie unter dieſem Worte?

Sie. Das weiß ich nicht, lieber Oncle.

Ich. Soll ich Ihnen ſagen, was Luxurie heißt?

Sie. O ja, wenn Sie die Güte haben wollen.

Ich. So viel wiſſen Sie aber doch, daß Gott verboten hat, das zu thun, was unter Luxurie verſtanden wird?

Sie. Ja wohl, denn es heißt: Luxurie ne commettras.

Ich. Nun ſo muß ich Ihnen ſagen, mein Kind, daß durch dieſe Worte allen Mannsperſonen und Weibsperſonen, die nicht verheyrathet ſind, verboten wird, beyſammen zu ſchlafen.

Plötzlich zog Mariane ihren Arm unter dem meinigen hervor, drehte ſich gegen mich, hob beyde Hände bis in die Höhe der Bruſt empor, und ſagte in einem erſchrockenen, halbleiſen, aber dabey über allen Ausdruck feyerlichen Tone: Ach Gott!

ſo haben Sie, lieber Oncle, mich geſtern Abends vor einer großen Sünde bewahret.

Ich habe in meinem Leben mehrere Frauenzimmer gekannt, die wie Sie, meine Freundin, unter die erſten Ihres Geſchlechts gehörten, allein, ich geſtehe Ihnen, daß ich ſelbſt für die erſte unter den erſten nie die Ehrfurcht empfand, die ich in dieſem Augenblicke für den Engel fühlte. Wären wir nicht auf der Landſtraße geweſen, ich hätte Marianen an mein Herz gedrückt. Ich drückte ihre Hand, indem ich ihren Arm wieder unter den meinigen ſchob, und richtete unſern Weg nach unſerer Wohnung zurück. — Ich wollte die Unterredung nicht länger fortſetzen. Ich unterbrach ſogar den heißen innigen Dank, den ſie mir für dieſe Belehrung abſtattete, und bat ſie blos, ſie nie zu vergeſſen. O gewiß nicht, gewiß nicht, erwiederte ſie, und die reinſte Thräne der Andacht floß über ihre Wange.

In der leztern Hälfte des Auguſts verließen wir unſern ländlichen Aufenthalt, um in die Stadt zurück zu kehren. Marianens Abſchied von meinen Schwiegereltern und ihren Töchtern war ſehr rührend. Nie hörte ich die Dankbarkeit eine kunſtloſere und dennoch beredtere Sprache führen. Auch unſer wackerer Pfarrer in H— wurde nicht vergeſſen. Er hatte würklich Marianens Religionsbegriffe in manchem Punkt berichtigt, und intereſſirte mich auch wegen einer ſonderbaren Begebenheit, die ich Ihnen, meine Freundin, mitzutheilen verſprochen habe. Sie ſchikt ſich als Epiſode in die Geſchichte meiner Mariane; denn es iſt auch die Geſchichte einer Unglücklichen, von der mir damals nicht ahnete, daß ich ſie einſt perſönlich würde kennen lernen.

Der Pfarrer von H— lebte ſehr ſtill und eingezogen mit einer Schweſter, die ihm ſeine kleine Haushaltung führte. Seine Pfründe war ſchlecht, und ſeine Gemeinde zu arm, um ſie zu verbeſſern. Eines Tages kam ein verſchloſſener Wagen vor ſeine Wohnung gefahren. Ein anſehnlicher wohlgekleideter Mann von mehr als mittlerm Alter, und ein ſehr ſchönes Frauenzimmer ſtiegen heraus. Der Pfarrer gieng ihnen entgegen, und fragte ſie um ihr Begehren. Wir wünſchten Sie allein zu ſprechen, antwortete der Fremde. Der Pfarrer führte ſie auf ſein Zimmer.

Wir kommen, uns von Ihnen trauen zu laſſen! ſprach der Mann. — Hierzu wird ein Ausrufſchein und die Erlaubniß des Biſchoffs erfordert, erwiederte der Geiſtliche, haben Sie die, ſo kann es geſchehen. — Fragen Sie mich nach nichts, ſprach der Fremde, und wählen Sie! — Bey dieſen Worken legte er mit der einen Hand zwölf Louisd'or auf den Tiſch, und zog mit der andern ein Piſtol aus der Taſche. Der Pfarrer wollte nach der Thüre gehen, der Fremde eilte ihm zuvor, und ſchloß ſie ab. = Sie ſetzen mich, mein Herr, der größten Verantwortung bey dem Biſchoff aus, ſagte der beſtürzte Geiſtliche. = Ich nehme alle Verantwortung auf mich, verſezte der Fremde. Laſſen Sie mich aber nicht lange warten! — Der Pfarrer machte noch einige Einwendungen. Der Fremde wiederholte ſeine Drohungen, und machte mit ſeinem Piſtol eine ſehr bedeutende Pantomime. Ich will glauben, daß die Armuth des Pfarrers eben ſo viel als ſeine Furcht zu dem Entſchluſſe beytrug, den er faßte, die Trauung zu vollziehen. Nach geendigter Ceremonie nahm das Brautpaar Abſchied; der Mann ließ die zwölf Louisd'or auf dem Tiſche liegen, und der Wagen eilte mit größter Schnelligkeit davon.

Nach einigen Wochen wurde der Pfarrer in die biſchöfliche Reſidenz beſchieden. Der Biſchoff, der von dem ganzen Vorfalle unterrichtet war, hielt ihm ſein Vergehen mit größter Strenge vor, und verurtheilte ihn zu einer ſechsmonatlichen Buße im Seminarium. Der Bräutigam ſelbſt war, ohne es zu wiſſen, ſein Ankläger. Er vermuthete, der Pfarrer würde die Begebenheit an ſeine geiſtlichen

Obern berichten, und ſchrieb zur Steuer der Wahrheit an den Biſchoff, daß er wirklich den armen Mann durch Furcht vermocht habe, ihn mit ſeiner Nichte zu trauen. Er bat daher für ihn um Gnade, und fügte hinzu, er habe bereits nach Rom geſchrieben, um ſich die päpſtliche Diſpenſation zu ſeiner Heyrath auszuwirken. — Da nun der Pfarrer dem Biſchoffe den Vorfall verſchwiegen hatte, ſo konnte das Bekenntniß und die Fürbitte des Fremden ihm nichts helfen. Er mußte ſeine Bußzeit aushalten, und dem Vikar, den man indeß auf ſeine Pfarre ſezte, eine Belohnung von hundert Thalern geben.

Einige Jahre hernach führte mich der Zufall mit der jungen Frau auf der Poſtkutſche von G— zuſammen. Ich kannte ſie nicht; ſie war in tiefer Trauer, und ihr ganzes Weſen zeugte von einer noch größern Betrübniß, als ihre Kleider. Sie hatte das Herz voll, und ich erfuhr bald von ihr, daß ihre Reiſe einen ſchweren Prozeß zum Gegenſtande habe. So wenig ich auch Vorwiz blicken ließ, ſo erzählte ſie mir dennoch, ohne lange Vorbereitung, genug von ihrer Geſchichte, um ſie mir vollkommen kenntlich zu machen. Sie fügte hinzu, ihr Mann ſey geſtorben, und habe ihr einen kleinen Sohn und ein ziemlich beträchtliches Vermögen hinterlaſſen, welches ſeine nächſten Erben ihr ſtreitig machten. Wenn ich mich noch recht erinnere, ſo fochten ſie die Gültigkeit ihrer Ehe aus dem Grunde an, daß die würklich erhaltene päpſtliche Diſpenſation nicht bey dem Obergerichtshofe der Provinz protokollirt worden ſey. Die nähern Umſtände dieſes Prozeſſes ſind mir unbekannt, ſo viel aber weiß ich ganz gewiß, daß er verloren gieng, daß die Ehe für ungültig, und das Kind für einen Baſtard erklärt wurde. Das arme junge Weib gerieth darüber in Verzweiflung. Ihre Seele erlag unter der Laſt des Kummers. Sie wurde raſend, und ſtarb nach langem Leiden im Tollhauſe.

Zehnter Brief.

Laſſen Sie uns, meine Freundin, zu Marianen zurückkehren. — Wir nahmen unſern Heimweg über G—, wo wir uns ein paar Tage aufhielten. Mariane bezeugte die gröſte Luſt, ihr Kloſter zu beſuchen, um von den Nonnen noch einige Kleinigkeiten abzufordern, die ſie zurückgelaſſen hatte. Ich merkte gar wohl, daß weder dieſe Geräthſchaften, noch die Liebe zu den heiligen Schweſtern, die, außer der guten Roſalie, ihr wenig am Herzen lagen, der vornehmſte Bewegungsgrund dieſes Beſuches waren. Mariane wollte ſich den Nonnen und ihren jungen Geſpielinnen in ihrem roſenfarbenen Putze zeigen, und da ſie zu fühlen anfieng, daß man ihre Erziehung verwahrloſt hatte, ſo mochte ſie wohl auch die Abſicht haben, die Fortſchritte ihrer Cultur ſehen zu laſſen.

Meine Frau begleitete ſie in das Kloſter. Roſaliens Empfang war gutmüthig und zärtlich. Die übrigen Nonnen, beſonders die Priorin, begegneten ihr ziemlich froſtig, und dieſe leztere ſogar mit einer Art von Verachtung. Ihre Miene ſchien zu ſagen: Du biſt ein Weltkind, das nicht würdig war, in unſern heiligen Mauern zu bleiben. — Roſalie gab Marianen wieder einige Reliquien, wofür ihr das Mädchen ſehr freundlich dankte, allein kaum war ſie zu Hauſe, ſo theilte ſie dieſe Herrlichkeiten unter meine beyden Kinder aus.

Mariane kehrte ſehr ungern zu Madam A— zurück, die ſie ganz aus dem Geſichte verlohren hatte. Beynah zween Monate hatte ſie in unſerer Geſellſchaft zugebracht, und ihr einziger Wunſch war, ihre beſtändige Wohnung in meinem Hauſe aufzuſchlagen. Ich that was ich konnte, um dieſen Wunſch zu erſticken. Ich ſagte ihr, der ausdrückliche Befehl ihrer Beſchützerin ſey, daß ſie bey katholiſchen Perſonen Koſt und Wohnung haben ſolle. Um ihr aber den Gehorſam unter dieſen Befehl, ſo viel als es an mir lag, zu erleichtern, ertheilte ich ihr die Vollmacht, uns jeden Nachmittag mit ihrer Arbeit zu beſuchen. Sie benuzte ſie ſo buchſtäblich, daß wenige Tage vergiengen, da wir ſie nicht bey uns ſahen, und ich kann ſagen, daß wir bey jedem Beſuche einen neuen Strahl ihres aufglimmenden Verſtandes, oder einen neuen Zug ihres treflichen Herzens an ihr bemerkten. Zu lieben, und geliebt zu ſeyn, war das dringendſte Bedürfniß ihrer Seele. Oft äußerte ſie es mit der reizenden Unbefangenheit eines Naturkindes, oft durch ſchmeichleriſche Liebkoſungen, die ſie nach dem Exempel ihrer Kloſtergeſpielinnen anwenden mußte, um ſich bey den Nonnen in Gunſt zu ſetzen.

Der Weg in die proteſtantiſche Kirche führte an ihrer Wohnung vorbey. So oft ſie des Sonntags die Gloke hörte, ſtellte ſie ſich auf die Lauer, und wenn ſie mich oder meine Gattin erblikte, kam ſie uns wie ein ſechsjähriges Kind entgegen gelaufen, und rief ſchon auf halbem Wege: Guten Tag, lieber Oncle, liebe Tante! Immer wurde der Gruß mit einigen Küſſen verſiegelt. Ich ergriff die nächſte beſte Gelegenheit, ihr mit möglichſter Schonung zu verſtehen zu geben, daß dergleichen Bewillkommungen auf öffentlicher Straſſe ſich nicht ſchikten. Ey warum nicht, antwortete ſie, das ſchadet ja keinem Menſchen was, und niemand wird mir verbieten, meinen Oncle, oder meine Tante zu grüſſen.

Ihre Freundſchaft iſt uns ſehr theuer, verſezte ich, und kann freylich niemanden ſchaden, allein, in den Städten iſt es nun ſo einmal der Gebrauch, daß man ſich in ſeiner Art zu gruſſen nach andern richten muß.

Das iſt ein einfältiger Gebrauch, ſagte ſie, und ich mußte ſie mehr als einmal daran erinnern, ehe ſie ſich demſelben unterwarf.

Ungefähr vierzehn Tage nach ihrer Rükkunft vom Lande traf ich ſie bey meiner Gattin auf ihrem Zimmer an, wo ſie wechſelsweiſe Filet machte, und mit meinen Kindern ſpielte. Man kam, ich weiß nicht mehr wie, auf eine Hochzeit zu ſprechen.

Ich werde mich nun auch bald verheyrathen, ſagte **Mariane**.

Ich. Darf ich wiſſen, mit wem?

Sie. O ja, Sie dürfen und müſſen es wiſſen.

Ich. Nun mit wem denn?

Sie. Mit Ihnen.

Ich. Alſo, mein Kind, wollen Sie den Tod Ihrer guten Tante.

Sie. Ich? Bewahre Gott! O, lieber Oncle, wie können Sie das von mir denken?

Ich. Ey es muß wohl ſeyn. Haben Sie ſchon einen Mann geſehen, der zwey Weiber hatte?

Sie. (Nach einem kurzen Nachdenken) Ich glaube nein.

Ich. Das glaube ich auch. Es iſt den Chriſten verboten, zwey Weiber zu nehmen.

Mariane (halbleiſe) Das iſt Schade. — Dann ſprang ſie auf meine Gattin zu, fiel ihr um den Hals: Ach liebe, liebe Tante, vergeben Sie mir, ich bedachte das alles nicht. — Ein inniger ſchweſterlicher Kuß der Tante ſtellte ſie zufrieden.

Einſt wollte ſie uns beſuchen. Wir waren beyde ausgegangen. Sie kam in mein Cabinet, wo mein Sekretär ſchrieb. Sie wollte ihm nicht glauben, daß wir nicht zu Hauſe wären. Sie öffnete den Alkof, und ſuchte alles aus. Endlich trat ſie vor meinen Lehnſtuhl, der neben dem Schreibtiſche ſtand. Nun ſagte ſie, weil er nicht hier iſt, ſo will ich doch die Arme des Stuhles küſſen, in dem er zu ſizen pflegt. Sie neigte ſich auf die Kniee, und that es. Dann ſezte ſie ſich in den Stuhl, zog ein kleines Döschen aus der Taſche, und ſagte zum Sekretär, hier habe ich eine Reliquie, eine Reliquie, die mir um keinen Preiß feil wäre. — Nun laſſen Sie mich ſie ſehen? ſprach dieſer. Das thue ich nicht, erwiederte ſie, und drükte das Döschen in ihre Hände. Der Sekretär, der ſie bisweilen zu neken pflegte, lauſchte den Augenblik ab, und nahm ihr das Döschen. — Er öffnete es, und fand — eine Beſuchkarte mit meinem Namen. Der Anblik rührte ihn zu ſehr, als daß er die Reliquie nicht auf der Stelle zurükgegeben hätte, wenn er auch nicht durch ihr Geſchrey dazu wäre gezwungen werden. Ich erinnerte mich, einſt als ich ſie nicht zu Hauſe antraf, zum Scherz dieſe Karte bey ihrer Wirthin zurükgelaſſen zu haben.

Eilfter Brief.

Der Sommer war verſtrichen, Mariane hatte beynahe vier Monate auſſer dem Kloſter zugebracht, und zeigte täglich mehr Abneigung, in daſſelbe zurükzukehren. Sie wiederholte mir von Zeit zu Zeit und immer dringender ihre alte Bitte, unter meine Hausgenoſſen aufgenommen zu werden. Meine Antwort war immer dieſelbe, und in meinen Briefen, die der alten Gräfin mitgetheilt wurden, nahm ich mich wohl in Acht, dieſer Bitte mit einem Worte zu erwähnen. Meine Beharrlichkeit koſtete dem guten Mädchen manche Thräne, und ich geſteh es, meine Freundin, mir ſelbſt manchen Kampf. Ich und meine Gattin hätten das gute Kind ſo gerne ganz glüklich geſehen. Allein es wird ſich bald zeigen, daß dieſe Beharrlichkeit mir manchen quälenden Vorwurf erſpart hat, den ich mir in der Folge mit oder ohne Grund gemacht haben würde.

Mariane hatte mit uns das Vergnügen der Weinleſe genoſſen, und befand ſich eben bey meiner Frau, als ich von meinem Verwandten einen Brief erhielt, darinn er mir meldete, Marianens Grosvater, ein Greis von fünf und ſiebenzig Jahren, habe einen Fall gethan, der ſein Leben in Gefahr ſezte; die Annäherung des Todes habe ſein Gewiſſen aufgewekt, und ihm den Entſchluß eingegeben, Marianen für ſeine Enkelin zu erklären, und ſie aus ihrem Exil zurükzurufen. Zu dieſem Ende ertheile man mir den Auftrag, ſie von dieſer Veränderung ihres Schikſals zu unterrichten, und alles zu ihrer Abreiſe bereit zu halten. Man beſtimmte mir den Tag, da eine Kammerfrau der alten Gräfin ihr bis nach G— entgegen kommen würde, und erſuchte mich, ſie wo möglich bis dahin zu begleiten. Auf jeden Fall aber würde die Kammerfrau mir eine Vollmacht übergeben, wodurch das Fräulein von mir zurükgefordert, und ich für ihre Auslieferung quittirt werden ſollte.

Dieſer Brief fiel mir auf, obgleich der Augenblik noch nicht erſchienen war, da ich ihn völlig verſtehen konnte. Ich mußte ſeinen Inhalt Marianen mittheilen. Ich gieng alſo damit auf das Zimmer meiner Frau, wo ich das gute Mädchen in einem ſehr aufgeräumten Geſpräche antraf. —

Ich bringe Ihnen eine Nachricht, ſagte ich zu ihr, die Ihnen angenehm ſeyn wird. —

Sie kam mir entgegengehüpft: Nicht wahr, ich bekomme eine Uhr? — Sie hatte mich ſchon mehrmals gebeten, ihr die Erlaubniß auszuwirken, eine zu kaufen.

Meine Zeitung iſt wichtiger, erwiederte ich: Sie ſollen verreiſen, mein Kind, in ihr Vaterland, zu den Ihrigen ſollen Sie verreiſen.

Sie. Gehen Sie mit, lieber Oncl.?

Ich. Nein, man verlangt es nicht, und es könnt' auch nicht ſeyn.

Sie. So geh ich nicht fort.

Ich. Setzen Sie ſich hier neben mich, meine Freundin, und hören ſie mich aufmerkſam an. Es iſt mir eine innige Freude, Ihnen ſagen zu dürfen, daß Sie eine Mutter, eine Großmutter, einen Großvater haben. Dieſer leztere iſt alt und und kränklich, und möchte Sie noch vor ſeinem Tode ſehen.

Mariane (ernſthaft). Eine Mutter, eine Großmutter, einen Großvater.

Ich. Ja, meine Freundin, und Ihre Großmutter iſt eben die Gräfinn von —, die bisher Ihre Wohlthäterin war. Es erwartet Sie ein Glück, von dem Sie jezt noch keinen Begriff haben. Sie können ſich wohl noch andere Koſtbarkeiten als eine Uhr verſprechen.

Mariane. Ganz gut, lieber Oncle, allein ich reiſe nicht.

Ich. Warum nicht, mein Kind? Wiſſen Sie wohl, daß eine Kammerfrau Ihrer Großmama bereits unterwegs iſt, Sie abzuholen, und daß ich Sie nicht hier behalten dürfte, wenn ich auch wollte.

Mariane weinte bitterlich. Ach, lieber Oncle, ich verlange keine Uhr, keine Koſtbarkeiten, ich will hier bey Ihnen, und bey meiner Tante bleiben.

Ich. Sie ſollen uns immer dieſen — ſüſſen Namen geben, allein, Sie wiſſen, daß wir Ihnen nicht verwandt ſind. Ihre eigentlichen Verwandten, Ihre Mutter und Ihre Großeltern ſind in N— und wollen Sie nun bey ſich haben.

Mariane ſchwieg einige Augenblicke, dann ſagte ſie in einem äußerſt betrübten, aber feſten Tone:

Lieber Oncle, dieſe Leute haben mich nicht lieb. Warum hätten Sie mich ſonſt ſiebzehn Jahr alt werden laſſen, ohne mir zu ſagen, was ſie mir ſind. Meine Großmutter hat mir zwar Gutes gethan, allein, hat ſie mir ein einzigesmal geſchrieben, oder ſagen laſſen, daß ich ihre Enkelin ſey?

Ich. Dann können ſie Urſachen gehabt haben, die ſie Ihnen ſchon eröffnen werden.

Mariane. Kann es ſolche Urſachen geben? Ich glaube es nicht. (Sie weinte von neuem.) Ach, lieber Oncle, ich kann, ich will nicht fort, ich will hier bleiben. Dann wandte ſie ſich zu meiner Frau: O meine gute Tante, behalten Sie mich, behalten Sie mich, ich will bey Ihnen dienen, ich will Ihr Kindsmädchen werden.

Dieſe Scene zerriß uns das Herz. Wir konnten lange nicht ſprechen, und hielten das arme Kind in unſern Armen. Endlich ſagte ich zu ihr: Reiſen Sie, meine Theure, wir wollen Sie bis G— begleiten. Wenn es Ihnen bey Ihrer Familie nicht wohl geht, und Sie mir ein Verlangen bezeugen, zu uns zurückzukehren, ſo ſchwöre ich Ihnen, daß ich Ihre Großmama um dieſe Erlaubniß bitten, und Sie, liebe Mariane, als unſere Freundin, als unſere Schweſter in mein Haus aufnehmen werde.

Mariane antwortete nicht, ſie ſchlug ihre Arme um uns, und drückte uns mit convulſiviſcher Gewalt an ihr Herz. Nach und nach wurde ſie ruhiger, aber von dieſer Unterredung an, bis auf den Augenblick unſerer Trennung, war ihre Seele düſter, und äußerſt niedergeſchlagen. Ihre Augen ſtunden immer voll Waſſer, und ſie ſprach nur, wenn ſie ſprechen mußte. Ich begleitete ſie nach Hauſe, um der Madam A— die eingelaufene Nachricht mitzutheilen, und ſie zu bitten, alles zu Marianens Abreiſe bereit zu halten, welche auf den dritten Tag feſtgeſezt wurde. — Hier gieng der Jammer von neuem an, ich will aber Ihnen, meine Freundin, und mir ſelbſt ein Gemälde erſparen, das immer unter der Wahrheit bleiben, und dennoch eine bloße Wiederholung desjenigen ſeyn würde, das ich Ihnen bereits entworfen habe.

Zwölfter Brief.

Den ganzen folgenden Tag brachte **Mariane** bey uns zu. Sie hatte die Nacht mit Weinen und Seufzen durchgewacht, und war blaß wie eine Leiche. Als ihr Friſeur zu ihr kam, befahl ſie ihm, ihr die Haare zu verſchneiden. — Das haben Sie nicht nöthig, ſagte er, wenn Sie in das Kloſter gehen. — Ich . . . in das Kloſter! erwiederte ſie haſtig, eher werde ich mich in einen Brunnen ſtürzen als mich wieder einſperren laſſen! — Bey Tiſche genoß ſie nichts, und ſprach kein Wort. Da ſie ſehr ſchwach war, führte ich ſie auf mein Cabinet, und rieth ihr, ein wenig auf dem Kanapee auszuruhen, das im Alkove ſtand. Dieſer mochte bey ihr die Idee einer Kloſterzelle rege machen. — Nicht wahr, lieber Oncle, ſagte ſie mit Schluchzen, ich werde in kein Kloſter gebracht? Nein, mein Kind, war meine Antwort, und wenn Sie es begehren, ſo will ich zum Ueberfluſſe an Ihre Großmutter ſchreiben, und ſie beſchwören, Sie uns zurückzuſenden. Ach ja, thun Sie das, antwortete ſie mit einem tiefen Seufzer. Sie weinte immer fort. Zufälligerweiſe beſuchte mich ein katholiſcher Geiſtlicher, den Mariane kannte, weil er eine Schweſter in ihrem Kloſter hatte. Ich empfieng ihn an der Thüre, und bat ihn leiſe, das arme Mädchen zu tröſten, und ihr vornämlich die Furcht vor dem Kloſter auszureden. Der Mann that ſein Möglichſtes, allein, alle ſeine Beredtſamkeit gieng verloren. Mariane kehrte des Abends eben ſo betrübt auf ihr Zimmer zurück, als ſie es verlaſſen hatte. Um ſie ein wenig zu zerſtreuen, ſchlug ich ihr des folgenden Tages vor, mit meiner Frau einen Abſchiedsbeſuch bey einigen Freundinnen zu machen, die ihr viel Liebe erzeigt hatten. Sie waren vom Zwecke dieſes Beſuches unterrichtet, und wandten alles an, um ſie durch die Hoffnung eines baldigen Wiederſehens zu erheitern. Wir erreichten unſere Abſicht, ſo gut es möglich war. Mariane ſchien ziemlich gelaſſen, bis auf den Augenblick, da ſie ſich von meiner ehrwürdigen Mutter beurlaubte, die ſie, wie meine Kinder, ihre Großmama nannte. Sie brachte die lezte Nacht in meinem Hauſe zu, und des folgenden Morgens reisten wir in der Frühe nach G— ab.

Unſere Geſellſchaft wurde durch einen meiner Freunde vermehrt, der in heſſiſchen Kriegsdienſten ſtand, und mit ſeiner Gattin denſelben Weg nahm. Da er einen beſondern Wagen hatte, ſo trafen wir nur in dem erſten Gaſthofe zuſammen, wo wir gemeinſchaftlich frühſtückten. Die muntere Laune meines Freundes, ſeine Gefälligkeit gegen Marianen, und die Schönheit des Tages, die uns während der Abfütterung der Pferde zu einem kleinen Spaziergang einlud, verſezten das Mädchen in eine ziemlich heitere Stimmung, die ſich bis M—, einem Dorfe, dritthalb Meilen von G—, erhielt, wo wir zu Mittage zu ſpeiſen gedachten. Am Eingange des Dorfes begegnete uns die Schwägerin meines Verwandten, mit einem ſehr wohlgekleideten Frauenzimmer, deren Phyſiognomie aber zu einem Grenadier nichts als der Schnurbart fehlte. Ihre Begleiterin ſtellte ſie uns als die Kammerfrau der Gräfin von — ver, welche den Auftrag habe, das Fräulein von J— abzuholen. Bey dieſen Worten überreichte mir die Fremde den Auslieferungsſchein, wovon ich Ihnen oben geſprochen habe, und complimentirte mich in einem ſo poſſierlichen Salzburger Dialect, daß es mir unmöglich geweſen wäre, das Lachen zu verhalten, wenn nicht in dieſem Augenblicke Mariane ſich an mich angeſchmiegt, und meinen Arm aus allen Kräften an ihr zitterndes Herz gedrückt hätte. Sie hatte einen Theil dieſes Auftritts errathen, und ſich den Reſt durch meine Frau erklären laſſen. Denn von der Rede der Kammerfrau war es ihr unmöglich, ein Wort zu verſtehen. Wir ſezten unſern Weg zu Fuſſe, nach dem Gaſthofe fort. Ich geſellte mich zu der Reiſegeſärthin der Fremden. Es war eine Freundin meiner Gattin, durch die ſie die meinige wurde, und es noch iſt. Sie flüſterte mir ins Ohr, das iſt ein ſonderbares Geſchöpf, ein wahrer Pandur. Sie wurde von meinem Schwager an meinen Vater addreſſirt. Als ſie Marianen noch nicht antraf, wollte ſie ſchlechterdings bis zu Ihnen reiſen, und bat mich, ſie zu begleiten.

Als wir im Gaſthofe angelangt waren, machte ſich die Kammerfrau an das arme Mädchen, das beſtändig weinte, und verwieß ihr ihre kindiſche Weichherzigkeit in einem ſo polternden Tone, daß ſie erſchrocken zurücktrat, und ſich hinter mich und meine Frau verbarg. Das Weib ſchwieg aber darum nicht, und trieb den Ungeſtüm ſo weit, daß mein Offizier ſich nicht länger halten konnte, und ihr in einem nicht minder martkaliſchen Tone anrieth, das Fräulein mit mehr Gelindigkeit zu behandeln. Allein, die Duenna ſchlug ein lautes Gelächter auf, und ſagte, man brauche ſie nicht zu lehren, wie ſie ſich zu verhalten habe. Ich hatte Mühe, meinen Freund zu beſänftigen, der eben ſo ſehr aus Mitleid gegen Marianen, als aus Unwillen über ihre ungeſchliffene Hofmeiſterin einen groſſen Beruf äußerte, ſie, wie er ſagte, Lodenkart zu lehren. Bey Tiſche ſezte Mariane ſich zwiſchen mich und meine Gattin; ſie aß wenig, ſprach nichts, und drückte uns wechſelsweis die Hände. Das gab nun der Duenna einen neuen Stoff zum Spotte. Ey, Fräulein, Fräulein, ſagte ſie, ich weiß halt gar nicht, wie Sie mir vorkommen. Was hilft das Heulen? Doch nur Geduld, ich will Ihnen Ihre Grillen ſchon vertreiben. Ich gab ihr zu verſtehen, daß ſie mit guten Worten alles bey dem Mädchen ausrichten würde, und bat ſie, ihre Empfindlichkeit zu ſchonen. Das wird ſich ſchon geben, antwortete ſie, und ſo gieng die Mahlzeit vorbey.

Man ſchlug einen Spaziergang in den Garten vor, der hinten am Gaſthofe lag. Die Geſellſchaft verließ das Speiſezimmer. Mariane hieng ſich mir, ihrer Gewohnheit nach, an den Arm. Sie ließ jedermann vorangehen, und als ich mit ihr zur Thüre hinaus wollte, hielt ſie mich zurück, und ſprach leiſe: ich habe Ihnen etwas zu ſagen. Das Zimmer lag im Erdgeſchos, die Thüre gieng einwärts auf, und wenn ſie offen ſtand, bildete ſie mit der Mauer einen Winkel, ſo daß man hinter dieſer beweglichen Wand, weder von dem Hausgange, noch von der Straße aus, geſehen werden konnte. In dieſen Winkel zog mich Mariane; ich folgte ihr unwillkührlich. Sie faßte mich bey beyden Händen: Lieber Oncle, ſagte ſie in einem feyerlichen Tone, Sie waren immer mein Freund, Sie haben mir nie eine Bitte verſagt, ach meine lezte Bitte, werden Sie die mir verſagen?

Ich. Nein, meine Freundin. Was ich für Sie thun kann, verſpreche ich zu thun.

Sie. Ich fürchte mich vor dieſer Frau, und noch mehr fürchte ich mich vor meinen Verwandten. Ich weiß gewiß, daß man mich in mein Unglück ruft; glauben Sie mir's, dieſe Reiſe iſt mein Verderben. O, lieber Oncle, Sie können, Sie müſſen mich befreyen. Ach, um Gotteswillen, tödten Sie mich. In dieſem Augenblicke ſtürzte ſie vor mir auf die Kniee, und legte mir ein Meſſer in die Hand, das ſie unvermerkt von dem Tiſche genommen, und in der Taſche ihrer Schürze verborgen hatte. Ein Schauer des Entſezens fuhr durch meine Glieder. Ich hielt mich mit der einen Hand an der Thüre, indeß ich mit der andern das Meſſer wegſchleuderte. Dann hob ich die halb Wahnſinnige von der Erde. „Armes Kind! kommen Sie, wir wollen zur Geſellſchaft gehen. Dieſen Abend werde ich Ihnen erklären, was Sie thun wollten.“ — Mit groſer Mühe konnte ich dieſe Worte ſtammeln, und zog ſie mit mir zum Zimmer hinaus.

Sie ließ ſich wegführen, ohne ein Wort zu ſprechen. Die Kriſe der Verzweiflung war vorüber, die tiefſte Ermattung mußte darauf folgen. Mein Zuſtand war nicht weniger gewaltſam, als der ihrige, und ſo oft ich ſeitdem das Zimmer betrat, darin dieſe Scene vorfiel, ergriff mich ein leiſes Grauen, deſſen Eindruck ich in den erſten Jahren mehrere Stunden fühlte. Gleichwohl bin ich nie durch M— gereiſt, ohne dieſe feyerliche Stelle zu beſuchen. Dieſes iſt wenigſtens zwanzigmal geſchehen, und wenn ich vollends einen Freund oder Freundin bey mir hatte, mit denen ich von Marianen ſprechen konnte, ſo koſtete es uns immer eine Art von Ueberwindung, einen Ort zu verlaſſen, der unſere Seelen in eine ſüße Schwermuth wiegte, und es uns begreiflich machte, wie es ſogar Philoſophen, heitere menſchenfreundliche Philoſophen *) geben konnte, die eine Wolluſt darinn fanden in Gräbern zu wohnen.

Dreizehnter Brief.

Daß der Reſt unſerer Reiſe höchſt traurig war, darf ich Ihnen, meine Freundin, nach dem Auftritte, der meinen lezten Brief beſchloß, wohl nicht anmerken. Wir kamen bey Thorſchluß in

---

*) Demokrit.

G— an, und traten bey den Eltern unſerer Freundin ab, wo wir mit Marianen und ihrer Duenna zu Nacht ſpeiſten. Es war mir ein ſehr langer Abend, und dennoch zitterte ich vor der Stunde, die uns trennen ſollte. Mariane glaubte, wir würden bis zur weitern Fortſetzung ihrer Reiſe in G— bleiben, allein, das war uns unmöglich, und wäre auch nicht einmal gut für das arme Mädchen geweſen. Ihre Vorliebe zu uns hatte ihr bey ihrer Begleiterin noch mehr geſchadet, und es war nöthig, daß ſie vor der gröſſern Reiſe naher mit ihr bekannt wurde, ohne noch ganz von ihr abzuhängen. Unſere Freundin, und ihre ehrwürdigen Eltern, denen Mariane empfohlen war, konnten unſere Stelle bey ihr vertreten. Ich wollte aber dem armen Kinde ſeinen Irrthum nicht eher, als im Augenblicke des Abſchieds benehmen, um ihr Herz nicht zweymal zu durchbohren.

Ueber der Mahlzeit entwiſchten der Duenna einige Worte, die mich in tiefes Nachdenken verſetzten; indem ſie von ihrem Reiſeplan redete, ſagte ſie: in A— (einer Stadt vierzig Meilen von G—) werden wir ein paar Tage ausruhen, und da werde ich Briefe finden, die uns ſagen werden, was wir weiter zu thun haben. Mariane gab zum Glücke nicht Achtung auf dieſe Rede, und hätte ſie wahrſcheinlich nicht verſtanden. Sie hatte zwar ſeit ihrem Austritt aus dem Kloſter etwas mehr deutſch gelernt, aber lange nicht genug, um ſich zuſammenhangend auszudrücken, vielweniger, um den barbariſchen Dialekt des Weibes zu verſtehen. Wir ſaßen bis gegen elf Uhr beyſammen. Dann brach die Duenna auf, um ſich mit Marianen in den Gaſthof zu begeben, wo ſie ihre Herberge genommen hatte. Als wir uns auf ihrem Zimmer befanden, fragte mich Mariane, wenn ſie uns Morgen beſuchen könne. Ich trat mit ihr auf die Seite, und ſagte leiſe zu ihr: Vor allen Dingen verſprechen Sie mir in meine Hand, und vor dem Angeſichte Gottes, daß Sie ſich nie wieder ſo ſchröcklichen Gedanken überlaſſen wollen, wie heute Mittag. Mariane ſeufzte: nun ja, ich verſpreche es Ihnen. Ich drückte ihre Hand auf mein Herz, und fuhr fort: Nun, meine theure Freundin, habe ich Ihnen noch etwas zu ſagen. Ich habe Sie nie hintergangen, und würde es mir zum Verbrechen machen, Sie in dieſem Augenblicke zu hintergehen. Ich muß mich jezt von ihnen trennen. Ich ſchwöre Ihnen, daß ich mich unmöglich hier länger aufhalten kann. Leben Sie wohl, liebſtes beſtes Kind, Gott ſegne Sie, lieben Sie uns immer, ſo lange ich lebe, bleibe ich Ihr Freund. Mariane war ſprachlos, ich ſchloß ſie feſt in meine Arme, und winkte meiner Gattin, ebenfalls Abſchied von ihr zu nehmen. Sie kam herbey und umarmte ſie mit der Zärtlichkeit einer Schweſter. Mariane war noch immer ſtumm. Wir giengen nach der Thüre, ſie that einige Schritte, um uns zu folgen, und ſank ohnmächtig zur Erde. Unſere Freundin half der Kammerfrau ſie auf das Bette bringen, das im Zimmer ſtand. Wir empfahlen ſie mit Thränen dem beſtürzten Weibe, das in dieſem Augenblicke doch auch einiges Erbarmen fühlte. Wir verließen in ſtummer Traurigkeit den Gaſthof, und begaben uns zu den Eltern unſerer Freundin, die unſere Betrübniß theilten, und mit uns den größten Theil der noch übrigen Nacht durchwachten. Sie verſprachen uns, den folgenden Tag Marianen zu ſich zu berufen, und alles anzuwenden, ihren Kummer zu lindern, und ihre liebenswürdige Tochter gelobte uns noch beym Abſchiede, daß ſie das arme Kind bis zu ihrer Abreiſe nicht verlaſſen wolle.

Ich überlaſſe es Ihrem Herzen, meine theure Freundin, Ihnen die Empfindungen mitzutheilen, die uns auf unſerm Rückwege begleiteten. Wir ſprachen wenig, und wenn wir ſprachen, ſo geſchah es, um uns die Beſorgniſſe zu eröffnen, welche die geheimnißvolle Rede der Kammerfrau in uns erregt hatte. Nun war es uns mehr als wahrſcheinlich, daß unſer Verwandter in N. mit uns hintergangen worden, oder wenigſtens daß die Krankheit des alten Grafen, wovon die Kammerfrau nur einmal und ſehr gleichgültig ſprach, von keiner Erheblichkeit, ſondern ein bloßer Vorwand war, um die gute **Mariane** aus unſern Händen zu reiſſen. Mit dieſer Muthmaſung verbanden wir eine andere: ob nämlich unſere Freundſchaft gegen das arme Mädchen nicht etwa die Priorin ihres Kloſters bewogen habe, bey der bigotten Großmutter die Abrufung ihrer Enkelin aus dem Schooſe der Ketzer zu betreiben? doch wir bedurften dieſes Argwohns nicht, um uns das Räthſel zu erklären, und es iſt weit wahrſcheinlicher, daß nicht die alte Gräfin, ſondern ihr Gemahl und **Marianens** eigene Mutter den Plan ihrer Entführung, denn das war es, entworfen haben. Dieſe leztere war ſeit verſchiedenen Jahren in zweyter Ehe an einen Major von bürgerlicher Abkunft verheirathet, der täglich höher in der Gunſt ſeines Schwiegervaters ſtieg, welcher ſich anfangs dieſer Mißheirath aus allen Kräften widerſezt hatte. Natürlicherweiſe mußte dem Major und ſeiner Gattin viel daran gelegen ſeyn, aus ihrer Sippſchaft einen Nebenſprößling wegzuräumen, der ſchwerlich immer hätte verborgen bleiben, und niemals eine vortheilhafte Figur in der Familie machen können. Ich verſchweige noch andere Gründe, die unſere Vermuthung beſtätigten, aber dem Andenken dieſer unnatürlichen Mutter zu nachtheilig ſeyn würden, als daß ich mir erlauben ſollte, ſie anzuführen. Der Verfolg meiner Erzählung wird Ihnen, meine Freundin, ohnehin mehr Aufſchluß in dieſer Sache geben, als die Betrachtungen, die wir zu einer Zeit anſtellten, da die Decke noch nicht ganz von unſern Augen gefallen war.

Vierzehnter Brief.

Am erſten Poſttage nach meiner Rückkunft, ſchrieb ich meinem Verwandten eine umſtändliche Nachricht von allem, was bey Marianens Abholung vorgefallen war, und legte meinem Briefe die Erklärung an ihre Groseltern bey, wozu ich mich gegen das gute Mädchen verpflichtet hatte. Sie war ſo beſtimmt abgefaßt, daß ſie zu keiner Ausflucht Raum übrig ließ. Ich habe aber nie eine Antwort darauf erhalten. Am folgenden Tag erhielt ich einen Brief von Marianen aus G— datirt, deſſen Aufſchrift aber gerade ſo lautet, als ob er vom Orte ihrer Beſtimmung abgelaufen wäre. Das gute Kind hatte mir meine Addreſſe gefordert, und ſie, ohne zu überlegen, daß ſie noch in unſerer Nachbarſchaft war, mit allen Hinweiſungen und Befreiungszeichen getreulich abgeſchrieben. Sie meldete mir, daß ſie nach unſerer Entfernung lange ohnmächtig, und die ganze Nacht ſehr krank geweſen ſey, daß ſie den folgenden Tag bey unſerer Freundin zugebracht, und mit ihr einen Abſchiedsbeſuch in ihrem Kloſter abgeſtattet habe, aber ziemlich kaltſinnig empfangen worden ſey: daß die Kammerfrau ihr ganz gut begegne, und daß ihre Abreiſe auf den morgenden Tag ſtatt haben würde. Der Ausdruck ihrer Dankbarkeit war eben ſo naiv als zärtlich, und niemand in meinem Hauſe wurde mit ihren Grüßen vergeſſen. Der Styl war ſehr nachläſſig, die Handſchrift erträglich, die Rechtſchreibung aber äußerſt fehlerhaft. Ich überſetze Ihnen keine Stelle daraus, weil ſie in jeder andern Sprache ihr charakteriſtiſches verlieren würde. Allein, wenn ich Sie, meine Freundin, einmal wieder beſuche, ſo werde ich Ihnen dieſen, und noch einige andere Briefe mitbringen, die ich von Marianen beſitze, ſelbſt das Dokument ihrer Auslieferung liegt noch in meinem Pulte verwahrt. Sie verſprach mir gleich nach ihrer Ankunft in N— zu ſchreiben, allein ich erhielt keine Zeile von ihr. Ich ſchrieb an ſie, und bekam keine Antwort. Ich fragte meinen Verwandten um Nachrichten von ihr, er meldete mir, er habe ſie nicht geſehen, und man mache bey der Familie ein Geheimniß aus ihrem Aufenthalte.

Dieſe Ungewißheit war mir eine Folter, zu der ich kein Beywort finde. Ich durfte nun nicht mehr zweifeln, daß das unglückliche Mädchen aufgeopfert worden, und dieſes wäre ſchon genug geweſen, mich zu quälen. Allein, der Gedanke, daß ſie mich vielleicht für einen Mitſchuldigen ihrer Henker halte, daß ſie mir vielleicht in irgend einem düſtern Kerker als ihrem Verräther fluche; dieſer Gedanke, meine edle, gefühlvolle Freundin, peinigte mich oft ganze Nächte hindurch, und mehr als einmal trat die holde Martyrin in rührender Leichengeſtalt im Traume vor meine Seele, und warf mir meine Grauſamkeit, nicht in ſtrafenden Worten, ſondern in dem ſanften, liebevollen Tone vor, der ihr natürlich war, und den ich nie wieder gehört habe.

Eine Nachricht, die ich etwa drey Jahre nachher von meinem Verwandten erfuhr, der von ſeinem bisherigen Poſten nach Hofe berufen wurde, war nichts weniger als fähig, mein Herz zu beruhigen. Er ſagte mir, Mariane ſey zwar vor einiger Zeit in N— erſchienen, aber bald darauf wieder verſchwunden, und er wiſſe von ſicherer Hand, daß ſie bey einem Geiſtlichen in F— geſehen worden ſey, wo ſie die Dienſte einer Magd verrichtete, und wo ein Augenzeuge ſie über der Scheurung des Fußbodens angetroffen habe. Dieſer ſchreckliche Bericht brach mir vollends das Herz. Ich beſchloß, alles zu verſuchen, um das Schickſal des unſchuldigen Schlachtopfers aufzuklären, und Marianen, es koſte was es wolle, von meiner eigenen Unſchuld zu überzeugen. Ich erinnerte mich eines Jugendfreundes, der jetzt bey unſerer Geſandſchaft an dem —ſchen Hofe ſtand. Ich wandte mich an ihn, mit der dringenden Bitte, mir von dem armen Mädchen eine zuverläſſige Nachricht einzuziehen. Seine Erkundigungen hatten den gewünſchten Erfolg. Er meldete mir, Mariane befinde ſich ſeit einiger Zeit in dem —iner Kloſter zu N—, wo ſie zwar nicht als Nonne, dieſes erlaubte ihre zerrüttete Geſundheit nicht, ſondern als beſtändige Koſtgängerin eingekauft werden ſey, zugleich erbot er ſich mit der edelſten Dienſtwilligkeit mir einen Brief an ſie zu beſtellen. So traurig dieſe Entdeckung war, ſo kann ich Ihnen doch die Freude nicht ausdrucken, die ſie mir verurſachte. Ich antwortete ihm augenblicklich, und ſchloß ihm einige Zeilen an Marianen bey. Ich meldete ihr blos, daß ich ſeit unſerer Trennung verſchiedene Mal an ſie geſchrieben, und mich auch bey ihrer Familie nach ihr erkundigt, aber keine Antwort erhalten habe, daß ihr Aufenthalt mir erſt ſeit heute bekannt ſey, daß ich nicht geglaubt hätte, ſie in einem Kloſter zu finden, daß unſere Freundſchaft gegen ſie, weder durch die Zeit, noch durch die Entfernung geſchwächt worden, und daß ich nicht eher ruhig ſeyn könne, als bis ich eine Antwort von ihr erhalten hätte.

Dieſen Brief gab mein Freund einer vertrauten Weibsperſon, die Marianen an das Sprachgitter rufen ließ. Kaum hatte ſie ihn eröfnet, ſo fieng ſie bitterlich zu weinen an. Ach, um Gotteswillen! gute Frau, ſprach ſie zur Ueberbringerin, um Gotteswillen! komme ſie morgen um dieſe Stunde wieder, ich werde ihr meine Antwort zuſtellen. Des folgenden Tages erſchien die Frau wieder an dem Kloſter. Kaum erblickte ſie die Thürhüterin, ſo rief ſie ihr zu, ſie ſollte ſich gleich fortpacken, oder man würde ſie fortprügeln laſſen. Der verdammte Brief, den ſie geſtern dem Fräulein überbracht, ſey Schuld, daß ſie von dem Augenblick an nichts gethan habe, als weinen und ächzen, und daß ſie wirklich das Bette hüten müſſe.

Dieſen Bericht ſchloß mein Freund mit der Bitte, ihn mit fernern Aufträgen von dieſer Art zu verſchonen, weil ſie ohnehin vergebens ſeyn, und ihn mancherley Unannehmlichkeiten ausſetzen würden.

Fünfzehnter Brief.

Ich war nun in Marianens Augen gerechtfertigt, ihr Herz bürgte mir für meine Rechtfertigung. Allein, Sie können leicht denken, meine Freundin, daß meine Ungeduld nach einer Antwort von ihr ſich durch einen fehlgeſchlagenen Verſuch nicht abſchrecken ließ. Ich konnte aber nichts unternehmen, ehe ſich eine ſichere Gelegenheit dazu zeigte. Eben der Freund, der mir meinen erſten Brief beſtellt hatte, gab ſie mir endlich an die Hand. Zwey Jahre nach jenem Verſuche, kam er in ſeine Vaterſtadt zurück, um darinn ein öffentliches Amt anzutreten. Kaum hatte ich ihn von Marianens Schickſal umſtändlicher unterrichtet, als es in meinem Briefe geſchehen war, ſo erbot er ſich, mir eine Zuſchrift an das unglückliche Geſchöpf durch eine Freundin zu beſtellen, die er in ſeiner Reſidenz zurückgelaſſen hatte. Mit der lebhafteſten Freude benuzte ich ſein Anerbieten. Ich ſchrieb an Marianen. Mein Brief war ſo abgefaßt, daß er weder ihr Herz zu ſehr erſchüttern, noch ihr einige Verdrüßlichkeit zuziehen konnte, falls er aufgefangen würde. Er kam glücklich in ihre Hände, und nach vierzehn Tagen erhielt ich eine Antwort. Aber, Gott! welche Antwort: ſie zeugte zwar von ihrer Entzückung über den neuen Beweis meines Andenkens, aber auch zugleich von einer augenſcheinlichen Schwächung ihres Verſtandes. Sie beſchwor mich, nach R— zu kommen, ſie aus dem Kloſter zu erlöſen, und ihr zu helfen, ihren Vater aufzuſuchen. Auf der folgenden Seite erklärte ſie mich ſelbſt für dieſen Vater, bat mich fußfällig, mich ihr zu erkennen zu geben, und ſie nicht länger zu verſtoßen; dann ſchilderte ſie mir ihre Lage. Ihre Groseltern waren todt, ihre Mutter ſchien ſie vergeſſen zu haben, und ihre Geſundheit war unwiederbringlich verloren. Ich habe, ſagte ſie, öftere Convulſionen, allein ich bin noch nicht geſtorben, und endlich bat ſie mich um ein Almoſen.

Sie kennen mich, meine Freundin, und ich kenne Sie. Ich würde mich an Ihrem Herzen verſündigen, wenn ich Ihnen den Eindruck ſchildern wollte, den dieſer Brief auf das meinige machte. Ich antwortete Marianen durch den nämlichen Canal. Ich erinnerte ſie an die erſten Monate unſerer Bekanntſchaft, an die Beweiſe der Freundſchaft, die ich ihr gegeben hatte, an den Augenblick unſerer Trennung, ich wünſchte ihr Vater zu ſeyn, um ſie erlöſen zu können. Wäre ich's, fuhr ich fort, und hätte Sie von mir gelaſſen, oder ließe Sie jetzt im Kloſter verſchmachten, ſo wäre ich das größte Ungeheuer auf Erden. Ich erinnerte ſie, daß ich keine vierzehn Jahr älter bin, als ſie, und in meinem Leben niemanden von den übrigen gekannt habe. Ich nannte ihr ihren Vater, wozu ich mich bisher nicht berechtigt hielt, und erzählte ihr alles, was ich von ihm wußte. Ich ſchickte ihr eine kleine Unterſtützung, die ich, leider, nicht ſo oft, als ich es wünſchte, wiederholen konnte, und welche jedesmal durch unſere Freundin S— verſtärkt wurde, deren große Seele Marianen unter die erſten Gegenſtände ihrer Wohlthätigkeit geordnet hatte. Doch auch dieſe Stütze ſollte die arme Dulderin verlieren. — Sie ſtarb, und Mariane mußte ſie überleben. Sie hat mir ſeitdem noch verſchiedene Mal geſchrieben. Ihre Briefe athmen die innigſte Zärtlichkeit und den heiſſeſten Dank, es herrſcht weniger Unordnung darinn, als im erſten, und wenn ſie mich jezt bisweilen ihren Vater nennet, ſo geſchieht es, weil ich der einzige Freund bin, den ſie in der Welt hat. Ueber den Verluſt ihrer unbekannten Wohlthäterin, ergoß ſich ihr Herz in die rührendſten Klagen. In einem ihrer lezten Briefe meldete ſie mir den Tod ihrer Mutter, die an einer langwierigen und ſehr ſchmerzhaften Krankheit ſtarb, ohne das Schickſal ihrer bejammernswürdigen Tochter durch den geringſten Theil ihrer Reichthümer zu verbeſſern.

Mit welch einem leichten Herzen, meine Freundin, mit welch einer hohen heitern Freude würde ich Ihnen am Schluſſe meiner Erzählung ſagen — Mariane hat ausgerungen — Mariane iſt todt. Allein, Mariane lebt noch, wenigſtens lebte ſie noch im Jenner dieſes Jahres. *)

Eines der beſten menſchlichen Geſchöpfe, das von dem erſten Augenblicke ſeiner Entſtehung an bis auf dieſe Stunde, das iſt, bis über die Helfte ſeiner irrdiſchen Laufbahn ein unſchuldiges Schlachtopfer des Vorurtheils und der Grauſamkeit war, dem ſelbſt ein augenblicklicher Stillſtand ſeiner Leiden ſeine nachherigen Qualen noch ſchrecklicher machen mußte, und das bis auf den lezten Hauch ſeines Erdenlebens keine Erleichterung ſeines Elendes voraus ſieht, ein ſolches Geſchöpf, zumal, wenn es wie Mariane, mit dem reinſten Herzen zugleich das zarteſte Gefühl, die größte Empfänglichkeit für jeden phyſiſchen und moraliſchen Schmerz verbindet, iſt für mich die lauterſte, die überzeugendſte Predigerin der Unſterblichkeit. Mariane muß in einer beſſern Welt entſchädigt,

---

*) 1793.

ſie muß, wie Abraham von La[illegible] ſagt, getröſtet werden, oder es iſt kein Gott.

Keine Metaphyſik, keine Sophiſmen, können mir dieſe Wahrheit untergraben, die ich als meine individuelle Ueberzeugung freylich niemanden aufdringen will, aber doch Ihnen, meine edle Freundin, mittheilen darf, weil ich weiß, daß auch Sie das Gefühl unſerer Unſterblichkeit weder für frommen Aberglauben noch für ein eitles Compliment halten, das unſer Eigendünkel ſich macht. Würden wir wohl ohne dieſe Harmonie unſerer Empfindungen einander das geworden ſeyn, was wir uns ſind, würden wir wohl in unſerer Freundſchaft unſere Glückſeligkeit finden, wenn wir ihr nicht eine ewige Dauer verſprechen könnten?

Mariane hat überwunden, meine theure Freundinn! aber erſt nach einem langen, martervollen Kampfe. Ihre Leiden nahmen mit jedem Jahre zu. Im Jahr 1794 beſuchte ſie C. auf ſeiner Reiſe nach M. Er fand ſie abgezehrt, gebückt, einem Schatten ähnlich. Ihr Gedächtniß war ſo ſehr geſchwächt, daß ſie ſich meiner nur noch dunkel zu erinnern wußte. Dieſem Umſtande noch mehr als dem Kriege, wovon Marianens Vaterland mehrmals der Schauplatz war, ſchreibe ich es zu, daß ich in den letzten Jahren keine Briefe mehr von ihr erhielt. Ich erfuhr aber von Zeit zu Zeit, daß ſie noch lebe. Sie hat ihr trauriges Daſeyn mit in das neue Jahrhundert herüber gebracht. Sie ſtarb im Frühling 1801.

Friede ſey mit ihrer Aſche!

1809.

Usbeck.

Eine morgenländiſche Erzählung.

Ein junger Meſſah, Usbeck war ſein Name und Yemen ſein Vaterland, ſtrebte nach Weisheit, und ſein Buſen glühete für die Tugend. Oft aber glühete er auch vom wilden Feuer des Jähzorns, und nur ſelten konnte er ſeinem Ausbruche zuvorkommen. Die Schmerzen der Reue, die redlichſten Gelübde, die heiſſeſten Gebete ſchüzten ihn nicht vor Rückfällen. Ein Bettler, der ihn in ſeinen Betrachtungen ſtörte, ward mit Heftigkeit angefahren, und erhielt im gleichen Augenblick ein reiches Almoſen: das Kind ſeiner Schweſter, das auf ſeinem Steckenpferd an ihm vorbey ritt, und ihm von Ungefähr mit ſeiner Peitſche in das Geſicht ſchlug, bekam eine derbe Ohrfeige, und ehe es noch Zeit hatte zu weinen, ein Dutzend Küſſe: ein zahmes, freundliches Eichhorn, das er zum Zeitvertreib auferzogen hatte, biß ihn einſt in den Finger, indem er ihm eine Dattel reichte; Usbeck verſezte ihm einen ſo heftigen Schlag auf die Schnauze, daß es todt zu ſeinen Füßen ſtürzte. Er war untröſtbar über dieſe That, die kein Kuß, kein Almoſen wieder gut machen konnte, und beſchloß, in Mekka, an der Quelle der Gnade, ſich von

Allah Vergebung ſeiner Sünden und einen heiligen Schild gegen ſeinen innern Feind zu erflehen. Er ergriff den Pilgerſtab und wallte nach dem Grabe des Propheten, durch deſſen Vermittlung er die Barmherzigkeit des oberſten Weſens zu rühren hoffte. Am Abend des dritten Tages ſezte er ſich durſtig und kraftlos am Rand eines kleinen Teiches nieder, den eine zwiefache Reihe Platanen umſchattete. Er langte ſeine Cokosſchaale aus ſeiner Reiſetaſche hervor, um ſich einen Trunk Waſſers aus dem prächtigen Becken zu ſchöpfen, deſſen Boden mit bunten Korallen gepflaſtert ſchien. Gierig wollte er die Schaale zum Munde führen, als er im flüßigen Kryſtall einen kleinen Fiſch entdeckte, blau wie ein Saphir und mit goldnen Punkten beſäet. An ſeinem Bauche ragten ein paar ſpitzige Stacheln hervor gleich denen, womit die Natur die Zweige des Dornſtrauchs bewaffnet hat. Plözlich zog Usbeck ſeine ausgeſtreckte Hand zurück; blutige Schaamröthe dekte ſeine Wangen, und er ſprach halbleiſe: Du würdeſt mir Freude machen, holdes Thierchen, allein deine Stacheln könnten in einem unglücklichen Augenblicke meine Finger verwunden; mein grauſamſter Feind, der Jähzorn, könnte in meinem Buſen erwachen; du würdeſt das Schikſal meines armen Claverus haben, und umſonſt würde ich deinen Tod mit dem ſeinigen beweinen.

Bey dieſen Worten goß er ſeine Schaale ſamt dem Fiſchgen in den Teich, und plötzlich ſtieg aus demſelben ein Geiſt empor: himmelblau war ſein Gewand und mit ſchimmernden Sternen geſtickt: Usbeck, ſo ſprach die himmliſche Geſtalt, deine Reue gefällt mir, und dein Mißtrauen gegen dich ſelbſt iſt der erſte Schritt zu deiner Beſſerung. Ich bin Ariel, dein Schutzgeiſt, und kam herunter aus dem dritten Himmel, um dir meine Hülfe anzubieten. Rede, was kann ich für dich thun? Der Mollah berührte mit ſeiner Stirn dreymal die Erde, und ſprach: Herr, du kenneſt mein Herz und den Dämon, der es beherrſchet. Ungeſtümmer Zorn brauſet in meinem Innern, und nur ſelten kann ich ſeinen Stürmen ausweichen. Hilf mir ihn austreiben, dieſen Sohn der Sünde, und zerſtöre den Thron, den er ſich in meinem Buſen errichtet hat. Der Geiſt berührte mit ſeinem Roſenfinger die Bruſt des Pilgers und verſchwand. Usbeck fühlte ſich wie umgeſchaffen; Fieberfroſt durchſchauerte ſeine Bruſt, und der Feuerſtrom in ſeinen Adern verwandelte ſich in Eis. Ich habe den Zweck meiner Wallfahrt erreicht, dachte der Mollah bey ſich ſelber; Allah hat mir bewieſen, daß er auch fern von dem Grabe ſeines Propheten allmächtig iſt, und ſo wanderte er zufrieden, wie ein Begnadigter, nach ſeiner Wohnung zurück.

Hier bemerkte er bald, daß eine groſſe Verwandelung mit ihm vorgegangen war. Er konnte nun alles ſehen, alles dulden, aber beym Anblicke des Unglücklichen ſchmelz ſein Herz nicht mehr. Der heilige Ehrgeiz der Tugend war in ihm erloſchen, und die heiſſen Sympathieen der Freundſchaft zückten nur noch ſelten, wie ſchwache Blize, durch ſeine ſchlaffen Fibern. Noch blieb ihm Kraft genug, ſeinen Zuſtand zu fühlen und voll banger Schwermuth ſich aufzumachen nach dem Teiche, wo der himmliſche Herold ihm erſchienen war. Er brauchte neun Tage, um einen Weg zurückzulegen, den er vormals in dreyen zurückgelegt hatte. In ſtumme Betäubung verſenkt, ſezte er ſich an der heiligen Stätte nieder, und weinte. Da trat ſein Schuzgeiſt wieder zu ihm, und redete ihn mit freundlicher Stimme an: Habe ich dir nicht gegeben, Usbeck, was du verlangt haſt? Ja, Herr, verſezte der Mollah; allein mit der Heftigkeit meiner Leidenſchaft iſt zugleich die Wärme und die Schwingkraft meiner Seele verſchwunden. Das wußte ich, ſprach der Seraph; Fühlloſigkeit iſt keine Tugend, und die Reizbarkeit des Herzens iſt eine Gabe Gottes. Ein Hauch des Engels gab ſie ihm wieder. Usbeck ſtürzte auf ſeine Stirne, und ſprach mit der himmliſchen Wonne der Andacht: Ich fühle es, Herr, daß ich wieder bin, was ich war. Heil

Dir, du Diener des Allmächtigen, daß Du die Strafe meiner Thorheit von mir genommen haſt; allein wie kann ich meinen innern Feind bezwingen? Schon verbarg eine Purpurwelle den Seraph vor ſeinen Blicken; allein zu ſeinen Füßen fand er ein Amulet, auf welchem mit goldnen Lettern geſchrieben ſtand: Es iſt kein Sieg ohne Kampf.

Die hohle Eiche.

Ritter Berthold von Wildeck hatte mit Frau Adelinen, ſeiner Gemahlin, ſchon fünfzehn Jahre auf ſeiner Burg in der vergnügteſten Ehe gelebt. Zween Junker und drey Fräulein waren die Früchte dieſes glücklichen Bandes, und wenn Berthold ſo mit Weib und Kindern des Sonntags um die runde Tafel ſaß, und einen Friſchling, oder an hohen Feſten einen Pfau mit ihnen verzehrte, und ſie der Reihe nach anſah, dünkte er ſich höher zu ſitzen, als ſein Nachbar der Habsburger, der kurz zuvor den Kaiſerthron beſtiegen hatte.

In einem ſolchen Augenblicke häuslicher Wonne, klopfte er einſt Adelinen auf die Backen und rief: Liebes, frommes Weib, du haſt mich zum glücklichſten Ehemann und zum glücklichſten Vater gemacht. Dafür wird dir unſer aller Vater in ſeinem Paradieſe lohnen. Da ſchlang Adeline ihm den Arm um den Hals, küßte ſeine bräunliche Wange und ſprach: Mein trauter Berthold, ich bin nun ſchon ſo lange glücklich durch dich, daß ich nicht weiß, ob der Himmel noch eine neue Freude für mich hat. Der liebe Gott thut zu viel an mir, er wird mich noch verziehen.

Es kann auch noch anders kommen, verſetzte

Berthold, und dann wollen wir unſer Kreuz einander tragen helfen, und unſre Kinder müſſen nebenher gehen, und wenn es uns zu Boden drücken will, ſo werden ſie alle Hand anlegen, um es uns leichter zu machen. Ja, das wollen wir; rief Engelbert der älteſte Junker, der des Vaters Augapfel war, oder nein, wir wollen es lieber ganz auf unſere Schultern nehmen!

Engelbert war erſt in ſeinem vierzehnten Jahre, allein er konnte ſchon des Vaters wilden Hengſt bändigen und einem Rehbocke zu Wette laufen, und wenn er mit Bolzen nach der Scheibe ſchoß, ſo traf er immer ins Schwarze.

Berthold war nicht reich, ein Theil ſeiner Güter lag noch von ſeinem Vater her in fremder Pfandſchaft. Da er aber ſeit ſeiner Heurath den Hof niemals und die Turniere nur ſelten beſuchte, und Adeline eine gar trefliche Wirthin war, ſo herrſchte in ſeinem ganzen Hausweſen ein Schein von Ueberfluß, den ſeine Freunde bewunderten und ſeine Neider mit ſcheelen Augen betrachteten.

Eines Abends, als es ſchon Dunkel war, brachte ihm der Thorwart ein zuſammengerolltes Pergament, welches ihm ein Waldbruder zugeſtellt hatte, mit dem Befehl, es dem Burghern ſofort zu übergeben. Berthold rollte es auf, und las darinn folgende Worte:

„Wenn Ritter Berthold von Wildeck nicht vor dem Feſte Sanct Peters hundert Goldgülden bey dem Klauſner Reimund am Walde niederlegt, ſo wird ihm ſeine Burg verbrannt werden, und wenn er vor oder nach Bezahlung des Geldes ein Wort von dieſem Briefe ſagt, ſoll er des Todes ſterben."

Berthold verſchloß den Brief in ſeine Truhe, er hielt ihn für das Werk der Räuber, die ſchon einige Jahre lang in der Gegend manch Unbild ſtifteten, weil er aber weder Furcht hatte, noch Luſt die Summe zu bezahlen, ſo kümmerte er ſich wenig um die Drohung, und verbarg dieſen Vorfall ſeinem Weibe, für das er ſonſt keine Geheimniſſe hatte.

Die angeſezte Friſt erſchien, und noch neun folgende Tage verſtrichen, ohne daß die angedrohte Prophezeyung in Erfüllung gieng, allein in der Mitternachtsſtunde des zehnten Tages, als der Ritter ruhig an der Seite ſeiner Adeline ſchlief, wurden ſie durch einen gewaltigen Lerm aufgeſchreckt, die Sturmglocke ward angezogen, der Thurmwart blies in ſein Horn, und die ganze Burg ſtand in Flammen. Berthold konnte ſich kaum mit ſeiner Gattin und ſeinen Kindern in ein abgeſondertes kleines Gebäude retten, das ſeinem Hausgeſinde zur Wohnung diente. Engelbert war im Hemde in den Stall gelaufen und hatte den wilden Hengſt herausgezogen, der ihm wie ein Lamm folgte. Adeline hatte mit ihrer älteſten Tochter die kleine nußbaumene Truhe ergriffen, die in ihrer Kammer ſtand, und darinn die Urkunden der Familie und einige Kleinodien verwahrt lagen.

Berthold ertrug ſein Unglück als ein Mann. Seine fromme Gemahlin theilte ſeine Standhaftigkeit und flößte ſie ihren Kindern ein. Der Schutt wurde weggeräumt, und ein Haufen Arbeitsleute war beſchäftigt, Bertholds Anſtalten zu einem neuen Bau ins Werk zu richten. Eines Tages ließ der Ritter ſich ſeinen Hengſt ſatteln, um in einem ſeiner Forſte ſich einige Eichen zu Balken und Sparren auszuzeichnen. Der Mittag erſchien, und Berthold kam nicht wieder. Der Abend erſchien, und er blieb noch immer aus. Adelinens Unruhe wuchs mit jeder Stunde, und ſie ſtieg aufs höchſte, als auch die Nacht verſtrich, ohne daß ihr Gemahl zurückkam. Kaum graute der Tag, als ſie ihre Knechte in der ganzen Gegend umher ſandte, um Kundſchaft von ihm einzuziehen, allein alle kamen wieder unverrichteter Sache zurück. Acht Tage lang ließ ſie ihre Nachſuchungen wiederhohlen, und alle liefen fruchtlos ab. Adeline und ihre Kinder thaten nichts als Aechzen und Weinen. Der lezte Funke ihrer Hoffnung war erloſchen. Endlich ſprach ſie zu ihrer troſtloſen Familie: ich will mich aufmachen und ſelbſt euren Vater ſuchen, und wenn er noch über der Erde wohnt, ſo will ich ihn finden. Ich will mit, liebe Mutter, rief Engelbert, vergönnt mir, euch zu begleiten, und wenn ein Lindwurm meinen Vater in ſeiner Höhle bewachte, ſo will ich ihn aus ſeinen Klauen reiſſen. Nun öffnete Adeline die nußbaumene Truhe, um einige Kleinodien heraus zu nehmen, die ihr auf ihrer Pilgrimſchaft zum Nothpfenning dienen ſollten. Da fand ſie in der Truhe den Brief der Räuber, las ihn und ſchauderte, aber plötzlich erheiterte ein neuer Strahl der Hoffnung ihre Seele. Wenn er den Mordbrennern in die Hände gefallen iſt, ſo wird der Klausner Reimund, von dem der Brief redet, mich auf ihre Spur bringen können, vielleicht halten ſie meinen Berthold bloß gefangen, um ihm die hundert Goldgülden zum Löſegeld auszupreſſen. Adeline empfahl ihre Kinder der Frau des Burgwarts, die vormals ihre Amme war, und ſie alle hatte erziehen helfen, und am folgenden Morgen wandelte ſie vor Sonnenaufgang mit ihrem Engelbert nach der Klauſe des Einſiedlers, die vier Meilen von der Burg Wildeck entfernt lag.

In der zweyten Mittagsſtunde erreichten ſie die Klauſe. Reimund bewillkommte ſie gar freundlich und gab ihnen ſeinen Segen. Adeline ſagte zu ihm: Ehrwürdiger Vater, ich komme zu euch, um das Urtheil meines Lebens oder Todes zu holen. Sie erzählte ihm ihr zwiefaches Unglück, und wies ihm das Schreiben der Mordbrenner. Gewiß, ſagte ſie, iſt mein Gemahl in ihre Hände gerathen, und ihr könnt mir vielleicht ſagen, wo ich ihn finden kann. Reimund hob die Hände gen Himmel, Grauen und Entſetzen banden ihm die Zunge. Iſts möglich, rief er endlich aus, daß das Gewand der Andacht zum Deckmantel des Laſters dienen kann! Vor einem Monat kam ein Waldbruder zu mir und ſagte: Alter Vater, auf Sanct Peters Feſt wird ein Ritter hundert Goldgülden bey euch niederlegen, die er zu einem Bußwerke beſtimmt. Verwahret ſie, bis ich ſie bey euch abholen werde. Ich verſprach es ihm. Acht Tage nach dem Feſte kam er wieder, und als ich ihm ſagte, daß ich nichts erhalten hatte, ſprach er, Gott wird den Sünder dafür ſtrafen. Seitdem habe ich ihn nicht wieder geſehen.

Dieſe Nachricht ſtürzte Adelinen in ihre Verzweiflung zurück. Der fromme Einſiedler bemühte ſich, ſie zu tröſten, und wollte ſie nöthigen, einige Speiſe zu genießen, allein vergebens. Sie that nichts als weinen und ſchluchzen, indem ſie die Augen auf ein Crucifix heftete, das an der Wan hieng. Engelbert hingegen hatte ſichs wohl ſchme ken laſſen, und indeß der Klausner ſeiner Mutter Troſt zuſprach, gieng er nach gehaltnem Mahle, vor die Zelle hinaus, um ins Freye zu ſehen. Er ſchlich ſich gedankenvoll dem Walde zu, der einige hundert Schritte weit entfernt lag. Hier ſezte er ſich unter einen Baum und weinte. Auf einmal ward er durch ein Geräuſch erſchrekt, das aus einem nahen Buſche kam. Er ſah ſich um und erblickte einen jungen Fuchs, der wie ein Pfeil an ihm vorbey ſchoß und tiefer in den Wald hinein lief. Engelbert vergaß nun ſeinen Vater, und verfolgte das Thier durch Buſch und Hecken mit ſo großer Behendigkeit, daß er mehr als einmal im Begriffe war, ihn zu erhaſchen. Indeſſen zog ihn der ſchlaue Flüchtling immer tiefer in das Dickigt, bis er eine hohle Eiche erſah, in die er ſich in eben dem Augenblicke verkroch, da Engelbert ihn mit einem aufgehobenen Stocke zu erreichen glaubte. Doch der kleine Jäger beſann ſich nicht lange. Die Oeffnung der Höhle war ziemlich weit, und der Baum von ungeheurer Dicke. Engelbert ſchlüpfte hinein, tappte auf allen Seiten um ſich her, und als er nach hinten zu eine Vertiefung entdeckte, hoffte er da ſeine Beute zu finden. Allein kaum hatte er die Stelle berührt, ſo ſank der Boden unter ihm ein, und er ſtürzte wohl zwey Lachtern tief in einen

finſtern Abgrund hinab; wo er auf einige Auge
blicke die Beſinnung verlor. Als er wieder zu ſi
ſelbſt kam, ergriffen ihn alle die Gefühle, die e
nen Lebendigbegrabenen beſtürmen müſſen, wen
er im ſchwarzen Schooße der Erde aufwacht, un
ſich von der ganzen Natur abgeſondert findet. E
bebte, er ſchauderte, er wälzte ſich auf dem kalt
Grunde, und endlich brach er in ein lautes G
heul aus. Ein dumpfer Hall ſchien ihm aus ein
ger Entfernung zu antworten, er erſchrack, ab
vor Freude. Selbſt das Gebrüll eines Löwen hä
te ihn entzückt, auch der wäre ein lebendiges G
ſchöpf geweſen, und im Gebiete des Todes iſt j
des lebendige Geſchöpf uns ein Bruder. Er kro
nach der Gegend hin, wo der Laut herkam. E
wand ſich durch einen engen Gang, dem Schach
des Bergmanns ähnlich, einige Ruthen vorwärts
und gelangte endlich an eine weite Höhle, in d
ebenfalls die ſchwärzeſte Finſterniß herrſchte, w
er aber freyer Athem ſchöpfen und ſich auf ſei
Beine erheben konnte. Ein tiefer Seufzer hal
ihm aus einem Winkel der Grotte entgegen. E
Sterbender . . . . dachte Engelbert, und zitterte
und die Furcht preßte ihm einen lauten Schr
aus. — Wer iſt hier? Wer will Zeuge meines T
des ſeyn? ſprach eine halbverloſchene Stimme. E
gelbert faßte Muth. — Ich, ich! ſprach er; ach

wo bin ich? Wer ſeyd ihr? — Großer Gott! verſezte die Stimme, im Tone der erwachenden Ohnmacht, du ſchickſt mir einen Engel, um mich zu ſtärken, und leiheſt ihm die Stimme meines Erſtgebohrenen. Ach, mein Vater! rief Engelbert, das iſt mein Vater! Ja er iſts! Ach, mein Sohn, wie kömmſt du hieher? Haben die Ungeheuer auch dich weggeführt. Engelbert ſtürzte ſich auf ſeinen Vater; der allmächtige Zug der Natur riß ihn gerade zu ihm hin. Er hieng ſich an ſeinen Hals, allein der Vater konnte ihn nicht umarmen. Seine Hände waren gefeſſelt und ſeinen Leib umſchloß ein breites eiſernes Band, das vermittelſt eines Ringes in der Felſenwand befeſtigt war. O Vater, liebſter Vater, ſchluchzte Engelbert, ſchon acht Tage läßt die Mutter euch ſuchen, und heute hat ſie ſich ſelber mit mir auf den Weg gemacht; wir konnten nicht mehr daheim bleiben. — Gutes Weib, guter Sohn, ſprach Berthold; Gott, Gott! Allein wie kommſt du in dieſe Mördergrube? Engelbert erzählte dem Vater ſein Abenteuer. — O, mein Kind, dich hat unſer Schuzgeiſt geleitet, um mich vom Hungertode zu retten und den Meinigen wieder zu geben. Nun erzählte auch Berthold, wie er von den Räubern gefangen und in dieſe ihre Höhle geſchleppt worden. Sie fürchteten, daß ich die Einäſcherung meiner Burg rächen würde, und verdammten mich, ihnen in dieſer abſche lichen Grotte als Knecht zu dienen. Wenn ſie a den Raub ausgiengen, legten ſie mir immer Fe ſeln an. Des Abends kamen ſie entweder alle vi oder doch zum Theil wieder. Seit vorgeſtern ab iſt keiner mehr erſchienen, und ſeit vorgeſtern ha ich keinen Biſſen mehr genoſſen. Engelbert gri eilends in ſeine Reiſetaſche, in die er einige Aepf von dem Tiſche des Klausners geſteckt hatte, ze ſchnitt ſie, und ſchob ſie dem Vater in den Mun Gott vergelte dir dies Labſal, ſprach Berthold, un weinte. Plötzlich aber erbebte er durch alle Glieder Ach Kind, Kind! rief er, fliehe, wer weiß, wel chen Augenblick die Böſewichter zurückkommen. J fliehe nicht ohne euch, lieber Vater! entweder wi ich euch erlöſen oder mit euch ſterben. Arme Knabe, du mich erlöſen, ohne ein Werkzeug mein Bande zu brechen, oder auch nur dieſe Todtengruft zu erleuchten? — O ich habe ein Feuerzeug lieber Vater, die Mutter gab es mir, wer weiß ſagte ſie, wo wir es brauchen können. — Heil ihr ſprach Berthold, Heil der guten Mutter, ihr Vorſicht kann uns retten! Hier auf einem Tiſch zu meiner Linken ſteht eine Lampe, die ſchon ge ſtern erloſch, und ein Krug mit Oel; um Gottes willen ſtoße ihn nicht um!

In wenig Minuten brannte die Lampe, un

Engelbert ſah nun mit grauenvollem Staunen das Innere der Höhle. Eine Menge Koſtbarkeiten waren darinn aufgethürmt, und an den Wänden hiengen wohl zwanzig von Blut ſtarrende Kleider. Doch ſein Blick weilte nur eine Minute auf dieſen Gegenſtänden des Entſetzens. Er fiel mit gieriger Haſtigkeit auf einen großen eiſernen Hammer, ſchlug damit das Schloß entzwey, das an den Feſſeln ſeines Vaters hieng, und ſezte ihn in Freyheit. Berthold warf ſich auf ſeine Kniee, und hob ſeine geſchwollenen Hände gen Himmel, dann ſchlang er ſeine Arme dem Knaben um den Hals und drückte ihn an ſeinen Buſen. Sein Mund konnte nicht ſprechen, aber ſein Herz redete laut. Endlich gieng er mit ſeinem Sohne in eine kleine Seitenhöhle, die den Räubern zur Speiſekammer diente. Hier erquikten ſie ſich mit einer Schaale Weins, wozu Berthold mit ſchüchterner Behutſamkeit einige Biſſen Brods genoß. Er kannte die Gefahren des Hungrigen, der zu ſchleunig ſeinen Hunger zu ſtillen wagt. Komm, liebes Kind, laß uns fliehen, ehe meine Henker uns überraſchen. Vater und Sohn bewaffneten ſich jeder mit einem Schwerdt und mit einer brennenden Lampe. So krochen ſie durch die enge Schlucht, die auf den Plaz führte, wo Engelbert heruntergeſtürzt war. Eine lange Strickleiter hieng in eiſernen Hacken an der Wand, und über derſelben lag auf einer durch ihre Mitte laufenden eiſernen Stange eine Klappe, die ſich von innen und außen auf- und zudrücken ließ. Berthold befahl ſeinem Sohn, voran zu gehen. Er that es ungern, und ſah ſich immer nach ſeinem Vater um, bis er den Ausgang erreichte. In der Höhle des Baumes erwartete er ihn, auch da noch fürchtete er den theuren Geretteten zu verlieren. Erſt als er ſein Haupt aus dem Abgrunde hervorragen ſah, ſchlüpfte er zum Vorgemache des Gefängniſſes heraus, und erweiterte die Oeffnung des Baumes, indem er mit ſeinem Schwerdte die morſche Rinde wegſchnitt.

Als Berthold ſich wieder über der Erde in Gottes ſchönem Garten befand, ſank er unmächtig hin: die freye Luft und der Anblick der Sonne überwältigten ſeine Lebensgeiſter. Engelbert warf ſich auf ſeinen Vater, küßte ſeine blaſſen Lippen, und rieb ihm die Schläfe mit friſcher Erde. Er brachte ihn bald wieder zu ſich, gab ihm ſeinen Stab, den er noch neben der Eiche im Graſe fand, und ſo machten ſich Vater und Sohn auf den Weg. Als ſie einige Schritte zurückgelegt hatten, ſprach Berthold: Laß uns mit unſern Schwerdtern den Zugang zu dieſer Höhle bezeichnen, damit ich mit meinen Nachbarn mich wappnen und die Böſewichter überfallen möge. Von hundert zu hundert

Schritten hieben ſie ein Stück Rinde von einem Baume weg, und gelangten nach einer halben Stunde an den Ausgang des Waldes, wo Engelbert ſeinem Vater von Ferne die Klauſe zeigte, in welcher er ſeine Mutter verlaſſen hatte.

Adeline hatte ihren Sohn nicht ſogleich vermißt. Die tröſtenden Geſpräche des Einſiedlers hatten ihre Aufmerkſamkeit von ihm abgezogen. Endlich ſah ſie ſich nach ihm um, und fragte ängſtlich: Wo iſt Engelbert? — Er wird drauſſen im Grünen umherwandeln, oder im Schatten eines Baumes ausruhen, ſagte der Klausner. Adeline ſchoß wie beflügelt zur Zelle hinaus, ſuchte den Knaben überall mit ihren Augen, und konnte nichts von ihm entdecken. In dem ganzen weiten Thale erblickte ſie keinen Engelbert. Sie rief ihm mit ängſtlicher Stimme bey ſeinem Namen, und er antwortete nicht. Sie lief mit gerungenen Händen bis an den Saum des Waldes und ſchrie mit verſtärkter Stimme: Engelbert! Engelbert! und das Echo wiederholte bloß: Engelbert! Engelbert! Nun ſtürzte ſie kraftlos zur Erde, ſchlug ſich mit geballten Fäuſten die mütterliche Bruſt, die von innen noch weit gewaltiger klopfte, und krümmte ſich gleich dem zertretenen Wurme im Graſe. Der Einſiedler eilte herbey, aber all ſein Zureden war vergebens. Eine volle Stunde kämpfte ſie mit der Verzweiflung. Endlich verſiegten ihre Kräfte; ſie ſank in einen Todesſchlummer, in dem der mitleidige Alte ſie liegen ließ, weil er ſie des Gefühls ihres Elendes beraubte.

Als ſie nach einigen Stunden wieder erwachte, folgte ſie dem Klausner mit wankendem Schritt und halbgeſchloſſenen Augen in ſeine Zelle. Sie ſprach nicht, ſie ſeufzte nicht, ſie hörte nicht. Reimund leitete ſie nach ſeinem Lager von dürrem Laub, und holte ihr einen Trunk Waſſers, allein ſie biß die Zähne zuſammen und ſtieß ihm die Schaale aus der Hand.

In dieſem Augenblick öffnete Engelbert am Arme ſeines Vaters die Thüre der Klauſe. Adeline ſah ſie ſtarr an, fuhr auf ihrem Lager empor und ſchrie mit wilder Stimme: Hier ſind ſie beyde, ſie kommen mich abzuholen in die Wohnungen der Todten. Wie blaß, wie eingefallen der arme Berthold ausſieht! das macht, er lag ſchon länger im Grabe als ſein Liebling; holder Knabe, noch als Leiche blühen Roſen auf deiner Wange. Berthold lief auf ſie zu: Adeline, meine Adeline, ich lebe, wir leben beide; Engelbert iſt mein Retter! Engelbert ergriff die kalte Hand ſeiner Mutter und erwärmte ſie mit unzählbaren Küſſen. Lange lag Adeline in den Armen ihres Gatten und ihres Sohnes, ehe ihre Sinne wiederkehrten, dann aber, e dann hatte ſie nur eine Empfindung, und dieſe war der höchſte Triumph der ehelichen und mütterlichen Liebe. Sie verſchlang ihren Gatten und ihren Sohn mit ihren Blicken. Ihr Mund konnte nur lächeln, indeß die Thränen der Wonne über ihre Wangen rieſelten. Um ihre zuckenden Nerven abzuſpannen, erzählte ihr Berthold, wiewohl mit all der Schonung, die ihr Zuſtand erfoderte, die Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft, und Engelbert mußte die Geſchichte ſeiner Befreyung beyfügen. Adeline hörte mit gefalteten Händen zu, als ob ein Herold Gottes ihr ein Feſtevangelium vorläſe. Die Ankunft eines Pilgers, der den frommen Zirkel um ein Allmoſen anſprach, riß ſie aus ihrer Entzückung. Adeline reichte ihm ein Geldſtück. Reimund fragte ihn, wo er herkäme. Aus Zürch, war die Antwort. Was bringt ihr neues? O neues genug, erwiederte der Waller. Vorgeſtern griffen vier Räuber in Pilgerskleidern hinter Lenzburg drey reiſende Kaufleute an. Die Männer aber wehrten ſich tapfer, und die Mörder wurden alle vier erſchlagen. Heiliger Gott, das ſind . . . rief Berthold, und unterbrach ſich plötzlich. Als aber der Pilger weg war, ſprach er zum Siedler: Das ſind die Mörder, die mich gefangen hielten; ſie verließen die Höhle als Pilger verkleidet, und verbargen ihre Dolche in ihren weiten Ermeln. Ehe würdiger Vater, die Böſewichter haben einen großen Schatz in ihrer unterirdiſchen Kluft, und ich allein und mein Sohn wiſſen ſie zu finden. Rathet mir, was iſt damit anzufangen? Der Einſiedler beſann ſich eine Weile, dann ſagte er zum Ritter: Die Räuber haben euch eure Burg verbrannt und euch in Bande gelegt. Euch gehört daher von dem Schatze, deſſen wahre Eigenthümer ohnehin mehrentheils todt ſeyn müſſen, ſo viel zum voraus als ihr braucht, um eure Burg wieder aufzubauen. Den Reſt mögt ihr in zween gleiche Theile ſondern; die eine Halbſcheid gebühret euch für eure ausgeſtandene Leiden: aus der andern wollen wir, wenns euch recht iſt, ein Gotteshaus bauen für hilfloſe Waiſen und arme Wittwen, das wird beſſer ſeyn, als wenn wir den Schatz dem Kaiſer anzeigen, der ihn für ſich behalten und ſeine Schranzen und Söldner damit bezahlen würde.

Berthold ließ ſich den Rath des Klausners gefallen. Die Räuberhöhle ward am folgenden Tag ausgeleert. Reimund übernahm den Bau des Gotteshauſes, und Berthold kehrte mit Adelinen und ſeinem Sohn auf Wildeck zurück, wo ihre Kinder ſie mit dem Jubel der Unſchuld empfiengen. Am Sanct Petersfeſte des folgenden Jahres wurde das Gotteshaus und die Burg von dem frommen Einſiedler eingeweiht, und Adeline ſpeißte und tränkte an dieſem Tage alle Armen des Gaues. Ueber die große Pforte ließ Berthold einen Fuchs am Fuß einer Eiche in Stein ausbauen, und ſeine Enkel erzählten die Geſchichte ihres Ahnherrn jedem fahrenden Ritter, der unter ihrem gaſtfreyem Dache einkehrte.

Joel und Heman.

Es begab ſich zu der Zeit, da Ehud Richter in Iſrael war, daß der kleine Joel, der Sohn Hemans, mit der Sonne aufſtund, um am Fuße des Tabors heilſame Kräuter zu ſuchen, für ſeinen Vater, der krank lag an der zehrenden Seuche. Heman war fromm und arm; eine Waſſerfluth hatte ihm ſeine Heerde erſäuft, bis auf eine einzige Ziege, die ihn ernährte, indeß ſein Sohn von den Wurzeln des Feldes lebte. Da nun der Knabe, ehe der Morgenthau fiel, ſeine Kräuter ſammelte, hörte er plötzlich ein Geräuſch über ſeinem Haupte und als er ſeine Augen aufhub, ſah er einen Habicht, der eine Ringeltaube verfolgte, die halbtodt herunter ſtürzte zu ſeinen Füßen. Joel haſchte ſie und ſagte bey ſich ſelbſt: dieſen Vogel will ich meinem Vater zum Mahl zubereiten, auf daß er eſſe und ſich labe, ehe denn er ſterbe. Die Ringeltaube aber ſah den Knaben traurig an, und ſchien ihm zu ſagen: wie, auch du willſt mich tödten? Da jammerte der arme Vogel den Knaben, und er ſprach zu ihm: nein, dein Retter, und nicht dein Mörder will ich ſeyn. Der Herr, der unſere Väter mit Wachteln ſpeißte in der Wüſte, wird auch meinen Vater erquicken. Und der Knabe ließ die Ringeltaube los, und als ſie emporflog aus ſeiner Hand, ſiehe! da ſchwebte ein lieblicher Jüngling vor ihm, ſchön wie Adam, als er hervorgieng aus der Hand ſeines Erſchaffers. Sein Antlitz glänzte wie die Sonne, ſein Gewand war weiß wie der Schnee, und ein goldener Gürtel umzingelte ſeine Lenden. Heil dir, ſprach er zum Knaben, daß du Barmherzigkeit gethan haſt an dem Vogel. Ich bin einer von den ſieben Geiſtern, die vor dem Throne Gottes ſtehen, und wurde herabgeſandt, Dein Herz zu prüfen. Zeuch hin im Frieden; ein ſchöner Lohn wartet auf dich. Joel fiel auf ſeine Knie und betete an, aber der Geiſt verſchwand vor ſeinen Augen. Da machte der Knabe ſich auf und hüpfte fröhlich mit einem Bund Kräuter in der Hand nach der väterlichen Hütte. Als er aber den Hügel hinanſtieg, auf den die Hütte gebaut war, ſiehe da kam ihm ſein Vater mit rüſtigen Schritten entgegen, und ſprach zu ihm: freue dich mit mir mein Sohn, denn ich habe Gnade gefunden vor dem Herrn, und er hat ſeinen Engel geſandt, daß er mich geſund machte. Um die zweyte Stunde ſaß ich auf meinem Lager, und lechzte nach Othem. Da trat ein fremder Wanderer in meine Hütte. Sein Bart reichte bis an ſeinen Gürtel und hundert Winter ſchienen auf ſeinem grauen Scheitel zu ruhen. Aber ſein Auge blizte wie der Morgenſtern, und ſeine Stirne glich einer marmornen Tafel, auf der geſchrieben ſtund: Friede. Sey mir gegrüßt, ſprach er zu mir, und reichte mir ſeine Rechte. Kannſt du mir keine Labung reichen? Mein lezter Becher mit Milch ſtand neben meinem Lager, ich gab ihm den Becher und ſprach: Hier, Vater, nimm hin und trinke, der Gott Iſraels weiß, daß ich dir ſonſt nichts geben kann. Da nahm er den Becher aus meiner Hand, und zog aus ſeinem Buſen ein Fläſchlein von lauterem Golde und goß daraus ſieben Tropfen wohlriechend wie Balſam aus Gilead in den Becher: Trinke du, ſprach er, indem er den Becher mir reichte, mich dürſtet nicht mehr, dein guter Wille hat mich gelabet. Trinke, mein Sohn, im Namen deſſen, der Leben giebt ſeinen Geſchöpfen. Ich gehorchte ſeinem Befehl, und indem ich trank, ward es mir dunkel vor den Augen, und ich fühlte, daß ich zurück ſank auf mein Lager. Als ich wieder aufwachte aus meinem Schlummer, ſah ich den Alten nicht mehr, aber ich ſpürte ein ſanftes Feuer in meinen Adern und eine neue Kraft in meinen Gebeinen. Verjüngt wie ein Adler ſtand ich auf, und eilte dir entgegen, um dir zu erzählen, welche große Dinge der Herr an mir gethan hat.

Indem Heman ſo redete, ſiehe da umgab ſie eine lichte Wolke, und eine Stimme ſprach aus der Wolke; in Joels Ohren war es die Stimme des himmliſchen Jünglings, in den Ohren Hemans die Stimme des göttlichen Greiſes: Der Herr iſt barmherzig gegen die Barmherzigen, ſprach ſie, und ſein Segen ruhet auf denen, die da Gutes thun. Nun zerfloß die Wolke, und verbreitete einen Duft, ſüß wie Blüthe des Weinſtocks. Heman aber und Joel ſammelten Steine und bauten dem Herrn einen Altar, auf dem ſie ihm jeden Neumond ein Dankopfer von Milch und Honigſeim brachten.

Phanuel.

Salomo ſaß auf dem Stuhl ſeines Vaters Davids, und hatte dem Herrn ein Haus gebauet, und es eingeweihet im Angeſichte von ganz Iſrael. Zu dieſem Feſte war auch Phanuel, ein Jüngling, der mit ſeiner Mutter im Thal Achor wohnte, hinaufgezogen gen Jeruſalem, und hatte daſelbſt angebetet, ſieben Tage lang. Als er nun wieder heimkehrte nach ſeiner Hütte, überfiel ihn der Abend in dem Haine bey Jericho, und er ſetzte ſich, von der Hitze des Tages und der Mattigkeit erſchöpft, unter einen Palmbaum, der am Fußwege ſtand. Er dachte an ſeine Mutter, und an den Mangel, der unter ihrem Dache wohnte, und ſprach bey ſich ſelbſt: Geld und Silber iſt in Jeruſalem ſo gemein, als die Steine auf den Gaſſen; Ueberfluß und Wohlleben herrſchen in ſeinen Mauren, und ich und meine Mutter vergehen im Elende. So dachte der Jüngling und eine ſtille Thräne glitt über ſeine Wange. Er ſeufzte, und ein wohlthätiger Schlummer drückte ſeine feuchten Augenlieder zu, indeß der kühle Abendwind mit ſeinen ſchwarzen Locken ſpielte. So lag er bis um die dritte Nachtwache, und ſchlief ſanfter auf der rauhen Erde, als Salomo auf ſeinen Matten von Tyrus. Als er ſeine Augen wieder aufſchlug, ſiehe, da ſtand vor ihm ein hoher Mann, der mit freundlichen Blicken Ihn grüßte. Goldgelbe Locken floſſen wie Sonnenſtrahlen von ſeinem Scheitel; ſeine Augen waren wie Adlers Augen, und ſein Gewand war lichtblau und glänzend, wie der mitternächtliche Blitz. Wer biſt du, mein Sohn? fragte der Fremde. Herr, ich bin ein armer Waiſe, der noch keinen Tag müſſig gieng, und dennoch für ſich und ſeine Mutter ſelten Brod hat bis auf den folgenden Abend. So antwortete Phanuel, indem er ſich aufrichtete, und vor der ehrwürdigen Geſtalt ſich neigte. Werde mein Diener, erwiederte der Fremde, ſo ſollſt du Brods die Fülle haben, und köſtlichen Wein und Kleider von Seide. Phanuel antwortete und ſprach: Ach Herr! wie kann ich die Mutter verlaſſen, die mich geboren und geſäuget hat, und die nun blos von der Arbeit meiner Hände lebet? Willſt du wohlthun deinem Knechte, ſo gieb mir ein Almoſen, auf daß ich ihr ein Labſal mitbringe von meiner Reiſe. Der Mann lächelte und ſprach: ich habe kein Geld, das die Hand des Künſtlers geprägt hat; aber nimm dieſe Kieſel, und trage ſie in die Königsſtadt, und frage daſelbſt nach Korah, dem Hüter des Schatzes, der wird dir ſie abkaufen. So ſprach der Glänzende, und legte ſechs Kieſel in Phanuels rechte Hand und — entſchlüpfte in das Dickicht, ohne daß der Jüngling wußte, wo er hinſchwand. Phanuel aber ergriff ſeinen Stab und kehrte zurück nach Jeruſalem, und fragte nach dem Hauſe Korah, des Hüters des königlichen Schatzes. Als nun Korah ihn vor ſich ließ, ſprach er zu ihm: Herr, man hat mir geſagt, daß du dieſe Steine von mir kaufen würdeſt, und ich bin gekommen, ſie dir anzubiethen. Korah betrachtete die Steine und erkannte, daß es rohe Opale waren, ſo groß, wie er noch keine geſehen hatte. Da ergrimmte er im Geiſt und rief: dieſe Steine ſind mehr als tauſend Seckel werth, wem haſt du ſie entwendet? Phanuel antwortete mit Thränen: ſo wahr der Herr lebet, ein Unbekannter hat mir ſie geſchenkt, als ich bey Jericho unter einem Palmbaum ruhete. Korah ließ den Jüngling binden und legte ihn in einen Kerker, und gieng mit den Steinen zu Salomo, und erzählte ihm, was ſich zugetragen hatte. Da ließ der König den Gefangenen vor ſich bringen, und befragte ihn über alles, was ihm begegnet war; und erkannte aus ſeiner Rede, daß der Unſterblichen einer ihm erſchienen ſeyn mußte, um ſeine Armuth von ihm wegzunehmen. Binde ihn los, ſprach der König zum Schatzmeiſter und zahle ihm tauſend Seckel, und beſetze mit dieſen Steinen die Krone meines Hauptes. Der Herr hat mich durch dieſen Jüngling erinnert, daß ich aufſuchen ſoll die Armen in Iſrael, und ihre Thränen abwiſchen von ihren Augen. Und Salomo befahl allen ſeinen Amtleuten, daß ſie aufzeichneten die Nothleidenden in ſeinem Reiche, und er ließ ihnen Arbeit und Brod austheilen, und ein groſes Haus bauen für die Siechen und Greiſe. An dem Tage nun, da der Grund dazu gelegt ward, erſchien der Engel des Herrn Salomo im Traume, und redete alſo zu ihm: So ſpricht der Herr: Du haſt mir einen Tempel erbauet, wie die Welt noch keinen geſehen hat; aber das Haus, das du den Elenden widmeſt, iſt noch ſchöner in meinen Augen als das Allerheiligſte mit den goldenen Wänden, darein du die Lade meines Bundes geſetzet haſt. Und ſiehe, ich bin der Fremde, der vor drey Monden einem armen Knaben erſchien, um dich an die Trübſal deiner Brüder zu erinnern.

Da ſandte der König ſeine Knechte aus in das Thal Achor, und ließ Phanuel zu ſich rufen, und ſprach zu ihm: Lieber, bleib bey mir in meinem Hauſe, denn der Gott Iſrael hat dich auserſehen, um durch deinen Mund mit mir zu reden. Da beugte der Jüngling ſein Antlitz zur Erde und antwortete: Herr König, laß deinen Knecht fürder wohnen im Thal Achor. Dort habe ich aus dem Golde, das Du mir gegeben haſt, Aecker und Wieſen und Weinberge gekauft, und laſſe ſie bauen durch meine armen Nachbarn, und theile mit ihnen die Früchte ihrer Arbeit. Da befahl der König, dem Jüngling ein Feyerkleid anzulegen, und ließ ihn von ſich, und ſprach zu den Gewaltigen, die um ſeinen Thron ſtanden: Phanuel iſt weiſer als ich; ſein frommes Herz hat ihm eingegeben, was der Herr durch einen Engel mir befehlen mußte.

Mathilde.

Eine ſchottiſche Novelle.

Mathilde Douglas ward ſchon in ihrem zweiten Jahre zur Waiſe. Ihr Vater fiel an der Seite des tapfern Robert Bruce, der die Engländer aus den ſchottiſchen Grenzen vertrieb und den Thron ſeiner Ahnen beſtieg, den ſein Vorgänger Johann Balink allzulang entehret hatte. Ihre Mutter, die Zierde ihres Geſchlechts, überlebte ihn nur wenige Monden und übergab auf ihrem Sterbebette die kleine Mathilde der Gemahlin ihres Bru[illegible], des Grafen Malcolm Dunbar, die ſie als eine Schweſter liebte. Lady Dunbar hatte keine Kinder nnd führte auf der Burg Woodhill, im angenehmen Cluydsthale, das Leben einer ſtillen Dulderin. Sie erzog ihre Nichte mit mütterlicher Zärtlichkeit, und Mathilde entſprach ihrer Erziehung. Sie öffnete ihr weiches Herz den reinen Gefühlen der Tugend und verſchafte ihr alle Mittel, die ihr Zeitalter ihr vergönnte, ihren Verſtand zu bilden. Doch mehr als der Kaplan des Grafen, der ihr Lehrer war, entwickelte die Natur ihre Talente, und der ſechsmonatliche Unterricht eines Harfners war hinreichend, ſie zur Nebenbuhlerin ihres Lehrmeiſters zu machen.

Oft ſah ihre Muhme ſie mit ſtillem Wohlgefallen an, und ſagte dann bei ſich ſelbſt mit einer Thräne im Auge: Holde Blume, möge doch nie ein unreiner Hauch dich vergiften! In der That glich das Mädchen einer aufblühenden Tochter des Frühlings; ſie war mit allen Reizen der Jugend geſchmückt, und ihre Seele war ihrer paradieſiſchen Wohnung würdig. Heiterkeit und innige Herzensgüte ſtrahlten aus ihrem ſapphirblauen Auge, der Purpur der Sammetroſe färbte ihre Wangen, und auf ihrer offenen Stirne thronte in ſtiller Majeſtät die heilige Unſchuld.

Sie hatte ihr ſechszehntes Jahr zurückgelegt, als ſie ihre zwote Mutter verlohr, u[illegible] nun ganz der Pflege ihres Oheims überlaſſen war, der ſich bisher wenig um ſie bekümmert hatte. Dieſer vergaß über den Reizen ſeiner Nichte gar bald den Verluſt ſeiner Gemahlin, die er ſchon lange nicht mehr liebte und nie zu ſchätzen wußte. Er war wollüſtig und geizig; Mathilde war nicht nur die ſchönſte, ſondern auch die reichſte Erbin der Gegend.

Malcolm zählte nicht viel über vierzig Jahre; ſein Reichthum machte ihn ſtolz und ſeine vortheilhafte Geſtalt machte ihn eitel. Mathilde hatte ihre bisherigen Tage in der ſtrengſten Einſamkeit verlebt: das allmächtige Gefühl der Liebe ſchlummerte te noch in ihrem Buſen. Der Graf hoffte es darinn aufzuwecken, und zu einer Zeit, da Geld und Anſehen bey dem Statthalter Chriſti alles vermochten, war er gewiß, die Erlaubniß zu dieſer Heirath ohne Schwierigkeit zu erhalten. Er betrog ſich: Mathilde kannte zwar die Liebe noch nicht; allein ſie kannte ihren Liebhaber. Sie hatte mehr als einmal die verſtohlnen Thränen ihrer Muhme geſehen: mehr als einmal ihre erſtickten Seufzer gehört. Die ſtrafbare Vertraulichkeit, worinn der Graf mit einer ihrer Zofen lebte, und der unverſchämte Troz der Dirne hatten den Tod des gefühlvollen Weibes beſchleunigt und manchen Auftritt vera[illegible]t, der Mathilden nicht ganz verborgen bleiben konnte.

Als Malcolm ſah, daß ſein ſchmeichleriſches Benehmen und die Juwelen, die er ſeiner Nichte aus der Verlaſſenſchaft ſeiner Gemahlin ſchenkte, ihm nichts als einen unbefangenen, ehrerbietigen Dank zuwege brachten, und ſie ſeine Abſichten nicht einmal ahnen ließen, beſchloß er ſein Stillſchweigen zu brechen, und ohne ihr Herz nach den Regeln zu belagern, ihr geradezu ſeine Hand anzubieten.

Dieſes geſchah an einem Sommerabend, da Mathilde, noch voll von dem Andenken ihrer Pflegemutter, in einer dunkeln Laube den Elegien der Nachtigallen zuhörte, deren Accente ſo ganz mit der Stimmung ihres Herzens zuſammentrafen, Malcolm ſezte ſich neben ſie: es iſt Zeit, Mathilde, ſprach er, indem er ſie bey der Hand faßte, daß ich mich mit Deiner Verſorgung beſchäftige. Du verdieneſt einen Gemahl, deſſen Charakter, Stand und Vermögen fähig ſind, Dein Glück zu verſichern. Dieſes kann kein flüchtiger Jüngling, der Dich heute zum Altar führen und morgen einer Buhlerin aufopfern, oder wohl gar das Erbe Deiner Eltern im Getümmel des Hofes verpraſſen wird. Ich beſtimme Dir einen Gemahl, der über die Flitterjahre hinaus, aber ſelbſt für eine Braut von Deinem Alter noch blühend genug iſt, deſſen Namen dem Deinigen einen neuen Glanz geben und deſſen Reichthum Dich in den Stand ſetzen wird, dieſen Glanz zu behaupten. Ich will Deiner Einbildungskraft die Mühe erſparen, dieſen Mann aufzuſuchen, wäre Dein Herz nicht zu neu, ſo würde ich nicht nöthig haben, Dir Deinen Oheim zu nennen.

Das gute Mädchen wußte auf dieſe Rede nichts zu antworten; ſtumm und ſchaamroth blickte ſie ihn mit ihren großen Augen an, darinn aber der Graf nichts als ihr Erſtaunen leſen konnte. Mein Antrag überraſcht Dich, ſagte er endlich mit gezwungener Freundlichkeit; wohlan, Mathilde, ich verreiſe auf einige Tage nach Edimburg, bis zu meiner Rückkunft wirſt Du Zeit haben, ich will nicht ſagen, Dich zu bedenken, ſondern Dich von Deiner Verwirrung zu erholen; denn ich halte Dich für zu vernünftig und für zu wohl erzogen, um die Ehre, Lady Dunbar zu werden, von Dir zu ſtoſſen.

Malcolm verreißte wirklich am folgenden Tage ohne Mathilden zu ſehen, welche die ganze Nacht kein Auge ſchloß und kaum eingeſchlummert war, als er ihr Mädchen fragte: ob ſie aufgeſtanden ſey? Brigitte antwortete ihm, daß ſie noch ſchlafe, und Malcolm hatte vor der Hand noch die Gefälligkeit, ihre Ruhe nicht zu ſtören. Dieſe Brigitte war ein angenehmes, gutartiges Geſchöpf, das Lady Dunbar ſchon in ſeinem zwölften Jahre ihrer damals achtjährigen Pflegetochter mehr zur Geſpielin als zur Aufwärterin unter den Kindern ihres Clans auserleſen hatte. Als ſie erwachſen war, ſtach ihr munteres Weſen und vornemlich ihr glattes Geſicht dem reizbaren Malcolm ins Auge, der ihrer Unſchuld manchen Fallſtrick legte, aber immer ſeines Zieles verfehlte. Aus Liebe gegen Mathilden und aus Ehrfurcht gegen ihre Wohlthäterin hatte ſie dazu geſchwiegen, und nun, da der Graf ſich mit Heyrathsentwürfen beſchäftigte, ließ er einſtweilen von ihr ab, weil er glaubte, daß ihm dieſe Beute ohnehin nicht entgehen würde.

Brigitte hatte Mathilden häufige Beweiſe einer feſten Treue und einer zärtlichen Anhänglichkeit gegeben, und dieſe, welche das Bedürfniß fühlte, ihr Herz zu erleichtern, würde auch dann, wenn ſie eine andere Freundin gehabt hätte, das biedere Mädchen zu ihrer Vertrauten gewählt haben. Brigitte hörte ſie mit ſtiller Aufmerkſamkeit an, und als Mathilde mit den Worten ſchloß: ich weiß nicht warum? allein ich werde nie meinen Oheim als meinen Gatten lieben können, ſo traten ihr die Thränen in die Augen. Sie ergrif die Hand ihrer Gebieterin, die ſie an ihren Buſen drückte: aber ich, ſagte ſie, ich weiß warum? weil er nicht würdig iſt, Euer Gatte zu werden. Nun erzählte ſie ihr die Nachſtellungen, die ſie ſchon bey Lebzeiten ſeiner Gemahlin von dem niederträchtigen Wollüſtling zu erdulden hatte, und beſtärkte dadurch Mathilden in ihrem Entſchluſſe, ſich der Heyrath mit einem ſolchen Mann aus allen Kräften zu widerſetzen.

Malcolm kam von ſeiner Reiſe zurück und fragte des folgenden Tages Mathilden um ihre Entſchließung. Blaß und ſchüchtern ſtund ſie vor ihm und antwortete mit leiſer Stimme: ich habe mich von Kindheit auf zu ſehr gewöhnt, Euch als meinen Vater zu verehren, daß es mir unmöglich ſeyn wird, Euch als meinen Gemahl zu betrachten. Vergebt mir meine Offenherzigkeit, Mylord, ich kann nicht heucheln, vielleicht bin ich noch zu jung und zu unerfahren, um die Ehre zu ſchäzen, die ihr mir anbietet. Mathilde hatte Zeit gehabt, ihre Antwort vorzubereiten und mit ihrer Freundin zu verabreden, ſonſt würde ſie ihr nicht ſo leicht vom Munde gefloſſen ſeyn.

Malcolm, deſſen Blut eine übermäſſige Doſe Brennſtoff enthielt, bemühte ſich vergebens, ſeinen Zorn zu erſticken. Der ſchlaue Liebhaber verſchwand und machte dem beleidigten Deſpoten Plaz. Sein Geſicht glühete, ſeine Lippen zitterten, und er konnte mit Mühe die Worte hervorſtammeln: umſonſt, Mathilde, ſuchſt Du mich zu bereden, daß Du noch ein Kind biſt; vor mir kann Deine Widerſpenſtigkeit ſich hinter dieſen Mantel nicht verbergen. Nur als meine Gemahlin kannſt Du fortfahren, auf meinem Schloſſe zu leben, und wenn Du meine Hand ausſchlägſt, ſo können nur die engen Mauern eines Kloſters mir für die Unbeſonnenheiten bürgen, die Dein Leichtſinn mich erwarten läßt. Bedenke es wohl, Mathilde, es wird Dir nicht ſo leicht ſeyn, die Riegel deines Gefängniſſes zu ſprengen, als es Dir jezt leicht iſt, das Glück zu ergreifen, das ich Dir anbiete. Indeſſen will ich Dich nicht überraſchen, ſezte er in einem ſanftern Tone hinzu, ich gebe Dir noch einen Monat Friſt, alsdann aber wird Deine Antwort Dein Schikſal unwiderruflich entſcheiden. Er ſchwieg; Mathilde ſchwieg auch, und nachdem er ſich einige Minuten an ihrem Schrecken geweidet hatte, verließ er ſie mit haſtigen Schritten.

Das arme Mädchen brauchte keine Krankheit vorzuſchüzen, um einige Tage das Zimmer zu hüten. Die Drohungen ihres Oheims hatten ſie ſo gewaltig erſchüttert, daß ſie außer Stand war, ihre Glieder zu regen, und da Malcolm dieſe Kriſe für nöthig hielt, um ihre Kur zu bewirken, ſo ließ er ſich durch ihre Unpäßlichkeit wenig anfechten. Doch die Natur und die treue Brigitte erſezten ihr den Mangel eines Arztes, und wenn ſie fortfuhr in der Einſamkeit zu bleiben, ſo geſchah es, um den Anblick eines Mannes zu vermeiden, deſſen bloßes Bild ſie mit Schrecken erfüllte, und um ſich mit ihrer Freundin über die Mittel zu berathſchlagen, ſeiner Rache auszuweichen. Die Erzählung, welche ihre Muhme ihr von einer Baaſe gemacht hatte, die als ein Schlachtopfer des Geizes einer Stiefmutter in einem Kloſter verſchmachten mußte, mahlte ihr dieſe Freyſtätte der verfolgten Unſchuld als ein Vorgemach der Hölle, und da ſie wußte, daß die Habſucht ihres Oheims kein Verbrechen ſcheuen würde, um ſich ihrer Güter zu bemächtigen, ſo ließ ihr die Verzweiflung keine andere Wahl übrig, als durch eine ſchleunige Flucht der Bosheit ihres Tyrannen auszuweichen.

Allein wie und wohin ſollte ſie fliehen? wo ſollte ſie die Mittel hernehmen, unter einem fremden Dache ſich und die Gefährtin ihres Schikſals vor dem Mangel zu ſchützen? Dieſe lezte Schwierigkeit war am leichteſten zu heben. Mathilde hatte ſich einige hundert Kronen zurückgelegt, die ſie bisher bloß zu Wohlthaten anwandte, und im Nothfalle konnten ihre Juwelen ihr eine mehr als hinreichende Unterſtützung verſchaffen. Weit ſchwerer war es, einen Winkel auszufinden, der ſie vor den Nachſuchungen ihres Oheims verbergen konnte, dem ihre Entweichung einen erwünſchten Vorwand an die Hand geben würde, ſie in das gefürchtete Kloſter zu verſchlieſſen.

Brigitte allein wußte dieſen Knoten zu löſen. Der Pfarrer des Kirchſpiels hatte einen Neffen bey ſich, den er erzogen und in den Stand geſezt hatte, einen kleinen Handel zu treiben. Seine Geſchäfte nöthigten ihn, öftere Reiſen nach Glasgow zu unternehmen, wo er die Waaren einkaufte, die er in den umliegenden Ortſchaften mit

Vortheil abſezte. Arthur, ſo hieß der junge Mann, kam beynahe täglich auf das herrſchaftliche Schloß, das er mit Gewürz und andern Bedürfniſſen verſah, und hatte ſchon ſeit einem Jahre eine Neigung zu Brigitten gefaßt, welche dieſe nur darum zu krönen verſchob, weil es ihr unmöglich war, ihre gute Gebieterin zu verlaſſen. Brigitte verſprach ſich alles von ſeiner Liebe, und da ſie nicht ohne Grund vermuthete, daß das Haus ihrer Eltern dem Fräulein keinen ſichern Zufluchtsort gewähren würde, ſo ward unter den beyden Freundinnen beſchloſſen, ihn zu ihrem geheimen Agenten zu machen.

Brigitte unternahm die Unterhandlung; es verſtrichen aber mehrere Tage, ehe ſie Gelegenheit fand, ihn zu ſprechen. Arthur beſann ſich keinen Augenblick, eine Unternehmung zu befördern, die er für ein frommes Nothwerk hielt und deren glücklicher Ausſchlag ihm die Erfüllung ſeiner Wünſche verbürgte. Ich habe, ſagte er zu ihr, in der Grafſchaft Argyl eine Baaſe, welche die Wittwe eines wohlhabenden Pächters iſt; bey dieſer werdet ihr unentdeckt leben und durch mich von Zeit zu Zeit von allem, was vorgeht, Botſchaft erhalten können. Ich reiſe morgen in jene Gegend, und ehe acht Tage vergehen, hoffe ich mit guten Nachrichten zurückzukommen. Brigitte empfahl ihm die ſtrengſte Verſchwiegenheit, ſelbſt gegen ſeine Baaſe, welche den Stand und Namen des Fräuleins nicht erfahren, ſondern es für ihre jüngſte Schweſter halten ſollte. Arthur verſprach alles, er las ſeine künftige Belohnung in den Augen ſeiner Geliebten, und dieſe bot ihm zum erſtenmal die Wange dar, als er ſich von ihr beurlaubte.

Mathilde fiel ihrer Freundin um den Hals, als ſie ihr von ihrem Geſchäfte Bericht abſtattete, und ſah Arthurs Zurückkunft mit jener erquickenden Ungeduld entgegen, mit welcher die trauernde Seele das Ende ihrer Leiden ahnet. Dieſe Hoffnung und die Beſorgniß, durch eine längere Vermeidung ihres Oheims ein Mißtrauen bey ihm zu erwecken, gaben ihr den Muth, ihr Zimmer zu verlaſſen und mit unbewölkter Stirne vor ihm zu erſcheinen. Zum erſtenmal in ihrem Leben zwang ſich das argloſe Mädchen zur Verſtellung, und ihr Verſuch gelang ihr ſo gut, daß Malcolm anfieng, ſich Glück zu wünſchen, daß er ihr Zeit zur Ueberlegung gelaſſen hatte. Je näher der Tag kam, an dem ſie Arthurs Rückkehr erwartete, je heiterer ward ihr Gemüth, und nur ſelten kam es ihr in den Sinn, daß zu gleicher Zeit der Augenblick ſich näherte, den ihr Oheim zur Entſcheidung ihres Schikſals anberaumt hatte.

Eine Woche war bereits verſtrichen, als dieſer ihr einen Spazziergang in das Luſtwäldchen vorſchlug, das den Hügel umſchattete, auf welchem ſeine Burg ihre ſchwarzen Zinnen erhob. Auf einmal ſahen ſie einige Reuter in die Allee einlenken, die nach der Fallbrücke führte. Malcolm gieng ihnen mit ſeiner Nichte entgegen. Himmel! es iſt der König, ſagte er, indem er ſich der kleinen Geſellſchaft näherte. Er betrog ſich nicht; es war Robert, der ſeit dem hergeſtellten Frieden von Zeit zu Zeit das Land bereiste, und ſich dann bey den Edeln ſeines Reiches zu einem unvorbereiteten Mahle einlud. Ein Kleeblatt fahrender Ritter ſpricht Euch um das Gaſtrecht an, ſagte er zu dem verlegenen Malcolm, indem er ihn mit der offenen Freundlichkeit des Helden grüßte. In der That hatte er nur zween Gefährten bey ſich und ein paar Edelknechte, die ihm in einiger Entfernung folgten. Iſt dieſes Euere Tochter, Mylord, fuhr er fort, indem er Mathilden erblickte, welche mit der ſchüchternen Anmuth einer jungen Grazie, die noch nicht weiß, daß ſie eine Grazie iſt, ſich vor ihm neigte? Es iſt meine Nichte, Sire, antwortete Malcolm, die hinterlaſſene Tochter meines Schwagers Douglas. Die Tochter meines unvergeßlichen Freundes, unterbrach ihn der König; kommt, Miß, ich laſſe mir von niemanden das Recht nehmen, Euch die

Hand zu bieten. Bey dieſen Worten ſprang er vom Pferde, reichte Mathilden ſeinen Arm, und führte ſie, von der Geſellſchaft begleitet, nach dem Schloſſe.

Robert kannte ſeinen Wirth nicht ganz, aber doch genug, um keine beſondere Hochachtung für ihn zu tragen. Auch würde er nicht bey ihm eingekehrt ſeyn, wenn er nicht gehofft hätte, einen Rechtsſtreit beyzulegen, der ſchon mehrere Jahre zwiſchen Malcolm und dem verſtorbenen Grafen Argyl obwaltete, den Robert bey ſeinen Lebzeiten als einen Vater verehrte, und bey deſſen hinterlaſſenem Sohne er nun Vaterſtelle vertrat.

Kaum kamen die erlauchten Gäſte auf der Burg an, ſo entfernte ſich Mathilde, um nach der alten Sitte des Landes die Tafel zu beſorgen, indeß Robert und ſeine Gefährten ſich mit ihrem Oheim über die Vorfälle des lezten Krieges und über die Angelegenheiten des Reiches beſprachen. Man ſezte ſich an die Tafel, wo das reizende Mädchen die Rolle der Hauswirthin übernahm, und dieſes Amt mit einem Anſtande und mit einer Geſchicklichkeit verrichtete, welche die Geſellſchaft und beſonders den König bezauberten. Beym Nachtiſche fragte er ſie, ob die Harfe, die an der Wand hieng, ihr zugehöre? Ja, Sire, antwortete ſie, indem ſie ihren Oheim anſah, der ihr nicht ganz gutwillig einen Wink gab, welcher mehr eine Erlaubniß als eine Aufforderung zu ſeyn ſchien, ſich hören zu laſſen. Sie ergriff das Saitenſpiel und ſang darein mit einer ſüßen, kunſtloſen Stimme einige von Oſſians unſterblichen Liedern, welche ihre Muhme ſie nicht nur ſingen, ſondern auch fühlen gelehrt hatte. Alle Herzen ſchmelzen bey der himmliſchen Melodie ihrer Kehle, und als ſie ſich bey aufgehobener Tafel entfernte, ſagte der König zu Malcolm: Mylord, Euere Nichte iſt ein verborgenes Kleinod, mit dem ich meinen Hof ſchmücken will. Meine Gemahlin wird ſich freuen, ihre Jugendgeſpielin Douglas in ihrer Tochter wieder aufleben zu ſehen. Bey Eurer nächſten Reiſe nach Edimburg bitte ich Euch, ſie mitzubringen. Ich habe einen Einfall, den die Zeit reifen wird, und von dem wir alsdann ſprechen wollen.

Malcolm antwortete mit einer gezwungenen Verbeugung, und izt äußerte der König den Wunſch, ſeinen Rechtsſtreit mit dem jungen Lord Argyl zu vergleichen. Ich bin ſein Vormund, ſprach er, und hoffe, Ihr werdet meine Vermittelung annehmen. In drey Tagen komme ich nach Edimburg, wo ich Euch erwarte; Euere Billigkeit wird mir mein Amt nicht ſchwer machen.

Der geizige Malcolm konnte ſeine Verwirrung bey dieſem Antrage nicht verbergen, er brummte einige hirnloſe Beſchwerden über das Unrecht ſeines Gegners, und verſprach in einem kalten Tone, der Vorladung zu gehorchen. Weit minder mit dem Oheim als mit der Nichte zufrieden, verließ Robert die Burg, und vergas über ſeinem Unmuthe Mathilden, der er beym Abſchiede freundlich die Hand drückte, ſeine Einladung zu wiederholen.

Nun begann Malcolm wieder frey zu athmen, und ſo unangenehm es war, daß Mathilde die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich gezogen hatte, ſo unterließ der verſchmizte Heuchler doch nicht, ſie wegen ihres Benehmens zu loben. Der Beyfall des Königes hatte ihr zu ſehr geſchmeichelt, als daß ihr das Lob ihres Oheims jezt gleichgültig ſeyn konnte, und die heitere Stimme, womit ſie es aufnahm, wurde von ihm als eine günſtige Vorbedeutung ausgelegt.

Am Abend vor ſeiner Abreiſe ſagte er zu Mathilden: Morgen, mein Kind, muß ich mich auf einige Tage nach Hofe begeben. Mit welcher Freude würde ich bey dem Könige erſcheinen, wenn ich ihm und ſeinen Gefährten meine bevorſtehende Vermählung mit eben der liebenswürdigen Mathilde ankündigen könnte, die ihnen ſo viel Vergnügen gemacht hat. Das gute Mädchen war betreten; es fühlte aber die Wichtigkeit des Augen-

Blicks und die dringende Nothwendigkeit, ſelbſt den Schatten eines Verdachtes zu vermeiden. Die Friſt, Mylord, die Ihr mir geſtattet habt, iſt noch nicht verſtrichen, erwiederte ſie, und ich bin zu entſchuldigen, wenn ich ſie bey einer ſo ernſthaften Angelegenheit nicht abkürze; allein ich hoffe, daß Ihr keine Urſache haben werdet .... Hier ſtockte ſie und ward roth; ſie wollte eine Lüge ſagen, gegen die ihr frommes Herz ſich empörte. Malcolm deutete dieſe Reticenz zu ſeinem Vortheil. Ein zündender Bliz fuhr durch ſeine Seele; ſchnell, wie der Schlag auf ihn folgt, haſchte er das Mädchen in ſeine Arme, und ohne ihr einen Moment zu laſſen, ihr glühendes Geſicht zurück zu ziehen, drückte er ihr einen Kuß auf die jungfräuliche Wange. Himmliſches Mädchen, ſagte er, Du haſt mir ein Blick in Dein Herz vergönnt, ich begnüge mich damit; allein wie ewig lang werden mir die Tage meiner Abweſenheit vorkommen! Mathilde entwand ſich mit zurükgehaltenem Unwillen ſeinen Armen. Sie ſah zur Erde nieder, und hätte die Leidenſchaft Malcolms Augen nicht verblendet, ſo würde er in ihrer Miene den Schrecken geleſen haben, womit dieſer Auftritt ihre Seele erfüllte.

Ihr guter Engel weckte ſie aus ihrer Betäubung, welche die Kühnheit des Wollüſtlings noch mehr entflammte; ſie raffte alle ihre Kraft zuſammen, trat mit einer Würde, die den Elenden überraſchte, nach der Thüre, und in einem Tone, aus dem ſie zu ihrem Glücke den ſanften Accent der Güte nicht völlig verbannen konnte, wünſchte ſie ihm eine vergnügte Reiſe. Sie durchwachte die Nacht unter tauſend ängſtlichen Gedanken, und erſt als das Stampfen der Roſſe ihr den Abzug ihres Oheims ankündigte, legte ſich die Unruhe, die ihr Herz beklemmte.

Nun, liebe Freundin, ſagte ſie zu Brigitten, als ſie in das Zimmer trat, nun iſt es Zeit zu fliehen, oder es wird auf immer zu ſpät! Furcht und Entſetzen feſſelten mir geſtern Abends die Sinne. Ich ſah Dich nicht, ich ſah nur das Bild meines Verfolgers. Sie erzählte ihr die vorgefallene Scene, und Brigitte bedurfte keiner weitern Gründe, um ihrem Entſchluſſe beyzuſtimmen. Sie verließ Mathilden, machte ſich ein Geſchäfte bey dem Pfarrer, und beſchied ihren Liebhaber an einen abgelegenen Ort, wo ſie unbemerkt eine lange Unterredung mit ihm hielt.

Uebermorgen um dieſe Zeit, ſagte ſie bey ihrer Rückkunft zu Mathilden, werdet Ihr, wie ich hoffe, nichts mehr von Euerm Oheim zu befürchten haben. Sein Irrthum, der Euch ſo ſehr ängſtigte, wird unſer Vorhaben begünſtigen; denn ich habe wahrgenommen, daß der Burgwart, der bey der vorigen Reiſe des Grafen alle meine Schritte beobachtete, mir nicht einmal nachſah, als ich in das Dorf gieng, um dem Pfarrer Euer wöchentliches Allmoſen zu bringen. Morgen Abends wird Arthur eine ſeiner gewohnten Reiſen vorſchützen, und uns in der verfallenen Mühle am Waldſtrom erwarten. Hier werden wir zwey Pferde nebſt der Verkleidung antreffen, worein wir uns wenigſtens in den erſten Tagen ſtecken müſſen. Nach Tiſche wird er mit allerhand Waaren auf die Burg kommen, die er Euch verkaufen und dagegen Euer Gepäcke mit ſich nehmen wird.

Zärtlicher ward nie eine Schweſter umarmt, als Mathilde ihre treue Brigitte umarmte. Beyde vereinigten ſich, um in der Stille ihre nothwendigſten Geräthſchaften zuſammen zu packen, und gegen Abend erſchien Arthur mit einem Kober auf dem Schloſſe. Er wies dem Burgwart die darin enthaltenen Sachen und ließ ſich bey dem Fräulein anmelden. Er ward vorgelaſſen, die Waare zurückbehalten und der Kober mit dem Reiſegeräthe angefüllt. Ich werde mich vor Tagesanbruch nach Glasgow auf den Weg machen, ſprach Arthur, und alle zu Euerer Reiſe nöthigen Dinge einkaufen, mit welchen ich Euch übermorgen frühe erwarten will. Ein Spaziergang nach dem Luſtwäldchen, aus welchem ein Fußſteig auf unſern Sammelplaz führt, wird allen Verdacht einer Flucht von Euch entfernen. Mathilde ſtellte dem jungen Manne hundert Kronen zu, um den Ankauf der Pferde und Kleider zu beſtreiten. Euere Belohnung, ſezte ſie hinzu, überlaſſe ich meiner Brigitte, bis ich in den Stand komme, Euch meine Dankbarkeit zu bezeugen. Die beyden Freundinnen brachten den folgenden Tag unter allerhand häuslichen Beſchäftigungen zu, und als die aufgehende Sonne ihnen die Stunde ankündigte, welche ihre Feſſeln brechen ſollte, verlieſſen ſie mit muthiger Zuverſicht die melancholiſche Burg. Indem ſie über den Hof hinwandelten, rief das Fräulein ſo laut, daß der Wächter es hören konnte, der Haushälterin zu: guten Morgen, Sally, das Wetter iſt ſo ſchön, daß ich Luſt habe, auf der Melkerey im Thale zu frühſtücken, und wenn die Hitze nicht zu groß wird, ſo kommen wir ſchwerlich vor der Mittagszeit zurük.

Das Fräulein hatte dieſen Mayerhof ihres Oheims ſchon mehrmals, beſonders in Geſellſchaft ihrer Muhme, beſucht und der Burgwart hatte diesmal keinen Befehl, ihre Schritte zu belauſchen. So lange die beyden Pilgerinnen bemerkt werden konnten, durchſtrichen ſie mit nachläſſiger Langſamkeit die breiten Gänge des Wäldchens; als ſie aber das Thal erreicht hatten, das der brauſende Waldſtrom bewäſſerte, folgten ſie ſeinem Laufe, ließen die Melkerey ſeitwärts liegen und langten nach einer Stunde bey der Mühle an, hinter deren Ruinen Arthur ſie bereits mit den Pferden erwartete.

Er übergab ihnen die mitgebrachten Kleider und Brigitte eilte damit in einen Stall, den die verheerende Fluth verſchonet hatte. In wenig Minuten trat ſie als ein junger Purſche angethan und mit einem zugeſpitzten runden Hute bedeckt vor ihre Gebieterin, die ihr in das nämliche Putzgemach folgte und ſich von ihr umkleiden ließ. Um ſich vollends unkenntlich zu machen, hatte die ſinnreiche Zofe Hülſen von friſch erhaltenen welſchen Nüſſen mitgenommen; ſie wurden zerſchnitten, mit Waſſer vermiſcht, und die daraus entſtehende braune Schminke gab den beyden Pilgerinnen, wo nicht eine männliche, doch wenigſtens eine minder weibliche Mine, und Arthur verſicherte, daß, wenn ſie ihm in dieſer Verwandlung erſchienen wären, er ſie eher für ein paar fahrende Schüler als für Töchter Evens gehalten hätte. Ihre weibliche Kleidung wurde dem übrigen Gepäcke beigefügt, und nachdem die Geſellſchaft ein kaltes Frühſtük, das ihr Führer aus ſeinem Reiſeſak hervorholte, genoſſen, und ſich an einer friſchen

Univ. Bibl.

Quelle gelabet hatte, wurde die Reiſe mit gröſter Eilfertigkeit fortgeſezt. Beyde Dirnen waren des Reitens gewohnt, oder beſſer zu ſagen, ſie kannten nach der Sitte des Landes keine andere Art zu reiſen. Nach einem mühſamen Zuge, auf welchem Arthur ſie meiſt durch Wälder und Nebenwege führte, langten ſie glüklich bey einer einſamen Kapelle an, wo er ihnen vorſchlug, die Nacht zuzubringen.

Sie waren nur noch vier Meilen von dem Meyerhofe ſeiner Baaſe entfernt, und da ſie nun ihr Geſchlecht wieder annehmen ſollten, ſo konnten ſie keinen bequemern Ort zu ihrer Umkleidung wählen. Sie hatten unterweges Zeit gehabt, ihre Rollen zu verabreden, und Arthur hatte keine Mühe, bey der guten, argloſen Wittwe ſeine beyden Gefährtinnen für ſeine zwo jüngſten Schweſtern auszugeben, die nach dem Tode ihrer Mutter ihr Brod in einer Stadt ſuchen wollten. Könntet Ihr ſie brauchen, fuhr er fort, ſo fände ich für beſſer ſie blieben bey Euch, und bis ſie Euch ihren Unterhalt abverdienen können, läßt mein Oheim, der Pfarrer, Euch wöchentlich zwo Kronen für ihre Koſt anbieten.

Miſtriß Gertrud war mit dieſem Vorſchlage ſehr wohl zufrieden, und als der Vetter ihr vollends einen Monat voraus bezahlte, ſo ward auf der Stelle ein Ziklein geſchlachtet, um ihre Gäſte nach Gebühr zu bewillkommen. Ueber dem fröhlichen Mahle wurden den beyden Schweſtern ihre ökonomiſchen Rollen ausgetheilt. Brigitte, als die ſtärkere, ſollte das Hausweſen beſorgen, und Mathilde der kleinen Baby (ſo hieß die zehnjährige Tochter der Wittwe) die Schaafe und Ziegen hüten helfen. Am dritten Tage verreiste Arthur, wie er ſagte, nach Inverneß, und verſprach bey ſeiner Rückkunft wieder zu Greendal, (ſo hieß der Meyerhof) einzukehren, und ſich nach ſeinen Schweſtern zu erkundigen. Indeſſen überließ er ihre Pferde der Wittwe, um ſie bey ihrem Feldbau zu gebrauchen. Es iſt nöthig, ſagte er zum Fräulein in einer geheimen Unterredung, daß ich nach Woodhill zurückkehre, um die Bewegungen auszuſpähen, welche Eure Flucht veranlaſſen wird; in zehn bis zwölf Tagen hoffe ich Euch wieder zu ſehen. Mathilde wiederholte ihm ihre Dankſagung, und weigerte ſich vergebens, den Reſt des Geldes anzunehmen, das ſie ihm zur Bewerkſtelligung ihrer Flucht zugeſtellt hatte.

Noch am Tage ſeiner Abreiſe traten die zwo angeblichen Schweſtern ihre Verrichtungen an. Mathilde in einem weiſſen hänfenen Kleide, mit einem Strohhut auf dem Kopfe und einem

Schäferſtab in ihrer Rechten, übernahm die Aufſicht über die Heerde. Sie weidete in einem grasreichen Thale, das in einer Entfernung von zween bis drey Bogenſchüſſen ſich von dem Meyerhofe hinabſenkte und von einem Forellenbache bewäſſert wurde, der ſich zwiſchen blühenden Gebüſchen hindurchſchlängelte. Die kleine Baby war immer an ihrer Seite, und wenn die Schaafe ihrer Nahrung nachgiengen, kürzte Mathilde ſich die Zeit mit Fiſchen. Jeden Abend brachte ſie einige Forellen mit nach Hauſe und Miſtriß Gertrud hörte nicht auf, ihren Fleiß und ihre Wachſamkeit zu loben.

An einem Feyertage war ſie mit Brigitten und dem kleinen Mädchen zur Kirche gegangen, und hatte Mathilden als Hüterin zurükgelaſſen, weil ſie, um die Blicke der Neugierigen nicht auf ſich zu ziehen, eine leichte Unpäßlichkeit vorgeſchüzt hatte. Wenn der Bruder Jacob kömmt, ſagte Gertrud im Weggehen, ſo gebt ihm dieſes Brod und dieſen Ziegenkäs: es iſt eine Gabe, welche der fromme Einſiedler jeden Sonntag bey uns abholt. Mathilde ſaß am Fenſter, um die kühle Morgenluft zu athmen, als ſie einen groſſen, ehrwürdigen Mann in einer Mönchskutte den Fußpfad heraufwandeln ſah. Ein langer Bart wallte über ſeine Bruſt herab, und über die offene Stirne hatte das herannahende Alter ſeine erſten Furchen gezogen.

Als Mathilde ihn erblikte, eilte ſie an die Thüre, um ihn zu empfangen. Heilige Jungfrau! rief der Eremit, indem er zurükbebte: ſie iſt es. Bey dieſen Worten fiel er auf die Kniee. Ach, Mathilde, Mathilde, nun weiß ich, daß Du verſöhnt biſt. Gott! laß dieſen Augenblik den lezten meines kummervollen Lebens ſeyn. Blaß und ſprachlos ſtand Mathilde unter der Thüre; der Schrecken hatte ihre Sinne gefeſſelt und alle ihre Glieder verſteinert. Vater Jacob lag noch immer auf den Knieen. Er ſah ſie ſtarr an: nein ich betrüge mich nicht, fuhr er fort, indem er ein Bildniß aus ſeinem Buſen zog und mit irren Blicken betrachtete; ſie iſts, es iſt Mathilde Douglas, die vollendete, die himmliſche Freundin meiner Seele.

Bey dem Namen Douglas verlieſſen Mathilden alle Kräfte: ſie ſank ohnmächtig auf die Thürſchwelle nieder, der Siedler ſprang hinzu und hob ſie von der Erde. Dieſe Bewegung rief ihre Lebensgeiſter zurük. Um des heiligen Kreuzes willen! ehrwürdiger Vater, liſpelte ſie ihm mit leiſer Stimme zu, verrathet mich nicht, ſonſt bin ich verlohren. Der Mönch ſah nun wohl, daß die Geſtalt, die er für ein überirrdiſches Weſen hielt, Fleiſch und Bein hatte; allein ſein Erſtaunen war darum nicht geringer, als der vermeinte Engel, den er Mathilde Douglas nannte, ſich dieſen Namen würklich zueignete. Welch ein Wunder, welch ein Räthſel, ſprach er, heiliger Gott! wer kann es mir löſen? Er ſchwieg, und Mathilde heftete ihren ſchüchternen Blik auf ſeine Lippen. Endlich fuhr er wie aus einem Schlummer auf. Ich Elender, rief er, konnte ich vergeſſen, daß ſie eine Tochter auf dem Schooſe hatte!

Deine Mutter, himmliſches Mädchen, war ſie nicht eine gebohrene ..... Gräfin Dunbar, erwiederte das Fräulein, ich war kaum zwey Jahr alt als ſie ſtarb. O ich weiß es, Miß, nur allzuwohl weiß ich es, verſezte der Siedler, und ein Strom von Thränen entſtürzte ſeinen Augen. Die göttliche Mathilde ſtarb durch meine Schuld. Das Mädchen ſchauderte. O haſſet mich nicht, verabſcheuet mich nicht, holde, theure Miß; jezt verdiene ich nur Euer Mitleid; Gott hat mir vergeben, Mathilde hat mir vergeben, ihre Tochter — ja, auch ſie wird mir vergeben. Ihr ſollt alles erfahren, Miß, und mit mir weinen. Allein wie kömmt es, daß ich Euch in dieſer Bauerhütte antreffe? redet ..... (hier hob er ſeine Hand auf) ich gelobe Euch bey dem lebendigen Gott die Verſchwiegenheit eines Beichtigers.

Mathilde faßte Herz. Der wichtigſte Theil ihres Geheimniſſes war ihr bereits entwiſcht; ſie entdeckte ihm das übrige mit wenig Worten. Ich kenne Euern Oheim, ſagte der Mönch, und wenn er noch iſt, was er vor vierzehn Jahren war, als ich die Welt verließ, ſo habt Ihr mit vieler Schonung von ihm geſprochen. Es iſt noch frühe, fuhr er fort; Gertrud kann vor einer Stunde nicht zurückkommen, laß uns auf jene Raſenbank ſitzen, die der Apfelbaum beſchattet. Niemand in der Welt hat mehr Recht als Ihr, meine Lebensgeſchichte zu erfahren. Indem ich ſie Euch erzähle, wird mein Herz bluten und zugleich ſich erleichtern. Mathilde folgte dem Eremiten, der ihr die Hand bot. Die geheime Furcht, die ſeine Reden ihr eingeſtößt hatten, wurde, ſo oft ſie ihn anſah, durch ſeine Blicke zerſtreuet, in welchen der tiefſte Schmerz mit der Gelaſſenheit des Heiligen ſich paarte.

Als ich noch unter den Menſchen wohnte, ſo fieng er an, indem er ſich die Augen wiſchte, hieß ich Lord James Hamilton. Ich war der Jugendfreund Euers Vaters; treuer und wärmer können keine Brüder ſich lieben. Als Knaben hatten wir unſere Spiele, als Jünglinge unſere Waffenübungen miteinander gemein. Wir zogen zuſammen nach London und Paris, wo jeder einen Turnierpreis errang, und wo wir an Einem Tage vom Könige den Ritterſchlag empfiengen.

Als das Vaterland unſers Schwerdts bedurfte, fochten wir einander zur Seite, und unſer Arm war ihm nicht unnüz. Eine Erbſchaftsangelegenheit führte mich nach Frankreich zurück, indeß mein Archibald, zu ſtolz, einem ſolchen Könige zu fröhnen, ſich auf ſeine Güter im Cluydsthale verbarg. Die Nachbarſchaft machte ihn mit der edlen Mathilde bekannt; die Tugend und die Liebe vereinigten ihre Herzen und der Segen des Prieſters verband ihre Hände.

Indeß mein Freund an der Seite des vollkommenſten Weibes, das ich jemals kannte, das höchſte Erdenglük genoß, ward ich am Hofe Philipps in einem Wirbel unedler Zerſtreuungen herumgetrieben. Mein Herz war eben ſo gut, aber nicht ſo ſtark als das Herz eures Vaters; die Thorheit lokte mich unter ihren hundertfachen Masken, und ach! ich gehorchte ihrer Stimme. Als ich nach Schottland zurükkam, erwachte die Freundſchaft in meinem Buſen, ich ſuchte meinen Archibald auf und fand ihn im Paradieſe der Liebe. Mathilde empfieng mich als den Buſenfreund ihres Gatten, der eines Tages meine Hand in die ihrige legte, und ihr gebot, mich als einen Bruder zu betrachten. Ich Elender! unter eben dem Dache, das der Himmel mir anwies, um in den Schoos der Tugend zurükzukehren, athmete ich das Gift einer unheiligen Leidenſchaft ein. Lange verſchloß ich ſie in meinem Buſen, endlich brach der lezte Damm, den die Ehre meinen ſtürmiſchen Trieben entgegenſezte: ich bekannte Mathilden meine Liebe. Sie erblaßte und ſchlug die Augen nieder; ich faßte ihre Hand, ſie zog ſie zurük, und mit dem Blicke eines trauernden Schuzengels ſagte ſie zu mir: Ihr vergeſſet Euch, Mylord, Ihr entheiligt die Geſeze der Freundſchaft; zwingt mich nicht, Euch meine Achtung zu entziehen. Ich verſtummte; nie ſchien ich mir ſo klein als in dieſem feyerlichen Augenblik. Ich verreiste, aber nach einigen Wochen riß ein unbezwinglicher Zug mich wieder zu ihr hin. Archibald empfing mich als ſeinen Bruder, und ſeine Gattin mit einer zwangloſen Güte, die, ſtatt mich zu demüthigen, meine Leidenſchaft noch mehr anfachte.

Mehrere Tage verſtrichen, ehe ich Gelegenheit fand, ein Stillſchweigen zu brechen, das meine Augen nicht ſo treu als mein Mund beobachtet hatten. Eines Abends giengen wir unter einem Zirkelgange von Ulmen ſpazieren, in deſſen Mitte eine kleine Capelle, im Geſchmak einer Einſiedeley, ſtand, welche Archibalds Mutter als ein Dankgelübde für ſeine Geburt hatte erbauen laſſen. Siewar mit Baumrinden bedekt und von auſſen mit Muſchelſchaalen aus der benachbarten See ausgelegt, welche allerhand religiöſe Sinnbilder vorſtellten. Mathilde betrachtete ſie mit andächtiger Gefälligkeit, als ihr Gemahl abgerufen wurde. Ich benuzte dieſen Augenblik, um ihre Hand, die er fahren ließ, zu ergreifen, und indem ich ſie an mein pochendes Herz drükte, ihr das Bekenntniß meiner Flamme zu wiederholen. Anſtatt mir zu antworten, zog ſie mich mit unwiderſtehlicher Kraft in die offene Kapelle, und ohne ſich von mir loßzumachen, warf ſie vor dem kleinen Altare ſich auf die Kniee; ihre Majeſtät ſchrekte mich nieder. Unwiſſend was ich that, folgte ich Mathildens Beyſpiele. Die Gewalt der Tugend iſt allmächtig: ich glich einem Verbrecher, dem der Arm der Gerechtigkeit den Nacken niederbeugt. Sie hielt meine Hand gefaßt und hob ſie gen Himmel. Du Unſichtbarer! der Du auch hier gegenwärtig biſt, empfange den Schwur meines Freundes, der Tugend und der Freundſchaft getreu zu ſeyn, und den ehlichen Frieden ſeines Bruders und ſeiner Schweſter nie wieder zu ſtören. Amen! Hier drükte ſie mir die bebende Hand und mein Mund ſtammelte das Amen ihr nach. Mit eben der Schnelligkeit, womit dieſer ganze Auftritt vorgieng, eilte ſie mit mir aus dem Heiligthum unter das Gewölbe des Himmels, das im Abendroth glänzte. Ihr Antliz glänzte wie er, und eine heitere Thräne zitterte in ihrem Auge. Was in meinem Herzen vergieng, kann ich Euch nicht beſchreiben und Euer unſchuldvoller Buſen kann es nicht fühlen. Ich würde zu ihren Füßen hingeſunken ſeyn, wenn nicht ihr Gatte, dem ein Bedienter bloß einige Worte zu ſagen hatte, auf uns zugekommen wäre.

Nun konnte ich nicht länger an einem Orte verweilen, den Schaam und Reue mir zum Kerker machten. Der Himmel ſelbſt würde mir zur Hölle geworden ſeyn. Ich verließ die Burg am dritten Tage, um mich vor den Blicken der Tugend und vor mir ſelbſt zu verbergen.

Bald hernach ſtarb der König; Robert folgte ihm auf dem Throne und rächte die Schmach ſeines Vaterlandes. Der Krieg brach aus; ich fand meinen Archibald im Getümmel der Waffen, und zwey Jahre darauf war ich Zeuge ſeines Heldentodes. Mehrmals hatte ich es verſucht, das unreine Feuer, das mein Herz verzehrte, zu erſticken, und es einer rechtmäſſigen Liebe zu öfnen; allein umſonſt. Sobald ich einer Dirne mich näherte, trat das Bild Mathildens mir an die Seite und verdunkelte jeden andern Reiz in meinen Augen. Ich ſah nur ſie, und eben die Tugend, die mir keinen Schatten von Hofnung übrig ließ, machte ſie mir zu einer Gottheit, die ich in der Stille anbetete, und neben der jede andere Liebe mir als eine entehrende Abgötterey vorkam. Archibalds Tod fachte meine Leidenſchaft und meine Erwartungen von neuem an. Dennoch ließ ich ſechs Monate verſtreichen, ehe ich es wagte, vor ſeiner Wittwe zu erſcheinen. Ich wurde ohne Schwierigkeit vorgelaſſen. Blaß und ſchmachtend, aber für mein Auge nur deſto einnehmender, ſaß ſie auf einer Fenſterbank und hatte ein Kind auf ihrem Schooſe. Ihr waret es, theure Miß, und nach dem ſüßen Irrthume, der Euch mir verrathen hat, brauche ich Euch ihre Geſtalt nicht zu beſchreiben. Gegen ihr über hieng das Bild ihres Gatten, das mit einer friſchen Kette von weiſſen Roſen umwunden war. Mit ſanfter Freundlichkeit erwiederte ſie meinen Gruß: ich blieb zwo Stunden bey ihr, ehe ich den Muth faßte, ihr meinen Wunſch zu eröfnen. Auch bey der Lauterkeit meiner Abſicht konnte ich nicht vergeſſen, daß ich Mathilden vor mir hatte. Der Tod, ſagte ich endlich, hat Euch Euren und meinen Archibald entriſſen, o möchte ich ihn Eurem Herzen erſetzen können! Archibald iſt abweſend, aber nicht todt, erwiederte ſie. Mathilde iſt noch immer ſeine Gattin. Meine Liebe machte mich beredt, ihre himmliſche Freundlichkeit gab mir Muth, und jeder ihrer

Blicke ſchoß . . . . Doch ich vergeſſe mit wem ich rede. Kurz, Mathilde ward endlich meiner Zudringlichkeit müde; ſie heftete ihre Augen auf das Bildes ihres Gatten. Archibald, ſagte ſie in einem Tone, der mich hätte vernichten ſollen, Archibald, dein Freund will zum Zweytenmale dein Weib zur Untreue bewegen. Mathilde hat nur Ein Gelübde, und das wiederholt ſie dir nicht; ſich ſelbſt aber gelobt ſie, den Störer ihrer Ruhe nie wieder vor ſich zulaſſen.

Dieſes Wort ſtürzte mich in Verzweiflung; es erweckte in mir das Gefühl meines Verbrechens und erfüllte mich mit Wuth gegen mich ſelbſt. Er wird Dir gehorchen, rief ich, und zu gleicher Zeit Deine und ſeine Quaal endigen. Ich hatte noch nicht ausgeredet als ſchon mein Blut floß; ich würde mir das Herz durchbohrt haben, wenn nicht Mathilde eben ſo ſchnell als ich meinen Dolch zog, ihr Kind auf die Erde geworfen und meinen Arm aufgehalten hätte. Der Stoß glitt ab; die Göttliche ſtillte mein Blut mit ihrem Buſentuche; ſie konnte nicht reden, aber ſie zitterte laut. Das Geſchrey ihres Kindes zog ihren Blick von mir ab; ſie raffte es von der Erde auf, verſchloß ihm den Mund mit ihren Küſſen. Verlaß mich, ſprach ſie, indem ſie mir das Geſicht noch einmal zuwandte, und mit ihrer mütterlichen Bürde in ein Nebengemach ſtürzte. Ich machte eine Bewegung, ihr zu folgen; der Abſcheu vor mir ſelbſt ſtieß mich zurück. Ich preßte ihr Buſentuch auf meine Wunde, wankte in den Hof hinunter, und ritt langſam, wie ein Miſſethäter, den man zur Gerichtsſtätte führet, von dem Schloſſe.

Vierzehn Tage hatte ich, von allen Menſchen geſchieden, in dem abgelegenſten Gemache meiner Burg verſeufzet, als man mir einen unbekannten Prieſter anmeldete, der ſich nicht wollte abweiſen laſſen. Er trat mit der ernſthaft feyerlichen Miene eines Nathan zu mir: Mylord, ſprach er, ich habe einen geheimen Auftrag von Lady Douglas an Euch. Dieſes Wort tönte wie die Poſaune des Weltgerichts in meine Seele. Wie lebt ſie? fragte ich mit bebender Stimme. Wie die Engel Gottes leben, erwiederte er; vor zween Tagen iſt ſie zu ihrem Archibald zurückgekehrt. Ich war ihr Beichtiger, Mylord, und weiß alles. Hamilton wird Euers Beyſtands bedürfen, ſagte ſie in der Stunde ihres Todes zu mir; wenn ich entſchlafen bin, ſo beſuchet ihn; tröſtet ihn und ſagt ihm, daß ich ihm verzeihe. Gebt ihm in meinem Namen dieſes Bildniß, ſein Anblick kann ihn vielleicht in den edeln Entſchlieſſungen ſtärken, die ich von ihm erwarte. Er ſchwieg. Die Erſtarrung des Todes hatte meine Glieder verſteinert. Mathildens Züge erweckten mich, ich verſchlang das Gemälde mit meinen Küſſen, ich überſchwemmte es mit meinen Thränen, ich ſank in Zuckungen der Agonie, der gute Prieſter verließ mich nicht; er hatte dieſe Würkung vorausgeſehen, und einen ſtärkenden Balſam mit ſich gebracht, der wider meinen Willen mir das Bewußtſeyn wieder gab. Laßt mich kurz ſeyn, theure Miß, noch heute iſt mir dieſe Scene ſo neu als vor vierzehn Jahren. Mathildens lezte Worte und der fromme Zuſpruch meines Tröſters würkten allmählich auf meine Seele. Niemand war fähiger als er, ſie zu heilen. Er hatte einſt geliebt, und auch eine Mathilde verlohren, aber ſeine Liebe war edel und rein, das Opfer, das er ihr brachte, war ihrer würdig. Ich faßte den Entſchluß, ſeinem Beyſpiele zu folgen, die Welt zu verlaſſen, und meine übrigen Tage der Buſſe und dem Andenken meiner verklärten Freundinn zu weihen. Ich ſchüzte eine weite Seefahrt vor, und verbarg mich, ferne von meiner Burg und von meinen Bekannten, in eine Grotte, die ich mich erinnerte einſt auf einer Reiſe in dieſem Gebürge bemerkt zu haben. Mein neuer Freund begleitete mich dahin, und half mir ſie bewohnbar machen. Bey unſerer Trennung übergab ich ihm eine Urkunde, wodurch ich ihm meine Einkünfte anwies. Ich behielt mir nur einen Theil zu geheimen Allmoſen vor, den Reſt überließ ich ihm zu gleicher Beſtimmung. Jedes Jahr am Todestage Mathildens beſuchte er mich, um mit mir das Feſt ihrer Himmelfahrt zu feyern. Ihr Bildniß und ein Kreuz waren ſtets die einzigen Zierrathen meines Altars und ihr Buſentuch, das mein unreines Blut nicht mehr beflecket, dienet mir zum Teppich auf der heiligen Tafel des Herrn. Ach! dieſen Frühling mußte ich ihre Todtenfeyer allein begehen; der Mann Gottes wandelt nicht mehr unter den Lebendigen, aber ſein Geiſt iſt in meiner Klauſe zurückgeblieben. Der Friede wohnet in meiner Seele, und die wunderbare Begebenheit des heutigen Tages iſt mir eine Verſicherung von oben, daß der Mörder Mathildens begnadigt iſt. Vater Jakob ſchwieg; das horchende Mädchen hatte bey ſeiner Erzählung ſich kaum zu athmen erlaubt. Schauer auf Schauer, Thränen auf Thränen war alles, was ſie darauf erwiederte. Schenkt mir Euer Vertrauen, Miß, ſprach der Siedler, indem er ſich zum Weggehen anſchickte; ich werde als ein Freund Euch rathen, und wie ein Vater Euch ſchützen. Jeden Sonntag beſuche ich dieſen Meierhof, und jedes Kind kann Euch die Klauſe des Bruder Jakobs weiſen.

Mathilde erzählte ihrer Freundin die wunderſame Begegniß. Man beſchloß, eine Wallfahrt nach der Siedelei zu unternehmen, und nichts ohne den Rath eines Mannes zu thun, deſſen Kenntniſſe ſowohl als ſeine allgemein geſchäzte Frömmigkeit das größte Vertrauen verdienten. Doch wollte man zuvor Arthurs Rückkunft erwarten, welcher erſt am zehnten Tage auf dem Meyerhof eintraf. Er berichtete, daß Mathildens Flucht eine allgemeine Beſtürzung verurſacht, daß man den Grafen durch einen Boten davon benachrichtigt, und daß dieſer, ſobald er ſeine Burg betrat, reitende Knechte auf alle Wege und Stege ausgeſandt habe, um Kundſchaft von den Flüchtlingen einzuziehen. Als die Ausſpäher unverrichteter Sache zurückkamen, fuhr Arthur fort, kannte ſeine Wuth keine Gränzen; er ließ alle ſeine Bedienten in den Kerker werfen, ſezte ſich ſelbſt zu Pferde, und war nicht glücklicher als ſeine Kundſchafter. Am Tage vor meiner Abreiſe traf er wieder auf ſeiner Burg ein, und ließ in der ganzen Gegend eine Belohnung von 100 Pfund demjenigen ankünden, der Euere Spur entdecken würde. Auf mich hat niemand Verdacht, und da die Waaren, die ich auf das Schloß brachte, alle unverſehrt gefunden wurden, ſo ward ich nach einem Verhör von einer Viertelſtunde, worauf ich alle Zeit hatte, mich vorzubereiten, wieder entlaſſen. Dennoch wird es nöthig ſeyn, daß ich, um die

Wachſamkeit der Ausſpäher zu hintergehen, meine Beſuche ſo wenig als möglich wiederhole; Ihr habt Euch alſo wegen meines Ausbleibens keine Sorge zu machen.

Nun erzählte ihm Mathilde ihre Begebenheit mit dem Eremiten. Arthur freuete ſich, daß der Himmel ihr dieſen Freund erweckt habe, der ihnen ſeine Abweſenheit erſetzen könne, und da ſein Rückweg ihn an dem Thale vorbeyführte, das Bruder Jakob bewohnte, ſo beſchloſſen die beyden Freundinnen, unter dem Vorwande, ihn zu begleiten, auf den folgenden Tag ihre Wallfahrt dahin vorzunehmen. Der fromme Siedler empfieng ſie mit väterlicher Zärtlichkeit und bewirthete ſie, ſo gut er konnte, mit den Nahrungsmitteln, die ſeine gutherzigen Nachbarn ihm von allen Seiten herzu trugen. Er war ihr Rathgeber, ihr Arzt, ihr Tröſter, der Friedensſtifter der Familien, der Verpfleger der Armen. Nie behielt er einen mehr als dreytägigen Vorrath in ſeiner Grotte, den Reſt theilte er mit den Nothleidenden, deren der Krieg viele gemacht hatte, und beſonders mit dem hülfloſen Alter. Er gab die reichen Allmoſen, die er in der Stille austheilte, für milde Steuern aus, welche verborgene Hände ihm zuſtellten, und niemand gerieth auf den Gedanken, daß er ſelbſt nicht bloß das Werkzeug, ſondern auch die Quelle dieſer Wohlthaten war. Mathilde wiederholte ihm die von Arthur gebrachten Nachrichten und bat ihn um ſeinen Schutz. Seyd getroſt, erwiederte er, ein höherer Schutz als der meinige waltet über Euch, und wenn Ihr des Beyſtandes der Menſchen bedürfet, ſo wird Euch auch dieſer nicht entgehen. Ich kenne die heutige Welt nicht, und die heutige Welt kennet mich nicht; allein mein Name und meine Perſon ſind dem Könige nicht fremd. Wenn es nöthig wäre, ſo würde der Bruder Jakob ſich bis zu ſeinem Throne hindrängen, um Euch Recht zu verſchaffen.

Um dem rachgierigen Oheim alle Spur zu vertilgen, die ihm den Aufenthalt des Fräuleins entdecken könnte, kam man überein, daß Arthur bey ſeiner nächſten Reiſe die Meyerey nicht betreten, ſondern ſeine Nachrichten dem Waldbruder überbringen ſollte, der ſchon Mittel und Wege finden würde, ſie Mathilden mitzutheilen. Die beyden Mädchen kamen gegen Mittag auf den Meyerhof zurück. Nach Tiſche begab ſich Mathilde zu ihrer Heerde. Die kleine Wallfahrt hatte ſie ermüdet, das Wetter war heiß, und der Forellenbach, an deſſen blumichtem Ufer ſie ſich hinlagerte, murmelte ihr ein ſanftes Wiegenlied. Baby, ihre Geſpielin, war zu Hauſe geblieben;

der Segen des Einſiedlers hatte Hofnung und Frieden über ihre Seele ausgegoſſen; ſie ſank in einen tiefen Schlaf.

Wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie beym Erwachen einen blühenden Jüngling erblickte, der ihr zur Seite ſaß, und mit einem Baumzweige die Fliegen von ihr ſcheuchte. Sein Auge begegnete dem ihrigen und winkte ihr einen Gruß zu, der ſich in keine Sprache überſetzen läßt. Sie hatte ſich aufgerichtet; allein, war es Schrecken oder Vertrauen? Mathilde floh nicht. Seyd mir gegrüßt, holde Schäferin, ſagte der Fremde; die Jagd hat meine Schritte in dieſes lachende Thal geführt, ich fand Euch ſchlafend und vergaß die Jagd, um die Ruhe der Unſchuld zu ſchützen.

Die angenehme, ſeelenvolle Stimme des Jünglings drang Mathilden ans Herz. Ich danke Euch, ſagte ſie, für Euere Güte; die Hitze iſt groß, ich habe hier Buttermilch in meiner Kürbisflaſche, wollt Ihr Euch erfriſchen? Sie reichte ihm die Flaſche. Freudig ergrif ſie der Fremde, und ehe er trank, bemerkte ſie, daß er die Mündung des Gefäſſes küßte. Dieſer Ausdruck ſeines Dankes freuete ſie, aber ſie verbarg ihre Freude. Indem er die Flaſche zurückgab, begegnete ſeine Hand der ihrigen, die ihm das Gefäß abnahm, und er drückte ihr die Hand, aber ſo leiſe, daß Mathilde den Druck nicht gefühlt haben würde, wenn ſie die Flaſche aus einer andern Hand empfangen hätte. Die Sonne ſinket ſchon hinter die Berge, ſagte ſie, indem ſie ſich zum Aufſtehen anſchickte; es iſt Zeit, daß ich meine Heerde nach dem Hofe führe. Der Fremde half ihr auf und reichte ihr den Schäferſtab, der ihr zur Seite lag. Darf ich fragen, liebenswürdige Hirtin, ob Euere Wohnung weit von hier entfernt iſt?

Auf dem Hügel hinter den Apfelbäumen.

Habt Ihr dort Euere Eltern?

Ich habe keine Eltern mehr, und bin fremd in dieſer Gegend. Eine weitläuftige Verwandte hat mich und meine Schweſter zu ſich genommen, bis wir eine andere Verſorgung finden.

Eine Verſorgung? — Vielleicht .... Doch nein, ich wollte Euch vorſchlagen, mich in der Stadt für Euch zu verwenden, allein .... Euer Name?

Mathilde Harold, aus der Gegend von Glasgow. Harold war Arthurs Geſchlechtsname, und als ſeine Schweſtern mußten auch ſie ihn annehmen. Der Fremde beſann ſich einen Augenblick, dann fuhr er fort: Nein, Ihr ſeyd beſſer hier als in der Stadt. Der Unſchuld ſicherſte Freyſtätte iſt eine Schäferhütte. Waret Ihr noch in keiner Stadt?

Nein, Sir, nie hat mich darnach verlangt.

Wohl Euch, daß Ihr die Dunkelheit liebt, möchte auch hier Euch kein Verführer ausſpähen!

Mathilde ſah ihn an, als wollte ſie fragen: iſt das Euer Ernſt? und ſeine Phyſiognomie, die ſelbſt dem Heuchler nicht immer zu Gebote ſteht, beſtätigte ſeine Rede. Vermuthlich, Sir, wohnt Ihr in einer Stadt?

Nicht immer, ich gehöre dem Grafen von Argyl an, und halte mich ſeit einigen Tagen dort hinter dem Walde auf ſeinem Jagdſchloſſe auf. Ich wußte nicht, daß in meiner Nachbarſchaft eine Mathilde lebe.

Das Mädchen erröthete; um ihre Verwirrung zu verbergen, lockte ſie einige Ziegen, die zurückbleiben wollten. Der Fremde gieng noch immer an ihrer Seite. Schon entdekte man das braune Strohdach ihres Hofes; izt ſtand er ſtille. Lebt wohl, Mathilde, ich fühle, daß ich Euch weder aufhalten noch begleiten darf.

Ich danke Euch für .... Euere Güte, Sir.

Ich heiße Eduard, gewiß werdet Ihr meinen Namen eher vergeſſen, als ich den Namen Mathilde vergeſſen werde.

Ihr betrüget Euch, wollte Mathilde erwiedern, doch eine unſichtbare Hand hielt ihr den Mund zu; ſie neigte ſich mit unnachahmlicher Namuth, und Eduard verließ ſie mit langſamen Schritten. Dreymal ſah er zurück, und dreymal begegneten ſeine Blicke den Blicken Mathildens, und als ſie zum viertenmale zurückſah, konnte ſie nichts mehr als ſeinen hohen Federbuſch wahrnehmen, ihn ſelbſt verbarg ihr der Abhang des Thales.

Langſam und tiefſinnig kam ſie auf der Meyerey an. Sie fühlte keinen Trieb, ihre Begebenheit Brigitten zu entdecken, für die ſie ſonſt kein Geheimniß hatte. Sie wußte ſich die Urſache dieſer Zurückhaltung nicht zu erklären; allein ſie gehorchte dem innern Verbote, ohne zu unterſuchen, wo es herkam. Zum erſtenmale ſeit ihrem Hirtenſtande ward ihr die Nacht zu lang; ſie verließ in aller Frühe ihr Lager, und als Brigitte ſie, ihrer Gewohnheit nach, aufwecken wollte, war ſie ſchon im Begriffe, die Heerde fortzutreiben.

Ein geheimer Zug lenkte ihre Schritte nach der Stelle, wo ſie geſtern geruht hatte. Sie fand ſie mit den lieblichſten Blumen beſtreuet; der Anblick ſchien ihr ein Sinnentrug zu ſeyn. Sie raffte einige Roſen, Anemonen und Nelken von der Erde auf, und überzeugte ſich ſtaunend von der Wirklichkeit der magiſchen Scene. Das kömmt von ihm, ſagte ſie leiſe, nur Er kann das gethan haben. Sie nannte ſeinen Namen nicht, weil kein anderer Er für ſie in der Welt war. Lange betrachtete ſie die bunte Tapete mit ſtillem Lächeln. Endlich ſezte ſie ſich nieder, wählte ſich einige der ſchönſten Blumen aus, und band ſie mit einem Grashalm in ein Sträuschen, das ſie an ihre Bruſt ſteckte. Auf einmal glimmte der Gedanke in ihr empor: iſt er vielleicht in der Nähe? Sie ſprang auf, ſah ſich rechts und links um, gieng, als ob er ſie beobachtete, mit zurückgehaltener Behendigkeit am Ufer des Gießbaches und im buſchigen Grunde des Thales auf und nieder, ſchielte bisweilen durch die Hecken, und erhob, als ſie ein Geräuſch hörte, ſich neugierig auf den Zehen, ob ſie ihn etwa nicht erblicken möchte; allein ſie ſah ihn nicht. Es war ein Lämmchen, das an den zarten Blättern eines Wachholderbuſches nagte.

Den ganzen Tag erſchien kein Eduard, und ſie kehrte eben ſo langſam, aber doch heiterer, als ſie gekommen war, nach dem Hofe zurück. Er hat dich nicht vergeſſen, ſagte ſie auf dem Wege zu ſich ſelbſt; er wird gewiß wieder kommen. Hier warf ſie einen Blick auf ihr Sträuschen, und verbarg es hinter ihrem Buſentuch. Brigitte oder Gertrud möchten mich fragen, wo ich es her habe? Als ſie zu Bette gieng, legte ſie es in eine Schaale friſches Waſſer, die ſie vor das Fenſter ſezte, um es morgen wieder vorzuſtecken.

Sie träumte die ganze Nacht, ohne zu ſchlafen, und ſtand noch zeitiger auf, als des vorigen Tages. Wäre ich geſtern früher geweſen, ſo hätte ich ihn angetroffen. Die Blumen waren friſch, er konnte ſie nur denſelben Morgen gebrochen haben. Unter dieſem Selbſtgeſpräche trieb ſie ihre Heerde nach dem Walde. Die Ahnung ihres Herzens betrog ſie nicht; ſie überraſchte den liebenswürdigen Schwärmer über ſeinem geiſtigen Geſchäfte. Im gleichen Momente erblickte er auch ſie; beyde blieben einige Augenblicke unbeweglich, und giengen dann auf einander zu, ohne ſich Mühe zu geben, ihre Verwirrung und noch weniger ihre Freude zu verbergen.

Dachte ich's nicht, daß Ihr es wäret, rief ſie mit reizender Treuherzigkeit ihm entgegen; da ſehet, daß ich's dachte. Hier wies ſie auf ihren Straus. Das unſchuldige Mädchen wußte nicht, was, für einen verſuchten Galan, in dieſen Worten lag, aber Eduard war nichts weniger als ein verſuchter Galan. Ein zärtlicher, ſeelenvoller Blick war ſeine ganze Antwort. Er band einen Straus von friſchen Blumen, und bat Mathilden, mit ihm zu tauſchen. Sie reichte ihm den ihrigen; er pflanzte ihn, wie einen Turnierpreis, oder beſſer zu ſagen, wie eine Reliquie, auf ſein Herz. Vergönnet mir, ſprach er, holde Mathilde de, ein Stündchen bey Euch zu verweilen. Wer Euch einmal geſehen hat, zählet nur die Tage, an denen er Euch wieder ſieht.

Math. Ihr wollt mich ſchaamroth machen, Sir.

Ed. Eduard iſt mein Name; ich ſagte es ja, daß Ihr ihn vergeſſen würdet.

Math. Vergeſſen! Nein, Eduard. Doch es iſt nicht Euer Ernſt.

Ed. Meynt Ihr's, liebe Mathilde? Dank für dieſen Zweifel.

Dieſen Dank begleitete ein Händedruck, den Mathilde mit einem offenen heitern Lächeln erwiederte. Nun folgte eine ſtumme Scene: die aufkeimende Liebe iſt nicht wortreich. Mathilde ſpielte mit den umhergeſtreuten Blumen, und ſprach mitunter vom ſchönen Morgen, von ihrer Schweſter, von ihrer Baaſe, und ſelbſt von ihrer Heerde, auf die ſie von Zeit zu Zeit einen Blick warf. Eduard miſchte einige Betrachtungen ein, über die Schönheiten der Natur, und die reinen Freuden des Landlebens. Mathilde begleitete ſie mit kleinen Anmerkungen, die mehr als einmal ein geheimes Erſtaunen bey ihm erregten. Sie kannte die Verſtellung zu wenig, und ihre Rolle war ihr zu neu, um ſie immer gut zu ſpielen. Zudem wollte ſie für ein Hirtenmädchen, aber eben nicht für ein albernes Hirtenmädchen, wenigſtens nicht von dem geſitteten Eduard dafür angeſehen ſeyn, und bey dieſem Streite der Klugheit und der Eigenliebe konnte jene ſehr leicht den Kürzern ziehen.

So verfloß ihnen ein Stündchen, ehe ſie es merkten. Was kommt dort für ein Kind, ſprach Eduard, indem er von ungefähr ſeine Blicke nach dem Hofe wandte? Ach, es iſt Baby, rief Mathilde, die mir mein Frühſtück bringt. Ich verlaſſe Euch ungern, ſagte Eduard, der ihre Verwirrung wahrnahm; allein Ihr ſcheint es zu wünſchen. Auf Wiederſehen, liebe Mathilde. Eduard war verſchwunden, ehe Baby mit ihrem Milchnapf und Brödchen ihn bemerkte, und Mathilde lief ihr entgegen, ohne ſie eben ſehr freundlich zu bewillkommen. Sie brachte den Reſt des Tages größtentheils auf dem Blumenplatze zu, der ihrer Phantaſie eine ſo reiche Nahrung darbot. Sie wiederholte jede Scene von geſtern und ehegeſtern, und blickte mehr als einmal nach dem Gebüſche hin, in welchem Eduard ſich verlohren hatte. Vielleicht kömmt er wieder, dachte ſie, mich dünkt, er verſprach es; allein Eduard kam nicht wieder. Daß doch Baby ihn vertreiben mußte! Das Mädchen mag ein andermal immer zu Hauſe bleiben. Ach! wäre er auch ein Hirt, ſo könnten unſere Heerden beyſammen waiden! Dieſe Gedanken begleiteten ſie in ihre Hütte; eine ſtille Schwermuth füllte ihre Seele. Sie war zerſtreut, ſprachlos, niedergeſchlagen, und als Brigitte ſie um die Urſache ihres Trübſinns fragte, bekam ſie keine andere Antwort, als: man kann nicht immer fröhlich ſeyn.

Der folgende Morgen vermehrte ihre Unruhe; der Raſenhügel war mit keinen Blumen beſtreut, und kein Eduard ließ ſich ſehen. Der ganze Vormittag verſtrich ihr, wie dem neuvermählten Weibe, das am Ufer des Meeres das Schiff ihres Gatten erwartet. Voll Verdruß und langer Weile griff ſie endlich nach ihrer Fiſchergerte, die ſchon drey Tage müßig gelegen hatte. Sie ſezte ſich an den Rand des Baches, und warf ihren Hamen aus; ſie hatte ſchon bald eine Stunde vergebens auf eine Beute gelauſchet, als ſie hinter ſich ein Geräuſch vernahm. Sie glaubte, es wäre Baby, die ſie zu Hauſe gelaſſen hatte.

Biſt du ſchon wieder hier? ſagte ſie mit einigem Unwillen und ohne zurück zu ſehen: Schon wieder, antwortete ihr eine traurig-ſanfte Stimme.

Ach! Eduard, ich glaubte, es ſey mein kleines Mädchen, das mir immer die Ohren voll ſchwazt.

Mathilde wollte ſich aufrichten; Eduard hielt ſie zurück. Vergönnt mir, ſprach er, mich neben Euch zu ſetzen, und — leihet mir Euere

Gerte; als Knabe war ich ein glücklicher Fiſcher. Mathilde reichte ihm die Gerte; allein Eduard hatte ſeine Kunſt verlernt: er überließ ſeinen Hamen dem Spiele der wallenden Fluth, und hieng mit ſeinen Blicken blos auf Mathildens roſichtem Geſichte. Beyde hatten die Sprache verlohren; allein das Geſpräch ihrer Herzen füllte die ſcheinbare Pauſe. Plötzlich unterbrach Eduard die ſtumme Unterredung: er langte aus ſeiner Jägertaſche ein bedektes Körbchen hervor, und ſezte es dem Mädchen auf den Schoos. Es iſt ſehr warm, liebe Mathilde, wollt Ihr Euch erfriſchen? Hier ſind einige Erdbeeren, die ich in unſerm Garten für Euch gepflükt habe.

Math. Dank, Eduard. Sie aß. Euere Erdbeeren ſind herrlich. Graf Argyl hat wohl einen ſehr ſchönen Garten.

Ed. Noch vor drey Tagen kam er mir ſchön vor, nun finde ich in der ganzen Natur blos das Pläzchen ſchön, wo Mathilde ihre Schaafe hütet.

Math. (verwirrt.) Ihr ſeyd ein Hofmann, Eduard.

Ed. Wäre ich das, ſo würde ich nicht hier ſeyn. Doch, ich ſegne mein Schikſal; in der Königsſtadt ſah ich keine Mathilde. Er legte auf die lezten Worte jenen unnachahmlichen Accent der Empfindung, der allen Argwohn von Schmeicheley entfernet. Mathilde fühlte ihren Werth; ſie ſchlug beſchämt die Augen nieder, und verzehrte ſchweigend ihre Erdbeeren. Eduard blickte nun zum erſtenmal auf ſeinen Hamen. Ein großer Weißfiſch hatte angebiſſen, er zog die Gerte zu raſch empor, ſein Gefangener war nur noch eine Spanne vom Lande, als der Faden entzwey riß; Mathilde wollte ihn haſchen, bog ſich zu weit vor, und ſtürzte ins Waſſer. Doch ehe ſie noch den Grund berühren konnte, ſchoß Eduard wie ein Pfeil ihr nach, umſchlang ſie mit ſeinen Armen, und hob ſie an's Ufer. Sie war halb ohnmächtig; Eduard legte ihr die Hand unter den Kopf. Mathilde! rief er, indem er ihr den Hut losband, und ihre blonden triefenden Locken von ihrer Stirne ſchob, liebſte, beſte Mathilde! Gott, Gott! Mathilde erwachte; eine ſanfte Röthe überzog ihre Wangen. Sie ſezte ſich aufrecht; entfernte Eduards Hand von ihrem Geſichte, und legte ihr untreues Halstuch zurechte. Es iſt nichts, ſagte ſie mit ſüßbewegter Stimme, ich weiß nicht, wie mir geſchah. Dank Euch, mein Retter! nie werde ich dieſen Augenblick vergeſſen. Ich auch nicht, flüſterte das neue Ich, das ein namenloſer Blizſtrahl izt in Eduards Seele erweckte. Stumm faßte er Mathildens Hand, und fühlte in jeder Faſer ſeines Herzens den ſanften Druck, der ihre Dankſagung begleitete.

Ich muß heimgehen und mich umkleiden, ſagte ſie nach einer kurzen Extaſe, die ihrem Auge einen bisher unſichtbaren Himmel aufſchloß. Ich laſſe Euch nicht allein gehen, theure Mathilde, ich muß Euch meinen Arm reichen. Mathilde ließ es geſchehen. Mit ſachten Schritten wandelten ſie nach dem Meyerhofe. Sie ſprachen wenig; Mathilde lehnte ſich mit dem Vertrauen der Unſchuld auf ihren Führer. Der Schrecken hatte ihre Beine geſchwächt. Brigitte ſah ſie kommen, und eilte ihnen entgegen. Hier iſt meine Schweſter, Sir, ſagte Mathilde, indem ſie Eduards Arm verließ. Ich fiel beym Fiſchen in den Waldſtrom, liebe Brigitte, hier iſt mein Retter.

Erſt nach einem Dutzend Kniffen und eben ſo vielen Ausrufungen fiel es der Frau Gertrud, die gleichfalls herbey gelaufen war, endlich ein, daß die Station im Hofe Mathilden nicht behagen könne. Sie überließ ſie ihrer Schweſter und führte ihren Begleiter nach der Wohnſtube, wo ſie ihn mit neuen Dankſagungen und Lobſprüchen überhäufte. Sie bot ihm einen Becher mit Milch dar, den er annahm, und um ihren Complimenten auszuweichen, das Geſpräch auf allerz hand Gegenſtände der Landwirthſchaft lenkte, bis nach einer Viertelſtunde Mathilde, friſch und hochfarbig, wie die ſchlanke Purpurnelke, die der Maythau befeuchtet hat, in die Stube trat. Es geſchah wohl nicht von ungefehr, daß ſie gerade das niedlichſte von ihren vormaligen Hauskleidern wählte. Schüchterner als zuvor, da das Nachgefühl der Gefahr ſie gleichſam an ihren Retter anſchmiegte, ſezte ſie ſich neben ihn auf die Bank, und war es weit beſſer zufrieden als Eduard, daß Frau Gertrud ſich im Beſitze des Geſpräches erhielt. Ich weiß nun, ſprach dieſer nach einer Weile, daß ich Euerer Geſundheit wegen außer Sorgen ſeyn kann; morgen hoffe ich Euere völlige Herſtellung zu vernehmen. Mit dieſen Worten verließ er ſie unter den heiſſeſten Segenswünſchen der Frau Gertrud, die ihn mit den beyden Mädchen über den Hof begleitete und den ganzen Abend von nichts als von dem königlichen Geſichte und dem holdſeligen Weſen des allerliebſten Herrn ſchwazte.

Miſtriß Gertrud hatte eben ſo Unrecht nicht: Eduard war eine von den ſeltenen Geſtalten, die nur ſich ſelbſt gleichen. Man denke ſich den jungen Alcid in dem Augenblicke, da er auf dem Scheidwege ſteht und der Tugend die Hand reicht, und mildere das blitzende Feuer ſeines braunen

Heldenauges durch den ſanftern Glanz einer an klöſterliche Schwärmerey grenzenden Religioſität, ſo hat man einen Schattenriß von dem herrlichen Jüngling. Er lebte ſeinen zwanzigſten Sommer, und war, was er Mathilden verhehlet hatte, der einzige Sohn des Grafen von Argyl. Sein älterer Bruder ſtarb kurz vor dem Vater, nach deſſen Tode Eduard der Erbe ſeiner Titel und anſehnlichen Güter wurde.

Da er als der Nachgebohrne dem geiſtlichen Stande gewidmet war, ſo hatte ihn der Graf ſchon im dreyzehnten Jahre ſeinem alten Freunde, dem Biſchof von St. Andrews übergeben, der zwar keinen Mönch, aber einen rechtſchaffenen Rhodiſerritter aus ihm bilden ſollte. Dazu war der Biſchof der Mann. Er hatte in ſeiner Jugend mit Ruhme die Waffen getragen, und in der Verzweiflung einer unglücklichen Liebe die Lanze mit dem Hirtenſtabe vertauſcht. Edwina, ſo hieß ſeine Geliebte, zählte mehr Tugenden als Ahnen; ihr dunkler Stand empörte den Vater ihres Liebhabers gegen die Knüpfung eines Bandes, darein dieſer ſeine einzige Glückſeligkeit ſetzte. Als Edwina ſah, daß ſie nie die Seinige werden konnte, ohne den Sohn mit dem Vater zu entzweyen, entwich ſie heimlich in ein Kloſter, und ſchrieb ihrem Geliebten folgende Worte:

„Alfred, mein Alfred, Du biſt zu einem groſſen Opfer berufen; ich will es Dir erleichtern. Ich entſage Deiner Hand, aber nicht Deiner Liebe; auch in die Einſamkeit des Kloſters, darein ich mich auf immer verſchlieſſe, wird das Bild meines Alfreds mir folgen. Ich bin zu ſtolz, um wider den Willen Deines Vater Dein Weib zu werden, und kenne Deinen Werth zu gut, um jemals einen andern Mann zu wählen. Erſt wenn ich mein Gelübde geſprochen habe, werde ich Dich vor mich laſſen, alsdann aber wird Edwina ſich nie vor dem Freunde verbergen, der auch dann noch in ihrem Herzen leben wird, wenn ſie nichts mehr als ſeine Schweſter ſeyn kann.“

Umſonſt verſuchte es Alfred, ſie von ihrem Entſchluſſe abzubringen, und als ſeine Bemühungen vergebens waren, trat er in den Prieſterorden, den er durch den Wandel eines Heiligen zierte, ohne jemals nach dem Rufe eines Heiligen zu ſtreben. Er war es, welcher der Lady Douglas in ihren lezten Augenblicken beiſtand, und den verzweifelten Hamilton ſich ſelbſt und der Tugend wieder gab. Er war es, der jährlich das Todesgedächtniß Mathildens in ſeiner Einſiedelei feierte. Auch als Biſchof unterließ er dieſe Wallfahrt nie, und las dann ſeinem Freunde einige Briefe ſeiner verewigten Edwina vor, die beide allein würdig fanden, mit Mathilden verglichen zu werden.

Eben dieſe Briefe waren der Catechimus, nach welchem Alfred ſeinen Schüler Eduard unterrichtete, als ſein Herz reif war, in die Geheimniſſe ſeines Lehrers eingeweiht zu werden. Aus dieſer Quelle ſchöpfte Eduard einen Adel, den ſeine Ahnen ihm nicht geben konnten, und zugleich jenes hohe Ideal von weiblicher Tugend, die das Herz des Jünglings jeder gemeinen Leidenſchaft verſchlieſſet. Wenn Du ein Weib findeſt, ſprach einſt der gute Prälat zu ihm, wenn Du ein Weib findeſt, das meiner Edwina gleicht, ſo fürchte Dich nicht, es zu lieben. Du wirſt beſſer durch ſie werden, als Du es durch tägliches Faſten und Beten werden kannſt. Allein hüte Dich, mehr von ihr zu verlangen, als ſie geben darf. Ein geiſtlicher Ritter iſt ein Menſch. Er muß aber nie vergeſſen, daß er berufen iſt, ein Held zu ſeyn. Wer die Unſchuld beſchüzt, thut mehr, als wenn er die Fahne Mahomets eroberte; und wer die Unſchuld verführt, iſt ärger als ein Meuchelmörder; er tödtet eine ganze Colonie des Paradieſes. Du wirſt unwürdige Brüder finden, die zwar keine Verführer der Unſchuld ſind, aber die Beute des Verführers mit ihm theilen, und das Laſter in Sold nehmen. Dieſe Lüſtlinge entehren zwar ihre Phrynen nicht, aber ſie entehren ſich ſelbſt. Der Kirchenräuber, der den Kelch des Verſöhnungsaltars zum Saufhumpen entweihet, iſt nicht ſo ſtrafbar, als ein Verlobter Gottes, der ſein Herz einer Buhlerin in den Schooß wirft.

Mit dieſen Grundſätzen genährt, trat Eduard nach dem Tode ſeines Bruders in die Welt. Seine veränderte Beſtimmung änderte ſeine Sinnesart nicht, und da ſein ehrwürdiger Mentor bald hernach in eine hofnungsloſe Krankheit fiel, berief er ſeinen Liebling an ſein Sterbebette und fragte ihn, ob er ihm das Verſprechen mit ins Grab geben wolle, daß er auch auf der Laufbahn der weltlichen Ehre die Lehren ſeines alten Freundes nie vergeſſen werde? Eduard verſprach es, und der Greis beſchloß ſeinen Segen mit den Worten: Gott laſſe Dich eine Edwina finden!

Noch war kein Jahr ſeit dieſer Szene verfloſſen, als der Jüngling Mathilden begegnete. Er hielt ſie zwar nicht für die Edwina, die er ſuchte; er hatte aber doch noch nie ein ähnlicheres Bild der Unſchuld geſehen. Der Umſtand, daß er ſie für eine Hirtin hielt, war vollends eine mächtige Lockſpeiſe für ſeine Phantaſie; Edwina war auch aus einem dunkeln Stande, dachte er, wer weiß, ob ich nicht meine Edwina in einer Schäferhütte finden ſoll? Dieſe Gedanken beſchäftigten ihn vornemlich auf ſeinem Rückwege von dem Meierhofe, und die Szene am Gießbache war recht dazu gemacht, nicht nur ſeiner Einbildungskraft, ſondern auch ſeinem Herzen einen romantiſchen Schwung zu geben.

Auch **Mathilde** ſieng von dieſem wichtigen Augenblicke an ihren Retter für etwas mehr als einen ſchönen Jüngling zu halten. Indem ſie ihm ſo am Arm hieng, ſtieg der Gedanke in ihr auf: wenn er wüßte, wer das Hirtenmädchen iſt, dem er ſo viel Güte erzeigte! Doch beſſer! er kennet mich nicht. Lieber will ich als Schäferin denn als Gräfin ſeine Blicke auf mich ziehen, die mein Stand vielleicht zurückſchrecken würde. Ihr Herz war zu voll. um ſich nicht in den Buſen der Freundſchaft zu ergieſſen. Sie hatte ſich ihre Zurückhaltung gegen **Brigitten** ſchon mehr als einmal vorgeworfen, und nun fühlte ſie das Bedürfniß, eine Vertraute ihres Geheimniſſes zu haben, in ſeiner ganzen Stärke.

Brigitte hörte ihre Erzählung mit jener heitern Aufmerkſamkeit an, welche das unverdächtige Zeichen eines theilnehmenden Herzens iſt. Sie kannte die Liebe beſſer, als **Mathilde**, und bedurfte nicht einmal ihrer ganzen Erfahrung, um ſich zu überzeugen, daß das gute Mädchen weit mehr als das Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren Retter im Buſen trage. Sie wollte ſie nicht zurückſchrecken, aber eben ſo wenig wollte ſie eine keimende Leidenſchaft aufmuntern, deren Gegenſtand ihr unbekannt war. Eduard, ſagte ſie, ſcheint mir ein edler, ſchäzbarer Jüngling zu ſeyn; allein Ihr kennet ihn nicht. Ihr müſſet Euch, theure Gebieterin, vor den Vorwürfen Eures eigenen Herzens und vor dem Tadel der Welt verwahren! — Was ſoll ich thun, liebe Brigitte — Ich kann Euch nicht rathen; aber das kann, das wird unſer ehrwürdiger Einſiedler thun. An Eurer Stelle würde ich ich ihm, je eher je lieber, mein Herz offenbaren. Eduard liebt Euch, daran dürft ihr nicht zweifeln; er wird ſeine Beſuche wiederholen, er wird Euch vielleicht ſeine Liebe geſtehen; thut er's, deſto beſſer. Ich würde ihm weniger trauen, wenn er ſchwiege, und ſelbſt ſein Geſtändniß kann Euch Gelegenheit geben, ſeine Abſichten zu prüfen. Doch geſezt auch, ſie ſind rein, wie ich glaube, ſo iſt der Unterſchied zwiſchen dem, was Ihr ſeyd und dem was Ihr zu ſeyn ſcheinet, ſo groß, daß er wenigſtens ein Ritter ſeyn müßte. Dieſe Anmerkung verbreitete eine Wolke über Mathildens Stirne. Brigitte bemerkte es, und unterbrach ſich ſelbſt: Nun freilich ſieht er mehr als ritterlich aus. Dennoch aber . . . . . doch wie geſagt, Bruder Jacob kann Euch beſſer rathen, als ich, und morgen iſt der Tag, da er ſein Opfer bei uns abholen wird. Bei dieſem Entſchluſſe blieb es, und Mathilde legte ſich mit leichtem Herzen zu Bette.

Da das Vieh des Sonntags nicht ausgetrieben wurde, blieb ſie wieder zu Hauſe, während Miſtriß Gertrud und die übrigen zur Kirche giengen. Mathilde erwartete den Einſiedler: allein er kam nicht. Statt ſeiner kam Eduard im vollen Glanze ſeiner Schönheit den Hügel herauf. Mathilde nahm ihn nicht gleich wahr, ſie ſaß auf der Bank unter dem Apfelbaume und las. Es war eine Sammlung bibliſcher Geſchichten, im Geſchmacke jener Zeit auf Pergament geſchrieben und mit ſeinen Gemälden geziert. Als ſie den Jüngling erblickte, legte ſie das Buch auf die Seite, und gieng ihm einige Schritte entgegen. Ich komme, mich nach Eurer Geſundheit zu erkundigen, theure Mathilde, und leſe auf Eurem blühenden Geſichte die Antwort, die ich zu hören wünſchte. Wirklich war ihr Geſicht mehr als blühend: Eduards überraſchende Erſcheinung hatte es mit dem lebhafteſten Karmin überzogen.

Setzt Euch, Eduard, Ihr werdet müde ſeyn.

Müde? wißt Ihr, daß ich kaum zwo Meilen von hier wohne? Ueber dieſes habe ich Zeit auszuruhen, denn ich werde mich bei Eurer Baaſe zu Gaſte bitten. Hier legte er einen Haſen zu Mathildens Füſſen nieder, den er an ſeinem Jagdſpieße auf der Schulter trug. Doch was habt Ihr hier für ein Buch?

Math. Es iſt ein Geſchenk, das einſt meine Muhme mir machte, als ich leſen lernte.

Ed. Wie, Mathilde, Ihr könnet leſen? — Dieſes Talent war im vierzehnten Jahrhundert, ſelbſt unter den Fräulein eben ſo ſelten, als es noch jezt unter den Hirtinnen des ſchottiſchen Hochlandes iſt. Er öfnete das Buch. Schön! herrlich! wißt Ihr, Mathilde, daß Ihr da einen koſtbaren Schatz beſitzet?

Math. Koſtbar wegen der Hand, die mir es gab, und noch weit koſtbarer wegen ſeines Innhalts.

Eduard ſah ſie mit einem bedeutungsvollen Blicke an, als wollte er ſagen; nein, beym Himmel! ſo ſpricht keine Hirtin. Mathilde verſtand ihn, und bemühte ſich, ihre Verwirrung zu verbergen. Und darf ich fragen, fuhr er fort, was Ihr leſet?

Math. Die Geſchichte der Eſther.

Ed. Eine reizende Geſchichte, die Euch beweiſet, daß die Tugend am ſchönſten in der Dunkelheit glänzet, und daß es der Vorſehung ein Geringes iſt, einer armen Waiſe eine Krone aufzuſetzen.

Math. Ihr habt Recht; allein . . . . . ſie hielt inne.

Ed. Nun was wollet Ihr ſagen?

Math. Nichts; es war ein kindiſcher Zweifel, der mir bey Leſung der Geſchichte aufſtieg.

Ed. Was für ein Zweifel? laßt hören!

Math. Ob wohl Eſther ſo glücklich war, als ſie es ihren Nebenbuhlerinnen ſchien, und als ihr ſtolzer Liebhaber ſie zu machen glaubte?

Eduard erſtaunt. Und warum zweifelt Ihr daran?

Math. Wie es nicht immer ein Glück iſt, reich und vornehm gebohren zu ſeyn: ſo iſt es auch nicht immer ein Glück, aus einem niedern Stande zu Reichthum und Ehre erhoben zu werden. Es gab Augenblicke, wo Eſther es fühlen mußte, daß ſie an der Seite eines tugendhaften Hirten glücklicher geweſen wäre. **Eduard** ergrif in einer Entzückung, die er nicht bemeiſtern konnte, **Mathildens** Hand und drückte ſie feſt an ſeine brennenden Lippen. Göttliches Mädchen! wer Du auch ſeyſt, ſo verehre ich dein Geheimniß. Wenn dieſe Geſinnungen in der Bruſt einer Schäferinn entſprungen ſind, ſo verdienen ſie eine Krone. Ich irre mich; ſie verdienen das Herz eines Liebhabers, in welchem das Deinige das fände, was du einer Krone vorzieheſt. O, **Mathilde**, wie ſelig macht mich nicht ſchon ein einziger Blick in Deine himmliſche Seele! wie unausſprechlich ſeliger würde . . . . .

Mathilde hatte bisher die Kraft nicht, ihre Hand zurück zu ziehen, die Eduard feſt in der ſeinigen hielt, und bald an ſeinen Mund, bald an ſein Herz preßte. Jezt ſah ſie Miſtriß Gertrud mit Brigitten und Baby den Fußpfad heranſteigen. Da kommen unſere Leute, ſagte ſie mit tiefer, bebender Stimme, ohne daß es ihr möglich war, von der Bank aufzuſtehen. Um ihr Zeit zu laſſen ſich zu ſammlen, lief Eduard den Pilgerinnen entgegen und ſprach zur Meyerin: ich kam zu hören, ob Mathilde ſich von ihrem Schrecken erholt hat, und um den ſchönen, heitern Sonntag mit Euch zu feyern. Nun näherte ſich auch Mathilde: ſie hatte den Haſen von der Erde aufgehoben und wies ihn der zeremonienreichen Baaſe, die würklich anfing, ſich wegen der hohen Ehre, die ihrem Hauſe widerfuhr, zu beglückwünſchen. Nicht wahr, Brigitte, fuhr Mathilde fort, Du hilfſt mir die Mahlzeit zurichten? — Hiemit gieng der Zug nach dem Hofe, und Fr. Gertrud kletterte mit geflügelten Beinen nach dem Taubenhauſe, um auch auf ihrer Seite die Tafel zu bereichern. Ich bin ein Jäger, ſprach Eduard zu den beyden Mädchen, es iſt mein

Geſchäfte, das Wildbret auszuweiden. Hiemit folgte er ihnen in die Küche, wo die emſige Meyerin ſofort mit einigen abgewürgten Tauben und allen Schätzen ihrer Speiſekammer anlangte. Du biſt uns hier nur im Wege, Mathilde, ſagte die loſe Brigitte, gehe indeſſen mit dem Herrn in den Garten; er wird dir wohl ein Körbchen mit Obſt brechen helfen. Sie hat Recht, erwiederte Gertrud, die Pflaumen an der Scheunenmauer ſind reif, leſet ja die ſchönſten aus. Kommt, Mathilde, weiſet mir den Weg, ſprach Eduard, indem er ſie bey der Hand faßte. Mathilde wußte nicht recht, ob ſie ihm gern oder ungern folgte. Das Geſpräch unter dem Apfelbaume hatte ihr Herz in eine Wallung verſetzt, die ihr von Zeit zu Zeit den Athem hemmte. Zum Glücke hatte ſie in der Zerſtreuung vergeſſen ein Körbchen mitzunehmen, das Baby ihr nachbrachte, als ſie kaum an Ort und Stelle angelangt war, und Eduard eben im Begriffe ſtand, die zur Unzeit abgebrochene Unterredung fortzuſetzen. Baby wollte auch die Hausehre retten helfen, und las hüpfend die Pflaumen auf, die von dem Baume fielen, den Eduards nervige Arme ſchüttelten. Dieſer Umſtand neutraliſirte die Unterredung, und gab Mathilden Zeit, ihre Lebensgeiſter wieder zu ſammeln. Als das Körbchen gefüllt war, kam ſie auf den Einfall, den Rand deſſelben mit Blumen zu beſtecken, welche Eduard pflücken wollte, um Gelegenheit zu haben, die Finger des lieben Mädchens zu berühren.

Nun brachte man den ländlichen Nachtiſch in die Stube, und traf die raſtloſe Gertrud mit Deckung der Tafel beſchäftigt. Mathilde holte die Teller herbey, und ſpühlte die irdenen Trinkſchalen aus, indeß Baby Eduards Hut, der auf der Bank lag, begaffte, und die ſchönen Federn ſtreichelte, womit er geziert war. Gefallen ſie dir, ſprach Eduard, als er es wahrnahm? O ja, lieber Herr! verſetzte das Mädchen. Alsbald machte er eine von den Federn los, und ſteckte ſie dem Kinde auf ſeinen Strohhut. Dieſe Gnade, wie Fr. Gertrud es nannte, machte ſie vollends freudetrunken. Hätte ſie, wie Baucis, nur eine Gans im Vermögen gehabt, ſie würde ſie ihren Gäſten aufgetiſcht haben. Auch entſchied dieſer Augenblick das Schickſal eines Kruges mit Apfelmoſt, der noch von den Zeiten ihres lieben ſeligen Thomas her, im Kellerſchranke ſtand, und urplötzlich herauf geholt ward, um dieſen ſchönen Tag noch mehr zu verherrlichen.

Nun wurde das Eſſen aufgetragen, und Mathilden, als der Königin des Feſtes, ihre Stelle neben ihrem Retter angewieſen. Kein Hochzeitmahl kann mit einer innigern Fröhlichkeit genoſſen werden, als dieſer ländliche Imbis, wobey die redſelige F. Wirthin nicht ermangelte dem Haſen, als dem Hauptgerichte, das gebührende Lob beyzulegen. Eduard ſprach wenig: ſeine Seele athmete ein Wohlleben, darüber er alles, ſogar das Eſſen, vergaß, und ohne den Zuſpruch der Meyerin würde er ſich an dem Anblicke Mathildens geſättiget haben, die von lächelnden Amoretten umflattert, die Speiſen herumgab. Beym Nachtiſche wurden die Schaalen mit dem Apfelmoſte gefüllt, und auf Eduards und König Roberts Geſundheit ausgetrunken. Er iſt ein guter Herr, ſagte die Wittwe, aber noch ein beſſerer war unſer lieber Lord Argyl. Gott hab' ihn ſelig! Er hat mir vor zwey Jahren, da ich Waſſerſchaden litt, zwanzig Kronen an meiner Pacht erlaſſen. Der junge Herr ſoll auch brav ſeyn. Doch, dieß müßt Ihr am beſten wiſſen, Sir, da Ihr täglich mit ihm umgeht. Eduard wußte ſich nicht zu helfen. Soviel kann ich Euch verſichern, ſprach er, daß er ſich alle Mühe gibt, in ſeines Vaters Fußſtapfen zu treten. Nun, Gott ſegne ihn! erwiederte die Wittwe. Wohlan, Sir, auf ſeine Geſundheit! Sagt ihm, daß wir täglich für ihn beten, und mit Euch auf ſein Wohlſeyn getrunken haben. Dieſes fromme Trankopfer ſchmolz Eduards Herz; die Thränen drangen ihm in die Augen. Ja, gutes Weib, ſprach er, ich will es ihm ſagen; wenn er mich beneiden könnte, ſo würde er's in dieſem Augenblicke thun.

Dieſe Szene würkte mit ſympathetiſcher Allkraft auf die gefühlvolle Mathilde. Sie zog ihr Schnupftuch heraus, um ihre Thränen unbemerkt abzuwiſchen. Eduard ſahe es, und ſagte mit leiſer Stimme zu ſich ſelbſt: ich habe meine Edwina gefunden. Warum ſo ſtille, bald möchte ich ſagen, ſo traurig, liebe Mathilde, ſprach Brigitte, ſiehſt Du doch ſo feyerlich aus, wie eine Braut. Wohlan, ſinge uns eines von den Liedchen, die unſer Vetter, der Minſtrel, dich gelehrt hat. Singt ſie? fragte Eduard. Ja wohl, erwiederte Brigitte, und ſpielt ſogar die Harfe dazu. Das Mädchen hat ſeinen Geſchwiſtern alle Geſchicklichkeit weggenommen. Schwätzerin, erwiederte Mathilde, warte, ich werde dich bey dem Bruder Jacob verklagen. Brigitte erröthete, und ſchwieg. Sie fühlte, daß ſie zu viel geſagt hatte; Eduard ſchwieg auch. Er ſaß da, als ob er ſich fürchtete, daß alles, was er ſah und hörete, ein bloſſer Traum ſeyn möchte. Gertrud, die ſich weder zu ſchämen, noch zu fürchten hatte, unterbrach die kleine Pauſe. Der gute Bruder Jacob, ſprach ſie, ſchade, daß er ſchon weg war, als wir aus der Kirche kamen; ich würde ihn bey Tiſche behalten haben.

Math. Ey! er iſt gar nicht da geweſen.

Gertr. Das wundert mich; es muß ihn etwas Wichtiges abgehalten haben, er pflegt ſonſt nie wegzubleiben.

Eduard zu Mathilden. Wer iſt dieſer Bruder Jakob?

Math. Ein ehrwürdiger Einſiedler aus der Nachbarſchaft, der ein Freund meiner Eltern war, den ich als meinen Vater ehre und liebe, und ohne deſſen Rath ich nichts thue.

Gertr. Ihr ſolltet ihn kennen, Sir, er iſt weiſe und gut, wie ein Apoſtel; er würde uns dieſen frohen Tag noch froher gemacht haben. Doch daß wir's nicht vergeſſen, Mathilde; Euer Liedchen.

Ed. Recht ſo, Miſtriß Gertrud; ich wollte ſie eben daran erinnern.

Gertr. Singt einmal das von der Schäferin, und dem öden Eilande, das Ihr heute frühe im Garten ſangt. Ich habe Euch aus dem Kammerfenſter behorcht; es klang, wahrhaftiger Gott! ſo lieblich, wie das Morgenlied der Nachtigall.

Es war Mathilden ganz recht, daß man ihr die Wahl nicht überließ, und gegen den Geſchmack der Fr. Gertrud hatte ihr Herz auch nichts einzuwenden. Ohne eine neue Aufforderung zu erwarten, ſang ſie anfangs etwas ſchüchtern, aber ſchon bey der zweyten Strophe mit dem ganzen Zauber ihrer melodiſchen Kehle:

Auf einem Anger ſaß Erwin
Mit Selma: ſanft umſchlang
Ihr Arm ihn: o wie ſchön iſts hier!
Sprach Selma; Lieber, ſinge mir
Ein Lied. Der Schäfer ſang.

Wär' ich in einem Königsſaal,
An Fräulein, wie die Flur
An Blumen, reich. Ich ſähe mich
Nicht einmal um'; ich ſähe dich,
Du traute Selma, nur.

Den Schäfer lohnte Selmas Kuß,
Der tief ins Herz ihm drang.
Wohlan! rief er entzückt ihr zu,
Mein Liebchen, ſinge nun auch du
Ein Liedchen. Selma ſang:

Würf auf ein ödes Eiland mich
Mit dir ein Wirbelwind;
Nie fiele mir zu fragen ein,
Mein Trauter, ob wir wohl allein
Im öden Eiland ſind?

Eduard war in einer Begeiſterung, die ihm zu lauter Ohr und zu lauter Herz machte, und die ohne Zweifel in eine Kriſe ausgebrochen wäre, welche der ganzen Geſellſchaft ſein Geheimniß verrathen hätte, wäre er nicht im entſcheidenden Augenblicke durch eine laute, freundliche Stimme, die aus der Nebenthür erſcholl, plözlich zu ſich ſelbſt gebracht werden.

Recht ſo, Kinder, ſagte die Stimme: freuet Euch; die Freude iſt auch ein Gebot Gottes. Ha! willkommen Bruder Jakob, rief Gertrud, und Mathilde und Brigitte riefen's ihr nach. Sezt Euch zu uns, fuhr die Wittwe fort, wir haben eben von Euch geſprochen; wäret Ihr doch nur um eine Stunde früher gekommen. Der Beſuch eines Fremden hat mich abgehalten, verſezte der Siedler, indeß Mathilde eine Schaale mit Apfelmoſt einſchenkte, die ſie ihm mit ſichtbarer Verwirrung darreichte. Bruder Jakob hatte wechſelsweiſe ihr und ihrem Nachbar Eduard einen forſchenden Blick zugeworfen, der dem guten Mädchen aufs Herz fiel. Gertrud erſparte ihm alle weitere Fragen. Dieſer liebe Herr hat geſtern unſre Mathilde vom Ertrinken gerettet.

Jak. Heil Euch, junger Mann, da habt Ihr ein gutes Werk gethan.

Ed. Wofür ich ſchon lange, lange belohnt bin.

Jak. Seyd Ihr in dieſer Gegend zu Hauſe?

Ed. Seit einigen Tagen, ehrwürdiger Vater. Wollet Ihr mir hernach eine kleine Unterredung geſtatten, ſo hoffe ich, wir ſollen näher mit einander bekannt werden.

Bruder Jakob verſtand ihn, und lenkte das Geſpräch auf gleichgültige Gegenſtände. Der gute Siedler zwang ſich zu einer Munterkeit, dazu ſeine Seele nicht geſtimmt war. Der Fremde, deſſen er erwähnt hatte, war niemand anders, als Arthur, den Dunbar auf die eingezogene Nachricht, daß er um die Zeit von Mathildens Entweichung ein paar Pferde gekauft habe, als ihren Entführer gefangen ſetzen wollte. Der Pfarrer, der davon einen geheimen Wink bekam, beförderte die Flucht ſeines Neffen, der ſich zum Waldbruder begab, um ihm dieſen bedenklichen Vorfall anzuzeigen, und ſich Raths bey ihm zu erholen. Vater Jakob verbarg ihn einſtweilen in ſeine Grotte, und da er eine Reiſe nach dem Hoflager für das einz'ge Mittel hielt, um ſelbſt Mathilden zu retten, ſo beſchloß er, ſie zuvor noch einmal zu beſuchen, um ihr alle Unruhe wegen ſeiner Abweſenheit zu benehmen.

Eduard benuzte den erſten Augenblick, der ſich ihm darbot, um ihm einen Spaziergang in den Baumgarten vorzuſchlagen. Der Mann, ſprach er, den Mathilde als ihren Vater verehrt, iſt meines ganzen Vertrauens würdig. Ich bin der Graf Argyle, ſie kennet mich nicht. Ich fürchtete, die Entdeckung meines Standes möchte mir den Weg zu ihrem Herzen erſchweren, und warum ſollte ich es verhehlen? kaum war ich eine Stunde um ſie, ſo fühlte ich, daß von dem Beſitze ihres Herzens meine ganze Glückſeligkeit abhänge. Was denkt Ihr, Mylord? unterbrach ihn der Siedler, was was kann ein Hirtenmädchen Euch werden?

Ed. Meine Gattin. Ich könnte euch ſagen, daß ich Mathilden für kein Hirtenmädchen halte, und daß Ihr, ehrwürdiger Vater, vermuthlich am beſten wiſſet, daß ich mich nicht irre. Allein, wäre ſie auch eine Fürſtin, ſo könnte ſie mir mehr nicht ſeyn, als das Hirtenmädchen mir iſt, ich würde ſie nicht mehr, ich würde ſie weniger lieben, weil ich ihr alsdann die Freude nicht zu danken hätte, ſie aus der Dunkelheit hervor zu ziehen.

Jakob. (lächelnd) Schön! treflich! Mylord; allein wer bürgt mir, wer bürgt Mathilden für die Dauer dieſer Geſinnungen?

Ed. Mein Herz, das der Rechtſchaffenſte unter den Menſchen der Tugend geöffnet, und mit einer heiligen Ehrfurcht für weibliche Unſchuld, und weibliche Zärtlichkeit erfüllet hat. O möchtet Ihr ihn gekannt haben, ehrwürdiger Vater!

Jak. Und wer war dieſer Lehrer?

Ed. Ein Freund Gottes war es; der Biſchof Alfred von St. Andrew[*]. Vater Jakob warf ſich Eduarden in die Arme. Der war auch mein größter Wohlthäter, Mylord; erlaubt mir in Euch ſein Werk zu ſegnen. Der Zögling meines Alfreds muß ein Nathanael ſeyn, in dem kein Falſch iſt. Alle meine Zweifel ſind verſchwunden, Mylord: Mathilde könnte durch Euere Hand nicht anders als glücklich werden. Allein ....

Ed. Ich verſtehe Euch, guter Vater; Ihr meynet, ich habe den König, der mein Vormund iſt, und meine Verwandten zu ſchonen, die eine ſolche Verbindung mißbilligen würden. Dieſer Gedanke martert mich, und hat mir bisher die Zunge gebunden; allein mein Entſchluß iſt gefaßt: Wenn nur erſt Mathilde mich dazu bevollmächtigt, ſo eile ich, troz meiner Verbannung, zu den Füßen des Königs, und beſchwöre ihn, in mein Glück zu willigen.

Jak. Troz Euerer Verbannung? ſeyd Ihr in des Königs Ungnade?

Ed. Ja und Nein. Mein Vater hatte mir einen Rechtsſtreit mit dem Grafen Dunbar hinterlaſſen. Der König wollte ihn beylegen, und da ich in einem halben Jahre mündig bin, ſo verlangte er, daß ich der Unterhandlung beywohnen ſollte.

Man verſammelte ſich im Pallaſte. **Robert** war noch nicht da. **Dunbar** näherte ſich mir mit einer höhniſchen Miene, und ſagte halbleiſe, doch ſo, daß die Schiedsrichter es hören konnten: es iſt ſchade, daß Ihr zu jung ſeyd, ſonſt könnten wir unſern Streit mit Schwerdt und Lanze ausmachen. Die Rede verdroß mich. Ich habe noch, antwortete ich, das Schwerdt und die Lanze meines Vaters, die Euch nicht unbekannt ſind. Er hatte den Grafen in drey Turnieren überwunden. Die Umſtehenden lachten! **Dunbar** ſchalt mich einen Lecker, und ich warf ihm meinen Handſchuh dar. In dieſem Augenblick erſchien der König: **Dunbar** forderte Genugthuung, und zur Strafe für meine aufbrauſende Hitze ward ich für einen Monat auf meine Güter verbannt. **Dunbar** verreiste unverrichteter Sache, und als ich beym Könige Abſchied nahm, ſagte er zu mir mit ſeiner gewöhnlichen Güte: du haſt dich vergeſſen, **Eduard**, und mich gezwungen, dich zu ſtrafen. Du weißt nicht, was für einen hübſchen Plan du mir verrückt haſt. **Dunbar** hat eine Nichte; ſchön und gut wie ein Engel; mit dieſer wollte ich dich verheyrathen. Doch ich gebe die Hoffnung noch nicht auf. **Dunbar** iſt eigennützig; wenn ich auch deine Anſprüche gegen ihn fahren laſſe, ſo kann die reiche **Douglas** dir dieſen Verluſt zehnfach erſetzen.

Ihr lachet, Vater, nicht wahr, das hieß ohne den Wirth gerechnet?

Jak. Ja wohl, indeſſen ſoll Lady Douglas würklich eben ſo liebenswürdig als reich ſeyn.

Ed. Ich und Dunbars Nichte, wenn ſie auch alle Reize und alle Schätze der Welt beſäſſe, können nie ein Paar werden. Dieſes ſagte ich dem Könige; er nahm es übel. Gehe, Braußkopf, ſprach er, indem er mir den Rücken zuwandte, ich finde nicht nöthig, mein Urtheil zu widerrufen. Damals kannte ich Mathilden noch nicht, ſonſt würde ich ihm geradezu geſagt haben: mein Herz iſt auf ewig vergeben.

Jak. Seyd Ihr, Mylord, ihrer Gegenliebe verſichert?

Ed. Vielleicht bin ich ihr nicht gleichgültig; allein ich habe es noch nicht gewagt, ihre Geſinnungen zu erforſchen. Sie betrachtet Euch als ihren Vater, ſie wird ſich vor Euch nicht verbergen. Nur eines bitte ich, entdecket Ihr meinen Stand nicht: Sollte ſie in mein Glück willigen, ſo behalte ich mir auf den Tag unſrer Verbindung die Wonne vor, ihr zu ſagen, daß ſie Gräſin von Argyl iſt.

Bruder Jakob nahm den Auftrag an; Eduards Vertrauen beſtätigte ihn in der Meynung, die er von ſeiner Redlichkeit gefaßt hatte. Wäre ſein

Herz nicht rein und unerfahren in den Ränken des Buhlers, ſo würde er den Glanz ſeiner Geburt nicht verläugnen, noch einen Eremiten zum Dollmetſcher ſeiner Liebe wählen. Er würde ſich des Vortheils nicht begeben, den Gegenſtand derſelben durch ſeine Schätze zu blenden, und mit den Waffen einer glatten Zunge und einer gleißneriſchen Mimik zu beſtürmen. Er dankte der Vorſicht, welche in dem Augenblicke, da Mathilde Gefahr lief, ihrem Verfolger in die Hände zu fallen, ihr einen edeln Beſchützer erweckte, der ihre Ruhe auf immer verſichern konnte. Seine Phantaſie weidete ſich im Voraus an der ſüßen Ueberraſchung Mathildens, welche in dem beſcheidenen Eduard einen Verwandten des Königes, und an der Verwirrung ihres Liebhabers, der in ſeinem Hirtenmädchen eben die erlauchte Erbin finden würde, die er verſchmähet hatte.

Indem Bruder Jakob dieſe Betrachtungen anſtellte, ſaß Eduard an der Seite Mathildens auf der Raſenbank, und bat ſie mit holder Blödigkeit, ſie möchte ihm ihr Liedchen vorſagen. Ich will es auswendig lernen, ſprach er, ich will es jeden Morgen und jeden Abend, aber nicht wie die Minſtrels ſagen, dem Wiederhalle, ſondern meinem Herzen vorſingen. Statt einer Antwort langte Mathilde eine kleine Schreibtafel aus ihrer Taſche, und ihre Roſenfinger ſchrieben das Lied auf ein abgeſondertes Blatt, das ſie ihm zuſtellte. Er drückte es an ſeinen Mund und wiederholte dreymal mit ſanft feyerlicher Stimme:

. . . . . . ich ſähe Dich,
Du traute Selma, nur.

Er küßte es wieder und ſchob es auf ſeinen Buſen. Mathilde ſah ihm ſchweigend zu, ihr Herz klopfte, die Raſenbank ward ihr beydes, das öde Eiland und die Welt.

Nun erſchien Brigitte: Vater Jakob hat eine Reiſe vor, und möchte Dich noch ſprechen. Mathilde flog nach dem Baumgarten, indeß Brigitte bey dem wonnetrunkenen Eduard zurückblieb. Er ſprach wenig, und Brigitte ſtörte ihn nicht in ſeiner ſtillen Entzückung. Ein gemeiner Liebhaber würde dieſe Gelegenheit benuzt haben, um ſeinen Vorwiz zu befriedigen. Eduard verſchmähete dieſen Kunſtgriff. Wer ſie auch ſey, dachte er, meinem Herzen iſt ſie alles, und was ich noch zu wiſſen wünſchte, werde ich durch den Bruder Jakob erfahren.

Eine Botſchaft, die ich dieſen Morgen erhielt, ſprach der gute Siedler zu Mathilde, benachrichtigt mich, daß Malcolm noch immer fortfährt, die ſtärkſten Unterſuchungen wegen Eurer Flucht anzuſtellen. Es kann ihm zulezt gelingen, Euern Aufenthalt auszuforſchen. Daher wird es unumgänglich nöthig, den Folgen dieſer Entdeckung zuvorzukommen; ich kenne nur Einen ſichern Weg, die Anſchläge ſeiner Rache zu vereiteln. Ihr habt mir geſagt, meine Tochter, daß der König Euch kenne. Auch mich kennet er: ich war ehedem ſein Waſſenbruder, und ob ich mich gleich vor ihm und der ganzen Welt verborgen habe, ſo wird er dennoch ſich meiner erinnern, ſobald ich ihm meinen Namen nenne. Ich will mich zu ihm begeben und ſeinen Schuz für Euch anrufen. Meine Bemühung wird nicht umſonſt ſeyn. Robert iſt weiſe und gerecht, Malcolm wird ihn nicht hintergehen können, indeſſen fahret fort, meine Tochter, Euch verborgen zu halten; in acht Tagen bin ich wieder bey Euch, und ehe ich Euch verlaſſe, werde ich Euch der Fürſorge des edlen Jünglings empfehlen, der Euch liebet.

Eine plözliche Flamme blizte über Mathildens Geſicht. Erröthet nicht, meine Tochter, fuhr der Alte fort, es iſt keine Sünde, zu lieben. Selig iſt der Jüngling und das Mädchen, deren erſte Neigung auf einen tugendhaften Gegenſtand fällt; dann wird die Liebe ihr zweyter Schuzengel. Ich überhebe Euch des Geſtändniſſes Euerer Gegenliebe, ſie iſt meinen Augen nicht entgangen, oder habe ich mich etwa betrogen? Mathilde faßte Muth; was ſoll ich Euch ſagen, guter Vater? Eduard .... Sie ſtockte. Iſt Euch nicht gleichgültig, Ihr freuet Euch ſeiner Gegenwart, es thut Euerm Herzen wohl, daß er Euch Euerer Freundin verzieht, Ihr wünſchet, ihm das Glück Euerer künftigen Tage verdanken und das Glück ſeiner künftigen Tage machen zu können. Habe ich recht gerathen? Wenn das die Liebe iſt, lächelte Mathilde ihm zu, ſo ..... Ihr möget ſelbſt meine Antwort vollenden. Gut, liebes Kind, ſprach der Eremit, indem er ihre beyden Hände zwiſchen die ſeinigen faßte, und mit väterlicher Zärtlichkeit ſie anblickte: Gott ſegne Deine Liebe! eine innere Stimme ſagt mir, daß er ſie beſchützen werde. Freylich, fuhr er fort, hängt ihr Schikſal weder von Dir noch von mir ab. Vielleicht wird Dein Geliebter Deinen Verwandten mißfallen. Mathilde erblaßte. Der nächſte unter ihnen Malcolm, ſagte ſie, wird hoffentlich nicht der Herr meines Schikſals werden, und wenn Eduards Stand unter dem meinigen iſt, ſo bin ich in ſeinen Augen ein armes Hirtenmädchen, das er bis zu ſich erheben will. Allerdings, liebe Tochter; zudem iſt er von edler Geburt, das weiß ich, und auch das weiß ich, daß der König Dich nicht unter der Gewalt Deines Oheims laſſen wird. Doch, es wird ſpät; lebt wohl, theure Miß, alle Fragen, die Ihr noch an mich thun könntet, will ich Euch bey meiner Rückkunft beantworten.

In der That hatte Mathilde noch mehr als eine Frage auf dem Herzen; allein Vater Jakob eilte zur Geſellſchaft, und nahm ſeinen Abſchied. Eduard erbot ſich, ihn zu begleiten, und da die Miene des Alten ihm nichts als Gutes ankündigte, ſo verließ er Greendal mit einer Heiterkeit, die Mathilden um ſo weniger befremdete, da ſie die Urſache davon errathen konnte. Er ließ dem Einſiedler keine Zeit, ſich länger auf ſeinen Bericht zu beſinnen; ſobald er den Meyerhof oder vielmehr Mathilden aus dem Geſichte verlohren hatte, ſagte er zu ihm: nun, ehrwürdiger Vater, habt Ihr mir nichts zu ſagen?

Jak. Nicht viel.

Ed. Nicht viel? großer Gott! ich darf alſo . . .

Jak. Hoffen. Dieſes, Mylord, iſt alles, was ich Euch zu ſagen habe.

Ed. O es iſt viel, unendlich viel; in dieſem einzigen Wörtchen liegt das ganze Glück meines Lebens. O, laßt Euch umarmen! guter Alter, und erkläret Euch näher.

Jak. Mathilde kennet die Liebe noch nicht; dennoch iſt das, was ſie für Euch empfindet, Liebe. Gerührt ſieht ſie auf die großmüthige Hand, die ſie aus der Schäferhütte hervorziehen will; allein ſie fürchtet . . . .

Ed. Was fürchtet ſie? wen fürchtet ſie? ich werde meine Wahl gegen jeden zu vertheidigen wiſſen. Der König ſelbſt wird ſie nicht mißbilligen, ſobald er Mathilden ſiehet.

Jak. Das glaube ich ſelber. Allein wenn ſie die Eurige werden ſoll, ſo muß er darein willigen, ehe er ſie geſehen hat.

Ed. Ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich mich ihm zu Füßen werfen will, morgen . . . . nein, morgen beſuche ich Mathilden; übermorgen mit Tagesanbruch mache ich mich auf den Weg.

Jak. Er hat Euch auf Euere Güter verwieſen; wenn Ihr ſie ohne ſeine Erlaubniß verlaſſet, ſo würde dieſer Ungehorſam ihn unfehlbar gegen Euch aufbringen. Allein vielleicht kann ich dieſer Schwierigkeit abhelfen. Eine wichtige Kunde, die ich heute erhielt, und die auch dem Könige nicht gleichgültig ſeyn kann, zwingt mich, morgen nach Edimburg zu reiſen. Robert kennet mich, ja ich darf ſagen, daß er vormals mich ſchäzte, und daß ich mich ſeiner Achtung ſeitdem nicht unwürdig gemacht habe. Ich muß ihn ſprechen, und wenn Ihr wollt, Mylord, ſo erbiete ich mich, Euere Zurückkunft, ja vielleicht noch mehr bey ihm auszuwirken. In Zeit von acht Tagen, die Mathildens Geſellſchaft Euch abkürzen wird, hoffe ich mein und Euer Geſchäfte glücklich zu endigen.

Mit frohem Danke nahm Eduard dieſes Anerbieten an, und ſeitdem es im Lande der Scoten Eremiten gab, wurde wohl keiner ſo feſt und innig umarmt, als er den Bruder Jakob auf dem Scheidewege umarmte, der ſie von einander trennete.

Seine Einbildungskraft und ſein Herz wiegten ihn in die ſüſſeſten Träume; er ſchlief nicht, und dennoch wurde die Nacht ihm zu kurz. Er ſah ſich bald an der Seite Mathildens, er wollte ihr die Empfindungen ſeines Herzens ſchildern, ſuchte Worte, und fand keine, und faßte alle ſeine Gefühle in einen Händedruck; bald warf er ſich dem Könige zu Füſſen, und beſchwor ihn, in ſeine Liebe zu willigen. Er führte ihn zu Mathilden auf die Weide, ſehet, Sire, dieß iſt ſie, dieß iſt das himmliſche Mädchen, das auf ew'g mein Herz beſitzet. Habt Ihr jemals mehr Unſchuld mit mehr Schönheit vereinigt geſehen? Welche Dirne Eures Hofes gleicht meiner Mathilde? Dann ſaß er an ihrer Seite auf der Burg ſeiner Ahnen. Seht, rief er zum Volke, das ſich hervordrängte, ſeht die Gefährtin meines Lebens, nicht ich, ihre Tugend hat ſie zu Euerer Gebieterin erhoben.

Unter dieſen ſüßen Täuſchungen ſeiner Phantaſie verließ er ſein Lager, wandelte mit irrenden

Schritten in den ſchattigen Alleen ſeines Parks, und wenn ihm jemand von ſeinen Leuten begegnete, grüßte er ſie freundlicher, als er ſie nie gegrüßt hatte. Es war, als wollte er ihnen ſagen: ſehet Ihr nicht, daß ich der Glücklichſte unter den Menſchen bin? Ihr ſollet alle mein Glück mit mir theilen. Bey Tiſche erinnerte er ſich an das geſtrige Mahl, jede Szene des wonnereichen Tages gieng wie ein liebliches Schattenſpiel vor ſeiner Seele vorüber; er ſprach kein Wort, forderte nichts, ſchlug nichts aus, und niemand, nicht einmal ſeine geſchwätzige Amme, welche das Weib des Förſters war, und ſeit ſeiner Ankunft immer mit ihm ſpeiſen mußte, hatte das Herz, ihn in ſeinem ſtummen geheimnißvollen Jubel zu ſtören.

In dieſer Stimmung verließ er ſeine Wohnung, und eilte der Trift zu, wo Mathilde weidete. Ein waldiges Thal, das nur er in einer Stunde zurücklegen konnte, trennte ſie von ſeinem Schloſſe; allein er fühlte die Tageshitze nicht, war nicht Mathilde eben dieſer Hitze ausgeſezt? Er entdekte ſie von Ferne; ſie ſtand gedankenvoll an einer ſchmalen Sandbank, die ſich am Ufer des Baches hinzog. Ihre Augen waren auf die Erde geheftet, und mit ihrem Schäferſtabe ſchien ſie im Sande zu wühlen. Eduard konnte ſich ihr von Hintenzu nähern; er that es ſo ſachte, daß er, ehe ſie ihn wahrnahm, ihr über die Schultern ſehen konnte. Wer kann die Entzückung ſeiner Seele ausdrücken, als er bemerkte, daß ſie mit ihrem Schäferſtabe den Namen Eduard in den rothgelben Sand ſchrieb. Ach Mathilde! rief er, und die überraſchte Mathilde fiel rükwärts in ſeine Arme. Ihre Wange ſtreifte ſeine niedergeſenkte Wange; beyde theilten ſich ihre Elektricität mit. Göttliches Mädchen, ſprach er, indem er ſie an ſein Herz drükte. Doch, Eduard, vergiß nicht, daß du einen Engel im Arm hältſt.

Ehrfurchtsvoll zog er ſich zurück, ergriff Mathildens Hand, und küßte ſie, wie man die Hand einer angebeteten Fürſtin küßt. O warum, fuhr er fort, warum kann ich ſie nicht mitnehmen, dieſe goldenen Buchſtaben, welche für mein Herz die ſüſſeſte Weiſſagung enthalten. Ja, Mathilde, es liebt dich dieſes Herz, es gelobt dir ewig, dich zu lieben, und hoffet .... Mathilde war nicht mehr beſtürzt, ſie war es nur einen Augenblick geweſen. Eduard, der mit der feyerlichen Miene der Andacht vor ihr ſtand, war ihr nicht furchtbar, und izt ſah ſie erſt ganz die hehre, innere Geſtalt des Jünglings, und fühlte, was er ihr ſeyn könne. Eduard, ſprach ſie, und aus ihrem Auge leuchtete jene ſanfte Zärtlichkeit, jene trauliche Hingebung, die der erwachte Adam im

Auge der neugeſchaffenen Eva las; Eduard, ich habe dir mein Geheimniß verrathen, ich bin mir nicht böſe darum. Ja, ich liebe dich, und wenn ich die Deinige nicht werden kann . . . O warum nicht, unterbrach ſie der entzückte Jüngling, du kannſt, du mußt, du wirſt es werden. Ich habe dem Vater Jakob aufgetragen, bey meinem Vormunde für mich zu reden; braucht er mehr als ihm meine Mathilde zu ſchildern, um ihn zu bewegen, in mein Glück zu willigen? Mathilde lächelte und ſchwieg. Sie erinnerte ſich an die Zuſage, die ſie dem Einſiedler geleiſtet hatte. Sie brachten den ganzen Abend unter vertrauten Geſprächen zu, wobey auch Eduard mehr als einmal in die Verſuchung gerieth, ſein Incognito abzulegen. Allein der bloße Gedanke, daß der gute Alte Zeuge dieſer frohen Scene ſeyn wolle, wäre hinlänglich geweſen, beyde zur Verſchwiegenheit zu bewegen, wenn ſie auch nicht einander dieſe ſüſſe Ueberraſchung auf die Stunde hätten verſparen wollen, die ihre Liebe krönen würde.

Mathilde kam ſo fröhlich nach Hauſe, daß ihre Miene Brigitten ſchon im Voraus einen großen Theil der Erzählung verrieth, die ihr Mund, ſobald ſie allein waren, ihr machte. Ganz umſtändlich war dieſe Erzählung freylich nicht. Ein Mädchen, das keine Agneſe iſt, lernt mit der

Liebe zugleich die Zurückhaltung, und dieſe altkluge Halbſchweſter der Schaamhaftigkeit legt ihm auch dann den Finger auf den Mund, wenn jene nichts zu verſchweigen hat. Beyde ergözten ſich nun an den Ausſichten in die Zukunft, und Mathilde vergaß in ihren Entwürfen die Freundin nicht, an deren Arme ſie die Hälfte ihres Lebens zurückgelegt hatte. Man wünſchte dem Bruder Jakob die Flügel Gabriels; man maß ſeine Tagreiſen ab, und berechnete an den Fingern, daß er vor Ende der Woche nicht zurück ſeyn könne. Unterdeſſen aber träumte man jede Nacht von ſeiner Rückkunft, und erzählte ſich beym Erwachen die günſtigen Nachrichten, die er mitgebracht hatte.

Eduard erwartete ihn mit nicht weniger Ungeduld. Er beſuchte Mathilden täglich auf ihrer Waide; bald fand er ſie unter dem Baume, wo er ſie zum erſtenmale ſchlafend antraf, und den ſie nun mit einem Kranze von Wieſenblumen umwand; bald am Ufer des Gießbaches, wo ſie jüngſt ſeinen Namen in den Sand ſchrieb, den ſie nun friſch ausgrub, und mit dem ihrigen paarte. Täglich wiederholten ſie einander, was ſie ſich ſchon geſagt hatten, und jedesmal glaubten ſie ſich etwas neues zu ſagen. Die Sonne gieng ihnen zu ſpät auf, und zu früh unter. Ihre Herzen kamen ſich näher, oder vielmehr, ſie fühlten immer lebhafter, wie nahe ſie ſich waren. Die himmliſche Unſchuld ſchwebte mit ihren Schwanenfittigen über ihren Häuptern, und die Geiſter Alfreds und Mathildens ſahen mit ſegnendem Lächeln herab auf ihre Lieblinge.

Der vierte Tag nach des Eremiten Abreiſe war ein Feyertag. Eduard lud ſich wieder bei Miſtriß Gertrud zu Gaſte, und verſah nun die Tafel beynahe allein. Er vergas nicht eine Flaſche Malvaſier, als das Gegenſtück zu des lieben ſeligen Thomas Apfelmoſt, mitzubringen; und Mathilde vergas dieſesmal das Körbchen nicht, in welches die Pflaumen gepflükt wurden, um der kleinen Baby die Mühe zu erſparen, es ihr nachzutragen. Gegen das Ende des fröhlichen Mahles erſchien ein Jägerburſche, welcher den Eduard hinaus rief, der ſogleich mit einer Harfe zurückkam. Brigitte ſagte mir verwichenen Sonntag, daß Ihr die Harfe ſpielet, ſprach er, indem er ſie Mathilden überreichte, ich hoffe, Ihr werdet ſie nicht Lügen ſtrafen. Er durfte nicht zweymal bitten; Mathildens Herz war zu voll, zu ſelig, um ſich nicht über dieſe Gelegenheit zu freuen, ihrem Geliebten ein Vergnügen zu machen. Sie ſpielte das Liedchen, das ſie ihm aufgeſchrieben hatte, und Eduard begleitete ihren Geſang mit einer Stimme, welche die Harmonie des ländlichen Concerts vollkommen machte. Fr. Gertrud glaubte ſich im Himmel; Baby tanzte in der Stube herum, und Brigitte dachte ſchweigend an ihren Arthur, den ſie ſchon zu lange vermißte. Mathilde ſpielte, und ſang nur einige von ihren Lieblingsgeſängen: es waren Oſſians Lieder von Selma. Eduard kannte ſie, und fühlte ihren ganzen Werth: ſeine Seele huldigte in ſüſſer Entzückung der göttlichen Muſe des Barden, und dem zauberiſchen Talent ſeines Mädchens.

Es fieng ſchon an zu dämmern, als er den Meyerhof verließ. In der Mitte des Waldes, gerade auf dem Scheidewege, der nach Jakobs Clauſe führte, vernahm er ein plötzliches Geräuſch. Es waren verſchiedene Stimmen von dem Waffengeklirre eines Kampfes begleitet. Er verdoppelte ſeine Schritte; er hatte nichts als ſeinen Jagdſpieß, der ihm bey ſeinen Wanderungen immer zum Stabe diente. Die Dunkelheit hinderte ihn nicht eine männliche Geſtalt zu unterſcheiden, die an einen Baum gelehnt, ſich gegen zween Räuber vertheidigte, welche mit ihren Schwerdtern auf ihn einhieben. Was giebts hier, rief Eduard, indem er mit aufgehabenem Spieſſe auf ſie einrannte; getroſt, mein Freund, Ihr bekommet Hülfe. Er hatte noch nicht ausgeredet, ſo waren die Räuber bereits in das Dickicht entwiſcht, und der Gerettete lag zu ſeinen Füſſen. Eduard dachte nicht an jene: Seyd Ihr verwundet, mein Freund, ſprach er zum Fremden, indem er ihn aufrichtete? Nein, Sir, oder wenn ich es bin, ſo fühle ich es nicht; aber einen Augenblick ſpäter . . . . . Gott ſegne den Schutzengel, der mir zu Hülfe kam. Eduard nahm ihn beym Arme; wir dürfen hier nicht weilen, mein Freund, kommt mit mir nach meiner Wohnung, da könnt Ihr Euch von Eurem Schrecken erholen, und die Nacht über ausruhen. Der Fremde folgte ihm, indem er den Arm ſeines Retters drückte. Sie hatten noch eine halbe Stunde zu gehen; Eduard fühlte, daß ihm etwas warmes über die Hand herabfloß: Gott, Ihr ſeyd verwundet! Ich vermuthe es, erwiederte der Fremde, ich fühle einen Schmerz auf der Schulter; es kann nicht viel ſeyn, ſie hieben mir nach dem Kopfe. Eduard machte ihm das Kleid auf, und legte ihm ſein Taſchentuch auf die Stelle, da das Blut hervorquoll. Sie ſetzten ihre Reiſe fort, und kamen ohne weitern Zufall auf dem Jagdſchloſſe an. Hier ließ Eduard durch einen ſeiner Bedienten, der ein Scherer war, die Wunde beſichtigen, und verbinden. Sie war in der That ſehr unbedeutend, und die Ruhe das einzige Mittel, das der Patient nöthig hatte.

Des folgenden Morgens, als Eduard noch

auf das Erwachen ſeines Gaſtes wartete, ritt ein Edelknecht des Königes auf dem Schloſſe ein, und ſtellte ihm den Befehl zu, dem Ueberbringer unverzüglich in das Hoflager zu folgen. Zu gleicher Zeit übergab er ihm ein Briefchen vom Bruder Jaco mit der Nachricht: daß er den König unterwegs angetroffen und ein ſehr geneigtes Gehör gefunden habe. Robert, ſo ſchrieb er ihm, kennet Euere Mathilde bereits ſo gut als ich, und Ihr dürfet Euch von ſeiner Güte alles verſprechen, nur verſchiebt Euere Abreiſe keinen Augenblick, jeder iſt koſtbar.

In einer Stunde bin ich reiſefertig, ſprach Eduard vor Freude zitternd zum königlichen Boten. Er befahl, ihm ein Frühſtück herbey zu bringen, und taumelte wie ein Trunkener zum Zimmer hinaus, um die ſchleunigſten Anſtalten zu ſeinem Aufbruche zu machen. Erſt nach einigen Minuten fuhr ihm der Gedanke durch die Seele: allein, könnte ich nicht zuerſt Mathilden dieſe frohe Botſchaft überbringen? Er lief in die Stube zurück: Freund, ſprach er, ich hätte noch erſt einen nothwendigen Ritt in die Nachbarſchaft zu thun, ehe Ihr Euch erfriſchet habt, bin ich wieder hier. Ihr wollet vermuthlich nach Greendal, Mylord? dieſe Reiſe iſt unnöthig; ich habe von meiner geſtrigen Nachtherberge aus, einen Boten mit einem Schreiben dahin abgefertigt, das Bruder Jakob mir empfohlen hat. Seyd alſo ruhig und ſäumet Euch nicht; der König iſt ungeduldig, Euch zu ſehen. Dieſer Bericht und die Ungedult des Königs mußte freylich Eduards Ungedult, die Hamilton vorausgeſehen hatte, einen Zaum anlegen. Nun gut denn, ſagte er, und gieng etwas langſamer in den Stall zurück, wo er ſich ſeinen beſten Reithengſt auslas und ſein kleines Gefolge ernannte. Bruder Jakob meldete Mathilden bloß ſeine glückliche Ankunft, und daß er in wenig Tagen im Stande zu ſeyn hoffe, ihr angenehme Nachrichten zu ertheilen. Er hatte ſeine Maasregeln ſo genommen, daß Mathilde ſein Brieſchen eher nicht als nach der Abreiſe ihres Geliebten erhalten konnte.

Eduard war zu ſehr mit Mathilden und mit ſeiner Reiſe beſchäftigt, als daß er ſich in der erſten halben Stunde ſeines Gaſtes hätte erinnern können. Nun aber fiel es ihm ein, daß er ihn doch vor ſeiner Abreiſe ſehen und ſich von ihm beurlauben müſſe. Er fand ihn in ſeinem Bette ſitzend; ſeine Wunde ſchien bereits geſchloſſen, und die genoſſene Ruhe hatte keine Spur des ausgeſtandenen Schreckens bey ihm zurückgelaſſen. Wundert Euch nicht, ſprach er nach dem Morgengruſſe zu ihm, daß Ihr mich ſo reiſefertig ſehet.

Ein unerwarteter Befehl des Königs rufet mich ſchleunig nach Edimburg; doch meine Abweſenheit muß Euch nicht hindern, bis zu Euerer völligen Geneſung hier zu bleiben, und mein Haus als eine Herberge zu betrachten, darinn Euch alles zu Gebote ſteht. Der Fremde dankte dem liebreichen Wirthe mit jener freudigen Rührung, die man nur alsdann fühlt, wenn der Wohlthäter ſeiner Wohlthat alles Drückende zu benehmen weiß. Eduard reichte ihm die Hand, welche dieſer einige Augenblicke zwiſchen die ſeinige faßte und mit einer Thräne benetzte. Sie fiel auf Eduards Herz. Darf ich, ſprach er, indem er ihm einen Blick des innigſten Wohlwollens zuwarf, darf ich nach dem Namen meines Gaſtes fragen? Ich bin ein reiſender Kaufmann, erwiederte er, und wollte geſtern Abends meine Herberge auf einer benachbarten Meyerey nehmen, wo ich Verwandte habe; mein Weg führte mich durch den Wald, in dem ich von Räubern überfallen und durch den edelſten Menſchenfreund gerettet wurde.

Ed. Ihr habt Verwandte in der Nachbarſchaft? Wie heißt die Meyerey?

D. Fremde. Greendal, Mylord.

Eduard haſtig. Greendal? und Euere Verwandte?

D. Fremde. Die Meyerin Gertrud und.....

Ed. Und wer mehr?

D. Fremde etwas verwirrt. Brigitte und Mathilde Harold.

Ed. Mathilde Harold! Gott, ſeyd Ihr etwa . . . . .

D. Fremde. Arthur Harold.

Eduard. (ihn umarmend.) Mathildens Bruder! Seyd mir willkommen, ſie hat mir mehr als einmal von ihrem Bruder Arthur geſprochen.

Arthur. Sie, Mylord?

Eduard. (lächelnd.) Ja ſie. Ich glaube wohl, daß Euch dieſes ein Räthſel iſt; doch ſie ſelbſt wird es Euch auflöſen. Nur müßt Ihr mir eines verſprechen.

Arth. Und was, Mylord?

Ed. Laſſet ſie auf keine Weiſe muthmaſſen, daß Ihr mich kennet.

Arth. Bey Mannes Eid, Mylord.

Ed. Ihr ſelber bin ich bloß unter dem Namen Eduard bekannt, bald aber ſoll ſie meinen wahren Namen erfahren und ihn mit mir theilen.

Arthur. (erſtaunt.) Iſts möglich, Mylord?

Ed. Möglich, mein Lieber, und um es würklich zu machen, reiſe ich nach Edimburg.

Das Traben der Pferde, die in den Hof geführt wurden, zog ihn an das Fenſter. Der Edelknecht erblikte ihn und rief ihm zu, daß alles bereit ſey. Eduard kehrte zu Arthurn zurück: man ruft mich, ich muß eilen. Lebt wohl, wenn wir uns wieder ſehen, bin ich Euer Bruder.

Er flog zur Thüre hinaus und ließ Arthurn in einem Erſtaunen zurück, das ihn aller Beſinnungskraft beraubte. Endlich erwachte er von ſeinem Traume; es müſſen groſſe, unbegreifliche Dinge zu Greendal vorgefallen ſeyn. Doch was habe ich nöthig, mir den Kopf zu zerbrechen, meine Brigitte wird mir alles erzählen. Ueber dieſem Selbſtgeſpräche trat der Scherer ins Zimmer; er fand ſeine Wunde zwar ſchön, es war aber friſches Blut herausgedrungen, das entweder von Eduards Umarmung oder von der heftigen Gemüthsbewegung herrührte, welche die Abſchiedsſcene ihm verurſacht hatte. Der Chiron fand ſogar ſeinen Puls etwas fieberhaft, und legte ihm das ſtrenge Geſetz auf, den ganzen Tag im Bette zu bleiben. Arthur wollte proteſtieren; es war umſonſt. Mylords letztes Wort, als er zu Pferde ſtieg, war: „gib mir ja Achtung zu dem Fremden" und bey Gott! Sir, ich laſſe Euch nicht reiſen.

Nach dieſem Orackel des Scherers fand Arthur es für überflüſſig, weitere Einwendungen zu machen ſo ſauer es ihm auch ankam, der Aufſchlüſſe Mathildens und des Kuſſes ſeiner Brigitte noch vier und zwanzig Stunden zu entbehren. Die Räuder, denen er in die Hände gefallen, waren nichts anders, als ein paar gedungene Kundſchafter des Dunbar, welche erfahren hatten, daß er ſchon mehrmals in der Gegend von Greendal geſehen worden. Sie waren auf dem Wege dahin, als er ihnen aufſtieß, und ohne Eduards Beyſtand würden ſie ihn unfehlbar der Rache des Grafen aufgeopfert haben, die um deſto unverſöhnlicher war, da ſie vom giftigen Hauche der Eiferſucht angefacht wurde. Arthurs Unvorſichtigkeit begünſtigte ihr ſchwarzes Vorhaben. Die Klauſe des Einſiedlers war ihm zu einem unerträglichen Gefängniſſe geworden, und er glaubte, ohne Gefahr eine nächtliche Wanderung nach dem Meyerhofe unternehmen zu können, wo er ſich an der Seite ſeines Mädchens für die ausgeſtandene Angſt und Langweile zu entſchädigen hofte. Es war um Mittag, als der Bote mit Hamiltons Briefchen zu Greendal ankam. Mathilde ſaß gerade bey Tiſche; Baby pflegte ſie um dieſe Stunde bey der Heerde abzulöſen. Brigitte las den ganzen Innhalt des Briefes auf ihrem Geſichte. Miſtriß Gertrud, die ſeit einigen Tagen das Verſtändniß, das zwiſchen Mathilden und Eduard ſich entſpann, bemerkt aber nicht mißbilligt hatte, weil ihr Gewiſſensrath, Bruder Jakob es zu billigen ſchien; Miſtriß Gertrud wollte bey dieſer Gelegenheit ihren Scharfſinn an den Tag legen. Es ſcheint, ſagte ſie zu Mathilden, Sir Eduard ſchreibt Euch eine angenehme Kunde. Nicht Eduard, erwiederte dieſe, der Bruder Jakob ſchreibt mir. Der gute Mann! fuhr jene fort; nun, wenn er Euch glücklich machen kann, ſo wird er's gewiß nicht ſparen. Doch, was ich ſagen wollte: es war dieſen Morgen ein Fremder hier, der nach Eurem Bruder fragte. Ich antwortete ihm: es ſeyen wohl vierzehn Tage, daß er ſeine Schweſtern nicht beſucht habe. So, ſo, ſagte er, ſeine Schweſtern ſind alſo bey Euch? — Ja wohl, die beyden jüngſten: Brigitte und Mathilde. Damit gieng der Menſch wieder fort. Mathilde erblaßte bey dieſer Nachricht, ſie verglich ſie mit dem, was der Einſiedler ihr bey ſeiner lezten Unterredung eröfnet hatte, und mußte ſich allen Zwang anthun, um ihren Schrecken vor der geſchwätzigen Meyerin zu verbergen. Brigitte bemerkte ihre Verwirrung, und ob ſie gleich nichts von Arthurs Flucht von Woodhill wußte, ſo ſah ſie dennoch die Folgen ein, welche die Schwatzhaftigkeit ihrer Wirthin haben konnte.

Sobald die beyden Freundinnen allein waren, kamen ſie mit einander überein, bis zu des Eremiten Zurückkunft den Hof nicht zu verlaſſen, und es wurde Mathilden nicht ſchwer, die Wittwe unter einem unverdächtigen Vorwand zu bewegen, ſie ihres Hirtenamtes auf ein paar Tage zu überheben. Baby blieb bey der Heerde, und Brigitte übernahm es, ihr zu ſagen, daß wenn Eduard auf der Waide nach Mathilden fragte, ſie ihn nach dem Meyerhofe weiſen ſolle; allein der Abend brach ein, und Eduard erſchien nicht. Mathildens Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, und als die Dämmerung ihr alle Hoffnung benahm, ihren Geliebten zu ſehen, überwältigte die tiefſte Schwermuth ihre Seele.

Die Heerde war bereits eingetrieben, und die beyden Schweſtern ſaſſen Arm in Arm vor der Hütte, als die Ankunft eines Pilgers ſie aus ihren ängſtlichen Betrachtungen weckte. Gott grüß Euch, liebe Dirnen, ſagte er zu ihnen, darf ein armer, verirrter Waller Euch um eine Nachtherberge anſprechen? Die Mädchen freuten ſich dieſer Erſcheinung. Wenn die Seele Gefahr ahnet, ſo iſt ihr jedes menſchliche Weſen willkommen. Sie begleiteten den Fremdling in die Stube, wo die gutherzige Gertrud ihn mit Freuden aufnahm, und ſichs zur Ehre rechnete, einen Diener Gottes zu beherbergen, der, wie er ſagte, geradesweges aus dem heiligen Lande kam. Man räumte ihm die Oberſtelle an dem bereits gedekten Tiſche ein, und Fr. Gertrud vergas Eſſen und Trinken über den wunderſamen Erzählungen, die er von der Stadt Jeruſalem, dem Calvarienberge und dem heiligen Grabe machte. Nach der Mahlzeit ſprach er ein gar andächtiges Gratias, und theilte der Geſellſchaft einige mit Farben beklexte Holzſchnitte, und Reliquien aus, darunter ſich beſonders ein Splitter vom Kreuze Chriſti auszeichnete, den Frau Gertrud mit einer tiefen Kniebeuge aus ſeiner Hand empfieng, und ſofort in ihre Truhe zu ihrem Agnus Dei verſchloß. Ihr werdet müde ſeyn, ehrwürdiger Vater, ſagte ſie hierauf zum Pilgersmanne; kommt, folget mir. Sie führte ihn in eine Nebenkammer, und wies ihm ein ſchneeweißes Bett an, welches ſeit der Krankheit ihres lieben ſeligen Thomas kein Sterblicher beſchritten hatte. Bald hernach begab auch ſie mit den beyden Mädchen ſich zur Ruhe.

Laßt uns dieſe Pauſe benutzen, um zu einem andern Pilger zurückzukehren, den wir ſchon allzulange aus dem Geſichte verlohren haben. Bruder Jakob hatte den König auf ſeinem Sommerſchloſſe angetroffen, und dadurch ſeine Wallfahrt um einen ganzen Tag abgekürzt. Er ließ um ein geheimes Gehör bitten, das ſeine ehrwürdige Geſtalt ihm noch eher, als ſein Habit verſchafte. Ich flehe Euch, Sire, um Schutz für die verfolgte Unſchuld an, ſprach er, indem er ſich vor ihm auf die Kniee warf. Darum brauchet Ihr mich nicht anzuflehen, erwiederte Robert, den bin ich ihr ſchuldig; ſteht auf, Vater, und redet.

Jak. Mathilde Douglas, die Ihr kennet, Sire . . . . .

d. König. Ja wohl kenne ich ſie. Gott! was iſt ihr begegnet?

Jak. Sie hat von der Burg ihres Oheims Dunbar entfliehen müſſen, der ihr keine andere Wahl als ſeine Hand oder ein Kloſter übrig ließ. Sie lebt gegenwärtig auf einem Meyerhofe verborgen, wo ſie nicht lange vor den Nachſtellungen ihres Verfolgers ſicher ſeyn kann.

d. König. Das arme, liebe Mädchen! Ich war bereits auf ihre Verſorgung bedacht; allein mein Mündel Argyl, mit dem ich ſie verheyrathen wollte, hat mir meinen ganzen Anſchlag verdorben. Der Schwindelkopf weiß nicht, was er ausſchlug.

Jak. Die Vorſehung, Sire, hat ſelbſt Euern väterlichen Anſchlag befördert. Lord Argyl liebt Mathilden, ohne ſie zu kennen, und um Euch um ihre Hand zu bitten, läßt er Euch um ſeine Zurückberufung erſuchen.

Verwunderung und Freude wechſelten auf Roberts Geſichte, als der Eremit ihm Eduards arkadiſche Liebesgeſchichte erzählte. Es iſt ein treflicher Junge, ſprach er endlich, und hoffentlich zweifelt Ihr nicht, daß ich ſeinen Wunſch erfüllen werde. Es iſt ein Glück für ihn, daß ſeine Schäferin nicht das iſt, was ſie ſcheinen will, ſonſt müßte ich mein Anſehen gebrauchen, um ihn von ſeinem Minnefieber zu heilen. Nach einem kurzen Stillſchweigen, fuhr er fort: doch wartet, Vater, es kömmt mir ein Einfall, der ihn zu gleicher Zeit für ſeinen Eigen[illegible] beſtrafen, und ſeine Standhaftigkeit auf die Probe ſetzen wird. Ich will ſeine Verbannung endigen, und ſobald er hier eintrift, noch einmal auf ſeine Heirath mit der jungen Douglas dringen. Er wird auf ſeiner Weigerung beharren, und ſeiner Schäferin getreu bleiben wollen, dann .... doch die Umſtände werden meine weitern Masregeln beſtimmen. Zuvörderſt muß ich Anſtalt machen, daß Mathilde ſicher und ohne ſein Vorwiſſen aus ihrer verborgenen Freyſtätte abgeholt werde. Dieſes ſoll morgen gleich nach meiner Ankunft in Edinburg geſchehen.

Jak. Jeder Aufſchub, Sire, kann ihr Gefahr bringen. Wenn Ihr mir die Vollmacht dazu ertheilet, ſo verpflichte ich mich, ſie ungekränkt in Euer Hoflager zu liefern. Robert ſah den Einſiedler mit einem Blicke an, der ihm ſagte: Ihr faſelt, lieber Alter. Nicht wahr, Sire, fuhr dieſer fort, mein Anerbieten kömmt Euch thöricht, oder doch verwegen vor? allein wer an Roberts Seite Schwerdt und Lanze trug, der wird doch wohl noch zum Schildknappen eines Mädchens tauglich ſeyn.

d. König. (verwundert.) Thatet Ihr das?

Jak. Ihr werdet Euch wohl noch des James Hamilton erinnern, in deſſen Armen Mathildens Vater verſchied. Bruder Jakob iſt dieſer Hamilton.

d. König. Ja wahrlich! er iſt es, es iſt ſeine Stimme, es ſind ſeine Züge. Robert umarmte ihn, wie man einen alten, wiedergefundnen Freund umarmt, und Hamilton erzählte mit wenigen Worten, daß er, der Welt müde, ſeit vierzehn Jahren als ein Einſiedler gelebt habe; allein, ſezte er hinzu, ſobald Hamilton im Harniſch Gott und der Menſchheit beſſer dienen kann, als Hamilton in der Kutte, ſo hört er auf Bruder Jakob zu ſeyn, und zieht einen Harniſch an, woran es hoffentlich hier nicht fehlen wird.

d. König. Recht ſo, mein alter Freund; ich ſehe wohl, der Kämpe verlernt auch in der Klauſe ſein Handwerk nicht. Meine Gewandkammer und mein Marſtall ſtehen Euch offen. Ich werde Euch zween Knappen und zween Knechte mit Handpferden mitgeben; denn Mathilde wird ſich wohl von ihrer Gefährtin nicht trennen wollen. Nur ein's noch: ich wünſchte Euch vor Euerer Abreiſe in Euerm neuen Aufzuge zu ſehen. Indeſſen werde ich einen Edelknecht an Eduard abfertigen, der ihn auf einem andern Wege nach Edimburg bringen ſoll, wo ich morgen wieder eintreffen werde.

Hamilton beurlaubte ſich vom Könige, und nach einigen Stunden ließ er ſich unter dieſem Namen bey ihm anmelden. Robert erwartete ihn in einem abgelegenen Gemache. Er trat ihm mit offenen Armen entgegen: Nun erkenne ich Euch ganz, rief er; der lange Bart verbirgt die ſchöne Narbe nicht mehr, die Ihr neben mir empfienget. Aber, ehe ich's vergeſſe, die Eremiten führen keine Börſen; hier iſt die meinige. Ich danke Euch, Sire, erwiederte Hamilton, Bruder Jakob hat ſich immer einen Nothpfennig zurückbehalten. Seine Einkünfte waren guten Werken gewidmet, und Ihr gebet ihm Gelegenheit zum beſten Werke, das er in vierzehn Jahren ausüben konnte. Nun ſo reist denn glücklich, ſprach Robert, und laſſet mich ſogleich Euere Wiederkunft wiſſen.

Hamilton verließ die Burg. Die That, die ſeine Seele beflügelte, und eine geheime Ahnung, die in ſeinem Herzen klopfte, erlaubten ihm bloß die Ruhe, welche die Erholung der Pferde erforderte. In der zwoten Nacht kam er mit ſeinem

Geleite in der Nachbarſchaft des Meierhofes an. Er ließ die Knechte mit den Handpferden in der Entfernung eines Steinwurfs zurück, und näherte ſich, blos von den zween Knappen begleitet, dem verſchloſſenen Thore. In eben dem Augenblicke ward es ſachte geöfnet. Ein Mann, den die dicke Finſterniß nicht zu unterſcheiden erlaubte, kam herausgeſprungen, und ſagte: Es iſt gut, Dick, daß Ihr kommet, die Vögelchen liegen im Neſte, wir dürfen ſie nur herausnehmen: nur ſachte, daß die Knechte nicht erwachen! Der Hofhund iſt todt. Nun, Gottlob! ſprach Hamilton halbleiſe, aber in einem ganz andern Sinne, als der verkappte Pilger es dachte; komm, halte mir mein Pferd. Kaum hatte der Kerl ſich genähert, ſo ſprang der Lord aus dem Sattel, und faßte ihn beym Schopfe. Herbey, Freunde, rief er, packt mir den Gaudieb. Die Knappen ſprengten vor, und der erſchrockene Böſewicht ward ohne Mühe angehalten, und gebunden. Verwahrt mir ihn, bis ich wiederkomme, ſprach Hamilton, ich binde ihn auf Euere Seele.

Nun gieng er mit entblößtem Schwerdt in das Haus. Das Geräuſch, das er mit Vorſatze machte, erwekte die ſchnarchende Gertrud. Wer iſt da? rief ſie, indem ſie aus dem Schlafe auffuhr. — Bruder Jakob. Geſchwind, gutes Weib, ſteht auf und ſchlagt ein Licht. Ey, um Gotteswillen, ehrwürdiger Vater, woher ſo ſpät? rief Gertrud, indem ſie aus dem Bette aufſprang. Das ſollt Ihr alles erfahren, und noch weit mehr, als das; machet nur fort. Frau Gertrud brauchte gerade noch ſo viel Zeit, als wenn ſie nicht geeilt hätte, um in ihre Kleider zu kriechen, und eine Lampe anzuzünden. Endlich kam ſie damit in die Stube getaumelt. Heilige Mutter Gottes! ſchrie ſie, als ſie den geharniſchten Mann erblikte, Hülfe, Hülfe! Sie ließ die Lampe auf die Erde fallen, und ſank ſelber halbohnmächtig auf die Bank.

Jezt fiel es dem Lord erſt ein, daß ſein veränderter Anzug dieſen Irrthum veranlaſſen mußte. Er gieng auf ſie zu, und ſchüttelte ſie beym Arme; erſchrecket nicht, liebes Weib, Ihr ſollt gleich hören, warum Bruder Jakob als Ritter vor Euch erſcheint. Wo iſt Mathilde? — Ey! dort in der Nebenkammer; ach Gott! was iſt das? o, vergebt mir, ehrwürdiger Vater, ich dachte, es wäre ein Dieb.

Hamilton. Ein Dieb? o, der war vor mir in Euerm Hauſe, und zwar kein alltäglicher Dieb; Ihr ſollt ihn gleich ſehen.

Gertrud zitterte und bebte, und bis ſie unter einem Schock Stoßgebetchen und Ausrufungen ihre Lampe wieder zum Brennen brachte, hatten

Mathilde und Brigitte, die das Geſchrey der Meyerin aus dem Schlafe gewelt, alle Zeit, ſich nothdürftig anzukleiden.

Ungeachtet ſie Bruder Jakobs Stimme erkannten und ſeine Ankunft mit Schmerzen erwarteten, fuhren ſie dennoch zurück, als ſie ihn in Panzer und Sturmhaube erblikten. Er gieng Mathilden entgegen und faßte ſie bey der Hand. Ich komme, meine Tochter, im Namen des Königs, um Euch nach Edimburg zu geleiten, wo ſeine Gemahlin Euch erwartet. Mathilde ſtürzte ſich dem Lord in die Arme; Brigitte klatſchte in die Hände und weinte vor Freuden, und Gertrud ſtellte das leibhafte Conterfey von Loths Weibe dar. Heilige Maria! ſprach ſie endlich, was muß ich erleben! Mein Bäschen Mathilde ſoll zur Königin? Ey nun! rief Hamilton lachend, Ihr ſollet wohl noch andere Wunder erleben; allein wecket uns vor allen Dingen Euere Knechte, damit ſie unſere Pferde verſorgen; es iſt Zeit, daß ich meine Leute hereinrufe.

Er verließ Mathilden am Buſen ihrer Freundin, und nach einigen Minuten zog das ganze Gefolge auf dem Hofe ein. Der Vorwiz lokte die beyden Mädchen aus der Stube; er machte aber bald dem Entſetzen Plaz, als ſie den Muſchelbruder mit gebundenen Händen und geſenktem

Kopfe zwiſchen den beyden Knechten einherſteigen ſahen. Miſtriß Gertrud ſchlug ein Kreuz über das andere, als Hamilton ihr ſagte, daß dieſes der Dieb ſey, der ſich bey ihr eingeſchlichen habe. Der Böſewicht, ſezte er hinzu, ſoll ſeiner Strafe nicht entgehen.

Nun erſt bekam der Gefangene ſeine Sprache wieder; er flehte um Barmherzigkeit und bat ſich vom Ritter ein geheimes Verhör aus. Ich weiß ſchon, was du mir ſagen willſt, erwiederte dieſer, man ſperre ihn in die Scheune und binde ihm auch die Füſſe. Die Knechte mögen ihn wechſelsweiſe bewachen. Der Kerl beharrte auf ſeiner Bitte, und Hamilton folgte ihm in die Scheune. Du kömmſt von Woodhill, nicht wahr? ſagte er zu dem Gefangenen; du ſiehſt, daß mir Euer Bubenſtück und ſein Urheber bekannt iſt. Ich will nichts läugnen, antwortete der falſche Pilger, drey Mann zu Pferde ſollten um Mitternacht hier eintreffen, um die Lady Douglas mit ihrer Geſpielin zu entführen. Ich wurde vorangeſchikt, um das Haus auszuſpähen und ihnen das Thor zu öffnen. Sie mögen immer kommen, ſagte Hamilton, indem er ihn verließ, ich bin Dein Richter nicht, Graf Argyl iſt es, auf deſſen Boden Du betreten wurdeſt; zuvor aber muſt Du eine kleine Reiſe mit uns machen. Der Bericht der Knechte beſtätigte die Ausſage des Gefangenen. Während der Lord allein auf dem Hofe war, hatten ſich würklich einige Reuter genähert, ſobald ſie aber von ſeinem Gefolge angerufen wurden, mit größter Schnelligkeit die Flucht ergriffen.

Mathilde und Brigitte beſchäftigten ſich mit der Meyerin um die Wette, den Reiſenden einige Erfriſchungen vorzuſetzen, und mittlerweile dieſe ſie einnahmen, palten die Mädchen ihr Geräthe zuſammen, weil Hamilton mit ſeinen Gefährten nur etliche Stunden ausruhen, und beym Anbruche des Tages abreiſen wollte. In der That ſchimmerte das Morgenroth nur erſt in blaſſen Streifen hinter den waldigen Hügeln hervor, als der Zug ſich auf den Weg machte. Die Meyerin weinte beym Abſchied ihrer lieben Baaſen, und Hamilton mußte die geiſtliche Gewalt des Bruder Jakobs zu Hülfe rufen, um ſie zu bewegen, die Goldſtücke anzunehmen, die er ihr in die Hände legte. Wir kommen wieder, Frau Gertrud, ſagte Mathilde, indem ſie auf ihren Zelter ſtieg, wir kommen gewiß noch einmal wieder. Indeſſen bewahret mir meinen Hirtenſtab und meinen Strohhut, ich werde ſie nie dahinten laſſen.

Um die Reiſe zu beſchleunigen, wurde der Muſchelbruder in ſeinem vollen Ornat auf eines von den Pferden feſtgebunden, welche Mathilden der ihrer Flucht gedient hatten. Die beyden Knechte nahmen ihn zwiſchen ſich und ſchloſſen den Zug, den Hamilton an der Seite ſeiner Pflegetochter eröffnete. Sie legten ſchon am erſten Tage die Hälfte ihres Weges zurück. Mathilde fühlte keine Ermüdung; Liebe und Freude verklärten ihr Geſicht, und die Hoffnung ſtärkte ihre Glieder. Auch Brigitte, welche einige Tage her wegen des Ausbleibens ihres Arthurs in Sorgen war, wurde von ihrer tröſtenden Allkraft neu belebt und blänkerte neben dem Knappen her, der ihr zum Stallmeiſter diente; ſie wußte nicht wie nahe ihr Geliebter ihr war, und daß eben der Tag, der ſie von Greendal entfernte, ihn in ihre Arme geführt haben würde.

Erſt gegen Abend erlaubte ihm ſein allzuſorgſamer Aeſkulap, die kleine Reiſe nach dem Meyerhofe zu unternehmen, und er würde alles, was Gertrud ihm bey ſeiner Ankunft erzählte, für ein Mährchen oder für einen Traum gehalten haben, wenn nicht die Abweſenheit ſeines Mädchens und ihrer Gebieterin ihn von der Wahrheit überzeugt hätten. Sein Entſchluß war bald gefaßt; er ſezte ſich des folgenden Morgens auf das noch übrige Pferd, welches gerade der Klepper ſeiner Brigitte war. Durch dieſe glückliche Vorbedeutung aufgemuntert, ſchlug er, ſo ſchnell er konnte, den Weg nach Edimburg ein, wo er das Ziel aller ſeiner Sorgen zu finden hoffte.

Eduard langte einen Tag früher als Hamilton und ſein Gefolge in der Reſidenz an. Robert empfieng ihn mit einer ernſten Miene. Ich hatte Unrecht, ſprach er, Dich auf Deine Güter zu ſchicken; ich hätte bedenken ſollen, daß der Schwindler, der eine liebenswürdige, reiche Erbin ausſchlug, noch größerer Thorheiten fähig iſt. Ich habe durch Deinen ſeltſamen Geſandten Deine noch ſeltſamere Liebſchaft erfahren, und hoffe, Du werdeſt es mir einſt, wenn Dir die Augen aufgehen, verdanken, daß ich für nöthig erachtete, dem Abenteuer ein geſchwindes Ende zu machen. Eduard ſtand ſprachlos, mehr erſtaunt als erſchrocken, vor dem Könige. Endlich ſprach er mit einem tiefen Seufzer: alſo hat Bruder Jakob mich hintergangen?

Rob. Keinesweges; er mußte in ſeinem Namen ſchreiben, daß Du Dir von meiner Güte alles verſprechen kannſt. Dieſes wiederhole ich Dir, wenn Du nur nicht Dein Glück mit Füßen treten willſt.

Ed. Es giebt für mich nur Ein Glück in der Welt. Ach! Sire, wenn Ihr es kenntet, das edle Mädchen; ſelbſt am Hofe hat es ....

Rob. Seinesgleichen nicht, willſt Du ſagen, ich muß Dir dieſe Unhöflichkeit erſparen. Ey nun, Deine Schäferin mag einzig in ihrer Art ſeyn, und ich lobe Dich darum, daß Du rechtſchaffen genug wareſt, ihre Unſchuld zu ehren; allein wenn Du die junge Douglas geſehen hätteſt, die ich Dir beſtimmte, ſo würdeſt Du gewiß ihre Hand nicht verſchmäht haben.

Ed. Ihr könnet über meine Freyheit und über mein Leben gebieten, Sire, aber mein Herz iſt nicht mehr mein.

Rob. Gut, gut, ich kenne dieſe Sprache, und ſchäme mich für Dich, daß Du meine väterliche Fürſorge mit Undank erwiederſt.

Eduard warf ſich dem Könige zu Füßen. Ach Sire, nie ſoll der Undank mein Herz beflecken, aber auch der Meineid nicht. Ich habe meiner Mathilde eine ewige Treue geſchworen.

Rob. Ich bin müde, Deine Schwärmereyen anzuhören. In wenig Tagen erwarte ich die junge Lady Douglas an meinem Hofe. Du biſt nicht werth, der Ihrige zu werden, und ich kann Dich nicht härter beſtrafen, als wenn ich Dir den Schatz zeige, deſſen Du Dich durch Deinen Starrſinn beraubt haſt; bis dahin ſey meine Burg Dein Gefängniß. Verlaß Dein Zimmer nicht, und bedenke wohl, daß von Deinem Gehorſam die Maaßregeln abhängen, die ich in Anſehung Deines Hirtenmädchens ergreifen werde.

Ein Wink des Königes gebot ihm, ſich zu entfernen. Er verſchloß ſich in das Gemach, das er ſeit dem Tode ſeines Vaters inne hatte, und überließ ſich den traurigſten Betrachtungen. Robert betrügt ſich, ſagte er, indem er ſich auf ſein Bette warf, wenn er ſich einbildet, daß ich jemals den Verluſt ſeiner Lady Douglas bereuen werde. Nein, himmliſche Mathilde, kein Leiden, kein Opfer wird für mich zu groß ſeyn, wenn ich nur Dich erhalte, und keine Königsmacht wird mich zwingen, Dir zu entſagen.

Indem Eduard in melancholiſcher Einſamkeit ſeine Stunden verſeufzte, näherte ſich Hamilton mit ſeinem Gefolge der Stadt Edimburg. Schon umſchleyerten die Schatten der Nacht den Scheitel ihrer Thürme, als er eine vor dem Thor liegende Herberge erreichte. Er ſandte einen ſeiner Knappen voran, um dem Könige ſeine Ankunft zu melden. Er brachte den Befehl zurück, mit Mathilden und ihrer Begleiterin allein auf der Burg einzureiten, und ſie in die Gemächer der Königin zu führen, wo Robert ſie erwarten wolle. Hamilton folgte dieſem Befehl, nachdem er zur Verwahrung des Gefangenen die nöthige Anſtalt getroffen hatte.

Der König empfieng Mathilden mit einer Güte, die ihr im erſten Augenblicke alle Furcht benahm, im Vorgemache ſeiner Gemahlin, welche das gerührte Mädchen mit der Zärtlichkeit einer Mutter umarmte. Sie ſtellte ſie ihren Hoffräulein als eine neue Geſpielin vor, und ließ ſie nach einer kurzen Unterredung auf ihr Zimmer führen, wo Brigitte ſie bereits erwartete. Robert begab ſich mit dem Lord in ſein Cabinet, um mit ihm die Scene des folgenden Tages zu verabreden, und ihm ſeine Befehle an Eduard aufzutragen.

Dieſer lag in Schwermuth verſenkt auf ſeinem Bette, als man ihm gegen Mittag einen Beſuch des Lords Hamilton ankündigte. Der Lord wird ſich irren, ſprach der Jüngling zum Bedienten, ich kenne ihn nicht. Ja wohl kennet Ihr ihn, rief dieſer, indem er zur Thüre hereintrat. Eduard erkannte die Stimme des Bruder Jakobs; er ſprang von ſeinem Lager auf, und fuhr im gleichen Momente wieder zurück, als er die fremde Geſtalt erblikte. Ihr betrügt Euch nicht, ſprach der verwandelte Siedler, indem er die Arme nach ihm ausſtrekte: Hamilton und Bruder Jakob ſind eins. Iſts möglich? verſezte der Jüngling, der ſeine Umarmung mehr duldete, als erwiederte, welch ein Räthſel? wofür ſoll ich Euch halten?

Ham. Für Euern Freund. Nicht Menſchenhaß, ſondern Haß meiner ſelbſt, trieb mich in die Einöde, und die Liebe zu den Menſchen führet mich in die Welt zurück. Wenn mein geheimes Geſchäfte zu Ende iſt, ſo werdet Ihr alles erfahren; bis dahin muß ich ſchweigen.

Ed. Ich wünſche, daß es Euch beſſer gelingen möge, als das meinige. Weiß der König wer Ihr ſeyd?

Ham. Allerdings weiß er's. Er iſts, der mich zu Euch ſendet, um Euch zu ſagen, daß Ihr Euch dieſen Abend in dem Zimmer der Königin einfinden ſollt; ich werde Euch abholen.

Ed. Wiſſet Ihr ſeine Abſicht?

Ham. So viel ich weiß, will er Euch mit der jungen Lady Douglas bekannt machen.

Eduard. (entrüſtet.) Und Ihr konntet dieſen Auftrag annehmen? Ich ſehe wohl, ich bin verrathen; allein, wenn ich wieder frey bin, ſo wird Lord Hamilton mir für die Aufführung des Bruder Jakobs Rede ſtehen. Sagt indeſſen dem Könige, daß ich ſeinem Befehl gehorchen werde, mir aber einen andern Begleiter ausbitte. Hier kehrte er dem Alten den Rücken zu.

Ham. Du biſt ſehr trotzig, junger Mann, allein ſtatt Genugthuung von mir zu fordern, wirſt Du dieſen Abend noch in meinen Armen, wenn ich ſie Dir nicht verſchlieſſe, um Vergebung flehen. Lebe wohl. Hamilton verſchwand, und überließ den aufbrauſenden Eduard ſeinem Zorne. Nach und nach verlohr ſich das Gewitter in einem Monolog, darin er ſeiner Mathilde angelobte, eher auf ewig die Augen zu ſchlieſſen, als der verhaßten Douglas einen einzigen Blick der Zärtlichkeit zuzuwerfen. Der Lord war auf dem Wege, um dem Könige von ſeiner Geſandtſchaft Bericht abzuſtatten, als ihm Arthur aufſtieß, der in der Nacht angelangt war, und nach dem Grafen Argyl fragte. Ob er gleich die Metamorphoſe des Bruder Jakobs zu Greendal erfahren hatte, ſo wollte er doch kaum ſeinen Sinnen trauen, als dieſer ihn anredete. Auf das erſte Erſtaunen folgten ein paar ſchüchterne Fragen nach Mathilden und Brigitten, die der Ritter mit der Freundlichkeit des Einſiedlers beantworten mußte, um bey dem jungen Manne die Ehrerbietung zu mäßigen, die er ihm ſchuldig zu ſeyn glaubte. Hamilton erkundigte ſich nach der Urſache ſeiner Reiſe, und ſein Bericht ergänzte ihm die Geſchichte ſeines Gefangenen. Wir werden Euch brauchen, ſagte zulezt Hamilton zu ihm; bleibet dieſen ganzen Abend in Euerer Herberge; den Grafen Argyl könnet Ihr ohnehin heute nicht ſprechen, er iſt zum Könige beſchieden. Ich errathe die Urſache, erwiederte Arthur, und erzählte ihm lauter Dinge, die jener früher und beſſer, als er, wußte. Morgen, ſagte der Lord, werdet Ihr mehr erfahren; ſtillet indeſſen Euere Ungeduld mit dem Gedanken: daß Eduard und Mathilde nicht glücklich werden können, ohne Arthurn und Brigitten glücklich zu machen.

Hamilton ſtattete dem König von ſeinem Auftrage Bericht ab. Da der Starrkopf, erwiederte Robert, ſich auch mit Euch abgeworfen hat, ſo ſollet Ihr ſein Begleiter nicht ſeyn, ſondern ihn bey meiner Gemahlin erwarten. Ich komme würklich von ihr, ſie iſt beynahe ſo ſehr als Eduard in Mathilden verliebt; ihr Schmuck und der Anzug, den ſie ihr dieſen Morgen zuſandte, hat die Reize des holden Geſchöpfes noch erhöhet. Beynahe würde ich ihrem Oheim ſeine Thorheit vergeben, wenn ſie ihn nicht zu einem Verbrechen verleitet hätte. Doch dieſes Verbrechen ſoll mir zum Mittel dienen, ihn zum Stillſchweigen zu bringen, falls er ſeine vormundſchaftlichen Rechte gegen ſeinen Nebenbuhler behaupten wollte. Hamilton nahm hievon Anlaß, der an Arthur verübten Gewaltthätigkeit zu erwähnen, und bekam den Auftrag, ihn in Beyſeyn des Gefangenen abzuhören, und beyder Ausſagen beurkunden zu laſſen.

Robert hatte von ſeiner neuen Mündel nicht zu viel geſagt; nie war Mathilde ſchöner, als an dieſem Tage. So erſchien die roſenbekränzte

Hebe im Kreiſe der Götter, als Vater Jupiter ſie dem vergötterten Alcid in die Arme führte. Mathilde hatte nach der damaligen Sitte ihre ſeidenen Locken mit einer Blumenkette von Edelgeſteinen durchflochten, die eine Verlaſſenſchaft ihrer Mutter war, und bey der Flucht von Woodhill nicht vergeſſen wurde. Ein langes himmelblaues Gewand wallte von ihren ſchlanken Lenden, die ein mit Silber durchwürkter Gürtel umzingelte. So zeigte ſie ſich an der Königstafel. Alle Ritter hefteten einen ſtaunenden Blick auf die Feentochter; und ihre neuen Geſpielinnen, deren Eiferſucht ihre holdſelige Beſcheidenheit bereits entwaſnet hatte, buhlten um ihre Freundſchaft.

Nach Tiſche mußte ſie dem Könige in das Zimmer ſeiner Gemahlin folgen. Er lenkte die Unterredung auf die Geſchichte ihrer Flucht, welche ſie mit einer Schonung erzählte, die den König und die Königin bezauberte. Sie vergas nicht des Beyſtandes zu erwähnen, den Brigitte und Arthur ihr geleiſtet, und der Gefahr der ſie ſich, ihr zu Liebe, ausgeſetzt hatten. Seyd nur ruhig, ſagte Robert, weder Ihr noch ſie habt die Rache Dunbars zu fürchten, der wohl nächſtens in den Fall kommen dürfte, für ſeine eigene Sicherheit zu ſorgen. Betrachtet mich von nun an als Euern Pflegvater, bis ich Euch dem Schutze eines

Gemahls abtreten kann, der Eurer Hand würdig iſt. Ich habe einen Mündel ...... Mathilde erblaßte. Erſchrecket nicht, fuhr der König lächelnd fort, ich werde Eurem Herzen nie Gewalt anthun; allein, wenn Ihr den jungen Grafen Argyl kennet, ſo werdet Ihr meine Wahl billigen. Ich kenne ihn nicht, Sire, erwiederte Mathilde mit bebender Stimme. Ihr ſollt ihn dieſen Abend noch ſehen, ſprach Robert, und um das arme Mädchen nicht länger zu ängſtigen, ſezte er hinzu: doch wie geſagt, ſo lieb mir auch mein Mündel iſt, ſo ſoll er doch nie wider Euern Willen Euer Gemahl werden. Ich gebe Euch meine Hand darauf.. Mathilde bückte ſich vor, um ſie zu küſſen; er zog ſie zurück, und eine warme Thräne des gerührten Mädchens fiel auf die Rechte des Helden. Die Königin lenkte die Unterredung auf allerhand gleichgültige Gegenſtände, und Mathilde fieng an einen zwangloſen Antheil daran zu nehmen, als Hamilton in das Zimmer trat.

Der Anblik ihres Begleiters, der zugleich ihr Vertrauter war, gab ihr ihre völlige Heiterkeit wieder. Die Verwandlung des Klausners in einen Ritter, führte das Geſpräch auf ſeine Erſcheinung zu Greendal. Er erzählte der Königin ſeinen Auftritt mit der Meyerin, die ihn für einen Banditen hielt, indeß ſie einen würklichen Banditen beherbergte. So wahr iſts, ſagte der König, daß die Kutte den Mönch nicht macht. Noch der Schäferſtab die Hirtin, ſezte die Königin hinzu, indem ſie Mathilden einen bedeutungsvollen Blick zuwarf. Sie that alles, was ſie konnte, um ihre Verwirrung zu verbergen, die aber in der folgenden Minute aufs höchſte ſtieg, als der Kämmerer, welcher den Auftrag hatte, Eduarden zu rufen, ins Zimmer trat, und dem Könige den Grafen Argyl ankündigte. Laßt ihn hereinkommen, ſprach Robert.

Indem trat Eduard in ritterlicher Hoftracht herein. Er ſchlug die Augen nieder, und ſah nur den König. Dieſer ergiff ihn liebreich bey der Hand, und indem er das Geſicht gegen Mathilden wandte: Hier, meine Tochter, ſprach er, und wollte weiter reden, als Mathilde, die ſich aufgerichtet hatte, mit einem erſtikten Schrey auf ihren Stuhl zurückſank. Iſts möglich? Mathilde! rief Eduard, der, ohne auf den König und die Königin zu achten, herbeyſprang. Ja, ſprach Robert, Mathilde Douglas, deren Hand Du mir geſtern noch zurükſchlugſt. Werdet Ihr ihm vergeben, Gräfin, ſagte er zu Mathilden, die zwar nicht ohnmächtig aber ſprachlos da ſas, und zu träumen wähnte? Sie hat ihm nichts zu vergeben, erwiederte die Königin, denn noch vor einer Stunde hörte ſie eben ſo ungern vom Grafen Argyl ſprechen, als Graf Argyl von der Lady Douglas. Nun, nun, Kinder, ſagte Robert, indem er ihre Hände in einander legte, Ihr habt, ohne es zu wiſſen, meine Abſichten befördert. Ich billige Euere Liebe, und hoffe ſie zu krönen. Eduard und Mathilde wollten ſich dem Könige zu Fuſſe werfen. Er faßte ſie in ſeine Arme. Gott ſegne Euch, Sohn und Tochter meiner zween trauteſten Freunde! Die Königin umarmte ſie ebenfalls mit den Worten: Roberts Freunde waren ſtets meine Freunde; ihre Kinder gehören ihm nicht allein zu.

Während dieſer ganzen Szene ſtand Hamilton ſtumm und unbeweglich in ein Meer von Empfindungen verſenkt. Endlich war er ſeiner nicht mehr mächtig: ein Strom von Thränen entſtürzte ſeinen Augen. Der König bemerkte es und ſagte zu Eduard: Hier iſt einer, der mir den Vatertitel bey Dir und Deiner Braut ſtreitig macht. Er war der Fürſprecher deiner Liebe, der Schutzengel Mathildens. Gott! rief Eduard, indem er ſich ihm in die Arme warf, und ich konnte ihn ſo grauſam beleidigen! Vergebt, vergebt mir, mein Vater!

Ham. Sagte ich Dirs nicht dieſen Morgen, daß Du bald anders von mir urtheilen würdeſt? Nun weiſt Du mein Geheimniß, mein Sohn, und was Du nicht weiſt, wie nemlich Lady Douglas, Mathilde Harold wurde, das wird ſie ſelbſt Dir erzählen.

Nun ja, ſagte Robert, ſie werden ſich allerhand zu erzählen haben, und das wird wohl am beſten auf Mathildens Zimmer geſchehen können, indeß ich mit Hamilton die Mittel ergreiſe, ihren Vormund zur Einwilligung in ihre Heirath zu bewegen.

Die Szenen der grenzenloſen Freude können wie die Szenen des grenzenloſen Schmerzes nicht treuer dargeſtellt werden, als wenn der Mahler im Angeſichte des Zuſchauers entweder ſeinen Pinſel wegwirſt, oder, nach dem Beyſpiel des Timanthes, das Unvermögen deſſelben hinter einen Schleyer verbirgt. Die Wonne des Wiederſehens zweyer getrennten Liebenden, und die noch gröſſere Wonne der Gewißheit, daß ſie nicht mehr getrennt werden ſollen, gehört in jene Claſſe der Situationen, welche höchſtens dem innigen Vertrauten der Muſen gelingen, und ſich noch weit weniger durch Worte als durch Farben ſchildern laſſen. Indeß Eduard und Mathilde ſich ihren Entzückungen hingaben, und nur die verbrüderten Engel der Liebe und der Freundſchaft zu Zeugen hatten, war Hamilton beſchäftigt, einen reitenden Boten mit einem Briefe des Königs nach Woodhill abzufertigen, dem die Ausſage Arthurs und das

Verhör des Gefangenen beygelegt waren. Aus dieſer erhellte, daß Dunbar der Anſtifter der gegen Mathilden und ihren Befreyer verſuchten Gewaltthätigkeiten war, welche die Ermordung dieſes letztern ohne Eduards Dazwiſchenkunft nach ſich gezogen hätten. Wollet Ihr, Mylord, ſo ſchloß der König, mir das Mißvergnügen erſparen, dieſen Vorfall der Ahndung der Geſetze zu übergeben, ſo ſendet mir Euere ſchriftliche Einwilligung in die Heyrath Euerer Nichte, Mathilde Douglas, mit meinem Mündel, dem Grafen Eduard Argyl, gegen deſſen Sitten, Stand und Vermögen Ihr nichts einwenden könnet. Er liebt Mathilden und ſie liebet ihn. In jedem Falle aber wird Lady Douglas als Pflegtochter meiner Gemahlin, des Schutzes genieſſen, den ich der verfolgten Unſchuld und dem Andenken ihrer Eltern ſchuldig bin.

Mathilde ſaß mit ſtrahlendem Geſichte zwiſchen Brigitten und ihrem Geliebten, dem ſie die Geſchichte ihrer Verwandlung in ein Hirtenmädchen zu erzählen anfieng, als Hamilton von Arthurn begleitet, in ihr Zimmer trat. Nun erneuerte ſich die Szene des Jubels, aus deren Taumel die beyden Freundinnen und der ſchwärmende Eduard ſich kaum erholt hatten. Brigitte empfand in den Armen ihres Geliebten und dieſer in ihren Armen alle Seligkeiten der ſüſſeſten Ueberraſchung; denn Eduard hatte noch nicht Zeit gehabt, Brigitten ein Wort von ihrem Bräutigam zu ſagen, und Bruder Jacob hatte mit Vorſaz vermieden, weder ſie noch Mathilden von ſeiner Ankunft zu benachrichtigen. Er wollte mit ihnen den Nektarkelch der Freude tropfenweis ausſchlürfen. Ich werde es nie vergeſſen, lieber Arthur, ſprach Eduard zu ihm, daß Ihr einſt Mathildens Bruder waret, und in dem gefährlichſten Zeitpunkt ihres Lebens als ein Bruder für ſie geſorgt habt. Nur das Grabmal ſoll uns trennen und mein Vermögen . . . . . Mit Erlaubniß, unterbrach ihn Mathilde; die Ausſtattung meiner Geſchwiſter iſt meine Sache. Zanket euch nicht, Kinder, ſprach Hamilton, wenn Ihr einmal ein Paar ſeyd, ſo wird ſich Euer ſchöner Streit von ſelbſt beylegen. Dazu aber wird noch die Antwort von Woodhill erfordert, die hoffentlich nicht lange ausbleiben wird. Was für eine Antwort? rief Eduard haſtig. Sachte, junger Mann, verſetzte der Lord, Euer guter Freund Dunbar hat auch ein Wort zu Eurer Heyrath zu ſprechen. Erſchrecket nicht, liebe Mathilde, das Wort muß und wird ein Jawort ſeyn.

Nun unterrichtete er ſie von den getroffenen Maasregeln, und izt erſt erfuhr Brigitte die Gefahr, die ihr Geliebter ausgeſtanden, und die Hülfe, die Eduards Tapferkeit ihm geleiſtet hatte. Haſtig ſprang das gefühlvolle Mädchen vom Stuhl auf, um die Kniee ſeines Retters zu umfaſſen. Eduard und Mathilde warfen ſich ihr entgegen, und ſchloſſen ſie und ihren Geliebten in ihre Arme. Wir haben unſere Mitgift empfangen, riefen beyde ſchluchzend, indem ſie dem edlen Paare den Kuß zurückgaben, womit es den Bund ewiger Freundſchaft verſiegelte, die es ihnen gelobte.

Der Zeitraum, der bis zur Rückkunft des Staatsboten verfloß, war für die glükliche Gruppe ein ununterbrochenes Feſt, das ihr eben ſo kurz vorkam, als es dem, der es beſchreiben, und dem, der die Beſchreibung leſen müßte, langweilig vorkommen würde. Im Elyſium der Liebe iſt jedes Gräschen eine Roſe, jedes Wort ein Concert, und jede Wiederholung ein neuer Genuß. In Woodhill hingegen herrſchte nichts als Angſt und Beſtürzung. Die königliche Botſchaft kam dem Grafen Dunbar nicht ganz unerwartet. Er hatte durch ſeine entflohenen Trabanten den mißlungenen Anſchlag gegen Arthurn und die Gefangennehmung des falſchen Pilgers erfahren, und zweifelte nicht, daß die Reuter, denen dieſer zu Greendal in die Hände fiel, von irgend einem mächtigen Beſchützer Mathildens abgeſchickt worden. Wer aber dieſer Beſchützer ſey? konnte er nicht errathen. Der Staatsbote riß ihn aus dieſer Ungewißheit. Er eröfnete ſeine Briefſchaften mit zitternden Händen. Geiz, Eiferſucht und der Dämon der getäuſchten Rache tobten in ſeinem Buſen; allein ſeine Wuth wurde bald durch die Furcht vor der Ahndung erſtickt, welche der Schluß des königlichen Handſchreibens ihm ankündigte.

Malcolm war von Natur feige, und die Enthüllung ſeines Verbrechens brachte ihn vollends zur Verzweiflung. Sobald er eine Feder halten konnte, ſchrieb er die verlangte Einwilligung in Mathildens Heyrath, und kam nicht eher zu ſich ſelber, als bis ſein furchtbarer Gaſt zum Burgthore hinaus ſprengte. Seine Lebensgeiſter waren zu ſtark erſchüttert, als daß ſeine Geſundheit nicht unter dem Stoße hätte erliegen ſollen; er verfiel in ein hitziges Fieber, in welchem ſeine Phantaſie an Mathilden und an ſeinem Nebenbuhler die Rache ausübte, welche die Macht ihres Beſchützers ihm verſagte. Nach einigen Wochen genas er, und ſein laſterhaftes Herz fand im Glücke der von ihm verfolgten Tugend eine weit empfindlichere Strafe als das Schwerdt des Geſetzes ihm hätte zuziehen können.

Nun ſtand der Verbindung der beyden Verlobten kein Hinderniß mehr im Wege. Robert wollte ſich ſelbſt das Vergnügen machen, ihnen Dunbars Antwort mitzutheilen, und die gerührte, wohlwollende Mathilde benutzte dieſe Gelegenheit, um die Gnade des Gefangenen von ihm zu erbitten. Das königliche Paar vertrat die Stelle der Eltern bey dem Feſte ihres Bundes, das mit der beſcheidenen Pracht, die an Roberts Hofe herrſchte, und zugleich von den Vermählten mit jener heiligen Freude gefeyert ward, der nur unbefleckte Seelen fähig ſind, welche Venus Uranie in ihre Myſterien einweihet. Am folgenden Tage wurden auch Arthur und Brigitte mit einander vereinigt und von dem edelmüthigen Brautpaare ſo reichlich ausgeſtattet, daß es Mühe brauchte, ſie zur Annahme ſo vieler Wohlthaten zu bewegen. Auch Hamilton machte ihnen anſehnliche Geſchenke, nicht ſowohl, wie er ſagte, um ihre Treue gegen Mathilden zu belohnen, als um ihnen die mannichfaltige Freude zu vergelten, die er ihnen zu danken hatte. Ihr habt, ſprach er, die Tochter der Göttlichen, durch die ich die Tugend und die Ruhe wieder fand, in meine Nachbarſchaft geleitet; nicht nur für ihren Gatten, ſondern auch für mich wird Greendal hinfort eine heilige Stätte ſeyn. Wohin wir nächſtens wallfahrten wollen, unterbrach ihn Eduard. Und wohin, ſetzte jener hinzu, Bruder Jakob Euch begleiten wird.

Die Wallfahrt gieng würklich nach einigen Tagen vor ſich. Graf Argyl führte ſeine junge Gemahlin auf ſeine Herrſchaft, wo alle Herzen ihr huldigten. Die Geſellſchaft folgte ihm auf das Jagdſchloß, welches er, wegen der angenehmen Erinnerungen, die es in ihm erweckte, ſelbſt der prächtigen Burg ſeiner Ahnen vorzog. Aus Furcht, das Gerücht möchte die Nachricht von ſeiner Vermählung der Miſtriß Gertrud vor ſeiner Ankunft zu Ohren bringen, wurde die Reiſe nach Greendal ſchon am folgenden Morgen vorgenommen. Sobald man das Thal erreicht hatte, ſtieg man ab, ließ die Pferde zurück und Eduard und Mathilde beſuchten, von ihren Gefährten begleitet, den ihnen ſo heiligen Blumenplatz, den Eduard die Geburtsſtätte ſeiner Glückſeligkeit nannte. Er wurde mit mehr als einer Thräne befeuchtet, und jede derſelben ward im Himmel ein reineres Opfer als das Blut des Lammes oder der Turteltaube. Baby, die nicht weit davon die Heerde hütete, hatte die Geſellſchaft kaum erblikt, als ſie nach Hauſe lief und ihre Mutter davon benachrichtigte. Frau Gertrud wollte ihre Gäſte in einem geziemenden Aufzug empfangen, und dieſes war Urſache, daß ſie ihnen nicht weiter als bis vor das Hofthor entgegen kommen konnte. Ich habe Euch bey meinem Abſchiede einen Beſuch verſprochen, ſagte Mathilde, indem ſie ihr freundlich die Hand drückte, und nun ſeht Ihr, daß ich Wort halte. Gertrud ſtaunte ſie mit froher Beſtürzung an. Alle Welt! Baschen, rief ſie endlich, Ihr ſeht ja wie eine Lady aus; hat Euch die Königin ſo ausgeſchmückt? Nein, erwiederte Mathilde, das that mein Eduard, deſſen Gattin ich bin.

Gert. (Seine Gattin?) Iſts möglich! nun, nun, es ſpukte mir wohl ſo etwas vor. Ey, ey, mein Bäschen, Euere Gattin, Sir?

Ed. Ja, gutes Weib, meine Gattin.

Ham. Das heißt: die Gemahlin des Grafen Argyl, Euers gnädigen Herrn.

Ed. Den Ihr geſegnet, und auf deſſen Geſundheit Ihr getrunken habt. Ihr ſeht, daß ich Euern Auftrag bey ihm ausgerichtet habe.

Heiliger Gott! rief Fr. Gertrud auf den Knieen. Ach, Mylord, Bäschen, liebes Bäschen, rede für mich. Ach! ich wußte es nicht .....

Ham. Freylich wußtet Ihr's nicht, gute Frau. Es gibt noch mehr Dinge, die Ihr nicht wußtet; z. B. daß Euer vermeintes Bäschen die junge Lady Douglas war.

Mathilde mußte ſie mit ihren Armen auffangen, ſonſt wäre ſie zum zweytenmal auf die Kniee gefallen. Sie ſchwebte aber lange in einer Verzückung, aus der ſie nichts wecken konnte, als die Bedienten des Grafen, die ihn mit allem, was zu einem ländlichen Hochzeitmahle gehört, in einiger Entfernung gefolgt waren. Nun fiel ihr ein, daß ſie die Hausehre retten müßte, und mit dieſem Gedanken kehrten alle Kräfte ihre Seele und ihres Leibes zurück. Von Brigitten unterſtüzt, bereitete ſie, nach dem Wunſche Mathildens, die Tafel im Baumgarten unter dem ſaphirnen Dom des Himmels, und verlohr erſt alsdann ihre Faſſung wieder, als Eduard und Mathilde ſie und Baby neben ſich zu Tiſche ſetzten.

Nach der Mahlzeit, mit welcher das Panket in Roberts königlicher Halle in keine Vergleichung kam, ſagte der Graf zu ihr: der Meyerhof, den Ihr bisher als ein Pachtgut beſeſſen, iſt von heute an Euer Eigenthum. Wir legen Euch keine andere Lehnspflicht auf, als über das Blumenbeet zu wachen, das meine Mathilde auf dem Plätzchen, da wir uns zum erſtenmale begegneten, anlegen will. Gertrud konnte nichts antworten: ſie weinte, ſie hob die Hände gen Himmel, und wollte bald Eduards Hand, bald ſeinen Koller küſſen. Gebt Euch zufrieden, liebe Gertrud, ſagte er endlich zu ihr, ich habe Euch ja verſprochen, daß ich mich bemühen wolle, in meines Vaters Fußſtapfen zu treten.

Während dieſer Scene hatte ſich Hamilton entfernt; jedermann fragte nach ihm, und Arthur ſtand würklich auf, um ihn zu ſuchen, als man ihn im völligen Gewande des Bruder Jakobs heranwandeln ſah. Mein Geſchäfte in der Welt iſt geendigt, ſprach er, und, Dank ſeys der Vorſicht! glücklich geendigt. Bruder Jakob kehrt nun auf immer in ſeine Klauſe zurück, aber nicht, um ſich auf immer von Euch zu trennen. Jedes Jahr, meine Kinder, wollen wir dieſen Tag hier mit einander feyern, wie ich ehedem den Todestag meiner himmliſchen Freundin feyerte. Lebe ich nicht mehr, ſo werdet Ihr ihn feyern, und ſodann einige Blumen aus Mathildens Gärtchen auf mein Grab ſtreuen, das ich mir unter dem Apfelbaume bey der Raſenbank, wo ich ihr meine Geſchichte erzählte, auserſehen habe. Indeſſen, mein Sohn, empfanget hier meinen lezten Willen, und gelobet mir, ihn zu vollziehen. Eduard reichte ihm ſeine Rechte, indem ſeine Linke ihm das aufgerollte Pergament abnahm. Es war eine Verſchreibung, wodurch er Mathilden zur Erbin aller ſeiner Güter erklärte, mit Vorbehalt eines einzigen, welches er zu einem Armenhauſe für Wittwen und Waiſen beſtimmte, wovon Lady Argyl die Vorſteherin ſeyn ſollte. Bruder Jakob ließ dem gerührten Paare nicht Zeit, ihm ſeinen Dank auszudrücken. Meine Stunde hat geſchlagen, ſprach er, indem er ſich ihren kindlichen Umarmungen entzog. Künftiges Jahr, meine Kinder, beſuchet mich in meiner Zelle, da werde ich vor Euerer Mutter Bilde das Band Euerer Liebe zum zweyten Male weyhen. Sein Blick war ſo hehr, ſein Wink ſo ehrfurchtgebietend, daß niemand es wagte, ihn aufzuhalten, oder ihm nachzugehen; allein, im folgenden Sommer walleten ſie nach ſeiner Klauſe, und zugleich mit ihnen ward ihr Erſtgebohrner von dem Mann Gottes eingeſegnet.

Universitäts-
München
Bibliothek

Louiſe.

Ein hiſtoriſches Familiengemählde.

Der Baron von C** lebte ſeit dem Ende des amerikaniſchen Krieges auf ſeinem Ritterſitze St. Julien in einem der romantiſchen Thäler des Delphinats. Indeß er unter den Fahnen der Freiheit kämpfte, hatte der Tod ihm ſeine angebetete Gemahlin entriſſen, und dieſer Verluſt bewog ihn die Kriegsbahn, worauf er, weil er blos Held und nicht zugleich Höfling war, die Kabale überall im Wege fand, mit dem Charakter eines Obriſten zu verlaſſen, und die Ehrbegierde den Vaterpflichten aufzuopfern.

Seine beiden Kinder verdienten dieſes Opfer: Theodor, hatte in Grenoble unter Anführung eines weiſen Mentors alle Kenntniſſe und Talente erworben, die einen Jüngling von 15 Jahren auszeichnen können, der beſtimmt war den Ruhm ſeines Vaters fortzupflanzen. Er glich ihm an Muth und Seelenadel, und erwartete mit Ungedult den Augenblick, der ihm die Bahn der Ehre öfnen ſollte.

Doch dieſer Augenblick war nicht ſo nahe, als er es hofte. Der Baron kannte die Klippen ſeines Standes, und wollte die erſten Jahre ſeiner Muße dazu anwenden, ſeinen Sohn gegen dieſelben zu waffnen. Er beredete daher ſeinen Führer, daß er ſeinen Zögling auf das Land begleitete, und mit ſeinem Vater die lezte aber auch die ſchwerſte Arbeit des Erziehers theilte die Sorge, die reifende Frucht eines langen Tagwerks vor der Fäulniß oder dem Abfallen zu bewahren.

Der Obriſte hatte hiebei noch einen andern Zweck, der ihm nicht weniger am Herzen lag. Er wollte ſeine zwölfjährige Tochter aus dem Kloſter zurüknehmen, in welches man ſie nach dem Tode ihrer Mutter gebracht hatte, und das liebenswürdige Mädchen ſollte von dem Lehrer ihres Bruders den Unterricht erhalten, den ihre herrlichen Anlagen foderten, und den die Kloſtererziehung ihr nicht gewähren konnte.

Der Baron, der ſeine Louiſe in drei Jahren nicht geſehen hatte, wollte ſie ſelber nach Hauſe holen. Schweigend ſtaunte er ſie eine Weile an, als ſie ſich am Sprachgitter zeigte. Er erkannte in ihr das verjüngte Ebenbild ihrer reizenden Mutter, und dieſe Aehnlichkeit miſchte einige Wermuthstropfen in den Becher ſeiner Freude. Mit hüpfendem Herzen folgte ſie ihrem Vater nach St. Julien, wo ſie mit Theodorn die erſten Jahre ihrer Kindheit verlebt hatte, und dieſer vergaß alle militäriſchen Plane beim Anblicke einer Schweſter, an der ſein ganzes Herz hieng, und deren Geſellſchaft er mehr als zwei Jahre entbehren mußte.

Louiſe theilte mit ihrem Bruder alle die Stunden, die keine unmittelbare Beziehung auf ſeine künftige Beſtimmung hatten, und da Theodor in der Erdkunde, in der Geſchichte der Natur und der Menſchen und in den ſchönen Künſten kein Neuling mehr war, ſo ließ der weiſe Gilbert ihn das Erlernte dadurch wiederholen, daß er es ſeine Schweſter lehren mußte. Wenn ſodann der Vater den Jüngling in der Wiſſenſchaft des Krieges unterrichtete, beſchäftigte das Mädchen ſich mit weiblichen Arbeiten, oder ſie mahlte Blumen und Schäferſtücke, indeß ihr Bruder Veſtungen und Schlachtplane zeichnete. Des Abends verſammelte man ſich vor Louiſens Piano: begleitete ihre zauberiſchen Accorden mit ſeiner Violine, und oft wurde das Concert durch die Flöte des jungen Olivier verſtärkt, der ein Sohn des Schloßverwalters war, und wegen ſeinen ſanften und edlen Sitten als ein angenommener Sohn des Hauſes betrachtet wurde.

Olivier war drei Jahre älter als Theodor, der ihn brüderlich liebte; er war das einzige Kind ſeines Vaters, der nichts an ſeiner Erziehung geſpart hatte. Kurz nachdem Theodor Grenoble verließ, kam ſein junger Freund von Genf, der Vaterſtadt ſeiner verſtorbenen Mutter, zurük, wo er ſich Kenntniſſe ſammelte, die unter den Jünglingen ſeiner Provinz ſelten waren, und jenen Freiheitsgeiſt einathmete, der ein reines Herz in eben dem Grade veredelt, als er den Schwindelkopf und den Thiermenſchen verſchlimmert. Sein vermögender Vater beſaß auſſerhalb dem Dorfe St. Julien einen anſehnlichen Meyerhof, den er zur Belohnung für den Eifer erhielt, womit er einen Prozeß betrieb, deſſen Gewinn die Einkünfte ſeines Herrn um einen Drittheil vermehrte. Dieſer Meyerhof ſollte einſt das Heurathsgut ſeines Sohnes werden, deſſen Ehrgeiz nach keinem andern Glücke ſtrebte, als nach dem unabhängigen Leben des Landmannes, wovon er bei ſeinen Wallfahrten in die Gebürge Helvetiens ſo manches reizende Bild geſehen hatte.

Der Baron, der dieſe Sinnesart des jungen Philoſophen zu ſchätzen wußte, beſtimmte ihn in ſeinem Herzen zum Gefährten ſeines Sohnes auf einer Reiſe nach den vornehmſten Gegenden Frankreichs und der Schweiz, welche er unter der Führung ſeines Lehrers vor ſeinem Eintritt in die groſe Welt unternehmen ſollte. Wenn ihr Sohn, ſagte Gilbert, die prächtigſten Städte ſeines Vaterlandes beſucht, wenn er die Herrlichkeiten von Paris und Verſailles geſehen hat, und hernach noch Geſchmack findet an den Naturſcenen Helvetiens und an den einfachen Sitten ſeiner Hirten, ſo iſt ſeine Erziehung vollendet. Die fremden Reiche, Teutſchland, England und die Kunſtſchätze Italiens wollen wir für ein reiferes Alter aufbehalten, wenn er ſein eigener Führer ſeyn kann, ohne Gefahr zu laufen, falſch zu ſehen oder irre zu gehen. Er wird ohnehin nöthig haben das einförmige Leben der Soldaten von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, und die Rechenſchaft, die er Ihnen von ſeinen Wanderungen abſtatten muß, wird jedesmal ein neuer Genuß für Ihr Vaterherz ſeyn.

Drei Jahre brachte Theodor in ſeinem väterlichen Hauſe zu, ehe ſein Mentor den lezten Theil ſeines Erziehungsplanes ausführte. Das dritte Jahr war eigentlich blos der Leſung der Biographien Plutarchs und einer Reihe philoſophiſcher Vorträge gewidmet, darinn die ewige Wahrheit in ihrer reinen Einfalt frey von dem Faltengewande der Schulen und von den Träumereien der Grübler auftrat, und bei der Schweſter ein eben ſo gelehriges Ohr fand als bei dem Bruder. Olivier nahm zwar ſelten Antheil an dieſem Unterrichte, deſto öfters aber an den Geſprächen, die er bald am Kamin, bald beim Spaziergange veranlaßte, und Gilbert hatte häufige Gelegenheit den hellen Verſtand und die feſten moraliſchen Grundſätze des Jünglings zu bewundern. Noch mehr aber lernte er ihn auf der ſechsmonatlichen Reiſe durch Frankreich und Helverien ſchätzen und lieben. Täglich wünſchte er dem Baron zu dem Einfalle Glück, den er gehabt hatte, ihn ſeinem Sohne zum Gefährten zu geben, und Oliviers Tagbuch wurde von dem Obriſten und Louiſen mit eben ſo groſſem Vergnügen geleſen als die Briefe Theodors, welche zwar ein lebhafteres Colorit, aber eine minder richtige Zeichnung darſtellten.

Die Rükkunft der Reiſenden ward als ein Familienfeſt gefeiert, wobei der alte Olivier und ſein Sohn als die nächſten Verwandten betrachtet wurden. Louiſe verrichtete das reizende Amt der Hebe, und hätte einem Corregio zum Modell dieſer Göttin dienen können. Bei dem Nachtiſche wurde das Hauptgericht, der Geſang, nicht vergeſſen, und das holde Mädchen überraſchte die Geſellſchaft mit einem Bewillkommungsliedchen, das ſie nach einer von Gretrys lieblichſten Melodien verfertigt hatte.

Ein beſtändiger Wechſel häußlicher Freuden ſchien dieſes Feſt mit jedem Tage unter einer andern Geſtalt zu erneuern. Es wurde bloß durch die Abreiſe Theodors zu ſeinem Regiment unterbrochen. Sein Vater wollte ihn ſelbſt ſeinen ehemaligen Kriegskameraden vorſtellen, und empfahl ihn der moraliſchen Vormundſchaft eines alten Hauptmanns, der, wie Bayard, ein Ritter ohne Furcht und Tadel war. Bald nach ſeiner Rükkunft hatte der Baron Gelegenheit, die Freundſchaft des ehrwürdigen Gilbert auf die einzige Art zu belohnen, die ſeinem Herzen gemäs und das einzige Mittel war, ſich ſeiner Geſellſchaft auf immer zu verſichern. Gilbert war ein Geiſtlicher. Aus Liebe zu den Wiſſenſchaften und zu einem unabhängigen Leben hatte er bisher alle öffentlichen Aemter ausgeſchlagen, und ſich mit einer kleinen Pfründe begnügt, die der Biſchof von Grenoble ihm ohne ſein Geſuch verliehen hatte. Nun wurde die Pfarrei von St. Julien erledigt, und der Oberſte hatte ſie zu vergeben. Er trug ſie ſeinem Freunde auf, und dieſer nahm ſie mit Freuden an, nicht weil ſie einträglich war, ſondern weil ſie ihm die angenehme Ausſicht öfnete, an der Seite ſeines Wohlthäters den Würkungskreis ſeiner Menſchenliebe zu erweitern.

Louiſe war über dieſe Begebenheit entzükt. Hochachtung und Dankbarkeit hatten ihr Herz feſt an dieſen treflichen Mann geknüpft, den ſie als einen zweiten Vater betrachtete, und von deſſen Umgang ihr wißbegieriger Geiſt ſich noch manchen nüzlichen Unterricht verſprach. Gilbert machte ſichs zur ſüſſen Pflicht ihrer Erwartung zu entſprechen, und die ſtillen Abende des folgenden Winters wurden mit Leſung der klaſſiſchen Schriftſteller der Nation zugebracht. Der Baron wohnte dieſer Unterhaltung regelmäßig bei, und miſchte ſeine geſchmakvollen Bemerkungen unter die ſeines Freundes. Er that noch mehr: er lehrte ſeine Tochter die engliſche Sprache, die er in jüngern Jahren erlernt, und in Amerika ſich völlig eigen gemacht hatte. Nur ſelten beſuchte er die Stadt, und noch ſeltener begleitete ihn Louiſe auf dieſen Reiſen. Es koſtete ſie jedesmal einen Kampf, wenn ſie auch nur für einen Tag ihre ſelige Einſamkeit verlaſſen ſollte. Ihr Vater überhob ſie aller genauern Verbindungen mit dem benachbarten Landadel, gegen den er ſelbſt ſich auf die Verhältniſſe des Wohlſtandes einſchränkte. Dieſe Abgeſchiedenheit erwarb ihm zwar den Zunahmen des Eremiten; allein er war der Welt zu ſatt, und fand in Louiſen und Gilbert einen ſo reichen Erſaz für alles, was ſie ihm anbieten konnte, daß er dieſen Uebernamen als einen Ehrentitel ſchäzte.

Theodor war nun bald zwei Jahre abweſend, und die Nachrichten, die ſein Vater von ſeiner Aufführung erhielt, lieſſen ihm bloß den Wunſch übrig, ihn wieder einmal an ſeine Bruſt zu drücken. Dieſer Wunſch wurde erfüllt. Theodor bekam einen Winterurlaub, und eilte mit der frohen Ungeduld eines unverdorbenen Herzens in die väterlichen Arme. Louiſe war auf ſeine Ankunft vorbereitet, und dennoch vermochte ſelbſt die Gegenwart des Fremden, den er mitbrachte, ihre Freude nicht in den Schranken zu halten. Sie fiel ihm mit dem liebenswürdigen Ungeſtümm einer Tochter der Natur um den Hals; ſie weinte, ſie lachte, ſie ſah nur ihn, und nahm in dieſem Augenblicke ſelbſt ihren Vater nicht wahr, dem ſie den Weg zu dem Buſen ſeines Sohnes verſperrte. Nun, nun, mein Kind, ſagte endlich dieſer zu ihr, indem er beide zugleich umfaßte, ich ſehe wohl, ich muß auch die Schweſter umarmen, wenn ich den Bruder umarmen will. Dieſer Verweiß, den der Ton, in welchem er ausgeſprochen wurde, zur zärtlichſten Liebkoſung machte, brachte ſie zu ſich ſelbſt. Sie ließ ihren Bruder los, und nun erſt bemerkte ſie den Fremden, den dieſe Scene ſo mächtig hinriß, daß er den Vater und die Tochter bloß durch eine ſtumme Verbeugung bewillkommen konnte.

Louiſe ſchlug die Augen nieder, und ein Blick des Vaters ſchien Theodorn zu fragen, wer ſein Begleiter ſey? Der Marquis von Verdmont, mein lieber Vater, rief er, mein Kamerad und mein Freund; er wird einige Tage bei uns ausruhen, und ſodann im Schooſe ſeiner Familie das finden, was ich im Schooſe der Meinigen gefunden habe. Louiſens Verwirrung vermehrte ihre Reize; die Freudenthränen, die auf ihren Wangen glänzten, erhöheten das glühende Incarnat, das ſie plötzlich überſtrömte, und verdoppelten das Feuer ihrer groſſen ſchwarzen Augen.

Louiſe war mehr eine rührende als eine blendende Schönheit; ihr Geſicht hatte einen Ausdruck, den regelmäßigere Züge ihm nicht geben konnten. Unter zehn prächtigern Phyſiognomien würde das geheilte Auge des Blindgebohrnen doch am liebſten auf der ihrigen verweilt haben, weil ſie das Bild einer Seele und kein bloßes Akademieſtück darſtellte. Ihr edler, ſchlanker Wuchs war durch keinen Taglöhner der Terpſichore verdrechſelt, und ihre ganze Haltung trug das Gepräge jener unnennbaren Grazie, wodurch die griechiſchen Formen den Kennerblick feſſeln, und davon dem modernen Bildner ſelbſt die Copien nur ſelten gerathen. Eine ſolche Geſtalt würde auch in dem Hintergrunde eines Gemähldes zur Hauptfigur werden, wie vielmehr mußte ſie dem jungen Verdmont in dem feſtlichen Moment auffallen, darinn er ſie erblickte. Sie füllte den ganzen Geſichtskreis ſeiner Seele aus, und wäre die Zaubergeſtalt ein bloßes Traumbild geweſen, er hätte es ſeinem Freunde nicht vergeben, daß er ihn aus ſeiner Entzückung aufwekte.

Der Marquis war der Sohn eines in Ruhe geſezten Generals aus Burgund; er hatte in Dijon eine ſorgfältige Erziehung erhalten, und nur in den Ferien ſeinen Vater auf ſeinen Gütern beſucht. Eben deßwegen war eine Tochter der Natur, die weder einen Schäferſtab noch eine Sichel führte, bei der aber gleichwohl die Cultur bloß das Amt des Gärtners übernommen hatte, für ihn ein ganz neues Weſen. Sie flößte ihm ein eigenes Gefühl von Verehrung ein, das ihn aber mehr zu ihr hinzog, als zurückſchreckte, und in den ſechs Tagen, die er auf dem Schloſſe zubrachte, hielt er jeden Augenblick für verlohren, der ihn von Louiſen entfernte. Doch verſchwieg er ſelbſt ſeinem Freunde den tiefen Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatte. Nicht Schüchternheit, ſondern die reinſte Empfindung der Ehre ſchloß ihm den Mund. Er kannte den Plan ſeines Vaters, ihn mit einer reichen Erbin zu verheyrathen. Er hatte ſie erſt einmal geſehen, und ſein Herz hatte weder für noch wider ſie geſprochen. Deſto lauter ſprach es nun für Louiſen; allein er wußte zu wohl, wie viel dem ehrgeizigen General daran gelegen war, den erloſchenen Glanz ſeines Hauſes durch eine reiche Verbindung wieder herzuſtellen, als daß er ſich erlauben konnte, ſeinen Freund zum Vertrauten einer Neigung zu machen, der ein ſo mächtiges Hinderniß im Wege ſtand. Deſto feſter aber war ſein Entſchluß, alles anzuwenden, um dieſen Entwurf zu vereiteln, und ſeinen Vater für den Gegenſtand einzunehmen, den er mit Aufopferung aller Reichthümer der Welt nicht theuer genug zu erkaufen glaubte.

Louiſe hatte ihr achtzehntes Jahr erreicht, ohne die Liebe zu kennen. Ihr Vater, ihr Bruder und der ehrwürdige Gilbert nahmen ihr ganzes Herz ein. Der junge Olivier erſchien jezt ſelten auf dem Schloſſe: er lebte als ein philoſophiſcher Bauer auf dem väterlichen Meyerhofe; ſo oft ſie ihn aber ſah, begegnete ſie ihm mit dem traulichen Wohlwollen, das der Jugendfreund ihres Bruders verdiente, und mit der Achtung, die ſein treflicher Charakter ſelbſt ihrem Vater einflößte. Es fehlten ihm zwar auch die äußerlichen Annehmlichkeiten nicht. Seine römiſche Seele mahlte ſich in jedem Zuge ſeines herrlichen Geſichtes, deſſen Blüthe kein Giftodem des Laſters verhaucht hatte. Allein ſeine Geburt hüllte für das Auge Louiſens alle ſeine Vorzüge in einen Schleier, auf dem es nie lange genug verweilte, um ihn zu durchſchauen, ſo wie er ſelbſt die Tochter ſeines Herrn nicht zwar als ein höheres, aber doch als ein fremdes Weſen betrachtete, mit dem er bloß eine entfernte Gemeinſchaft haben konnte. Das neue Gefühl, das Verdmont bei Louiſen erregte, war nicht Liebe, aber jenes Intereſſe, das in dem Augenblicke, da es eines gegenſeitigen Eindrucks gewahr wird, in Liebe übergeht. Des edlen Jünglings Wachſamkeit über ſich ſelbſt war kaum fähig, ihr dieſen Eindruck zu verbergen, und am Abend vor ſeiner Abreiſe hätte er beinahe auf einmal die ganze Frucht ſeines Sieges verlohren. Louiſe hatte einige Sonaten geſpielt, die ihr Bruder und Olivier mit ihren Inſtrumenten begleiteten. Der Marquis wurde aufgefordert, ſich ebenfalls auf dem Piano hören zu laſſen. Er ſpielte einige Glukiſche Arien, die bei der gefühlvollen Louiſe ihre Würkung nicht verfehlten. Indeſſen ſtürte Theodor unter den Muſikalien ſeiner Schweſter, und zog das rührende Abſchiedsduett aus der Oper Felix hervor. Das mußt du mit meiner Schweſter ſingen, ſagte er zu ſeinem Freunde, deſſen angenehme Stimme ſchon des Tages zuvor den Beifall der Geſellſchaft erhalten hatte. Louiſe wußte nichts von jener Ziererei, die ſo oft das Talent entwürdigt; ſie nahm die Einladung an, und Verdmont ließ ſich noch weniger nöthigen. Mit jeder Phraſe wurde ſein Ausdruck affektvoller, und bei dem wiederholten Lebewohl erloſch ihm endlich die Stimme. Louiſe ward irre, ſie half ſich noch eine Takte durch: Verdmont ſuchte umſonſt einzulenken, ſeine Rührung ward immer ſichtbarer, und zulezt mußte Louiſe auch inne halten.

Das haſt du nicht gut gemacht, ſagte der Baron zu ſeinem Sohne: im Augenblick einer Trennung muß man ſich durch Frohgeſänge aufheitern, und er ſtimmte ſelber das bekannte Où peut on être mieux? an, wobei ihn zuerſt Olivier und Theodor und endlich auch Louiſe und der Marquis unterſtützten. Dieſer nahm ſich zuſammen, und zeigte den ganzen Abend eine ungezwungene Munterkeit, die auf das Fräulein zurückwürkte. Da er des folgenden Morgens mit Tagesanbruch abreiſen wollte, ſo beurlaubte er ſich beim Schlafengehen von Louiſen, die ihm erröthend eine glückliche Reiſe wünſchte, und mit Mühe den Seufzer erſtickte, der dieſen Wunſch begleiten wollte.

Verdmont ſchrieb mehrmals an Theodorn; und in keinem ſeiner Briefe wurde ſeine Schweſter vergeſſen. Er erwähnte ihrer jederzeit in den wärmſten Ausdrücken der Verehrung. Theodor las ihr die Stellen vor, und wünſchte oft bei ſich ſelber, daß ſein Freund ſich eine zärtlichere Sprache erlauben möchte. Er wußte nicht, daß eine gewaltige Hand ihm die Feder zurückhielt, und ahnete den Kampf nicht, den er mit ſeinem Herzen hatte, wenn er die Worte wählte, die ihn Louiſen ins Gedächtniß rufen ſollten. Sein Troſt war, daß die Braut, die ſein Vater ihm beſtimmte, kaum ihr vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte. Wer weiß, dachte er, ob ſie mich liebet? ob meine Kälte ſie nicht zurückſtoſſen wird? und dann erſt wird es Zeit ſeyn, meinem Vater die Einzige zu nennen, der ich mit meiner Hand auch mein ganzes Herz geben kann.

Die lezten Monate des Winters, den Theodor in dem väterlichen Hauſe zubrachte, waren ſehr unruhig. Die Provinz war in Gährung, und begehrte mit lauter entſchloſſener Stimme die Herſtellung ihrer Landſtände. Ihr Verlangen ward ihr gewährt, die Stände wurden gewählt, und der Baron, der mit männlichem Nachdruck für die Freiheit des Landes geſprochen hatte, mußte ſeine friedliche Einſamkeit verlaſſen, um als ein Stellvertreter des Ritterſtandes dem Landtage beizuwohnen. Bald aber gewannen die öffentlichen Angelegenheiten ein weit wichtigeres Anſehen. Um den tauſendfachen Beſchwerden der unter der Laſt der Mißbräuche ſeufzenden Nation abzuhelfen, berief der König die Reichsſtände zuſammen, und indeß die wahren Patrioten von ihnen die Rückkehr der Ordnung und der öffentlichen Wohlfahrt erwarteten, bließ die Zwietracht ihre Fackel an, und eine Horde Kannibalen, die ſich auch Patrioten nannten, ſchliffen ihre Dolche.

Kaum war der Vorhang des verhängnißvollen Schauſpiels aufgezogen, ſo mußte Theodor zu ſeinem Regiment nach Toulon zurückkehren. Seine Entfernung ſchmerzte Louiſen um ſo mehr, da ſie nun auch ganze Wochen lang der Geſellſchaft ihres Vaters entbehren mußte. Doch Gilbert verſchafte ihr eine Unterhaltung, die ihr nie in den Sinn gekommen wäre, und die ihr manche Stunde anfänglich bloß ausfüllte, und endlich zu einer wahren Ergötzung machte. Sie ſind eine Bürgerin des Staats, ſagte er eines Tages zu ihr; die Angelegenheiten des Vaterlandes dürfen Ihnen nicht fremd bleiben. Um ſich in den Stand zu ſetzen, ſie richtig zu beurtheilen, wollen wir die vornehmſten Kapitel aus des unſterblichen Monteſquien Geiſt der Geſetze und den geſellſchaftlichen Vertrag des Rouſſeau mit einander leſen, den ſo viele unſrer Reformatoren im Munde führen, und ſo wenige verſtehen.

Die erſten Ausbrüche des toſenden Vulkans ſtörten dieſen lehrreichen Zeitvertreib. Auch im Delphinat wurden die Schlöſſer geplündert und verbrannt, die Edelleute verjagt und gepeinigt. Der Chriſte blieb unangetaſtet; ſeine Bauern, deren Vater er war, ſchüzten ſeine Perſon und Wohnung gegen die Wuth der zügelloſen Räuber. Dennoch hielt er es für rathſam, den folgenden Winter mit ſeiner Tochter in Grenoble zuzubringen, wo die ausgebrochenen Unruhen gedämpft ſchienen. Er überließ ſeinem Freunde Gilbert die Beſchützung ſeines Eigenthums, und in der That hätte er keine furchtbarere Wache vor ſeine Thüre ſtellen können. Das Landvolk verehrte ſeinen Seelſorger, ſeine Ermahnungen hielten es im Zaume; noch hatten die

Ränke der Anarchiſten den heiligen Damm der Religion nicht eingeriſſen.

Der Aufenthalt in der Stadt hatte wenig Reiz für Louiſen, ſie war zu ſehr an die ſtillen Szenen des Landlebens, und an die reinen Familienfreuden gewöhnt, um an den Zerſtreuungen der größern Welt Geſchmack zu finden. Das Theater, das ſie in jüngern Jahren mehrmahls mit Vergnügen beſuchte, hatte ſeine anziehende Kraft für ſie verlohren. Weit lieber, ſagte ſie zu ihrem Vater, will ich das angekündigte Schauſpiel auf meinem Zimmer leſen. Merope bleibt mir dann Merope, und Elektra bleibt mir Elektra. Wenn ich denke, daß eben die Perſon, welche heute als Zaire oder als Roſenmädchen auftritt, morgen die verächtliche Rolle der Roſine, oder gar ihres ſchelmiſchen Pagen in Beaumarchais Poſſenſpielen übernehmen wird, ſo iſt es um meine Illuſion geſchehen. Erinnere ich mich vollends, daß ich, wie es nur allzuoft der Fall iſt, mit dieſer Zaire oder dieſem Roſenmädchen keine Suppe eſſen könnte, ohne meinen guten Namen zu verletzen, ſo miſcht ſich ein wehmüthiges Gefühl unter die Bewunderung, die ich ihren Talenten zollen möchte. Du biſt eine Träumerin, ſagte dann ihr Vater, das Vergnügen läßt ſich nicht zergliedern, man muß es wie eine gute Mahlzeit genieſſen, bei der man weder an die Köchin noch an die Küche denkt. Nur muß man mir erlauben, verſezte ſie, meine Milch und mein Obſt dieſem Schmauſe vorzuziehen. Mit eben ſo wenig Theilnahme wohnte ſie einigen Bällen und Redouten bey, zu denen ſie geladen wurde. Sie nannte ſie einen Jahrmarkt, wo die Langeweile unter dem Namen des Vergnügens um einen Thaler auf den Kopf feil geboten wird. Da lobe ich mir unſere Erndtetänze und Kirmeſſen; die kunſtloſe, herzliche Freude belebt unſre Reihen, und legt den Zauber des Orpheus in die Fidel und die Sakpfeife unſrer Dorfmuſikanten. So dachte Louiſe; ob ſie recht hatte, iſt hier die Frage nicht. Genug, ſie dachte ſo, und man muß ihr wohl dieſe Grille mit andern Eigenheiten ihres Charakters verzeihen.

Die wankende Geſundheit des alten Olivier nöthigte den Baron mit dem Frühling auf das Land zurück zu kehren, um die Verwaltung ſeiner, um mehr als die Hälfte geſchmälerten, Einkünfte ſelbſt zu übernehmen. Der Sohn dieſes redlichen Dieners kam ihm dabei treulich zu Hülfe, und vereitelte durch ſeine Wachſamkeit die Entwürfe der Aufwiegler, deren Ausſchweifungen mit jedem Tage zunahmen. Die Zernichtung des Adels fachte ihre Frechheit noch mehr an; allein die Klugheit des Barons, der weder den fruchtloſen Proteſtationen verſchiedener ſeiner Nachbarn beitrat; vielweniger ihren Einladungen zur Auswanderung Gehör gab, rettete auch dieſesmal ſein Eigenthum, und verſchafte ihm alle die Ruhe, welche die allgemeine Zerrüttung dem friedſamen Bürger übrig ließ.

Der Obriſte gehörte unter jene ſeltenen Philoſophen, welche nicht wiſſen, daß ſie es ſind. Ohne den Gang der Revolution in ſeinem Herzen zu billigen, ſagte ihm dieſes Herz, daß die Geſetze, die ihm die Vorrechte ſeiner Geburt entzogen, ihm ſeinen innern Adel nicht rauben konnten, und ſein Aufenthalt in Amerika hatte ſeine Begriffe über dieſen Punkt zu ſehr gereinigt, als daß er durch die Einreiſſung einer Scheidewand, die dem wahren Verdienſte ſo oft ſeinen Wirkungskreis verſperrte, ſich hätte für entwürdigt halten ſollen. Er hatte ohnehin nie unter die Günſtlinge des Hofes gehört, die mit ihren Titeln zugleich alle Anſprüche auf die Wohlthaten des Staats verlohren, und nach der Niederlegung ſeiner Kriegsſtelle keinen andern Ehrgeiz übrig behalten, als das heiſſe Beſtreben, die häuslichen und bürgerlichen Pflichten des Privatmannes zu erfüllen. Unter dem Schutze der neuen Conſtitution hoffte er ſeine noch übrigen Einkünfte durch eine kluge Oekonomie zu vermehren, und mit der beruhigenden Ausſicht in beßre Zeiten ſeine Tage zu beſchlieſſen.

Louiſe, die ſich mit einer geringen Ausſtattung hätte begnügen müſſen, wurde nun eine Miterbin ihres Bruders, und dieſer Punkt der neuen Geſezgebung wäre hinreichend geweſen, den zärtlichen Vater mit dem Umſturze des Lehnſyſtems zu verſöhnen, das die adelichen Töchter in dem gröſten Theile von Frankreich der heiligen Rechte der Natur beraubte. Theodor dachte zu edel, und liebte ſeine Schweſter zu ſehr, als daß er ihr dieſe Wohlthat des Geſetzes hätte mißgönnen ſollen. Er bezeugte ihr vielmehr ſeine Freude darüber, und wurde das Glück ſeiner beſten Freundin (er wußte, daß ſie es war) in jedem Falle durch noch größere Opfer befördert haben.

Der Urlaub, den der männliche Jüngling im Winter 1791 erhielt, verſchafte ſeinem Vater mehr als eine Gelegenheit, ſeinen treflichen Charakter und ſeine militäriſchen Talente mit ſüſſer Zufriedenheit zu beobachten. Sein Freund Verdmont begleitete ihn dieſesmal nicht. Er ſtand jetzt unter einem andern Regiment, und Theodor erhielt nur ſelten Briefe von ihm, darin er aber ſtets in den gefühlvollſten Ausdrücken ſeines Vaters und ſeiner Schweſter erwähnte. Sein Andenken war Louiſen nicht gleichgültig; allein die

Eindrücke ſeiner erſten Erſcheinung waren allmählich erloſchen. Der Tumult der Zeitläufte, die häuslichen Geſchäfte und ſelbſt ihre raſtloſe Lernbegierde hatten ihr Herz gegen ein Bedürfniß verwahrt, das, wenn es einmal den Weg in die Einſamkeit gefunden hat, ſeine Herrſchaft dort weit ſicherer behauptet, als unter den Zerſtreuungen der Welt.

Der Ausbruch des Krieges rief Theodorn zur Armee. Sein Vater, der ihn das erſtemal mit ungetrübtem Auge an ſeinen Poſten zurückkehren ſah, ließ bei dieſer zwoten Trennung eine Thräne auf ſeine Wange fallen. Das Vaterland ruft dich, mein Sohn, ſagte er zu ihm, auch wenn es uns ſtiefmütterlich behandelt, müſſen wir ſeiner Stimme gehorchen; es iſt ſchön, es zur Reue zu nöthigen. Wir haben ihm große Opfer gebracht, ich brauche dir den nicht zu nennen, der ihm noch ein weit größeres gebracht hat. Lange waren wir ſeine verzärtelten Kinder, viele unter uns haben ſeine Gunſt mißbraucht, und es hat ſie allen entzogen. Durch Tapferkeit und Tugend können wir es zwingen, einen Unterſchied zwiſchen ſeinen unächten und ſeinen wahren Söhnen zu machen. Eine einzige Stimme muß lauter in dir rufen, als die ſeinige: die Stimme der Ehre. Schreklich wäre es, wenn beide Stimmen ſich jemals widerſprächen, ich hoffe, wir werden nie einen ſolchen Zeitpunkt erleben. Louiſe warf ſich in die Arme ihres Bruders: es war ihr, als ob ſie ſich auf immer von ihm trennen müßte. Er riß ſich mit Gewalt von ihr los, und ſchwang ſich auf ſein Pferd. Hier reichte er ihr noch einmal die Hand, und ein tiefer Seufzer begleitete den heiſſen Kuß, den er auf die ihrige preßte.

Sein Regiment ſtand in den Niederlanden, wo er ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten auszeichnete. Der alte Hauptmann, dem er vom Baron empfohlen war, wünſchte ihm Glück zu ſeinem Sohne. Ich glaubte, ſchrieb er ihm nach der Schlacht bei Gemappe, ich glaubte ſeinen Vater zu ſehen, wie er vor Yorkstown den Kanonen trozte, und ſich unter den Sicheln des Todes einen Weg in die feindlichen Verſchanzungen bahnte. Nur, als er mein Blut flieſſen ſah, verließ er ſeine Stelle, hob mich von der Erde auf, und half mich hinter das Treffen tragen. Die Fußwunde dieſes wackern Kriegsmannes, die anfänglich unbedeutend ſchien, fieng nach einigen Tagen an ſich zu entzünden, und indem der Obriſte ſich noch der Freude überließ, womit er ſein Vaterherz erfüllt hatte, erhielt er von Theodorn die Nachricht von ſeinem Tode. Der gute Jüngling betrauerte ihn, wie ein Sohn ſeinen Vater betrauert.

Die ſchrecklichen Auftritte des folgenden Jahres, die Frankreich zu einer unermeßlichen Schädelſtädte machten, und ſo manchen ſeiner Vertheidiger, in der grauſamen Ungewißheit, ob ſie für oder wider das Vaterland ſtritten, aus ſeinen Heeren vertrieben, würkten auch auf Theodors fühlendes Herz, und ihr Eindruck war um deſto gewaltiger, da er den Freund nicht mehr hatte, dem er ſeine quälenden Zweifel offenbaren konnte. Am liebſten hätte er den Kriegsdienſt verlaſſen; allein ohne Erlaubniß durfte es nicht geſchehen, und ihm wäre dieſe Erlaubniß zuverläßig verſagt worden. Die Auswanderung verſchloß ihm auf immer die Thore ſeines Vaterlandes, und den Schoos ſeiner Familie, die er durch dieſen Schritt allen Plagen der Revolutionsregierung ausſetzte. Nach einem langen Kampfe entſchloß er ſich, die erſte ſichere Gelegenheit zu benutzen, um ſeinen Vater zu ſeinem Vertrauten zu machen, als ein unvermutheter Vorfall ihn nöthigte, nur bei ſich ſelbſt Rath zu holen.

Er befand ſich mit einem Commando auf einem Vorpoſten. Einige ſeiner Soldaten hatten in einem Dorfe allerhand Ausſchweifungen verübt; ſeine Ehre und die Geſetze der Kriegszucht verpflichteten ihn, ſie zur Strafe zu ziehen. Er befahl, die Schuldigen anzuhalten; ihre Cameraden weigerten ſich, es zu thun. Ein verſchmizter Feldwebel rief ihnen zu: wie lange wollt ihr einem verrätheriſchen Ariſtokraten gehorchen? Der entrüſtete Theodor gieng mit entblößtem Degen auf den Meuter los; es entſtand ein kleines Gefechte, in welchem der Unglückliche gezwungen wurde, ſich durch die Flucht zu retten.

Die Feinde ſtunden nur eine Viertelmeile von ſeinem Poſten. Er wurde durch eine Patrouille aufgefangen, und vor den kommandirenden Offizier geführt. Sind Sie ein Emigrant? fragte ihn dieſer. Mit erſtickter Stimme antwortete er ja, weil er nur allzuwohl wußte, daß dieſer Unfall ihm die Rückkehr zu ſeinem Regiment verſperrte, und wenn er ſich als einen Kriegsgefangenen angäbe, ſeine Auswechslung entweder gar nicht erfolgen, oder ſeine Uebergabe an ein Kriegsgericht nach ſich ziehen würde. Auf dieſe Antwort erhielt er die Freiheit, ſich in das Hauptquartier zu begeben. Hier verlangte er einen Paß nach der Schweiz, wo er ſich ſeinem Vater zu nähern, und die Entwicklung des großen Trauerſpiels abzuwarten hoffte. Er hielt ſich einige Monate in Luzern auf; ſeine Börſe war erſchöpft, und er bekam keine Briefe von ſeinem Vater, den er durch den Kanal eines Kaufmanns von ſeinem Schickſal benachrichtigt hatte. Dieſes Stillſchweigen verſezte ihn in eine tödtliche Unruhe; er wanderte zu Fuſſe nach Morſee, und hoffte über Genf ein Schreiben nach Hauſe zu bringen. Er hatte ſich auf ſeiner ehemaligen Reiſe durch Frankreich einige Tage in dieſer Stadt aufgehalten, und mit den Verwandten ſeines Freundes Olivier Bekanntſchaft gemacht. Er ſchrieb an einen derſelben, der ihm in einer rührenden Antwort verſprach, einen Brief an ſeinen Vater zu beſtellen. St. Julien lag kaum zehn teutſche Meilen von Genf, und der Handel zwiſchen dieſer Stadt und Frankreich war zwar erſchwert, aber nicht geſperrt.

Es vergiengen keine vierzehn Tage, ſo empfieng Theodor ein Schreiben von ſeinem guten Vater; es enthielt nichts als Worte der Liebe und des Troſtes. Ich mache dir keine Vorwürfe, hieß es darin, vermuthlich würde ich in deinem Alter und in deiner Lage wie du gehandelt haben. Gieb mir bisweilen Nachricht von dir, nur muß es mit der gröſten Behutſamkeit geſchehen. Ein Wechſel von fünfzig Louisd'ors begleitete dieſe Zuſchrift, welche Theodor mit den heiſſeſten Gefühlen der Zärtlichkeit und des Dankes beantwortete. Er befahl, ſeine Antwort ſeinem Genfer Correſpondenten, dem er zur Fortſetzung ihres gegenſeitigen

Briefwechſels ein Handelshaus in Morſee bezeichnete, indem er aus ökonomiſchen und politiſchen Urſachen entſchloſſen war, ſich auf ein Grenzdorf des Kantons Freyburg zu entfernen.

Theodor hatte ſich bei dieſem Freunde gleich in ſeinem erſten Briefe nach ſeinem lieben Olivier erkundigt, und von ihm erfahren, daß derſelbe ihn vor einigen Monaten als Quartiermeiſter eines in Savoyen ſtehenden Nationalbataillons beſucht habe. Bei der erſten großen Rekruttenaushebung hatte das Loos ihn zum Soldaten beſtimmt. Er hätte ſich zwar damals durch die Stellung eines Mannes los machen können, allein ſeine Ehrliebe und ſein Patriotismus erlaubten ihm nicht, dieſe Freiheit zu benutzen. Seine Cameraden, deren Wahl die Offizierſtellen austheilte, hatten ihm das Quartiermeiſter-Amt aufgetragen. Wie ich aber vernehme, ſezte der Correſpondent hinzu, ſo hat er jezt auf die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters den Kriegsdienſt verlaſſen, um die Verwaltung ſeines Hofes anzutreten. Dieſes war würklich geſchehen. Olivier hatte von den Repräſentanten bei der Alpenarmee ſeinen Abſchied und eine Stelle bei der Forſtverwaltung des Departements erhalten, die ihn zu häufigen Reiſen nach Grenoble verpflichtete, ohne ihn auf lange von ſeinem Gute zu entfernen, dem die Lage der Dinge, und ſelbſt ſeine Abweſenheit für ihn einen neuen unſchäzbaren Werth gegeben hatten.

Sechs Monate hatte Theodor in ſeiner helvetiſchen Einſiedelei zugebracht, und von einer Woche zur andern vergebens nach Briefen von ſeinem Vater geſeufzt, als eines Abends in der Dämmerung, da er eben, in tiefe Schwermuth verſenkt, in ſeinem Zimmer auf- und ab gieng, ein Fremder ſeine Thür öffnete, und ihn, ohne ein Wort zu ſprechen, feſt an ſeinen Buſen drückte. Er fühlte auf ſeinen Wangen die heiſſen Thränen, die den Augen des Unbekannten entquollen, und auf ſeinem Herzen fühlte er die lauten Schläge, womit das Herz des Unbekannten ihn bewillkommte. Mein Theodor, mein Freund, mein Sohn! dieſes waren die erſten Worte, die nach einer langen feyerlichen Pauſe über ſeine Lippen zitterten, Gilbert! ach Gilbert! ja Sie ſind es, rief Theodor, und mein für die Freude ſtummes Herz hat Sie mir nicht im erſten Augenblicke genannt. Was führt Sie hieher? was macht mein Vater, meine Schweſter? Oh, ich habe Ihnen vieles zu erzählen, erwiederte der ehrwürdige Greis. Waffnen Sie ſich mit Standhaftigkeit; gewiß hat mein Theodor der Religion nicht entſagt, die man jezt mit ihren Dienern aus unſerm bedrängten Vaterlande verbannet. Sie allein kann Ihnen die Kraft geben, die Laſt des Unglückes zu ertragen, das ich Ihnen anzukündigen habe.

Theodor taumelte neben ihn auf einen Stuhl; ſtarr und betäubt ſaß er an der Seite des guten Alten; er konnte kein Wort ſprechen, aber ein tiefer Seufzer erleichterte ſeine beklemmte Bruſt. Sie fragten mich, was mich hieher führet, ſagte Gilbert, wiſſen Sie denn nicht, was in unſerm Vaterlande vorgeht? Unſre Tempel ſind verheert und durch die Läſterungen des Atheismus entweiht. Schmach und Feſſeln und Verbannung ſind das Loos der Hirten; die Schaafe ſind zerſtreut oder ſelbſt Wölfe geworden. Und mein Vater? unterbrach ihn Theodor mit leiſer, ſchüchterner Stimme. Ihr Vater? lieber Sohn, ach! er theilt das Schikſal ſo vieler Rechtſchaffnen, die in den Gefängniſſen ſchmachten. Unter dem Schilde ſeines Bürgerſcheins, den ſeine vormaligen Unterthanen ihm mit Freuden bewilligten, wohnte er unter ihnen ſo ruhig, als man in einem Hauſe wohnen kann, das auf einen Vulkan gebauet iſt. Ein Brief, den er an Ihren Genfer Freund ſchrieb, und worin er ihn bat, der bewußten Perſon noch 200 Thaler bezahlen zu laſſen, ward auf der Gränze aufgefangen, und den Inquiſitoren übergeben, die auch in unſrer Gegend jeden Schritt, jede Miene des Bürgers belauſchen. Ihr

Vater wurde [illegible]ten, nach einer zweimonatlichen Gefangen[illegible] eines verbotenen Briefwechſels be[illegible] an das Revolutionsgericht nach P[illegible]

[illegible]nem elektriſchen Schlage emporgeſ[illegible] Theodor von ſeinem Stuhl auf. Weiter! rief er, verhehlen Sie mir nichts. Mehr wußten wir nicht, erwiederte Gilbert, als ich flüchtig werden mußte; doch habe ich ſeinen Namen nicht unter den Schlachtopfern gefunden, deren zahlloſes Verzeichniß ich jeden Poſttag mit Zittern überblicke. — Und meine Schweſter? warum iſt die nicht mit Ihnen entflohen?

Gilbert. Alſo ſollte Ihr Vater, wenn er zurückkäme des einzigen Troſtes entbehren, der ihm das Leben erträglich machen konnte? Oh, mein Sohn, verkennen Sie den Heldenmuth Ihrer Schweſter nicht! Sie ertrug ihr Unglück wie eine Heilige; nie ſah ich ſie, ohne ihre Standhaftigkeit zu ſegnen, ohne durch ihr Beiſpiel in meinen eignen Leiden geſtärkt zu werden. Als ich mich von ihrer Seite reiſſen mußte, vertraute ich meine Flucht dem jungen Olivier; ich wollte ihm Louiſen empfehlen, allein kaum ſprach ich ſchluchzend ihren Namen aus, ſo unterbrach mich der edle junge Mann, und gelobte mir, der Tochter ſeines Wohlthäters ſeinen lezten Biſſen Brod und ſeinen lezten Blutstropfe[illegible] widmen. Wir, ſo ſchloß der Mann Gottes, [illegible] die wir noch eine Vorſicht glauben, ſind berechti[illegible] Zeiten zu hoffen. Eine Herrſchaft, [illegible]ewalt gegründet iſt, muß endlich [illegible]mern ihres eigenen Thrones begra[illegible]

Theodor bat ihn, ſein Zimmer mit ihm zu theilen, bis er eine bleibende Freiſtätte finden würde, und **Gilbert** nahm dieſes Anerbieten um ſo williger an, da er ſich im Auslande den Schuz nicht verſprechen konnte, den der Credit der ausgewanderten Prälaten vielen ſeiner Amtsbrüder verſchafft hatte. Er war ein zu aufgeklärter Theologe und ein zu warmer Menſchenfreund, um ſich dem Eide zu entziehen, den die neue Kirchenverfaſſung von den geiſtlichen Beamten forderte, und den Intoleranz und Fanatismus zu einer der Hauptplagen machten, welche Frankreichs Eingeweide zerriſſen haben. So lange er Gutes ſtiften konnte, wollte er ſeinen Poſten nicht verlaſſen, und da ihm nicht einmal die Hoffnung übrig blieb, das Böſe zu hindern, ſo bewogen ihn **Louiſens** Thränen weit mehr, als die Sorge für ſeine Sicherheit, zu einem Schritte, den ſie ihm als das einzige Mittel vorſtellte, ihren unglücklichen Bruder vor der Verzweiflung zu retten. Er erreichte ſeinen Zweck, und fand unter einem fremden Himmel mehr, als er gehoft hatte. Um ſeinem jungen Freunde, der ihm ſeinen Mangel nicht lange verbergen konnte, nicht beſchwerlich zu ſeyn, ſchrieb er an einen berühmten Landsmann, der ſich zu B. aufhielt und den ſchon im erſten Jahre der Revolution die Orleaniſche Rotte aus ſeinem Vaterlande vertrieben hatte. Gilbert ſtand ehedem in Verbindung mit ihm; er wagte es, ihn daran zu erinnern, und dieſer Mann, deſſen Rechtſchaffenheit ihn in jedem Lande, wo Rechtſchaffenheit geſchätzt wird, neutraliſirte, machte ſeinen neuen Freunden von Gilberts Verdienſten ein ſo einnehmendes Gemählde, daß ihm in wenig Wochen die Bibliothek eines proteſtantiſchen Fürſten anvertraut wurde, welcher würdig war, ihn zu beſitzen.

Es koſtete den guten Theodor viel, ſich von ihm zu trennen. Er wäre ihm in ſein neues Aſyl gefolgt, wenn es ihn nicht ſo weit von der vaterländiſchen Grenze und von dem einzigen Orte entfernt hätte, aus welchem ihm Nachrichten von den Seinigen zufließen konnten. Doch er harrte noch manche Woche vergebens auf dieſe Nachrichten. Jeden Poſttag fürchtete er den Namen ſeines Vaters unter den Märtyrern der Schreckens-Regierung zu leſen, und wenn er ihn nicht auf der ſchauerlichen Liſte fand, ſo war es ihm, als fiele ein glühender Harniſch von ſeinem Herzen. An jedem Morgen erneuerte ſich dieſe Marter, und in dem Dorfe, das er bewohnte, war niemand, den er zum Vertrauten ſeiner Leiden hätte machen können.

Louiſe befand ſich in der nemlichen Lage. Als die Trabanten des Todes ihren Vater abholten, hieng ſie ſich an ſeinen Hals; ſie flehte ſie um die Erlaubniß an, ſein Schikſal zu theilen; allein umſonſt. Zween unter ihnen hielten ſie auf dem Hofe zurück, indem die übrigen ihn davon führten. Endlich gelang es dem ehrwürdigen Gilbert, ihren Schmerz zu mäßigen. Ihre Vernunft, ihre Religion kam ſeinem Zuſpruche zu Hülfe; ſie weinte noch täglich, allein ihre Seele ſtärkte ſich gleich der gedruckten Palme unter der Laſt ihres Kummers. So lange ihr Vater zu Grenoble in Verhaft war, erhielt ſie bisweilen Erlaubniß, ihn zu beſuchen, oder einige Zeilen an ihn zu ſchreiben; allein ſeit ſeiner Abführung nach Paris erfuhr ſie nichts mehr von ihm. Endlich ſchrieb Olivier an einen vertrauten Freund ſeines Vaters, und bat ihn, ſich nach dem ehrwürdigen Gefangenen zu erkundigen; allein ſchon über zwei Monate wartete er vergebens auf eine Antwort.

Die Greuel der Mordregierung mehrten ſich mit jedem Tage. Ihre Würgengel zogen überall umher, und ſoffen Blut wie Waſſer. Die Anverwandten der Emigranten, und die Prieſter, welche die Religion nicht verläugnen wollten, wurden eingekerkert; Gilbert hatte ſich entfernt. Olivier war nun Louiſens einzige Stütze. Sein Credit, ſeine Klugheit, ſein raſtloſer Eifer ſchützten ſie eine Zeitlang vor den Donnerkeilen der Revolutionsgeſetze; ſie wohnte, der angelegten Siegel ungeachtet, noch auf dem väterlichen Schloſſe, und lebte von den Früchten des Gutes, welche die Requiſitionen ihr übrig ließen; allein jeder Tag, den ſie der Tyrannei abgewann, war eine Beute, die man ihr vor dem Einbruche des Abends rauben konnte. Sie wußte es wohl; dennoch zitterte ſie blos für ihren Vater. Zehnmal war ſie entſchloſſen, ſelbſt nach Paris zu reiſen, und die Thüre ſeines Gefängniſſes ſo lange zu belagern, bis man ſie einlaſſen würde. Olivier ſtellte ihr die zahlloſen Gefahren einer ſolchen Reiſe vor, der das Dekret, welches alle Adelichen aus der Hauptſtadt und den Gränzorten verbannte, ein neues unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legte. Er überzeugte ihre Vernunft, allein ihr Herz verwarf ſeine Gründe.

Endlich erhielt er durch einen Reiſenden die längſt erwartete Antwort aus Paris. Der Freund ſeines Vaters meldete ihm, daß er den bewußten Gefangenen mit Mühe ausgekundſchaftet und [illegible] ihm durch den Arzt des Gefängniſſes das beigeſchloſſene Brieſchen empfangen habe. Der unglückliche Greis lebe zwar noch, er ſchmachte aber an einem ſchleichenden Fieber, das täglich ernſthafter werde. Das Brieſchen führte die Aufſchrift: An meine Louiſe. Es war mit einer zitternden Hand geſchrieben; dennoch erkannte Olivier die Züge ſeines Wohlthäters. Mit blutendem Herzen begab er ſich zu Louiſen: er ſah wohl ein, daß er ihr den Zuſtand ihres Vaters, auch wenn dieſer ihn verſchwiege, nicht verhehlen dürfe; und dieſe traurige Nothwendigkeit ließ ihn die Szene ahnen, die ihm bevorſtund. Sie ſaß bei einem Buche am Kamin. Olivier kannte ſie zu gut, um ſeine Zuflucht zu jenen Umwegen zu nehmen, die ſelbſt bei ſchwachen Seelen nur ſelten ihren Zweck erreichen. Er nahte ſich ihr mit einer offenen, unverſtellten Miene. Endlich, mein Fräulein, bringe ich Ihnen Nachricht von Ihrem Herrn Vater. Louiſe ſprang auf: oh geben Sie, geben Sie! ſie war zu ungeduldig, um lange die Aufſchrift des Briefchens zu beſehen; ſie riß es auf, und las die wenigen Worte: „Dein Vater, meine Louiſe, küſſet und ſegnet dich.“ C**. Eine ſeiner ehrwürdigen Silberlocken war in das Papier geheftet. Sie preßte es ſchweigend an ih[illegible] Lippen, und nezte es mit ihren Thränen. Sie las die Worte noch einmal: er zitterte, als er es ſchrieb, ſagte ſie in einem leiſen, aber herzdurchbohrenden Tone; ſonſt zitterte er nie. Olivier, wiſſen Sie ſonſt nichts von ihm? hat Ihnen Ihr Freund nicht geſchrieben?

Olivier. Er hat mir geſchrieben, mein Fräulein, hier iſt ſein Brief.

Louiſe las und ſchwieg. Ihre Thränen floſſen nicht mehr, ihr Auge klebte ſtarr an dem Briefe, ihre Seele hatte ſich in ſich ſelbſt zurückgezogen. Ein hoher, gelaſſener Ernſt ſprach aus ihren Zügen. So ſteht das Marmorbild der Gedult auf dem Grabe der vollendeten Tugend. Plözlich erheiterte ſich ihre Stirne; ſie faltete das Briefchen zuſammen, und drückte es in ihren Buſen. Olivier, ſagte ſie, mein Schluß iſt gefaßt, nichts auf der Welt ſoll mich aufhalten. Ich eile zu meinem Vater, ich will ihm den Todesſchweiß von der Stirne, ich will ſeinen lezten Seufzer ihm vom Munde küſſen!

Oliv. Mein Fräulein.

Louiſe. Ich weiß, was Sie mir ſagen wollen; ſchon oft haben ſie mir's geſagt. Ach! warum gab ich Ihren Einwendungen Gehör? vielleicht .... Vergeben Sie mir, mein Freund, o vergeben Sie mir! Ihre Sorge für mich war edel, ſie verdiente meinen Dank. Doch izt, izt .... Was habe ich zu fürchten? Sie werden mich in das Gefängniß meines Vaters werfen, das iſt ja mein Wunſch; oder werden ſie mich tödten, nun ſo werde ich meinem Vater um einige Augenblicke vorangehen, oder, und das wäre freilich ſchöner, vielleicht werde ich ihn um einige Augenblicke überleben.

Oliv. Wie aber, wenn Ihre fromme Hoffnung unterweges vereitelt, wenn Ihnen der Eingang in die Hauptſtadt verſperrt wird? Ich darf es Ihnen nicht verhehlen, mein Fräulein, die Verwaltung kann Ihnen keinen Paß geben, und ohne Paß können Sie nicht reiſen.

Louiſe rang die Arme, bald gieng ſie mit convulſiviſcher Haſtigkeit das Zimmer auf und ab, bald ſtund ſie plözlich ſtill, und legte die Hand auf die Stirne. Olivier betrachtete ſie mit ſtummer Wehmuth; eine Thräne füllte ſein Auge. Louiſe ſah die Thräne, ſie trat zu ihm hin: Edler Mann, ſagte ſie, ich ſehe es, Sie fühlen, was ich leide; allein, giebt es denn auf der ganzen Welt kein Mittel, meinen Wunſch, den unſchuldigſten, den gerechteſten aller Wünſche zu erfüllen. Olivier blieb einige Augenblicke in tiefes Nachdenken verſenkt, nun ſprach er tief gerührt: mein Fräulein, können Sie noch an Tugend glauben?

Louiſe. Durch dieſe Frage verleumden Sie uns beide.

Oliv. Das Mittel, das ich Ihnen vorſchlagen will, zwingt ſie mir ab.

Louiſe. Reden Sie.

Oliv. Nur beſchwöre ich Sie, mich nicht zu unterbrechen. Ein ſeelenvoller Blick hieß ihn fortfahren. Das Mittel, das einzige, das ich kenne, iſt . . . . . meine Hand. Unter meinem Namen werden ſie ungehindert abreiſen, und ich werde Sie begleiten, ich werde Sie vor den Gefahren ſchüzen können, die in dieſen Zeiten der Zügelloſigkeit ein reiſendes Frauenzimmer jeden Augenblick bedrohen. Bei der Tugend, an die wir beide glauben, gelobe ich Ihnen, daß ich Sie ſtets als frei, daß ich Sie als ein heiliges Pfand betrachten werde, das die Vorſehung und Ihr verehrungswürdiger Vater mir in Verwahrung gab. Dieſer wird Ihre fromme Liſt ſegnen, und da Sie Ihr ein und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt haben, ſo brauchen Sie ſeiner Einwilligung nicht. Iſt Ihr Endzweck erreicht, und Sie bedürfen meines Schuzes nicht mehr, ſo werde ich ſelbſt um unſere Scheidung anhalten, und das Geſez, das ſo oft das Laſter begünſtigt, wird wenigſtens einmal der Tugend zuſtatten kommen.

Louiſe erröthete, ſchlug die Augen nieder, und ſchwieg.

Oliv. Gott! habe ich Sie beleidigt?

Louiſe. (ſanft.) Nicht beleidigt, aber überraſcht. Sie warf ſich in einen Armſtuhl, und ſtüzte den Kopf auf die Hand. Olivier las in jeder Muskel ihres Geſichts die großen Szenen, die in ihrer Seele wechſelten. Nach einer langen Pauſe ſagte er: ich verlaſſe Sie, mein Fräulein, ein Schritt von dieſer Art erfordert Bedenkzeit.

Louiſe. (Wie aus einem ſchweren Traume erwachend.) Bedenkzeit? Sie erinnern mich, daß ich keine brauche; ich ſehe ihn die Arme nach mir ausſtrecken, und ich ſollte mich bedenken? Olivier, ich gebe Ihnen meine Hand. Dieſes ſagte ſie mit einem Blicke, und einem Tone, darin Schmerz, Entſchloſſenheit und das argloſeſte Zutrauen ſich vermengten. Jeder Aufſchub, fuhr ſie fort, iſt Verbrechen; ich bin bereit, Sie heute noch auf die Munizipalität zu begleiten, um meine Erklärung zu machen; aber nicht wahr, mein Freund, wir verreiſen gleich nach der Trauung?

Oliv. Zwiſchen dem Aufgebot und der Trauung erfordert das neue Geſez eine Friſt von drei Tagen, und mehr brauche ich nicht, um meine Anſtalten zu treffen. Ich denke, mein Fräulein, Sie werden ſich durch Ihre Babet begleiten laſſen; Sie brauchen jemand zu Ihrer Bedienung, und überdieſes kann eine Zeit kommen, da es eine ſüſſe Beruhigung, ja vielleicht ein Umſtand von großer

Wichtigkeit für uns ſeyn wird, einen Zeugen unſers Umgangs gehabt zu haben.

Louiſe. (bewegt.) Ich fühle den ganzen Umfang Ihrer Delikateſſe, mein Schikſal liegt in Ihrer Hand; wie würde ich jezt erröthen, wenn ich mich beſonnen hätte, es Ihnen anzuvertrauen!

Der Gedanke, daß der Schritt nach dem Gemeinde-Hauſe ſie dem Gefängniſſe ihres Vaters nähere, erleichterte Louiſen dieſen Gang, zerſtreute jede Bedenklichkeit, und hemmte den leiſen Schauer, der ſie beim Eintritt in die Gerichtsſtube anwandelte. Ruhig war ihr Ton, und entſchloſſen ihre Miene. Ihre Erklärung machte wenig Aufſehen: man fand die Heirath der Tagesordnung gemäß. Der Charakter der Zeitläufte, Louiſens traurige Lage und Oliviers enge Verhältniſſe mit ihrem Hauſe, benahmen dieſer Verbindung das auffallende, romantiſche Anſehen, das die guten Menſchen irre macht, und die Zunge der Schmähſucht ſchärfet.

Die Zubereitungen der Reiſe waren in den folgenden Tagen Louiſens einzige Beſchäftigung. Olivier beſuchte ſie zwar mehrmals, aber bloß um ihre Befehle abzuholen. An häusliche Einrichtungen wurde nicht gedacht, weil die Abreiſe unmittelbar nach der Trauung erfolgen ſollte. Louiſe war bei weitem nicht mit dem Gelde verſehen, das dieſe koſtſpielige Reiſe erforderte; allein ſie beſaß für mehr als 2000. Thaler Juwelen, die ſie von ihrer Mutter geerbt hatte. Sie ſtellte das Schmuckkäſtchen Oliviern zu, und bat ihn, ſie zu Gelde zu machen, weil ſie nicht zugeben wollte, daß er die Koſten vorſchöſſe. Seine Weigerung, ſeine Bitten waren vergebens, er mußte es annehmen.

Am Tage vor dem Ablaufe der Trauungsfriſt ritt er nach der Stadt, um bei der Diſtriktsverwaltung einen Urlaub zu begehren. Hier wies man ihm einen eben eingelaufenen Befehl, die Güter des Barons einzuziehen, weil derſelbe als ein verurtheilter Staatsverbrecher in ſeinem Verhaft geſtorben ſey. Aus Furcht, ihre Beute zu verlieren, hatten die Blutrichter ihn, ſeiner Krankheit ungeachtet, vor ihre Schlachtbank geſchleppt, und unangehört zum Tode verdammt; allein dieſe Szene, die ſeinen Muth nicht erſchüttern konnte, erſchöpfte den lezten Tropfen ſeiner Lebenskraft. Kaum war er in das Gefängniß zurückgebracht worden, ſo fiel er in eine Agonie, die ihm den ſchauerlichen Gang nach dem Schaffot erſparte. Dieſe Nachricht war ein Donnerſchlag für Olivier; er eilte, was er konnte, nach St. Julien; er war ſo betäubt, daß er es kaum gewahr wurde, als ſein Pferd vor dem Schloßthore ſtill hielt. Um Gotteswillen, was fehlt Ihnen? rief Louiſe ihm entgegen, da er todesblaß in ihr Zimmer trat. Olivier ſuchte Worte, und fand nur Thränen. Gott! mein Vater iſt todt! rief Louiſe, und ſank in einen Seſſel. Ihr Herz, erwiederte Olivier, iſt meinem Munde zuvorgekommen. Ja, mein Fräulein, die Vorſicht hat ſein ehrwürdiges Haupt den Klauen ſeiner Henker entzogen, die ihm ſchon das Todesurtheil geſprochen hatten. Ihr Heldenmuth erlaubt mir, und die Umſtände zwingen mich, Ihnen dieſe traurige Nachricht keinen Augenblick zu verhehlen. Louiſe war verſtummt; ſtarr, wie eine Leiche, ſas ſie da; eine Ohnmacht wäre Wohlthat für ſie geweſen. Lang und ſchrecklich war dieſe Pauſe: endlich half ſich die Natur; eine Thränenfluth entquoll ihren geſchloſſenen Augen. Sie ſchlug ſie auf: Gott, du haſt es gewollt! ſprach ſie, indem ſie gen Himmel blickte, er war deiner beſſern Welt würdig. Ach, und ich muß hier zurück bleiben! was wird nun aus mir werden? Ich weiß, daß das Erbe meines Vaters für ſeine Kinder verlohren iſt; doch lieber will ich mich unter einem fremden Himmel von der Arbeit meiner Hände nähren, als von der Gnade ſeiner Henker leben.

Oliv. Dazu darf, dazu wird es nie kommen; ein ſchwereres Anliegen quälet mein Herz.

Louiſe. Verbergen Sie mir nichts, ich bin auf alles gefaßt.

Oliv. Das Geſez gegen die ſogenannten Verdächtigen wird mit großer Strenge vollzogen, und Theodor, den man lange unter die Kriegsgefangenen rechnete, ſtehet nun auf der Liſte der Emigranten.

Louiſe. Ich verſtehe Sie; die Unmenſchen! warum lieſſen ſie mich nicht die Gefangenſchaft meines Vaters theilen, ſo würde ich jezt ſein Grab mit ihm theilen. Ich kenne Ihre Grundſäze, Olivier, ich kenne aber auch Ihr Herz; wird es meine Flucht mißbilligen?

Oliv. Meine Grundſäze huldigen der Freiheit, nicht der Tyrannei, und meine Politik muß meiner Moral gehorchen. Mit Gefahr meines Lebens würde ich Ihre Flucht befördern, wenn Ihnen nicht Ihr Vaterland wenigſtens ein eben ſo ruhiges Aſyl anböte, als dasjenige, das Sie unter einem fremden Himmel ſuchen können, wo ſo viele tauſend Unglückliche nichts als die Verzweiflung gefunden haben. Durch Ihre Entfernung berauben Sie ſich aller Hofnung, die den Redlichen noch in unſern Grenzen zurückhält. Der Sturm iſt zu heftig, um noch lange dauern zu können, warum wollen Sie nicht in meiner ſtillen Hütte ſein Ende abwarten?

Louiſe. Ich habe nichts mehr zu verlieren, und nichts mehr zu hoffen. Doch, ich bin heute nicht im Stande, einen Entſchluß zu faſſen; beſuchen Sie mich morgen. Ich muß mein Gewiſſen, ich muß den Geiſt meines Vaters um Rath fragen. Olivier entfernte ſich, und Louiſe verſchloß ſich in ihr Cabinet. Ihre erſten Gefühle waren ihrem Vater gewidmet; ſie warf ſich vor ſeinem Bilde nieder, und benezte es mit ihren Thränen; das reinſte Todtenopfer, das die Tugend der Tugend bringen kann.

Die Nacht ereilte ſie über dieſem heiligen Geſchäfte; ſie brachte ſie ſchlaflos zu; ihre Seele wogte in einem Meere von Gedanken. Sie mißkannte Oliviers Edelmuth nicht; allein ihr Herz empörte ſich nun gegen einen Schritt, durch den ſie ihm zur Laſt zu fallen, und die noch warme Aſche ihres Vaters zu ſtören glaubte. Nach und nach beſänftigte ſich ihr Gemüth und ihre helle Vernunft öffnete ſich ruhigern Betrachtungen. Auf der einen Seite ſah ſie einen tiefen Abgrund, und alle Grauen, die ein hülfloſes Exil für eine Perſon ihres Geſchlechts und ihres Standes mit ſich führte; auf der andern eine Hütte, in der ſie zwar nicht glücklich, aber doch vor neuen Verfolgungen geſichert, ihre traurigen Tage dahin leben konnte.

Gleichwohl ſchauderte ſie, ſo oft ſie einen letzten Entſchluß faſſen wollte.

In dieſer Unzewißheit überraſchte ſie der Zweifel: ob nicht die Zerreiſſung ihrer bereits kundgemachten Heirath Oliviern ſchaden könnte? Niemand, ſo dachte ſie, wird dieſe Sinnesänderung mir zuſchreiben, weil es gegen alle Wahrſcheinlichkeit iſt, daß ich im Augenblick der gröſten Bedrängniß die angebotene Hand eines Retters verſchmähen könnte. Der Tadel der Rechtſchaffnen muß alſo auf ihn fallen; man wird ihn eines ſchändlichen Eigennutzes, eines ſchnöden Undanks, einer barbariſchen Grauſamkeit gegen ſeine unglückliche Braut beſchuldigen, die er nur darum von ſich ſtieß, weil ſie kein Heirathsgut mehr hatte. Darf ich die Ehre des Edlen einem ſo brandmalenden Argwohn, oder durch die Offenbahrung unſers Geheimniſſes ſeine Perſon den Verfolgungen der Kannibalen ausſetzen. Würde nicht ich eine Undankbare, eine Egoiſten, eine Barbarin ſeyn, wenn ich ſeine Freundſchaft ſo belohnte? Dieſe ängſtlichen Betrachtungen erſchöpften den Reſt ihrer Kräfte; ſie ſank gegen Morgen in einen ohnmachtähnlichen Schlummer, aus dem ſie nur zu bald durch einen furchtbaren Beſuch erweckt wurde.

Es war ein Commiſſar der Verwaltung mit ſeinem Gefolge, welche kamen, die Verlaſſenſchaft ihres Vaters zu verzeichnen und in Beſchlag zu nehmen. Bebend und ſchluchzend kündigte ihr Mädchen ihr dieſe Schreckenspoſt an. Ich bedarf deiner Hülfe nicht, gute Babet, ſagte Louiſe zu ihr, als ſie ihr die Kleider reichen wollte, von nun an werde ich mich ſelbſt bedienen. Gehe du zu Olivier, und ſage ihm, daß ich ihn in einer halben Stunde erwarte. Das arme Mädchen rang die Hände, und entfernte ſich, indeß Louiſe ſich in den Stand ſezte, Oliviern zu empfangen. Ihre ganze Seele thronte auf ihrem Geſichte. Mein Freund, ſagte ſie zu ihm, als er in das Zimmer trat, die Räuber meiner Freiheit ſind vielleicht unterweges. Ich würde ihnen ihr Schlachtopfer nicht entziehen, wenn nicht ein wichtigerer Bewegungsgrund mich antriebe, die Hand anzunehmen, die Sie, mein Freund, zu meiner Rettung mir bieten. Müßte es vor dem Altare der Religion geſchehen, ſo würde ich weder die Religion noch Ihre Freundſchaft mißbrauchen.

Olivier ergriff ihre Hand, und indem er ſich nach dem Bilde des Barons kehrte, das in dem Zimmer hieng: Wohlthäter meines Vaters, ſprach er, und mein Wohlthäter; ich ſchwöre bei deiner mir heiligen Aſche, daß ich deine Tochter ſtets als einen bei mir herbergenden Engel betrachten werde.. Louiſe war tief gerührt, lange hieng ihr weinendes Aug am Aug ihres Vaters. Endlich, als ob es einen Wink des Beifalls darin geleſen hätte, wandte es ſich nach Olivier, und warf ihm einen von jenen himmliſchen Blicken zu, womit die Tugend einen alten Bekannten bewillkommt. Hoffentlich, ſagte ſie nach einer Weile, wird meine Lage mich entſchuldigen, wenn ich unſere Verbindung um acht Tage verſchiebe; mein zermalmtes Herz verlangt dieſe Friſt. Allerdings, antwortete Olivier; das Aufſichtscomite (jede Gemeinde hatte das ihrige, dem die Verhaftnehmung der Verdächtigen oblag) iſt von Ihrer Erklärung unterrichtet, und die mehreſten Mitglieder bezeugten mir ihre Freude, der traurigen Nothwendigkeit überhoben zu ſeyn, Ihre Leiden zu vermehren. Doch will ich es zum Ueberfluſſe vom Bewegungsgrunde dieſes Aufſchubs benachrichtigen; es wird Ihren Schmerz ehren, und mehr als Ein Redlicher wird ihn wenigſtens in ſeinem Herzen mit Ihnen theilen.

Olivier, welcher wußte, daß die Einſamkeit das Paradies einer traurenden Seele iſt, überließ Louiſen dem einzigen Troſte, deſſen ſie jetzt noch fähig war, ihren Thränen: Kaum war er zu Hauſe, ſo kam ihm Babet nachgelaufen. Ach, lieber Herr Olivier, iſt es denn würklich wahr, daß ich mein gutes, theures Fräulein verlaſſen muß?

Sie ſagte mir dieſen Morgen . . . . oh es ſchnitt mir durchs Herz . . . . daß ſie mich nicht mehr brauche. Schon vier Jahre diene ich ihr, und hoffte ihr all' mein Lebenlang zu dienen; ich kann, ich kann nicht von ihr weg. Beſter Herr Olivier, verſtoßen Sie mich nicht. Ich verlange keinen Lohn: Ich will in Ihrem Garten, auf dem Hofe, im Felde arbeiten; Sie ſollen ſehen, daß ich mein Brod verdiene; wenn ich nur des Tages eine Stunde um mein Fräulein ſeyn darf. Lieber Gott! ſie kann ja doch nicht alles ſelber thun. Nicht wahr, Sie verſtoßen mich nicht? thäten Sie das, ſo würde ich vor Ihre Thüre knieen und ſo lange anklopfen, ſo lange weinen, bis ſie mir aufſchlöſſen. Nein, gute Babet, antwortete der gerührte Olivier, du ſollſt deine Gebieterin nicht verlaſſen, im Gegentheil du wirſt dich mehr als jemals ihr nähern. Gieb dich zufrieden, liebes Mädchen, laß dich aber nichts gegen ſie merken, ich werde ſie dieſen Abend noch ſprechen.

Olivier hielt Wort; als die Commiſſion ihre Tagarbeit geſchloſſen hatte, kam er zu Louiſen in ihr Kabinet. Seine Ankunft zog ſie aus einem Labyrinthe trüber Gedanken, in dem ihr Geiſt umher irrte. Sie empfieng ihn mit jener offnen Güte, die ſelbſt der Gram nicht vom Antliz der Tugend wegwiſchen kann.

Oliv. Mein Fräulein!

Louiſe. Gewöhnen Sie ſich von heute an, mich Louiſe zu nennen; es iſt der einzige Name, der unſer künftiges Verhältniß weder verrathen noch verläugnen wird.

Oliv. Wohlan denn, Louiſe, ich habe dieſes Verhältniß überdacht. Mich dünkt, wenn wir unſer Geheimniß in eine heilige, undurchdringliche Decke hüllen wollen, ſo müſſen wir einer verſicherten Perſon wenigſtens ſoviel davon vertrauen als jede andere, die eine Zeitlang um uns wäre, von ſelbſt entdecken und alsdann nicht wie jene verſchweigen würde.

Louiſe. (bewegt.) Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich Ihnen mein Schikſal übergebe.

Oliv. Wäre Babet unſre Reiſegefährtin geworden, ſo würde ich Ihnen vorgeſchlagen haben, ſie zu dieſer Vertrauten zu machen. Der Gedanke, ihr gutes Fräulein zu verlaſſen, ſtürzt das arme Mädchen in Verzweiflung. Es iſt eine Walſe, die Sie aufgenommen und gebildet haben; war ſie jemals undankbar?

Louiſe. Nie, nie, ſie verbindet mit der ſeltenſten Treue ein zartes Gefühl, das unſer Vertrauen ſchätzen und rechtfertigen wird.

Olivier. Wie wäre es, wenn ich ihr ſagte, daß ihre Gebieterin bis zur Endigung ihres Trauerjahres die Vollziehung ihrer Ehe zu verſchieben wünſcht? So könnte ſie, ohne mehr zu errathen, Ihr Zimmer mit Ihnen theilen.

Louiſe. (gen Himmel blickend für ſich.) Gott, laß ihn dieſes Stillſchweigen verſtehen!

Oliv. Ich überlaſſe es Ihnen, dem Mädchen Ihre Entſchlieſſung anzukündigen, und finden Sie es für gut, ſo ſagen Sie ihr zugleich, daß ſie ſich in Abſicht auf die Bedingungen an mich zu wenden habe.

Ein Schimmer des Friedens weilte auf Louiſens Stirne, ſolange Oliviers Beſuch dauerte. Als er ſich entfernt hatte, fand ſie in den Szenen des Tages einen ſo reichen Stoff zum denken und empfinden, daß Babet einige Minuten ungeſehen vor ihr ſtand, als ſie ſie zur Abendmahlzeit rufen wollte. Du bleibſt bei mir, ſagte Louiſe zu ihr; — Olivier will nicht zugeben, daß wir uns trennen. Die Freude des Mädchens gieng bis zum Schwärmen; ſie küßte ihrer Gebieterin bald die Hände, bald die Schürze. Oh, Sie ſollen ſehen, Sie ſollen ſehen, rief ſie weinend, daß ich Ihnen nicht unnütze ſeyn werde. Der gute Herr Olivier! Gott belohne ihn! Ich darf doch morgen zu ihm gehen, um ihm zu danken? Allerdings, antwortete Louiſe, vermuthlich wird er dir alsdann ſagen, was künftig deine Pflicht ſeyn wird.

Babet konnte den Morgen kaum erwarten; ihre Gebieterin ruhete noch, ſo klopfte ſie ſchon an Oliviers Thüre. Sie wollte ihm eine Dankſagung ſtammeln; er ließ ihr keine Zeit dazu. Babet, ſagte er, bisher warſt du Louiſens Dienerin, es ſteht zu dir, ihre und meine Freundin zu werden, wenn du das Gelübde halten willſt, das ich dir auflege. Alles, alles, rief ſie, indem ſie ſich auf ihre Kniee warf. Nicht doch, mein Kind, du vergiſſeſt, daß wir dich zu unſrer Freundin machen wollen. Jezt wiederholte er ihr, was er Louiſen geſagt hatte, und Babet gelobte ihm das heiligſte Geheimniß. Wenn du allein bei ihr biſt, fuhr er fort, ſo begegne ihr wie dem Fräulein von C * *, in Gegenwart anderer ſey ſie dir die Frau des Bürgers Olivier. Geh nun und frage ſie um die Erlaubniß, mir ihre neue Wohnung einrichten zu helfen.

Oliviers Meyerhof konnte ein artiges Landhaus heiſſen. Sein Vater hatte es mit Geſchmack ausgebeſſert, und mit allen nöthigen Bequemlichkeiten verſehen, ohne ihm ſeine urſprüngliche Geſtalt zu benehmen. Das Erdgeſchoß war ganz zu einer Meierei eingerichtet. Das Hausgeräthe unterſchied ſich von dem eines gewöhnlichen Bauergutes blos durch ſeine Reinlichkeit. Im obern Stockwerk hingegen ſah man eine Reihe von fünf bis ſechs wohlabgetheilten Gemächern, welche theils mit anmuthigen Papiertapeten, theils mit ländlichen Kupferſtichen und einigen Gemählden ausgeziert waren; alles war niedlich, aber ohne die mindeſte Pracht. Das für Louiſen beſtimmte Zimmer hatte eine angenehme Ausſicht auf den Obſt- und Küchengarten; es war das ſchönſte und gröſte, und mit einem zwiefachen Alkove verſehen, wovon der eine ihrem, der andere ihres Mädchens Bette beſtimmt wurde. Oliviers Schlafkammer war daneben, und hatte dieſelbe Ausſicht. Beide Zimmer waren durch eine Zwiſchenthüre verbunden, hatten aber auch nach dem Flur ihre beſondern Ausgänge.

Olivier und Babet waren einige Tage mit der Ausrüſtung und Verzierung dieſer Zimmer beſchäftigt, und da das Geſez Louiſens perſönliches Eigenthum nicht in Anſpruch nahm, ſo wurden nach und nach ihre Kleider, ihre Bücher, ihr Piano in ihre neue Wohnung gebracht. Sie ließ alles fahren, was den mindeſten Widerſpruch veranlaſſen konnte; nur bat ſie ſich die Bildniſſe ihrer Eltern und ihres Bruders und einige eigenhändige Gemählde aus, womit ſie das Cabinet ihres Vaters ausgeziert hatte. Der Commiſſar, der ſie als die Braut eines Patrioten betrachtete, und eben keiner von den Schlimmſten war, bewilligte ihr alles, und würde ihr noch mehr bewilligt haben, wenn ihr edler Stolz ihr erlaubt hätte, mehr zu begehren. Olivier beſuchte ſie alle Tage, aber immer nur auf eine halbe Stunde, und gleichſam blos nach ihrer Geſundheit zu fragen. Dieſe Achtung für ihren Schmerz und für die Verlegenheit, der das neue und ſonderbare ihrer Verhältniſſe ſie ausſezte, entgieng dem gefühlvollen Mädchen nicht; auch mochte ſie ihrer Babet gerne zuhören, wenn ſie ihr erzählte, mit welchem Eifer er ſich bemühete, ihr ihren neuen Aufenthalt bequem und angenehm zu machen.

Unterdeſſen gieng die Friſt, die Louiſe der Todtenfeyer ihres Vaters gewidmet hatte, zu Ende. Die Vorkehrungen, die der Commiſſar auf dem Schloſſe machte, verwandelten ihr die Heimath ihrer Väter in eine fremde, traurige Herberge. Bereit, einen Aufenthalt zu verlaſſen, der ihr jeden Augenblick ihren Verluſt unter einem neuen Bilde darſtellte, beſtimmte ſie nun ſelbſt den Tag ihrer Trauung, und äußerte bei dieſer Gelegenheit den Wunſch, ihre künftige Wohnung zu beſehen. Olivier würde es nie gewagt haben, ihr dieſen Beſuch vorzuſchlagen. Louiſe gönnte ihm das Vergnügen, das ihm ihr Anerbieten verurſachte. Sie kannte das Haus ſehr gut, und wurde um ſo mehr durch die Einrichtung überraſcht, die ſeine erfindſame Sorgfalt zu ihrem Empfange gemacht hatte. Ihr Inſtrument, ihre kleine Bibliothek, ihr Farbzeug, alles fand ſie auf ihrem Zimmer, das blos mit den Familien-Bildniſſen, einer einfarbigten himmelblauen Tapete, und einem netten Schreibtiſch ausgeſchmückt war. Louiſe ſprach wenig; allein in ihren Blicken las Olivier die Belohnung für alles, was er gethan hatte. Beim Weggehen heftete ſie ihr Auge auf das Bildniß ihres Bruders: Guter Theodor, ſagte ſie mit ſanfter Wehmuth, möchte die Vorſehung auch dir einen Olivier ſenden!

Erſt gegen den Abend des folgenden Tages begab das Brautpaar ſich auf das Gemeindehaus, um die Trauung zu empfangen. Sie waren blos von den nöthigen Zeugen begleitet, die aus vier Invaliden beſtanden, die ehedem unter des Barons Compagnie gedient, und bis zu ſeiner Verhaftnehmung ein kleines Gehalt von ihm bezogen hatten. Sie reichten ſeiner Tochter ihre zitternden Hände, und der Aelteſte unter ihnen ſagte zu Olivier: bald werde ich zu unſrem guten Obriſten hinfahren; machen Sie, lieber junger Mann, daß ich ihm ſagen kann, er habe keine Waiſe hinterlaſſen. Hier und da blickte ein frommes Mütterchen aus dem Fenſter, und nickte der Braut ſeinen Segen zu. An der Treppe des Hauſes ſtunden einige gemiſchte Gruppen, die ſie mit einem ſtillen Herzensgruſſe bewillkommten. Olivier war im ganzen Dorfe geſchäzt, und nun vermehrte er noch die Achtung ſeiner Mitbürger durch ſein Betragen gegen ihr gutes Fräulein, welches die meiſten noch eben ſo ſehr verehrten und liebten, als zu den Zeiten, da es Troſt und Erquickung in die Hütten der Armen trug, und ſich unter die Tänze der jungen Bäuerinnen miſchte.

Mit ſtillem Ernſte wohnte Louiſe der gerichtlichen Zeremonie bei, die bekanntlich in einem bloſſen Verſpruche beſteht, daß man ſich zur Ehe nehmen wolle. Die ſchmachtende Bläſſe des Schmerzes gab ihrem himmliſchen Geſichte etwas feierliches, das dem Herzen zu gleicher Zeit Ehrſurcht und Wehmuth gebot, und den roheſten Sanskülotte bezähmt hätte. Ihre dunkelbraunen Locken wallten über ihr beſcheidenes Gewand; es war weiß mit ähnlichen Bandſchleifen; die Farbe der Trauer wäre in jenen Tagen ein ariſtokratiſches Verbrechen geweſen. Ihr Halsgeſchmeide war das Medaillon ihres Vaters. Ihre Bruſt ſchmückte ein Straus von Violen, den Babet ihr gewunden hatte. Nach vollbrachter Feyerlichkeit gab Louiſe jedem der vier Greiſe ein Geldſtück, um ſie, wie ſie ſagte, für das Hochzeitmahl zu entſchädigen. Beim Eintritt in ihre neue Wohnung wurde ſie vom Geſinde bewillkommt, unter das ſie ebenfalls einige Geſchenke austheilte.

Olivier bemerkte, daß die Szenen dieſes verhängnißvollen Abends ihre Seele beklemmten. Er ſchlug ihr vor, ſie auf ihr Zimmer zu führen; ſie folgte ihm mit einem Blicke, der ihm ſagte, daß er ſie errathen habe. Beim Eintritt in die Stube ſprach ſie unter einem langen, feierlichen Händedruck: Der Bund der Freundſchaft iſt ein Sakrament der unſichtbaren Kirche; heilig, ewig heilig ſoll der unſrige mir ſeyn. Olivier konnte ihr nicht antworten, eine ſüſſe Betäubung bemächtigte ſich ſeiner Stimme. Endlich reichte er ihr einen Stuhl, und ſezte ſich neben ſie. Sein Auge fiel auf das Medaillon, das ſie am Halſe trug. Dieſer Anblick ſchien ihn plözlich an etwas zu erinnern. Er langte aus ſeiner Taſche das Schmuckkäſtchen, das ſie ihm zugeſtellt hatte.

Oliv. Bald hätte ich vergeſſen, Ihnen den koſtbarſten Theil Ihres Eigenthums zurückzugeben.

Louiſe. Koſtbar wäre er mir geweſen, wenn er ſeine heilige Beſtimmung erfüllt hätte. Jezt iſt mir dieſer Schmuck unnütz. Behalten Sie ihn, mein Freund, und betrachten Sie ihn als die Mitgiſt einer armen Waiſe. Ich brauche keine Diamanten mehr, machen Sie ſie zu Gelde, und vermehren Sie dadurch die Quellen unſrer Nahrung.

Oliv. Wollen Sie mich kränken?

Louiſe. Das würden Sie thun, wenn Sie mir meine erſte Bitte verſagen wollten. Er nahm mit einer ſtummen Verbeugung das Käſtchen zurück, das ſoviel traurige Bilder in ihr aufweckte, und ſuchte das Geſpräch unvermerkt auf Gegenſtände zu lenken, welche fähig waren, ſie zu zerſtreuen.

Indeſſen hatte Babet die kleine Tafel zubereitet. Olivier führte Louiſen zu Tiſche, und ihre junge Vertraute war dabei zu gleicher Zeit Gaſt und Aufwärterin. Ein matter Strahl von Heiterkeit beleuchtete während dem ſtillen Mahle Louiſens Stirne, und Olivier wandte alles an, ſie in dieſer Stimmung zu erhalten. Als ſie vom Tiſche aufſtand, führte er ſie auf ihr Zimmer zurück, zog einen Schlüſſel aus der Taſche, verſchloß damit die Zwiſchenthüre, legte ihn auf Louiſens Schreibtiſch, küßte ihr ehrerbietig die Hand, und entfernte ſich durch die Hauptthüre.

Des andern Morgens ließ ihn Louiſe zum Frühſtück einladen; ſie empfieng ihn mit zwangloſer Freundlichkeit, und indem ſie ihm eine Schaale Coffee einſchenkte, ſagte ſie zu ihm: Sie werden mir erlauben, mein Freund, Sie jeden Morgen bei mir zu bewirthen. Dieſes wird, erwiederte Olivier, die ſchönſte Stunde meines Tages ſeyn. Doch hoffentlich nicht die einzige, verſezte ſie, da mir ein Geſchäfte Ihres Hauſes anvertraut ſeyn wird. Die Gewohnheit und meine jezige Gemüthslage machen mir die Arbeit zum Bedürfniß; ich habe mir bereits die Fächer auserſehen, die ich mit Babet übernehmen will. Die Wartung des Gartens und des Hühnerhofes nebſt der Aufſicht über die Küche und die Wäſche waren die Gegenſtände, die ſie ſich wählte. Dieſe Geſchäfte waren ihr nicht neu, ſie hatte die Haushaltung ihres Vaters mit jenem Geiſte der Ordnung und Klugheit geführt, welcher ſich ſelbſt und dem Geſinde die Arbeit zum Spiel macht, und den man das ökonomiſche Genie heiſſen möchte. Gleich nach dem Frühſtück trat ſie mit ihrem Mädchen ihr neues Tagwerk an. Olivier begleitete ſie in die Wohnſtube, wo ſie den traulichen Morgengruß des Geſindes mit der ihr eignen Leutſeligkeit beantwortete, die ſchon ſo oft die guten Herzen gefeſſelt, und die böſen entwaffnet hatte.

Die häuslichen Verrichtungen zerſtreueten ſie, und verwandelten ihren Schmerz nach und nach in eine ſanfte Schwermuth, die der Phyſiognomie einer ſchönen Seele einen neuen Reiz mittheilt. In wenig Wochen ward ihr die Beſorgung der Landwirthſchaft ſo geläufig, als ob ſie dabei aufgewachſen wäre. Blos die Stunde nach der Mahlzeit widmete ſie den ſüſſen Phantaſien der Muſik.

Wenn ihre laufenden Arbeiten vollbracht waren, ſo beſchäftigte ſie ſich mit Hülfe ihres Mädchens, ihre Garderobe umzuſchaffen, und ihrem jetzigen Stande anzupaſſen. Die Ruhetage waren der Leſung guter Bücher gewidmet: Olivier und Babet hörten zu, bisweilen mußte auch das übrige Geſinde ihren Vorleſungen beiwohnen. Da es ſchon mehrere Monate des Gottesdienſtes beraubt war, ſo empfieng es mit gieriger Aufmerkſamkeit die Lehre der Tugend aus ihrem ſchönen Munde. Ihr Pinſel und ihre ſchöpferiſche Nadel füllten die übrigen Feyerſtunden aus. Bald war es eine reizende Landſchaft, die ſie auf das Papier warf, bald eine Blume des wiederkehrenden Frühlings, die ſie auf die Leinewand verpflanzte.

Da Olivier ſeiner Geſchäfte wegen oft auf mehrere Tage nach der Stadt reiſen mußte, ſo kam er ſelten zurück, ohne ſein Hausweſen durch eine neue Anſtalt verbeſſert, oder ſeine Gemächer durch eine neue Auszierung verſchönert zu finden. Ein zärtlicher Blick, ein ſchüchterner Händedruck waren alsdann die Dollmetſcher ſeines Dankes. Denn ſo ſehr die holde, unbefangene Louiſe ſich in ihrem Benehmen gegen ihn immer gleich blieb, ſo ſehr beſtrebte er ſich, ihr die Vertraulichkeit, womit er ihr in Gegenwart fremder Zeugen begegnete, durch eine gefühlvolle Ehrerbietung gleichſam abzubitten, ungeachtet er das Vergnügen, womit er ſich dieſer Vertraulichkeit überließ, nicht immer verbergen konnte.

Doch nach und nach ward er tiefſinnig, eine trübe Wolke lagerte ſich auf ſeine Stirne. Oft wenn er an Louiſens Seite in ſeinem blühenden Baumgarten oder am Ufer der Iſere ſpazieren gieng, ſank er in ein düſteres Stillſchweigen; die Pracht der Natur, die ſonſt ſeine Seele entzückte, verlohr für ihn ihre Reize, und die Melodien der Nachtigall lockten ihm Thränen ins Auge. Wenn ihn Louiſe aus ſeinen Träumereien weckte, rief er zwar ſeine Heiterkeit zurück; allein es konnte ihr nicht entgehen, daß er ſich Zwang anthat. Seine Gefälligkeit gegen ſie war ſich zwar immer gleich. Er ſpähete jede Gelegenheit aus, ihr Vergnügen zu machen, und als die Mobilien ihres Vaters zum Vortheil der Nation verſteigert wurden, ließ er nichts in fremde Hände kommen, was für ſie einen Affektionswerth haben konnte. Sie verwies ihm dieſe Verſchwendung; allein er antwortete: Erinnern Sie ſich nicht mehr, daß Sie mir aufgetragen haben, Ihre Juwelen in unſre Wirthſchaft zu ſtecken? Sie wiſſen wohl, mein Freund, verſezte ſie, daß dieſes nicht der Sinn meiner Worte ſeyn konnte; und als ſie kurz darauf ihres Vaters zierliche Standuhr auf ihrem Kaminfand, beſchwor ſie ihn mit rührender Wärme ſeiner Freigebigkeit Grenzen zu ſetzen. Sie thaten ſchon ſo viel für mich, ſagte ſie, und ich kann nichts für Sie thun. Ein erſtickter Seufzer war ſeine Antwort.

Von dieſem Tage an wuchs ſeine Schwermuth, und zugleich die Gewalt, die er ſich anthat, ſie zu verbergen. Seine ehedem ſo blühende Geſundheit nahm zuſehends ab; Todesbläſſe ruhete auf ſeinen eingefallenen Wangen. Louiſe bemerkte es; anfänglich verhehlte ſie ihm ihre Beſorgniß; endlich aber fragte ſie ihn im Tone der zärtlichſten Unruhe, was ihm fehle? Mir fehlet nichts, meine Freundin, erwiederte er, und ſo oft ſie ihre Frage wiederholte, erhielt ſie die nemliche Antwort. Bald war eine ſchlafloſe Nacht, bald die Hinrichtung eines rechtſchaffnen Mannes, eines edlen Weibes, die er in den Zeitungen las, Schuld an ſeiner gramvollen Miene. Wenn dann Louiſe mit einem zweifelnden Blick ihm liebreich ins Auge ſah, ſo erheiterte es ſich gleich einer erlöſchenden Lampe, der ein friſcher Tropfen Oel zugegoſſen wird. Ein neues Leben trat in ſein Geſicht, ſeine Seele ermannte ſich, es ſchien ihr einzufallen, daß ſie ein Geheimniß zu verbergen habe. Dann vergiengen mehrere Tage, ohne daß ſein erborgter Frohſinn ſich verläugnete, und ſelbſt ſein innerer

Triumph über den gelungenen Verſuch trug dazu bei, ſeine Stirne zu entwölken.

Doch Louiſens Unruhe ließ ſich durch dieſe Verſtellung nicht einſchläfern; je ſchärfer ſie ihn beobachtete, je mehr überzeugte ſie ſich, daß ein geheimer Kummer an ſeinem Herzen nagen müſſe. Vielleicht iſt es eine unglückliche Leidenſchaft, vielleicht fühlt der Edle, daß er ſich mir aufgeopfert hat. Vermuthlich hat er in der Stadt ein Mädchen gefunden, das ihm mehr als Freundin iſt, und ſeine Seele kämpfet nun zwiſchen Freundſchaft und Liebe. O wüßte ich das, was auch mein Schikſal wäre, ich würde, ich müßte ihm den Sieg erleichtern. So dachte ſie, und übte ihr Herz allmählich in dem Verſuche, ſobald die Freundſchaft winken würde, mit ſtandhaftem Muthe das Opfer zu vollbringen. Täglich wurde ſie nun aufmerkſamer auf ſein Betragen; Olivier ſchien es wahrzunehmen, und es dünkte ſie, als gäbe er ſich um ſo mehr Mühe, ſein Herz zu verſchlieſſen, und ſeinem Grame zu gebieten.

Eines Abends kam ſie zu ihm auf ſein Zimmer; ſie fand ihn ſchreibend. Sonſt trat er ihr immer mit freundlichem Lächeln entgegen. Jezt gerieth er in Verwirrung; er raffte ſich auf, und verſchloß das Papier in ſeinen Pult. Louiſe wollte ſich entfernen: Sie haben zu thun, ſagte ſie. Nichts, meine Freundin, das ſich nicht aufſchieben lieſſe, antwortete er, und nach und nach wurde ſein Geſpräch freier, munterer und ſelbſt wärmer, als es lange nicht geweſen war. Sein Herz ſchien von einer Bürde entledigt, und aus ſeiner Miene leuchtete bisweilen eine geheime, ſiegreiche Zufriedenheit hervor. Er gieng mit Louiſen Hand in Hand das Zimmer auf und ab, aber ſeine Hand drückte die ihrige nicht. Wenn ihr forſchendes Auge dem ſeinigen begegnete, ſo ſchlug er's nieder, und eine blaſſe Röthe zückte über ſeine Wangen.

Jezt ward er ins Dorf gerufen; ein Offizier verlangte ihn zu ſprechen. Louiſe machte ſich etwas anf dem Zimmer zu ſchaffen, und blieb zurück. Sie hatte bemerkt, daß Olivier vergas, den Schlüſſel aus dem Pülte zu ziehen, und nach einem kurzen Kampfe, den ihr Herz ganz nach ſeinem Wunſche entſchied, beſchloß ſie, das Papier zu leſen, das er ſo raſch vor ihr verſteckt hatte. Wie kann, dachte ſie, mein Vorwiz ſtrafbar ſeyn, da er mir vielleicht Gelegenheit giebt, in einem Augenblicke das zu entdecken, was ich ſo lange umſonſt ausſpähe; mein Schritt wird ſeine und meine Plage abkürzen.

Mit zitternder Hand öffnete ſie den Pult. Das erſte, was ihr ins Auge fiel, war ihr Schmuckkäſtchen; es enthielt alle ihre Juwelen, die ſie verkauft glaubte. Neben ihm lag eine gerichtliche Verſchreibung, darin Olivier auf den Fall ſeines Todes Louiſen den lebenslänglichen Genuß ſeines Gutes verſicherte; mehr erlaubten ihm die neuen Geſetze nicht. Das gieng ihr durch die Seele; ſie hatte die Kraft nicht, die Schrift ganz zu leſen. Würklich wollte ſie den Pult wieder zuſchlieſſen, als ſie einen unvollendeten Brief und gleich in der erſten Zeile ihren Namen erblickte. Mit pochendem Herzen ergriff ſie das Blatt, und las folgendes:

„Sie haben nur allzuſcharf geſehen, theuerſte Louiſe, und die traurige Gewißheit, daß ich Ihnen den Zuſtand meines Herzens nicht verbergen konnte, iſt der einzige Vorwurf, der mich martert. Denn ſo vermeſſen war ich nie, zu wähnen, daß es mir möglich ſeyn würde, mit Louiſen unter einem Dache zu leben, ohne ſie zu lieben. Ja, meine Freundin, ich liebe Sie, und muß es Ihnen geſtehen, um einen Schritt zu rechtfertigen, den Ihre Ruhe eben ſo laut als mein Gelübde von mir fordert. Ich verreiſe auf ein paar Wochen, nicht blos um Ihre und meine eigene Hochachtung wieder zu erkämpfen; nein, theuerſte Louiſe, das erſte Bedürfniß meines Herzens iſt Ihre Glückſeligkeit, und dieſe hoffe ich ....“

Wo fände doch die dürftige Buchſtabenſprache

Worte, die Empfindungen auszudrücken, die Louiſens Buſen ſchwellten. Sie ſelbſt würde ſie nicht haben ausdrücken können. Ihre Thränen rieſelten auf das Blatt, und ehe ſie es wieder in den Pult verſchloß, drückte ſie es feſt an ihren Mund. Sie eilte auf ihr Zimmer, und warf ſich in einen Armſtuhl. Der ganze Weltkreis verſchwand vor ihr, ſie ſah nichts als Oliviers Brief und ſein Bild. Edelſter unter den Menſchen, ſagte ſie endlich, vergieb, o vergieb mir meinen Argwohn; ich bin genug dafür beſtraft, daß ich dir meine Reue nicht zeigen, meine Beleidigung nicht abbitten darf.

Noch lange dauerten die Zuckungen ihres Herzens. Olivier, der über eine Stunde ausblieb, ließ dem Sturme Zeit, ſich zu legen. Endlich erſchien er von einem Fremden begleitet. Ich bringe Ihnen einen Gaſt, Louiſe, einen angenehmen Gaſt, der Ihnen Nachrichten von Ihrem Bruder zu geben hat. So ſprach er, indem er ihr den Fremden zuführte. Louiſe ſah ihn an, und erkannte in ihm den Marquis von Verdmont. Sie erröthete, ſchlug die Augen nieder, und wußte ſein Bewillkommungs-Kompliment blos durch einige leiſe unverſtändliche Worte zu erwiedern. In ihrer jetzigen Stimmung mußte dieſer Auftritt ſie um ſo mehr überraſchen, da es der erſte Beſuch eines ehemaligen Bekannten war, den ſie ſeit ihrer Heirath erhielt. Das Vergangene und das Gegenwärtige drangen wie kreuzende Blitze im gleichen Moment in ihr Herz. Die verſchiedenen Bilder vermengten ſich, und erzeugten in ihr eine Betäubung, die dem aufmerkſamen Olivier nicht entgieng.

Ungeachtet Verdmont Louiſens Heirath ſchon in Grenoble erfahren hatte, ſo war ihm doch dieſe Nachricht noch zu neu und zu auffallend, als daß er ſich ihr ohne ſichtbare Verlegenheit hätte nähern können. Auch dieſes bemerkte Olivier, und da er ſich zugleich erinnerte, daß er ſich ſelbſt zu beobachten habe, ſo war er eben nicht fähig, dieſe ſtumme Scene zu unterbrechen. Louiſens Blick begegnete dem ſeinigen, der ihr Muth einzuſprechen ſchien. Sie konnte ihn nicht ertragen; eine innere Stimme ſtrafte ſie wegen ihrer Verwirrung. Muß er nicht glauben, ſagte die Stimme, daß du dich ſeiner ſchämeſt? Dieſer Gedanke erſchütterte den Grund ihrer Seele, und weckte ihre ganze Energie. Olivier ſtand in ſeiner vollen Herrlichkeit vor ihr, ſie fühlte ganz den Stolz, ſeine Gattin zu heiſſen. Ihr guter Engel ſah ihren Sieg; lächelnd wiſchte er die Schaamröthe von ihrem Geſichte, und löſete das Band ihrer Zunge. Mit ungezwungener freundlicher Miene bat ſie den Marquis, ſich zu ſetzen, ergriff Oliviers Hand, und zog ihn neben ſich auf einen Stuhl. Darf ich fragen, ſagte ſie hierauf zu Verdmont, ob Sie meinen Bruder ſelbſt geſprochen haben?

Verd. Allerdings. Als General-Adjutant bei der Alpen-Armee ward ich in Geſchäften nach Genf geſchikt, wo ich das Glück hatte, ihn anzutreffen.

Louiſe. In Genf? ich glaubte, er wäre im Kanton Freyburg.

Verd. Nachdem er mehrere Monate vergebens auf Nachrichten von Hauſe gewartet, und ſelbſt von ſeinem Genfer Correſpondenten keine Antwort erhalten hatte, verließ er ſeinen einſamen Aufenthalt mit dem Vorſatze, es koſte was es wolle, ſeiner quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen. Seine Freunde in Morſee verſchafften ihm eine ſichere Gelegenheit, nach Genf überzuſchiffen. Der Zufall führte ihn in meinen Gaſthof. Urtheilen Sie ſelbſt, Madam, von der Freude, mit der wir uns umarmten.

Louiſe. (ſeufzend.) Der gute Theodor! wie vieles hat ſich ſeit unſrer Trennung geändert! weiß er um unſern Verluſt?

Verd. Er erfuhr ihn aus meinem Munde, ein Freund hat mich kurz zuvor davon benachrichtigt. Ich ſage Ihnen nichts von ſeinem Schmerz, außer daß er in meinen Armen einige Linderung ſand. Drei Tage blieben wir beiſammen; ich kehrte nach der Armee zurück, und würde das ihm geleiſtete Verſprechen, Ihnen dieſen Brief zu übermachen, eher erfüllt haben, wenn ich ihn der Poſt oder einer fremden Hand hätte anvertrauen dürfen. Das Dekret, welches alle ehemaligen Edelleute von den Armeen verbannet, verſchafft mir die Gelegenheit, meinen Auftrag ſelbſt auszurichten. Er übergab Louiſen den Brief, den ſie in ihren Buſen ſtekte. Sie haben vermuthlich einige Befehle zu geben, ich werde indeſſen unſerm lieben Gaſte Geſellſchaft leiſten, ſagte Olivier, der in ihren Augen die Ungeduld las, das Schreiben zu erbrechen. Louiſe verließ ſie, und Olivier, der den Marquis mehrmals bei der Alpen-Armee geſprochen hatte, erkundigte ſich bei ihm nach verſchiedenen ihrer gemeinſchaftlichen Bekannten. Einige unter ihnen lagen in den Feſſeln, andere waren verſchwunden. Die beiden jungen Männer tröſteten ſich mit der Hoffnung, daß die Nation endlich erwachen, und der Tyrannei die Larve der Freiheit abreiſſen würde.

Verdmont hatte dieſe Reiſe auf den Flügeln der Hoffnung unternommen. Das Bild der reizenden Louiſe throute noch immer in ſeinem Herzen. Die Braut, die man ihm beſtimmt hatte, war ſeit einigen Monaten mit ihrem Vater ausgewandert. Dieſer Umſtand befreite ihn von dem Zwange, den die Ehre ihm bisher auferlegt hatte. Er glaubte ſich dem Ziele ſeiner Wünſche nahe, als er plözlich aus ſeinem ſüſſen Traume erweckt wurde. Lange wogte ſeine Seele gleich dem betäubten Schiffer, den im Angeſichte des Hafens ein Windſtoß zurückſchleudert, in einem Strudel von Gedanken. Bald wollte er Louiſen den Brief durch ſeinen Bedienten zuſchicken, bald wollte er ihn ſelbſt übergeben. Seine Freundſchaft für Theodor und ein geheimer Zug, der vielleicht Vorwiz, vielleicht ein noch glimmender Funke von Liebe war, beſtimmten ihn endlich für das leztere. Er kehrte in dem Wirthshauſe des Dorfes ein, um ſich Gelegenheit zu verſchaffen, zuerſt von der Lage des neuen Ehepaars und von der Urſache dieſer unvermutheten Verbindung Bericht einzuziehen. Er hätte keinen beſſern Weg einſchlagen können: der Wirth war ein ſchwazhafter aber gutgeſinnter Mann, der ihm Louiſen als einen Engel, und Oliviern als einen allgemein geſchäzten Biedermann ſchilderte. Man weiß wohl, ſezte er hinzu, daß er die Tochter unſers guten Herrn geheirathet hat, um ſie vor dem Mangel und der Gefangenſchaft zu ſichern, und das iſt, bei Gott, eine ſchöne That, die ihm Segen bringen wird!

Dieſe Erzählung verwehete die aufglimmende Eiferſucht gegen Olivier, und den an Verachtung grenzenden Unwillen gegen Louiſen aus dem Buſen des jungen Reiſenden. Er erröthete über ſich ſelbſt, und ließ Oliviern zu ſich bitten, um ihn von ſeinem Auftrage zu unterrichten und ſich durch ihn ſelbſt bei Louiſen einführen zu laſſen. Die edle, unbefangene Art, wie der junge Ehemann ihn empfieng, hätte ihn vollends entwaffnet, wenn auch nur noch ein einziges feindſeliges Gefühl in ſeinem Herzen zurückgeblieben wäre. Louiſe, ſagte er, würde glauben, ich wiſſe nicht, daß die Freunde ihres Bruders auch die ihrigen ſind, wenn ich zugeben könnte, daß Sie anderswo als unter meinem Dache einkehrten. Kurz, es brauchte keine halbe Stunde, um Verdmonts Herz für ihn einzunehmen, und Louiſen zu entſchuldigen, ſich in die Arme eines ſolches Mannes geworfen zu haben. Dieſe zeigte ſich nicht eher wieder, als um ihren Gaſt zu Tiſche zu rufen. Hier verrichtete ſie das Amt der Hauswirthin mit jener traulichen Grazie, welche mehr noch ein gutes Herz als eine gute Erziehung verräth. Ihre Laune war ungewöhnlich heiter, und dennoch ſprach ſie nur, wenn die Unterredung ihre Theilnahme forderte. Man konnte ihr anſehen, daß etwas in ihr vorgieng, das nicht den Stoff ihres Geſpräches ausmachte, zu das ſie ſich öfters blos darum mengte, um nicht zerſtreut zu ſcheinen. Verdmont und Olivier ſchrieben dieſe ſich ſelbſt genügende Munterkeit dem Briefe ihres Bruders zu, den ſie nach ihrer Entfernung geleſen haben müßte. Beide beobachteten ſie mit einer gleich zärtlichen Aufmerkſamkeit, und jeder ſagte oft zu ſich ſelbſt: Selig, o ſelig, wen das himmliſche Geſchöpf liebt, wer es ſein Weib heiſſen kann!

Gegen das Ende der Mahlzeit ſprach Verdmont von ſeiner morgenden Abreiſe. Mehrmals und dringend bat Olivier ihn, ſie noch um einen Tag zu verſchieben. Louiſe ſchwieg, aber ihr Geſicht glühete; Verdmont erröthete auch, und wußte nicht mehr, was er antworten ſollte. Seyn Sie meine Fürſprecherin, ſagte Olivier zu Louiſen, Ihnen darf er meine Bitte nicht abſchlagen. Ich denke nicht, antwortete ſie, daß Herr von Verdmont Ihre Bitte nur einen Augenblick nicht auch für die meinige halten konnte. Verdmont bückte ſich: dieſe Erklärung, ſagte er, macht, daß ich aufhöre, mich für einen fremden Gaſt bei Ihnen zu halten, und ich habe der frohen Tage zu wenig, um nicht den angebotenen mit dankbarer Freude zu ergreifen. Man ſtund auf. Indeß Olivier ihn auf ſein Zimmer begleitete, warf ſich Louiſe, wie von einem ſchweren Tagwerk ermüdet, aber deſſen gelungene Arbeit der Seele wohlthut, in einen Armſtuhl. Ihre Stirne glänzte, ein tiefer Athemzug entſtieg ihrem Buſen: es war kein Seufzer, ſondern das Amen eines großen Entſchluſſes. Als Olivier zu ihr zurückkam, hielt ſie den Brief des Bruders in der Hand. Sie trat zu ihm hin, und übergab ihm das offene Blatt mit den Worten: Die Freundſchaft hat keine Geheimniſſe. Er las. Ein unbekanntes Gefühl, das in der tiefſten Falte ſeines Herzens lauerte, ergoß ſich durch alle ſeine Adern, und verbreitete eine blutrothe Flamme über ſein Geſicht. Der Brief enthielt unterm anderm folgende Stellen: „Verdmont war mir ein Bote unſeres Unglücks, und dennoch willkommen, weil ich durch ihn nach einem ſo langen Stillſchweigen wieder mit meiner Louiſe ſprechen kann. Schon lange liebt er dich, allein nur erſt jezt darf er dies geſtehen. Ich wünſche mich nicht betrogen zu haben, als ich zu bemerken glaubte, daß er dir nicht gleichgültig ſey. Betrog ich mich nicht, ſo mußt du ihn jezt gedoppelt ſchätzen, da er dir ſeine Hand in einem Augenblicke anbietet, da ein anderer ſie zurückziehen würde. Er weiß nicht, daß ich dir ſeine Abſichten eröffne. Iſt dein Herz frei, ſo bedarf mein Verdmont keines Fürſprechers, iſt es nicht mehr frei, ſo darf ich dieſer Fürſprecher nicht ſeyn.“ Mitten unter dem Orkan, der in ſeinem Buſen brauſte, hatte Olivier einen Blick auf Louiſen geworfen, mehr brauchte ſeine Seele nicht, um ſich zu ermannen. Die heilige Unſchuld, die himmliſche Güte, die ihrem Antlitz entſtrahlte, zerſtreueten die Wetterwolke: er war wieder Olivier. Louiſe iſt frei, ſagte er, indem er ihr den Brief zurückgab. Ich weiß es, antwortete ſie, und mit der Schnelligkeit einer Sylphide flog ſie an ihm vorbei, und gab ihm den bedeutungsvollſten und zugleich räthſelhafteſten Kuß, den jemals das ſiegende Gefühl der jungfräulichen Schaam abſtahl. Er hatte nicht Zeit, ſich zu beſinnen, ob er wache oder träume, ſo war Louiſe ſchon verſchwunden.

Gleich dem Wanderer, vor deſſen Auge ein empyreiſches Meteor vorbeiziſcht: ſein Blick ſchieſſet ihm nach, allein vergebens ſucht er es am nakten Horizonte; ſo klebte Oliviers Auge an der Thüre, durch welche Louiſe entſchlüpfte. Lange verfolgte er die entzückende Erſcheinung; allein er ſah nur noch das Bild, das ſie in ſeiner Seele hinterließ, und endlich kehrte er langſam zu ſich ſelber zurück. Das unbekannte Gefühl, das bei Leſung des Briefes ihn überraſchte, regte ſich noch wie der Wiederhall eines Gewitters in ihm, und nun hatte er Zeit, es zu entziffern. Er entſezte ſich, als er die häßlichen Züge der Eiferſucht erkannte. Ich Elender! ſagte er zu ſich, was für ein Recht habe ich auf Louiſen? habe ich nicht meine Leidenſchaft ſelbſt verdammt? wo iſt der uneigennützige Muth, womit ich ihr entſagen und den Mann aufſuchen wollte, den ich fähig halte, ſie glücklich zu machen? Nun da eben dieſer Mann, durch die Hand der Vorſicht geleitet, meiner Reiſe zuvorkömmt; nun da ihr Bruder ſein Siegel auf meinen edlen Plan drückt; nun da ich Louiſen beweiſen ſoll, daß ich kein Heuchler war, als ich ihr gelobte, ſie blos als ein mir anvertrautes Pfand zu betrachten, will ich Niederträchtiger dieſes Pfand mir zueignen, und der Erfüllung meines heiligen Eides ausweichen. Ich weiß es, daß ich frei bin, ſagte ſie, und ihr Kuß war der Dank für dieſes Bewußtſeyn. Er fordert mich auf, mein Werk zu krönen. Nein, göttliches Mädchen, du ſollſt dich nicht an deinem Freunde betrügen, groß iſt ſein Opfer, aber auch groß ſein Lohn. Mit Hochachtung wirſt du ſeinen Namen deinem Geliebten nennen, und vielleicht wirſt du bei unſrer Trennung es bedauern, daß du mir nicht mehr als Freundin ſeyn konnteſt.

Unter dieſem Selbſtgeſpräche warf er ſich auf ſein Bette; er ſchloß kein Auge, er hatte eine ſcharfe Wache über ſein Herz zu halten. Theodors Brief lag aufgerollt vor ſeinem Blicke: er las ihn noch einmal, und dann noch einmal, er wog jeden Gedanken, jedes Wort, und freuete ſich nun wieder ſeines Entſchluſſes. Seine Seele lächelte der Ausführung entgegen, und weidete ſich an dem Bilde von Louiſens Glücke und an dem Vergnügen, das dem freudenloſen Theodor die Verbindung ſeiner Schweſter mit ſeinem Freunde verurſachen würde.

Auch Louiſe war mit ſich ſelbſt zufrieden; ſie überdachte die verſchiedenen Scenen dieſes reichhaltigen Abends. Mit lauten Pulſen begleitete ihr Herz die Schläge jeder ablaufenden Stunde: in jeder machte ſie einen andern Entwurf, und verwarf ihn in der folgenden. Endlich erſchlafften die Schwingen ihrer Einbildungskraft; ein ſüſſer Schwindel ſenkte ihren Kopf in das Kiſſen, und ſie entſchlief.

Sobald Olivier merkte, daß Verdmont aufgeſtanden war, begab er ſich zu ihm auf ſein Zimmer; ſein Morgengruß war herzlich, und herzlich wurde er erwiedert.

Oliv. Verdmont, bisher waren wir Bekannte, laſſen Sie uns Freunde werden.

Verdmont umarmte ihn. Das wollen wir, und Louiſe ſey der Schuzengel unſers Bundes.

Oliv. Für ſie fordere ich den erſten Beweiß

Ihrer Freundſchaft. Wüßten Sie kein ſicheres Mittel, ihrem Bruder dieſe fünf und zwanzig Louisd'or zu übermachen?

Verd. O ja! gleich im Anfange der Revolution bot mein Vater einen Theil ſeiner Gelder nach Genf geflüchtet. Sie ſind in guten Händen, und ich darf nur ſeinen Correſpondenten bitten, die Summe ihrem Schwager zu bezahlen.

Oliv. Allein laufen Sie keine Gefahr dabei?

Verd. Keine; unſer Briefwechſel iſt gegen alle Ränke der Spionen geſichert.

Oliv. Nun ſo nehme ich Ihr Anerbieten an; er übergab ihm die Summe. Guter Theodor, wann werden wir uns wiederſehen?

Verd. Wie gerne wollte ich ihm die Hälfte der ſeligen Stunden abtreten, die ich unter dieſem Dache zubringe! doch auch in der Ferne ſoll er ſie mitgenieſſen. Ich werde ihm die Verbindung ſeiner Schweſter mit ſeinem Jugendfreunde melden.

Oliv. Lernen Sie erſt dieſe Verbindung kennen. Außer ihm ſind Sie der einzige Mann in der Welt, der ein Recht hat auf unſer Geheimniß. Louiſe iſt noch immer das Fräulein von C * *; ich habe ihr meinen Namen geliehen, weil er in unſern ſchrecklichen Zeiten ſie beſſer ſchützen konnte, als der ihrige. Ich bin nichts als der Hüter eines geheiligten Schatzes, den ich dem abtreten werde, dem die Liebe ein Recht darauf einräumet. Kurz, mein Freund, Louiſe iſt frei, und von jezt an haben Sie das Recht, ſie als frei zu betrachten.

Verdmont ſah Oliviern mit Staunen ins Auge; es beſtätigte ihm in einer Sprache, die nicht lügen kann, die Rede ſeines Mundes. Nach einer kurzen Pauſe, die aber keine für ſein Herz war, ergriff er ſeine glühende Hand: Unbegreiflicher Mann!

Oliv. Unbegreiflich? Doch nicht für Sie, auch für Louiſen nicht, ſie kennet mein Herz.

Verd. So muß ſie es belohnen. Lieben Sie denn die Göttliche nicht?

Oliv. (verwirrt.) Es iſt jezt blos von Louiſens Glücke die Rede, und an mir iſt es, meinen Verdmont zu fragen, ob er die Göttliche nicht liebt. Vor einigen Jahren ſchien es mir ſo, und ſo oft wir uns im Felde begegneten, ſprachen Sie mit einer Wärme von ihr, die meine Vermuthung beſtärkte.

Verd. Freund, Ihre Frage — (er hielt inne.)

Oliv. Iſt keine Frage des Vorwitzes; um ſie an Sie zu thun, war ich im Begriffe, Sie bei der Armee oder in Ihrem väterlichen Hauſe aufzuſuchen. Jezt klopfte Louiſe an Verdmonts Thüre. Das Frühſtück erwartet Sie, rief die

Traute, und für beide war der ſüſſe Ruf ein elektriſcher Schlag. Sie ſprangen ihr entgegen, und folgten ihr auf ihr Zimmer. Louiſe war heiter, und in Oliviers und Verdmonts Augen reizender als jemals. Sie war völlig ſo angekleidet, wie am Tage ihrer Hochzeit, nur daß eine Roſe die Stelle des Violenſtraußes vertrat. Dieſer Umſtand entgieng Oliviern nicht, und erweckte feierliche Erinnerungen, und eben ſo große Ahnungen in ſeinem Herzen. Sie will, dachte er, dich an dein Gelübde mahnen, weil der Augenblick herannaht, es zu erfüllen. Sie ſoll ſehen, daß ſie nicht umſonſt an Tugend glaubte. Die Entſchloſſenheit ſeiner Seele verbreitete über ſein ganzes Benehmen einen Frieden, der Louiſens Munterkeit eine neue Nahrung gab. Nach dem Frühſtück ſchlug ſie einen Spaziergang vor; es war ein lieblicher Maitag, die Natur hatte den Boden des lachenden Thales mit ihren feſtlichen Tapeten belegt, und Louiſe wandelte wie Flora darüber hin. Die Melodien der Vögel ſchienen aus den Gebüſchen ſie zu begrüſſen, und jede Quelle, die von den Hügeln herabglitt, war ein Spiegel ihrer reinen Seele. Auf dem Heimwege begegnete ihr ein Knabe mit einer Grasmücke, die er gefangen hatte. Verkaufe mir deinen Vogel, ſagte ſie zum Knaben. Sehr gern, erwiederte er. Louiſe bezahlte den Vogel, und ließ ihn fliegen. Sie that es ohne ein Wort zu ſprechen; allein Olivier warf ihr einen zärtlichen Blick zu, der ihr zu ſagen ſchien, ich habe dich verſtanden.

Nach dem Mittagsmahle entfernte er ſich unter dem Vorwand eines dringenden Geſchäftes, in der That aber um Louiſen mit Verdmont allein zu laſſen. Sie las es in ſeiner Seele, und dieſer neue Sieg ſeiner Grosmuth über ſeine Liebe trieb ihr eine Thräne ins Auge. Olivier bemerkte ſie, er legte ſie als eine neue Dankſagung aus, und eilte davon. Es iſt ſo ſchön im Garten, ſagte Louiſe zu Verdmont, wollen wir nicht hinunter gehen? Verdmont bot ihr ſeinen Arm. Louiſe führte ihn durch alle Pfade des kleinen Gebietes. Die Gegenſtände ihres Geſpräches waren gleichgultig; das Geſpräch ſelbſt konnte es nie werden. Der holde Accent ihrer Stimme, und noch mehr das helle Licht ihres Verſtandes legte auch dem gemeinſten Gedanken ein Feyerkleid an, ohne ihn von ſeiner natürlichen Stelle zu rücken. Endlich blieb ſie vor einer ſchattigen Weinlaube ſtehen. Sie werden müde ſeyn, Verdmont; laſſen Sie uns in die Laube ſitzen und den ſanften Duft der Rebenblüthe einathmen. Sie zog ihr Strickzeug hervor, und lenkte die Unterredung auf ihren Bruder. Er mußte ihr das Erzählte wiederholen, und auf zwanzig neue Fragen antworten.

Louiſe. Schwer drückt mich der Gedanke, vielleicht auf immer von ihm getrennt zu ſeyn; aber noch ſchwerer drückt mich die Sorge, daß er vielleicht Mangel leidet.

Verd. Den hat er bisher nicht gelitten, er weiß ſich einzuſchränken, und ich habe ihnen ſchon geſagt, daß ſein ehrwürdiger Freund Gilbert die Einkünfte ſeines neuen Amtes mit ihm theilt.

Louiſe. Gilbert, mein zweiter Vater, will auch ſein zweiter Vater ſeyn. Doch Theodor hat auch eine Schweſter, die ihn nie vergeſſen wird. Wiſſen Sie, lieber Verdmont, kein Mittel, ihm eine kleine Summe zu übermachen, die ich für ihn zurückgelegt habe?

Verd. Die Sache iſt bereits in Richtigkeit.

Louiſe. Wie meynen Sie das?

Verd. Olivier hat mir die Summe zugeſtellt, und ſobald ich . . . .

Louiſe. Olivier? Gott, was ſagen Sie!

Verd. Ach! ſollte ich ein Geheimniß verrathen haben?

Louiſe. Oh reden Sie, reden Sie. Ich weiß ſchon zu viel, um nicht alles wiſſen zu dürfen.

Verd. Er hat mir in Ihrem Namen fünf und zwanzig Louisd'or für Ihren Bruder eingehändigt.

Louiſe. (weinend.) Daran erkenne ich ihn, jedem meiner Wünſche kömmt er zuvor. Soviel hätte ich für meinen Theodor nicht thun können. Ach! Verdmont, nicht wahr, Olivier iſt ein edler Mann?

Verd. Das iſt er; groß und uneigennützig iſt ſein Herz, er hat mir dieſen Morgen einen Beweiß davon gegeben, der mich in Bewunderung hinriß.

Louiſe. Ich errathe dieſen Beweiß; er hat Ihnen das Geheimniß unſrer Verbindung geoffenbart; ich weiß, warum ers that.

Verd. Er wünſcht, Sie glücklich zu ſehen, und zweifelt, ob Sie es durch ihn ſeyn können.

Louiſe. Dieſer Zweifel macht mir ihn unendlich theurer, und wenn ich Ihnen vollends eröffne, daß er mich liebt, daß er, ohne es mir jemals zu ſagen, mich mehr als ſich ſelbſt liebt, und meinem Glücke ſeine Liebe und die Ruhe ſeiner Tage aufopfern wollte, ſo wird er Ihnen gewiß eben ſo theuer werden, als er es mir iſt.

Verd. Was er mir verbarg, macht mir ihn noch ſchäzbarer, als was er mir offenbarte.

Louiſe. Ein Geheimniß konnte er Ihnen nicht entdecken, weil er es ſelbſt noch nicht weiß: meine Gegenliebe. Mit ſüſſem Stolze geſtehe ich ſie Ihnen.

Verd. Er verdient ſie. Geſtern würde ich ihm noch ſein Glück mißgönnt haben, heute würde ich mich verachten, wenn ich ihn beneiden könnte. Wir haben einen Bund der Freundſchaft geſchloſſen, der ewig dauern wird.

Louiſe. (feierlich bewegt.) Verdmont, wollen Sie auch mein Freund ſeyn?

Verd. Ob ich es will! Ach, wenn Sie wüßten! doch die Ehre, die Freundſchaft verbieten mir . . . .

Louiſe. Ich verſtehe Sie, Verdmont! einem Alltagsmann würde ich das nicht ſagen; aber eben weil ich Sie verſtehe, wiederhole ich Ihnen die Frage: wollen Sie, mein Freund, nichts als mein Freund ſeyn? auch als Freundin kann ich Ihnen vieles geben.

Verd. (wirft ſich ihr zu Füſſen.) Göttliche Louiſe! zu welchem Opfer ſtärkt uns die Gegenwart eines Engels nicht! empfangen Sie es, dieſes Opfer, es liegt in meiner Hand.

Louiſe. Hier iſt die meinige; den Kuß, der unſern Bund verſiegeln ſoll, gebe ich Ihnen, wenn Olivier Zeuge davon ſeyn kann.

Er kann es, ſprach Olivier, der in dieſem Augenblicke in die Laube trat, er kam, um Euere Hände zu vereinigen; ſie ſind es ſchon, nur das Siegel des Kuſſes fehlt noch. Mit himmliſchem

Lächeln blickte Louiſe ihn an; Verdmont, der noch immer ihre Hand hielt, die er bei Oliviers Erſcheinung eben an ſeine Lippen drückte, richtete erröthend ſich auf. Olivier ſchlang ſeinen Arm um Louiſen, und rückte ſie näher gegen Verdmont. So geben Sie ihm denn, ſprach er, den Kuß, der ihren Bund verſiegeln ſoll. Louiſe küßte Verdmonts glühende Wange, und drehete ſich dann ſchnell gegen Olivier. Ich habe Ihnen auch noch etwas zu geben, ſagte ſie, mit der Stimme der innigſten Liebe. Meine Hand haben Sie ſchon, daß Sie auch mein Herz hatten, wußten Sie nicht, und erſt ſeit geſtern weiß ich, daß ich das Ihrige beſitze. Was ich Ihnen noch zu geben habe, iſt dieſes. Mit reizender Eilfertigkeit zog ſie den Schlüſſel, der bisher ihre beiden Zimmer trennte, hervor, und legte ihn in ſeine Hand.

Stumm entzückt wie Pigmalion, als er das Bild ſeiner Eliſe beſeelet, als er ihren Marmorbuſen emporwallen und aus ihrem ſich färbenden Auge den erſten Blick der Liebe ſtrahlen ſah, ſtand Olivier vor der in hoher Freude hinſchmelzenden Louiſe. Sie warf ſich ihm in die Arme; ſie drückte ihn an ihre Bruſt. Vergieb mir, ſprach ſie, mein Geliebter, vergieb mir den glücklichen Vorwitz, der mir den Grund deines allzuſchüchternen Herzens aufſchloß. Ich überraſchte dich geſtern über einem Briefe; du vergaſſeſt deinen Pult zu verſchlieſſen, es war, als ob eine höhere Macht mich zwänge, ihn zu leſen. Von nun an wird keines deiner Geheimniſſe meine Neugier mehr reizen.

Oliv. (indem er ihre Hand auf ſeine Lippen preßte.) Weil ich keines mehr für meine Louiſe haben werde. O Gott! iſt es möglich? Louiſe meine Gattin.

Louiſe. Und Verdmont unſer Freund; er iſt deiner und meiner würdig; dieſes erklärte ich ihm, als du in die Laube trateſt.

Olivier umſchlang beide, und Verdmont ſchlürfte mit langen Zügen die köſtliche Wahrheit: daß auch in den Entbehrungen Wonnegenuß für die Tugend liegt.

Louiſe. Dieſe Laube ſey hinfort der Freundſchaft geheiligt. An die Stelle dieſes Tiſches ſoll mein Olivier ihr einen Altar mit unſern in einander geſchlungenen Namens-Zügen ſetzen, und ſo oft wir ihn beſuchen, wollen wir das Andenken dieſer ſchönen Stunde feyern.

Noch lange weilten ſie in der heiligen Laube; die Schutzgeiſter der Freundſchaft und der Liebe fächelten mit ihren Roſenflügeln ihre Seligkeiten in ihre Herzen. Als Louiſe auf ihr Zimmer zurückkehrte, heftete ſie ihren Blick auf das Bild ihres Vaters, als wollte ſie ihn um ſeinen Segen bitten. Auf einmal fühlte ſie jenen unnennbaren, ſanftſchaudernden Anhauch, womit die Vollendeten uns liebkoſen, und der für ihre Vertrauten eben ſo wenig Täuſchung iſt, als die elektriſche Berührung, die dem begeiſterten Barden die Gegenwart ſeines Genius ankündigt. Heil dir, du haſt recht gethan, ſo überſezte Louiſe das geheime Orakel, und eine himmliſche Thräne glänzte in ihrem Auge.

Ihr zweites Hochzeitmahl war eben ſo ſtill, aber unausſprechlich froher als das erſte. Das glückliche Paar war mehr mit Verdmont als mit ſich ſelber beſchäftigt, und Verdmont war ſo glücklich als ſie. O Tugend, Tugend! nur Gott iſt allmächtiger als du; durch dich wird dem Sterblichen kein Sieg zu ſchwer; du verwandelſt das Glück unſers Freundes in unſer eigenes, ſo wie du ſelbſt die ſinnlichen Freuden umſchaffſt, und deinen Geweihten da ein Paradies aufſchlieſſeſt, wo der Profane blos einen Tummelplaz ſeiner Lüſte findet. Dieſes fühlte Olivier, als er an Louiſens Hand in die Brautkammer trat; dieſes fühlte Louiſe, als er wonnezitternd ſie umfaßte, und ihr Youngs ſchöne Worte zuflüſterte: Gieb mir die Welt, und frage mich, wo meine Seligkeit ſey? ich drücke dich an mein Herz, und antworte, in meinen Armen.

Des andern Tages verreiste Verdmont beſſer und froher, als er gekommen war. Er mußte zwar einen reichen Schaz zurücklaſſen; allein er trug einen reichern mit ſich fort. Es ward ihm ſchwer, ſich aus den Armen ſeiner Freunde loszuwinden. Ihre Segnungen begleiteten ihn, ihre Bilder ſchwebten um ihn her, und hielten ihm wechſelsweis den Preis vor, den er ſich errungen hatte. Olivier und Louiſe begannen izt ein neues Daſeyn: die Sonne gieng ihnen prächtiger auf, und die Sterne flimmerten ihnen heller am Gewölbe des Himmels. Der ſchüchterne Zwang verſchwand aus ihrem Umgange; Louiſens vorige Munterkeit kehrte nach und nach zurück, und verbreitete über alle ihre Geſchäfte ein neues Leben. In einem flachsgrauen Kleide, und mit einem Strohhute bedeckt, ſah man die reizende Bäuerin die Wieſen beſuchen, und mit einer leichten Heugabel das gedörrte Alpengras auf Schober werfen. Als die Erndte eintrat brachte ſie den ſchmachtenden Arbeitern den Labetrunk auf den Acker, oder ſie verſuchte es wohl ſelbſt, die Sichel anzulegen, und wenn die jungen Schnitterinnen in der Feierſtunde ihre Erndtelieder anſtimmten, ſang ſie ihnen dagegen eine rührende Romanze, die beides ihr Ohr bezauberte, und ihre Herzen ſchmelzte.

Unterdeſſen bereitete ſich in der Hauptſtadt die ſogenannte Revolution vom 9ten Thermidor. Die Tyrannen hatten allmählich ihre furchtbarſten Gehülfen auf das Schaffot geliefert, nun kannte ihre Mordſucht keine Grenzen mehr, weil ihre Macht keine Grenzen mehr kannte. Sie richteten ihre Donnerkeile gegen den Konvent, und die Rache, welche die Gerechtigkeit nicht aufwecken konnte, ward endlich durch den Schrecken aufgeweckt. Die Neronen fielen, die Blutgerichte wurden geſchloſſen, die Kerker geöffnet. Eine halbe Million unſchuldiger Schlachtopfer des Neides, der Habſucht, der religioſen und politiſchen Intoleranz kehrte in ihre verödeten Wohnungen zurück, und der friedliche Bürger fieng wieder an, frei zu athmen. Olivier und Louiſe feierten in der Stille dieſen Sieg der gekränkten Menſchheit; ſie fiengen an, ihr Obſt einzuſammeln, und ſich auf die Weinleſe zu rüſten, als ſie von ihrem Freunde Verdmont, der ihnen ſeit ſeiner Abreiſe erſt einmal geſchrieben hatte, folgenden Brief erhielten:

„Eine Reiſe nach Paris, meine einzigen Freunde, hat mein langes Stillſchweigen veranlaßt, und der Erfolg dieſer Reiſe wird es bei Euch rechtfertigen. Nur Euch theile ich die Freude mit, die mein Herz erfüllt, weil nur Eure Herzen ſie mir nachempfinden können. Vor einem Monat ſchickte mich mein Vater auf eines unſrer Güter im Jura, um die Pacht zu erneuern. Eines Tages meldete man mir einen fremden Bauer an, der mich zu ſprechen verlangte. Es war ein anſehnlicher Greis, deſſen Silberhaare und ernſthafte Miene Ehrfurcht erweckten. Ich fragte ihn um ſein Begehren, er ſah ſich unruhig in meinem Cabinet um, und als ich ihn verſicherte, daß wir allein wären, ſprach er: „Können Sie mir auf meine Meierei folgen, die dort über dem Berge in einem Walde liegt, ſo ſoll Ihre Mühe Sie nicht gereuen. Dringen Sie mit keinen Fragen in mich, ich darf Ihnen mehr nicht ſagen.“ Ich bin von Natur nicht argwöhniſch: die offene Stirne und der unbefangene Ton des Alten flößten mir Vertrauen ein, ich folgte ihm. Nach einer beſchwerlichen Wanderung über Hügel und Felſen erreichten wir den Wald, an deſſen Ausgang eine grün umzäunte geraume Strohhütte lag, um welche eine kleine Heerde von Kühen und Lämmern weidete. Der Greis führte mich in die Hütte, öffnete mir eine Kammer, und hieß mich hineingehen. Sie war dunkel, denn das enge papierne Fenſter ließ nur ein ſchwaches Licht hineinfallen. In einer Ecke ſtand ein Bett, an dem ein junges Bauermädchen ſaß, das dem darin liegenden Kranken die Fliegen wehrte. Kommen Sie, mein Herr, ſetzen Sie ſich, ſagte das Mädchen, mit ſanfter, traurender Stimme, indem es mir ſeinen Stuhl anbot. Ich ſezte mich, und die junge Wärterin blieb unten am Bette ſtehen. Der Kranke reichte mir die Hand. Unmöglich, mein lieber Verdmont, ſagte er mit gebrochnen Worten, werden Sie unter den Zügen des Todes, und in dieſer armſeligen Geſtalt den Freund Ihres Vaters, den Grafen von L** erkennen. Meine ganze Seele ward erſchüttert, ich warf mich über den Kranken hin, küßte ſeine eingefallnen Wangen, und benezte ſie mit meinen Thränen. Großer Gott! rief ich, finde ich Sie hier! es hieß überall, Sie wären ausgewandert. Dieſes Gerücht, antwortete er, ließ ich ſelbſt verbreiten, um mich deſto ſicherer vor den Trabanten des wüthenden Proconſuls zu verbergen, der unter dem abgenüzten Vorwand einer geheimen Conſpiration einen Verhaftsbefehl gegen mich erlaſſen hatte. Der redliche Greis, der mich nach einem dreitägigen Herumirren in dieſen waldigen Gebürgen unter ſein Dach aufnahm, war vor vielen Jahren mein Stallknecht. Meiner Verkleidung ungeachtet erkannte er mich, als ein glücklicher Zufall, oder beſſer zu ſagen, die unſichtbare Hand der Vorſicht mich bei dunkler Nacht vor ſeine Thüre leitete, wo ich ihn um ein Strohlager anſprach. Mit Gefahr ſeines Lebens hat er mich fünf Monate beherbergt, und ſein Gerſtenbrod und ſeine Milch mit mir getheilt. Der Kummer, der ſchon lange an meinem Herzen nagte, warf mich auf das Siechbette, eben da die Nachricht von dem Sturze des Triumvirats mir einen ſchwachen Strahl von Hoffnung aufgehen ließ. Meine Güter ſind noch nicht verkauft, und mein blutgieriger Verfolger liegt nun ſelbſt in den Banden. Geſtern, mein lieber Verdmont, erfuhr ich durch meinen Wirth Ihre Ankunft in dieſer Gegend. Ich dachte, der Wunſch eines Sterbenden werde Ihnen heilig ſeyn, und beſchloß, dieſen Wunſch in Ihr Herz niederzulegen. Meine Tochter hat mit wahrem Heldenmuthe meine Gefahren und meine Leiden getheilt: ſie ſteht hier vor Ihnen . . .

Ich raffte mich von meinem Stuhle auf, um Eugenien zu bewillkommen. Ihre gemeine Kleidung und die Dunkelheit des Zimmers hatten ſie mir eben ſo unkenntlich gemacht, als ihren Vater. Ueber dieſes hatte ich ſie ehedem ſelten, und ſeit dem Kriege gar nicht geſehen. Eine ſanfte Röthe überzog ihr blaſſes Geſicht; ein tiefer Seufzer erſtickte ihre Sprache. Sie neigte ſich mit beſcheidenem Anſtande, und als ich ſie beim Arme ergriff, um ihr meinen Stuhl, den einzigen, der in der Kammer ſtand, abzutreten, ließ ſie eine große, heiſſe Thräne auf meine Hand fallen. Auf meine Hand? Nein, meine Freunde, die Thräne fiel auf mein Herz. Eugenie im Glanze ihrer Geburt und ihres Wohlſtandes konnte mich nicht rühren? Ihre ſtolze Miene, ihr eitles Weſen, die Gnade, die ſie mir durch einen Blick des Wohlwollens zu erweiſen glaubte, und mehr als alles dieſes, das Bild unſrer Louiſe, warum ſollte ich es jezt verhehlen? ja das Bild unſrer Louiſe verſperrte ihr jeden Zugang meines Herzens. Wie ganz anders erſchien mir jezt Eugenie als Bäurin! In den Trauerſchleier des Unglücks gehüllt, mit einer Thräne in ihrem matten Auge, und am Sterbebette eines Vaters, der ſie ſeinen Troſt und ſeine Stütze nannte. Selbſt ihr jetziger Anzug machte ſie derjenigen Perſon ähnlicher, unter deren Bilde ich mir das höchſte Ideal weiblicher Liebenswürdigkeit zu mahlen gewohnt war. Es vergieng mehr als eine Minute, ehe ich mich aus meiner Verwirrung erholen konnte. Ich ſchwieg; allein meine Hand, welche die Hand des Grafen während dieſer ganzen Pauſe feſt an meine Bruſt drückte, erlaubte ihm nicht, mein Stillſchweigen zu mißdeuten. Endlich bekam ich die Sprache wieder: reden Sie, befehlen Sie, mein Herr, was kann ich für Sie thun? kann ich Ihre Ruhe mit meinem Blute erkaufen? Mit Blut? antwortete er; nein, guter, junger Mann, damit erkauft ſich keine Ruhe. Ich wünſchte, daß Sie nach Paris reiſten, daß Sie mein Fürſprecher bei dem Heils-Ausſchuſſe würden. Dieſes Memorial und der verabſcheute Name meines Verfolgers wären hinreichend, meine Unſchuld zu beweiſen. Allein ich bin überzeugt, daß die Munizipalität meines Stammorts, die nun der Schrecken nicht mehr zurückhält, meinen Richtern mein unſträfliches Betragen durch die feierlichſten Zeugniſſe beglaubigen werde. Wohlan, erwiederte ich, geben Sie mir Ihre Papiere, ich bin reiſefertig. Zuvor aber erlauben Sie mir, nach Hauſe zu eilen, und Sie mit einigen Erfriſchungen zu verſehen. Ah, mein Herr, ſagte nun Eugenie im Tone der froheſten Rührung, ich werde Ihnen das Leben meines Vaters verdanken. Es fehlte dem Grafen nicht an Gelde, allein die nächſte Stadt liegt 5 Meilen von der Meierei, und ohne ſich verdächtig zu machen, hätte der gute Bauer die Bedürfniſſe nicht einkaufen können, die des Grafen Krankheit erforderte, welche mehr eine Entkräftung als ein eigentliches Zehrfieber war. Ich kehrte alſo in Begleitung des alten Anton nach meinem Landhauſe zurück, und füllte ihm ſeinen Kober mit einigen Flaſchen ſpaniſchen Wein, einigen Tafeln Chokolade, einem Säckchen mit feinem Mehl und andern ähnlichen Nahrungsmitteln. Zu gleicher Zeit gab ich unſerm Verwalter, auf deſſen Treue ich mich verlaſſen konnte, Befehl, dem Greiſe alles abzuliefern, was er in meiner Abweſenheit von ihm begehren würde. Hierauf ſtiegen wir wieder nach der Meierei, wo wir erſt bei einbrechender Nacht anlangten. Eugenie flog mir an die Kammerthür entgegen, und der Alte ſezte den Proviantkorb vor ſie hin. Ihr Geſicht glänzte vor Freude, als ſie ihn auspackte; allein in jedem Zuge konnte ich leſen, daß dieſe Freude blos ihrem Vater galt. Sie hätten dieſes herrliche Nachtſtück ſehen ſollen, theure Louiſe, es war Ihres Pinſels würdig. Auf dem Tiſche ſtand eine matte Lampe, die aber doch mehr Licht als der Tag ſelbſt durch die Kammer verbreitete. Eugenie, deren reizende Phyſiognomie ich nun erſt entdekte, und deren Nymphenwuchs das Bauerwämschen nicht verbergen konnte, ſezte mit ſtillem Lächeln ein Stück nach dem andern auf den Tiſch, und ſo oft ſie eines aus dem Kober langte, begegnete mir ihr Auge mit einem heitern ſeelenvollen Blicke. Ich hatte die Vorſicht gebraucht, einiges Tiſchgeräthe beizupacken, und verſchaffte mir nun die Freude, dem Grafen ein Gläschen Malaga mit einem Zwieback zu reichen. Eugenie verlangte, daß ich ihm Beſcheid thun ſollte. Ich trinke ſonſt keinen Wein, ſagte ſie; allein auf mich nes Vaters und ſeines Wohlthäters Geſundheit trinke ich mit. Es that mir wohl, daß ſie ihren Vater zuerſt nannte, und als er nach einer Viertelſtunde ſich würklich geſtärkt fühlte, als ſein Auge heller, und ſeine Sprache lebhafter wurde, ſah ich das liebe Mädchen zu gleicher Zeit weinen und lächeln, und ſich im Taumel ihrer Freude vor dem Bette niederwerfen, und die Hand des ehrwürdigen Greiſes bald mit ihrem Munde, bald mit ihren Wangen bedecken. Dieſer Augenblick, meine Freunde, hob den Vorhang meines Geſchickes auf; ich fühlte nun, daß die Liebe mich eben ſo glücklich machen könne, als ich es durch die Freundſchaft bin, und dieſes Gefühl, Ihr kennet es, meine Feder ſoll es nicht verſtümmeln.

Ich ſchickte mich zu meinem Rückzug an; allein weder der Vater noch die Tochter wollten zugeben, daß ich den beſchwerlichen Weg zum viertenmale machte. Anton ward gerufen. Könntet Ihr dem Herrn kein Nachtlager geben? fragte Eugenie ihn ſo dringend, ſo freundlich, daß der gute Alte, der kein Bette hatte, ſich nicht zu helfen wußte. Ich zog ihn aus ſeiner Verlegenheit: weiſet mir ein Pläzchen auf Euerm Heuboden an; die Nächte ſind noch warm, ich werde immer beſſer liegen, als im Felde. Eugenie ſah mich mitleidig an; ihr Vater aber reichte mir die Hand, und ſagte:

ich werde weniger leiden, Sie auf dem Heuboden als auf der Straſſe zu wiſſen. Eugenie entfernte ſich; ſie bereitete eine kleine Mahlzeit von Milch und Eyern, und in einer halben Stunde ſezten wir uns neben dem Bette des Kranken zu Tiſche. Seitdem ich von Euch getrennt bin, meine Theuerſten, habe ich kein ſo herrliches Mahl gehalten. Es war mir unausſprechlich wohl. In dieſem Zuſtande mußte ich nothwendig nach St. Julien zurückdenken. Ich erinnerte mich an unſer Abſchiedsmahl, das Herz ward mir voll, zum Glücke gab Eugenie mir Gelegenheit, es auszuleeren. Sie fragte mich, wie lange ich von der Armee zurück ſey? Und ich! o mit welcher Wonne erwähnte ich des Beſuches, den ich auf meiner Rückreiſe bei Euch machte. Eugenie hörte mir aufmerkſam zu: laß ſehen, dachte ich, ob ihr Herz eben ſo groß als zärtlich iſt. Ich ſagte ihr von Louiſen und Olivier alles, was ich ſagen durfte; es war mehr als genug, eine ſchöne Seele zu elektriſiren. Ich ſah ihr Angeſicht glühen, ſah ihr Halstuch ſich heben. Schön, edel! ſagte ſie, Sie ſind glücklich, mein Herr, ſolche Freunde zu haben. Ich hoffe, liebes Mädchen, ſie ſollen auch die deinigen werden, erwiederte ich bei mir ſelbſt, und wenn Ihr dieſes leſet, ſo wird meine Hoffnung erfüllt ſeyn. Selbſt der Kranke hörte mir mit Vergnügen zu.

Olivier iſt Louiſens würdig, ſprach er beim Schluſſe meiner Erzählung, er hat ſich ſelber geadelt.

Die Ermüdung des Tages und die lieblichen Bilder, die mich auf mein Lager begleiteten, verſchafften mir einen langen herrlichen Schlaf. Auch der Patient ruhete beſſer, als ſeit langer Zeit. Dieſes war das erſte, was Eugenie mir zurief, als ſie mich auf dem Raſenplatze vor der Hütte, wo ich in der Morgenſonne ſpazieren gieng, aufſuchte, um mich zum Frühſtück abzuholen. Erſt, als ſie mich erreichte, bot ſie mir ihren Morgengruß, und nun hatte ich Gelegenheit, ſie bei einem hellern Lichte, als bei einer Nachtlampe zu betrachten. Ich fand mit Entzücken, daß ſie in den drei Jahren, ſeit ich ſie aus dem Geſichte verlohr, eben ſo ſehr an äuſſerm als an innerm Reize gewonnen hatte. Kurz, Louiſe, ich ſah nun zum zweitenmale, daß die Widerwärtigkeit, indem ſie ein edles Herz verſchönert, einer edlen Geſtalt eine unnennbare ſanftrührende Majeſtät aufprägt, deren Ideal man nicht im Olymp, ſondern hierunten im Heiligthum der leidenden Unſchuld ſuchen muß. Mein Abſchied vom Grafen gieng mir durchs Herz. Reiſen Sie glücklich, ſprach er, und wenn Sie mich bei Ihrer Rückkunft nicht mehr antreffen, ſo denken Sie, daß ich meinen lezten Segen zwiſchen meiner Tochter und Ihnen getheilt habe. Eugenie weinte und wartete nicht, bis ich nach ihrer Hand langte, um ſie zu küſſen. Sie legte ſie in die meinige, und bevollmächtigte mich dadurch, ihr das erſte Siegel meiner Liebe aufzudrücken.

Es wird Euch, meine Freunde, wenig an der Beſchreibung meiner Reiſe gelegen ſeyn; Ihr wollet den Erfolg davon wiſſen. Er war glücklich: meine mitgenommenen Papiere, und das Zeugniß, das ich ſelbſt bei der Munizipalität zu L** abgelangt hatte, lieſſen mich bei der Gerechtigkeit des neuen Comite wenig Schwierigkeiten finden, zumal da keine beſtimmte Anklage gegen den Grafen vorhanden war, und ſein Verfolger von allen Seiten her der grauſamſten Gewaltthätigkeiten überführt wurde. Auf den Flügeln der Liebe eilte ich mit der Urkunde meines Sieges von Paris weg. Jezt hielt ich für nöthig, einen Umweg von zwanzig Meilen zu machen, um meinem Vater von dem Gegenſtande und dem Erfolge meiner Reiſe Nachricht zu geben. Er hielt ſeinen Freund und Eugenien für verlohren; urtheilet von der Freude, die meine Erzählung ihm verurſachte. Du weiſt, mein Sohn, ſagte er zu mir, daß Eugenie dir beſtimmt war; ſie hat nun zwar über die Hälfte ihres väterlichen Erbes verlohren. Oh, mein Vater! unterbrach ich ihn, wenn ſie auch noch die andere Hälfte davon verlohren hätte, ſo würde mir ihre Hand dennoch ein unſchäzbares Gut ſeyn. Dieſe Geſinnungen freuen mich, mein Sohn; durch die Verminderung unſerer Bedürfniſſe können wir unſern verlohrnen Ueberfluß entbehren lernen. Es koſtete mich manchen Kampf, bis ich dieſe Wahrheit erkannte; in meinem Alter geht man nicht mehr gern in die Schule, zumal in die Schule des Unglücks. Allein mit dem Titel unſrer Ahnen ſoll man uns nicht auch ihren Heldenmuth entriſſen haben. Ich will dir einen Brief an meinen alten Freund mitgeben, und darin die Wünſche deines Herzens unterſtützen.

Mit Entzücken empfieng ich den Brief von ſeiner Hand, und ſezte meine Reiſe, ohne bei ihm zu übernachten, mit unaufhaltſamer Geſchwindigkeit fort. Ich hielt für nöthig, auf meinem Gute abzutreten, und vor allen Dingen von der Geſundheit des Grafen Bericht einzuziehen. Zweimal hatte der ehrliche Anton während meiner Abweſenheit einige Bedürfniſſe abgeholt, und bei ſeinem lezten Beſuche meinen Verwalter verſichert, daß es ſich mit dem alten Herrn alle Tage beſſere. Es wäre mir viel zu langweilig geweſen, den Weg nach der Meierei zu Fuſſe zu machen. In vollem Galop jagte ich ſoweit, als es der ſteile Schleifweg erlaubte, und ließ ſodann durch den Reitknecht, der mich begleitete, mein Pferd zurückführen. In einer halben Stunde ſtand ich mit klopfendem Herzen vor dem Zaune, der die Hütte ſtatt einer Hofmauer umſchloß. Um dem Kranken keine ſchädliche Ueberraſchung zu verurſachen, hielt ich für nöthig, zuerſt Eugenien zu ſprechen. Ob die Vorſichtigkeit allein mir dieſe Maasregel eingab, möget Ihr ſelbſt urtheilen. Anton befand ſich gerade außer dem Zaune, und melkte ſeine Kühe. Als er mich erblickte, wollte er ſogleich in die Hütte laufen; mein Wink hielt ihn zurück. Rufet mir Eugenien heraus, guter Alter, doch ſo, daß ihr Vater nichts merke; wie befindet er ſich? — O ſehr gut, mein lieber Herr, ſeit vier Tagen kann er außer dem Bette ſeyn, und auf ſeine Tochter geſtützt in der Kammer umhergehen. Seitdem Sie hier waren, iſt alles anders; ich ſehe keine Thränen und höre keine Seufzer mehr; Gott lohne es Ihnen, mein lieber Herr! — Anton gieng hinein; der Graf ſchlummerte auf ſeinem Bette, und in einer Minute ſtürzte Eugenie zur Hütte heraus. Sie öffnete den Mund, und konnte nicht ſprechen, ihre Beine wankten, ich mußte ſie in meine Arme faſſen ꝛc. Ermannen Sie ſich, mein Fräulein, ſagte ich, indem ich ihr die Hand küßte, ich bin kein Unglücksbote. Sie war einer Ohnmacht nahe; dieſe Worte riefen ihre Lebensgeiſter zurück; ſie raffte ſich zuſammen, ein röthender Bliz färbte ihre Wangen. Gott, was ſagen Sie! oh mein Vater! Sie ergriff mich beim Arme: oh kommen Sie, kommen Sie! doch nein, ich will vorangehen, und ihm Ihre Ankunft melden. In einigen Augenblicken kam ſie zurück: er iſt erwacht, kommen Sie, Bote des Friedens, er erwartet Sie mit offenen Armen. Sie ergriff mich bei der Hand, und wir flogen in das Zimmer. Iſts möglich, ſprach er, indem er mich umarmte, hat meine Tochter recht gehört? was bringen Sie mir für ein Urtheil? Ein gerechtes, antwortete ich; Ihre Unſchuld hat geſiegt, hier iſt der Spruch, der Ihren Verhaft aufhebt. Gott ſey gelobt! ſagte er, meine Eugenie iſt gerettet, nun bin ich bereit zu ſterben. Leben Sie, leben Sie, beſter Vater! rief Eugenie, indem ſie ihm um den Hals fiel, und ihre Wange an die ſeinige ſchmiegte. Die Erſchütterung war zu heftig für ihn: er mußte ſich auf ſein Bette niederſetzen. Zitternd ſezte Eugenie ſich neben ihn, und hielt ihn mit ihrem Roſenarme umſchlungen. Er erholte ſich bald wieder, und faßte mich bei der Hand: und Sie, mein Retter, wie viel haben Sie für mich gethan!

Ich. Was dieſer Engel gethan haben würde, wenn er ihr Bette hätte verlaſſen können. Sie warf mir einen freundlichen, ſeelenvollen Blick zu, der mir ſagte, du redeſt die Wahrheit.

Er. Lieber Verdmont, ich bin nicht im Stande, Sie zu belohnen.

Ich. Wenn ich eine Belohnung verdiente, ſo kenne ich eine, die Sie zu meinem gröſten Wohlthäter machen würde. Ich ſah Eugenien an, ſie erröthete, und ſchloß ſich feſter an die Seite des horchenden Greiſes. Erlauben Sie mir, fuhr ich fort, meinen Vater ſtatt meiner reden zu laſſen; Ihrem alten Freunde werden Sie ſeine Kühnheit eher vergeben. Ich überreichte ihm den Brief, und wollte mich entfernen. Bleiben Sie, bleiben Sie, ſagte er, wie glücklich wäre ich, wenn ich ſeinen Inhalt errathen hätte! Er las den Brief für ſich, und übergab ihn ſodann ſeiner Tochter, mit einer Miene, aus welcher die zärtlichſte Freude hervorſchimmerte. Eugenie las: der Brief zitterte in ihrer Hand, die ſchönſte Verwirrung der jungfräulichen Schaam ſprach aus ihren Zügen; allein kein Wölkchen trübte ihre Stirne. Mein Herz klopfte, alle ſeine Fibern waren in der ſüſſeſten Spannung. Jezt gab ſie das Blatt dem Vater zurük, und verbarg ihr Geſicht in ſeinen Buſen. Er küßte ſie auf ſeine Stirne, und zog mich neben ſie auf das Bette. Ohne ein Wort zu ſprechen, legte er meine Hand in Eugeniens

Hand, und drückte ſie dann vereint an ſeine Bruſt: ſo feierlich hat noch kein Prieſter den ewigen Bund zweier Herzen eingeſegnet. Ehrfurchtsvoll neigte ich meinen Mund auf ſeine und Eugeniens Rechte, und küßte ſie wechſelsweis mit einem heißen, zärtlichen Andachtsgefühl (anders weiß ichs nicht zu nennen) und benezte ſie, ohne das heilige Stillſchweigen zu unterbrechen, mit meinen Wonnethränen. Vater und Tochter verſtanden mich, und Ihr, Vertraute meines Herzens, auch Ihr werdet mich verſtehen. Eugenie preßte meine Hand zwiſchen die ihrige, und ihr Vater gab mir zum erſtenmale den Namen ſeines Sohnes. Schon lange, ſprach er, war dieſer Name Ihnen zugedacht; die ſchrecklichen Cataſtrophen unſers Vaterlandes ſchienen meinen Plan zu vereiteln, ich verlohr Sie aus den Augen, nicht aber aus meinem Herzen, ſonſt würde ich Sie nicht zu meinem Retter auserwählt haben. Die Unterredungen, die ich während Ihrer Abweſenheit mit meiner Tochter hielt, ſind Ihnen und mir Bürge, daß ſie Ihnen nicht aus bloſſem Gehorſam ihre Hand reicht. Nein, lieber Verdmont, auch nicht aus bloſſer Erkenntlichkeit, ſagte das holde Mädchen, und bot mir ihre Wange dar. Fragen Sie Ihren Olivier, theure Louiſe, was für ein Himmel im erſten Kuſſe der tugendhaften Liebe liegt. Ehedem, fuhr ſie fort, und noch, als ich Sie zum leztenmale ſah, kannte ich weder die Liebe noch den Liebhaber, den mein Vater mir beſtimmte. Mein Herz war müſſig, und, warum ſollte ich es nicht geſtehen? es war noch unfähig, Sie zu ſchäzen. Das Unglück hat es gereift, und ich glaube, Ihnen ohne Stolz ſagen zu können, daß es nun Ihrer würdig iſt. Sie konnten mir, theure Eugenie, nicht beſſer zu fühlen geben, wie viel mir noch übrig bleibt, um Ihrer würdig zu ſeyn. Das war kein Compliment, meine Freunde, es war das innigſte Bekenntniß meiner Seele. Ach, Louiſe, nicht wahr, meine Braut iſt Ihnen verwandt? nicht wahr, ſie verdienet in unſern Bund aufgenommen zu werden? Was ſoll ich Ihnen noch ſagen? nur das, was Sie nicht errathen können. Seit vorgeſtern befindet ſich der Graf mit ſeiner Tochter unter meinem Dache; in wenig Tagen werden wir zu meinem Vater abreiſen, und bei ihm unſre Verbindung feiern. Dann folgen wir dem Grafen auf ſeine Güter, und wenn der Mai wiederkömmt, werde ich mit Eugenien das Jahrgedächtniß meiner Wallfahrt nach St. Julien im Schooſe der Freundſchaft begehen u. ſ. w."

Dieſer Brief verurſachte bei Oliviern und Louiſen eine unausſprechliche Freude. Die Glükſeligkeit ihres Freundes war eine neue herrliche

Blume, womit der Himmel ihr eigenes Paradies ausſchmückte. Sie antworteten ihm gemeinſchaftlich, und Verdmont erhielt ihre Antwort am Tage nach ſeiner Vermählung. Er las ſie ſeiner Geliebten vor: ſie küßte die Unterſchrift des edlen Weibes, und ſagte zu ihrem Gatten: wie konnteſt du mit dem Bilde einer ſolchen Freundin im Herzen für eine Eugenie Pläz darin finden? Weil, antwortete er, mein Herz mir Eugenien für Louiſens Zwillingsſchweſter erklärte. Die will ich werden, erwiederte ſie, und, um mein Muſter nie aus den Augen zu verlieren, werde ich heute noch an ſie ſchreiben, und ſie um ihr Bildniß bitten. Seit dem Empfange dieſer frohen Nachricht gieng Olivier oft nachdenkend im Zimmer umher; Louiſe bemerkte es, da aber ſeine Stirne heiter war, und oft ein freudiges Lächeln auf ſeinen Lippen ſchwebte, ſo wollte ſie nicht nach dem Inhalte dieſes geheimen Selbſtgeſpräches fragen. Endlich trat er raſchen Schrittes vor ſie hin, ſchüttelte freundlich ihre Hand, und ſagte: Louiſe, morgen verreiſe ich.

Louiſe. Du? und wohin?

Oliv. Zur Nordarmee, und von dort nach Paris.

Louiſe. Träumeſt du?

Oliv. Jezt noch, ich hoffe aber mein Traum werde in Erfüllung gehen.

Louiſe. Darf ich ihn wiſſen?

Oliv. Auf dieſe Frage ſollte ich mit Nein antworten; doch ich hoffe, ſie war Scherz.

Louiſe. Nun dann, Scherz bei Seite.

Oliv. Was Verdmont für den Vater ſeiner Eugenie that, will ich für den Bruder meiner Louiſe verſuchen. Louiſe flog ihm in die Arme. Lange hieng ſie ſprachlos an ſeinem Halſe, doch ſchnell ſchien ſie aus ihrer Entzückung zu erwachen. Ah, mein Beſter, ſagte ſie, Eugeniens Vater war nicht ausgewandert, aber mein Bruder mußte über die Grenze fliehen. Ganz recht, verſezte Olivier, er mußte fliehen; dieſe gezwungene Flucht ſoll, denke ich, ihn zu uns zurückführen. Ich erfuhr vor einigen Tagen von einem Offizier ſeines Regiments, den ich in der Stadt antraf, daß der Feldwebel, der, um ſeine Stelle zu erhaſchen, ſich gegen ihn auflehnte, ſeit kurzem als ein Aufwiegler arquebuſirt worden ſey. Das ganze Regiment beklagt deinen Bruder, und ich hoffe, ſeine braven Cameraden ſollen mich mit Zeugniſſen verſehen, durch die ich in Paris meine Abſicht erreichen werde. Louiſe antwortete ihm mit einem Lächeln, wodurch ſie einen Seufzer zu verbergen ſuchte. Die tauſendfachen Greuel der Schreckens-Regierung hatten ihr Herz für jeden Strahl der Hoffnung verſchloſſen. Doch Oliviers Vorſaz war zu ſchön, als daß ſie ihn hätte beſtreiten ſollen. Sie packte ſelbſt ihm ſein Reiſegeräthe zuſammen, und entließ ihn mit einer ſegnenden Thräne aus ihren Armen.

Seine Reiſe war glücklich, und der Erfolg derſelben krönte ſeine Wünſche. Mit den vortheilhafteſten Zeugniſſen vom Obriſten und den ehemaligen Cameraden ſeines Schwagers verſehen, eilte er nach Paris. Das Empfehlungsſchreiben, das er in Grenoble an einen verdienſtvollen Deputirten ſeines Departements erhalten hatte, verſchaffte ihm eine Unterſtützung, die ſeine Schritte erleichterte, und den Ausgang ſeiner Unterhandlungen beſchleunigte. Theodor wurde von der Emigrantenliſte ausgeſtrichen, und als ein Kriegsgefangener angeſehen, deſſen Auswechſelung der eben damals mit Preuſſen geſchloſſene Friede begünſtigte. Olivier gab ſeiner Louiſe Nachricht von dieſer frohen Neuigkeit; er verbarg ihr aber den Entſchluß, den er gefaßt hatte, ſie ihrem Bruder ſelber anzukündigen, und meldete ihr vielmehr, daß ſeine Abreiſe von Paris ſich wohl noch vierzehn Tage verzögern möchte. Er hinterließ bei ſeinem Wirthe einen Brief, den er nach Verflieſſung dieſer Friſt auf die Poſt legen ſollte, und wodurch er Louiſen ſeine endliche Abfertigung anzeigte.

Indeſſen reiste er nach Genf; ein Paß des Heils-Ausſchuſſes öffnete ihm den Weg dahin, und ſeine dortigen Freunde, die ſchon lange auch Theodors Freunde waren, fertigten einen Boten mit einem Briefe an ihn ab, wodurch ſie ihn zu ſich beriefen, ohne ihm den eigentlichen Beweggrund dieſes Rufes zu eröfnen. Theodor erſchien, und weinte, in den Armen ſeines neuen Bruders, die erſten Freudenthränen, die er ſeit ſeinem Exil vergoſſen hatte. Verdmont hatte ihn von ſeiner Verbindung mit Louiſen benachrichtigt. Keinen Umſtand, ſelbſt die edle Art hatte er nicht vergeſſen, womit er ihm durch ſeine Hand eine Unterſtützung zuflieſſen ließ. Er wollte ihm ein Wort des Dankes ſtammeln; Olivier unterbrach ihn, indem er ihm das Dokument ſeiner Zurückberufung in die Hand legte. Bruder, Bruder! war alles, was er Herz an Herz dazu ſagen konnte. Nach einigen Minuten trübte ſich ſeine Stirne: ein tiefer Seufzer begleitete den wehmüthigen Blick, womit er Oliviern anſtarrte. Nun was giebt es? ſagte dieſer. Unſchäzbar iſt deine Wohlthat, erwiederte er, allein ich kann, ich darf ſie nicht annehmen. Und warum nicht? Meines väterlichen Erbes beraubt, vom Dienſte meines Vaterlandes ausgeſchloſſen, würde ich dir zur Laſt fallen müſſen, dir, du Edelſter unter den Menſchen, der du ſchon meiner Schweſter . . . .

Oliv. Du nenneſt mich Bruder, und erlaubſt dir dieſe Einwendung? Ah, mein Theodor, nur die Fürbitte Louiſens wird mich bewegen, dir dieſe Beleidigung zu vergeben. Haſt du vergeſſen, daß das Gut, das uns ernähret, ein Geſchenk deines Vaters, haſt du vergeſſen, daß Louiſe deine Schweſter iſt? Wir ſind Brüder, und Brüder haben nur Ein Vermögen. Du wirſt mir helfen, meine Aecker beſtellen, meine Saaten einernten, und den Segen genieſſen, der mit Louiſen in meiner Hütte einkehrte. Kannſt du das nicht, mein Theodor, ſo ſagſt du eine Lüge, wenn du mich Bruder nenneſt.

Theod. Ich kann es, beim großen Gott! ich kann es; hier iſt meine Bruderhand.

Oliv. Nun erſt beſitze ich dich ſo ganz, wie du mich beſitzeſt. Ah Louiſe, was für eine neue Quelle von Seligkeit iſt uns heute entſprungen!

Am Abend des dritten Tages langten die beiden Brüder zu St. Julien an. Louiſe war eben mit Leſung des Briefes beſchäftigt, der ihr die nahe Rückkehr ihres Geliebten ankündigte. Olivier ſchlich ſich mit Theodorn durch den Baumgarten ins Haus, und ließ ihn vor Louiſens Zimmer zurück. Babet allein hatte die Reiſenden erblickt, und wollte die frohe Botſchaft Louiſen anzeigen; Olivier kam noch zeitig genug herbeigeſprungen, um ſie in ihrem Flug aufzuhalten ꝛc. Sage ihr blos, flüſterte er ihr zu, daß du mich ankommen ſiehſt. Er kömmt, er kömmt! rief ſie, indem ſie ins Zimmer ſtürmte. Louiſe ſprang von ihrem Stuhl auf; allein ehe ſie die Thür erreichte, lag Olivier an ihrem Buſen. So flieſſen an den Geſtaden der Oberwelt zwo Seelen zuſammen, die Liebe und Tugend wieder vereinigt. Die Wonnetrunkenen konnten nicht ſprechen, nicht denken und auch ſonſt nichts fühlen als die Identität ihres Ichs. Ach der gute Theodor, rief Louiſe nach dieſer entzückungsvollen Pauſe, mag ers wohl ſchon wiſſen?

Oliv. Er weiß es und muß wirklich unter Weges ſeyn.

Louiſe. O Gott! wann meynſt Du, Lieber, daß er ankommen könne?

Oliv. Uebermorgen, morgen, vielleicht heute noch.

Louiſe. Heute noch? ach ſo iſt er ſchon hier.

Getroffen, rief Theodor, indem er ſachte die Thür öffnete, darf er herein? Der Zwang, den er durch dieſe allmählige Erſcheinung dem Drange ſeines Herzens auflegte, war Wohlthat für Louiſen. Er hemmte die Heftigkeit des Eindrucks, den eine ſo plözliche Ueberraſchung auf ihre bereits aufgeregten Lebensgeiſter gemacht hatte. Sie ſank in ſeine Arme, und überließ ſich in ſüſſer Ohnmacht seinen feurigen Liebkosungen. Seit jenem festlichen Abend, da Verdmont und Olivier in der Gartenlaube sie umschlangen, und Gattin und Freundin sie nannten, hatte ihre Seele nicht gefühlt, was sie jezt fühlte. Auch Theodor wußte sich nicht zu fassen; er, der so lange ihrer schwesterlichen Umarmungen beraubt war, sah sie nun mit der Unschuld des liebevollen Mädchens die glänzende Reife des Weibes verbinden, und ihre Reize durch die nette Dorftracht erhöht, deren rührende Simplicität ihr mehr Anmuth und selbst mehr Würde gab, als alle Zauberkünste der Toilette. Der Wonnesturm war schon lange vorbei, Louise saß zwischen ihm und ihrem Gatten, Arm in Arm auf der Ruhebank, und noch klebte das Auge des Bruders auf ihrem himmlischem Antliz, und seine Lippen auf ihrer Rosenhand, die bald seine Wange streichelte, bald seine Rechte an ihre Brust drückte. Er wollte sich jeden Augenblick ganz für eine dreijährige, kummervolle Abwesenheit entschädigen, und jeder Augenblick gewährte ihm diese Entschädigung.

Am folgenden Morgen lag er noch zu Bette, und ließ jede der gestrigen Freudenscenen vor seiner Phantasie vorübergehen, als Louise ihm schon eine neue bereitete. Er hörte sie im Hofe mit freundlicher Munterkeit dem Gesinde den Morgengruß bieten, und jedem unter ihnen ſein Tagwerk austheilen. Er hatte ſich eben angekleidet, um die holde Wonneſchöpferin aufzuſuchen, als ſie ſeine Thüre öffnete, und ihn auf ihr Zimmer abholte, wo Oliviers Umarmung und das Frühſtück ihn erwartete. Sie ſpielte ihrer Gewohnheit nach eine Morgenhymne auf ihrem Piano, und begleitete ſeine Silbertöne mit ihrer zauberiſchen Stimme. Dann ſezte man ſich an die kleine Tafel, die mit Milch, friſcher Butter und Backwerk von der Hand der jungen Wirthin beſezt war, die durch die heitere Anmuth, womit ſie das Geſchäfte der Hausmutter ausübte, ihrem Gaſte jeden Biſſen zu Ambroſia machte. Mit Entzücken ſah ihr Bruder ſie den Geiſt ihres jetzigen Standes mit dem Geiſte des vorigen verbinden, ohne ſie zu vermengen, die Geſchäfte der Meierin treiben, ohne die Talente der Ritterstochter zu vernachläſſigen, ohne auch nur den leichteſten Zug ihrer urbanen Erziehung zu verwiſchen. Es war ihm ſo wohl in dieſer friedlichen Hütte, ſeine Seele wogte in einer ſo heitern Atmoſphäre, daß er darin der Burg ſeiner Ahnen, und aller ſeiner ehemaligen Herrlichkeit vergas, und ſeinen Schwager aufforderte, ihm ſofort ſeine Rolle in der Wirthſchaft anzuweiſen. Bis du von Olivier die Senſe und den Pflug regieren lerneſt, verſezte Louiſe, will ich dich zu meinem Proviantmeiſter machen; ich erinnere mich noch wohl, wie ſehr du ehedem die Jagd und Fiſcherei liebteſt. Olivier hat nicht Zeit, ſich damit abzugeben; um deſto mehr würdeſt du dich mir empfehlen, wenn du mir bisweilen einen Haſen oder einen Hecht in die Küche lieferteſt. Du weiſt, daß jedermann in ſeinem Eigenthum und in den Gemeinwaldungen fiſchen und jagen darf, und Olivier kann dir die Gegenden anweiſen, wo du .... Recht ſo, unterbrach ſie Theodor, nur die Werkzeuge herbeigeſchafft, ſo ſollt Ihr mich morgen mein Wild- und Seegrafen-Amt antreten ſehen. Er hielt Wort, und ſezte Louiſen oft in den Fall, ſeiner Geſchicklichkeit eine Lobrede zu halten.

So floſſen ihre Tage dahin, wie eine lautere Quelle, die zwiſchen Blumen und duftenden Kräutern hindurchgleitet. Olivier und Louiſe waren ſich alles, nichts konnte ihn reicher machen, und ſie erinnerte ſich nicht, reicher geweſen zu ſeyn. Selbſt Theodor, der doch keine Louiſe hatte, konnte mit ſeiner Jagdflinte im Arme ruhig am väterlichen Park vorbeigehen, der ihm nun verſchloſſen war. Als er aber eines Tages am Thore des Schloſſes die Nachricht angeſchlagen fand, daß es mit allen dazu gehörigen Gütern binnen Monatsfriſt verkauft werden ſollte, da begann ſein

Herz zu bluten. Traurig ſchlich er nach Hauſe, ſuchte ſeinen Schwager auf, und gieng mit ihm über die Mittel zu Rathe, wenigſtens einen Theil des väterlichen Erbes fremden Händen zu entreiſſen. Die Zahlung, ſagte er, geſchieht in entfernten Terminen. Wir ſind jung, und haben ſtarke Arme, du findeſt überall Credit, und unſer reicher Freund Verdmont wird uns ſeinen Beiſtand gewiß nicht verſagen. Laß uns das Schloß und die beſten Grundſtücke an uns kaufen. Olivier, der den Zuſtand des Gutes vollkommen kannte, billigte den Vorſchlag, und der Brief an Verdmont ward abgeſchickt. Louiſe ſollte nichts davon erfahren, bis der Erfolg das Unternehmen gekrönt haben würde.

Verdmonts Antwort lief ein; ſie war ihrer Erwartung gemäß, und die beiden Brüder, die ein Regenſchauer vom Spaziergange heimgetrieben hatte, ſaſſen eben auf Oliviers Zimmer beiſammen, um die lezte Hand an ihren Plan zu legen, als Louiſe athemlos und mit wonneblizendem Auge hineintaumelte. Sie hielt ein Zeitungsblatt in der Hand. Da lest, rief ſie mit erlöſchender Stimme, und ſank an Oliviers Buſen. Theodor nahm das Blatt von der Erde, es enthielt das Dekret, welches die Conſiskation der Güter der Verurtheilten aufhob, und ſie ihren Erben zurückgab. Die beiden Brüder umarmten ſich, und vermengten ihre Freudenthränen. Louiſe faltete ihre Hände; die Sonne, die nur eben aus einer trüben Wolke hervorſtrahlte, erhöhete den Roſenglanz ihres Angeſichts. Das kömmt von dir, ſagte ſie, und ſchwieg; aber ihr Herz vollendete die Hymne. Feierlich ſtill war den ganzen Abend ihre Freude; die gute Babet war die einzige, der ſie ihr Glück ankündigte. Ich habe, ſezte ſie hinzu, ſchon bei meines Vaters Lebzeiten angefangen, einen kleinen Brautſchatz für dich zurück zu legen, nun kann ich ihn verdoppeln. Babet hörte dieſe Erklärung nicht mehr, ſie dachte nur an ihre Gebieterin, und ihr Jubel kannte keine Schranken. Werde nur nicht wahnſinnig, rief endlich Theodor ihr zu, ſonſt raubſt du mir ja das Vergnügen, auch etwas zu deiner Verſorgung beizutragen.

Des folgenden Tages ließ Louiſe unter alle Armen des Dorfes Getraide und Wein austheilen, und als das Dekret auf dem Gemeindehaus kund gemacht wurde, verſammelte ſich eine Schaar von Bauern und Bäurinnen, und führte die Kinder ihres ehemaligen angebeteten Gutsherrn in die väterliche Wohnung ein. Louiſe blieb ſich auch jezt ähnlich: prunklos und ſittſam, blos durch ihre Reize und durch ihre Unſchuld geſchmückt, die auf der Stirne des Weibes, das dieſes Kleinod im Herzen trägt, die Ingenuität der Jungfrau beibehält, gieng ſie zwiſchen dem Gatten und dem Bruder her, und reichte auf dem Schloßhofe den wohlwollenden Geſchöpfen, die ſie begleiteten, freundlich dankend die Hand. Ah, ſagte einer von den Greiſen, indem er ſie traulich ſchüttelte, das war ein ſchöner Tag! nun fehlet uns nur noch unſer Vater Gilbert, wärs denn nicht möglich, daß auch er wieder käme? Ja wohl, meine Freunde, rief Theodor, nicht das Geſez, ſondern die Tyrannei hat ihn verjagt; wer weiß, was geſchieht? Oh, wenn er doch wiederkäme! rief der ganze Haufe, und verließ in getheilten Zügen das glückliche Kleeblatt. Arm in Arm durchzogen ſie nun die Zimmer des Schloſſes. Louiſe verweilte mit ſtummer Andacht im Cabinet ihres Vaters, und wies ihrem Olivier mit dem Finger die Stelle wo ſie ſas, als er ihr ſeine rettende Hand anbot. Hier war es, ſagte ſie, und faßte die Hand, und drückte ſie feſt an ihr Herz, und Olivier küßte eine Engelthräne von ihrer Wange. Dann wandte ſie ſich zu ihrem Bruder: ich kehre, ſagte ſie, in die Hütte zurück, wo ich das höchſte Glück des Lebens fand. Das Haus unſrer Väter iſt dein, mein Bruder, wallfahrten werde ich dahin täglich, aber du mußt es bewohnen. Das Geſez, unterbrach ſie Theodor, indem er ſie umarmte, das gerechteſte von allen denen, die unſre Revolution bezeichnen, räumt dir die Hälfte der väterlichen Verlaſſenſchaft ein, und meine Louiſe wird mich nicht nöthigen wollen, die Pflichten der Natur zu entweihen. Erlaube mir, dich durch andere Grundſtücke zu entſchädigen, ſo beziehe ich dieſe Wohnung; aber nicht eher, als bis ich dir eine Schweſter geben kann, die deiner und unſers Olivier würdig iſt. Sie iſt ſchwer zu finden, das weiß ich, es muß eine Geweihte, eine Tochter der Widerwärtigkeit ſeyn, ſonſt taugt ſie nicht in unſern Bund. Sie wird ſich finden, ſprach Louiſe, die Zahl dieſer Geweihten iſt groß; welch eine neue überſchwengliche Seligkeit wäre es für mich, wenn ich meinem Theodor die Gefährtin ſeiner künftigen Tage zuführen könnte!

Dieſe Seligkeit ward ihr gewährt. Die Schweſter des edlen Verdmont war es, welche dieſe ſchöne Beſtimmung erfüllte. Eine neue Krankheit ſeines Schwiegervaters hatte ihn genöthigt, die Reiſe, die er mit ſeiner Eugenie nach St. Julien machen wollte, von einem Monat auf den andern zu verſchieben. Nun konnte er endlich dieſen Plan ausführen. Mitten unter den Beſchäftigungen der Heuernte ward Olivier und Louiſe von dieſem angenehmen Beſuche überraſcht. Eugenie ſchien keinen Augenblick fremd in dem liebenden Zirkel; Louiſe, Olivier, Theodor waren ihre alte Bekannte, die ſie nach einer langen Trennung blos wieder fand. Mund und Herz hatten ſich gleich nach der erſten Umarmung nichts mehr zu ſagen. Mit ihnen ſtieg eine hohe, ſchlanke Feengeſtalt aus dem Wagen. Eine ſanfte Melancholie überſchattete ihr ſchönes, ausdrucksvolles Geſicht. Sie war nicht Pallas, nicht Venus Urania, aber Raphael oder Mengs würden zu den Bildniſſen dieſer beiden Töchter des Olymps mehr als einen von Adelaidens Zügen geborgt haben. Sie ſah den Bewillkommungen der frohen Gruppe mit jenem Lächeln der Seele zu, das nicht auf den Lippen, ſondern im Auge erſcheinet. Ihr Bruder hatte ſie einen Augenblick vergeſſen; plötzlich beſann er ſich, ergriff ſie bei der Hand, und führte ſie Louiſen zu. Meine Schweſter, ſagte er, meine einzige Schweſter, und Louiſens bisher unbekannte Freundin. Alſo zwei für eine, erwiederte Louiſe, und ihr erſter Kuß zertheilte eines von den Wölkchen, das über Adelaidens himmelblauem Auge ſchwebte. Theodor beherbergte die Gäſte auf ſeinem Schloſſe, das ihm Louiſe gleich nach der Beſitznehmung wieder mit dem nöthigſten Geräthe verſehen hatte. Allein keine Stunde des Tages vergieng, da nicht die beiden Schwägerinnen die Hütte der reizenden Meierin beſuchten, oder von ihr nach vollendetem Tagwerk, davon ſelbſt ihre neuen Freundinnen ſie nicht abhielten, beſucht wurden.

Adelaide war ſeit eilf Monaten Wittwe, ſie hatte mehr aus Gehorſam als aus Neigung ihre Hand einem Manne gereicht, der unter der glänzenden Auſſenſeite des Höflings alle Laſter verbarg, die ein zartfühlendes, tugendhaftes Weib elend machen können. Vier Jahre lang trank ſie an ſeiner Seite den Kelch der Trübſal bis auf die Hefen. Ihr Vater vermochte nichts auf den Unhold, und bereuete zu ſpät den Mißbrauch, den er von ſeiner Gewalt über das kindliche Herz ſeiner Tochter gemacht hatte, die bei ihrer Hinopferung kaum 17 Jahre zählte. Mehr als einmal lag er ihr an, das neue Geſetz zu benutzen, um ſich von ihrem Peiniger zu ſcheiden. Ich habe, antwortete ſie, vor dem Altare der Gottheit angelobet, ihn nicht zu verlaſſen, kein menſchliches Geſetz kann mich von meinem Eide entbinden. Ihr Mann wäre nicht ſo gewiſſenhaft geweſen; allein die Hoffnung auf ihr väterliches Erbe, das er in den Armen ſeiner Phrynen zu verpraſſen dachte, hielt ihn von dieſem Schritte zurück.

Endlich erlöste der Tod des Schwelgers die junge Dulderin, allein ihre Leiden hatten ihr Herz mit einer Schwermuth erfüllt, die weder die Liebkoſungen des Vaters, noch ſelbſt die Zärtlichkeit des Bruders, der ihr einziger Vertrauter war, zerſtreuen konnten. Deſtomehr hoffte dieſer von der Reiſe nach St. Julien, wozu es ihn keine Mühe koſtete, ſie zu bereden. Theodor hatte nie Adelaiden geſehen: als er das erſte und leztemal ſeinen Freund beſuchte, war ſie ſchon verheirathet, und auf den Ritterſiz ihres Tyrannen am Fuße der Pyrenäen verbannt. Deſto mächtiger mußte ihr Anblick ſeine Seele erſchüttern. Louiſe bemerkte es gleich in den erſten Tagen, und, um die Wahrheit ihrer Bemerkung zu beſtätigen, fragte ſie ihn einſt nur wie im Vorbeigehen: Nun, Bruder, wie gefällt dir Adelaide? Ah, Louiſe, antwortete er mit einem Flammenblicke: dieſe oder keine! Mehr wollte ſie nicht wiſſen, und hüpfte, um ihre Freude zu verbergen, als ob ſie etwas vergeſſen hätte, von ſeiner Seite hinweg. Izt beobachtete ſie auch Adelaiden; ihr Herz erwärmte ſich allmählig am heiligen Feuer der Freundſchaft; es fieng an, ihr wohlzuthun, unter glücklichen Weſen zu leben. So bald ſie anfängt, an Menſchenfreuden zu glauben, ſagte Louiſe zu Olivier, ſo iſt ſie gewonnen. Dieſer Glaube wird ihr Herz der Liebe aufſchlieſſen; ſie wird dem Anblicke zweier glücklichen Paare, die es durch die Liebe ſind, nicht lange widerſtehen können. Louiſe betrog ſich nicht; mit jedem Tage horchte Adelaide Theodors gefühlvollen Unterredungen aufmerkſamer zu. Ihr Auge war oft an ſeine Lippen geheftet, und wenn es dann ſeinem Auge begegnete, färbte ſich die rührende Bläſſe ihrer Wangen mit einem roſichten Schimmer. Nun konnte ſich Louiſe nicht mehr halten. Die ſchöne Wittwe beſuchte ſie einſt, da ſie im Garten Kirſchen brach. — Wollen Sie mir helfen, Adelaide? Ich habe ohnehin die Erſtlinge dieſes Bäumchens Ihnen und Eugenien beſtimmt. — Adelaide half ihr das Körbchen füllen. — Kommen Sie nun, wir wollen unſre Freundin in der Laube erwarten, ſie hat ihren Gatten hierher beſchieden, der mit Theodorn meinen Olivier auf ſeinen Wieſen beſuchen wollte. Adelaide ſezte ſich dem antiken milchweiſen Altare gegenüber, der die Laube ſchmückte. Schweigend betrachtete ſie das deutungsvolle Monument, ihre Seele wiederholte ſichtbar jede Scene der empfindſamen Epopee, wovon es die Entwicklung feyerte. Adelaide, ſagte Louiſe zu ihr, an dieſer heiligen Stätte hat die Freundſchaft und die Liebe einen gleich ſchönen Sieg erhalten, möchte ich doch Ihr Herz überzeugen, daß es auch eine glückliche Liebe giebt!

Ad. Halten Sie mich für fähig daran zu zweifeln? ſchon acht Tage lebe ich an Ihrer Seite, und ſollte noch eines Beweiſes bedürfen?

Louiſe. Wohlan denn, meine Freundin, ſo antworten Sie mir noch auf eine Frage; wären Sie nicht Adelaide, ich würde ſie nicht an Sie thun.

Ad. Dieſe Frage ſagt mir, daß Sie mich . . .

Louiſe. Daß ich Sie kenne, daß ich Sie für eine Ausnahme unſers Geſchlechts halte, die ich beleidigen würde, wenn ich Sie durch einen Umweg auf den Punkt führen wollte, den ich mit Ihnen berühren möchte. Können Sie meinen Bruder lieben?

Ad. (an Louiſens Halſe.) Ja.

Louiſe. Göttliche Seele! dieſe Antwort erwartete ich von Ihnen; ob daß mein Theodor dieſes Ja gehört hätte! Ich wäre unwürdig in Ihrem Herzen zu leſen, wenn meine Unterredung mit Ihnen eine aufgegebene Rolle wäre. Er weiß nichts davon, mein Olivier auch nicht; allein es kann Ihnen nicht verborgen ſeyn, daß mein Bruder Sie in der Stille anbetet. Erlauben Sie mir dieſen ſo oft mißbrauchten Ausdruck, er allein kann Ihren Werth und die Empfindungen Ihres Liebhabers bezeichnen.

Ad. Louiſe meine Schweſter, oh darin liegt für mein Herz eben ſo viel als im Gedanken: Theodor mein Gatte.

Louiſe. (ſie mit der zärtlichſten Innbrunſt umarmend.) Ja deine Schweſter, und Theodor dein Gatte. Du erlaubeſt mir doch, mein Werk zu vollenden? dürfte ich es nicht, dürfte ich es nicht noch heute vollenden, die Freude würde mir das Herz abdrücken.

Ad. Du erſchreckeſt mich, Louiſe, was denkſt du? nein, ich bin zu ſehr erſchüttert, ich muß mich erſt wieder ſammeln.

Louiſe. Man ſieht wohl, daß du noch nie geliebt haſt, ſonſt würdeſt du die Augenblicke beſſer zu ſchätzen wiſſen; du kannſt Theodorn lieben, und ſein und dein Glück um einen Tag verzögern? Hier kommen ſie; laß mich nur machen, in einer Viertelſtunde wirſt du mir für meinen Ungehorſam danken.

Izt traten ſie in die Laube. Louiſe ſchwebte wie eine Unſterbliche neben dem Altare: ihr Antlitz war verklärt, ihr Auge funkelte, der Puls der Freude klopfte in allen ihren Adern. Olivier ſah es; lächelnd fragte er ſie, was haſt du? Louiſe, ſo ſtrahlend ſah ich dich noch nie.

Louiſe. (zärtlich.) Noch nie? Vergeßlicher!

Oliv. Du haſt recht, meine Geliebte, ſo ſahſt du aus, als du an eben dieſer Stelle mir . . .

Louiſe. Einen gewiſſen Schlüſſel in die Hand legteſt. Nun ja, ich ſehe nur dann ſo aus, wenn ich ſolch einen Schlüſſel zu übergeben habe.

Theod. (lachend.) Wie gefällt dir das, Bruder?

Louiſe. Ich hoffe, ganz wohl, und dir noch beſſer: mein heutiger Schlüſſel iſt blos ein anvertrautes Pfand, aber traun ein wahrer Schlüſſel des Himmelreichs. Doch ich bin keine Sphynx, für einen Kuß ſollt Ihr alle das Wort meines Räthſels erfahren. Alle drei hüpften auf ſie zu, um ſie zu küſſen. Theodor kam zulezt: ſein Auge war unterweges dem Auge Adelaidens begegnet, in dem er die erſten Buchſtaben des Räthſels zu entziffern glaubte.

Louiſe. (ihn bei der Hand faſſend.) Die Hand, in die ich den Schlüſſel legen ſoll, iſt dieſe, und die, ſo mir ihn anvertraute, iſt dieſe. Hier ergriff ſie Adelaidens Hand, und ſchloß ſie in die Hand ihres Bruders, der wie verzückt da ſtand, indeß Eros ſeiner Geliebten den lezten melancholiſchen Zug von der Stirne wiſchte.

Auch dieſe Scene . . . . Ihr allein könnet ſie ausmahlen, Ihr in den Myſterien der Sympathie eingeweihten Seelen. Wenn das Wörterbuch der Zunge eine Lücke hat, ſo iſt es Blasphemie, ſie ausfüllen zu wollen. Noch lagen die Glücklichen

Univ. Bibl.

einander wonnetrunken in den Armen, als Eugenie erſchien.

Eug. Ei, ei! was iſt vorgegangen?

Louiſe. (die ihr entgegen ſprang, und ihren Arm um ihre Nymphenhüfte wand.) Nichts neues: mein Bruder da liebt deine Schweſter, und dem armen Jungen fehlte der Muth, es ihr zu ſagen. Deine Schweſter da .... doch ſtill, ſie winkt mir. Kurz, ich habe beider Geheimniſſe errathen, und ihnen den Weg abgekürzt, der ſie morgen oder übermorgen zuſammen geführt hätte, habe ichs nicht gut gemacht? Vortreflich, rief Eugenie, und warf ſich dem neuen Paar in die Arme.

Ungeſäumt wurde der alte Verdmont von der frohen Begebenheit benachrichtigt, die ihm um ſo willkommener war, da ſie ihn mit ſeinem Gewiſſen ausſöhnte. Er verhehlte ſeiner Tochter die Vorwürfe nicht, die es ihm wegen ihrer erſten Heirath machte. Mein Herz ſagt mir, ſo hieß es in ſeiner Antwort, daß der Mann, den du gewählt haſt, dich für die Leiden entſchädigen werde, die der Unwürdige, den ich für dich wählte, dir zufügte. Jeder deiner erſtickten Seufzer war ein Dolchſtich in meine Bruſt, und ich fühlte deine Marter um deſto ſchrecklicher, je mehr du mir ſie zu verbergen ſuchteſt. Mehr als du ſelber werde ich deinem Geliebten zu danken haben, wenn du in ſeinen Armen die Glückſeligkeit findeſt, die meine Verbindung dir raubte, und indem er den Titel meines Sohnes annimmt, werde ich wieder den Titel deines Vaters annehmen dürfen. Indeß Theodor und ſeine Geliebte dieſe Antwort erwarteten, und im Zauberkreiſe der Liebe und der Freundſchaft dem Feſtage entgegen ſahen, der ihre Hände vereinigen ſollte, wurde dieſer Kreis um die einzige Perſon vermehret, die noch hineingehörte. Es war der ehrwürdige Gilbert, der auf die dringende Bitte ſeiner jungen Freunde zu ihnen und zu ſeiner Heerde zurückkehrte. Die Furchen ſeines patriarchaliſchen Antlitzes waren tiefer, und die Haare ſeines Hauptes waren weißer, als am Tage, da er den Exulantenſtab ergriff, aber ſein Auge war noch eben ſo hell und geiſtvoll, ſein Herz war noch eben ſo warm, als in jenen glücklichen Zeiten, da er ſeine beiden Lieblinge zu dem bildete, was ſie jezt waren, und in der Stille Segen über ſeine Gemeinde verbreitete. Bey ſeiner Rückkehr floſſen eben ſo viele Freudenzähren, als bei ſeinem Abſchiede Zähren des Kummers gefloſſen waren.

Als Theodor ihm ſchrieb, legte er ihm ſchon die Bedingung auf, die Stelle ſeines Vaters unter dem Dache ſeines Vaters einzunehmen. Louiſe und Olivier wollten ihm dieſe Ehre ſtreitig machen; Gilbert endigte den rührenden Zwiſt dadurch, daß er wechſelsweiſe bei dem Bruder und der Schweſter zu wohnen verſprach. Nun aber habe auch ich eine Bitte an Sie, ſagte Adelaide, indem ſie mit holder Traulichkeit ſeine Hand ergriff: Ihre erſte geiſtliche Verrichtung ſey die Einſegnung ihres Zöglings mit Ihrer neuen Pflegetochter. Es giebt keine Privilegien mehr, rief Louiſe; Eugenie und ich wollen dieſe heilige Wohlthat, deren die Schreckenszeit uns beraubte, mit Euch gemein haben. Recht ſo, Louiſe, riefen Olivier und Verdmont, du haſt in unſern Herzen geleſen. So wird wohl auch das darin ſtehen, daß der Altar der Freundſchaft in meiner Laube unſer Hochzeitaltar ſeyn wird, Vater Gilbert weiß ſchon warum? Gilbert ſtimmte Louiſen bei: ich brauche ihn nicht zu weihen, ſagte er, die Tugend und die Liebe haben ihn geweiht. Heilig und hehr war die Scene, und als das dreifache Paar ſeine Hände in einander fügte, warf die Gottestochter Religion, die ſo oft auf Ruinen herabweinte, einen Blick des Segens auf ihre neue Stiftshütte, und ein paar weiſſe Turteltauben, Sinnbilder der himmliſchen Eintracht, wogten feyernd über ihrem Dache.

Fragmente aus Gilberts Leben.

Erſter Abend.

Wie iſt es Ihnen denn in Deutſchland ergangen, lieber Vater? fragte Louiſe den ehrwürdigen Gilbert, als er eines Abends im Kreiſe des dreifachen Paares, auf den Altar der Freundſchaft geſtützt, in der Gartenlaube ſas. So wohl, antwortete er, daß ich meine Tage in N * * beſchloſſen haben würde, wenn nicht die Stimme der Freundſchaft und der Religion mich in mein Vaterland zurückgerufen hätte. Wir kennen die Deutſchen mehrentheils nur aus der Geſchichte unſrer Kriege; nur wenige unter uns wiſſen ihre Verdienſte um die Wiſſenſchaften zu ſchätzen, und wer vollends nicht unter ihnen gelebt, wer ſie nicht mit unbefangenem Auge beobachtet hat, der kann leicht die intereſſanteſten Züge ihrer Geiſtesphyſiognomie überſehen. Der ſtete, gerade und geſetzte Charakter dieſer Nation, ihr Biederſinn, ihre Ehrfurcht für Moralität, ihre rührende Gutmüthigkeit, alle dieſe Eigenſchaften werden einem aufmerkſamen Forſcher nicht entgehen, und wenn Tugend und Rechtſchaffenheit ihm heilig ſind, ſo muß er ſie an den Deutſchen ehren und lieben. Freilich, fuhr er fort, hatte ich das Glück gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts in N** durch eine alte Bekanntſchaft in Verbindung mit Menſchen zu gerathen, die auch in Deutſchland ſelten ſind, und wohl überall noch lange ſelten ſeyn werden.

Louiſe. Durch eine alte Bekanntſchaft? wie kam das? vermuthlich war es ein Ausgewanderter?

Gilb. Das nicht, wohl aber eine Landsmännin, deren Ahnen wenigſtens Exulanten waren.

Louiſe. Eine Landsmännin? vielleicht gar eine alte Liebe aus dem ſiebenjährigen Kriege. Unſer guter Vater hat uns oft erzählt, daß Sie in jüngern Jahren mit ihm unter einem Regimente dienten und erſt nach dem Frieden in den geiſtlichen Stand traten. O erzählen Sie uns etwas von dieſer Landsmännin. Wie haben Sie ihre Bekanntſchaft erneuert?

Gilb. Eigentlich ſollte ich Ihnen zuerſt erzählen, wie ich ſie gemacht habe; doch es ſey darum! das Sonderbarſte iſt immer, daß wir uns nach einer Trennung von dreißig Jahren und zwar in einem Lande wiederfanden, wo wir einander nie geſucht hätten.

Louiſe. Lieber Vater, unſre Neugierde iſt ſchon hoch genug geſpannt, Sie brauchen ſie nicht noch mehr zu reizen.

Ad. Da Sie mir Louiſens Rechte eingeräumt haben, ſo müſſen Sie meinen Wunſch, Ihre Bekannten auch zu den meinigen zu machen, ganz natürlich finden.

Gilb. Nicht nur ganz natürlich, ſondern auch ſehr gerecht. Weniger natürlich werden Sie, meine Freundin, es finden, daß ich die Erneuerung dieſer Bekanntſchaft einer proteſtantiſchen Predigt zu danken habe. Bald nach meiner Ankunft in N**, wo ſich ſeit hundert Jahren eine Colonie Hugenotten niedergelaſſen hat, bekam ich Luſt, ihren Gottesdienſt zu beſuchen. Man hat mir viel Gutes von ihrem Prediger, Herrn Dürand, geſagt, und ich fand noch mehr an ihm, als ich erwartet hatte. Seine Rede, worin die Einfalt und Würde des Evangeliums ſich mit den wärmſten Ergießungen einer gefühlvollen Seele paarte, machte einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich dem Drange nicht widerſtehen konnte, dieſen ſchäzbaren Mann zu beſuchen, und ihm für die ſchöne Stunde zu danken, die er mir gemacht hatte. Ich ließ mich unter meinem Namen anmelden. Herr Dürand empfieng mich mit einem edlen, offenen Weſen, daraus ſein ganzer Charakter hervorleuchtete. Ich ſagte ihm, daß ich ein Opfer der philoſophiſchen Intoleranz ſey, ſo wie ſeine Vorfahren Opfer der jeſuitiſchen Intoleranz waren. Er reichte mir die Hand. Unſere Verfolger dachten es bös zu machen, und haben es gut gemacht; ich hoffe, Sie werden das einſt auch von den Ihrigen ſagen können. — Betrachten Sie mich unterdeſſen als einen Landsmann, und, wenn Sie wollen, als einen Amtsbruder, der Ihnen für jede Gelegenheit danken wird, die Sie ihm verſchaffen werden, Ihnen Ihr Exil erträglich zu machen. Sie wiſſen nicht, ſezte er hinzu, daß noch eine andere Verwandtſchaft als Stand und Vaterland uns vereinigt. Meine Gattin führt Ihren Namen; ſie iſt würklich nicht zu Hauſe; allein wenn Sie dieſen Abend mein Gaſt ſeyn wollen, ſo ſollen Sie ihre Bekanntſchaft machen. Sein Anerbieten hatte ſogar keine Aehnlichkeit mit einem Compliment, daß ich keinen Augenblick Bedenken trug, es anzunehmen.

Ich kehrte des Abends zu meinem neuen Gaſtfreunde zurück, und wurde von ihm ſeiner Gattin vorgeſtellt. Madam Dürand war eine liebenswürdige Frau von ungefehr ſechs und dreißig Jahren. Die Schönheit ihrer Jugend war noch nicht verblüht, oder vielmehr, ſie beſas eine von jenen glücklichen Phyſiognomien, deren geiſtiges Gepräge die Zeit nicht auslöſcht. Ich habe ihr Ebenbild in jenem Meiſterſtücke der Angelika gefunden, das über Louiſen's Schreibtiſche hängt.

Louiſe. Ach! Sie meinen den herrlichen Farbenſtich Conjugal peace.

Gilb. Eben den. Der Anblick des edlen Weibes drang mir in die Seele; er weckte plözlich ein ſchlummerndes Andenken in ihr auf, das ſie mit Wehmuth erfüllte. Ich konnte nicht gleich ſprechen; endlich nahm ich mich zuſammen. Ich verdanke, ſagte ich, meinem Namen zum zweitenmal eine ſeltene Bekanntſchaft. Ein Seufzer entfuhr mir wider meinen Willen; Madame Dürand bemerkte es, ſie ſchrieb ihn meiner dermaligen Lage zu. Sie bedürfen Ihres Namens nicht, mein Herr, um uns willkommen zu ſeyn; wir ſind ja Landsleute, und Ihre Verdienſte werden bei uns mehr Gerechtigkeit finden, als in unſerm alten Vaterlande. Oh, Madame, erwiederte ich, Deutſchland iſt mir nicht ganz fremd: ſchon vor dreißig Jahren fand ich in Caſſel als Feind Edelmuth und Freundſchaft in einer Familie meines Namens, die mir ewig unvergeßlich ſeyn wird. In Caſſel? unterbrach mich Madame Durand lebhaft, ei das iſt ja meine Geburtsſtadt. Sprachlos heftete ich meinen Blick auf ſie: nein, rief ich endlich, ich betrüge mich nicht. Großer Gott! ja ſie iſt es, ſie war ja ſchon damals ihr kleines Ebenbild. Ein Schleier fällt von meinen Augen, wie konnte ich Amaliens Züge einen Augenblick verkennen? Amalie! ſagte Madame Dürand tief gerührt, ſo hieß meine älteſte Schweſter, ich war noch ein Kind als ſie ſtarb.

Ein Kind von fünf Jahren, erwiederte ich, das ich oft auf meinem Schooſe wiegte; Lottchen iſt Ihr Name. Getroffen! rief Herr Dürand; ſeine Gattin konnte nicht ſprechen, ſie war in tiefes Nachdenken verlohren. Ich ergriff ihre Hand, ich drückte ſie an mein Herz, ich nezte ſie mit meinen Thränen. Vergeben Sie mir, edler Mann! ſagte ich zum erſtaunten Pfarrer, ohne die traurigſte Begebenheit meines Lebens würde ich jezt Charlottens und Ihr Bruder ſeyn. Seyn Sie es dennoch, verſezte er, indem er mich in ſeine Arme ſchloß. Nun erwachte Charlotte wie aus einem Traume, ich erinnere mich noch wohl, ſagte ſie, eines Lieutenants Gilbert, der im ſiebenjährigen Kriege bei meinem Vater im Quartier lag und ...

Dieſer Lieutenant Gilbert war ich; ſo traurig mein Andenken Ihrem ehrwürdigen Vater ſeyn mußte, ſo wird er Ihnen doch gewiß meine Geſchichte nicht verhehlet haben. Oh nein, riefen beide zugleich, er hat ſie uns mehr als einmal erzählt. Schnell entfernte ſich Charlotte und nach einigen Minuten kam ſie mit einem offenen Briefe zurück, den ſie mir vorhielt. Da ſehen Sie den Beweiß, daß Sie uns nicht fremd ſind. Ich erkannte meine Hand, es war der Abſchiedsbrief, den ich in der Nacht vor meiner Abreiſe aus Caſſel an den Vater meiner Amalie ſchrieb. Den

Reſt dieſer Szene brauche ich Euch, meine Freunde, nicht zu ſchildern. Sie wurde durch die Ankunft der beiden hoffnungsvollen Kinder des würdigen Paares, eines dreizehnjährigen Sohnes und einer neunjährigen Tochter, unterbrochen, welche dem kleinen Gaſtmahle beiwohnten.

Eug. Allein, lieber Vater Gilbert, Herr und Madam Dürand wußten Ihre Geſchichte, wir aber wiſſen ſie nicht.

Louiſe. Dieſesmal kam Eugenie meiner Neugier zuvor.

Ad. Ich denke, es iſt niemand unter uns, der nicht die Ungeduld meiner Schweſtern theilte.

Theod. Recht ſo, meine Adelaide, ein Zug aus dem Leben eines tugendhaften Mannes iſt, wie Gilbert uns einſt ſelbſt ſagte, eine Beilage zur göttlichen Offenbahrung.

Gilb. Ihr ſollt alles erfahren, meine Kinder, obgleich dieſer Theil meiner Lebensgeſchichte höchſtens unter die apokryphiſchen Supplemente der Offenbarung gehört. Nur erlaubt mir meine Erzählung bis auf morgen zu verſparen, ich muß Kräfte dazu ſammeln.

Zweiter Abend.

Des folgenden Tages vereinigte ſich die Geſellſchaft in der Kaſtanienallee, die Theodors Baumgarten umkränzte. Ungefähr vier Wochen, ſagte der ehrwürdige Prieſter, lagen wir in Caſſel, als mich ein glücklicher Zufall mit Herrn Gilbert in Bekanntſchaft brachte. Ich hatte einen Wechſel auf Frankfurt, den ich zu Gelde machen wollte. Ich wandte mich deßwegen ohne Erfolg an verſchiedene Kaufleute; endlich kam ich auch zu ihm. Er las meinen Wechſel: ich brauche würklich kein Geld in Frankfurt, ſagte er, allein der Namensverwandtſchaft wegen will ich Ihnen die Summe bezahlen. Dieſes Betragen rührte mich; ich ließ mich mit dem Manne in ein Geſpräch ein, und ſo erfuhr ich, daß ſeine Vorfahren aus dem Delphinat abſtammten und ſogar entfernte Verwandte der meinigen waren.

Des andern Tages ſtattete ich ihm einen Dankbeſuch ab; er ſtellte mich ſeiner Familie vor: ſeine Gattin ſas an einem Nährahmen, die kleine Charlotte hüpfte in der Stube umher, ihre beiden Schweſtern arbeiteten an der Seite ihrer Mutter. Amalie, die älteſte, war damals in ihrem achtzehnten Jahre eine ſchöne Paradiesblume, die in ihrer vollen Blüthe ſtand; doch ich habe ja bereits ihr Bild entworfen, meine welke Hand kann es nicht ausmahlen. Urtheilet, meine Kinder, was für einen Eindruck eine ſolche Erſcheinung auf einen jungen Mann machen mußte, deſſen Herz blos darum, müſſig war, weil es bei den Zerſtreuungen der Garniſonen und unter dem Geräuſche der Waffen noch keinen Gegenſtand gefunden hatte, der fähig geweſen wäre, es auszufüllen.

Ich erhielt die Erlaubniß, meine Beſuche in dieſem ſchäzbaren Hauſe zu wiederholen. Gilbert und ſeine verdienſtvolle Gattin unterſchieden mich bald von dem großen Haufen meiner Kriegskameraden, deren geringſter Fehler die Frivolität war und die in ſo mancher Familie Deutſchlands ſchmähliche Denkmäler ihrer Sittenloſigkeit zurückließen. Mein Geſchmack an einem eingezogenen Leben und meine Liebe zu den Werken des Witzes erwarben mir das Zutrauen der Eltern und bahnten mir den Weg zu dem Herzen der Tochter, welche die glücklichſten Geiſtesanlagen mit dem tiefſten und reinſten Gefühle für das Schöne und Gute verband. Es war Herbſt; jeden Abend verſammelten wir uns in dem Zimmer der Mutter, und indem ſie und die beiden Töchter, die zweite war erſt zwölf Jahr alt, ſich mit weiblichen Arbeiten beſchäftigten, las ich ihnen die alten und neuen Meiſterſtücke unſrer Literatur vor. Amaliens Wangen glühten bei jedem Zuge des Genies und oft hielt ich meine Anmerkungen zurück, um die ihrigen anzuhören, die als Orakel der ſchlichten Natur einen ganz eigenen Werth für mich hatten und denen die Liebe gar bald noch einen neuen Reiz beilegte.

Nach einigen Wochen gieng der Offizier, der bei Gilbert wohnte, auf Urlaub und ich hüpfte hoch auf, als die ganze Familie mich einlud, ſein Zimmer zu beziehen. So verſtrich mir mehr als die Hälfte des Winters im reizenden Genuſſe häuſlicher Freuden. Gilbert nannte mich ſeinen lieben Vetter und ſein edles Herz beſtimmte mir einen noch ſchönern Titel. Meine Zärtlichkeit gegen Amalien blieb ihm nicht lange fremd, weil ich ſie ihm nicht verbarg, und Amaliens Eltern waren zu ſehr die Vertrauten ihrer Tochter, als daß ſie ihnen ihre Neigung zu mir hätte verhehlen ſollen.

Eines Abends führte der wackre Vater mich in ſein Cabinet. Er rückte mir einen Stuhl vor das Kaminfeuer und ſezte ſich neben mich. Gilbert, ſagte er, Sie lieben meine Tochter und Amalie entſpricht Ihrer Liebe. Sie haben mir mehrmals geſagt, daß Ihr Vater Ihnen nichts als ſeinen Degen hinterließ. Ich kann dieſe Ungerechtigkeit des Glückes gut machen; wenn Sie ſich entſchlieſſen, Ihren Stand mit dem meinigen zu verwechſeln und in dieſem Lande zu bleiben, ſo ſollen Sie mein Sohn werden. Ich ſprang von meinem Stuhl auf und fiel dem Rechtſchaffnen um den Hals. Bedenken Sie ſich, ſagte er, indem er mich an ſein Herz drückte, heute nehme ich Ihre Antwort nicht an; Sie brauchen ſich nicht zu übereilen, da mein Vorſchlag ohnehin erſt nach dem Kriege in Erfüllung gehen kann. Hätten Sie, fuhr er fort, Güter in Frankreich oder andere Gründe, es nicht zu verlaſſen, ſo könnte ich Ihre Bekanntſchaft für kein Glück weder für mich noch für Amalien halten. Denn ich geſtehe Ihnen freimüthig, daß es mich ſehr ſauer ankommen würde, mich von meinem Kinde zu trennen und es in ein Land zurück zu ſchicken, das uns zwar immer noch lieb, aber doch weniger lieb iſt, als die Gewiſſens-Freiheit, der unſre Väter ſo vieles aufgeopfert haben. Ich weiß, mein Freund, Sie ſchreiben dieſe Geſinnungen keiner Bigotterie zu; behalten Sie Ihren Glauben, Sie dürfen ihn hier öffentlich bekennen und ich würde Sie verachten, wenn er Ihnen für eine ſchöne Braut oder für eine reiche Mitgiſt feil wäre.

Ich hoffe, ſagte ich zu meinem neuen Vater, daß Sie mir keine lange Bedenkzeit vorſchreiben werden. Erinnern Sie ſich, daß jede Stunde mich ein Jahr dünken wird. Ich ſchränke mich auf drei Tage ein, erwiederte er, ſind Sie das zufrieden? allein geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie vor Verfließung dieſer Friſt Amalien nichts von dieſer Unterredung ſagen wollen. Dieſer Zwang koſtete mich viel; die Freude läßt ſich weit ſchwerer verbergen als der Kummer. Amalie las die meinige in meinen Augen; ſie fragte mich nach der Urſache meiner ungewöhnlichen Munterkeit. Ich habe dieſe Nacht einen ſehr ſüßen Traum gehabt, antwortete ich: eine ehrwürdige Geſtalt erſchien mir und ſagte zu mir: in drei Tagen ſollſt du einen Schaz heben. Sie lachte und drohete mir mit dem Finger. Lachen Sie nicht, erwiederte ich, die Geſtalt ſah mich ſo liebreich an, daß ſie mich unmöglich belügen konnte.

Die drei allzuträgen Tage waren verſtrichen. Ich wiederholte meinem Wohlthäter nicht ſowohl meinen Entſchluß als meine Dankſagung für den ſeinigen. Er führte mich zu ſeiner Gattin und zu ſeiner Tochter und .... Doch was brauche ich der glücklichen Liebe die Entzückungen der glücklichen Liebe zu ſchildern! Amalie war meine Verlobte; allein aus leicht zu errathenden Gründen wurde beſchloſſen, unſre Verlobung bis zum Frieden geheim zu halten. Unterdeſſen hatte ſelbſt dieſes Geheimniß einen Reiz, der uns den Aufſchub unſers Glückes erträglicher machte. Alle Stunden, die der Dienſt mir übrig ließ, brachte ich im Schooſe meiner künftigen Familie zu; ſie waren zwiſchen Amalien und ihrem Vater getheilt, der mich in den Geſchäften ſeines Gewerbes unterrichtete und meiner Braut und ihrer Mutter mehr als einmal die Gelehrigkeit ſeines Schülers rühmte. So verſtrich mir der ſchönſte Winter, den ich in der erſten Hälfte meiner Tage erlebte.

Kaum wurde die Witterung etwas milder, ſo bekam unſer Regiment Befehl, ſich zum Aufbruche bereit zu halten. Wir hatten dieſen Augenblick vorausgeſehen und uns dazu vorbereitet; dennoch hätte der Schlag auch unerwartet uns nicht härter treffen können. Der Zwang, den wir uns anthaten, einander unſern Kummer zu verbergen, vermehrte ſeine Gewalt und Amalie entſchädigte ſich für dieſen Zwang in den traurigen Nächten, die ſie durchweinte. Das ſchnitt ihrem guten Vater in die Seele, und ſeine erfindſame Liebe bereitete ihr einen Troſt, den weder ich noch ſie geahnet hatten. Liebes Mädchen, ſagte er eines Abends zu ihr, indem er die Thräne, die ſie vergebens wegzublinzen ſuchte, von ihrem Auge küßte, ich wollte dich glücklich machen und ſehe nun, daß ichs nicht ganz recht angegriffen habe; doch vielleicht kann ich den Fehler verbeſſern. Wie wäre es, wenn ich dich dieſen Abend in aller Stille mit deinem Geliebten trauen ließe. Ich ſtürzte dem guten Vater in die Arme. Amalie erröthete und ſank an den Buſen ihrer Mutter. Meine Anſtalten ſind bereits getroffen, fuhr er fort, der Feldprediger des hier liegenden Schweizer-Regiments, auf deſſen Verſchwiegenheit ich bauen kann, wird mit uns zu Nacht ſpeiſen; mein Buchhalter und mein Caſſierer werden der Trauung als Zeugen beiwohnen. Ich hatte eben ſo viel Mühe, mich aus meinem Freudentaumel zu erholen, als Amalie Zeit brauchte, ſich aus dem Strudel neuer Gefühle herauszufinden, die ihre Seele beſtürmten. Die feierliche Stunde überraſchte uns alle beide über den ſüßeſten Ergießungen der Liebe und der Dankbarkeit; unſre Gäſte erſchienen, eine heitere Stille herrſchte während dem feſtlichen Mahle. Nach Tiſche führte Gilbert ſeine Tochter auf das Zimmer ihrer Mutter, die ihm an meinem Arme folgte, und der Geiſtliche betete mit leiſer feierlicher Stimme den Segen über unſre zuſammengefügten Hände.

Gilbert hielt inne; er wollte es verſuchen fort zu fahren; allein die Worte verſagten ihm. Louiſe bemerkte den Kampf ſeines Herzens: Sie ſind müde, lieber Vater, ſagte ſie zu ihm, kommen Sie, Adelaide hat heute ihr neues Inſtrument mit einer herrlichen Sonate zu vier Händen erhalten, die wir Ihnen ſpielen müſſen.

Dritter Abend.

Heute verſammelte man ſich auf Adelaidens Zimmer. Es war ein ſchwüler, düſterer Abend; ein dumpfes Gewitter rollte an den ſchwarz umſchleierten Scheiteln der Alpen daher und ſtimmte die Gemüther zu einer bangen Melancholie. Wir haben Ihnen, ſagte Louiſe zu ihrem Pflegevater, eine harte Arbeit auferlegt; allein Sie haben ſo oft mit uns geweint, laſſen Sie uns heute mit Ihnen weinen. Das werdet Ihr, antwortete Gilbert, was ich noch zu erzählen habe, iſt eine Szene des Grauens und des Jammers.

Drei Tage war ich glücklich, gedoppelt glücklich, weil die Urheberin meines Glückes es ſo ſehr war als ich. Der Gedanke unſrer baldigen Trennung wurde durch den Genuß des gegenwärtigen Augenblickes verdrängt, und Amalie ſah ihr würklich mit mehr Faſſung entgegen; ſie glaubte mich weniger zu verlieren.

Am vierten Abend gab unſer Obriſter einen Abſchiedsball: er trug allen ſeinen Offiziers auf, die jungen Frauenzimmer von ihrer Bekanntſchaft, beſonders die Töchter ihrer Hauswirthe, dazu einzuladen. Amalie und ich hätten uns gerne von dieſer brauſenden Ergötzlichkeit losgemacht; allein es wäre eine auffallende Ziererei geweſen, die ſie und mich dem Geſpötte und der Schmähſucht ausgeſetzt hätte. Wir mußten uns zu dieſem Opfer bequemen. Amalie ward von ihrer Mutter begleitet; ſie tanzte wenig und beinahe blos mit mir. Indeſſen konnte eine Geſtalt wie die ihrige nicht unbemerkt bleiben; ich war hinausgegangen, um ihr eine Erfriſchung zu holen; ein junger Laffe, ein Verwandter unſers Obriſten, nahm dieſen Augenblick in Acht und ſetzte ſich neben ſie an meine Stelle, die ich mir doch durch die Zurücklaſſung meines Hutes verſichert hatte. Ich wurde länger als ich dachte am Schenktiſche aufgehalten. Als ich in den Saal zurück kam, fand ich Amalien mit glühendem Geſichte und niedergeſchlagenen Augen an ihre Mutter geſchmiegt, indeß der ſchaamloſe Schwelger, vom Weine erhitzt, ihr die ſchlüpfrigſten Ungezogenheiten vorſchwazte. Ich warf ihm einen ernſthaften Blick zu, indem ich ihr den Teller mit dem Glaſe vorhielt. Er hatte meinen Hut auf die Seite geſchoben. Sie wiſſen vielleicht nicht, Marquis, ſagte ich nach einer Weile zu ihm, daß ich dieſes Frauenzimmer hieher geführt und einen Anſpruch auf die Stelle habe, die Sie einnehmen. Er gab mir eine ſchnöde Antwort. Ohne mir Zeit zu laſſen, ſie zu erwiedern, ſtand Amalie haſtig auf und ergriff meinen Arm. Kommen Sie, ſagte ſie, ich befinde mich nicht wohl, wir wollen nach Hauſe gehen. Auf Wiederſehen!

rannte der Marquis, ohne daß ſie es hörte, mir ins Ohr.

Ich begleitete Amalien mit ihrer Mutter nach Hauſe. Ach, Gilbert, ſagte ſie, wie vieles wollte ich darum geben, wenn ich blos meinem Herzen gefolgt und von dieſem verhaßten Balle weggeblieben wäre! Ich hatte viele Mühe, ſie zu beſänftigen. Ich ſelbſt war weit von der Ruhe entfernt, die ich ihr einſprach. Ihr kennet, meine Kinder, die barbariſchen Geſetze der ſogenannten Ehre. Ein Duell war unvermeidlich. Ich fürchtete ſeine Folgen blos für Amalien. In der Geſchwindigkeit, womit wir das Ballhaus verließen, hatte ich vergeſſen, meinen Degen bei der Schildwache abzulangen; dieſes gab mir einen ganz natürlichen Vorwand, dahin zurück zu kehren. Ich verſprach Amalien in wenig Minuten wieder bei ihr zu ſeyn; ſie ahnete nichts und ließ mich gehen. Kaum war ich in den Tanzſaal getreten, ſo fiel der Marquis mir ins Auge. Ich gieng auf ihn zu: hier bin ich wieder, mein Herr, ſagte ich zu ihm, Sie ſollen mich nie vergebens erwarten. Alſo morgen frühe um ſieben Uhr hinter dem Schloßgarten, antwortete er, jeder bringt einen Sekundanten mit. Gut, erwiederte ich und eilte nach Hauſe. Amalie flog mir entgegen und lobte mich wegen meines Gehorſams. Ihr Schrecken legte ſich und ſie ruhete ſanft im Schooſe der argloſeſten Unſchuld, indeß die ſchrecklichſten Bilder meine Seele marterten.

Sie ruhete noch, als ich mich von ihrer Seite ſtahl und mich in banger Stille ankleidete. Ich hatte ſchon mit leiſem Schritte die Thür erreicht, als ein unwiderſtehlicher Drang mich zu ihr zurückzog. Ich trat an das Bette und weidete mich noch einen Augenblick an dem Bilde des ſchlafenden Engels; ich that wohl daran, denn ich ſollte den Engel nicht wieder ſehen.

Louiſe. Ach Gott!

Gilb. Ich eilte nach dem verabredeten Sammelplatze; Ihr Vater, Louiſe, war mein Sekundant. Schon damals waren wir Freunde, obgleich ſeine Jugend, (er war fünf Jahre jünger als ich,) mich hinderte, ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu machen. Wir zogen vom Leder; mein Gegner ſtürmte auf mich los, ich begnügte mich, ſeine Stöße abzulenken. Ich wollte mich keines Mordes ſchuldig machen und ſchon damals würde ich den Tod meines Feindes für einen Mord gehalten haben. Zehn Minuten ſchlugen wir uns mit gleichem Vortheil, ungeachtet der Marquis ein weit beſſerer Fechter war als ich. Er ſah, daß ich ihn ſchonte; dieſes brachte ihn noch mehr auf und in eben dem Augenblicke, da ich es verſuchen wollte, ihn zu entwaffnen, verſetzte er mir einen Stoß in die rechte Seite, der mich zu Boden ſtürzte.

Sein Sekundant entfernte ſich, um eine Sänfte herbei zu holen, indeß der meinige bei mir blieb und mein Blut zu ſtillen ſuchte. Da der Baron nichts von meiner Verbindung wußte, ſo ließ er mich ohne andere Vorſicht, als daß er einige Schritte vor der Sänfte hergieng, in mein Quartier tragen. Als er in das Haus trat, fragte er nach dem Wirthe. Herr Gilbert ward gerufen. Hier bringe ich meinen Cameraden, der verwundet iſt, laſſen Sie mir doch einen Armſtuhl geben, damit wir ihn auf ſein Zimmer tragen können. Herr Gilbert war wie vom Schlage gerührt; er holte ſelbſt ſeinen Seſſel aus ſeinem Comptoir, und lief auf das Zimmer ſeiner Gattin, um ſie von meinem Unfalle zu benachrichtigen. Er glaubte, Amalie ſey noch nicht aufgeſtanden. Der Baron hatte mich einigemal beſucht und wußte das Zimmer, das ich vor meiner Heirath inne hatte. Es lag eine Treppe höher als Amalien ihres und der Weg gieng daran vorbei. Ich lag noch immer in einer tiefen Ohnmacht; ſie hörte ein Geräuſch vor ihrer Thüre, ſie öffnete ſie und erblickte, wie ſie glaubte, meine Leiche. Sie ſtürzte mit einem lauten Schrei zu Boden, ihre Mutter, die auf ihren Gatten geſtützt meinen Trägern auf dem Fuſſe folgte, konnte die Thüre nicht erreichen, ſie ſank ohnmächtig in ſeine Arme. Dieſe Umſtände erfuhr ich lange nachher von meinem Freunde.

Unterdeſſen brachte man mich zu Bette; der Feldſcheerer unterſuchte meine Wunde und fand ſie gefährlich. Als ich zu mir ſelbſt kam, erblickte ich meinen Schwiegervater an meiner Seite; ich drückte ihm die Hand, oder vielmehr ich verſuchte es, ſie ihm zu drücken. Was macht Amalie? fragte ich ihn. Der Wundarzt hat ſie beruhigt, antwortete er, ihr aber dabei das harte Geſetz auferlegt, Sie vor Verfließung des ſiebenten Tages nicht zu beſuchen, ich werde aber ihr Botſchafter bei Ihnen ſeyn. Und auch der meinige bei ihr, erwiederte ich; ſagen Sie ihr, daß von ihrer Erhaltung die meinige abhängt.

In der folgenden Nacht bekam ich ein heftiges Wundfieber: über zehn Tage ſchwebte ich zwiſchen Tod und Leben. Endlich ſiegte mein ſtarkes Temperament; mein erſtes Wort, als ich mich wieder beſinnen konnte, war nach Amalie zu fragen. Ihre Gefahr machte ſie ſehr ſchwermüthig, antwortete der gute Vater; um einer Krankheit vorzubeugen, hat der Arzt ſie genöthigt, mit ihrer Mutter nach unſerm Landhauſe zu gehen. Ach!

als er mir dieſes ſagte, lag das edle, liebenswürdige Geſchöpf bereits im Grabe. Schon am Tage meiner Verwundung fiel ſie in ein hitziges Fieber; alle Hülfe war vergebens, ihre zerrüttete Einbildungskraft beſchäftigte ſich blos mit mir, und ſie ſtarb am ſiebenten Tage mit meinem Namen im Munde. Gilbert weinte und die ganze Geſellſchaft weinte mit ihm. Alle baten ihn, ſeine Erzählung hier abzubrechen.

Nein, meine Kinder, antwortete er, es würde mich weit mehr Mühe koſten, morgen den Faden wieder anzuknüpfen; noch einige ſchwarze Striche, ſo iſt das traurige Gemählde vollendet.

Mein Schwiegervater ließ mich ſo ſorgfältig bewachen, daß mein Verluſt mir drei Wochen lang verborgen blieb. Endlich konnte man mir ihn nicht mehr verhehlen, weil ich immer nach Amalien fragte und mich über ihr langes Ausbleiben beſchwerte. Die Thränen ihrer jüngern Schweſter Fanny, die ich einſt in mein Zimmer lockte, verriethen mir das ſchreckliche Geheimniß. Kein Ausdruck ſchilderte meinen Schmerz, der an Wahnſinn und Verzweiflung grenzte. Ich weiß nicht wie ich den Schlag überleben konnte; allein, könnet Ihrs glauben? als ich ſah, daß meine Laſt mich nicht erdrückte, ſo wandte ich ſelbſt alles an, um meine völlige Herſtellung zu beſchleunigen. Ich betrachtete mich als den Urheber des Todes meiner Geliebten und das Haus, das ich mit Trauer erfüllt hatte, wurde mir nun zur Hölle.

Als der Wundarzt mir erlaubte, friſche Luft zu ſchöpfen, beſuchte ich meine Schwiegereltern auf ihrer Stube und ſagte ihnen, (es war ein ſchöner Nachmittag,) daß ich einen kleinen Spaziergang wagen wolle. Gilbert erbot ſich, mich zu begleiten. Der Arm meines Bedienten iſt mir hinreichend, antwortete ich, überlaſſen Sie mich dießmal meinen einſamen Betrachtungen. Mein Bedienter mußte mich zum Grabe meiner Amalie führen; ich warf mich darauf nieder, ich überſchwemmte es mit meinen Thränen, ich glaubte, ſie müßten bis zu ihr, bis auf ihr Herz hinunter dringen.

Nach einer halben Stunde verließ ich die heilige Stätte und begab mich in einen entlegenen Gaſthof. Hier ſchrieb ich an meinen zweiten Vater den Abſchiedsbrief, deſſen Charlotte bei unſrer erſten Zuſammenkunft erwähnte, ließ ein Poſtkarriol kommen und nahm den Weg zu meinem Regiment. Dem Poſtillon trug ich auf, meinen Brief zu beſtellen, den Gilbert in den zärtlichſten Ausdrücken beantwortete. Seine Antwort war mit einem Wechſel begleitet, den er mir bei Verluſt ſeiner Freundſchaft aufdrang.

Der Krieg dauerte fort; dreimal kam mein Regiment ins Feuer, ich ſuchte den Tod; allein der Tod floh mich. Eine Stückkugel riß den Urheber meines Unglücks, den Marquis, zu Boden; er fiel drei Schritte von mir und ich muſte leben. Es ward Friede, ich legte meine Stelle nieder und widmete mich dem geiſtlichen Stande. Meine neuen Gelübde hinderten mich nicht, Amaliens Todestag jährlich in der Stille zu feiern, und wenn meine Religion mir die Hoffnung des Wiederſehens verſagte, oh wahrlich! meine Kinder, ich würde das Exil ihrem Bekenntniſſe nicht vorgezogen haben.

Mit Thränen in den Augen dankte die Geſellſchaft dem rechtſchaffenen Greiſe für ſeine Erzählung. Kommen Sie, ſprach izt Theodor, das Gewitter hat ſich verzogen, laſſen Sie uns im Garten friſche Luft ſchöpfen. Morgen, lieber Vater, müſſen Sie uns noch mehr von Charlotten und ihrem Gatten erzählen; wir wiſſen nur noch wenig, aber doch genug von ihnen, um ihre nähere Bekanntſchaft zu wünſchen.

Vierter Abend.

Am ganzen folgenden Tage wurde beinahe nichts als von der unglücklichen Amalie geſprochen. Silbert gieng gleich nach dem Frühſtück aus, um eine arme kranke Wittwe zu tröſten, und ihr die Unterſtützung zu bringen, welche die drei Schweſtern ihm für ſie zugeſtellt hatten. Auch nach Tiſche ſchlich er ſich wieder davon und kam erſt gegen Abend zurück. Seine Miene war feierlich heiter; meine Dulderin hat überwunden, ſprach er, ihre lezten Worte waren ein Segen für ihre Wohlthäterinnen und eine Bitte an mich, Ihnen ihre dreizehnjährige Tochter, ein liebes gutes Mädchen, zu empfehlen. Die nehme ich zu mir, rief Adelaide, mit Louiſens Hülfe will ich es verſuchen, auch mir eine Babet zu erziehen. Theodor und Louiſe ſchloſſen ſie zugleich in ihre Arme; Gilbert drückte ihr liebreich die Hand. Auch Sie, edle Seele, belohnen mich für den Entſchluß, den ich faßte, in mein Vaterland zurück zu kehren, ſo ſchwer es mir auch fiel, meine Freunde in N** zu verlaſſen.

Ad. Ich fühle es, lieber Vater, wie viel dieſe Trennung Sie koſten mußte, gleich Ihre erſte Zuſammenkunft knüpfte ein ſo feſtes Band unter Ihnen.

Theod. Sage lieber, meine Freundin, daß ſie bloß ein dreißigjähriges Band erneuerte.

Gilb. So betrachteten wir es und ſchon am erſten Abend ſchieden wir als alte Freunde von einander. Von nun an brachte ich alle meine Feierſtunden bei dem treſlichen Paare zu und ſelten verließ ich es ohne ein neues Verdienſt, eine neue Tugend an ihm entdeckt zu haben. **Dürand** machte mit einigen Gelehrten und beſonders mit einem ſeiner Collegen bekannt, den er mir mit Recht als einen teutſchen Fenelon vorſtellte. Wir unterhielten uns oft über das ſchauderhafte Trauerſpiel, das mein Vaterland uns darbot, und noch lieber über die wichtigſten Gegenſtände der Literatur und der Religion.

Oliv. Der Religion? Sie waren doch ſonſt kein Freund der Controverſen.

Gilb. Auch war von keinen Controverſen die Rede. Anſtatt die Punkte zu berühren, worin wir von einander abgiengen, ſuchten wir diejenigen auf, darin wir mit einander übereinſtimmten, und wir fanden ihrer ſo viele, daß uns weder Zeit noch Luſt übrig blieb, an die andern zu denken. Es waren kleine Diſſonanzen, die ſich in einer überwiegenden Harmonie verlohren.

Oliv. Wenn alle Chriſten und Chriſtenlehrer ſo dächten, ſo würde es weder Spaltungen noch Anatheme geben. Das heilige Feuer der Bruderliebe wäre nicht auf unſern Altären erloſchen, und die Scheiterhaufen der Inquiſition würden höchſtens die Schriften der Gotteslaſterer verzehren.

Gilb. Auch dieſe ſind in einem Lande nicht zu fürchten, in welchem die Religion als ein Mittel behandelt wird, die reine Moralität, das iſt, die öffentliche Glückſeligkeit zu befördern. Dieſes war das groſe Ziel des weiſen Fürſten, der mich aufnahm und bei dem ich auch meinem Pflegeſohn eine Freiſtätte ausgewürkt hatte, als ich die freudige Nachricht von ſeiner Zurückberufung erhielt.

Ich verbarg meinem Bruder und meiner Schweſter keinen von Theodors Briefen, auch den gab ich ihnen zu leſen, welchen der edle Verdmont nach ſeinem Beſuche in St. Julien an ihn ſchrieb und wovon er mir eine Abſchrift zuſandte. Sie kennen ihn und Louiſen und ihren Freund ſo gut als ob ſie Jahre lang mit ihnen gelebt hätten, und ſeit meiner Rückkunft haben ſie auch Adelaiden und Eugenien kennen gelernt. Der weiſe Dúrand, dem die Pflichten eines Hirten nicht weniger heilig ſind als die Pflichten der Freundſchaft, war der erſte, der mir dieſe Rückkehr anrieth. Er und Charlotte begleiteten mich bis auf die erſte Station: lange weinten ſie an meinem Halſe. Endlich ſammelte Charlotte alle ihre Kräfte: thue ich doch, ſagte ſie, als ob wir uns auf ewig trennten. Hier, mein Bruder, empfangen Sie dieſes Andenken, es ſoll Sie nicht an unſern Abſchied, ſondern an unſre Wiedervereinigung erinnern. Hier iſt dieſes Andenken, fuhr Gilbert fort, indem er eine ſchwarze Doſe hervorlangte. In dem Deckel war ein Gemälde gefaßt, das eine von Thränenweiden beſchattete Urne vorſtellte. Dieſes Gemählde ließ ſich vermittelſt einer unmerklichen Feder wegſchieben und alsdann erſchien das Bruſtbild Amaliens in einem weiſſen Gewande mit weißen Roſen gekrönt.

Dieſe unausſprechlich ſüſſe Ueberraſchung, fuhr Gilbert fort, war ganz das Werk der gefühlvollen Charlotte. Sie wußte, daß ihre in Caſſel verheirathete Schweſter Amaliens Bildniß beſas, das ihr Vater kurz vor unſrer Heirath ins geheim hatte mahlen laſſen; es ſollte eine goldene Doſe zieren, die mir zum Geſchenke beſtimmt war. Nach ihrem Tode fürchtete er durch ein ſolches Vermächtniß meinen Schmerz zu nähren und das Gemählde blieb in der Familie. Charlotte beſann ſich darauf und bat ihre Schweſter, es durch einen geſchickten Meiſter copieren zu laſſen. Betrachtet es, meine Kinder, es iſt zum ſprechen ähnlich. Izt ließ er es unter der Geſellſchaft herumgehen: kein Glied derſelben gab es dem andern, ohne es ehrerbietig geküßt zu haben. Auch Gilbert küßte es, als es in ſeine Hand zurückkehrte: wie lieb, wie entzückend, ſagte er, wird mir die Ausſicht in ein Land, in welchem Louiſe, Adelaide und Eugenie Amaliens Schweſtern ſeyn werden! Das hoffen wir, ſagten ſie alle ſchluchzend und drückten dem heiterlächelnden Alten kindlich die Hand.

Nach einem langen heiligen Stillſchweigen ſuchte Theodor die Unterredung von dieſem traurigen Gegenſtande abzulenken. Können Sie mir doch nicht ſagen, lieber Vater, wo der Ritter von Belmar hingekommen iſt, den wir in der Schweiz kennen lernten und den Sie, wie Sie mir in Ihrem erſten Briefe meldeten, in einer kleinen Reichsſtadt antrafen, wo er unter einem veränderten Namen ſeinen Unterhalt als franzöſiſcher Sprachmeiſter zu gewinnen ſuchte?

Gilb. Blos die Feſte der Freundſchaft, die ſeit meiner Rückkunft beinahe alle meine Tage ausgefüllt haben, konnten das Bild dieſes ſchätzbaren Mannes in meiner Seele verdunkeln; es iſt mir lieb, daß Sie es ans Licht hervorziehen. Ich habe Ihnen einen Gruß von ihm zu bringen.

Theod. Alſo haben Sie ihn ſeitdem wieder geſehen? Wie geht es ihm?

Gilb. Sehr gut. Ich begegnete ihm auf meiner Rückreiſe ganz unvermuthet in Conſtanz. Seine Freude, mich wieder zu ſehen, war ſo groß, daß er mir keine Ruhe ließ, bis ich ihn auf ſein

Landgut begleitete, wo ich den erſten vergnügten Tag ſeit meinem Abſchied von N** zubrachte.

Theod. Auf ſeinem Landgute? Wie in aller Welt kam der Sprachmeiſter zum Landgute?

Louiſe. Oh erzählen Sie uns das, lieber Vater.

Gilb. Wir ſollen morgen die Erndtegans bei Ihnen verzehren, da werde ich Sie mit Belmar's intereſſanter Geſchichte zum Nachtiſche bewirthen.

Fünfter Abend.

So fröhlich Louiſens Erndtemahl war, ſo mannigfaltig die Geſpräche waren, die es würzten, ſo vergaß doch die Geſellſchaft Gilberts geſtriges Verſprechen nicht. Der niedliche Nachtiſch, aus lauter Früchten ihres Gartens in buntgeflochtnen Körbchen aufgetragen, zierte kaum die ländliche Tafel, kaum hatte der Freundſchaftsbecher, mit dem goldfarbigen, lieblichen St. Peray gefüllt, ſeinen erſten Kreislauf vollbracht, ſo wurde der gute Greis an die Geſchichte des Ritters Belmar erinnert. Es wird nöthig ſeyn, ſagte Theodor zu den übrigen, zu bemerken, daß Belmar ein eben ſo braver Soldat als liebenswürdiger Menſch iſt. Er diente unter ſeinem Freunde Lafayette und verließ mit ihm die Armee. Als ein Anhänger der erſten Conſtitution konnte er, ſo wenig als ſein General, ſich entſchließen, gegen ſein Vaterland zu fechten und wollte, wie ich, in der Schweiz ſein Schickſal erwarten; allein der Mangel an Gelde nöthigte ihn noch vor mir Luzern zu verlaſſen.

Gilb. Einige Monate lang verſchaffte ihm der Unterricht in der franzöſiſchen Sprache ſeinen nothdürftigen Unterhalt. Nach und nach aber fing auch dieſe Quelle an zu ſtocken. Er bekam einen Mitwerber, der beſſer teutſch ſprechen, und ſich tiefer bücken konnte als er, und ihm ſeine meiſten Schüler abſpannte.

Belmar iſt in der Gegend von Lyon zu Hauſe, wo er viele Bekannte hatte. Er erfuhr, daß der ſchäzbarſte Theil der Einwohner dieſer unglücklichen Stadt, um der Mordwuth der Tyrannen zu entgehen, ſich nach Conſtanz geflüchtet habe. Er hoffte unter dieſen Fremdlingen Freunde anzutreffen oder ſich wenigſtens Freunde zu machen, weil ihre Grundſäze in vielen Stücken übereinſtimmten. Er betrog ſich nicht: ein angeſehener Kaufmann, mit dem er vormals in enger Verbindung ſtand, bot ihm das Gaſtrecht auf eine ſo edle Art an, daß er kein Bedenken trug, es anzunehmen. Bei dieſem Freunde blieb er bis nach der Revolution vom 9ten Thermidor, welche den meiſten Lyoner-Ausgewanderten die Thore ihres Vaterlandes wieder aufſchloß. Auch der Kaufmann kehrte zu ſeinem zerſtörten Heerde zurück, und gab dem Ritter eine Empfehlung an einen ſeiner Correſpondenten in Neufchatel, der ihn unter ſeiner Bürgſchaft in ſein Haus aufnehmen ſollte.

Wenig Tage nach der Abreiſe ſeines Gaſtfreundes verließ Belmar die Stadt Conſtanz. Er war ſchon lange gewohnt zu Fuße zu reiſen und hielt ſein erſtes Nachtlager in einem Dorfe, wo er in der nächſten beſten Herberge einkehrte. Kaum war er eingeſchlafen, ſo wurde er durch einen gewaltigen Lerm aufgeſchreckt. Es war in einem Wirthshauſe am andern Ende des Dorfes Feuer ausgekommen. Schnell warf er ſich wieder in ſeine Kleider und in wenig Minuten befand er ſich am Orte des Brandes. Die Nacht war finſter, aber die praſſelnde Flamme machte ſie zum fürchterlichſten Tage. Das Feuer war unten in der Küche ausgebrochen und hatte bereits das obere Stockwerk ergriffen. Eine Menge Menſchen umringten das Haus; allein niemand wagte ſich hinein, ungeachtet eine weibliche Stimme aus einem Fenſter im Tone der Verzweiflung um Hülfe rief. Es iſt umſonſt, ſagten die Umſtehenden, wer wird ſich über eine brennende Treppe wagen? man muß eine Leiter erwarten. Mit zürnendem Ungeſtüm brach Belmar durch den feigen Haufen, und ſchoß wie ein Pfeil die glühenden Stufen hinauf, in eine offenſtehende Stube. Ein junges Frauenzimmer lief ihm entgegen: kommen Sie geſchwind, rief Belmar, indem er ſie am Arme faßte, es iſt kein Augenblick zu verlieren. Das Mädchen wand ſich los: ach retten Sie, retten Sie meinen kranken Vater oder laſſen Sie mich mit ihm ſterben, antwortete ſie in einem Tone, der beides die unausſprechlichſte Angſt und die unausſprechlichſte Zärtlichkeit ausdrückte. Zu gleicher Zeit riß ſie ihn mit ſich vor das Bette des Kranken, der ſein Geſicht in das Küſſen verbarg, um ſeine Tochter nicht ſterben zu ſehen. Eine Brieftaſche lag neben ihm auf einem Tiſche: Belmar ſteckte ſie zu ſich: lud den Alten auf ſeine Schultern und eilte mit ihm der Treppe zu. Gehen Sie voran, ſprach er zur Tochter. Nein, mein Herr, antwortete ſie, ich folge Ihnen, wenn mein Vater gerettet iſt. Belmar warf ihr einen Blick der Anbetung zu und rannte mit dem Alten die Treppe hinab. Er übergab ihn dem Pfarrer des Orts, der allein den Muth hatte auf ſein Rufen ſich einige Schritte in das Haus zu wagen. Izt wandte er ſich nach der Tochter um; er glaubte, ſie wäre ihm gefolgt; allein die Flamme hatte ſie zurückgeſchreckt und in dieſem Augenblicke ſtürzte die Stiege zuſammen. Gehen Sie an das Stubenfenſter, rief Belmar ihr zu, Sie haben keinen andern Ausweg mehr.

Dann lief er auf die Gaſſe, ließ die eben angekommene Leiter anſetzen, faßte das bebende Mädchen in ſeine Arme, und brachte ſie glücklich herunter. Er wollte ſie niederſtellen, allein ſie war unmächtig.

Er trug ſie in das benachbarte Pfarrhaus, wo der wackere Geiſtliche eben mit ihrem Vater angelangt war. Er legte ſie neben ihn auf ein Bette, holte ein Glas Waſſer und benetzte ihr die Stirne und die Schläfe. Nach einigen Minuten ſchlug ſie die Augen auf: wo iſt mein Vater? waren ihre erſten ſtammelnden Worte. Hier an Ihrer Seite, ſprach Belmar, und legte die Hand des Alten in die ihrige. Henriette fiel dem Vater um den Hals und küßte den kalten Schweiß von ſeiner Stirne. Dann wandte ſie ſich nach ihrem Retter: ach mein Herr: mehr, unendlich mehr als mein Leben habe ich Ihnen zu danken. Belmar blieb bei ihm, indeß der Pfarrer die Löſchanſtalten anordnete. Was von dem Hauſe noch übrig war, wurde nach einer halben Stunde gerettet. Unterdeſſen verſuchte es auch der Kranke zu ſprechen; ſeine Lippen bewegten ſich, allein er fand keine Worte. Wehmüthig liebreich blickte er den Ritter an und reichte ihm die Hand. Soll ich einen Arzt rufen? ſagte Belmar zu Henrietten, wo kann ich einen finden? Ach, mein Herr, erwiederte ſie, wir ſind erſt ſeit geſtern hier; das Podagra überfiel meinen Vater unterweges und nöthigte uns hier ſtille zu liegen. Ich ſchickte ſogleich unſern Bedienten mit dem Wagen nach Conſtanz, um einen Arzt zu holen, der vermuthlich morgen Vormittag eintreffen wird.

Regnier war ein reicher Seidenfabrikant aus Lyon. Auf das Bitten ſeiner beiden Söhne hatte er ſich mit ſeiner Tochter zween Tage vor der Belagerung durch die Flucht gerettet. Die Söhne wollten nicht fliehen: der jüngere ward in einem Ausfalle getödtet, der ältere fiel durch das Kartetſchenfeuer, wodurch das Mordgericht nach der Eroberung die Gefangenen zu hunderten abſchlachtete. Der troſtloſe Vater, der den gröſten Theil ſeines Vermögens in Wechſeln auf das Ausland gerettet hatte, konnte ſich nicht entſchließen, in eine Stadt zurück zu kehren, die noch vom Blute ſeiner Söhne und ſeiner Freunde rauchte. Er hatte ſich das reizende Ufer des Bodenſees zu ſeinem Aufenthalt gewählt, und war im Begriffe, den Preis eines ſchönen Landgutes abzutragen, das er in dieſer Gegend gekauft hatte. Zu dieſem Ende wollte er nach Zürich reiſen, um daſelbſt ſeine Wechſel zu Gelde zu machen. Dieſe Wechſel befanden ſich in der Brieftaſche, welche Belmar zu ſich geſteckt und über den wichtigern Geſchäften ſeiner Menſchenliebe völlig vergeſſen hatte.

Regnier lag noch eine Weile in kraftloſer Betäubung auf dem Bette; auf einmal ſchauderte er zuſammen. Ach Gott! rief er mit erloſchener Stimme. Henriette ſprang ihm zu: was fehlt Ihnen, mein Vater? Ach, liebes Kind! haſt du meine Brieftaſche? Henriette erblaßte; ſie hatte es nicht bemerkt, als Belmar ſie in Verwahrung nahm. O vergeben Sie mir! ſprach dieſer, indem er ſie hervorlangte, ſie kam mir völlig aus dem Sinne; hier iſt ſie. Edler Mann! ſchluchzte Regnier, auch mein Vermögen ſoll ich Ihnen ſchuldig ſeyn! Nicht nur für mich, noch mehr danke ich Ihnen für mein Kind. Sie wiſſen ſelbſt, daß es das beſte Kind iſt. Henriette ſagte nichts; allein in ihrem Auge las Belmar mehr als ſie ihm hätte ſagen können.

Nun kam der Pfarrer zurück: er bot dem Kranken bis zu ſeiner Beſſerung ein Zimmer an. Sein Anerbieten wurde angenommen und der Ritter half ihm ſeinen Gaſt zu Bette bringen. Henriette ſollte ein Nebengemach beziehen, allein ſie wollte ihren Vater nicht verlaſſen, Belmar erfüllte ihren Wunſch und trug ein Canapee in die Kammer des Kranken, wo ſie ſich neben ſeinem Bette ein Lager zurecht machte.

Unterdeſſen war es Mitternacht geworden. Sie ſind beide der Ruhe bedürftig, ſprach er zu Vater und Tochter, erlauben Sie mir morgen vor meiner Abreiſe mich nach Ihrer Geſundheit zu erkundigen. Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er ſie und eilte in ſeine Herberge.

Hier unterbrach ſich **Gilbert**. Ich hätte meine Geſchichte vor der Mahlzeit anfangen ſollen; wenn ich ſie heute endigen wollte, würde es wohl auch Mitternacht werden. Nicht doch, ſagte **Louiſe**, wenn Sie den Reſt bis morgen verſparen, ſo werden wir Ihnen einen ſchönen Abend mehr zu danken haben.

Sechster Abend.

Er folgte auf einen ſchönen Tag. **Olivier** und **Louiſe** fanden ihre Freunde am Teiche des Schloßgartens, den eine zwiefache Reihe von Silberpappeln umſchattete. Sie hatten ſich mit Fiſchen beluſtigt und erwarteten nur die Ankunft des fehlenden Paares, um den Vater **Gilbert** zur Fortſetzung ſeiner Geſchichte aufzufodern.

Louiſe. Ich ſollte denken, daß weder Belmar noch Henriette den Reſt jener ſtürmiſchen Nacht ſehr ruhig zubrachten. Mir wenigſtens wäre es unerträglich geweſen, meinen Schutzengel ſo ſchnell verſchwinden zu ſehen, und geſetzt auch, Henriette beſäße wenig äußere Reitze, ſo mußte ihre heldenmüthige Kindestreue einen Mann wie Velmar im erſten Augenblicke feſſeln.

Gilb. Henriette iſt eine ſehr liebenswürdige Blondine, die damals nicht über ſechszehn Jahre zählte. Allerdings machte ſie auf das Herz des Ritters einen um ſo tiefern Eindruck, da er zuerſt ihre Seele kennen lernte. Es fiel ihm eben ſo ſchwer, ſich von ihr zu trennen, als es ihr ſchwer fiel, einen Mann aus dem Geſichte zu laſſen, der ihr nur noch dem Namen nach unbekannt war und deſſen gemeine Kleidung ſeine edle Geſtalt mehr erhob als verhüllte. Sie unterhielt ſich von ihm mit ihrem Vater, den einige Stunden Schlafs über alle Erwartung geſtärkt hatten, als er durch den Pfarrer bei ihnen angemeldet wurde. Vater und Tochter ſetzten ihn durch ihre wiederholten Dankſagungen in eine Verwirrung, die ſeiner That in ihren Augen einen neuen Werth beilegte. Oh laſſen Sie mich, rief Regnier, den Namen meines Wohlthäters erfahren! Dieſer Name, ſagte Velmar, hatte vormals einigen Glanz, aber eben deßwegen habe ich ihn gegen den Namen Gerard vertauſcht. Sie ſind einer meiner ausgewanderten Landsleute, verſetzte Regnier, dieſes errieth ich ſchon geſtern. Wir ſind durch das Unglück mit einander verwandt, mein Herr, und Verwandte verhehlen einander ihre Namen nicht. Ich bin der

Kaufmann Regnier aus Lyon, der unglücklichſte und zugleich der glücklichſte unter den Vätern. Zur Zeit meines Glückes, erwiederte jener, hieß ich der Ritter von Belmar. Regnier kannte dieſe Familie; er erinnerte ſich nun ſelbſt den Ritter geſehen zu haben, deſſen Regiment vor dem Kriege in und um Lyon kantonnierte.

Henriette erröthete bei dieſer Entdeckung; es war ihr als ob der Fremdling, den bisher noch eine dünne Scheidewand von ihr trennte, ſie auf einmal berührte. Ich wünſchte, ſagte Regnier, daß Ihr Weg der unſrige wäre, und daß Ihre Reiſe einen kleinen Aufſchub litte, ſo könnte ich Ihnen einen Platz in meinem Wagen anbieten. Meine Reiſe geht nach Neufchatel, wohin ich eine Empfehlung habe. Eine Empfehlung? antwortete Regnier, die ſtärkſte Empfehlung haben Sie an mich, niemand in der Welt wird mir den Vorzug ſtreitig machen. Ich laſſe Sie nicht fortreiſen, mein Herr, möchte ich in eben dem Grade Ihr Vertrauen verdienen, als Sie meine dankbare Hochachtung beſitzen. Kurz, Belmar blieb und begleitete nach einigen Tagen den Kaufmann und ſeine Tochter nach Zürich.

Unterweges veranlaßte ihn Henriette ſeine Geſchichte zu erzählen; Regnier hatte ihm ſchon mehrmals Gelegenheit dazu gegeben, er war ihr aber immer ausgewichen. Der Einladung ſeiner liedenswürdigen Tochter konnte er nicht widerſtehen. Er ſah ſie zum erſtenmale lächeln, als er in einem muntern Tone des Unſterns erwähnte, der ihn in der kleinen Reichsſtadt vom Catheder eines franzöſiſchen Sprachmeiſters herunterſtürzte. Uebernehmen Sie dieſes Amt bei meiner Tochter, ſagte der Vater, ſie jammert täglich, daß ſie kein Teutſch verſteht, da in dem Dorfe, das unſer künftiger Aufenthalt ſeyn wird, kein Menſch, außer dem Pfarrer, unſere Sprache redet. Belmar fühlte die Delikateſſe, womit Regnier ihm ein Aſyl verſichern wollte. Ein Händedruck war ſeine Antwort. Henriette erröthete; allein auf ihrer offnen Stirne las Belmar die Ratifikation des väterlichen Planes. Ob Sie auch mit Ihrer Schülerin zufrieden ſeyn werden, ſagte ſie, und der Blick, womit ſie dieſe Worte begleitete, zertheilte wie ein blitzender Sonnenſtrahl den grauen Nebel, der bisher ſeine Ausſicht verhüllte. Gleich dem abgematteten Schiffer entdeckte er nun in der Ferne das Vorgebürge der Hoffnung, ohne jedoch gewiß zu ſeyn, ob ſein morſches Boot es erreichen werde.

Belmar half ſeinem neuen Freunde ſeine Geſchäfte in Zürich beſorgen und folgte ihm auf ſeinen herrlichen Landſitz. Hier verband er mit ſeinem Lehramte die Geſchäfte eines Oekonomen, die ihm freilich nicht ſehr geläufig waren; allein die

Dankbarkeit machte ihn eben ſo bald zum Landwirthe, als die Liebe ihn, wo nicht zum geſchickteſten, doch gewiß zum glücklichſten Sprachlehrer machte: denn in weniger als ſechs Monaten konnte Henriette mit ihrem Geſinde völlig zu rechte kommen; aber noch kürzere Zeit brauchte ſie, um ſich mit ihrem Liebhaber zu verſtehen, ungeachtet ſeine Ehrfurcht für das Gaſtrecht ihm jede Art von Liebeserklärung unterſagte. Er wachte über ſeine Augen und über ſeine Zunge, allein das Herz bedarf dieſer Werkzeuge nicht, um ſich, wenn es nur erſt Gehör findet, verſtändlich zu machen, und Henriette würde auch alsdann gegen ſeine Verdienſte nicht unempfindlich geblieben ſeyn, wenn er ſich nicht gleich im erſten Augenblicke ihrer Erkenntlichkeit bemächtigt hätte, die für ein edles und noch freies Herz der kürzeſte Weg zur Liebe iſt.

Regnier bekam im folgenden Winter wieder einen Anfall von Podagra und mußte das Bette hüten. Henriette hatte es im Teutſchen ſo weit gebracht, daß ſie Geßners Idyllen ziemlich fertig überſetzen konnte. Da ſie ihren Vater nicht verlaſſen wollte, ſo ſchlug ſie Belmarn vor, ihre Lektion an ſeinem Bette zu nehmen. Sie war Tages zuvor an der eilften Idylle des erſten Bandes ſtehen geblieben, wo die junge Chloe die

Nymphen des Hains zu den Vertrauten ihrer Liebe macht. Henriette überſetzte ihre ſchmelzende Klage treu und gefühlvoll. Ihr Vater hatte die franzöſiſche Ausgabe in der Hand und verglich ſie mit dem Ausdrucke des Mädchens. Bey der Stelle: *ach ich liebe den ſchönſten Hirten, und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe*, ſtockte ſie und ihre Stimme erloſch. Ei! rief ihr Vater lächelnd, wenn er es nicht weiß, ſo mußt du es ihm ſagen. Henriette ließ das Buch aus der Hand fallen und verbarg ihr Geſicht in ſein Kopfkiſſen. Belmar war wie verſteinert; es war aber die Bildſäule des froheſten Erſtaunens. Mein Freund, ſprach Regnier zu ihm, Sie lieben meine Tochter, und wenn Sie's noch nicht errathen haben, ſo will ichs Ihnen ſagen, daß Sie wieder geliebt werden. Es war groß, es war ſchön von Ihnen, daß Sie uns Ihre Liebe verſchwiegen, und dennoch murrte die Freundſchaft ſchon lange über dieſes Stillſchweigen; es wäre, wie ich meyne, noch ſchöner geweſen, wenn Sie kein Geheimniß für Ihren Freund gehabt hätten. Seyn Sie mein Sohn, erſetzen Sie mir einen von den beiden, welche die Wuth der Tyrannen mir geraubt hat. Umarmt Euch, meine Kinder, Ihr ſeyd einander würdig. Belmar warf ſich über den guten Greis her und benetzte ſein Geſicht mit ſeinen Thränen; Henriett tens Lippen klebten auf ſeiner Hand. Regnier wiederholte ihnen den ſüßen Befehl, und der reinſte zärtlichſte Kuß der Liebe verſiegelte das Band ihrer Herzen. Der gute Vater erwartete nur ſeine Geneſung, um es durch einen Diener der Religion weihen zu laſſen, und als ich das edle Paar beſuchte, genoß es ſchon ſechs Monate einer Glückſeligkeit, die ich Euch, meine Kinder, nicht schildere, weil Ihr aus eigenem Gefühle wiſſet, daß ſie ſich nicht ſchildern läßt.

Das wiſſen wir, riefen ſie alle mit wonneſtrahlendem Geſichte, und die gerührte Louiſe ſprach zu Vater Gilbert, indem ſie ſeine Hand dankbar zwiſchen die ihrigen ſchloß und an ihren Buſen drückte: oh wie wohl thut dem Herzen das Gefühl, daß es nicht allein glücklich iſt! wie feierlich ſchlägt es bei dem Gedanken, daß es auf dem Schauplatze der Zwietracht und des Mordens noch hin und wieder einen Winkel giebt wo die Menſchheit ſich mit der Menſchheit ausſöhnen und unter den Trümmern der Verwüſtung ein Blümchen der Freude pflücken kann!

Charibert und Adelgunde.

Eine Sage der Vorzeit.

In einem der lachenden Thäler des obern Wasgaues, das ein rauſchender Forellenbach durchſchlängelt, liegt am Fuß eines Felſen eine kleine Grotte, die dem frommen Einſiedler **Charibert** zur Klauſe diente. Vor ihrem Eingange hatte er ſich ein Gärtchen angelegt, das einige Obſtbäume beſchatteten; ein Kranz von Violen umduftete ſeine Beete, die er mit nahrhaften Wurzeln und heilſamen Kräutern angepflanzt hatte. Unverwelkliches Epheu verbrämte den Eingang der Höhle, in deren Schooße ein niederer Altar von Granit, und dem Altare gegenüber eine Niſche mit einem Bette von weichem Moos angebracht war, das eine Binſenmatte bedeckte. An der Vorderſeite des Gärtchens erhob ſich ein grauer Steinblock, ſchon zur Hälfte in die Geſtalt eines knieenden Eremiten umgeſchaffen, der ſein traurendes Antliz nach einem Frauenkloſter *) wandte, das in einer kleinen Entfernung der Siedeley gegenüber lag. Hier ſaß **Charibert** an die unvollendete Bildſäule gelehnt; ein Meißel und ein Schlegel lagen neben ihm,

---

*) Das Kloſter **Alſpach**, oberhalb der ehemaligen Reichsſtadt Kayſersberg im Elſaß.

ſein graues Haupt war auf ſeinen Arm geſtützt, und der Abendſtrahl der Sonne röthete ſeine bleichen Wangen. Er ſchien, in tiefe Betrachtungen verlohren, von einem mühſamen Tagwerk auszuruhen. Da kam von der waldigen Anhöhe eine junge Pilgerin herunter, mit deren ſchwarzen Locken der Weſtwind ſpielte. Ihr himmliſches Geſicht trug das Gepräge einer Märtyrin, die den letzten Schritt zu ihrer Vollendung thut. Noch zeigt es die Spuren ſeiner Leiden; aber ſie ſind mit dem Schimmer ihrer nahen Verklärung vermiſcht. Grüß Euch Gott! ehrwürdiger Vater, ſagte die Wallerin zum Siedler, als ſie an ihm vorbei kam. Dank Euch Gott! ſchöne Pilgerin, erwiederte Charibert, wohin führt Euch Euere Andacht?

Sie. Ins Kloſter.

Char. Ins Kloſter? Doch nicht um darin zu bleiben.

Sie. Warum nicht? In ſeinen Mauern wohnt der Friede.

Char. Und nur allzuoft der Jammer.

Sie. Wohl, ſo werde ich Schweſtern antreffen.

Char. Du biſt unglücklich, mein Kind? Oh, ſo ſetze Dich zu mir nieder, und vertraue mir Deinen Kummer. Es währt noch wohl eine Stunde, bis das Kloſter geſchloſſen wird, ſchenke ſie mir, dieſe Stunde, wenn ich Dich nicht tröſten kann, ſo kann ich Dich vielleicht warnen. Die ſchöne Hildegard blickte den Siedler mit freundlichem Ernſt an, und ſagte, indem ſie ſich neben ihn ins Gras ſezte: Gott allein kann mich tröſten, und dort ſuche ich ſeinen Troſt. Die Erzählung meines Schickſals, lieber Vater, wird Euch überzeugen, daß Menſchen es nicht lindern können.

„Ich bin die Tochter eines Ritters, der jenſeits dieſer Gebürge die Burg ſeiner Väter bewohnte. Früh verlohr ich meine Eltern, deren einziges Kind ich war. Theudulf, ein edler Jüngling, aber weit edler durch ſich ſelbſt, als durch ſeine Geburt, warb um meine Hand; daß er mein Herz hatte, wußte er ſchon. Der Sohn meines Vormunds wollte ſie ihm ſtreitig machen. Der Nichtswürdige beſas vor ihm keinen andern Vorzug, als einen ſtärkern Arm. Zween Tage vor unſrer Vermählung forderte er ihn zum Zweikampf, und erſchlug ihn. Nun, guter Vater, wollt Ihr mich noch tröſten?"

Ebar. Nein, meine Tochter, das kann ich nicht, wohl aber das Schickſal Deines Bräutigams beneiden, er ſtarb für ſeine Geliebte, ach! das konnte ich nicht. Höre nun auch mein Schickſal; lang mußte ich es bekämpfen, ehe ich ſiegte. Dieſen grauen Scheitel ſchmückte einſt auch ein ritterlicher Helm, und mein Schwerdt hat mehr als einmal die Unſchuld beſchützt; aber eben das Herz, das keine Gefahren kannte, ſchmolz bei dem erſten Blicke der holden Adelgunde. Ach ſie war eine der ſchönſten Blumen in Gottes Garten, und ihre Seele .... wenn Dir jemals im Traum ein Engel erſchien, ſo ſahſt Du das Bild ihrer Seele. Sie thronte ganz auf ihrer weißen, offenen Stirne und in ihrem ſanften, himmelblauen Auge. Ich begegnete ihr zum erſtenmal am Ehrentage meines Waffenbruders, des Grafen von Pfirt, der ihre älteſte Schweſter heirathete. Adelgunde verließ damals kaum dieſes Kloſter, darin ſie von ihrer Muhme erzogen wurde, die ihm als Aebtiſſin vorſtand. Ihr Vater beſtimmte ſie dem Schleier; er hatte keinen Sohn und alle ſeine Güter ſeinem neuen Eidam zugedacht. Der Ehrgeiz, der ſein ganzes Herz füllte, ließ keinen Raum für die Gefühle der Natur darin übrig. Adelgunde kannte keinen andern Beruf als das Kloſter, und hätte ihre zärtliche Mutter ſie nicht auf einige Monden zurückgefordert, ſo würde ſie vielleicht nie ſeine Mauern verlaſſen haben. Beim Hochzeitfeſte meines Freundes ernannte das Loos mich zu ihrem Ritter. Ich hätte dieſe Ehre mit keiner Krone vertauſcht. Ich bediente Adelgunden mit der zärtlichſten Emſigkeit; allein weder beim Gaſtmale noch beim Tanze ſchien ſie auf meine Dienſte zu achten. Ihr Auge antwortete dem meinigen nicht, und mein Händedruck blieb unerwiedert. Beim Ringelrennen erhielt ich den Dank aus ihrer Rechten; ich küßte ſie, und fühlte, daß die Hand ihr zitterte. Die Farbe des Morgenroths überzog ihr Geſicht; allein im folgenden Augenblicke ſchien ſie wieder ſo kalt wie zuvor. Ritter und Knappen drängten ſich um ſie her, alle hatten mein Loos beneidet, aber keiner war glücklicher als ich. **Adelgundens** Gleichgültigkeit gegen meine Nebenbuhler nährte meine Hoffnung. In den folgenden Tagen beſuchte ich ſie öfters; ſie empfieng mich immer freundlich; allein ich durfte das als keinen Vorzug betrachten: anders konnte die Holdſelige niemanden empfangen. Ich wandte mich an ihre Mutter, ein edles, trefliches Weib, das unter dem Joch eines rohen, herrſchſüchtigen Gemahls ſeufzte. Ich entdeckte ihr mein Herz und meine Wünſche. Mein Namen und mein Vermögen konnten dieſen Schritt entſchuldigen; ich wurde mit Güte angehört. Nun ſchwieg ich, und erwartete mit klopfendem Herzen ihre Antwort. **Bertha** ſchwieg auch; aber eine Thräne, die ihr ins Auge trat, ließ mich mein Unglück ahnen. Endlich ſammelte ſie ihre Kräfte: Herr Ritter, ſagte ſie, wenn Ihr die Ruhe meiner Tochter und meine

Ruhe liebet, ſo entſaget einem Wunſche, der mich nur darum betrübt, weil ich ihn nicht erfüllen kann. Adelgunde iſt dem geiſtlichen Stande gewidmet, und das unſchuldige, fromme Kind ergab ſich bisher willig in ſeine Beſtimmung. Sie würde ihr zur Marter werden, wenn ein Mann den Weg zu ihrem Herzen fände. Könntet Ihr meinen Gatten gewinnen, dann, Herr Ritter .... Doch ich habe ſchon zuviel geſagt, weil ich weiß, daß ſein Vorſatz unbeweglich iſt.

Dieſe Antwort ſchlug meine Hoffnung nieder, ohne ſie zu zerſtören. Ich beſchloß, einen Verſuch bei dem Vater zu wagen. Als den Freund ſeines Eidams duldete er mich, ohne mich zu lieben. Mehrmals wollte ich ihn ſprechen, fand ihn aber nie allein, und ſo oft ich ſeine Tochter bei ihm antraf, vergaß ich mein Geſchäfte bei dem Vater. Es ſchien mir, als ob ich ihrem Herzen allmählig näher käme, und nun fürchtete ich mich vor einem Schritte, der mich auf immer von ihr entfernen konnte. Eines Tages kam ich auf die Burg. Bertha ſagte mir, ihr Gemahl ſey mit Adelgunden im Garten; ich eilte hinunter, und fand nur das Fräulein, den Vater hatte man abgerufen. Sie ſaß auf einer Raſenbank in einem dunkeln Gebüſche, und fütterte eine Hecke junger Vögel, die mit frohem Geziſche um ſie herflatterten.

Sie hatte ſie geätzet und zahm gemacht. Selbſt meine Ankunft verſcheuchte die traulichen Geſchöpfe nicht, nur Adelgunde erſchrack. Ich ſetzte mich neben ſie, und bat um die Erlaubniß, ihr holdes Geſchäfte mit ihr zu theilen.

Charibert hielt inne, ſein Auge trübte ſich, ſeine Bruſt klopfte laut. Erlaß mir, ſprach er, erlaß mir, unglückliche Freundin, eine Erzählung, die für uns alle beide eine Marter ſeyn würde. Kurz, ich vergaß bei Adelgunden die Bitte ihrer Mutter: ich öffnete ihr mein Herz, und las in dem ihrigen. Nach einer halben Stunde, der einzigen glücklichen meines Lebens, wechſelten wir unſere Herzen, und ſie ertheilte mir mit ſchüchterner Stimme die Vollmacht, bei dem Vater um ihre Hand anzuhalten. Ich knieete zu ihren Füßen, und gelobte ihr ewige Treue. Ein Geräuſch, das wir in der Nähe vernahmen, ſchröckte mich auf; Adelgunde erblaßte. Mit zitternder Hand winkte ſie mir, mich zu entfernen. Ich gehorchte, mein irrender Schritt führte mich in eine Bogenlaube. Hier fand ich ihren Vater; er warf mir einen wilden Blick zu; Grimm und Wuth zuckten in jeder Falte ſeiner Stirne. Ich weiß, was Ihr mir ſagen wollt, grunzte er mir entgegen, hört meine Antwort. An eben dem Tege, da Ihr meine Burg wieder betretet, werde ich Adelgunden auf ewig in ein Kloſter verbannen. Haſtig wandte er mir den Rücken zu, und ließ mich ſtarr wie die Bildſäule des Schreckens in der Laube ſtehen. Ich erwachte aus meiner Betäubung, aber blos für das Gefühl der Verzweiflung und der gekränkten Ehre; die Rache kochte in meinem Buſen, die Liebe erſtickte ſie. Ich ſchlich mich hinweg von dieſem Orte der Seligkeit und der Verdammniß; aber bloß die Martern des Verdammten folgten mir in meine Wohnung. Alle meine Hoffnungen waren dahin, ich konnte mein Schickſal, ich konnte mich ſelbſt nicht ertragen. Adelgunden durfte ich mich nicht nähern, ich ſchrieb an ſie, und wiederholte ihr meine Gelübde. Die Vorſicht, womit ich ihr das Pfand meiner Treue in die Hände zu ſpielen ſuchte, war fruchtlos. Mein Brief wurde aufgefangen, und Adelgunde in dieſes Kloſter verbannt. Ich betrachtete mich als den Urheber hres Unglücks. Ein Verſuch, ſie zu befreien, mißlang mir, und vermehrte die Wuth meines Feindes. Er belagerte mich in meiner Burg; ſein Eidam begünſtigte meine Flucht. Der Tod allein onnte meine Quaal endigen; ich ſuchte ihn im riege, und fand nur Wunden und Bande. Nach vei Jahren brach ich meine Ketten. Als ein Pil- er verkleidet, kam ich in mein Vaterland zurück, näherte mich dieſen Mauren, ich klopfte an die furchtbare Pforte, und bat um ein Almoſen. Die Thürhüterin reichte mir ein Brod und einen Trunk. Ich ließ mich mit ihr in ein Geſpräch ein, und erfuhr, daß Adelgunde ſchon über ein Jahr den Schleier angenommen habe. Die Nachricht von meinem Tode, die ſich durch das ganze Land verbreitete, hatte ihren Entſchluß beſchleunigt. Es wäre Grauſamkeit geweſen, dieſes Gerücht zu widerlegen. Ich war ja ohnehin todt für die Welt, was blieb mir übrig, als mich neben meiner Geliebten zu begraben. Hier im Angeſichte ihres Gefängniſſes baute ich mir eine Klauſe, aus der ich ihre Zelle ſtets im Auge hatte. Oft ſah ſie der Arbeit des neuen Siedlers von ferne zu, ohne ihn zu erkennen; aber mein Herz und meine Blicke erkannten ſie. Erſt nach drei Jahren, da der Name des Bruders Anton den Bewohnerinnen des Kloſters bereits lieb geworden war, wagte ich es einſt, ſeine Kirche zu betreten. Mein Bart und die kärgliche Koſt hatten meine Geſtalt unkenntlich gemacht. Ich ſah meine Adelgunde im Chor: ſchön wie eine Verklärte ſtand ſie da, und ſang die heiligen Hymnen; ſteif war ihr Auge auf mich geheftet, und der Pſalm erſtarb in ihrem Munde. Ich ſah es; meine Gebeine zitterten; ich hatte kaum die Kraft, mich zu entfernen. Fünf lange Jahre verfloßen, ehe ich wieder den Tempel des Kloſters beſuchte.

Ich war indeſſen ein anderer Menſch geworden; eine höhere Macht hatte meine Seele geläutert und ausgerüſtet. Ich ſah nun Adelgunden, ohne zu beben; ich liebte ſie noch, aber wie man einen Engel liebet. Ich wagte es ſogar, eines Tages ſie an das Sprachgitter rufen zu laſſen. Sie erſchien. Ich entdeckte mich ihr; wir weinten beide bitterſüße Thränen. Adelgunde, meine Schweſter, ſagte ich zu ihr, ſchon acht Jahre athme ich die Luft, die Du athmeſt; ſie nähret meine Liebe zu Dir; aber dieſe Liebe iſt nicht mehr, was ſie war: ſie iſt in ein hohes himmliſches Gefühl umgewandelt, vor dem Du nicht erröthen darfſt, und das mich in eine Welt begleiten wird, wo keine Gitter, keine Mauren uns trennen werden. Gedenke meiner in jeder Mitternachtsſtunde, wenn die feierliche Glocke Dich ins Heiligthum ruft, auch ich werde dann Deiner gedenken, und wenn der Seiger Mittag ſchlägt, ſo zeige mir Dein Antlitz am Fenſter Deiner Zelle; täglich wird mein Auge Dir da begegnen. Aber nur einmal im Jahre werde ich hier Dich beſuchen. Sie ſtreckte mir ihren Finger durch das Gitter; ich preßte ihn an meine Lippen, ich netzte ihn mit meinen Zähren. Nun ſind uns mehr als zwanzig Jahre unter dieſem ſeligen Umgang verfloſſen. Adelgunde iſt indeſſen die Aebtiſſin des Kloſters gewerden, das ihre Tugend zum Paradieſe macht. Sie wird von ihren Schweſtern als eine Heilige und von den Armen als eine Gottheit verehrt. Niemand kennet unſer Geheimniß als Du, holde Pilgerin, Deine Leiden machten Dich werth, es zu erfahren, und in Adelgunden einen Engel des Troſtes zu finden. Sie wird es Dir ſeyn, wenn Du ihr Dein Herz aufſchließen und ihr ſagen wirſt, daß ich Dir das meinige aufgeſchloſſen habe. Sage ihr dann auch, daß ich noch nach meinem Tode, daß ich noch nach Jahrhunderten das Geſchäfte forttreiben werde, das mir das ſüßeſte auf Erden war. Siehſt Du dieſen Stein, aus dem ein keimender Siedler hervorwächſt, *) ſiehſt Du, wie ſein Auge an dem Fenſter klebet, aus dem Adelgundens Auge ihm heute noch begegnete. Wenn ich das Bild vollendet habe, ſo bleibt nur noch eine Arbeit mir übrig — mein Grab. Zu des Bildes Füßen ſollen meine Gebeine ruhen, und Adelgunden trage ich die Sorge auf, ſie mit Erde zu decken. Sage ihr dieſes, meine Tochter, aber erſt dann ſage es ihr, wenn das Glöckchen am Eingange meiner Grotte, das ich täglich um die Mittagsſtunde anziehe, verſtummt ſeyn wird. Dann wird meine Wallfahrt

---

*) Dieſe Bildſäule ward erſt 1793 durch den Vandalismus zerſtört.

vollendet und der Seiger meines Lebens abgelaufen ſeyn.

Charibert ſchwieg, und Hildegard drückte dankbar ſeine Rechte. Er legte ſie auf ihren Scheitel, und gab ihr ſeinen Segen. Nun wandelte ſie mit feierlich ſäumendem Schritte nach dem Kloſter, deſſen Thurmſpitze bereits die graue Dämmerung umhüllte. Adelgunde empfieng ſie als eine Tochter, und bald wurde ſie ihre Freundin. Ihre Seelen waren die einzigen, die ſich verſtanden: ſie brauchten ſich ihre Gefühle nicht mitzutheilen; jede fand die ihrigen im Buſen der Freundin.

Nach drei Jahren, am Tage der Himmelfahrt, verſtummte das Glöckchen vor Chariberts Grotte. Adelgunde bemerkte es zuerſt: er iſt mir vorangegangen, ſagte ſie zu ihrer Vertrauten; in der Mitternachtsſtunde, wenn die Schweſtern im Chor verſammelt ſind, folge Du mir in ſeine Klauſe. Die ernſte Stunde ſchlug, und Hildegard begleitete Adelgunden mit einer Lampe, deren matter Strahl wie der Blick eines Sterbenden aus den Schatten des Todes hervorſchimmerte. Sie fanden den Leichnam mit gefalteten Händen auf ſeinem Bette liegend: ſeine Augen waren geſchloſſen, aber auf ſeiner Stirne thronte ſichtbar Gottes Friede. Sie benezten den Schlummernden mit ihren Thränen, und verſenkten ihn in die

Grabe, die ſchon lange ihn erwartete. Hildegard ergriff den Spaten, der in der Clauſe lag, und bedeckte die Leiche mit Erde. Auf den Grabhügel verpflanzte ſie die Violenſtäudchen, die das kleine Gartenbeet einfaßten. Sie ſchlugen Wurzeln, und breiteten einen blauen Teppich über den Hügel. Ihr Duft erquickte noch ſpät den müden Waller, der an der heiligen Stätte ausruhete; und als Adelgunde im folgenden Frühling in Hildegards Armen einſchlief, ſchmückte ſie den Buſen der Vollendeten mit einem Strauße von dieſen Blumen.

Beitrag zur Leidens-Geſchichte der Menſchheit.

Aus einem ungedruckten franzöſiſchen Schreiben.

B** bei Gr** den 24. Mai 1794.

Ich ſchreibe Ihnen, mein theurer Freund, aus der Wohnung der leidenden Tugend. Ihr fühlendes Herz bürgt mir für den Antheil, den Sie an dem Schickſal der jungen unglücklichen Freundin nehmen werden, bei der ich hier die erſten Wochen des Frühlings zugebracht habe. Alles was mir die Zeugen ihres Unglücks von ihren Leiden und von ihrer Standhaftigkeit erzählten, alles was ich ſelbſt Großes in ihrer Sinnesart und Heldenmüthiges in ihren Handlungen bemerkte, hat mich ſo tief gerührt, daß ich den Eindruck deſſelben unmöglich in meinen Buſen verſchließen kann. Sie müßen mit mir die zärtliche, troſtloſe Victorine bedauern. Die guten, liebevollen Weſen, die Sie umgeben, werden ihrer Tugend ihre ſtille Bewunderung, ihren Unfällen ihr warmes Mitgefühl nicht verſagen, und ſo wird es mir ein ſüßer Gedanke ſeyn, Victorinen, ohne ihr Vorwiſſen, einer größern Anzahl edler, empfindſamer Herzen theuer und ehrwürdig gemacht zu haben.

In der That iſt es ſchwer ein Weib zu finden, das mehr pſychologiſches und moraliſches Intereſſe und mit einnehmendern Geiſtesgaben eine zärtere Reizbarkeit des Herzens in ſich vereinigte. Was bei ihr den Werth dieſer letztern Eigenſchaft erhöhet, iſt der Umſtand, daß, indem ſie die lebhafteſten, erhabenſten, heldenmüthigſten Empfindungen ausdrückt, ihre Sprache, ihr Ton, ihr ganzes Weſen dennoch nichts als die reinſte Natur iſt. Mit der tiefſten Innigkeit lieben und reden, wie ſie empfindet, edel denken und handeln, wie ſie denkt, ſind bei ihr ſo gewöhnliche Verrichtungen des Lebens, als Athemholen und Bewegung es bei andern ſind. Sie ließ bei Zeiten das feine Gepräge ihres Geiſtes und das ſanft-rührende Weſen blicken, die ſie auszeichnen. Man erinnert ſich noch zu Aix (in Savoyen), daß ſie, als ſie in einem Alter von 8 Jahren ihre Mutter in das dortige Bad begleitete, der Liebling der zahlreichen und ausgeſuchten Geſellſchaft wurde, die ſich daſelbſt verſammelt hatte. Als ſie durch einen Zufall hinkend geworden, führte man ſie jederzeit als ein Beiſpiel der Bemerkung an: daß die körperlichen Gebrechen oft durch moraliſche Vorzüge erſetzt werden, bei denen man jene vergißt. Uebrigens war ihre Bildung, ohne regelmäßig ſchön zu ſeyn, voll Anmuth und Lebhaftigkeit, und beſonders voll

Ausdruck. Noch itzt, da das Unglück ſie ausgemergelt hat, behält ihre Phyſiognomie etwas anziehendes, das ich noch nirgends angetroffen habe. Es iſt eine rührende Harmonie von Empfindſamkeit und Heldenmuth. Kein Weib hat jemals dieſe beiden Eigenſchaften in einem höhern Grade beſeſſen; man wundert ſich, wie in einem ſo ſchwachen Körper eine ſo ſtarke Seele wohnen kann. Sie hatte ihr ſechs und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, und beweinte noch ein geliebtes Kind, die zwote Frucht einer glücklichen Heirath, das in ſeinem zarteſten Alter die außerordentlichſten Gaben blicken ließ; als die traurigen Auftritte in Lyon ihren Schmerz zerſtreuten, oder vielmehr durch neue Qualen verdoppelten. L.....r, der Gatte, den ihr Herz gewählt, der Gatte, der ſechs Jahre lang ſie glücklich gemacht, und der, um ſich mit ihr zu verbinden, ſein Ohr vor den lauten Einwendungen des Eigennutzes verſchloſſen hatte; der muntere, liebenswürdige, geiſtreiche L.....r ließ ſich zur Parthei der Föderaliſten hinreißen. Die ängſtliche Zärtlichkeit ſeines Weibes hatte bei dem denkwürdigen Auftritt des 29. Mai ſeinen Muth zurückgehalten und in den Augen ſeiner Landsleute ſeiner Ehre geſchadet. Victorine, die nur in ihm lebte, fürchtete ſeine kränkenden Vorwürfe zum zweitenmale zu verdienen: ſie beantwortete ſeinen Entſchluß, in der unglücklichen Stadt zu bleiben, mit Stillſchweigen, und verlangte blos von ihm, daß er ihr nie zumuthen wolle, ihn zu verlaſſen. Schon damals ahnete ſie das tragiſche Schikſal, das ihn erwartete; allein ſie verſüßte ſich den bittern Gedanken ſeines Verluſtes durch die Hoffnung, ihn nicht zu überleben. Fällt er, ſagte ſie, ſo tödte ich mich; und dieſes war keine fliegende Hitze, ſondern ein überlegter Vorſatz, darin ſie eine Art von Troſt und Beruhigung fand. Als aber während der Belagerung das Bild des Todes und der Zukunft ihr beſtändig vor der Seele ſchwebte; ward ſie allmählig zu den Grundſätzen der Religion hingeführt, die ſie nie ganz vergeſſen hatte. Nur war ihre Stimme durch den Umgang mit der Welt geſchwächt und durch die gewaltigen Erſchütterungen, die ihr Herz beſtürmten, übertäubt worden. Dabei ſah ſie gar wohl ein, daß ſie aller Heiterkeit des Geiſtes bedurfte, um den Kummer ihres Mannes zu lindern, den der Gedanke, ſie in Verzweiflung zurück zu laſſen, unaufhörlich martern würde.

Durch dieſes zwiefache Gefühl hingeriſſen, ruft ſie ihre fünfjährige Tochter, ein Kind voll Reiz und Sanftmuth, das ächte Ebenbild ſeiner Mutter, legt in einer unbeſchreiblichen Extaſe von heroiſcher Empfindſamkeit die Hand auf den Scheitel des theuren Geſchöpfes, und leiſtet Gott das Gelübde, zu leben: ein wahres, großes Opfer für ſie, die ſich ſo ſehr nach dem Ziele ihrer Leiden ſehnte. Auch wünſchte ſie nun, da ſie es verſchworen hatte, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, daß eine fremde Hand es endigen möchte.

Ihrer Meinung nach hätte Lyon ſich nie ergeben ſollen, und ſeine Einwohner, welche alle zugleich unter den Ruinen ihrer Stadt gefallen wären, würden, wie ſie ſagte, in dem Troſte eines gemeinſchaftlichen Todes ein weit vorzüglicheres Schickſal als in der langwierigen Marter des Ueberlebens gefunden haben. Die erſte Nachricht von der Uebergabe erfüllte ſie mit dem bitterſten Unwillen, ſie hoffte aber noch, daß die republikaniſche Armee, durch die Urſache und die Länge der Belagerung aufgebracht, ihren Sieg durch ein allgemeines Blutbad bezeichnen würde. Allein umſonſt erwartete ſie gleich einer Römerin den Tod in ihrem Hauſe. Ordnung und Stille begleiteten eine Eroberung, auf welche die ſchröcklichſten Greuel folgen ſollten.

Victorine blickt in die Welt zurück, und erfährt, daß ihr Mann gefangen iſt. Er hatte in derſelbigen Nacht die Colonne des Percy bei ihrem Ausfalle begleitet, und von ſeiner Gattin den ſchmerzlichſten Abſchied genommen, nachdem er ihr auf das dringendſte angelegen, ihm zu folgen. Zweimal kam er in dieſem Augenblicke der Gefahr und des Schreckens zurück, um ſeine Bitte zu wiederholen; immer weigerte ſie ſich mit liebevoller Standhaftigkeit, ihn zu begleiten. Ich könnte, antwortete ſie, nichts zu deiner Rettung, wohl aber ſehr viel zu deinem Verderben beitragen. Der Gedanke der mir drohenden Gefahren würde dich der zu deiner eigenen Erhaltung nöthigen Kaltblütigkeit berauben, du würdeſt meinen Wagen nicht verlaſſen wollen, du würdeſt dich tödten laſſen, um mich zu vertheidigen. Er zog alſo ohne ſie fort; die Colonne ward angegriffen und niedergemacht; nur einige wenige, die dem Blutbade entgiengen, wurden mit ihm gefangen genommen. Ihr Schickſal ſchien nicht zweifelhaft; ſeine Entſcheidung konnte nicht ferne ſeyn.

Stellen Sie ſich, liebſter Freund, Victorinens Verzweiflung vor, als ſie von den ſchröcklichſten Beſorgniſſen zur ſchauerlichen Gewißheit übergieng, ihren Gatten auf dem Blutgerüſte ſterben zu ſehen. Troſtlos und entgeiſtert durchlief ſie, ihrer Beſchwerlichkeit ungeachtet, allein und ohne Stütze, die Plätze und Straßen der weitläufigen Stadt. Sie langt bei dem Gefängniſſe an, darin ſich ihr Gatte befindet; ſie will wenigſtens die Mauern anſehen, die ihn einſchließen. Unvermögend ſie durchzuſchauen und eben ſo unvermögend ſie zu verlaſſen, verlangt ſie endlich, ihn ſelber zu ſehen. Sie wird mit Härte abgewieſen; ihr Flehen, ihr Geſchrei, die ſchröcklichen Zuckungen ihres Jammers, alles iſt vergebens, alles bleibt fühllos um ſie her. Dieſes war zu viel für ihre Seele. In einem Anfall von Wahnſinn warf ſie den ihrem Manne beſtimmten Pack mit Wäſche und Lebensmitteln der Schildwache zu Füßen, und ſchoß wie ein Pfeil der Saone zu, um ſich hineinzuſtürzen. Ein Häſcher hält ſie auf; er kann dem Anblicke der entſetzlichſten Verzweiflung nicht länger widerſtehen, er faßt ſie beim Arme und ſtößt ſie mit Ungeſtüm zum Gefängniſſe hinein, als hätte er ſeine Nachgiebigkeit durch dieſe ſcheinbare Härte verzeihlich machen wollen. Nun iſt ſie wieder bei ihrem Geliebten; ſie glaubt ihm ihr letztes Lebewohl zu ſagen. Des folgenden Morgens ſieht ſie ihn wieder, noch zween Tage wiederholt ſie ihre Beſuche; alle Augenblicke, die ſie nicht bei ihm zubringt, wendet ſie an, ihn zu rechtfertigen, ihn zu vertheidigen, ihm ſeine Richter günſtig zu machen. Verſchiedne unter ihnen waren Menſchenfreunde; Victorinens Bemühungen waren nicht vergebens: er wird losgeſprochen, er iſt frei.

Ich habe den Muth nicht, Ihnen, mein Freund, eine Freude zu ſchildern, die, wie die anſcheinende

Beſſerung eines Todtkranken, nur wenig Stunden dauerte. Eben die Hand, die L....rs Freiheit unterzeichnet hatte, verordnete zween Tage darauf neuerdings ſeinen Verhaft. Nun verlohr ſie alle Hoffnung. Die Nationalrache hatte ihre Strenge verdoppelt, und ihre Diener verſchärften noch die blutigen Aechtungen des Geſetzes. Es blieb der unglücklichen Victorine nichts als der leidige Troſt übrig, die wenigen Tage, die ihr Gatte noch zu leben hatte, an ſeiner Seite zuzubringen. Mit dem Morgenroth erſchien ſie vor dem Gefängniſſe, und verließ es erſt mit einbrechender Nacht. Vielleicht glauben Sie, mein Freund, daß ſie ſich bei ihm ihrem Schmerz überließ, und ihn mit ihren Thränen benezte; nein, ihr Auge war trocken, ihr Ton ruhig, ihre Haltung gefaßt. Sie hätte gefürchtet, den Harm ihres Gatten durch das Bild des ihrigen zu vermehren, und ſtrengte alle ihre Kräfte an, um ihre Marter in ihrem Buſen zu verſchließen. L....r, der ſich mühſam vorbereitet hatte, ſie zu beruhigen und zu tröſten, ſah nun, daß ſeine Mühe unnöthig war, und konnte ſein Herz durch alle Aeußerungen des Kummers erleichtern, den der Gedanke einer ſo traurigen Trennung in ihm erregte.

Welch einen rührenden Anblick mußten nicht dieſe beiden Geſchöpfe darſtellen, wovon jedes ſeinen eignen Kummer vergaß, um blos an den Kummer des andern zu denken; jedes ſich ſeine Leiden zu verhehlen ſuchte, und kein Mittel ſah, das andere zu beruhigen, als ihm ſeine eigene Ruhe zu zeigen! Welch ein Anblick bei Victorinens beharrlicher Standhaftigkeit, ihren Gatten unter ſeinen peinlichen Gefühlen erliegen und den Mann weinen zu ſehen, indeß das Weib nicht weinte. Die finſtern Bilder der Verzweiflung wurden je mehr und mehr durch die Troſtgründe der Religion von ihnen entfernt, der auch L....r in den Stunden der Trübſal ſich wieder genähert hatte. Er, der ſich anfänglich den falſchen Freuden des Jünglings und hierauf den Zerſtreuungen des Weltmanns überließ, hat ſeine Laufbahn als ein chriſtlicher Philoſoph beſchloſſen, und eben der Mann, den man bald für ſchwach hätte halten mögen, hat den Tod mit kaltem Blut betrachtet und als ein Held erduldet.

Der verhängnißvolle Tag erſchien. L....r ward aus dem Gefängniß vor das Blutgericht und aus dem Blutgerichte in das Gefängniß geführt; Victorine errieth, daß ihr Gatte verlöhren ſey. Vergebens trachtete ſie, ihn noch einmal zu ſprechen; ſie begab ſich nach Hauſe, um an ihn zu ſchreiben. In den 24 Stunden, welche zwiſchen dem Urtheil und ſeiner Vollziehung verſtrichen, unterhielt das unglückliche Paar einen traurigemſigen Briefwechſel. Dreimal wiederholte L....r ſeiner zärtlichen Freundin das herzzerreißende Lebewohl der ehelichen Liebe, die brennenden Ausdrücke ſeiner Zärtlichkeit und ſeines Schmerzes waren mit den erhabenſten Empfindungen der Religion untermiſcht, und er pries ſich glücklich, durch ſeinen blutigen Tod die Verirrungen und Schwachheiten eines zu leichtſinnigen Lebens büßen zu können. Er verſicherte ſeine Gattin, daß der Friede ſeines Herzens und die Hoffnungen der Unſterblichkeit, die es erfüllten, durch nichts als den Kummer, von ihr getrennt zu werden, und durch die Beſorgniß, daß ſie unter ihren Leiden erliegen möchte, geſtört werden können. Er beſchwor ſie, ihre Betrübniß zu bekämpfen, und ihm durch den Muth, ihn zu uberleben und ſich für die junge Pauline, die einzige Frucht ihrer Liebe, zu erhalten, den letzten Beweis ihrer Zärtlichkeit zu geben; bis die ewige Güte ihre Laufbahn endigen und ſie im Schooße einer unveränderlichen Glückſeligkeit wieder vereinigen würde. Der letzte ſeiner Briefe war mit ſeinem Blut geſchrieben. Victorine ſtieß bei ſeiner Eröffnung einen Schrei des Entſetzens aus; ſie beantwortete ihn in der Feuerſprache der Andacht und der Liebe. Die ſchreckliche Stunde nahte heran; ohne Zittern übergab ſie dem Häſcher dieſe Zeilen, die lezten, die ihr Gatte auf Erden leſen ſollte. Sie warf ſich dieſem treuen Vermittler ihres ſchmerzlichen Abſchieds um den Hals, und mit einer durch die wärmſte Begeiſterung beſeelten Stimme und Geberde rief ſie: es iſt nicht genug, daß Ihr ihm dieſen Brief und dieſen Kuß bringet, den ich Euch für ihn mitgebe; ſagt ihm, o ſagt ihm zugleich, daß Ihr mich aufrecht, mit unbewölktem Auge und mit gefaßter Miene geſehen habt; ſagt ihm, daß die Verzweiflung ferne von mir iſt, daß ich für ihn und für ſeine Tochter leben will. Sagt ihm, daß ich zwar nicht ohne Schmerz, aber doch ohne Marter leben werde. Sagt ihm, daß ich in der ſüßen Ueberzeugung, ihn endlich auf ewig wieder zu finden, mir hienieden noch einige glückliche Tage verſpreche.

Indeſſen war dieſer Tag für ſie eine ſchreckliche Ewigkeit. Sie dachte unaufhörlich an die grauſamen Erwartungen, darin ihr Gatte ſchweben mußte; ſie zählte die Augenblicke, und jeder Stundenſchlag erſchütterte ſie mit einem convulſiviſchen Schauer. Als endlich der fatale Augenblick vorbei war, ließ die tugendhafte Mutter meines Freundes C** ſich bei ihr melden, und kündigte ihr an, daß ihr Gatte ausgerungen habe. Ach! rief ſie in einer plötzlichen Verzückung aus, der eine

Art Freude unter ihrem Schmerz hervorſtrahlte: Nun habe ich alſo nur allein zu leiden! Sie richtete ihr Gebet für ihren Gatten zu Gott, bat ihn um eine baldige Vereinigung mit ihm, und gelobte ihm, das Leben zu dulden. Nachdem ſie, in tiefe Betrachtungen verſenket, einige Zeit geſchwiegen hatte, ſtand ſie mit einer heldenmüthigen Würde von ihrem Stuhle auf, machte ihre Zubereitungen zu ihrer Abreiſe, und des andern Tages begab ſie ſich auf das Rathhaus, um ihren Paß zu begehren. Sie gieng, ohne ſich zu entfärben, über den Richtplatz, der noch mit dem Blute ihres Gatten befeuchtet war; ſie, die nie ohne die heftigſte Gemüthsbewegung und ſelbſt eine Art von Ohnmacht eine Familienfreude genießen, oder den Verluſt einer geliebten Perſon vernehmen konnte. Sie verfügte ſich zu ihren eigenen Verwandten, und ohne ihre Standhaftigkeit zu verläugnen, gab ſie ſelbſt ihnen den Troſt, den ſie ſich zwingen mußten, ihr einzuſprechen. Hier lebt ſie ſeit einigen Monaten unabläßig mit der Erziehung ihrer Tochter und mit dem Andenken ihres Gatten beſchäftigt. Täglich erzählt ſie ihre Unfälle allen fühlenden Seelen, die ihr um die Wette die zärtlichſte Theilnahme bezeugen. Aber ſie iſt von dem Weibe, das man durch Zerſtreuungen tröſten muß, ſo ganz verſchieden, daß man ihren Gram nur dadurch lindern kann, wenn man ihr Gelegenheit gibt, ſich ihm zu überlaſſen. Sie ſagt ſelber: da ſie ihre Gedanken unaufhörlich auf die grauſame Abgeſchiedenheit ihrer jetzigen Lage und auf die entſetzliche Kataſtrophe hinrichte, die ſie verurſacht hat, ſo könne es nichts anders als Troſt für ſie ſeyn, davon zu reden; da ſie ſonſt das Gefühl, das ſie beklemmet, in ihr Herz verſchließen müßte. Allein mit welcher Delikateſſe, mein Freund, erlaubt ſie ſich nicht dieſen Genuß; immer fürchtet ſie durch das Mitleid, das ſie einflößt, beſchwerlich zu fallen. Bei dem täglichen Gefühl ihres herzzermalmenden Grames hat ſie Stärke und Edelmuth genug, um ſich Gewalt anzuthun, die ſie umgebenden Perſonen durch die äußern Zeichen ihrer Leiden nicht zu ermüden. Sie nimmt Antheil an den Vergnügungen ihrer Freunde; ſie weiß noch Witz und Heiterkeit in ihren Zirkel zu bringen; ihr Anſehen iſt nicht allzu ernſthaft. Ihr Geſicht trägt kein Merkmal einer zu düſtern Schwermuth; man ſieht ihr an, daß das Glück anderer Menſchen ihr Unglück vermindert. Wenn ſie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten kann, entfernt ſie ſich, um ſie in der Einſamkeit fließen zu laſſen, und ihre Freunde müſſen ſie gewißermaßen nöthigen, ihren Troſt und ihren Beiſtand anzunehmen.

Eines Tages hatten wir einen herrlichen Frühlingsmorgen unter ſchönen Alleen von Tannen und Pappeln zugebracht. Wir hatten in einer innigſt-vertrauten, lieben Geſellſchaft des ganzen Zaubers der Natur und des Umganges genoſſen. Der nahe Zeitpunkt einer Trennung hatte unter uns das heilige Gelübde veranlaßt: daß die Freundſchaft ſtets die Abweſenden vereinigen ſollte; und um die Feierlichkeit unſers letzten Beiſammenſeyns zu erhöhen, hatten wir einige Stunden der Leſung jenes Meiſterſtückes der Moral und Empfindſamkeit gewidmet, das ſein Verfaſſer *) die indianiſche Hütte überſchrieben hat. Die Epiſode des Grabes, wo die Bramin ihre Mutter beweint, und die rührenden Schilderungen des Paria, machten auf Victorinen einen ſtarken ſichtbaren Eindruck, der ſich ſchnell allen Umſtehenden mittheilte. Als wir nach Hauſe kamen, trat ſie an meinen Schreibtiſch, um einige Stellen auszuziehen, die ihr beſonders aufgefallen waren. Ich erbot mich, ihr dieſe Mühe zu erſparen; ſie ſuchte ſie auf, um ſie mir zu weiſen. Schnell aber hielt ſie inne: „Nein, nein," ſagte ſie, „ich mag Sie „nicht mit den melancholiſchen Bildern beſchäftigen, „die mich umgeben. Nur zu ſehr habe ich Sie „ſchon durch traurige Geſpräche betrübt; vergeſſen

---

*) Bernardin Saint Pierre.

„Sie dieſe Ausbrüche der Unbeſcheidenheit und des Egoismus; vergeſſen Sie, daß Sie mich haben weinen geſehen. Erinnern Sie ſich blos, daß Sie durch Anhörung meiner Klagen meinen Schmerz erleichtert haben.“

Jeden Donnerſtag (es iſt der Todestag ihres Gatten,) durchlieſt ſie die letzten ſeiner Briefe. Mit dem Schlage 4 Uhr, der ſie an den tragiſchen Augenblick erinnert, begiebt ſie ſich auf ihr Zimmer, um dieſe Leſung vorzunehmen und ſich den Betrachtungen und Gebeten, die ſie ihr einflößt, zu überlaſſen. Einſt wollten wir ſie von dieſem Andenken abziehen; wir glaubten, es ſey uns gelungen; ſie ſpielte und lachte mit uns; ſie miſchte ſich in die Unterredung; ſie ſchien mit keinen fremden Gedanken beſchäftigt. Allein zur gewöhnlichen Stunde entwich ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, an den Ort, wo die Religion und der Schmerz ihrer warteten. Ich war ſehr begierig, jene Briefe zu leſen, wollte es aber nicht wagen, ſie ihr abzufordern. Sie ſelbſt kam meinem Wunſche zuvor, indem ſie einſt ſich erbot, ſie mir vorzuleſen. Ich denke, ſagte ſie, die Geſinnungen, die darin herrſchen, können das Herz eines jungen Mannes erheben und ſtärken. Wie ſoll ich ſie Ihnen malen, mein Freund? Zitternd, mit gehemmtem Athem, und unbeweglich im Auge, war ſie nach jedem Briefe genöthigt, einige Minuten auszuruhen. Es ſind wirklich erhabene Urkunden der Zärtlichkeit, der Religion und des Heldenmuthes. Ich habe die mit L . . . . rs Blute geſchriebenen Zeilen geſehen, worin er ſeine unglückliche Gattin beſchwöret, für ihn und für ihre Tochter zu leben; und in dem er ihr das Bild ſeines innern Friedens und ſeiner Hoffnungen an dem Rande des Grabes vorhält, ihr von Ferne den Tag zeigt, der ſie im Schooße einer ſeligen Unſterblichkeit wieder vereinigen wird. O! wahrlich nur dieſer liebevolle, heilige Befehl und die Grundſätze der Religion konnten ſie abhalten, ein Leben abzukürzen, das nichts mehr als eine beſtändige Trauer iſt. Jeden Augenblick verräth ſie das Verlangen nach ihrer Abrufung. Bedenken Sie, ſagte ſie mir einſt im Tone des bitterſten Harmes, daß ich vielleicht beſtimmt bin, 80 Jahre zu leben. Aber da ihr der Selbſtmord eine ewige Kluft zwiſchen ihr und ihrem Gatten zu öffnen drohet, ſo hat ſie dieſen Gedanken immer von ſich geſtoßen. Eine ſolche Trennung wäre für ſie die grauſamſte Pein, die ſie zu befürchten fähig iſt; und nun, da ſie es bereuet, ihn einſt gehegt zu haben, geſtehet ſie, daß die Vereinigung mit ihrem Gatten ihr oft als der ſüßeſte Genuß vorkömmt, den die beſſere Welt ihr gewähren kann. Dieſe Begierde, in der ſie lebt und webt, macht ſie oft wegen ihrer geringſten Unvollkommenheiten, ja ſelbſt über ganz gleichgültige Dinge unruhig; es ſind aber nicht die kleinlichen Bedenklichkeiten der Bigotterie; vielmehr malt ſich darin die Zärte ihres Herzens mit neuen lebendigen Zügen. Man hat mir erzählt, daß, als ſie einſt einem Kaufmann einige Stickereien zuſtellte, woran ſie ſichs zur Pflicht macht, beſtändig zu arbeiten, obgleich die Glücksumſtände ihrer väterlichen Familie ſie über den Mangel hinausſetzen, ſie ihn gebeten habe, ſie zu benachrichtigen, wenn er Gefahr laufen ſollte, etwas auf der Waare zu verlieren. Gleichwohl war der Preiß, den ſie verlangte, kaum die Hälfte ihres eigentlichen Werthes. Bei der Confiskation des geſammten Vermögens ihres Mannes hat ſie einige Bücher ſeiner Bibliothek gerettet. Weil ihr aber die Zeit nicht erlaubte, einige andere wegzuſchaffen, die meine Schweſter ihr geborgt hatte, konnte ſie ihr nicht geſchwind genug eröffnen, daß ſie verlohren ſeyen. Ich habe alſo, ſagte ſie, beſſer auf mein eigenes als auf das fremde Gut Achtung gegeben. Das that ihr wehe, ſie fühlte das Bedürfniß, es meiner Schweſter zu geſtehen, welche ſich alle Mühe gab, ſie in den wärmſten Ausdrücken der Freundſchaft zu beruhigen. Eben dieſe Schweſter hatte aus einem ganz natürlichen Triebe von Billigkeit und Liebe einige kleine Schulden bezahlt, deren Tilgung L.....r ſeiner Gattin wenig Stunden vor ſeinem Tode empfohlen hatte. Victorine, die damals außer Stand war, es zu thun, konnte davor weder ſchlafen noch ruhen, und nun fand ſie keine Worte für ihre Erkenntlichkeit.

Noch einen Zug muß ich Ihnen anführen, der beides ihr Herz und ihre Einbildungskraft bezeichnet. Sie äußerte einſt mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ihre Begierde, ihren Gatten zu ſehen, gegen einen Mann, der als Martiniſt an die Möglichkeit eines Umganges mit den Verſtorbenen glaubte. Er antwortete ihr mit verſteckten Worten: Sie haben eben nicht nöthig zu ſterben, um zu dieſem gewünſchten Glücke zu gelangen. Dieſes war ein Blitzſtrahl in Victorinens Seele; gerührt, entzückt und wonnetrunken wollte ſie ſich den Augenblick in die geheimnißvolle Sekte aufnehmen laſſen, und ich weiß nicht, wohin es mit ihr gekommen wäre, wenn nicht eine weiſe, fromme Freundin ihr das Thörichte dieſer Spielwerke zu Gemüthe geführt hätte.

Ich will Ihnen, mein Freund, hier zween kleine Aufſätze einrücken, woraus Sie die Feinheit ihrer Feder erſehen können. Auf das Lob, das man ihr beigelegt, hatte ich ſie von ihr verlangt. Als ſie unter meiner Schweſter Aufſchrift ſie mir zuſchickte, ſagte ſie ihr: „Ich habe alles überſudelt, „indem ich die Fehler verbeſſern wollte. Ich war „ſo verwirrt, als ich meine gegenwärtige Lage mir „der vergangenen zuſammenhielt. O Gott! welche „Veränderung! der gute Lorenzo iſt nicht mehr, „und ich bin vielleicht noch auf lange, lange Zeit „hier. Vielleicht muß ich ſehr alt werden .... „ich ſchaudere vor dieſem Gedanken. Zanken Sie „mich nicht, meine Joſephine. Ferne von mir „ſey die That, die für mich alles, ja wohl alles „endigen könnte. Ich betrachte die Spitze meines „Felſen; es iſt mir nie beſſer, als wenn ich des „Abends die Augen auf den höchſten Gipfel dieſes „lieben Felſen hefte. Dann ſcheint es mir, er ſey „dort oben[*]. ... und bisweilen erblicke ich ein „weißes Wölkchen, wie eine große Schneeflocke; „dann ſchwindelt mir der Kopf und ich gräme mich, „daß meine Füße noch die Erde berühren. Dort, „dort möchte ich hin! .... Doch was thue ich? „Ich ſchwärme, ich betrübe dich; vergib mir dieſe „Ausſchweifung; balle mein Papier zuſammen, „wirf es weit von dir weg, und behalte blos das „Andenken meiner Freundſchaft."

In dem erſten dieſer Aufſätze ſchilderte ſie noch als Mädchen ihren Charakter mit geographiſchen Ausdrücken. Hier iſt er:

Man findet in der Landſchaft Victoria:

Güte, die Hauptſtadt.
Munterkeit,
Empfindſamkeit,
Freymuth,
Freundſchaft,
} vier große Städte.
Unwiſſenheit, eine alte ſchlechtgebaute Stadt.
Witz, ein kleines Dörfchen.

Geſunder Verſtand, ein ziemlich anſehnlicher Flecken.

Den Berg Muthwillen nahe bei Munterkeit.

Laune, ein kleiner Waldſtrom, der bisweilen Güte, Witz und Munterkeit verheeret.

Beſtändigkeit, ein großer, ſchöner Bach, der die Mauren von Empfindſamkeit bewäſſert.

Koketterie, ein kleiner Hohlgraben, nahe bei Freimuth.

Sanftmuth, ein Fluß, der bei Güte entſpringt und die ganze ſonſt unangenehme Gegend verſchönert und befruchtet.

In dem zweiten Aufſatze entwarf ſie die allegoriſche Geſchichte ihrer Verbindung mit L...., e und das Lob der Geſellſchaften, welche ihr in Lyon die Entfernung von ihren Verwandten verſüßten.

Die kleinen Quellen.

Eine Allegorie.

Der Zauberer Lorenzo reiſte in die Landſchaft D**. Eines Tages gieng er am Ufer der J** ſpazieren. Einige Schritte vom Ufer heftete er ſein Auge auf eine kleine Quelle, deren Waſſer ruhig daher floß. Ohne ſchön zu ſeyn, war es rein und heiter; er trat hinzu. Die Quelle wallte auf und ſtockte .... Einen Augenblick darauf ſprudelte ſie ſchneller .... Der erſtaunte Lorenzo kam am folgenden Tage wieder; gleiche Wirkung, gleiches Erſtaunen. Nein, ſagte er, ich will nicht von hier weggehen, ich will dieſer Erſcheinung nachſpühren. Täglich kam er zur Quelle, wurde tiefſinnig und ſeufzte. Als aber einige Zeit hernach ein höherer Befehl ihn in ſein Vaterland zurückrief, mußte er dieſe liebliche Gegend verlaſſen. Er beſuchte zum letztenmal ſein Brünnchen; wie groß war ſeine Bewunderung! das Brünnchen rieſelte traurig daher, ſein Murmeln drückte den Schmerz aus. Liebes Quellchen! ſagte er, wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich durch meine geheime Kunſt dich in mein Land leiten, und ſtets neben dir Kühlung und Frieden athmen könnte! Wenn ich dich verlaſſe, ach! ſo wird vielleicht ein frecher Wanderer ſeine lechzende Zunge kühlen aus deiner reinen Fluth, ach! er wird ſie trüben, ja vielleicht gar verſiegen machen; und ich habe bei meinem heißen Durſt es nicht gewagt, meine brennenden Lippen deinem Becken zu nähern. Liebes Quellchen! Warum muß ich dich fliehen? Warum beſitze ich keinen Talismann, der mächtig genug wäre, dich an den Ort zu verſetzen, wo das Schickſal mir hinwinkt? „Lorenzo, dieſer Talismann iſt in deinem Herzen," antwortete eine girrende Stimme. Plötzlich ſchwang Lorenzo ſeinen Zauberſtab, und befand ſich mit ſeinem Brünnchen am Ufer des Rhodans. Nun iſt die Quelle ſein: er verlebt ſeine Tage unter dem zarten Gebüſche, das ſie decket, und fürchtet ſich nicht mehr, ſie zu trüben, wenn er mit ihrem Naſſe ſeinen heißen Durſt löſcht.

Indeſſen ließ ſein liebes Quellchen bisweilen ein trauriges Gemurmel hören. Es ſchien nach ſeinem alten Ufer ſich zurück zu ſehnen. Er hoffte es zu tröſten, indem er ihm einige Geſpielinnen zuführte. Zum zweitenmal ſchlägt ſein magiſcher Stab den Boden, und ſiehe! ein prächtiger Zaun von Weißdorn, Jeſmin, Waldroſen und Akazien umringet die Quelle. Dieſer grünende Zwinger enthielt fünf liebliche Brünnchen, die durch die Lauterkeit ihres Waſſers, durch den glatten, glänzenden Sand, darüber ſie hinſtrömten, und durch die Blumen, die ihre Ufer ſchmückten, Heil und

Freude zu verkündigen ſchienen. Aus ihrem Schooße ſtiegen fünf Nymphen, ſchön wie Cythere, jung wie Hebe, ſittſam wie Diana heraus. Jede hatte ein Turteltäubchen bei ſich, das auf ihrem Buſen ruhete. Drei von ihnen traten zu Lorenzos Quelle, indem ſie die Wonne der Freundſchaft beſangen. Von der andern Seite näherten ſich die beiden übrigen mit einer kleinen Hacke in der Hand; im goldenen Alter war dieſes Werkzeug nicht verachtet. Auf den Ruf des Lorenzo erhob ſich aus ſeiner traurenden Quelle eine weinende Nymphe, die einen Cypreſſenzweig in der Hand hielt. Die fünf Nymphen traten zu ihr, und reichten ihr ihre Turteltäubchen. Nimm ſie hin, ſagten ſie, und weine nicht mehr; Du haſt Freundinnen verlohren, wir wollen die Deinigen werden. Behalte dieſe Sinnbilder und Pfänder unſrer beſtändigen zärtlichen Freundſchaft. Die zwo Nymphen mit den Hacken ſagten zu ihr: wir wollen kleine Rinnen graben, damit dein Waſſer ſich mit dem unſrigen vermiſche .... Sieh dieſen hehren Buſch; unſre beſte Freundin, unſre Mutter bewohnt ihn. Alsbald trat ein ſchönes Weib heraus; ſie hatte die ſtille Würde der Minerva. Ihre edle, große Seele war auf ihr Antlitz gezeichnet. Dieſes himmliſche Weib ſchloß die ſechs Nymphen in ihre Arme, und ſprach zu ihnen: O meine theuren Kinder! ich unterſcheide Euch nicht mehr; ich trage Euch alle in meinem Herzen. Und Du, Quelle des Lorenzo! wirf dieſe Cypreſſe weg, Du wirſt glücklich ſeyn durch Liebe und Freundſchaft. Wohne unter uns; liebe immer Deine Mutter und Deine Schweſtern; aber weine nicht mehr um ſie. Lorenzo liebt Dich, und in uns findeſt Du Mutter und Schweſtern. Seit dieſem Tage fließen die ſechs Quellen mit einander im Schatten des ſchönen Buſches, der ſie vor den Beleidigungen der Vorübergehenden ſchützet. Die Quelle des Lorenzo murmelt nun frölicher, und wenn ſie ja ſeufzen will, ſo ſchlängelt ſie ſich leiſe auf die Seite, um den Frieden der andern nicht zu ſtören.

Victorine hatte folgende Zeilen angehängt, die ſie mir mit ſichtbarer Bewegung vorlas:

Großer Gott! ein Gewitter .... der Strahl hat eingeſchlagen! .... Lorenzo iſt nicht mehr! Seine traurige Quelle wird künftig nur durch Thränenweiden beſchattet werden. Wanderer, ſtehe nicht ſtille. Hier iſt der Tod ...! Hörſt du nicht das ängſtliche Geräuſche dieſer von Sturm gepeitſchten Fluth? ach! merke nicht auf .... Dein Herz würde Dir brechen ..... ſey glücklich! der Geiſt Lorenzo's wache über Dir!

Zum Beſchluſſe meiner Erzählung von dieſer rührenden Perſon, will ich Ihnen die Zeilen herſetzen, die ſie geſtern meiner Schweſter in ihr Stammbuch ſchrieb. Sie ſaß nachläßig am Ende eines Tiſches, und ohne durch die zahlreiche Geſellſchaft zerſtreut zu werden, ließ ſie ihre Feder mit unglaublicher Schnelligkeit fortlaufen:

Victorine fühlt ſich glücklich, eine Stelle in dieſem Buche zu finden. Meine Feder wird nichts artiges hineinzeichnen; der Witz tritt auf die Seite, wenn ich für meine Joſephine ſchreibe. Das Herz allein ſpricht, es iſt allein geſchäftig in der Rolle, die ich mit Dir ſpiele. Dieſe Rolle iſt, Dich innig zu lieben, Dir innig zu danken; meine Freundſchaft und meine Dankbarkeit wächſt mit jedem Tage. Bald werde ich Dich nicht zärtlicher lieben können, und wenn ich nicht gewiß wäre, daß ich Dich heute mehr als geſtern liebe, ſo würde ich ſagen, daß ich Dich morgen nicht mehr als heute werde lieben können. Ich liebe Dich, nur das kann ich ſagen, nur das empfinden. Möge dieſer ſüße, einfache Ausdruck Dir meine Gefühle mahlen! . . . Ich will Dir nicht ſagen: glaube an Victorinens Zärtlichkeit; wozu würde dieſe Phraſe dienen? Du weiſt wohl, daß Deine warme, großmüthige Freundſchaft, Deine Wohlthaten, Deine ſtandhafte Liebe zu mir, Deine Geduld, mich zu tröſten, mich aufzurichten, ja Du weißt, daß alles dieſes in mein Herz gegraben iſt . . . . und Du mußt glauben, daß ich Dich auf Erden am meiſten liebe. Der Schatten meines Freundes lächelt, indem er ſeiner Victorine zuſieht, wie ſie ſich in Joſephinens Arme flüchtet, um Troſt und Ruhe darin zu ſuchen. Ach! entferne Dich nie von mir; halte vielmehr die Unglückliche auf, welche noch an Glückſeligkeit glauben kann, wenn Dein liebkoſender Blick ſie erinnert, daß ihre Traurigkeit und ihre Thränen Dir wehe thun. Theile immer meinen Schmerz, denn das thut mir ſo wohl. Vergib Deiner Freundin, daß ſie nie die Vorſicht hat, Dir ihre Leiden zu verbergen. Ach! ich glaube Dich glücklich, wenn Du meinen Kummer lindern kannſt, und ich geſtehe es, ich mag nicht durch andere als durch Dich in dieſen Augenblicken getröſtet werden, da ich von Deiner Freundſchaft alles begehren darf . . . . Minder unglücklich dadurch, daß ich alles Dir ſchuldig bin, ſegne ich Dich tauſendmal des Tages. Du machſt meinen Schlaf ruhig und mein Erwachen weniger bitter. Du haſt weit von mir jene ſchrecklichen Wolken verjagt, die meine Vernunft verfinſterten; Du halfſt mir den letzten Willen des Mannes vollſtrecken, den ich anbete. Allmächtiger Gott! ſieh auf meine Joſephine herab; wache über ſie; laß ihr

Leben lang und lieblich und friedſam ſeyn! Sie dienet den Unglücklichen, und durch ihre Tugend erweckt ſie den Glauben an die Gottheit! Joſephine! leite immer meine Schritte; verliere mich nicht aus den Augen; mein Gang iſt ſchwach und wankend, laß mich Dir folgen und in Dir eine Freundin finden, die das gute Weſen mir zuſandte, um mich zu verſichern, daß es mir, mit dem, der mich glücklich machte, nicht alles genommen habe. Ich betrachte Dich als das Unterpfand einer wohlthätigen Gottheit, die über mir waltet, Joſephine, wie groß iſt Dein Beruf! mit welchem Muthe weiſt Du ihn zu erfüllen! Schmecke den ſüßen Genuß alle des Guten, das Du thun kannſt, indem Du mich wie Deine Brüder und Deine Schweſter liebſt! Möge der Name Victorine unter den Freunden dieſer Schweſter genannt werden! Doch das iſt zu viel gefodert; aber mit Dir iſt der gröſte Schritt gethan. Ich habe alles begehrt, alles erlangt, nichts wird mich aufhalten. Ich werde nie vergeſſen, daß Du die Geſandte biſt meines Freundes dort oben. Wie herrlich wird Dein Lohn ſeyn! O, meine Joſephine! Groß und mächtig iſt das Weſen, von dem Du ihn empfangen wirſt .... Wie ſoll ich mich ausdrucken, um Dir zu ſagen, was ich empfinde? ... Mein Kopf ſinket, aber dennoch will ich die Feder nicht hinlegen .... Oft habe ich Dir geſagt, daß die zärtlichſte, gewaltigſte Liebe, daß mein brennendes Herz, daß mein ganzes Weſen, daß alles dem zugehört, den ich ſeit 8 Jahren anbetete .... Er iſt nicht mehr .... Alles iſt hinuntergeſunken mit ihm .... aber mein Herz iſt geblieben ... Ach! meine Freundin! meine Joſephine! dieſes Herz iſt Dein, der Freund dort oben vermacht es Dir; er, der mit Wohlgefallen ſeine Victorine ihre zärtlichſten Gefühle Dir zuwenden ſieht. Halte mir Dein Herz immer offen, ich laſſe mich darin nieder, nur der Tod kann mich daraus vertreiben .... Sey meine Freundin, meine Beſchützerin .... Der Freund Lorenzo wache über Dir; er genieße ſeine Ruhe in Frieden! .... ſeine Gattin, ſeine Geliebte, ſeine Victorine hat eine Stütze gefunden! Joſephine iſt ihre Freundin.

Hier, werther Freund, breche ich meinen Brief ab, ohne ſeine Länge zu entſchuldigen, da ich überzeugt bin, daß Sie mit warmer Aufmerkſamkeit alles geleſen haben, was eine ſo unglückliche, ſo gefühlvolle, ſo heldenmüthige Frau mahlen konnte. Mündlich werde ich Ihnen noch mehr, weit mehr von ihr ſagen.

Proſaiſche
Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Vierter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Inhalt.

Seite

Charlotte 1

Die Sclaven 99

Charlotte.

Eliſe war die Wittwe eines jungen Landpredigers aus dem Hollſteiniſchen. Sie ſtammte aus einer von jenen Colonien, womit die franzöſiſche Bekehrungsſucht Deutſchland bereicherte. Nach einer zweijährigen Ehe hinterließ ihr Gatte ſie mit einem Säugling an der Bruſt in ſehr kümmerlichen Umſtänden. Ihre Lage rührte das edle Herz ſeines Nachfolgers. Um ſie zu erleichtern, behielt er ſie im Hauſe, und bat ſie, ihm ſeine kleine Wirthſchaft zu führen. Eliſe war noch in ihrer erſten Blüthe; ein ausgebildeter Verſtand und ein großes Herz erhöhten ihre äußern Annehmlichkeiten. Hellborn, ſo hieß der neue Pfarrer, lernte ſie kaum näher kennen, ſo trat die reinſte Hochachtung an die Stelle des Mitleidens. Sein edles Benehmen gegen ſie erweckte in ihr gleiche Gefühle. Hellborn und Eliſe wurden Freunde; bald ſagten ihnen ihre Herzen, daß ſie ſich noch mehr werden konnten: ſie wurden ein Paar.

Die Pfarre war gering: ſie gewährte ihnen bloß ein kärgliches Auskommen. Die Geburt einer Tochter vermehrte die Freuden und die Sorgen der Familie. Lange hatte Hellborn ſich auf dieſem dürftigen Poſten durchgeſchlagen, als ihm eine einträglichere Pfründe zu Theil wurde. Ergenoß ſie kurze Zeit: ein früher Tod entriß ihn ſeiner Gattin und ſeinen Kindern. Guſtav, ihr hoffnungsvoller Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren, hatte eben ſeine akademiſche Laufbahn in Kiel angetreten, als er ſeinen zweiten Vater verlohr. Lottchen, ihre Tochter, war vier Jahre jünger; ein treſliches Mädchen, dem aber die Blattern außer einem ſchönen Wuchſe nichts als ein geiſtvolles Auge und eine angenehme Stimme von ihren ehmaligen Reizen übrig gelaſſen hatten. Ihre Spuren waren zwar noch vorhanden, allein man mußte ſie aufſuchen, um ſie zu finden.

Die franzöſiſche Sprache war Eliſens zweite Mutterſprache, und ſie brachte ſie ihren Kindern ſo früh und ſo geſchickt bei, daß ſie auch ihre zweite Mutterſprache wurde. Ihr Vater war ihr Lehrer in allen nützlichen Kenntniſſen geweſen, die den Jüngling zu ſeinem gelehrten Berufe vorbereiten und das Mädchen zur angenehmen Gefährtin eines vernünftigen Mannes bilden konnten. So hatte Guſtav mehr wahre Schätze mit ſich auf die Univerſität gebracht, als man gewöhnlich von der Schule mitbringt, und Lottens Verſtand war in ihrem fünfzehnten Jahre ſchon ſo reif, ihr Charakter war ſchon ſo gediegen, daß ſie nach dem Tode des Vaters ihrer Mutter ſeinen Verluſt zwar nicht erſetzen, aber doch erträglicher machen konnte.

Alle ihre Erſparniſſe wandte Eliſe an, ihren Sohn zu unterſtützen und die Erziehung ihrer Tochter zu vollenden. Sie konnte ihren Kindern zu wenig hinterlaſſen, um ihnen ein unabhängiges Leben zu verſichern; ſie wollte ſie daher in den Stand ſetzen, ſich ohne Vermögen in der Welt fortzuhelfen. Charlotten hoffte ſie einſt in irgend einem angeſehenen Hauſe wo nicht als Gouvernante, doch wenigſtens als Gehülfin einer aufgeklärten Mutter anzubringen, bis etwa ihr Bruder eine Verſorgung finden und ſein Brod mit ihr theilen würde.

An ſich ſelber dachte ſie nie; ihre hinfällige Geſundheit verſprach ihr kein langes Leben, und dieſes wollte ſie ganz ihren Kindern aufopfern. Sie war Meiſterin in der Stickerei und in jeder andern Nadelarbeit. Da nun ihrer einſamen Stunden mehr waren, wandte ſie einen Theil derſelben dazu an, ihrer Tochter die bereits gefaßte Kunſt, die ihr einſt zur Empfehlung dienen konnte, bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit beizubringen.

Lottchen hatte ſchon als Kind große Luſt zur Muſik gezeigt, und vom Cantor des Dorfes, einem mehr als gemeinen Clavierſpieler, Unterricht darin erhalten. In wenig Jahren übertraf ſie ihren Meiſter, der ſich nun vergnügte, ihren Geſchmack durch die Mittheilung der beſten Muſter auszubilden. Auch dieſes Talent des Mädchens ſuchte Eliſe immer mehr zu vervollkommnen und Lottchen theilte ihre Erholungsſtunden zwiſchen ihrem Inſtrument und der Leſung der beſten deutſchen und franzöſiſchen Schriften, wovon ihr Vater ihr einen kleinen, aber auserleſenen, Vorrath hinterlaſſen hatte.

So verlebte Charlotte in ſeliger Verborgenheit zwei Jahre an der Seite ihrer Mutter. Der Tod des treflichen Weibs zerſtörte ihr Glück und machte ſie zur hülfloſen Waiſe. Dieſer Schlag ſchmetterte ſie zu Boden. Man mußte ſie mit Gewalt von dem theuren Leichname wegreiſſen, und als die Erde ihn deckte, verweinte ſie oft halbe Nächte auf dem Kirchhofe zwiſchen den Gräbern ihrer Eltern. Ihre Schwermuth rührte den ehrlichen Lambert, der ihr und ihrer Mutter ſeit dem Tode des Vaters eine Stube in ſeiner Wohnung eingeräumt hatte. Er hatte keine Kinder, und erbot ſich mit ſeiner Gattin, ſie ſo lange zu behalten, bis ſie eine Verſorgung finden würde.

Lotte fühlte den Werth dieſes Anerbietens, ſie dankte ihm mit Thränen, allein ſie nahm es nicht an. Der Augenblick iſt gekommen, ſagte ſie, da ich mein Brod in der Welt ſuchen ſoll. Meine Mutter hat mich darauf vorbereitet; ich will ihrem Plane folgen. Ich muß vor allen Dingen meinen Bruder fragen, ob er mir keine Unterkunft verſchaffen kann. Sie ſchrieb an ihn; ſeine Antwort vereitelte ihre Hoffnung und ſchlug ihrem Herzen eine neue Wunde. Er war im Begriffe, Kiel zu verlaſſen, und mit einem däniſchen Seefahrer, den er bei einer Reiſe nach Hamburg kennen gelernt hatte, als Schiffsſchreiber nach Weſtindien unter Segel zu gehen.

Charlotte las den Brief ihres Bruders ihrem guten Wirthe, der ihr jetzt ſeinen erſten Antrag wiederholte; ſie beſtand aber auf dem Vorſatz, ihren Unterhalt in der Welt zu ſuchen. Lange berathſchlagte ſie ſich mit ihrem einzigen Freunde. Endlich ſagte dieſer: es fällt mir ein Vorſchlag ein, den ich Ihnen blos darum eröffne, weil ich nichts beſſers für Sie weiß. Ich habe eine Schweſter in Hamburg, eine unbeſcholtene Wittwe, die ſich als Putzmacherin ein hübſches Auskommen erwirbt. Sie hat einige junge Mädchen als Gehülfinnen in ihrem Laden; wenn Sie mich durchaus verlaſſen wollen, ſo wird es mir ein

Leichtes ſeyn, Ihnen eine Stelle bei ihr zu verſchaffen. Sie ſind zu jeder Arbeit geſchickt, die ſie Ihnen auftragen wird, und ich denke, Sie ſollen immer ſo viel gewinnen, als ihre Ausgaben erfordern.

Lotte beſann ſich keinen Augenblick, ihre Unerfahrenheit verbarg ihr die Bedenklichkeiten, die mit dieſem Vorſchlage verbunden waren; ſie nahm ihn mit dankbarem Herzen an, und in acht Tagen erhielt Lambert eine günſtige Antwort. Er wollte ſeine junge Freundin ſelber in ihre neue Laufbahn einführen. Lotte konnte den Augenblick ihrer Abreiſe kaum erwarten, und dennoch brach ihr das Herz bei dem Gedanken: daß ſie die lieben Gräber ihrer Eltern verlaſſen ſollte. Sie hätte ihr ganzes kleines Vermögen darum gegeben, wenn ſie ihre Aſche in einer gemeinſchaftlichen Urne hätte mit ſich nehmen können. Sie beſuchte ihre Ruheſtätte nun öfter, als jemals, und Lambert mußte ſie von dem Kirchhofe holen, als der ungedultige Fuhrmann ihm anzeigte, daß er nicht mehr länger warten könne.

Frau Nilſen empfieng ihre neue Hausgenoſſin ſehr wohl, und als dieſe ihr einige Stickereien zur Probe vorlegte, erſtaunte ſie über den Geſchmack und die Vollendung der Arbeit. Keines meiner Mädchen kann es Ihr gleichthun; ſey Sie nur ſein fleißig, meine Tochter, ſo ſoll Sie es gut bei mir haben. Um den Vorzug zu rechtfertigen, den ſie ihr einräumen wollte, traf man die Abrede, ſie für ihre Anverwandtin auszugeben, und Lotte wurde unter dieſem Titel in der Arbeitsſtube eingeführt. Vier junge Mädchen ſaßen darin, theils mit dem Nähramen, theils mit dem Haubenſtocke beſchäftigt, und hefteten ihre vorwitzigen Blicke auf ſie, als ſie mit kunſtloſem Anſtande ſie grüßte. Drei unter ihnen wandten ihre Augen gleich wieder auf ihre Arbeit; ihre Miene ſchien zu ſagen: du wirſt uns nicht verdunkeln. Die vierte, obgleich die ſchönſte von allen, weilte mit ihren Blicken auf der neuen Geſpielin. Charlottens Blicke begegneten den ihrigen, die eine ſtille Melancholie trübte. Die kann deine Freundin werden, ſagte Lotte zu ſich ſelbſt, du wirſt hier nicht ganz einſam ſeyn. Dieſer troſtvolle Gedanke mahlte ſich in ihrem Auge, und flog auf den Schwingen der Sympathie in die Seele der trauernden Julie. Eine Thräne rollte über ihre blaßrothe Wange; ſie ſchien darüber zu erſchrecken und drehete ihr Geſicht haſtig auf ihr Geſchäfte.

Am folgenden Tage verreiste Lambert mit der Zufriedenheit, die ein gelungenes gutes Werk begleitet. Es fiel Charlotten ſchwer, ſich von ihrem Beſchützer zu trennen; ſie drückte ihm noch auf dem Wagen dankbar die Hand, und verſprach ihm fleißig zu ſchreiben.

In wenig Tagen war ſie mit ihrer neuen Lage vertraut. Ihre Arbeiten zeichneten ſich vor allen andern durch Vollendung und Nettigkeit aus; ſie erhielten überall den Vorzug, und Frau Nilſen ließ ihr angenommenes Bäschen den Vortheil mitgenießen, den ſie von ihrer Geſchicklichkeit zog. Sie erlaubte ihr, ſich ein Clavier zu miethen, und räumte ihm eine Stelle in ihrer eigenen Stube ein. In ihren Feierſtunden, und beſonders des Sonntags übte ſie ſich in der Muſik, und wenn ihre Geſpielinnen, die alle außer dem Hauſe wohnten, ſich auf den öffentlichen Spaziergängen oder bei ihren Bekannten beluſtigten, ſaß Charlotte entweder an ihrem Inſtrument, oder bei einem lehrreichen Buche.

Dieſe Abſonderung ward ihr als ein Stolz ausgelegt, und ſetzte ſie dem Spotte ihrer Mitarbeiterinnen aus, die keinen Sinn hatten für die reinern Ergötzungen des Geiſtes. Nur Julie trat nicht in ihren Bund, Charlotten zu kränken. Sie brachte ganze Stunden in ihrer Geſellſchaft zu, und oft, wenn ſie ein ſchmelzendes Andante ſpielte, oder eine melancholiſche Arie ſang, zitterte eine Thräne in ihrem Auge, oder ſie drückte

Charlotten mit ſtummer Wehmuth die Hand. Sie hieng ſich immer mehr und mehr an das edle Geſchöpf, und Charlottens liebendes Herz wurde durch ihr Betragen um ſo mehr gerührt, jemehr es gegen die Aufführung der drei andern Mädchen abſtach. In wenig Wochen entſtand zwiſchen ihr und Julien eine Verbindung, die noch nicht Freundſchaft war, die aber doch bei Perſonen, welche das Schickſal vereinigt, die Stelle der Freundſchaft vertritt; ihre Seelen bedürfen noch eines äußern Stoßes, wenn ſie ganz zuſammenſchmelzen ſollen.

Juliens Herz war ſanft und gefühlig, aber ihr Geiſt war zu wenig angebaut, als daß Charlottens Geiſt in ihrem Umgange alle ſeine Bedürfniſſe hätte befriedigen können. Allein ihre Gutmüthigkeit und ihre ſtille Melancholie zogen ſie an ſich, und es war ihr wohl in der Geſellſchaft des einzigen Geſchöpfes, das ſich an ſie anſchmiegte. Indeſſen wuchs Juliens Traurigkeit mit jedem Tage. Ihre Wangen verblüheten, das Feuer ihres großen ſchwarzen Auges erloſch, und ſie blieb mehrmals Unpäßlichkeit halber auf dem Stübchen, das ſie in einer benachbarten Straße bewohnte. Lotte fragte ſie öfters um die Urſache ihrer Niedergeſchlagenheit; ein wehmüthiger Blick, ein tiefer Seufzer waren ihre einzige Antwort.

An einem Feiertage blieb Charlotte wie gewöhnlich nach Tiſche zu Hauſe. Sie ſpielte einige von Gellerts geiſtlichen Oden, die ſie mit ihrer Silberſtimme begleitete, als Julie hereintrat. Charlotte ließ ſich nicht ſtören; ſie nickte ihr einen freundlichen Gruß zu, und fuhr in ihrem Geſange fort. Julie hörte ihr zu; einige Bücher lagen auf dem Clavier; es waren Gellerts Schriften, die Lottchen mit ſich nach Hamburg genommen und nun hervorgelangt hatte, um eine von den Oden, die ſie nicht recht auswendig wußte, nachzuſchlagen. Julie ergriff abſichtslos den Band, der ihr am nächſten lag; ſie öffnete ihn, verweilte einen Augenblick auf dem aufgeſchlagenen Blatte; ein plötzliches Zittern wandelte ſie an, ein Thränenſtrom ſtürzte auf das Blatt und das arme Mädchen ſank halbohnmächtig auf den Stuhl zurück, den ſie ſich neben ihrer Freundin hingeſetzt hatte.

Charlotte erſchrack; ſie ſprang auf, um der Unglücklichen beizuſtehen. Bleib, Liebe! es iſt nichts, ſagte ſie ſchluchzend, es iſt ſchon vorbei. Charlotte warf nun einen Blick auf das Buch; noch glänzte das Blatt von Juliens Thränen. Inkle und Yariko! eine ſchrecklich=rührende Geſchichte, ſagte Lottchen, ich muß dich küſſen, liedes Kind, für die Thränen, die du der getäuſchten Unſchuld weiheſt.

Jul. Ach Gott! Gott!

Ch. Faſſe dich, Liebe! dein Schmerz entzückt mich, er iſt mir ein ehrwürdige Bürge deiner eignen Unſchuld.

Julie. (verzweifelnd.) Meiner Unſchuld? ha! die iſt dahin, ein Inkle hat ſie gemordet; länger, meine Charlotte, kann ich dir das ſchreckliche Geheimniß nicht verbergen und ſollt' ich darüber deine Freundſchaft verlieren, dein Mitleid muß und wird mir übrig bleiben.

Lotte drückte Julien an ihr Herz. Großer Gott! was ſagſt du? was iſt dir begegnet?

Jul. Ein Böſewicht hat mich betrogen; ach! er entlehnte die Sprache der reinſten Aufrichtigkeit. Durch einen heiligen Eid gelobte er mir die Ehe, und als er mich Leichtgläubige hintergangen hatte, verſchwand er.

Lottchen weinte auf dem lautklopfenden Buſen der Unglücklichen. Arme Julie! ach! warum habe ich nur Thränen, um dich zu tröſten?

Jul. Mich tröſten? oh, mein Kind, die ganze Welt hat keinen Troſt für mich; ſie hat nichts als Spott und Verachtung für die Elende, die ihre Schande ihr nicht verbergen kann; ſie wird mich mit jenen Nichtswürdigen vermengen, die mit dem Laſter ein Gewerbe treiben.

Ch. Das wird ſie nicht; das kann ſie nicht.

Jul. Sie wird es. Gott! warum mußte ich meine Mutter in der Wiege und meinen guten Vater voriges Jahr verlieren? Einſam und verlaſſen, ohne Rathgeber, ohne Freund mußte ich den ſchlauen Verführer für meinen Freund halten, der das Herz, das ſich ihm mit kindlicher Argloſigkeit hingab, unter die Füße trat. Er iſt entflohen, keine Spur kann ich von ihm entdecken; nicht für mich, ſondern für die unſchuldige Frucht ſeines Verbrechens würde ich ihn um Barmherzigkeit anflehen. Ich verdiene mein Schickſal.

Nun ergründete Charlotte erſt die ganze Tiefe des Abgrunds, darein ihre Freundin geſunken war. Sie bot alle Kräfte ihrer Seele auf, um das arme Mädchen aufzurichten. Julie war nicht im Stande, ihr eine zuſammenhängende Erzählung ihres Unglücks zu machen. Dennoch erfuhr ſie ſo viel, daß ihr Liebhaber ein junger Handlungs-Bedienter war, der in ihrer Nachbarſchaft wohnte. Seine Geſtalt, ſein einſchmeichelnder Ton feſſelten allmählig das unerfahrne Mädchen. Er ſprach ihr von einem Antheil, den ſein Herr ihm an ſeiner Handlung geben wolle, und beſiegte ihre Unſchuld durch eine ſchriftliche Ehverſprechung. Kaum hatte ſeine Geliebte ihm die Folgen ihres Umgangs eröffnet, ſo wurde er unſichtbar und nun fiel die Decke von ihren Augen. Ihr Herz blutete noch unter den erſten Schlägen ihres widrigen Verhängniſſes, als Charlotte im Trauergewand und in ihrer ſtillen jungfräulichen Würde vor ihr erſchien. Ihr Anblick erſchütterte ihre Seele; es war ihr, als ſähe ſie die Tugend um ſie trauern. Sie konnte ihre Verwirrung, ihren Schmerz nicht verbergen, und fühlte ſchon in jenem erſten Augenblick einen mächtigen Trieb, der ſie zur liebenswürdigen Unbekannten hinzog. Umſonſt ſuchte Charlotte die Unglückliche zu beruhigen; ſie hörte nicht auf, über das Vergangene zu weinen und vor der Zukunft zu ſchaudern.

Die Ankunft der Frau Nilſen unterbrach die traurige Scene. Julie entfernte ſich, und Charlotte begleitete ſie nach Hauſe. Meine Freundin, ſagte ſie zur Troſtloſen, die mit der Verzweiflung rang, wenn du den Muth verlierſt, ſo iſt alles verlohren. Du biſt es dir ſelber ſchuldig, deine Ehre zu retten; mäßige deinen Kummer und ſuche ſo lange du kannſt deinen Zuſtand zu verbergen; kannſt du es nicht mehr, ſo entziehe dich den Blicken unſrer Geſpielinnen und erwarte in der Einſamkeit die Stunde deiner Entbindung.

Jul. Ach, liebes Kind! wohin ſoll ich entfliehen, wo ſoll ich meinen Unterhalt hernehmen? Fünfzehn bis zwanzig Thaler ſind alles, was ich mir erſparen konnte, und eben ſo viel könnte ich aus einigen Geſchenken ziehen, die der Treuloſe mir machte.

Ch. Sey außer Sorgen, ich kann dich wenigſtens mit fünfzig Thalern unterſtützen und .... doch warte, ich habe einen Gedanken, wenn der mir gelänge ..... Charlotte dachte an den ehrlichen Lambert. Dieſer, hoffte ſie, würde Julien einen Zufluchtsort verſchaffen können. Sie eröffnete ihr dieſen Einfall. Julie warf ſich ihr weinend in die Arme und ertheilte ihr die Vollmacht, an den wackern Cantor zu ſchreiben. Sie that es noch denſelben Abend in ſo rührenden, zudringlichen Ausdrücken, daß Lambert, ſo groß auch die Verlegenheit war, darein dieſer Auftrag ihn ſetzte, ſich nicht entbrechen konnte, an ihrem edlen Werke Theil zu nehmen. Er gieng mit ſeiner Gattin zu Rathe, und nach einigen Tagen erhielt Charlotte eine erwünſchte Antwort. Auf einem einſamen Hofe, der zu ſeinem Pfarrdorfe gehörte, hatte er Julien bei einem gutmüthigen Ehepaar eine Freiſtätte ausgemacht, die ſie, ſobald ſie wollte, unter dem Namen einer von ihrem Manne verlaßnen Ehefrau beziehen konnte.

Charlotte war über dieſe Nachricht außer ſich, und theilte ſie ihrer Freundin mit. Seit vielen Wochen ſchimmerte der erſte matte Strahl der Freude in ihre trauernde Seele. Es ward ausgemacht, daß Julie unter dem Vorwand eine ihr vorgeſchriebene Milchkur zu gebrauchen, ſich auf das Land begeben, und daß Charlotte bei Frau Nilſen um die Erlaubniß anhalten ſollte, ſie auf einige Tage zu begleiten.

Beinahe täglich unterhielten ſich die zwo Freundinnen über dieſen Plan, den die Jahrszeit (es war mitten im Sommer) gegen allen Verdacht ſicher ſtellte. Ihre Vertraulichkeit hatte nichts auffallendes mehr weder für Frau Nilſen noch für die drei übrigen Mädchen; nur gab ſie dieſen immer neuen Stoff zu Spöttereien, und die Einſiedlerin Charlotte wurde bisweilen von ihnen ſo boshaft geneckt, daß das liebreiche Betragen ihrer Pflegemutter nicht hinreichte, ſie für dieſe Kränkungen zu entſchädigen. Julie war oft Zeuge dieſer unangenehmen Auftritte, die ſie um ſo mehr ſchmerzten, da es ihr nicht entgehen konnte, daß Lottens Vorliebe zu ihr die vornehmſte Urſache derſelben war. Dieſe that alles, um ſie zu beruhigen; ſie ſtellte ſich bei ihrem Verdruſſe gleichgültiger an, als ſie es würklich war; dennoch konnte ſie den Wunſch nicht verbergen, ihre peinliche Lage mit einer erträglichern zu verwechſeln.

Juliens Vater, ein verunglückter Kaufmann, hatte einen alten Freund, der als Buchhalter in einem der erſten Häuſer zu Kopenhagen ſtand. Er kam von Zeit zu Zeit nach Hamburg und verſäumte nie, ſeinen Freund zu beſuchen. Julie hatte ihn mehrmals geſehen, und ihn, da ſie durch ihn bei irgend einer Herrſchaft als Kammermädchen unterzukommen hoffte, den Tod ihres Vaters und zugleich ihr Anliegen gemeldet. Vierzehn Tage vor der zu ihrer Abreiſe feſtgeſetzten Zeit kam Herr Janſen nach Hamburg, und beſuchte Julien in ihrer Wohnung. Er nahm warmen Antheil an ihrem Verluſt, und trug ihr in dem Woldemariſchen Hauſe, deſſen Geſchäfte er beſorgte, die Stelle eines Mädchens bei der einzigen fünfzehnjährigen Tochter ſeines Patrons an, deren gute Eigenſchaften er rühmte. Julien brach das Herz bei dieſem Anerbieten, das ihr Fehltritt ſie nöthigte auszuſchlagen Sie that ſich Zwang an und ſagte Herrn Janſen: ſie habe ihre Gedanken geändert, und wolle ſich wenigſtens noch eine Zeitlang in den Arbeiten einer Putzmacherin üben, um mit der Zeit im Stande-ſeyn, ſelbſt ein kleines Gewerbe von dieſer Art anzufangen. Allein, ſetzte ſie hinzu, ich habe eine Freundin, für deren Sitten ich hafte, und die außer der franzöſiſchen Sprache noch eine Menge andrer Talente beſitzt, die mir fehlen. Erlauben Sie mir, ihr die Stelle anzutragen; wenn ſie, wie ich nicht zweifle, ſie annimmt, ſo weiß ich gewiß, daß ſie Ihrer Empfehlung Ehre machen werde.

Herr Janſen verſprach auf den folgenden Tag wieder zu kommen, da denn Julie ihre Freundin zu ſich beſcheiden ſollte. Thränen der Freude und des Schmerzens füllten ihr Auge, als ſie Charlotten den Vorſchlag eröffnete. Dieſe nahm ihn mit froher Rührung, aber doch nur unter der Bedingung an, wenn ſie zuvor das arme Mädchen an den Ort ihres künftigen Aufenthalts würde begleiten können. Deine Freundſchaft gegen mich, antwortete Julie, wird deinem kleinen Glücke nicht im Wege ſtehen, weil ich von Herrn Janſen gehört habe, daß ſeine Geſchäfte ihn noch einen ganzen Monat hier und in Altona zurückhalten werden.

Des folgenden Tages traf er Charlotten bei Julien an; es war ein Mann von Einſicht und Erfahrung: Charlottens Sittſamkeit, ihr angenehmer Umgang, ihre Kenntniſſe nahmen ihn für ſie ein; er bot ihr die Stelle an, und Charlotte gab ihm ihr Wort, daß ſie in einem Monat ihn nach Copenhagen begleiten wolle. Sie eröffnete ihren Entſchluß der Frau Nilſen, der ſie ihre unangenehme Lage immer verhehlt hatte. Sie verlohr ſie ungern, allein ſie liebte das Mädchen zu ſehr, um ihren Vorſatz zu beſtreiten oder ſie an ihrem Glücke zu hindern.

Nun hatte Charlotte einen ganz unverdächtigen Vorwand, Julien auf das Land zu begleiten. Ihre Freundſchaft gegen den redlichen Lambert, der ihr kleines Vermögen als Vormund verwaltete, würde dieſe Reiſe ohnehin nöthig gemacht haben. Sie wurde nicht länger aufgeſchoben. Julie erbot ſich, bei ihrem Abſchiede der Frau Nilſen ſo viel Arbeit zu liefern, als die Sorge für ihre Geſundheit ihr zu fertigen geſtatten würde. Ihr Anerbieten wurde willig angenommen, und ſie verließ die Stadt, ohne durch ihre Entfernung den mindeſten Argwohn zu erwecken.

Die beiden Pilgerinnen wurden vom ehrlichen Lambert und ſeinem Weibe mit vieler Liebe aufgenommen. Lottchen gab ſich alle Mühe, dem guten Paare den Fehler ihrer Freundin als ein bedaurenswürdiges Unglück vorzuſtellen, und der rührende Anblick des armen Mädchens unterſtützte ihre Fürſprache ſo kräftig, daß Lambert nun aus Zuneigung für die Unglückliche das that, was er anfänglich blos aus Gefälligkeit gegen ſeine Pflegetochter gethan hatte. Julie wurde von ihm auf die verabredete Weiſe bei ihren neuen Hauswirthen eingeführt, und in den acht Tagen, welche Charlotte bei ihrem alten Freunde zubrachte, täglich beſuchte.

Je mehr die Trennung der Stunde ſich näherte, deſto größer wurde Juliens Schwermuth. Den Abend vor ihrer Abreiſe brachte ſie in Thränen zu. Sie gab die Hoffnung auf, ihre Freundin wieder zu ſehen, und dankte ihr in den beweglichſten Ausdrücken für ihre Treue. Lotte ſprach ihr mehr Muth ein, als ſie ſelber hatte; allein im Augenblicke des Abſchieds konnte ſie ſich nicht länger bemeiſtern. Sie weinte lange am Buſen der Troſtloſen, und Lambert ſah ſich endlich genöthigt, ſie mit Gewalt mit ſich fortzuführen. Vor ihrer Rückkehr nach Hamburg empfahl ſie ihm nochmals ihre Freundin mit dem zärtlichſten Eifer, und bevollmächtigte ihn, im Nothfalle den ganzen Reſt ihrer bei ihm niedergelegten Baarſchaft zu ihrer Unterſtützung anzuwenden. Dagegen hatte Julie ihr einen Brief an Herrn Janſen mitgegeben, darin ſie bedauerte, daß ihre Entfernung auf das Land ihr nicht erlaubte, ihm Charlotten noch einmal mündlich zu empfehlen. Sie ſetzte zum Lobe ihrer Freundin alles hinzu, was die Dankbarkeit einem fühlenden Herzen eingeben kann, und beſchwor ihn, Vaterſtelle bei ihr zu vertreten.

Mit zärtlicher Wehmuth verließ **Charlotte** zum zweitenmale die Gräber ihrer Eltern und das gaſtfreie Dach ihrer Wohlthäter. Sie blieb nur noch wenig Tage in Hamburg. Ihre Trennung von Frau **Nilſen** fiel ihr ſchwerer, als ſie ſichs vorgeſtellt hatte; ſie mußte der guten Frau verſprechen, zu ihr zurückzukehren, falls es ihr in der Fremde nicht gefallen ſollte. Mit naſſen Augen folgte ſie Herrn **Janſen**, der ſie abholte, und gieng in ſchüchterner Erwartung der Zukunft mit ihm zu Schiffe. Er gab ſich alle Mühe, ſie aufzumuntern; ſein offenes, wohlwollendes Benehmen gewann ihr Vertrauen. Sie wagte es, ihn um eine Schilderung ihrer künftigen Herrſchaft zu bitten. Dieſes kann mit wenig Zügen geſchehen, antwortete er: Herr **Woldemar** iſt ein weiſer, rechtſchaffener Mann, der ſich durch den Seehandel ein glänzendes Vermögen erworben hat, von dem er den edelſten Gebrauch macht. Seine Gattin beſitzt bei vielen guten Eigenſchaften einige Schwachheiten. Sie liebt den Aufwand, die großen Geſellſchaften, und die brauſenden Vergnügungen. Bisweilen hat ſie Launen von Stolz und Eitelkeit; allein ihr Herz erlaubt ihr nicht lange eine Rolle zu ſpielen, für die es würklich zu gut iſt. Emilie, ihre einzige Tochter, iſt ein liebenswürdiges Kind; ſie fängt an zu fühlen, daß ſie ſchön iſt, und ihre Mama verbirgt ihr zu wenig, daß ſie reich iſt. Sie hat den leichten Frohſinn ihres Alters, und zu ihrem Schaden wurde ſie zu früh dem Unterricht einer würdigen Erzieherin entriſſen. Ich darf ſie ſo nennen, ungeachtet ſie ſeit einem Jahre mein Weib iſt. Sie hat mir oft ihre herrlichen Anlagen gerühmt, und es eben ſo oft beklagt, daß der Strudel der Zerſtreuungen ihr ſo wenig erlaubte, ſie auszubilden. Dieſe Emilie, ſo ſchloß Janſen, wird Ihre Gebieterin ſeyn, und ich hoffe, Sie werden recht gut mit ihr auskommen. Uebrigens können Sie ſich von mir und meiner Gattin bei jeder Gelegenheit allen Rath und Beiſtand verſprechen. Nun war's Charlotten leichter ums Herz; ſie hoffte, in Frau Janſen ſich eine Freundin zu erwerben, deren Leitung ſie ſich anvertrauen könnte, und die Zufriedenheit, welche dieſe Hoffnung in ihre Seele goß, vermehrte ihre Zuneigung gegen ihren Begleiter, und verſüßte ihr die Unannehmlichkeiten der kleinen Seereiſe.

Als ſie in Kopenhagen ankamen, führte Herr Janſen, der dem Woldemariſchen Hauſe gegen über wohnte, ſie ſogleich zu ſeiner Gattin, wo ſie ſeine Rückkunſt erwarten ſollte. Hier, liebe Sophie, ſagte er, bringe ich dir eine junge Freundin, die ich dir nicht empfehle, weil ſie ſich ſelber empfiehlt. Weisheit und Güte leuchteten aus Sophiens Blicke. Sie war eine Perſon von fünf und dreißig Jahren; ihre Geſtalt war beides, edel und angenehm; in ihrem Weſen athmeten Freundlichkeit und Würde. Sie empfieng Charlotten als eine liebreiche Mutter, und während ihr Gatte ſich entfernte, um ſeine Ankunft dem Hausherren anzukündigen, entſpann ſich eine Unterredung, in welcher die junge Waiſe Sophien ihre ganze Lage mit jener Offenherzigkeit entdeckte, welche die Tugend der Tugend einflößt. So anſpruchslos und beſcheiden auch Charlotte in allen ihren Reden war, ſo ſehr ſie ihre Geiſtesbildung, und das hohe Gepräge ihres Charakters zu verbergen ſuchte, ſo konnte es doch dem Scharfblick, und der Erfahrung der Frau Janſen nicht entgehen, daß das Mädchen nicht auf die niedere Stufe gehöre, auf die das Schickſal ſie geſtellt hatte. Fürchten Sie ſich nicht, ſagte ſie zu ihr, in eine Laufbahn zu treten, für die Sie nicht gemacht ſcheinen. Die Vorſehung läßt ihre Lieblinge oft von unten hinauf dienen. Mein eigenes Beiſpiel hat mich überzeugt daß man ſich in jedem Stande Achtung erwerben kann, und es thut wohl nach vollbrachten Wanderjahren im Schatten eines Baumes auszuruhen, den unſre eignen Hände gepflanzt haben.

Dieſes Geſpräch wurde durch die Ankunft des Herrn Janſen unterbrochen, der zurückkam, um Charlotten ihrer neuen Herrſchaft vorzuſtellen. Das tiefgerührte Mädchen warf ſich Sophien in die Arme. Erlauben Sie mir, Sie ſo oft es ſeyn kann zu beſuchen, und mich durch die Befolgung Ihrer Lehren in den Stand zu ſetzen, einſt den Titel Ihrer Schülerin zu verdienen. Charlotte wurde von Frau Woldemar mit vornehmer Kälte, von Emilien mit einem Blicke des Wohlwollens empfangen, der ſie für den Stolz der Mutter entſchädigte. Nach einer Weile kam auch Herr Woldemar in das Zimmer; Janſen hatte ihn für ſeine Reiſegefährtin zu intereſſieren gewußt. Er redete Charlotten in franzöſiſcher Sprache an, und ſchien die Reinheit und Zierlichkeit, womit ſie ſich ausdrückte, nicht erwartet zu haben. Er ſagte ihr einige Worte der Güte, und ermahnte ſie durch Treue und Eifer das Vertrauen ſeiner Gattin und ſeiner Tochter zu verdienen. Charlotte neigte ſich, Woldemar ſah ſie an; ein Thräne ſtieg ihm ins Auge. In einem liebreichen Tone ſetzte er hinzu: nicht nur die Dienſte, ſondern auch das Herz meiner Hausgenoſſen weiß ich zu ſchätzen.

Nun wurde die Haushälterin gerufen und erhielt den Auftrag, Charlotten ihr Zimmer anzuweiſen, und ſie von ihren Beſchäftigungen zu unterrichten. Frau Hedwig ſtand an der Spitze der weiblichen Dienerſchaft, und betrachtete ſich als die Statthalterin der Dame des Hauſes, die ſie mit ſchmeichleriſcher Argliſt beherrſchte. Sie empfieng Charlotten mit finſterer Stirne, und nachdem ſie ihr in einem gebieteriſchen Tone ihre Pflichten vorgepredigt hatte, führte ſie ſie an der Geſindetafel ein, wo ſie kein ſonderliches Aufſehen machte: die Bedienten fanden ſie nicht ſchön genug, und die Mägde glaubten in ihrer Miene zu leſen, daß ſie ihre Geſellſchaft nie ſuchen würde.

Des folgenden Morgens (es war ein Sonntag) trat die neue Zofe ihr Amt bei Emilien an. Sie wußte ſie mit ſo vielem Geſchmack und Behendigkeit aufzuputzen, daß die junge Schöne ihr mit einem freundlichen Lächeln ihre Zufriedenheit bezeugte; ſelbſt die Mama ſagte: gut! recht gut! und warf ihr einen Blick zu, der ſie ihrer Gnade verſicherte. Des Abends kam Geſellſchaft, und Charlotte benutzte dieſe Zeit, um Sophien zu beſuchen. Dieſe hörte mit Vergnügen den Bericht an, den ſie ihr von den erſten Auftritten ihrer neuen Rolle abſtattete, und gab ihr verſchiedene Lehren, wie ſie ſich der Zuneigung ihrer Herrſchaft verſichern könne. Madame Woldemar, ſagte ſie unter anderm, fordert von ihren Untergebenen Ehrerbietung; ihrer Tochter dürfen Sie Liebe zeigen, wenn Sie finden, daß ſie Ihre Liebe verdienet. Mit der Haushälterin müſſen Sie's nicht verderben; es iſt ihr nicht recht, daß ſie ihre Tochter nicht an die Stelle bringen konnte, die Ihnen zu Theil wurde. So groß ihr Credit bey Madame Woldemar iſt, ſo konnte ſie doch ihre gerechte Abneigung gegen die ungezogene Dirne nicht beſiegen. Daher kam die üble Laune, die Sie an ihr bemerkten, achten Sie nicht darauf, und gehen Sie Ihren Weg gerade fort, ſo wird ſie nie die Macht haben, Ihnen zu ſchaden.

Charlotte erblickte ein Clavier in dem Zimmer, und bat Sophien um die Erlaubniß ſich bisweilen darauf zu üben, um, wie ſie ſagte, ihr bißchen Muſik nicht zu vergeſſen. Sehr gern, antwortete ſie, ich gebrauche es ohnehin zu wenig. Wie wäre es, wenn Sie gleich izt eine Probe damit anſtellten? Charlotte ließ ſich nicht zum zweitenmal bitten, ſie ſetzte ſich hin und ſpielte mit der größten Feinheit und Leichtigkeit einige Opernarien, und ſchloß mit einer ſchweren Sonate, die Sophien als einer Kennerin Gelegenheit gab, ihre geſchmackvolle Stärke zu bewundern. Herr Janſen, der ſie über ihrem Spiel antraf, war davon bezaubert, und wiederholte ihr ſeine Einladung, alle ihre müßigen Stunden ſeiner Gattin zu ſchenken. Mitten in der Reſidenz, ſagte er, iſt meine Sophie eine Klausnerin; es wird eine Wohlthat für ſie ſeyn, wenn Sie ihre Einſamkeit beleben, zumal da meine Geſchäfte mich zu öftern Abweſenheiten nöthigen. Charlotte dankte der Vorſehung, die ihr in dieſem würdigen Paar ihre Eltern erſetzte, und fand in Sophien nicht nur eine erfahrne Rathgeberin, ſondern auch eine weiſe Lehrerin, deren Umgang ihre Kenntniſſe erweiterte.

Bei ihrer Herrſchaft empfahl ſie ſich täglich mehr durch ihre Eingezogenheit, Ordnungsliebe und Geſchicklichkeit. Freilich hielt Frau Woldemar alles dieſes für die Pflicht eines Dienſtboten, geſtand aber doch, daß ihre Tochter weit beſſer bedient ſey als ſie ſelbſt; nur mißbilligte ſie den vertraulichen Ton, in welchem Emilie ſich oft mit ihrem Mädchen unterhielt; ſie meynte, es ſey ihrem Stande zuwider, und das Geſinde würde durch zu viel Güte nur verdorben. Herr Woldemar war der einzige, der Charlotten nach ihrem Werthe ſchätzte. Er fuhr einſt zufälliger Weiſe mit ihr und ſeiner Tochter nach ſeinem Landgute, das eine Meile von Copenhagen lag. Seine Gattin befand ſich mit einigen Gäſten in einem andern Wagen. Nach und nach wurde ſie mit in die Unterredung gezogen. Der edle Mann that allerhand Fragen an ſie, die ſie mit einem Geiſte und mit einer Beſcheidenheit beantwortete, die ihn einnahmen. Halte mir das Mädchen in Ehren, ſagte er zu Emilien, als er mit ihr allein war, und ſuche ihr einen Stand zu erleichtern, für den ſie wahrlich nicht gebohren iſt. Dieſe Aufforderung war dem guten Kinde willkommen; ſie ſanctionierte gleichſam die Sympathie, die ſie zu Charlotten hinzog, und ſo oft ſie es unbemerkt thun konnte, zeigte ſie ihr ein Wohlwollen, dem nur der Name der Freundſchaft fehlte. Sie überhäufte ſie mit kleinen Geſchenken, und ihr gutes Herz war ſinnreich, die Anläſſe dazu aufzuſuchen. Die neidiſche Hedwig betrachtete dieſe Wohlthaten als eine Beute, die ihrer Tochter entgieng; allein Charlottens Aufführung war ſo untadelhaft, daß ſie keine Gelegenheit fand ſie zu verleumden, und endlich aus Staatsklugheit nicht die einzige ſeyn wollte, die ihr unfreundlich begegnete.

Charlotte hatte insgeheim alle ihre Geſchicklichkeit aufgeboten, um einen Straus von künſtlichen Blumen zu verfertigen, den ſie Emilien an ihrem Geburtstag überreichte. Nie wurde die Natur glücklicher nachgeahmt; ihre zauberiſchen Finger ſchienen mitten im Winter die ſchönſten Kinder des Frühlings aus ihrem Staube hervorgezogen zu haben. Eine ſtille, heitere Thräne begleitete das Dankopfer des guten Mädchens. Von Freude hingeriſſen, belohnte es Emilie mit einem überraſchenden Kuſſe, den Lotte aus der Fülle ihres Herzens erwiederte. Plötzlich beſann ſie ſich, und trat erröthend einen Schritt zurück. Emilie bemerkte ihre Verlegenheit, und wiederholte ihre Umarmung. Scheue dich nicht, gute Lotte, mir deine Liebe zu zeigen, ſagte ſie mit der holdeſten Vertraulichkeit; es thut mir oft weh genug, daß ich dir die meinige verbergen muß. Wir ſind allein, und wenn wir allein ſind, bin ich nichts als deine Freundin. Dieſes Wort wäre hinreichend geweſen, die gefühlvolle Charlotte auf ewig an das liebenswürdige Kind zu feſſeln.

Emilie hatte bisher wenig Geſchmack an Lektur; ihre Mutter ſah ſie lieber mit Karten oder höchſtens mit ihrem Piano beſchäftigt, und wollte nicht haben, daß ſie ſich den Kopf mit Büchern zerbrechen ſollte. Sie hatte ſich oft deßwegen mit ihrer Erzieherin herumgezankt. Charlotte faßte den Entſchluß, ihre guten Anlagen unvermerkt anzubauen. Sie gieng deßwegen mit Sophien zu Rathe. Ihrer Wahl überließ ſie es, die deutſchen und franzöſiſchen Bücher zu beſtimmen, aus denen ſie ihr des Abends vor dem Schlafengehen einige Blätter vorleſen wollte. Der Anſchlag gelang, Emiliens Geiſt verſchönerte ſich zuſehends unter der unſichtbaren Hand ſeiner Bildnerin, und bald konnte ſie ohne dieſen Abendſegen, wie ſie es nannte, nicht mehr einſchlafen. Ihr Vater behorchte einſt dieſen nächtlichen Unterricht; er hütete ſich wohl, ihn zu ſtören oder ſeine Entdeckung ſeiner Gattin mitzutheilen, die bey jeder Gelegenheit ſein Wohlwollen gegen Charlotten durch bittere Spöttereien rügte.

So verlebte das edle Mädchen ihr erſtes Jahr in dem Weldemariſchen Hauſe; ihre Tage floſſen ihr dahin, wie ein leichter Kahn über einen ruhigen See hinweggleitet. Sie vergaß in ihrem Glücke die Freundin nicht, deren Unglück ſie es zu danken hatte. Drei Monate nach ihrer Abreiſe war Julie mit einem Sohne niedergekommen. Der Kummer, der an ihrem Herzen nagte, hatte ihr Wochenbett in ein Siechbett verwandelt. Sie brauchte beinahe ein halbes Jahr, um ſich völlig zu erholen. Charlotte beſchwor ihren alten Freund, den Reſt ihres kleinen Vermögens, das noch etwa hundert Thaler betrug, zur Verpflegung der Mutter und des Kindes anzuwenden. Lambert machte ihr Vorſtellungen, allein vergebens, und der wackere Mann rechnete ſichs endlich zur Sünde, ſie in ihrem frommen Werke zu ſtören, zumal da Charlotte ihm und ſeiner Gattin, von Zeit zu Zeit kleine Geſchenke zuſandte, die ihn überführten, daß ſie nichts weniger als Mangel litt. Nun verlohr Julie ihr Kind; ſeine ſchwächliche Geſundheit hatte ihr bisher nicht erlaubt, ihren dunkeln Zufluchtsort zu verlaſſen; jezt konnte ſie es thun, allein aller Vorſicht ungeachtet hatte man in Hamburg die Urſache ihrer Entfernung gemuthmaßet, und die quälende Furcht vor der Schande erlaubte der Unglücklichen nicht, zu Frau Nilſen zurückzukehren. Sie begab ſich nach Lübeck, wo ſie eine Stelle fand, mit der ſie, wie ſie Charlotten meldete, alle Urſache hatte zufrieden zu ſeyn.

Herr Janſen, den ſeine Geſchäfte jedes Jahr nach Altona riefen, wo ſein Patron mit einem der vornehmſten Wechſelhäuſer in Sozietät ſtand, war nun im Begriffe, dieſe Reiſe vorzunehmen, welche der Tod dieſes Handelsgenoſſen um ſo nöthiger machte. Er muſte Charlotten verſprechen, den rechtſchaffenen Lambert zu beſuchen, von dem ſie nun zween Monate keine Briefe hatte, und Sophie bekam bald hernach von ihrem Gatten den Auftrag, Charlotten den Tod des rechtſchaffenen Mannes beizubringen. Sie beweinte ihn, wie man einen Vater beweinet, und bat Herrn Janſen, in ihrem Namen ſeiner Witwe eine Unterſtützung anzubieten. Sie ſchlug ſie aus, weil ſie keine bedurfte, indem ſie im Begriffe ſtand, ſich mit ihrer kleinen Habe ins Mecklenburgiſche zu einer wohlverheiratheten Nichte zu begeben, bey der ſie ihre Tage beſchließen wollte.

Wenig Wochen nach Janſens Rückkunft erſchien Herr Oſten, der Sohn und Nachfolger des altonaiſchen Handlungsgenoſſen, in Kopenhagen. Er wurde von Herrn Woldemar wie ein Blutsverwandter aufgenommen, und in ſeinem Hauſe beherbergt. Oſten war ein ſchäzbarer junger Mann von dreyßig Jahren, der beynahe die Hälfte ſeines Lebens auf Reiſen und in den vornehmſten Handelsſtädten von Europa zugebracht hatte. Er beſaß mehr als gemeine Kenntniſſe und ein ſehr anſehnliches Vermögen, wovon der gröſte Theil in der Woldemariſchen Kaſſe lag. Er hatte ſeinen Geiſt und Charakter unter den Britten gebildet. Aus ſeinem ganzen Weſen leuchtete eine zwangloſe Würde hervor; ſeine Miene war ernſthaft, ohne finſter zu ſeyn, und aus ſeinen Augen blizte ein ſtilles Feuer, das einen hellen Geiſt und ein warmes Herz verrieth. Woldemar wünſchte ſeine Verbindung mit Emilien, weil er ein edler Mann war; ſeine Gattin wünſchte ſie, weil er eine Million beſaß. Beyde glaubten dieſe Heyrath ſey der vornehmſte Beweggrund ſeiner Reiſe, und Frau Woldemar konnte es nicht begreifen, daß er ſchon drey Wochen verſtreichen ließ, ohne den Titel eines Freyers anzunehmen. Sie verbarg ihre Erwartung ſo wenig vor ihrer Tochter, daß ſie mit dem Lächeln der eitelſten Zuverſicht Herrn Oſten ihren künftigen Bräutigam nannte, und Charlotten den gemeſſenen Befehl ertheilte, mehr Sorgfalt auf ihre Toilette zu verwenden.

Emiliens Herz war zu neu, um die Geſinnungen dieſes Freyers auszuſpühren, der ihr jederzeit mit ausnehmender Achtung begegnete. Ihre Einbildungskraft beſchäftigte ſich aber darum nicht weniger mit der Idee dieſer Heyrath, ohne daß es ihr dabey einfiel, an die Liebe zu denken. Sie vertraute ſogar Charlotten den Plan ihrer Mutter, und ſetzte mit der liebenswürdigſten Treuherzigkeit hinzu: nicht wahr, meine Lotte, wenn ich mich verheyrathe, ſo ziehſt du mit mir nach Altona? ich würde mich fürchten, ſo mit Herrn Oſten allein zu ſeyn. Verſprich mir das, du ſollſt es recht gut bey mir haben. Charlotte verſprach es ihr; ſie hoffte in Emiliens Herzen den Erſatz für den Umgang ihrer Freundin Janſen zu finden, und würde ſich ohnehin nie haben entſchließen können, ihre junge Gebieterin mit ihrer ſtolzen und grillenhaften Mutter zu vertauſchen.

Eines Abends beſuchte die ganze Familie das Theater. Charlotte wurde durch allerley Putzarbeiten abgehalten, dieſe Freyſtunde bey ihrer Freundin zuzubringen. Als ſie fertig war, ſetzte ſie ſich an Emiliens Piano, um eine Arie zu ſpielen, der ſie es verſucht hatte, einen Text unterzulegen.

Nur in Emiliens Abweſenheit, wagte ſie ſich bisweilen an ihr Inſtrument. Da ſie ihr an Stärke weit überlegen war, ſo vermied ſie jede Gelegenheit ſich vor ihr hören zu laſſen. Jezt konnte ſie der Verſuchung nicht widerſtehen. Ihr Vater hatte ihr ehedem eine kleine Anweiſung zur deutſchen Poeſie gegeben; außer einigen Nachahmungen ausländiſcher Lieder, war es ihr aber nie eingefallen ſelbſt zu dichten. Die Arie auf die Freundſchaft aus der franzöſiſchen Oper, Caſtor und Pollux, die Herr Janſen ihr unter andern Muſikalien mitbrachte, hatte ihr beſonders des Textes wegen ſo viel Vergnügen gemacht, daß ſie es wagte, ſie in ein teutſches Gewand umzukleiden. Hier iſt ihre Ueberſetzung:

O Freundſchaft! Du, der Menſchheit höchſtes Gut,
Komm, Tochter des Olymps, mit uns Dich zu vermählen;
Du wärmſt, Du läuterſt unſre Seelen,
Und adelſt jeden Trieb durch Deine reine Glut.
Der Freuden Götterchor bezeichnet Deine Stätte;
Die Zeit, der Schönheit Grab, verſchönert Dich allein.
Du ſtähleſt Amors Blumenkette;
Dein Nahme würde Wolluſt ſeyn,
Wenn noch der Menſch die Unſchuld hätte.

Sie ſpielte ſie mit dem ganzen Feuer der Begeiſterung, und begleitete ihr Spiel mit den vollſten, lieblichſten Accenten ihrer Zauberſtimme. Zum drittenmal fieng ſie an, ihren Geſang zu wiederholen, als ſie ein leiſes Geräuſch zu bemerken glaubte. Sie ſah ſich um, und hinter ihrem Stuhle ſtand Oſten. Charlotte ſprang auf, und ſchlug das Piano zu.

Befehlen ſie etwas, mein Herr?

Oſt. Wenn ich das Recht dazu hätte, Mademoiſelle, ſo würde ich Ihnen befehlen in Ihrem reizenden Geſchäfte fortzufahren.

Charlotte (verwirrt.) Oh vergeben Sie mir, ich glaubte allein zu ſeyn.

Oſt. Ich verdiene den Vorwurf, den Sie mir machen. Einige Briefe haben mich auf meinem Zimmer zurückgehalten; ich wollte mich zur Geſellſchaft in das Schauſpielhaus begeben; als ich im Vorbeygehen Ihren ſeelenvollen Geſang vernahm. Ich näherte mich dem Zimmer, aus dem er mir entgegentönte; ich fand die Thür halboffen, eine unwiderſtehliche Macht zog mich herein.

Ch. Oh mein Herr, Sie dürfen ſich nicht entſchuldigen, ich allein habe gefehlt.

Oſt. Ich kenne die Arie auf die Freundſchaft; allein ich wußte nicht, daß ſie ins Deutſche überſetzt iſt; wer iſt der Ueberſetzer?

Charlotte erröthete bis in die Fingerſpitzen, und ſchlug die Augen nieder. Sie wußte nichts zu antworten.

Oſt. Oder vielleicht die Ueberſetzerin?

Ch. Wer es auch ſey, ſo finde ich die Ueberſetzung weit unter dem Original.

Oſt. Sie ſind vermuthlich Emiliens Lehrerin?

Ch. Ihr Mädchen, mein Herr.

Oſten, der ſie mit tiefem Erſtaunen anblickt. Ihr Mädchen?

Ch. Ja, mein Herr; ich verdanke dieſes Glück dem guten Herrn Janſen.

Oſten. Emilie hat ihm wenigſtens ein eben ſo großes zu verdanken.

In dieſem Augenblicke ließ die Entenſtimme der Frau Hedwig ſich im Vorſaale hören. Charlotte fuhr unwillkührlich zuſammen. Oſten bemerkte ihre Verlegenheit; er machte ihr ſtillſchweigend eine ehrerbietige Verbeugung, und entfernte ſich. Frau Hedwig ſteckte bloß den Kopf zur Thür herein, und zog ihn wieder zurück, ohne einen Laut von ſich zu geben.

Charlotte brauchte Zeit ſich von ihrer Verwirrung zu erholen. Sie war unentſchloſſen, ob ſie Emilien etwas von dieſer Begebenheit eröffnen ſollte. Da ſie es aber nicht thun konnte, ohne ſich des Eigenlobes verdächtig zu machen, ſo beſchloß ſie endlich ganz davon zu ſchweigen. Uebrigens war ihr dieſe Scene nicht unangenehm. Die Art, wie Oſten ihr begegnete, gab ihr die Hoffnung, in ihm einen künftigen Fürſprecher zu finden, wenn Emilie gegen ihre Mutter das Verlangen äußern ſollte, ſie mit ſich nach Altona zu nehmen.

Am folgenden Tage machte ſich Oſten bey ſeinem alten Freunde Janſen ein Geſchäfte. Er richtete ſeinen Beſuch vorſetzlich auf eine Stunde, da er wußte, daß er ihn bey ſeiner Gattin antreffen würde. Janſen ſtand ehmals in ſeinem väterlichen Hauſe, wo er dem jungen Oſten die erſten Grundſätze der Handlungs-Wiſſenſchaft beybrachte. Dieſer ſetzte ein eben ſo groſes Vertrauen in ſeine Rechtſchaffenheit als in ſeine Talente, und wußte auch Sophien nach Verdienſt zu ſchätzen. Nun lenkte er das Geſpräch auf Emiliens Mädchen, deren Namen er nicht wußte. Janſen und ſeine Gattin, welche ebenfalls in der Ueberzeugung ſtanden, daß zwiſchen dem jungen Manne und Emilien eine Heyrath im Werke ſey, und ſich von dieſer Nachfrage eine glückliche Ausſicht für Charlotten verſprachen, beeiferten ſich um die Wette, ihr das verdiente Lob beyzulegen. Es iſt ein vortrefliches Mädchen, ſagte Janſen; eine verwaiste Predigerstochter aus dem Holſteiniſchen, die wir wie unſer Kind lieben. Ihre Kenntniſſe, ſetzte Sophie hinzu, verrathen die beſte Erziehung; dabey hat ſie ein edles, engelreines Herz, und einen feſten, ja ich möchte ſagen, großen Character. So wenig ſie für ihren jetzigen Stand gebohren iſt, ſo hörte ich ſie doch nie auch nur mit einem Worte über ihr Schickſal klagen. Sie verrichtet ihre Dienſte mit der pünktlichſten Unverdroſſenheit, und hat ſich dabey noch in der Stille das hohe Geſchäft aufgelegt, Emiliens Geiſt und Herz auszubilden. Dieſes gelingt ihr um ſo beſſer, da ſie hinter dem Vorhang arbeitet, und keines von den Hinderniſſen im Wege findet, die ich zu bekämpfen hatte. Auch liebt Emilie ſie von ganzem Herzen; und ich bin gewiß, daß es ihr ſehr ſchwer fallen würde, ſich von ihrer Lotte zu trennen. Könnte ich nicht Gelegenheit haben, ſie zu ſprechen? ſagte Oſten. Warum das nicht, erwiederte Sophie, das kann übermorgen geſchehen; ſie bringt den Abend jedes Sonntages bey uns zu; ſie hat ſonſt keine Geſellſchaft als die unſrige, und übt ſich zuweilen bey mir auf dem Piano, das ſie vortrefflich ſpielt. Herr Oſten that noch verſchiedene Fragen an das rechtſchaffene Paar, die es alle zu Charlottens Vortheil beantwortete, und verließ es mit dem Verſprechen am nächſten Sonntage ſeinen Beſuch zu wiederholen.

Der Sonntag erſchien. Madame Woldemar hatte ein großes Gaſtmahl angeordnet. Nach Tiſche wurde geſpielt; die Dame des Hauſes veranſtaltete eine Parthie Whiſt, und ernannte Herrn Oſten zu ihrem Partner. Dieſer zog die Uhr aus der Taſche; ich muß die Ehre bis zu meiner Rückkunſt verbitten, erwiederte er, ich habe eine halbe Stunde nothwendig auszugehen. Die Dame warf die Lippe auf, und Oſten nahm ſeinen Abſchied.

Charlotte befand ſich bereits bey ihren Freunden, und hatte eben angefangen ihnen ihre Begebenheit mit Oſten zu erzählen, als dieſer in das Zimmer trat. Er that es mit jenem zwangloſen offenen Weſen, womit man alte Bekannte beſucht. Charlotte gerieth in Verwirrung. Er begegnete ihr mit einer Achtung, die ſie um ſo mehr überraſchen und rühren mußte, je weniger ſie mit dem, was man in der großen Welt Höflichkeit nennt, gemein hatte. Man ſetzte ſich; Charlotte blieb ſtehen, und wollte ſich beurlauben. Bleiben Sie, Mademoiſelle, ſagte Oſten, Sie ſind hier bey Ihren Freunden, und ich bey den meinigen. Er bot ihr einen Stuhl; Charlotte gehorchte. Nach und nach verſchwand ihre Schüchternheit. Sophie lenkte das Geſpräch immer ſo, daß ſie Antheil daran nehmen mußte. Sie that es mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit. Ueber jeden Gegenſtand ſagte ſie nur ſo viel, als ſie ſagen mußte, um nicht ganz fremd darin zu ſcheinen. Allein Oſtens Scharfblick ſah auch das, was ſie verbarg; er wußte, was man wiſſen und ſeyn muß, um ſein Wiſſen zu verbergen, ohne daß dieſes Incognito, wie das der reiſenden Großen, zu einer abgeſchmackten Ziererei werde.

Oſten kannte die Welt; er beſaß jene Lebensweisheit, die man nicht aus Büchern, aber doch auch nicht ohne Bücher lernt, und die man weder in der Welt noch in den Büchern findet, wenn Geiſt und Herz nicht fähig ſind, ſie aufzunehmen. Dieſe Empfänglichkeit fand er in einem hohen Grade bei Charlotten, die in dem Woldemariſchen Hauſe, das ein moraliſches Geſellſchaftstheater war, auf ihrem dunkeln Poſten vieles bemerkt hatte, das ihre Begriffe berichtigte, und den Saamen ihrer Lektür zur vollen Reife brachte. Was er von ihren Eigenſchaften ſchon wußte, ließ er unberührt, weil er vornehmlich Charlottens Art zu denken und zu empfinden kennen lernen, und dabei die Miene eines Forſchers vermeiden wollte. So ſpann die Unterredung ſich von ſelbſt fort, und Oſten befand ſich ſo wohl in dem kleinen Zirkel, daß ihm erſt nach einer ſtarken, aber nicht langen Stunde ſein der Frau Woldemar geleiſtetes Verſprechen einfiel. Er nahm Abſchied, ohne auch nur ein Wörtchen zu Charlottens Lobe zu ſagen; allein ſein Stillſchweigen verrieth nichts weniger als Gleichgültigkeit, ſondern es hatte blos das Anſehen, als ob alles, was er an ihr entdeckte, ihm ſchon lange bekannt wäre. Madam Woldemar empfieng ihn mit vieler Kälte. Er fand den ihm beſtimmten Platz an ihrem Spieltiſche durch einen andern Gaſt beſetzt, und begnügte ſich bald hinter ihrem Seſſel den ſtummen Zuſchauer zu machen, oder mit Woldemarn, der auch nicht ſpielte, im Saal auf und nieder zu gehen.

Charlotte, mit ihrem Abend vergnügt, kam mit der heiterſten Laune nach Hauſe. Beim Auskleiden erzählte ſie Emilien, daß ſie Herrn Oſten bei ihrer Freundin angetroffen, und in ihm einen Mann von reinen Grundſätzen und einem ſehr feinen Geſchmacke gefunden habe. Das freuet mich, antwortete Emilie, deſtoweniger wirſt du dich bedenken, uns nach Altona zu folgen. Von den angenehmſten Bildern umſchwebt gieng Charlotte zu Bette. Oſtens Betragen erfüllte ihr Herz mit Bewunderung, aber dieſes Gefühl war nicht das einzige, das in ihr aufloderte. Welch ein Freund muß ein ſolcher Mann ſeyn! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und vielleicht kann er mirs werden; allein wird mein Stand ihn nicht abhalten, es mir zu ſagen? und wenn er es mir ſagte, wird es der Dienerin meiner Gattin zukommen, das ſüße Band der Freundſchaft mit ihm zu knüpfen? Warum wird er mirs nicht ſagen, da er edel genug war, mir vor ſeinen

Freunden eine Achtung zu bezeugen, die mir beweißt, wie ſehr er über die Denkart gemeiner Seelen erhaben iſt; und wird alsdann die Dienerin ihren Stand nicht auch vergeſſen, und Freundin ſeyn dürfen? Ein unbekanntes ätheriſches Feuer ſtrömte bei dieſem Gedanken durch ihren Buſen, und ihre Seele wiegte ſich in eine ſanfte Schwermuth, die ſie für keine ihrer jemals genoſſenen Freuden hingegeben hätte.

Des folgenden Morgens war ſie mit Emiliens Anputz kaum zu Ende, als die Haushälterin hohnlächelnd in das Zimmer trat. Da, Jungfer, ſagte ſie, ſchickt Ihr die Madame Ihren halbjährigen Lohn, und läßt Ihr befehlen, augenblicklich ihr Haus zu verlaſſen. Blaß und ſprachlos ſtand Charlotte vor dem Weibe; ſie hatte die Kraft nicht, ihre Hand aufzuheben, um ihr das Geld abzunehmen. Emilie ſaß unbeweglich auf ihrem Stuhle; Hedwig legte das Geld auf den Tiſch, und watſchelte triumphierend davon; gleich einer Schlange des Abgrunds, der es gelungen iſt, der ſchlafenden Unſchuld ihr Gift ins Antlitz zu ſpritzen. Großer Gott! rief endlich Charlotte, und ein Strom von Thränen rettete ſie von einer Ohnmacht, großer Gott! womit habe ich dieſe Begegnung verdient? Itzt ſprang Emilie von ihrem Sitz auf: arme Lotte, man muß dich verleumdet haben; warte hier, ich will mit Mama ſprechen. Emilie entfernte ſich, und Charlotte taumelte auf das Canape; alle ihre Gebeine zitterten, die krampfichten Schläge ihres Buſens benahmen ihr den Odem: die Gegenſtände, die ſie umgaben, verlohren ihre Farben und Formen, und jeder Gedanke, der in ihrer Seele aufſtieg, zerrann im Entſtehen.

Es läßt ſich leicht errathen, daß Hedwig die boshafte Elſe war, welche dieſes Ungewitter über das arme Mädchen ausſchüttete. Es hatte ihr bisher nur an einem Vorwande gefehlt, ihren alten Groll auszulaſſen, der durch die Gunſt, worin Charlotte bei ihrer Herrſchaft ſtand, und durch ihre Gleichgültigkeit gegen die aufgeblaſene Favoritin täglich neue Nahrung erhielt. Sie hatte die Frau Woldemar von Charlottens tête à tête mit Herrn Oſten unterrichtet, und von ihr den Auftrag erhalten, beide auf das genaueſte zu beobachten. Sie hatte des Abends zuvor ihre beiderſeitige Zuſammenkunft in Janſens Hauſe ausgeſpäht, und ihrer Gebieterin hinterbracht. Ihre Verleumdung fand bei dieſer um deſto leichter Gehör, da in einem Winkel ihres Herzens ein geheimer Unwille gegen das Mädchen ſchlummerte, dem ihr Gemahl, ihrer Meynung nach, allzufreundlich begegnete. Sie ſchämte ſich, dieſes Gefühl Eiferſucht zu nennen, und hatte einen zu hohen Begriff von ihren noch nicht verblüheten Reizen, als daß ihr eine glanzloſe Zofe hätte Unruhe erregen ſollen. Indeſſen war ihr dieſes Gefühl doch läſtig, und ſie griff begierig nach der Gelegenheit, die ſich ihr anbot, ſich auf immer davon zu befreien.

Von dem allem argwohnte die arme Charlotte nichts; ſie lag noch wie in einem ſchrecklichen Traume auf dem Canape, als Emilie zurückkam. Das gute Kind weinte, und fiel ihr um den Hals: Ach liebe Lotte! rief ſie ſchluchzend, ich habe vergebens für dich geſprochen; gottloſe Leute haben der Mama geſagt . . . . doch ich glaube es nicht, nein ich glaube es nicht. Ach! wenn nur Papa hier wäre, allein er iſt dieſen Morgen mit Herrn Oſten auf zween Tage verreist. Was hat denn Ihre Frau Mutter geſagt? rief izt Charlotte, ach, ich beſchwöre Sie, beſte Emilie, verhehlen Sie mir nichts. Ich glaube es ja nicht, Lotte, es iſt ganz gewiß eine Lüge. Man hat ihr geſagt: du wolleſt mir Herrns Oſtens Liebe entziehen. Charlotte hob die Hände gen Himmel. Nach einigen Augenblicken richtete ſie ſich mit jener heiligen Würde auf, die nur das Gefühl der Unſchuld geben kann. Ich gehe, ſagte ſie, auch wenn ich mich rechtfertigte, würde ich nicht in ihrem Hauſe bleiben können. Emilie ſchluchzte: ach! nicht wahr, meine Lotte, du gibſt mir keine Schuld.

Ch. „Ihnen? nein, edle Freundin; izt da ich Sie verlaſſe, darf ich Ihnen dieſen Namen geben; für Sie bürgt mir Ihr Herz, ewig wird das meinige Sie lieben und ſegnen.

Em. Deiner Freundin darfſt du nichts abſchlagen. Sie zog ihre Goldbörſe heraus, und legte ſie in Charlottens Hand. Charlotte blickte ſie mit weinenden aber heiterglänzenden Augen an, ohne ihre Hand zu ſchließen. Emilie drückte ihr die Hand zu, Charlotte preßte die Börſe an ihr Herz, und ſteckte ſie ein.

Em. Glaube mir, liebe Lotte, die Wahrheit wird an den Tag kommen, wir werden nicht lange getrennt ſeyn.

Hedwig öffnete jetzt die Thür, und brachte Emilien den Befehl, zu ihrer Mutter zu kommen. Ohne ſich vor der Harpie zu ſcheuen, warf ſie ſich noch einmal in Charlottens Arme, und verließ ſie mit naſſen Wangen.

Nun begab ſich Charlotte auf ihr Zimmer, um ihre Sachen einzupacken. Die Schattenriſſe ihrer Eltern hiengen unter ihrem kleinen Spiegel. Sie waren der erſte Gegenſtand, der ihr ins Auge fiel; ſie lief darauf zu, nahm ſie ab, und heftete ihren feuchten Blick auf die lieben Bilder. Nie war ich Euer unwürdig, rief ſie, nie will ich es ſeyn, und der Vater, dem Ihr mich anbefahlt, wird mir helfen. Auf einmal ward ſie ruhig, gleich einem roſigen Thaue fuhr der himmliſche Friede auf ſie herunter und ſenkte ſich in ihre Bruſt. Ihre Thränen vertrockneten; ein ſanfter Purpur färbte ihre Wangen; ſie eilte beinahe freudig an ihre Arbeit, und in weniger als einer Stunde war ihre Reiſekiſte gepackt. Sie verſchloß ſie, und begab ſich mit ruhigem Schritte in Herrn Janſens Behauſung.

Ei woher, meine Lotte, zu dieſer ungewöhnlichen Stunde? rief Sophie ihr zu, wollen Sie unſer Gaſt ſeyn? Ja, meine Freunde, antwortete Charlotte, es iſt eine Verbannte, die Sie um das Gaſtrecht bittet. Mit unbewölkter Stirne und in dem ſchlichten Tone der Wahrheit erzählte ſie, was ihr begegnet war, ohne nur die mindeſte Bitterkeit noch Klage in ihre Erzählung zu miſchen; nur brach ihr die Stimme, als ſie ihres Abſchieds von Emilien erwähnte. Sie verſchwieg die Urſache ihrer Verbannung. Erſtaunen und Unwillen rießen das edle Paar wechſelsweiſe hin. Ich wette, ſagte Herr Janſen, daß Hedwig an dem Allem ſchuld iſt. Sie beneidet Ihnen die Gewogenheit Ihrer Herrſchaft. Morgen Abends kommt Herr Woldemar zurück: ich werde ihn ſprechen, und das Geheimniß der Bosheit entdecken. Thun Sie das nicht, erwiederte Charlotte.

Janſ. Ich muß es thun, Ihrer Ehre wegen, meiner Ehre wegen; ich muß Ihre Unſchuld an den Tag bringen.

Ch. Nun ſo zwingen Sie mich, Ihnen die Urſache meines Unfalls zu eröffnen. Emilie ſagte mir: ihre Mutter beſchuldige mich, daß ich ihr ihren Freyer abſpannen wolle. Urtheilen Sie nun ſelbſt, ob eine ſolche Beſchuldigung eine Unterſuchung verdient; ob es Ihr Zartgefühl, und meine Ehre erlauben, ihrer gegen Herrn Woldemar auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

Janſ. Sie haben Recht, liebes Kind; allein da ich die Urſache Ihres Unglücks bin, weil ich Herrn Oſten in meinem Hauſe eine Unterredung mit Ihnen verſchaffte, ſo dürfen Sie unter keinem andern Dache, als unter dem meinigen eine Zuflucht ſuchen.

Soph. Seyn Sie unſre Tochter.

Charlotte an Sophiens Buſen. Das bin ich ſchon lang durch Ihre Güte, und durch mein Herz. Ihr Anerbieten, beſtes Paar, durchdringt es, ohne es weder zu überraſchen, noch zu drücken; allein ich kann, ich darf es nicht annehmen. Wenn Ihre Freundſchaft keine Gränzen kennet, ſo muß ich ihr Gränzen ſtecken. Sie vergeſſen die Verhältniſſe, darin Sie mit dem Woldemariſchen Hauſe ſtehen; Sie verbergen ſich die zahlloſen Verdrießlichkeiten, denen Sie ſich durch meine Aufnahme ausſetzen würden. Nein, meine großmüthigen Freunde; laſſen Sie mich allein das Opfer eines Argwohns ſeyn, der ſich ſelbſt widerlegen wird, und helfen Sie mir heute noch einen Plan ausführen, der mir die Ruhe geben kann, ohne Sie Ihnen zu nehmen.

Sophie. Welchen Plan, mein Kind?

Ch. Sie wiſſen, daß ich einige Geſchicklichkeit in Putzarbeiten beſitze. Meine Erſparniſſe, und beſonders Emiliens Goldbörſe, die fünfzehn Dukaten enthält, ſetzen mich in den Stand, einen kleinen Kram anzufangen, und mein Brod zu gewinnen. Verſchaffen Sie mir bei unbeſcholtenen Leuten ein Zimmer, wo ich gegen die Verleumdung geſichert in der Stille arbeiten und meine Arbeit durch eine fremde Hand verkaufen kann; allein wo möglich heute noch, damit ich vor Herrn Woldemars Rückkunft, deſſen Güte und Gerechtigkeit ich kenne, die Rückkehr in ſein Haus unmöglich mache, in welchem ich auch als Siegerin nicht mehr erſcheinen kann.

Janſen und ſeine Gattin ſahen wohl, daß es vergebens ſeyn würde, Charlottens Vorſaz zu beſtreiten, und giengen daher blos über die Mittel zu Rathe ihren Wunſch zu befriedigen. Mehr als ein Verſchlag wurde gethan und verworfen; endlich fiel Sophien eine ehrbare Witwe ein, die ſich ſamt ihrer vierzehnjährigen Tochter mit Spitzenklöppeln ernährte. Sie wohnte vormals in Herrn Janſens Nachbarſchaft, hatte aber ſeit einiger Zeit ein abgelegeneres Quartier bezogen. Gleich nach Tiſche eilte Sophie zu ihr; es brauchte mehr nicht als ihre Empfehlung, um ſie zu bewegen, Charlotten gegen monatliche Vorausbezahlung in die Koſt zu nehmen, und ihr ein Stübchen auf dem Stockwerk des ihrigen zu verſchaffen. Noch vor Abend ließ Janſen ihre Kiſte in dem Woldemariſchen Hauſe abholen; ſie ſelbſt mußte die Nacht bei ihren Freunden zubringen, oder vielmehr durchwachen; denn ſie ſaßen bis nach Mitternacht beiſammen, und beſchäftigten ſich mit Planen für die Zukunft. Es wurde verabredet, daß Charlottens neue Wirthin ihre Arbeiten in den ihr bekannten vornehmen Häuſern verkaufen, und ſie ſo der einzigen Mühe überheben ſollte, die ihr ihre neue Lage drückend gemacht hätte.

Am folgenden Morgen begleitete Sophie ihre junge Freundin in ihre neue Wohnung. Die Phyſionomien der Frau Reinold und ihrer Tochter Nantchen, noch mehr aber ihr freundlicher Empfang verſprachen Charlotten eine mehr als erträgliche Geſellſchaft. Beide ließen ihre Arbeit liegen, und waren um die Wette bemühet, ihr und Sophien ihr kleines Zimmer einrichten zu helfen. Charlottens Thränen waren vertrocknet, allein ſie fiengen an zu flieſſen, als ſie ſich von ihrer Begleiterin trennte. Ich werde Sie öfters ſehen, meine Tochter, ſagte **Sophie** auf franzöſiſch zu ihr, und jeden Sonntag müſſen Sie, wie bisher, bey uns zubringen. Dieſen Troſt erwiederte ſie, muß ich mir bis zur Entfernung des Mannes verſagen, den ich lezten Sonntag bey Ihnen antraf; er wird meine Begebenheit erfahren, und mich vielleicht ſprechen wollen; ich beſchwöre Sie, ihm meinen Aufenthalt zu verbergen. Ein feſter Händedruk war **Sophiens** Antwort und Abſchied.

Den Reſt des Tages brachte **Charlotte** mit Anlegung ihrer kleinen Werkſtätte zu. Sie kaufte ſich einige Ellen Neſſeltuch, Flor, Schleyer und überhaupt alle Materialien und Werkzeuge, die ihr Gewerbe erforderte, und mit dem folgenden Morgen fieng ſie an zu arbeiten. Freilich entwiſchte ihr bisweilen ein Seufzer, wenn ſie an das Woldemariſche Haus zurükdachte. Das Bild der guten **Emilie** ſchwebte ihr oft vor den Augen; ſelbſt **Oſtens** Unterredung konnte ſie nicht vergeſſen. Sie wiederholte ſich alle ſeine Worte, und fand etwas ſüſſes in dem Gedanken, ein Opfer der Hochachtung dieſes edlen Mannes zu ſeyn.

Fünf Tage hatte **Charlotte** in ihrer Einſamkeit zugebracht, als ſie einen Beſuch von **Sophien** erhielt. Es war Sonntag. Frau **Reinold** und ihre Tochter waren ausgegangen; Charlotte ſaß auf ihrem Zimmer bei einem Buche. Sie flog in Sophiens Arme; o wie gut ſind Sie, daß Sie mich an dem Tage, den ich ſonſt immer an Ihrer Seite feyerte, nicht vergeſſen.

Soph. Sie werden doch nicht denken, daß ich Sie an einem der vorigen Tage vergeſſen konnte? Nein, liebes Kind, mehr als jemals war ich und Ihre Freunde mit Ihnen beſchäftigt.

Ch. Sie und meine Freunde? Habe ich denn außer Ihnen und Ihrem Gatten noch Freunde in der Welt?

Soph. O ja, meine Lotte, Sie haben noch einen Freund, dem ich und Janſen mit Freuden den Vorrang einräumen. Hören Sie mich an.

Sophie ſezte ſich neben Charlotten auf ihr Bette. Sie faßte ihre Hand zwiſchen die ihrigen; feyerliche Wonne entſtrahlte ihren Blicken. Zween Tage nach unſrer Trennung, ſo fuhr ſie fort, beſuchte uns Herr Oſten, und bat mich, ohne Umweg ihm noch eine Unterredung mit Ihnen zu verſchaffen. Dieſes iſt keine leichte Sache mehr, antwortete ich; wir haben Charlotten verſprechen müſſen, ihren jezigen Aufenthalt zu verſchweigen, denn vermuthlich wiſſen Sie, daß ſie nicht mehr in dem Woldemariſchen Hauſe iſt. Er erblaßte. Davon weiß ich nichts. Sie dürfen doch der Freundſchaft die Urſache ihrer Entfernung anvertrauen. Ihre Ehre, liebſte Lotte, erlaubte mir nicht, ſie ihm zu verhehlen. Sein Geſicht flammte, aber er ſchwieg und ſaß unbeweglich auf ſeinem Stuhle. Nach einigen Minuten ſagte er ganz gelaſſen: ich weiß nicht, wo Madame Woldemar den Gedanken hernimmt, daß ich Abſichten auf ihre Tochter habe; ſie iſt liebenswürdig, und ich halte ſie für ein ſehr gutes Kind; allein für einen Mann von meinen Jahren und von meiner ernſten Laune iſt ſie zu jung. Der Geiſt und der Charakter meiner Gattin müſſen ſchon gebildet ſeyn, ſie muß ſchon am erſten Tage meine Geſellſchafterin, meine Freundin ſeyn können. Dieſe Eigenſchaften, fuhr er fort, glaubte ich bey Mademoiſelle Hellborn zu finden; das Gemählde, ſo Sie mir von ihr machten, bekräftigte die Ahnung meines Herzens. Sophie hielt inne; Charlotte war an ihre Bruſt geſunken, ihr Herz klopfte heftig, und die Züge ihres Odems waren ſo ſchnell als ſeine Schläge. Sophie umarmte ſie, und faßte mit ihrem Geſichte die Thränen auf, die heiß über ihre Wangen rieſelten. Sie ließ ihr Zeit, ſich zu erholen. Können Sie mich aushören? ſagte ſie endlich mit freundlichem Lächeln.

Ch. Ich will es verſuchen.

Soph. Ich ſah Herrn Oſten mit einem Blik an, der ihm Freude aber kein Erſtaunen ausdrückte.

Er verſtand mich, und ſagte zu mir im Tone des innigſten Vertrauens: da Sie mir keine Unterredung mit Charlotten verſchaffen können, ſo muß ich ihr meine Geſinnungen ſchriftlich eröffnen; Sie wollen doch meine Briefträgerin ſeyn? Mit Vergnügen, verſezte ich, ich bin ſtolz auf einen Auftrag, der mich zum Werkzeuge der edelſten Handlung macht, die das Leben eines Mannes zieren kann. Dann wandte er ſich nach meinem Gatten: Sie wiſſen, mein lieber Janſen, daß die Vorſehung mich in eine Lage verſezt hat, die mir die Freiheit läßt, bei der Wahl meiner Gefährtin blos der Stimme meines Herzens zu folgen. Dieſes Herz ſehnet ſich nach einem ſtillen häuslichen Glücke, und meine Vernunft ſagt mir, daß ich es in dem Beſitze ihrer jungen Freundin finden werde. Was ich von ihr geſehen und gehört habe, überhebt mich der Mühe, ſie durch einen langen Umgang zu prüfen. Sie werden glauben, daß ich nicht ohne Ueberlegung handle, und daß mein Entſchluß keine Würkung einer flüchtigen Leidenſchaft iſt. Charlotte kennet mich weit minder, als ich ſie kenne; allein ich denke, unſre gemeinſchaftliche Freundin kann ſie beſſer mit mir bekannt machen, als ich ſelber es hätte thun können; die Liebe, ſagt man, verleitet auch die guten Menſchen, ſich nur von ihrer vortheilhaften Seite zu zeigen. Morgen bringe ich Ihnen meinen Brief an Charlotten.

Hier iſt er, fuhr Sophie fort, indem ſie ihn aus ihrem Buſen zog; er hat ihn uns offen zugeſtellt. Charlottens Hände bebten, als ſie das Blatt entfaltete; ſie las:

„Wir ſind einander nicht mehr fremd, liebens„würdige Charlotte! Sie müſſen ſchon wiſſen, „daß ich Sie ſehr hoch ſchätze, ich darf Ihnen alſo „nur noch ſagen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie zur „Gefährtin meines Lebens zu machen wünſche. Iſt „Ihr Herz ſo frei als das meinige, und hoffen Sie „an meiner Seite glücklich zu ſeyn, ſo biete ich Ih„nen meine Hand an. Ich denke, der unerwartete „Vorfall, der mir heute Ihre Thüre verſchließt, wer„de Sie nicht hindern, mir zu erlauben, Ihre Ant„wort in Sophiens Begleitung ſelber bei Ihnen „abzuholen. Sie würden mir das nicht ſeyn, was „Sie mir ſind, wenn ich es für Sie oder für mich „nöthig fände, Ihnen mehr zu ſagen."

„Eduard Oſten."

Unnennbare Gefühle erhoben ſich bei Leſung dieſer Zeilen in Charlottens Bruſt. Lange hielt ſie ſchweigend das Blatt in ihrer Hand, die Buchſtaben ſlimmerten ihr wie Sterne des Himmels vor den Augen; nun weihte ſie es mit Thränen der Wonne und des Dankes, und drückte es an ihr Herz. Ich kann, ſagte ſie nach einem langen gedankenvollen Stillſchweigen, dem Beſten unter den Menſchen nicht anders als ſchriftlich antworten. Sie werden meine Antwort leſen, theure Freundin, und meinen Entſchluß billigen. Morgen früh will ich ſie Ihnen durch Nantchen zuſchicken. Ich hoffe, ich werde auch die Antwort ſelbſt billigen, erwiederte Sophie. Das werden Sie, ſagte Charlotte, indem ſie ihr um den Hals fiel, ich werde ſie unter den Augen meiner beiden Mütter niederſchreiben.

Sophie verließ ſie. Noch lange wogte ihre Seele in einem Meere von Empfindungen, die den Buſen eines Engels nicht entweiht hätten. Bald hob ſie ihre gefalteten Hände gen Himmel, bald ſegnete ſie den Mann, deſſen wohlthätige Hand ihr die Pforte des höchſten Erdenglückes aufſchloß; dann ſetzte ſie ſich hin, und ſchrieb ihm folgende Antwort:

„Möchte dieſer ſeltene Mann dein Freund wer-
„den! ſo ſagte ich zu mir ſelber, als Sie letzten
„Sonntag das Haus meiner zweiten Mutter verlieſ-
„ſen; und nun will dieſer Mann die arme Waiſe,
„die dieſen ſtolzen Wunſch hegte, zu einer noch hö-
„hern Würde erheben. Ich müßte den Werth Ih-
„rer Güte, ich müßte die Seligkeit, von Ihnen ge-
„liebt zu ſeyn, nicht in ihrem ganzen Umfange fü[illegible]-
„len, wenn ich Ihnen den Eindruck ſchildern woll-
„te, den Ihre Zuſchrift auf mein Herz machte. O
„glauben Sie mir, mein edler Freund, es iſt der
„innigſten Dankbarkeit fähig; daß es auch der in-

„nigſten Zärtlichkeit fähig ſey, weiß ich ſeit einer „Stunde. So übergebe ich es Ihnen; es iſt alles, „was ich habe, ich fühle, daß es wenigſtens durch „das Gepräge Ihres Bildes den Werth erhält, den „Sie ihm beilegen; Sie müßten es aber ganz kennen: Dankbarkeit und Freundſchaft knüpfen es an „Emilien Woldemar. Die holde unſchuldvolle „Seele iſt vielleicht in ihrem ganzen Hauſe die einzige, die mich des Verdachtes unfähig hält, dem „ich aufgeopfert wurde. Ich kann den Gedanken „nicht ertragen, ſelbſt um Ihretwillen, beſter Mann, „kann ich ihn nicht ertragen, daß Ihr ſo unerwartetes großmüthiges Anerbieten die Verläumdung „rechtfertigen, und mir die Achtung meiner jungen „Freundin entziehen könnte. Wenn alſo einſt mein „Glück vollkommen ſeyn, wenn es durch keine Wolke „getrubt werden ſoll, ſo muß ich erſt alsdann in „den vollen Genuß deſſelben eintreten, wenn die „Hand meiner jungen Freundin vergeben iſt. Emiliens Reitze, die liebenswürdigen Eigenſchaften „ihrer Seele und ihre glänzenden Glücksumſtände „ſind mir Bürge, daß das Ziel, welches ich der Erfüllung meiner ſüſſeſten Hoffnung ſetze, nicht weit „entfernt ſeyn kann. Laſſen Sie, mein Geliebter, „die erſte Bitte Ihrer Lotte nicht unerhört. Unterdeſſen wird ein ſchriftlicher Umgang ſie Ihnen näher bekannt und vielleicht Ihrer würdiger machen.

„Wenn Sie meine Gründe billigen, und ich habe
„die ſtolze Zuverſicht es zu hoffen, ſo werden Sie
„mir ſelbſt rathen, jede perſönliche Zuſammenkunft
„mit Ihnen bis auf günſtigere Augenblicke zu verſchieben.
„Wir werden beobachtet, davon habe ich
„Beweiſe; das ſicherſte Mittel, die Schmähſucht
„zu beſiegen, iſt, ihren Pfeilen auszuweichen. Laſſen
„Sie uns in der Stille den Tag erwarten, an
„dem mir vergönnt ſeyn wird, mich vor der Welt
„zu nennen, wie ich mich jezt im geheimſten Heiligthum
„der Freundſchaft nenne

„Ihre ewig dankbare
„Charlotte Hellborn."

Oſten laß dieſen Brief zweimal, und das zweitemal mit heiterer Stirne. Charlotte iſt mehr, als ich erwartete; beinahe mehr als ich wünſchte, ſezte er lächelnd hinzu; doch nein, ich muß dem edlen, holden Geſchöpfe ſein Zartgefühl laſſen. Indeſſen würde es mir wehe thun, wenn ich ſie vor meiner Abreiſe nicht wenigſtens einmal ſprechen könnte; ich will ihr nichts davon ſchreiben; ſo gern ich ihr dieſes Vergnügen verdankte, ſo will ich es doch eher von irgend einem günſtigen Umſtand erwarten. Die reinſte Hochachtung und eine auf ſie gegründete Zärtlichkeit athmeten in jedem Ausdrucke ſeines Briefes an Charlotten. Die Liebe, ſagte er, wollte mich abhalten, die mir auferlegte Bedingung einzugehen. Ich las ſie zum zweitenmal, und nun leitet die Liebe ſelbſt mir die Hand zur Unterſchrift. Indeß ich aber den Zeitpunkt unſrer Verbindung in Altona erwarte, will ich nicht, daß meine Geliebte ſich die Bedürfniſſe ihres Lebens durch ihrer Hände Arbeit erwerbe. Unſer Freund Janſen wird Ihnen vierteljährig eine Summe von hundert Thalern zu Ihrem Unterhalte voraus bezahlen. So gering dieſe Summe iſt, ſo bin ich doch ſo eigennützig zu wünſchen, daß dieſe Zahlung mit dem erſten Quartal aufhören möge; Ihrem Freunde, Ihrem Verlobten dürfen Sie ſeine Bitte nicht abſchlagen.

Charlotte ſchlug ſie ab. Ich bin zur Arbeit gewöhnt, ſagte ſie in ihrer Antwort, und auch als Eduards Gattin werde ich dieſe Gewohnheit nicht ablegen. Laſſen Sie mir, mein Geliebter, die Freude, zu verſuchen, ob meine Hände mich ernähren können; mißlingt der Verſuch, ſo verſpreche ich Ihnen, meine Zuflucht zu Ihrer Güte zu nehmen. Was würde über dieſes meine Wirthin, was würden meine übrigen Hausgenoſſen ſagen, wenn ſie ſähen, daß eben das Mädchen, das bereits ſeine kleine Werkſtatt eingerichtet hatte, auf einmal die Hände in den Schooß legte, um von unbekannten Renten zu leben, Ich kann meinem Verlobten auſſer meinem Herzen nichts zubringen als einen unbeſcholtenen Namen. Laſſen ſie mich, mein Theuerſter, dieſe Mitgift auch vor dem leiſeſten Hauche der Verläumdung bewahren, und bis zum Augenblik unſerer Verbindung nur das ſcheinen, was ich bin, eine arme Waiſe.

Ich muß der lieben heroiſchen Schwärmerin wohl ihren Willen laſſen, ſagte Oſten, als ihm Sophie dieſen Brief vorlas. Ihnen, meine Freundin, trage ich die Sorge auf, ſie wenigſtens vor allem Mangel zu ſchützen. Sie ſelbſt, verſezte Sophie, bietet mir dazu ein leichtes, unſchuldiges Mittel an. Ich werde ihr durch die dritte Hand alle ihre Arbeiten abnehmen und ſo bezahlen, daß ſie jedes ihrer Bedürfniſſe daraus beſtreiten kann. Ihr Einfall iſt vortreflich, rief Oſten, ich lege einen Beſchlag auf alle ihre Waaren, Lotte ſoll ſie einſt in ihrer Garderobe wieder finden. Er ſchrieb ihr, daß er nie einen andern Willen als den ihrigen haben werde, und meldete ihr zugleich, daß er auf einige Tage mit der Woldemariſchen Familie auf das Land gehen müſte. Sophie konnte ihr dieſen Brief nicht ſelbſt überbringen, weil eine Unpäßlichkeit ſie nöthigte, das Zimmer zu hüten. Drei Tage vergiengen, ohne daß Charlotte ihre Freundin zu ſehen bekam. Da ihre Unpäßlichkeit anhielt, ſo konnte ſie dem Drang ihres Herzens, ſie zu beſuchen, nicht länger widerſtehen. Oſtens

Abweſenheit hob die einzige Bedenklichkeit, die ſie von dieſem Beſuche abhalten konnte; ſie würde ſich noch weniger beſonnen haben, wenn ſie gewußt hätte, daß dieſesmal auch die Kundſchafterin Hedwig mit auf dem Gute war, wo das Geburtsfeſt des Herrn Woldemar gefeyert wurde. Sie kam zu Sophien. Arm in Arm ſaß ſie neben ihr, und unterhielt ſich mit ihr von ihrem Geliebten, von ihrem Glücke, von ihren Planen, als dieſer Geliebte in's Zimmer trat. Beide waren überraſcht; die froheſte Verwirrung röthete Charlottens Wangen. Lächelnd näherte ſich Oſten dem holden Mädchen, das kaum die Kraft hatte ſich aufzurichten; er faßte ſie bei der Hand, die er an ſeine Lippen drückte. Der Zufall, liebe Charlotte, der uns zum erſtenmale zuſammenführte, giebt mir einen neuen Beweiß ſeiner Gunſt. Doch nein, ich mag dem Zufall nicht zuſchreiben, was das Werk einer wohlthätigen Fügung und ihrer reizenden Stimme war. Mein heutiges Glük verdanke ich der Freundſchaft: ſie hat uns beide zu Sophien geleitet; mich, um ſie zu bitten, mir eine Unterredung mit Ihnen auszuwürken. Ein Brief, den ich dieſen Morgen von meinem Oheim in Helſingör empfieng, welchen ich ſeit meiner Rückkehr in's Vaterland noch nicht geſehen habe, nöthigt mich, Kopenhagen auf einige Wochen zu verlaſſen, und mein

Herz, liebſte Lotte, ſchmeichelt ſich, in dem Ihrigen ſeine Verzeihung zu finden, daß es ſich mit keinem ſchriftlichen Abſchiede begnügen wollte. Mit einem Blicke, den Apelles dem Auge einer Charis hätte leihen können, erwiederte Charlotte: der Edelſte unter den Menſchen wird nie meiner Verzeihung bedürfen; mein Herz weiß, was es ihm ſchuldig iſt, und wenn es ſich dem Zwange der Umſtände unterwirft, ſo geſchieht es darum, weil es die Hochachtung ſeines Wohlthäters nicht ohne ſeine eigene glaubt erhalten zu können. Sophie und Oſten nahmen ſie zwiſchen ſich auf das Kanapee, und nun begann ein Geſpräch, darinn die reine, ſchöne Seele des Mädchens ſich ganz entfaltete. Oſten fühlte in vollem Maaße die Seligkeit, von einem ſolchen Geſchöpfe geliebt zu ſeyn. Er ſchlang ſeinen Arm um Charlotten, und drückte den erſten Kuß auf ihre hochglühende Wange. Nun zog er einen koſtbaren Diamant hervor und ſteckte ihn an ihren Finger: weil ich aber weiß, ſezte er hinzu, daß die beſcheidene Lotte dieſes Pfand unſers ewigen Bundes jezt noch vor der Welt verbergen wird, ſo mag indeß dieſes ſeine Stelle vertreten. Mit dieſen Worten übergab er ihr einen andern höchſt einfachen Ring, der eine goldene Schlange, das Sinnbild der Ewigkeit, vorſtellte, und in deren innerem Rande, da, wo die beiden Ende ſich vereinigten, die Buchſtaben E und C verſchlungen waren. Charlotte ſank an ſeine Bruſt, ihre Schluchzer erſtikten ihre Worte. Gott! Gott! es iſt alſo kein Traum, ſtammelte ſie endlich, werde ich mein Glück ertragen können? Lange ruhte ihr Herz auf dem Herzen ihres Geliebten; es fühlte ſeine Schläge, die den Schlägen des ihrigen antworteten, und beider Seelen ſchienen ihre Wohnungen zu wechſeln. Sophie und Janſen feierten ſchweigend die himmliſche Szene. Noch eine Stunde blieben ſie beiſammen im Heiligthume der Freundſchaft und Liebe. Es fieng an dunkel zu werden. Charlotte wand ſich empor aus dem Strudel der Wonnegefühle, in dem ſie ſchwebte. Genug Seligkeit für einmal, ſagte ſie zu ihrem Geliebten, laſſen Sie mich in meine Einſamkeit zurükkehren, ſo lange ich noch Kraft habe zu gehen. Janſen bot ihr ſeinen Arm an. Leben Sie wohl, mein Freund, mein Geliebter, die Vorſehung bringe Sie geſund wieder zurück; ich werde keinen Augenblick von Ihnen getrennt ſeyn. Sie ſprach es, und küßte ihn mit dem heiligen Kuſſe der Liebe. So küſſet die entkörperte Seele den Schuzengel, der ihr die Pforte des Paradieſes öffnet.

In tiefer feſtlicher Stille wandelte ſie an der Seite ihres Führers durch die volkreichſten Straſſen der Reſidenz, ohne einen Menſchen wahrzunehmen.

Janſen wollte ſie nicht in ihrer Einſamkeit ſtören. Unfern ihrer Wohnung kam ſie durch ein ſchmales Gäßchen, wo ihr aus einem niedern Hauſe die Stimme des Wehklagens entgegen ſchallte. Hier weint man, rief ſie, indem ſie plözlich wie aus einem Traume auffuhr. Ach, lieber Freund! laſſen Sie uns hineingehen. Janſen ließ ſich von ihr fortziehen. Sie traten in eine kahle Stube des Erdgeſchoſſes; eine blaſſe weibliche Geſtalt, die eben aus einer Ohnmacht zu erwachen ſchien, ſaß hingewelkt auf einer Bank von drei weinenden Kindern umgeben, wovon das älteſte ſie mit Waſſer beſprengte; von den beiden andern hielt jedes eine ihrer Hände, die es bald mit Thränen benezte, bald an ſeinen Mund drückte. Das Weib ſchien die fremde Erſcheinung nicht zu bemerken. Was giebt es hier, liebe Kinder, iſt eure Mutter krank? fragte Charlotte mit ihrer ſüßen Stimme. Ach! ſie hat ſchon zween Tage nichts gegeſſen, antwortete das älteſte Mädchen, unſer Vater, der uns ernährte, iſt ſeit voriger Woche todt, nun haben wir kein Brod mehr; ſeine Säge und ſeine Axt ſind verkauft, ſeit zween Tagen verſuchten wir es, zu betteln. Die wenigen Pfenninge, die wir erhielten, brachten wir unſerer Mutter; ſie kaufte ein Brod dafür, das ſie unter uns vertheilte. Sie wollte nichts davon nehmen, ſie ſagte, ſie habe keinen Hunger; ach, lieber Gott! und doch wurde ſie vor Hunger ohnmächtig. Haſtig zog Charlotte ihre Börſe aus der Taſche, und ſchüttelte ſie dem Weibe in den Schoos. Hier, hier, gute Frau, kauft Euch zu eſſen für Euch und Eure Kinder. Seyd glücklich, ach um Gottes willen ſeyd auch glücklich, ſonſt bin ich es nicht mehr. Das Weib ſah Charlotten in ſtarrer Betäubung an; endlich verſuchte ſie's, ihre kraftloſen Hände zu falten. So nehmt doch euer Geld, liebe Frau, fuhr Charlotte fort. Geh, mein Kind, in die nächſte Garküche, hole euch etwas zu eſſen; laufe, ſpare das Geld nicht. Sie gab dem Mädchen einen Thaler von dem hingeſchütteten Gelde. Janſen redete nicht; er ließ Charlotten machen; es war ihm ſo wohl, ein Zuſchauer dieſes Auftritts zu ſeyn. Das Mädchen gieng; die Mutter wollte Charlottens Kniee umfaſſen; ſie riß ſich los, ergriff ihren Führer beim Arme und eilte mit ihm davon.

Die Hütte lag kaum hundert Schritte von ihrer eignen Wohnung. Jezt blieb ſie an der Thüre ſtehen: gute Nacht, mein Vater, flüſterte ſie mit einem langen Händedruck Herrn Janſen zu und flog die Treppe hinauf. Janſen kehrte im Vorbeigehen wieder bei der armen Wittwe ein; ſie war noch kaum zu ſich ſelbſt gekommen. Er beſchied ſie auf den folgenden Morgen zu ſich, und eilte, mit

Sophien die Gefühle ſeines frohgerührten Herzens zu theilen. Er traf Herrn Oſten noch bei ihr an; er erzählte ihm das göttliche Schauſpiel, das er genoſſen hatte. Eine Zähre glänzte im Auge des edlen Mannes. Ich wußte wohl, ſagte er, daß ich mich nicht an ihr betrog; nicht mich allein, alles, was ſie umgiebt, wird ſie glücklich machen. Er hinterließ Sophien ein Geſchenk für die Wittwe, und trug Herrn Janſen auf, ſie in der Baumwollenſpinnerei eines ſeiner Freunde unterzubringen.

Während er bei Sophien allein war, ſagte er ihr, daß, wenn er auch ſeines Oheims wegen nicht abgereiſt wäre, ein anderer Grund ihn genöthigt haben würde, ſich auf einige Zeit von Kopenhagen zu entfernen. Seit drei Tagen habe ich einen vermeinten Nebenbuhler bei Emilien; es iſt ein ſehr angenehmer junger Mann, der von der Inſel St. Croix zurückkömmt und beträchtliche Wechſel auf unſer Haus hatte. Woldemar hat ihn mit ſeiner gewöhnlichen Leutſeligkeit empfangen und zu Tiſche gebeten; ſeine Gattin hat dieſe Einladung ſchon zweimal wiederholt, entweder um mich aus Furcht vor einem Mitwerber zum Sprechen zu bringen oder um mich durch die Begünſtigung deſſelben für mein Stillſchweigen zu beſtrafen. Der junge Mann, der mir mit der verbindlichſten Achtung begegnet, verräth ſchöne Kenntniſſe und feine Sitten; Emilie ſcheint

Eindruck auf ihn zu machen, und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo fängt ſie an, Geſchmack an ihm zu finden. Die Ehre und mein eigenes Glück verbinden mich, dieſem Freier aus dem Wege zu gehen und die Projekte der Madame Woldemar durch einen Schritt zu begünſtigen, der ihr über meine Geſinnungen keinen Zweifel mehr übrig laſſen kann.

Charlotte hatte ſich, als Janſen ſie verließ, leiſe auf ihr Zimmer begeben und die Thür hinter ſich verſchloſſen. Sie wollte, ſie mußte allein ſeyn; alle Fibern ihres Herzens waren geſpannt; der Anblick der unglücklichen Familie erhöhte noch die Farben der glänzenden Ausſicht, die ſich ihr öffnete. Eine leiſe Pſalmodie, keinem ſterblichen Ohre hörbar, ſtieg aus ihrem Buſen gen Himmel. Sie hatte kein Licht, und dieſes heilige Dunkel erhöhete ihre Andacht. Jetzt drang ein Strahl des aufgehenden Mondes in ihr einſames Heiligthum; ſie glaubte den Abglanz des Unſichtbaren zu erblicken, den ſie ſuchte. Lange ſaß ſie hier in feierlicher Extaſe, alle Organe ihrer Seele ſchwiegen; die Seele ſelbſt lag als ein Dankopfer zu den Füſſen des groſſen Einzigen hingegoſſen. Die Stimme ihrer Wirthin rief ſie auf die Erde herab. Sie that ſich Gewalt an, um an der Abendmahlzeit Theil zu nehmen. Der Gedanke, daß in dieſem Augenblick eine arme Familie durch ſie geſättigt ward, würzte ihr die wenigen Biſſen, die ſie zu ſich nehmen konnte; ſie hätte ein Jahr ihres Lebens darum gegeben, wenn ſie alle Hungrigen hätte ſättigen, alle Traurenden tröſten können. Gleich nach Tiſche kehrte ſie auf ihr Zimmer zurück, und der Seigerſchlag der Mitternacht weckte ſie erſt aus ihrer Entzückung, deren feierlich reizende Bilder ſie in die Arme des Schlafes begleiteten.

Am folgenden Morgen kehrte ſie ſo eifrig an ihre Arbeit zurück, als ob es nicht von ihr abgehangen hätte, ſich unbeſorgte bequeme Tage zu verſchaffen, und in wenig Wochen war ſie im Stande, für 25 Thaler Waaren zu verkaufen. Sie übergab ſie der Frau Reinold, die ſie in der Stille Sophien überbrachte, welche ihr den Preis dafür zuſtellte. Charlotte überließ ihrer Wirthin einen Theil ihres Gewinnes, und ſo half ſie, ohne es zu wiſſen, das Geheimniß dieſes Verkehrs ſichern.

Da nun Oſten verreiſt war, machte ſich Charlotte weniger Bedenken, ihre Freundin ungeſcheut zu beſuchen, und ſie theilte ihre Erholungsſtunden zwiſchen ihr und dem Briefwechſel mit ihrem Geliebten. Jeder ihrer Briefe machte ſie ihm theurer, weil jeder einen neuen Zug ihres hellen Verſtandes oder ihres lautern gefühlvollen Herzens enthüllte. Die Entfernung machte ſie ihm ſchneller und inniger bekannt, als es bey einem perſönlichen Umgange nicht hätte geſchehen können; die ſittſame Schüchternheit des Mädchens, und ſelbſt die Ehrfurcht, die ſich in ihre Zärtlichkeit miſchte, würden ihr in ſeiner Gegenwart die Zunge gebunden haben.

Bald nach Oſtens Abreiſe berief Herr Woldemar Janſen auf ſein Cabinet, und bezeugte ihm ſeine Unzufriedenheit über den raſchen Entſchluß ſeiner Gattin, Charlotten fortzuſchicken. Wäre ich zu Hauſe geweſen, ſagte er, ſo wäre es nicht geſchehen. Indeſſen bin ich dem armen Mädchen eine Entſchädigung ſchuldig. Geben Sie Ihr in meinem Namen dieſe zwölf Dukaten, mit der Verſicherung, daß ſie ſich in jedem Anliegen mit kindlichem Vertrauen an mich wenden könne. Janſen durfte dieſen Auftrag nicht ausſchlagen, den er freilich mit einem einzigen Worte hätte ablehnen können. Charlotte ſandte Herrn Woldemar das Geld mit einem rührenden Dankſchreiben zurück, darinn ſie ihm meldete, daß ſeine würdige Tochter ohne ſein Wiſſen ſie bereits in den Stand geſetzt habe, ſich durch ein kleines Gewerbe ihren Unterhalt zu verſchaffen. Janſen beſtätigte dieſe Verſicherung, die Herrn Woldemar beruhigte, und zugleich ſeine Hochachtung für das ſeltne Mädchen vermehrte. Die Urſache ihrer Verabſchiedung erwähnte er nicht, aber ſein Herz wußte es ſeiner Tochter Dank, daß ſie dem ſeinigen zuvorkam, und es koſtete ihn viel, daß er aus Schonung gegen ih-

Mutter ihr ſeinen Beifall verſchweigen mußte. Doch konnte er ſich nicht enthalten, als einſt von Charlotten die Rede war, Emilien zu ſagen: er ſei überzeugt, daß Mißverſtand oder Verläumdung ihr den Unwillen ihrer Mutter zugezogen habe.

Oſten war ſchon ſechs Wochen abweſend. In ſeinem lezten Briefe an ſeine Geliebte erwähnte er ſeiner baldigen Rükkunft, und Charlotte, deren Liebe auf dem feſten Grunde der Freundſchaft immer tiefere Wurzeln ſchlug, erwartete ihn mit zärtlicher Ungeduld. Eines Tages ſchickte ihr Sophie, die nicht ausgehen konnte, folgendes Briefchen, deſſen Beſtellung Emilie ihr aufgetragen hatte.

„Ich habe Dich nicht vergeſſen, liebe Lotte,
„Du verſprachſt mir einſt, meine Hausgenoſſin zu
„werden, und nun nehm' ich Dich beim Worte. Ich
„bin Braut, meine Freundin, ich bin eine glückliche
„Braut. Mein guter Vater, der den Wunſch mei-
„nes Herzens errieth, war der erſte, mir vorzuſchla-
„gen, Dich zu mir zu nehmen, und mein Bräuti-
„gam, der alles will, was mir Vergnügen macht,
„hat mit Freuden darein gewilligt; ſelbſt Mama iſt
„es zufrieden, und erlaubt mir, an Dich zu ſchrei-
„ben. Halte Dich alſo bereit, liebe Lotte, Dei-
„ne vorige Stelle wieder bei mir einzunehmen. Ich
„ſage Dir nichts von den Bedingungen, wenn Du
ſie meinem Herzen nicht überlaſſen willſt, ſo ſollſt

„Du ſelbſt ſie beſtimmen. Melde mir Deinen Ent„ſchluß, in wenig Tagen hoffe ich Dich zu ſprechen.
„Ich bleibe was ich immer war

„Deine Freundin
„Emilie."

Charlottens Herz wurde von einem Strome namenloſer Gefühle hingeriſſen, als ſie das Briefchen las, das ihr mit Emiliens Glücke zugleich ihr eigenes ankündigte. Sie lächelte, ſie weinte, ſie erröthete im gleichen Augenblicke. Oſtens Bild trat ihr vor die Seele. Im ſüſſeſten Taumel der Liebe kündigte ſie ihm an, daß nun die Stunde ihrer innigſten Vereinigung geſchlagen habe. Doch mitten in ihrer Entzückung, vergaß ſie die holde Emilie nicht, die ihr einen ſo rührenden Beweis ihrer Freundſchaft gab. Oft hatte ſie Sophien geklagt, wie ſehr es ſie ſchmerzte, nur wenig Schritte von dem guten Kinde entfernt und dennoch von ihm getrennt zu ſeyn, und ſie hatte dieſer Freundin mehr als einmal ihre heiſſen Grüſſe an ſie aufgetragen. Nun fand ſie einen Anlaß an ſie zu ſchreiben, und ſie that es in der erſten Aufwallung ihrer Freude:

„Die edle, liebenswürdige Emilie iſt ſich im„mer ähnlich; o wüßte ſie, was ihre gütige Zu„ſchrift für eine Wohlthat für mich war; dennoch „kann ich die nicht annehmen, welche ſie mir an

„bietet. Der Tag Ihrer Vermählung wird ein hohes, heiliges Feſt für mich ſeyn; mit Thränen der Freude und des Segens werde ich Sie an den Altar begleiten. Sie werden Ihre treue Lotte nicht ſehen, aber der wird ſie ſehen, zu dem meine Wünſche für Sie hinaufſteigen werden. Bald hoffe ich, mich meiner holden Wohlthäterin zu nähern, und ihr in einer ſtillen, einſamen Stunde mein Herz zu öffnen, das nie aufgehört hat, Ihres Andenkens — und — ich weiß, Sie erlauben mir es zu ſagen — Ihrer Freundſchaft würdig zu ſeyn“.

„Charlotte Hellborn“.

Charlotte ſaß an ihrer Arbeit, indeß ihre Seele ſich an der heitern Ausſicht weidete, die wie ein Elyſium vor ihr lag. Sie ſang mit halbleiſer Stimme die Arie, der ſie die erſte Bekanntſchaft mit ihrem Geliebten verdankte, als Jansen von einem Fremden begleitet in ihr Zimmer trat. Gott! mein Guſtav, mein Bruder! rief ſie, indem ſie von ihrem Stuhl aufſprang und ihm in die Arme flog. Sie iſt es, es iſt meine theure Lotte, endlich find' ich Dich wieder, rief Guſtav, der ſie feſt an ſein Herz drückte und ihre Wangen mit Küſſen bedeckte. Lange hielten ſie ſich umſchlungen; Charlotte hieng wonnebebend am Halſe ihres Bruders, ihre Lebensgeiſter ſtockten, ihr Weſen ſchien in ſüſſe Ohnmacht aufgelöst.

Janſ. Faſſen ſie ſich, liebes Kind, oder ich führe Ihren Bruder wieder mit mir fort; indem Sie ihn wieder finden, ſoll er Sie nicht verlieren.

Charl. O Heil Ihnen, mein Vater! Sie ſind mir ein Engel vom Himmel. Ach Guſtav, lieber Guſtav, wie kömmſt Du hieher?

Guſt. Ich bin ſchon lange hier, aber erſt heute erfuhr ich . . . .

Charl. O vermuthlich durch dieſen wackern unſchäzbaren Freund.

Guſt. Nein, durch Deinen Brief an Emilien.

Charl. An Emilien, kennſt Du ſie?

Guſt. Sie iſt meine Braut.

Charl. Sie Deine Braut? (mit gefalteten Händen) Gott! hab' ich recht gehört? wache ich? o hilf mir meine Freude tragen! Emilie ſeine Braut? meine künftige Schweſter?

Ihre Kraft war erſchöpft; ſie mußte ſich auf ihr Bette ſetzen, ihr Bruder ſezte ſich neben ſie. Ich war bey ihr, fuhr er fort, indem er den Arm um ſie ſchlang, ich war bey ihr, als ſie dein Briefchen erhielt. Sie hatte mir von ihrem Wunſche geſprochen; mit einer Thräne im Auge gab ſie mir Deine Antwort zu leſen; auch ohne Deine Unterſchrift würde ich Deine Hand erkannt haben. Ich verbarg ihr, ſo gut ich konnte, mein ſüſſes Erſtaunen, und erbot mich, ſelber mit Madame Janſen zu ſprechen. Bei ihr erfuhr ich alles, und eilte in Deine Arme.

Charl. O, lieber Bruder, ſage ihr noch nichts von deiner Endeckung, warte nur noch acht Tage.

Guſt. Acht Tage? wohl, ſoviel es mich auch Ueberwindung koſten wird; allein unſrer Verbindung muß meine Schweſter beiwohnen.

Charl. Das will ich, lieber Guſtav, es würde mich ſehr grämen, wenn ich es nicht könnte. Sommer (dieſes war Guſtavs Geſchlechtsname) öffnete ſeine Brieftaſche, und zog einen Bankozettel von dreihundert Thalern heraus. Nicht um meinetwillen, nicht um Emiliens willen, aber des Zirkels wegen, der uns umgeben wird, will ich, daß meine Schweſter auf eine anſtändige Art, wie man es nennt, darinn erſcheine.

Charl. Dank, lieber guter Guſtav, ich bedarf nichts, ich habe hier einen offenen Wechſel, der mich in den Stand ſetzen wird, Deinem gerechten Wunſche zu entſprechen. Du erſtauneſt? das glaube ich. Hier mein zweiter Vater iſt mein Zeuge, daß ich die Wahrheit ſage, und daß ich es thun kann, ohne zu erröthen; allein darf Deine Lotte Dich fragen, wie Du zu dem Glanze kamſt, in dem ich Dich erblicke?

Guſt. Meine Geſchichte iſt kurz, aber ein groſſes Dokument zum Glauben an eine höhere Fügung.

Du weißt, daß ich vor mehr als drei Jahren als Schiffsſchreiber mit einem Weſtindienfahrer Europa verließ. Ich wollte nach dem Tode unſrer guten Mutter Dich ihrer kleinen Verlaſſenſchaft nicht berauben, und da ich meine Studien nicht endigen konnte, in einem anderen Welttheil mein Brod ſuchen. Unſre Fahrt gieng nach der Inſel St. Croix; hier hatte ich das Glük, durch die Empfehlung meines Schiffspatrons Hauslehrer bei einem der reichſten Pflanzer zu werden, der einen einzigen fünfzehnjährigen Sohn hatte. Ich erwarb mir das Vertrauen des Vaters, und die Liebe des Sohnes. Ich arbeitete mit Frucht und Beifall; ein glänzender Erfolg fieng an meine Bemühungen zu krönen, als der liebenswürdige hoffnungsvolle Jüngling nach ſieben Monaten von den Blattern hingerafft wurde. Der troſtloſe Vater war Wittwer und ein kränklicher Greis von ſiebenzig Jahren. Er ſchlug mir vor, bis an ſein Ende bei ihm zu bleiben, und verſicherte mir einen Theil ſeines Vermögens, wozu er ohnehin nur ſehr entfernte Erben hatte. Auch ohne dieſe Ausſicht würde ich den edlen, rechtſchaffenen Mann nicht verlaſſen haben; er ſtarb lezten Frühling, und hinterließ mir ein Vermächtniß von mehr als achtzig tauſend Thalern. Ich verwandelte es in ſichere Wechſel, wovon die meiſten auf das Haus Woldemar und Oſten ausgeſtellt waren, und lieſ vor beynahe zween Monaten glücklich hier ein. Ich ſchrieb in unſer Vaterland und beſonders an den guten Lambert, um Nachrichten von meiner Lotte einzuziehen, der ich von St. Croix aus zweimal aber vergebens geſchrieben hatte; auch dieſe Briefe blieben unbeantwortet und mein Correſpondent konnte nichts von ihr erfahren. Meine Geſchäfte im Woldemariſchen Hauſe machten mich mit Emilien bekannt; das übrige hat ſie ſelbſt Dir gemeldet.

Charlottens Freudenthränen fiengen wieder an zu flieſſen, und jeden Augenblick umarmte ſie ihren Bruder von neuem. Wie werde ich die Stunden zählen, ſagte ſie, bis ich meine Schweſter, die Liebſte, die Du mir geben konnteſt, an mein Herz drücken darf. Für jetzt, lieber Guſtav, muß ich Dich noch einmal um die ſtrengſte Verſchwiegenheit bitten. Gehörte mein Geheimniß nur mir allein zu, ſo würde es keines mehr für Dich ſeyn. Erſt wenn ich reden darf, wirſt Du erkennen, wie viel mein Stillſchweigen mich koſtet. Sage indeſſen Emilien, daß ich ſie in wenig Tagen ſelber ſprechen werde, und Sie, mein theurer Vater, erlauben Sie mir nun, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen, das ich vor ein paar Monaten ablehnen mußte. Morgen beziehe ich das Zimmer, das Sie mir damals einräumen wollten; ich habe keine Urſache mehr, mir das Glück, unter Ihrem Dache zu wohnen, zu verſagen. Charlotte mußte ihren Bruder erinnern, daß es Zeit ſey, zu ſeiner Braut zurück zu kehren. Er mußte alle ſeine Kräfte anſtrengen, um ihr die Aufwallung ſeines freudetrunknen Herzens zu verbergen; doch verhehlte er ihr nicht, daß Charlotte in wenig Tagen ihre Nachbarin werden, und ihr dadurch die Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung erleichtern würde. Nicht wahr, es iſt ein trefliches Mädchen, ſagte Emilie? o! ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, ſie auf andere Gedanken zu bringen. Ich auch nicht, erwiederte Sommer lächelnd, ſie liebt Sie zu ſehr, um ſich nicht nach dem Glücke zu ſehnen, Ihnen anzugehören.

Zween Tage hatte Charlotte unter dem Dache der Freundſchaft verlebt, als ihr Geliebter nach Kopenhagen zurückkam. Woldemar hatte ihm die Verlobung ſeiner Tochter als eine Sache gemeldet, die zwar beſchloſſen, aber nur erſt dem engen Zirkel der Familie bekannt ſey, und ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß ſeine Geſchäfte in Helſingör ihm erlauben würden, ihrem Hochzeitfeſte beizuwohnen. Er wußte nicht, wie wichtig dieſe Nachricht dem Herzen ſeines Freundes war. Dieſer dachte ſeine Geliebte damit zu überraſchen, und eilte auf den Flügeln der Liebe nach Kopenhagen.

Woldemar und ſeine Tochter empfiengen ihn mit herzlicher Freude, Sommer drückte ihm die Hand mit einer Wärme, die ihm an's Herz drang. Sobald er abkommen konnte, eilte er zu Sophien, um ſie zu bitten, ihn zu ſeiner Geliebten zu begleiten: allein die Ueberraſchung, die er ihr zubereitete, ergriff ihn ſelber, als Charlotte liebenswürdiger als jemals und mit der vertraulichen Zärtlichkeit, wozu ſein Briefwechſel ſie gewöhnt hatte, ihm mit ausgebreiteten Armen entgegenflog. Er blieb ſtehen, ihm war, als ob eine empiräiſche Flamme plötzlich ihn umfluthete. Seine Seele athmete ihre Strahlen ein, und fand im Kuſſe der Hochgeliebten mehr, weit mehr, als ſie ihm noch nie gegeben hatte. Tief bewegt drückte er ihre beiden Hände an ſeine Bruſt, und ſagte halbleiſe: Bald, meine Auserwählte, werde ich Dich vor aller Welt die meinige nennen dürfen. Wie? Sie wiſſen ſchon? erwiederte Charlotte mit dem Lächeln der Liebe. Oſten zog den Brief Woldemars aus ſeiner Schreibtaſche, der ihm die nahe Verbindung ſeiner Tochter anzeigte, und gab ihn Charlotten zu leſen. Sie war noch damit beſchäftigt, als Sommer, der ſeine Schweſter in ihrer neuen Wohnung beſuchen wollte, in die Stube trat. Charlotte that einen frohen Schrei, ſprang ihm entgegen und führte ihn ihrem Geliebten zu.

Sie kennen ſchon Emiliens Bräutigam; Charlottens Bruder kennen Sie noch nicht. Erſt vor drei Tagen entdeckte ich, daß beide eines ſind. Oſten ſtaunte einen Augenblick; dann umarmte er ihn ſo freudig, ſo innig, wie man einen wiedergefundenen alten Freund umarmt. Charlottens Bruder iſt auch der meinige, denn Charlotte iſt meine Braut. Bei dieſen Worten ſchloß er ſie beide in ſeine Arme; Unſterbliche hätten ſie um dieſen Moment beneidet, wenn der Neid in ihrem Buſen Zugang fände. Sieh, lieber Guſtav, ſagte endlich Charlotte, nun weißt Du das Geheimniß, das ich Dir verhehlte weil es mir nicht allein zugehörte. Sommer war auſſer ſich; er faßte Oſtens Hand und drückte ſie an ſeine Bruſt. Alſo der edle, ſtillgroße Mann, ſprach er mit feierlicher Rührung, den ich keine Stunde kannte, ohne ſeine Freundſchaft zu wünſchen, der wird mein Bruder! O Lotte, was für ein Geſchenk machſt Du mir! nun begreife ich, ſezte er lächelnd hinzu, warum Du Emiliens Antrag ausſchlugſt. Was war das für ein Antrag, fragte Oſten? Der liebreichſte, freundſchaftlichſte, verſezte Charlotte, und gab ihm ihr Briefchen zu leſen. Indem er las, trat Sophie, die wie ein theilnehmender Schuzengel die hehre Szene in der Stille betrachtet hatte, aus ihrem Winkel hervor, und miſchte ſich in die Unterredung. Ich kenne Emilien, ſagte ſie, und von uns allen kenne ich ſie vielleicht am beſten. Es wird eine Wolluſt für ihr treffliches Herz ſeyn, Charlottens Schweſter zu heiſſen, und wenn ich eine Stimme im Familienrathe hätte, ſo würde ich darauf antragen, daß beide Verbindungen an einem Tage gefeyert würden. Recht ſo, ſchön, ſchön! riefen die beiden Bräutigame, indem jeder eine Hand Sophiens ergriff und an ſeine Lippen preßte. Charlotte drohte ihr mit dem Finger: nicht wahr, Sie möchten Ihrer Einquartirung los ſeyn? Doch, ſetzte ſie hinzu, der Einfall iſt zu ſchön, als daß eine falſche Schaam mich abhalten ſollte, ihm ebenfalls beizuſtimmen. Vor allen Dingen aber müſſen wir einige Schritte zurückthun, und uns erinnern, daß Emilie noch keines meiner Geheimniſſe weiß. Meynen Sie nicht, ſagte Oſten zu ſeinem neuen Bruder, daß Herr Woldemar zuerſt, und zwar ohne Zeugen davon unterrichtet werden ſollte. Sein Vorſchlag wurde einhellig gebilligt, und die Ausführung auf den folgenden Morgen beſchloſſen.

Nun eilte Sommer zu ſeiner Braut zurück; Oſten und Charlotte verlängerten mit ihrer Freundin dieſen genußreichen Abend, und verabredeten mit ihr die ſtillen Zubereitungen zu ihrer Verbindung. Janſen, der jetzt erſt nach Hauſe kam, wurde mit zu Rathe gezogen, und nahm ſeinen Antheil an jedem frohen Gefühle, das die Unterredung belebte. Nun langte er aus ſeinem Schreibtiſch ein verſiegeltes Paket mit der Aufſchrift: meiner theuren Lotte hervor, und gab es Herrn Oſten. Da Sie nun glücklich zurück ſind, ſprach er, ſo bedürfen Sie keines Archivars mehr, doch muß unſre Lotte wiſſen, daß unter dieſem Umſchlag ſechs tauſend Thaler in Bankozetteln verſchloſſen ſind, die ihr von ihrem Geliebten auf den Fall beſtimmt waren, wenn der Tod ihn gehindert hätte, ſeine Verbindung zu vollziehen. Charlotte erbebte und faßte weinend ihren Oſten am Arm, als wollte man ihr ihn von der Seite reiſſen. Oſten warf Herrn Janſen einen ernſthaften Blick zu: dieſe Thränen hätten Sie ihr erſparen können.

Charl. O ſchelten Sie ihn nicht! es ſind ſüſſe Thränen. Mein Oſten kann mich durch keine edle That mehr überraſchen; aber keine wird je mein Herz ungerührt laſſen. Oſten trat ſtillſchweigend an den Schreibtiſch und ſchrieb einige Worte auf den Umſchlag des Päkchens. Dann nahm er ſeinen Hut und ſagte: die Stunde ruft mich; Madame Woldemar ſieht es nicht gerne, wenn man zu ſpät zu Tiſche kömmt. Er küßte Charlotte auf die Stirne, und ſtellte ihr das Päkchen zu, mit den Worten: es iſt ein kleiner Auftrag, den meine Lotte ſtatt meiner beſorgen wird. Er eilte nach der

Thür, und ehe man ihn begleiten konnte, war er verſchwunden. Charlotte beſah das Päkchen; der Aufſchrift: an meine theure Lotte waren die Worte beigefügt für ihre zweite Mutter Sophie. Mit einem lauten Freudengeſchrei flog Charlotte an den Buſen ihrer Freundin, und übergab ihr das Päkchen. Sophie las die Aufſchrift, ihre Lippen bewegten ſich; Charlottens Küſſe erſtickten ihre Worte. Nein, nein, ich kann es nicht annehmen, ſprach ſie endlich, und reichte das Päkchen ihrem Gatten. Sie müſſen es annehmen, verſetzte Charlotte, mein Eduard weiß wohl, daß ſein Freund ein zu rechtſchaffener Mann iſt, um durch ſeine unermüdete Arbeit mehr als ein ſorgenfreyes Auskommen zu gewinnen. Sie werden bald Mutter werden, meine Freundin, und Sie wiſſen aus meiner Erzählung, wie ſchwer es einer guten Mutter auf dem Sterbebette wird, unverſorgte Waiſen zu hinterlaſſen. Engel! ſchluchste Sophie, und ſchloß mit ihrem Gatten das holde Geſchöpf in ihre Arme. Seit dem Abend, da Charlotte von ihrem Geliebten zum erſtenmale den ſüßen Namen Braut erhielte, war keiner ihr ſo heilig, ſo genußreich als dieſer. Ihre Seele ſchwamm in einem Ozean von Wonne.

Oſten und Sommer waren nicht weniger glücklich: ſie ſchmiegten ſich den ganzen Abend ſo traulich aneinander, daß der gute Woldemar ſie mit inniger Zufriedenheit betrachtete. Kaum hörten ſie des folgenden Morgens, daß er aufgeſtanden ſey, ſo eilten ſie Arm in Arm in ſein Cabinet. Er lächelte ihnen liebreich entgegen: wie freuet es mich, ſagte er, die Arme meines Freundes und meines Sohnes ſo brüderlich umſchlungen zu ſehen. Brüderlich im buchſtäblichen Sinne, verſetzte Oſten. Beyde entdeckten ihm nun ihre neuen Verbindungen, und labten ihren Blick an ſeinem frohen Erſtaunen. Bravo, mein Freund, rief Woldemar, indem er Oſten auf die Schulter klopfte, Gott ſegne Ihre Wahl! Sie haben gewählt, wie Ihr rechtſchaffner Vater; er holte ſeine Braut aus einer Hütte; ſie war arm, und ihre weiſe Sparſamkeit verdoppelte ſein Vermögen. Sie hat ihn zum glücklichſten Gatten und zum glücklichſten Vater gemacht. Lottens Werth entgieng mir nicht; hätte ich einen Sohn, und er liebte eine Lotte, ich würde ſie ihm ſelber in die Arme führen.

Oſten. Dieſes Zeugniß iſt der reichſte Brautſchatz, den ſie mir zubringen konnte.

Wold. Weiß Emilie etwas von dieſer Entdeckung?

Som. Gar nichts.

Oſt. Sie, mein väterlicher Freund, hatten das erſte Recht darauf.

Wold. O ſo ſagen Sie ihr nichts, und bringen Sie dieſen Abend Charlotten zu uns zu Tiſche. Ich muß meinem guten Mädchen eine angenehme Ueberraſchung und Charlotten einen kleinen Triumph verſchaffen. Sie verſtehen mich .... laſſen Sie mir die Freude, die Szene zu veranſtalten.

Oſten eilte mit dieſer Nachricht zu ſeiner Braut, die er ſchon ſchreibend antraf. Sie benachrichtigte ihre Freundin Julie von ihrem Glücke, und freuete ſich der nahen Hoffnung, es mit ihr zu theilen. Janſen und ſeine Gattin lieſſen Herrn Oſten nicht Zeit, ſeinen Morgengruß anzubringen; ihre Dankſagungen waren um ſo rührender, je weniger ſie ſich in Worte ergoſſen; endlich konnte er Woldemars Einladung ausrichten. So ſehr ſein edles Betragen Charlotten rührte, ſo konnte ſie doch die Verlegenheit nicht verbergen, die ſein Einfall ihm verurſachte. Sie hätte gewünſcht, daß ihr Bruder Emilien und ihre Mutter vor ihrer Erſcheinung von allem unterrichtet hätte. Wir dürfen meinem Freunde ſeinen Plan nicht verrücken, ſagte Oſten, und hoffentlich werden Sie an meiner Seite die Blicke ſeines Weibes nicht fürchten. Uebrigens habe ich es mit Ihrem Bruder verabredet, daß er Sie abholen und Herrn Woldemar bitten ſoll, Sie zuerſt als ſeine Schweſter vorzuſtellen.

Auf die Nachricht von Oſtens bevorſtehender Zurückkunft hatte Sophie insgeheim Charlotten ein ihrem künftigen Stande und zugleich ihrer Beſcheidenheit angemeſſenes Kleid verfertigen laſſen, das ſie ihr nun überreichte. Ich habe dieſen Augenblick vorausgeſehen, ſagte ſie, und meine Lotte wird hoffentlich die Vorſorge ihrer Freundin nicht mißbilligen; ſie darf nicht vergeſſen, daß ſie heute an Herrn Oſtens Hand und als ſeine Braut in die Welt geht. Für den Reſt ihres Putzes hat ſie ſelber geſorgt, ich überlaſſe ihn ihrer Wahl. Bey dieſen Worten langte ſie die verſchiednen Arbeiten hervor, die Charlotte durch die Hände der Frau Reinold verkauft zu haben glaubte. Dieſe Ueberraſchung veranlaßte einen neuen ſchönen Auftritt, wobey Charlottens Herz ſich nicht verläugnete. Sie wählte ſich die Stücke aus, die nach ihrem Geſchmacke waren; Sophie mußte ein gleiches thun, das übrige beſtimmte ſie ihrer Wirthin. Da ſie ſo gut für fremde Rechnung verkauffen kann, ſagte ſie, ſo mag ſie nun dieſes für eigene Rechnung verkauffen.

Der Abend kam. Oſten und Sommer erſchienen, um Charlotten abzuholen. Sie erzählten ihr, daß Herr Woldemar ſeiner Gattin bey Tiſche ein fremdes Frauenzimmer angekündigt habe, die des Abends ihr Gaſt ſeyn werde. Auf die Frage: Wer es wäre? antwortete er, es habe bisher incognito in Kopenhagen gelebt, und würde ſich ihr ſelber zu erkennen geben. Frau Woldemar und Emilie waren gleich neugierig auf dieſen Beſuch. Ein einfacher ſilbergrauer Anzug von einem leichten ſeidnen Stoffe, einige Blumen in den Haaren, und ihr diamantner Brautring waren Charlottens Putz. Sie weigerte ſich, ihn durch die reiche goldne Uhr zu erhöhen, die Oſten ihr mitbrachte. Er ließ ihr ihren Willen. Mit pochendem Herzen näherte ſie ſich zwiſchen ihren Begleitern dem Woldemariſchen Hauſe. Es war eine kühle Herbſtnacht: ſie hatte eine Florkappe übergeſchlagen. Mit einem unwillkührlichen Schauer trat ſie über die Schwelle: ſie erinnerte ſich des ſchrecklichen Gefühles, womit ſie dieſe Wohnung verlaſſen hatte. Eine Thräne, reichhaltiger als die erhabenſte Hymne, zitterte in ihrem Auge. Schweigend gieng ſie über den Vorſaal, der zu der Frau Woldemar Zimmer führte, wo ihr Mann und Emilie die Tiſchgeſellſchaft erwarteten. Sommer öffnete die Thüre; Oſten reichte Charlotten die Hand, die Damen ſtanden auf, Woldemar kam Charlotten entgegen; ſie ſchlug ihren Schleyer zurück. Wie? Lotte? rief Emilie, indem ſie ihr entgegen ſprang. Ihre Mutter warf ſich mit einer hämiſchen Miene auf ihren Sofa zurück.

Som. Ja, liebe Emilie, es iſt Lotte; Lotte meine Schweſter, denn Halbſchweſter war ſie mir nie; Ihnen habe ich es zu danken, daß ich die Langgeſuchte endlich wieder fand. Frau Woldemar wurde purpurroth; in dieſem Augenblick würde ſie Sommers Ehecontract zerriſſen haben. Emilie hieng an Lottens Halſe, die, ohne ihrer Mutter Pantomime zu bemerken, mit Thränen der ſüſſeſten Entzückung ihre Umarmung erwiederte. Darf ich, ſagte ſie ſchüchtern, mir den ſtolzen Namen Ihrer Schweſter beilegen? Nun hielt es Frau Woldemar nicht länger aus; ſie erhob ſich raſch von ihrem Sitze, um das Zimmer zu verlaſſen. Erlauben Sie, Madame, ſprach Oſten, indem er Charlottens Hand ergriff, daß ich Ihnen in der Schweſter meines Freundes Sommer zugleich meine Braut vorſtelle. Wie von einer Zauberruthe berührt blieb die Fliehende ſtehen; ſie wußte nicht, ob ſie den Bräutigam oder die Braut anſehen oder nicht anſehen ſollte. Jetzt näherte ſich ihr Mann: ſagte ich dir nicht immer, liebes Weib, daß Charlotte mehr ſey, als ſie zu ſeyn ſchien; nicht wahr, nun wünſchteſt du, daß du mir geglaubt hätteſt? Charlotte, die ihre Antwort und jeden Rückblick in das Vergangene fürchtete, riß ſich von Oſtens Seite los, und ergriff ihre Hand, die ſie mit einer ſo ehrerbietigen, ſo reizenden Innbrunſt küßte, daß ihr Stolz ſelbſt durch ihre Eitelkeit entwaffnet wurde. Es war nicht mehr Lotte, es war Oſtens Braut.

die ihr die Hand küßte, und dieſes that ihr ſo wohl, daß ſie ihr mit einem huldreichen Blicke die Wange reichte, und ſchweigend nach ihrem Sofa zurückkehrte. Emilie bemächtigte ſich ihrer Freundin; ſie häufte Fragen auf Fragen, ohne ihr Zeit zu laſſen, ſie zur Hälfte zu beantworten. Sommer bekam einen harten Stand, daß er ihr ſeine Entdeckung drey Tage verſchweigen konnte; Oſten ſtellte den Frieden her, indem er die ganze Sünde auf ſich nahm.

Die Mahlzeit war weit fröhlicher, als Charlotte es ſich vorgeſtellt hatte. Woldemar belebte den ganzen Zirkel; ſeine muntern Scherze und Lottens ehrerbietiges Bezeugen gegen ſeine Frau entrunzelten nach und nach ihre Stirne, und kehrten den beſſern Theil ihres Herzens heraus. Sommer hatte ſich ohnehin ihrer Gewogenheit zu ſehr bemächtigt; die frohe Lebhaftigkeit ſeines Charakters und ſein glänzender Witz hatten ihm in ihren Augen einen ſo groſſen Vorzug vor dem ernſthaften, kaltſcheinenden Oſten eingeräumt, daß ſie Emilien für zu glücklich hielt, um Charlotten ihr Glück zu beneiden. Ueberdem verlohr dieſe in ihren Augen neben Emilien zu viel auf Seiten der äuſſeren Reize, als daß die Vergleichung der beyden Bräute einen widrigen Eindruck bey ihr hätte machen können; im Gegentheil, ſie blickte mit einem triumphrenden Wohlgefallen ihre Tochter an, und bemitleidete heimlich den ſchlechten Geſchmack des Herrn Oſten, der die glanzloſe Charlotte ihrer bezaubernden Tochter vorziehen konnte.

Emilie hatte ſich neben ihre neue Schweſter geſetzt. Ihr unſchuldvolles, liebendes Herz hatte ihr ſo viel zu ſagen, und ſo oft ſie den Mund öffnete, lehnte ſie ſich näher an ihren Buſen. Charlotte entſprach dieſer zärtlichen Vertraulichkeit mit einer beſcheidenen Zurückhaltung, die aber die tiefen Gefühle ihrer Seele nicht verbarg. Sie ſprachen aus ihren blitzenden Augen und aus jedem Zug ihres ausdrucksvollen Geſichtes. Mit innigem Entzücken beobachtete Oſten dieſen harmoniſchen Contraſt, und ergänzte ſich aus den Phyſionomien der beyden holden Geſchöpfe, was ihm von ihrem halbleiſen Geſpräche entwiſchte.

Sommers Genuß war nicht weniger ſüß und reichhaltig; ſeine Emilie enthüllte ihm eine neue ſchöne Seite ihres Charakters. Das Verdienſt ſeiner Schweſter glänzte auch hinter dem Schleyer hervor, darunter es ſich verbarg, und rechtfertigte die Wahl des Mannes, der es krönte. Woldemar nahm an ihrem Triumphe den gröſten Antheil, er verwandte kein Auge von dem edlen Mädchen, und ſprach ſo oft mit ihr, als die unerſchöpfliche Emilie ihn zum Worte kommen ließ. Beym Nachtiſche brachte er ihre Geſundheit aus, und forderte ſeine Frau in einem luſtigen Ton auf, ihm Beſcheid zu thun. Sie ließ ſichs nicht zum zweytenmal ſagen, und fragte bey dieſer Gelegenheit Charlotten, wann ihre Hochzeit ſeyn würde? Mit der meinigen, hoffe ich, rief Sommer. Dieſes würde mein Glück vollkommen machen, antwortete Charlotte, aber nur die Mutter meiner neuen Schweſter kann dieſe Frage beantworten. Madame Woldemar lächelte; dieſes Compliment gewann ſie vollends. Mit einem freundlichen Kopfnicken ſagte ſie zu Charlotten: ſehr gerne, wenn die Entſcheidung auf mich ankömmt. Bravo, rief Woldemar, und warf ihr einen Kuß zu; aber eine Brautmutter muß die Braut unter den Augen haben, und ich denke, der Bräutigam werde es auch ſchicklich finden, daß Charlotte morgendes Tages ein Zimmer in meinem Hauſe beziehe. Emilie klaſchte in die Hände, Oſten warf ſeinem Freunde einen Blick des Dankes zu; Charlotte flog von ihrem Stuhle, und faßte die Hand der Madame Woldemar, die ſie aber zurückzog, und ſie freundlich umarmte. Dann flog ſie zu Herr Woldemar, und küßte ihn mit kindlicher Zärtlichkeit. Liebes Kind, ſagte er, nicht nur Emiliens Freundin, auch die meinige muß die Geliebte meines Freundes ſeyn.

Nun fiel das Geſpräch auf das zwiefache Hochzeitfeſt; Frau Woldemar führte dabey den Vorſitz; Oſten überließ es ihrem weiſen Gatten, ihre Eitelkeit zu zügeln, welche ſehr ungern dieſe Gelegenheit entwiſchen ließ, ihrer Prachtliebe ein Genüge zu thun; dennoch mußte ſie ſich endlich ergeben, und zu Charlottens großer Freude wurde beſchloſſen, daß die doppelte Verbindung zwar nicht ganz in der Stille, wie ſie es gewünſcht hätte, aber doch ohne Pomp gefeyert werden ſollte. Freudig trennte ſich die Geſellſchaft; Oſten und Sommer begleiteten Charlotten nach Hauſe, und ſtatteten Sophien und ihrem Mann Rechenſchaft ab von der glücklichen Wendung, welche dieſe gefürchtete Szene genommen hatte.

Des andern Tages bezog Charlotte ihre Wohnung im Woldemariſchen Hauſe. Die Freundſchaft und die Liebe öffneten ihr die Arme, und machten ihr die Tage zu flüchtigen Stunden. Doch ließ ſie keinen vorbeygehen, ohne an Sophiens Seite ihre Seele zu ſammeln, und ihren mütterlichen Rath einzuholen. Indeſſen fuhr Madame Woldemar fort, auf ihrem häuslichen Throne die Hochzeitanſtalten zu verordnen, und die Talente der Juweliere und Putzmacherinnen in Requiſition zu ſetzen. Nur zankte ſie bisweilen mit Emilien, daß ſie ſich durch nichts von ihrer Freundin unterſcheiden wollte, und als ſie ihr einmal ſagte: warum ſoll ich prächtiger ſeyn, als Lotte, die ja nun viel reicher iſt, als ich? ſo hätte dieſe Anmerkung die noch glimmenden Funken ihres beleidigten Stolzes beinahe wieder in Flammen geſezt. Charlotte erfuhr dieſen Strauß von ihrem Bruder; ſie zwang ſich, ihren Geſchmak in einigen Stücken dem Eigenwillen der Dame aufzuopfern, und durch dieſe Nachgiebigkeit machte ſie alles wieder gut.

Unbewölkt und lieblich leuchtete die Sonne am Bundestage der Tugend und der Liebe. Emilie glänzte wie eine friſche Roſe am Buſen des Frühlings; aber ſie verdunkelte Charlotten nicht. Dieſe glich der ſittſamen Nachtviole, die ohne es zu wiſſen, die zärtern Sinne des Naturfreundes feſſelt. Sie wurde von ihrer Freundin Sophie, Emilie von ihrer Mutter ihrem Bräutigam zugeführt. Einige Groſſen des Hofes wohnten dem Gaſtmahle bey. Emilien ſagten ſie Schmeicheleien; nachdem ſie ſich eine halbe Stunde mit Charlotten unterhalten hatten, ſchämten ſie ſich in ihrer Hofſprache keine Gemeinpläze zu finden, die auf ſie paßten. Nach der Tafel ward ein kleiner Ball eröffnet; Charlotte entſchuldigte ſich, daß ſie nicht tanzen könne. Die natürliche Grazie ihrer Haltung und ihres Ganges ſchien ihr Geſtändniß zu widerlegen. Der ſchulgerechte Höfling wunderte ſich, einige Schönen lächelten, allein die Armuth, womit ſie ihnen Erfriſchungen reichte, die herzliche Freundlichkeit, womit ſie einige ältere Damen, die dem Tanze entſagt hatten, unterhielt, verſöhnten ſie mit der Etikette, und öffneten ihr eine eigene Sphäre, darinn ſie wie ein fremder Stern ihr ſanftes Licht von ſich ſtrahlte. So oft es der Wohlſtand erlaubte, ſezte ſie ſich neben ihre Pflegmutter Sophie; und wenn ſie ihren Arm umſchlungen hielt, ſchienen ihre Blicke der ganzen Geſellſchaft zu ſagen: hier iſt meine Freundin, hier iſt ein Edelſtein, den ihr überſehet. Mit geheimer Wonne beobachtete ſie Oſten, und ſegnete ſein Schickſal; ſein Freund Woldemar, deſſen Augen ihr überall folgten, nikte ihm oft ſeinen frohlokenden Beifall zu, und ſelbſt ſeine Gattin konnte ſich nicht enthalten, ihrer Nachbarin, der das holde Mädchen mit bezaubernder Gefälligkeit eine Apfelſine anbot, zuzufliſtern: il faut avouer qu'elle est bien aimable.

Noch vierzehn Tage blieb das glückliche Paar in Kopenhagen, dann traten ſie die Reiſe nach Altona an, nachdem ſie zuvor mit ihren Freunden das Gelübde gewechſelt hatten, ſich jährlich einmal zu beſuchen. Die ganze Woldemariſche Familie nebſt Janſen und Sophie begleiteten ſie an Bord ihres Schiffes. Beym Abſchiede ſchob Charlotte ihr reich gefaßtes Bildniß Emilien in den Buſen, und wand ſich mit trauerndem Herzen aus ihren Armen. Ein günſtiger Wind ſchwoll ihre Segel; es war, als ob wohlthätige Genien voranflögen, und die Meereswogen ebneten. Nach drei Tagen erreichten ſie Altona, und nach drei andern Tagen führte Oſten ſeine neue Gattin in den Zirkel ſeiner Freunde und Bekannten ein. Auch hier glänzte ſie nicht, aber ſie rührte; ſie überraſchte niemanden, aber ſie nahm jedermann ein, und ſelbſt diejenigen, die anfänglich Oſtens Wahl kaum entſchuldigten, ehrten und erhoben ſie, ſo bald ſie das edle geiſtreiche Weib näher kannten.

Kurz vor ihrer Verbindung hatte Charlotte noch einmal an Julien geſchrieben, und ſie gemeinſchaftlich mit Oſten eingeladen, nach Altona zu kommen, und als Freundin bei ihr zu leben. Juliens Antwort traf ſie nicht mehr in Kopenhagen an, ſie ward ihr nachgeſchikt; hier iſt ſie:

„Heil und Segen meiner theuren Lotte, deren Unſchuld und ausharrende Tugend ſo herrlich gekrönt werden! Gerne wollte ich in deine Arme fliegen und die Thränen meiner Freude und meines Dankes auf deinen Buſen weinen; allein neue Pflichten halten mich hier zurück. Auch mein Schickſal, theure Lotte, hat ſich geändert, und weit glüklicher geändert, als ich es bei unſrer Trennung hoffen durfte. Vorigen Sommer ſtarb die kränkelnde Gattin des

Leinwandhändlers, bei der ich als Ladenmädchen diente. Sie war älter, als er, und hatte ihn als Wittwe geheirathet; es gieng mir wohl bei ihr, und ich beweinte ihren Verluſt mit deſto gerechtern Thränen, da die Sorge für meinen guten Namen mir keinen längern Aufenthalt in dieſem mir liebgewordenen Hauſe erlaubte. Ich wartete bis die Erbſchaftsgeſchäfte geendigt waren, und bat hierauf meinen Herrn um meinen Abſchied. Ich verhehlte ihm den einzigen Grund, der mich zu dieſem Schritte bewegen konnte, er ſchien ihn zu errathen, und erſuchte mich, nur noch ein Vierteljahr bey ihm zu bleiben. Als es bald zu Ende war, wiederholte ich ihm meine Bitte. Julchen! ſagte er zu mir, ich habe dich nun achtzehn Monate beobachtet: deine Treue, deine Eingezogenheit, und vornehmlich die Liebe, die du meiner ſeligen Frau bewieſeſt, fordern eine Belohnung. Sie machte mir mein Glück, und was ſie an mir that, will ich an dir thun. Es ziemt einem Manne von vierzig Jahren nicht, den Liebhaber zu ſpielen; darum aber liebe ich dich nicht weniger, und reiche dir meine Hand, wenn du ſie annehmen kannſt. Dieſer Antrag überraſchte mich, und zerriß mir das Herz. Ein ſchätzbarer, angenehmer Mann bot mir eine Verſorgung an, weil er mich für untadelhaft hielt. Sie annehmen, hieß ihn alſo hintergehen, und mir neue

Gewiſſensbiſſe zubereiten. Doch durch die Offenbarung meines Fehltritts verlohr ich zugleich ſeine gute Meinung, und das angebotene Glück. O Freundin! dieſer Augenblick war der ſchrecklichſte meines Lebens, und du weiſt, ich hatte ſehr ſchreckliche. Gottlob! ich beſann mich nicht lange. Ich muß, mein gütiger Herr, das Glück, das Sie mir anbieten, ausſchlagen, weil ich ſeiner nicht würdig bin. Ich bin eine Betrogene, aber eine Betrügerin will ich nicht werden. Erlauben Sie mir, mich auf einen Augenblick zu entfernen. So ſprach ich, und eilte auf meine Kammer, meine Brieftaſche zu holen. Ich übergab ihm mit zitternder Hand den eidlichen Eheverſpruch meines Verführers und den Todtenſchein meines Kindes. Hier ſagte ich, leſen Sie, was ich die Kraft nicht habe, Ihnen zu ſagen, und laſſen Sie mich heute noch fliehen. Er las die Papiere, zerriß ſie, und ſchob ſie in ſeine Taſche. Julchen ſagte er, du brauchſt ſie nicht mehr, du wirſt mein Weib. Ich ſank zu ſeinen Füßen, ich umarmte ſeine Kniee, er hob mich auf, und trecknete meine Thränen ab. Seit acht Tagen, meine Lotte, bin ich ſeine Gattin; er fühlt es, daß ich jede Minute anwende, ihn glücklich zu machen und durch dieſes Gefühl werde auch ich glücklich. Unſer Handel geht gut, und gewährt uns ein anſtändiges Auskommen; noch beſſere Ausſichten ſehen wir vor uns, wenn mein Albert ungefehr zweitauſend Thaler Legate an die Verwandten der Verſtorbenen wird bezahlt haben. Nur noch ein Wunſch bleibt mir übrig, der Wunſch, dich, meine Freundin, meine Retterin, zu umarmen, und in der Nähe den edlen Mann zu ſegnen, der vielleicht im Augenblicke, da du dieſen Brief erhältſt, dich zum Altare führet.“

Nun bleibt auch mir kein Wunſch mehr übrig, ſagte die frohe Charlotte, nachdem ſie ihrem Eduard dieſen Brief vorgeleſen hatte, ich ſchämte mich, ſo überſchwenglich glücklich zu ſeyn, indeß der Gram an dem Herzen meiner Freundin nagte. Lotte, wir reiſen nach Lübeck, antwortete Oſten, deine Julie iſt ein treffliches Weib, und ihr Mann iſt ihrer werth. Künftige Woche reiſen wir, wenn es dir recht iſt. Ob es mir recht iſt? rief Lotte am Hals ihres Geliebten, wie kann mein Eduard mich fragen, ob ich ihm eine neue ſüſſe Wohlthat verdanken will? die Reiſe gieng vor ſich. Zufälliger weiſe kehrten ſie in einem Gaſthof ein, der Juliens Wohnung gegen über lag. Charlotte erblickte ſie durchs Fenſter; ſie war in ihrem Laden beſchäftigt. Dort iſt ſie! dort iſt ſie! rief Lotte, und verbarg ſich hinter den Vorhang. Oſten betrachtete das blühende Weib, indeß ſeine Gattin ſich fertig machte, ſie zu überraſchen. Sie bat ihn, ihr erſt in einigen Minuten zu folgen, und gieng von Nantchen begleitet, die ſie zu ihrem Mädchen angenommen hatte, ſo langſam dem Laden zu, als ihre wallende Ungedult es erlaubte. Julie bemerkte ſie nicht, bis ſie hereintrat. Es war kalt, Charlotte hielt den Muff vors Geſicht; ſie zog ihn in dem Augenblicke weg, als ihr Julie mit einer ehrerbietigen Verneigung entgegen kam. Sie that einen Schrey, und Lotte lag in ihren Armen.

Oſten hatte die Wonneſzene aus dem Fenſter beobachtet; nun konnte er nicht länger warten; er eilte herbey, und nahm ſeinen reichen Antheil daran. In wenig Minuten war er der gerührten Julie nicht mehr fremd; ihm war ſie es ſchon lange nicht mehr. Ihr Mann war ausgegangen; ihre Freudenthränen floſſen noch, als er in das Zimmer trat, wo die drey glücklichſten Menſchen der Erde Hand in Hand beyſammen ſaſſen. Julie ſprang auf, lieber Albert! meine Lotte und ihr Gemahl. Albert war anfangs etwas [illegible]reten; der vertrauliche Ton ſeiner neuen Freunde zerſtreute ſeine Schüchternheit. Sie gaben ihm zu fühlen, daß er zu ihrer Geſellſchaft gehöre, und mit dieſem Gefühl begann ſeine Seele eine neue Periode ihres Daſeyns.

Lotte blieb bey ihrer Freundin, indeß Oſten einige ſeiner Correſpondenten beſuchte, deren Gattinnen er ſie am folgenden Tage vorſtellen wollte. Auch in dieſem neuen Zirkel behauptete ſie ihren

Charakter, und in einer Stadt, wo die Verdienſte nur allzuoft nach dem Gewichte des Goldes abgewogen werden, ſcheuete ſie ſich nicht im Angeſichte der Damen, die ſie beſuchten, der Leinwandkrämerin Julie mit der Zärtlichkeit einer Schweſter zu begegnen.

Den lezten Abend brachten die Reiſenden bey Julien zu, die ſie auf ein freundſchaftliches Mahl eingeladen hatte. Beym Nachtiſch ſagte Oſten zu ihrem Manne: nun haben wir noch ein Handlungsgeſchäfte mit einander abzuthun. Eine nahe Anverwandte Ihrer Julie, die nicht genannt ſeyn will, hat ehedem eine kleine Summe in meine Bank niedergelegt, mit dem Auftrage, ſie ihr bei ihrer Verheyrathung auszuliefern. Tief erſchüttert ſaß Julie da; ihr Mann wußte nicht, was er ſagen ſollte. Oſten legte ihm zween Wechſel von tauſend Thalern auf den Teller. Plözlich ſprang Julie auf: Ja wohl eine nahe Anverwandte! rief ſie, und ſtürzte ſich ihrer Freundin in die Arme. Oſtens Auge hieng einige Momente an dem himmliſchen Gemählde; dann nahm er mit Lotten Abſchied von dem dankbaren Paare, das die Reiſenden nicht eher, als an der Schwelle des Gaſthofes verließ.

Auch die Wittwe des redlichen Lambert wurde nicht vergeſſen; Oſten ſezte ihr ein Jahrgeld aus, das ihr ein heiteres, unabhängiges Alter verſicherte. Dieſe Werke des Edelmuths waren noch gröſſere Wohlthaten für Charlotten, als für die Perſonen, die ſie empfiengen. Es waren Bande im Himmel geweiht, die ihr Herz immer feſter an das Herz ihres Geliebten knüpfte. Jeden Frühling beſuchte ſie die Gräber ihrer Eltern, und theilte Almoſen unter die Armen ihres Dorfes aus. In der Folge begleiteten ihre drei hoffnungsvollen Kinder ſie auf dieſer heiligen Wallfahrt; dann ſchmückte ſie ihren und der Kinder Buſen mit den Blumen der weiſſen Roſenheke, womit ſie ehedem die Grabhügel bepflanzt hatte.

Die Sclaven.

Erſtes Capitel.

Ottavio Negroni war ein geſchätzter Rechtsgelehrter in Neapel. Seine frühverſtorbene Gattin hinterließ ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Dieſe war damals in ihrem zehnten Jahre. Roſalia war ſchön wie die aufblühende Hebe und ihre Seele war ihres reizenden Wohnhauſes würdig. Eine Schweſter ihres Vaters, die Wittwe eines begüterten Kaufmanns in Palermo, erbot ſich ihre Nichte zu ſich zu nehmen, und Ottavio, deſſen Geſchäfte ihn beſtändig an ſein Cabinet oder an die Gerichtsbank feſſelten, willigte mit Freuden in dieſen Antrag. Er führte die kleine Roſalia in die Arme ihrer Tante Balbini, die ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit empfieng. Sie mußte ihr ihren einzigen Sohn Antonio erſetzen, der kurz zuvor eine langwierige Reiſe nach der Levante angetreten hatte. Der häufige Umgang mit Fremden, beſonders mit Franzoſen und Britten, die mit ihrem Gatten im Verkehr ſtanden, hatte den Geiſt des ſchätzbaren Weibes aufgeklärt und ſie in den Stand geſetzt ihrer Nichte eine weit beſſere Erziehung zu geben, als die Töchter Siciliens zu empfangen gewohnt ſind. Keine ihrer Lehren gieng bei der jungen Roſalia verloren. Ihre Seele hatte, wie ihr Körper, die volle Reife der Schönheit erreicht, als eine auszehrende Krankheit ihr auch ihre zweite Mutter entriß.

Am Tage ihres Todes, als Antonio, der vor wenig Monaten zurückgekommen war, und die troſtloſe Roſalia an ihrem Bette weinten, richtete die Kranke ſich auf, legte die Hände ihrer beiden Lieblinge in einander und ſagte mit erloſchener Stimme: Ich habe euch in der Stille beobachtet, meine Kinder; ihr liebt euch und dieſe Liebe erfüllet den einzigen Wunſch, der mir für dieſe Welt noch übrig blieb. Der letzte Brief, den ich ſchrieb, war an deinen Vater, meine Roſalia; er willigt in eure Verbindung. Wenn ihr ausgeweint habt auf meinem Grabe, ſo feyert ſie und ſeyd glücklich. Ich hinterlaſſe euch ein anſehnliches Erbe; möget ihr es lange, und im Seegen genießen. Dein Vater, Roſalia, iſt nicht reich: Ihr werdet in meinem Pulte ein Codicill finden, wodurch ich ihm den Genuß von [illegible] Zechinen vermache, welche auf ſeinen Tod, eurem Bruder Francesco, zurückfallen ſollen. Ihr habt doch nichts dagegen?

Antonio und Roſalia warfen ſich der Sterbenden um den Hals und weineten Thränen des Schmerzes und des Dankes auf ihren abgezehrten Buſen. Sie berichteten ihren Verluſt dem alten

Ottavio, der ſeinen Sohn nach Palermo ſandte, um ſein Erbe zu entheben und ſeine Tochter mit ihrem Bräutigam nach Neapel zu begleiten, weil das Podagra ihn hinderte zur See zu gehen, und das Brautfeſt ſeiner Tochter in Palermo zu feyern. Da Antonio mündig war, ſo brauchte er wenig Zeit um den letzten Willen ſeiner Mutter zu vollziehen und nach einigen Wochen beſtieg er mit ſeiner Braut und ihrem Bruder eine malteſiſche Galeere, die im Begriffe ſtand, nach Neapel abzuſegeln.

Kaum hatten ſie die offene See erreicht, ſo erhob ſich ein widriger Wind, der ſie von ihrer Bahn abführte und gegen die afrikaniſche Küſte verſchlug. Ein tripolitaniſcher Seeräuber, der in dieſen Gewäſſern kreuzte, griff die Galeere mit tollkühner Wuth an, und eroberte ſie nach einem ſechsſtündigen Gefechte, in welchem der brave Befehlshaber mit einem Theil des Schiffsvolks das Leben verlohr. Antonio und Francesco ſtritten an ſeiner Seite, mit einer Tapferkeit, oder vielmehr mit einer Verzweiflung, die den Sieger zur Bewunderung zwang, und als ſie mit Blute bedeckt zu Boden ſanken, hieb er ſelbſt einige ſeiner Leute nieder, welche gegen die ohnmächtigen ihre Säbel zückten, und befahl ihre Wunden mit der gröſten Sorgfalt zu verbinden. Roſalia lag ohne Beſinnung im Schiffsraume, als Selim, ſo hieß der

Seeräuber, hineindrang. Ihr Anblick verſteinerte ihn. Wenn Engel ſterben könnten, ſo würden ſie in ihrer ruhigen Agonie Roſalien gleichen. Ihre Augen waren geſchloſſen, ihre rabenſchwarzen Lokken beſchatteten einen Theil ihres Antlizes und erhöheten ſeine blendende Weiße. Selim kannte keine Leidenſchaft, als den Krieg, kein Gut als das Geld. Er ſahe im himmliſchen Mädchen nichts als eine unſchäzbare Beute, für deren Erhaltung er alle Sorgfalt aufbieten müſſe. Er ließ ſie in die Kajüte des gebliebenen Hauptmanns bringen, und auf ſein Bette hinlegen. Endlich öfnete ſie die Augen wieder: Wo ſind ſie? Leben ſie? waren ihre erſten ſtammelnden Worte. Selim wußte ſchon, daß die beyden Helden ihr Bruder und ihr Bräutigam waren. Ja ſie leben, antwortete er dem jammernden Mädchen und ihre Wunden ſind nicht gefährlich; bald ſollſt du ſie ſehen. Dieſes ſagte er in italiäniſcher Sprache, in der er ſich ziemlich verſtändlich auszudrücken wußte. Er entfernte ſich und nach einer Viertelſtunde kam er, von ſeinen beiden Gefangenen begleitet, in die Kajüte zurück. Sie hatten einige leichte Kopfwunden empfangen und blos der ermattende Kampf und das verlorne Blut hatten ſie der Beſinnung beraubt. Beide ſanken vor Roſaliens Bette nieder; jeder ergriff eine ihrer Hände, die er an ſeine Lippen drückte, und mit Thränen benetzte. Seyd ruhig, ſagte Selim, ihr ſollt es gut bey mir haben; ich verkauffe nur diejenigen meiner Gefangenen, die ſich nicht ſelbſt loskaufen können. Doch davon wollen wir in Tripoli ſprechen. Ein blaſſer Strahl der Hofnung röthete Roſaliens Wangen, indeß Antonio und Francesco die Kniee ihres Ueberwinders umarmten.

Nach einer fünftägigen Fahrt lief das Raubſchiff im Hafen von Tripoli ein. Die Kanonen des Caſtells hatten eine Menge Neugieriger ans Ufer gelockt, um die Gefangenen zu ſehen. Auch Omar, Selims Vater, eilte ans Ufer, um den Ueberwinder zu bewillkommen. Er ſchloß ihn in ſeine Arme und begleitete ihn ſiegprangend in ſeine Wohnung. Die Gefangenen folgten ihm paarweiſe mit Ketten beſchwert. Nur die beiden Sicilianer giengen ohne Feſſeln an Roſaliens Seite, deren Geſicht ein weiter, bis auf die Füſſe herabhängender Schleier verhüllte. Als der Zug in Omars Wohnung angelangt war, wurden die neuen Sclaven in Verwahrung gebracht. Antonio und Francesco mit ſeiner Schweſter, wurden in einen zierlichen Saal geführt. Selim wies ihnen einen Sopha an und befahl einem Sclaven Erfriſchungen herbeizubringen. Unterdeſſen ließ ſich Omar mit ihnen in ein Geſpräch ein. Francesco, der am wenigſten abgemattet war, beantwortete ſeine Fragen, welche ſeinen Geburtsort, ſeine Familie und den Zweck ſeiner Reiſe zum Gegenſtand hatten. Dann wandte ſich Omar auch an Roſalia und ihren Geliebten. Schluchzer erſtikten die Stimme der Troſtloſen und Thränen begleiteten ihre bebenden Worte. Faſſe dich, mein Kind, ſagte endlich Omar, als er ſeine Neugier geſtillt hatte, man nennt uns Barbaren, viele von uns, aber nicht alle, verdienen dieſen Namen. Dann führte er ſeinen Sohn bei Seite und während die Gefangenen die angebotenen Erfriſchungen genoſſen, hielt er mit ihm, in türkiſcher Sprache, eine lange Unterredung. Endlich näherte er ſich Roſalien mit freundlicher Miene: du und deine Gefährten ſind mein, ſagte er, mein Sohn hat euch mir überlaſſen. Ihr ſollt nichts bei dieſem Tauſche verlieren.

Alle drey ſanken ihm zu Fuſſe; Roſalia küßte den Saum ſeines Kaftans, und empfohl ſich ſeiner Großmuth. Ich verſtehe dich, gutes Mädchen, erwiederte Omar, fürchte nichts, du ſollſt die Geſpielin meiner Tochter werden, und dieſen beyden will ich die Aufſicht über den Bau meines Landhauſes anvertrauen. Folge mir. Mit ſüßem Staunen ſahen ſie Omarn an, ihre Herzen überſtrömten von Dankgefühl, gegen ihn und ſeinen Sohn. Roſalia erhob ihre ſchönen Hände gen Himmel: O meine

Mutter, rief ſie, du mein Schutzengel, auch hieher haſt du uns begleitet! Omar war bewegt, er ſuchte eine Zähre zu verbergen, die ihm ins Auge trat und faßte Roſalien bei der Hand: Komm, mein Kind, ich will dich zu meiner Soſana führen.

Omars Behauſung lag nur wenige Schritte von der ſeines Sohnes. Er übergab die beyden Freunde einem alten Mohren, welcher der Aufſeher ſeines Hauſes und ſeiner Sclaven zu ſeyn ſchien und befahl ihm, den Wundarzt zu rufen. Dieſer war ein franzöſiſcher Freygelaſſener, der in Tripoli ſein reichliches Brod fand. Er hatte Omarn an einer gefährlichen Krankheit geheilt und von ihm zum Lohne die Freiheit und die Wohnung in einem Nebengebäude ſeines Hauſes erhalten. Laforce erſchien in einigen Minuten und Omar empfahl ihm die Pflege der beyden Verwundeten in den wärmſten Ausdrücken: Dann wandte er ſich zu Roſalien: Du ſiehſt, daß du ihretwegen auſſer Sorgen ſeyn kannſt; zudem erlaube ich dir, ſie täglich zu beſuchen. Laß uns nun zu meiner Tochter gehen.

Zweytes Capitel.

Soſana war, mit dem Koran zu reden, eine wahre kleine Houri. Weil aber auſſer dem Propheten noch kein Sterblicher eine Houri ſah, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, dieſer Vergleichung den Commentar beyzufügen, daß Corregio, der Maler der Grazie, in ihr das Ideal der ächt griechiſchen Schönheit gefunden haben würde. Auch war ihre Mutter wirklich eine Griechin aus der venetianiſchen Inſel Corfu, ein holdes, edles Weib, das Omar noch im Grabe mit einer in der Barbarey unerhörten Zärtlichkeit liebte. Soſana, das Ebenbild ihrer Mutter, erbte dieſe Liebe in vollem Maaſe. Ihr Vater lebte nur für ſie: Selims Wafſenruhm gab ihm Ehre und Anſehn; in Soſanas Herzen fand er ſeine Glückſeligkeit; auch ſuchte er mit leidenſchaftlicher Sorgfalt alles hervor, was ihr Freude machen konnte.

Hier, mein Kind, bringe ich dir eine Geſpielin, ſagte er, indem er, von Roſalien begleitet, in ihr Zimmer trat. Soſana ſprang von ihrer Ottomanne auf, um ſich ihrem Vater in die Arme zu werfen; allein ſie blieb auf halbem Wege ſtehen, und ſtaunte die fremde Göttergeſtalt an, die an ſeiner Seite daher ſchwebte. Noch ruhete eine dünne Kummerwolke auf ihrer Stirne, und auf ihren blaßrothen Wangen waren die Spuren der Thränen noch nicht ganz vertrocknet. Allein dieſe Mahlzeichen der leidenden Unſchuld gaben ihr ein nur deſto rührenders Anſehn, und ihr großes ſchwarzes Auge warf ihr einen Blick zu, der zu ihrem Herzen redete. Soſana, der dieſe Sprache ſeit dem Tode ihrer Mutter fremd war, näherte ſich ihr mit holder Freundlichkeit und reichte ihr die Hand. Von einer unbekannten Gewalt hingezogen drückte Roſalia die kleine Lilienhand an ihre Bruſt und ließ unwillkührlich eine heiße Thräne auf ſie hinunter fallen. Soſana flog an den Buſen ihres Vaters: Sie weint, Vater, wer iſt ſie? was iſt ihr begegnet?

Omar. (auf Italiäniſch) Ich hoffe meine Soſana werde ihre Thränen abtrocknen. Sie befand ſich mit ihrem Bruder und Bräutigam auf dem Schiffe, das Selim erobert hat.

Soſana. Weine nicht, armes Mädchen, in meines Vaters Hauſe iſt niemand unglücklich.

Roſalia. O! ich habe ſeine Großmuth bereits erfahren, nie werde ich vergeſſen, was ſie für mich und meine Unglücksgefährten gethan hat.

Omar. Vielleicht kann ich einſt noch mehr für euch thun. Schon lange ſuchte ich eine Geſellſchafterin für meine Tochter: heute habe ich ſie gefunden. Das Recht des Stärkern macht dich zu meiner Sclavin; wenn du meinen Abſichten entſprichſt, ſo wird das Recht des Stärkern auf deine Seite treten und deine Bande zerbrechen.

Omar entfernte ſich, und Soſana bat Roſalien mit der trauligſten Unbefangenheit um die Erzählung ihrer Geſchichte. Sie that es ohne Zurückhaltung, und als ſie mit leiſen bebenden Worten ihrer ſo nahe geweſenen Verbindung mit Antonio erwähnte, hieng ihr ganzes Ich unverwandt an der Erzählerin Munde. Ein Seufzer aus dem innerſten ihres Herzens begleitete den Seufzer, womit Roſalia ihre Erzählung endigte. Tröſte dich, gutes Mädchen, ſagte ſie, es wird ſchon wieder beſſer kommen. Wie alt biſt du?

Roſalia. Sechzehn Jahre.

Soſana. Und ſchon Braut? Ich bin vierzehn und kann ja in zwey Jahren wohl auch Braut ſeyn; dann bitte ich meinen Vater, dich mir zu ſchenken, dann ſchenke ich dir die Freyheit.

Roſalia. (tief gerührt) Gutes, edles Kind! Wenn dein Vater ein Löſegeld von uns annehmen wollte. . .

Soſana. O! mein Vater braucht kein Geld, er iſt reich, ſehr reich. Er war auch einſt Sclave; aber der Dey gewann ihn lieb, und gab ihm ſeine Tochter. Es war die Mutter meines Bruders Selim. Ich habe ſie nie gekannt. Aber meine Mutter . . . o, die hätteſt du kennen ſollen! ſie war ſo ſchön, ſo gut. Schon zwey Jahre iſt ſie todt, und noch immer weint mein Vater um ſie. Wenn er von ſeinen Geſchäften ermüdet nach Hauſe kam, ſo ſetzte er ſich neben ſie auf den Sopha, und nahm mich auf ſeinen Schooß, indeß meine Mutter die Laute ſchlug, und auf Italiäniſch dazu ſang. Dann küßte ſie mein Vater, und nannte ſie ſeine theure Helena, ſeinen guten Engel. Kannſt du auch ſingen und die Laute ſchlagen?

Roſalia. Ich ſinge; aber mein Bruder ſchlägt die Laute weit beſſer als ich.

Soſana. Dein Bruder? Das muß ich meinem Vater ſagen: es wird ihn ſehr freuen. Er liebt die Laute und die Italiäniſchen Lieder. Meine Mutter hat mich einige gelehrt, die ich ihm oft ſingen muß. Sie hat mich auch noch andere Dinge gelehrt, das darf aber kein Menſch wiſſen. Ich mußte es ihr noch auf dem Sterbebette verſprechen.

Nun kam Omar zurück. Es wurde zu Nacht geſpeiſt; man ſetzte ſich nach europäiſcher Art an eine zierlich gedeckte Tafel. Roſalia mußte den dritten Polſterſtuhl einnehmen. Ich habe, ſagte Omar, mich nie, weder an die afrikaniſche Küche, noch an die afrikaniſche Sitte, den Fußboden zum Tiſche zu machen, gewöhnen können. Zwo reinlich gekleidete Sclavinnen warteten auf. Das ganze Benehmen des Hausherrn gegen dieſe beweglichen Statuen gab Roſalien zu erkennen, daß ſie bloße Mägde waren, und ihre halbverblühten Reize beſtätigten dieſes Urtheil. Deſto auffallender war ihr die Ehrerbietung, womit dieſe beyden Dirnen ihr begegneten. Ganz gewiß ſehen ſie dich als ihre Gebieterin an, dachte ſie, Gott, wenn ihre Muthmaaßung gegründet wäre! Dieſer ſchauerliche

Gedanke ſtürzte ſie in ihre ſchüchterne Schwermuth zurück, und benahm ihr alle Luſt zum Eſſen. Der ſcharfſichtige Omar las in ihrer Seele. Um ihren Argwohn zu zerſtreuen, lenkte er die Unterredung auf ihre künftigen Beſchäftigungen: Du biſt von nun an die unzertrennliche Gefährtin meiner Tochter; ſie hat von ihrer guten Mutter die italiäniſche Sprache gelernt: ich wünſchte, daß ſie die gröſte Fertigkeit darinn erlangte. Sie ſpricht ſie, wie du ſiehſt, ziemlich geläufig; im Leſen iſt ſie aber noch ſehr zurück. Ich beſitze verſchiedene Bücher, die die bey deinem Unterrichte dienen können, und meine Bekanntſchaft mit auswärtigen Kaufleuten giebt mir ein leichtes Mittel an die Hand, ihre Zahl zu vermehren. Sie kann auch ſingen, und die Laute ſchlagen, unterbrach ihn Soſana, und befahl einer von den Sclavinnen ihre Laute zu holen. Sie wurde herbey gebracht. Sie gehörte meiner Mutter, ſagte ſie, indem ſie das Inſtrument an ihr Herz drückte, und es Roſalien übergab; ſie wollte mich darauf ſpielen lehren, allein ich konnte erſt ein einziges Stückchen, als ſie ſtarb. Täglich muß ich es meinem Vater wiederholen, und es wird, ſo lange ich lebe, mein Leibſtückchen bleiben. Omar warf dem holden Mädchen einen liebevollen Vaterblick zu, und Roſalia, ungewiß ob ſie ihre Geſchicklichkeit zeigen oder verbergen ſollte, fieng an mit zitterndem Finger zu präludiren. Auf einmal, als hätte ihr Schutzgeiſt ihr Muth eingehaucht, faßte ſie ſich, und ſang mit den Accenten der Philomele eine rührende Arie aus dem Orpheus des Metaſtaſio, die ſie zwar mit einem zwar nicht vollkommnen, aber ſehr angenehmen Spiele begleitete. Omar nickte ihr ſeinen Beyfall zu, und ſchien tief bewegt. Soſana ſtreichelte Roſaliens Wange: O! nicht wahr, das lehrſt du mich auch? Dann wandte ſie ſich zu ihrem Vater; Ihr Bruder, ſagte ſie, ſpielt die Laute weit beſſer als ſie; den ſollten wir doch auch hören. Dieſes kann geſchehen, wenn ſeine Wunden geheilt ſind, verſetzte Omar; der Wundarzt verſichert mich, daß er und Antonio in vierzehn Tagen völlig hergeſtellt ſeyn ſollen. Morgen, Roſalia, werde ich dich zu ihnen begleiten.

Nun mußte ſie noch einige Arien ſingen, und ſie gelangen ihr um ſo beſſer, da Omars treuherziges Benehmen ihr immer mehr Vertrauen einflößte. Das furchtbare Bild, das ſie ſich unter einem Renegaten (denn dafür mußte ſie ihn halten,) vorgeſtellt hatte, war nun völlig verſchwunden, und als Omar ſie in ihr Schlafzimmer führte, das mit dem ſeiner Tochter zuſammenhieng, ſo konnte ſie dem Drange des Dankgefühls nicht länger widerſtehen; ſie warf ſich vor ihm auf die

Kniee und küßte ſeine Hand voll kindlicher Inbrunſt: Großmüthiger Mann, ſtammelte ſie, ich kann dir nicht danken; aber wenn du einſt, o! möge es nach langen Jahren erſt geſchehen; wenn du einſt an der Pforte des Grabes ſteheſt, ſo möge ein Engel dir den Namen Roſalia ins Ohr flüſtern und deine heutige That dir in die Ewigkeit voran tragen. Omar hob ſie ſchweigend von der Erde auf und drückte ſie an ſein Herz; eine Thräne entrollte ſeinem Auge; er verhüllte ſich das Geſicht und eilte hinaus.

Drittes Kapitel.

Sanft und erquickend war Roſaliens Schlaf: So ſchläft nach dem Sturme der müde Schiffer am palmenbeſchatteten Ufer. Die Schwingnerven ihrer Einbildungskraft ruheten in ſüſſer Erſchlaffung, und verſagten dem Traumgotte den Dienſt. So lag ſie in ſtiller Bewußtloſigkeit bis die geſchwäzige Goldamſel, die vor Soſanas Fenſter hieng, ſie aufweckte. Schon beſtrahlte die Morgenſonne den perſiſchen Teppich, der wie ein Blumenbeet ihr Lager bedeckte. Sie richtete ſich auf und lauſchte, und vernahm ein leiſes Geräuſch in Soſanas Kammer. Haſtig kleidete ſie ſich an, und ſchlich auf den Zehen nach der Glasthüre, die ein ſeidener Vorhang umhüllte. Sie ſchob ihn ſachte hinweg, um zu ſehen ob das holde Mädchen erwacht ſei. Sie erblickte es, von einem leichten Morgengenwand umfloſſen, vor einem Tiſche von Ebenholz, den ſie für einen Putztiſch hielt, weil ein Spiegel darauf ſtand. Jetzt ſchob Soſana vermittelſt einer verborgnen Feder, die Rückwand des Spiegels hinweg, und das Bild des Gekreuzigten erſchien an ihrer Stelle. Roſalia ſtaunte; ſie wagte es kaum, zu athmen. Soſana bemerkte ſie nicht, weil ſie der Thüre den Rücken zukehrte. Sie warf ſich vor dem Gemälde auf die Kniee, und ſprach einige Minuten lang ein leiſes Gebet. Dann richtete ſie ſich auf, und paßte die Rückwand des Spiegels wieder ſo genau ein, daß nichts vom Gemälde zu ahnen war. Roſalia ſchlüpfte auf ihr Bette zurück, und nach einer Viertelſtunde rüttelte ſie einen Stuhl, als ob ſie eben aufſtünde.

Soſana öfnete die Thür, und als ſie Roſalien angekleidet ſah, hüpfte ſie zu ihr hin, und bot ihr ihren Morgengruß. Noch voll von der feyerlichen Scene, die ſie erblickt hatte, ergriff ſie die Hand des jungen Engels, und küßte ſie mit der zärtlichſten Innbrunſt. Nicht doch, ſagte Soſana, indem ſie liebreich ihre Hand zurückzog, mein Vater hat mir geſagt, ich ſolle dich als meine Schweſter betrachten. Er war dieſen Morgen ſchon bey mir; du ſchlieſeſt noch und wir wollten dich nicht aufwecken. Er gieng weg, um deinen Bruder und deinen Geliebten zu beſuchen, wenn ſeine Geſchäfte geendigt ſind, wird er dich zu ihnen führen. Komm, ſieh was er dir gebracht hat.

Arm in Arm führte Soſana ſie in ihr Zimmer und übergab ihr drei vollſtändige Anzüge, theils von Seide, theils von geſticktem Neſſeltuche, ſo reich und ſo zierlich, als Soſana ſelbſt ſie trug. Bey jedem lag auch ein langer Schleier von eben dem Stoffe. Nur die Sclavinnen, ſagte ſie, gehen hier mit unbedecktem Geſichte, und mein Vater will nicht, daß man dich für eine Sclavin halte. Komm her, ich will dich anputzen. Roſaliens Weigern half nichts; ſie mußte dem trauten Geſchöpf erlauben, das Amt der Zofe bei ihr zu verſehen. Als ſie angekleidet war, mußte ſie vor einen groſſen Wandſpiegel treten. Habe ichs recht gemacht? ſagte ſie, indem ſie die Arme um ſie ſchlang, und auf die Chriſtallſcheibe des Spiegels eine Gruppe mahlte, deren treue Copie in allen Akademien Europens den Preis errungen hätte. Roſalia war ſich ſelbſt kaum kenntlich und mit Erröthen geſtand ſie ihrer jungen Freundin, daß ſie die türkiſche Tracht ſehr vortheilhaft finde. Ich möchte dabei ſeyn, ſagte Soſana, wenn mein Vater dich deinem Bräutigam und deinem Bruder vorſtellt; ich möchte ihr frohes Erſtaunen mit anſehen.

Roſalia. Iſt denn das nicht möglich?

Soſana. Mein Vater meynt, das gehe nicht an, und das thut mir leid. Wenn ſie geheilt ſind, ſagte er, ſoll ich ſie beide ſehen.

Roſalia. Wie glücklich bin ich in meinem Unglück! Nie, nie werde ich die Güte deines edlen Vaters vergeſſen!

Soſana. Ich ſagte dir ja gleich geſtern, daß er gut ſei. Als meine Mutter ſtarb, ſetzte er alle ihre Sclavinnen in Freiheit. Das hätte mein Bruder nicht gethan; er war dieſen Morgen ſchon hier. Denke nur. . . Doch es iſt mir verboten, dir zu ſagen, was mein Vater ihm für dich und deine zween Gefährten bezahlt hat.

Roſalia. O! ich hoffe es doch einmal zu erfahren; ich hoffe noch mehr; ich hoffe ihm und ſeiner edlen Tochter zu beweiſen, daß ſie ihre Wohlthaten an keine Undankbare verſchwendet haben.

Soſana. Du wirſt uns doch unſere Liebe nicht bezahlen wollen?

Roſalia. (gerührt) Nein, himmliſche Seele. Gott! und ſolch eine Blume ließeſt du in einem Boden aufblühn, den ſo viele Thränen befeuchten.

Soſana. Ich verſtehe dich nicht. Meineſt du denn, es gebe nur in deinem Lande gute Menſchen? Mein Vater iſt zwar auch aus deinem Lande; (leiſe) er war ein Chriſt. Du ſieheſt aber doch, daß er als Muſelmann nicht ſchlechter geworden iſt.

In dieſem Geſpräche wurden ſie durch Omars Ankunft unterbrochen. Roſalia gieng ihm mit heiterer Ehrerbietung entgegen. Er betrachtete ſie einige Augenblicke mit väterlichem Wohlgefallen; dann küßte er ſie ſchweigend auf die Stirne. Roſalia wollte ihm danken, allein er fiel ihr ins Wort: Wirf deinen Schleier um, liebes Kind, wir wollen unſere zween Patienten beſuchen. Ich kann dir zum voraus ſagen, daß ſie ſich wohl befinden.

An der Seite ihres Wohlthäters gieng nun Roſalia durch einen groſſen Garten, den verſchiedene dichtbelaubte Bogengänge durchkreuzten und an deſſen Ende ein zierliches Luſthaus ſtand. Hier wohnten die beiden Gäſte, (denn Gefangene konnte man ſie nicht nennen) in einem anmuthigen Zimmer des Erdgeſchoſſes, deſſen Fenſter Jasmin und Gaisblatt beſchatteten. Omars Anweſenheit konnte das zärtliche Mädchen nicht abhalten, wechſelsweiſe ihrem Bruder und ihrem Bräutigam um den Hals zu fallen. Ohne dieſe ſchöne Unbeſcheidenheit würden ihre beiden Gefährten ſie ſchwerlich erkannt haben. Sie ſtaunten ſie mit ſtummer Verwunderung an, und auf Antonios Stirne zog ſich eine trübe Wolke zuſammen. Omar bemerkte es: Warum ſo düſter, Antonio, du wirſt doch nicht böſe ſeyn, daß ich Roſalia meiner Tochter gleich halte?

Antonio. Vergib Herr. . . Ich bin betroffen, Roſalia iſt. . .

Omar. Deine Braut, an deren Tugend du doch glauben wirſt, bis ich dich nöthige, auch an meine Tugend zu glauben.

Antonio. (Omars Hand faſſend) Unbegreiflich! Ja bei dem lebendigen Gott ich glaube daran, und ſo lange ich ein Herz habe, wird es dich, edeler unter den Menſchen, ſegnen.

Omar klopfte ihm auf die Schulter; in ſeinem liebevollen Blicke lag die erſte Sylbe eines tiefen Geheimniſſes. Auf einmal wandte er ſich zu Francesco: Mache daß du bald geſund wirſt; meine Tochter iſt begierig, dein Lautenſpiel zu hören. Ich gehe zu meinen Arbeitern aufs Land; dieſen Abend komme ich wieder zurück. Indeſſen wird Roſalia ihr Lehramt bei meiner Sofana antreten; in einer Stunde wird eine Sclavin ſie abholen.

Omar verließ ſie und nun erzählte Roſalia ihren beiden Gefährten die Geſchichte des geſtrigen Abends und des heutigen Morgens. Mit ſtummem Erſtaunnen hörten ſie ihr zu, und als ſie des Umſtands mit dem geheimnißreichen Spiegel erwähnte, erwachten ſie wie aus einem Traume. Nun geht mir ein Licht auf, rief Antonio; Omar iſt noch ein geheimer Freund ſeines alten Glaubens. Es mag nun Großmuth oder Reue ſein Herz regieren, ſo können wir alles von dieſem ſeltenen Manne erwarten. Wechſelsweiſe an den Buſen des Bruders und des Geliebten gelehnt, weidete ſich Roſalia an den Ausſichten, die ſich ihr öfneten. Die Hoffnung wiegte ſie in die lieblichſten Phantaſien; ſie half ihnen ihre Plane ausmalen, und nun erſt betrachtete ſie Antonio mit Entzücken in ihrer neuen Verwandlung. Es iſt ein Glück für mich, ſagte ſie lächelnd zu ihrem Bräutigam, daß Gitter und Mauren meine junge Gebieterin vor dir verbergen; ſonſt würde es an mir ſeyn, für das Schickſal unſerer Liebe zu zittern. Mit der unüberſetzbaren Poeſie des Herzens malte ſie nun das Bild der holden Soſana. Ihr Pinſel verweilte noch mehr bey der innern Schönheit als bey den äuſſern Reizen des Mädchens, und ſie war mit ihrer Schilderung noch nicht zu Ende, als Nadine ins Zimmer trat, um ſie zurück zu holen.

Viertes Capitel.

Mit jedem Tage beſſerten ſich die Wunden der beiden Gefangenen; mit jedem Tage hatte Roſalia ihnen einen neuen Beweis der Güte ihres Beſchützers, oder einen neuen Zug von Soſanas treflichem Charakter, zu erzählen. Ihr naives, gefühlvolles Herz, gleich der aufblühenden Roſe, entfaltete ſich immer mehr und mehr, und fühlte ſich ſeelig, ein Weſen gefunden zu haben, an das es ſich anſchmiegen konnte. Die Freundſchaft, die ſich ſelten in Palläſte und Klöſter verirrt, beſucht noch ſeltener die goldenen Kerker eines Harems; aber zum Glück für ihre Bewohnerinnen iſt ſie auch ſelten Bedürfniß für ihre Herzen. Sie muß eine Soſana finden, wenn ſie, gleich der myſtiſchen Taube am Jordan, ſich auf ſie herablaſſen ſoll. Ihre reine, weiche Seele war ganz für ſie geſchaffen. In ihrem Buſen ſchlummerte, ihr ſelber unbekannt, die heilige Sympathie; ihre Mutter, die Tochter eines griechiſchen Prieſters, welche die Vorſehung Sclavin werden ließ, um einen Verirrten zur Tugend zurück zu führen, hatte die erſten Funken derſelben angefacht: Sie brauchte nur der verwandten Seele zu begegnen, um aufzuwachen und ſich ihr hinzugeben. Kaum war eine Woche vorbei, ſo war der Schweſterbund geſchloſſen. Soſana glaubte mit Roſalien eine Wiege getheilt zu haben; ſie wunderte ſich, wie ſie ſo lange von einander entfernt leben konnten.

Omar betrachtete dieſes Band mit ſtillem Wohlgefallen, ohne das Anſehen zu haben, ſie zu beobachten. Er wohnte bisweilen dem Unterrichte der holden Sprachmeiſterin bei, und ergötzte ſich eben ſo ſehr an ihrem rührenden Eifer, als am unermüdeten Fleiße der Schülerin. Es war, als ob jene an einem Tag den ganzen Reichthum ihrer

Sprache erſchöpfen, und dieſe an einem Tag ihn auffaſſen wollte. Die Geiſter Petrarcas und Metaſtaſios hauchten ſie an, und wenn Roſalia mit ſeelenvoller Stimme ein Stück aus ihrer unſterblichen Verlaſſenſchaft vorlas, ſo blitzte das Entzücken in Soſanas Auge oder eine ſchöne Thräne zitterte auf ihrer Wange. Aus dem Taſſo wählte ſie nur diejenigen Gemälde, welche reizende Naturſcenen oder hohe Tugendgefühle ſchilderten, und vermied ſorgfältig alle Stellen, die einer Mahomedanerin anſtößig ſeyn konnten. Omarn, der das befreite Jeruſalem ſehr wohl kannte, entwiſchte dieſe Delicateſſe nicht; er ließ ſich aber nichts merken und begnügte ſich, ſo oft die Gelegenheit ſich anbot, der jungen Lehrerin Beweiſe ſeiner Zufriedenheit zu geben.

Ueber dieſem angenehmen Geſchäfte vergaß Roſalia ein noch angenehmeres, die Beſuche bei ihren Gefährten, nicht. Sie waren ihr eine ſüße Erholung, und ſie kehrte jedesmal mit einer frohern Miene zurük, da es ſich mit den Patienten täglich beſſerte. Antonio hatte dem franzöſiſchen Wundarzte Laforce die Beſtellung eines Briefs nach Palermo aufgetragen, darin er ſeinen Verwandten ſeinen Unfall berichtete, und ſie beſchwor, ſchleunige Anſtalt zu ſeiner und ſeiner Unglüksgefährten Loskaufung zu treffen. Laforce brachte dieſen Brief Omarn, der weit entfernt, ſich der Beſtellung deſſelben zu widerſetzen, ſie ihm ſorgſältig empfahl: Es iſt billig, ſagte er, daß ihre Familie erfahre, in welche Hände ſie gefallen ſind. Das Schreiben wurde dem Patron eines Ragusaner Schiffes mitgegeben, das im Begriffe war, nach Livorno abzuſegeln.

Die beiden Freunde waren nun vollkommen hergeſtellt. Bei Francesco ließen ſeine Wunden keine Spur zurük, weil die Hiebe ſeinen Scheitel getroffen hatten; Antonio hingegen behielt eine leichte Narbe auf der Stirne. Er war ſtolz auf dieſes Mahlzeichen der Tapferkeit, weil er es bei der Vertheidigung ſeiner Geliebten empfangen hatte. Als Roſalia ihn zum erſtenmal ohne Verband erblikte, ſtürz.. ſie ſich in ſeine Arme, und drückte ihre Lippen auf die roſenfarbigte Narbe: Lieber, ſagte ſie in ſüßer, ſchwärmeriſcher Entzückung, die Lorbeerkränze verdorren, und die Hand des Schikſals zermalmet ſelbſt Königskronen; aber dieſer Schmuk deiner Stirne iſt ein unvergängliches Siegel unſers Bundes. Ich trage den Abdruck davon in meinem Herzen, keine menſchliche Gewalt, ſelbſt nicht die Hand des Todes, ſoll es abreißen.

Soſana theilte Roſaliens Freude über die Geneſung ihrer Lieben, und wiederholte nun ihrem

Vater täglich den Wunſch, Francescos Lautenſpiel zu hören. Einſt ſagte er bei Tiſche zu Roſalien: Morgen wollen wir deinen Bruder hören; wenn Nadine dich zu ihm begleitet, ſo vergis nicht, ihr die Laute mitzugeben. Sofana klopfte in die Hände, und Roſalia antwortete: Ich will ſie ihm gleich in der Frühe bringen; Es wird ihm lieb ſeyn, wenn er das Inſtrument zuvor ein wenig zurüſten, und ſich darauf üben kann. Er hat nun lange nicht mehr geſpielt. Sie konnte den Seufzer nicht erſticken, den der Rückblick in die Vergangenheit und das Gefühl ihrer izigen Lage ihr entriß. Omar ſah ſie liebreich an: Ich leſe in deinem Herzen, meine Tochter, dein Schmerz beleidigt mich nicht. Habe Geduld, es wird eine Zeit kommen, da du dich deiner Gefangenſchaft mit Freuden erinnern wirſt. Er ſchlug ihr ſanft auf die hochglühende Wange und entfernte ſich.

Am folgenden Abend gieng er, von den beiden Mädchen begleitet, nach dem Gartenhauſe. Sie waren verſchleiert, nichts als Sofanas ſanftes, heiteres Auge, der Spiegel ihrer Seele blizte unter der lilafarbenen Hülle hervor. Die zwo Sclavinnen, Nadine und Fatme, mit Sorbet und andern Erfriſchungen beladen, giengen voraus, und kündigten den beiden Freunden den erwarteten Beſuch an. Sie lauſchten hinter den Jalouſieen ihres

Univ. Bibl.

Zimmers; Roſalia hatte ſie unterrichtet, daß es der Landesſitte zuwider laufe, und in jedem andern als in Omars Hauſe ein Verbrechen ſeyn würde, ohne Erlaubniß einem türkiſchen Frauenzimmer unter die Augen zu treten. Als die kleine Geſellſchaft den Bogengang herauf kam, fieng Francesco an, mit der Hand eines Meiſters in ſein Inſtrument zu greifen. Soſana ſtand ſtill, ſo hatte ſie noch nichts gehört. Die rauſchende Harmonie der Accorde feſſelte ihre Sinne. Allmälig verlor ſie ſich in ein ſanftes Adagio, deſſen ſchmelzende Töne in ihrem Herzen wiederhallten. Izt war es zu Ende! O! wie ſchön, lieber Vater, ſagte ſie leiſe, indem ſie mit beiden Händen ſeinen Arm umfaßte. Laß uns hineingehen.

So wie ſie in den kleinen Saal traten, kamen die beiden Fremdlinge ihnen entgegen, und neigten ſich vor Omarn und ſeiner Tochter mit zwangloſer Ehrerbietung. Francesco hielt die Laute in der Hand. Ich brauche dir nicht zu ſagen, welcher mein Bruder und welcher mein Bräutigam iſt, flüſterte Roſalia ihrer Gebieterin zu. Beide kennen die Güte der holden Soſana gegen mich, wie ſie die Grosmuth unſers gemeinſchaftlichen Wohlthäters kennen. Soſana ſchwieg. Die edle Geſtalt Francescos feſſelte ihr Auge, das auſſer ihrem Vater und ihrem Bruder noch nichts als braungelbe Mohrengeſichter geſehen hatte. Laß dich nicht ſtören, Franceſco, ſagte Omar, wir kommen um deine Zuhörer zu ſeyn. Er nahm ſeine Tochter und Roſalia bei der Hand, und ſezte ſich zwiſchen ſie auf einen Sopha. Dir Antonio brauche ich deinen Plaz nicht anzuweiſen, fuhr er fort, indem er auf Roſalien zeigte. Nun ſpielte Franceſco einige Arien, die er mit einer angenehmen Tenorſtimme begleitete; dann mußte ſeine Schweſter ihn mit dem Geſang ablöſen. Sie ſchloſſen mit einigen lieblichen Duetten, auf die Roſalia ſich des Morgens mit ihrem Bruder vorbereitet hatte. Das Vergnügen malte ſich auf Omars Geſichte. Soſana ſah nichts und hörte nichts als den Sänger und ſein bezauberndes Inſtrument. Nach einer halben Stunde befahl Omar den Sclavinnen die Erfriſchungen herumzugeben. Als Roſalia ſang, hatte ſie ihren Schleier zurückgeſchlagen; Soſana blieb noch immer verhüllt. Du darfſt deinen Schleier nun wohl ablegen, ſagte Omar zu ihr, indem er ihr eine Apfelſine reichte. Sie that es, und Antonio und Franceſco ſahen mit ſtummem Entzücken ein Geſicht, ſchön wie das Antliz Aurorens, aus deſſen Zügen himmliſche Unſchuld und himmliſche Güte hervorleuchteten.

Es war ein Glück, daß Franceſco in dieſem Augenblicke nicht ſpielte, die Laute wäre ſeinen erſtarrten Fingern entſunken. Unverwandt ſtaunte er das reizende Mädchen an, bis endlich ein warnender Wink Roſaliens ſeine Seele erreichte, und zu ſich ſelbſt brachte. Er ſenkte ſchamroth ſeinen Blick auf die Laute, und nach einigen melancholiſchen Phantaſieen ſpielte er Soſanas Lieblingslied, womit ſeine Schweſter ihn bekannt gemacht hatte. Das holde Mädchen und ihr Vater ſahen ſich wechſelsweis an, dann weilte ihr liebevoller Blick auf Roſalien. Noch mehr wurden ſie überraſcht, als dieſe von ihrem Bruder ſecundiert, ein anders Lied anſtimmte, das er dem alten Texte untergelegt hatte. Es war folgenden Inhalts:

Einſt fiſchte des Kaiſers Tochter zu Fetz
An eines Schmerlenbachs Rand,
Und zog in ihrem ſeidenen Netz
Drei blanke Fiſchlein ans Land.

O, ſchenke mich, ſprach das erſte zu ihr,
Dem treueſten Schweſterlein!
Nein, ſprach die Schöne, du bleibeſt hier;
Auch ich kann Schweſter dir ſeyn.

Ich hab ein Liebchen, ihm banget nach mir:
So ſprach das zweite betrübt.
Mein Teich, ſprach ſie, erſetzet es dir.
Sie hatte noch nie geliebt.

Ich habe noch meinen Vater, o Schmerz!
Erſeufzt das jüngſte zuletzt.
Sei frei, rief ſie, mein eigenes Herz
Sagt mir, daß nichts ihn erſetzt.

Soſana warf ſich ihrer Freundin in die Arme; Omar war tief gerührt. Wir wollen ſehen, ſagte er, ob ich euch nicht den Vater erſetzen kann. Spiele die Melodie noch einmal, Francesco, meine Tochter ſoll nun auch ihr Lied ſingen. Soſana warf ihrem Vater einen ängſtlichen Blick zu. Ein liebreicher Wink wiederholte ſeine Aufforderung. Die erſte Strophe ſang ſie mit leiſer bebender Stimme; allmälig faßte ſie Muth und in der letzten Hälfte bezauberte ſie die ganze Geſellſchaft durch die reinen lieblichen Silbertöne, die ihren Roſenlippen entſchwebten. Sie ſchwieg ſchon einige Minuten, und noch ſtand Francesco ſtumm und unbeweglich mit dem Inſtrument im Arme. Roſalia nahm es ihm ab, und übergab es Nadinen, weil ſie, die einzige von allen, wahrnahm, daß Omar ſich zum Fortgehen anſchickte. Die beiden Mädchen warfen ſchweigend ihre Schleier um, und folgten Omarn, der den zween Freunden traulich die Hand drückte, und ohne ein Wort zu ſprechen, ſich nach der Thüre wandte. Soſana ſtand noch einen Augenblick ſtill; man ſah es ihr an, daß ſie mit ſich ſelbſt kämpfte. Endlich ſagte ſie mit ſchüchterner Stimme: Ich danke dir, Francesco, du haſt mir groſe Freude gemacht; und hieng ſich an den Arm ihres Vaters.

Die ganze Scene des Rückwegs war ſtumm; Omar, in tiefe Gedanken verloren, ſchien ſeine Gefährtinnen nicht wahrzunehmen. Sofana hätte gern geredet, allein ſein Stillſchweigen ſchreckte ſie ab. Bald aber entſchädigte ſie ſich für dieſen Zwang auf ihrem Zimmer. O, liebe Roſalia, rief ſie, in ihren Armen, was war das für ein ſchöner Abend! Sie gefallen mir beide, aber dein Bruder . . . O, wenn ich ſpielen könnte wie er, und Lieder machen wie er! Ich weiß nicht, warum ich den Muth nicht hatte, meinen Vater zu bitten, mir ihn zum Lehrmeiſter zu geben. Dieſen Muth hatte ſie bei der Abendmahlzeit, zu der Omar ſeine ganze Heiterkeit wieder mitbrachte. Sie hieng ſich ihm an den Hals. Sie bat, ſie bettelte mit einer ſo reizenden Zudringlichkeit; ſie ſchilderte ihm das Vergnügen, das ſie ihm einſt durch ihr Spiel machen würde, mit ſo lieblichen Farben, daß Omar endlich mit Lächeln zu ihr ſagte: Wir wollen ſehen, kleine Zauberin, was zu thun iſt, wenn wir auf dem Lande ſind.

Fünftes Kapitel.

Von nun an wurde Sofana nicht müde, mit ihrer Freundin von ihrem Bruder und von ihrem

Bräutigam zu ſprechen. Freilich drang ſich Francescos Name immer zuerſt auf ihre Lippen, und ſie erwähnte des Antonio oft nur der Geſellſchaft wegen, oder um, wie ſie meynte, Roſalien durch den Vorzug, den ſie dem Bruder vor dem Geliebten gab, nicht wehe zu thun. Roſalia war mit dieſer Rangordnung ſehr wohl zufrieden; ſie kannte zwar die Eiferſucht nicht, aber ſie kannte die Liebe. Antonio war ihr alles; ſie wollte auch ihm alles ſeyn. Nur ſelten ſprach ſie mit Soſana von ihrer Rückkehr ins Vaterland, und nie von ihrer ſtillflammenden Sehnſucht nach dem Augenblicke, der ihre Liebe krönen würde. Sie bemerkte wohl, daß ihr Bruder einen tiefen Eindruck in Soſanas Herzen zurückgelaſſen hatte, und das holde unſchuldige Mädchen gab ſich keine Mühe, dieſen Eindruk zu verbergen. So oft Roſalia ihre Gefährten beſuchte, gab ſie ihr einen Grus an ſie mit, und wenn ſie zurückkam, fragte ſie immer, ob Francesco von ihr geſprochen habe? Ja wohl, antwortete ſie einſt, er ſpricht nur zuviel von dir; er beneidet mir das Glück, das ich genieſſe, täglich um dich zu ſeyn. Der gute Francesco, antwortete ſie; du glaubeſt alſo, daß er gern mein Lehrmeiſter werden wird? O wenn wir doch nur bald aufs Land giengen! Du ſollſt ſehen, daß ich recht fleiſſig ſeyn werde.

Soſanas Wunſch wurde nach einigen Tagen erfüllt. Beim Abendeſſen kündigte ihr Omar dieſe Reiſe auf den folgenden Morgen an. Soſana hüpfte vor Freuden, und empfahl Nadinen wohl zehnmahl ihre Laute: Vergiß ſie ja nicht, und gieb wohl acht dazu, denn ich werde ſie nöthig haben. Nicht wahr, lieber Vater? O ich habe dein Verſprechen nicht vergeſſen!

Omar. Ich habe nichts verſprochen. Indeſſen wenn Roſalia mit deinem Fleiſſe zufrieden iſt . . .

Soſana. Sie iſt es, ſie iſt es! Nicht wahr, Roſalia.

Omar. Und Francesco will . . .

Soſana. Er wird wollen; er muß wollen. Nicht wahr, Roſalia?

Roſalia. (lächelnd) Er wird alles wollen, was unſer Wohlthäter will. Man kann ihm nicht anders als mit Freude gehorchen.

Omar. Ich brauche ihn bei meinem Gebäude. Doch . . .

Soſana. (lebhaft) Ey dazu kannſt du auch den Antonio brauchen. Nicht wahr, Roſalia?

Roſalia. Ich denke ja.

Soſana. Da hörſt dus, lieber Vater.

Omar. Das wird ſich alles geben, wenn wir einmal an Ort und Stelle ſind. Mit Sonnenaufgang wollen wir abreiſen.

Omars Landgut lag nur eine Meile von der Stadt. Sofana und Roſalia machten die Reiſe in Sänften, die von Maulthieren getragen wurden. Omar und die beiden Italiäner ritten neben her; ein paar Sclaven und Sclavinnen folgten in einem verſchloſſenen Wagen. Das Gut lag in einer romantiſchen Bucht am Ufer des Meeres. Lachende Hügel, von zahlloſen Obſtbäumen beſchattet, umkränzten ſeine Gärten und Anger. Auf einem dieſer Hügel ſtand das Luſthaus, das Omar im Geſchmack eines italiäniſchen Caſino angelegt hatte. Der Bau war bis auf das Belvedere fertig, welches dem Auge eine herrliche Ausſicht in das weite Meer öfnen ſollte. Das Wohnhaus ſtand, nach der Landesſitte, im Hintergrund eines Hofes, der mit Platanen und Silberpapeln beſezt war, welche den untern Gemächern eine beſtändige Kühlung gaben, und einem Heere zwitſchernder Vögel zum Aufenthalte dienten. Aus der ganzen innern Einrichtung ſah man, daß der Genius, der ſie entwarf, hier nicht heimiſch war. Das Landesübliche war nirgends verlezt, aber überall verſchönert. Ein reiner Geſchmack herrſchte in den Gemächern, und alle Anlagen dieſer reizenden Siedelei verriethen die Hand eines Kenners, der die Natur leitete, ohne ſie zu meiſtern.

Omar führte ſelbſt die beiden Fremdlinge auf dem Gute umher. Sie verſicherten ihn, daß ſie in der Barbarei ſo was nicht geſucht hätten, und das Lob, das ſie ſeinem Werke beilegten, ſchien ihm zu ſchmeicheln. Ich habe vormals, ſagte er, die vornehmſten Gärten Italiens geſehen; was in meiner Erinnerung zurückblieb und meiner Lage angemeſſen war, — habe ich nachzuahmen geſucht. Es wäre überflüſſig, euch zu ſagen, daß ich nicht in dieſem Lande geboren bin. Ich war ein junger Kaufmann; die kümmerlichen Umſtände meiner Eltern bewogen mich, mein Glück in Alexandria zu ſuchen; ich hatte euer Schickſal. Ein Schritt, den ihr vielleicht mißbilliget, brach meine Bande, und erhob mich auf die Zinne des Reichthums und der Ehre. Dennoch war ich nicht eher glücklich, ſelbſt in der Liebe nicht eher glücklich, als bis ich ein Weib fand, das meine Freundin wurde. Folget mir. Schweigend führte er ſie an den Fuß eines Hügels, deſſen Zugang ein dichtes Cypreſſengebüſch verzäunte. Sie ſtarb, ſprach er, auf dieſem Orte. Jezt entfernte er das Geſträuch: es verbarg eine kleine Grotte, und der hineinfallende Tag ließ die zween Freunde im Hintergrund eine ſchwarze Marmorplatte erblicken, auf welche nichts als der Name Helena mit goldenen Lettern eingegraben war. Omar trat zurück; der Eingang ſchloß ſich wieder von ſelbſt. Seine Begleiter ſtaunten, und er gieng in melancholiſcher Stille dem Hauſe zu.

Sie hatten es bald erreicht, als er die feyerliche Pauſe mit den Worten unterbrach: Sie war die Mutter meiner Sofana. Antonio und Francesco waren innig bewegt. Sie hatten ſich bereits mit einer ſtummen Verbeugung von Omarn getrennt, um ſich in ihre Wohnung zu begeben, die auſſerhalb dem Haupt-Gebäude lag, als dieſer Francesco nachrief: Noch eins: Meine Tochter wünſchte die Laute bei dir zu lernen. Ein ſüſſer Schauer überlief den Jüngling. Er ſtand einige Momente ſprachlos da; endlich ſtammelte er: Ihre Wünſche … Deine Wünſche, Herr, ſind mir theure Geſetze. Morgen wollen wir weiter davon ſprechen, fuhr Omar fort, und verließ ſie.

Antonio wandelte ſeufzend an der Seite ſeines Freundes; ein trauriger Unwille malte ſich in allen ſeinen Geſichtszügen. Was haſt du Bruder? fragte ihn Francesco; du ſcheineſt misvergnügt. Wie kann ich vergnügt ſeyn, wenn man uns täglich neue Feſſeln anlegt? Wenn wir erſt ein Haus und eine Virtuoſin fertig machen ſollen, ehe man uns fortläßt, ſo können wir noch lange in der Sclaverei ſchmachten. Ey, laß das gut ſeyn, erwiederte Francesco, das Haus iſt mehr als zur Hälfte fertig, und die Virtuoſin ſoll, hoffe ich, das Werkzeug unſrer Befreyung werden.

Die geringe Anzahl und die Unerfahrenheit der

Arbeiter, denen Omar am folgenden Tage die beiden Italiäner, als ihre Gebieter vorſtellte, waren freilich nicht fähig, den Muth des Antonio aufzumuntern. Sie beſtanden aus einem Dutzend Sclaven oder Renegaten, und dieſe leztern, welche bisher den Meiſter geſpielt hatten, ſahen es ſehr ungerne, daß ihnen ein paar Gauer zu Aufſehern geſezt wurden. Antonio und Francesco merkten gar bald, daß ſie es mit dieſen Leuten nicht verderben durften, und die gute Art, womit ſie ihr Amt ausübten, die Gefälligkeit, die ſie für ſie hatten, benahm ihnen allmählich ihre böſe Laune. Als ihnen Antonio gar von einer ſchönen Belohnung ſprach, wenn ſie den Bau in zween Monaten vollenden würden, ſo arbeiteten ſie mit verdoppeltem Eifer. Natürlich ſchrieben ſie dieſes Verſprechen auf Omars Rechnung, und dieſer, der nichts davon wußte, fand den Grund dieſes guten Fortgangs in der einſichtsvollen Thätigkeit ſeiner zween Repräſentanten.

Wenn die Tagarbeit vollendet war, führte er Roſaliens Bruder auf das Zimmer ſeiner Tochter, und wohnte dem Unterrichte bei, den er ihr auf der Laute gab. Soſana erwartete dieſen Augenblick jedesmal mit kindiſcher Ungedult, und heftete ihre Blicke triumphirend bald auf den Vater bald auf den Lehrer, wenn ſie ein Stück, das ſie in der vorigen Lektion zum erſtenmale verſucht hatte, in der folgenden mit unerwarteter Fertigkeit zu ſpielen wußte. Ihre Laute kam ihr beinahe nie aus dem Arme, und der Lautenmeiſter beinahe nie aus den Gedanken. Immer ſprach ſie mit Roſalien von ihm: „Die Hitze macht mich heute träge; Franceſco wird nicht mit mir zufrieden ſeyn. „Morgen ſtehe ich früh auf; ich muß mein Stück „noch einigemal durchſpielen. Wie wird dein Bruder ſich wundern, wenn ich dieſe ſchwere Stelle „ohne Anſtoß herausbringe.“

Dieſe und ähnliche Reden entdeckten Roſalien, was das gute Kind ſelbſt nicht ahnete, daß eine geheime Leidenſchaft in ihrem Herzen aufglimmte, und wenn ſie noch daran gezweifelt hätte, ſo würde der argloſe, liebenswürdige Vorwitz, womit ſie ſich bei Roſalien nach ihrer und ihres Bruders Jugendgeſchichte erkundigte, und wobei ſie ihr immer die den Bruder betreffenden Szenen am genaueſten ausmalen mußte, ſie vollends davon überzeugt haben. Freilich iſt ein ſechszehnjähriges Mädchen, der Regel nach, beſſer mit ihrem Spiegel, als mit der Pſychologie bekannt; wenn aber das ſechszehnjährige Mädchen Braut iſt, ſo iſt in der Geſchichte des weiblichen Herzens ihre Mutter oft nicht viel gelehrter als ſie, zumal wenn die Tochter, wie Roſalia, mit einem hellen Kopfe eine zartfühlende Bruſt vereiniget. Anfangs freuete ſie ſich über ihre Entdeckung; bald aber zeigte ihre Vernunft ihr den Abgrund, in welchen dieſe aufkeimende Liebe ſie und ihre Gefährten ſtürzen könnte. Sie ſchauderte und faßte den feſten Entſchluß, ſich kein Wort zu erlauben, das den glimmenden Funken anfachen könnte. Allein das zärtliche Mädchen hatte nicht immer Klugheit genug, um nicht bisweilen, ohne daß ſie es wußte, ihr Gelübde zu brechen.

Einſt fragte Soſana ſie in einem bedenklichen Tone: Iſt dein Bruder auch ſchon Bräutigam? Vermuthlich wohl, da er, wie du ſagſt, kaum zwei Jahre jünger iſt, als Antonio. Ach nein, erwiederte Roſalia, mein Bruder hat noch keinen ſichern Beruf. Er arbeitete, als ein junger Rechtsgelehrter, unter der Leitung meines Vaters, der ein zu uneigennütziger Mann iſt, als daß er hätte ein reicher Mann werden können. Die Grosmuth meiner Muhme würde ihn in den Stand geſetzt haben, ſich ſelbſt ein ruhiges Alter, und ſeinem Sohn eine anſtändige Verſorgung zu verſchaffen, wenn nicht das ihm beſtimmte Erbe mit uns eine Beute des Ueberwinders geworden wäre. Soſana ſchwieg. Nach einer langen Pauſe, ſagte ſie, mehr zu ſich ſelbſt, als zu Roſalia: Der gute Francesco! Ach, lebte nur meine Mutter noch! Ihr

Blick begegnete Roſaliens Blicke; erröthend ſchlug ſie die Augen nieder, und war den ganzen Tag tiefſinnig.

Selbſt bei Francescos Unterrichte war ſie zerſtreut, und nur erſt als ihr Vater ſie fragte, was ihr fehle, nahm ſie ſich zuſammen, und ſuchte ihre Verwirrung zu verbergen. Es will heute nicht gehen, ſagte ſie endlich, ich muß etwas ſpielen, das ich ſchon kann. Sie ſpielte und ſang das Liedchen, das Francesco auf ihre Lieblingsmelodie verfertigt hatte. Ihre Stimme war leiſe und ſanft, gleich dem Hauche des Zephirs. Bei der letzten Strophe hob ſich ihre Bruſt, ihr feuchtes Auge begegnete dem Auge des bebenden Jünglings. Seine Kniee bogen ſich unwillkürlich, und er mußte alle ſeine Kräfte zuſammenraffen, um nicht zu den Füſſen des jungen Engels niederzuſinken.

Roſalia bemerkte die deutungsvolle Szene, ihr Herz zitterte für beide. Omar bemerkte ſie auch: er warf dem Francesco einen durchdringenden Blick zu, der, gleich dem vorbeiſchwirrenden Pfeile des Todes, ihn aus ſeiner ſüſſen Betäubung aufſchreckte. Dann ſagte er in einem Tone, der ſeinen Blick zu widerlegen ſchien: Genug für heute, und ſtand auf. Francesco folgte ihm mit wankenden Schritten, ohne den Muth zu haben, ſein Auge nach Soſana aufzuheben, die wie ein Schatten des Elyſiums daſtand, und zum erſtenmale vergaß, ihren Vater zum Abſchiede zu umarmen.

Sechstes Capitel.

Francesco taumelte wie ein Trunkener nach Hauſe. Von zehn Fragen, die ſein Freund an ihn that, beantwortete er kaum eine, und ſeine Antworten waren ſo verworren, daß Antonio endlich gar nicht mehr fragte, in der Hoffnung, daß Roſalia ihm das Räthſel auflöſen würde. Ungeachtet Soſana ſich mit ihrem Geſange an ihren Vater wandte; ungeachtet der Ausſpruch der Prinzeſſin von Fez eben ſo wenig einer Liebeserklärung glich, als ein Pſalm Davids einer Ode Anakreons gleicht, ſo ſah dennoch Francesco, dem ſchon der Vorzug, welchen ſie ſeinem Liedchen gab, das Herz electriſiert hatte, während dieſer ganzen Scene den Himmel offen. Ein inneres Orakel ſagte ihm, das himmliſche Geſchöpf liebt dich, und, gleich den Exegeten der Chriſtenheit, fand er in Soſanas Worten, die im Grunde ſeine eigenen waren, einen Sinn, den auſſer ihm kein ſinniger Menſch darin geſucht hätte.

So phantaſirte er die ganze Nacht fort; der Schlaf floh ſeine Augenlieder, und als ſeine Schweſter ihn am folgenden Morgen beſuchte, fand ſie ihn ſo blaß und erſchöpft, als ob er eine neuntägige Bußübung in einer Cartauſe beſtanden hätte.

Um Gotteswillen, Bruder, wie ſiehſt du aus! was fehlt dir? ſagte das erſchrockene Mädchen, indem ſie ihm in die Arme ſtürzte. Francesco ſchwieg. Ein ſchwerer Seufzer entſtrömte ſeiner Bruſt.

Antonio. Wie du ihn izt ſieheſt, kam er geſtern Abends nach Hauſe, und alle meine Fragen, alle meine Bitten konnten ihn nicht bewegen, mir ſein Herz aufzuſchließen.

Roſalia. Geſtern Abends? Nun ſo kann ich dir den Schlüſſel ſeines Geheimniſſes mittheilen.

Izt erzählte ſie ihm den ganzen Vorgang, und ſchloß mit den Worten: Ich zitterte für dich und für uns alle. Wäre Omar argwöhniſch, oder vielmehr hätte er nicht mit Aug und Ohr an den Lippen ſeiner Tochter gehangen, ſo wären wir verloren geweſen. Erinnerſt du dich, was Laforce uns einſt von der Strafe eines Sclaven erzählte, der die Tochter ſeines Herrn liebte?

Antonio. Freund, ich bin bereit, mich noch einmal an deiner Seite mit Corſaren herumzuſchlagen; allein ich geſtehe dir, ich habe keine Luſt, mich an deiner Seite ſpießen zu laſſen. Es wurmte mir gleich anfangs, als ich dich mit ſchwärmeriſcher Beredtſamkeit die Reize deiner Schülerin lobpreiſen hörte. Mein Spott über deinen Enthuſiasmus bewog dich zum Stillſchweigen; ich ſehe aber leider, daß er dich nicht geheilt hat.

Roſalia. Wohl tauſendmal habe ich mir ſeit geſtern vorgeworfen, daß ich der guten **Soſana** dein muſikaliſches Talent anrühmte. Wenn du dich ſelbſt und uns nicht anſehen willſt, ſo wirſt du doch wenigſtens dem trauten unſchuldigen Kinde keine hoffnungsloſe Liebe einflößen wollen?

Antonio. So wirſt du ihrem Vater ſeine Grosmuth nicht durch den ſchnödeſten Undank vergelten wollen?

Francesco ſchwieg, aber alle Muskeln ſeines Geſichts verriethen den Sturm, der in ſeinem Buſen tobte. Endlich floſſen ſeine Thränen, und er rief mit hohler wehmüthiger Stimme: Ihr habt recht, ich war auf dem Wege, ein Ungeheuer zu werden; vergebt mir. Er ſchloß beide in ſeine Arme, und preßte ſie mit krampfhaftem Zittern an ſein Herz. Aber ach! fuhr er fort, wer kann den Engel ſehen, und ihn nicht lieben, zumal . . . denn warum ſollte ich es verhehlen, zumal da ihre wohlwollende Freundlichkeit, da ihr ſüſſer, himmelvoller Blik mich täglich mehr aufzumuntern ſchien. Wie werde ich dieſen Blik, wie werde ich ihr bezauberndes Lächeln ertragen können?

Antonio. Beſſer wäre es freilich, wenn du dich von deinem Lehramte losmachen könnteſt; da aber dieſes vor der Hand nicht angehet, ſo ſieh ihr auf die Finger, anſtatt ihr ins Auge zu ſehen, denn mit den Fingern haſt du es doch eigentlich zu thun.

Roſalia. Und wenn du fühlſt, daß ihre Finger nach deinem Herzen greifen, ſo wirf einen Blick auf ihren Vater. Je unbefangener, je gütiger ſeine Miene ſeyn wird, deſto mehr wird ſie dein Herz erſchüttern.

Francesco. Wäre ich allein hier, ſo wüßte ich ein weit ſichereres Mittel, mich zu retten.

Roſalia. Und das wäre?

Francesco. Die Flucht.

Roſalia. Die Flucht? Und du würdeſt deinen Wohlthäter betrügen, und ihn vielleicht auf die Zukunft zu einem Tyrannen machen wollen?

Francesco. Antonios Edelmuth würde mich in den Stand ſetzen, bei Omarn meine Ehre durch ein reiches Löſegeld zu retten.

Antonio. Was ſollen alle dieſe Hirngeſpinſte? Du biſt nicht allein hier, und auch alsdann wäre deine Flucht nicht ſo leicht, als du dirs einbildeſt. In wenig Wochen können und müſſen wir Antwort aus Palermo erhalten; dann iſt es Zeit, mit Omarn zu ſprechen, zumal da unſer Bau mit dieſem Monat vollendet wird. Wenn deine Unvorſichtigkeit uns kein neues Unglück zubereitet, ſo können wir noch vor dem Einbruche der ſtürmiſchen Jahrszeit den väterlichen Boden begrüßen.

Francesco verſprach die ſtrengſte Wachſamkeit über ſich ſelbſt, und Roſalia hüpfte, von den lieblichſten Traumbildern umflattert, in ihr ſchönes Gefängniß zurück. Des Abends erſchien ihr Bruder, von Omarn begleitet, auf Soſanas Zimmer. Sein Geſicht trug noch die Spuren der ſchlaflos durchkämpften Nacht, und ſein Auge war erloſchen. Er erbebte, als er in das Gemach trat. Biſt du krank, Francesco? rief ihm Soſana entgegen; du ſiehſt ſo bleich aus. Ach nein, erwiederte er mit gerührter, dumpfer Stimme, ich war dieſe Nacht nicht wohl; nun geht es aber wieder beſſer. Um der ſichtbaren Verlegenheit ihres Bruders ein Ende zu machen, langte Roſalia die Laute hervor, und ubergab ſie dem lieben Mädchen, deſſen traurendes Auge noch immer an Francescos Wange klebte. Omar ſchwieg: er ſchien zerſtreut, und gar nicht auf dieſe ſtumme Scene zu achten.

Francesco hatte ein neues Stück mitgebracht: er legte es ſeiner Schülerin vor; ſie verſuchte es zu ſpielen. Es war ein ſchwerer Accord darin; er mislang ihr. Sie verſuchte ihn zum zweitenmal; er mislang ihr. Francesco ſezte ihr die Finger zurecht; ſeine Hand zitterte. Er fühlte, daß auch Soſanas Finger zitterten. Spiele es ihr vor, ſagte die wachſame Roſalia. Francesco gehorchte. Schön, ſehr ſchön, flüſterte Soſana;

nun werde ich es wohl herausbringen. Es gieng noch nicht recht; Franceſco mußte ihr zum zweitenmal helfen. Endlich glückte es ihr. Siegreich wandte ſie ſich nun gegen ihren Vater und ſpielte ihm das Stück durch. Recht gut, mein Kind, bald wirſt du keines Lehrmeiſters mehr bedürfen. Er ſtand auf, und Franceſco folgte ihm in den Garten.

Bei der Abendmahlzeit war Sofana niedergeſchlagen; man ſah ihr an, daß ſie etwas auf dem Herzen hatte. Ihr Vater, der gewohnt war, mit dem Anblicke des holden frohſinnigen Mädchens ſeine Mahlzeit zu würzen, fragte ſie nach der Urſache ihrer trüben Laune. Der Kopf thut mir weh, antwortete ſie, und Omar glaubte es, oder ſchien es zu glauben. Er ſchrieb ihr Uebel der drückenden Hitze zu, ließ ihr eine Schaale mit Mandelmilch zubereiten, und rieth ihr, ſich zu Bette zu legen. Roſalia begleitete ſie auf ihr Zimmer, und wollte ſie, als Nadine ſie ausgekleidet hatte, mit einem Schweſterkuſſe verlaſſen. Du bedarfſt der Ruhe, liebes Kind, ſagte ſie; bis morgen wird alles vorbei ſeyn. Sofana hielt ſie zurück: Ich bedarf der Ruhe, allein ich werde nicht ruhen. Sieh nur, Roſalia, es iſt mir bald weh, bald wohl; bald ſchwer, bald leicht auf der Bruſt. Ich weiß nicht, was mir fehlt; es wandelte mich ſchon geſtern an, als dein Bruder bei mir war. Die halbe Nacht brachte ich ſchlaflos zu, tauſend Gedanken liefen mir durch den Kopf, und es war, als wenn ſie mir auf's Herz fielen. Dann klopfte es ſo ſchnell, ſo ſtark hier, daß ich es zu hören glaubte. Heute war es noch ſchlimmer. Als dein Bruder ſo bleich, ſo traurig vor mich trat, hätte ich überlaut weinen mögen. Ich ſcheuete mich, ich weiß nicht warum, vor meinem Vater, und zwang mich, heiter zu ſcheinen. Ueber dem Spielen aber kam es mir wieder; ob vielleicht das Stück Schuld daran war? Freilich iſt es ſehr rührend. Als dein Bruder mir es vorſpielte, ſchlug mir jeder Ton ans Herz, und als er vollends mir die Finger berührte . . . Sieh, Roſalia, das kann ich dir nicht beſchreiben, es ſchoß mir wie ein feuriger Strom durch alle Adern. Ich fühlte, daß ſeine Hand zitterte; gern hätte ich ſie zwiſchen die meinige gedrückt, und ſie gefragt: warum zitterſt du? Aber meine Hand zitterte auch, und wären wir auch allein geweſen, ſo hätte ich doch nur ſeufzen können. Dir, Liebe, ſage ich das alles; aber meinem Vater . . . Nein, ich hätte den Muth nicht, es ihm zu ſagen, und gleichwohl iſt er ſo gut, ſo gut! Sieh, Roſalia, es thut mir weh, daß ich mich ſeit einiger Zeit vor ihm fürchte.

Roſalia ſtand wie verſteinert: ſie wußte nicht, ob ſie ſchweigen oder reden ſollte. Sie ſah das gute Kind zärtlich an, und blinzte eine Thräne aus dem Auge. Endlich ſagte ſie: es ſcheint, liebe Freundin, daß die Muſik deine Nerven zu ſehr angreift; gieb das Lautenſpiel auf, oder ſpiele nur ſelten, bis dieſer Eindruck ſich verliert. Dein Vater hat ja ohnehin geſagt, daß du bald keinen Lehrmeiſter mehr nöthig haben wirſt. Ach, rief ſie mit einem tiefen Seufzer, dieſes Wort war mir ein Meſſerſtich ins Herz! Ich bin nun ſo ſehr an deinen Bruder gewöhnt, ich bin ihm ſo gut, daß ich es nicht ertragen könnte, ihn nicht mehr zu ſehen. Roſalia konnte nichts als das arme Mädchen mit wehmüthiger Zärtlichkeit anſtaunen. Soſana rückte noch näher zu ihr, und legte ihr Geſicht auf ihre Schulter: Höre nur, was ich dieſe Nacht für einen Einfall hatte: Wenn auch du und Antonio in euer Land zurückkehret, ſo könnte ja Francesco hier bleiben. Der Dey hat meinem Vater ſeine Tochter gegeben, warum könnte mein Vater mich nicht deinem Bruder geben? Was denkſt du, liebes Kind? unterbrach ſie Roſalia, indem ſie das unſchuldige, reizende Weſen feſt an ihren Buſen drückte. Weißt du nicht, daß in dieſem Lande die Verbindung zwiſchen einem Chriſten und einer Mahomedanerin ein Verbrechen iſt? Einer Mahomedanerin? ſagte Soſana lächelnd, und wand ſich aus Roſaliens Armen. Sie ſchlich ſachte nach der Thür, um ſich zu verſichern, ob ſie wohl recht verſchloſſen ſey. Dann ergrief ſie ihren Spiegel, den ſie mit ſich aufs Land genommen hatte; ſie ſchob die Rückwand hinweg, und ſtellte das Gemälde auf den Tiſch. Schwöre mir bei dieſem, ſagte ſie leiſe zu Roſalien, indem ſie auf die Kniee fiel, und Roſalien neben ſich nieder zog, ſchwöre mir, was du ſiehſt und hören wirſt, keinem Menſchen zu eröfnen.

Roſalia. Ich ſchwöre dir die heilgſte Verſchwiegenheit.

Sie umarmten ſich ſchweigend, und ihre Schuzengel umarmten ſich auch. Nun ſtand Soſana auf, und, nachdem ſie das Bild wieder verborgen hatte, ſagte ſie: Komm meine Schweſter, in deiner Kammer ſind wir weiter von den Sclavinnen entfernt. Hand in Hand folgte ihr Roſalia auf ihr eigenes Zimmer, das, gleich dem in der Stadt, mit dem übrigen zuſammenhieng, aber keinen andern Zugang hatte.

Sie ſchmiegte ſich neben ſie auf den Sopha und ſagte mit leiſer Stimme. Du weißt ſchon, daß meine gute Mutter eine Griechin war; mein Vater liebte ſie mehr als ſein Leben. Vor ihr hatte er mehrere Weiber; neben ihr und nach ihr keine. Ich hörte ihn mehrmals zu ihr ſagen, ohne daß er glaubte, daß ichs hörte oder verſtand: Dir danke ich meine Rückkehr zur Tugend. Ihre Liebe war zwiſchen ihm und mir getheilt. Als ich mein zehntes Jahr zurückgelegt hatte, nahm ſie mich einſt zwiſchen ihre Kniee. Mein Vater war abweſend; wir waren allein in ihrem einſamſten Gemache. Mein Kind, ſagte ſie, ich weiß nicht, wie lange ich noch um dich bin. Deine Seele iſt rein und gut; bisher habe ich ſie den einigen, unſichtbaren Gott lieben gelehrt; es iſt Zeit, daß ich dir ſage, daß er nicht immer unſichtbar blieb. Er erſchien den Menſchen unter dem Bilde eines Menſchen, der, ſeiner Niedrigkeit ungeachtet, unendlich größer war als alles, was die Menſchheit großes nennt. Er predigte die Tugenden durch Tugenden, und brauchte keine andere Waffen, um ſich eine Geſellſchaft guter Menſchen zu ſammeln, die ſich durch die ganze Welt und durch alle Jahrhunderte verbreitet hat. Ich ſage dir nichts gegen den Helden der Muſelmänner, allein ich will ein Buch mit dir leſen, aus dem du meinen Helden kennen lernen, und dann zwiſchen beiden wählen ſollſt.

So oft wir allein waren, las ſie mit mir in dieſem Buche: ſie lehrte mich ihren Propheten lieben und anbeten, und in einer ſchönen, heiligen Nacht, da mein Vater verreiſt und alles um uns ſtille war, wie im Grabe, weihete ſie mich zu ſeiner Schülerin ein. Dann verbrannte ſie das Buch mit den Worten: Es könnte dich, oder deinen guten Vater unglücklich machen. Bewahre ſeinen Inhalt in deinem Herzen. Für dein Schickſal wird die Vorſehung ſorgen. Mein Vater wußte um die Sache; allein nie hat er mit mir davon geſprochen, und erſt auf dem Sterbebette ſagte mir meine Mutter, daß er darum wiſſe. Ich mußte ihr aber verſprechen, dieſes Geheimniß keinem Menſchen zu ſagen. O! wenn ſie hier unter uns wäre, gewiß, gewiß ſie würde mir erlaubt haben, es dir, meine Roſalia, zu offenbaren. Nun ſiehſt du, daß ich keine Mahomedanerin bin, und daß dein Bruder . . . Sie ſtockte und eine glühende Röthe färbte ihr Geſicht.

Roſalia weinte lange ſchweigend an ihrem Halſe; aber die lauten Schläge ihres Buſens antworteten für ſie. Engel, ſagte ſie endlich, wie könnte ich dir ausdrücken, was ich empfinde! ſelbſt für die Seeligen des Himmels wäre dieſer Augenblick ſchön. Allein liebſtes, beſtes Kind, hüte dich deinem Vater etwas von deinem Wunſche zu ſagen; wenn er, wie ich fürchte, ihn mißbilligt, ſo würdeſt du dich und meinen armen Bruder unausſprechlich elend machen. Schon dadurch würde mein Bruder es werden, wenn er deine grosmüthigen Geſinnungen gegen ihn errathen könnte. Soſana wurde leichenblaß und fragte zitternd: Gott! warum das? Weil er die unüberwindlichen Schwierigkeiten, oder laß uns das wahre Wort gebrauchen, weil er die Unmöglichkeit einſehen würde, jemals zu dem Glücke zu gelangen, das Soſana, wenn ſie die Macht dazu hätte, ihm anbieten würde.

Soſana. (ſeufzend.) Alſo willſt du ihm nicht ſagen, daß ich ihm gut bin? Ich hätte es ihm wohl ſchon ſelbſt geſagt, wenn ich mich nicht vor meinem Vater geſcheuet hätte, der ihn jedesmal zu mir begleitet.

Roſalia. Du ſiehſt alſo, daß du ſelbſt beſorgeſt, deinem Vater durch dieſes Geſtändniß zu mißfallen. Glaube mir, liebes Mädchen, deine Furcht iſt nicht ungegründet. Nie müſſe dein Vater das Geheimniß deines Herzens ahnen, und erſt, wenn wir in unſere Heimat zurückgekehrt ſind, werde ich meinem Bruder ſagen, wie die edle Soſana für ihn dachte.

Soſana. Ach! dann werde ich nicht hören, was er dir antwortet und wenn... Sie konnte ihre Thränen nicht länger zurückhalten. Sie rieſelten in heißen Tropfen auf Roſaliens Buſen. Roſalia war auf der Folter: Bald hätte ſie dem guten Kinde eine grauſame Hofnung einflüſtern, bald ſich unter die Erde verbergen mögen. Endlich ſagte ſie ſchluchzend: Gib dich zufrieden, meine Freundin, ich will nachſinnen, vielleicht fällt mir ein Mittel ein, das uns alle beruhigen kann. Gehe nun zu Bette. Sie ſchloß ſie in ihre Arme, und begleitete ſie auf ihr Zimmer.

Siebentes Capitel.

Roſalia ſann und ſann, und fühlte ſich immer zwiſchen der quälenden Wahl eingezwängt, ein Herz, vor dem ſie hätte niederknieen mögen, zu täuſchen, oder zu zerreiſſen. Sie warf ſich auf ihrem Lager hin und her; ſie ſeufzte, ſie weinte, ſie betete. Endlich fiel ſie auf einen Gedanken, bei dem ſie mit ſtillem Lächeln verweilte, und der um die Mitternachtſtunde ſie in einen ſanften Schlaf einwiegte. Als ſie die Augen aufſchlug, erblickte ſie Soſanen, die, reizender als nie, vor ihrem Bette ſaß, und mit einem Wedel von Straußfedern ihr die Fliegen wehrte. Guten Morgen, Schweſterchen, ſagte ſie mit einem Kuße, den Francesco mit einem Jahre ſeines Lebens erkauft hätte, haſt du nachgedacht?

Roſalia. Ja wohl; die ganze Nacht war ich wachend und träumend mit dir beſchäftigt.

Soſana. Nun, gute, iſt dir ein Mittel eingefallen?

Roſalia. Ich mag es überlegen, wie ich will, ſo müßen wir erſt frei ſeyn, ehe mein Bruder es wagen darf, ſich deinem Vater zu entdecken. Sind wir einmal in unſerm Vaterlande, ſo wird er ungeſäumt an ihn ſchreiben und . . .

Soſana verzog ihre ſchönen ſchwarzen Augbraunen. Warum kann er nicht gleich an ihn ſchreiben? Dieſes kann, erwiederte Roſalia, ohne die gröſte Gefahr für dich und ihn, nicht geſchehen. Erinnere dich, was ich dir geſtern ſagte: Um ſeine Augen bis zu dir aufzuheben, müßte er ſeinem Glauben entſagen, und das wirſt du doch nicht verlangen?

Soſana. (nach einem gedankenvollen Stillſchweigen) Das eben nicht. Zwar mein Vater, der ſo gut iſt . . .

Roſalia. War vermuthlich von ſeinem Glauben nicht überzeugt, und da konnte er wohl einen andern annehmen. Wenn mein Bruder das thäte, ſo würde er ſein Gewiſſen beſchweren; du würdeſt aufhören, ihn zu ſchäzen, und er, von Reue gemartert, würde aufhören, dich zu lieben.

Soſana. Könnte er das? Mich dünkt, ich könnte nie aufhören, ihn zu lieben. Meine Mutter hörte nie auf, meinen Vater zu lieben, und er liebt ſie noch izt. Er weinet oft auf ihrem Grabe. Ich will dir einmal weiſen, wo ihr Grab iſt. Die gute Mutter! wenn ſie noch lebte, ſo würde ich mich an ſie wenden, und ſie würde bei meinem Vater für mich ſprechen.

Roſalia. Wenigſtens würde ſie dir beſſer rathen können, als ein unerfahrnes, kaum ſiebzehnjähriges Mädchen.

Sofana. Ach! wenn du nur deinen Bruder um Rath fragteſt, der iſt älter als du!

Roſalia. Lieber wollte ich ſterben, als ihm eine Ausſicht öfnen, die ſich in einen unabſehbaren Abgrund enden würde. Haſt du vergeſſen, was ich dir geſtern ſagte?

Man klopfte an Sofana's Thür. Es war ihr Vater. Sie eilte ihm aufzuſchließen, indeß Roſalia hurtig ihre Kleider umwarf. Omar ſchien ſie bei ſeiner Tochter zu erwarten: Ich wollte euch nur ſagen, meine Kinder, daß meine Geſchäfte mich auf einige Tage in die Stadt rufen; ihr werdet mich begleiten. Antonio und Francesco bleiben hier bei den Arbeitern zurück. In einer Stunde wollen wir verreiſen. Omar verließ ſie. Sofana warf ſich ſchweigend auf ihren Sopha. Roſalia war erſchüttert; allein ſo ſchwer es ihr fiel ſich von ihren Gefährten zu trennen, ſo tröſtete ſie ſich dennoch mit dem Gedanken, daß dieſe Trennung das ſicherſte Mittel ſeyn würde, die entflammte Phantaſie ihrer jungen Freundin und ihres Bruders abzukühlen. Sie fand noch einen Augenblick, um von ihm und ihrem Bräutigam Abſchied zu nehmen. Dieſer war gar nicht mit der Reiſe zufrieden, und haderte mit dem Verhängniß. Francesco ſtand in dumpfer Betäubung da; er verbarg ſeiner Schweſter den Argwohn, der plözlich in ihm aufſtieg, ob nicht vielleicht Omar in ſeinem Herzen geleſen habe? Sie lag noch im Arm ihres Geliebten, als Nadine ihr anſagte, daß man auf ſie warte.

Dieſe Verpflanzung war für die beiden Mädchen ein Exil, das Roſalia gar bald eben ſo ſehr als ihre Freundin fühlte. Sie that ſich alle Gewalt an, um ihre Schwermuth vor Sofanen zu verbergen, deren Zuſtand ihr in die Seele ſchnitt. Das arme Kind war immer in tiefen Gedanken; alle äußern Gegenſtände waren für ſie verſchwunden. Oft ſchien ſie es nicht einmal zu bemerken, wenn Roſalia die Ottomanne mit ihr theilte, oder an ihrer Seite die dunkeln Bogengänge des Gartens durchwandelte. Kam ſie an das Luſthaus, das die Fremdlinge bewohnt hatten, ſo blieb ſie wie eingewurzelt ſtehen, und betrachtete mit ſtarrem Blicke das Fenſter, aus dem Francesco's Lautenſpiel ihr zum erſtenmal entgegen ſchallte. Wollte Roſalie ſie aus dieſer Extaſe wecken, ſo mußte ſie ſeinen Namen nennen; dann kehrte das Leben in ihr mattes Auge zurück, und ſie fand die Sprache wieder. Omar ſah ſie ſelten anders als bei Tiſche. Einige Tage beobachtete er ſie ſtillſchweigend; er hoffte, ſie würde ihm von ſelbſt ein Anliegen eröfnen, das ſie ſo ſchlecht zu verhehlen wußte. Endlich fragte er ſie: Was fehlt dir, liebes

Mädchen? Ach! nichts, Vater, es iſt mir nicht weh und nicht wohl; ich muß bald ſeufzen, bald weinen und weiß nicht warum. Roſalia unterbrach ſie; ihr Herz zitterte vor der Fortſetzung dieſer Beicht. Sie gibt ſich zu wenig Bewegung; ſeitdem wir hier ſind, konnte ich ſie kaum zwei oder dreimal bereden, den Garten zu beſuchen. Bald werden wir aufs Land zurückkehren, erwiederte Omar; dann wird es ſchon beſſer gehen. Warum haſt du auch deine Laute nicht mitgenommen? Er ſah ſie ſteif aber liebreich an. Sie konnte den Blick nicht ertragen; ſie warf ſich ihm in die Arme, und verbarg ihr flammendes Geſicht in ſeinem Buſen.

Am folgenden Tag ließ ein italieniſcher Mönch ſich bei Omarn anmelden. Er empfieng ihn mit ſeiner gewöhnlichen Leutſeligkeit. Du haſt, ſprach der Ordensmann, drei Gefangene aus Palermo in deinem Hauſe: ich komme im Namen ihrer Verwandten, dich zu bitten, das Löſegeld dieſer Unglücklichen zu beſtimmen.

Omar. Ob ſie unglücklich ſind, mögen ſie ſelber dir ſagen.

Mönch. Ich weiß, Herr, wie grosmüthig du ſie behandelſt. Roſalia und ihr Bruder haben ihrem Vater deine Güte mit einer Rührung geſchildert, welche die Kummerthränen des rechtſchafſenen Greiſes in Thränen des Dankes und des Segens verwandelt hat.

Omar. (bewegt) Der gute Mann! Sein Wunſch ſoll ihm gewähret werden; allein ich habe dringende Urſachen, die jungen Leute noch nicht von mir zu laſſen. Vermuthlich wirſt du ſie ſprechen wollen? Komm morgen früh wieder, ich werde dich durch einen Sclaven auf mein Landguth führen laſſen. Pater Benedetto entfernte ſich, ungewiß, ob er mehr fürchten oder hoffen ſollte.

Dieſer Mönch war ein alter Freund des Ottavio, deſſen Kinder ihn wie einen Vater verehrten. Als er ihren Unfall erfuhr, bot er ſich zum Unterhändler ihrer Befreiung an, und begab ſich hierauf nach Palermo, wo der Handelsgenoſſe des Antonio ihn mit einem offenen Wechſel verſah. Auch dieſer war ihm nicht unbekannt. Er ſah ihn ehedem bei ſeinem Oheim zu Neapel, und hatte ihm in Rom die Erlaubniß ausgewirkt, ſeine Baſe Roſalia zu heurathen. Zu Meſſina gieng er zu Schiffe, und zweifelte um ſo weniger an dem glücklichen Ausgange ſeiner Unternehmung, da er Vollmacht hatte, die Freiheit der Gefangenen um jeden Preis zu erkaufen.

Am folgenden Morgen ließ Omar ihn nach ſeinem Gute begleiten. Kaum erblickten ihn Antonio und Francesco von der Anhöhe, wo ſie mit ihren Arbeiten beſchäftigt waren, ſo liefen ſie ihm mit offenen Armen entgegen. Pater Benedetto! riefen beide zugleich, willkommen Pater Benedetto! Gewiß kommt ihr von Neapel; was macht unſer Vater? Das werdet ihr aus dieſem Schreiben erſehen, antwortete der Mönch. Er hat mich hieher geſandt, um euch auszulöſen.

Antonio. Gott ſey gelobt!

Benedetto. Ich fürchte, wir werden Schwierigkeiten im Wege finden. Euer Herr empfieng mich ſehr freundlich; allein von eurer Freiheit will er nichts hören. Er hat, ſagte er, wichtige Urſachen, ſie noch nicht zu bewilligen.

Antonio. Wir kennen dieſe Urſachen; in weniger als vierzehn Tagen ſollen ſie gehoben ſeyn.

Benedetto. In vierzehn Tagen? Nun ſo lange wird wohl das franzöſiſche Schiff, mit welchem ich vorgeſtern ankam, in Tripoli verweilen.

Nun führten ſie den Mönch in ihre Wohnung, wo er, nach Omars Befehl, aufs beſte bewirthet wurde. Nichts fehlte ihnen zu ihrer Freude als Roſalia. Benedetto fragte nach ihr, und erfuhr, daß ſie in der Stadt ſey. Der edle Omar, ſagte Francesco, wird dir das Vergnügen nicht verſagen, ſie zu ſehen.

Dieſes geſchah am folgenden Tage. Roſalia taumelte wonnetrunken in ſeine Arme. Ha! Benedetto! träume ich nicht! Lieber, ehrwürdiger Benedetto! Nicht wahr, ihr kommt von meinem Vater, von meinem guten Vater? Sie ſuchte ihre Thränen vor Omarn zu verbergen.

Mönch. Ja, meine Tochter, ich komme von deinem Vater, und würde einen Tag meiner künftigen Seeligkeit darum geben, wenn ich ihm in dieſem Augenblicke meine Stelle abtreten könnte.

Omar. Ihr Vater wird ſie wieder ſehen; ſchon geſtern ſagte ich dies. Ich bin ſelbſt Vater, und meine Hand auf meinem Vaterherzen verbürgt dir mehr, als wenn ich ſie auf den Koran oder auf das Evangelium legte.

Der Mönch gab auch ihr einen Brief. Sie preßte ihn an ihre Lippen, und ſteckte ihn in ihren Buſen. Du wirſt ihn leſen wollen, ſagte Omar, gehe, mein Kind, auf dein Zimmer. Du ſollſt deinen Landsmann noch mehr als einmal zu ſprechen bekommen. Jzt muß ich ihn verabſchieden! der Dey hat mich rufen laſſen. Bruſt an Bruſt kündigte Roſalia ihrer jungen Freundin ihre Freude an, und ließ ſie mit in den entfalteten Brief ſehen. Dein guter Vater liebt dich, wie der meinige mich liebt, ſagte Sofana, als ſie den Brief geleſen hatte; ich bedaure ihn, o gewiß! ich bedaure ihn. Allein wenn er in mein Herz ſehen könnte, ſo würde er auch mich bedauren. Den ganzen Abend, und beſonders bei Tiſche war ſie zerſtreut und niedergeſchlagen. Auch Omar ſprach wenig; auf ſeiner Stirne lag finſtere Schwermuth. Bisweilen warf er einen Blick voll zärtlichen Mitleids auf ſeine Tochter, und ſchnell, als hätte er ſich auf einer Unvorſichtigkeit ertappt, ſchlug er das trübe Auge nieder, oder heftete es auf Roſalien. Soſana glaubte ſeine Gedanken zu errathen. Bald alſo, ſagte ſie, werde ich meine Roſalia verlieren?

Omar. (wie in einem fürchterlichen Traume) Verlieren? Nein, das wirſt du nicht, bei dem lebendigen Gott, das wirſt du nicht!

Er ſchlang ſeinen Arm um die bebende Roſalia, und drückte ſie mit Ungeſtümm an ſeine Bruſt. Man will uns trennen, aber... doch was ſage ich? Vergieb mir, liebes Kind! Mein Kopf iſt zerrüttet, und mein Herz... nein, du ſollſt nicht darinn leſen. Gute Nacht, Kinder. Er ſtand haſtig vom Tiſche auf und verſchwand.

Achtes Kapitel.

Nun kam die Reihe zu tröſten an Soſana. Roſalia klagte nicht; ihr Herz hieng zu ſehr an der Tochter, als daß ſie ſich erlaubt hätte, den Vater bei ihr zu verklagen. Der Schmerz war in ihre pochende Bruſt verſchloſſen. Mit niederhängenden Armen und gefalteten Händen lag ſie in einen Sopha hingegoſſen. Große, glühende Thränen entſtürzten ihren geſchloſſenen Augen; ſie öffnete ſie blos, um bisweilen einen Blick gen Himmel zu richten, darin mit Flammenſchrift die Worte zu leſen waren: Gott du ſiehſt mich, du verſiebeſt mich! Auch Sofana redete nicht. Sie wand ihren Arm um den Nacken ihrer Freundin, und küßte die Zähren von ihren bleichen Wangen: So küßt der ſchonende Zephir den Abendthau vom Buſen der hinwelkenden Lilie. Faſſe dich, meine Freundin, meine Schweſter, ſagte ſie endlich, mein Vater iſt nicht ungerecht; er iſt gut, das ſchwöre ich dir bei deinem und meinem Gotte. Ein tiefer Gram blizte aus ſeinen Augen! mein Herz ſagt mir, er werde ſich bei dir rechtfertigen. Dein Abſchied, ach! er wird es zerreißen; allein du mußt, du ſollſt deine Freiheit erhalten.

Die Mitternacht fand die beiden liebenden Geſchöpfe noch Bruſt an Bruſt geſchmiegt; keiner ihrer Seufzer verwehete unvermiſcht mit dem Seufzer der Schweſter. Roſalia entſchlummerte erſt gegen Morgen. Beim Erwachen konnte ſie kaum ihren kranken Kopf emporheben. Sofana trat vor ihr Bette, und als ſie das arme Mädchen mit geſchloſſenen Augen und eingefallenen Wangen da liegen ſah, vergaß ſie ſich ſelbſt, und fühlte nur den Kummer der Freundin. Ermanne dich, liebe, morgen kehren wir auf's Land zurück. Wie würde dein Bräutigam ſich bekümmern, wenn er dich in dieſem Zuſtande ſähe. Mein Bräutigam! war alles, was Roſalia mit leiſer, herzdurchbohrender Stimme erwiederte.

Als die Stunde des Mittagsmahls herannahete, nöthigte Soſana ſie, ihr zu Tiſche zu folgen: Mein Vater möchte unwillig werden, wenn du das Anſehen hätteſt, ihn vermeiden zu wollen. Omar ward erſchüttert, als er ſie erblickte; aber ſeine Stirne blieb umwölkt. Blaß und ſtumm, wie eine Abgeſchiedene, ſaß ſie neben ihm. Soſana nöthigte ſie zum Eſſen; ſie berührte die Speiſen, aber ſie aß nicht. Ein ernſtes Stillſchweigen herrſchte an der ſonſt ſo traulichen Tafel. Auch Omar aß wenig und ſtand vor der gewöhnlichen Zeit auf. Bei'm Weggehen küßte er ſeine Tochter mit der feurigſten Zärtlichkeit, und wandte ſich dann zu Roſalien: Werde mir nicht krank, liebes Kind: in drei Tagen iſt Soſana's Geburtsfeſt, das mußt du mit feyern. Morgen kehren wir auf's Land zurück.

Soſana's liebreicher Troſt und ſelbſt die rührende Güte Omars, der einen Theil des Abends bei den beiden Mädchen zubrachte, verbreiteten einige Ruhe in Roſaliens Gemüth, und die Bewegung der Reiſe gab ihrem blaſſen Geſicht einen Theil ſeiner Blüthe wieder. Allein ihr Gram entgieng dem ſcharfen Auge der Liebe nicht. Ihr Herz war beklemmen, und ſie konnte ſich des Weinens kaum erwehren, als ſie ihren Bräutigam umarmte. Dir iſt etwas widriges begegnet, meine Freundin, was haſt du? Nun ſtrömten ihre Thränen, und ſie erzählte ihm die geſtrige Scene. **Antonio** knirſchte: Mein Argwohn war nur allzugerecht; der Renegat fängt an ſich zu entlarven. Nun erſt verſtehe ich die Antwort, die er dem Pater Benedetto gab. Der Meineidige! Was anders als eine geheime Leidenſchaft, die er nicht mehr bekämpfen mag, konnte ſeine Weigerung veranlaſſen?

Franceſco. Dein Verdacht ſcheint mir ungegründet. Sind wir nicht in ſeiner Gewalt? Wozu hätte er der Verſtellung nöthig?

Roſalia. Blos dieſer Gedanke hat mich bisher vor der Verzweiflung bewahret. Es iſt mir ein Troſt zu glauben, daß andere Beweggründe, als ſolche, vor denen er erröthen müßte, unſerer Befreiung im Wege ſtehen.

Antonio. Am Ende iſt es eins, was für Feſſeln uns hier zurückhalten; allein, bei'm allmächtigen Gott! ich werde ſie zu brechen wiſſen. Wenn er unſer Vertrauen täuſcht, ſo dürfen wir auch das ſeinige täuſchen.

Franceſco. Lieber Bruder, du biſt immer zu haſtig.

Antonio. (heftig.) Und du zu ruhig. Das macht, du biſt lieber in Tripoli als ich.

Roſalia. Fi, Antonio! ich kenne dich nicht. Omar iſt mir unbegreiflich; aber daß er ein Heuchler ſeyn ſoll, dagegen empört ſich mein Herz.

Antonio. (bitter.) Dein Herz? Doch er ſey was er wolle, ſo wird er meinem Auge und meiner Hand nicht entwiſchen.

Francesco. Deine ungeſtümme Hitze, Bruder, wird uns noch alle ins Verderben ſtürzen. Wenn Omar, wie du wähnſt, uns betrügt, ſo wird auch für uns die Verſtellung das einzige Rettungsmittel. Das mindeſte Zeichen des Mißtrauens würde auch ihn mißtrauiſch machen, und zwiſchen Roſalia und uns eine eherne Scheidemauer aufführen. Laßt uns alſo thun, als ob wir nichts wüßten, nichts fürchteten, und das Uebrige der Zeit und dem Himmel überlaſſen. Still, dort kömmt er.

Omar bewillkommte die beiden Freunde mit ſeiner gewöhnlichen Unbefangenheit. Seine Stirne war etwas heiterer, und doch waren darauf die Furchen des Grames nicht ganz verwiſcht. Er beſichtigte mit ihnen ſeinen Bau, indeß Roſalia zu ihrer Freundin zurückkehrte. Das Belvedere war beinahe fertig. Er bezeugte ihnen ſeine Zufriedenheit; dann ſagte er wie im Vorbeigehen: Geſtern beſuchte mich Benedetto; da wir aber im Begriffe waren, die Stadt zu verlaſſen, ſo habe ich ihn hieher beſchieden. Ihr werdet alſo euern Freund nächſtens wiederſehen.

Ich habe die Mönche nie geliebt; allein dieſer ſcheint mir ein biederer, ehrwürdiger Mann zu ſeyn. Noch eins Franceſco: Uebermorgen iſt meiner Soſana Geburtstag: ich weiß, daß du Verſe machſt; es würde mich freuen, wenn du auf dieſes häusliche Feſt ein Liedchen verfertigen könnteſt. Des Abends zuvor müßteſt du ihr dann ein Ständchen bringen und es zur Laute abſingen. Franceſco war betreten; er zitterte vor Angſt und Freude. Du ſchweigeſt? fuhr Omar fort, du wirſt mir doch meine Bitte nicht abſchlagen wollen?

Franceſco. Ach, Herr! was ſoll ich ſagen...

Omar. So, was dein Herz dir ſagt. Du kennſt ja deine Schülerin. Sie verlangt ſehr nach ihrem Lehrmeiſter; ich werde dich morgen zu ihr begleiten.

Und du glaubeſt, daß dieſer Mann uns hintergeben will? ſagte Franceſco zu ſeinem Freunde, als Omar ſich entfernt hatte. Warum nicht? erwiederte Antonio. Oft verſteckt die Natter ſich unter Blumen. Vermuthlich gereuet ihn ſein Verſprechen, uns in Freiheit zu ſetzen, und er legt uns eine Falle, um einen Vorwand zu finden, es zurückzuziehen. Nimm dich in Acht, Bruder, du ſteheſt auf einer gefährlichen Probe. Ein Wort kann uns zu Grunde richten.

Francesco. (lächelnd) Fürchte nichts; du ſollſt meine Arbeit leſen, ehe ich Gebrauch davon mache. Die gelbe Brille der Eiferſucht, die ſchärfſte von allen kritiſchen Brillen, wird nichts verfängliches darin ſtehen laſſen. Antonio brach ab. Sein Freund hatte ihm einen Spiegel vorgehalten, von dem er ſein Geſicht abwandte, weil es ihm das ſcheusliche Bild der Eiferſucht zurück warf. Sie hatte ſich wider ſeinen Willen in ſein Herz eingeſchlichen, und ſeine Vernunft und die unſchuldvollen Liebkoſungen ſeines Mädchens waren kaum vermögend, dieſe Furie zu hindern, ſich darin feſtzuſetzen.

Am folgenden Tage kam Pater Benedetto auf das Landgut. Er ließ ſich zuerſt bei Omarn anmelden, der ſich über eine Stunde lang mit ihm in ſein Cabinet verſchloß. Den Reſt des Tages brachte er bei ſeinen jungen Landsleuten zu, und ritt des Abends wieder nach der Stadt. Ehe er zurück reiſete, verſchaffte ihm Omar auch eine Unterredung mit Roſalia, welche ihm ihre Beſorgniſſe anvertraute. Der Mönch ſprach ihr Muth ein, und verſicherte ſie mit einem geheimnißvollen Lächeln, daß er Omarn für unfähig halte, ihre Hoffnung zu täuſchen. Als ſie ihren Gefährten von dieſer Unterredung Rechenſchaft gab, rief Antonio: Nun ſo iſt denn meine Muthmaßung kein eitler Traum, wie dein Bruder mich bereden wollte! Glaube mir, meine Geliebte, der Pfaffe iſt auf Omars Seite; auch mit uns ſprach er in dieſem zuverſichtlichen Tone: „Ich habe in dieſen wenigen Tagen „Omarn als einen edlen Mann kennen gelernt; „ihr könnt alles von ſeiner Grosmuth erwarten. „Ohne Zweifel werdet ihr zu ſeiner Zeit den Grund „ſeines zweideutigen Betragens erfahren, und ihn „billigen.“ Eine ſolche Erklärung im Munde eines Prieſters zu Gunſten eines Abtrünnigen iſt nicht natürlich, oder, frei zu ſagen, ſie iſt verdächtig. Und mich dünkt, erwiederte Francesco, daß der Mönch, der dem Abtrünnigen ein ſolches Zeugniß gibt, der unverdächtigſte von allen Zeugen iſt. Roſalia wußte nicht, auf welche Seite ſie treten ſollte; ihre Vernunft klagte beide an, und ihr Herz rechtfertigte beide.

Omar vergaß nicht, daß er ſeiner Tochter verſprochen hatte, ihr ihren Lehrmeiſter zuzuführen. Obgleich Soſana ihn mit Ungedult erwartete, ſo überfiel ſie dennoch ein ſüßes Zittern, als er ſich ihr näherte. Die wachſame Roſalia brachte ſie durch die Frage zu ſich ſelbſt: Was ſie ſpielen wolle? Gib mir nur die letzten Stücke, ſagte ſie, ich will ſehen, ob ich ſie in den erſten acht Tagen, da ich von meiner lieben Laute getrennt war, nicht verlernt habe. Sie ſpielte ſie alle durch, und mußte manche Stelle wiederholen. Der bewußte ſchwere Accord wollte ihr auch bei der dritten Wiederholung nicht glücken, und Francesco mußte ihr wieder die Finger zurechte ſetzen. Die Stunde der Nachtmahlzeit machte der gefährlichen Lection ein Ende. Omar war ſehr aufgeräumt; das frohe Licht des folgenden Tages ſchien bereits ſein Geſicht zu beſtrahlen. Soſana war nachſinnend; allein es malten ſich nur liebliche Gedanken auf ihrer Stirne.

Als ſie mit Roſalien allein war, ſagte ſie: Wie froh bin ich, daß wir wieder hier ſind! Ich kann dir nicht ſagen, wie mir war, als ich deinen Bruder erblickte. Ohne ihn freuet mich meine Laute nicht mehr. Bei dem letzten Stücke, — du weißt wohl, welches ich meyne, — wollte ich doch ſehen, ob es mich wieder ſo heiß überlaufen würde, wenn ſeine Hand mich berührte, und denke nur, es war wieder ganz wie damals. Mich dünkt ſogar, daß es mir noch ſtärker hier klopfte. Vielleicht kam es daher, weil ich zum Scherz ganz leiſe ſeinen Finger drückte. Ich weiß zwar nicht, ob er es fühlte, denn ich hatte das Herz nicht, ihn anzuſehen. Haſt du nichts gemerkt? Ich gab nicht Achtung darauf, erwiederte Roſalia, und ich rathe dir, ein andermal dieſen Scherz zu unterlaſſen. Dein Vater würde ihn gewiß übel nehmen. Ey, du meinſt auch, daß er alles übel nimmt, verſetzte ſie halb unwillig, am Ende werde ich deinen Bruder gar nicht mehr anſehen dürfen! Roſalia ſchwieg, weil ſie von dieſer Materie abbrechen wollte. Sofana glaubte, ſie habe ihr wehe gethan. Nicht doch, Schweſterchen, ich wollte dich nicht betrüben, ſagte ſie an ihrem Buſen. Am Abend vor meinem Feſte wollen wir uns nicht zum erſtenmale zanken.

Um Mitternacht wurde ſie durch eine ſanfte Muſik aus dem Schlafe geweckt. Sie ſprang aus dem Bette, und lief an das vergitterte Fenſter. Die ſilberne Lampe des Mondes zeigte ihr den Francesco, der ſein Zauberſpiel mit folgender Cantatille begleitete, die er auf eine Pergoleſiſche Compoſition verfertigt hatte:

Der Herold rufet Mitternacht
Von Gottes Burg. Du, der vor fünfzehn Lenzen
Die Schweſter vom Olymp gebracht,
Komm, Engel, ſie mit Roſen zu bekränzen,
Eh' ſie erwacht.

Mit rothen werd' ihr Haupt bedecket;
Sie ſind der Freude Bild.
Mit weiſſen ihre Bruſt beſtecket;
Sie ſind der Unſchuld Bild.

Und ich, o, wär' ich die Viole,
Die dieſen Grasweg ziert!
Vielleicht hätt' ihre weiche Sohle
Dann heute mich berührt.

Er beſchloß ſeine Serenade mit dem deutungsvollen Stücke von geſtern, und entſchlüpfte durch einen der Bogengänge, aus welchem ein junges paar Turteltauben ihm Beifall zugirrte. Soſana lief auf Roſaliens Zimmer, die noch am Fenſter lag. Haſt du's gehört, Schweſterchen? ſagte ſie mit funkelndem Auge, haſt du's gehört? Der gute Francesco! Er meint alſo, daß ich auf die Viole treten würde? O, nein! pflücken würde ich ſie, und neben die weiſſe Roſe hier an mein Herz ſtecken. Sag' ihm das morgen; denn ich weiß wohl, daß ich es ihm nicht ſagen darf, und bring ihm dieſe Thräne. Sie nahm Roſaliens Hand, und wiſchte damit eine Zähre ab, die ihr über ihre ſanftverklärte Wange rollte.

Neuntes Capitel.

Hold, wie eine Tochter des Himmels, ſaß die

Tochter Omars, in die Farbe der Unſchuld gekleidet, auf ihrer Ottomanne. Ihr Haupt war auf ihren Roſenarm geſtützt, und ihrer heitern Stirne war die Hieroglyphe eines ſchönen Geheimniſſes aufgeprägt. Bisweilen lächelte ſie, wie im Traume das Kind ſeinen guten Engel anlächelt, und dann blitzte ein himmliſches Feuer aus ihren Augen. Roſalia wollte ſie nicht in ihren Betrachtungen ſtören; ſchweigend ſchmückte ſie mit friſchen Blumen die Tafel, auf welcher das liebevolle Mädchen den Vater mit einem Frühſtück bewirthen wollte.

Nun trat Omar herein. Sofana flog ihm entgegen; er preßte ſie ſegnend an ſeine Bruſt, und warf ihr eine prächtige Perlenſchnur um den Hals. Sie gehörte deiner Mutter, ſagte er, ihr, die mir ihr verjüngtes Ebenbild in dir zurückließ. Sofana küßte den Halsſchmuck und die Hand des Gebers; dann ſank ſie vor ihm auf die Kniee: Darf ich nach dieſem unſchätzbaren Geſchenk den beſten Vater noch um eines bitten, das meinem Herzen eben ſo theuer wäre? Rede, liebes Kind, was verlangeſt du? Die Freiheit meiner Roſalia, indem ſie ſeine Kniee feſt an ihren Buſen drückte. Sie ſey dir gewährt, antwortete Omar, der ſie aufhob, und nochmals in ſeine Arme ſchloß. Das Wort Freiheit hatte wie ein elektriſcher Schlag Roſalien erſchüttert; Omars Antwort ſtürzte ſie zu ſeinen Füßen nieder. Sie hatte nicht Kraft, ſie zu umfaſſen, und noch weniger Kraft zu ſprechen. Soſana ſah, daß ſie einer Ohnmacht nahe war. Sie riß ſich vom Halſe des Vaters los, und wandte ſich zu ihrer Freundin. Die zärtlichen Liebkoſungen, der ſüße Zuruf des auferweckenden Engels brachten ſie wieder zu ſich. Nun wollte ſie ſtammeln; noch immer verſagten ihr die Worte. Omar, der ſie auf die Ottomanne getragen hatte, faßte ihre aufgehabenen Hände: Schon gut, liebes Kind, ich leſe in deinem Herzen. Doch es fehlen noch zwo Perſonen zu unſerer Geſellſchaft; gehe, Nadine, rufe ihre Gefährten, und laß uns allein. Franceſco und Antonio erſchienen.

Omar. Soſana hat mir zum Angebinde Roſaliens Freiheit gefodert; noch keine Bitte habe ich ihr verſagt. Roſalia iſt frei, und zum Danke für die Schweſterliebe, die ſie meiner Tochter erzeigte, gebe ich ihr Vollmacht, einen von euch beiden zu befreien.

Roſalia, deren Geſicht bei'm Anblick ihrer Lieben ein ahnendes Lächeln erheitert hatte, erblaßte; ein Thränenſtrom entſtürzte ihren Augen, die wechſelsweiſe den Bruder und den Bräutigam anſtarrten.

Antonio. Wähle nicht, **Roſalia**; du kennſt mein Herz, du weiſt, daß du ſeine Welt biſt; allein ich bin des Geſchenks unwürdig, das **Omar** einem von uns beiden machen will. Wiſſe, edelſter unter den Menſchen, daß ich an deiner Rechtſchaffenheit zweifelte, daß ich geſtern noch deine Weigerung, unſer Löſegeld anzunehmen, unreinen Abſichten zuſchrieb. Deine Grosmuth vernichtet mich; dein Geſchenk würde wie ein Gebirg auf meinem Herzen liegen. Bis in **Roſaliens** Arme würde die Furie der Schaam mich verfolgen; denn auch ſie, hörſt du's, **Roſalia**? auch du warſt nicht ſicher vor meinem Mißtrauen. Wähle deinen guten Bruder, ihn, der immer meinen ſchmähligen Argwohn bekämpfte; ihn, den Liebling und die Stütze deines ehrwürdigen Vaters; und du, unnachahmlicher Mann, verſtoſe mich unter die geringſten deiner Sclaven, verurtheile mich zu den ſchwerſten Arbeiten; und wenn ich Mondenlang oder Jahrelang gebüßet habe, ſo vergib mir ein Verbrechen, das ich mir ſelbſt nie vergeben werde.

Omar. Junger Freund, die Monden und Jahre deiner Buſe ſind vollendet; heute kann ich nur verzeihen, und deine Braut wird nicht ſtrenger ſeyn, als ich. Nicht wahr **Roſalia**?

Roſalia ſtand unbeweglich; alle Faſern ihres

Herzens zuckten. Wer kann ſagen, was ſie fühlte? da ſie ſelbſt es nicht wußte. Der höchſte Grad des Gefühls iſt eine Betäubung, die an Unempfindlichkeit grenzt, und in dieſem Zuſtande ſchlummerte ihre Seele. Francesco, deſſen Mund bisher geſchwiegen, deſſen Aug aber ſich um deſto lauter mit Soſanen unterhalten hatte, näherte ſich itzt ſeiner Schweſter. Du haſt ſchon gewählt, ſprach er, Antonio iſt dein Verlobter, und ſelbſt ſeine Verwirrung, die er ſo ſchön bereuet, ſagt dir, daß er ohne dich unausſprechlich elend ſeyn würde. Er wird mich unſerm Vater erſetzen; ich bleibe hier. Soſanas Antlitz glänzte wie die Sonne; ſie lächelte und glaubte nur zu lächeln, als ihren Purpurlippen die Worte: Guter Francesco! entwehten.

Omar. Ich ſehe wohl, ich muß dieſem Streit ein Ende machen. Antonio kann, ſagte er, die Freiheit nicht von mir annehmen. Nun wohl, er ſoll ſie aus der Hand ſeiner Braut empfangen, und damit auch mir Soſanas und Roſalias Freude zu Theil werde, ſo empfange du, Francesco, die Freiheit aus meiner Hand.

Soſanas Antlitz glänzte nun nicht mehr; ein trüber Nebel umhüllte ihre Stirne, und in Francescos Miene wechſelten Freude und Trauer. Alle waren wie verzückt, als ob ſie einem aus den

Wolken erſchollenen Orakel nachhorchten. Jzt machte Franceſco eine Bewegung, um ſich Omars zu Füßen zu werfen. Er wußte wohl ſelbſt nicht, was er ihm ſagen wollte; Omar erſparte ihm die Worte, indem er ihn aufhielt und in ſeine Arme ſchloß. Es iſt genug, rief er, länger kann ich es nicht aushalten; du biſt in den Armen deines Oheims Angelo! Kommt auch ihr, meine Kinder, an den Buſen des todtgeglaubten Bruders eueres Vaters! Roſalia und Antonio taumelten in ſeine Arme. Der erſte Erfinder der Gedankenſtriche hatte vermuthlich eine Scene wie dieſe zu ſchildern, und war nicht Stümper genug, die Schilderung zu wagen.

Ein hoher, namenloſer Affect malte ſich auf Omars Geſichte. Nach einigen Minuten fuhr er fort: Jzt, Kinder, iſt der Augenblick nicht, euch meine Geſchichte zu erzählen; allein ihr ſollt ſie heute noch erfahren. Soſana ſtaunte ſo ſehr als die übrigen; aber die Wolke auf ihrer Stirne war verſchwunden. Wie du da ſteheſt, Mädchen, ſprach Omar lächelnd zu ihr; ich glaube gar, du fürchteſt dich, deinen Vettern den Schweſterkuß zu geben? Antonio und Franceſco eilten auf ſie zu; aber Franceſco vertrat ſeinem Freunde den Weg. Ein Händedruck, weit beredter, als ſein Kuß es ſeyn durfte, ſagte Soſanen alles, was ſie wünſchte; allein dieſer behutſame Kuß war doch immer der erſte Kuß der Liebe, deſſen Magie ſo allmächtig auf die ſeidnen Nerven des Mädchens wirkte, daß ſie den Kuß des Antonio gar nicht gewahr wurde.

Omars Vaterherz weidete ſich an der herrlichen Gruppe. Endlich erblickte er die gedeckte Tafel: Wie ich ſehe, ſo will meine Soſana uns an ihrem Geburtstage bewirthen, das iſt ja recht hübſch. Dieſe Worte weckten Roſalien aus ihrer Entzückung. Sie ſprang herbei, um die Wirthin zu machen, und in der That bedurfte Soſana einer Gehülfin. Ihr Auge hieng immer am Auge Francesco's, der gegen ihr über ſaß. Seitdem der Vater ſie aufgefodert hatte, die beiden Vetter zu küſſen, fürchtete ſie ſich nicht mehr, in ſeiner Gegenwart den einen Vetter anzuſehen, und der Vetter, deſſen Seele auf den goldnen Schwingen der Hoffnung daher wogte, warf ihr mit jedem Blicke ſein Herz entgegen. Omar ſchien ſie nicht zu beobachten und mehr mit Roſalia und Antonio, als mit ihnen beſchäftigt. Nun aber lenkte er das Geſpräch, wie von ungefähr auf Francesco's Serenade: Du haſt, ſprach er zu ihm, meiner Soſana ein ſchönes Lied gemacht. Fand'ſt du es nicht auch ſo, meine Tochter.

Soſana. (lächelnd) O, ja! ſehr ſchön.

Omar. Allein, wenn du das Veilchen auf deinem Wege bemerkt hätteſt, was würdeſt du damit angefangen haben?

Soſana ſchwieg; all' ihr Blut ſtieg ihr in's Geſicht.

Roſalia. Das weiß ich. Sie würde es gepflückt und an ihr Herz geſteckt haben.

Soſana ſank an ihres Vaters Buſen.

Roſalia. Und vom Veilchen weiß ich, daß es dieſe Stelle einem Beete des Paradieſes vorgezogen hätte.

Omar. (lachend.) Du biſt ſehr wohl unterrichtet. Iſt das wahr, Franceſco?

Franceſco. (zu Omars Füßen.) Ja, es iſt wahr; und ſollte es mich mein Leben koſten, ſo ſage ich: ja es iſt wahr!

Omar. (indem er die bebende Hand des Mädchens in Franceſcos Hand legt.) Ich war nicht ſo blind, als ich zu ſeyn ſchien. Nimm ſie hin, mein Sohn, ſie iſt dein. In der erſten Stunde, da ich dich ſah, da ich deinen Namen hörte, war ſie dir zugedacht; ich wollte nur erſt eure Herzen beobachten, um zu ſehen, ob ſie mit meinem Wunſche zuſammenſtimmen. Auch dieſes Gemälde iſt nur für den inneren Sinn des Sehers, und die Farben dazu liegen jenſeits des Gebietes der Kunſt.

Selig, wie ein Gott, ſaß Omar unter den Seligen, die er gemacht hatte. Auf einmal füllten ſeine Augen ſich mit Thränen. O, meine Helena, rief er, dieſen Tag hätteſt du erleben ſollen! Doch wenigſtens ſoll deine Aſche dein Buſenkind in's neue Vaterland begleiten. Auch ich werde es begleiten. Ja, meine Kinder, ich ziehe mit euch. Ich habe unſere Abreiſe, die ein heiliges Geheimniß bleiben muß, bereits mit dem Pater Benedetto verabredet. Bei dem Namen Benedetto fuhr ein neuer Dolchſtich durch Antonio's Herz. Ich Ungeheuer, ſagte er leiſe zu ſich ſelbſt, und legte die Hände vor das Geſicht. Ihr wiſſet nicht, Kinder, fuhr Omar fort, daß Benedetto mein Jugendfreund war. Ungeachtet einer beinahe dreißigjährigen Trennung erkannte ich ihn ſogleich. Er erkannte mich nicht, weil er mich für todt hielt. Ich ſelbſt habe das Gerücht von meinem Tode in Italien ausſtreuen laſſen, um meiner Familie mein Schickſal zu verbergen.

Nun wurde die Geſellſchaft durch die Erſcheinung des guten Paters vermehrt, deſſen gefühlvolle Seele am ſtillen Jubel dieſes Tages einen väterlichen Antheil nahm. Der Tag verſtrich ihnen, wie eine flüchtige Stunde. Hundertmal wiederholten **Francesco** und **Sofana** ſich das Gelübde eines ewigen Bundes, und **Antonio** und **Roſalia** glaubten ſich zum erſtenmale zu ſagen, daß ſie ſich liebten.

Des Abends führte ſie **Omar** auf ſein neues Belvedere. Die ſaphirne Schale des Himmels hieng mit Diamanten beſetzt über ihrem Scheitel, und von ferne vernahm man das leiſe Murmeln des ruhig wogenden Meeres. Wie ſchön iſt es hier, meine Kinder, ſagte **Omar**, und dennoch werde ich mit Freuden dieſen romantiſchen Aufenthalt meinem Sohne überlaſſen. Gehe **Francesco**, hole die Laute, und ſpiele uns noch einmal dein Lied; dann will ich euch zum Beſchluſſe des Feſtes meine Geſchichte erzählen. **Francesco** holte die Laute, und ſpielte und ſang, und **Roſalia** ſtimmte mit in die melodiſchen Töne, die das Echo von den umherliegenden Hügeln zwiefach wiederholte. Thränen der himmliſchen Wolluſt floßen aus jedem Auge, und **Roſalia** rief am Halſe ihres Oheims wonnetrunken aus: Göttlicher Mann! wie herrlich erfüllſt du deine Weiſſagung, daß unſere Gefangenſchaft uns nicht gereuen werde.

Zehntes Capitel.

Ich war, ſo fieng Omar ſeine Erzählung an, der älteſte Sohn unſers Vaters Negroni. Da er kein Vermögen hatte, ſo beſtimmte man mich zur Kaufmannſchaft, die mir ein gewiſſeres Brod verſprach, als die Laufbahn des Gelehrten, welche unſerm Vater, der weder ſchmeicheln noch trügen konnte, nichts als den nothdürftigen Unterhalt gewährte. Nach ausgeſtandener Lehrzeit bekam ich eine Stelle auf einer Wechſelſtube zu Livorno. Sie gab mir Brod, aber keine Ausſicht. Ich ſuchte mein Glück in Venedig, und fand es auch da nicht. Nachdem ich ſechs Jahre für andere gearbeitet und mir ein paar hundert Zechinen erſpart hatte; faßte ich den Entſchluß, Italien zu verlaſſen, und mit guten Empfehlungen verſehen, für eigene Rechnung, eine Fahrt nach Alexandria zu verſuchen.

Das Schiff, auf dem ich mich befand, fiel einem hieſigen Corſaren in die Hände, und ich wurde mit meinem kleinen Schaze ein Eigenthum des Ueberwinders, der mich dem damaligen Dey überließ. Acht Monate ſchmachtete ich in den Feſſeln. Die Arbeit, die man mir auflegte, war ſchwer, und die Härte unſers Aufſehers machte ſie mir unerträglich. Als er mich einſt ohne Urſache mit Schlägen mißhandelte, gerieth ich in Wuth, ich warf den Barbaren zu Boden, und würde ihn erdroſſelt haben, wenn man ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Ich wurde bei dem Dey als ein Verbrecher angeklagt, und zu hundert Streichen auf die Fußſohlen verurtheilet; Ihr kennet dieſe abſcheuliche Strafe. Dem Tod würde ich getrotzt haben; dieſe Marter ſchien mir weit ärger, als der Tod. Um ihr zu entgehen, erklärte ich mich, daß ich den Turban annehmen wolle. Nun wurden meine Bande gelöſt. Der Dey nahm mich unter ſeine Hausbedienten auf, und in kurzer Zeit, ward ich der Aufſeher meines ehmaligen Henkers. Ich benutzte mein Anſehen, um das Schickſal meiner Unglücksgefährten zu mildern, und, ich darf ſagen, daß mehr als eine dankbare Thräne mich belohnte.

Ich ſtieg täglich in der Gunſt meines Herrn, und da ich mit allem Eifer die Landesſprache erlernt hatte, gebrauchte er mich als Schreiber in ſeinem Cabinet. Ich leiſtete ihm weſentliche Dienſte, und nach einigen Jahren gab er mir eine ſeiner Töchter zur Ehe. Der reiche Brautſchatz, den ich erhielt, ſetzte mich in den Stand, meinen erſten Beruf wieder zu ergreifen. Von meinem Schwiegervater begünſtigt, hatte mein Gewerbe einen ſo glänzenden Fortgang, daß ich in Zeit von ſechs Jahren Herr von mehr als 100,000 Piaſtern wurde.

Doch vergaß ich über meinen Arbeiten das nicht, was ich damals Lebensgenuß nannte. Die niedlichſte Tafel, und ein halbes Duzend der ſchönſten Sclavinnen ſollten meine Sinne befriedigen; ſie konnten ſie blos abſtumpfen. Ich veränderte meine Köche und meine Beiſchläferinnen. Der Orient muſte mir ſeine Leckerbiſſen, und Europa ſeine Flitterwaaren zollen. Ich häufte Genuß auf Genuß, Thorheit auf Thorheit, und mein Herz blieb ungeſättigt. Je mehr ich mich durch Sinnlichkeit erſchöpfte, deſto leerer ward es in meinem Buſen. Mein Reichthum nahm immer zu, aber die Zufriedenheit floh immer weiter von mir.

Mein Weib ſtarb nach einer zehnjährigen Ehe, und hinterließ mir einen einzigen Sohn. Selim wurde der Liebling ſeines Grosvaters, der ihn früh zu den Waffen anhielt. Er zählt erſt fünf und zwanzig Jahre, und ſchon wird er unter den tapferſten Kriegern unſers Staats genannt. Der Dey wünſchte mir oft Glück zu dieſem jungen Helden, indeß ich im Stillen über ſeine Siege erröthete. Meine Denkungsart hatte ſich geändert, und dieſe Aenderung war das Werk einer griechiſchen Sclavin. Ihr wiſſet ſchon, wer meine Helena war. Ich kaufte ſie von einem Corſaren, der ſie wenig Tage zuvor von einem venetianiſchen Schiffe erbeutet hatte. Sie flehete mich auf den Knieen, ihrer Ehre zu ſchonen; ihre Thränen fielen auf mein Herz. Ich wollte es einmal verſuchen, die Liebe eines Weibes nicht der Gewalt, ſondern ihrer Wahl zu danken zu haben. Ich begegnete ihr wie einer Unglücklichen, deren Unglück ich ehrte. Je mehr ihre Reitze und ihr ſanfter Charakter mich an ſie feſſelten, je leichter ward es mir, den Herrn zu vergeſſen, und ihr blos den Freund, wo nicht den Liebhaber, zu zeigen.

Dieſes Betragen rührte ſie; täglich mehrte ſich ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen gegen mich. Ein hieſiger Conſul bekam nach ſechs Monaten den Auftrag, mir ihre Loskaufung vorzuſchlagen. Ich ließ ſie auf mein Zimmer rufen, und ſagte vor dem Manne zu ihr: Hier meine Freundin, iſt jemand, der mir dein Löſegeld anbietet; ſoll ich es annehmen? Nein, ſagte ſie, indem ſie ſich in meine Arme warf, dieſer letzte Zug entſcheidet mein Schickſal: Ich gebe dir, was der Räuber, der mich die verkaufte, dir nicht geben konnte, mein Herz. Ihnen mein Herr, ſagte ſie zum Conſul, werde ich einen Brief an meinen Vater zuſtellen; ich kenne ihn, er wird meinen Entſchluß billigen. Damals wußte ich nicht, was ſie an ihren Vater ſchrieb. Sie wies mir ſeine Antwort; er ſegnete ihren Entſchluß. Bis an ſein Ende unterhielten wir einen Briefwechſel mit dem Manne Gottes.

Helena beſaß jene reine prunkloſe Tugend, welche das gemeinſchaftliche Werk eines guten Naturells und einer weiſen Erziehung iſt. Sie liebte ihre Religion, aber ſie glaubte nicht, daß die Tugend eine ausſchlieſſende Gabe irgend einer Secte ſey. Sie war fromm, aber ihre Frömmigkeit war mild und duldſam, und kein Menſch war von ihrer Wohlthätigkeit ausgeſchloſſen. Sie hatte im Stillen den Vorſatz gefaßt, mich nicht zu ihrem Glauben, ſondern zu den hohen Gefühlen der Tugend zurückzuführen. Heil deiner geweihten Aſche, ſüſſes, edles Weib, dein Vorſatz iſt dir gelungen!

Ich hatte eigentlich nicht das Chriſtenthum, das ich nie kannte, ſondern den pfäffigen Aberglauben verlaſſen. Weil ich dieſen mit dem Chriſtenthum verwechſelte, ſo hielt ich es nicht der Mühe werth, um ſeinetwillen Marter und Bande zu erdulden. Mein Glaube an den Einzigen im Himmel blieb unangetaſtet, durch meinen Uebergang zur Secte Mahomeds, den ich, ſo wenig als die Chriſten, für einen Geſandten Gottes halte. Aber indem ich in die Chriſtenheit zurückkehre, werde ich meine Vernunft eben ſo wenig dem Zepter der Moufti zu Rom unterwerfen, als ich ſie dem Zepter des

Mufti zu Conſtantinopel unterworfen habe. Ich ſcheue mich nicht, meine Geſinnungen in Gegenwart des ehrwürdigen Benedetto zu offenbaren: Eine einzige Unterredung mit ihm war hinreichend, mich zu überzeugen, daß er den Kern von der Schaale unterſcheidet.

Als Soſana, die einzige Frucht unſerer Liebe, einiger Geiſtesbildung fähig wurde, überließ ich dieſe Sorge ganz ihrer Mutter. Sie machte aus ihr, was ſie ſelbſt war. Ich wußte, daß ſie ſie in ihrem Glauben unterwies, und ich ließ es mit Freuden geſchehen, weil der Glaube meiner Helena gut ſeyn mußte, da ich durch ſie gut und glücklich wurde. Vor zwey Jahren entriß mir ſie der Tod. Auf dem Sterbebette mußte ich ihr angeloben, daß ihr Buſenkind nie das Schlachtopfer eines Harems werden ſollte. Ich verſprach es gerne, weil ich mich ohnehin von dem einzigen Gute, das mir übrig blieb, nicht trennen konnte, und ſchon damals eine dunkle Ahnung hatte, daß ich meine Tage nicht in dieſem Lande beſchlieſſen würde. Seit dem Tode des alten Deys, meines Schwiegervaters, bemerkte ich, daß mein Anſehen täglich abnahm. Sein Nachfolger, deſſen Geiz keine Grenzen kennt, betrachtete mich bald als einen verdächtigen Muſelmann, bald als einen verdächtigen Bürger, deſſen freie Grundſätze und vertrauter Umgang mit den Unglaubigen, wie er ſagte, ſein gerechtes Mistrauen erregten. Eigentlich waren es meine Reichthümer, die ſeine Habſucht reizten, und da ich dieſes wußte, ſo ſuchte ich ſie von Zeit zu Zeit durch beträchtliche Geſchenke zu befriedigen, und beſchäftigte mich in der Stille mit dem Plane, mich ſeinen Klauen zu entreißen. Ich würde keine ruhige Stunde gehabt haben, wenn ich den letzten Anſchlag hätte errathen können, den ein böſer Dämon ihm eingab, um beides, mein Vermögen zu verſchlingen, und meine häusliche Glückſeligkeit zu zerſtören.

Als ihr meine Lieben, in die Hände meines Sohnes fielet, führte mich der leitende Arm der Vorſehung euch entgegen. Ich erkannte in euch die Kinder meines Bruders und meiner Schweſter, und mußte mir alle Gewalt anthun, meine Freude zu verbergen. Aus guten Gründen verhehlte ich meinem Sohne meine Entdeckung, und bewog ihn, nicht ohne Mühe, euch mir abzutreten. Mein Entſchluß, Tripoli zu verlaſſen, bekam nun ein neues Leben. Ich mußte alles in's Geheim, und eben darum ſehr langſam veranſtalten, um jeden Schatten eines Argwohns zu vermeiden. Ich hatte noch wohl für einen Monat Arbeit, um alles in's reine zu bringen, als Benedetto hier ankam; deßwegen gab ich ihm eine zweifelhafte Antwort. Allein vor einigen Tagen ließ der Dey mich zu ſich rufen, und ſagte mir: Omar, dein Sohn Selim hat mir geſagt, daß er eine ſehr ſchöne Schweſter habe; ich beſtimme ſie meinem jüngſten Sohne Hamet, den ich in wenig Wochen von Stambul zurückerwarte. Ich hoffe, du wirſt die Ehre dieſer Verbindung fühlen.

Alle ſchauderten. Sofana verbarg ſich in die Arme Francescos. Roſalia ergriff Omars Hand, die ſie mit Küſſen bedeckte. O, Gott! rief ſie, dieſes war alſo die Urſache deines Mißmuthes, den ich ſo ungerecht auslegte. Ja, meine Kinder, fuhr Omar fort, mein Herz war zermalmt. Ich that mir alle Gewalt an, dem Dey zu heucheln, ſonſt wären wir unwiederbringlich verloren. Nun aber wird es eine dringende Nothwendigkeit, unſere Abreiſe zu beſchleunigen. Der Patron des franzöſiſchen Schiffes, mit welchem unſer Freund Benedetto hier einlief, wird in acht Tagen nach Marſeille abſegeln, und uns alle an Bord nehmen. Ueber eine halbe Million Piaſter habe ich durch ſeine Vermittlung in Diamanten und gute Wechſel verwandelt, und eben ſo viel werde ich an liegenden Gründen und Waaren meinem Sohne zurücklaſſen. Bisher hat mein geheimes Geſchäfte einen ſo glücklichen Fortgang gehabt, daß ich hoffen darf, der Himmel werde es bis an's Ende begünſtigen. Ihr ſehet aber, lieben Kinder, daß die ſtrengſte Behutſamkeit nöthig iſt, wenn wir uns nicht alle ins Verderben ſtürzen wollen. Deswegen wachet über alle euere Schritte, über alle euere Mienen, damit nichts unſer Vorhaben verrathe. Benedetto ſelbſt wird uns nur noch ein oder zweimal beſuchen; doch für allen dieſen Zwang werden wir uns in wenig Wochen reichlich entſchädigen können.

Eilftes Kapitel.

Die folgenden Tage waren ein ununterbrochenes, aber geheimes Feſt der Tugend und der Liebe. Roſalia beſuchte, wie vormals, täglich ihre Gefährten, und labte ihr Herz mit ihnen an den heitern Ausſichten der Zukunft. Francesco wurde jeden Abend von Omarn zu ſeiner Tochter geführt; aber die Laute hatte nun gute Ruhe. Die beiden Liebenden vertrauten ſich die Geſchichte ihrer Herzen, und wiederholten ſich bald mit, bald ohne Worte, das Gelübde ihres ewigen Bundes.

Am ſechsten Tage kam Benedetto, vom Patron des franzöſiſchen Schiffes begleitet, auf das Landgut. Nach einem frohen Mittagsmahl, auf welches eine lange Unterredung folgte, begab ſich die ganze Geſellſchaft an das Ufer der See, die den Rand des Gartens beſpühlte. Unter dem Vorwand einer Luſtfahrt beſtieg man eine Tſchaike, die beſtändig in der Bucht lag, und auf welcher Roland, ſo hieß der Hauptmann, die Tiefe des Meeres unterſuchte. Er fand, daß ſein Schiff ganz bequem in dieſe Bay einlaufen, und ſich dem Ufer bis auf einige Ruthen nähern konnte. Dann wurde beſchloſſen, daß wenn der Wind bis auf den folgenden Abend günſtig bleiben würde, Roland bei einbrechender Nacht den Hafen von Tripoli verlaſſen, und anſtatt in die weite See zu ſtechen, nach der Bucht ſteuern ſollte.

Der ganze folgende Tag verſtrich unter den Zubereitungen zur Reiſe. Die vornehmſten Koſtbarkeiten Omars, und das nöthigſte Reiſegeräthe wurden in der Stille von Antonio und Francesco eingepackt, und gegen Abend war alles in Bereitſchaft. Außer dem alten Mohren Neſir hatte Omar alle ſeine Chriſten-Sclaven, acht an der Zahl, auf dem Gute. Den Mohren ſandte er nun mit einem verſiegelten Päckchen, für den Wundarzt Laforce, in die Stadt, mit dem Auftrage, es am folgenden Mittag zu überliefern. Es enthielt ein Abſchiedsſchreiben an dieſen treuen Franzoſen mit einem Wechſel von zweihundert Zechinen auf den franzöſiſchen Conſul, wovon er die Hälfte als ein Geſchenk für ſich behalten, und die andere Hälfte dem ehrlichen Mohren zuſtellen ſollte.

Die Nacht war ſchön, aber dunkel, und der Wind günſtig. Gegen zehn Uhr hörte Francesco, der am Strande Wache hielt, mit einem ſüßen Schauer das Schiff heranrauſchen, und eilte Omarn davon zu benachrichtigen. Dieſer berief nun ſeine Sclaven in den Gartenſaal: Meine Freunde, ſprach er zu ihnen, ich unternehme eine Reiſe nach Europa; zum Lohne für euere Treue ſchenke ich euch die Freiheit, und nehme euch mit mir in euer Vaterland. Sie fielen alle vor ihm auf die Kniee, und dankten ihm mit Freudenthränen. Wenn ich euch bisher als unglückliche Brüder behandelt habe, fuhr Omar fort, ſo ſchwöret mir, daß ihr in jeder Gefahr mich als Männer vertheidigen wollt. Wir ſchwören es! riefen alle mit aufgehabenen Händen. Dann befahl ihnen Omar all' ſein vorräthiges Gewehr und die Kiſten in die Tſchaike zu bringen, welches mit gröſter Behendigkeit vollzogen wurde, indeß er mit Antonio und Francesco nach der Grotte gieng, worin Helenens Gebeine verwahrt lagen. Ein mit Erde bedeckter Stein, der ein kleines Gewölbe verbarg, wurde weggeräumt, und die beiden jungen Männer hoben den bleiernen Sarg aus seiner Ruheſtätte. Dieſes iſt der koſtbarſte meiner Schätze, ſagte Omar, lieber wollte ich mein Leben, als ihn, hier zurücklaſſen. Auch dieſer ward in die Tſchaike getragen. Dann gieng Omar in ſein Haus, um, von ſeinen Neffen begleitet, die beiden Mädchen abzuholen, die mit wallender Ungedult ihm entgegen liefen. Die zwo Sclavinnen Nadine und Fatme hatten den geheimißvollen Bewegungen dieſes Tages mit ſtummem Erſtaunen zugeſehen. Wir ſegeln in ein fremdes Land, ſagte nun Omar zu ihnen, aus welchem wir vielleicht lange nicht, vielleicht nie wieder zurückkommen werden. Ich ſtelle euch frei, ob ihr uns auf unſerer Reiſe begleiten wollt oder nicht; in jedem Falle ſeyd ihr frei. Wollt ihr hier bleiben, ſo ſchenke ich einer jeden zweihundert Zechinen; wollt ihr mit uns ziehen, ſo ſoll euch das zwiefache, oder ein lebenslänglicher Unterhalt verſichert ſeyn. Die guten Geſchöpfe wußten nicht, wie ihnen geſchah. Auch ſie warfen ſich Omarn zu Füße. Behalte deine Geſchenke, Herr! riefen ſie, und laß uns bis an den letzten Tag unſers Lebens unſern theuern Gebieterinnen dienen. Wohlan denn, ſo folget uns, erwiederte er, und alle eilten nach der Tſchaike. Als ſie hinein getreten waren, warf Omar noch einen Blick des Abſchieds auf ſein Landgut, und befahl dann ſeinen Sclaven, nach dem Schiffe zu rudern. In einer Viertelſtunde war jedermann an Bord, und die Anker wurden gelichtet.

Ein friſcher Wind blies in die Segel, und bei'm Anbruche des Tages konnte man die afrikaniſche Küſte nur noch wie einen weißen Saum erblicken, der die grüne Fläche des Meeres einfaßte. Omar umarmte nun ſeine Kinder, und wandte einen flehenden Blick gen Himmel. Soſana und Roſalia ſanken an die Bruſt ihrer Geliebten. Roland hatte den beiden Mädchen ſeine eigene Cajüte eingeräumt, ſo daß ſie nichts, als die unvermeidlichen Beſchwerlichkeiten der See, zu erdulten hatten. Das Schiff ſegelte wie mit Adlersfittigen ſeine Straße, und gegen Abend konnte man auch durch die Fernröhre nichts mehr, als die weite See erblicken. Dem Ewigen ſey Dank, rief Omar, nun ſind wir gerettet. Früher als um dieſe Stunde konnte der Dey unſere Flucht nicht erfahren. Ich habe ſogar Urſache zu glauben, daß er ſie heute noch nicht erfahren werde. Er mag uns nun alle Raubſchiffe des Hafens nachſchicken; nimmermehr werden ſie uns erreichen.

In ſeinem Schreibtiſche hatte er einen zärtli chen Abſchiedsbrief an ſeinen Sohn Selim zurückgelaſſen, worin er ihm ſeinen Segen gab, und ihm alle ſeine Waaren und Güter ſchenkte. Er war ſo abgefaßt, daß er ihn dem Dey verzeigen konnte. In einem beſondern Beiſchluſſe meldete er ihm, daß er, um ſeine Soſana einer gewaltſamen Heirath zu entziehen, den Entſchluß gefaßt habe, ſich mit ſeinen ehemaligen Gefangenen nach Europa zu flüchten, welche die Kinder ſeines Bruders und ſeiner Schweſter ſeyen. Sollte auch Selim dieſe Briefe finden, ehe man ſeine Flucht erfuhr, ſo war er gewiß, daß er nichts verrathen würde, aus Furcht, ſein Vater möchte eingeholt, und er einer reichen Erbſchaft beraubt werden, die er ſich ſo früh noch nicht verſprechen durfte.

Die ganze Reiſe über war das Wetter eben ſo erwünſcht, als am erſten Tage. Mit jeder aufgehenden Sonne, mit jeder niedergehenden Sonne freueten ſich die Reiſenden, Herz an Herz, des ſichtbaren Schutzes des Himmels, und am Morgen des zehnten Tages lief das Schiff glücklich im Hafen zu Marſeille ein. Als ſie ans Land geſtiegen, und alle ihre Kiſten in einen Gaſthoff gebracht waren, wurde Roland von Omarn fürſtlich belohnt, und jeder von den acht Sclaven erhielt fünf und zwanzig Zechinen Reiſegeld. Da es meiſt Bootsleute waren, ſo nahmen ſie bei Roland Dienſte, drei ausgenommen, die bei Omarn und ſeinen beiden Neffen verblieben.

Kaum hatte Benedetto ſich von den Beſchwerlichkeiten der Seefahrt ein wenig erholt, ſo begab er ſich nach Avignon, um bei dem dortigen Cardinal-Legaten Omars Ausſöhnung mit der Kirche und zugleich die Dispenz für die Heirath ſeiner Tochter mit ihrem Vetter zu bewirken. Der erſte Punkt lag Omarn wenig am Herzen; allein um nicht in ſeinem Vaterlande der heiligen Inquiſition in die Klauen zu fallen, verſtand er ſich willig zu dieſem Schritte, zumal da er nichts dabei zu thun hatte, als einige Rollen Dukaten aus ſeiner Caſſette hervorzulangen. Die Geſellſchaft erwartete des Paters Rückkunft in Marſeille und benutzte dieſen Zwiſchenraum, um ſich nach dem europäiſchen Coſtume zu kleiden. Soſana's und Roſaliens unverborgte Reitze konnten durch keine Tracht etwas gewinnen; dennoch ſahen ihre Geliebten ſie mit Entzücken in dieſer Verwandlung. Es war ihnen, als ob ihre Bräute ihnen nun um deſto gewiſſer angehörten.

Jetzt erſchienen die holden Mädchen in den Schauſpielen und auf den öffentlichen Spaziergängen; überall wurden ſie mit Entzücken angeſtaunt.

Es war nöthig, die bisherige Coenobitin Sofana an das Geräuſch der Welt und an die Rolle zu gewöhnen, die ſie darin zu übernehmen hatte. Von Roſalien angeführt, und von Francesco begleitet, ward ihr alles leicht; aber dennoch frohlockte ſie, wenn ſie ſich dem wirbelnden Strudel und den Stieraugen des Gaffers entziehen, und in die Einſamkeit flüchten konnte.

Zwölftes Capitel.

Gleich nach ihrer Ankunft in Marſeille hatten Ottavio's Kinder ihn davon benachrichtiget; und da ſie weder einen Roman, noch ein Drama ſpielen wollten, ſo meldeten ſie ihm ohne Zurückhaltung, daß ſein wieder erſtandener Bruder Angelo, ihr bisheriger Herr, ſie mit ſeiner Tochter nach Europa begleitet, und das himmliſche Mädchen auch ihm zur Tochter beſtimmt habe. Daß Francesco es bei dieſer oberflächlichen Schilderung ſeiner Geliebten nicht bewenden ließ, verſteht ſich von ſelbſt. Der junge Poet borgte zu ſeinem Gemälde den Pinſel Petrarkas, und dennoch war es nicht geſchmeichelt. Für einen ſolchen Zuſammenfluß froher Begebenheiten war das ſo lange gepreßte Herz des redlichen Alten beinahe zu enge. Er wußte ſelbſt nicht, ob die Rückkehr ſeiner Kinder, oder das Glück ſeines Sohnes, oder das Wieverleben ſeines einzigen Bruders, das Maaß ſeiner Freuden am meiſten häufte.

Endlich kam Benedotto von ſeiner geiſtlichen Unterhandlung zurück. Der heilige Vater hatte die Wiederaufnahme ſeines verirrten Sohnes in den Schooß der Kirche unterzeichnet, und auch die Heirath des Vetters mit dem Bäschen mit dem Fiſcherringe beſiegelt; nur hatte Soſana's Name bei ſeiner Eminenz in Avignon große Bedenklichkeiten erregt. Sie wollte dieſen türkiſchen Namen ſchlechterdings nicht anerkennen, und ungeachtet Benedotto verſicherte, daß Soſana auf arabiſch eine Perle, und folglich eben ſoviel als Margaretha bedeute, ſo wollte dennoch der orthodoxe Prälat, als ein Todtfeind der orientaliſchen Sprachen, dieſen etymologiſchen Beweiß durchaus nicht gelten laſſen, und noch überdieſes der jungen Neophytin, zur Verſicherung ihres Seelenheils, in ſeiner Domkirche, das Supplement der Taufe in kanoniſcher Form adminiſtriren. Ein friſches Röllchen Zechinen, und die Geſchicklichkeit des Paters, räumten endlich auch dieſen Stein des Anſtoßes unter der Bedingung weg, daß Soſana ein eigenhändiges Zeugniß ihrer Wiedergeburt ausſtellen, und mit ihrem bisherigen Namen noch den ihrer Mutter verbinden ſollte.

Nun ſtand der Fortſetzung ihrer Reiſe nichts mehr im Wege. Omar kaufte ſich in Marſeille ein paar bequeme Wagen; in welchen die Geſellſchaft ihren Zug über Monaco, Genua und Lucca nach Florenz fortſetzte. Ueberall wurden die Merkwürdigkeiten des Orts beſehen; überall wurden Soſana und Roſalia bewundert; überall ſammelten ſie ſich Kenntniſſe, welche ihren Geiſt ausbildeten, und beſonders die junge Afrikanerinn mit ihrer neuen Lage täglich vertrauter machten. Der reitzende Aufenthalt in Florenz bewog Omarn, acht Tage lang in dieſer Reſidenz zu verweilen. Dann gieng die Reiſe nach der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, mit deren mannigfaltigen Wundern er ſeine jungen Gefährtinnen bekannt machen wollte.

Auch von dieſer Maaßregel wurde Vater Ottavio unterrichtet, dem es nun unmöglich war, ſeine Gäſte in Neapel zu erwarten. Drei Tage nach ihrer Ankunft in Rom überraſchte er ſie in ihrem Gaſthofe. Lange weinte der gute Greis am Halſe ſeiner Kinder und ſeines trefflichen Bruders. Alles ſchwamm in Wonne, und Ottavio war ſo ſehr von ſeiner reitzenden Nichte bezaubert, daß er ſchon am folgenden Tage zu ſeinem Bruder ſagte: Ich kann die Stunde nicht erwarten, da ich dieſen Engel meine Tochter nennen werde.

Was hindert, ſagte **Omar**, daß wir hier das zwiefache Hochzeitfeſt begehen, das wir blos um deinetwillen verſchoben haben. Der Vorſchlag ward mit Entzücken angenommen. Der ehrwürdige **Benedetto** ſprach den Segen über die vier glücklichſten Weſen des Erdbodens, und nach einem Aufenthalte von acht himmliſchen Tagen ſetzten ſie ihre Reiſe nach Neapel fort. **Omar** kaufte ſich ein herrliches Landgut, einige Meilen von der Stadt, wo er ſich mit ſeinen Kindern niederließ. Auch **Antonio's** Wunſch, ſich in ihrer Nachbarſchaft anzuſiedeln, ward erfüllt, und **Ottavio** und **Benedetto** theilten ihre Tage zwiſchen dieſen beiden Reſidenzen der Freundſchaft und der Tugend.

Proſaiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

Mitglied der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte
und der freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins, auch der Königlich Baieriſchen
Akademie der Wiſſenſchaften.

Fünfter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Ad Bibl. Acad. Fenn.

Briefe
aus der franzöſiſchen Schreckensepoche.

Erſter Brief.

Dein B** lebt noch, mein lieber M**, er iſt den zahlloſen Gefahren, die ihn bedroheten, glüklich entgangen, und benuzt die einzige ſichere Gelegenheit, die er in einem ganzen Jahre gefunden hat, um Dich von ſeinem Schikſal zu benachrichtigen. Ich könnte zwar den erſten Theil meiner Erzählung dem Ueberbringer meines Briefes überlaſſen; allein ich kenne den guten **Duval**, er würde gerade das wichtigſte übergehen, weil er von ſich ſelbſt reden müßte. Setze ihn auf die Probe, und Du wirſt bald finden, daß ſeine Beſcheidenheit ihn eben ſo ſchäzbar macht, als ſeine Treue, der ich meine Rettung verdanke.

Ich hatte ihn in Geſchäften in die Stadt geſchikt; die Neugierde, unſern Proconſul zu ſehen, trieb ihn in die — Volksgeſellſchaft. Hier hörte er ein paar Böſewichter mich als einen gefährlichen Royaliſten ſchildern, und ſah, wie der Wüterich ſich meinen Namen aufmerkte. **Duval** hinterbrachte mir dieſe Nachricht, und beſchwor mich zu fliehen. Ich weiß wohl, ſagte er, daß Sie unſchuldig ſind; allein eben deſwegen müſſen Sie fliehen. Ich begriff nur allzuſehr, daß er Recht hatte; allein wie ſollte ich den Ausſpähern entgehen, und wohin ſollte ich mich wenden? Ich hatte mich ſtillſchweigend in einen Armſtuhl geworfen; **Duval** ſah mich eine Weile an, dann trat er mir näher: mein theurer Herr, ſprach er, habe ich während meiner ſiebenjährigen Dienſte Ihnen jemals Anlaß gegeben, an meiner Treue zu zweifeln? Nein, mein Freund, erwiederte ich. — Nun ſo überlaſſen Sie mir die Sorge Sie zu retten. — Ich ergriff ihn bey der Hand: Nimmermehr werde ich Dich mit in das Unglük ziehen, das mich bedroht; Du kenneſt unſre Blutgeſetze. Fürchten Sie nichts, antwortete er, ich bin auf ein Mittel verfallen, das Ihnen den Weg nach der Grenze bahnen wird, ohne mich der mindeſten Gefahr auszuſetzen. Als ich die Ihrige erfuhr, dachte ich gleich, daß Sie in der Beſtürzung ſich vielleicht nicht würden zu rathen wiſſen; ich ſann lange hin und her, und blieb endlich bey einem Einfalle ſtehen, den ich für den beſten hielt. Ich gieng in die Diſtriktsverwaltung und verlangte einen Paß, um mich als Muſikant zur Rheinarmee zu begeben, bey der, wie Sie wiſſen, mein Bruder als Jägeroffizier ſtehet, Ich erhielt den Paß ohne Schwierigkeit, und mit dieſem Paſſe können Sie bis an die Ufer des Rheins fortkommen; Sie dürfen nur meine Kleidung anziehen und Ihr Clarinet zu ſich ſtecken.

Ich fiel dem guten Menſchen um den Hals; ſein Vorſchlag war in der That der thunlichſte, den man erſinnen konnte. Ich verglich vor dem Spiegel meine Geſtalt mit dem Signalement des Paſſes: die Farbe des Geſichtes, der Augen und der Haare, zumal wenn ich dieſe rund ſchnitt, ließen keinen auffallenden Unterſchied bemerken; an Gröſſe und Alter waren wir ohnehin einander gleich, und der Reſt der Beſchreibung war ſo unbeſtimmt, daß man unſre Phyſionomien hätte mit einander vergleichen müſſen, um ſie weniger auf mich als auf ihn paſſend zu finden.

Doch mitten unter dieſer Vergleichung erſchütterte mich plözlich der Gedanke: was wird aus deinem redlichen Diener werden, wenn du dir dieſes Papier zueigneſt? Ich kann Deinen Paß nicht brauchen, ſagte ich, indem ich ihn auf den Tiſch legte; Deine Treue verblendet Dich, was willſt Du ohne ihn anfangen? Auch dafür iſt geſorgt, erwiederte er mit Lächeln, indem er ein anderes Papier aus der Taſche zog. Ich traf auf meinem Rükwege einen Wachtmeiſter an, der mit einem Rekrutentransport zu ſeinem Regiment zurükkehrt, das jezt am Oberrhein kantonirt. Ich nahm Dienſte, hier iſt meine Capitulation. Der Mann liegt mit ſeinen Leuten im nächſten Flecken; ich habe ihm verſprochen, dieſen Abend zu ihm zu ſtoſſen, und morgen marſchiren wir weiter.

Izt brach mir das Herz; ich warf mich dem edlen Menſchen um den Hals; meine Thränen vermiſchten ſich mit den ſeinigen. O mein einziger Freund! rief ich, wie kann ich Deine Treue vergelten? Durch eine ſchleunige Flucht, antwortete er. Hurtig, hurtig, Sie haben keinen Augenblik zu verſäumen. Ich beſann mich nicht länger; ich füllte meine Jägertaſche mit etwas Wäſche und andern kleinen Nothwendigkeiten; Duval beſchnitt mir die Haare, und gab mir ſeine im Paſſe beſchriebene Kleidung. Ich habe dem Wachtmeiſter geſagt, fügte er hinzu, daß ich zu Hauſe meinen Ueberrock holen wolle; mein veränderter Anzug wird alſo keinen Argwohn bey ihm erwecken.

Mit naſſen Augen und laut klopfendem Herzen vollendete ich meine Verkleidung. Ich langte aus meinem Schreibtiſch alle meine Baarſchaft hervor; ſie beſtand aus etwa zweyhundert Louisd'or in Gold und einer ungefähr gleichen Summe in Aſſignaten. Ich wollte meinen Reichthum mit dem guten Duval theilen. Sie brauchen das Geld nöthiger als ich, antwortete er, und nur nach einem langen Streite zwiſchen Großmuth und Dankbarkeit konnte ich ihn bewegen, zehn Louisd'or anzunehmen.

Er nähte mir mein Geld in meine Kleider, und bezeichnete mir den Weg, den ich nehmen ſollte, um dem Wachtmeiſter mit ſeinen Rekruten auszuweichen. Wir hielten zuſammen ein kleines Abſchiedsmahl; unſre Thränen rieſelten in die Becher, die wir auf ewige Freundſchaft und glückliches Wiederſehen austranken, und nun befahl er mir, mich auf den Weg zu machen. Lange hieng ich ſprachlos an ſeinem Halſe. O Freund! dieſer Augenblick war beydes der ſchröklichſte und der ſüſſeſte meines Lebens.

Mit zwey Terzerolen in der Taſche, einem Säbel über die Schulter, und einem dicken Knotenſtok in der Hand trat ich in der Abenddämmerung mein Exil an. Ich hütete mich, einen einzigen Blick auf die Burg meiner Väter zurük zu werfen, darinn ſo lange Friede und Freude gewohnt hatten. Von tauſend marternden Bildern umſchwebt wanderte ich mit verdoppeltem Schritte den Fußſteig hinan, der längs dem Gebürge ſich hinzieht. Mit einbrechender Nacht erreichte ich in einem kleinen Walde eine Melkerey, wo ich um ein Nachtlager anhielt. Da dieſer Fußſteig weiter nichts als eine Abkürzung der Landſtraſſe war, ſo erwekte ich keinen Argwohn. Uebrigens wäre der bloſſe Anblick meines Paſſes und des auf meinen Ranzen gebundenen Clarinets hinreichend geweſen, mich bey meinem friedlichen Wirthe zu legitimiren.

Des andern Morgens ſezte ich mit Tages Anbruch meine Reiſe weiter fort. Ich vermied mit aller Sorgfalt die gröſſern Städte, wo ich unter den verſchiedenen Depots der Regimenter bekannte Geſichter anzutreffen fürchtete, und wählte meine Herberge gemeiniglich in Dörfern und Höfen. Wohl zehnmal wurde mein Paß von den Ortsmunizipalitäten beſichtigt und überall richtig befunden. Ein einzigesmal ward ich in einem kleinen Fleken angehalten, aber bloß um das Orcheſter einer Bauerhochzeit zu verſtärken. Da der Maire des Dorfes der Brautvater war, ſo wäre es gefährlich geweſen, mich ſeinem Commando zu widerſetzen.

So erreichte ich endlich nach einem beſchwerlichen Marſch die Ufer des Doubs. Ich hatte unterweges alle Zeit mein Schikſal zu überdenken und hundert Plane zu machen, wovon immer einer den andern verdrängte. Mein Vermögen war verlohren; der Aufenthalt in Frankreich zeigte mir nichts als Gefahren; eine ſchwarze, undurchdringliche Decke verbarg mir die Zukunft. Endlich hielt ich die Idee feſt, durch die Gebürge des Hochſtifts Baſel einen Weg in die Schweiz zu ſuchen, und mich von dort aus nach Conſtanz zu meinem Oheim, dem Biſchofe von N**, zu begeben, deſſen Rath und Bekanntſchaften meine weitere Entſchlüſſe leiten ſollten.

Mit dieſem Vorſaze verließ ich eines Morgens ein ſchönes Dorf auf der Straſſe diſſeits Beſancon. Kaum hatte ich eine Meile zurückgelegt, ſo kam eine Art Offizier hinter mir hergetrabt, der mich beym Vorbeyreiten ſteif ins Auge faßte. Ich hütete mich wohl mein Geſicht wegzuwenden, ungeachtet mir ſeine Züge nicht fremd ſchienen. Der Reiter ſah ſich nach mir um, ritt noch einige Schritte weiter, und hielt endlich ſtille. Ohne mich verdächtig zu machen durfte ich nicht zurükbleiben; der Augenblik war kritiſch und ließ mir keine Zeit zur Ueberlegung. Ich nahm mich zuſammen, und mit der unbefangenſten Mine, welche die Ueberraſchung mir anzunehmen erlaubte, wanderte ich vorwärts. Betrüg' ich mich oder ſind Sie es? rief eine bekannte Stimme mir zu, ſehe ich nicht den Ritter von B** vor mir? Gott! mein lieber C**, wie treffen wir uns hier an? Er hatte ſich vom Pferde in meine Arme geworfen. Stumm hielten wir uns einige Augenblicke umſchlungen. Auf einmal ſagte er: an Ihrem Aufzuge ſehe ich, daß Sie unerkannt ſeyn wollen; eine Landſtraſſe iſt der Ort nicht, wo wir uns unbemerkt ſprechen können. Wir beſchieden uns zwo Meilen von da in eine Dorfſchenke, und C** ſprengte voran, um die Mahlzeit zu beſtellen. Die Leute ſind ſicher, ſagte er, und in unſern Tagen fällt es ohnehin nicht auf, wenn ein Inſpektor des Fuhrweſens mit einem Feldmuſikanten an einer Tafel ſpeiſt. Du erinnerſt Dich doch, lieber Freund, des Vicomte von C**, der mit mir in Toulon unter den Seekadetten diente. Vier Jahre theilten wir ein Zimmer und wurden zu gleicher Zeit Schiffsfähndriche. Nachher wurden wir getrennt, und ich hörte ſeit einigen Jahren nichts mehr von ihm. Die Revolution und der Krieg brachen aus; ſeine Provinz hatte das Schickſal der meinigen; er war aber glücklicher als ich. Durch den Credit eines Freundes, der blos zum Schein die rothe Mütze aufgeſetzt hatte, erhielt er eine Stelle beym Fuhrweſen der Armee, wo er bisher in unangefochtener Dunkelheit gelebt hat.

Gegen Mittag erreichte ich den Ort unſrer Vereinigung. Nach Tiſche giengen wir in einem Gärtchen, das hinten an der Schenke lag, ſpazieren. Ich hatte keine Urſache mich vor dem Vicomte zu verbergen; ich eröfnete ihm mein Schickſal und mein Vorhaben. In den wärmſten Ausdrücken der Freundſchaft ſuchte er mich davon abzumahnen. Bisher haben Sie gethan, was Ihnen die Klugheit befahl, ſagte er, ein Schritt weiter würde ihr Unglück unwiederbringlich machen. Unſre Grundſätze können nicht verſchieden ſeyn, unſre Hoffnungen aber ſind es, wie ich ſehe. Ich ſchmeichle mir zuverſichtlich mit beſſern Zeiten, und dieſe will ich gelaſſen erwarten. Ich biete Ihnen einen Plaz unter meinen Fuhrknechten an, und ſage Ihnen im Vertrauen, daß mehr als einer unſerer Brüder unter dieſer Maske bisher ſeine Rettung gefunden hat. Ihr Paß ſchüzt mich gegen alle Verantwortlichkeit und folglich gegen alle Einwendungen, die Ihre Delikateſſe mir machen könnte. Ich ſtehe gegenwärtig im Städtchen Delſperg, das ich blos eines zufälligen Geſchäftes wegen, welches mich nach Beſancon rief, verlaſſen habe. Am Fuſſe des Monterible ſind Sie ſo verborgen und ſo ſicher als im Schooſe der Alpen. Nach einiger Zeit will ich an Ihnen Fähigkeiten entdecken, die mich berechtigen werden, Sie zum Wagenmeiſter zu machen. Kurz, mein lieber M**, ich nahm das Anerbieten des edeln Mannes an, und hatte nicht Urſach es zu bereuen. Nach vier Wochen machte er mich zum Wagenmeiſter, und nun ſind wir ſchon acht Monate lang unzertrennliche Gefährten. Mit meinen Untergebnen lebe ich im beſten Vernehmen; die Weinflaſche und ein mächtiger Schnurrbart haben mir bei ihnen den Ruhm eines braven Sanskülotte erworben.

Eines Tages mußte ich zu St. Hippolite an der hochburgundiſchen Grenze eine Haberlieferung abholen. Der Ort liegt am Eingang eines lieblichen Thales. Mein Geſchmak an kunſtloſen Spaziergängen führte mich unvermerkt eine Meile von meinem Quartier in einen einſamen Grund, den ein kleiner Gießbach durchſchlängelt. Hier traf ich einen ehrbaren Mann in einem dunkelgrauen Ueberrok an, der die friſchen Ruinen einer Einſiedlerzelle mit tiefer Wehmuth zu betrachten ſchien. Sein Anſehen hatte etwas ſtillfeierliches, ſein Geſicht war blaß aber nicht eingefallen, ſeine Haare fiengen erſt an ſich grau zu färben. Als er mich wahrnahm, wollte er ſich entfernen. Bleibt, mein Freund, rief ich ihm zu, ich bin nicht gekommen, Euch zu ſtören; Ihr ſuchet die Einſamkeit, ich auch. Der Mann ſah mich mit liebreichem Ernſt an und nickte mir ſeinen Gruß zu. Seine Augen ſtanden voll Thränen; ich reichte ihm meine Hand. Vater, ſagte ich, indem ich die ſeinige drükte, wenn Ihr unglüklich ſeyd, ſo ſind wir Brüder. Nun erheiterte ſich ſeine Mine: Euer Rock hat mich betrogen, ſprach er leiſe, vergebt mir, junger Mann; Ihr wißt . . . . Ich weiß mehr, als Ihr mir ſagen könnt, unterbrach ich ihn; doch dieſer Rock, den mancher Henker entehrt, iſt bisweilen auch eine ſchüzende Hülle ihrer Schlachtopfer. Laßt uns ein Weilchen hier ausruhen.

Wir ſezten uns unter eine Zitterpappel auf die Ruinen der Zelle, deſſen Eingang der Baum vordem zu beſchatten ſchien. Der Mann blickte den Baum zärtlich an. Den hat meine Hand gepflanzet, ſagte er; acht Jahre habe ich unter ſeinem Schatten gewohnet. Ach, die Unmenſchen haben meine friedliche Wohnung zerſtört!

Ich. Ihr habt hier gewohnt? Ihr waret alſo ein Eremit?

Er. Das war ich, und vielleicht gab es keinen glüklichern.

Du weißt, mein lieber M**, daß ich nie ein Freund der frommen Müſſiggänger war, die unter ſo mannigfaltigen Masken unter uns umherwandelten. Die Phyſionomie des Mannes hatte jenes platte Gepräge nicht, das die meiſten Bettelmönche bezeichnet. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm meine Verwunderung über den Gram zu bezeugen, womit er die Trümmer ſeiner Klauſe betrachtete. Vergebt mir, mein Freund, ſagte ich, Eure Stirne trägt das Mahlzeichen eines Denkers und das Licht des Geiſtes funkelt in Eurem Auge; wie iſt es möglich, daß Ihr eine Lebensart betrauern könnet, die der Aberglaube erfand, und....

Er. Die Gleißnerey zu ihrem Dekmantel wählte. Nicht wahr, das wolltet Ihr ſagen? Wiſſet, junger Mann, daß nicht bloß Bigotterie und Heu-

Heley die Klauſen erbauten, das Unglück und der Lebensekel haben auch die übrigen. Jene bleiben immer, was ſie waren; dieſe werden bisweilen Schulen der Weisheit für ihre Bewohner.

Dieſe Antwort überraſchte mich; der Mann, der alſo ſprach, konnte kein gemeines Weſen und ſein Leben konnte kein Alltagsleben ſeyn. Es freuet mich, fuhr ich fort, daß ich mich in meinem Urtheil nicht betrog. Unglückliche können nur von Unglücklichen lernen. Darf ich wiſſen, was für ein Schickſal Euch in dieſen Winkel der Erde verbannte?

Er. Noch niemand hat mich um meine Geſchichte befragt, weil noch niemand den Stoff einer Geſchichte bey mir ahnete. Ich habe keine Urſache mehr ſie zu verhehlen und als eine warnende Beylage zur Chronik menſchlicher Verirrungen kann ſie Euch vielleicht nützen.

Ich bin der Sohn eines nicht unberühmten Arztes aus der Grafſchaft Burgund. Ich widmete mich dem Stande meines Vaters. Nachdem ich meine Studien in Montpellier vollendet hatte, begab ich mich in die Hauptſtadt, um mich unter der Leitung eines unſrer größten Meiſter, der ein Freund meines Vaters war, in der praktiſchen Heilkunſt zu üben. Hier wurde ich mit der Philoſophie des Zeitalters bekannt. Voltaire, Helvetius, Hollbach *) wurden meine Orakel. Die Religion meiner Väter, von der ich ohnehin nur die Auſſenſeite kannte, erſchien mir als ein Gewebe von Pfaffenmährchen und ſchamloſen Betrügereyen. Mit dieſen Grundſätzen kam ich in meine Heimath zurük, wo der Tod meines Vaters und einige glückliche Kuren mir bald eine anſehnliche Praxis verſchaften.

Bis in mein ſechs und dreiſſigſtes Jahr blieb ich unverheirathet, und die Liebe, nicht aber die Wolluſt war mir fremd; dieſe genoß ich hinter dem Vorhange des Geheimniſſes mit aller Ueppigkeit eines ſybaritiſchen Egoiſten. Ein junges Frauenzimmer aus einer ehrbaren Familie, das ich das Glük hatte aus den Armen des Todes zu reiſſen, flößte mir eine edlere Leidenſchaft ein. Zephyrine war ſchön, und die ſchmachtende Mine einer Geneſenden gab ihren Reizen einen rührenden Zauber, der ſich meines ganzen Herzens bemächtigte. Mein Stand, mein Vermögen, vielleicht auch einige perſönliche Vorzüge verſchaften mir ihre Hand.

Zephyrine war tugendhaft; unter der Leitung eines einſichtsvollen Oheims, der ihr ihren Vater erſezte, hatte ſie ihren Verſtand durch die Leſung der beſten Schriften unſrer Nation gebildet, und das Beyſpiel ihrer rechtſchafnen Mutter, die ſie kurz vor ihrer Krankheit verlohr, hatte ihr

---

*) Der Verfaſſer des Système de la Nature.

rem Herzen jene unbefangene Frömmigkeit eingeſtößt, die auf kein Lehrgebäude, ſondern auf ein glückliches Naturell und auf eine redliche Liebe zum Guten gegründet iſt. Ich genoß an ihrer Seite eine Glückſeligkeit, von der ich zuvor keinen Begriff hatte. Anfangs hütete ich mich, ſie mit meinen Grundſätzen bekannt zu machen; nach und nach ſchien mir dieſer Zwang unnüz, und endlich ward er mir läſtig. Ich fieng an über ihre Andachtsübungen zu lächeln, und als ſie mich fragte: warum ich ſie nicht mit ihr theilte? begnügte ich mich ihr einige Broſchüren in die Hände zu ſpielen, welche gewiſſe Gebräuche und Mißbräuche der Religion lächerlich machten. Sie las ſie mit Vergnügen. Unvermerkt gieng ich weiter. Candide, die philosophie de la nature, und ſelbſt die Fragen über die Encyclopädie wurden ihre Lieblingslektüre. Zum Unglük war unſre Ehe kinderlos. Von den heiligen Berufsgeſchäften der Mutter entfremdet, brachte Zephyrine, welche ohnehin die rauſchenden Zerſtreuungen nicht liebte, die Stunden meiner Abweſenheit (und dieſe mehrten ſich täglich) in meiner Bibliothek zu. Was ihr forſchender Vorwiz da für eine Nahrung fand, könnt Ihr errathen. Das eingeſogene Gift würkte, der Gottesdienſt ward ihr gleichgültig, und wenn ich mir eine Spötterei über die Religion erlaubte, ſah ich ſie oft mit ſchlauem Lächeln mir Beyfall zuwinken. O Freund! was für ein gefährliches Orakel iſt ein Gatte ohne Religion für ein unerfahrnes Weib, das ihn liebt. Dennoch liebte mich Zephyrine; aber nun ſollte ein andrer mir ihr Herz rauben.

Im fünften Jahr unſrer Ehe ward ich mit einem jungen Arzte bekannt, der ſeinem Vater, welcher das Kriegshoſpital unſrer Stadt bediente, beigeordnet wurde. Er brachte von Paris meine Philoſophie aber zugleich die frechſte Sittenloſigkeit mit, die er unter der Hülle der Muſen und Grazien zu verbergen wußte. Nie habe ich einen liebenswürdigern Satan gekannt. Sein Umgang bezauberte mich noch mehr als meine Gattin, und in weniger als einem Jahre war er unſer unzertrennlicher Gefährte. Er beſaß die Kunſt der Deklamation in einem unnachahmlichen Grade. Auf unſern Spaziergängen, in meiner Gartenlaube, am Kamin war er unſer Vorleſer. Bald war es ein neues Schauſpiel, bald eine profane Satyre, bald ein ſchlüpfriges Romänchen, womit ſein gefälliger Eifer uns bewirthete.

Zephyrine fand täglich mehr Geſchmak an dieſer giftigen Speiſe, und endlich ſchlich ſich mit Ihr auch der Giftmiſcher in ihr unverwahrtes Herz. Ich bauete zu ſehr auf ihre Treue, deren Grund, pfeiler ich doch ſelbſt untergraben hatte, und war zu ſehr von der ſcheinbaren Redlichkeit ihres Verführers verblendet, als daß ich den mindeſten Verdacht hätte ſchöpfen ſollen; im Gegentheil, je mehr der Geiſt meines Weibes ſich emporſchwang, je mehr ſich ihr natürlicher Wiz ausbildete, deſto mehr wuchs meine Liebe zu ihr; ich war ſtolz darauf, eine Philoſophin zur Gattin zu haben. Ihre Reize, die in ihrer höchſten Blüthe ſtanden, erhielten für mich durch die vermeintliche Verſchönerung ihrer Seele einen neuen Glanz, und ich betete meinen Götzen nur um deſto leidenſchaftlicher an, da er das Werk meiner Hände war.

Die häufigen Beſuche meines jungen Freundes, ob er gleich oft meine Abweſenheit dazu wählte, beunruhigten mich nicht; es ſchmeichelte meiner Eigenliebe einen Zeugen meines häuslichen Glücks zu haben, und wenn ich ihn mit einem Buch in der Hand an der Seite meines Weibes antraf, ſo freuete ich mich, daß ein ſo liebenswürdiger Geſellſchafter die Sorge übernahm, ihr die Stunden ihrer Einſamkeit zu verkürzen. Ihr ſeht hieraus, junger Mann, daß meine Grundſätze meinen Verſtand weit mehr als mein Herz verdorben hatten. Ich glaubte noch an Rechtſchaffenheit, wie hätte ſonſt meine Verblendung ſo lange dauern, wie hätte der Urheber meines Unglücks unbemerkt ſeinen hölliſchen Plan vollenden können?

Einſt ward ich zu einem vornehmen Patienten auf das Land berufen. Die Kriſe, darinn ich ihn antraf, nöthigte mich, die Nacht und einen Theil des folgenden Tages bey ihm zu bleiben. Als ich nach Hauſe kam, war Zephyrine verſchwunden. Ich erwartete ſie bis gegen Mitternacht, allein vergebens. Ich eilte zu meinem Freunde; ſein Bedienter ſagte mir, er ſey in aller Frühe verreiſt. Nun ſtieg in meiner Seele der erſte Argwohn auf. Ich lief in meine Wohnung zurück; meine Baarſchaft, die Zephyrine unter ihrem Schlüſſel hatte, ihre beſten Kleider und alle ihre Juwelen waren weg. Es war Sonntag. Meine Gattin war des Morgens ausgegangen, unter dem Vorwand eine Frühmeſſe zu beſuchen. Sie hatte die Kirche nie ganz verlaſſen; ſie diente ihr, wie ich nachher erfuhr, zum Vereinigungsorte mit ihrem Liebhaber, dem ſie gewöhnlich in einen Garten folgte, den er ſeit einiger Zeit gemiethet hatte.

Nun war mein Unglück kein Räthſel mehr: Wuth und Verzweiflung bemächtigten ſich meiner Seele; noch mehr, ich wollte dem Verräther ſeine Beute nicht laſſen; warum ſollte ich mich ſchämen es zu ſagen? ich liebte die Treuloſe noch, das ganze Gewicht meiner Rache fiel auf ihren Verführer; ach!

mein Gewiſſen ſagte mir noch nicht, daß Ich ihr Verführer war.

Durch meine ausgeſchikten Kundſchafter erfuhr ich, daß die beiden Flüchtlinge zwo Meilen von der Stadt Poſtpferde genommen, und die Landſtraße, die über Pontarlier nach Neufchatel führt, eingeſchlagen hätten. Ich durfte nicht hoffen, ſie unterweges zu erreichen, aber aufſuchen wollte ich ſie, und dem Schänder meiner Ehre das Herz durchbohren. Nach einigen Tagen machte ich mich auf den Weg; ich folgte zu Pferd ihrer Spur, die ich izt verlohr, izt wieder fand, um ſie wieder zu verlieren. Kurz, ich durchſtreifte zween Monate lang die ganze Schweiz, ohne meine Beute zu erjagen, und endlich ward ich müde ſie zu verfolgen.

Die mannigfaltigen Naturſcenen, welche dieſes herrliche Land mir darbot, die patriarchaliſche Einfalt ſeiner Landbewohner, die Ehrfurcht für Moralität, die ſelbſt noch in den gröſern Städten herrſcht, und mehr als alles dieſes, die ernſthaften Betrachtungen, die auf meiner einſamen Wanderſchaft in mir erwachten, und auf meinem ſchlafloſen Lager ſich meiner Seele aufdrangen, hatten ihr nach und nach eine andere Stimmung gegeben. Ich konnte den Zuruf meines Herzens nicht mehr erſticken, das mich den Urheber meines Unglücks und den Tugendmörder meines Weibes nannte.

Ich beſchloß in meine Vaterſtadt zurückzukehren, und nahm meinen Weg durch die majeſtätiſchen Felſen des Münſterthals *). Schon hatte ich die Grenze meiner Provinz im Rücken, als ich in einer Dorfherberge einen alten Einſiedler antraf, dem die treuherzige Wirthin einen Becher Milch mit den Worten übergab: trinkt das, guter Vater, ſie kömmt friſch von der Kuh und wird Euch wohlthun bey euerm Huſten. Zitternd ergrif er den Becher und dankte der Wirthin mit heiſerer Stimme. Ich trat ihm naher; er ſah einer Leiche ähnlich, ſein Geſicht war gelb und abgezehrt, ſein hohles Auge erloſchen. Ihr ſeyd krank, guter Alter, ſagte ich zu ihm, indem ich ihn bei der Hand faßte. Sein Puls und ſeine keuchende Bruſt verriethen mir die lezte Periode der Schwindſucht. Er warf mir einen freundlichen Blik zu: Nicht wahr, es geht bald zu Ende? ſagte er, indem ſeine dürre Hand die meinige drükte. Ihr ſeyd ernſtlich krank, erwiederte ich, mich wundert, Vater, wie Ihr noch ſo aufrecht ſeyn könnet. Ich wohne nicht weit von hier, war ſeine Antwort, und wollte dieſe guten Leute zum Abſchied noch einmal beſuchen. Dieſes ſagte er in einem ſo ruhigen Tone, als ob er eine kleine Luſtreiſe vorhätte.

Ich war betroffen, die ſtille Heiterkeit des Mannes erſchütterte mich und machte meine Philoſophie

---

*) Moutier grand val im Biſthum Baſel.

irre. Ich beobachtete ihn ſchweigend, während ich ihn unterſtüzte. Er blieb ſich immer gleich, er ſprach wenig, aber alles was er ſagte, verrieth einen geſunden Verſtand und ein herzliches Wohlwollen, deſſen Ausdruck nichts von jenem frömmelnden Anſtrich hatte, den die Leute dieſer Art ihren Reden zu geben pflegen. Nun ergriff er ſeinen Stab um wegzugehen. Wartet noch einen Augenblick, guter Alter, das Gehen muß Euch ſauer werden; in wenig Minuten hat mein Pferd abgefüttert, dann will ich Euch aufſizen laſſen, und nach eurer Zelle begleiten. Er nahm mein Anerbieten an; mit Mühe half ich ihm auf mein Pferd und ergriff den Zügel um es fortzuführen. Die Wirthin und ihre zwei Kinder ſtanden vor der Thüre und ſchluchzten dem Greiſe, dem ſie noch auf dem Pferde die Hand reichten, das rührendſte Lebewohl zu, das ich jemals gehört hatte.

Mein Herz klopfte, es war gepreßt, es konnte die heiſſe Fluth kaum faſſen, die es ſchwellte. Ich vermochte nicht zu ſprechen, kaum hatte ich die Kraft, den Alten nach dem Wege zu fragen. Nach einer kleinen Stunde erreichten wir ſeine Klauſe. Ich hob ihn vom Pferde, und ſezte ihn auf einen Bank, wovon Ihr hier noch die Trümmer erblicket. Ich ſezte mich neben ihn: vielleicht, mein Vater, bin ich im Stand, Eure Leiden zu lindern. Ich bin ein Arzt, und will Euch aus der erſten Apotheke, die ich antreffe, einige Arzneyen zuſenden. Ich brauche, verſezte er, keine Arzneyen mehr, mein guter Herr; vierzig Jahre habe ich in der Welt und fünf und dreyßig in dieſer Einſamkeit gelebt; meine Wallfahrt iſt vollendet. — Ich bewundere die Heiterkeit, womit Ihr mir dieſes ſaget. — Wie ſo, mein Herr? ſehnet Ihr Euch nicht am Abend eines mühſamen Tages nach dem Schlafe? Ich bin müde von meiner Wanderſchaft und ſtehe am Rande meines Bettes, bereit, mich auszukleiden und zur Ruhe zu legen. — Oh, mein Freund! ſagte ich, Ihr wiſſet nicht, wie viel dazu gehört, um mit dieſer Gelaſſenheit vom Tode zu ſprechen. Ich verſtehe Euch nicht, erwiederte er, freylich mag der glückliche Mann in der Blüthe ſeines Lebens das Ziel deſſelben mit einem andern Auge betrachten, weil er es aus der Ferne erblickt, und bei dem Genuſſe des Gegenwärtigen das Zukünftige überſieht. Ach! ſeufzte ich, dieſer glückliche Mann bin ich nicht; ich wähnte einſt es zu ſeyn, aber ich ſelbſt habe die ſüſſe Täuſchung zerſtört. — Wenn's Täuſchung war, ſo ſoll es Euch nicht gereuen, ſie zerſtört zu haben; man hat ſchon viel gewonnen, wenn man die Decke abgeſtreift hat, die uns die Wahrheit verbirgt. — Dieſe Rede drang mir ans Herz; Schaam und Verwirrung beſtürmten es, eine unſichtbare Gewalt zog mich zum Greiſe hin; ich faßte den Entſchluß, ihn bis an ſein Ende nicht zu verlaſſen, und mich an dieſe Säule zu lehnen, die noch im Hinſinken mir eine Stütze darbot?

Ich verließ den Einſiedler, nachdem ich ihn auf ſein Lager gebracht hatte, und eilte in das nächſte Städtchen, um einige Arzneyen für ihn zu holen. Bey meiner Rückkunft fand ich ihn todt auf ſeinem Bette. Seine Miene war die eines Schlafenden, den ein ſüſſer Traum in ſanfte Entzückungen wiegt. Seine rechte Hand ruhete auf einem abgegriffenen neuen Teſtament, das ihm zur Seite lag. Ein leiſer Schauer ergriff mich, und dennoch verweilte mein Blick auf der ehrwürdigen Leiche. Ein brauſender Strom von neuen Gedanken und Empfindungen öfnete ſich den Eingang in meine Seele. Nur langſam erwachte ich aus meiner Betäubung. Ich ſteckte das Buch zum Andenken in meine Taſche, verſchloß die Zelle und ritt nach dem Dorfe, wo ich den Eremiten angetroffen hatte, um der Wirthin ſeinen Tod anzuzeigen. Alles weinte bei dieſer Nachricht, und nun erfuhr ich, daß der Einſiedler ehedem ein Kriegsmann war, den, wie die Rede gieng, ein unglücklicher Zweykampf, darinn er ſeinen Gegner erlegte, bewogen hatte, die Welt zu verlaſſem. Ich ſchoß die Koſten zu ſeiner Beerdigung her, umd begleitete mit den Einwohnern des Dorfes den Redlichen zu Grabe.

Drey Tage blieb ich bei der guten Wirthin, die nicht müde werden konnte, mich vom der Frömmigkeit des Bruder Antons zu unterhalten, den, wie ſie ſagte, ihr Herr Pfarrer ſehr hochſchäzte. Sein Bild verließ mich nicht; ich beneidete ihm die heitere Stirne, die er mit ſich in's Grab nahm. Meine ganze Philoſophie, ſagte ich zu mir ſelbſt, reichte kaum hin, mich den Tod mit Gleichgültigkeit betrachten zu lehren, und dieſer gewöhnliche Menſch konnte ihm mit frohen Blicken entgegen ſehen. Nun fielen mir ſeine lezten Worte ein: man hat ſchon viel gewonnen, wenn man die Decke abgeſtreift hat, die uns die Wahrheit verbirgt. Wenn auch, dachte ich, das, was für ihn Wahrheit war, Hirngeſpinſt iſt, wenn auch die Hoffnung, die ihm ſein Leben und ſeinen Tod verſüßte, bloſſe Täuſchung war, ſo iſt es, Traun! die glücklichſte Täuſchung, der ſich der Sterbliche überlaſſen kann, und es verlohnt ſich wohl der Mühe, es zu verſuchen, ſich in dieſen beneidenswerthen Zuſtand zu verſezen. Kurz, das Andenken an das Vergangene, die Furcht vor dem Geſpött und ſelbſt vor dem Mitleid meiner Mitbürger, die Melancholie, darein ich verſunken war, und der natürliche Hang des Menſchen zu den Extremen brachten mich auf den ſonderbaren Entſchluß, Bruder Antons Klauſe zu beziehen. Ich ließ ſie ausbeſſern und ſo bequem als möglich einrichten, weil es mir nicht ſowohl um die ſtrenge Lebensart eines Anachoreten, als um die ſtille Abgeſchiedenheit eines Miſantropen zu thun war. Doch nahm ich, um in meinem neuen Stande kein Sonderling zu ſcheinen, die Eremitenkutte an, und bezog nach wenig Tagen meine Zelle mit jener frohen Ungeduld, womit ein Schiffbrüchiger in der erſten beſten Herberge des feſten Landes einkehrt.

Der Anbau und die Verſchönerung meines kleinen Gartens beſchäftigten mich in den erſten Wochen beynahe ausſchließlich. Bisweilen beſuchte ich die benachbarten Dörfer, um dem dürftigen Landvolk, das entweder hülflos zu Grunde geht, oder durch Quackſalber gemordet wird, in ſeinen Krankheiten beyzuſtehen. Einige glückliche Kuren erwarben mir in kurzer Zeit ſeine Liebe und einen Ruf, nach dem ich nicht ſtrebte. Meine Klauſe verwandelte ſich in eine reiche Vorrathskammer, die mich in den Stand ſetzte, das Elend der Geſunden eben ſowohl, als die Leiden der Kranken zu erleichtern. Die Freudenthränen der Eltern, denen ich ein geliebtes Kind, und der Kinder, denen ich einen guten Vater, eine zärtliche Mutter wiedergab, fielen wie ein erquickender Balſam auf mein Herz, und öfneten es allmählig höhern Gefühlen.

Der Winter kam, meine Feldarbeiten hörten auf, ich brachte oft ganze Tage vor meinem kleinen Kamin zu, dem meine guten Nachbarn Holz im Ueberfluß zutrugen. In einer dieſer müſſigen Stunden ergriff ich Antons neues Teſtament, das ich bisher als eine Reliquie aufbewahrt, aber noch nie geöfnet hatte: es fiel ein ſchmales Papier heraus, das ihm vermuthlich zum Zeichen diente. Ich las darauf folgende Worte aus Youngs Nachtgedanken: der Glaube iſt nicht die Arbeit, ſondern die Ruhe der Vernunft. Die Ruhe der Vernunft! rief ich, oh, die meinige bedarf der Ruhe! Vermuthlich hat ſein Freund, der Pfarrer, ihn mit Youngs eremitiſcher Muſe bekannt gemacht. Sonderbar, daß er ſich gerade dieſe Stelle auszeichnete: hatte er vielleicht Zweifel? wenn er Zweifel hatte, ſo muß er ſie beſiegt haben, woher kam ſonſt ſeine Geduld in ſeiner beſchwerlichen Krankheit, und ſeine Fröhlichkeit im Tode? Was würde ich nicht um die Ausſicht geben, die noch in der letzten Minute ſeinem brechenden Auge vorſchweben mußte!

Nun beſchloß ich, die Quelle zu unterſuchen, aus welcher Bruder Anton einen Stoicismus ſchöpfte, der meine Weisheit beſchämte. Anfangs konnte ich keinen Geſchmack an einem Buche finden, das ich zu verſpotten gewohnt war; es ſtand mit meinen Grundſätzen in einem zu grellen Contraſt, um nicht auf jedem Blatte meine Vernunft zu empören. Unbegreifliche Dogmen und eben ſo unbegreifliche Wunder ſtellten ſich ihrem Gang in den Weg. Oft legte ich ſeufzend das Buch auf die Seite, und wünſchte mir das Auge der frommen Einfalt, welches da göttliche Wahrheit ſieht, wo ich nichts als Räthſel oder gar Ungereimtheiten erblickte.

Endlich ſchlug ich einen andern Weg ein, den das Evangelium ſelbſt mir angab. Troz aller Einwendungen meiner Dialektik verſuchte ich es, ſeine Moral zum Prüfſtein ſeines Werthes zu machen. Mein Urtheil blieb nicht lange zweifelhaft: Die erhabene Einfalt dieſer Sittenlehre, die rührenden Muſter von uneigennüziger Menſchenliebe und heldenmüthiger Aufopferung, die ihr zu Belegen dienten, erwärmten mein Herz und zeigten ihm die Würde und Beſtimmung des Menſchen in einem ganz neuen Lichte. Die groſe Idee von einem Urquell der Vollkommenheit, aus dem alle vernünftige Weſen Weisheit und Glückſeligkeit ſchöpfen ſollen, lächelte mich an, und indem ſie mir die Tugend als eine Aehnlichkeit mit ihm vorſtellte, zündete ſie in mir die Begierde zu ihm hinaufzuſteigen.

Sie machte meinem Herzen eine Gottheit unentbehrlich, und half meiner Vernunft das Syſtem einer anarchiſchen Weltregierung beſtreiten, das den ſittlichen Vervollkommnungstrieb im Menſchen erſtickt und dem Leidenden nichts als das patet exitus des Seneka, das iſt, den Selbſtmord übrig läßt, wenn es ihm nicht gelingt, ſich mit einer Unempfindlichkeit zu wafnen, die ſeiner Natur fremd iſt, Freylich wurde mir oft heute dunkel, was geſtern mir hell war; aber auch in meiner Philoſophie entdeckte ich häufige Dunkelheiten, und der bloße Gemeinſinn ſagte mir, daß es in den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens Pflicht ſey, zwiſchen zween ungewißen Wegen denjenigen zu wählen, der den Wünſchen und Bedürfnißen des Rechtſchaffenen die meiſte Befriedigung verſpricht.

Wie war mir nun der Lehrer willkommen, der den Glauben aller geſitteten Völker an Unſterblichkeit zu einem Orakel der Gottheit erhob! Wie mußte ich den Einzigen lieben, der ſich bloß darum an die Spitze der Menſchheit ſtellte, um ſie durch das Band der Vollkommenheit in einen moraliſchen Staat zu vereinigen, der grenzenloſe Weisheit und grenzenloſe Güte zu Grundpfeilern und die Ewigkeit zur Zeitrechnung hat! Seine Lebensgeſchichte, dieſe Epopee der Tugend erſchien mir nun in einem ganz andern Lichte, und oft wenn ich einen kunſtloſen Zug ſeines großen Karakters las, rief ich mit Rouſſeau aus: Ah! ce n'est pas ainsi qu'on invente.

Hier unterbrach ich den Eremiten, deſſen blaßes Antlitz eine himmliſche Flamme röthete. Sie wiſſen nicht, ſeltener Mann, wie wichtig mir Ihre Erzählung iſt; allein geſtehen Sie mir aufrichtig, blieben Ihnen nun keine Zweifel mehr übrig? verſtunden Sie nun alles, was die Biographen dieſes Menſchenfreundes von ſeiner Perſon und von ſeiner Lehre aufgezeichnet haben? Ich erwartete dieſe Frage, erwiederte er mit freundlichem Lächeln; wenn es Menſchen gibt, die keine Dunkelheiten in dieſen Urkunden finden, ſo gehöre ich nicht unter ihre Zahl; allein was ich nach aller angewandten Mühe nicht verſtand, das überſchlug ich, weil es nicht für mich geſchrieben ſeyn konnte. Ich gieng daran vorüber, wie an einer unleſerlichen Inſcription des ehrwürdigen Alterthums, und fand in dem ungleich größern Reſte des Buches immer noch genug, um meinen Geiſt aufzuklären, mein Herz zu beſſern, und ſelbſt meinen Glauben an ein Lehrgebäude zu befeſtigen, das auch an mir den Namen einer fröhlichen Botſchaft rechtfertigte.

Unter dieſem genußreichen Geſchäfte verſtrich mir der Winter wie eine flüchtige Woche, und der wiederkehrende Frühling feſſelte mich noch mehr an meine Einſamkeit. Mein Eifer meinen Brüdern zu dienen, erhielt nun eine edlere Nahrung, es that mir wohl in ihnen der Wohlthäter meines Meiſters zu werden, der ſich mit einer ſo rührenden Großmuth für den Schuldner derjenigen erklärt hat, welche ſeinen leidenden Brüdern beyſtehen würden. Keine Dogmen, keine Myſterien, nur Tugenden ſind das Gewicht, das er in die Wagſchaale ſeiner liebevollen Gerechtigkeit legen will, und dieſer majeſtätiſche Gedanke erhob meine Religion über alle Zweifel und Grübeleyen der Theologie.

Ohne alles zu glauben, was die Kirche glaubt, beſuchte ich von Zeit zu Zeit die benachbarten Tempel. Anfangs that ich es bloß um die guten Landleute nicht zu ärgern, die mich Armen für einen Heiligen hielten. Nach und nach wurde das Weſentliche des Gottesdienſtes mir ehrwürdig, und das Außerweſentliche erträglich; kurz, nach zwey Jahren war mein Entſchluß, in dieſem reizenden Thale zu leben und zu ſterben, entſchieden, und ich meldete ihn dem vertrauten Freunde, den ich zum Verwalter meines Vermögens beſtellt hatte.

Vier Jahre waren mir unter friedlichen Selbſtbetrachtungen und unter der glücklichen Ausübung einer Kunſt verſtrichen, die das gutmüthige Volk troz aller meiner Proteſtationen für wunderthätig hielt, als ich eines Abends in einem zwo Meilen von hier gelegenen Flecken zu einer kranken Perſon gerufen wurde, die des Tages vorher auf der Landkutſche daſelbſt angelangt war und ſich ſo übel befand, daß ſie ihre Reiſe nicht weiter fortſetzen konnte. Ich folgte dem Boten in die Herberge und ward in eine abgelegne Kammer geführt, wo die Kranke lag. Eine Nachtlampe ſtand neben ihrem Bett auf einem kleinen Tiſche. Ich ſchlug den Vorhang zurück; ſie hatte das Geſicht gegen die Wand gekehrt. Welchen

Sie mir Ihre Hand, Madame, ſagte ich, indem ich mich über das Bett neigte. Sie wandte ſich haſtig um, ſtieß einen lauten Schrey aus, und ſiel in die heftigſten Zuckungen. Ach! es war mein armes Weib; ſie hatte mich erkannt und ungeachtet ihr kaum noch die Grundlinien ihrer vorigen Bildung übrig blieben, erkannte ich ſie nun auch. Ich raſte alle meine Kräfte zuſammen um meinen tödlichen Schrecken vor der Magd zu verbergen, die mich auf das Zimmer begleitet hatte. Alle Hülfsmittel der Kunſt wurden an der Kranken verſchwendet, allein vergebens, um Mitternacht verſchied ſie, ohne daß ich ſie auch nur auf eine Minute zu ſich ſelbſt bringen konnte. Ihre Seele war entflohen, aber noch immer war ihr ſtarrer Blick auf mich gerichtet, und ihr halb offener Mund ſchien meinen Namen ausſprechen zu wollen.

Ich weiß, edler Fremdling, Sie erwarten von mir keine Schilderung meines damaligen Zuſtandes; die furchtbarſten Bilder der Hölle wären zu matt, zu farbenlos für mein Gemälde. Ich brauchte mehr als eine Stunde mich zu erholen. Der Wirth ſchrieb meine Erſchöpfung dem Schrecken und dem Mitleiden mit der Verſtorbenen zu und drang mir ein Glas Wein auf, das mich, weil ich dieſes Getränk nur ſelten genieſſe, würklich erquickte. Unter dem Vorwand, einige Kundſchaft über den Stand und das Vaterland der Verſtorbenen einzuziehen, ſchlug ich ihm vor, ihre Taſchen zu durchſuchen, die unter ihrem Hauptkiſſen lagen. Wir fanden einige Dukaten Geld und einen Brief, an dem ich ſogleich die Unterſchrift ihres Verführers erkannte. Er war aus Augſpurg geſchrieben. „Wir müſſen uns trennen, Zephyrine," hieß es darinn, „das Glück ruft „mich nach Norden, wohin Du mir nicht folgen „kannſt. Beykommende Anweiſung wird zu Deiner „Rückkehr in's Vaterland hinreichen. Lebe wohl."

Dieſer Brief weckte meine ſchlummernden Leidenſchaften wieder auf. Eiferſucht und Rache kochten in meinem Buſen. In dieſer Fieberwuth würde ich den Böſewicht zerriſſen haben, wenn er in meiner Gewalt geweſen wäre. Bald aber ergriffen mich ganz andere aber noch weit ſchädlichere Gefühle. Zephyrine lag als ein Schlachtopfer vor mir, das ich erwürgt hatte. Ich konnte ihren Anblick nicht aushalten; ich taumelte wie ein Trunkener von ihrem Sterbebette hinweg, und ohne den Anbruch des Tages zu erwarten, verließ ich dieſe Wohnung des Entſetzens. Vergebens ſuchte der Wirth mich aufzuhalten. Ich empfahl ihm die Beerdigung des Leichnams und eilte, wie von den Geiſtern des Abgrunds verfolgt, zum Flecken hinaus.

Die Nacht war finſter. Todesſtille lag auf dem Felde und Todesſchauer beflügelte meine Schritte;

Zephyrinens Schatten ſchien mir zur Seite zu wallen; ich redete ſie an; ich ſtreckte die Arme nach ihr aus; ich beſchwor ſie mit gefaltenen Händen, dem Urheber ihres Unglücks zu vergeben. Zahlloſe Tage und Nächte brachte ich in Thränen zu, und ohne den Beyſtand eben der Religion, die ich ſo lange verachtet hatte, wäre die ſchauderhafteſte Verzweiflung mein Loos geweſen. Allmählig heilte ihre wohlthätige Hand die Wunde meines Herzens; die Ruhe kehrte in meine Klauſe zurück und ich fieng wieder an, das Glück eines der Menſchheit gewidmeten Daſeyns zu ſchmecken, als die Revolution ausbrach. Im erſten Jahr änderte ſie nichts in meiner Lage. Meine Ermahnungen und das Vertrauen, das ich mir bey dem Landvolk erworben hatte, trugen ſogar vieles dazu bey, die Ränke der Aufwiegler zu vereiteln und Ruhe und Ordnung in meiner Nachbarſchaft zu erhalten. Bey der Aufhebung der Klöſter und Einſiedeleyen traten einige wackere Bauern zuſammen, und kauften der Nation meine Klauſe ab; ach! ſie wußten wie lieb ſie mir war, und überlieſſen ſie mir zum lebenslänglichen Genuſſe. Ich vertauſchte blos meine Kutte mit einem Bürgerkleid, und fuhr fort hier zu wohnen, bis vor drey Monate eine zuſammengeraffte Räuberhorde unter dem Namen der Revolutionsarmee auch in dieſes Thal drang und die Hütte des Friedens in einen Schutthauſen verwandelte. Man hatte mich ihnen als einen verkappten Eremiten geſchildert, und ſie würden mich wo nicht des Lebens, doch gewiß der Freyheit beraubt haben, wenn nicht ein paar ehrliche Nachbaren mich gewarnt, und, ſo lange das Gewitter anhielt, mich bald in einem Keller, bald auf einem Heuboden verborgen hätten. Seitdem der Sturm ſich gelegt hat, kann kein Bitten, keine Furcht mich abhalten, wöchentlich wenigſtens einmal die Ruinen meines Aſyls zu beſuchen, in dem ich das höchſte Gut des Lebens fand. Ach warum muß ich die ſüſſe Hoffnung aufgeben, einſt in dem Schooſe dieſer mir ſo heiligen Erde von meiner Pilgrimſchaft auszuruhen!

Hier endigte der Mann ſeine Erzählung. Ich habe ſo viel möglich ſeine eignen, mir unvergeßlichen Worte beybehalten, ohne zu fürchten, Dich, mein lieber E**, durch ihre Weitläuftigkeit zu ermüden. Mit vollem Herzen dankte ich ihm für die lehrreiche Geſchichte, die mir ihren Helden ſo ehrwürdig und ſo lieb machte und verließ ihn mit dem feſten Vorſatze dieſe Gegend nicht zu verlaſſen, ohne ihn noch einmal beſucht zu haben.

Bey meiner Rückkunft ins Hauptquartier erzählte ich meine Begebenheit meinem Beſchützer. Den Mann können wir brauchen, ſprach er, der Feldarzt im Lazareth zu Pruntrut iſt zur Armee berufen worden und wir haben Mangel an tauglichen Subjekten.

Jch will deinen neuen Freund der Oberdirektion vorſchlagen und bin gewiß, daß er ihr willkommen ſeyn werde. Ganz wohl, erwiederte ich, wenn ich nur ſeiner Einwilligung eben ſo gewiß wäre. Seine Menſchenliebe, antwortete der Vicomte, wovon Du mir ein ſo einnehmendes Bild machſt, bürgt mir dafür, und über dem würde dieſe Verpflanzung ihn vor allen Verfolgungen ſchützen, denen er in die Länge ſchwerlich entgehen dürfte. Kurz, mein Freund, der Anſchlag gelang; meine dringenden Vorſtellungen, meine zärtlichen Bitten bewogen den edlen Roger, (dieſes iſt ſein eigentlicher Name) die Stelle anzunehmen, welche die Oberdirektion ihm um deſto williger übertrug, da Roger einem ihrer Mitglieder als ein ſehr geſchickter Arzt bekannt war. Sein Abſchied von ſeinen ehrlichen Gaſtfreunden bewegte mich zu Thränen; er verſprach bey ruhigern Zeiten zu ihnen zurückzukehren und ſeine Tage in ihrer Mitte zu beſchlieſſen.

Kaum hatte er ſein Amt eine Woche verwaltet, ſo ward er ſchon von den Leidenden, die ſeiner Pflege anvertraut waren, als ein Schuzengel betrachtet. Er behandelte ſie mit warmer Theilnahme, und ohne ſich an die gewöhnliche Regel zu binden, verweilte er oft Stunden lang an den Betten derjenigen, die ſeiner Hülfe oder ſeines Troſtes am meiſten bedurften. Denn da der Eintritt in die Lazarethe den Geiſtlichen verſperrt iſt, ſo benutzt er mit weiſer Vorſicht jede Gelegenheit, den Sterbenden, deren Herz er ſchon zuvor als Arzt gewonnen hat, als Bote der Religion ein Wort der Stärkung zuzuflüſtern, wofür oft ihr letzter Blick, ihr letzter Hauch ihn noch ſegnet.

Vor vierzehn Tagen beſuchte ich ihn, und um ein Augenzeuge ſeiner wohlthätigen Bemühungen zu ſeyn, ließ ich mich in den Krankenſaal führen, wo er eben ſeine Runde machte. Kaum war ich hineingetreten, ſo rief aus einer Ecke eine Stimme: Gott! er iſt's! ja, ja, er iſt's! Ich warf einen Blick auf den Rufenden, und erkannte in ihm den redlichen Duval, dem ich meine Rettung verdanke. Ich flog auf ihn zu, ich drückte ihn an mein Herz; er hatte bey der Rheinarmee eine Schußwunde bekommen, und wurde mit einigen Cameraden nach den Bädern von Bourbonne geſchickt. In Belfort überfiel ihn ein kaltes Fieber, und weil das dortige Hoſpital überſetzt war, ſo wurde er in das Pruntruter abgeführt. Dem guten Doktor war dieſe Scene ein Räthſel, als ich ihm aber die edle That dieſes treuen Dieners im Vertrauen erzählte, ſo ward er ein vorzüglicher Gegenſtand ſeiner Sorgfalt. Da ich hier zu Lande unter dem Namen Duval bekannt bin, ſo nannte ich den Patienten meinen Vetter, und unter dieſem Titel konnte ich ihn mehrmals ohne Verdacht beſuchen. Nun iſt er wieder völlig hergeſtellt, und da ſein Weg ihn an dem Orte deines Aufenthalts vorbeyführt, ſo benutze ich dieſen Kanal, um dir einen umſtändlichen Bericht von meinem Schickſal zu geben. Du ſiehſt, mein lieber M**, daß es erträglicher iſt, als ich es hoffen durfte, entſchieden iſt es noch nicht, und der Himmel weiß, was noch aus mir werden wird. Die Proſcriptionen vermehren ſich täglich, täglich umgeben uns neue Greuel. Mögeſt du, mein theurer Freund! dich unbemerkt durch die Gefahren hindurchſchleichen, welche jedem Rechtſchaffnen drohen! Ich leſe beynahe kein Zeitungsblatt, ohne den Namen eines mir bekannten Schlachtopfers mit Thränen zu benetzen. Gott! wie lange wird dieſer Zuſtand dauern? Melde mir ja, wie es dir und den Deinigen geht; Duval wird bey ſeiner Rückreiſe unfehlbar bey dir einſprechen. O möchte mir noch einmal das Glück zu Theil werden, meinen Buſenfreund zu umarmen!

Zweyter Brief.

Duval iſt noch nicht zurück, mein lieber M**, und ich ſchreibe Dir ſchon wieder, um dich vor allen Dingen zu bitten, ihm zu ſagen, daß er mich nicht mehr in Delsberg, ſondern im Feldlazareth zu Pruntrut antreffen wird. Die Urſache meiner Verpflanzung muß ich Dir erzählen.

Vor zween Monaten erhielt mein Freund Befehl, mit einer Diviſion des Fuhrweſens zur Armee aufzubrechen. Ich hatte eben ſo wenig Luſt ihn zu begleiten, als ohne ihn hier zurück zu bleiben; meiner Verwandlung ungeachtet fürchtete ich bey der Armee erkannt zu werden, zu der noch erſt kürzlich verſchiedene Bataillons aus meiner Provinz geſtoſſen ſind und in Delſperg konnte mich die Abweſenheit meines Beſchützers vielen Unannehmlichkeiten ausſetzen, denen die Klugheit mir befahl, mich zu entziehen. Ich eröfnete meine Verlegenheit meinem neuen Freunde, dem Doktor, den ich jede Woche beſuchte, und bey jedem Beſuche mehr ſchätzen und lieben lernte. Ich kann Ihre Beſorgniſſe heben, ſagte er, wenn Sie ſich entſchlieſſen wollen, das Amt eines Spitalſchreibers zu übernehmen. Der wilde Jakobiner, der es jezt verſieht, bat mich erſt heute noch, ihm zu einem einträglichern Poſten zu verhelfen. Als Wagenmeiſter würde er ſich beſſer ſtehen, und wenn Ihr Freund in dieſen Tauſch willigt, ſo wird Ein Wohnplatz uns vereinigen und Ihnen eine Sicherheit gewähren, die Sie ſo leicht nirgends finden würden. Ich beſprach mich hierüber mit dem Vicomte, der den Vorſchlag genehmigte und mir dadurch einen neuen Beweis ſeiner unbegrenzten Freundſchaft gab. In vier und zwanzig Stunden war der Handel richtig. Die Trennung von meinem lieben C** fiel mir ſehr ſchwer; er begleitete mich hieher nach Pruntrut, wo mein Vorgänger mir mit groſſer Freude ſein Protokoll übergab und ſein Quartier einräumte. Bruder, ſagte er zu mir in ſeiner modiſchen Kraftſprache, die Bürgerin La Rive iſt zwar eine Betſchweſter, aber ſonſt ein gutes Weib, die mir nichts abgehen ließ. Ich gab ihr für den Tiſch, was mir beliebte; in Papier verſteht ſichs, auch wollte ich ihr nicht gerathen haben, zu muchſen. Sie wird dich auf den Händen tragen, wenn du ihr Crucifix und ihr Theres'chen unangetaſtet läſſeſt. Dieſes iſt ein allerliebſtes Geſchöpf, ein Mittelding zwiſchen einer Magd und einer Geſellſchafterin, aber ſcheu wie eine wilde Katze und keuſch wie Suſanna. Nur zweymal verſuchte ich es, mit ihr zu fraterniſiren, allein das erſtemal glitſchte ſie mir wie ein Aal aus den Händen; das anderemal rief ſie gar um Hülfe, und die Alte, welche flugs bey der Hand war, bat mich mit einem ſo heiligen Geſichte, das arme Mädchen ruhig zu laſſen, wenn ich ſie nicht zwingen wollte, den Commandanten, der leider keinen Spaß verſteht, um Schutz anzuflehen, daß ich für das rathſamſte hielt, meinen Eroberungsplan aufzugeben. Ich ſuchte mich anderswo zu entſchädigen, und ſo blieben wir die beſten Freunde. Mach es auch ſo, Bruder, oder wenn du willſt, ſo verſuche es, ob du bey der kleinen Mater Doloroſa glücklicher biſt, als ich. Aber, bey Gott, ich würde dich beneiden, wenn du den

Weg zu ihrem Herzen und in ihre Kammer finden ſollteſt, denn die traurige Mine abgerechnet, wäre das Mädchen würdig, in Mahomeds Paradieſe zu figuriren.

Ich achtete wenig auf das Geſchwäz, und als ich die Frau La Rive, welche die Wittwe eines Beamten des ehemaligen Fürſten iſt, um die Gefälligkeit erſuchte, mich gleich meinem Vorgänger an ihren Tiſch zu nehmen, war Thereſe nicht zugegen. Ich ſuchte die ſchüchterne Verlegenheit zu zerſtreuen, womit die gute Frau meinen Antrag anhörte, und da wir allein waren, ſagte ich zu ihr: fürchten Sie nicht, Madame, mir meine Bitte zu gewähren, Sie werden nie Urſache haben, Ihre Gefälligkeit zu bereuen. Mein Ton und beſonders das Wort Madame erheiterte ihre Stirne, und als ich ihr ſechs Louisdor mit den Worten übergab: die Zeiten ſind ſchwer, es iſt billig, daß ich voraus bezahle, ſo ſah ſie mich mit einem Erſtaunen an, das keine Spur des Eigennutzes verrieth; ſie ſchien mir blos ſagen zu wollen: Du gehörſt alſo nicht zu den Hummeln, die uns ausſaugen.

Bey Tiſche ſah ich Thereſen, und fand, daß ihr jakobiniſcher Lobredner mir nicht zu viel von ihr geſagt hatte. Mahle Dir, mein lieber M**, eine ſchlanke Nymphengeſtalt von etwa neunzehen Jahren, mit ſchwarzen Augen und Locken und einer Stirne, die der Thron der Unſchuld und des Friedens iſt. Nie habe ich dieſe beyden Mahlzeichen der Jungfräulichkeit inniger verſchmolzen und ſchöner ausgeprägt geſehen. Ihre etwas blaſſe Geſichtsfarbe erhöht das reine Carmin ihres Mundes, der ſelten lächelt und dennoch eine Grazie nicht entſtellen würde. Ich blickte ſie während der Mahlzeit nur einmal an; ſie ſchlug die Augen nieder; es war nicht Verwirrung, mein Blick konnte ſie nicht erregen, ſondern jene ſchöne Blödigkeit, die ſich vor einem vorübergehenden Fremden zurückzieht, um ihn zu hindern, ſie anzureden. Ich hatte den Muth nicht, ſie zum zweitenmal anzuſehen. Was iſt dieſe Ehrfurcht gegen ein Dienſtmädchen, wenn es nicht Ehrfurcht vor der Tugend iſt?

Ich ſprach viel mit meiner Wirthin, die ohne geſchwätzig zu ſeyn, die Unterredung nie ſtocken ließ. Sie wollte mir beweiſen, daß ich ihr Vertrauen eingeſtößt hatte, und die zwangloſe Ruhe, womit Théreſe uns zuhörte, ließ mich muthmaſſen, daß ich ihr bereits von einer günſtigern Seite bekannt war, als der rohe Sanskülotte, deſſen Platz ich einnahm. Es war mir unausſprechlich wohl in dieſer Geſellſchaft, und ich konnte mich nicht enthalten, dem guten Dokter mein Glück zu rühmen, und ihm dafür zu danken. Ich kenne Ihre Wirthin, erwiederte er, es iſt ein rechtſchaffenes Weib; ſie ließ mich vor einigen Wochen in einer Krankheit berufen, in welcher die junge Thereſe ſie mit einer ſo kindlichen Sorgfalt verpflegte, daß ich ſie für ihre Tochter hielt; ſie ſagte mir aber, ſie ſey eine unglückliche Waiſe, die ſie zu ſich genommen habe. Das Mädchen ſelbſt ſcheint nicht immer in der Dunkelheit gelebt zu haben, darein ſie ſich zu hüllen ſucht. Sie wich aber auch den gleichgültigſten Fragen aus, die mir ein Licht über ihre Herkunft hätten verſchaffen können. Ich wollte nicht unbeſcheiden ſeyn, und ich rathe Ihnen, mein Freund, das Geheimniß des armen Kindes zu ehren.

Ich folgte dieſem Rath und lebte mehr als einen Monat in meiner neuen Freyſtatt, ohne Thereſen anders als mit der Achtung zu begegnen, die ihr Geſchlecht von mir forderte; es konnte mir aber ſo wenig als meinem Freunde entgehen, daß ſie mit ihren äuſſern Reitzen eine Geiſtesbildung verband, die unmöglich das bloſſe Werk der Natur ſeyn konnte. Nach und nach nahm ſie Theil an meinen Geſprächen mit der Frau La Rive; ſie that es aber ſtets mit einer Behutſamkeit, die mich deutlich wahrnehmen ließ, daß ſie unwiſſender ſcheinen wollte, als ſie es wirklich war.

Eines Abends fiel die Unterredung auf die zahlloſen Schlachtopfer der Revolution. Ich verbarg meinen Abſcheu vor den Maasregeln nicht, wodurch man ſeit einiger Zeit die neue Regierung zu befeſtigen ſucht, und ſprach mit inniger Rührung von dem unſchuldigen Blute, das jeden Tag den Boden meines unglücklichen Vaterlandes benetzet. Thereſe hatte ſich allmählich aus dem Geſpräche zurückgezogen, plözlich fieng ſie an zu ſchluchzen, ein Thränenſtrom ſtürzte über ihre Wangen, ſie verbarg ihr Geſicht in ihr Taſchenbuch, ſtand von ihrem Stuhl auf und verließ das Zimmer.

Die Wittwe war betreten; zum erſtenmal ſchien ſie ſich vor mir zu fürchten. Fürchten Sie nichts, Madame, ſagte ich, indem ich ihre Hand ergriff, und ſuchen Sie, ich beſchwöre Sie darum, Ihre junge Freundin zu beruhigen; ich werde mir nie wieder erlauben, einen Gegenſtand zu berühren, der für das Herz des guten Kindes zu ſchauderhaft iſt. Oh, glauben Sie mir, auch unter denen, die Sie als Feinde betrachten müſſen, giebt es noch Menſchen. Wenn Sie mich nicht unter dieſe Menſchen zählen, ſo reden Sie, und morgen verlaſſe ich Ihr Haus. Ich könnte Ihr Mißtrauen auf eine andre Art zerſtreuen ..... Hier hielt ich inne; ich fühlte, daß ich ſchon zu viel geſagt hatte. Zum Glücke gab die Wittwe auf meine letzten Worte nicht acht; es that ihr weh, mich gekränkt zu haben, und ſie verſicherte mich mit Thränen in den Augen, daß ſie nicht den geringſten Zweifel in meine Rechtſchaffenheit ſetzte. Allein, fügte ſie hinzu, Sie wiſſen nicht ... ach die arme Thereſe! Sie ſchwieg, und ich mußte unſre beyderſeitige Verlegenheit nicht beſſer als durch meine Entfernung zu endigen.

Ich bedurfte der Einſamkeit, um dieſer Szene nachzudenken, die einen tiefen Eindruck auf mich machte, und mir Thereſen in einem neuen, aber freylich immer noch dunkeln Lichte darſtellte. Doch vielleicht machte eben dieſe Dunkelheit ſie mir noch intereſſanter; in den Augen der Einbildungskraft verſchönert nichts mehr als ein Schleyer, und meine Fantaſie ließ mich in dem Incognito, worein Thereſe ſich zu verbergen ſchien, eine Perſon von meiner Caſte, eine Märtyrerin der Tyranney erblicken, die ſich unter der Maske einer Dienſtmagd vor der Wuth ihrer Henker verbergen mußte. Gierig faßte ich dieſe Idee auf, ſie beſtätigte meine ſchon mehrmals gemachte Wahrnehmung, daß der Friede, der auf der Stirne des himmliſchen Mädchens wohnte, nicht ſowohl das Gepräge einer harmloſen als einer gelaſſenen Seele trug; es war die Stille, die auf einen Sturm, die Ruhe, die auf einen ſiegreichen Kampf folgte. Nun wurde Thereſe durch die Aehnlichkeit unſrer Schickſale mit mir verwandt, und dieſe Verwandſchaft rechtfertigte vor meiner Vernunft die Leidenſchaft, die ſchon einige Zeit in mei nem Herzen glimmte, und izt mit einer mir bisher unbekannten Gewalt aufloderte.

Du weiſt, mein Freund, daß ich die Liebe nie als eine ernſthafte Sache behandelte. Als der zweyte Sohn meiner Familie hatte ich keine Anſprüche auf das väterliche Vermögen, und mußte allen Ausſichten auf eine anſtändige Heyrath entſagen. Einige vorübergehende Liebſchaften, die man bey uns amours de garnison nannte, und wobey ich mirs zu einem Grundſatze der Ehre machte, den Frieden der Familie nicht zu ſtören, vielweniger die Unſchuld zu berücken, hatten kaum die äuſere Fibern meines Herzens geſtreift, und als der Tod meines ältern Bruders mir mit dem Erbe meiner Vorfahren das Recht einräumte, in den Armen einer Gattin einen edlern Genuß zu ſuchen, ſo nöthigte mich die Revolution, alle Heyrathsplane auf beſſere Zeiten zu verſparen. Zwar koſtete dieſer Zwang mich nichts, weil ich den Gegenſtand noch nicht gefunden hatte, der meinem Herzen jene reinen höhern Gefühle einflöſſen konnte, die allein fähig ſind, es zu feſſeln.

Dieſe Verwandlung war Thereſen vorbehalten; ſie lehrte es eine Liebe kennen, bey der die Sinne blos eine Nebenrolle ſpielen, und deren Wünſche durch die moraliſchen Reize ihres Gegenſtandes genährt und veredelt werden. Allein ungeachtet das ſeltene Geſchöpf in meinen Augen mehr war, als es zu ſeyn ſchien, ungeachtet ich ſogar die neue Ordnung der Dinge zu Hülfe nahm, um eine Verbindung auch mit einem Bürgermädchen zu entſchuldigen, ſo behielt ich doch genug Herrſchaft über mich, um Thereſen meine Leidenſchaft zu verſchweigen. Was hatte ich außer meinem Herzen dem guten Kinde anzubieten? Meines Standes, meines Vermögens und ſelbſt meines Vaterlandes beraubt, konnte ich ſie blos zur Gefährtin meines Unglücks machen, und indem ſie ihre Hand in die meinige legte, zog ich ſie mit mir in den Abgrund, der mich jeden Augenblick zu verſchlingen drohte.

Doch was mein Mund ihr verſchwieg, das mußten meine Blicke, meine erſtickten Seufzer, meine Unterredungen ihr verrathen. Dieſe nahmen allmählig jenen ſanftern, zärtlichern Ton an, den das Ohr des Mädchens, auch wenn es noch nie geliebt hat, von dem Tone der Höflichkeit und der bloßen Achtung gar bald zu unterſcheiden weiß. Thereſe muß dieſe Veränderung bemerkt haben: das lebhaftere Roſenroth, das ihre blaſſen Wangen färbte, wenn ihr Blick dem meinigen begegnete; die Vorſicht, womit ſie ihre Ausdrücke abwog, ſobald ich das Geſpräch auf einen Gegenſtand der Empfindſamkeit lenkte; die ſchüchterne Eile, womit ſie mehrmals das Zimmer verließ, wenn ich mich allein bey ihr befand; alles dieſes bewies mir, daß ſie in meinem Herzen geleſen hatte. Ob dieſe Entdeckung dem übrigen ſchmeichelte oder nicht, war mir ſo leicht nicht zu errathen. Wenn ſie mir auswich, ſo ſchien mirs, als ob ſie mehr vor ſich ſelbſt, als vor mir ſich fürchtete. Bey Tiſche und überhaupt in Gegenwart ihrer Pflegmutter, erwies ſie mir hundert kleine Aufmerkſamkeiten, die man einem völlig gleichgültigen Gegenſtande nicht erweiſt, ihr Geſpräch war alsdann immer unbefangen, bisweilen munter und oft mit einem gewiſſen Accent des Zutrauens bezeichnet, den ich nicht anders als zu meinem Vortheil erklären konnte.

Vor einigen Tagen fiel die Unterredung bey Tiſche auf die Beiſpiele des weiblichen Heldenmuths, woran die tragiſche Geſchichte unſrer Zeit ſo reich iſt. Die Gelegenheit hiezu gab meine Wirthin, welche einſt die Gattin des Miniſter Roland auf ihrer Schweizerreiſe kennen lernte. Ich würde dieſe Materie nie berühret haben; nun aber konnte ich mich nicht enthalten, von dem groſſen Karakter dieſes Weibes ſo viel zu erwähnen, als uns aus den öffentlichen Blättern bekannt iſt. Auch wenn man von ihren Meynungen abgeht, ſagte ich, ſo muß man doch dieſe neue Römerin bewundern. Ich bedaure ihren Mann, daß er nicht an der Seite eines ſolchen Weibes ſterben konnte; doch geſtehe ich, daß ich ſie lieber zu meiner Freundin als zu meiner

Gattin gewählt haben würde. Und warum das? fragte Thereſe. Ey nun, erwiederte ich etwas verwirrt, als Gattin wäre ſie mir zu wenig Weib geweſen, als Freundin hingegen hätte ſie alles vereinigt was ich in einer Freundin ſuche: männliche Feſtigkeit mit weiblichem Zartgefühl verſchwiſtert. Sie fordern viel von einer Freundin, verſezte Thereſe. Ich fodere es, antwortete ich, weil ich weiß, daß es zu finden iſt. Auch bedürfen dieſe Eigenſchaften eben keines Blutgerüſtes, um ſichtbar zu werden: das Stillſchweigen einer edeln Dulderin, der hohe Friede, der ihre Stirne erheitert und aus ihrem oft feuchten Auge hervorglänzt, ſagen dem aufmerkſamen Forſcher, was er in einer ſolchen Freundin finden, was er von ihr erwarten kann. Ein namenloſer Blick Thereſens ſchien mir zu ſagen: Wie? Du kennſt mich? Er entwiſchte ihr wider ihrem Willen, denn in der nemlichen Sekunde ließ ihr Auge den Vorhang vor dem Spiegel ihrer Seele niederfallen. Sie ſchwieg, ich ſchwieg auch; allein nie ſprach mein Herz lauter, nie war es beredter, als während dieſer Pauſe. Izt gieng Frau La Rive auf einige Minuten hinaus; vermuthlich ſchien es Thereſen Ziererey ihr auf dem Fuße zu folgen; ſie fieng an das Tiſchgeräth wegzuräumen. Ich trat ehrerbietig zu ihr hin und nahm ſie bey der Hand: In Ihrem Herzen, edle Thereſe, liegen alle

Schätze der Freundſchaft und Liebe vereinigt. Wohl dem Manne, für den es ſich öfnet. Oh möchte ich Sie wenigſtens meine Freundin nennen dürfen! Indem ich dieſes ſagte, drückte ich ihre Hand an meinen Mund. Thereſe war beſtürzt; ſie hatte Mühe ſich aufrecht zu halten, ihre Hand lag zitternd in der meinigen; ſie zog ſie nicht eher zurück, als bis ihre Pflegmutter ſich vor der Thüre hören ließ. Ich half Thereſen, wie ich ſchon mehrmals gethan hatte, die kleine Tafel an ihre Stelle rücken und da die Stunde mich bald darauf in mein Hoſpital rief, ſo verließ ich das Zimmer, ohne eine Minute gefunden zu haben, ſie noch einmal allein zu ſprechen.

Ich brauche Dir wohl nicht zu ſagen, mein lieber M**, daß ich mein Herz bei dem holden Mädchen zurück ließ. Selbſt meinen Verſtand brachte ich nicht mit in meine Schreibſtube, und meine Feder wollte mir nicht gehorchen; gleichwohl hatte meine Arbeit Eile. Ich hatte einen langen Amtsbericht des Doktors ins Reine zu ſchreiben, und des folgenden Morgens ſollte er abgehen. Gegen Abend brachte ich ihn endlich zu Stande; Roger las ihn durch und fand, daß ich nicht nur verſchiedene Worte, ſondern hin und wieder ganze Zeilen ausgelaſſen hatte. Ey, ey, Freund! wo haben Sie heute ihren Kopf? ſagte er lachend, indem er mir das Papier zurückgab. Ich erbot mich, zu Hauſe eine correctere Abſchrift zu machen, und ſie am folgenden Morgen mitzubringen.

Bey der Abendmahlzeit fand ich Thereſen aufgeräumter als nie: alle ihre Bewegungen waren lebhafter, die Worte hüpften ihr von den Lippen und ein neues Feuer blitzte aus ihren Augen, die mir noch nie ſo ſchön, ſo groß vorkamen. Dieſe Veränderung fiel mir auf, und du wirſt dich nicht wundern, lieber M**, wenn ich ſie als eine Folge der Szene dieſes Tages zu meinem Vortheil auslegte. Indem ich mein Herz erleichterte, habe ich auch das ihrige erleichtert, ich habe die Scheidewand weggenommen, die uns vor einander verbarg. Nun wird Thereſe ſich mir nähern, ſie wird mir Freundin, ſie wird mir mehr werden. Dieſes waren die Gedanken, die meinen Geiſt während der Abendmahlzeit beſchäftigten, und Du kannſt leicht erachten, daß die Hoffnung, die in meinem Herzen aufkeimte, das Gelübde des Stillſchweigens, das ich meiner Liebe auferlegt und ſchon zur Hälfte gebrochen hatte, nun vollends daraus verbannte.

So anziehend aber auch die Ausſicht war, die meiner Einbildungskraft vorſchwebte, ſo blieb mein äuſſeres Auge dennoch auf Thereſen geheftet, die mir gegenüber ſaß. Die Heiterkeit ihres Geiſtes theilte ſich dem meinigen mit; ich fieng an geſchwäßig zu werden, und erzählte ihr, daß ich heute in der Zerſtreuung einen Schülerſtreich begangen hätte, der mich nun nöthigte, die halbe Nacht an meinem Pulte zuzubringen. Lachend beklagte ſie mein Schickſal, und gleich nach der Mahlzeit übergab ſie mir ein Licht mit den Worten: je früher Sie anfangen, deſto eher kommen Sie zur Ruhe. Dieſes ſagte ſie mit einer ſo holden Mine und in einem ſo traulichen Tone, daß ich ihre Liebe in jedem Zug ihres Geſichtes zu leſen, und in jedem Silberlaut ihrer Stimme zu hören glaubte: Ich antwortete ihr nicht, allein indem ich das Licht ergriff, drückte ich ihre Finger ſanft zwiſchen die meinigen, und es war, als ob ſie den Druck erwiederten. Mein Herz war voll; ich machte ihr und der Wittwe eine ſtumme Verbeugung und begab mich hinweg.

Von tauſend Amoretten umgaukelt lief ich wohl eine halbe Stunde mein Stübchen auf und nieder. Endlich ſetzte ich mich an meinen Schreibtiſch. Nun lagerten ſich die Amoretten an mein Papier und es ſchlug zehn Uhr, ehe ich das erſte Blatt meiner Abſchrift fertig brachte. Bald aber hatte ich die Ungeſchicklichkeit, mein Licht auszulöſchen; es war halb eilf Uhr; um dieſe Stunde lag ſchon alles zu Bette, ich hoffte aber in der Küche noch eine glühende Kohle zu finden, daran ich mein Licht anſtecken konnte. Leiſe wie ein Sylphe ſchlich ich die Treppe hinunter; die offenſtehende Küche lag neben der Wohnſtube, und war durch eine Fenſterthüre mit ihr verbunden. Die Helle, die mir durch dieſes Fenſter entgegen ſtrahlte, zog meine Blicke an ſich, und .... kaum traute ich meinen Augen, ich ſah Thereſen am Halſe eines jungen Dragoners, der eben im Begriffe ſtand, Abſchied von ihr zu nehmen.

Ein heiſſer Schauer überlief mich und mein Herz klopfte fürchterlich. Ich ſtund einen Moment an, ob ich die Thüre nicht öffnen, und die Heuchlerin beſchämen ſollte. Unterließ ich es aus Achtung für ihre oder für meine Ehre? das weiß ich nicht; genug, ich eilte wie von einem Geſpenſte verfolgt auf den Zehen zur Küche hinaus und hatte kaum noch mein Zimmer erreicht, als ich den Fremden fortgehen und Thereſen ganz leiſe die Hausthüre verſchlieſſen hörte.

Nun dachte ich nicht mehr an meine Arbeit; Schaam und Eiferſucht folterten meine Seele; ich warf mich unausgekleidet auf mein Bette und überließ mich dem Sturme, der mich hin und her ſchleuderte. Eine Decke fiel mir von den Augen. Thereſe war nun nicht mehr die erlauchte Unbekannte, zu der ſie meine Phantaſie gemacht hatte; ſie war ein gewöhnliches Mädchen, das einen beweinten Buhlen wiederfand oder erſetzte; eine ſchlaue Kokette, die mein Herz durch die Grimaſſe der Empfindſamkeit und durch eine theatraliſche Heldenrolle täuſchte. Nun war es mir offenbar, daß die Heiterkeit, die ſie während des Abendeſſens belebte, die Hoffnung, ihren Geliebten zu umarmen, zum Grunde hatte, und daß ſie mich blos darum mit einer ſo verführeriſchen Freundlichkeit zur Ruhe wies, damit ich ihre nächtliche Zuſammenkunft nicht hindern möchte.

Dieſe Gewißheit brachte mich aus aller Faſſung, und, zu meiner Schande ſage ich es, ſie erregte in mir den abſcheulichen Gedanken, meine Entdeckung der Frau La Rive mitzutheilen. Doch kaum hatte ich ihn ausgedacht, ſo rüttelte eine unſichtbare Hand mich auf und Thereſe trat mit der ſtillen Majeſtät der Unſchuld vor meine Seele. Wie? auch du willſt mich verfolgen? ſprach ſie; mein einziges Aſyl willſt du mir verſchlieſſen? was that ich dir? mit welchem Rechte nennſt du mich treulos? Dann wäre ich es, wenn ich dir den Geliebten aufopferte, der deiner Eiferſucht ſo verächtlich vorkommt. Kennſt du ihn beſſer als ich dich kenne? und wenn ich dich kenne? und wenn ich dich nach dem äuſſern Schein beurtheile, welchen Vorzug verdienſt du vor ihm? Elender! ich fieng an dich zu ſchätzen, und nun muß ich dich verachten. Der Betrug iſt auf deiner Seite; ich hielt dich für edel und du biſt nichts als ein Verräther, den ich ewig fliehen werde. Ich ſchauderte zuſammen, ich ächzte laut und verbarg mein

Geſicht in mein Kiſſen, das ich mit Thränen benetzte. Ich fluchte meinem Herzen, meinem Schickſal, und .... doch wie kann ich dir die ſchrecklichen Gefühle ſchildern, die meinen Buſen zerfleiſchten. Ich kämpfte ohne zu ſiegen; ich riß das Bild Thereſens aus meinem Herzen und immer fand ich es wieder darinnen, ich verſuchte es ſie zu haſſen, aber dieſer Haß war nichts als aufgebrachte gedemüthigte Liebe; allein ſie erweckte meinen Stolz und dieſer diente mir beſſer als meine Vernunft, und mein Haß. Ich ſchämte mich meiner Schwachheit, die ich Niederträchtigkeit nannte, und faßte den feſten Entſchluß, einer Geliebten zu entſagen, die mich verſchmähte, und der meine berauſchte Phantaſie mehr Reitze und vielleicht doch auch mehr Tugend borgte als ſie wirklich beſaß.

Unter dieſen Betrachtungen verſtrich mir die Nacht, ohne daß es mir möglich war, ein Auge zu ſchlieſſen. Bey den erſten Strahlen der Morgenröthe verließ ich mein Lager und vollendete meine Arbeit, und ſobald ich hörte, daß Thereſe die Thür aufſchloß, erſah ich den Zeitpunkt, da ſie in der Stube beſchäftigt war, und machte mich aus dem Hauſe. Zwey Stunden lang lief ich wie ein Verrückter auf den Hügeln umher, welche dieſe Stadt umgeben. Dann brachte ich dem Doktor meine Arbeit. Der gute Mann erſchrack über mein blaſſes verſtörtes Geſicht, er behauptete, ich hätte Fieber und wollte mir ein niederſchlagendes Pulver aufnöthigen. Ich ſchrieb meine Unpäßlichkeit der Hitze der Nacht und der dadurch verurſachten Schlafloſigkeit zu und ſuchte mich durch Arbeit zu zerſtreuen. Des Mittags bat ich mich bey Roger zu Gaſte; ich wollte Thereſen den Triumph nicht gönnen, die Zerrüttung meines Gemüthes in jedem meiner Züge zu leſen. Die Stunde der Abendmahlzeit brachte ich auf einem einſamen Spaziergange zu, und erſt bey einbrechender Dämmerung kam ich nach Hauſe. Thereſe empfieng mich mit einer ſo argloſen Freundlichkeit, ſie bezeugte mir eine ſo zärtliche Unruhe über mein kränkliches Ausſehen, daß . . . . kurz, es fehlte wenig, ſo hätte ſie mich durch ihre offene unſchuldige Mine mehr als jemals bezaubert. O Freund! nun fühlte ich erſt die ganze Gewalt der Leidenſchaft, die mein Herz beherrſcht. Um ihm ſeinen Sieg zu erleichtern, muß ich es der unwiderſtehlichen Macht dieſes, ſoll ich ſagen, böſen oder guten Engels entziehen, und bin daher entſchloſſen, ein anderes Quartier zu ſuchen. Ich hätte meinen Vorſatz bereits ausgeführt, wenn ich nicht vorgeſtern durch die Erſcheinung meines lieben Vicomte wäre überraſcht worden. Er hatte ein Geſchäft in Hüningen, und konnte mir nicht ſo nahe ſeyn, ohne mich zu beſuchen. Morgen wird er mich wieder verlaſſen, und da er einen vertrauten Boten mit wichtigen Papieren an ſeinen Schwager abſchickt, der in deiner Nachbarſchaft wohnet, ſo werde ich ihm dieſen Brief einſchlieſſen, für deſſen ſichere Beſtellung der Vicomte mir haftet. Ich weiß nicht, lieber M**, warum ich zwey Drittheile deſſelben mit der Erzählung einer Begebenheit angefüllt habe, über die ich nun erröthe. Doch ich war ja von jeher gewohnt, dich zum Vertrauten meiner Thorheiten zu machen. Das ſchlimmſte iſt, daß ſelbſt die Zerſtreuungen, die ich am Buſen der Freundſchaft genoß, mein Gemüth nicht aufheitern konnten und daß meine Melancholie nun im Ernſt anfängt, meine Geſundheit zu bedrohen. Doch bin ich nur einmal aus der Inſel der Calypſo entflohen, ſo wird mit meiner Vernunft auch meine Geſundheit wiederkehren.

Lebe wohl, mein theurer M**, in wenig Wochen, vielleicht in wenig Tagen, erwarte ich das Vergnügen, ein Blatt von deiner Hand zu leſen.

Dritter Brief.

Nach einer langen ſtürmiſchen Nacht, in der alles um mich her wachte. und ich allein ſchlief; in welcher der Seiger der Chronologie um ein Jahrhundert fortrückte, indeß der Seiger meines Lebens ſtillſtand, erhebe ich mich aus meinem Grabe, und ſehe ſchon hoch am Himmel die Sonne, die den Auferſtehungstag meines Vaterlandes beleuchtet, und höre noch in der Ferne den Nachhall der Poſaune, die ſeine Tyrannen vor Gericht foderte.

O Freund! wie vieles iſt in den fünf Wochen geſchehen, die über mich wegſchritten, während ich in den Banden des Todes lag. Doch was auf dem groſſen Theater geſchah, weiſt du beſſer, und wußteſt du eher als ich; nicht die Geſchichte der Nation, ſondern meine Geſchichte bin ich Dir ſchuldig, und auch dieſe muß ich aus fremden Quellen ſchöpfen. Ich erinnere mich blos des Anfangs und des Endes meines langen langen Traumes. Meine Hand iſt noch ſchwach, und der edle Roger, dem ich mein neues Daſeyn verdanke, erlaubt mir mehr nicht, als täglich eine Stunde dieſem Geſchäfte zu widmen. Kaum kann ich ſelber meine Handſchrift leſen, aber das Auge der Freundſchaft wird ſie ſchon zu entziffern wiſſen.

Zwey Tage nach dem Abgange meines letzten Briefes nahm die Unpäßlichkeit, deren ich am Schluß deſſelben erwähnte, eine ernſthaftere Wendung. Raſende Kopfſchmerzen und eine allgemeine Ermattung hielten mich in dem Hauſe zurück, das ich meiner Ruhe wegen verlaſſen wollte. Roger beſuchte mich; ſein Auge verrieth, was ſein Mund mir verſchwieg. Er erkannte in meinem Zuſtande die Vorboten des bösartigen Fiebers, das ſeit einiger Zeit bey der oberrheiniſchen Armee wüthete, und in unſerm Hoſ ſpital täglich einige Schlachtopfer hinraffte. Dieſe Epidemie war der Gegenſtand des Berichts, deſſen Abſchrift meine lezte Arbeit war, und deſſen Innhalt ich Dir gefliſſentlich verhehlte, um Dich nicht meinetwegen zu beunruhigen.

Aller Mittel ungeachtet ſtieg das Fieber jede Stunde und ſchon am fünften Tage verlohr ich alle Beſinnung. Die gute La Rive verpflegte mich als einen Sohn; ſelbſt Thereſe begleitete ſie öfters auf mein Zimmer, und theilte ihre Sorgfalt. Als ich ſie zum leztenmal ſah, waren ihre Augen von Thränen feucht, und ihre Wangen todtblaß. Ich bemerkte es, mein Herz brach mir, ihre Thränen hatten meinen Haß ausgelöſcht, ich reichte ihr und der Wittwe meine glühende Hand. Hören Sie auf, ſtammelte ich, einen Unglücklichen zu bedauern, für den der Tod eine Wohlthat wäre. Beyde weinten vor meinem Bette, als Roger hereintrat. Ich hörte, daß er ihnen einen Verweiß zuflüſterte, und ſie fortſchickte. Am nehmlichen Tage brachte er mir einen ſeiner Krankenwärter, deſſen Pflege er mich übergab, und in der folgenden Nacht fiel ich in einen dämiſchen Schlummer, der vor meine Sinne einen dichten Vorhang zog. Er wurde zwar von Zeit zu Zeit emporgeweht, aber blos um mir ein Schattenſpiel phantaſtiſcher Bilder zu zeigen, die wie flüchtige Träume vorüber flatterten.

Bald ſah ich mich von den Trabanten der Tyranney verfolgt, die mich vor ihren Blutrath ſchleppten. Ich trozte meinen Richtern, und ſpie ihnen ins Angeſicht. Bald glaubte ich meinem treuen Duval zu erblicken, der mich aus den Händen meiner Feinde befreyte, und mich in eine dunkle Höle verbarg; plözlich ſchreckte mich ein Licht, ich hörte menſchliche Fußtritte, es war die Frau La Rive und Thereſe, die mich tröſteten und mir Speiſe brachten. Ich küßte ihnen die Hände, ich dankte ihnen in den zärtlichſten Ausdrücken und beſchwor ſie, doch ja meinen Aufenthalt und wahren Namen keiner Seele zu entdecken. Bisweilen erſchien mir Roger in Geſtalt eines Einſiedlers, oder ich beſuchte ihn bey den Ruinen ſeiner Klauſe und half ihm ſie wieder aufbauen. Heil dir, du Mann Gottes! ſagte ich einſt zu ihm, als er wirklich vor meinem Bette ſtand, und mir den Puls befühlte. Heil dir! du willſt mich zum Tode bereiten; ob ich fürchte ihn izt weniger als nie, du haſt mich gelehrt, daß ich unſterblich bin. Ha, ha! fuhr ich mit Lachen fort, ſie können mich nicht ganz tödten, und auch ſie werden nicht ganz ſterben, ſo ſehr ſie es wünſchen müſſen.

Alle dieſe Bilder, mein lieber M**, lieſſen auch nicht die kleinſte Spur des Andenkens bey mir zurück; meine Freunde ſind es, die ſie beym Vorbeyfliegen aufgefaßt haben. Nur einer einzigen Szene, die mich tief erſchütterte, weiß ich mich zu erinnern. Ich ſah Thereſen ſtill und hehr, wie das Bild der Andacht, neben mir auf den Knieen liegen. Sie hob die Hände gen Himmel, und trocknete ihre Thränen mit meinem Bettuche. Wie? rief ich, Thereſe weint um mich? Weineſt du, daß du meine Liebe verſchmähteſt? daß du mich .... du weiſt es, wem du mich aufopferteſt. Ich weiß es auch, ich ſah ihn wohl, ach ich ſah ihn den verhaßten Grünrock, dem du um den Hals fielſt. Da kömmt er, da kömmt er! nein, das iſt zu viel, ich werd es nicht leiden, daß er auf meinem Grabe dich küſſe. Hinaus mit dir, hinaus! wo iſt mein Säbel? Ich ſprang auf; Thereſe verſchwand, und der Dragoner verwandelte ſich in meinen Duval, der mit ſeinem nervigten Arme mich umſchlang, und wieder zu Bette brachte.

Du wirſt Dich nicht wundern, lieber Freund, daß Duval in meinen Viſionen eine Hauptrolle ſpielte. Sein Bild war meiner Seele zu tief eingeprägt, um ſich nicht in alle ihre Träume zu miſchen; aber freuen wirſt du dich, wenn ich dir ſage, daß dieſer treue Diener nicht blos meiner Phantaſie ſo nahe war. Am achten Tage meiner Krankheit kam er mit deinem Briefe hier an, und da er mein Quartier nicht wußte, ſo wollte er ſich bey Roger darnach erkundigen. Von dieſem erfuhr er meine Gefahr, und ſo gleich war ſein Entſchluß gefaßt. Das Bad, ſagte er, hatte mich ziemlich zurecht gebracht, allein auf meinem Marſch hat ſich mein Bein wieder verſchlimmert. Es bedarf einige Tage Ruhe, und dieſe Tage will ich bey meinem Herrn zubringen; rufen Sie ſeinen Wärter zurück, und überlaſſen Sie mir ſeine Verpflegung. Ein bloſſer Schein von Ihnen wird meine ſpätere Ankunft beym Regiment rechtfertigen. Ich kann ja ohnehin den Dienſt noch nicht verſehen. **Roger** umarmte den Redlichen und bewilligte ſeine Bitte, um ſo lieber, da er befürchtete, ich möchte durch meine Phantaſieen mein eigner Verräther und der Krankenwärter durch den Lohn, den unſre Blutgeſetze den Denuncianten verſprechen, wohl gar verleitet werden, mich meinen Verfolgern in die Hände zu liefern. Von dieſem Augenblick an wich der gute **Duval** nicht von meiner Seite, und als ich am drey und dreyſſigſten Tage meiner Krankheit wieder zu mir ſelbſt kam, war er der erſte Gegenſtand, den mein verneutes Auge erkannte. Nur in deinem Herzen, lieber M**, kannſt du die Gefühle finden, wovon das meinige überwallte, als ich dieſen Freund erblickte, und die raſtloſe Sorgfalt erfuhr, womit er mich verpflegt hatte.

Die glückliche Kriſe, welche die Natur vorbereitete, wurde durch die weiſe Kunſt meines Arztes befördert. Mein Fieber fiel, der Schlaf ſtellte ſich wieder ein, und jeden Morgen erwachte ich mit einem neuen Kennzeichen der Beſſerung. Meine Kräfte kehrten allmählich zurück, und vorige Woche verließ ich zum erſtenmal das Bette. Vater Roger wachte eben ſo ſtreng über meine Geneſung, als er über meine Krankheit wachte; er dehnte die Diät, der er mich unterwarf, auch auf das Gemüth aus, zu dem er anfänglich jeder lebhaften Bewegung den Zugang verſperrte. Selbſt mit Deinem Schreiben rückte er erſt vor einigen Tagen hervor. Wüßte ich, ſagte er, ſeinen Innhalt, ſo hätte ich es Ihnen vielleicht eher mitgetheilt. Wonnezitternd erbrach ich es; allein ich mußte den Doktor bitten, es mir vorzuleſen. Ich hoffe, ſagte er, indem er mir den Brief zurückgab, Sie ſollen ihn bald mündlich beantworten Ich ſah ihn ſtarr an; für Scherz fand ich die Rede zu bitter, für Ernſt konnte ich ſie nicht halten. Sie ſchweigen? fuhr er fort, nun ſo muß ich ſprechen. Es iſt Zeit, daß ich Sie von den groſſen Ereigniſſen unterrichte, die ſich gleich im Anfang Ihrer Krankheit zutrugen, und die man Ihnen bisher verhehlte, um Ihre noch ſchwachen Nerven nicht allzuheftig zu erſchüttern. Izt erzählte er mir die Geſchichte des 9ten Thermidors. Er mußte oft innehalten, oft das Geſagte wiederholen; bald konnte ich dem Strome der Begebenheiten nicht folgen, bald glaubte ich gar, daß die Reihe zu faſeln nun an den guten Doktor gekommen ſey. Es brauchte Zeit, bis ich mich von meinem Erſtaunen erholte, und an den glücklichen Einfluß glaubte, den dieſe neue Revolution auf mein Schickſal haben kann. Hoffen Sie alles, ſagte Roger, die Thore der Gefängniſſe ſind geöffnet, und das Blut der Unſchuld hört auf zu flieſſen. Machen Sie, daß Sie bald geſund werden, damit auch Sie aus der Verborgenheit hervortreten und den Räubern ihre Beute entreiſſen können. Aus dem Briefe Ihres Freundes ſehe ich mit groſſer Freude, daß Ihre Güter noch nicht verkauft ſind. Du kannſt Dir vorſtellen, mein lieber M**, daß dieſe frohen Ausſichten nicht wenig dazu beytrugen, meine Herſtellung zu beſchleunigen. Täglich machte ich nun neue Plane, die ich bald vor meinem Duval, bald vor dem Doktor auskramte. Dieſer belebte meine Hoffnung, und half meiner Einbildungskraft die ſchmeichelhaften Bilder ausmahlen, an denen ſie ſich weidete. Ich habe, ſagte er neulich, einen Freund in Paris, an dieſen werde ich Ihnen ein Empfehlungsſchreiben mitgeben, von dem ich in mehr als einer Hinſicht die beſte Würkung erwarte.

Meine gute Wirthin iſt nicht weniger beſchäftigt, meine Geneſung zu befördern. Ihre mütterliche Fürſorge kömmt meinen Wünſchen zuvor, und ſeitdem ich wieder eſſen darf, bringt ſie mir jedesmal ſelber die Speiſen, die der Arzt mir verordnete. Thereſe ſah ich ſeit der Rückkehr meiner Beſinnung nie; dieſes befremdete mich, ich konnte mir ſogar nicht verbergen, daß es mich verdroß. Ich ließ daher mehrere Tage verſtreichen, ehe ich nach ihr fragte; endlich konnte ich mich doch nicht länger halten. Wie kömmt es, ſagte ich zur Frau La Rive, daß ich Ihre Thereſe nie zu ſehen bekomme? Ach! erwiederte ſie, das liebe Mädchen iſt ſchon vor mehr als vierzehn Tage verreißt; ihr Bruder, der ſie einige Wochen zuvor beſucht hatte, kam unvermuthet ſie abzuholen. Dieſe Nachricht erſchütterte mein Innerſtes, und beſchäftigte mich ſo ganz, daß ich gar nicht daran dachte, weiter zu fragen. Meine Seele verlohr ſich wie in einem Labyrinthe drückender Gefühle und widerſprechender Muthmaſſungen. Indem ich das Bild Thereſens verfolgte, verlohr ich die Frau La Rive aus dem Geſichte, und als ich mich endlich wieder nach ihr umſah, hatte ſie das Zimmer verlaſſen.

Ich wandte mich an meinen Duval und fragte ihn: ob er Thereſens Bruder geſehen habe? O ja, erwiederte er, es iſt ein ſehr feiner junger Menſch, er ſteht unter dem Dragonerregiment, wovon das Depot in Belfort liegt. Denke dir, mein Freund, einen Bliz, der einen nächtlichen Wanderer um und um überſtrömet, ſo ward es plötzlich Licht in meinem Verſtande; aber eben ſo ſchnell wie der Schlag auf den Bliz folgt, traf ein glühender Dolch mein Herz. Ich ſank in meinen Armſtuhl zurück, ich hatte Mühe Odem zu ſchöpfen. Es währte lange, bis ich mich wieder erholte und als Roger mich beſuchte, fand er eine fieberiſche Bewegung in meinem Pulſe. Er ſchrieb es einer Uebertretung der Diät zu, und gab mir einen ernſtlichen Verweiß. Ich ſchwieg, weil ich ihm ſeinen Irrthum nicht benehmen konnte, ohne das Geheimniß meines Herzens zu verrathen. Duval aber nahm das Wort, und hielt meiner Mäſſigkeit eine Schutzrede. Es blies ihn, ſetzte er hinzu, plötzlich an, wie ein böſer Wind, eben da wir vom Bruder der Jungfer Thereſe mit einander ſprachen. Ach ſo, ſagte Roger, es iſt gut, daß ich daran erinnert werde; das liebe Mädchen hat mir aufgetragen, Sie noch tauſendmal zu grüſſen; Sie nahm den innigſten Antheil an Ihrer Krankheit, die bey Ihrer Abreiſe auf dem höchſten ſtand.

Ein tiefer Seufzer war meine Antwort. als aber der Doktor mich verlaſſen hatte, konnte ich mich nicht enthalten, meinen Duval zu fragen: ob Thereſe gerne verreiſt ſey? Das weiß ich nicht, antwortete er, wenigſtens war ſie ſehr betrübt. In der Nacht vor ihrer Abreiſe, dieſes ſagte er leiſer, kam ſie ſogar auf Ihre Stube, vermuthlich um Abſchied von Ihnen zu nehmen. Ich war gerade unten in der Küche, um Ihnen eine Limonade anzubrühen; Sie waren aber nicht bey ſich, Sie hielten ſie vermuthlich für einen Mörder und ſchrieen nach Ihrem Säbel. Ich lief heraus, und ſah noch das arme weinende Mädchen mehr todt als lebendig aus der Thüre ſtürzen. Ich nahm mir nicht Zeit ſie auszufragen, und eilte zu Ihnen. Gott weiß, was ich für Mühe hatte, Sie wieder zur Ruhe zu bringen.

Du ſieheſt hieraus, mein Freund! daß die Szene, deren ich oben erwähnte, nicht ganz Phantaſie war. Die arme Thereſe! und ich Elender zog ihre Unſchuld in Verdacht, ich erfrechte mich, ſie bey dir zu verleumden. Wo finde ich dich, edles Mädchen, um zu deinen Füſſen mein Verbrechen zu bekennen, und dich um Vergebung anzuflehen? Das Andenken meiner unſinnigen Eiferſucht rächet mich ſchrecklicher, als du es wünſchen könnteſt, wenn ich auch in der haſſenswürdigſten Geſtalt vor dir erſchiene. Ja, Freund, dieſes Andenken foltert mich Tag und Nacht; es verſpätet meine völlige Geneſung und mein guter Roger weiß nicht, was er aus meinem Zuſtande machen ſoll; ich verhehle ihm die Wahrheit, weil er ja doch keine Arzney für mein Uebel hat. Geſtern verurſachte er mir eine unverhofte Freude, er hatte ohne mein Vorwiſſen um Duvals Abſchied geſchrieben, deſſen Bein durch die beſtändige Nachtwachen entzündet wurde. Sein Boricht bewürkte den Abſchied, er übergab mir ihn mit den Worten: Duval darf ihn aus keinen andern als aus Ihren Händen empfangen. Ich fiel meinem Freunde um den Hals, und er umarmte mit mir meinen treuen Diener, der an unſrer Bruſt das Geſchenk ſeiner Freyheit vergaß. Von nun an, ſagte ich zu ihm, bleiben wir ungetrennt: an meiner Seite ſollſt du deine Tage verleben, du haſt dich für mich aufgeopfert. Die Hoffnung, mein Vermögen wieder zu erhalten, hat nun einen neuen Reitz für mich; es wird mich in den Stand ſetzen, meinem Retter ruhige Tage zu verſichern.

Recht ſo, Freund! rief der Doktor; allein um Ihr Vermögen wieder zu erhalten, müſſen Sie nach Paris reiſen, und da nun Duval wieder ganz Ihre iſt, ſo trage ich um ſo weniger Bedenken, Ihre Reiſe zu beſchleunigen. Sie kann weit beſſer als ich die trübe Laune zerſtreuen, die ſeit einigen Tagen Ihre Stirne umwölkt. Ich werde Ihnen für ein bequemes Carriol und zwey gute Pferde ſorgen, ſo können Sie mit Gemächlichkeit reiſen, und allen unangenehmen Begegniſſen ausweichen, denen eine öffentliche Gelegenheit Sie ausſetzen würde. Sie müſſen fort, ehe die unfreundliche Herbſtwitterung eintritt. Länger als bis zu Ende der künftigen Woche dürfen Sie nicht warten, zumal da Sie vermuthlich einen kleinen Seitenſprung zu Ihrem Freunbe M** werden machen wollen. Bis um dieſe Zeit ſoll alles und beſonders auch das Empfehlungsſchreiben bereit ſeyn, das ich Ihnen verſprochen habe.

Geſtehe mir, Freund! daß wenn ich in der Liebe unglücklich bin, kein Menſch auf Erden in der Freundſchaft glücklicher ſeyn kann als ich. Der edle Roger ſchloß meiner Dankbarkeit den Mund. Wenn Sie mir Dank ſchuldig zu ſeyn glauben, ſagte er, ſo beweiſen Sie mir ihn durch die Sorge für Ihre Geſundheit. Ich will ihm folgen, mein lieber M**, und die ſüſſe Hoffnung, dich bald zu umarmen, wird meine Bemühung unterſtützen. Da man ſich nun wieder ohne Furcht der Poſt bedienen kann, ſo will ich ihr dieſen Brief anvertrauen, an dem ich acht volle Tage geſchrieben habe. Ich erwarte keine Antwort von Dir, ſie möchte mich nicht mehr hier antreffen.

Noch ein Wort von Thereſen. Ich nahm heute Gelegenheit meine Wirthinn zu fragen: ob ſie nicht wiſſe, wo ihr Bruder ſie hingeführt habe? Sie antwortete mit ſichtbarer Verwirrung: das kann ich Ihnen nicht ſagen, ich erwarte aber täglich einen Brief von ihr. Möchte er doch vor meiner Abreiſe einlaufen, kein Umweg würde mir zu gros ſeyn, um das ſeltene Mädchen aufzuſuchen. Die La Rive weiß zuverläſſig um ihr Geheimniß; allein, was habe ich Elender für ein Recht ihre Verſchwiegenheit zu tadeln? Thereſe wird ihr ohne Zweifel den Vorfall jener fatalen Nacht erzählt und ihr dadurch den Mund nur deſto feſter geſchloſſen haben. Zwar wenn ſie mich liebte, ſo hätte ſie ihr vielmehr aufgetragen, mir meinen Argwohn zu benehmen; ob es iſt nur allzugewiß, daß ſie es nicht der Mühe werth hielt, ſich bey mir zu rechtfertigen. Dieſer Gedanke zerſtört alle meine Hoffnung; er läßt mir nichts als die traurige Pflicht übrig, dieſe unſelige Liebe aus meinem Herzen zu verbannen. Werde ich es können? möchte ich es können! Vielleicht iſt dieſes Wunder Dir, mein theurer M**, vorbehalten, wüßte ich das, ob ich würde die künftige Woche nicht erwarten, mich in deine Arme zu werfen.

Vierter Brief.

Glücklich, mein lieber Doktor, ſehr glücklich war bisher meine Reiſe. Eine laue Septemberluft, lieblich wie der Hauch des Mayen, umfloß mich, und die prächtigen Schätze der Natur, welche im Herbſte giebt, was ſie im Frühling verſprach, ſchmückten überall die Baumgärten und Weinberge, zwiſchen denen mein Weg mich durchführte. Dieſes Schauſpiel erheiterte mein Aug und erfriſchte mein Blut; es war mir, als ſäh' ich es zum erſtenmal in meinem Leben. Während der Schreckenszeit hatte ich allen Sinn für die Wunderwerke Gottes und des Menſchen verlohren. Auf den Straſſen und in den Städten erblickte ich wieder unbewölkte Stirnen, die niedergeſenkten Augen, die ihre ſtillen Thränen verbergen mußten, öffneten ſich wieder, und glänzten von Hoffnung und Freude. Nur hin und wieder ſchleicht ein finſtrer Diener des Schreckens, der ſeine Wuth zu verbergen ſucht, und mit hämiſchen Blicken den entronnenen Schlachtopfern nachſchielt, nach deren Blut ſeine Zunge lechzte.

Ich begegnete diſſeits Langres einer groſſen Anzahl dieſer Erlöſten, darunter ſich vierzehnjährige Kinder befanden, die ihren Eltern in den Kerker folgten und nun mit ihnen zu ihrem Herde zurückkehrten. Alle rühmeten die edelmüthige Kühnheit, womit ein Theil der Einwohner ihnen ihre Gefangenſchaft zu erleichtern ſuchte, und mein Herz half ihnen die guten Menſchen ſegnen, welche es wagten, der Tyranney zum Troz, Balſam in die Wunden der Unſchuld zu gieſſen.

Ich kehrte im Poſthauſe vor der Stadt ein. In Erwartung meiner Abendmahlzeit bereitete ich mich, ein paar Zeilen an meinen Freund M** zu ſchreiben, als ein wilder Lärm mich an's Fenſter lockte. Ein anſehnlicher Mann von ungefehr vierzig Jahren in hechtgrauer Uniform und mit einem ungeheuren Säbel hatte im Poſthauſe Pferde gewechſelt, und wollte eben davon reiten, als er von einem Offizier und vier Häſchern angehalten wurde. Es entſtand ein heftiger Wortwechſel: Der Fremde wollte durchaus nicht abſteigen, und als die Häſcher ihn vom Pferde reiſſen wollten, zog er ein Terzerol aus der Taſche, und jagte ſich eine Kugel durch den Kopf. Er that es mit ſo groſſer Geſchwindigkeit, daß es unmöglich war, ihn daran zu hindern. Eine unzählbare Menge Volks ſtürmte herbei; die Fragen und Antworten brauſten ſo bunt durch einander, daß ich von dieſen kein Wort vernehmen konnte. Endlich erſchien ein Friedensrichter, den der Offizier hatte berufen laſſen; man begab ſich in ein abgeſondertes Zimmer des Poſthauſes, um einen Bericht über den Vorfall aufzuſetzen.

Als dieſes Geſchäfte geendigt, und der Leichnam fortgeſchaft war, fragte ich den Poſtmeiſter um den Anlaß und die nähern Umſtände dieſes ſchauerlichen Auftritts. Dieſer Menſch, ſagte er, iſt einer von den Cannibalen, welche Avignon und Orange in Schädelſtätten verwandelten. Er genos des Vertrauens unſrer Tyrannen, und durch dieſen Schild gedeckt, eignete er ſich einen Theil der Reichthümer zu, die er im Namen der Nation in Beſchlag nahm. Man hat für mehr als hunderttauſend Thaler Aſſignate und Juwelen bey ihm gefunden. Nach dem Sturze des Triumvirats ward er angeklagt, allein er rettete ſich durch die Flucht. Man ſandte ihm Steckbriefe nach, und er wollte mit einem falſchen Paß als Arzt zur Rheinarmee reiſen, als er ertappt wurde.

War er denn würklich ein Arzt? fragte ich. Ja wohl, verſetzte der Poſtmeiſter, er ſtand ehedem am Kriegshoſpital in D.... e; hier entführte er eine Ehfrau und floh mit ihr, wie es heißt, nach Rußland, von wo er erſt vor drey Jahren aber ohne ſie zurückkam. Alles dieſes hat mir der Offizier erzählt, der ihn anhalten ſollte. Wiſſen Sie den Namen des Unglücklichen? — Er hieß Robert. — Mein Herz erſtarrte; Grauen und Entſetzen banden mir die Zunge. Zum Glücke berichtete man mir, daß meine Mahlzeit mich erwarte, ſonſt hätte meine Beſtürzung dem Wirthe verdächtig werden müſſen.

Ich errathe die Gefühle, womit Sie mein ehrwürdiger Freund, dieſe Zeilen leſen werden. Das Gemählde, das ich vor Augen ſah, wird auch vor den Ihrigen ſchweben; auch Sie werden ihn ſehen, den Zerſtörer Ihres häuslichen Glückes, wie er mit eigner Hand die zahlloſen Verbrechen ſeiner ſchändlichen Leidenſchaften rächet. Ich will Sie Ihren Betrachtungen überlaſſen, und Sie nur noch um eine Gefälligkeit bitten, wodurch Sie vieles zu der Gemüthsruhe beytragen können, die Sie mir ſo ſehr empfohlen haben. Bey meiner Abreiſe erwartete Frau La Rive täglich Nachricht von Thereſen. Bringen Sie dem guten Weibe einen Gruß von mir, und melden Sie mir alles, was Sie von dem edlen, liebenswürdigen Mädchen, und beſonders von dem

Ort ihres Aufenthalts erfahren werden. Ein unzeitiger, fataler Schlaf hat mich des vielleicht einzigen Mittels beraubt, das meine Sehnſucht befriedigen konnte.

Vorgeſtern Nachmittags war es ſehr warm; die Sonne brannte auf die Decke meines Carriols; ich hatte mich in eine Ecke geſchmiegt, und fieng eben an einzuſchlummern, als ich auf einmal jemanden rufen hörte: ey guten Abend, Bürger Duval! Duval antwortete nicht, allein ich bemerkte, daß er ſich zum Carriol hinausbückte, und da die Stimme mir fremd war, ſo fand ich nicht für nöthig, meine Sieſte zu unterbrechen. Erſt des Abends beym Auskleiden fiel es mir ein, ihn zu fragen, ob ich träumte, oder ob ich dieſen Mittag wirklich eine fremde Stimme ihn bey ſeinem Namen rufen hörte? Sie haben nicht geträumt, antwortete Duval, es war der Bruder der Jungfer Thereſe, der vorbeyfuhr und mich grüßte; ich wollte ihm nicht antworten, aus Furcht Sie zu wecken.

Ein Schauer überlief mich, ein unwillkührlicher Fluch ſtarb mir auf den Lippen. Gern hätte ich mit meinem Bedienten gehadert, meine Vernunft erinnerte mich noch zu rechter Zeit, daß der arme Menſch unſchuldig ſey, und eher meinen Dank, als meinen Unwillen verdiene. Konnte er wiſſen, wie viel mir daran lag, mit dieſem Reiſenden zu ſpreken, und geſchah es nicht aus Schonung für meine Ruhe, daß er ſeinen Gruß bloß durch ein Kopfnicken beantwortete? Gleichwohl konnte ich meinen Groll über die Launen meines Verhängniſſes nicht verbergen, und ich ſah es dem guten Duval an, daß er nicht klug aus mir werden konnte.

Auch Sie, mein edler Freund, können nicht wiſſen, warum dieſe Begebenheit ſo mächtig auf mich wirkte. Es iſt Zeit, daß ich Ihnen ſage, was ich Ihnen ſchon allzulang verhehlt habe. Die liebenswürdige Thereſe hat einen tiefen Eindruck auf mein Herz gemacht. Da Sie das vortreffliche Mädchen kennen, ſo werden Sie ſich nicht über meine Liebe wundern. Lange hat meine Vernunft ſie bekämpft, nicht weil ich ſie für unedel, ſondern weil ich ſie für unzeitig hielt. Ich wollte die Ruhe dieſer theuren Unglücklichen nicht ſtören, vielweniger ſie an mein eignes Unglück feſſeln. Ein einzigesmal überwältigte mich meine Leidenſchaft: ich ließ Thereſen einen Blick in mein Herz thun, und mir däuchte, daß die Geſinnungen, die ſie darin las, ihr nicht mißfielen.

Doch ach! ich machte mich gar bald durch einen ſchändlichen Argwohn ihrer Achtung unwürdig. Ich Elender erlaubte mir ihre Tugend in Zweifel zu ziehen, und ich habe nur allzuviel Urſache zu vermuthen, daß ich im Wahnſinne meiner Krankheit ſie ſo gar durch ungerechte Vorwürfe gekränkt habe. Ihre Abreiſe hinderte mich bey der Rückkehr meiner Vernunft ihr mein Unrecht abzubitten, von dem ich gleich in den erſten Tagen meiner Geneſung überzeugt wurde. Das Gefühl meines Vergehens und der Unmöglichkeit es wieder gut zu machen, war die Urſache der Melancholie, die Sie an mir bemerkten, und die meine völlige Herſtellung verzögerte.

Urtheilen Sie nun ſelbſt, wie ſehr es mich ſchmerzen muß, die ſicherſte Gelegenheit, Thereſens Aufenthalt zu erfahren, verſäumt zu haben, zumal da die günſtige Wendung meines Schickſals mir nun erlauben würde, mein Stillſchweigen zu brechen, und ſie von der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu überzeugen. Wer auch Thereſe ſeyn mag, ſo können Sie, mein väterlicher Freund, dieſe Liebe nicht mißbilligen; Thereſens Reitze, und noch mehr ihre Tugend würden ſie eines Thrones würdig machen, wenn die Tugend ihren Lohn auf einem Throne fände. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich ſie ausgeſpürt und ſie gefragt habe; ob mein Herz und meine Hand ſie für ihre erlittenen Unfälle entſchädigen können.

Nun brauche ich meine Bitte um Nachrichten von Thereſen wohl nicht zu wiederholen, noch Ihnen zu ſagen, wie ſehr Sie mich dadurch verbinden werden. Schreiben Sie mir unter der Adreſſe Ihres

Freundes, da ich Ihnen die meinige noch nicht geben kann. Spätſtens in zehn Tagen werde ich in Paris eintreffen. Mein lieber M** wunſchte mich zwar länger zu behalten, allein er iſt zu ſehr mein Freund, als daß er die Gründe meiner Eilfertigkeit mißbilligen ſollte. Er kennet meinen Vater Roger ſchon ganz, und hofft ihn einſt Herz an Herz um ſeine Freundſchaft zu bitten. Er verdient ſie, und wenn ich meine Geliebte nicht wieder finde, ſo werden mir immer zween eben ſo ſeltne Freunde übrig bleiben. Giebt mir das Schickſal mein Eigenthum wieder, ſo iſt mein Plan gemacht: Sie ziehen zu mir auf mein Landhaus, und wir leben als ein paar Einſiedler mitten in den Stürmen, wo nicht ganz glücklich, doch gewiß unendlich glücklicher als die, welche ſie erregen. Sie tragen Troſt und Geſundheit in die Hütten der Armen, und ich baue das Brod, das wir mit ihnen theilen. Der treue Duval wird wechſelsweis Ihr Kräuterſammler und mein Almoſenier. Beſucht uns dann mein lieber M**, ſo feyern wir an ländlicher Tafel das Feſt der Freundſchaft und trinken mit ihm aus dem Kelch des ewigen Bundes. Da ſteht er eben hinter mir und behauptet: daß zur Vollendung des Gemähldes noch eine Eremitin fehle. Ich fühle nur zu ſehr, daß er recht hat. Leben Sie wohl, mein ehrwürdiger Freund, und helfen, o helfen Sie mir die Eremitin finden!

Fünfter Brief.

Geſtern, lieber M**, habe ich meine Wallfahrt geendigt. Die zweite Hälfte meiner Reiſe war eben ſo vergnügt als die erſte: ein heiterer Himmel über meinem Scheitel, ein heiteres Herz in meinem Buſen haben mich bis hieher begleitet. Der Trübſinn, den ich zu dir brachte, war in deinen Armen verſchwunden; das Allmachtswort der Freundſchaft hatte ein neues Licht in meiner Seele geſchaffen. Als ich in dieſe Hauptſtadt einfuhr, wachte zwar meine ſchlummernde Melancholie wieder auf, und ein kalter Schauer ergriff mich bey Erblickung des Revolutionsplatzes, der das Blut ſo vieler Märtyrer getrunken hat. Ihre heiligen Schatten ſchwebten im Glanze der Unſterblichkeit vor meiner Seele; allein ich bewunderte ſie mehr als daß ich ſie beklagte, und mein thränenvolles Auge verweilte weniger auf ihren Wunden als auf ihren Palmen. Der Siegespomp ihrer Tugend verbreitete eine ſtille Feyer durch mein ganzes Weſen; die reine Atmoſphäre, darinn mein Geiſt wogte, löſchte meine Leidenſchaften aus, und im Kreiſe dieſer Großgeſtorbnen fand ich es klein, ihren Henkern zu fluchen.

In dieſer Stimmung, wofür die Sprache keinen Namen hat, und die ſich allmählich in eine Wehmuth auflöſte, die ich mit keiner jemals genoſſenen Freude vertauſcht hätte, brachte ich den ganzen Abend zu. Ein ſüſſer Schlaf, in welchem lauter überirrdiſche Geſtalten vor meiner Phantaſie vorbey wandelten, und der bis weit in den Morgen dauerte, erquickte meine Lebensgeiſter, und ich verließ mein Lager ſo leicht, ſo munter, als hätte ich mich im Brunnen der Jugend gebadet. Ich hatte meine Herberge in eben der Straſſe gewählt, die der Freund meines Roger bewohnet. Der Reſt des Vormittags verſtrich mir unter der Einrichtung meiner kleinen Wirthſchaft; dann ließ ich mich bey meinem künftigen Beſchützer anmelden, und um die Erlaubniß anfragen, ihn nach Tiſche zu beſuchen, Sie wurde mir bewilligt. Ich traf ihn allein an. Mahle dir, mein lieber M**, einen ſchönen Greis von etwa fünf und ſechzig Jahren, deſſen freundliche Miene noch die Spuhren überſtandner Leiden trägt, und deſſen Anſtand jene zwangloſe Leichtigkeit verräth, die noch mehr die Frucht eines langen Aufenthalts in der groſſen Welt, als einer ausgezeichneten Erziehung iſt. Ungeachtet ich wußte, daß er ehedem General und Kommandeur des Maltheſerordens war, ſo wurde ich dennoch durch ſeinen, ich möchte ſagen erlauchten, Anblick überraſcht. Das Heldenthum des Unglücks gibt den edeln Menſchen eine Hoheit, die keine Lorbeerkränze, ſelbſt die Majeſtät des Thrones, nicht geben können, und der Kommandeur hatte über ein Jahr in einer rühmlochen Gefangenſchaft geſchmachtet, aus der er vor kaum zween Monaten befreyet wurde.

Seitdem er den Kriegsdienſt verließ, bewohnte er ein Landgut am fruchtbaren Ufer des Doubs. Seine geſchwächte Geſundheit und ſein Geſchmack an der Stille des Landlebens hatten ihn vom Schauplatze der Welt entfernt. Dieſe Abgeſchiedenheit ſchützte ihn gegen die Stürme der Revolution. Er lebte bis in den Sommer des vorigen Jahres unangefochten in ſeiner dunkeln Freyſtatt, als einer ſeiner alten Freunde, der als ein Anhänger der Girondiſten auſſer dem Geſetz erklärt worden, Schutz bey ihm ſuchte. Der Kommandeur beſann ſich keinen Augenblick; er verbarg ihn einige Wochen in ſeinem Hauſe, und beförderte ſeine Flucht in die Schweiz. Ein treuloſer Bedienter, der um die Sache wußte, und wegen eines begangnen Diebſtahls von ſeinem Herrn verabſchiedet ward, verrieth ihn den Henkersknechten des Triumvirats, die ihn, ungeachtet er bettlägrig war, aufhoben, und nach Paris ſchleppen lieſſen. Man fand Mittel ſeinen Prozeß in die Länge zu ziehen; er glaubte ſich bereits vergeſſen, als der geheime Beſchützer, den er ſich erkauft hatte, plötzlich die Hand von ihm abzog. Der Kommandeur erwartete nun täglich ſeine Anklagakte, als der 9te Thermidor die Szene änderte, und in das neue Sicherheitskomite einen ſeiner ehemaligen Kriegskameraden beförderte, der nach wenig Wochen ſeine Freyheit bewürkte.

Alles dieſes wußte ich noch nicht, da ich dem ehrwürdigen Greiſe Rogers Empfehlungsſchreiben übergab. Er führte mich an einen Sofa, ſetzte ſich neben mich, und bat mich um die Erlaubniß den Brief zu leſen. Als er damit fertig war, rückte er näher zu mir, Er faßte meine Hand, indeß ſein Blick mit väterlichem Wohlwollen auf meinem Geſichte verweilte. Er ſchien einige Momente nachzudenken, dann ſagte er lächelnd: Unſer Freund beehret mich mit einem Vertrauen, das ich werde zu rechtfertigen ſuchen; noch vor wenig Wochen ſelbſt ein Geächteter und mit dem politiſchen Fluche belegt, der auf unſrer Caſte ruhet, vermag ich nichts durch mich, und kann bloß im Verborgenen wirken. Allein rathen kann ich Ihnen, und Sie der Hand entgegen führen, die meine eignen Feſſeln brach. Haben Sie Ihre Papiere bey ſich? Ich überreichte ihm die Zeugniſſe, welche meinen ununterbrochenen Aufenthalt auf dem Boden und ſelbſt im Dienſte der Republik bewieſen, den ſchmeichelhaften Abſchied, den mein Freund N** mir ertheilte, als ich meine Stelle bey dem Fuhrweſen abgab, und das nicht minder ſchmeichelhafte Atteſtat, das mein guter Doktor mir vom Kriegskommiſſär und vom Direktor meines Spitals ausgewirkt hatte. Vortreflich! ſagte der Kommandeur, indem er meine Dokumente durchlas, Ihre Lage iſt unendlich vortheilhafter, als es die meinige war. Ich glaube nichts zu wagen, wenn ich Ihnen einen erwünſchten Ausgang verbürge. Laſſen Sie mir Ihre Papiere, ich werde dieſen Abend noch mit der Perſon ſprechen, die Ihnen dienen kann, und Ihnen morgen bey Tiſche von meiner Unterhandlung Bericht abſtatten; ich trage kein Bedenken, Sie an meine frugale Tafel zu laden; wer aus dem Felde kömmt, weiß vorlieb zu nehmen.

Nun lenkte er das Geſpräch auf meinen lieben Doktor. Aus allen ſeinen Reden konnte ich ſchlieſſen, daß er ihn ſchätzte und liebte. So lange er in D...e wohnte, ſagte er, war er mein Arzt und mein Freund, und als er ſich entfernte, ließ ich ihm durch meinen Verwalter ſeine ökonomiſchen Angelegenheiten beſorgen. Dieſe Aeuſſerung führte mich ganz natürlich auf die Geſchichte ſeiner Gattin; er wußte ſie nicht ſo umſtändlich als ich, und das Schickſal ihres Verführers konnte ihm noch nicht bekannt ſeyn. Ich erzählte ihm die Kataſtrophe, davon ich Zeuge war. Er hörte ſie mit Entſetzen an. Der Unglückliche! ſagte er zuletzt, er hat mir manche trübe Stunde gemacht: ich lag krank, als er Zephyrinen entführte, und er wählte zur Ausführung ſeines Bubenſtückes gerade die Zeit, da Roger, um mein Leben zu erhalten, vier und zwanzig Stunden an meinem Bette zubrachte. Können Sie's glauben, daß dieſer Umſtand mich Jahre lang peinigte, zumal da die Flucht der Ungetreuen ihren Gatten zu einem Entſchluße brachte, der ihn mir und der Geſellſchaft raubte.

Unvermerkt verſtrich mir eine Stunde an der Seite dieſes trefflichen Mannes. Die unſichtbare Vermittlung unſers gemeinſchaftlichen Freundes hatte uns einander ſo nahe gebracht, daß er kein Bedenken trug, mir die Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft zu erzählen, wovon ich dir die Hauptzüge oben mitgetheilt habe. Ich wollte ſein Vertrauen erwiedern, allein er unterbrach mich. Verſparen Sie Ihre Erzählung auf morgen, es iſt ſechs Uhr, und zu dieſer Stunde kann ich meinen Freund am ſicherſten ſprechen. Ich gehe ſonſt wenig aus, und werde für Sie jederzeit zu Hauſe ſeyn. Ich verließ ihn mit tiefgerührter Seele; ſeine ruhige, prunkloſe Güte hatte mich gefeſſelt; ich glaubte an der Seite meines Vaters zu ſitzen, und würklich iſt es mir kaum denkbar, daß ich erſt heute ſeine Bekanntſchaft gemacht habe.

Morgen, liebſter Freund, werde ich dir mein Tagebuch fortſetzen, jezt muß ich abbrechen, wenn ich den Abgang der Poſt nicht verſäumen will. Mein armer Kopf ſchwindelt ohnedin vom ungewohnten Lerm, der mich überall umbrauſet. Möchte ich doch bald das Gewühl dieſer Stadt verlaſſen, und das friedliche Haus meiner Väter beziehen können, unter deſſen Dach ich die einzigen unvermiſchten Freuden genoſſen habe. Dieſe Freuden werde ich freylich nicht wieder finden, aber ich werde wenigſtens ein Bild mit mir nehmen, das mir meine Einſamkeit verſchönern, und gleich einem himmliſchen Cherub der Thorheit den Eingang in mein kleines Paradies verwehren wird. Lebe wohl.

Sechſter Brief.

Ich ſchreibe dir, liebſter W**, um Mitternacht und noch iſt es nicht ſtill, nicht einſam genug um mich; ich möchte nichts hören, als die Schläge meines Herzens, keine Zeugen meines Daſeyns haben, als dich. Alles Aeuſſere iſt mir fremd, die Welt liegt mir im Wege. Ich muß jede Minute dieſer ſcheidenden Stunde für mich allein haben. Oh Freund, wie wehe thut dem Leidengewohnten der Abſchied vom erſten glücklichen Tage! Ich wills verſuchen, dir den heutigen zu beſchreiben; ſchon zehnmal ergriff ich die Feder, und legte ſie wieder hin, weil ich nicht jeden Strich zu einem Gedanken, nicht jedes Wort zu einem Gemählde machen konnte.

Geſtern nach drey Uhr (du weißt, man ſpeißt hier ſehr ſpät) gieng ich zum Commandeur. Ich las in dem offenen, heitern Geſichte, womit er mich empfieng, daß er mir eine gute Botſchaft anzukündigen hatte. Ihre Sachen gehen nach Wunſch, ſagte er, heute oder morgen wird der auf Ihre Güter gelegte Beſchlag aufgehoben werden; dieſes hat mir geſtern mein Freund verſprochen. Nun ertheilte er mir einen umſtändlichen Bericht von ſeiner Unterredung mit dieſem Freunde, von den getroffenen Maßregeln, und von den Schritten, die ich nun ſelber thun muß, um das Geſchäfte zu endigen. Dieſer ſo ſchleunige Erfolg übertraf meine Erwartung; mein Herz ſchwoll von Dankgefühlen, zu denen mein Mund vergebens Worte ſuchte. Der edle Greis unterbrach mich immer, er fragte mich nach der Lage, nach der Beſchaffenheit meiner Güter, er ſagte mir, daß er meinen Vater gekannt habe; kurz, er ließ nichts unverſucht, um meiner Erkenntlichkeit ein Stillſchweigen aufzulegen.

Nun ſchlug es vier Uhr, und bald darauf rief uns ein Bedienter zu Tiſche. Der Commandeur ergriff mich bei der Hand, und führete mich in ein kleines Speiſezimmer, das ſeinem Kabinet gegenüber lag. Der erſte, der einzige Gegenſtand, den ich erblickte, war .... Thereſe. Ein ätheriſcher Bliz fuhr durch alle meine Adern. Gott! ſagte ich leiſe, und blieb ſtehen. Sie erkannte mich nicht gleich, ſie hatte mich nur in der Uniform und mit einem Knebelbart geſehen. Sie that einen Schritt vorwärts, und indem ſie mich grüßte, rief ſie: iſts möglich!

. . . . Herr Duval? Nicht doch, ſagte der Commandeur, es iſt der Ritter von Beaumont. Ihr Geſicht flammte. Izt bekam ich die Sprache wieder. Duval und Beaumont ſind eins, mein Herr. — So, ſo, erwiederte er, ungefehr wie Thereſe Gontier und Clementine von Rochefort eines ſind. Ich verſtummte, ich ſtaunte wechſelsweiſe ſie und den Commandeur an. Thereſe lächelte. Kommen Sie, kommen Sie, unſre Suppe wird kalt, ſagte der Greis, der ſich an unſrer Verwirrung weidete, bei Tiſche werdet Ihr volle Zeit haben, einander Eure Räthſel aufzulöſen.

Wir ſezten uns; Thereſe machte die Wirthin . . . Ich ſah nur ſie. Wohl ſechsmal hieß der Commandeur mich eſſen, endlich gab er mir ſelbſt den Löffel in die Hand. Die Gegenwart des Bedienten kam mir trefflich zu ſtatten; ich war in mich ſelbſt verlohren. Wie kömmt Thereſe hieher? was iſt ſie dem Commandeur, deſſen Tochter ſie nicht ſeyn kann, deſſen Namen ſie nicht führt? Unter dieſen Gedanken trieb ich mich herum, als der gute Alte, der Mitleid mit meiner Verlegenheit hatte, zum Bedienten ſagte: wenn wir etwas brauchen, wollen wir klingeln, meine Nichte wird die Teller herumgeben. Alſo ſeine Nichte; meine Geliebte die Nichte meines Wohlthäters; ich fühlte, daß mir eine Freudenthräne in's Auge ſtieg.

Für einen alten Bekannten, ſagte der Commandeur, thun Sie ſehr fremd mit meiner Nichte; oder meynen Sie etwa, ſie habe mir nichts von einem gewiſſen Herrn Duval erzählt, der in Pruntrut ihr Hausgenoſſe war? Vielleicht nur zuviel, dachte ich, und dieſer Gedanke trieb mir den Angſtſchweiß aus. Sie wiſſen nicht, mein Herr, antwortete ich ſchüchtern, wie ſehr der neue Bekannte Urſache hat, ſich bey dem Fräulein für den alten Bekannten zu ſchämen. Der Augenblick, Thereſen meine Abbitte zu thun, war freylich ſehr ungeſchickt gewählt; doch mein gepreßtes Herz mußte ſich Luft machen, und nun finde ich, daß ich wohl that ſeinem Inſtinkte zu folgen. Den ganzen Abend hätte ich keine Gelegenheit mehr dazu gefunden. Ey, ey! iſt das wahr, Clementine? fragte der Commandeur lächelnd. Ich wüßte es nicht, das muß Ihnen Herr Duval ..... der Ritter erklären, erwiederte ſie mit einer Verlegenheit, die jeden ihrer Reitze erhöhte. Doch ſchnell faßte ſie ſich wieder, und um von dieſer Materie abzubrechen, ſagte ſie zu mir: darf ich fragen, wo jener andere Duval hingekommen iſt, der Ihnen in Ihrer Krankheit eine ſo rührende Anhänglichkeit zeigte? Den habe ich bey mir, verſetzte ich, und werde mich in meinem Leben nicht mehr von ihm trennen. Wer war denn dieſer Duval? fragte ihr Oheim. Das Muſter eines rechtſchaffenen Bedienten, war meine Antwort, die mir Anlaß gab, die Geſchichte meiner Flucht und die häufigen Proben der Treue zu erzählen, die der Redliche mir gegeben hat.

Thereſe, oder wie ich ſie hinfort nennen will, Clementine war tief gerührt; ihr Oheim, der während meiner Erzählung Meſſer und Gabel niedergelegt, und ſich alle Gewalt angethan hatte, mich nicht zu unterbrechen, rief nun: Herr, den Mann muß ich kennen! vergeſſen Sie ja nicht, ihn morgen mit zu Tiſche zu bringen. Ich faßte ſeine Hand, die ich enthuſiaſtiſch drückte. Vergeben Sie mir, mein Herr, ſprach ich innigſt bewegt, dieſes Wort ſagt mir mehr, noch weit mehr von Ihnen, als alles, was Sie für mich gethan haben; ich werde Ihrem Befehle folgen. Clementine ſtrahlte wie ein Engel, ihr Blick ſchien mir zu ſagen, recht ſo, Freund, das habe ich erwartet.

Da unſere Güter kaum eine Tagreiſe von einander liegen, fuhr der Commandeur fort, ſo hoffe ich, daß Sie künftig Nachbarſchaft mit uns pflegen werden; ich kann den Augenblick kaum erwarten, der mich in meine Einſiedeley zurückführen wird. Ein wichtiges Geſchäfte, das aber auch zu Ende geht, hat mich bisher hier feſtgehalten. Ich fodere das Vermögen meiner Nichte und ihres Bruders zurück, deren Vater in den Mauren von Lyon den Tod des Helden ſtarb. Clementine verbarg eine Thräne, ihr Oheim ſah ſie zärtlich an: verbirg ſie nicht, mein Kind! allein keinem edeln Manne darf dein Vater unbekannt bleiben. Dann wandte er ſich gegen mich; als er mit dem Sohne ſich in die Stadt warf, übergab er mir die Tochter. Der Sohn entrann der wüthenden Rache der Eroberer; er nahm Dienſte unter einem Dragonerregiment. Er hätte auswandern können, allein der brave Jüngling that es nicht, um mich nicht der Gefangenſchaft auszuſetzen; er wußte nicht, daß ich bereits meine Freyheit verlohren hatte.

Das Wort Dragoner jagte mir all mein Blut ins Geſicht. Clementine bemerkte es, und ihre Verwirrung glich der meinigen. Sie ſtand auf, um das Caffeegeſchirr hervorzulangen. Zum Glück war ihr Oheim zu ſehr mit ſeiner Erzählung beſchäftigt, um unſre Verlegenheit wahrzunehmen. Sie wiſſen, fuhr er fort, die Urſache meines Verhafts; ich konnte ihn vorausſehen, und wäre ihm vielleicht durch die Flucht entgangen; allein ich lag damals am Podagra darnieder, und in der Nacht, da meine Wohnung von den Trabanten der Tyranney umzingelt wurde, wachte Clementine an meinem Bette. Ich bat ſie, ſich zu retten, ſie wollte nicht; ich mußte ihr befehlen ſich zu verbergen, ſie gehorchte mir mit Thränen. Noch war kein Verhaftsurtheil gegen ſie ergangen; dieſes geſchah erſt nach ihrer Flucht. Doch das ſoll ſie ſelbſt Ihnen erzählen. Auch ich, ſagte Clementine, habe meine Rettung einem treuen Diener zu danken. — Goutier, der Gärtner meines Oheims, verbarg mich einige Tage in ſeiner Wohnung, während im Schloſſe die Siegel angelegt wurden. Dann ließ er mich die Kleider ſeiner Tochter anziehen, und da er mir keinen Paß verſchaffen konnte, gab er mir den Taufſchein des Mädchens, den er bey Gelegenheit eines ihr zugefallenen Vermächtniſſes enthoben hatte. Alsdann begleitete er mich in einer dunkeln Nacht über unwegſame Gebürge und durch dichte Waldungen nach einem Dorfe ſechs Meilen von dem unſrigen, das wir noch vor Tag erreichten. Er brachte mich zu einem alten Prieſter, den er um Schutz für mich anflehte. Dieſer beherbergte mich einige Tage; dann gab er mir einen Brief an die Frau La Rive, deren Verwandter er war, worinn er mich ihr als eine flüchtige Lyonerin auf das dringendſte empfahl, ohne ihr mein Geheimniß zu entdecken. Ich kam glücklich bey ihr an, und mein Taufſchein erleichterte ihr meine Aufnahme. Wie es mir bey der rechtſchafnen Frau ergieng, brauche ich nicht zu ſagen: ihre mütterliche Liebe, wovon Sie Zeuge waren, verläugnete ſich keinen Augenblick, und die Trennung von ihr fiel mir ſehr ſchwer, ungeachtet ich an der Seite eines Bruders in die Arme eines Vaters zurückkehrte.

Ich wagte es, Clementinen zu ſagen, mit

welcher Befremdung ich nach der Rückkehr meiner Vernunft ihre Abreiſe vernahm, und wie ſehr ich über mich ſelbſt zürnte, als ich die Gelegenheit verſchlief, die der Zufall mir anbot, von ihrem Bruder den Ort ihres Aufenthalts zu erfahren. Ein ähnlicher Zufall, ſagte ſie, führte mich mit meinem Ferdinand zuſammen, von dem ich ſeit unſrer Trennung nichts wuſte; ich hatte ihn für todt beweint, als er mich eines Tages in Pruntrut überraſchte. Er hatte einige Wagen mit Feldgeräthſchaften von Belfort aus dahin begleitet und ſein Quartier in unſrer Nachbarſchaft bekommen. Ich ſaß am Fenſter, er gieng vorbey; wir erkannten uns im gleichen Augenblicke, und er kam in meine Arme geflogen, ehe die frohe Beſtürzung mir erlaubte, der Frau la Rive zu ſagen, wer er ſey. Nie werde ich den Antheil vergeſſen, den die gute Frau an unſrer Freude nahm, und die Sorgfalt, womit ſie uns unſer Geheimniß verbergen half. Hier warf mir das göttliche Mädchen einen Blick zu .... O Freund! wie gern wäre ich zu ihren Füſſen geſunken. Es lag kein Vorwurf darinn, ſondern der ſtille, ſchonende Triumph der Unſchuld; ja wenn ich mich nicht ſehr betrüge, ſo erwähnte ſie dieſes Auftritts abſichtlich, um den Eindruck auszulöſchen, den ihre nächtliche Zuſammenkunft mit ihrem Bruder bey mir gemacht hatte. Es war ein groſſes Glück, ſagte der Kommandeur, daß Ihr Euch antrafet, ſonſt würde ich vielleicht noch jezt nichts vom guten Ferdinand wiſſen. Goutier, an den ich gleich nach meiner Freylaſſung ſchrieb, konnte mir bloß deinen Aufenthalt anzeigen. Vermuthlich iſt Ihr Neffe zu ſeinem Regiment zurückgekehrt, ſagte ich zum Kommandeur. Ey freylich! erwiederte er, er iſt im Requiſitionsalter, mein Freund macht mir aber Hoffnung, daß er als Adjutant bey einem wackern General angeſtellt werden ſoll.

Nach Tiſche ſchlug der Kommandeur mir eine Parthie Schach vor: Clementine ſezte ſich mit ihrer Arbeit bey uns nieder. Du kannſt dir einbilden, mein lieber M**, daß meine Gedanken auf einen ganz andern Gegenſtand, als auf das Schachbrett geheftet waren. Ich ſpielte wie ein Schüler. Ich ſehe wohl, ſagte der Commandeur, als ich die zweyte Parthie verlohr, ich muß Sie in die Lehre nehmen, Sie ſollen mich jeden Abend dazu bereit finden, und treffen Sie mich allenfalls nicht zu Hauſe, ſo kann meine Nichte mein Amt übernehmen. Ich glaube, daß ich ihm meinen Dank ſehr albern ausdrückte, mein Herz glühte. und ich fürchtete beydes zu viel und zu wenig zu ſagen. Der vortreffliche Mann behielt mich beym Abendeſſen, das aus einigen Tellern mit auserleſenen Früchten beſtand. Die Unterredung wurde allgemein, und Clementine, welche nun nicht mehr Thereſe war, entzückte mich durch die mannichfaltigen Schätze ihres Geiſtes, die aus allen ihren Reden hervorſchimmerten. Ich weiß, mein lieber M**, du wunderſt dich über die kalte Ordnung, womit ich dir jede Szene dieſes feſtlichen Abends ſchildere. Bey'm Anfange meines Briefs war ich traun nicht dazu geſtimmt; auch erwarte ich deine Dankſagung für die Gewalt, die ich mir anthat, um dich durch jede Stufe der Ueberraſchung zu führen, wovon noch izt meine wonnetrunkene Seele ſich kaum erholt hat. O Freund! wie reichhaltig kann die Biographie eines einzigen Tages werden, und wie vieles habe ich noch mit Stillſchweigen übergangen! Wirſt du dich nun wundern, daß ich erſt nach eilf Uhr die Geſellſchaft der himmliſchen Weſen verließ, in deren Mitte ich ſo unausſprechlich ſelig war. Ich vergaß dir zu ſagen, daß der Kommandeur mir einen Brief von meinem lieben Roger zuſtellte, den er kurz vor Tiſch erhalten hatte. Ich ſteckte ihn in meine Schreibtaſche, und las ihn erſt, als ich nach Hauſe kam; morgen werde ich dir ihn abſchreiben; dagegen bitte ich dich, ihm den gegenwärtigen mitzutheilen. Der trefliche, unvergleichliche Freund! nun hoffe ich mehr als jemals ihn einſt zu beſitzen, oder mich wenigſtens mit dem Kommandeur in ſeinen Beſitz zu theilen. Sollte der Wunſch meines Herzens erfüllt werden, ſo würde Clementinens Bitte mit der meinigen vereinigt, gewiß alle ſeine Einwendungen beſiegen. Clementine! noch kann ich mich nicht an dieſen Namen gewöhnen, ſo melodiſch er auch meinen Ohren klingt. Gerne möchte ich Clementinen wieder in Thereſen verwandeln, um als Gutsherr dem Dienſtmädchen meine Hand zu reichen. Sobald der Beſchlag aufgehoben iſt, werde ich ihrem Oheim meine Abſichten eröffnen. Es ſchlägt drey Uhr, die Feder entfällt mir. Gute Nacht!

Siebenter Brief.

Wenn Sie, lieber Freund, dieſes Blatt erhalten, werde ich nicht mehr nöthig haben Ihnen Thereſen aufſuchen zu helfen, und die Eremitin, denke ich, wird auch ſchon halbwege geſunden ſeyn. Seinem Beichtvater und ſeinem Arzte, ſagte das Sprüchwort, ſoll man nichts verſchweigen; hätten Sie Ihren Arzt zu Ihrem Beichtvater gemacht, ſo würde er Sie um einige Wochen früher hergeſtellt, und Sie würden die liebe Entflohene um einige Wochen früher eingeholt haben. Glauben Sie übrigens nicht, mein Freund, daß ich vor Thereſens Abreiſe wußte, wer ſie war. Hätte ich's gewußt, ſo würde ich mich der Schweſterstochter meines alten Freundes entdeckt, und wahrſcheinlich Vollmacht von ihr erhalten haben, ihr Geheimniß meinem neuen Freunde mitzutheilen. Daß ich ſie für einen leidenden Engel hielt, der ſich in einen Schleyer verhüllte, welchen ich nicht zu berühren wagte, eröffnete ich Ihnen gleich bey Ihrer Ankunft; daß aber dieſe ſchöne Unbekannte das Fräulein von Rochefort war, hat mir erſt während Ihrer Krankheit ein glücklicher Zufall geoffenbahret.

Ich hatte ſo eben Ihr Bett verlaſſen und befand mich bey der Frau La Rive um ihr Nachricht von Ihrem Befinden zu geben, als Ferdinand hereintrat. Ich ſah ihn ehedem als einen Knaben von 14 bis 15 Jahren bei ſeinem Oheim, und erkannte ihn ſogleich. Von ihm erfuhr ich beides die Gefangennehmung und die Freylaſſung meines Freundes, deſſen langes Stillſchweigen ich den Zeitläuften zuſchrieb. Von ihm erfuhr ich, daß Thereſe ſeine Schweſter ſey, die ſeit dem Tode ihrer Mutter bis zum Ausbruche der Revolution in einem Kloſter erzogen wurde.

Ihnen, mein Theuerſter, der die Freundſchaft kennt, der nun meinen lieben Kommandeur kennen muß, Ihnen der ſich ſo oft mit mir vereinte um der trauernden Thereſe ein beſſeres Loos zu wünſchen, Ihnen darf ich die Gefühle nicht ſchildern, wovon mein Herz bei dieſer Entdeckung überfloß. Ich gab dem vortrefflichen Mädchen einen Brief an ihren zweiten Vater mit, worinn ich ihn mit meinen ſpätern Schickſalen bekannt machte. Schon damals vergaß ich meinen Beaumont nicht. Ich meldete dem Kommandeur, daß die Krankheit eines Freundes mich nöthige, meinen Brief abzubrechen. Rette ich ihn, wie ich hoffe, ſetzte ich hinzu, ſo werden ſeine Geſchäfte ihn nach Paris rufen, und dann ſollten Sie ihn kennen lernen; er verdient auch Ihr Freund, und ins Ohr geſagt, er verdient noch mehr zu werden.

So ſehr Sie mir Ihre Liebe verbargen, ſo war ſie mir doch ſchon damals nicht entgangen; in Ihrer Krankheit entdeckte ich vollends Ihr ganzes Geheimniß; Sie verriethen es mehr als einmal in Ihren Phantaſien. Selbſt Thereſe bedurfte des letzten nächtlichen Abentheuers nicht, um davon überzeugt zu werden, und ich glaube nichts zu wagen, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie den Weg zu ihrem Herzen gefunden haben. Die Aengſtlichkeit, womit ſie ſich immer nach Ihrem Zuſtand erkundigte, der warme, dringende Ton, womit ſie mir bei ihrem Abſchied ihre Grüſſe an Sie auftrug, ſind mir Bürge für meine Behauptung. Ihr Zartgefühl und das Incognito ihres Liebhabers legten ihr eben die Zurückhaltung auf, wodurch Sie, mein edler Freund, das Maas der Hochachtung gehäuft haben, die Sie mir ſchon bei den Ruinen meiner Klauſe einflößten.

Nun haben Sie nicht mehr nöthig, Ihre Liebe zu bekämpfen, und Ihr Herz zum Stillſchweigen zu verdammen; auch Duval kann ſein Incognito ablegen und zugleich mit Thereſen hinter dem Vorhange hervortreten. Hoffentlich iſt es bereits geſchehen. O was wollte ich darum geben, daß ich hätte Zeuge dieſer Szene ſeyn können! Ja, mein Freund, wenn auch das Siegel des Geheimniſſes mir nicht den Mund geſchloſſen hätte, ſo würde ich dennoch Clementinen den wahren Namen ihres Liebhabers verhehlt haben, um ihr die Freude einer Ueberraſchung zu verſchaffen, die ſie für den Aufſchub dieſer Entdeckung ſo reichlich entſchädigen wird. Selbſt der kritiſche Augenblick, worin das gute Kind Sie verließ, würde mich abgehalten haben, mein Stillſchweigen zu brechen. Wären Sie unter der Macht Ihrer Krankheit erlegen, ſo würde Clementinens Schmerz deſto gröſſer geweſen ſeyn, wenn ſie erfahren hätte, daß der Anbeter des Dienſtmädchens des Fräuleins würdig war. Ich weiß, ich habe nicht nöthig, Sie um Nachrichten von dem Fortgang Ihres Geſchäftes und Ihrer Liebe zu bitten.

Vom ſchauerhaften Ende des unglücklichen Robert ſage ich nichts; möge ſein Richter ihm vergeben, wie ich ihm vergebe. Geſetzt auch, es wäre unnüz, es wäre kindiſch, die göttliche Gerechtigkeit um Gnade für einen Miſſethäter anzuflehen, ſo geſtehen Sie mir, Freund, der Irrthum iſt zu menſchlich, zu ſchön, um die Religion einer fühlenden Seele zu entſtellen, um eine Gottheit zu beleidigen, die Liebe gebeut, und ſelbſt lauter Liebe iſt. Wer das Daſeyn dieſer Gottheit läugnet, würde freylich über meinen Aberglauben die Achſeln zucken, aber vor Ihnen, edler Beaumont, darf ich mich nicht verbergen, ſelbſt in Ihren Fieberträumen haben Sie mir die ſüſſe Ueberzeugung beſtätigt, daß wir gleichförmig denken. Oh wahrlich ohne dieſe Ueberzeugung hätte ich meine Hand nicht ausgeſtreckt, um Sie Ihrer Geliebten entgegen zu führen, ich weiß nur allzuwohl, was für ein fürchterlicher Gefährte ein Mann ohne Religion für ein frommes, zutrauliches Geſchöpf iſt, das ſein Schickſal mit ihm verbindet. Nein, lieber Freund, wenn Ihre Philoſophie nicht über die Wolken und jenſeits des Grabes hinausblickte, ſo hätte ich Clementinen vor Ihnen verſtecken, ich hätte ſie vor Ihnen warnen müſſen: Doch alsdann wären wir auch keine Freunde geworden, und Ihr Herz würde mir keinen Platz in Ihrer Einſiedeley angewieſen haben.

O glauben Sie mir, mein Beſter, dieſer Plan hat großen Reiz für das meinige; aber auch das Verſprechen, das ich meinen guten Thalbewohnern geleiſtet habe, iſt mir lieb und heilig. Führen Sie nur erſt die Eremitin heim, dann wollen wir ſehen, was zu thun iſt. Da unſre Geſetzgeber einen neuen Kalender gemacht haben, ſo kann ich ja wohl auch einen machen; ich kann das Jahr in drey Theile theilen, wovon zween Ihnen und meinem ältern Freunde, der dritte den Nachbarn meiner erſten Klauſe gewidmet ſeyn können. Gott! welch' eine himmliſche Ausſicht öffneſt du mir für den Winter meines Lebens! allein ehe ich meinen jetzigen Poſten verlaſſe, muß ich erſt ſo viele Kranke heilen, ſo viele Sterbende tröſten, als du mir zuſendeſt. Dann erſt wird es mir erlaubt ſeyn, die Ruhe zu ſuchen, und in den Armen der Freundſchaft meine Tage zu beſchlieſſen. Bis dahin, mein Theurer, werde ich aus der Ferne Sie ſegnen, wie ich Sie jetzt aus der Ferne an mein Herz drücke.

Achter Brief.

Ich ſchrieb dir, mein lieber M**, vor drey Tagen. Vor drey Tagen? wie lächerlich kömmt mir dieſes Zeitmaß vor! Es giebt für mich keine Tage, keine Stunden mehr, ich kenne nur Momente, in deren jedem der Genuß einer unendlichen Seligkeit liegt. Nun will ich's verſuchen, den goldnen Faden meines Tagebuchs wieder aufzunehmen, wo ich ihn damals niederlegte. Noch muß ich nachholen, daß mein guter Duval, den ich ſchon auf der Schwelle meines Zimmers mit den Worten grüßte: „Thereſe iſt gefunden, ſie iſt die Nichte des Kommandeurs, meines Beſchützers,“ in ſtummer Verzückung vor mir ſtehen blieb, und ſich die Augen rieb, um gewiß zu ſeyn, daß er nicht träume. Der Strudel meiner Freude rüttelte ihn auf, und riß ihn mit fort. Es war gut, daß er ſich von meinem Rauſch anſtecken ließ, ein kalter Zuſchauer würde mich raſend gemacht haben. Nun, nun, dachte ich's doch, ſagte er endlich, daß dieſe Jungfer Thereſe was rechtes ſeyn müßte; ſie hatte etwas ſo feines, ſo huldreiches, ſo vornehmes in ihrem Geſichte, in ihren Manieren, in ihrem Gange, daß man ſie für kein gemeines Mädchen halten konnte. Nach einer Pauſe fuhr er ſchmunzelnd fort: wäre das nicht eine Gemahlinn für Sie? wenigſtens haben Sie in Ihrer Krankheit unaufhörlich von ihr geſprochen, und ich bin gewiß, daß ſie Ihnen recht gut iſt. Als es ſo gefährlich um Sie ſtand, waren ihre Augen immer roth geweint, und im Augenblicke, da ſie verreiſte, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand reichte; ich möchte doch ja wohl Acht zu Ihnen haben. Dieſe Erzählung gab meinem Wonnetaumel eine neue Nahrung. Ich ſagte dem ehrlichen Duval, daß er morgen mit Thereſen bei ihrem Oheim zu Mittag ſpeiſen ſollte. Seine Augen wurden feucht: ob da ſind Sie gewiß Schuld daran. Der General, antwortete ich, will den Mann kennen lernen, dem ich ſo vieles zu danken habe. Ich will wohl mitgehen, verſetzte er, denn dieſer General muß ein braver Mann ſeyn; allein es that mir immer weh, wenn Sie und Herr

Roger es mir ſo hoch anrechneten, daß ich als ein ehrlicher Kerl handelte; da wird mich nun der Herr General auch als ein Wunderthier anſehen, und da werde ich wie ein dummer Junge vor ihm ſtehen.

Am folgenden Tage (es war vorgeſtern) ſtellte ich ihn dem ehrwürdigen Greiſe vor; er ſchüttelte ihm freundlich die Hand, und Clementine bewillkommte ihn mit bezaubernder Güte. Ein ſolcher Empfang mußte ihm Muth machen. Dieſes geſchah auch; nur wenn man von ihm ſelbſt ſprach, gerieth er in Verlegenheit. Bey Tiſche hieß ihn der Kommandeur neben ſich ſitzen, und ſchwatzte unaufhörlich mit ihm. Dieſes drang dem guten Menſchen an's Herz: Herr General, rief er endlich im Enthuſiasmus ſeines Dankgefühls aus, Sie ſind noch ſtark und munter, wenn Sie wieder ins Feld gehen wollen, ſo zerreiſſe ich meinen Abſchied, und marſchiere mit; wir ſchlagen uns jezt nicht mehr für die Jakobiner. Du vergiſſeſt, mein Sohn, ſagte der Kommandeur, daß der Ritter ſich nicht mehr von dir trennen will. O ja doch, antwortete er, für einen oder zwey Feldzüge wird er mich ſchon fort laſſen; länger wird der Krieg wohl nicht mehr dauern; komme ich dann mit noch einigen Wunden zurück, ſo iſt es Zeit genug, daß ich hinter den Ofen ſitze, und in Ihrer Nachbarſchaft werden die Wunden nicht ausbleiben. Mein Herr hat mir erzählt, daß Sie vier ſchöne Narben aus dem ſiebenjährigen Kriege heimgebracht haben. Mit mir iſt's vorbey, ſprach der Kommandeur, indem er ihm liebreich auf die Schultern klopfte, und wenn du nur mir zu lieb in den Krieg ziehen willſt, ſo magſt du deinen Abſchied immer in der Taſche behalten. Nun ſo bleibe ich auch zu Hauſe, erwiederte er, ich hätte nur gern mit meinem Kopf oder mit meiner Bruſt einen Hieb auffangen wollen, der auf Sie gemünzt war. Jetzt reichte ihm Clementine ein Glas Burgunder. Es iſt ein Landsmann, mein Sohn, ſagte der General, und ich hoffe, wir werden künftig noch mehr, als eine Flaſche mit einander leeren. So oft Sie mich beſuchen, bringen Sie ihn mit. Sehr gern, Herr Kommandeur, erwiederte ich, es wird für uns alle beyde ein Feſt ſeyn, uns im Glanze Ihrer Tugend zu ſonnen.

Nach der Mahlzeit entfernte ſich der beſcheidene Duval, wir unterhielten uns nicht lange von ihm. Endlich holte der Kommandeur ſein Schachbrett herbey, um mir, wie er ſagte, Revanche für geſtern zu geben. Ich erhielt ſie wirklich und ich gewann die Parthie. Machen Sie nun eine mit meiner Nichte, ſagte er, ich will indeſſen zu meinem Freunde gehen, und mich nach Ihrer Angelegenheit erkundigen. Clementine nahm ſeine Stelle ein, und er verließ uns. Mein Herz klopfte; die ſchönſte Verwirkung mahlte ſich in den Zügen des himmliſchen Mädchens; ſo reizend ſah ich ſie noch nie. Wir ſaſſen einander gegenüber, ohne ein Wort zu ſprechen; die Steine lagen noch unaufgeſtellt auf dem Tiſche, und ich hatte es ſchon mehrmals umſonſt verſucht, meine Lippen zu öffnen, als der Kommandeur mit ſtrahlender Miene wieder ins Zimmer trat. Ich bin dem Bedienten meines Freundes unten an der Thüre begegnet; da leſen Sie, was er mir ſchreibt. Das Billet enthielt die Nachricht, daß meine Sache zu meinem Vortheil entſchieden ſey. Das iſt Ihr Werk, ſprach ich, und fiel meinem Wohlthäter um den Hals, er küßte mich mit väterlicher Zärtlichkeit. Clementine war von ihrem Stuhl aufgeſtanden, die Freude blitzte aus ihren Augen. Ihr Oheim ſah ſie liebreich an. Du darfſt ihm wohl auch einen Kuß geben, mein Kind, ſprach er, indem er ſie bey der Hand herbeyzog. Clementine reichte mir ihre hochglühende Wange. O frage mich nicht, lieber Freund, was ich empfand, als ihre Wange die meinige berührte. Nun wäre es Zeit geweſen, zu reden, und ich konnte nicht reden, aber eine Thräne entglitt meinem Auge, und Clementinens Wange faßte ſie auf. Sie wiſchte ſie nicht ab, ich ſah ſie wie einen Thautropfen am Buſen der jungen Roſe vertrocknen.

Der vortrefliche Greis labte ſich eine Weile an unſrer Verwirrung. Clementine ſank auf ihren Stuhl, denn ich konnte bemerken, daß ihre Bewegung unwillkührlich war. Ich ſchwieg noch immer. Morgen nach Tiſche, ſagte der Kommandeur, (es verſteht ſich, daß Sie bey mir ſpeiſen) werde ich Sie zu meinem Freunde, und in die Canzley des Comite führen; täglich müſſen wir nun die Ausfertigung des Urtheils betreiben; die Geſchäfte ſind ſo gehäuft, daß nur diejenigen Sollicitanten abgefertigt werden, welche die Beſcheidenheit bey Seite ſetzen.

Nun fiel das Geſpräch auf mein Vorwerk, ich mußte ihm ſeine Lage, ſeine Beſtandtheile, ſeine Einrichtung beſchreiben. Zum erſtenmal in meinem Leben ward ich ein Landſchaftsmahler; mein Schlößgen, mein Garten, meine Aecker und Wieſen, mein Forellenbach und mein Rebhügel, alles mußte meinem Pinſel herhalten. Das Erbe meiner Väter lag wie ein neugefundenes Land vor meinen Augen, und wahrlich das iſt es im buchſtäblichen Verſtande. Clementine hörte mir mit heiterer Gefälligkeit zu, und miſchte bisweilen eine Frage unter die ihres Oheims. Und dieſes ſchöne Gut, ſagte er zuletzt, haben Sie als ein Eremit bewohnt. Ja, mein Herr, verſetzte ich tief bewegt, aber nicht weil ich das Einſiedlerleben vorzog, ſondern weil ich noch nicht wußte, wo ich die Gefährtin ſuchen ſollte, der ich bey dem Talent den Einſiedler zu beglücken, den Muth zutrauen konnte, die Einſiedeley zu beziehen. Schüchtern ſah ich Clementinen an; ihr Antlitz glich dem Antlitz Aurorens, ihr Auge ſenkte ſich in ihren Buſen, und ich bemerkte, daß meine Antwort ſelbſt ihren Oheim überraſchte; doch ſchien ſie ihm nicht zu mißfallen.

Um Clementinen aus ihrer Verlegenheit zu ziehen, ſagte er zu ihr: ich habe deine Parthie mit dem Ritter unterbrochen, laß ſehen, ob du glücklicher ſeyn wirſt, als ich. Ey! verſetzte ſie, lieber Onkel, Sie wiſſen nicht, daß es bald Zeit iſt, unſer Abendbrod einzunehmen, wir wollen die Parthie auf morgen verſparen. Sie ſtand auf, und befahl dem Bedienten die kleine Tafel zu decken. Anfänglich nahm ſie wenig Antheil an unſerm Tiſchgeſpräche; die gute Laune des Kommandeurs mochte ſie eine Rückkehr zum vorigen Gegenſtande beſorgen laſſen; nach und nach aber verſchwand dieſer jungfräuliche Zwang, der ſogar nichts mit der Affektation gemein hat. Sie goß wieder Geiſt und Leben in unſre Unterredung, und es war abermals Mitternacht, als ich wonneſatt in meinem Quartier anlangte. Die Nachricht, die ich mitbrachte, verurſachte dem ehrlichen Duval einen neuen Jubel. Der Kommandeur iſt ſein Held; wohl zehnmal ſagte er: hören Sie, das iſt ein unvergleichlicher Mann. Wir verplauderten noch eine ganze Stunde, und wenn ich ihn nicht zu Bette geſchickt hätte, ſo würde der Tag uns noch beyſammen gefunden haben.

So weit war ich geſtern mit meinem Briefe, als das liebliche Herbſtwetter mich einlud, vor Tiſche den Garten der Tuilleries zu beſuchen. Ich wandelte in einer Welt umher, und ward es nicht gewahr; ich trug meine Welt in meinem Herzen. Die Stunde der Mahlzeit rückte heran; ich war bereits auf meinem Rückwege begriffen, als ein acht bis neunjähriger Knabe in einem abgetragenen, aber ſehr reinlichen Matroſenkleide zu mir trat, und aus einem niedlichen Körbchen, das an ſeinem Arme hing, mir einen Strauß anbot. Der Knabe glich einem Liebesgott: Unſchuld und Zärtlichkeit ſprachen aus ſeinen Blicken; ſie durchdrangen mein Herz. O lieber M**, wenn eine edle, reine Glut unſern Buſen erwärmt, ſo verbreitet ſie ein ſanftes Wohlwollen über alles, was uns umgibt. Ich nahm dem Kinde den Strauß ab, und legte ihm einen kleinen Thaler in ſein Körbchen. Ach, mein Herr, mein lieber Herr, haben Sie ſich nicht betrogen? iſt das alles für mich? rief der Knabe, indem er mit weinenden Augen zu mir hinaufblickte, und meine Kniee umarmte. Ja, mein kleiner Freund, es iſt für dich, antwortete ich, indem ich ſeine Backen ſtreichelte, die ein paar dicke braune Locken beſchatteten. O Dank, Dank, lieber Herr! ach meine Mutter, meine gute

Mutter! was wird ſie ſagen? ſo reich waren wir ſchon lange nicht mehr. Deine Mutter? mein Kind; wer iſt deine Mutter? wo iſt ſie? O mein Herr, ſie iſt krank, ſie weint immer, ſie wohnt .... ſie wohnt .... ich weiß nicht, wie die Straſſe heißt, aber es iſt nicht ſehr weit von hier, ob ſie iſt ſo gut, und ſo unglücklich Seitdem mein Vater ... (hier trat er dichte zu mir) ſie haben ihn getödtet; ſagen Sie das keinem Menſchen, meine Mutter hat mir's verboten, allein ich weiß, Sie werden es niemanden ſagen, Sie ſind ja auch gut.

Das Herz brach mir: führe mich zu deiner Mutter, mein Kind; komm! Ich ergriff ihn bey der Hand; der Knabe blieb ſtehen. und ſah mich ſteif an. Fürchte nichts, lieber Kleiner, ich will deine Mutter ſprechen. Wollen Sie das? nun wohl; aber .... er legte den Finger auf die Lippen. Sey ruhig, mein Sohn, ich werde ihr nichts ſagen. Der Knabe gieng an meiner Hand durch verſchiedene Straſſen. Von Zeit zu Zeit ſah er mich an; ich war gerührt, meine Blicke ſagten es ihm, und flößten ihm Muth ein. Je weiter wir giengen, jemehr beſchleunigte er ſeine Schritte. Dort, dort wohnt ſie! rief er endlich, als wir ein enges Gäßchen einſchlugen, dort in jenem ſchwarzen Hauſe. Es war wirklich ein altes, rauchigtes Gebäude, und nun traten wir in die Thüre. Wir ſtiegen, oder vielmehr wir kletterten, vier Treppen hinauf. Jetzt klopfte er an einem Dachſtübchen an. Mach' auf, liebe Mutter, ich bin's. Ich hörte langſam ſchleichende Fußtritte, die Thüre ward geöffnet. Eine bleiche abgezehrte Perſon, die ſich kaum aufrecht hielt, ſtand vor mir. Sie wankte zurück, als ſie mich wahrnahm. Erſchrecken Sie nicht, Madame, ſagte ich, Ihr liebenswürdiges Kind .... Der Knabe unterbrach mich. Da ſieh, ſieh, liebe Mutter, was er mir gegeben hat. Er hob den Thaler empor, und legte ihn ihr in die Hand. Ich danke Ihnen, mein Herr, möchten Sie ſich nicht einen Augenblick niederlaſſen, erlauben Sie, ich bin zu ſchwach. Sie ſetzte ſich, und der Knabe rückte mir einen alten Strohſtuhl vor ſeine Mutter hin. Ein Nährahmen lag neben ihr auf einem Tiſche, über welchem an einem Florband ein Miniaturbildniß hieng. Es ſtellte einen Offizier in blauer Uniform mit dem Ludwigsorden vor. Dieſes Bild, Madame, ſagt mir, daß ich mich im Heiligthume der leidenden Tugend befinde; vermuthlich ſind Sie Witwe? Ja mein Herr, die Wittwe eines edeln, rechtſchaffenen Mannes. Ihre Thränen floſſen. O weine nicht, liebe Mutter, ſagte der Kleine, indem er ihre Hand ergriff, dieſer gute Herr da kann ja nichts dafür, daß .... Er warf ſein Auge auf das Gemählde; ſie ſchloß ihm den Mund mit einem Kuſſe. Es war kein unbeſcheidener Vorwitz, Madame, der mich hieder führte: darf ich Sie um Ihren Namen fragen? Man kennt mich in dieſem Hauſe unter dem Namen der Wittwe Latour. Ich weiß genug, Madame. Ich zog meine Brieftaſche heraus, als wollte ich mir ihren Namen aufmerken, in der That aber um ein Aſſignat heraus zu langen. Sie erlauben mir doch, Madame, Sie wieder zu beſuchen? Ach, mein Herr, was wollen Sie in der Wohnung des Unglücks thun? Es verehren, antwortete ich, indem ich aufſtand, das Aſſignat auf den Tiſch legte, und ſo geſchwind ich konnte, davon eilte.

Es war bald fünf Uhr, als ich beym Kommandeur ankam; man ſaß bereits zu Tiſche. Ey, ey! rief er, wir glaubten, Sie hätten uns vergeſſen, geſchwind ſetzen Sie ſich; allein Sie ſehen mir ſo niedergeſchlagen aus, was iſt Ihnen begegnet? Doch nein, eſſen Sie zuerſt, dann ſollen Sie mir antworten. Mein Herz war beklommen, ich konnte wenig eſſen; Clementine ſah mich bisweilen an, meine Miene ſchien ſie zu beunruhigen. Beym Nachtiſch wiederholte der Kommandeur ſeine Frage, und ich erzählte meine Begebenheit. Nur unterließ ich, um Clementinens willen, bey dem Berichte des Knaben der Todesart ſeines Vaters zu erwähnen; demungeachtet ſchwammen ihre ſchönen Augen in Thränen. Da müſſen wir hingehen, rief der Kommandeur, wenn wir von unſerm Beſuche zurückkommen.

Lieber zuvor, ſagte Clementine mit leiſer, ſchluchzender Stimme. O Freund!, dieſes Wort war Engelsmuſik für mein Herz, deſſen Segen ſie in meinen Augen leſen konnte. Du haſt recht, mein Kind, erwiederte ihr Oheim, es möchte hernach zu ſpät werden; kommen Sie, mein Freund, ich ſehe ja doch, daß Sie keinen Appetit haben. Zum erſtenmal nannte er mich ſeinen Freund. O mein Herr, rief ich, indem ich ihn umarmte, jeder Tag meines Lebens ſoll dem heiligen Beſtreben gewidmet ſeyn, dieſen Titel zu verdienen.

Auf meinen Arm geſtützt, machte er ſich mit mir auf den Weg. Wir mußten hundert Wagen ausweichen, die nach den Schauſpielen und andern Sammelplätzen des Wohllebens hinrollten. Sehen Sie, ſagte der Kommandeur, wie die neuen Reichen ſich mit dem Raube ihrer Schlachtopfer brüſten. Die Hälfte des Geldes, das ſie dieſen Abend den Hiſtrionen und Buhlerinnen darwerfen, würde hinreichen, tauſend hungrige Familien, die ſie arm gemacht haben, zu ſättigen. Schon ſtanden wir am Eingange der Trauerhöhle; auf meinen Ruf öffnete der Knabe die Thüre. Wir traten hinein, die Wittwe lag auf ihrem elenden Bette. Sie richtete ſich erſchrocken auf; der Kommandeur nahte ſich ihr: Vergeben Sie, Madame, daß ich Sie in Ihrer Ruhe ſtöre; allein ich konnte meinem Freunde die Ehre nicht allein laſſen, die Ihr liebes Kind ihm heute verſchaffte. Die Wittwe neigte ſich tief vor dem majeſtätiſchen Greiſe, dann wandte ſie ſich zu mir: oh mein Herr! nicht mein Kind, ein Engel Gottes hat Sie zu mir geführt.

Der Kommandeur hatte ſich im Stübchen umgeſehen, und das Gemählde über dem Tiſch erblickt. Iſt dieß das Bild Ihres Gatten? fragte er haſtig. Ja, mein Herr, erwiederte die Wittwe mit zitternder Stimme. So ſeyn Sie mir willkommen, Weib meines Jugendfreundes, meines theuren, unvergeßlichen Vernon; ich weiß, daß er am 10ten Auguſt . . . er konnte nicht ausreden, ſeine Thränen fielen auf die Hand der Wittwe, die er an ſeine Bruſt drückte; die meinigen, lieber M**, fallen auf dieſes Blatt; erlaube mir, meine Erzählung abzukürzen. Vernon diente unter der ehemaligen Leibwache des Königs; er war ein inniger Freund des Kommandeurs. Da aber dieſer auf ſeinen Gütern lebte, ſo hatte er ihn ſchon über zwölf Jahre nicht mehr geſehen, viel weniger kannte er ſeine Gattin, die er erſt vor zehn Jahren geheyrathet hatte. Sein Tod ſtürzte ſie in das äuſſerſte Elend; die Verwandten ihres Mannes waren alle ausgewandert; bey ihren eignen, welche ſelbſt arm waren, und größtentheils in den Gefängniſſen ſchmachteten, konnte ſie keine Hülfe ſuchen. Sie ernährte ſich durch ihre Nadel, und durch das Geld, das der kleine Lolo bisweilen nach Hauſe brachte, ſeit einigen Wochen aber lag ſie an einem dreytägigen Fieber darnieder, und eben jetzt war ihr Mangel aufs höchſte geſtiegen. Erlauben Sie mir, Madame, ſagte der Kommandeur, daß ich Ihnen einen Arzt ſende; ehe wir andere Plane machen, müſſen wir vor allen Dingen für Ihre Geſundheit ſorgen, denn ich hoffe, Sie werden mir das Vergnügen nicht verſagen, Sie von nun an unter meine Familie zu zählen. Das Bild der Wittwe; oh Freund! dazu giebt es keinen Pinſel, keine Farben; aber ich weiß, vor deiner Seele ſchwebt es in ſeiner ganzen traurig heitern Würde.

Der kleine Knabe wand ſich am Kommandeur hinauf; er hieng ihm an den Hals; ſein Mund klebte an ſeinen Wangen. O! lieber, lieber Herr, rief er, Sie wollen meine Mutter geſund machen; jeden Morgen, und jeden Abend will ich für Sie beten; und auch für Sie (hier wandte er ſich nach mir) auch für Sie, nicht wahr Sie ſind der Sohn dieſes guten Mannes? oh gewiß, gewiß iſt er Ihr Vater. Ja, liebes Kind, das iſt er, mein wahrer Vater. Ein zärtlicher Blick des Kommandeurs bejahete meine Ausſage; er küßte den Knaben, er preßte ihn an ſeine Bruſt. Haſt du, ſprach er zu ihm, keine Sträne mehr? O ja! noch ſechs. Er entgliſchte den Armen des Greiſes, und holte ſein Körbchen herbey.

Der Kommandeur nahm einen davon, und verbarg unter die übrigen einige Louisdor. Ein nothwendiges Geſchäft ruft uns ab; morgen, Madame, werden Sie uns erlauben, uns nach Ihrer Geſundheit zu erkundigen. Er verbeugte ſich ehrerbietig und ohne ihre Antwort zu erwarten, wiſchte er mit mir zum Zimmer hinaus, weil der Knabe ſo eben mit einem groſſen Freudengeſchrey die Goldſtücke in ſeinem Körbchen entdeckt hatte.

Stillſchweigend wandelten wir unſre Straſſe fort, was hätten wir uns ſagen ſollen? jeder las in des andern Seele. Der Kommandeur ſtellte mich ſeinem Freunde vor; er empfieng mich mit einer wohlwollenden Achtung, welche mir bewieß, daß die Greuel der Schreckenszeit die edeln Geſinnungen zwar zurückhalten, aber nicht vertilgen konnten. Bis morgen, ſagte er, ſoll Ihr Arrete unfehlbar ausgefertigt werden. Wir giengen hierauf in die Kanzley, und der Secretär, dem die Ausfertigung aufgetragen war, wiederholte mir dieſes Verſprechen.

Nun eilten wir nach Hauſe; Clementine erwartete uns mit Ungedult. Wir mußten ihr die Szene, wovon unſer Herz noch ſo voll war, mit den kleinſten Umſtänden erzählen, und was der Kommandeur verſchwieg, hatte ich die Freude zu ergänzen. Er gab Clementinen ſeinen Strauß, ſie küßte ihn, und ſteckte ihn an ihren Buſen. Sein erſtes

Geſchäft war, ſeinen Bedienten mit einem Briefe an einem ihm bekannten Arzt zu ſchicken, den er dringend bat, unſre Patientin unverzüglich zu beſuchen, und ihr ſeine ganze Sorgfalt zu ſchenken. Dieſes wäre ſo was für meinen lieben Roger, wie gern hätte ich ihn herbey gezaubert; allein da er unſer ſchönes Tagwerk nicht mit uns theilen konnte, ſo ſoll er wenigſtens unſre Empfindung mit uns theilen. Ich bitte dich, mein guter M**, ihm auch dieſe Blätter zuzuſchicken.

Den ganzen Abend umwehte uns eine ſanfte Melancholie, und dennoch, lieber M**, gehört auch er unter die ſchönſten meines Lebens. Was für eine herrliche Reliquie iſt ein Tuch, das eine abgetrocknete Thräne der Tugend verwahret, und dieſen Schatz brachte ich geſtern mit mir nach Hauſe. O Clementine! welch eine reiche Quelle neuer. hoher Gefühle haſt du in meinem Buſen aufgedeckt! Ja, Freund! wen ein gutes Weib nicht gut machen kann, an dem würde ſelbſt das Fegefeuer ſeine Kraft verlieren. Geſtern legte die Feyer des Tages meiner Liebe ein Stillſchweigen auf, oder vielmehr, das Unglück einer ſchuldloſen Familie erlaubte mir nicht, an meinem Glücke zu arbeiten, aber heute, dieſen Morgen noch, ſobald mein Brief geſiegelt iſt, werde ich zum Kommandeur eilen, und ihn um die Erlaubniß bitten, ſeiner Nichte ein Herz anzubieten, das durch die Verbindung mit dem Ihrigen nur erſt ihrer würdig werden kann. Lebe wohl, Beſter, und auch Sie, lieber Doktor; mein nächſter Brief wird an Sie gerichtet ſeyn. Gott! was wird er enthalten.

Neunter Brief.

Ihre Weiſſagungen, lieber Gottesmann, der kühnſte, herrlichſte Plan meiner Phantaſie, der feurigſte, ſüſſeſte Wunſch meines Herzens, alles, alles iſt erfüllt. Erfüllt? ja, ja, glauben Sie mir's, ob ich gleich ſelbſt es kaum noch glaube, Clementine, denken Sie ſich das, iſt meine Braut! Ich berufe mich auf die Briefe, die ich an meinen lieben M** ſchrieb, und die er Ihnen ohne Zweifel mitgetheilt hat. Sie wiſſen alſo, daß ich, und wo und wie ich Thereſen gefunden habe. Was ſage ich? Sie wußten ja vor mir, daß ich ſie finden würde. Sie, Sie, mein väterlicher Freund, mein gröſter Wohlthäter, haben mich ihr ja in die Arme geführt. Nun laſſen Sie mich Ihnen meine Erzählung fortſetzen. Sie iſt auch für dich, liebſter M**, dir ſchicke ich ſie zu, damit du ſie zuerſt leſen, und dann meinem, nein unſerm Roger überſenden ſollſt. Unmöglich kann ich zweymal erzählen, was ich im Taumel meiner Freude kaum noch denken, kaum einmal mit blaſſen, magern, nervenloſen Worten aufs Papier werfen kann. Sehen Sie, wie ſie zittern vor meinem Herzen, das ihnen ihre Untreue, ihre Ohnmacht vorwirft.

Ich überblicke das Geſchriebene; werden Sie nicht, mein lieber Doktor, einen Rückfall in mein hitziges Fieber für mich befürchten? Befürchten Sie nichts, aber laſſen Sie mich Athem holen. Warum wollte ich Ihnen auch im Augenblicke ſchreiben, da ich von Clementinen mit der Bürgſchaft meines Glückes, mit ihrem Herzen in meiner Hand zurückkam. Doch wird das meinige wohl jemals leiſer ſchlagen, wird mein Blut jemals kühler durch meine ſchwellenden Adern rollen, wenn ich von Clementinen reden, wenn ich die Worte niederſchreiben werde: Clementine iſt mein!

Heute gieng ich ſchon vor zwölf Uhr zum Kommandeur, mein feſter Vorſatz war, ihm zu entdecken was er ſchon wußte. Ich traf ihn nicht an, ſein Bedienter ſagte mir, er ſey vor einer Stunde mit dem Fräulein ausgefahren. Vermuthlich, um freye Luft zu ſchöpfen, dachte ich. Es war ein milder, herrlicher Morgen; ich beſchloß ein gleiches zu thun, unterweges fiel mir aber unſre Patientin ein, ich beſann mich anders, ein Beſuch bey ihr war doch wohl der ſchönſte Spaziergang. Ich eilte nach ihrer Wohnung, ich öffnete ſachte ihre Thüre, ſie war nicht verſchloſſen. O Freund, welch ein Anblick, die Kranke ſaß aufrecht in ihrem Bette, Clementine ſtand vor ihr, und reichte ihr eine Arzney, Lolo hielt ihren Fächer in der Hand und betrachtete das Gemälde. Ich blieb ſtehen, eine ſtumme Anbetung war mein Gruß. Nun hatte die Kranke getrunken; ein freundliches Kopfnicken des göttlichen Mädchens bewillkommte mich, indem ſie den Arzneybecher auf ein Tiſchchen ſtellte, das neben dem Bette ſtand. Lolo ließ ſeiner Mutter nicht Zeit ein Wort zu ſagen. Er ſprang auf mich zu; ach lieber, guter Herr, kommen Sie auch wieder zu uns? Er wollte mir die Hände küſſen, ich umarmte ihn. O denken Sie, denken Sie nur, Mama hat wohl geſchlafen, und der Arzt, der geſtern Abends noch bey uns war, verſicherte mich, ſie werde ganz gewiß geſund werden. Da ſehen Sie nur, wie heiter ihre Augen ſind; das macht, ſie weint nicht mehr; o ſehen Sie nur, ſie iſt ſchon wirklich beſſer. Sagt Ihr liebes Kind die Wahrheit, Madame? fragte ich, indem ich mir einen Stuhl unten an das Bett Clementinen gegenüber ſetzte. Ja, mein Herr, erwiederte ſie, die Hälfte meines Lebens brachten Sie mir geſtern wieder, und dieſe himmliſche Erſcheinung (auf Clementinen weiſend) hat ihr Werk vollendet.

Lolo. Ihr Vater, lieber Herr, der geſtern Abends mit Ihnen kam, hat die ſchöne Dame zu uns gebracht; nicht war, es iſt Ihre Schweſter?

Clementine erröthete.

Ich. Nein, liebes Kind.

Lolo. Ah! nun weiß ichs; es iſt Ihre Frau.

Ich. Hätte ich eine Welt, ſo würde ich ſie darum geben wenn ſie das wäre.

Lolo ſprang zu Clementinen und faßte mit beyden Händen ihren Lilienarm, den er mit der zärtlichſten Inbrunſt küßte. O ſeyn Sie es, Liebe! ſeyn Sie ſeine Frau! er iſt ja auch ſo gut, ja gewiß ſo gut, wie Sie. Sie hätten es nur geſtern ſehen ſollen. Ein röthlicher Schatten überzog die bleichen Wangen der Mutter: Verzeihen Sie ihm, Mademoiſelle. Clementine zwang ſich zu lächeln, ſie wußte ſich kaum zu faſſen; allein ihre Verwirrung verrieth keinen Unwillen. So gern ich die Bitte des kleinen Schwätzers unterſtützt hätte, ſo war doch hier nicht der Ort zu einer Liebeserklärung.

Um ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen, fragte ich ſie halbleiſe: wo haben Sie denn Ihren Herrn Oheim gelaſſen? — Er iſt zu ſeinem Freunde, dem Repräſentanten, gefahren und wird mich wieder hier abholen. Wirklich, glaube ich, hält ſein Wagen vor dem Hauſe. Ich gieng ans Fenſter; es war ſo Der Kommandeur ſtieg eben heraus; ich eilte hinunter, um ihm den Arm zu geben. Ach ſo, Sie ſind auch hier! ſagte er froh überraſcht, als er mich erblickte. Ja, mein Herr, ich war in Ihrer Wohnung und traf niemanden an, ich benutzte dieſe Zwiſchenzeit, um unſre Kranke zu beſuchen und fand .... was Sie vermuthlich nicht ſuchten, nicht wahr? Den gangen Morgen lag Clementine mir an, ich möchte ſie doch zu unſerer intereſſanten Wittwe begleiten; ich mußte wohl der lieben Quälerin gehorſamen; nun können ſie mit uns nach Hauſe fahren.

Wir blieben noch ein Viertelſtündchen bey der Kranken. Beym Weggehen ſagte der Kommandeur zu ihr: Auf Wiederſehen, Madame, bald hoffe ich ſollen wir nähere Nachbarn werden. Ich brauche Ihnen die Sorge für Ihre Geſundheit nicht zu empfehlen. Er gieng voran, und überließ mir Clementinen; ich reichte ihr die Hand, und half ihr die halsbrechende Treppe hinabklimmen. Ich wagte es ihre Hand zu drücken; ob ſie mußte es fühlen, daß ich mein Herz hinein legte. Im Lohnwagen ſaß ich gegen ihr über; nur ſelten wagte ich es ſie anzublicken. Mit meiner Zurückhaltung zufrieden richtete ſie mehrmals das Wort an mich; himmliſche Ruhe ſprach dann aus ihrem Auge und aus den Accenten ihrer ſüſſen Stimme. Ihr Oheim war auſſerordentlich aufgeräumt. Was heute geſchah, mein lieber Beaumont, ſagte er, ſoll nicht mehr geſchehen; wir werden unſre Kranke nie mehr ohne Sie beſuchen: es ſcheint ohnehin, daß wir vor Ihnen keine geheimen Expeditionen machen können. Du ſiehſt, Clementine, er hat einen Genius, der ihm alles verräth. Nicht alles, mein Herr, erwiederte ich. Nun, nun, verſetzte er, vielleicht will er Ihnen nur nicht alles auf einmal ſagen.

Wir ſtiegen aus, und folgten ihm in ſein Cabinet. Er näherte ſich mir mit einer unausſprechlich heitern Miene. Ich muß das Stillſchweigen Ihres Genius ergänzen, lieber Freund, und Ihnen die Ausfertigung Ihres Arrete ankündigen. Er zog es aus der Taſche und übergab es mir, indem er mich in ſeine Arme ſchloß. Die lauten Schläge meines Herzens redeten für mich. Lächelnd wie ein Schutzengel, der eine gute That feyert, ſtand Clementine neben ihrem Oheim. Erlauben Sie mir, mein Vater, ſprach ich zu ihm, Ihnen zu zeigen, warum dieſes Dokument mir theuer iſt; erlauben Sie mir, es mit meiner Hand Clementinen anzubieten; hätte ich es früher beſeſſen, ſo würde ich es mit meiner Hand Thereſen angeboten haben. Der Kommandeur war tief bewegt, eine Zähre glänzte in ſeinem Auge, das Clementinen einen liebreichfragenden Blick zuwarf. Sie bemerkte den Blick nicht; der Ueberraſchung ſüſſer Schrecken (ſüß darf ich ihn jetzt nennen) hatte ihre Sinne betäubt. Dieſe Pauſe benahm mir den Odem: es war mir wie einem Ertrinkenden im Nu des Unterſinkens; das Leben des Menſchen hat nur Einen ſolchen Moment. Ich weiß nicht, wo ich noch die Kraft fand zu ſagen, oder vielmehr zu ſtammeln: nehmen Sie ſich Bedenkzeit! Ich brauche keine, verſetzte der Greis, ich kenne Sie noch mehr durch Sie ſelbſt als durch meinen Freund Roger; und Du, Clementine, brauchſt Du Bedenkzeit? Ich kenne ihn ja länger als Sie, flüſterte ſie, indem ſie ihr Roſenantliz in ihres Oheims Buſen verbarg. Fragen Sie, mein theurer Roger, fragen Sie die Seligen des Himmels, was mein Herz bey dieſen Worten empfand. Ich wollte mich ihr zu Füſſen werfen, ſie hielt mich auf, ſie faßte meine Hände, und drückte ſie ſanft zwiſchen die ihrigen. Nicht doch, ſagte ſie, vor dieſem hier laſſen Sie uns niederknieen und ihn um ſeinen Segen bitten. Der Kommandeur ſchloß uns beyde in ſeine Arme. Meine Kinder, ſchluchzte er, meine lieben Kinder, ſeyd glücklich, umarmt euch, verſiegelt euern Bund mit dem Kuſſe der Freundſchaft, ſie iſt der Liebe ſicherſter Bürge. Ich drückte Clementinen an mein Herz, ich hörte die Worte des ihrigen, es ſprach laut das Gelübde des meinigen nach. Wie weinten beyde. Heilig und hehr war die Szene: wie ein Patriarch ſtand der fürſtliche Greis vor uns; er ſah liebevoll auf uns herunter, und ſein Silberhaar ſchimmerte wie ein Diadem um ſeine Schläfe.

Nach einer Weile verließ er das Zimmer, er wollte uns allein laſſen. Der gute Vater! Er betrog ſich, wenn er glaubte, daß ſeine Gegenwart mir im Wege ſtand. Werden Sie nicht lächeln, mein Theurer, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſer ſo lang, ſo ſehnlich gewünſchte Augenblick, den ich geſtern noch mit einem Jahre meines Lebens erkauft hätte, mich in eine Art von Verlegenheit ſetzte? Nur eine gemeine Leidenſchaft wird in der Einſamkeit kühn; die veredelte Liebe fühlt ſelbſt am Ziel ihrer Wünſche eine gewiſſe religiöſe Schüchternheit, die der ſchönſte Triumph der weiblichen Tugend iſt. Mit dem Gewande der Unſchuld geſchmückt erſcheint die Braut ihrem Geliebten gleichſam in der Glorie einer wohlthätigen Gottheit, die auch dann, wenn ſie in menſchlicher Geſtalt zu ihm herabſteigt, ihm noch Ehrfurcht einflößt. Das alles wußte ich nicht, aber nun erfuhr ich es, und dieſe Erfahrung war mir ein neuer Beweis, daß ich durch Clementinen beſſer geworden bin; eine neue ſüße Ahnung, daß ich durch ſie noch beſſer werden würde. Ich ſetzte mich neben ſie, ich ergriff ihre Hand, ich preßte ſie einige Minuten ſchweigend an meine Lippen; ſie ſchwieg auch, und wandte mir ihr Antlitz zu. Himmliſche Zufriedenheit ſprach aus ihrem Auge; das Bewußtſeyn eigenen Glückes war nicht der herrſchende Zug ihrer unausſprechlich liebreichen Miene; nein, das Gefühl war es, einen Glücklichen gemacht zu haben, und dieſer Ausdruck, Freund, dieſer unüberſetzliche Ausdruck iſt der Adelsbrief einer ſchönen Seele, der Geburtsſchein ihrer Verwandtſchaft mit den Engeln.

Noch ſaßen wir ſo in traulicher Stille beyſammen, noch hatten kaum einige leiſe Seufzer, einige abgeriſſene Töne, die keine Worte waren, keine Worte ſeyn ſollten, weil es keine unentweihte Worte giebt, dieſe heilige Stille unterbrochen, als unſer Vater wieder hereintrat, und uns zu Tiſche führte. Nur allmählig bekamen wir die Sprache wieder, und es brauchte nicht weniger als das Talent des unvergleichlichen Mannes, um ſie uns wieder zu geben. Er wußte wohl, daß er nicht von unſrer Liebe, nicht von unſrer Verbindung ſpreche müſſe, um die Unterredung zu beleben; dieſen Gegenſtand wollte er unſern Herzen auf den Augenblick vorbehalten, da der Wonneſturm ſich ganz gelegt haben würde. Er redete von unſerm Beſuche bey Conſtantien, ſo heißt unſre ſchätzbare Kranke. Wißt Ihr, Kinder, das Projekt, das ich unterdeſſen gemacht habe? Unſer Hauswirth will mir ein ganz artiges Zimmer gerade über uns für ſie einräumen, und ſein Weib will mir für eine Wärterin ſorgen. So haben wir ſie in der Nähe, und du Clementine kannſt deſto beſſer über ihre Verpflegung wachen. Morgen wollen wir ſie aus ihrem Gefängniß erlöſen.

Malen Sie ſich, mein Beſter, die Freude meiner Geliebten; Sie können es, denn Sie haben Clementinens Herz am Bette der guten La Rive kennen gelernt. Von der Mutter mußte unſer Geſprach nothwendig auf ihr Kind fallen, und nun erzählte ich dem Kommandeur die Szene dieſes Morgens. Ich ſagte ihm, wie dringend der holde Knabe Clementinen gebeten habe, meine Frau zu werden. Nun gut, verſetzte er lachend, ſo müſſen Sie morgen mit, und ihm ſelber ſagen, daß ſie ſeine Bitte erhört hat. So kamen wir nach und nach auf unſre eignen Angelegenheiten zurück: Du, liebes Mädchen, ſagte er zu ſeiner Nichte, indem er ihre Backen ſtreichelte, wirſt mich nun bald, wenigſtens dem Scheine nach, verlaſſen, und da denke ich, Conſtantia wird mir gern Deine Stelle erſetzen wollen. Den Knaben, wenn ſie ſich von ihm trennen kann, vermache ich Euch, meine Kinder; Beaumont kann ſich beſſer als ich mit ſeiner Erziehung abgeben, er muß ſich ohnehin vorläufig in den Vatergeſchäften üben. Höchſtens noch vierzehn Tage bleiben wir hier, dann machen wir uns mit geſammter Hand auf den Weg, denn bis dahin, hoffe ich, wird unſre Patientin hergeſtellt ſeyn. Am Tage vor unſrer Abreiſe wollen wir in der Stille Eure Verbindung feyern, Ihr ſeyd es doch zufrieden? Ich warf mich dem Beſten unter den Menſchen um den Hals, Clementine weinte auf ſeine Hand, die ſie auf ihr Herz drückte. Unſern erſten Raſttag, mein Sohn, ſo fuhr er fort, halten wir bey Ihrem Freunde M**, den ich kennen muß, und der Ihre Gattin

Univ. Bibl.

wird kennen wollen. Dann geht der Zug nach Beaumont; hier bleiben wir einige Tage, bis Ihr die nöthigſten Einrichtungen in Eurem neuen Hausweſen getroffen habt; ich ſage die nöthigſten, denn ich muß in meine liebe Einſamkeit zurückeilen, ehe die rauhe Witterung eintritt, ſonſt möchte das Podagra mir den Reſt meines Planes vereiteln. Und was iſt das für ein Plan? fragte Clementine mit dem Lächeln einer Grazie. Ey! das ſollſt Du ſchon erfahren, mein Kind, meynſt Du, ich werde alle meine Schubſäcke auf einmal ausleeren? mich dünkt, ich hätte für heute genug geſagt. Ja wohl, guter Vater, erwiederte ich, ich werde mehr als einen Tag brauchen, um mein Auge an die paradieſiſche Ausſicht zu gewöhnen, die Sie ihm geöffnet haben.

Noch lange nach der Mahlzeit blieben wir beyſammen ſitzen und ſpannen die Entwürfe unſers großmüthigen Wohlthäters immer mehr aus. Clementine war die himmliſche Parze, deren Roſenfinger die goldnen Faden dreheten, und Sie werden mirs glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß das Schickſal Conſtantiens ſie am meiſten beſchäftigte. Wir beſchieden uns auf den morgenden Vormittag, um als Boten der Freude bey der edeln Dulderin zu erſcheinen. Als die Stunde des Aufbruches ſchlug, war es mir, als gienge ich nach einem fremden Welttheile zu Schiffe, und ſchon glaube ich ein Jahr von meiner . . . . weg mit jedem Beywort . . . . Braut entfernt zu ſeyn. Ach Freund! Ihre ganze Seele ſchwebte auf ihren Lippen, als ſie meinen Abſchiedskuß erwiederte.

Duval hüpfte hoch auf, als ich ihm mein Glück verkündigte; hätte ich ihn nicht gehabt, ich würde es den Sternen des Himmels und den Vögeln meiner Tapete erzählt haben. Als ich das erſte Blatt dieſes Briefes geſchrieben hatte, warf ich mich auf mein Bett; doch ich konnte, ich wollte nicht ſchlafen, meine Seele wiegte ſich in einem Strudel von Wonne; allein, und ich freue mich es Ihnen ſagen zu können, ſie blieb nicht immer auf der Erde. O lieber Freund! zum erſtenmal in meinem Leben fühle ich die Wolluſt, die in dem Gedanken liegt, daß ein höheres, unendliches Weſen unſer Schickſal regiert, und daß unſre Natur ſich verherrlicht, wenn wir einen Blick des Dankes zu ihm erheben. Leben Sie wohl.

N. S. Grüſſen Sie mir ja meine Wirthinn, und geben Sie ihr Nachricht von meinem Glücke; ich weiß, die gute Frau wird warmen Antheil daran nehmen. Clementine wird ihr nächſtens ſelber ſchreiben, ſie hat in ihrem wie in meinem Herzen ein unvergeßliches Andenken zurückgelaſſen.

Zehnter Brief.

Mein letztes Schreiben, liebe Freunde, wird Euch auf das Stocken meines Briefwechſels vorbereitet und mich im Voraus bey Euch entſchuldigt haben. Dennoch macht mein Herz mir Vorwürfe, daß ich acht volle Tage vorbey laſſen konnte, ohne Euch Nachricht von mir zu geben, ohne Euch achtmal zu wiederholen, daß ich glücklich, unausſprechlich glücklich bin. Ich betrachte dieſe Saumſeligkeit als eine Verſündigung, nicht nur an der Freundſchaft, ſondern ſelbſt an der Liebe. Allein wenn Ihr wüßtet, wie ſchnell mir in meiner Wonnetrunkenheit die Tage verflieſſen, wenn Ihr erwäget, daß ein Bräutigam die wenigen Stunden, die er dem Liebhaber abdarben kann, den Geſchäften des neuen Hauswirths widmen muß, ſo bin ich gewiß, Ihr werdet mich billiger als mein eigenes Herz beurtheilen.

Erwartet kein Tagebuch mehr von mir, dazu bin ich unfähig; wo würde ich die Zeit und die Geduld hernehmen, eine Periode meines Daſeyns zu zerſtückeln, in der nichts vergangen, alles gegenwärtig iſt. Alſo nur eine grobe Skizze der feſtlichen Szenen, die ſich in meinem Gedächtniſſe voran drängen, nur einige Anſichten aus dem Elyſium, darinn ich am Arme der Venus Urania umherwandle.

Ihnen, mein theurer Roger, Ihnen der Clementinen kennet, brauche ich nicht zu ſagen, daß ich nie von ihr ſcheide, ohne einen neuen Reiz, eine neue Tugend an ihr entdeckt zu haben; und Dir, lieber M**, brauche ich es auch nicht zu ſagen, bald wirſt auch Du ſie kennen, und mir geſtehen, daß die glücklichſten Züge meiner Copie dennoch weit, himmelweit unter dem Urbilde geblieben wären. So ſehr das himmliſche Mädchen mich liebt, ſo ſehr ihr Herz jeden Anlaß ergreift, um dem meinigen zu antworten, ſo ſchien ſie doch dieſe Tage über weniger mit mir als mit Conſtantien beſchäftigt. Allein eben dieſe ſcheinbare Nachläßigkeit war mir ein köſtlicher Beweis ihrer Liebe. Jeder ihrer Blicke, jede ihrer Mienen ſagte mir: du weißt ſchon, daß ich dein bin; du biſt glücklich, allein dort iſt eine, die es nicht iſt. Conſtantia fühlt den ganzen Werth dieſer Aufopferung; ſie weiß, was Clementine mir iſt und was ich ihr bin; und, o meine Freunde, Ihr hättet Zeugen des Auftritts ſeyn ſollen, da unſer Vater ihr zu gleicher Zeit unſer Verlöbniß und ihre Verpflanzung ankündigte; Ihr hättet ihr verklärtes Angeſicht, Ihr hättet ihre Zähren ſehen ſollen, als er ihr ein Aſyl auf ſeinem Gute anbot, als er den kleinen Lolo fragte, ob er Clementinen zu ſeiner zweyten Mutter annehmen wolle? und den Knaben ſelbſt, wie er um uns her hüpfte, wie er bald des Greiſes, bald Clementinens, bald meine Hand ergriff, und ſie an ſein pochendes Herz preßte, dann zu ſeiner Mutter hintaumelte, ſein Geſicht auf ihren Buſen legte, und mit halberſtickter holdſeliger Stimme ſie fragte; nicht wahr, ich kann doch immer Dein lieber kleiner Lolo bleiben? O ich ſage nicht zuviel, meine Freunde, aber ich ſage alles, wenn ich Euch verſichere, daß dieſe Szene ein Seitenſtück, eine Fortſetzung des vorigen Abends war, da unſer Vater Clementinen an ſeiner und meiner Bruſt zu meiner Braut weihte.

Seit vorgeſtern hat das Fieber Conſtantien verlaſſen, und heute ſpeißte ſie mit uns zu Mittag. Sie war einem Auferſtandnen ähnlich, der zum erſtenmal an der Tafel der Seligen erſcheint. Es iſt ein vortrefliches Weib, deren Geſellſchaft dem Kommandeur Clementinen erſetzen wird, und niemand weiß beſſer, als ich, wie viel dazu erfordert wird, ihm Clementinen zu erſetzen. Je mehr ihre Kräfte wiederkehren, je mehr entfalten ſich die herrlichen Eigenſchaften ihrer Seele und ſelbſt die Spuren ihrer ehemaligen Schönheit. Es iſt eine von jenen glücklichen Phyſiognomieen, deren Reize nicht ſowohl in der Regelmäßigkeit als im Ausdruck ihrer Züge liegen, und die eben darum, wenn ſie zu welken beginnen, bloß einem verblichenen aber nicht veralteten Charaktergemälde gleichen. Sie übergab uns ihren kleinen Liebling mit einer Entſchloſſenheit, die gemeines Mutterherz und zugleich das edelſte Vertrauen bezeichnete. O wir werden es rechtfertigen dieſes Vertrauen! ſagte ich ihr, und Ihre Freundſchaft ſoll der Preis unſrer frohen Bemühungen ſeyn.

Der Arzt findet gar keine Schwierigkeit, unſre liebe Geneſende in ſechs bis acht Tagen mit uns abreiſen zu laſſen; Freund M** kann ſich alſo auf ein paar Gäſte mehr gefaßt halten. Auch neben Clementinen wird dieſe neue Bekanntſchaft ſeine Aufmerkſamkeit feſſeln; und Ihnen, mein theurer Roger, prophezeihe ich einen reichhaltigen Genuß mehr, wenn Sie nach Solanges kommen, um den Drittel Ihres moraliſchen Jahres an der Seite Ihres alten Freundes hinzubringen. Der eigentliche Tag unſrer Verbindung iſt noch nicht feſtgeſetzt; ſobald ſie aber vollzogen iſt, werde ich den ehrlichen Duval als Kurier zu Dir, lieber M**, abſchicken, um Dich von unſrer Ankunft zu benachrichtigen.

Neulich bat mich dieſer treue Diener um die Erlaubniß, meiner Braut ſeinen Glückwunſch abzuſtatten. Sie und der Kommandeur trugen mir auf ihn mit zu Tiſche zu bringen. Clementine flog ihm mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit entgegen und reichte ihm ihre Hand. Du darfſt ihre Hand wohl küſſen, mein Sohn, ſagte der Kommandeur, der ſich an ſeiner ſtummen Entzückung ergötzte. Nein, das darf er nicht, rief Clementine, und gab ihm einen herzlichen Kuß, dem eine Freudenzähre des Redlichen nachrollte. Nicht wahr, mein Freund, fuhr ſie fort, indem ſie ſich nach mir wandte, Duval muß einer von den Zeugen unſers Bundes ſeyn, er hat Ihnen ſo lange ſeinen Namen geliehen, daß es mir immer eine angenehme Erinnerung ſeyn wird, ihn auf meinem Trauſchein zu leſen. O liebes, liebes Fräulein, erwiederte er mit brechender Stimme, Sie ſind ein Engel von Güte, warum kann ich nicht alle meine übrigen Lebensjahre zu den Ihrigen legen! doch das wird, das muß der liebe Gott thun. Nicht doch! ſagte der Kommandeur, indem er ihn auf die Backen ſchlug, der liebe Gott weiß, daß unſer Vaterland Mangel an guten Menſchen hat, er wird Euch alle lange beyſammen leben laſſen. Und Sie mit, Herr General, auch unter den Beßten giebt es nicht viel wie Sie. Wenn Du das glaubſt, mein Sohn, ſo wirſt Du dich wohl nicht weigern eine Frau von meiner Hand anzunehmen Ich habe auf meinem Gute eine hübſche muntere Brunette, ein wackeres Mädchen, das ich Dir zukuppeln möchte. Clementine klopfte hüpfend in die Hände: iſt dieſes eines von Ihren geheimen Projekten, die Sie uns neulich verhehlten? Nun ja, rief der Kommandeur lachend, iſt es nicht billig, daß der wahre Duval die wahre Thereſe heyrathe? Freylich, freylich! rief Clementine am Halſe des vortreflichen Mannes. Ich habe auch ein Projekt, ſagte ich, und könnte es in keinem ſchönern Augenblicke an den Mann bringen. Ich zog meine Brieftaſche heraus. Sie haben es wohl gar ſchriftlich aufgeſezt, ſagte Clementine. Nicht ich, ſondern der Notar, unſer Nachbar. Duval muß auch wiſſen, wo er ſeine Braut hinzuführen hat. Ich übergab ihm eine gerichtliche Verſicherung des lebenslänglichen freyen Genuſſes des Hofgütchens, das eine Viertelmeile von Beaumont liegt. Du kenneſt es, lieber M**, es kann ſeinen Mann ernähren, und mit dieſem Jahre geht gerade die Pacht zu Ende. Duval war betäubt, ſeine Lippen bebten, ſie verſagten ihm die Sprache; erſt in meinen Armen kam er wieder zu ſich. Szenen dieſer Art giebt die Feder nur an, ſie zeichnet ſie nicht aus.

O meine Freunde, hat man wohl Recht das Wohlthun unter die Lieblingsgeſchäfte der Gottheit zu zählen; nicht Duval, ich war der glücklichſte von uns beyden. Und meine Clementine! ich las ihren Beyfall in ihren blitzenden Augen. Hier muß ich abbrechen. Glucks Iphigenia wird heute aufgeführt, und Conſtantia hat ſich mit uns vereinigt, um ihre holde Wärterin zu bewegen, dieſes herrliche Schauſpiel zu beſuchen. Lebt beyde wohl, ich werde Euch ſchwerlich vor dem Krönungstage meiner Liebe noch einmal ſchreiben.

Eilfter Brief.

Morgen, lieber Doktor, morgen um dieſe Mittagsſtunde wird Clementine ihre Hand, und mit ihr den Himmel in die meinige legen; morgen wird ihr Mund mir vor der Welt das ſüſſe Bekenntniß wiederholen, daß ſie mein, auf ewig mein iſt. Alle vorläufigen Förmlichkeiten ſind erfüllt, ein kleines Brautmahl iſt angeordnet, und auf vier Uhr ſind die Poſtpferde beſtellt, die uns noch bis Meaux bringen ſollen. Von dort iſt es eine mäſſige Tagreiſe nach Mericourt, wo wir wenigſtens einen Tag im Schooſe der Freundſchaft ausruhen werden.

Wundern Sie ſich nicht über die Gelaſſenheit, womit ich Ihnen das alles ſchreibe? O Freund! ſie iſt nur ſcheinbar, Sie ſollten mein glühendes Geſicht ſehen, Sie ſollten das laute Aufbeben meiner Bruſt hören. Sie ſollten in meiner Seele die namenloſen Gefühle leſen, womit ich Ihnen jeden Zug dieſer entzückenden Botſchaft hinzeichne. O warum ſind Sie nicht bey uns? warum können nicht auch Sie einem Feſte beywohnen, das Ihre Freundſchaft in der Stille veranſtalten half! Sie allein fehlen uns noch, Sie wiſſen noch nicht, was für ein unerwarteter, lieber Zeuge unſre Verbindung mitfeyern wird. Die Freude ſtrömt von allen Seiten in mein Herz. Hören Sie, was mir verwichenen Montag begegnete.

Sie werden ſich erinnern, daß ich mit Clemen tinen und unſerm Vater die Oper Iphigenia beſuchen wollte. Dies geſchah. Unſer Auge war bloß auf das hinreiſſende Schauſpiel geheftet, unſre Seele ſchwamm in Glucks göttlichen Harmonien, ohne auf die glänzende Menge zu achten, die den Saal füllte, als ich nach dem erſten Akt an der Thür unſrer Loge ein leiſes Klopfen hörte. Ich ſchloß auf, und mein Freund R** ſtand vor mir, er, ohne deſſen Zuſpruch und Beyſtand ich vielleicht jetzt in Teutſchland als ein Exulant herumirren, ohne den ich weder meinen Roger noch . . . o mein Herz ſchaudert! . . . noch meine Clementine gefunden haben würde.

Ich ſtürzte ihm in die Arme; Clementine und ihr Oheim ſtaunten uns an; ich konnte ihnen bloß den Namen des Fremden nennen, der meine Umarmung ſo herzlich erwiederte. Mehr brauchte ich auch nicht; ſie kannten meinen lieben R** aus meiner Erzählung, und theilten meine Freude. Ich ſtellte ihn dem Kommandeur, ich ſtellte ihm meine Braut vor. Nach den erſten Augenblicken der Bewillkommung ſagte er lächelnd zu mir: ich habe Ihnen, mein Freund, zwar keine Braut, aber ein gutes, liebes Weibchen vorzuſtellen, das ich in Teutſchland erbeutet habe, und im Begriffe bin, auf mein Gut bey Tours heimzuführen; dort ſitzt ſie gegen uns über. Schon lange haben wir Sie beobachtet, ohne von Ihnen bemerkt zu werden. Wir ſahen eine ſchlanke reizende Blondine, die unſern Gruß mit einer Freundlichkeit erwiederte, die uns zu erkennen gab, daß wir ihr nicht alle fremd waren.

Ich folgte meinem Freund in ſeine Loge. Amalie, ſo heißt ſeine junge Gattin, iſt nach Clementine die einnehmendſte weibliche Geſtalt, die ich je geſehen habe: ein Auge blau wie Gottes Himmel, ein blendend weiſſes mit der Farbe der aufblühenden Roſe belebtes und von dichten ſilberblonden Locken umſtrahltes Geſicht neigte ſich mir entgegen; einen kleinen fremden Accent ausgenommen, den aber ihr Mund verſchönert, ſpricht ſie unſre Sprache ſehr rein und ziemlich geläufig. Unſre Unterredung konnte nur kurz ſeyn; er mußte mir aber ſeine Wohnung aufſchreiben, und ich verließ ihn mit dem Verſprechen, ihn am folgenden Morgen zu beſuchen. Ich muß mich kurz faſſen: Amalie war bey meinem Beſuche gegenwärtig; meine Geſchichte, die ich ihrem Gemahl erzählen mußte, intereſſierte ſie über allen Ausdruck, und flößte ihr ein ſehnliches Verlangen ein, mit Clementinen näher bekannt zu werden. Täglich ſahen ſich ſeitdem die beyden Freundinnen, denn das ſind ſie geworden, und mußten es werden. Der Magnetismus der Sympathie, das weiß ja mein Roger, [illegible]. eben ſo ſchnell und eben ſo mächtig, als der Blitzſtrahl der Liebe.

Es iſt für R** und mich eine wahre Wolluſt, dieſe zwey ſchöne Seelen ſo innig verſchwiſtert zu ſehen. Dem erſten Anſehen nach iſt Amalie etwas kalt, allein dieſe ſcheinbare Kälte iſt weiter nichts, als der Ernſt, der ihre Nation bezeichnet, ihr Herz verſchließt ein reines ſtillflammendes Feuer, und ihre Empfindſamkeit hat einen gewiſſen feyerlich hohen Karakter, den unſre Frivolität leicht verkennen, wo nicht gar für romantiſche Ueberſpannung halten würde. Dieſe ſchöne erotiſche Pflanze wird in den paradieſiſchen Gefilden der Touraine herrlich gedeihen. Clementine iſt von dem holdſeligen Weibe bezaubert, und dieſe iſt es nicht weniger von Clementinen. Der Leichtſinn, die Ueppigkeit der Pariſer-Schönen hatte ſie von den Franzöſinnen zurückgeſchreckt, die ſie als eine ſteiſe Vandalin angafften, und behohnlächelten. Clementine, die wie ſie, ganz Natur iſt, hat ſie mit ihnen wieder ausgeſöhnt; ſie hat in ihr ein Herz gefunden, das die Sprache des ihrigen verſtand, und deſſen Saiten, wenn ich ſo reden darf, bey der erſten Berührung den Ton des ihrigen angaben. Ihre nahe Trennung von meiner Verlobten thut ihr ſehr weh. Die beyden liebenden Geſchöpfe haben einen wöchentlichen Briefwechſel unter ſich verabredet, bis ruhigere Zeiten die Erfüllung eines noch ſchönern Projekts begünſtigen, nehmlich eines wechſelſeitigen jährlichen

Beſuchs von einigen Wochen, und mit dieſer Ausſicht ſuchen ſie ſich zu tröſten.

Wenn viele von Amaliens Landsmänninnen ihr gleichen, ſo muß ich geſtehen, daß unſre weibliche Erziehung mit der teutſchen keine Vergleichung aushält. Etwas Zeichnung und Muſik, und wenn es hoch kam, ein Schattenriß von Erdkunde und Geſchichte, dieſes war bisher die ganze pädagogiſche Mitgift der franzöſiſchen Töchter aus den gebildetern Ständen. Amalie beſitzt das alles in keinem gemeinen Grade, und verbindet damit noch eine genaue Bekanntſchaft, nicht nur mit unſern, ſondern auch mit den engliſchen und italiäniſchen Claſſikern, die ſie zum Theil in ihrer Grundſprache lieſt. Glauben Sie nicht, daß wir das alles von ihr erfahren, oder aus ihren Reden wahrgenommen haben; nein, mein Freund, ihr ſelbſt merkt man nichts an, als einen hellen männlichen Verſtand, und jenes enthuſiaſtiſche Hochgefühl des Schönen, das zwar die Natur giebt, aber die Cultur veredelt, und welches auch die gefliſſenſte Beſcheidenheit dem Kennerauge nicht ganz verbergen kann. Was ich Ihnen von Ihren Talenten und Kenntniſſen ſchreibe, weiß ich aus dem Munde ihres Gemahls, der ſie bloß wegen dieſer und wegen der noch weit ſchätzbarern Vorzüge ihres Herzens geheyrathet hat. Dieſe letztern konnte ſie mir ſo leicht nicht verbergen: ein Umgang von ſechs Tagen war hinreichend, mich zu überzeugen, daß ſie den Glanz ihrer Geiſtesgaben durch jene hohe Einfalt, jene himmliſche Güte, jene ſtille Energie des Karakters verherrlicht, wodurch Thereſe mich feſſelte, und Clementine ſich des Herzens dieſer intereſſanten Ausländerin bemächtiget hat.

Jeder andere als Sie, lieber Doktor, würde das Lob eines fremden Weibes im Munde ihres Bräutigams ſehr unzeit[illegible]nden; vor Ihnen ſcheue ich mich nicht mit meiner Schilderung. Ich fühle, daß die wahre Liebe weder ungerecht, noch neidiſch iſt, und es thut mir wohl, einen Freund zu haben, der ſo glücklich iſt, als ich. Mich dünkt, man kann nicht, oder doch nicht lange, allein glücklich ſeyn, und dann iſt es ſo ſüß, eine fremde Schönheit zu mahlen, an der man die Züge ſeiner Geliebten erkennt. Allein über meiner Mahlerey hat die Stunde geſchlagen, die mich zu meiner Braut ruft. Ich will dieſe Epiſtel unvollendet in meine Brieftaſche ſtecken, und ſie als Gatte Clementinens in Mericourt fortſetzen. Als Gatte Clementinens!!!

Das ſoll er nicht; Clementine ſelbſt will ihn fortſetzen, ſie ſelbſt will dem Freunde ihres zweyten Vaters ſagen, daß ſie ſeit vorgeſtern das glücklichſte unter allen Geſchöpfen Gottes iſt. Das will mir nun Beaumont nicht zugeben, und hieraus entſtand unſer erſter Zank. Mit der ganzen eigenſinni gen Majeſtät eines Eheherrn will er mir nur den zweyten Rang auf der ſeligen Höhe einräumen, auf der ich die reinſte Himmelsluft athme; ich will ihm aber weiſen, daß ich auch meinen Kopf habe, kurz, daß ich eine Frau bin, mit der ſich nicht ſo gut auskommen läßt, als ers von der ſanften ſchüchternen Braut erwartete.

Ich beſchlich ihn, als er ſich eben hinſetzte, um weiter zu ſchreiben; noch mehr, ich hatte den Vorwitz auf die letzte Seite hinzuſchielen; er drehte ſich um, und ärger hätte er mich nicht beſtrafen können, er übergab mir die bereits geſchriebenen Blätter. Das erſte, was ich erblickte, war der Name Amalie. Nun konnte ich nicht mehr großmuthig ſeyn, und ihm den Brief ungeleſen zurück geben. Ich las und fand und fand, daß er von dem trefflichen Weibchen noch zu wenig geſagt hatte. Ja, lieber Freund, zu wenig: vor acht Tagen glaubte ich noch nicht, daß mein Abſchied von Paris mich Thränen koſten würde. Die Trennung von Amalien hat mich Thränen gekoſtet, und Beaumont, ſelbſt mein Beaumont konnte ſie nicht alle wegküſſen. Eine ſolche Freundin war das letzte Geſchenk, womit die Vorſehung das Maas ihrer Güte gegen mich häufen wollte. Durch ſie hoffe ich meines Beaumont immer würdiger zu werden. Amaliens Briefe und Rogers mündliche Lehren finden noch vieles an mir auszubeſſern; unterdeſſen will mein Geliebter mich behalten, wie ich bin. Doch ich übernahm es ja, Ihnen ſein Tagebuch fortzuſetzen; es könnte leicht zu einem wirklichen Buche anwachſen, wenn es mir nicht an der Zeit und am Talent gebräche, eine treue Geſchichte der zween letztverfloßnen Tage zu entwerfen. O ſie waren ſchön, beydes kurz und lang wie Tage der Ewigkeit und heilig wie ſie.

Gegen Mittag wurden wir getraut; unſre Herzen gaben dieſer Feyerlichkeit die Würde wieder, welche unſre neuen Geſetze ihr genommen haben. Die Gottheit hörte unſre Gelübde, und als wir unſre Hände feſt in einander preßten, warf ſie, das weiß ich, einen weihenden Blick auf ſie herab. Nach der Ceremonie verließ uns der gute Duval, um nach Mericourt voran zu reiten, und uns die Poſtpferde bis Meaux zu beſtellen; wir aber fuhren mit N * * zu Amalien um ſie zu unſerm ſtillen Liebesmal abzuholen. Sie drückte mich mit einer Innbrunſt, mit einer Zärtlichkeit an ihr Herz, ihre Thränen fielen ſo hell, ſo warm auf das meinige, daß ſie mir wie ein Engel vorkam, vom Himmel geſandt, unſern Bund einzuſegnen. Ihre ganz weiſſe Kleidung begünſtigte dieſe ſüſſe Illuſion, und gab ihr etwas unbeſchreiblich feyerliches, das ſelbſt auf meinen Oheim den tiefſten Eindruck machte.

Der majeſtätiſche Greis trat zwiſchen ſie und mich, legte unſre Hände in einander, und ſagte: „nun will auch ich eine Trauung vornehmen: liebt euch, Kinder, liebt euch ewig, Gott ſchuf euch zu Freundinnen.“ Wir waren unausſprechlich gerührt, und unſre beyden Geliebten waren es ſo ſehr als wir. Beaumont führte mich ſeinem Freunde, und dieſer führte ihm Amalien in die Arme; dann umringten wir den ehrwürdigen Patriarchen, und küßten ihn alle mit kindlicher Ehrfurcht. Sie können ſich vorſtellen, mein lieber Doktor, welch' eine Stimmung wir nach dieſer Szene an die Browttafel brachten. Heiterer Friede wehte unter uns, innige Wonne und innige Liebe ketteten uns an einander. Wir fühlten uns überſchwänglich glücklich, und eben darum ſprachen wir wenig. Gegen vier Uhr trennten wir uns; einige Wermuthstropfen floſſen in den Becher unſrer Freude. Laſſen Sie mich über dieſen Augenblick wegeilen.

Amalie war bis nach Meaux der vornehmſte Gegenſtand unſrer Geſpräche; daß auch ſie ſich mit uns beſchäftigte, beweißt mir das liebevolle herrliche Brieſchen, das man mir bey unſrer Ankunft in Mericourt zuſtellte. Sie ſchrieb es unmittelbar nach unſrer Trennung, und benutzte die eben abgehende Poſt, um mir damit vorzueilen. Es trägt die Spuren ihrer Thränen, die ich mit den meinigen wieder auffriſchte. Doch dieſe Ueberraſchung war nicht die einzige, die mich hier erwartete. In der Lindenallee, die zum Schloſſe unſers gütigen Wirths führt, empfiengen uns ſechs 12 bis 15jährige Bauermädchen, und eben ſo viele Knaben in Schäferkleidern. Alle hatten zierliche Körbchen an den Armen; ſie waren mit Blumen angefüllt, die ſie im Augenblicke, da wir ausſtiegen, auf unſern Weg ſtreuten. Eine liebliche Hirtenmuſik ertönte aus einer der beyden Lauben, die auf jeder Seite der Allee angebracht ſind. Die Knaben und Mädchen vereinigten ſich, und ſangen ein von M** auf unſre Verbindung verfertigtes Liedchen, das ich Ihnen hier beylege. Bey den Schlußzeilen

Non ce n'est pas pour la Vertu
Que l'amour a des ailes

trat ein unbeflügelter, allerliebſter kleiner Amor aus der andern Laube, und überreichte mir und meinem Beaumont einen Strauß von Immerſchön; dann umringte uns die holde Gruppe; der kleine Amor mit einem Myrtenzweig in der Hand trat voran, und ſo wurden wir in die Halle der Gaſtfreundſchaft eingeführt.

Aus dieſer Bewillkommung können Sie auf die ganze Aufnahme ſchlieſſen, die wir hier gefunden haben. M** iſt ein edler, warmer Freund, und ein treflicher Geſellſchafter. Die Gerechtigkeit und Milde, womit er jederzeit ſeine Unterthanen behandelte, hat ſie während der Revolution zu Beſchützern ſeiner Perſon und ſeines Gutes gemacht, und ſelbſt zur Zeit der Schreckensregierung haben die Zeugniſſe der Ortsmunizipalität ihm zum Schilde gegen die Tyranney gedient. Wir dachten morgen zu verreiſen, allein wir mußten ſeiner Bitte nachgeben, und ihm noch einen Tag ſchenken, doch hat er uns dagegen verſprechen müſſen, uns übermorgen nach Beaumont zu begleiten, welches nur vier Meilen von hier liegt. Er entſchuldigte ſich anfangs mit allerhand dringenden Geſchäften; auf meine Frage aber: ob er denn ſeiner neuen Freundin ihre erſte Bitte verſagen wolle? hat er ſich endlich ergeben. O mein theurer Freund, was für ein ſüſſes Gefühl iſt es geliebt zu ſeyn, und mit wie vielem Rechte kann ich nicht ſagen, daß ich eben ſo glücklich in der Freundſchaft bin, als in der Liebe! Der morgende Tag iſt einem herbſtlichen Feſte gewiedmet. Wir werden in einer groſſen Rebſaube ſpeiſen, die den Weinberg unſers Freudenſchöpfers krönet. Conſtantia nimmt einen herzlichen Antheil an jedem Genuſſe, den ſeine ſinnreiche Freundſchaft uns zubereitet; täglich wird ihre Stirne heiterer, und die Farbe ihrer Wangen lebhafter. Lolo glaubt ſich in eine Feenwelt verſetzt; ſein Aug iſt beſtändig auf ſeine Mutter geheftet, man ſieht ihm an, wie wohl es ihm thut, ſie froh zu ſehen. Duval geht ſchon heute nach Beaumont voran; dieſes iſt um ſo nöthiger, da wir nicht wiſſen, wie es in unſerm Schlößchen ausſieht. M** hat uns zwar verſichert, daß nicht alle Mobilien verkauft ſind, und unſer Quartiermeiſter Duval verſpricht uns mit zuverſichtlicher Miene, uns und unſre Gäſte unterzubringen. Leben Sie wohl, theurer Freund, mein guter Oheim grüßt Sie; er iſt um zwanzig Jahre jünger geworden. Sobald wir in Solanges angekommen ſind, werden wir Ihnen wieder ſchreiben; nichts fehlt mir mehr zu meinem Glücke, als Ihr Seegen.

Zwölfter und letzter Brief.

Seit vorgeſtern, lieber Doktor, ſind wir in Solanges. Es war ſehr nöthig, daß wir endlich einen Ruheplatz fanden, um, nicht von den Beſchwerlichkeiten unſrer Reiſe, ſondern von den ſüſſen Stürmen auszuraſten, die ſeit einigen Wochen uns immer aus einem Wonneſtrudel in den andern geſchleudert haben. Ich fühle es, mein theurer Freund, daß unſre Seele eben ſo wenig die Kraft hat, das Uebermaaß der Freude als des Grames zu tragen, und daß ihr beym Vollgenuſſe moraliſcher Güter die Abſpannung eben ſo nöthig iſt, als einem von Geſundheit ſtrotzenden Körper das Faſten. Leſen Sie nur weiter, und ſagen Sie mir dann, ob ich nicht Gefahr lief, an einer Ueberladung von Glückſeligkeit zu ſterben.

Mit Clementinen im Arme, von unſerm zweyten Vater, meinem theuren M** und der edeln Conſtantia begleitet, kam ich heute vor acht Tagen in Beaumont an. Duval empfieng uns mit meinen vier Pächtern und ihren Familien in Feyerkleidern, am Thore meines Schloſſes. Die Freude, womit die wackern Leute mich und ihre neue Gebieterin bewillkommten, hatte ſo gar nichts vorbereitetes, ſogar nichts ceremonielles an ſich, es war ganz der naive Ausdruck liebender Herzen. Ich umarmte ſie alle Groß und Klein; Clementine reichte ihnen die Hand, und erwiederte ihren Gruß mit der ihr eigenen Anmuth.

Die Revolution hat den Menſchen die Maſke abgenommen, indem ſie die Bande der Abhängigkeit löste. Mein Vater und ich hatten dafür geſorgt, daß unſre Pächter reich werden konnten, und ſie ſind es geworden. Gleichwohl haben Uebermuth und Eigennutz, an denen die Ehrlichkeit ſo vieler unſrer Landleute ſcheiterte, die Herzen dieſer Rechtſchaffnen nicht vergiftet, ihre Miene war freyer und traulicher, als zuvor, aber eben darum mußte die Art von Huldigung, die ſie uns leiſteten, uns deſtomehr ſchmeicheln. Sie war freywillig, und floß aus dem Innern, und zu einer Zeit, da der Undank vielleicht nicht mehr unter die patriotiſchen Tugenden, aber doch gewiß noch nicht wieder unter die entehrenden

Laſter gerechnet wird, fanden es dieſe unverdorbenen Menſchen noch immer ſo natürlich dankbar zu ſeyn, daß es ihnen dabey nicht einmal einzufallen ſchien, dieſe Dankbarkeit für eine Pflicht zu halten. Sie werden bald hören, daß es ihnen nicht an einem Beyſpiel fehlte welches ſie zum Gegentheil hätte verleiten können.

Nach einigen Minuten verlieſſen ſie uns, und wir traten in mein Haus. Ich fand mit Erſtaunen, daß in den vornehmſten Zimmern nicht das mindeſte verändert war; die gröſte Reinlichkeit herrſchte darinn, alle Mobilien waren in dem nemlichen Zuſtande, und an der nemlichen Stelle wie im Augenblicke meiner Flucht. Wir wandelten noch in den Gemächern des erſten Stockwerks umher, und ich war mit Clementinen beſchäftigt unſern lieben Gäſten ihre Zimmer anzuweiſen, als ein frohes Geräuſch mich an das Fenſter lockte. Freund, welch' ein Anblick ſtellte ſich uns dar! Eben die vier Pächter-Familien, die uns vor einer halben Stunde verlaſſen hatten, zogen von Duval angeführt, der auf ſeinem Clarinet einen Marſch bließ, und von einem hochbepackten vierſpännigen Wagen begleitet, zum Hofe herein. Die Weiber und die erwachſenen Mädchen trugen verdeckte Körbe auf den Köpfen, die Kinder giengen auf den beyden Seiten des Wagens, deſſen Pferde mit Bändern geziert waren.

Die vier Männer kamen zu uns herauf; der älteſte, ein Greis von ſiebzig Jahren; redete mich an: lieber Herr, ſagte er, wir haben es nicht hindern können, daß man Ihr Hausgeräthe verkaufte, aber ſo viel an uns war, haben wir es gehindert, daß nichts davon in fremde Hände fiel. Der einzige Colla, der ſchon lange ein ſchlechter Menſch war, hat uns unſre Freude ein Bischen verdorben; Sie kennen ihn, und wir haben mit groſſem Vergnügen gehört, daß Sie ihm den braven Bürger Duval zum Nachfolger auf ſeinem Hofe gegeben haben. Mit dem Herrn Rittmeiſter hier (auf meinen Freund M** weiſend) ſind wir auch nicht ganz zufrieden; die beſten Sachen hat er uns, wie Sie ſehen, vor der Naſe weggefiſcht; er behauptet, daß ihm, als Ihrem alten Freunde der Vorzug gebühre, als ob wir nicht auch Ihre alten Freunde wären.

Ich fiel dem ehrwürdigen Maturin um den Hals, ich umarmte ſeine Gefährten, wir ſchmolzen alle in Thränen. Clementine ſtand in einer namenloſen Entzückung da; vielleicht fand ſie, daß der Mann, für den man das that, ihrer Liebe würdig war. Sie näherte ſich dem Greiſe, und küßte ihn auf die Stirne; dann faßte ſie mich bey der Hand; ſie drückte ſie noch nie ſo veſt, und flog mit mir dem edeln M** in die Arme: der ſich hinter den Commandeur und Conſtantien verborgen hatte. Dieſe folgten unſerm Beyſpiel. O lieber Roger, was war das für ein Moment! er ſoll uns künftig zum Maßſtabe dienen, wenn Clementine und ich uns einen Begriff von den Gefühlen der Unſterblichen machen wollen.

Unterdeſſen waren die Weiber und Mädchen in den Vorſaal heraufgekommen, und hatten mit Duvals Hülfe ihre Körbe niedergeſetzt. Sie enthielten mein Porzellan und allerhand anderes Geräthe, das auf dem Wagen hätte Schaden leiden können. Dieſer war mit Tiſchen, Stühlen, Commoden, Betten und andern Mobilien angefüllt, die ſich in meinem zweyten Stockwerk befanden. Duval hatte in meinem Gartenſaal eine hübſche Collation auftragen laſſen, die vornehmlich aus den Früchten meines Gartens beſtand; er ſagte es Clementinen, und dieſe bat die ganze Geſellſchaft, ihr zu folgen. Als der Kommandeur die zahlreichen Weinflaſchen erblickte, womit die Tafel beſetzt war, ſagte er lachend: nun, nun, ich ſehe, daß der Keller dieſes Hauſes eben ſo wenig Plünderung litt, als ſeine übrigen Gemächer. Clementine wies der ganzen Geſellſchaft ihre Plätze an, und nahm den ihrigen neben dem alten Maturin und ſeinem ehrwürdigen Weibe, einer Mutter von ſieben Kindern und zwölf Enkeln, welche alle zugegen waren. Wir blieben wohl eine Stunde bey Tiſche, während der ich es mehr als einmal umſonſt verſuchte, meinen Wohlthätern die Empfindungen meines Herzens auszudrücken. Clementinen gelang es nicht beſſer, als mir; allein ihr ſeelenvolles Auge, in welchem immer eine Freudenzähre glänzte, war weit beredter, als es ihr Mund hätte ſeyn können. Ihre Blicke irrten beſtändig auf den frohen Geſichtern unſrer ländlichen Gäſte umher, die hinwieder von ihrer Leutſeeligkeit noch mehr als von ihrer Schönheit entzückt, kein Auge von ihr verwandten. So übereilte uns die Abenddämmerung, und unſre guten Landleute verlieſſen uns, nachdem ſie den Wagen in meine Scheune geführt hatten. Bey'm Abſchied umarmte Clementine die Hausmütter, und lud die vier Familien auf den folgenden Sonntag zu Gaſte.

Des andern Morgens machten wir allen unſern Beſuch, und wären ſie nicht ſchon ganz von meiner Gattin bezaubert geweſen, ſo würden ſie es nun geworden ſeyn. Nach dieſer Szene, mein lieber Doktor, brauche ich Ihnen weiter nicht zu erzählen wie wir unſre Zeit in Beaumont zubrachten; es wird Sie auch nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß es mir nicht möglich war, meine guten Bauern zu bewegen, den Erſatz ihrer Auslagen anzunehmen; mehr als zweymal durfte ich ihnen ſogar mein Anerbieten nicht wiederholen, ich hätte ihnen ihre Freude verdorben. Das Feſt, das Clementine ihnen gab, war eines der herrlichſten meines Lebens; das Vergnügen ſtrahlte auf allen Geſichtern, und eine treuherzige Vertraulichkeit verbannte allen Zwang. Nach der Mahlzeit nahmen wir, Duval und ich, unſre Clarinette zur Hand, und formirten das Orcheſter eines Balles, den Clementine mit dem älteſten Enkel Maturins, einem flinken achtzehnjährigen Jüngling, eröffnete, und wobey niemand, ſelbſt unſer Oheim, nicht müſſig blieb, der auf dem ganzen Vorwerk nur der Papa Kommandeur heißt. Bey unſrer Abreiſe vereinigte ſich wieder die geſammte Colonie auf meinem Hofe: ihr Abſchied war ſo rührend, als ihr Empfang und ihre Segenswünſche waren von Schluchſern begleitet. Unſer Vorreuter Duval mußte einige Augenblicke zurückbleiben, und jedem, der vier Hausväter einen in Clementinens und meinem Namen geſchriebnen Brief übergeben, dem eine Quittung für die Pacht des laufenden Jahres beygelegt war. Die Ausdrücke, womit wir dieſes kleine Zeichen unſrer Erkenntlichkeit begleiteten, laſſen uns nicht befürchten, daß ſie es ausſchlagen werden. Was mußten das für Teufel ſeyn, denen es gelang, ſolche Menſchen in Raubthiere zu verwandeln? und wie erquickend iſt mir der Gedanke, die Zahl der Beweiſe vermehren zu können, daß es ihnen nicht bei allen gelungen iſt.

Wir brauchten keinen vollen Tag, um von Beaumont nach Solanges zu kommen, wo wir Ihren lieben, herrlichen Brief antrafen, der ſich nur Herz an Herz beantworten läßt. Sein Ueberbringer empfieng uns am Schlage des Wagens: eine neue, ſüſſe Ueberraſchung, die wir unſerm guten Oheim verdanken, der ſeinen Neffen ohne unſer Vorwiſſen hieher beſchieden hatte. Clementine ſtürzte ihrem Bruder mit einem lauten Schrey in die Arme, ſie weinte an ſeinem Halſe, und als ob ſie es bereuete, daß ſie mich über ihren Ferdinand einen Augenblick vergeſſen konnte, ergriff ſie mich haſtig bey der Hand, und zog mich an ſeine Bruſt. Hier iſt dein neuer Bruder, der Gatte deiner glücklichen Schweſter. Seine heiſſe Umarmung ſagte mir, daß er Clementinens Herz hat, und daß er in dem meinigen die Geſinnungen antraf, die es ihm auszudrücken ſuchte, als ich ihm von Paris aus meine Verbindung mit ſeiner Schweſter ankündigte.

Im Hofe bewillkommte uns der ehrliche Gärtner Gontier mit ſeiner Tochter Thereſe; ihre Freude ihren angebetenen Herrn und Clementinen wieder zu ſehen, läßt ſich nur mit derjenigen vergleichen, womit meine guten Bauern mich in Beaumont empfiengen. Der edle Greis konnte ſich der Thränen nicht erwehren, als er in ſeine reitzende Wohnung trat, die er noch vor drey Monaten nicht hoffen durfte, wieder betreten zu können. Alles war darinn unverſehrt, weil ſelbſt unter der Schreckensregierung das Eigenthum der Gefangenen vor ihrer Verurtheilung nicht veräuſſert, ſondern blos in Beſchlag genommen wurde.

Als wir eine Weile ausgeruht hatten, führte uns Ferdinand in den Speiſeſaal, wo eine niedliche Mahlzeit uns erwartete. Duval mußte mit zur Tafel ſitzen, die Thereſe mit den ſchönſten Herbſtblumen beſtreuet hatte. Das gute Mädchen bat ſich die Ehre aus, ihre Gebieterin bey Tiſche bedienen zu dürfen. Unſer Oheim hatte Recht, als er ſie eine hübſche muntere Brünette nannte. Duval warf ihr manchen verſtohlnen Blick zu, der dieſes Urtheil beſtätigte, und als ihn geſtern der Kommandeur fragte, wie ſie ihm gefiele, ſagte er: Herr General, ich ſtehe mit Leib und Seele unter Ihrem Commando; machen Sie nur, daß die Feſtung ſich bald ergiebt, ich werde die Capitulation mit meinem Blute unterſchreiben. Morgen will der Kommandeur mit dem Vater und Clementine mit der Tochter ſprechen. So viel wiſſen wir ſchon, daß ihr Herz frey iſt; dieſes läßt uns hoffen, daß die Heyrath noch vor unſrer Rückreiſe nach Beaumont zu Stande kommen werde; dann giebt es wieder ein paar glückliche Menſchen mehr in der Welt.

Geſtern morgens lagen wir im Fenſter unſers Schlafzimmers, und ergötzten uns an dem von der

Sonne vergoldeten Rebhügel, der den Garten unſers guten Vaters krönet, als dieſer ganz ſachte hereingeſchlichen kam, und ſich dem Nachttiſche Clementinens näherte. Ich bemerkte ihn im Augenblicke, da er eine prächtig geſtickte Brieftaſche darauf hinlegte; er winkte mir zu ſchweigen, und wollte bereits wieder hinauswiſchen, als ihn auch meine Gattin wahrnahm. Sie ſprang ihm nach. Bleib, bleib, mein Kind, rief er, indem er die Thüre hinter ſich zuzog, ich war incognito hier. Nun wies ich ihr die Brieftaſche; unter der Aufſchrift: an meine Tochter Clementine, enthielt ſie ein Brautgeſchenk von dreytauſend Thalern in ſoliden Pariſerwechſeln. Dieſe Summe, ſagte ſie freudig, indem ſie mich umarmte, wird hinreichen, unſerm Freunde M** den Preis Ihrer Mobilien zu vergüten. Freylich, mein lieber Doktor, möchte es noch eine Weile anſtehen, bis die Nation mir dieſen Erſatz leiſtet. Immerhin; wollte Gott, es hätte niemand der Revolution gröſſere Opfer gebracht, als ich, und jedermann wäre für die ſeinigen, wie ich, entſchädigt worden. Ferdinand muß übermorgen wieder nach Belfort, er will dieſen Brief mitnehmen, und Ihnen, mein lieber Doktor, eigenhändig überliefern; zuvor aber will Clementine noch einige Zeilen anhängen.

„Ja das will ich, mein edler Freund, und bin ſo ſtolz, zu glauben, daß ich mir den angenehmſten Theil deſſelben vorbehalten habe. Den 9ten dieſes reiſen wir, nehmlich mein Oheim, Beaumont und ich, von hier nach Mömpelgard, wo wir am folgenden Tage im Gaſthofe zur Wage einzutreffen, und Sie, lieber Doktor, mit der Frau La Rive zu finden hoffen. Wir werden die drey Tage, die unſer ſchönes langes Brautfeſt krönen ſollen, an einem dritten Orte ruhiger als in Pruntrut feyern können, und Ihnen muß es leicht ſeyn, für dieſe kurze Zeit einen Urlaub zu erhalten. Wir bringen meiner Pflegemutter ein kleines Andenken mit, das ihr nicht unſre Erkenntlichkeit, vielleicht aber unſre Liebe beweiſen kann. Ferdinand, der wie Sie, unſern Sammelplatz in wenig Stunden erreichen kann, wird unſern Wonnekreis ergänzen. Es iſt keine von meinen kleinſten Seligkeiten, mich an dem zärtlichen Bande zu weiden, das ihn an ſeinen neuen Bruder kettet. Auch mein guter Oheim ſieht ſie mit Entzücken Arm in Arm umherwandeln, er nennt ſie nur die zween Nebenbuhler, und hat ſeine herzliche Freude mit meinem Beaumont, über jenen Irrthum zu ſcherzen, der mir ein ſo rührender Beweis ſeiner Liebe war. Nebenbuhler ſind ſie auch in der That, wenn es darauf ankömmt, mich rathen zu laſſen, ob ich eine glücklichere Gattinn, oder eine glücklichere Schweſter bin.

Unſer zweyter Vater brennet vor Ungeduld nach einer beynahe zehnjährigen Trennung ſeinen beſten Freund wieder in ſeine Arme zu ſchlieſſen. Sage ihm, ſprach er zu mir, daß man in meinem Alter mit dem Lebensgenuſſe wuchern muß, und daß nur er mir noch fehlt, um den Abend meines Daſeyns zu deſſen ſchönſter Periode zu machen. Er wird wohl einen geſchickten rechtſchaffnen Mann finden, der ihn an ſeinem jetzigen Poſten wenigſtens zum Theil erſetzen kann; aber mir kann niemand, mir darf niemand meinen Roger erſetzen.

Auch Ihren neuen Freund M** werden Sie bey uns finden, er hat uns bey unſrer Trennung in Beaumont das Verſprechen wiederholt, daß er noch vor dem Ende des Monats hier eintreffen werde, und Conſtantia, die während unſrer Abweſenheit die Weinleſe beſorgen will, o ſchon dieſe allein verdient, daß Sie uns wenigſtens auf einige Wochen nach Solanges zurück begleiten. Vielleicht iſt es der höchſte Grad menſchlicher Gröſſe, wenn man, ohne ſein eigenes Unglück zu vergeſſen, dennoch mit ganzer Seele an Andrer Glücke Theil nehmen kann. Dieſes kann Conſtantia: jede unſrer Freuden iſt auch ihre Freude, ſie bringt ſtets die ſanfteſte Heiterkeit in unſern Zirkel, aber täglich verſchließt ſie ſich auf eine Stunde, die ſie dem Umgange mit dem Geiſt ihres Gatten widmet. Sie hat ſein Bildniß unter das meines Oheims aufgehängt, das ſie in ihrem Zimmer antraf, und beyde mit einer Kette von Cypreſſen und Spätroſen umſchlungen. Wie vieles könnte ich Ihnen noch von dieſem vortreflichen Weibe erzählen, aber nein! Sie ſelbſt müſſen kommen und mit eignen Augen ſehen. Leben Sie wohl, ehrwürdiger Freund, in ſechs Tagen ſind wir in Ihren Armen.

N. S. Ich reiſſe den Brief wieder auf: ſelbſt meinem Ferdinand gönne ich die Freude nicht, Ihnen zu ſagen .... O leſen Sie, leſen Sie! Geſtern Abends ſaßen wir bey Tiſche; Duval meldete einen Fremden an, der meinem Gemahl einen Brief von M** zu übergeben habe. Er war im Vorzimmer; Beaumont wollte hinaus gehen. Laß ihn hereinkommen, ſprach mein Oheim, und hole ihm einen Teller. Ein groſſer anſehnlicher Mann trat herein; Constantia that einen Schrey und ſank in Ohnmacht. Papa, Papa! rief Lolo indem er von ſeinem Stuhl aufſprang. Er war es, es war Vernon. Er warf ſich auf ſeine Gattin, er ergriff ihre kalte Hand, er bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen. Ach ich Unbeſonnener! rief er, meine Ungeduld macht mich zu ihrem Mörder. In wenig Minuten brachten wir ſie wieder zu ſich. Freund!

dieſer Moment . . . . die Sprache verſagt mir, es giebt keine Sprache ihn zu ſchildern. Nun erſt umarmte Vernon ſeinen alten Freund, der noch immer unbeweglich auf ſeinem Stuhle ſaß; auch er war einer Ohnmacht nahe. Nein, auch nicht der ſeligſte Augenblick unter den ſeligen, die ich genoß, reicht an dieſen, er liegt über dem Gebiete, himmelhoch über dem Gebiete der menſchlichen Einbildungskraft. Nur noch einige Worte von Vernons Schickſal.

Er entgieng wie durch ein Wunder dem Blutbade vom 10ten Auguſt. Ohne die größte Gefahr konnte er nicht in ſeine Wohnung fliehen und ſuchte ſeine Sicherheit im Walde von Boulogne. Hier brachte er die erſte Nacht und den folgenden Tag zu. Am zweyten Morgen erreichte er ein Dorf acht Stunden vom Paris; hier gab er einem Bauer einen Brief an Conſtantien, deſſen Beſtellung er mit einem Louisd'or vorausbezahlte. Der Kerl nahm das Geld, und zerriß den Brief. In der Nacht ſetzte Vernon ſeine Reiſe fort, dieſes that er auch in den fünf folgenden Nächten; des Tages blieb er meiſt in Hölen und Gebüſchen ſtille liegen. Endlich erreichte er eine einſame Köhlerhütte in einem Forſte; die Thränen, die der Mann und ſein ehrliches Weib über die tragiſchen Vorfälle der letzten Tage vergoſſen, gaben ihm den Muth ſie um ein Aſyl zu bitten. Es ward ihm gerne bewilligt. Vier Monate blieb er bey dieſen guten Leuten. Endlich konnte er es nicht länger ausſtehen von ſeiner Gattinn und ſeinen Kindern getrennt zu ſeyn; er beſchloß alles zu wagen und nach Paris zurück zu kehren. Einen ungünſtigern Augenblick konnte er nicht wählen. Vergebens ſuchten ſeine redlichen Gaſtfreunde ihn aufzuhalten; er verließ ſie und ſchon am folgenden Tage ward er, weil er keinen Paß hatte, von den Häſchern angehalten, und in ein Gefängniß nach Bourges geſchleppt, wo er bis nach dem Sturze der Tyrannen ſchmachten mußte. Zweymal fand er hier Mittel an ſeine Gattinn zu ſchreiben, ſeine Briefe blieben unbeantwortet, weil ſie ſo wenig als der erſte ankamen.

Nach ſeiner Befreyung eilte er in die Hauptſtadt zurück; da aber Conſtantia ihre Wohnung und ihren Namen verändert hatte, ſo war es ihm nicht möglich ſie auszuſpüren. Nach drey Wochen nöthigte ihn der Mangel, Paris zu verlaſſen, und die Freyſtatt anzunehmen, die einer ſeiner Mitgefangenen ihm in einem Dorfe, drey Meilen von Mericourt anbot. Wir waren nur eben von Beaumont abgereist, als er zufälliger Weiſe von meinem Oheim und ſeinem Beſuche in Mericourt ſprechen hörte. Er flog zu unſerm Freunde und erfuhr von ihm das Leben und den Aufenthalt ſeiner Gattin. Dieſes alles wird Ihnen mein Bruder umſtändlicher erzählen.

Unſer Vater kann ſich nicht entſchlieſſen, ſich ſo ſchnell von ſeinem wiederauferſtandenen Freunde zu trennen, obgleich bereits auch er ſein Anerbieten angenommen hat, mit Conſtantien unter ſeinem Dache zu wohnen. Wir verreiſen alſo erſt den 12ten von hier, ſonſt aber bleibt alles bei unſerer Abrede. Wie lieb müſſen Sie uns ſeyn, daß wir ſelbſt nach einer ſolchen Szene uns noch Freude, groſe Freude bey Ihnen verſprechen.

Clementine.

Walther von Geroldsek.

Eine Anekdote aus der Vorzeit. *)

Ritter Diebolt, genannt Geroldsek, weil er das Schloß dieſes Namens bewohnte, ſtammte aus einer Nebenlinie des Geroldsekiſchen Hauſes ab. Er war ein böſer, neidiſcher und rachgieriger Mann, der aber ſeine Tücke gar meiſterlich zu verbergen wußte. Drey Jahre lang trug er einen heimlichen Groll gegen Ritter Walthern, den Burgherrn zu Hohengeroldsek, im Herzen, weil dieſer ihn bei einem Schimpfſpiel vom Roſſe geworfen, und bald darnach als Schiedsmann ſeines Widerparts, in einer ungerechten Sache gegen ihn geſprochen hätte.

Eines Tages gieng Herr Walther ganz allein, blos von einem Hunde begleitet, auf die Jagd. Er durchſtrich die Waldungen, die ſich, von dem Fuße ſeiner Burg an, Meilen weit durch das Thal erſtreckten, und da er kurz zuvor das Lager einer trächtigen Hindinn ausgeſpührt hatte, ſo wollte er nun nachſehen, ob ſie geworfen hätte, um ſeinen Junkern mit einem kleinen Reh eine Kurzweil zu machen. Diebold hatte einen Buben, der ein gar ſchlauer Wicht war, und viele Tage lang, als ein

---

*) Man ſehe Bernhard Herzogs Elſäßer-Chronick. Straßburg. 1592. 5tes Buch. S. 120. u. f.

Betteljunge verkleidet, um das Schloß Geroldsek herſtrich, damit er den Augenblick, da Walther allein ausgehen oder ausreuten würde, ablauren und ſeinen Herrn davon benachrichtigen möchte. Dieſes war in langer Zeit nicht geſchehen, und als ihm der Bub die Bottſchaft brachte, freuete er ſich ſo ſehr darüber, daß er ihm einen Goldgulden ſchenkte. Hierauf nahm er vier handfeſte Männer von ſeinen Leuten zu ſich, mit denen er in den Forſt eilte, wo er Walthern zu finden hoffte. Er und ſeine Gefährten waren vermummt, und er hatte ihnen den ſtrengſten Befehl gegeben, kein Wort zu ſprechen. Mehr als eine Stunde lang durchſtreiften ſie das Dikkicht, ohne den Ritter anzutreffen; endlich fanden ſie ihn am Fuſſe einer Eiche ſitzend, wo er einen Kuchen verzehrte, den ſeine Gemahlin, Frau Hedwig, des Abends zuvor gebacken und ihm in ſeine Jagdtaſche geſteckt hatte. Als der Hund in dem Gebüſch ein Geräuſch vernahm, ſprang er auf und ſieng an zu bellen; einer von den Knechten aber ſchoß ihm einen Bolzen ins Herz, daß er todt zu Boden ſtürzte. Alsdann fielen ſie alle über Walthern her, warfen ihn nieder, ehe er ſein Waldmeſſer ziehen konnte, und banden ihm die Hände auf den Rücken, nachdem ſie ihm das Wamms vom Leibe geriſſen hatten. Hierauf ſteckten ſie ihm einen Knebel in den Mund, verbanden ihm die Augen, und führten ihn mit ſich fort. Einer von den Knechten beſudelte das Wamms mit dem Blute des Hundes, und ließ es am Fuße des Baumes liegen. In dieſem Zuſtande ſchleppten die Räuber ihren Gefangenen etliche Tage lang in den waldigten Gebürgen und Thälern umher; des Nachts verſteckten ſie ihn in verborgene Hecken und Felſen, wo ſie ihme Speiſe und Trank reichten, und ſodann wieder mit ihm fortzogen; ſo daß der Ritter wähnte, daß er in ein fremdes Land hinweggeführt würde. In der vierten Nacht brachten ſie ihn auf das Schloß Lüzelhardt, wo ſie ihm einen ſchmutzigen Kittel umwarfen, und ihn, mit Ketten beſchwert, in einen finſtern Thurm legten. Frau Hedwig erwartete ihren Herrn vergebens mit dem Mittagsmahle, und als er auch die Nacht über weg blieb, ſandte ſie des folgenden Morgens alle ihre Knechte aus, um ihn zu ſuchen. Dieſe fanden ſeinen Hund und das blutige Wamms nebſt dem Waidmeſſer unter der Eiche, und dachten nicht anders, als ihr Herr ſey von den Mördern erſchlagen und irgendwo eingeſcharrt worden. Vergebens ſuchten ſie ſein Grab oder ſeinen Leichnam, und kamen des Abends mit dem Gewehr und dem Kleide traurig nach Hohengeroldseck zurük. Als Frau Hedwig die grauſame Nachricht vernahm, und das blutige Wamms erblickte, das einer von den Knechten unter ſeinem Kittel hervorzog, ſank ſie in eine Ohnmacht, und wurde zu Bette getragen. Drey Wochen konnte ſie ihr Lager nicht verlaſſen, und jedem, der ihren Jammer mit anſah, brach das Herz. Ritter **Walther** war ein eben ſo guter Herr, als er ein guter Gemahl und Vater war; er wurde von Alten und Jungen beweint, und mehrere von ſeinen Bauren machten ſich freiwillig auf, um Kundſchaft von ihm einzuziehen; ſie kamen aber alle unverrichteter Sache zurück, und niemand zweifelte mehr an ſeinem Tode.

Unterdeſſen lag Herr **Walther** immer in ſeinem Gefängniſſe auf der Burg **Lützelhart**, ohne daß er wußte, wo er war. Der Thurmwart brachte ihm täglich zu eſſen und einen Krug Waſſer; wenn er von ihm aber angeredet wurde, ſo gab er dem Gefangenen keine Antwort. Wißt Ihr, wen Ihr ſo grauſam behandelt? ſagte einſt **Walther** voll Verzweiflung. Ich will es nicht wiſſen, erwiederte dieſer, und habe Befehl Euch zu tödten, ſobald Ihr Euren Namen ausſprechet. Der Ritter glaubte nicht anders, als daß er von fremden Räubern, die ein ſchweres Löſegeld für ihn verlangten, in ein fremdes Land geführt worden, und wunderte ſich oft, wie ſeine gute Gemahlin und ſeine Freunde ihn ſo gar verlaſſen konnten. Zwey Jahre ſchmachtete er in dieſem Kerker, ohne ein einzigesmal die Sonne zu ſehen, oder die freie Luft zu athmen. Nur wurde bisweilen in der Höhe ein Loch geöffnet, um den faulen Dünſten einen Ausgang zu verſchaffen, da dann einige Lichtſtrahlen in dieſe Wohnung des Grauens herabglitten. Bei dieſer Gelegenheit vernahm einſt der Gefangene den lauten Schall eines Hornes, der ihn aufmerkſam machte. Es dünkte ihn, dieſe Muſik ſchon irgendwo gehört zu haben; er wußte ſich aber des Ortes nicht zu erinnern. Einige Zeit hernach, als es wieder und zwar in dem Augenblick erſcholl, da ein anderer Wächter, der ihn erſt ſeit drey Monden bediente, ihm zu eſſen brachte, wagte es Walther, ihn zu fragen, wo doch dieſes groſſe Horn geblaſen würde? Der Knecht gab ihm zwar keine beſtimmte Antwort; dennoch aber glaubte er, aus einigen Reden, die er fallen ließ, und aus verſchiedenen kleinen Umſtänden, die er damit verglich, den Ort ſeiner Gefangenſchaft errathen zu haben. An einem andern Tage fragte Walther dieſen Knecht nach ſeinem Namen und nach ſeinem Vaterlande. Er mußte dieſe Fragen mehrmals und auf verſchiedene Weiſe wiederholen, ehe er ihm die Antwort ablockte, daß er aus dem Lüzelthal, Gereldseckiſcher Herrſchaft, gebürtig ſeye, und daß ſein Geſchlecht den Namen Rublin führe. Nun zweifelte Walther nicht mehr, daß er auf der Burg Lüzelhart gefangen läge, und entdeckte zugleich in dieſem Rublin einen ſeiner leibeignen Dienſtleute. Er trug daher kein weiteres Bedenken, ſich ihm zu erkennen zu geben, und that es mit der rührenden Würde der bedrängten Unſchuld. Er beſchwur ihn bei Eid und Pflicht und unter den vortheilhafteſten Verheiſſungen, das Werkzeug ſeiner Befreiung zu ſeyn. Rublin kannte ſeinen Gefangenen nicht, und hatte von ſeinem Herrn, als er ihm die Stelle des verſtorbenen Thurmhüters übertrug, das Verbot erhalten, ſich bei Lebensſtrafe in kein Geſpräch mit ihm einzulaſſen. Als er nun vernahm, daß er, ohne es zu wiſſen, der Kerkermeiſter ſeines Herrn geweſen, fiel er ihm zu Füſſen, bat ihn um Vergebung, und verſprach, ihm auszuhelfen. Wäret Ihr, ſagte er, nicht mein natürlicher Herr, ſo würde kein Geld noch Gut mich bewegen, Euch zu Willen zu leben. Nun erwartete Walther mit Ungeduld den Tag ſeiner Erlöſung, der nicht lange ausblieb. An dem heiligen Pfingſtfeſte, da Ritter Diebold abweſend und der größte Theil der Burgleute nach Selbach in die Kirche gegangen war, kam Rublin in das Gefängniß, nahm Walthern ſeine Ketten ab, und entſchlüpfte mit ihm in einen entlegenen Winkel des Zwingers. Hier klimmte er auf die Mauer, woran er ein ſtarkes Haſengarn befeſtigte, das die Stelle einer Strickleiter vertrat, an welcher beide ſich glücklich hinunter lieſſen.

Walther war einem Todtengerippe ähnlich; ſeine Beine konnten ihn kaum tragen, und hatten das Gehen verlernt. Dieſes bewog ſeinen Retter, den gebahnten Weg zu verlaſſen, wo man ſie wegen der Langſamkeit ihres Zuges leicht hätte einholen können, und ſich ſeitwärts in eben die Waldungen zu ſchlagen, durch welche der Ritter einſt ſo lange herumgeſchleppt wurde. Sie wanden ſich durch die wildeſten Hecken und durch das unwegſamſte Dickicht, und erquickten ſich von Zeit zu Zeit mit dem Wein und den Speiſen, die Rublin mit ſich genommen hatte. Endlich erreichten ſie um Mitternacht das Burgthor von Hohengeroldsek. Walther hatte vier zum Theil erwachſene Söhne zurückgelaſſen: dieſen wollte er ſich zuerſt entdecken, um zu verhüten, daß ſeine plözliche Erſcheinung und ſeine armſelige Geſtalt ſeiner Gemahlin keinen Schrecken verurſachte. Als ihn daher der Thorwart nach ſeinem Namen fragte, gebot er ihm, den vier Junkern zu ſagen, ſie möchten herunterkommen, indem ein Fremder einer wichtigen Kunde wegen ſie insgeheim ſprechen wollte. Nach einigen Minuten erſchienen die vier Jünglinge, mit Dolchen bewaffnet, vor der Pforte, und fragten den Fremden, wer er wäre? Euer Vater, ſchluchzte Walther; indem er ſeinem Erſtgebohrnen in die Arme ſtürzte. Die Jünglinge umringten ihn, und einer von ihnen hielt ihm ein Licht unter das Geſicht; keiner aber konnte ſeinen Vater erkennen, welchen der feuchte Kerker und die kümmerliche Nahrung gänzlich entſtellt hatten. Ihr ſeyd unſer Vater nicht, riefen die Jünglinge; Ihr ſeyd ein Betrüger; unſer Vater iſt ſchon zwey Jahre tod; er wurde im Forſt auf der Jagd erſchlagen. Ihr wollt mich nicht erkennen, ſprach Walther weinend, freilich hat man Euch betrogen. Allein der Betrüger war der, welcher die Nachricht von meinem Tode ausſprengte. Diebold von Lüzelhart war es, der mich zwey Jahre lang in der härteſten Gefangenſchaft hielt. O! nun ſehen wir's, riefen die Söhne, daß Ihr ein Betrüger ſeyd. Ritter Diebold iſt ſelbſt mit ſeinen Knechten ausgezogen, um die Mörder unſers Vater aufzuſuchen, und hat bei unſerer Mutter über ſeinen Tod Thränen vergoſſen. Dieſer Zug, rief Walther, fehlte noch, um ihn zum Teufel zu machen. Nun ſo holet mir Eure Mutter, dieſe wird mich nicht verkennen. Die vier Brüder verkündigten ihrer Mutter, die unruhig ihre Rückkunft erwartete, daß ein Mann, der ſich fälſchlich für ihren Vater ausgebe, ſie zu ſprechen verlangte. Frau Hedwig beſann ſich einige Augenblicke; dann dachte ſie bei ſich ſelbſt: vielleicht haben meine Kinder den Fremden mißverſtanden, und er hat ihnen von dem Tode meines Gemahls, oder von den Urhebern deſſelben, Kundſchaft zu geben. Sie ſtieg daher hinunter an die Pforte, und hieß ihre Söhne im Hofe ſie erwarten. Wo iſt der fremde Mann? rief ſie im Heraustreten. Hier iſt er. dein Gemahl, dein Walther; meine Söhne haben mich verkannt; wird auch mein Weib mich verkennen? Eure Züge, ſprach Hedwig, ſind nicht Walthers Züge; aber Eure Stimme, wiewohl ſie ſchwach und heiſſer tönet, hat Aehnlichkeit mit ſeiner Stimme. Dein Ohr, Dein Auge, erwiderte Walther, mag Dich täuſchen, aber Dein Herz, das Herz meiner Hedwig wird mich nicht verläugnen. Gewiß hat es jenen Abend nicht vergeſſen, da ſie mir zum erſtenmal ihre keuſchen Arme öffnete; da ich ihr den Halskoller löste, und die Erdbeere, die ich auf ihrer Bruſt entdeckte ...... Ehe er ausreden konnte, hieng ſchon Hedwig an ſeinem Halſe, und überſchwemmte ſeine bleichen Wangen mit ihren Thränen. Du biſt es, ja du biſt mein Gemahl, rief ſie mit gebrochenen Worten; Gott hat Dich mir wieder gegeben. Walther drückte ſie mit zitternden Armen an ſein Herz: er konnte lange nicht ſprechen und als er den Mund wieder öffnete, theilte er ſeiner Gattin noch verſchiedene geheime Wahrzeichen mit, welche alle ihre Zweifel gehoben hätten, wenn ihr noch einer übrig geblieben wäre.

Nun rief Hedwig ihre Söhne herbei: Umarmt Euern Vater, er iſt es, ich ſchwöre es Euch bei meinem Mutterherzen. Die Söhne warfen ſich ihrem Vater zu Füſſen, und baten ihn um Verzeihung. Walther hob einen nach dem andern von der Erde, umſchlang ihn mit ſeinen Armen und drückte ſeine Lippen auf ihre Lippen. Dann führte Hedwig ihren Gemahl, von ſeinen Söhnen umringt, in die Burg, wo er ihnen die Verrätherei ſeines Vetters Diebold und ſeine Erlöſung durch den getreuen Rublin erzählte. Des folgenden Morgens war groſſer Jubel im Schloſſe; das geſammte Hofgeſinde drängte ſich herbei, um ſeinen guten Herren zu bewillkommen. Walther reichte ihnen ſeine abgezehrte Hand, an der noch die Mahlzeichen der Feſſeln zu ſehen waren. Alle küßten ſie, und netzten ſie mit ihren Thränen. Nach etlichen Tagen ſchrieben die Söhne einen Brief an alle Verwandte, Freunde und Lehenleute ihres Vaters, und klagten ihnen, wie ehrlos Diebold von Lüzelhard an ihm gehandelt, wie er ihn heimlich entführt und in einen ſchrecklichen Kerker geworfen habe, um ihn darinn verſchmachten zu laſſen. Sie forderten alle dieſe Männer im Namen der Ehre und Freundſchaft auf, mit ihnen auszuziehen, um dieſe Unbilde zu rächen. In der folgenden Woche erſchienen die Freunde des Herrn von Geroldsek mit zweyhundert Reiſigen auf ſeiner Burg, und rückten gegen das Schloß Lüzelhart, das ſie zehn Tage lang belagerten. Diebold wehrte ſich anfänglich mit dem Muthe der Verzweiflung; als aber die Lebensmittel ausgiengen, und er ſeine Leute, anſtatt liebreich ſie zu tröſten, täglich grauſamer behandelte, ſo wollten ſie ihn zwingen, die Veſte zu übergeben. Da entfloh der Ritter des Nachts durch einen unterirrdiſchen Gang, und niemand wußte, wo er hingekommen war. Das Schloß aber ergab ſich gleich am folgenden Morgen, und wurde gänzlich zerſtört, wie man ſolches noch an dem Burgſtall ſieht.

Der biedere Rublin wurde von Ritter Walthern mit ſeinem ganzen Geſchlechte von der Leibeigenſchaft losgeſprochen, und mit ſchönen Gütern und ſtattlichen Freiheiten begabet, welche er auf ſeine ſpäteſten Enkel vererbt hat.

Der Findling.

Unter der blutigen Regierung des Schach **Sefi**, lebte in Perſien **Theodor**, ein armeniſcher Kaufmann, der ſich durch verſchiedene Reiſen nach Ormus, Cairo und ſelbſt nach Venedig groſſe Schätze, und durch ſeinen Umgang mit aufgeklärten Europäern ſeltene Kenntniſſe erworben hatte. Seit zwei Jahren war er nach Jſpahan zurückgekommen, wo er durch unglückliche Banquerotte einen groſſen Theil ſeines Vermögens einbüßte! Es blieben ihm hundert Tomane übrig *), die er einzog und ſich in einer angenehmen Gegend, eine Meile von der Hauptſtadt, ein kleines Landgut kaufte, wo er in ſeinem vierzigſten Jahre anfieng ſich ſelbſt zu leben, und ſeine Zeit der Betrachtung der Natur, der Leſung einiger guten Bücher, und den Uebungen der Mildthätigkeit zu widmen. Die Armen der Gegend fanden an ihm, ohne Unterſchied des Glaubens, einen Vater, und die weiſe Oekonomie, womit er ſeine Einkünfte verwaltete, ſetzte ihn in den Stand, keinen Nothleidenden ungetröſtet von ſich zu laſſen. Er bauete ſelbſt einen Theil ſeiner Aecker, und wenn er Hülfe brauchte, ſo drängten ſich alle ſeine Nachbarn herbei, weil ſie wußten, daß er ſeinen Reis und ſeinen Waitzen mit den Hungerigen theilte. Schon drei Jahre lebte er in ſeiner ſeligen Einſamkeit, als er einſt die kühle Abendluft in einem Wäldchen genoß, das zu ſeinem Gute gehörte. Auf einmal ſah er durch den Flor der Dämmerung eine junge Sklavinn aus einem dichten Buſche ſpringen, und mit geflügelten Schritten davon eilen. Er näherte ſich dem Buſche, und fand in demſelben einen zierlich geflochtenen Korb von Baſt, in welchem ein reitzender Knabe lag, der lächelnd ſeine kleine Arme nach ihm ausſtreckte. Theodor, der nie Vater war, fühlte eine namenloſe Wallung in ſeinem Buſen. Sein Herz klopfte hoch auf, und die heilige Stimme der Menſchlichkeit hallte durch ſeine Seele. Er hob den Korb von der Erde und eilte ſo ſchnell mit ſeiner Beute davon, als ob er von einem mißgünſtigen Räuber verfolgt würde. Als er in ſeinem Landhauſe ankam, war ſein erſtes Geſchäfte, den holdſeligen Findling näher zu beſichtigen. Er war in feine Windeln gehüllt; ſeine Kiſſen und ſeine Decke waren von Seide, und an ſeinem Halſe hieng die Hälfte eines zerbrochenen goldenen Ringes, auf welchem von einer ungeübten Hand die Worte eingegraben waren: „Alexis, der Sohn des F...., Der Reſt der Innſchrift füllte wahrſcheinlich die zweite Hälfte des Ringes, den Theodor in dem Korbe und im Anzuge des Kindes vergeblich ſuchte. Er verſchloß dieſes unvollſtändige Denkmal ſeiner Abkunſt mit größter Sorgfalt, und machte eine Anſtalt zur Verpflegung ſeines kleinen Gaſtes. Eine junge freundliche Bauerwittwe ward ihm zur Wärterinn gegeben, und alles, was zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit des Kindes dienen konnte, war ſchon am dritten Tage im Ueberfluſſe vorhanden. Theodor ſelbſt trug es des Morgens und Abends in den ſchattichten Lauben ſeines Gartens umher, und wenn er ſein Haus auf einige Stunden verlaſſen mußte, ſo ſah man ihn nie anders als mit verdoppeltem Schritte zurückkommen; gleich der zärtlichen Mutter, die ihre ſchwellende Bruſt zu ihrem Säuglinge hintreibt. Unter einer ſo liebreichen Pflege konnte der kleine Alexis nicht anders als gedeihen, und in der That glich er einer aufſproſſenden Blume, die jeden Tag neue Schönheiten entfaltet. Schon in ſeinem dritten Jahre war er der unzertrennliche Gefährte ſeines Wohlthäters, den er Vater nannte, und labte ſeine Seele mit ſeinem unſchuldigen Geſchwätze. Nun fühlte Theodor, daß der aufkeimende Verſtand des Knaben einer geſchicktern Wärterinn bedurfte, als die junge Bäurin war, die bisher ſeinen Körper beſorgte. Seine Wahl fiel auf die Wittwe eines ſeiner Freunde, der in einem Schiffbruche Gut und Leben eingebüßt hatte: Irene, welche die Reitze ihres Geſchlechts durch die dauerhaftere Vorzüge des Geiſtes und Herzens erhöhte, nahm den Auftrag an, und ihre Verpflanzung unter **Theodors** Dach, machte ihn näher mit ihren Verdienſten bekannt. Die Pflegmutter des kleinen **Alexis** wurde die Gattin ſeines Wohlthäters, der den Knaben als den Urheber einer neuen Glückſeligkeit betrachtete, die das Andenken aller ſeiner erlittenen Unfälle aus ſeiner Seele verwiſchte. **Irene** ſchrieb die Verbeſſerung ihres Schickſals ebenfalls dem holden Findling zu, und erfüllte mit rührendem Eifer ihren zweyfachen Beruf: die Liebe eines rechtſchaffenen Mannes zu vergelten, und das Herz eines hoffnungsvollen Kindes zu bilden. Unausſprechlich liebte ſie der Knabe, und wenn er an ihren Buſen geſchmiegt, mit ihren Locken ſpielte, ſo glaubte **Theodor**, den kleinen Liebesgott auf dem Schooſe ſeiner Mutter zu erblicken. Nach zwei Jahren ſchenkte **Irene** ihrem Gatten eine Tochter, deren Geburt das Maas ſeiner häuslichen Glückſeligkeit voll machte. Der kleine **Alexis** war darüber vor Freude trunken, und die geſchäftige Liebe, die er der neugebohrnen **Phöbe** bezeigte, war ein neues Band, das ſeine Pflegeltern an ihn feſſelte. Als er ſein ſechstes Jahr zurückgelegt hatte, fieng **Theodor** an, ihm geſunde Begriffe von der Schöpfung und ihrem Urheber, und von den Pflichten des Menſchen beizubringen. Dieſen Unterricht wiederholte und erneuerte er ſo lange und wußte ihn ſo glücklich mit andern nützlichen Wahrheiten zu verbinden, daß der lehrbegierige Alexis mit dreizehn Jahren mehr ſein Gefährte auf dem Pfade der Weisheit als ſein Schüler war. Um dieſe Zeit begann ſeine Tochter der Unterweiſung beizuwohnen, und ſie that es mit eben dem Erfolge, womit ihre Mutter von jeher Theil daran genommen hatte. So bildete die Familie, ohne es zu wiſſen, eine Akademie des Schönen und Guten, welche bisweilen durch einen aufgeklärten griechiſchen Prieſter verſtärkt wurde, den alle in hohen Ehren hielten, weil er ſie mit dem Geiſte der Alten bekannt machte. Dabei wurde die Handarbeit nicht verſäumt, und Alexis legte ſich ſelten zu Bette, ohne an der Seite ſeines Mentors die Erde angebauet, oder eines ihrer Geſchenke eingeſammelt zu haben. So wie die Kinder heranreiften, wuchs ihre wechſelſeitige Zärtlichkeit. Sie waren einander unentbehrlich, und oft wiederholten ſie ſich auf ihren traulichen Spatziergängen das feierliche Gelübde: nie wollen wir uns verlaſſen, kein Glück, kein Unglück ſoll uns von einander trennen. Alexis hatte ſein ſechzehntes und die reitzende Phöbe ihr zwölftes Jahr zurückgelegt, als Theodor beſchloß — ſeinen Plan auszuführen, den er ſchon lange mit ſeiner Gattin entworfen hatte. Alexis pflegte ſeine erſte Wärterin, die in einem benachbarten Dorfe wohnte, öfters zu beſuchen,

---

*) Ein Toman iſt ungefehr 30. Thaler.

Theodor gab ihr Vollmacht, ihr angelobtes Stillſchweigen zu brechen, und dem Jüngling alles zu entdecken, was ſie ihm von ſeiner Geſchichte erzählen konnte. Dieſer wußte zwar wohl, daß Irene ſeine Mutter nicht war; allein er hielt ſich dennoch für Theodors Sohn, den eine erſte Gattin ihm in der Fremde gebohren hatte, und Theodor wollte die Enthüllung dieſes Irrthums lieber einer fremden Perſon überlaſſen, als ſelbſt ein Geſchäfte übernehmen, das ihm und dem Jünglinge gleich ſchwer fallen mußte. Als Alexis eines Abends mit verweinten Augen nach Hauſe kam und ſeinem Pflegvater auswelchen wollte, errieth dieſer, was vorgefallen war; er gieng ihm mit offnen Armen entgegen. Wohin? mein Sohn, ſprach er zu ihm. Ach, ich bin Dein Sohn nicht mehr! antwortete Alexis mit ſchluchzender Stimme, und die Farbe des Todes überzog ſeine Wangen. Du höreſt auf es zu ſeyn, antwortete Theodor, um es auf immer zu werden, wenn Du meine Phöbe, die Du bisher als Deine Schweſter geliebt haſt, als Deine Braut lieben kannſt. Alexis ſtürzte ſprachlos zu Theodors Füſſen, umarmte ſeine Kniee und konnte bloß die Worte hervorſtammeln: o! das iſt zu viel, weit mehr als ich wünſchen durfte; nicht mehr der Kummer, aber die Freude wird mich tödten. Theodor hob ihn von der Erde und eilte mit ihm in die Gartenlaube, wo Irene und ihre Tochter die ländliche Mahlzeit auftiſchten. Hier, ſprach er, hier meine Phöbe, bringe ich Dir Deinen Bräutigam; ich habe ihn für Dich gewählt, biſt Du mit meiner Wahl zufrieden? Phöbe erröthete und verbarg ihr Geſicht in den Buſen ihrer Mutter. Irenens Küſſe weckten ſie aus ihrer Betäubung, und das holde Geſchöpf bedurfte keines Zuredens, um ihrem vermeinten Bruder den ſüſſen Namen eines Geliebten zu geben. Der Tag ihrer Hochzeit wurde feſtgeſetzt; allein der Tod des Königes und die Bewegungen der Hauptſtadt nöthigten die Eltern, ihn um einen Monat zu verſchieben. Endlich erſchien der frohe Morgen, der ihre Wünſche krönen ſollte. Der griechiſche Prieſter wurde berufen, um die Einſegnung zu verrichten. Er kam von einem Unbekannten begleitet, der einem fremden Kaufmann ähnlich ſah. Heil Dir, Theodor, ſprach der Fremde im Hereintreten, ich erſcheine als ein Gaſt bei Deinem häuslichen Feſte, wo iſt der Bräutigam? Alexis näherte ſich ihm mit einem ehrerbietigen Gruſſe; allein der Unbekannte ſchlug ſeine Arme um ihn und drückte ihn mit ſtummer Entzückung an ſein Herz. Hierauf wandte er ſich zu Theodorn: Ich bin der Vater des Findlings, für den Du mehr gethan haſt, als ich für ihn hätte thun können; ſiehe da meine Beglaubigung. Hier übergab er Theodorn die andere Hälfte des Ringes, den das Kind am Halſe trug. Sie enthielt die Worte: „Fürſten Salomo von Georgien." Theodor konnte nicht ſprechen, und eine düſtere Stille herrſchte einige Augenblicke in dem Zirkel. Ja, meine Freunde, fuhr der Fremde fort: ich bin der unglückliche Regent von Gurgiſtan, den Schach Sefi zu ſich berief, um ihn ſeiner Wuth aufzuopfern; ein Wunder hat mich gerettet, ich floh von Iſpahan, und empfahl meinen Sohn einer treuen Sklavinn, die ihn dem edlen Theodor, deſſen Tugend mir nicht unbekannt war, in die Hände liefern ſollte. Ich lebte bisher in einem armeniſchen Kloſter verborgen, der Tod meines Feindes hat mir die Freiheit wieder gegeben; allein ich bin weit entfernt, meine Rechte auf das Erbe meiner Vorfahren geltend zu machen. Mein einziger Wunſch iſt, an der Seite meines Sohnes und ſeiner Wohlthäter in ruhiger Dunkelheit ein Leben zu beſchlieſſen, das nur darum unglücklich war, weil ich mich zum Herrſcher gebohren glaubte. Theodor und Irene und das junge Brautpaar waren um die Wette bemühet, ihrem erlauchten Gaſte ihre Ehrfurcht und ihre Zärtlichkeit auszudrücken. Die Vermählung wurde vollzogen, und als man ſich zu Tiſche ſetzen wollte, zog Salomo einen mit Perlen geſtickten Beutel aus ſeinem Kaftan hervor. Hier, meine Kinder, ſprach er, iſt das einzige Ueberbleibſel meines vormaligen Reichthums; nehmet dieſe Diamanten, ſie ſind eine Tonne Goldes werth, ſie können Euch nicht reicher, aber glücklicher machen, indem ſie Euch die Mittel verſchaffen, die Wohlthätigkeit des treflichen Mannes nachzuahmen — dem ich die letzte und gröſte Freude meines Lebens verdanke. Jetzt nahm der alte Prieſter das Wort: Du weißt, Theodor, daß ich Dich öfters beſuchte; dieſes geſchah, um dem Fürſten Nachricht von ſeinem Sohne zu geben, ich allein wußte ſein Geheimniß und den Ort ſeines Aufenthalts; ich habe ihn auch von der Verbindung ſeines Alexis unterrichtet; die er aber, ohne den Tod des Königs, zu ſpät würde erfahren haben. Immer frühe genug, um ſie zu beſtätigen, unterbrach ihn Salomo, und ſchlug hierauf mit Theodorn dem biedern Alten vor, die Colonie zu vermehren. Nein, ſprach er, ich muß nach Iſpahan zurück, ich habe Unglückliche zu tröſten und Arme zu verſorgen. Allein ich werde jeden Monat den Tribut Eurer Wohlthätigkeit bei Euch abholen. Salomo lebte im Schooſe der Liebe und der Freundſchaft von neuem auf. Seine Stirne erheiterte ſich, ſeine Runzeln verſchwanden, und er und Theodor waren noch viele Jahre die glücklichen Zeugen des Glückes ihrer Kinder.

Ewald und Lina.

Ewald war der einzige Sohn eines rechtſchaffenen Kaufmanns, der zwar kein glänzendes, aber doch ein anſehnliches Vermögen beſaß, das er blos ſeinem redlichen Fleiße zu danken hatte. Sein Sohn bezeugte ſchon als Knabe wenig Luſt zur Handlung, und da ſein Vater einen hellen Geiſt, und einen entſchiedenen Hang zu den Wiſſenſchaften bei ihm wahrnahm, ſo beſchloß er, ihn ſtudieren zu laſſen. Der junge Ewald zeichnete ſich unter allen ſeinen Mitſchülern durch ſeine Lernbegierde aus, und wurde im achtzehnten Jahre für fähig erklärt, eine Univerſität zu beziehen. Er widmete ſich der Rechtswiſſenſchaft, und ſein Vater ſandte ihn nach Leipzig, wo er verſchiedene Freunde hatte, denen er den Jüngling mit der zärtlichſten Sorgfalt empfahl. Ewald hatte bereits die Hälfte ſeiner akademiſchen Laufbahn mit Ruhm zurückgelegt, als eines Morgens einer der Freunde ſeines Vaters mit beſtürzter Miene in ſein Zimmer trat, und ihm folgenden von Hamburg datirten Brief überreichte; „Das Glück, lieber Sohn, das bisher alle meine Unternehmungen begleitete, hat mir plötzlich den Rücken zugewandt. Der ſchreckliche Bankerot eines meiner hieſigen Correſpondenten, mit dem ich meine meiſten Geſchäfte machte, hat mich um den gröſten Theil meines Vermögens gebracht. Ich bin hingereiſt, um wenigſtens einige Trümmer aus dem Schiffbruche zu retten. Meine Bemühungen waren nicht ganz vergebens, und ich freue mich, dir beikommenden Wechſel von tauſend Thalern übermachen zu können, der dich in den Stand ſetzt, deine Studien zu vollenden, und meine Rückkunft von einer langen Seereiſe zu erwarten, die, wie meine Freunde mir ſchmeicheln, meine Sachen wieder herſtellen ſoll. Ich erlaube mir keine Klagen über meinen Unfall. Ich preiſe die Vorſehung, daß er mich in einem Alter betroffen hat, da ich Kräfte genug habe, das eingeſtürzte Gebäude wieder aufzurichten. Auch darum preiſe ich ſie, daß mein Unglück mich nicht einige Jahre früher traf. Ich würde die Stärke nicht gehabt haben, mich von deiner ſeligen Mutter zu trennen, und noch weniger hätte ich den Muth gehabt, ein täglicher Zeuge ihres Kummers zu ſeyn. Sey ein Mann, lieber Sohn, und vertraue der Vorſicht; ſie wird in meiner Abweſenheit dich unter ihre Pflege nehmen, und deine Bemühung, ein brauchbares Mitglied der Geſellſchaft zu werden, mit Segen krönen. Deine Zeugniſſe, die deine Lehrer mir von deinem Fleiße und von deinen Sitten geben, bürgen mir für dein Schickſal, und lindern meinen Schmerz über die unermeßliche Entfernung, die mich auf einige Jahre von dir trennen wird.

Die Inſel Curaſſao wird mein Aufenthalt ſeyn. Sobald ich an dem Orte meiner Beſtimmung angelangt bin, werde ich dir Nachricht von mir geben. Lebe wohl, mein theurer Sohn, und empfange den beſten Segen deines treuen Vaters!" Dieſer Brief war ein Donnerſchlag für den jungen Ewald. Er deckte ihn mit ſeinen Thränen, und mit ſeinen Küſſen. Der Freund ſeines Vaters ſagte ihm alles, was eine warme Theilnehmung ihm eingeben konnte, und verließ ihn nicht eher, als bis der Sturm, der in ſeinem Buſen tobte, ſich gelegt hatte. Ja beſter Vater, ſagte er, als jener weg war, ich will deiner Ermahnung folgen, ich will ein Mann ſeyn, und wenn du den Zweck deiner heldenmüthigen Reiſe nicht erreicheſt, ſo ſoll dieſer Kopf, ſo ſollen dieſe Hände dir ein ſorgenfreies Alter verſchaffen. Die Arbeit iſt das ſicherſte Gegengift wider den Gram. Ewald ſtudirte nun mit verdoppeltem Eifer, und vergaß darüber ſein Unglück, nicht aber ſeinen Vater, deſſen erſten Nachrichten er mit der zärtlichſten Unruhe entgegen ſah. Nach vier Monaten erhielt er einen Brief, worin er ihm ſeine glückliche Ueberkunft nach Curaſſao meldete, und die Hoffnungen beſtätigte, welche ihn zu dieſer beſchwerlichen Reiſe bewogen hatten. Nach zwei Jahren endigte Ewald ſeine akademiſche Laufbahn, und einer ſeiner Lehrer, der zugleich ſein Freund war, verſchaffte ihm eine

Sekretär-Stelle bei dem Grafen von S—, der auf ſeinen Gütern in Thüringen wohnte. Dieſer ehrwürdige Greis, der im Harniſch grau geworden war, kannte die Menſchen, und hatte Gefühl für das wahre Verdienſt. Ewald ward im kurzem ſein vertrauteſter Geſellſchafter, und erwarb ſich durch jene ungezwungene Geſchäftigkeit, die nicht ſowohl die Frucht einer feinen Lebensart, als eines gutartigen Naturels iſt, die Gewogenheit ſeiner trefflichen Gemahlinn, die von mittlerm Alter, und die Mutter eines einzigen Sohnes war, der als Rittmeiſter in Kaiſerlichen Dienſten ſtand. Ewalds Tage floſſen auf dem Schloſſe zu Lenzthal gleich dem heitern Bache dahin, der dieſen reizenden Aufenthalt bewäſſerte. Sein Vater hatte ihn ſchon zweimal durch erwünſchte Nachrichten von ſeiner Geſundheit, und von dem Fortgange ſeiner Geſchäfte erfreuet, und der Graf hatte ihm die Ausſicht zu einer anſtändigen Verſorgung eröffnet, als die Erſcheinung einer neuen Hausgenoſſinn den ruhigen Gang ſeines Lebens unterbrach. Seit dem Tode ihrer Schweſter, die bei ihm wohnte, hatte die Gräfin ſich ſchon oft eine Geſpielinn gewünſcht, die ihre Einſamkeit beleben, und den Genuß derſelben mit ihr theilen könnte. Allein die Eigenſchaften, die ſie bei ihr ſuchte, hatten bisher ihre Bemühungen vereitelt. Sie verlangte eine junge Perſon von etwa zwanzig Jahren, von reifem Verſtande und geprüften Herzen, welche mit einer angenehmen Geſtalt, einen heitern Muth, und die Vortheile einer aufgeklärten Erziehung verbände. Die Gräſin war würdig, eine ſolche Geſellſchafterinn zu finden, und fand ſie. Eine Freundin empfahl ihr die hinterlaſſene Tochter des Hofraths M. in G —, eines Mannes, deſſen Andenken jedem Redlichen heilig war, und deſſen würdige Gattinn ſeit ſeinem Tode in einer begnügſamen Dunkelheit lebte. Auſſer Lina hatte ſie noch einen Sohn, der einen jungen ſächſiſchen Edelmann auf ſeinen Reiſen begleitete, und ſeine Mutter durch ſeine Erſparniſſe unterſtützte. Kaum hatte Lina einen Monat auf dem Schloſſe zu Lenzthal zugebracht, ſo wurde ſie zu gleicher Zeit die Freundinn der Gräſinn, und Ewalds Geliebte. Beydes mußte ſie zu gleicher Zeit werden, weil die Eindrücke der ſinnlichen ſowohl, als der moraliſchen Schönheit, auf empfängliche Seelen eben dieſelben, und blos in ihren Wirkungen verſchieden ſind. Die Gräſinn begnügte ihr dieſen Eindruck durch eine edle Vertraulichkeit und Ewald durch eine ſtille Verehrung, der ſich eine täglich ſteigende Doſe von Zärtlichkeit beimiſchte. Lina erwiederte das Wohlwollen ihrer liebreichen Gönnerinn durch eine wahrhaft-kindliche Ehrfurcht und Anhänglichkeit. Ewalds Betragen ſchmeichelte ihrem Herzen, dem ſein Werth nicht verborgen bleiben konnte, es hatte noch nie geliebt, und wußte nicht, daß das, was es für ihn fühlte, der erſte Funke einer aufglimmenden Leidenſchaft war, die in einem reinen Buſen nie auf einmal in volle Flammen ausbricht.

So wandelte Ewald und Lina einige Wochen lang in den Vorhöfen des Heiligthums der Liebe. Sie kamen einander immer näher und näher; es brauchte nur einen Augenblick, nur einen einzigen elektriſchen Schlag, um ihre Herzen in eins zu verſchmelzen. Dieſer Augenblick erſchien. An einem kühlen Sommerabend ſaß Lina in einer Laube des Schloßgartens, und ſang Clariſſens Lied an die Weisheit, nach Uzens treflicher Ueberſetzung *) in ihre Harfe. Ewald belauſchte ſie, und zerfloß in Wonne. Als ſie an die Mitte der 13ten Strophe kam, verſtärkte ſich ihr Ton, und ſie legte einen hohen feierlichen Nachdruck in die Worte:

„Dir dankt ein häuslich Liebesband,
„Ein ſtilles Leben auf dem Land,
„Geheime Süßigkeit.“

Nun konnte ſich Ewald nicht länger halten; er trat mit einem durch die Entzückungen ſeiner Seele verklärten Geſicht in die Laube, hielt die reizende Sängerinn auf ihrem Sitze zurück, den ſie verlaſſen wollte, und ſprach zu ihr: „Wollen Sie mir er-

---

*) Der Nacht getreuer Vogel ſchwirrt u. ſ. w.

lauben, edle Lina, Ihren Geſang zu ſecundiren?" Es iſt Geſang der Einſamkeit, erwiederte ſie. „Nein, Lina, das Liebesband, deſſen geheime Süßigkeit Clariſſa preist, erfodert zwo vereinigte Seelen. Sie haben das Herz dieſes himmliſchen Mädchens, ſeyn Sie glücklicher als ſie; nicht alle Liebhaber ſind Lovelace."

Ich glaube es, ſagte Lina, ohne dieſen Glauben würde ich . . . . . . „Was würden Sie?" — Nicht mehr glücklich ſeyn können.

Bei dieſen Worten faßte Lina Ewalds Hand, und druckte ſie zwiſchen die ihrige; ſchnell zog ſie die unwillkührliche Verrätherinn ihres Herzens zurück, allein es war zu ſpät; Ewald hatte ihre Sprache verſtanden. Er machte eine Bewegung, um ſich ihr zu Füſſen zu werfen: doch plötzlich raffte er ſich zuſammen. Nein, ſprach er, dieß thut auch ein Lovelace. Er ſah Lina mit einem Blicke, der zu gleicher Zeit der Ausdruck des feierlichſten und des zärtlichſten Gefühls war, in ihr großes, geiſtvolles Auge, und hob die Hand empor. „Bei dem höchſten Geiſte, den Clariſſa anrief, ſchwöre ich, daß ich Lina liebe, und ewig lieben werde!"

Dieſes ſprach er in dem leiſen feurigen Tone der Begeiſterung, und Lina empfieng ſein Gelübde, indem ſie ihm jene Stelle aus der 7ten Strophe zuflüſterte:

„Mein Vorzug ſey, von dir geliebt,
„Inwendig ſchön zu ſeyn.“

Nun war der Bund geſchloſſen. Ewald und Lina traten in eine neue Welt, in der ſie nur ſich ſuchten, nur ſich fanden. Allein, ihre Liebe zog ſie von keiner ihrer Pflichten ab. Sie war vielmehr ein neues Band, das ſie noch feſter an die Perſonen knüpfte, in deren Hauſe der Himmel ſie zuſammen geführt hatte. Jeder Tag gewährte ihnen einige Augenblicke zu einer ſtillen Unterredung. Ihre Liebe war, was ſie bei reifen veredelten Seelen immer iſt, eine erhöhte Freundſchaft. Oft beſchäftigten ſie ſich mit Planen auf die Zukunft; aber ſie zogen dieſe Zukunft nicht mit Gewalt herbei. Sie waren ſich ſchon wirklich alles, und erwarteten ruhig den Augenblick, der den einzigen noch übrigen Wunſch ihrer Herzen krönen ſollte. So verſtrich ihnen der Sommer und der Herbſt, und auch der Winter wäre ihnen ſo verſtrichen, hätte nicht der plötzliche Tod des Grafen die ſelige Einförmigkeit ihres Lebens geſtört. Beide Liebende vereinigten ſich, um ſeine Wittwe durch die wärmſte Theilnehmung an ihrem Verluſte zu tröſten. Dieſe hatte ihnen die Verbindung ihrer Herzen abgelauſcht, und ſich gemeinſchaftlich mit ihrem Gemahl mit Entwürfen beſchäftiget, die ſie dem Ziel ihrer Wünſche nähern ſollten. Nun aber war es der Gräfin nicht mehr möglich, dieſe Entwürfe auszuführen. Ewalds Verſorgung hieng jetzt größtentheils von dem Rittmeiſter ab, der als der einzige Erbe der väterlichen Güter nach Lenzthal eilte, um davon Beſitz zu nehmen. Es war ein lebhafter und verwilderter junger Mann, der zwar die Laſter ſeines Standes, aber keine von den Tugenden beſaß, durch die ſein Vater ſich die Verehrung des Soldaten und des Bürgers erworben hatte. Kaum hatte er einige Tage auf dem Schloſſe zugebracht, ſo heftete ſein Auge ſich auf Lina. Er vergaß über ihr ſeinen Verluſt und ſeine Erbſchaft, und benutzte die erſte günſtige Gelegenheit, um ihr ſeine Liebe anzutragen. Seine Blicke und ſeine Worte ſagten ihr, was es für eine Liebe ſey.

Lina antwortete ihm in einem Tone, der einen gemeinen Gecken abgeſchreckt haben würde, aber einen verſuchten Buhler, der an keine weibliche Tugend glaubte, nur noch lüſterner machen mußte. Er verfolgte ſie in jedem Winkel des Schloſſes, ſelbſt ihr Zimmer ſchützte ſie nicht vor ſeinen Nachſtellungen. Lina verſchwieg ihre Lage ihrem Geliebten. Sie befürchtete einen unangenehmen Auftritt, und hoffte, daß eine baldige Beförderung ihn und ſie von einer Abhängigkeit befreien würde, deren Laſt ſie nun erſt zu fühlen begann. Auch der Gräfin verbarg ſie ihre Verlegenheit; ſie war ihr zu viel ſchuldig, und liebte ſie zu zärtlich, um ihr in ihrem Sohne einen niederträchtigen Verführer zu entlarven. Doch dieſer verſtellte ſich zu wenig vor ſeiner Mutter, als daß ſie nicht einen Theil des ſchändlichen Geheimniſſes hätte errathen ſollen. Die Gräfin kannte Lina; ihre Grundſätze noch mehr, als ihre Liebe zu Ewald, ließen ſie nichts von ihr befürchten. Deſtomehr aber befürchtete ſie von der Ausgelaſſenheit ihres Sohnes. Sie ſegnete in der Stille das edle Mädchen, das ihn und ſie mit ſo vieler Schonung behandelte.

Endlich aber konnte Lina nicht mehr ſchweigen. Der Rittmeiſter hatte ſie an einem ſchönen Wintermorgen, da ſie in der Bogenallee des Schloßgartens friſche Luft ſchöpfte, unverſehens überraſcht, und ſie, als ſie ihm entwiſchen wollte, mit Gewalt aufgehalten. Lina wehrte ſich, und als er ihr einen Kuß rauben wollte, ſtieß ſie ihn mit ſo vielem Nachdruck zurück, daß er ausglitſchte, und in den Schnee fiel. Lina floh. Der Rittmeiſter fluchte, und rief ihr nach: „Ich weiß wohl, wer mir im Wege ſteht; der Schurke ſoll es mir mit ſeinen Ohren bezahlen“ Nun zitterte das gute Mädchen mehr für ihren Geliebten, als für ſich. Sobald ſie ſich erholt hatte, eilte ſie zu ihrer Wohlthäterinn, und bat um die Erlaubniß, ihre Mutter auf einige Wochen zu beſuchen. Die Gräfin ſah ſie liebreich an, ihre Augen füllten ſich mit Thränen; ſie umarmte Lina, indem ſie einen tiefen Seufzer ausſtieß. Ja, mein Kind, ſagte ſie, du ſollſt reiſen, und dein Ewald ſoll dein Begleiter ſeyn. Lina erröthete und küßte die Hand ihrer Beſchützerinn, mit einer Inbrunſt, die ihr alles ſagte, was ihr Mund verſchwiegen hatte. Sobald ſie einen günſtigen Augenblick fand, eröffnete ſie ihrem Geliebten ihr Vorhaben; Sie konnte es nicht thun, ohne ihm zugleich ihre Bewegungsgründe zu entdecken. „Ich bemerke ſchon lange was vorgeht", erwiederte Ewald, indem er ihre Hand an ſein Herz drückte. „Ich ſchwieg, weil ich meine Lina kenne. Nur bei der Gartenſcene, der ich aus meinem Fenſter zuſah, mußte ich mir Gewalt anthun, um nicht die Verwegenheit Ihres nichtswürdigen Verfolgers zu beſtrafen." Sie kamen überein, um ſich deſto ungezwungener unterreden zu können, die Reiſe nach G.., welches fünf Meilen von dem Gute lag, in einem leichten Carriol zu machen, deſſen Führer Ewald ſeyn ſollte. Lina benachrichtigte ihre Mutter von ihrer Ankunft, und am dritten Tage war ſie reiſefertig. Der Rittmeiſter hatte ihren Entſchluß bei Tiſche von ſeiner Mutter erfahren, und mit der größten Gleichgültigkeit angehört. Auch ich, ſagte er nach einigen Minuten, werde auf ein Paar Tage einen Freund beſuchen, und noch dieſen Abend abreiſen. Am dritten Morgen machte ſich Ewald mit Lina auf den Weg. Ihr Abſchied von der Gräſin war zärtlich; ſie drückte ihre junge Freundinn feſt an ihr Herz, und ſagte ihr halbleiſe: wenn es Zeit iſt, werde ich dich, liebes Kind, wieder holen laſſen. Die Reiſenden hatten bereits die Hälfte ihres Weges zurückgelegt, als ſie ein kleines Gehölz erreichten, durch das ihre Straße ſie führte. Plötzlich kamen zween vermummte Reuter auf ſie zugeſprengt, wovon der eine den Pferden in die Zügel fiel, indeß der andere Ewalden mit geſpannter Piſtole befahl, ſogleich auszuſteigen. Ewald hatte auf allen Fall auch ein Paar Piſtolen in die Wagentaſchen geſteckt. Er ward aber zu ſchnell überraſcht, um zu den Waffen zu greifen. Er verſetzte ſeinem Gegner, ehe er ſichs verſah, mit ſeiner Peitſche einen ſo derben Schlag über die Hand, daß die Piſtole im Augenblicke, da er ſie abdrücken wollte, zur Erde fiel. Lina hingegen ergriff diejenige, die auf ihrer Seite ſtack, und feuerte ſie mit männlicher Entſchloſſenheit auf den andern Reuter los, der die Pferde hielt. Er ſtürzte zu Boden. Sein Spießgeſell griff nach ſeiner zwoten Piſtole; weil aber ſeine Fauſt von dem Schlage halb gelähmt war, ſo ſtreifte der Schuß bloß Ewalds Hut. Dieſer lenkte plötzlich ſeitwärts, und jagte mit dem Carriol in geſtrecktem Galopp davon. Es vergiengen einige Minuten, ehe die beſtürzten Reiſenden ſprechen konnten, und erſt, als ſie die Mörder ganz aus dem Geſichte verloren hatten, hielt Ewald die Pferde an, und umarmte die blaſſe Lina, die er ſeine Retterinn nannte, mit Thränen der Freude und der Zärtlichkeit. Das war auf mich gemünzt, ſagte Lina. Gott! wenn der verwundete nur nicht todt iſt. Mich dünkt, ich habe ihn erkannt, ob er gleich kein Wort ſprach; die Stimme desjenigen, der Ewalden anfiel, war Beyden fremd. Vielleicht, ſagte er, iſt es der Freund, den der Nichtswürdige beſuchen wollte. Traurig und nachdenkend ſetzten ſie ihre Reiſe fort, und langten bei einbrechender Nacht glücklich in G. an.

Lina erzählte ihrer Mutter die Veranlaſſung ihrer Reiſe, und indeß Ewald die Pferde in den nächſten Gaſthof führte, machte das liebenswürdige Mädchen ſie mit ſeinen Abſichten bekannt. Sie geſtand ihr mit edler Freimüthigkeit ihre Liebe, und die Blicke der Mutter ſagten ihr, ich kenne meine Lina; ich darf ihrer Wahl trauen. Als Ewald zurückkam, ſtellte ſie ihn als ihren Geliebten ihr vor, und er ward als ein Sohn von ihr empfangen. Der Abend verſtrich unter traulichen Geſprächen, und es war Mitternacht, als man ſich trennte.

Ewald hatte verſprochen, des folgenden Tages nach Lenzthal zurück zu kommen, und er machte ſich früh auf den Weg, weil er, um das fatale Gehölz zu vermeiden, lieber eine Meile umfahren wollte.

Bei ſeiner Rückkunſt traf er die Gräſin in groſſer Beſtürzung an. Vor einer Stunde, ſagte ſie zu ihm, erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein Sohn bei ſeinem Freünde, dem Lieutenant von M. auf der Jagd den linken Arm zerbrochen habe. Ewald erblaßte. „Es iſt doch keine Gefahr dabei?“ fragte er ängſtlich. Man verſichert mich nein, erwiederte die Gräſin; in vierzehn Tagen ſoll er die Reiſe nach Lenzthal ertragen können. Ewald benachrichtigte des folgenden Tages ſeine Geliebte von ſeiner Ankunft, und von dieſer Unterredung, welche ihre gemeinſchaftlichen Muthmaſſungen über den Vorfall im Walde beſtätigte. Die Berichte von des Poſtmeiſters Geſundheit lauteten täglich befriedigender, und ſeine Mutter hatte bereits alle Anſtalten zu ſeinem Empfange gemacht, als ſie folgenden eigenhändigen Brief von ihm erhielt:

Gnädige Mamma!

Nun bin ich wieder in ſo weit hergeſtellt, daß ich meine Rückreiſe nach Lenzthal unternehmen kann; ich werde mich aber nicht eher dazu entſchlieſſen, als bis ich gewis bin, daß ich den Sekretair Ewald nicht mehr dort antreffen werde. Der Menſch hat die Ehre, mir zu mißfallen, und ich erſuche Sie, gnädige Mamma, ihm in meinem Namen ſeinen

Abſchied zu geben. Sie werden dadurch nicht nur mir, ſondern ihm ſelbſt den gröſten Gefallen erweiſen; denn wenn ich ihn fortſchicken muß, ſo dürfte es dabei lange nicht ſo glimpflich hergehen, als wenn Euer Gnaden dieſe Mühe übernehmen. Ich finde es überflüſſig, mich in eine weitere Erklärung einzulaſſen; genug, mein Entſchluß iſt gefaßt, und nichts in der Welt wird mich davon abbringen; es hängt alſo nur von Ihnen ab, gnädige Mama, ob, und wie bald Sie Ihren Sohn wieder ſehen wollen. Ich bin u. ſ. w.

Dieſer Brief erſchütterte die Gräſinn um ſo mehr, da ſie ihren Sohn zu gut kannte, um von ihren Vorſtellungen den mindeſten Erfolg zu erwarten. Sie gieng ſelbſt auf Ewalds Zimmer, der eben an Lina ſchrieb, und übergab ihm, mit Thränen im Auge, das Urtheil ſeiner Verbannung. Ewald las; kalte Verachtung war der Eindruck, den das Blatt auf ihn machte. Dieſe Nachricht, ſprach er, kommt mir nicht unerwartet; ſo viel es mich auch koſtet, eine Gönnerinn zu verlaſſen, die meine ganze Ehrfurcht beſitzt, ſo wird mir doch dieſer Schritt durch die Hoffnung erleichtert, daß ich durch meine Entfernung ihre Ruhe befördern werde. Ich kann ihn daher nicht zu frühe thun. Schreiben Sie, gnädige Frau, Ihrem Herrn Sohne, daß ich übermorgen verreiſe. Die Gräſin verſicherte Ewalden, mit gerührter Seele, ihrer ganzen Hochachtung, und fertigte ihm einen Abſchied aus, der Beiden gleich viel Ehre machte. Ewald ſchrieb dieſes alles an Lina, und meldete ihr, daß er an ihrer und ihrer Mutter Seite den Plan ſeines künftigen Lebens entwerfen wollte. Beim Abſchiede gab ihm die Gräfin eine engliſche Brieftaſche. „Sie enthält, ſagte ſie, ein Schreiben an den Miniſter N... in Wien. Er war der Freund meines Gemahls, und ſteht in großem Credit. Da ich Ihnen, lieber Ewald, meine Schuld nicht abtragen kann, ſo bitte ich ihn, ſie zu übernehmen.“ Der Gedanke, daß er ſeiner Geliebten entgegen reiſe, konnte die Traurigkeit nicht zerſtreuen, womit der junge Mann Lenzthal verließ. Erſt an den Thoren von G. ermunterte ſich ſein Geiſt, und er war wieder glücklich, als Lina ihn in ihre Arme faßte. Doch ihre Freude war nicht vollkommen, ein Zug von Schwermuth umwölkte ihre offene Stirne. Ach Lieber! ſagte ſie, indem ſie ihn neben ſich auf einen Sopha zog: „Ich bin Schuld an Ihrem Unglücke.“ — Ich ſegne es, wenn es eines iſt, weil ich es der Tugend und Liebe zu danken habe. — Gut, mein braver Sohn, unterbrach ihn die Mutter; auch mir ſagt mein Herz, daß die Tugend und die Liebe Sie einſt wieder glücklich machen werden. Allein was haben Sie nun vor? fragte Lina; wo wollen Sie hin? Hier iſt meine Marſchroute. Bei dieſen Worten überreichte ihr Ewald ſeine

Brieftaſche, aus welcher ſie, nebſt dem Empfehlungsſchreiben der Gräfinn, einen Wechſel von hundert Dukaten hervorzog. Daran erkenne ich das edle große Weib! rief der erſtaunte Ewald; ihre Delikateſſe iſt mir unendlich mehr werth, als ihre Geſchenke. Die Kunſt zu geben, gehört unter die Privilegien ſchöner Seelen. —

Es wurde beſchloſſen, daß Ewald ſich nur drei Tage, in G. aufhalten, und dann ſeine Reiſe nach Wien ungeſäumt vornehmen ſollte. Nach zehn Tagen langte er in dieſer Reſidenz an. Das erſte, was er an der Wirthstafel ſeines Gaſthofes erfuhr, war der Tod des Miniſters, dem er empfohlen war, und der am nämlichen Morgen begraben wurde. Dieſe Nachricht drückte den jungen Mann zu Boden. Zwey Tage verſchloß er ſich auf ſein Zimmer, unentſchloſſen, was er anfangen ſollte. Endlich beſann er ſich auf einige junge Edelleute, die er ehedem in Leipzig gekannt hatte. Er ſuchte ſie auf. Zwey davon waren auf Reiſen; der dritte wollte ſich ſeiner kaum mehr erinnern, und der vierte war ſelbſt in einer Lage, in der er fremder Empfehlungen bedurfte. Ewald gab noch nicht alles verloren. Da ich einmal hier bin, dachte er, will ich mich ſuchen bekannt zu machen; vielleicht ſoll ich meine Verſorgung nur mir ſelber zu danken haben. Indeſſen gab er der Gräfinn und ſeiner Lina Nachricht von ſeinem Mißgeſchicke. Beide konnten ihn blos beklagen. Doch goß die Zärtlichkeit ſeiner Geliebten einen erquickenden Balſam in ſein Herz. Ein ganzer Monat verſtrich unter vergeblichen Bemühungen, und Ewalds Börſe war ſchon weit über die Hälfte geſchmolzen. Er beſchloß daher, nach Thüringen zurück zu kehren, und in der Hofkanzley ſeines Fürſten einen Zugang zu ſuchen. Er nahm ſeinen Rückweg durch Böhmen und Sachſen. Hier griff ihn auf dem Poſtwagen ein heftiges Fieber an, das ſein geheimer Gram und die üble Witterung ihm zuzogen. Er mußte in dem Poſthauſe eines kleinen Städtchens liegen bleiben. Seine Krankheit nahm täglich überhand, und der Arzt, den man herbei rief, verzweifelte an ſeiner Geneſung. Drei volle Wochen ſchwebte er zwiſchen Tod und Leben, bis endlich eine heilſame Kriſe ihn auſſer Gefahr ſetzte. Zum Glücke war der Poſtmeiſter ein wackerer gutherziger Mann, der dem Patienten die ſorgfältigſte Pflege verſchaffte. Allein ſo billig auch ſeine Rechnung war, ſo befand ſich doch Ewald in der Unmöglichkeit, ſie völlig zu bezahlen, und der Kummer, worein ihn dieſer Umſtand ſtürzte, verurſachte ihm einen Rückfall, der ſeine Herſtellung verzögerte. Endlich erholte er ſich, und da er ſo viele Beweiſe von der Menſchlichkeit ſeines Wirthes hatte, ſo beſchloß er, ihm ſeine Verlegenheit zu entdecken. Gut, ſagte der brave Mann, ich bin auch einſt in der Fremde krank, und ohne Geld geweſen. Gott hat mich zu guten Leuten gebracht. Was jene an mir thaten, will ich an Ihnen thun. Sie ſind, wie Sie ſagen, ohne Dienſt. Ich fange an zu altern. Die Poſten gehen ſtark, und ich habe dabei noch beträchtliche Speditions-Geſchäfte mit Landwaaren. Wollen Sie mein Poſtſchreiber ſeyn, und mir meine Bücher führen, ſo ſollen Sie mir in ſechs Monaten die vierzig Thaler abverdienen, die Sie mir ſchuldig ſind. Ewald drückte ſeinem guten Wirthe die Hand, und ſo war der Tractat geſchloſſen. Schon am folgenden Tage machte er ſich an die Arbeit, und ehe eine Woche vergieng, war ſie ihm ſo geläufig, als ob er dabei aufgewachſen wäre. Die Furcht, ſeine Lina durch ſchlimme Zeitungen zu betrüben, denen er keinen Schein von Hoffnung beimiſchen konnte, hatte ihn bisher abgehalten, an ſie zu ſchreiben. Nun that er es mit aller Schonung, die ſeine Liebe und eine gewiſſe falſche Schaam ihm eingab, die auch die edelſten Menſchen nicht ganz unterdrücken können, wenn das Schickſal ſie unter ihre Sphäre erniedrigt. Es war um die Leipziger Oſtermeſſe, da er ſeinen Brief abſchickte; ſeine Geſchäfte giengen ſtärker, als jemals. Keine Nacht konnte er ganz ruhig in ſeinem Bette zubringen. Es geſchah eines Morgens, da kaum der Tag graute, daß eine Herrſchaft in einem verſchloſſenen Wagen vor dem Poſthauſe anhielt, und ungeſäumt friſche Pferde verlangte. Sie waren alle auf der Straße. Ewald trat an den Schlag des Wagens, um die Herrſchaft zu bitten, die Rückkunft der Pferde in einem Zimmer zu erwarten. Er öffnete den Mund, aber ſein Gruß ſtarb auf ſeiner Zunge! Er ſah ſeine Lina, die in den Armen eines ſchönen jungen Mannes ſchlief, der ihm ein Zeichen gab, leiſe zu reden, um ſie nicht aufzuwecken. Ewald ſtund eine Minute, wie die Bildſäule des Schreckens, vor dem Wagen. Gott, iſts möglich! rief er endlich, ach die Treuloſe! Lina fuhr auf, erblickte ihn, und ſank halbohnmächtig an den Buſen ihres Begleiters. Um des Himmels willen, rief dieſer, was wollen Sie? Wer ſind Sie? Fragen Sie Ihre Gefährtinn, erwiederte Ewald in dem trotzigen Tone der gekränkten Ehre und Liebe. Lina ſchlug die Augen auf: Ach Ewald, mein Ewald! rief ſie. Bruder, es iſt mein Ewald! Ihr Bruder? ſprach Ewald, als ob er aus einem ſchrecklichen Traume erwachte. Ja ihr Bruder, rief der Fremde, indem er den Schlag öffnete. Ewald ſtürtzte hinein, ergriff Lina's Hand: ach vergieb, vergieb, meine Lina! Ich habe nichts zu vergeben, verſetzte ſie mit himmliſcher Freundlichkeit; ein feindſeliger Dämon hat meinen Ewald geneckt. Sie ſtreckte ihre Arme nach ihrem Geliebten aus, und ein Kuß verſiegelte ſeine Begnadigung. Engel! rief er, mehr konnte er nicht ſagen. Er führte die Reiſenden in ein beſonderes Zimmer. Lina ſtellte ihm ihren Bruder vor, der durch den Vater ſeines Eleven eine anſehnliche Stelle in

Dresden erhalten hatte, und nun ſeine Schweſter abholte, um ſeiner Hochzeit mit der Tochter eines reichen Kauffmannes beizuwohnen. Sie müſſen mit, ſagte Albert; ſo hieß dieſer Bruder. Ihre Gegenwart wird meine Freude und die Freude meiner Schweſter vollkommen machen. Lina war vor der Ankunft ſeines letzten Briefes von G. verreiſt. Ewald erzählte ihr ſeinen Inhalt, und trug nun kein Bedenken, die Gründe beizufügen, die ihn in dem Poſthauſe feſt hielten. Dieſen Anſtand wollen wir heben, ſprach Albert. Wir bleiben heute hier, und morgen müſſen Sie uns begleiten. Er gieng zum Poſtmeiſter, tilgte ſeine Rechnung, und bot ihm eine Entſchädigung an, die der ehrliche Alte ausſchlug. Am folgenden Morgen verließ Ewald ſeinen Pflegevater mit der innigſten Rührung, und vergaß nun an der Seite ſeiner Geliebten und ſeines neuen Freundes alle ſeine Widerwärtigkeiten. Alberts Schickſal war ihm eine Bürgſchaft für das ſeinige, und als er mit Lina die Braut vom Altar zurückbegleitete, flüſterte ihm das holde Mädchen mit einem Händedruck ins Ohr: auch wir werden einſt ſo glücklich ſeyn. Ewald war es ſo ſehr, als er es ſeyn konnte. Allein ſeine Theilnahme an den häuslichen Freuden, die ihn umgaben, und die herzliche Freundſchaft, die er im Zirkel der Familie ſeiner Lina genoß, konnten ihm die Ungewißheit ſeines eigenen Schickſals nicht lange verbergen. Seine fehl geſchlagene Hoffnung, und das Stillſchweigen ſeines Vaters fiengen allmählig an, einen düſtern Schleyer über ſeine Seele zu verbreiten. Er ſchrieb nach Hamburg, und die Antwort war unbefriedigend. Er ſchrieb nach Holland, und die Antwort blieb aus. Mir ahnt etwas, ſprach er einſt zu ſeiner Geliebten. Könnte ich nur nach Amſterdam reiſen; dort, nur dort können meine ſchreckliche Zweifel gelöst werden. Lina ſprach mit ihrem Bruder, und dieſer bot ihm mit der edelſten Art die Mittel an, ſeine Reiſe zu bewerkſtelligen. Er verſchob ſie nur ſo lange, als es nöthig war, ſich dazu anzuſchicken, und langte ohne beſondern Zufall glücklich in Amſterdam an. Des folgenden Tages gieng er aus, um den Correſpondenten aufzuſuchen, der ihm bisher die Briefe ſeines Vaters zugefertigt hatte. Er hoffte, ihn auf der Börſe zu erfragen. Indem er, von Furcht und Hoffnung hin und her getrieben, durch eine volkreiche Straſe ſchlich, die zu der Börſe führte, hörte er ſich aus einem Kaffeehauſe bei ſeinem Namen rufen. Es war ein ehrwürdiger Greis, der unter einem offenen Fenſter ſtand. Er gieng auf ihn zu, vor ihm her gieng ein Fremder, den er nicht im Geſichte ſehen konnte, und der einen Augenblick früher, als er, den Alten erreichte. Sie haben mich gerufen, mein Herr, ſprach Ewald. Verzeihen Sie, ich rief hier dieſem Herrn. Nun ſah Ewald dem Fremden ins Geſicht, und beide riefen zugleich: mein

Vater! mein Sohn! ſie ſanken ſich in die Arme. Ihre Thränen ſagten, was Worte nicht ſagen können: und der alte Correſpondent, der herbei gelaufen kam, vollendete die Wonneſzene. Als Vater und Sohn wieder zuſammenhängende Worte ſprechen konnten, ſagte jener: meine Unfälle ſind geendigt; die Vorſicht hat mir viermal mehr wieder gegeben, als ſie mir entzogen hatte. Bald nach meiner Zurückkunft langte dein Brief hier an; ich bat aber meinen Freund, ihn nicht zu beantworten, weil ich dich überraſchen wollte. Ewald ruhte mit ſeinem Vater einige Wochen in Amſterdam aus, und benachrichtigte ſeine Lina von dem über alle Erwartung glücklichen Ausgange ſeiner Reiſe. Mein Vater, ſagte er, ſegnet unſere Verbindung, und will im Schooße ſeiner Kinder den Reſt ſeiner Tage verleben. Seine Ungeduld, die Geliebte meines Herzens zu umarmen, kann nur der meinigen weichen. In vierzehn Tagen ſind wir in Dresden. Zum erſtenmal war der Pinſel der Liebe kein Schmeichler, ſprach der entzückte Vater, als er am Abend nach ſeiner Ankunft zwiſchen Ewald und Lina auf einem Canapee ſaß, und beider Hände zwiſchen die ſeinigen drückte. Du haſt mir zu wenig, viel zu wenig von ihr geſagt. Kinder, ich gehe nicht von hier weg, bis eure Verbindung vollzogen iſt. Ich gebe Euch nur ſo lange Aufſchub, bis Ihr Eure gute Mutter von S. herübergeholt habt. Das ſey unſere letzte Trennung auf Erden. Dann wollen wir uns einen Wohnplatz ausſuchen, wo wir unſere Unfälle vergeſſen, und der ganzen Welt, nur nicht den Unglücklichen, unbekannt leben können. Keine Stadt ſoll uns in ihre Mauern einſperren. Ein ſtilles angenehmes Landhaus im großen Garten der Natur ſoll uns in ſeinem Schatten verbergen. Eure Mutter ſoll ihre Tage zwiſchen ihrem Sohne und ihrer Tochter theilen, und Albert und ſeine Gattinn ſollen jedes Jahr die Frühlings- oder Herbſtmonate bei uns genießen. Wiſſen Sie wohl, unterbrach ihn hier Albert, daß Ihr Landhaus bereits gefunden iſt? Der Rittmeiſter, den Sie vermuthlich aus Ewalds Geſchichte kennen werden, hatte bei ſeines Vaters Tode ſchon ſo viel alte Schulden, und hat hier im letzten Carneval ſo viel neue dazu gemacht, daß der Ritterſitz Lenzthal von ſeinen Gläubigern verkauft wird. Einer meiner Freunde, der ſelbſt eine beträchtliche Summe an ihn zu fodern hat, betreibt die Sache, und wenn Sie den bereits gebotenen 50 000 Thalern noch einige Tauſend zulegen wollen, ſo ſehe ich den Handel als geſchloſſen an. Ewald weiß, was das Gut trägt, und er und Lina können Ihnen ſeine herrliche Lage beſchreiben.

Ewald, der nichts von den verfallenen Umſtänden des Grafen wußte, hörte ſeinem Schwager mit ſtummem Erſtaunen zu: Gott! welche Kataſtrophe, aber auch welche Ausſicht! O beſter Vater, Sie müſſen das Gut kaufen. Es iſt auch ſechzig tauſend Thaler werth, und für uns — hier küßte er ſeine Lina — iſt es mehr als ein Fürſtenthum. Es iſt der Geburtsort unſerer Liebe . . . . Ich verſtehe dich, mein Ewald, rief Lina voll Entzücken! Ja wohl, dieſe Ausſicht geht in ein Paradies. Lenzthal kann die Freiſtätte unſerer Wohlthäterinn werden, bei der wir dort unſere Freiſtätte fanden. Recht ſo, meine Tochter, ſagte der alte Ewald, indem er ihr die Wangen ſtreichelte. Ich gebe Ihrem Bruder eine unbeſchränkte Vollmacht, nur muß der Kauf geſchloſſen ſeyn, bis Ihr von G. zurück kommt; denn Lenzthal ſoll Euer Heirathsgut werden. Das Brautpaar verreiſte nach G. — und ungeachtet Lina's Mutter auf die frohe Szene des Wiederſehens vorbereitet war, ſo war doch ihr Herz mehrere Tage zu enge für die ſeligen Gefühle, die es beſtürmten.

Albert betrieb ſeine Geſchäfte mit einem Erfolge, der um deſto weniger Schwierigkeiten fand, da der Rittmeiſter ſeit kurzem ſeinen Major in einem verrätheriſchen Duell erlegt, und allen Credit ſeiner Familie nöthig hatte, um, ſtatt zum Schwerdte, blos zu einer ewigen Gefangenſchaft verurtheilt zu werden.

Ewald erhielt in G. Nachricht von dem geſchloſſenen Kaufe, und eilte mit ſeiner Braut nach Lenzthal, um der Gräfin ihren beiderſeitigen Lieblingsplan mitzutheilen. Sie fanden ſie in tiefe Betrübniß verſenkt. Doch blitzte ein Strahl der Freude über ihr Geſicht, als ſie das junge Paar in das Zimmer treten ſah. Mit inniger Theilnahme hörte ſie die Nachricht von ihrer nahen Verbindung, und gab ihnen den Segen einer Mutter. Endlich ſagte ſie: Ich würde Sie bitten, mich recht oft in Lenzthal zu beſuchen, wenn ich es nicht nächſten verlaſſen müßte.

Ewald. Ich hoffe, Sie werden es nie verlaſſen.

Gräfinn. Wiſſen Sie nicht, daß das Gut verkauft iſt?

Ewald. Das weiß ich, kennen Sie den Käufer?

Gräfinn. Ich kenne ihn noch nicht, das iſt aber für mich ganz einerley.

Ewald. Nicht ſo ganz, gnädige Frau; der Käufer iſt mein Vater, und das Gut iſt unſere Mitgift. Wenn wir glücklich darauf leben ſollen, ſo dürfen, ſo können Sie es nicht verlaſſen.

Lina. Nein, das können Sie nicht; Sie werden Ihre Wohlthaten gegen uns noch dadurch krönen, daß Sie ſich denjenigen Theil Ihres Schloſſes, der Ihnen am bequemſten iſt, zu Ihrer Wohnung auswählen, und uns die ſüße Ehre gönnen werden, Ihnen wieder das zu ſeyn, was wir Ihnen in vorigen Zeiten waren.

Die Gräfinn weinte an Lina's Buſen. Ich würde, ſagte ſie, mich vor Ihnen, und vor mir ſchämen, wenn ich mich lange beſänne, Ihr Anerbieten anzunehmen. Ja, meine Freunde, wir wollen beiſammen leben. Dieſer Gedanke heitert meine Zu kunſt auf. Nun weiß ich, daß ich einſt in den Armen der Freundſchaft ſterben werde.

Ewald und Lina kamen von Lenzthal ſo vergnügt nach G. zurück, als ob ſie nun erſt durch die Gräſinn Eigenthümer des Gutes geworden wären. Einige Tage hernach reiſeten ſie mit ihrer Mutter nach Dresden, wo man ſie mit Ungeduld erwartete. Ihre Hochzeit wurde in der Stille gefeiert, kein rauſchender Tanz entweihte die heilige Szene; kein Baſtard der Muſen verdarb die Harmonie des Feſtes durch ſeine ſchnarrende Leyer. Allein der alte Vater gab dem Geiſtlichen, der die Trauung verrichtete, fünfzig Carolinen, um ſie unter die Hausarmen auszutheilen, und eine ähnliche Summe zum Brautſchatz für zwei brave Waiſen, denen es nur an einem kleinen Capital fehlte, um ein eben ſo glückliches Ehepaar als die Neuvermählten zu werden. Nun konnte es Vater Ewald nicht mehr in Dresden aushalten, und ehe acht Tage vorbei waren, gieng die Reiſe nach Lenzthal vor ſich. Die glückliche Lina weinte an dem Halſe ihrer Wohlthäterinn, und dieſe fand an ihrer Mutter und an dem alten Ewald ein paar treſliche Seelen, mit denen ſie gar bald ein enges Bündniß knüpfte.

Wer die Bildergallerie der Liebe und Freundſchaft mit einem neuen Gemälde vermehren will, muß etwas Vorzügliches liefern können. Sonſt thut er beſſer, er läßt den Vorhang fallen.

Heſir und Jedida.

Salomo, der Sohn David, wohnte in dem Sommerhauſe, das er gebauet hatte im Thale Hermon. Und das Haus ſtund in einem Walde, der verflanzet war mit allen Bäumen und Kräutern des Erdbodens, die der König hatte kommen laſſen aus fernen Landen.

Es begab ſich aber, daß Salomo ausgieng, des Morgens, da die Sonne aufſtund, und er nahm zu ſich zween ſeiner Knaben, die ihn geleiteten in den Wald, und ihm aufſchrieben in ihre Tafeln, was er ihnen ſagte, damit er es aufbewahrte in dem Buche, darin er redete von den Gewächſen der Erde, von der Ceder an auf Libanon bis zum Iſop, der aus der Wand wächſt.

Und da der König wandelte in dem Walde, ſiehe, da erblickte er an einem Brunnen eine junge Dirne, welche ihre Ziegen tränkte mit dem Waſſer der Quelle. Und der König trat hin zu der Dirne, und ſie gefiel ſeinen Augen, denn ſie war lieblich und ſchön, und ihre Augen glänzten wie die Sterne des Himmels, und ihre Lippen waren roth wie Korallen, und ihre Haare, ſchwarz wie Ebenholz, wallten um ihre Schultern.

Und der König ſprach zu ihr: ſey mir gegrüßt, du holde Dirne, wie heiſſeſt du? Und die Dirne fiel auf ihr Angeſicht, und betete an, und ſprach: Jedida iſt der Name deiner Magd. Und ihre Wangen wurden roth wie Granatäpfel, und ſie ſchlug ihre Augen nieder, und wagte es nicht, anzuſehen das Antliz des Herrſchers.

Der König aber hatte ſeine Luſt an der Dirne, und ſprach zu ihr: ſtehe auf, ſchöne Jedida, denn du haſt Gnade gefunden vor meinen Augen. Und die Dirne richtete ſich auf, und wollte ihr Angeſicht verhüllen. Salomo aber zog ihr den Schleier von der Stirne, und ſprach zu ihr: verhülle dich nicht vor deinem Könige, denn ſiehe er hat dich liebgewonnen, und will dich aufnehmen unter die Weiber ſeines Pallaſtes.

Da erblaßte die Dirne, und verſtummte, und zitterte an allen Gliedern. Der König aber befahl den Knaben, und ſprach zu ihnen, ergreifet ſie an den Armen, und geleitet ſie, denn ſie iſt ſchüchtern und blöde, und meine Rede hat ſie erſchrecket.

Alsbald gehorchten die Knaben, und führten ſie in das Sommerhaus, und übergaben ſie dem Hüter der Weiber und Kebsweiber des Königs. Da befahl der Hüter den Mägden, ſie zu waſchen mit Nardenwaſſer, und ihre Haare zu ſalben mit Oele von Zinnamet, und ihr einen Rock anzulegen von ägyptiſchem Linnen. Jedida aber war wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, ihr Herz bebte unter den Händen der Mägde, und ſie verſchloß ihre Augen vor dem köſtlichen Gewande.

Des andern Morgens aber ward Salomo angeſagt: ſiehe, Jedida, die ſchöne Hirtin, hat die ganze Nacht geweinet, ſie will weder Speiſe noch Trank nehmen, und ihre Geſtalt iſt verfallen vor Trauren.

Da ließ der König Jedida rufen, und redete freundlich mit ihr, und ſprach: Was fehlet dir, meine Taube? Warum ſind deine Augen roth geweinet, und deine Wangen erblaſſet? Jedida aber fiel auf ihr Antliz, und weinte laut; und Salomo ſprach zu ihr: rede, was begehreſt du von mir? Der Herr thue mir dis und das, wenn ich dirs nicht gewähre. Da hub die Jungfrau ihre Augen auf, und ſah den König glaubig an, und ſprach: ach Herr! ich bin die Braut Heſirs, deines Weingärtners.

Da ward Salomos Herz erweicht, und er richtete ſie auf, und ſprach: ſtehe auf! es ſey ferne von mir, daß ich die Braut meines Knechtes zum Weibe nehme. Gehe hin in deine Kammer, bis ich dich rufen laſſe.

Alsbald ſandte Salomo einen Boten zu Heſir, und ließ ihm ſagen, ſiehe, der König begehret dein, darum folge mir, daß du ſeine Worte vernehmeſt.

Heſir aber folgte dem Boten, und trat vor den König, wie einer, der dem Tode trozet und achtete nicht der Fürſten und Gewaltigen, die vor ſeinem Throne ſtunden, denn ſeitdem er Jedida verloren hatte, war das Leben ihm eine Pein. Und Salomo ſprach zu ihm: iſt es wahr, Heſir, daß Jedida, die Ziegenhirten, deine Braut iſt? Und Heſir ſah nieder zur Erde, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen, und er ſeufzte und ſprach: ſie iſts.

Salomo aber wollte den Jüngling verſuchen, und ſprach zu ihm: höre mich an, Heſir, einen Centner Silbers will ich dir geben, ſo du ablässeſt von Jedida, denn ich habe die Jungfrau lieb, und will ſie aufnehmen unter meine Weiber.

Da erhub Heſir ſeine Stimme, und ſprach: tödten kanſt du mich; aber Jedida kanſt du nicht aus meinem Herzen reiſſen.

Und es gefiel dem Könige, daß er alſo redete, und er ſagte zu ſeinem Kämmerling: gehe, hole mir Jedida, die Hirtin, und der Kämmerling that alſo.

Da aber Jedida hereintrat, und ihren Bräutigam erblickte, ward ihr Angeſicht glänzend, wie eines Engels Angeſicht, und ſie ſah nicht auf den König, noch auf ſein Hofgeſind, und ſtreckte ihre Arme aus nach dem Jüngling.

Und Salomo ſprach zu Heſir, nimm deine Braut zu dir, ſie gehet rein aus meinen Händen, und ich will dir deine Hochzeit halten, und den Centner Silbers, für den ich ſie dir abkaufen wollte, will ich dir ſchenken zur Morgengabe. Und Heſir und Jedida warfen ſich auf ihre Knie vor Salomo, und küßten den Saum ſeines Kleides, und benetzten ſeine Füſſe mit Thränen.

Und ſie zogen hinab in ihre Hütte, und ihr Herz war voll Freude, und ihr Mund voll Segens. Salomo aber that, wie er geſagt hatte; und als ſeine Fürſten ſeine Barmherzigkeit prieſen, ſprach er zu ihnen: wer ſeines Muthes Herr iſt, iſt ſtärker als der Städte gewinnt.

Inhalt.

Seite

Briefe aus der franzöſiſchen Schreckensepoche. 1
Walther von Geroldsek. 158
Der Findling. 169
Ewald und Lina. 178
Heſir und Jedida. 205

Proſaiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

Mitglied der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte
und der freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins, auch der Königlich Baieriſchen
Akademie der Wiſſenſchaften.

Sechster Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

·Ad
·Bibl·
Acad·
Land·

Universitäts-
· München ·
Bibliothek

Erneſtine.

Erneſtine war die einzige Tochter eines deutſchen Beamten, der durch die Unfälle des ſiebenjährigen Kriegs den größten Theil ſeines ohnehin mäſſigen Vermögens einbüßte. Sie war weder eine griechiſche, noch eine römiſche Schönheit, ſondern eines von jenen lieblichen Phantaſieſtücken der Natur, die nur ſich ſelber gleichen. Ihr Vater, ein Mann von Kopf und Herz, hatte nichts an ihrer Erziehung geſpart, und ihre treflichen Anlagen hatten die Bemühungen ihrer Lehrer ſo wirkſam unterſtützt, daß ihr kein Fach der weiblichen Cultur fremd blieb. Sie war achtzehn Jahr alt, als ſie ihren Vater verlor, deſſen Haushaltung ſie ſeit dem Tode ihrer Mutter mit raſtloſer Sorgfalt und weiſer Sparſamkeit geführt hatte. Mit der väterlichen Beſoldung fiel ihr nun die Hauptquelle ihres Unterhalts weg; ſie faßte daher den Entſchluß als Geſellſchafterinn irgend einer adelichen Dame, oder als Erzieherinn ihrer Kinder eine anſtändige Verſorgung zu ſuchen. Sie eröfnete ihr Vorhaben dem Hofrath **Reinold**, einem vertrauten Freunde ihres Vaters, indem ſie ihm ſeinen Tod anzeigte: „Sie kennen mich, ſagte ſie in ihrem Briefe, Sie wiſſen beſſer, als ich, ob ich der

Laufbahn gewachſen bin, in die ich einzutreten wünſche, und nur in dieſem Falle bitte ich Sie um eine Empfehlung an irgend eine rechtſchaffene Familie. Mein Herz ſagt mir, daß wenigſtens meine Aufführung dem Andenken Ihres Freundes und Ihrer großmüthigen Bürgſchaft nie Schande machen werde.“

Reinold lebte in der Reſidenz, die zehn Meilen von Erneſtinens Wohnort entfernt war. Mit der rückgehenden Poſt erhielt ſie von ihm einige Zeilen, die in die Klagen ihres Herzens einſtimmten, und zugleich die Zuſage enthielten, daß er ſich alle Mühe geben wolle, ihrem Wunſche zu entſprechen. Dieſes hatte ſie von ihm erwartet; was ſie aber nicht erwartete, war folgender Brief, den ſie nach drei Wochen erhielt:

„Meine Hoffnung, Sie, theure Erneſtine, in einem angeſehenen Hauſe unſers Hofes unterzubringen, iſt bisher fruchtlos geblieben. Wenn ich den Werth Ihres Vertrauens, wenn ich ihren eigenen Werth weniger fühlte, ſo würde ich in der Wahl Ihrer Freiſtätte weniger edel und vielleicht glücklicher geweſen ſeyn. Allein die Tochter meines Freundes ſoll, wenigſtens durch meine Vermittelung, von keinen Menſchen abhängen, die ihre Verdienſte nicht zu ſchätzen wiſſen. Ich habe alle Häuſer durchgemuſtert, die Ihnen ein Obdach anbieten könnten: Keines entſprach meinen Wünſchen. Hier fand ich einen Sohn, deſſen Sitten Ihrer Ruhe gefährlich werden konnten; dort eine Mutter, deren Ahnenſtolz Sie kränkenden Demüthigungen ausſetzen würde; an einem andern Orte ungezogene Kinder, die Ihre Mühe vereitelt, und verblendete Eltern, die Ihre Verdienſte verkannt hätten. Nur die Präſidentin von Sonnenſtein ſchien mir zu verdienen, daß ich ihr meinen Antrag eröfnete. Bei der Schilderung, die ich ihr von meiner jungen Freundinn machte, ſtiegen ihr die Thränen in die Augen. Schon lange, antwortete ſie, ſucht mein Herz die Gefährtin, die Sie mir anbieten. Meine häuslichen Umſtände würden mir auch erlauben, gegen ſie erkenntlich zu ſeyn; allein ... ſie hielt inne — kurz die übertriebene Sparſamkeit meines Gemahls, fuhr ſie endlich leiſe fort, bindet mir die Hände.

„Dieſes, liebe Erneſtine, iſt das Reſultat meiner Nachforſchungen. Es lag gewiß nicht an mir, Ihre Wünſche zu befriedigen; was gäbe ich nicht darum, wenn ich es könnte! Erlauben Sie mir Ihnen einen Beweiß dieſes guten Willens zu geben: Wenn meine fünfzig Jahre ſie nicht abſchrecken, ſo biete ich ihnen meine Hand an. Der Mann, der Sie ſo oft auf ſeinem Schooſe wiegte, ſo oft ſich in Ihre Spiele miſchte, der Mann, der der Freund Ihres rechtſchaffenen Vaters war, und ſo manchen Tag unter Ihrem Dache zubrachte, kann Ihnen, ſeinem

Charakter nach, nicht unbekannt ſeyn. Eine unglückliche erſte Wahl hat mich in frühern Jahren abgehalten, zu einer zweiten Ehe zu ſchreiten: Nur eine Erneſtine konnte mich auf andere Gedanken bringen. Ihre Jugend, liebes Kind, verbietet mir nicht, Ihnen den Wunſch meines Herzens zu eröffnen. Ich kenne Sie. Ihr durch den Umgang mit einem weiſen Vater und mit den Weiſen aller Zeiten gereifter Verſtand, Ihre durch die Widerwärtigkeit und durch die Religion geläuterten und erhöhten Grundſätze verbürgen mir meine Glückſeligkeit, wenn Ihr Herz frei iſt und ſich gegen die Verbindung nicht empöret, die ich Ihnen anbiete. Ich ſage ihnen nichts von meinem Vermögen; es war nie unbeträchtlich, und iſt ſeit kurzem durch den Tod meines alten Oheims um das Doppelte vermehrt worden. Ich habe lauter entfernte Erben, und kann Ihnen, theure Erneſtine, ohne ihr und mein Zartgefühl zu verletzen, die Hälfte deſſelben durch unſern Ehecontract verſichern. Ich bin nicht mehr im Alter der Leidenſchaften; Sie werden alſo keine leidenſchaftliche Liebe bei mir finden, und ich verhehle mirs nicht, daß ich unfähig bin, Ihnen eine leidenſchaftliche Liebe einzuflößen. Eine reine, warme, unwandelbare Freundſchaft iſt alles, was ich Ihnen geben, und was ich von Ihnen erwarten kann. Dieſes kennet kein Alter, und iſt eben darum keinem Wechſel und keinen Stürmen unterworfen.

„Ueberlegen Sie, liebe Erneſtine, den Antrag Ihres Freundes, der nur durch Ihr Glück das ſeinige zu befördern wünſcht. Alles dieſes hätte ich Ihnen mündlich ſagen können; allein ich fürchtete Sie in Verlegenheit zu ſetzen. Ich laſſe Ihnen einen Monat Bedenkzeit, und wenn es Ihnen alsdann wehe thun ſollte, mir mein Urtheil zu ſprechen, ſo werde ich nach Verfließung dieſer Friſt Ihr Stillſchweigen für einen Wink halten, meine Nachforſchungen nach einer Ihrer würdigen Verſorgung fortzuſetzen. Kennen Sie aber einen jungen Mann, für den Ihr Herz ſich erklärt hat, und der durch ſeine oder Ihre Glücksumſtände gehindert wird, ſich mit Ihnen zu verbinden, ſo ſagen Sie ihm, daß Sie ihm einen Brautſchatz von ſechstauſend Gulden zubringen, die ich Ihnen am Tage Ihrer Verlöbniß ausbezahlen werde, und wovon ich Ihnen von heute an die Zinſe verſichere. Ich bin es dem Andenken meines Freundes ſchuldig, meinen Ueberfluß mit ſeiner Tochter zu theilen. Hätte ich einen Sohn, ſo würde ich Sie um die Erlaubniß bitten, nicht meine, ſondern ſeine Hand in die Ihrige zu legen.“

Bei jeder Zeile dieſes Briefes klopfte Erneſtinens Herz ſchneller und lauter. Es ward von einer Fluth neuer Gefühle beſtürmt, die, wie die Wogen einer ſprudelnden Quelle, aufwalten, und ſich wechſelsweiſe deckten. Sie warf ſich auf einen Stuhl, ſie las den Brief wieder, und nun erleichterte ein Thränenſtrom ihre von Freude und Dankbarkeit beklommene Bruſt. Zween Tage brachte ſie in einſamer Stille zu, und erwägte die Anerbietungen des edeln Mannes, der auf einmal allen ihren Beſorgniſſen ein Ende machen wollte. Sie erkannte darin eine höhere Fügung, und erhob ihre dankbare Blicke gen Himmel. Ihr Herz war frei, und täuſchte ſich nicht mit eiteln Hoffnungen. Ein Mädchen ohne Vermögen findet auch unter ſeinen Bewunderern ſelten einen Freier; ſie bedauren, daß die Schönheit ſeine einzige Mitgift iſt, und findet ſich unter Ihnen ein edler Jüngling, der, weil er ſelbſt arm iſt, oder von eigennützigen Eltern abhängt, das arme Mädchen nicht vor den Altar führen kann, ſo macht er ſichs zum heiligen Geſetz, ihm ſeine Leidenſchaft zu verbergen. Ueberdieſes hatte die Abgeſchiedenheit, worin Erneſtine lebte, ſie vor jeder Bekanntſchaft geſchützt, aus der eine Liebſchaft hätte werden können. Gleich einer ſeltenen Blume, die ein dunkles Büſchchen verbirgt, hatte ſie ihre erſten Frühlingstage unbemerkt verlebt; eine große Wohlthat des Schickſals für ein junges Frauenzimmer, das unter dem Druck äuſſerer Verhältniße ſteht, die es in die Notwendigkeit ſetzen können, ſein Herz zu bekämpfen. Je ſpäter dieſer Augenblick eintritt, deſto mehr Kraft hat ſie zum Siege. **Erneſtine** bedurfte keines Kampfes, weil ſie keinen Liebhaber ihrem Freier entgegen zu ſtellen hatte; ſie brauchte blos ſich ſelbſt zu befragen, ob ſie ihrem Wohlthäter das geben könne, was er von ihr erwartete, und ihre helle, feſte Vernunft, die ihr Herz mit zu Rathe zog, bedurfte keines Monats, um ſeinen Entſchluß zu beſtimmen. Schon am fünften Tage erhielt **Reinold** von ihr folgende Antwort:

„Ich würde unfähig ſeyn, Edelſter unter den Menſchen, jemals Ihre Grosmuth zu rechtfertigen, wenn ich mir Bedenkzeit nähme, um einen Entſchluß zu faſſen, den mein Herz, gleich bei der Leſung Ihres Briefes, laut ausſprach, und den ich mit meinen Thränen verſiegelte. Es iſt frei, dieſes Herz; es war bisher blos mit den Gefühlen kindlicher Liebe und des Schmerzens bekannt: nun überfließt es von der zärtlichſten Erkenntlichkeit, und wenn dieſe Ihnen genüget, ſo iſt es Ihrer würdig. Ich nehme Ihre Hand an: kein Mann lebt auf Erden, dem ich die meinige, mit einer ſo vollkommnen Hingebung, mit einem ſo grenzenloſen Vertrauen reichen könnte. Die Leidenſchaft macht nicht glücklich; ich glaube, man kann ihrer entbehren, wenn Hochachtung und Freundſchaft ihre Stelle erſetzen. Die Ungleichheit unſers Alters ſchreckt mich nicht; ich bedarf eines Führers, und ich fühle, daß ich Sie zugleich als meinen zweyten Vater verehren, und als meinen Gatten lieben kann. Könnte ich das nicht, ſo würde ich Ihr mir angebotenes Geſchenk nicht als eine Ausſtattung, ſondern als ein Mittel zu einem unabhängigen Unterhalt annehmen. Denn wenn ich Ihre Hand ausſchlagen müßte, ſo würde ich immer noch Gerechtigkeit und Zartgefühl genug haben, um jede andere von mir abzulehnen, und Ihnen wenigſtens dadurch zu beweiſen, daß ich Ihnen keinen Menſchen auf Erden vorziehe, oder an die Seite ſetzen will. Von nun an und ewig Ihre

Erneſtine."

Nach dem Empfange dieſes Briefes flog Reinold in Erneſtinens Arme. Die reizende Verwirrung, womit ſie ihn empfieng, die frommen Ergieſſungen ihrer Dankbarkeit, die zwangloſe, kindliche Zärtlichkeit, womit ſie ſeine Umarmung erwiederte, alles dieſes entzückte ſein Herz, und belohnte es im voraus für ſeinen Edelmuth. Nach wenig Wochen fand er noch einen ſchönern Lohn am Buſen des liebenswürdigen Geſchöpfes, und jeder Tag ſeiner Ehe war mit einem neuen Beweiſe ihrer reinen, innigen Liebe, mit einem neuen Genuße häuslicher Glückſeligkeit bezeichnet. Erneſtine kannte keine andere Geſellſchaft, als die ſeinige; immer ſchienen die Worte: Mach ihn glücklich! ihr vor der Seele zu ſchweben, und immer las ihre Seele ſie mit Lächeln. Wenn er von der Arbeit abgemattet nach Hauſe kam, oder ſein Cabinet verlies, ſo flößte ein Blick, ein Kuß des herrlichen Weibes neuen Balſam in die Quelle ſeines Lebens. Mit den Frauen der Reſidenz hatte ſie keinen andern Umgang, als den der Wohlſtand ihr gebot. Nur Chriſtiane, eine intereſſante junge Wittwe, die Tochter eines würdigen Geiſtlichen, der Reinolds Buſenfreund war, beſaß ihre Vertraulichkeit. Sie hatte ſich ihr, gleich in den erſten Wochen, als ein ihr verwandtes Weſen zu erkennen gegeben, und Reinold hatte mit zärtlichem Wohlgefallen den Bund ihrer Herzen beſtätigt. Das einzige, was Erneſtinen fehlte, war ein Pfand ihrer Ehe. Mehr als einmal warf ſie einen trüben Blick auf dieſe öde Stelle ihres häuslichen Paradieſes. Ihr Gatte, der in ihrem innern las, ſuchte ihr Auge durch ein Mittel davon abzuwenden, das nur bei einem Weibe höherer Art anſchlagen konnte: Chriſtiane hatte ein reizendes Mädchen von drei Jahren, die einzige Frucht ihrer einſt-glücklichen Liebe; er bat ſie, es Erneſtinen zu überlaſſen, und nun theilten ſich die beiden Mütter in das heilige Geſchäfte ſeiner Erziehung, welches das Schweſterband ihrer Seelen täglich feſter knüpfte, und Erneſtinens einſame Stunden ausfüllte.

Drei Jahre lebte Reinold in dieſer ſüßen Verbindung an der Seite ſeiner Gattin, ohne daß ſie ihm einen einzigen Anlaß gegeben hätte, ſie anders zu wünſchen, als ſie war. Im vierten Jahre ſtarb er am zurückgetretenen Podagra. Beim erſten Anſchein der Gefahr wich Erneſtine weder des Tages noch des Nachts von ſeiner Seite; ſie duldete nicht, daß eine fremde Hand ihm eine Arznei, oder eine Erquickung reichte, und ſelbſt ſeine dringenden Bitten konnten ſie nicht bewegen, einige Ruhe zu genieſſen. Schon in geſunden Tagen hatte er ſein Teſtament gemacht, und, auſſer einigen anſehnlichen Legaten für ſeine entfernten Verwandten, Erneſtinen ſein ganzes Vermögen verſchrieben. In der letzten Nacht, da ſie neben ſeinem Bette ſaß, ergriff er ihre Hand: Erneſtine, ſagte er, wir müßen uns trennen; erſt ſeitdem ich mit dir verbunden war, ſchmeckte ich das wahre Glück des Lebens. Dafür ſegnet dich mein brechendes Herz, und die Vorſehung wird dieſen Seegen erfüllen. Sie zerfloß in Thränen. Weine nicht, mein Kind, fuhr er fort, du weiſt ja, und ich weiß es, daß wir nicht auf immer geſchieden ſeyn werden. Noch eine letzte Bitte habe ich an dich, und die darfſt du mir nicht verſagen. Wie könnte ich das? ſchluchzte ſie, indem ſie ihren Mund auf ſeine blaſſe Wange drückte, meines Reinolds letzte Bitte wird, wie ſein Andenken, mir immer heilig ſeyn. Es iſt mir ein ſüßer Gedanke, erwiederte er, daß ich fortfahren werde, in deinem Herzen zu leben; allein du biſt jung, meine Erneſtine, du haſt mir drei ſchöne Jahre deines Frühlings aufgeopfert; ich weiß, du haſt dieſes Opfer nie bereuet. Nie, nie, rief ſie, ich war die glücklichſte Gattin! Auch mit einem andern kannſt du es ſeyn, liebes Kind; ich wünſchte mit der Hofnung zu ſterben, noch nach meinem Tode einen glücklichen Menſchen zu machen. Ich hinterlaſſe dir ein anſehnliches Vermögen, du haſt die Mutterfreuden noch nicht geſchmeckt: ſie ſind deines ſchönen Herzens würdig. Verſprich mir, daß keine übelverſtandene Verehrung meines Andenkens, kein übertriebenes Zartgefühl dich verleiten ſoll, einem edeln Manne, der dir ſein Herz anträgt, das deinige zu öfnen, und ihm deine Hand zu reichen. Erneſtine ließ ihren Kopf auf ſein Hauptkiſſen ſinken, der namenloſeſte Schmerz band ihr die Zunge. Sie hatte ihre Hand zurückgezogen, ihr Buſen klopfte gewaltſam und alle ihre Glieder bebten. Du haſt mir die Gewährung meiner Bitte verſprochen, fuhr der Kranke fort, indem er mit ſeiner kalten Hand nach der ihrigen langte, ich nehme deine Hand darauf. Erneſtinens Hand zitterte in der ſeinigen; ſie legte ihr Geſicht auf ſeine Bruſt. Ein Seufzer des Sterbenden ſchreckte ſie nach einigen Augenblicken auf;

ſeine Seele war mit dem Seufzer entflohen. Sie warf ſich über den Leichnam hin; ſie ſchrie ihm in die Ohren; ſie rief um Hilfe; Reinold war verſchieden.

Erneſtinens Schmerz bedarf keiner Schilderung; er war ſtill, wie der Schmerz der trauernden Tugend. Sie verſparte ihre Thränen auf die Einſamkeit; dann floſſen ſie auf das Bild des Verewigten, das ſie auf ihrem Buſen trug. Nach einigen Monaten, die ſie in einer ſtrengen Abgeſchiedenheit verlebte, begab ſie ſich auf das Gut, wo Reinold an ihrer Seite ſeine Erholungsſtunden zubrachte, und das nun ihr Eigenthum war. Es bildete eine kleine Halbinſel, die ein ſpiegelheller Landſee umwogte. Hier errichtete ſie in einem von Thränenweiden umſchatteten Rondel ihrem Gatten ein Denkmal: es ſtellte ihr eigenes Bild in Marmor vor, das eine mit Reinolds Medaillon gezierte Urne an's Herz drückte, und mit weinenden Augen auf dieſelbe herunter ſah. Eine hohe, warme Zärtlichkeit ſprach aus ihrer Miene; ihr Buſen ſchien der Urne entgegen zu ſchwellen, und der krampfhafte Druck ihrer Hände zeigte ſich in jeder geſpannten Nerve. Sie hatte dieſes Monument gleich nach Reinolds Tode angeordnet, und war den ganzen Sommer über mit der Anlegung ſeiner Wohnſtätte beſchäftig. Niemand als Chriſtiane durfte ihr in dieſes ſtille Heiligthum folgen, und als die Statue gegen das Ende des Herbſtes aufgeſtellt wurde, floſſen auch die Thränen der Geſpielinn auf die geweihte Urne.

Schon hatte die Natur das letzte Stück ihres Feiergewandes abgelegt, und der rauhe Nordoſt das erſte Schneegeſtöber über die kahle Flur gehaucht, als Erneſtine in die Stadt zurückkehrte. Sie brachte den Winter an der Seite ihrer Freundinn, und ihres treflichen Vaters zu, den ſie ſchon bei Reinolds Lebzeiten als Tochter verehrte, und zum Ausſpender ihrer geheimen Wohlthaten gemacht hatte.

Mit dem Frühling kehrte ſie, von Chriſtianen begleitet, auf das Land zurück, wo ſie ihre Zeit zwiſchen der Wartung ihres Gartens, ihren Büchern und ihrer Harfe theilte, der aber nichts als ernſte Hymnen und ſchmerzende Nänien entquollen. Oft ſetzte ſie ſich mit einem Buche neben das Denkmal ihres Gatten; Young, Herwey, Mendelſohn waren alsdann die Weiſen, mit denen ſie ſich unterhielt, und ihre Seele in den Vorgefühlen der Unſterblichkeit übte. Selbſt Chriſtiane begleitete ſie nur ſelten hieher; ſie wußte wohl, daß ſie allein ſeyn wollte. Doch ſuchte ſie unter allerhand Vorwänden dieſe Scenen der Selbſtbetrachtung abzukürzen, ſobald ſie bemerkte, wie nachtheilig ſie auf ihre Geſundheit wirkten. Ihre kleine Lili leiſtete ihr hiebei die beſten Dienſte. Bald brachte ſie ihrer zweiten Mutter ein Sträuschen, bald führte ſie ſie zu einem Obſtbaum, und bettelte Früchte, oder ſie hüpfte mit ihrer Fibel herbei, und wies ihr die Bilder. Erneſtine, die den Vorſtellungen der Mutter nicht gehorcht hätte, gehorchte den Liebkoſungen des Kindes, und wurde nur ſelten gewahr, daß die Mutter die Hand mit im Spiele hatte.

Die ſanfte Schwermuth, in der ſie ſo viel Genuß fand, folgte ihr nach dem Herbſt in die Stadt. Ihre Freunde ſuchten ſie zu bewegen, an den öffentlichen Vergnügungen, beſonders an den Schauſpielen, Theil zu nehmen, die ſie ſonſt am Arm ihres Gatten mit Vergnügen beſuchte. Ihr Zureden war vergebens. Doch gelang es ihnen, ſie zu bewegen, den Concerten beizuwohnen, die den Winter über von der Hofkapelle gegeben wurden. Ihre Liebe zur Muſik beſiegte ihre Miſanthropie, und ſie würde ſich dieſe Zerſtreuung noch öfter verſchaft haben, wenn nicht ein gewiſſer Kammerjunker von Seeburg, der mit ihrem verſtorbenen Gatten in einiger Verbindung geſtanden, ſich immer zu ihr gedrängt, und ihr auf eine läſtige Weiſe den Hof gemacht hätte. Seine Zudringlichkeit ſchreckte ſie von dem Concert ab, und vereitelte auch dieſen Verſuch, ihr Gemüth aufzuheitern. Erneſtine verſchloß ſich wieder in ihre Wohnung, und wenn ſie bisweilen ihre Harfe ergriff, ſo geſchah es blos, um ihre Schwermuth durch die traurigſten Melodien eines Graun und Haſſe zu nähren.

Dieſe klöſterliche Selbſtverbannung mußte ihrer Geſundheit um ſo nachtheiliger werden, da das heilſamſte aller Gegengifte, die Bewegung im Freien, ihr nun fehlte, und ſie, um allen Vorwürfen auszuweichen, ihre Melancholie hinter die Hülle einer gezwungenen Heiterkeit zu verbergen ſuchte. Endlich fieng ſie an, gleich einer zerknikten Blume, hinzuwelken, und den geheimen Wurm, der an ihrem Leben nagte, gewahr zu werden. Auf den ernſtlichen Rath ihres Arztes, den die Vorſtellungen Chriſtianens und ihres Vaters kräftig unterſtützten, entſchloß ſie ſich das * * * Bad zu beſuchen, wenn ihre Freundinn ſie begleiten wollte. Sie verſprach es ihr, und der Arzt übernahm die Sorge, ihr durch ſeinen dortigen Collegen eine angenehme Wohnung auszumachen. Sobald dieſe Anſtalt getroffen war, bewog er Erneſtinen, der noch frühen Jahrszeit ungeachtet, ihre Abreiſe zu beſchleunigen, um noch einige Wochen der Stille zu genieſſen, und ſich nach und nach an einen geräuſchvollern Zirkel gewöhnen zu können. Auſſer Chriſtiane und der kleinen Lili, die nirgends zurückbleiben durfte, nahm ſie, zu ihrer gemeinſchaftlichen Bedienung, ein Mädchen mit ſich, das ſie aus dem Waiſenhauſe gezogen, und nach ihrem Sinne gebildet hatte.

Ihre Reiſe war glücklich, und ihre Wohnung ganz nach ihrem Geſchmacke: ein kleines, aber wohlgelegenes Haus, indem ſich nur noch einige Gaſtzimmer befanden, die für eine adeliche Wittwe beſtellt waren. Dieſer Umſtand war Erneſtinen willkommen. Die Dame, ſagte ſie zu ihrer Freundinn, wird ſich nicht um uns bekümmern, wir werden ihre Geſellſchaft nicht ſuchen, und ſo bleibt uns wenigſtens unſere häusliche Unabhängigkeit geſichert.

Die Badegeſellſchaft war noch gar nicht zahlreich, und doch ſchon zu groß für Erneſtinen. Ihre Freundinn überließ ſie in den erſten Tagen ganz ihrem Willen. Sie begleitete ſie auf ihren einſamen Spaziergängen; ſie folgte ihr in die wildeſten Labyrinthe der Natur, die wegen ihrer Entlegenheit von niemanden beſucht wurden. Dieſe Nachgiebigkeit war mit dem Arzte verabredet, der ihr einen Aufenthalt von zween Monate vorgeſchrieben hatte, weil er wohl wußte, daß ſie nur allmählig dazu würde gebracht werden können, ihre Abneigung von allem menſchlichen Umgang, und vor den Zerſtreuungen zu beſiegen, von denen er eine noch heilſamere Wirkung, als von der Brunnenkur erwartete. Nach und nach ließ ſie ſich durch Chriſtianen bewegen, um den Vorwurf einer affectirten Abſonderung zu vermeiden, ſich in den gemeinſchaftlichen Zirkel zu miſchen. Schon lange waren die Augen der Badegäſte auf ſie gerichtet; allein keiner wagte es, ſich zu ihr hinzudringen. Nun aber, da ein hellerer Blick ihren Morgengruß begleitete, da ſie ſich mit jedem Tage länger an der Quelle verweilte, benutzten ſie freudig dieſe ſtille Erlaubniß ihr näher zu treten, und bald konnte keiner den Brunnen verlaſſen, ohne ein Wort mit ihr geſprochen, oder ein Wort von ihr gehört zu haben. Noch ſprach ſie wenig; allein ſelbſt in der Achtung, die man für ihr Stillſchweigen hatte, konnte ſie den ungeduldigen Wunſch leſen, daß ſie es doch öfters unterbrechen möchte.

Mit ſtillem Entzücken bemerkte Chriſtiane ihre rückkehrende Geſelligkeit, die ſie als das erſte Kennzeichen ihrer Geneſung betrachtete. Sie betrog ſich nicht. Schon fiengen ihre bleichen Wangen an, ſich mit einem ſanften Inkarnat zu färben, ein mattes Feuer blitzte wieder aus ihrem ſchönen Auge, und obgleich ihr Geſicht ſeinen vorigen Glanz noch nicht erhalten hatte, ſo gab ihm doch ihre ſchmachtende Miene einen ſo rührenden Ausdruck, daß es unmöglich war, ſie ohne jene ſüße Bewunderun ganzuſehen, die der wahre Triumph der Schönheit iſt. Selbſt ihr Anputz trug dazu bei, dieſes Intereſſe zu erregen. Er war einfach und ungeſucht, ohne zu verrathen, daß er es ſeyn ſollte; er war geſchmackvoll, ohne ſich durch jene Eleganz auszuzeichnen, wozu ihr Vermögen und ihr Alter ſie berechtigten. Aber eben dieſe edle Einfalt, die weiter nichts, als die Vollendung des Ideals war, das die Natur bei ihrer Bildung im Sinne hatte, feſſelte den Blick des Beobachters, und öfnete ihm gleichſam die Thür ins Heiligthum ihrer Seele.

Täglich wuchs nun die Zahl der Ankömmlinge, und Erneſtine befand ſich beſſer dabei, als ſie ſichs vorgeſtellt hatte. Je mehr der Kreis ſich erweiterte und anfüllte, deſto weniger glaubte ſie bemerkt zu werden, und ſelbſt ihre erſten Bekannten verloren ſich größtentheils unter dem Gewimmel. Sie ſaß einſt in ihrem Cabinet, das auf einen Garten ſtieß, und ſpielte auf einer mittelmäßigen Harfe einige Arien durch, welche die Tochter des Hauſes ihr mit dem Inſtrumente geborgt hatte, als ihr Mädchen ihr anzeigte, daß eine gewiße Baronin von Ellern mit ihrem Sohn angekommen ſey, und die noch ledigen Zimmer des Hauſes bezöge. Sie achtete wenig auf dieſe Nachricht, und ſetzte ihr Spiel fort, indeß Chriſtiane die kleine Lili, die über der Muſik eingeſchlafen war, auf ihrem Schooſe wiegte.

Des folgenden Morgens beſuchte ſie den Brunnen, wo man ſie zu einem Liebhaberconcert einlud, das gegen Abend in dem großen Verſammlungsſaal gegeben werden ſollte. Es war das erſte, das während ihres Aufenthaltes im Bade ſtatt fand, und ihre leidenſchaftliche Liebe zur Muſik, die mit ihrer Geſundheit wieder aufblühete, erſparte Chriſtianen die Mühe, ſie durch Gründe zur Annahme dieſer Einladung zu bewegen.

Nach Tiſche — die beiden Freundinnen ſpeiſten ſtets auf dem Zimmer — war ſie eben mit ihrer Toilette beſchäftigt, als ihre neue Hausgenoſſinn, an der Hand ihres Sohnes, ihr den gewöhnlichen Eintrittsbeſuch machte. Erneſtine ſtand haſtig auf, um ſie zu bewillkommen; allein, wie von einer Zauberruthe berührt, ſank ſie auf ihren Stuhl zurück, als ſie im Sohne der Baronin den Kammerjunker von Seeburg erkannte. Bleiben Sie, bleiben Sie, meine ſchöne Nachbarinn, ich bin nicht gekommen, Sie zu ſtören, ſagte die Dame; fangen Sie heute ſchon an, ſich mit mir auf den ungezwungenen Fuß zu ſetzen, der in Bädern Sitte iſt. Wenn man nur wenig Wochen beiſammen leben kann, ſo muß man keine Stunde durch unnöthige Ceremonien verlieren. Erneſtine war in der äußerſten Verwirrung. Der Anblick des Kammerjunkers band ihr die Zunge, und ſo vertraulich auch der Ton der Baronin war, ſo ſchien er doch mehr eine abſichtliche Herablaſſung, als jene wohlwollende Mittheilung zu verrathen, die der innere Sinn, zumal eines Frauenzimmers, von der Sprache der feinen Lebensart ſo leicht unterſcheidet. Chriſtiane zog ſie durch ihre Erſcheinung aus ihrer Verlegenheit. Die Baronin erhob ſich nachläßig von ihrem Stuhl, und erwiederte ihre Verneigung mit einem huldreichen Kopfnicken. Meine Freundinn, gnädige Frau, ſagte Erneſtine, indem ſie ihr neben ſich einen Stuhl vorrückte. Sie kommen aus N . . ., wie ich höre, fuhr die Baronin fort; wir ſind alſo halbe Landsleute. Erſt ſeit dem Tode meines zweiten Gemahls, der an dem dortigen Hofe Miniſter war, habe ich die Reſidenz mit meinem Wittwenſitze vertauſcht. Freilich geſchah dieſes ſchon vor neun Jahren, und da konnte ich unmöglich das Vergnügen haben, Sie zu kennen.

Der Baron hatte bisher geſchwiegen, und ſich mit lächelnder Miene an Erneſtinens Verwirrung geweidet. Nun aber nahm er das Wort: Ich bin glücklicher als meine Mutter; ſchon verſchiedenemal hatte ich die Ehre, mich mit der Frau Hofräthin in Geſellſchaft zu befinden. Erneſtine erröthete, und antwortete ihm durch eine ſtillſchweigende Verbeugung. Der Baron war betreten; in ſeiner Miene las man, daß er eine bedeutendere Antwort erwartet hatte. Die Harfe, die er an der Wand erblickte, half ihm wieder zurechte. Dort ſehe ich eine Harfe, ſagte er; ſollen wir etwa das Glück haben, Sie, Madam, heute im Concert zu hören? Behüte Gott!

erwiederte **Erneſtine**, weder das Inſtrument, noch die Spielerinn ſchicken ſich für einen großen Zirkel.

Der Baron. Gegen dieſes letzte Urtheil appellire ich; denn kaum war ich geſtern eingezogen, ſo ward ich durch ein Spiel bezaubert, das blos die Furcht, eine Indiscretion zu begehen, mich hindern konnte, in der Nähe zu behorchen.

Die Baronin. Wir wollen hoffen, daß wir nicht immer entfernte Zeugen Ihrer Talente ſeyn werden. Sie gehen doch dieſen Abend ins Concert?

Erneſtine. Ja, gnädige Frau.

Baron. So werden Sie mir erlauben, Ihnen den Arm zu geben?

Erneſtine. (erröthend.) Ihr Arm, Herr Baron, gehört Ihrer Frau Mutter.

Baron. (lachend.) O! ich habe ihrer zween, und meine Mutter . . .

Baronin. Weiß zu leben, willſt du ſagen? Ich bin weit entfernt, dir das Recht, deine ſchöne Hausgenoſſinn zu bedienen, ſtreitig zu machen; und Sie, Madam, werden meinen Sohn dem ſchmählichen Verdachte nicht ausſetzen wollen, dieſes Recht vernachläßigt zu haben. Doch, ich ſehe, daß unſere Gegenwart Sie hindert, ihre Toilette fortzuſetzen. Alſo auf Wiederſehen, meine Liebe. Bleiben Sie, bleiben Sie. Sie ergriff den Arm ihres Sohnes, und nahm blos Chriſtianens Begleitung bis auf den Hausflur an.

Erneſtine war über dieſe Erſcheinung äuſſerſt mißmuthig. Als man ihr die Ankunft der Frau von Ellern und ihres Sohnes ankündigte, war ſie weit entfernt, zu vermuthen, daß dieſer Sohn eben der Kammerjunker von Seeburg ſeyn würde, deſſen Zudringlichkeit ihr ehedem ſo ſehr zur Laſt fiel. Hätte ſie dieſes vorauswiſſen können, ſo würde ſie eine andere Wohnung, vielleicht gar ein anderes Bad, gewählt haben. Freilich wäre alle ihre Vorſicht vergebens geweſen; denn der Baron, der Erneſtinens Entſchluß, eine Brunnenkur zu gebrauchen, zufälligerweiſe von ihrem Arzt erfahren hatte, würde ihr an jeden andern Ort nachgefolgt ſeyn. Er hatte ſchon lange einen Anſchlag auf die Hand dieſer reichen Wittwe geſchmiedet, und da ihre eingezogene Lebensart ihm in der Hauptſtadt den Zutritt in ihre Behauſung verſperrte, ſo ergriff er begierig dieſe Gelegenheit, ihre Bekanntſchaft im Bade zu ſuchen.

Zwar hatte die Baronin, deren einziger Sohn er war, vieles gegen dieſe Mißheirath einzuwenden; allein da auf ſeinen Gütern beträchtliche Schulden hafteten, die er mit den Capitalien der ſchönen Bürgerinn zu tilgen hofte, ſo willigte ſie endlich in ſein Vorhaben, und beſchloß mit eigenen Augen zu unterſuchen, ob die Perſon, die er ihr zur Schwiegertochter beſtimmte, dieſer Ehre würdig ſey. Nun ſandte der Baron ſeinen Kammerdiener nach dem Bade; er mußte ſich insgeheim nach dem Hauſe erkundigen, das **Erneſtine** beziehen ſollte, und, unter dem Namen ſeiner Mutter, die noch ledigen Zimmer in Beſchlag nehmen. Er hofte mit Recht, ſich hinter dieſen Namen, den eine zweite Heirath ihm gab, ſo lange zu verbergen, bis es **Erneſtinen** unmöglich würde, ihm auszuweichen. Was alſo dieſe für das bloße Werk des Zufalls hielt war ein wohl angelegter Plan, deſſen Ausführung bisher blos durch eine Unpäßlichkeit der Baronin war verſchoben worden.

Hätte **Erneſtine** ihre Anfrage, ob ſie das Concert beſuchen würde, nicht ausdrücklich bejahet, ſo würden itzt alle Gründe ihrer Freundinn ſie vergebens dazu beredet haben. Allein ſo ſehr ſie die kleinlichen Regeln der Etikette verachtete, ſo wenig war ſie fähig, die Regeln des Wohlſtandes zu verletzen, und noch weniger konnte ſie ſich entſchließen, jemanden wehe zu thun. Sie erwartete alſo den Baron zur Stunde des Concerts in einem Anzuge, der mit dem Prunk ſeiner Mutter einen auffallenden Contraſt machte. **Chriſtiane** begleitete ſie, und mußte ihr verſprechen, nicht von ihrer Seite zu weichen.

Die Geſellſchaft war zahlreich und glänzend, und das Orcheſter weit beſſer, als ſie es erwartete. Den

Anfang machten einige wohlgewählte Symphonien; dann ſchickte man ſich zu einem Flötenconcert an. Ein junger etwa dreiſſigjähriger Offizier mit einer Narbe auf der Stirne, der bisher unbemerkt in einer Ecke ſaß, trat mit ſeinem Inſtrumente hervor. Ein General, der gleiche Uniform trug, reichte ihm die Hand; um ihm auf die Erhöhung zu helfen; denn der junge Mann ſchien an dem einen Fuße lahm zu ſeyn. Alle Augen waren auf die edle Figur gerichtet. Erneſtine hatte ihn noch nie geſehen. Von ungefähr wandte ſie ihren Blick auf die Baronin, die zu ihrer Rechten ſaß; ſie war ſtarr und blaß, wie eine Leiche. Um Gotteswillen! gnädige Frau, was fehlt Ihnen? Mir wird ſchlimm. ſtammelte ſie. Vermuthlich von der Hitze, erwiederte Erneſtine, und faßte ſie unter dem Arme, um ſie an ein Fenſter zu führen. Bleiben Sie, ſagte die Baronin mit leiſer zitternder Stimme, wo iſt mein Sohn? Dieſer ſtand einige Schritte von ihr entfernt, und kehrte ihr den Rücken zu. Erneſtine beſann ſich nicht; ſie flog von ihrem Stuhl auf, und ſagte zu ihm: Ihre Frau Mutter, Herr Baron . . . Er ſprang herzu, und die Gräſinn faßte ihn halb ohnmächtig am Arme. Hinaus, hinaus, ſagte ſie leiſe, und er führte ſie mit Chriſtianens Beihilfe nach der Thüre. Hier blieb ſie einige Augenblicke ſtehen, und ſchien ſich zu erholen. Kehren Sie zu Ihrer Freundinn zurück, ſagte ſie zu Chriſtianen, mir iſt beſſer; mein Sohn ſoll mich nach Hauſe bringen.

Dieſe Scene hatte einen kleinen Aufſtand im Saal erregt; als es wieder ruhig war, begann das Concert. Das Allegro gab dem Flötenſpieler alle Gelegenheit, ſein Talent zu zeigen. Die Zuhörer ſtaunten über die meiſterhafte Fertigkeit, womit er die größten Schwierigkeiten überwand, und über die unnachahmliche Reinheit ſeiner Töne. Sie ſprudelten in melodiſcher Verwirrung, gleich einer Silberquelle, die aus dem Schooß eines Felſen hervorſtürzt, aus dem beſeelten Rohre, mit dem der Virtuoſe blos zu tändeln ſchien. Ein langes, enthuſiaſtiſches Beifallklatſchen füllte den Saal, als das Stück zu Ende war. Nun begann das Adagio, und eine feierliche Stille bemächtigte ſich, als hätte ein Gott ſie geboten, der horchenden Menge. Bald glaubte man das ſanfte Girren der Turteltaube, bald die Elegien der verwittweten Philomele zu hören. Niemand bewegte ſich: man hütete ſich laut zu athmen. Erneſtinens Augen füllten ſich mit Thränen, und als das Beifallklatſchen mit verdoppelter Stärke wiederholt ward, klatſchte ſie nicht, aber ſie trocknete ihre glühende Wange mit ihrem Tuche. Adelbert bemerkte es; ein ſtrahlender Blick ſeines ſeelenvollen, ſchwarzen Auges ſagte ihr: Dieſes iſt der Preis, nach dem ich ringe.

Gegen das Ende des Concerts kam der Baron mit der Nachricht zurück, daß ſeine Mutter ſich völlig erholt habe. Er begleitete Erneſtinen nach Hauſe. Ihr Herz erlaubte ihr nicht, am Zimmer der Baronin vorbei zu gehen, ohne ſich nach ihrer Geſundheit zu erkundigen. Dieſe Theilnahme ſchien ſie zu rühren; ſie wiederholte Erneſtinen die Verſicherung ihres Sohnes, daß ſie ſich wieder wohl befinde. Doch zitterten noch Thränen in ihren Augen, und in ihrem blaſſen Geſichte waren mehr die Spuren einer heftigen Gemüthsbewegung, als einer zufälligen Uebelkeit zu leſen. Erneſtine verließ ſie nach einigen Augenblicken. Die Baronin umarmte ſie: Leben Sie wohl, mein Kind, wir müſſen uns näher kennen lernen. Dieſes ſagte ſie in einem Tone, der auf Erneſtinens Beſuch einen weit größern Werth zu legen ſchien, als er für eine Dame von ihrem Range haben konnte, welche dieſe Aufmerkſamkeit für eine Pflicht des Wohlſtandes halten mußte.

Nun wie hat dir das Flötenconcert gefallen? ſagte Chriſtiane zu ihrer Freundinn, als ſie allein beiſammen waren. Das würdeſt du mich nicht fragen, erwiederte dieſe, wenn du mich beobachtet hätteſt; nie hat mich der Zauber meines Lieblingsinſtruments mächtiger hingeriſſen. Weißt du auch, wer der herrliche Flötenſpieler iſt? Wie kann ich das wiſſen? Ein Frauenzimmer, das hinter mir ſaß, fuhr Chriſtiane fort, fragte ihren Nachbar um ſeinen Namen. Rittmeiſter Adelbert, antwortete er, ein trefflicher junger Mann, der ſeine frühe Beförderung blos ſeiner Tapferkeit verdankt. Der General von R..., der ihm die Hand reichte, liebt ihn, wie ſeinen Sohn; um ſeinetwillen hat er das hieſige Bad beſucht, denn Sie werden bemerkt haben, daß er hinkt. Dieſes kömmt von einer Fußwunde, die, wie der General mir erzählte, ihn das Bein gekoſtet haben würde, wenn er ſich nicht der Operation ſtandhaft widerſetzt hätte. Er wollte, ſagt er, lieber ſterben, als den Dienſt verlaſſen. Vielleicht iſt er ohne Vermögen, erwiederte Erneſtine; denn ſein Geſicht und ſein Spiel verrathen eine Seele, die ſich mehr im ſtillen Kreiſe fühlender Weſen, als im tobenden Schlachtgetümmel gefallen muß. Reich muß er nicht ſeyn, verſetzte Chriſtiane, und auch nicht von Adel; denn mein Nachbar erzählte weiter, daß ihn der General in ſein Haus aufgenommen, und daß der junge Held den Adelsbrief ausgeſchlagen habe, womit der Hof nach dem Frieden ſeine Dienſte belohnen wollte. Schön, brav, ſagte Erneſtine, indem ſie die Unterredung auf einen andern Gegenſtand lenkte.

Am folgenden Tage begegnete Sie dem Rittmeiſter am Brunnen. Sein Gruß, oder vielmehr der Blick, womit er ihn begleitete, war der Ausdruck jener reinen Ehrerbietung, die der Edle dem Verdienſie zollet, dem er ſich gern nähern möchte. Er hat dich geſtern bemerkt, dachte Erneſtine, indem ſie ſeinen Gruß erröthend erwiederte. Das Geſpräch des Kammerjunkers, der ihr beinahe nie von der Seite wich, hinderte ſie, dieſen ſchmeichelhaften Gedanken nachzuhängen, und ſie mußte ſich Gewalt anthun, um ihm ihr Mißvergnügen über dieſe Störung zu verbergen. Ehe die Geſellſchaft auseinander gieng, wurde auf den folgenden Abend ein kleiner Ball verabredet, der, den Geſetzen des Bades gemäß, nur bis zur Stunde der Abendmahlzeit dauern ſollte. Sie werden mir doch erlauben, Madam, Ihnen morgen meinen Arm zu bieten, ſagte der Baron, als er ſeine Mutter mit Erneſtinen nach Hauſe begleitete. Wenn ich bloſe Zuſchauerinn ſeyn darf, erwiederte ſie; denn ſeit einigen Jahren finde ich keinen Geſchmack mehr am Tanze.

Der Baron. Keinen Geſchmack mehr? Alſo haben Sie doch ehedem getanzt?

Erneſtine. O ja, und zwar oft mit Vergnügen.

Der Baron. Nun ſo wollen wir ſehen, ob wir dieſes Vergnügen nicht wieder aufwecken können.

Erneſtine. Ihr Verſuch würde vergebens ſeyn.

Der Baron. Sie haben doch das Tanzen nicht verſchworen.

Erneſtine. Ich verſchwöre nichts, weil ich bei allem, was ich thue, gerne meinen freien Willen behalte.

Recht ſo, mein Kind, ſagte die Baronin; hoffentlich wird mein Herr Sohn ſich dieſe Lection merken. So wenig Chriſtiane Geſchmack an des Kammerjunkers Geſellſchaft fand, ſo freute ſie ſich doch, daß ihre Freundinn durch ſeine Dienſtgefliſſenheit genöthigt wurde, an den öffentlichen Vergnügungen theil zu nehmen. Sie wünſchte ihr Glück zu dem Entſchluße, den Ball zu beſuchen. Vielleicht, ſetzte ſie hinzu, hatteſt du recht, die Zudringlichkeit des Barons zu beſtrafen; allein Unrecht würdeſt du haben, wenn du dich des Tanzens gänzlich enthalten wollteſt. Für krank kannſt du dich nicht ausgeben; mit Entzücken ſehe ich, daß dein Geſicht dieſe Entſchuldigung wiederlegen würde. Deine Enthaltſamkeit würde dir alſo entweder als eine Ziererei, oder gar als ein Deckmantel deiner Ungeſchicklichkeit ausgelegt werden. Nun möchte ich wiſſen, ob du dich lieber einer von dieſer beiden Beſchuldigungen ausſetzen, als ihnen durch eine kleine Selbſtverläugnung zuvorkommen willſt. Doch genug hievon. Haſt du am Brunnen nichts an der Baronin bemerkt?

Erneſtine. Was ſoll ich bemerkt haben?

Chriſtiane. Was jeder, der Augen hat, bemerken konnte, und vielleicht ſo wenig, als du bemerkt hat: Sie hieng mit unverwandten Blicken an unſerm Flötenſpieler. Ihr Geſicht veränderte jeden Moment die Farbe, und als ich an ihr vorbeigieng, hörte ich ſie tief ſeufzen. Nun erſt fiel mir der Umſtand auf, daß ihre geſtrige Uebelkeit mit dem Augenblicke zuſammentraf, da Adelbert ſich auf dem Orcheſter zeigte.

Erneſtine. (nachſinnend.) Du haſt recht; allein, was läßt ſich daraus ſchlieſſen?

Chriſtiane. Vor der Hand nichts, als daß der junge Mann ihr nicht fremd ſeyn kann, oder wenigſtens, daß ſein Anblick irgend eine ſchreckliche Erinnerung in ihr errege. Ihrem Sohne muß er unbekannt, oder doch gleichgültig ſeyn; denn er ſchien weder geſtern noch heute die Erſchütterung ſeiner Mutter zu theilen.

Erneſtine. Du haſt ſehr gute Augen, meine Freundinn; ich ſehe wohl, man muß ſich vor deinem Scharfblick in acht nehmen.

Chriſtiane. Scherze nicht, oder... (ſie hob den Finger in die Höhe.)

Hier unterbrach der Baron die Unterredung. Er war von einem Bedienten begleitet, der ihm eine ſehr ſchöne Harfe nachtrug. Sie klagten mir geſtern, ſagte er, über die ſchlechte Beſchaffenheit Ihres Inſtruments; ich bin ſo glücklich geweſen, eines auszukundſchaften, mit dem Sie zufrieden ſeyn werden.

Erneſtine war überraſcht. Die ungebetene Dienſtfertigkeit des Barons mißfiel ihr; dem ungeachtet verbot ihr der Wohlſtand, oder vielmehr ihre unbegrenzte Gutmüthigkeit, einiges Mißvergnügen zu äuſſern. Sie dankte ihm für ſeine Gefälligkeit, und trieb am Ende die ihrige ſo weit, daß ſie auf ſein dringendes Anhalten ſich bewegen ließ, einige kleine Stücke zu ſpielen, die eine meiſterhafte Geſchicklichkeit verriethen, und vom galanten Höfling mit Entzücken beklatſcht wurden. Ein ſo glänzendes Talent, ſagte er beim Weggehen, darf nicht in der Dunkelheit bleiben, und ich würde mich an der ganzen Badegeſellſchaft verſündigen, wenn ich ſie eines Vergnügens berauben wollte, das Sie, Madam, ohne Grauſamkeit ihr nicht verſagen können.

Der Baron war weder ein guter noch ein ſchlechter Menſch. Er gehörte zu der zahlloſen Claſſe der Cavalliere und Nichtcavalliere, die keinen Character haben. Sein Lebenslauf glich einem Calender, darin die rothen und die ſchwarzen Tage mit einander abwechſeln. Er war, was der gegenwärtige Augenblick, oder vielmehr was ſein Egoismus aus ihm machte: Ein Philoſoph unter den Philoſophen, ein Geck unter den Gecken. War die Geſellſchaft gemiſcht, ſo hüllte er ſich in ein bedeutendes Stillſchweigen, oder er trat bald auf dieſe, bald auf jene Parthie, je nachdem er einen Machtſpruch, oder einen witzigen Einfall anbringen konnte. Er hatte einige Jahre auf einer Univerſität zugebracht, und machte Anſpruch auf den Titel eines Staatsmannes, und noch mehr auf den Ruhm eines ſchönen Geiſtes. Auch in der Muſik wollte er Kenner ſeyn, und ſtrich das Violincell nicht ohne Fertigkeit und Geſchmack. Sein Talent, wie er es nannte, ſollte ihm den öftern Zutritt zu Erneſtinen erleichtern, und den Verdacht eines frühern Anſchlags auf ihre Hand entfernen. Seine Mutter, deren Abgott er war, billigte dieſen Plan, und ſpann ihn noch weiter aus. Da ſich unter den Badegäſten mehrere Perſonen von ihrer Bekanntſchaft befanden, ſo war ihr daran gelegen, Erneſtinen im vollen Glanz ihrer Vorzüge hervortreten zu laſſen, um die künftige Wahl ihres Sohnes zu rechtfertigen, und den Argwohn zu entfernen, daß der Eigennutz ſie geleitet habe. Sie ergriff daher jede Gelegenheit, die ſich darbot, die liebenswürdigen und ſchätzbaren Eigenſchaften ihrer ſchönen Hausgenoſſinn zu erheben; ſie that es aber auf eine ſo unbefangene Weiſe, daß niemand ihre Abſichten errathen konnte.

Auch Erneſtine ahnete nichts von dieſen Entwürfen. Hold, wie eine Grazie, erſchien ſie auf dem Balle. Der Kammerjunker führte ſie mit triumphirender Miene in den glänzenden Zirkel. Jedes Auge bewillkommte ſie, jedes Herz flog ihr entgegen, und als ſie an der Hand ihres Führers mit geflügelter Ferſe durch die bunten Reihen ſchwebte, ſo konnte die Baronin nicht müde werden, ſie zu betrachten. Sie überhäufte ſie mit Liebkoſungen, als ſie nach geendigtem Tanze ſich neben ſie ſetzte. Sie hätten ſehr Unrecht, mein ſchönes Kind, ſagte ſie zu ihr, wenn Sie dem Tanz entſagten; ohne Ihnen zu ſchmeicheln, kann ich Sie verſichern, daß unter allen jungen Damen der Geſellſchaft es Ihnen keine zuvorthut. Sie ſind dazu gemacht, auf einem größern Theater, als in dem engen, bürgerlichen Kreiſe zu glänzen, in dem Sie bisher lebten.

Die Verwirrung, darein dieſes überraſchende Compliment Erneſtinen verſetzte, erlaubte ihr nicht, es ſogleich zu beantworten, viel weniger den ganzen Sinn deſſelben zu fühlen. Ich verſtehe Sie nicht, gnädige Frau, verſetzte ſie endlich in einem kalten Tone. Mich dünkt, daß jedes Theater für mich ein erborgter Standort wäre; der enge Zirkel, in dem ich bisher lebte, muß meiner Natur am gemäßeſten ſeyn, weil ich mich darinn ſehr wohl befand. Ein Fremder, der ſie zu einem engliſchen Tanz auffoderte, zog ſie aus dieſer drückenden Lage; willig reichte ſie ihm die Hand, die ſie ihm vielleicht in der folgenden Minute verſagt haben würde. Nach Endigung deſſelben begleitete er ſie auf die nächſte ledige Bank, die vom [illegible] Baronin weit entfernt war. Ein neuer Tanz begann; der Kammerjunker lud ſie dazu ein; ſie ſchlug es ihm unter dem Vorwande der Müdigkeit ab. Er war ein zu heißer Freund des Walzens, um ſich nicht nach einer andern Dame umzuſehen. Hiedurch riß er Erneſtinen aus einer neuen Verlegenheit, weil ſie fürchtete, er möchte ſich neben ſie ſetzen, und das abgebrochene Geſpräch ſeiner Mutter ergänzen wollen.

Kaum ſaß ſie einige Augenblicke allein auf ihrer Bank, ſo nahete ſich ihr Adelbert, den ſie bisher nicht bemerkt hatte; mit jener Schüchternheit, womit jeder edle Menſch, auch wenn er Held iſt, der höhern Schönheit huldigt, ſetzte er ſich in einer kleinen Entfernung neben ihr nieder, und als ſie ſeinen ehrerbietigen Gruß mit heiterer, offener Miene erwiederte, rückte er ihr näher. Sie tanzen nicht, Madam, ſagte er, und haben doch bewieſen, daß Sie eine Meiſterinn in dieſer angenehmen Kunſt ſind. Wäre ich ein Dichter, ſo würde ich ſagen: Man habe Sie mit Terpſichoren verwechſelt.

Erneſtine. Indem Sie den Dichtertitel ablehnen, mein Herr, beweiſen Sie mir, daß Sie einer ſind.

Adelbert. So ſtolz ich auf dieſen Titel ſeyn würde, wenn ich ihn verdiente, ſo müßte ich dennoch dagegen proteſtiren, wenn Sie unter einem Dichter etwas anders, als einen Herold ſchöner Wahrheiten verſtänden.

Erneſtine. Eine blühende Phantaſie hat mit einer edeln Nachſicht das gemein, daß ſie die Gegenſtände verſchönert.

Adelbert. Und die Beſcheidenheit verſchönert ſie, indem ſie ihre Reize zu verſchleiern ſucht.

Erneſtine ſchwieg. Die Verwirrung, darinn ſie ſich befand, war ſichtbar, ohne das Gepräge eines peinlichen Gefühls zu tragen. Indem ſchwirrte der Baron an ihr vorbei; ſein ſelbſtgefälliges Kopfnicken, eine drolligte Parodie des Ancheio des Corregio, foderte ſie auf, ſeine Geſchicklichkeit zu bewundern.

Adelbert. Der Herr von Seeburg hat das Glück, Ihr Hausgenoſſe zu ſeyn, und weiß es zu ſchätzen. Er erzählte uns dieſen Morgen, wie ſehr Sie, Madam, ihn durch Ihr Harfenſpiel bezaubert haben. Wir beneideten ihn alle, und würden ihn noch mehr beneiden, wenn wir ihm dieſes Vergnügen allein überlaſſen müßten.

Erneſtine. (lebhaft.) Ach, mein Herr, meine Harfe iſt, wie ich, eine Einſiedlerinn. Es iſt mir leid, daß ich Sie vor dem Geſchmacke des Herrn von Seeburg warnen muß; allein er ſelbſt zwingt mich zu dieſer Nothwehre.

Adelbert. Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß Sie in ihrer eigenen Sache nicht Richterinn ſeyn können.

Erneſtine. Und vor einem Richter, wie Sie, würde ich nur mit zitternder Hand meine Saiten berühren ... Ich war lezten Sonntag im Concert.

Adelbert. (in einem ſeelenvollen Tone.) O! das weiß ich, Madam; ich ſah Sie, und es gab einen ſchönen Augenblick, da ich nur Sie ſah.

Erneſtine verbarg ihr glühendes Geſicht hinter ihren Fächer. Sie wußte ſich nicht zu helfen. Zum Glück war der Tanz zu Ende, und der Kammerjunker hüpfte herbei, um ſich ihrer Hand für den künftigen zu verſichern. Es wird der letzte ſeyn, Herr Baron, ſagte ſie in einem trockenen Tone, und hielt Wort. So lange der Ball noch dauerte, wich ſie nicht von Chriſtianens Seite. Sie ſprach wenig mit ihr; aber deſto mehr mit ſich ſelbſt. Adelberts letzte Worte klangen ihr immer in den Ohren, und hallten, wie die Töne ſeiner Flöte in ihrem Herzen wieder. Sie verglich ſie mit den Schmeicheleien, die der Kammerjunker ihr auf dem Rückwege vorſagte, und dieſe Vergleichung fiel nicht zu ſeinem Vortheil aus. Sie ſind ein Hofmann, Herr Baron, war ihre ganze Antwort. Bald hätte ich etwas vergeſſen, ſagte er beim Abſchiede: der Rittmeiſter Adelbert hat einige herrliche Trios für die Harfe, die Flöte und das Violincell; Sie werden mir doch erlauben, ihn dieſer Tage zu Ihnen zu bringen, um ſie ein bischen durchzuſpielen? Er neſtine war betroffen; ſie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Die Baronin ſchwieg auch. Wiſſen Sie was, fuhr er fort, ich will ihm morgen die Stücke abfodern, damit Sie ſie zuvor ein wenig durchſehen können. Erneſtine machte eine ſtumme Verneigung, und trat in ihr Zimmer.

Ich bin mit dir zufrieden, meine Freundinn, ſagte Chriſtiane, als ſie ſich mit ihr allein befand; du haſt meine Erwartung übertroffen. Das war brav, ſehr brav; dafür gehört dir ein Kuß. Ey, wo haſt du deine Sprache gelaſſen? Doch nicht beim Flötenſpieler? Ihr müßt ein ſehr bedeutendes Geſpräch mit einander geführt haben, denn ihr ſahet beide ſo feierlich aus. Du magſt ſelbſt davon urtheilen, ſagte Erneſtine, die nun erſt völlig zu ſich ſelbſt kam, und erzählte ihr die gehabte Unterredung; aber freilich nur im Auszuge, und nicht ganz bis ans Ende. Denn als ſie der Unbeſonnenheit des Kammerjunkers, wie ſie ſich ausdrückte, mit lebhaftem Unwillen erwähnte, kam ſie durch einen ganz natürlichen Sprung auf ſeine Mutter, und auf das Compliment, das ſie ihr gemacht hatte. Ich fand es ſehr ſonderbar, ſetzte ſie hinzu; ſie ſcheint ſich mit ihrem Sohne verſchworen zu haben, meine Ruhe zu ſtören. Nicht doch, erwiederte Chriſtiane, ſie, als eine Dame aus der großen Welt, die, nach ihren ſchönen Ueberbleibſeln zu urtheilen, ehedem Aufſehen darinn gemacht haben möchte, kann ſich nicht vorſtellen, wie es möglich iſt, daß eine Perſon von deinem Alter und von deiner Figur der großen Welt entſage, darinn ſie eine ſo wichtige Rolle ſpielen könnte. Sie hält es für eine Folge deiner Unerfahrenheit, oder für kleinſtädtiſche Blödigkeit, daß du dich deines Vortheils nicht bedienen willſt, und macht ſichs zur Pflicht, dich eines beſſern zu belehren. Freilich wird ihr das nie gelingen, und wenn ſie dich näher kennt, wird ſie ihren Verſuch aufgeben, und dich deiner Verblendung überlaſſen. Bis dahin aber mußt du ihre Dienſtwilligkeit ertragen, und ihr beweiſen, daß man weder von Adel, noch vom Hofe zu ſeyn braucht, um das zu beſitzen, was der Hof und der Adel ſeine Lebensart nennet.

Erneſtine. Wie ich ſehe, ſo nimmt das Capitel der Selbſtverläugnung in deiner Moral einen großen Raum ein. Was wäre das Leben, wenn man es unter der läſtigen Befolgung kleinlicher Pflichten zubringen müßte, von denen unſere Vernunft nichts weiß, und die uns nicht beſſern können?

Chriſtiane. Du haſt Recht, meine Freundinn. Auch bin ich weit entfernt, dein Leben zu dieſer peinlichen Bußübung zu verdammen; allein ſo lange du mit einer Staatsräthin, und mit einem Kammerjunker unter einem Dache wohneſt, wünſche ich, daß du ſie mit ihren Vorurtheilen dulden lernteſt, ohne deine eigenen Grundſätze zu verläugnen. Wenn auch dieſe Toleranz uns, wie du meinſt nicht beſſer macht, ſo ſchützt ſie uns doch vor dem Vorwurfe des Stolzes, oder des Eigenſinns, der unſerm Geſchlecht in jedem Munde ſchaden kann, und erwirbt uns die Hochachtung des Weiſen, dem unſere Nachgiebigkeit nicht entgehen wird.

Erneſtine. Du ſiehſt aber doch nun ſelbſt, wohin eine erſte Gefälligkeit uns führen, oder vielmehr, wie dreiſt ſie gewiſſe Menſchen machen kann. Weil ich mich bewegen ließ, dem Baron einige Stücke auf der Harfe zu ſpielen, ſo erlaubt er ſich nun aus meiner Stube einen Concertſaal zu machen.

Chriſtiane. Vielleicht um ſein genoſſenes Vergnügen mit einem Manne zu theilen, dem auch du ein Vergnügen verdankeſt. Wäre es dir etwa lieber, wenn es im ganzen Bade hieße: Die Frau Hofräthin Reinold iſt für niemanden zu Hauſe, ſpielt für niemanden die Harfe, als für den Herrn von Seeburg? Du nenneſt ihn unbeſonnen, ich auch; aber in einem ganz andern Sinne, als du.

Erneſtine. Wie ſo das?

Chriſtiane. (lächelnd) Ey nun, mich dünkt, daß er ſich ſehr irret, wenn er glaubt, daß wir die Flöte nicht lieber, als die Baßgeige hören.

Sie ſtand in der Thür, um auf ihr Zimmer zu gehen, und verſchwand, ohne Erneſtinens Antwort zu erwarten; oder vielmehr um ihr die Verlegenheit zu erſparen, eine Antwort zu ſuchen.

Allerdings hätte der Kammerjunker klüger gehandelt, wenn er ſich mehr um Duette, als um Trios umgeſehen hätte; allein ein bürgerlicher Rittmeiſter, mit einem halblahmen Fuße und einer Narbe auf der Stirne, ſchien dem Reichsfreien Kammerjunker, der ſich vom Scheitel bis zur Ferſe für einen Adonis hielt, zu wenig gefährlich, als daß es ihm hätte einfallen ſollen, gegen ihn auf ſeiner Hut zu ſeyn. Im ſiegreichen Gefühl ſeiner Ueberlegenheit ſtellte er Erneſtinen den Rittmeiſter vor, der ihr ſeine Muſik ſelber überreichen wollte. Der Beſuch war kurz, und dennoch langweilig, weil der Baron das Amt eines Fürſprechers mit ſo unbarmherziger Redſeligkeit verwaltete, daß er ſeinen Clienten kaum zum Worte kommen ließ. Erneſtine ſaß auf Dornen. Adelbert bemerkte ihre Verlegenheit. Er brach auf; allein ſein Blick ſagte ihr, wie viel dieſes Opfer ihn koſtete. Sie verſprach ihm die Muſik durchzugehen, und der Tag des kleinen Hausconcerts wurde verabredet.

Der Tag erſchien; allein Adelbert erſchien nicht. Nach langem Warten lief der Kammerjunker, voll Ungeduld in ſeine Wohnung, um ihn abzuholen. Ein Bedienter ſagte ihm, er ſey mitten unter dem Gewitter ausgeritten, das, einige Stunden zuvor, alles in Schrecken ſetzte. Der Blitz hatte, wie es hieß, in einem benachbarten Dorfe gezündet; bald aber war keine Flamme mehr zu ſehen. Hingegen fiel ein ſo heftiger Platzregen, daß die ganze Gegend einem See glich. Deſto ſonderbarer fand der Baron Adelberts Spazierreiſe. Mit lautem Gelächter ſtattete er Erneſtinen ſeinen Bericht ab, und konnte nicht aufhören, über den poſſierlichen Einfall des Herrn Rittmeiſters zu ſpotten. Er bat Erneſtinen, ihn für das geſcheiterte Trio durch ein Solo ſchadlos zu halten. Um ſeinem läſtigen Geſchwätze ein Ende zu machen, ergriff ſie die Harfe, und ſpielte eine Sonate; die ihn entzückte, und einen noch feinern Kenner entzückt haben würde. Sie war kaum zu Ende, als Adelbert ins Zimmer trat. Sein ſtockender Athem und ſein flammendes Geſicht verriethen die Ungeduld, womit er herzu geeilt war. Sie müſſen, ſagte er, überzeugt ſeyn, Madam, daß blos ein unerwarteter Vorfall mich abhalten konnte, früher bei Ihnen zu erſcheinen. Erneſtine ſchwieg; allein auf ihrer Stirne las er ſeine Rechtfertigung. Die Muſik begann. Erneſtine ſpielte mit hinreiſſender Anmuth. Der Hauch des Gottes, der Adelberts Flöte zu beſeelen ſchien, wehete in ihre Saiten. Des Barons hyperboliſche Suade ergoß ſich in Lobeserhebungen. Adelbert ſagte nichts; ſein Inſtrument hatte für ihn geſprochen, und Erneſtine verſtand ſeine Sprache. Sie ſaß einige Minuten in ſich ſelbſt verſenkt auf ihrem Stuhl. Es war gut, daß der Kammerjunker mit Stimmung ſeines Violincells dieſe feierliche Scene ausfüllte, denn auch Chriſtiane war verſtummt. Der Baron wollte ein zweites Trio hervorlangen. O, nicht doch! ſagte Erneſtine halb flehend, halb unwillig, laſſen Sie es gut ſeyn für heute. Für heute! Dieſes Wörtchen verklärte Adelberts Geſicht, und ſein Herz wiederholte es noch, als er um Mitternacht ohne Licht auf ſeinem Stübchen ſaß, und ſeine ſchwelgende Phantaſie ihm die ſchöne Scene des Abends noch einmal vors Auge zauberte. Auch Erneſtine verlor ſie nicht aus dem Geſichte; lange unterhielt ſie ſich mit ihrer Freundinn von dem edeln Manne, und ſeinem unnachahmlichen Spiele. Es war ihr lieb, daß Chriſtiane die Unterredung immer wieder anknüpfte, und als dieſe ſich der Hoffnung freuete, das häusliche Concert wiederholt zu ſehen, ſo wurde ihr nicht widerſprochen.

Der folgende Morgen war regneriſch; die Geſellſchaft drängte ſich in den bedeckten Gängen, und in dem großen Saale des Badehauſes zuſammen. Allerhand traurige Berichte von dem durch das geſtrige Gewitter verurſachten Schaden waren der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung. Der Kammerjunker ſaß bei Erneſtinen, und bot, von ſeiner Mutter unterſtüzt, alle ſeine Beredtſamkeit auf, um ſie zu bewegen, ſich im nächſten Concert hören zu laſſen, während Adelbert bei Chriſtianen in einem Fenſter ſtand, und mit ihr in ein warmes Geſpräch vertieft ſchien, daß ihre Freundinn ſehr gerne behorcht hätte. Indem trat eine junge Bäuerin in den Saal; ihr Geſicht war bleich, ſtiller Gram lag auf ihrer Stirne, und überſtandene Todesangſt in ihrem rothgeweinten Auge. Sie hielt in ihrer Hand ein leeres Körbchen, und trat mit ſchüchternem Schritte in die Verſammlung. Als Adelbert ſie gewahr wurde, brach er ſein Geſpräch mit Chriſtianen ab, und gieng nach der Thüre. Izt erblickte ihn die Bäuerinn: ſchnell, wie ein Gedanke, flog ſie auf ihn zu, und ſtürzte zu ſeinen Füßen nieder. Er iſt es! er iſt es! rief ſie, indem ihre zitternden Arme ſeine Kniee umklammerten. Alle Blicke waren auf ſie geheftet, und in einem Moment umſchloß ein wimmelnder Zirkel die feierliche Gruppe. Was wollt ihr, gute Frau? ſagte Adelbert, laßt mich. Ich dich laſſen, du Engel Gottes! rief die Bäuerinn, nein ich laſſe dich nicht. Du entfloheſt mir geſtern, indem ich den Buſen meines Vaters erwärmte; heute ſollſt du mir nicht entfliehen, ohne daß ich dir für ſeine Rettung gedankt, ohne daß ich dich, ach, ich habe ſonſt nichts! mit meinen Thränen geſegnet habe. Faſſe dich, liebes Weib, flüſterte Adelbert ihr zu, und die ſchönſte Verwirrung röthete ſein Antliz. Er zwang ſie aufzuſtehen.

Nun wandte ſie ſich zur Geſellſchaft: Ich muß es erzählen, der ganzen Welt erzählen, wie ich es dieſe Nacht dem dort oben erzählte, was er an mir gethan hat. Der Strahl fiel auf unſere Scheune. Unſer Hof liegt einſam dort oben im Walde. Mein Mann war in der Stadt, und mein alter Vater lag krank in ſeinem Bette. Niemand kam uns zu Hilfe; wer konnte es bei dem entſetzlichen Gewitter? Da löſchte der Platzregen die Flamme, noch ehe ſie unſere Hütte ergriff; aber ein ſchreckliches Meer brauste vom Berge herab, und drohete, ſie wegzuſpühlen. Schon drang das Waſſer in die Stube. Ich wollte meinem Vater aus ſeinem Bette helfen, er lag in einer Ohnmacht. Vergebens ſuchte ich ihn auf meine Arme zu laden, um ihn auf den Boden zu tragen. Ich knieete vor ſeinem Lager; ſchon erreichte es das Waſſer. Ich ſtrengte meine letzten Kräfte an, um ihn aufrecht zu ſetzen. Da fieng mein Kind, das bisher ruhig in der Nebenkammer ſchlief, und das ich im Schrecken vergeſſen hatte, das arme Würmchen fieng an zu weinen. Ein glühendes Meſſer fuhr mir durchs Herz. Ich lief hinzu, riß es aus ſeiner Wiege, und trug es in die Stube. Nun gieng das Waſſer mir bis an die Hüften, und meinem Vater bis an die Bruſt. Er erwachte; allein er war zu ſchwach, um ſich aufzurichten. Mit meinem Säugling an der Bruſt ſtellte ich mich neben ihn, und erwartete den Tod. Rette dich, meine Tochter, ſagte der ſterbende Greis, rette dich und dein Kind. Ich war in Verzweiflung. Auf einmal glaubte ich das Stampfen eines Pferdes zu hören. Ich hielt mein Kind über meinen Kopf, drängte mich an das offene Fenſter, und ſchrie um Hilfe. Da erſchien mein Helfer. Er zog mich aus dem Fenſter, und hob mich mit meinem Säugling auf ſein Pferd. Ach, mein Vater, mein armer Vater! rief ich, und wieß auf ſein Lager. Er beſann ſich nur einen Augenblick. Auch ihn wollen wir retten, ſagte er dann, und leitete ſein Pferd nach einer kleinen Anhöhe, die auſſer dem Strome lag. Hier ſetzte er mich nieder, eilte nach der Hütte zurück, und . . . Gott allein weiß, wie er es machte! mein Vater wußte mir nichts anders zu ſagen, als daß er ihn mit Rieſenkraft aus ſeinem Bette riß, und auf ſein Pferd trug. Ich lag auf meinen Knieen, und betete für beide, als er mir ihn übergab. Er warf ihm ſeinen Mantel um, und da der Regenguß ein wenig nachließ, jagte er in das nächſte Dorf, und kam in einer halben Stunde mit einem Karren zurück, der uns zu guten Leuten ins Trockene brachte. Noch hatte ich ihm nicht danken können. Izt wollte ich es verſuchen: ich ſank zu ſeinen Füßen: allein er legte mir ſeine Börſe in die Hand, und ſprengte davon. Dieſen Morgen fand uns mein guter Mann. Wir kehrten in unſere Hütte zurück. Sie ſtehet noch; allein unſer Vieh iſt verloren.

Die ganze Geſellſchaft hatte dem jungen Weibe mit ſtummer Rührung zugehört. Nun drängte ſich der General durch den Kreis, und warf ſich dem Rittmeiſter um den Hals. O, du lieber, guter Junge! rief er, indem er ihn feſt an ſeine Bruſt drückte; du biſt dir doch immer ähnlich. Dieſe Expedition iſt noch mehr werth, als eine eroberte Batterie. **Adelbert** ſtand da verſchämt, wie eine Jungfrau, der die lauſchende Mutter das Geheimniß ihrer erſten Liebe entlockt hat. O, laſſen Sie mich! laſſen Sie mich! mein ehrwürdiger Vater, ſagte er zum General; that ich denn mehr, als Sie an meiner Stelle gethan hätten? Er entſchlüpfte ſeinen Armen, und indem der General die ganze Geſellſchaft zu einer Beiſteuer für das unglückliche Weib auffoderte, verſchwand er aus dem Saale. Alle Anweſende warfen ihr einige Geldſtücke in das Körbchen. **Erneſtine** trat auf die Seite, wickelte ſechs Dukaten in ein Papier, und ſchob es haſtig unter die übrigen Opfer. Die Bäuerinn bemerkte es, und warf ihr einen ſüßen ſchwärmeriſchen Blick zu. Wonnethränen rieſelten über **Erneſtinens** Wangen. Ihr Auge begegnete dem Auge der Baronin; auch ſie weinte, namenloſe Regungen zuckten in ihrem Geſichte. Sie faßte **Erneſtinen** am

Arme, und wankte mit ihr auf eine Bank. Ihre Bruſt war zerreßt; kaum konnte ſie Athem ſchöpfen. Erneſtine faßte ihre Hand, und drückte ſie an ihr Herz; ſie war entzückt, ein Weſen zu finden, das ſo ganz ihre Gefühle theilte, und überraſcht, daß es gerade die Baronin war, in deren Buſen ſie hinüber ſtrömten.

Indeſſen ſtand noch immer ein dichter Kreis um den General her. Ich habe, ſagte er, lauter brave Offiziere; aber keiner gleicht dieſem jungen Manne. Sie ſahen doch die ſchöne Narbe auf ſeiner Stirne? Nun, meine Herren, die war auf mich gemünzt: ein feindlicher Huſar wollte mir den Kopf ſpalten; Adelbert fieng den Hieb auf, und ſtach ihn von der Märe. Im letzten Feldzuge ſtürmte er mit fünfzig von meinen Dragonern eine Schanze: er nahm ſie weg; allein er bekam einen Schuß, der ihn bei einem Haar ein Bein koſtete. Das ganze Regiment weinte, als er in ſein Zelt getragen wurde, und als er wieder zum erſtenmal auf die Wache zog, o, da hätten Sie den Jubel der Soldaten ſehen ſollen! Ich gab den ehrlichen Burſchen ſechs Tonnen Bier zum beſten, um auf ſeine Geſundheit zu trinken. Mit ſeinem Beine wills nun freilich noch nicht recht fort; doch kann er ſo gut, als ein anderer, den Dienſt verſehen, und dann hoffe ich noch viel vom Gebrauche des Bades. Es wäre Jammerſchade, wenn er quittiren müßte; denn, bei Gott! es ſteckt ein General in ſeinem Hemde. Das wiſſen alle ſeine Cameraden; nur er weiß es nicht. Als ich ihn unſerm Herrn vorſtellte, ſo ſtand er da, wie wenn ers nicht wäre. Er hieng ihm ſelber den Orden um, und wollte ihn in den Adelſtand erheben; er ſchlug es aus. Da that er nun recht wohl daran. Was braucht er einen Adelsbrief? Männer, wie er, geben den Adel, ſie empfangen ihn nicht. Bloß um ſeinetwillen wünſchte ich eine Tochter zu haben; ſie müßte ihn heirathen, und dadurch meinen alten Adel wieder auffriſchen. Ich pflege immer zu ſagen, wenn man Menſch iſt, ſo iſt man mehr als Baron, und Menſch iſt er, wie wenig Baronen es ſind. In Feindeslanden hätten Sie ihn ſehen ſollen. Wo er war, wurde niemanden ein Haar gekrümmt, keine Stecknadel verrückt, keine Thräne vergoſſen. Wenn durch fremde Schuld eine floß, ſo trocknete er ſie ab, und... Hier unterbrach den General eine Stimme: Selig iſt der Leib, der dich geboren hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt! Es war die junge Bäuerinn, die in einem Winkel ſeiner Erzählung zugehorcht hatte. Dieſer Ausruf war ein Plagiat für Erneſtinens Herz, das jedes Wort des grauen Helden mit einer Wolluſt einſchlürfte, wozu es keinen Namen fand, oder vielmehr keinen Namen ſuchte. Die Baronin weckte ſie aus ihrer Entzückung. Sie weinte laut, bebte von ihrem Sitz auf, und riß **Erneſtinen** mit ſich fort. Kommen Sie, kommen Sie, mein Kind, ſagte ſie mit brechender Stimme; ich muß ins Freie. **Erneſtine** ließ ſich von ihr fortreiſſen. Sie eilte zum Saal hinaus in einen nahegelegenen Bogengang, wo ſie ihren Sohn antraf, den die Capuzinade des Generals, wie er ſie nannte, gleich Anfangs ennuyirt hatte. Wohin, wohin, meine Damen? ſagte er, indem er ihnen entgegen hüpfte. Nach Hauſe, ſchluchzte ſeine Mutter. **Der Baron.** Ich wette, die junge Betſchweſter und der alte Haudegen haben Ihnen die Mittagsmahlzeit verdorben. Ein Schauer überlief **Erneſtinen**; ſie zog unwillkührlich ihren Arm unter dem des Kammerjunkers weg, und in gleichem Nu warf ſeine Mutter ihm einen Blick zu, wie noch keiner ihrem Aug entblitzte. Urplötzlich ſtockte der Strom ſeiner Rede: das haſt du nicht gut gemacht, dachte er bei ſich ſelbſt, und ſchlich nun eben ſo ſprachlos, als ſeine Gefährtinnen, an ihrer Seite nach Hauſe. Er begleitete die ſchöne Wittwe bis an ihr Zimmer. Der kalte Ernſt, womit ſie ihm ſeinen Abſchied zunickte, brachte ihn vollends aus aller Faſſung, und erlaubte ihm nicht, ihr zu folgen, wie er es ſchon einigemal gethan hatte. Er machte ihr eine ſchiefe Verbeugung, ſo ſchief, daß er ſich ſelbſt einen Tölpel würde geſcholten haben, wenn ihre Stubenthür in dieſem Augenblick ein Spiegel geweſen wäre.

Erneſtine bedurfte der Einſamkeit. Mit einem tiefen Athemzuge warf ſie ſich in einen Lehnſtuhl. Chriſtiane ſetzte ſich neben ſie, und ſchlang ihren Arm um ihren Nacken. Schweigend ſahen beide ſich an; jede las in der Seele der andern. Erneſtine ſank an den Buſen der Schweſter; er klopfte ſo laut als der ihrige. Welch eine Szene, ſagte endlich Chriſtiane, und welch ein Mann! Erneſtine ſagte eben das; aber nicht mit Worten. Ihre Lippen klebten an der Wange der Freundinn. Erſt nach einer langen Pauſe fragte ſie leiſe, und ein flammendes Roth ergoß ſich über ihr Antlitz: Was hat er mit dir geſprochen?

Chriſtiane. Er hat den geſtrigen Abend den ſchönſten ſeines Lebens genannt.

Erneſtine. Er hat Recht. Ich hätte ihn ſehen mögen, wie er die verzweiflungsvolle Mutter mit ihrem Säugling in ſeine Arme faßte. Doch wir ſahen ihn ja; das gute Weib hat uns dieſe göttliche Szene ſo lebendig vorgemalt, und der General . . . O, dieſer Morgen war noch ſchöner! ſelbſt für ihn mußte ers ſeyn, als der edle Greis ihn an ſein Herz drückte.

Chriſtiane. Du irreſt dich, meine Freundinn, oder du willſt mich nicht verſtehen. Von di ſprach er, von der Stunde, die er bei dir zubrachte, und von dem Wunſche, daß ihm ſolcher Stunden noch mehr werden möchten. Wenn du ihn mit einer ſolchen Stunde für ſeine geſtrige That belohnen könnteſt, würdeſt du es nicht thun?

Erneſtine. Welch eine Frage. Meineſt du, ich könnte ihn beſſer belohnen, als der Ausruf des jungen Weibes ihn belohnte? Schade, daß er ihn nicht gehört hat. (Nach einer Pauſe.) Mir kömmt ein Gedanke: Wie wäre es, wenn wir an einem kühlen Morgen nach der Hütte dieſer unglücklichen Familie wallfahrteten? Mich dünkt, ich hörte ſagen, ſie liege nur eine halbe Meile von hier.

Chriſtiane. (ſie umarmend.) Vortrefflich, meine Freundinn! Morgen, wenn du willſt. Der Himmel ſcheint ſich wieder aufzuklären. Wir müſſen aber früh gehen; ſonſt möchten wir leicht einen ungeladenen Gefährten bekommen.

Erneſtine. Den würde ich mir verbitten. Du haſt ja ohnedem gehört, daß dergleichen Szenen nicht nach ſeinem Geſchmacke ſind. Ein ganz anderes Herz hat ſeine Mutter; haſt du bemerkt, wie gerührt ſie war?

Chriſtiane. Ja wohl habe ich es bemerkt, und ſie bedauert.

Erneſtine. Bedauert?

Chriſtiane. Es ſchien mir in ihrer Theilnahme etwas peinliches zu liegen, das mir ein Räthſel iſt.

Ueber dieſes Räthſel ward noch lange geſprochen; da aber der Rittmeiſter die Baroninn gar nicht zu kennen ſchien, ſo blieb es unaufgelöst, und die Unterredung lenkte ſich von ſelbſt wieder auf die Wallfahrt nach dem Meierhofe, die auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt wurde.

Kaum wand Aurora ihr purpurnes Diadem um den ſchwarzen Scheitel des Tannenberges, der die Ausſicht von Erneſtinens Schlafgemach begrenzte, ſo machte ſie ſich mit ihrer Freundinn auf den Weg. Die Natur ſchien eben aus einem erfriſchenden Schlummer zu erwachen, und die Pſalmodieen der Vögel feierten den Pomp dieſer Szene. Ein leiſes Morgenlied der beiden Pilgerinnen begleitete ihren Wechſelgeſang. Ein Bauer, den ſie um den Weg befragten, wies ihnen einen abkürzenden Fußſteig, welcher ſie in weniger als einer Stunde, längs eines klaren Giesbachs, der vor zween Tagen ein wüthender Strom war, dem kleinen Meierhofe zuführte. Er lag am Abhang eines Berges in einem buſchichten Grunde, der noch überall das Bild der Verheerung darbot. Halb entwurzelte Bäume ſenkten ihre vom Hagel entblätterten Wipfel zur Erde; ausgewühlte Felſenſtücke, die den

Strom vom Berge herabgeſtößt hatte, lagen unter den Trümmern des weggeriſſenen Stalles, und ein leimichter Schlamm überzog den einſt grünen Anger, in deſſen Schooße die Hütte lag.

Erneſtine ſchlich ans Fenſter, um zu ſehen, ob die junge Bäuerinn zu Hauſe ſey. Sie erblickte ſie knieend vor dem reinlichen Bette eines Greiſes, dem ſie einen Morgenſegen vorlas; er ſaß mit entblößtem Haupt auf ſeinem Lager, und hielt die Hände über ſeinem ſilberweißen Bart gefaltet, der ſeine ganze Bruſt bedeckte. An dieſem Schmuck erkannte Erneſtine einen Mennoniten. Ihre Freundinn theilte mit ihr den rührenden Anblick, und erſt als das lange feierliche Gebet geendigt war, öffneten ſie die Thüre des Gemaches. Die Bäuerinn, die das Geſicht gegen ihren Vater gekehrt hatte, wandte ſich erſchrocken um, und blieb einen Augenblick unbeweglich ſtehen. Plötzlich erwachte ſie wie aus einem Traume, und eilte mit aufgehobenen Händen und ſchwärmeriſch funkelnden Augen Erneſtinen entgegen. Sie iſt es, rief ſie; ja, ſie iſt es! Sey mir gegrüßt, du ſchöne Sulamith, du Gebenedeyte unter den Weibern! Jetzt ergriff ſie Erneſtinen bei der Hand, und führte ſie zum Bette: Sieh, Vater, dieſe war es, von der ich die ſagte, von ihr kam die reiche Gabe im Papier; aber in ihrem Blicke lag noch mehr, als im Papier. Sie meinte, ich hätte ihre Hand nicht bemerkt, und wenn ich ſie nicht bemerkt hätte, ſo wäre ſie doch dem nicht entgangen, der ins Verborgene ſieht ... und ders ihr vergelten wird öffentlich, ſagte der Greis, indem er Erneſtinen ſeine zitternde Hand reichte. Wie gut meint es der liebe Gott mit mir; dieſes iſt die zweite himmliſche Erſcheinung, die er mir heute zuſendet. Wohl mir, daß ich das Angeſicht meiner Wohlthäterinn noch auf Erden ſchauen, und ihr danken kann, ehe ich hinfahre.

Nun erſt konnte Erneſtine ſprechen: Wir wollen hoffen, ehrwürdiger Vater, daß ihr eure Geſundheit wieder erlangen werdet; habt ihr keinen Arzt? O ja, antwortete der Greis, der uns rettete, wie ſoll ich, wie kann ich ihn nennen! ſandte mir geſtern einen. Er ſagte, er wolle mir heute ſtärkende Arzneien bringen; allein die brauche ich nicht. Meine Sanduhr iſt ausgelaufen, und Gott ſelbſt hat mich Müden geſtärkt zu meiner Heimreiſe. Dieſe letzten Worte ſagte er mit lächelnder Miene. Seine Tochter wandte ihr Geſicht weg, um ihre Thränen zu verbergen. Der Alte bemerkte es: Wie, Lea, du weineſt? Haſt du dich doch nur eben mit mir gefreuet. Die beiden Pilgerinnen ſtanden tief erſchüttert vor dem Bette. Nun beſann ſich Lea; ſie rückte ein paar hölzerne Stühle herbei, und bat ſie, ſich zu ſetzen. Chriſtiane ſaß zu den Füßen des Alten, und weidete ſich an ſeinem patriarchaliſchen Antlitz, in deſſen Zügen Friede und Freude glänzten: wie glücklich iſt er, dachte ſie, und konnte ſich nicht enthalten, ihn anzulächeln. Nicht wahr, ſprach der Alte, ihr ſeyd ihre Schweſter? Ich leſe eure Verwandtſchaft in einem Geſichte. Ihre Freundinn, erwiederte Chriſtiane. Meine beſte Freundinn, ſagte Erneſtine. Alſo was meine Sara mir war, verſetzte der Kranke, indem er Chriſtianen mit heiterm Wohlgefallen anblickte. Schon hier war ſie meine beſte Freundinn, und wird es auch dort ſeyn. Dieſen Abend werde ich ſie wiederſehen; ſie ſelbſt hat mirs verkündigt.

Chriſtiane ſah ſeine Tochter an; ſie glaubte, er rede irre. Lea errieth ihre Gedanken: vor einer Stunde fuhr er aus einem kurzen Schlummer auf, und erzählte mir, ſie ſey im Traum ihm erſchienen ... Das iſt ſie, unterbrach ſie der Greis, und ſie hat zu mir geredet: Dieſen Abend, wenn der Mond meinen Grabhügel beſcheinen wird, ſollſt du mich wiederſehen! ſo ſagte ſie und verſchwand, und ich erwachte. Aber ich ſehe ſie noch: Ihr Gewand war weiß, wie der Schnee, und mit glänzenden Blutſtriemen geflammt. Erneſtine wiederholte dieß leiſe. Der Greis hörte es: Ja mit Blutſtriemen, gleich denen, welche die Kleider der Märtyrer ſchmücken. O, ich muß euch erzählen, woher dieſe Blutſtriemen kommen: Eines Abends, es ſind heute gerade dreißig Jahre, ſaß ſie, mit meiner Lea an der Bruſt, auf der Bank vor unſerer Hütte. Ach! ich habe ſie immer als ein Heiligthum vor Wind und Wetter bewahrt, dieſe Bank; aber nun hat das Waſſer ſie mir weggeſpühlt. Dort auſſen ſtand ſie unter jenem Fenſter, durch welches vorgeſtern der Mann Gottes uns rettete. Als nun das liebe Weib ſo da ſaß, kam mein Hofhund auf ſie zugelaufen. Sie wußte nicht, daß er tol war. Er biß ſie in das Bein, und ſprang an ihr hinauf, und ſchnappte nach dem Kinde. Vater! Vater! rief ſie, indem ſie mit dem einen Arm das Kind gegen das Fenſter hielt, und den andern dem Hunde darreichte. Ich ſprang ans Fenſter, und ergriff das Kind. Um Gottes Willen! ſagte ſie zu mir, komm nicht heraus, er iſt toll. Mehr todt, als lebendig, warf ich das Kind auf dieſes Bett, nahm mein Feuerrohr von der Wand, taumelte an das Fenſter, und ſchoß nach dem Hunde im Augenblicke, da er ſie zu Boden riß. Die Kugel traf ſein Herz, und zugleich das Herz meines Weibes. Ihr letzter Blick... Ach, wie kann ich den beſchreiben! Er war das erſte Halleluja einer Verklärten. Erneſtine und ihre Freundinn weinten.

Der Alte ſchwieg; aber er weinte nicht. Ich habe nichts mehr zu ſagen, fuhr er jetzt fort; aber dieſe ſchönen Thränen möchte ich mit mir nehmen: es ſind Perlen, werth den Hals meiner Sara zu ſchmücken. O, liebe Kinder, wäre der Herr nicht mein Troſt geweſen, ſo wäre ich vergangen in meinem Elende!

Hier wurde der Greis unterbrochen. Adelbert, vom Arzte begleitet, trat in die Stube. Erneſtine und Chriſtiane hatten die Kraft nicht, aufzuſtehen; ihre Augen ſchwammen in Thränen, und verbreiteten einen himmliſchen Glanz über ihr Geſicht. Adelbert betrachtete ſie einen Augenblick mit inniger Wonne; dann ſagte er zu Erneſtinen: Mich wundert nicht, Sie hier zu finden. Lea trat zu ihm hin, und drückte ſeine Hand an ihre Bruſt; dann ſagte ſie, indem ſie auf Erneſtinen wies: Der Herr hat ſeinen Engel vor dir hergeſandt. Der Alte lächelte: Wie glücklich bin ich, daß ich auch ihn noch ſegnen kann vor meinem Ende! Indeſſen trat der Arzt vor das Bette. Er wollte dem Greiſe den Puls fühlen; er zog ſeine Hand zurück: Gebt euch keine Mühe, lieber Herr; dieſe Nacht werde ich geneſen.

Nun kam auch der Schwiegerſohn herein, den das Geräuſch des Wagens herbeigezogen hatte. Hier iſt mein guter Mann, ſagte Lea zu den beiden

Freundinnen. Sieh, Jacob, dieſe iſt es, von der ich dir ſagte. Jacob konnte nicht ſprechen; ſein Herz war zu voll. Erneſtine reichte ihm die Hand: Ihr müßt ein rechtſchaffener Mann ſeyn, da dieſer ehrwürdige Greis euch zu ſeinem Sohne gewählt hat. Das iſt er, ſagte der Alte; er macht meine Lea ſo glücklich, als meine Sara mich machte, und liebt mich, wie meine Lea mich liebt. Uebermorgen wird er ihr helfen meine Gebeine in das Grab meiner Sara legen, wie er ihr jeden Frühling die Blumen begießen half, die ich darauf gepflanzt habe. Die Waſſerfluth, die meine liebe Bank fortriß und meine Bäume niederwarf, hat in meinem Gärtchen die Roſenhecke verſchont, die das Haupt meiner Sara beſchattet. Der Arzt ermahnte den Greis, nicht ſoviel zu ſprechen, und langte ein Arzneiglas mit einem Cordial hervor, wovon er ihm einen Löffel voll reichen wollte. Er ſchlug es aus: Ich danke euch, lieber Herr; ich brauche nichts. So werdet ihr doch, guter Vater, meine Arznei nicht ausſchlagen? ſagte Adelbert, indem er ein Fläſchchen Tokaier aus ſeiner Taſche zog; es iſt Wein. Nun wohl, erwiederte der Alte mit freundlichem Lächeln, um auf die Geſundheit aller meiner Wohlthäter zu trinken. Lea brachte eine gläſerne Trinkſchale; Adelbert füllte ſie, und gab ſie dem Alten. Er neigte ſein entblößtes Haupt ehrerbietig gegen die Fremden, und trank.

Ein herrliches Labſal, ſagte er; nun aber nichts mehr, bis der Mond aufgehet, und dann, Lea, noch eine Schaale zum Abſchiede.

Der Arzt hatte gleich vermuthet, daß die Einbildungskraft des Greiſes irgend eine Erſchütterung erlitten haben müſſe; allein er wußte nicht an wen er ſich wenden ſollte, um die Auflöſung des Räthſels zu erhalten. Chriſtiane, die neben ihm ſtand, bemerkte ſeine Verlegenheit; ſie zog ihn auf die Seite, und erzählte ihm den Traum des Kranken. Dieſer Traum, erwiederte er, ſo natürlich er auch iſt, kann gar leicht zur wahren Prophezeihung werden. Schon geſtern fand ich, daß der gute Alte ein Zehrfieber hat. Der ausgeſtandene Schrecken und dieſe Viſion ſind mehr als hinreichend, die kaum noch glimmende Lampe vollends auszulöſchen; wenigſtens bin ich hier unnütz, und des Herrn Rittmeiſters Cordial iſt eben ſo kräftig, als das meinige.

Indeſſen hielten Adelbert und Erneſtine ein ſtummes Geſpräch, das ſie auch ohne Zeugen nie würden laut gehalten haben. Ihre Herzen freueten ſich des Augenblicks, und noch mehr des ſympathetiſchen Zuges, der ſie zuſammenführte, und wünſchten ſich Glück, einander zu gleichen. Ein ſüßer Seufzer entwiſchte der Bruſt des edeln Mannes, und das edle Weib mußte ſich zwingen, ihn nicht zu beantworten. Noch eine halbe Stunde, in welcher die

Unterredung allgemeiner, aber nie lebhaft wurde, verweilte die Geſellſchaft vor dem Bette des Dulders. Es gibt Gotteshäuſer, die Jahrhunderte ſtehen, und in denen noch nie ſo heilige Gefühle aufloderten, als in dieſer Krankenſtube. Erneſtine brach zuerſt auf, und als Adelbert erfuhr, daß ſie mit ihrer Gefährtinn zu Fuße gekommen ſey, bat er ſie ſo dringend, ſeinen vierſitzigen Wagen mit ihm und dem Arzte zu theilen, daß ſie ohne Ziererei ſein Anerbieten nicht ausſchlagen konnte. Im Grunde war ſies auch ganz wohl zufrieden, weil die ſteigende Hitze ihr und ihrer Freundinn den Rückweg ſehr beſchwerlich gemacht hätte. Beide drückten dem Greiſe die Hand. Auf Wiederſehen, guter Vater, ſagte Erneſtine mit erſtickter Stimme. Ja wohl auf Wiederſehen dort in unſerer Heimath, antwortete er, und nun gab er ihr und dem Rittmeiſter, der neben ihr ſtand, mit der ſalbungsvollen Einfalt eines Patriarchen ſeinen Segen.

Lea folgte ihnen weinend, mit ihrem Kind auf dem Arm, an den Wagen. Erneſtine bat ſie, ihr am folgenden Tage durch ihren Mann vom Befinden ihres Vaters Nachricht zu geben; hier habe ich meine Wohnung aufgeſchrieben, fuhr ſie fort, indem ſie ihr aus dem Schlage eine geſpaltene Beſuch-Karte in die Hand drückte, zwiſchen welche ſie ſchon zu Hauſe einige Goldſtücke geſteckt hatte. Sie wählte abſichtlich den Augenblick, da der Wagen abfahren wollte, und wirklich rollte er pfeilſchnell ins Thal hinunter, ehe das gute Weib ſich beſinnen konnte. Der ehrwürdige Mennonit war die ganze Zeit über der Gegenſtand ihres Geſpräches. Erneſtine erzählte ihren Gefährten ſeine Geſchichte. Alle bewunderten die Seelenruhe und die heitere Standhaftigkeit des Greiſes, und der Arzt fand es beſonders auffallend, daß eine Gemeinde, deren Stifter und erſte Anhänger ſich durch alle Ausſchweifungen der Geſetzloſigkeit auszeichneten, ſich nun eben ſo ſehr durch friedliche Sanſtmuth und muſterhafte Redlichkeit unterſcheidet.

Als der Wagen ſich dem Bade näherte, ſtieg der Arzt aus, weil er auſſerhalb dem Städtchen einen Patienten hatte, und die beiden Freundinnen fuhren mit dem Rittmeiſter bis in die Gegend des Brunnens, wo die Gäſte bereits in großer Anzahl verſammelt waren. Der Baron machte eine etwas ſtürmiſche Miene, als er die beiden Frauenzimmer mit Adelberten ausſteigen ſah; doch hielt er es für klüger, mit Erneſtinen über dieſe Partie fine, wie er ſich ausdrückte, nach ſeiner Art zu ſcherzen. Das ernſte Stillſchweigen, womit ſie ſeine Faſeleien anhörte, benahm ihm den Muth, ſie um die eigentliche Abſicht ihrer Reiſe zu befragen; er wandte ſich daher an Chriſtianen, und als dieſe ihm geradezu die Wahrheit bekannte, ſo begnügte er ſich, über dieſe abentheuerliche Wallfahrt zu lachen. Doch ſchlich ſich von nun an die Muthmaßung in ſeine Seele, daß er, ſeiner hohen Vorzüge ungeachtet, im Rittmeiſter einen Nebenbuhler haben könne, und er nahm ſich vor, ihn und die ſchöne Wittwe mit ſchlauer Wachſamkeit zu beobachten.

Am folgenden Morgen kam Erneſtine eben vom Brunnen nach Hauſe, als ihr Mädchen ihr einen Bauer anmeldete, der ſie zu ſprechen verlangte. Es iſt Jacob, riefen die beiden Freundinnen zugleich, und eilten ihm entgegen. Wirklich war ers; er kam, ihnen den Tod ſeines Schwiegervaters anzuzeigen. Er ſtarb, ſprach er, in der Stunde, die er vorhergeſagt hatte. Als der Mond aufgegangen war, mußte ihm Lea eine Schale Wein reichen; dann hob er die Hände auf, und betete über uns. Auf einmal hielt er inne, und ſah lächelnd nach dem Fenſter: Seht ihr ſie dort? Sie winkt mir... Ich komme!... Gute Nacht, Kinder! Er legte ſich hin, und entſchlief. Erneſtine und Chriſtiane weinten. Jacob weinte erſt dann, als er Erneſtinen für ihre neue Wohlthat dankte. Sie behielt ihn bei Tiſche; nur mit Mühe ließ er ſich dazu bewegen. Ueber der Mahlzeit erkundigte ſie ſich nach ſeinen häuslichen Umſtänden: Der Hof gehörte einem benachbarten Edelmann, deſſen Eltern ihn der

Familie ſchon vor vielen Jahren für ſechzig Thaler erblich verpachtet hatten. Der Herr von Forſtheim iſt etwas ſtrenge, ſagte Jacob; doch hoffe ich, er werde uns die heurige Pacht erlaſſen, ſonſt könnten wir uns nicht erholen, denn wir müſſen friſches Vieh kaufen. Erneſtine wollte ſich den Namen des Edelmannes und ſeinen Wohnort aufſchreiben. Ey er iſt, fuhr Jacob fort, ſeit einigen Tagen hier im Bade mit ſeiner Tochter. Ich war heute ſchon bei ihm, und bat, was ich konnte; allein er will mir nur die halbe Gülte nachlaſſen. Ja, wenn das Fräulein Meiſter wäre, ſo würde es beſſer gehen. Ich hörte es wohl, wie ſie leiſe für uns bat; aber er hieß ſie ſchweigen. Es ſchickte ſich nicht für mich, daß ich mich an ſie wandte; das muß Lea thun. Sobald wir den Vater begraben haben, wird ſie ohnehin kommen, und die Hand küſſen, aus der uns ſo viel Gutes zufloß. Er hat es ihr befohlen. Der gute Vater! er brauchte es ihr nicht zu befehlen. Gebt euch zufrieden, mein Freund, erwiederte Erneſtine; ich hoffe, der Herr von Forſtheim werde ſich wohl noch erweichen laſſen. Es wird mich freuen, euer liebes Weib bei mir zu ſehen.

Sobald Jacob fort war, nahm ſie Chriſtianen beim Arme: Ich habe, mit dem ehrlichen General zu reden, eine Expedition vor, und du mußt meine Adjutantinn ſeyn. Wo gehts hinaus? fragte

Chriſtiane. Zu einem gnädigen Herrn, von deſſen Gnade ich nichts erwarte, erwiederte ſie, und Chriſtiane, die nun ihren Vorſatz errieth, folgte ihr mit hüpfendem Herzen. Die Wohnung des Edelmanns war bald erfragt, und er ſtutzte nicht wenig, als die beiden Damen in ſein Zimmer traten. Deſto offener und liebreicher war der Empfang des Fräuleins. Sie haben die Güte gehabt, Herr Baron, Ihrem verunglückten Pächter die Hälfte des diesjährigen Zinſes zu erlaſſen; erlauben Sie mir, dieſes gute Werk mit Ihnen zu theilen, und die andere Hälfte auf meine Rechnung zu nehmen. Der reichsfreie Jude war etwas verlegen, und ſchien ſich ſogar ein bischen zu ſchämen; das Fräulein erröthete bis in die Fingerſpitzen, und ſchlug die Augen nieder. Indeſſen reichte ihm Erneſtine die dreißig Thaler hin. Seine Hand machte auf halbem Wege einen Augenblick halt; allein zu nehmen gewohnt, rückte ſie mechaniſch vorwärts, und empfieng die Summe. Sie ſind ſehr gütig, Madam, ſtammelte er halb leiſe. Befehlen Sie eine Quittung? Wenn ich Sie darum bitten dürfte, verſetzte Erneſtine; Sie würden mich verbinden, wenn Sie dieſelbe auf den Namen des jetzigen Erbpächters Jacob ausſtellen, und darinn ihrer eigenen Wohlthat erwähnen wollten. Der Edelmann machte eine Verbeugung, und ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch, indeß Erneſtine und Chriſtiane mit dem Fräulein ein Geſpräch anknüpften. Das arme Kind war auf der Folter; ſie fühlte das unwürdige Betragen ihres Vaters in ſeiner ganzen Stärke, und ihre Blicke ſchienen für ihn um Vergebung zu flehen. Aus zarter Schonung gegen ſie brach Erneſtine auf, ſobald ſie den Schein empfangen hatte; aber ihr herzlicher Abſchieds-Kuß ſagte dem liebenswürdigen Mädchen, daß ſie die Tochter nicht mit dem Vater vermengte.

So ſehr Chriſtiane mit der Handlungsweiſe ihrer Freundinn bekannt war, ſo hatte dennoch dieſer Auftritt ein ſo neues, eigenes Gefühl in ihr erregt, daß ſie beim Eintritt in ihr Zimmer Erneſtinen um den Hals fiel. Liebe, Einzige! war alles, was ſie ſagen konnte. Einzige? erwiederte Erneſtine; laſeſt du nicht in den Augen des guten Mädchens, daß es eben ſo gehandelt hätte? Liebe Freundinn, ich habe nicht Jacobs, ſondern meine Schuld bezahlt. Ich habe das vorige Jahr kaum die Hälfte meines Einkommens verzehrt; gleichwohl ließ ich mir nichts abgehen. Was mir übrig blieb, war Ueberfluß, und dieſer gehört nicht mir; ich muß ihn denen ausbezahlen, welchen die Vorſehung Wechſel auf mich anweiſt. O, es iſt eine ſüße Ehre, ihre Verwalterinn zu ſeyn! Doch, wieder auf das Fräulein zu kommen, haſt du geſehen, wie das gute Kind litt? Ja wohl habe ich es geſehen, und noch mehr, als das: ihre Blicke ſegneten dich, daß du deinem Anbringen eine Wendung gabſt, die ihr eine größere Beſchämung erſparte.

Erneſtine. Wenn ich nicht eine unüberwindliche Abneigung vor neuen Bekanntſchaften hätte, ſo würde ich die ihrige ſuchen.

Chriſtiane. Dieſe Abneigung erſtreckt ſich doch nicht auf alle neue Bekanntſchaften?

Erneſtine. (erröthend.) Eine ſehr muthwillige Anmerkung. Doch ich bin heute nicht zum Diſputiren aufgelegt.

Um das Geſpräch abzubrechen, ergriff ſie ihre Harfe, und ſpielte, bis es Zeit war, den öffentlichen Spaziergang zu beſuchen.

Sie kommen eben recht, rief der Kammerjunker ihr entgegen, als ſie ſich der Geſellſchaft näherten; wir haben auf morgen ein Concert veranſtaltet, und ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen eine Rolle darin anzuweiſen. **Erneſtine** war betreten, und bemühete ſich, ihren Unwillen zu verbergen. Ich habe noch nie in einem Concert geſpielt, antwortete ſie, und wenn ich das einzige Frauenzimmer bin, dem Sie eine Rolle angewieſen haben, ſo fürchte ich nicht die Geſellſchaft zu beleidigen, wenn ich ein Verſprechen ablehne, das i nicht geleiſtet habe. Bravo! Braviſſimo! rief der Baron; eine Bedenklichkeit hebt die andere auf. Das Fräulein von Forſtheim will nicht allein ſingen, Sie wollen nicht allein ſpielen; wir werden alſo das Vergnügen haben, Sie beide zu hören. Sie wiſſen ja ſelbſt, Herr Baron, daß ich keine Muſik bei mir habe, erwiederte Erneſtine, und bis übermorgen ... Auch dafür iſt geſorgt, ſprach der Kammerjunker mit triumphirender Miene; wir wollen das Trio ſpielen, wovon Ihnen neulich der erſte Verſuch ſo trefflich gelungen iſt. Morgen nach Tiſche, wenn es Ihnen gefällt, wollen wirs zum Ueberfluß noch einmal bey Ihnen durchgehen; ich habe bereits mit dem Rittmeiſter geſprochen. Erneſtinens Geſicht flammte; ſie antwortete blos durch ein leichtes Kopfnicken. Das Fräulein von Forſtheim riß ſie aus ihrer Verwirrung. Sie nahete ſich ihr mit der holdeſten Freundlichkeit: Ihr Beiſpiel, Madam, gibt mir den Muth, die Aufforderung des Herrn von Seeburg anzunehmen. Vielleicht ſollte es mich eher abſchrecken; doch ich weiß ja, mit welcher Schonung ſie ſich Ihrer Ueberlegenheit bedienen. Die letzten Worte ſprach ſie in einem Tone, den nur die beiden Freundinnen verſtehen konnten. Auch Sie wollen mich beſchämen, verſetzte Erneſtine, indem ſie Auguſten, ſo hieß das Fräulein, zärtlich die Hand drückte. Dieſes würden Sie nicht ſagen, erwiederte ſie, wenn Sie mich ſo genau kenneten, als ich Sie kenne. Sie hielt inne, und ſchien ſich einen Moment zu beſinnen, oder vielmehr mit ihrer Blödigkeit zu kämpfen. Nicht wahr, Sie erlauben mir, Sie zu beſuchen? ſetzte ſie dann leiſe hinzu. Ein Blick Erneſtinens, in dem eine Thräne glänzte, ſagte ihr, daß ſie ihre Frage mit keiner von jenen ſchönen Phraſen beantworten wollte, die ſchon lange aufgehört haben, die Sprache des Herzens zu ſeyn.

Indeſſen hatte der Baron den Rittmeiſter herbeigeholt. Adelberts Geſicht war heiter, wie die Freude: er fragte Erneſtinen, um welche Stunde es ihr gelegen ſey, ihr Stück zu repetieren. Ich denke um vier Uhr, antwortete ſie. Merken Sie ſichs, um vier Uhr, ſagte der Baron lachend, und laſſen Sie ſich durch keinen Spazierritt verleiten, die Stunde zu verfehlen. Adelbert ſchwieg; aber Erneſtine konnte nicht ſchweigen. Es gibt Fälle, ſagte ſie, da man beſſer thut, ſeinem Herzen, als ſeiner Uhr zu folgen. Meinen Sie das, verſetzte der Kammerjunker, und lachte noch lauter; Sie können Recht haben. Sein ſchalkhafter Blick ſchien den Grund ihrer Seele durchdringen zu wollen. Erneſtine (froſtig): Sie ſind heute ſehr aufgeräumt, Herr Baron. Sehr ungezogen! wollen Sie vielleicht ſagen, unterbrach ſie ſeine Mutter, die ihre verbleichliche Miene bemerkte; kommen Sie, liebe Nachbarinn, ich will Sie von dieſem Plagegeiſt erlöſen. Sie lehnte ſich auf ihren Arm, und zog ſie mit ſich in eine Nebenallee: Mein Sohn läßt ſich bisweilen von ſeiner muntern Laune zu weit führen; Sie würden ihm aber Unrecht thun, mein Kind, wenn Sie an ſeinem guten Herzen zweifelten. Das Zeugniß einer Mutter iſt zwar verdächtig; allein wenn Sie ihn erſt näher kennen, ſo werden Sie es beſtätigen. Erneſtine war äuſſerſt betreten; zum erſtenmal ahnete ſie die Abſichten der Mutter und des Sohnes. Sie konnte nicht antworten, und hielt ſich den Fächer vors Geſicht. Die Baroninn legte dieſes Stillſchweigen zu ihrem Vortheil aus, und wollte ſich vor der Hand nicht näher erklären; zumal da der Ort zu einer Anwerbung eben nicht der bequemſte war. Sie lenkte das Geſpräch auf das Fräulein von Forſtheim, und fragte Erneſtinen, ob ſie es kenne? Erneſtine: Erſt ſeit heute, gnädige Frau; ich finde ſie ſehr liebenswürdig. Die Baroninn: Sie betrügen ſich nicht; das gute Kind hat ſeine Mutter zu früh verloren, die eine weitläuftige Verwandte von mir war. So genau ſonſt ihr Vater iſt, ſo hat er doch nichts an ihrer Erziehung geſpart. Sie beſitzt allerhand Talente; nur iſt ſie zu ſchüchtern. Das kommt von ihrem beſtändigen Aufenthalt auf dem Lande her. Doch habe ich ſie vermocht, übermorgen im Concert zu ſingen; ſie hat eine ſehr hübſche Stimme. Auch Sie, meine Liebe, wollen ſich hören laſſen? das macht mir große Freude. Ich bin nicht weniger ſchüchtern, als das Fräulein, erwiederte Erneſtine, und habe vermuthlich mehr Urſach, es zu ſeyn; doch da meine Weigerung die Geſellſchaft des Vergnügens beraubt hätte, ſie zu hören, ſo durfte ich nicht darauf beſtehen. Es wurde noch mehr von dem Fräulein geſprochen, das mit Chriſtianen den beiden Damen in einiger Entfernung folgte. Beim Umkehren gab Erneſtine ihrer Freundinn einen Wink; ſie verſtand ihn, und wandte ſich mit ihrer Gefährtinn zu ihr und der Baroninn. Erneſtine richtete ihr Geſpräch vornehmlich an Auguſten, welche die ganze übrige Zeit nicht mehr von ihrer Seite wich. Die Baroninn verließ ſie, um ihre gewöhnliche Parthie zu machen, und Auguſte fühlte ſich bei Erneſtinen ſo ganz zu Hauſe, und dieſe fand ſo viel Vergnügen am Umgange des ſanften, offenen Mädchens, daß die Geſellſchaft ſich beinahe ſchon ganz verloren hatte, als ſie ſich trennten.

Ein liebenswürdiges Weſen, ſagte Erneſtine auf dem Heimwege zu Chriſtianen. Das iſt es, erwiederte ſie; auch mich hat das holde Mädchen durch die edle Wärme eingenommen, womit es mir Glück wünſchte, deine Freundinn zu ſeyn. Glauben

Sie, ſetzte es furchtſam hinzu, daß ihr meine Beſuche nicht zuwider ſeyn werden? Gewiß nicht, antwortete ich; Sie ſind heute in einem Augenblick ihre alte Bekannte geworden. Meinen Sie das? ſagte ſie tief bewegt; o, dann ſollte ſelbſt die Veranlaſſung unſerer Bekanntſchaft... Hier ſtockte ſie; ſie wünſchte verſtanden zu ſeyn, ohne ausreden zu dürfen. Ehe wir in ihr Zimmer traten, liebes Fräulein, fuhr ich fort, wußte meine Freundinn, wer Sie ſind: der ehrliche Jacob hatte Sie uns verrathen. Sie erröthete: Jacob?... Ach, was konnte der Ihnen ſagen, als daß ich Ihrer Freundinn gern zuvorgekommen wäre. Ihre edle Seele hatte ja ſchon genug gethan! O, ich weiß alles; der gute Mann hat es mir mit Thränen erzählt, und es that ihm ſo wohl, als er auch meine Thränen fließen ſah. Gott! als ich den Engel erblickte, hätte ich ihm zu Füße fallen mögen. Dieſes Geſpräch führte ſie bis nach Hauſe, und nun erzählte auch Erneſtine ihrer Freundinn die mit der Baroninn gehabte Unterredung. Du ſagſt mir nichts neues, erwiederte Chriſtiane, und wenn der Kammerjunker dir weniger gleichgültig wäre, ſo würdeſt du auch ſchon lange ſeine Abſicht errathen haben. Erneſtine: Dieſer Menſch verderbt mir meine Kur, und zwingt mich, es zu bereuen, daß ich dieſen Ort beſucht habe. Blos um ſeiner Mutter willen dulde ich ihn, und blos um ihretwillen iſt es mir lieb, daß ich, wenn meine Muthmaßungen eintreffen ſollten, andere als perſönliche Gründe anführen kann, um ihn von mir zu entfernen. Gott! iſt es möglich, daß Reinold und Seeburg zu einem Geſchlechte gehören, und daß dieſer, der den Edeln, Unvergeßlichen kannte, den Wahn hegen darf, ihm in meinem Herzen nachzufolgen.

Noch vor der verabredeten Stunde erſchien Adelbert bei Erneſtinen. Er hoffte, ſich einige Augenblicke mit ihr unterhalten zu können; allein der Kammerjunker ließ ihm keine Zeit dazu. Er hatte ihn durchs Fenſter erblickt, und kam ihm auf dem Fuße nach. Erneſtine hatte ſich auf die Repetition vorbereitet, und ſpielte mit einem Feuer und mit einer Fertigkeit, die ihre beiden Geſellſchafter bezauberten. Adelberts ſtiller Beifall beſiegte ihre Schüchternheit, und auf die erſte Bitte ihrer Freundinn ließ ſie ſich bewegen, zum Beſchluß einige Arien aus der damals neuen Operette, das Elyſium, zu ſpielen, und mit ihrer ſanften, ſeelenvollen Stimme zu begleiten. Nie wurden die reinen Gefühle des edeln Dichters getreuer ausgedrückt; nie die unnachahmliche Melodie ſeiner Accente ſelbſt vom Componiſten näher erreicht, als von der reizenden Sängerinn, die der Text und die Muſik, und die Gegenwart des Mannes, dem ſie mehr als jemanden in der Welt zu gefallen wünſchte, im eigentlichſten Sinne begeiſterten. Adelbert ſtand in ſtummer Entzückung vor ihr. Selbſt der Baron vergaß ſeine Ausrufungen; er ahnete, was Adelbert mit der ganzen Allmacht der Sympathie fühlte, als plötzlich die Stubenthür aufſprang, und Lea, ohne auf die Anweſenden zu achten, oder vielmehr ohne ſie zu ſehen, zu Erneſtinens Füßen niederſtürzte. Sie umfaßte ihre Kniee; ſie küßte ſie mit zitternder Inbrunſt. Erneſtine war beſtürzt; ſie konnte lange nicht ſprechen. Was thut ihr, gute Frau? ſtammelte ſie endlich, indem ſie ſie aufzurichten ſuchte. Was ich thue? Ach, danken möcht' ich! ſegnen möcht' ich! und kann es nicht; aber hier, hier!... Sie legte die Hand auf ihre Bruſt: O, ſelig, ſelig ſind die Barmherzigen! Ich komme von unſerm Herrn; ich weiß alles. Jetzt erblickte ſie den Rittmeiſter: Auch er hier? Sie ſtand auf, und wollte ihm die Hand küſſen. Er zog ſie zurück: Nicht doch, gute Lea. Warum nicht? Es iſt ja nicht die Hand eines Menſchen. Jetzt ſah ſie ihn und Erneſtinen wechſelsweiſe an: Ha! die Blume zu Saron, und die Roſe im Thal! Dieſe beiden Seelen, wie ſoll ich ſie nennen? Ihre Namen ſind dort oben angeſchrieben; aber ich kann ſie nicht ausſprechen. Mein ſterbender Vater hatte wohl Recht zu ſagen, daß es Zwillinge ſind, die zu gleicher Zeit aus Gottes Schooße hervorgiengen, Der Baron, der bisher mit ſeinem Fiedelbogen geſpielt hatte, zwang ſich nun zu lächeln; Adelbert bemerkte es, und ſelbſt Erneſtinens Wangen glüheten kaum ſo hoch, als die ſeinigen. Um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, ſagte er zur Bäuerinn: Was macht der gute Jacob? Dank, lieber Herr; er iſt wohl, verſetzte ſie, und bald wird er auch froh ſeyn, ſo froh, wie ich. Als er mich fortſchickte, ſagte er ſeufzend zu mir: Gott gebe, daß du mehr ausrichteſt, als ich, und als ich zum Gutsherrn kam, zitterte ich an allen Gliedern. Da lief das gnädige Fräulein mir entgegen, und ſagte zu mir: Nicht wahr, Lea, ihr kommt wegen der Pacht? Ich konnte ihr nicht antworten. Seyd ruhig, ſagte ſie, alles iſt in Richtigkeit; die großmüthige Fremde, die ſchon einmal eure Thränen abtrocknete, hat euern Rückſtand bezahlt.

Adelberts und Erneſtinens Blicke begegneten ſich; ſie fielen ins innerſte Heiligthum ihrer Seelen. Eine las in der andern den Ausſpruch des ſterbenden Patriarchen. Nun erſt erkannten ſie ſich ganz; ihre Herzen wallten ſich entgegen: Eine unſichtbare Hand wiſchte den ſchüchternen Zwang von ihrem Angeſicht, und aus ihren Augen blitzte der Bewillkommungsgruß verſchwiſterter Weſen. Sie ſtanden allein auf einem iſolirten Punkte des Weltalls; um ſie her herrſchte eine tiefe, heilige Stille; ſelbſt Seeburg wagte es nicht, ſie zu unterbrechen; Erneſtinens Anblick, die in einem Ehrfurcht gebietenden Glanze vor ihm ſchwebte, band ihm einige Minuten die Zunge. Seine erwachende Eiferſucht gab ihm die Sprache wieder. Wir dürfen die Frau Hofräthinn nicht länger aufhalten, ſagte er zum Rittmeiſter, indem er Erneſtinen eine tiefe Verbeugung machte, und Adelbert, der ſich's nicht verbarg, daß die Delikateſſe dieſes Opfer von ihm foderte, ließ, wie ein folgſamer Knabe, den ſein Zuchtmeiſter aus einem ſüßen Mittagstraum in die Schule ruft, ſich von ihm fortführen. Erneſtine wußte ihm Dank für dieſe Folgſamkeit, die ihr Herz nicht mißdeutete. Sein Abſchied von ihr und Chriſtianen war ſtumm; nur Lea erhielt ein freundliches Lebewohl, und einen Gruß an ihren Mann. Dieſer Gruß erinnerte ſie an die Unruhe, in der ſie ihn verlaſſen hatte. Ich muß gehen, ſagte ſie zu Erneſtinen; ich muß ihm unſer neues Glück ankündigen. Wie wohl wird er dieſe Nacht ſchlafen! Erneſtine gab ihr die Quittung des Gutsherrn; mit heißen Thränen befeuchtet, ſteckte Lea ſie in ihren Buſen. Unter der Stubenthür wandte ſie ſich noch einmal um, und hob ihre Hände gen Himmel. Lieber Gott, rief ſie, wie wird mir ſeyn, wenn ich ihr Angeſicht nicht mehr ſchauen kann!

Tief athmend warf ſich Erneſtine in ihren Lehnſtuhl; ſie fühlte jene ſüße Erſchöpfung, die ein ſchönes, aber mühſam vollendetes Tagwerk krönet. Chriſtiane beobachtete ſie, ohne ihr Herz im Nachgenuſſe der Gefühle zu ſtören, die es wechſelsweiſe durchſtrömt hatten. Endlich kam ihre Seele zurück aus dem reizenden Labyrinthe ihrer Phantaſieen; ſie ſah Chriſtianen neben ſich ſitzend, die ſie mit zärtlicher Aufmerkſamkeit betrachtete.

Erneſtine. Wie, du hier? Warum denn ſo ſtille?

Chriſtiane. Ich behorchte deine Gedanken.

Erneſtine. (erröthend.) Meine Gedanken?

Chriſtiane. (lächelnd.) Nicht wahr, deine Gefühle ſollte ich ſagen? Du haſt Recht; jeder Gedanke an ihn geht in ein Gefühl über.

Erneſtine. (an Chriſtianens Buſen gelehnt.) An ihn? Du weißt alſo, daß er für mich keinen Namen mehr hat? Nun ja, meine Freundinn, meine Schweſter, ich will, ich darf dir meine Gefühle nicht verhehlen; aber nicht blos zur Vertrauten, zur Wächterinn meines Herzens will ich dich machen.

Chriſtiane. Zur Wächterinn? O, da werde ich wenig zu thun haben; den Eingang in dein Herz kann ich ihm nicht mehr verwehren, und du wirſt doch nicht verlangen, daß ich ihn heraus treibe?

Erneſtine. Ich fürchte, du haſt Recht.

Chriſtiane. Du fürchteſt? Warum das, meine Freundinn? Du darfſt weder fürchten, noch erröthen.

Verdient ers etwa nicht, daß du ihn allen dir bekannten Männern vorzieheſt? Kennſt du einen edlern?

Erneſtine. Dieſe Frage habe ich meinem Herzen ſchon oft vorgelegt.

Chriſtiane. Und es hat ſie verneinet; nicht wahr? O, liebe Freundinn! ich leſe ſchon lange in deiner Seele, und du, du mußt in der ſeinigen geleſen haben; es kann dir ſo wenig, als mir, entgangen ſeyn, daß er dich in der Stille anbetet. Vergieb mir dieſen Ausdruck; Adelbert beweiſt mir, daß der erſte, der ihn brauchte, kein Lügner war.

Erneſtine antwortete ihr blos mit einem Blicke, der ihr aber alles ſagte, was ihr Mund ihr verſchwieg. Sie ſank in ein tiefes Nachdenken zurück; ſanfte Freude und ſanfte Wehmuth wechſelten in ihren ſeelenvollen Zügen. Chriſtiane ſah, daß ſie ſich mit dem Schatten ihres Reinolds unterhielt, und hatte zuviel Ehrfurcht für die feierliche Unterredung, als daß ſie ſichs hätte erlauben können, ſie zu unterbrechen. Bisweilen rieſelte eine Thräne über ihre Wange; bisweilen zückte ein himmliſches Lächeln auf ihren Lippen. Die kleine Lili unterbrach die heilige Scene; ſie kam herbeigehüpft, um ihre beiden Mütter zur Abendmahlzeit zu rufen. Erneſtine zwang ſich, die Liebkoſungen des reizenden Kindes zu erwiedern; aber ſelbſt Lili bemerkte, daß etwas Auſſerordentliches in ihr vorgieng. Sie fragte ſie mehrmals, ob ſie krank ſey; nicht krank, aber müde, antwortete ſie, und küßte die kleine Schwätzerinn. Bei Tiſche gab ſie ſich alle Mühe, ihre Zerſtreuung zu verbergen; allein es wollte ihr nicht gelingen. Zum erſtenmal war ihre Mahlzeit kurz und langweilig. Chriſtiane hielt es für beſſer, ſie ihren Betrachtungen zu überlaſſen; du bedarfſt der Ruhe, ſagte ſie, indem ſie aufſtand. Jene errieth ihre Abſicht, und hielt ſie lange feſt in ihre Arme geſchloſſen, ehe ſie ſich von ihr trennte.

Des folgenden Morgens bat Auguſte beim Brunnen Erneſtinen um die Erlaubnis, ſie nach Hauſe zu begleiten. Schon geſtern, ſagte das holde Mädchen, hätte ich Sie gerne beſucht; allein die Concert-Probe hat mich abgehalten. Sie hieng ſich ihr traulich an den Arm, und folgte ihr in ihre Wohnung. Sie ſetzte ſich neben ihr auf ein Canapee, und ſchwieg einige Momente, als wollte ſie ihre Kräfte ſammeln. Ich habe, liebe Frau Hofräthinn, ſagte ſie dann ſchüchtern, einen Auftrag von meinem Papa an Sie: Ihr Beſuch hat ihn ſo ſehr überraſcht, Ihre Großmuth hat ihm ein ſo angenehmes Erſtaunen verurſacht, daß er . . . Sie ſtockte . . . daß er . . . den Muth nicht hatte, Ihnen Ihre Bitte zu verſagen; nun läßt er Sie durch mich erſuchen, ihm zu erlauben, die Pacht des guten Jacobs ganz auf ſeine Rechnung zu nehmen. Mit zitternder Hand langte ſie ein Papier aus der Taſche, in welches die dreiſſig Thaler eingewickelt waren. Jetzt erblickte ſie Chriſtianen, die gegen ihr über ſtand, und ſie mit forſchendem, liebevollem Auge anſah. All ihr Blut ſtieg ihr ins Geſicht: ſie ſchlug die Augen nieder, und wollte das Geld Erneſtinen in die Hand legen. Sie zog ſie zurück: Nicht doch, liebes Fräulein, Ihr Herr Vater ſoll mir das Vergnügen nicht verderben, die kleine Wohlthat mit ihm getheilt zu haben. Ueber dieſes wird er mich nicht zur Lügnerinn machen wollen: ich habe ſeine Quittung bereits der Pächterinn zugeſtellt. Mit Thränen in den Augen drang Auguſte noch einmal in ſie. Erneſtine ſchloß ihr den Mund mit einem Kuſſe: Laſſen Sie uns, liebes Kind, unſere nähere Bekanntſchaft nicht mit einem Zank anfangen. Ihr Herr Vater hat mehr Gelegenheit als ich, dieſen guten Leuten wohlzuthun. Auguſte ſchwieg einige Momente. Dann ſagte ſie noch einmal, aber ganz leiſe: Ach, liebe, liebe Madame, ich bitte ... Erneſtine drückte ihre ausgeſtreckte Hand an ihre Bruſt, und ſagte: Erſparen Sie mir, beſtes Kind, die Mühe, ſelber mit Ihrem Herrn Vater zu ſprechen. Sie erblaßte, und ſchob langſam ihr Papier in die Taſche. Um ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen, ſprach Erneſtine vom Concert, und auch ihre Freundinn miſchte ſich in die Unterredung. Bald aber verfiel man auf ernſtere Gegenſtände. Ueberall ließ Auguſte einen reinen Verſtand und ein noch reineres Herz blicken. Sie bat Erneſtinen ſo dringend um ihre Freundſchaft, ſie zeigte ihr eine ſo kunſtloſe, zärtliche Liebe, und erſuchte Chriſtianen ſo herzlich, ihre Fürſprecherinn bei ihrer Freundinn zu ſeyn, daß beide ſie innigſt gerührt umarmten, und ihr mit Freuden die Erlaubniß ertheilten, ſie, ſo oft ſie wollte, zu beſuchen.

Ein liebenswürdiges Geſchöpf, ſagte Chriſtiane, als ſie weg war, das zur Betrügerinn verdorben iſt. Wie ſo das? erwiederte Erneſtine. Ey, fuhr jene fort, haſt du nicht bemerkt, wie ihr Angeſicht glühete, als ſie dir das Geld zurückgeben wollte, und wie ſie erſchrak, als du ihr ſagteſt, ſie möchte dich der Mühe überheben, ſelbſt mit ihrem Vater zu ſprechen? O, ganz gewiß weiß er nichts von dieſem Schritte: das gute Mädchen hat ſeine Ehre bei uns retten wollen. Ich glaube, du haſt Recht, erwiederte Erneſtine. Wie ſehr verdient das edle Kind unſer Mitleid und unſere Liebe! Chriſtiane hatte wirklich Recht. Das arme Mädchen konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Erneſtine von ihrem Vater einen nachtheiligen Begriff gefaßt haben müſſe; ſie nahm die dreiſſig Thaler, die ſie ſich zu einem neuen Kleide zuſammengeſpart hatte, und freute ſich, ſie einer edlern Beſtimmung widmen zu können, ſchlug fehl; allein für das geheime Protokoll der Tugend gieng ihre That nicht verloren.

Die Stunde des Concerts erſchien So glänzend und zahlreich war die Geſellſchaft noch nie; es war, als ob jedermann Erneſtinens Triumph feiern wollte. Sie allein ſchien nicht zu wiſſen, daß ſie die Heldinn des Tages war. Edel und geſchmackvoll, aber eben ſo einfach, wie geſtern und ehegeſtern, war ihr Anzug; nur blitzte an ihrem Finger ein großer Diamant, das erſte Geſchenk ihres Reinolds. Die Baroninn konnte ſich nicht enthalten, dieſe allzu große Beſcheidenheit zu rügen. Ich hoffe, Sie ſcherzen, gnädige Frau, erwiederte Erneſtine; denn wenn es Ihr Ernſt wäre, ſo würde das, was Sie zu viel Beſcheidenheit nennen, ſeinem wahren Sinne nach zu wenig Beſcheidenheit ſeyn.

Als das Trio geſpielt werden ſollte, führte der Baron ſie an das Orcheſter. Die ſiegreiche Miene, womit er ihr die Hand reichte, vermehrte ihre ſchüchterne Verwirrung, welche der Gruß des Rittmeiſters, den ſie nun erſt wahrnahm, eben nicht fähig war, zu zerſtreuen. Erröthend und mit geſenktem Blick ergriff ſie ihre Harfe. Sie beſchäftigte ſich einige Momente mit Stimmen; Adelbert gab ihr den Ton an, und die Zauberſprache ſeiner Flöte weckte ihren Muth. Das Stück begann. Erneſtine ver gaß den zahlloſen Zirkel, der ſie umgab. Mit jeder Periode ſtieg ihre Begeiſterung. Alles ſchwieg; alles war entzückt. Jedes Auge hieng an dem ſanftverklärten Geſichte der Spielerinn; jedes Ohr an den Silbertönen, die zwiſchen ihren Roſenfingern hervorſprudelten. Ihr letzter Accord war die Loſung zu einem ſchmetternden Händeklatſchen, das, mehrmals wiederholt, ſie bis auf ihren Stuhl zurückbegleitete.

Erneſtinens Verwirrung war größer, als im Augenblicke, da ſie ihre Harfe in den Arm nahm; um nicht nöthig zu haben, ſich umzuſehen, ergriff ſie die kleine Lili, die von ihrer Mutter Seite auf ſie zuſprang, und machte ſich allerhand mit ihr zu ſchaffen. Dann kam die Reihe an das Fräulein: auch ſie ärndete den Beifall, den ihre liebliche Stimme und ihr reiner, ausdrucksvoller Geſang verdienten. Sie hatte ſich gleich anfangs ihren Sitz neben Erneſtinen gewählt; jetzt nahm ſie ihn wieder ein, und rankte liebreich den Arm um den ihrigen. Das Orcheſter machte einen kleinen Stillſtand. Man ſchwatzte, und die Mannsperſonen giengen hin und her. Der alte General nahete ſich den zwo jungen Damen mit freudeſtrahlender Miene: So iſt es denn doch wahr, was man mir in der Schule ſagte, daß die Muſen Schweſtern ſind. Mutter, wer iſt der Herr mit dem ſchönen Bande? fragte Lili, die noch immer vor Erneſtinen ſtand, und mit ihrem Fächer ſpielte. Das will ich dir zu Hauſe ſagen. Iſt dieſer kleine Engel ihr Kind, Madame? ſagte er, indem er des Mädchens Wange ſtreichelte. Ja, und nein, antwortete Erneſtine; es gehört meiner Freundinn und mir gemeinſchaftlich zu. Wohl dir, holdes Geſchöpf! erwiederte der Greis, tief bewegt; wenn du die Kunſt, glücklich zu machen, nicht lerneſt, ſo geht ſie mit deiner Pflegemutter verloren. Sie ſehen, vortreffliche Frau, daß ich Sie kenne, und hoffentlich errathen Sie, woher. Die Ankunft des Barons unterbrach ihn. Der General verließ ſie, und ſo freundlich auch ſein Abſchiedsgruß war, ſo konnte man doch ſeinen Unwillen über dieſe Störung auf ſeiner Stirne leſen.

Des Kammerjunkers Komplimente waren in ſeinen gewöhnlichen Ton geſtimmt, der aber zugleich die hohe Selbſtzufriedenheit verrieth, womit er einen Theil des Triumphs dieſes Tages auf ſeine Rechnung ſchrieb. Erneſtine war bei dem erhaltenen Beifall nicht unempfindlich; wie hätte ſie es ſeyn können, da ſie den Antheil wußte, den Adelbert daran nahm? Sie glaubte alſo dem Kammerjunker einige verbindliche Worte ſagen zu müſſen, die ihn noch in ſeinem eiteln Wahne beſtärkten. Auf dem Rückwege ergoß auch die Baroninn ſich in Lobeserhebungen; allein ſie waren in einen Ausdruck mützerlicher Zärtlichkeit gekleidet, der Erneſtinen rührte, aber auch ihre Verlegenheit vermehrte, weil der Grund dieſer ausgezeichneten Begegnung ihr kein Räthſel mehr war.

Sie beſprach ſich darüber mit ihrer Freundinn, als ſie bei Tiſche jede Scene dieſes geräuſchvollen Abends zurückriefen, und bei dem kurzen Auftritt des Generals am längſten und liebſten verweilten. Nun, ſagte ſie, habe ich alles gethan, was die Baroninn und ſelbſt ihr Sohn von meiner Gefälligkeit erwarten durften, und hoffe, hinfort berechtigt zu ſeyn, meine Vergnügungen ſelber zu wählen. Ich achte die Baroninn höher, als ich es anfangs für möglich hielt, und du weißt, warum; ihr Sohn aber fällt mir täglich mehr zur Laſt, und ich wünſche mehr, als ich fürchte, eine Gelegenheit zu finden, ihn zu bitten, ſeine Aufwartungen einzuſtellen, die, wie mich dünkt, anfangen Aufmerkſamkeit zu erregen. Chriſtiane lächelte: Auf dieſe Gelegenheit wird er dich wohl nicht lange warten laſſen. Wenn ich mich nicht ſehr betrüge, ſo fängt er an gegen den Rittmeiſter Mißtrauen zu ſchöpfen; wenigſtens kann ich mir nur dadurch die unruhige Miene erklären, womit er herbeiſprang, als er dich in einem Geſpräche mit dem General begriffen ſah. Allemal wollte ich wetten, daß er es bereuet, dir den Flötenſpieler zugeführt zu haben, und wir wiſſen am beſten, daß er eben nicht Unrecht hatte, dieſen Gedanken zu verwünſchen.

Während dieſer Unterredung hielt der Baron mit ſeiner Mutter eine geheime Konferenz, welche Chriſtianens Prophezeihung rechtfertigte. Bisher, ſagte er, haben wir uns begnügt, unſere Wittwe zu beobachten, und die Zugänge ihres Herzens auszuſpähen. Dieſe Unthätigkeit hat ſchon zu lange gedauert, und vielleicht haben wir den günſtigen Augenblick bereits verſäumt. Wie dem auch ſey, ſo ſehen Sie nun zur Genüge, daß ich Ihnen nicht zuviel von dem Weibchen ſagte, und daß das Publikum mich nicht tadeln wird, wenn ich einer Perſon, die ſo viele ſeltene Eigenſchaften mit einem Vermögen von 60. 00 Thalern vereinigt, meine Hand gebe. Noch einmal, es iſt hohe Zeit, das Eiſen zu ſchmieden; ein längeres Zögern könnte gefährlich werden. Ich habe wahrgenommen, daß die Dame anfängt, Geſchmack am Rittmeiſter zu finden. Sie hat einigen Hang zur Schwärmerei, und die Großthaten dieſes Don-Quixote haben eine Zeit her ihrem Enthuſiasmus volle Nahrung verſchaft: wenn ich ihr meine Abſichten länger verhehle, ſo kann eine falſche Bewunderung oder ein großmüthiges Mitleiden dem Invaliden eine Eroberung erleichtern, die er freilich mit den Waffen der Liebe nie machen würde. Ein ſolches Abentheuer wäre nicht das erſte dieſer Art, und wenn von ſends, wie ich vermuthe, der alte Degenknopf ſein Fürſprecher werden ſollte, ſo könnte die liebenswürdige Schwärmerinn, die neulich ſo herzlich bei ſeiner albernen Lobrede weinte, leicht in die Falle gelockt werden.

Ich habe dich nicht unterbrochen, erwiederte die gnädige Mama, weil ich es umſonſt verſucht hätte; zudem finde ich es überflüſſig, den Plan, den ich bisher befolgte, zu vertheidigen, und den Grund oder Ungrund deiner Muthmaßungen zu unterſuchen. Genug, daß ich ſchon im Concert den Vorſatz gefaßt habe, nicht ſpäter, als morgen, die Hofräthinn, deren Geiſt und Herz mich eben ſo ſehr, als ihre äuſſern Vorzüge für ſie einnehmen, um eine Unterredung zu bitten. Mit Ihrer Erlaubniß! fiel der Baron ihr haſtig in's Wort, ich bin, dächte ich, alt genug, um mein eigener Sachwalter zu ſeyn. Ich will die Unterhandlung eröffnen, und wenn der Hauptpunkt im Reinen iſt, ſo werde ich Ihnen mit Vergnügen den Ueberreſt, beſonders den ökonomiſchen Artikel, überlaſſen. Die Baroninn mochte einwenden, was ſie wollte, er beharrte auf ſeinem Vorſatze. Thue, was du willſt, ſagte ſie endlich voll Unwillens über ſeinen unbiegſamen Eigendünkel; es ſoll mir lieb ſeyn, wenn du nicht Urſache findeſt, deinen Starrſinn zu bereuen, und den Beiſtand einer Mutter zu einer Zeit zu ſuchen, da er dir vielleicht von keinem Nutzen mehr ſeyn kann. Ich habe dir den Weg zum Herzen der Wittwe gebahnt. Noch konnte ich nicht darinn leſen; nur fand ich ſie kalt gegen alles, was ſonſt die Eitelkeit einer Bürgerinn reizt. Grimaſſe! rief er haſtig; bloße Grimaſſe! Ich kenne das weibliche Herz beſſer. Geſetzt aber auch, es wäre Philoſophie, ſo wird ſie ihr entſagen, ſo bald ſie ihrer nicht mehr bedarf, um das entbehren zu lernen, was ich ihr anbieten werde. Laſſen Sie mich nur machen; ehe vier und zwanzig Stunden vergehen, werden Sie etwas Neues hören.

Am folgenden Morgen war es, als ob Erneſtine in eine Geſellſchaft von lauter alten Bekannten träte; jedermann, auch die fremdeſten Geſichter, grüßten ſie mit einer traulichen wohlwollenden Miene; und die frühern Gäſte, welche glänzendere Ankömmlinge zurückgedrängt hatten, näherten ſich ihr wieder, und fragten, wie ſie geruhet habe. Selbſt der Herr von Forſtheim kam herbeigeſchlichen, und dankte ihr für die Güte, die ſie ſeiner Tochter erzeigte. Nur Adelbert und ſein alter Freund ließen ſich nicht blicken. Erneſtine vermißte ſie um ſo mehr, da ſie hoffen konnte, daß ihre Erſcheinung dem geſchäftigen Eifer des Barons eine Diverſion machen würde. Wirklich war er emſiger und zuthätiger als nie, er folgte ihr, wie ihr Schatten, und ſie mußte ſich alle Gewalt anthun, um ihm ihren Mißmuth zu verbergen. Als er ſie endlich verlaſſen mußte, bat er ſie in Gegenwart ſeiner Mutter um die Erlaubniß, ihr nach Tiſche aufwarten zu dürfen. Mit Vergnügen, antwortete Erneſtine, und es war Ernſt. Nur nahm er das Wort in einem andern Sinne, als ſie es ausſprach; ſie freute ſich der Gelegenheit, ſeinen Zudringlichkeiten ein Ende zu machen, und er glaubte ſich bereits am Ziele ſeiner Hoffnung. Haben Sie's gehört? ſagte er zu ſeiner Mutter: mit Vergnügen wird ſie mich empfangen! Die Baroninn, die ihn mit grenzenloſer Schwachheit liebte, vergaß nun ihre Zweifel, und theilte einen Wahn, der ihren Wünſchen ſchmeichelte. Sie hatte Erneſtinen wirklich lieb gewonnen, und der Plan ihres Sohnes, den ſie anfänglich blos aus Nachgiebigkeit begünſtigte, war für ſie zur Angelegenheit des Herzens geworden.

Mit banger Ungeduld erwartete Erneſtine die entſcheidende Stunde. Ihr Entſchluß blieb feſt; aber ihr Muth fieng an zu wanken. Um ſeiner Mutter willen that es ihr weh, dem Baron etwas Unangenehmes ſagen zu müſſen; ſelbſt die oft läſtigen Gefälligkeiten, die er erzeigte, erſchienen ihr nun in einem andern Licht, und vermehrten ihre Verlegenheit. Sie geſtand ihrer Freundinn ihre Unruhe, und bat ſie, der Unterredung beizuwohnen. Allein Chriſtiane gab ihr zu bedenken, daß ihre Gegenwart vielleicht der Entwicklung des Knotens im Wege ſtehen würde; doch bewilligte ſie ihr die Bitte, das Nebenzimmer nicht zu verlaſſen, um nöthigen Falls durch ihre Erſcheinung die Scene abkürzen zu können.

Der Baron ließ nicht lange auf ſich warten. Erneſtine empfieng ihn mit jener holden Würde, die das Gepräge einer reinen Seele iſt, und die ſelbſt die beſte Schauſpielerinn nur unvollkommen nachahmen kann. Seeburg war ein wenig betreten; er hatte ſie ſich unter einer mittheilenden Geſtalt vorgeſtellt. Doch der Gedanke, daß dieſer Anſtand eine angenommene Maske ſeyn könne, gab ihm gar bald ſeine hofmänniſche Keckheit wieder. Nach einigen gleichgültigen Phraſen rückte er mit ſeinem Stuhle näher, und ſagte in einem vertrauten Tone: Es iſt mir unendlich lieb, meine ſchöne Nachbarinn, daß ich Sie allein antreffe. Ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, das ich ſchon lange mit mir herumtrage, und das eigentlich kein Geheimniß mehr für Sie ſeyn ſollte. Erneſtine erröthete und ſchwieg. Schon vor mehr als einem Jahre haben ihre glänzenden Vorzüge auf mein Herz den Eindruck gemacht, den ſie auf jedes Herz machen müſſen. Nur Ihre klöſterliche Eingezogenheit konnte mich damals hindern, mich Ihnen zu nähern, und Ihnen meine Geſinnungen zu eröffnen. Ein günſtigeres Geſtirn gewährte mir hier, was die Stadt mir verſagte: ich hatte das Glück, Sie täglich zu ſehen, und jeder

Tag vermehrte meine Bewunderung und meine Liebe. Sie kennen meinen Stand und wiſſen, zu was für Hoffnungen er mich berechtigt Ich beſitze ein ſchönes Rittergut, das mir jährlich dreitauſend Thaler einträgt, und noch großer Verbeſſerungen fähig iſt. Das alles, meine ſchöne Freundinn, lege ich zu ihren Füßen, und biete Ihnen mit meinem Herzen meine Hand an. Daß meine Mutter mit meinen Wünſchen übereinſtimme, wird ſie Ihnen ſelbſt ſagen, oder vielmehr, ſie braucht es Ihnen nicht zu ſagen, da die Zärtlichkeit, die Sie ihr eingeflößt haben, Ihnen nicht verborgen bleiben konnte. Ihr Antrag, Herr Baron, ſchmeichelt mir, erwiederte **Erneſtine** mit ihrer ganzen Freundlichkeit, und ich würde mir vielleicht Bedenkzeit ausbitten, um ihn zu beantworten, wenn nicht häufige Erfahrungen meinen Fall bereits entſchieden, und mir die warnende Lehre hinterlaſſen hätten, daß ungleiche Heirathen ſelten glücklich ſind.

Der Baron. Ey, Madam, Schönheit und Tugend füllen alle Zwiſchenräume aus, wodurch das Vorurtheil die Stände getrennt hat; denn daß ich dieſen Unterſchied für ein Vorurtheil halte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu verſichern

Erneſtine. Ihr Antrag beweist es mir; allein, Herr Baron, Ihre Philoſophie iſt noch weder am Hofe, noch in den adelichen Zirkeln heimiſch geworden, und es wird Ihnen und mir unendlich leichter ſeyn, dem Vorurtheil nachzugeben, als es zu beſiegen.

Der Baron. An Ihrer Seite, ſchöne Erneſtine, wird mich dieſer Sieg wenig koſten. Bei Ihrem Anblick wird das Vorurtheil verſtummen, und, gleich mir, Ihren Verdienſten huldigen.

Erneſtine. Sie betrügen ſich, mein Herr; denn ich bin nicht ſo ungerecht zu glauben, daß Sie mich betrügen wollen. Die ganze Ritterzunft wird Ihnen den Rücken zukehren, und das eitle Weib, das Ihre Hand annahm, oder, wie man vielleicht ſagen wird, an ſich riß, mit Hohn und Verachtung brandmarken. Sie werden Zeuge dieſer Demüthigungen ſeyn, und ſie nicht verhindern können.

Der Baron. Ey, das möchte ich doch ſehen!

Erneſtine. Unterbrechen Sie mich nicht. Ihnen ſelbſt wird es nicht beſſer ergehen. Der Fürſt wird Sie den Geſetzen der Etikette, oder dem Geſchrei der Höflinge aufopfern, und früh oder ſpät wird die Binde von Ihren Augen fallen. Dann werden Sie Ihre unüberlegte Heirath bereuen, und in Ihrer Gattinn die Urheberinn Ihres Unglücks erblicken, und vielleicht verwünſchen.

Der Baron. (nach einer kurzen Pauſe) Ein ſchwarzes Gemählde; allein zum Glück iſt es blos ein Traum Ihrer geſchreckten Phantaſie. Doch geſetzt auch, ich müßte mich vom Hofe entfernen, und auf eine Zeitlang die Zirkel meiner Standesgenoſſen meiden, ſo habe ich ja einen reizenden Landſitz, der uns in ſeinen Schooß aufnehmen wird. Dort werden wir in philoſophiſcher Ruhe nur für uns und für die Liebe leben, die uns für das Flittergold des Hofes, und für die Geſellſchaft verachtungswürdiger Menſchen überſchwenglich entſchädigen wird.

Erneſtine. (ernſthaft.) Und Sie können glauben, Herr Baron, daß ein Weib, dem Sie, ich will nicht ſagen Philoſophie, ſondern blos einen ſchlichten Verſtand und einigen Seelenadel zutrauen, daß ein ſolches Weib, wenn es Sie wirklich liebt, Sie allen dieſen Kränkungen ausſetzen, alle dieſe Opfer von Ihnen annehmen würde? Und wenn es in einem Augenblicke der Verblendung Ihnen ſeine Hand reichte, können Sie glauben, daß es in dem ſchrecklichen Exil, wozu Sie ſich um ſeinetwillen verdammen müßten, einen einzigen Tag der Ruhe genießen, ein einziges Jahr Ihre und ſeine Martern überleben könnte?

Der Baron. (zu ihren Füßen.) Göttliches Weib! Dieſer Blick in Ihr Herz zeigt mir den offenen Himmel. (Er küßt ihr feurig die Hand)

Erneſtine. Was thun Sie, mein Herr? Sie haben mich mißverſtanden.

Der Baron. Mißverſtanden? O, laſſen Sie mir die Freude, mein Glück zu ahnen!

Erneſtine. (ernſthaft.) Stehen Sie auf, dieſe Stellung iſt Ihrer unwürdig.

Der Baron. Unwürdig? Mein ganzes Leben werde ich zu Ihren Füßen zubringen.

Erneſtine. (macht eine Bewegung, um aufzuſtehen.) Sie wollen mich alſo nöthigen, Sie zu verlaſſen? Noch einmal, Herr Baron, Sie ſind im Irrthum. Ich liebe Sie nicht, ich kann Sie nicht lieben; Sie wiſſen meine Gründe.

Der Baron. (der ſich aufrichtet, nach einem kurzen Stillſchweigen.) Sie können mich nicht lieben? Sollten Ihre Gründe nicht etwa ein Deckmantel ſeyn . . . Ha! wenn meine Vermuthung wahr wäre. (in einem heftigen Tone, indem er ihre beiden Hände ergreift.) Sagen Sie mir, Grauſame! iſt Ihr Herz frei?

Erneſtine. (mit edlem Stolze.) Herr von Seeburg, mein Zimmer iſt kein Criminalgefängniß und ich bin keine Inquiſitinn. Ich bitte Sie, verlaſſen Sie mich.

Chriſtiane, die eine Minute zuvor ſich aus dem Nebengemach in den Hausflur geſchlichen hatte, öffnete nun die Thüre. Der Baron erblaßte, und biß ſich in die Lippen. Sein Auge irrte wild im Zimmer umher; jetzt bemerkte er die Harfe und warf ihr einen wüthenden Blick zu. Endlich nahm er ſich zuſammen, murmelte ein dumpfes: Adieu, Madam! zwiſchen den Zähnen, und entfernte ſich mit weit weniger Geräuſch, als er gekommen war.

Erneſtine brauchte Zeit, ſich von der ausgeſtandenen Erſchütterung zu erholen. Sie hatte ihrer Freundinn wenig zu erzählen, weil ſie alles mit angehört hatte; deſto reichhaltiger aber war der Commentar, der über dieſe ſonderbare Scene gemacht wurde. Haſt du den grimmigen Blick bemerkt, ſagte endlich Chriſtiane, den er auf die Harfe warf? es war, als wollte er ſie zernichten. Ich habe mich mehr, als er, antwortete ſie, über das fatale Inſtrument zu beklagen, durch das er ſich den freien Zutritt zu mir gebahnt hat. Wie wäre es, wenn ich es ihm zurückſchickte? Ich werde ohnehin keine Saite mehr berühren. — Warte bis morgen; es möchte ſonſt einem Trotz ähnlich ſehen. — Immerhin. Morgen habe ich vielleicht den Muth nicht mehr, oder verfehle wohl gar meinen Zweck, den unartigen Menſchen von mir zu entfernen. Laß mich nur machen. Sie nahm ein Papier, und ſchrieb darauf folgende Zeilen in franzöſiſcher Sprache: „Da mein hieſiger „Aufenthalt ſich ſeinem Ende nahet, ſo erlauben Sie „mir, mein Herr, Ihnen die Harfe, welche Sie die „Güte hatten, mir zu verſchaffen, mit dem verbindlichſten Danke zurückzuſenden.“ Sie klingelte, und ihr Mädchen wurde ſogleich mit der Botſchaft an den Baron abgefertigt.

Hannchen fand ihn allein auf ſeinem Zimmer. Ein Beſuch, den er bei ſeiner Mutter antraf, hatte ihn gehindert, ihr von ſeiner Werbung Bericht abzuſtatten. Unwillig nahm er der Zofe das Inſtrument aus der Hand, und als er das Brieſchen geleſen hatte, ſagte er: Schon gut. Meinen Empfehl an Ihre Damen. Er hatte bereits ſeine Heftigkeit bereüet, und den Entſchluß gefaßt, Erneſtinen um Vergebung zu bitten. Ihr Briefchen fachte ſeinen Zorn von neuem an; doch war es nicht Erneſtine, ſondern Adelbert, auf den ſeine Verwünſchungen ausſtrömten. Er trabte, wie ein Unſinniger, im Zimmer auf und ab, und zerriß das unſelige Briefchen in winzige Stückchen, die wie Schneeflocken umherſtöberten. Ein zufälliger Blick in ſeinen Spiegel bewirkte eine plötzliche Metamorphoſe. Sein hohes Selbſtgefühl wachte wieder auf und der neue Narciſſus fand es unmöglich, daß eine Schramme auf der Stirne, und ein lahmes Bein ihm ſeine Beute ſtreitig machen könne. Nun war er froh, daß ihn das Mädchen allein antraf. Er beſchloß, ſeiner Mutter den ſchlimmen Ausgang ſeiner Unterhandlung zu verhehlen, und ihr blos zu ſagen, daß er durch Chriſtianens Erſcheinung gehindert worden ſey, die Einwendungen der ſchönen Wittwe ſiegreich zu widerlegen.

Nun, wie ſteht es? rief die gnädige Mama, als er in ihr Zimmer trat, habe ich das Vergnügen, mit einem Bräutigam zu ſprechen? Ganz fertig iſt er noch nicht, antwortete er, aber doch in der Mache. Man ziert ſich ein bischen; man ſträubt ſich vor der Ehre, Frau Baroninn zu heißen; man macht es mir zur Gewiſſensſache, eine Mißheirath zu ſchließen. — Die gnädige Mama ſchüttelte den Kopf. — Ich war im vollen Kampfe mit der Großmuth meiner Philoſophinn begriffen, und der entſcheidende Augenblick rückte mit ſtarken Schritten heran, als ein feindſeliger Dämon ihre Trabantinn herbeiführte, und die Entwicklung unterbrach. Ihnen, gute Mama, iſt die Ehre vorbehalten, mir den völligen Sieg zu verſichern. Die gnädige Mama lächelte: Alſo werde ich doch noch zu etwas zu gebrauchen ſeyn. Indeſſen wundert es mich, daß ihre Freundinn, die doch zu leben weiß, ſich nicht entfernte, als ſie ſah, daß ſie euer Tete a Tete ſtörte. Der Baron ſtutzte: Je nun, die ſchöne Wittwe ſtand auf, als ſie hereintrat; ich that, wie natürlich, ein Gleiches, und da man mich nicht wieder ſitzen hieß, nahm ich meinen Abſchied. Jetzt gieng erſt das umſtändliche Verhör an. Der Baron mußte ſeiner Mutter von der ganzen Unterredung Rechenſchaft geben. Er that es mit ziemlicher Treue, bis er auf die pathetiſche Scene des Fußfalles kam, die er, mit allen ihren

Folgen wohlbedächtlich überhüpfte. Es wird gut ſeyn, ſo ſchloß er ſeinen Bericht, wenn Sie das Weibchen, je eher, je lieber, in die Kur nehmen. Nicht ſpäter, als morgen, erwiederte die Baroninn, und damit es mir nicht gehe, wie dir, will ich ſie heute noch fragen, um welche Stunde ich ſie allein treffen kann. Der Kammerjunker hielt nicht für rathſam, die Sitzung zu verlängern; er erſann einen Vorwand, auszugehen, um allen weitern Fragen ſeiner Mutter auszuweichen.

Dieſe überlegte den Hergang in die Länge und in die Queere, und da die Sache nun einmal eingeleitet war, fand ſie für's Beſte, ihren Beſuch bei der ſchönen Nachbarinn keinen Augenblick zu verſchieben. Sie trat unangemeldet in ihre Stube. Erneſtine ſaß, auf den Arm geſtützt, am Tiſche, und hatte ein Buch vor ſich liegen. Sie warf es haſtig zu und gieng, oder beſſer zu ſagen, ſie taumelte der Baroninn entgegen. Ich habe Sie erſchreckt, armes Kind; vergeben Sie mirs. Es iſt wirklich unartig von mir, daß ich Sie ſo überraſche; allein wir ſollten einander nicht mehr fremd ſeyn, und ich wollte Ihnen durch mein Beiſpiel zeigen, wie Sie es künftig mit mir zu halten haben. Erneſtine neigte ſich, und zwang ſich, zu lächeln; allein zum erſtenmal in ihrem Leben ſah ſie albern aus. Sie vergaß ſogar, der Baroninn einen Stuhl zu bieten. Dieſe ſchien ihre

Verwirrung nicht zu bemerken; ſie nahm ſie bei der Hand, und zog ſie mit ſich auf den Sopha: Ich denke, liebe Freundinn, Sie errathen die Urſache meines Beſuchs; erlauben Sie mir alſo, ohne Umſchweif die Unterredung fortzuſetzen, in welcher vorhin mein Sohn unterbrochen wurde. Er hat Ihnen ſeine Wünſche eröffnet, und mich von Ihren Bedenklichkeiten unterrichtet. Ich ehre Ihre Delikateſſe; allein ich hoffe, Sie, meine Beſte, zu überzeugen, daß ſie übertrieben iſt ... Die Thüre flog auf. Der Herr Rittmeiſter und ein fremder Herr mit einem Stern, ſagte Hannchen, und ehe die beſtürzte Erneſtine eine Antwort fand, trat der General, von Adelbert begleitet, ins Zimmer.

Der General. Vergeben Sie, liebe Frau Hofräthinn, daß ich wie ein alter Bekannter bei Ihnen einſpreche. Ich wollte Sie geſtern im Concert um die Erlaubniß bitten, Ihnen aufzuwarten; ich ward unterbrochen, und heute ſagte ich hier zu meinem lieben Adjutanten: Ey, was! ich will einmal bei ihr anklopfen; da ſie den Armen ihre Thüre nicht verſchließt, ſo wird ſie wohl auch mich vor ſich laſſen.

Die Baroninn war über dieſe Erſcheinung nicht weniger betreten, als Erneſtine; allein ſie machte gar keine Miene wegzugehen. Nun wandte der General ſich an ſie: Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau; ich habe Ihre Unterredung geſtört.

Die Baroninn. (freundlich.) Gar nicht, Herr General. Ich kam blos, um meiner lieben Nachbarinn auf morgen früh einen einſamen Spaziergang vorzuſchlagen.

Der General. Ah, vermuthlich nach dem bewußten Meierhofe? Wir machten dieſen Morgen auch einen Ritt dahin; denn ich wollte meinen Patienten hier nicht zu Fuße gehen laſſen. Bei Gott! es iſt ein wackeres paar Leute. Das gute fromme Weibchen wurde mir ſchon damals lieb, als ſie ... Mein Tage werde ichs nicht vergeſſen ... Sie wiſſen ſchon, gnädige Frau, was ich ſagen will. Aber heute, heute hätten Sie ſie erſt hören ſollen, wie ſie dieſen Engel Gottes hier ſegnete: Sie hätten die hellen Thränen auf ihren braunen Backen ſollen glänzen ſehen. Weiß Gott! ich mußte mit ihr weinen; ich fühlte, daß ich ſo glücklich war, und nun (zu Erneſtinen) konnte ichs nicht länger aufſchieben, Ihnen, wie ſoll ich ſie nennen? für dieſen ſchönen Morgen zu danken.

Erneſtine. Es war doch Ihre Abſicht nicht, mich zu beſchämen, Herr General? Dazu ſind Sie zu gut.

Der General. Meine Abſicht war, Ihnen zu ſagen, was ich ſchon hundertmal hier meinem jungen Freunde geſagt habe, daß ich Sie nie anſehe, ohne mich zur ſchönſten Handlung fähig zu fühlen, die in der Gewalt eines Menſchen ſtehet. Ha, bei Gott! der erſte Maler, welcher der Tugend eine weibliche Geſtalt gab, war ein lieber Mann, der ſein Handwerk trefflich verſtand; er muß aber auch ſolch ein Modell vor Augen gehabt haben. Doch da werden Sie ſchon wieder roth, wie eine Granatblume. Verzeihen Sie mir, edles, beſtes Weib; einem fünf und ſechzigjährigen Soldaten iſt es erlaubt, friſch von der Bruſt weg zu ſagen, was er denkt und fühlt.

Die Frau von Ellern hatte wenig auf des Generals Reden gemerkt; ſie ſchien wachend zu träumen. Unverwandt, aber unwillkührlich war ihr Auge auf das Geſicht des Rittmeiſters geheftet, der es nicht wahrnahm, weil ſeine Seele blos mit Erneſtinen beſchäftigt war. Auf einmal fuhr ſie auf und erröthete; haſtig umarmte ſie Erneſtinen, und ſagte zu ihr: Alſo auf morgen, liebe Freundinn; ich will kommen und Sie abrufen. Mit geſenktem Blicke nickte ſie den beiden Offizieren ein Compliment, und eilte davon.

Adelbert, der Erneſtinens Verlegenheit endigen wollte, ſah nach der Uhr: Vermuthlich, Madame, werden Sie den Spaziergang beſuchen wollen; können wir die Ehre haben, Sie dahin zu begleiten? Mit Vergnügen ergriff Erneſtine dieſes Anerbieten, das ſie für den Abend auf eine ungezwungene Art von der Geſellſchaft des Kammerjunkers befreiete. Chriſtiane ward gerufen; Adelbert bot ihr den Arm, indeß der General ſiegprangend Erneſtinen voranführte. Nach einiger Zeit erſchien auch der Baron mit ſeiner Mutter auf dem Spaziergang. Er vermied ſeine Hausgenoſſinnen und ihre Begleiter nicht; er geſellte ſich vielmehr zu ihnen, und bemächtigte ſich, wie gewöhnlich, des Geſpräches. Erneſtine wußte ihm Dank für dieſe Unverſchämtheit, welche die Verwirrung zerſtreute, die ſein Anblick ihr verurſacht hatte.

Endlich ſetzten die Damen ſich nieder, und nun zog der Kammerjunker den Rittmeiſter auf die Seite. Sie giengen in eine Nebenallee, indeß der General dem Frauenzimmer Geſellſchaft leiſtete. Die Natur des Ortes, und die Ankunft des Fräuleins von Forſtheim zügelten ſeinen Enthuſiasmus, und ſtimmten das Geſpräch in einen allgemeinen Ton, der Erneſtinen ihre ganze Unbefangenheit wiedergab, die allmählig in eine Munterkeit übergieng, welche den grauen Helden bezauberte. Dieſe Munterkeit erhielt ſich auch nach der Rückkunft der beiden jungen Männer, die kaum eine Viertelſtunde wegblieben. Adelbert kam zuerſt wieder; ſeine Miene war ernſthaft, aber unbewölkt. Er ſetzte ſich an Chriſtianens Seite, und miſchte ſich in die Unterredung. Seeburgs Geſicht war bleich, wie der neidiſche Groll; er ſprach wenig, und ſo oft Erneſtine redete, überſchoß ein glühendes Roth ſeine Wangen, und ein hämiſcher Blick ſchien ihre heitere Laune zu verwünſchen. Nur ihre Freundinn bemerkte dieſe Pantomime, und glaubte ſie zu verſtehen. Sie verbarg Erneſtinen ihre Beobachtung, um ihren Frohſinn nicht zu ſtören, der ſie auch zu Hauſe nicht verließ. Sie hatte in Adelberts Atmosphäre Muth eingeathmet, und ob ihr gleich die Baroninn weit furchtbarer war, als ihr Sohn, ſo ſprach ſie dennoch von bevorſtehendem Strauſe mit einer Ruhe, die Chriſtianen entzückte. Heiter ſank ihre Stirne an den Buſen des Morpheus, deſſen Zauberhand ſie in die Geſellſchaft Adelberts und ſeines Pflegevaters zurückführte, und im Augenblicke des Erwachens ihr Antlitz mit der Farbe Aurorens ſchminkte.

An der Südſeite des Bades erhebt ſich ein blumenreicher Hügel, zu deſſen Füßen die wohlthätige Quelle entſpringt, und auf deſſen breitem Scheitel die Ruinen einer uralten Burg, gleich dem Torſo des Belvedere, der Zeit und der modernen Kunſt Trotz bieten. Der ehemalige Burgplatz iſt mit einigen Raſenbänken beſetzt und mit hohen Geſträuchen bewachſen, in deren Schatten Erneſtine und ihre Freundinn von ihren einſamen Streifereien ausruhten, oder Kleiſts und Geßners bezaubernde Phantaſiern laſen. Man braucht keine halbe Stunde, um auf einem ſanften mit Obſtbäumen verbrämten Schlangenpfade den Gipfel des Hügels zu erreichen, der dem Auge das prächtigſte Landſchaftsgemälde darbietet.

Es war nicht mehr frühe für Erneſtinen, als die Frau von Ellern ſie zum verabredeten Spaziergange abholte. Blos mit den Alleen und Bosketten des Bades bekannt, überließ ſie ihrer Führerinn die Wahl der Gegend, und Erneſtine wählte den Burghügel, weil er, ſeiner Nähe ungeachtet, ſelten beſucht wurde. Unterwegs knüpfte die Baroninn den abgeriſſenen Faden der geſtrigen Unterredung wieder an, und Erneſtine wiederholte ihr mit der holdeſten Gelaſſenheit die Gründe, die ſie der Rhetorik ihres Sohnes entgegengeſetzt hatte. Die Dame hatte die gewonnen Friſt benutzt, um ſich mit neuen Waffen zu verſehen. Ich glaube, ſagte ſie, vorausſetzen zu dürfen, daß die Geſtalt und der Charakter meines Sohnes keinen Einfluß auf ihre Weigerung haben. Hier vermied ſie, Erneſtinen anzublicken, weil ſie auf dieſe Frage keine Antwort verlangte die ſie ſonſt freilich auf ihrer Stirne geleſen hätte. In der That, ſo fuhr ſie in einem Athem fort, find' ich auſſer den kleinen Fehlern, die er Ihnen nicht verborgen hat, und wovon keiner dem Glücke ſeiner künftigen Gattinn im Wege ſteht, lauter Eigenſchaften an ihm, die Ihnen eine angenehme Zukunft verſprechen können; und wer wäre überdem fähiger als Sie, ihn von dieſen kleinen Fehlern zu entwöhnen? Hat nicht ſelbſt dieſe Hoffnung einigen Reiz für Ihre ſchöne Seele? zumal wenn Sie bedenken, was wir uns wohl geſtehen dürfen, wie ſelten der Mann des Weibes würdig iſt, dem er ſeine Hand bietet, und wie ſehr es mit zu unſerm Berufe gehört, nicht nur uns ſelber, ſondern auch der Tugend Liebhaber zu erwerben.

Erneſtine. Ihr Vertrauen rührt mich, gnädige Frau; allein ....

Die Baroninn. Nur noch ein Wort, mein Kind; ehe ich Sie kannte, würde ich die Bewegründe des Ranges, der Ehre, des äuſſern Glanzes bey Ihnen in Anſchlag gebracht haben. Mit Bewunderung ſehe ich, daß Sie alle dieſe Vortheile verachten. Nun wohlan, mein Sohn ſoll noch vor ſeiner Verbindung den Hof verlaſſen. Es ſoll Ihnen freiſtehen, zwiſchen ſeinem reizenden Rittergute und meinem eben ſo reizenden Wittwenſitze Ihren Aufenthalt zu wählen; an jedem Orte ſollen Sie, wenn Sie es begehren, an mir eine liebevolle Geſpielinn, eine mütterliche Freundinn haben. So würden wir allen Unannehmlichkeiten ausweichen, die Sie entweder für ſich, oder für Ihren Gemahl in der Reſidenz, mit oder ohne Grund, befürchten; und ich ſtehe Ihnen dafür, liebes Kind, daß in wenig Monaten alle unſere adelichen Nachbarn Ihre Geſellſchaft ſuchen, und ſich, wie das Fräulein von Forſtheim, Ihre Freundſchaft zur Ehre rechnen werden.

Erneſtine. Dieſe Thränen gnädige Frau, ſagen Ihnen, daß Sie zu keinem unempfindlichen Herzen ſprechen. Allein wenn auch Ihre Weiſſagung einträfe, wenn das liebliche Gemälde, das Sie mir vorhalten, durch kein Wölkchen getrübt würde, ſo erlauben Sie mir noch eine Frage: Haben Sie und Ihr Herr Sohn keine Pflichten gegen Ihre Nachkommen zu beobachten? Es iſt nun einmal in unſerm Lande zwiſchen Edelmann und Bürger ein unläugbarer Unterſchied eingeführt, mit oder ohne Recht, das gilt gleich; eben ſo unläugbar ſind die Vortheile, die der Edelmann vor dem Bürger genießt; der Bürger kann ſie nicht erlangen, und der Edelmann verliert ſie, ſo bald er ſich mit einer Bürgerinn verbindet. Können Sie, liebe gnädige Frau, den Gedanken ertragen, daß Ihre Enkel Sie oder Ihren Herrn Sohn wegen des Verluſtes dieſer Vortheile, die ihnen Ehre und Anſehen, vielleicht das benöthigte Brod gegeben hätten, anklagen, und ihre Aſche mit Füßen treten werden; können Sie dieſen Gedanken ertragen? Ich wenigſtens, ob ich gleich den Erbadel für weiter nichts, als für eine oft unverdiente Gunſt des Zufalls halte, ſchaudere vor der bloßen Idee zu rück, als die Mitſchuldige, oder vielmehr als die Urheberinn einer ſolchen Enterbung ganzer Generationen genannt zu werden.

Die Baroninn ſtand wie vom Blitze gerührt. Sie ſah Erneſtinen einige Momente ſtarr an; dann fiel ſie ihr um den Hals: unbegreifliches, unwiderſtehliches Weib! Sie ſagen mir, was ich meinem Sohne ſagen würde, wenn von einer andern Perſon, als von Ihnen, die Frage wäre; allein geſtehen Sie mir, daß, wenn Sie ihn liebten, Ihre Vernunft vielleicht minder ſtrenge ſeyn würde.

Erneſtine. (etwas betreten.) Meine Vernunft könnte dann mit meiner Leidenſchaft in Streit gerathen; allein wenn ich das fühlte, ſo ſchwöre ich Ihnen, daß ich fliehen, und meine Grundſätze, es koſte mich, was es wolle, in Sicherheit bringen würde; denn lange könnte meine Verblendung nicht dauern, und eben dieſes, gnädige Frau, können Sie von der Leidenſchaft Ihres Herrn Sohnes hoffen. Es giebt ja ſo manches junge Frauenzimmer, das mit den Vorzügen der Geburt alle diejenigen vereiniget, die Ihr Herr Sohn bey mir anzutreffen glaubt, daß es nur auf ihn ankömmt, die glücklichſte Wahl zu treffen. Das Fräulein von Förſtheim zum Beiſpiel, von dem Sie mir vorhin ſprachen, beſitzt bei einem vortrefflichen Herzen alle Annehmlichkeiten, welche Natur und Erziehung geben können....

Die Baroninn. Sie haben wohl Recht; allein erlauben Sie mir nun, als Freundinn mit Ihnen zu ſprechen. Der alte Forſtheim iſt zwar ſehr reich, aber ſeine Güter ſind lauter Lehen, die ſeinem Sohne zufallen, und dabei iſt er ſo geizig, daß er bei ſeinen Lebzeiten dem Mädchen, ſelbſt von ſeinen beträchtlichen Capitalien, nur ſehr wenig mitgeben wird. Mein Sohn aber muß auf eine Mitgift von acht bis zehntauſend Thalern rechnen dürfen, um eine Schuld, die auf ſeinem Gute haftet, und welche die Erben ſeines Gläubigers mit Ungeſtümm zurückfodern, bezahlen zu können..... Doch ſtill!

Sie hatten den Hügel erſtiegen, und bereits den Burgplatz betreten. Die Baroninn glaubte ein nahes Geräuſch zu hören. Sie blieb einen Augenblick ſtehen, und gieng hierauf an Erneſtinens Arm weiter. Dieſe wollte ſie auf eine Raſenbank führen, von der ſie nur noch durch ein hohes Gebüſche getrennt waren. Der Pfad war ſchmal. Erneſtinens Kleid verwickelte ſich in einer Hecke. Die Baroninn drang einige Schritte voran. Plötzlich hörte Erneſtine ſie mit gellender Stimme aufſchreien: Halt, du tödteſt deinen Bruder! Sie flog ihr nach und erblickte den Rittmeiſter im Momente, da er zween Degen wegſchleuderte, indeß der Baron wehrlos und leichenblaß vor ihm ſtand. Seine Mutter lag ohnmächtig auf der Erde.

Erneſtine warf ſich neben ſie hin, löste ihr das Halsband auf, und hielt ihr ein Fläſchchen Salz vor. Dann ſchob ſie ihr den Arm unter den Nacken und ſuchte ſie aufzurichten. Adelbert, dem der Zuruf der Baroninn wie ein Donnerſchlag in die Seele fuhr, erwachte nun aus ſeiner Betäubung. Er ſah die Ohnmächtige auf der Erde, und Erneſtinens fruchtloſe Bemühung, ſie emporzuheben. Zitternd nahete er ſich, um ihr Beiſtand zu leiſten. Erneſtine warf ihm einen kalten ſtrafenden Blick zu, der ſein Herz zerriß. Er ließ ſich auf ein Knie nieder, und indem er ihr die Baroninn aufrichten half, ſagte er leiſe: Verdammen Sie mich nicht unangehört. Nun holte die Entſchlummerte einen tiefen Seufzer, und ſchlug die Augen auf. Sie ſah ſich in Adelberts und Erneſtinens Armen. Schweigend lehnte ſie ihre Wange an Erneſtinens Wange, und verſuchte es, ſie anzulächeln. Dann wandte ſie ihren Blick auf den Rittmeiſter: O Carl, Carl, was wollteſt du thun? lallte ſie im Tone der zärtlichſten Wehmuth. Beim Namen Carl bebte er auf, er war ihm das Loſungswort, durch das die Mutter ſich legitimirte. Er ſchwieg einige Momente: Ach! glauben Sie mir, ich habe keine Schuld; er ſelbſt ſoll reden, rief er dann, indem er ehrfurchtsvoll ihre welke Hand küßte, und mit Thränen benezte.

Der Kammerjunker ſtand noch immer wie vernichtet auf einem Flecke. Nun erſt ſchien er ſich zu beſinnen, und trat der rührenden Gruppe um einige Schritte näher. Seine Mutter wurde ihn gewahr: Komm Ferdinand, umarme deinen Bruder. Er regte ſich nicht. Adelbert machte ſich von der Baroninn los, ſprang auf, und warf ſich ihm um den Hals. Nun erſt war er überwunden. Schon zu lange bin ich ungerecht, ſchluchzte er, indem er den Rittmeiſter an ſein Herz drückte. Ich allein bin ſtrafbar, liebe Mutter; ich habe ihn zum Zweikampfe gezwungen. Ein himmliſcher Glanz verbreitete ſich über Erneſtinens Antlitz; aber ſie wagte es nicht, weder den einen noch den andern anzublikken. Sie wandte ſich zur Baroninn: Möchten Sie es nicht verſuchen, aufzuſtehen, gnädige Frau? dort auf jener Raſenbank würden Sie beſſer ausruhen können. Die beiden Brüder halfen ihr auf, und unterſtützten ſie, bis ſie die Bank erreichte. Erneſtine trug ihr den Sonnenſchirm nach, und ſetzte ſich neben ſie. Die Baroninn ergriff ihre Hand und drückte ſie an ihren Buſen: O liebe Freundinn, fühlen Sie die Schläge dieſes Herzens? Ach es hat ſchon länger geſchlagen. Sie wiſſen nur einen Theil meines Geheimniſſes; heute noch ſollen Sie es ganz erfahren. Für Sie habe ich keine Geheimniſſe mehr. Der Schein iſt wider mich; dennoch, meine Kinder, verdiene ich blos euer Mitleiden. Beruhigen Sie ſich, liebe gnädige Frau, ſagte Erneſtine, indem ſie ihr den kalten Schweiß von der Stirne trocknete. O! es iſt mir beſſer, weit beſſer; bald werde ich die Kraft haben zu gehen. Dieſen Abend, liebes Kind, kommen Sie zu mir auf mein Zimmer; auch du, lieber Carl, mußt kommen. Ich muß mein Herz ausſchütten; länger kann ich nicht warten.

Da die Baroninn die Urſache des Duells vermuthete, ſo vermied ſie, aus Schonung für Erneſtinen, dieſe Saite zu berühren. Sie winkte dem Rittmeiſter, ſich neben ſie zu ſetzen. Lieber Carl, ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, ich hielt dich ſchon lange für tod, oder doch für auf immer verloren. Das Unglück verfolgte dich ſchon vor deiner Geburt. Gottlob! daß du die Probe hielteſt, und daß ich mich freuen darf, dich gefunden zu haben. Wie gern wäre ich dir geſtern, als ich dir ſo nahe war, um den Hals gefallen.

Adelbert. (küßt ihr mit Inbrunſt die Hände.) Ach, Mutter, Mutter! zum erſtenmale ſpreche ich dieſen Namen aus. Einen Vater habe ich; Sie kennen ihn.

Die Baroninn. Der edle Greis! Auch ihm darf deine Mutter nicht unbekannt bleiben. Bitte ihn in meinem Namen, daß er dich heute zu mir begleite. Ich muß ihm danken; er hat viel an dir gethan. Aber wie gerietheſt du in ſeine Hände?

Adelbert. Das weiß ich nicht; allein ſeitdem ich mich beſinne, ſtehe ich unter ſeiner Pflege.

Die Baroninn. Sprach er dir nie von deiner Mutter?

Adelbert. Ein einzigesmal, um mich zu verſichern, daß er ſie nicht kenne; daß er nicht wiſſe, wer meine Mutter war.

Die Baroninn. Unbegreiflich! Aber doch von deinem Vater?

Adelbert. Selten, und immer mit einer gewiſſen Zurückhaltung. Lange hielt ich ihn ſelber für meinen Vater, und er ließ mich in meinem Irrthume. Bei reifern Jahren ſagte er mir, mein Vater ſey in ſeinen Armen geſtorben; allein er wollte ſich nie näher erklären.

Die Baroninn weinte, und Erneſtinens Thränen vermengten ſich mit den ihrigen. Das Gefühl ſeiner eigenen Lage ſchwächte die Theilnahme des Kammerjunkers, und er bemerkte am erſten, daß es anfieng, ſpät zu werden: Meynen Sie nicht, Mama, daß wir auf unſern Rückweg denken ſollen? Sie ſind erſchüttert und müde; wir werden langſam gehen müſſen. Du haſt Recht, mein Sohn, ſagte ſeine Mutter; komm, ſey meine Stütze, du biſt beſſer zu Fuße, als dein Bruder. Sie ergriff ihn beim Arme, und Adelbert bot den ſeinigen Erneſtinen an. Sie ſchlug ihn nicht aus; allein in der Verwirrung, darinn ſie war, hätte ſie ein Jahr ihres Lebens darum gegeben, wenn ſie den Zwiſchenraum, der ſie von ihrer Wohnung trennte, in einer Minute hätte zurücklegen können.

Adelbert bemerkte ihre Verlegenheit und ſprach wenig; er war ſchon glücklich genug, daß Erneſtine nicht mehr auf ihn zürnte, und daß ihr Arm auf dem ſeinigen ruhete. Auch der Kammerjunker ließ ſich nur ſelten hören; ſeine Keckheit hatte ihn verlaſſen; er wanderte trübſinnig an der Seite ſeiner Mutter, deren Herz zu voll war, als daß ſie das Geſpräch hätte beleben können. Die Freundlichkeit, womit ſie Erneſtinen begegnete, ließ ihm zwar noch einige Hoffnung übrig; allein der bloſe Gedanke an die vorgefallene Scene zernichtete ſie wieder, und erfüllte ſein Gemüth mit traurigen Ahnungen. Endlich erreichte man das Ziel dieſer endloſen Reiſe. Adelbert verließ die Geſellſchaft an der Thüre ihrer Wohnung; er wollte beim Abſchiede ſeiner Gefährtinn ein leiſes Wörtchen ſagen, und fand keines; er wollte ihr die Hand drücken, und die ſeinige zitterte bei der erſten Berührung zurück, als ob ſie ein Heiligthum entweiht hätte. Der Kammerjunker benutzte ſeine Entfernung, um Erneſtinen bis vor ihr Zimmer zu begleiten. Vergeben Sie mir, Madame, flüſterte er ihr zu, Ihr geſtriges Billet und der Beſuch, den Sie kurz darauf erhielten, brachten mich aus aller Faſſung. Genug, mein Herr, auf immer genug von dieſem ärgerlichen Auftritt, deſſen glückliche Wendung Sie allein bei mir entſchuldigen kann. Eine froſtige Verneigung gab ihm zu verſtehen, daß ſie ſeiner Begleitung nicht weiter bedürfe.

O, liebe Freundinn, rief ſie, indem ſie ſich Chriſtianen in die Arme warf, was für wunderbare Dinge habe ich dir zu erzählen! Deine Vermuthung iſt eingetroffen: Adelbert iſt der Frau von Ellern nichts weniger als fremd, er iſt ihr Sohn.

Chriſtiane. (ſtaunend.) Gott! ſo weit gieng meine Vermuthung nicht. Wie? und dieſes war der Beweggrund der Unterredung, zu der ſie dich abrief? Die Wahrheit zu geſtehen, ich glaubte, ſie habe dir ganz andere Dinge zu ſagen.

Erneſtine. So war es auch; allein ein ſehr unvermutheter Zufall hat mich zur Vertrauten eines Geheimniſſes gemacht, daß ſie mir ſonſt ſchwerlich entdeckt haben würde. Nun erzählte ſie Chriſtianen den ganzen Vorgang. Ich verberge dir nicht, ſo endigte ſie, daß es mir wohl thut, den Rittmeiſter an einer Begebenheit unſchuldig zu wiſſen, die meine Ruhe auf immer hätte zerſtören können; denn die Entſchuldigungen, die der Baron mir ſo eben machte, laſſen mir keinen Zweifel mehr übrig, daß ich die Urſache ſeiner tollen Ausforderung war.

Chriſtiane. O ganz gewiß; ich ſah es ihm geſtern auf dem Spaziergang an, daß er mit dem Rittmeiſter grollte; allein den Muth zu einem Duell, zumal mit einem ſolchen Gegner, hätte ich ihm nicht zugetraut.

Erneſtine. Adelbert begnügte ſich, ihn zu entwaffnen.

Chriſtiane. Dieß ſieht ihm ähnlich. Hoffentlich wird der unbeſonnene Menſch dich nun in Ruhe laſſen.

Erneſtine. (lächelnd.) Dafür laß mich ſorgen. Von ſeiner Mutter habe ich nichts mehr zu fürchten; ich bin ſehr wohl mit ihr zufrieden, und ich denke, ſie werde auch mit mir zufrieden werden.

Chriſtiane. Die Frau fängt an, mich mehr zu intereſſiren, als ich es für möglich hielt.

Erneſtine. Im Grunde iſt ſie eine gute Frau. Einige Vorurtheile und Schwachheiten muß man ihr zu gute halten; ſie ſind Erbübel ihres Standes und Früchte ihrer Erziehung.

Chriſtiane. Daß ſie ein Herz hat, beweiſt mir ihr Benehmen gegen Adelbert vom erſten Augenblick an, da ſie ihn erkannte. Wie manche

Mutter würde an ihrer Stelle die Stimme der Natur erſtickt, und ſich vor dem Zeugen ihrer Schwachheit hinter einen undurchdringlichen Vorhang verborgen haben.

Erneſtine. Heute erſt hätteſt du ſie ſehen ſollen. Sie würde dir nicht nur lieb, ſondern ehrwürdig geworden ſeyn; und er .... noch nie kam er mir ſo rührend vor, als da er, zu ihren Füßen knieend, ſie zum erſtenmal Mutter nannte; und noch nie ſo groß, als da er, ſeinen Bruder umarmend, ihn zum zweitenmal entwaffnete.

Während die beiden Freundinnen ſich ſo unterhielten, hatte Adelbert den General mit wallender Ungeduld bei der Badegeſellſchaft aufgeſucht und nicht gefunden. Er eilte nach Hauſe. Der gute Alte ſaß in ſeinem Armſtuhl, und rauchte ſein Pfeifchen.

Der General. Ey, ſieh da! Kömmſt du endlich zum Vorſchein? Wo ſtackeſt du den ganzen Morgen.

Adelbert. Ich habe mich geſchlagen.

Der General. (nimmt ſeine Pfeife aus dem Munde und ſieht ihn ſteif an.) Spaßeſt du?

Adelbert. Mit Ihnen, mein Vater, bin ich nicht gewohnt, ſo zu ſpaßen.

Der General. Was Teufel! Wer hat dir denn etwas in den Weg gelegt?

Adelbert. Der junge Seeburg hat mich geſtern Abends, mir nichts dir nichts, herausgefodert.

Der General. Ja, der Laffe! Doch auf Piſtolen?

Adelbert. Nein auf den Degen.

Der General. Verflucht! Das hätteſt du nicht annehmen ſollen; wie leicht hätteſt du mit deinem ſchwachen Bein ausglitſchen können! Du haſt ihn doch ein bischen gezeichnet?

Adelbert. Nein, das war meine Abſicht nicht; ich wollte ihn blos beſchämen.

Der General. Bravo! komm, du lieber Herzensjunge, ſetze dich und erzähle mir alles haarklein; ich muß es wiſſen.

Adelbert. Sie erinnern ſich doch, daß der Kammerjunker mich geſtern beim Spaziergang auf die Seite nahm? Er ſagte, er habe mich etwas zu fragen, und führte mich in eine Nebenallee. Nur ein Wort, Herr Rittmeiſter, ſagte er mit feurigem Geſichte; lieben Sie die Hofräthinn Reinold? Ich ſah ihn an: Erlauben Sie auch mir eine Frage; ſeit wann ſind Sie mein Beichtvater? Hier gilt es keinen Scherz, erwiederte er; lieben Sie die Hofräthinn? ja oder nein. Ihr Ton iſt mir fremd, mein Herr; ich verſtehe ihn nicht. Noch einmal, ich bin Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig. Aber doch Satisfaction, antwortete er mit verbiſſener Wuth; morgen früh um ſieben Uhr erwarte ich Sie hier mit Ihrem Degen; dann wollen wir ſehen, wo wir einen Kampfplatz finden. Wir trafen pünktlich zuſammen. Er überließ mir die Wahl des Ortes; ich ſchlug ihm den Burghügel vor; wir hatten einſt dieſen Spaziergang mit einander gemacht. Er wars zufrieden. Unterwegs ſuchte ich ihn zur Vernunft zu bringen; er hielt meine Vorſtellungen für Feigheit. Wir erreichten die Stelle. Ich war müde. Laſſen Sie uns ein wenig ausruhen. Wir ſetzten uns auf eine Raſenbank. Mein Zaudern beſtärkte ihn im Wahne, daß ich ihn zu beſänftigen ſuchte. Nach einem Viertelſtündchen ſagte ich: Nun bin ich bereit. Wir zogen vom Leder. Anfangs vertheidigte ich mich blos; endlich ward mir die Zeit zu lang; ich drang auf ihn ein, und entwaffnete ihn im Augenblicke, da wir überraſcht wurden.

Der General. Und durch wen?

Adelbert. Durch unſere Mutter.

Der General. (mit einer bedenklichen Miene.) Faſelſt du, armer Junge? Komm her, laß dir den Puls befühlen.

Adelbert. (ihn umarmend.) Nein, mein guter Vater, ich faſele nicht. Die Frau von Eliern iſt meine Mutter. Sie flog mir als eine Verzweiſelte entgegen und rief: (o, nie werde ich dieſen herzdurchſchneidenden Ton vergeſſen!) Du tödteſt deinen Bruder! Sie ſank in Ohnmacht. Ich half der Hofräthinn, die ſie begleitete, ſie ins Leben zurückrufen, und ihre erſten Worte waren: Mein lieber Carl, mein Sohn! Nach Tiſche ſoll ich das ganze Geheimniß meiner Geburt erfahren.

Der General ſaß unbeweglich in ſeinem Armſtuhl: Hum, hum, ſagte er endlich, daß iſt eine ſonderbare Affaire; und ſie konnte dich acht und zwanzig Jahre in der Welt umhertreiben laſſen, ohne zu muckſen? Sie hielt mich für tod, verſetzte Adelbert. Auch Ihnen, beſter Vater, will ſie alles offenbaren; ſie wünſcht Sie zu ſprechen, und theilt meine ganze Dankbarkeit gegen den Pfleger meiner Jugend.

Der General. Nun, nun, wollen hören, was das für ein Räthſel ſeyn wird; vielleicht habe ich auch einen Schlüſſel, der hineinpaßt. Sag indeſſen unſerm Kerl, daß er eine Flaſche Hochheimer auftiſchen ſoll; heute muß ein Gläschen Extra getrunken werden.

Ungeachtet der gewaltigen Erſchütterung, welche die Baroninn erlitten hatte, war ihr nun dennoch leichter ums Herz; der Berg, der es drückte, war abgewälzt. Ueber den Gedanken an ihren Carl vergaß ſie den ausgeſtandenen Schrecken und die mißlungene Unterhandlung. Sein Bild, das ihr, bald ſtrafend, bald trauernd, vor die Seele trat, erſchien ihr nun in ſeiner ganzen Freundlichkeit. Schon lange hatte ſie auf ein Mittel geſonnen, ſich ihm zu erkennen zu geben; allein die Anweſenheit des Kammerjunkers ſtand ihr im Wege. Sie ſcheuete ſich eben ſo ſehr, ihn zu ihrem Vertrauten zu machen, als ſie ſich ſcheuete, ſich mit dem Rittmeiſter in eine nähere Bekanntſchaft einzulaſſen, ohne dem Baron ihre Beweggründe zu entdecken. Nun hatte der Zufall alle Schwierigkeiten gehoben; das große Wort war ausgeſprochen, und es koſtete ſie nur wenig Ueberwindung, das angefangene Bekenntniß zu vollenden. In dieſe Gedanken verloren, nahm ſie nicht wahr, daß der Kammerjunker ſchon eine Weile um ſie herſtrich. Endlich ward er ſeiner ſtummen Rolle müde: Nun, Mama, was kann ich hoffen? Du weißt, daß wir in unſerer Unterredung geſtört wurden, antwortete ſie; ſoviel aber kann ich dich verſichern, daß ihre Einwendungen nichts weniger als Ziererei ſind. Ich muß ihre Grundſätze ehren, die, aufrichtig zu reden, bisher auch die unſrigen waren. Freilich kenne ich keine Perſon, die eine Abweichung von der Regel ſo ſehr entſchuldigen würde. Ich will ſie daher in einigen Tagen wieder ſprechen; denn du ſieheſt ſelbſt ein, daß die Klugheit uns befiehlt zu warten, bis der Eindruck der heutigen Scene ſich ein wenig verloren hat. Sie wollte ihm nicht alle Hoffnung benehmen, um ſeine Eiferſucht, die ſie für keine bloße Grille mehr hielt, nicht von neuem anzufachen, und verſparte es auf einen ruhigern Augenblick, ihm den ganzen Inhalt ſeines Endurtheils anzukündigen.

Erneſtine hatte ihrer Freundinn vieles erzählt, und gleichwohl ſchien noch ein wichtiger Anhang in ihrem Herzen zurückzubleiben. Sie gieng gedankenvoll in der Stube auf und nieder; bisweilen warf ſie Chriſtianen einen zärtlichen Blick zu, ohne ein Wort zu ſprechen. Gleich nach Tiſche verſchloß ſie ſich in ihre Kammer. Nach einer Stunde kam ſie mit hochglühenden Wangen zurück, auf denen noch einige Thränen flimmerten. Reinolds Bild, das ſie ſonſt immer unter ihrem Halstuche verbarg, lag unverhüllt auf ihrem Buſen. Sie fiel Chriſtianen in die Arme und preßte ſie lange feſt an ihre Bruſt. Schweſter! war alles, was ſie ſagte, indem ſie ſich von ihr losriß und ihr den Abſchiedskuß eines ſcheidenden Engels zunickte. Chriſtiane war verſtummt; ſie konnte ſich nicht von der Stelle bewegen. Allein ſie hörte, daß Erneſtine einige Momente vor der Thüre verweilte, vermuthlich, um ſich zu erholen, und dann mit muthigem Schritte nach dem Zimmer der Frau von Ellern hinſchwirrte.

Ihre Erſcheinung überraſchte die Baroninn, ſie hatte ſie noch nicht erwartet. Sie glaubte, ſie wolle ſie allein ſprechen, und gab dem Kammerjunker einen Wink wegzugehen. Erneſtine bemerkte es: bleiben Sie, Herr Baron; Ihre Gegenwart iſt uns nöthig. Sie ſetzte ſich neben ſeiner Mutter: Unſere Unterredung, gnädige Frau, wurde dieſen Morgen in dem Augenblick unterbrochen, da ſie mir einen rührenden Beweis Ihres Vertrauens gaben. Sie ſagten mir, daß gewiſſe ökonomiſche Rückſichten bisher Ihren Herrn Sohn gehindert haben, ſich ſtandesmäßig zu vermählen. Ich kann die mir angebotene Ehre, Ihre Tochter zu werden, nicht annehmen; allein den Titel Ihrer Freundinn, womit Sie mich heute beehrten, kann ich vielleicht rechtfertigen. Ich habe in der Bank zu Hamburg zehntauſend Thaler liegen, die ich jede Stunde zurückziehen kann. Iſt Ihnen mit dieſer Summe gedient, Herr Baron, ſo trete ich an die Stelle Ihres Gläubigers, und Sie beſtimmen die Termine der Rückzahlung.

Seeburg ſaß wie ein Marmorbild auf ſeinem Stuhle. Erneſtine erſchien ihm reizender, als nie, und ſie war für ihn verloren. Ihr Anerbieten demüthigte ihn; aber es riß ihn aus einer dringenden Verlegenheit. Seine Mutter gab nicht auf ihn Achtung. Ein neuer moraliſcher Sinn war in ihrer Seele erwacht. Sie ſchlang ihren Arm um Erneſtinen, und ſuchte mit bebenden Lippen den Ausdruck zu dem Gefühle, daß ihren Buſen ſchwellte. Engel von einem Weibe! ſtammelte ſie endlich; wie ſehr verkannte ich Sie, als ich Sie blos für eine ſchöne und reiche Frau hielt; Sie ſind der Seele nach eine Fürſtinn. Nun Ferdinand? Stolz, Bewunderung, Liebe kämpften noch immer in ſeinem Herzen. Ein Blick auf die Holde, welche die Hand ſeiner Mutter beſchämt an ihre pochende Bruſt drückte, und aus ihrem himmliſchen Auge eine Thräne wegblinzte, führte ihn zu ihren Füßen. Herr Baron! rief Erneſtine in einem ſtrafenden Tone, indem ſie aufſtand und ihn zurückhielt. Erſchrocken ergriff er ihre Hand. Sie zog ſie nicht weg. Er küßte ſie voll Ehrerbietung, und fühlte zum erſtenmal, daß er ihrer nicht würdig war. Wohlan, ſagte er gerührt, aus dieſer Hand darf niemand erröthen, eine Wohlthat anzunehmen. Möchte die Gläubigerinn wenigſtens meine Freundinn werden können! Das wird von Ihnen abhängen, erwiederte Erneſtine voll Güte: wir wünſchen Sie glücklich zu ſehen, und ich hoffe, Sie ſollen es werden. Dieſer Gedanke hat Ihre Frau Mutter und mich dieſen Morgen beſchäftigt. Se-

Univ. Bibl.

gen Sie mir, wie gefällt Ihnen das Fräulein von Forſtheim?

Der Baron. (verwirrt.) In welchem Augenblicke fragen Sie mich das? Neben Ihnen hat mir bisher niemand gefallen.

Erneſtine. Weg mit dem Hofmanne! Ich ſehe wohl, ich muß ihre Frau Mutter fragen.

Die Baroninn. Ich finde das Mädchen ſehr liebenswürdig.

Erneſtine. So beſtätigen Sie mein Urtheil, gnädige Frau.

Der Baron. Ich verſtehe Sie; allein wie können Sie glauben, daß mein Herz ....

Erneſtine. (lächelnd.) Ich glaube, daß Ihr Herz Ihrer Vernunft gehorchen werde, und hoffe, Sie werden meinen Glauben nicht zu Schanden machen. Je geſchwinder Ihre Vernunft ſiegen wird, deſto früher wird Ihr Herz glücklich ſeyn, und . . . .

Adelbert und der General traten in die Stube.

Erneſtine glühete. Eine ſüße Ohnmacht ergriff ſie; kaum konnte ſie ſich aufrichten, um ihren Gruß zu erwiedern. Die Baroninn gieng ihnen mit ausgeſtreckten Armen entgegen. Alle Herzen ſchmolzen, als der General ihr ſeinen Liebling übergab. Er iſt Ihr Sohn, gnädige Frau; ich wünſche Ihnen und ihm Glück dazu; darum aber darf er nicht aufhören, auch mein Sohn zu ſeyn. Das ſoll er nicht, rief die Baroninn, indem ſie die von einer ſchneeweißen Locke umflatterte Wange des Helden küßte; Sie haben mehr Recht, ihn ſich zuzueignen, als ich, und ich würde weder Ihren noch ſeinen Anblick ertragen können, wenn ich mich mit Vorſatz bis heute vor ihm verborgen hätte. Ich war unglücklich, aus eigener Schuld unglücklich; aber ich bin die Barbarinn nicht, die ich ſcheine. Hören Sie mich an, und dann ſprechen Sie mir mein Urtheil; es wird gewiß nicht ſo ſtrenge ſeyn, als das, ſo ich in den Tagen meiner Leiden mir ſelbſt geſprochen habe. Die Geſellſchaft ſetzte ſich um ſie her, und ſie begann ihre Erzählung, die mehr als einmal Seufzer und Thränen unterbrachen.

Meine Eltern lebten auf dem Lande, an den reizenden Ufern des Neckars. Hier brachte ich meine Jugend zu, ohne eine andere Geſellſchaft, als ein paar benachbarte adeliche Familien zu ſehen, und ohne des Jahres mehr, als zwei bis dreimal, eine der umliegenden Städte zu beſuchen. Ich war der Liebling meiner Mutter, die meine Erziehung mit einer Franzöſinn theilte, welche mir, als Kind, den Kopf mit Feenmährchen und Rittergeſchichten, als Mädchen, mit Schauſpielen und Romanen anfüllte, die, ohne gerade ſchlüpfrig zu ſeyn, meine Phantaſie erhitzten, und mir die Welt in einem falſchen Lichte zeigten. Ich hatte mein ſiebzehntes Jahr angetreten, als mein Bruder, der als Fähndrich in kaiſerlichen Dienſten ſtand, uns mit einem ſeiner Freunde beſuchte, der, gleich ihm, einen dreimonatlichen Urlaub erhalten hatte. Sein verſtorbener Vater war einſt ein Kriegscamerade des meinigen, der den liebenswürdigen jungen Mann wie ein Glied unſerer Familie aufnahm, und ihn einlud, einige Wochen auf unſerm Gute zuzubringen. Der Lieutenant von Buchau, ſo hieß er, nahm die Einladung mit einem Vergnügen an, deſſen vornehmſte Urſache mir nicht entgieng, und das ich insgeheim mit ihm theilte. Gleich in den erſten Tagen hatten unſere Augen geredet. Buchau beſaß mehr Vorzüge, als nöthig waren, in einem unverwahrten Herzen den Zunder der Leidenſchaft anzufachen, und mein lebhafter, munterer Geiſt, von den Annehmlichkeiten der Jugend begleitet, machte einen mächtigen Eindruck auf ſeine feurige, gefühlvolle Seele. Er geſtand mir ſeine Liebe, und ich ließ ihn die meinige errathen. Mein Bruder, der mit altritterlicher Freundſchaft an ihm hieng, wurde der Vertraute ſeines Geheimniſſes, und wünſchte mir Glück zu meiner Eroberung. Die Hoffnung, ſeinen Herzensfreund zu ſeinem Bruder zu machen, entzückte den guten Jüngling, und verbarg ihm die Schwierigkeiten, die ihr im Wege ſtanden.

Der Lieutenant, ein nachgeborner Sohn früh verſtorbner Eltern, war beinahe ganz ohne Vermögen; allein er hatte einen reichen Oheim, der eine Maltheſer-Comthurei in Schwaben beſaß, und ihm den größten Theil ſeiner Verlaſſenſchaft beſtimmte. Auf dieſen Oheim, der ihm ſchon jetzt eine jährliche Zulage von 1000 Gulden gab, die er gar leicht verdoppeln konnte, bauete mein Liebhaber ſeine Plane, an denen mein Bruder eben ſo wenig, als ich, auszuſetzen fand. Er begünſtigte unſere kleinen Zuſammenkünfte bald auf dem Spaziergange, bald auf ſeinem Zimmer, und wohnte ihnen regelmäßig bei, indeß das Podagra meinen Vater auf der Stube zurückhielt. Endlich wurden wir ſchlüſſig, daß Buchau meiner Mutter ſeine Abſichten eröffnen, und um ihr Vorwort bei meinem Vater bitten ſollte. Meine Mutter hatte ihn liebgewonnen, und ihre Zärtlichkeit gegen mich kannte keine Grenzen. Sie billigte unſere Liebe, und übernahm es, mit meinem Vater zu ſprechen; denn erſt, wenn dieſer ſich zu unſerm Vortheil erklärt haben würde, ſollte Buchau ſeine Wünſche dem Comthur eröffnen, an deſſen Einwilligung er nicht zweifelte.

Die Unterhandlung meiner Mutter lief ſehr unglücklich ab. Mein Vater, der immer ein eifriger Lutheraner war, hatte ſich ſeit einiger Zeit einer ängſtlichen Frömmelei ergeben, die in ſeiner zunehmenden Altersſchwäche und im Pietismus unſers Pfarrers tägliche Nahrung fand. Der Antrag meiner Mutter empörte ihn: er erklärte ihr rund heraus, daß er ſeine Tochter nie einem Papiſten geben würde, und bat ſie, im Tone eines Befehls, ihm kein Wort mehr von einer ſo heilloſen Verbindung zu ſprechen. Zu gleicher Zeit ließ er meinen Bruder vor ſich kommen, und trug ihm auf, dem Lieutenant zu verſtehen zu geben, daß er wohlthun würde, wenn er ſeinen Aufenthalt auf unſerm Schloſſe abkürzte. Mein Bruder wagte es, ſeines Freundes Fürſprecher zu ſeyn; allein mein Vater wieß ihm die Thür, und bedrohete ihn mit ſeinem Fluche, wenn er ſeinen Befehl nicht vollſtrecken würde. Dieſer Machtſpruch donnerte uns nieder; unſer Schmerz grenzte an Verzweiflung. Im erſten Augenblicke wollten wir uns meinem Vater zu Füßen werfen; allein wir bedurften keiner langen Ueberlegung, um dieſen Gedanken aufzugeben. Zu meinem Glücke hatte meine Mutter ihm den wahren Zuſtand meines Herzens verborgen, und ihn blos errathen laſſen, daß ich nicht ungeneigt wäre, dem Lieutenant meine Hand zu geben. Dieſe Behutſamkeit erſparte mir die Marter eines perſönlichen Verhörs, und brachte ihn auf den Wahn, daß es hinreichend ſeyn würde, meinem Liebhaber und mir ſeine Geſinnungen durch meine Mutter zu wiſſen zu thun. Dieſe hätte vielleicht beſſer gethan, mich von einer hoffnungsloſen Liebe abzumahnen; allein ſie fürchtete für meine Geſundheit, und ſuchte mich zu tröſten. Sie verſprach ſogar mir und meinem Geliebten, alles anzuwenden, um meinen Vater auf andere Gedanken zu bringen; ungeachtet ſie fühlen mußte, daß ſie uns mit einer vergeblichen Hoffnung ſchmeichelte.

Buchau verreiſte wirklich am folgenden Tage zu ſeinem Oheim. Ehe wir uns trennten, ſchwuren wir uns eine ewige Liebe. Seine Briefe, die ich durch die Vermittelung meines Bruders erhielt, verſüßten mir meinen Kummer in eben dem Maaße, als ſie in meinem Herzen das Feuer der Leidenſchaft nährten. Meine Mutter wagte es mehrmals, den Eigenſinn meines Vaters zu bekämpfen: er war unerbittlich; er hieß ſie eine Rabenmutter, die ihr Kind dem Moloch aufopfern wolle, und befahl ihr, wenn ſein Leben ihr lieb ſey, den Namen Buchau nicht mehr vor ihm auszuſprechen. Nun ſuchte die gute Mutter durch allerhand Zerſtreuungen und durch liebreiches Zureden mein Herz zu heilen; allein es war zu ſpät: es hatte dem Geliebten eine unverbrüchliche Treue gelobet, und glaubte ihm ſchon wirklich auf ewig anzugehören. Meine romantiſche Einbildungskraft gab meiner Standhaftigkeit einen heroiſchen Schwung, und ich fand eine Wolluſt in dem Gedanken, daß die wahre Liebe durch Leiden bewährt wird. Das wiederholte Zudringen meiner Mutter brachte mich auf den Entſchluß, ihr den wahren Zuſtand meines Gemüths zu verbergen, und es gelang mir, ſie durch eine verſtellte Gelaſſenheit auf den Wahn zu bringen, daß ſie nichts mehr für meine Ruhe zu fürchten habe.

Der Urlaub meines Bruders gieng zu Ende; und er ſchickte ſich an, zu ſeinem Regiment nach Freiburg zurückzukehren. Er ſchrieb meinem Geliebten, daß er ihn auf einem benachbarten Dorfe erwarten ſollte; wo der Vater meines Kammermädchens wohnte. Am Abende vor ſeiner Abreiſe, es war einer der erſten Frühlingstage, ſchlug mein Bruder mir einen Spaziergang vor. Wir giengen nach dem Dorfe, das ein kleines Wäldchen von unſerm Schloſſe trennte. Hier überraſchte mich **Buchau**. Ich ſank in ſeine Arme; ich weinte an ſeinem Halſe. Wir wiederholten uns unſere heiligen Gelübde. Wir begleiteten ihn ins Dorf, und verabredeten unſern Briefwechſel, den der Vater meines Mädchens zu begünſtigen verſprach. Die Dämmerung war ſchon eingebrochen, als wir von einander ſchieden; und es würde mir unmöglich geweſen ſeyn, die Schmerzen der Trennung vor meinen Eltern zu verbergen, wenn ſie nicht meine Thränen der zärtlichen Freundſchaft zugeſchrieben hätten, die mich von jeher an meinen Bruder kettete.

Nach einigen Monaten verlor meine Mutter ihre einzige Schweſter, die an einen Landvogt im Baden-Durlachiſchen verheirathet war. Sie hatte keine Kinder, und hinterließ meiner Mutter ein anſehnliches Vermächtniß. Da die Kränklichkeit meines Vaters ihm nicht erlaubte, ſich von Hauſe zu entfernen, ſo beſchloß meine Mutter, ihre Erbſchaft ſelber abzuholen, und ich erhielt ohne Mühe die Erlaubniß, ſie auf dieſer Reiſe zu begleiten. Sie dauerte mehr nicht, als zween Tage, und wir wurden von meinem Onkel aufs liebreichſte empfangen. Schon am folgenden Morgen beſuchte uns mein Bruder, den ich, auf meiner Mutter Befehl, von unſerer Reiſe benachrichtigt hatte. Der Ort unſers Aufenthaltes, das Städtchen Emmendingen, war keine zwo Meilen von Freiburg entfernt. Bei Tiſche ſprach man viel von einem bevorſtehenden Kriege mit Frankreich. Da mein Bruder ein einziger Sohn war, ſo ſuchte meine Mutter ihn zu bewegen, den Dienſt zu verlaſſen. Allein umſonſt; nichts konnte ihn zu einem Schritte vermögen, den er für entehrend hielt. Zufälligerweiſe fragte er mich, ob ich in ſeiner Abweſenheit das Reiten nicht verlernt habe, und als mein Onkel erfuhr, daß ich eine große Liebhaberinn dieſer Uebung ſey, ſchenkte er mir ein ſehr hübſches Reitpferd, das meiner Tante gehört hatte. Als ich mit meinem Bruder allein war, ſteckte er mir ein Briefchen von meinem Geliebten zu. In der Sprache der heißeſten Leidenſchaft beſchwor er mich, ihm Gelegenheit zu einer Zuſammenkunft zu verſchaffen, nach der ich mich ſo ſehr ſehnte, als er. Ich verabredete ſie mit meinem Bruder; der folgende Tag wurde dazu feſtgeſetzt, und Buchau durch ein Billet auf einen benachbarten Meierhof beſchieden. Unter dem ganz ungezwungenen Vorwande, mein Pferd zu probiren, ritt ich mit meinem Bruder aus, und in einer halben Stunde lag ich in Buchaus Armen. Dieſe Zuſammenkünfte wurden noch mehrmals wiederholt, und immer durch neue Gelübde unſerer Treue beſiegelt.

Der Krieg ward erklärt, und das Regiment meines Bruders bekam Befehl, ſich marſchfertig zu halten. Ich zerfloß in Thränen, als mein Geliebter mir dieſe Nachricht ankündigte. Auch er weinte. Ich habe weit mehr zu fürchten, als du, meine Lina, ſagte er zu mir: Nur der Tod kann mich von dir trennen; du aber wirſt, von Freiern belagert, endlich gezwungen werden, einem Andern die Hand zu geben. Ich ſchauderte bei dieſem Gedanken, und verſicherte ihn in den wärmſten Ausdrücken meiner unerſchütterlichen Standhaftigkeit. Es giebt, erwiederte er, ein einziges, aber unfehlbares Mittel, dich vor allen Verfolgungen zu ſchützen, und ſogar deinen Vater zu bewegen, endlich in unſere Liebe zu willigen. Und was für eins? fragte ich haſtig. Eine geheime Verbindung, erwiederte er. Alle Fibern meines Herzens erbebten, und dennoch — wozu kann nicht die Leidenſchaft ein ſiebzehnjähriges Mädchen verleiten! — in weniger als einer Stunde willigte ich in den Vorſchlag, den mein Bruder mit der ganzen Beredſamkeit ſeiner ſchwärmeriſchen Freundſchaft zu meinem Geliebten unterſtützte, an deſſen Schickſal ihn ein neuer, allmächtiger Beweggrund feſſelte. Er hatte bei ihm das überaus reizende Portrait ſeiner Schweſter geſehen, die ſich ſeit Kurzem bei dem Comthur aufhielt, nachdem ſie ihre frühern Jahre in einem Kloſter zugebracht hatte. Mein Bruder war von dieſem Gemälde bezaubert, deſſen Glanz durch die Schilderung der liebenswürdigen Eigenſchaften des Originals noch unendlich erhöht wurde. Sein Freund, der dieſen Eindruck bemerkte, verſprach ihm heilig, daß niemand anders, als er, das herrliche Mädchen beſitzen ſollte. Dieſe entzückende Ausſicht war ihm ein neuer Sporn, unſere Verbindung zu befördern, und ehe wir uns trennten, war der ganze Plan zu dieſem unvorſichtigen Schritte verabredet.

Erneſtine, die bisher der Baroninn mit großer Aufmerkſamkeit zugehört hatte, gerieth nun in eine Unruhe, die ſie mit allen aufgebotenen Kräften ihrer Seele kaum verbergen konnte. Ihr Fächer, ihr Taſchentuch, alles wurde zu Hilfe genommen, und demungeachtet übergoß die Bläſſe des Todes ihr Geſicht, als die Baroninn das Wort, geheime Verbindung, ausſprach. Adelbert, als ein natürlicher Sohn, konnte ihr angehören; Adelbert, als Edelmann, wurde durch eben die Gründe von ihr entfernt, die ſie erſt vor wenig Stunden mit ſo vielem Feuer dem Antrage der Baroninn entgegengeſtellt hatte. Dieſe Gründe waren keine bloßen Ausflüchte; ſie waren die Frucht ihrer Ueberzeugung. Und wären ſie es nicht geweſen, wie würde ſie den Anblick des Barons, und ſelbſt ſeiner Mutter, wie würde ſie ihre eigene Verachtung haben ertragen können, wenn ſie ſich durch ihre Leidenſchaft hätte bewegen laſſen, davon abzuweichen? Ihr Herz zitterte; ihre Vernunft wankte; ein kalter Schweiß ſtand auf ihrer Stirne. Endlich gewann ſie ſo viel Gewalt über ſich, daß ſie ihrer marternden Verwirrung den Anſtrich einer zärtlichen Theilnahme am Schickſale der Baroninn geben konnte, welche hier ihre Erzählung unterbrechen mußte, um ihrem eigenen Herzen Zeit zu laſſen, neue Kräfte zu ſammeln.

Der Anblick meiner Mutter, ſo fuhr ſie fort, regte zwar das Gefühl meines Unrechts in mir auf; allein der Gedanke, daß ſie meine Liebe eigentlich nie mißbilligt hatte, und mein gegründetes Vertrauen in ihre nachſichtsvolle Güte brachten die Stimme der

Vernunft und des Gewiſſens bald zum Stillſchweigen. Dennoch ſchwoll mir das Herz, als ich am verhängnißvollen Tage Abſchied von ihr nahm, um, ihrer Meinung nach, mit meinem Bruder unſern gewöhnlichen Spazierritt vorzunehmen, und ich eilte, ſo geſchwind ich konnte, zum Zimmer hinaus, um ihr meine Thränen zu verbergen. In einer Stunde erreichten wir das nächſte öſterreichiſche Dorf, wo ich meinen Bräutigam und den Feldpater ſeines Regiments antraf, mit dem er das Nöthige veranſtaltet hatte. Nach einem kleinen Spaziergange begaben wir uns in die Kirche. Mein Bruder und der beſtochene Küſter des Dorfs waren die Zeugen unſerer Trauung, die in der größten Stille vollzogen wurde. Der Gedanke, daß ein unzertrennliches Band mich nun an meinen Geliebten knüpfte, verſüßte mir den Schmerz des Abſchieds, und meine überſpannte Phantaſie erfüllte mein Herz mit einem Muthe, der mich auch im Angeſichte meiner Mutter nicht verließ. Nie war ich heiterer, als jenen Abend, und ich entzückte meinen Onkel durch einige Liedchen, die ich, auf meines Bruders Aufforderung, zu einem Claviere ſang, das im Speiſezimmer ſtand, ohne daß ich mich bisher viel darum bekümmert hatte.

Am folgenden Tage erhielt mein Bruder einen Brief von Buchau. Wir ſaßen eben beim Tiſche. Er las ihn laut vor. Sein Freund bat ihn, ihm die

Erlaubniß auszuwirken, meiner Mutter und meinem Onkel aufzuwarten, den er ehedem ſchon einigemal mit meinem Bruder beſucht hatte. Ey, warum nicht? ſagte mein Oheim; auch Sie, Frau Schweſter, werden ihn gerne wiederſehen: er hat mir erzählt, daß er vorigen Herbſt einige Wochen auf Ihrem Schloſſe zugebracht habe. Meine Mutter war etwas betroffen; allein ſie fühlte, daß ſie nicht nein ſagen konnte, ohne ihrem Schwager eine Geſchichte anzuvertrauen, die ſie für geendigt hielt, und die er, als ein Weltmann, nach ganz andern Grundſätzen, als mein Vater, würde beurtheilt haben. Sie antwortete ihm durch ein gefälliges Kopfnicken, und vermied dabei, mich anzuſehen, um mir eine Verwirrung zu erſparen, die unſer Geheimniß hätte verrathen können. Als wir aber allein waren, ſagte ſie zu mir: Ich hoffe, mein Kind, daß dein Herz geheilt, und vor einem Rückfall geſichert iſt, ſonſt würde ich es ſehr bereuen, daß ich mich dem Beſuche des Lieutenants nicht widerſetzt, und meine Bedenklichkeiten deinem Onkel nicht eröffnet habe. Wenn du deine und meine Ruhe liebſt, ſo wirſt du mein Vertrauen nicht täuſchen, und jeder Gelegenheit, mit Buchau allein zu ſeyn, ſorgfältig ausweichen. Das Herz brach mir; meine Augen füllten ſich mit Thränen; meine Kniee wankten. Ich war im Begriffe, mich vor ihr niederzuwerfen, und ihr alles zu bekennen: ein plötzlicher Schauer hielt mich zurück; das Bild meines Geliebten ſtellte ſich zwiſchen mich und meine Mutter, und die Furcht, ihn zu verlieren, die mir wie ein Bliß in die Seele fuhr, lähmte mir die Zunge. Ich verbarg mein Geſicht in ihrem Buſen, und ſtammelte ein Gelübde, das mein Herz verläugnete; dennoch ergriff mich eine bange Traurigkeit, die ich umſonſt zu verbannen ſuchte. Ich brachte die Nacht in Thränen zu, und faßte, von innern Vorwürfen gepeinigt, den Entſchluß, meinen Geliebten zu beſchwören, ſeinen Beſuch zu unterlaſſen. Erſt gegen Morgen ſchlief ich ein. Als ich erwachte, ſchrieb ich ein Billet an Buchau, deſſen Beſtellung ich meinem Bruder auftragen wollte. Er war ſchon vor einer Stunde ausgeritten, um ſeinen Freund abzuholen.

Meine Angſt wuchs mit jeder Minute. Ich fürchtete mich, in dieſem Zuſtande meiner Mutter unter die Augen zu treten, und blieb auf meinem Zimmer. Ich lag gedankenvoll im Fenſter, als mein Geliebter, von meinem Bruder begleitet, zum Hoſe hereinritt. Sein Anblick verſcheuchte meine Schwermuth; der Taumel der Leidenſchaft trat an ihre Stelle, und nun wunderte ich mich, wie ich mir das Glück, einige Stunden an ſeiner Seite zuzubringen, verſagen konnte. Ich begab mich zur Geſellſchaft. Mein Bruder hatte dem Lieutenant die ſtrengſte Behutſamkeit empfohlen, Seine Bewillkommung war weder fremd, noch vertraut, und ich ..... mit Erröthen geſtehe ich es, ich that es ihm in der Verſtellung noch zuvor. Kein Wort, keine Miene verrieth unſer Geheimniß. Ueber der Mahlzeit entſpann ſich zwiſchen meinem Onkel und den beiden Offizieren ein politiſches Geſpräch über den ausgebrochenen Krieg. Buchau entzückte ihn durch ſeine Kenntniſſe und durch die Feinheit ſeiner Bemerkungen. Junger Mann, ſagte mein Onkel, wir müſſen näher mit einander bekannt werden; Sie gehören ja ohnehin ſchon halb und halb zur Familie. Suchen Sie ſich einen Urlaub von einigen Tagen auszuwirken, und leiſten Sie uns Geſellſchaft; wer weiß, wann wir wieder ſo zuſammenkommen. Mein Herz hüpfte; Buchaus Geſicht ſtrahlte. Er verließ uns gleich nach Tiſche, und jagte nach Freyburg zurück. Sein Obriſter, der ihn väterlich liebte, bewilligte ihm einen Urlaub von acht Tagen, und ſeine Ungedult erlaubte ihm nicht, ſeine Rückkunft bis auf den folgenden Morgen zu verſchieben.

Als wir allein waren, ſagte meine Mutter zu mir: ich bin mit dir zufrieden, mein Kind, und hoffe, du werdeſt fortfahren, dich vorſichtig zu betragen. Ich küßte ihr die Hand; was hätte ich ihr antworten können? Erlaſſen Sie mir, meine Freunde, die Geſchichte eines Zeitraums, den mein bethörtes Herz für den glücklichſten meines Lebens hielt, indeß ich langſam in den tiefſten Abgrund des Jammers hinabglitt. Mein Geliebter und ich erſchöpften alle Künſte der erfindſamen Liebe, um meine gute Mutter ſicher zu machen, und es gelang uns nur zu wohl. ihr Vertrauen zu hintergehen.

Sechs Tage waren uns wie ein zauberiſcher Traum verſtrichen, als die beiden Offiziere zu ihrem Regiment abgerufen wurden, das Befehl erhalten hatte, ſchleunig ins Feld zu rücken. Auch jetzt kam die Liebe zu meinem Bruder mir zu ſtatten, um den grenzenloſen Schmerz zu rechtfertigen, den dieſe Schreckenspoſt mir verurſachte. Die beiden Waffenbrüder verreiſten noch denſelben Abend. Ich wußte mich nicht zu faſſen, ungeachtet ich gewiß war, ſie noch einmal zu ſehen. Denn da das Regiment am folgenden Morgen durch unſer Städtchen ziehen ſollte, ſo hatte ſie mein Onkel zum Frühſtück eingeladen. Der gute Mann that alles, was er konnte, um mich zu tröſten; allein umſonſt. Die ſchwärzeſten Bilder folgten mir auf mein Lager, und nach einer peinlich durchwachten Nacht erſchien die noch peinlichere Stunde der Trennung. Ich hieng halb ohnmächtig am Halſe meines Bruders, der mir eine reichgeſtickte Brieftaſche zuſtellte, um, wie er ſagte, ſeine Briefe darinn aufzubewahren. Mein Geliebter, bleich wie der Tod, ergriff meine Hand mit einem Drucke, den ich zu verſtehen glaubte. Unſchlüſſig, ob er mehr wagen dürfe, wollte er ſie an ſeine Lippen preſſen. Mein Oheim errieth ſeinen Wunſch: dem Freunde des Bruders gebührt ein Schweſterkuß, ſagte er, indem er ihm meine Wange hinbot. Buchau küßte die Thränen auf, die ſie überſchwemmten; er wußte wohl, daß die bitterſten für ihn floſſen; aber er und ich ahneten nicht, daß die Zukunft mir noch weit bittrere aufbehielt.

Kaum hatte ich ſie aus dem Geſichte verloren, ſo begab ich mich auf mein Zimmer, um meine Brieftaſche zu öffnen, die mir ein Geſchenk meines Geliebten zu ſeyn ſchien. Ich betrog mich nicht, ich fand darinn, außer einem von ſeinen Thränen feuchten Abſchiedsbillet, unſern Trauſchein, den er mich beſchwor, wohl zu verwahren, weil dieſes Blatt das Glück unſerer Liebe verſichern könne. Ich folgte ſeinem Befehl, und war entzückt, ein Andenken von ihm zu beſitzen, das ich nicht verbergen durfte, weil ich es unter einem andern Namen empfangen hatte. Ich beſitze es noch, und werde es, ſo bald ich nach Hauſe komme, mit den beiden Urkunden, die es enthielt, meinem Karl als das einzige Erbgut zuſtellen, das mir ſein Vater für ihn hinterlaſſen hat.

Noch ein paar traurige Tage brachten wir bei meinem guten Onkel zu: dann traten wir unſere Rückreiſe an. Mein Reitpferd mußte mir folgen, und ich freuete mich dieſes Gefährten, der mich ſo oft meinem Buchau entgegen trug. Nun ſollte es mir zur Beförderung unſers Briefwechſels dienen, den wir auf den alten Fuß verabredet hatten. Meine Eltern glaubten mir eine Zerſtreuung zu verſchaffen, wenn ſie mir von Zeit zu Zeit erlaubten, in Begleitung eines Bedienten auszureiten. Ich kehrte gewöhnlich bei unſerm Unterhändler ein, und wenn ich abgehalten wurde, ſo vertrat mein Mädchen meine Stelle, das ohnedem jeden Sonntag ſeinen Vater beſuchte. Die Briefe meines Geliebten athmeten die reinſte, wärmſte Zärtlichkeit; ſie würden mir ſeine Abweſenheit erträglich gemacht haben, wenn ich nicht täglich für ſein Leben hätte zittern müſſen. Doch nun kam die Zeit, da ich für mich ſelbſt und für ein größeres Gut, als mein Leben, zittern ſollte.

Die Folgen meines ſtrafbaren Schrittes bedrohten meine Ehre. Vier Monate weinte ich in der Stille, ohne meinem Gatten meine tödtliche Unruhe zu vertrauen. Endlich entdeckte ich ihm das traurige Geheimniß. Mein Wunſch iſt erfüllt, antwortete er mir im Triumph ſeiner Freude, nun erſt, meine Lina, biſt du ganz mein; keine irdiſche Macht kann uns mehr trennen. Entdecke dich unſerer guten Mutter, du bedarfſt ihres Beiſtandes; ſie liebt dich, ſie wird dir ihn nicht verſagen. Ich fühlte, daß dieſer Rath der einzige war, den er mir geben konnte; allein ſo oft ich ihn befolgen wollte, entſank mir der

Muth. Zehnmal trat ich vor meine Mutter, um ihr mein Vergehen zu bekennen, und immer ſtarb das Wort auf meinen Lippen. So verſtrichen mir noch einige Wochen. Namenloſe Martern zermalmten mein Herz. Endlich zwang der bedenkliche Zuſtand meiner Geſundheit mich, zu reden; ich fiel vor meiner Mutter auf die Kniee: ich ſtammelte einige unvernehmliche Töne, die unſer Trauſchein, den ich ihr in die Hand legte, ihr enträthſelte. Sie ſchauderte zurück, und ich ſtürzte längs zur Erde. Sie ließ mich einige Minuten liegen; endlich ſiegte die mütterliche Liebe. Sie half mir auf; ſie ſchloß mich in ihre Arme, Thränen der zärtlichſten Wehmuth begleiteten ihre Vorwürfe, ich warf mich von neuem auf die Kniee, und wollte nicht eher aufſtehen, als bis ſie das Wort der Vergebung ausſprach. Nun vermengte ſie ihre Thränen mit den meinigen, ich beſchwor ſie, mich nicht zu verlaſſen; ihre vornehmſte Sorge war, meinen Zuſtand meinem Vater und unſerm fanatiſchen Pfarrer zu verbergen, den wir noch mehr fürchteten, als meinen Vater. Dieſes gelang uns noch einige Zeit; endlich aber mußte ein unverdächtiger Vorwand erfunden werden, mich auf ein paar Monathe von Hauſe zu entfernen.

Nach langem Hin und Herſinnen beſchloß meine Mutter, unſern Arzt, einen edeln, rechtſchaffenen Mann, in unſer Geheimniß aufzunehmen. Sie that es mit einer Schonung, die mich mehr, als die härteſte Strafe demüthigte, indem ſie ihm zu verſtehen gab, meine Heirath ſey mit ihrem Vorwiſſen und in der Hoffnung geſchloſſen worden, daß ihr Gemahl ſie endlich gutheiſſen werde. Der Arzt zeigte ſich unſers Vertrauens würdig; er ſtellte meinem Vater vor, daß meine Geſundheit den Gebrauch einer Brunnenkur unumgänglich erfordere, und meine Mutter erbot ſich, mich nach Schwalbach zu begleiten. Man wählte dieſen Ort, weil unſer Vertrauter in deſſen Nachbarſchaft einen zuverläßigen Freund hatte, dem er uns empfehlen wollte. Niemand, als mein Mädchen dem mein Geheimniß nicht fremd war, ſollte uns auf dieſer Reiſe begleiten. Mein Vater, der mich ſchon lange kränkeln ſah, willigte in alles, und der Tag unſerer Abreiſe war bereits feſtgeſetzt, als eine traurige Nachricht dieſen Plan vereitelte.

Das Regiment meines Bruders machte einen Theil der Beſatzung von Philipsburg aus. Die Franzoſen belagerten dieſe Feſtung, und wir ſchwebten einige Wochen in tödtlicher Unruhe, als mein Vater einen Brief von fremder Hand erhielt, den aber mein Bruder dictirt und unterſchrieben hatte. Er meldete darinn, daß er in einem Ausfall ſchwer verwundet, gefangen und in die Feſtung Landau gebracht worden ſey. Die franzöſiſchen Feldſcheerer, ſetzte er hinzu, fänden zwar keine ſeiner Wunden tödtlich, die Kur aber dürfte langwierig ſeyn. Dieſe Nachricht ſtürzte uns in die tiefſte Betrübniß, und mein Vater, der alle Hoffnung auf dieſen Sohn ſetzte, beklagte es mit Thränen, daß ſein ſiecher Körper ihn hinderte, ihm zu Hülfe zu eilen. Das will ich thun, ſagte meine Mutter, und wenn es der Arzt für gut findet, ſo kann Lina mich begleiten. Der Arzt wurde gerufen, er errieth unſere Abſicht, und war der Meinung, daß eine ſolche Luftveränderung mir vielleicht eben ſo zuträglich ſeyn würde. Nur müßte ich mich vor heftigen Gemüthsbewegungen hüten, und meinem Kummer nicht zu ſehr nachhängen.

Schon am folgenden Tage machten wir uns auf den Weg. Es war gegen das Ende des Junius. Wir reiſten ſchnell und glücklich. Mit pochendem Herzen fragten wir nach dem Quartier meines Bruders. Er hatte ſich in ein Privathaus bringen laſſen, und wir erfuhren von ſeinem Wirthe, daß er ſich etwas beſſer befinde. Wir eilten auf ſein Zimmer. Meine Mutter öffnete ſachte die Thüre: ſie ſah hinein, und erblickte meinen Bruder an den Buſen ſeines Freundes gelehnt, der ihm eine Erfriſchung reichte. In dieſem Momente ward Buchau ſie gewahr; ſchaudernd ließ er den Becher aus der Hand fallen, und wollte ſich ihr zu Füſſen werfen, eben da ich hinter ihr in die Stube trat. Er blieb wie verſteinert ſtehen; ich zitterte vor Schrecken und Freude, jetzt lag er vor meiner Mutter auf den Knieen. Sie hat uns vergeben! rief ich mit erlöſchender Stimme, indem ich an ſeine Bruſt niederſank. Nun erſt bemerkte ich, daß er den linken Arm in einer Binde trug. Gott, auch du verwundet! .... Mir zu Liebe, ſagte mein Bruder heiter lächelnd zu meiner Mutter, die ihre Hand von Buchaus Lippen wegriß, und auf den Patienten zuflog, deſſen blaſſes Geſicht ſie mit Küſſen und Thränen bedeckte.

Urtheilen Sie ſelbſt, meine Freunde, ob dieſe Szene ſich beſchreiben läßt Ich ſetze nichts hinzu, als daß mein Bruder die Wahrheit ſagte. Er hatte drei Wunden empfangen, und lag von Feinden umringt auf der Erde. Buchau wollte ihn ihren Händen entreiſſen, und drang mit einigen ſeiner Leute wütend auf ſie ein. Er wurde übermannt, verwundet und ſelber gefangen. Er ſchlug alle Hülfe aus, bis die Wunden ſeines Freundes verbunden waren. Da die ſeinige wenig auf ſich hatte, ſo ſtellte man ihm frei, im Feldlazareth zu bleiben, und nach einigen Tagen auf ſein Ehrenwort nach Hauſe zu gehen; allein er folgte ſeinem Schwager nach Landau, und theilte ſein Zimmer mit ihm. Kurz, mein Bruder hatte ſeine Erhaltung eben ſo ſehr der Freundſchaft, als der Heilkunſt zu danken.

Dieſe Erzählung ſöhnte meine Mutter mit dem Lieutenant vollends aus. Sie nannte ihn wieder, wie in glücklichern Tagen, ihren lieben Sohn, und gieng mit ihm über die eigentliche Veranlaſſung meiner Reiſe zu Rathe. So ſehr uns allen daran gelegen war, meine Verbindung wenigſtens noch eine Zeit lang vor meinem Vater zu verbergen, ſo fanden wir doch keine Urſache, das Geheimniß in einer fremden Stadt zu beobachten, wo niemand uns kannte. Nichts war natürlicher, als daß ich in Geſellſchaft meiner Mutter einen verwundeten Gatten und Bruder beſuchte, und mit ihnen unter einem Dache wohnte. Unſere gefällige Wirthinn räumte uns einige Zimmer ein, und da, nach dem Urtheil der Wundärzte, mein Bruder vor zween Monaten Landau nicht verlaſſen konnte, ſo ward beſchloſſen, daß ich hier meine Niederkunft abwarten ſollte. Sie erfolgte bereits nach einigen Tagen; die Beſchwerlichkeiten der Reiſe und die ausgeſtandenen Gemüthserſchütterungen hatten ſie beſchleunigt. Du, mein lieber Carl, wurdeſt gebohren. Unſer Lohnlakei und mein Mädchen waren deine Pathen, und ich war deine Amme. Ich wollte mir die Freude, dich ſelber zu ſtillen, ſo lange ich um dich war, nicht rauben laſſen. Ach! es war die einzige Mutterpflicht, die ich dir, und leider nur auf kurze Zeit, erweiſen konnte.

Während meinem Wochenbette ergab ſich die Feſtung Philipsburg, und dein Vater und mein Bruder wurden einige Wochen darauf ausgewechſelt. Die Wunden dieſes letztern waren zwar nothdürftig geheilt, allein ſie erlaubten ihm nicht, den Kriegsdienſt fortzuſetzen. Ehe Buchau zu ſeinem Regiment zurückkehrte, wollte er für deine Unterkunft ſorgen, und da der Krieg in Deutſchland fortdauerte, hielten wir fürs Beſte, dir in einer franzöſiſchen Grenzſtadt ein ſicheres Aſyl auszumachen. Wir verfielen einmüthig auf die Stadt Strasburg, deren Größe uns die meiſten Hülfsmittel anbot, und zugleich für deine Verborgenheit bürgte. Wir beſchloſſen alſo, in Begleitung deines Vaters unſern Rückweg durch dieſe Stadt zu nehmen. Wir hatten das Glück, dich bei einer ehrbaren jungen Wittwe unter dem Namem Carl Adelbert (der letztere war deines Vaters Taufname) unterzubringen. Buchau bezahlte deiner neuen Pflegemutter das bedungene Koſtgeld für ein halbes Jahr voraus, und hinterlegte in einem Strasburger Wechſelhauſe eine Summe von hundert Ducaten, die ſein Oheim ihm zugeſchickt hatte, und welche hinreichten, deine Verpflegung auf ein paar Jahre zu beſtreiten. Ich finde keinen Ausdruck, um die Schmerzen meines Abſchieds von dir und deinem Vater zu ſchildern; ach! ſie waren nur allzugerecht.

Ich ſollte ihn nie, und dich, mein lieber Carl, nur erſt nach vielen Jahren wiederſehen.

Unſere Thränen waren noch nicht getrocknet, als wir bei meinem Vater anlangten. Der Anblick meiner hergeſtellten Geſundheit linderte einigermaßen ſeinen Kummer über den traurigen Zuſtand meines Bruders, der noch anderthalb Jahre ſiechte, und endlich an den Folgen ſeiner Wunden ſtarb. So lange er lebte, erhielt ich durch ihn von Zeit zu Zeit Briefe von deinem Vater und Nachrichten von deinem Befinden. Der Friede mit Frankreich war zwar hergeſtellt; allein kurz darauf brach ein Krieg mit der Pforte aus. Buchau hatte eine Compagnie erhalten, und der Augenblick näherte ſich, da ich, von meiner Mutter unterſtützt, meinem Vater meine Heirath eröffnen wollte, als wir durch Zeitungen erfuhren, daß mein Gatte, dem ich kurz zuvor den Tod ſeines Freundes gemeldet hatte, auf einem Vorpoſten unweit Widdin geblieben ſey. Mein Schmerz hatte keine Grenzen; ich verbarg meine Thränen meinem Vater nicht; er entſchuldigte ſie, weil er glaubte, daß der Tod des Freundes mir den Verluſt des Bruders erneuerte. Bisweilen täuſchte ich mich mit dem Gedanken, daß Buchau vielleicht nicht getödtet, ſondern nur verwundet worden. Ich beredete daher meine Mutter, an den Comthur zu ſchreiben, um die Wahrheit zu erfahren. Ihr Brief wurde durch ſeine Nichte beantwortet. Er enthielt die Nachricht, daß ihr Oheim kurz vor dem Tode ihres Bruders plötzlich am Schlage geſtorben ſey. Ich war der Verzweiflung nahe. Nun war mein Unglück nur zu gewiß, und mit dieſem Oheim, dem unſere Verbindung erſt nach meinem Vater eröffnet werden ſollte, fiel die letzte Stütze meines armen Kindes.

Sobald ich fähig war, an etwas anders als an meinen Verluſt zu denken, gieng ich mit meiner Mutter wegen deiner künftigen Verſorgung zu Rathe. Wir wurden ſchlüſſig, dich noch ein paar Jahre in den Händen deiner Pflegemutter zu laſſen, und das Weitere von den Umſtänden zu erwarten. Meinem Vater etwas von meiner Heirath zu entdecken, wäre nun zwecklos geweſen, und würde mich ohne Nutzen ſeinem Zorne bloßgeſtellt haben. Meine Mutter und ich legten alſo alle Erſparniſſe zuſammen, und ſchickten damit den Vater meines Mädchens nach Strasburg, um ſich nach dir zu erkundigen, und die Summe bei eben dem Wechsler niederzulegen, dem die Bezahlung deines Koſtgeldes aufgetragen war. Der Mann kam mit einer Botſchaft zurück, die mich an den Rand des Grabes brachte. Wenige Tage vor ſeiner Ankunft, ſo ſagte ihm deine Verpflegerinn, habe ſich ein fremder Herr bei ihr gemeldet, und ihr den Tod deines Vaters angezeigt, mit dem Beiſatze, daß er als dein Vormund nun ſelbſt für deine Erziehung ſorgen wolle. Er habe ſie reichlich belohnt, und in Begleitung eines ältlichen Frauenzimmers das Kind mit ſich fortgenommen.

Dieſer fremde Herr war ich, rief der General, und das ältliche Frauenzimmer war meine Verwalterinn. Doch vergeben Sie, gnädige Frau, daß ich Sie unterbrach; die Reihe, zu reden, wird auch an mich kommen. Das vermuthete ich ſchon dieſen Morgen, ſagte die Baroninn, indem ſie dem General mit feuchten Augen die Hand drückte. Die Reihe, zu reden, wird bald an Ihnen ſeyn; ich habe wenig mehr zu ſagen. Drei Wochen lag ich ohne Beſinnung in einem hitzigen Fieber. Die Hülfsmittel der Kunſt und meine Jugend brachten mich in's Leben zurück; meine Geneſung war ſehr langſam, und ich behielt eine Nervenſchwäche, die meinen Arzt veranlaßte, mir nun im Ernſt eine Badekur zu verordnen. Wir wählten abſichtlich die warmen Quellen zu Baden bei Raſtadt, und meine Mutter begleitete mich dahin. Ehe ich meine Kur anfieng, machten wir eine kleine Reiſe nach Strasburg. Ich wollte die Pflegemutter meines Kindes ſelber ſprechen, und hoffte von ihr einige nähere Nachrichten von ſeinem Aufenthalt einzuziehen; allein ſie konnte uns nicht mehr ſagen, als was unſer Bote uns hinterbracht hatte. Der angebliche Vormund meines Sohnes hatte ſich nicht genannt, und der Wechsler hatte ihn gar nicht geſehen. Mit einem nagenden Kummer im Herzen kehrte ich nach Baden zurück.

Meine Geſundheit ſtellte ſich allmälig wieder her, und nach zwei Jahren heirathete ich den Herrn von Seeburg. Die Schweſter meines Buchau hatte ſich mit einem Edelmann aus unſerer Gegend verbunden. Ich ſuchte ihre Bekanntſchaft, und fand Gelegenheit, mich bei ihr nach den Umſtänden des Todes ihres Bruders zu erkundigen; allein ſie konnte mir mehr nicht ſagen, als was ſie meiner Mutter gemeldet hatte. So wurde mir meine letzte Hoffnung vereitelt, und ohne das Wunder, das uns, mein lieber Carl, hier zuſammenführte, wäre mir dein Daſeyn auf immer verborgen geblieben. Als ich dich im Concert erblickte, glaubte ich deinen auferſtandenen Vater zu ſehen.

Der General. Da haben Sie Recht; in meinem ganzen Leben iſt mir keine ſolche Aehnlichkeit vorgekommen.

Die Baroninn. Und als ich vollends den Namen Adelbert ausſprechen hörte, blieb mir kein Zweifel mehr übrig. Nur durch meine Entfernung konnte ich einer Ohnmacht ausweichen. Allemal iſt es mir unbegreiflich, warum dein Vater mir die Maasregeln verhehlte, die er zu deiner Verſorgung getroffen hat.

Dieſes Räthſel, ſagte der General, kann ich Ihnen erklären. Beim Ausbruche des Türkenkriegs ward ich als Major bei dem Regiment angeſtellt, unter welchem Buchau als Hauptmann ſtand. Wir wurden bald Freunde; doch entdeckte er mir nichts von ſeiner Verbindung. Er ward auf einen Vorpoſten nach einem Dorfe kommandirt. Die Feinde überfielen ihn des Nachts mit einer überlegenen Macht. Er vertheidigte ſich als ein Held, und bekam einen Lanzenſtich in den Unterleib, eben als ich ihm mit einer Verſtärkung zu Hülfe eilte. Als die Türken zurückgeſchlagen waren, ließ ich meinen verwundeten Freund in ein Haus bringen und verbinden. Der Feldſcheerer erklärte ſeine Wunde für höchſt gefährlich. Sobald ich für die Sicherheit des Poſtens geſorgt hatte, kehrte ich zu ihm zurück. Er befahl den zween Soldaten, die ich ihm zu Wärtern gegeben hatte, uns allein zu laſſen; dann ſagte er zu mir: ich fühle, mein Freund! daß meine Wunde tödtlich iſt. Ihnen allein kann ich ein Anliegen anvertrauen, das mir ſchwer auf dem Herzen liegt. Ich bin heimlich verheirathet, und habe einen zweijährigen Sohn, deſſen Mutter ſich Ihnen ſelber zu erkennen geben wird. Da es mir bisher wegen unüberwindlicher Hinderniſſe nicht möglich war, meiner Verbindung die geſetzliche Kraſt zu geben, ſo halte ich mich nicht für berechtigt, das Geheimniß einer ehrwürdigen Familie ſelbſt meinem Freunde zu offenbaren. Von ſeiner Mutter wird einſt mein Sohn den Namen ſeines Vaters erfahren, den ich Sie beſchwöre, ihm zu verſchweigen. Er iſt ſeiner Pflegerinn unter dem Namen Carl Adelbert übergeben worden, und vielleicht wird ſeine Ruhe und meine Ehre erfordern, daß er nie einen andern führe. Da der Mann, der meine Stelle bei ihm vertreten und für ſein Glück geſorgt haben würde, ſeit kurzem geſtorben iſt, ſo kann ich nur wenig für ihn thun. Hier langte er ſeine Brieftaſche unter dem Hauptkiſſen hervor, und nahm einen Wiener Wechſel von tauſend Ducaten heraus. Die Zinſen dieſes Wechſels, fuhr er fort, müſſen zu ſeiner Erziehung hinreichen, bis er im Stande iſt, mit dem Degen ſein Brod zu verdienen. Da ich weiß, welchen Händen ich ihn übergebe, ſo iſt mir für ſein Schickſal nicht bange. Jetzt gab er mir die Adreſſe der Pflegemutter des Kindes, und ich verſprach ihm nicht ohne Thränen, es ſelber in Straßburg abzuholen, ſobald die Umſtände mir erlauben würden, einen Urlaub zu begehren. Die Pflicht des Dienſtes rief mich ab. Nach einer Stunde kam ich wieder, und fand ihn mit dem Tode ringend. Ich bog mich über ihn hin, ich ſchrie ihm in die Ohren; allein vergebens. Er warf mir einen brechenden Blick zu, und verſchied in meinen Armen. Einer von ſeinen Wärtern ſtellte mir ein

Papier zu, an dem er ſchrieb, als ſeine Wunde aufbrach, und die Verblutung verurſachte, die ſeinen Tod beſchleunigte. Hier iſt es. Der General zog es aus ſeiner Taſche und überreichte es der Baroninn. Ach Gott! es iſt ſeine Hand, rief ſie ſchluchſend, und las folgende Worte:

„Ich ſterbe, meine theure Lina, und fühle nun erſt, ach, zu ſpät! daß ich Dich unglücklich gemacht habe. Vergieb mir, meine Gattinn, und liebe mein Andenken in unſerem Kinde. Mein edler Freund, der Herr von Löwen, Major unſers Regiments, wird für ſeine Erziehung ſorgen, und es bleibt Dir freigeſtellt, ob Du Dich ihm entdecken, oder ....“

Dieſen Brief, ſo fuhr der General fort, konnte ich nicht beſtellen, weil ich nicht wußte, an wen er gerichtet war. Adelbert nahm das Blatt ſeiner Mutter aus der Hand; er küßte es und netzte es mit ſeinen Thränen. Auch Erneſtine weinte, und war froh, weinen zu dürfen. Es entſtand eine lange düſtere Pauſe.

Adelbert gab ſeiner Mutter das Papier zurück. Edler Mann, ſagte ſie zum General, nicht wahr, ich darf es doch behalten? Auch noch jetzt iſt es mir ein heiliges Andenken, das nach meinem Tode ſeinem Sohne zufallen ſoll. Der Brief iſt an Sie, erwiederte der General, und vermuthlich wäre er Ihnen durch Ihren gewöhnlichen Vermittler zugekommen.

Die heftige Gemüthsbewegung, darinn mein Freund ihn ſchrieb, brachte ſein Blut in Wallung, und war die wahrſcheinliche Urſache ſeines ſo ſchnellen Endes. Unter den Geräthſchaften, die er bei ſich hatte, fand ich nichts, das mich auf die Spur ſeiner Adreſſe hätte bringen können; nur ſagten mir die Wärter, daß er, ehe er zu ſchreiben anfieng, verſchiedene Papiere aus ſeiner Brieftaſche hervorgelangt und verbrannt habe: auf gleiche Art ſey er mit einem ſchönen Bildniß verfahren, das er auf ſeiner Bruſt trug, und wovon ſie mir die Einfaſſung zuſtellten. Ehe ers verbrannte, ſagten ſie, habe er es unzählichemal geküßt und mit Thränen begoſſen. Da dieſe Einfaſſung mit den verzogenen Buchſtaben A, C verziert war.... Adelbert und Caroline, unterbrach ihn die Baroninn. Das Portrait wurde dem Scheine nach für meinen Bruder gemahlt, durch den ich es noch vor unſerer Verbindung meinem Geliebten zuſtellen ließ. Ich behielt das Rähmchen zurück, weil es vielleicht meinem künftigen Pflegeſohne dienen konnte, ſagte der General, indem er es der Baroninn übergab, die es augenblicklich erkannte. Er hat es auf ſeinem Herzen getragen, ſprach Adelbert, der es ſeiner Mutter ehrerbietig aus der Hand nahm; es iſt ein Vermächtniß, das ich mir zueigne, und ich hoffe, Sie werden es mir ergänzen. Gerne, lieber Carl, erwiederte ſie. Doch wir haben deinen Wohlthäter unterbrochen.

Ein Auftrag, womit unſer Feldmarſchall mich wenig Tage nach dem Tode meines Freundes an den Hofkriegsrath abſchickte, ſo fuhr der General fort, ſetzte mich weit eher, als ich es hoffen durfte, in den Stand, mein Verſprechen zu erfüllen. Unter dem Vorwande einer dringenden Familienangelegenheit erhielt ich ohne Mühe einen Urlaub auf vierzehn Tage, und mehr brauchte ich nicht, um meinen kleinen Mündel in Straßburg abzuholen und auf mein Gut zu meinem Verwalter zu bringen. Das Kind ſchoß auf wie ein Rohr, und nannte mich Vater. Nach des Kaiſers Tode trat ich in die Dienſte meines Landesfürſten, der mir ein Dragoner-Regiment auftrug. Hiedurch bekam ich Gelegenheit dem Knaben in der Folge einen Platz in unſerm Kadettenhauſe zu verſchaffen. Er war in allen Stücken, wie noch jetzt, einer der erſten, und als er das Alter hatte, bat ich mir eine Standarte für ihn aus. Nun hatte er den Fuß im Bügel, und Sie ſehen (auf Adelberts Ordensband weiſend), daß er im ſcharfen Trab auf der Bahn der Ehre avancirt iſt.

Die Baroninn. Das alles, vortrefflicher Mann, hat er Ihnen zu danken, und ſeine Mutter wird Sie ewig dafür ſegnen. Doch bald hätte ich einen wichtigen Umſtand vergeſſen. Der Comthur hat eine beträchtliche Erbſchaft hinterlaſſen, wovon ein Drittheil meinem Carl von Rechts wegen zugehört. Mein eignes Vermögen iſt während meiner zweiten Ehe ſo ſehr zuſammengeſchmolzen, daß es ihm leider wenig Unterſtützung verſpricht. Deſto mehr hat er von der Seite ſeines Vaters zu erwarten, wenn er die Rechte ſeiner Geburt, wovon ich die Beweisſchriften in Händen habe, geltend macht.

Adelbert. (zärtlich.) Nein, liebe Mutter, das Glück, Sie gefunden zu haben, ſoll niemanden etwas koſten. Ihr Herz, nicht Ihr Vermögen, will ich mit meinem Bruder theilen, und in die Familie meines Vaters will ich mich durch keinen Proceß eindrängen, der ſeine Aſche ſtören und deſſen Ausgang ungewiß ſeyn würde. Vor dem Richterſtuhle der Moral iſt meine Geburt rechtmäßig; vor dem Richterſtuhle der Geſetze kann man ſie mir ſtreitig machen, und das verhaßte Licht, das man darauf werfen würde, könnte auf meine Mutter zurückfallen. Ich verzichte auf meine Anſprüche, auf den Namen meines Vaters, und vor der Welt, liebe Mutter, verzichte ich ſelbſt auf den ſüßen Titel Ihres Sohnes.

Erneſtine lächelte, ihre Augen funkelten, ein tiefer Seufzer machte ihrem ſchwellenden Herzen Luft; ſie konnte ſich kaum auf ihrem Stuhl halten. Der General ſprang auf, und faßte den Rittmeiſter in ſeine Arme; recht ſo, lieber herrlicher Junge, das habe ich von dir erwartet. Du bedarfſt keines andern Namens; **Adelbert** ſagt mehr als **Buchau.**

Mangel haſt du keinen gelitten; ich habe mit deinen tauſend Ducaten gewuchert, ſie ſind auf zwei tauſend angewachſen, und auch wenn du den Dienſt verlaſſen müßteſt, wirſt du zu leben haben. Eine Penſion iſt dir gewiß, und auch ein eigener Heerd, an dem du ſie verzehren kannſt. Ich habe es nicht gemacht wie der alte Comthur, den der Tod, wie der Rundmajor eine ſchlafende Schildwache, überraſchte. Mein Gut fällt meinem Neffen zu, allein der Freihof, einen Büchſenſchuß vom Dorfe, den ich aus meinen Erſparniſſen erkaufte, habe ich dir verſchrieben. So lange ich lebe, wohnſt du bei mir, und wenn du mir die Augen zugedrückt haſt, ſo beziehſt du dein Eigenthum.

Die Baroninn zerfloß in Thränen, und fiel dem General ſchweigend um den Hals. Erneſtine wogte einige Momente in einem Meere großer Gefühle, die ſich mit Flammenzügen auf ihre Stirne mahlten. Jetzt ſtand ſie auf und trat der Baroninn entgegen. Gnädige Frau, ſprach ſie mit der feierlichen Melodie ihrer Silberſtimme; ich ſagte Ihnen heute, daß ich Ihre Tochter nicht werden könne. Ich betrog mich. Die Verzichtleiſtung Ihres Sohnes kann mir dieſe Ehre verſchaffen. Nun wendete ſie ſich zum Rittmeiſter. Adelbert, ich habe in Ihrer Seele geleſen. Können Sie ſich mit einem Herzen begnügen, in dem das Andenken dieſes Edeln (ſie küßte Reb nolds Bild) einen unzerſtörbaren Altar hat, ſo biete ich es Ihnen mit meiner Hand an.

Adelbert war auſſer ſich. Er zitterte, er erblaßte; die ſüßeſte Wonne der Ueberraſchung hemmte ſeine Lebensgeiſter. Gott! konnte ich das hoffen? ſtammelte er endlich indem er Erneſtinens Hand, mit einer großen heißen Thräne benetzt, an ſeinen Mund drückte; mehr, weit mehr Seligkeit, als mein Herz faſſen kann, liegt in dieſer Hand. Die Baroninn taumelte an Erneſtinens Buſen; meine Tochter, liebſte, beſte Tochter! Und auch meine Tochter rief der General und ſchloß ſie väterlich in ſeine Arme. Bei Gott! das iſt zu viel auf einen Tag. Dieſer Engel da nimmt mir zwanzig Jahre vom Nacken. Du wirſt ſehen mein Sohn, ich werde wenigſtens achtzig Jahre alt, und daran iſt ſie Schuld. O liebes, liebes Kind! Wie glücklich werden Sie uns machen!

Der Kammerjunker war betreffen, er allein hatte ſich der Gruppe nicht genähert. Endlich ſiegte ſein beſſerer Genius; alſo doch wenigſtens meine Schweſter, ſagte er zu Erneſtinen, indem er ihre Wange küßte. Eine treue Schweſter, antwortete ſie, und eine redliche Freundinn, das hoffe ich Ihnen zu beweiſen. Das haben Sie ihm bewieſen, ſagte ſeine Mutter, indem ſie ihr liebreich auf die Backen klopfte. Ey potz tauſend, was fällt mir ein! rief der General mit ſchalkhaftem Lächeln, wiſſen Sie denn auch, liebe Tochter, daß Ihr Bräutigam katholiſch iſt?

Erneſtine wies auf **Adelberts** Narbe; ſein Glaubensbekenntniß ſteht hier und in Jakobs Hütte angeſchrieben. Selbſt im Evangelium ſteht nicht mehr, und mehr brauche ich nicht von ſeiner Religion zu wiſſen.

Der General. (ihr mit dem Finger drohend.) Ein Glück, daß der Großpapa im Paradies iſt; ſonſt würde er die neue Enkelinn mit dem neuen Enkel in den Bann thun. Doch Spaß bei Seite, ich hielt es für Pflicht, meinen Mündel in der Religion ſeines Vaters zu erziehen. Freilich iſt er ein Sohn und kein Knecht ſeiner Kirche.

Erneſtine bemerkte, daß der Rittmeiſter ſeine Augen gerührt auf **Reinolds** Bildniß heftete: den ſollen Sie näher kennen lernen, und auch die treffliche Freundinn, die ich von ſeiner Hand empfieng. Gott! ſie weiß noch nichts . . . . .

Adelbert. O ſo laſſen Sie mich ſelber der Bote meines Glückes ſeyn.

Die Baroninn. Bringe ſie zu uns; ſie darf alles wiſſen.

Wonnetrunken kam nach einigen Minuten **Chriſtiane** an **Adelberts** Hand in das Zimmer getaumelt. Sie ſah nur **Erneſtinen**, der ſie ſich in die Arme warf. Lange hielten beide ſich ſprachlos umklammert; ihre Freudenthränen vermengten ſich wie die Pulſe ihrer Herzen. Der General weldete ſich am rührenden Anblick, er trat näher hinzu, und nun erſt kam Chriſtiane zu ſich. Vergeben Sie meiner Entzückung, ſagte ſie zur Geſellſchaft, ich ſah nur ſie. Der Greis küßte ſie ehrerbietig auf die Stirne; die Baroninn und ſelbſt ihr Sohn bewillkommten ſie mit freundſchaftlicher Vertraulichkeit.

Flüchtig, wie ein ſüßer Morgentraum, verſtrich dieſer heilige Abend. Er war nur der Vorbote der feſtlichen Tage, die auf ihn folgten. Adelbert und Erneſtine ſagten ſich wenig; jedes las die Gefühle des andern in ſeinem eigenen Herzen. Dieſes iſt der Stolz, der höchſte Genuß der edlern Liebe. Jeden Abend nach dem Spaziergange verſammelte man ſich bei der Baroninn und machte Plane auf die Zukunft, oder mahlte die bereits gemachten mit noch ſchönern Farben aus. Seeburg war ſelten dabei. Da Erneſtine für ihn verloren war, ſo ſuchte er ſich nun im Ernſt um die Gunſt des Fräuleins von Forſtheim zu bewerben. Die empfangene Lehre hatte ihn beſcheidener gemacht; Erneſtine hatte ihm für ihr ganzes Geſchlecht mehr Ehrfurcht eingeflößt, und er glaubte mit ihrer jungen Freundinn ſo ſprechen zu müſſen, wie er mit ihr ſelbſt hätte ſprechen ſollen. Der Verſuch gelang ihm, und er bemerkte bald, daß er den rechten Weg eingeſchlagen habe. Auguſte hatte noch nie geliebt, und wenig Gelegenheiten gehabt, Vergleichung anzuſtellen. Der Kammerjunker, der ſie zuvor nicht intereſſirt hatte, weil er ſich wenig mit ihr abgab, fieng in ſeiner neuen Geſtalt an, Eindruck auf ſie zu machen, und Erneſtinens freundſchaftliches Benehmen gegen ihn ſchien ihr dieſen Eindruck zu rechtfertigen. Er fand ſie jeden Tag liebenswürdiger, und ſeine natürliche Ungeduld, von dem täglichen Anblick eines liebenden Paares angefeuert, ließ ihn keine vierzehn Tage warten, ohne dem Fräulein ſeine Wünſche zu eröffnen. Die überraſchte Auguſte verwies ihn an ihren Vater; allein ſchon dieſe Antwort und ihre reizende Verwirrung ſagten ihm, daß er von ihrer Seite kein Hinderniß zu befürchten habe. Er eilte zu ſeiner Mutter und ſie zu Erneſtinen. Sie wollte ihrem Herzen nicht ganz trauen, und es ihrer Freundinn aufſchlieſſen, um ſich bei ihr Raths zu erholen.

Ungeachtet das Fräulein Erneſtinen nichts neues ſagte, ſo wußte ſie ſich doch nicht gleich zu faſſen; Sie ſetzen mich, liebes Kind, in einen Fall, darinn ich mich noch nie befand. Meine Verlegenheit iſt eben ſo groß, als meine dankbare Freude über Ihr Vertrauen.

Auguſte. Ey! Sie brauchen mir ja nur zu ſagen, was Sie an meiner Stelle thun würden.

Erneſtine. Als Auguſte würde ich vermuthlich anders handeln, als Erneſtine an Auguſtens Stelle handeln würde.

Auguſte. Wie ſo? Ich verſtehe Sie nicht.

Erneſtine. Des Herrn von Seeburg höherer Stand würde zwiſchen ihm und mir eine undurchdringliche Scheidewand ziehen. Das iſt nun einmal meine Grille. Ich kann die Freundinn, aber nicht die Gattinn eines Edelmanns werden.

Auguſte. Sonderbar. Können Sie des Barons Freundinn werden?

Erneſtine. Warum nicht? zumal wenn er Auguſtens Gemahl wäre.

Auguſte. Und wenn er bürgerlichen Standes wäre, könnten Sie alsdann ſeine Gattinn werden?

Erneſtine. (etwas betroffen.) Als Bürger würde er das nicht ſeyn, was er jetzt iſt; ſeine Erziehung, ſeine Verhältniſſe würden einen mir jetzt unbekannten Mann aus ihm gemacht haben. Kurz ich weiß nicht, was ich alsdann thun würde.

Auguſte. Was würden Sie denn thun, wenn Sie Auguſte von Forſtheim wären, und der Herr von Seeburg um Ihre Hand anhielte?

Erneſtine. Ich würde mich befragen, ob ſein Aeuſſeres, ob ſein Verſtand, ſein Herz, ſein Karakter meinen vernünftigen Wünſchen entſprechen können?

Auguſte. Und wie würde die Antwort ausfallen?

Erneſtine. Ich denke zu ſeinem Vortheil. Bei ſeiner Geſtalt würde ich mich am wenigſten aufhalten; bei allen ihren Vorzügen würde ich ſie dennoch als eine Nebenſache betrachten. Seinen Verſtand und die Güte ſeines Herzens würde ich kein Recht haben, zu bezweifeln. Vielleicht würde mir ſein Ton ein wenig zu entſcheidend und ſein Karakter etwas flüchtig vorkommen. Allein ſein Ton gehört nicht ihm, ſondern unſerm Zeitalter und der Athmosphäre zu, darinn er lebt; und ich müßte mich ſehr betrügen, wenn nicht ſein Karakter, an der Seite eines vernünftigen guten Weibes und im Genuſſe häuslicher Freuden, mehr Stetigkeit erhalten ſollte. Ueberhaupt, liebes Kind, muß unſer Geſchlecht bei der Wahl eines Gatten auf die Vollkommenheit Verzicht thun; ich rede nicht von der idealiſchen, die man nur in Romanen findet, nein, auch die Eigenſchaften wirklicher, aber ſeltener Menſchen dürfen wir nicht von einem Freier fordern, oder, wenn er ſie nicht beſitzt, ihn deswegen verwerfen.

Auguſte. Und warum nicht?

Erneſtine. Weil es in den Plan der Vorſehung zu gehören ſcheint, ungleichartige Weſen zuſammen zu führen, um eines durch das andere zu veredeln. Nicht immer begegnen ſich die Seelen, die einander am nächſten verwandt ſind, und wenn ſie ſich begegnen, ſo geſchieht es oft, um ſich wechſelsweiſe zum Prüfſtein ihrer Tugend zu dienen, und ihr die Opfer zu bringen, welche die geſellſchaftlichen Verhältniſſe ihnen auflegen.

Auguſte. Ich hätte Sie, liebe Freundinn, nicht für ſo anſpruchslos gehalten.

Erneſtine. Vielleicht bin ich es weit weniger, als Sie glauben. Denn ich zähle einen geſunden Verſtand und ein unbeflecktes Herz unter die unbedingten Eigenſchaften eines Freiers.

Auguſte. Würden Sie ſich wohl mit dieſen Eigenſchaften begnügen?

Erneſtine. Ich glaube ja, wenn mein Herz für ihn ſpräche. Dann würde meine Vernunft alles, was er mehr beſäße, aus der Hand der Vorſehung als eine Zulage zu meinem Looſe mit Dank annehmen.

Auguſte. (nach einem kurzen Stillſchweigen.) Wohlan denn! Da **Erneſtine** die Freundinn meines Liebhabers werden kann, ſo kann ich ohne Gefahr ſeine Gattinn werden. Ich rechne auf Ihren Rath, auf Ihre Lehren, und vornehmlich auf Ihr Beiſpiel; da ich wahrſcheinlich das unſchätzbare Glück haben werde, mit Ihnen in einer Stadt zu wohnen.

Erneſtine. (ſie zärtlich umarmend.) Sie werden Ihrer Freundinn doch auch bisweilen in ihr einſames Landhäuschen folgen? Dort, liebes Kind, und nicht in der Stadt, werden wir ganz unſer ſeyn, und ungeſtört für die Freundſchaft leben können.

Erneſtine ſtattete der Baroninn von dem Weſentlichen dieſer Unterredung Bericht ab. Dieſe begab ſich gleich am folgenden Tage zum Herrn von Forſtheim, und da ſie ihm die Beſtimmung der Mitgift völlig überließ, und das Fräulein alles dem Willen des gnädigen Papa heimſtellte, ſo erreichte die Unterhandlung gar bald einen erwünſchten Ausgang. Freilich rümpfte der alte Filz ein wenig die Stirne, als die Baroninn der Schulden erwähnte, die auf den ſeeburgſchen Gütern hafteten. Da man ihm aber nicht zumuthete, ſie zu bezahlen, ſo begnügte er ſich, ſeinem künftigen Schwiegerſohne, der immer noch eine vortheilhafte Partie war, die Regeln einer weiſen Oeconomie einzuſchärfen, und im Projecte, das er von den Ehepacten entwarf, ſich die Freiheit vorzubehalten, von dem Heirathsgute ſeiner Tochter vor der Hand blos die Zinſe zu vier Procenten zu bezahlen. Junge Leute, ſagte er, können ſich einſtweilen mit den Eiern begnügen, wenn ihnen nur das Huhn gewiß iſt. Die Baroninn und ihr Sohn giengen alles ein, weil Erneſtinens edles Anerbieten die

Hauptſchwierigkeit aus dem Wege geräumt hatte, und es wurde beſchloſſen, das Verlöbniß noch vor der Trennung der Geſellſchaft in Forſtheim zu feiern, die Hochzeit aber um einen Monat zu verſchieben. Erneſtine mußte ihrer jungen Freundinn verſprechen, ihrem Verlöbniſſe beizuwohnen, und der gnädige Herr verfügte ſich in ſelbſt eigener Perſon zween Tage vorher in ſeinem ſeidenen Galarocke mit der langen Troddelweſte zu ihr, um ſich dieſe Ehre auszubitten.

Forſtheim lag nur drei Meilen von dem Bade, und in den zween Tagen, die Erneſtine dort zubrachte, hatte ſie Gelegenheit, Auguſten von einer neuen Seite kennen zu lernen. Nichts übertraf die Ordnung und die ruhige Thätigkeit, womit das achtzehnjährige Mädchen die Haushaltung ihres Vaters führte. Erneſtine beobachtete ſie mit innigem Vergnügen, und konnte ſich nicht enthalten, die Frau von Ellern auf dieſes Verdienſt ihrer künftigen Schwiegertochter aufmerkſam zu machen. Ehe ſie Forſtheim verließ, vertraute ſie dem Fräulein ihre bevorſtehende Verbindung mit dem Rittmeiſter, doch ohne ihr die nahe Verwandtſchaft zu eröffnen, welche dieſes Band zwiſchen ihnen knüpfen würde. Dieſes Geheimniß gehörte der Baroninn zu, und ſie erlaubte ſich nicht, es ihrer künftigen Schweſter zu offenbaren. Auguſte war über dieſe Nachricht entzückt. Adelbert, den ſie ſeit einiger Zeit öfters in Erneſtinens Geſellſchaft antraf, beſaß ihre ganze Hochachtung, und ſie hatte ſich ſchon einigemal über Vergleichungen zwiſchen ihm und ihrem Bräutigam überraſcht, die eben nicht zum Vortheil dieſes letztern ausfielen. Doch der Mantel der Liebe deckte ſeine Fehler, und da Adelbert einige Jahre älter war, ſo glaubte ſie dem Baron unrecht zu thun, wenn ſie von ihm die Eigenſchaften des reifen Mannes forderte.

Während Erneſtinens Abweſenheit war der General mit den Anſtalten zu ſeiner Abreiſe beſchäftigt. Da ſein Gut nahe an der Straße lag, die nach der Reſidenz führte, ſo ſollten Erneſtine und ihre Freundinn bei ihm einkehren, und einige Tage, wie er ſagte, ſeine Soldatenkoſt verſuchen. Dagegen verſprach er ihnen, ſie alsdann mit dem Rittmeiſter in die Hauptſtadt zu begleiten, und bei Erneſtinen ſein Quartier zu nehmen. Er hatte ohnehin einige Geſchäfte bei Hofe, und ſeit einigen Wochen mit dem Miniſter verſchiedene Briefe gewechſelt, von deren Inhalt er, wider ſeine Gewohnheit, dem Rittmeiſter nichts mittheilte.

Am Abend vor der Abreiſe war Adelbert eben bei Erneſtinen, als Jacob und Lea ſie beſuchten. Sie kamen, um ihre Wohlthäter noch einmal zu ſegnen. Lea nahm aus ihrem Körbchen zween Sträuße hervor, und gab ſie Erneſtinen und dem Rittmeiſter: es ſind Blumen vom Grabe des Vaters; ſie werden nur dem Scheine nach verblühen, und wenn Ihr freudenſatt erwachet aus dem letzten Schlummer, ſo werdet Ihr ſie wiederfinden in Euern Kronen. Tief gerührt verſprachen ſie dem guten Paar, es nie zu vergeſſen, und als Erneſtine dem Weibe zum Abſchied die Hand reichte, preßte ſie gierig ſie zwiſchen die ihrigen, und rief in einem extatiſchen Tone: trockne du noch viele Thränen ab, ehe der Herr dich zu ſich zieht, um ſeinen Siegelring an deinen Finger zu ſtecken.

Indeß Adelberts Verlobte mit ihrer Geſellſchaft nach dem Gute des Generals abreiſte, ſchlug die Frau von Ellern den Weg nach Seeburg ein, um auf dem Schloſſe alles zum Empfange ihrer neuen Schwiegertochter einzurichten. Adelbert und Erneſtine ſollten der Hochzeit als Freunde beiwohnen, zuvor aber die ihrige, während des Generals Anweſenheit in der Stadt, und zwar in aller Stille feiern; denn die Baroninn ſah wohl ein, daß weder ſie, noch ihr Sohn, dabei erſcheinen konnten, ohne ein läſtiges Aufſehen zu erregen, oder wohl gar das Geheimniß ihrer Verhältniſſe mit dem Rittmeiſter in Gefahr zu ſetzen. Der graue Held empfieng ſeine Gäſte mit väterlicher

Zärtlichkeit. Sein Landſitz glich einem wohlerhaltenen Ueberbleibſel des ehrwürdigen Alterthums. Seine Achtung für die Wohnung ſeiner Väter und ſein eigener angeerbter Geſchmack erlaubten ihm nicht, etwas daran zu moderniſiren. Alles ſah noch aus wie vor hundert Jahren, ohne das Gepräge des Verfalles zu tragen. Ueberall herrſchte die größte Ordnung und Reinlichkeit, und die abgenutzten Geräthſchaften wurden jederzeit durch ähnliche erſetzt, um die antike Harmonie nicht zu ſtören. Erneſtine und ihre Freundinn waren über dieſen Anblick entzückt, und der gute Greis freuete ſich, daß ſie, wie er ſagte, in ſeinem altfränkiſchen Neſte das Vergnügen der Neuheit fanden. Das Ganze ſtand unter der Aufſicht einer rüſtigen Haushälterinn, welche die Tochter jener Verwalterinn, die Adelberts erſte Erziehung beſorgte, und die muntere Geſpielinn ſeiner Kinderjahre war. Sie wußte ſich vor Freuden nicht zu faſſen, als er ihr ſeine Braut vorſtellte, und als Erneſtine ſie liebreich umarmte, ſagte ſie ſchluchſend: o! warum hat meine gute Mutter dieſen Tag nicht erlebt? Da haſt du Recht, liebe Roſe, rief der General; allein noch vor vier Wochen hoffte ich auch nicht, einen ſolchen Tag zu erleben. Aber gieb dich zufrieden; wenn ich hinüber komme, will ich deiner Mutter alles erzählen.

Vier Tage waren Erneſtinen unter den ſeligſten Genüſſen des Herzens verſtrichen. Nun glaubte ſie den General fragen zu dürfen, wann es ihm gelegen wäre, ſie nach der Stadt zu begleiten. Ich erwarte, antwortete er, nur noch einige Briefe, welche morgen eintreffen müſſen; dann wollen wir unſere Abreiſe feſtſetzen. Am folgenden Tage ward er vom Tiſche abgerufen; er kam erſt nach einer halben Stunde zurück; ſeine Stirne war mit Schweiß bedeckt; ein geheimnißvolles Entzücken blitzte aus ſeinen Augen. Die Gäſte ſahen ſich an; aber niemand erlaubte ſich, ihn um die Urſache dieſer heftigen Gemüthsbewegung zu fragen. Gegen Abend ſagte er zu Erneſtinen: Sie dürfen nicht von hier abreiſen, meine Tochter, ohne das Gütchen Ihres Bräutigams zu ſehen. Der Abend iſt kühl und angenehm; laſſen Sie uns einen Spaziergang dahin machen. In einem Viertelſtündchen erreichten ſie den Hof, der einer niedlichen Meierei glich, die ein zwiefacher Zirkel von Akazien umringte. Der Greis führte ſie im Hauſe herum, das mit allen Bequemlichkeiten verſehen, und mit geſchmackvoller Einfalt, aber ohne Pracht meublirt war. Sie fühlten jenes ſüße Wohlbehagen, das man im Frühling beim erſten Lächeln der Natur fühlet, und glaubten nun den Schlüſſel zu des Generals Geheimniß gefunden zu haben, als dieſer zu Ihnen ſagte: bald hätte ich das vornehmſte Zimmer, den Speiſeſaal, vergeſſen. Kommen Sie, kommen Sie, wenn Roſe klug war, ſo hat ſie uns einige Erfriſchungen darinn aufgetiſcht. Sie folgten ihm; er öffnete die Thür, und das erſte, was ſie erblickten, war — Chriſtianens Vater. Mit einem lauten Freudenrufe ſtürzten die zwo Freundinnen ihm entgegen: ey, um Gottes willen, Sie hier! rief Erneſtine, indem ſie dem ehrwürdigen Geiſtlichen zärtlich die Hand drückte. Dieſe angenehme Ueberraſchung haben wir Ihnen, beſter Vater, zu danken, ſagte ſie dann zum General. Es iſt mein Briefträger, erwiederte dieſer mit Lachen, und führte ſeinen Gaſt in des Rittmeiſters Arme; ſehen Sie, lieber Herr Paſtor, dieſes iſt der brave junge Mann, den Sie morgen mit Ihrer Erneſtine trauen ſollen. Mit flammendem Geſichte ſahen Adelbert und Erneſtine den General an. Ich ſcherze nicht, fuhr er fort, indem er einige Papiere aus der Taſche langte; hier ſind Briefe und Siegel. Es war eine fürſtliche Conſiſtorial-Erlaubniß, welche die Verlobten von den Förmlichkeiten des Aufgebots diſpenſirte, und den Pfarrer bevollmächtigte, die Trauung außer ſeiner Gemeinde vorzunehmen. Sie ſagten neulich, liebe Tochter, daß der Vater Ihrer Freundinn Sie einſegnen müſſe. Da dachte ich, er kanns hier eben ſo gut, und noch beſſer als in der Stadt thun, Sie wollen ja ihre Hochzeit in der Stille feiern. Eine reizende Beſtürzung band Erneſtinen die Zunge. Alles vereinigte ſich, um ihre Einwilligung zu erhalten. Nach einigen Augenblicken ergriff ſie ihren Geliebten bei der Hand, und zog ihn mit ſich in des Generals Arme. So, meine Tochter, ſprach dieſer, indem er ſie an ſein Herz drückte, ich danke Ihnen, daß Sie meine Vaterfreude vollkommen machen wollen; doch ich ſehe, Roſe hat meine Gedanken errathen; ſetzt Euch, meine Lieben; bei Tiſche läßt ſichs am beſten ſchwatzen. Die Tafel war mit Blumen beſtreut und mit Obſt und andern Erfriſchungen zierlich beſetzt. Man aß wenig und ſprach wenig; man hatte ſich nichts mitzutheilen; die wonnetrunkene Seele konnte nur ihrer ſelbſt genießen. In allen Augen funkelte das Vergnügen, und der General weidete ſich mit väterlichem Wohlgefallen an der himmliſchen Scene.

Die Dämmerung war ſchon angebrochen, und die Strahlen des Vollmondes verſilberten die Flur, als die Geſellſchaft nach dem Schloſſe zurückkehrte. Der General führte Erneſtinen in ſein Cabinet, und winkte dem Rittmeiſter, ihm zu folgen. Jetzt iſt es Zeit, mein Sohn, ſagte er zu ihm, daß ich meine Vormundſchaft niederlege. Ich hätte es ſchon eher thun ſollen; allein bisher brauchteſt du dein Capital nicht, und ich dachte, je länger ich es arbeiten laſſe, deſto höher wird es anſchwellen. Er übergab ihm eine Verſchreibung von zwei tauſend Ducaten; und damit Ihr, liebe Kinder, ſo fuhr er fort, euch um ſo eher bewegen laſſet, mir jedes Jahr drei Monate zu ſchenken, ſo ſetze ich euch von heute an in den Beſitz eures Gütchens. Ich liebe weder die Reſidenzen, noch die Nachbarſchaft der Reſidenzen; nur hier werde ich mit euch mich meiner Verjüngung ungeſtört freuen können. Adelbert und Erneſtine wollten Einwendungen machen; allein vergebens. Um den edeln Greis nicht zu kränken, mußten ſie die Schenkungsacte annehmen.

Hierauf überreichte er Erneſtinen eine mit Perlen geſtickte Brieftaſche, die er insgeheim durch Chriſtianens Vater hatte beſtellen laſſen. Sie enthält das Brautgeſchenk eines Soldaten; ich bin gewiß, daß Sie es nicht ausſchlagen werden. Erneſtine öffnete ſie, und zog ein Hofdekret heraus, wodurch Adelbert, mit Beibehaltung ſeines vollen Gehalts, dem General, der Inſpector der Cavallerie war, zum Adjutanten zugegeben, und aller übrigen Kriegsdienſte überhoben wurde. Sie kommen, lieber Vater, meinem letzten Wunſche zuvor, rief Erneſtine mit Freudenthränen; es wäre mir gleich ſchwer gefallen, von meinem Adelbert Monate lang getrennt zu ſeyn, oder mit ihm fern vom eigenen Herde in einer Garniſon zu leben. Noch aber hatte ich den Muth nicht, mit Ihnen davon zu ſprechen. Das dachte ich wohl, erwiederte der Greis; nun begleitet er mich des Jahrs einige Wochen lang auf die Revüen; ich hole ihn bei Ihnen ab, und bringe ihn wieder zurück. Dann folgt Ihr mir beide hieher. Der Edle verbarg ihnen, und Adelbert erfuhr es erſt ſpät, daß er eine ihm zuerkannte Zulage ausſchlug, um, ohne die Staatskaſſe zu beſchweren, dieſen Plan durchzuſetzen.

Still und heiter, wie die Natur ihre Feſte feiert, wurde der ſchönſten Liebe Krönungstag begangen. Der General führte Erneſtinen zum Altar. Sie erſchien in eben dem Anzuge, den ſie an dem Tage trug, da ſie ihren Geliebten zum erſtenmal im Concert ſah, und auch jetzt lag Reinolds Bildniß auf ihrem Herzen. Der wackere Pfarrer des Orts und der Gerichtsverwalter waren die einzigen Fremden, die der Feierlichkeit als Zeugen und dem Hochzeitmahl als Gäſte beiwohnten. Es wurde weder gezecht, noch getanzt, noch geſpielt, und dennoch blieb die Geſellſchaft bis an den ſpäten Abend beiſammen. Am folgenden Tage gab der General den Jünglingen und Mädchen ſeines Dorfes ein Feſt, daran auch die Alten Theil nahmen. Erneſtine ſah mit der Geſellſchaft dem Tanze zu, der auf dem Schloßplatze um eine große Linde gehalten ward, und weidete ſich an den mannigfaltigen Zügen, womit die Freude ſich auf die Phyſionomien prägte. Unter den jungen Dirnen bemerkte ſie eine ſchmucke Brunette, auf deren Stirne eine traurige Wolke ruhte, und die am öffentlichen Vergnügen blos den Antheil des Wohlſtandes zu nehmen ſchien. Bisweilen überraſchte ſie ſich ſelbſt über ihrer Schwermuth, und zwang ſich, dem Brautpaar oder dem General einen heitern Blick zuzuwerfen. Erneſtine beobachtete ſie lange, und fragte endlich den Pfarrer, ob er nicht wiſſe, warum das artige Mädchen ein ſo betrübtes Geſicht mache? Das glaube ich zu errathen, antwortete er; der junge Purſche, der ihr nicht von der Seite weicht, iſt ihr Freier, den ſie nicht liebt; und dort von ferne ſteht ihr Geliebter, den ſie nicht lieben ſoll. Dieſer iſt arm, darum will ihr Vormund nicht in die Heirath willigen; jener hat ein paar hundert Gulden, darum ſoll ihr Herz ihn vorziehen. Ich habe mich bisher ohne Erfolg des guten Kindes angenommen, allein ich hoffe, die Rückkunft des Herrn Generals werde der Sache eine andere Wendung geben.

Erneſtine. Steht ihr Geliebter in einem guten Rufe?

Pfarrer. O ja; es iſt ein wackerer, arbeitſamer Jüngling, an dem der Vormund ſelbſt nichts als ſeine Armuth auszuſetzen weiß.

Erneſtine. In dieſem Falle, lieber Herr Pfarrer, bitte ich Sie, noch einmal mit dem Manne zu ſprechen, und ihm zu ſagen, daß dem jungen Menſchen ein Erbe von zwei hundert Gulden zugefallen ſey, die ich Ihnen heute noch zuſtellen werde. Beharrt er auf ſeiner Weigerung, ſo iſt es dann Zeit genug, den Herrn General zu Hülfe zu rufen.

Pfarrer. Ich brauche nicht weit zu gehen; dort ſitzt er am Schenktiſche, und läßt ſichs wohl ſchmecken.

Velten ſtutzte anfangs über die Nachricht von Chriſtels Erbſchaft. Allein er beſann ſich bald: vielleicht ſagt er nur ſo, antwortete er, um Lieschen in ihrem Ungehorſam zu beſtärken. Ihr könnt, erwiederte der Pfarrer, das arme Mädchen zwingen, ſeine Heirath mit Chriſtel bis zu ſeiner Volljährigkeit zu verſchieben; aber zwingen könnt ihr es nicht, einen andern zu heirathen, und wenn der gnädige Herr erführe, daß ih[illegible] gebrauchet.....

Velten. Gott behüte! Der gnädige Herr ſoll nichts erfahren; denn ich möchte gerne meine Pacht erneu[illegible] Da könnten Sie, Herr Paſtor, auch ein gute[illegible] Wort für mich ſprechen.

Pfarrer. Ich kann und will es thun, auſſer wenn.....

Velten. Außer wenn! .... Was meinen Sie damit?

Pfarrer, wenn etwa der Herr General Chriſteln zum Pächter annehmen wollte. Ihr wißt, er verpachtet ſeine Felder gern an Arme, damit ſie reich dabei werden.

Velten. O Chriſteln fürchte ich nicht; der wäre froh, wenn er mein Großknecht werden könnte. Zweihundert Gulden können ihm wenig auf die Beine helfen.

Pfarrer. Ich kenne jemanden, der ihm nöthigenfalls noch zweihundert vorſchießen, oder gar bei dem gnädigen Herrn Bürgſchaft für ihn leiſten würde.

Velten. Vertrakt! Wiſſen Sie was, Herr Paſtor, ich will das Ding überlegen und Ihnen morgen Beſcheid bringen.

Der Pfarrer ſtattete Erneſtinen vom Fortgange ſeiner Unterhandlung Bericht ab. Freudig ſtellte ſie ihm die zweihundert Gulden zu, und bat ihn, nur die Sache, wo möglich, am folgenden Tage in Richtigkeit zu bringen, weil der General mit ihnen in die Stadt reiſen, und alsdann dem ſchlauen Velten weit weniger furchtbar ſeyn würde. Erneſtine ſprach mit Adelbert von der Sache, und dieſer übernahm es, das junge Paar dem Schutze ſeines Pflegevaters zu empfehlen.

Schon mit dem frühen Morgen trat Velten, von Chriſteln begleitet, in des Pfarrers Stube. Chriſtel hat Sie mit Lügen berichtet, Herr Paſtor; ich wollte ihm geſtern Abends ein biſchen auf den Zahn fühlen, und wünſchte ihm Glück zu ſeiner Erbſchaft. Er wurde roth wie ein Truthahn, und verſicherte mich, daß er von keiner Erbſchaft wiſſe. Iſts nicht wahr, he?

Chriſtel. Nein, ich weiß von keiner, und habe auch nie geſagt, daß ich eine Erbſchaft gethan habe.

Velten. (triumphierend.) Da hören Sie's.

Pfarrer. Und dennoch, Velten, habe ich euch die Wahrheit geſagt, Chriſtel weiß noch nichts von der Sache; das Geld wurde mir geſtern, als dem Pfarrer des Orts, zugeſchickt, und liegt hier in meinem Pulte.

Chriſtel. Iſts möglich? lieber Gott! und von wem denn? vermuthlich vom alten Vetter in Amerika. Er hat ſchon lange nicht mehr geſchrieben.

Pfarrer (lächelnd.) Mag ſeyn. Allemal iſt es ein Geſchenk, womit die göttliche Vorſehung, dir, guter Chriſtel, beweiſen wollte, daß ſie dich nicht vergeſſen hat. Hoffentlich, Velten, werdet ihr euch nun ſeiner Heirath mit Lieschen nicht länger widerſetzen?

Das wird er nicht, ertönte die ernſte Stimme des Generals, der im Schlafpelz und mit einer langen Pfeife im Munde hereintrat. Adelbert hatte ihn von allem unterrichtet, und nun kam er, um mit dem Pfarrer das Weitere zu verabreden. Velten ſtand wie ein Miſſethäter da, und hielt ſeinen Hut vor die Bruſt. Das wird er nicht, wiederholte der General, nicht wahr Velten? Chriſtel war immer ein braver Junge, Lieschen iſt ihm gut und ich auch. Die erſte Stelle, die unter meinen Forſtknechten aufgeht, ſoll er haben; es ſey denn, daß ihr mich zwinget ... ihr verſteht mich ſchon.

Velten. Ach ja, gnädiger Herr, ich wußte ja nicht, daß Sie....

Zitternd vor Freuden und Erſtaunen trat nun Chriſtel näher, und wollte dem General den Schlafrock küſſen.

Der General. Laß die Poſſen ſeyn, mein Sohn, ſey ferner brav, und bringe nach Tiſche dein Mädchen zu mir. Ihr, Velten, bringt euern Pachtbrief mit; ich will ihn euch auf drei Jahre verlängern. Adieu, Herr Paſtor, ich empfehle Ihnen die jungen Leute. Wenn ich aus der Stadt zurückkomme, müſſen ſie ein Paar ſeyn. Roſe wird für das Hochzeitmahl ſorgen. Doch davon wollen wir bei Tiſche ſprechen.

Der iſt kein Jacob, ſagte der General, als er der Geſellſchaft mit froher Miene ſeine Unterredung mit Welten erzählte; allein wenn alle meine Bauern unſerm Jacob glichen, ſo würde ich mich der Sünde fürchten, ihr Herr zu heißen. Nach Tiſche erſchien Welten, vom jungen Paare begleitet. Die Wolke auf Lieschens Stirne war verſchwunden; eine ſanfte Röthe färbte ihr geſtern noch blaſſes Geſicht. Sie wollte dem General einige Worte des Dankes ſagen, er unterbrach ſie: nicht mir, ſondern dieſem Engel da haſt du dein Glück zu danken. Es iſt mir leid, daß ich nicht reden darf..... Erneſtine warf ihm einen flehenden Blick zu, und ließ ſich mit dem Mädchen in ein freundliches Geſpräch ein, indeß er dem Vormunde die Pachtverlängerung ausfertigte. So war der letzte Tag wie der erſte; ſo war jeder der geheimen Eilboten einer, die dem Tugendhaften voran fliegen, um ihn am Geſtade der Ewigkeit zu bewillkommnen.

Als am folgenden Morgen die Geſellſchaft abreiſte, erwartete ſie am Ende des Dorfes eine zwiefache Reihe junger Mädchen in Feierkleidern, die Blumen auf ihren Weg ſtreuten. Der General befahl langſam zu fahren. Lieschen war mit darunter. Sie nahm eine Blume aus ihrem Körbchen, ließ eine dankbare Thräne darauf fallen, und warf ſie Erneſtinen in den Schooß. Zu gleicher Zeit kamen die jungen Purſchen, die ſich in einer Nebengaſſe verborgen hielten, hinter dem Wagen hergeſprengt, und begleiteten ihn bis auf das nächſte Dorf. Roſe hatte insgeheim dieſe Scene veranſtaltet, die ihre Würkung nicht verfehlte. Es war ſchon ſpät, als man die Hauptſtadt erreichte. Himmliſche Freude glänzte auf Erneſtinens Geſicht, als ſie ihren Gatten und ihren väterlichen Freund in ihre Wohnung einführte, wo Chriſtianens Vater vor ſeiner Abreiſe alles zu ihrem Empfange angeordnet hatte. Ich fühle, ſagte der General, indem er ſie umarmte, daß ich hier daheim bin. Wäre das große Haus dort (er wies auf das gegenüberliegende fürſtliche Schloß) nicht ſo nahe, ſo würden hundert Pferde mich nicht mehr fortbringen.

Des andern Tages begab er ſich nach Hofe und ſtellte den Rittmeiſter dem Landesherrn vor, der ihn mit rührender Güte empfieng, und ihm zu ſeiner Verbindung Glück wünſchte. Beide wurden bei der Tafel behalten und der General ward ein für allemal vom Fürſten eingeladen. Ihnen, ſagte er zum Rittmeiſter, darf ich das nicht zumuthen; wenn man eine ſo liebenswürdige Gefährtinn zu Hauſe hat, ſo hat man an jedem andern Orte lange Weile. Das habe ich wohl gedacht, rief der gute Alte, als er des Abends zu Erneſtinen zurückkam; hier ſind wir nicht unſer; machen Sie ja, liebe Tochter, daß wir bald aufs Land fliehen, ſonſt geht es mir wie jenem armen Schelm, von dem mein Hofmeiſter mir erzählte, daß die herrlichſten Früchte ihm vor dem Munde ſchwebten, ohne daß er ſie erſchnappen konnte. Lieber wollte ich hundert Meilen von Ihnen entfernt ſeyn, als unter Ihrem Dache wohnen, und ganze Tage Ihres Umgangs entbehren. Morgen, nicht ſpäter als morgen, antwortete Erneſtine, wollen wir mein Gartenhaus beziehen. Dieſes geſchah. Chriſtiane allein begleitete die Glücklichen, und nur ihr Vater verſtärkte von Zeit zu Zeit den traulichen Zirkel.

An einem lieblichen Morgen, den die Hymnen der Vögel begrüßten, ergriff Erneſtine den General und ihren Gatten am Arme, und führte ſie ſchweigend durch den Garten in das mit hohen Gebüſchen verzäunte Heiligthum, das Reinolds Denkmahl verbarg. Beide waren überraſcht, und ſtanden lange ſchweigend vor dem ſprechenden Monumente. Laſſen Sie uns auf dieſer Raſenbank ausruhen, ſagte Erneſtine: ich habe meinem Adelbert verſprochen, daß er den hier auf der Urne näher kennen lernen ſoll. und auch Sie, guter Vater, müſſen ihn näher kennen. Nun erzählte ſie ihnen die Geſchichte ihrer Jugend und ihrer erſten Ehe. Mit Flammenzügen ſchilderte ſie Reinolds

Karakter, und die Scene ſeines Todes. Als ſie fertig war, küßte Adelbert das Bild des Edeln, und der General rief mit einer heitern Thräne im Auge: auf den Mann freue ich mich, denn mein Herz ſagt mir, daß wir zuſammenkommen werden. Sehen Sie, liebes Kind, ich war mein Tage kein Raufer; allein wenn mir einer die Hoffnung des Wiederſehens in einer beſſern Welt abſtreiten wollte, ſo würde ich mich, Gott verzeih mirs, noch auf dem Todbette mit ihm herumſchießen.

Der General verließ die reizende Siedelei nicht eher, als bis Erneſtine Briefe erhielt. die ſie und ihren Gatten zur Hochzeit des Kammerjunkers abriefen. Auch der gute Alte, von deſſen neuen Wohlthaten ſie ihrer Schwiegermutter Bericht ertheilt hatte, wurde dazu eingeladen. Viel Ehre, ſagte er; allein ich gehe nun zu keiner Hochzeit mehr. Die Baroninn iſt eine brave Frau; ihr Sohn, das hoff ich, wird ein braver Mann werden. Allein wenn ich hinkäme, würde ich eine ſehr dumme Rolle ſpielen. Im Kriege kam ich wohl eher neben einem Schuft zu ſtehen, und mußte mirs gefallen laſſen; aber aus freier Wahl möchte ich neben einem Forſtheim keine Pfeife Taback rauchen. Nein, nein, wir reiſen mit einander bis auf die nächſte Station; dann rechts und links ſchwenkt euch, marſch! Künftigen Frühling, liebe Kinder, ſehn wir uns, wills Gott, wieder.

Der Tag der Trennung war der erſte trübe Tag, der auf ſo viele heitere folgte. Adelbert, der ſeit ſeinem Eintritt in das Jünglingsalter nur ſelten und nie lange von ſeinem Wohlthäter getrennt war, fühlte die Schmerzen des Abſchieds eben ſo lebhaft als Erneſtine, die einige Minuten lang ſchweigend am Halſe des Greiſes hieng, und dann ſich in ihren Wagen ſtürzte. Den übrigen Theil der Reiſe erheiterten ſie ſich mit den Ausſichten des Wiederſehens und mit Planen der thätigen Tugend. Nur als ſie das Schloß Seeburg erblickten, bekam Erneſtine ein wenig bange. Die ſtillen Wonnetage, die ſie verlebt hatte, ſtachen zu ſehr von dem brauſenden Feſt ab, das ſie erwartete; allein die liebreiche Freude, womit die Baroninn und ihr Sohn, vornehmlich aber Auguſte, ſie empfiengen, zerſtreute dieſe Wolke. Indem das holde Mädchen ſie küßte, flüſterte ſie ihr ins Ohr: willkommen, liebſte Schweſter! Dieſer Gruß entzückte Erneſtinen; er belehrte ſie, daß ihr die Baroninn ihr Geheimniß anvertraut habe, und nahm alle Feſſeln des Zwanges von ihrem Herzen. Weit vergnügter, als ſie es gehofft hatten, verſtrichen ihnen die Tage der Hochzeit. Die Geſellſchaft war zahlreich, aber eben deswegen konnten Adelbert und ſeine Gattinn ſich um deſto zwangloſer die ihrige wählen. Erneſtine erregte ein allgemeines Aufſehen, die Herren Cavalliere fanden ſie bezaubernd; den jungen Damen entwiſchten zwar anfangs einige ſcheele Blicke, allein die anſpruchsloſe Simplicität der ſchönen Bürgerinn, ihre zuvorkommende und doch beſcheidene Freundlichkeit, hatten ſie bald mit ihren Vorzügen ausgeſöhnt; und es gab ſogar ein paar gute Kinder von Fräulein, die ſich an ſie anſchmiegten, und Auguſten Glück wünſchten, eine ſolche Freundinn zu haben.

Auf die Scenen des Geräuſches folgten ſanftere und reinere Freuden; zumal da ſelbſt Herr von Forſtheim nach einigen Tagen abreiſte, um ſein Krummet einzuthun. Angenehme Spaziergänge, unvorbereitete Concerte wechſelten mit den traulichen Unterredungen, in denen Erneſtine nach und nach die Verlegenheit ablegte, die ſie anwandelte, wenn ſie ſich zufälligerweiſe mit dem Baron allein befand. Dieſer liebte ſeine Gemahlinn zärtlich; aber für Erneſtinen wuchs ſeine Verehrung mit jedem Tage. Ohne es zu wollen, erhielt ſie eine Gewalt über ihn, die ein weniger edles Weib als Auguſten beunruhigt haben würde. Sagte er eine Unbeſonnenheit, ſo durfte ſie nur lächeln, und er ſuchte ſie herumzudrehen oder geſtand ſie ein. Ein flacher ſchillernder Karakter, der, wie das Chamäleon, ſeine Farben von außen empfängt, kann durch den beſtändigen Umgang mit denſelben Menſchen nach und nach eine bleibende Tinte erhalten. So gieng es dem Kammerjunker. Er und Auguſte brachten die meiſten Abende des folgenden Winters in Adelberts und Erneſtinens Geſellſchaft zu, und als die Baroninn ſie nach einigen Monaten beſuchte, fand ſie ihn ſo ſehr zu ſeinem Vortheil geändert, daß ſie dieſe Veränderung Erneſtinen als die größte Wohlthat anrechnete, die er von ihr empfangen hatte. Freilich blieb er immer ein etwas fremdartiges Glied des geweihten Zirkels; allein er entſtellte ihn nicht, und ſelbſt der General, als er im Frühling Adelberten abholte, bemerkte dieſe Verwandlung und lernte ihn ſchätzen.

Die Prophezeiung des trefflichen Greiſes ward erfüllt. Er lebte noch zwölf Jahre, glücklicher, als er nie gelebt hatte. Er ſah die vier hoffnungsvollen Kinder ſeiner Lieblinge unter ſeinen Augen aufwachſen, und ſchob mit den beiden erſtgebornen Kegel, wenn ſie ihn mit ihren Eltern beſuchten. Selbſt ſein letzter Wunſch ward ihm gewährt; er ſtarb in Adelberts und Erneſtinens Armen. Nach ſeinem Tode verließ Adelbert den Kriegsdienſt, um ganz für ſeine Gattinn und ſeine Kinder zu leben. Jetzt erſcheinen dieſe, von zehn blühenden Enkeln begleitet, bei den patriarchaliſchen Feſten, womit jede merkwürdige Epoche der Familie gefeiert wird. An einem ſolchen Feſte ſagte neulich Erneſtine zu ihrem Gatten, indem ſie ſeine Silberlocke anlächelte; wohl uns, mein Adelbert! unſer Frühling war ſchön, aber noch ſchöner iſt unſer Winter.

Charite.

Charite hatte ihren fünfzehnten Frühling erreicht, ohne ihr Herz zu fühlen. Ihr Blumenbeet und ihre Vogelhecke waren ihre einzige Freude; und indeß Lykas und Chloris im verſchwiegenen Buſche ſich küßten, und Daphnis der geſchwätzigen Echo ſeine Liebe zur jungen Maja vertraute, ſchlich Charite einer Grasmücke nach, um ihr Neſt zu entdecken, und es auszunehmen. Eines Tages hatte ſie eine Nachtigall verfolgt, und nach langem Suchen endlich ihr kleines Wochenbett in einem dunkeln Buchenhag ausgeſpürt. Sie trat hinzu; ſie fand die junge Brut ſchon mit Federn bedeckt. Sie hüpfte vor Freuden, und wies in Gedanken ihre Beute ſchon ihrer Mutter und ihren Geſpielinnen; weil es aber ſchon ſpät war, ſo beſann ſie ſich, und dachte, es wird beſſer ſeyn, wenn ich den Morgen erwarte, um meinen Schatz zu heben. Dieſe Nacht mögen die lieben Kleinen noch unter den Flügeln ihrer Mutter zubringen.

Charite kehrte in ihre Hütte zurück; allein ſie konnte nicht ſchlafen. Immer dachte ſie an ihre Vögel. Ich hatte doch Unrecht, ſagte ſie, daß ich das Neſt nicht gleich mitnahm; kann nicht ein vorwitziger Schäfer es nach mir ausgeſpäht und fortgetragen haben? Kann er mir nicht morgen noch zuvorkommen? O, das wäre traurig! Noch nie habe ich ſo ſchöne Nachtigallen geſehen; zudem ſind ſie ſchon flück; wer weiß, ob ſie nicht beim erſten Morgen mit ihrer Mutter ausfliegen. Dieſer Gedanke ließ ihr keine Ruhe. Kaum grauete der Tag, ſo ſprang ſie aus dem Bette; ſie warf ein dünnes Gewand um, und ſchürzte ihre Haare, blond, wie der Aehrenkranz der Ceres, in einen wallenden Knoten. Jetzt verläßt ſie ihre Hütte, friſcher und glänzender, als die bethauten Wieſenblumen, über die ihre beflügelte Sohle hinwegſchlüpfte. Schon erreicht ſie den Buſch, der das Neſt verbirgt. Mit klopfendem Herzen tritt ſie hinzu: ach, ſagte ſie leiſe, wenn ſie geraubt oder ausgeflogen wären! Ein leiſes Geziſch ertönt aus der dämmerichten Hecke. Ah, ſie ſind noch hier, liſpelt ſie wonnezitternd; kommt, kommt, ihr lieben Kleinen, nun will ich eure Mutter ſeyn. Bei dieſen Worten löſt ſie das Neſt von den Zweigen, die es trugen, und hüllt es in ihr Gewand, das ſie mit beiden Händen zuſammenhält, und leicht, wie ein Zephir eilt ſie damit ihrer Hütte zu. Bei der Schnelligkeit ihres Laufes verſchiebt ſich ihr Kleid, und öffnet den kleinen Gefangenen ihren Kerker; ſie arbeiten ſich zwiſchen den lockern Falten hervor, und zwingen Chariten, ſtille zu ſtehen. Schon flattert einer über ihren Kopf weg, der andere ſetzt ſich auf ihre Schulter, ein dritter taumelt zur Erde. Charite weiß ſich nicht zu helfen: ſie möchte ſie alle auf einmal fangen. Bald aber verliert ſie die Hoffnung, und will wenigſtens nur Einen retten; ſie läßt ihr Gewand fahren, und nun entſchlüpfen auch die beiden übrigen dem Neſte. Sie haſcht rechts und links, bald nach dieſem, bald nach jenem, und endlich gelingt es ihr, zween von den kleinen Flüchtlingen zu ertappen

Nun will ſie ihren Weg fortſetzen; ein ängſtliches Gewinſel hält ſie zurück. Sie horcht der Stimme des Jammers entgegen, und verfolgt mit beklemmter Bruſt ihre Fährte. Jetzt erblickt ſie hinter einem Zaune die arme Cleone, auf einen Stab geſtützt. — Sie zählte kaum vierzig Sommer; aber ein unglücklicher Fall auf dem Eiſe hatte ihren Fuß gelähmt. — Sie beſaß nur eine einzige Ziege, von deren Milch ſie ſich nährte; ſie weidete neben ihr, am Klee bewachſenen Rain, als ein fremder Hund ſie verſcheuchte, und bis in den nahen Wald verfolgte. Die gute Wittwe weinte; ſie fürchtete die Ernährerinn ihres Alters zu verlieren. Wie unglücklich bin ich! ſagte ſie zu Chariten, die ſich ihr näherte. Ich hatte ſieben Schaafe und zwo Ziegen; die Seuche, die voriges Jahr unter den Heerden wüthete, hat mir alle wegrafft, bis auf eine einzige Ziege. Sie tröſtete mich, denn ſie gab mir täglich das Wenige, was ich brauche; ſie war meine treue Gefährtinn; des Tages wich ſie nicht von meiner Seite, des Nachts folgte ſie mir in meine Hütte; ſie legte ſich neben mich, wenn ich am nächtlichen Feuer ſpann, und auf meinem Lager wärmte ſie mich mit ihrem Odem. Wie wird es mir ergehen! wo ſoll ich nun meinen Unterhalt hernehmen? denn meine Ziege wird ſich im Walde verlaufen, und den Wölfen zur Beute werden.

Die Schluchzer erſtickten ihre Worte. Aber Charite faßte ſie bei der Hand und ſagte: Sey ruhig, gute Mutter, ich will deiner Ziege nacheilen: du weißt, ſie kennet mich, ich werde ſie dir gewiß zurückbringen. Sie ſprach es, und ließ ihre beiden Nachtigallen fliegen, und ohne die Antwort des frohſtaunenden Weibes zu erwarten, ſprang ſie, wie ein junges Reh ins Gehölz, und ſuchte die Ziege mit eben der gierigen Emſigkeit, womit ſie vor einer Stunde ihrem Neſt nachſpürte; ſie durchſtreifte das Dickicht, und achtete nicht der Dornen, die ihre Beine und ihre zarten Arme ritzten. Jetzt erblickte ſie die Ziege, die am Rande einer Quelle graſete. Sie lockte ſie an ſich, und ſtreichelte ſie, und ließ ſich von ihr die glühende Wange lecken; dann löste ſie ihren Gürtel ab, knüpfte das eine Ende dem folgſamen Thier um den Hals, und leitete es am andern zum Walde heraus. Frohlockend und hüpfend brachte ſie es der guten Cleone zurück, die das holde Mädchen in ihre Arme ſchloß, und Thränen des Dankes an ſeinem Halſe weinte. Ach! ſagte ſie, nun bin ich Schuld daran, daß du deine Vögel verloren haſt. Ein leiſer Seufzer hob Charitens Gewand; aber ſie erſtickte den Seufzer, und dachte an die Freude der Wittwe und kehrte mit frohem Herzen ihre Hütte zurück.

Die Zeit der Kirſchen war vorbei, und die purpurne Pflaume fieng an, ſich zu färben, als Ariſton, der ſchönſte und reichſte Hirt des Gaues, mit ſeiner Heerde von einer fremden Flur zurückkam. Er hatte ſie voriges Jahr in eine ferne Gegend getrieben, um ſie vor der Seuche zu retten, und Pan, der Beſchützer der Heerden, hatte ſie gerettet. Sechzig Schafe und Ziegen hüpften vor ihm her, ohne die Lämmer zu rechnen, die noch an ihren Müttern ſogen. Alles lief zuſammen, ihn zu bewillkommen; denn Ariſton war gut und ein Freund der Götter. Des folgenden Tages opferte er ihnen drei Lämmer, weiß wie die Wolken des Himmels, und drei zierlich geſchnitzte Schaalen mit Sahne. Die Hirten und Hirtinnen folgten ihm zum Altar, und ſtimmten in ſeine Hymnen. Dann trat Ariſton in den Kreis, und ſprach: in acht Tagen will ich den jungen Hirtinnen ein Feſt geben; frohe Tänze und muntere Wettgeſänge ſollen dabei abwechſeln, und das ſchönſte Schaf meiner Heerde ſoll der Preis der beſten Sängerinn ſeyn.

Nun übten die Mädchen ſich die ganze Woche hindurch im Singen, und jede hoffte den Preis zu gewinnen. Charite, jünger als ihre Geſpielinnen, und im Singen wenig erfahren, übte ſich nicht. Was ſoll ich, ſagte ſie zu ihrer Mutter, mit Meiſterinnen ſtreiten, und ſtatt des Preiſes nur Schaam ärndten? Sie fuhr fort, ihrer Blumen zu warten, Vogelneſter zu ſuchen, und ein Paar Turteltäubchen, die ihr Nachbar, der alte Philemon, ihr geſchenkt hatte, aus ihrem Munde zu äzen. Ariſton war ihr unbekannt; denn bei ſeinem Opfer war ſie nicht zugegen; indeß ihre Mutter ihm beiwohnte, hütete ſie die Wiege des kleinen Bruders. Dennoch freuete ſie ſich auf das Feſt; ſie wollte es als Zuſchauerinn beſuchen, und die Freude der Siegerinn theilen.

Als der Tag erſchien, ſchmückte ſie ſich mit ihrem Feyerkleid; ein Röschen blühete in ihren Haaren, und ein Gewinde von Levkoien umgürtete ihre ſchlanken Lenden. Später, als ihre Geſpielinnen, langte ſie bei der groſſen Linde an, in deren Schatten die Jünglinge und Mädchen ihre Ringeltänze zu halten pflegten; denn ſie hatte unterwegs einen jungen Sperling erblickt, der ſeine Flügel zum erſtenmal zu verſuchen ſchien. Er flatterte in den niedrigen Büſchen umher, bis ſie ihn endlich erhaſchte, und in ihren Buſen verbarg. Schon waren die Sängerinnen, jede von ihrem Hirten geführt, vor die hohe Raſenbank getreten, die ſonſt den Flötenſpielern zum Sitze, und nun dem Ariſton zum Richterſtuhle diente. Er grüßte ſie mit freundlicher Miene, indeß die neugierige Menge einen Kreis, gleich dem wachſenden Monde, hinter ihnen ſchloß. Zuerſt feierten die jungen Hirten in einem Chore, von Flöten und Schalmeien begleitet, die Rückkunft Ariſtons, und jeder überreichte ihm einen Strauß von Immerſchön, zum Zeichen unverwelklicher Freundſchaft.

Nun hob der Wettgeſang an. Phyllis beſang die Liebe und ihre Seligkeiten; Chloe den Frühling; Galathee die ländlichen Freuden; Iris den Waſſerfall am blumigten Hügel; Phöbe die Majeſtät einer ſtillen Mondnacht. Alle ſangen lieblich und harmoniſch, wie Philomele, und Ariſton, der eine M[illegible]krone in der Hand hielt, wußte nicht, welcher er ſie aufſetzen ſollte. Jetzt erblickt er die junge Charit[illegible] im Kreiſe der Zuſchauer, und ſein Auge bleibt auf ſie geheftet: wie ſchön iſt ſie, dachte er, welch ein Leben ſtrahlt aus jedem ihrer Züge! Und dieſe offene, heitere Stirne.... Nie hatte die Unſchuld einen ſchönern Thron! O, ſchade, ſchade, daß das himmliſche Mädchen nicht mit um den Preis rang! Charite langte gerade jezt ihren Sperling aus dem Buſen hervor, weil er ihr zu warm gab. Es war der ſchalkhafte Amor, der dieſe Geſtalt annahm, um das argloſe Mädchen zu überraſchen. Einen ſeiner Pfeile hatte er ihr und einen dem Ariſton ins Auge gelegt, und nun begegneten ſich ihre Blicke, eben da Charite den kleinen Gefangenen küßte, der mit zukkenden Fittigen und lautem Gezliſch in ſeinen ſchönen Kerker zurückkehren wollte. Ein Feuerſtrom ergoß ſich über ihre Wangen, und ihr Auge ſenkte ſich nieder auf ihren Blumengürtel, als Ariſton ihr die freundlichen Worte zurief: Wie kömmt es, holdes Mädchen, dem Euterpe noch mehr, als ihren Vogel, borgte, daß du nicht auch im Kreiſe der Sängerinnen ſteheſt? Mit leiſer, ſchüchterner Stimme antwortete Charite: ich kann nicht ſingen. Gern hätte mehr geſagt, aber die Glut, die ihre Wangen deckte, blizte nun durch alle ihre Adern, und ein ſüßes Leben ergriff ihre Nerven. Alle Blicke waren auf ſie geheftet, als Cleone ſich aus dem Gemenge hervordrängte. Iſt es mir vergönnt, ſagte ſie zu

Ariſton, mit den Kindern des Frühlings zu wetteifern, mir, deren Locken der herbſtliche Reif zu bleichen beginnet? Alles ſchwieg; die Sängerinnen ſahen ſich lächelnd an, und erwarteten unbeſorgt den Ausſpruch des Hirten. Warum nicht? antwortete Ariſton. Wehe dem, der die Herbſtblume verſchmäht, oder in der welkenden Roſe die Tochter Florens verkennet! Nun trat Cleone, auf ihren Stab gelehnt, vor den Raſenthron; der Hauch des Phöbus ſchien ſie zu begeiſtern; ihr Angeſicht blühete, wie es an ihrem Brautfeſte blühete, und eine unſichtbare Hand wiſchte von ihren Wangen die Furchen des Grams. Einſt die lieblichſte Sängerinn der Flur, ſang ſie noch jetzt, zwar nicht ſo hochtönend, aber eben ſo melodiſch, eben ſo rührend, wie ſie an der Wiege ihres Erſtgebornen ſang. Ihr Lied feierte die Herzensgüte eines Kindes, das ſeine Lieblinge, ein Paar junge Nachtigallen, davon fliegen ließ, um die verirrte Ziege einer armen Hirtinn aufzuſuchen. Alle Herzen ſchmolzen, und kaum ſchwieg Cleone, ſo entſtand ein allgemeines, frohes Gemurmel, das ihr im Voraus den Preis zuſprach. Selbſt die Sängerinnen drängten ſich um ſie her, und ſagten, indem ſie ihr liebevoll die Hände drückten: der Sängerinn der Tugend gebühret die Krone.

Während des ganzen Geſanges hatte Charite gezittert, und als Eleonens maleriſche Töne die Freilaſſung der beiden Vögel ſchilderten, hatte ſie haſtig ihre Hand geöffnet, und den Sperling entfliegen laſſen. Nun ſtieg Ariſton herunter von ſeinem Throne, und wollte Eleonen den Kranz aufs Haupt ſetzen. Sie hielt ſeine Hand zurück. Höre mich, Ariſton, rief ſie; ihr Schäfer und Schäferinnen höret mich: Nicht dem Lobe der Tugend, ſondern der Tugend gehöret der Preis. Dann wandte ſie ſich um, und ergriff Chariten am Arme, und führte das blaſſe, bebende Mädchen dem Hirten zu: Dieſes iſt das fromme Kind, das ſeine liebſte Freude einer Hülfloſen aufopferte, und dieſe Hülfloſe war ich. Charite iſt die Urheberinn meines Liedes; ſie hat die Krone verdient. Sie nahm ſie dem wonneſtaunenden Ariſton aus der Hand, und wollte ſie Chariten aufſetzen, welche zurückwich, und ihre Lilienhände vors Geſicht hielt. Da nahm Ariſton das Wort, und ſprach: Ein Gott iſt unſichtbar unter uns gegenwärtig; er ſagt mir, was ich thun ſoll. Jede von euch, ihr holden Mädchen, verdient den Preis des Geſanges; jeder widme ich ein weiſſes Lamm aus den ſchönſten meiner Heerde. Charite ſchlägt den Siegeskranz aus; wohlan, himmliſches Mädchen, ſo nimm ihn als Brautkranz von mir an.

Schön erröthend, wie Hebe, als der Vater der Götter ſie ſeinem Sohne zuführte, ſtand Charite vor dem entzückten Hirten. Jetzt warf ſie ſich Eleonen in die Arme und verbarg das Geſicht in ihren Buſen. Du, ehrwürdige Eleone, ſo fuhr Ariſton fort, du die mir ihre innere Schönheit enthüllte, ſey hinfort meine Mutter. Die Schäfer und Schäferinnen jauchzten dem Ariſton Beifall zu, und begleiteten ihn und die ſüßbetäubte Charite in die Hütte ihrer Eltern. Thränen der Freude floſſen auf das Herz ihres Kindes, und Thränen des Segens auf das Herz Ariſtons und nach zehn Tagen ward unter der großen Linde ihr Brautfeſt gefeiert.

Phanor und Dina.

In den letzten Jahren Belſazars, des Königs von Babel lebte unter den Gefangenen Juden Athniel, ein Mann nach dem Herzen Gottes, den Bagoa, der Kämmerling des Königes, zum Hüter geſetzt hatte über ſeine Heerden. Und Athniel hatte eine Tochter mit Namen Dina welche vierzehn Jahr alt und die ſchönſte war unter allen Töchtern Jakobs. Als ſie nun eines Tages Bagoa zu Tiſche diente, gefiel ſie ſeinen Augen, und er gewann ſie lieb, und wollte ſie zu ſeinem Kebsweibe machen. Da fiel Dina vor ihm nieder, weinte und ſprach: Herr, ich bin deine Maad und mein Leben ſteht in deiner Hand, aber lieber will ich ſterben, als in eine Sünde willigen gegen den Herrn, meinen Gott. Da lachte Bagoa des Mägdleins, und entbrannte nur noch mehr in ſeiner Liebe; und als er des Abends Dina in ſeinem Garten antraf, wollte er ſie mit Gewalt zu ſeinem Willen zwingen. Aber das Mägdlein wehrte ſich, und zog ein Meſſer aus ſeinem Gürtel, und verwundete damit den Kämmerling an ſeiner rechten Hand. Da ergrimmte Bagoa faſt ſehr, und ließ Dina greiffen, und in einen finſtern Kerker werfen, daß ſie darin verſchmachten ſollte. Das Mägdlein aber hub ſeine Hände empor, und flehete mit lauter Stimme zu dem Gott Jakob. Und der Gott Jakob erhörte das Gebet der Unſchuld, und erweckte ihr einen Heiland, der ſie erlöſte aus den Banden des Todes. Phanor war es, der Sohn Bagoa's, ein frommer Jüngling, der ein Schüler war des Fürſten Daniels, welchen der König geſetzt hatte über alle Weiſen im Lande. Und um die Mitternachtsſtunde öffnete Phanor die Thüre des Gefängniſſes und ſprach leiſe zu Dina: Sey mir gegrüßet, du holde Jungfrau! ſiehe ich bin gekommen, deine Bande zu zerbrechen. Und er zog ihr einen von ſeinen Leibröcken an, und verſtellte ihr Angeſicht mit brauner Farbe, und ſteckte ihr ſeinen Siegelring an den Finger, und ſprach weiter: Gehe hin, der Gott deiner Väter begleite dich, wende deine Schritte nach dem Palmenhügel im waldichten Thale gegen Aufgang; da wirſt du finden die Seherinn Debora, die da iſt die Wittwe des Weiſen Sadrachs, eines Freundes meines Lehrers Daniel. Zeige ihr meinen Siegelring, und ſprich zu ihr: Phanor, der Sohn Bagoa, des Kämmerlings, ſendet mich zu dir, daß du mich verbergeſt in deiner Hütte, bis der Zorn ſeines Vaters ſich gelegt hat. Dina ſegnete den Jüngling, und küßte den Saum ſeines Rockes, und eilte von dannen, wie ein Reh, das die Hunde des Jägers verfolgen. Sie that, wie ihr Phanor geſagt hatte, und Debora nahm ſie auf, wie eine Mutter ihre Tochter aufnimmt, und erzählte ihr, daß Phanor ſchon ſieben Jahre ſeine Kniee nicht mehr beuge vor den Götzen, ſondern dem Herrn, dem Gott Iſraels, diene. Es begab ſich aber nach fünf Monden, daß Cores, der junge Perſerkönig, auszog gegen Belſazar, den König von Babel, und ihn ſchlug mit ſeinem ganzen Heere, und Belſazar, der König, fiel durch die Schärfe des Schwerdts, und Bagoa fiel an ſeiner Seite, und alle ſeine Güter wurden ein Raub der Feinde. In denſelbigen Tagen ſaß Dina bei Sonnenuntergang im Schatten der Palmen, und dachte an ihren Vater und an Phanor, den ſie nie vergeſſen hatte, und ſie dachte bei ſich ſelbſt: Ach, daß er ein Hirt wäre, ſo könnte die arme Dina ihre Schaafe weiden an ſeiner Seite. Als ſie dieſes dachte, ſiehe, da kam Athniel, ihr Vater, und Phanor den Hügel herauf, denn ſie waren in das Gebirge geflohen vor den Reiſigen des Cores. Und Debora nahm ſie freundlich auf, und that ihnen gütlich, und beherbergte ſie in ihrer Hütte drei Monden lang. Cores aber ließ einen Befehl ausgehen durch das ganze Reich, daß die Kinder Iſrael heimzögen in das Land ihrer Väter, und wieder aufbaueten den Tempel zu Jeruſalem, den Nebucadnezar zerſtört hatte. Da machte ſich auch auf Athniel mit

Dina, ſeiner Tochter, und Debora, die Seherinn, um heimzuziehen mit ihrem Volke. Phanor aber ſprach zu Athniel: Lieber, gieb mir deine Tochter zum Weibe, und laß mich Euch geleiten in das Erbe Jacobs, auf daß ich daſelbſt dem Herrn diene in ſeinem Hauſe. Da ergriff Athniel die Hand ſeiner Tochter und die Hand ihres Vetters, und legte ſie beide in einander, und ſegnete ſie und ſprach: Der Herr laß es Euch wohl geben auf Erden. Und ſie zogen mit einander in die heilige Stadt und bauten ſich daſelbſt Hütten. Phanor aber und Dina zeugten Söhne und Töchter, und ſtunden in großen Ehren bei dem Volke, und der Segen des Herrn war mit ihnen, darum, daß ſie ihn fürchteten und in ſeinen Wegen wandelten.

Inhalt.

Seite
Erneſtine 1
Charite 188
Phanor und Dina 199

Proſaiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

er Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Siebenter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1811.

H
N

Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Inhalt:

Seite
enriette oder das Findelkind 1
eginald und Pauline 147

Henriette oder das Findelkind.

Ein großer Mann, bei Gott, ein großer Mann! rief der alte Hauptmann **Düfort** in ſeinem Lehnſtuhl, als ihm ſeine Tochter die Beſchreibung der Schlacht von Torgau im Leben Friedrichs vorlas, das Nachbar **Robert** auf einer Emigranten-Auktion gekauft hatte; da gieng es hizig her, ſo hizig als bei Fontenoy, wo mein lieber **Moriz** mich zum Offizier machte. Ich hätte ihn mit dieſem königlichen Helden im Kampfe ſehen mögen; er wäre würdig geweſen, ſich mit ihm zu ſchlagen. Teufel! er fuhr auf uns, warf das Ohrkiſſen von ſich; jeder Kanonenſchuß, den ſie thun, fährt mir durch die Seele. Du wirſt ſehen, liebe **Jette**, dieſe Belagerung bringt mich ins Grab. Großer Gott! ſo mußte ich denn einen Bürgerkrieg erleben? o mein Vaterland, mein armes Vaterland!

Der gute Alte ſprach von der Belagerung der Stadt Lyon, von der das Gütchen, das er bewohnte, nur einige Meilen entfernt lag. Sie wurde wirklich mit der größten Wuth beſchoſſen, und war ihrer Uebergabe nahe. Mit weinenden Augen ſuchte **Henriette** ihren Vater zu beruhigen. Er ſchüttelte den Kopf: Du weißt nicht, liebes Kind, was ein Bürgerkrieg iſt; die Menſchen erlauben ſich da Greuel, vor denen ſelbſt die Teufel erröthen. Erinnerſt Du dich nicht mehr, wie ſie es vor zweihundert Jahren machten? Du ſelbſt haſt es mir ja im Leben deines Schuzheiligen, unſers großen Heinrichs, vorgeleſen. Ja, der hätte in unſern Tagen leben ſollen; dann wäre es nie ſo weit mit uns gekommen. Du allein, liebes Kind, hältſt mich noch auf dieſer Welt zurük. Iſt einmal dein Bräutigam wieder da, und ich habe euere Hände in einander gelegt, ſo mag der Tod mir an euerm Hochzeittage .... Nein das nicht; da würde ich euch euere Freude verderben; aber gleich in der folgenden Woche mag er mir zum Abzuge blaſen. Mein Torniſter iſt gepakt; er wird mich jeden Augenblik marſchfertig finden. Nein, lieber Vater; ihr ſollt noch lange Zeuge unſers Glückes ſeyn. Der Alte erſeufzte: euers Glückes? nun ja, Gott gebe euch Glük; er allein hat noch welches zu geben.... Schon wieder? ey ſo ſchieße! zitterte nicht mein Stuhl; das war glaub' ich eine Mine; ſchröklich! ſchröklich! wie froh bin ich, liebe Jette, daß deine gute Mutter dieſe Tage des Jammers nicht erlebte! wie viele Thränen würde ſie über das Schikſal ihrer Vaterſtadt vergoſſen haben! Gottlob, daß ſie keine Verwandte mehr darinnen hat! Doch ſind nicht alle Menſchen, die hinter ihren Mauern weinen und bluten, unſere Verwandten?

Henriette. Auch meines Menards Vaterſtadt iſt es. So ſehr ich mich nach ſeiner Rükkunft ſehne, ſo danke ich doch Gott, daß er noch abweſend iſt; er würde gewiß auch theilgenommen haben am blutigen Kampfe.

Der Alte. Er muß nun unterweges ſeyn; ſeine Reiſe, ſagte er, könne ſchwerlich über ein Jahr dauern, und dreizehn Monate ſind vorbei.

Henriette. Dreizehn Monate und zehn Tage. Vielleicht war er auf einem der beiden Schiffe, die, wie wir vorgeſtern in der Zeitung laſen, aus der Levante in Marſeille eingelaufen ſind.

Der Alte. Wenn das iſt, ſo können wir morgen Briefe von ihm haben. Horch, man pocht. Wer das noch ſeyn mag? Vermuthlich Nachbar Robert. Geh, Jette, nimm das Licht, und mache ihm auf. Gewiß hat er etwas Neues; er pflegt ſonſt nicht ſo ſpät zu kommen.

Henriette gieng, und ehe ſie die Thür erreichte, wurde zum zweitenmal angeklopft. Gedult, lieber Robert, ich komme ſchon. Jezt öfnete ſie die Thür, und im gleichen Momente legte eine verhüllte Weibsperſon ihr ein länglichtes Körbchen vor die Füſſe und verſchwand.

Wie angedonnert ſtand Henriette da; ſie hatte den Muth nicht, über die Schwelle zu treten, um der Flüchtigen nachzuſehen, und die Kraft nicht, die Thür zu verſchließen. Ein leiſes Gewinſel ſchrekte ſie auf. Bebend warf ſie nun die Thür zu, und ſchob den Riegel. Ein wiederholter Wimmerton zog ihr Auge auf das Körbchen, und ſie erblikte ein paar kleine Händchen, die den weißen Flor, der es bedekte, wegſchoben. Vor Schrecken ließ ſie das Licht zur Erde fallen, und ſank auf ihre Kniee. Die Stimme ihres Vaters, die ihr aus der Stube entgegenſcholl, wekte ſie aus ihrer Betäubung; ſie raffte ſich auf, tappte nach dem Lichte und dem Körbchen, und taumelte damit in die Stube. Sie konnte nicht ſprechen. Um Gottes willen was fehlt dir, mein Kind? rief der beſtürzte Vater ihr zu. Ein tiefer Seufzer entſtrömte ihrem ängſtlichklopfenden Buſen; er gab ihr die Sprache wieder. Ach Vater, lieber Vater! ſtammelte ſie. Der Alte wollte ſich aus ſeinem Lehnſtuhl erheben, allein die Beine verſagten ihm; er ſank kraftlos zurük. Er griff nach der Schelle, die auf dem Tiſche ſtand, um die Magd herbeizurufen, die ſchon zu Bette lag. Die Schelle fiel zu Boden; das Getöſe, das ſie machte, brachte Henrietten vollends zu ſich, und erſchrekte das Kind; es fieng an zu ſchreien. Lieber Gott! was iſt das? rief der Alte. Ohne ihm zu antworten wankte Henriette in die Küche, und kam blaß wie eine Leiche mit dem angeſtekten Lichte zurük. Rede doch, Mädchen; Gott ſei uns gnädig, wie du ausſiehſt! was iſt dir begegnet? Henriette warf ſich neben ihn auf einen Stuhl; ſie erzählte ihm mit erſtikter Stimme ihre Begebenheit. Sonderbar!

erwiederte der Alte mit kaltem Blute: geh, bring mir das Würmchen her. Henriette hohlte das Körbchen; es lagen einige Windeln und andere Geräthſchaften von ſehr feiner Leinwand darinn. Izt wollte ſie das Kind auf den Arm nehmen, und fand unter ſeinem Kopfe ein verſiegeltes Päkchen; ſie riß es auf; es enthielt hundert Louisd'or und den Namen Nina; er war mit drukähnlichen Buchſtaben geſchrieben, vermuthlich um die Handſchrift deſto beſſer zu verbergen. Armes Geſchöpf! ſagte Dufort, deine Eltern müſſen unglüklich ſeyn; ob ſie ſtrafbar ſind, dürfen wir nicht fragen. Vermuthlich, liebe Jette, war es die Mutter ſelbſt, aus deren Händen du dieſes heilige Pfand empfiengſt. Sie muß uns kennen, wie würde ſie ſonſt es uns anvertrauen; ſie ſoll ſich in ihrer Erwartung nicht betrügen. Geh, ſieh, mein Kind, ob noch Milch im Küchenſchrank iſt; wir können das arme Würmchen die Nacht über nicht ohne Nahrung laſſen. Morgen wollen wir ſehen, was weiter zu thun iſt. Henriette holte einen Becher mit Milch, und labte damit das Kind; dann brachte ſie ihren Vater zu Bette, warf ſich in ſeinen Lehnſtuhl, und ſezte das Körbchen neben ſich auf einen Schemel, den ſie mit Stühlen umſchanzte. Halb wachend und halb ſchlummernd erwartete ſie ſo den Anbruch des Tages, indeß die kleine Nina, ſanft wie die Unſchuld, an ihrer Seite ruhete.

Jettchen! mein Plan iſt fertig, die ganze

Nacht habe ich daran gezimmert und gehobelt; will ſehen, was du dazu ſagſt. Fürs erſte müſſen wir das Kind nicht aus den Augen laſſen; man hat es unſern und keinen andern Händen anvertraut. Fürs zweite kannſt du ſeine Wärterin nicht ſeyn; du haſt zu viel mit mir und mit der Wirthſchaft zu thun. Da meynte ich nun, wir nähmen deine Jugendgeſpielin, Nachbar Roberts Nichte, ins Haus, und machten ſie zur Kindermuhme. Es iſt ein ſanftes, frommes, reinliches Weib, und dabei eine arme Wittwe; es wäre alſo noch obendrein ein gutes Werk, wenn wir ihr freie Koſt und monatlich einen Thaler Lohn verſchafften. Wir räumten ihr das obere Stübchen ein, wo ſie des Würmchens ſtill und ruhig pflegen könnte, und du wärſt doch immer bei der Hand, um ein Auge auf ſie zu haben. Nun was dünkt dich von meinem Projekte?

So redete der Greis zu ſeiner Tochter, als er ſah, daß ſie den Lehnſtuhl verließ, um die Fenſterladen zu öfnen. Gut, ſchön, lieber Vater, antwortete das Mädchen, indem ſie dem Bette zuſprang, und dem Alten ihren Morgenkuß auf ſeine benarbte Wange drükte. Euer Einfall iſt herrlich; ſobald Lieſe auf iſt, will ich ſie zu Coletten ſchicken; wie wird das gute Weib ſich freuen, wenn ſie nicht mehr als Taglöhnerin ihr kümmerliches Brod ſuchen muß. Vor allen Dingen aber, lieber Vater, will ich euch euer Bein verbinden.

Düfort. Nun ja, mein Kind, du verdienſt den Himmel an mir; Gott wird dir gewiß deine Treue belohnen.

Henriette. Hat er mir nicht ſchon mehr gegeben, als ich verdiene? einen Bräutigam, der mich liebt, und deſſen ſchönes Vermögen . . . .

Düfort. Sieh, mein Kind, ich wollte lieber er wäre nicht ſo reich; in unſern Tagen iſt es eine gefährliche Sache reich zu ſeyn.

Henriette. O! mein **Menard** hat nichts zu fürchten; er war immer ein guter Patriot.

Düfort. Dieſer Name bedeutet nun etwas ganz anders; ſchwerlich würde er jezt für einen Patrioten gelten!

Henriette. Wenn er nur erſt zurük wäre; es iſt ſo weit nach Alexandria.

Düfort. Freilich hätte ſein alter Vetter beſſer gethan, wenn er in ſeinem Hauſe zu Marſeille, als bei ſeinem Faktor in Egyptenlande geſtorben wäre.

Ueber dieſem Geſpräche verband **Henriette** ihres Vaters Bein; es war ein offener Schaden, der von einer Schußwunde herrührte, die ſeit einigen Jahren wieder aufgebrochen war. Dann half ſie dem guten Alten in ſeinen Armſtuhl, und legte ſeine Kiſſen zurechte. Nun, ſagte ſie, will ich **Coletten** rufen laſſen; ſie hüpfte zur Thür hinaus, und der ehrliche Alte ſah ihr mit einem ſegnenden Blicke nach. **Colette** erſchien; frohgerührt nahm ſie die angebotene Stelle an; das obere Stübchen wurde zurecht gemacht. Henriette holte aus dem Leinenſchrank ihrer Mutter alles hervor, was ſie von Kindergeräthe ſinden konnte, und ehe die Glocke zwölfe ſchlug, war die kleine Nina in ihrer neuen Heimath inſtallirt. Das holde unſchuldige Geſchöpf blikte Henrietten freundlich ins Auge, als ſie es mit einem Kuſſe ſeiner Wärterin in den Arm legte, und der graue Kriegsmann band es ihr mit eben der feierlichen Miene auf die Seele, womit er einſt ſeinen Rekruten den Eid vorſprach. Lieſe horchte unter der halb offenen Thür, und ſchuttelte boshaftlächelnd den Kopf.

Düforts Gütchen beſtand in einem Hofe mit einer hübſchen Wohnung und einem großen Garten, den er ſelbſt benuzte, und in mehrern Aeckern und Wieſen; die er für hundert Laubthaler verpachtet hatte. Es lag am Ende eines ſchönen Dorfes, das aber wegen ſeiner Entfernung von der Landſtraße von Fremden wenig beſucht wurde. Die Municipalität unterhielt einen Amtsboten, der an gewiſſen Tagen auf die nächſte Station nach Montlüel abgieng, und zu gleicher Zeit der wenig beſchäftigte Briefträger der ganzen Gemeinde war. Dieſes Ehrenamt verwaltete Robert, ein abgedankter Feldwebel und Düforts Hausfreund, der ihm ſeine Zeitungen mitbrachte, und dann bei einem Gläschen Wein mit ihm über ihren Inhalt deliberirte. Bei dieſer Gelegenheit theilte er ihm auch die ungedrukten Neuigkeiten mit, die er auf der Poſt erfuhr, und die ſeit einiger Zeit keinen andern Gegenſtand hatten, als die Belagerung der Stadt Lyon. Durch ihn vernahm der Hauptmann ihre Uebergabe, und die erſten Greuelſcenen, die darauf folgten. Der gute Alte beantwortete ſeine Erzählung blos durch einige verbiſſene Flüche; als aber Robert weg war, füllten ſeine Augen ſich mit Thränen, Todesbläſſe dekte ſein Geſicht, und zum erſtenmal ſchlug er ſeiner Tochter das Gläschen Kirſchwaſſer ab, das ſie ihm nach der Mahlzeit darreichte. Wofür, liebes Kind? ſagte er; ich habe ja ſehr wenig gegeſſen, und ohne dein Zureden würde ich gar nichts berührt haben, Mein Appetit iſt weg, und . . . . aus Schonung für das arme Mädchen wollte er den Gedanken nicht ausreden. Henriette brachte ihm die kleine Nina; er küßte das Kind: ein liebes Geſchöpf; verlaß mir den kleinen Engel nicht: Jette, ſei du ſeine Mutter. Sie trug das Kind fort, kam wieder, langte das Leben des großen Friedrichs hervor, und fieng an darin zu leſen. Der Greis, der ihre Abſicht errieth, zog ſeine blaſſen Lippen zum Lächeln, und zwang ſich aufmerkſam zu ſcheinen. Henriette, die ihm von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blik zuwarf, wurde bald gewahr, daß er ihr aus bloßer Gefälligkeit zuhörte. Sie legte das Buch weg, langte ihre Zitter von der Wand, und ſpielte den Uhlanenmarſch des Marſchalls von Sachſen. Nun erheiterte ſich ſeine Stirne; ſeine erloſchenen Augen funkelten, und er nikte mit dem Kopfe den Takt zu der kriegeriſchen Melodie. Damals war es gute Zeit, liebe Jette, ſagte er, als ſie zu ſpielen aufhörte; den Mann hätteſt du im Treffen ſehen ſollen, zumal bei Fontenoy. Er war krank und konnte ſich kaum auf dem Pferde halten; alles ſchien verloren. Man ſprach vom Rükzuge, und er, wie ein ſterbender Löwe, raffte alle ſeine Kräfte zuſammen, und jagte den brittiſchen Leopard in die Flucht. Doch das habe ich dir ſchon oft erzählt.

Ein Beſuch des konſtitutionellen Pfarrers, Morant, unterbrach das Geſpräch. Er trat triumphirend in die Stube. Wiſſen Sie ſchon, Bürger Hauptmann, daß die ſtolze rebelliſche Stadt endlich gefallen iſt? Die Nation wird eine ſchrökliche Rache an ihr ausüben. Die Nation? ſagte Dúfort leiſe, und rükte knirſchend ſeine Müze auf ein Ohr. Nun erzählte der Prieſter weitläuftiger, was der Alte ſchon wußte. Wüthende Schadenfreude ſprühte aus ſeinem blutrothen Geſichte. Auf einmal erblikte er Henrietten, die ſich gleich bei ſeiner Ankunft entfernt hatte, und mit der kleinen Nina auf dem Arm im Garten umhergieng. Was haben Sie da für ein allerliebſtes Kind? — Eine Freundin hat es meiner Tochter anvertraut, antwortete der Alte. — Vermuthlich aus der Stadt? — Vermuthlich, erwiederte er etwas verwirrt. — Haben Sie es ſchon lange? — Seit vier Tagen, verſezte **Dúfort** und gähnte. — Sie ſind ſchläferig, Bürger Hauptmann, nun es iſt kein Wunder; es war heute ein ſchwüler Tag. Leben Sie wohl, in Ihrem Alter muß man den Schlaf annehmen, wann er ſich meldet. Sollte ich etwas Neues erfahren, ſo werde ich Ihnen Nachricht geben.

Die Stunde der Abendmahlzeit erſchien. Nur die wiederholten Bitten ſeiner Tochter konnten den trauernden Alten bewegen, ein paar Pferſiche zu eſſen, die ſie für ihn im Garten gebrochen hatte. Er lenkte das Geſpräch auf den Pfarrer; ich konnte mich kaum enthalten, dem blutgierigen Menſchen meine Müze an den Kopf zu werfen. Zum Glücke fiel mir noch zu rechter Zeit ein, daß wir ihn ſchonen müſſen. Meinetwegen mag er Marats Bildniß am rothen Bruſtlaze tragen; ich beneide ihm ſeinen Patron nicht. Allein wenn er, gleich ihm, von der Vertilgung einer ganzen Stadt, wie von der Zerſtörung eines Raupenneſts redet, ſo ſiedet mir das Blut in den Adern, zumal wenn ich bedenke, daß dieſer Unmenſch ein Diener Gottes heißen will. Hörſt du nichts, **Jette**? (es klopfte jemand leiſe an der Hofthüre). Man pocht; ſoll ich nachſehen, lieber Vater? Ja, mein Kind, allein frage erſt, wers iſt, ehe du aufſchließeſt. **Henriette** gieng mit dem Lichte hinaus, und fragte: wer iſt draußen? Ein armer blinder Mann und ſeine Führerin bitten euch inſtändig um eine Nachtherberge in einem Stalle oder auf dem Heuboden. So antwortete eine ſüße ſchmelzende Stimme, die Henrietten ans Herz drang. Wartet nur einen Augenblik, erwiederte ſie in einem theilnehmenden Tone, ich muß meinen Vater fragen. Ey warum nicht? ſagte der Alte; wer eine Hütte hat, ſoll ſie nie dem Armen verſchließen. Geh bringe ſie zu mir herein. Henriette gehorchte mit Freuden. Ein anſehnlicher Mann von mittlerm Alter, in einem abgetragenen aber reinlichen Ueberrocke mit einem in die Augen gedrükten runden Hute, über das Geſicht hängenden Haaren und einer Violine am Knopfloche, trat am Arme eines jungen Weibes in die Stube. Sie hatte, wie das Landvolk dieſer Gegend, ein weißes Tuch um den Kopf geſchlagen, das ihr Kinn und Stirne verhüllte; große ſchwarze Augen blizten unter dieſem Schleier hervor, ihre Kleidung verrieth aber nicht ſowohl eine Bäurin, als eine geſittete Dienſtmagd aus der Stadt. Sie grüßte den ehrwürdigen Alten mit einer ſtummen Verneigung; der Mann nahm ſeinen Hut ab; ſeine Augen waren geſchloſſen, und ſchienen zugeſchworen. Bedekt euch, armer Mann, und ſezt euch nieder, ihr werdet müde ſeyn, ſagte Düfort; führt ihn auf jene Bank. Er wies der Führerin mit der Hand eine an der Wand ſtehende Bank an. Wo kommt ihr guten Leute ſo ſpät her? Ach! lieber Herr, antwortete das junge Weib, man hat uns in zwei Dörfern die Herberge verſagt, weil man uns für Landſtreicher hielt.

Henriette. Abſcheulich.

Dûfort. Wer ſeyd ihr denn eigentlich?

Das Weib. Mein Mann war Bedienter und ich war Kinderfrau bei einer adelichen Herrſchaft. Vor zwei Jahren verlor mein Mann das Geſicht durch die Blattern; wir wurden aber darum nicht verſtoßen: er bekam das Gnadenbrod, und ich behielt meinen Dienſt. Allein vor acht Tagen mußte unſer armer Herr mit ſeiner Gemahlin flüchtig werden; das Schloß wurde mit Soldaten umringt, und wir wurden ausgetrieben.

Dûfort. Die Unmenſchen! und wo wollt ihr guten Leute denn nun hin?

Der Mann. Ich habe einen Bruder in dem Städtchen Nantua; dort gedenken wir ein Obdach zu finden. Meine Frau verſteht ſich auf allerhand Arbeiten, die, nebſt meinem Inſtrument, uns hoffentlich Brod geben werden.

Dûfort. Geh, liebe **Jette**, ſieh, ob noch was zu eſſen vorhanden iſt, wir müſſen die armen Leute nicht ungeſättigt ſchlafen gehen laſſen.

Henriette eilte davon, und brachte nach einigen Augenblicken einen Teller mit kaltem Braten herein, den ſie neben das Körbchen mit Obſt hinſezte, das noch von der Mahlzeit auf dem Tiſche ſtand. Dann holte ſie eine Flaſche Wein; ſpülte ein paar Gläſer, und bot ihren Gäſten zu trinken an. Sie ſind ſehr gütig, liebe Mademoiſelle, ſagte das junge Weib mit ihrer zephyriſchen Stimme; ein tiefer Seufzer hinderte ſie mehr zu ſagen. Ein paar ſchöne Thränen rollten über die Wangen des edlen Mädchens. Die Fremden mußten ſich an den Tiſch ſezen, der vor des Alten Lehnſtuhle ſtand; das junge Weib ſchnitt ihrem Manne die Speiſen vor, und beide aßen.

Wo nun euer armer Herr mit ſeiner Gattin herumirren mag, ſagte Düfort; Gott wolle ſie ſchüzzen. Vermuthlich hatte er gedient? Ja wohl, antwortete der Blinde; er war Ludwigs-Ritter. Das war ich auch, ſagte Düfort ſeufzend; ich erhielt das Kreuz auf dem Schlachtfelde bei Bergen. Sie haben mirs weggenommen, und auf meinem Bilde dort mußte ichs überklekſen laſſen; aber dieſe Ordenszeichen (er wies auf ſeine Schramme im Geſicht und auf ſein verbundenes Bein) konnten ſie mir nicht wegnehmen; nun erzählte er ihnen, wie er bei Fontenoy zum Offizier gemacht, und vom Marſchall von Sachſen mit einem Degen beſchenkt wurde; wie er bei Haſtenbek eine Batterie erſtieg, und eine Grenadier-Compagnie erhielt; wie er bei Roßbach gefangen ward, und dort den großen Friedrich zu ſehen bekam, deſſen Anblik ihn, wie er ſagte, für ſeine Gefangenſchaft reichlich entſchädigte; wie er hierauf nach Magdeburg abgeführt, aber nach drei Monaten ausgewechſelt ward, und endlich, wie er auf dem Rükzuge bei Minden einen Schuß in das rechte Bein bekam, der ihn zum Invaliden machte. Seit dieſer Zeit, fuhr er fort, lebe ich hier auf dieſem Gütchen, das meinem ſeligen Weibe gehörte. O! meine Freunde, das war ein Weib, ſanft und gut, wie ein Engel. Hätte ich meine Augen verloren, auch ſie würde mich durch die Welt geführt und mich mit ihrer Hände Arbeit ernährt haben.

Nina weint! rief jezt **Henriette**, indem ſie aufſprang und zur Stube hinausſchwirrte. Das junge Weib fuhr zuſammen, ein Thränenguß entſtürzte ihren Augen.

Dufort. Was habt ihr, gute Frau, was fehlt euch?

Das Weib. Ach nichts, lieber Herr. Vergeben Sie mir; unſer Schikſal ....

Der Mann. Faſſe dich, mein Kind, wir müſſen unſerm Wohlthäter mit unſerm Kummer nicht zur Laſt fallen.

Dufort. Zur Laſt? Das könnet ihr nicht. Hatte ich etwa nie Kummer? Aber hier, meine Freunde, (die Hand auf das Herz legend) hier kneipt es, hier brennt es, wenn man helfen mögte und nicht helfen kann. Die heilige Brüderſchaft der Leidenden war nie größer, als jezt; aber Gedult, es wird, es muß beſſer kommen. Dieſes flüſtert mir immer eine geheime Stimme ins Ohr, wenn ich den

Muth verlieren und dem großen Steuermann dort oben vorwerfen will, daß er ſeinen Poſten verlaſſen habe.

Nina ließ ſich bisweilen noch hören, doch lauter hörte man Henrietten, die ſie in den Schlaf lullte. Sobald meine Tochter zurükkömmt, fuhr der Alte fort, ſoll ſie mich zu Bette führen. O! es iſt ein trefliches Kind; meine Freunde, das Ebenbild ihrer Mutter und der einzige Troſt meines Alters. Ich darf ſie wohl loben, fuhr der Greis fort, weil ſie nicht mehr zugegen iſt. Von fünf Kindern, die meine Marianne mir gebahr, iſt ſie das jüngſte und einzige, das mir übrig blieb. Der Tod ihrer Brüder, wovon der älteſte in Amerika fiel, koſtete mich bittere Thränen, und nun danke ich Gott, daß ſie mir vorangegangen ſind. In unſern Tagen der Trübſal iſt es ein Unglük Vater zu ſeyn, und wäre meine Jette nicht an einen braven jungen Mann verlobt, ſo .... Der Blinde holte einen tiefen Seufzer; ſein Weib wankte auf ihrem Stuhle, und hielt die Hand vors Geſicht. Weinet ihr, gute Frau, habt ihr etwa auch Kinder? fragte Düfort gerührt. Das Weib ſchluchzte, und ſchwieg, und Henriette trat in das Zimmer. Gehe, meine Tochter, begleite ſie in unſer Gaſtſtübchen; es iſt doch in Ordnung? — Ja, lieber Vater. Sie ergriff ein Licht. Das junge Weib ließ ein paar große heiße Tropfen auf des Alten dargereichte Hand fallen, die ihr Mann feſt an ſeine

Bruſt

Bruſt drükte. Dann folgten beide ſchweigend ihrer Führerin. Dúfort rief ihnen nach: auf Wiederſehen; morgen ehe ihr verreiſet, frühſtücken wir noch miteinander.

Als Henriette zurükkam, ſagte ihr Vater: ich muß mich ſehr betrügen, oder unſere Gäſte ſind mehr, als ſie ſcheinen wollen. Das glaube ich auch, erwiederte Henriette. — Bemerkteſt du den edlen Anſtand des Mannes nicht, und das geiſtreiche Auge, den feinen Ton der Frau? — Ja wohl bemerkte ich es. Als ich ihr eine gute Nacht gab, ward ihr blaſſes Geſicht auf einmal glühend; ihre Arme ſchnellten empor, als wollte ſie mich umfaſſen; doch plözlich ließ ſie ſie fallen, ſtand erſchrocken vor mir, und zerfloß in Thränen. Die guten Leute! ſeufzte Dúfort; vermuthlich ſind es Schlachtopfer, die dem Schwerdte der Würger entgehen wollen. Doch laß dir ja nichts merken, mein Kind, das Geheimniß der Unglüklichen iſt heilig; man entweiht es, wenn man den Schleier berührt, der es decket; wir haben ſie ſchon zuviel gefragt; das bedenke ich nun erſt. Morgen müſſen wir behutſamer ſeyn.

Henriette ſtand mit der Sonne auf, ſchlich hinab in die Küche, und bereitete das Frühſtük. Es ſchlug ſechs Uhr, und die Fremden ließen ſich noch nicht hören. Laß ſie ſchlafen, ſagte ihr Vater, auch für die Seele iſt der Schlaf ein Balſam; er zieht einen Vorhang über die Bilder des Kummers, und eine Stunde länger ſeines Unglüks vergeſſen, iſt kein geringer Gewinn. Die Glocke ſchlug ſieben und die Fremden zeigten ſich noch nicht. Nun ſchlich Henriette an die Thüre des Gaſtſtübchens, und horchte; ſie hörte nichts. Sie blinzte durch das Schlüſſelloch, und ſah nichts. Sie klopfte leiſe an die Thür; man antwortete nicht. Sie öfnete ſie mit der größten Behutſamkeit; niemand war im Zimmer. Sie zog den Vorhang des Bettes weg, es war leer.

Staunend und bebend lief ſie zu ihrem Vater hinunter, und hinterbrachte ihm die unerwartete Kunde. Düfort hörte ſie ſchweigend an; ſchüttelte einigemal den Kopf, und indem er den Laubthaler, der ſchon eine Stunde für ſeine Gäſte bereit lag, unwillig in die Börſe ſchob, ſagte er mit bedenklicher Miene: dahinter ſtekt was, das ich nicht begreiſe, Dem ſey wie ihm wolle; die Leute ſind ehrlich; ſie müſſen es ſeyn, wenn ich nicht glauben ſoll, daß es gar keine ehrliche Leute mehr giebt; allein wie kamen ſie zum Hauſe hinaus, ohne von jemanden geſehen zu werden? Ich ſchlief erſt lange nach Mitternacht ein; es iſt alſo kein Wunder, daß ich nichts gehört habe. Henriette befragte Coletten und Lieſen; keine hatte die Fremden weder geſehen noch gehört. Endlich fand ſie, daß die Thür, welche aus der Küche in den Garten, und aus dieſem aufs Feld führte, unverriegelt war, ungeachtet ſie ſelber beim Schlafengehen den Riegel vorgeſchoben hatte. Sie theilte ihrem Vater ihre Entdeckung mit. Der Alte achtete wenig darauf: irgendwo müſſen ſie freilich hinaus ſeyn, allein das Räthſel iſt darum nicht aufgelöſt.

Nun kam Lieſe herein: ich wollte ſehen, ſagte ſie, ob die Leute nichts mitgenommen haben. Es fehlt nichts, und das wundert mich. Hier iſt ein Papier, das auf dem Tiſche lag. Sie gab es Henrietten. Es war ein mit Bleiſtift geſchriebenes Briefchen. Henriette las und weinte; ſie reichte den Brief ihrem Vater hin, der ſein Vergrößerungsglas hervorlangte, und ihn ebenfalls für ſich las. So hatte Lieſe nicht gerechnet. Des Leſens unkundig, hoffte ſie, daß man den Brief laut leſen, oder doch wenigſtens von ſeinem Inhalte ſprechen würde. Sie blieb noch eine Weile ſtehen, und als Vater und Tochter ſie ſchweigend anſahen, trabte ſie unwillig zur Stube hinaus. Der Brief enthielt folgendes:

„Die Stimme unſers Verhängniſſes übertäubt die Stimme unſers Herzens: ſie gebietet uns, dieſes Heiligthum der Gaſtfreiheit zu verlaſſen, ohne ſeinen großmüthigen Bewohnern noch einmal unſern Dank zu ſtammeln. Noch einmal, denn Sie müſſen ihn geſtern in unſern Thränen, in unſern Seelen geleſen haben. Mehr, als wir ſagen können; mehr als wir ſagen dürfen, ſind wir Ihnen, edler Mann, und Ihrer würdigen Tochter ſchuldig. Nicht nur ihrer Mutter Herz, wie

Sie ſagten, ſondern auch ihres Vaters reines menſchenholdes Herz hat ſie geerbt. O! es koſtete mich einen ſchweren Kampf, dem allmächtigen Drange zu widerſtehen, der mich im Augenblicke des Abſchieds an ihren Buſen zog. Nicht immer; (das muß ich hoffen, wenn ich nicht unausſprechlich elend ſeyn ſoll) nicht immer wird dieſe Wolluſt mir verſagt ſeyn. Leben Sie wohl, beſter Mann; leben Sie wohl, edle theure Henriette. Unſer Segen, das Einzige, was Unglükliche geben können, bleibt auf ihrer geweihten Schwelle zurük. Vergeſſen Sie Ihre unbekannten Gäſte nicht; wir tragen Ihr Bild an einem Orte, wo unſere Verfolger, und ſelbſt die Hand des Todes es nicht erreichen können.

Nun, mein Kind, was ſagte ich geſtern? ſo ſchreibt keine Dienſtmagd; wer weiß, wen wir beherbergt haben? Gewiß ſind es ein paar edle Flüchtlinge, die ihr Heil unter einem fremden Himmel ſuchen müſſen. Nun, Gott wolle Sie begleiten. Du mußt dieſes Blatt wohl aufheben; es wird dir Glük bringen. Wenn der Kummer an deinem Herzen nagt, ſo lege es auf dein Herz; und du wirſt Linderung fühlen. So ſprach der alte Dufort zu ſeiner Tochter, als Lieſe weg war. Er zergliederte, er commentirte jedes Wort des deutungsvollen Briefes, und in jedem Worte fand er einen ſonnenklaren Beweis ſeiner Muthmaßung.

Nun hatte das Leben des großen Friederichs gute

Ruhe; ſo oft der ehrliche Alte mit ſeiner Tochter allein war, ſprach er mit ihr von den beiden Unbekannten. Er labte ſich an dem Gedanken, ihnen einen Liebesdienſt erwieſen zu haben. Ich glaubte nicht, ſagte er, daß mir noch eine ſolche Freude aufbehalten wäre. Vielleicht erfahren wir doch noch, wer ſie waren. Sie müſſen weit herkommen; wenigſtens kenne ich in unſerer ganzen Nachbarſchaft keinen angeſehenen Mann, der des Geſichts beraubt iſt. Henriette ſtimmte ihm in allen Stücken bei. Wachend und träumend ſchwebte die zwiefache Erſcheinung, beſonders das holde Weib, ihr vor Augen, an dem ſie täglich einen neuen Zug von äußerer oder innerer Schönheit entdekte.

Düforts Appetit kam wieder, er fieng wieder an, mit der kleinen Nina zu ſpielen, und ihr den Uhlanenmarſch vorzupfeifen, oder ſich ſeine Silberlocken von ihr zerzauſen zu laſſen. Ein Augenblik zerſtörte dieſen Frieden ſeiner Seele. Am Abend des dritten Tages nach dem Beſuche der Fremden, kam Morant zu ihm hereingeſtürmt. Hölliſche Freude lachte aus ſeinen Zügen. Nun, Bürger Hauptmann, kann ich Ihnen ganz friſche Neuigkeiten mittheilen. Eben komme ich aus der Stadt: ich hatte ein ſchauderhaft majeſtätiſches Schauſpiel erwartet; allein, bei Gott! was ich ſah, übertraf alle meine Erwartung. Die Rebellen werden zu Duzenden unter die Guillotine geſchleppt, die wie eine Schneidemühle unaufhörlich fortſpielt. Weil aber die Hinrichtungen dennoch Monate lang dauern würden, ſo iſt man auf ein gar prächtiges Mittel verfallen, die Farce abzukürzen. Man treibt die Gefangenen ſchaarenweiſe zuſammen, und läßt ſie durch ein wohlgenährtes Musketenfeuer niederſchießen, oder durch Kanonen, die mit gehacktem Eiſen geladen ſind, zu Boden donnern. In Ihrem Leben, Bürger Hauptmann, haben Sie ſo was nicht geſehen, ob Sie gleich in vielen Schlachten und Belagerungen waren. Grimm und Entſetzen hemmten dem Greiſe den Athem. Endlich ſagte er mit dumpfer zitternder Stimme: ſchweigen Sie, Herr, wenn Sie mich nicht morden wollen. Ich fürchtete den Tod nie, und bald werden Sie hören, daß ich ihm traulich die Hand reichte. Ich habe Tauſende bluten geſehen, und Tauſende röcheln gehört; aber immer hat mein Herz mit den Blutenden geblutet, und die Sterbenden beklaget, nur ein Satan konnte dem Schauſpiel, das Sie mir beſchrieben, mit trockenem Auge zuſehen. Ich ſchwöre Ihnen, Herr, weit eher hätte ich mich mit unter die Gefangenen geſtellt, als mein Gewehr gegen Wehrloſe abgefeuert. Mein Blut hätte ſich gewiß mit noch mehr unſchuldigem Blute vermenget.

Alſo halten Sie dieſe Leute für unſchuldig? unterbrach ihn der Pfaffe. Ich bin ihr Richter nicht erwiederte Dûfort, dem das Verfängliche dieſer Frage nicht entgieng; ihre Richter ſind vielleicht noch nicht geboten. Allein ich habe mehr als einem Standrechte beigewohnt, und würde manchen Unſchuldigen gemordet haben, wenn ich die Beklagten ungehört verdammt hätte. Doch genug, es iſt mir nicht wohl; ein kalter Schauer nach dem andern überläuft mich. **Morant** nahm ſeinen Abſchied. Sein Blut kochte, und er würde die Apoſtrophe des Alten nicht ungeahndet verſchluckt haben, wenn nicht ein allmächtiger Talisman ſeine Rachgier gefeſſelt hätte.

Der Greis befand ſich würklich übel; er wollte nicht eſſen. Deſto heftiger aber war ſein Durſt. Fiebergluth röthete ſeine Wangen, und blizte aus ſeinen Augen. Die ganze Nacht brachte er ſchlaflos zu. Als am folgenden Morgen **Henriette** ihn verbinden wollte, rief ſie ſtaunend: ey! lieber Vater, euer Bein iſt geheilt, die Wunde hat ſich völlig geſchloſſen. Der Alte lächelte: gut, mein Kind. Er ſezte ſich auf die Seite, und ſagte: vielleicht kann ich nun ein wenig ſchlafen, ich will's einmal verſuchen. Wirklich ſchlummerte er nach einigen Minuten ein. **Henriette** ſezte ſich neben ſein Bett, und wehrte ihm die Fliegen. Sein Athem ward immer ſchwerer und ſchwerer. Endlich wachte er auf. Eure Bruſt iſt umfangen, ſagte **Henriette**; ich will euch eine Schaale Thee machen. Nun ja, liebes Kind. Als er den Thee getrunken hatte, ſprach er: geh, meine Tochter, hole mir die kleine **Nina**; ich habe ſie heute noch nicht geſehen.

Henriette brachte das Kind. Er liebkoſte es; er küßte ſeine Händchen. Nina lallte ihm mit holdſeliger Miene entgegen. Glükliche Unſchuld! das Loos der Menſchheit iſt dir noch unbekannt; du kenneſt den Tod und ein weit größeres Uebel, das Leben, noch nicht! Noch einmal, gute liebe Jette, wie es auch kommen mag, ſo verlaß mir das arme Würmchen nicht. Ein heftiger Keuchhuſten erſtikte ſeine Worte; er winkt ihr mit der Hand, das Kind fortzutragen. Henriette brachte es ſeiner Wärterin.

Als ſie zurükkam, lag ihr Vater rüklings hingeſtrekt. Sein Geſicht war blau, wie eine Viole. Um Gotteswillen, Hülfe! rief Henriette, indem ſie ihn bei den Schultern ergriff, und aufrüttelte. Der Kranke erholte ſich; er richtete ſich mühſam auf, und verſuchte es, aber umſonſt, den Schleim auszuwerfen, der ſeine röchelnde Bruſt anfüllte. Henriette faßte ſeine Hand: Gott! euere Hand iſt eiskalt. Das macht, ich ſterbe, flüſterte er leiſe. Gott ſegne dich, liebes Kind, er ſey dein Vater. Er ſprach es, und ſank ihr leblos aus den Armen. Henriette warf ſich über ihn hin; ſie ſchrie ihm in die Ohren; ſie küßte ſeinen noch zum Segnen geöfneten Mund; ſeine Seele war entflohen.

Die beiden Mägde ſtürzten herein. Colette küßte ſchluchzend die Hand ihres Wohlthäters. Lieſe ſtand erſchrocken, aber kalt am Fuße des Bettes.

Henriette fiel neben dem Leichnam auf die Knie, und faltete die Hände. Ihr Mund ſchwieg; aber unausſprechliche Worte ihres Herzens flogen dem Vollendeten nach. Ihr Schmerz bedarf keiner Schilderung, und ihr Biograph bedarf keiner Entſchuldigung, daß er den Schleier des Tymantes über ihr Antliz wirft.

So lange die Gebeine des Redlichen noch über der Erde weilten, wich ſie nicht von ſeiner Seite. Bald betete ſie an ſeinem Sarge; bald nezte ſie ſein freundlich ruhiges Geſicht mit ihren Thränen. Stillklagend begleitete ſie ſeine Hülle zu ihrer Ruheſtätte. Alle Greiſe der Gemeinde folgten der Leiche des ſiebenzigjährigen Bruders; indeß die Nationalgarde des Dorfes von Robert angeführt mit geſenktem Gewehr vorangieng. Sie umringten das Grab, und als der Sarg hinunter geſenkt wurde, gaben ſie eine dreifache Salve. Morant wollte Henrietten einige Worte des Troſtes ſagen. Sie warf ihm einen Blick zu, der ihm ſo laut, als ſein Gewiſſen zurief: du haſt ihn getödtet! Seine Zunge erſtarrte, er ſchlug die Augen nieder, und ſchlich ſich davon.

Nach der Ceremonie kam Robert zu Henrietten: liebe Mademoiſelle, ſagte er ſchluchzend, Sie haben viel verloren und ich auch; der ſelige Herr Hauptmann war . . . . war mein . . . . warum ſollte ichs nicht ſagen dürfen? war mein Freund. Nie werde ich ihn vergeſſen. Sie, liebe Mademoiſelle, habe ich oft auf meinen Armen getragen; Sie kennen mich, und wiſſen, daß ichs redlich mit Ihnen meyne. — Das weiß ich, lieber Robert. — Nun, ſo darf ich Ihnen ſchon ſagen, was mir auf dem Herzen liegt. — Warum nicht, mein Freund? — Sehen Sie nur; Sie und Colette und die Magd wohnen nun allein auf dem Hofe; er liegt am Ende des Dorfes, und Sie wiſſen, in was für Zeiten wir leben. Wenn Sie mir ein Stübchen einräumen können, ſo will ich hereinziehen. Den Tiſch behalte ich bei meiner Tochter; ſie wohnt ja ohnehin nur zwei Schritte von hier. Es iſt blos, damit die Leute ſehen, daß ein Mann im Hauſe iſt. Der Herr Hauptmann hat ſchönes Gewehr; mit ſeiner Doppelbüchſe und ſeinen Piſtolen wollt' ich ihrer vier nicht fürchten.

Henriette hatte noch nicht Zeit gehabt, über ihre Lage nachzudenken. Roberts Bemerkungen fielen ihr auf, und Sie nahm ſein Anerbieten an. Sie war ihres Vaters einzige Erbin, und hatte ſeit Kurzem ihr ein und zwanzigſtes Jahr zurükgelegt. Sie bedurfte alſo keines Vormundes, und war niemanden Rechenſchaft ſchuldig. Schon am folgenden Tage zog Robert ein. Sein Stübchen bekam die Geſtalt einer Rüſtkammer. Außer den Waffen des Hauptmanns, womit er die Wände auszierte, brachte er ſein eigenes Arſenal mit, das in einem mit Flor umwundenen Säbel und einem Stuzer beſtand. Henriette bot ihm den Degen ihres Vaters an, mit der Bitte, daß er ihn ſeinem Freunde zu Ehren tragen ſollte. Gott bewahre! liebe Mademoiſelle, antwortete er, indem er ihn ehrerbietig aus ihrer Hand nahm; was denken Sie? den bin ich nicht würdig zu tragen. Aber neben mein Bett will ich ihn aufhängen, und des Morgens meinen erſten und des Nachts meinen lezten Blik darauf heften. Dieſer Degen iſt ein Heiligthum, das Sie Ihren Kindern und Kindeskindern hinterlaſſen müſſen.

In den erſten Tagen ihres Kummers dachte Henriette wenig an ihren Bräutigam. Das Bild ihres Vaters erfüllte ihre ganze Seele. Allmählich aber trat auch Menards Bild wieder hinter der Wolke hervor, die es umhüllte. Sein Stillſchweigen überzeugte ſie, daß er noch nicht in Europa gelandet ſeyn müſſe. Ihre Unruhe wuchs mit jedem Tage, und nur die Sorge für die kleine Nina konnte ſie einigermaßen zerſtreuen. Da ſie nun keine Kinderpflicht mehr auszuüben hatte, ſo überließ ſie ſich der Mutterpflicht gegen dieſes holde Geſchöpf, das ſich immer mehr und mehr an ſie anſchmiegte, und ihr ſelten vom Arme kam.

Dieſes veranlaßte Coletten, die ohnehin mit der zänkiſchen Lieſe nicht zum beſten auskam, Henrietten anzubieten, die Küche und den Garten zu beſorgen, und ihr dieſe überflüſſige Magd zu erſparen. Henriette gab dieſem Vorſchlag um ſo williger Gehör, da auch ſie häufige Urſache hatte, mit ihr unzufrieden zu ſeyn. Lieſe ward alſo reichlich belohnt und verabſchiedet. Als Henriette ſie entließ, ſagte ſie mit frecher Stimme: Sie entfernen mich, weil ich Ihnen im Wege bin; allein ich weiß doch, was ich weiß, und es ſoll Sie wenig nüzen, mich fortgeſchikt zu haben. Henriette gab ihr keine Antwort, und bald war beides, die Drohung und die Dirne vergeſſen. Dieſe nahm ihre Zuflucht zu Morant, der ihr bei einem ſeiner Anhänger einen andern Dienſt verſchaffte.

Henriette hatte bereits vierzehn Tage in ſtiller Einſamkeit verlebt, als ſie einen Beſuch vom Pfaffen erhielt. Sie empfieng ihn mit kalter Höflichkeit. Er bot ihr alle Dienſte an, die ihre jezige Lage fordern möchte. Ich danke Ihnen, antwortete ſie; freilich iſt meine Lage traurig; allein ich will nicht hoffen, daß ſie mich nöthigen werde, jemanden beſchwerlich zu fallen. Um die Pauſen der Unterredung auszufüllen, beſchäftigte ſie ſich von Zeit zu Zeit mit der kleinen Nina, die ſie auf dem Schooße hatte. Ein allerliebſtes Kind, ſagte Morant; werden Sie es noch lange behalten? Henriette erröthete: ich weiß nicht, wann ſeine Mutter es wieder abholen wird. — Sie iſt ihre Freundin? — Wenn ſie es nicht wäre, ſo würde ſie mir dieſes Pfand nicht anvertraut haben. Der Pfaffe ſchwieg, und befreite endlich Henrietten von ſeiner läſtigen Gegenwart.

Dieſer Menſch war ein Exkapuziner. Kaum hatte die erſte Nationalverſammlung die Thüren der Klöſter geöfnet, ſo hatte er das ſeinige verlaſſen, und ſich ohne Zurükhaltung in den Strudel der Revolution geworfen. Bei der Wahl der konſtitutionellen Geiſtlichkeit wußte er es durch ſeinen jacobiniſchen Anhang dahinzubringen, daß er zum Pfarrer des anſehnlichen Dorfes ernannt wurde, das Dufort bewohnte. Auch hier gab es zwo Partheien, die er bald gegen einander hezen, bald wieder auszuſöhnen wußte, je nachdem ſein Vortheil es heiſchte. Seitdem Robespierre und ſeine Trabanten die Nation tyranniſirten, war er ein Terroriſt. Allein erſt bei der Belagerung von Lyon nahm er die Maske ganz ab. Die Hälfte ſeiner Gemeinde machte er zu ſeinen Proſelyten; die andere beſſere Hälfte verabſcheuete ihn; allein ſie mußten ihren Haß verbergen, und den Ariman anbeten, damit er ihnen nichts Böſes zufügte. Um ſein Amt bekümmerte er ſich wenig; hätte er ſeine Rechnung dabei gefunden, er würde den Prieſterrok jeden Augenblik mit einem Huſarenpelze vertauſcht haben. Allein er betrachtete ihn als einen Dekmantel, der ſeinen Ehrgeiz privilegirte, und ihm die Herrſchaft über die Gemüther des Landvolks verſicherte, deſſen Dummheit er im geheimen Cirkel ſeiner Vertrauten mit eben der Frechheit verſpottete, womit er gegen die Religion zu Felde zog. Er ſehnte ſich nach der Stunde, die, wie er ſagte, ihn bevollmächtigen würde, ſeine lezte Feſſel zu brechen, und trug alles dazu bei, den ſogenannten Sieg der Philoſophie zu vollenden. Dieſer Zeitpunkt war nahe; ſchon wankten die Altäre; bald ſollten ſie einſtürzen.

Zween volle Monate waren über die Friſt verfloſſen, welche Menard zu ſeiner Rükkunft anberaumt hatte, und noch ließ er nichts von ſich hören. Henriette fieng an, ſich den ſchwärzeſten Beſorgniſſen zu überlaſſen. Tag und Nacht ſchwebte das Bild des Geliebten vor ihrer Seele; bald ſah ſie ihn von der leidigen Seuche hingeraſſt, die Alexandria ſo oft zu einem großen Leichenhauſe macht; bald erblikte ſie ihn auf einem Brett ſeines zertrümmerten Schiffes, die Wuth der Wellen bekämpfend; bald fiel er durch die Hände der Banditen, welche die Straßen von Marſeille nach Lyon ſo oft mit Blute beſprizten. Nie mahlte ihre Phantaſie, die ihre Bilder aus dem Herzen ſchöpfte, ihn an der Seite einer andern Geliebten. Menard war treu; er mußte es ſeyn, denn er hatte ihr Treue geſchworen. Sie hatte niemanden, in deſſen Schooß ſie ihren Kummer ausſchütten konnte; der einzige Vertraute ihres Herzens war nicht mehr. Dieſes verdoppelte ihre Marter; ſie konnte nie um den Bräutigam weinen, ohne zugleich um den Vater zu weinen. Endlich ward es ihr unmöglich, ihren Schmerz länger zu verbergen. Sie beſchloß, ihn dem wackern Robert zu entdekken, der ihren Bräutigam kannte, und oft, wenn er dem Hauptmann die Zeitungen brachte, ſich mit ihm in politiſche Controverſen einließ; denn Robert war in einem andern Sinne Patriot, als Menard, ohne darum ein ſchlechterer Bürger zu ſeyn. Der ehrliche Veteran trauerte mit ihr. Etwas muß vorgegangen ſeyn, ſagte er, weil Sie keine Briefe von ihm haben; allein wir müſſen uns gerade nicht das Schlimmſte vorſtellen. Nach einem kurzen Stillſchweigen fuhr er fort: wie wäre es, wenn ich in die Stadt gienge, und ganz in der Stille Nachricht einzuziehen ſuchte? Er hat keine Verwandte mehr in Lyon, antwortete Henriette, als eine alte Tante, die den Sommer auf einem Gute zu St. Rambert zuzubringen pflegt, und jezt weniger, als jemals in der Stadt wohnen wird; allein aus dieſer Quelle wird wenig zu erfahren ſeyn. Sie mißbilligte unſere Heirath, weil ſie gern eine ihrer Enkelinnen mit meinem Geliebten verbunden hätte. O! laſſen Sie mich machen, verſezte Robert; ich will zuerſt den Plaz recognoſciren, ehe ich mich hinein wage. Robert iſt nicht auf den Kopf gefallen. Bis morgen Abends, denke ich, ſollen Sie alles wiſſen, was die Tante weiß. Anſtatt meine Briefe zu Fuße in Montlüel abzuholen, miethe ich einen Gaul, reite nach St. Rambert, und nehme dann auf dem Rükwege meine Depeſchen mit. Gut, mein Freund, nur muß die Tante nicht muthmaßen können . . . —

Ei! das verſteht ſich; über dieſes iſt es noch eine große Frage, ob ich nöthig haben werde, die Tante ſelber zu ſprechen. Es giebt gewiſſe Umwege .... Kurz laſſen Sie mich ſchalten. Henriette ließ ihm ſeinen Willen, und am folgenden Tage in aller Frühe machte er ſich auf den Weg.

Je höher die Sonne ſtieg, je banger klopfte Henriettens Herz. Ihr Haus ward ihr zu enge. Mit der kleinen Nina auf dem Arme gieng ſie gegen Abend tiefſinnig im Garten umher. Das holdſelige Weſen ſchmiegte von Zeit zu Zeit ſein Geſicht an das ihrige, oder ſchlang ſeine kleinen Arme um ihren Lilienhals. Dieſe Liebkoſungen der Unſchuld wekten ſie dann aus ihren düſtern Träumen, und ſie küßte das Kind mit der zärtlichſten Inbrunſt. Izt blieb ſie vor einem Traubengeländer ſtehen, und pflükte einige Weinbeeren, deren Saft ſie der Kleinen in den Mund flößte. Sie hatte den Rücken dem Buchenzaune zugekehrt, der den Garten umſchloß. Als ſie ſich umwandte, erblikte ſie eine Mannsperſon, die plözlich den Kopf aus dem Gebüſche zurükzog. Sie achtete wenig darauf, und ſezte ihren Spaziergang fort. Sie langte Menards Bildniß aus ihrem Buſen; ließ Nina damit ſpielen, und drükte es wechſelsweis an ihren und an des Kindes Mund. Indeſſen fieng es an zu dämmern, und ſie kehrte mit ihrer lieben Bürde nach dem Hauſe zurük.

Kaum hatte ſie die Stube betreten, ſo kam Colette hereingeſtürmt: haben ſie ihn geſehen, Mademoiſelle, haben Sie ihn geſprochen?

Henriette. (erſchüttert.) Iſt er zurük?

Colette. Freilich muß er zurük ſeyn, weil ich ihn geſehen habe.

Henriette. Wo ſahſt du ihn denn?

Colette. Das will ich Ihnen erzählen: ich kam mit einem Bunde Krummet aus dem Baumgarten, da ſah ich ihn den Fußpfad heran reiten, der hinter dem Dorfweg auf die Straße führt. Ich erkannte ihn; ey, willkommen Herr Menard! rief ich. Er antwortete mir nicht, und jagte ſpornſtreichs vorbei.

Faſelſt du? ſagte Henriette, und doch ergriff ſie ein geheimes Zittern.

Colette. Faſeln? ich faſeln? als ob ich Herrn Menard, ihren Bräutigam, nicht kennte? ich ſah ihn ja wohl zwanzigmal bei Ihnen hier aus und eingehen; ich ſah ihn noch das leztemal unter der Thür Abſchied von Ihnen nehmen, als er übers Meer verreiste: o er drükte Sie ſo feſt an ſein Herz!

Henriette. Ach, Colette, du folterſt mich!

Colette. Sie weinen? Sie haben ihn alſo nicht geſehen?

Henriette.. Nein, ich weiß nicht, was du ſagen willſt.

Colette. Heilige Mutter Gottes! ſo war es ſein Geiſt. Ach, liebe Mademoiſelle; gewiß iſt er todt! ja, ja, ſonſt hätte er mir doch ein Wörtchen geantwortet.

Henriette war auf einen Stuhl geſunken; ihr Herz klopfte krampfhaft; der Odem entgieng ihr; ſie reichte Coletten mit bebender Hand die kleine Nina, die ihr ängſtlich ins ſtarre Auge blikte.

Nun trat Robert in die Stube: gute Botſchaft, liebe Mademoiſelle, gute Botſchaft! Ihr Bräutigam iſt zurük.

Colette. Da ſehen Sie's, daß ich recht hatte.

Robert. Aber wie? Sie ſind ja blaß wie der Tod.

Henriette. Es iſt nichts, guter Robert, es wird gleich vorbei ſeyn.

Robert ſah Coletten an; ſie gab ihm einen bedeutenden Wink, und ſchwieg. Es iſt alſo wahr, flüſterte Henriette nach einer Pauſe; habt ihr ihn geſehen, mein Freund?

Robert. Das nicht, aber ....

Colette. Ich, ich habe ihn geſehen.

Robert. Du, wo das?

Colette ſtellte ſich in Bereitſchaft, ihr gehabtes Abentheuer zu erzählen. Henriette wehrte ihr mit der Hand: laß deinen Vetter ſprechen. Sezt euch, mein Freund.

Robert. (im Niederſizen) Des Roſenwirths kleine Stutte iſt ein herrliches Thier; leicht wie ein Vogel und fromm wie ein Lamm; ſchon um zehen

Uhr war ich in St. Rambert. Ich kehrte in der nächſten beſten Schenke ein; ſie wimmelte von Soldaten. Hier, dachte ich, bleibſt du nicht lange. Ich foderte ein Glas Wein; die Wirthin brachte mirs. Sagt mir einmal, Bürgerin, wohnt nicht hier eine gewiſſe Madame Menard, die Wittwe eines Lyoner Kaufmanns? Ja wohl, ſagte ſie, dort in jenem ſchönen grauen Hauſe; ſie wies mir das Haus durchs offene Fenſter. Gut, Bürgerin, ſagte ich; wißt ihr nicht, iſt ihr Neffe von ſeiner Reiſe zurük? Ich kenne Ihren Neffen nicht, ſagte ſie; allein ſeit einigen Tagen ſehe ich einen jungen Menſchen bei ihr aus- und eingehen; der wird es wohl ſeyn. Gut, ſagte ich; ich leerte meine Flaſche, und ſtand auf, um nach meinem Gaule zu ſehen. Dann ſchlenderte ich, mir nichts, dir nichts, dem grauen Hauſe zu. Das Weib hatte recht; es iſt bei meiner Treue ein ſtattliches Gebäude. Ein junges Mädchen ſaß vor der Thür, und kämmte einen allerliebſten kleinen Pudel. Ich defilirte drei- oder viermal die Straße auf und ab, und kam ihr immer näher. Jezt blieb ich bei ihr ſtehen. Guten Tag, mein ſchönes Kind, ſagte ich; ſie hat hier einen ſehr hübſchen Hund; iſt er zu verkaufen? das Mädchen lachte: je nein, er gehört meiner Herrſchaft, ſagte ſie. So ſo, ſagte ich, nicht wahr der Madame Menard? Richtig, ſagte ſie; kennt ihr ſie? Nein, ſagte ich, aber ich kenne ihren jungen Vetter, der vorigen Winter übers Meer verreiste.

Er, ſagte ſie, der iſt wieder zurük. So, ſagte ich, nun das iſt mir lieb; ſeit wann? Es ſind noch nicht acht Tage; ſagte ſie. Iſt er zu Hauſe? ſagte ich. Nein, ſagte ſie; er iſt geſtern in die Stadt geritten, und wird erſt morgen oder übermorgen zurükkommen. So ſo, ſagte ich; und da ich nun wußte, was ich wiſſen wollte, gieng ich meiner Wege. Sobald mein Gaul abgefüttert war, trabte ich davon; langte in Montlüel meine Briefſchaften ab, und eilte was ich konnte, um Ihnen dieſe gute Zeitung zu überbringen.

Dieſe gute Zeitung? ſagte Henriette mit einem tiefen Seufzer, und heftete einen irren Blik auf den Ueberbringer. Nun ja, verſezte er; Sie werden ſie doch für keine böſe Zeitung halten? Sie ſchien ihn nicht zu hören. Freilich, fuhr er fort, iſt es nicht fein von Herrn Menard, daß er noch nicht hier war und .... Er war hier, unterbrach ihn Colette, aber ohne ſeine Braut zu beſuchen; und nun erzählte ſie ihrem Vetter, was ihr begegnet war, indeß Henriette in dämiſcher Betäubung da ſaß, und langſam eine Spätroſe entblätterte, die ſie von ihrem Buſen genommen hatte. Endlich wiederholte ſie mit dumpfer kaum vernehmlicher Stimme Colettens Worte: er war hier, aber ohne ſeine Braut zu beſuchen. Kalter Schweiß rann von ihrer Stirne. Robert erſchrak: ich ſagte ja ſchon, liebe Madmeiſelle, daß er Unrecht hat. Allein beruhigen Sie ſich; vermuthlich wollte er Sie erſt belauſchen, und dann an einem ſchönen Tage unvermuthet überraſchen.

Henriette. An einem ſchönen Tage .... o, er hat dieſen ſchönen Tag zu lange verſchoben; nie, nie wird mir wieder ein ſchöner Tag aufgehen.

Robert. Ey, was denken Sie, liebe Mademoiſelle? Sie müſſen ihn nicht ſo voreilig verdammen; wer weiß, was für Urſachen ihn bisher zurükgehalten haben? Sagten Sie mir geſtern nicht ſelber, daß ſeine Muhme ihre Heirath mißbillige; vielleicht hat dieſe ihn gehindert.

Henriettens Geſichtszüge ſchwollen; alle ihre Nerven zukten. Dieſe, ja wohl dieſe, rief ſie im Tone des Entſezens, ihr habt die Hülle von meinen Augen geriſſen. Sie wird den reichen Erben in ihr Nez gezogen haben. Die Thränen rieſelten ſtromweis über ihre Wangen. Nina, die Colette noch immer auf dem Arm hielt, ſah ſie weinen und bog ſich mit ängſtlichem Geſchrei der Verzweifelnden entgegen. Henriette ſtrekte ihre Hände nach ihr aus: Du erinnerſt mich an meine Pflicht, rief ſie; wie es auch kommen mag, ſagte der Sterbende, ſo verlaß das arme Würmchen nicht; ich will ſeiner Stimme gehorchen und für dich leben. Sie preßte das Kind an ihr Herz und küßte es mit zitternder Inbrunſt. Nina legte das Geſicht an ihren Buſen, und ſchlief nach einigen Minuten ſanft ein. Der Odem der Unſchuld hauchte Frieden in Henriettens Seele;

da! ſagte ſie leiſe, indem ſie das Kind anlächelte; du ſchläfſt, holder Engel, auch mir winkt ein Buſen, an den ich mich ſchmiegen, an dem ich Troſt und Ruhe finden kann. Sie übergab das Kind Coletten und wünſchte allein zu ſeyn. Ehe Robert ſie verließ, hob er einige Blätter der zerriſſenen Roſe von der Erde: Dieſe will ich aufbewahren, ſprach er, und wenn er ſchuldig iſt, ſo will ich ſie dem Verräther vor die Füße werfen, und ſagen: ſie kommen von dem blutenden Herzen deiner Braut: deine Seele verwelke wie dieſe Blätter.

Auf den ſtürmiſchen Abend folgte eine ſchlafloſe Nacht. Henriettens Gemüth ſchmeckte zwar die hohen Tröſtungen der Tugend; allein von ferne heulte doch noch der Orkan, und ihr Herz konnte ſich nicht an den Gedanken von Menards Untreue gewöhnen. Bisweilen zweifelte ſie noch daran; ſie rief die Vergangenheit zurük, um durch ſie die Gegenwart zu widerlegen. Er war ſo bieder, ſo zärtlich, ſagte ſie zu ſich ſelbſt; iſt es denn möglich, daß er ſich ſo ſchnell verändern konnte?

Sobald der Tag grauete, holte ſie die Briefe hervor, die Menard ihr aus Marſeille und Alexandria geſchrieben hatte. Sie las einen nach dem andern durch; alle athmeten die treueſte Liebe, und du ſollteſt zum Verräther geworden ſeyn? rief ſie, indem ſie jedes Blatt mit Thränen überſchwemmte. Welch eine Hölle liegt in dieſem Gedanken! weg, weg mit ihm! wenn ich ihm nachhienge, ſo würde er mich verleiten, an der Tugend zu zweifeln. Gleichwohl war der Grauſame vierzehn Tage im Lande, war er hier, hier an der Schwelle meiner Thür ohne hereinzutreten; er war hier ohne ſeine Braut zu beſuchen.

Zween Tage lag ihre Seele in dieſem grauenvollen Kampfe. Ihr Schmerz war ſtill, aber nur deſto freſſender; er nagte an der innerſten Knoſpe ihres Herzens.

Am dritten Abend ſaß ſie in ihrer Gartenlaube, und heftete ihre thränenvolle Blicke auf Menards Bildniß, das ſie noch immer am Halſe trug, als Morant ſich ihr näherte. Sie ſchob das Bild unter ihr Buſentuch, und gieng ihm einige Schritte entgegen. Bleiben Sie, Bürgerin, ſagte er, laſſen Sie uns in die Laube ſitzen, an dieſem einſamen Orte kann ich mich am beſten eines unangenehmen Auftrags entledigen, den ich abgelehnt haben würde, wenn es noch Zeit geweſen wäre. Leſen Sie dieſen Brief, den ich ſo eben erhalte. Mit einer heuchleriſchen traurigen Miene übergab er ihr das Blatt. Henriette ſah die Miene nicht, ſie ſah nur den Brief, an deſſen Aufſchrift ſie Menards Züge erkannte. Mit bebenden Händen entfaltete ſie ihn, und las.

„Ich wende mich an Sie, Bürger, als an einen Freund des ehrwürdigen Dufort, um Ihnen einen Auftrag an ſeine Tochter zu geben, deſſen ich mich blos aus Schonung gegen die Unglükliche nicht persönlich entledige. Sie wiſſen, daß ich ſie liebte, daß ich vor meiner Reiſe nach Alexandria mich mit ihr verlobte. Ich eilte auf den Flügeln der Liebe nach meinem Vaterlande zurük. Allein ſchon in Marſeille mußte ich Dinge erfahren, die mich in Erſtaunen ſezten. Henriette, ſo verſicherte man mich, ſey in meiner Abweſenheit Mutter eines Kindes geworden, das ſie nach einigen Monaten Mittel fand, unter einem fremden Namen in das väterliche Haus aufzunehmen. Ich hielt dieſe Nachricht für Verleumdung und ſchrieb an einen vertrauten Freund, der ſie mir mit Umſtänden beſtätigte, die mir keinen Zweifel hätten übrig laſſen ſollen. Dem ungeachtet ſezte ich nach meiner Ankunft in Lyon meine Nachforſchungen fort; ich beſuchte ſelber insgeheim ihr Dorf, und vernahm aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen die Beſtätigung meiner Schmach. Noch mehr; ich wollte mich mit eigenen Augen von der Wahrheit überführen: ich beſchlich die Treuloſe in ihrem Garten, und ſah, wie ſie ihren angeblichen Fündling mit einer Zärtlichkeit, mit einer Inbrunſt herzte, deren nur eine Mutter fähig iſt. Henriette Düfort hat mich hintergangen. Ich trage Ihnen, Bürger, nicht auf, ihr deswegen Vorwürfe zu machen; nein, ſie ſollen ihr blos zu erkennen geben, daß meine gekränkte Ehre mir gebietet, ſie auf ewig zu fliehen. Stellen Sie ihr zugleich das beigeſchloſſene

Bildniß zu; es gehört mir nicht mehr, da die, deren Züge es trägt, nicht mehr die Meinige ſeyn kann. Leben Sie wohl, Bürger, ich reiſe unverzüglich nach Marſeille zurük, und wenn Sie meinen Brief erhalten, werde ich dieſe Gegend bereits verlaſſen haben.

Gruß und Bruderliebe.

Während Henriette dieſen Brief las, überzog eine leichte Röthe ihr blaſſes Geſicht; als ſie damit fertig war, gab ſie ihn dem Pfarrer zurük. Mit trockenem Auge und in einem gefaßten Tone ſagte ſie: Menard war meiner nicht werth. Nein, er war es nicht, rief der Pfaffe, bei allem, was heilig iſt, er war es nicht! Das werde ich ihm ſchreiben. Thun Sie das nicht, unterbrach ihn Henriette; allein, wenn ich Sie bitten darf, ſo ſenden Sie ihm dieſes. Sie löſte Menards Bildniß vom Halſe und übergab es ihm. Sagen Sie ihm, daß ich es auf meinem Herzen trug, als er es durchbohrte. Nein, ſagen Sie ihm nichts, er möchte denken, daß ich ihn um Mitleid anflehe, und ich bedarf ſeines Mitleids nicht. Ich freue mich, edle Dulderin, daß ich Sie bewundern kann, ohne Sie zu beklagen, erwiederte Morant, und nahm ſeinen Abſchied. Ihre reine Seele ſtand in ihrer ganzen Würde vor ihm; er konnte den furchtbaren Glanz nicht länger ertragen.

Menards Untreue war das Werk des liſtigen Pfaffen; er war es, der den Zunder des Argwohns in ſein Herz legte. Dúforts ſchöne Tochter bezauberte ſein lüſternes Auge, Dúforts Gütchen war auch nicht zu verachten. Die neuen Geſeze erlaubten die Prieſterehe, und Morant wollte nicht der Lezte ſeyn, der das Privileg um benuzte. Er ſchlich ſich bei dem alten Hauptmann ein, und zog bisweilen mit ihm im Brett. Dieſer bekümmerte ſich wenig um den Zwieſpalt, der die franzöſiſche Geiſtlichkeit theilte, und würde dem conſtitutionellen Pfarrer ſein volles Vertrauen geſchenkt haben, wenn er nicht, zumal in den lezten Zeiten, überſpannte Grundſätze geäußert hätte, die das Herz des biedern Greiſes empörten. Dennoch duldete er ihn, theils aus Klugheit, theils aus Mangel einer andern Geſellſchaft. Der Gutsherr, der den alten Kriegsmann ſonſt fleißig beſuchte, war gleich im Anfang der Revolution ausgewandert; und der ehrliche Robert konnte ſeiner Geſchäfte wegen ſelten mehr, als ein Abendſtündchen bei ihm zubringen.

Menards Anwerbung um Henrietten zerſtörte den Plan des Prieſters noch ehe er ganz reif war. Der junge Kaufmann hatte ſie bei ſeiner Tante kennen gelernt, deren Enkelin mit Henrietten in demſelben Kloſter erzogen wurde. Die beiden Mädchen ſezten auch nach ihrer Rükkehr in den Schooß ihrer Familien ihre Verbindung fort, und Henriette brachte einſt mehrere Wochen bei ihrer Geſpielin auf dem Landhauſe der Großmutter zu.

Hier entſpann ſich Menards Liebe, der die alte Tante nichts in den Weg legte, ſo lange ihr Neffe nicht reich war; als er aber zu einer unvermutheten Erbſchaft gelangte, wandte ſie alle Mittel an, ſeine Heirath zu hintertreiben. Seine Standhaftigkeit vereitelte ihre Ränke. Allein ſeine Reiſe fachte die Hoffnung des Prieſters wieder an. Er unterhielt ein Verſtändniß mit Lieſen, die er zu ſeiner geheimen Kundſchafterin machte. Sie unterrichtete ihn von allem, was ſie von der räthſelhaften Erſcheinung der kleinen Nina wußte, und was ſie nicht wußte, ergänzte ſie durch Muthmaßungen und Lügen.

Morant triumphirte; er glaubte nun ein unfehlbares Mittel in Händen zu haben, ſich den läſtigen Bräutigam vom Halſe zu ſchaffen. Er war weit entfernt, Henriettens Tugend zu verdächtigen; aber ein Verdacht gegen Henriettens Tugend konnte ihn zu ſeinem Zwecke führen, und er hätte den Beſiz dieſer reizenden Beute im Nothfalle noch durch ein größeres Bubenſtük erkauft. Um die Zeit, da er glaubte, daß Menard in Marſeille ankommen könne, ließ er einen anonymen Brief, mit verſtellter Hand geſchrieben, an ihn ablaufen, darinn er ihm als ein unbekannter Freund die wahrſcheinliche Untreue ſeiner Braut ankündigte, und die Umſtände anführte, worauf er und das öffentliche Gerücht dieſe Muthmaßung gründeten.

Menard war kein gemeiner, aber auch kein vorzüglicher Menſch. Von Natur argwöhniſch ließ er ſich durch das fein geſponnene Lügenſyſtem ſeines unbekannten Freundes erſchüttern, aber nicht überzeugen. Ein Blik auf Henriettens Bildniß zeigte ihm das heilige Gepräge der Unſchuld: ein Blik in ihre Briefe, welche die reinſte Zärtlichkeit athmeten, brachte die Verleumdung zum Stillſchweigen. Allein bald ziſchte die Schlange ihm von neuem in die Ohren, und ſprizte ihr Gift auf das Bildniß und auf die Briefe. Endlich faßte er den Entſchluß, dem Pfarrer, den er oft bei Düfort geſehen hatte, ſeine Unruhe zu vertrauen, und ihn zu beſchwören, ihm die Wahrheit zu melden. Dieſes war es, was Morant wünſchte und erwartete. Im Tone der tiefſten Betrübniß und zugleich mit einer geheuchelten Schonung gegen Henrietten beſtätigte er ſeine erſte Verleumdung mit dem Beiſaze, daß ihr Fehltritt wahrſcheinlich den Tod ihres Vaters beſchleunigt habe. Menard eilte nach Lyon, feſt entſchloſſen, mit der Ungetreuen zu brechen; zuvor aber wollte er ſich noch eine mündliche Unterredung mit dem Pfarrer verſchaffen.

Er begab ſich insgeheim nach dem Dorfe. Morant ſpielte ſeine ſchwarze Rolle als ein Meiſter. Lieſe wurde gerufen; ſie unterſtüzte ſeine Ausſage mit einer Menge kleiner Umſtände, die den eiferſüchtigen Liebhaber in ſeiner Ueberzeugung beſtärkten.

Zudem, ſagte ſie, können Sie, wenn Sie wollen, ſich mit eigenen Augen von der Wahrheit überfuhren. Ich gieng ſo eben an ihrem Garten vorbei, und ſah ſie durch die Gitterthür mit ihrem Kinde auf dem Arme. Menard konnte der Verſuchung nicht widerſtehen; er belauſchte Henrietten hinter dem Zaune im Augenblicke, da ſie der kleinen Nina die zärtlichſten Liebkoſungen verſchwendete. Mit der ganzen Wuth der getäuſchten Liebe kehrte er nach St. Rambert zurük, wo ſeine Tante, Morants geheime Mitverbrecherin, alle Kunſtgriffe weiblicher Argliſt aufbot, um die Erbitterung ihres Neffen zu unterhalten, und ſeine Rükreiſe nach Marſeille zu beſchleunigen; aus Furcht er möchte ſeinen raſchen Schritt bereuen, oder Henriette Mittel finden, ſich zu rechtfertigen.

Das arme Mädchen hatte ſich, ſo wenig, als Vater Düfort, einfallen laſſen, daß die Aufnahme eines hülfloſen Kindes ihrer Ehre nachtheilig werden könne. Dieſe Sorgloſigkeit, der Unſchuld heiliges Merkmal, und das Geheimniß, das die ganze Geſchichte umwölkte, hatten gleichwohl der Schmähſucht Stoff zu allerhand Muthmaßungen gegeben, die ſich in der Finſterniß fortpflanzten, und von der boshaften Lieſe fleißig genährt wurden. Freilich war es nur der Auswurf des Dorfes, an den ſie ſich wandte, und der ihrer Verleumdung Gehör gab. Die wenigen Rechtſchaffenen, denen ſie zu Ohren kam, verwarfen ſie mit Abſcheu, und hegten zu viel Ehrfurcht für Henriette, um ſie davon zu benachrichtigen. So geſchah es, daß das edle Mädchen in frommer Sicherheit ihren Gang fortgieng, und, ohne es zu wiſſen, das Schandzeichen mit ſich herumtrug, das die Bosheit ihr hinterrüks aufgeheftet hatte.

Henriettens Körper war nicht ſo ſtark, als ihre Seele; er erlag unter einem Heldenkampfe. Kaum war Morant fortgegangen, ſo erzitterten alle ihre Gebeine; der kalte Hauch des Todes wehte ſie an; Schauer auf Schauer ſtrömten wie flüſſiges Eis durch ihre Adern. Sie mußte ſich zu Bette legen. Ein gewaltiges Fieber beraubte ſie ſchon am dritten Tage aller Beſinnung. Colette und Robert und ſeine redliche Tochter lösten ſich an ihrem Lager ab, und ihre Zähren fielen in die Arzneien, die der herbeigerufene Arzt ihr verordnete. Selbſt das Winſeln der kleinen Nina, die ſich aus Colettens Armen loszuwinden und an den fühlloſen Buſen ihrer Pflegemutter ſich anzudrängen ſtrebte, wekte ſie nicht aus ihrer Betäubung.

Nach einigen Tagen löste ſich zwar das Band ihrer Zunge; allein ihre Reden waren wehmüthige Phantaſien, welche die Geſchäfte ihrer Seele verriethen. Bald ſprach ſie mit ihrer Nina: nein, liebes Kind, nie, nie werde ich dich verlaſſen. Du koſteſt mich viel, ſehr viel; aber um deſto theurer biſt du mir geworden. Bald redete ſie ihren treuloſen Geliebten an: o Menard, Menard, Menard! Das Herz, das du zerriſſen haſt, war ganz dein; ach, und du konnteſt daran zweifeln! du konnteſt der Verleumdung dein Ohr leihen! indem dein treues Mädchen für deine Erhaltung betete, konnteſt du ſie der Untreue beſchuldigen!

Einſt beſuchte ſie Morant; er ſtand wie ein Verbrecher an ihrem Bette; ſie erblikte ihn. Armer Menard! ſagte ſie mit wehmüthiger Stimme; wie du ausſiehſt! ich wußte wohl, daß du dein Unrecht bereuen würdeſt. Mein Verbrechen war ein Werk der Liebe, aber zu ſpät, ach! zu ſpät erkenneſt du meine Unſchuld. Wohlan, ich vergebe dir; hier haſt du meine Hand; (ſie reichte ſie ihm dar) ach! ich hoffte ſie dir vor dem Altare zu reichen. Fühlſt du, wie ſie kalt iſt? ich ſtrecke ſie aus dem Grabe hervor, um dir zu vergeben. Der Elende ſchwand wie ein Geſpenſt zur Stube hinaus, und kam nicht wieder.

Nach drei Wochen ſiegte die Natur. Henriette erwachte aus ihrem Todesſchlummer, und fragte nach ihrer Nina. Wonnezitternd brachte Colette ſie zu ihr. Henriette küßte ſie und ſagte: ich ſoll und will für dich leben. Ihre Geneſung war langſam, aber doch mit jedem Tage ſichtbarer. Der Winter kam, ehe ſie ſich ganz erholte; doch ſtörte nur ſelten ein Gedanke an Menard die himmliſche Ruhe, die das Gefühl ihrer Unſchuld in ihrer Seele verbreitete. Nun fieng Morant wieder an, ſich ihr zu nähern. Mit der Flamme ihres Lebens loderte auch ſeine Liebe wieder auf; allein er wagte es noch nicht, ihr ſeinen Wunſch zu eröfnen. Der feierliche Ernſt, der auf ihrem noch blaſſen Geſichte thronte, ſchrekte ihn zurük. Als er aber Menards Heirath mit ſeiner Baaſe in Marſeille erfahr, hofte er, ſich dieſes Umſtandes zu ſeinem Vortheile bedienen zu können, und entſchloß ſich, ſein Stillſchweigen zu brechen.

Ruhig und gelaſſen, wie das Sinnbild der Geduld, ſaß Henriette eines Abends an ihrem Kamin, und hatte ihr Buſenkind auf dem Schooße, als Morant mit einer beſcheidenen, beinahe demüthigen Miene, ins Zimmer trat. Seine Beſuche waren ihr läſtig; allein ſie hatte ſie dulden gelernt. Auf ihren Wink rükte er ſich einen Stuhl neben ſie hin. Nina, die ihn ſchon mehrmals geſehen hatte, lächelte ihn freundlich an. Ein allerliebſtes Geſchöpf, ſagte er, an dem ſie den Himmel verdienen. Henriette unterdrükte einen Seufzer, und küßte das Kind.

Morant. Arme Kleine! du biſt in gute Hände gefallen. Gewiß hat deine Mutter das Herz deiner Pflegerin nicht.

Henriette. Wer kann das wiſſen? kann ſie nicht todt ſeyn, oder im Kerker ſchmachten?

Morant. Wie dem auch ſey, ſo hat Nina eine

eine Mutter gefunden, und es ſteht nur bei Ihnen, edle Henriette, ihr auch einen Vater zu geben.

Henriette ſah den Pfaffen ſtarr an; ſie verſtand ſeine Rede nicht ganz, aber ein ahnungsvoller Schauer ließ ſie ihren Sinn errathen. Schon lange, fuhr er fort, haben Ihre Verdienſte mich mit der wärmſten Ehrfurcht erfüllt. Ich erſtikte meine Wünſche, weil ein Anderer Ihr Herz beſaß; nun aber, da Sie frei ſind, da jener Elende ſeinem Verbrechen durch die Heirath mit ſeiner Baaſe die Krone aufgeſezt hat, nun . . . .

Henriette erblaßte; ein ſchwarzer Flor fiel über ihre Augen, ihr Herzblut ſtokte.

Morant. Vergeben Sie mir, ich habe Sie überraſcht, denn ich kenne den Adel und die Stärke Ihrer Seele zu gut, um Ihre Beſtürzung einem Ueberreſte von Liebe gegen einen Verräther zuzuſchreiben. Können Sie meine Hand annehmen, ſo wird Ihre und meine Glükſeligkeit ſie an ihm rächen.

Henriette. (tiefſtöhnend) Meine Glükſeligkeit!

Morant. Ja, theures Mädchen, Ihre Glükſeligkeit. Dieſe ſoll mein einziges Beſtreben ſeyn, und ich hoffe, es werde mir gelingen. Ich bin Ihnen nicht fremd; Sie kennen mich ſchon drei Jahre. Dennoch habe ich die Vermeſſenheit nicht, Sie jezt ſchon um Ihre Entſchließung zu bitten. In acht Tagen werde ich ſie bei Ihnen abholen. Er ſtand auf und ergriff ihre kalte Hand. Sie hatte die Kraft nicht, ſie zurükzuziehen; er führte ſie zum Munde. Nur noch ein Wort: mein Amt war bisher für meine Bedürfniſſe hinreichend; es kömmt aber nur auf mich an, mir ein weit einträglicheres zu verſchaffen, wenn ich einen Stand aufgeben will, dem eine zweite noch größere Kataſtrophe bevorſteht. Ihr Entſchluß wird den meinigen beſtimmen. Leben Sie wohl, tugendhafte Henriette, und erinnern Sie ſich, daß ich mich zu einer achttägigen Marter verdammt habe, die Sie mit Einem Worte abkürzen können.

Es war hohe Zeit, daß der Pfaffe ſich entfernte. Henriette war einer Ohnmacht nahe. Menard und Morant ſchwebten ihr wechſelsweiſe vor, oder vielmehr einer verwandelte ſich in den andern, um mit einem glühenden Dolch ihr Herz zu zerfleiſchen. Die Liebkoſungen der kleinen Nina, die ihr ſchon ſo oft ein tröſtender Engel war, brachten ſie zu ſich; ſie preßte das Kind an ihren Buſen; nein! nein! rief ſie ſchluchzend, der Würger meines Vaters kann dein Vater nicht werden.

Henriette brauchte keine Bedenkzeit, um ſich zu entſchließen. Sie hatte ſtets eine geheime Abneigung gegen Morant gefühlt. Der wilde Grimm, womit er gegen diejenigen eiferte, welche den Götzen des Tages nicht opferten, die grauſame Freude, womit er die Triumphe der Schreckensregierung feierte, hatten dem ſanften guten Mädchen oft ein Grauen eingeflößt, das die Scene ihres Vaters in

Abſcheu verwandelte. Die Zeit minderte dieſen Abſcheu, ohne ihn zu vertilgen. Ueber dieſes kannte ſie Morants Credit. Er hatte ſich der Gunſt der Untertyrannen gerühmt, welche damals die Blutrache der ſiegenden Parthei ausübten; ſie wußte, was ſie vom beleidigten Stolze des Prieſters und von ſeiner verſchmähten Liebe zu befürchten hätte; ſie beſchloß alſo, ihn mit der größten Schonung zu behandeln. Ihr bangte vor einer mündlichen Unterredung; eine ſchriftliche Antwort, dachte ſie, würde ihn weniger entrüſten, und ihr allemal die Gefahr und die Marter erſparen, Zeuge der Ausbrüche ſeines Zornes zu ſeyn.

Drei raſtloſe Tage und Nächte überlegte ſie, was ſie ihm ſchreiben wollte; endlich entwarf ſie mit zitternder Hand folgende Zeilen, die ſie ihm durch Coletten zuſchikte.

„Ich halte es für Pflicht, Bürger, Ihnen die Mühe zu erſparen, meine Antwort auf Ihren Antrag bei mir abzuholen. Ich habe das Innerſte meines Herzens geprüft; es iſt noch voll des Vergangenen; aber verſchloſſen für Gegenwart und Zukunft. Seine Leiden haben es für die Liebe getödtet, es kann durch ſie nicht mehr glüklich werden, noch glüklich machen. Wären jene heiligen Freiſtätten, welche die trauernde Unſchuld vor der Welt verbargen, noch vorhanden, ſo würde ich mich in eine derſelben verſchließen, und in ihrem Schooße den Reſt meines Lebens verſeufzen. Nun ſoll die väterliche Hütte meine Klauſe ſeyn; ſie wekt in mir eben ſo traurige und eben ſo heilige Gefühle, als ein Kloſter. Laſſen Sie mich alſo, Bürger, meinem neuen Berufe getreu bleiben. Nur noch ein einziges Band heftet mich an das Leben; ein zweites zu knüpfen iſt mir unmöglich. Meine Erklärung kann Sie nicht beleidigen, und da ſie unwiderruflich iſt, ſo wird es edel von Ihnen und für Ihre und meine Ruhe nöthig ſeyn, jedem Verſuche, mich auf andere Gedanken zu bringen, zu entſagen."

Henriette Düfort.

Dieſer Brief verſezte den Prieſter in eine ſeltſame Stimmung. Er zürnte mehr auf ſich ſelbſt, als auf Henrietten. Da ſie aber ohne das Bubenſtük, wodurch er ihr Herz für die Liebe verſchloß, einem Andern zu Theil geworden wäre, ſo war er bald wieder mit ſich ſelbſt ausgeſöhnt. Mit Henrietten wußte er nicht, was er anfangen ſollte. Ihre abſchlägige Antwort war beſtimmt; allein ſie war nicht beleidigend. Wenn ſie nicht die ſeinige werden wollte, ſo wäre es ihm für ſeine Rache weit lieber geweſen, wenn ſie ihn ſtolz abgewieſen, oder einem glüklichern Liebhaber aufgeopfert hätte.

Einige Tage verſtrichen, ehe er einen Entſchluß faßte. Endlich machte er Henrietten einen Beſuch. Sie empfieng ihn mit ungezwungener Höflichkeit; allein der empfangenen Vorſchrift gemäß, folgte

Colette ihm auf dem Fuße, und wich nicht aus der Stube. Morant ergrimmte; er mußte alle ſeine heuchleriſche Mönchskunſt aufbieten, um ſeinen Zorn zu verbergen. Nach einem halbſtündigen Geſpräche, das manche träge Pauſe unterbrach, entfernte er ſich. Zweimal verſuchte er es, Henrietten zu ſchreiben. Sie ſandte ihm ſeine Briefe uneröfnet zurük. Er legte einen in Lyon auf die Poſt, den Robert ihr überbrachte. Aufſchrift und Siegel waren ihr fremd; ſie öfnete ihn. Er enthielt die Vorwürfe der verachteten Liebe und die Drohungen des ergrimmten Stolzes. Henriette verbrannte das Blatt, ohne es zu beantworten. Nun ſchrieb er ihr nicht mehr; er ſchien ſie vergeſſen zu haben. Auch in ihrem Herzen vernarbten ſich allmählich die blutigen Spuren ihrer Leiden, und der himmliſche Friede kehrte in ihre einſame Hütte zurük.

An einem Sonntage ſaß Henriette an ihrem Tiſche, und las in einem Andachtsbuche. Auf einmal wurde ſie durch ein wildes Getöſe aufgeſchrekt und ans Fenſter gelokt; ſie ſah einen Trupp Soldaten auf das Dorf zukommen, welche das Bild des guten Rouſſeau vor ſich her trugen, und aus ihren dampfenden Branntweinkehlen die patriotiſchen Modelieder hervorbrüllten. Es war ein Kommando der ſogenannten Revolutionsarmee, welche damals in ganz Frankreich ihre philoſophiſche Kirchenverbeſſerung vornahm. Henriette bebte vor dem Anblicke der zügelloſen Rotte zurük, die geradeswegs nach der Kirche zog, wo Morant die Gemeinde verſammelt hatte. Der Anführer des Haufens beſtieg die Kanzel und hielt gegen den Aberglauben und Pfaffentrug eine jakobiniſche Kapuzinade, die er mit einem Aufruf an das ſouveraine Volk beſchloß, daß es aus ſeinem dämiſchen Schlummer erwachen, die Altäre und Götzen der Dummheit zerſtören, und hinfort nur der Vernunft und Freiheit dienen ſolle. Nun trat Morant auf; er entſagte nicht nur ſeinem Amte, ſondern auch ſeiner Religion, und bat ſeine Pfarrkinder um Verzeihung, daß er ſie bisher durch Fabeln und Mummereien getäuſcht habe. Ein fürchterliches: es lebe die Republik! erſchütterte das gothiſche Gewölbe. Die Soldaten zertrümmerten den Altar, hieben das Crucifix und die Heiligenbilder in Stücken und verbrannten ſie mit den gottesdienſtlichen Büchern auf dem Kirchhofe. Die Kirche wurde zum Tempel der Vernunft eingeweiht, und die feierliche Ceremonie im Pfarrhauſe durch ſo reichliche Trankopfer beſchloſſen, daß die Apoſtel der Vernunft alle Mühe hatten, von der Stelle zu kommen, und ihren vandaliſchen Kreuzzug weiter fortzuſetzen.

Mit ernſtem Unwillen erzählte Robert die ſchändliche Scene Henrietten, die ſich die ganze Zeit über nicht aus der Stube gewagt hatte. So was, ſagte er, habe ich noch nicht erlebt, und wollte, daß ichs nicht erlebt hätte; allein unſer Pfarrer mag nun wahr geredet oder gelogen haben, ſo iſt er ein Schurke, dem ich die Zunge aus dem Halſe reißen möchte. Nicht doch, guter Robert, ſagte Henriette, laßt ihm ſeine Zunge; er wird ſie noch brauchen, um ſeine Aufführung Gott und der Vernunft abzubitten. Bald hätte ich etwas vergeſſen, fuhr Robert fort; als der Spuk in der Kirche vorbei war, ſtellte der Kommiſſar, der die Soldaten anführte, den Morant als Präſidenten des Wachſamkeitscomite vor, und empfahl ihm die Verdächtigen unſers Dorfes. Sorge nicht, Bruder, antwortete der Elende, du wirſt mit mir zufrieden ſeyn.

Henriette erblaßte; ſie erinnerte ſich der Drohungen, die Morants lezter Brief enthielt, und eine bange Ahnung durchbebte ihre Glieder. Sie vertraute dem ehrlichen Kriegsmanne die Anwerbung des Pfarres und ihre Beſorgniſſe. Sollte ich, ſagte ſie, ein Opfer ſeiner Rache werden, ſo ſchwöret mir, lieber Freund, daß ihr meine Nina nicht verlaſſen wollet. Robert reichte ihr ſeine benarbte Hand: ſie ſoll verdorren, wenn ich mein Gelübde breche. Nun ſtellte ihm Henriette ein Käſtchen zu, welches die hundert Louisdor und den Zettel enthielt, die ſie bei dem Kinde gefunden hatte. Dieſe Summe iſt zum Unterhalt meiner Nina beſtimmt; verwahret ſie wohl, mein Freund, in jedem Fall iſt ſie bei euch beſſer, als bei mir aufgehoben. Robert nahm das Käſtchen in Empfang; bei mir, ſagte er, wird man es nicht ſuchen, und wenn man es ſucht, ſo ſoll der Teufel ſelbſt es nicht finden.

Henriettens Ahnung traf nur allzubald ein. Schon am folgenden Tage ward ſie vor das Comite gefodert, das izt im Pfarrhofe ſeine Sitzungen hielt. Mit wankendem Schritte betrat ſie die unheilige Stätte. **Morant** und ſechs Bauern, ehemalige Pächter des entflohenen Gutsherrn und nunmehrige Beſitzer ſeiner Güter, waren die Glieder der furchtbaren Feme. Setze dich, Bürgerin, ſagte der Renegat. **Henriette** ſezte ſich. Haſt du nicht, fuhr er fort, vor etwa drei Monaten einen blinden Unbekannten mit ſeiner Führerin beherbergt?

Henriette. Ja, auf Befehl meines guten Vaters.

Morant. Hatten die Leute einen Paß?

Henriette. Ich habe nicht darnach gefragt.

Morant. Wußteſt du vielleicht wer ſie waren?

Henriette. Ich weiß blos, daß es ein Paar Unglükliche waren, die uns um ein Nachtlager in der Scheune oder auf dem Heuboden baten.

Morant. Gleichwohl habt ihr ihnen eines eurer beſten Zimmer eingeräumt.

Henriette. Weil mein Vater ein Menſchenfreund war.

Morant. Man ſagt, ſie hätten einen Brief zurükgelaſſen.

Henriette. Ein Billet, darin die Frau für die genoſſene Wohlthat dankte.

Morant. Dieſe Wohlthat war ein Verbrechen, oder haſt du vielleicht dem Geſetze gemäß ihre Aufnahme der Municipalität angezeigt? Man las ihr das Geſez vor, welches verbot, irgend einem Fremden ein Obdach zu geben, ohne die Municipalität davon zu benachrichtigen.

Henriette. Ich kannte dieſes Geſez nicht; zudem war es des Nachts um neun Uhr, als die Fremdlinge unſer Mitleid anflehten.

Morant. Du hätteſt es wenigſtens dem Maire anzeigen ſollen. Wer Landſtreicher insgeheim beherbergt, macht ſich verdächtig. Du ſchiebeſt die Schuld auf deinen Vater, allein du biſt ſeine Mitſchuldige, weil du ſeine ſtrafbare Willfährigkeit deinen Obern verhehlet haſt. Wenn das Vaterland redet, ſo muß die Natur verſtummen.

Henriettens Angeſicht flammte; ihr Buſen ſchwoll unter den Schlägen ihres empörten Herzens. Sie warf dem Pfaffen einen verächtlichen Blik zu, und ſprach mit bitterm Lächeln: auch dieſes neue Geſez kannte ich nicht.

Morant biß ſich auf die Lippen, und ſagte zu ſeinem Collegen, es wäre überflüſſig Zeugen abzuhören. Die Bauern nikten Beifall, und **Morant** ſagte zu **Henrietten**: du kannſt dich entfernen. Sie verließ das Zimmer; auf dem Hausflur begegnete ihr Lieſe, die den Richtern eine Schleifkanne mit Wein und einen Schinken zur Herzſtärkung zutrug. Die Nichtswürdige grüßte ſie mit höhniſcher Miene. Henriette wandte ihr Geſicht weg, und eilte nach Hauſe.

Kaum hatte ſie ſich von dem ausgeſtandenen Schrecken ein wenig erholt, und auf jeden Fall alle ihre vorräthige Baarſchaft zu ſich geſteckt, als ein Diener der neuen Inquiſition mit zwei Nationalgarden in ihre Stube trat, und ihr Hausarreſt ankündigte. Du kannſt, ſagte er, deine nöthigſten Kleidungsſtücken zuſammenpacken, denn deine Zimmer werden verſiegelt, und du wirſt morgen nach Lyon abgeführt werden, hier iſt dein Urtheil; er las es ihr vor. Henriette hörte es ſchweigend an, und blieb wie eine Marmorſäule vor dem Unglüksboten ſtehen. Auf einmal ſchauderte ſie zuſammen; und meine arme Nina, die wird man doch bei ihrer Wärterin laſſen? Wenn das Kind dein iſt, ſo kann es bis zu Endigung deines Proceſſes im Hauſe bleiben, zu deſſen Hüter Robert ernannt iſt. Sind ſeine Eltern dir unbekannt, oder du beharreſt auf der Verſchweigung ihres Namens, ſo wird es in das Findelhaus nach Lyon geliefert. O, es iſt mein, es iſt mein Kind! rief Henriette; ihr Geſicht war mit Thränen überſchwemmt, aber dieſe Thränen und der Strahlenblik ihres Auges gaben ihm einen himmliſchen Glanz. Der Kommiſſär ſchrieb ihre Erklärung nieder, und Henriette unterſchrieb ſie mit haſtiger Behendigkeit; als ob ſie gefürchtet hätte, durch das geringſte Zögern ihre Nina zu verlieren. Nun pakte ſie einige Kleider und Wäſche zuſammen, und übergab ſodann ihre Schlüſſel dem Kommiſſär, der überall, außer an dem Wohnzimmer und in den Stuben Roberts und ſeiner Nichte, die Siegel anlegte. Jezt entfernte er ſich, und ließ einen ſeiner Trabanten als Wache zurük, mit dem ernſtlichen Befehl, die Arreſtantin nicht aus den Augen zu laſſen.

Lange lag Henriette mit gefalteten Händen ſprachlos in ihrem Lehnſtuhle; die Quellen ihrer Thränen waren verſiegt; eine dunkle Wolke ſchwebte vor ihren Augen. Endlich ſprang ſie auf, und eilte nach dem Kinderſtübchen, wo Colette ſtarr und blaß auf ihrem Bette ſaß, und die kleine Nina auf dem Schooße hielt. Kaum erblikte das Kind ſie, ſo entwand es ſich ſeiner Wärterin, und ſtrekte ihr die kleinen Hände mit freudigem Lallen entgegen. Von heute an biſt du ganz mein, rief Henriette mit dem innigſten Accente der Liebe, indem ſie das reizende Geſchöpf an ihre Bruſt drükte. Colette, gute Colette, auch du mußt mir ſchwören, den Engel nicht zu verlaſſen. Colette fiel auf ihre Kniee; nur im Tode, ſchluchzte ſie, und hob ihre beyde Hand gen Himmel. Der Wächter, ein junger Bauer von der Nationalgarde des Dorfes, der Henrietten gefolgt war, wiſchte ſich die Augen. Robert war abweſend; er war ſchon in der Frühe mit ſeinen Briefſchaften nach Montlüel abgegangen, und konnte erſt nach Tiſche zurükkommen.

Es ward Mittag; Colette trug die kleine Mahlzeit auf, und Henriette hieß ihren Wächter mit ſich zu Tiſche ſitzen. Sie aß wenig, und war nur immer mit ihrem Gaſte beſchäftigt; ſie legte ihm vor, und da er ihr nicht unbekannt war, ſo fieng ſie ein gleichgültiges Geſpräch mit ihm an. Ihres Nöthigens ungeachtet, berührte er die Speiſen kaum; ſein Auge war ſtets wehmüthig auf Henrietten geheftet. Als Colette die Stube verlaſſen hatte, ſah er ſich ſchüchtern um, und ſagte dann leiſe: man verfährt grauſam mit Ihnen, liebe Mademoiſelle. Sie haben ja nichts als ein Werk der Barmherzigkeit verrichtet. Wollen Sie ſich mir anvertrauen, ſo rette ich Sie dieſe Nacht. Ich habe ſchon zween Emigranten an die Grenze gebracht; ich kenne die verborgenſten Fußſteige, und auf einigen abgelegenen Höfen giebt es noch ehrliche Leute, die uns beherbergen werden. Ich habe wenig zu verlieren, und finde überall Brod. Henriette drükte dem wackern Jüngling die Hand. Ich danke euch, lieber Gontier, für euern guten Willen; kann ich ihn nicht vergelten, ſo wird Gott es thun. Allein euer Anerbieten kann ich nicht annehmen. Ferne ſey es von mir, einen Menſchen unglüklich zu machen.

Gontier unterbrach ſie; unglüklich? ich werde ja Sie hindern, unglüklich zu werden. Ich ſtehe Ihnen mit meinem Kopfe dafür, daß man uns nicht ertappen ſoll. Ich habe keine Eltern mehr; niemand wird mir nachweinen. Ich werde Sie gerettet haben, und das wird mir Glük bringen. Kömmt es beſſer, ſo können wir ja Beide wieder in unſere Heimath zurükkehren. Er wiederholte ſeinen Antrag, und gab ſich alle Mühe, Henriettens Bedenklichkeiten zu heben. Sie blieb unbeweglich: über dieſes, mein Freund, ſagte ſie, kann und darf ich das Kind nicht verlaſſen, das meiner Pflege anvertrauet iſt, und das ich jezt mehr als jemals, wie das meinige betrachte. Durch meine Flucht würde ich mir wahrſcheinlich auf immer die Hoffnung rauben, es wiederzuſehen.

Der Jüngling ſchwieg. Nach einer Weile ſagte er: Sie haben kein Geld zu ſich geſtelt, Mademoiſelle, und der Kommiſſar hat Sie nicht daran erinnert; ich gab genau Achtung darauf; allein ich hatte das Herz nicht, etwas zu ſagen. Unter dieſen Worten hatte er ein kleines Gebetbuch aus der Taſche gezogen; er nahm zwei Aſſignaten von fünf Franken heraus, und legte ſie auf Henriettens Teller; verſchmähen Sie das Wenige nicht, liebe Mademoiſelle, es thut mir wehe genug, daß ich nicht mehr habe.

Henrietten brach das Herz; ſie hob ihre Hände gen Himmel: Gott! rief ſie, wie ſchön belohneſt du mir die Leiden dieſes Tages; auch dieſer gehört zu den Gerechten, um deren Willen du den Untergang meines Vaterlandes nicht vollenden wirſt. Ich würde euer Geſchenk annehmen, lieber Freund, wenn ich deſſen bedürfte, ſagte ſie mit himmliſcher Freundlichkeit; allein ihr müßt mir erlauben, euere Aſſianaten einzuwechſeln; ich werde ſie als ein Liebesandenken aufbewahren, das meinen Glauben an Tugend befeſtigen wird. Sie zog ihre Brieftaſche heraus, und drükte ihm zwei Aſſignaten von gleichem Werth in die Hand; die ſeinigen wickelte ſie in ein beſonderes Papier, und ſchob ſie heiterlächelnd, als ob ſie ein liebes Kleinod verwahrte, in die Brieftaſche.

Roberts Zurükkunft unterbrach das rührende Tête à Tête. Der gute Alte knirſchte, als er beim Eintritt in das Zimmer die Wache und die verſiegelte Schränke erblikte. Henriette gieng ihm mit unbewölkter Stirne entgegen. Es iſt ein kleiner vorübergehender Sturm, mein Freund; Gottlob, daß mein Vater ihn nicht erlebt hat. Ich verlaſſe mein Haus, um ſo ruhiger, da ihr zum Hüter deſſelben ernannt ſeyd. Auch meine Nina iſt euerer Aufſicht anvertraut; ich kann ſie in keinen beſſern Händen zurüklaſſen. Wenn ihr mich und das Kind liebet, ſo werdet ihr die größte Behutſamkeit in euern Reden und Handlungen beobachten; wie leicht könnte euch ſonſt mein Schikſal zu Theil werden! Ich darf euch das alles vor dieſem rechtſchaffenen jungen Mann ſagen; ich betrachte es als eine Wohlthat der Vorſehung, daß die Reihe mich zu bewachen, gerade ihn traf. Wenn es möglich iſt, ſo beſuchet mich bisweilen in der Stadt; ich denke nicht, daß man euch den Zutritt in mein Gefängniß verſagen werde.

Robert zwang ſich ſeine Thränen zu verbergen. Henriette ſuchte ihn aufzumuntern, und theilte den Reſt des Abends zwiſchen ihm und ihrer Nina. Es war, als ob das Kind die Trennung von ſeiner Pflegemutter ahnete. Hundertmal ſchlang es ſeine kleinen Arme um ihren Hals, und wenn eine ſtille Thräne über ihre Wangen rollte, ſo wiſchte es weinend ſie weg. Henriette trug es zu Bette, als es eingeſchlafen war, neigte ſie einige Minuten lang ihr Geſicht über das ſeinige. Der Anblik der ruhig ſchlafenden Unſchuld war ein ſympathetiſcher Balſam für ihr blutendes Herz, es hob ſich geſtärkt empor, und wälzte den Felſen ab, der es zermalmete. Sie drükte einen leiſen Kuß auf die Stirne des kleinen Engels, und eilte davon.

Sanft und heiter entſchlief Henriette; ſanft und heiter erwachte ſie. Es war ſchon heller Tag. Sie kleidete ſich hurtig an, und bereitete das Frühſtük. Robert und Gontier waren ihre Gäſte; beide ſprachen wenig. Henriette allein war munter. Sie hatte im Traum ihren Vater geſehen; mit himmliſch liebreicher Miene hatte er ihr zugenikt, und ſeine ſegnende Hand auf ihren Scheitel gelegt.

Henriette, die Kloſterſchülerin, hatte den Glauben an Träume mit nach Hauſe gebracht, ohne daß die guten Bücher, womit der vorige Pfarrer ſie verſah, dieſen ſo tief gewurzelten Glauben ganz aus ihrer Seele vertilgen konnten. Das verklärte Antliz ihres Vaters, deſſen weiße Locken wie ſilberne Strahlen um ſeine Schläfe ſchimmerten, ſchwebte ihr noch immer vor den Augen, und ihre entzükte Phantaſie verbreitete über ihre eigenen Züge jenen empyreiſchen Glanz, den Raphaels Genius in das Antliz ſeiner Madonnen legte, und der, ſelbſt in einer profanen Seele, das Gefühl der Andacht aufwekt.

Robert und Gontier ſtaunten ſie noch mit ſtummer Ehrfurcht an, als ein Cariol vor ihrem Hauſe ſtille hielt, und ein ſchnurrbärtiger Hatſchier (Gendarme) ſich an ihrem Fenſter zeigte. Ich komme, rief Henriette, indem ſie von ihrem Stuhl aufſtand. Lebt wohl, meine Freunde, ſie reichte ihren beiden Gäſten die Hand, und verließ an Roberts Arm die Stube, indeß Gontier ihr das Felleiſen nachtrug. Auf der Schwelle wandte ſie ſich noch einmal um, warf dem Bildniß ihres Vaters einen Kuß zu, und gieng dann mit ruhigem Schritt ihrem Führer entgegen.

Henriette war allgemein geliebt. Ihr holdes Weſen, ihre wohlwollende Gefälligkeit hatten ihr alle Herzen gewonnen; ſelbſt die, welche der Geiſt der Zeit dem Mitleid verſchloß, frohlokten

nicht

nicht über ihr Unglük, und die gröſſere Zahl der Redlichen weihte ihr ſtille Thränen. Einige Nachbarn zeigten ſich an den Fenſtern. Henriette erblikte ſie beim Einſteigen, und grüßte ſie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit. Schon ſchwang der Fuhrmann die Peitſche, als Colette mit fliegenden Haaren und rothgeſchwollenen Augen auf ſie zuſtürzte. Sie ergriff ihre Hand und hörte nicht auf ſie zu küſſen. Der finſtere Häſcher ſaß wie ein Gefangener da, und erkühnte ſich nicht ſie zu ſtören. Endlich zog Henriette ihre Hand ſachte zurük, und neigte ihren Mund auf Colettens Wange herab: nur noch einen Kuß für unſere Nina; erſetze mich, meine Freundin, bis wir uns wiederſehen. Sie nikte noch einmal Roberten und ihrem Wächter ein ſeelenvolles Lebewohl zu, und warf ſich, um ihre hervordringenden Thränen zu verbergen, in das Cariol zurük. Es rollte ſchnell davon, und Henriette heftete ſchweigend ihre Augen auf die heimiſche Flur, deren beſchneite Obſtbäume ein ſchwacher Sonnenſtrahl röthete.

Nach und nach ließ ſie ſich mit ihrem Begleiter in ein Geſpräch ein. Ihre ſanfte Stimme und ihr himmliſcher Blik entrunzelte ſein ernſtes Geſicht. Kaum hatten ſie die Hälfte des Weges zurükgelegt, ſo rief er mit einem derben Schwur: der ſchurkiſche Pfaffe hätte wohl einem andern, als mir den Auftrag geben können, euch nach Lyon zu führen. Das ſage ich nicht, antwortete Henriette: ein anderer wäre vielleicht nicht ſo menſchlich geweſen. Der Teufel wird ihn ſchon auch noch holen, fuhr er fort, ob er uns gleich vorgeſtern ſagte, daß es keinen mehr gäbe. Ich vertraue euch das Mädchen, ſprach er zu mir, weil ihr ein alter Kriegsmann ſeyd, denn ich will nicht, daß man ſie kränke. Der Heuchler! als ob man nicht wüßte, daß kein anderer, als er euer Angeber war. Freilich hättet ihr keine Landſtreicher beherbergen ſollen.

Henriette. Ach es waren keine Landſtreicher; wenigſtens ſahen ſie ganz anders aus.

Er. Vielleicht gar Emigranten; dieſes wäre noch ſchlimmer; ich will euch nur ſagen, daß ich gerade um jene Zeit einen Edelmann, deſſen Namen mir entfallen iſt, aufheben ſollte; allein ich fand das Neſt leer. Das war mir nun eben nicht leid. Ich bin ein guter Patriot; aber ſeit einiger Zeit treibt mans denn doch mit den Ariſtokraten zu arg, und dieſer ſoll ein kreuzbraver Mann geweſen ſeyn. Nachher erfuhr ich, daß er ſich mit ſeiner Frau, als ein Bettler verkleidet, glüklich gerettet habe. Ich hütete mich aber wohl, dem Pfaffen etwas davon zu ſagen; es wäre Waſſer auf ſeine Mühle geweſen. Kannte ihr euere Gäſte? Nein, das kann ich betheuren, erwiederte die erſchrockene Henriette, die ſich nun der Muthmaßungen ihres Vaters und des hinterlaſſenen Briefchens der intereſſanten Flüchtlinge erinnerte. Deſto beſſer für euch, verſezte ihr Begleiter; beharret nur ſtandhaft auf dieſer Ausſage, ſo kann noch alles gut gehen.

Henriette ſprach nun weniger; die Entdekkung, die ſie gemacht hatte, gab ihr Stoff zu einer Menge Betrachtungen, die ſie nur von Zeit zu Zeit unterbrach, um ihren Führer bei guter Laune zu erhalten, und keinen Verdacht bei ihm zu erwecken. Nach vier Stunden erreichten ſie Lyon. Henriette ſchauderte, als ſie in dieſe einſt ſo blühende Stadt einfuhr, die noch nicht aufhörte, ein Schauplaz des Grauens und der Verwüſtung zu ſeyn.

Jezt hielt das Cariol vor einem ehemaligen Kloſter ſtill, das nun in ein Arreſthaus für die Verdächtigen verwandelt war. Ihr Führer übergab ſie ſamt dem Verhaſturtheil dem Concierge oder Aufſeher des Hauſes. Henriette wollte ihm für ſeine gute Behandlung danken; allein er unterbrach ſie beim erſten Worte. Mit finſterer Stirne und in einem barſchen Tone ſagte er: lebt wohl, Bürgerin, und kehrte ihr den Rücken zu. Sie verſtand ihn. In jenen ſchröklichen Zeiten war es gefährlich, menſchlich zu ſcheinen, und noch gefährlicher, den Dank einer verdächtigen Perſon zu verdienen.

Kommt, Bürgerin, ich will euch eure Zimmer anweiſen, ſagte der Aufſeher, indem er Henriettens Felleiſen unter den Arm nahm, und vor ihr her die Treppe hinaufſtieg. Sie folgte ihm mit ſchwetem Herzen; bekomme ich ein beſonderes Zimmer? — Ey warum nicht gar, da müßten wir viel Zimmer haben. — O! lieber Herr, wenn es auch noch ſo klein wäre . . . . Ich bin kein Herr, grunzte er trotzig. Henriette drükte ihm zween Laubthaler in die Hand, und plözlich milderte ſich der Ton ſeiner Stimme: ich beſinne mich . . . . dort hinten iſt ein Stübchen, das eine Exnonne bewohnt, deren Geſellſchafterin geſtern nach Paris abgeführt wurde; das kann ich euch geben. Gut, Bürger, ich werde euch ſehr verbunden ſeyn.

Man kam an die Thür; ſie war verſchloſſen. Vermuthlich ſizt ſie bei ihrer Canoniſſin, und betet mit ihr den Roſenkranz, ſagte der Mann höhniſch, indem er ſeinen Dieterich hervorzog und aufſchloß. Hier, Bürgerin, iſt euer Bett und hier ein Schränkchen für euere Sachen; dafür bezahlt ihr mir monatlich fünfzehn Franken, und das Holz beſonders. Er legte einen Bündel Reiſig in den glimmenden Kamin, und wünſchte ihr einen guten Abend.

Nun war Henriette allein, und nun erſt fühlte ſie, was es heißt eine Gefangene ſeyn; ihr Herz war gepreßt; bittere Zähren entrieſelten ihren Augen. Sie ſezte ſich ans Feuer; um ihre halb erſtarrten Glieder zu wärmen. Die Bilder ihres Vaters und ihrer Nina ſchwebten ihr vor; ſie verſank in tiefe melancholiſche Gedanken.

Das Raſſeln eines Schlüſſels erwekte ſie; ſie wandte ſich nach der Thür; ein graugekleidetes Frauenzimmer von etwa zwei und dreißig Jahren trat herein. Sehe ich recht? Gütiger Gott! Schweſter Cöleſtine ..... rief Henriette, und flog in die Arme der Nonne, deren Buſenſchülerin ſie im Kloſter geweſen war. Henriette, meine theure Henriette, biſt du es! müſſen wir uns hier begegnen, erwiederte die Nonne mit brechender Stimme, indem ſie das wonnezitternde Mädchen an ihre Bruſt drükte. Ha! nun fühle ich mein Schikſal nicht mehr, da ich es mit meiner mütterlichen Freundin theile. Gott! Du haſt mich nicht verlaſſen. Sie fiel ihr noch einmal um den Hals. Der Freude ſüßeſter Wahnſinn hatte ihre Seele ergriffen.

Mäßige dich, liebes Mädchen, ſagte die Nonne leiſe; wir müſſen unſere Vertraulichkeit vor unſern Wächtern verbergen, ſonſt laufen wir Gefahr, getrennt zu werden. Jede genaue Bekanntſchaft heißt hier Conſpiration; allein tröſte dich; wenn unſer Argus ſeine Nachtrunde gemacht, wenn der wohlthätige Schlaf die Augen der Weinenden geſchloſſen hat, dann, mein Kind, können wir unbeſorgt unſere Herzen ergießen. Sie ſah ſich um; vermuthlich iſt jenes dein Felleiſen? komm, ich will dir deine kleine Wirthſchaft einrichten helfen; ich frage dich jezt nicht, was dich hieher brachte, davon wollen wir hernach ſprechen.

Cöleſtine half ihr auspacken, und ihr Geräthe in Ordnung bringen; allein wenn Henriette ganz bei ſich geweſen wäre, ſo würde ſie den Zwang bemerkt haben, den die gute Nonne ſich anthat, um ihre Freude nicht zu ſtören, und die ängſtliche Beſtürzung zu verbergen, die ihre Erſcheinung bei ihr hervorbrachte.

Das Arreſthaus enthielt gegen zweihundert Perſonen beiderlei Geſchlechts, die, weil ſie vor der Hand blos für verdächtig angeſehen wurden, die Freiheit hatten, einander zu beſuchen, und ſich in einigen großen Sälen zu verſammlen; ſie genoſſen jedes Vergnügens, das der Verluſt der Freiheit und Furcht vor der Zukunft ihnen übrig laſſen konnte. Cöleſtine fand keinen Geſchmak an dieſen Vereinigungen, in welcher das Mißtrauen herrſchte; ſie hatte aber einige Freundinnen, die ſie beinahe täglich auf dem Zimmer beſuchte, und bei denen ſie auch Henrietten einzuführen verſprach.

Der Aufſeher war nur gegen diejenigen hart, die ihn nicht durch Geſchenke zu beſänftigen wußten. Allein ſein Geiz war unerſättlich, und er ließ ſich für die Nahrungsmittel, die er den Gefangenen lieferte, das Zwieſache ihres Werthes bezahlen. Gegen Abend kam er auf Henriettens Stübchen, und fragte ſie, wie ſie es mit ihrem Tiſche halten wolle? Cöleſtine antwortete in ihrem Namen: wir werden zuſammen ſpeiſen. Alſo wie euere vorige Stubengenoſſin? ſagte der Mann; ſchon gut. Ihr werdet ihr doch geſagt haben, daß man jede Decade vorausbezahlt? Henriette bezahlte. Der Argus verſchwand, und nach einer halben Stunde tiſchte eine ſauertöpfige Magd die kärgliche Mahlzeit auf. Ein Aſſignat von funf Franken, das Henriette ihr zum Willkomm in die Hand legte, erheiterte auch ihre Stirne. Sie ſaßen noch am abgeräumten Tiſche beiſammen, als der Aufſeher ſeine Runde machte, und in wenig Minuten herrſchte Grabesſtille in dem ſo geräuſchvollen Hauſe.

Nun haben wir nicht mehr zu befürchten, weder beſucht noch behorcht zu werden, ſagte Cöleſtine; dennoch wollen wir unſere Betten zuſammenrücken, um einander deſto näher zu ſeyn. Wie lange ſind Sie an dieſem Orte des Traurens, fragte Henriette, nachdem ſie ſich niedergelegt hatte? Ungefähr drei Monate, antwortete die Nonne; mein Bruder, ein ausgewanderter Prieſter, war die unſchuldige Urſache meiner Verhaftung. Die meiſten von unſern Unglüksgefährten ſind Anverwandte von Emigrirten. Auch ich bin um eines Prieſters willen hier, der mich aber vorſezlich ſeiner Rache aufgeopfert hat, verſezte Henriette, und nun erzählte ſie ihrer Freundin, wie ſie mit ihres Vaters Bewilligung ein Paar unglükliche Flüchtlinge, wovon der Mann blind war, beherbergt habe, ohne es, einem ihr unbekannten Geſetze zu Folge, der Municipalität anzuzeigen; daß eine treuloſe Magd dieſes Werk der Barmherzigkeit dem abtrünnigen Pfarrer verrathen, und daß dieſer den Umſtand benutzt habe, um ſich für ſeine verſchmähete Liebe an ihr zu rächen. Für ſeine verſchmähete Liebe? unterbrach ſie Cöleſtine.

Henriette. Der Nichtswürdige hielt um meine Hand an; er, der kurz zuvor den Tod meines Vaters verurſacht hatte; meine Weigerung machte ihn zu meinem abgeſagten Feinde.

Cöleſtine. Der Elende, wußte er denn nicht, oder war das Gerücht falſch, daß du mit einem jungen Kaufmanne verlobt ſeyſt, der ſich auf Reiſen befindet?

Henriette erbebte; ſie legte ihr Geſicht auf Cöleſtinens Buſen, den ſie mit Thränen überſchwemmte. Ach! meine Freundin, meine Mutter, ſtammelte ſie endlich mit erſtickter Stimme: ich bin keine Verlobte mehr; ein grauſamer Verdacht hat mir meinen Bräutigam entriſſen. Er hielt mich für die Mutter eines verlaſſenen Kindes, das ich aufnahm.

Cöleſtine verſtummte; ihr Herz klopfte fürchterlich; ein kalter Schweiß entquoll ihrem ſtöhnenden Buſen. Henriette erſchrak. Wie? Sie könnten .... O, ich bin unſchuldig, meine Mutter, ich bin unſchuldig! Cöleſtine klammerte mit wilder Gewalt ihre Arme um Henrietten, ihre zitternden Lippen klebten feſt auf ihrer Wange. Arme Unglückliche! Henriette zog ihr Geſicht zurück; alſo glauben Sie .... O Gott! für dieſe Demüthigung hat meine Seele keine Kräfte mehr! Nein,

nein! rief Cöleſtine im Tone der Verzweiflung, du biſt unſchuldig; du mißdeuteſt meinen Schmerz; o komm an meinen Buſen zurük, edles, beſtes Kind, heilige Märtyrin der Tugend! Die Schluchzer erſtikten ihre Worte.

Lange lagen ſie einander ſchweigend in den Armen. Endlich fragte Cöleſtine mit leiſer ſchüchterner Stimme: und wo iſt denn nun das Kind, das dich ein ſo großes Opfer koſtete? Ich ließ es, antwortete Henriette, in meinem Hauſe unter der Pflege einer treuen Wärterin zurük, und hoffe von Zeit zu Zeit Nachricht vom holden Geſchöpfe zu erhalten. Genug, mein Kind, ſagte Cöleſtine; zuviel für einmal. Du bedarfſt der Ruhe. Es erwarten uns der einſamen Stunden noch mehr; o möchte keine darunter der gegenwärtigen gleichen! Sie küßte Henrietten mit der innigſten Wärme, und wünſchte ihr eine gute Nacht.

Henriette entſchlief bald; allein ihr Schlaf war unruhig; er wurde durch manche verbindungsloſe Träume geſtört. In dem dunkeln hin und her Wogen ihrer Seele zwiſchen Bewußtſeyn und Schlummer glaubte ſie immer ihre Freundin ächzen zu hören. Am folgenden Morgen hatte ſich Cöleſtinens friſche Geſichtsfarbe verloren; ihre Augen waren matt und eingefallen; aber in den Blicken, die ſie Henrietten zuwarfen, lag ein rührendes Gemiſche von Wehmuth und Zärtlichkeit. Das argloſe liebevolle Mädchen hielt es für eine Wirkung ihrer Erzählung, und hieng ſich wegen dieſer ſo warmen Theilnahme nur deſto inniger an die Lehrerin ihrer Jugend. Den ganzen Morgen ſprach ſie kein Wort von der geſtrigen Scene; nach Tiſche ſagte ſie: nun will ich dich dem kleinen Kreiſe meiner Freundinnen ankündigen. Sie entfernte ſich auf einige Minuten und führte dann Henrietten in ein geraumes Zimmer, das eine ältliche Matrone von etwa fünfzig Jahren mit ihren zwo Töchtern bewohnte, die ſie mehr wie eine wiedergefundene Freundin, als wie eine Fremde empfiengen. Es war eine adeliche Familie, die ihres Standes wegen eingeſperrt wurde, ungeachtet die Frau von Beaupré, ſo hieß die Mutter, einen Sohn im Dienſte der Republik hatte; ein Fall, der ſich in jenen Tagen des Schreckens häufig ereignete. Henriette befand ſich wohl unter dieſen gefühlvollen Weſen, die ihr nicht einmal Zeit ließen, über ihre liebreiche Begegnungen in Verwirrung zu gerathen. Das ältere Fräulein, Sophie, war Stiftsdame geweſen; das jüngere, Fanny, war ein blühendes Mädchen von ſiebzehn Jahren, das ſich gleich mit holder Traulichkeit an ſie anſchmiegte. Alle begegneten der Nonne mit vorzüglicher Achtung und Freundſchaft, und baten ſie, ihnen ihre liebenswürdige Gefährtin recht oft zuzuführen.

Erſt zur Stunde der Abendmahlzeit verließen die beiden Freundinnen dieſe intereſſante Geſellſchaft, welche der einzige Gegenſtand ihres Tiſchgeſprächs wurde. Henriette dankte der Nonne für dieſen ſchönen Abend: an der Aufnahme, die mir widerfuhr, erkenne ich Ihre Liebe, ſagte ſie; ohne Ihre Fürſprache hätte man mich unmöglich mit ſo vieler Güte empfangen können. Du kenneſt noch nicht alle Glieder dieſer trefflichen Familie, erwiederte Cöleſtine; außer dem einzigen Sohne der Frau von Beaupré, der ſich in den Colonien befindet, hat ſie noch eine verheirathete Tochter, die wenig Tage nach der Verhaftnehmung ihrer Mutter und Schweſtern genöthigt wurde, mit ihrem Gemahl auszuwandern. Sie war, wie du, meine Schülerin, und wäre gewiß deine Freundin geworden, wenn du nicht wenig Wochen vor ihrer Ankunft unſer Kloſter verlaſſen hätteſt. O, mein Kind! ich könnte dir Vieles von meiner Helene erzählen, die mit der ſanften Weisheit ihrer ältern Schweſter die Reize der jüngern vereinigt. Wir wiſſen nichts von ihr; doch hoffen wir, ſie habe ſich mit ihrem würdigen Gatten in die Schweiz gerettet.

Dieſes Geſpräch wurde durch den gewöhnlichen Nachtbeſuch des Argus unterbrochen. Als ſie ſich zu Bette gelegt hatten, lenkte Cöleſtine das Geſpräch auf Henriettens Vater. Du haſt mir nur im Vorbeigehen ſeines Todes erwähnt; erzähle mir recht viel von ihm. Dein Verfolger, ſagteſt du, habe ſein Ende beſchleunigt. Das hat er, antwortete

Henriette, und erzählte ihr nun alle Umſtände ſeines Todes. Ich beweine ihn nicht mehr; ſo ſchloß ſie, das Schikſal ſeines Kindes würde ihn dennoch getödtet und ihm ſeine lezten Stunden noch weit bitterer gemacht haben.

Eine lange tiefe Stille folgte auf Henriettens Erzählung. Ihre Freundin hatte ihr Geſicht in ihr Kiſſen verhüllt; allein es konnte die dumpfen Seufzer nicht erſtiken, die aus ihrer beklemmten Bruſt emporſtrömten. Henriette faßte ihre Hand und preßte ſie an ihre Lippen: verbergen Sie mir Ihre Seufzer nicht, edle Freundin, laſſen Sie mich die Lobrede meines Vaters anhören. Der Rechtſchaffne! nie werde ich ſeine lezten Worte, nie den heiligen Ernſt vergeſſen, womit er mir die kleine Nina empfahl. Ich mußte ihm verſprechen, ſie nie zu verlaſſen. O, ich werde mein Gelübde halten! Ich habe mir den Beſiz des lieben Kindes auf immer verſichert. Einen Augenblik lief ich Gefahr, es zu verlieren; allein ich fand ein glükliches Mittel, es zu retten. Und welches? fragte Cöleſtine haſtig. Ich gab es für mein Kind aus, erwiederte Henriette.

Noch wehete die lezte Silbe dieſer Antwort auf ihren Lippen, als Cöleſtine ſchon in ihren Armen lag. Sie drükte ſie mit krampfhaftem Ungeſtümm an ihre Bruſt; es war, als wollte ſie mit ihren Küſſen ſie verſchlingen. Gott! Gott! Segne ſie, o ſegne ſie, du mußt ſie ſegnen, rief ſie in einer beinahe wahnſinnigen Begeiſterung aus, deren wahrer Name jeder Sprache fehlet. Edle, heldenmüthige Seele, du haſt um der Tugend willen deine Tugend verleugnet. Loben Sie mich nicht zu viel, meine Mutter, ſagte Henriette, als ſie zu Athem kommen konnte; wäre ich noch Braut geweſen, ſo würde ich wohl ſchwerlich dieſen Muth gehabt haben; allein ich hatte mich ſelbſt nicht mehr zu ſchonen. Die Nonne verſtummte; alle ihre Nerven zulten. Nach einigen Minuten ſagte ſie leiſe für ſich: Du wirſt ſie ſegnen; nein es iſt kein Unglük für ſie; ſein Herz war zu klein für das ihrige; du haſt ihr etwas Beſſers aufbehalten. Nun erſt wandte ſie ſich, wie aus einer Ohnmacht erwachend, zu Henrietten: vergieb, o vergieb mir, mein Kind! ich habe deine Wunden wieder aufgeriſſen; es ſoll nicht mehr geſchehen; daß es geſchah, bereue ich nicht. Ohne meinen Vorwiz würde ich dich nicht ganz kennen; es iſt mir nicht mehr bange für dich; du biſt über jedes Schikſal erhaben, das Menſchen dir zubereiten können.

Als Henriette am folgenden Morgen erwachte, beſtrahlte die Sonne bereits die kahlen Wände ihrer Zelle. Cöleſtine war abweſend, und kam erſt nach einer halben Stunde zurük. Du ſchlieſeſt ſo ſanft, liebes Kind, ſagte ſie mit einer heißen Umarmung, daß ich fürchtete, dich durch mein Geräuſch zu erwecken. Ich habe mich davon geſchlichen, und ein Stündchen bei unſrer geſtrigen Geſellſchaft zugebracht. Sie laſſen dich grüßen, und hoffen dich dieſen Abend zu ſehen. Allein, verſezte Henriette, Sie ſagten mir vorgeſtern, daß alle Schritte der Gefangenen genau beobachtet würden; kann es Ihnen oder dieſer würdigen Familie keinen Verdruß zuziehen, wenn ich ſie täglich beſuche? Nein, antwortete die Nonne, der Auſſeher weiß, daß ich ſchon lange mit der Frau von Beaupré in Verbindung ſtehe, und ich nehm dieſen Morgen Gelegenheit ihn zu fragen, ob ich dich bei meinen Beſuchen mitnehmen könne? Warum nicht, ſagte er, es ſcheint mir ein ganz gutes Mädchen zu ſeyn, das eine bloße Unvorſichtigkeit begangen hat. Ich wunderte mich ſelbſt über dieſe Antwort, die mir beweiſt, daß du bei unſerm Araus in großen Gnaden ſtehſt. Henriette lächelte und erzählte ihrer Freundin, wie ſie ſich dieſe Gnade erwarb. Gut, erwiederte dieſe, ich ſehe du biſt meinem Rathe zuvorgekommen; eben wollte ich dir vorſchlagen, ihm oder ſeinem Weibe ein kleines Geſchenk zu machen. Dieſe iſt wo möglich noch geldgieriger, als ihr Mann; ſie beſorgt die Wäſche der Gefangenen, und bei dieſer Gelegenheit mußt du einen Vorwand ſuchen, auch ihre Gunſt zu gewinnen.

Der Abend kam. Die innige Zärtlichkeit, womit die Frau von Beaupré und ihre Töchter Henrietten empfiengen, war von einer Achtung begleitet, die ſie Tags zuvor nicht bemerkt hatte. Als die Matrone ſie umarmte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen, und dennoch war ihre Miene ſo heiter, ſo liebreich, daß dieſe Thränen aus keinem gepreßten Herzen fließen konnten. Die beiden Töchter drängten ſich an ihren Buſen, und die jüngere, die ihre Hand ergriffen hatte, würde ſie geküßt haben, wenn Henriette ſie nicht erſchrocken zurükgezogen hätte. Man ſezte ſich. Die Damen nahmen ihre Arbeit wieder zur Hand; auch Henriette langte ihr Strikzeug hervor, und nahm Theil an der Unterredung. Man kam auf das Kloſter zu ſprechen. Schade, ſagte Fanny zu Henrietten, daß Sie meine Schweſter Helene nicht gekannt haben; ſie wären gewiß Freundinnen geworden. Die Mutter ſeufzte. Sie könnens ja noch werden, ſprach Cöleſtine, wenn ſie es nicht ſchon ſind. Ach! Gott weiß, wo ſie umherirrt, ſagte die Mutter. Ey, in ſeinem Gebiete, verſezte Cöleſtine; laſſen Sie mir meinen Glauben, daß wir nicht auf lange getrennt ſeyn werden.

So verſtrich dieſer Abend Henrietten, wie eine flüchtige Stunde und noch mancher Abend verſtrich ihr ſo. Mit der Einſamkeit verglichen, darin ſie, zumal ſeit dem Tode ihres Vaters, lebte, war ihre Gefangenſchaft für ſie kein Stand der Beraubung. Sie gab ihr eine alte Freundin wieder, von der ſie ſchon über fünf Jahre getrennt war, und drei neue Freundinnen, deren Liebe mit jedem Tage zunahm, und ihrem Herzen mit jedem Tage einen reichhaltigern Genuß gewährte. Die ehrwürdige Wittwe behandelte ſie als eine dritte Tochter; die Stiftsdame, ein eben ſo gebildetes, als edles Frauenzimmer, theilte ihr, ohne es zu wiſſen, einen Schaz von Kenntniſſen und Lebensweisheit mit; und ihre jüngere Schweſter hieng mit ſo ganzer Seele an ihr, daß es ihr nicht genügte, ſie des Tages einmal bei ihrer Mutter zu ſehen; ſie erſann bald dieſen bald jenen Vorwand, um auch des Morgens ein Stündchen in der Geſellſchaft ihres Lieblings zuzubringen. Kurz Henriettens Zuſtand wäre nicht nur erträglich, er wäre glüklich geweſen, wenn nicht das Andenken ihrer Nina ſie überall begleitet, und oft ihre heiterſten Augenblicke getrübt hätte.

Ein Monat war verfloſſen, und Henriette erhielt noch immer keine Nachrichten von Hauſe; bange Schwermuth umwölkte ihre Stirne, und unter die ſtillen Seufzer, die ihrem Munde entſchwebten, miſchte ſich oft der Name Nina. Sie verbarg Cöleſtinen ihren Kummer nicht, und Cöleſtine theilte ihn, ohne ſie zu tröſten. Selbſt ihre neuen Freundinnen, anſtatt ſie aufzumuntern, ſchienen von ihrer Unruhe angeſtekt, und trauerten mit ihr, ohne nach der Urſache ihrer Trauer zu fragen.

Einſt wurde ſie in die Stube des Aufſehers hinuntergerufen; es wolle, hieß es, jemand ſie ſprechen.

chen. Es war Robert, der ihr mit freudiger Miene die Hand reichte. Ach Robert, lieber Robert! wo bleibt ihr ſo lange? was macht Nina? Nun iſt ſie wieder geſund, antwortete er; allein ſie hat uns ſehr bange gemacht. Das gute Kind hatte die Blattern; es iſt aber ganz glüklich und ungezeichnet davon gekommen. Ach Gott! rief Henriette, und ich konnte ſeine Wärterin nicht ſeyn! Iſt es gewiß wahr, daß es dieſe ſchrökliche Krankheit glüklich überſtanden hat? Sie werden doch ihren alten Robert für keinen Lügner halten, antwortete er etwas empfindlich: das Kind iſt wieder geſund und gedeihet wie der volle Mond. In den erſten Tagen nach Ihrer Abreiſe that es nichts als weinen; wenn Colette es in das Wohnzimmer trug, ſuchten ſeine Augen Sie in allen Ecken; da befahl ich Coletten auf ihrem Stübchen zu bleiben; auch da weinte es noch einige Tage, dann brachen die Blattern aus. Ich holte den Arzt von Montlüel, der es glüklich rettete; ich wollte nicht eher in die Stadt kommen, als bis ich Ihnen dieſe gute Botſchaft würde mitbringen können.

Dank, lieber guter Robert, ihr habt mir eine größere Unruhe erſpart, als diejenige war, in die euer Stillſchweigen mich ſezte. Der kleine Engel! wann werde ich ihn wiederſehen? Sie weinte; auch Robert wiſchte ſich die Augen. Ey was! es geht euch ja nicht ſo übel, ſagte der Auſſeher, ohne deſſen Beiſeyn kein Gefangener einen auswärtigen Beſuch annehmen durfte; was habt ihr zu klagen? Nichts, gar nichts, erwiederte die erſchrockene **Henriette**, ich werde mit aller Menſchlichkeit behandelt. Dann wandte ſie ſich wieder zu ihrem alten Freunde, und that noch eine Menge Fragen an ihn, welche alle **Nina** betrafen.

Genug für einmal, ſagte endlich der Argus, ich kann nicht länger hier warten. **Robert** wandte ſein Geſicht weg, um ſeinen Zorn zu verbergen .. gut, ich gehe; aber noch eins, Bürgerin, hier haben Sie die Hälfte der Summe, die Ihr ſeliger Vater mir voriges Jahr borgte; den Reſt hoffe ich in einigen Monaten abzutragen. **Henriette** ſah den ehrlichen Alten an, und verſtand ihn. Sie drückte ihm die Hand, indem er ihr das Päckchen Aſſignate hinreichte: ſchon gut, mein Freund, ich danke; lebt wohl und beſuchet mich bald wieder; tauſend Grüße an euere Schweſter und Nichte; ich hoffe einſt ihre Treue belohnen zu können. Küſſet mir unſere **Nina**, und fahret fort, ihr Vater zu ſeyn.

Henriette eilte hinauf, um ihre Freude **Cöleſtinen** anzukündigen. Die gute Nonne fiel ihr um den Hals; ſie redete nicht; allein die innigſte Theilnahme ſprach aus ihren Augen. Nun erzählte ihr **Henriette** die fromme Liſt, welche **Robert** gebrauchte, um ſie mit Gelde zu verſehen. Das Päckchen Aſſignate enthielt dreihundert Franken; ſie bot es ihrer Freundin dar: nehmen Sie, was Sie brauchen. Ich brauche nichts, mein Kind; allein, wenn ich in den Fall kommen ſollte, ſo will ich mit Vergnügen deine Schuldnerin werden. Bald hernach entfernte ſie ſich, kam aber gleich, und wo möglich noch heiterer zurük. Der ganze Tag war ein Feſt für Henrietten, und Cöleſtine half es ihr feiern.

Des Abends beſuchten ſie die Familie Beaupré und es ſchien, als wären ihre Empfindungen in jedes dieſer edlen Herzen ihnen vorangegangen. Der traurige Ernſt, der ſeit einiger Zeit im kleinen Zirkel geherrſcht hatte, machte einer reizenden Munterkeit Plaz, und Henriette ward inſonderheit mit den zärtlichſten Liebkoſungen empfangen. Sie bezauberte alle durch ihre ungewöhnlich heitere Laune; aber niemand fragte nach der Urſache derſelben. Beim Abſchiede küßte die Baronin ſie auf die Stirne, und ſagte: Gott ſegne Sie, liebe Tochter, ich werde Ihnen eine ſehr ruhige Nacht verdanken.

Noch drei Beſuche erhielt Henriette vom ehrlichen Robert, und immer brachte er ihr erfreuliche Nachrichten. Ihre Gefangenſchaft hatte ſchon über drei Monate gedauert, ohne daß die immer wachſenden Greuel der Schreckensregierung ihren Schlachtopfern auch nur den ſchwächſten Schimmer einer beſſern Ausſicht übrig ließen. Henriette verkannte das Glück nicht, das ſie vor vielen andern genoß, deren Kerker durch den Mangel an geſunder

Nahrung und durch den noch drückendern Mangel an Herzſtärkungen der Freundſchaft zu unaufhörlichen Folterbänken wurden. Allein das unbefangene Landmädchen, das an das Schauſpiel der Natur und an Gottes freie Luft gewöhnt war, fühlte nun bei der Rükkehr des Frühlings die Laſt ſeiner Bande weit mehr als zuvor, und ſuchte umſonſt vor Cöleſtinen die tiefe Schwermuth zu verbergen, die ſich ſeiner Seele bemächtigte. Cöleſtine bemerkte dieſen Zwang; ſie fragte ſie, was ihr fehle? Meine Nina und mein Gärtchen, antwortete ſie, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Die Nonne wollte ihr Muth einſprechen; und doch war ihr eigenes Herz ſo beklommen, daß ſie keine Worte des Troſtes finden konnte. Henriette that ſich nun noch mehr Gewalt an, um ihrer Freundin zu ſchonen. So oft ſie konnte, wich ſie ihr aus, indem ſie ohne ihre Begleitung, entweder die Familie Beaupré, oder mit der Stiftsdame den ehemaligen Kloſtergarten beſuchte, der zu gewiſſen Stunden den Gefangenen offen ſtund. Cöleſtine errieth ihre Abſicht und ſchwieg. Das edle Mädchen ward ihrem Herzen noch theurer, aber der Kummer verzehrte es, und nun wetteiferten ſie mit ihr in dem peinlichen Beſtreben ſich zu verſtellen.

Unvermuthet ward einſt Henriette vom Aufſeher ſelbſt aus ihrem Zimmer abgeholt. Iſt Robert unten? fragte ſie ungeduldig. Nein, es iſt jemand anders, der euch ſprechen will. Der Argus führte ſie in ein beſonders Stübchen. Er öfnete die Thür, und Morant trat ihr entgegen. Sie erbebte und wollte fliehen. Bleibt, bleibt, ſagte der Aufſeher; dieſer Bürger iſt ein Freund der Repräſentanten; er will und darf euch ohne Zeugen ſprechen. Er entfernte ſich. Henriette ſtand wie eine Marmorſäule vor ihm, und heftete ihren Blik auf die Erde. Morant nahm ſie bei der Hand: kommen Sie, Bürgerin, ſetzen Sie ſich; hier darf ich in einem andern Tone mit Ihnen reden, als ehedem vor meinen Collegen. Sie ließ ſich halb bewußtlos an einen Stuhl führen. Morant ſah ſie einige Momente an; ihr ſchönes blaßrothes Geſicht hatte durch die melankoliſche Wolke, die es beſchattete, einen rührenden ehrfurchtgebietenden Ausdruk empfangen, der den Pfaffen in Verwirrung ſezte. Sie ſind doch geſund, Bürgerin? fragte er endlich. Henriette ſeufzte, ohne die Augen aufzuſchlagen.

Er. Haben Sie ſich über jemanden zu beſchweren?

Sie. Ueber niemanden, als über den Urheber meines Unglüks.

Er. (mit zunehmender Verwirrung.) Meynen Sie etwa mich? . . . . Ich mußte thun, was das Geſez mir befahl. Man hatte Sie beim Comite angegeben. Henriette warf ihm einen ernſthaften Blik zu. Doch, fuhr er fort, es iſt nicht das erſtemal, daß Sie ungerecht gegen mich ſind; allein, anſtatt Sie an Ihre Grauſamkeit zu erinnern, bin ich gekommen, Ihre Gefangenſchaft zu endigen.

Henriettens Stirne erheiterte ſich; ſie hielt den Elenden der Reue fähig; ihr mattes Auge ſchien ihn zu fragen, ob ſie ſich nicht betrüge? Morant bekam nun ſeine ganze Unverſchämtheit wieder: ich beſitze das volle Vertrauen des Repräſentanten, dem die Unterſuchung der Verhaftsprotokolle aufgetragen iſt. Ich darf ihm nur ſagen, daß Sie unſchuldig ſind, daß ihr verſtorbener Vater den verdächtigen Leuten eine Herberge bewilligt hat, und Sie werden in Freiheit geſezt. In dieſem Momente ſah Henriette ſich unter das väterliche Dach verpflanzt; ſie ſah die lächelnde Nina die kleinen Arme nach ihr ausſtrecken. Ein ſüßer Taumel ergriff ihre Seele; wollen Sie das? ſagte ſie, und ein himmliſcher Strahl verklärte ihr Antliz. Ich will es; antwortete er, wenn Sie das Vergangene vergeſſen und . . . .

Henriette. (lebhaft) Es iſt vergeſſen, auf ewig vergeſſen.

Morant ergriff ihre Hand, die ſie ihm reichte. Und zum Pfande dieſer Vergeſſenheit, fuhr er fort, geben Sie mir Ihre Hand. Er warf ſich ihr zu Füßen. Henriette ſprang erſchrocken von ihrem Stuhl auf; Sie haben mich mißverſtanden, mein Herr. Vergebens bemühte ſie ſich, ihre Hand zurükzuziehen, die er noch immer feſthielt, und an ſeinen Mund drükte. Verſchmähen Sie meine Liebe nicht;

länger, reizende Henriette; gönnen Sie mir das Vergnügen, Ihre Bande zu löſen.

Henriette hatte ſich endlich losgewunden: laſſen Sie mich, Sie wollen mir meine Freiheit zu theuer verkaufen; ich kehre in meine Gefangenſchaft zurük. Mit dem Stolze der beleidigten Tugend nahte ſie ſich der Thür. Morant trat ihr in den Weg. Wuth kochte in ſeinem Herzen: ſein Geſicht brannte vor Zorn. Wie kömmt es, ſagte er mit bitterm Hohnlächeln, daß Sie nur gegen mich grauſam ſind? Henriettens Buſen wallte convulſiviſch empor; ihre Beine wankten; ſie ſank auf einen neben der Thür ſtehenden Stuhl. Ein Thränenſtrom rettete ſie vor einer Ohnmacht. Morant ward erweicht: ich wiederhole Ihnen mein Anerbieten, ſagte er in einem ſanftern Tone; ich überſehe Ihre Schwachheit, und adoptire ihr Kind.

Entſetzen und Abſcheu mahlten ſich auf Henriettens Geſicht, das ſie in ihr Tuch verbarg. Elender Verleumder! ſchluchzte ſie mit dumpfer Stimme. Verleumder? erwiederte Morant. Ich berufe mich auf Ihre eigene Ausſage, der ich doch wohl glauben muß. Um dieſes Glaubens willen würde ich Sie noch mehr verachten, wenn meine Verachtung eines Zuwachſes fähig wäre. Sie ſtand wieder auf und wollte ſich entfernen. Die Majeſtät der Unſchuld, die aus ihren Zügen hervorleuchtete; die Thränen, die wie Perlen an ihren Wangen klebten, bezähmten den Tiger zum zweitenmal. Hören Sie mich an, Undankbare, ſagte er im mildem liebreichem Tone eines warnenden Freundes; ihre Thränen haben meinen gerechten Zorn entwaffnet; bedenken Sie Ihr Wohl; Ihr Leben ſteht in meiner Hand. Sie haben ein Paar Emigranten beherbergt. Der angebliche Blinde war der ehmalige Marquis Montlac, der, von ſeinem Weibe geführt, unter dieſer Verkappung der Guillotine entgangen iſt. Sie kennen die unerbittliche Strenge des Geſetzes. Wenn ich dem Repräſentanten meine Entdeckung mittheile, ſo ſind Sie verlohren. Mit der Unwiſſenheit können Sie ſich nicht entſchuldigen, denn man weiß ja, mit welcher Auszeichnung Sie die Flüchtlinge empfangen haben.

Henriette hatte ihn mit ſtarrer Beſtürzung angehört. Er erwartete ihre Antwort. Nach einem langen Stillſchweigen ſagte ſie ganz gelaſſen: ich bin unſchuldig; wenn Sie mich aber morden wollen, ſo kann ich es nicht hindern. Morant zwang ſich: dieſe Antwort dürfte Sie gereuen. Ich ſoll den Repräſentanten auf einer kleinen Reiſe durch das Departement begleiten. Ich laſſe Ihnen dieſe Friſt um ſich zu bedenken. In acht bis zehn Tagen komme ich zurük, alsdann wird Ihr Zorn ſich hoffentlich abgekühlt und der Ueberlegung Raum gegeben haben. Leben Sie wohl, unwiderſtehliche Zauberin, und vergeſſen Sie nicht, daß Sie meine Feindin nicht ſeyn können, ohne Ihre eigene Feindin zu ſeyn. Ein wolluſtſprühender Blik begleitete ſeinen Abſchiedsgruß, und er gieng davon, ohne Henriettens Antwort zu erwarten.

Gütiger Gott! wie du ausſiehſt! was iſt dir begegnet? rief Cöleſtine, als Henriette blaß und verſtört in ihre Zelle trat. Sie antwortete nicht, ſie ſchien weder zu ſehen noch zu hören. Kind, liebes Kind, was fehlt dir? wiederholte Cöleſtine. Henriette ergriff ihren Arm und warf ſich neben ihr auf einen Stuhl. Cöleſtine küßte ſie; ihre Wangen waren kalt wie Marmor; ſie legte ihr Geſicht auf den Buſen der Nonne. O rede, rede, rief Cöleſtine; wie? ſelbſt auf dem Herzen deiner Freundin verſtummeſt du? wer war es, der dich rufen ließ? Ach! Morant .... lallte ſie endlich mit einem Seufzer, der ihr lezter Odem zu ſeyn ſchien.

Cöleſtine. Morant? Gott! was will der Nichtswürdige.

Henriette. (bebend) Meine Hand, oder .... mein Blut.

Cöleſtine ſah ihr ſprachlos ins ſtarre Auge.

Henriette. (nach einer Pauſe ſanft und entſchloſſen.) Er ſoll es haben.

Cöleſtine. Um Gottes willen faſſe dich, mein Kind, der Böſewicht darf weder über deine Hand, noch über dein Leben gebieten; er wollte dich blos ſchrecken. Cöleſtine war bei weitem nicht ſo ruhig, als ſie es ſcheinen wollte. Henriette merkte nicht auf ihre Rede, in tiefes Nachdenken verſunken, ſaß ſie neben der Freundin und preßte ihre Hand an ihr Herz. Auf einmal ermannte ſie ſich, und, als ob ſie von einem andern Gegenſtande ſprechen wollte, fragte ſie Cöleſtinen in einem gleichgültigen Tone: kennen Sie den Marquis von Montlac?

Cöleſtine. (aufſchauernd) Allmächtiger Gott! Wo iſt er? iſt er in ihre Hände gefallen?

Henriette. (betroffen) Sie kennen ihn?

Cöleſtine. (zitternd) Ob ich ihn kenne? (Hände ringend) Ach! wir glaubten ſie gerettet.

Henriette. (ſie umarmend) Sie ſind es, liebe Freundin, freuen Sie ſich. (Lächelnd) Er war der Blinde, den ich mit ſeiner Führerin beherbergte, und wegen dieſer That will Morant .... Cöleſtine ſank ohnmächtig zurük. Henriette lehnte ſich über ſie hin; ſie rüttelte ſie; ſie ſchrie ihr in die Ohren, ſie ſprizte ihr Waſſer ins Geſicht. Jezt öfnete ſie ihr brechendes Auge. Ach, meine Freundin, meine Mutter! rief Henriette, und ſuchte ſie aufzurichten; kommen Sie auf ihr Bett; ich will die Frau von Beaupré rufen. Dieſes Wort löſte das Band ihrer Zunge. Nein, nein, ſchrie ſie, indem ſie Henrietten mit phrenetiſcher Kraft beim Kleide hielt. Nein, nein, ſie iſt ihre Mutter. Ihre Mutter? wiederholte die tiefſtaunende **Henriette** leiſe; alſo habe ich die Tochter dieſer verehrungswürdigen Matrone beherbergt? Plözlich ſtürzte **Cöleſtine** vor ihr auf die Kniee, und ſagte mit herzdurchbohrender Stimme: ach vergieb mir; an deinem ganzen Unglük bin ich allein Schuld. Verzweiflung zukte in jeder Muskel ihres Geſichts. **Henriette** glaubte ſie rede irre; mit bebenden Händen ſuchte ſie ſich von ihr loszumachen. Laſſen Sie mich Hülfe herbeirufen; Sie ſind krank. Krank, ja wohl krank; ein feuriges Schwerdt ſtekt in meinem Herzen; aber Menſchenhände können es nicht herausziehen. Das unglükliche Paar, was hat es gedacht? Ach, vermuthlich wollten ſie den Schuzengel ihres Kindes in der Nähe ſegnen. Ihres Kindes? lallte **Henriette**. Ja, ihres Kindes, erwiederte die Nonne; deine **Nina** iſt ihr Kind, und ich, ich war die vermummte Perſon, die es zu deinen Füßen niederlegte; o vergieb, vergieb mir. Sie lag noch immer auf den Knieen. **Henriette** warf ſich neben ihr nieder. Sie nahm ſie in ihre zitternden Arme und ſchloß ihr den Mund mit ihren Küſſen. Es erfolgte eine heilige Stille. Thränen mengten ſich mit Thränen; Gefühle mit Gefühlen; aber, dieſe Gefühle waren zu mannigfach, zu gewaltig, um in Worte überzugehen. **Henriette** ermannte ſich zuerſt. Ihres Verfolgers und ſeiner Drohungen vergeſſend, erinnerte ſie ſich nur ihrer Freundin, und ihrer **Nina**. Sie raffte ſich auf, und mit der Heldenkraft der entſchloſſenen Tugend, hob ſie Cöleſtinen empor. Dank ſey Ihnen, meine Mutter, ſagte ſie mit der Stimme eines Engels; Dank ſey Ihnen, daß Sie mich würdig fanden, eine ſchöne That mit Ihnen zu theilen. Meine Furcht iſt verſchwunden; mein Herz iſt ſo leicht, ſo gefaßt, als hätte der Odem des Allmächtigen es angehaucht. Wäre Morant nun hier, ich würde ſeiner Wuth trotzen und ſeiner Drohungen lachen. Cöleſtine ſah ſie an. Ein himmliſches Feuer glänzte in den Augen des Mädchens. Seine Strahlen zerſtreueten den Sturm, der in ihrem Buſen tobte. Sie verſuchte es zu lächeln, und drükte ſie an ihr ruhiger klopfendes Herz; bisher meine Tochter, nun meine Heldin.

Henriette. Heldin? Wenn ich das wäre, ſo würde ich Ihnen meinen Schrecken verhehlt haben; vielleicht hätte ich es gekonnt, wenn ich gewußt hätte .... O, erzählen Sie mir, wie meine Nina in ihre Hände kam.

Cöleſtine. Ich lebte ſchon ſeit der Aufhebung unſers Kloſters bei ihren Eltern in der Freiſtätte der Freundſchaft. Eine falſche Anklage nöthigte den Marquis ſich bei einem ſeiner Pächter zu verbergen; ſeine Gemahlin wollte ihn nicht verlaſſen. Sie vertraute ihr einziges Kind meiner Pflege. Bald hernach wurde der Befehl, alle Verwandten der Ausgewanderten einzukerkern, mit größter Strenge vollzogen.

Ich ſah mein Schikſal vor. Das Gut, auf dem ich zurükgeblieben war, liegt nur vier Meilen von deinem Dorfe; ich beſchloß dir mein theures Unterpfand zu übergeben; weil ich aber von deines Vaters Seite Schwierigkeiten befürchtete, hielt ich eine geheime Ueberraſchung für nothwendig. Mein Anſchlag gelang, und ich fand Mittel, die Marquiſin davon zu benachrichtigen. Wenig Tage darauf faſte ihr Gemahl den Entſchluß, auszuwandern, wie er ihn ausführte, habe ich von dir erfahren; aber nie würde ich auf den Gedanken gerathen ſeyn, daß er der blinde Flüchtling war, der mit ſeiner Führerin bei dir einkehrte. Seine Augen ſind ſo geſund als die deinigen, unſtreitig muß dieſe Verſtellung ſeine Flucht begünſtigt haben. Um gleiche Zeit ward ich in dieſes Gefängniß gebracht, wo ich die Frau von Beaupré antraf, die das Gut ihres Sohns bewohnte, und mit ihren Töchtern ſchon vor der Flucht des Marquis eingekerkert wurde. Auch dich betraf unſer Schikſal. Ich ſagte Ihnen, wer du ſeyeſt; ich entdekte ihnen unter dem Siegel des Geheimniſſes, durch was für ein heldenmüthiges Opfer du dir den Beſiz des dir anvertrauten Pfandes verſichert haſt. Daß ſie den Werth deiner Wohlthat empfanden, brauche ich dir nicht zu ſagen.

Henriette. Ihre grenzenloſe Liebe war mir oft ein Räthſel.

Cöleſtine. Ach, ſie würden vor Kummer vergeben, wenn ſie wüßten, wie theuer dich ihre Bekanntſchaft zu ſtehen kömmt. Ich bekenne dir, mein Kind, daß ich den Muth noch nicht hatte, ihnen zu ſagen, daß ſie dich um eine vortheilhafte Heirath brachte.

Henriette. O, liebe Freundin! Sie haben ihnen ſchon zuviel geſagt. Verſchweigen Sie ihnen alles Uebrige und beſonders den heutigen Vorfall; ich beſchwöre Sie darum.

Cöleſtine gewährte ihr willig ihre Bitte; ſie wußte zu wohl, was für eine tödtliche Marter dieſe Entdeckung der Baronin und ihren Töchtern verurſachen würde.

Auch in den folgenden Tagen verließ Henrietten ihre Standhaftigkeit nicht, und Cöleſtinen gelang es, ihren eigenen Kummer in ihr Herz zu verſchließen. Oft betrachtete ſie ihre junge Freundin mit ſtiller Verehrung und in den Stunden der Mitternacht, wenn die ſchlafende Unſchuld ruhig an ihrer Seite lag, flehete ſie den Himmel um Schuz für ſie an. Henriette ſchmiegte ſich nun noch näher an die Familie Beaupré. Das heilige Band, das ſie an ihr Schikſal knüpfte, gab ihr in ihren eigenen Augen ein Recht zu ihrer Liebe. Allein die Hingebung des edeln Mädchens war immer von der zarteſten Beſcheidenheit begleitet. Gerne hätte die Baronin ſich ihr als Ninas Großmutter zu erkennen gegeben; allein Cöleſtine ſezte ſich immer dagegen;

nicht nur um Henrietten jede Erinnerung an den treuloſen Menard zu erſparen, ſondern vornehmlich, weil dieſe durchaus den Schein nicht haben wollte, zu wiſſen, daß ein Theil ihrer Geſchichte der Familie Beaupré bekannt ſey.

Ein Tag verfloß nach dem andern. Henriette ſah der entſcheidenden Stunde mit jener Gelaſſenheit entgegen, die ſo vielen Märtyrinnen der Revolution ſelbſt die Bewunderung ihrer Henker abzwang. Ueber dieſes blieb ihr noch ein Schimmer von Hoffnung übrig, daß ſie durch die Enthüllung der wahren Beweggründe ihres Anklägers vielleicht das Herz der Richter zu ihrem Vortheil würde einnehmen können.

Der achte und der zehnte Tag verſtrich, und Morant erſchien nicht. Noch zehn Tage vergiengen, und er ließ nichts von ſich hören. Henriette fieng an, zu glauben, daß ihre lezte Unterredung mit ihm ſein Gewiſſen erſchüttert, oder wenigſtens ſeine Liebe ausgelöſcht habe; und Cöleſtine, welche dem gefürchteten Tage mit der Angſt des Todes entgegen geſehen hatte, legte ſich jeden Abend mit einem leichtern Herzen zu Bette, und theilte die Hoffnungen ihrer jungen Freundin mit dankbarem Vertrauen auf die Hülfe des Himmels.

Ein abermaliger Beſuch von Robert goß neuen Balſam in Henriettens Seele. Er brachte ihr die erfreulichſten Nachrichten von der kleinen Nina:

ſie blühet, ſagte er, wie eine Roſe, und fängt an, einige Worte zu ſtammeln. Colette hat ſie den Namen Mamma ausſprechen gelehrt. Täglich tritt ſie mit dem Kinde vor Ihr Bildniß, das in der Stube hängt, und ſagt zu ihm: ſieh, dieſes iſt deine Mamma. Dann jauchzt der kleine Engel, und küſſet das Bild, als ob er ſich Ihrer noch erinnerte. Robert ſprach von dem Miniaturgemälde, das Menard Henrietten zurükgeſchikt, und welches dieſe unter das Bildniß ihres Vaters aufgehenkt hatte.

Nach vielen Monden weinte Henriette nun die erſten Freudenthränen. Der Argus, deſſen Gnade ſie kurz zuvor friſch gepachtet hatte, ließ ſie länger, als ſonſt mit Roberten ſprechen. Sie erkundigte ſich nach ihren Nachbarn, und endlich auch nach dem ehrlichen Gontier. Es iſt ein braver Purſche, antwortete dieſer, der ſeit einiger Zeit oft in unſer Haus kömmt. Er hat ein Auge auf Coletten, die ihn ganz wohl leiden mag. Allein ſie hat ihm rund heraus geſagt, daß ſie vor Ihrer Rükkunft und ohne Ihre Einwilligung nichts beſchließen wolle. Euere Sache muß nun bald ausgehen, ſagte der Aufſeher; ſeitdem der Repräſentant wieder hier iſt, wird ſtärker, als nie gearbeitet. Iſt er zurük? unterbrach ihn Henriette und fuhr zuſammen. Ey, freilich, ſeit acht Tagen, und wie ich höre, ſo wird er nächſtens dieſes Arreſthaus beſuchen. Dann könnet ihr ihm eine kleine Petition übergeben, die ihn viel-

leicht

leicht bewegen wird, euch in Freiheit zu ſetzen. Das gebe der Himmel, ſagte Robert, und nahm ſeinen Abſchied.

Henriette glaubte nun mehr, als jemals an Morants Bekehrung; wie hätte er ſonſt acht Tage vergehen laſſen, ohne ſich zu zeigen? Cöleſtine beſtätigte ihre Vermuthung mit der lebhafteſten Freude. Allein die Wahrheit war, daß der Pfaffe vom Repräſentanten mit einer geheimen Botſchaft an den Heilsausſchuß abgeſchikt wurde, und dieſe ſchmeichelhafte Sendung um ſo weniger ablehnte, da er ſich große Vortheile davon verſprach, und gewiß war, daß ihm ſeine Beute nicht entgehen konnte.

An einem kühlen feſtlichen Morgen erwachte Henriette unter dem Rundgeſange der Vögel, die auf den Bäumen des Kloſtergartens die wiederkehrende Sonne begrüßten. Sie ſtand auf und legte ſich ans Fenſter, um den Ambraduft einer Akacie zu athmen, auf welcher die fröhlichen Sänger ſich verſammelt hatten. Ihre Seele erquikte ſich am Concerte der einzigen freien Geſchöpfe, welche dieſen Aufenthalt des Trauerns bewohnten, und ſie miſchte ihr leiſes Morgenlied in ihren Jubel. Ihr Herz erweiterte ſich allmählich; die heiligen Ahnungen der Tugend begeiſterten ihre Seele. Ohne daß ſie es gewahr wurde, erklangen ihre ſüßen Accente immer lauter und lauter, bis ſie endlich Cöleſtinen aus ihrem Morgenſchlummer weckten. Guten Tag, liebe

Tochter, ſagte die Nonne, indem ſie ihre Arme nach ihr ausſtrekte; ſo ſchön bin ich in dieſem Hauſe noch nie erwacht. Auch ich, erwiederte Henriette, habe hier noch keinen ſo freundlichen Morgen geſehen. Kommen Sie, laſſen Sie uns hinunter in den Garten gehen; um dieſe Stunde beſucht ihn niemand. Wir wollen uns in die Laube ſetzen; ich habe Ihnen etwas zu erzählen.

Cöleſtine kleidete ſich an, und die beiden Freundinnen giengen Arm in Arm in den Garten. Nun, was haſt du mir denn zu erzählen? ſagte Cöleſtine, indem ſie Henrietten zu ſich auf eine Raſenbank zog, die das ſmaragdene Gewölbe der Laube vor den Sonnenſtrahlen ſchüzte. O, denken Sie nur, verſezte Henriette mit wonneblizenden Augen, ich habe im Traume meine Nina geſehen, ſo hold, ſo blühend, wie Robert ſie mir neulich beſchrieb; ſie hielt in ihrem Händchen eine junge Roſe, die ſie mir darreichte. Die Roſe iſt das Sinnbild der Freude; o möchte das entzückende Geſicht in Erfüllung gehen! Das gebe der Himmel, ſagte Cöleſtine; auch ich hatte einen Traum, deſſen deutungsvolle Bilder mir noch immer vor Augen ſchweben. Ich ſtand auf einem weiten Grabgefilde, über welches der Frühling einen Violenteppich ausgebreitet hatte. Der ganze Horizont war hell, wie an einem Feſte der Natur. Und ich hörte eine Stimme, welche ſprach: ſtehet auf, ihr unſchuldig Erwürgten, und feiert dieſen Tag! Und es donnerte im Himmel und die Erde erbebte unter mir, und die Gräber thaten ſich auf, und eine zahlloſe Schaar glänzender Schatten von jedem Geſchlecht und von jedem Alter entſtieg ihrem Schooße. Alle trugen Palmenkränze auf ihren Häuptern; ihr Gewand war weiß wie Schnee, den die Strahlen des Mondes verſilbern, und mit Rubinen wie mit Blutstropfen geſtikt. Ein heiliger Schauer ergriff mich; aber ich fürchtete mich nicht. Und eine königliche Jungfrau, höher und ſchöner, als die übrigen alle, trat aus dem Kreiſe hervor und ſprach zu mir: bereite dich, Schweſter, bald wirſt auch du dieſen Tag feiern und noch viele mit dir. Ich ſank auf mein Angeſicht. Nun ertönte eine leiſe Pſalmodie, wie noch kein ſterbliches Ohr ſie hörte; aber ich konnte der Worte keines verſtehen. Jezt glaubte ich unter den Stimmen die deinige zu erkennen und erwachte.

Henriette ſank an den Buſen ihrer Freundin: beide hielten ſich feſt umſchlungen. Es iſt mir unausſprechlich wohl an deinem Herzen, liebes Kind, ſagte Cöleſtine nach einem feierlichen Stillſchweigen, und dennoch ſehne ich mich an den Ort, den meine Seele beſucht hat. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß etwas Großes mir bevorſteht. Verſprich mir, meine Tochter, gelobe mir bei deinem Glauben an Unſterblichkeit, daß, wenn das glorreiche Schikſal jener Vollendeten mir zu

Theil werden ſollte, du meine Aſche durch keine Thränen, durch keine Klagen ſtören willſt. Das gelobe ich, antwortete Henriette ſtandhaft; aber folgen will ich Ihnen; ich will Ihre Henker ſo lange um den Tod bitten bis ſie mir ihn, wo nicht aus Barmherzigkeit, doch aus Unwillen gewähren. Und deine Nina? ſagte Cöleſtine ernſthaft. O, für die zittere ich nicht mehr, ſeitdem ich weiß, wem ſie angehört; ſie ſelber hat mir ja die Roſe des Paradieſes gereicht ..... doch, was höre ich? welch ein dumpfes Getümmel erſchallt in allen Winkeln unſers Gefängniſſes? Laſſen Sie uns nach dem Hauſe zurükkehren; wir können und wollen ja doch nicht fliehen.

Mit feſt verketteten Armen giengen ſie der Thür zu; ſie hatten ſie noch nicht erreicht, als die Baronin und ihre beiden Töchter ihnen entgegenſtürzten. Sie zitterten, ſie weinten und dennoch lächelte die Freude aus allen Zügen ihres Geſichtes. Sie fielen wechſelsweiſe den tiefſtaunenden Freundinnen um den Hals. Gott ſei gelobet, ſagte die Mutter; die Tyranney iſt zerſtört! Die Tyrannen ſind todt, flüſterten die Töchter, und ihre Freudenthränen floſſen von neuem. Cöleſtine und Henriette hoben ihre Hände gen Himmel; bald wirſt auch du dieſen Tag feiern, ſagte jene; dieß iſt meine Roſe, erwiederte dieſe. Die Damen merkten nicht auf die räthſelhafte Sprache; ſie beeiferten ſich um die Wette, ihre Freundinnen von der großen Begebenheit des neunten Thermidors zu unterrichten, die vor wenig Minuten bis in die Mauern ihres Gefängniſſes durchgedrungen war. Sie waren auf Cöleſtinens Zimmer geflogen, um ihnen dieſe Botſchaft des Lebens mitzutheilen, und hatten ſie im Garten erblikt, wohin ſie ihnen entgegen eilten.

Nun erſt brach Cöleſtinens und Henriettens Freude aus; nun erſt gaben ſie ihren Freundinnen ihre Umarmungen zurük. Die Baronin nahm ſie mit ſich auf ihr Zimmer: an allen Ecken, in allen Gängen begegneten ihnen einige ihrer Mitgefangenen, die in der Trunkenheit ihrer Wonne ſie küßten. Alle hatten es ſchon unter ſich gethan, ſelbſt diejenigen, die ſich nie gekannt, nie geſprochen hatten, waren einander entgegengetaumelt, und hatten ſich Herz an Herz Glück gewünſcht.

In dieſem Augenblicke der Ergießung legte Cöleſtine die Feſſeln des Zwanges ab. Sie ſtellte der Frau von Beaupré ihre Henriette, als die Pflegemutter ihrer Enkelin, als die Gaſtfreundin ihrer Tochter und ihres Schwiegerſohns vor. Schrecken und Entzücken wechſelten in den Seelen der edlen Familie, bis ſie ihnen erzählte, daß die Beherbergung dieſes unglücklichen Paares Henriettens Gefangenſchaft veranlaßt und dem boshaften Prieſter den Vorwand zu ſeinen Verfolgungen an die Hand gegeben habe. Warum, ſo fuhr ſie fort, kann ich Ihnen nicht alles ſagen? warum darf ich der heldenmüthigen Reſignation nicht erwähnen, womit .... Henriette legte ihr die Hand auf den Mund und warf ihr einen ſtrafenden Blik zu, indeß die Baronin und ihre Töchter ſich um ſie her drängten, und das ſchaamrothe Mädchen an ihre ſchmelzenden Herzen drückten.

Die erſten Wallungen des Entzückens legten ſich allmählich, und nun mußte Henriette hundert Fragen beantworten, die ihr wechſelsweiſe von der Baronin und ihren Töchtern vorgelegt, und deren Beantwortungen ihr bald durch dankbare Thränen, bald durch die zärtlichſten Liebloſungen erwiedert wurden. Erſt am ſpäten Abend gieng der geweihte Zirkel auseinander, und der mitternächtliche Mond überraſchte noch Cöleſtinen und Henrietten über den Dankgebeten, die ſie der rettenden Allmacht darbrachten.

Kaum hatte der Sturz des Triumvirats ſich durch das geängſtigte Lyon verbreitet, ſo verkrochen ſich ſeine Würge-Engel, oder ſie bemühten ſich, Geſinnungen der Menſchlichkeit zu heucheln. Es ward nun in den Klubs nicht mehr darauf angetragen, die Verdächtigen in Maſſe abzuſchlachten. Dieſe Lieblings-Idee der Terroriſten wurde bis auf günſtigere Zeiten vertaget. Die Verhafteten, welche blos allgemeinen Maasregeln zufolge, oder kleiner Vergehungen wegen gefangen ſaßen, durften nun nicht mehr für ihr

Leben zittern. Man ließ ihnen täglich etwas mehr Freiheit und ihre Hofnung auf eine baldige Erlöſung wuchs mit jeder Woche.

Die bisherigen Proconſuln wurden abgerufen, und durch andere erſezt, welche den Auftrag hatten, die Verhaftsprotokolle zu unterſuchen, und allen denen, die keiner eigentlichen Verbrechen beſchuldigt waren, die Gefängniſſe zu öfnen. Dieſe Arbeit war mühſam und langwierig, und die ehemaligen Vornehmern wurden den Ackersleuten und Handwerkern regelmäßig nachgeſezt, zumal, wenn ſie den Repräſentanten nicht beſonders empfohlen waren. Da Henriette und ihre Freundinnen ſich nicht in dieſem Falle befanden, ſo warteten ſie in Geduld, bis die Reihe ſie treffen würde. Ihr einziger Wunſch war, daß ſie ihre Losſprechungen zu gleicher Zeit erhalten, und wenigſtens noch die ſchönen Herbſttage gemeinſchaftlich auf dem Schloſſe Beaupré zubringen möchten. Henriette hatte der Baronin dieſen Beſuch um ſo williger zugeſagt, da es ihr unmöglich geweſen wäre, ſich unmittelbar nach ihrer Befreiung von ihrer Nina zu trennen.

Eines Tages meldete die Magd des Aufſehers einen Fremden an, der ſie ſprechen wolle. Da Robert nichts weniger als fremd im Hauſe war, ſo glaubte ſie es ſey Morant. Sie fürchtete ihn nicht mehr, und wunderte ſich über ſeine Unverſchämtheit. Laßt ihn heraufkommen, antwortete ſie der Magd, und als ſie hinweg war, ſagte ſie lächelnd zu ihrer Freundin. Sie müſſen Zeuge meines kleinen Triumphes ſeyn. Mit langſamem Schritte hörte ſie den Fremden der Thür ſich nahen. Sie erhob ſich von ihrem Stuhle — und Menard trat herein.

Wie von einem Wetterſtrahl zurükgedonnert, ſtürzte Henriette auf ihren Stuhl zurük. Menard blieb ſtarr und ſprachlos in einiger Entfernung ſtehen. Sein Geſicht war blaß und eingefallen; er ſchlug die Augen nieder. Cöleſtine machte eine Bewegung, um ſich zu entfernen. Henriette ſammelte alle ihre Kräfte, um zu ſprechen. Bleiben Sie, meine Freundin, ſagte ſie mit bebender Stimme; es iſt Herr Menard; wir haben uns nichts zu ſagen, das Sie nicht anhören können. Cöleſtine blieb, und Menard verſuchte es umſonſt zu ſprechen. Was wollen Sie, mein Herr? ſtammelte Henriette, und Todesbläſſe und glühende Röthe wechſelten auf ihrem Geſichte.

Menard. Einen Verbrecher bei Ihnen verklagen, und Sie bitten, ihm zu fluchen.

Henriette. (ſchauernd) Ich weiß ja ſchon lange, daß Sie mein Herz verkennen; dieſen neuen Beweis konnten ſie mir erſparen. Verlaſſen Sie mich, mein Herr, oder ich werde mich entfernen.

Menard. (auf den Knieen) Schaam und Reue führen mich zu Ihren Füßen. Ich bin ein Elender, der Sie verrathen hat, weil er verrathen wurde.

Ein nichtswürdiger Pfaffe, den meine Rache vergebens aufſucht, hat mich durch ſeine heuchleriſche Freundſchaft betrogen. Leſen Sie, o leſen Sie dieſe Briefe! ſie können mich nicht rechtfertigen, aber vielleicht Ihr Mitleid erregen.

Henriette zog ihre Hand zurük: ſtehen Sie auf, mein Herr, oder ich fliehe. Ich will glauben, daß Sie betrogen wurden. Gehen Sie nun, und ſtören Sie die Ruhe nicht, die ich mit ſo viel Thränen erkauft habe.

Menard. (ſich aufrichtend) O für dieſe Thränen ſind Sie tauſendfach gerächet. Ich habe meine Hand einem leichtſinnigen eiteln Weibe gegeben, das blos meine Reichthümer heirathete. Der Tod ihrer Großmutter hat mich in dieſe Gegend geführt. Ich kam durch Ihr Dorf; noch wußte ich nichts von Morants Bubenſtücke; ich wollte ihn beſuchen; er war abweſend. Hier erfuhr ich ſein, oder vielmehr mein Verbrechen, und Ihre Unſchuld.

Henriette. Sechs Monate früher hätten Sie aus meinem Munde ſie erfahren können.

Menard. (tief erſeufzend) Ach ich hätte ſie nie bezweifeln ſollen. Robert, der rechtſchaffene Robert, den ich in der Schenke antraf, wo ich abgetreten war, warf mir mit edlem Unwillen meine Treuloſigkeit vor, und erzählte mir alles, ach mehr, weit mehr, als ich zu wiſſen brauchte, um meinem Schikſal zu fluchen, und Sie, edle Henriette, für die tugendhafteſte Ihres Geſchlechts zu erkennen.

Cöleſtine. Robert konnte Ihnen nicht Alles erzählen. Ich bin es der Ehre meiner Freundin ſchuldig, Ihnen zu ſagen, daß ſie aus meiner Hand das arme ſchuldloſe Geſchöpf empfieng, das Ihren Argwohn weckte. Ich bin es der Wahrheit ſchuldig, zu ſagen, daß Morant ſie betrogen, um ſich Ihre Braut zuzueignen.

Menard. (knirſchend) Ha, der Satan! Vergeben Sie mir, o vergeben Sie mir, göttliche Henriette! Er ſtürzte wieder zu ihren Füßen.

Henriette. Ich vergebe Ihnen, wenn Sie mir ſchwören, daß Sie ſich an dem Elenden nicht rächen wollen.

Menard. (in Thränen zerfließend) O, das iſt zu viel! ich fühlte ja zuvor ſchon meinen ganzen Verluſt. Himmliſche Seele! ich bin Ihnen vor aller Welt eine Genugthuung ſchuldig; und Ihre Großmuth giebt mir die Kühnheit, ſie Ihnen anzubieten. Ich bin feſt entſchloſſen, mich von meinem unwürdigen Weibe zu ſcheiden.... Darf ich hoffen....

Henriette. (ihn unterbrechend) Reden Sie nicht aus, mein Herr. Ich errathe, was Sie mir ſagen wollen. Was Sie Genugthuung nennen, wäre in meinen Augen ein neuer blutiger Schimpf, wenn nicht der Geiſt unſerer Zeit Sie entſchuldigte; allein es mag ein Prieſter oder ein weltlicher Beamter das Band der Ehe knüpfen, ſo wird es im Angeſichte der Gottheit geſchloſſen, und ich halte dieſes Gelübde in jedem Falle für heilig, für unverbrüchlich. Ueber dieſes würde der Mann, der meine Tugend beargwohnen konnte, mich weder glüklich machen, noch durch mich glüklich werden können. Stehen Sie auf: ich bedaure Sie, aber ich kann nie, nie die Ihrige werden; das ſchwöre ich.

Menard (ſich aufrichtend) Das habe ich gefürchtet. Sie zermalmen mein Herz; aber ich verdiene mein Schikſal. (Nach einer Pauſe) So nehmen Sie wenigſtens die ſchwache Entſchädigung von mir an, die ſelbſt die Gerichte Ihnen zuſprechen würden. Er reichte ihr einen Wechſel dar.

Henriette trat zurük. Behalten Sie Ihre Entſchädigung, bis ich Sie vor den Gerichten verklage. Doch warten Sie; wie viel enthält dieſer Wechſel?

Menard. Ach! unendlich weniger, als ich Ihnen ſchuldig bin: zehntauſend Thaler auf Genua.

Henriette. Nun ſo ſtatten Sie mit dieſem Gelde einige arme Waiſen aus, deren Eltern unſchuldig hingerichtet wurden. Sie werden ſie nicht lange ſuchen dürfen.

Menard. (im gewaltſamſten Affect) Wohlan, dein Wille ſoll geſchehen. Fahre fort, Engel des Himmels! Ich kann deine Majeſtät nicht länger ertragen. Du biſt mir der flammende Cherub, der mich aus dem Paradieſe treibt; aber wiederhole mir zuvor, daß du mir vergiebſt.

Henriette. (liebreich) Hier meine Hand. Er küßte die Hand mit Ungeſtümm und eilte davon. Celeſtine flog in Henriettens Arme.

Es war der guten Nonne unmöglich, ihr Wonnegefühl in ihren Buſen zu verſchließen. Ehe Henriette ihr das Stillſchweigen auflegen konnte, lief ſie zur Frau von Beaupré, und erzählte ihr und ihrer Tochter das genoſſene Schauſpiel. Nun erſt erfuhren ſie, welch ein Opfer Nina ihrer Pflegemutter gekoſtet hatte. Jede Faſer ihres Herzens bebte vor Rührung und Entzücken. Sie kamen auf Henriettens Stube geſtürmt, und erſtikten ſie beinahe mit ihren Küſſen. Wenn es unter dem Himmel einen Lohn für dich gäbe, edelſtes, beſtes Kind, ſagte die Baronin, ſo würde ich vor Harm vergehen, daß dieſer Lohn nicht in meiner Hand ſteht.

Die überraſchte Henriette verbarg ihr Geſicht in den Buſen der Matrone; die ſüßeſten Thränen, die ſie jemals geweint hatte, zitterten in ihren Augen; ſie konnte nichts antworten; ſie konnte blos die Umarmungen der Freude- und Liebetrunkenen Gruppe erwiedern. Ach meine Helene, fuhr die Baronin fort, wenn ſie wüßte, wenn der gute Montlac wüßte, welchen Händen ſie ihren Schaz anvertraut haben! Doch ſie werden es erfahren, ſie werden wiederkommen, das hoffe ich nun auch, ja ſie werden wiederkommen und dieſe Hände an ihre dankbare Bruſt drücken; aber gleich mir werden ſie bekennen, daß nur dein eigenes groſes Herz dich belohnen kann. Da ſehen Sie, ob ich nicht ſchon belohnt bin, erwiederte das beſchämte Mädchen, indem ſie das Briefchen der Marquiſin aus ihrem Taſchenbuche hervorlangte. Ach es iſt ihre Hand! riefen ſie alle; es iſt ihr Herz, ſagte die Mutter, als ihr Sophie das Blatt vorgeleſen hatte. Alle küßten es, und nezten es mit Thränen. Henriette küßte es auch, und verwahrte es auf ihrem Buſen.

Von nun an mußte ſie und ihre Freundin ſich ganz in die edle Familie verpflanzen. Sie bezogen ein benachbartes, ledig gewordenes Zimmer, und aßen an ihrem Tiſche. Coleſtine hatte die ganze Zeit über von den Wohlthaten der Frau von Beaupré gelebt, die ſie als ein Vermächtniß ihrer theuren Helene betrachtete; und aus dieſer Urſache konnte die Nonne die Unterſtützung ausſchlagen, die ihre junge Freundin ihr angeboten hatte.

Henriette genoß einer Glükſeligkeit, die ihr Herz zuvor nicht ahnen und jezt nicht faſſen konnte. Sie wurde wie ein guter Engel geliebt und beinahe wie ein guter Engel verehrt. Die junge Fanny hieng unzertrennlich an ihr, und ſagte oft zu ihrer Mutter: nie werde ich über unſere Gefangenſchaft klagen; ohne ſie würde ich ja dieſes himmliſche Geſchöpf nicht gekannt haben; ich zittere vor dem Ausgenblicke, der es von uns trennen wird. Gieb dich nur zufrieden, antwortete ihr einſt die Baronin; ich habe einen Plan im Kopfe, oder vielmehr im Herzen, wenn der mir gelingt, ſo wirſt du deine Henriette recht oft um dich haben. Fanny wollte mehr wiſſen; allein die Mutter ſcherzte über ihren Vorwiz und verwies ſie zur Geduld.

Eines Abends ſaß der trauliche Zirkel beiſammen und unterhielt ſich von den abweſenden Gliedern der Familie. Die Baronin ſprach von ihrem Sohne, von dem ſie ſchon über ein Jahr keine Nachricht hatte. Sein Regiment lag in der Colonie Isle de France im indiſchen Meere. Umſonſt zog die beſorgte Mutter die Zeitungen zu Rathe, denen ſeit Kurzem der Eingang in die Gefängniſſe nicht mehr verſperrt war; ſie fand nicht, was ſie ſuchte. Eben durchlief ſie das neueſte Blatt, und ſagte mit einem tiefen Seufzer: ſchon wieder nichts aus Indien. Ach mein armer Dagobert! Indem wurde die Thür leiſe geöffnet, und eine fremde Geſtalt ſtreckte den Kopf herein. Großer Gott! hier iſt er; ach Bruder, lieber Bruder, ſchrie Sophie, die ihn zuerſt erblikte. Ja er iſt es, rief der Hauptmann, indem er ſeiner Mutter in die Arme flog. Seine Schweſtern fielen ihm um den Hals; ſie weinten, ſie jauchzten, ſie zitterten vor frohem Schrecken. Cöleſtine hatte ſich kurz zuvor entfernt. Henriette ſtand in ſüßer Betäubung da; ihr Herz ergözte ſich an der himmliſchen Scene. Niemand hatte im erſten Wonnetaumel an ſie gedacht; die Baronin beſann ſich zuerſt: hier, mein Sohn, iſt auch noch ein Glied unſerer Familie, eine mir ſehr theure Tochter, die du bald näher kennen ſollſt. Der Hauptmann ſah das ſchön erröthende Mädchen einen Augenblick an; die angenehmſte Ueberraſchung mahlte ſich in ſeiner Miene; jezt nahete er ſich ihr mit beſcheidener Vertraulichkeit: auf die Verantwortung meiner Mutter hin, wird es mir erlaubt ſeyn, Mademoiſelle, Sie, wie meine übrigen Schweſtern zu bewillkommen. Er küßte ihre brennende Wange. Henriettens Verwirrung erhöhete ihre Reitze. Fanny ergriff ſie lächelnd bei der Hand: nur nicht ſo blöde, liebes Jettchen, ſonſt glaubt mir mein Bruder nicht, wenn ich ihm ſage, daß die Seele eines Helden unter dieſer jungfräulichen Hülle wohnet. Doch davon ein andermal, wenn ich erſt gewiß weiß, daß ſeine Erſcheinung kein Traum iſt. Durch was für einen glüklichen Zufall kamſt du ſo wie eine Bombe hereingeflogen? Unſer Commandant, erwiederte der Hauptmann, ſchikte mich mit wichtigen Aufträgen nach Europa. Meine Fahrt war langſam und gefahrvoll. Von einem Sturm acht Tage lang umhergetrieben, war unſer Fahrzeug im Begriffe zu ſinken, als wir einem däniſchen Schiffe begegneten, das uns an Bord nahm. Nun ſehe ich dieſen Unfall als ein Glük an; denn, als wir in Koppenhagen einliefen, erfuhren wir den Sturz der Blutregierung, und ich ſezte meine Reiſe mit leichterm Herzen auf einem Hamburger Schiffe fort. Da ich lauter befriedigende Nachrichten und ein vortheilhaftes Zeugniß unſers Commandanten mitbrachte, ſo ward ich in Paris ſehr wohl aufgenommen. Ich benuzte einen günſtigen Augenblik, um meinen Abſchied zu fodern, wozu der Zuſtand meiner Geſundheit, die auf der langen Reiſe viel gelitten hatte, mich berechtigte. Als ein Exadelicher erhielt ich ihn ohne Schwierigkeit, aber doch in den ſchmeichelhafteſten Ausdrucken, und eilte nun in den Schoos meiner Familie, die ich überraſchen wollte. Ich fand nichts, als ein ödes Haus, und erfuhr mit Entſetzen, daß ich Euch in den hieſigen Gefängniſſen aufſuchen müſſe, und daß mein Schwager Montlac genöthiget worden ſey, mit ſeinem guten Weibe über die Grenze zu fliehen. Dem Himmel ſey Dank! Euch habe ich gefunden, und auch die lieben Flüchtlinge halte ich nicht für verloren; für ſie will ich arbeiten, wenn ich erſt eure Bande gelöst habe. Die beſcheidene Henriette hielt es für ſchiklich, ſich zu entfernen, um die Herzensergießungen der frohen Familie nicht zu ſtören.

Der Hauptmann verließ das Gefängniß nicht eher, als bis der Aufſeher ihn fragte, ob er bei ihm übernachten wolle? Als er des folgenden Morgens wieder kam, faßte er ehrerbietig Henriettens Hand und ſagte in einem Tone, der ihr ans Herz drang:

meine Mutter und meine Schweſtern haben mir erzählt, wie viel wir Ihnen, Mademoiſelle, ſchuldig ſind. Eine That, wie die Ihrige, iſt über allen Dank, ſo wie über alles Lob erhaben; das fühle ich, und bitte Sie, blos zu glauben, daß ich es fühle. Ein langer Händedruck und ein Blick der reinſten Anbetung begleiteten ſeine Worte.

Henriette glühete, ihr Herz klopfte; ſie ſuchte eine Antwort und fand keine. Laß mich ihm an deiner Stelle antworten, ſagte Fanny, indem ſie neben Henrietten hintrat: Sie ſcheinen mir ein guter Mann zu ſeyn, Herr von Beaupré: ich liebe Ihre Mutter und Ihre Schweſtern; machen Sie, daß ich meine günſtige Meinung von Ihnen behalte, ſo werde ich vielleicht auch Sie lieben. Henriettens Verwirrung ſtieg aufs höchſte. Sie ſchloß dem Fräulein den Mund mit einem Kuſſe, und ſagte lächelnd zu ihrem Bruder: meine Fürſprecherin iſt ſehr muthwillig, mein Herr, anſtatt mir aufzuhelfen, vermehrt ſie meine Beſchämung. Ich wünſchte, erwiederte der Hauptmann erröthend, daß Sie ihr ſo leicht verzeihen könnten, als ich, und daß die Spötterin zur Prophetin würde.

Beaupré machte ſich ſeinen Mittagstiſch im Gefängniß aus, um deſto länger im Kreiſe der Seinigen bleiben zu können. Seine zarte Aufmerkſamkeit, ſeine warme Sympathie für Henrietten, wuchs mit jedem Tage, und mit jedem Tage zeigte ihm das holde Mädchen mehr Achtung und Zutrauen. Schon hatte ſie ihm erlaubt, den Titel Mademoiſelle mit dem Schweſtertitel zu vertauſchen; ſchon hatte Sie ihn einmal, aber freilich nur ganz leiſe, ihren Bruder genannt, und der Hauptmann, deſſen Liebe eben ſo ehrerbietig, als zärtlich war, erwartete nur einen günſtigen Augenblik, um ihr in einer einſamen Unterredung ſein Herz aufzuſchließen, als ein unerwarteter Zufall ſeinen Plan verrükte.

Der Secretär des Repräſentanten ließ Henrietten in die Sprachſtube rufen. Um Gotteswillen! was mag das ſeyn? ſagte ſie zu Cöleſtinen, und begab ſich mit wankendem Schritte hinunter. Der Abgeordnete überreichte ihr einen Beſchluß ſeines Principals, der ihren Verhaft aufhob. Henriette wollte ihren Augen nicht trauen. Jſts möglich, rief ſie endlich mit freudiger Beſtürzung, wie komme ich zu dieſem Vorzuge, da noch ſo viel ältere Gefangene hier ſind? Bürger Menard, ein Kaufmann von Marſeille, antwortete der Sekretair, lag dem Repräſentanten ſo lange und ſo dringend an, bis er ihre Befreiung auswürkte. Henriette hatte Mühe, ſich zu faſſen; ſie war tief gerührt, und dennoch hätte ſie das Geſchenk der Freiheit lieber einer andern Hand verdankt. Endlich ſiegte ihr Herz. Sie kennen alſo den Bürger Menard? — Ich werde heute mit ihm zu Mittag ſpeiſen. — Nun, ſo ſagen Sie ihm, ich bitte, ſagen Sie ihm, daß ich ſeine . . . . Güte nie vergeſſen werde. Der Sekretär wollte gehen. Noch eins, mein Herr: ich habe eine Freundin, eine ehemalige Nonne, die ſchon über ein Jahr hier ſchmachtet; ſie iſt aus keiner andern Urſache verhaftet, als, weil ſie die Schweſter eines ausgewanderten Prieſters iſt. — Heißt ſie etwa Cöleſtine Vaillant? unterbrach ſie der Sekretair. — Ganz recht. — Nun für dieſe iſt geſorgt; ſie iſt eine Anverwandte von mir. Ich fand ihren Namen zufälligerweiſe in der Petition eines Offiziers, der um die Befreiung ſeiner Familie anhält. Heute oder morgen wird auch ſie frei werden. — Wer? die Familie Beaupré? rief Henriette hochaufhüpfend. — Nein, Bürgerin, die Nonne; ich habe das Protokoll zu Rathe gezogen, und dieſen Morgen ihre Sache dem Repräſentanten vorgetragen. Was die Beauprés betrifft, ſo haben ſie zwar Manches wider ſich; allein der junge Mann, der ſich für ſie verwendet, hat ein ſo vortheilhaftes Zeugniß des neuen Heilsausſchuſſes aufzuweiſen, daß ich auch an ihrer baldigen Freilaſſung nicht zweifle. O, thun Sie doch, was Sie können, mein guter Herr, ſagte Henriette in einem zauberiſch flehenden Tone, und, wenn Sie das Urtheil meiner Freundin überbringen, ſo laſſen Sie doch ja mich ſtatt ihrer rufen; ich werde nicht allein erſcheinen. Der Sekretair verſprach es, und Henriette flog leicht, wie ein Vogel, der ſich der Leimruthe entwunden hat, zur Geſellſchaft zurük.

Was bringſt du da für einen Gevatterbrief? fragte Fanny, als Henriette mit ihrem Urtheil in der Hand ins Zimmer trat. Da lies ihn ſelber, antwortete ſie. Fanny las, und alle ſtürzten Henrietten mit lautem Frohlocken in die Arme. Der Hauptmann war nicht zugegen. Du mußt einen unbekannten Freund haben, ſagte Cöleſtine, der mit Nachdruk für dich gearbeitet hat. Unbekannt nicht, antwortete Henriette, aber ungebeten; es war Menard. Menard! wiederholten alle ſtaunend. Henriette erzählte was ſie wußte.

Fanny. Nu, nu, es iſt ein armer Sünder, der auf ſeine Bruſt ſchlägt. Gnade verdient er....

Henriette. Und Dank; beſonders auch dafür, daß er ſichs nicht erlaubt hat, mir ſeine Wohlthat ſelber anzukündigen.

Fanny. Nun ja, auch Dank verdient er; ſelbſt meinen Dank.

Sophie. Unſer aller Dank; und ich kenne jemanden aus unſrer Familie, der dieſen armen Sünder ſeines Neides würdig finden wird. Sie warf Henrietten einen Blik zu, der wie ein rother Bliz ihr Geſicht mit Feuer übergoß.

Die Baronin. Nun werden Sie uns alſo verlaſſen, liebes Kind?

Henriette. O! ich gehe Ihnen blos voran.

Nach der Verſicherung des Sekretairs werden die Bemühungen Ihres Herrn Sohns eheſtens das gewünſchte Ziel erreichen. Uebrigens denke ich erſt morgen zu verreiſen. Ich will einen Boten an den guten Robert ſchicken, daß er mich abhole.

Fanny. Warum nicht gar? ich weiß dir einen beſſern Begleiter. Hier kömmt er gerade.

Es war der Hauptmann. Er erblaßte, als er die große Neuigkeit erfuhr. Der Egoismus, der auch in dem reinſten Herzen einen kleinen Schlupfwinkel übrig behält, ſchob den Gedanken an Henriettens Abreiſe an die Stelle des Gedankens an ihre Freiheit; doch ſchnell erſtikte er, über ſich ſelbſt grollend, den verhaßten Dämon, und wünſchte dem holden Mädchen mit der wärmſten Theilnahme Glük zu ihrer Befreiung.

Fanny ſchlug ihm auf die Schulter: hoffentlich, Bruder, wirſt du als ein ehrenfeſter Ritter deine Dame auf ihrer Heimreiſe beſchützen? Henriette kam ſeiner Antwort zuvor: ich zweifle nicht an Ihrer gütigen Bereitwilligkeit; allein erſt morgen werde ich Ihnen ſagen können, ob ich im Stande bin, ſie zu benutzen.

Fanny. Erſt morgen? das klingt ſehr geheimnißreich. Nun, ſo werden wir wohl die Auflöſung des Räthſels abwarten müſſen.

Das Räthſel löſte ſich noch denſelben Abend. Henriette wurde zum zweitenmal in die Sprachſtube gerufen. Vielleicht iſt es Menard, ſagte ſie zu Cöleſtinen: o, ich bitte Sie, begleiten Sie mich. Sie zog ſie mit ſich fort. Es war der Sekretair des Repräſentanten. Henriette bewillkommte ihn mit ſchalkhaftem Lächeln: hier, mein Herr, habe ich das Vergnügen, Ihnen Ihre Baaſe vorzuſtellen. Die gute Nonne kannte den Fremden nicht, und wußte ſich nicht zu helfen. Doch ihre Verlegenheit machte gar bald der angenehmſten Ueberraſchung Plaz; denn anſtatt ſeine Vetterſchaft zu deduciren, überreichte er ihr das Dokument ihrer Freiheit. Eine dankbare Thräne floß über ihre Wange. Ich weiß noch nicht, ob meine junge Freundin ſcherzen wollte, mein Herr, als ſie mir den Titel Ihrer Baaſe beilegte; allein, wenn Sie kein unbekannter Vetter von mir ſind, ſo waren Sie doch gewiß ein unbekannter Freund, dem ich das größte irrdiſcher Güter verdanke. Der Vetter brauchte nur zwei Worte, um ſich zu legitimiren. Cöleſtinens frühverſtorbene Mutter hatte in einer entlegenen Provinz eine Schweſter, deren Sohn er war. Sie bewillkommte ihn mit zärtlicher Freude, und nun erfuhr ſie, daß ihr Henriette dieſe angenehme Ueberraſchung zubereitet hatte. Erſt nach der Entfernung des braven jungen Mannes konnte ſie ſich ihren Gefühlen ganz überlaſſen. Sie preßte das entzückte Mädchen an ihr Herz. Dieſer Abend, ſagte ſie, iſt ſchön; aber er wäre es nicht ohne dieſen Morgen; ohne die Deinige, liebes

Kind, würde meine Freiheit mir eine Marter ſeyn. Ich hoffe doch, Sie werden mich morgen zu unſerer Nina begleiten? o, meine Freundin; ich bedarf Ihres mütterlichen Rathes, rief Henriette mit bebender Stimme. Ich will dich begleiten, meine Tochter, und bei dir das Schikſal unſerer Lieben abwarten. Beaupré, der edle gute Beaupré, muß auch mit; ich betrachte ihn als einen Engel vom Himmel geſandt, um die lezte ſchwerſte Laſt von meinem Herzen zu nehmen. Ich brauche dir nicht zu ſagen, daß er dich liebt; nicht dein Auge, ſondern auch dein Herz muß es dir geſagt haben. Seine Liebe iſt furchtſam, weil ſie ächt iſt. Er hat mich zu ſeiner Vertrauten gemacht, und von mir zu wiſſen verlangt, ob er hoffen dürfe? allein ich habe ihn an dich verwieſen; er bedarf, denke ich, eben ſo wenig meiner Fürſprache, als du meines Rathes. Die Vorſehung will dich für deine Opfer entſchädigen und die martervolle Strafe meiner Unvorſichtigkeit enden. Sie hätte noch lange ſprechen können, ohne von Henrietten unterbrochen zu werden. Das gute Mädchen ſtand wie eine Nachtwandlerin vor ihr. Endlich hob ſie ihre Hände gen Himmel: o Gott! ſo iſt es denn kein Traum, keine Täuſchung? ach! beſte Freundin, was ſoll ich thun? — Laß den edlen ſeinen Weg gehen, und folge du deinem Herzen.

Wo bleibt ihr? rief die vorwitzige Fanny, indem ſie die Sprachſtube öfnete; wie? du weinſt, Jettchen; Gott! es wird doch kein Unglüksbote geweſen ſeyn? Cöleſtine nahm das Wort: es ſind Freudenthränen, liebes Fräulein, Freudenthränen über meine Befreiung, die ſie beſchleunigen half. Fanny drohete Henriette mit dem Finger: ha Sirene! du biſt meinem Bruder vorgeſprungen; dieſes wird er dir in ſeinem Leben nicht verzeihen. Allein, wie gieng denn das zu? Sie ſollen es bei Ihrer Frau Mutter erfahren, ſagte Cöleſtine; kommen Sie.

Die Frau von Beaupré, der Hauptmann und Sophie erwarteten in banger Unruhe, was doch wohl die zweite Botſchaft des Repräſentanten bedeuten möchte; denn, daß der Fremde, der Henrietten rufen ließ, ſein Sekretair war, hatte Fanny vom Aufſeher ausgekundſchaftet. Die heitern Geſichter, womit Cöleſtine und ihre Gefährtinnen ins Zimmer traten, zerſtreuten ihre Beſorgniß und ihre Erzählung erneuerte die Wonneſcene des Morgens. Sie wird mich in meine Hütte begleiten, rief die entzükte Henriette; ſie wird bei mir wohnen, bis auch Sie dieſen Ort verlaſſen.

Fanny. Und mein Bruder?

Cöleſtine. Wird uns auf unſerer Reiſe zur Bedeckung dienen; nicht wahr, meine Jette?

Mit dem Zauberblik einer Grazie, ſagte dieſe zum Hauptmanne: dürfen wir Sie um dieſen Ritterdienſt anſprechen? Beaupré war außer ſich.

Dieſe Reiſe bot ihm die längſt gewünſchte Gelegenheit an, Henrietten ſein Herz zu öfnen. Er küßte ihr zärtlich die Hand: Sie verſchaffen mir den ſüßen Triumph, Sie in ihr Eigenthum zurükzuführen, dem Sie um unſertwillen entriſſen wurden. Bald, ſagte Henriette, indem ſie ſich zur Baronin wandte, bald hoffe ich auch Sie und die Tanten unſerer Nina unter meinem Dache zu bewillkommen; ich gebe ſie nicht heraus, wenn Sie ſie nicht ſelber abholen. Beaupré übernahm es, die Reiſe zu veranſtalten, welche auf den folgenden Morgen feſtgeſezt wurde.

Henriettens Abſchied von der Frau von Beaupré und ihren Töchtern koſtete zu beiden Seiten Thränen, ungeachtet er kaum eine Trennung heißen konnte. Die Baronin hielt ſie lange in ihren Armen und entließ ſie mit den Worten: auf Wiederſehen, liebe Tochter, um uns dann auf immer zu vereinigen. Du verſteheſt mich doch? Henriette konnte nicht antworten; ſie drükte einen heißen Kuß auf die Hand der Matrone und ließ ſich wie ein willenloſes Kind vom Hauptmanne davonführen.

Die beiden Frauenzimmer beſtiegen ſein Reiſekariol; er ſelbſt war zu Pferde. Henriette ſprach wenig; ihr Herz war zu voll, ihr Geiſt zu geſpannt, und ſelbſt das freie offene Feld, über das ſie hinflog, würkte zu mächtig auf ihre Nerven, als daß ſie das Bedürfniß der Sprache hätte fühlen ſollen. Bisweilen drükte ſie die Hand ihrer Freundin, oder ſie beftete ihr hochgeöfnetes Auge auf ihren Begleiter, der ſchweigend neben ihr herritt und ſo wenig als Cöleſtine die Feier ihrer Seele ſtören wollte. Erſt, als ſie dem Dorfe nahe kam, und die Bäume ihres Obſtgartens erblikte, die ihre mit gold- und purpurfarbigen Früchten beladenen Arme ihr entgegen ſtrekten, erwachte ſie ganz aus ihrer Entzückung und grüßte das väterliche Dach mit einer heiligen Zähre.

Sie hatte noch des Abends zuvor den ehrlichen Robert durch einen Boten von ihrer Ankunft benachrichtigt. Er empfieng ſie in voller Parade mit Stok und Säbel, und in ſeiner neuen Invaliden-Uniform am Eingange des Dorfes. Colette, welche die ganze Nacht mit Scheuern und Kehren zugebracht hatte, ſtand in ihrem Sonntagsputze unter dem offenen Thorweg. Sie hielt die weiß gekleidete und mit Blumen bekränzte Nina Henrietten entgegen, die mit einem lauten Schrei ſich in des Hauptmanns Arme herabſtürzte. Mamma, Mamma, lallte das Kind, und ſtrekte die Händchen nach ihr aus. Sie preßte es mit haſtiger Inbrunſt an ihren Buſen und hörte nicht auf, es zu küſſen.

Beaupré und Cöleſtine weinten. Süßere Thränen floſſen noch nie dieſſeits der Sterne. Schweigend taumelte Henriette mit ihrer Nina auf dem Arm in die Stube, ſchweigend folgten ihre Begleiter ihr nach. Erſt nach einigen Minuten kam ſie

Univ. Bibl.
München

zu ſich, ſie bewillkommte ihre Gäſte und legte ihnen das holdſelige Kind wechſelsweiſe ans Herz.

Robert und Colette ſtanden wie Statuen im Heiligthume der Liebe und entſtellten es nicht. Sehet, lieben Freunde, ſagte nun Henriette, dieſes iſt Nina's Onkel, der Herr Hauptmann von Beaupré. Colette verneigte ſich. Robert warf die Bruſt vor und zog den Hut, den er in der Hand hielt, raſch nach dem rechten Schenkel zurük. Und dieſes, fuhr Henriette fort, iſt Nina's erſte Pflegemutter; aus ihren Händen erhielt ich ſie. Robert kennet ſie ſchon; er hat uns mehrmals im Gefängniſſe beiſammen geſehen. Robert bükte ſich und ſchmunzelte: dachte ichs doch, daß Nina ihr nicht fremd ſeyn müſſe; ſie hat ſich immer ſo emſig nach ihr erkundigt. Henriette verließ das Zimmer, um einen Blik in die Küche zu thun. Colette hatte ihre Befehle pünktlich beſorgt und ihr treuer Sekundant Robert war im Begriffe die Speiſen aufzutragen. Auf jedem Teller lag ein Blumenſtraus, den die Gäſte nach dem Beiſpiel ihrer reizenden Wirthin an die Bruſt ſtekten. Alles Weigerns ungeachtet mußte Robert ſich mit zu Tiſche ſetzen. Stille Freude würzte das ländliche Mahl, unter deſſen blanken Schüſſeln, mit Vater Flaccus zu reden, das väterliche Salzfaß hervorglänzte. Beaupré aß wenig; er weidete ſich am Anblicke Henriettens, die mit ihrem Buſenkind auf dem Schooße, zu gleicher Zeit das Amt der Wirthin und der Mutter verwaltete.

Nach Tiſche, als ſie mit ihren Gäſten allein war, näherte ſich Beaupré dem Bildniß ihres Vaters, unter dem er das ihrige erblikte. Er betrachtete es mit Wonne und bewunderte ſeine Aehnlichkeit. Dürfte ich Sie wohl bitten, ſagte er zu Henrietten, es für meine Mutter copiren zu laſſen? Das brauchen Sie nicht; ich überlaſſe ihnen das Original, antwortete Henriette, der in dieſem Momente blos das peinliche Andenken gegenwärtig war, das dieſes Bild in ihr aufwekte. Beaupré riß es gierig von der Wand und drükte es an ſeinen Mund. Ey, ey, ſagte Cöleſtine ſchalkhaft, muß eine unerfahrne Nonne Ihnen ſagen, welches das Original iſt, das man Ihnen überlaſſen will? Doch, was geben Sie dafür? Mein Herz, meine Hand, mein Leben, rief Beaupré, indem er zu Henriettens Füßen niedertaumelte und mit feuchtem fragenden Auge an dem ihrigen hieng. Henriette war überraſcht; das höchſte Morgenroth brannte auf ihrer jungfräulichen Stirne. Keine Ziererey, mein Kind, ſagte Cöleſtine: ich ſtehe dir für ſein Herz; und Ihnen für das Herz meiner Jette. Als ihre beiderſeitige Vertraute weiß ich, daß ich dieſe Bürgſchaft übernehmen kann. Henriette nahm ſich zuſammen; ſie brauchte ſich nicht zu entſchließen; ihr Herz hatte ſchon lange geredet; ihr Mund durfte nur ſeinen Ausſpruch wiederholen. Mit dem ganzen Zauber ihres Blickes und ihrer Stimme ſagte ſie bald leiſe: ich will meine Freundin nicht zur Lügnerin machen.

Beaupré war außer ſich; ſeine ſprachloſen Lippen klebten auf Henriettens Hand. Sie zog ſie ſanft zurük: ich bin ein Dorfmädchen, flüſterte ſie lächelnd, indem ſie ihn empor zog und ihm ihre Purpurwange hinreichte. Er küßte ſie mit jener zärtlichen Ehrfurcht, vor der die Leidenſchaft verſtummet. Dieſe kunſtloſe Hingebung eines engelreinen Herzens wies ihm die ganze Glükſeligkeit, die er in ſeinem Beſitze finden würde. Cöleſtine betrachtete mit freudefunkelndem Auge die himmliſche Scene. Eine flüchtige Stunde verſtrich dem ſeligen Paare, ohne, daß weder er, noch ſie, ſich des Verſprechens erinnerten, das er ſeiner Mutter geleiſtet hatte. Die gute Nonne ſchlich ſich hinaus, und gab in ſeinem Namen die Befehle zur Abreiſe. Als ſie zurükkam, ſagte ſie zu Beaupré: mit dem Anbruche der Nacht wird das Arreſthaus geſchloſſen und Sie haben Ihren Damen verſprochen, daß ſie ihnen dieſen Abend noch von Ihrer Reiſe Bericht abſtatten wollen. Henriette ſprang von ihrem Stuhl auf: und ich darf Sie nicht ohne ein Wort des Dankes an meine neue Mutter abreiſen laſſen. Sie ſchrieb folgendes Briefchen.

„Die glükliche Henriette, Madame, wirſt

ſich vor ihnen auf die Kniee und ſucht einen Ausdruk für die Gefühle ihres dankbaren Herzens. Ihr edler Sohn will ſie ganz zur Würde Ihrer Tochter erheben, und das unvergeßliche Wort, das Sie im Augenblicke des Abſchieds zu ihr ſprachen, giebt ihr die Vollmacht, dieſe Ehre anzunehmen. Welch eine Mutter, welche Schweſtern giebt er mir mit eben der Hand, womit er mir ſein Herz ſchenket! Leſen Sie in dem meinigen, was meine geübte Feder Ihnen nicht ſagen kann, das Gelübde der zärtlichſten Ehrfurcht und Liebe Ihrer ewig dankbaren

Henriette.

Auch Cöleſtine gab dem Hauptmann einige Zeilen an ihren neugefundenen Vetter mit, darin ſie ihm die Angelegenheiten der Familie Beaupré mit dringender Wärme empfahl. Der Gedanke, daß er ein Bote der Freude zu ſeiner Mutter zurükkehrte, erleichterte ihm den Abſchied von ſeiner Geliebten; und als er ſich einmal auf der Straße befand, ſezte er ſeine Reiſe mit einer Ungeduld fort, welche der Sehnſucht gleich kam, womit die Seinigen ihn erwarteten. Mit Henriettens Portrait auf der Bruſt trat er in die Stube; Fanny, die es ſogleich erblikte, ſtieß ein lautes Jubelgeſchrei aus; alle ſtürzten in ſeine Arme. Die namenloſeſten Gefühle der Rührung und des Entzückens wechſelten in ihrem Herzen, als er ihnen die verſchiedenen Auftritte dieſes ſo feſtlichen Tages erzählte, und dennoch glaubte er noch nichts geſagt zu haben, als der Aufſeher des Gefängniſſes ihm ein Billet brachte, das ſein Wirth ihm zuſchikte. Kaum hatte er die Augen darauf geworfen, ſo ſagt: er lächelnd zu ſeiner Mutter: ich komme in einer Minute wieder und flog wie ein Pfeil zum Zimmer hinaus.

Die Stunde der Mitternacht überraſchte Henrietten am Buſen ihrer Freundin, in den ſie den Strom ihrer Empfindungen ausſchüttete, und als ſie ſich niedergelegt hatte, ſezte ſie die Unterhaltung noch lange mit ſich ſelbſt fort. Ihre Seele durchſchweifte die verſchiedenen Stationen ihrer zurükgelegten Laufbahn, ſie ſegnete die Leiden, die ſie einem Glücke entgegen führten, das ihre kühnſten Wünſche überſtieg und ihr auf keinem andern Wege zu Theil geworden wäre. Wie der Barde von Sion die Gegenwart ſeines Genius fühlt, ſo fühlte ſie das Daſeyn einer leitenden Vorſehung; ſie weinte ihr ein ſtilles Dankopfer, und ſchmiegte ſich noch kindlicher in ihre Arme.

Das Lallen der kleinen Nina wekte ſie aus ihrem Morgenſchlummer. Schon blizte die Sonne durch das Traubengeländer, das ihr Fenſter beſchattete, und unter Colettens Händen ertönte in der Küche die raſſelnde Kaffeemühle. Sie ſprang aus dem Bette und hüpfte mit dem Kinde nach dem Garten, den ſie noch nicht beſucht hatte. Als ſie gegen die Laube kam, erblikte ſie ihre Freundin, die ihre

Herrn betete. Henriette wich zurük; ſie wollte ſie nicht ſtören. Cöleſtine ſchlug ihr Buch zu: nicht doch, liebes Kind, die Geſtalt, unter der du mir erſcheinſt, erbauet mich nicht weniger, als das Buch, darin ich leſe. Sie ſezten ſich zuſammen, und Henriette erinnerte ſich, daß an eben dieſem Orte Morant ihr den ſchmachvollen Abſagebrief des betrogenen Menard mittheilte. Damals ſagte ſie, hielt ich mich für unwiederbringlich elend, und heute, o meine Freundin! heute .... wie müßte ich mich ſchämen, wenn ich nicht Beiden vergeben hätte! ſie waren die Werkzeuge meines Glückes, und du, meine Nina, biſt die Urſache deſſelben.

Noch klebte ihr Mund auf der Wange des Kindes, als eine wohlgekleidete Mannsperſon in die Laube ſtürmte und mit dem Ausrufe: Sie iſt es! zu ihren Füßen niederſtürzte. Großer Gott! Montlac .... Helene, meine Helene! rief Cöleſtine, und ein reizendes Frauenzimmer lag in ihren Armen; Henriette war halb ohnmächtig; ihr Auge war offen; allein ſie ſah nichts, als ein Paar dunkle Schatten vor ſich ſchweben. Doch Helene wekte ſie bald aus ihrer Betäubung: ach Nina, meine Nina! rief ſie, indem ſie das Kind mit convulſiviſcher Gewalt umſchlang, und an ihre bebende Bruſt drükte, habe ich dich wieder, meine ſüße Nina? Vergeben Sie, göttliche Seele, fuhr ſie nach einigen Minuten fort, Sie hätte ich zuerſt umarmen ſollen; ver-

vergeben Sie einer Mutter! Sie fiel **Henrietten** um den Hals; ſie hörte nicht auf, ſie zu küſſen, indeß ihre Thränen ihr Geſicht überſchwemmten. Wir wiſſen alles, alles. Jezt ergriff **Montlac** **Henriettens** Hand: ja wir wiſſen alles, großmüthige **Henriette**, zweite Mutter meines Kindes, und . . . . o, dieſer Titel iſt uns eben ſo viel werth — unſere Schweſter.

Alles, was ich ſehe und höre iſt mir ein unauflösliches Räthſel, ſagte **Cöleſtine**, wo kommen Sie her? was für ein guter Genius führt Sie ſo früh in unſere Mitte?

Montlac. Sie ſollen alles erfahren, liebe Freundin, laſſen Sie uns nur erſt zu Athem kommen; wir ſelbſt zweifeln noch, ob wir wachen. Es erfolgte eine große Pauſe, welche die kleine **Nina** ausfüllte, die bald der Vater, bald die Mutter auf die Arme nahm, und mit ſtiller Wolluſt betrachtete, indeß das Kind ſie anlächelte oder ihre Liebkoſungen erwiederte.

Montlac hatte ſich geſammelt: geſtern, ſprach er, kamen wir in Lyon an, wo wir in unſerm gewöhnlichen Gaſthofe einkehrten. Durch einen glüklichen Zufall hatte auch unſer Bruder dieſe Herberge gewählt. Er war abweſend; allein wir erfuhren von unſerm Wirthe ſeine Rükkunft aus Indien und die fortdaurende Gefangenſchaft unſerer übrigen Familie. Indeß kam **Beauprés** Bedienter mit dem Kariol zurük; er ſelbſt war am Gefängniſſe ausgeſtiegen. Ich ſchrieb ihm ein Billet, weil es uns nicht rathſam ſchien, unſere Lieben zu überraſchen. In einer Minute lag er in unſern Armen, und in einer andern Minute lagen wir in den Armen unſerer Mutter und unſerer Schweſtern. Sie erzählten uns, was Sie, edle Henriette, für uns gethan und gelitten haben. Und dieſer Engel, ſezte unſer Bruder hinzu, iſt ſeit wenig Stunden meine Braut und euere Schweſter. Nun erſt fühlen wir uns ganz glüklich. Ja, theure Henriette, das heilige Band, das ſie geſtern geknüpft haben, iſt allein fähig, uns mit unſerm Schikſal völlig auszuſöhnen. Als eine Fremde haben Sie zuviel für uns gethan; einer Schweſter ſind wir gern alles ſchuldig.

Helene. (ſie umarmend) Dieſen Nahmen gab Ihnen mein Herz ſchon damals, da Sie die verkappte Dienſtmagd mit ihrem blinden Manne ſo liebreich aufnahmen und mit einer ſo zärtlichen Unruhe meiner weinenden Nina zu Hülfe eilten. O, glauben Sie, nur die Furcht, wir möchten uns verrathen, hat unſere geheime Entweichung veranlaßt.

Henriette. Ihr gütiges Brieſchen beſtätigte blos, was mein Vater und ich bereits gemuthmaßt hatten, daß Sie nicht waren, was Sie ſcheinen wollten. Gleichwohl hätte ich Sie, Herr Marquis, nicht mehr erkannt.

Dank ſey es meiner Helene, antwortete dieſer lachend, ſie wußte mich ſo geſchikt zu entſtellen, daß wir acht Tage unentdekt das Land durchkreuzten und endlich mit einer ſchweren Bürde Kupfermünze die Grenze erreichten. Jedermann gab dem armen Blinden ein Allmoſen, dem ſeine ſchlaue Führerin alle Morgen die Augen mit Eierweiß zuklebte.

Cöleſtine. Liebe, holde Helene! Allein wie kamet ihr zurük.

Montlac. Ein edelmüthiger Repräſentant, welcher der Aechtung des Triumvirats, wie wir, durch die Flucht entgieng, und den wir in der Schweiz kennen lernten, nahm ſich nach ſeiner Rükkunft unſer an. Es war ihm um ſo leichter meine Unſchuld darzuthun, da mein Denunciant nun ſelbſt vom Schwerdte der Gerechtigkeit verfolgt wurde. Dieſer Rechtſchaffene bewirkte unſere Zurükberufung, die wir vor drei Tagen durch den franzöſiſchen Miniſter in Genf erhielten.

Cöleſtine. O, warum wurden wir ſelber nicht einen Tag ſpäter frei? So hätten wir Zeugen der himmliſchen Scene eurer Wiedervereinigung mit unſern theuren Mitgefangenen ſeyn können.

Henriette. Als ob die heutige nicht auch eine himmliſche Scene wäre.

Helene. Da haben Sie recht, meine Schweſter; und Sie ſehen an der Ungeduld, womit wir hieher eilten, daß wir uns auch hier eine ſolche Scene verſprachen. Nachdem wir die halbe Nacht mit meinem Bruder verplaudert hatten, machten wir uns vor Tages Anbruch auf den Weg, um den lezten und heißeſten unſerer Wünſche zu befriedigen.

Hier wurde das Geſpräch durch die Erſcheinung des Friedensrichters unterbrochen, welcher die angelegten Siegel abnahm, und ſo die lezte Spur von Henriettens ausgeſtandenen Leiden vertilgte.

Wiederholte Erzählungen, erneuerte Herzensergüſſe verlängerten die prunkloſe Mahlzeit, womit Henriette ihre Gäſte bewirthete. Es war ein ächtes Bundesmahl der himmliſchen Freundſchaft. Schön war der geſtrige Tag, ſagte ſie, indem ſie um den Arm ihrer neuen Schweſter den ihrigen ſchlang, der ſchönſte Tag meines Lebens; aber eben ſo ſchön iſt der heutige. Helenens liebefunkelndes Auge war wechſelsweiſe auf Henrietten und die kleine Nina gerichtet. So geſund, ſo blühend hatte ſie ſich, ſelbſt nach der Beſchreibung ihres Bruders, das reizende Geſchöpf nicht vorgeſtellt. Man kam überein, daß ſie bei Henrietten und Edleſtinen die Befreiung ihrer Mutter und Schweſtern abwarten, und daß Montlac gegen Abend in die Stadt zurükkehren ſollte, um dieſes Geſchäfte gemeinſchaftlich mit ſeinem Schwager zu betreiben.

Nach Tiſche wurden Robert und Colette gerufen. Das edle Paar gab ſich ihnen als Nina's Eltern zu erkennen. Dieſe Nachricht überraſchte ſie weit weniger, als der Ausdruk ihres Dankes für die ihrem Kinde erwieſene Treue. Als ihnen aber Henriette ihre bevorſtehende Heirath ankündigte, ſo wußten ſie ſich nicht zu faſſen. Colette taumelte wie eine Trunkene in der Stube herum und klatſchte in die Hände. Roberts Geſicht ſtrahlte; alle ſeine Runzeln verſchwanden; er ſtrich ſich den Schnurrbart; er wiſchte ſich die Augen: dachte ichs doch gleich geſtern, ſagte er mit einer politiſchen Miene, daß dieſer Herr Hauptmann eine geheime Expedition im Schilde führe. Nun, liebſte, beſte Mademoiſelle, will ich gerne zu meinem alten Freunde dort hinüberwandern; ich habe ihm einen herrlichen Rapport zu bringen. Es geht ihm gewiß wohl in ſeiner jetzigen Garniſon; dennoch wollte ich meinen grauen Kopf darum geben, daß er dieſen Tag erlebt hätte. Henriette ward erweicht; auch ſie heftete ihren naſſen Blik auf das Bild ihres Vaters; ſeine Prophezeihung iſt eingetroffen, ſagte ſie zu Helenen; als ich ihm Ihr Brieſchen vorlas, ſprach er zu mir: trage es auf deinem Herzen, es wird dir Glük bringen.

Nun übergab ſie ihr das Körbchen, in welchem Mina lag, und das ſie mit Allem, was es enthielt, ſorgfältig aufgehoben hatte. Ich darf es nicht behalten, ſprach ſie; es muß einſt ein Stük des Brautſchatzes Ihrer Tochter ausmachen. Unter dem Leinengeräthe fiel Helenen die Rolle Louisdor in die

Hände, welche Henriette, ſo gut ſie konnte, darunter verborgen hatte. Dieſes Geld iſt nicht unſer, ſagte Montlac. Hoffentlich auch nicht mein, erwiederte Henriette mit einem ernſthaften Blicke. Nun wohl, auch nicht Ihre, verſezte er lächelnd, wir wollen uns nicht darum zanken. Er theilte die Summe zwiſchen Roberten und ſeiner Nichte, und die Art, wie er es that, verzehnfachte den Werth des Geſchenkes.

Roberts Dankbarkeit ſah nur den Geber, Colettens Dankbarkeit nur die Gabe. Halb wahnſinnig vor Freude lief ſie zu ihrem Gontier und verkündigte ihm ihr Glük. Nun glaubte ſie, wäre es die rechte Zeit Henrietten ihren Freier vorzuſtellen. Der gute Purſche folgte ihr mit ſchüchternem Schritte. Henriette bewillkommte ihn mit der holdeſten Güte und wünſchte ihm Glük zu ſeiner Braut. Dann zog ſie die beiden Aſſignate, die er ihr einſt ſchenken wollte, aus ihrer Brieftaſche hervor: da ſeht, mein Freund, ich habe ſie noch und ſehe ſie nie an, ohne mich euerer Freundſchaft zu erinnern. Sie erzählte der Geſellſchaft, was er für ſie that und thun wollte; und alle drükten gerührt dem Redlichen die Hand. Seine Verlegenheit war beinahe ſo ſchön, als ſeine That. Als er Worte finden konnte, hielt er Henrietten, ohne es zu wiſſen, mit der Beredſamkeit eines Naturkindes, die ſchmeichelhafteſte, oder beſſer zu ſagen, die rührendſte

Lobrede. Ich wußte immer, ſo ſchloß er, und jedes Kind im Dorfe weiß, daß ihr gut ſeyd, wie eine Heilige; allein erſt ſeitdem ich mit Coletten bekannt bin, weiß ich es ſo recht aus dem Grunde. Ich habs ihr nicht geſagt, aber geſchworen hab' ichs mir ſelbſt: wenn euch ein Leid geſchehen wäre, ſo hätte der verfluchte Pfaffe mirs mit ſeinem Blute bezahlen müſſen. Doch er hat nun ſeinen Lohn.

Henriette und Cöleſtine zugleich: wie ſo?

Gontier. Erſt vor einer halben Stunde kam der Roſenwirth aus der Stadt und ſagte, Morant ſey dieſen Morgen in einem Gäßchen todt gefunden worden. In ſeinem Herzen ſtak ein Dolch, auf dem die Worte eingekrazt waren: dem Mörder meines Vaters.

Die Frauenzimmer ſchauderten; Robert ſchüttelte bedenklich den Kopf: es iſt allemal ſchlimm, wenn man dem Henker ins Handwerk greifen muß; allein was dem Buben geworden iſt, hat er zehnfach verdient. Er war einer von den Ohrenbläſern des abſcheulichen Collot und der Vergifter unſers Dorfes. Seit ſeiner verdammten Valetpredigt glauben die Schurken nicht mehr, daß ſie Schurken ſind, und machen täglich mehr Rekruten. Was wohl ſeine getreue Lieſe dazu ſagen wird? Dieſer gönnte ich doch auch den Staupbeſen; ſchade, daß man ihn abgeſchafft hat.

Henriette. Nicht doch, guter Robert:

das Glük unſerer Colette wird ihr ein beſtändiger Staupbeſen ſeyn.

Robert. Da haben Sie bei meiner Seele recht! und am Ende wird der Nickel doch auf dem Miſthauſen ſterben; denn ich habe wohl hundert Exempel erlebt, daß ....

Montlac ſah ſich genöthigt, Roberts Homilie in der Geburt zu erſticken. Die Stunde gebot ihm, aufzubrechen. Von allem, was er geſehen hatte, bezaubert und mit Wonne geſättigt, kehrte er in die Stadt zurük und lebte dieſen feſtlichen Tag gleichſam zum zweitenmal, indem er die Scenen deſſelben ſeiner Familie darzuſtellen ſuchte.

Beaupré konnte keinen zweiten Tag verſtreichen laſſen, ohne ſeine Braut und ſeine wiedergefundene Schweſter zu beſuchen. Die Nachrichten, die er mitbrachte, ließen eine nahe Vereinigung der ganzen Familie hoffen. Nun waren ſie alle, beſonders der Hauptmann, blos mit dieſem frohen Gedanken beſchäftigt. Seinem Plane nach ſollte Henriette ſie ſo fort auf ſein Gut begleiten, und Montlac mit ſeiner Gattin und Cöleſtinen ſo lange bei ihnen bleiben, bis ſein Schloß, auf dem privilegirte Räuber im Nahmen der Nation, aber für eigene Rechnung, mancherlei Plünderungen vorgenommen hatten, wieder in bewohnbarem Stande ſeyn würde. Während dieſer Vereinigung wollte Beaupré ſeine Verbindung mit Henrietten feiern, welche ohne

Trunk und Geräuſch begangen werden ſollte. Iſt meine Henriette mit dieſem Plane zufrieden? fragte er zulezt. Beredter, als das lauteſte Ja, antwortete ihm der liebevolle Blick des reizenden Mädchens. Aber ich bin es nicht, ſagte Helene, wenn ihr mir nicht verſprechet, den Monat nach euerer Hochzeit bei mir zuzubringen. Eine Kajute, wie du eine auf deinem Schiffe und wie Henriette eine im Gefängniſſe fand, werdet ihr wohl auch bei uns antreffen. Dieſe Sorge überlaſſe ich meiner Caſtellanin Cöleſtine, von der ich mich in dieſer Welt nie wieder trennen werde. In keiner Welt antwortete dieſe in den Armen ihrer Freundin; ich will Nina's dritte Mutter ſeyn; den Rang der zweiten hat Henriette mir abgewonnen.

Sie wurden von Roberten unterbrochen, der mit dem Degen ſeines alten Freundes hereintrat. Er näherte ſich Henrietten: hier, liebe Mademoiſelle, iſt das Heiligthum, das Sie mir anvertraut haben. Schenken Sie es Ihrem Bräutigam; es iſt bei Gott mehr werth, als ein Zepter. Das iſt der Degen ihres Vaters, Herr Hauptmann, des bravſten Soldaten von der ganzen Armee. Der Marſchall von Sachſen nahm ihn von ſeiner eigenen Seite, um ihn damit zu beſchenken. Mit einer glänzenden Thräne im Auge, die ihr lächelndes Antlitz noch mehr verklärte, übergab ihn Henriette dem Geliebten. Er küßte die Hand der Geberin und drükte den Degen an ſeine Bruſt: unſer Freund Robert hat recht; dieſer Degen iſt mehr werth, als ein Zepter; auch mir ſoll er ein Heiligthum ſeyn, und an unſerm Hochzeittage meine Hüfte ſchmücken. Doch der Held, der ihn trug, hat ſeiner Erbin noch mehr, er hat ihr ſeine Seele hinterlaſſen. Ja wohl, das hat er, rief Robert; ich ſehe wohl. Sie kennen ſie. Schon als Kind fürchtete ſie nichts; wenn ich ſie auf meinen Arm nahm, ſpielten ihre Händchen mit meinem Schnurrbarte; als ſie größer ward, ſcheuete ſie die Krankenbetten der Elenden nicht, denen ſie Labung zutrug; und als der finſtere Hatſchier ſie ins Gefängniß abführte, ſchwang ſie ſich ſo leicht, ſo heiter in die Kaleſche, als obs zu einer Hochzeit gienge. Wir weinten alle; nur ſie nicht; dabei war ſie ſo gut, wie ein Engel Gottes; das wiſſen die Armen im Dorfe wohl. Schon als ein Mädchen von acht Jahren, wenn ſie kein Geld hatte, lief ſie in den Garten und las Obſt unter den Bäumen auf und vertheilte es unter die armen Kinder. O, lieber Herr Hauptmann! Sie bekommen ein ſchönes Stük Arbeit, wenn Sie ſie ſo glüklich machen wollen, als ſie es zu ſeyn verdienet. Aber ich weiß, das werden Sie, Sie ſind mir der Mann dazu. Ja, das will ich, mein Freund, ich ſchwöre es ihr in euerer Gegenwart, rief Beaupré, indem er Henrietten in ſeine Arme ſchloß. Helene und Cöleſtine folgten ſeinem Beiſpiel und drükten ein neues Siegel des Bundes auf ihre glühende Wange.

Als Robert weg war, faßte ſie ihren Geliebten bei der Hand. Ich habe ein Projekt und Ihr Herz bürgt mir dafür, daß Sie es nicht mißbilligen werden: wie wäre es, wenn wir dem guten Alten mein Gütchen zum lebenslänglichen Genuſſe überließſen? er verdient beſſere Tage, als ſein beſchwerlicher Botendienſt und dürftiger Invalidenſold ihm verſchaffen können. Sie würden mir durch dieſe Frage wehe thun, antwortete Beaupré, wenn ich nicht ſähe, daß Sie mich Ihrer Wohlthätigkeit beigeſellen wollen. Nie, meine Theure, werde ich ihr Grenzen ſetzen, und ich habe noch genug aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet, um es Ihnen an keinen Mitteln dazu fehlen zu laſſen. Der erſte feurige Kuß Henriettens war die Belohnung dieſer Antwort. Sie ſelber müſſen ihm ſein kleines Glük ankündigen, rief ſie, indem ſie zur Thür hinausflog. In einem Augenblicke kam ſie mit Roberten am Arme zurük: mein Bräutigam hat eine Bitte an euch. Sie winkte dem Hauptmann. Ich bin blos der Wortführer meiner Geliebten, ſagte dieſer, als er ſah, daß Henriette nicht ſprechen wollte. Sie wünſchte, daß das Haus ihres ehrwürdigen Vaters von ſeinem Freunde bewohnt, und daß ſein Garten von redlichen Händen gebauet würde; euch vertrauet ſie dieſe Sorge. So lange ihr lebet, ſollt ihr die Früchte davon genießen, aber uns jährlich ein Paar Truthähne für die Pacht, und zwar in Perſon entrichten, damit wir ſie zuſammen verzehren können.

Ich verſtehe Sie, erwiederte der gerührte Kriegsmann; jener dort machte es auch immer ſo, wenn er mir eine Wohlthat erzeigen wollte. Dann ergriff er den Hauptmann und Henrietten bei der Hand: dieſe lieben Hände wollen meinen Weg nach dem Grabe mit einem ſeidenen Teppich belegen. Nun wohl; warum ſollte ich es ihnen wehren? er drükte ihre Hände an ſeine Bruſt, und ließ eine große Thräne darauf fallen: ich habe keine andere Münze, um meine Schuld zu bezahlen: allein es iſt einer, der ſie übernehmen wird. Henriette unterbrach ihn. Colette und ihr Mann ſollen das Hausweſen beſorgen; ich überlaſſe ihnen mein Vieh für ihre neue Wirthſchaft.

Colette ſtand unter der Thür; ſie taumelte herbei und wollte ihre Kniee umarmen. Henriette hielt ſie zurük: haſt du vergeſſen, daß wir noch vor zehn Jahren um Pflaumen und Nüſſe mit einander ſpielten? Nun ja; ſchon damals machten Sies immer ſo, daß ich gewinnen mußte, antwortete Colette ſchluchzend und .... Doch die Dankſagungen, wie die Liebeserklärungen, ſehen ſich alle mehr oder weniger ähnlich, wenn man ſie in Worte kleiden will. Henriette klopfte ihr auf die Backen: ſey glüklich, meine Freundin, pflege und warte deines guten Onkels und denke immer, es ſey mein Vater.

Auch dieſesmal mußte Cöleſtine den glüklichen Beaupré an die Abreiſe erinnern. Indeß er wonneſatt nach Lyon zurükeilte, hatte ſeine Familie ihre Freilaſſung erhalten. Er fand ſie bereits in der gemeinſchaftlichen Herberge, wo ſie ihm mit offenen Armen entgegen liefen. Man ſpeiſte auf ſeinem Zimmer zu Nacht, und dieſes Abendmal der Freiheit erhielt durch ſeine Erzählung eine neue Würze. Es wurde beſchloſſen, Henrietten am folgenden Morgen mit geſammter Hand zu überraſchen, um ſie nach Tiſche mit ihrer Geſellſchaft in die Stadt zurükzubringen, wo man ſich höchſtens noch zween Tage aufhalten wollte.

Dieſer Plan ward ausgeführt. Henriette gieng mit ihren Gefährtinnen auf dem mit Obſtbäumen verbrämten Feldwege ſpazieren, als die Wagen heranrollten. Das holde liebe Mädchen in den Armen ihrer künftigen Mutter, ihres Bräutigams, ihrer Geſchwiſter, die kleine Nina am Buſen ihrer Großmutter, ihres Vaters, ihrer Tanten, die ſich den jungen Engel um die Wette entriſſen — dieſe Scene iſt ein bewegliches Gemählde, das ſich nicht feſthalten, viel weniger nachzeichnen läßt. Kurz, Henriettens Einſiedelei glich einer lachenden Inſel, auf der eine durch Schiffbruch getrennte Familie guter Menſchen ſich wieder zuſammen findet, und ſich nun anſchikt, mit günſtigem Winde ins Vaterland zurükzuſegeln. Allein, ob ſie gleich dem Hafen ihres Glückes entgegen ſah, ſo ward Henriette dennoch durch den plözlichen Aufruf zur Abreiſe erſchüttert, und als der Augenblik des Abſchieds erſchien, konnte ſie das väterliche Dach und die heimiſche Flur nicht ohne Thränen verlaſſen. Schweigend drükte ſie ihrem grauen Freunde und Coletten und dem redlichen Gontier die Hand; ſchweigend nikte ſie einer Schaar von Bauren und Bäurinnen, die ſich um ihre Thür verſammelt hatten, ihr liebreiches Lebewohl zu. So lange ſie konnte, ſah ſie auf die ſchwindende Gruppe zurük, die mit geſchwungenen Hüten oder aufgehobenen Händen ihr Segen nachwinkte.

Ein zärtlicher Blik ihres Geliebten öfnete ihr Herz einem andern höhern Gefühle. Gott! rief ſie, indem ſie ſeine Hand an ihren Buſen preßte, welch eine Reiſe gegen jener, die mich an der Seite eines Häſchers nach Lyon führte. Damals glaubte ich Alles verloren zu haben, und fand im Gefängniß Alles und noch unendlich mehr wieder, als ich verloren hatte.

Am dritten Tage gieng die Reiſe nach Beaupré vor ſich. Die Einwohner des ſchönen Dorfes empfiengen ihre ehemalige Herrſchaft ſo, als wenn ſie noch ihre Herrſchaft wäre. Das Andenken ihrer Wohlthaten lebte in ihren Herzen wieder auf, oder es war nie darin erloſchen. Die jungen Männer freueten ſich beſonders des Hauptmanns, der ſie als Knabe ſo oft bei ihren Soldatenſpielen kommandirt und bewirthet, und den ſie ſeit mehrern Jahren nicht geſehen hatten.

Henriette wurde durch den Glanz, der ſie umgab, nicht ſo wohl geblendet als niedergedrükt. Beaupré von ſeinen Schweſtern begleitet, führte ſie auf ihr Zimmer, das eben ſo prächtig als geſchmakvoll ausgeziert war. Ihre Hand zitterte in der ſeinigen, als ſie hineintrat. Hier, meine Henriette, ſagte er, indem er ſie zärtlich umarmte, ſind Sie in Ihrem Eigenthume. Betrachten Sie ſich von nun an als die Gebieterin dieſes Hauſes und uns als ihre Hausgenoſſen. Sie konnte ihm blos durch einen Händedruk antworten; ihr Herz war beklommen; ſie mußte ſich niederſetzen. Beaupré und ſeine Schweſtern bemerkten ihre Erſchütterung. Sophie ſtreichelte ihr die blaſſe Wange: Ihre neue Heimath iſt Ihnen noch fremd, liebſte Schweſter, und das Getöſe hat Sie betäubt; nicht wahr, wir ſollen Sie ein wenig allein laſſen, damit Sie ſich erholen können? Henriette ſah ſie mit Augen voll Liebe und voll Thränen an. Alle ſchlichen davon, bis auf Cöleſtinen, die ſich neben ſie auf das Kanapee ſezte.

Henriette ſchmiegte ſich an ihren Buſen, als wollte ſie ſich darin verbergen. O, liebe Freundin! wo nehme ich Kraft her, mein neues Daſeyn zu ertragen? Alles, was mich umgiebt, iſt zu groß, zu prächtig für mich. Hätte ich einen Blik in dieſes Haus thun können, ich würde es nicht gewagt haben, Beauprés Hand anzunehmen. In unſerm Gefängniſſe hatte ich von dem Allem keinen Begriff; die Aehnlichkeit unſers Schikſals hatte uns gleich gemacht; wie leicht war mein Herz, als ich in meine Hütte einzog, und jezt wie ſchwer! ich fürchte mich, in dieſem Palaſte zu wohnen. (wehmüthig lächelnd) Lieber Dagobert, wie wohl wäre mir, wenn ich dich in meine Hütte einführen könnte, wie du mich in deine Burg einführeſt! Cöleſtine ſah ſie ernſthaft an: alſo war dir nicht wohl, als du deinem alten Freunde deine Wohnung einräumteſt, und als dein Geliebter dich zu ſeiner Almoſenpflegerin ernannte? Henriette fuhr auf: o ich habe Unrecht, meine Freundin, aber Gott weiß, ich bin nicht undankbar. Leiten Sie mich, unterſtützen Sie mich; lehren Sie mich mein Glük ertragen. Kommen Sie, wir wollen hinunter. Sie faßte ſie bei der Hand und eilte zum Zimmer hinaus.

Mit himmelheiterm Geſichte erſchien ſie in der Geſellſchaft, und blieb den ganzen Abend ſich gleich. Alle waren von ihr bezaubert, und niemand konnte die ſchnelle Veränderung begreifen. Als ſie ſich weg begeben hatte, fragte der Hauptmann Cöleſtinen um die Urſache. Bei jedem Worte ihrer Erzählung wurde das theure Mädchen ihm noch theuerer, und

er

er verſprach der weiſen Nonne zu folgen, welche ihm rieth, ſie ihren ſchönen Gang ungeſtört fortgehen zu laſſen. Er behielt fürs erſte die ihr beſtimmten Juwelen zurük, und gab ihr nur die ſimpelſten von den Stoffen und Puzarbeiten, die er unter der Leitung ſeiner Schweſtern in Lyon für ſie eingekauft hatte.

Nach und nach lernte Henriette ſich an ihre Verwandlung gewöhnen und den Schimmer, der ihren Augen erſt ſo wehe that, mit Gleichgültigkeit betrachten. Sie duldete die Bedienung ihrer Zofe; allein, um dieſes Unrecht gleichſam gut zu machen, ſagte ſie ihr einſt, daß ſie die Tochter eines Bauernſohns ſey, der vom gemeinen Soldaten ſich zum Offizier und Ludwigsritter aufgeſchwungen habe. Dieſe Anecdote gieng wie ein Lauffeuer durch das Dorf, und wenn Henriette mit ihrer neuen Familie ſpazieren gieng, wurde ſie nun von den Einwohnern um deſto traulicher gegrüßt. Selbſt Beaupré erhielt dadurch ein neues Verdienſt in ihren Augen, weil er, wie ſie unter ſich ſagten, als ein guter Patriot, in ihre Verwandtſchaft heirathen wollte.

So rükte der Tag ihrer Vermählung heran, der, wie ein Feſt des Herzens, in heiterer Stille gefeiert wurde. Um ſeine Braut zu überraſchen, hatte Beaupré einen Reitknecht mit einem Kariol abgefertigt, der den wakern Robert des Abends zuvor herüberbrachte. Dieſe Galanterie freute Henrietten mehr, als der koſtbare Brautſchmuk, den ſie beim Erwachen auf ihrem Puztiſche fand, und der graue Kriegsmann, dem das Waſſer immer in den Augen ſtand, entſtellte die edle Geſellſchaft nicht, an deren Tafel er den Ehrenplaz einnehmen mußte.

Beim Nachtiſch entfernte ſich Helene und kam mit der kleinen Nina auf dem Arm in den Saal zurük. Das Kind überreichte Henrietten ein mit Diamanten eingefaßtes Medaillon, das an einer goldenen Kette hieng. Das meiſterhafte Gemählde ſtellte einen Altar vor, auf welchem das holde Geſchöpf ſein Findlingskörbchen, mit Blumen gefüllt, hinſezte, mit der Aufſchrift: Meiner zweiten Mutter. Dieſen Titel rechtfertigt Henriette noch jezt, ohngeachtet ein kleiner Dagobert wie ein Amorette ſie umflattert, und eine zweite Nina auf ihrem Schooſe ſpielet.

Reginald und Pauline.

Carl der Kühne belagerte den Herzog von Lothringen in ſeiner Hauptſtadt. Der junge **Reginald** von Baſſy diente unter der adelichen Leibwache des Burgunders: er war der Sohn eines ſeiner tapferſten Hauptleute, der bei Murten den Tod fand. An dieſem blutigen Tage kämpfte der edle Jüngling als ein Mann an der Seite des Herzogs, der ihn zum Lohne für ſeinen Heldenmuth zum Ritter ſchlug, ohngeachtet er ſein ein und zwanzigſtes Jahr noch nicht zurükgelegt hatte.

In einem Ausfalle der Belagerten wurde Reginald am Kopf und am Arme verwundet, nach Lüneville in ein Beginenkloſter gebracht, und nach der damaligen Sitte der Pflege der Nonnen übergeben. Seine Wärterin war eine ſiebzehnjährige Novizin, die erſt ſeit einigen Wochen den Schleier angenommen hatte. Sie bediente den Kranken mit raſtloſer Sorgfalt, ſie verband ſeine Wunden, ſie wachte an ſeinem Bette.

Pauline war eine Waiſe; ihr Vater, ein flammändiſcher Kaufmann, hatte ſich mit ihr, ſeinem einzigen Kinde, in Lüneville niedergelaſſen und durch eine Reihe von Unglüksfällen ſein Vermögen eingebüßt. Der Gram über dieſen Verluſt koſtete ihn das Leben und verbannte ſeine Tochter in das Kloſter, die einzige Zuflucht, die ihr gegen die Armuth übrig blieb. Die Liebe allein hätte ſie in der Welt zurükhalten können; aber ſie kannte die Liebe noch nicht, und ihr Herz entſchloß ſich um ſo leichter zu dieſem Schritte, da ſie bis in ihr fünfzehntes Jahr bei den Dominicanerinnen in Mons war erzogen worden.

Mit voller Hingebung übte ſie die Pflichten ihres neuen Standes, und Reginald hätte ſelbſt von ſeiner zärtlichen Mutter nicht beſſer verpflegt werden können. In den erſten Tagen ſah er in Paulinen blos die Krankenwärterin; ſeine erſchöpften Lebensgeiſter ließen ihn das reizende Geſicht nicht bemerken, das unter dem Nonnenſchleier hervorglänzte. Als er aber allmählich ſich ſelbſt wiederfand und dann auch ſeine Wohlthäterin aufſuchte, verweilte ſein Blik ſolange auf der jungfräulichen Stirne, auf den blühenden Wangen und auf den dunkelblauen ſeelenvollen Augen des Mädchens, daß dieſes voll Verwirrung die Binde fallen ließ, die es um ſeine Schläfe wand. Noch nie war Pauline ſo ungeſchikt geweſen, und es that ihr leid, daß ſie es eben jezt ſeyn mußte. Mit zitternden Händen vollendete ſie den

Verband und zog hierauf den Bettvorhang zu rechte, um dem Kranken ihre Schaamröthe zu verbergen.

Reginalds edle Bildung wurde durch die Schmerzen, die er litt, nur deſto rührender; ſein Geſicht war bleich; ſein einſt feuriges Auge war jezt erloſchen; aber noch die hohe männliche Schönheit ſeinen Zügen aufgeprägt. Das alles hatte Pauline noch nicht geſehen; aber ſie ſah es jezt. Beide ſchienen ſich nun erſt zu erkennen und ſich zu wundern, daß ſie einander zween Tage lang fremd geblieben waren.

Reginald dankte ſeiner holden Wärterin mit ſtillen gebrochenen Worten; ein leiſer Druk begleitete ſeinen Dank, ſo oft er ihre Hand faſſen konnte. Pauline antwortete ihm nicht; allein ihr Auge wurde feucht, ſo oft er ſie ſeine Lebensretterin nannte, und ſie berührte ſeine Wunden kaum mit den Spitzen ihrer zarten Finger, aus Furcht ſein Leiden zu vermehren.

Die Ehrfurcht für ihren Stand und für das heilige Gaſtrecht ſchloß dem jungen Ritter den Mund. Als er aber von Paulinen erfuhr, daß ſie noch durch kein Gelübde gebunden ſey, ſo wurden ſeine Blicke beredter, und er erſtikte die Seufzer nicht mehr, die ſeiner Bruſt entſliegen.

Pauline antwortete nicht auf dieſe Blicke und auf dieſe Seufzer, allein ſie fieng an, ihre Sprache zu verſtehen. Ein neuer Sinn erwachte in ihr; ſie fühlte, daß es nicht mehr bloßes Mitleid, bloße Berufspflicht war, was ſie an dem Bette Reginalds länger, als bei den zween andern Verwundeten, zurükhielt, die ſie in einem Nebenzimmer zu beſorgen hatte. Was es eigentlich war, errieth ſie nicht, und ihr Herz war zu unbefangen, um dieſer Entdeckung nachzugrübeln. Dennoch erröthete ſie über die Vorſicht, womit ſie zum erſtenmal die Thür hinter ſich zuzog, als ſie aus dem Seitengemach in Reginalds Kammer trat. Sie überraſchte ſich über dem Wunſche bei ihm allein zu ſeyn, und gleichwohl unterließ ſie es von nun an ſelten, dieſem räthſelhaften Inſtinkte zu folgen. Wenn der Jüngling ſich auf ihren Arm lehnte, ſo hütete ſie ſich wohl ihn zu rühren, aber er fühlte alsdann unter ſeiner Hand die lauten Schläge ihres Pulſes.

Mit jedem Tage ward ihre Sorge für ihn zärtlicher; ſie ſuchte ſie ihm zu verbergen, und dennoch that es ihr wohl, wenn Reginald ſie bemerkte. Die Unſchuld lächelte auf ihren Lippen, wenn er bei ihrem Eintritt in das Zimmer ſeinen verbundenen Kopf ihr zukehrte, oder, wenn ſie ihm eine erquikkende Speiſe brachte, die ihre Hände zubereitet hatten.

In der dritten Woche konnte er das Bette verlaſſen, und nun gieng er bisweilen, auf ihre Schulter geſtüzt, das kleine Zimmer auf und nieder. Zärtlich preßte er dann die neidiſch verhüllte Schulter; aber er fühlte dann auch das ſanfte Wallen ihres Buſens, aus dem ihm eine elektriſche Wärme entgegenſtrömte. Pauline ſah ihm oft mit der liebenswürdigſten Argloſigkeit ins Auge; aber den Blik des ſeinigen konnte ſie nicht lange aushalten. Sie ſah erröthend vor ſich nieder, und ein leiſer Seufzer erleichterte ihr ſchwellendes Herz.

So näherte ſich allmählich der Tag ſeiner Geneſung. Reginald, mit deſſen Kräften auch die Blüthe ſeiner Wangen zurükkehrte, fürchtete dieſen Tag; Pauline fürchtete ihn nicht. Die Herſtellung ihres Patienten war noch immer ihr erſter Wunſch, ihre einzige Sorge. Allein je näher er ihrem Herzen kam, deſto begieriger hörte ſie ihm zu, wenn er von ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter ſprach. Er hatte ihrer ſchon mehrmals mit der innigſten Rührung erwähnet. Clothilde, ſagte er einſt, iſt die beſte unter den Müttern und Aliſe.... o, die ſolltet Ihr kennen! eine zärtlichere Schweſter, eine treuere Freundin ward nie gebohren. Wie würde ſie meiner Retterin, meiner Pauline danken, wenn ſie ſähe, was dieſe edle, heilige Seele für mich thut! Bei den Worten: meiner Pauline, floß eine Thräne über ihre Wange. Reginald, der ſich eben traulich an ihre Seite lehnte, küßte die Thräne mit brennender Lippe hinweg, und ließ dann ihren Arm fahren, den er umſchlungen hielt.

Einen Augenblik ſtand Pauline wie verſteinert vor ihm: jezt ergoß eine blitzende Flamme ſich über ihr Geſicht; ihre Beine zitterten; ſprachlos, aber mit einem tiefen Seufzer ſezte ſie ſich auf einen Stuhl. Gleich dem neugebohrnen Kinde, das auf einmal Licht und Luft umſtrömt, verſank ſie in eine ſüße Ohnmacht, die alle ihre Sinne in einem einzigen neuen auflöſte. Endlich ermannte ſie ſich. Immer noch ſprachlos, aber mit einem Blicke, in dem alle ihre Gefühle ſich mahlten, ſchlüpfte ſie davon, ohne daß Reginald es gewagt hätte, ſie aufzuhalten. Die Decke war von ihren Augen gefallen, die ſie vor ſich ſelbſt verbarg; ihr Herz ſagte ihr endlich, was es ihr bisher verhehlet hatte, daß Reginald ihr mehr war, als die übrige Welt; aber nun fieng es auch an, die Leiden zu ahnen, welche die Entfernung des Urhebers ihres neuen Daſeyns verurſachen würde.

Schüchtern und ſtilltraurend betrat ſie nun das Zimmer ihres lieben Kranken, und oft hieng noch die Thräne an ihrer Wimper, die den Gedanken an ſeinen Abſchied faſt immer begleitete. Auch Reginald war tiefſinnig; eine trübe Wolke ruhte auf ſeiner Stirne, und die wiederkehrende Blüthe ſeiner Wangen fieng an von Neuem zu erbleichen. Pauline ſchrieb ſeine Traurigkeit dem Tode ſeines Fürſten zu, der in dieſen Tagen die lezte Frucht ſeiner Tollkühnheit einärndete *), und ihre Beſorgniſſe für Reginalds Geſundheit wachten wieder auf. Sie ver-

---

*) Den 5ten Januar 1477.

gaß ſich ſelbſt, und pflegte nun des ſchwermüthigen Kranken mit verdoppelter Emſigkeit; ſie nöthigte ihn zu eſſen. Sie bettelte bei einer reichen Wohlthäterin ihres Kloſters eine Flaſche griechiſchen Wein, und eilte zu ihrem Patienten, um ihn durch dieſes Cordial zu laben.

Reginald bemerkte ihre Ankunft nicht; mit geſchloßnen Augen lag er in ſeinem Lehnſtuhl; ſeine Seele ward in einem Sturme von Empfindungen umher geſchleudert; keine ſtritt mit ſeiner Tugend, alle droheten ſeiner Ruhe. Das, was ſein Zeitalter Ehre nannte, lag mit dem einzigen Wunſche ſeines Herzens im Kampfe. Pauline ſchlich einige Schritte näher. Heiliger Gott! er iſt ohnmächtig! rief ſie, als ſie ihn in dieſem ſchrecklichen Zuſtand erblikte. Reginald fuhr auf: Nein, himmliſches Mädchen, das bin ich nicht; vielmehr hat Dich der Himmel hieher geſandt, um meiner Seele alle ihre Kraft wieder zu geben. Bei dieſen Worten ſchloß er ſie in ſeine Arme: ich kann, ich will mich nicht von Dir trennen. Meine Freundin, meine Schweſter mußt Du ſeyn, wenn Du nicht .... Hier erloſch ihm die Stimme. Er zog das ſtaunende Mädchen neben ſich auf ſein Bette und preßte ihre Hand mit einer krampfigen Bewegung an ſein Herz. Er ſchwieg; Pauline bebte; eine Minute ſaßen ſie ſo in ſtummer Betäubung neben einander. Endlich fand Reginald die Sprache wieder. Pauline, ſagte er in einem feierlich zärtlichen Tone, ich habe hier nichts mehr zu thun, der Tod des Herzogs giebt mich meiner Familie wieder. Dir verdanke ich mein Leben; allein Dein Geſchenk iſt mir nichts ohne Dich. Das Unglück führte Dich in das Kloſter; laß die Dankbarkeit Dich herausführen. Ich bin Herr eines anſehnlichen Vermögens; Dein Vater, ſagteſt Du mir neulich, verlohr 4000 Kronen; das Einkommen, das der meinige mir hinterließ, iſt wohl doppelt ſo ſtark. Meine Pauline darf ſich alſo nicht ſcheuen, von der Hand der Freundſchaft den Betrag ihres verlohrnen Erbes anzunehmen.

Pauline ſah ihm durch eine lichte Wolke von Thränen ins Geſicht; zum erſtenmal drükte ſie ſeine Hand zwiſchen die ihrigen, aber ſprechen konnte ſie nicht. Reginald bot ihr auch nicht Alles an, was ihr fehlte. Auch er fühlte, daß er ihr noch etwas anzubieten habe; aber dieſes Gefühl war beides zu zart und zu mächtig, als daß er ſogleich einen Ausdruk dazu hätte finden können. Er hielt einige Augenblicke inne: Du haſt keine Eltern mehr, meine Theure, und wenn du wahre Freunde hätteſt, ſo wäreſt Du in ihre Arme und nicht in dieſe Mauern geflohen. Das Haus meiner Mutter bietet Dir eine ſichere Freiſtatt an, und meine Schweſter . . . . o, die wird auch Deine Schweſter ſeyn! Daß ich Dich ſchon jezt als die meinige betrachte, ſagt Dir die trauliche Bruderſprache, in der ich mit Dir rede; jede andere würde für mein Herz kraftlos ſeyn.

Ach! edler Ritter, Eure Güte! laſſet mir Zeit.... Gott, Gott! was ſoll ich Euch ſagen? Ja, ja, ſollſt Du ſagen, unterbrach ſie Reginald, zu Allem, Allem, ſollſt Du Ja ſagen. Pauline ſaß noch eine Weile an der Seite des Jünglings; ihre Wange glühete, ihr Herz klopfte. Auf einmal ſchien es eine große Laſt abzuwälzen; ihr Mund öfnete ſich zum Sprechen und ſprach doch nicht. Endlich ſagte ſie leiſe, aber in der ſüßeſten Melodie der Zärtlichkeit: nun ja, zu Allem, Allem, Ja, und indem ſie es ſagte, legte ſie ihr Geſicht auf Reginalds Schulter. Gern wäre er vor Freude aufgehüpft: ſeine holde Bürde hielt ihn zurük. Ein Kuß, den er auf die hingebotene jungfräuliche Stirne drükte, wekte ſie langſam aus ihrer Entzückung, und nun beſprachen ſich die beiden Glüklichen mit vertraulicher Redſeligkeit über die Anſtalten zu ihrer Abreiſe.

Reginald ließ die Priorin um eine Unterredung erſuchen. Er eröfnete ihr ſein Vorhaben, Paulinen in den Schoos ſeiner Familie zu verpflanzen. Die treuherzige Sprache der Dankbarkeit, die er redete, und die anſehnlichen Geſchenke, die er der ehrwürdigen Mutter und dem Kloſter machte, hoben alle ihre Bedenklichkeiten. Doch verwies ſie den Ritter an den Vormund, den die Form der Geſetze der unglüklichen Waiſe gegeben hatte. Dieſer, ein ehemaliger Nachbar ihres Vaters, betrachtete das Anerbieten des Ritters als ein Glük, deſſen er ſeine Pflegetochter nicht berauben wollte. Selber arm, hatte er nichts für das Mädchen thun können, und freuete ſich nun aufrichtig über die Veränderung ihres Schikſals. Um allem Verdachte vorzubeugen, ließ Reginald ſich ſeine Einwilligung ſchriftlich geben. Dieſe Urkunde und das rühmliche Abſchiedszeugniß der Priorin ſchüzten Reginalds und Paulinens Ehre, und waren hinreichend der tauſendzüngigen Verläumdung den Mund zu ſtopfen.

In drei Tagen war Alles zum Aufbruche fertig. Einer von Reginalds Knechten, der in dem Ausfalle gefangen worden, hatte ſich nach aufgehobener Belagerung wieder gefunden; ein ehrlicher alter Diener, der über die Erhaltung ſeines Herrn, den er für todt hielt, ſich vor Freude nicht zu faſſen wußte. Als er vom Ritter erfuhr, daß er ſein Leben Paulinens Wartung verdankte, warf er ſich vor ihr auf die Kniee und küßte den Saum ihres Rockes. Sie reiſt mit uns, guter Bertram, ſagte Reginald zu ihm, meine Mutter und meine Schweſter müſſen die Retterin meines Lebens kennen lernen. Recht ſo, erwiederte der Alte, ſie muß meinen Schimmel reiten, der geht ſanft und ſicher wie ein Maulthier. Was das für ein Jubel ſeyn wird, bei der gnädigen Frau und dem Fräulein Aliſe, wenn wir eine ſo ſchöne und ſo liebe Kriegsgefangene mit heimbringen!

Pauline mußte einen ledernen Koller anziehen und ihre ſchönen ſilberblonden Haare unter eine leichte Sturmhaube verbergen. Die Straßen waren mit dienſtloſen Kriegsleuten bedeckt, deren Ausgelaſſenheit dieſe Vorſicht nothwendig machte. So ſah ſie einem Edelknaben ähnlich, der ſeinen Herrn begleitete. **Reginald** und **Bertram** waren in ihrer Rüſtung, und ſo oft ſie an einem Schwarme Landſtreicher vorbeizogen, nahmen ſie den Junker **Guido** (ſo nannte ſie ihr Liebhaber) zwiſchen ſich in die Mitte. Sie machten kurze Tagreiſen, nicht nur um **Paulinens** willen, ſondern auch wegen der kaum geheilten Wunden des Ritters, und, wenn ſie in eine Herberge einkehrten, ſo wußte dieſer es immer ſo einzurichten, daß der müde **Guido** das beſte und oft das einzige Bett erhielt; indeß er ſelbſt das Lager ſeines grauen Gefährten theilte.

Bertram ſegnete insgeheim die Eingezogenheit ſeines Gebieters, die freilich in jenen Zeiten der Zügelloſigkeit ſelbſt unter den Rittern eine herrſchende Tugend war, und ſein Auge verweilte oft mit innigem Wohlbehagen auf dem Geſichte der behelmten Grazie, das wie eine Maienroſe aus einem dunkeln Buſche hervorſtrahlte. Herr, flüſterte er einmal dem Ritter zu, als **Pauline** einige Schritte voranritt: meynt Ihr nicht, daß der Erzengel Michael in ſeiner Jugend ſo mag ausgeſehen haben? Sage lieber die Mutter Gottes, erwiederte **Reginald** lachend.

Ihr habt bei Gott! recht, verſezte der Alte, denn, wenn ich ſie ſo des Morgens und Abends in einem Winkel beten ſehe, möchte ich immer neben ſie hinknieen und zu ihr ſagen: Heilige Jungfrau, bitte für mich armen Sünder.

Am Abend des ſiebenten Tages ſahen ſie endlich Reginalds väterliche Burg zwiſchen den beſchneiten Rebhügeln hervorragen. Die lezten Strahlen der Sonne vergoldeten die Thürme, indeß ein bläulicher Nebel über dem zu ihren Füßen liegenden Dorfe ſchwebte. Nun mußte Bertram voraus, um die Mutter und Schweſter ſeines Herrn auf ſeine Rükkunft und vornehmlich auf die Erſcheinung ſeiner Gefährtin vorzubereiten. Dieſe Vorſicht war nicht überflüſſig; ein falſches Gerücht von Reginalds Tode hatte die noch trauernde Wittwe vollends niedergeworfen und ihr eine gefährliche Krankheit zugezogen, die ſich nur ſeit wenig Tagen zur Beſſerung lenkte. Als Bertram allein ſich dem Burgthore näherte, erblikte ihn Aliſe durch das Fenſter; weinend lief ſie ihm entgegen, um ihn von dem Bette der Kranken abzuhalten. Doch bald verwandelte die Botſchaft des redlichen Dieners ihren Schrecken in eine Freude, die ihr beinahe eben die Gefahr drohete, die ſie ihrer Mutter verhüten wollte. Sie warf ſich in ihrem Wonnetaumel dem Alten um den Hals und küßte ſeine runzlichten Wangen. Es dauerte lange, bis ſie ſeinen ganzen Bericht anhören, und noch länger, bis ſie ihn ihrer Mutter hinterbringen konnte. Dieſe wollte ihren Worten nicht glauben. Bertram mußte ſelbſt hereintreten und ihr die frohe Kunde zehnmal wiederholen. Ein neues Leben flimmerte aus ihren matten Augen: ſie faltete ihre Hände und von ihren blaſſen Lippen ſtieg ein ſtilles Dankopfer gen Himmel.

Indeſſen hatte Aliſe ſich davon geſchlichen. Ihre Ungedult erlaubte ihr nicht die Reiſenden auf der Burg zu erwarten. Sie eilte ihnen bis an den Eingang des Dorfes entgegen, und ehe Reginald ſichs verſah, fiel ſie ſeinem Pferd in den Zügel. Er warf ſich ihr in die Arme, und hieng noch an ihren Lippen, als Pauline, die ebenfalls abgeſtiegen war, mit ſchüchternem Schritte herbeitrat. Aliſe, die ſie für ihres Bruders Buben hielt, hatte ihr nur einen flüchtigen Blick zugeworfen. Auf einmal beſann ſie ſich und ſah ſich um: wo iſt ſie denn? wo iſt ſie? — An Deinem Schweſterherzen, ſagte Reginald und zog das hocherröthende Mädchen an ihren Buſen. Das ſoll es ewig für ſie ſeyn, rief Aliſe, indem ſie die Wangen des holden Geſchöpfes mit Küſſen und Freudenthränen bedekte.

Der Bruder und die Schweſter nahmen ſie zwiſchen ſich, und führten ſie Arm in Arm vor das Bette der harrenden Mutter. Welche Scene! kein dürftiger Schattenriß ſoll ſie entwürdigen. Das Herz allein ſprach dabei und ſeine Sprache, die leichteſte, die verſtändlichſte von allen, iſt auch von allen die unüberſezlichſte. Nach den erſten Ergießungen der Zärtlichkeit und Freude, mußte Reginald die flüchtige Erzählung des alten Bertram ergänzen. Bei dem Gemählde, das er von den Dienſten ſeiner holden Wärterin machte, wußte Pauline ſich nicht zu faſſen. Bald verbarg ſie ihr Geſicht in ihr Taſchentuch, bald lehnte ſie ſich hinter den Bettvorhang zurük, oder ſie verweilte mit ihren Blicken auf den Familienbildniſſen, womit die Wände des Zimmers behangen waren. Nicht wahr, theure Mutter, endigte Reginald, von nun an iſt meine Retterin ein Glied unſrer Familie? Das iſt ſie, antwortete die Kranke, indem ſie dem gerührten Mädchen die Hand reichte, das ſie ehrerbietig küßte. Schon haben wir uns nichts mehr zu ſagen, ſprach Aliſe und ſchloß das reizende Geſchöpf von Neuem in ihre Arme.

Mit jedem Tage beſſerte ſich die Geſundheit der getröſteten Mutter. Die Freudensbezeugungen, welche die Gutsunterthanen, von ihrem würdigen Pfarrer Godard angeführt, bei der Rükkunft ihres jungen Herrn anſtellten, und die edle Güte, womit dieſer ſie empfieng, waren ein neuer Balſam für ihr Herz. Pauline bekam ihren Antheil an dem Seegen der Redlichen, und feierte in der Stille dieſen reinen Triumph ihres Helden. Das zärtlichſte Band verkettete ſie mit Aliſen, und Reginald, den die Innigkeit entzükte, machte ſeine Schweſter gar bald zur Vertrauten ſeiner geheimſten Wünſche. Aliſe

ſtimmte

ſtimmte ihnen mit aller Wärme ihres Herzens bei, ohne ihrem Bruder den Widerſtand zu verhehlen, den ſie von **Clothilden** befurchtete. Sie liebt mich, antwortete der Ritter, ſie wird ſich meinem Glücke nicht widerſetzen. Täglich erhielt ſeine Leidenſchaft eine neue Nahrung, weil jeder Tag ihm in **Paulinens** Charakter einen neuen reizenden Zug entdeckte. Seine Sprache war die Sprache der Freundſchaft, aber ſein ganzes Betragen athmete die wärmſte, edelſte Liebe.

Pauline überließ ſich mit ſorgloſer Hingebung dem Hange ihres Herzens. Gleich einer biegſamen Epheuranke, die ſich um den Stamm der ſchützenden Ulme windet, ſchmiegte ſie ſich immer feſter an ihren **Reginald**, ohne daß es ihr jemals in den Sinn kam, ſich über ſein Stillſchweigen zu wundern. Sie fand es ganz natürlich, daß er ihr das nicht wiederholte, was ſie ſchon wußte, und es that ihr wohl, daß er Alles in ihrem Herzen leſen konnte, was ihr Mund unvermögend geweſen wäre, ihm auszudrücken. Dennoch hatte **Reginalds** Zurükhaltung einen andern Grund: ſein Zartgefühl erlaubte ihm nicht, ſich ihr eher ganz zu entdecken, als bis er des Beifalls ſeiner Mutter verſichert ſeyn würde; und dieſen verſprach er ſich hauptſächlich von ihrer nähern Bekanntſchaft mit dem liebenswürdigen Mädchen, das er ihr zur Tochter beſtimmte.

Clothilde verkannte keine von Paulinens Eigenſchaften; ihr geſunder Verſtand und die heilige Unſchuld ihres Herzens entgiengen ihr eben ſo wenig, als ihre äuſern Reize, die durch die netten Kleider, welche ſie ihr angeſchaft hatte, noch mehr erhoben wurden. Sie liebte Paulinen zärtlich; ſie bewies es ihr bei jeder Gelegenheit, und einer ihrer ſehnlichſten Wünſche war, ſie glüklich zu machen. Allein ſie würde ihr Glük eher um jeden andern Preis, als durch die Hand ihres Sohnes erkauft haben. Sie klebte feſt an den Vorurtheilen ihres Standes, und ihr Eifer für den Ruhm ihres Hauſes ſchauderte vor dem bloßen Gedanken einer Mißheirath zurük. Ueber dieſes beſtimmte ſie ihrem Sohn von Kindheit an eine ihrer Nichten, die mit einem glänzenden Namen ein großes Vermögen, aber freilich keine von Paulinens Annehmlichkeiten verband. Auch mit weniger Scharfſicht hätte ſie die Leidenſchaft des Ritters errathen können; ſie errieth ſie, und kannte ihn zu gut, um ihr eine unedle Abſicht zu leihen. Aber eben deswegen wich ſie jeder Gelegenheit aus, die er ſuchte, ihr ſein Anliegen zu eröfnen. Sie begnügte ſich, Paulinen mit unabläſſiger Wachſamkeit zu beobachten. Sie ſah wohl, daß eine geheime Glut in ihrem Buſen loderte; ſie bemerkte aber auch, daß ſie ſich ihrer Liebe kaum ſelbſt bewußt war, und daß die unerreichbare Höhe, auf der ſie den Gegenſtand derſelben erblikte, dem frommen, demüthigen Geſchöpfe nie erlauben würde, nach der Hand ſeines Liebhabers zu ſtreben. Sie hielt es daher fürs Beſte, unwiſſend zu ſcheinen, bis die Umſtände ſie nöthigen würden, ernſthaftere Maasregeln zu ergreifen.

Reginald entdekte nur ſtufenweiſe den Plan ſeiner Mutter. Als er ihn aber einmal ganz durchſchaute, verſank er in eine düſtere Schwermuth, welche der muntere Scherz ſeiner Schweſter, und ſelbſt die unſchuldvolle trauliche Zuthätigkeit ſeiner Geliebten nicht zerſtreuen konnten. Clothilde war eine zärtliche Mutter; ſie liebte ihren Sohn über Alles; ſeine Melancholie drang ihr in die Seele. Nun glaubte ſie, daß es Zeit ſey, einen Anſchlag auszuführen, mit dem ſie ſich ſchon einige Wochen herumtrug. Anſtatt die Heilung ihres Sohnes von ſeinem Gehorſam zu erwarten, hielt ſie es für ſicherer, ſie Paulinens Tugend anzuvertrauen. Ihr liebreiches Benehmen gegen das Mädchen hatte ihr ſchon lange den Weg zu deſſen Herzen gebahnt, und die warme, aber ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit, womit es ihre Güte erwiederte, mußte ihr den glüklichen Erfolg ihres Vorhabens verbürgen.

Reginald und ſeine Schweſter waren bei einem benachbarten Edelmanne zu Gaſte. Ihre Mutter, welche mit Paulinen ebenfalls eingeladen war, entſchuldigte ſich mit einer leichten Unpäßlichkeit, und das gefällige Mädchen erbot ſich, ihr zu Hauſe Geſellſchaft zu leiſten. Clothilde benuzte dieſen günſtigen Augenblik zur Ausführung ihres Planes. Mit mütterlicher Vertraulichkeit erzählte ſie Paulinen allerhand Familien-Anekdoten, wozu die in ihrem Zimmer aufgehängten Bildniſſe ihr einen reichen Stoff lieferten. Bei jeder Gelegenheit erhob ſie die ſtrenge Sorgfalt der Herren von Baſſy, das edle Blut ihrer Ahnen rein zu erhalten, und ihrer Stiftsmäßigkeit ſelbſt die reichſten Verbindungen aufzuopfern. Ich hoffe, ſagte ſie zulezt, mein Reginald werde dem ehrwürdigen Beiſpiel ſeiner Voreltern folgen, und ihre Stammtafeln nie durch eine ſchmähliche Mißheirath beflecken. Hier blikte ſie dem horchenden Mädchen in die Augen; es ſchlug ſie nieder; Todesbläſſe und flammende Röthe wechſelten auf ſeinem Geſichte. Jezt faßte ſie ſeine zitternde Rechte: Liebes Kind, wenn mein Sohn Dir ſeine Hand anböte, würdeſt Du wohl den Muth haben, ſie auszuſchlagen?

Pauline ſchwieg; alle ihre Lebensgeiſter, ſelbſt die Schläge ihres Buſens ſtokten. Würdeſt Du mir, fuhr Clothilde fort, die heilige Pflicht erfüllen helfen, ihn von einer Thorheit abzuhalten, die er nach wenig Wochen bereuen würde? nicht wahr, meine Liebe, Du würdeſt es thun? Du biſt gut und fromm, und würdeſt nicht mit ihm in einen Bund treten, um ſeine Mutter zu Tode zu kränken, um die Aſche ſeiner Vorfahren zu ſtören. Könnteſt Du es, ſo würde Deine Reue der ſeinigen auf dem Fuße ſolgen; Du würdeſt nie dieſes Zimmer betreten, ohne in den Blicken dieſer Bilder die bittern Vorwürfe zu leſen, die Du vielleicht bald ſelbſt in den Blicken Deines Gatten, oder doch gewiß auf der Stirne eures Erſtgebohrnen leſen würdeſt.

Pauline ſchwieg noch, aber ein Thränenſtrom und ein tiefer Seufzer machten ihrem gepreßten Herzen Luft. Endlich raffte ſie ihre Kräfte zuſammen: Ihr habt nichts zu fürchten, edle Frau, ſagte ſie mit entſchloßner Stimme, ich weiß, was ich Euch und Euerm Sohne ſchuldig bin; und ich, erwiederte **Clothilde**, indem ſie das glänzende Antliz des Mädchens küßte; ich werde nie vergeſſen, was ich ſeiner Lebensretterin ſchuldig bin; ich werde Dich immer als meine Tochter betrachten. Als ihre Tochter? ſagte **Pauline** bei ſich, und dennoch will ſie nicht, daß ich es werde.

Nun ſuchte **Clothilde** das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu lenken, und das gute Mädchen zwang ſich, Theil daran zu nehmen. Auch nach **Reginalds** Rückkunſt verrieth kein Wort, keine Miene den Zuſtand ihrer Seele. Des Abends nahm er Gelegenheit ihr mit **Aliſen** auf ihr Zimmer zu folgen: Nun, liebe Freundin, wie iſt es heute gegangen? Nicht übel, erwiederte ſie, Euere Mutter hat mir manche gute Lehre gegeben, die ich nie vergeſſen werde. Die Lehren der Mutter haben Dich doch wohl nicht gehindert, auch ein Bischen an den Sohn zu denken? O, gewiß nicht! ſagte ſie mit erlöſchender Stimme, und ſuchte vergebens die Thräne wegzublinzeln, die ihr ins Auge trat. Beſtes Mädchen! riefen Bruder und Schweſter zugleich, und ſchloſſen ſie gemeinſchaftlich in ihre Arme. Pauline konnte nicht ſprechen; allein ſie erwiederte den Kuß des Bruders und der Schweſter mit der innigſten Zärtlichkeit, und rief ihnen noch unter der Thüre ein wehmüthiges Lebewohl nach. Welch ein Herz! ſagte Reginald beim Weggehen zu Aliſen, nein, länger kann ich mir ſeinen Beſiz nicht verſagen; morgen werde ich mit unſerer Mutter ſprechen und ihr feierlich erklären, daß ich entſchloſſen bin, mich auf ewig mit dieſem Engel zu verbinden; wenn ſie mich nicht zu Tode martern will, ſo darf ſie ſich meinem Wunſche nicht widerſezen.

Des folgenden Morgens erſchien Pauline nicht beim Frühſtük. Aliſe gieng auf ihr Zimmer, um ſie zu rufen. Sie fand ſie nicht; ſie ſuchte ſie im Garten, wo ſie ſeit der Wiederkehr des Frühlings oft ganze Stunden in ſtiller Einſamkeit umherwandelte. Auch hier war ſie nicht. Sie fragte das Geſinde aus: niemand wollte etwas von ihr wiſſen. Voll banger Unruhe eilte ſie auf ihr Zimmer zurük. Nichts zeigte Paulinens Entfernung an: alle ihre Kleider fanden ſich in ihrem Schranke; das beſcheidene Hausgewand, das ſie am vorigen Tage trug, war Alles, was fehlte. Nun konnte Aliſe ihre Beſorgniſſe nicht mehr für ſich behalten. Pauline iſt nirgends zu finden, ſagte ſie zur Mutter, die Reginald eben zu der großen Unterredung vorbereitete, welche ſein Schikſal entſcheiden ſollte. Sie iſt nicht zu finden? rief er, indem er von ſeinem Stuhl aufſprang; Gott! was iſt vorgegangen? Er lief wie ein Sinnloſer auf ihr Zimmer. Er wollte dem Berichte ſeiner Schweſter, er wollte ſeinen eigenen Augen nicht trauen. Er durchſuchte Alles und fand Alles, was er nicht ſuchte. In einer Eke des Schranks erblikte er ein kleines Käſtchen; der Schlüſſel ſtak darin; er öfnete es, außer einigen Juwelen, die Clotilde ihr gegeben, enthielt es die Verſchreibung von 4000 Kronen, die Reginald bald nach ſeiner Ankunft ihr aufgedrungen hatte. In dieſer Verſchreibung lag ein offenes Briefchen; mit bebender Hand entfaltete es Reginald und las: „Die Dankbarkeit hat mich unter dieſes ehrwürdige „Dach geführt, die Dankbarkeit zwingt mich, es „zu verlaſſen. Mein Herz bleibt darin zurük, ewig „wird es ſeine theuren Bewohner ſegnen. Wenn „Sie meine Ruhe lieben, ſo werden Sie mich nicht „aufſuchen. Auch wenn Sie mich fänden, könnte ich „nicht mit Ihnen zurükkehren.“ Pauline Dupuy.

Reginald erſtarrte. Leichenblaß und in ſich ſelbſt verlohren, traf ſeine Schweſter ihn an. Seine Lippen klebten auf dem Papiere, ſeine Augen waren halb geſchloſſen. Bruder! Bruder! um Gottes willen, was iſt Dir begegnet? Reginald antwortete nicht; aber er hielt ihr das Briefchen dar, ohne es aus der Hand zu laſſen. Aliſe las und weinte, und nun konnte Reginald auch weinen. Er folgte ihr wie ein willenloſes Kind zu ſeiner Mutter, deren Schrecken bei Leſung des Briefchens von einer ſo auffallenden Verwirrung begleitet war, daß ſie ſelbſt dem irren Blicke des Ritters nicht entgehen konnte. Er ſah ihr ſteif ins Geſicht, und die plözliche Röthe, die es überſtrömte, beſtätigte ſeinen Argwohn. Arme Pauline! ſagte er, und verſank wieder in ſeine ſtumme Betäubung. Was iſt nun zu thun? ſprach die troſtloſe Aliſe nach einer langen Pauſe. Dieſe Frage erwekte den Ritter: was zu thun iſt? ſie aufſuchen, ſie in jedem Winkel der Erde aufſuchen, und ſie zu meinem Weibe machen. Allein, erwiederte die Mutter, Du ſiehſt ja, daß ſie verborgen bleiben und ſelbſt, wenn ſie entdekt wird, nicht mehr zu uns zurükkehren will. Ich ſehe, was ich ſehe, ſprach Reginald in einem Tone, der die Gewalt verrieth, die er anwandte, um ſeine Erbitterung zu verbergen; lebt wohl. Er gieng nach der Thür; Aliſe warf ſich ihm in den Weg; ſie weinte an ſeinem Halſe: Fahre wohl, Bruder, und komm bald mit ihr zurük. Mein Herz ſagt mir, daß Du ſie finden wirſt. Sie oder den Tod, antwortete er, indem er ihr konvulſiviſch die Hand drükte. Sie wollte ihm folgen; er drehte den Schlüſſel der Thüre hinter ſich zu, und in weniger als einer halben Stunde ſah ſie ihn, vom getreuen Bertram begleitet, zum Burgthor hinausſprengen.

Während ſeiner Abweſenheit lag Clothilde auf einer beſtändigen Folter, Tag und Nacht wurde ſie von den ſchreklichſten Bildern geängſtigt. Reginald war der Abgott ihres Herzens; ſeine lezten Worte ließen ſie Alles von ſeiner Verzweiflung erwarten. Mit oder ohne Paulinen wünſchte und fürchtete ſie ſeine Rükkunft. Sein ſtrafender Blik war ihr nicht entgangen, und hatte einen glühenden Stachel in ihrem Buſen zurükgelaſſen. Ihre lezte Unterredung mit Paulinen tönte ihr immer in den Ohren, und übertäubte jeden Grund, wodurch ſie ſich gegen den innern Vorwurf, ihre Flucht verurſacht zu haben, zu vertheidigen ſuchte. Der heldenmuthige Schritt des Mädchens zwang ihr eine reuige Bewunderung ab, und ſie konnte es kaum begreifen, daß ein ſo großer Entſchluß in einer bürgerlichen Seele Raum finden konnte. Wäre ſie von edler Geburt, ſagte ſie einſt zu Aliſen, wer weiß wozu mütterliche Liebe mich, ungeachtet ihrer Armuth, verleitet hätte? Mit Paulinens Herzen iſt man weder unedel noch arm, verſezte Aliſe in der Sprache ihres Bruders, welche die Freundſchaft, die ſie an das holde Mädchen knüpfte, ſchon längſt zu ihrer eignen Sprache machte. O, ich weiß wohl, daß Du mit zum Bunde gehörſt, erwiederte die aufgebrachte Mutter, und vermied von nun an jedes Geſpräch über dieſen Gegenſtand.

Indeſſen wuchs ihre Unruhe mit jedem Tage. Schon fünf Wochen waren verſtrichen, ohne daß ihr die mindeſte Nachricht von ihrem Sohne zukam. Sie lebte von allem Troſte, von aller Geſellſchaft getrennt in einer melancholiſchen Einſamkeit. Ihre Burg war ſelbſt dem wackern Pfarrer Godard verſchloſſen, den ſie ehrte und ſchäzte. Bei einem Beſuche, den er bald nach Paulinens Flucht bei ihr ablegte, hatte er ſie durch das warme Lob, womit er von dem Mädchen ſprach, in eine Verlegenheit geſezt, der ſie ſich nicht zum zweitenmal blos ſtellen wollte. Godard hatte eine Nichte bei ſich, die Aliſens Geſpielin war. Pauline brachte bisweilen mit ihrer Freundin einige Abendſtunden bei ihr zu, und jedesmal waren Oheim und Nichte von dem liebenswürdigen Mädchen bezaubert. Inſonderheit rührte den ehrlichen Alten der kindliche Ton, indem ſie ſich mit ihm unterhielt, und die Ehrerbietung, die ſie ſeiner Tugend noch mehr als ſeinem Stande bezeugte. Clothilde betrachtete ihn daher als einen Bundsgenoſſen ihrer Kinder, und ſo groß ſonſt ihr Vertrauen zu ihm war, wollte ſie es doch nicht wagen, ihm das Anliegen ihres Herzens zu eröfnen.

Endlich kam Reginald zurük; allein anſtatt ihren Kummer zu lindern, erfüllte ſein Anblik ſie mit bangem Entſetzen. Er ſah einem Geſpenſt ähnlich; ſein Geſicht war blaß und eingefallen; ſein Auge ſtarr und finſter; ſein Gang glich dem matten Schritte eines Gefangenen, den ſeine Kette zu Boden drükt. Sprachlos umarmte er ſeine Mutter, und vor Schrekken konnte auch ſie nicht ſprechen. Aliſe weinte an ſeinem abgezehrten Buſen. Reginald weinte nicht, aber in ſeinem Händedruk lag die Antwort auf ihre Thränen. Weder ſie, noch Clothilde hatten den Muth, nach Paulinen zu fragen, und Reginald erwähnte ihrer mit keinem Worte. Als er ſich aber auf ſein Gemach begeben hatte, rief Aliſe den alten Bertram, der ihr eine umſtändliche Beſchreibung ſeiner Reiſe machen mußte. In den erſten Tagen wurden alle Wege und Nebenwege der benachbarten Gegend ausgeſpührt; kein Reiſender blieb unbefragt, keine Herberge, keine Köhlerhütte unbeſucht. Endlich beſchloß Reginald, bis nach Lüneville zu gehen, in der Hofnung, daß Pauline vielleicht in ihr ehemaliges Kloſter zurükgekehrt ſey. Auch dieſer Zug war vergebens; die Priorin betheuerte, daß ſie nicht das Mindeſte von ihr wiſſe. Auf dem Rükwege wurde eine ähnliche Nachfrage in allen Frauenklöſtern der Gegend aber überall fruchtlos vorgenommen. Seit acht Tagen, ſo ſchloß Bertram ſeine Erzählung, waren wir in Autun, wo mein Herr bei ſeinem Oheim, dem Comthur, von ſeiner raſtloſen Fahrt ausruhen wollte. Aber, leider! fand er wenig Ruhe. Ich hörte ihn oft ganze Nächte ſeufzen und mit ſich ſelbſt reden. Der liebe Gott weiß was in die Länge aus ihm werden wird. Geſtern ſagte er mir, er habe eine weite Reiſe vor, und fragte mich, ob ich ihn wohl begleiten möchte? Die Frage that mir wehe; er hätte wiſſen ſollen, daß der alte Bertram, der im Schlachtgetümmel nie von ſeiner Seite wich, ihm bis ans Ende der Welt folgen würde.

Vergebens fragten Clothilde und Aliſe, was das wohl für eine Reiſe ſeyn möchte? Bertram wußte nichts weiter, und ihre Einbildungskraft bemühte ſich umſonſt, das Räthſel zu löſen. Reginald zog ſie nur zu früh aus ihrer Unwiſſenheit. Er erſchien des folgenden Morgens mit dem Ordenszeichen der Rhodiſer-Ritter auf ſeinem Kleide. Dieſer ſo ganz unerwartete Anblik, der alle Plane ſeiner Mutter vereitelte, war ihr ein Donnerſchlag. Weinend hob ſie ihre Hände gen Himmel: Wie, ſagte ſie, mein Sohn, die einzige Hofnung ſeines Stammes, will mit eigner Hand ſeinen Namen der Nachwelt entreißen? — Daran iſt die Mitwelt ſchuld, antwortete er mit bitterm Lächeln, mein Oheim, der Comthur, hat mich unter die Novizen eingeſchrieben, und zu Ende der Woche werde ich meine Caravane nach Rhodus antreten. Clothildens Vorſtellungen und ſelbſt ihre Thränen glitten von ſeinem Herzen ab, in dem nur noch ein einziges Gefühl, der Lebensekel, zurükblieb. Er bat ſeine Schweſter um den Schlüſſel zu Paulinens Zimmer. Hier brachte er in dämiſcher Schwermuth alle die Stunden zu, die ſeine Reiſeanſtalten ihm übrig ließen. Seine Mutter ſah er ſelten anders, als bei Tiſche. Aliſe folgte ihm bisweilen in ſeine Clauſe, und ſuchte ſeinen Vorſaz durch die Hofnung zu beſtreiten, daß er ſeine Geliebte doch noch finden könne. Sie iſt verloren, antwortete er ſeufzend, wenigſtens für mich verloren; ihr Brief und die zurükgelaſſene Verſchreibung beweiſen mir, daß ſie ſich auf immer vor mir verbergen will. Sie kannte meine Liebe, aber gewiß auch die Hinderniſſe, die man ihr in den Weg legte. Sie hat mir ein groſes Opfer gebracht, ich will ihr kein geringeres bringen.

Am Tage vor ſeiner feſtgeſezten Abreiſe kam er gar nicht zum Vorſchein. Seine Mutter ließ ihn durch Aliſen zu Tiſche rufen. Sie fand ihn auf Paulinens Bette liegend; ſein Blik war zerſtört, ein brennendes Fieber ſchwellte ſeine Adern und färbte ſein Geſicht mit einer flammenden Röthe. Neben ihm lag ein Armband mit Paulinens Bildniſſe, das er kurz vor ihrer Entweichung hatte mahlen laſſen. Aliſe holte die Mutter herbei. Zitternd und weinend bat ſie ihn, er möchte ſich auf ſein Zimmer begeben. Er ſchien ſie nicht zu hören. Sie faßte ihn bei der glühenden Hand, er zog ſie zurük. Aliſe vereinigte ihre Bitten mit den ihrigen. Hier lag ſie, antwortete er endlich, hier will ich ſterben.

Man ſchikte nach einem Arzte. Er fand die Krankheit bedenklich, und ſeine Miene ſagte noch mehr, als ſeine Worte. In der That wuchs das Fieber mit jeder Stunde, und ſchon am dritten Tage fieng er an, irre zu reden. Paulinens Namen ſchwebte beſtändig auf ſeinen Lippen; er ſtrekte ſeine Arme nach ihr aus, und ließ ſie traurig niederſinken, als Aliſe vor das Bette trat. Du biſt nicht Pauline, ſprach er, hier iſt ſie. Jezt nahm er ihr Bildniß und drükte es an ſeinen Mund. Clothilde ließ ſich ſelten ſehen; denn ſo oft er ſie erblikte, forderte er bald in einem ernſten, bald in einem kläglich flehenden Tone Paulinen von ihren Händen. Die unglükliche Mutter weinte und ſchwieg; was hätte ſie antworten können?

In den folgenden Tagen führte ihn ſeine ſchwärmende Phantaſie in das Kloſter, wo Pauline ihn verpflegt hatte. Er reichte ihr bald ſeine Stirne, bald ſeinen Arm zum Verbinden dar, und dankte ihr in den zärtlichſten Ausdrücken für ihre liebreiche Sorgfalt. O, wenn meine gute Mutter Dich ſähe, ſagte er einſt, ſie würde ſelber geſtehen, daß nichts in der Welt, als die Hand, bei der Du mich vom Rande des Grabes zurükzogſt, Dich belohnen kann. Clothilde und Godard, der eben gekommen war, um dem Kranken ſeinen geiſtlichen Beiſtand anzubieten, wohnten dieſer Scene bei. Die troſtloſe Mutter ſank ohnmächtig in einen Armſtuhl. Aliſe und der gute Prieſter bemühten ſich lange vergeblich, ihre Lebensgeiſter zurückzurufen. Endlich kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und der mitleidige Alte rieth ihr, ſich von dieſem Schauplatze des Jammers zu entfernen. Sie bat ihn, ſie auf ihr Zimmer zu begleiten, und winkte Aliſen bei dem Kranken zu bleiben. Kaum ſah ſie ſich mit dem Geiſtlichen allein, ſo rang ſie die Hände: Ach, mein Freund! rief ſie weinend, mein Sohn ſtirbt, und ich bin ſeine Mörderin. Ich habe das edle, liebenswürdige Kind, an dem ſeine Seele hieng, aus meinem Hauſe vertrieben. Es hat meiner Ruhe ſeine Liebe, vielleicht ſein Leben aufgeopfert. Ich hielt den Engel für unwürdig, meine Tochter zu werden, und ach! ich machte mich unwürdig, ſeine Mutter zu ſeyn.

Faſſet Euch, edle Frau, ſprach der gerührte Prieſter, es iſt noch nicht alles verlohren. Alles, Alles iſt mit Paulinen verlohren, unterbrach ſie ihn; o! wüßte ich ſie zu finden, wie würde ich meine mütterlichen Arme nach ihr ausſtrecken, und ich weiß es, meine Thränen würden ſie bewegen, das Vergangene zu vergeſſen. Bedenket wohl, was ihr redet, edle Frau, wenn in dieſem Augenblicke Pauline vor Euch ſtände, würdet Ihr wohl eben ſo ſprechen, und wenn die Furcht, Euern Sohn zu verlieren, Euch jezt dieſen Entſchluß abnöthigte, würdet ihr ihn nie bereuen? Nie, nie, das ſchwöre ich bei dem heiligen Gott. Wohlan, verſezte **Godard**, er hat Euer Gelübde gehört, und morgen um die Stunde wird **Pauline**, die Ihr mit Recht einen Engel hießet, an Euerm mütterlichen Buſen liegen.

Täuſcht Ihr mich? Vater, ſagte **Clothilde**, und Staunen und Entzücken blizten aus ihren Augen. Ich täuſche Euch nicht, edle Frau; am Morgen, da **Pauline** Eure Burg verließ, flüchtete ſie in meine Wohnung. Es war noch dunkel; ſie hatte nichts mit ſich, als ein Päkchen Wäſche und die Zeugniſſe ihres Vormunds und ihrer geiſtlichen Mutter. Mit der Freimüthigkeit der Unſchuld öfnete ſie mir ihr Herz und erzählte mir die Unterredung, die ihre Flucht veranlaßte. Rettet mich, ſagte ſie, vor mir ſelbſt und vor dem Undanke gegen die Mutter meines Geliebten, die bisher meine huldreiche Wohlthäterin war. Zween Tage verbarg ich ſie in meinem Hauſe; ſie theilte das Bette meiner Nichte und in Baurenkleider gehüllt, folgte ſie mir verſchleiert nach Dijon in das Clariſſenkloſter, deſſen Vorſteherin mir nahe verwandt iſt. Da ſie keinen Einſtand bezahlen konnte, ſo wollte ſie blos als Laienſchweſter dienen, und wurde mit Freuden aufgenommen. Ich empfahl meiner Baaſe das Mädchen, wie man der Tugend die Tugend empfiehlt, und beſchwor ſie hauptſächlich, es vor den Augen Eures Sohnes zu verbergen. Wirklich führten ſeine Nachforſchungen ihn auch in dieſes

Kloſter;

Kloſter; allein ſein Fragen und Bitten war vergebens, ſo ſehr auch ſeine bange, traurige Miene das Mitleiden der Priorin erregte.

Clothilde fiel dem guten Alten um den Hals: Ihr ſeyd mir ein Bote des Lebens! Bertram mußte ohnverzüglich einen leichten Wagen mit den ſchnellſten Pferden beſpannen, und in einer Stunde waren ſie ſchon auf der Straße. Dieſer treue Diener liebte Paulinen beinahe ſo ſehr als ſeinen Herrn, und wußte, wie ſehr ſein Herr ſie liebte. Die gewiſſe Hofnung, daß ſie mehr als alle Aerzte zu ſeiner Erhaltung beitragen würde, gab ihm ſeine Jugendkraft wieder, und machte ihn zum erſtenmal unbarmherzig gegen ſeine Roſſe.

Bei ſeiner Ankunft im Kloſter ließ Godard vor allen Dingen die Priorin rufen, um bei Paulinen dem allzugewaltſamen Eindruk einer Ueberraſchung vorzubeugen. Die Vorſteherin konnte die Aufführung der jungen Laienſchweſter nicht genug loben, und ſchloß mit den Worten: erſt heute haben wir in einem Kapitel einmüthig beſchloſſen, das gute, liebe Mädchen ohne Ausſtattung als Religioſin unter uns aufzunehmen. Das freuet mich, ſagte der Pfarrer, doch zweifle ich, ob dieſer Schluß in Vollziehung kommen werde. Nun erzählte er ihr die Abſicht ſeiner Reiſe, und bat ſie, Paulinen von ſeiner Ankunft zu unterrichten, ohne ihr etwas anders zu ſagen, als daß er ihr ein Brieſchen von der Frau von Baſſy zu übergeben habe.

Mit der größten Beſtürzung vernahm Pauline die Ankunft ihres Beſchützers. Er hatte ihr angelobt, den Ort ihres Aufenthalts keinem Menſchen, am wenigſten der Familie von Baſſy zu offenbaren. Eine leichte Wolke von Unwillen verfinſterte ihren Blik, als ſie in die Sprachſtube trat. Wie war es möglich, mein Vater, daß Ihr mein Geheimniß verrathen konntet? Hier iſt meine Rechtfertigung, erwiederte er, indem er ihr Clothildens Brieſchen übergab. Es enthielt folgendes: „Komm, theure Pauline, Du meine zu lange verkannte und zu lange vermißte Tochter, komm in „meine Arme zurük. Säume Dich nicht, einer „Troſtloſen die Ruhe und einem Sterbenden das „Leben wieder zu geben. Säume Dich nicht, denn „dieſer Sterbende iſt Dein Bräutigam, und dieſe „Troſtloſe iſt ſeine und Deine Mutter.“ Clothilde von Baſſy. Jedes Wort dieſer Zuſchrift erregte ein überraſchendes, gewaltſames Gefühl in Paulinens Buſen. Die Sprache, ſelbſt der Odem, verſagte ihr; ihre Kniee bebten, kaum behielt ſie die Kraft auf einen Stuhl hinzuwanken, in welchem ſie wie in einem Todesſchlummer lag. Godard zog die Glocke. Die Priorin, welche ihn in ſeiner Unterredung nicht hatte ſtören wollen, eilte herbei und entriß ſie ihrer Ohnmacht. Eine Thränenfluth erleichterte ihr beklemmtes Herz. Der Brief war ihr entfallen; ſie hob ihn von der Erde auf, und wollte ihn noch einmal leſen. Ich hoffe nicht, meine Tochter, ſprach Godard, daß Ihr ihn wieder leſen müſſet, um Euch zu entſchlieſſen. Pauline ſtekte das Papier in ihren Buſen: ich bin entſchloſſen mein Vater, laßt uns abreiſen.

Aliſe hatte dem Pfarrer eines von ihren zurükgelaſſenen Kleidern mitgegeben. Indem ers ihr zuſtellte, ſchien er einige Augenblicke nachzuſinnen. Plözlich rief er, wie aus einer Entzückung erwachend: O! vergeſſet ja nicht, meine Tochter, euer Kloſtergewand mitzunehmen, es kann uns groſe Dienſte leiſten; unter Weges will ich Euch dieſes Räthſel erklären. Pauline lächelte; ſie errieth ſeine Gedanken. Ihre Reiſeanſtalten waren bald gemacht. Alles trauerte bei ihrem Abſchiede. Tief gerührt umarmte ſie die Priorin und ihre gutherzigen Geſpielinnen, und beſtieg mit ihrem Mentor den flüchtigen Wagen.

Lange ſaß ſie ſprachlos an ſeiner Seite. Ihre Seele ſchien in einem ſchweren Traume zu liegen. Von Furcht und Hofnung umhergetrieben, öfnete ſie mehr als einmal den Mund zu einer Frage, und ſchloß ihn wieder ohne ſie zu wagen. Die Worte: ſäume Dich nicht, einem Sterbenden das Leben wieder zu geben, ſchwebten ihr immer in dicken ſchwarzen Zügen vor den Augen. Der beflügelte Wagen lief ihr zu langſam, und dennoch erbebte ſie, wenn ſie den

Blik auf die Straße heftete, die ſie zum Ziel ihrer Reiſe führte. Godard las in ihrer Seele; er wollte ſie nicht in ihrem Kampfe ſtören, und war ſelbſt in tiefe Betrachtungen verſunken. Endlich ſagte ſie mit leiſer Stimme: alſo iſt Reginald krank? Ja, meine Tochter, ſehr krank. Die Farbe des Todes bleichte ihre Wangen. Untröſtlich über Euern Verluſt, ſo fuhr der Geiſtliche fort, hat er Euch lange überall geſucht, und als er Euch nicht fand, wollte er als Rhodiſer-Ritter den Tod im Kriege ſuchen. Allein die Vorſehung warf ihn auf das Krankenbette; vielleicht um ein Opfer zu hindern, das nicht ſo rein als das Eurige war, oder doch gewiß um ſeiner Mutter vollends die Augen zu öfnen. Ich ſage Euch nichts von ihr, der Brief ſagt Euch Alles, und mir ſagt mein Herz, daß Reginald leben und für Euch leben wird. Ein Strahl von Freude erheiterte Paulinens Stirne, indeß ihr Auge ſich mit Thränen füllte. Ach, guter Vater, ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer, wenn er nur lebt! wenn er auch nicht für mich leben kann, ſo werde ich dennoch mit leichtem Herzen in das Kloſter zurükkehren, das mich vor ihm und vor mir ſelbſt verbarg.

Jezt nahten ſie ſich der Burg. Der Flor der Nacht hatte ihre Zinne in ein feierliches Dunkel gehüllt; aber von den Rebhügeln duftete ein ſüßer Wohlgeruch entgegen. Ueberall herrſchte eine melancholiſche Stille; nur ſchallten aus den Laubgewölben des Parks Philomelens ſchmachtende Elegien. Pauline ſchauderte, als die knarrenden Flügel des Burgthores auffuhren. Kaum konnte ſie ſich von ihrem Siz erheben, und ſank wie eine welkende Lilie an Aliſens Buſen. Er lebt noch, flüſterte dieſe ihr zu, und führte ſie mit Hülfe ihres Begleiters halbſchwebend in Clothildens Arme. Schluchzend ſagte dieſe zum bebenden Mädchen: küſſe mich, mein Kind, küſſe Deine Mutter. Man brachte ſie in eben das Zimmer, in welchem die furchtbaren Zeugen ihrer lezten Unterredung mit Clothilden hiengen. Pauline ſchlug die Augen nieder. Wende Dein Geſicht nicht von ihnen ab, ſagte die Mutter, die es bemerkte, auch ſie haben Dich an Kindesſtatt angenommen.

Godard nahm jezt das Wort; Ich habe einen Einfall, von dem ich mir die glüklichſte Wirkung verſpreche. Vermuthlich iſt der Kranke noch immer mit ſeiner lieben Begine beſchäftigt? . . . . Ja wohl, unterbrach ihn Aliſe, noch immer glaubt er ſich unter ihren Händen im Kloſter zu Lüneville. Sie iſt es, die bei ihm wachet, nur aus ihrer Hand nimmt er die Arzneien, und wenn er in ſeiner Wärterin mich erkennet, ſo weist er mich von ſich, und ruft ſeiner Pauline. Erwünſcht! rief Godard, wir haben alſo nichts von einer Ueberraſchung zu befürchten. Da er ſie immer vor ſich ſieht, ſo wird ſie blos ihre Erſcheinungen bei ihm fortſetzen, und um die Täuſchung durch nichts zu ſtören, habe ich ihre Nonnenkleider mitgebracht, die an Form und Farbe der Tracht der Beginen gleichen. Ein Engel hat Euch dieſen Gedanken eingegeben, ſprach Aliſe mit frohem Händeklatſchen; komm, Schweſter, ich will Dich umkleiden helfen. Wir müſſen keinen Augenblik verlieren.

Jezt zog ſie Paulinen mit ſich fort, und in wenig Minuten brachten ſie das holde Mädchen in der Geſtalt einer grauen Nonne zurük. Leiſe traten ſie von Clothilden und dem Pfarrer begleitet, in das Krankenzimmer: Pauline weinte, als ſie hineintrat. Eine wogende Gruppe ſchwarzer Bilder ſtieg ihr vor die Seele; bald aber wurden ſie von dem einzigen Bilde Reginalds verdrungen. Blaß und hager, wie das Fantom des Todes, ſaß er in ſeinem Bette; ſeine Blicke waren auf einen unſichtbaren Gegenſtand geheftet; ſeine Lippen bewegten ſich; er ſchien leiſe mit einer vor ihm ſtehenden Perſon zu ſprechen. Nach und nach wurden ſeine Töne vernehmlicher. Gutes Mädchen, ſprach er, wie gerne wollte ich Deine Liebe belohnen! allein noch iſt die Hand mir gebunden. Doch warte nur. Siehſt Du jenes Hüttchen auf der blumigen Wieſe? Dort wollen wir leben und ſterben. Dort will ich unſer Grab machen; Ein Grab ſoll uns vereinigen; Ein Grab, liebe Pauline, dort unter jener blühenden Linde. Es ruht ſich dort beſſer, als in der ſchwarzen Gruft meiner Ahnen; man würde Dir ja ohnehin ein Pläzchen unter ihnen verſagen. Dann müßte ich von Dir getrennt ſeyn, und das will ich nicht, ewig nicht. Nach einer kurzen Pauſe fuhr er fort: nun ja, ich will Dir ja gehorchen: Deine Hand, liebes Kind, dann will ich mich auf ein Ohr legen.

Jezt gab der Pfarrer Paulinen ein Zeichen. Mit wankenden Schritten nahete ſie ſich dem Bette, und reichte dem Kranken ihre Hand. Er hielt ſie feſt und ſah ſie lächelnd an; eine dünne Röthe färbte ſein Geſicht: Habe ich Dich, rief er froblickend, nun darfſt Du mir nicht mehr fort. Pauline ſchluchzte. Wie, du weinſt? armes Mädchen, nicht wahr, ſie wollen uns trennen? ſie wiſſen, daß ich Dich liebe. Nun trat Clothilde mit Aliſen hervor: Niemand, niemand will Euch trennen, ſagte dieſe, Pauline bleibt meine Schweſter, und meine liebe Tochter, ſprach Clothilde; ich ſelbſt füge Eure Hände zuſammen. Sieh hier den ehrwürdigen Godard, er iſt Zeuge meines Gelübdes, und ſobald Du geſund biſt, ſoll er Euch einſegnen. Reginald ſchwieg; er ſtarrte ſie alle wechſelsweiſe an. Endlich fragte er Paulinen halbleiſe: Iſt das wirklich meine Mutter? Ja ſie iſt es, erwiederte das Mädchen, es iſt unſre Mutter. Unſre? verſezte er: nun wenn das iſt, liebe Mutter, ſo leßt mich Euch auf den Knieen danken. Er wollte ſich zum Bette herausſtürzen: Clothilde und Godard hielten ihn auf.

Herr Ritter, ſprach dieſer, Euere Frau Mutter will Euch borgen, bis Ihr geſund ſeyd. Ihr ſagtet, Ihr wolltet Euch auf ein Ohr legen; thut das, ſo ſeyd Ihr bis morgen geſund. Und ich verſpreche Euch, ſagte Pauline, daß ich Euch die ganze Nacht keinen Augenblik verlaſſen will, hier habt Ihr meine Hand darauf. Wohlan, meine Pauline, ich will dir folgen. Ohne ihre Hand loszulaſſen, legte er ſich ruhig nieder, und in einer Viertelſtunde ſank er in einen ſanften Schlummer, den erſten, den er ſeit eilf Nächten geſchmekt hatte.

Godard leiſtete Paulinen Geſellſchaft; auch Aliſe wollte ſie nicht verlaſſen. Der Schmerz und die Hofnung, die in Paulinens Buſen klopften, und die lauſchende Unruhe, womit ſie ihren ſtillathmenden Geliebten betrachtete, gab ihr eine Art von heiligem Reize, der Aliſen entzükte. In dieſer entſcheidenden Nacht drükte ſie wohl zehnmal das holdſelige Geſchöpf an ihre Bruſt, und flüſterte ihr den ſüßen Schweſternamen zu. Pauline beantwortetet ihn mit einer ſtillen Thräne, die den Glanz ihres Roſenantlizes erhöhete. Lächelnd beobachtete der gute Prieſter das feierliche Nachtſtük, das eine ſanft ſchimmernde Lampe beleuchtete, und ſein Herz ſagte ihm: das iſt dein Werk!

Reginalds Schlaf war ſanft und erquickend; die Natur bediente ſich dieſer Ruhe, um eine wohlthätige Kriſe zu bewürken. Ueber ſechs Stunden lag er ohne ſich zu rühren, nur lallte er bisweilen mit leiſer Stimme den Namen **Pauline**. Dann erheiterte ſich ſeine Stirne und verrieth die lieblichen Bilder, die ihr vorſchwebten.

Beim Anbruche des Tages ſagte **Godard** zu ſeinen Gefährtinnen: **Reginald**, der ſich bisher immer in den Kloſtermauern zu Lüneville glaubte, iſt mit der Idee eingeſchlummert, daß er ſich im Schooſe ſeiner Familie befinde. Er hat ſeine Schweſter und ſelbſt ſeine Mutter erkannt, als ſie die Hand ſeiner Geliebten in die ſeinige legte. Dieſe ſüße Vorſtellung hat ſeiner Phantaſie einen neuen Schauplaz eröfnet. Wir müſſen alles anwenden, um ſie darin zurük zu halten. **Paulinens** Verkleidung würde ihn irre führen; wir brauchen ſie nicht mehr; er muß ſie nun nicht als Begine, ſondern als ſeine Braut wieder finden. Geht, meine Tochter, kleidet Euch um, wählet den Anzug, darin Ihr ihm am beſten gefielet; den Augen der Liebe wird er nicht entgangen ſeyn. O, den kenne ich! ſagte **Aliſe**, indem ſie dem Pfarrer freudig die Hand ſchüttelte; es iſt das himmelblaue Hauskleid, in welchem er ſie mahlen ließ. Hier iſt der Schlüſſel zu Deinem Schranke; hurtig, ehe mein Bruder erwacht.

Leicht, wie eine Sylphide, ſchwebte **Pauline** in ein Nebenzimmer, und in einer Viertelſtunde kam ſie ſchöner als nie, an **Clotildens** Arme zurük. Das lazurne Gewand floß wie eine Aetherwolke von ihren ſchlanken Hüften und eine junge Roſe wetteiferte in ihren blonden Haaren mit dem jungfräulichen Incarnat ihrer Wangen.

Clothilde hatte die ganze Nacht in banger Erwartung durchweint. Die erſte Bewegung, die ſie hörte, trieb ſie aus dem Bette; es war Pauline, die mit ihrer Verwandlung beſchäftigt war. Aengſtlich eilte ſie zu ihr: Gott! was macht er? rief ſie, indem ſie in das Zimmer ſtürzte. Gut, ſehr gut, antwortete Pauline, und flog in ihre Arme. Der neue Plan des vorſichtigen Alten entzükte ſie; liebreich half ſie Pauline ihre Umkleidung vollenden. Nun, nun, ſagte Godard, indem er die himmliſche Geſtalt anlächelte, unſer Patient iſt in guten Händen; ich ſtehe für ſeine Cur.

Pauline mußte ſich zum Haupte des Bettes ſezen, ſo daß Reginald, der ſein Geſicht im Schlafe der Wand zugedreht hatte, ſie nicht leicht bemerken konnte. Aliſe und Godard ſaßen zu ſeinen Fuſſen. Clothilde ſollte ſich noch verborgen halten. Zu viel Gegenſtände auf einmal, ſagte der Prieſter, müſſen eine zerrüttete Einbildungskraft nur noch mehr verwirren. Ein tief geholter Seufzer des Kranken kündigte ſein Erwachen an. Alle Herzen klopften; Pauline bebte auf ihrem Stuhle. Ohne ſich umzudrehen, ſchlug Reginald die Augen auf; er ſchien ſich zu beſinnen. Gott! ächzte er endlich, warum bin ich erwacht? Alles ſchwieg.

Godards Mienen drükten ſeine innige Freude über die zurükkehrende Vernunft des Patienten aus.

Reg. nach einem kurzen Stillſchweigen. Sie iſt verſchwunden, auf immer verſchwunden.

Al. Wer iſt verſchwunden? lieber Bruder.

Reg. Ach ſie! Gott! warum bin ich erwacht?

Al. Paulinen meynſt Du? ſie iſt nicht verſchwunden; hier ſteht ſie ja an Deiner Seite.

Reginald ſah ſich um. Fieberiſche Funken ſprüheten wieder aus ſeinen weit aufgeſchlagenen Augen. Hier bin ich, mein Reginald, ſagte Pauline mit der Stimme eines Engels, indem ſie ihre bethränte Wange an ſein Geſicht ſchmiegte.

Reg. Ah, ſie iſts! Träume ich noch?

Al. Nein, mein Bruder, Du träumeſt nicht, es iſt Deine Pauline, Deine Braut. Hier, dieſer gute Mann (auf Godard weiſend) hat ſie Dir zugeführt.

Godard. (indem er Clothilden an das Bett hinzog) Und hier dieſe gute Frau, die beſte unter den Müttern, hat ſie berufen.

Cloth. Ja, mein Sohn, Pauline iſt Dein, auf ewig Dein.

Reginald ſuchte ſich aufzurichten; ſeine Geliebte unterſtüzte ihn. An ihren Buſen gelehnt, empfieng er in ſüßer Betäubung die Umarmungen der wonnetrunknen Gruppe.

Godard. Genug für einmal, die Freude ſoll ihn heilen, nicht tödten.

Jezt trat der Arzt herein. Lange ſtand er von ferne und heftete ſeinen Blik auf die feierliche Scene. Niemand bemerkte ihn, endlich trat er an das Bette. Er erſtaunte über die glükliche Veränderung, die er in dem Zuſtande des Kranken wahrnahm. Laſſet ihm Zeit, ſich zu erholen, ſagte Godard, und Ihr werdet Euch noch mehr verwundern. Wirklich fand er ihn nach einigen Minuten faſt ohne Fieber, und erklärte ihn auſſer aller Gefahr. Godard triumphirte: eine neue Agnodice *) hat Euch ins Hand-

---

*) Eine junge Athenerin, die mit dem größten Ruhme die Arzneikunſt ausübte.

werk gegriffen; ſie könnte wohl ohne Euch die Kur vollenden. Doch wir wollen Euch den Antheil an der Ehre nicht rauben. Hierauf nahm er ihn beiſeite und unterrichtete ihn von allem, was er zu wiſſen nöthig hatte. Der Arzt theilte die Freude der Familie, und verordnete dem Kranken, ſtatt aller Recepte, die Ruhe und die Geſellſchaft ſeiner ſchönen Wärterin.

Reginald glaubte noch immer zu träumen, und es vergiengen mehrere Tage, ehe er ſich ganz von ſeinem Glücke überzeugen konnte. Oft lag er auf ſeinen Arm geſtüzt in einer ſtummen Entzükung, und heftete ſein neubelebtes Auge auf Paulinen, die an ſeinem Bette ſaß. Plözlich ergriff er ſie dann bei der Hand, um ſeine Sinne auf die Probe zu ſezen und ſich zu überzeugen, daß kein täuſchender Zauber ſeine Einbildungskraft berükte. Aliſe übernahm es, ihm zu erzählen, wie Paulinens Aufenthalt entdekt wurde. Rührend und grenzenlos war ſeine Dankbarkeit gegen die Werkzeuge ſeines Glückes. Der gute Prieſter wurde der erſte unter ſeinen Freunden, und Clothilde fand in ſeinem und in Paulinens Herzen den vollen Lohn ihrer edlen Selbſtüberwindung. Jeder zärtliche Blik des liebenden Paares ſtrömte ein neues Wonnegefühl in ihre Seele, und öfnete ihr die Ausſicht in eine paradieſiſche Zukunft.

Nach drei ſüßverträumten Wochen weihte Godard in der Burgkapelle das Band, das die Liebe geknüpft hatte, und das die Tugend mit allen ihren Seeligkeiten krönte.

Pauline blieb als Freifrau, was ſie als Beguine war, und Reginald blieb ihr Liebhaber. Durch ihre Sanftmuth und Beſcheidenheit entwafnete ſie den Neid und den Stolz des benachbarten Adels und durch ihre Wohlthätigkeit wurde ſie ihren Unterthanen, was Clothilde ihnen war, eine angebetete Mutter. Ihr graues Nonnenkleid behielt ſie ſorgfältig auf: ſie zog es jährlich einmal am Gedächtnißfeſt ihrer Vermählung an, und es wurde noch von ihren ſpäten Enkeln als ein Familien-Heiligthum aufbewahret.

Proſaiſche
Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Achter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Universitäts- München Bibliothek

Ad Bibl. Acad. Land.

Inhalt.

Seite

Lina von Saalen 1

Die Bruderrache 170

Kenan 183

Lina von Saalen.

Eine Anekdote,

aus ihren und andern Papieren geſammelt.

Aus Lina's Tagebuch.

Mannheim den 14. Jenner 1788.

Das war wieder ein langer trüber Tag, den ſelbſt die Comödie nicht aufheitern konnte. Erſt zum drittenmal beſuchte ich ſie, und ſchon macht ſie mir Langeweile. Man weiß eigentlich nicht, wo das Theater iſt, denn die Herren und Damen in den Logen ſpielen ſo gut als die auf der Bühne ihre Rollen und geizen eben ſo gierig nach Beyfall.

Ein anderer Puppenmarkt, die Redoute, erwartet mich morgen. Ich, die ich den Tanz ſo ſehr liebe, warum finde ich denn keinen Geſchmak an dieſen ſo berühmten Faſchings-Luſtbarkeiten? vermuthlich darum, weil man den Tanzſaal wie den Comödienſaal zum Paradeplaz macht. Da lobe ich mir jene kleinen Familienbälle, wo das Vergnügen den Charakter der Geſelligkeit beibehält. O ich fühle, daß ich nicht für die große Welt gebohren bin. Jezt erſt lerne ich den Werth der Einſamkeit ſchätzen, wo ich mich ungeſtört meinen Träumereyen überlaſſen kann. Zwar hier träume ich auch; ach, nur zu ſehr! Armes Mädchen, wohin wird ſich deine Phantaſie noch verwirren?

Lina, du haſt deiner Mutter angelobt, jeden Abend ein Verhör mit dir ſelbſt anzuſtellen und die Gedanken und Empfindungen des verfloſſenen Tages mit ſo gewiſſenhafter Treue niederzuſchreiben, als ob es unter ihren Augen geſchähe. Warum haſt du dich bis jezt vor dem Bekenntniſſe geſcheuet, daß eine unerklärbare Veränderung mit dir vorgeht, daß es keine Einſamkeit mehr für dich giebt, daß ein unbekannter Fremdling bey dir eingekehrt iſt, den du vergebens aus deiner Gegenwart zu verbannen ſuchſt? Auch jezt ſchwebt ſein Bild auf meinem Papiere. Ich erröthe vor ſeinem Anblik und weiß nicht warum; ich hauche einen ſtillen Seufzer auf das Bild, und weiß nicht warum, und wenn ich es mit Gewalt von dem Blatt wegwiſche, ſo ſteht es im folgenden Momente wieder da. Mein Herz ſcheint größer geworden zu ſeyn, es findet nicht mehr Raum genug in meinem Buſen.

Was will denn dieſer Allgegenwärtige, daß er mir überall nachfolgt? was willſt du, freundlicher Geiſt? Man ſagt die Geiſter verſchwinden, wenn man ſie anredet, aber dieſer verſchwindet nicht. Ha! mein Licht geht aus, und mein Vater kömmt noch nicht; er blieb unten bei einer Spielgeſellſchaft. Der arme Vater! er liebt das Spiel zu ſehr, wenn es ihn nur nicht am Ende noch unglüklich macht. Ach! der Schuzengel, der ſeine Leidenſchaft im Zaum hielt, hat ihn verlaſſen.

Der Lieutenant von Dornek an ſeinen Vetter in Straßburg.

Mannheim den 15. Jenner.

Vielen Dank! lieber Vetter, für deine guten Nachrichten. Unſer Gaskogner thut mir wenigſtens einen eben ſo großen Gefallen, als ſich ſelbſt, daß er noch lebt. Es wäre mir unendlich leid, wenn ich das Regiment wegen einer Balgerey verlaſſen müßte, dazu ich, wie du am beſten weiſt, im eigentlichſten Verſtande gezwungen wurde. Hoffentlich wird das Männchen ſich die empfangene Lektion merken und künftig unſere Nation mit ſeinen platten Sarkasmen verſchonen. Dennoch werde ich nicht eher zurükkommen, als bis du mir meldeſt, daß der Patient völlig geneſen iſt. Fürchte nicht, lieber Vetter, daß ich hier lange Weile finde; ſeit acht Tagen werde ich nur zu ſehr an Mannheim gefeſſelt. Ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die, wenn mein Herz mir nicht lügt, über das Glük oder Unglük meines Lebens entſcheiden wird.

In meinem Gaſthofe befindet ſich ein **ſcher Hauptmann, der, wie ich höre, in Heilbronn auf Werbung liegt. Der Mann gefällt mir nicht ganz; er hat etwas finſteres, menſchenfeindliches auf ſeiner Stirne; aber deſto beſſer gefällt mir ſeine Tochter. Ich habe ſchon ſchönere Mädchen geſehen, aber ein liebenswürdigeres iſt mir noch nie vorgekommen. Stelle dir die himmliſche Unſchuld unter der Geſtalt einer Grazie vor, ſo haſt du ihr Bildniß; und dieſe Außenſeite wird durch alle Reize des Geiſtes und Herzens erhöht.

Glaube nicht, Freund, daß ich ſchwärme; unſere ganze Tiſchgeſellſchaft hat hierüber nur eine Stimme. Sie allein weiß nicht, daß ſie alles um ſich her bezaubert, und ihre Beſcheidenheit erlaubt keinem unter uns, es ihr zu ſagen. Ich gebe dem holden Geſchöpfe kaum achtzehn Jahre; dennoch verräth ihr ganzes Weſen eine Reife des Charakters; einen ſanften Ernſt, der mich vermuthen läßt, daß ſie nicht immer glüklich war. Sie weicht nicht von der Seite ihres Vaters, dem ſie die zarteſte, kindlichſte Aufmerkſamkeit verſchwendet und der ...... Man ſollte glauben, daß er ſich fürchte, ihr ins Geſicht zu ſehen.

Seitdem ſie hier iſt, herrſcht ein ganz anderer Ton an unſerer Wirthstafel. Die Mannsperſonen ſprechen nicht mehr ſo laut und verbieten ſich jeden freyen Scherz; die Frauenzimmer — zum Glüke ſind es nur ein Paar ältliche Damen, denen es nicht einfällt, mit ihr zu wetteifern — die Frauenzimmer ſuchen durch eine ungezwungene liebreiche Güte ihre Zuneigung zu gewinnen, und ſie für die Kälte ihres Vaters zu entſchädigen. Ich hatte ſchon viermal das Glük neben ihr zu ſizen. Bey jedem meiner kleinen Dienſte färbte ſich ihr Roſenantliz höher; dieſe reizende Verlegenheit wollte aber nicht ſagen, daß ſie ihr unangenehm waren.

Geſtern erſt, da ihr Vater nach Tiſche mit einem Zeitungsblatt ans Fenſter trat, hatte ich Gelegenheit, ſie einige Minuten allein zu ſprechen. Ich weiß nicht mehr, was ich ihr ſagte; eine Liebeserklärung war es nicht; wo hätte ich den Muth dazu hergenommen? es war aber doch mein Herz, das zu ihr redete. Sie muß es verſtanden haben, denn ſie erröthete ſtärker, aber auch ſchöner als noch nie, und ſchlug die Augen nieder. Sie faßte ſich aber gleich, und als ſie es jezt erſt bemerkte, daß ihr Vater die Zeitung las, ſchwebte ſie zu ihm hin und fragte ihn, ob ſie ihm das Blatt auf ſeinem Zimmer vorleſen ſollte. Nein, antwortete er troken, warf die Zeitung hin, und verließ den Speiſeſaal. Sie machte mir einen allerliebſten Knicks und folgte ihm nach. Doch ich hoffe, ſie dieſen Abend auf der Redoute zu finden.

Ihr Vater nennt ſich Herr von Saalen; er muß reich ſeyn, wenigſtens hat er ſchon große Summen verſpielt. Der Unhold ſcheint nicht zu wiſſen, welch einen Schaz er an ſeiner Tochter beſizt. Das Mädchen wird mir noch den Kopf verrüken und wenn du hier wäreſt, lieber Vetter, ſo würdeſt du mit all deiner Philoſophie ihren Reizen ſo wenig als ich widerſtehen können. Aber leider wird ſie mit dem Schluſſe des Carnevals wieder abreiſen, das ſchon mit dem Anfange des künftigen Monats zu Ende läuft. Die dummen Calendermacher! Warum muß es gerade dieſes Jahr von ſo kurzer Dauer ſeyn? doch kömmt Zeit, kömmt Rath.

Lebe wohl, lieber Vetter, grüße mir unſere Freunde und ſchreibe mir bald wieder; es bleibt bey der verabredeten Adreſſe. Ich umarme dich brüderlich.

Dein Carl.

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Wir müſſen uns trennen, meine Tochter. Was dieſer Entſchluß mich koſte, ſagen dir die zitternden Züge, die ihn dir ankündigen. Dieſe ſchreckliche Nacht hat mich in den tiefſten Abgrund des Verderbens geſtürzt; nicht nur meine eigene Baarſchaft, ſondern auch die mir anvertrauten Gelder hat eine unſelige Stunde verſchlungen und mich dem Elend und der Schande hingegeben. Um wenigſtens dieſer auszuweichen, fliehe ich nach Holland. Unter einem fremden Namen und in einem fremden Welttheil will ich mich der ewigen Gefangenſchaft entziehen, die hier mein Loos ſeyn würde. Fluche mir nicht, gute Lina; überlaß dieſes mir.

Beykommende ſechs Dukaten ſind alles, was ich entbehren kann; ſie können dich zu meinem Vater bringen, an den ich heute noch ſchreiben werde. Wirf dich ihm zu Fuße; dein Anblik wird ſeine Grauſamkeit entwaffnen; er wird gegen die Tochter der Barbar nicht ſeyn, der er gegen die Mutter geweſen iſt.

Sein Herz wird ihm ſagen, daß er der erſte Urheber meines Unglüks war, und ſeine ſiebenzig Jahre werden ihm ſagen, daß es Zeit iſt, ſeiner Rache Grenzen zu ſetzen.

Lebe wohl, mein liebes Kind; ich kann dich nicht ſegnen; aber wenn es einen Beſchüzer der Unſchuld giebt, ſo wird dieſer es thun. Noch einmal, fluche mir nicht, und vergiß deinen unglüklichen Vater

Friedrich von Saalen.

Aus Lina's Tagebuch.

den 16. Jenner.

Gott! Barmherziger Gott! welch ein Erwachen! Armer unglüklicher Vater! o ich fluche dir nicht; wie konnteſt du das fürchten? Beten will ich für dich, ſobald ich Kraft finde zu beten.

Ein Abgrund öfnet ſich um mich her; die Ufer der Erde weichen zurük; einſam, von aller Welt verlaſſen, ſtehe ich auf einer Felſenſpitze mitten im Abgrund; ach! und ich kann mich nicht hinunterwerfen in die Tiefe und die Felſenſpize ſtürzet nicht ein unter mir. Die Feder entſinkt mir. Gott! Gott!

Ich ſoll mich meinem Großvater zu Füßen werfen; nimmermehr! Was darf ich von einem Mann erwarten, der zwanzig Jahre lang haſſen kann, der bis an den Rand des Grabes meine Mutter verfolgte, weil ſie keine andern Ahnen hatte, als einen groß geſtorbenen Vater, und keine andere Mitgift, als Tugend und Schönheit; der meinen Vater enterbte, weil dieſer Adel und dieſe Mitgift ſeinem Herzen genügten, und weil er, um glüklich zu ſeyn, feiger fremden Erlaubniß zu bedürfen glaubte.

Mag doch mein Vater unrecht gehabt haben; ich will's glauben; hätte mir ſonſt meine ſterbende Mutter .... ach meine Mutter, meine theure Mutter! nein! nein, ich will das Haus nicht betreten, das dir verſchloſſen war; ich will mich vor keinem Manne demüthigen, der dir ſo oft geflucht hat und dir in meiner Gegenwart fluchen würde, ohne daß ich ſeinen Fluch unterbrechen dürfte. Nein, nein, lieber will ich als Magd mein Brod gewinnen, als es von dem Unmenſchen erbetteln. Nein, theure Mutter, nie werde ich ſo dein Andenken beſchimpfen. Dein heiliger Schatten wird mich in die Fremde begleiten; er wird mir vorangehen durch die öde dornichte Steppe, und mir die Hütte zeigen, in der ich mich vor der Schmach, ach! und vor meinem eigenen Herzen verbergen kann ..... Es kömmt jemand ..... Es iſt Zeit, daß ich fliehe. Der Unfall meines Vaters und ſeine Entweichung ſind ruchtbar. Als ich nicht an der Tafel erſchien, kam die Wirthin, eine herzgute Frau, heraufgeſchlichen und klopfte leiſe an meine Thüre. Ich ſchloß ihr auf; umſonſt bemühte ich mich, ihr meine Thränen zu verbergen; ſie weinte mit mir. „Wollen Sie nichts genießen, gnädiges Fräulein?“ Dieſe Anrede erſchütterte mich, wie ein Donner. „Ich habe keinen Hunger, liebe Frau Wirthin.“ Plözlich fuhr der Gedanke in mir auf, ob nicht mein Vater ihr ſchuldig ſeyn möchte? „Mein Vater iſt verreiſt, und hat mir aufgetragen, Sie zu bezahlen.“ Sie ſah mich eine Weile wehmüthig an und ſchwieg. „Was bin ich Ihnen ſchuldig?“ — O es hat keine Eile; ſeyen Sie unbeſorgt, liebes Fräulein. — „Vermuthlich werde ich morgen ebenfalls verreiſen, und da muß ich wiſſen .... ich bitte Madame, machen Sie mir meine Rechnung.“ — Sie wird bald gemacht ſeyn. Ihr Herr Vater hat jede Woche bezahlt; es ſtehen nur drei Tage. Wir hatten auf vier Gulden des Tags akkordirt. Ich bezahlte. Ich ſah, daß dem guten Weibe die Hand zitterte, als ſie das Geld einſtrich; meine Hand zitterte ja doch nicht, als ich es ihr darzählte. Sie müſſen etwas zu ſich nehmen, ſagte ſie, indem ſie hinaus gieng.

Nach einigen Minuten kam ſie mit einer Kraftbrühe zurük, die ich nicht ausſchlug. „Der franzöſiſche Offizier, Herr von Doruck heißt er, wo ich nicht irre, hat ſchon einigemal nach Ihnen gefragt, liebes Fräulein. Er iſt ſehr unruhig wegen Ihrer Geſundheit; möchten Sie ihn nicht vor ſich laſſen? — Unmöglich, Madame, mir iſt wirklich nicht wohl und nichts als die Einſamkeit kann meine Kopfſchmerzen beſänftigen. Es entfuhr mir ein Seufzer; warum eben in dieſem Augenblike, da ich doch bisher meine Seufzer zurükhalten konnte.

Die gute Frau ſezte ſich neben mich, und ergriff meine Hand. „Sie haben ein Anliegen, liebes Fräulein, ein ſchweres Anliegen! Ich weiß es; das ganze Haus weiß es.“ Sie wollte meine Hand küſſen; indem ich ſie zurükzog, ließ ſie eine Thräne darauf fallen. Ich fiel ihr um den Hals. „Womit kann ich Ihnen dienen, liebes Kind? befehlen Sie, ſagte ſie ſchluchzend.“ Es war mir unmöglich zu ſprechen. Sie wiederholte ihre Bitte mit der treuherzigſten Wärme. Vielleicht kann ſie deinen Entſchluß befördern, dachte ich, und dieſer Gedanke gab mir die Sprache wieder. „Sie kennen mein Unglük, gute Frau, und ſchenken mir Thränen. Vielleicht können Sie es erleichtern. Wenn Sie mich auch behalten wollten, ſo ſehen Sie ſelbſt ein, daß es ſich nicht wohl für mich ſchiken würde, nach der Abreiſe meines Vaters in einem Gaſthofe zu wohnen. Könnten Sie mir nicht in einem ehrbaren Hauſe ein Obdach verſchaffen? Am liebſten wäre mirs, wenn ich wenigſtens einen Theil meines Unterhalts durch meine Arbeit verdienen könnte. Ich ſtike und klöple Spizen. Ich habe zwar noch etwas Geld, aber ......“ Sie unterbrach mich: O, liebes Fräulein, nehmen Sie doch das zurük, was Sie mir gegeben haben. Gott weiß, ich nahm es blos an, weil ich Sie durch meine Weigerung zu beleidigen fürchtete. Sie zog haſtig ihre Geldbörſe heraus. „Kein Wort mehr davon, wenn ſie mich nicht wirklich beleidigen wollen. Sie ſehen ja, daß ich Ihnen Gelegenheit gebe, mich auf eine weit weſentlichere Art zu verpflichten.

Hier wurde ſie abgerufen. „Laſſen Sie mir nur Zeit bis morgen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand drükte; ich habe verſchiedene Freundinnen, die mich vielleicht in den Stand ſezen werden, Ihnen, liebes Fräulein zu dienen.“ „Kein Fräulein mehr, flüſterte ich ihr zu. Die Perſonen, denen Sie mich empfehlen, müſſen mich blos unter dem Namen Caroline Roland kennen.“

Dein Name theure Mutter, giebt mir eine innere Würde, eine Weihe zum Leiden. Möge ich mir mit ihm auch deine Standhaftigkeit zueignen!

Den 17ten.

Schon heller Tag; ich habe alſo fünf Stunden geſchlafen; wie viel, wie wenig iſt es für den Unglüklichen! Was es für mich ſey, das weiß nur er, der meine Tage gezählt hat. Doch ich weiß es ja auch; lag ich nicht fünf Stunden lang in einer ſeligen Vergeſſenheit meines Zuſtandes. Wahrlich, kein geringer Gewinn; ach könnte ich ihn nur mit meinem armen Vater theilen! Gewiß hat er keine fünf Stunden geſchlafen. Dieſer Tag muß mein künftiges Schikſal entſcheiden; mein künftiges Schikſal!

Es iſt zehen Uhr und meine gute Wirthin hat ſich noch nicht ſehen laſſen. Vermuthlich hat ſie mir noch keinen Zufluchtsort ausgefunden. Großer Gott, was werde ich anfangen. Dem Rathe meines Vaters folgen? Nein, nein. Jede Demüthigung würde mir erträglicher ſeyn, als dieſe. Doch wenn ich auch den bittern Kelch ausleeren, wenn ich mich vor meinem Großvater in den Staub werfen wollte, ſo würden mir jezt die Mittel dazu fehlen. Noch drey Dukaten ..... Zwar meine Uhr; doch ſie gehörte ja meiner Mutter, ſie hieng zum Haupte ihres Sterbebettes ..... ſie iſt mir ein Heiligthum; ich ſchwör es, nie ſoll es in unheilige Hände gerathen. Großer Gott! was habe ich gethan, daß du dich ſo ganz vor mir verbirgſt; bin ich denn nicht ein Waiſe und willſt du nicht der Waiſen Vater ſeyn?

Ja, du biſt es, o vergieb, vergieb mir, daß ich daran zweifeln konnte. Ach! der Kummer hatte meine Augen umwölkt, daß ich den Arm nicht ſah, den du nach mir ausſtrekteſt!

Um eilf Uhr trat meine Wirthin, von einer angenehmen ehrbaren Frau begleitet, in mein Zimmer: hier Mademoiſelle Roland, bringe ich Ihnen eine Freundin, die Sie in ihr Haus aufnehmen will. Es iſt Madam Müller, die Puzhändlerin. Ein Strom von Gefühlen ſchwellte mein Herz; alle meine Glieder bebten; ich konnte nicht ſprechen. Ich wankte der freundlichen Erſcheinung entgegen; meine Thränen floſſen, aber meine Blike mußten ihr ſagen, daß Freudenthränen mit darunter waren. Beruhigen Sie ſich Mademoiſelle, ſagte ſie in einem liebreich mitleidigen Tone: ich hoffe Ihr Vertrauen zu verdienen; und ich, liebes Kind, ſezte die Wirthin hinzu, ſtehe Ihnen dafür, daß ſie es verdienen wird. Jede ergriff eine meiner Hände, ſie nahmen mich zwiſchen ſich und ſezten ſich auf mein Bette. Sie können, fuhr Madam Müller fort, heute noch bei mir einziehen. Meine Tochter wird ihr Stübchen mit Ihnen theilen, ein gutes Mädchen, das bald auch ſein Herz mit Ihnen theilen wird.

Ich ſank der würdigen Frau ſchweigend in die Arme. Ich habe eine weitläufige Kundſchaft, fuhr ſie fort, und hoffe Sie bald bey einer adelichen Dame unterzubringen. Indeſſen werde ich Sie auf meiner Stube mit Puzarbeit beſchäftigen. Ihre Figur und Ihre Lage verbieten mir, Sie in meinem Laden den Bliken der Neugierigen auszuſezen. Ich konnte ihr blos durch einen feſten Händedruk antworten. Ihre Arbeit werde ich Ihnen ſtükweis am Ende jeder Woche bezahlen und Ihr kleines Koſtgeld davon abrechnen. Dieſes ſage ich Ihnen blos, um Ihre Delikateſſe zu beruhigen. Ihr ſeelenvoller Mutterblik ſagte mir noch weit mehr; mein Herz floß über; ich umarmte meine gute Wirthin, die mit ihrem Buſentuche meine Thränen abtroknete. Dieſen Abend, wann es dunkel wird, ſagte ſie, werde ich Sie zu Madam Müller begleiten und Ihnen Ihren Koffer durch den Hausknecht nachſchiken.

Madam Müller iſt eine edle gebildete Frau, ſie muß eine ausgezeichnete Erziehung empfangen haben. Wir ſprachen noch manches, das mich in meiner vortheilhaften Meinung von ihr beſtärkte. Mit Vergnügen glaubte ich zu bemerken, daß die Wirthin ihr meinen Stand verheelet habe. Als ſie fort war, dankte ich der wakern Frau nochmals für ihre Vorſorge und beſonders auch für dieſe Aufmerkſamkeit. Sie irren ſich, ſagte ſie, für meine Freundin habe ich kein Geheimniß und ich würde ihr Vertrauen beleidigt haben, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen ſie geweſen wäre. Allein ſie wird ſich immer ſo gegen Sie betragen, als ob Ihre Geburt ihr unbekannt wäre, und auf ihre Verſchwiegenheit gegen andere Perſonen, ſelbſt gegen ihre Tochter, können Sie ſich heilig verlaſſen. Was konnte ich dagegen ſagen?

Es iſt Abend um fünf Uhr; mein Koffer iſt gepakt; der Gaſthof iſt leer, alle Gäſte ſind im Schauſpiel, jede Minute wird mir zur Stunde. Ah, nun höre ich die Stimme meiner Wirthin, ſie ſpricht mit jemand auf dem Vorſaal. Gott! er iſt es, ich erkenne ſeine Stimme; er iſt alſo nicht im Schauſpiel. Warum zittre ich, ha, kaum kann ich die Feder halten. Unglükliche, wie dein Herz klopft! was kann er wollen? er entfernt ſich, ſie nähert ſich meiner Thüre.

Den 18ten.

Sie klopfte leiſe an; ich raffte meine Papiere zuſammen und ſchloß ihr auf. Sind Sie bereit, liebes Fräulein? flüſterte ſie im Hereintreten. Ich bin es, antwortete ich und hieng mich mit kindlichem

Vertrauen an ihren Arm. Wir ſchlichen über die Hausflur die Treppen hinunter, und erſt, als wir eine Weile auf der Straße fortgegangen waren, ſagte ſie: ich habe Ihnen ſo eben einen Beſuch erſpart. Herr von Dornek verlangte Sie zu ſprechen. Ich ſagte ihm, Sie wären nicht wohl und wollten Niemand vor ſich laſſen. Nur mit Mühe konnte ich ihn abweiſen; Sie zittern, liebes Kind? — Es iſt kalt. — Wir haben nicht mehr weit. Indem ſchlugen wir eine andere Straße ein und in einigen Minuten erreichten wir die Wohnung der Madam Müller.

Sie und ihre Tochter empfiengen mich mit einer rührenden Herzlichkeit. Friederike iſt ein ſehr feines Mädchen, ungefähr in meinem Alter. Ihre Mutter legte unſere Hände in einander, ohne ein Wort zu ſprechen. Auch wir ſprachen nicht; aber unſere Thränen floſſen zuſammen, indem wir uns umarmten. Nach einer Viertelſtunde verließ uns meine wohlthätige Wirthin und Madam Müller hatte mich kaum in das äußerſt reinliche Stübchen ihrer Tochter eingeführt, mir mein Bett und meinen Kleiderſchrank angewieſen, als meine Sachen aus dem Gaſthof ankamen. Den Reſt des Abends brachte ich mit meinen kleinen Einrichtungen zu, wobey Friederike mir mit liebenswürdiger Gefälligkeit an die Hand gieng. Sie ſchien ſich über die Zierlichkeit meiner Garderobe zu verwundern, allein ſie ſagte nichts. Man gieng zu Tiſche; Mutter und Tochter bemühten ſich, mich aufzuheitern, und es gelang ihnen. Sie machten mich näher mit ihrer Lebensweiſe und mit meiner eigenen Beſtimmung bekannt. Einige meiner Stickereyen, die Friederike bey mir geſehen und der Mutter weit über ihren Werth angeprieſen hatte, bewogen ſie, mir dieſes Fach aufzutragen. Bei Licht wird nicht gearbeitet; nach dem Abendeſſen aber wird eine Stunde geleſen; ich erbot mich dieſes Geſchäft mit Friederiken zu theilen. Zugleich bat ich Madam Müller um die Erlaubniß, jeden Abend eine halbe Stunde auf mein Tagebuch zu verwenden; ich ſagte ihr, daß ich ſchon in meinem zwölften Jahre meiner Mutter angeloben mußte, dieſe Arbeit nie als im äuſſerſten Nothfalle zu unterlaſſen. Nichts ſoll Sie hier davon abhalten, erwiederte ſie liebreich. Friederike wird ſie mit allen Schreibmaterialien verſehen. Dieſes that ſie beym Schlafengehen, und ich ſchrieb während ſie ſich auskleidete, allein erſt dieſen Morgen konnte ich die Geſchichte eines Tages endigen, mit dem ich eine neue Laufbahn beginne. Nur der Allwiſſende weiß, wohin ſie mich führen wird. Glüklich, wenn jeder bange Morgen meines künftigen Daſeyns in einen ſo ruhigen Abend übergeht, wie der geſtrige. Ruhig? Arme Lina, dein Geiſt iſt es, aber iſt es auch dein Herz?

Der Lieutenant von Dornek an ſeinen Vetter.

Mannheim den 20ſten Jenner.

Spotte, ſo lange du willſt, lieber Vetter; es bleibt dennoch wahr, daß du an meiner Stelle nicht vernünftiger ſeyn würdeſt, als ich. Eine unwiderſtehliche Gewalt reißt mich fort und ich fühle mehr als nie, daß das Loos meines Schikſals gezogen iſt. Der Name Lina von Saalen ſteht darauf mit dem meinigen ſo enge verſchlungen, daß keine irdiſche Macht mehr im Stande ſeyn wird, ſie zu trennen.

Höre, lieber Freund, was ſich ſeit meinem lezten Briefe zutrug. Ich ſagte dir, daß ich die Redoute beſuchen würde; ich that es. Erſt als ihr Lohnwagen vor dem Gaſthofe hielt, machte ich mich auf den Weg, was hatte ich früher dort zu ſchaffen?

Sie erſchien an der Hand ihres Vaters reizend wie ..... Ich Thor! Womit könnte ich das Unvergleichbare vergleichen? O ſie war es nicht blos in meinen Augen, alle Blike waren auf ſie geheftet, alle flogen ihr nach, wenn ſie, wie eine Unſterbliche, auf den Fittigen des Zephyrs daher wogte.

Viermal hatte ich das — Glük (ein elendes Wort, allein keine Sprache hat den Ausdruk, den ich ſuche) ich hatte, ſage ich, viermal das Glük, mit ihr zu tanzen. Sie mußte mich ſehr albern finden, nicht weil ich ihr keine von den gewöhnlichen Höflichkeiten vorleyerte, ſondern weil die Zunge mir verſagte, ſo oft ich etwas klügeres vorbringen wollte. Ohne ein Wort zu ſprechen, zog ich ſie zum Tanz auf; ohne ein Wort zu ſprechen, führte ich ſie an ihren Plaz zurük. Ich hätte mich vor die Stirne ſchlagen mögen. Meine Augen müſſen mich beſſer bedient haben, als meine Zunge, ſonſt würde ſie mir ſchwerlich gefolgt ſeyn.

Doch hatte ich ein einzigesmal die Beredtſamkeit, ihr eine Erfriſchung anzubieten. Statt einer Antwort nahm ſie mir das Glas mit einer bezaubernden Grazie ab. Als ſie es wieder auf den Teller ſezte, ließ ſie ihren Fächer fallen; ſie bükte ſich, um ihn aufzuheben, ich auch; unſere Hände begegneten ſich und ich . . . . . ich bekam plözlich den herkuliſchen Muth, ihr niedliches Händchen, aber freylich nur ganz leiſe, zu drücken.

Ein glühender Purpur überzog ihr Geſicht, und ich taumelte mit meinem Teller nach der Büvette. Hier traf ich einen Bekannten an, der mich einige Minuten aufhielt. Ich weiß nicht, was er mir ſagte, noch was ich ihm antwortete, denn ich ſtand auf feurigen Kohlen. Als ich in den Saal zurükkam, fand ich ihre Stelle leer; ich ſuchte ſie unter den Tänzerinnen, aber umſonſt; ich ſuchte ſie an allen Orten und Enden; ſie war verſchwunden.

Vielleicht hat ſie ſich nur einige Augenblicke entfernt, dachte ich, und mein Auge lauerte wohl eine halbe Stunde auf ihre Rükkunſt; denn es war kaum ein Uhr nach Mitternacht. Endlich ſah ich ihren Vater hereintreten, aber ohne ſie. Er gieng in ein Neben-Zimmer; ich folgte ihm; er ſezte ſich an einen Pharao-Tiſch, wo man ihn zu erwarten ſchien. Nun ſah ich, daß er ſich das arme Mädchen vom Halſe geſchafft hatte, um ungehindert zu ſpielen. Ich verwünſchte ihn und ſeine Karten und gieng mit ſchwerem Herzen nach Hauſe.

Hier erfuhr ich die Wahrheit meiner Vermuthung; Lina lag bereits zu Bette, indeß ihr Vater mit raſtloſer Emſigkeit an ſeinem und ihrem Verderben arbeitete; denn am folgenden Morgen erfuhr ich, daß er alle ſeine Baarſchaft verſpielt, ſich heimlich davon gemacht und ſeine Tochter am Rande der Verzweiflung zurükgelaſſen habe.

Zweimal ſuchte ich die Unglükliche zu ſprechen, aber vergebens. Sie ließ niemand als die Wirthin vor ſich, und dieſe bat mich das Zweitemal ſo dringend, ich möchte bald ſagen ſo kläglich, das arme Kind ungeſtört zu laſſen, daß ich meinen Beſuch erſt am folgenden Tage wiederholen wollte. Mit Erſtaunen hörte ich, ſie habe des Abends zuvor den Gaſthof verlaſſen, und mehr konnte ich von der geheimnißvollen Wirthin nicht erfahren. Ich verbarg meinen Unwillen und wandte mich unter der Hand an das Geſinde. Der Hausknecht, hieß es, habe des Fräuleins Koffer fortgeſchafft. Ich machte mich an dieſen; ein Laubthaler löste ihm die Zunge; er nannte mir das Haus einer Puzhändlerin, die, wie er ſagte, den Auftrag hatte, den Koffer weiter zu verſenden.

Ich eilte zu dem Weibe und verlangte ſie allein zu ſprechen. Meine Anfrage ſezte ſie in Verlegenheit. Die gute Frau konnte oder wollte nicht lügen, aber eben ſo wenig wollte ſie mir die Wahrheit ſagen. Sie erröthete und ſchwieg. Ich ſuchte ihr allen Verdacht zu benehmen. Mein Ton, vielleicht auch meine Miene, gewannen endlich ihr Vertrauen. Sie geſtand mir, daß Mademoiſelle Roland ſich bei ihr aufhalte. „Mademoiſelle Roland?“ — Ja, mein Herr; blos unter dieſem Namen will ſie in meinem Hauſe gekannt ſeyn. — „Nun gut, kann ich ſie nicht ſprechen? in Ihrer Gegenwart verſteht ſich.“ — Dazu muß ich ihre Erlaubniß haben. Sie gieng und blieb wohl eine Viertelſtunde aus, ein Jahrhundert ſollte ich ſagen. Furcht und Hoffnung trieben mich in einem ſiedenden Strudel umher.

Endlich hörte ich ſie zurük kommen; jeder ihrer Fußtritte wiedertönte in meinem Herzen. „Folgen Sie mir, mein Herr.“ Sie führte mich die Treppe hinauf; gerne wäre ich ihr vorgerannt, wenn ich den Weg gewußt hätte. Ich hüpfte ihr nach, gleich dem Vogel, dem man die Schwingen beſchnitten hat. Sie öfnete mir ein ſehr hübſches Zimmer und **Caroline** trat mir in der feyerlichen Majeſtät der leidenden Unſchuld entgegen. Ich verſtummte. Was verlangen Sie, mein Herr? ſagte die zephyriſche

Stimme. Die Frau ſezte mir einen Stuhl; auch Caroline ſezte ſich. Dieſe Pantomime gab mir Zeit, mich zu ſammeln.

Ich habe, Mademoiſelle, Ihren Unfall erfahren und komme, Ihnen alle Hülfe anzubieten, die in meinem Vermögen ſtehet. Eine plözliche Röthe überzog ihr blaſſes Geſicht. — Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Güte; die Freundſchaft der Madam Müller macht mir jede andere Hülfe entbehrlich. Ich wandte mich zu Madam Müller: ich beſchwöre Sie, Madam, mir zu erlauben, Ihre Sorge für das Fräulein mit Ihnen zu theilen. Caroline unterbrach mich; verſchonen Sie mich, mein Herr, mit einem Titel, den ich auf immer ablege, und wenn Ihnen mein Unfall nicht gleichgültig iſt, ſo kann meine Ehre Ihnen noch weniger gleichgültig ſeyn. Ich erwarte daher von Ihrem Zartgefühl, daß Sie mich mit Ihren Beſuchen verſchonen, und meine Einſamkeit nicht ſtören werden. Unglükliche weinen gern im Verborgenen. Eine Thräne glänzte in Ihrem ſchönen Auge. Ich weiß, Mademoiſelle, erwiederte ich, daß ich keinen Anſpruch auf die Ehre habe, Ihre Thränen abzutroknen; aber den Wunſch dieſe Ehre zu verdienen, können Sie meinem Herzen nicht unterſagen. — Eben weil ich Ihr Herz für edel halte, antwortete ſie, habe ich Sie vor mich gelaſſen, um Ihnen ſelber zu ſagen, was ich ſonſt meiner Beſchüzerin an Sie aufgetragen hätte.

Sie ſtand auf; ich that mechaniſch ein gleiches; aber ich fühlte, wie entſcheidend dieſer Augenblik für mich war. Ich gehe, Mademoiſelle, ſagte ich; allein ehe ich Sie verlaſſe, müſſen Sie das Bekenntniß meines Herzens anhören: ich liebe Sie und um Sie zu lieben, bedurfte ich der vierzehn Tage nicht, die ich das Glük habe, Sie zu kennen. Sie erblaßte und konnte ſich kaum aufrecht halten; wenn ich mich aber nicht betrüge, ſo war es ein froher Schreken. In ihren Augen konnte ich nicht leſen; ſie waren niedergeſenkt und helle Thautropfen hiengen an ihren langen Wimpern. Vielleicht, fuhr ich fort, hätte ich noch lange geſchwiegen; wenn das Exil, dazu Sie mich verurtheilen, mir nicht den Muth und vielleicht das Recht gegeben hätte, zu reden. Ihr Herz muß Ihnen ſagen, edle Lina, ob ich hoffen darf, und wenn es ſich jezt nicht erklären kann, ſo ſchmeichle ich mir wenigſtens, daß ſie mir die Erlaubniß nicht verſagen werden, mein Urtheil in einigen Tagen aus Ihrem Munde zu vernehmen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen Gelegenheit gegeben habe, mir Ihre Hochachtung zu ſchenken; aber das weiß ich, daß Sie mich nicht im Verdacht haben können, Ihnen eine andere als rechtmäßige Verbindung anzubieten. Ich ſchwieg, ſie auch, und meine lezten Worte erſchütterten ſie ſo ſehr, daß ſie ſich niederſezen mußte.

Sie ſehen, mein Herr, ſagte Madam Müller, daß Mademoiſelle Roland zu ſehr überraſcht iſt, als daß Sie heute eine Antwort von ihr erwarten könnten. Ich nehme es auf mich, Sie in Ihrem Namen zu berechtigen, Ihren Beſuch in drey Tagen zu wiederholen.

Ich geſtehe dir, lieber Vetter, daß die gute Frau mich aus einer wenigſtens eben ſo großen Verlegenheit zog, als ihre Pflegetochter. Blos die Furcht, keine Gelegenheit mehr zu einer Erklärung zu finden, hatte mir die Zunge gelöſt, und ſo feſt auch mein Entſchluß iſt, Carolinen meine Hand zu geben, ſo hätte ich doch lieber zuvor die Schwierigkeiten gehoben, die meinem Vorhaben im Wege ſtehen.

Ich unterwarf mich alſo ganz gerne dem Ausſpruche der Madam Müller. Ich näherte mich Carolinen, um mich ihr zu empfehlen. Sie nahm ſich zuſammen und begleitete ihre Verneigung mit einem nicht eben zärtlichen, aber doch wohlwollenden Blicke, der die Capitulation ihrer Beſchützerin zu ratificiren ſchien. Erſt auf der Treppe fiel mir ein, daß ich mit keinem Worte meines Vermögens erwähnt hatte, dieſe Reticenz konnte wohl Carolinen, aber nicht ſo leicht der Madam Müller entgangen ſeyn. Ich ſagte alſo, indem ſie mir hinunter leuchtete: ich habe vergeſſen, mit dem Fräulein von meinen Glüksumſtänden zu ſprechen. Wenn Sie mich verpflichten wollen, Madam, ſo ſagen Sie ihr, daß ich Ausſichten habe, die auch minder beſcheidene Anſprüche, als die ihrigen, befriedigen könnten. Merke, dies, Freund, Ausſichten ſagte ich, nicht Einkünfte, und das war doch wohl nicht gelogen.

Nun iſt guter Rath theuer. Du kenneſt meinen Vater und ſeinen Plan; ich nenne blos ihn, weil ich überzeugt bin, daß meine Mutter, ob es gleich auch ihr Plan iſt, mein Glük der Ausführung deſſelben vorziehen würde. Es iſt ſchon ſpät; tauſend Gedanken kreuzen ſich in meinem Kopfe, und noch konnte ich keinen feſthalten. Ich will mich auf mein Bette werfen; vielleicht offenbaret mir ein Traum, was ich wachend vergebens ſuche. Denn von ihr werde ich ja doch träumen.

Den 21ſten.

Es iſt ſchon wieder bald Mitternacht, und noch bin ich nicht viel klüger als geſtern um dieſe Stunde. In ſo weit wäre ich mit mir einig, daß ich alsdann erſt mein Inkognito ablegen werde, wenn ihr Herz dem meinigen entſpricht. Ich habe hierzu einen ſehr wichtigen Grund; ich konnte mich heute nach Tiſch nicht enthalten, meiner Wirthin mit einer triumphirenden Miene zu ſagen, daß ich den Aufenthalt der Mademoiſelle Roland ausgeſpäht habe. Das war nun freilich eine Kinderei, Vetter, allein dieſe Kinderei brachte mich auf eine groſe Entdekung. Ich fragte die Wirthin, wer denn dieſe Madam Müller ſey? und unter der vortheilhaften Schilderung, die ſie von ihr machte, war auch der Zug, daß ſie der Herborniſchen Familie alles zu danken habe. Du kannſt denken, wie ich hier auflauerte; kaum konnte ich meine Beſtürzung verbergen.

Nun bereue ichs, daß ich mich verpflichtet habe, Carolinen nie anders, als in Gegenwart dieſer Frau, zu ſprechen. Doch iſt nur erſt das Schikſal meiner Liebe entſchieden, ſo ſoll ſich wohl der Augenblik zu einem Tête à Tête mit ihr finden. Uebrigens mag ich die Sache überlegen wie ich will, ſo kann ich, auch wenn ſie mich liebt, ihr fürs erſte meine Treue nicht anders, als durch eine geheime Verbindung verſichern. Allein werde ich wohl den Muth haben, ihr dieſen Antrag zu thun? Mündlich gewiß nicht. Was für eine imponirende Gottheit iſt doch die Unſchuld! Der erſte Jüngling, der vor einem edeln reizenden Mädchen auf die Kniee fiel, war traun kein Gek. Ich kann mich, ſelbſt in Gedanken nie anders, als mit dem Gefühle der Anbetung, dem himmliſchen Geſchöpfe nähern. Gleichwohl möchte ich nicht vor ihr niederfallen. Unſere Romanenhelden haben dieſes heilige Symbol der ehrerbietigen Liebe entweiht und Lina würde, wie mich dünkt, mich nicht gern in dieſer Stellung ſehen.

Wie wäre es, wenn ich vor meinem Beſuche an ſie ſchriebe, wenn ich ihr ganz treuherzig eröfnete, daß ich nicht von mir allein abhange und ihr deswegen meine Hand noch nicht im Angeſichte der Welt reichen kann. Ich Thor! weiß ich denn ſchon, ob ſie meine Hand annehmen wird? baue ich mein Glük nicht zu dreiſt auf ihr Unglük? Elender! ihrer Liebe, nicht ihrem Unglük muſt du den Sieg verdanken. O es ſieht in meinem Kopfe noch verwirrter aus als geſtern.

Lebe wohl, Freund, ich muß meinen Brief ſchlieſſen, wenn er nicht zu einem wirklichen Dokumente meines Aberwizes werden ſoll.

Aus Lina's Tagebuch.

den 20ſten Jenner.

Wohl mir, ich bin unter gute Menſchen gerathen! Madam Müller und ihre Tochter begegnen mir mit einer ungeheuchelten herzlichen Liebe; das Wetter war dieſen Morgen ſehr kalt und ſtürmiſch; man beſchloß den Sonntag zu Hauſe zu feyern; dieſes würde ich ohnehin gethan haben; Friederike langte Zollikofers Reden über die Würde des Menſchen hervor; ich erbot mich zur Vorleſerin. Die Wahl wurde mir überlaſſen. Ich öfnete das Buch auf Gerathewohl und die Rede über den Werth der Tugend fiel mir in die Hände. Ich las ſie mit der Wärme eines theilnehmenden Herzens. Als ich fertig war, umarmten mich Mutter und Tochter. Sie waren tief bewegt und ich konnte den Antheil nicht verkennen, den ich an dieſer Rührung hatte.

Durch ihren Beifall aufgemuntert, las ich ihnen nach Tiſche einige Gedichte aus dem Voßiſchen Muſenalmanach, den ich mit mir auf die Reiſe genommen hatte. Eben las ich im reizenden Liede, das Landmädchen, die Worte:

Da kam er mit Erröthen
Durch hohes Gras daher,

als Madam Müller abgerufen wurde. Es dauerte ziemlich lange, bis ſie zurükkam. Der Beſuch gilt nicht mir, ſondern Ihnen, Mademoiſelle, ſagte ſie, und er will ſich nicht abweiſen laſſen. Es iſt ein gewiſſer Herr von Dornek, der Sie ſchlechterdings ſprechen will. Warum erbebte ich bei dieſem Namen?

Madam Müller bemerkte meine Verwirrung. Faſſen ſie ſich, Mademoiſelle, fuhr ſie fort, er muß Ihnen weder etwas Unangenehmes noch etwas Geheimes zu ſagen haben, weil er mich eingeladen hat, der Unterredung beizuwohnen. O thun Sie es, liebe Madam, ſtammelte ich. Nur unter dieſer Bedingung kann ich ihn vor mich laſſen. Nun gut, verſezte ſie; allein erholen Sie ſich zuerſt; Sie ſind ja blaß wie eine Leiche und können kaum ſprechen. Nun fühlte ich, wie mir das Blut aus dem Herzen ins Geſicht ſchoß. Nach und nach konnte ich freyer athmen, und auf einen Wink ihrer Mutter entfernte ſich Friederike.

Länger dürfen wir ihn doch nicht warten laſſen, ſagte Madam Müller, und ohne meine Antwort zu erwarten, verließ auch ſie mich, um den intereſſanten jungen Mann, wie ſie ihn nannte, zu mir heraufzuführen. Gott, wie überraſchte er mich! Mir ahnete zwar, daß er mir ſeine Hülfe anbieten würde und meine Antwort war bereit. Allein ſein Herz, ſeine Hand! noch iezt glaube ich zu träumen. Ich muß mich ſammeln.

Was ſoll ich ſeine Worte niederſchreiben? ſind ſie nicht mit Flammenzügen in mein Herz gegraben? Ich weiß es ihm Dank, daß er ohne mein Unglük ſeine Erklärung noch verſchoben haben würde und daß er mir dieſes erſt alsdann ſagte, da ich ihm die Hoffnung benahm, mich wieder zu ſehen. Alſo in drey Tagen! die gute Madam Müller hat mir einen groſſen Dienſt geleiſtet, daß ſie das Wort für mich nahm. Aber nur drey Tage! Wahrlich die Friſt iſt zu kurz. Arme Lina! für deine Vernunft wohl, aber auch für dein Herz? Hat es nicht bereits entſchieden? Ach meine Mutter, meine theure Mutter! warum kann ich dich nicht um Rath fragen? Noch nie habe ich es ſo ganz gefühlt, daß ich eine Waiſe bin. Wie oft ſagte ſie mir: ſobald dein Geiſt mit Wohlgefallen bey dem Bild eines Jünglings verweilt, ſobald dein Herz bey ſeinem Anblicke lauter ſchlägt, ſo traue dir ſelbſt nicht mehr; eile an den Buſen deiner Mutter und ſchließ ihr den deinigen auf. Dieſer Augenblik iſt nun da; aber du . . . . . wer kann dich einzige mir erſetzen!

Den 21ſten.

Die ganze Nacht brachte ich ſchlaflos zu; dennoch fand ich ſie kurz. Was für ein räthſelhaftes Ding iſt die Sanduhr der Zeit! räthſelhaft wie der Menſch. Zwar ich bin mir kein Räthſel mehr; Dornel hat geſtern den Vorhang weggezogen, der mir mein Herz verbarg. Dieſes neue Gefühl, das ſeit einigen Tagen darinn aufkeimte, heißt alſo Liebe. Warum entſtand es nicht eher in mir? Warum gerade für ihn? Ich fand mich ja ſchon mit mehr als einem Jüngling in Geſellſchaft. Alle ſagten mir Schmeicheleyen vor, und ſie rührten mich nicht; dieſer ſagte mir keine und mein Herz flog ihm entgegen. Armes Herz, wirſt du deine Hingebung nicht bereuen?

Er liebt mich, o er liebt mich! das muß ich glauben, wenn ich an Menſchenwerth, und an Tugend glauben ſoll. Sein Ton, ſein Blik, ſeine offene Stirne, alle ſeine Geſichtszüge tragen das Gepräge der Wahrheit: allein iſt er auch unabhängig? kann er, darf er mir ſeine Hand anbieten? Ha! wenn er einen Vater hätte, der dem Vater des meinigen gliche. Dann, arme Lina, haſt du nichts zu hoffen. Gott! Ja, ja, das will ich thun; Madam Müller, die ohnehin Zeuge ſeiner Erklärung war, und Zeuge meiner Antwort ſeyn wird, ſoll meine Vertraute ſeyn. Sie hat Geiſt und Herz, und jede Stunde giebt ſie mir einen neuen Beweis ihrer Liebe. Dieſen Abend, wenn wir allein ſind, will ich ſie um ihren mütterlichen Rath bitten, und ſie näher mit meiner Lage bekannt machen.

Den 22ſten.

Der Schritt iſt gethan; wohl mir, daß er gethan iſt. Nach dem Abendeſſen bat mich Friederike, ich möchte ihr ein Buch zur gemeinſchaftlichen Lektüre vorſchlagen. Haben Sie Voßens Odyſſee? — Nein. — Aber doch geleſen? — Nein. — Wiſſen Sie das Buch zu bekommen? — Ey, ich wills kaufen, wenn Sie mir dazu rathen. — Kaufen Sie's auf mein Wort. Ein Freund meines Vaters, bey dem es Grundſatz iſt, jungen Perſonen, die nicht blos für die lange Weile leſen wollen, vor allen Dingen einige gute Ueberſezzungen der Alten in die Hände zu geben, hat mich ſchon vor drey Jahren mit der Odyſſee bekannt gemacht. Seitdem habe ich viel, vielleicht zu viel geleſen und immer iſt die Odyſſee mein Lieblingsbuch geblieben. Ich weiß ſie halb auswendig. Nun ſo müſſen Sie, ſagte Friederike, ſie uns vorleſen; allein was leſen wir heute? — Was Sie wollen; zuvor aber wünſchte ich mich ein Viertelſtündchen mit Ihrer Frau Mutter zu unterhalten.

Friederike ſtand auf und wollte das Zimmer verlaſſen. Ich ergriff ſie beym Arme. Bleiben Sie, liebe Friederike, ich habe keine Geheimniſſe, wenigſtens keine für die Tochter meiner Wohlthäterin. Das gute Mädchen fiel mir um den Hals: vergeben Sie mir, ſagte ſie, länger kann ich mich nicht zurückhalten. — Ich auch nicht, erwiederte ich, und gab ihr die Umarmung aus vollem Herzen zurück. Ihre Mutter ſah uns lächelnd an, und umſchlang uns beide. Laſſen Sie uns, ſagte ſie zu mir, wie alte Bekannte mit einander leben. Von nun an nicht mehr Madam, und noch weniger Wohlthäterin; Ihre Freundin will ich heißen, weil ich es bin. Meine zweyte Mutter, rief ich weinend, und ich Ihre Lina. Merken Sie ſich das. — Sehr gerne, liebes Kind, und nun, was haben Sie mir zu ſagen? — Was ich Ihnen zu ſagen habe, wiſſen Sie ſchon; aber ich bedarf Ihres mütterlichen Raths, und um dieſen wollte ich Sie bitten; was ſoll ich dem Herrn von Dornek antworten? Wenn ich mich nicht betrüge, verſetzte ſie liebreich, ſo iſt es Ihre Vernunft und nicht Ihr Herz, das mich fragt. Dieſes hat ihm wohl ſchon geantwortet. Ich verbarg mein Geſicht in ihren Buſen. Kennen Sie den Herrn von Dornek? — Ich machte ſeine Bekanntſchaft erſt im Gaſthofe. — Wiſſen Sie, wer er iſt? — Ein edler Mann, wie ich glaube; mehr weiß ich nicht von ihm. — Auch ich halte ihn für einen edeln Mann. Dieſes iſt genug, um ihn zu ſchätzen, allein von einem Liebhaber, von einem Freyer muß man denn doch mehr wiſſen. Ich kenne die Familie Dornek nicht; ſie muß nicht aus unſerer Gegend ſe[illegible]. — Ich auch nicht; allein ich denke..... Er werde ſich ſchon näher erklären, wollen Sie ſagen, das denke ich auch; bis dahin aber glaube ich, liebe Lina, daß Sie ihm den Ausſpruch Ihres Herzens verheelen müſſen. Was meynen Sie? — Allerdings. Wer weiß ob ſeine Familie .... ein Seufzer erſtikte meine Worte. Nimmermehr würde ich mich entſchließen, wider ihren Willen ſeine Hand anzunehmen. Auch ich bin die unglükliche Frucht einer ſolchen Verbindung, die meinen Vater ſein Erbe und meine Mutter das Leben gekoſtet hat. Nein, wenn ich unglüklich ſeyn ſoll, ſo will ich es allein und ohne meine Schuld ſeyn.

Madam **Müller** billigte meinen Entſchluß mit Lobſprüchen, die mich beſchämten. Wir kamen überein, daß ich dem Herrn von **Dornek** meine vorzügliche Achtung nicht verbergen, mich aber zugleich mit vollem Vertrauen bey ihm nach ſeinen Verhältniſſen näher erkundigen ſollte, um meinen Vater von ſeinen Abſichten benachrichtigen zu können. Es ſchlug eilf Uhr, als wir uns trennten. Mit erleichtertem Herzen gieng ich an **Friederikens** Hand auf unſer Stübchen. Das liebe gute Mädchen! wie ruhig ſie ſchläſt! Auch ich bedarf der Ruhe, werde ich ſie finden?

Dornek an ſeinen Vetter.

Den 24ſten Jenner.

Weiſt du, lieber Vetter, was meine Mutter mit dem Briefe will, den du mir zugeſchikt haſt? Nicht mehr und nicht weniger, als meine hohe Vermählung mit dem gnädigen Fräulein von **Palmfeld** beſchleunigen. Es hat ſich ein Anbeter bei ihr eingeniſtet, der, wie ſie meynt, mir gefährlich werden könnte. Mag er doch: ich werde ihm das Kleinod nicht ſtreitig machen. Die **Palmfeld** iſt ein hübſches, ganz gutes Mädchen, und obendrein eine reiche Erbin, aber bey dem allem doch ein Gänschen; ihr

Porträt

Porträt könnte mich einnehmen, weil es ſtumm iſt, aber wahrlich das Original nicht; zumal ſeitdem ich meine Lina kenne. Meine Mutter, oder vielmehr mein Vater will, daß ich auf einen Monat Urlaub nehmen und meinem gefürchteten Nebenbuhler in den Weg treten ſoll. Daraus wird nichts. Wenn mein Vater erſt wüßte, daß ich ihm ſo nahe bin; aber gerade das muß er am wenigſten wiſſen.

Ich weiß nicht, warum ich ſo heiter, ſo ſicher bin. Iſt es etwa wegen des Opfers, das ich meiner Lina bringe? doch ſie weiß ja nichts davon, und ſoll nichts davon wiſſen. Möge es Ahnung meines bevorſtehenden Glükes ſeyn! Ich bin zwar noch ein Neuling in der Liebe, aber doch ſchien mirs, als ob das himmliſche Mädchen mein Herz nicht verſchmähete. O du hätteſt ſie ſehen ſollen, lieber Freund, wie ſie im heiligen Pomp der Unſchuld vor mir ſtand; es war nicht die Röthe der friſchen Roſe, die ihre Wangen färbte; es war der ſchimmernde Purpur, der das Antliz der göttlichen Jungfrau bey Anhörung jenes unerwarteten Grußes überſtrahlte. O des Phantaſten! wirſt du hier ausrufen; nun ja ich ſchwärme. Ich taumle in den entzückendſten Regionen der Phantaſie umher; möge ich doch nie aus meinem Wonnetraum erwachen! Lebe wohl! Uebermorgen ein Mehreres.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 25ſten Jenner.

Wohl dir, Lina, du haſt deine Pflicht gethan.

Du darfſt dir, ohne zu erröthen, vom geſtrigen Tage Rechenſchaft geben.

Um fünf Uhr trat er, von Madam Müller begleitet, ins Zimmer. Ich war auf ſeine Ankunft vorbereitet, dennoch erloſch mir die Stimme. Auch er zeigte eine gewiſſe Verlegenheit, die mir, ich weiß nicht warum, Freude machte. Madam Müller erbarmte ſich unſer und, ohne zum gewöhnlichen Nothbehelf, dem Wetter und dem Theater, ihre Zuflucht zu nehmen, ſpann ſie ein gleichgültiges Geſpräch an, das uns beiden Zeit ließ, uns zu erholen. Doch, ſagte ſie endlich, indem ſie ſich ſelbſt unterbrach, vergeben Sie mir, Herr von Dornek, ich vergeſſe, daß Sie hieher kamen, um mit meiner guten Lina, und zwar von ganz andern Dingen zu ſprechen. Vom Glücke meines Lebens, antwortete er, indem er ſich mit rührender Schüchternheit gegen mich wandte. Dieſes ſteht in Ihrer Macht, edle Lina; möchte es eben ſo gewiß ſeyn, daß es in meiner Macht ſtehe, zum Glük Ihres Lebens beizutragen!

Ich faßte Muth; wenn ich Sie nicht ſchäzte, erwiederte ich, ſo würde ich Ihnen und mir dieſen zweiten Beſuch erſpart haben. Sein Geſicht ſtrahlte. Allein, fuhr ich fort, Sie wiſſen, daß ich einen Vater habe: ſeine Abweſenheit macht mich nicht unabhängig. Und Sie, haben Sie keine Eltern? Er erblaßte: ich habe Eltern. — Ich wiederhole Ihnen, daß ich Sie ſchäze: ich glaube, daß auch Sie mich ſchäzen und unfähig ſind, mir einen Antrag zu thun, der, anſtatt unſer beiderſeitiges Glük zu befördern, es auf immer zerſtören werde.

Theure Lina, ſagte er, indem er meine Hand ergriff und an ſein Herz drükte, nur in Ihrer Glükſeligkeit kann ich die meinige finden, und nur durch Offenherzigkeit kann ich mir Ihre Achtung erhalten. Ich ſagte Ihnen neulich, daß blos die Furcht, Sie auf immer zu verlieren, meinen Entſchluß, Ihnen meine Geſinnungen zu eröfnen, beſchleunigt habe. Ich wünſchte zuvor eine Schwierigkeit wegzuräumen, die mir die Zunge band. Es iſt ein Heirathsplan meiner Eltern, dabei ſie blos meinen Vortheil, nicht aber mein Herz zu Rathe gezogen haben. (Mich dünkt, er konnte das meinige klopfen hören.) In einem Jahre würde zwar meine Volljährigkeit mich von allem Zwange befreyen; allein ich kann dieſen Zeitpunkt nicht mehr abwarten. Mit lezter Poſt hat mein Vater mich nach Hauſe berufen, um dieſe Heirath zu Stande zu bringen. (Ein heißer Schauer überlief mich.)

Allein ich bin feſt entſchloſſen, dieſen Ruf abzulehnen, und alles anzuwenden, um dem Mißbrauche ſeiner Gewalt auszuweichen, die ja auch ihre Grenzen hat, deren Verlezung er, ich kenne ihn, am Ende gewiß reuen würde. Auf jeden Fall giebt es ein ſicheres, vielleicht einziges Mittel, meine Freiheit zu behaupten. Sie, theure Lina, fuhr er im ſüßeſten Zaubertone der Zärtlichkeit fort, Sie allein könnten alle Schwierigkeiten auf einmal und auf immer heben.— Ich? gewiß trauen Sie mir zu viel zu. — O gewiß nicht; eine nur wenig Monate geheim gehaltene Verbindung würde. . . . . .

All mein Blut drängte ſich nach meinem Herzen, und ein kalter Schweiß entquoll meiner Stirne. Das Bild meiner Mutter trat vor meine Seele. Ich muß erblaßt ſeyn, denn er rief erſchrocken aus: Um Gottes willen, Lina, was fehlt Ihnen? Ich wollte mich von meinem Stuhl erheben und konnte nicht; ich wollte ihm meine Hand entziehen, ſie war lahm.

Madam Müller faßte mich in ihre Arme; endlich erholte ich mich. Meine Mutter, ſagte ich leiſe, wurde das unſelige Opfer einer geheimen Verbindung. Sie hat mir auf dem Sterbebette das Gelübde abgenommen, mich nie in eine Familie einzudrängen. Dieſes Gelübde iſt mir heilig, und lieber wollte ich.... O reden Sie nicht aus, rief er tief erſchüttert, und machte mit ſeiner Hand eine Bewegung, als wollte er ſie mir auf den Mund legen. Reden Sie nicht aus, wenn Sie mich nicht elend machen wollen. Ich wankte.

Gewiß hauchte in dieſem Nu die Verklärte mich an. Plötzlich beſeelte mich eine neue Kraft; ich ſtand auf. Es giebt Dinge, ſagte ich entſchloſſen, die ſich nicht zweymal ſagen laſſen: noch ſchätze ich Sie, Herr von Dornek, aber ich will auch von Ihnen geſchätzt ſeyn. Eine Meineidige würde Sie weder glüklich machen, noch durch Sie glüklich werden können. Laſſen Sie mir Ihre Hochachtung und meine eigene Hochachtung. Er ſtaunte mich an; eine Thräne lag auf ſeiner Wange. Sie ſchließen mir den Mund, ſagte er nach einer Pauſe, aber dieſer Zug feſſelt mein Verbändniß auf ewig an das Ihrige, und Ihre Tugend giebt mir die Kraft, mich bis zu Ihnen zu erheben.

Er drukte meine Hand an ſeine brennenden Lippen; allein indem Sie mir dieſe Hand verweigern, werden Sie mir doch nicht immer Ihre Thüre verſchließen? Ich? Hier iſt meine Pflegemutter, ſie ſoll für mich antworten.

Sie. Ihre eigene Ruhe, mein Herr, und die Ruhe dieſer jungen Heldin macht es Ihnen zum Geſez, uns bis zu günſtigen Zeiten nur ſelten zu beſuchen.

Ich warf einen ſegnenden Blik auf die Gute.

Dornek zu Madam Müller: Sie ſind des Titels würdig, den meine Lina Ihnen giebt; (ſeine Lina!!) und um Ihnen zu beweiſen, daß auch ich Ihr Vertrauen zu verdienen wünſche, ſo verlaſſe ich Sie für heute. Ich ſehe, daß dieſer Engel der Einſamkeit und Ihres mütterlichen Beyſtandes bedarf. Mein Herz war voll, häufige Thränen entſtürzten meinen Augen. Er zog ſein Tuch heraus, troknete meine Thränen ab, küßte das Tuch und ſtekte es wieder ein. Das alles that er mit einer Behendigkeit, die mir keine Zeit ließ, mich zu beſinnen. Dann nikte er uns mit einem Ausdruke von Ehrerbietung und Zärtlichkeit, der meine ganze Seele durchdrang, ein Lebewohl zu, und ſchwirrte zum Zimmer hinaus.

Die edle Müller und ich ſahen uns lange ſtumm an. Gewiß las ſie in meinem Geſichte eben das namenloſe Gefühl, das ich in dem ihrigen las; denn wir warfen uns in gleichem Moment einander in die Arme. Ein treflicher junger Mann, Lina, ſagte ſie endlich, und für ſeinen Stand ein wahres Wunder, deſto herrlicher, mein Kind, iſt der Sieg, den Sie über Ihr Herz davon trugen. O warum waren ſeine Eltern nicht Zeugen davon!

Arme Lina! wie demüthigte dich dieſes Lob; ſie wußte nicht, die Gute, wie ſchwer dieſer Sieg mir wurde. Werde ich wohl immer ſiegen, immer ſtark genug ſeyn, dem Sturme zu widerſtehen, der mein Herz unaufhaltſam ihm entgegen ſchleudert? doch ſie nannte ihn ja ſelbſt einen treflichen jungen Mann. Deſto gefährlicher iſt er einem unglücklichen Mädchen, das keine Hoffnung hat, die Seinige zu werden. O verlaß mich nicht, Geiſt meiner Mutter! und wenn du mir den Muth nicht geben kannſt, ihn aus meinem Herzen zu verbannen, ſo gieb mir wenigſtens den Muth, ihn zu fliehen.

Dornek an ſeine Mutter.

Straßburg den 25ſten Jenner.

Ihre gütige Zuſchrift, theuerſte Mutter, hat mich nicht wenig überraſcht. Ich bin noch keine zwei Jahre in Dienſten, und ſoll ſchon einen Urlaub nehmen.

Unſer Chef ſieht es nicht gern, wenn junge Offiziere ſobald das Regiment verlaſſen; nicht zu gedenken, daß ſie ſich dem Spotte ihrer Cameraden ausſezen.

Freylich hätte ich einen wichtigen Grund anzugeben. Allein, beſte Mutter, warum ſoll ich denn ſo früh heirathen? Das Fräulein von Palmfeld iſt allerdings eine vortheilhafte Parthie, und ich weiß wohl, daß ich ehedem wenig dagegen einwandte. Allein die Entfernung und der Geſchmack, den ich am Soldaten-Stande fand, haben das Bild des Mädchens ganz aus meiner Seele verwiſcht.

Ueberdieß zweifle ich, liebe Mutter, ob dieſe Verbindung mich glüklich machen würde. Ich habe ſeitdem Gelegenheit gehabt, Vergleichungen anzuſtellen, die eben nicht zum Vortheil der jungen Palmfeld ausfielen. Glanz und Reichthum würde ſie mir mitbringen; aber ich fühle, daß dieſe Güter meinem Herzen nicht genügen. Es verlangt eine Gefährtin, deren Empfindungen den meinigen entſprechen, und an deren Seite ich beides, die Seeligkeiten der Liebe und der Freundſchaft, genieſſen kann.

Wenn ich dieſe Gefährtin nicht ſchon gefunden habe, ſo werde ich ſie gewiß finden; allein, vergeben Sie mir meine Offenherzigkeit, das Fräulein von Palmfeld iſt das Ideal nicht, das mir vor der Seele ſchwebt.

Wenn Sie alſo, beſte Mutter, das wahre Glük Ihres Carls verlangen, und wie könnte ich daran zweifeln? ſo entſagen Sie einem Plane, der meinen ſchönſten Wunſch unerfüllt laſſen würde, und ſuchen Sie meinen ehrwürdigen Vater zu bewegen, ihn aufzugeben. Erlauben Sie mir, Ihnen in meinem Leben ein einzigesmal ungehorſam zu ſeyn. Wenn Sie den Zuſtand meines Herzens kennten, ſo würden Sie mich vielleicht ſelbſt zu dieſem Ungehorſam berechtigen.

Leben Sie wohl, theuerſte Mutter; ich küſſe Ihnen und meinen guten Vater mit der zärtlichſten Ehrfurcht die Hände.

Dornet an ſeinen Vetter.

Mannheim den 26ſten Jenner.

Sie liebt mich, Freund! aber ach! das iſt es auch alles. Mein Schikſal bleibt unentſchieden. Sie will nichts von einer geheimen Verbindung, nichts von einer Heirath wider den Willem meiner Eltern hören. Ich bin in Verzweiflung, und dennoch, ſo groß iſt die Obergewalt der Tugend, dennoch muß ich ſie bewundern; dennoch erlaube ich mir nicht zu wünſchen, daß ſie weniger tugendhaft wäre.

Ich weiß nicht, was aus mir werden wird, lieber Vetter; aber das weiß ich und ſchwöre es bey allem, was der Ehre heilig iſt, daß keine andere, als Caroline von Saalen, je mein Weib werden ſoll. Es entſtehe aus dieſem Gelübde, was da wolle; ich bin auf alles gefaßt.

Hier meine Antwort an meine Mutter. Es liegt mir unendlich viel daran, daß ſie in Straßburg und nicht hier auf die Poſt komme. Du kenneſt die Heſtigkeit meines ſonſt ſo guten Vaters und ſeinen Credit am hieſigen Hofe. Er wird und ſoll meine Liebe, aber ja nicht den Aufenthalt meiner Geliebten errathen. Wer weiß, was für Schritte er ſich in der erſten Hitze gegen das arme ſchutzloſe Mädchen erlauben würde!

Auf deine Verſchwiegenheit, mein Beſter, rechne ich eben ſo zuverſichtlich, als du in meinem Falle auf die meinige rechnen würdeſt, und in allen möglichen Fällen auf meine Freundſchaft rechnen kannſt.

Aus Lina's Tagebuch.

den 28ſten Jenner.

Schon drey Tage läßt er ſich nicht ſehen. Was wohl die Urſache ſeyn mag; iſt er vielleicht krank? ach, es iſt nicht an ihm, krank zu ſeyn! er hofft ja noch. Wenn er krank wäre, ſo würde Madam Müller es von der Wirthin erfahren haben; allein ſie ſpricht kein Wort von ihm; gerade als wollte ſie mich ihn vergeſſen lehren.

Hat etwa ſein Vater ſein Geheimniß ausgeſpäht, und ihn abgeholt? Sein Vater . . . . . . ich weiß nicht, warum ich vor dem Bilde dieſes Vaters erbebe. Ich ſehe ihn mit kaltem Ernſte beym Geſtändniſſe ſeines Sohnes den Kopf ſchütteln, dann zu den Thränen ſeines Sohnes hohnlachen, dann den fußfälligen Sohn von ſich wegſtoßen, auf die Straße werfen, und ihm auf immer die väterliche Thüre verſchließen.

Wenn du ihn liebſt, Lina, ſo wirſt du ihm nie dieſes Schikſal zubereiten, ſo wirſt du ihn auf ewig von dir verbannen; dein Herz wird bluten, aber es wird für ihn bluten.

Doch weiſt du denn, ob er dieſe Probe aushalten, ob er den Drohungen, den Bitten ſeiner Eltern nicht endlich nachgeben werde, zumal da eine reiche, ſchöne Erbin...... Iſt ſie ſchön? ſagte er das? ich glaube, nein; doch weiß ichs nicht gewiß. Ha! wenn ſie bey ihrem Reichthume noch ſchön iſt, und wenn das reiche, ſchöne Fräulein ihn liebt, ſo wird ſie alle ihre Reize aufbieten, um das Bild der armen verlaſſenen Waiſe aus ſeinem Herzen zu verdrängen. O warum hab ich ihn geſehen, warum hab' ich ihn angehört?

Lina, du biſt ungerecht. Ein zweites neues Gefühl, weit furchtbarer als das erſte, vergiftet nicht blos die Ruhe, ſondern ſelbſt die Güte deiner Seele. Spüre dem Namen dieſes Gefühls nicht nach; ein hölliſcher Dämon hat es dir eingehaucht, denn es macht dich ungerecht.

Wie! du konnteſt ſie vergeſſen, jene feyerlichen Worte: „dieſer Zug feſſelt mein Schikſal auf ewig an das Ihrige.“ Und was war das für ein Zug? eine abſchlägige Antwort, der mein Herz widerſprach, eine Weigerung, ſeine Wünſche zu krönen. Das war Tugend, das war Liebe, die ſich ſelbſt die Feſſeln der Tugend anlegt.

Undankbare! er liebt dich; ſelbſt ſein Ausbleiben, daß du ihm zum Verbrechen machſt, iſt ein Beweis ſeiner Liebe. Die Ruhe dieſer jungen Heldin, ſagte meine Pflegemutter, macht es Ihnen zum Geſetz, uns nur ſelten zu beſuchen. Und ich klage; ich ſchelte auf ihn, daß er drey Tage vergehen ließ, ohne es zu übertreten. O der jungen Heldin!

den 29ſten.

Weh mir! zum erſtenmal in meinem Leben mußte ich vor mir ſelbſt erſchrecken, als ich das geſtrige Blatt meines Tagebuchs las, und mein eigenes Bild mit der mißtrauiſchen Stirne, mit den hohlen Augen, mit den hämiſchen Zügen erblickte.

O ich will das Blatt herausreiſſen; nein, Lina, du ſollſt es nicht herausreiſſen; es ſoll als ein warnendes Denkmal deines verirrten Herzens ſtehen bleiben, und du, Edler, vergieb mir, daß ich dich mißkannte, vergieb mir, daß ich das Opfer, das du meiner Ruhe, meiner Ehre bringeſt, durch einen Argwohn entweihte. Strafe ihn dieſen Argwohn durch deine Gleichgültigkeit, durch deine Verachtung. Lina iſt deiner nicht werth.

den 30ſten.

Ja, ſie iſt deiner werth. Sie hat mit ſich ſelbſt gerungen, lange gerungen und endlich hat ſie geſiegt. Sie ehret deine Tugend, ſie bewundert deine Standhaftigkeit, und wird ſie nachzuahmen ſuchen.

Frau von Sonnenſtein an Madam Müller.

Waltingen den 20ſten Jenner.

Ich wende mich an dich, liebe Molly, mit einem Auftrage, der mir ſehr am Herzen liegt. Morgen wird meine Wilhelmine unſern Gerichtsverwalter heirathen. So ſehr ich mich freue, das brave Mädchen wohl verſorgt zu ſehen, ſo verlegen bin ich, ihr eine Nachfolgerin zu finden.

Ich habe mich an verſchiedene Freundinnen gewandt, und keiner iſt es gelungen, meinen Wunſch zu befriedigen. Vielleicht biſt du, liebe Müller, glüklicher als ſie. Du weißt, was ich brauche. Eine wohlberüchtigte und wohl erzogene junge Perſon, mehr Geſellſchafterin als Kammerjungfer und vornehmlich eine Vorleſerin für meinen Gemahl, der noch immer in den Kriegsbüchern und Reiſebeſchreibungen lebt und webt, und darüber die langen Winterabende und oft ſelbſt ſein Podagra vergißt. Ich dächte, du ſollteſt in deinem Mannheim wohl ein Mädchen finden, das ſich für mich ſchikt. Bei ſonſt gleichen Eigenſchaften würde ich einer jungen Waiſe den Vorzug geben.

Sinne ein Bißchen nach, liebe Molly, ob dir keine Candidatin einfällt, die du mir empfehlen kannſt; aber noch einmal, ihr erſtes Talent muß eine angenehme Stimme und die Fertigkeit im Leſen ſeyn. Ich weiß wohl, daß dieſes Talent eben nicht gemein iſt, zumal wenn man, wie ich, die Kunſt darunter verſteht, mit Geſchmack, das heißt mit Gefühl zu leſen. Das konnte Wilhelmine; das muß auch ihre Nachfolgerin können.

Die franzöſiſche Lektüre behalte ich mir vor, weil ich vernünftigerweiſe nicht verlangen kann, daß die Perſon dieſe Sprache beſitze. Du kannſt ihr für das erſte Jahr fünfzig Thaler anbieten; bin ich mit ihr zufrieden, ſo werde ich ihr jedes Jahr ihren Gehalt vermehren. Was ſie in meinem Hauſe finden wird, das weißt du, liebe Molly; mir ziemt es nicht es zu ſagen. Nur muß ich dich bitten, dein gutes Herz im Zaume zu halten, damit dein Mund nicht zum Lügner werde.

Der Obriſte grüßt dich, und fügt meiner Bitte die ſeinige bey. Lebe wohl, liebe Molly, und antworte mir bald. Ich rechtfertige meine Ungeduld nicht; du wirſt ſie ſehr verzeihlich finden. Ich umarme dich und deine gute Friederike.

Eliſe von Sonnenſtein.

Aus Lina's Tagebuch.

den 31ſten Jenner.

Du winkſt mir, gütige Vorſicht; ich küſſe deine winkende Hand und folge.

Wie furchtſam dieſes lezte Wort da ſtehet! Ich will den wankenden Zügen nachhelfen. Nein, bleibt, wie ihr da ſtehet, und erinnert mich täglich an meine Schwäche und an meine Pflicht.

Unglückliche! noch vor wenig Tagen hätteſt du ihn als die höchſte Wohlthat geſegnet den Ruf, den nun dein Herz mit einem Seufzer annimmt.

Allein, muſt du denn darum auf deine Hofnung Verzicht thun? Hofnung! ..... Haſt du die Schwierigkeiten vergeſſen, deren er ſelbſt mit einer ſo edlen Offenherzigkeit erwähnte? Wohlan, ich will, ich muß abreiſen.

Nach ihrem Briefe zu urtheilen, muß dieſe Baronin von Sonnenſtein eine vortrefliche Frau ſeyn. Meine Pflegemutter, die ſie von Jugend an kennet, ſpricht mit Entzücken von ihr. Sie ward als die Waiſe eines Beamten von der Mutter der Baronin, einer Frau von Herborn, in ihr Haus aufgenommen, und als Geſpielin ihrer einzigen Tochter mit ihr erzogen. Dieſes erklärt mir die ausgezeichnete Geiſtesbildung, die ich gleich in der erſten Stunde an ihr bemerkte.

Auch der Obriſte, der beinahe zwanzig Jahre älter iſt, als ſeine Gemahlin ſoll ein ſehr braver, aber etwas ſtrenger Mann ſeyn. Er mußte, ſeines ſchwachen Gehörs wegen, ſchon vor mehreren Jahren den Kriegs-Dienſt verlaſſen. Meine Pflegemutter bürgt mir dafür, daß es mir nicht ſchwer ſeyn werde, ſein Wohlwollen zu gewinnen.

Morgen wird ſie der Baronin antworten; ſie ſagte, ſie wolle mir ihre Antwort vorleſen; da ich ihre Liebe zu mir kenne, ſo weiß ich ſchon, daß ſie mir günſtig, nur allzugünſtig ſeyn wird, und hat mir die Mittheilung verbeten.

In fünf Tagen kann die Antwort von Waldingen einlaufen. Indeſſen werde ich eine Arbeit vollenden, die Madame Müller mir als eine Probe meiner vorgeblichen Geſchicklichkeit für ihre Freundin mitgeben will. Sie hat mir feyerlich angeloben müſſen, daß ſie ihr, ohne meine Einwilligung, meinen Stand nicht entdecken wolle. Dieſe Eröfnung würde ſie nur in Verlegenheit ſetzen, und ich will lieber als ein bürgerliches Dienſtmädchen mein Brod gewinnen, als unter dem läſtigen Namen eines Fräuleins von fremder Gnade leben.

Madam Müller billigt meine Gründe um ſo mehr, da die Baronin, wie ſie ſagt, einen Sohn hat, dem die Kammerjungfer lange nicht ſo gefährlich ſeyn würde, als das Fräulein. Dieſer Umſtand könnte mich in meinem Entſchluſſe wankend machen, wenn ihrer ausdrüklichen Verſicherung nach, dieſer Sohn nicht in auswärtigen Kriegsdienſten ſtände, und ſeine Eltern nur ſelten beſuchte. Sie kann mir weiter nichts von ihm ſagen, weil ſie ihn ſeit fünfzehen Jahren nicht geſehen hat. Auch ich will ihn nicht ſehen. Nicht alle jungen Offiziere ſind ſo edel, ſo beſcheiden wie . . . . .

Die gute Friederike! ſo oft ſie mich anſieht, ſtehen ihr die Thränen in den Augen; auch von ihr wird mir die Trennung ſchwer werden. Erſt heute habe ich ihr meinen wahren Namen geſagt, den ihre Mutter ihr bisher verborgen hatte. Das liebe Mädchen erſchrak, ſie warf ſich ihre Vertraulichkeit gegen mich vor; ich ſuchte ſie durch meine verdoppelten Liebkoſungen zu beruhigen. Es gelang mir, und mein Zutrauen band ihr Herz noch feſter an das meinige. Ihre Mutter weiß mir Dank dafür; die Gute, wie vieles bleibe ich ihr noch ſchuldig.

So oft ich den Namen meines Vaters ausſpreche, ſo oft ich ihn nur denke, fährt es mir wie ein Dolch durchs Herz. Schon ſind es vierzehen Tage, daß er mich verließ, und noch weiß ich nichts von ihm, kann nichts von ihm wiſſen, ſo wenig, als er von mir, weil ich meinem Großvater ein neues Unrecht erſpart habe.

Madam Müller an Frau von Sonnenſtein.

Mannheim den 1ſten Hornung.

Wünſchen Sie mir Glük, gnädige Frau; ich kann Sie über Ihre Erwartung wohl verſorgen. Ein liebenswürdiges hülfloſes Mädchen, die Tochter eines Werb-Offiziers, ſieht Ihr Haus als eine Freyſtatt an, welche die Vorſehung ihr gegen die Gefahren ihres Alters anbietet. Ihr Vater kam mit ihr von Heilbronn hieher, um den Faſchingsluſtbarkeiten beizuwohnen. Auf der Redoute verſpielte er ſeine Caſſe, entfloh nach Holland, und ließ ſeine Tochter mit einigen Dukaten im Gaſthofe ſitzen. Die arme

Unglük-

Unglükliche wollte vor Kummer vergehen. Ihre Wirthin kam zu mir, um mich zu fragen, ob ich ſie nicht ich meinem Laden brauchen könne. Ohne ihrer gerade benöthigt zu ſeyn, nahm ich ſie in mein Haus auf, um ſie der Zudringlichkeit eines jungen Edelmanns zu entziehen, der ſich im nämlichen Gaſthofe aufhält, und ſie im eigentlichſten Verſtande anbetet.

Sie arbeitete an meiner Seite, als ich Ihre gütige Zuſchrift erhielt; ich las ſie ihr vor; ſie gieng einige Minuten mit ſich zu Rathe. Der Kampf ihres Herzens mahlte ſich in jedem Zuge ihres ſchönen Geſichts. Plözlich fiel ſie mir in die Arme, ihre Thränen ſtrömten auf meinen Buſen, und ſie beſchwor mich mit aufgehobenen Händen, ſie Ihnen zu empfehlen. Beim Allerheiligſten, rief ſie, gelobe ich Ihnen, daß ich ihre Empfehlung rechtfertigen werde; und ich, gnädige Frau, beſinne mich keinen Augenblik, Ihnen die Aufrichtigkeit ihres Gelübdes zu verbürgen. Sie werden meine Gewährleiſtung nicht gewagt finden, wenn Sie das trefliche Mädchen nur erſt kennen, und wenn ich Ihnen noch ſage, daß ſie nicht nur die Unterſtüzzung ihres Liebhabers, ſondern ſelbſt ſeine Hand ausgeſchlagen hat, weil er ſie ihr unter der Bedingung anbot, die Heyrath, ſeines Vaters wegen, noch eine Zeit lang geheim zu halten.

Gleichwohl bin ich überzeugt, daß das arme Kind den jungen Edelmann liebt. Er nennt ſich Herr von Dornek, und giebt ſich für einen Offizier aus. Es iſt ein ſehr angenehmer, und, wenn ich meinen Beobachtungen trauen darf, ein edler Jüngling, den ich zwar für einen verliebten Schwärmer, aber für nichts weniger, als einen Verführer halte. Caroline Roland, ſo heißt das holde, noch nicht achtzehnjährige Mädchen, wollte ihn nie anders, als in meiner Gegenwart ſprechen, und bey ſeinem lezten Beſuche betrug ſie ſich mit einem Heldenmuthe, den ich bewundern mußte, und der mir für ihre Grundſätze haftet.

Vergeben Sie mir meine Redſeligkeit, gnädige Frau; ich glaubte alle dieſe Umſtände erzählen zu müſſen, um Ihnen vom Charakter meiner Clientin einen Begriff zu geben. Doch es iſt Zeit, daß ich Ihnen auch etwas von ihren Talenten ſage. Sie lieſt das Deutſche vortreflich, und auch das Franzöſiſche mit großer Fertigkeit. Ihre ſüße melodiſche Stimme wird dem Herrn Oberſten gewiß gefallen. Ueberdieß macht ſie alle Arbeiten eines gebildeten Frauenzimmers; beſonders aber ſtikt ſie ſehr hübſch, und hat mir verſchiedene überaus niedliche Muſter von ihrer Erfindung gewieſen.

Sie ſehen, gnädige Frau, daß ich Recht hatte, wenn ich Ihnen ſagte, daß ich Sie über Ihre Erwartung wohl verſorgen könne. Caroline wird auf Ihren erſten Wink abreiſen; ihrer neuen Laufbahn ungewohnt, rechnet ſie auf Ihre Nachſicht. Ich hoffe, ſie werde Ihrer nicht lange bedürfen. Ich habe ihr Muth eingeſprochen, ich habe ihr mein eigenes Schikſal erzählt. Als ich ihr ſagte, daß Ihre ſelige Frau Mutter mich als eine Waiſe aufnahm, und mit Ihnen erziehen ließ; als ich hinzuſetzte, daß auch Sie, gnädige Frau, eine Mutter der Waiſen ſind, erhob ſie ihre ſchönen ſchwarzen Augen gen Himmel. Nun, rief ſie, ſo wird ſie auch meine Mutter ſeyn, und Gott wird ſie dafür ſegnen. Schreiben Sie ihr, liebe Madam, daß ich reiſefertig bin.

Aus meiner obigen Erzählung werden Sie erſehen, daß es nöthig ſeyn wird, ihre Abreiſe und den Ort ihres Aufenthalts vor ihrem Liebhaber zu verbergen. Caroline ſelbſt ſieht dieſes ein; ſie weiß auch nicht, daß ich ihre künftige Beſchützerin mit dem Geheimniß ihres Herzens bekannt gemacht habe.

Wie wäre es, wenn ich ſie in einem Lohnwagen bis Heidelberg zu meinem Schwager begleitete, wo eine vertraute Perſon Ihres Hauſes ſie abholen, und die übrigen ſieben Meilen leicht in einem Tage zurüklegen könnte? Ich erwarte hierüber Ihre Befehle.

Leben Sie wohl, gnädige Frau; meine Friederike, die mit ihrem ganzen Herzen an der holden Unglüklichen hängt, küßt Ihnen die Hände, und ich bin mit der zärtlichſten Verehrung Ihre

Molly.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 2ten Hornung.

Gott Lob! auch dieſe Probe iſt überſtanden, aber welche Marter! Der Gedanke, daß wir uns vielleicht zum letztenmale ſehen, laſtete mir auf dem Herzen, drang mir in die Augen. Was es mich für eine Anſtrengung koſtete, mich der Thränen zu erwehren! doch wenn ich ihm meine Schwermuth nicht verbergen konnte, ſo hat er doch gewiß ihre Urſache nicht errathen; nein das hat er nicht. Noch nie war er ſo intereſſant. Seitdem er mir ſein Herz aufgeſchloſſen hat, iſt er blöder, ja ſogar ehrerbietiger, als zuvor. Dieſes, ſagt man, iſt die ächte Liebe; o gewiß iſt ſeine Liebe ächt. Dieſe Miene, dieſes Auge iſt nicht die Miene, nicht das Auge eines Heuchlers, und ſeine Stirne, wie offen! ſie trägt das hohe Gepräge einer geraden reinen Seele. Mir ſelbſt darf ich dieſes wohl ſagen; er wird ja dieſes Blatt nie leſen; er hat an ſeine Mutter geſchrieben; ſpäteſtens in acht Tagen erwartet er Antwort In acht Tagen! wo werde ich in acht Tagen ſeyn; wie wird er ſtaunen, wie wird er erſchrecken, wie wird er trauren! ja gewiß wird er trauren, wenn man ihm ſagen wird, Lina iſt nicht mehr hier, Lina hat ſich verborgen, und wird ſich nicht eher wieder zeigen, als bis ſie es ohne Furcht vor ihrem eigenen Herzen thun kann. Darf ich ſeine Geliebte nicht ſeyn, ſo werde ich doch ewig die Freundin des Edlen bleiben. Aber dann, ach dann muß die Freundin ſich auf lange, vielleicht auf immer von ihm entfernen. Durch dieſe Entfernung werde ich ihm einen großen, ach den größten Beweis meiner Freundſchaft geben. Ich will meine Pflegemutter fragen, ob ich ihm nicht einige Zeilen zurüklaſſen darf, o ſie wird mirs erlauben; ich darf, ich muß ihm ſagen, daß ich ihn nicht verſchmähe, daß ich nicht aus Gleichgültigkeit vor ihm fliehe, aus Gleichgültigkeit! . . . . Arme Lina, arme, arme Lina! du haſt nicht einmal mehr die Kraft zu wünſchen, daß er dir, daß du ihm gleichgültig wäreſt.

Zwey Stunden verſtrichen uns wie zwey Minuten, wir ſprachen unter andern auch von Literatur, auch er iſt ein warmer Freund der Odyſſee, und meines lieben melancholiſchen Oſſians. Wir ſaßen neben einander auf dem Canape; ich rückte ihm mit einer unwillkührlichen raſchen Bewegung näher, als er mir meine beiden Lieblings-Schriftſteller nannte, die ich ihm noch nicht genannt hatte. Auch er weiß die Lieder von Selma auswendig. Wenn ich wiederkomme, ſagte er, wollen wir einige Oden von Klopſtock mit einander leſen. Wenn ich wiederkomme!..... Mein Herz wollte brechen, ich mußte mich auf das Canape zurüklehnen. Madame Müller bemerkte meine Marter; ſie bemächtigte ſich des Geſprächs; er ſchien es ungern zu ſehen; ich zwang mich ſo gut ich konnte, und miſchte mich darein. Man rief uns zum Abendeſſen; er wollte weggehen. Madam Müller, die gute Madam Müller fragte ihn, ob er unſer Gaſt ſeyn wolle. Ach ſie dachte, ſie müſſe ihm noch dieſe Freude machen. Mit Entzücken nahm er ihr Anerbieten an; noch zwey Stunden verſchwanden wie zwey Minuten. Er hat viele Kenntniſſe, das Geſpräch war ſehr unterhaltend, und es freute mich, daß auch Friederike Antheil daran nahm; ſie that es auf eine Art, die mir das liebe Mädchen von einer neuen intereſſanten Seite zeigte. So gewann mein Herz Zeit, ruhiger zu werden; ſeine Heiterkeit trug das meiſte dazu bei. Es that mir ſo wohl, ihn glüklich zu ſehen, als er aber weggieng, als er meine Hand ergriff, und ſie an ſeinen Mund preßte, da zitterte meine Hand; ich dachte: dieſes iſt ſein Abſchied, und ich erlaubte mir, die ſeinige ganz leiſe zu drücken. Das durfte ich doch wohl; wer weiß, ob und wann. . . . . Nein, dieſen Gedanken kann ich nicht ausſchreiben.

Frau von Sonnenſtein an Madam Müller.

Waldingen den 3ten Hornung.

Nur zwey Worte, liebe gute Molly; denn ich habe heute fremde Gäſte. Künftigen Mittwoch den 6. dieſes wird mein Wagen zeitig in Heidelberg eintreffen. Mein Verwalter und ſein junges Weibchen wollen mir meine neue Hausgenoſſin zuführen. Gerne würde ich ſie ſelbſt aus deinen Händen empfangen, und dich nach ſechs Jahren wieder einmal umarmen, wenn ich nicht bey meinem Gemahle, der einen leichten Anfall ſeines Podagra hat, das Amt der Wärterin und Vorleſerin verwalten müßte.

Du ſagſt mir viel Gutes von deiner Caroline, und weil du mir es ſagſt, ſo glaube ich es. Meinen Dank für dieſes Geſchenk will ich dir, liebe Freundin, durch die Art bezeugen, wie ich es aufnehmen werde. Da ich noch ein Mädchen habe, ſo ſoll Caroline in Hinſicht auf ihre Herkunft und Erziehung mehr die Aufſeherin meiner Toilette und Garderobe, als meine Zofe ſeyn, und wenn ſie das Glük hat, ſich bey meinem Gemahle beliebt zu machen, ſo werde ich ſie vielleicht noch mehr auszeichnen können. Der Verwalter wird dir alle deine Auslagen bezahlen.

Lebe wohl, meine Freundin; ich brauche dir nicht zu wiederholen, daß ich von ganzer Seele die Deinige bin.

Eliſe.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 5ten Hornung.

Nie bin ich ſeit meinen frohen Kinderjahren ſo heiter erwacht, wie heute. Mir träumte von ihm. Friederike war ſchon auf; ſie trat an mein Bett, und indem ſie mich küßte, flüſterte ſie mir ins Ohr: Sie haben im Schlafe den Namen Dornek ausgeſprochen. Ich verbarg mein Geſicht in das Kiſſen. Wenn Sie mich nicht anſehen wollen, ſo will ich gehen, ſagte ſie ſchalkhaft, und hüpfte davon.

Ich kleidete mich eilends an; ehe ich hinuntergieng, blickte ich zum erſtenmal in den Spiegel. Mein Geſicht glühte; die Wonne der Seligen blitzte aus meinen Augen; ich hatte nur einen Gedanken, eine Empfindung: meinen Traum. Noch immer ſeh ich ihn, wie er mit lächelnder Miene vor mir ſtand, und zu mir ſagte: Du fliehſt mich, Lina, aber entgehen wirſt du mir nicht. Er ſtreckte die Arme nach mir aus. Ich wollte meiner Pflegemutter rufen, und rief .... Dornek!

Heute könnten Sie einem Mahler zum Bilde der Aurora ſitzen, ſagte Madam Müller, indem ſie mich auf die heitere Stirne küßte. Der arme Schelm von Mahler möchte ich nicht ſeyn, rief die muthwillige Friederike aus dem Nebenzimmer, wo ſie das Frühſtück zubereitete. Wir ſaßen noch am Theetiſche, als der Briefträger die Antwort der Frau von Sonnenſtein überbrachte. Madam Müller überſah ſie mit flüchtigem Blicke, und ihre frohe Miene verkündigte mir ihren Inhalt, noch ehe ſie mir das liebe herrliche Blatt mittheilte. Ich küßte es. Friederike weinte an meinem Halſe und ich weinte am Halſe ihrer Mutter. Bleiben Sie mir, was Sie mir ſind, mehr konnte ich nicht hervorſchluchzen. Alle Arbeit wurde eingeſtellt, der Wagen gemiethet, und Friederike begleitete mich auf mein Zimmer, um mir einpacken zu helfen. „Werden Sie mir dann auch bisweilen ſchreiben, wie es „Ihnen geht?“ ſagte das traute Mädchen. Das werde ich, erwiederte ich in ihren Armen, und jede Antwort meiner Friederike wird ein Blümchen ſeyn, das ſie auf meine neue einſame Laufbahn ſtreuet, Ihrer Friederike! bin ich das, kann ich das ſeyn? Ja, du biſt es, rief ich mit hochklopfendem Herzen; die Tochter meiner zweiten Mutter iſt meine Schweſter. Laß uns von nun an einander dieſen ſüßen Namen geben. Sie preßte mich mit feurigem Entzücken an ihr Herz! Meine Lina! meine Schweſter! Wir hatten uns ſo viel zu ſagen, und über unſerm Geſpräche gieng unſere Arbeit ſo langſam von ſtatten, daß wir keine Glocke ſchlagen hörten, und Madam Müller uns ſelber zu Tiſche holen mußte.

Als ſie die Thüre des lieben traulichen Stübchens öffnete, giengen wir ihr Arm in Arm, Wange an Wange entgegen. Lina will meine Schweſter ſeyn, rief Friederike, indem ſie mit mir an den Buſen ihrer Mutter hinſank. Sie küßte uns wechſelsweis, und ſprach tief gerührt: der Himmel hat meinen Wunſch erhört; er hat meiner Friederike eine Freundin gegeben, die ihr Vorbild ſeyn kann. Das iſt ihre Mutter, antwortete ich, indem wir die treſliche Frau in die Mitte nahmen, und mit ihr hinunter giengen.

Mein Herz war zu gepreßt, als daß ich hätte eſſen können. Ich ſaß ſtumm an Friederikens Seite; das gute Mädchen war unfähig mich aufzumuntern, und ihre Mutter unternahm es nicht; ſie wußte, daß es ihr mißlingen würde. Nach Tiſche drückte Sie mir liebevoll die Hand: Geben Sie mein

Kind, auf Ihr Stübchen, in Ihrer Lage iſt man gern allein. O wie Recht hatte ſie! ich eilte an mein Tiſchchen und ſchrieb, ach, zum letztenmal in dieſer freundlichen Zelle, an dieſen Blättern!

Noch etwas möchte ich ſchreiben, nur wenige Zeilen; aber ſie muß es mir erlauben, ehe ich mirs erlaube. Ich will ſie fragen; es iſt ohnehin Zeit, daß ich wieder hinunter gehe.

Abends um 9 Uhr.

Ich fand ſie mit dem Briefe beſchäftigt, den ſie mir für meine künftige Gebieterin mitgeben will. Ehe ſie ihn beſiegelte, gab ſie mir ihn zu leſen. So zärtlich, ſo ſchmeichelhaft erlaubt ſich keine Mutter von ihrer Tochter mit einer fremden Perſon zu ſprechen. Nun wagte ich es ſie zu fragen, ob es nicht ſchicklich wäre, daß ich einige Zeilen an den Herrn von Dornek hinterließe? Warum nicht? antwortete ſie, Ihre Entfernung iſt keine Flucht, und das muß er wiſſen. Ich ſetzte mich hin und ſchrieb. So wie ich eine Zeile endigte, überlas ich ſie; mit keiner war ich zufrieden, und konnte doch nichts beſſers zu Stande bringen. Die Dinte ſchien mir in der Feder zu gerinnen. Endlich war der armſelige Zettel fertig; ich übergab ihn mit bebender Hand meiner mütterlichen Freundin. Sie durchlas ihn zweymal. Gut, mein Kind, ganz gut, ſagte ſie, indem ſie mir ihn zurückgeben wollte. Behalten Sie ihn, erwiederte ich; er weiß ja, daß ich keine Geheimniſſe für Sie habe. — Ganz wohl; allein der Brief muß geſiegelt ſeyn; er könnte morgen in meiner Abweſenheit hieher kommen; dann würde es ſich nicht ſchicken, daß Friederike ihm das Blatt offen zuſtellte.

Die Worte, morgen, Abweſenheit quetſchten mein Herz; es entſtieg ihm ein tiefer Seufzer; hätte ich ihn erſticken wollen, ich glaube, ich wäre ohnmächtig geworden. Sie ſah mich wehmüthig an, und ſtreichelte meine Wangen. Getroſt, mein Kind, Ihr Schickſal iſt in guten Händen; Sie müſſen am Ende glüklich werden. Dieſe Weiſſagung flößte einen belebenden Balſam in mein ſtockendes Blut. Ein Briefwechſel mit dem jungen Manne, ſo fuhr ſie nach einer Pauſe fort, könnte Ihnen nichts Neues ſagen, und da Ihr Aufenthalt ihm aus mehr als einem Grunde verborgen bleiben muß, ſo will ich zwiſchen beide in die Mitte treten. Ich will ihm alles mittheilen, was er wiſſen darf, und Ihnen nichts verheelen, was Sie wiſſen müſſen. — Ich hätte mich ihr zu Füßen werfen mögen.

So vergieng mir der Abend. Madam Müller ſchickte uns früh zu Bette. Ich hatte aber noch mein letztes Tagewerk zu vollenden; nun iſt es vollbracht. Ich habe es mit der Feder geſchrieben, mit der ich ihm mein Lebewohl ſagte. Ich will ſie aufbewahren, und ſie nie gebrauchen, als um ſeinen Namen zu ſchreiben. Es muß keine Ahnungen geben, ſonſt hätte er mich heute gewiß beſucht. Ach, nur noch eine Minute, nur noch eine Sekunde möchte ich ihn ſehen. Vielleicht ſehe ich ihn wieder im Traume; träumen werde ich wohl von ihm . . . ob ich aber ſchlafen werde . . . ?

Dornek an ſeinen Vetter in Straßburg.

Mannheim den 5ten Hornung.

Unſer Patient, lieber Vetter, hätte wohl ein bischen ſpäter geneſen, oder unſer Obriſter ſich ein bischen weniger um mich bekümmern können. So lieb deine Briefe mir ſind, ſo war doch der heutige mir eine wahre Hiobspoſt. Er hat mich aus einem Wonnerauſch aufgeſchreckt, in dem meine Seele ſchon drey Tage und drey Nächte umhertaumelt. O lieber Freund, ich bin glücklicher, als es noch kein Menſch auf Erden war, und wenn du mirs nicht glaubſt, ſo bin ich es doch.

Vier Stunden brachte ich letzten Freitag bei ihr zu. Anfangs war das liebe Mädchen nicht heiter; ich vermuthe, daß ſie ſchlimme Zeitung von ihrem Vater erhielt. Allein dieſer ſtille Schmerz, den ſie bisweilen wegzulächeln ſuchte, gab ihrem holden Geſichte etwas ſo feyerliches, ſo ſanft-heroiſches; es war das himmliſche Bild der Geduld, die mit der Kette ſpielt, welche das Verhängniß ihr angelegt hat. Ihre Denkart, ihre Gefühle, ihr Geſchmack, alles, alles ſcheint mir die Copie, oder vielmehr das Modell meiner eigenen Denkart, meines Geſchmacks, meiner Gefühle zu ſeyn. Kurz, wäre Lina nicht tugendhaft, ſo würde ſelbſt Aphrodite mit allen ihren Künſten ihr die Ehre, mich zu beſtricken, überlaſſen müſſen.

Doch ich komme wieder auf deine Ediktal-Citation. Früher, als übermorgen, lieber Vetter, kann ich unmöglich abreiſen; unmöglich, ſage ich dir. Ich muß das göttliche Mädchen noch einmal ſehen, und unſern Briefwechſel mit ihr verabreden. Dieſes kann heute nicht geſchehen, denn ich habe ſchon zwey Tage raſende Kopfſchmerzen, von Fieberſchauern begleitet, die mich nöthigen, die Stube zu hüten. Hoffentlich wird es nicht ärger kommen.

Du hätteſt das Briefchen meiner Mutter wohl öfnen können. Es lautet weit gnädiger, als ich es erwarten durfte. Ich ſoll die Antwort auf meine Bittſchrift ſelbſt abholen, und wenn ich Bedenken trage, einen Urlaub zu begehren, ſo will mein Vater deswegen an den Obriſten ſchreiben.

Ich antworte ihr nicht mehr von hier aus, und weiß noch nicht, was ich antworten werde. Wäre mein Brief für ſie allein, ſo würde ich mein Herz vor ihr ausſchütten. Mit meinem Vater aber muß ich noch hinter dem Berge halten, bis mir die Palmfeld aus dem Wege iſt. Der Obriſte liebt mich, und wenn ich ihm meine Abneigung vor dieſer Heirath beichte, ſo läßt er ſich vielleicht bewegen, mir den Urlaub zu verſagen, oder doch ihn zu verſchieben: wenn er gleich jezt mit mir grollt.

Den 17ten.

O lieber Freund, was habe ich dir zu erzählen! Geſtern und noch dieſen Morgen fühlte ich mich ſo krank, daß ich mich nicht aufrecht halten konnte. Des Abends ließ ich mir eine Sänfte bringen, um Carolinen meine Abreiſe anzukündigen. Ihre Wirthin empfieng mich ſehr freundlich, aber doch mit einiger Verlegenheit. Unſere Lina iſt verreist, ſagte ſie, als wir allein waren, und hat mir dieſes Brieſchen an Sie hinterlaſſen. — Hier haſt du eine wörtliche Abſchrift davon.

Den 3ten Abends.

„Ich verberge mich, mein Freund, ohne zu fliehen. Die Vorſicht öfnet mir unvermuthet eine „Freyſtätte, wo ich die Entwicklung meines Schikſals „abwarten kann. Wenn Sie mich lieben, Dorneck, „wenn ich fortfahren ſoll, an die Reinheit Ihrer „Abſichten zu glauben, ſo ſuchen Sie meinen Aufenthalt nicht auszuſpähen. Sie ſollen ihn erfahren, „ſobald es die Umſtände fordern, oder erlauben. Niemand weiß ihn, als Madam Müller, und die „wird das Gelübde nicht brechen, das ſie mir geleiſtet hat. Wenn Sie unſere wechſelſeitige Lage unbefangen erwägen, ſo werden Sie meinen Schritt „billigen, oder ich müßte mich an Ihnen betrügen. „Jezt, da ich mich entferne, darf ich Ihnen ſagen,

„daß mein Herz Sie vor allen Männern auszeichnet, „die ich kenne. Auch jezt würde ichs Ihnen nicht „ſagen, wenn ich Sie für fähig hielte, in dieſem „Bekenntniſſe einen Widerruf meiner erſten Er„klärung zu finden. Frühe Leiden haben die Zahl „meiner Jahre verdoppelt, und eine hingeopferte „Dulderin hat mir ihr warnendes Beyſpiel zur Erb„ſchaft hinterlaſſen. Antworten Sie mir nicht, und „trauen Sie mir zu, daß ich weiß, was Sie mir „antworten würden.

„Leben Sie wohl, Dornek. Auch wenn wir „uns nie wiederſehen, ſo bin und bleibe ich

Ihre Freundin
Caroline.

Stelle dir, lieber Vetter, einen Träumenden vor, der, indem er ſein Liebſtes auf Erden zu umfaſſen glaubt, nach einem leeren Schatten greift. Ich ſank ſchweigend in einen Armſtuhl; ich drükte das Briefchen an mein Herz, an meinen Mund; ich ließ eine Thräne darauf fallen. Das Fieber, das in meinen Adern ſchlummerte, erſchütterte alle meine Glieder. Sie ſind krank, lieber Herr von Dornek, ſagte Madam Müller, indem ſie mich mitleidig anſah; gehen Sie, legen Sie ſich zur Ruhe. Ich kam, ſagte ich, um von ihr Abſchied zu nehmen; denn ich habe Befehl erhalten, zu meinem Regimente nach Straßburg zurükzukehren, und ſie . . . . . hat Ihnen, unterbrach ſie mich, den Schmerz des Abſchieds erſparet. —

Erwart? antwortete ich, und verſank in eine dämiſche Betäubung. Mir ward ſehr ſchlimm. Ich fühlte die Nothwendigkeit, mich nach Hauſe tragen zu laſſen. Sie erlauben mir doch, ſagte ich im Weggehen, Ihnen meine Brieſe an Lina zuzuſchicken? Ich werde ſie nicht ſiegeln. Mit Vergnügen will ich ſie beſtellen, verſetzte ſie, wenn ihr Inhalt ſo beſchaffen iſt, daß ich ſie beſtellen kann. Linas Billet an Sie, ſchreibt mir mein Verhalten vor.

Ich verließ die rechtſchaffene Frau, auf die ich nicht zürnen kann, nachdem ich ihr die Adreſſe meines Banquiers gegeben hatte. Ich werde ihm ſagen, daß der Herr von Dorneck ein reiſender Freund ſey, den ich erwarte. Denn ich mag dich, lieber Vetter, nicht kompromittiren. Alles dieſes ſchreibe ich dir auf meinem Bette. Demungeachtet will ich morgen abreiſen; was hätte ich hier noch zu thun? Da ich einen Lohnwagen nehme, und kleine Tagreiſen machen will, ſo wird meine Epiſtel immer noch vor mir eintreffen.

Hoffentlich denkſt du nun, wie ich von meiner Lina. Wenn mein Vater ſie kennte, er würde gewiß meine Wahl billigen; ihre Armuth würde ihn nicht abhalten; er war nie geizig und iſt reich, aber freylich hat er einen überſpannten Begriff von der Ehre, und wenn gleich Lina von Adel iſt, ſo trägt ſie doch einen Namen, den ihr unwürdiger Vater durch eine Schandthat befleckt hat. Nein, nein, ich kann,

ich

ich darf mein Geheimniß nicht laut werden laſſen. Lebe wohl, lieber Vetter, und bedaure deinen unglüklichen Freund

Carl.

Aus Lina's Tagebuch.

Waldingen den 7ten Hornung.

Falle nieder, o Lina! vor deinem unſichtbaren Vater, der zum zweitenmale ſo ſichtbar für dich geſorgt hat. Einem ſterblichen Wohlthäter zu danken, fällt dem gerührten Herzen oft ſchwer, weil es ſeinem Danke Worte geben muß. Dir aber Allgütiger, iſt jedes frohe Gefühl deiner Güte, iſt jede Freudenthräne eine Hymne. Mit dieſem ſüßen Gedanken will ich, von dir allein geſehen, meinen Eintritt in dieſen Tempel der Tugend feyern. O möge ich nie unwürdig ſeyn, ihn zu bewohnen!

Den 9ten.

Erſt heute bin ich im Stande, die Scenen der vergangenen Tage zu überſehen, und den Faden der Begebenheiten wieder aufzunehmen.

Dieſe nächtliche Stille, dieſe feyerliche Einſamkeit meiner neuen Zelle, ſind recht zur Beſchwörung der Abgeſchiedenen gemacht. Denn das ſind ſie ja für mich die lieben Weſen, die ich in Mannheim zurükließ, und mit denen ich nur noch, wie aus einer andern Welt, umgehen kann.

Armer Dornek, wie wird meine Verſchwindung dich überraſcht, geſchrekt, betrübt haben! und mein Brief; ob er ihm wohl mißfallen hat? ich glaube es nicht: das könnte Madam Müller mir ſagen, allein ſie wird es nicht thun. Friederike wohl, wenn ſie darf; doch ſie wird nicht dabey geweſen ſeyn, als er ihm übergeben wurde. Die gute Friederike! unvergeßlich wird mir die lezte Nacht ſeyn, die wir zuſammen verlebten. Sie legte ſich an meine Seite; Hand in Hand entſchlummerten wir; Hand in Hand wachten wir auf. Ehe ich unſer liebes Stübchen verließ, warf ich einen ſegnenden Blik auf die mit der Farbe der Hoffnung bekleideten Wände, und nach einer flüchtigen Stunde wankte ich am Schweſter-Arme dem Wagen entgegen. O Trennung! doch, warum will ich die noch blutende Wunde berühren? Heil dir, du ſchöne gute Seele!

Madam Müller ließ mich ausweinen; ach ſie wußte, daß nicht alle meine Thränen um Friederiken floſſen. Endlich ergriff ſie meine Hand, und ſagte: „Nur jezt in dieſem Augenblicke des Schmerzes erlaube ich mir, Sie um die nähere Geſchichte der Mutter zu bitten, deren Andenken Ihnen ſo heilig iſt.“ In der That hatte Sie dieſe Saite noch nie berührt, ſo oft ſich auch die Gelegenheit dazu anbot. Ich ermannte mich, und erzählte ihr alles, was ich von der Unvergeßlichen wußte. Am liebſten verweilte ich bey den zahlloſen Opfern, die ſie ſich auflegte, um dem Kinde ihres Buſens durch ſeine Erziehung eine Erbſchaft zu hinterlaſſen, die kein Teſtament, kein unglüklicher Würfel ihm rauben könne. Ich verbarg ihr, ſo gut ich konnte, daß ſie nicht ſo glüklich war, als ſie es zu werden hoffte, daß der ſtille Gram über die Kälte und die Launen des Mannes, an dem ſie mit ganzer Seele hieng, ſie ſchon in der erſten Hälfte ihrer Tage wegraffte. Madam Müller weinte nicht, ſelbſt nicht bey dem Gemälde ihres heldenmüthigen Abſchieds. Bewunderung und Ehrfurcht überwogen ihr Mitleid.

Nach einem ernſten Stillſchweigen ſagte ſie: es iſt billig, liebes Kind, daß ich Ihr Vertrauen erwiedere, zumal da mein Schikſal Ihre Zuverſicht auf eine höhere Fügung befeſtigen kann; und nun erzählte ſie mir die umſtändliche Geſchichte ihres Lebens. Nicht nur ihre Erziehung, dieſes wußte ich ſchon, ſondern auch ihre glückliche Heyrath, und ihr jetziger Wohlſtand war das Werk der Frau von Herborn, der Mutter meiner künftigen Gebieterin, die durch den Vorſchuß eines anſehnlichen Capitals ihren verſtorbenen Gatten in den Stand ſetzte, ſein Gewerbe beträchtlich zu erweitern. Meine Eliſe gleicht ihrer Mutter, ſetzte ſie beym Schluſſe hinzu; auch an ihr werden Sie mehr finden, als Sie erwarten. Es iſt mir leid, daß die Umſtände mir verbieten, Sie bis Waldingen zu begleiten, wo ich ſeit zwölf Jahren nicht war. Aber ich kann meine Tochter nicht allein zu Hauſe laſſen. Ehe der Obriſte den Dienſt verließ, kam er bisweilen mit ſeiner Gemahlin hieher;

jezt hält ihn Altersſchwäche zu Hauſe, und die trefliche Frau weicht nicht von ſeiner Seite. Er war ein Waffenbruder ihres Vaters; ſie ſtand in der vollen Blüthe der Jugend, als er um ſie warb. Sie fand wenig Geſchmak an dieſer Verbindung; allein zum Glük war ihr Herz frey, und in der Folge vertrat die Freundſchaft bei ihr die Stelle der Liebe.

Der Obriſte ſchäzt ſie nach ihrem ganzen Werthe; er hat alle Tugenden, und auch einige Fehler der alten Ritter; ſeine Ahnen gelten ihm über alles, und die Ehre iſt ſein Idol. Auch würde er ſeinen einzigen Sohn lieber begraben, als ihn an eine Perſon verheirathen, gegen deren turniermäßige Sippſchaft ſich etwas einwenden ließe.

Die Erzählung der Madam Müller führte uns bis an die Thore von Heidelberg. Ihre Schwägerin empfieng uns ſehr freundſchaftlich; dennoch war mir nicht wohl bei ihr. Die gute Frau hielt es der Höflichkeit gemäß, recht viel mit mir zu ſchwazen, und ich, ich hätte mich in einen Winkel verbergen, und anſtatt zu ſchwazen, weinen mögen.

Schon war man vom Tiſche aufgeſtanden, und der Wagen, der mich weiter bringen ſollte, war noch nicht angekommen. Ich fieng an zu fürchten, allein zurükbleiben zu müſſen; und meine Pflegemutter, die meine Furcht wahrnahm, bemühte ſich vergeblich, ſie zu zerſtreuen, als Herr Ehrhard mit ſeiner jungen Gattin hereintrat. Er übergab der Madam

Müller ſein Creditiv, und dieſe ſtellte mich dem wackern Paare vor, das mich mit vieler Herzlichkeit bewillkommte. Ich zwang mich, heiter zu ſcheinen. Man ſezte ſich, und es begann ein gleichgültiges Geſpräch, während deſſen Madam Müller ſich hinaus ſchlich, und ihren Kutſcher rufen ließ. Der heranrollende Wagen erſcholl, wie ein Donner in meiner Seele. Madam Müller ſtand auf, und ſchloß mich in ihre Arme: Keinen Abſchied, mein liebes Kind, ſagte ſie, wir trennen uns nicht. Sie entſchlüpfte mir, nickte der Geſellſchaft einen ſtummen Gruß zu, und flog eilends in ihren Wagen.

Lange ſaß ich mit dem Tuche vor den Augen, ſchweigend in einer Ecke. Von Zeit zu Zeit warf man mir einen liebreichen Blik zu, ohne mich anzureden; man ſchonte meinen Schmerz. Endlich fieng ich an, es zu verſuchen, ob ich dieſer Schonung noch bedürfe; ich ſezte mich neben Madam Ehrhard, und faßte ſie bei der Hand: vergeben Sie mir, liebe Madam; die mich verließ, war meine zweite Mutter. Sie werden Sie in Waldingen wieder finden, Mademoiſelle, ſagte der junge Mann. Kräftiger hätte er mich nicht tröſten können.

Ich folgte meinen Begleitern in den Gaſthof. Hier erſt fühlte ich mich fremd und verwaiſt. Umſonſt bekämpfte ich meine rükkehrende Traurigkeit. Herr Ehrhard fiel auf ein Palliativ, das ihm nicht ganz mißlang. Wie wäre es, ſagte er, wenn wir anſtatt hier, in Bruchſal übernachteten? Wir würden dann morgen um deſto früher an Ort und Stelle kommen. Es iſt noch nicht ſpät, die Wege ſind gut, und wir werden noch zeitig genug dort eintreffen. Ich ließ mir ſeinen Vorſchlag gerne gefallen.

Wir fuhren ab; der Anblik der herrlichen Gegend, deren blendendes Winterkleid die niedergehende Sonne mit Gold und Purpur ſchmükte, erhob und ſtärkte mein Herz. Eine feſtliche Nacht, vom vollen Monde beleuchtet, wechſelte die Scene, ohne ihre Pracht zu vermindern. Unſer Wagen glitt pfeilſchnell über den ſilbernen Teppich hin, und zur Stunde der Abendmahlzeit erreichten wir Bruchſal.

Am folgenden Morgen ſezten wir unſere Reiſe weiter fort. Mein Gemüth war ziemlich heiter; ich war mit meiner Geſellſchaft vertrauter geworden, und hatte mich von den Erſchütterungen des vorigen Tages erholt. Die gefällige Madam **Ehrhard** fand ein Vergnügen daran, mich mit der Lebensweiſe unſerer Herrſchaft, und mit meinen künftigen Beſchäftigungen bekannt zu machen. Alles, was ich hörte, beſtätigte die Erzählungen der Madam **Müller**, und vereinigte ſich, mir eine angenehme Ausſicht zu öfnen. O Hoffnung! lezte Freundin der Unglüklichen, was wären ſie ohne dich? Auf deinen Anker gelehnt, will ich mein Schikſal erwarten: ſagte nicht meine Pflegemutter, es ſey in guten Händen?

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 9ten Hornung.

Meine erſte Ruheſtunde in meiner neuen Heimath ſey meiner zweiten Mutter gewidmet. Mein Herz iſt zu voll, als daß ich Ihnen mehr, als ein paar flüchtige Zeilen ſchreiben könnte. Vorgeſtern, gegen Abend, bin ich mit meiner ſchäzbaren Begleitung glüklich hier angekommen.

Beiliegender Auszug aus meinem Tagebuche enthält die Beſchreibung meiner Reiſe vom Augenblik an, da Sie Ihre trauernde Lina verlieſſen.

Zitternd trat ich vor meine Gebieterin, die uns auf dem Vorſaal empfieng. Ich ſah ſie, und zitterte nicht mehr. O theuerſte Mutter! Ihre Eliſe iſt ein Engel der Güte und des Troſtes. Herr und Madam Ehrhard hatten mich unterweges auf die liebreichſte Aufnahme vorbereitet, und dennoch ward ich durch ihren Empfang überraſcht.

Ich bin glüklich, Mutter, ſo glüklich, als eine Unglükliche es ſeyn kann. Dieſes genüge Ihnen für heute. Uebermorgen will ich meiner Friederike weitläufiger ſchreiben. Sie ſoll die Mittelsperſon meiner Unterredungen mit Ihnen ſeyn. In ihren ſchweſterlichen Buſen will ich mein Herz ausſchütten. Küſſen Sie mir das theure Mädchen, und laſſen Sie ſich von ihr in meinem Namen umarmen. Sie allein fühlt für Sie, was Ihre ewig dankbare

Lina.

Lina an Friederike Müller.

Wattingen den 11ten Hornung.

Unſere Mutter, liebſte Friederike, hat dir von meiner erſten Tagreiſe Rechenſchaft gegeben, und aus meinem vorgeſtrigen Briefe an ſie, wirſt du auch meine Ankunft in dieſem ſeligen Winkel der Erde erfahren haben. Schriebe ich nicht an meine Friederike, an meine Schweſter, ſo würde ich ihr ſagen, daß meine Seele ſich auf dem ganzen Wege mit ihr beſchäftigte; ich würde ihr vor allen Dingen das Gelübde meiner ewigen Liebe erneuern. Allein das brauche ich nicht, und wohl mir, daß ichs nicht brauche!

Ich bin nun völlig hier eingerichtet. Das Stübchen, das ich bewohne, iſt freilich nicht ſo freundlich, als das deinige. Allein es hat eine ſchöne Ausſicht auf den Schloßgarten. Nach und nach will ich es mit einigen Blumenſtücken auszieren, wenn ich Muße finde, die Verſuche meines Pinſels fortzuſezen. Ich habe bei meiner Abreiſe vergeſſen, dich um deine und unſerer Mutter Silhouette zu bitten; ſie würden die ſchönſte und liebſte Zierde meiner Zelle ausmachen.

Alles, was mich umgiebt, trägt das Gepräge der Ordnung und einer ruhigen Thätigkeit. Die einfache Maſchine ſcheint ſich von ſelbſt zu bewegen; es iſt aber nicht ſchwer die Hand zu entdecken, die das Ganze ohne Anſtrengung, gleichſam ſpielend, regieret.

Ich wiederhole dir nicht, was ich unſerer Mutter von der Frau des Hauſes, dieſer Einzigen ihres Geſchlechts, und von der Art, wie ſie mich aufnahm, geſagt habe. Nur das muß ich hinzuſezen, daß ihre Phyſiognomie, dieſe ſanfte geiſtvolle Phyſiognomie, mir ſo bekannt vorkömmt, daß ich es mir nicht ausreden kann, ſie nicht ſchon irgendwo geſehen zu haben. Wo? das weiß ich nicht; ich vermuthe in Heilbronn, und doch weiß ich mich auch nicht des geringſten Umſtandes dieſer Erſcheinung zu erinnern. Genug, ihr Bild liegt in irgend einem dunkeln Winkel meiner Seele, und dieſes Bewußtſeyn trägt nicht wenig dazu bei, mich hier einheimiſch zu machen.

Der Obriſte hat ein ernſtes Anſehen, und ſein Ton mildert dieſen Ernſt nicht. Allein unter dieſer rauhen Rinde ſchlägt ein edles, warmes Herz. Dieſes habe ich heute erfahren.

Seit meiner Ankunft aß ich mit dem alten Kammerdiener und der Haushälterin am ſogenannten Kammertiſche, und ich muß dir geſtehen, liebe Freundin, daß dieſe Geſellſchaft mir wenig Vergnügen machte. So oft man zum Eſſen klingelte, ſchlug mir das Herz, und ich mochte mich zwingen, ſo viel ich wollte; ich fühlte, aber nur hier fühlte ichs, daß ich nicht an meiner Stelle war.

Geſtern las ich dem Obriſten die deutſchen Zeitungen vor; er ſchien mit dieſer erſten Probe vergnügt zu ſeyn. Es war auch eine franzöſiſche dabei;

ich fragte ihn, ob ich nicht auch dieſe leſen ſolle? Meinetwegen, ſagte er, will mal hören, was Sie kann. Es war die Leidener, in der gerade eine ſehr kraftvolle engliſche Parlamentsrede vorkam. Ich las ſie, ſo gut ich nur immer konnte. Bravo, braviſſimo! rief er, als ich fertig war, wo hat Sie das Ding gelernt? — Von meiner Mutter, die in einer franzöſiſchen Penſion zu Hanau erzogen wurde. — So, ſo. Nun da wundert's mich nicht mehr; Sie hat einen recht guten Accent.

Indem trat ſeine Gemahlin herein. Die Müller hat uns wohl bedient, Eliſe; du mußt ihr auch in meinem Namen danken. Das Mädchen lieſt recht flink, und da du dich nicht gern mit der franzöſiſchen Zeitung abgiebſt, ſo kann ſie künftig ſie dir abnehmen. Ich wünſchte, antwortete ich, der gnädigen Frau noch mehr abnehmen zu können. Mein höchſter Ehrgeiz iſt, meinen großmüthigen Beſchüzzern nüzlich zu ſeyn. — Beſchüzen will ich Sie gegen die ganze Welt, wenns nöthig iſt, und wenn Sie, wie ich hoffe, ſich gut aufführt, ſo wollen wir noch mehr für Sie thun. Nehme Sie mirs nicht übel; es war ſchlecht von Ihrem Vater, daß er ſein Kind ſo ſizen ließ. Ein tiefer Seufzer entfuhr mir. Eliſe ſah mich liebreich an; ſie ſah die Thräne, die mir ins Auge trat. „Bliz und Hagel! was iſt das für ein Offizier, der ſein Kind verläßt? oder war er vielleicht ein bloſer Oberlieutenant?“ — Er war

Hauptmann, gnädiger Herr, unter den **ſchen Truppen. — Teufel! ſo war er doch gewiß kein Cavalier; wäre er das, und Sie gienge mich etwas an, ſo würde ich ihm auf der Extrapoſt nachjagen, und mich mit ihm herumſchieſſen. Höre mal. Frau, war Ihr Vater gleich ein . . . . ich mags nicht ſagen vor dem armen Mädchen da, ſo trug er doch Ringkragen und Schärpe. Der Tochter eines Hauptmanns müſſen wir mit Diſtinktion begegnen, zumal vor unſern Leuten. Wenn wir keine Fremden haben, ſo kann ſie mit uns eſſen; was meynſt du — Sehr gerne, antwortete Eliſe, du weiſt ja, mein Beſter, daß ich die Rechte der Unglüklichen nicht verkenne. Ich wollte dem edeln Greiſe die Hand küſſen; er ergriff die meinige, und ſchüttelte ſie. — Nicht doch. Mädchen, das ſchikt ſich nicht für die Tochter eines Hauptmanns. Ich ergriff die Hand ſeiner Gemahlin, und ließ ihr nicht Zeit, ſie zurükzuziehen. Ein Thränenſtrom begleitete meinen Kuß. Laſſen Sie dieſe für mich reden, ſagte ich ſchluchzend. Wenn es in meiner Macht ſteht, erwiederte ſie, ſo will ich ſie alle abtroknen. O liebe Friederike! doch, was kann ich dir ſagen, ich weiß, du feierſt mit unſerer edlen Mutter, dieſe heilige Scene.

Gleich zu Mittage nahm ich Beſiz von meiner Ehrenſtelle; ich erbot mich, Eliſen das Amt der Vorlegerin abzunehmen. Sie ließ es mit Vergnügen geſchehen, und ich glaube, daß ich mich dabei noch ſo ziemlich gut benahm, weil ſie mir mehrmals zulächelte. Mein Geiſt war frei und heiter, denn es war mir himmliſch wohl bei dem trefflichen Paare. Nach Tiſche reichte ich dem Obriſten ſeine Schaale Caffee; er ſah mich freundlich an: Höre, Mädchen, ſagte er; (denn hören Sie klingt mir zu fremd, und höre Sie zu deſpektirlich für eine Offizierstochter.) du gefällſt mir, ich will dich alſo duzen; ich könnte ja ohnehin dein Großvater ſeyn. — Sie und Ihre Frau Gemahlin, erwiederte ich gerührt, werden mir durch dieſes liebe Du, einen neuen Beweis Ihrer Gnade geben. O glauben Sie mir, mein heiligſtes Beſtreben ſoll ſeyn, mich Ihrer würdig zu machen. Du biſt ein braves Kind, das ſeh ich ſchon, antwortete er, ich denke, wir werden gute Freunde werden.

Nun bat ich Eliſen um Arbeit, und übergab ihr das Halstuch, das ich für ſie mitgebracht, und bisher völlig vergeſſen hatte. Sie war ſehr wohl damit zufrieden. Ich gebe dir nichts dagegen, ſagte ſie, es würde das Anſehen haben, als ob ich dir dein Geſchenk bezahlen wollte. Das Mädchen mußte mir den Nährahmen holen, auf dem eine von Madam Ehrhard angefangene Arbeit aufgeſpannt war. Wilhelmine wollte ſie vollenden, ich ſehe aber wohl, daß ich ihr dieſe Mühe erſparen kann, ſagte Eliſe, indem ſie ihr Strickzeug hervorlangte. Wir arbeiteten, indeß der Obriſte am Kamine ſein Mittagsſchläfchen hielt. Wir ſprachen leiſe und wenig, bis er aufwachte; dann miſchte er ſich in unſer Geſpräch.

Gegen Abend mußte ich ihm in des Levaillant Reiſe nach Afrika vorleſen. Ich las gut, weil ich verſtand, was ich las, und weil das Buch mir Vergnügen machte. Nach einer Stunde befahl er mir, ein bischen auszuruhen, und ſtand von ſeinem Lehnſeſſel auf, um ſich eine Pfeiſe zu ſtopfen. Wollen Sie mir dieſes Geſchäft überlaſſen, gnädiger Herr, fragte ich mit einem Muthe, den blos ſeine Güte mir geben konnte. Ich habe meinem Vater mehr als eine Pfeiſe gefüllt. — Du? — Bisweilen auch angeſteckt. Je, Mädchen, du biſt ja in alle Sättel gerecht. Laß einmal ſehen; dort auf dem Kamine liegen Fidibus. Ich ſtopfte die Pfeiſe, überreichte ſie ihm, und brannte ſie an. Eliſe lachte, und er verſicherte mich, daß ich meine Sache recht gut gemacht habe.

Ich nahm mein Buch wieder vor; nach einer halben Stunde mußte ich es weglegen, weil er, wie er ſagte, nicht haben wollte, daß ich mir die Schwindſucht an den Hals leſe. Du ſiehſt, liebe Friederike, daß ich es in drei Tagen in der Gunſt dieſes edeln Paares weiter gebracht habe, als ich es in drei Monaten zu bringen hoffen durfte. Dieſes iſt nicht mein Werk; eine höhere Hand hat mir ihr Herz geöfnet.

Morgen früh geht der Reitknecht auf die nächſte

Poſt, um die Zeitungen und Briefe abzuholen. Dieſes geſchieht wöchentlich zwei bis dreimal, ich will ihm meine Epiſtel mitgeben. Das nächſtemal, hoffe ich, wird er mir ein Briefchen von dir zurükbringen. Wie werde ich auf ſeine Ankunft lauern!

Lebe wohl, meine Schweſter, ich umarme dich, und unſere theure Mutter aus der Fülle meines Herzens.

Madam Müller an Lina.

Mannheim den 15ten Hornung.

Dank, meine **Lina**, für Ihr liebes Briefchen. Eh es abgieng, wußten Sie meine Antwort. Sie kennen mein Herz; denn Sie haben mir den Namen Ihrer zweiten Mutter beigelegt. Theurer kann Ihnen das Andenken Ihrer erſten Mutter nicht ſeyn, als mir dieſer Titel iſt. Ich fürchte nicht, ihn jemals, weder durch meine, noch durch Ihre Schuld, zu verlieren, ob Sie mir gleich bereits eine mächtige Nebenbuhlerin gegeben haben.

Ihr herrlicher Brief an **Friederike** hat uns im buchſtäblichen Sinne des Worts entzükt. Wie froh, wie ſtolz bin ich, daß meine Prophezeihung ſo richtig und ſo ſchnell eintrifft: Freilich war es nicht ſchwer, vorherzuſehen, daß meine **Eliſe** und ihr edler Gemahl wenig Zeit brauchen würden, um Ihren Verdienſten Gerechtigkeit zu erweiſen. Sie werden begierig ſeyn, zu erfahren, was ſich nach meiner Rükkunft zugetragen hat. Ich hielt es für klug, in einiger Entfernung von meiner Wohnung auszuſteigen. Meine Vorſicht war unnöthig. Herr von Dornek beſuchte mich erſt am folgenden Abend. Ein ſtarker Katharr hatte ihn genöthigt, mehrere Tage das Zimmer zu hüten. Er fragte nach Ihnen: Sie iſt verreiſt, ſagte ich, und übergab ihm Ihr Briefchen. Er ſah mir ſteif ins Geſicht, und erbrach es mit bebender Hand. Nachdem er es geleſen hatte, drükte ers lange feſt an ſeine Lippen, und warf ſich ſchweigend in einen Lehnſtuhl. Endlich ſagte er mit entſchloſſener Stimme: ich werde ſie wieder finden. Das werden Sie; antwortete ich, ſobald Sie unſerer Lina Ihre Liebe vor der Welt bekennen dürfen, und ſie vor der Welt ſie erwiedern kann. Das verſpreche ich Ihnen; ich bot ihm meine Hand, und drükte die ſeinige. Er ſeufzte; nach einem langen Stillſchweigen ſagte er: Sie verdienen, Madam, und beſizen mein ganzes Vertrauen. Erlauben Sie mir, Ihnen von Straßburg aus zu ſchreiben. Mit Vergnügen, erwiederte ich; denn auch Sie beſizen mein Vertrauen. Ich kam, fuhr er fort, um Abſchied von ihr zu nehmen; ich muß morgen in meine Garniſon zurükkehren. Sie verſprechen mir doch, die junge Heldin meiner zärtlichſten Verehrung zu verſichern? Ich verſprach es, und der edle junge Mann verließ mich ſo zufrieden, als ers in dieſem Augenblike ſeyn konnte.

Meine Zuverſicht auf Ihre Grundſäze, theuerſte Lina, muß ſo grenzenlos ſeyn, als ſie es wirklich iſt, ſonſt würde ich mir nicht erlaubt haben, Ihnen dieſen Auftritt ſo umſtändlich zu erzählen. Hoffen ſie nicht, verzweifeln Sie nicht, und überlaſſen Sie Ihr Schikſal der leitenden Vorſicht.

Uebrigens bleibt es bei unſerer Abrede; alles, was Sie intereſſiren kann, ſollen Sie erfahren. Leben Sie wohl, meine theure Tochter; ich umarme Sie, wie ich Sie liebe.

Friederike an Lina.

Mannheim den 15ten Hornung.

Schon eine Viertelſtunde, meine Lina, ſize ich an dieſem lieben Tiſchchen, an dem du dein Tagebuch ſchriebſt, und mir iſt, als hätte ich meine Sprache vergeſſen. Freilich bin ich im Schreiben nicht ſo geübt, wie du, aber ich weiß ja doch wohl, was ich dir ſagen will, und dennoch fehlen mir die Worte. Woher kömmt das?

O meine Schweſter, welch eine Lüke haſt du bei uns zurükgelaſſen! Ueberall ſuche ich dich, und finde dich nur noch in meinem Herzen. Jeder Winkel unſers Hauſes iſt mir eine Wüſte, zumal unſer Stübchen, wo meine Lina immer ſo ganz mein war. Noch jezt, wenn ich halb eingeſchlummert, oder halb aufgewacht bin, rede ich dich oft an: wachſt du, Lina? frage ich leiſe. Lina ſchweigt, und ich ſchauere auf, und ſeufze.

So ſaß ich auf meine Arme geſtüzt in der Ladenſtube, und träumte von dir, als meine Mutter von Heidel-

Heidelberg zurückkam. Es war ſchon dunkel, ich hörte ſie hereintreten; biſt du's, Lina, fragte ich, und die gute Mutter ſchloß mich in ihre Arme. Dieſer Kuß iſt von deiner Lina, ſagte ſie, und wir weinten beide, und ſie mußte mir den ganzen Abend von dir erzählen.

Des andern Tages kam der gute Herr von Dornek; er wollte dich beſuchen; doch das wird ſie dir ſelbſt ſchreiben. Ich verließ die Stube, als ſie ihm dein Briefchen zuſtellte. Wenn es ſich auch geziemt hätte, ſo hätte ich nicht bleiben mögen; er dauerte mich zu ſehr. Ich weiß ja, was es iſt, eine Lina verlieren; verlieren! Nimmermehr; unſer Bund dauert ewig; ewig, wie unſere Seelen; dafür bürgt mir dein Herz, das ich ſo ganz in deinem Briefe gefunden habe. O, er kömmt nicht von meinem Buſen, nicht von meinen Lippen; aber ich nehme mich ſorgfältig in Acht, daß meine Küſſe kein Wörtchen davon auslöſchen.

Wie lieb iſt mir die Frau von Sonnenſtein nun auch um deinetwillen! Wenn der Frühling kömmt, will ich an ſie ſchreiben, und ſie um die Erlaubniß bitten, dich auf einige Tage zu beſuchen. Unſere Mutter hat es mir ſchon erlaubt, und Eliſe wird es mir auch erlauben; ſie iſt ja ſo gut. Du haſt ihr doch geſagt, daß wir Schweſtern ſind? aber es iſt noch lange, ſehr lange, bis zum Frühling.

Ich kann nicht weiter; denn ich fühle nun wieder, daß wir getrennt ſind. Lebe wohl, meine Lina, und liebe deine ewig treue

Friederike.

N. S. Hier ſind die Silhouetten, aber wie ſtumm, wie todt! Warum kann ich ihnen keine Sprache geben? Wenn du mir die deinige ſchicken kannſt, o ſo thu es doch, Liebe; ich möchte ſie in ein Medaillon faſſen laſſen.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 15ten Hornung.

Gott! wie viel gute Menſchen ſchmüken noch die entweihte Erde! Was für ein himmliſcher Anblik würde deine unſichtbare Kirche ſeyn, wenn ſie auf einmal ſichtbar würde! Welch ein edles Weib iſt Molly, welch ein reines, unſchuldvolles Weſen ihre Tochter! und Eliſe, mein Schuzengel! und ihr ehrwürdiger Gemahl: ein wahrer Patriarch im Harniſch.

Als der Reitknecht ihm heute die Zeitungen, und Briefe zuſtellte, fiel ihm der von meiner Pflegemutter in die Hände. Er las die Aufſchrift: an Mademoiſelle Roland. Mädchen, du haſt einen ſchönen Namen, ſagte er, indem er mir den Brief hinreichte; es iſt der Name eines großen Helden. O Schade, ewig Schade . . . . . — daß er raſend wurde, verſezte ich in einer Anwandlung von Naſeweisheit. — Raſend? ich glaube du raſeſt; wer hat dir das weiß gemacht? — Ei, Arioſt hat ja ein

Gedicht unter dem Titel, der raſende Roland geſchrieben. — Was Teufel! meynſt du, ich ſpreche von jenem verliebten Narren? ich habe das alberne Buch auch einmal durchblättert, und mich genug darüber geärgert, daß der Mauvillon, der doch ein Offizier ſeyn will, ſolche Läppereien ins Deutſche überſezen mochte. Mein Roland war bei Gott ein anderer Held. Höre nur: Im ſiebenjährigen Kriege beſezte ich mit dreihundert Mann eine Schanze. Ein kaiſerlicher Major griff mich mit überlegener Macht an; ich wehrte mich, als ein braver Kerl. Endlich wurden wir übermannt. Ich übergab dem Major meinen Degen, und in dieſem Augenblik ſchoß einer meiner Grenadiere ihm eine Kugel durch den Leib; ſeine Leute wollten mich niederſtoßen; er wankte an meine Bruſt, diente mir zum Schilde, und ſtarb in meinen Armen.

Ich ſtieß einen Schrei aus, und taumelte auf meinen Stuhl. Was haſt du, Mädchen? rief er, du erſchrekſt mich ja. — Ach, gnädiger Herr, Ihre Geſchichte! Ich weinte laut. — Nun ja, er iſt werth, daß man um ihn weint. Ich weinte auch, als ich den majeſtätiſchen Todten an mein Herz drükte. Es iſt ſchön von dir, gutes Mädchen, daß du um meinen Roland weinſt: ich habe dich lieb darum.

Ach, wie würde er mich erſt lieben, wenn er wüßte, daß dieſer majeſtätiſche Todte, den er an ſein Herz drükte, mein Großvater war! Ich hatte vielleicht Unrecht, daß ich mich in dieſem feierlichen Augenblik ihm nicht zu erkennen gab; allein ich war ſo überraſcht, ſo erſchüttert, daß es noch eine gute Weile anſtand, eh ich ganz zu mir ſelbſt kam. Dieſes geſchah erſt, als der ehrwürdige Greis mich bei der Hand nahm, und in einem gerührten Tone zu mir ſagte: Armes Kind, wenn nur der Schrek dir nicht ſchadet. Geh ein bischen in die freie Luft; ich will indeſſen meine Briefe leſen. Er wußte nicht, wie ſehr ich es nöthig hatte, mich zu ſammeln.

Ich ſchlich auf mein Stübchen, und ſezte mich ans offene Fenſter, bis meine Nerven beſänftigt, und meine Augen troken waren. Mein Großvater ſein Lebensretter! O, dieſe Scene muß ich heute noch meiner Pflegemutter erzählen: wie wohl wird ſie ihr und meiner lieben Frida thun! Nun erſt erinnerte ich mich des Briefes, der ſie veranlaßt hatte. Ich riß ihn auf. Ach! warum war der Name Dornek das erſte Wort, das ich ſuchte? Ich fand ihn, und zum zweitenmal brach mein Herz.

Ich werde ſie wiederfinden, ſagte der Edle; o! er weiß nicht, wie nahe ſie ihm iſt, wie gern ſie ſich würde finden laſſen, wenn die Stimme der Pflicht ihr nicht geböte, hinter dem Vorhang zu bleiben! Wird ſie jemals hervortreten dürfen? Wird die Stimme der Pflicht jemals in die Stimme des Herzens einklingen? Hoffen Sie nicht, verzweifeln Sie nicht, ſagte die weiſe, trefliche Müller; allein wie ſchwer iſt es, nicht zu verzweifeln, wenn man nicht hoffen ſoll!

Dornek an ſeinen Vater.

Straßburg den 16ten Hornung.

Ein Bruſtfieber hat mich, liebſter Vater, abgehalten, den Brief eher zu beantworten, den meine gute Mutter den 9ten dieſes in Ihrem Namen an mich geſchrieben hat. Ich habe meinem Vetter verboten, Sie davon zu benachrichtigen, weil ich lieber mich dem Verdachte der Nachläſſigkeit, als meine Eltern der Unruhe ausſezen wollte, welche dieſe Nachricht ihnen verurſacht haben würde.

Wenn Sie, liebſter Vater, auf meiner Reiſe beharren, ſo muß ich es Ihnen überlaſſen, mir den Urlaub dazu beim Obriſten auszuwirken. Ehe ich weiter gehe, muß ich Ihnen einen Vorfall entdecken, den ich Ihnen nicht länger verhehlen darf, und blos, um Ihnen einen Verdruß zu erſparen, bisher verhehlet habe.

Gegen das Ende des vorigen Jahres gerieth ich im Kaffeehauſe mit einem jungen Dragoner-Lieutenant in Streit. Die hieſige deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft, die freilich ſehr mittelmäßig iſt, gab Anlaß dazu. So lange er nur über dieſe ſpottete, ließ ich's geſchehen; als er aber ſeine platten Sticheleien auf die deutſche Nation ausdehnte, brauſte mir die Galle auf. Ein Wort gab das andere; wir ſchlugen uns, und ich hatte das Glük, oder das Unglük, meinen Gegner gefährlich zu verwunden. Er iſt von einer großen Familie; die Sache machte Aufſehen, und ich mußte mich einige Wochen verborgen halten.

Nun iſt zwar alles vorbei; der Patient iſt hergeſtellt — und meine Cameraden ſind mit meiner Aufführung zufrieden; nur der Obriſte iſt noch immer ſehr ungehalten auf mich, und würde mir den Urlaub gewiß verſagen.

Allein, beſter Vater, wenn Sie glauben, daß mein Glük von dieſer Reiſe abhängt, ſo erlauben Sie mir, Ihnen zu wiederholen, daß Sie ſich irren, Ich bin feſter, als jemals überzeugt, daß ich das Fräulein von Palmfeld nicht lieben kann. Mein Herz empört ſich gegen dieſe Verbindung, und die Ehre verbietet mir, meine Hand, ohne mein Herz, zu vergeben, oder gar gegen das Fräulein Empfindungen zu heucheln, die ich nicht habe.

In der Welt giebt es eine einzige Perſon, die mich glüklich machen kann. Sie iſt von edler Geburt, aber wäre ſie auch eine Hirtin, ſo würde ſie einen Thron verdienen. Sie iſt nicht reich an Gold, aber reich an Tugenden, und in meinen Augen iſt ſie die ſchönſte ihres Geſchlechts. Wenn Sie ſie kennten, theuerſte Eltern, ſo würden Sie die Wahrheit meiner Schilderung beſtätigen, und Ihren Carl ſeelig preiſen, daß er dieſes Kleinod gefunden hat.

O laſſen Sie mich, beſte Eltern, zu Ihren Füßen Sie beſchwören, mich nicht elend zu machen, wenn

Sie mich nicht glüklich machen wollen. Ich habe mein Herz vor Ihnen ausgeſchüttet, und erwarte nun mein Urtheil. Reden Sie; von Ihnen hängt es ab, ob ich künftig mein Daſeyn ſegnen, oder verwünſchen ſoll. Ich bin mit der zärtlichſten Ehrfurcht Ihr

Carl.

Antwort des Vaters.

Ei, ſieh doch, Herr Sohn, ſeit wann haben wir Brüderſchaft zuſammen getrunken? Was das für ein impertinenter Ton iſt! Haſt du ihn in Frankreich gelernt? Wie bedaure ich es, daß ich, als du von deinen Reiſen zurükkamſt, dich nicht unter meinem Commando behalten habe. Warte, Junge, ich will dich Subordination lehren! Indeſſen haſt du dein Glük mit Füſſen von dir geſtoſſen. Die **Palmfeld** iſt verlobt, und du kannſt bleiben, wo du biſt; ich mag dich nicht vor Augen ſehen.

Aber glaube darum nicht, Ritter **Haaſenfuß**, daß ich deine Liebe zu deiner Dulcinea begünſtigen werde. Sie muß das Incognito lieben, weil ſie dir nicht erlaubt, mir ihren Namen zu nennen. Doch ich mag ihn nicht wiſſen; ich will nichts von ihr hören. Sie mag mir ein eben ſo ſauberes Früchtchen ſeyn, wie du, da ſie dich zum Ungehorſam gegen deine Eltern verführen konnte. Oder haſt etwa du ſie verführt? und wohl gar . . . . . Ha, Junge, wenn ich eine ſolche Schande an dir erleben müßte! doch ich will's nicht von dir glauben. Aber auch alsdann würde ich dir nicht erlauben, ſie zu heirathen. Nur ein Pinſel von Vater läßt ſich auf dieſem Wege zum Schwiegervater machen. Brechen mußt du allemal mit ihr, da iſt bei Gott Gnade! oder ich rufe dich vom Regiment ab; dein Oberſter iſt mein Freund, er kann und wird mir deinen Abſchied nicht verſagen.

Noch einmal, junger Herr, mache mir keine Schwänke, und führe dich künftig ſo auf, daß ich deine Eſelei vergeſſen kann, oder ich bin nicht mehr

Dein Vater.

A propos, du haſt recht gethan, daß du dich mit dem Gelbſchnabel geſchlagen haſt. Nur ein Halunke kann ſeine Nation ungeſtraft ſchimpfen laſſen. Aber an deines Obriſten Stelle hätte ich dich dennoch auf ein Vierteljährchen ins Loch geſteckt.

Lina an Friederike.

Waldingen den 20ſten Hornung.

Ja wohl, meine Frida, iſt unſer Bund ein ewiger Bund. Darum werde ich dir auch nicht mehr ſagen, daß ich dich liebe, als meine einzige Schweſter liebe, und nie aufhören werde, dich ſo zu lieben. Aber eben, weil ich weiß, wie ſehr dein Herz an allem Theil nimmt, was mir begegnet, will ich dir jeden Vorfall erzählen, der dir das Gemälde meiner jezigen Lage ergänzen kann.

Geſtern ſchikte mich Eliſe in die Bibliothek, um ein Buch zu holen. Ich ſah eine Harfe in einer Eke ſtehen, und fragte ſie, als ich zurükkam, ob ſie dies Inſtrument ſpiele. Ehedem ſpielte ich's, antwortete ſie, aber ſeit mehreren Jahren habe ich keine Saite berührt. Spielſt du etwa die Harfe? Ein bischen, gnädige Frau; blos ſo viel man braucht, um einen leichten Geſang zu begleiten. — Du ſiehſt, Liebe, daß mein Glük mich bereits eitel gemacht hat. — Alſo ſingſt du? — O, gnädige Frau, rief ich mit einer Schaamröthe, die ein wenig zu ſpät kam, ich ſinge lange nicht gut genug, um mich vor Ihnen hören zu laſſen. Meine Mutter war meine Lehrmeiſterin, und Sie würden wohl nicht errathen, was mein erſtes Probeſtük war? Ein Gleimiſches Kriegslied, das ſie mich lehrte, um meinen Vater, der ein großer Freund dieſer Lieder war, als Kind damit zu überraſchen. — Mein Gemahl kann ſie alle auswendig, und du würdeſt ihm ein großes Vergnügen zubereiten, wenn du auch ihn einmal überraſchen wollteſt. — Ich will thun, was ich kann, antwortete ich, und trug die Harfe auf mein Zimmer, um ſie ganz insgeheim in Stand zu ſezen.

Um den Obriſten aufzuheitern, der ſeit einigen Tagen ſehr mismuthig iſt, hatte ſeine Gemahlin, den Pfarrer, ſamt ſeinem Vikar und den Gerichtsverwalter, mit ſeiner jungen Frau, zu Tiſche gebeten. Du kennſt dieſes intereſſante Paar aus meinem lezten Briefe. Der Paſtor iſt ein ehrwürdiger Greis, des Obriſten Freund und Geheimerath: ſein Neffe, der Vikar, iſt ein geſchikter und belebter Mann von etwa dreißig Jahren, er hat den jungen Herrn auf Reiſen begleitet, und zur Belohnung die Pfarr-Adjunktur erhalten. Da die beiden Geiſtlichen, ſeitdem ich hier bin, noch nicht auf dem Schloß geſpeißt hatten, ſo ſtellte Eliſe mich ihnen als ihre Geſellſchafterin, und als die Vorleſerin ihres Gemahls vor. Dieſer fiel ihr ſogleich in die Rede: Sehen Sie, lieber Paſtor, die kleine Hexe lieſt Ihnen die Leidener Zeitung ſo fix, wie Sie das Evangelium. Dabei ſtopft Sie Ihnen eine Pfeiſe troz dem beſten Schmaucher. Der zweite Theil dieſer Lobrede machte die Gäſte lächeln, und mich bis in die Fingerſpizen erröthen. Eliſe bemerkte es: O, mein Freund, Sie kann wohl noch andere Künſte. — Alle Wetter, reitet ſie, oder ſchießt ſie etwa gar nach der Scheibe? Getroffen, rief Eliſe lachend. — Bravo! Hätte ich eine Tochter, reiten und ſchießen müßte ſie mir auch lernen. Höre mal, Mädchen, mit dem Schießen gebe ich mich nicht mehr ab, meine Augen ſind kaput; aber bei ſchönem Wetter mache ich auch noch meinen Ritt; ich will dir ein Collet und ein paar rehlederne Buchſen machen laſſen, da mußt du dann auf dem kleinen Rothſchimmel neben mir herplänkern. Ich ſtand wie am Pranger, und wollte eben gegen meine Promotion zum Schildknappen proteſtiren, als man zu meiner größten Freude zur Tafel klingelte. Bei der Mahlzeit übernahm ich meine gewöhnliche Rolle. Das Geſpräch ward allgemein, und um den Eindruk der vorigen

Scene aus meinem Gemüthe zu verwiſchen, gab die gute Eliſe mir, ſo oft ſie konnte, Gelegenheit, Antheil daran zu nehmen. Nun aber kam der Obriſte auf die niederländiſchen Inſurgenten, die er gar übel mitnahm, und auf den ſiebenjährigen Krieg zu ſprechen, dem der Pfarrer als Feldprediger ſeines Regiments beigewohnt hatte. Die Augen des grauen Helden fiengen an zu blizen, die Runzeln ſeiner benarbten Stirne verſchwanden, und ſeine eingefallenen Wangen färbte das Inkarnat der Jugend.

Indeſſen hatte man den Nachtiſch aufgetragen, und der Hochheimer ſchimmerte in den Gläſern. Eliſe gab mir einen Wink, und ich ſtand mit einer geſchäftigen Miene auf, als wollte ich etwas im Nebenzimmer holen, wo ich die Harfe verborgen hatte. Auf einmal fieng ich an, das herrliche Rheinweinlied zu ſpielen, und mit meiner Stimme zu begleiten. Alles ward ſtill, und als ich zu Ende war, ertönte der Saal von einem lauten Händeklatſchen. Komm heraus Mädchen, rief der Obriſte, denn niemand, als du, kann die Sängerin ſeyn. Ich erſchien unter der Thüre: nicht ſo, nicht ſo, mein Kind, bringe deine Harfe mit, und ſeze dich hier gegen uns über. Doch vor allen Dingen mußt du meinen Rheinwein koſten, den du ſo hübſch beſungen haſt. Da, kleine Nachtigall! er reichte mir ein volles Glas. Umſonſt entſchuldigte ich mich, daß ich keinen Wein trinke. Ich mußte das Glas annehmen. Ich trank einige

Tropfen auf ſeine und Eliſens Geſundheit. — So recht! nun ſpiel uns noch was. Ich klimperte und ſang ein paar Gretryſche Arien. Das Klatſchen begann von neuem; der Obriſte brachte meine Geſundheit aus, und Eliſe lohnte mir mit einem freundchen Lächeln. Zulezt ſtimmte ich Gleims Siegeslied, nach der Schlacht bei Prag, an. Gleich bei der erſten Strophe verklärte ſich das Geſicht des alten Kriegers; bei der zweiten: „Zwar unſer Vater iſt nicht mehr“ nahm er ſeine Müze ab, und bei den Worten: „Dein Friederich hat dich beweint,“ rollten ihm die hellen Thränen über die Backen.

Als ich fertig war, ſtand er ſchweigend von ſeinem Stuhl auf, trat zu mir, ſtrich mir die Haare von der Stirne, und drükte einen väterlichen Kuß darauf. Dank, liebes Mädchen, du haſt mir dieſen Tag zum Feſttage gemacht; hätte ich einen Orden, ich würde dir ihn umhängen. Gott ſegne dich! Ich ergriff raſch ſeine Hand, und küßte ſie mit kindlicher Zärtlichkeit.

Unſere Geſellſchaft verließ uns erſt mit einbrechender Nacht, nachdem ich ein paar Proben meiner Kunſt im Pfeifenſtopfen hatte ablegen müſſen. Mein Geſang hatte den guten Obriſten ganz in die Vorzeit zurük verſezt. Als wir allein waren, überhäufte er mich mit ſeinen treuherzigen Liebkoſungen, und gerieth auf den fatalen Gedanken, nach zehn Jahren wieder einmal des großen Friedrichs Beſchreibung des ſiebenjährigen Kriegs zu leſen. Flugs mußte ich den Anfang mit dem erſten Capitel machen; ich zog mich noch ſo ziemlich heraus, allein mir bangt vor der Fortſezung. Es kommen in dem Buche ſo viele Sachen und Ausdrüke vor, die mir völlig fremd ſind. Ich bat meinen ehrwürdigen Zuhörer um Geduld; er verſicherte mich, daß ich ihrer nicht bedürfe.

Nun noch meinen heißen Dank, liebe **Frida**, für die ſehr ähnlichen Silhouetten. Sie ſchmücken bereits meinen kleinen Hausaltar. Herr **Ehrhard** will mir die meinige machen; in einigen Tagen ſollſt du ſie erhalten.

Genug, meine Schweſter, für heute; die Augen fallen mir zu. Nur noch einen Kuß für dich und unſere theure Mutter.

Dornek an Madam Müller.

Straßburg den 24ſten Hornung.

Was macht **Lina**? Erlauben Sie mir, liebe Madam, daß ich unſern Briefwechſel mit dieſer Frage eröfne. Die Krankheit, die ich von Mannheim mit mir hieher brachte, und der Mangel an guten Nachrichten, womit ich meine Erkundigungen nach der ſchönen Entflohenen zu begleiten wünſchte, waren Schuld an meinem bisherigen Stillſchweigen. Nun aber, liebe Madam, nun kann ich es brechen, dieſes martervolle Stillſchweigen. Ich kann Ihnen ſagen, mit Gewißheit kann ich Ihnen ſagen, daß das größte Hinderniß, das meinem Glücke im Wege ſtand, gehoben iſt: Lina hat keine Nebenbuhlerin mehr; ich meyne bei meinen Eltern. In meinem Herzen konnte ſie nie eine haben, aber die, welche ſie bei meinen Eltern hatte, iſt verlobt. Die Hand der reichen Erbin, die man mir beſtimmte, iſt vergeben. O! ſchreiben Sie dieſes meiner Lina! ſchreiben Sie's ihr unverzüglich, ich beſchwöre Sie darum auf den Knieen. Sagen Sie ihr: Dornek iſt dem Ziele ſeiner Wünſche um einen groſſen Schritt näher gerükt, und mich verſichern Sie nur mit einem Worte, daß Sie's ihr geſagt haben.

Nun, da der Plan meiner Eltern vereitelt iſt, kann ich um deſto nachdrüklicher meinen eigenen Plan durchſezen. Ich muß ihrem Unwillen Zeit laſſen, ſich zu legen. Dann aber will ich Ihnen ſo lange wiederholen, daß mein Leben von meiner Verbindung mit der Einzigen abhängt . . . . kurz, es wird, es muß gehen. Sie ſehen ſelbſt, liebe Madam, daß es gehen muß.

Ich ſchließe, wie ich anfieng, mit der Frage: was macht Lina? und füge nur noch die Verſicherung hinzu, daß ich Sie, edle Frau, als Lina's zweite Mutter ehre. Möchte ich Sie auch bald als meine zweite Mutter ehren können.

C. von Dornek.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 24ſten Hornung.

In acht Tagen hoffte er auf Antwort von ſeinen

Eltern. Mehr als zweimal acht Tage ſind vergangen, und ich weiß nichts von ihm. Madam Müller muß auch nichts von ihm wiſſen, denn ſie verſprach, mir ja alles, was mich intereſſiren kann, mitzutheilen. Was könnte er ſchreiben, das mich nicht intereſſiren ſollte?

Vermuthlich haben ſeine Eltern ihm nicht geantwortet. Sie werden die romanhafte Flamme des jungen Enthuſiaſten wollen verlodern laſſen. Er liebt ja ſeine Lina blos um ihrer ſelbſt willen, und unter den Edlen der Erde iſt es nicht erlaubt, ſo zu lieben. Armer Dorneck! du haſt dich ſelbſt getäuſcht, du haſt nichts zu hoffen, Lina hat nichts zu hoffen. Die Simpathie, die unſere Herzen vereinigte, wird nie unſere Schikſale vereinigen. Eine Scheidemauer hat ſich zwiſchen uns erhoben, durchſichtig zwar, wie Kriſtall, aber auch undurchdringlich, wie er. Wir werden uns immer ſehen, immer uns winken, aber nie, ach nie, werden wir wieder zuſammen kommen!

Der Haptmann von Saalen, an Lina.

Brüſſel den 18ten Hornung.

Ich glaubte, liebe Tochter, daß du meinem Rathe folgen, und dich nach meiner Abreiſe von Mannheim zu deinem Großvater begeben würdeſt. Zu dieſem Ende ſchrieb ich aus Mainz an ihn, und empfahl dich ſeinem Mitleiden.

Zu gleicher Zeit ſchrieb ich an dich unter dem Umſchlage des Pfarrers zu Saalen, der ſich meiner immer freundſchaftlich annahm, aber freilich bei meinem unerbittlichen Vater nichts ausrichten konnte. Dieſer ſandte mir nach vierzehn Tagen meinen Brief an dich mit der Nachricht zurük, daß man dort nicht das Geringſte von dir wiſſe. Es bleibt mir alſo nichts übrig, als mich an unſere Wirthin in Mannheim zu wenden, mit der Bitte, ſich nach deinem Aufenthalte zu erkundigen, und dir dieſen Brief einhändigen zu laſſen. Denn da du den einzigen Zufluchtsort, den ich dir anweiſen konnte, nicht angenommen haſt, ſo vermuthe ich, daß du Mittel fandſt, in Mannheim unterzukommen.

Da ich die Härte deines Großvaters kenne, ſo würde ich dich unter einem fremden Dache für glüklicher halten, als unter dem ſeinigen, ſobald deine Ehre geſichert iſt. Doch deine Grundſäze und dein reifer Verſtand beruhigen mich über dieſen Punkt: du biſt unfähig eine Hülfe anzunehmen, über die du erröthen müßteſt.

Uebrigens muß es dir Freude machen, zu erfahren, daß mein Vater aus Stolz für mich gethan hat, was er aus Menſchlichkeit, ich will nicht ſagen, aus Vaterliebe, nimmermehr gethan haben würde. Sobald er aus meinem Briefe meinen Unfall erfuhr, fürchtete er die öffentliche Entehrung ſeines Namens, und ſchrieb an den Chef meines Regiments, mit dem Anerbieten, daß er die 2000 Gulden, die ich der Werbkaſſe ſchuldig blieb, bezahlen wolle, wenn er

meinem

meinen Prozeß niederſchlagen und mir eine unverfängliche Demiſſion ausfertigen würde. Dieſes iſt geſchehen, und ſeit zwanzig Jahren bin ich meinem Vater zum erſtenmale Dank ſchuldig. Der gute Pfarrer muß einen ſehr günſtigen Augenblik auserſehen haben, um dieſen Abſchied von ihm zu erbetteln; denn ich habe ihn nicht nur in Händen, ſondern bereits einen glüklichen Gebrauch davon gemacht.

Mein Vorſaz war, bei der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie Dienſte zu ſuchen, und mich auf lange, wo nicht auf immer, aus Europa zu verbannen. Nun brauche ich nicht mehr zu dieſem äußerſten Nothmittel zu ſchreiten. Mein Name und mein Regimentsabſchied haben mir bei der belgiſchen Inſurrektions-Armee eine Hauptmannsſtelle verſchafft, die mir ein reichliches Auskommen verſichert. Ich ſage: verſichert, liebe Caroline, denn ich habe das unſelige Spiel verſchworen, und bisher in mehr als einer Verſuchung Probe gehalten. Anfänglich ergriff ich dieſes gefährliche Mittel, blos, um meine Umſtände zu verbeſſern: nach dem Tode deiner Mutter ſollte es meinen Schmerz betäuben, und es führte mich in den Abgrund des Verderbens.

Mein Unfall hat mir die Augen geöfnet, und mein erſter Blik war auf dich gerichtet, meine Tochter, die ich mit in den Abgrund hinunter zog. Vergieb mir den Kummer, den ich dir gemacht habe; von nun an werde ich wieder dein Vater ſeyn. Von den hundert Dukaten, die man mir für meine Equipage ausbezahlt hat, empfängſt du hier zehn in einer Anweiſung auf Frankfurt. Es wird dir leicht ſeyn, ſie in Mannheim zu Gelde zu machen.

Noch muß ich dir ſagen, daß, wie mein ehrlicher Pfarrer mir meldet, mein Stiefbruder, der mit ſeiner bosbaften Mutter den Haß meines Vaters um die Wette anfachte und nährte, an der Schwindſucht darnieder liegt, und wenig Hofnung zu ſeiner Geneſung übrig läßt. Er wird alſo ſchwerlich das Erbtheil genießen, deſſen er mich beraubt hat, und das ich ihm nur um deinetwillen misgönnte.

Lebe wohl, liebes Kind, ſchreibe mir bald, und melde mir unverholen, wie es dir geht. Haſt du keine anſtändige Freiſtätte gefunden, ſo kann ich dich hier in einer Kloſterpenſion unterbringen, bis ich Gelegenheit finde, beſſer für dich zu ſorgen. Ich umarme dich mit väterlicher Zärtlichkeit.

Friederich von Saalen.

Lina an Madam Müller.

Den 26ſten Hornung.

Leſen Sie, liebe Mutter, o leſen Sie den Brief, den Sie mir zugeſchikt haben; er iſt von meinem Vater, denken Sie nur, von meinem Vater . . . . . Doch, das wußten Sie ja vor mir. Vergeben Sie mir, beſte Mutter; der Kopf ſchwindelt mir, und mein Herz iſt trunken vor Freude.

Der gute Vater! Ich ſagte Ihnen immer, daß er gut ſey. Nur das Unglük machte ihn trübſinnig und verſchloſſen. Nun, da er wieder glüklich iſt, habe ich ihn ganz wieder gefunden, und nun erſt bin auch ich ganz glüklich, ja ganz glüklich, liebe Mutter; ich befrage mein Herz, und es ſagt ja. Sie wiſſen, daß es ſich nicht vor Ihnen verbirgt. Vergeſſen kann es jenen Unvergeßlichen nicht, aber der Gedanke an ihn ſtöret ſein Glük nicht; vielmehr ſagt ihm eine dunkle Ahnung, daß die veränderte Lage meines Vaters auch auf die meinige einen günſtigen Einfluß haben könnte, wenn nicht andere Hinderniſſe meine Ausſicht umwölkten. Hoffe nicht, Lina, verzweifle nicht, dieſes ſage ich oft zu mir, weil meine zweite Mutter es zu mir geſagt hat.

Ich ſende Ihnen meine Antwort an meinen Vater offen, damit Sie und meine Frida ſie leſen können. Wie wird das liebe Mädchen, das ſo gern mit mir weinte, ſich nun mit mir freuen! Die beikommende Anweiſung meines Vaters bitte ich Sie, beſte Mutter, in Geld zu verwandeln, und mir den Betrag unter Hrn. Ehrhards Adreſſe zu überſenden. Bald hätte ich vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß der gute Obriſte mir täglich mit mehr Güte begegnet. Wenn es mit meinen Vorleſungen aus Friederichs Geſchichte bisweilen hapert, ſo weiſt er mich liebreich zurechte, und ein Kriegslied von Gleim macht alles wieder gut.

Die Begierde, mir ſeine Gewogenheit zu erhalten, hat meine erſtorbene Liebe zur Muſik wieder aufgewekt, und meine edle Wohlthäterin muntert mich ſelbſt auf, mich darinn zu üben. Herr **Arnold**, der Vikar, iſt ein treflicher Klavierſpieler, und hat mir verſchiedene ſeiner neueſten Muſikalien für die Harfe zugerichtet. Er und ſein Oheim beſuchen uns oft, und ich finde viel Vergnügen in ihrer lehrreichen Geſellſchaft. Kurz, liebe Mutter, Ihre **Lina** iſt glüklich, und vergißt nicht, daß ſie ihr Glük Ihnen zu danken hat.

Lina an ihren Vater.

Waldingen den 26ſten Hornung.

Vater, lieber Vater, nur in meinen Freudenthränen, nur im Herzen Ihrer **Lina** können Sie die Empfindungen leſen, die es beſtürmen. Ich habe Sie wieder, ich habe meinen guten Vater wieder; alle meine Leiden ſind verſchwunden. O warum lief Ihr Brief ſo lange in der Irre herum, ehe er mich erreichte! Ich nehme ihn aus meinem Buſen hervor, um ihn zu beantworten.

Da Sie meinen Großvater kennen, ſo werden Sie ſich nicht wundern, daß das liebe Blatt mich nicht in Saalen fand. Unmöglich konnte ich mich entſchließen, mich vor einem Manne niederzuwerfen, der . . . . . doch ich vergebe ihm, weil ich eben dem Stolze, der uns verfolgte, das Glük verdanke, meinen Vater wieder gefunden zu haben.

Als ich Sie verlor, ſuchte ich mir in Mannheim eine Freiſtätte, wo ich, vor der ganzen Welt verborgen, mit meiner Hände Arbeit meinen Unterhalt gewinnen konnte. Ich fand ſie durch die Fürſorge unſerer guten Wirthin bei einer ihrer Freundinnen. Madam Müller, eine Puzhändlerin, deren Herz einer Fürſtin Ehre machen würde, nahm mich auf, und behandelte mich mit einem Zartgefühl, das ihr ſchon in den erſten Tagen den Titel meiner zweiten Mutter erwarb. Sie empfahl mich der Frau von Sonnenſtein, deren Jugendgeſpielin ſie war, und in deren Hauſe ich mehr, unendlich mehr fand, als ich erwarten durfte. An der Seite dieſer ſeltenen Frau lebe ich unter dem angenommenen Namen meiner Mutter, nicht als eine Bediente, ſondern als eine Geſellſchafterin, deren vornehmſtes Geſchäft iſt, dem Obriſten, ihrem alten ehrwürdigen Gemahle, vorzuleſen.

Ich glaubte die Verbergung meines wahren Namens meinem Vater und mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn. Von nun an iſt dieſe Vorſicht überflüſſig, und könnte mir am Ende als ein Mangel an Vertrauen ausgelegt werden. Ich will daher die erſte günſtige Gelegenheit ergreifen, mich meinen Wohlthätern zu entdecken.

Ihr Geſchenk, beſter Vater, wäre mir unnüz, wenn es mich nicht in den Stand ſezte, alle fremde Unterſtüzung auszuſchlagen. Sie ſehen hieraus, wie theuer es mir iſt, und ich weiß, daß es auch in Ihren Augen nun erſt ſeinen wahren Werth erhalten werde. Da ich mit allem Nöthigen verſehen bin, ſo überſteigt die Summe alle Bedürfniſſe, die ich in einem ganzen Jahre haben kann. Sezen Sie alſo Ihrer Güte Grenzen, beſter Vater, ſonſt werden Sie mich nöthigen, es an Ihrer Stelle zu thun, und Ihnen jede neue Beihülfe zurükzuſenden.

Wie glüklich ſind wir alle beide, daß wir des Erbes meines Großvaters nicht bedürfen! Glüklicher als er, der die ganze Frucht ſeiner Ungerechtigkeiten zu verlieren bedroht iſt. Er mag ſein Vermögen geben, wem er will; der koſtbarſte Theil deſſelben war ja doch derjenige, womit er die Ehre meines Vaters gerettet hat. Möge das Andenken dieſer That ihm ſeinen lezten Kampf erleichtern!

Leben Sie wohl, theuerſter Vater, und ſchreiben Sie mir doch ja bald wieder. Am beſten kann es unter einem Umſchlage an Madam Müller in Mannheim geſchehen. Ich umarme Sie mit den reinſten Gefühlen der Ehrfurcht und Liebe.

Ihre glükliche Lina.

Madam Müller an Lina.

Mannheim den 28ſten Hornung.

Dieſen Augenblik, theure Lina, erhalte ich Ihr vorgeſtriges Schreiben mit ſeinen Beilagen. Sie errathen den Eindruk, den ihr Inhalt auf uns gemacht hat; wir ſind trunken vor Freude; o warum können wir Ihnen nicht Herz an Herz zum wiedergefundenen Vater Gluk wunſchen! Morgen geht Ihr herrlicher Brief an ihn ab; hier empfangen Sie den ſeinigen zurük. Nicht nur für Sie, mein Kind, ſondern auch für ihn wird auf das überſtandene Gewitter ein deſto hellerer Sonnenſchein folgen. In der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Natur, bedarf es oft einer gewaltſamen Erſchütterung, um unſere Atmoſphäre zu reinigen.

Sie glauben wohl nicht, theure Lina, daß ich das Maaß Ihrer Freude noch häufen kann. Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich mir zu viel anmaße? Geſtern erhielt ich einen Brief vom Hrn. von Dornek; er will wiſſen, wie Sie leben, und meldet mir, daß die Verlobung einer gewiſſen reichen Erbin ihn dem Ziele ſeiner Wünſche um einen großen Schritt genähert habe. Ehe er weiter geht, will er der übeln Laune ſeiner Eltern Zeit laſſen, ſich zu beſänftigen, und ich finde, daß er Recht hat.

Sie ſehen, liebes Kind, daß ich keine Lügenprophetin war, als ich Ihnen eine glükliche Zukunft weiſſagte. Wandeln Sie nur immer ſo ruhig an der Hand der Vorſehung fort, die Sie leitet: ſie hat Ihnen eine Herberge geöfnet, wo es Ihnen wohl gehet, und noch täglich beſſer gehen wird.

Uebrigens bin ich ganz Ihrer Meinung, daß Sie die erſte Gelegenheit ergreifen ſollen, um ſich Ihren Beſchüzern zu entdecken. Das Geſez, das Sie mir auferlegt haben, laſtet mir ſchon lange auf dem Herzen, ob ich gleich Ihre Gründe nicht mißbilligen konnte. Nun beſtehen dieſe Gründe nicht mehr: Ihr Verdienſt hat Ihnen die Stelle angewieſen, die Sie Ihrem Namen nicht verdanken wollten, und ſo wenig Ihre Wohlthäter errathen dürfen, Sie nicht gekannt zu haben, ſo würden wir ſie dennoch durch ein längeres Stillſchweigen beleidigen.

Ich bin ſehr begierig die Folgen dieſer Eröfnung zu erfahren. Eliſe wird vielleicht auf mich zürnen; dann es iſt an Ihnen, gute Lina, mich wieder mit ihr auszuſöhnen.

Leben Sie wohl, liebes Kind; wir umarmen Sie mit unſerer ganzen Zärtlichkeit.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 2ten Merz.

Wie kömmt es, meine mütterliche Freundin, daß ich zitterte, als ich in Ihrem ſo liebevollen Briefe die Nachricht las, die mein frohes Herz noch froher machen ſollte? Man weint vor Freude, das weiß ich; meine Freudenthränen benezten ja den Brief meines Vaters; aber zittert man denn auch vor Freude? Es muß wohl ſeyn; denn die Freude iſt es ja doch, was ich fühle, aber eine Art von Freude, die ich bisher nicht kannte.

Vielleicht iſt das, was Dornek vom Unwillen ſeiner Eltern ſagt, Schuld an der geheimen Bangigkeit, die ſich in mein Wonnegefühl miſchet. Ich danke

Ihnen, liebe Mutter, daß Sie mir dieſe Stelle ſeines Briefes nicht verhehlt haben: ſie verwahret meine Phantaſie vor allzukühnen Träumen, und mein Herz vor jener Trunkenheit der Hoffnung, die ſo oft täuſchet. Sagen Sie dem guten Dornek ja nichts von meiner Unruhe; ſie würde ihm ſeine Freude verderben. Laſſen Sie ihn glauben, daß ich ſeine Hoffnung mit ihm theile; ganz wird er ſich nicht irren, denn wenigſtens fange ich nun an zu hoffen.

Heute war ich nicht dazu aufgelegt, Eliſen meinen Stand zu entdecken. Es fehlte mir auch an einer günſtigen Gelegenheit, oder wenn ſie ſich darbot, ſo habe ich ſie nicht bemerkt. Aber Morgen, liebe Mutter, ſoll es gewiß geſchehen. Fürchten Sie nichts von Eliſens Unwillen; ſie kann und wird nicht auf Sie zürnen. Wenn Sie gefehlt haben, ſo liegt ja die ganze Schuld des Fehlers an mir, und es wird mir nicht ſchwer ſeyn, Ihre Freundin davon zu überzeugen.

Leben Sie wohl, beſte Mutter; übermorgen ein mehreres.

Hier meine Silhouette für unſere Frida; ich hätte ſie bald vergeſſen.

Lina an Ebendieſelbe.

Waldingen den 3ten Merz.

O meine Mutter, meine theure Mutter! Ich bin verloren. Dornek hat uns betrogen, ſchändlich betrogen: er iſt der Sohn meiner Beſchützer, der junge Sonnenſtein.

Barmherziger Gott! was ſoll ich anfangen? Fliehen, fliehen. Aber wohin? wohin, als an den Buſen meiner zweiten Mutter. O nicht wahr, Sie werden mir ihn nicht verſchließen? Ich kenne nur zwo Freiſtätten; Ihr Haus oder das Grab. Ich kann die Feder nicht mehr halten; Morgen will ich es verſuchen, meinen Brief fortzuſezen.

Den 4ten Merz.

Ich habe nicht mehr Kraft, als geſtern; dennoch zwang ich mich, beim Frühſtük zu erſcheinen. Eliſe erſchrak über meine Todtenbläſſe; ich erdichtete eine Unpäßlichkeit: ach, ich erdichtete ſie nicht. Alle meine Glieder ſind zerſchmettert. Ich will mich ermannen, denn ich darf die heutige Poſt nicht vorbeilaſſen; ich muß Ihnen, theure Mutter, die ſchauervolle Begebenheit erzählen.

Den ganzen Vormittag brachte der kränkelnde Obriſte im Bette zu. Eliſe wich nicht von ſeiner Seite; ich konnte ſie alſo zu meinem größten Glüke nicht allein ſprechen. Nach Tiſche mußte ich dem guten Alten vorleſen: Eliſe ſaß am Fenſter und arbeitete. Nach einer Weile unterbrach er mich: Geh, Mädchen, hole mir meine Doſe; ſie wird dort in der Kammer auf meinem Nachttiſche liegen.

Ich holte ſie: zufälligerweiſe warf ich einen Blik auf das Gemälde des Deckels; es war Dornels

Bild, nichts kann ähnlicher ſeyn. Ich ward wie vom Donner gerührt, und ließ die Doſe fallen. Der Obriſte hörte es: Alle Wetter! rief er, was machſt du Schwindelkopf, was gilts, du haſt das Porträt zerbrochen? Ich raffte die Doſe von der Erde auf, und wankte damit halb ohnmächtig in die Stube. Mit zitternder Hand übergab ich ſie dem Obriſten; er merkte nicht auf mich, er ſah nur auf das Bild. Zum Glük iſt es ganz geblieben, ſagte er; ſieh mal, Mädchen, das iſt mein Sohn. Ich ſah nichts; ein ſchwarzer Nebel fiel mir auf die Augen. Ich zitterte wie eine Miſſethäterin unter dem Schwerdte.

Eliſe ſprang herbei: Um Gotteswillen, Lina, was fehlt dir? Sie faßte mich am Arme, eben da ich zu Boden ſinken wollte, und führte mich auf den Sopha. Sei ruhig, mein Kind, es hat ja nichts zu bedeuten, ſagte der Obriſte. Schäme dich, für eine Soldatentochter biſt du auch gar zu ſchrekhaft.

Eliſe hielt mir Salz vor, und als ich mich ein wenig erholt hatte, gab ſie mir Tropfen ein, die mich allmählich zu rechte brachten. Geh nur auf dein Zimmer, und lege dich ein Stündchen aufs Bette, ſagte die Gute, indem ſie mir, wie jener ſtärkende Engel, den kalten Todesſchweiß von der Stirne wiſchte.

Ich gehorchte willig; ach ich bedurfte der Einſamkeit! Ich hätte mich in den innerſten Schoos der Erde verbergen mögen; ich warf mich auf mein Lager. Nun konnte ich weinen; eine Thränenfluth ſchwemmte mein Kiſſen; meine Seufzer lüfteten mein armes gepreßtes Herz. Ich ſank allmählich in einen Todesſchlummer; aber auch im Todesſchlummer fand ich keine Ruhe; der Grauſame erſchien mir; hohnlächelnd blikte er mich an, und wandte mir dann den Rüken zu. Ich ſchauerte auf; mein ſtockendes Herzblut wollte mich erſticken; ich ſprang von meinem Bette, und lief in meinem Stübchen auf und nieder; mir ward beſſer. Ich ſezte mich an mein Tiſchchen, und verſuchte es an Sie, beſte Mutter, zu ſchreiben. Ach, bei wem konnte ich ſonſt Schuz und Troſt ſuchen! Ich konnte nicht ſchreiben. Ich kehrte auf mein Bett zurük; ich ſage Ihnen nicht, was ich dachte, was ich fühlte; endlich bekam ich Kraft zu beten; ich ward ruhiger. Der Gedanke an den Allgegenwärtigen verſcheuchte das Bild des Verführers, und erquikte meine Seele.

Nach einer Stunde kam Eliſe an meine Thür geſchlichen; ich hörte ſie und ſchloß auf. So mütterlich umarmte ſie mich noch nie. Wie geht es, mein Kind? Mein Gemahl ſchilt mich, ſagte ſie zärtlich; es iſt ihm herzlich leid, daß er dich ſo erſchrekt hat. Ich küßte ihre Hand mit kindlicher Innbrunſt. O es iſt vorbei, gnädige Frau, erwiederte ich. Ihr Herr Gemahl hat keine Schuld. Was konnte er dafür, daß ich ein ſo ſchwaches Geſchöpf bin.

Ich gieng mit ihr hinunter. Der gute Greis beſchämte mich durch ſeine liebreichen Entſchuldigungen.

Ich hätte mich erinnern ſollen, ſagte er, daß du ſchon neulich bei der Geſchichte meines Roland halb ohnmächtig wurdeſt. Dieſe Worte waren mir wie eine Stimme vom Himmel; ſie erinnerten mich an meine Mutter, und an den ruhigen Muth, womit ſie den Kampf des Lebens kämpfte. Ich ermannte mich, und bot alle meine Kräfte auf, um dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben. Eliſe, die meine Anſtrengung bemerkte, unterſtüzte mich, und ſo erreichte ich endlich das Ziel dieſes langen ſchrecklichen Tages.

Die ganze Nacht brachte ich auf einer glühenden Folterbank zu. Die Bilder der Vergangenheit und die Bilder der Zukunft wechſelten, wie ſcheusliche Geſpenſter, in meiner Seele. Bei einem einzigen Gedanken konnte ich verweilen, bei dem Gedanken an meine Flucht. Gewiß, theure Mutter, werden auch Sie überzeugt ſeyn, daß ich dieſes Haus verlaſſen muß, das für mich keine Freiſtätte mehr iſt. Allein, wohin ſoll ich fliehen? Geſtern war mein erſter, einziger Gedanke: zu Ihnen, zu meiner zweiten Mutter. Dieſe Nacht aber habe ich die Schwierigkeiten erwogen, die ſich dieſem Entſchluß in den Weg legen. Unter welchem Vorwande ſoll ich zu Ihnen zurükkehren? Mein Herz empört ſich gegen eine heimliche Entweichung, die mich des ſchwärzeſten Undanks gegen meine Wohlthäter verdächtig machen würde; denn die wahre Urſache meiner Flucht muß ihnen ewig verborgen bleiben.

Geſezt aber auch, ich wollte mich zu dieſem mißlichen Schritt entſchließen, und Sie, theure Mutter, wollten ihn begünſtigen, wie lange könnte mein Aufenthalt bei Ihnen ein Geheimniß bleiben? Wenn dann Eliſe, wenn ihr unwürdiger Sohn ihn entdekte, was für zahlloſen Verdrüßlichkeiten würde ich Sie, edle Freundin, und mich ſelber ausſezen?

Nein, nein; ich kann, ich darf nicht zu Ihnen fliehen; ich muß mir den ſüßen Troſt verſagen, an Ihrem und an Friederikens Buſen mein Schikſal zu beweinen.

Nichts bleibt mir übrig, als das Anerbieten meines Vaters anzunehmen, und mich in die dunkeln Mauren eines Kloſters zu verſchließen. O, warum hindert mich meine Religion, mich auf immer darein zu begraben! Es wird wohl noch ein Schlachtopfer der betrogenen Liebe verbergen, mit dem ich weinen kann. Ich will an meinen Vater ſchreiben; ich will ihn bitten, daß er mich zu ſich berufe, und durch eine verſicherte Perſon abholen laſſe. Seinen Brief muß er ſo einrichten, daß ich ihn Eliſen vorweiſen kann. Ich werde ihr ſagen, daß ich blos aus Pflicht und wider meinen Willen ihr Haus verlaſſe, ach! und ich werde nur allzuwahr reden.

Was ſagen Sie zu dieſem Plane, theure Mutter? Rathen Sie mir; Sie allein dürfen mein Anliegen wiſſen. Antworten Sie mir aber bald, denn wenn er, den ich nicht mehr nennen mag, hieher käme . . . . Ha! ſein bloßer Anblik würde mich tödten. Leben Sie wohl, und bedauren Sie Ihre unausſprechlich unglükliche

Lina.

Frau von Sonnenſtein an Madam Müller.

Walcingen den 4ten Merz.

Schon wieder, liebe Molly, muß ich dich um eine Gefälligkeit bitten. Seit einiger Zeit bin ich nicht mit meinem Sohne zufrieden. Er hat Geheimniſſe vor ſeiner Mutter, die ſonſt immer ſeine Vertraute war; er hat alſo Urſache, ſich vor mir zu ſchämen. Für ſeine Sitten bin ich unbeſorgt; ich kenne ſeine Grundſäze, er iſt keiner Ausſchweifungen fähig; allein es giebt Thorheiten, die leider oft ſo weit führen, als das Laſter, und vor einer ſolchen Thorheit, liebe Freundin, mußt du mir ihn retten helfen.

Erkundige dich doch bei dem zuverläſſigſten deiner Correſpondenten, was mein Sohn in Strasburg für Familien beſucht, und ob ſich in dieſen Familien keine Tochter befindet, die er auszeichnet? Du weißt, daß er ſeit ungefähr zwei Jahren in franzöſiſchen Dienſten iſt, das deutſche Infanterie-Regiment N... unter dem er ſteht, liegt dort in Garniſon, und es kann deinem Correſpondenten nicht ſchwer ſeyn, ihn zu erfragen. Ich könnte zwar an meinen Neffen ſchreiben, der unter dem nämlichen Korps dient:

allein mein Gemahl will ihn nicht in den Fall ſezen, zum Lügner oder zum Verräther zu werden. Du erkennſt den ehrenfeſten Rittersmann an dieſem Zuge.

Mit unſerer Caroline bin ich noch immer ungemein wohl zufrieden. Es iſt ein reizendes Geſchöpf, deſſen Geſellſchaft mir ſchon manche trübe Stunde aufgeheitert hat. Meinem Gemahl hat ſie ſich bereits unentbehrlich gemacht, und wenn er zwanzig Jahre jünger wäre, ſo wär' ich ſchon oft über die kleine Zauberin eiferſüchtig geworden. Ihren Liebhaber ſcheint ſie noch nicht vergeſſen zu haben. Bisweilen wandelt ſie eine ſtille Schwermuth an, die ſie mir vergebens zu verbergen ſucht, welche ich aber nicht zu bemerken ſcheine. Es wundert mich gar nicht, daß ſie in einem jungen unverdorbenen Herzen eine ſchwärmeriſche Leidenſchaft anfachen konnte, und wenn der Unterſchied des Standes nicht wäre, ſo wüßte ich nicht, was ſeine Eltern, zumal, wenn ſie vermögend ſind, abhalten ſollte, ſeine Wahl zu billigen.

Ich ſelbſt habe mir ſchon oft eine ſolche Schwiegertochter gewünſcht, ſo ſehr es mich bekümmern würde, wenn mein Sohn an Dernels Stelle wäre; und dennoch würde ich auch alsdann ruhiger ſeyn, als ich es jezt bin.

Das liebe Mädchen machte mir geſtern für ihre Geſundheit bange! heute befindet ſie ſich aber wieder beſſer.

beſſer. Die Urſache ihrer Unpäßlichkeit wird ſie dir vermuthlich ſelbſt erzählen.

Lebe wohl, liebe Molly, ich entſchuldige mich nicht, daß mein Vertrauen zu dir ſo grenzenlos iſt, als meine Freundſchaft.

Madam Muller an Frau von Sonnenſtein.

Mannheim den 7ten Merz.

Ich brauche nicht erſt nach Strasburg zu ſchreiben, edle Freundin, um Ihre Anfrage zu beantworten. Ihr Herr Sohn hat wirklich eine geheime Liebſchaft, und der Gegenſtand derſelben iſt . . . unſere Lina. Er hat ſie und mich unter dem falſchen Namen Dornek hintergangen. Dieſes war ihm um deſto leichter, da ich ihn, wie Sie wiſſen, ſeit ſeiner Kindheit nicht geſehen habe.

Sie können nicht mehr über dieſe Entdekung erſtaunen, als ich darüber erſtaunt bin. Lina ſelbſt hat ſie gemacht. Sie hat das Bild ihres Liebhabers auf der Doſe Ihres Herrn Gemahls erkannt. Das arme Mädchen iſt in Verzweiflung, und will aus Ihrem Hauſe entfliehen. Dieſe Entdeckung war Schuld an der plözlichen Uebelkeit, die ſie überfiel, und die Sie, gnädige Frau, einem weit unbedeutendern Schrecken zugeſchrieben haben.

Doch ich habe Ihnen noch ein anderes Geheimniß zu eröfnen, dabei ich Ihrer ganzen Nachſicht bedarf. Ich habe Ihnen den wahren Namen unſerer Lina verborgen: ſie iſt ein Fräulein von Saalen. Vergeben Sie mir, edle Freundin, dieſe Verheimlichung, die ich dem unglüklichen Mädchen auf das Heiligſte angeloben mußte. Ohne ſie würde ſie die Stelle als Kammerjungfer bei Ihnen nicht angenommen haben, und ich wollte die arme Verlaſſene der Freiſtätte nicht berauben, die Sie ihr anboten. Sie ſah den Vorzug nicht voraus, den Sie ihr als einer Bedienten einräumen würden, und glaubte die Verheelung ihres Standes ihrem Vater ſchuldig zu ſeyn; zu dieſem will ſie nun fliehen. Seine Sache bei dem Regiment iſt beigelegt, ſeine Ehre iſt gerettet, und er iſt wieder als Hauptmann angeſtellt. Er hat noch ſeinen Vater, der ihn aber wegen einer Mißheirath enterbte, davon unſere Lina die einzige unglükliche Frucht iſt. Sie trägt bei Ihnen den Namen ihrer Mutter, und dieſer Name muß Ihrem Herrn Gemahl theuer ſeyn; denn dieſe Mutter war die Tochter eben des Majors Roland, deſſen Geſchichte das arme Mädchen ſo ſehr erſchüttert hat. Von jenem Augenblike an ſuchte ſie nur eine Gelegenheit, ſich Ihnen zu erkennen zu geben, und vermuthlich wäre es an eben dem Tage geſchehen, da ſie die unglükliche Entdekung machte, die ihr den Mund auf immer verſchloß.

Laſſen Sie ſich, gnädige Frau, ja nicht gegen ſie merken, daß Sie um ihre Geheimniſſe wiſſen. Dieſer bloße Gedanke wäre hinreichend, ſie aus Ihrer Gegenwart zu verbannen, und wir müſſen das arme

Kind vor einem Schritte der Verzweiflung bewahren. Von ihrer Liebe haben Sie nichts zu fürchten. Sie wiſſen, wie edel ſie ſich gleich anfangs dabei benahm, und nun iſt ſie zu ſehr, und mit zu vielem Rechte gegen Ihren Herrn Sohn aufgebracht, um nicht alle ihre Kräfte aufzubieten, ihn aus ihrem Herzen zu verbannen. Nur müſſen Sie ihre Bemühungen dadurch unterſtüzen, daß Sie den unbeſonnenen und allzu gefährlichen Jüngling von dem väterlichen Hauſe zurükhalten.

Ich ſende Ihnen meine Antwort an Lina offen zu; es wird Ihnen leicht ſeyn, ſie mit einem unkenntlichen Pettſchaft zu verſiegeln. Leben Sie wohl, meine großmüthige Freundin, und vergeben Sie mir einen Fehler, den ich blos in der Abſicht begieng, um Ihrem edeln Herzen eine Gelegenheit zum Wohlthun zu verſchaffen, und deſſen Folgen ich nicht vorausſehen konnte. Doch, wenn ich ſie auch vorausgeſehen hätte, ſo würde ich Ihnen ja nicht beſſer haben dienen können, als wenn ich den Gegenſtand Ihrer Beſorgniſſe Ihrer eigenen Aufſicht anvertraute. Ich bin u. ſ. w.

Madam Müller an Lina.

Mannheim den 7ten Merz.

Ich bin zu heftig erſchüttert, meine Lina, und zu tief gerührt, als daß ich Ihnen viel ſchreiben könnte.. Allein mein Kummer um Sie, liebes Kind, hindert mich nicht, Ihre Lage reiflich zu erwägen, und Ihnen das Beſte zu rathen. Bleiben Sie an Ihrem Poſten; wo könnten ſie eine ſicherere Freiſtätte finden? Was wollen Sie in Brüſſel, in einem Lande des Aufruhrs und der Zwietracht thun, das im Begriff iſt, ein Schauplaz der Verheerung zu werden? Was wollen Sie in einem Kloſter thun, wo Sie vielleicht nicht eine verwandte Seele antreffen, und wohl gar dem läſtigen Eifer der Bekehrungsſucht ausgeſezt ſeyn würden?

Nein, meine Lina, Sie müſſen in Waldingen bleiben, in Waldingen, wo man Sie ſchäzt und liebt, und, das kann ich Ihnen heilig verſprechen, immer mehr ſchäzen und lieben wird. Was haben Sie dort zu fürchten? Unter dem Dache Ihrer edeln Beſchüzzer, das Sie ja ſelbſt zum Zufluchtsort gegen Ihren Liebhaber wählten, ſind Sie weit beſſer aufgehoben, als in meinen Armen.

Er weiß Ihren Aufenthalt nicht, und ſoll ihn weniger, als jemals erfahren; und, wenn er ihn auch ausſpähete, glauben Sie, daß er die Frechheit haben würde, Sie bis in den Schoos ſeiner Eltern zu verfolgen, deren Unwillen er mit ſo vielem Rechte fürchten muß? Nein, meine Lina, weder ſeinen Eltern, noch Ihnen wird er es wagen, unter die Augen zu treten; denn ich werde ihm melden, daß ſein Betrug entdekt iſt, und daß Lina kein anderes Gefühl mehr für ihn haben kann, als tiefe Verachtung.

Seyen Sie alſo unbeſorgt, meine Tochter, und bleiben Sie ihrem ſchönen Berufe getreu, den ein offenbarer Wink der Vorſicht Ihnen angewieſen hat. Sie führt Sie auf einem unerforſchlichen dornenvollen Pfade; allein auch jezt noch wiederhole ich Ihnen die Verſicherung, daß ſie am Ende Ihre Tugend krönen muß. Ich würde dieſe Tugend beleidigen, und den edeln Stolz Ihres Herzens miskennen, wenn ich für nöthig hielte, es zu einem Opfer zu ſtärken, das ihm zwar Schmerzen, aber keinen Kampf koſten wird.

Erinnern Sie ſich des Augenbliks, da Sie die Standhaftigkeit hatten, die Hand des jungen Schmeichlers auszuſchlagen, ob Sie gleich ihn damals noch ſchäzten. Jezt, da Sie ihn nicht mehr ſchäzen können, muß es Ihnen leichter ſeyn, den Namen der jungen Heldin zu rechtfertigen, den ich Ihnen damals mit Thränen der Bewunderung beilegte.

Heil Ihnen, Lina! Sie ſind zu einer großen That aufgefordert; der Geiſt Ihrer verklärten Mutter beobachtet Sie; ihr Beifall wird Ihren Sieg belohnen: Ich drüke Sie in ihrem Namen an mein Herz, das ihre Gefühle für ihre Lina geerbt hat.

Madam Müller an den Lieutenant von Sonnenſtein.

Mannheim den 8ten Merz.

Schon aus der Aufſchrift meines Briefes, mein Herr, werden Sie erſehen, daß ihr Betrug entdekt, und unſere Correſpondenz geendigt iſt. Sie hatten Recht, daß Sie mir einen Namen verheelten, den Sie entweihen. Lina weiß alles; in dieſem Worte liegt Ihr Urtheil. Ich erſpare Ihnen alle Vorwürfe: erſparen Sie mir die Mühe, Ihnen alle Ihre Briefe uneröfnet zurükzuſenden.

M. Müller.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 9ten Merz.

Meine Pflegemutter hat Recht; ich muß hier bleiben. Hier habe ich niemand zu fürchten, als mein Herz. Armes Herz! wann wirſt du aufhören zu bluten? Schmerzen, ſagt ſie, aber keinen Kampf wird es mich koſten, ihn zu vergeſſen; ja wohl Schmerzen, unausſprechliche Schmerzen koſtet es, den zu vergeſſen, den man geliebt hat, doch nicht nur vergeſſen, verachten ſoll ich ihn. Verachten? Ja, Lina, verachten; er hat dich ja hintergangen. Was anders, als eine ſtrafbare Argliſt konnte ihn bewegen, ſich unter einem falſchen Namen in dein Herz einzuſchleichen?

Gott! in welchen Abgrund wäre ich geſunken, wenn ich ſeinem erſten Antrage Gehör gegeben hätte. Jezt würde der Fluch und die Rache ſeiner Eltern mich verfolgen, in deren Schooſe ich Schuz und Troſt finde. Nun erſt fühle ich, was es mich koſten würde, dieſe treflichen Menſchen zu fliehen. Mit welcher liebreichen Unruhe iſt Eliſe für meine Geſundheit beſorgt? In welchem Vatertone, fragte ihr Gemahl mich noch dieſen Morgen, wie ich geſchlafen habe?

Nein, Lina, du darfſt dieſen Tempel der Tugend nicht verlaſſen. Hier allein findeſt du Ruhe, wenn du ſie finden kannſt; und warum ſollteſt du ſie nicht finden? Was haſt du dir vorzuwerfen? Du biſt ja deinem Gelübde getreu geblieben, du warſt ſchwach, aber nicht ſtrafbar. Unbeflekt iſt der Mantel deiner Unſchuld; hülle dich darein, Lina, und hebe deine Augen empor; ſiehſt du nicht, wie die Wolke ſich verdünnet, die dir die Sonne verbarg? Schon brechen ihre Strahlen hindurch; bald werden Sie bis in dein Herz dringen.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 10ten Merz.

Wie ſehr, verehrungswürdige Freundin, rechtfertigen Sie den Mutternamen, den mein Herz Ihnen beilegte! Welch ein anderer könnte Ihnen ſeine Gefühle ausdrüken!

Ihre Antwort war mir eine himmliſche Stimme, die mich aus meiner Ohnmacht aufwekte, und mich ſtärkte in meinem Kampfe. Denn, mit Erröthen geſtehe ichs Ihnen, kämpfen mußte ich mit dem Feinde, der, Sie wiſſen es ja, ſich in einer ſo einnehmenden Geſtalt meines Herzens bemächtigt hatte. Ohne ihn zu verachten, höre ich auf, ihn zu fürchten.

Ich bleibe hier, liebe Mutter; Ihre Gründe haben mich überzeugt. Ich fliehe nicht, und fange an, mich zu ſchämen, daß ich fliehen wollte. Doch nicht blos Ihrem mütterlichen Rathe verdanke ich meinen Entſchluß: das liebreiche Betragen meiner Beſchüzer mußte hinzukommen, um mich vollends zu entſcheiden.

Seit jener ſchreklichen Scene ſcheint ihre Liebe zu mir ſich zu verdoppeln: ſie haben ganz vergeſſen, daß ich blos ihre erſte Magd bin, und beeifern ſich um die Wette, es auch mich vergeſſen zu lehren. Der gute Greis hält ſich für die Urſache meines gehabten Schreckens, und bietet ſein ganzes Herz auf, um den Eindruk deſſelben aus meinem Gemüthe zu vertilgen. Auch Eliſe überhäuft mich mit ihren mütterlichen Liebkoſungen; ihr Lächeln ruft den Frieden in meine Seele zurük. Oft glaube ich das Antliz eines Engels zu ſehen. Allein, wie iſt's möglich, liebe Mutter, daß Ihnen eine gewiſſe Aehnlichkeit nicht auffiel? Sie wiſſen, was ich gleich Anfangs meiner Frida ſchrieb, daß ich Eliſen ſchon geſehen zu haben glaube, daß ihr Bild in irgend einem dunkeln Winkel meiner Seele verwahrt liege. Ach! nicht ihr Bild, ihr Ebenbild war es, das mir vorſchwebte, und das ich auf der fatalen Doſe wiederfand. Ich habe mich heute in meiner Ueberzeugung beſtärkt. Ich las dem Obriſten vor; die Doſe ſtand vor ihm auf dem Tiſche: ich hatte den unſeligen Muth, einen Blik darauf zu werfen. Plözlich kam mich ein Zittern an; die Zeitung flatterte in meiner wankenden Hand, die Buchſtaben verſchwanden, ich mußte inne halten. Zum Glüke war Eliſe nicht zugegen, und der Obriſte konnte wegen ſeines kurzen Geſichts meine Verwirrung nicht bemerken. Wenigſtens fragte er mich nicht, was mir fehlte, ob er mich gleich ſteif anſah. Ich raffte alle meine Kraft zuſammen, und zwang mich fortzuleſen. O nie, nie werde ich das furchtbare Gemälde wieder anſehen.

Wir hatten den Pfarrer und den Vikar wieder zu Gaſte; es war mir recht wohl in dieſer Geſellſchaft. Der ſchäzbare junge Mann unterhielt mich lange über literariſche Gegenſtände; er hat Eliſen verſchiedene neue Werke empfohlen, auf die ich mich freue. Während wir von Büchern ſprachen, hat der Obriſte ſich lange mit ſeinem alten Freunde in ſeinem Cabinet allein unterhalten. Als ſie zurükkamen, miſchte ſich der Pfarrer in unſer Geſpräch, und richtete das Wort mehrentheils an mich. Er muß mit mir zufrieden geweſen ſeyn, denn beim Weggehen drükte er mir väterlich die Hand, und ſagte: Gott ſegne Sie, liebes Kind. Ich war bis zu Thränen gerührt, und hätte ihm um den Hals fallen mögen.

Welch' eine Seeligkeit iſt es, von guten Menſchen geliebt zu ſeyn. Nie empfindet mein Herz dieſe Seligkeit lebhafter, als wenn es ſich mit Ihnen, beſte Mutter, und mit meiner Frida beſchäftigt.

Frau von Sonnenſtein an Mad. Müller.

Waldingen den 11ten Merz.

Ich vergebe dir, liebe Molly, deine Sünde, weil ich ohne ſie eins der edelſten Geſchöpfe Gottes nicht kennen würde. Dein Brief an das herrliche Mädchen iſt deiner würdig; wir haben ihn mit der innigſten Rührung geleſen. Mein Gemahl fühlt mit mir, wie kräftig du mitgewirkt haſt, unſern Sohn vor einem Schritte zu bewahren, der alle unſere übrigen Tage vergiftet haben würde.

Doch ſo mächtig uns auch die Entdekung überraſchte, in unſerer Lina die ungenannte Geliebte zu finden, die der junge Abentheurer mir mit ſo hohen und dennoch treuen Farben ſchilderte, ſo war doch das Erſtaunen des guten Obriſten noch größer, als er in ihr die Enkelin eines Helden entdekte, deſſen Andenken er abgöttiſch verehrt; er muß ſich alle Gewalt anthun, um ihr den Eindruk zu verbergen, den dieſe Entdekung auf ſein Herz gemacht hat, und er zürnet bisweilen auf das allzuſchüchterne Mädchen, daß es jenen ſo günſtigen Augenblik, ſich ihm zu erkennen zu geben, unbenuzt vorbeilaſſen konnte. Doch es wird ſich ſchon ein Anlaß finden, ihr ihr Geheimniß zu entreiſſen, ohne dich, liebe Molly, dem Verdacht auszuſezen, es verrathen zu haben.

Es iſt mir unendlich lieb, daß die Ehre ihres Vaters gerettet iſt; mein Gemahl wird ſich nun nicht mehr erlauben, in ihrer Gegenwart auf ihn zu ſchelten. Er kennt die Familie von Saalen; er entſchuldigt die Strenge des Vaters gegen ſeinen Sohn, ohne ſeine Härte gegen ſeine unſchuldige Enkelin zu billigen. Doch, ſagte er geſtern: wenn er das brave Mädchen kennte, ſo müßte er ein Teufel ſeyn, wenn er ſie nicht liebte. Uebrigens ſoll er die Ehre nicht haben, ſie zu verſorgen; das iſt meine Sache.

Univ. Bibl.
München

Du ſiehſt, liebe Molly, daß Lina keine Urſache hat, unſer Haus zu verlaſſen. Wenn meine Beobachtungen mich nicht trügen, ſo iſt ſie entſchloſſen, deinem Rathe zu folgen. Sie ſcheint mir ziemlich beruhigt zu ſeyn; ſuche du ſie nur immer in ihrem Entſchluſſe zu beſtärken. Ich gebe dir dagegen mein Wort, daß Carl ihren Aufenthalt nicht erfahren und ohne dein Vorwiſſen die väterliche Schwelle nicht betreten ſoll; dafür iſt bereits geſorgt. — Uebrigens wirſt du es einer Mutter nicht verargen, wenn es ſie ſchwer ankömmt, ihren Sohn einer Niederträchtigkeit fähig zu halten: die Zeit wird alles aufklären.

Lebe wohl, liebe Molly. Mein Gemahl grüßt dich herzlich; er iſt ſo ſehr dein Freund, als ich deine Freundin.

Eliſe.

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Den 18ten Merz.

Dein Brief, liebe Tochter, hat mich über allen Ausdruk gerührt. Eine Geſchäftsreiſe nach Holland hat mich gehindert, ihn früher zu beantworten. Der Zufall, oder eigentlicher zu reden, der Himmel hat dich beſſer verſorgt, als ich dich verſorgen kann. Bleibe, liebes Kind, in der ſtillen Freiſtätte, die er dir aufgeſchloſſen hat; ſie iſt weit angenehmer und weit ſicherer, als die, welche ich dir anbot.

Ich behalte mir vor, deinen edelmüthigen Beſchüzern ſchriftlich für ihre Güte zu danken. Gegenwärtig finde ich es noch unnöthig, zumal da ich nicht weiß, ob du dich ihnen entdekt haſt. Iſt es nicht geſchehen, ſo laß es noch anſtehen; du würdeſt nichts dabei gewinnen, und ſie nur in Verlegenheit ſezen. Vielleicht treten bald Umſtände ein, die mir Anlaß geben, ihnen perſönlich meinen Dank zu bezeugen.

Ich erhalte ſo eben Briefe, die mir den Tod meines Stiefbruders ankündigen; allein mein Freund meldet mir, daß es noch nicht Zeit ſei, mit meinem untröſtlichen Vater von Gerechtigkeit zu ſprechen. Wenn er nicht gerecht gegen dich ſeyn will, ſo wird es die Vorſehung ſeyn.

Lebe wohl, beſtes Kind, und ſchreibe mir bald wieder. Ich bin mit der zärtlichſten Liebe,

Dein treuer Vater
Friederich von Saalen.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 16ten Merz.

Erſchrecken Sie nicht, liebe Mutter, über meine unförmliche Handſchrift. Ich ſchreibe Ihnen mit verbundenen Armen, und bin noch ſtolzer auf meine Wunden, als Vater Sonnenſtein auf ſeine Narben. Hören Sie nun, wie ich zu dieſen Ehrenzeichen kam.

Seit vorgeſtern litt der Obriſte ziemlich ſtark an ſeinem Podagra. Dennoch wollte er nicht im Bette bleiben; zwei Bedienten mußten ihn jeden Morgen in ſeinem Rollſtuhl ans Kaminfeuer ſchieben. Geſtern nach Tiſche rauchte er ſein Pfeifchen. Die Sonne ſtrahlte lieblich durch die Fenſter; Eliſe ſchlug mir einen kleinen Spaziergang in den Garten vor, um der heitern friſchen Luft zu genieſſen. Der Obriſte ſelbſt munterte mich dazu auf. Ich folgte ihr; im Vorbeigehen befahl Eliſe dem Jäger, ſich bis zu unſerer Rükkunft zu ſeinem Herrn zu begeben. Der Menſch gehorchte; allein der Obriſte ſagte ihm, er habe ihn nicht nöthig, und ſchikte ihn fort.

Wir giengen ein halbes Stündchen im Garten umher; dann blieb Eliſe beim Gärtner ſtehen, der ein Beet umſtach. Ich verließ ſie, um zu ihrem Gemahl zurükzukehren: mir war, als ob mich jemand mit Gewalt fortriſſe. Im Vorgemach hörte ich den Obriſten mit erſtikter Stimme dem Jäger rufen; ich ſtürzte in das Zimmer. Welch ein Anblik! Der Schlafpelz des guten Alten brannte lichterlohe, und weil er den Stuhl nicht verlaſſen konnte, bemühte er ſich umſonſt die Flamme zu löſchen. Ich riß meinen Schwal vom Nacken, warf mich auf die Kniee, und ſuchte das Feuer mit dem Tuche zu erſticken. Ich verbrannte mir beide Arme; aber ich fühlte nichts, und in zwo Minuten war die Flamme gedämpft.

Die Angſt hatte mir die Kraft benommen, die Leute zu rufen: nun lief ich nach der Thür, eben da Eliſe ſie öffnen wollte. Meine Todengeſtalt und der Rauch, der ihr entgegen drang, entdekten ihr alles; ſie ſchrie um Hülfe, und lief mit mir zu ihrem Gemahl. Er hatte ſich von ſeinem Schrecken erholt: Sei ruhig, Liebe, ſagte er, der Spuk iſt vorbei; dieſem guten Engel da habe ich mein Leben zu danken.

Indeſſen kamen die Bedienten herbei gelaufen: der Obriſte ward ausgekleidet, und zu Bett gebracht. Zum Glük iſt er nur an dem einen Schenkel beſchädigt; ſeine Pelzſtiefel haben ihm die Beine geſchüzt. Ich ſtand am Fuße des Bettes; nun erſt ſah mich Eliſe: ach Lina, vergieb mir, ſtammelte ſie, indem ſie mich weinend an ihr Herz drükte. In dieſem Augenblicke trat der Wundarzt herein, und näherte ſich dem Bette. Mein Freund, ſagte der edle Greis, ſeh' er zuerſt nach dem lieben Mädchen hier. Ich hatte bisher meine Arme zu verbergen geſucht; ich reichte ſie dem Wundarzte dar; ſie waren glühendroth. Eliſe ſtieß einen Schrei aus. Dacht' ichs doch, ſagte der Obriſte, denn ſie wühlte in den Flammen, wie ein Feuerwerker. Herr, kurier er mir das Mädchen radikaliter, verſteht er mich? Man darf ihr nichts anſehen: für jeden ihrer Arme kriegt er noch ſo viel, als für meinen Schenkel. Ich mochte mich ſträuben, wie ich wollte, ich mußte mich vor ihm verbinden laſſen.

Vermuthlich, liebe Mutter, haben Sie mich in Gedanken ſchon mehrmals unterbrochen, um nach der Urſache dieſes Unfalls zu fragen. Der Obriſte, der ſie allein wiſſen könnte, weiß ſie nicht. Als er geraucht hatte, rükte er mit ſeinem Rollſtuhle näher zum Kamin, und entſchlummerte. Wahrſcheinlich ergriff das Feuer ſeinen Schlafpelz, und er erwachte erſt im Augenblicke, da er es nicht mehr dämpfen konnte. Dem Himmel ſey Dank, daß er mit der bloßen Furcht davon kam!

Den 17ten.

Unſere Wunden gehen gut; in acht Tagen verſpricht mir der Wundarzt die völlige Heilung. Keine Narben, nur ein halbes Duzend Brandflecken werde ich davon tragen, die ſich aber auch nach und nach verlieren ſollen.

Der Obriſte hat ſchon wieder ſein Bett verlaſſen; der gute Greis hört nicht auf, mich mit ſeinen Lobſprüchen zu beſchämen. Geſtern beſuchte uns der Pfarrer. Sobald er ihn erblikte, rief er ihm zu: vor allen Dingen, lieber Paſtor, küſſen Sie mir das Mädchen da! ohne ſie würde ich das Schikſal des armen Königs Stänzels gehabt haben. — Sie werden ſich erinnern, liebe Mutter, daß ein ähnlicher Unfall dieſen edlen Fürſten das Leben koſtete. — Von nun an, fuhr der Obriſte fort, lege ich einen Beſchlag auf das Mädchen; ich laſſe ſie nicht mehr von meiner Seite, und wenn der Kaiſer Joſeph bei mir einkehrte, ſo würde ich zu ihm ſagen: Majeſtät, dieſes Mädchen iſt meine angenommene Tochter; ſie ſpeiſt mit uns. Dann würde ich ihm ihre That erzählen, und Kaiſer Joſeph würde ſagen: Recht ſo, Alter, du haſt ein Herz unter der Jacke.

Eliſens Liebe äußert ſich auf eine nicht minder rührende Weiſe. Jedesmal wohnt ſie meinem Verbande bei, und ermahnt den Wundarzt zur ſorgfältigſten Achtſamkeit. Oft, wenn wir allein ſind, ſieht ſie mich einige Minuten mit unausſprechlicher Güte an, und ſchließt mich dann in ihre Arme. Heute gab ſie mir einen prächtigen Schwal, um mir, wie ſie ſagte, meinen Verluſt zu erſezen. Zu gleicher Zeit bot ſie mir einen ſehr reichen Beutel an: es iſt meine Arbeit, du wirſt ihn nicht ausſchlagen. Er enthält den erſten Termin meiner Schuld: du biſt ſchon über einen Monat bei uns. Ich nahm das viele Geld heraus, legte es auf den Tiſch, und ſtekte den Beutel in meinen Buſen. Mein Vater hat mich mehr als hinlänglich mit Gelde verſehen; Sie haben mich vergeſſen gelehrt, daß ich Ihre Bediente bin; haben Sie die Großmuth, gnädige Frau, mich nicht mehr daran zu erinnern. Pfui Teufel, rief der Obriſte aus ſeinem Rollſtuhle; was haſt du da für ein Wort ausgeſprochen? Laß mich's nie wieder hören. Gieb mir das Geld, Frau, ich wills in ihre Sparbüchſe legen: eine Tochter darf ja wohl eine Sparbüchſe haben.

Den 18ten.

Dank, liebe Mutter, für den Brief meines guten Vaters. Leſen Sie ihn: es freuet mich ſehr, daß

er

er mir anräth, hier zu bleiben; es würde mir mehr, als jemals ſchwer fallen, dieſes Haus zu verlaſſen; aber freilich habe ich auch mehr, als jemals Urſache mit der Entdeckung meines wahren Namens zurükzuhalten. Wenn mein Vater erſt alle meine Gründe wüßte!

Im Sturme der vergangenen Tage dachte ich nur wenig an den Störer meiner Ruhe; nun aber fange ich wieder an zu fühlen, daß ich ihn noch nicht vergeſſen habe. Gott, wie iſts möglich, daß er der Sohn ſolcher Eltern ſeyn kann! Noch haben ſie ſeinen Namen nie in meiner Gegenwart ausgeſprochen; ſie müſſen ſehr unzufrieden mit ihm ſeyn; ach, und ich bin die Urſache ihres Kummers! doch ich habe ja auch Kummer, aber wohl mir, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe.

Mein Großvater trauert nun auch; ich kann nicht ohne Wehmuth an ihn denken. Wie ſchreklich muß ſein Zuſtand ſeyn, wenn die Bahre ſeines Sohnes ihm die Bahre meiner Mutter ins Gedächtniß ruft; wenn er ſich erinnert, daß ſie zu ſeinen Füßen lag, und daß er ſie von ſich ſtieß; daß er ihr und dem unſchuldigen Kinde fluchte, das ſie unter ihrem Herzen trug! Er weiß nicht, daß ſie ihm vergab, daß ſie auf ihrem Sterbebette für ihn betete, und auch ihr Kind ermahnte, für ihn zu beten.

Ich zweifle, daß die Hoffnung meines Vaters eintreffen werde. Seine Stiefmutter iſt noch unverſöhnlicher, als der blöde Greis, den ſie belagert hält, und ihr Eigennuz kennt keine Gränzen. Die Elende! das Herz ihres Gefangenen, nicht ſein Gold iſt es, wonach wir ſtreben.

Meine Hand iſt müde zu ſchreiben, und es iſt Zeit, daß ich meinen Brief ſchließe, wenn er nicht zum Buche werden ſoll. Leben Sie wohl, liebe Mutter; meine Arme ſind mit Binden umwunden, aber ſie können dennoch Sie, und meine Schweſter an mein Herz drücken.

Der Lieutenant von Sonnenſtein, an Madam Müller.

Straßburg den 18ten Merz.

Sie haben mir allen Briefwechſel mit Ihnen unterſagt, Madam, und glaubten es thun zu müſſen, weil Sie mich für einen heuchleriſchen Verführer hielten. Ich tadle Ihre Strenge nicht; der Schein war gegen mich: allein, dieſe Strenge würde zur Ungerechtigkeit werden, wenn Sie ſich noch länger weigerten, meine Rechtfertigung anzuhören.

Leſen Sie dieſes Blatt, das ich mich gezwungen ſehe, Ihnen durch eine Liſt in die Hände zu ſpielen, und wenn ſie es geleſen haben, ſo ſprechen Sie mir mein Urtheil. Ihr Verdacht gegen meine Redlichkeit ſtüzt ſich vornehmlich auf den Umſtand, daß ich mich unter einem fremden Namen in Ihr Haus eingeſchlichen habe. Allerdings war dieſer Name erborgt; allein meine Wirthin kann Ihnen ſagen, daß ich in ihrem Gaſthofe nie einen andern trug. Acht Tage vor dem Hauptmanne kam ich unter dieſem Namen in Mannheim an, und erſt dort lernte ich ihn und ſeine Tochter kennen. Dieſes wiſſen Sie aus Carolinens Munde; ich kann alſo nicht in der Abſicht, ſie zu betrügen, den fremden Namen angenommen haben.

Meine Eltern wiſſen, und halb Straßburg weiß, daß eine Ehrenſache mich nöthigte, mich auf einige Wochen zu verbergen: was aber niemand wiſſen durfte, war der Ort meines Aufenthalts. Daher entlehnte ich einen fremden Namen; daher ließ ich alle meine Briefe an meine Eltern über Straßburg laufen. Wenn Sie mir einwenden, daß ich für Sie und für Carolinen das Inkognito hätte ablegen ſollen, ſo kann ich Ihnen darauf antworten, daß es unfehlbar geſchehen wäre, wenn ich nicht, unmittelbar nach meinem erſten Beſuche, Ihre genaue Bekanntſchaft mit der Herborniſchen Familie, zufälliger weiſe von meiner Wirthin erfahren hätte. Geſtehen Sie mir, Madam, daß Sie Sich ſchwerlich würden erlaubt haben, das Geheimniß meines Aufenthalts und meiner Liebe meinen Eltern zu verhehlen. Gleichwohl war mir an dieſem Geheimniß alles gelegen, und wenn Sie ſich meiner erſten Unterredung mit Carolinen erinnern, ſo brauche ich Ihnen hier meine Gründe nicht zu wiederholen.

Als das edle Mädchen meine Hand ausſchlug, offenbarte ich meinen Eltern zwar meine Liebe; allein den Gegenſtand derſelben erlaubte ich mir nicht, ihnen zu nennen, und noch beſchwöre ich Sie, Madam, dieſes Geheimniß heilig zu verwahren, wenn Sie nicht das arme Kind unſäglichen Verdrießlichkeiten ausſezen wollen.

Nun, Madam, habe ich Ihnen zwar nicht alles, aber doch das Wichtigſte geſagt, was ich zu meiner Vertheidigung ſagen konnte. Finden Sie meine Rechtfertigung gegründet, — und die Achtung, die Sie mir eingeflößt, erlaubt mir nicht daran zu zweifeln, — ſo überlaſſe ich es Ihrem Zartgefühl, zu entſcheiden, ob es billig, ob es gerecht wäre, Ihre und meine Lina in einem Verdachte zu laſſen, der meiner Ehre und meiner Liebe gleich nachtheilig iſt.

Sollte ich mich in meiner Erwartung irren, ſo wird ſie dennoch über kurz oder lang erfahren, wer von uns beiden ſie hintergangen hat: denn ich wiederhole es Ihnen, mit dem heiligſten Schwure, daß keine irdiſche Macht mich von ihr trennen, oder mich hindern ſoll, endlich ihren Aufenthalt auszuforſchen. Dieſe Geſinnungen müſſen bei Ihnen, Madam, und bei Ihrer liebenswürdigen Tochter den Umweg entſchuldigen, den ich gebraucht habe, um Ihnen einen Irrthum zu benehmen, der mir mein ohnehin martervolles Daſeyn zur Hölle gemacht hat. Rauben Sie mir das Recht nicht, mich noch immer mit vorzüglicher Achtung zu nennen,

Ihren verbundenſten
C. von Sonnenſtein.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 20ſten Merz.

O, liebe Mutter, was für ein abſcheuliches Ding iſt es um die Verſtellung! Ich habe die meinige theuer bezahlt. Hören Sie, was mir dieſen Morgen begegnete: Ich ſaß mit Eliſen ganz traulich am Theetiſch, und machte wieder zum erſtenmal dem Obriſten ſein Frühſtük zurechte, als dieſer zu mir ſagte: Hör mal, liebes Mädchen, du mußt mir die Adreſſe deines Vaters geben: ich will ihm zu ſeiner braven Tochter gratuliren. Denken Sie Sich meinen Schrecken. Ach gnädiger Herr, erwiederte ich ſtammelnd, geben Sie ſich dieſe Mühe nicht; ich habe meinem Vater bereits gemeldet, wie viele Güte Sie für mich haben. Ey was! verſezte er, ich will ſelbſt an ihn ſchreiben: nicht von mir, von dir will ich mit ihm reden. Ich ſtand wie eine Bildſäule vor ihm; dennoch verlor ich die Beſinnung nicht: ich bin ihm ohnehin eine Antwort ſchuldig, gnädiger Herr, Sie dürfen mir nur Ihren Brief zuſtellen. — Dahinter ſtekt was; Mädchen, du ſtehſt ja da, wie eine arme Sünderin.

Eliſe ſchwieg; aber ſie warf mir einen mitleidigen Blik zu, der mich außer aller Faſſung brachte. Ich ſank dem Obriſten zu Füße: ach, gnädiger Herr, vergeben Sie mir! — Was zum Henker iſt das? was ſoll ich dir vergeben? Ich zitterte, als ob alle meine Glieder ſich ablöſen wollten. O vergeben Sie mir; ich habe Ihnen meinen wahren Namen verhehlt: ich heiße Saalen. — Dacht' ichs doch, daß du ein böſes Gewiſſen haben mußt. Saalen? Von Saalen, willſt du vielleicht ſagen? — Ach ja, erwiederte ich weinend; dieſem unglüklichen Von glaubte ich meine Zurükhaltung ſchuldig zu ſeyn.

Ich lag noch immer auf den Knieen. Der gute Greis ſchloß mich in ſeine Arme. Loſe Betrügerin, ſprach er mit der innigſten Zärtlichkeit; ich will nicht unterſuchen, ob du Recht thateſt. Anfangs wohl, das gebe ich zu; allein du haſt mir einen verteufelten Streich geſpielt. Du biſt ein Fräulein, und ich ließ dich drei Tage lang mit meinen Leuten eſſen; dafür bin ich dir Satisfaction ſchuldig. — Nicht doch, gnädiger Herr; laſſen Sie mir meinen angenommenen Namen; es iſt der Name meiner Mutter, meines Großvaters, des Majors Roland, deſſen Andenken Ihnen ſo werth iſt. — Des Majors Roland! rief er; du, ſeine Enkelin, Du! und auch das haſt du mir verſchwiegen. Kleine Hexe! ich weiß nicht, ob ich dich prügeln oder küſſen ſoll. — Küſſen, lieber Mann, ſagte Eliſe, die bisher eine bloße Zuſchauerin war; ſie hat wahrlich genug gebüßt; und nun umarmte auch ſie mich mit einer Wärme, die ein himmliſcher Balſam für mein erſtarrtes Herz war.

Ich wollte noch einige Worte zu meiner Entſchuldigung vorbringen. Der Obriſte unterbrach mich: Kein Wort mehr, du Schalk! ich weiß genug, und kann das Uebrige errathen: gieb mir die Adreſſe deines Vaters. Ich gab ſie ihm, und werde morgen auch ſchreiben; gewiß wird er meinen Schritt nicht mißbilligen. So fürchterlich der Augenblik war, ſo hat er mir doch einen ſchweren Stein vom Herzen gewälzt.

Auch für Sie, liebe Mutter, bin ich froh, daß das Bekenntniß abgelegt iſt: weder der Obriſte, noch Eliſe haben Ihrer bei dieſer Unterredung erwähnt. Vermuthlich glauben ſie, daß ich auch Ihnen meinen Stand verhehlet habe. Hier muß ich abbrechen, liebe Mutter, weil ich noch nach Brüſſel ſchreiben will. Leben Sie wohl! u. ſ. w.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 21ſten Merz.

Ich habe meiner Pflegemutter nicht alle Umſtände des geſtrigen Auftritts erzählen können. Als ich dem Obriſten die Adreſſe meines Vaters zuſtellte, las er ſie laut, und ſagte dann lachend zu mir: du weißt nicht, Mädchen, was dein Inkognito all für Unfug hier angerichtet hat. Du haſt dem armen Arnold das Herz warm gemacht; was willſt du nun mit ihm anfangen? Ein Gedanke, den ich ſchon lange mit mir herumtrage, half mir aus dieſer neuen Verlegenheit. Ey, antwortete ich, ich will ihn einem Mädchen empfehlen, das ihn weit glüklicher machen kann, als ich. — Bravo, mein Kind! darf man fragen? . . . . Ich habe, gnädiger Herr: noch kein Recht zu antworten. — Ho, ho, ſchon wieder ein Geheimniß! Ich errathe es, lieber Freund, und lobe beides, ihren Einfall und ihre Zurükhaltung, ſagte Eliſe, und machte dadurch der Unterredung ein Ende.

Der gute Arnold! ich bemerkte ſchon einige Wochen, daß er mich ſehr auszeichnete. Seine Achtung ſchmeichelte mir, und etwas anders als Achtung fand ich nicht in dem Eifer, womit er ſich mir gefällig zu machen ſuchte. Vermuthlich war ſein Anliegen die Urſache der geheimen Unterredung, die ſein Onkel neulich mit dem Obriſten hatte. Welch ein Genuß wäre es für mich, die ich nicht ſelbſt glüklich ſeyn kann, wenn ich das Glük zweier edeln Herzen befördern könnte.

Madam Müller an Frau von Sonnenſtein.

Mannheim den 21ſten Merz.

Leſen Sie dieſen Brief, gnädige Frau, und ſagen Sie mir, wie ich mich dabei zu verhalten habe. Der Ueberbringer, den meine Tochter für einen Bedienten hält, muß abſichtlich den Augenblik meiner Abweſenheit ausgeſpäht haben, um ſeinen Streich auszuführen. Friederike war im Laden; er näherte ſich ihr, und fragte ſie, ob ſie nicht Mlle. Müller wäre? Auf ihre bejahende Antwort übergab er ihr den Brief mit den Worten: er kömmt von Mlle. Roland, und wiſchte davon. Ein großes Glük; denn Friederike war im Begriff, ihn zu fragen, wie man ſich in Waldingen befinde: ſie glaubte, er habe ſich aus Beſcheidenheit entfernt, weil verſchiedene Damen im Laden waren. Der Brief hatte einen Umſchlag mit meiner Tochter Adreſſe, und die Hand unſerer Lina war ſo künſtlich nachgeahmt, daß ſie den Betrug nicht eher merkte, als bis ſie den Brief erbrochen hatte.

Sie können denken, gnädige Frau, daß weder ſie, noch ich, der Verſuchung widerſtehen konnten, ihn zu leſen: in meinen Augen hat ſich Ihr Hr. Sohn ganz von dem Verdachte gereinigt, wozu er unſere Lina und mich berechtigt hatte. Ob ich ſeine Schuzſchrift dem Fräulein mittheilen, ob und was ich darauf antworten ſoll, hängt lediglich von Ihnen ab, und wenn ich keine andere Wahl habe, als Ihnen oder Ihrem Hrn. Sohne zu mißfallen, ſo wiſſen Sie im Voraus, welche Parthey ich ergreifen werde. Dennoch muß ich bekennen, daß es mir ſehr wehe thun würde, wenn ich ihm die Rükkehr meiner völligen Achtung verhehlen müßte.

Unſere Lina hat mich von der Gefahr unterrichtet, die den Hrn. Obriſten bedroht hat: ſie iſt weit ſtolzer auf ihre Wunden, als er auf ſeine Narben. Dieſes ſind die eigenen Worte des trefflichen Mädchens, das von der Güte ſeiner edeln Wohlthäter ganz entzükt iſt. Auch ich bin es, gnädige Frau, daß ich Ihrer Wohlthätigkeit einen ſo würdigen Gegenſtand empfohlen habe, und verharre mit der zärtlichſten Ehrerbietung, u. ſ. w.

Die Frau von Sonnenſtein an Madam Müller.

Waldingen den 24ſten Merz.

Mit großem Vergnügen, beſte Molly, habe ich die Apologie meines Sohns geleſen. Nun weiß ich doch, wie er nach Mannheim kam, und warum er dort ſeinen Namen verläugnete. Du kannſt denken, meine Freundin, wie beruhigend es für mich ſeyn müſſe, daß der junge Schwärmer ſich blos eines unverzeihlichen Leichtſinns, aber keiner Niederträchtigkeit ſchuldig gemacht hat. Den Gebrauch ſeines Brieſes überlaſſe ich ganz deiner Klugheit: durch meine Schuld ſoll weder meine Molly ſein Vertrauen verlieren, noch unſere Lina ihre üble Meinung von ihm beibehalten; nur muß ihr Aufenthalt ihm noch immer verborgen bleiben. Das gute Mädchen hat einen neuen Schrecken gehabt: mein Gemahl hat ihr durch eine Kriegsliſt, wie er es nannte, das Geheimniß ihres Namens abgenöthigt, und dich dadurch über allen Verdacht einer Indiscretion weggeſezt. Ich war eine ſtumme Zuſchauerin der Scene, und fühlte dabei keine geringere Angſt, als die arme kleine Büßerin. Sie hat ſich aber auf eine eben ſo rührende, als liebenswürdige Art aus der Schlinge gezogen.

Lina iſt ein wahrhaft ſeltenes Geſchöpf, und ich weiß nicht, wenn ich eine Tochter hätte, ob ich ſie zärtlicher lieben könnte. Dieſen himmliſchen Genuß habe ich dir, meine Freundin, zu danken, und ich wünſchte nichts ſo ſehr, als dem edeln Mädchen zu beweiſen, daß ich es nicht blos um meinetwillen liebe. Fürchte aber nicht, gute Molly, daß dieſes neue Gefühl das heilige Band ſchwächen werde, das unſere Herzen ſchon lange und auf immer vereinigt.

Elise.

Madam Müller an Lina.

Mannheim den 27ſten Merz.

Ja wohl, meine Lina, iſt es eine häßliche Sache um die Verſtellung, und ich bin froh für Sie, daß Sie dieſe beſchwerliche Bürde von Ihrem Herzen abgewälzt haben. Doch Sie ſind es nicht allein, die der Mangel an Offenherzigkeit in ein Labyrinth von Unannehmlichkeiten verwickelt hat. Der verkappte Dornek hat ſich dadurch um Ihre Achtung gebracht, und ich halte es für meine Pflicht, ſie ihm wieder zu verſchaffen.

Aus einem Briefe, den ich erſt kürzlich von ihm erhielt, habe ich die Ueberzeugung geſchöpft, daß ein Duell ihn nöthigte, Straßburg auf eine Zeitlang zu verlaſſen, und ſich unter einem fremden Namen in Mannheim aufzuhalten. Auch ohne ſeine Bitte, liebes Kind, hätte ich mich für verbunden erachtet, ihn über dieſen Punkt bei Ihnen zu rechtfertigen, und ich kenne meine Lina zu gut, als daß ich fürchten ſollte, ihr durch dieſe Eröfnung einen gefährlichen Dienſt zu leiſten.

Getroſt, meine Tochter; die Tugend iſt kein leerer Name, ſagt Haller, und auch Sie werden einſt die unumſtößliche Wahrheit ſeines Ausſpruchs erfahren. Glauben Sie, o glauben Sie das Ihrer mütterlichen Freundin

M. Müller.

Ebendieſelbe an den Lieutenant von Sonnenſtein.

Mannheim den 27ſten Merz.

Ich verzeihe Ihnen, mein Herr, den Kunſtgriff, deſſen Sie ſich bedient haben, um ſich gegen einen Verdacht zu rechtfertigen, der einen zu großen Schein von Gewißheit hatte, um Sie nicht mir und Carolinen in einem höchſt nachtheiligen Lichte darzuſtellen. Sie können es meiner Denkungsart zutrauen, daß ich mirs zur Pflicht mache, Ihre Ehre bei ihr zu rechtfertigen, und dieſe Verſicherung kann Ihnen zum Beweiſe dienen, daß ich an die Wahrheit Ihrer Vertheidigung glaube. Allein meine Verbindungen mit Ihren würdigen Eltern verbieten mir, eine Liebe zu begünſtigen, von der ich nicht weiß, ob ſie ihren Beifall hat. Empfangen Sie, mein Herr, die Verſicherung meiner Hochachtung.

Madam Müller an die Frau von Sonnenſtein.

Mannheim den 27ſten Merz.

Ich habe, gnädige Frau, nur noch einen Augenblik übrig, um meinen Brief an Lina und die Abſchrift meiner Antwort an Ihren Herrn Sohn mit einigen Worten zu begleiten. Jene iſt unter fliegendem Siegel, und ihre Uebergabe hängt von Ihnen ab; dieſe iſt mit heutiger Poſt abgegangen, und wird, wie ich hoffe, nach Ihrem Sinne ſeyn. Es iſt ſchwer, gnädige Frau, in einer ſo delikaten Sache alle Klippen zu vermeiden; allein Ihre ſo nachſichtsvolle Freundſchaft wird wenigſtens mein Beſtreben, Sie zu befriedigen, in beiden nicht miskennen. Vielleicht bereite ich dem Herzen unſerer Lina durch meine Eröfnung einen neuen Kampf. Allein ſie muß ihren Sieg keinem ungerechten Gefühle, ſondern ihrer Tugend verdanken, und wer iſt fähiger, als Eliſe, ſie für jedes Opfer zu entſchädigen. Ich bin u. ſ. w.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 31ſten Merz.

Alſo hat mein Herz mich nicht betrogen, als es meiner Vernunft widerſprach, die ihm gebieten wollte, ihn zu verachten. Welch ein entzükender Anblik, unter der Maske des Verbrechers einen Unſchuldigen zu finden. Weide dich daran, Lina, du darſt es. Dieſer Anblik entzükt ja noch weit mehr, als der eines reuigen Verbrechers, über den doch der ganze Himmel ſich freuet. Nur muß dein Herz rein bleiben im Genuſſe ſeiner Freude. Schäzen darſt du ihn wieder, aber nicht mehr lieben; er iſt der Sohn deiner Wohlthäter. Er iſt zu einer glänzenden Laufbahn beſtimmt, die deine Liebe ihm verſperren würde. Grenzenlos iſt ihre Güte gegen dich, und dieſe kannſt du ihnen vergelten, indem du ihren Sohn hinderſt, ungehorſam zu ſeyn. Sie zürnen auf ihn, weil er es ſchon war, und du warſt die unſchuldige Urſache ſeines Ungehorſams. Behaupte deine Unſchuld, Lina, beginne ihn von neuem, den heiligen Kampf der Pflicht, und erkämpfe einen zweiten Sieg. Deine Pflegemutter erwartet ihn von dir; ſie will nicht fürchten, dir durch ihre Eröfnung einen gefährlichen Dienſt geleiſtet zu haben. Wohlan! ſie ſoll es nicht fürchten dürfen; erfülle ihre Erwartung. Es iſt ja weit ſchöner, weit größer, eine edle, als eine unedle Neigung beſiegen. Ueber einen ſolchen Sieg muß der Himmel ſich noch mehr freuen.

Der Lieutenant von Sonnenſtein an Madam Müller.

Straßburg den 31ſten Merz.

O, Sie wiſſen nicht, trefliche Frau, wie glüklich Ihre Zuſchrift mich gemacht hat. Sie ſchenken mir mit Ihrer Achtung die Achtung meiner Lina wieder. Die Hoffnung iſt in meine Seele zurükgekehrt. Ich beginne ein neues Daſeyn. Ich ſuchte die Hand meiner Lina auf einem unedlen Wege; ich wurde dafür beſtraft, die Liebe hatte mich verblendet, die Liebe giebt mir den Muth, meinen Fehler zu verbeſſern.

Ich will mir einen Urlaub auswirken; ich will mich meinen Eltern zu Füßen werfen; ich will ihnen Alles bekennen, und ihnen das Bild meiner Lina vorhalten. Sein Anblik wird ihren Zorn entwaffnen, und mich mit ihnen ausſöhnen. Das hoffe ich von ihrer Gerechtigkeit und von ihrer Liebe zu einem Sohne, der ſie in ſeinem Leben nur einmal beleidigt hat.

Sie, liebe Madam, werde ich auf meiner Durchreiſe beſuchen, nicht um die Entdekung des Aufenthalts meiner Lina von Ihnen zu erzwingen, ſondern, um Sie zu beſchwören, die Schilderungen zu beſtätigen, die ich meinen guten Eltern von dem Engel machen werde. Ihre Verbindung mit Ihnen kann Sie nicht hindern, ihr Gerechtigkeit zu erweiſen; ſie iſt ja auch Ihre Lina, und ihre Tugend hat ja auch Ihnen Thränen der Bewunderung entlokt. Ich darf mich alſo bei meinen Eltern auf Ihr Zeugniß berufen, und dieſes Zeugniß muß meine Liebe rechtfertigen. Sie werden dem Verlangen nicht widerſtehen, das ſeltene Mädchen kennen zu lernen. Auf ihren Ruf wird es aus der Dunkelheit hervortreten; meine

Eltern werden es ſehen, bewundern, lieben und in das Glük meines Lebens einwilligen. Nie will ich vergeſſen, was Sie, würdige Frau, dazu beitragen werden, und meine Dankbarkeit wird, wie mein Glük, keine Grenzen haben, u. ſ. w.

Madam Müller an Frau von Sonnenſtein.

Mannheim den 1ſten April.

Schon wieder gnädige Frau, muß ich Ihnen einen Brief von Ihrem Herrn Sohne mittheilen. Wenn Sie noch nichts von ſeinem Vorſaze wiſſen, ſo wird er Sie eben ſo ſehr überraſchen, als er mich überraſcht hat. Ich darf doch meiner Eliſe geſtehen, daß ich die Herzensergießung des edeln jungen Mannes mit eben ſo viel Rührung, als Freude geleſen habe. Dennoch iſt mir auf ſeinen Beſuch bange; er wird mich mehr als einmal der peinlichen Gefahr ausſezen, den Argwohn einer affektirten Zurükhaltung, wo nicht gar einer unredlichen Verſtellung bei ihm zu erwecken; zu geſchweigen, daß dieſer Beſuch es mir unmöglich macht, Ihnen mein Haus zum Zufluchtsort für unſere Lina anzubieten. Sie werden ſelbſt einſehen, gnädige Frau, daß ich zuviel dabei wagen würde; und gleichwohl werden Sie mit mir überzeugt ſeyn, daß die hoffnungsloſe Liebe blos in der Flucht ihr Heil finden kann. Doch Sie bedürfen eben ſo wenig meines Rathes, als Lina bei ihrer edeln Beſchüzerin meiner Empfehlung bedarf. Ich weiß,

weiß, daß Sie ohne meine Bitte für die Ruhe der trefflichen Seele ſorgen werden. Ich bedarf aber auch dieſer ganzen Zuverſicht, um nicht für das arme Kind zu zittern. Ich bin u. ſ. w.

Die Frau von Sonnenſtein an Madam Müller.

Walkingen den 7ten April.

Zugleich mit deinem Briefe, liebe Molly, erhielt ich einen von meinem Sohne, darin er um die Erlaubniß bittet, uns auf einige Tage zu beſuchen. Da er zu ſeiner Pflicht zurükgekehrt iſt, werden wir ſie ihm mit Vergnügen bewilligen. Wegen unſerer Lina ſei unbeſorgt. Unſere Liebe zu ihr iſt dir Bürge für die Maaßregeln, die wir treffen werden, um ihre Ruhe zu verſichern, und wir können es, ohne daß ſie nöthig hat, Waldingen zu verlaſſen.

Vor meines Carls Beſuche darf dir nicht bange ſeyn; er weiß ja nicht alles, was wir wiſſen, und nur, wenn er es wüßte, könnte deine Rolle dir ſchwer fallen. Da ich ihm noch antworten muß, ſo bleibt mir nur der Augenblik übrig, dich, liebſte Freundin, von ganzem Herzen zu umarmen.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 7ten April.

Nein, dieſes fürſtliche Menſchenpaar hat ſeines gleichen nicht auf Gottes-Erde. Was haſt du denn gethan, Lina, daß ſie dich täglich mit neuen Beweiſen ihrer Liebe überhäufen? Oft ſehen ſie ſich geheimnißvoll an, und heften dann einen Blik voll unausſprechlicher Güte auf das erröthende Mädchen. Es iſt als ob ſie mein Geheimniß wüßten, und ſich um die Wette beſtrebten, ſich an die Stelle ihres Sohns in mein Herz einzudrängen. O, ſie haben ſchon ihre Stelle in ſeinem innerſten Heiligthum; ſie brauchen niemand daraus zu vertreiben. Auch er ſoll ſeine Stelle behalten; ich nenne ihn ja nur noch meinen Freund. Die Liebe ſeiner Eltern wird mich für ſeine Liebe entſchädigen; ſie giebt mir die Kraft, das Opfer zu vollenden, zu dem ſie mich auffordert. Welch ein ſtärkendes Cordial iſt die Atmoſphäre der Tugend!

Lina an Friederike Müller.

Waldingen den 8ten April.

Wüßte ich nicht, liebe Frida, daß unſere gute Mutter dir alle meine Briefe mittheilt, ſo würde ich mir ſchon lange das Stillſchweigen vorgeworfen haben, das ich ſeit einiger Zeit gegen dich beobachte. Indeſſen hat dieſes Stillſchweigen mir einen neuen Beweis deiner Liebe verſchafft, den ich ohne daſſelbe nicht hätte erhalten können. Es iſt dir nicht eingefallen, mich einer Nachläſſigkeit, vielweniger einer Erkaltung meiner Freundſchaft zu beſchuldigen, und hierinn, liebe Schweſter, haſt du mir die Gerechtigkeit erzeigt, die ich verdiene. Dafür will ich dir auch jezt eine Nachricht mittheilen, die nur eine gute Tochter und eine gute Schweſter nach ihrer ganzen Wichtigkeit zu ſchäzen vermag.

Noch dieſen Monat wird mein Vater mich beſuchen. Der ehrwürdige Geiſtliche, der ſeit ſo vielen Jahren es umſonſt verſucht hat, das Herz meines Großvaters zu erweichen, hat endlich den Auftrag erhalten, ihn nach Saalen zu berufen. Er will ſich mit ihm verſöhnen, und das Denkmal ſeines vorigen Haſſes zernichten. Dieſe entzückende Nachricht giebt er mir in einem Briefchen, das ſeine Antwort an den Obriſten begleitete. Der edle Greis muß ſehr wohl damit zufrieden ſeyn, denn, indem er mir das Briefchen übergab, ſagte er zu mir: dein Vater iſt ein ganz anderer Mann, als ich glaubte; es wird mich freuen, ſeine Bekanntſchaft zu machen; — wie hüpfte mein Herz! — und damit er ſehen möge, ſezte Eliſe hinzu, daß du in Waldingen keine Waiſe warſt, ſo bitte ich dich die Bildniſſe deiner hieſigen Eltern immer bei dir zu tragen. Bei dieſen Worten ſchlang ſie mir eine goldene Kette mit einem Medaillon um den Hals, wovon jede Seite eines dieſer theuren Bilder darſtellt. In meinem Herzen und auf meinem Herzen, rief ich wonnezitternd, und haſchte nach ihrer Hand, um ſie zu küſſen. Sie umarmte mich, wie unſere Mutter mich umarmte, und führte mich ihrem Gemahl zu, der auf ſeinem Lehnſeſſel ebenfalls ſeine Arme nach mir ausſtrekte.

Süßere Thränen ſind meinen Augen noch nicht entfloſſen. Alſo von nun an Vater und Mutter, ſagte der liebevolle Greis; aber verſtehſt du mich, Vater und Mutter ſchlechtweg, ohne Vortrab. Mein Carl durfte uns auch nie anders nennen.

Der Name Carl war mir ein elektriſcher Schlag auf mein Herz; noch nie hatten ſie ihn vor mir ausgeſprochen. Ich fühlte, daß ich in einem Nu glühte und erblaßte. Um meine namenloſe Verwirrung zu verbergen, küßte ich mit haſtiger Innbrunſt die beiden lieben Bilder, und ließ auf ſie die neuen Thränen fallen, die beim Namen Carl meinen Augen entſtürzten, Das edle Paar betrachtete mich mit einem ſtillen Wohlgefallen, und, als ob es in meiner Seele geleſen hätte, ſuchte es voll mitleidiger Güte einen Vorwand, dieſe erſchütternde Scene abzukürzen. Nur du, meine Friederike und die zärtlichſte der Mütter können ſie mir nachempfinden. Lebe wohl, meine Schweſter, was könnte ich dir noch zu ſagen haben?

Aus Lina's Tagebuch.

Den 9ten April.

Carl alſo heißt er, Carl! ſo ſoll er künftig auch mir heiſſen. Dornek iſt mir zu unheilig, und Sonnenſtein zu heilig. Carl klingt ſo traulich, ſo ſchweſterlich. Schweſterlich ...... Dieß iſt das rechte Wort; ſeit geſtern bin ich ja ſeine Schweſter, vergiß es nie, Lina, ſeine Schweſter biſt du; dieſer Titel ſchließt alle andere aus.

Wie wichtig, wie entſcheidend war für mich der geſtrige Tag! du irreſt, Lina, dein Schikſal iſt ja ſchon lang entſchieden. Erleichtert ward es geſtern, verherrlicht. Das Opferlamm wurde mit einem Kranze von Gold und Perlen geſchmükt.

Was war das? ein Schauer; wieder ein warnender Anhauch meiner Mutter oder meines mitleidigen Schuzgeiſts, um mich zu erinnern, daß ich auf dem Punkte ſtehe, ein Ungeheuer zu werden, eines der ſchwärzeſten, ein Ungeheuer des Undanks.

Weinend betrachte ich die Bilder meiner Wohlthäter, und ſie verwandeln ſich unter meinen Augen in ſein Bild, und ſein Blik weckt den ſchlummernden Feind wieder auf in meinem Buſen. O verlaß mich nicht, ſchüzender Engel! hilf mir ſiegen, oder ſterben.

Ach! wie weit beſſer wäre es geweſen, wenn ich dieſes Haus, das ich entweihe, verlaſſen und mich in die verborgenſte Einſamkeit geflüchtet hätte. Lina, du kannſt es noch; du erwarteſt deinen Vater; öfne ihm dein Herz, und beſchwöre ihn, dich zu retten.

Der Lieutenant von Sonnenſtein an ſeinen Vetter.

Mannheim den 10ten April.

Hier bin ich, lieber Vetter, und ſchreibe dir aus eben dem Gaſthofe, wo ich meine Lina zum erſtenmal ſah. Ich kann dir nicht ſagen, wie mir war, als ich unter dem dunkeln Thorwege aus meinem Poſtkariol ſtieg. Ich glaubte die Vorhalle des Verhängnißtempels zu betreten. Ich ſuchte flugs das Zimmer, das Lina bewohnte; zum Glücke war es ledig, ich ließ es mir einräumen. Alles erinnert mich an ſie. In dieſem Bette ruhte ſie; ihre Roſenwangen berührten dieſes Hauptkiſſen, ach, und es empfieng ihre Seufzer, und ihre Thränen.

Ich eilte zu Madam Müller, die trefliche Frau bewillkommte mich mit einer heitern, zwangloſen Güte; mein Auge ſuchte die Einzige in jedem Winkel der Stube. Ich ſezte mich auf das Canapee, auf dem ich den lezten Abend neben ihr ſaß. Was macht ſie, fragte ich leiſe. Sie iſt wohl, und von Ihrer Unſchuld überzeugt, antwortete Madam Müller. Ich fiel ihr um den Hals. Der Wunſch mich glücklich zu ſehen, ſprach aus ihren Augen.

Sie iſt eine Jugendfreundin meiner Mutter, und jezt erinnerte ich mich, daß ich als Knabe öfters von ihr ſprechen hörte. Allein meine Mutter nannte ſie nur immer Molly, und dann iſt der Name Müller ſo gemein, ſo überall einheimiſch, daß er nichts auffallendes für mich hatte.

Ihre Verbindungen mit meiner Familie machten mich zu einem alten Bekannten. Ich erkundigte mich nach ihrer Tochter; ſie ließ ſie rufen. Das liebenswürdige Mädchen erſchien. Ein ſüßer Schauer ergriff mich, als ich an ihrem Halſe die Silhouette meiner Lina erblikte. Ach, das iſt Lina! rief ich; um eine Krone würde ich ſie nicht beneiden, aber um dieſes Bild, beneide ich Sie. Und ich, erwiederte das holde Geſchöpf, würde Ihnen ſo gern das Origimal gönnen. Würden Sie das, rief ich, indem ich nach ihrer Hand haſchte. Nicht doch, erwiederte ſie lächelnd, Sie gehen irre; hier, hier. Sie hielt mir das Porträt hin, das ich mit Entzücken an meine Lippen drükte.

Es ſiel mir ſchwer, dieſe lieben Menſchen zu verlaſſen. Beim Abſchiede mußte Madam Müller mir verſprechen, daß ſie mir Lina's Aufenthalt entdecken wolle, ſobald meine Mutter ſie dazu bevollmächtigt. Das Herz klopft mir bei dem Gedanken, daß vielleicht morgen in dieſer Stunde der Vorhang meines Geſchickes aufrauſchen wird. Du weißt, lieber Freund, daß meine Mutter ſich in ihrem Gnadenbriefe nicht deutlich über die Stimmung meines Vaters herausläßt. Ich will daher bei ſeinem Freunde, dem alten Pfarrer, abtreten, und mich zuvor bei ihm nach der Lage der Dinge erkundigen. Lebe wohl, Bruder; meine nächſte Zuſchrift wird dir das Urtheil meines Lebens oder meines Todes mitbringen.

Lina an Friederike Müller.

Waldingen den 10ten April.

Nur ein Wort, liebſte Frida, denn ich woge in einem Wonneſtrudel, der mir kaum die Beſinnung übrig läßt. Ganz unvermuthet kam geſtern mein guter Vater hier an; ſo zärtlich, ſo leidenſchaftlich ward ich noch nie von ihm umarmt. Bald wäre ich vor Entzücken an ſeinem Halſe ohnmächtig geworden. Der Obriſte empfieng ihn mit ausgezeichneter Achtung, und Eliſe, die göttliche Eliſe mit ihrer gewöhnlichen Güte. Wirklich iſt ſie mit meinen beiden Vätern in ihrem Cabinet eingeſchloſſen, und ich bin auf mein Stübchen gehüpft, um dir mit fliegender Hand dieſe Zeilen hin zu krizeln. Nun noch meine Umarmung für dich und unſere theure Mutter. O, ich weiß, daß ſie mit dir die Freude deiner Lina theilen wird.

Lina an Madam Müller.

Waldingen den 11ten April.

Mutter! Mutter! ich bin .... ha, auch dieſes Blatt überſtrömen meine Thränen. Schon zwei habe ich weggelegt; es ſind ja Freudenthränen. Ja, Mutter, Freudenthränen, Ihrer glücklichen, über allen Ausdruck, über allen Begriff glücklichen Lina.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen einen Auftritt werde erzählen können, deſſen Schilderung ſo ganz außer dem Kreiſe menſchlicher Kräfte liegt. Meine Seele flattert in einer neuen Provinz Gottes umher, die ſich an das Paradies anſchließt. Sie glaubt zu träumen, und weiß doch, daß ſie nicht träumt. Was ich vergeſſe, was ich verſtümmle, was ich nicht ſagen kann, das muß Ihr Herz ergänzen. Laſſen Sie mich hier einen Augenblik ausruhen, ehe ich anfange. Ich weiß ja noch nicht, wo ich anfangen ſoll.

Geſtern Abend ſaßen meine beiden Väter am Kamin, und zogen im Brett; ich nähte an Eliſens Seite. Plözlich öfnete man die Thüre; der alte Pfarrer trat herein, und hinter ihm eine Geſtalt, die man nicht ſehen konnte. Gnädiger Herr, ſagte der Pfarrer, ich bringe Ihnen einen Gaſt. Die Geſtalt drang hervor; es war . . . . Carl. Großer Gott! Lina, rief dieſer, und blieb wie angedonnert ſtehen. Ich ſtieß einen Schrei aus, und ſtürzte meinem Vater entgegen, deſſen Arme ich mit krampfhafter Gewalt umklammerte. Ich wollte mich in ſein Kleid verbergen; Carl! flog mir nach. Lina! rief er noch einmal, und griff nach meiner Hand, ich zog ſie zurück, und wies auf den Obriſten. Hätte ich mit einem Worte den Himmel gewinnen können, ich hätte das Wort nicht gefunden. Carl warf ſich vor ſeinem Vater auf die Knie: Vergebung, Vater! lallte er; ach, ſie iſt es! der Obriſte neigte ſein Silberhaupt zu ihm herunter, eine Thräne glitt über ſeine Wange; er küßte ſeinen Sohn. Einfältiger Junge, ſprach er, ich weiß ja wohl, daß ſie es iſt; ich weiß all's. Ein treuer Spion hat mir euer Geheimniß verrathen. Ich hieng noch immer bebend am Arme meines Vaters. Jezt warf ich einen Blik auf Eliſen, ſie ſaß mit niederhängenden Armen auf dem Canapee, und ſchlürfte tropfenweis den Becher der Freude. Auf ihren Wink ſank auch ich zu des Obriſten Füßen. Wie du zitterſt, Mädchen? ſagte er zu mir, indem er mich in ſeine Arme ſchloß; ein Bräutigam iſt ja doch kein Geſpenſt. Dieſes Wort fuhr mir, wie ein Blizſtrahl ins Herz. Er öffnete es einem Gefühle, einem Gefühle, Mutter! das dieſſeits des Himmels noch in kein Herz kam.

Ich ſank in eine ſüße Ohnmacht, die aber nur einen Augenblik dauerte; Eliſens Küſſe erwekten mich. Ich fand mich zwiſchen ihr und dem Obriſten auf dem Sopha. Carl kniete nieder vor mir; er preßte meine Hände wechſelsweis an ſeinen Mund, an ſein Herz, und überſchwemmte ſie mit Thränen.

Küſſe auch ihre Arme, rief ſein Vater; ſie tragen den Orden des Verdienſtes; ohne ſie wäre ich nicht mehr hier. Hört, Kinder, fuhr er nach einer Pauſe fort, ich mache meine Sachen gern kurz, ihr liebt euch. Gott ſelbſt hat euch zuſammengefügt, und was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden. In vierzehn Tagen ſoll euch der ehrliche Mann da dieſe Worte vor dem Altare wiederhohlen. Nicht wahr, Herr Hauptmann! Mein guter Vater drükte die Hand des Patriarchen an ſeine Bruſt.

Carls Freude glich dem Jubel eines Kindes, das den Ausbruch ſeiner Gefühle nicht zu zügeln weiß; er taumelte wechſelsweis in die Arme ſeiner Eltern, und meines Vaters, der ihn mit der innigſten Herzlichkeit ſeinen Sohn nannte. O er wird es ſeyn; er wird der beſte aller Söhne ſeyn.

Wahrſcheinlich theure Mutter, haben Sie ſchon errathen, warum der traute Ankömmling durch den alten Pfarrer eingeführt wurde. Der liebenswürdige Sünder glaubte eines Fürſprechers zu bedürfen, und da hätte er freilich keinen beſſern wählen können. Auch mein Fürſprecher war der ehrwürdige Greis bei ſeinem grauen Freunde, der ihm Ihre Briefe an Eliſen mittheilte, und ihn in allem zu Rathe zog. Nur ſtufenweiſe machte ich dieſe Entdeckungen. Der Obriſte eröfnete meinem Vater den Plan ſeines großen Herzens in jenem unvergeßlichen Briefe, der ihm Gelegenheit gab, mir den Schleier der Verſtellung abzureißen, und mein Vater kam eben zu rechter Zeit hieher, um der entzückenden Ueberraſchung beizuwohnen, die meine neuen Eltern uns insgeheim zubereiteten.

Und Sie, theure Mutter, die unſichtbar, wie die Vorſehung, über mir waltete, meine wankenden Schritte leitete, mir den Weg in das Herz meiner Wohlthäter bahnte, Sie, der ich ſo unausſprechlich viel zu danken habe, was für göttliche Gefühle muß das Glük Ihrer Lina in Ihrer Seele erzeugen. Nehmen Sie dieſe Gefühle als Ihre Vergeltung an, und erhöhen Sie dieſen Genuß noch dadurch, daß Sie mit meiner Frida bei meinem Feſte erſcheinen. Eliſe hat mir verſprochen, ſie darum zu bitten, und mein Geliebter — zum erſtenmal ſpreche ich dieſes Wort laut aus — und meine beiden Väter werden meine Bitte unterſtüzen. Meine zweite Mutter und meine einzige Schweſter müſſen Zeugen meiner Glükſeligkeit ſeyn, wenn ſie ganz vollkommen ſeyn ſoll.

Morgen verreist mein Vater nach Saalen, und in acht bis zehen Tagen hofft er zurükzukommen. Gott! wenn auch noch dieſer Wunſch meines Herzens erhört würde, wenn mein Vater nach einer ſo vieljährigen Verfolgung auch wieder einen Vater fände! Er iſt ganz verändert; das Spiel, das ihn ſo unglüklich machte, iſt ihm zum Abſcheu geworden, und die Rinde, die ſein edles warmes Herz bedekte, iſt abgefallen.

Mit welchem ſüſſen Stolze werde ich zu Ihnen, meine ehrwürdige Freundin ſagen: Dieß iſt mein Vater! Und zu ihm: Dieß iſt meine zweite Mutter!

Der Lieutenant von Sonnenſtein, an ſeinen Vetter.

Waltingen den 13ten April.

Bruder! du glaubſt mit mir einen Himmel. Schwinge dich hinauf in jene Gefilde der Wonne, und frage den Seligſten unter den Seligen, ob er ſeliger iſt, als ich? Er wird dir mit Nein antworten, denn Lina iſt meine Braut. Meine Braut, Freund, und in vierzehn Tagen mein Weib.

Erwarte von mir keine Schilderung der Scene, die mich aus dem Abgrunde der Verzweiflung auf die höchſte Zinne des Glükes erhob. Ich habe meine Beſinnung noch nicht, aber meine Lina habe ich wieder. Die erſte Perſon, die ich vorgeſtern beim Eintritt in das Zimmer meines Vaters erblikte, war Lina.

Die gute Müller, die es nicht ahnete, daß der verkappte Dornek der Sohn ihrer Freundin ſei, hatte das himmliſche Mädchen als Kammerjungfer bei ihr untergebracht, und unter dieſer beſcheidenen Hülle hatte Lina in wenig Wochen das Herz meiner Eltern gewonnen, und ſich den Titel ihrer Tochter erworben. Mein Bildniß, das ſie von ungefähr entdekte, verrieth ihr mein Geheimniß. Sie hielt mich für einen Betruger, und wollte, vom tödlichſten Kummer gepeinigt, zu ihrem Vater nach Brüſſel fliehen. Das trefliche Weib, die Müller, brachte ſie von ihrem Entſchluß ab, und offenbarte meinen Eltern das Geheimniß ihrer Liebe und ihrer Geburt.

Mit Gefahr ihres eigenen Lebens rettete Lina meinen Vater aus den Flammen, und von nun an faßte dieſer den edeln Entſchluß, der ſchon lange der geheime Wunſch meiner Mutter war, das ſeltene Mädchen vor aller Welt in ſeine Familie aufzunehmen. Er ſchrieb an ihren Vater um ſeine Einwilligung, und du kannſt leicht denken, liebſter Freund, daß ſie nicht lange ausblieb. Von dem allem wuſte Lina nichts. Ihr froher Schrecken glich dem meinigen, als wir uns, wie durch eine magiſche Gewalt vereinigt ſahen, und ihr namenloſes Entzücken glich dem meinigen, als mein Vater in Gegenwart des Hauptmanns mich ihren Bräutigam nannte.

Nun, Bruder, wirſt du mir doch erlauben zu ſchwärmen, und mir geſtehen, daß es über und unter dem Monde kein glüklicheres Weſen giebt, als mich. Du wirſt vollends nicht mehr daran zweifeln wenn ich dir ſage, daß Lina mir geſtern an meinem

Buſen geſtand, daß auch ſie unausſprechlich glüklich ſei. Ich hatte mich zu ihr, auf ihr Stübchen geſchlichen. Du hätteſt den Engel ſollen erröthen ſehen, als ich ſachte ihre Thür öffnete, und ihr mit ausgeſpannten Armen entgegen flog. Das liebe fromme Mädchen will das Stübchen in eine Kapelle umſchaffen, und ſich hier, wie ſie ſagt, täglich ihres Glückes und ihrer Pflicht erinnern.

Mein Vater iſt von ihr bezaubert. Am erſten Abend, als ſie und der Hauptmann uns verlaſſen hatten, ſagte er zu mir: Höre, Junge, du biſt das Mädchen noch nicht werth; aber ich hoffe, du wirſt es werden. Sie hat dich vor einem Lumpenſtreiche behütet, der uns auf immer geſchieden hätte, dafür will ich ſie nun auch belohnen. Freilich hat ihre Geburt einen kleinen Klecks; allein ihr Vater iſt Ritterbürtig, und nun wieder ein braver Mann. Zudem ſind der Großvater und die Enkelin Urſache, daß ich noch da bin. Hätten ſie das einem Könige gethan, ſo würde er ſie gewiß in den Grafenſtand erhoben haben, und da, denk ich, kann ich ja wohl das Mädchen, das obendrein an Tugend deiner Mutter gleicht, in meine Familie aufnehmen. Ich will aber den ganzen Hergang in meine Hauschronik ſchreiben, damit einmal unſere Nachkommen ſehen, daß ich nicht wie ein Schuft, ſondern wie ein Biedermann gehandelt habe. Freudenthränen begleiteten das Lächeln, womit ich dem königlichen Greiſe und der beſten aller Mütter die Hände küßte.

Heute iſt der Hauptmann zu ſeinem Vater abgereist. Auch dieſe Ausſöhnung iſt eine ſchöne Blume in unſerm Freudenkranze. Sobald er zurükkömmt, wird unſere Verbindung vor ſich gehen. O, warum kannſt du ihr nicht beiwohnen! Allein ich begreife wohl, daß du wegen der eintretenden Exerzierzeit keinen Urlaub erhalten würdeſt. Dieſes ſchmerzt mich um ſo mehr, da ich nächſtens meine Dimiſſion einſenden, und mein Daſeyn ganz meinen Eltern und meiner Lina widmen werde. Wie ſehr dieſe ſich meines Entſchluſſes freuen, kannſt du errathen.

Nun, Bruder, habe ich dir ein Opfer gebracht, das deiner Freundſchaft würdig iſt. Eine ganze Stunde habe ich mir und meiner Lina geraubt, um mich mit dir zu unterhalten. Nur noch eine Umarmung, die Umarmung des glüklichſten Bräutigams und innigſten Freundes,

Carl von Sonnenſtein.

Die Frau von Sonnenſtein an Madam Müller.

Waldingen den 15ten April.

Ich ſchreibe dir etwas ſpät, liebſte Molly; allein mit einer Brautmutter muß man Gedult tragen. Zudem hat unſere Lina dir von den Wonneſcenen Rechenſchaft gegeben, die ſich bei uns ereignet haben. O, liebe Freundin! ich bin die glüklichſte Mutter. Alle meine ſtillen Wünſche, alle meine geheimen Anſchläge ſind nur gelungen.

Vergieb mir nun, gute Molly, daß ich dich nicht zu meiner Vertrauten gemacht habe; es geſchah wahrlich nicht aus Mangel an Zutrauen; dieſe Gerechtigkeit wirſt du mir doch wohl widerfahren laſſen; allein ich fürchtete, ein heiterer Blik, eine geheimnißvolle Miene möchte meinem Carl den ſo ſchön gelungenen Ueberraſchungsplan verrathen. Die Liebe iſt ſo ſcharfſichtig, und der arme Junge war ſo unruhig, daß er gewiß jeden deiner Geſichtszüge ausgeſpäht hat. Ueber dieſes war ich dir eine kleine Strafe für die Verheblung der Geburt unſerer Lina ſchuldig, deren frühere Entdeckung mich bevollmächtigt hätte, mit meinem Plane um ſo viel eher hervorzurücken. Mein Gemahl hat ſich dabei überaus groß und edel benommen. Alſo nicht wahr, Molly, du verzeihſt mir meine Zurükhaltung, und zum Siegel der Verzeihung erſcheinſt du mit deiner Friederike? Wir alle würden euch ſehr vermiſſen, wenn du unſern Wunſch unerfüllt ließeſt; doch du wirſt ihn ja erfüllen.

Der Obriſte will dir ſeinen Staatswagen ſchicken, und der Hauptmann will euch abholen. Lina hat ihm ihre ganze Geſchichte erzählen müſſen, und er fühlt ſo ſehr, als ſie und mein Carl, was du für ſein Kind gethan haſt. Der Mann gewinnt ungemein

mein, wenn man ihn näher kennt, und wenn man ſeine ausgeſtandenen Drangſale erwäget, ſo muß man ihm ſeine Verirrungen verzeihen. Sein Herz war von den vielen Wunden vernarbt, und fühllos geworden; nun öffnet es ſich wieder der Freude und der Liebe.

Eines Abends unterhielten wir uns bei Tiſche von dem jungen Paare; es ſaß gegen ihm über. Carl hatte ſeinen Arm um Lina's Arm geſchlungen; der Hauptmann ſah ſie lange ſchweigend an. Seine Augen füllten ſich mit Thränen. Gott! rief er zulezt mit einem tiefen Seufzer: Hätte das ihre Mutter erlebt! Er ſtand raſch von der Tafel auf, hielt die Hände vors Geſicht, und verließ das Zimmer. Er zerriß uns allen das Herz; allein unſer Mitleid war mit jener Verehrung begleitet, die der ſchäzenswerthe Unglükliche einflößt.

Ich hätte dir noch Vieles zu erzählen, liebe Freundin; es kann und ſoll aber nur mündlich geſchehen. Auch Lina hat ihrer Friederike vieles mitzutheilen. Sie geht mit einem Projekt um. . . . Doch kein Wörtchen mehr. Lebe wohl, liebe Molly, und eile in die Arme deiner

Eliſe.

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Saalen den 18ten April.

Ich ſchreibe dir, liebſtes Kind, unter einem Dache, das ich zwanzig Jahre lang nur von ferne anſehen durfte, und das mich jezt wieder als den Sohn des Hauſes beherbergt. Die Geſchichte meines Eintritts über die furchtbare Schwelle und meiner Ausſöhnung mit meinem Vater verſpare ich auf unſere mündliche Unterredung. Für jezt ſei dir genug zu wiſſen, daß dieſer wiedergefundene Vater auch dein Großvater ſeyn will, und daß er ſogar ſtolz darauf iſt, dir den Namen ſeiner Enkelin beizulegen. Du wirſt von ſelbſt errathen, liebes Kind, daß deine Aufnahme in eine der angeſehenſten Familien des Reichs nicht wenig zu dieſem Wunder beigetragen hat. Mein Vater will ſogar, daß ich ihm nach der Hochzeit ſeine beiden Enkel zuführen, und daß ſie aus ſeiner Hand das Brautgeſchenk von 10,000 Gulden empfangen, das er ihnen beſtimmt.

Was meine Stiefmutter betrift, ſo hat der Tod ihres Sohns, der ihre Plane zerſtörte, ihren Haß gegen mich, wo nicht ausgelöſcht, doch wenigſtens hinter dem Mantel einer politiſchen Höflichkeit verborgen, der ich nicht trauen würde, wenn ich noch Urſach hätte, ſie zu fürchten. Durch die Vermittlung des einzigen Freundes, der mir hier übrig blieb, hat mein Vater heute ein offenes Teſtament errichtet, wodurch er das vorige vernichtet, und mich zum Erben ſeines geſammten Vermögens einſezt, meiner Stiefmutter aber den Genuß der Hälfte deſſelben verſichert. Die Willfährigkeit, womit ich dieſe Verfügung nicht nur billigte, ſondern ſelber vorſchlug, hat das eigennüzige Weib ſo ſehr überraſcht und beſchämt, daß ſie mir nun ſogar mit Achtung und mit einer niederträchtigen heuchleriſchen Güte begegnet, wodurch ſie die Spuren ihres vormaligen Betragens aus meinem Gemüthe zu vertilgen ſucht. Sie bedarf dieſes elenden Kunſtgriffs nicht, um mich zu entwaffnen. Glükliche Menſchen finden eine Wolluſt im Verzeihen, und durch dich, meine Lina, bin ich ja ſo glüklich, ſo überaus glüklich, daß ich alle meine ausgeſtandenen Leiden nur noch für einen ſchweren Traum halte, aus dem du mich erwekt haſt.

Mein Vater will, daß ich beſtändig bei ihm wohnen, und die Aufſicht über ſeine Güter übernehmen ſoll. Ich bin ihm dieſe Aufmerkſamkeit ſchuldig, die ſelbſt die Klugheit mir anräth, und damit ich, wie er ſagt, nicht nöthig habe, ſeinen Tod zu erwarten, um mein eigener Herr zu ſeyn, ſo tritt er mir von nun an eines ſeiner beträchtlichſten Güter ab. Es trägt mir weit mehr ein, als ich brauche, und giebt mir das Mittel, mich von meiner Verbindlichkeit gegen die belgiſchen Stände auf eine ehrenvolle Art loszumachen. Ich bin wirklich mit dieſer Maasregel beſchäftigt, und Uebermorgen hoffe ich meine Rükreiſe in den Schoos einer Familie anzutreten, deren Tugenden ich dein Glük und das ſelige Beſtreben verdanke, mich ihrer Freundſchaft würdig zu machen.

Lebe wohl, mein liebes Kind, ſei bei dieſen wahrhaft großen Menſchen die Dollmetſcherin meiner Gefühle, und theile mit deinem edlen Bräutigam die zärtliche Umarmung deines treuen Vaters.

Aus Lina's Tagebuch.

Waldingen den 21ſten April.

Nur gemeinen Seelen iſt die Nachſicht fremd; nur ihnen koſtet ſie Ueberwindung. Mit welcher Güte ſprechen nicht meine neuen Eltern von meinem Vater! Sie ſehen nur ſeine ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten, und dieſe ſind in ihren Augen ein Schleier, der alle ſeine ehemaligen Fehler zudekt.

Mit welcher Rührung, mit welchem freudigen Wohlgefallen haben ſie nicht ſeinen Brief angehört, und ſein Betragen gegen ſeine Stiefmutter bewundert! nur bei dem Geſchenke meines Großvaters waren ſie gleichgültig; mir darf es nicht gleichgültig ſeyn; es iſt das Pfand einer Verſöhnung, das meinem Herzen keinen Wunſch und nur ein einziges bitterſüßes Andenken übrig läßt.

Mein lieber guter Carl will mit Freuden die Reiſe nach Saalen mit mir vornehmen: O, jeder Tag zeigt mir ſeine trefliche Seele in einem neuen Lichte! Und ſeine Liebe, wie rein, wie beſcheiden iſt ſie! Jeder Kuß, den ich ihm erlaube, iſt ihm heilig, und lokt ihm eine Thräne ins Auge. Oft werfe ich mir meine Blödigkeit vor, die mich hindert, ſeine Zärtlichkeit zu erwiedern. Doch ſtill! er wird einſt dieſe Blätter leſen; ich muß ihm mein Geheimniß nicht verrathen.

Den 22ſten April.

Mein lieber Vater iſt angekommen, und morgen wird er nach Mannheim abreiſen, um meine Pflegemutter und Friederiken abzuholen. Ich gebe ihm einen Brief an unſere gute Wirthin mit, und er will ihn mit einem Andenken begleiten, das Madam Müller auswählen und überreichen ſoll. Ich will nicht, daß er jenen Gaſthof betrete, der ſo manches unangenehme Bild in ſeiner Seele aufwecken würde.

Da nun der große Tag herannaht, ſo wollte Eliſe mich in eines ihrer prächtigen Gaſtzimmer verpflanzen. Ich habe mir's verbeten: aus dem prunkloſen Stübchen, in welches ich als Dienſtmädchen eintrat, will ich als Braut meines Carl's an Gottes Altar gehen. Die Gute läßt mir meinen Willen; bald, o bald werde ich nur ſeinen Willen haben!

Den 27ſten April.

Wie viele Ströme der Wonne fließen aus einer einzigen Quelle in mein Herz! Nie hat ein menſchliches Auge mehr Freudenthränen geweint, als ich ſeit vierzehn Tagen. Geſtern erſezten ſie mir wieder in den Armen meiner Frida, und unſerer Mutter die Stelle der Worte. Auch mein Carl drükte ſie ſo gerührt, ſo liebevoll an ſein Herz. Seine Eltern empfiengen ſie wie Glieder der Familie; des Obriſten Auge verweilte mit Wohlgefallen auf Friederikens holdem Geſichte. Ei Bliz, liebe Müller, was haben Sie da für ein ſchmukes, braves Mädchen? Sie mögen nur auch die Mitgift in Bereitſchaft halten; der Vogel iſt flük.

Die arme Friederike erröthete; ich hielt ihr lachend meine Hand vor's Geſicht: der Obriſte lachte mit. Plözlich nahm er ihre Mutter beim Kopfe, und küßte ſie aus allen Kräften. Noch einmal tauſend, tauſend Dank, liebe Molly, für meinen kleinen Adjudanten hier; allein der Schelm iſt mir deſertirt; wo kriege ich nun einen andern? — Ich drükte ſeine Hand an meine Bruſt: mit Erlaubniß, gnädiger Herr Obriſter, ich laſſe mich nicht ſo mir nichts dir nichts abſezen. Ich bin nicht deſertirt, ſondern avancirt, und hoffe, Sie werden mich in Ihrem Dienſte behalten: im Nothfalle wird mein Carl mich ablöſen. — Ha, ha! im Nothfalle, rief er lachend; nun ja, übers Jahr um dieſe Zeit wird dieſer Nothfall, wills Gott, eintreten. Dann wirſt du ſtatt der Kriegslieder, Wiegenlieder ſingen, und ich, wenn ich noch lebe, will ganz leiſe den Baß dazu brummen. Mein Geſicht flammte: er erbarmte ſich meiner Verwirrung, und reichte mir ſeine Wange dar: küſſe mich kleine Zauberin. — Schneller hat ihm wohl noch niemand gehorcht.

Heute hatten wir den Pfarrer mit ſeinem Neffen, und das Ehrhard'ſche Paar zu Gaſte. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß der Vikar kein Auge von Friederiken verwandte, und ſich nach Tiſche lange mit ihr unterhielt. Er muß nicht wiſſen, daß Caroline von Saalen vom Eindruk unterrichtet iſt, den Caroline Roland auf ihn machte; denn er begegnete mir mit der heiterſten Offenheit. Ich ſuchte ſie durch meine Zutraulichkeit zu unterhalten, und bat ihn um ſeine Freundſchaft. Er war tief gerührt. Friederike gieng eben vorbei; ich faßte ſie bei der Hand: hier, fuhr ich fort, habe ich eine Freundin, zu der ich mich ſelbſt im Genuſſe des höchſten Glüks oft hinſehnen werde. Ich ſagte die Wahrheit. Bisher wünſchte ich ſie blos um ihretwillen nach Waldingen zu verpflanzen: nun aber, da Waldingen meine Heimath geworden iſt, habe ich das ſüße Recht, dieſe Verpflanzung auch um meinetwillen zu wünſchen. Nie ſah ich das Mädchen ſo liebenswürdig wie heute; ſie mußte, ja ſie mußte dem reinen Auge Arnolds gefallen.

Als unſere Gäſte weg waren, unterhielten die beiden Väter und Carl ſich vom Türkenkriege; Eliſe nahm ihre Freundin mit ſich auf ihr Zimmer, und ich folgte meiner Frida auf das ihrige. Ich hatte noch keine Zeit zu einer beſondern Unterredung gehabt. Unſere Herzen ergoſſen ſich; wir erneuerten unſern Schweſterbund, und verſiegelten ihn mit heiligen Thränen. Friederike hat bereits die

Erlaubniß, bis zu unſerer Reiſe nach Saalen hier zu bleiben; dieſe Zeit muß ich benuzen, um meinen Plan auszuführen. O Gott, wenn es mir gelänge! Wie glüklich bin ich ſchon blos in dieſer Hoffnung! Eliſe, die göttliche Eliſe, will alles anwenden, um ſie zu erfüllen.

Den 28ſten.

Morgen alſo, morgen iſt der groſe Tag, an dem ich dir, Allgütiger, angeloben werde, das ſeligſte deiner Geſchöpfe zu ſeyn. Auch das dankbarſte deiner Geſchöpfe will ich mich zu werden beſtreben.

Mein Carl, mein edler Carl, ſieht der feierlichen Stunde mit ſtillem, erhabenem Ernſt entgegen. Wie ſchön unterſcheidet ſich dieſe Faſſung von jenem profanen Leichtſinn, womit ſo mancher Verlobte zum Altar hingaukelt.

O mein Carl iſt die reinſte, beſte Seele! Wo hätte ich ſeines gleichen gefunden? Er überläßt mir die Rente meiner Mitgift zum Nadelgelde; allein ich hoffe einen edlern Gebrauch davon zu machen. Eliſe hat fünfzig Malter Getreide unter die Tagelöhner des Dorfes austheilen laſſen; denn eigentliche Arme giebt es hier keine. Von dir, du Einzige, will ich die Kunſt wohlzuthun lernen. Doch, wo iſt eine Tugend, die ich nicht von dir lernen kann?

Den 30ſten.

So iſt es denn wahr? ja ich bin ſein Weib, das Weib des Hochgeliebten; ſeine Gefährtin auf der großen Entdeckungsreiſe des Lebens, dieſſeits und jenſeits der Sterne. Gott, Gott! gieb mir Kraft, mein Glük zu ertragen, und die ſchönen heiligen Pflichten zu erfüllen, die ich ihm angelobt habe.

Ich weiß nicht, wie mir der geſtrige Tag verſtrich. Ich ſah nur ihn; ich hörte nur immer ſein lautes ſeelenvolles Ja in meinen Ohren tönen; alle andere Gegenſtände ſchienen mir nur wie durch einen ſilbernen Flor. Es waren liebliche Traumbilder, die mich umſchwebten und mir Segen zulächelten.

Auch du, theure Vollendete, lächelteſt mir Segen zu, das weiß ich. Hätte doch ihre Mutter das erlebt, ſagte neulich mein guter Vater; und mir flüſterte am Altar eine ſüße Stimme zu: ſie hat es erlebt!

Die Bruderrache.

Eine elſaſſiſche Sage.

Vor Zeiten lebten, laut einer uralten Sage, auf der Burg Lichtenberg zween Brüder, deren Namen weniger bekannt ſind, als die Schandthat, welche ihr Andenken der Nachwelt überliefert hat. Einige nennen ſie Göz und Seyfried, und ſo mögen ſie auch hier heißen. Sie waren tapfere Degen, und hatten ſich in mancher Fehde den einzigen traurigen Ruhm erworben, nach dem der damalige Adel ſtrebte. Nun ruheten ſie auf ihrer Herrſchaft von ihren Ritterzügen aus, und — vertauſchten das Schlachtſchwerd mit dem Jagdſpieße.

Einſt wurden ſie von einem ihrer Vettern, dem Dynaſten von Fleckenſtein, zu ſeiner Hochzeit eingeladen, auf welcher alle Edeln der Nachbarſchaft mit ihren Gemahlinnen und Töchtern erſchienen. Das Fräulein Hildegard von Dachſtuhl feſſelte durch ſeine Schönheit und durch ſeinen Verſtand ſowohl, als durch die Anmuth, womit es das Amt einer Brautgeſpielin verrichtete, die Blicke der ganzen Geſellſchaft. Die beeden Brüder wurden zu gleicher Zeit und zum erſtenmale von der Allgewalt der Liebe beſiegt. Jeder bot nur ihr ſeine Hand zum Tanz an, jeder beeiferte ſich, ſie bei der Tafel zu bedienen.

Als die Gäſte heimgezogen waren, ſagte Göz zu ſeinem Bruder: Die Hildegard gefällt mir, ich will ſie mir zum Weibe nehmen. Auch mir gefällt ſie, antwortete Seyfried, ich habe mir vorgenommen, zu ihrem Vater zu reiten, und ſie zur Ehe zu begehren. Göz warf ihm einen finſtern Blik zu, und ſagte: ich hoffe, Du wirſt Deinem ältern Bruder nicht in's Gehäge gehen. Es wird wohl auf das Fräulein ankommen, verſezte der Jüngere, laß uns beede um ſie anhalten; ſie mag dann den Ausſpruch thun. Göz war nicht mit dieſem Vorſchlage zufrieden; ſein Stolz aber erlaubte ihm nicht, an dem glüklichen Erfolge ſeiner Anwerbung zu zweifeln. Nach einigen Tagen machte er ſich auf, und ritt nach der Burg Dachſtuhl, während ſein Bruder auf der Jagd war. Als dieſer heimkam, und Gözens Abreiſe erfuhr, ſchwung er ſich ebenfalls auf ſein Roß, und langte wenig Stunden nach ihm bei Herrn Ludemann, dem Vater des Fräuleins, an. Man hatte ſich eben zur Tafel geſezt, und Göz ließ vor Zorn den Becher ſchwanken, als er ſeinen Bruder erblikte. Dieſer that, als merkte er nichts, und als Göz den Ritter Ludemann nach der Mahlzeit um ein Gehör bat, blieb er bei dem Fräulein zurük.

um ihr ſeine Liebe anzutragen. **Hildegard** hörte ihn mit jungfräulicher Zucht an, und ſagte: Edler Herr, Ihr müſſet Euch an meinen Vater wenden; es ziemt ſich nicht, daß ich Euch antworte, ehe er mir die Erlaubniß dazu ertheilet. **Hildegard** hatte ſchon auf der Burg **Flekkenſtein** mehr Gefallen an **Seyfrieds**, als an ſeines Bruders Bedienung gefunden. In der That war auch ſeine Geſtalt weniger wild, ohne daß ſein Herz ſanfterer Eindrücke fähig geweſen wäre. Als **Göz** mit dem Ritter in den Saal zurükkam, erſuchte ihn auch **Seyfried** um eine Unterredung. Dieſer führte ihn, wie ſeinen Bruder, in ſeine Waffenſtube, die mit braunem Nußbaum getäfelt, und an den Wänden mit ſtattlichen Harniſchen, Schwerdtern und Speeren ausgeziert war. Lieber Nachbar, antwortete **Ludemann**, als er ſeinen Antrag vernommen hatte, es iſt mir leid, daß ich nicht zwo Töchter habe, ſo köhnte ich Euch und Euern Bruder befriedigen; denn auch er hat ſich eben um meine **Hildegard** beworben. Ihr ſeyd mir beede lieb und werth, und um Euch dieſes zu beweiſen, ſo will nicht ich, ſondern meine Tochter ſoll unter Euch wählen. Da ſie nun zu dem Fräulein zurükkamen, von welcher **Göz** ungefähr eben die Antwort, wie ſein Bruder, nur in einem kältern Tone, erhalten hatte, ſprach **Ludemann** zu ihr: Dieſe beiden edlen Herren halten um Deine Hand an; Du haſt ſie auf der Hochzeit deiner Baaſe **Adelheid** kennen gelernt; ich laſſe es auf Dich ankommen, welchen von beeden Du zu Deinem Gemahl erkieſen willſt. Ich lade Euch, liebe Nachbarn, auf künftige Faſtnacht zu mir ein; da wollen wir die Sache richtig machen. Beede Freier nahmen nun ihren Abſchied von dem Fräulein und ihrem Vater; aber Göz blieb mit Fleiß mit ſeinen zween Edelknechten zurük, um nicht mit ſeinem Bruder heimzureiten. Seyfried hatte eben ſo wenig Luſt mit ſeinem Nebenbuhler zu reiſen, und beſchloß, die zwölf Tage, die der alte Ritter ſeiner Tochter zur Bedenkzeit gegeben hatte, bei einem ſeiner Waffenbrüder auf der Burg Schirmek zuzubringen. Hildegard wartete nicht ſo lange, ihrem Vater ihre Wahl zu eröfnen. Auch mir gefällt Seyfried beſſer, antwortete dieſer, indem er ſeiner Tochter die Backen ſtreichelte, und ihr befahl, auf die Herrenfaſtnacht ein ſtattliches Mahl anzurichten. Der Tag erſchien, und die beeden Brautwerber trafen beinahe um die nemliche Stunde auf der Burg ein. Der Zwingherr hatte noch ein Paar ſeiner Freunde eingeladen; alles war fröhlich und guter Dinge; man zechte bis gegen Abend, und als die Geſellſchaft von der Tafel aufſtand, gieng Ludemann, von ſeiner Tochter und den zween Brüdern begleitet, in ein Nebengemach, wo er dieſe alſo anredete: Liebe Freunde und Nachbaren, es iſt mir leid, daß Ihr nicht beede gleich vergnügt von mir abreiſen könnet; allein, da dieſes unmöglich iſt, ſo hoffe ich, daß derjenige, dem meine Hildegard nicht zu Theil wird, ſie als ſeine Schweſter lieben werde. Reiche Du nun ſelbſt, meine Tochter, demjenigen die Hand, den Du zu Deinem ehelichen Gemahl erwählet haſt. Hildegard erröthete, und ſtrekte mit niedergeſchlagenen Augen ihre Hand Seyfrieden dar, der einen köſtlichen Ring von ſeinem Finger zog, und ihn dem Fräulein anſtekte. Dieſes war noch nicht geſchehen, ſo hatte ſchon Göz ſich aus dem Zimmer verlohren. Unter den ſchröklichſten Flüchen befahl er ſeinem Buben aufzuzäumen, und jagte wie ein Raſender zum Burgthor hinaus. Seyfried brachte die Nacht bei ſeinem künftigen Schwiegervater zu; der Ehevertrag wurde abgeredet, und ein Edelknecht nach Straßburg geſchikt, um Urlaub zu begehren, die Hochzeit wegen der Faſten zu beſchleunigen.

Göz wurde zwar freundlich dazu eingeladen, aber er erſchien nicht, und der Edelknecht, der die Bottſchaft machen mußte, brachte die Nachricht zurük, er ſei mit zwanzig Reitern davon gezogen, und habe geſagt, daß er dem Grafen zu Simmern in einer Fehde gegen den Biſchof von Worms Hülfe leiſten wolle. Seyfried und ſeine Braut waren deſſen ſehr froh, und acht Tage nach der Hochzeit ſchikten ſie ſich zu ihrer Heimfahrt nach Lichtenberg an. Allein am Abend vor ihrer Abreiſe erhielt Seyfried von ſeinem Bruder einen Fehdebrief, worin er ihm meldete: daß, wenn er ſo kek wäre, mit ſeinem Weibe ſeine Burg zu betreten, ſo würde er ſie auf einem Eſel nach Dachſtuhl zurükſchicken, und ihn im Burgverließ verhungern laſſen. Dieſe Unbilde entrüſtete den Ritter Ludemann und ſeinen neuen Eidam ſo heftig, daß ſie auf den folgenden Morgen ihre Leute aufboten, und alle ihre Freunde zur Rache anriefen. Sie machten ſich mit hundert und zwanzig Reiſigen auf den Weg, und ſtießen eine Meile von der Burg Lichtenberg auf Göz und ſeine Leute, dem der Graf zu Leiningen mit fünfzig Knechten zu Hülfe gezogen war. Beede Theile geriethen an einander; niemand aber ſtritt mit gröſſerer Wuth, als die zween Brüder. Ihre Speere brachen in Splitter, ihre Schilde waren zerhauen, und Göz ſtand im Begriffe ſeinem Bruder den Helm zu ſpalten, als dieſer auf ihn einrannte, und ihn vom Roſſe warf. Nun ergriff der Leininger mit ſeiner Mannſchaft die Flucht, und Göz wurde gefangen auf die Burg geführt. Du haſt mir gedrohet mich verhungern zu laſſen, ſprach Seyfried zu ihm, wohlan, ſo magſt Du nun verdurſten. Er ließ ihn in den unterirdiſchen Kerker des Burgthurms einſperren, und befahl ſeinem Vogt bei Lebensſtrafe, ihm keinen Tropfen von irgend einem Getränke zu reichen. Vergebens bat Hildegard, als ſie nach zween Tagen auf dem Schloſſe ankam, ihren Herrn bei der erſten Umarmung, dieſes grauſame Urtheil zu mildern, und das Vergangene zu vergeſſen. Seyfried war unerbittlich, und verbot ihr mit einem drohenden Blicke, kein Wort mehr für den Verräther zu ſprechen. Sie wandte ſich an den Burgpfaffen, und beſchwor ihn mit der ſanften Beredſamkeit eines argloſen Herzens, ihrem Gemahle mildere Geſinnungen einzuflößen. Allein dieſer war ein rachgieriger Fuchsſchwänzer, der es für zuträglicher hielt, die Tirannei des Ueberwinders zu begünſtigen, als durch eine unzeitige Fürbitte ſeine fette Pfründe aufs Spiel zu ſezen. Ach! edle Frau, erwiederte er, Ihr wiſſet nicht, was Ihr begehret. Göz iſt ein böſer Mann, der weder Euch noch ſeinem Bruder jemals vergeben würde. Ueberlaſſet ihm ſeinem Schikſal; er hat es an mir verdient. Hezte er nicht neulich, als er über den Hof gieng, ſeine Hunde auf mich, den Geweihten Gottes, und wollte vor Lachen berſten, als ſie mir den Mantel zerriſſen. Noch einmal, er iſt ein Höllenbrand, der keine Barmherzigkeit verdient. Die göttliche Rache hat ihn Euerm Gemahl in ſeine Hände gegeben. Hildegard ſeufzte, und dachte, indem ſie ſich in ihr Zimmer verſchloß: und dieſe Hände ſollen mich liebkoſen? Heiliger Gott; werde ich nicht, ſo oft ſie mich berühren, fürchten müſſen, mit Bruderblute beflekt zu werden? Fünf Tage waren verſtrichen, und an jedem Morgen fragte Seyfried den Vogt: iſt er noch nicht todt? Nein, edler Herr, war jedesmal ſeine Ant-

Antwort, und ſo verfloſſen fünf Wochen, ohne daß Seyfried die gewünſchte Botſchaft erhielt. Dieſe unbegreifliche Erhaltung brachte ihn auf den Argwohn eines Betrugs. Er durchſuchte ſelber zu verſchiedenen Malen den Kerker, und gab genau Acht darauf, daß dem Gefangenen keine andere, als trokkene Speiſen, gereicht würden. Allein er lebte noch immer fort, bis die heilige Zeit herbei kam, da jeder Chriſt ſich durch die Beichte zur Feier des Oſterfeſtes vorbereitet. Göz begehrte ebenfalls zu beichten, und Seyfried gewährte ihm ſeine Bitte um deſto williger, da er durch dieſes Mittel ein Geheimniß zu erfahren hoffte, das er bisher mit keiner Mühe hatte entdecken können. Freund Benno, ſagte er zum Burgpfaffen, Ihr müßt meinem Bruder die Abſolution verſagen, bis er Euch entdekt, auf welche Art er ſeine Tage friſtet. Gott behüte! edler Herr, antwortete der Prieſter, Ihr wißt ja, daß ich das Siegel der Beicht nicht brechen darf, und daß die heilige Kirche dieſen Verrath mit dem Bann und dem Tode beſtraft. Ei Narr! verſezte Seyfried, ich weiß wohl, daß Du nicht im Ernſte ſo ſprichſt, und will mich allenfalls mit der Kirche durch die Stiftung einer Kapelle, dort unten am Kreuzwege, ausſöhnen. Fünfzig Gulden beſtimme ich jährlich dem Kaplan für eine Meſſe, die er darin leſen ſoll, und dieſer Kaplan ſollſt Du ſeyn. Nun verſchwanden die Skrupel des Prieſters, er küßte ſeinem frommen Gönner die Hand, und am folgenden Morgen begab er ſich zu Gözen in das Gefängniß, um ſeine Beicht anzuhören. Als er damit fertig war, und um die Abſolution bat, ſagte Benno: die kann ich euch nicht ertheilen, bis Ihr mir eröfnet, durch was für ein Wunder Ihr bisher am Leben geblieben ſeyd. Der Gefangene erſchrak über ſeiner Weigerung. Ihr wollt meinen Untergang, ſagte er zu Benno; lieber will ich der Abſolution entbehren, als Euch mein Geheimniß entdecken. Wißt Ihr nicht, ſprach der Prieſter, der ſeinen Zorn verbiß, daß die Verſchwiegenheit das heiligſte Geſez des Beichtigers iſt? Das weiß ich, erwiederte Göz, allein Ihr wäret nicht der Erſte, der für Geld und gute Worte das Siegel derſelben gebrochen hätte. Nun zwang Benno ſich nicht mehr; er trat zurük, hub ſeine Hände empor, und ſprach über den gottesſchänderiſchen Sünder mit donnernder Stimme das Anathem und alle zeitliche und ewige Strafen der heiligen Kirche aus. Göz hatte ſich bisher wenig um die heilige Kirche bekümmert; allein der Ort, wo er ſich befand, und der ſchrökliche Ton des Pfaffen erſchütterten izt ſeine Seele. Blaß und zitternd flehete er ihn um Vergebung an: gebt Euch nur zufrieden, ehrwürdiger Herr, ich will Euch alles bekennen. Nach und nach beſänftigte ſich Benno, und der Gefangene entdekte ihm mit leiſer, zitternder Stimme, daß er jedesmal ſein Brod in ein Blendloch des Kerkers lege, und das von der dicken Mauer abfließende Waſſer auffaſſe.*) Dieſes Brod, fuhr er fort, ſauge ich dann aus, und es war noch immer feucht genug, um mich vor dem Verdurſten zu bewahren. Der Pfaffe ſchien an dieſer Ausſage zu zweifeln, und gab ſich nicht eher zufrieden, als bis der Gefangene einige Stücke Brods aus dem Blendloche hervorgelangt und ihm bewieſen hatte, daß ſie gleich einem Schwamm durchnezt waren. Mit freundlicher Miene ſprach er nun Göz von ſeinen Sünden los, und reichte ihm noch denſelben Morgen das Nachtmahl. Hierauf kam der Vogt, und brachte ihm ſein gewöhnliches Eſſen, und ſprach zum Gefangenen, als er es aufgezehrt hatte: Edler Herr, Euer Bruder hat vernommen, daß es ſo feucht in Euerm Gefängniſſe ſey, und hat mir daher befohlen, Euch ins Trockene zu bringen. Nun merkte Göz, daß er verrathen war; ſeine Wuth kannte keine Gränzen; er ſtieß die gräßlichſten Verwünſchungen gegen ſeinen Bruder und den meineidigen Pfaffen aus, und es waren vier Knechte nöthig, um ihn niederzuwerfen, und in das Warthäuslein des Burgthurms zu ſchleppen. Hier trieb er es nicht lange; am ſechsten Morgen fand ihn der Vogt mit dem Tode ringend auf ſeinem Lager. Er hatte ſich eine Ader ſeines Armes aufgeriſſen, und ſuchte mit ſeinen verſchrumpften Lippen vergebens das Blut heraus zu ſaugen. Sage meinem Henker, brüllte er mit hohler, heiſerer Stimme ihm zu, daß wir in drei Tagen eins mit einander trinken werden. Hier hauchte er ſeinen Geiſt aus; aber ſein ſtarres Auge und die verzerrten Muskeln ſeines bleifarbigten Geſichts redeten ſo laut fort, daß der Burgvogt, wie von einem Geſpenſte verfolgt, davon floh, und ſeinem Herrn mit ſtammelnder Zunge den ſchröklichen Auftritt hinterbrachte. Seyfried ſchalt ihn eine Memme, ließ aber doch ſeinen vertrauten Benno rufen, mit dem er ſich einſchloß; indeß Hildegard auf die eingezogene Kunde baarfuß und mit fliegenden Haaren in die Schloßkapelle hinabſtieg, und ohne Worte, blos mit Thränen der Andacht, für die Seele ihres Feindes, betete. Auch der Gottesſchänder Benno betete für ſie; ſo war es in der geheimen Unterredung zwiſchen ihm und Seyfried beſchloſſen worden. Dreimal entweihten ſeine verruchten Hände den Altar der Verſöhnung durch ein Todtenopfer, das die göttliche Rache aufforderte. Göz wurde in die Gruft ſeiner Väter verſenkt, und Seyfried glaubte, ſeinen Schatten, und ſelbſt den Himmel, verſöhnt zu haben, indem er den Sarg des Gemordeten mit Weihwaſſer überſchwemmte. Gleichwohl erinnerte er ſich am Abend des dritten Tages an ſeine lezten Worte. Um ſie zu vergeſſen, ließ er ſich ſeine Humpe zum zweitenmal füllen, und

---

*) Dieſer Umſtand, ſo wie die Verrätherei des Pfaffen, und die Todesart des Gefangenen, ſind eine treue Nacherzählung der Tradition.

Hildegard mußte ihm ein Minnelied vorſingen. Erſt gegen Mitternacht legte er ſich mit düſterm Kopfe zu Bette, und ſie bemerkte, daß er zum erſtenmale, während ihrer Ehe, ſich mit dem Kreuze bezeichnete. Kaum war er an ihrer Seite eingeſchlummert, als er eine kalte Hand fühlte, die ihm über die Wange fuhr. Er ſchauerte auf, und ſah das Bild ſeines Bruders, blaß und hager, mit feuerſprühenden Blikken vor ſeinem Bette ſtehen. Seine dürre Rechte bot ihm in einem Pokal von ſchwarzer Lava ein ſchwefelgelbes Getränk an. Da thue mir Beſcheid, ſprach das Phantom, deſſen klaffende Lippen ſeine Zähne nicht decken konnten, thue mir Beſcheid, ich habe getrunken. Seyfried ſtieß einen brüllenden Schrei aus, der ſeine ſchlafende Gattin aufſchrökte. Das Geſpenſt war verſchwunden; er aber lag in gräßlichen Zuckungen, daraus die Sorgfalt der troſtloſen Hildegard ihn erſt gegen Morgen wecken konnte. Stumm und finſter, wie Judas, als er in den Tempel ſchlich, um die blutigen Silberlinge hineinzuwerfen, verließ er ſein Lager, und befahl, den Benno zu holen. Es iſt ein lieblicher Morgen, Benno, komm, laß uns auf dem Altan des Kerkers mit einander koſen. Er ſprach's und führte den Pfaffen hinaus auf den Altan. Hier erzählte er ihm ſein nächtliches Geſicht, das wohl nichts anders, als das Werk eines Traumes, oder vielmehr ſeines erwachenden Gewiſſens, war. Am Ende ſezte er mit höhniſchem Lächeln hinzu: ich will Gözen Beſcheid thun; allein, du mußt mit, Benno, und zuvor den ſchwarzen Becher weihen, damit der Trunk mir nicht ſchade. Benno wollte fliehen; allein Seyfried umklammerte ihn mit der Rieſenſtärke eines Raſenden, und warf ſich mit ihm in das Felſenthal hinab. Hildegard, die eben am Fenſter ſtand, um ihre Blumentöpfe zu begießen, und, gleich der eingekerkerten Philomele, einen traurenden Blik auf den Garten der Natur warf, ſah ſie hinunterſtürzen. Sie ſank in eine Ohnmacht, aus der ſie nur auf einige Minuten erwachte, um ihrer Dienerin zu befehlen, daß ihr Leichnam nicht in dieſer Wohnung des Verbrechens, ſondern zu Dachſtuhl in der Gruft ihrer Väter begraben würde.

Kenan.

In den Tagen, da die Enkel Jakobs Knechte waren in Egypten, befand ſich unter dem Hausgeſinde Rhamnes, eines der Hauptleute des Königes Pharao, Kenan, ein Jüngling aus dem Geſchlechte Joſeph, den ſein Herr zum Führer ſeines Wagens gemacht hatte. Kenan war gut und fromm, und lieblich von Geſtalt und Anſehen.

Rhamnes aber war ein böſer Mann, trozig in ſeinen Reden und grimmig in ſeinem Zorne. Er ließ Kenan geiſeln, wenn er ſchnell fuhr über das Blachfeld, und ſchlug ihn mit Fäuſten, wenn er langſam fuhr über die Hügel.

Eines Tags gab Rhamnes ein großes Gaſtmahl, und Kenan mußte den Mundſchenken ein tyriſches Gefäß voll Wein hinauftragen auf den Söller, wo die Gäſte zu Tiſche ſaßen. Da ſtrauchelte Kenan mit ſeinem Fuße, und das Gefäß fiel zur Erde und zerbrach in Stücken, und der Wein gieng verloren.

Plözlich entrüſtete ſich Rhamnes und knirſchte mit den Zähnen, und griff nach ſeinem Schwerdte, und wollte den Jüngling tödten. Einer aber von den Gäſten hielt ihm den Arm auf und ſprach: Lieber, ſchone den Knaben, er hat ja nichts begangen, das den Tod verdiente. So bekam Kenan Zeit zu fliehen und ſich zu verbergen.

Es lag aber vor den Thoren zu Memphis ein dichter Wald, in welchem Pharao zu jagen pflegte mit ſeinem Hofgeſinde. In dieſem Wald verſtekte ſich Kenan, bis die Nacht einbrach und dunkle Wolken den Mond verhüllten; alsdann gieng er weiter und erreichte eine Hütte, die Hezron, ein Hirt aus dem Volke Iſrael bewohnte, der ihn insgeheim beherbergte bis an den dritten Tag. Rhamnes aber ließ Kenan überall aufſuchen, und als ſeine Kundſchafter ohne ihn zurükkamen, ſtampfte er auf die Erde und riß ſich den Bart aus; denn ob er gleich Grauſamkeit übte an dem Knaben, ſo war er ihm dennoch der liebſte unter allen ſeinen Knechten.

Als nun der dritte Morgen anbrach, machte ſich der Jüngling früh auf, und nahm Abſchied von Hezron, und drang tiefer in das Gehölz, weil des Abends zuvor der Sohn des Hirten die Botſchaft mitgebracht hatte, daß Pharao an dieſem Tage eine gewaltige Jagd anſtellen würde. Drei Stunden lang irrte Kenan unter den Steineichen und Cedern umher, und war nun müde, und wollte ſich niederſezen in einem dunkeln Buſche, um von dem Kuchen und den getrokneten Feigen zu eſſen, die Hezron ihm mitgab. Siehe da jagte plözlich ein lediges Roß am Buſche vorbei, das er für das Leibroß Rhamnes ſeines Herrn erkannte. Da vergaß Kenan ſeine Furcht vor dem Grimme des Egypters, und eilte nach dem Orte, von wannen das Roß herkam, und fand Rhamnes ohnmächtig ausgeſtrekt auf der Erde. Neben ihm lag ſein Jagdſpieß, den er abgeſchoſſen hatte, nach einem Eber, als das Roß ihn vom Rücken warf, daß er zu Boden ſtürzte und ſeine Hüfte verrenkte. Kenan aber meynte er ſei todt und entſazte ſich und wollte fliehen, damit nicht jemand käme und ihn für den Mörder des Egypters hielte. Indem aber dachte er bei ſich ſelbſt, ich will dieſen Spieß mitnehmen, er kann mich ſchüzen gegen die Räuber und wilden Thiere. Wie er ſich nun niederbükte zur Erde und den Jagdſpieß aufhob, ſo erwachte Rhamnes aus ſeiner Ohnmacht, und als er die Augen aufſchlug und den Jüngling erblikte mit dem Spieß an ſeiner Hand, wähnte er, daß er ihn tödten und ſich rächen wollte für alles Unrecht, das er ihm angethan hatte; und Rhamnes ſchrie zu den Göttern Egyptens und flehte den Knaben um Barmherzigkeit an, und ſprach in der Angſt des Todes: Ach, mein Sohn, vergieb mir und ſchone meines Lebens. Da warf Kenan den Spieß von ſich, kniete vor Rhamnes nieder und ſprach: Wie ſollte ich eine ſolche Sünde begehen vor dem Gott Iſrael, und meine Hände legen an meinen Herrn! Nein, ich bin hier, um dir zu helfen und dich heimzutragen auf meinen Schultern. Dieſe Rede erweichte das Herz des Egypters, und er ſchlug ſich auf ſeine Bruſt, und ſeine Thränen fielen auf die Hand, die der Jüngling ihm gereicht hatte.

Kenan aber hob ihn von der Erde und lud ihn auf ſeinen Rücken und trug ihn durch den Wald zween Feldweges weit, bis er den Jägern des Königs begegnete, welche ihn auf einen Mantel legten, den ſie anfaßten an ſeinen vier Zipfeln, und ſo den Verwundeten hereinbrachten in ſeine Wohnung. Kenan war nicht von ſeiner Seite gewichen, und als ſie mit Rhamnes hereintraten in ſein Haus, ſiehe, da kam ihnen entgegen Nephte ſeine Tochter, welche ihre Hände rang und laut weinte um ihren Vater. Rhamnes aber tröſtete ſie und ſprach: Faſſe dich, mein Kind, ich lebe noch, und daß ich noch lebe, danke ich Kenan, dem frommen Jüngling, der mir Gutes vergalt für Böſes. Und Nephte ſah den Jüngling an und liebte ihn und ließ eilends die Aerzte rufen, welche den Kranken verbanden mit Kräutern und ſtärkenden Salben. Kenan aber kam nie von ſeinem Bette, und half der Dirne ſeiner warten Tag und Nacht, bis er geheilt war von ſeinem Schaden. Wenn nun Rhamnes ihn ſo emſig ſah, ſeiner zu pflegen, und ſeine Schmerzen zu lindern, weinte er oft an ſeinem Halſe, oder er ſchlug die Augen nieder vor Schaam, daß er einſt grauſam war gegen den Jüngling. Er konnte nicht mehr ohne ihn ſeyn, und am Tage, da er ſein Lager verließ, machte er ihn zum Waffenträger und Nephte ſchenkte ihm einen Gürtel, den ihre

Hände gewirket hatten von Gold und roſinfarbener Seide. Kenan, ſprach Rhamnes, als die Jungfrau hinausgegangen war, Nephte iſt die Freude meines Lebens; hold und gut iſt ſie und würdig das Brautgemach eines Fürſten zu zieren; aber Nephte liebt dich, nicht, weil Joſeph dein Ahne auch ein Fürſt war in Egyptenland, ſondern wegen der Treue, die du mir erwieſen haſt, und weil du auf dem Pfade der Tugend einhergeheſt. Kenan beugte ſeine Kniee vor dem Rhamnes, der ihm ſeine Rechte bot die der Jüngling küßte, indem er ihn Vater nannte und als Nephte wieder hereintrat, ſegnete ſie Rhamnes alle Beide, und umſchlang ſie mit ſeinen Armen.

Nach drei Monden wurde Kenan Nephtes Gemahl, und er lebte mit ſeinem Weibe, wie Joſeph einſt lebte mit Asnath der holdſeligen, die Pharao ihm gegeben hatte.

Es begab ſich aber nach einigen Jahren, daß Moſes, der Knecht Gottes die Kinder Iſrael ausführte aus Egypten, und er ſprach zu Kenan: Lieber zeuch mit mir und mit deinem Volke, und verlaß das Land der Abgötter. Kenan aber antwortete und ſprach: ich habe dem Gott Iſraels gedient mein Lebenlang, und Nephte mein Weib, das eine Prieſterin in der Weisheit Egyptens unterwieſen hat, betet wie ich den einzigen Unſichtbaren an, nur daß es ihm einen andern Namen giebt. Da ergrimmte Moſes und zerriß ſein Kleid und ſchalt Kenan einen Heiden, und öfnete ſeinen Mund, ihm zu fluchen; aber der Fluch ſtarb auf ſeinen Lippen, und ſeine Zunge erſtarrte, wie vom Froſte des Winters. Da kam ihn eine Furcht an, und er rief des Nachts zum Herrn auf ſeinem Lager. Und der Herr antwortete, und ſprach zu ihm: Siehe du wirſt eine ſchwere Zunge behalten dein Lebenlang; denn du wollteſt Kenan fluchen, der ſeinem Feinde vergab und ihm das Leben erhielt, und ich habe dir nicht geflucht, als du den Egypter erſchlugſt und ihn verſcharrteſt im Verborgenen. Mein Wille iſt, daß Kenan bleibe in dieſem Lande und meinen Namen fortpflanze unter ſeinen Nachkommen. Wenn dann vergangen ſind tauſend Jahre und fünfhundert Jahre, ſo wird einer von ſeinen Kindeskindern ein Weib beherbergen aus dem Stamme Juda mit ihrem Erſtgebohrnen, der der gröſte ſeyn wird unter den Menſchenkindern. Moſes fiel auf ſein Antliz und ſprach: Ach Herr, vergieb deinem Knechte, und wenn der Wurm ſich unterwinden darf, mit Jehova zu reden, ſo nenne mir den Mann, den du meineſt. Der Herr aber ſprach: Wenn die Zeit erfüllet iſt, ſo wirſt du ihn ſehen auf dem Berge Tabor.

Proſaiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Neunter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1812.

Bibl. Univ. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Inhalt.

Seit:

Agathens Briefwechſel 1

Die Harfnerin 118

Adeline 150

Die Höhle bei Kroton 171

Agathens Briefwechſel.

Erſter Brief.

Hier ſitze ich nun, meine Joſephine, in unſerer kleinen Laube, wo ich noch vorgeſtern Abends Hand in Hand an deiner Seite ſaß, und die erſten Thränen der Trennung auf deinen Buſen weinte. O, ſie waren bitter, dieſe Thränen! um ſo bitterer, weil ſie die erſten waren. Schon als Kind warſt du die einzige Gefährtin meines Lebens; täglich ſpielten wir zuſammen unter der großen Linde des Pfarrhofes, unter dieſer heiligen Linde, wo wir uns zehn Jahre ſpäter den Bund einer ewigen Freundſchaft ſchwuren. Schon damals ahneten unſere Herzen dieſen Bund, ſie fühlten, was ſie ſich einſt ſeyn würden.

Jeder Rükblik in jene heitern Gefilde der Vergangenheit ſchwellt nun meine Bruſt; jede Scene unſers Kinderlebens ſchwebt mir, wie ein ſchöner Morgentraum, vor der Seele. Alles hatten wir gemein, ſelbſt unſere Puppen hatten nur Eine Wiege. Erinnerſt du dich noch, wie wir ſie einſt im Garten deines Oheims mit einer Blumenflechte umwanden, und er uns über dieſer Arbeit beſchlich? Schön! lieben Kinder, ſagte er lächelnd; eure Puppen liegen da, wie ein Paar Zwillinge, aneinander gekettet. Wenn ihr größer ſeyd, will ich euch daran erinnern; auch ihr müßt Zwillings-Schweſtern werden. O, wir ſind es ſchon, ſagteſt du, und umſchlangſt mich mit deinen Armen.

Meine Joſephine war immer ſo gut, ohngeachtet ich die Jüngſte war, gab ſie mir immer nach; ſelbſt ihre Mutter und ihr Oheim trugen Geduld mit meinen kindiſchen Launen. Nie werde ich ihre Güte vergeſſen; ach! und nie ſie vergelten können. Sie haben mehr für mich gethan, als meine Eltern, mehr als dieſe für mich thun konnten. Deine Mutter hat meinem Herzen Empfindungen geöfnet, die dem Stande meiner Eltern fremd ſind, und dein ehrwürdiger Oheim hat mich dem Unterrichte beigeſellt, den er dir gab; er hat meinen Geiſt gebildet, und mich die Tugend lieben gelehrt. Ach! ohne ihn würde ich das Vergnügen nicht kennen, das ein geiſtreiches Buch mir gewährt, und vielleicht gar nicht, oder doch nur unvollkommen, die Fertigkeit beſitzen, meine Gedanken auf das Papier zu zeichnen. Denn ich erinnere mich noch wohl, daß mein Vater einſt zu meiner Mutter ſagte, als ich mir aus einem Buche einige Stellen abſchrieb, die mich beſonders freuten: das Mädchen verderbt mir gar zu viel Zeit mit Kritzeln, ich weiß nicht, was am Ende dabei herauskömmt. Laß es gut ſeyn, antwortete die Mutter: wer weiß, was es ihr noch nuzen kann? O, meine Josephine! ich weiß gar wohl, was es mir nüzt: würde ich ohne die heilige Kunſt, aus der Ferne mit dir zu reden, deine Abweſenheit ertragen können? würde ich .... Doch, ich höre ihn rufen; ich muß ihn nicht unwillig machen; ich werde heute wohl noch einige Augenblicke finden, um meinen Brief zu ſchließen — — —

Nur noch zwei Worte, meine Theure. Wir hatten den ganzen Tag Gäſte, die den morgenden Jahrmarkt in D..... n beſuchen. Das Gewühl, anſtatt mich zu zerſtreuen, vermehrte meine Schwermuth. Ich trat oft in einen Winkel, um meine Thränen zu troknen. Unſer Knecht fährt auch in die Stadt, ich will ihm dieſen Brief mitgeben, daß er ihn auf die Poſt lege. Lebe wohl, meine Josephine, meine Schweſter! Deiner edeln Mutter, deinem ehrwürdigen Oheim, meinen größten Wohlthätern auf Erden, küſſe ich die Hände. Ewig deine

Agathe.

Zweiter Brief.

Du biſt mir zuvorgekommen, meine Agathe, aber nur mit deiner Feder; mein Herz blieb bei dir zurük, oder vielmehr, es nahm dich mit auf die Reiſe. Wenn es nicht ſo wäre, wie würde dein lieder Brief mich beſchämt haben! Wir hatten ſo viel mit der Einrichtung unſers Hauſes zu ſchaffen, daß vier lange Tage vergiengen, ohne daß ich mich anders, als in Gedanken mit dir unterhalten konnte; wo iſt aber ein Geſchäft der Welt, das dein Andenken in meiner Seele verdunkeln könnte?

Der hieſige Pfarrhof iſt ſehr wohl gelegen; er hat einen ſchönen großen Garten, in deſſen ſchattigem Hintergrunde eine Hütte von Baumrinde, in Form einer Einſiedlerklauſe, ſteht. Sie erinnerte mich gleich an deine Gartenlaube, in der wir zwölf Jahre lang ſo manchen Sommerabend verplaudert haben. In dieſer Klauſe wollen wir unſre Unterredungen fortſetzen, und wenn ich des Abends hier ausruhe, will ich denken, ich ſitze neben dir, und halte dich mit meinem Arm umſchlungen. Unter ihrem Dache ſchreibe ich dieſe Zeilen, mit ihnen, meine Agathe, und mit der Thräne, die auf deinen Namen herabfällt, weihe ich dieſe ſtille Hütte zum Heiligthum unſerer Freundſchaft.

Ein zweites Heiligthum ſoll uns das Stübchen ſeyn, das mein guter Oheim mir eingeräumt hat. Es hat die Ausſicht auf den Garten, und aus meinem Fenſter habe ich immer unſere Klauſe vor Augen. Ich hätte ein anderes wählen können, das auf die Landſtraße ſtößt. Aber dort wären wir nicht ſo allein geweſen. Grüningen würde mir ſehr wohl gefallen, wenn es nicht ſechs Meilen von Sundheim läge. Es iſt ein großes, reiches Dorf, und die Einwohner haben uns mit einer Herzlichkeit empfangen, die meinen Oheim und uns ſehr gerührt hat. Geſtern hielt er ſeine Antrittsrede; die Kirche wimmelte von Menſchen; alle zerfloſſen in Thränen: du kennſt ſeine Gabe, die Herzen zu gewinnen, und die Wahrheit in Engelsgeſtalt in den Kreis ſeiner Zuhörer einzuführen.

Sonſt war unſre Reiſe für mich blos eine Verlängerung des Augenbliks, der mich aus deinen Armen riß, und mein Oheim und meine Mutter waren ſelber zu tief gerührt, um meine Traurigkeit zu ſtören. Da ich rükwärts fuhr, ſo hatte ich noch über eine Stunde den Kirchthurm von Sundheim vor Augen. Mein Oheim bemerkte, daß ich meinen Blik ſtets darauf heftete, und daß meine Thränen von Neuem floſſen, als wir in einen Wald kamen, der mir die liebe Ausſicht raubte. Gieb dich zufrieden, mein Kind, ſagte er dann zu mir, du ſollſt nicht auf immer, vielleicht nicht auf lange, von deiner Agathe getrennt ſeyn. Wenn ich noch etwas über ihren Vater vermag, ſo wird er ihr erlauben, uns künftigen Herbſt zu beſuchen, und du ſelbſt mit deiner Mutter ſollſt ſie abholen. Ich küßte die Hand, die nur ſegnen kann; meine Phantaſie zerbrach den Maasſtab der Zeit, und es war mir, als ſäſſeſt du würklich neben mir im Wagen.

Wenn nur dein Vater ſich dieſem Plane nicht widerſezt; von deiner Mutter fürchte ich nichts. Ohngeachtet ſie oft kränkelt, ſo wird ſie dir dennoch eine kurze Abweſenheit nicht verſagen, denn das begreiſe ich wohl, daß ſie deiner nicht lange entbehren kann. Warum mußt du auch gerade einen Gaſtwirth zum Vater haben, und warum muß ſeine Herberge an einer ſo ſtark beſuchten Straße liegen? Doch was will ich mich mit einer Furcht quälen, die vielleicht ungerecht iſt. Lieber wollen wir uns an dem Gedanken weiden, daß wir uns in vier Monaten wiederſehen, und Herz an Herz den Bund unſerer Seelen erneuern werden.

Joſephine.

Dritter Brief.

O, warum kann ich meiner **Joſephine** die Gefühle nicht ausdrucken, die ihr Brief, der erſte, den ich aus der Ferne von ihr erhielt, in meinem Herzen erzeugt hat! Ein namenloſes Gemiſch von Traurigkeit und Freude, das mich beides, ihre Entfernung und ihre Liebe, in ihrer ganzen Stärke empfinden ließ. Bisher ſchrieben wir uns blos, um uns das zu wiederholen, was wir uns mündlich geſagt hatten, oder mündlich nicht ſagen konnten, wenn unſere Geſchäfte uns zu Hauſe hielten; aber auch dann waren wir nur durch einen kleinen Raum von einander getrennt. Ich konnte aus meinem Eckfenſterchen deine Wohnung, und du konnteſt die meinige ſehen. Wir konnten einander Küſſe zuwerfen, und durch unſere Winke unſere Zuſammenkünfte verabreden. Aber nun, wie iſt alles anders! Ich ſehe zwar den Pfarrhof und unſere Linde noch; allein der Pfarrhof iſt für mich ausgeſtorben, und unſere Linde ſcheint mir um meine Joſephine zu trauern.

Wie danke ich dir für die Beſchreibung deines neuen Aufenthalts! Nun kann ich mich neben dich an dein Fenſter legen, kann dich in deiner Gartenhauſe überraſchen, wenn du an deine Agathe ſchreibſt. O, möge doch der liebevolle Plan deines Oheims in Erfüllung kommen! Ich habe den Muth nicht, mit meinem Auge auf dieſer ſchönen Ausſicht zu verweilen, und noch weniger habe ich den Muth, mit meinen Eltern davon zu ſprechen. Du kennſt die Hinderniſſe, die ich befürchte.

Der neue Pfarrer hat uns vorgeſtern beſucht. Ich konnte mich der Thränen nicht erwehren, als er in die Stube trat. Er redete mich mehrmals an, und ich hatte kaum die Kraft, ihm einige leiſe Silben zu antworten. Ich heftete meine Augen auf mein Nähzeug, und meine Mutter entſchuldigte meine Unhöflichkeit mit meiner natürlichen Schüchternheit. Als er aber weg war, machte mein Vater mir bittere Vorwürfe. Ich antwortete nichts; ich fühlte, daß er Recht hatte, und dennoch entſchuldigte mich eine innere Stimme, die mir ſagte: daß dieſer ſo ganz gemeine Prieſter mir den väterlichen Freund, deſſen Nachfolger er iſt, nie werde erſetzen können.

Heute iſt er mit meinem Vater nach der Stadt gereiſt; ſie werden erſt morgen wieder kommen. Ich benutze dieſe Zeit, um dir zu ſchreiben. Ich habe meiner Mutter einige Stellen deines Briefes geleſen, und ſie um die Erlaubniß gebeten, ihn zu beantworten. Meinetwegen, ſagte ſie, nur mache deine Antwort heute fertig; du weißt, dein Vater kann es nicht leiden, daß du deine Zeit mit Leſen und Schreiben verdirbſt. O, Gott! .... doch es iſt mein Vater, und ich will nicht vergeſſen, daß du mich immer zur Geduld ermahnteſt, wenn ich mich bei dir über ſeine Härte beklagte; allein wie ſchwer wird mich die Geduld ankommen, da der Engel, aus deſſen Buſen ich ſie ſchöpfte, von meiner Seele gewichen iſt! Ein Wagen mit Fremden, die bei uns übernachten wollen, läßt mir nur noch den Augenblick übrig, dich, meine Joſephine, an mein liebendes Herz zu drücken. Meine ehrerbietigen Grüße an die Edlen, die das Schickſal mir mit dir entriß, verſtehen ſich immer von ſelbſt. Lebe wohl, Freundin meiner Seele, ewig die Deinige!

Agathe.

Vierter Brief.

Morgen, liebſte Agathe, reiſe ich mit meinem Oheim in die Reſidenz, wohin unſer Fürſt ihn beruſen hat, um einer Berathſchlagung über die Verbeſſerung des Schulweſens beizuwohnen. Da ich meinen zweiten Onkel, den Hofrath, noch nie, und meinen einzigen Bruder ſeit acht Jahren nicht geſehen habe, ſo ſoll ich unſern guten Pflegevater auf dieſer Reiſe begleiten. Sie wird immer gegen vierzehn Tage dauern, und während dieſer Zeit werde ich zwar oft an meine Agathe denken, aber ſchwerlich an ſie ſchreiben können. Laß dich alſo mein Stillſchweigen nicht beunruhigen, liebſte Freundin! Nach meiner Rükkunft will ich es reichlich einbringen.

Ich bin ſehr begierig, meinen Bruder wieder zu ſehen, deſſen du dich kaum mehr erinnern wirſt. Der Onkel ſchreibt, er habe Hofnung, eine Amtmannsſtelle für ihn zu erhalten. Seine Verſorgung würde meiner guten Mutter eine unausſprechliche Freude machen. Ich hoffte immer, er würde noch vor unſerer Verpflanzung nach Sundheim kommen, und ich baute ſchöne Plane auf dieſe Hoffnung; allein ſeine Geſchäfte bei der Regierungskanzlei hielten ihn immer zurük. Nun iſt er uns eine Tagreiſe näher, und vielleicht kann ſein Beſuch dieſen Herbſt Statt finden. Auf den deinigen, liebſte Agathe, thue ich nicht Verzicht. Meine gute Mutter will ſich mit meinem Oheim vereinigen, um dir bei deinen Eltern die Erlaubniß auszuwürken; ſie können und werden ſie uns nicht verſagen. Faſſe alſo Muth, liebes Mädchen, und bekämpfe deine Schwermuth. Du weißt ohnehin, daß ſie deinen Eltern, zumal deinem Vater, mißfällt. Der Vorwand, ſie nicht zu nähren, könnte ihm einen Grund an die Hand geben, dir die Reiſe nach Grüningen zu verſagen. Du ſiehſt, meine **Agathe**, deine Ruhe und das Intereſſe unſerer Freundſchaft erfordern, daß du dir Gewalt anthuſt. In meinen Armen kannſt du dein Herz dafür entſchädigen.

Dieſen Brief will ich eurem Nachbar **Rothe** mitgeben, der meinem Oheim den rükſtändigen Pacht des Sundheimer Zehnden überbracht hat. Du kannſt ihm deine Antwort zuſtellen, er wird ſie ſicher beſorgen. Es kommt nur auf dich an, ob du ihn für die Zukunft zur Mittelsperſon unſers Briefwechſels machen willſt. Vielleicht kannſt du dadurch den Unannehmlichkeiten ausweichen, die der gewöhnliche Weg dir zuziehen könnte. Ich verlange keine weitläuftigen Briefe von dir, und wenn deine Mutter unſern ſchriftlichen Umgang nicht mißbilligt, ſo werden die öftern Abweſenheiten deines Vaters dir immer die Freiheit verſchaffen, mir einige Zeilen zu ſchreiben. Von Zeit zu Zeit werde ich mich doch auch der Poſt bedienen, um allen Argwohn eines heimlichen Verkehrs zu entfernen. Ich habe meiner Mutter dieſen Vorſchlag mitgetheilt; ſie billigt ihn. Dein Oheim, ſagt ſie, würde ihn wenigſtens in ſeinem Herzen billigen; es iſt aber beſſer, wir erſparen ihm die Verlegenheit, ſich darüber zu erklären. Was haben wir gethan, liebſte Agathe, daß dein Vater nicht mit eben dem Wohlgefallen auf den Bund unſerer Herzen herabſieht, wie der Edle, der mir die Stelle des Meinigen erſezt?

Lebe wohl, meine Schweſter, und laß mich ja bei meiner Rükkunft nach Grüningen einige Zeilen von dir antreffen. Dagegen verſpreche ich dir eine Beſchreibung meiner Reiſe zu Waſſer und zu Lande. Scherz bei Seite; ich werde die Donau beſchiffen.

Joſephine.

Fünfter Brief.

Noch um vier Meilen weiter hat ſich meine Joſephine von mir entfernt, ohne mir die Hofnung zu laſſen, durch ihre Briefe für dieſe Entfernung entſchädigt zu werden. Gleichwohl fühlte ich nie mehr, als jezt das Bedürfniß, dir nahe zu ſeyn. Seit acht Tagen gehen Dinge bei uns vor, die mir deinen ſchweſterlichen Rath unentbehrlich machen.

Ich ſchrieb dir neulich, daß mein Vater mit dem Pfarrer nach der Stadt gefahren ſey. Sie kamen mit einem jungen Manne zurük, den der Pfarrer am folgenden Tage als ſeinen Bruder bei meiner Mutter einführte. Er iſt ein Landkrämer aus D . . . . . n, der, wie mein Vater ſagte, ſeine Sachen ſehr gut macht. Er hat hier einen beträchtlichen Vorrath Hanf aufgekauft, allein mich dünkt, daß er um dieſer Urſache willen nicht nöthig hätte, hier ſo lange zu verweilen. Er kommt täglich in unſer Haus, und mein Vater behandelt ihn wie einen alten Bekannten. Dennoch erinnere ich mich nicht, ihn jemals geſehen zu haben.

Geſtern war er mit ſeinem Bruder bei uns zu Gaſt, er ſah mich unaufhörlich an, und bisweilen warf er dem Pfarrer Blicke zu, die mich vermuthen ließen, daß ich der Gegenſtand dieſes ſtummen Geſprächs ſey. Meine Verlegenheit war unausſprechlich. Mein Vater hatte auch noch die Grauſamkeit, über mich zu ſpotten, und mich beim Nachtiſche ſogar zum Singen aufzufordern. Dieſes erbitterte mich, und gab mir den Muth, den Tiſch zu verlaſſen. Bleib, dummes Ding! rief er, indem ich zur Stube hinausflog. Ich hörte, daß meine Mutter ihm Vorwürfe machte. Dieſes bewog mich, vor der Thüre ſtehen zu bleiben, und zu horchen. Wenn ich Unrecht hatte, liebe Joſephine, ſo muß ich dir geſtehen, daß ich mein Unrecht nicht bereue. Es brachte mich auf eine Entdeckung, von deren Wichtigkeit du ſelbſt urtheilen magſt.

Das haben Sie nicht gut gemacht, Herr Leonhard, ſagte der Pfarrer; der Baum fällt nicht auf einen Hieb. — Mein Bruder hat Recht, antwortete der Krämer, die arme Jungfer dauerte mich; ſie ſaß auf Kohlen. Mein Vater, den der Wein erhizt hatte, rief mit einem Schwur: Poſſen! Poſſen! das Mädchen muß mir herein. Vermuthlich wollte er aufſtehen, um mich zu holen; denn ich hörte, daß meine Mutter ſagte: bleib, ich will ſie rufen. — Ich hatte kaum Zeit in die Küche zu eilen; ſie kam mir auf dem Fuße nach. Ich weinte; ſie ſuchte mich zu beſänftigen, und ich folgte ihr in die Stube.

Mein Vater warf mir einen wilden Blik zu, allein er ſagte nichts. Vermuthlich hatten die Gäſte ihn zum Schweigen bewogen; noch ſtunden die Thränen mir in den Augen. Der Pfarrer gab ſich alle Mühe, mich aufzumuntern; ich zwang mich, aber was dieſer Zwang mir koſtete, kann ich dir nicht ausdrücken. Endlich nahm er ein Glas, und hielt es mir entgegen: Auf gute Freundſchaft, Jungfer Agathe! Sie werden mir doch Beſcheid thun? — Mein Vater ſchenkte mir ein, und reichte mir das Glas mit einer Miene, die mir alle Weigerung verbot, wäre es auch mit Galle gefüllt geweſen. Das ſchonende Betragen das jungen Mannes machte mir meine Lage nach und nach weniger peinlich, dennoch ward mir jede Minute zur Stunde, bis man endlich vom Tiſche aufſtand.

Mein Vater ſchlug dem Pfarrer eine Parthie Piket in der Gartenlaube vor, und ſein Bruder blieb bei mir in der Stube zurük. Für einen Menſchen ohne beſondere Bildung machte er mir wegen des Vorgegangenen ein Paar ganz artige Entſchuldigungen, und lenkte dann das Geſpräch auf ſeine Geſchäfte. Ich ſtehe, ſagte er, bereits ſeit zwei Jahrem mit Ihrem Vater im Verkehr, und wollte ihn ſchon vorigen Sommer beſuchen. Allein die Krankheit und der Tod meiner Frau, mit der ich nur ſechs Monate verheirathet war, hielt mich ab. Da nun mein Bruder die hieſige Pfarre erhalten hat, hoffe ich öfters nach Grüningen zu kommen, und wenn Sie es erlauben .... So, ſo .... ſpreche ich zuweilen bei Ihnen ein. — Ich habe nichts zu erlauben, Herr Albrecht, antwortete ich, und fuhr fort, den Tiſch abzuräumen. — Sie verbieten mirs doch nicht? — Ich habe auch nichts zu verbieten. — Nun das iſt alles, was ich wünſche, ſprach er, und fieng nun an, mir Vieles von ſeinem Gewerbe zu erzählen, das nicht unbeträchtlich zu ſeyn ſcheint. Beiläufig merkte er an, daß mein Vater ein Paar tauſend Thaler darin ſtecken habe. Man muß geſtehen, ſezte er hinzu, daß Herr Leonhard für einen Mann, der, wie er mir ſelbſt ſagte, mit Wenigem anfieng, recht gute Geſchäfte gemacht hat. Es muß aber auch eine Freude ſeyn, für eine ſolche Tochter zu arbeiten. — Dieſes Kompliment, liebe Joſephine, war doch wohl deutlich genug! Ich benahm mich, wie ich glaube, ſehr ungeſchikt dabei, und wäre gern zum zweitenmal davon gelaufen, allein die Ankunft meiner Mutter zog mich aus meiner Verlegenheit, und bald hernach kam auch der Pfarrer mit meinem Vater zurük. Beim Abſchiede wurde mein Vater vom Pfarrer auf heute zu Gaſte gebeten. Dieſer Umſtand verſchaft mir die Muße, dir zu ſchreiben.

So viel ich dir noch zu ſagen hätte, ſo muß ich dennoch meinen Brief ſchlieſſen, um ihn noch vor der Rükkunft meines Vaters zum Nachbar **Rothe** tragen zu können. Mein Herz bricht mir, indem ich mich von dir losreiſſe; es iſt ſo voll, ſo gepreßt; es liegt mir ſo zentnerſchwer in der Bruſt, daß ich kaum zu athmen vermag. Gott! ich habe Vater und Mutter, und dennoch ſcheine ich mir eine Waiſe. O, meine Freundin, meine Schweſter! Warum kann ich nicht an deinem Buſen Troſt und Rath ſuchen! Ich ſchmachte nach deiner Antwort; ach! und vielleicht biſt du noch abweſend, wenn mein Brief in Grüningen ankommt.

Agathe.

Sechſter Brief.

Meiner Rechnung nach, liebſte **Joſephine**, biſt du nun von Grüningen zurük. Ich kann aber nicht warten, bis du mir deine Rükkunft meldeſt, um mein Herz vollends vor dir auszuſchütten. Die Bangigkeit, womit ich meinen lezten Brief ſchloß, hat ſeitdem mit jedem Tage zugenommen, und Gott weiß, was am Ende aus mir werden wird!

Als mein Vater neulich von der Mahlzeit beim Pfarrer zurükkam, ſah ich ihm gleich an, daß die Weinflaſche nicht geſpart worden war. Doch dieſesmal war er freundlicher, als des Tages zuvor; er faßte meine Hand und ſchüttelte ſie ſo arg, daß blos die Furcht, ihn zu erzürnen, meinen Schrei erſtikte. Der Pfarrer und ſein Bruder laſſen dich ſchön grüſſen. — Ich danke. — Ich danke; wiederholte er, indem er meinen leiſen ſchüchternen Ton nachahmte. Was heißt das, Mädchen, willſt du dich immer ſo kindiſch gegen die Herren betragen, wie geſtern? Du biſt nicht ſo albern, daß du nicht errathen ſollteſt, was ſie im Schilde führen. Albrecht iſt ein hübſcher, bemittelter Mann und mein Freund, der gern mein Schwiegerſohn werden möchte, und der es, denk ich, auch werden wird. Nicht wahr?

Ich zitterte an allen Gliedern. Vater! ſtammelte ich, und wollte meine Hand zurükziehen; er hielt ſie feſt. — Nun, gefällt er dir nicht? — Ich kann weder ja noch nein ſagen, erwiederte ich, denn ich kenne ihn ja kaum! — Ich aber kenne ihn, und weiß, daß er der Mann iſt, der ſich für dich ſchikt. — Ich habe noch keine Luſt zu heirathen, Vater. — Noch keine Luſt, das mag ſeyn; aber Albrecht ſoll dir Luſt dazu machen. Es iſt auch noch nicht von der Hochzeit die Rede; aber fortreiſen wird und ſoll er nicht, ehe die Sache in Richtigkeit iſt. Nun ließ er mich los, und warf ſich in ſeinen Seſſel.

Meine Mutter hatte zu der ganzen Scene geſchwiegen; es iſt ihr ſeit geſtern nicht wohl. Sie hatte wieder einen Anfall von Blutſpeien; als aber der Vater in ſeinem Armſtuhl eingeſchlafen war, trat ſie mit mir in die Nebenſtube, und gab ſich alle Mühe, mich zu dieſer Heirath zu bereden. Ich bat ſie mit Thränen, mir nur acht Tage Bedenkzeit auszuwürken. Die ſollſt du haben, antwortete ſie; Herr Albrecht wird ohnedem erſt zu Ende künftiger Woche verreiſen.

Alſo zu Ende künftiger Woche, meine Joſephine, ſoll . . . . . Die Feder entfällt mir, ich muß Kraft ſammeln.

Ich ſtehe auf einer Felſenſpitze, zwiſchen zwei gleich ſchauerlichen Abgründen. Hier winkt mir ein Mann, den ich nicht liebe, und vielleicht nie lieben würde, weil es ihm an jenem veredelten Gefühle mangelt, das ich noch mehr aus dem Umgange deines Oheims, als aus den Büchern kennen lernte, die er mir in die Hände gab. Dort ſehe ich meine Eltern, die mir dieſe Heirath anrathen oder, beſſer zu ſagen, gebieten. Ich ſehe die zahlloſen Drangſale, die meine Weigerung mir, zumal von Seiten meines Vaters, zuziehen würde. Ich mahle mir die martervolle Lage, die mir in dem väterlichen Hauſe drohet, wenn ich das Unglük haben ſollte, meine Mutter zu verlieren, deren Kräfte täglich abnehmen. Aber auch bei ihr finde ich den Troſt nicht, deſſen mein Herz bedarf, und den ich blos an deinem Buſen und im Schooſe der Deinigen fand. O, ich vermiſſe ihn täglich mehr, dieſen Troſt, der mich ſo oft aufrichtete, wenn die Uneinigkeiten meiner Eltern, oder wenn ihre üble Laune, die nicht ſelten Härte war, mich zu Boden ſchlug. Mein Leben iſt mir eine Marter, und dennoch wirft mein Herz mir meine Kälte gegen meine Eltern vor, die oft, ach nur allzu oft, in eine bittere Abneigung ausartet, gegen welche ich vergebens kämpfe.

Ach, warum bieten uns die Klöſter ihre Hülfe nur unter ſo furchtbaren Bedingungen an! Warum öfnen ſie uns ihre Thore, blos um ſie auf ewig hinter uns zu verſchließen! Ihre Stifter wollten der Reue und der leidenden Unſchuld eine ſichere Zuflucht bereiten; ihre Nachfolger haben dieſe Denkmäler der edelſten Wohlthätigkeit verunſtaltet, und die Zellen des Friedens in Todtengrüfte verwandelt. Wären ſie noch, was ſie waren, ich würde eilen, mich vor den Gefahren, die mir drohen, in ihren geweihten Schooß zu verbergen!

Lebe wohl! meine Joſephine, und denke, daß ich deine Antwort mit der Ungeduld eines Schifbrüchigen erwarte, der am fernen Strande einen Schuzengel erblikt, der zu ſeiner Rettung heran eilt.

Agathe.

Siebenter Brief.

Deine beiden Briefe vom 10ten und 15ten, liebſte Freundin, kamen vor meiner Rükkunſt hier an, die durch verſchiedene Umſtände um einige Tage verzögert wurde. Ich habe zu wenig Einſicht und zu wenig Erfahrung, als daß ich es auf mich nehmen könnte, dich durch das Labyrinth zu leiten, darin du umher irreſt, und wenn ich es auch könnte, ſo bin ich zu ängſtlich um dich bekümmert, als daß ich dir mit kühler Ueberlegung rathen könnte. Aber ich habe deine Briefe meinem Oheim und meiner Mutter mitgetheilt, und was ich dir darauf antworte, ſind ihre Gedanken, zu denen ich ihnen blos meine Feder leihe.

Wir ſind nicht im Stande, deine Beſorgniſſe zu widerlegen, und glauben mit dir, daß ein Fall eintreten kann, der dich deiner lezten Stüze berauben, und deine peinliche Lage noch peinlicher machen würde. Aber eben deswegen, liebſte Agathe, beſchworen wir dich, daß du ja dein Herz mit der ſtrengſten Sorgfalt prüfen mögeſt, ehe du ein Mittel verwirfſt, das dir die Drangſale erſparen kann, die deine Widerſezlichkeit dir zuziehen würde. Mein Oheim freut ſich, daß du weiſe und aufrichtig genung biſt, die Stimme der Verzweiflung für keinen Ruf des Himmels zu halten. Ein unüberlegtes Kloſtergelübde würde dir mehr Reue und Kummer zubereiten, als eine unüberlegte Heirath, und nur der Tod würde deine Bande löſen können. Wenn du aber keinen entſchiedenen Abſcheu gegen deinen Freier haſt; wenn du keine Flecken in ſeinem moraliſchen Charakter wahrnimmſt, wenn bloße Verſchiedenheiten der Erziehung und Bildung dich von ihm entfernen; —

dann, meine Agathe, iſt es nicht ſo ausgemacht, wie du es zu glauben ſcheinſt, daß du an der Seite dieſes Mannes nicht würdeſt glüklich ſeyn können.

Unſerm Geſchlechte hat die Natur einen Zauber verliehen, der größere Verwandlungen bewürken kann, als die ſind, welche die Fabel uns von Circes Wundern erzählet. Seine Macht erſtrekt ſich über die innere Geſtalt der Männer. Eine vernünftige und liebenswürdige Gattin kann durch ein ſanftes und gefälliges Betragen die Launen und ſelbſt die Leidenſchaften eines gutartigen Mannes beherrſchen, und dem ungebildeten ihren höheren Sinn, wo nicht einflößen, doch wenigſtens zum Gegenſtande ſeiner Achtung machen. Was für ein unſeliges Geſchenk würde das Gefühl des Schönen für ein Mädchen ſeyn, wenn es ſein Herz dem Manne verſchlöſſe, der blos das Gefühl des Guten hat! Mein Oheim würde es ſchmerzlich bereuen, jenes Gefühl bei dir erwekt zu haben, wenn es dir Ekel gegen eine Verbindung einflößte, die dir einen ehrbaren Stand, ein ſorgenfreies Brod, und einen ſichern Schuz gegen die Unannehmlichkeiten anbietet, denen deine Weigerung dich, wer weiß auf noch wie lange, ausſetzen würde. Vielmehr glaubt er, daß ein geläutertes und veredeltes Gefühl ein Mittel mehr iſt, einen Mann, ſelbſt von gewöhnlicher Erziehung, an ſich zu ketten, und ihm unbekannte Freuden, vielleicht auch unbekannte Tugenden, mitzutheilen.

Noch einmal, meine **Agathe**, prüfe dich und deinen Freier mit reinem unbefangenen Auge, und dann wähle in Gottes Namen. Wir können es nicht für dich thun, weil wir ihn nicht kennen. Indeſſen weide ich mich an dem Gedanken, daß die Vorſehung vielleicht dieſen Boten an dich abgeſchikt hat, um deiner ſtill ausharrenden Tugend eine zwar prunkloſe, aber von ihrer Hand geweihte, Krone aufzuſetzen. Wir ſehen Alle mit klopfendem Herzen deinem Entſchluſſe entgegen. Mein Oheim drükt einen ſegnenden Kuß auf deine Stirne, und meine gute Mutter umarmt dich ſo innig, wie deine

Joſephine.

Achter Brief.

Nach einer ſchwer durchkämpften, thränenreichen Nacht, in welcher dein Brief, liebſte Freundin, nicht von meinen Lippen kam, glaube ich endlich über mein Herz Meiſter geworden zu ſeyn. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich will gehorchen; werde ich durch dieſe Heirath nicht glüklich, ſo wird doch vielleicht der Gedanke mich ſtärken, daß ich meinen Eltern gehorſam war, anſtatt daß ich alle Leiden, die meine Weigerung mir zuziehen würde, für mein eigenes Werk halten müßte.

Schon ſcheint der Himmel meine Ergebung in mein Schikſal zu belohnen. Ich fühle einen innern Frieden, der meinem Herzen ſeit vierzehn Tagen fremd war, und Albrecht, der uns dieſen Morgen beſuchte, erſchien mir in einem andern Lichte. Ich fand in ſeinem Geſichte einen Zug von Sanftmuth und Güte, den ich bisher überſehen hatte, und in ſeinem Tone ſuche ich jezt den reinen und edeln Accent nicht mehr, der mich ſo oft in der Sprache deines Oheims entzükte. Dagegen fange ich an, zu hoffen, daß ein junger Mann von geſundem Verſtande auch eines geſunden Geſchmaks fähig iſt.

Ich habe an ſeinem Geſpräche mit meinen Eltern Theil genommen. Anfangs koſtete es mir einigen Zwang; nach und nach wurde mein Ton unbefangener; ich glaube ſogar, daß er freundlich wurde. Ihm wenigſtens muß er ſo vorgekommen ſeyn, denn er ſchien ſehr vergnügt, als er mich verließ. Mein Vater, der ihn hinausbegleitete, ſprach noch lange mit ihm unter der Hausthüre, und als er zurükkam, ſagte er zu mir: heute, Mädchen, haſt du deine Sache gut gemacht; ich bin mit dir zufrieden, und Herr Albrecht iſt es auch. Er hat einen Brief erhalten, der ihn nach Hauſe ruft; morgen wird er dein Jawort abholen. Die Bedenkzeit, die ich dir bewilligte, läuft ohnehin zu Ende, und ich will nicht hoffen, daß du dich länger beſinnen wirſt, deinen Eltern zu gehorchen. Ein Freier, wie Albrecht, findet ſich nicht alle Tage.

Noch vorgeſtern, liebſte Joſephine, würde dieſe Sprache mich empört haben; heute fand ich die Kraft, mit geſezter Stimme darauf zu antworten: ich war meinen Eltern nie ungehorſam, und werde ihnen auch jezt gehorchen.

Morgen alſo, meine Joſephine, werde ich das verhängnißvolle Wort ausſprechen, das ſchon ſo viel Glükliche und ſo viel Unglükliche gemacht hat. Wohl mir, daß ein dichter Vorhang mein Schickſal mir verbirgt! Ich glaube, wenn ich es auch könnte, ich würde den Muth nicht haben, ihn aufzuheben. Ein Herz, das wenig zu hoffen hat, gefällt ſich in der Dunkelheit, die ihm die Zukunft verbirgt; es hört ſie kommen, ohne ſie zu ſehen; es ruft ſie an, ohne zu wiſſen, ob ſie Freund oder Feind antworten wird; ich will ſie gefaßt erwarten. Dein Brief, oder vielmehr die zwei guten Engel, deren Worte du nachſchriebſt, haben meinen Glauben an die Vorſehung befeſtigt. Heil ihnen dafür und ewiger Dank! Man ruft mich, ich ſchlieſſe nicht eher, als bis ich ſagen kann: es iſt geſchehen.

Fortſezung.

Es iſt geſchehen, meine Joſephine! meine Stimme zitterte, als ich das furchtbare Ja ausſprach, wie meine Hand zittert, indem ich es hinſchreibe. Es iſt mir unmöglich, dir die Scene des geſtrigen Abends zu erzählen; meine Seele lag in einer dumpfen Ohnmacht, indem mein Körper zwiſchen Albrechten und dem Pfarrer bei Tiſche ſaß. Eine eiſerne Hand preßte mein Herz zuſammen. Der Athem wollte mir verſagen, und oft ſah ich die Gegenſtände blos durch einen dunkelgrauen Flor. Ich nahm keinen Antheil an der Unterredung, oder beſſer zu ſagen, ich hörte nicht, was geſprochen wurde. Mein Vater muß meine Betäubung bemerkt haben; gegen das Ende der Mahlzeit erhob er ſeine Stimme ſo laut, daß ich aus dem tiefſten Schlafe hätte erwachen müſſen, und ſagte, indem er mir von Zeit zu Zeit einen finſtern Blick zuwarf: Nun, Ihr Herren, iſt es Zeit, von unſerm Geſchäfte zu ſprechen; meine Tochter weiß Ihren Antrag, und ſoll Ihnen nun ſelbſt wiederholen, was ſie mir darauf geantwortet hat.

Ich ſaß da, wie ein Lamm, dem man das Opfermeſſer an die Kehle ſezt. Der Pfarrer ergriff meine Hand; nun, Jungfer Agathe, was haben Sie geantwortet? Darf ich Sie meine zukünftige Schwägerin nennen? — Und ich meine Braut? ſagte nun Albrecht mit einer Beſcheidenheit, die mir ſelbſt in meiner unausſprechlichen Verwirrung nicht entgieng. — Braut! dieſer Titel klingt freilich hübſcher als Schwägerin, rief der Pfarrer mit einem lauten Gelächter; er hat auch weit mehr zu bedeuten, nicht wahr? — Der Mann empörte mich, aber auf der Stirne meines Vaters zog ſich eine Gewitterwolke zuſammen. Ich wandte mich gegen Albrechten: Ich habe meinem Vater bereits geantwortet, und er wird Ihnen geſagt haben, daß ich ihm nie ungehorſam war.

Albrecht fühlte das Unbeſtimmte dieſer Erklärung. Ich möchte nicht, liebe Mamſell, daß Sie aus bloßem Gehorſam . . . . . Ey was! unterbrach ihn ſein Bruder, du forderſt auch allzuviel; merkſt du nicht, daß die bloße Schaamhaftigkeit ſie abhält, mehr zu ſagen. — Getroffen! rief mein Vater. Albrecht blieb ernſthaft, und gewann dadurch meine ganze Hochachtung. Als er mich in einem offenen, beſcheidenen Tone fragte: Sie willigen alſo in mein Glück? antwortete ich mit einem leiſen Ja. Er küßte meine Hand, und nahm einen Ring von ſeinem Finger, den er an den meinigen ſteckte. Dazu gehört ein Kuß, ſagte der Pfarrer. Der Bruder gehorchte dem Rathe; meine Wange mußte ihn an die Lippen brennen.

Man ſprach von der Hochzeit: ich weiß nicht, warum es mir ſo wohl ward, als Albrecht ſagte, daß ſie erſt in drei Monaten Statt haben ſoll. Aus Achtung für das Andenken ſeiner verſtorbenen Gattin und für ihre Eltern will er warten, bis das Trauerjahr zu Ende iſt. Das iſt mir eben recht, ſagte meine Mutter, denn ich muß doch Zeit haben, des Mädchens Brautgeräthe machen zu laſſen. -- Morgen wird Albrecht verreiſen, aber künftige Woche gedenkt er wieder zu kommen, um den Ehekontrakt zu ſchlieſſen.

Ich bereue den Schritt nicht, den ich gethan habe, und dennoch wünſche ich, daß ich ihn nicht hätte thun müſſen. O, du, meine einzige Freundin, fahre fort, mich auf der dornigten Laufbahn zu unterſtützen; und Sie, meine ehrwürdigen Pflege-Eltern, geben Sie Ihrer armen Agathe Ihren Segen. Er wird meinem Herzen willkommener und heiliger ſeyn, als der Segen des Mannes, der den guten Sundheimern den Verluſt ſeines Vorgängers täglich fühlbarer macht. Um wie viel dringender fühle ich nun das Bedürfniß, Sie zu beſuchen, und, ehe ich mich von hier entferne, mein Herz in ihren Schooß auszuſchütten, und für die Zukunft Rath und Kraft daraus zu ſchöpfen. Meine Verlobung, dünkt mich, ſollte die Zahl der Schwierigkeiten vermindern, die mein Vater dieſer Reiſe in den Weg gelegt hätte. Vor dem künftigen Monat wäre freilich nicht daran zu denken, da um dieſe Jahrszeit die Zahl unſerer Gäſte immer am ſtärkſten iſt, hernach aber kann ich ſchon beſſer abkommen. O, ich bedarf dieſer Hofnung, um in meinen einſamen Stunden den Muth nicht zu verlieren!

Agathe.

Neunter Brief.

Du haſt dich wie eine Heldin betragen, meine Agathe, und dein Sieg iſt um deſto ſchöner, je ſchwerer der Kampf war. Nicht auf dieſem Blatte, ſondern in unſern Armen ſollſt du unſern Glükwunſch und unſern Segen empfangen.

So bald du den Augenblick zu deiner Reiſe günſtig glaubſt, will mein Oheim deswegen an deinen Vater ſchreiben. Was du mir von Herrn Albrecht ſagſt, beſtätigt uns in der Hofnung, daß du nie Urſache haben werdeſt, deine Wahl zu bereuen. Laß nur ein Jährchen vergehen, und der brave Mann wird auch ein feiner belebter Mann ſeyn, und wenn du die Ehre ſeiner Bildung dir nicht allein vorbehalten willſt, ſo verſpreche ich dir, in dieſem ſchönen Werke dich ſchweſterlich zu unterſtützen, nicht etwa durch Briefe, nein, meine Freundin, ſondern in ſelbſteigener Perſon. Ich ſcherze nicht, und wenn ich dir nicht vor allen Dingen unſern Beifall hätte zurufen wollen, ſo würde ich meinen Brief mit den Worten angefangen haben: Freue dich, meine Agathe, der Himmel führt uns wieder zuſammen! Mein Bruder hat die Amtmannsſtelle in Schönfeld erhalten, und ich werde ihm ſeine Wirthſchaft führen.

Erſt in zwei Monaten wird er ſeinen Poſten beziehen, und in dieſem Zwiſchenraume mußt du zu uns kommen; er wird mich hier abholen; ich wollte, er könnte dich noch bei uns antreffen; iſt dieſes nicht möglich, ſo wird er dir mit mir am Tage deiner Ankunft nach D . . . . . n entgegen eilen. Es iſt ein herrlicher Menſch aus ihm geworden, und es war mir ein unausſprechlich ſüßer Genuß, ihn von den rechtſchaffenſten Männern geſchäzt und geliebt zu ſehen. Unſer Onkel, der Hofrath, behandelt ihn als einen Freund, und auch mir hat dieſer edle Mann rührende Beweiſe ſeines zärtlichen Wohlwollens gegeben. Er wollte mich bei ſich behalten, allein ich konnte mich nicht dazu entſchlieſſen. Eine Reſidenz, ſie ſey groß oder klein, iſt für ein ſchlichtes Landmädchen, das im unverzäunten Garten der Natur aufwuchs, eben das, was für den Vogel ein eleganter Kefich; er ſieht blos das Gegitter, das ihn gefangen hält, ohne darauf zu achten, daß es aus vergoldetem Draht geflochten iſt.

Da lob ich mir unſer Schönfeld, das weder Mauern noch Thore hat, und kaum eine halbe Meile von dem künftigen Wohnorte meiner Agathe entfernt liegt.

Nun erwarte ich deine Antwort mit eben ſo leichtem Herzen, als ich der vorigen mit Bangigkeit entgegenſah. Freude wird mir daraus entgegenwehen, und die Hofnung wird ſie beſiegeln; die Hofnung! o, liebe Freundin, laß uns die nie verlieren; ihr Anker iſt die Stütze der leidenden Unſchuld, und der Freund des Tugendhaften ſollte ſie, ſtatt der Bildſäule des Schmerzes, auf ſein Grab ſetzen.

Nur noch eine Bitte. Schicke mir eine von deinen ſchönen blonden Locken. Eine Nachbarin meines Onkels hat mich die Kunſt gelehrt, Ringe aus Haaren zu flechten, und Buchſtaben darein zu würken. Ich beſtimme dir einen, der in der Arbeit iſt; dagegen will ich von deinen Haaren einen ähnlichen für mich verfertigen. Unter Verlobten iſt es ja Sitte, Ringe zu wechſeln, und ſind nicht unſere Herzen auf ewig mit einander verlobt?

Joſephine.

Zehnter Brief.

Als ich deinen Brief mit gierigem Auge durchleſen hatte, fiel ich auf meine Knie, und erhob meine Hände gen Himmel. Ich betete, es waren aber keine Worte, ich kann es nicht einmal Gedanken nennen; es war ein unausſprechliches Gefühl, von einem heiligen Geſichte begleitet, das mir durch die Seele blizte, und mir die Bilder meiner Joſephine, ihrer Mutter, ihres Oheims, und ſelbſt das Bild des guten Fürſten darſtellte, deſſen Arm die Vorſehung entlehnte, um uns wieder zuſammen zu führen. Ich ſah dieſe freundlichen Geſtalten mir, wie in einer lichten Wolke, vorſchweben, und mein Herz zerſchmolz in Wonne. Im Grunde ſind die Verdienſte deines edlen Bruders die Urſache unſerer Wiedervereinigung; dafür ſegnet ihn mein Herz; allein ſo eigennüzig iſt es denn doch nicht, daß es ſich der Beförderung deines **Karls** nicht auch um ſeinetwillen, und als ein angenommenes Glied ſeiner Familie freuen ſollte. Sage dieſes deinen Lieben, bis ichs ihnen ſelber ſagen kann.

Dein Einfall mit den Ringen iſt köſtlich. Hier, meine Schweſter, haſt du mehr Haare, als du brauchſt. Mit Ungeduld erwarte ich dein Geſchenk. Es wird mir unendlich theurer ſeyn, als mir, wenigſtens jezt noch, der Ring iſt, den mir heute vor acht Tagen ..... Ich muß dir doch Wundershalben den Brief abſchreiben, den ich geſtern von ihm erhielt. Ein Stuck des feinſten Augsburger Zitzes, von allen möglichen Farben, begleitete ihn. Ein Glück, daß ich den Brief nicht beantworten darf, da der Briefſteller ſelbſt in wenig Tagen hieher kommen will.

Inſonders hochgeehrte und vielgeliebte
Mademoiſelle.

Ich kann nicht unterlaſſen, Denenſelben mit dieſen wenigen Zeilen meine gehorſame Dankſagung für Dero gütige Geſinnungen gegen meine Wenigkeit zu wiederholen. Ich betrachte es als mein höchſtes Glück, daß Sie, vielgeliebte Agathe, darein gewilligt haben, die Meinige zu werden, und werde Ihnen täglich und ſtündlich meine Eſtim und Liebe zu erproben trachten. Aus dem kurzen Umgang mit Denſelben habe ich ſchon zur Genüge erſehen, daß Sie, inſonders hochgeehrte Mademoiſelle, um tauſend Procento reicher ſind an Verdienſten, als ich. Allein ich werde mich aus allen Kräften befleißigen, Sie ſo glüklich zu machen, als Sie es zu ſeyn meritiren. Meine Geſchäfte halten mich noch einige Tage in Coſti auf.

alsdann aber werde ich die Ehre und Freude haben, hinüber zu kommen, um unſere Verlobung formaliſirter abzuſchlieſſen. Indeſſen nehme mir die Freiheit, Denenſelben hiebei ein kleines Zeichen meiner Affektion zu übermachen, von Herzen wünſchend, Dero Guſto getroffen zu haben. Neues weiß ich nichts zu melden, auſſer daß, laut ſichern Aviſen, die Franzoſen abermals Miene machen, den Rhein zu paſſiren, welches ein ſehr großes Malheur wäre. Unter meiner ergebenſten Salutation an Dero hochwerthe Eltern habe ich die Ehre mit aller Conſideration und Liebe bis in den Tod zu beharren

meiner inſonders hochgeehrten
und vielgeliebten Mademoiſelle
treuergebenſter Diener und Bräutigam
Gregorius Albrecht.

Du ſiehſt, meine Joſephine, daß wir ein feines Stück Arbeit bekommen würden, wenn wir den guten Gregorius Albrecht im deutſchen Styl zu unterrichten hätten. Das Beſte iſt, daß auch durch ſeinen ungebildeten Ausdruck ein beſcheidenes, redliches Gemüth durchſchimmert, und damit ſoll und will ich mich vor der Hand . . . .

Sie iſt todt! ach! die arme Mutter, ein Blutſturz . . . . . . Gott! Gott! in wenig Minuten war ſie dahin. Mehr kann ich dir jezt nicht ſagen, meine Schweſter, es fehlt mir an Kraft und an Zeit.

Agathe.

Eilfter Brief.

Vor einer Stunde, meine Joſephine, kamen wir von ihrem Grabe zurük. Friede ſey mit ihrer Aſche! Der Pfarrer iſt unten bei meinem Vater; ich benutze den Augenblick, um es zu verſuchen, die die Schreckensſcene zu beſchreiben, von der ich dir in meinem lezten Briefe nur einige Worte ſagen konnte. Du haſt ihn doch erhalten? Eben als ich ihn ſchlieſſen wollte, hörte ich auf der Hausflur ein Getöſe, und gleich darauf meinen Vater laut um Hülfe rufen. Ich flog hinunter, und fand die arme Mutter, mit Blut bedekt, in ſeinen Armen.

Ohngeachtet ich mich ſelbſt kaum aufrecht halten konnte, half ich ſie auf ihr Bette tragen. Sie heftete einen liebreichen, ich könnte ſagen, einen flehenden Blik auf mich, und verſuchte zu ſprechen. Mein Vater, der vermuthlich Gefahr dabei ahnete, verbot es ihr, und befahl mir, nach dem Wundarzte zu laufen. Allein ſie ergriff mich bei der Hand, und hielt mich zurük. Ich gab der Magd einen Wink; ſie verſtand mich und wollte, ſtatt meiner, den Auftrag beſorgen. Bleib, ſagte mein Vater, Agathe ſoll gehen. — Ich ſuchte meine Hand los zu machen, die Mutter aber faſte alle ihre Kräfte zuſammen, ſchwang ſich auf, und umſchlang mich mit ihren Armen. In dieſem Augenblick überſchüttete ſie mich mit einem Blutſtrom, und war todt.

Ich fiel, wie vom Blitze getroffen, in Ohnmacht.

Man trug mich auf meine Kammer; Mariane kleidete mich aus, und als ich wieder zur Beſinnung kam, fand ich mich in meinem Bette. Ich bat das gute Mädchen, mich allein zu laſſen, weil ich ihrer Dienſte weniger bedürfe, als mein Vater, und nun verlor ich mich in einem Strudel quälender Gefühle und Betrachtungen, die mich ſo ſehr erſchöpften, daß es mir kaum möglich war, dich mit einer Zeile von meinem Unglücke zu benachrichtigen.

Donnerſtag, den 9ten.

Als ich dieſen Morgen meinem Vater ſein Frühſtück brachte, ſagte er zu mir: der unvermuthete Trauerfall nöthigt mich, deine Verlobung um ein Paar Wochen zu verſchieben. Ich habe es geſtern dem Herrn Pfarrer geſagt; er findet meine Urſache ganz billig, und wird heute ſeinem Bruder deswegen ſchreiben.

Es würde mir ſchwer fallen, dem Gefühle, womit ich dieſe Nachricht anhörte, einen Namen zu geben; und noch jezt verſtehe ich nicht, was mein Herz dazu ſagt. Gewiß iſt, daß ich mein gegebenes Wort nicht bereue, und dennoch glaube ich leichter zu athmen, ſeitdem ich weiß, daß ich um einige Wochen ſpäter die furchtbare Urkunde unterſchreiben werde. Die Hand zittert mir, ſo oft ich daran denke. Vielleicht iſt es mein Glük, daß die Haushaltungsgeſchäfte, die nun ganz allein auf mir liegen, mir wenig Zeit laſſen, der Schwermuth nachzuhängen, die ſeit einigen Tagen mich wieder bis in die Arme des Schlafes verfolgt. Bald ſehe ich meine arme Mutter vor mir, wie ihr brechendes Auge mich anſtarrt, und wie das lezte Wort, das ſie mir ſagen wollte, auf ihren geöfneten Lippen verweht. Bald ſehe ich meine Joſephine am jenſeitigen Ufer eines breiten Stroms; ſie winkt mir zu ſich hinüber; ich ſtrecke meine Arme nach ihr aus, allein vergebens. Kein Kahn, keine Brücke, die uns zuſammen führte!

Ach, meine Schweſter! ich fürchte, daß in dieſem Traumbilde nur allzuviel Wahrheit liege. Nimmt mein Vater vor meiner Heirath keine Haushälterin an, ſo kann ich die Wirthſchaft keinen Tag verlaſſen, und dann iſt meine Hoffnung, dich in Grüningen zu umarmen, mit meiner Mutter ins Grab geſunken. Die liebe Mutter! ſie würde gewiß die Bitte deines Oheims aus allen Kräften unterſtüzt haben, denn wenn ihre Unpäßlichkeiten oder häuslicher Verdruß ſie nicht verſtimmten, ſo war ſie, wie du weißt, recht ſehr gut, und verſagte mir keine Freude. Indeſſen erforderte ſelbſt meine Geſundheit je eher, je beſſer eine wohlthätige Zerſtreuung. Sie hat ſeit einigen Wochen durch die Kämpfe, die in mir vorgiengen, heftige Erſchütterungen erlitten, und nun fühle ich die Nachwehen des lezten Sturmes noch in allen meinen Gebeinen. Will vielleicht die gute Mutter mich nachholen? ach, liebſte Freundin! mich dünkt, es wäre das Glücklichſte, was mir begegnen könnte.

Agathe.

Zwölfter Brief.

Arme Freundin! du haſt viel gelitten. Ich ſetze mich an deine Seite, und leide mit dir; doch nicht ich allein, auch meine Pflege-Eltern, deren Liebe du kennſt, theilen deinen Schmerz. Der Schlag, der dich ſo plözlich traf, mußte dich gewaltig erſchüttern, aber niederwerfen ſoll er dich nicht. Die Kleinmüthigkeit, der du dich überläſſeſt, hindert dich, meine Schweſter, deine Lage in ihrem wahren Lichte zu betrachten. Deine gute Mutter verdient deine Thränen; auch ich ſegne ihre Aſche; ſie begünſtigte, ſo viel ſie konnte, unſern Umgang, und erſparte uns manche Unannehmlichkeit. Du ſaheſt ihren Tod vor, und ahneteſt, nicht ohne Grund, die traurigſte Zukunft, wenn du, deiner einzigen Stütze beraubt, im väterlichen Hauſe fortleben müßteſt.

Allein warum verſchlieſſeſt du deine Augen vor der Freiſtätte, die ſich dir öfnet? Albrecht ſoll das Werkzeug deiner Erlöſung ſeyn, und doch ſagſt du, nur mit Zittern würdeſt du ihm deine Hand reichen. Hat er dir ſeitdem Urſache zum Mistrauen gegeben, ſo biſt du entſchuldigt, wo nicht, ſo frage dein Herz, ob es nicht ungerecht gegen ihn iſt. Ich hoffe, daß blos deine geſchrekte Phantaſie deine Zweifel erzeugt hat. Könnteſt du ſie aber nicht beſiegen, meine Freundin, o, ſo müßteſt du dich hüten, ein Band zu knüpfen, das dich noch unglüklicher machen würde, als du es im väterlichen Hauſe werden kannſt. Es iſt nicht genug, daß du dein gegebenes Wort halten willſt, Albrecht muß mehr als ein bloßes Opfer von dir erwarten können.

Der Zuſtand deiner Geſundheit macht uns bange, und du haſt das wahre Heilmittel errathen; auch iſt mein guter Oheim entſchloſſen, alles anzuwenden, um deine Hieherkunſt zu beſchleunigen. Nur glauben wir, daß dein Vater eine gegründete Urſache zur Weigerung haben würde, wenn unſer Antrag vor deiner Verlobung Statt fände; du müßteſt denn gewiß ſeyn, daß ſie um mehr als ein Paar Wochen verſchoben iſt, oder verſchoben werden kann. Hierüber, meine Freundin, kannſt du allein uns Auskunſt geben. Nur vermeide ja Alles, was bei deinem Vater den Argwohn erregen könnte, daß du einen längern Aufſchub wünſcheſt. Dieſer Argwohn würde alle unſere Hoffnungen zernichten.

Indeſſen kann ich unſere Vereinigung nicht abwarten, um dir, meine Schweſter, deinen Ring anzuſtecken. Der meinige iſt nun in der Arbeit. Unſere Freundſchaft bedarf dieſer Pfänder freilich nicht, allein es können Stunden kommen, da ein Blick auf dieſes Bundeszeichen unſerem Herzen wohl thun, und es zu großen Entſchlieſſungen anfeuern kann. Möchte doch deine Beruhigung und ein feſter Glaube an meine Weiſſagung, daß ein beſſeres Loos dir aufbehalten iſt, die erſte Würkung dieſes Amulets der Liebe ſeyn.

Joſephine.

N. S.

Noch zu rechter Zeit überlege ich, daß es beſſer ſeyn wird, wenn ich dir den Ring geradezu in einem Briefe überſende, den du verweiſen kannſt; ſonſt würden wir bei deinem Vater, wenn er ihn an deinem Finger erblickt, den Verdacht eines heimlichen Verkehrs erwecken, oder du würdeſt eine Unwahrheit ſagen müſſen, um dieſen Verdacht abzulehnen. Um noch ſicherer zu gehen, will ich den zweiten Brief erſt mit nächſter Poſt abſenden, weil du ihn ſonſt früher als gegenwärtigen erhalten könnteſt, den ich, wie gewöhnlich, dem biedern Rothe empfehle.

Dreizehnter Brief.

Ich nehme, liebſte Joſephine, deine Weiſſagung mit frohem, gläubigem Herzen an. Schon beginnt ſie in Erfüllung zu gehen. Dein Ring, ein wahrer Zauberring, hat ein mir unbegreifliches Wunder verrichtet. Ich empfieng den Brief, der dieſes heilige Pfand der Freundſchaft enthielt, in meines Vaters Gegenwart. Ich las ihn laut, und wies ihm den Ring, den ich küßte und an meinen Finger ſteckte.

Zuvor hätte ich dir ſagen ſollen, daß mein blaſſes Geſicht, der Mangel an Eßluſt und meine anhaltende Ermattung ihn ſeit einigen Tagen zu beunruhigen ſchien. Ich bemerkte mehrmals, daß er mich ſehr aufmerkſam betrachtete; wenn er mit mir ſprach, war ſein Ton milder, und bisweilen ſogar freundlich. Als er mich nun dein Geſchenk mit ſtillem Entzücken an den Finger ſtecken ſah, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: dieſer Ring, ſcheint es, iſt dir mehr werth, als ſein Nachbar, (er meinte den, welchen ich von Albrechten empfieng); wenigſtens machſt du ein heitereres Geſicht, als jenen Abend. Nun! Nun! trage ihn immerfort; ich wollte, er könnte dich geſund machen.

Kaum trauete ich meinen Ohren. Ich gab meinem Vater einen Blik, der ihm eben ſo fremd geweſen ſeyn muß, als mir ſeine Sprache war. Er war ein Ausdruk kindlicher Liebe, die in dieſem Momente in meinem Herzen aufglimmte. Du hängſt deinem Schmerz zu ſehr nach, fuhr er fort; du mußt dich mehr zerſtreuen. Soll ich dich auf ein Paar Tage in die Stadt führen? — Hier ſah er mich forſchend an. Ich fand aber nichts Abſchrekkendes, ſondern eher Güte in ſeinem Blicke. Dies gab mir den Muth, ihm zu antworten: die Stadt hat keinen Reiz für mich; wenn ich wieder geſund werden kann, ſo wüßte ich wohl, was für ein Mittel mich heilen würde. — Darf ich es auch wiſſen? — Warum nicht, lieber Vater, ſagte ich, und trat ihm um einen Schritt näher: ein Beſuch von einigen Tagen bei meiner Freundin Joſephine. — Ich ſchlug die Augen nieder, und erwartete mein Urtheil.

Er beſann ſich ein Weilchen: dacht' ichs doch! Nun wir wollen ſehen; ich gehe morgen in die Stadt, um mich nach einer Haushälterin zu erkundigen, die der Pfarrer mir vorgeſchlagen hat. Wird die Sache richtig, wie ich es hoffe, ſo ſollſt du auf acht Tage nach Grüningen reiſen. — Ich kannte mich nicht vor Freude. Lieber Vater, rief ich, und warf mich ihm um den Hals; er ſchloß mich ſchweigend in ſeine Arme, und drükte mich feſt, beinahe zu feſt, an ſeine Bruſt.

Es war als ob in uns allen Beiden ein ganz neues Gefühl erwachte. Thränen, wie ich noch keine weinte, entſtürzten meinen Augen. Uebermorgen, wenn ich zurükkomme, fuhr er fort, indem er mir lächelnd zuſah, wie ich ſie abtroknete, wollen wir weiter von der Sache ſprechen.

O, warum geht die Poſt erſt übermorgen ab! Warum kann ich meiner Joſephine dieſe frohe, unerwartete Botſchaft nicht auf den Flügeln des Windes mittheilen! Noch gibt es Augenblicke, da ich zweifle, ob mein Vater mich nicht durch ein angenehmes Mährchen aufmuntern wollte; allein er ſcheint mir würklich um meine Geſundheit bekümmert, und dann gehört ja weit weniger Vernunft dazu, als er beſizt, um voraus zu ſehen, daß ein ſolcher Betrug eine ſehr ſchlechte Arznei für mich ſeyn würde. Dieſen Morgen iſt er würklich abgereist; möge er doch in ſeinem Geſchäfte glüklich ſeyn, denn ich begreiſe nur allzuwohl, daß die Möglichkeit meiner Reiſe vom Erfolge deſſelben abhängt.

Ein Beſuch des Pfarrers hinderte mich geſtern, meinen Brief zu ſchlieſſen. Die Freude, die mein Herz erfüllte, machte mich duldſam gegen das abgeſchmakte Geſchwäz dieſes Mannes, aber eben dieſe Duldſamkeit verlängerte ſeinen Beſuch, und gab ſeinem Tone eine Vertraulichkeit, die ich blos darum ertrug, um ihn zu hindern, mir bei meinem Vater zu ſchaden. Seiner Meinung nach ſoll die Verlobung ſpäteſtens in drei Wochen vor ſich gehen. Ihre Mutter, ſezte er hinzu, hätte wohl zu einer gelegenern Zeit ſterben können, und wenn mein Bruder mir folgt, ſo wird er ſeine Hochzeit beſchleunigen. Seine verſtorbene Frau muß es ihm verzeihen, wenn er ihr, je eher je lieber, eine ſo ſchöne Nachfolgerin gibt.

So faſelte er, bis es anfieng zu dämmern, und ein anſehnlicher Reiſewagen vor unſerm Hauſe ſtill hielt. Es ſcheint ein vornehmer Offizier zu ſeyn, ſagte er, indem ich dem Hausknecht befahl, den Fremden in den obern Saal zu führen. Der Pfarrer wollte immer noch nicht fort, als aber der Bediente des Gaſtes mich erſuchte, ihm eine Fleiſchbrühe für ſeinen Herrn zu geben, der ſich nicht wohl befinde, ſo bat ich um die Erlaubniß, mich zu entfernen, und ſo ward ich endlich meiner zweiſtündigen Folter los. Alles ruht im Hauſe, und es iſt Zeit, daß auch ich die Ruhe ſuche.

Lebe wohl, meine Freundin! ich kann meinen Brief nicht offen laſſen, bis mein Vater zurükkömmt, ich möchte ſonſt die Zeit nicht mehr finden, ihn dem Nachbar **Rothe** zuzuſtellen. Nächſtens ein mehreres. Möchte es die Beſtätigung der ſeligſten meiner Hoffnungen ſeyn.

Agathe.

N. S.

Der Vater iſt noch nicht zurük, und ich reiſſe meinen Brief wieder auf, um dir eine ſonderbare Begebenheit mitzutheilen. Dieſen Morgen um 9 Uhr ließ unſer Gaſt anſpannen. Sein Bedienter hatte ihm das Frühſtük hinaufgebracht, und die Zeche berichtigt. Als er herunter kam, trat ich auf die Hausflur, um ihn zu grüſſen. Ich ſah einen langen, hagern und etwas blaſſen Mann, von mehr als mittlerem Alter, heranſchleichen; als er mich erblickte, blieb er wie ein lebloſes Bild vor mir ſtehen, und ſah mich wohl ein Paar Minuten lang ſteif an; ſein Geſicht wurde noch bläſſer, und ich bemerkte ganz deutlich, daß ſeine Augen ſich mit Thränen füllten. Ich befand mich in einer unbeſchreiblichen Verlegenheit. Endlich gieng er, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne meine Verneigung auch nur durch ein Kopfnicken zu erwiedern, nach der Thüre. Hier erſt ſchien er ſich zu beſinnen. Er warf mir mit zitternder Hand einen Kuß zu, und wankte in ſeinen Wagen.

Wenn der arme Mann nicht blödſinnig iſt, ſo weiß ich mir die ſeltſame Erſcheinung nicht zu erklären. Hätte ich doch nur nach ſeinem Namen gefragt! Der Hausknecht, der ihn wußte, hat ihn vergeſſen. Der Kutſcher ſagte ihm, ſein Herr ſey ein kaiſerlicher Obriſter, der nach dem Carlsbade reiſt. Zum erſtenmal bereue ich es, daß ich ſo wenig Vorwiz habe, mich nach unſern Gäſten zu erkundigen.

Vierzehnter Brief.

Seit geſtern Abend iſt mein Vater zurük; er empfieng mich ſehr freundlich, und ſogar mit einem herzlichen Kuſſe. Von meiner Reiſe aber war keine Rede, und ich hatte den Muth nicht, ihn daran zu erinnern. Dieſen Morgen gieng er aus; ich vermuthete, er ſey blos zum Pfarrer. Allein, wie groß war mein Schrecken, als ich, am Fenſter ſizend, ihn aus Rothens Hauſe kommen ſah! Ich glaubte nicht anders, als daß er dieſen geheimen Kanal unſers Briefwechſels entdekt habe, und ſchauderte, als er die Stubenthüre öfnete. Er ſagte nichts, aber betrachtete mich, von Zeit zu Zeit mit forſchenden Blikken. In die Länge konnte ichs nicht aushalten; ich machte mir etwas in der Küche zu ſchaffen.

Bei Tiſche ſprach er manches von gleichgültigen Dingen, aber immer nichts von meiner Reiſe. Meine Traurigkeit mußte jede Minute ſichtbarer werden; er ſchien ſie nicht zu bemerken. Ich wollte den Tiſch verlaſſen. Bleib, ſagte er, wir haben noch ein Wort mit einander zu ſprechen. Mit der Haushälterin iſts nichts, es iſt die Wittwe eines Kanzelliſten, eine Dame, die ich nicht brauchen kann, und die gleichwohl fünfzig Thaler Lohn fodert. Albrecht ſchmollte mit mir, daß ich ſie ausſchlug, allein ich kann ihm nicht helfen. — Jedes Wort war mir ein Dolchſtich, und ich fühlte, daß es mir übel werden wollte. Nun, ſprach er, du darfſt deswegen nicht erſchrecken; deine Reiſe ſoll dennoch vor ſich gehen. Ich habe es dem Pfarrer bereits geſagt, und alles iſt in Ordnung. Da Rothe ſchon mehrmals Geſchäfte in Grüningen hatte, und ich das Haus nicht allein laſſen kann, ſo ſchlug ich ihm vor, dich ſtatt meiner zu begleiten. Es war ihm eben recht, allein vor dem künftigen Montage kann er nicht abkommen.

Hätte ich nicht zu träumen geglaubt, meine Joſephine, gewiß hätte ich meinen Vater nicht ſo lange ſprechen laſſen; nun aber ſprang ich vom Tiſch auf, und bedeckte ſeine Wangen mit Küſſen und Freudenthränen. Dachte ichs doch, ſagte er, indem er mir die Hand unter das Kinn hielt, und mir liebreich in die naſſen Augen ſah, dachte ichs doch, daß ich dieſes bleiche Geſicht roth färben würde. (Würklich fühlte ich, daß ich vor Wonne glühte.) Du kannſt bis auf den Sonnabend in Grüningen bleiben, dann aber muß der Herr Pfarrer dich bis auf den halben Weg zurükliefern, damit ich dich dort abholen kann, ohne länger als einen Tag von Hauſe weg zu bleiben. O, rief ich, das wird er ſehr gern! Ich darf doch meiner Joſephine dieſe Nachricht melden? — Warum nicht? Du kannſt mir den Abend deinen Brief zuſtellen; ich will ihn fortſchaffen. Mache nur, daß du geſund bleibſt.

Das Haus war mir für meine Freude zu eng geworden; ich taumelte in den Garten, um dieſen Augenblik in der Einſamkeit zu feiern. O, meine Freundin! ich hätte ihn am Fuße eines Altars feiern mögen. Ich hob meine Augen gen Himmel; die Mittagsſonne ſah ſo hell, ſo liebreich auf mich herab; kein Wölkchen trübte das Gewölbe des großen Tempels. Es war mir unausſprechlich wohl; ein Wor meines Vaters hat mich geſund gemacht. Noch kan ich ſeine Gefälligkeit nicht begreifen; ſein ganzes Benehmen gegen mich iſt anders, und ich weiß mir dieſ ſchleunige Veränderung blos durch den Eindruk z erklären, den der plözliche Tod meiner Mutter au ihn gemacht haben muß. Indeſſen ſpricht er nur ſelten, und immer in einem ziemlich gleichgültige Tone, von ihr: vermuthlich aus Schonung gege mich. Kurz, es ſcheint, er wolle mich auf einma für alle mir zugefugte Leiden entſchädigen. Den ohngeachtet wage ichs nicht, dieſen Brief durch ſein Hände gehen zu laſſen. Du wirſt mit derſelbe Poſt einen andern erhalten, darin ich dir mit wen

Worten meine Freude und den Tag meiner Abreiſe ankündige.

Noch fünfmal wird die Sonne untergehen, ehe ſie den ſchönſten Tag meines Lebens beleuchtet. Ich zittere bei dem bloßen Gedanken, daß ein unvermuthetes Hinderniß . . . . . . doch, warum will ich mich ſelbſt quälen? Nein! Jeder Tag, der mich noch von dir ſcheidet, ſoll mir der Vorabend eines Feſtes ſeyn, und wenn mein Herz wieder ängſtlich klopfen will, ſo werde ich deinen Ring, dieſes Siegel der Hoffnung und der Freundſchaft, darauf drücken.

Deine

Agathe.

Fünfzehnter Brief.

Uebermorgen meine Joſephine, bin ich in deinen Armen. Dieſes mußt du zwar jetzt wiſſen; allein wie könnte ich mir die Freude verſagen, es dir zu wiederholen? Alles ſcheint meine Reiſe zu begünſtigen: das Wetter iſt herrlich; der Gäſte ſind wenig, und jeden Morgen erwache ich heiterer und ſtärker, weil ich aus einem Traume von meiner Joſephine erwache.

Der gute, ehrliche Rothe! als ich ihm vorgeſtern meinen Brief brachte, bezeugte ich ihm mein Vergnügen, daß gerade er, durch ſeine Geſchäfte veranlaßt, mein Begleiter werden ſoll. Er lächelte, und ich errieth, was der argloſe, gerade Mann mir ſehr ungeſchikt zu verhehlen trachtete. Endlich geſtand er mir, daß er jezt eigentlich keine Geſchäfte in Grüningen habe. Ich ließ es Ihren Vater glauben, fuhr er fort, weil ich mir die Freude, ein Paar ſo liebe Kinder, wie Sie und Jungfer Joſephine, zuſammen zu bringen, um kein Geld würde abkaufen laſſen. — Ich faßte ſeine braune Hand, und drükte ſie an mein Herz. O, ich hätte ſie küſſen mögen!

Mein Vater iſt noch immer gut. Er will es nicht leiden, daß ich des Morgens früh aufſtehe, um die Gäſte abzufertigen. Heute ſagte er ſogar: wenn du bei mir bliebeſt, ich glaube, ich würde um deiner Geſundheit willen, die verdammte Wirthſchaft aufgeben. Er ſah mich dabei ſo ſcharf an, als hätte er in dem hinterſten Grunde meiner Seele leſen wollen. Ich ſchwieg, und ſchlug die Augen nieder, aus Furcht, ſie möchten mein Mißtrauen verrathen. Offenbar wollte er mich auf die Probe ſtellen; es muß ihn aber gereuet haben, denn gleich darauf ſprach er von meiner Reiſe, und zog einen Dukaten aus der Börſe. Hier haſt du Zehrgeld, denn ich will nicht haben, daß Rothe etwas für dich auslege. Doch alles dieſes kann ich dir ja mündlich erzählen. Nur noch zwei Nächte . . . . . .

Agathe.

Sechszehnter Brief.

Anſtatt es noch einmal umſonſt zu verſuchen, den Wohlthätern meiner Seele meinen Dank zu ſtammeln, will ich dir, meine Schweſter, die Geſchichte meiner Rükreiſe erzählen. Auch deiner Mutter und dir iſt die Veränderung nicht entgangen, die ich ſeit einiger Zeit in dem Betragen meines Vaters wahrnahm. Dieſes kann dir allein meine Erzählung glaublich machen.

Kaum hatte ich meine theuren Begleiter aus dem Geſichte verloren, als ich, mit noch naſſen Augen, mich an meinen Vater wandte, und ihm meinen Dank für die Freude wiederholte, die er mir verſchafft hatte. Es wird nur auf dich ankommen, mein Kind, dieſe Freude noch mehr als einmal zu genieſſen. — „Mein Kind;“ ſo hatte er mich noch nie genannt. Mit gerührtem Herzen ergriff ich ſeine Hand, die den Zügel des Pferdes hielt, und drükte ſie an meine Bruſt. Sprechen konnte ich nicht. Ich bin mit dir zufrieden, ſagte er nach einer Weile, und habe keinen andern Wunſch, als dich glüklich zu machen. Geſtehe mir aufrichtig, liebſt du den Albrecht? Denke dir meine Verwirrung! — Ich hoffe ihn lieben zu können, antwortete ich leiſe. — Du hoffſt es? Wenn du es nicht gewiß weißt, ſo iſt es ein gewagter Handel. — Ich ſchwieg. Er ſchwieg auch, und ſchien, in Gedanken verſenkt, mit ſich ſelbſt uneins zu ſeyn. Endlich überwand er ſich: ich muß es bekennen, ſagte er, ich gieng in der Sache ein wenig raſch zu Werke; der verwünſchte Pfaffe hatte mich überrumpelt. Ich glaube bei Gott! du ſtichſt ihm eben ſo ſehr ins Auge, als ſeinem Bruder. — Nach einer abermaligen Pauſe fuhr er fort: ich muß dir doch ſagen, was mir in deiner Abweſenheit mit den Leuten begegnet iſt. Gleich am Dienſtage beſuchten mich die beiden Brüder. Der Krämer hatte den Aufſaz des Ehekontrakts bei ſich, und gab mir ihn zu leſen. Ein ſauberer Wiſch; er verlangte darin, daß ich dir die dreitauſend Gulden, die ich in ſeinem Gewerbe habe, als dein mütterliches Eigenthum, zur Mitgift verſchreiben ſollte. Das verdroß mich; es war nicht an ihm, ſondern an mir, deine Mitgift zu beſtimmen. Zudem wußte er ja, daß mein ganzes Vermögen ein erworbenes Gut iſt. Allein der ſchlaue Fuchs fürchtet, ich möchte wieder heirathen. Wir geriethen in einen heftigen Wortwechſel. Der Pfaffe nahm die Partei ſeines Bruders, und . . . . . Hier ſah mein Vater mich an. Mein Herz pochte; mein Athem blieb zurük; mir war, als ſtünde ich vor einem Glüksrade, aus dem das verſchloſſene Loos meines Schikſals herausfiel. Ich weis nicht, was er in meiner Miene las. Kurz, Agathe, ſprach er, ich laſſe dir deinen freien Willen, allein ich zweifle, ob du mit Albrechten glüklich ſeyn werdeſt. Der Menſch iſt ſehr intereſſirt, und wenn er mein Schwiegerſohn wird, ſo ſehe ich voraus, daß ich manchen

Spuk mit ihm haben werde. Das Beſte wäre, wir ſchikten ihm ſeinen Ring und ſeinen Ziz zurük, und machten dem Spiel ein Ende. Du biſt noch wohl einer beſſern Partie werth; was meinſt du, mein Kind? Ich war auf der Folter; nicht die Stimme der Liebe, aber die des Gewiſſens hielt meine Antwort zurük. Ich war unſchuldig am Eheverſpruch; auch an der Losſagung wollte ich unſchuldig ſeyn. Meiner Beſtürzung ohngeachtet ſah ich dennoch ein, daß mein Vater mehr um ſeinetwillen, als meines Glückes wegen, brechen wollte. Dieſes beſtimmte meine Antwort: es iſt meine Pflicht, alles zu vermeiden, was meinem Vater Verdruß machen kann. — So recht! erwiederte er, indem er mir mit einer beinahe fürchterlichen Freude einen Kuß auf den Mund drükte. Morgenden Tages will ich den jungen Herrn abfertigen.

Wirklich hat er mir heute Albrechts Geſchenke abgefodert, und ſie, von einem Briefe begleitet, zurükgeſchikt. Er wollte mir ihn zu leſen geben. Ich lehnte es ab, und er ſchien mit meiner Weigerung ſehr zufrieden. Vielleicht hätte ich dennoch die Wahrheit nicht erfahren, denn ich bemerkte, daß er zwei Papiere vor ſich liegen hatte, und das eine zerriß, als ich keine Luſt bezeugte, den Inhalt ſeines Briefes zu wiſſen.

So wäre denn deine Agathe wieder frei; ob zu ihrem Glük oder Unglük? das weiß der Himmel.

In der That begreiſe ich nicht, warum dieſer Vorgang, der mir vor dem Tode meiner Mutter einen Stein vom Herzen gewälzt hätte, mir jezt ſo ganz gleichgültig iſt. Blos der Umſtand, daß ich mir dabei nichts vorzuwerfen habe, verbreitet eine ſtille Zufriedenheit in meiner Seele.

Agathe.

Siebzehnter Brief.

Bald ſollte ich glauben, daß meine Agathe zur Heldin eines Romans beſtimmt iſt; ſo raſch, ſo ſeltſam wechſeln ſeit einiger Zeit die Scenen in ihrem bisher ſo einförmigen Leben. Freilich iſt man mit achtzehn Jahren erſt recht reif zu dieſem großen Berufe, und wenn der Knoten ſich nur glüklich löſet, ſo kommt es auf ein Paar Abentheuer mehr oder weniger nicht an. Nur bitte ich mir die Ehre aus, eine Rolle darin zu ſpielen.

Aergere dich nicht, meine Freundin, daß ich die wichtige Begebenheit, die dein vorgeſtriger Brief mir berichtet, mit ſo heitern Augen anſehe. Wenn der Geiz die guten Eigenſchaften Albrechts verdunkelt, ſo halten wir es für dein größtes Glük, daß deine Heirath ſich zerſchlagen hat. Ein geiziger Ehemann, beſäße er auch alle Annehmlichkeiten des Geiſtes, müßte am Ende ein Tirann für meine Agathe werden, deren Herz keine größere Wolluſt kennet, als die Wohlthätigkeit, die alle ihre Erſparniſſe zu Unterſtützung der Leidenden anwendet, und deswegen oft von ihrem Vater hart angelaſſen wurde. Da auch er das Geld liebt, ſo wundern wir uns nicht, daß eine Geldſache ihn mit deinem Freier entzweiet hat. Du ſelbſt haſt ganz richtig bemerkt, daß er bei der Zurücknahme ſeines Wortes mehr auf ſich, als auf dich ſah, und aus eben dem Grunde glaube ich nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß er dabei noch eine andere Spekulation hatte. Behält er dich bei ſich, ſo erſpart er ſich eine Haushälterin, oder, deutlicher zu reden, eine Summe von fünfzig Thalern, die nun, ſo wie deine Mitgift, in ſeinem Kaſten bleibt.

Meine Agathe kniete, wie Iſaac, auf dem Opferheerde; ihr Vater, freilich kein Abraham, hatte das Meſſer gezukt, und eine höhere Hand entriß es ihm, indeß er es von freien Stücken wegzuwerfen glaubte.

Ich ſchlieſſe, liebes Mädchen, mit der dringenden Ermahnung deiner Pflege-Eltern, daß du doch ja dein ängſtliches Weſen und dein Mistrauen vor deinem Vater verbergen ſollſt, um ihm keinen Anlaß zu geben, ſein Benehmen gegen dich zu ändern. Wende alles an, ihn bei guter Laune zu erhalten. Er müßte ein Unhold ſeyn, wenn er den Liebkoſungen meiner Agathe widerſtehen könnte. Gruß und Kuß von uns Allen!

Joſephine.

Achtzehnter Brief.

Wir haben alle Beide meinem Vater Unrecht gethan, liebſte Joſephine, als wir glaubten, daß er aus Eigennuz die ihm angetragene Haushälterin ausgeſchlagen habe, und ich halte es für Pflicht, dir deinen Irrthum zu benehmen. Geſtern hatten wir den ganzen Tag eine Menge Gäſte; mein Vater ſchien mit Vergnugen die Emſigkeit zu betrachten, womit ich alle zu befriedigen ſuchte. Als das Haus leer, und er eines Geſchäftes halber ausgegangen war, warf ich mich, von der Tagarbeit ermüdet, in ſeinen Seſſel, und ſchlummerte ein. Das Geräuſch, das er bei ſeiner Rükkunft machte, wekte mich auf, und ich ſprang erſchrocken aus dem Stuhle.

Bleib, bleib, mein Kind, ſagte er, indem er zu mir trat, und mir freundlich die Wangen ſtreichelte. Du darfſt nach einem ſolchen Tage wohl ausruhen. Es gieng heute ein Bischen zu arg her, und ich habe dich bedauert. Aber nur Geduld! du ſollſt nicht immer ſo geplagt ſeyn, ich will dir mit mir beſſere Tage verſchaffen. Es iſt in der Nachbarſchaft ein hübſcher Hof feil, auf den ich ein Auge habe, und wenn ich das Wirthshaus nicht verkaufen kann, ſo will ichs verpachten. Dem Albrecht habe ich mein Kapital aufgekündigt; dieſes muß mir den Hof bezahlen helfen. Dann, Agathe, wirſt du deiner Ruhe pflegen können; du biſt meine einzige Erbin, und es wird dir nicht darauf ankommen, einſt ein Paar hundert Gulden mehr oder weniger zu haben.

O, gewiß nicht, lieber Vater, ſagte ich, und zum erſtenmal in meinem Leben küßte ich ſeine Hand, die auf meiner Schulter ruhte. Einfältiges Mädel, ſo mußt du es machen, rief er, und gab mir einen Kuß auf die Wange, den ich, aber freilich nicht ſo derb erwiederte. Warum wird mir doch bange, wenn er mich küßt! Aus ſeiner Rede ſollte ich ſchlieſſen, daß ſeine Abſicht nicht iſt, wieder zu heirathen. Der Himmel erhalte ihn bei dieſen Geſinnungen! Der bloße Gedanke an eine Stiefmutter verurſacht mir Herzklopfen.

Dieſen Morgen nach dem Frühſtük öfnete er ſeinen Schrank, und langte einen Pack heraus, der in Papier gewickelt war. Er übergab ihn mir mit den Worten: es iſt billig, Agathe, daß ich dir das Geſchenk erſetze, daß du dem Albrecht zurükgegeben haſt. — Ich war ganz betreten. Nun, ſo mach es denn auf, und ſieh, ob es dir gefällt. — Es war ein ſehr ſchöner Ziz; eben ſo fein, aber würklich weit geſchmakvoller, als jener. Dieſe Galanterie iſt das Unbegreiflichſte unter dem Unbegreiflichen, das mir ſeit einigen Wochen widerfährt.. Der Mann iſt umgewandelt; kein böſes Wort, keine ſaure Miene, und, was nicht weniger auffallend iſt, ſeit meiner Rükkunft von Grüningen hat er ſich kein einzigesmal im Wein übernommen.

Wie glüklich werde ich ſeyn, wenn es immer ſo fort geht! Ich thue, was ich kann, um dem Rathe meiner Pflege-Eltern zu folgen. Die Schüchternheit, die mein Herz von ihm zurükdrängt, iſt freilich ſein eigenes Werk; indeſſen ſuche ich ihm bei jeder Gelegenheit meine Dankbarkeit zu zeigen, bis es mir gelingt, die geheime Gewalt zu beſiegen, die mich abhält, ihm mit Zärtlichkeit zu begegnen.

Ich muß abbrechen, meine Schweſter. Er iſt aufgeſtanden, und darf weniger als jemals unſern verborgenen Briefwechſel argwohnen. Mit künftiger Poſt werde ich dir, ohne die gewöhnliche Vorſicht, einige Zeilen ſchreiben, dich um ein Buch zu bitten.

Agathe.

Neunzehnter Brief.

Wenn du, liebſte Freundin, zugleich mit dieſem Briefe einen andern erhältſt, darin ich dir, oder eigentlich deinem Vater, ſage, daß ich dir das Buch bald ſelber zu überbringen hoffe, ſo glaube ja nicht, daß ich ſcherze oder faſle. Es iſt mein baarer, lauterer Ernſt. Künftigen Freitag wird deine Joſephine, von ihrem Bruder begleitet, dich in ihre Arme ſchlieſſen.

Da eine Abtheilung der kaiſerlichen Armee D . . . . . . n und die Gegend von Schönfeld beſetzen wird, ſo hat unſer Fürſt ihm befohlen, ſich ohnverzüglich an ſeinen neuen Poſten zu begeben. Würklich iſt der gute Bruder bei uns, und freut ſich beinahe ſo ſehr, als ich auf den Tag unſerer Zuſammenkunft. Schade, daß wir in Sundheim blos übernachten können. Ich denke, auch wenn kein Schild über eurem Thore hienge, ſo würde dein Vater, der am Ende wohl gar liebenswürdig werden wird, uns nicht abweiſen. Indeſſen hielt ich es nicht für überflüſſig, ihn auf meine Erſcheinung vorzubereiten, damit meine Agathe nicht nöthig habe, ihm ihre Freude zu verbergen. Meines Bruders erwähnte ich mit keinem Worte. Ich will das Vergnügen haben, die großen Augen zu ſehen, womit dein Vater den ſtattlichen Herrn Amtmann, den er nur als Knabe kannte, anſtaunen wird.

Alles, was ich dir auf dein Leztes zu antworten hätte, verſpare ich auf unſere mündliche Unterredung. Mache dich nur auf eine ſchlafloſe Nacht gefaßt. Es verſteht ſich, daß ich kein anderes Bett, als das deinige haben werde.

Joſephine.

Zwanzigſter Brief.

Unmöglich, meine Agathe, kann ich unſern Fuhrmann zurükreiſen laſſen, ohne ihm ein Paar flüchtige Zeilen an dich mitzugeben. Unſere Reiſe war ſehr angenehm; wie konnte ſie es nicht ſeyn, da wir uns am Nachgenuſſe des ſchönen Abends labten, den wir an der Seite meiner Agathe zugebracht hatten? Ich ſage: wir; denn mein guter Karl theilte alle meine Gefühle; er kennt den Werth meiner Freundin, und nicht aus meinen Erzählungen, ſondern aus ihren eigenen Briefen lernte er ihn kennen.

Du wirſt doch nicht zürnen, meine Agathe, daß ich ihm, dem beſten Bruder, bei ſeinem Aufenthalt in Grüningen, deine Briefe zu leſen gab? Die Klugheit und die Sorge für ſeine Ruhe würden mir dieſe Mittheilung verboten haben, wenn die junge Heldin, deren Kämpfe und Siege ſie ſchildern, deren reine, zarte Gefühle ſie enthüllen, damals noch Braut geweſen wäre. Nun aber konnte mich nichts abhalten, dem Drange meines Herzens zu folgen, und ich bereue es nicht, ihm gefolgt zu haben.

Noch iſt es nicht Zeit, dir meinen Lieblingsplan zu offenbaren, allein der Wunſch, von dir bevollmächtigt zu ſeyn, in der Stille an deinem Glücke zu arbeiten, dieſen heißen, ſchweſterlichen Wunſch darf ich dir nicht verbergen. Seine Erfüllung ſoll dir keinen Kampf, und deinem Vater keine Mitgift koſten. Wenn wir erſt hier einheimiſch geworden ſind, und auf etwas anders, als auf die Einrichtung unſerer Wirthſchaft, denken können, dann, meine Freundin! will ich den jezt abgebrochenen Faden wieder aufnehmen.

Das hieſige Amthaus iſt vortreflich gelegen; es ſieht auf einer Anhöhe, die, als wir uns ihr näherten, eben von den ſchrägen Strahlen der Abendſonne beleuchtet wurde. Die Thränen traten mir in die Augen, als ich das ehrwürdige, gothiſche Gebäude in ſeiner feierlichen Majeſtät zwiſchen den hohen Linden hervorragen ſah, die es, wie eine Leibwache, umzingeln. Der Schulze und die ganze Gemeinde empfiengen uns am Eingange des ſchönen Dorfes, und ein Paar weißgekleidete, niedliche Bauermädchen überreichten dem Herrn Amtmann und ſeiner Schweſter beim Ausſteigen einen Blumenſtraus. Noch ſind wir frei von Einquartierungen, allein morgen oder übermorgen ſollen die Vorpoſten eintreffen. Ich wollte dir nur ein Billet ſchreiben, meine Agathe, und ſiehe da! es iſt eine Epiſtel daraus geworden. Ich will dem Fuhrmann einſchärfen, daß er ſie bei unſerem braven Rothe abgeben ſoll. An deinen Vater trage ich ihm unſere Grüße auf. Ein Paar Runzeln ausgenommen, die bei Tiſche von Zeit zu Zeit ſeine Stirne umwölkten, war ich ganz wohl mit ſeinem Geſichte zufrieden.

Lebe wohl, meine Schweſter! ich drücke dich an mein Herz, und mein Bruder küßt dir . . . . . die Hände, meint er, ſoll ich ſagen, und ich ſage: die Wange, dieſe lichte Atlaswange, die ſo ſchön erröthete, wenn ers wagte, dich anzublicken. Er wollte meinen Brief leſen, allein das darf nicht ſeyn.

Joſephine.

Einundzwanzigſter Brief.

Ich ſchreibe dir, liebe Joſephine, mit blutendem Herzen. Euer Fuhrmann ſollte mir einen Brief von dir zuſtellen, und den hat mein Vater aufgefangen. Er und ich waren in der Stube, als der Menſch ankam. Er richtete eure Grüße aus, und während ich ihn ausfragte, gab er mir einen Wink, den mein Vater bemerkt haben muß. Als er ſeine Pferde verſorgt hatte, fragte er Marianen nach Rothens Wohnung. Das Mädchen zeigte ſie ihm unter unſerer Hausthür. Er gieng hin, kam aber nach einigen Minuten wieder. Es fieng ſchon an zu dämmern.

Kaum war er zurük, ſo verließ mein Vater die Stube; dieſen Augenblik benuzte der Fuhrmann, um mir zu ſagen, daß er Rothens kleiner Tochter einen Brief für mich zugeſtellt habe. Ihn ſelber traf er nicht an, Nach einer Weile kam auch mein Vater wieder in die Stube, und ließ dem Menſchen etwas zu eſſen bringen. Indem er aß, erzählte er uns, mit der Theilnahme eines guten Herzens, wie freudig der Herr Amtmann von den Schönfeldern empfangen worden. Nach einem Stündchen gieng der Mann zu Bette, und verreiste dieſen Morgen mit dem Tage. Mein Vater hatte mir verboten, aufzuſtehen, und Marianen befohlen, ihm ſein Morgenbrod zu geben.

Da er den ganzen Vormittag zu Hauſe blieb, ſo konnte ich nicht zu Rothe gehen; nach Tiſche aber, da mein Vater mit einem Fremden im Geſpräche war, ſchlich ich mich davon. Der gute Rothe erblaßte, als er mich erblikte. — Ich kann wahrlich nichts dafür, ſagte er. Kaum hatte das Mädchen den Brief empfangen, ſo kam Ihr Vater, und forderte ihn, in Ihrem Namen, ab. Das Unglük war, daß ich gerade nicht daheim ſeyn mußte.

Wie könnte ich dir beſchreiben, was in mir vorgieng! Mir war, als ob eine unſichtbare Hand mir die Augen öfnete. Mein Vater erſchien mir wieder in ſeiner vormaligen furchtbaren Geſtalt; meine aufkeimende Liebe, mein erwachtes Vertrauen gegen ihn, waren verſchwunden, und was meine Marter vollkommen macht, iſt die Gewalt, die ich von nun an mir anthun muß, um ihm mein Inneres zu verbergen. Als ich wieder herunter kam, fand ich ihn finſter und nachdenkend; bald aber zwang er ſich eben ſo ſehr, als ich mich zwingen mußte; und er that den ganzen Abend freundlich.

Ich habe das Herz nicht, meinen Brief ſelber zu beſtellen. Mariane, der ich trauen darf, ſoll ihn morgen früh, ehe mein Vater aufſteht, zu Rothe hintragen. Gütiger Gott! wo wird es mit mir hinkommen, wenn mir mein einziger Troſt, meine einzige Stütze, der Rath meiner Freundin, entriſſen wird.

Agathe.

Zweiundzwanzigſter Brief.

So eben, meine Joſephine, kam Mariane vor mein Bett, um mir zu ſagen, daß mein Brief beſorgt ſey. Sie hat mir die heiligſte Treue geſchworen, die ich nicht unbelohnt laſſen werde; und da man aus unſerm Hauſe alles ſehen kann, was bei Rothe aus- und eingeht, ſo ſoll ſie zu ihren Beſtellungen immer die Zeit wählen, wo mein Vater nicht bei der Hand iſt. So wäre ich nun, wegen unſers Briefwechſels, wieder ruhig, und, um es noch mehr zu ſeyn, will ich dir ſeltener, aber deſto längere Briefe, in Form eines Tagebuchs, ſchreiben. Zu einigen Zeilen finde ich immer des Morgens früh ein Viertelſtündchen, ohne daß ich fürchten darf, von meinem Vater belauſcht zu werden.

So viel für heute.

Dienſtags den 12ten.

Allmächtiger, gieb mir Kraft! Ach, meine Joſephine! warum biſt du nicht bei mir?

Deine Agathe iſt nichts mehr; nichts! Das Kind, das an der Hand ſeiner Mutter vor deiner Thüre ein Allmoſen bettelt, iſt mehr, als ſie; unglüklicher iſt ſie, als ſie für möglich hielt, es werden zu können, und dennoch will man ſie noch unglüklicher, noch weit unglüklicher machen. Aber dieſes ſoll nicht, dieſes wird nicht geſchehen. Nicht wahr, Joſephine, es wird nicht geſchehen? Die Vorſehung kann nicht wollen, daß ich an ihr verzweifle; wenn ſie mir keinen Ausweg über der Erde bahnt, ſo wird ſie mir einen unter der Erde bahnen.

Vergieb mir! du weißt ja noch nichts, und ich rede mit dir, als wüßteſt du Alles. Ich muß mich wieder auf mein Bette werfen; nein, beſſer auf meine Knie . . . . .

Dieſes Mittel hat mich geſtärkt; ich kann die Feder halten. Ich kann dir ſchreiben, ohne zu fürchten, von ihm überraſcht zu werden. Von ihm..... Welchen Namen ſoll ich hinfort ihm geben?

Freundlicher als noch nie, war er dieſen ganzen Morgen. Er leitete ein Geſpräch ein, über die zerſchlagene Verbindung mit Albrecht, über Ausſichten, die ich dennoch hätte. Ich will Alles thun, ſagte er, um dich glüklich zu machen, denn ich habe dich lieb, weit lieber, als du glaubſt. — Er gab mir einen Kuß; allein wieder küſſen konnte ich ihn nicht. Der geraubte Brief lag wie eine eherne Scheidewand zwiſchen ihm und mir.

Er ſchien über meine Kälte etwas betroffen, aber ſchnell nahm er ſich zuſammen, faßte mich bei der Hand, und führte mich in die Nebenkammer. Ich folgte ihm mechaniſch. — Setze dich, Agathe, ich habe dir etwas Wichtiges zu ſagen. Er ſezte ſich neben mich, und faßte meine Hand von Neuem. Sie zitterte; ich glaubte, er wolle von unſerm Briefwechſel mit mir ſprechen. Du biſt ſchon lange kein

Kind mehr, ſagte er; allein eher als jezt fand ich es nicht nöthig, dir zu ſagen, daß du meine Tochter nicht biſt.

Ich ſtarrte ihn an, wie ein Blindgeborner, der zum erſtenmal Menſchen ſieht. Hätte ein Wort mir das Leben retten ſollen, ich hätte es nicht über die Lippen bringen können. — Du zweifelſt, fuhr er fort; ich will dir alle deine Zweifel benehmen. — Gott! war alles, was ich ſagen konnte, aber ein Thränenſtrom überſchwemmte mein Geſicht. Wäreſt du meine Tochter, fuhr er fort, ſo könnte ich dich nicht heirathen, und das will ich. Zu einem reichen, glüklichen Weibe will ich dich machen. — Ich erſtarrte; ich war nicht ohnmächtig, aber alle meine Pulſe ſtanden ſtill. — Faſſe dich, mein Kind, du ſiehſt ja, daß ichs gut mit dir meyne. Vielleicht hätte ich dir dein Geheimniß auf immer verborgen, wenn der Tod meiner Frau mir nicht die Freiheit gegeben hätte, dir mehr als Vater zu werden.

Ich ſchwieg; er ſchwieg auch, und ſah mir mit flammenden Blicken ins Geſicht. Ich ſuchte mich zitternd von ihm loszumachen. Was zitterſt du? ſagte er lachend. Es hat wohl eher ein achtzehnjähriges Mädchen einen Achtundvierziger geheirathet, und ſich wohl dabei befunden.

Plözlich gieng mir ein Licht auf; ich glaubte mich ſchon halb gerettet. Wo ſind meine Eltern? rief ich. Ich will zu meinen Eltern; ihnen allein gehöre ich an; ſie allein haben über mich zu gebieten. — Die mußt du in der andern Welt ſuchen, antwortete er höhniſch; deine Mutter ſtarb in Italien im Hoſpital, und dein Vater . . . . . im Kriege. Doch, wenn er auch noch lebte, ſo wäre er dennoch todt für dich; er hat deine Mutter verführt und verlaſſen.

Hier verlor ich die Beſinnung. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich mein Geſicht und meine Bruſt mit kaltem Waſſer überſchwemmt, er ſtand vor mir, und ſchien äuſſerſt unruhig. Komm, ich will dich auf dein Stübchen führen. Lege dich zu Bette, liebes Kind, und halte reinen Mund. Kein Menſch darf wiſſen, was unter uns vorgegangen iſt. — Er faßte mich unter den Armen, und brachte mich halbſchwebend die Treppe hinauf. Ich warf mich angekleidet auf mein Bett, und er verließ mich mit den Worten: ſchlafe ein Stündchen und überlege dann, was ich dir geſagt habe. Wenn du vernünftig biſt, ſo wirſt du keine lange Bedenkzeit brauchen.

Ich lag einige Stunden, in denen ich mein ganzes Elend empfand, aber ohne Gedanken finden zu können. Jezt öfnete man leiſe meine Thüre; er war es. Ich ſtellte mich ſchlafend; er blieb einige Augenblicke vor mir ſtehen, und ſchlich ſich dann wieder davon. Dieſer Beſuch ließ mich die Gefahr einſehen, die ich laufen würde, wenn ich meine Stube nicht verſchlöſſe. Indem ich ſie verſchloß, fiel mein Ring mir ins Auge. Er rief mir das Bild meiner

Josephine vor die Seele, und ich verſuchte es, dir zu ſchreiben!

Mittwochs den 13ten.

Den ganzen übrigen Tag ließ man mich ruhig; einmal nur kam man an meine Thüre, und horchte. Als es anfieng zu dämmern, gieng ich hinunter, weil ich einen Wagen mit Fremden in den Hof fahren ſah. Er begegnete mir ganz unbefangen, als ob gar nichts vorgegangen wäre. Ich machte meine Geſchäfte, ſo gut ich konnte, allein aus meiner Leichenfarbe muß er geſchloſſen haben, daß ich mich nicht wohl befände. Er ſchikte mich zeitig zu Bette; ich brachte die halbe Nacht wachend zu. Alle Schrekbilder meiner Lage ſchwebten mir vor Augen. Beſchlieſſen konnte ich nichts, als was ich in der erſten Sekunde beſchloſſen hatte: Lieber zu ſterben, als . . . . . Ich konnte den ſchauderhaften Gedanken nicht ausdenken, aber beten konnte ich, beten, wie ich noch nie gebetet habe. Ich ward ruhiger, und ſank in einen ſanften Schlummer.

Da erſchien mir eine weibliche Geſtalt, in ein weiſſes Gewand, wie in eine lichte Schneewolke, gehüllt; ſie trat zu mir; lächelte mit der Huld eines Engels mich an, und flüſterte mir ganz deutlich die Worte zu: ſey ſtandhaft! du biſt keine Waiſe. — Mutter! rief ich, und ſtürzte ihr entgegen. Ich umfaßte einen Schatten, und erwachte.

Was war das, meine Joſephine? Ich will mich nicht täuſchen; gewiß iſt, daß ich ſchlief. Aber können uns denn die Vollendeten nicht auch im Traume erſcheinen? Ich nannte ſie Mutter, und gleichwohl hatte ſie nicht einen Zug von der Verſtorbenen, die ich für meine Mutter hielt. O, wahrlich, Joſephine! es war der Geiſt der Unglüklichen, die mir das Leben gab. Sie wurde herabgeſandt, ihr troſtloſes Kind zu tröſten, und ſie hat es getröſtet. „Du biſt keine Waiſe!" Dieſes Wort, im Namen des Allmächtigen geſprochen, bewaffnet mich mit unerſchütterlichem Muth. Ich fürchte nichts mehr; nichts, gar nichts! du ſollſt es gleich hören.

Die Fremden verreiſten ziemlich ſpät. Ich half ſie abfertigen. Nun war ich mit ihm allein. Ich ſaß auf eben der Stelle, wo ich geſtern Todesangſt litt. — Nun, mein Kind, haſt du über meine Eröfnung nachgedacht? ich habe dir einen ganzen Abend Zeit dazu gelaſſen.

Ich erwiederte gefaßt: vor allen Dingen muß ich wiſſen, wer ich bin. — Dieſe Antwort verſtand er unrecht. Meine Abſicht war, ihm einen nähern Aufſchluß über meine Geburt abzulocken. Er meinte, daß ich ſeiner Ausſage mistraute — Denkſt du denn, rief er, ich hätte Luſt, mir den Kopf abſchlagen zu laſſen? Und das würde mir geſchehen, wenn ich nicht ſonnenklar beweiſen könnte, daß du meine Tochter nicht biſt; dafür laß mich ſorgen. Am Tage vor unſerm Aufgebot, aber eher nicht, ſollſt du Alles erfahren; das ſchwöre ich dir.

Und ich ſchwöre, daß der Mann, den ich bisher für meinen Vater hielt, ſtets die Geſinnungen eines dankbaren Kindes bei mir finden, aber nie, nie mein Gatte werden ſoll. Ich hatte mich aufgerichtet, indem ich dieſe Worte ſprach, und ich ſprach ſie mit ernſter, feierlicher Stimme, denn in dieſem Augenblicke glaubte ich die weiſſe Traumgeſtalt wieder vor mir zu ſehen.

Der Mann ſtuzte; dieſen Muth hatte er nicht erwartet; er faßte ſich aber bald. Aus was für einem Buche haſt du den Spruch gelernt? Ich will dich nicht beim Wort nehmen. Ob es dir gleich nicht ſchwer fallen ſollte, zu wählen, ob du mein Weib oder eine Bettlerin ſeyn willſt, ſo will ich dir doch noch zwei Tage Bedenkzeit laſſen; alsdann aber muß ich wiſſen, woran ich bin.

Ich wollte ihn, durch meine wiederholte Weigerung, jezt nicht erbittern, und verließ ihn, ohne zu antworten. In mein Stübchen verſchloſſen, verſuchte ich meinen Brief fortzuſetzen. Vieles wirſt du nur errathen müſſen, doch, du wirſt alle Zeit dazu haben. Wer weiß, wann ich dir wieder ſchreiben werde!

Um Mitternacht.

Mein Entſchluß iſt gefaßt; ich werde mich den ganzen Tag krank ſtellen, und in der künftigen Nacht entfliehen. Wohin? — wohin anders, als nach

Grüningen, zu meinen Pflege-Eltern? Dieſe müſſen mir rathen, und meine fernern Schritte leiten. Wenn mein Verfolger erwacht, bin ich ſchon weit von hier, und brauche keine zwei Tage, um meine Freiſtätte zu erreichen.

Donnerſtags den 14ten Abends.

Meine Liſt iſt gelungen. Ich blieb dieſen Morgen im Bette, und trug Marianen auf, ihm zu ſagen, daß ich nicht hinunter kommen könne, weil mir nicht wohl ſey. O, ich log nicht! Ich hatte die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen. Nach einer Stunde kam er zu mir, und, es ſey nun Mistrauen oder Sorgſamkeit, er brachte den Wundarzt mit. Die Angſt über dieſe Erſcheinung muß auf meinen Puls gewirkt haben, denn der Chirurgus fand ihn ſchwach und fieberhaft; er verordnete mir Limonade, und kündigte mir auf Morgen einen Mannatrank an. Ich hoffe, ſagte ich, daß ich ihn nicht brauchen werde.

Mariane bekam Befehl, bei mir zu wachen. Ein neuer Schrecken. Ich behielt ſie bis nach Mitternacht bei mir, dann ſchickte ich ſie zu Bette. Es bleibt mir eben noch Zeit, mein Tagebuch zu ſchlieſſen, das ich auf die nächſte Poſt legen werde.

Ich bin reiſefertig. Meine Brieftaſche und mein lieber, ſchöner Kempis iſt alles, was ich mit mir forttrage. Der Wächter ruft zwei Uhr; dieſes iſt meine Stunde. Wo biſt du, Engel meines Traumes? Gehe du mir voran in deiner Wolkenſäule.

Lebe wohl, meine Schweſter! Bete, o bete, für deine Agathe!

Dreiundzwanzigſter Brief.

Sey mir gegrüßt, meine Agathe, im Aſyl der Freundſchaft! Vor einer Stunde erhielten wir dein Tagebuch, das uns eben ſo viele Schauer als Thränen auspreßte. Kein Wort weiter von ſeinem Inhalt! Ferne ſey es von mir, durch einen Rükblik auf die ſchreklichen Bilder, den Frieden zu ſtören, den du in den Armen deiner Pflege-Eltern gefunden haben wirſt. Meiner Rechnung nach mußt du geſtern Abends bei ihnen angelangt ſeyn.

Heute bereuete ich es zum erſtenmal, daß ich Grüningen verlaſſen habe; doch wir werden nicht immer getrennt ſeyn. Sind wir nur erſt der läſtigen Einquartierung los, ſo muß, ſo will mein guter Karl mich in deine Arme führen. O, wäreſt du doch zu uns geflohen! auch hier hätteſt du Schuz und Rath gefunden. Doch ich fühle, ich ehre die Gründe, die dich anders beſtimmt haben. Du wollteſt deinem Verfolger auch nicht den entfernteſten Anlaß zur Verläumdung geben.

Ich vergaß dir zu ſagen, daß auch dein vorlezter Brief mir richtig zugekommen iſt. Vielleicht iſt der meinige, den der Nichtswürdige auffieng, ſchuld, daß er die Maske um einige Tage früher abnahm. Einige Ausdrücke deſſelben mußten ihn einen Plan argwöhnen laſſen, der den ſeinigen durchkreuzte. Schon in der Todesſtunde ſeiner Gattin mag er dich zu ihrer Nachfolgerin beſtimmt haben. Darum hinderte er ſie, ihr leztes Wort mit dir zu ſprechen, das vielleicht eine Offenbarung geweſen wäre; darum wollte er dich ſo hartnäckig von ihrem Sterbebett entfernen; darum zerriß er die Heirath mit Albrechten; darum ſpielte er den Freundlichen, den Gefälligen, den Freigebigen.

Freue dich, meine Schweſter, daß du den Elenden nicht mehr Vater nennen darfſt. Denn wäreſt du auch ſeine Tochter geblieben, ſo würde Unglük dein Loos geweſen ſeyn; er würde dich dem Wenigſt-Bietenden verkauft haben. So biſt du zwar eine Waiſe, aber frei, und wer meine Agathe nicht ohne Mitgift heirathen will, der iſt ihrer nicht werth.

Ich werde jede Minute zählen, bis ich das Blatt erhalte, das mir deine Ankunft in Grüningen ankündigt. Ganz und ewig deine

Joſephine.

Vierundzwanzigſter Brief.

Den 13ten.

„Du biſt keine Waiſe!“ ſagte die Erſcheinung, und ſagte wahr. Kein Bild meiner Phantaſie, auch kein Schatten aus dem Todtenreiche war es; nein, meine Joſephine! es war meine Mutter, meine wahre Mutter. Sie lebt, ich habe ſie gefunden, und welche Mutter! meine Freundin, welche Mutter! und in welchem Augenblicke fand ich ſie! O, ich bin ſeit geſtern das Glüklichſte unter den Geſchöpfen des Allbeglückers! So bald ich meinen Gedanken und Gefühlen Worte geben kann, ſollſt du Alles erfahren. Jezt nur dieſes Blättchen, um dich über mein Schikſal zu beruhigen. Lebe wohl, meine Schweſter, und wie du deine Agathe geliebt haſt, ſo liebe hinfort deine Leopoldine. Meine Adreſſe iſt: bei Madam Lindner in Thalheim.

Fünfundzwanzigſter Brief.

Unmöglich, meine Freundin, kann deine Ungeduld, die Wunder meiner Verwandlung zu erfahren, größer ſeyn, als die meinige, ſie dir zu erzählen. Allein eher als heute konnte ichs nicht verſuchen. Schon zweimal ſezte ich die Feder an, und ſprang wieder von meinem Stuhl auf in die Arme der Göttlichen! O, meine Freundin! welche Wolluſt iſt es, am Herzen einer Mutter zu ruhen, und ihre Freudenthränen aufzuküſſen! Ich muß mich oft in ihre Arme werfen, um mich zu überzeugen, daß ich wache.

Guter Gott! hätte ich mein Glük ahnen können, als ich mit klopfendem Herzen verwichenen Freitag mein Stübchen verließ, um meinem Verfolger zu entfliehen. Ich erbebte vor meinem eigenen Fußtritt. Als ich an der Küche vorbei ſchlich, hörte ich das

Girren eines Heimchens, und glaubte mich verrathen. Ich flog über den Hof. Sultan ſtürmte bellend auf mich zu. Ich nannte ihn leiſe bei ſeinem Namen, und er erkannte mich. Er machte mir ſeine gewöhnlichen Liebkoſungen; ich reichte ihm das Brod hin, das ich zu mir geſtekt hatte; er nahm es nicht an, und lekte mir die Hand. Ich weinte. Warum ſollte ich mich ſchämen, es dir zu ſagen? Ich küßte das gute Thier, das mich meiner Reiſezehrung nicht berauben wollte. Er begleitete mich bis an die Hinterthüre des Gartens, und ich entſchlüpfte glüklich auf den Fußpfad, der nach der Straße führt. Es war mondhell; ich eilte, was ich konnte, um vor dem Anbruche des Tages einen Vorſprung von einigen Stunden zu gewinnen. Jedes Lüftchen, das in den Bäumen rauſchte, oder die vollen Aehren hin und her wiegte, beflügelte meine Schritte. Es fieng an zu tagen, als ich den Wald erreichte, der mir den Kirchthurm von Sundheim aus den Augen rükte.

Gleich, als ob ich nun ſelber unſichtbar geworden wäre, gieng ich unbeſorgter und langſamer meine Straße, und ergözte mich am Morgengeſange der Vögel, der mir von allen Bäumen entgegen ſchallte. Doch bald ward ich in meinem Vergnügen geſtört; ich ſah von weitem einen Karren mir entgegen kommen, auf dem eine Weibsperſon ſaß. Ich drükte meinen Strohhut tief in die Augen, und ſezte meinen Weg fort. Kaum war ich hundert Schritte weiter, ſo rief das Weib von dem Karren mir zu: Ei, ſieh da! Jungfer Agathe! wohin ſo früh? — Schaudernd erkannte ich die Stimme unſerer Köhlerin. Ich war entdekt, und konnte ihr nicht mehr ausweichen. Ich ſtand einen Augenblik ſtill, um Muth zu ſammeln. Indeſſen kam ſie näher. Ich gieng friſch auf ſie zu, und bot ihr einen guten Morgen. Sie wiederholte ihre Frage. Ich habe, erwiederte ich, ein Geſchäft im nächſten Dorfe. — O, da hat Sie noch eine gute Stunde zu gehen. Es iſt doch nicht hübſch von Ihrem Vater, daß er Sie ſo allein und zu Fuſſe reiſen läßt. Weiß Sie nicht, braucht er Kohlen? — Ich glaube es nicht, war meine Antwort. — Ich will im Vorbeigehen anfragen, ſagte ſie, und verfolgte ihre Straſſe.

Nun war ich verrathen. In drei bis vier Stunden konnte er mich einholen. Bisher hatte ich gehofft, daß er mich eher auf dem Wege nach Schönfeld aufſuchen würde. Ich lief, was ich konnte, um das Dorf zu erreichen, wo ich ein Fuhrwerk zu miethen gedachte. Ein kalter Angſtſchweiß rieſelte mir von der Stirne. Nach einer halben Stunde war ich von Schrecken und Müdigkeit ſo erſchöpft, daß ich mich am Ausgang des Waldes unter einen Baum niederwarf, und mein Brod hervor langte. Als ich es verzehrt hatte, verſuchte ich mehrmals, mich aufzurichten. Es war mir unmöglich. Ich hob meine Hände gen Himmel, und zerfloß in Thränen.

Wie lange ich in dieſem peinlichen Zuſtande hinbrütete, weiß ich nicht. Jede Minute ſchien mir eine Stunde. Endlich ward ich durch einen heranrollenden Wagen aus meiner Betäubung aufgeſchreckt. So wenig es möglich war, ſo glaubte ich dennoch, es ſey mein Verfolger. Ich kroch hinter einen Buſch, und befahl mich dem Allmächtigen.

Jezt fuhr der Wagen vorüber. Es war eine leere Poſtkaleſche. Halt! halt! rief ich dem Poſtillon zu, indem ich mich mit meiner lezten Kraft aufrecht hob. Der Menſch hielt ſtill; ich taumelte zu ihm hin, und bot ihm einen Gulden an, wenn er mich aufnehmen wollte. Ich dachte nicht einmal daran, ihn zu fragen, wo ſein Weg hingienge. Meinetwegen! ſagte er, und half mir einſteigen. Er fuhr ſo wacker zu, als ob er gewußt hätte, daß eine Flüchtige ihm ihr Schikſal anvertraute. Ich hielt mich für gerettet. Mein Herz zerſchmolz im ſüßeſten Dankgefühl gegen die Vorſehung.

Wo wollen Sie denn hin? fragte endlich der Poſtillon, der ſich bisher einigemal ſchweigend nach mir umgeſehen hatte. — Nach Grüningen. — Nun ſo können Sie immer eine Meile, bis an die Wegſcheide, mit mir fahren. — Gut! mein Freund! Ich bezahlte ihn voraus, und knüpfte von Zeit zu Zeit ein kleines Geſpräch mit ihm an. So erfuhr ich, daß noch denſelben Abend die Briefpoſt nach D...n bei ſeiner Station vorbei kommen würde. Ich empfahl ihm mein Tagebuch, und begleitete es mit einem ſo guten Trinkgelde, daß ich an der richtigen Beſtellung nicht zweifeln darf.

Ich hatte nun wieder Kräfte geſammelt, und ſezte meine Wanderung leichten Fuſſes fort. Mein Vorſaz war, im Flecken Thalheim meinen aufgewachten Hunger zu ſtillen. Schon hatte ich den Ort im Geſichte, als ein entferntes Getöſe mich bewog, zurük zu ſehen. Ich erblikte ein Kariol, das mit der Schnelligkeit des Blizes heran jagte. Eine fürchterliche Ahnung beſchleunigte meine Schritte. Ich ſah mich noch einmal um, und erkannte meinen Verfolger, der mit wüthender Gewalt auf ſeine Pferde lospeitſchte. Ich war noch fünfzig Schritte von einem Hauſe, das in einer kleinen Entfernung von dem Flecken liegt. Ich flog voll Verzweiflung darauf zu, und klopfte mit lautem Geſchrei mächtig an die Thüre. Das Karriol hatte das Haus erreicht, als die Thüre aufgieng, und eine Geſtalt in weiſſer Kleidung vor mir ſtand. Kaum erblikte ſie mein Verfolger, der eben aus dem Karriol ſpringen wollte, ſo warf er ſich auf ſeinen Siz zurük, lenkte um, und jagte ſpornſtreichs davon.

Ich lag zu den Füſſen meiner Retterin, und hielt ihre Knie umklammert. Stehen Sie auf, mein Kind, ſagte ſie mit ſanfter, mitleidiger Stimme, indem ſie mich aufrichtete. Ich ſank in ihre Arme. Sie führte mich in ein nahgelegenes Zimmer, auf ein

Kanape. Ich ſank in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, ſah ich ſie vor mir ſtehen; ihr Geſicht war blendend weiß, ohne einige Farbe; unausſprechliche Güte ſtrahlte aus ihrem Blicke. So erſcheint der Engel des Friedens am Sterbebette des Gerechten. Eine Magd brachte eine Brühe, die ſie ihr abnahm, und mir darreichte. Ich fühlte mich geſtärkt, und der erſte Gebrauch meiner Stärke war, daß ich mich ihr noch einmal zu Füßen warf: O, Sie! wie ſoll ich Sie nennen? Abgeordnete des Himmels! rief ich; Sie haben mir mehr als mein Leben gerettet. — Sie faßte mich in ihre Arme, und ſezte ſich neben mich. — Beruhigen Sie ſich, liebes Kind, ſagte ſie; und erſt, wenn Sie es ohne Gemüthserſchütterung thun können, erzählen Sie mir von Ihrem Schikſal, was ich wiſſen darf. Ich laſſe Sie nicht von mir, bis Sie ſich gänzlich erholt haben. — Ich nahm, oder vielmehr ich ſtahl ihre Hände, und bedekte ſie mit Küſſen und Thränen. Ich konnte nicht ſprechen, aber ich erhob meine Seele in der Stille zu dem, der mir ſeinen Engel geſandt hatte.

Sie überließ mich meinen Gefühlen. Aber von Zeit zu Zeit heftete ſie einen ſeelenvollen Blik auf mich, der mein Innerſtes durchdrang, und ich bemerkte, daß ſie dann einen aufſteigenden Seufzer unterdrükte. Indeſſen ward es Mittag. Ich mußte mich mit ihr zu Tiſche ſetzen; ich fühlte mich ſo geſtärkt, daß ich glaubte, meine Wallfahrt fortſetzen zu können. Ich eröfnete ihr mein Vorhaben; ſie bat mich, dieſen Tag noch bei ihr zu bleiben; ich bedürfe, ſagte ſie, noch der Ruhe, und zudem hätte ich ſie einigen Aufſchluß über die Begebenheit, die uns wundervoll zuſammenführte, hoffen laſſen. — Den kann ich Ihnen mit wenigen Worten geben, erwiederte ich. Ich bin eine Waiſe; der Mann, der mich jezt verfolgte, hatte mich aufgenommen. Seit dem Tode ſeiner Gattin verlangte er mehr von mir, als kindliche Dankbarkeit; er verlangte meine Hand, die mein Herz ihm verſagte. Meine Weigerung brachte ihn auf, und nichts als die Flucht konnte mich vor ſeinen Verfolgungen retten.

Du ſiehſt, meine Joſephine, daß ich zwar die Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit, ſagte. Nicht aus Mistrauen verſchwieg ich ſie, aber ich fürchtete, in den Augen meines Schutzengels als eine Abentheuerin zu erſcheinen. Sie blikte mir liebreich ins Auge. — Iſt etwa das Herz, das ihm die Hand verweigerte, nicht mehr frei? — So frei, verſezte ich, daß, wenn ich keine Freunde hätte, mein einziges Verlangen ein Kloſter ſeyn würde, ſo wenig ich in glüklichern Tagen Beruf dazu fühlte.

Wir ſtanden vom Tiſch auf. Nun erſt ſah ich mich in der heitern, reinlichen Stube um; ſie war mit mehreren vortreflichen Miniaturgemählden ausgeziert, die ich eines nach dem andern betrachtete. Sie ſind eine Liebhaberin von Gemählden, ſagte ich?

Eine leidenſchaftliche Liebhaberin, antwortete ſie, und oft gar eine Mahlerin.

Plözlich fiel mir mein Kempis ein. Du erinnerſt dich, meine Freundin, des Bildes der knieenden Andacht, das auf die eine Auſſenſeite der lackirten Decke gemahlt iſt, und des Namenszuges A. L., der, mit einem Blumengewinde umſchlungen, die andere ausfüllt. Dein Oheim nannte das Gemählde ein Meiſterſtük. Dieſes Büchlein, dachte ich, kann ihr vielleicht Vergnügen machen. Ich zog es haſtig aus der Taſche. O, ſo erlauben Sie mir, rief ich, Ihnen ein kleines Denkmal meiner Dankbarkeit zu hinterlaſſen.

Sie öfnete das Futteral. Plözlich überſtrahlte ein glühendes Roth ihr blaſſes Geſicht.

Wo haben Sie das Buch her? rief ſie haſtig; es war mein! — Ich erſchrak. Von meiner Mutter, ſagte ich in der Verwirrung.

Wo iſt ſie? wie heißt ſie? — Alle ihre Muskeln zukten.

Sie iſt todt. Ihr Name ſteht auf der Decke: Agathe Leonhard.

Leonhard! Leonhard! Ha, der Barbar! wo finde ich ihn? — Der heftigſte Unwille mahlte ſich in ihren Zügen.

Er wohnt in Sundheim. Wir haben ihn geſeben. Es iſt eben der Mann, aus deſſen Händen Sie mich gerettet haben.

Plözlich fiel ſie mir um den Hals und preßte mich mit krampfhafter Gewalt an ihren Buſen: ach, mein Kind! mein wiedergefundenes Kind! Zahlloſe, feurige Küſſe begleiteten ihre Worte.

Ich lag unbeweglich in ihren Armen. Ein Gefühl, das ich Schrecken nennen muß, hatte mich verſteinert. Ich glaubte, ſie rede irre, und duldete ihre Liebkoſungen, ohne ſie zu erwiedern. Nun bemerkte ſie meine ſcheinbare Kälte. Ihre Arme erſchlafften, ohne mich frei zu laſſen.

O, ſo küſſe doch deine Mutter! Soll ſie auch am Buſen ihres Kindes unglüklich ſeyn?

Ein Thränenſtrom überſchwemmte ihre Wangen; er ſchmolz mein erſtarrtes Herz. Der Name Mutter ertönte wie die Stimme des Todtenweckers in meinem Buſen. Ich umſchlang ſie mit meinen zitternden Armen. Ich ſog ihre Thränen von ihren heiſſen Wangen; ich klebte meine Lippen auf ihren Mund. Lange dauerte dieſe ſtumme Entzückung, wofür die Erde keinen Namen hat. Die Schläge unſrer Herzen erſezten uns die Sprache.

Mutter! war das erſte Wort, das meine Zunge wieder ſtammeln konnte. Sie fiel auf ihre Knie. Dank ſey dir, rief ſie, mit gen Himmel erhobenen Händen, daß du mich noch hienieden es hören lieſſeſt, dieſes bitterſüße, heilige Wort! Zum erſtenmal hör ich es aus dem Munde meines Kindes, Gott! meines Kindes! Sie ſprang auf, und ſtürzte ſich von Neuem in meine Arme. Ach! meine Tochter, meine Leopoldine!

Bei dem Namen Leopoldine bebte ich zurük. Der Himmel verſchloß ſich wieder vor meinen Augen; ich wurde neuerdings eine Waiſe. Leopoldine! ſagte ich lautweinend; ach! ich heiſſe nicht Leopoldine. Ich heiſſe Agathe.

Sie erſtarrte. Todesbläſſe überzog ihr Geſicht; doch ſchnell überſtrömte die Farbe der Freude ihre Wangen wieder: du biſt meine Leopoldine, rief ſie frohlockend. Der Betrüger hat dir den Namen ſeines Weibes gegeben, um ſein Bubenſtük deſto beſſer zu verbergen. O, gewiß hat er mich erkannt, ſonſt hätte er ſeine Beute nicht in dem Augenblik fahren laſſen, da er im Begriffe war, ſich ihrer zu bemächtigen. Ja! ja! du biſt meine Leopoldine. Keine Gewalt, weder der Erde noch der Hölle, ſoll dich mir ſtreitig machen.

Als ob ſie mich zum zweitenmal wieder gefunden hätte, umſchlang ſie mich nun von Neuem, und ich, mein Geſicht in ihren Buſen verbergend, wiederholte den ſüßeſten aller Namen mit neuem Entzücken. Du biſt keine Waiſe, ſo ertönte die himmliſche Stimme wieder in meiner Seele. Alles ward Licht um mich her, und ich glaubte das Unbegreifliche meiner Verwandlung ſo feſt, wie ich das Unbegreifliche der Religion glaube.

Von ungefähr erblikte ich das Werkzeug der Vorſehung, meinen Kempis, der meiner Mutter entfallen war. Ich hob ihn von der Erde auf, und drükte ihn an meinen Mund, an mein Herz. Das Gemählde iſt von meiner Hand, ſagte ſie, und der Name iſt mein Name: Auguſte Lindner.

Nun fiel mir ein, daß meine vermeinte Mutter, als ſie mir das Büchlein ſchenkte, mir ernſtlich einſchärfte, es ja vor dem Vater nicht ſehen zu laſſen. Auch dieſer kleine Umſtand befeſtigte meine Ueberzeugung.

Genug, meine Joſephine! mehr als genug, um dein Schweſterherz mit neuer Wonne zu berauſchen. Bedenke, wie viele Stunden ich der Hochgeliebten zu erſetzen habe!

Aber was Agathe dir war, das bleibt dir auf ewig

Leopoldine.

Sechsundzwanzigſter Brief.

Mit Freudenthränen, meine Freundin! habe ich die Blätter geleſen, die mir dein wunderbares Schikſal erzählen. Wie könnte ich ſie anders beantworten, als mit Freudenthränen? O warum können ſie nicht, anſtatt auf dieſes Blatt zu flieſſen, auf deinen Buſen und auf die Hand des Schutzengels fallen, dem

dem meine Agathe ſo werth iſt, durch das heiligſte aller Bande anzugehören; meine Agathe . . zum leztenmale gebe ich dir dieſen Namen, der mir ſo lieb war, um ihn künftig mit einem andern zu vertauſchen, der mir bereits eben ſo lieb geworden iſt.

Mein guter Oheim hatte wohl recht, als er einſt ſagte: das Leben eines jeden Menſchen würde einer Epopöe gleichen, wenn ihm die unſichtbaren Kräfte ſichtbar wären, die dem beweglichen Gemählde zur Maſchinerie dienen. Jede Seite deiner Geſchichte war mir eine himmliſche Offenbarung. Noch haſt du mir dir myſtiſche Rolle nicht ganz entfaltet, und du kannſt die Begierde errathen, womit ich die Fortſetzung erwarte. Das Fragment, das ich beſitze, habe ich abgeſchrieben, und geſtern nach Grüningen geſandt. In dieſen Tagen der Unruhe, da die Kriegsflamme uns immer näher kömmt, hätte ich es nicht gewagt, das Original der Poſt anzuvertrauen.

Auch ich, meine Freundin, beginne eine neue Periode meiner Lebensgeſchichte; aber noch fürchte ich mich, dir zu entdecken, was ich mir ſelbſt verbergen möchte. Die Ruhe meines Herzens iſt in Gefahr; der Himmel verleihe mir deinen Heldenmuth, um ſie zu vertheidigen. O warum bin ich nicht in Grüningen geblieben! Dort würde ich dir nun weit näher, als hier, und ſicher ſeyn vor dem Sturme, der mich bedroht. Lebe wohl, meine Schweſter, meine

Leopoldine! Nie, o das fühle ich, nie war ich ſo ſehr wie jezt, deine Joſephine.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Wohl habe ich dir noch viel zu erzählen, noch viel zu entfalten von der myſtiſchen Rolle, und ich werde es ohne Zurükhaltung thun, wenn gleich meine Joſephine, zum erſtenmale in ihrem Leben, ein Geheimniß hat für die Schweſter ihrer Seele. Um die Stunde, die ich dir weihe, meiner Mutter nicht zu entziehen, bin ich mit der Sonne aufgeſtanden. Sie kennt meine Joſephine ſchon, ſie liebt ſie, und auch für meine Eltern in Grüningen theilt ihr dankbares Herz meine Gefühle. Ich höre ſie die Thüre des Gärtchens öfnen, das unſre liebliche Wohnung zu einem kleinen Feenſchloſſe macht. Ich muß ſie belauſchen. — — —

Mit langſam feierlichen Schritten wandelte ſie im Glanze der hervorgehenden Sonne, der ihr Antliz verklärte; ihre Augen waren gen Himmel gerichtet, ihre Lippen bewegten ſich nicht. Sie betete in der Sprache der Unſterblichen. O, gewiß betete ſie für ihr Kind. Ich habe ſie nun wieder mit forſchendem Auge betrachtet. Lächle nicht, meine Joſephine, wenn ich in ihrem Geſichte die Züge des Traumbildes wieder zu finden glaube, das mich zu dem groſſen Schritte ſtärkte, der mich in ihre Arme führte.

Magſt du mich doch für eine Schwärmerin halten! Die Schwärmerin, die in der Entzückung ihrer Andacht den Himmel offen ſieht, iſt ſelig in ihrer Täuſchung. Seliger als ſie, finde ich auf der Erde, was ſie nur jenſeits der Sterne findet.

Meine geliebte Mutter hoſt dem edlen Führer meiner Jugend mündlich zu danken, ſobald ein Plan ausgeführt ſeyn wird, den ſie mit ihrem Freunde entworfen hat, dem einzigen, den ſie hier beſitzt, der ihr aber jede andere Verbindung entbehrlich macht.

Heliodor, ſo heißt dieſer Freund, iſt ein ehrwürdiger Prieſter aus dem hieſigen Franziskanerkloſter; er hat die Hälfte ſeines Lebens im Getümmel der Welt zugebracht, und ſich in eine Zelle geflüchtet, um von ſeiner beſchwerlichen Pilgrimſchaft auszuruhen. Dieſem Manne verdanke ich die Ausſöhnung mit meinem Schickſale, ſagte meine Mutter, indem ſie mich dem ſtaunenden Greiſe, als ihre wiedergefundene Tochter, entgegenführte. Er, der Vertraute meines Kummers, ſah oft meine Thränen um dich flieſſen; es gelang ihm, ſie abzutroknen, aber nicht ihre Quelle zu verſtopfen.

Der Patriarch küßte mich auf die Stirne; ſchweigend ſah er meine Mutter und mich wechſelsweiſe an. Als er die wundervolle Begebenheit vernommen hatte, blieb ihm nur der Umſtand unerklärbar, daß Leonhard und ſeine Gattin mir das Geheimniß meiner Geburt ſo lange verhehlt hatten. Wir müſſen es auflöſen, dieſes Räthſel, ſagte er endlich zu meiner Mutter. Da der Elende Ihrem Anblik entflohen iſt, ſo muß er Sie erkannt haben; deſtoweniger wird er dem Geſtändniſſe der Wahrheit ausweichen können. Ehe man ihn dazu zwingt, muß man den Weg der Güte verſuchen, und ich erbiete mich, dieſen Verſuch anzuſtellen.

Als er uns verlaſſen hatte, faßte meine gute Mutter mich in die Arme; ihre Augen ſchwollen von Thränen, ihre Stimme zitterte. Es iſt Zeit, mein Kind, daß ich dich mit meinen eigenen Begebenheiten bekannt mache. Du wurdeſt mit deiner Mutter das Opfer ihrer Verirrung. Möge der Schmerz, vor ihrem Kinde erröthen zu müſſen, ihre lezte Strafe, und ihr Unglük dir eine warnende Lehre ſeyn.

Erlaß mir, Freundin, die Marter, dir ihre eigene Worte zu wiederholen, die oft durch ihre Thränen und durch meine Seufzer unterbrochen wurden. Auguſte war die Tochter eines Kanzleibeamten zu Wien. Ihre Mutter, aus Bayern gebürtig, ward ihr in ihrem ſechsten Jahre entriſſen. Ihr Vater hatte wenig Vermögen; gleichwohl ſparte er nichts an ihrer Erziehung. Man gab ihr Talente, aber keine Grundſäze; man lehrte ſie glänzen, ohne ihren Charakter und ihr Herz zu bilden. Ihre natürlichen Annehmlichkeiten, durch die erworbenen erhöht, ſollten einſt ihr Glük machen. Sie zeigte eine vorzügliche Anlage zum Zeichnen; ihr Vater hielt ihr den geſchickteſten Meiſter, und ſie machte ſeinem Unterricht Ehre. Von der Reißfeder grif ſie zum Pinſel. Daß ſie auch darin Meiſterin wurde, beweiſen die Gemählde, die jedes Zimmer ihres Häuschens zieren.

Sie hatte ihr ſechzehntes Jahr zurückgelegt, als ihr Vater ſtarb; er hinterließ mehrere Schulden, nach deren Abzahlung ſeiner Tochter nichts als einige Mobilien übrig blieben. Da ſie in Wien keine Verwandten hatte, ſo ward ein Kollege ihres Vaters ihr Vormund. Dieſer nahm ſie unter der Bedingung zu ſich, daß ſie ſeine kleine Tochter im Zeichnen unterrichten ſollte. Auguſte that es, zugleich aber faßte ſie den Entſchluß, ſich durch ihr Talent einen unabhängigen Unterhalt zu verſchaffen. Sie verſuchte, Portraite zu mahlen; in weniger als zwei Jahren bekam ſie mehr Arbeit, als ſie fördern konnte, und es gehörte mit zum guten Tone, ſich von der jungen Künſtlerin mahlen zu laſſen.

Dieſes Gewerb knüpfte ihre Bekanntſchaft mit einem jungen kaiſerlichen Offizier, Namens Bonaldi aus dem Veroneſiſchen an. Auguſte bezauberte ihn, allein ihr Sieg koſtete ſie ihre eigene Freiheit; dennoch widerſtand ſie ſeinen Sophismen und dem Hange ihres unerfahrnen Herzens, bis er ihr aus Familien-Rükſichten, wie er ſagte, eine Gewiſſensheirath vorſchlug, die er im erſten günſtigen Augenblicke förmlich beſtätigen wollte. Dieſer Antrag machte ſie wanken; ſie eröfnete ihn ihrem Vormunde; dieſer, leichtſinnig oder beſtochen, billigte den Vorſchlag, und ließ ſich nebſt einem Lohnlakai, (es war Leonhard, der im nemlichen Hauſe wohnte), ſogar als Zeugen gebrauchen. Man gieng mit Tagesanbruch in eine abgelegene Kirche. Das Brautpaar kniete vor dem Altare nieder, und gelobte ſich eine unverbrüchliche Treue.

Zwei Jahre lang genoß Auguſte das volle Glük einer Liebe, die ſie für rechtmäßig hielt. Ich wurde geboren, und nach dem Namen meines Vaters, Leopoldine, genannt. Im dritten Jahr empfieng Bonaldi einen Brief, der ihm den Tod ſeines Vaters und zugleich die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart in Verona ankündigte. Auguſte widerſezte ſich dieſer Reiſe um ſo weniger, als Bonaldi ſie ihr als das Mittel vorſtellte, die öffentliche Anerkennung ihrer Ehe zu beſchleunigen. Seine erſten Briefe athmeten lauter Zärtlichkeit. Nach und nach wurden ſie ſparſamer und kälter; der lezte lautete: wichtige Gründe hätten ihn vermocht, den kaiſerlichen Dienſt zu verlaſſen, und einen Antrag einzugehen, neben welchem ſeine bisherigen Verhältniſſe mit meiner Mutter nicht beſtehen konnten. Seinen Brief begleitete ein Wechſel von hundert Dukaten, und das Verſprechen, ihr jährlich dieſe nemliche Summe für ihren und ihres Kindes Unterhalt zu übermachen.

Die Schreckenspoſt brachte meine Mutter an den Rand des Grabes; doch ſie war zu größeren Leiden aufbehalten. Kaum hatte ſie das Bett verlaſſen, ſo beſchloß ſie den Treuloſen aufzuſuchen, und ihn an ſeine Eidſchwüre zu erinnern. Leonhard ward ihr Begleiter, und ich blieb, ein ſchwächliches Kind von fünfzehn Monaten, der Pflege ſeines Weibes überlaſſen. Die Unglüklichen erreichte Verona, wenige Wochen, nachdem Bonaldi ſich mit einer reichen Erbin aus dieſer Stadt verbunden hatte. Auguſte ſchrieb ihm. Die Verzweiflung der Gattin und der Mutter leitete ihre Feder. Leonhard überbrachte den Brief, der unbeantwortet blieb. Meine arme Mutter verſank in eine dumpfe Melancholie, die nach wenig Tagen bis zum Wahnſinn ſtieg. Wahrſcheinlich wurde Bonaldi durch Leonhard von ihrem Zuſtande benachrichtigt. Der Treuloſe hatte doch noch die Menſchlichkeit, ſie in das Irrenhaus zu Verona bringen zu laſſen, und ein anſtändiges Jahrgeld für ihre Verpflegung auszuſetzen.

Mehr als drei Jahre blieb ſie in dieſer ſchauervollen Lage. Der Arzt des Hauſes, ein edler, mitleidsvoller Mann, behandelte ſie mit beſonderer Sorgfalt. Allmählig kehrte ihre Vernunft zurük, und mit ihr das Andenken ihres Kindes. Der Arzt ſuchte es zu benutzen, um ihre gänzliche Herſtellung zu bewirken. Bonaldi war für ſie verloren, und ſie erlangte die Kraft, ihn zu verachten.

Sie eilte nach Wien, um ihr Kind aufzuſuchen. Ihr Vormund war todt, und von Leonhard konnte ſie nur ſoviel erfahren, daß er kurz nach ſeiner Rükkunſt aus Italien, mit ſeinem Weibe dieſe Stadt verlaſſen, und ſich nach München gewandt hätte. Man braucht nicht Mutter zu ſeyn, um ſich einen Begrif von Auguſtens neuen Martern zu machen. Von Furcht und Hoffnung getrieben, flog ſie nach München. Auch hier waren ihre Nachforſchungen vergebens. Ihre Reiſen hatten alle ihre Hülfsquellen erſchöpft; ſie ſuchte ihr Talent hervor, und erwarb in Kurzem weit mehr, als ihr täglicher Unterhalt und ihre eingezogene Lebensart erforderten.

Wien hatte ein zu peinliches Andenken bei ihr hinterlaſſen, als daß ſie hätte wünſchen können, dahin zurük zu kehren. Doch unterhielt ſie einen Briefwechſel mit ihrem ehemaligen Hauswirthe, der die Erkundigungen nach Leonhard von Zeit zu Zeit, aber immer fruchtlos, erneuerte. Länger als zwölf Jahre blieb ſie in München unter ihrem Familiennamen Lindner, dem ſie am Ende noch ein ganz unerwartetes Glück verdanken ſollte. Er brachte ſie zufälliger Weiſe mit der Wittwe eines baieriſchen Offiziers in Bekanntſchaft, die in Thalheim wohnte, ſich aber bei dem erſten Einfalle der Franzoſen nach München geflüchtet hatte. In ihr entdeckte ſie eine Tante, die einzige Schweſter ihrer Mutter, deren Daſeyn ihr kaum bekannt war, weil die Familie ſchon vor vielen Jahren durch das Schickſal getrennt wurde. Dieſe Tante hatte keine Kinder; ſie ſchenkte Auguſten ihre ganze Liebe, und bewog ſie, mit ihr nach Thalheim zurük zu kehren. Sie ſtarb vorigen Sommer, und hinterließ ihrer Nichte das liebliche Häuschen, das wir bewohnen, mit einem Einkommen, das ſie über alle Bedürfniſſe hinaus ſetzt.

Nun hätte ſie glüklich ſeyn können, wenn es ihr möglich geweſen wäre, zu vergeſſen, daß ſie Mutter war; aber nur ihrem Freunde, jenem wahren Weiſen, der vom gewöhnlichen Mönche nichts als das Kleid hat, gelang es endlich, an der Hand der Religion den Frieden in ihr Herz zurük zu führen. Er leuchtet aus jedem ihrer Züge hervor, dieſer himmliſche Friede, und jeder ihrer Blicke iſt ein Segen.

Doch du wirſt ſie kennen lernen, meine Joſephine, du wirſt ſie bewundern, ſie, die ich eine Heilige nennen würde, wenn nicht ſelbſt dieſer Name ſo oft wäre entweihet worden; du wirſt die ſieggekrönte Dulderin an der Heiterkeit des blaſſen Antlitzes erkennen.

Leopoldine.

Achtundzwanzigſter Brief.

Dein Vorwurf kränkt mich, meine Schweſter, und würde mich noch mehr kränken, wenn ich ihn zu verdienen glaubte. Nie werde ich ein Geheimniß für dich haben; allein vor dir zu erröthen, in eben dem Augenblicke zu erröthen, da du dich ſo hoch über mich erhobſt, dazu, ich geſtehe es, war ich zu ſtolz. Lebten wir noch beiſammen, ſo würdeſt du bereits alles wiſſen. Das Auge der Freundſchaft würde mir mein Geheimniß abgelauſcht, und ich würde ihr für ihre Scharfſichtigkeit noch gedankt haben.

Ich liebe einen Mann, von unbeſtrittenen Verdienſten, einen edlen, tugendhaften Mann, und dennoch kann meine Liebe mich auf immer unglücklich machen. Nicht etwa, weil ich nicht wieder geliebt werde. Ich muß aber fürchten, durch meine Neigung den beiden Perſonen zu mißfallen, von denen ich abhänge, und ohne deren Beifall auch das höchſte Glük keines für mich ſeyn würde. Kurz, mein Geliebter iſt nicht von unſerer Religion.

Es iſt unſer Nachbar, der Amtmann des ritterſchaftlichen Dorfes Mayenthal, ein ehemaliger Univerſitätsfreund meines Bruders. Er beſuchte uns gleich nach unſerer Ankunft; Carl gab ihm ſeinen Beſuch zurük, und ſo entſpann ſich nach und nach ein Verhältniß, das jede Woche inniger wurde. Mir ſchmeichelte es, die Achtung, die zarte Aufmerkſamkeit eines Mannes erregt zu haben, den ich meinem Bruder ſo ähnlich fand, ihm, der mir ſo oft den leiſen Wunſch entlokt hat: O, möchte der

Unbekannte, den der Himmel mir zum Lebensgefährten beſtimmt hat, doch meinem Carl gleichen!

Täglich kam Kleberg mir näher, und ich.... entgegen trat ich ihm nicht, aber auch nicht zurük. Mein Bruder ſchien dieſe Annäherung nicht zu bemerken; vermuthlich wollte er die Abſichten ſeines Freundes weder hindern noch befördern. Als mir Kleberg endlich ſein Herz öfnete, behielt ich nur ſo viel Stärke, ihm zu ſagen, daß ich aus wichtigen Gründen noch nicht auf einen Antrag antworten könnte, der mir, als ein Beweis ſeiner Hochachtung, in jedem Falle theuer ſeyn würde.

Ich glaube meine Schweſter, er hat errathen, daß ich dieſen Aufſchub nicht um meinetwillen begehrte, und eben darum muß die zarte Zurükhaltung, womit er mir ſeit jenem Tage begegnet, ihn mir um deſto ſchäzbarer machen. Du kannſt leicht denken, daß ich mich nicht an meinen Bruder wandte, um mich bei ihm Raths zu erholen. Ich bemerkte ſchon einige Tage vor Klebergs Erklärung, daß er ihn zu ſeinem Vertrauten gemacht hatte, und mußte befürchten, daß die Liebe zu ſeiner Schweſter und zu ſeinem Freunde, daß ſelbſt ſeine tolerante Denkungsart, der mein Herz ſo willig beipflichtete, in ſeinen Augen die Schwierigkeiten vermindern möchte, die ſich meinen Wünſchen entgegen ſtellten, und die ich nun erſt in ihrer ganzen Stärke erblikte.

Ich ſchrieb alſo an meine gute Mutter, und an meinen zweiten Vater. Ich ſchüttete mein Herz vor ihnen aus, und legte mein Schikſal in ihre Hände. Schon ſind acht Tage verfloſſen, und ich habe noch keine Antwort. Mein Bruder aber hat, wie ich glaube, einen Brief vom Oheim erhalten. Dieſen habe ich beſchworen, mich nach Grüningen zurück zu berufen, wenn er den Mann, der ſich ihm zum Neffen anbietet, verwerfen möchte. Mit jedem Tage klopft mein Herz bänger, und ſo oft der Bote in unſere Stube tritt, überläuft mich ein Schauer —

Zu ſpät, meine Leopoldine, werde ich gewahr, daß ich nur immer von mir ſpreche, und dennoch iſt es gewiß, daß ich geſtern den ganzen Tag mich ſelbſt, meine Gegenwart, meine Zukunft über den Schickſalen deiner .... Mutter vergaß. Wie fände ich für ſie ein Beiwort, das mir genügte! Seitdem ich mein Herz fühle, war es noch nie ſo gepreßt, und noch nie habe ich ſo bittere Thränen vergoſſen — Sobald die Antwort von Grüningen einläuft, ſollſt du ihren Inhalt erfahren. Wenn nur der täglich wachſende Strom der Truppen unſern Briefwechſel nicht hemmt!

Joſephine.

Neunundzwanzigſter Brief.

Leonhard iſt ein Böſewicht meine Joſephine! er will mich zur ſchändlichſten Betrügerin machen.

Geſtern Abends kam unſer ehrwürdiger Freund Heliodor von Sundheim zurük. Der Nichtswürdige hatte ſeinen Antrag mit Hohnlächeln angehört. Ich ſehe wohl, antwortete er, Sie haben ſich von meiner ungerathenen Tochter ein Märchen aufbinden laſſen. Von einem Manne Ihres Alters und Standes muß mich eine ſolche Leichtgläubigkeit wundern. — Kurz, er läugnete alles. Ich wollte, ſagte er, das Mädchen mit einem braven, jungen Manne verheurathen: er war der Puppe nicht galant genug, darum iſt ſie entlaufen. —

Auf den Einwurf, warum er denn im Augenblicke, da er ſich meiner bemächtigen konnte, ſo plötzlich verſchwunden ſey, antwortete er, er habe im Gebiete einer fremden Herrſchaft kein Aufſehen erregen, und lieber meine Reue abwarten, als meine Schande aufdecken wollen. Wir wiſſen es beſſer, unterbrach ihn Heliodor, Sie haben die Perſon erkannt, in deren Arme der Himmel ſie führte, und wenn Sie's noch nicht wiſſen, ſo will ich Ihnen ſagen, daß Leopoldine die Tochter ihrer Beſchützerin iſt. Er entfärbte ſich, und ſchwieg einige Momente, dann erwiederte er: ich verſtehe Sie nicht, und weiß nicht, was Sie berechtigt, ein Verhör mit mir anzuſtellen. — Es ſcheint, verſetzte Heliodor unwillig, daß Sie ein gerichtliches Verhör vorziehen. Wohlan! es ſoll Ihnen willfahrt werden. Mit dieſen Worten verließ er den abſcheulichen Menſchen, weil er wohl einſah, daß er in der Güte nichts mit ihm ausrichten würde.

Da Sundheim unter der Gerichtsbarkeit deines Bruders liegt, ſo iſt unſer Recht in guten Händen. Aber mein Herz empört ſich doch bei dem Gedanken, daß meine gute Mutter und ich gegen den ſchändlichen Betrüger einen Prozeß führen ſollen. Auch bei uns iſt jetzt alles in Unruhe; unſer Flecken wimmelt von Soldaten, und unſre friedliche Wohnung iſt die Herberge eines Uhlanen-Rittmeiſters geworden. Durch ſeine Gegenwart wird unſre Reiſe nach Grüningen verſchoben. Lebe wohl, meine Schweſter! Wann werde ich dich anders, als in Gedanken, umarmen können?

Leopoldine.

N. S.

Sie ſind uns zuvorgekommen. Gott! welch eine ſüſſe, wonnevolle Ueberraſchung! Ich kam herunter, um meiner Mutter dieſes Blatt vorzuleſen; da hielt ein Wagen vor unſrer Thür. Meine Pflegeltern, rief ich, und flog ihnen mit einem lauten Freudengeſchrei entgegen. Wie könnte ich dir dieſe Szene beſchreiben! und wie wohl thut es mir für dich, daß du ſie dir in ihrer ganzen herrlichen Wahrheit vergegenwärtigen kannſt! Gleich in der erſten halben Stunde flüſterte, mit einem Blik auf meine Mutter, dein Oheim mir ins Ohr: du haſt deiner Freundin nicht zuviel, nicht genug von ihr geſagt, und deine Mutter..... o, die konnte nicht ſatt werden, ſie zu betrachten.

Nur drei Stunden dauerte ihr Beſuch; aber es gibt Jahre, die weniger Stunden haben. Dein Oheim beſah mit Kenneraugen die Gemählde unſers kleinen Speiſeſaals. Was er am meiſten bewunderte, war ein Oval mit dem ſprechend ähnlichen Bilde meiner Mutter. Sie ſitzt mit entblößtem Haupt und fliegenden Haaren unter einer Trauerweide; ihre Blicke ſind auf einen welken Blumenkranz geheftet, der auf ihrem Schooſe liegt, und den ſie mit dem Ausdruk einer herzdurchſchneidenden Wehmuth loswindet. Mehrere Blumen liegen ſchon zerſtreut auf der Erde. Der Himmel über ihr iſt mit grauen Wolken bedekt, und im Hintergrunde erſcheint in einem Cypreſſenbuſch eine Turteltaube, die ihren Kopf unter dem Flügel verbirgt, um ihr leeres, zerſtörtes Neſt nicht zu ſehen. Man glaubt, ſie klagen zu hören.

Meine Mutter bemerkte die Rührung, womit dein Oheim an dieſem Gemählde hieng; ſie nahm es von der Wand, und, indem ſie mirs in die Hand legte, ſagte ſie zu ihm: Was Sie mir vielleicht abſchlagen würden, können Sie Ihrer Pflegetochter nicht verſagen — Er empfieng das Bild lächelnd aus meinen Händen, und drükte es an ſein Herz.

Dreiſſigſter Brief.

Mein Schickſal iſt entſchieden, liebſte Freundin! deine Joſephine iſt glüklich, ſo glüklich, daß ſie fühlen muß, was ſie fühlt, um einen ſolchen Grad menſchlicher Glükſeligkeit für möglich zu halten. Die Geſinnungen meines Bruders haſt du aus meinem lezten Briefe ſchon errathen. Geſtern kam er mit einem ſtrahlenden Geſicht auf mein Zimmer: wenn du mich gleich nicht zu deinem Vertrauten gemacht haſt, ſagte er, ſo weiß ich dennoch alles, und noch mehr als du. Ich fiel ihm in die Arme; ich weinte; denn ich fühlte, daß etwas Wahres in ſeinem Vorwurfe war. Vergib mir, lieber Carl, ſagte ich ſchluchzend; ehe ich dir mein Herz aufdekte, wollte ich wiſſen, ob es nicht Pflicht für mich werden würde, ſein Geheimniß auf immer zu verbergen. Ich wollte, ich mußte vor allen Dingen den Rath unſerer Eltern einholen. An deinem Beifalle, du Lieber, zweifelte ich nicht. — Auch an dem übrigen darfſt du nicht mehr zweifeln, erwiederte er, indem er mir die Urkunden meines Glückes zuſtellte.

Auch vor Freuden zittert man, meine Leopoldine! das hatte ich noch nicht gewußt. Ich mußte mich niederſetzen; umſonſt verſuchte ich es, das Siegel zu löſen. Mein Bruder that es. Ich entfaltete die Briefe; ich konnte nicht leſen. Die Buchſtaben flimmerten, wie eine Flammenſchrift, vor meinen Augen. Soll ich dir ſie vorleſen? ſagte der gute

Carl,

Carl, und las . . . . O, meine Freundin, lauter Worte der Liebe und des Segens! Wie könnte ich dir folgende Stellen aus dem Briefe unſers Pflegevaters vorenthalten?

„Es gibt eine Religionsvereinigung, die in unſerer Macht ſteht — die Vereinigung tugendhafter Herzen; ſie iſt dem wahren Geiſte des Chriſtenthums gemäß, deſſen Odem Liebe iſt.“

„Die Vorſehung beruft dich, meine Tochter, den Gliedern einer andern Kirche zu beweiſen, daß dieſer Geiſt in dir wohnt, und den Wahn zu widerlegen, daß Aberglauben und Intoleranz der unauslöſchliche Charakter der unſrigen ſind. Bleibe dieſem ſchönen Berufe getreu; ſo wirſt du mehr Gutes ſtiften, als ein Miſſionar. Euer Weihrauch, obgleich auf zwei verſchiedenen Altären angezündet, wird im Aufſteigen ſich vermengen, und eure Liebe wird, im heiligen Sinne der Schrift, ein Band der Vollkommenheit werden.“

An einem andern Orte ſchreibt er: „Mit blutendem Herzen ſah ich oft Eltern, die ſich für klug und rechtgläubig hielten, ihre Töchter Freiern überlaſſen, deren Religion blos aus dem Taufbuche bewieſen werden konnte, indeß ſie den rechtſchaffenſten Mann aus einer andern Kirche mit Abſcheu würden abgewieſen haben. Menſchen, die ſo denken, werden mich vermuthlich tadeln. Mögen ſie doch! da die Bibel ihnen fremd iſt, ſo werde ich ihnen aus einem Dichter antworten:

Den Glauben richte Gott;
Der Menſch die Tugend. *)

Mein Bruder hatte ſeinen Freund von den eingelaufenen Antworten im Augenblicke ihres Empfangs benachrichtigt. In weniger als einer Stunde kam er (ich darf den Ausdruk gebrauchen) auf den Flügeln der Liebe heran geflogen, und . . . . . doch, was ſoll ich dir ſagen, das du nicht errathen kannſt? Kurz der Bund unſerer Liebe wurde beſchworen.

Noch kann ich mein Glük kaum tragen, und ich würde mich ſcheuen, es meiner Leopoldine ſo unverhüllt vor Augen zu ſtellen, wenn nicht auch ſie glüklich wäre. Ein Böſewicht wie Leonhard darf deine heitere Ruhe keinen Augenblik ſtören. Er wird meinem Bruder nicht entſchlüpfen können, wie er dem ehrwürdigen Heliodor entſchlüpfte — — —

So eben läuft die Nachricht bei uns ein, daß die Feinde nur noch drei Meilen von uns entfernt ſind. Täglich ſieht man einem Treffen entgegen. Möge es doch unſere Beſorgniſſe endigen!

Dir allein.

Leopoldine iſt mehr als jemals meine Schweſter, und dennoch kömmt es nur auf ſie an, es noch mehr zu werden. Selbſt das höchſte Glük der Liebe hat noch einen Wunſch in meiner Seele zurük gelaſſen. Ich äuſſerte ihn gegen Agathen in dem Briefe, den Leonhard auffieng, und ſeitdem durfte ichs nicht wagen, ihn gegen Leopoldinen zu wiederholen. Ich muſte ihrem Herzen Zeit laſſen, ſich am Buſen ihrer Mutter ſatt zu freuen, ehe ich hoffen konnte, ein anderes Gefühl darin aufzuwecken.

---

*) Que Dieu juge le culte et l'homme les vertus. Dubelloi. im Trauerſpiel: Pierre le cruel.

Ich weiß, du erräthſt ihn, dieſen Wunſch der Freundſchaft, die auch dir das höchſte Glük der Liebe verſichern möchte. Mein Bruder bietet dir ſein Herz und ſeine Hand an, und ich habe es auf mich genommen, dich zu fragen, ob du ihn bevollmächtigen willſt, bei deiner Mutter um den ſchönen Namen ihres Sohnes anzuhalten. Du kennſt ihn, und er kennt dich. Der Abend, den wir auf unſerer Hieherreiſe in Sundheim zubrachten, hat bei ihm vollendet, was deine Briefe an mich begonnen hatten. Er hat ihm die Freundin gezeigt, mit der er ſein Leben und jede Freude deſſelben zu theilen wünſcht. Ich ward ſeine Vertraute, und du mußt mir mehr als einmal angemerkt haben, wie ſchwer es mir wurde, mein Geheimniß bei mir zu behalten.

Frage dein Herz, meine Leopoldine, ob es der Stimme des ſeinigen entſpricht. Hoffentlich wird es meine Ahnungen, auf die ich mir immer ſo viel zu gute thue, nicht zu Schanden machen. Ich bin es ſchon ſo lange gewohnt, euch in meinen Viſionen mit einander zu vermählen, daß ich eure Bilder nicht mehr trennen kann. Auch iſt es bloße Ungeduld und keine Unruhe, womit ich deine Antwort erwarte.

Joſephine.

Einunddreiſſigſter Brief.

Scheue dich nicht, meine Joſephine, im vollen Schmucke deines Glückes vor deine Schweſter zu treten. Dein Glük war ja immer ein Bedürfniß ihres Herzens, und du haſt ihr nie ihren Antheil vorenthalten. Ja wohl bin auch ich glüklich, und ich kann dir zu deiner Verbindung keinen beſſern Segen geben, als daß der Himmel dich als Gattin ſo glüklich machen wolle, wie ich es als Tochter bin. Dieſen Schweſterſegen hoffe ich dir bald in deinen Armen zu wiederholen, denn du weißt doch, daß der Weg nach Grüningen über Thalheim geht, und ich denke, dein Geliebter werde eben ſo begierig ſeyn, ſeinen neuen Eltern perſönlich zu danken, als du es ſeyn wirſt, ihnen ihren neuen Sohn zuzuführen; dann will ich meine gute Mutter um die Erlaubniß bitten, euch zu begleiten, um mit euch die Hand zu küſſen, die den Freibrief eurer Glükſeligkeit ausgeſtellt hat.

Die Ausſprüche des apoſtoliſchen Mannes mußte ich auf ihr Geheiß dem Pater Heliodor vorleſen. Die Wahrheit zu geſtehen, ich that es mit einiger Schüchternheit. Meine Mutter kannte ihn beſſer. Während ich las, nikte er beſtändig mit dem Kopfe. Den Mann muß ich kennen lernen, rief er zulezt: er hat den ächten Geiſt ſeines Meiſters. Ich habe den Proteſtanten viel, unendlich viel, mehr als das Leben habe ich ihnen zu danken. Es gab eine Zeit, da ich ein Zweifler, und noch weniger als ein Zweifler war. Ein Freund, deſſen Aſche ich ſegne, gab mir einige ihrer Schuzſchriften für die Religion in die Hände, und ſie machten mich zum Chriſten.

Aber doch nicht zum Franziskaner? ſagte meine Mutter lächelnd. — Das nicht. Zum Franziskaner machte mich die Widerwärtigkeit und ein gewiſſer Lebensekel, der, ohne meine Ueberzeugung, mich anſtatt in ein Kloſter, in einen Fluß geworfen hätte. Noch einmal: den Pfarrer zu Grüningen muß ich kennen.

Beilage.

Noch vor zwei Tagen, meine Schweſter, hätte ichs für unmöglich gehalten, daß es in meinem ganzen Leben einen Augenblik geben könne, da Leopoldine es als ein Unglük anſehen würde, nicht mehr Agathe zu ſeyn. Ich will mich nicht ſtärker, nicht reiner machen, als ich bin. Ja, meine

Freundin, dieſer entſezliche Gedanke blizte mir geſtern durch die Seele. Der Name Auguſte, den ich, auf meine Knie ſtürzend, ausſprach, vertrieb das hölliſche Geſpenſt; auf immer, das hoffe ich, ſonſt würde ich mir ſelbſt ein Scheuſal ſeyn.

Ich betrachte es als eine himmliſche Schickung, daß meine Mutter abweſend war, als ich deinen Brief erhielt. Sie war bei einer armen Kranken, der ſie Troſt und Hülfe brachte. Andere Beſuche macht ſie nie. Großer Gott! wie hätte ich in ihrer Gegenwart verbergen können, was in mir vorgieng! So aber hatte ich alles durchgeleſen, und das Beiblatt, von meinen Thränen durchnezt, eben in den Buſen verborgen, als ſie nach Hauſe kam. Ihr Fußtritt erſchütterte mich, wie ein Donnerſchlag. Ich flehete den Beiſtand des Allmächtigen an, und er ſandte mir ſeinen Engel, um mich zu ſtärken. Sie ſelbſt war dieſer Engel. Mit einem Antliz, das der Abglanz einer guten That erheiterte, trat ſie herein, und ihr liebevoller Mutterblik durchſtrömte mich mit Kraft von oben.

Ich lief ihr entgegen. Meine Joſephine iſt Braut, rief ich, indem ich ihr deinen Brief darreichte. Sie mußte die Spuren meiner Thränen bemerken, allein ſie ſah es ihnen nicht an, daß es nicht lauter Freudenthränen waren. Bald darauf beſuchte uns Heliodor; ſo willkommen war er mir noch nie. Wäre ich noch allein geweſen, ich hätte ihn vielleicht zu meinem Vertrauten gemacht, nun aber würde ich es bereuen, wenn es geſchehen wäre. Auſſer unſern Pflegeltern darf Niemand erfahren, was ich dir und durch dich deinem Bruder zu ſagen habe.

Das Glük, das der Edle mir anbietet, könnte den kühnſten Wunſch meines Herzens befriedigen. Allein nur, indem ich es ausſchlage, kann ich deſſen würdig bleiben. Ich heiſſe Leopoldine Lindner, und nicht Leopoldine Bonaldi. Meine Geburt iſt ein Flecken, den die öffentliche Meinung nie überſieht, und den nur die Dunkelheit zudekt. Dieſe Dunkelheit, meine Schweſter, iſt das Loos, das der Himmel mir beſchieden hat, und die Welt würde es mir nicht verzeihen, wenn ich es wagen wollte, an der Hand eines verdienſtvollen Mannes auf ihren Schauplaz hervor zu treten.

Deine Familie würde mich ſchätzen und lieben, aber gegen die Kränkungen des Stolzes und des Neides würde ſie mich nicht ſchützen können, und geſezt, ich wäre ſtark genug, dieſe Kränkungen zu verachten, darf ich meine Mutter der Gefahr ausſetzen, ſie zu bemerken? Wie viele bittere Erinnerungen könnten ſie in ihr aufwecken, und ſie wohl gar auf den unſeligen Gedanken bringen, ſich als die Störerin meines Glückes zu betrachten! Denn daß ich mich auf der Erde nie von meiner Mutter trennen werde, davon biſt du, meine Freundin, eben ſo ſehr überzeugt, als ich es bin, daß dein Bruder mit ihrem Kinde auch ſie glüklich machen wollte.

Groß iſt das Opfer, das ich ihr bringe, eben darum iſt es ihrer würdig. Könnte ſie es ahnen, ſie würde es nicht zugeben. Sie würde mich zwingen wollen, glüklich zu ſeyn; aber auch dann, meine Joſephine, auch dann würde ich mein Glük ablehnen, aus Achtung, aus Dankbarkeit gegen den Mann, der mir es anbietet. Sein großmüthiger Schritt würde ihn der Welt noch mehr zur Schau ſtellen, als mich, und ihre Urtheile können ihm weit mehr ſchaden. Nein! Nein, meine Schweſter! Carl wollte für mein Glük ſorgen: dafür bin ich ihm ſchuldig, für ſeine Ruhe zu ſorgen. Leopoldine wird ewig ſeine Freundin ſeyn, aber nie ſeine Gattin werden. Dieſes ſage ich mit der feſten Ueberzeugung, daß er meine Erklärung nicht mißdeuten, noch mich jemals nöthigen werde, ſie zu wiederholen. Eben ſo feſt bin ich überzeugt, daß meine Pflegältern mich nicht verkennen werden. Sie werden in meiner Seele leſen, und mir den ſüßen Namen ihrer Tochter nicht entziehen.

Laß dich, meine Joſephine, dieſe zitternden Buchſtaben nicht verleiten, meinen Entſchluß erſchüttern zu wollen. Erbarme dich, o erbarme dich deiner Freundin! die dich auf den Knien beſchwört, dieſen Punkt gegen ſie, ſey es mündlich oder ſchriftlich, nie, nie wieder zu berühren. Zerſtören mag ich das heilige Blatt nicht, das mir den Namen deiner Schweſter im engſten Sinne anbot; allein ich werde es vor jedermann, und beſonders vor meiner Mutter, ſo wohl verbergen, als ob es zerſtört wäre. In meinem Herzen kann nur die Hand des Todes es auslöſchen.

Leopoldine.

Zweiunddreiſſigſter Brief.

Sobald du, liebſte Freundin, dieſes Blatt geleſen haſt, ſo mache dich mit deiner Mutter auf den Weg, und eile in unſere Arme. Die Vorſehung will die lezte Thräne der Dulderin abtroknen, und die Tugend ihrer Tochter belohnen. Gern würde ich an ſie ſelbſt ſchreiben, allein Schrecken und Freude, Angſt und Hofnung hindern mich, meine Gedanken zu ſammeln.

Dem Ueberbringer, unſerm Amtsaktuar, der zugleich Euer Begleiter ſeyn wird, überlaſſe ich es, euch die blutige Szene zu beſchreiben, die verwichenen Dienſtag bei uns vorgieng, und deren Folgen ihr bereits empfunden haben müßt. Die kaiſerliche Armee mußte weichen, und unſere ganze Gegend wurde von Feinden überſchwemmt.

Geſtern Abend brachten ſie uns einen öſtreichiſchen Staabsoffizier, der eine gefährliche Schußwunde hatte. Der Feldſcherer, der ihn begleitete, nannte ihn Obriſt Laſano. Er war ſehr ſchwach; mein Bruder und ich bemühten uns um die Wette, ihm alle Bequemlichkeiten zu verſchaffen und alle Hülfe zu leiſten, die in unſerer Macht ſtand. Unſre Bereitwilligkeit ſchien ihn zu rühren. Dieſen Morgen war er etwas beſſer. Er ließ meinen Bruder zu ſich bitten. Herr Amtmann, ſagte er, Sie können mir eine wichtige Gefälligkeit leiſten. Ich fühle meinen Zuſtand. Meine Wunde iſt tödtlich, und ich danke der Vorſehung, daß ſie mir mein Sterbebett bei edlen, theilnehmenden Menſchen bereitet hat. Wollen Sie mir nicht meinen lezten Willen aufſetzen?

Du kannſt denken, meine Freundin, daß Carl ihm dieſen Dienſt nicht verſagte. Ich bin Wittwer, fuhr er fort; meine Herrſchaft fällt an die Erben meiner Gemahlin zurük; allein ich habe in der Wiener Bank ein Kapital von zwölftauſend Gulden angelegt, über welches ich diſponiren möchte. Kinder habe ich nicht, außer einer natürlichen Tochter, der ich dieſes Vermächtniß ſchuldig bin. Mein Name iſt Leopold Bonaldi, Herr zu Laſano.

Urtheile von meines Bruders Erſtaunen. Er faßte ſich ſo gut er konnte, und fragte haſtig: und der Name der Tochter? — Leopoldine, war die Antwort. Ach! ſezte er mit der tiefſten Rührung hinzu, wenn ſie nur aufzufinden iſt! Der Kronwirth Leonhard in Sundheim, der ſie erzog, ſagte mir, ſie ſey heimlich mit einem jungen Menſchen entflohen.—

Leonhard iſt ein Satan, mein Herr, und ihre Tochter iſt ein Engel. Sie iſt in die Arme der Tugend entflohen; ich weiß ihren Aufenthalt.

Der Kranke ſtarrte meinen Bruder mit fragenden Blicken an. — Ihr Zweifel wundert mich nicht, allein es iſt mir leicht, meine Ausſage zu beweiſen. Leopoldine iſt entflohen, weil der Nichtswürdige, der ſich immer für ihren Vater ausgegeben hatte, ſie zwingen wollte, ihn zu heurathen.

Ein Strahl der Freude färbte des Kranken bleiches Geſicht. — Wo iſt ſie? wo iſt ſie? — Bei ihrer Mutter, antwortete Carl etwas zu voreilig; bei der edlen Auguſte. — Auguſte? Mit dieſem Ausruf ſank er in Ohnmacht.

Es dauerte über eine Viertelſtunde, bis man ihn wieder zu ſich brachte, dann aber ſchien ſeine noch übrige Lebenskraft ſich zu verdoppeln. Auguſte lebt? waren ſeine erſten Worte. Wo lebt ſie? Kann ich ſie und mein Kind nicht noch ſehen, ehe ich ſterbe? Ich bin an beiden zum Verbrecher geworden. Ich muß ihre Verzeihung mit ins Grab nehmen.

Mein Bruder unterrichtete ihn von allem. Die Idee mit dem Teſtamente ward aufgegeben. Er will ſeine erſte Verbindung rechtskräftig beſtätigen, Auguſten ihren Gemahl und Leopoldinen ihren Vater wieder geben. Allein die Sache muß auf das möglichſte beſchleunigt werden; denn nach der Ausſage des Wundarztes wird der Patient ſchwerlich den ſiebenten Tag erleben.

Mein Bruder hat bereits eine Staffete an das Ordinariat abgeſchickt, um die nöthigen Diſpenſationen zu erhalten. Wahrſcheinlich werden ſie vor Eurer Ankunft eintreffen; Er ſelbſt iſt mit dem Entwurfe der Akte beſchäftigt, wodurch die Rechte der Gattin und der Tochter hergeſtellt und geſichert werden ſollen. Uebermorgen gegen Abend könnt Ihr hier ſeyn; Ihr werdet alles eingeleitet, alles bereit finden.

Wenn die erhabene Auguſte auch keinen andern Beruf hätte, als einem Sterbenden zu vergeben, ſo wäre dieſes genug für ihr Herz, um ihre Hieherkunft zu beſchleunigen.

Der Obriſte hat theils mir, theils meinem Bruder ſtükweis das wenige ergänzt, was wir von ſeiner Geſchichte wußten. Bald nach ſeiner Heirath kaufte er ſich aus dem Vermögen ſeiner Gemahlin die Herrſchaft Laſano, und begab ſich als Rittmeiſter in Toskaniſche Dienſte. Vor drei Jahren ward er Wittwer, und bald hernach auf die Empfehlung des Großherzogs in der kaiſerlichen Armee mit eben dem Range angeſtellt, zu welchem er ſich in Toskana erhoben hatte.

Verwichenen Frühling ward er krank; die Aerzte verordneten ihm das Carlsbad, und damals ereignete ſich in Sundheim jene ſonderbare Szene, die du dir nicht zu erklären wußteſt. Die große Aehnlichkeit, die er zwiſchen dir und ſeiner Auguſte wahrnahm, erſchütterte ihn, aber ohne den Gedanken bei ihm zu erregen, daß du ſeine Tochter ſeyn könnteſt. Bei ſeiner Rükkehr aus dem Carlsbade kehrte er wieder in Sundheim ein. Jezt war Leonhard nicht abweſend; der Obriſte erkannte ihn, und fragte nach ſeinem Kinde. Die Antwort des Böſewichts weißt du. Dieſes geſchah wenige Tage nach deiner Flucht. Bonaldi hatte ihm in Verona einen Wechſel von dreihundert Dukaten zugeſtellt, wofür er und ſein Weib dich bis ins zehnte Jahr erziehen ſollten, falls deine Mutter ihre Geſundheit nicht wieder erlangen würde. Er ſollte ihm von Zeit zu Zeit Bericht von dir geben. Dieſes geſchah aber nur einmal, und der arme Kranke geſtand mit der bitterſten Reue, daß es ihm jedes Jahr weniger angelegen war, ſich nach ſeiner Tochter und ihrer Mutter zu erkundigen.

Nun, meine Schweſter, iſt das Räthſel gelöst, warum Leonhard dich für ſein Kind ausgab. Er wollte ſich, ohne Rükſicht auf das Schikſal deiner Mutter, die empfangene Summe zueignen, die er auch würklich dazu anwandte, ſich in ſeinem Geburtsorte Sundheim anzukaufen. Doch genug von dieſem elenden Menſchen. O wie vieles bliebe mir noch zu ſagen übrig, allein ich muß dich verlaſſen; man fordert meinen Brief, und ich eile wieder an das Bett unſers Kranken.

Joſephine.

N. S.

Da ich unmöglich nach Grüningen ſchreiben kann, ſo bitte ich dich, dieſen Brief durch einen Expreſſen hinüber zu ſchicken. So ſehr du ihre Liebe zu dir kenneſt, ſo kannſt du dennoch die Freude nicht ermeſſen, die meine Erzählung deinen Pflegeltern machen wird.

Dreiunddreiſſigſter Brief.

Indeß mein Bruder mit unſerem Patienten ſein leztes irdiſches Geſchäft verabredet, will ich Ihnen, theuerſte Eltern, die Erzählung der wunderbaren Begebenheit fortſetzen, die Ihnen Leopoldine vor ihrer Abreiſe mitgetheilt haben wird. Wir erwarten ſie und ihre Mutter dieſen Abend, und da ich Ihnen mit heutiger Poſt ihre Ankunft nicht mehr melden könnte, ſo wird Ihnen die nächſtkünftige einen deſto vollſtändigeren Bericht von den traurig feierlichen Auftritten mitbringen, die uns bevorſtehen; denn es iſt leider! nur allzu gewiß, daß der Obriſte nur noch wenige Tage zu leben hat. Er ſelbſt fühlt es, und wünſcht nur noch ſo lange hier zu verweilen, bis ſeine Seele die Bürde abgewälzt hat, die auf ihr laſtet.

Geſtern Abends mußte ich ihm die Jugendgeſchichte ſeiner Tochter erzählen. Bei der Schilderung des Opfers, daß ſie dem kindlichen Gehorſam zu bringen glaubte, als ſie Albrechts Antrag annahm, war er ſehr gerührt. Nach einigen Augenblicken ſagte er: Und dieſes engelreine Geſchöpf durfte Leonhard ſich erfrechen, bei mir zu verläumden? O wie glüklich bin ich, daß ich in meinen lezten Stunden zu Menſchen gerieth, die den Böſewicht entlarven, und mir mein Kind in ſeiner wahren Geſtalt zeigen konnten! Sie kennen ihre Leopoldine noch nicht ganz, erwiederte ich; ihrem Vater darf ich ein Geheimniß verrathen, das ſie ihm in ſeiner gegenwärtigen Lage gewiß verhehlen würde. Leopoldine weiß nicht nur gegen das Unglük, ſondern auch gegen das Glük zu kämpfen. Ich las ihm ihren lezten Brief, darin ſie den Antrag meines Bruders beantwortet. Großer Gott! ſagte er mit einem tiefen Seufzer; auch mein Kind hätte ich vielleicht auf immer elend gemacht, wenn deine Vorſehung nicht . . . . Die Ankunft des Pfarrers unterbrach ihn; dieſer überbrachte ihm die biſchöfliche Diſpenſation, die er ſo eben erhalten hatte.

Ich hoffe nicht, theuerſte Eltern, daß Sie einen Schritt mißbilligen werden, den mein Herz mir eingab, und der entweder gar keine, oder nur gute Folgen haben wird. Was konnte mich abhalten, einige Balſamtropfen mehr in die Wunde des Kranken zu gieſſen, und ihm die Freude zu verſchaffen, die Heldentugend ſeines Kindes zu krönen? Ich habe ihn ſeitdem nicht geſprochen; denn kaum war der Pfarrer fort, ſo ließ der abſcheuliche Leonhard ſich bei ihm melden, und als er ihn nicht vor ſich laſſen wollte, ſtellte er meinem Bruder ein kleines Paket Schriften zu, und entfernte ſich in gröſter Eile. Ich ſah ihn durchs Fenſter. Der Troz, der die Miene des ſichern Böſewichts bezeichnet, hatte der Feigheit des entlarvten Plaz gemacht. Das Päkchen enthielt Leopoldinens Geburtsſchein, und fünf Briefe, die Bonaldi von Verona aus an Auguſten geſchrieben hatte. Obgleich dieſe Papiere jezt keinen Werth mehr haben, ſo hat mein Bruder ſie dennoch in Verwahrung genommen. Vermuthlich hat Leonhard erfahren, was vorgeht, und durch dieſen Schritt die Gerechtigkeit entwaffnen wollen.

Fortſezung.

Ich laſſe meine Schweſter bei Leopoldinen und ihrer Mutter, und übernehme die bitterſüſſe Arbeit, ihr Tagebuch zu ergänzen. Welch ein Abend war der geſtrige! Unſer Patient war ſeit einigen Stunden merklich beſſer. Er fragte mich unaufhörlich: ſind ſie denn noch nicht hier? — Ich las ihm das Inſtrument vor, das ich nach ſeinem Sinne ausgefertigt hatte. Er wollte die Ankunft ſeiner Gattin nicht erwarten, um es zu unterſchreiben. Endlich

Endlich ſah ich den Wagen heranrollen. Ich ließ den Pfarrer bei dem Patienten zurük, und eilte hinunter, die Reiſenden zu empfangen. Kein Wort von dieſem erſten Augenblike!

Auguſte wollte nicht ausruhen. Wo iſt er? fragte ſie mich in jenem ſanften Tone, der die Melancholie zur Grazie macht. Ich bot ihr die Hand. Sie haben ſie geſehen, theuerſte Eltern, dieſe idealiſche Geſtalt, die für ſich eine eigene Klaſſe des Schönen ausmacht. Sie können ſich die ſtille, ſich ſelbſt unbewußte, Majeſtät vorſtellen, womit ſie ins Krankenzimmer trat. Ihre Thränen floſſen, und dennoch war der Ausdruk ihres Geſichts Standhaftigkeit; allein man ſah es ihr an, daß es nicht die Natur war, die ihr dieſe Stärke gab.

Als Bonaldi ſie erblikte, belebte ſein mattes Auge ſich wieder: er ſtrekte die Hand nach ihr aus: Vergebung! Auguſte! ſprach er ſchluchzend; Vergebung einem Sterbenden! Sie preßte ſeine Hand an ihre Bruſt: ſie iſt mir voran geeilt, die Vergebung, und dieſer Augenblik macht das Geſchehene ungeſchehen.

Leopoldine hatte ſich am Arme meiner Schweſter der andern Seite des Bettes genahet. Hier iſt Ihre Tochter, Ihre Leopoldine, rief meine Schweſter, indeß das himmliſche Geſchöpf ſich neben ihm auf die Knie warf. Er ſah ſie wohl eine Minute ſchweigend an. Ja, ſie iſt es! ſagte er dann;

ſie iſt es! So kniete *Auguſte* neben mir am Altar, als ich ihr den Eid ſchwur, den ich ſo ſchändlich.... *Auguſte* legte ihm die Hand auf den Mund. *Leopoldine* drückte einen Kuß auf ſeine Wange, und überſchwemmte ſie mit Thränen.

Ich unterbrach die herzzerreiſſende Scene. Ich fürchtete, ſie möchte den lezten Lebensfunken des Kranken erſticken. Hier, ſagte ich zu *Auguſten*, iſt die Urkunde Ihres erneuerten Bundes, den die Religion beſiegeln wird. Sie haben Recht, mein Freund, ſagte der Patient; ich muß eilen. Ich las das Inſtrument vor. Auguſte unterſchrieb es, und küßte die Unterſchrift ihres Gatten, der kein Auge von ihr verwendete. Als auch die Zeugen unterſchrieben hatten, wollten ſie ſich entfernen. Er bat ſie, zu bleiben, und nun ſchritt der Pfarrer zur Trauungs-Ceremonie.

Leopoldine ſtand neben ihrer Mutter. O, hätten Sie, theuerſte Eltern, die beiden himmliſchen Geſtalten ſehen können! Ihre Thränen floſſen nicht mehr; es war, als ob der Hauch der gegenwärtigen Gottheit ſie aufgetroknet hätte. Die Andacht überſtrahlte den Schmerz. Nur als der Prieſter die Hände des Paares in einander fügte, ſchien *Auguſte* wahrzunehmen, daß der Traualtar ein Grab war. Nach geendigter Ceremonie wünſchte der Kranke mit ſeiner Gattin allein gelaſſen zu werden. Wir entfernten uns alle. Nach einer Viertelſtunde klingelte er, und ich kehrte mit **Leopoldinen** und meiner Schweſter in das Zimmer zurük. Auf **Auguſtens** Stirne ſchimmerte eine ſanfte Heiterkeit, die auch aus der Miene des Kranken hervor leuchtete. Setze dich her zu mir, mein Kind, ſagte er zu **Leopoldinen**. Sie that es; ihre Thränen floſſen von neuem.

Faſſe dich, fuhr er fort, indem er ihre Hand ergriff. Ich laſſe deiner Mutter und dir einen Freund zurük, der eure Stütze ſeyn wird. Nicht wahr, mein Sohn, das geloben Sie mir? (Hier reichte er mir die andere Hand.) Heilig! antwortete ich, und wollte ſie an mein ſchmelzendes Herz drücken. Er aber legte **Leopoldinens** Hand in die meinige. Ich weiß Alles: Gott ſegne euch, meine Kinder. Wir ſtanden Beide, wie verzückt. — Auch ich weiß Alles, ſagte **Auguſte**, und beſtätigte den väterlichen Segen.

Leopoldine ſank an den Buſen ihrer Mutter. Ich benezte die Wange des Vaters mit dankbaren Thränen. So umarmen Sie denn Ihre Braut, ſagte er. Ich wollte gehorchen. Hier! hier! rief **Leopoldine**, indem ſie mir die Hand ihrer Mutter darbot. **Auguſte** zog ſie zurük, und führte das göttliche Mädchen in meine Arme.

O, warum, theuerſte Eltern, kann ich nicht hier den Vorhang fallen laſſen! Doch ſchon dieſes Wort verräth Ihnen, was mir noch zu ſagen übrig bleibt. Der theure Kranke ſah unſerer ſtummen Entzückung einige Minuten mit der Zufriedenheit einer Seele zu, die ein ſchönes Tagewerk vollendet hat. Dann ſagte er: nun ihr Lieben! iſt Alles vollbracht. Gottlob! daß ich dieſen Augenblik erlebte! Laßt mich jezt ein wenig ruhen — Wir verlieſſen das Bett, er ſchloß die Augen, und ſchlummerte ein. Wir belauſchten jeden ſeiner Athemzüge. Nach einer halben Stunde ſagte er, mit kaum hörbarer Stimme: Auguſte! — Sie trat leiſe ans Bette. Sie glaubte, er rede im Schlafe. Sie ergriff ſeine Hand; ſie war kalt. Barmherziger! rief ſie, und fiel mit aufgehabenen Händen auf ihre Knie. Wir ſtürmten hinzu. Sein Geiſt war entfloh'n.

Wir küßten alle die Hand, die uns geſegnet hatte, und blieben bis nach Mitternacht beiſammen. Wenn Engel weinen können, ſo weinen ſie, wie Auguſte; und dieſen Engel darf ich Mutter nennen! Leopoldine ſaß auf dem Sopha und hielt den Arm meiner Schweſter umſchlungen. Wie hätte ichs wagen dürfen, ihr ein Wort von Liebe zu ſagen? doch ſah ſie mein Herz in meinen Blicken, und die ihrigen ſchienen mir aus den Thränenwolken zuzuflüſtern: du ehreſt meinen Schmerz, dafür will ich dich belohnen.

Der gute Kleberg, der dieſen Morgen zu uns kam, um den Sonntag bei uns zuzubringen, hilft mir die Traurenden zerſtreuen, und die Beſtattung des Abſchiedenen veranſtalten. Morgen wird die Leiche nach D....n abgeführt, wo der franzöſiſche Kommandant ſie mit allen Kriegs-Ehrenzeichen zu Grabe begleiten wird.

Sind erſt die Tage des Traurens vorüber, und ich erſehe einen günſtigen Augenblik, um mit Auguſten von unſerer Verbindung zu ſprechen, dann, theuerſter Oheim! kommen wir beide Paare nach Grüningen, um dort in heiliger Stille von der Hand der Tugend die Weihe der Liebe zu empfangen.

Carl.

Die Harfnerin.

Eine Anekdote der Vorzeit.

Haſt recht, mein Kind, ſagt der Ritter Wolfram zu ſeiner Tochter, indem er den Brief ſeines Sohnes zurüknahm, den Helene ihm vorgeleſen hatte; dahinter ſtekt was; ſonſt ließ er uns immer durch deine Brüder grüßen, oder legte ein Brieſchen für dich bei; nun gedenkt Reinold ſeiner mit keinem Worte. Helene ſeufzte, und wiſchte ſich eine Thräne aus dem ſchwarzen blitzenden Auge. — Vielleicht iſt er krank und Reinold will es uns verhehlen. — Möglich, mein Kind, indeſſen.... Was wolltet ihr ſagen, guter Vater? — Nichts, Helene. — O, redet, dieſe Zurükhaltung martert mich. — Nun, ich wollte ſagen: indeſſen hätte er uns doch können grüßen laſſen, oder dein Bruder hätte den Gruß auf ſeinen eigenen Kopf beiſetzen können; vielleicht ſind ſie mit einander zerfallen. — Da ſey Gott vor! ſagte Helene; wenn das wäre, ſo müßte Albert oder mein Bruder ſchuldig ſeyn. Nur ein Vergehen gegen Tugend und Ehre konnte ein Band trennen, das Tugend und Ehre geknüpft haben. — Du mußt nicht gleich das Schlimmſte fürchten, liebes Kind; eine Kleinigkeit, ein bloßer Schein kann oft ein

Paar junge Feuerköpfe entzweien; man ſchmollt einige Wochen mit einander, dann ſchämt man ſich, und giebt ſich die Hand. So gieng es mir vor dreiſſig Jahren mit Alberts Vater; wir waren Waſſenbrüder, wie es keine mehr giebt; ein Zug im Schachſpiel brachte uns in Harniſch, und wir hätten uns die Hälſe gebrochen, wenn nicht deine ſelige Mutter (es war kurz nach unſerer Heirath) ſich ins Mittel geſchlagen, und uns ſonnenklar bewieſen hätte, daß wir ein Paar dumme Jungen ſeyen. — Ich muß die Wahrheit wiſſen, erwiederte Helene; ich will an meinen Bruder ſchreiben und ihn beſchwören, mir nichts zu verhehlen. Der Mönch, der euch den Brief brachte, kehrt nach Rom zurük; in acht Tagen, ſagte er, wolle er wieder hier einſprechen.

Helenens Brief war ſchon am folgenden Tage fertig, ſie zählte jede Stunde bis der geiſtliche Bote, der einen Auftrag vom heiligen Vater an den Biſchof von Strasburg zu beſtellen hatte, auf die Burg Landskron *) zurükkam. Sie ließ ſich mit ihm in ein Geſpräch ein: ihr kennet alſo meinen Bruder, ehrwürdiger Vater? — Sehr wohl, edles Fräulein; ich machte ſeine Bekanntſchaft bei meinem Landsmanne, dem Ritter Albert von Lützelburg, mit dem er in Einer Herberge wohnte. — Bei dem Ritter Albert? unterbrach ihn Helene mit flammender

---

*) Im Sundgau.

Stirne; iſt Ritter Albert auch noch in Rom? — Als ich verreiſte, war er in Neapel. — Und mein Bruder hat ihn nicht begleitet? — Ritter Albert machte die Reiſe mit der Gräfin von Popoli. — Wer iſt dieſe Gräfin? fragte Helene mit erlöſchender Stimme. -- Eine ſehr ſchöne und reiche junge Wittwe.... Was fehlt euch edles Fräulein? ihr werdet auf einmal ſo blaß. — Vergebt mir, guter Vater, ich muß euch verlaſſen, es war mir den ganzen Morgen nicht recht; lebt wohl, grüßt mir meinen Bruder.

Helene wankte in ihr Kloſet; ein heiſſer Schauer zukte durch alle ihre Glieder! Albert! Albert! rief ſie ſchluchzend; wäre es möglich, heiliger Gott! laß meine Ahnung mich trügen. Stumm und unbeweglich lag ſie auf ihrem Ruhebette, und verbarg ihr Geſicht in ihr Tuch, das ſie mit glühenden Thränen durchnezte. Erſt als ihre Zofe ſie zur Mahlzeit rief, erſchien ſie vor ihrem Vater. Der gute Alte erſchrak, als er ſie erblikte; ſie war einer Leiche ähnlich. Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit verbarg ſie ihm die Urſache ihres Kummers; ſie fürchtete ſeinen ſtrafenden Tadel, denn ſie ſah voraus, daß ihr Vater ihre Entdeckung nicht für ſo wichtig halten würde, als ſie ihr vorkam. Wolfram war ein biederer Degen, er hatte zur Ehre der Damen manchen Speer gebrochen, und ſein trefliches Weib mit aller Treue geliebt, allein er war blos auf der Heerſtraße der Liebe gewandelt, er kannte jene zärtern Gefühle nicht, die im Buſen ſeiner Tochter die Leidenſchaft veredelten und zur Tugend erhoben. **Albert**, an der Seite einer ſchönen, jungen Wittwe, ſchien ihr ſchon halb verloren, aber keine Eiferſucht gegen ihre Nebenbuhlerin, ſondern blos die heilige Trauer der Unſchuld über die Untreue des Geliebten nagte an ihrem Herzen.

Sechs Wochen brütete ſie in ſtillem Harme dahin; die Laube, in der **Albert** ihr vor zwei Jahren an ihrem ſechszehnten Geburtstage eine ewige Treue gelobte, war ihr liebſter Aufenthalt; hier las ſie ſeine Briefe und benezte ſie mit Thränen und träumte ſich in jene Roſentage zurük, da ſie die Welt an ſeiner Seite vergaß, und mit ihm durch das Paradies der Zukunft luſtwandelte. Endlich lief eine Antwort von ihrem Bruder ein. Gern hätte er ſie an den Vater gerichtet, allein dieſer war, wie viele ſeiner ritterlichen Zeitgenoſſen, des Leſens unkundig, und aus guten Gründen hatte der Burgpfaffe nur ungern ſeine Kinder in dieſer Kunſt unterrichtet. **Albert**, ſo ſchrieb ihr der biedre Bruder, iſt deiner Liebe nicht mehr werth, eine verſchmizte Zauberin hat ihn in ihr Nez gelokt; und als ich ihn wiederholt vor der Verführerin warnte, hat er unſere gemeinſame Herberge und endlich gar Rom mit ihr verlaſſen. Seitdem habe ich nichts von ihm gehört, und will nichts von einem Treuloſen wiſſen, der meine tugendhafte Schweſter einer welſchen Sirene aufopfern konnte.

So ſehr auch **Helene** das Schlimmſte gefürchtet hatte, ſo ſchlug dieſe Nachricht ſie dennoch zu Boden und der wohlgemeinte, aber freilich etwas barſche, Troſt ihres Vaters glitt an ihrem Herzen ab, an dem der Kummer um ſo heftiger nagte, da ſie ihn vor dem ſtrafenden Auge des Alten zu verbergen ſuchte. Endlich erlag ſie unter der drückenden Bürde; ein brennendes Fieber warf ſie auf das Krankenbett, und der Arzt war noch unſchlüſſig, was er ihm für einen lateiniſchen Namen geben ſollte, als die damals noch ſeltenen Blattern ſich zeigten. Nun brachte der Aeskulap auf einmal ein halbes Duzend Arzneigläſer herbei, um den fremden Feind zu bekriegen; allein **Helene** weigerte ſich hartnäckig, ſeine Mixturen und Tiſanen einzunehmen; ſie wollte ſterben, und blieb wahrſcheinlich eben deswegen am Leben. Die Mutter Natur vertrat bei ihr die Stelle des Arztes, und nach einem langen, zweideutigen Kampfe behielt ſie den Sieg.

Helene genas, und ihre reizende Phyſionomie wurde zwar merklich umgewandelt, aber nicht entſtellt; es war gleichſam die zweite Kopie eines ſchönen Ideals, von der Hand eines andern Künſtlers verfertigt. **Helene** wollte ſich zwar nicht mehr erkennen, allein der vermeintliche Verluſt ihrer Schönheit machte ihr wenig Kummer, ſeitdem **Albert** für ſie verloren war. Nur ihm wollte ſie gefallen, und nun glaubte ſie für ein Kloſter noch immer ſchön

Univ. Bibl.

genug zu ſeyn, denn von der erſten Stunde ihrer
Geneſung an hatte ſie den Entſchluß gefaßt, der
Welt zu entſagen; doch war ſie eine zu gute Toch-
er, um an die Ausführung deſſelben bei Lebzeiten
hres Vaters zu denken; allein ſie ward nur allzu-
ald ihrer Kindespflicht überhoben. Ihr Vater ſtarb
chon im folgenden Winter, wenig Wochen nach der
Zurükkunft ſeines Sohnes, der nun in ſeinem vier
nd zwanzigſten Jahr der Erbe einer anſehnlichen
herrſchaft wurde.

Reinold war ein treflicher Jüngling von ern-
em, feſtem Sinne, der, weil er ſich ſelbſt keinen
ehler vergab, auch ſeinen Waffenbruder **Albert**
it unerbittlicher Strenge beurtheilte. Um ſich nicht
ezwungen zu ſehen, die Schmach ſeiner Schweſter
n ihm zu rächen, hatte er die Stadt Neapel ver-
ieden, und Italien verlaſſen, ohne ſich weiter nach
m zu erkundigen. **Helene** war mit dieſer Gleich-
ültigkeit nicht zufrieden; ſie hatte den liebenswür-
gen Verräther noch nicht vergeſſen; allein dieſes
ndenken glich dem Andenken an einen lieben Ver-
orbenen, und konnte ſie in ihrem gefaßten Ent-
luſſe nicht irre machen. Sie entdekte ihn ihrem
ruder, er beſtritt ihn aus allen Kräften, und end-
h vermochte er doch ſo viel über ſie, daß ſie, ſtatt
nes gewöhnlichen Nonnenkloſters, das adliche Stift
adelo *) wählte, deſſen Aebtiſſin, **Bertrade**,

---

*) Nachher Andlau im Elſaß.

eine Schweſter ihres Vaters war. Die Conventualinnen dieſes Stifts waren ſchon damals, wie in den folgenden Jahrhunderten, durch kein ewiges Gelübde gefeſſelt, und eben darum hatte Reinold ſeiner Schweſter dieſen Aufenthalt vorgeſchlagen. Er hoffte noch immer, daß ſie endlich ihren unwürdigen Liebhaber vergeſſen und ihr Herz einer zweiten Liebe öffnen würde. Helene errieth ſeine Abſicht, und hielt es für unnöthig, ſie zu beſtreiten, da es in ihrer Macht ſtund, ſie zu vereiteln.

Reinold ritt ſelbſt nach Andelo; er machte Vertraden mit dem Entſchluſſe ſeiner Schweſter und mit ihrem kranken Herzen bekannt, und bedurfte nur eines Wortes, um ſie zu bewegen, die holde Traurende unter die Zahl ihrer geiſtlichen Töchter aufzunehmen. Helene betrat ihre neue Freiſtätte mit eben den Gefühlen, womit ſie nach einem ausgeſtandenen Seeſturme das feſte Land würde betreten haben, und es währte nicht lange, ſo war ſie das Buſenkind der Aebtiſſin, und, was in einem Kloſter weit mehr ſagen will, von allen ihren Geſpielinnen geliebt. Vornemlich hieng die Schweſter Cäcilia, die einige Jahre älter als ſie, und eine treffliche Harfenſpielerin war, mit ganzer Seele an ihr. Helenens ſtille Schwermuth hatte ſie gerührt; ihr Herz, das eine ähnliche kaum vernarbte Wunde an ſich trug, errieth ihr Geheimniß und flog ihr entgegen. Durch tauſend zarte Gefälligkeiten gewann ſie ihre Gegenliebe und durch ihren edlen Charakter gar bald ihr unbegränztes Vertrauen. Ihr bezauberndes Spiel erheiterte ihre melancholiſchen Stunden, und als ſie ſich ihr zur Lehrmeiſterin anbot, nahm ſie den Antrag mit Freuden an. Einer Seele, deren Empfindungen lauter Harmonie ſind, muß die Muſik als eine willkommne Blutsverwandte erſcheinen. So erſchien ſie Helenen, und in weniger als einem Jahre machte ſie, von ihrer Lehrerin geleitet, ſo glänzende Fortſchritte, daß man das Spiel der beiden Freundinnen kaum mehr unterſcheiden konnte.

Helene hatte eine angenehme Stimme, ſie übte ſich, ihr Inſtrument mit ihrem Geſange zu begleiten, und oft entzülte ſie ſelbſt Cäcilien, wenn ſie durch ihre melodiſchen Accente die Beredſamkeit ihrer Saiten verdoppelte. So kürzte ſie ſich die Nebenſtunden, welche die Uebungen der Andacht ihr übrig lieſſen. Die Blüthe des Lenzes kehrte auf ihre Wangen und die heitere Ruhe auf ihre Stirne zurük; es war aber die Ruhe der Getröſteten, der man die Spuren überſtandener Leiden noch anſieht. Albert war nicht vergeſſen; ein Herz, wie das ihrige, kann den nicht vergeſſen, den es einmal, und zum erſtenmal, liebte; allein es blutete nicht mehr, wenn ſein Bild ihm vorſchwebte, aber lauter klopfte es noch immer, und oft entquoll ihm ein Seufzer, deſſen Deutung ſie zu erforſchen ſich fürchtete.

Um dieſe Zeit erhielt die Aebtiſſin einen Boten von ihrem Neffen Reinold, der ihr ein Schreiben mit wunderbaren Nachrichten überbrachte. Albert, der ſelbſt von ſeinem Vater als todt betrauert wurde, war ganz unvermuthet auf der Burg Landskron erſchienen.

„Er fiel mir, ſo lautete der Brief, um den Hals, und benezte mich mit heiſſen, bittern Thränen der Freundſchaft und Reue. Nach einer unſeligen Verblendung, die aber doch nur einige Wochen dauerte, fiel die Decke von ſeinen Augen, und zerriß das Nez, worin die liſtige Italiänerin ihn verſtrikt hatte, er flüchtete ſich heimlich, um ihrer Rache zu entgehen, auf ein venetianiſches Schiff, das nach einem blutigen Gefechte von einem afrikaniſchen Seeräuber weggenommen wurde. Albert war ſchwer verwundet, der Tod oder eine ſchmähliche Dienſtbarkeit erwartete ihn, und er hatte bereits verſucht ſeine Marter durch einen freiwilligen Hunger abzukürzen, als ein Rhodiſer Schiff dem Afrikaner ſeine Beute abjagte. Albert wurde mit ſeinen Unglüksgefährten nach Rhodus gebracht, und in dem Lazareth des Ordens verpfleget. Seine Heilung war langſam, und erſt nach ſieben Monden konnte er wieder zu Schiffe gehen. Von den gaſtfreien Rittern mit allen Nothwendigkeiten verſehen, erreichte er endlich Venedig nach einem heftigen Sturm, der ſeine Fahrt um das Zwiefache verlängerte. Hier fand er einen deutſchen

Kaufmann, mit dem er ſeinen Weg zu Pferde fortſezte, allein in der Gegend von Trient wurden ſie von Banditen überfallen, und rein ausgeplündert. Der Kaufmann blieb in Trient zurük und Albert, unbekannt und von Allem entblößt, wanderte langſam durch Tyrol und Rhätien nach ſeinem Vaterlande. Er hätte auf mancher Burg einkehren und Unterſtüzung erwarten können, allein er that es nicht. Er betrachtete ſeine mühſame Wallfahrt als eine Buße für ſeine Verirrung und wahrlich! er hat ſchwer gebüßt. Nun will er, ſo ſchloß Reinold, meine Schweſter, wo nicht um die Rükkehr ihrer Liebe, doch wenigſtens um Vergebung anflehn; da ich aber ihre Geſinnungen nicht weiß, ſo überlaſſe ich es Euch, ehrwürdige Mutter, ſie zu erforſchen, und mir zu melden, was ich thun ſoll; ich habe ihm Helenens Aufenthalt ſorgfältig verborgen, und er will bei mir die Entſcheidung ſeines Schikſals abwarten.“

Ohne Vorwiſſen ſeines Freundes ſchrieb Reinold zu gleicher Zeit an deſſen Vater, den alten Ritter Oswald, den er von der Rükkunft ſeines Sohnes benachrichtigte. Dieſen Brief empfahl er der Aebtiſſin, mit der dringenden Bitte, ihn durch einen getreuen Boten auf die Lüzelburg zu ſenden. Bertrade ward über dieſe Botſchaft hoch erfreut, ſie hatte mehr als einmal in dem Herzen ihrer Nichte geleſen, und hielt es fürs Beſte, ihr den Brief ihres Bruders ohne weitere Vorbereitung mitzutheilen. Da lies, mein Kind, ſagte ſie zu ihr, und ſage mir, was ich antworten ſoll. Helene las, und bei jeder Zeile wechſelten glühende Röthe und Leichenbläſſe auf ihrem Geſichte. Ihre Augen füllten ſich mit Thränen, indeß das holdeſte Lächeln auf ihren Lippen ſchwebte. Bertrade beobachtete ſie ſchweigend, und als ſie ihr mit zitternder Hand den Brief zurük gab, ſagte ſie zu ihr: nun, deine Antwort. — Helene warf ſich in ihre Arme: was rathet ihr mir, beſte Mutter? — Frage dein Herz und deinen Verſtand, mein liebes Kind, und wenn ſie ſich widerſprechen, ſo ſuche ſie vor allen Dingen mit einander zu vergleichen. Ich laſſe dir bis morgen Bedenkzeit, der Bote wird ohnedem hier übernachten.

Helene küßte die Hand der Edlen und verſchloß ſich in ihre Zelle; ſie durchwachte die ganze Nacht, ſie weinte, ſie betete, ſie ſtritt mit ſich ſelbſt, nicht aus Unſchlüſſigkeit, ſondern weil ſie fürchtete, den Ausſpruch ihres Herzens vor ihrer Vernunft nicht verantworten zu können. Endlich gerieth ſie auf einen Einfall, den ihre ſchwärmeriſche Phantaſie ihr eingab und den ſie, als eine herrliche Entdeckung, feſthielt. Gleich nach der Frühmette ſchlich ſie zu Cäcilien, um ihr die erhaltene Botſchaft und ihren Anſchlag mitzutheilen, zu deſſen Ausführung ſie ohnedem ihrer Hülfe bedurfte. Cäcilie, mit den Leiden und Freuden der Liebe vertraut, drükte

ſie

ſie an ihren ſchweſterlichen Buſen; ſie war weit entfernt, der Stimme ihres Herzens zu widerſprechen, ſelbſt ihren Plan billigte ſie. Romantiſche Träumereien ſind das Element der trauernden Liebe. Cäciliens Geliebter war im heiligen Lande gefallen; ſie dachte ſich an Helenens Stelle, wie wäre es ihr möglich geweſen, nicht wie Helene zu denken! Durch den Beifall der Freundin geſtärkt, eilte nun die holde Schwärmerin zu Bertraden. — Es iſt mir unmöglich, beſte Mutter, einen Entſchluß zu faſſen, ehe ich mich von Alberts Geſinnungen ſelber überzeugt habe; allein, ich wünſchte dieſe Ueberzeugung ohne ſein Vorwiſſen zu erhalten. Mein Bruder hat euch einen Brief an ſeinen Vater zugeſchikt; erlaubt mir, ihn in Eurem Namen, als eine fremde Harfnerin verkleidet, auf Lützelburg zu tragen, wo Albert bald eintreffen muß. Ein Wort der Empfehlung von Eurer Hand wird mir beim Ritter Oswald eine gute Aufnahme, und die Botſchaft, die ich mitbringe, wird mir leicht einen Aufenthalt von einigen Tagen auf ſeiner Burg auswirken. — Bertrade lächelte und ſchüttelte den Kopf. — Ihr glaubt vielleicht, daß man mich erkennen werde? fuhr Helene fort: Seit acht Jahren, da Ritter Oswald mit ſeinen Kindern meine Eltern beſuchte, hat weder er noch ſeine Tochter mich geſehen; Albert ſelbſt wird mich nicht erkennen; die Blattern haben mein Geſicht verändert, und ſeit unſerer Trennung bin ich noch ſtark gewachſen. Ueber das weiß er nicht, daß ich die Harfe ſpiele, dieſer Umſtand, und meine Verkleidung würden allein hinreichen, mich ihm unkenntlich zu machen. —

Bertrade hätte gegen dieſen Anſchlag Manches einwenden können, allein ſie wollte der liebenswürdigen Träumerin ihren Willen laſſen, und nahm ſich blos vor, ihren Bruder von dem ganzen Plane zu benachrichtigen, um ihn zu bewegen, Alberten nach Lützelburg zu begleiten und ſeine Reiſe ſo viel möglich zu beſchleunigen. Sie fertigte den folgenden Morgen den Boten mit ihrer Antwort ab, und überließ es ihrem Neffen, ſeinen Freund zur Befolgung ihrer Maßregeln zu bewegen. Dieſes war ihm leicht: Bruder, ſagte er, meine Schweſter verlangt Bedenkzeit; unterdeſſen will ich dich zu deinem Vater begleiten, der ſchon ſo lange um dich trauert; dann verſpreche ich dir, dich ſelber zu Helenen zu führen, und wenn du eines Fürſprechers bedarfſt, dein Fürſprecher zu ſeyn.

Albert nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an, und drang nun ſelber auf die Beſchleunigung ſeiner Abreiſe. Indeſſen war Helene mit den Zubereitungen zu ihrer Wallfarth emſig beſchäftigt; ſie verſchaffte ſich ein graues Pilgerkleid, und einen Beginenſchleier, der ihr Geſicht ſelbſt der Aebtiſſinn unkenntlich machte; und Cäcilie, der bei ihrer Geburt die Muſe der Minne gelächelt hatte, mußte ihr zu ihrer Rolle ein Paar ſchikliche Lieder verfertigen. Drei Tage verſtrichen ihr unter dieſen Zurüſtungen und am vierten Morgen machte ſie ſich auf den Weg. Bertrade gab ihr einen treuen Diener mit, der ihr die Harfe nachtragen, und ſie bis in den Forſt begleiten mußte, aus deſſen Schoße die Burg empor ſtieg. Hier verließ er ſie, und Helene, von der Liebe beflügelt, ſchwebte, leicht wie eine Gemſe, die Höhe hinan. Das Burgthor ward ihr geöfnet; ſie verlangte den Ritter Oswald zu ſprechen, um ihm eine Botſchaft von der Aebtiſſinn von Andelo zu überreichen. Der gute Ritter lag an der reiſſenden Gicht darnieder, und ſie wurde von ſeiner Tochter Ottilia vor ſein Bette geführt. Sie übergab ihm das Schreiben ihrer Muhme, es lautete alſo:

„Meinen Gruß zuvor
„Edler Ritter!

„Ueberbringerin dieſes iſt eine ehrſame Jungfrau und gar kunſtreiche Harfenſpielerin; ſie hat ſich eine zeitlang in unſerm Gotteshaus aufgehalten, und ſich jedermanns Liebe erworben. Da ſie nun weiter gen Strasburg ziehen will, ſo habe ich ihr die Inlage an Euch mitgegeben, die ihr gewiß einen günſtigen Empfang verſchaffen wird. Gehabt Euch wohl.

Bertrade, Aebtiſſin zu Andelo.“

Ottilia hatte dieſe Zeilen ihrem Vater vorgeleſen; ungeduldig erbrach ſie nun die Inlage, die dem Ritter das Leben und die Rükkunft ſeines einzigen Sohnes ankündigte. Mit Freudengeſchrei und mit Freudenthränen wurde Reinolds Brief geleſen. Oswald hob ſchluchzend ſeine Hände gen Himmel. Ottilia fiel Helenen um den Hals und nannte ſie wohl zehenmal einen Engel des Troſtes und der Freude. Oswald reichte ihr ſeine Rechte; ſeyd mir willkommen, liebe Jungfrau, Eure Botſchaft gibt mir ein neues Leben; verharret bei mir, ſo lang es Euch gefällt; ſeit vielen Jahren iſt kein Gaſt mir ſo willkommen geweſen. Ottilia erquikte ſie mit Speiſe und Trank, und wies ihr eine Kammer neben der ihrigen an, dann eilte ſie zu ihrem Vater zurük. Reinolds Brief wurde zum zweiten und dritten Mal geleſen, und ſein Inhalt dem Burgvogt und dem ganzen Hausgeſinde mit Frohlocken angekündigt. Alles theilte die Freude des Vaters und der Schweſter, denn der Vater war ein Menſchenfreund und die Schweſter hieß überall nur das gute Fräulein; auch Alberts Andenken war den Burgbewohnern theuer, und Alles harrte dem Augenblicke ſeiner Rükkunft mit wallender Ungeduld entgegen.

Reinold hatte ſeinem Freunde nichts von ſeinem Briefe an deſſen Vater geſagt. Da Albert ſich vor allen Dingen mit Helenen ausſöhnen und ſodann Vater und Schweſter überraſchen wollte: ſo lag ihm daran, ihnen ſeine Rükkunft zu verbergen. Reinold hingegen, der von Oswalds ſchwacher Geſundheit unterrichtet war, hielt es für Pflicht, das Geheimniß zu verrathen. Freilich hatte dieſe Gewiſſenhaftigkeit noch einen andern Grund; ſeitdem er ſeinen Freund wieder geſunden hatte, ſproßte in ſeiner Seele ein Gedanke wieder auf, der ohne dieſe Ausſöhnung wahrſcheinlich in ſeinem erſten Keim erſtikt wäre. Als er ſeinen Waffenbruder auf der väterlichen Burg abholte, um mit ihm ſeine Fahrt durch Deutſchland und Italien anzutreten, ſah er Ottilien und wurde von ihren aufblühenden Reizen bezaubert. Sie war damals erſt in ihrem dreizehnten Jahre. Reinolds Gefühle konnten alſo bloße Wünſche für die Zukunft ſeyn; er verſchloß ſie in ſeinem Herzen, und als Albert ſeiner Schweſter untreu ward, verbannte er dieſen Wunſch, weil zwiſchen ihm und dem Treuloſen keine Verbindung mehr ſtatt haben konnte. Nun hatten die Umſtände ſich geändert, und Reinold ergriff begierig eine Gelegenheit, ſich bei Ottilien und ihrem Vater ein Verdienſt zu erwerben. Aus gleichem Grunde bot er ſich ſeinem Freunde zum Fürſprecher bei ſeiner Schweſter an; er durfte dann im erforderlichen Falle auf einen ähnlichen Dienſt rechnen. Einem jungen Ritter aus dem dreizehnten Jahrhundert wird man dieſen Eudämonismus verzeihen, der auch wohl noch in unſern Tagen die reine

Vernunft manches adelichen und nicht adelichen Junggeſellen überliſten würde.

Helene hatte bereits einen Tag auf Lützelburg zugebracht, und durch ihren angenehmen Umgang ſowohl, als durch ihr Saitenſpiel, ſich bei Ottilien und ihrem Vater in Gunſt geſezt, als das Horn des Thorwarts die Ankunft einiger Reiter verkündigte. Er iſt es! er iſt es! rief Ottilia, und lief ihnen bis auf den Burgplaz entgegen, indeß Helene mit klopfendem Herzen in ihre Kammer wankte. Hier ſah ſie durchs Fenſter den einſt ſo blühenden Albert mit blaſſen, abgezehrten Wangen in die Arme ſeiner Schweſter ſtürzen; ſie ſah ſeine Thränen fließen, ſie hörte ſeine Stimme, es war die Stimme des Traurenden, der die Accente der Freude nicht mehr geläufig ſind. Allein wie erſchrak ſie, als ſie ihren Bruder hinter ſeinem Freunde hervortreten und mit edlem Anſtand Ottilien bewillkommen ſah. Nun bin ich verrathen, dachte ſie, und jezt erſt begann ſie über ihren abentheuerlichen Schritt zu erröthen; es blieb ihr nichts übrig, als ſich ihrem Bruder zu entdecken und ihn zu ihrem Vertrauten zu machen. Die Schwierigkeit war, ſich eine geheime Unterredung mit ihm zu verſchaffen. Nach langem Hin- und Herſinnen ſchnitt ſie ein Pergamentblatt aus ihrer Schreibtafel, und ſchrieb folgende Worte darauf:

„Ich bin hier, um unerkannt Alberten zu

beobachten; verrathe mich nicht, guter Bruder, wenn das Glük deiner Schweſter dir lieb iſt.“

Sie rollte das Blatt zuſammen, und klebte es mit einem Klümpchen Wachs von der Kerze zu, die noch vom vorigen Abend auf ihrem Tiſche ſtand. Es verſtrich wol eine halbe Stunde, während welcher Vater und Schweſter ſich der Wonne des Wiederſehens überließen, und der Reiſende ſeine Abentheuer erzählte, bis Ottilia ſich ihrer Gaſtfreundin erinnerte. Helene hatte alle Zeit gehabt, ſich zu ſammeln, und ihren Plan den veränderten Umſtänden anzupaſſen. Nun war ihr Bruder ihr eine angenehme Erſcheinung, der ihr im Nothfalle die Hand reichen konnte, um ſie aus dem Labyrinthe zu leiten, in das ſie ſich geworfen hatte. Sie folgte alſo Ottilien mit entſchloſſenem Schritte, als ſie auf ihr Zimmer kam, um ſie zur Geſellſchaft abzuholen. Sie führte ſie ihrem Bruder mit den Worten zu: Hier iſt die holde Pilgerin, welche die ehrwürdige Mutter von Andelo mit der freudigen Botſchaft von deiner Rükkunft uns zuſandte. Helene neigte ſich ſchweigend und Albert hieß ſie freundlich willkommen. Ihr kommt von Andelo, ſprach er, und wandte ſich mit drohendem Finger zu Reinhold: du haſt alſo deiner Muhme meine Ankunft verrathen? Dieſer Augenblik ſchien Helenen günſtig, ſie nahm das Wort, und ſagte mit ſchüchterner Stimme: gewiß iſt dies Ritter Reinold, dem ich dieſes Blatt zuſtellen ſoll; ſie übergab ihm die kleine Rolle. Reinold, der bisher, um ſie nicht zu ſchrecken, wenig auf ſie zu achten ſchien, nahm ſie ihr ab, und nach ihrer Durchleſung ſagte er mit freundlicher Miene: ganz wohl, ich werde ihren Inhalt befolgen.

Helene hatte nur halblaut geſprochen, dennoch erſchütterte ihre Stimme Alberts Innerſtes; ſie war ihm bekannt, allein er glaubte ſie wie im Traume zu hören. Er ſah ſie ſtarr an; auch dieſes offene ſeelenvolle Auge erweckte in ihm eine dunkle Ahnung, deren Spur ſich aber auf ihrem Geſichte verlor, das der Beginenſchleier noch unkenntlicher machte; es war ihm ein fremdes Portrait, in dem er gleichwol ein bekanntes Original, aber umſonſt, aufſuchte. Helenens Lage war drückend; ſie hatte alle Hülfsmittel des Witzes und des Zwanges aufgeboten, um unerkannt zu ſeyn, und dennoch kränkte es ſie, daß Albert ſie nicht erkannte. Die rührende Schwermuth, die aus ſeinen Blicken, die aus jedem ſeiner Züge ſprach, hatte ihm bereits Vergebung erworben, und nun fieng ſie an zu fürchten, daß er ſie in ihrer veränderten Geſtalt, zwar immer noch ſeiner Reue, aber nicht mehr ſeiner Liebe werth finden möchte. — Reinold, der ihre Verlegenheit bemerkte, ohne die wahre Urſache zu errathen, wollte ihr zurecht helfen, und wußte kein beſſeres Mittel, als wenn er ſie in ihre angenommene Rolle zurük führte: Ihr gedenkt nach Straßburg zu reiſen, ehrſame Jungfrau? Vermuthlich habt ihr da Freunde? — Ich hoffe dort Freunde zu finden, die mir die Aufnahme in ein Kloſter auswirken werden, antwortete ſie in einem Tone, der die traurige Stimmung ihres Herzens verrieth. — Die werdet Ihr gewiß finden, verſezte Ottilia; Eure Geſchicklichkeit wäre ſchon allein hinreichend, ſie Euch zu verſchaffen. — Das iſt wahr, rief der alte Vater Oswald aus ſeinem Bette; ſo hörte ich noch nie die Harfe ſpielen.

Die Idee einer Harfnerin machte Helenen dem lauſchenden Albert nun wieder fremder. Die dunkle Traumgeſtalt verſchwand gänzlich aus ſeiner Phantaſie, ohne jedoch in ſeiner Seele den mächtigen Eindruk zu ſchwächen, den die rührende Unbekannte auf ihn machte. Er bat ſie um eine Probe ihrer Kunſt, und die ganze Geſellſchaft unterſtüzte ſeine Bitte. Helene, welche dadurch einen Anlaß, ſich zu entfernen, und Zeit fand, Kräfte zu ſammeln, machte keine Umſtände, und eilte auf ihre Kammer, um ihre Harfe zu holen. — Wahrlich, ein liebes Geſchöpf, ſagte Ottilia, als ſie weg war; ich wollte, ich könnte ſie bereden hier zu verharren, um mich im Harfenſpiel zu unterrichten. — Ich müßte mich ſehr betrügen, antwortete Reinold, wenn ſie, wenn irgend Jemand in der Welt Euch eine Bitte verſagen könnte. Ottilia ſchlug erröthend die Augen nieder; wir wollen hören, ſagte ſie, ob ihr Euch nicht irret. — Helene erſchien; ſie ſpielte einige Chorſtücke voll hoher Einfalt. Der laute Beifall der Geſellſchaft ſtärkte ihren Muth; ihre Töne verloren ſich in die weichen Accente des Minnelieds, und ſie ſang:

Ein Kirſchbaum trug auf unſerm Bühl
Ein ſeltnes Zwillingspaar;
Zwei Kirſchen bot der gleiche Stiel
Vereint dem Auge dar.

Mein Liebchen ſah's und küßte mich,
Und ſprach: o ſieh, mein Freund,
Sieh unſer Bild! Auch mich und dich
Hat Minne ſo vereint.

Wir ſahn den Baum am dritten Tag;
Ein Zweig war abgeſprengt;
Das Paar zermalmt vom Hagelſchlag;
Doch blieb ſein Staub vermengt.

In Roſenblätter hüllten wir
Die Trümmer ſeufzend ein;
Und jedes ſprach: o möchte mir
Dies Loos beſchieden ſeyn!

So lange ſie ſang, ſtaunte Albert ſie tieferſchüttert an; die Thränen traten ihm in die Augen, und als ſie geendigt hatte, ſtieß er einen tiefen Seufzer aus. — Helene vernahm ihn; die Harfe wankte in ihrem Arme. — Die verdoppelten Lobſprüche der entzükten Zuhörer brachten ſie wieder zu ſich, und ſie wußte es Alberten Dank, daß ſeine Stimme die leiſeſte war. Er fühlte ſich durch das Bild der unzertrennlich treuen Liebe zu peinlich beſchämt, um den Enthuſiasmus der Andern zu theilen. Nun fand Ottilia einen ganz natürlichen Anlaß, Helenen um ihren Unterricht zu bitten. So willkommen ihr dieſe Bitte war, ſo war ſie dennoch nicht darauf vorbereitet. Die Zeugen, in deren Gegenwart ſie vorgebracht wurde, ſezten ſie in Verlegenheit; ſie ſchwieg einige Momente. Oswald unterſtüzte die Bitte ſeiner Tochter. Helene wollte antworten; ein Blick auf Alberten, der, wie die Bildſäule der Buße, am Fenſter ſtand, ſchloß ihr den Mund. — Reinold, der in ihrer Seele las, trat ihr näher: was beſinnt ihr Euch, liebe Jungfrau, ſagte er ſcherzend; Ihr habt noch immer Zeit in ein Kloſter zu gehen, wenn Ihr mit der Welt unzufrieden ſeyd; allein ich dächte, Ihr ſolltet Euch hier mit ihr ausſöhnen lernen. Eine feurige Röthe ergoß ſich über ihr Geſicht, ſie wandte ſich zu Ottilien: Nicht die Unentſchloſſenheit, edles Fräulein, ſondern ein Gefühl, zu dem die Sprache mir fehlt, verzögert meine Antwort. — Ihr bleibt alſo bei mir, ſagte Ottilia, indem ſie freundlich ihre Hand ergriff. — So lang es mir möglich ſeyn wird, erwiederte ſie, und drückte die liebkoſende Hand an ihre Lippen. Sie ſtand auf, um ihre Harfe in ihre

Kammer zurük zu tragen. Albert ſah ihr mit ſtarren Blicken nach. Es wäre mir leid geweſen, ſagte Ottilia, wenn ſie uns ſo bald wieder verlaſſen hätte. Kaum zwei Tage iſt ſie hier, und ſchon liebe ich ſie wie eine alte Freundin. — Sie muß unglüklich ſeyn; man merkt es ihr an, daß ſie einen geheimen Gram im Herzen trägt; ſie ſucht die Einſamkeit, und bis wir ihr Vertrauen gewinnen, müſſen wir ihr ganz ihren Willen laſſen. — Gewiß, verſetzte Reinold, kennt meine Muhme ſie näher, ſonſt hätte ſie ſich ihrer nicht ſo liebreich angenommen. — Das denke ich auch, antwortete Oswald, und eben darum ſoll es mir lieb ſeyn, wenn ſie bei uns verweilet.

Mir wird es Mühe koſten, ihre Gegenwart zu ertragen, rief Albert, indem er, wie aus einem ſchweren Traum erwachend, aus ſeinem Winkel hervortrat; jeder Laut ihrer Stimme erinnert mich an einen Verluſt, der mich elend macht. Vater, ich habe Euch noch nicht Alles erzählt; ich habe in Italien durch eine leichtſinnige Buhlſchaft die Liebe meiner Helene verſcherzt, dieſe ſo ſelige von Euch gebilligte Liebe, die nichts auf der Welt mir erſetzen kann. Findeſt du nicht, Reinold, daß ihre Stimme viel ähnliches mit der Stimme deiner Schweſter hat? — Es iſt ſo, allein was kann die arme Dirne dafür? und über dieſes habe ich dir ja ſchon tauſendmal wiederholt, daß Helene nicht für dich verloren iſt; ich habe noch Hoffnung, daß ſie dir verzeihen werde. — Es war unritterlich von dir, Albert, ſagte ſein Vater in einem ernſten Tone, daß du die Treue gegen deine Verlobte gebrochen haſt, und Helene hat Recht, wenn ſie dich dafür ſtraft. Aber vergeben muß ſie dir, und du hörſt ja, daß du es hoffen darfſt. Ihr Vater und ich hatten eure Heirath beſchloſſen; leider kann er dein Fürſprecher nicht mehr ſeyn; dieſes Amt will ich übernehmen. Deine Rükkunft war der erſte Wunſch meines Herzens; allein es würde nicht ganz glüklich ſeyn, wenn ſein zweiter Wunſch — deine Verbindung mit der Tochter meines Freundes — unerfüllt bliebe.

Ueber dieſem Geſpräche rükte die Stunde der Abendmahlzeit heran. Helene hatte ſich wieder geſammelt, ſie war bei Tiſche ſtill, aber ungezwungen; und da ihr Alberts quälende Lage nicht entgangen war, ſo nahm ſie an der Unterredung keinen Antheil, als wenn man das Wort an ſie richtete. Albert war etwas ruhiger, er hatte ſogar den Muth ſie einige Mal anzuſehen; unwillkührlich verglich er dann ihr blizendes Auge mit dem Auge ſeiner Geliebten, in dem er ſo gerne ſich ſpiegelte, ſo gerne die Weiſſagungen ſeines künftigen Glückes las. So ſorgfältig Helene ſeinem forſchenden Blick auswich, ſo ließ ſie dennoch ſich einmal von ihm überraſchen. Sie fühlte die Flamme, die ſich über ihr

Geſicht ergoß, und hätte in dieſem Momente Albert ſie angeredet, ſo wäre ihr Geheimniß verrathen geweſen. Umſonſt ſehnte ſie ſich nach einer Unterredung mit ihrem Bruder; Albert wollte ſein Zimmer mit ihm theilen, und Reinold ſuchte eben ſo vergebens, ſie allein zu ſprechen.

Helene ſchlief wenig; ihr Kopf und ihr Herz waren zu geſchäftig, um ihr Ruhe zu geſtatten. Am folgenden Morgen lokte der Geſang der Vögel ſie ans Fenſter; die Natur ſchien einen Feſttag anzukündigen; Helene wollte ihn mitfeyern und ihr ſiedendes Blut in der Morgenluft erfriſchen. In der Burg war noch Alles ſtille; ſie nahm ihre Harfe und ſchlich ſich leiſe in den Garten. Ein ſchattiger Ulmengang führte ſie in eine Grotte, an der die Kunſt der Natur blos nachgeholfen hatte; die Wände waren mit Moos bewachſen, deſſen verſchiedene Schattierungen eine natürliche Tapete bildeten. Helene ſezte ſich auf eine Raſenbank, die im Hintergrunde angelegt war, und ſang in ihre Harfe eine von den Morgen-Hymnen, die ſie von den frommen Schweſtern in Andelo gelernt hatte. Der Schall ihrer Saiten erhielt in dem hohen Gewölbe der Grotte einen verſtärkten, hochfeierlichen Schwung, der ſie im eigentlichſten Verſtande begeiſterte, und ihre Finger mit orphiſchem Zauber beſeelte. Sie ſpielte eine zweite und dann eine dritte Hymne; endlich fiel es ihr ein, auch das Lied zu verſuchen, womit ſie Alberten auf die lezte Probe ſeʒen wollte. Sie fühlte wohl, daß ſie ihre Rolle nicht lange mehr würde fortſpielen können, und wollte daher bei der erſten günſtigen Gelegenheit hinter dem Vorhange hervortreten. Kaum die Saiten berührend ſang ſie im ſanfteſten Klageton der Philomele folgende Worte:

Ich hatt' in meinem Schlage
Ein Täubchen gut und hold;
Ein ſchmucker Tauber ſchwirrte
Stets um ſein Neſt und girrte
Und bat um Minneſold.

Es gab ihn; mit dem Kuſſe
Der Unſchuld gab es ihn.
Und Minne reichte Beiden
Den Becher ihrer Freuden
Mit holdem Lächeln hin.

Einſt flog zur böſen Stunde
Der Tauber in den Hain;
Ach! und kam nicht zurücke,
Ihn zog durch ſchlaue Tücke
Ein fremdes Täubchen ein.

Vergebens hart ſein Liebchen,
Und klagt und ſuchet ihn.
Indeß es girrt und ſtöhnet,
Schwimmt er in Luſt und fröhnet
Der ſchönern Buhlerin.

Jezt bebt er auf; ein Schatten
Wogt ächzend um ihn her;
Er flieht, und ſucht vor Reue
Die traurende Getreue,
Und findet ſie nicht mehr.

Kaum entſtrömte das lezte Wort ihren Lippen, als Albert, blaß wie ein Geſpenſt, hinter der Hohlunder-Hecke hervor ſprang, die den Eingang der Höhle verbrämte. Wer du auch ſeyſt, du Engel des Gerichts, rief er mit dumpfer Stimme, ſo ſage dem, der dich ſendet, daß ich dich verſtanden, und die Thränen der beleidigten Liebe mit Blut gerächt habe. Er wollte als ein Wahnſinniger davon eilen, allein Reinold, der ihm nachgeſchlichen war, als der Schall der Muſik ihn in den Garten lokte, faßte ihn beim Arme. Laß mich, unterbrach ihn Albert, indem er ſich loszureiſſen ſuchte, wozu dient es, daß du mir, wie einem ſchwachen Knaben, ihren Tod verhehlteſt? — Du träumſt, armer Freund, ſie lebt, und dein Engel des Gerichts iſt ein Engel des Friedens, der dir Vergebung ankündigt.

Bei dieſen Worten riß er ihn mit ſich in die Grotte, wo Helene, vor Schrecken halb ohnmächtig, ſich umſonſt bemühte, von der Raſenbank aufzuſtehen. Erkenne deine Helene, rief er, vielleicht findeſt du ihre Züge verändert, aber ihr Herz iſt es nicht. Nun zog er ſeiner Schweſter den Schleyer von der Stirne, und Albert ſank verſtummt zu

ihren

ihren Füßen nieder. Lange hieng ſein Blick an ihrem Antlitz, das die holdeſte Schaamröthe verklärte, indeß eine heilige Thräne ihrem Auge entrollte. Endlich ſtammelte er die Worte hervor: ja, ſie iſts, heiliger Gott! es iſt Helene. — Deine Helene, flüſterte ſie, indem ſie ſeine Hand ergriff, und ihm die jungfräuliche Wange hinbot.

Hier macht der Lützelburger Annaliſt einen langen Gedankenſtrich; und fährt in einem neuen Capitel alſo fort: wie aus einer Entzückung erwachend wand Helene ſich langſam aus Alberts Armen. Laßt uns, ſagte ſie, zu Ottilien eilen; ſie, welche der fremden Pilgerin ihre Liebe ſchenkte, wird ſie der Geliebten ihres Bruders nicht verſagen. Alle begaben ſich auf Ottiliens Zimmer: Hier bring ich dir meines Reinolds und deine Schweſter, ſagte Albert zu ihr, indem er Helenen in ihre Arme führte. Mit dem freudigſten Erſtaunen drükte ſie Helenen an ihren Buſen. — O, mein Herz betrog mich nicht, rief ſie, als es ſich ſo ſchnell der räthſelhaften Unbekannten öffnete, und ihr leiſe den Namen gab, den es jezt ihr laut geben kann. Lange hielten die beiden liebenswürdigen Geſchöpfe ſich umſchlungen, und ihre Seelen ſchwuren ſich ohne Worte das Gelübde einer ewigen Liebe. Aber dein Vater! ſagte jezt Helene in einem ängſtlichen Tone. — Du haſt recht, erwiederte Albert, jeder Augenblik, da ich ihm ſeinen Antheil an meinem Glücke vorenthalte, iſt ein Raub, den ich an ſeinem Herzen begehe. Komm, laß uns ihn um ſeinen Segen bitten. Ottilia hielt ſie auf: Nicht ſo, ſagte ſie; Helene iſt keine Pilgerin mehr; als deine Geliebte muß ſie vor unſerm Vater erſcheinen. Laß mich für ihren Anzug ſorgen, und ihr geht unterdeſſen zu ihm, um ihm ihre Verwandlung anzukündigen. Es wird nicht unnöthig ſeyn, ihn auf dieſe neue Freude vorzubereiten; ihr ſollt uns nicht lange erwarten.

Der gute Alte ſchlummerte noch, als ſie in ſein Gemach traten; ſie wichen leiſe zurück, um ſein Erwachen abzulauſchen. Doch nach einem Viertelſtündchen war Alberts Geduld erſchöpft; er huſtete, und Oswald ſchlug die Augen auf. Die beiden Freunde näherten ſich dem Bette, und boten ihm einen guten Morgen. Der Greis lächelte ſeinen Sohn an: ſo gefällſt du mir, Albert, heute ſiehſt du friſch und munter aus, geſtern warſt du ſo niedergeſchlagen, ſo düſter, daß es mir ins Herz ſchnitt, ſo oft ich dich anblikte.

Reinold. Wißt Ihr, edler Ritter, warum er ſo fröhlich ausſieht? die Pilgerin, die ihn traurig machte, iſt verſchwunden.

Oswald. Verſchwunden? dachte ich doch, daß es ihr nicht wohl bei uns war; die arme Dirne hatte etwas, das ihr ſchwer auf dem Herzen lag, aber ehrlich und fromm iſt ſie, dafür wollte ich bürgen.

Albert. Ich auch, Vater, mit Ehre und Leben.

Oswald. Es iſt mir leid, daß ſie uns verlaſſen hat; Ottilia hätte eine traute Geſpielin an ihr gefunden, und Du, mein Sohn, würdeſt dich endlich auch an ſie gewöhnt haben.

Albert. O gewiß, lieber Vater, ſo gewiß, daß ich Euch um die Erlaubniß bitten will, ſie einzuholen und zu meinem Weibe zu nehmen.

Oswald verſtummte, und ſah ſeinen Sohn mit großen Augen an, als wollte er in ſeinem Geſichte Spuren des Wahnwitzes aufſuchen. Endlich ſagte er: biſt du trunken oder? —

Albert. Ja, wohl trunken, Vater, freudetrunken, wie kein Engel im Himmel es ſeyn kann.

Reinold. Er faſelt nicht, edler Ritter; die Pilgerin war meine Schweſter Helene; ſie kam verkleidet hieher, um ſich mit eigenen Augen von ſeiner Reue und von ſeiner rükkehrenden Liebe zu überzeugen. Er hat die Probe beſtanden, und ſie hat ihm vergeben.

Albert. Ja, Vater, vergeben hat ſie mir; vor wenig Augenblicken floß das Wort Vergebung von ihren Lippen, und ihre Lippen verſiegelten es mit dem Kuſſe der Liebe.

Oswald. Die loſe Trude! als ich vor acht Jahren zu Landskron das fromme ſchüchterne Mädchen ſah, hätte ich mir nicht träumen laſſen, daß ſie mich einſt zum beſten haben würde. Wo iſt ſie?

Reinold. Bei dem Fräulein Ottilia, wo ſie

Erlaubniß erwartet, Euch um Vergebung zu bitten. Doch auch ich, edler Herr, muß Euch um Vergebung bitten: ſo bald ich ſie geſtern erblikte, erkannte ich ſie; allein in dem Briefchen, das ſie mir in eurer Gegenwart zuſtellte, beſchwor ſie mich, ſie nicht zu verrathen.

Oswald. Ihr bedürſt keiner Vergebung; einem Weibe darf ein Ritter keinen Dienſt verſagen, der die Ehre nicht beleidigt. Ihr habt mir eine angenehme Ueberraſchung zubereitet.

Indeß Reinold ſich mit dem Greiſe unterhielt, hatte Albert ſich davon geſchlichen; nun trat er, mit Helenen an der Hand, und von Ottilien begleitet, in die Stube.

Hold und rührend, wie die Unſchuld, war ſie in ihre Farbe gekleidet, ihre langen hochbraunen Haare zitterten in dicken Locken um ihre Schultern; eine halbgeöfnete Roſe glühte über ihrer Stirne, und ihr Angeſicht glühte wie ſie. Sie nahte ſich dem Bette des ſüß erſtaunten Greiſes, und neigte ihr Geſicht auf ſeine Hand, die ſie vergebens zu küſſen ſuchte: vergebt mir, edler Ritter, meine Verſtellung! Ihr habt geſehen, was ſie mich koſtete; allein ohne dieſen Schritt hätte ich nie glüklich ſeyn können. Oswald küßte das reizende Geſchöpf auf die Stirne. Vergeben will ich dir wohl, ſagte er lächelnd, aber beſtraft mußt du ſeyn. Von nun an biſt du meine Gefangene; ich übergebe dich der Hut meines Alberts, und er muß mir für dich haften.

Das will ich, rief Albert, indem er um die Wette mit Helenen die Freudenthränen von des edlen Greiſes Wangen küßte. Jezt nahte ſich auch Ottilia, und ſchloß die neue Schweſter und den glüklichen Bruder in ihre Arme.

Reinold war ein ſtummer Zuſchauer dieſer Wonneſcene. Seine Blicke waren auf Ottilien geheftet. Oswald bemerkte ihn, er fand in dem Sohne das Bild des Vaters wieder. Lieber Gott, rief er, wenn mein Bruder Wolfram das ſehen könnte! — Wenn er das ſehen könnte, ſagte Reinold, indem er näher an das Bette trat, ſo würde er ſeinen Freund an ſein zwiefaches Gelübde erinnern und ihn bitten, noch einen Glüklichen zu machen. — Ich verſtehe dich, Reinold, erwiederte der Greis; mein Gelübde habe ich nicht vergeſſen, allein wegen der Erfüllung mußt du dich mit meiner Ottilia verſtehen. Ottilia war wie vom Blitze getroffen. Der ſüße Schrecken der Ueberraſchung ließ ihr blos die Kraft, das flammende Geſicht mit beiden Händen zu bedecken, und in das Nebengemach zu entſchlüpfen. Als aber nach vierzehn Tagen Helene gen Andelo ritt, um ihren Gemahl der Aebtiſſin und ihrer Freundin Cäcilie vorzuſtellen, begleitete ſie Ottilia an Reinolds Seite, um als Bertradens künftige Nichte den Segen der ehrwürdigen Mutter zu empfangen.

Adeline.

Eine dramatiſierte Novelle.

Erſte Scene.

Das Sprachzimmer eines Frauenkloſters. Es iſt durch ein Gegitter in zween Theile abgeſondert.

Ein junger **Offizier** geſtiefelt und geſpornt und gleich darauf die **Priorin.**

Der Offizier. (in heftiger Gemüthsbewegung) Sey mir gegrüßt, du Freiſtätte der leidenden Unſchuld! Möchte ich in deinem Schoße finden, ach! was ich vielleicht nur im Schoße der Erde ſuchen ſollte.

Die Priorin. (indem ſie ihm einen Gruß zunickt.) Sie haben mich rufen laſſen!

Der Offizier. (ſehr verwirrt) Ja, ehrwürdige Mutter, und .... (er ſieht ſie verſtört an.)

Die Priorin. Was iſt Ihr Verlangen?

Der Offizier. Mich in dieſe Mauern zu verſchlieſſen.

Die Priorin. (mit unterdrücktem Unwillen) Ich verſtehe Sie nicht.

Der Offizier. Ey! ich will eine Nonne werden.

Die Priorin. (mit Würde) Schwärmen Sie, mein Herr, oder wollen Sie ein eben ſo ungebührliches als abgeſchmacktes Geſpött mit mir treiben?

Der Offizier. Ach! vergeben Sie mir, ehrwürdige Mutter; mein Gemüth iſt zerrüttet. Ich hätte Ihnen vor allen Dingen ſagen ſollen, daß ich ein Frauenzimmer bin, ein unglückliches, von einem tyranniſchen Stiefvater verfolgtes Mädchen, dem in der weiten Welt keine Zuflucht mehr offen bleibt, als ein Kloſter oder ein Grab.

Die Priorin. Sie, ein Frauenzimmer, und wozu dieſe ungeziemende Verkleidung?

Der Offizier. Dieſer Verkleidung allein verdanke ichs, daß ich dieſes Haus erreichen konnte. Sie ſollen Alles erfahren.

Die Priorin. (mißtrauiſch) Wer ſind Sie? Wie heiſſen Sie?

Der Offizier. Adeline von Schönau. Dieſer Nahme kann Ihnen nicht unbekannt ſeyn. Mein Vater war fürſtlicher Oberforſtmeiſter; und bewohnte das Schloß Froneck, zwo Meilen von hier.

Die Priorin. Ich kenne die Familie von Schönau; ich erinnere mich den Herrn Oberforſtmeiſter in unſerm Kloſter geſehen zu haben; allein dieſes beweiſt nicht, daß Sie ſeine Tochter ſind.

Adeline. Wenn Sie meinen Thränen, wenn Sie meinen Schwüren nicht glauben wollen, ſo kann ich Ihnen in dieſem Augenblicke keine andere Beweiſe davon geben; allein ſchon morgen ſoll Ihnen kein

Schatten von Zweifel übrig bleiben. Bis dahin beſchwöre ich Sie bei Allem, was Menſchheit und Religion Heiliges haben, mich nicht zu verſtoſſen.

Die Priorin. (bewegt) Ich bedaure Sie, armes Kind; allein in dieſer Tracht kann ich Sie unmöglich unter unſerm Dache beherbergen. Ich darf mich weder dem Verdachte der Schmähſucht, noch dem Aergerniſſe der ſchwachen Gemüther ausſetzen.

Adeline. (fällt auf die Knie) Retten Sie mich, um Gotteswillen retten Sie mich! Ich kann dieſes Haus nicht verlaſſen, ohne in mein Verderben zu laufen.

Die Priorin. Haben Sie denn keine andere Kleider?

Adeline. Nein; ich ſah dieſe Verlegenheit nicht voraus, und wenn ich ſie auch vorausgeſehen hätte, ſo würde ich ihr ſchwerlich haben vorbeugen können.

Die Priorin. (nach einer kurzen Pauſe) Unter unſern Koſtgängerinnen iſt eine, die Ihnen an Wuchs und Größe gleicht. Ich will Ihnen eines ihrer Kleider zuſchicken. Begeben Sie ſich in die Wohnung der Pförtnerin, dieſe wird Sie ankleiden helfen; (für ſich) und zugleich die Wahrheit ihres Vorgebens prüfen können.

Adeline. Dank Ihnen, ehrwürdige Mutter. Ich werde die Gefälligkeit Ihrer Koſtgängerin nicht mißbrauchen. Morgen, heute noch bitte ich Sie, mir mein Novizenkleid zu beſtellen. Ich kann die Stunde nicht erwarten, die mich auf immer von einer Welt abſondern wird, der ich einen kurzen Traum der Freude durch endloſe Martern bezahlen mußte.

Zweite Scene.

Die Zelle der Priorin.

Die Priorin und hierauf Adeline.

Die Priorin. Die Pförtnerin hat Ihre Ausſage beſtätigt. Es wäre mir leid geweſen, wenn ein ſo offenes liebes Geſicht gelogen hätte; ich bin begierig, Ihre Geſchichte zu erfahren.

Adeline. (in der Kleidung ihres Geſchlechts; ſie will der Priorin Knie umfaſſen) Auch zum zweitenmale würde ichs umſonſt verſuchen, Ihnen die Gefühle meines dankbaren Herzens auszudrücken.

Die Priorin. (ſie umarmend) Nicht doch, liebes Kind; kommen Sie in die Arme einer Mutter.

Adeline. (weinend) Ach, einer Mutter; ich habe noch eine Mutter; allein ihre Arme können mich nicht ſchützen.

Die Priorin. Faſſen Sie ſich, liebes Fräulein, ich verſpreche Ihnen den kräftigſten Schutz, wenn die Urſache ihrer Flucht gerecht war.

Adeline. O! gerecht, vor Gott und Menſchen gerecht. Nicht nur Ihr Herz, ſondern der ſtrengſte Richter wird ſie gerecht finden. Urtheilen Sie; es ſind nun über drei Jahre, daß ich meinen guten

Vater verlor; kurz vor ſeinem Ende verlobte er mich mit dem Sohne ſeines Freundes, einem Baron von Helmar, der als Offizier in holländiſchen Dienſten ſtand.

Die Priorin. (ſtaunend für ſich) Helmar!

Adeline. Wegen meiner Jugend, ich war noch nicht ſechzehn Jahre, wurde unſere Heirath verſchoben. Mein Geliebter gieng zu ſeinem Regiment, das bald darauf nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung eingeſchifft wurde. Die holländiſche Revolution brach aus; das Vorgebirge wurde von den Engländern erobert, und ich hörte nichts mehr von meinem Geliebten. Meine Unruhe wuchs mit jedem Tage. Unterdeſſen hatte meine Mutter den Herrn von Grünberg, den Amtsnachfolger meines Vaters, geheirathet. Ach! ich ward es nur allzubald inne, daß ich einen Stiefvater hatte. Sein Betragen gegen mich war nur ſo lange gütig, bis ich mich weigerte, den Abſichten ſeines Neffen Gehör zu geben, der ſich um meine Hand bewarb. Vergebens berief ich mich auf meine Verlobung mit Helmar. Man benuzte ſein Stillſchweigen, um mir ſeine Treue verdächtig zu machen; allein ich blieb ſtandhaft. Endlich behauptete mein Stiefvater, er ſey auf ſeiner Rükkehr nach Europa mit ſeinen Kriegsgefährten verunglükt, und leider konnte ich ſeine Behauptung nicht widerlegen, die er auf die öffentlichen Blätter ſtüzte. Mein Schmerz grenzte an Verzweiflung. Meine gute Mutter weinte mit mir, und reizte dadurch den Zorn ihres unwürdigen Gatten. Seine Härte gegen ſie vermehrte mein Unglük und untergrub ihre Geſundheit; ſie wurde vom Schlage gerührt. Ihr Leben wurde gerettet; allein ſie verlor die Sprache und einen Theil ihrer Gemüthskräfte. Nun glaubte mein Stiefvater, ſich Alles erlauben zu dürfen: er wies mir einen Schein vor, der den Tod meines Geliebten von London aus beſtätigte, und unterſtüzte die Zudringlichkeit ſeines Neffen durch alle Kunſtgriffe der liſtigſten Tyranney. Umſonſt ſezte ich ihm den Entſchluß entgegen, nie zu heirathen. Ich hätte mich ſchon lange in ein Kloſter geflüchtet, wenn nicht eine arme verlaſſene Mutter meiner Pflege bedurft hätte. Ach ich war ihre einzige Stütze auf der Welt! Vorigen Monat kam mein Bruder, ein kaiſerlicher Offizier, auf Urlaub nach Hauſe. Es gelang meinem Vater, ihn gegen mich einzunehmen. Er half ihm meinen Eigenſinn beſtreiten; ſo nannte er meine ſtandhafte Abneigung gegen einen Menſchen, der meinem Helmar zu unähnlich war, als daß ich ihn hätte lieben können. Endlich fand ich den Weg zum Herzen meines Bruders; er bedauerte mich; er billigte meinen Entſchluß, in ein Kloſter zu fliehen. Um aber allen Verdacht zu vermeiden und meine Flucht zu begünſtigen, hielt er dem Scheine nach noch immer die Parthei meiner Verfolger. Vorgeſtern erreichte die

Grauſamkeit meines Stiefvaters ihr volles Maß; er gab mir noch acht Tage Bedenkzeit. Würde ich, ſagte er, auf meinem Ungehorſam beharren, ſo wolle er mich nach dem Kloſter Marienthal bringen laſſen, wovon ſeine Schweſter Aebtiſſin iſt. Ich konnte die Behandlung vorausſehen, die mir bevorſtand, und da ich mich nun einmal von meiner Mutter trennen mußte, ſo wollte ich ſelber das Kloſter wählen, das mich vor der Welt auf ewig verbergen ſollte. Es ſollte eine Freiſtätte und kein Gefängniß ſeyn. Mein Bruder billigte meinen Entſchluß und half ihn mir ausführen. Dieſen Morgen vor Tages Anbruch gab er mir eine ſeiner Uniformen; unter dieſer Verkleidung hoffte ich, auch wenn man mich bemerken ſollte, die Wachſamkeit meiner Beobachter zu hintergehen. Ich betrog mich nicht; ich ſchlich mich glüklich zum Schloſſe hinaus, und erreichte das nächſte Dorf. Einer unſerer Pächter, der das volle Vertrauen meines ſeligen Vaters beſaß, wurde durch meine Erzählung gerührt. Er begleitete mich zu Pferde auf einem Umwege, bis vor die Thore dieſer Stadt. Hier verließ er mich; mit klopfendem Herzen ſetzte ich meinen Weg zu Fuße fort, und gelangte ungehindert an die Pforte dieſes Kloſters, wo ich unter dem Schirme der Religion und der Geſetze meine traurigen Tage zu beſchließen hoffe. Von hier will ich an meinen Stiefvater ſchreiben und ihm meinen Entſchluß melden. Sie ehrwürdige Mutter, ſollen meinen Brief leſen, und da ich im Stande bin, jede Bedingung meiner Aufnahme zu erfüllen, ſo wird mein väterliches Erbe, das mich bisher ſo vielen Drangſalen ausſezte, mir endlich den Vortheil gewähren, ihnen auf immer zu entgehen.

Die Priorin. Sie wiſſen nicht, liebes Kind, wie ſehr Sie mich rühren; auch mich führte einſt der Tod eines Bräutigams in dieſe Mauern; allein ich fand nur ſpät die Ruhe, die ich darin ſuchte. Ich beſchwöre Sie, übereilen Sie ſich nicht, damit Ihr Opfer Sie nicht gereue.

Adeline. Es kann, es wird mich nicht gereuen. Sie werden meine Mutter erſetzen, die bereits für mich todt iſt.

Die Priorin. Das will ich, liebes Kind. In Ihren Armen, an Ihrem Herzen, gelobe ichs Ihnen; doch nicht nur eine Mutter, auch eine Schweſter finden Sie hier, die mit Ihnen weinen wird. Ich wollte Ihre Erzählung nicht unterbrechen, und Sie haben es nicht bemerkt, wie ſehr der Name Helmär mir auffiel. Die Schweſter Ihres Geliebten iſt in unſerm Kloſter; Sie tragen ihre Kleider. Ihr Vater, der ſich eines Prozeſſes wegen oft von Hauſe entfernen muß, hat ſie auf einige Zeit meiner Pflege anvertraut.

Adeline. Wer? Meine **Mathilde**? Gott! Wo iſt ſie? führen Sie mich zu ihr, ehrwürdige Mutter. Schon lange weiß ich nichts von ihr; alle meine Briefe blieben unbeantwortet. Wo iſt ſie? Ich muß mich in ihre Arme werfen.

Dritte Scene.

Mathildens Zimmer.

Adeline. Mathilde.

Adeline. (weinend an Mathildens Buſen) O! vergieb mir, liebe Freundin; ich wußte nicht, daß man dir ſeinen Tod verhehlt hat.

Mathilde. (die Hände ringend) Adolph, lieber Adolph, ich werde dich alſo nicht wieder ſehen! Arme Adeline! du haſt recht, daß du nach ihm keinen mehr lieben willſt; noch ſein lezter Brief an mich athmete lauter Zärtlichkeit und Hoffnung; in wenig Monaten, ſagte er, hoffe ich an der Seite des beſten Mädchens und der beſten Schweſter alle meine Widerwärtigkeiten zu vergeſſen. Doch er hat dir ja zu gleicher Zeit geſchrieben.

Adeline. Mir? Seit mehr als einem Jahre erhielt ich keine Zeile von ihm. Seinen lezten Brief ſandteſt du mir durch den Verwalter deines Vaters.

Mathilde. Iſts möglich! Nun iſt mir dein Stillſchweigen kein Räthſel mehr. Der Brief war vom Cap datirt; ich begleitete ihn mit einigen Zeilen, und erhielt keine Antwort. Ich ſchrieb dir nachher noch zweimal, und erhielt keine Antwort.

Vergieb mir, liebe Freundin, ich fieng an, an deiner Treue gegen meinen Bruder, und an deiner Freundſchaft gegen mich zu zweifeln.

Adeline. Großer Gott! auch ich erhielt auf drei Briefe, die ich durch mein Mädchen beſtellen ließ, keine Antwort von dir. Ich muthmaßte, daß mein Stiefvater ſie aufgefangen habe. Nun iſt mein Argwohn Gewißheit. Welch eine Kette von Greueln hat der Grauſame ſich gegen mich erlaubt! Gewiß hat er mein Mädchen beſtochen. Der Elende! Ich ſollte nichts von dir, nichts von meinem Geliebten erfahren, bis er durch die Urkunde ſeines Todes das Maß meines Unglücks voll machen konnte. Dieſes iſt ihm gelungen; aber mehr ſoll ihm nicht gelingen. Er ſoll die Früchte ſeiner Niederträchtigkeit nicht erndten; ſein würdiger Neffe ſoll für mich nie etwas anders als ein Gegenſtand der Verachtung ſeyn.

Mathilde. Armes Mädchen, wie beklage ich dich! wie viel mußt du gelitten haben!

Adeline. Und wie viel werde ich noch leiden, bis der Friede in mein Herz zurükkehrt, bis ich eine Wolluſt in meinen Thränen finden kann! Einen andern Frieden kann ſelbſt dieſe ſtille Freiſtätte mir nicht gewähren. Doch ich habe der Priorin verſprochen, daß ich an meinen Stiefvater ſchreiben wolle. In einer Stunde, liebe Schweſter, eile ich an deinen Buſen zurük.

Vierte Scene.

Der Priorin Zimmer.

Adeline. Die Priorin.

Adeline. Darf ich Ihnen, ehrwürdige Mutter, leſen, was ich an meinen Stiefvater ſchreibe?

Die Priorin. Sehr gern, mein Kind, ungeachtet Sie dieſer Rechtfertigung nicht mehr bei mir bedürfen. Wäre mir noch ein Zweifel übrig geblieben, ſo würde **Mathilde** ihn zerſtreuet haben.

Adeline lieſt: „Sie haben mich, mein Herr, mit einem Kloſter bedroht. Ich habe ihre Drohung freiwillig erfüllt, und Ihnen eine neue Grauſamkeit erſpart. Freilich finde ich hier eine andere Begegnung als die, welche Sie mir zubereiten wollten. Doch Sie müſſen wenigſtens einmal meinem Herzen ſeine freie Wahl laſſen. Wäre es nicht Ihr Plan geweſen, mich von meiner theuern Mutter zu trennen, ſo würde ich ihr Siechbette nicht verlaſſen, ſondern an ihrer Seite noch fernerhin gegen mein Schikſal gekämpft haben. Da aber die Unglükliche meines Beiſtandes dennoch beraubt werden ſollte, ſo bleibt mir nichts übrig, als an dem Fuße eben des Altars, auf den ich das einzige Opfer niederlegen werde, das ich dem Himmel noch bringen kann, für die baldige Befreiung der armen Dulderin zu beten. Ihnen, mein Herr, verzeihe ich alles mir zugefügte Unrecht. Ich werde der Gottheit zwar ein blutendes, aber kein unverſöhnliches Herz darbieten. Sollten

ten Sie mich aber bis in meine Zelle verfolgen, ſo werde ich endlich die Gerechtigkeit zu Hülfe rufen, vor deren Arme blos meine Achtung für den Gemahl meiner Mutter und die Abweſenheit meines Vormunds Sie bisher beſchüzt haben.“

Adeline von Schönau.

Die Priorin. Recht, mein liebes Kind, ganz recht; ich will einen reitenden Boten damit nach Froneck abſchicken.

Adeline. O ſo könnte er auch das Kleid meines Bruders mitnehmen, und es im Vorbeigehen bei unſerm Pächter abgeben; ich will einige Zeilen beilegen. Der gute Junge wird ohnedem ungeduldig ſeyn, mein weiteres Schikſal zu erfahren.

Die Priorin. Meinetwegen. Nur muß das Pack ſorgfältig verſchloſſen ſeyn; urtheilen Sie ſelbſt, was der Bote denken würde, wenn er wüßte, daß es eine Uniform enthält. Uebrigens muß ich Ihnen geſtehen, daß mir das Betragen Ihres Bruders für einen Offizier ſehr feige vorkömmt.

Adeline. Ach es iſt ein Jüngling von ſiebzehn Jahren, der ſeine Stelle unſerm Stiefvater zu danken hat. Durch einen auffallenden Schritt würde er ſich viel geſchadet, und mir wenig genüzt haben. Daher habe ich ſelbſt ihn daran gehindert, und konnte es um ſo leichter thun, da ich von der Welt nichts mehr begehre als die Vergeſſenheit.

Die Priorin. Die Glocke ruft mich in die

Kirche; machen Sie Ihre Sachen bereit; in einer halben Stunde muß der Bote abgehen.

Fünfte Scene.

Am folgenden Morgen.

Adeline allein in ihrer Zelle ſizt an einem kleinen Tiſche; ſie hält ihres Geliebten Bildniß in der Hand, das ſie mit Thränen benezt und mehrmals an ihren Mund drükt.

Du Lieber! So lebendig, ſo beſeelt fand ich dein Bild noch nie. Ich leſe in deinen Augen; ich höre das Geſpräch deiner Lippen; ſie wiederholen mir die Scene dieſer Nacht. Hätte der Künſtler dir Arme gegeben, ſie würden ſich nach mir ausſtrecken. Ach! meine Arme ſtrekten ſich oft nach dir aus und konnten dich nicht erreichen; aber bald, bald werden ſie dich erreichen können. Wo nun mein Bildniß ſeyn mag, das ich am Tage des Abſchieds dir mitgab? O! ich weiß, wo es iſt; es ſank mit dir in die Tiefe des Abgrunds; in deinem lezten Augenblicke lieſſeſt du eine Thräne darauf fallen, und legteſt es dann auf dein Herz. O dein Bild ſoll auch auf meinem Herzen liegen, bis es nicht mehr ſchlägt, und auch wenn es aufgehört hat zu ſchlagen, ſoll es nicht von ihm getrennt werden. (nach einer Pauſe) Allein wie kann ich mir ſeinen Beſiz im Grabe verſichern? Wie kann ich verhindern, daß unheilige oder allzuheilige Hände es von meinem Buſen reiſſen? (ſie ſinnt nach) Ja, ſo kanns gehn; ſie wirds thun, o ſie wirds thun.

Sechste Scene.

Adeline. Mathilde.

Mathilde. Guten Morgen, Liebe; wie haſt du geſchlafen?

Adeline. (ſteht auf und umarmt ſie) Sehr gut, beinahe ſo gut als im Grabe.

Mathilde. Arme, liebe Schweſter! (ſie erblikt Helmars Bild) Er iſts, o er iſts! (ſie küßt weinend das Gemählde.)

Adeline. (halb leiſe und feierlich) Mathilde, fürchteſt du dich vor den Todten?

Mathilde. (ſie ſtarr anſehend) Schweſter! du biſt nicht bei dir.

Adeline. (noch feierlicher) Fürchteſt du dich vor den Todten?

Mathilde. (erſchüttert) Ich habe nur erſt einen Todten geſehen, es war meine Mutter, und ich fürchtete mich nicht.

Adeline. Nun ſo wirſt du dich auch vor deiner todten Schweſter nicht fürchten. Höre mich an: ich werde meinem Adolph bald folgen; ich ſah ihn im Traum in unſere Gartenlaube treten, wo unſere Herzen ſich ewige Treue gelobten. Er ſprach nicht, aber er ſtrekte mit dem Lächeln eines Engels ſeine Arme nach mir aus. O! ich verſtand dieſe Sprache, und du, meine Schweſter, verſtehſt ſie doch auch?

Mathilde. Ich beneide dir deinen Traum; allein ich finde ihn ganz natürlich.

Adeline. Ja wohl, ganz natürlich. Unſere Seelen können nicht getrennt leben; darum werde ich meinem Adolph bald folgen. Wenn dies geſchieht, Mathilde, und du biſt noch hier, und ich liege zur lezten Reiſe fertig im Sarge, wirſt du den Muth haben, dich mir noch einmal zu nahen?

Mathilde. Das werd' ich.

Adeline. Meine Hände werden gefaltet ſeyn; denk alsdann, daß ſie die Bitte wiederholen, um deren Erfüllung ich dich heute anflehe.

Mathilde. (ſie umarmend) Was verlangeſt du, Liebe?

Adeline. Daß du mein Sterbegewand aufheben, und hier das Bild meines Adolphs auf meinen Buſen legen ſollſt; aber ganz unvermerkt, damit man es nicht wegnehme. Ha! wenn das geſchähe, ich würde es jede Nacht von der Hand der Räuberin zurükfodern. Verſprichſt du mirs?

Mathilde. Bei unſerer Liebe, bei den Schatten unſers Adolphs gelobe ich dirs.

Adeline. (mit einer feurigen Umarmung) Dank, meine Schweſter, ewiger Dank. Nun, mein Adolph, bin ich bereit; ſäume, o ſäume nicht, deine Braut abzuholen.

Siebente Scene.

Helmar im Sprachzimmer.

Helmar. Wie ſie zaudert. Ihr Herz muß ihr nicht ſagen, wer ſie erwartet.

Die Pförtnerin. (in der Thüre) Das Fräulein wünſchte, Ihren Namen zu wiſſen.

Helmar. Sag Sie ihr nur, es ſey ein Freund ihres Bruders. (die Pförtnerin ab) Ich kann mir die Freude nicht verſagen, ſie zu überraſchen. Ach eben dieſe Freude verſprach ich mir geſtern; wie ſchrecklich hat meine Hoffnung mich getäuſcht! Ach **Adeline!** **Adeline!** wo biſt du hingeflohen, wo ſoll ich dich ſuchen! Hätte ich nur wenigſtens ihren Bruder angetroffen..... Doch vielleicht weiß **Mathilde**....

Achte Scene.

Helmar in tiefen Gedanken. **Mathilde** kömmt von der innern Seite ins Sprachzimmer. **Helmar** wendet ſein Geſicht nach einer andern Seite. **Mathilde** nähert ſich dem Gitter.

Mathilde. Sind Sie es, mein Herr, der....

Helmar. (zärtlich, indem er ſich raſch nach ihr wendet) Ja, ich bins.

Mathilde. Gott! Mein Bruder! (ſie ſinkt halb ohnmächtig an das Gitter.)

Helmar. Schweſter! Schweſter! Sie hört nicht. — Sie iſt ohnmächtig. — Das verdammte Gegitter. — **Mathilde!** Wie kann ich ihr helſen? — Ich will's der **Pförtnerin** ſagen, daß ſie ihr Hülfe ſende. (er eilt hinaus.)

Mathilde. (nach einigen Augenblicken) Ach, wo bin ich? habe ich recht geſehen? — Wo iſt er? — Nirgends, nirgends mehr! — Gott! es war alſo doch nur ſein Schatten! O lieber **Adolph**! warum verſchwandeſt du ſo ſchnell? Komm zurük, komm zurük!

Neunte Scene.

Helmar. Mathilde.

Helmar. (im Hereingehn) Dem Himmel ſey Dank; ſie iſt wieder bei ſich. (er ſpringt an das Gitter und faßt durch deſſen Oeffnung ihre Hand, die er küßt) Liebe, gute Schweſter; ſey mir willkommen! Warum kann ich dich nicht umarmen? O vergieb mir den Schrecken, den ich dir verurſachte. Ich wollte dich überraſchen. Liebes Mädchen, nicht wahr, du verzeihſt mir.

Mathilde. (freudetrunken) Verzeihen? Ach lieber, lieber **Adolph**. Gottlob, daß du lebeſt. Wir hielten dich für todt.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Die Priorin. Adeline.

Adeline läuft der **Priorin** vor, und bleibt plözlich ſtehen.

Helmar. **Adeline**, meine **Adeline**! Du hier? Ach ich bin zu glüklich! Schweſter ſteh ihr bei . . . . ſie ſinkt!

Mathilde. (faßt ſie in ihre Arme) Ja, liebe Schweſter, er iſts; es iſt unſer Adolph, dein Bräutigam.

Die Priorin. Faſſen Sie ſich, mein Kind. Sie kann weinen! gut, gut; nun haben wir keine Ohnmacht mehr zu befürchten.

Mathilde. Adeline, Adeline! ſiehſt du ihn nicht? Sieh er ſtrekt dir ſeine Hand entgegen. (ſie legt Adelinens Hand in die ſeinige.)

Adeline. (mit leiſer Stimme) Ach ich fühle an ihrem Druck wie ſüß es ſeyn muß vor Freude zu ſterben.

Die Priorin. Leben ſollen Sie, liebes Fräulein, für ihn leben.

Adeline. Guter Gott! Iſts möglich! Sey mir willkommen, mein Adolph!

Helmar. Adeline, meine Braut! Ach und ich ſoll dich nicht in meine Arme ſchlieſſen?

Die Priorin. Das ſollen Sie, mein Herr. Zu uns herein darf ich Sie nicht führen; allein Ihre Schweſter und Ihre Braut ſollen zu Ihnen hinaus kommen. Geht, Kinder, ich erlaube es euch. (ſie eilen hinaus.)

Eilfte Scene.

Helmar. Die Priorin.

Helmar. Edle, großmüthige Frau, dafür möchte ich Ihre Knie umarmen.

Die Priorin. Als ob es einer Priorin nicht erlaubt wäre, ein Herz zu haben.

Helmar. Erlaubt wohl, aber nicht immer gegeben.

Die Priorin. Seit geſtern, da der Zufall die guten Kinder in unſerm Kloſter zuſammen führte, thaten ſie nichts als Ihren Tod beweinen. Adelinens Stiefvater wollte ſogar die Urkunde davon beſitzen.

Helmar. Der Elende! Es iſt nicht das einzige Bubenſtük, deſſen er ſich ſchuldig machte. Doch ich höre ſie kommen. (er eilt nach der Thüre.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Adeline und Mathilde ſtürzen zu gleicher Zeit in Helmars ausgebreitete Arme. Eine lange Pauſe. Die beiden Mädchen drücken Helmar in ſtummer Entzückung wechſelsweis an ihr Herz. Er erwiedert ihre Umarmungen. Ihre Freudenthränen vermengen ſich.

Adeline. (gen Himmel blickend) Auch du, Allgütiger, haſt deinen Antheil an dieſen Thränen.

Die Priorin. (gerührt für ſich) Schöner ward nie in dieſen Mauern gebetet.

Adeline. Es iſt alſo kein Traum; ich habe dich wieder, du Auferſtandener!

Mathilde. Seit ſechs Monaten erhielten wir keinen Buchſtaben von dir.

Helmar. Das wundert mich. Ich habe doch aus Liſſabon geſchrieben. Wir litten unweit dem grünen Vorgebirge Schiffbruch, und ein portugieſiſches Fahrzeug nahm diejenigen unter uns auf, die ſich retteten.

Adeline. Ach Gott! eben dieſer Schiffbruch, deſſen die Zeitungen erwähnten, war für mich die erſte Botſchaft deines Todes. Mein Stiefvater machte ſich die barbariſche Freude, mir das Blatt vor Augen zu legen.

Helmar. Der Unmenſch! ich flog geſtern nach Froneck; ich fragte nach Adelinen: Sie iſt entlaufen; antwortete er mir froſtig. Ich fragte nach ihrem Bruder: Er iſt abweſend. Ich verlangte ihre Mutter zu ſprechen: Das können Sie nicht; ſie iſt der Sprache und des Verſtandes beraubt. Bei dieſen Worten ließ er mich ſtehen. Urtheile von meiner Verzweiflung. Sein Schloß, ſonſt mein Paradies, ward mir zur Hölle. Ich verließ es, um in den Armen meiner Schweſter mein Unglück zu beweinen! mir ahnete nicht, daß ich hier das Ende deſſelben finden ſollte.

Adeline. Ein guter Engel hat mich in dieſes Kloſter geführt.

Mathilde. Und dein anderer guter Engel wird dich wieder herausführen.

Die Priorin. (lächelnd zu Adelinen) Nun brauche ich Ihnen wohl kein Novizenkleid zu beſtellen?

Helmar. Ein älteres Gelübde ruft ſie zum Altare. Dein Vormund, meine Adeline, iſt von ſeiner Reiſe zurük. Morgen werde ich zu ihm eilen, und deine Hand von ihm fodern, die deine Eltern mir ſchon vor drei Jahren zugeſagt haben. Du erlaubſt es mir doch?

Adeline. (lächelnd) Ich erlaube dir deine Frage ſelbſt zu beantworten.

Helmar. (drükt ihre Hand an ſeinen Mund) In dieſer Hand liegt die Entſchädigung für alle meine Leiden. (zur Priorin) Ihnen, ehrwürdige Frau, überlaſſe ich meine Braut; aus Ihrer Mutterhand werde ich ſie in einigen Tagen empfangen, und mit ihr meine Schweſter in die Arme unſers Vaters zurükführen.

Die Priorin. Das Amt einer Brautmutter iſt neu für mich; allein ich nehme es an, und wenn ich Ihre Adeline nicht zum Traualtare begleiten kann, ſo werde ich ihr doch meinen Segen mitgeben.

Die Höhle bei Kroton.

In tiefe Schwermuth verſenkt, irrte Agenor zwiſchen den Rebhügeln umher, die den Meerbuſen bekränzen, aus deſſen Schoße die Stadt Kroton emporſteigt. Er war ein Schüler des göttlichen Pythagoras, den er das Jahr zuvor verlaſſen hatte, um in den Geſchäften ſeines Vaters, eines reichen Kaufmanns von Tarent, nach Tyrus zu ſegeln. Als er nach tauſend überſtandenen Gefahren in ſeine Vaterſtadt zurückkam, hörte er die ſchreckliche Kunde von der Mordſcene, die ſich wenig Tage zuvor in Kroton zugetragen hatte.

Auf das Anſehen des Pythagoras und ſeiner Anhänger eiferſüchtig, hatte der mächtige Kylon und ſeine nichtswürdigen Bundsgenoſſen die Bürger gegen die Freunde der Weisheit aufgehezt, an der Spitze der verblendeten Rotte die edelſten der Menſchen mit Feuer und Schwerdt verfolgt, und das heilige Band ihrer Geſellſchaft zerriſſen. Pythagoras und einige wenige ſeiner Vertrauten entrannen der allgemeinen Aechtung; allein Agenor hatte bisher ſich umſonſt bemüht, ihren verborgenen

Aufenthalt zu erfahren. Der Gaſtfreund, bei dem er herbergte, hatte insgeheim einen treuen Diener ausgeſandt, der den edeln Flüchtlingen nachſpüren ſollte, und Agenor erwartete nur ſeine Rükkunft, um das treuloſe Kroton zu verlaſſen. Bald als Botsknecht, bald als Jäger verkleidet, gieng er immer mit dem Anbruche des Tages aus der Stadt, und kehrte erſt am ſpäten Abend in ihre verhaßten Thore zurük.

So hielt er auch jezt ſeine melancholiſche Wanderung, die ihn unvermerkt in das einſame Olivenwäldchen führte, wo er ſo oft von ſeinem Lehrer in die Geheimniſſe der höhern Weisheit eingeleitet wurde. Dieſe Erinnerung zerriß ihm das Herz. Gleich einem Kinde, das ſich von der Seite ſeines Vaters verloren hat, ſtreifte er zweklos umher, ohne darauf zu achten, wohin, als er ſich plözlich in ein wildes Gebüſch verwickelt ſah, hinter dem eine Kette zackigter Felſen hervorragte. Vergebens ſuchte er einen Ausgang aus dieſem Labyrinthe; der Rükweg hatte ſich hinter ihm zugeſchloſſen. Endlich glaubte er einen friſchgebahnten Pfad durch das Geſträuch zu entdecken; er folgte dieſer Fährte, und nachdem er ſie bald verloren, bald wieder gefunden hatte, gelangte er matt und lechzend an den Eingang einer Grotte, aus der ſich eine heitere Quelle über bunte Kieſel hervorſtürzte.

Es war hoher Mittag, und die ſenkrechten Strahlen der Sonne vergoldeten die Quelle. In der Grotte ſelbſt, dachte er, muß das Waſſer kühler ſeyn; ich will hineingehen, und bis die Sonne ihre Laufbahn vollendet hat, in dieſer Felſenkammer ausruhen. Er gieng hinein, und trank mit gierigen Zügen aus dem Granitbecken, in welches der flüſſige Cryſtall zwiſchen den Rizen der Felſenwand hervorſprudelte. Nun ſah er ſich um, und bemerkte, daß ein ſchlangenartiger Gang, gleich dem Schachte des Bergmanns, in das Herz des Felſen führte. Ein jugendlicher Vorwiz bewog ihn, ihm zu folgen. Allmählich erweiterte ſich die Höhle; aber dicke Finſterniß verbarg ihm ſelbſt die Hand, womit er vor ſich hintappte.

Plözlich erblickte er ein blendendes Licht, und in ſeiner Strahlenfluth ſchwebte eine Göttergeſtalt; ſchön, wie die Mutter der Grazien. Agenor ſtand ſtill, und eh er noch den zweiten Blik auf das empyreiſche Weſen werfen konnte, hörte er einen dumpfen Knall, und die Göttergeſtalt war verſchwunden. O gewiß, dacht er, iſt es die Nymphe dieſer Grotte, die Beſchüzerin der reizenden Quelle. Er warf ſich auf ſeine Kniee; ein frommes Gebet, leiſe, wie die Unſterblichen es lieben, floß von ſeinen Lippen, und eine Thräne der Andacht, heiliger als alle Gebete, ſtieg in ſein Auge. Noch lange weilte er an der wundervollen Stätte; er forſchte, er lauſchte, allein er konnte nichts mehr ſehen, nichts mehr hören.

Jezt kehrte er an den Eingang der Grotte zurük, trug die ſchönſten und flachſten der umherliegenden Steine zuſammen, bauete neben dem Brünnchen einen Altar, und gelobte, der wohlthätigen Göttin am folgenden Morgen ein Opfer darzubringen. Ihr Bild verließ ihn auch im Schlummer nicht, in den ſeine frommen Betrachtuggen ihn einwiegten. Sie trat vor ihn hin; ihr freundlicher Blik ſchien ihm zu ſagen, folge mir. Er fuhr auf, um ihre Knie zu umfaſſen; aber das flüchtige Traumbild zerrann in ſeinen Armen.

Seufzend verließ er nun ſein Lager, um nach der Stadt zurükzukehren, von der er über vierzig Stadien *) entfernt war. Er bezeichnete ſeinen mühſamen Rükweg durch die verwachſenen Hecken, indem er hin und wieder die Blätter derſelben abſtreifte, und die Nacht war bereits eingebrochen, als er ſeine Wohnung erreichte. Er warf ſich auf ſein Bette, ohne ein Auge zu ſchlieſſen. Die himmliſche Geſtalt, die er immer vor ſich ſah, erhielt ſeine Seele in einer beſtändigen Entzückung, und zerſtreute die Schwermuth, die an ſeinem Herzen nagte: So zerſtreut Selene die Bangigkeit des verirrten Wanderers, wenn ſie den ſchwarzen Vorhang der Nacht hinwegzieht, und ihm ihr glänzendes Antliz zuwendet.

---

*) Ungefähr eine Meile.

Sobald der Tag grauete, ſtieg Agenor in den Garten ſeines Gaſtfreundes, füllte ſeine Jägertaſche mit friſchen Feigen und Granatäpfeln, und machte ſich, mit einem Wurfſpieße bewafnet, auf den Weg. Nun koſtete es ihn wenig Mühe, die Grotte wieder zu finden. Knieend legte er ſein Opfer auf den kleinen Altar, und gieng hierauf in das Innere der Höhle, mit der ſüßen Hoffnung erfüllt, daß die Nymphe ihm wieder erſcheinen würde. Er weilte lange im dunklen Gewölbe, und ſandte manchen ſtillen Seufzer zur Göttin ab; allein die Seufzer verhauchten, und die Göttin erſchien nicht. Traurig, gleich dem armen Perlenfiſcher, wenn er nichts als leere Muſcheln aus dem Abgrunde herauf brachte, kehrte er mit ſäumendem Schritt in die Stadt zurük. Seine Kräfte waren durch Wachen und Müdigkeit erſchöpft. Ein wohlthätiger Schlaf ſank auf ſeine Stirne herab; auch jezt ſah er im Traume die Nymphe wieder, die ihm freundlich zulächelte, und die Arme nach ihm ausſtrekte.

Seine Hoffnung erwachte mit ihm; ein allmächtiger Zug führte ihn wieder zur Grotte. Er fand den Altar leer; die Früchte, womit er ihn geſtern bedekt hatte, waren verſchwunden. Mit wonnevollem Staunen warf er ſich auf die Kniee. Sie hat Wohlgefallen an deinem Opfer, rief ſein Herz ihm zu; gewiß wird ſie dir wieder erſcheinen. Haſtig leerte er nun ſeine Jägertaſche auf den Altar. Sie war mit einem Brode und mit friſchen Mandeln angefüllt, die er zu ſeiner eigenen Nahrung beſtimmt hatte. Eine Freudenthräne fiel in das heiterſtrudelnde Brünnchen, aus dem er ſich einen Labetrunk ſchöpfte. Die Ehrfurcht hielt ihn ab, in den Schoß der Höhle zu dringen: die wahre Andacht, wie die wahre Liebe, will nicht nehmen, ſondern empfangen. Er verweilte bis gegen Abend in der Vorhalle des Heiligthums, und eilte dann mit frohem Herzen nach Hauſe.

Noch drei Morgen wiederholte er ſeine geheime Wallfahrt. Bald wären es purpurfarbne Pfirſiche, oder getroknete Datteln, oder ein gewürzreicher Honigkuchen, mit Blumen geziert, die er der Göttin opferte. Jedesmal fand er den Altar leer; nur lagen am dritten Tage einige Blumen auf der Erde zerſtreuet, die ihm den Weg in die innere Höle vorzuzeichnen ſchienen. Wonnetaumelnd ſtürzte er hinein; allein die Nymphe ließ ſich nicht blicken. Genug, ſie verſchmähet meine Gabe nicht, ſagte er, indem er nach langem vergeblichen Harren die finſtere Kluft verließ. Iſt ſie doch meinem innern Auge ſichtbar, und was heute nicht geſchah, kann morgen geſchehen. Der Arme! er wußte nicht, was ihm auf Morgen bevorſtand.

Die

Die freudigſte Zuverſicht hatte ſeine Schritte beflügelt; allein er blieb, wie vom Zauberblicke Meduſens verſteinert, am Eingang der Grotte ſtehen, als er ſein Opfer unverſehrt auf dem Altare fand. Er wollte ſeinen Augen nicht trauen; ſeine Hände berührten die Früchte, und beſtätigten das Zeugniß ſeiner Augen. Namenloſe Traurigkeit erfüllte ſeinen Buſen; bittere Thränen rollten über ſeine Wangen. Ihm war als müßte er die Göttin im Herzen der Höhle aufſuchen, um ihr ſeinen Kummer zu klagen. Er ſah nichts, als mitternächtliches Dunkel; allein ihm dünkte, als hörte er, bei ſeinem Eintritt, etwas Lebendiges davon ſchwirren. Ein Schauder ergriff ihn. Er lauſchte, und hörte nichts mehr. Er drang vorwärts, ſo weit er konnte; alles war ſtill, wie im Hauſe des Todes. Er glaubte ſich betrogen zu haben. Lange tappte er in dem winkligen Gewölbe umher, bis er den Ausgang fand, der ihn zur Quelle zurükführte. Er legte ſein friſches Opfer zum vorigen, und eilte, wie von einem feindſeligen Dämon verfolgt, zur Grotte hinaus. Seine ſchlummernde Melancholie erwachte wieder in ſeinem Buſen. Er war einem Armen gleich, der ſich reich träumte, und durch die krächzende Stimme des Hungers aus ſeinem Schlafe erwekt wird.

In dieſem ſchreklichen Zuſtande kam er in die Stadt zurük. Er verſchloß ſich in ſeine Kammer, Bisher hatte er nicht Kraft zu denken; eine unſichtbare Hand hatte einen dichten Flor über ſeine Seele gegoſſen. Nach und nach fand er ſich ſelbſt wieder. Womit haſt du ſie beleidigt, rief er, daß ſie nun dein Opfer verachtet? Vielleicht durch den unbeſcheidenen Vorwitz, womit du geſtern in ihr Heiligthum drangeſt. Allein hat ſie nicht ſelbſt den Blumenpfad hingezeichnet, der dich zu ihr einlud? Wie, wenn ſie dich blos prüfen wollte, um deine Geduld deſto herrlicher zu krönen? Ja, ja das wird es ſeyn! das unausflösliche Räthſel iſt gelöst. Ein glühender Stein wälzte ſich von ſeinem Herzen, und, von neuen Hoffnungen belebt, beſchloß er, am folgenden Tage wieder nach der Höhle zu wallen. Ich will erſt gegen Abend hingehen, dachte er, und die Nacht dort zubringen; die Götter wählen gern die Nacht zu ihren Erſcheinungen. Auch will ich eine Fackel mit mir nehmen, um eine bequeme Stelle aufzuſuchen, wo ich übernachten kann. Seine Phantaſie beſchäftigte ſich den ganzen folgenden Tag mit Ausmahlung dieſes Plans. Sie zeigte ihm die Göttin im vollen Glanz ihrer Majeſtät, und erhob ihn bereits unter die Zahl jener ſeltenen Sterblichen der Vorzeit, die eines Umgangs mit überirdiſchen Weſen gewürdigt wurden.

Schon hatte das Meer des Phöbus goldenen Wagen in ſeinen Schoß aufgenommen, und der

Dämmerung braune Schatten dekten das Erdreich, als Agenor in der Grotte anlangte. Noch lagen ſeine beiden Opfer unberührt auf dem Altar; allein er hatte kaum Zeit, es zu bemerken. Gleich bei ſeinem Eintritt zog ein dumpfes Geräuſch ſeinen Blik nach der finſtern Kluft, welche die beiden Gewölbe vereinigte. Hier ſah er einen dickköpfigen Zwerch, der ihn mit feurigen Augen anſtierte. Eine neue Prüfung, dachte Agenor, und langte haſtig nach ſeinem Feuerzeug, um ſeine Fackel anzuſtecken. Jezt brannte ſie, und der Zwerch war verſchwunden. Mit dem Windlicht in der linken, und dem Jagdſpieß in der rechten Hand, trat er in den Schoß der Höhle. Plözlich erblikte er mit Entſetzen einen ungeheuern Wolf, der, vom Schein der Fackel geblendet, vor ihm zurükwich, und ſich in einen Winkel ſchmiegte. Gewiß, dachte er, hat dieſes Unthier meine vorigen Opfer aufgezehrt, und iſt durch meine Ankunft gehindert worden, ſeinen Raub zu wiederholen. Schaam und Grimm erhizten ſeinen Muth; er gieng gefaßt auf die Beſtie los, und bohrte ihr den Jagdſpieß in's Herz. Unwillkührlich ließ er in gleichem Moment ſeine Fackel auf die Erde fallen, welche auslöſchte. Er hatte ſie eben aufgerafft, und dem in ſeinem Blute röchelnden Wolfe noch einen Stoß verſezt, als er im hinterſten Grunde der Höhle einen dünnen Lichtſtreif wahrnahm, der aus einer Felſenrize hervorſchimmerte.

Agenor glaubte zu träumen. Er trat dem Schein etwas näher. Anſtatt zu ſchwinden, wie er es fürchtete, vermehrte ſich die Helle. Plözlich, wie der zündende Bliz, erwachte in ihm der Gedanke, daß die Göttin ſeinen Irrthum in ſeinem Herzen geleſen habe, und ihm ihre Gegenwart offenbaren wollte. Mit feierlichem Schritte gieng er immer vorwärts, und nun befand er ſich an einer ſchmalen Oefnung, aus welcher das Licht hervorquoll. Sein Herz klopfte; ein frohes Zittern zukte durch alle ſeine Muskeln: Eine innere Stimme gebot ihm, in dieſes geheime Heiligthum einzudringen.

Mit gebüktem Nacken wand er ſich durch die gekrümmte Schlucht, und . . . wer mahlt ſein Erſtaunen? jezt ſtand er in einer felſernen Zelle, in welcher ein junges Mädchen und eine ältliche Matrone auf einem Lager von Thierhäuten ſchliefen. Auf einer kleinen ſteinernen Tafel brannte eine Lampe, welche die Finſterniß mehr ſichtbar machte, als erheiterte. Agenor war entgeiſtert; alle ſeine Sinne floſſen in ein dunkles, namenloſes Gefühl zuſammen. Jezt regte ſich das Mädchen, es ſchien mit einem ſchweren Traume zu kämpfen. Nein, mein Geliebter, ſprach es, mit halbleiſer, ſüßklagender Stimme, der Tod hat unſere Herzen nicht getrennt. Ewig, ewig . . . Barmherzige Götter! Sie iſt es, rief Agenor. Zoe, meine Zoe! In gleichem Nu fuhr die Matrone und das Mädchen auf. Meine Zoe, wiederholte Agenor. Ja, ja, du biſt es! ſtammelte Zoe, ſanft ſchauernd, ſey mir gegrüßt, theurer, heiliger Schatten. Nicht ſein Schatten, rief der Jüngling, indem er ſich auf die Kniee warf, und des Mädchens ausgeſtrekte Hand an ſeine glühenden Lippen drükte, er ſelbſt iſt es, Agenor iſt es, er lebt, und lebt allein für dich!

Freudenthränen auf den Buſen des Geliebten geweint, waren Zoes Antwort, indeß ihre Gefährtin auf den Knieen lag, und ihre Hände zum Himmel erhob. Endlich rief das zärtliche Mädchen im Taumel ſeiner Entzückung: So iſt es denn wahr, ſo habe ich dich wieder, du Lieber, den ich ſchon ſechs Monate für todt beweine! Es gieng hier allgemein die Rede, dein Schiff ſei untergegangen. Das Gerücht war nicht falſch, erwiederte Agenor: leck und entmaſtet ward es an eine kleine Felſeninſel geſchmettert, wo es ſcheiterte. Nur ich, und zween meiner Gefährten retteten uns durch Schwimmen. Wir wurden von den armen Fiſchern, die das Eiland bewohnten, gaſtfreundlich aufgenommen; weil aber keine Schiffe hier landen, als die durch Sturm auf dieſe nakte Küſte verſchlagen, oder genöthigt werden, friſches Waſſer einzunehmen, ſo mußten wir über ſechs Monden harren, bis wir den unwirthbaren Felſen verlaſſen konnten.

Ein Kauffahrer von Corinth brachte uns nach Tarent, wo tauſend widerſprechende Sagen mich vom Unglük unterrichteten, das den weiſeſten unter den Sterblichen und ſeine Freunde in Kroton betroffen hat. Ich riß mich aus den Armen meines Vaters los, und floh hieher, um dich und die Deinigen zu retten. Ich kam um drei Tage zu ſpät. Pythagoras und dein Vater waren zwar den Mordgeſellen Kylons entgangen, aber niemand konnte mir ſagen, wohin ſie geflohen ſind. Allein wie kam meine Zoe in dieſe grauenvolle Höhle?

Zoe. Sie war ehedem der geheime Aufenthalt des göttlichen Pythagoras. Hier machte er in einſamer Abgeſchiedenheit ſeine großen Entwürfe, Tugend und Glükſeligkeit unter den Menſchen zu verbreiten, indeß der blöde Pöbel wähnte, daß er in das Schattenreich hinabgeſtiegen ſey, um die Geiſter der Vorwelt um Rath zu fragen. Seine Flucht und die Flucht meines Vaters war ſo unvermuthet, und die Gefahr ſo dringend, daß ſie mir nicht geſtatten wollten, ihnen zu folgen. Gleichwohl konnten ſie mich nicht ohne Schuz in der Stadt zürüklaſſen, zumal da der jezt allmächtige Kylon ſich kurz zuvor vergebens um mein Herz beworben hatte.

Agenor. Der Böſewicht! Geſegnet ſey die Hand, die dich ſeiner Wuth entriß.

Zoe. Es war die Hand des Pythagoras ſelbſt. Der weiſe Mann führte mich und die redliche Thisbe, meine Amme, in dieſe verborgene Freiſtatt, wo wir den Begleiter erwarten ſollen, den mein Vater uns ſenden wird; wenn er ſelbſt einen ſichern Zufluchtsort gefunden hat.

Agenor. Dank ſei der wohlthätigen Göttin, deren unſichtbare Hand uns zuſammenführte! Auf einem meiner melancholiſchen Spaziergänge gerieth ich in dieſe Grotte; da erſchien mir . . .

Zoe. (lächelnd) Deine Zoe.

Agenor. Du meinſt vielleicht geſtern? Ich merkte wohl, daß etwas Lebendiges an mir vorbeiſchlüpfte; allein ich konnte niemanden ſehen. Ich rede von einem Geſichte, das ich hatte, als ich zum erſten Male dieſe Höhle betrat. Es war eine hohe, weiße Geſtalt in einem ſtralenden Gewande. O, gewiß war es die Nymphe dieſer Grotte.

Zoe. (ihn umarmend) O, gewiß war es deine Zoe! Um unentdekt des Lichts zu genieſſen, und den feuchten Dünſten einen Ausgang zu verſchaffen, hatte Pythagoras an der Decke der innern Höhle eine Oefnung angebracht, die ſich vermittelſt einer Fallthüre auf- und zuſchlieſſen läßt. Nur um den Mittag, wenn die Sonne am höchſten ſteht, fallen ihre gedrängten Strahlen auf dieſe Oefnung. Thisbe, die uns bisher mit Speiſe und Trank verſorgte, war krank. Ich wollte Waſſer in der Quelle holen, und hatte, um deſto leichter den Weg aus der innern Höhle zu finden, die Fallthür aufgezogen, als ich auf einmal einen Fremden gewahr wurde, den ich in der dunkeln Entfernung nicht unterſcheiden konnte. Plözlich ließ ich die Thüre fallen, um mich ſeinen Blicken zu entziehen. Des andern Tages fand ich bei der Quelle einen Vorrath auserleſener Früchte, wofür ich die Götter und den unbekannten Wohlthäter ſegnete, deſſen frommem Irrthum ich dieſe Gabe zu danken hatte. Sie ſchüzte mich vor der Gefahr erkannt zu werden, wenn ich, ſtatt meiner Thisbe, in einer der benachbarten Schäferhütten, unſre Lebensmittel hätte einkaufen müſſen. Seit vorgeſtern iſt ſie wieder geſund, und, um zu verhüten, daß unſer Wohlthäter uns nicht endlich entdecken möge, beſchloſſen wir, ſein Opfer nicht mehr zu berühren. Gleichwohl konnte ich geſtern einem ahnenden Vorwiz nicht widerſtehen, der mich antrieb nachzuforſchen, ob die ſcheinbare Verachtung ſeiner Gaben ihn nicht abgehalten habe, ſie zu wiederholen. Einen Augenblik ſpäter, und ich wäre dir in die Hände gelaufen.

Einen Augenblik ſpäter, ſagte Agenor, indem er ſie an ſein Herz drükte, und meine Zoe und ihre treue Pflegemutter wären dieſen Abend das Schlachtopfer eines grimmigen Raubthiers geworden. Nun erzählte er dem bebenden Mädchen ſeinen Kampf mit dem Wolfe, und beſchwor ſie, mit ihrer Gefährtin dieſen gefährlichen Ort zu verlaſſen. Das können wir nicht, ſagte die Amme; wir erwarten jede Stunde den Boten des Lyſis. Wenn er uns nicht hier fände, ſo würde der gute Vater vor Gram vergehen. Davon wollen wir morgen ſprechen, verſezte der Jüngling; gib mir eine Lampe, gute Thiſbe, indeß ihr der Ruhe genießt, will ich die Nacht über den Eingang euerer Klauſe bewachen.

Zoe ſchlief wenig; die Trunkenheit der Freude hielt ihre Sinne offen. Ihr Blik hieng beſtändig am Eingang der Zelle; ihr Ohr lauſchte den Athemzügen des Geliebten entgegen, der kaum ſechs Schritte von ihr entfernt war. Mit dem Aufgang der Sonne brachte ſie ihm ihren Morgenkuß, und Agenor brauchte wenig Mühe, ſie zu bereden, ihm nach Tarent zu folgen. Damit der Bote deines Vaters nicht glaube, daß ihr vom Wolfe zerriſſen worden, will ich ihn im Schlupfwinkel, darein er ſich verkroch, mit Moos und Steinen zudecken, und damit dein Vater deinen Aufenthalt erfahre, können wir ja auf deinem Tiſch eine Scherbe zurüklaſſen, worauf ich die Worte eingraben will: „Die Nymphe, welche „dieſe Grotte bewohnte, iſt, vom Amor geleitet, „an das unentweihte Ufer von Tarent entflohen.“

Gegen dieſen Vorſchlag hatte ſelbſt die ſorgſame Thisbe nichts einzuwenden. Agenor eilte in die Stadt zurük, und verabredete ſeine Reiſe mit dem Tarentiner Schiffer, der ihn nach Kroton gebracht hatte. Des Abends kam er mit einem treuen Diener in die Höhle. Zoe und ihre Amme wurden als Sclaven vermummt, und, um ſich ganz unkenntlich zu machen, bräunte er ihr Geſicht mit der grünen Schelfe der Wallnuß. Unbemerkt erreichten ſie das Schiff, und liefen ſchon am folgenden Tage glüklich in Tarent ein. Die erſte Perſon, die ſie bei Agenors Vater erblikten, war der ehrwürdige Lysis, der, im Schoße der Freundſchaft, eine Freiſtatt gefunden hatte. Wonnezitternd ſtürzte Zoe ihrem Vater in die Arme, der ſie nach wenig Wochen mit dem edeln Agenor vereinigte, welcher ſchon das Jahr zuvor das Gelübde ihres Herzens empfangen hatte. Pythagoras ſelbſt kam von Metapont herüber, um dem Brautfeſte ſeines Schülers mit der Tochter ſeines Freundes beizuwohnen, und der Segen der Götter ruhete auf dem tugendhaften Paare.

Proſaiſche Verſuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußiſchen Akademie der Künſte und der
freyen literariſchen Geſellſchaften des Ober- und
Nieder-Rheins Mitgliede.

Zehnter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1812.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite

Die Entführung. 1

Thereſe. Eine Hirtengeſchichte. . . 74

Eduard und Wilhelmine. Eine wahre Anekdote. 101

Mariechen. Eine wahre Anekdote. . . 128

Kunigunde von Hungerſtein. . . . 134

Victorine. Eine ſavoyſche Novelle. . 143

Die Räuberhöhle. Ein Fragment. . . 183

Die Entführung.

Eliſe von Landeck war die Wittwe eines kaiſerlichen Oberſten, der im Revolutionskriege das Leben verlor. Sie lebte unweit einer herzoglichen Reſidenz auf ihrem Gute Blumenthal mit einer einzigen Tochter, deren Erziehung ſie ihr ganzes Daſeyn widmete. Sie behandelte ſie mehr wie eine ältere Schweſter die jüngere behandelt, und wer ſie nicht kannte, würde ſie auch eher für Schweſtern, als für Mutter und Tochter gehalten haben. So friſch, ſo jugendlich ſah Eliſe noch in ihrem drei und dreißigſten Jahre, ſo hochblühend, ſo vollendet Auguſte in ihrem ſechzehnten aus.

Seit dem Tode ihres Gatten hatte Eliſe die Reſidenz nicht beſucht. Sie bedurfte keiner fremden Hülfe, um ihrer Tochter eine geſunde Moral, und alle die nützlichen und angenehmen Kenntniſſe beizubringen, die ſie ehedem ſelbſt in einer prunkloſen, aber darum nicht weniger vortreflichen, Erziehungs-Anſtalt empfangen hatte.

Einige adeliche Familien, die des Sommers ihre benachbarten Güter bewohnten, und bei ihrer Ankunft Eliſen jedesmal beſuchten, zogen ſie dann mit ihrer Tochter von Zeit zu Zeit in ihren kleinen Zirkel, aus dem ſie aber ſtets mit Vergnügen in die Einſamkeit zurückkehrte. Auguſte gewann dabei ſo viel, daß ſie nach und nach jene ſcheue Blödigkeit ablegte, die bei einer reinen, jugendlichen Seele die unvermeidliche Folge einer klöſterlichen Lebensart iſt.

Bei dieſen Beſuchen wurde ſie bisweilen aufgefodert, ſich auf dem Piano hören zu laſſen. Ein Wink ihrer Mutter mußte die Aufforderung beſtätigen, und ſo oft dieſes geſchah, erntete ſie, durch die geſchmackvolle Reinheit ihres Spieles, den Beifall der Geſellſchaft. Auch hierin, wie in der Blumenmahlerei, war ihre Mutter ihre Lehrerinn geweſen. So wenig aber Eliſe gegen dieſen Beifall gleichgültig war, ſo wenig verhehlte ſie ſich die Wahrheit der Bemerkung, die ihr bisweilen gemacht wurde, daß ihrer Schülerinn noch einige Monate Unterricht von einem ausgezeichneten Meiſter fehlten, um ihr muſikaliſches Talent völlig auszubilden.

Doch dieſer Beweggrund würde Eliſen nie vermocht haben, ihren ländlichen Aufenthalt zu verlaſſen, wenn nicht eine Erbſchaft von einigen Tauſend Thalern, die eine Schweſter des Oberſten

Auguſten hinterließ, ſie genöthigt hätte, dieſes Geſchäft in der Reſidenz zu betreiben, wo ihre Miterben wohnten. Sie entſchloß ſich alſo, den eben eingetretenen Winter dort zuzubringen, und dieſen Umſtand zu benutzen, um den Unterricht ihrer Tochter durch würdige Lehrer vollenden zu laſſen.

Sie übergab ihr Landhaus der Hut des biedern Ehrhards, ihres Gärtners, und ſeiner verſtändigen Hausfrau, die mit einem alten, ſchwerhörigen Reutknechte des Oberſten, einer Köchinn und einer Zofe, ihr ganzes Hofperſonale ausmachten. Röschen, die Zofe, mußte die Reiſenden begleiten; ſie war eine arme Waiſe, die Eliſe als Kind aufgenommen hatte; ein gutes, aber einfältiges Mädchen, das in ſeinem zwölften Jahre von der kleinen Auguſte als eine Geſpielinn, und im 18ten von der erwachſenen Auguſte, als eine Freundinn behandelt wurde.

Die Reſidenz war nur fünf Meilen von Blumenthal entfernt. Eliſe legte mit ihren Gefährtinnen die kleine Reiſe glücklich zurück, und bezog eine ſtille, beſcheidene Wohnung, wo ſie beinahe eben ſo eingezogen lebte, als auf dem Lande. Auguſte zeigte ſo vielen Eifer, ihre Zeit wohl zu benutzen, daß ihre Mutter ſie oft nöthigen mußte, ihr in die Geſellſchaft zu folgen, die ſie aus Wohlſtand beſuchen mußten. Sie beſtunden vornemlich aus den adelichen Familien ihrer Nachbarſchaft, und den beiden Anverwandten, mit denen ſie das Erbe der Tante zu theilen hatte. Unter dieſen fand ſie bald eine Freundinn in der Frau von Milden, die, wie ſie, Wittwe, aber einige Jahre älter, und Mutter eines Sohnes war, der als Fähndrich bei der herzoglichen Garde diente, und einer Tochter, die, wie Auguſte, in der erſten Blüthe des jungfräulichen Alters ſtand.

Dieſes Haus war das einzige, das ſie mit Vergnügen beſuchte. Eben die Sympathie, welche die Mütter vereinigte, ſtimmte auch die Herzen der Töchter, nach wenig Wochen, in den ſanfteſten Accord der Schweſterliebe. Auguſte nahm ihre Muſiklectionen gemeinſchaftlich mit Emilien, bei der ihre vorzügliche Stärke eben ſo wenig Eiferſucht erregte, als Auguſte ſie, wegen Ueberlegenheit in Führung des Pinſels, beneidete. Oft wohnten die beiden Mütter den Uebungen ihrer Töchter bei, und der Fähndrich begleitete zuweilen ihr Spiel mit ſeiner Violine.

Theodor war ein unverdorbener, edler Jüngling; er verdankte es den Lehren und dem Beiſpiele ſeines vor zwei Jahren verſtorbenen Vaters, daß die Sirenenſtimme der Verführung, die Stimme der Tugend noch nie in ſeinem Herzen übertäubt hatte. Seine jungen Kameraden nannten ihn oft ſpottweis den Bruder Cato. Aber die Achtung ſeiner weiſern Obern entſchädigte ihn für dieſen Spott. Selbſt der Prinz Adolph, ſein Oberſter, deſſen Sitten nichts weniger als rein waren, ſchätzte ihn wegen ſeiner Pünktlichkeit im Dienſte, und liebte ihn wegen ſeiner einnehmenden Geſtalt. Schon mehrmals hatte er der Mutter verſprochen, für ſeinen kleinen Philoſophen zu ſorgen, und ihn einſtweilen zu ſeinem Kammerjunker gemacht. Auch an dieſer ſchlüpfrigen Stelle blieb Theodor ſeinen Grundſätzen getreu; er ſchien die Ausſchweifungen des Prinzen nicht zu bemerken, und ſelbſt in ſeinen vertrauteſten Unterredungen mit ſeiner Mutter berührte er dieſe Saite nie. Ein Reſt von Ehrgefühl, vielleicht die unwillkührliche Achtung, die ſich die Unſchuld bei nicht ganz verworfenen Menſchen, und das war Adolph nicht, ohne es zu wiſſen, verſchafft, hielt ihn ſogar ab, ſich in Theodors Gegenwart gegen die Gefährten ſeiner Wollüſte mit ſeiner gewöhnlichen Freiheit heraus zu laſſen. Der Frau von Milden waren die Flecken, die den Charakter des Prinzen entſtellten, nicht unbekannt. Sie war auch nicht ganz ohne Sorgen für ihren Sohn, und ergriff daher jeden ungezwungenen Anlaß, um ihn gegen die Lockungen böſer Beiſpiele zu waffnen. Allein ihre Unruhe verſchwand, ſobald ſie bei dieſen warnenden Unterredungen einen Blick in ſein heiteres Auge, und auf die offene Stirn warf, die kein innerer Vorwurf röthete.

Theodor war nur gegen die Reize des Laſters fühllos. Auguſte, die er ſeit zwei Monaten beinahe täglich ſah, und an der er, ſo oft er ſie ſah, eine neue Tugend, oder eine neue Schönheit entdeckte, konnte ſeinem Herzen nicht lange fremd bleiben. Er liebte ſie, ehe es wußte, und ſeine Mutter wußte es vor ihm. Mit ſtiller Freude beobachtete ſie das Aufkeimen einer Neigung, die ſo ganz mit ihren Wünſchen übereinſtimmte, und ſie erwartete nur ſein Geſtändniß, um Eliſen ihren Plan zu offenbaren.

Auguſte, das heitere unbefangene Mädchen, fühlte ebenfalls, ſeit einiger Zeit, daß etwas mit ihr vorging, das ſie ſich nicht zu erklären wußte. Sie verlor ſich oft in dunkeln Gedanken und Gefühlen, aus denen ſie, wie aus einem Traume, erwachte, ohne ſich deſſen beſinnen zu können, was ſie geträumt hatte. Wenn Theodor ins Zimmer trat, fühlte ſie, daß ihr Herz klopfte, und daß ihre Wangen glühten, und wenn er nicht zur gewöhnlichen Stunde erſchien, wünſchte ſie gleichwohl ſeine Ankunft mit einer Ungeduld, die ſie nur mit Mühe verbergen konnte. Ihre Mutter war nicht weniger ſcharfſichtig, als die Frau von Milden, da ſie aber die Geſinnungen ihrer Freundinn noch nicht kannte, ſo verdoppelte ſie ihre Wachſamkeit, und vermied es, mit einer ungezwungenen Sorgfalt, in den Stunden, da der Fähndrich nach Hauſe zu kommen pflegte, Auguſten aus dem Geſichte zu laſſen.

Sophie, ſo hieß die Frau von Milden, bemerkte ihre Unruhe, und beſchloß, ihr ein Ende zu machen. Das erſtemal, da die beiden Mütter allein beiſammen waren, ſagte ſie zu ihrer Freundinn: Theodor und Auguſte kommen ſich immer näher; haben Sie Urſach, ihre Liebe zu hindern? ich habe keine. Eliſe warf ſich ihr in die Arme. Lange redeten nur ihre Freudenthränen. Sophie hatte ihr die Ausſicht in ein Paradies aufgeſchloſſen, darin ſich ihre Seele verlor. Seit der Geburtsſtunde meines Kindes, ſagte ſie endlich, war ich nicht ſo glücklich, als ich es in dieſem Augenblicke bin, glücklicher, unendlich glücklicher, als ich es hoffen durfte. Sie durften alles für Ihre Auguſte hoffen, erwiederte Sophie. Ein weit glänzenderes Glück, als ich Ihnen anbiete, aber kein reineres, konnte ihr zu Theil werden, dafür kann ich Ihnen bürgen. Ich kenne das Herz meines Sohnes.

Nur langſam erholte Eliſe ſich aus ihrer ſüßen Betäubung, und als die Unterredung ruhiger ward, kamen Beide überein, ihre Kinder ſich ſelbſt zu überlaſſen, und ſie blos in der Stille zu beobachten. Dieſe Beobachtung gab ihnen einen

Genuß, deſſen ein zärtliches Mutterherz allein fähig iſt. Sie ſahen den himmliſchen Eros, nicht jenen ſchelmiſchen Irrwiſch, der ſich nur allzu oft ſeine Geſtalt anzaubert, ſie ſahen ihn die beiden Liebenden umſchweben, und ſie mit einer Blumenkette immer feſter und feſter umſchlingen. Sie laſen in ihren feuchten Augen das Bekenntniß ihrer Gefühle, das Theodor noch nicht auszuſprechen wagte, und für das Auguſte noch keine Worte gefunden hatte. Ihrer Abrede getreu, ſchienen die Mütter nicht auf ſie zu merken, und ſo hielten ſie von ihren Kindern den Gedanken entfernt, ſich vor ihnen zu verbergen.

Auguſte und Emilie hatten eine neue Sonate zu vier Händen einſtudiert, die ſie mit bewundernswürdiger Fertigkeit ſpielten. Auf ſeine Schülerinnen ſtolz, drang ihr Lehrer unaufhörlich darauf, daß ſie das Stück in einem Liebhaber-Conzert aufführen möchten, wovon Theodor Mitglied war, und das die beiden Fräulein, von ihren Müttern begleitet, ſchon einige Male beſucht hatten. Dieſes Mal ſollte es beſonders glänzend werden, weil eine fremde Sängerinn, die bei Hofe eine Anſtellung ſuchte, ſich darin wollte hören laſſen. Die Mädchen machten zwar allerhand Einwendungen, allein ihre Mütter, die dem Lehrer ſeine gehoffte Freude nicht verderben wollten, vereinigten ſich mit ihm, um ſie zu widerlegen, und fanden um ſo weniger Urſache, die Bitte zu verſagen, da es etwas ganz gewöhnliches war, daß junge Perſonen in dieſer geſchloſſenen Geſellſchaft ihre muſikaliſchen Talente verſuchten.

Nun wurde die Sonate mit größtem Eifer repetirt, und als der große Tag erſchien, begaben die beiden Mütter ſich mit ihren Töchtern, vom Fähndrich begleitet, in die Verſammlung. Sie war zahlreich und auserleſen. Es wurden einige Conzerte aufgeführt, nach denen die Italiänerinn eine Arie ſang, die mit dem lauteſten Beifall, beſonders vom Prinzen Adolph, aufgenommen wurde, der wirklich Kenner war, und das Conzert als Gaſt beſucht hatte. Er war bereits mit einem Anſchlage auf die nähere Bekanntſchaft der hübſchen Brünette beſchäftigt, als die beiden Fräulein von Theodorn an das Piano geführt wurden. Es bedurfte nur eines Blicks, um ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu Auguſten hinzureißen, deren beſcheidener Anzug die Reize ihrer Geſtalt, und die unſchuldvolle Grazie ihres Anſtandes noch erhöhte.

Die Sonate wurde geſpielt. Die erſten Tacte verriethen einige Schüchternheit, die aber bald beſiegt wurde. Die zwei Freundinnen übertrafen ſich ſelbſt, beſonders Auguſte, welche die Hauptparthie ſpielte. Sie wurden mit einer beinahe andächtigen Stille angehört, und, als das Stück zu Ende war, mit einem enthuſiaſtiſchen Beifallklatſchen, das die Perſon der Spielerinnen eben ſo ſehr, als ihr Spiel erregten, an ihre Plätze begleitet. Kaum hatte Theodor ſie ihren Müttern übergeben, ſo trat der Prinz zu ihm, und fragte ihn, wer das junge Frauenzimmer ſey, das mit ſeiner Schweſter ein ſo glänzendes Talent dargelegt habe. Theodor, der ohnehin die Erſcheinung des Prinzen nicht vermuthet hatte, antwortete mit einiger Verlegenheit: das Fräulein von Landeck, Ihro Durchlaucht! die mit ihrer Mutter ſich ſeit einigen Wochen hier aufhält. — Woher kennen Sie ſie?

Es ſind unſere Verwandte.

So! ſo müſſen Sie mich Ihnen präſentiren.

Bei dieſen Worten nahm der Prinz Theodoren bei der Hand, und gieng mit ihm zu den Damen, denen er über die Liebenswürdigkeit und die Talente ihrer Töchter einige ſchöne Phraſen vorſagte, die ihm die Bahn zu den ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen öffnen mußten, womit er dieſe überſtrömte.

Die guten Mädchen, beſonders Auguſte, die noch nie mit einem Großen der Erde geſprochen hatte, ſtanden ſtillzitternd und ſchaamroth vor ihm. Er nöthigte ſie, ſich zu ſetzen, und richtete das Wort mehrentheils an Auguſten, deren holde Schüchternheit ihr einen Reiz gab, der für den

Prinzen eine bezaubernde Neuheit hatte. Auch wenn er mit den Müttern ſprach, warf er von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blick auf das Fräulein, das zwiſchen Emilien und Eliſen, wie die jüngſte der Grazien unter ihren Schweſtern, ſaß. So oft er ſie anredete, überzog eine neue Röthe ihre Wangen, ſie ſenkte ihre Blicke und der ſanfte Lispel ihrer Antwort vermehrte ihre Reize.

Theodor ſtand auf Kohlen; die Schläge ſeines Herzens hemmten ſeinen Athem, beſonders da der Prinz es der Frau von Landeck in den verbindlichſten Ausdrücken verwies, daß ſie mit ihrer Tochter nicht bei Hofe erſchienen ſey. Meine Tochter, antwortete ſie, iſt auf dem Lande erzogen, und wird in wenig Wochen mit mir auf das Land zurückkehren. Die große Welt iſt ihr fremd, und ſoll ihr fremd bleiben . . . .

Hier gab das Orcheſter das Signal zu einem neuen Stücke. Theodor taumelte an ſeinen Poſten, und auch der Prinz kehrte an ſeinen Platz zurück; er war fürs erſte zufrieden, die Bekanntſchaft angeknüpft zu haben. Doch hingen ſeine Blicke beſtändig auf der ſchönen Gruppe, die er ſo ungern verlaſſen hatte, und dieſe Augenweide machte ihn ſo zerſtreut, daß er die zweite Bravour-Arie der Sängerinn kaum zu hören ſchien, und blos mechaniſch beklatſchte.

Das Conzert ging zu Ende. Das Vergnügen, das Auguſtens Triumph ihrer Mutter verurſacht hatte, wurde durch ein willkührliches Mißbehagen geſtört, und ſie warf ſich nun die kleine Eitelkeit vor, die ſie gehabt hatte, ihre Tochter den Augen des Publikums, oder vielmehr des Prinzen, blos zu ſtellen, deſſen unverwandte Aufmerkſamkeit ihr ſo wenig als Theodorn entgangen war. Des andern Tages hatte der Fähndrich den Dienſt bei ihm; kaum erblickte ihn Adolph, ſo rief er ihm zu: wiſſen Sie wohl, mein lieber Milden, daß Sie eine allerliebſte Baſe haben? Ich frage, ob Sie es wiſſen? Einem Philoſophen, wie Sie, konnte dieſe Entdeckung leicht entwiſchen. Theodor glühte. Nun, nun, fuhr er fort, erröthen Sie doch eben ſo ſehr, als geſtern das Bäschen. Was ſoll ich daraus ſchließen? — Daß Ihro Durchlaucht mir zu viel Ehre erweiſen, wenn Sie mich für einen Philoſophen halten. Er war zu verwirrt, um zu fühlen, daß er etwas ganz anders ſagte, als er ſagen wollte. Iſt's möglich, rief der Prinz lachend, iſt Cato worden wie unſer einer? Nun, nun, das wundert mich nicht. Ein ſchöneres Geſchöpf kann kaum die Phantaſie eines Romanſchreibers erzeugen. Ich bin ſo ſehr von Ihrem Geſchmacke, daß ich leicht Ihr Nebenbuhler werden könnte. Theodor war auf der Folter; er würde wieder etwas ſchiefes geſagt haden, wenn nicht ein General, der ſich anmelden ließ, ihn aus dieſer peinlichen Lage erlöst hätte.

Dieſe Unterredung hatte ihn für den ganzen Tag verſtimmt. Er wußte, daß der Prinz der Mann war, der aus Scherz Ernſt machen konnte. Er gab ſich alle Mühe, ſeinen Mißmuth zu verbergen, allein, das konnte ihm weder bei ſeiner Mutter, noch bei Auguſten gelingen. Indeſſen fragte ihn keine nach der Urſache ſeiner ſtillen Melancholie; ſeine Mutter hatte ſie errathen, und Auguſte hoffte, ſie von Emilien zu erfahren. Sie erfuhr nichts, und Theodor glaubte ſich betrogen zu haben, als der Prinz in der Folge des ſchönen Bäschens mit keinem Worte mehr erwähnte.

Theodor hatte ſich nicht betrogen. Das Herz des Prinzen, das bei Auguſtens erſtem Anblicke Feuer gefangen hatte, nährte ſeine Flamme mit einer kühnen, aber ſtillen Sehnſucht, die er beſonders vor dem Fähndrich zu verbergen ſuchte. Er hatte in ſeinen Augen das Geſtändniß ſeiner Liebe geleſen, und verhehlte ſich nicht, daß, wenn Auguſtens Herz nicht mehr frei ſeyn ſollte, dieſe Eroberung ihm ſehr ſchwer werden, und eine ganz andere Tactik, als diejenige erfordern würde, deren er ſich bisher mit ſo gutem Erfolge bedient hatte. Er erwartete alles von der Zeit und den Umſtänden, und ſuchte ſich indeſſen in den Armen der Donna Sylvia, ſo hieß die welſche Sängerinn, zu zerſtreuen.

Dieſe Liebſchaft, die nicht lange ein Geheimniß blieb, machte Theodoren vollends ſicher, und bisweilen lächelte er über ſich ſelbſt, daß er ſich durch einen Scherz des Prinzen hatte beunruhigen laſſen. Sein Umgang mit Auguſten wurde täglich inniger, und endlich geſtunden ſich Beide, in dem ſüßeſten Moment ihres Daſeyns, was ihre Herzen ſich ſchon lange geſagt hatten. Keine Furcht trübte dieſes Geſtändniß. Ihre Mütter waren ja Freundinnen, und das Glück ihrer Kinder war ihre einzige Sorge.

Am Abend dieſes feierlichen Tages hatten ſich die beiden Familien vereinigt, um ein neues Produkt der Voſſiſchen Muſe zu leſen [*]). Bei der Stelle:

Liebe war ihr Geſpräch, unendliche Liebe, des Herzens
Seligſtes Glück und höchſter Triumph, harmoniſcher Einklang
Zweyer Seelen, die ſich in jedem Gedanken berühren,
Jedem Flug der Empfindung und jeder leiſeſten Ahnung.

---

[*]) S. der heilige Bund der Liebe und Freundſchaft. Geſang 7.

legte Theodor das Buch weg, nahm Auguſten bei der Hand, und warf ſich mit ihr den beiden Müttern, die neben einander auf einem Sopha ſaßen, zu Füßen. Wir lieben uns, theure Mütter! willigen Sie in unſer Glück, und ſegnen Sie Ihre Kinder. So ſprach der edle Jüngling, indeß Auguſte die Hände der Mutter ergriff, und ſie mit Wonnethränen benetzte.

Eliſe und Sophie waren nicht überraſcht, aber tief gerührt. Gott ſegne euch, Kinder, ſagten ſie zu gleicher Zeit, indem ſie ihnen ihre offenen Arme reichten. Eure Wünſche ſind ſchon lange auch unſere Wünſche. Herz an Herz wurde nun auch der Schweſterbund der Mütter erneuert, und das Ende des Sommers zur Verbindung des jungen Paares feſtgeſetzt. Bis dahin ſollte ſie aus triftigen Familien = Urſachen geheim gehalten werden.

Theodor wagte zwar einige Einwendungen gegen dieſen Aufſchub, zumal, da ſeine Geliebte nun bald mit ihrer Mutter auf das Land zurückkehren ſollte. Sie werden mir einſt für dieſe Entfernung danken, mein Sohn, antwortete Eliſe. Sie wird Ihnen einen neuen Genuß verſchaffen, der nicht nur Ihrer Liebe, ſondern Ihrer Tugend eine köſtliche Nahrung geben wird. Zweimal in der Woche habt ihr Gelegenheit einander zu ſchreiben, euch eure Gedanken, eure Gefühle mitzu=

theilen, und wenn die Seelen vom Zauber der Sinne entfeſſelt ſind, ſo ſehen Sie ſich in einem reinern Lichte, und der Bund, der ſie vereinigt, wird täglich durch neue Bande der Verwandſchaft befeſtigt. Die Freundſchaft, ohne welche die Liebe bloß ein vergängliches Strohfeuer iſt, bauet ihr einen ewigen Thron; und dieſe Freundſchaft kann nur ein Werk der Zeit, nur das Reſultat eines freien, unbefangenen Tauſches unſerer Geſinnungen, ja ſogar einer ungeheuchelten Enthüllung unſerer Fehler ſeyn. In der Entfernung werdet ihr gegen einander weniger zurückhaltend, und um ſo fähiger ſeyn, an eurer Veredlung zu arbeiten. So werdet ihr euch wechſelſeitig mit neuen Reizen und neuen Tugenden ausſtatten, und ſo oft Theodor uns beſucht, wird er Auguſten ſeiner würdiger, und Auguſte wird ihn ihrer würdiger finden. Ueber dieſes war meine Tochter zu jung, als daß ich ſie mit den Pflichten der neuen Laufbahn hätte bekannt machen ſollen, die ſie nun erwartet. Sie ſind mannichfaltig und wichtig dieſe Pflichten, und das Herz meiner Auguſte muß ſie mit ſich vor den Altar tragen, an dem ſie die Erfüllung derſelben geloben will.

Die Familie war noch im ſüßeſten Gefühl ihres Glückes vereinigt, als ſie eine Einladung zu einem Hofballe erhielt, der nach drei Tagen Statt haben ſollte. Sie hätte kaum auf eine un-

ange-

angenehmere Art in ihrer Freude geſtört werden können. Die beiden Mütter ſahen einander ſchweigend an, und ihre Kinder, beſonders Theodor, ſuchten ihre Entſchließung in ihren Augen zu leſen. Die Frau von Milden war die erſte, die das Stillſchweigen brach. Wir können die Einladung nicht ablehnen, ſagte ſie zu Eliſen, zumal nach dem Vorwurfe, der Ihnen vom Prinzen im Conzert gemacht wurde. Er iſt gewöhnlich der Anordner dieſer Feſte, an denen der Herzog wenig Geſchmack findet.

Theodor ſchwieg noch immer; er hätte gern eine andere Meinung geäußert, wenn er ſeine Gründe hätte angeben dürfen. So wie er den Prinzen kannte, mußte er ſogar fürchten, wenn die Frauenzimmer der Einladung nicht entſprächen, für den Urſächer dieſer Unhöflichkeit gehalten zu werden. Emilie war die Einzige, die ſich bei dem Ball zu amüſiren hoffte. Sie liebte den Tanz, und hatte keinen Liebhaber, bei dem ſie alle Freuden der Welt vergeſſen konnte. Auguſte hätte das für ſie ſeltne Schauſpiel gern mit angeſehen, aber ohne eine Rolle dabei zu übernehmen, und ohne ſich einen ganzen ſchönen Abend dadurch zu verderben. Indeſſen ſollte ja Theodor ſie begleiten. Dieſer Gedanke erleichterte ihr das Opfer, und folgte ihr am großen Tage an die Toilette. Sie wollte ihrem Theodor gefallen, vielleicht wollte ſie auch ſeine Wahl im Voraus bei der Welt rechtfertigen. Einer ſechzehnjährigen Braut wäre dieſe kleine Eitelkeit wohl zu verzeihen.

Die Geſellſchaft war überaus glänzend, und ſchon ſehr zahlreich, als die beiden Fräulein an der Seite ihrer Mütter in den empyräiſch erleuchteten Saal traten. Kaum erblickte ſie der Prinz Adolph, ſo kam er auf ſie zu, und empfing ſie mit beſonderer Auszeichnung. Er führte ſie an ihre Plätze, und erbot ſich gegen Eliſen, ſie mit ihrer Tochter ſeinem Onkel, dem Herzoge, vorzuſtellen, der nach einer langwierigen Unpäßlichkeit heute zum erſtenmale wieder öffentlich erſchien. Der Fürſt, der in ſeiner Jugend mit dem Herrn von Landeck unter Einem Regimente gedient hatte, empfing ſie mit vieler Güte, und nachdem er ſich einige Minuten mit der ſchönen Wittwe unterhalten hatte, entließ er ſie mit dem Wunſche, ihr nützen zu können. In dem Munde des edlen Fürſten waren das keine leeren Worte.

Der Ball begann. Prinz Adolph eröffnete ihn mit der Prinzeſſinn, Tochter des Herzogs; und ſobald er ſich auch bei den erſten Damen des Hofes der Pflichten der Etikette entledigt hatte, forderte er Auguſten zum Tanz auf. Sie reichte ihm zitternd die Hand, und alles, was er ihr Schönes und Aufmunterndes ſagte, konnte ſie wohl ſchaamroth, aber nicht beherzter machen. Nach geendigtem Tanze ſetzte er ſich neben ſie, und knüpfte eine Unterredung an, die nicht geeignet war, ihre Verlegenheit zu vermindern. Er fragte nach dem Orte ihres Aufenthalts, nach ihren Beſchäftigungen, nach ihren Zeitvertreiben. Natürlich mußte ſie ihm die Muſik nennen, und nun wiederholte er ihr all die Lobſprüche, die er ihr im Conzerte beigelegt hatte.

Der arme Theodor mußte ſich in einer ehrerbietigen Entfernung halten, und freuete ſich wenigſtens eben ſo ſehr, als ſeine Geliebte, da der Prinz aufſtund, und Emilien die Hand zum Tanze bot. Die junge Städterinn folgte ihm mit liebenswürdiger Unbefangenheit, und tanzte beſſer, als ihre Freundinn. Dem ungeachtet kam er nie zu ihr zurück, als nachdem er zuvor mit Auguſten getanzt hatte. Nach und nach verlor ſich ihre Schüchternheit, und da der Prinz ſie nie verließ, ohne ſich mit ihr unterhalten zu haben, ſo fand er Gelegenheit, ihren hellen Verſtand, und ihren gebildeten Geiſt kennen zu lernen. Ihre Mutter, an deren Seite ſie ſaß, ward immer mit in die Unterredung gezogen, und man kann denken, daß er es nicht verſäumte, ihr, als der Erzieherinn einer ſo vollkommenen Tochter, die feinſten Schmeicheleyen vorzuſagen.

Blos um ſie den Zudringlichkeiten ſeines Hoden Prinzipals zu entziehen, führte Theodor ſeine Geliebte einige Male in den Reigen; dann konnten ſie ſich ein Wort der Liebe zuflüſtern, und immer endigte ſich das flüchtige Geſpräch mit dem Wunſche: wenn doch nur der Ball zu Ende wäre. Der gute Jüngling hatte den Prinzen zu ſcharf beobachtet, um nicht in ſeinen blitzenden Augen das Feuer einer mühſam verhehlten Leidenſchaft zu entdecken. Er glich einem Träumenden, der neben ſeiner ſchlafenden Geliebten eine lauernde Natter wahrnimmt, und durch eine unſichtbare Hand abgehalten wird, ihr zu Hülfe zu eilen. Erſt als er mit Auguſten den Wagen beſtieg, erwachte er aus dem ängſtlichen Traume.

Der Prinz hatte ſeine Verlegenheit nicht bemerkt; er war zu ſehr mit dem holden Mädchen beſchäftigt, als daß er ſich nach ihm hätte umſehen können. Auch nachdem ſie ſich entfernt hatte, ſah er nur ſie; ſelbſt im Schlafe ſchwebte ihr Bild ihm noch immer vor der Seele, und er konnte den Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatte, ſo wenig verbergen, daß er am folgenden Tage, ſobald ihm Theodor zu Geſichte kam, mit größter Wärme ſich nach ſeinem ſchönen Bäschen erkundigte. Sie war, ſagte er, die Perle der Geſellſchaft. Nie habe ich mehr Reize der Figur und des Geiſtes vereinigt geſehen. Doch in dem Augenblicke bemerkte er, daß er ſich vergaß, und ſetzte in einem gemäßigtern Tone hinzu: kurz, ſie iſt das treue Ebenbild ihrer Mutter, dem einzigen Frauenzimmer des Balles, das mit ihr verglichen werden konnte.

Auch die glückliche Liebe hat ihre Beſorgniſſe. Nicht Auguſte, deren reines, zärtliches Herz ſo ganz ſein war, der Prinz allein war es, der bei Theodorn dieſe Beſorgniſſe erregte. Er fürchtete, er möchte einen Vorwand ſuchen, die wieder angeknüpfte Bekanntſchaft fortzuſetzen, und, wo nicht ſeiner Liebe, doch dem guten Namen und der Ruhe ſeiner Braut gefährlich werden. Schon hatte ſeine Emſigkeit auf dem Balle die Blicke mancher alten und jungen Dame auf ſich gezogen. Man hatte ſich in die Ohren geflüſtert, und es bedurfte nur eines einzigen Beſuches des Prinzen, um dem Argwohn und der Verläumdung einen freien Spielraum zu öffnen. Dieſe Betrachtungen ängſtigten den guten Jüngling nie mehr, als wenn er an der Seite ſeiner Geliebten den ganzen Werth ihres Beſitzes fühlte, wenn er in ihrer Seele keinen Gedanken, keine Empfindung las, die nicht ihm und der Tugend angehörten. Fragte ſie dann nach der Urſache ſeiner Traurigkeit, ſo drückte er ſie ſchweigend an ſein Herz, und ſagte: ach! ich fühle, daß ich zu glücklich bin.

Länger als einige Tage konnte er dieſen Zuſtand nicht ertragen. Seine Mutter bemerkte den

Kampf ſeines Herzens, ſie wollte ſich ihm aber nicht zur Vertrauten aufdringen. Er ſollte ſie dazu wählen, er that es. Zum erſtenmale ſprach er mit ihr von den Ausſchweifungen des Prinzen, von ſeinen Aeußerungen, und von den Beſorgniſſen, die ſie bei ihm erregten. — Du ſagſt mir nichts Neues, mein Sohn, erwiederte Sophie; ich billige deine Unruhe, wie ich deine bisherige Zurückhaltung billigte. Ich fand gleich nach dem Balle einen ungezwungenen Anlaß, dieſe Seite gegen die Mutter deiner Braut zu berühren, der die Zudringlichkeit des Prinzen aufgefallen war. Sein Charakter war ihr nicht ganz unbekannt. Was ich ihr ſagte, und als Freundinn ſagen mußte, brachte ſie auf den Entſchluß, ihre Abreiſe zu beſchleunigen; du ſollteſt es aber ſo ſpät als möglich erfahren. Künftige Woche wird ſie mit Auguſten nach Blumenthal zurückkehren. Theodor erblaßte.

Ich habe ihr verſprochen, fuhr Sophie fort, daß wir ſie monatlich wenigſtens einmal beſuchen werden, und der Prinz wird dir die Erlaubniß, deine Mutter zu begleiten, nicht verſagen. So ſchwer es ihm ward, ſo mußte doch Theodor dieſen Maßregeln Beifall geben. Ihr Beweggrund ſollte für Auguſten ein Geheimniß bleiben. Sie ahnet nichts Arges, und es iſt Pflicht für uns, ſie in dieſer heiligen Unwiſſenheit zu laſſen. So ſchloß Sophie die Unterredung, bei der Theodor einem Patienten glich, der ſich einer ſchmerzhaften Operation unterwirft, von der, nach dem Ausſpruche des Arztes, ſeine Rettung abhängt. Er ergab ſich in ſein Schickſal, und tröſtete ſich mit der heitern Zukunft, die durch die grauen Wolken durchſchimmerte, die ihm die Gegenwart trübten.

Hier wäre nun der Ort, zu erzählen, wie die beiden Liebenden die Friſt ausfüllten, die ihnen gegönnt war, und die Scene ihrer Trennung zu beſchreiben. Allein was lieſſe ſich davon ſagen, das die geweihten und ungeweihten Analyſten der Liebe nicht ſchon tauſendmal, und immer mit untreuen Worten, geſagt haben.

Auguſte war mit ihrer Mutter in Blumenthal angekommen; ihr Briefwechſel mit Theodorn war eröffnet. An jedem Botentage erhielt ſie wenigſtens eine Zeile von ihrem Geliebten. Ihre Antworten waren der reine, kunſtloſe Abdruck ihres zarten, unſchuldigen Herzens, und mußten es ſeyn, da keine Romane und keine Regeln die Sprache der Natur bei ihr erſtickt oder verbildet hatten.

Prinz Adolph ſchien, in den Banden ſeiner welſchen Syrene, Auguſten vergeſſen zu haben. Nur einmal, — es war am Tage nach ihrer Abreiſe — erwähnte er ihrer gegen den Fähndrich.

Ihre Verwandten ſind verreiſt, wie ich höre? — Geſtern, Ihre Durchlaucht. — Schade! ſie würden eine Zierde des Hofes geweſen ſeyn. Das war alles, und von nun an wurde ihrer nicht mehr gedacht.

Ein Monat war verſtrichen; das bunte Gewand des Frühlings ſchmückte die Fluren, und Auguſte zählte jede Stunde, die ſie von dem Tage trennte, an dem ſie den erſten Beſuch ihres Geliebten erwartete. Sein nächſter Brief ſollte ihr dieſen Tag ankündigen. Der Bote kam an, allein er brachte keinen Brief mit. Traurig ſchlich Auguſte in den Garten, und begoß ihre Blumen. Bisweilen miſchte ſich eine Thräne unter das klare Waſſer der Quelle, womit ſie ihre Schweſtern, die Töchter des Frühlings, tränkte. In melancholiſche Gedanken verloren, hatte ſie nach dieſer Arbeit ſich in eine Gaisblattlaube geſetzt, deren junge Blätter der Strahl des Abendrothes vergoldete. Auf ihren Arm geſtützt, dachte ſie mit bange klopfendem Herzen an ihren Geliebten. Der Name Theodor entſchlüpfte ihren Lippen, und ſie lag in Theodors Armen. Um ſie zu überraſchen, hatte er am Eingange des Dorfes ſeine Mutter und Emilien verlaſſen, und ſich auf einem Fußpfade in den Garten geſchlichen.

Der Uebergang von der tiefſten Trauer zur höchſten Freude iſt eine von jenen geheimnißvollen

Erſcheinungen, wodurch die Seele ihre geiſtige Natur beurkundet, und es bedarf eben keiner Ueberraſchung in einer Gaisblattlaube. Ein todtes Blättchen, in einer Entfernung von hundert Meilen geſchrieben, iſt mehr als hinreichend, um Thränen auszupreſſen oder abzutrocknen. Die beiden Glücklichen lagen ſich noch in den Armen, als ihre Mütter, von Emilien begleitet, in den Eingang der Laube traten, und ſich an dieſer Wonneſcene weideten. Sie hatten Recht, beſte Mutter! rief Theodor, indem er Eliſen in die Arme flog. Auch die Entfernung hat ihre Seligkeiten. Ohne ſie wäre mir dieſer Augenblick fremd geblieben.

Zween allzu kurze Feſttage der Liebe und Freundſchaft lebten die beiden Familien beiſammen. Dann kehrte die Frau von Milden mit ihren Kindern nach der Stadt zurück. Der Prinz hatte Theodorn, als er um Urlaub anhielt, einen Gruß an Eliſen und ihre Tochter aufgetragen, und er konnte, bei ſeiner Rückkunft, nicht weniger thun, als ihn ihres unterthänigen Dankes für ſein gnädiges Andenken verſichern. Ohne Zweifel haben Sie ſich wohl amüſirt? fragte Seine Durchlaucht. — O ja! antwortete Theodor ſo leiſe, daß man es kaum hören konnte, und mit einer Miene, die ſeine ganze Verlegenheit ausdrückte. Der Prinz ſchien nicht darauf zu achten, und ſprach von andern Dingen.

Der liebliche May war zu Ende, und Eliſe genoß mit Auguſten jener ſtillen Freuden, welche die Annäherung einer glücklichen Zukunft in der Seele einer guten Mutter erregt, die ihre Arbeit gekrönt ſieht, und einer guten Tochter, die täglich mehr inne wird, daß dieſe glückliche Zukunft ihr von dieſer Mutter zubereitet wurde. Sie erwarteten auf den folgenden Tag den zweiten Beſuch ihrer Gäſte, und Auguſte war mit ihrem Mädchen beſchäftigt, im ganzen Garten die ſchönſten Erdbeeren auf das morgende Feſt auszuſuchen, als Prinz Adolph, von ſeinem vertrauten Kammerdiener Simbert begleitet, im Jagdhabit auf ſie zukam. Um Gottes willen! rufe die Mama, ſagte ſie leiſe zum Mädchen, und ging mit glühenden Wangen und ſchüchternem Schritte dem Prinzen entgegen. Seit geſtern, ſchönes Fräulein, habe ich das Glück, Ihr Nachbar zu ſeyn. Sie werden mich entſchuldigen, daß ich dieſes Glück benutze, um Ihnen und Ihrer Frau Mutter meinen nachbarlichen Beſuch zu machen. Auguſte konnte nichts, als ſich verneigen; aber in dieſer Verwirrung war ſie ſchöner als jemals. Ich habe Sie überraſcht, fuhr der Prinz mit einem ſanften Händedruck fort. Faſſen Sie ſich, holdes Kind! es iſt nicht Prinz Adolph, es iſt ja ein Nachbar, der mit Ihnen ſpricht, ein guter Nachbar, der, vom Zwange des Hofes entfeſſelt, endlich auch einmal die Freuden der Natur und des Privatlebens genießen möchte.

Ihre Durchlaucht . . . . . das war alles, was Auguſte ihm antworten konnte.

Ich habe Sie in Ihrer Arbeit geſtört, liebes Fräulein! Sie haben Erdbeeren gepflückt.

Darf ich ſo frei ſeyn? ſie bot dem Prinzen ihr Körbchen dar.

Sie ſind ſchön, ſehr ſchön, verſetzte der Prinz, und dennoch beſchämt ſie das Incarnat Ihrer Wangen. Er nahm eine von den Erdbeeren: Ich empfange ſie als das Pfand der Gaſtfreundſchaft, die Sie mir bewilligen.

Eliſe kam mit ſchnellen Schritten herbei; ſie empfing den Prinzen mit einer unbefangenen Höflichkeit, bei der ſie aber doch ihre Befremdung nicht ganz verbergen konnte. Sie wundern ſich, mich hier zu ſehen, gnädige Frau? Die Aerzte haben mir eine Cur verordnet, der Herzog hat mir erlaubt, ſie auf ſeinem Jagdſchloſſe Forſtenburg zu gebrauchen, und Sie werden mir, wie ich hoffe, erlauben, Sie unter die Nachbarn zu zählen, die mir meine Einſamkeit verſchönern ſollen.

Das Haus einer einſamen Wittwe, antwortete Eliſe, wird dazu am allerwenigſten geeignet ſeyn.

Darüber, muß ich Sie bitten, mich allein urtheilen zu laſſen, verſetzte der Prinz, indem er ihr ſeinen Arm bot, um, wie er ſagte, ihr niedliches Gärtchen näher zu betrachten. — Ueberall fand er Gelegenheit, dem reinen, kunſtloſen Geſchmacke der Beſitzerinn, und der weiſen Oekonomie, womit ſie das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden wußte, ein Compliment zu machen, das wirklich weniger geſchmeichelt war, als er glauben mochte.

Auguſte ging an der Seite ihrer Mutter, und bekam auch ihren Theil Weihrauch, als der Prinz erfuhr, daß ſie die Wartung der Blumen übernommen habe. Nun hielt es Eliſe dem Wohlſtande gemäß, zu fragen, ob er nicht in ihre Hütte einkehren, und einige Erfriſchungen annehmen wolle. Es verſteht ſich, daß das Anerbieten nicht ausgeſchlagen wurde. Der hohe Gaſt ward in einen zierlichen Saal geführt, der unmittelbar an den Garten ſtieß, und Auguſte war mit bezaubernder Emſigkeit beſchäftigt, eine kleine Collation aufzutiſchen, wobei ihre Erdbeeren die Hauptſchüſſel ausmachten. Der Prinz konnte nicht ſatt werden, ſie zu betrachten, wollte aber nichts von dem Aufgetiſchten berühren, bis die neue Hebe, wie er ſie nannte, ihre Stelle an der ländlichen Tafel eingenommen hatte.

Während der Herr mit den Damen beſchäftigt war, unterhielt der Diener, nach hergebrachter Sitte, die Zofe. Er plauderte ihr eine Menge ſchöner Phraſen vor, die Röschen im buchſtäblichen Sinne nahm. Auch das glaubte ſie ihm, als er ihr ſagte, daß ſie ſchon bei ihrem Aufenthalt in der Reſidenz durch die friſche Blüthe ihrer Wangen, und durch ihr beſcheidenes Weſen ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt habe, ohne daß er ſich damals mit der Hoffnung ſchmeicheln durfte, ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Unvermerkt ging er zum Lobe ſeines Prinzen über, deſſen Großmuth und Güte er bis an die Wolken erhob. Endlich gab er dem leichtgläubigen Mädchen zu verſtehen, daß es in allen herrſchaftlichen Gärten üblich ſey, den vornehmen Fremden, die ſie beſuchen, einen Strauß anzubieten. Nun, ſo wird das mein Fräulein auch thun, antwortete ſie. — Behüte Gott! dieſes wird der Jungfer des Hauſes überlaſſen, und ſelten geht ſie dabei leer aus. Röschen ließ ſich die Sache nicht zweimal ſagen. Sie ſammelte einen Strauß von den ſchönſten Blumen des Gartens, und als der Prinz, von ſeinem Beſuch entzückt, in Begleitung der beiden Damen durch denſelben ſeinen Rückweg nahm, bot ſie ihm mit einem tiefen Knicks den Strauß auf einem Porzellanteller an. Sie bemerkte den ſtrafenden Blick Eliſens nicht, ſondern bloß den gnädigen Blick des Fürſten, und den doppelten Dukaten, womit er begleitet war. Als aber der hohe Gaſt ſich entfernt hatte, wurde ſie von Eliſen mit ungewohnter Strenge zur Rede geſetzt. Das Mädchen antwortete mit Thränen: der Herr Kammerdiener habe es ihr befohlen, und Eliſe konnte hierauf weiter nichts erwiedern, als daß ſie blos von ihrer Herrſchaft Befehle zu empfangen habe.

Dieſer Herr Kammerdiener war ein relegirter Student, der unter dem Regimente des Prinzen Dienſte genommen, und ſich durch ſeine ſchöne Handſchrift, beſonders aber durch ſein muſikaliſches Talent bei ihm in Gunſt geſetzt hatte. Er befreite ihn vom Kriegsdienſte, und machte ihn zu ſeinem Kämmerling. Doch bei dieſem Amte blieb es nicht. Simbert, der eben ſo ſchlau, als niederträchtig war, hatte den Charakter des Prinzen gar bald auszuforſchen, und ſeinen Lüſten ſo geſchickt zu ſchmeicheln gewußt, daß er in wenig Monaten der Vertraute ſeiner Liebſchaften, und ſehr oft der Unterhändler derſelben wurde. Auch jetzt hatte er die Rolle des Merkurs übernommen, und, um recht methodiſch zu verfahren, ſich vor allen Dingen an das Kammermädchen gemacht, das in den Romanen, nicht nur der poetiſchen, ſondern auch der wirklichen Welt, mehrentheils eine Hauptperſon ſpielt.

Der Beſuch des Prinzen weckte bei Eliſen alle ihre vormaligen Beſorgniſſe wieder auf, und die

Frau von Milden, die den folgenden Tag wirklich mit Theodorn eintraf, trug nicht wenig dazu bei, ſie darin zu beſtärken. Auguſte erzählte ihrem Geliebten mit holder Unbefangenheit alle Umſtände der überraſchenden Erſcheinung, die ſie mit den Worten ſchloß: er hat verſprochen, wieder zu kommen.

Theodor hörte ihr ernſt und ſchweigend zu. Jetzt entfuhr ihm ein Seufzer. Was haſt du, lieber Theodor? Was ſoll dieſer Seufzer und dieſe umwölkte Stirn? Theodor ſah ihr ſteif ins Geſicht. Die Liebe eines Engels blitzte in ihren Augen. Es iſt vorbei, meine Freundinn! der Gedanke fuhr mir durch die Seele: daß der neue Nachbar das Glück unſerer Liebe ſtören könnte. — Wie kann er das? der Prinz iſt edel und gut. Frage nur meine Mutter; er hat ihr mehr als einmal ſeine Dienſte angeboten. — Himmliſche Unſchuld! erwiederte Theodor, und ſchloß das reizende Geſchöpf in ſeine Arme. Nun überließ er ſich mit leichterm Herzen der Freude des Wiederſehens. Ganz heiter war ihm der Tag nicht. Auch den beiden Müttern war ers nicht. Sie kamen überein, daß Eliſe den Beſuchen des Prinzen zwar nicht ausweichen, alsdann aber ihre Tochter keinen Augenblick verlaſſen müſſe. Sollte er ſie zu oft wiederholen, oder eine unedle Abſicht verrathen, ſo wurde beſchloſſen, die Verlobung des jungen

Paares bekannt zu machen, und die Heurath zu beſchleunigen.

Allzu kurz, wie alle Tage der Liebe, war ihnen auch dieſer, und als ſie am folgenden Morgen ſich trennten, mußte Sophie ihren Sohn mit Gewalt aus Auguſtens Armen reißen. Bange Ahnungen erfüllten ſein Herz; er ſchüttete ſie auf dem Rückwege in den Schoß ſeiner Mutter aus, die eben nicht geſchickt war, ſie zu zerſtreuen, ungeachtet ſie alle Kräfte aufbot, es zu verſuchen. Selbſt Auguſtens Briefe vermochten es nicht. So oft er einen von ihr erhielt, und ihn ſeiner Mutter oder Emilien vorlas, ſchloß er mit den Worten: nein! den Verluſt eines ſolchen Herzens würde ich nicht überleben.

Der Prinz beſchränkte ſeine Beſuche nicht auf Blumenthal; ſeinen übrigen Nachbarn widerfuhr gleiche Ehre. Er verweilte aber bloß bei der Baronin von Rothau, die drei erwachſene Töchter hatte, mit denen ſie das letzte Carneval in der Reſidenz zubrachte. Die Mädchen waren artig, ohne eben ſchön zu ſeyn, und der Prinz freuete ſich, die alte Bekanntſchaft mit ihnen zu erneuern. Dieſe Vorrede führte ganz natürlich auf das Capitel der Bälle und Redouten, und als die drei Schweſtern eine lebhafte Erinnerung der genoſſenen Freuden äußerten, ſagte der Prinz: Sie ſind Liebhaberinnen des Tanzes, und mein Arzt hat

mir

mir neben der Landluft die Bewegung empfohlen. Ich würde Ihnen ſehr dankbar ſeyn, wenn Sie mir behülflich wären, von Zeit zu Zeit einen kleinen Familienball zu veranſtalten. Die Fräulein und die gnädige Mama fanden den Gedanken allerliebſt, und der Prinz verließ ſie mit dem Verſprechen, bei ſeinem nächſten Beſuche das Weitere mit ihnen zu verabreden.

Erſt in der folgenden Woche wiederholte der Prinz ſeinen Beſuch in Blumenthal. Er überraſchte Auguſten am Piano. Ich ſpielte, ſo ſchrieb ſie ihrem Theodor, ich ſpielte unſrer Mutter die Mozart'ſchen Variationen, die du mir letzthin mitbrachteſt. Ich ſprang von meinem Stuhl auf, allein er nöthigte mich, fort zu ſpielen. Seine unaufhörlichen Lobſprüche machten mich ganz verwirrt; er ſah mich dabei ſo ſtarr, ſo durchſchauend an, daß mir recht bange dabei wurde. Vortreflich, göttlich! ſagte er, ſo oft ich eine Variation endigte, und bei jeder ward mein Spiel ſchlechter. Wie kommt das? da doch ein einziges Bravo von meinem Theodor meine Finger beflügelt und meine Seele ſo hoch empor hebt, daß ich mir in dieſem Augenblick einbilde, was ich ſpiele, ſey mein eigenes Werk. Er blieb über eine Stunde bei uns, und ſprach viel mit mir. Ich mußte ihm erzählen, wie ich meine Zeit zubringe. Als ich meiner Bücher erwähnte, fragte er mich, ob ich auch Romane leſe? Nun nahm die Mutter das Wort. Dazu hat meine Tochter keine Zeit, ſagte ſie, und ich ſchmeichle mir ſogar, daß ſie wenig Geſchmack daran finden würde. Dieſe Antwort ſchien ihm zu mißfallen; er ſchwieg einige Augenblicke, dann ſagte er zu meiner Mutter: Sie hatten vor einigen Tagen einen Beſuch aus der Stadt? — Die Frau von Milden, Ihre Durchlaucht, mit ihren Kindern. Eine wackere Frau! verſetzte er; ihre Tochter iſt ſehr artig, und der Sohn ein braver Jüngling, der viel verſpricht. Wenn er Wort hält, ſo werde ich väterlich für ihn ſorgen. O, er wird Wolt halten! dachte ich, und mußte mir alle Gewalt anthun, es nicht laut zu ſagen. Ich hätte ihm um den Hals fallen mögen, er muß meine Gefühle in meinem flammenden Geſichte geleſen haben, denn er ſah mich mit ſo bedeutenden Blicken an, als ob er um unſer Geheimniß wüßte. Auf einmal ward er nachdenkend, zerſtreut, einſylbig, und nahm bald darauf ſeinen Abſchied.

Eliſe hatte noch mehr geſehen, als ihre argloſe Tochter; ſie hatte in den Augen des Prinzen die flammende Sehnſucht der Leidenſchaft geleſen, die der Wollüſtling, auch mit allen Künſten der Verſtellung, nie ganz verbergen kann. Sie hatte den Zwang wahrgenommen, womit er ihre läſtige Gegenwart ertrug, und das Mißvergnügen, das ihr Urtheil über die Romane bey ihm erweckte. Dennoch hielt ſie es für unnöthig, ihre Tochter mit einer Gefahr bekannt zu machen, die ſie durch ihre Wachſamkeit abzuwenden hoffte.

Auch das Mal hatte Simbert den Prinzen nach Blumenthal begleitet; der Zufall wollte, daß er Röschen im Garten allein antraf. Er nahte ſich ihr, wie ein alter Bekannter, und Röschen wich ihm nicht aus. Der Verweis, den ſie des Straußes wegen erhalten hatte, lag ihr auf dem Herzen, und ſie konnte dem Drange nicht widerſtehen, ihm ihre Noth zu klagen. Ihre gnädige Frau iſt doch allzu ſtreng, antwortete der ſchlaue Wicht. Doch wie kann ſie in ihrem Dorfe wiſſen, was in der Reſidenz Mode iſt. Ich bedaure es herzlich, mein ſchönes Kind, daß ich Ihnen, in aller Unſchuld, einen Verdruß zugezogen habe. — O, die gnädige Frau iſt ſonſt ſehr gut; es war das erſte Mal, daß ich gezankt wurde, deſto weher hat es mir aber auch gethan.

Nun, nun! mein Prinz iſt der beſte Herr von der Welt; er wird Ihnen Ihren Schmerz vergüten. Wie lange ſind Sie ſchon bei der Frau von Landeck?

Seit meinem dreizehnten Jahre. Als meine Mutter ſtarb, nahm ſie mich zu ſich, und verſprach, für mich zu ſorgen. Ich bin nur zwei Jahre älter, als das Fräulein, und wenn die einmal heurathet, ſo hoffe ich . . . . .

Iſt ſie etwa Braut?

Je nun, gewiß weiß ich es nicht, allein ſeit unſerm Aufenthalt in der Stadt gehen allerhand Dinge vor, die mich ſo was vermuthen laſſen.

Nicht wahr, mit dem Fähndrich von Milden?

Woher wiſſen Sie das? Es iſt noch nicht über meine Lippen gekommen.

Ey, die Wirthinn, bei der wir unſere Pferde einſtellen, ſagte mir, er ſey ſchon zweimal mit ſeiner Mutter hier geweſen, und da dachte ich, es könnte ſo was im Werke ſeyn. Ich kann mich aber auch betrügen; wenigſtens iſt das Fräulein eines höhern Glücks werth. Ihre Schönheit, ihre Tugend ſind fähig, einen Fürſten zu bezaubern.

Da haben Sie wohl recht, und dabei iſt ſie ſo gut, wie die Mama. Lieber Gott! wenn ſie eine Fürſtinn wäre, ich würde es auch zu genießen haben.

Je nun, wer weiß, was noch geſchieht? Unverhofft kommt oft.

Simbert ſtattete auf dem Rückwege dem Prinzen von dieſer Unterredung Bericht ab. Ich ſehe ſchon, antwortete er, der Fähndrich wird mir zu ſchaffen machen; es iſt nur zu gewiß, aß er geliebt wird. Sey's! ich gebe darum das Mädchen nicht auf; ſie hat meinen Kopf und mein Herz gefeſſelt.

Der Fähndrich wird ja doch wegzubringen ſeyn, verſetzte der Diener.

Nun ja, wenn ich Auſſehen machen wollte. Allein der Herzog verſteht keinen Spaß, und zudem würde ich dadurch wenig bei dem Mädchen gewinnen. Wenn ich ſie nur allein ſprechen könnte; aber die Mutter hält ſie unaufhörlich belagert. Doch vielleicht verſchafft mir der Ball eine Gelegenheit. Wenn ich nur ſelbſt recht wüßte, was ich ihr ſagen ſoll. Der Weg, den ich bei andern einſchlug, geht hier nicht, das ſehe ich nur allzu wohl.

Vielleicht, ſagte Simbert, lieſſe die Mutter ſich durch den Antrag einer geheimen Heirath gewinnen. Wenn Ihre Durchlaucht . . . . .

Den Gedanken hatte ich auch ſchon. Es wäre vielleicht eine Sottiſe, allein das Mädchen verdiente, daß ich ſie machte.

Freilich müßte es das letzte Mittel ſeyn, das Ihre Durchlaucht wählten. Doch, kommt Zeit, kommt Rath!

Guter Rath iſt hier theuer, erwiederte der Prinz. Wirſt du mir aber einen guten geben, ſo ſoll er dir auch theuer bezahlt werden.

Eliſe hatte dem Briefe ihrer Tochter an Theodorn einen Commentar an ſeine Mutter beigelegt, darin ſie die Erzählung des guten Mädchens berichtigte, und bange Beſorgniſſe für die

Zukunft blicken ließ. Sophie fand dieſe Beſorgniſſe nicht ungegründet, allein ſie war in ihrer Antwort der Meinung: ſo lange der Prinz ſein Stillſchweigen nicht breche, ſo müſſe man auch kein Mißtrauen gegen ihn äußern, ſondern das Anſehen haben, als ob man ſeine Leidenſchaft nicht bemerkte. Er hat verſprochen, ſo ſchloß ſie, für unſern Sohn zu ſorgen, und wir dürfen ihn ohne die äußerſte Noth dieſer Stütze nicht berauben. Theodor dachte ganz anders. Die Klugheit ſeiner Mutter ſchien ihm eine gefährliche Sicherheit, und ſelbſt ſein Glaube an Auguſtens grenzenloſe Liebe konnte ihm gegen die Unternehmungen eines ſo mächtigen Nebenbuhlers keine hinreichende Gewährſchaft leiſten.

Der dritte Beſuch des Prinzen war ganz kurz. Er komme, ſagte er, im Namen der Frau von Rothau, um Eliſen und das Fräulein zu einem kleinen Familienfeſte einzuladen, das am folgenden Abend auf ihrem Schloſſe Statt haben ſollte. Ihr Sohn, der Rittmeiſter, ſetzte er hinzu, wird Sie abholen, wenn Sie, gnädige Frau, mir die Ehre des Vorzugs nicht gönnen wollen. Eliſe war überraſcht. Ohne mit der Baroninn in einer engen Verbindung zu ſtehen, hatte ſie doch jederzeit gute Nachbarſchaft mit ihr gepflogen, und ungeachtet ſie in dieſem Feſte das Werk des Prinzen erkannte, ſo fand ſie doch keinen gültigen Vorwand, die Einladung auszuſchlagen. Nur verbat ſie ſich das Anerbieten des Prinzen, ſie abzuholen. Was Ihre Durchlaucht einen Vorzug nennen, würde auf unſerer Seite ein Mißbrauch Ihrer Güte, eine unverzeihliche Eitelkeit ſeyn. Der Prinz beſtand nicht weiter darauf, lenkte das Geſpräch auf gleichgültige Dinge, ohne jemals das Wort insbeſondere an Auguſten zu richten, und entfernte ſich, um, wie er ſagte, der Frau von Rothau von ſeiner Geſandtſchaft Bericht abzuſtatten.

„Morgen werden wir einem Balle bei der Frau von Rothau beiwohnen. Ich verſpreche mir wenig Vergnügen von dieſem Feſte. Wie kann es für mich ein Feſt geben, bei dem ich meinen Theodor nicht finde? Unſere Mutter bliebe auch lieber zu Hauſe; allein da der Prinz im Namen der Baroninn die Einladung in eigener Perſon übernommen hätte, ſo konnte man ſie nicht wol ausſchlagen. Mit nächſter Poſt werde ich dich und mich durch die umſtändliche Erzählung deſſen, was ich ſehen und hören werde, für deine Abweſenheit entſchädigen.“ So ſchrieb Auguſte an ihren Geliebten; und wenn er ſie vollends unſichtbar belauſcht, wenn er die Gleichgültigkeit, womit ſie von dem Feſte ſprach, und ſich dazu vorbereitete, beobachtet hätte, ſo würde ſie ihn noch mehr, als ihre Briefe in der ſüßen Ueberzeugung beſtätigt haben, daß ihr Herz nur an ihm hieng, und auch nicht den leiſeſten Wunſch hegte, Jemand anders, als ihm, zu gefallen.

Die Geſellſchaft war nicht zahlreich, aber auserleſen, und der Urheber des Feſtes, der Prinz, hatte nichts verſäumt, um es glänzend zu machen. Er eröffnete den Ball mit den Töchtern des Hauſes, und ſelbſt nach ihnen wandte er ſich nicht gleich an Auguſten. Er ließ ihr alle Zeit, ſich gegen den Rittmeiſter, der ſie abgeholt hatte, der Pflichten der Höflichkeit zu entledigen. Dann foderte er ſie zu einem engliſchen Tanze auf, nach deſſen Endigung er ſie dem nächſten Stuhle zuführen wollte. Dieſer Platz hätte ſie von ihrer Mutter entfernt; ſie bat ihn um die Erlaubniß, ſich zu ihr zu begeben. Er verſuchte es noch mehrmals, ſie allein zu ſprechen, und nie wollte es ihm gelingen. So ſehr er ſeine Worte im Zaum hielt, ſo wenig konnte er ſeinen Augen gebieten, und der heilige Inſtinct der Unſchuld flößte Auguſten eine geheime Furcht vor ſeinen Blicken ein.

Er tanzte eben einen Walzer mit ihr, als plötzlich der Garten, auf den der Saal ſtieß, in vollen Flammen zu ſtehen ſchien. Es war ein Feuerwerk, das der Prinz veranſtaltet, und zu deſſen Losbrennung er den Schlag zehen Uhr beſtimmt hatte. Alles lief an die Fenſter; der Prinz that ein Gleiches mit Auguſten, für welche dieſes

Schauſpiel eben ſo neu als überraſchend war. Ihre Mutter hatte ſie in dem Gewimmel aus dem Geſichte verloren, und der Prinz benutzte dieſen Augenblick, um ihr die beflügelten Worte zuzuflüſtern: endlich, ſchöne Auguſte, kann ich Ihnen ſagen, was ich Ihnen ſchon ſeit Monaten zu ſagen wünſchte: daß ich Sie liebe, unausſprechlich liebe, daß ich Ihnen mit meinem Herzen alles anbiete, was Ihnen ſeine Liebe verbürgen kann, und daß . . . . . Auguſte zitterte; ihr war, als wollte der Boden unter ihr einſinken. Sie machte ihre Hand von der ſeinigen los, und unterbrach ihn mit leiſer, bebender Stimme: Ihre Durchlauch müſſen ſich an meine Mutter wenden, ſie wird Ihnen in meinem Namen antworten. Er wollte von Neuem ihre Hand ergreifen, allein ſie zog ſich vom Fenſter zurück, als wollte ſie andern Zuſchauern Platz machen, und eilte auf ihre Mutter zu, die nur wenige Schritte von ihr entfernt war, und ſie aufſuchte. Was fehlt dir, mein Kind? du biſt ja leichenblaß und zitterſt! fragte Eliſe ſie mit ängſtlichen Blicken. — Ach nichts! es iſt nichts, liebe Mutter. Mir war etwas warm, und die kalte Abendluft am Fenſter hat mich angeſchauert. Das gute Mädchen wollte ſeiner Mutter den Abend nicht verderben. Dieſe ließ ihr eine Schaale Thee reichen, auf die ſie ſich wirklich wieder wohl befand.

Den ganzen übrigen Abend war der Prinz ſehr heiter. Er foderte Auguſten noch ein paar Mal zum Tanz auf, und erhielt keine abſchlägige Antwort, weil ſie dem Könige dieſes Feſtes dieſe Nachgiebigkeit ſchuldig zu ſeyn glaubte. Auch ihre Mutter erhielt ihren Antheil an den Ergießungen ſeiner fröhlichen Laune. Er ſetzte ſich neben ſie, und unterhielt ſie eine Viertelſtunde lang von den Annehmlichkeiten des Landlebens, von den Vorzügen der Familienfreuden, von den erkünſtelten Luſtbarkeiten der Höfe, von dem Ekel, den ſie in ſeiner Seele zurückgelaſſen, und von ſeinem Lieblingswunſche, je eher je lieber die Würde ſeines Standes ablegen, und als ein Privatmann auf dem Lande leben zu können. Eliſe beſtritt dieſen Wunſch; er wäre, meinte ſie, in ſeinem Alter zu frühzeitig, und ſeine Erfüllung würde ihm bald läſtig werden. Glauben Sie das nicht, gnädige Frau, antwortete er, mein Plan iſt kein Hirngeſpinnſt, und wenn er in Erfüllung geht, ſo ſoll keine Stimme mächtig genug ſeyn, mich aus meiner philoſophiſchen Zauberinſel heraus zu locken.

Der Ball nahm ein Ende, und Auguſte beſtieg den Wagen, der ſie davon führte, mit der Freudigkeit eines Gefangenen, dem die Thore des Kerkers geöffnet werden. Des folgenden Morgens erzählte ſie ihrer Mutter das Geſpräch, das ſie mit dem Prinzen gehabt hatte. Dieſe Scene, ſetzte ſie hinzu, war die Urſache des Schreckens, den Sie an mir bemerkten. Ich verbarg Ihnen die Wahrheit, weil ich Ihre Ruhe ſchonen wollte. Eliſe erblaßte; ſie ſah nun die Gefahr näher, als ſie es bisher glaubte. Auguſte warf ſich ihr in die Arme: ach, beſte Mutter! that ich vielleicht unrecht, daß ich ihn an Sie verwies? Ich war ſo beſtürzt, ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Nein! mein Kind, du hätteſt nicht beſſer antworten können; allein auch ich bin beſtürzt. — Und wenn ſich nun der Prinz an mich wendet? Du ſagteſt ihm: ich würde in deinem Namen antworten. Auguſte ſah ihre Mutter ſtaunend an: wie! Sie halten es für nöthig, mich zu fragen? Glauben Sie, mein Theodor ſey mir um einen Prinzen, ſelbſt um einen Thron feil? — Nein, ich glaube es nicht, mein Kind, allein ich wollte dieſes ſchöne Bekenntniß aus deinem Munde hören. Eliſe drückte das edle Mädchen an ihren Buſen, und ihre hochklopfenden Herzen ſagten ſich, was ihre Lippen nicht auszudrücken vermochten.

Doch vielleicht, ſo fuhr Auguſte fort, hat der Prinz mich blos auf die Probe ſetzen, vielleicht hat er mir unſer Geheimniß ablocken wollen.

Ich wünſche, daß es dem ſo wäre. Wenigſtens habe ich Urſache, zu vermuthen, daß Theodors Liebe ſeinem Scharfblicke nicht entgangen iſt.

Da hätte er denn doch einen ſehr grauſamen Scherz mit mir getrieben.

Nicht alle Fürſten, meine gute Auguſte, gleichen ſeinem Onkel. Wenn ſeine Aeußerung kein grauſamer Scherz war, ſo wird er ſich gegen mich erklären, und dann? . . . . .

Dann wiſſen Sie meine Antwort. Will er ſie aus meinem eigenen Munde hören, nun ſo trete ich mit heiterer Miene vor ihn hin und ſage: Ich bin Theodors Verlobte.

Mutter und Tochter ſaßen noch beiſammen, als Röschen mit freudigem Ungeſtümm hereinſtürzte, und Eliſen einen Brief übergab. Herr Simbert, der Kammerdiener des Prinzen, hat mir ihn zugeſtellt mit dem Befehl, ihn gleich zu überliefern. Simbert hatte den Brief mit sechs Carolinen begleitet, die der Prinz Röschen als eine Entſchädigung für den Verweis zuſtellen ließ, den die Geſchichte mit dem Strauße ihr zugezogen hatte. Er empfahl ihr über dieſen Punkt das tiefſte Stillſchweigen, und es ward ihr nicht ſchwer, es ihm anzugeloben. Eliſe erbrach den Brief, er enthielt folgende Zeilen:

„Aus Ihrem Munde, gnädige Frau, ſoll ich die Antwort Ihrer reizenden Tochter auf das Bekenntniß empfangen, das ich ihr geſtern ablegte. Ich liebe ſie, und wünſche mich nicht zu betrügen, wenn ich glaube, daß Ihnen meine

Liebe ſchon lange kein Geheimniß mehr ſeyn kann. Seit dem vorigen Winter nährt mein Herz eine Leidenſchaft, die weder die Abweſenheit, noch die Zerſtreuungen des Hofes ſchwächen konnten, weil ſie nicht blos auf die äußern Reize, ſondern auf die Tugend Ihrer anbetenswürdigen Tochter gegründet iſt. Zum erſten Male, gnädige Frau, fühle ich die Allgewalt der Unſchuld, ahne ich die Glückſeligkeit einer tugendhaften Liebe. Der holden Auguſte war es vorbehalten, mein Herz zu feſſeln, und es den Blendwerken der Sinnlichkeit auf immer zu verſchließen. Helfen Sie mir dieſe ſchöne Arbeit vollenden. Ihr Charakter, gnädige Frau, muß Ihnen für die Reinheit meiner Abſichten bürgen. Ich biete Ihrer holden Tochter meine Hand an, und ich kann es, ohne die elenden Geſetze der Staatsklugheit zu verletzen. Mein Onkel hat drei Söhne. Ich bin alſo frei von der Verpflichtung, mir eine Gemahlinn aufdringen zu laſſen, der ich blos meine Hand geben könnte. Dennoch wird es rathſam ſeyn, meine Verbindung bis zur Zurückkunft des Erbprinzen geheim zu halten. Er liebt mich, und wird mit Vergnügen mein Fürſprecher bei ſeinem Vater werden. Ein Wort von Ihnen, gnädige Frau, das der Ueberbringer dieſes Blatts morgen Abend bei Ihnen abholen ſoll, wird über mein Schickſal entſcheiden. Möge es die Hoffnung beſtätigen, die ſeit geſtern meine Seele in die ſüßeſten Träume wiegt! Möge der Anbeter Auguſtens, der ſie nicht zärtlicher liebt, als er ihre Mutter verehrt, ſich bald Ihren Sohn nennen dürfen!"

Adolph.

Der Prinz hatte dieſen Brief unter der Leitung ſeines geheimen Rathes geſchrieben. Die Wachſamkeit, womit Eliſe ihm jede Gelegenheit abſchnitt, das Fräulein allein zu ſprechen; die kunſtloſe Gleichgültigkeit, womit Beide die Huldigungen und Spielwerke betrachteten, die dem weiblichen Stolze und der weiblichen Eitelkeit zum Köder dienen, und ſelbſt der Rang, den die adeliche Wittwe eines Oberſten in der Geſellſchaft einnahm, — alles überzeugte den Herrn und den Diener, daß man dieſe Eroberung nicht nach den gewöhnlichen Regeln, und mit den gewöhnlichen Waffen unternehmen müſſe. Es wurde daher beſchloſſen, die Unterhandlung gerade zu mit dem Anerbieten einer geheimen Heirath zu eröffnen. Was wagen Sie dabei? ſagte Simbert, wenn Sie des Mädchens müde ſind, ſo läßt man den Herzog hinter das Geheimniß kommen; er wird Ihnen eine Strafpredigt halten; vielleicht ein Paar Wochen über Sie zürnen, aber die Heirath wird er, als ein Attentat gegen ſeinen altfürſtlichen Stammbaum, ganz unfehlbar vernichten. Um Ihre Rolle recht pathetiſch zu ſpielen, werden Sie Ihr

Mißgeſchick zu den Füßen Ihrer Prinzeſſinn beſeufzen, beweinen, verfluchen, aber Sie werden frei ſeyn, und die troſtloſe Ariadne wird ſich am Ende in den Armen eines hungrigen Lieutenants tröſten, den Sie zum Hauptmann erheben, und nöthigen Falls durch eine Handvoll Dukaten für das verlorne Kränzchen der Fräulein Braut entſchädigen werden.

Allein, verſetzte der Prinz, es kann wenigſtens der Mutter nicht unbekannt ſeyn, daß ich bisher ſo ziemlich locker gelebt habe. Wie kann ich den Verdacht abwenden, den dieſer Umſtand gegen die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen, oder doch wenigſtens gegen meine Beſtändigkeit bei ihr erwecken wird? Ein bedenklicher Umſtand, ich kann es nicht läugnen, erwiederte Simbert; und da die Oberſtinn auf Zucht und Ehrbarkeit, ich glaube gar, auf Religion hält, ſo weiß ich kein ander Mittel, den Stein des Aergerniſſes aus dem Wege zu räumen, als wenn Sie die Rolle eines bekehrten Sünders, und mitunter eines empfindſamen Schwärmers, aber freilich cum grano salis, wie mein Rector zu ſagen pflegte, bei ihr ſpielen.

Wenn deine Rezepte anſchlagen, ſo werde ich dich reichlicher bezahlen, als wenn Du mich an einem hitzigen Fieber kurirt hätteſt.

Ey, Ihre Durchlaucht! was iſt Ihre Krankheit anders als ein hitziges Fieber? morgen iſt der kritiſche Tag, den müſſen wir abwarten.

Gleich nach Tiſche ließ der Prinz die Pferde ſatteln, und begleitete ſeinen Unterhändler bis in das Wäldchen, das die lieblichen Anhöhen vor Blumenthal krönte. Hier blieb er zurück, und Simbert verfolgte ſeinen Weg nach dem Dorfe. Er ließ ſich bei der Frau von Landeck durch Röschen anmelden, und wurde ſogleich vorgelaſſen. Eliſe übergab ihm ihre Antwort, und Auguſte, die neben ihr an ihrem Nährahmen ſaß, warf ihm einen heitern, unbefangenen Blick zu, darin der forſchende Botſchafter die Ratifikation ihres Inhalts las. Er jagte damit in vollem Gallop dem Wäldchen zu, wo ſein Herr ihn mit der Ungeduld eines Spielers erwartete, der ſein Vermögen auf eine Karte geſetzt hat. Haſtig riß er den Brief auf, erblaßte, glühte, knirſchte, und reichte das Blatt ſeinem Vertrauten: Da lies: das Körbchen iſt von Golddraht geflochten, aber doch ein Körbchen. Simbert las:

„Eure Durchlaucht wollen mir und meiner Tochter eine Ehre erweiſen, die wir ausſchlagen müſſen. Ich könnte Ihnen ſagen, daß die Gründe, wodurch Sie Sich berechtigt halten, den Pflichten Ihres Standes auszuweichen, uns kein Recht geben, den Pflichten des unſrigen zu trotzen; daß ich und meine Tochter wiſſen, was wir unſerm Landesherrn

herrn und uns ſelber ſchuldig ſind; daß Sie ſelbſt, gnädigſter Prinz, uns über kurz oder lang verachten würden, wenn wir uns bewegen lieſſen, den beſten Fürſten zu hintergehen, und die ehrwürdigſten Geſetze mit Füßen zu treten. So würde ich Euer Durchlaucht antworten, wenn Auguſte frei wäre, und gewiß würden meine Gründe Eingang bei Ihnen finden. Allein ich bedarf ihrer nicht. Ich brauche Ihnen blos zu ſagen, daß Auguſte ſeit drei Monaten die Verlobte des Fähndrichs von Milden iſt, und daß ihr Herz ihn gewählt hat, um Euer Durchlaucht zu bewegen, einen Wunſch aufzugeben, gegen den die Stimme der Ehre ſich eben ſo laut erhebt, als die Stimme der Pflicht, und ihr edles Herz iſt mir Bürge, daß Sie dieſer Stimme, die den Großen der Erde vor andern heilig ſeyn muß, Gehör geben werden u. ſ. w.“

Deine Rezepte taugten keinen Pfifferling, ſagte der Prinz, indem er Simberten den Brief abnahm.

Ey nun, ſo müſſen wir zu heroiſchen Mitteln unſere Zuflucht nehmen. Das Beſte wäre freilich, wenn Euer Durchlaucht den weiſen Lehren der Frau von Landeck folgten, und . . . . .

Wenn das dein Ernſt iſt, ſo ſind wir geſchiedene Leute. Der Roman iſt nun einmal angefangen, ich will ihn ausſpielen. Meine Liebe zu dieſem Mädchen iſt eine allgewaltige, Geiſt und Herz fortreißende Liebe, von der ich zuvor keine Ahnung hatte. Kein Hinderniß ſoll mich abſchrecken, kein Opfer ſoll mir zu theuer ſeyn, um mir den Beſitz dieſes bezaubernden Geſchöpfes zu verſchaffen. So lang es ſeyn kann, will ich mit Vorſicht zu Werke gehen, iſt aber ein Wageſtück nöthig, nun, ſo werde ich's beſtehen, und ſollte ich . . . . .

Etwa dem Herrn Bräutigam einen unſerer allezeit fertigen Rauſer auf den Leib hetzen, der ihm den Hochzeitkitzel auf immer vertriebe?

Pfui! dies iſt der Rath eines Banditen, der mir überdem wenig Vortheil bringen würde. Mutter und Tochter würden den Anſtifter der Schandthat errathen, und als einen Meuchelmörder verabſcheuen.

Wollen vielleicht Euer Durchlaucht eine Capitulation verſuchen?

Auch das nicht, ſie würden nie die Hände dazu bieten. Ich ſehe nur allzuwohl ein, daß auch die glänzendſten Anträge nichts, wenigſtens bei der Mutter nichts, ausrichten würden.

Nun ſo muß man, ſagte Simbert lachend, das Küchelchen der Henne aus dem Neſte holen. Haben Sie das Mädchen einmal in Ihrer Gewalt, ſo wird die Mutter die geheime Heirath mit beiden Händen ergreifen, da alsdann die Verbindung mit dem Fähndrich ohnedem zerriſſen würde, und die ſchöne Gefangene wird dem Rathe der Mama Gehör geben.

Der Prinz ſchwieg, und nach einer langen Pauſe ſagte er, wie aus einem Traume erwachend: ich glaube, du haſt Recht. Wir müſſen die Sache näher überlegen.

Nach einigen Tagen fuhr Eliſe mit ihrer Tochter zur Frau von Rothau, um ihr einen Dankbeſuch abzuſtatten. Kaum waren ſie eine Stunde da, ſo erſchien auch der Prinz, um ſich, wie er ſagte, nach dem Wohlſeyn der Damen zu erkundigen. Dieſe Erſcheinung war kein Werk des Zufalls. Röschen, durch Simberts prächtige Verheiſſungen verblendet, hatte ihn von dem Vorhaben ihrer Herrſchaft unterrichtet. Eliſe erblaßte, als der Prinz herein trat, und Auguſtens Geſicht überſtrömte das glühende Roth des Blitzes. Der Prinz ſchien ihre Verlegenheit nicht wahrzunehmen; er war freundlicher und unbefangener als je; er zeichnete ſie ſo wenig aus, und ſein ganzes Benehmen trug ſo ſehr das Gepräge der abſichtsloſen Höflichkeit, daß ſelbſt die kluge Eliſe dadurch getäuſcht wurde. Mein Brief hat gewirkt, ſagte ſie auf dem Rückwege zu ihrer Tochter. Der Prinz ſcheint der Vernunft Gehör zu geben; nun weiß ich mir es erſt recht Dank, daß wir Theodorn und ſeiner Mutter die ganze Sache verſchwiegen haben.

Ein Schreiben, das Auguſte bald hernach von ihrem Geliebten erhielt, beſtärkte die Mutter und die Tochter in ihrem Wahne. Er beklagte es, daß die Sommerübungen ihn nöthigen würden, ſeinen monatlichen Beſuch in Blumenthal zu verſchieben, und fügte hinzu: daß die Garniſon der Hauptſtadt nur die nahe bevorſtehende Rückkunft des Prinzen erwarte, um ein Luſtlager zu beziehen, das wenigſtens vierzehn Tage beſtehen werde. Nun war Eliſe vollkommen beruhigt, ſie hoffte, jede Stunde die Abreiſe des Prinzen zu erfahren. Die gute Seele ahnete die Gefahr nicht, die, gleich einer ſtill anſchwellenden Fluth, im Finſtern heran ſchlich, und ſich bereits vor ihrer Schwelle gelagert hatte.

Röschen hatte im Dorfe eine Muhme, die ſie ſonſt nur des Sonntags, ſeit einiger Zeit aber beinahe täglich beſuchte. Simbert hatte das unerfahrne Mädchen in ſein Garn gelockt, und das Haus der Muhme, die im Herrn Kammerdiener weniger nicht als einen Freier ihrer Nichte erblickte, war die Werkſtätte, in der die Bosheit ihre Anſchläge ſchmiedete. Simbert hatte Röschen wirklich die Ehe auf den Fall verſprochen, wenn ſein Prinz, deſſen Liebe zu Auguſten er ihr unter dem Siegel des Geheimniſſes anvertraut hatte, das Ziel ſeiner Wünſche erreichen ſollte, und Röschen, die es ganz und gar unmöglich fand, daß ein Fräulein die Hand eines Prinzen ausſchlagen könne, ſah ſich in Gedanken ſchon wirklich als Frau Kammerdienerinn im vollen Genuſſe der Gnade des hohen Ehepaars. Simbert nährte ihre Träume durch allerhand kleine Geſchenke, die ſeinen Vorſpiegelungen bei der Nichte und der Muhme ein hinreißendes Gewicht gaben.

Zween Tage, nachdem er Eliſens Antwort in Blumenthal abgeholt hatte, erſchien er am Orte der Zuſammenkunft ſo mißmuthig, ſo niedergeſchlagen, daß Röschen ihn beim erſten Anblick mit Schrecken um die Urſache ſeiner Traurigkeit fragte. Ach, liebes Kind! erwiederte er, ein feindſeliges Verhängniß hat ſich unſerm Glücke in den Weg geſtellt. Das Fräulein, oder vielmehr ihre Mutter, hat meinem Prinzen auf ſeine Anwerbung eine abſchlägige Antwort gegeben. Röschen wurde blaß wie eine Leiche; ſie ſank kraftlos auf einen Stuhl, und nach einer langen Pauſe war ein tiefer, ſchwerer Seufzer die einzige Antwort, die ſie aufbringen konnte.

Simbert ſeufzte auch und wiſchte ſich die trocknen Augen. Vielleicht, ſagte er, hat die Furcht vor der Ungnade des Herzogs die Weigerung der gnädigen Frau veranlaßt. In dieſem

Falle wäre noch Rath zu ſchaffen, denn ich glaube nicht, daß der Widerſtand von dem Fräulein herrührt. Geſetzt auch, daß ſie den Fähndrich liebt, ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß ſie ihn einem Prinzen vorziehen werde, der einer der ſchönſten Männer des Hofes iſt, und ihr ein Glück anbietet, darum eine Prinzeſſinn ſie beneiden würde. Sind aber Beide ſo verblendet, daß ſie dieſes Glück mit Füßen treten wollen, ſo könnte man ihnen keinen größern Dienſt erzeigen, als wenn man ſie nöthigte, es anzunehmen. Sie würden ſich bald eines beſſern beſinnen, und es dem Freunde oder der Freundinn, die ihnen dieſen Dienſt erwieſen hätten, zeitlebens verdanken.

Sie können Recht haben, verſetzte Röschen; allein wo iſt dieſer Freund, oder dieſe Freundinn?

Sie, mein Schatz, können dieſe Freundinn ſeyn, und durch eine unſchuldige Gefälligkeit unſer Glück auf immer befördern.

Sie ſcherzen, mein Lieber! was kann ich armes einfältiges Mädchen thun? Nichts, gar nichts!

Sehr viel! wiewohl es im Grunde nur auf eine Kleinigkeit ankömmt. Geſetzt, mein Prinz, um den Zorn des Herzogs, der übrigens nicht lange dauern wird, von der Frau von Landeck und ihrer Tochter abzuwenden, faßte den Entſchluß, das Fräulein zu entführen, um ſich durch den Feldprediger ſeines Regiments in aller Stille mit ihr kopuliren zu laſſen; ſo könnten Sie, beſtes Röschen, ihm zur Erreichung ſeiner großmüthigen Abſicht mehr als irgend jemand behülflich ſeyn.

Röschen ſah den Unterhändler mit großen Augen an: Ich verſtehe Sie nicht.

So muß ich deutlicher reden: Sie müſſen uns das Haus öffnen, und uns in das Schlafzimmer des Fräuleins führen. Verſteht ſich des Nachts, wenn ſie zu Bette liegt. Das iſt es Alles!

Gott bewahre! und wenn das Fräulein um Hülfe ruft, und die gnädige Frau kömmt herbei gelaufen, ſo bin ich ja verloren. Nein, lieber Herr Simbert! muthen Sie mir das nicht zu.

Für das Rufen ſoll geſorgt werden. Wir verbinden ihr den Mund, oder ſetzen ihr einen Dolch auf die Bruſt.

Heiliger Gott! einen Dolch! meinem lieben, guten Fräulein einen Dolch! Nimmermehr! Herr Simbert; dazu helfe ich nicht. Einen Dolch! das arme Kind würde ſtracks in Ohnmacht ſinken.

Deſto beſſer! ſo wird ſie nicht ſchreien.

Ein kalter Schauer überläuft mich. Ich hätte nicht geglaubt, Herr Simbert, daß Sie ſo unbarmherzig ſeyn könnten.

Unbarmherzig, ſagen Sie? ich kenne zwanzig

Fräulein, die uns auf halbem Wege entgegen kommen würden. Eine Fürſtenkrone iſt wohl einer kleinen Ohnmacht werth. Doch Mademoiſell-Röschen, wie ich ſehe, liebt weder ihres Fräuleins, noch ihr eigenes Glück.

Röschen weinte und ſchwieg. Simbert ſah auf ſeine Uhr. Es iſt Zeit, daß ich zu meinem Herrn zurückkehre. Leben Sie wohl, Mademoiſelle! Zu Ende der Woche reiſen wir nach der Stadt zurück. Sie werden mir daher erlauben, übermorgen und vielleicht auf immer Abſchied von Ihnen zu nehmen. Ueberlegen Sie unterdeſſen wohl, was ich Ihnen geſagt habe, und wenn Sie mich nicht glücklich machen wollen, ſo machen Sie mich wenigſtens nicht unglücklich. Verſprechen Sie mir die heiligſte Verſchwiegenheit über Alles, was ich Ihnen geſagt habe. Röschen reichte ihm ſchluchzend die Hand. Simbert drückte einen heißen Kuß darauf, wandte ſein Geſicht weg, als wollte er ſeine Thränen verbergen und verſchwand.

Das arme Mädchen wankte mit ſchwerem Herzen nach Hauſe. Sie mußte alle ihre Kräfte zuſammennehmen, um den Eindruck zu verbergen, den dieſe Unterredung auf ſie gemacht hatte. Sie wußte nicht, wozu ſie ſich entſchließen ſollte. So oft ihr guter Engel ihr ſeine Warnungen zuflüſterte, ward er durch die Sirenenſtimme der Leidenſchaft, und durch die Lockungen des Verſuchers übertäubt, in deſſen Aufrichtigkeit ihre unerfahrne Jugend keinen Zweifel ſetzte. Noch war ſie unentſchloſſen, ob ſie Simberts Einladung zu einer letzten Zuſammenkunft Folge leiſten wolle, als der Prinz des andern Tages in Blumenthal erſchien. Er ließ Eliſen und ihrer Tochter nicht Zeit, ſich von ihrer Verwirrung zu erholen. Mit einer Freundlichkeit, die ſie noch vermehrte, ſagte er zu ihnen: unmöglich kann ich in die Stadt zurückkehren, ohne von meinen lieben Nachbarinnen Abſchied zu nehmen. Morgen, ſpätſtens übermorgen, werde ich abreiſen. Eliſe ſtammelte einige Worte der Höflichkeit, die gerade ſo viel ſagten, als ſie ſagen ſollten. Das Fräulein rückte einen Stuhl vor, den ſie ihm anbot. Ich kann mich nicht aufhalten, antwortete er. Ich habe noch einige Abſchiedsbeſuche zu machen; Sie müſſen mir verzeihen, daß ich den zu Blumenthal allen Andern voranſetzte. Er küßte den beiden Damen die Hand, und wurde von ihnen bis an den Wagen begleitet. Eine Geiſtererſcheinung hätte ſie nicht mehr überraſchen können. Der fliegende Wiski war bereits aus ihren Augen verſchwunden, und noch ſtanden ſie unter dem Thorweg, und ihre Blicke ſchienen ſich zu fragen: ob ſie träumten oder wachten.

Röschen hatte im Nebenzimmer die Abſchieds-Scene belauſcht. Die Worte des Prinzen: mergen, ſpätſtens übermorgen, werde ich abreiſen, fuhren ihr wie ein feuriger Pfeil durchs Herz. Simbert, mit ſeiner traurig ſchmachtenden Miene, wie er den glühenden Kuß auf ihre Hand drückte und ſeine Thränen verbarg, trat plötzlich vor ihre Phantaſie, und breitete ſeine Arme nach ihr aus. Ihr Herz klopfte immer ſchneller und ſchneller; es legte es ihr als eine Grauſamkeit aus, daß ſie Anſtand nehmen konnte, den liebenswürdigen Mann, der ſie glücklich machen wollte, noch einmal zu ſehen. Der Beſuch ward beſchloſſen, und wäre es nur, um ihm zu ſagen, daß ſie unter den vorgeſchriebenen Bedingungen die Seinige nicht werden könne. Sie ging zur Muhme. Simbert war nicht da. Das war ihr unerwartet; ſonſt kam er ihr immer zuvor. Sie ſaß traurig am Fenſter, und bemühte ſich, die Seufzer zu erſticken, die, ſo oft ſie vergebens hinaus ſah, ſich aus ihrem Buſen hervordrängten, indeß die geſchäftige Matrone in der Stube aus- und einging, ohne ſich weder um die Nichte, noch um den künftigen Neffen zu kümmern. Denn daß Simbert dieſes werden wolle, hat er ihr ſelbſt, aber freilich nur ins Ohr, anvertraut, und wie man leicht denkt, kein ungünſtiges Gehör gefunden.

Endlich erſchien er, und Röschen folgte ihm mit klopfendem Herzen in das Gärtchen, das hinter dem Hauſe lag, und ſchon mehr als einmal der verſchwiegene Schauplatz ihrer Zuſammenkünfte war. Ich mußte mich wegſtehlen, liebes Röschen, ſagte er, und kann mich nur einige Augenblicke aufhalten. Ich war den ganzen Tag mit den Anſtalten zu unſerer Abreiſe beſchäftigt. Doch Sie bedürfen nur eines einzigen Wortes, um zu entſcheiden, ob wir uns bald, oder nie wieder ſehen werden. Röschen ſchwieg. Sie hatte alles vergeſſen, was ſie dem Geliebten ſagen wollte, um ihn zu bewegen, ſeine Capitulationspunkte zu mildern. Wie! Sie ſchweigen, fuhr Simbert fort; iſts möglich, daß Sie ſich in vier und zwanzig Stunden nicht entſchließen konnten, ob Sie die glückliche Gattinn eines fürſtlichen Beamten werden, oder, deutſch zu ſagen, die Magd einer Offizierswittwe bleiben wollen? Röschen erbebte: ach! Sie wiſſen ja, daß Ich Ihnen gut bin, ſagte ſie weinend. — Ich glaubte es, erwiederte er, bis ich einen Beweis Ihrer Liebe verlangte. Wollen Sie mir ihn geben? Wenn mein Prinz das Fräulein nicht heurathet, ſo können auch wir uns nicht heurathen. Ich erhalte das Amt nicht, das er mir verſprochen hat, und werde den Augenblick verwünſchen, da mein Herz einer Undankbaren ſich hingab, die es zu ſpät bereuen wird, daß ſie mit dieſem Herzen ihr Glück von ſich ſtieß, ihr Glück, ſage ich, und hier iſt der Beweis. Leſen Sie. Er zog ein Papier hervor, darin der Prinz ihr ein Jahrgeld von zweihundert Gulden verſicherte, falls er das Fräulein von Landeck heurathen würde.

Sie las, und wollte ihm mit zitternder Hand das Blatt zurückgeben. Behalten Sie's, ſprach er, es hängt lediglich von Ihnen ab, ob ich übermorgen ſeinen Werth verlieren, oder ob Ihnen das erſte Jahr voraus bezahlt werden ſoll. Geſtehen Sie mir, daß man einen kleinen Dienſt nicht großmüthiger belohnen kann. Denn was verlangt man am Ende von Ihnen? Daß Sie Ihrem Fräulein, das Sie lieben, die Thür in die Brautkammer eines Prinzen öffnen ſollen. Wahrlich! Mademoiſelle, Ihre Verblendung ſchmerzt mich eben ſo ſehr, als die Härte, womit Sie meine Liebe verſchmähen. Die Zeit iſt koſtbar, was wollen Sie thun? — Was Sie wollen, verſetzte ſie leiſe, und ſank dem Satan in die Arme. Er drückte ſie feſt an ſeine Bruſt und bedeckte ihre glühenden Wangen mit Küſſen.

Nun wurde der Plan des Bubenſtücks verabredet. Simbert wollte am folgenden Abend um Mitternacht mit zween Gehülfen ſich vor der Hinterthür des Hauſes einfinden. Röschen ſollte ihnen aufſchließen, und ſie in Auguſtens Schlafzimmer führen. Dieſes war um ſo leichter, da das Mädchen in einem Cabinet ſchlief, das damit zuſammenhing, und außer dem alten, ſchwerhörigen Reitknecht Niemand dieſen Theil des Hauſes bewohnte. An der Hinterthür ſollte ein Wagen bereit ſtehen, der die ſchöne Beute mit den Räubern auf das fürſtliche Jagdſchloß bringen ſollte. Iſt ſie nur einmal dort, ſagte Simbert, ſo wird ſich das Uebrige alles geben. Das wiſſen Sie beſſer als ich, erwiederte Röschen: nur darf meinem Fräulein kein Leid geſchehen, das müſſen Sie mir ſchwören. Simbert ſchwor; was hätte er nicht geſchworen? Auf einmal rief ſie ängſtlich: allein, was wird aus mir werden? Die gnädige Frau wird mich zur Rede ſetzen. — Auch dafür iſt geſorgt. Mit Tagesanbruch wird der Prinz an ſie ſchreiben, und ſich im Namen ſeiner Braut ihre getreue Roſine zur Bedienung ausbitten. Sie wird ihm gewiß die Bitte nicht verſagen; dann ſind auch wir vereinigt, um uns nie wieder zu trennen.

Um allen weitern Bedenklichkeiten des armen Mädchens auszuweichen, beſchleunigte Simbert ſeine Abreiſe. Beim Abſchiede ſteckte er ihr einen hübſchen Ring an den Finger, um, wie er ſagte, ihr ebenfalls ein Pfand ſeines Verſprechens zurück zu laſſen. Dieſer Talismann that ſeine volle Wirkung. Röschen fühlte ſich plötzlich in eine Braut verwandelt, und, vom Zauberkelch täuſchender Hoffnungen berauſcht, eilte ſie mit flüchtigen Schritten nach Hauſe.

Doch die Nacht, dieſe ernſte Bundsgenoſſinn des Gewiſſens, verdunkelte nach und nach die lachenden Bilder, die ihrer trunkenen Seele vorſchwebten. Ihre glänzenden Masken verſchwanden, und bald erblickte ſie nichts mehr, als ſcheußliche Geſpenſter, die ſie angrinzten, oder ihr die Donnerworte: was haſt du gethan? in die Ohren brüllten. Sie verſchloß ihre Augen, und ſah ſie doch. Sie verbarg den Kopf in ihr Kiſſen, und hörte ſie doch. Sie verſuchte es, ſich vor ihrem innern Richter zu entſchuldigen, und fand keine Entſchuldigung. Der Verſucher, deſſen Sophismen ſie bethört hatten, war fern von ihr, und ſo oft ſie ihn herbei rief, erſchien auch er ihr in einer veränderten Geſtalt. Es war nicht mehr jener einnehmende Schmeichler, deſſen ſüße Worte ihr Herz durchglühten. Es war ein hohnlächelnder Dämon, der an einer magiſchen Kette ſie an den Rand eines Abgrunds fortriß, und wirklich den Arm aufhob, um ſie hinunter zu ſtürzen. Fieberfroſt durchſchauerte ihre Adern, und der Schweiß des Todes rieſelte von ihrer Stirne. Sie weinte, ſie ſtöhnte, ſie betete. Nichts konnte ihre Marter lindern, und die Nacht verſtrich ihr, ohne daß ſie einen Augenblick Ruhe genoſſen hätte.

Als ſie durch Auguſtens Zimmer ging, ſaß dieſe bereits an ihrem Schreibtiſche; ſie meldete ihrem Theodor den Abſchiedsbeſuch des Prinzen, und freuete ſich der Hoffnung, ihn nun bald wieder zu ſehen. Ohne ihr heiteres, morgenröthliches Geſicht von dem Blatte abzuwenden, bot ſie Röschen einen guten Morgen. Der Anblick der Holdſeligen, ihr ſanfter, liebeathmender Gruß war ein neuer Dolchſtich in ihr Herz. Sie eilte, wie eine verfolgte Miſſethäterin, an ihr vorüber, und begab ſich hinunter zu Eliſen, die allein in der Wohnſtube war, und eine Morgenbetrachtung las. Um Gottes Willen! wie ſiehſt du aus? Röschen! rief ſie im Tone einer Mutter ihr entgegen. Schon einige Tage ſchleichſt du wie eine Leiche umher. Was fehlt Dir, mein Kind? dieſes Wort brach ihr das Herz. Sie ſtürzte zu Eliſens Füßen nieder, und rief mit gerungenen Händen: Ach, gnädige Frau! beſte, gnädige Frau! vergeben Sie mir; ich will Ihnen alles geſtehen. Ihre Thränen und Schluchzer hinderten ſie, mehr zu ſagen. Eliſe meinte, ſie rede irre; ſie ſuchte ſie zu beruhigen und aufzurichten. Nein! nein! rief ſie, laſſen Sie mich! nur auf den Knieen darf ich zu Ihnen ſprechen. Jetzt eröffnete ſie ihr das ganze Geheimniß der Bosheit. Und ſo oft Eliſens Miene ihr Entſetzen verrieth, unterbrachen neue Thränen und der jammernde Ausruf:

vergeben Sie mir! ihre Erzählung, die ſie durch das Billet des Prinzen und durch den angeblichen Trauring beſtätigte.

Faſſe dich, mein Kind, ſagte Eliſe, indem ſie ſie umarmte, und danke Gott, daß er dir den Gedanken eingab, ſtatt ein Verbrechen zu begehen, es zu verhindern. Verhindern? erwiederte ſie, ach! wie kann ich das? Sie werden dieſe Nacht kommen. Laß ſie kommen, ſagte Eliſe nach einem ernſten Stillſchweigen; ich erlaube dir, ſie einzulaſſen. Röschen ſah ſie mit ſtarren, fragenden Blicken an. Glaube mir, es iſt mein Ernſt; nur mußt du ſie, ſtatt zu meiner Tochter, in mein Zimmer führen. Aber Auguſte, das verſprich mir, darf nichts von meinem Vorhaben ahnen.

Röschen fiel von neuem auf die Knie, und gelobte den heiligſten Gehorſam. Eliſe hätte ſich mit ihrer Tochter in die Stadt flüchten, ſie hätte den Schutz des Herzogs anflehen können, allein ſie wollte kein Aufſehen machen, und ihr Glaube an die Menſchheit, vielleicht auch eine gewiſſe Exaltation, die das abgeſchiedene Landleben ſo gern in reinen Seelen erzeugt, gab ihr den Entſchluß ein, ſich, ſtatt ihrer Tochter, entführen zu laſſen. Dieſes, dachte ſie, wäre das ſicherſte Mittel, ſie vor den Nachſtellungen des Prinzen auf immer zu ſichern, und vielleicht die ſchlafende Tugend in ſeinem Herzen wieder aufzuwecken. Von einem

Briefe

Briefe erwartete ſie dieſe Wirkung nicht, da der Böſewicht, der ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelte, den Eindruck des erſten vernichtet hatte.

Während Auguſte ſich mit ihren Blumen und mit ihren Vögeln beſchäftigte, unterrichtete Eliſe ihre Vertraute von Allem, was ſie zu thun hatte. Sie gab ihre Befehle mit einer Ruhe, die dem Mädchen eine heitere Zuverſicht einflößte, welche ihr nicht erlaubte, an ſich ſelbſt, und an die Folgen zu denken, die ihr Bekenntniß für ſie haben konnte. Der Tag verſtrich unter den gewöhnlichen Beſchäftigungen. Kein Blick, keine Miene verrieth die ernſten Arbeiten ihrer Seele. Beim Abendeſſen war ſie heiter, und unterhielt Auguſten von ihrem Theodor und von der ſtillen Feyer, womit der Tag ihrer Verbindung begangen werden ſollte. Nur im Augenblicke des Schlafengehens, als das holde Mädchen ſich mit vollem Herzen in ihre Arme warf, hatte ſie Mühe, ihre Bewegung zu verbergen, und die Thräne wegzublinzen, die ihr ins Auge ſtieg.

Röschen begleitete ſie in ihr Schlafzimmer. Sie übergab dem Mädchen eine Florkappe und eine ſeidene Douillette mit dem Befehle, ſie ihr im Augenblick umzuwerfen, da ſie ſich ohnmächtig anſtellen würde. Sie zog ihr beſtes Nachtgewand an, und blieb halb angekleidet. Um dieſe Vorſicht zu verbergen, empfahl ſie Röschen, mit aller Sorgfalt zu verhindern, daß Simbert und ſeine Gefährten ihr mit keinem Lichte zu nahe kämen. Sie ſelber löſchte das ihrige aus, ſo bald ihre Anſtalten getroffen waren, und Röschen ſich in das Nebengemach begeben hatte.

Die Nacht war kühl und dunkel; ſie erwartete die zwölfte Stunde in einem Armſtuhle. Beim erſten Schlage befahl ſie dem Mädchen, ſich an ihren Poſten zu begeben, nachdem ſie die Thüren von Auguſtens Zimmer, die auf die Hausflur und in Röschens Kammer führten, in aller Stille abgeſchloſſen hatte. Nun legte ſie ſich zu Bette, und erwartete mit klopfendem Herzen den entſcheidenden Augenblick.

Eliſens Wohnung lag am Ende des Dorfes und ſtieß auf eine Nebenſtraße, in welcher Simbert und ſeine Gefährten bereits mit einem wohlverſchloſſenen Wagen angelangt waren. Röschen war, der Abrede gemäß, ohne Licht. Kaum öffnete ſie die Thür, ſo trat Simbert ihr mit einer Blendlaterne entgegen. Iſt Alles bereit, mein Schätzchen? — Alles; erwiederte ſie ſchluchzend. Er ſprach ihr Muth ein, ergriff ſie beim Arme und ſchlich mit ihr die Hintertreppe hinauf. Seine Begleiter, zween Bediente des Prinzen, folgten ihm. Alle hatten Masken vor dem Geſicht und waren in weite Mäntel gehüllt. Vor Röschens Kammer hielten ſie einen Augenblick ſtill. Simbert wiederholte ihnen ſeine Befehle; der dringendſte vor allen war: alles Geräuſch zu vermeiden.

Röschen öffnete ihre Kammerthür, die auf den Vorſaal ſtieß; ſie ließ Simberten vorangehen. Das Bewußtſeyn ihrer guten That hatte ſie verlaſſen. Sie bebte, gleich einer Verbrecherinn, die den Rabenſtein betritt. Beim Eintritt in Eliſens Zimmer reichte Simbert ihr die Laterne und nahte ſich dem Bette. Der Umhang war vorgezogen; Simbert ſchlug ihn zurück. Eliſe ſchien aus einem tiefen Schlafe aufzufahren. Biſt du's, Röschen? Was willſt du? ſagte ſie mit leiſer, erſchrockener Stimme. — Seyn Sie ruhig, gnädiges Fräulein, es ſoll Ihnen kein Leid geſchehen. Bei dieſen Worten faßte Simbert ſie an den Armen. — Ach Gott! Räuber! rief ſie, und ſchien in Ohnmacht zu ſinken.

Simbert zog ein ſeidenes Tuch hervor, und wollte ihr den Mund verbinden. Das will ich thun, ſagte Röschen, indem ſie die Laterne auf eine ſeitwärts ſtehende Commode ſetzte. Sie verband ihr den Mund, und zog ihr die Florkappe über das Geſicht, die ſie aus ihrer Kammer mitgenommen hatte. Gott! ſie iſt ohnmächtig, rief ſie. — Deſto beſſer! erwiederte Simbert. Nur hurtig fortgemacht, damit wir ſie in den Wagen bringen, ehe ſie zu ſich kömmt! Sie ward aus dem Bette gehoben, und Röschen warf ihr die Douillette um; dann nahm ſie die Laterne, und ging den Räubern voran, die ihr in tiefſter Stille, gleich Meuchelmördern, folgten, die das Opfer ihres Bubenſtücks heimlich begraben wollen. Eliſe ward in den Wagen gelegt. Simbert ſetzte ſich neben ſie. Einer von den Bedienten nahm den Rückſitz ein, der Andere ſtieg zu Pferde, um voran zu reiten. Die Gläſer und Vorhänge wurden aufgezogen, und der Wagen rollte mit der Schnelligkeit des Blitzes davon.

Nach einigen Minuten ſchien Eliſe aus ihrer Ohnmacht zu erwachen. Wo bin ich? Hülfe! Hülfe! rief ſie, ſo laut ihr Mundſchleyer es ihr erlaubte. Sie ſtellte ſich an, als wollte ſie ihn wegreißen. Simbert hielt ihr die Hände. Ihre Mühe iſt vergebens, gnädiges Fräulein. Faſſen Sie ſich, wir ſind keine Räuber; wir führen Sie Ihrem Glücke entgegen. — Wohin? — In die Arme eines fürſtlichen Gemahls, antworte Simbert. Eliſe warf ſich ſchweigend in die Ecke des Wagens zurück, und ſprach kein Wort mehr auf dem ganzen Wege. In weniger als einer halben Stunde hielt der Wagen im Hofe des Jagdſchloſſes ſtill. Eliſe wurde dem Scheine nach halb ohnmächtig herausgehoben, und in ein Zimmer des Erdgeſchoſſes gebracht, das mehrere Wachslichter erleuchteten. Man ſetzte ſie auf eine Ottomanne. Simbert wollte ihr den Mund los binden; ſie ſtieß ihn zurück, und löſte die Binde ſelbſt ab, ohne die Florkappe wegzunehmen. Der Elende verließ ſie mit einer ſtummen Verbeugung, und ſie hörte ihn die Thür verſchließen, die nach dem Hofe führte.

Kaum hatte er ſich entfernt, ſo kam der Prinz aus ſeinem Nebenzimmer mit ausgeſtreckten Armen auf ſie zu. Eliſe richtete ſich auf, riß die Florkappe ab, und ſtand wie ein ſtrafender Schutzengel vor dem erſtarrten Sünder. Er hatte die Lippen zum Sprechen geöffnet; ſie blieben geöffnet, aber ſeine Zunge war gelähmt. Nicht vor mir, Prinz, ſagte Eliſe, mit ernſter feierlicher Stimme, ſondern vor ſich ſelbſt ſollten Sie erſchrecken. Mir ſollten Sie danken, daß ich Ihnen ein Verbrechen erſpart habe. Das Wort Verbrechen trieb eine glühende Röthe auf ſein todblaſſes Geſicht. Ein Verbrechen, ſage ich, das, auch mißlungen, Ihnen, wo nicht die Ahndung des Geſetzes, doch gewiß die höchſte Ungnade Ihres Oheims zuziehen würde, wenn ich ſeine Gerechtigkeit um Hülfe anrufen wollte. Doch nicht bei ihm, bei Ihnen ſelbſt, Prinz, will ich Sie verklagen. Ihr Herz war einſt edel und rechtſchaffen; ihm überlaſſe ich Ihre Beſtrafung. Hier ſind die Zeugen, die vor einem fremden Richter gegen Sie ſprechen würden. Sie übergab ihm das Billet und den Ring, die Röschen von Simberten empfangen hatte.

Nun bekam der Prinz die Sprache wieder. Bei Gott! rief er, Sie ſind ein groſses Weib! Eine Mutter, wollen Sie ſagen, verſetzte Eliſe. Doch es iſt Zeit, daß ich nach Hauſe zurück kehre. Meine Tochter darf nichts von meiner Abweſenheit erfahren; ich bitte Euer Durchlaucht, die Befehle zu meiner Rückreiſe zu geben. Der Prinz klingelte, ſchloß die Thür auf, und ſagte zum herbeieilenden Bedienten: laß den Augenblick wieder anſpannen. Wenn Sie mir vergeben haben, ſagte er dann zu Eliſen, ſo werden Sie mir erlauben, Sie zurück zu begleiten. Ich habe Ihnen vergeben; allein ich bedarf der Einſamkeit, und ich denke, auch Sie werden gerne mit ſich allein ſeyn. Der Prinz ergriff ihre Hand und drückte ſie an ſein Herz. Dieſe Stunde werde ich nie vergeſſen, und wenn ich Ihnen nicht ganz gleichgültig werde, ſo hoffe ich, Sie ſollen ſich ihrer Folgen freuen. Noch einige Minuten ſaß er neben Eliſen auf der Ottomanne. Schweigend warf er von Zeit zu Zeit einen ſchamvollen Blick auf das verklärte Antlitz der Heldinn; aber ſein Blick konnte nicht darauf verweilen. Die Majeſtät der Tugend ſchreckte ihn zurück. Der Wagen fuhr vor; der Prinz begleitete ſie bis an den

Schlag. Ehrerbietiger hätte er ſich von keiner Königinn beurlauben können.

Ihre Rückkehr wurde beinahe eben ſo ſchnell bewerkſtelliget, als ihre Hinreiſe. Ein heiliges, namenloſes Gefühl der Andacht und der Wonne wiegte ſie in eine himmliſche Entzückung, aus der ſie nicht eher erwachte, als bis der Bediente des Prinzen den Schlag öffnete, und Röschen mit weinenden Augen und lachendem Munde ſie bewillkommnete. Sie war kaum anderthalb Stunden abweſend, die das gute Mädchen in der bängſten Unruhe zugebracht hatte. Nun war ihre Freude grenzenlos, beſonders als Eliſe ihr ſagte, daß ſie alle Urſach habe, mit dem Erfolg ihres Schrittes zufrieden zu ſeyn. Ich werde es nie vergeſſen, mein Kind, ſetzte ſie hinzu, daß ich dieſen Erfolg deiner Treue zu danken habe. Röschen ſank ihr zu Füßen; ſie umarmte ihre Knie. Hätte Eliſe in dieſem Moment ihr Blut gefordert, es würde für ſie gefloſſen ſeyn. Sie mußte ihr das heiligſte Stillſchweigen über die ganze Begebenheit angeloben. Man kann leicht denken, daß der Prinz ſeinen Gehülfen die gleiche Verpflichtung auflegte.

Am folgenden Tage reiste er wirklich in die Reſidenz zurück. Sein erſtes Geſchäft war, daß er Simberten fortſchaffte. Er ſchickte ihn als Oberförſter auf ſeine Güter. Betrachte das Aemtchen nicht als eine Belohnung, ſagte er zu ihm; da ich dich zum Schurken machen half, ſo muß ich dir Gelegenheit geben, ein ehrlicher Mann zu werden. Benutzeſt du ſie nicht, ſo wirſt du einen unerbittlichen Richter an mir finden.

Auguſte war dasmal früher als ihre Mutter. Gleich dem Säugling, der in ſeiner Wiege des erquickenden Schlafes genießt, indeß die wachende Mutter jede Gefahr von ihm abwendet, hatte ſie von der Scene der verwichenen Nacht nicht das mindeſte geahnet. Als Eliſe herunter kam, lief ſie ihr mit offenen Armen entgegen. Sie müſſen recht gut geruhet haben; ſo friſch, ſo blühend ſind Sie ſchon lange nicht aufgeſtanden. — Das macht, mein Kind, ich hatte einen ſüßen prophetiſchen Traum, der mein Blut erfriſchte. Mir träumte, daß ich dich deinem Theodor in die Arme führte, und es war mir, als geſchäh' es an meinem Geburtstage; den wir zu Ende des Monats feiern werden. Ich erlaube dir, deinem Geliebten meinen Traum zu erzählen.

Auguſte lag noch am Buſen ihrer Mutter, als Röschen ihnen die Nachricht von der Abreiſe des Prinzen überbrachte, die ſie im Dorfe erfahren hatte. Nun wird auch Theodor uns bald wieder beſuchen können, rief Auguſte frohlockend. Auch auf ihrer Mutter Stirne glänzte die Freude.

Sie fand in dieſer Abreiſe eine Gewährſchaft, daß der Prinz ſeiner Leidenſchaft entſagt habe.

Theodor ließ ſich nicht lange erwarten; er kam mit ſeiner Mutter und Schweſter auf den Flügeln der Liebe nach Blumenthal. Nach den erſten Entzückungen des Wiederſehens erzählte er Eliſen, daß der Prinz am Tage nach ſeiner Ankunft ihn rufen ließ, und ihm das Patent eines Stabsrittmeiſters bei ſeinem Dragonerregimente zuſtellte. Ich höre, Sie werden ſich bald mit der liebenswürdigen Auguſte verheirathen. Mein Regiment kantonnirt nur zwo Meilen von Blumenthal; es muß Ihnen angenehm ſeyn, in der Nachbarſchaft Ihrer Familie zu leben. Sie bekommen ein ſeltenes Mädchen zur Frau, und eine noch ſeltnere Frau zur Schwiegermutter. Bringen Sie ihnen meinen Gruß, und bleiben Sie ſtets Ihres Glückes würdig. Theodor blieb es.

Schon dreimal feierte Auguſte, im Kreiſe der Ihrigen, das Jahrgedächtniß ihrer Verbindung, und jedesmal ſagte ſie in ihrer Mutter und in Theodors Armen: ich bin glücklich, noch glücklicher als im vorigen Jahre. Auch Prinz Adolph hielt Wort, und ſeine Rückkehr zur Tugend wurde vom Herzog durch die Hand ſeiner reizenden Tochter belohnt.

Thereſe.

Eine Hirtengeſchichte.

In einem der grasreichen Thäler, das der junge Rhein bewäſſert, und ein Arm der rhätiſchen Alpen umſchlingt, lag **Florentin** im Schatten eines düſtern Gebüſches und heftete ſeinen Blick auf ein Paar Ringeltauben, die auf einer Steineſche mit traulicher Einſamkeit ihr Neſt bauten. Von Zeit zu Zeit glitt eine große Thräne über ſeine Wange, und ein wilder Seufzer entſtrömte ſeinem beklommenen Buſen. Seine Ziegen, der Wache des Hundes überlaſſen, irrten fröhlich auf der fetten Weide umher, indeß aus dem benachbarten Schilfe die melancholiſche Stimme des Rohrdommels die wortloſen Accente ſeines Grames begleitete.

Plötzlich ward er durch das Bellen ſeines Hundes aus ſeinem ſchweren Traum erweckt, und ein junger Kriegsmann ſtand mit Schweiße bedeckt an ſeiner Seite. Guten Abend, mein Freund, ſagte er zum aufſpringenden Hirten, der ſeinen Stab ergrif, und ſich mit glühendem Geſichte dem Fremden entgegenſtellte. Guten Abend, brummte dieſer halb leiſe, und ſeine Lippen bebten, und grollende Wuth blitzte aus ſeinen Augen.

Möchtet ihr mir nicht den Weg nach Meyenfeld weiſen? Den Weg nach der Hölle, wenn ich ihn wüßte. Euer Rock ſagt mir, daß ihr auch einer von denen ſeyd, die unſere Hütten plündern, und die Unſchuld unſerer Dirnen morden.

Viele meiner Kameraden mögen dieſen Vorwurf verdienen; ich verdiene ihn nicht.

So ſeyd ihr doch ein Deutſcher, oder vielleicht gar ein Schweizer, der gegen ſein Vaterland ſtreitet.

Auch das bin ich nicht. Schon mehr als hundert Jahre ſteht mein Geburtsland unter der Herrſchaft der Franken.

Dieſer Geiſeln der Menſchheit, die den Frieden aus unſern ſtillen Fluren vertrieben haben. Warum folgtet ihr ihren Blutfahnen?

Weil ich mußte; ich ward aus dem Gewölbe eines Kaufmanns fortgeriſſen, und aus den Armen einer Geliebten, die ich, ach! auf immer verloren habe.

Ihr habt eure Geliebte verloren? Hier meine Hand, wir ſind Freunde. Ward ſie euch auch geraubt? Wer raubte ſie euch?

Der Tod; erſt geſtern erhielt ich die ſchreckliche Nachricht; und um ungeſehen weinen und ungehört ſeufzen zu können, ſchweife ich ſeit der Morgendämmerung in dieſen Gebirgen umher.

Ich will euch zurecht weiſen, allein ihr werdet müde und hungrig ſeyn; ruht ein wenig aus. Meyenfeld liegt kaum eine halbe Meile von hier; ihr werdet noch immer vor Nacht hinkommen.

Jetzt öffnete Florentin ſeine Hirtentaſche und langte ein kleines Gerſtenbrod und ein Stück weißen Käſe heraus. Hier eſſet und in dieſer Kürbisflaſche iſt friſche Ziegenmilch, die wird euern Durſt löſchen.

Der junge Kriegsmann lagerte ſich neben dem Hirten ins Gras; er war erſchöpft und genoß dankbar die Gabe ſeines neuen Gaſtfreundes. Ihr müßt unglücklich ſeyn, ſagte er zu ihm, ſonſt wäre der Unglückliche euch nicht ſo willkommen. Unglücklich? erwiederte der Hirt; dies Wort mag euch genügen, für mich ſagt es zu wenig. Ich habe noch keinen Namen gefunden für das, was ich leide. Ich beneide euch, daß euer Mädchen nur todt iſt; meine Thereſe wurde von zwey Böſewichtern weggeführt, und ich weiß nicht, aber errathen kann ichs, was aus ihr geworden iſt. Ha! daß ich ſie nicht erreichte, daß ich ſie nicht ausſpüren konnte! Ich erfuhr es zu ſpät. Thereſens Hütte liegt dort über dem Walde; ſie weidete ihre Heerde in einem buſchigen Grunde; da kamen die Buben und raubten ihr zwey der ſchönſten Schafe. Sie folgte ihnen von ferne bis nach Meyenfeld; aber ſie fand kein Recht bey ihrem Hauptmann. Man rieth ihr nach Chur zum Oberſten zu gehen; das unglückliche Mädchen machte ſich auf den Weg; mehr konnte ich nicht erfahren, denn als ich des folgenden Morgens beym Oberſten nachfragte, ward ich mit Hohngelächter von ihm abgewieſen. Heute ſinds 14 Tage und noch iſt Thereſe nicht zurück, und weder ich noch ihre troſtloſe Mutter wiſſen, wo ſie hingekommen iſt?

Wie bedaure ich euch, armer Jüngling! verſezte der Fremde; ach, ich weiß ja, was es heißt, eine Geliebte verlieren. Ihr waret doch ihres Herzens gewiß?

Sie wollte ja mein Weib werden; bey der lezten Kirchweihe ſagte ich ihr zum erſtenmal, daß ich ihr gut ſey; ſie ward roth, aber ſie floh mich nicht. So oft ich ſie zum Tanz aufforderte, nahm ſie meine Hand an, und als ich ſie heimführte, erlaubte ſie mir, ſie am folgenden Sonntage zu beſuchen. Ich that es, und ſo wurden wir immer näher und näher bekannt, und endlich erlaubte ſie mir, bey ihrer Mutter um ſie zu werben. Meine Thereſe iſt noch zu jung, ſagte die Mutter, aber auf künftiges Jahr mögt ihr euch heirathen. Sie legte unſere Hände zuſammen; und nun hieß Thereſe mich immer ihren Florentin, ihren lieben Florentin. Das Körbchen, das ich ihr geflochten, kam nie von ihrem Arme, und das Eichhörnchen, das ich ihr dieſen Frühling brachte, ſaß immer auf ihrer Schulter und aß aus ihrer Hand. Sie ſang nur die Lieder, die ich ſie lehrte, und oft, wenn ich meine Schallmey dazu blies, ſah ſie mir liebreich ins Auge und ſagte: keiner in der Stadt könne beſſer blaſen.

Wie! ſie kam in die Stadt?

Nur einmal auf acht Tage; aber ich wollte, daß ſie nie dort geweſen wäre. Sie hat da eine alte Baſe, die ihr den Kopf mit allerhand Poſſen anfüllte, und ſie gegen das Hirtenleben einnahm. Seit dieſer Zeit ſprach ſie unaufhörlich von der Stadt; ſie wollte eine Näherinn, und ich ſollte ein Spielmann werden, und ſo, ſagte ſie, würden wir dort ein reichliches Brod finden. Die Baſe hatte ihr einige Bänder geſchenkt, womit ſie ihren Sonntagshut auszierte, und wenn ſie ihn aufhatte, ſo überraſchte ich ſie oft, wie ſie ſich im Teiche beſah, an deſſen Ufer ihre Hütte liegt. Dieſes that ſie zuvor nie, und als ich mit ihr darüber ſcherzte, ward ſie böſe und ſchmollte mit mir.

Iſt das Mädchen ſchön?

Ja wohl, die ſchönſte Blume des Thales, blühend wie eine Roſe und ſchlank wie eine Gemſe.

Ihre Haare wallten in dicken braunen Locken um ihren Nacken; ſeitdem ſie in der Stadt war, ſtrich ſie die vorderſten über die Stirne und dann blitzten ihre ſchwarzen Augen ſo feurig unter dem dunkeln Walde hervor, daß es mir nicht mehr ſo wohl that, ſie anzuſehen; auch das ſagte ich ihr einmal, ſie lachte und antwortete: man ſieht wohl, daß du nicht weißt, was ſchön iſt; geh einmal in die Stadt, ſo wirſt du ſehen, daß alle Mädchen ſich ſo tragen.

Iſt ſie groß?

Sehr groß für ihr Alter; ſie iſt erſt ſechszehn Jahre. Die andern Mädchen fanden nichts an ihr zu tadeln, als daß ſie zu groß ſey. Was fehlt euch? Ihr ſchaudert.

Ha! möge meine Muthmaßung trügen!

Wie ſo? O redet, habt ihr ſie geſehen?

Geſehen, oder doch ein Bild, das eurer Schilderung ähnlich iſt.

Wo das, wo? ich will ſie aufſuchen, ich will ſie erlöſen.

Armer Jüngling! wenn die, ſo ich ſah, deine Thereſe war, ſo ſuche ſie nicht auf, ſie iſt deiner nicht mehr werth.

Heilige Mutter! Hört, Freund, glaubt ihr noch an Gott?

Welche Frage! ja, ich glaube an Gott.

Nun ſo bitte ich euch um Gottes Willen, ſagt mir, was ihr von ihr wiſſet.

Als ich vor einigen Tagen von meinem Hauptmanne an den Oberſten abgeſchickt ward, und, während man mich anmeldete, vor ſeinem Quartier auf und abging, ſah ich ein ſchönes, großes, braunlockiges Mädchen, kurz das Ebenbild eurer Thereſe, neben ihm im Fenſter liegen. Er hatte ſeine Arme um ihren Nacken geſchlungen, und ſie lächelte ihm freundlich ins Geſicht. Sie mußte ihm auf franzöſiſch die Worte ich liebe dich nachſprechen; dann redete er deutſch mit ihr, ſo gut ers kann, und das Mädchen redete die Sprache des Landes.

Florentin ſprang auf, alle Muskeln ſeines Geſichtes zuckten: Sie iſts, o ſie iſts, rief er im Tone der Verzweiflung, morgen gehe ich in die Stadt; ich will ſie ſehen, ich will wiſſen, ob ich ſie blos verachten oder rächen muß; doch ihr ſagtet ja, ſie habe ihn angelächelt, ſie habe ihm geſagt, daß ſie ihn liebe. O Thereſe! Thereſe! du haſt deinen Florentin vergeſſen; du haſt dein Herz, das nicht mehr dein war, an einen Fremden verkauft, und ihm dein Heiligſtes in den Kauf gegeben.

Was ihr mir von der Eitelkeit des Mädchens ſagtet, erwiederte der junge Krieger, macht mir eure Vermuthung nur allzu wahrſcheinlich. Schon oft

oft war die Eitelkeit die Zerſtörerinn der Unſchuld; dennoch können wir uns beyde irren. Ich billige daher euer Vorhaben; ſeyd, aber wohl auf eurer Hut; der Oberſte iſt ein heftiger Mann, der leicht beleidigt wird und keine Beleidigung verzeiht.

O ich fürchte ihn nicht, bey Gott! ich fürchte ihn nicht; ich habe ja nichts mehr zu verlieren als mein Leben.

Und dies wollet ihr einer Treuloſen aufopfern? Wenn das Mädchen ſich ihm freywillig ergeben hat, ſo . . . . . .

So iſt ſie . . . . . . o ich mag das Wort nicht ausſprechen; doch ich muß mit meinen eigenen Augen ſehen, was ſie iſt. Der Oberſte wohnt doch noch immer auf dem Markte, der Kirche gegenüber?

Ja, in einem grauen Hauſe, gleich auf dem erſten Boden. Doch es iſt Zeit, daß ich gehe; wollt ihr mir den Weg nach Meyenfeld weiſen, mein Freund?

Florentin führte den Soldaten auf einen Hügel, von dem er den Flecken erblickte. Unterweges ſprach er nichts; nur begleitete zuweilen der Name Thereſe ſeine tiefen Seufzer. Nun erkenne ich mich, ſagte der Fremde, als ſie den Hügel erſtiegen hatten, und bedarf keines Fühters mehr. Lebe wohl, guter, biederer Jüngling; Gott tröſte uns alle beyde.

Florentin drückte ſchweigend ſeine Hand, beyder Augen füllten ſich mit Thränen; endlich ſagte der Hirt mit dumpfer Stimme: Lebe wohl, wir werden uns nie wieder ſehen. Aber nie vergeſſen, rief der Fremdling dem Hirten nach, der, wie von einem Raubthiere verfolgt, durch das Gebüſch davon ſchlüpfte.

Er eilte zu Thereſens Mutter; beim Eintritt in die Hütte fand er ſie und ihre Tochter Mariane in Thränen. Er war außer Athem. Bringſt du uns Nachricht von Thereſen? riefen beyde ihm entgegen. Heiliger Gott, wie ſiehſt du aus! Florentin faßte ſich. Nein, aber morgen hoffe ich etwas von ihr zu erfahren. Ich gehe in die Stadt und wollte dich, liebe Mariane, bitten, mir bis gegen Abend meine Ziegen zu hüten; die Mutter wird es wohl erlauben; ich werde zeitig zurückkommen. Warum nicht, antwortete Sabine; ich will indeſſen auf unſere Herde Acht haben; du unternimmſt ja für uns dieſe Reiſe. Nun that ſie mancherley Fragen an den Hirten; er wich ihnen aus und verbarg ihr ſorgfältig ſeine traurige Entdeckung. Er erſann einen Vorwand, um ſeinen Beſuch abzukürzen, und Mariane begleitete ihn unter die Pappeln, die den Teich umkränzten. Weißt du wirklich nichts von ihr? ſagte ſie zu ihm, ein trauriges Geheimniß ſcheint auf deiner Stirne zu ruhen, du Guter! bläſſer kann keine Leiche ſeyn als du, da du in unſere Hütte tratſt. Frage mich nichts, liebe Mariane, antwortete er, aber morgen, wenn ich aus der Stadt komme, will ich dir ſagen, was ich erfahren werde. Mariane ſah ihm forſchend ins Geſicht. Florentin wandte es ab, um ſeine Thränen zu verbergen. Die Mutter möchte etwas Schlimmes ahnen, kehre zu ihr zurück, beſtes Mädchen; alſo ſprach er und eilte davon. Beſtes Mädchen, ſeufzte Mariane, indem ſie ihm nachſah; nun ja, du darfſt wohl wiſſen, daß Thereſe nur ſchöner, aber nicht beſſer war, als ich. Doch daß ich mehr, als Thereſe, dich liebte, das ſollſt du nie erfahren.

Mariane war ein angenehmes Geſchöpf; zwey Jahre älter als Thereſe, aber neben ihr hörte ſie auf, ſchön zu ſeyn. Sie hatte weder die hohe Nymphengeſtalt, noch das blitzende Auge der Schweſter. Die Blicke des ihrigen waren ſanft und ſchmachtend; ſie verriethen die tiefen Gefühle einer weichen Seele. Schon lange liebte ſie den Hirten; als ſie aber ſah, daß ſein Herz ſich zu ihrer Schweſter neigte, bekämpfte ſie ihre Liebe, und wenn es ihr nicht gelang, ſie zu beſiegen, ſo fand ſie doch in ſich Stärke genug, ſie zu verbergen. Sie fühlte die ganze Größe ihres Opfers, aber ſie fühlte nicht ihre eigene Größe, die dieſes Opfer vollführte.

Florentin erreichte bey einbrechender Nacht ſeine Hütte. Ganz mit dem Plane ſeiner Reiſe beſchäftigt, las er drey ſeiner ſchönſten Ziegenkäſe aus, die er in die Stadt zu Markte tragen wollte. Gewöhnlich erſparten die Aufkäufer ihm die Mühe; nun aber ſollte dieſe Waare ihm den Weg in die Wohnung des Oberſten öffnen. Er warf ſich auf ſein Lager; allein das Bild Thereſens, das ihm immer vorſchwebte, hinderte ſein Auge, ſich zu ſchließen, und ſeine Thränen befeuchteten den Pfühl, auf dem er ſein Haupt unruhig umherwarf.

Als das Morgenroth anbrach, machte er ſich auf, hing ſeine Hirtentaſche um, und trieb ſeine Herde nach der Gegend, wo Mariane herkommen ſollte. Er ſah ſie bald mit leichtem Schritte dem Fichtenwald entſchweben. Ein höheres Karmin färbte ihre bräunliche Wange, als Florentin ihr die Hand reichte, und eine aufſteigende Thräne hell wie die Thautropfen, die an der Wachholderſtaude flimmerten, erhöhte den matten Glanz ihres Auges. Der Hirt blickte in dieſen reinen Spiegel ihrer Seele; ſie ließ ihn aber nichts als Mitleid und holdes Wohlwollen darin leſen. Thereſens Schweſter war auch ihm Schweſter; ihre Freundſchaft war ihm heilig, aber heut entſtieg ihn zum erſten Male der Wunſch: o daß Thereſe dieſes Etwas, das ich nicht zu nennen weiß, beſeſſen hätte! Dieſes Etwas war jene ſanfte Taubeneinfalt, welche die unverdorbenen Kinder der Natur ſchmücket, deren Namen aber nur dem gebildeten Städter bekannt iſt.

Florentins Herz war zu voll, als daß er hätte ſprechen können. Noch immer hielt er ſchweigend die Hand des Mädchens in der ſeinigen; er drückte ſie immer feſter und feſter; nicht nur die Liebe, ſondern auch der Schmerz bedient ſich dieſer Sprache, um das auszudrücken, was Worte nicht ſagen können. Jetzt ließ er ihre Hand ſinken und ſtürzte ſich in das Dickicht.

Eine abwechſelnde Strecke von Hügeln und Thälern trennte ihn von der Stadt; um ſie zu erreichen, hätte ein fremder Reiſender drey Meilen gezählt; Florentin legte den Weg auf unbetretenen Pfaden in drey Stunden zurück. Sein Herz klopfte laut, und ſein Stab zitterte in ſeiner Hand, als er zum Thore hereintrat. Er ging gerade auf die Wohnung des Oberſten zu. Da er ſeine Waare der Schildwache vorwies, ſo ließ ſie ihn ungehindert ins Haus. Er ſammelte ſich einen Augenblick, und als ihm eine halb offene Thür ins Auge fiel, faßte er Muth und ſchlich ſich ſachte hinein.

Stumm und ſtarr, als ob ſich plötzlich ein

Abgrund zu ſeinen Füßen öffnete, blieb er ſtehen, als er Thereſen, wie eine Städterin geputzt, auf dem Schoße des Oberſten erblickte, der ihr eine Schaale Schokolate reichte. Sie ſchmiegte ihr Geſicht an das ſeinige, und war eben im Begriffe, ihm die Schaale abzunehmen, als ſie den todtblaſſen Florentin gewahr wurde. Sie ſtieß einen gellenden Schrey aus, fuhr auf und ſtürzte ſich in das Nebenzimmer; der Oberſte ſah ſich um und rannte mit einem fürchterlichen Fluche auf den Hirten zu, der vor Schrecken ſeine Käſe fallen ließ, und mit der Schnelligkeit des Blitzes davon eilte. Umſonſt verſuchte es die Schildwache ihn aufzuhalten; er entrann durch einen benachbarten Thorweg in ein Gäßchen, durch welches er unbemerkt das entgegengeſetzte Stadtthor erreichte. Wie von einem Geſpenſte verfolgt, entfloh er durch die Weinberge und Baumgärten in ein kleines Gehölz, das auf den Fußpfad ſtieß, der ihn dem Schauplatze ſeiner Schande zugeführt hatte.

Seine Flucht erſparte dem Oberſten ein neues Verbrechen; er war Thereſen in das Nebenzimmer nachgerannt; ſie lag ohnmächtig auf der Erde. Lange verſuchte ers umſonſt, ſie zu ſich zu bringen; endlich öffnete ſie die Augen, ſie warf einen ſtarren ſchüchternen Blick um ſich her. Wo iſt er, ſtammelte ſie; iſt er fort? Wer war der Lümmel?

ſagte der Oberſte. Ach, erwiederte ſie, ein Hirt von unſerer Flur; der wird meinen Aufenthalt verrathen. Das wird er wohl bleiben laſſen, antwortete der Tyrann, lief hinaus und befahl ſeinen Bedienten, dem Flüchtling nachzuſetzen. Hätten ſie ihn gefunden, ſo wäre er im erſten Augenblick ein Opfer ſeiner Wuth geworden. Bey kälterer Ueberlegung ſchien es ihm rathſamer, alles Aufſehen zu vermeiden, ſonſt würde ſeine Rache den Unglücklichen bis in ſeine Hütte verfolgt haben.

Von Kummer und Müdigkeit erſchöpft, langte Florentin, noch ehe die Sonne ſich hinter den Felſenſpitzen verbarg, in dem ſchattigen Gebüſch an, wo Mariane ſeine Ziegen weidete. Sie lief ihm mit ungeduldiger Neugier entgegen; als ſie ihm näher kam, blieb ſie plötzlich ſtehen: dein Anblick ſagt mir Alles, rief ſie mit aufgehabenen Händen, ſie iſt verloren. Ja wohl verloren, antwortete Florentin ſchluchzend, an Leib und Seele verloren; ich fand das verirrte Täubchen in den Klauen eines Geyers. Mariane ſank in die Arme des Hirten; ihre Thränen rieſelten auf ihren ängſtlich klopfenden Buſen.

Lange fehlte es dem armen Jüngling an Kraft, was er geſehen hatte, zu erzählen, und als ers verſuchte, unterbrachen ihn die Seufzer und Klagen der troſtloſen Schweſter bey jedem Worte.

Sie ſaßen beyſammen im Graſe; Marianens Hand lag in ſeiner Hand. Ihre Gefühle waren nicht ganz dieſelben; dennoch beantwortete die Hand des andern jeden Druck, den ſie empfing, und wenn Florentin um ſeine Geliebte klagte, floſſen Marianens Thränen für beyde. Florentins Herz war zu gut, um nicht dieſe treue Theilnahme an ſeinem Kummer zu bemerken. Dieſes hätteſt du mir nicht gethan, liebe Mariane, ſprach er zu ihr, als ſie ihm mitleidig ins Auge ſah; ſie ſenkte ihren Blick und erröthete. Mein Herz ſagt nein, antwortete ſie leiſe, warum ſollte nicht auch mein Mund nein ſagen? Nun ſo laß mich dies Herz an das meinige drücken und einen ewigen Bund der Freundſchaft ſchließen. Mariane zitterte, als der Hirt ſie in ſeine Arme ſchloß; ſie fing an ſich vor ihr ſelbſt zu fürchten; ſie erinnerte ſich, was ihr Sieg ſie gekoſtet hatte. Du weißt ja, erwiederte ſie, daß ich ſchon lange deine Freundinn bin. Doch es iſt Zeit, daß ich zu meiner armen Mutter zurückkehre; wie lang wird ihr dieſer Tag geworden ſeyn! Ach, was werde ich ihr ſagen! Ich gehe mit dir, verſetzte der Hirt, aber ich glaube, es wäre Sünde, ihr die Wahrheit zu entdecken; ich will ihr blos ſagen, daß ich unſere Thereſe nicht gefunden habe; ach, ich werde ſie ja durch dieſen Bericht nicht belügen.

Auf dem Wege ſprachen beyde wenig; jedes glaubte mit ſeinem Herzen allein zu ſeyn. Nur von Zeit zu Zeit wurden ſie einander ſichtbar und knüpften ein Geſpräch an, das ſie bald wieder in ſich ſelbſt zurückführte. Sabine erwartete ſie auf der Bank vor ihrer Hütte, die ein Kirſchbaum beſchattete: du kömmſt allein? rief ſie dem Hirten zu, ach, du haſt ſie alſo nicht gefunden! Nein, antwortete Florentin, mein Gang war vergebens. Sabine weinte, und ihre Zähren floſſen noch, als Florentin, vom blaſſen Lichte des Mondes geleitet, nach ſeiner Hütte zurückkehrte.

Thereſens Bild ſchwebte ihm ſtets zur Seite, und es verließ ihn nicht auf ſeinem einſamen Lager. Immer ſah er ſie am Buſen ihres Verführers liegen, und noch im Prunke des Laſters ſchien ſie ihm das ſchönſte aller menſchlichen Geſchöpfe. Aber er beklagte den Verluſt ihrer Unſchuld noch mehr, als den Verluſt ihrer Liebe, und wenn er in den folgenden Tagen ſich mit Marianen unterhielt, ſagte er oft: Ach! wäre ſie nur nicht gefallen, ſo könnte ichs verſchmerzen, daß ſie mein Herz wegwarf; ich allein wäre dann unglücklich geweſen, aber nun iſt ſie unglücklicher, weit unglücklicher als ich. Wenn er ſo redete, ſah Mariane ihn wehmüthig an; ihre Seufzer antworteten ſeinen Seufzern, oder ſie drückte die Hand des Jünglings, wenn er ihr die ſtillen Thränen abtrocknete. Bisweilen lehnte ſie ſich weg von ihm, wenn ſie fühlte, daß ihr Herz dem Herzen zu nahe kam, das ſo ganz allein für ihre Schweſter ſchlug.

In einer ſchwülen Nacht lag Florentin unentkleidet auf ſeinem Bette; er hatte ſeine Ziegen in den Stall getrieben, um ſie vor dem drohendem Gewitter zu ſchützen. Seine beklommene Bruſt athmete das erquickende Lüftchen, das zu ſeinem offenen Fenſter hereinſtrömte. Plötzlich erblickte er bey dem Schimmer eines Blitzes eine weiße Geſtalt vor der Oeffnung; ſie glich Thereſen, wie er ſie auf dem Schoße ihres Verderbers ſah; aber ihr Antlitz war blaß, wie das Antlitz einer Abgeſchiedenen. Ein Schauer überlief ihn; doch er faßte ſich und erhob ſein Haupt, um ſich zu verſichern, ob er recht geſehen habe; allein die Geſtalt war verſchwunden. Ein zweiter Blitz machte ſie ihm zum andern Male ſichtbar, und jetzt glaubte er ſie ächzen zu hören. Ach Thereſe! meine Thereſe! ſeufzte er leiſe und ſetzte ſich aufrecht, und ſah nichts mehr; aber es war ihm, als hörte er eine dumpfe Stimme ſeinen Namen ausſprechen. Nun ſprang er von ſeinem Bette, und taumelte zur Hütte heraus, eben da ein zückender Strahl die ſchwarzen Schatten von neuem zertheilte. Sein ſchwefelblaues Licht zeigte ihm deutlich die weiße Geſtalt, die mit der Schnelligkeit eines Irrwiſches durch das Gebüſch entſchlüpfte. Thereſe! ach Thereſe! biſt du es, rief Florentin, indem er ihr nachrannte. Noch hatte er ſie nicht erreicht, als ein fürchterlicher Donnerſchlag die Luft und die Erde erſchütterte, und das Phantom niederzuſchmettern ſchien, es war Thereſe, die zwey Schritte von ihm ohnmächtig zu Boden ſtürzte. Florentin zweifelte nicht mehr; er warf ſich neben ihr hin und faßte ſie beim Arme; ha, rief er, es iſt nicht dein Geiſt, du ſelbſt biſt es; er berührte ihr Geſicht; der kalte Schweiß des Todes, der ihrer Stirn entquoll, benetzte ſeine Hand; er rüttelte ſie; er ſchrie ihr in die Ohren; ſie erwachte. Wer ruft mich? ſagte ſie mit wilder Stimme, ha! biſt du es, Satan! was willſt du? du haſt mich ja verlaſſen. Ich bins; Florentin iſt es; kennſt du ſeine Stimme nicht mehr? Florentin, wiederholte ſie leiſe, und ſchien in ihre Ohnmacht zurückzuſinken. Florentin ergriff ihre zitternde Hand; ſie zog ſie haſtig zurück. Rühre mich nicht an; ich bin vergiftet. Bei dieſen Worten raffte ſie ſich auf und wollte entwiſchen; Florentin umſchlang ſie mit beiden Armen und zog ſie mit ſich fort; ich laſſe dich nicht, armes Mädchen, komm, folge mir in meine Hütte, bis es Tag wird. Sie ließ ſich fortführen; aber ſie antwortete ihm auf keine ſeiner Fragen. Nur entſchwebten die Worte, armes Mädchen! mehrmals, kaum hörbar, ihren Lippen.

Florentin brachte ſie in ſeine Hütte. Beim Eintritt verſchloß er unbemerkt die Thür; dann ſchlug er Licht und ſteckte ſeine Lampe an. Thereſe ſtand unbeweglich wie ein Marmorbild vor ihm; ihr Blick war ſtarr und verſtört, aber ſie ſchien ihn nicht zu ſehen. Florentin faßte ſie ſanft am Arme und machte ſie neben ſich auf ſein Bett ſitzen. Sie ſchwieg noch immer; und er ſchwieg auch; nur warf er zuweilen einen traurigen Blick auf die Unglückliche, die, wie eine welkende Lilie, ihr Haupt auf ihren Buſen ſenkte, der convulſiviſch auf und nieder wogte. Endlich ſtürzte ein Strom von Thränen über ihre bleichen Wangen; ſie öffnete die halbgeſchloſſenen Augen, und ſah in dem Stübchen umher: Ja, ja, hier wohnt er; auch ich ſollte hier wohnen; hier hätte ich glücklich ſeyn können an ſeiner Seite, aber das wollte ich nicht; ich wollte verderben an der Seite eines Böſewichts. Hier ergriff ſie ein fürchterlicher Schauer, ihre Thränen ſtockten, ſie rang die Arme, ſie fuhr mit beiden Händen in ihre Locken, und Florentin mußte alle Gewalt anwenden, um ſie zu hindern, ſie auszureißen. Nun bekamen ihre Augen ihr vormaliges Feuer wieder; aber es war die Verzweiflung, die aus ihnen blitzte. Wer biſt du, Menſch, daß du mich hinderſt, meine Locken auszureißen? ich will ſie dem armen Florentin ſchicken, daß er ein Andenken von mir habe. Zwar ſollte er ſie mit-

Füßen treten, wie ich ſein Herz mit Füßen trat; allein das wird er nicht thun. Ich weiß, er wird die Locken aufbewahren; vielleicht läßt er eine Thräne darauf fallen; o ſie verdienen es wohl! es ſind Reliquien einer gemarterten Büßerinn.

Kennſt du ihn denn nicht, den armen Florentin? ſiehſt du ihn denn nicht weinen? unterbrach ſie der Hirt mit brechender Stimme. Sie ſah ihn lange ſteif an; endlich ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer und rückte von ihm weg: Ja, du biſt es, nun erkenne ich dich; o vergieb mir, daß ich ſo dichte neben dir ſaß!

Florentin fragte ſie, ob ſie nicht einige Stunden ruhen möchte? Sie ſchüttelte den Kopf, und ſagte mit einem bittern Lächeln: Ruhen? über der Erde? ach, wer weiß, ob ich ſelbſt unter der Erde ruhen werde? Florentin wiſchte ſich die Augen: O weine nicht! rief ſie, deine Thränen brennen mich hier; ſie legte die Hand auf ihr Herz. Er reichte ihr einen Becher mit Milch; nur mit Mühe konnte er ſie bereden, ihn anzunehmen. Als ſie getrunken hatte, ſagte ſie: Schon vier Wochen habe ich nicht mehr von der Milch deiner Heerde getrunken; hätten meine Lippen nie einen andern Trunk berührt! ha! der Unmenſch gab mir Wein; er ſchmeckte ſüß wie Honig, aber in meinen Adern ward er zu Feuer. Er ſagte mir, daß er mich liebe, daß er mich heirathen, daß er mich zu einem reichen vornehmen

Weibe machen wolle; und ich, ich glaubte ihm, und vergaß dich und meine Mutter und mich ſelbſt. Ha! fluche mir nicht, guter Florentin, daß ich dich vergaß. Haſt du mir nicht geflucht, als du mich auf dem Schoße des Böſewichts überraſchteſt? Dein Anblick weckte mich aus meinem Rauſche. Du warſt mir ein Bote Gottes, der mich vor ſein Gericht lud.

Seit jener ſchrecklichen Stunde that ich nichts, als weinen und ächzen. Ich entriß mich den Armen des Elenden, der meiner kindiſchen Aengſtlichkeit ſpottete. Bisweilen gelang es ihm, mich auf einige Augenblicke durch ſeine Schwüre und durch ſeine Verheißungen einzuſchläfern; denn ich liebte ihn; du wirſt mich verachten, Florentin; aber ich muß dir bekennen, daß ich ihn liebte. Sobald ich wieder zu mir ſelbſt kam, wachte die Angſt wieder auf in meinem Herzen. Ich fiel in eine tiefe Schwermuth; ich warf mich vor ihm auf die Kniee; ich beſchwor ihn bey Gott und der heiligen Jungfrau, unſere Ehe, denn er hieß mich immer ſeine Braut, durch die Hand eines Prieſters einſegnen zu laſſen. Er verſprach es, und geſtern, als er Befehl erhielt, mit ſeinen Leuten aufzubrechen, ſagte er zu mir: Komm, Thereſe, wir wollen deine Mutter zu unſerer Hochzeit einladen. Mit Freudenthränen fiel ich ihm um den Hals, und hüpfte wie ein Vogel zu ihm in den Wagen. So froh, ſo ſtolz war ich in meinem Leben nie geweſen. Er ſelbſt leitete die Pferde; unterweges legte er mir ſeine Börſe in den Schoß: Gieb dieſes Gold deiner Mutter, ſagte er, damit ſie Theil nehme an deinem Glücke. Ich küßte die Hand des Verräthers; gerechter Gott! warum verdorrte ſie nicht unter meinem Kuſſe?

Als wir den Wald am Eingang unſeres Thales erreichten, ſagte er: laß uns ein wenig ausſteigen; der Weg iſt hier ſo ſteinicht. Er ſprang aus dem Wagen, und ich warf mich in ſeine Arme; aber kaum hatte ich die Erde berührt, ſo ſchwang er ſich wieder hinein und jagte wie ein Sturmwind davon. Ich verſuchte es ihm nachzurufen, aber ich konnte nicht; es ward mir ſchwarz vor den Augen, meine Knie brachen unter mir; ich glaubte ins Grab zu ſinken, aber das Grab begehrte meiner nicht; es warf mich wieder aus auf die Erde. Ich ſollte zuerſt dich verſöhnen und meine Mutter; ach meine Mutter, meine arme Mutter!

Hier ſprang ſie auf, faltete die Hände, ſchlug ſich Stirn und Bruſt, und taumelte ſinnlos im Stübchen umher. Schrecklichere und wehmüthigere Accente des Jammers hat die menſchliche Stimme nicht. Mit zitterndem Arme faßte Florentin ſie an, und brachte ſie zurück auf das Bette; ihre Kräfte waren erſchöpft; ſie ſank in einen ohnmächtigen Schlummer, ein wohlthätiger Mittelzuſtand zwiſchen Tod und Leben, der ſie eine Stunde lang vor ſich ſelbſt verbarg.

Schon wieder erwacht, ſagte ſie, als ſie die Augen aufſchlug, und den kommenden Tag erblickte: das Gewitter hat ſich verzogen, es iſt ein ſchöner friſcher Morgen, ſagte Florentin, wollen wir ein wenig hinausgehen ins Freye? Sie antwortete ihm nicht, und ſchien in tiefe Gedanken verloren. Nach einer Weile wiederholte Florentin ſeine Frage: Ja, ja, ins Freye, antwortete ſie lächelnd, du haſt Recht, Florentin, komm, wir wollen ins Freye. Sie lief raſch zur Hütte hinaus, blieb auf einem blumigen Raſenplatze ſtehen, und ſah ſich nach allen Seiten um: Schön, ſagteſt du, ſey der Morgen? du haſt Unrecht; ſiehſt du denn nicht, wie alles ſo dunkel, ſo traurig ausſieht, und dort jene todten Blumen? Es waren einige Waldroſen, die welk und halb entblättert an einem Buſche hingen. Sie ging hinzu, brach ſie ab, und band ſie mit einem Grashalm in einen Straus, den ſie an ihre Bruſt ſteckte; ſieh da, Florentin, meinen Brautſchmuck.

Sie nahm freiwillig den Weg nach der mütterlichen Hütte. Die aufgehende Sonne beſtrahlte die Bäume und Geſträuche, von denen noch hin und wieder ein blitzender Regentropfen herabfiel.

Alles, alles iſt hier voller Thränen, rief ſie mit einem tiefen Seufzer, die Engel haben ſie vom Himmel herabgeweint über mich. Plötzlich ſchien ſie ſich an etwas zu erinnern; ſie fuhr in ihre Taſche, und zog ihren Roſenkranz heraus. Sieh, Florentin, ich habe ihn noch; er wollte mir ihn wegnehmen, allein ich litt es nicht. Nun fing ſie an zu beten, aber ſo leiſe, daß ſie kaum ihre Lippen bewegte. Florentin ging ſchweigend neben ihr her und überlegte, wie er es anfangen ſollte, um den Eindruck des erſten Empfanges bey der Mutter und der Tochter ſo viel möglich zu ſchwächen.

Schon erblickte er die mütterliche Hütte, und Thereſe betete noch immer fort; als ſie aber am Teiche vorbeykam, ſchoß ſie wie ein Pfeil darauf los, und ſtürzte ſich hinein. Ach Gott! Thereſe! ſchrie Florentin, indem er ihr nachſtürzte. Er hatte um ſo weniger Mühe, ſie zu retten, da die Halbtodte ſich ihm nicht widerſetzte.

Eben brachte er ſeine ſchöne Beute ans Land, als Sabine und Mariane, durch den Namen Thereſe aufgeſchreckt, zur Hütte herausſtürmten. Der ſchaudervolle Anblick unterrichtete ſie nur zu wohl von dem, was geſchehen war. Heiliger Gott, rieſen beide zugleich, indem ſie, vom Schrecken beflügelt, der ſcheinbaren von Waſſer triefenden Leiche entgegen zitterten. Sie iſt nicht todt, Mutter, rief Florentin, ſie kann nicht todt ſeyn. Komm, hilf mir, liebe Mariane, ſie in die Hütte tragen. In Thränen zerfließend, wankte die troſtloſe Mutter voran; Thereſe ward, alles Gefühls beraubt, unter das mütterliche Dach gebracht, und, von ihren Kleidern entledigt, in ein Bett gelegt. Florentin, der ihnen dieſes Geſchäft überlaſſen hatte, trat nun hinzu, und erzählte ihnen das traurige Schickſal der Unglücklichen.

Noch immer lag ſie bleich und ſtarr in den Armen des Todes, der ungern ſeinen Raub zurückzugeben ſchien. Erſt nach einer halben Stunde, nachdem man ſie unaufhörlich mit warmen Tüchern gerieben hatte, ſtieß ſie einen tiefen Seufzer aus, und öffnete die Augen. Ihr auch hier, ſagte ſie mit ſüßer erloſchener Stimme, als ſie ihre Mutter und Schweſter erblickte; gewiß, o gewiß habt ihr euch um mich zu Tode gegrämt; ach, helft mir zu den Füßen der heiligen Mutter um Gnade flehen. Mariane warf ſich über ſie hin, und ſchloß ihr den Mund mit ihren Küſſen. Wir leben, und du lebeſt auch, arme, liebe Schweſter, ſieh dich um, du biſt in unſerer Hütte; hier der gute Florentin hat dich uns erhalten. Thereſe blickte um ſich her; ihre Augen füllten ſich mit

Thränen: ach, ſagte ſie, in einem herzzerreißenden Tone, ich kann alſo nicht ſterben.

Florentin, der unten am Bette ſtand, trat nun zu ihr und ergriff ihre Hand; ſie ließ es geſchehen, und ſah ihn ſchweigend an. Der Schimmer ihrer zurückkehrenden Vernunft mahlte ſich auf ihrer Stirne und in ihren Blicken; ſie drückte die Hand des Hirten: nicht wahr, ich habe mich erſäufen wollen, und du haſt mein Leben gerettet? Alle weinten und ſchwiegen; o warum, ſo fuhr ſie fort, warum konnteſt du nicht auch meine Unſchuld retten? Ich konnte es, ich, ach! und ich that es nicht, und habe ſchrecklich, o ſchrecklich dafür gebüßet. Vergieb mir, guter Florentin, Mutter, Schweſter, vergebt mir, ach vergebt mir euren Kummer! Sie reichte ihnen die Hand, die ſie mit Thränen überſchwemmten. Ich ſehe es, ihr habt mir vergeben, auch Gott wird mir vergeben; ich fühle es, der Fels, der auf meinem Herzen lag, iſt abgewälzt. Mir iſt nun wohl und dir, Florentin, danke ichs, daß meine Seele nicht verloren ging; dafür wird Gott dich belohnen; ich auch, du Guter, möchte dich belohnen; aber ich kann es nicht; Mariane kann es, ſie war immer beſſer, als ich; ihr hätteſt du dein Herz ſchenken ſollen. Thu' es, lieber Florentin, und hilf ihr meine Mutter tröſten, und für die Ruhe meiner Seele beten. Hier erloſch ihre Stimme, der letzte Funke ihres Lebens verglimmte, und ſie hauchte mit einem leiſen Seufzer ihren Geiſt aus.

Alle Hirten und Hirtinnen des Thales weinten in die Thränen der Traurenden, und begleiteten die Aſche des ſchönen Schlachtopfers zu Grabe. Florentin pflanzte eine Thränenweide auf den Hügel, und nach ſechs Monden erfüllte er den letzten Wunſch des gefallenen Engels.

Eduard und Wilhelmine.

Eine wahre Anekdote.

Erſter Brief.

Die gute Louiſe wird mir verzeihen, daß ich ſie zu meiner Briefträgerinn mache. Aber wird auch die holde Wilhelmine mir verzeihen, daß ich an ſie ſchreibe? Warum nicht? Eben ſo reizend, wie die Tochter des ehrwürdigen Pfarrers von Grünau, warum ſollte ſie nicht auch eben ſo gut ſeyn? Ach! wäre ich nur auch ſo glücklich als Walter, der dem herrlichen Mädchen ohne Zwang, ohne Umweg ſein Herz aufſchließen durfte.

Schon drei Tage ſuche ich Sie, theure Wilhelmine, zu ſprechen, aber nie traf ich Sie allein. Ich ſann auf ein Mittel, an Sie zu ſchreiben, und fand keines; nun habe ich es gefunden. Wie ein leuchtender Blitz fuhr der Gedanke mir durch die Seele: Voſſens Meiſterwerk zur Hülle dieſes Blattes zu gebrauchen. Hätten Sie mich beobachtet, Sie würden geſehen haben, wie ich auf meinem Stuhl aufhüpfte, als Sie bei Tiſche ſagten: daß Sie es noch nicht geleſen haben. Es wird, es muß Ihnen gefallen. Die Heldinn dieſer patriarchaliſchen Epopee iſt Ihnen zu ähnlich, als daß Sie nicht mit ihr ſympathiſiren ſollten.

Dieſes könnte ich Ihnen in Gegenwart Ihrer Frau Mutter und meines Lehrers, im Angeſichte der ganzen Welt könnte ichs Ihnen ſagen, und Niemand würde mir widerſprechen. Allein, daß ich Sie liebe, daß Sie jene geheimnißvolle Verwandlung, die ich bisher bloß dem Namen nach kannte, in mir hervorgebracht, daß Sie mir eine neue Seele eingehaucht, und meinem ganzen Weſen ein erhöhetes Daſeyn gegeben haben, dieſes, ich fühle es, liebe Wilhelmine, darf ich Ihnen nur allein ſagen.

Ob Sie mich verſtehen, ob Sie die Offenbarungen meines Herzens mit Nachſicht anhören, ob Sie ein Wort der Güte darauf erwiedern werden, das ſind Zweifel, die wie Harpyen mich beſtürmen, um mir die ambroſiſchen Früchte zu rauben, welche die freundliche Zauberinn Hoffnung mir entgegen reicht. Doch Sie ſind zu ſehr Kind der Natur, um zu verbergen, daß Sie ein eben ſo weiches als edles Herz haben, und die Thränen, die Sie vorgeſtern in Romeo und Julie vergoſſen, erweckten in mir die ſüße Ahnung, daß Wilhelmine, die ſich ſo ganz an die Stelle des liebenden Mädchens zu ſetzen wußte, auch ſelber werde lieben können.

Die erſte Liebe, ſagt man, iſt unbezwingbar, ſie kennt keine Grenzen, keine Gefahren. Ich fühle die Wahrheit dieſes Ausſpruchs, und bin bereit, ſie Ihnen zu beweiſen. Wohl mir, wenn Sie mein Herz für würdig achten, es auf die Probe zu ſetzen! Mehr verlange ich nicht von Ihnen, holde Wilhelmine, und mehr brauche ich nicht, um mein Schickſal für entſchieden zu halten, Gott! wenn Sie es zu dem Ihrigen machen wollten, welch eine himmliſche Ausſicht würde ſich uns öffnen! O, leſen Sie die Louiſe doch recht geſchwind, damit ich nicht lange auf mein Urtheil warten darf! Louiſe hat einen Glücklichen gemacht, eben ſo glücklich, was ſage ich, unendlich glücklicher kann Wilhelmine mich machen; denn unendlich wärmer und zärtlicher als Walters Herz iſt das Herz

Ihres

Eduard.

Zweiter Brief.

Ich weiß nicht, gnädiger Herr, ob ich recht thue, daß ich Ihnen antworte. Lange ging ich mit mir zu Rathe, was ich thun ſollte, endlich dachte ich: wenn Sie mir mündlich geſagt hätten, was Sie mir geſchrieben haben, ſo hätte ich Ihnen ja auch antworten müſſen.

Dennoch zittert meine Hand, indem ſie die Feder ergreift. Hat die Ihrige nicht auch gezittert, gnädiger Herr, als Sie Ihren Brief an mich ſchrieben? Was konnten Sie dabei für eine Abſicht haben? Keine andere, als eines unerfahrnen Bürgermädchens zu ſpotten, oder es zu verführen.

Doch vielleicht thue ich Ihnen Unrecht, vielleicht täuſchen Sie ſich ſelbſt; dann bedauere ich Sie. Denn wenn Sie wirklich der edle, junge Mann ſind, für den man Sie hält; ſo muß es Ihnen wehe thun, mir unter der gleich häßlichen Larve eines Spötters, oder eines Verführers erſchienen zu ſeyn. In dieſem Falle will ich mein Unrecht dadurch gut machen, daß ich Sie mit muthiger Stimme aus Ihrem Traume wecke, und mir mehr als Ihre Liebe — Ihre Achtung erwerbe.

Ich kenne die Liebe noch nicht, und ich verdanke es den Lehren meiner Mutter, daß ich ihr nicht allein auf meinem Wege begegnen will. Hüten Sie ſich alſo, gnädiger Herr, das Werk meiner weiſen Lehrerinn zu ſtören, und hören Sie auf, ſich mit einem armen Landmädchen zu beſchäftigen, deſſen Loos iſt, ſich ſo leiſe als möglich durch die Welt hindurch zu ſchleichen.

Hätte ich die dunkle Stille nicht ſchon zuvor geliebt, ſo würde Louiſe, für deren Bekanntſchaft ich Ihnen verbindlich danke, ſie mir lieb gemacht haben. Welch ein ſchreckliches Gegenbild bot die unglückliche Julie mir dar! Wohl beweinte ich ſie, und auch mich würde jedes gute Mädchen beweinen, wenn ich einer unſeligen Leidenſchaft mehr, als meiner Pflicht gehorchte.

Sie laden mich ein, gnädiger Herr, Ihr Herz auf die Probe zu ſetzen. Das will ich thun; ich will ihm die ſchöne heldenmüthige Arbeit auflegen, ſich ſelbſt zu beſiegen, und wenn es den Sieg erhält, ſo wird keine ſterbliche Hand, ſo wird die Hand der Tugend es krönen.

Wilhelmine.

Dritter Brief.

Wie konnten Sie glauben, theure Wilhelmine, daß Ihre Antwort mir den Mund ſchließen würde? Wenn Sie das wirklich glaubten, ſo haben Sie ſich ſehr betrogen. Dieſen Morgen noch liebte ich in Ihnen ein holdes, unbefangenes Mädchen, das mit allen Reizen der Jugend die ſich ſelbſt unbewußte Grazie der Unſchuld verbindet. Seit dem Empfange Ihres Briefes verehre ich Sie eben ſo ſehr, als ich Sie liebe. Ihr Geiſt, holde Wilhelmine, Ihr ſchönes Herz, haben einen himmliſchen Glanz über Ihr Roſenantlitz verbreitet. Wilhelmine iſt mir ein Engel, dem meine Seele huldigt. Ihr Aeußeres mußte mich zuerſt anziehen, und als ich es wagte, an Sie zu ſchreiben, war das, was ich für Sie empfand, vielleicht bloße Leidenſchaft.

Jetzt iſt es ein geläutertes, heiliges Gefühl, das jeder irdiſche Name entweihen würde.

O glauben Sie mir, meine Geliebte, ich ſchwöre es Ihnen bei Allem, was der Tugend heilig iſt! Ihr Eduard kennet das Arge nicht, und ſein Herz iſt unverdorben. Auch er hatte eine weiſe Lehrerinn, eine ſorgfältige, zärtliche Mutter, die ihm die Abgründe aufdeckte, welche oft unter einem Blumenteppich den unerfahrnen Jüngling ins Verderben locken. Allein was haben dieſe Abgründe mit dem Bunde zweier Seelen gemein, die ſich für einander geſchaffen fühlen, und, der Welt vergeſſend, nur ſich und der Tugend leben wollen? Wie kann eine gute Mutter vor einer ſolchen Liebe warnen, ohne die es, das fühle ich, und Ihnen danke ich dieſes Gefühl, keine Glückſeligkeit auf Erden giebt? Liebte denn Louiſe nicht auch, und wurde ſie nicht glücklich durch die Liebe? Oder denken Sie etwa, daß meine Liebe minder rein, minder ſtandhaft ſey, als Walters Liebe? Wenn Sie das denken, Wilhelmine, ſo verſündigen Sie ſich an meinem Herzen, ja, ich darf ſagen, an der Tugend.

Sprechen Sie mir alſo von keinem Traume, aus dem Sie mich wecken, von keinem Siege über mich ſelbſt, zu dem ſie mich auffordern wollen. Erproben will ich meine Liebe, nicht bekämpfen, und auch nach überſtandener Prüfung will ich meine

Hand nicht eher nach dem Preiſe ausſtrecken, als bis Sie mir ihn darreichen; nur erlauben Sie mir zu hoffen, ihn verdienen zu können. In einem Jahre ſind meine Studien hier geendigt, und in einem zweiten Jahre kehre ich von meinen Reiſen in die Arme meiner Mutter zurück, von deren Güte ich Alles erwarten darf, was die Glückſeligkeit ihres einzigen Sohnes verſichern kann.

Nach dieſer Erklärung, theure Wilhelmine, werden Sie hoffentlich kein Bedenken tragen, mir ſchriftlich zu antworten, wenn es Ihnen an Gelegenheit fehlt, es mündlich zu thun. Geſchieht das erſte, ſo legen Sie den Brief nur in meinen Bücherſchrank auf der Hausflur; ich werde den Schlüſſel dazu ſtecken laſſen. Aber verſchonen Sie mich um des Himmels willen! mit dem gnädigen Herrn; wenn Sie mir keinen ſüßern Namen geben können, ſo nennen Sie mich wenigſtens Ihren Freund

Eduard.

Nachſchrift:

Da ich Clelien einen ähnlichen Strauß geben will, ſo kann es Niemanden einfallen, daß ein Brieſchen unter dieſen Blumen verborgen iſt.

Vierter Brief.

Ihre Erklärung, gnädiger Herr, hat mich gerührt, ohne mich zu blenden. Ich würde ſie nicht beantworten, wenn Sie nicht verdienten, daß man Ihnen die Decke von den Augen nehme. Lieber möchte ich dazu die Hand meiner Mutter gebrauchen, wenn ich mich entſchließen könnte, Sie vor ihr erröthen zu ſehen. Ich halte Ihr Herz für edel und aufrichtig, und eben darum bedaure ich Sie und jedes junge Mädchen, das mit Ihnen ein Opfer einer unſeligen Verblendung werden muß, wenn ihm die Mittel fehlen, welche die Vorſehung mir in die Hand gegeben hat, den Zauber zu löſen.

Doch ohne die Beantwortung Ihres Briefes meiner Mutter zu überlaſſen, kann ich Ihnen ſagen, was ſie darauf antworten würde:

„Was hat Ihnen meine arme Tochter gethan, Herr Baron, daß Sie ihr den gefährlichſten Fallſtrick legen, der einem unerfahrnen Mädchen ihres Standes gelegt werden kann? Denn ein Fallſtrick und nichts anders ihr Ihr Antrag. Ich will gerne glauben, daß Sie das nicht wiſſen, aber eben dieſe Unwiſſenheit würde Sie mit meiner Tochter ins Verderben ſtürzen, wenn nicht eine liebreiche Hand Ihnen den Abgrund aufdeckte. Sie meynen, Ihre Frau Mutter würde aus Liebe zu Ihnen Ihre Liebe zu meiner Tochter dulden, oder wohl gar gut heißen. Das wird ſie nicht, das kann ſie nicht, und wenn ſie es auch wollte, ſo dürfte ſie es nicht. Jeder Stand hat ſeine Pflichten; bisweilen ſind es Vorurtheile, welche die Zeit zu Pflichten erhoben hat, und denen es immer leichter iſt, zu gehorchen, als zu trotzen. Sie umzuſtoßen, würde ſelbſt ein Fürſt vergebens wagen. Das weiß Ihre Frau Mutter beſſer als ich, und eben darum würde ſie, darum müßte ſie ſich einer Wahl widerſetzen, die ſie ſelbſt und ihren Sohn dem Haſſe und der Verachtung ihrer Familie und ihres Standes Preis geben würde.“

„Auch ich, mein Herr Baron, müßte mich dieſer Wahl widerſetzen, weil meine Tochter, wenn ſie Gefühl hat, wahrſcheinlich das erſte Schlachtopfer dieſer beiden Furien ſeyn würde; nicht zu gedenken, daß alle Schwüre, daß ſelbſt Ihr redliches Herz, Herr Baron, meinem Kinde die Beſtändigkeit Ihrer Liebe nicht verbürgen könnte. Durch die Stürme ermüdet, durch die Vernunft erleuchtet, würden Sie dem Engel nur allzubald ſeine menſchliche Geſtalt zurück geben, und zwiſchen ihm und mehr als Einem Frauenzimmer Ihres Standes beſchämende Vergleichungen anſtellen. Ja, wer weiß, ob nicht ſchon die Abweſenheit dieſe Verwandlung bewirken, und Sie von Ihrer Leidenſchaft heilen würde? Wie oft iſt das nicht ſchon dem beſten Jüngling zu ſeinem Glücke begegnet! Dann wäre meine Tochter, die vielleicht im Taumel Ihrer Hoffnungen einen braven Mann ausſchlug, dem öffentlichen Geſpötte zur Schau geſtellt, und vielleicht auf ihr ganzes Leben elend gemacht.“

Dieſes, gnädiger Herr, iſt noch lange nicht alles, was ich Ihnen aus dem Munde meiner Lehrerinn ſagen könnte. Doch das Wenige iſt hinreichend, Sie mit meinen Grundſätzen bekannt zu machen, und Ihnen den edelmüthigen Entſchluß einzuflößen, den Frieden meiner Seele, der mein einziger Reichthum iſt, nicht zu ſtören. Laſſen Sie mich in meiner Dunkelheit, meinem Berufe getreu, die letzten Tage meines ehrwürdigen Großvaters mit Blumen beſtreuen, und glauben Sie nicht, daß ich durch ein glänzenderes Loos glücklicher werden könnte. Das Auge der Vorſehung ſieht auch auf die Hütten, und zur Zeit der Vorwelt wurden ſie bisweilen von Engeln beſucht.

Auch in meine Hütte wird ein himmliſcher Bote einkehren, wenn ich dem entzückenden Gedanken Raum geben kann, einen edlen jungen Mann im heiligen Entſchluſſe befeſtigt zu haben, die Unſchuld auch in der Hirtinn zu ehren, und ſie nie durch Anerbietungen zu verſuchen, die, angenommen oder ausgeſchlagen, ihre Tage vergiften würden. Entſchuldigen Sie, gnädiger Herr, dieſen freimüthigen Ton an einem unbefangenen Landmädchen, dem Sie Achtung eingeflößt haben, aber, ohne dieſer Achtung unwürdig zu werden, nicht wünſchen dürfen, Liebe einzuflößen.

Wilhelmine.

Fünfter Brief.

Als ich, liebe Mutter, aus Ihren Armen ſchied, legten Sie mir das Gelübde auf, Sie zu meiner Vertrauten zu machen. Dieſes Gelübde fiel mir nicht ſchwer. Ich war es ja ſchon lange gewohnt, der beſten Mutter, in der ich früh meine beſte Freundinn erkannte, alle meine Wünſche, alle meine Gefühle, und ſelbſt meine verborgenen Fehltritte zu offenbaren. Daß ich meinem Verſprechen treu blieb, hat Ihnen bisher mein Tagebuch bewieſen; es hat Sie von meinen Beſchäftigungen, von meinen Bemerkungen, von meinen Verbindungen ſo genau unterrichtet, daß Sie nicht mehr von mir wiſſen könnten, wenn Sie mir immer zur Seite geweſen wären.

Nur ſeit Kurzem habe ich in meiner Geſchichte eine Lücke gelaſſen, die ich jetzt erſt ausfüllen kann. Es ging etwas in mir vor, das mir ſelbſt ein Räthſel war, und als das Räthſel ſich zu löſen begann — nun ich geſtehe es Ihnen, liebe Mutter — ſo ſcheuete ich mich zum erſtenmal, Ihnen mein Inwendiges aufzudecken. Jetzt kann ich nicht länger ſchweigen, ohne mein Gelübde zu brechen. Erſchrecken Sie nicht, liebe Mutter, Ihr Eduard hat weder die Ehre noch die Tugend verletzt: ſeine Ehre und ſeine Tugend haben vielmehr einen neuen Schutzengel gefunden. Die Looſe ſeines Schickſals liegen in der Hand dieſes Schutzengels, ohne den die Welt ihm zur Einöde, und mit dem die Einöde ihm zum Paradieſe werden würde. Es wird Ihnen leicht ſeyn, beſte Mutter, aus dem, was ich Ihnen zu erzählen habe, ſelber dieſen Schluß zu ziehen.

Heute ſind es gerade drei Wochen, daß mein Lehrer, oder vielmehr ſeine Gattinn, den längſt erwarteten Beſuch einer Freundinn erhielt, die an einen auswärtigen Beamten verheirathet war, aber ſeit zwei Jahren als Wittwe bei ihrem Vater, einem ehrwürdigen Landpfarrer aus hieſiger Gegend, lebte. Schon lange hatte ihr Madam L. angelegen, daß ſie für eine beinahe zwanzigjährige Trennung ſie endlich einmal entſchädigen, und ihre Tochter mitbringen ſollte, um das alte Band, das die Mutter vereinigt, auch auf die Kinder fortzupflanzen.

Ich ſah Wilhelminen, und ein unbekanntes, ſüßes Staunen ergriff mich. So trat aus dem Schoße der Allmutter Natur einſt Pſyche hervor. Sie zählt ſechszehn Jahre, allein auf ihrer offenen Stirne, dem Throne der Unſchuld, in ihren großen, argloſen Augen, blau und heiter, wie der

Himmel, lieſt man kaum vierzehn. Ich kannte mich nicht mehr. Ein ganzes Jahr hatte ich mit der angenehmen Clelie, der Tochter meines Lehrers, an Einem Tiſche geſpeiſt, und mein Herz blieb müßig. Ich erblickte Wilhelminen, und es flog ihr entgegen. Die unbefangene Leichtigkeit, womit ich zu Hauſe und hier fremden Perſonen zu begegnen, und ſelbſt mit Mädchen meines Standes umzugehen gewohnt war; dieſe Leichtigkeit, dieſes Selbſtvertrauen verließ mich. Ein ſchlichtes Bürgermädchen, dem Anſehen nach der Kindheit kaum entwachſen, erfüllte mich mit einer ſchüchternen Ehrfurcht. Jeder Ton ihrer melodiſchen Stimme wiederhallte in meiner Bruſt, jede Bewegung ihres ſchlanken, durch keinen Exerzirmeiſter verſchrobenen, Körpers bot mir ein Modell von Grazie dar, das ich zu kopiren wünſchte.

In den erſten Tagen ſprach ſie wenig, was ſie ſagte, war ſinnig, aber anſpruchlos. Nach und nach ward ſie heimlicher; ich miſchte mich bisweilen in ihre Unterredungen mit Clelie, und fand, daß ihr Großvater eben ſo ſehr für die Bildung ihres Geiſtes geſorgt hatte, als die Natur für die Bildung ihres Körpers. Jede Stunde zog dieſes magiſche Weſen mich mehr an ſich; Tag und Nacht war meine Seele nur mit ihr beſchäftigt. Das Räthſel löſte ſich bald, und das unbekannte Orakel in mir gab ſich ſelbſt den Namen Liebe.

Vielleicht hätte ich Wilhelminen meine Gefühle noch lange verſchwiegen, wenn ſie nicht, ohne es zu wiſſen, mir Anlaß gegeben hätte, mein Stillſchweigen zu brechen. Wir ſprachen von Voſſens Luiſe; ſie hatte das herrliche Gedicht noch nicht geleſen. Die Gelegenheit war zu ſchön, um ſie nicht zu benutzen; ich begleitete es am folgenden Morgen mit einem Brieſchen, und ſpähete, um es ihr zu übergeben, den Augenblick aus, da ſie ihr Zimmer verließ, das dem meinigen gegenüber liegt. Aus ihrer Antwort können Sie, beſte Mutter, den Inhalt meines Brieſchens errathen. Ich habe keine Abſchrift davon behalten, auch von dem zweiten habe ich keine, aber ihre Antwort auf dieſen wird Ihnen den Engel im vollen Glanze ſeiner Schönheit und Majeſtät darſtellen.

Hier werden Sie die Achſeln zucken, liebe Mutter, und Ihren Eduard einen Phantaſten, einen ſchwärmeriſchen Gecken heißen. Heißen Sie mich, wie Sie wollen, nur nicht einen Verführer; denn lieber möchte ich ſterben, oder ein freudenleeres Leben Jahrhunderte lang fortſchleppen, als der Unſchuld Heiligthum entweihen, und die ſchönſte Blume des Paradieſes zerknicken. Ein Blick, ein Wort Wilhelminens würde hinreichen, mächtiger als ein Donner vom Himmel, mich von der Frevelthat zurück zu ſchrecken. „Allein, was willſt du denn mit deiner Liebe?“ So höre ich Sie ſagen. „Was ſoll am Ende daraus werden?“ Das weiß ich nicht, liebe Mutter, das könnten Sie mit einem Worte entſcheiden. Aber das weiß ich, daß meine Glückſeligkeit in Wilhelminens Hand liegt, daß ich mit einer ſolchen Gefährtinn froh und ſicher den Pfad des Lebens zurücklegen müßte, weil die Tugend ſelbſt in ſichtbarer Geſtalt meine Führerinn ſeyn würde.

Ich weiß wol, beſte Mutter, was Sie auf das Alles antworten können. Sie können mich im Namen der Ehre, oder, beſſer zu ſagen, im Namen des Vorurtheils auffordern, meinem Stammbaum und meinem Wappen das Opfer meiner Glückſeligkeit zu bringen. Um dieſem Rufe zu gehorchen, darf ich keinen Augenblick vergeſſen, daß er aus dem Munde einer Mutter kömmt, die mich immer liebte, und mir nur aus Liebe verbieten kann, glücklich zu ſeyn.

Vergeben Sie mir, beſte Mutter, der Kopf dreht mir, und mein Herz fühlt ſeine erſte Liebe. Ob ſie ewig ſeyn werde, weiß ich nicht, aber gewiß wird ſie mich bis in den Tod begleiten. Mein Weg wird nicht weit ſeyn, wenn er mich nicht der Einzigen entgegen führt, für die ich allein zu leben wünſche.

Eduard.

Sechster Brief.

Sie glaubten, göttliches Mädchen, durch Ihre ernſte, ſtrafende Zuſchrift den angeblichen Zauber zu löſen, der mich verblendet; ſie hat gerade das Gegentheil bewirkt; ſie hat mir die Augen vollends geöffnet, ſie hat mich überzeugt, daß es keine Täuſchung der Sinne, kein vorübergehender Rauſch des Herzens ſeyn kann, dieſes allmächtige, namenloſe Gefühl, das Sie mir einflößen. Ich mußte Sie lieben, weil ich die Tugend liebe; ich muß Sie ewig lieben, weil ich die Tugend ewig lieben will. Bisher war ſie mir Pflicht, ſeitdem ſie in Ihnen mir ſichtbar wurde, iſt ſie mir Wolluſt.

Ich verehre die Mutter, die eine ſolche Tochter bilden konnte; ich ſchätze die Lehren, die ſie ihr gab, ob ſie gleich, im allgemeinen Sinne genommen, zu viel beweiſen. Nach ihnen könnte es keine glücklichen Verbindungen geben zwiſchen harmoniſch geſtimmten Weſen, ſobald dieſe Harmonie ſich nicht auch über ihre Geburt und ihren Stand erſtreckt. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil, und wenn dergleichen Verbindungen mißrathen, ſo geſchieht es, weil die Tugend ſie nicht geknüpft hat. Mich dünkt, es iſt Beruf für den, der die Mittel dazu beſitzt, die Irrungen des Zufalls gut zu machen, und die darbende Tugend zu entſchädigen, die im Dunkel verborgene empor zu ziehen.

Sie haben die Pamela geleſen, theure Wilhelmine, halten Sie dieſe Geſchichte für unwahrſcheinlich? oder glauben Sie vielleicht, daß eine Pamela nur dann erſt eine rechtmäßige Liebe einflößen könne, wenn es ihrem adelichen Liebhaber nicht gelingt, ſie zu verführen? Wie könnte die fromme, zartfühlende Wilhelmine das denken! Nein! eben weil ſie mich für edel und aufrichtig hält, glaubt ſie meine Liebe beſtreiten zu müſſen. Warum das? Weil die liebenswürdigſte ihrer Tugenden, weil ihre Beſcheidenheit ihr nicht erlaubt, gerecht gegen ſich ſelber zu ſeyn. Mir gebietet die Gerechtigkeit, ihren Werth zu erkennen, und die Ehre, die nach meinem Begriffe nichts anders als die Moral iſt, erlaubt mir, nach dem Beſitze eines Gutes zu ſtreben, das nicht nur mich, ſondern jeden guten Jüngling beſeligen würde, und eben deswegen kein Scheingut iſt.

Freilich ſteht mir noch eine verhängnißvolle Frage im Wege, die Wilhelmine mir vor allen Dingen beantworten müßte: Kann ihr Herz — zu dieſem rede ich, und nicht zu ihrer kalten ſpitzfündigen Vernunft — kann es den Gefühlen und Wünſchen des meinigen entſprechen? Kann Eduard ſie ſo glücklich machen, als er es durch ſie ſeyn würde? Auf dieſe Frage, liebſtes Mädchen, beſchwöre ich Sie um eine Antwort; Sie können ſie mir ohne Grauſamkeit nicht verweigern. Sollte ſie nach meinem Wunſche ausfallen, ſollte ſie mir auch nur in der Ferne ſeine Erfüllung zeigen, ſo iſt es meine Sache, die Hinderniſſe zu beſtreiten, die unſere Vereinigung vielleicht verzögern, aber gewiß nicht vereiteln können. Wie beredt werde ich nicht ſeyn, wenn Wilhelmine mich begeiſtert! Was werde ich nicht wagen, nicht ausrichten, wenn Wilhelmine der Preis meines Kampfes ſeyn wird!

Auch ich habe eine ehrwürdige, zärtliche Mutter, der das Wohl ihres Eingebornen am Herzen liegt. Von ihrer Liebe erwarte ich, was ich in wenigen Jahren von der Weisheit des Geſetzes mir verſprechen dürfte — die Erlaubniß, glücklich zu ſeyn, und die Freiheit, die Schöpferinn meines Glückes zu wählen.

Ihre Antwort, theures Mädchen, werde ich an eben dem Orte ſuchen, wo ich Ihre geſtrige Zuſchrift fand; ich werde mich ihm nähern, wie die Alten ſich dem Heiligthum näherten, aus deſſen Schoße eine Gottheit ihre Ausſprüche über Tod und Leben ertheilte. Ach! warum iſt es nicht genug, ein Gut ſchätzen zu wiſſen, um deſſen würdig zu ſeyn? Niemand in der Welt wäre ſeines Glückes gewiſſer als

Ihr

Eduard.

Siebenter Brief.

Erinnern Sie ſich noch, mein würdiger Freund, was ich Ihnen ſo oft ſchrieb, und voriges Jahr mündlich wiederholte, als ich meinen Eduard in ihre Arme führte? Sein Herz iſt bieder und edel, ſagte ich; es hat ſich bis in ſein achtzehntes Jahr unbefleckt erhalten, weil es mir gelang, es vor Verführung zu bewahren, und den Köder der Sinnlichkeit von ihm zu entfernen. Mit ſeinem Kopfe, ſetzte ich hinzu, bin ich weniger zufrieden. Sein geſunder Verſtand, der weder arm an Fähigkeiten noch an Kenntniſſen iſt, wird mehr als einmal Gefahr laufen, von ſeiner raſchen, glühenden Phantaſie geblendet und unterjocht zu werden. Er hat eine entſchiedene Anlage zur Schwärmerei, der ſein letzter Hofmeiſter nicht genug entgegen arbeitete, ſondern ihre Ausbrüche wol gar für Funken des Genie's hielt, die man nicht erſticken müſſe. Unſer Aufenthalt auf dem Lande gab dieſem Enthuſiasmus eine unſchädliche Richtung. Eduard wurde ein ecſtatiſcher Bewunderer der ſchönen Natur, aber zu gleicher Zeit der Schöpfer einer Idyllenwelt, die weit mehr die Unſchuld ſeines Herzens, als die Richtigkeit der Begriffe erprobte, die ſein Lehrer ihm von der wirklichen Welt beigebracht hatte. Einen ſolchen Mann konnte ich, bei aller ſeiner Rechtſchaffenheit im kritiſchen Alter der Leidenſchaft meinem Sohne nicht zum Führer geben.

Wem konnte ich ihm mit mehr Zuverſicht anvertrauen, als dem Jugendfreunde ſeines Vaters, deſſen Rath mich bis hieher in ſeiner Erziehung unterſtützt hatte. Da ich mir das Vertrauen des Jünglings durch mein eigenes zu erhalten gewußt, ſo ward es mir nicht ſchwer, ihm bei unſerer Trennung das Gelübde aufzulegen, während ſeiner akademiſchen Laufbahn ein getreues Tagebuch ſeiner Lebensgeſchichte, eine aufrichtige Rechenſchaft ſeiner Geſinnungen und Handlungen zu führen, und mir wöchentlich zu überſenden.

Dieſes Tagebuch hat mir, wie Sie wiſſen, einen großen Theil der Bemerkungen geliefert, die ich Ihnen, mein würdiger Freund, über das Thun und Laſſen Ihres Lehrlings mitgetheilt habe. Seit drei Wochen fand ich das Weſen und die Form dieſer Blätter ganz geändert. Sie enthielten magere Gemeinplätze, ein Paar Schilderungen von Scenen, an denen mein Sohn keinen Antheil hatte, und überhaupt keine von jenen Details, die mir ſein Inneres aufdeckten. Ich ſah es ihm an, daß er ſich Gewalt anthat, den Bogen zu füllen, und ſo wenig als möglich von ſich ſelbſt zu reden. Ich muthmaßte irgend eine verborgene Urſache dieſer Zurückhaltung, und war im Begriffe, Ihnen meine Muthmaßungen mitzutheilen, als ich beikommen=

den Brief mit ſeinen Beilagen erhielt, die mir das ganze Räthſel auflöſten.

Gewiß wird ihr Inhalt Sie nicht weniger überraſchen, als er mich überraſcht hat. Wenn aber dieſe Wilhelmine das wirklich iſt, was ſie zu ſeyn ſcheint, ſo müſſen wir uns Glück wünſchen, daß unſer junger Schwärmer mit ſeiner erſten Liebe an einen Gegenſtand gerathen iſt, von dem wir vor der Hand wenig zu fürchten haben. Ich ſage: vor der Hand; denn wer kann uns für die Standhaftigkeit eines ſechszehnjährigen Mädchens bürgen, deſſen zartfühlendes Herz von einem Jüngling beſtürmt wird, der, von der Natur und dem Glücke begünſtigt, um ſo leichter Gehör finden muß, da ſeine Geſinnungen das Gepräge der Aufrichtigkeit tragen?

Was mich bei der ganzen Sache am meiſten beunruhigt, iſt der Umſtand, daß mein offener, argloſer Eduard, deſſen Geſicht ein Spiegel ſeiner Gedanken und Empfindungen iſt, ſich ſo ſehr zu verſtellen wußte, daß er ſeine Liebſchaft unbemerkt unter Ihren Augen anſpinnen und fortführen konnte. Daß wir ſie als ein Schäferſpiel betrachten, und den Knoten deſſelben baldmöglichſt löſen müſſen, davon ſind wir Beide überzeugt; allein wie ſollen wir's anfangen?

Meinen Sie nicht, daß es gut wäre, Wilhelminens Mutter mit in unſer Geheimniß aufzunehmen? Es muß ihr eben ſo viel daran liegen, die Ruhe ihrer liebenswürdigen Tochter zu ſichern, als mir daran liegt, die Unſchuld meines Sohnes zu ſchützen. Ich will ihm nicht eher antworten, als bis Sie mich von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, und mir Ihren Rath mitgetheilt haben. Es iſt unumgänglich nöthig, daß wir nach einem verabredeten Plane zu Werke gehen. Ich erwarte es von Ihrer Freundſchaft, daß Sie mich baldmöglichſt aus meiner Unruhe reißen werden, und halte es für eben ſo überflüſſig, Ihnen die Verſicherung meines grenzenloſen Vertrauens, als die meiner achtungsvollen Freundſchaft zu erneuern.

Amalia von B.

Achter Brief.

Ich hätte nicht geglaubt, gnädiger Herr, daß Ihnen meine letzte Erklärung noch einigen Zweifel über meine Grundſätze übrig laſſen würde, und es thut mir weh, daß Sie die Hoffnung nähren konnten, ſie zu erſchüttern. Wol habe ich die Pamela geleſen, und will Ihnen nicht verhehlen, daß ich dieſem Roman einen Theil der Lehren verdanke, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe mittheilte, und wodurch meine Mutter dem Eindruck entgegen arbeitete, den das Buch auf meine allzu empfäng-

Univ. Bibl.
München

liche Phantaſie gemacht hatte. Auch die Clariſſa habe ich geleſen, und ohne einem Lovelace mein Heiligſtes aufzuopfern, würde ich weit ſtrafbarer ſeyn, als jener gefallene Engel, wenn ich es wagen könnte, einen guten Sohn ſeiner guten Mutter untreu zu machen, und die Stelle zu verrücken, welche die Vorſehung ihm in der Geſellſchaft angewieſen hat.

Wenn ich Ihnen wirklich nicht gleichgültig bin, wenn Sie zu meinem Glücke beizutragen wünſchen, ſo hören Sie auf, es zu ſtören, ſo haben Sie für ſich ſelbſt die Achtung, und für mich die Schonung, unſern Müttern ein Gefühl zu verbergen, das ſie weit ſtrenger beurtheilen würden, als ich, und gegen das die Ehre mir gebieten würde, mich feierlich zu erklären.

Morgen reiſe ich in meine Einſamkeit zurück, die mein Aufenthalt in der Stadt mir nur noch lieber gemacht hat. Sorgen Sie dafür, gnädiger Herr, daß mir das Andenken an Ihre Bekanntſchaft werth bleibe, und daß ich Ihnen meine Hochachtung zurücklaſſen könne. In dieſer Erwartung hoffe ich, daß Sie nun unſern Briefwechſel für geendigt anſehen, und mir die bittere Unannehmlichkeit erſparen werden, Ihre Briefe uneröffnet meiner Mutter zu übergeben. Es kömmt allein auf Sie an, ob ich, Ihrem Wunſche gemäß, Sie für meinen Freund halten ſoll. Daß ich Ihre Freundinn bin, wird Ihre Vernunft Ihnen ſchon jetzt, und in Kurzem wird es auch Ihr Herz Ihnen ſagen.

Wilhelmine.

Neunter Brief.

Mit allem Rechte, gnädige Frau, müßten Sie ſich wundern, wenn eine in meinem Hauſe angeſponnene und fortgeſpielte Liebſchaft Ihres Herrn Sohns von mir unbemerkt geblieben wäre. So mannichfaltig meine Amtsgeſchäfte ſind, ſo hindern Sie mich dennoch nicht, den jungen Mann im Auge zu behalten, und ich übe dieſe Wachſamkeit mit deſto größerm Vergnügen aus, da ſie meinem Herzen den zwiefachen Genuß gewährt, Ihrem Vertrauen zu entſprechen, und das Edle und Gute zu beobachten, das Sie der Seele Ihres Herrn Sohns eingepflanzt haben.

Dennoch darf ich mir die erſte Entdeckung der kleinen Intrigue nicht zueignen, wovon er Ihnen ſelber ein ſo offenherziges Bekenntniß abgelegt hat. Wol aber hätte ich Sie früher davon unterrichten können, als er es that, wenn ich Ihnen mit dem Anfange des Romans nicht auch zugleich ſeine Entwicklung hätte melden wollen.

Wilhelmine iſt wirklich das edle, holde Mädchen, wofür Eduard ſie hält. Neben den Annehmlichkeiten, womit die Natur ſie reichlich ausgeſtattet, hat ſie ihrer Mutter, und vornemlich ihrem würdigen Großvater, eine nicht gemeine Geiſtesbildung zu danken. Gleichwol müßte ihr Anbeter zwiſchen ihrer Art zu ſprechen und zu ſchreiben einigen Unterſchied bemerkt haben, wenn der Enthuſiasmus der erſten Liebe ihm erlaubt hätte, dieſe Vergleichung anzuſtellen. Was Sie, gnädige Frau, ſchon wiſſen, will ich Ihnen nicht wiederholen, ſondern, wie es einem Profeſſor geziemt, den Brief Ihres Herrn Sohns bloß kommentiren und ergänzen.

Was er Ihnen noch nicht ſchreiben konnte, und nie, oder wenigſtens ſo bald noch nicht, erfahren darf, iſt der Umſtand, daß Wilhelmine ſeine Liebeserklärung auf der Stelle ihrer Mutter mittheilte. Dieſe erſah den erſten, günſtigen Augenblick, um mir, nicht ohne Unruhe, den Vorfall zu erzählen, und zu dokumentiren. Anfänglich, ich geſtehe es, war ich in keiner geringen Verlegenheit; doch plötzlich ſtieg ein Gedanke in mir auf, der mir die Sache in einem ganz andern Lichte zeigte. Sie müſſen, liebe Freundinn, ſagte ich zu ihr, mir ein gutes Werk verrichten helfen. Wilhelmine muß antworten, und ich will ihr die Antwort aufſetzen.

Die brave Frau erhob allerhand Bedenklichkeiten; ſie meinte, dieſes hieße ihrer Tochter eine verhaßte und dabei gefährliche Rolle aufgeben; zumal, ſetzte ſie hinzu, da das Mädchen einen ſtarken Hang zur Schwärmerei und zum Romanenleſen hat. Deſto weniger, erwiederte ich, dürfen Sie mir meine Bitte abſchlagen. Indem ich ihre Tochter zur Lehrerinn eines Andern mache, ſoll ſie ſich ſelbſt einige heilſame Lehren geben, die ſie wegen ihrer Veranlaſſung um deſto weniger vergeſſen wird. Fürchten Sie nichts, und glauben Sie, daß die Unſchuld Ihres Kindes mir nicht weniger heilig iſt, als die meines Pflegeſohns.

Machen Sie, was Sie wollen, verſetzte ſie; nur muß ich Sie bitten, ſelber mit dem Mädchen zu ſprechen. Wilhelmine ward mit in den geheimen Rath gezogen. Das Vertrauen, das ich ihr bezeugte, der wohlthätige Einfluß, den ich mir von ihrer Gefälligkeit verſprach, und vielleicht auch das Romantiſche, das in der Rolle lag, die ich ihr auftrug, das alles, durch den Wink ihrer Mutter unterſtützt, beſiegte die Schüchternheit des liebenswürdigen Kindes.

Ich entwarf ihr eine Antwort, die ich in den Ton zu ſtimmen ſuchte, der mir den ſicherſten Eindruck auf das Gemüth unſers biedern Enthuſiaſten zu verſprechen ſchien. Sie kennen dieſe Antwort, gnädige Frau, und auch die auf ſeinen zweiten Brief, welche einen dritten veranlaßte, der eine ſo natürliche Kataſtrophe herbei führen muß, daß Ihr Herr Sohn weder unſer Geheimniß ahnen, noch einige Hoffnung übrig behalten kann. Dieſen Abend wird ihm Wilhelmine ihr Valetſchreiben zufertigen, und morgen mit ihrer Mutter abreiſen. Ich ſchließe eine Abſchrift davon bei, und um Ihnen den Roman vollſtändig zu machen, lege ich die drei Epiſteln des jungen Helden hinzu, die Wilhelmine mir von freien Stücken zugeſtellt hat.

Sie, gnädige Frau, werden Ihrem Herrn Sohne in Ihrer Antwort das ſagen, was das Mädchen, ohne Verdacht zu erwecken, nicht ſagen konnte, und da das Herz des edlen Jünglings eben ſo rechtſchaffen, als reizbar iſt, ſo hoffe ich, dieſe Begebenheit werde darin einen bleibenden Eindruck zurück laſſen. Wilhelminen habe ich ein Exemplar der Louiſe als ein Andenken zugeſtellt, das in ſeiner Art die Stelle einer Lorenzodoſe bei dem guten Kinde vertreten kann. Ich bin mit der reinſten Verehrung u. ſ. w.

L.

Mariechen.

Eine wahre Anekdote.

In C. lebte unlängſt eine arme Wittwe mit ihrer Tochter, die ſich mit Spinnen in den dortigen Manufakturen ernährten. Die Wittwe wurde krank und lag lange; Mariechen that, was ſie konnte, um ihrer armen Mutter zu pflegen, ihr geringer Taglohn reichte aber ſo wenig zu, daß ſie endlich genöthigt ward, des Abends umher zu gehen, und mildthätige Herzen um ein Almoſen anzuſprechen. Endlich ſtarb die Mutter, und kaum war ſie begraben, ſo verſchwand Mariechen, niemand wußte, wo ſie hingekommen war.

Sie hatte viel von Holland gehört, wo ſo manche Fremden ſchon ihr Glück fanden, und die Ueberlegung, daß es ihr da wenigſtens eben ſo gut als in C. gehen könne, führte ſie dahin. Den ganzen Weg über bettelte ſie, und lebte überaus kümmerlich, um ſo viel Geld zu ſparen, daß ſie ſich kleiden und die mißempfehlende Lumpen ablegen könnte. Sie war bis nach Rotter-

dam

dam gekommen, wo ſie ſich endlich im Stande ſah, ſich einen zwar ſchlechten, aber reinlichen Anzug anzuſchaffen. Von auſſen geputzt, und innerlich mit einem allmächtigen Zutrauen auf Gottes Führung geſtärkt, ging ſie nun in den Straßen dieſer Stadt umher, feſt entſchloſſen, ſich gänzlich der unſichtbaren Hand zu überlaſſen, die ihr auf ihrem weitem Wege ſo manchen Wohlthäter erweckt hatte. Zuletzt faßte ſie ſich ein ſchönes, großes Haus in's Auge, und ohne langes Bedenken ging ſie hinein. Eine freundliche Matrone fütterte im Hofe ihre Hühner, und fragte ſie ſehr liebreich: Was willſt du, mein Kind? Madame, antwortete ſie in ihrer plattdeutſchen Landesſprache, ich komme weit her, bin arm, ſuche Dienſte und fürchte, keine zu bekommen, weil ich meine ganze Habe auf dem Leibe trage. Die ſollſt du bei mir haben, meine Tochter, antwortete die Dame. Mariechen blieb da, diente von unten auf durch alle Stufen, und bekam endlich wegen ihres Wohlverhaltens die Stelle einer Kammerjungfer.

Die Dame war eine geborne Engelländerinn, und Wittwe eines holländiſchen Kaufmanns. Ihr Neffe war der engliſche Doktor B., der in Genua bei ſeinen dortigen Landsleuten die Arzneiwiſſenſchaft ausübte. Dieſer Doktor B. hatte die Gewohnheit, alle paar Jahre ſeine alte Tante zu beſuchen, und kam auch jetzt nach Rotterdam, als Mariechen eben die Kammerjungferſtelle erhalten hatte. Sie war wegen ihres Verſtandes und Herzens der Liebling ihrer Herrſchaft geworden. Doktor B. ſah ſie nur, als ſie einmal durchs Zimmer ging; ihre Bildung gefiel ihm außerordentlich, und als er die Lobeserhebungen ſeiner Tante hörte, beſchloß er, ſie zu heirathen. Dieſem Entſchluſſe war die Wittwe auch ſo wenig zuwider, daß ſie die Dollmetſcherinn bei der Liebeserklärung ihres Neffen abgab. Mariechen, die nicht wußte, wie ihr geſchah, konnte nur auf vieles Dringen ihr Ja ausſprechen.

Indeſſen wollte der Bräutigam ſie nicht ſo unwiſſend mit ſich nehmen. Er fragte ſie, was ſie noch lernen wollte. Außer der engliſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache wählte ſie noch die Erdbeſchreibung, Geſchichte, Naturlehre und Zeichenkunſt, und auf ſein Bitten entſchloß ſie ſich, auch reiten zu lernen. Doktor B. bezahlte alle Lehrer zum voraus, und reiſte ſo nach Genua zurück. Die bisherige Kammerjungfer wurde nun die Geſellſchafterinn ihrer Gebieterinn, und lernte ſo fleißig, daß vom ganzen Tag ihr nur Eine Stunde zur Erholung übrig blieb, und dieſe wandte ſie dazu an, ihrem Bräutigam Proben ihrer wachſenden Geſchicklichkeit zuzuſenden. Nach Jahresfriſt kam Doktor B. wieder, und fand, daß ſie ihre Zeit über alle Erwartung wohl angewandt hatte. Er war darüber ſo entzückt, daß er nicht einmal warten konnte, bis Mariechen ganz fertig war. Im Pudermantel und mit halb vollendetem Haarputze ließ er ſich mit ihr trauen. Nun ging er mit ihr nach Italien, mußte ihr aber die Freude machen, ſie zuvor nach C. zu führen. Der Wirth in C., wo ſie abſtiegen, war nicht wenig erſtaunt, als die gnädige Frau im Amazonenkleide ihn bey ſeinem Namen nannte, und ganz vertraut bewillkommte. Er wußte ſich vollends nicht zu faſſen, als ſie ihm mit der größten Freundlichkeit ſagte: Ei! kennen Sie das arme Mariechen nicht mehr? Ich bin gekommen, nicht nur Ihnen, ſondern allen meinen edelmüthigen Wohlthätern, die mich und meine arme Mutter ehmals mit einem Allmoſen erquickten, zu danken. Das that die nunmehr reiche Maria wirklich, in ganz C. wurde kein Haus übergangen, und überall dankte Doktor B. auch. Allein der große und kleine Pöbel in C. war ſo moraliſch orthodox, daß man den Gaſſenjungen durch die Finger ſah, welche auf die bloße Vermuthung, Mariechen möchte entweder Doktors B. Gemahlinn nicht ſeyn, oder auf böſen Wegen dieſes Glück erlangt haben, das edle Paar mit Koth und Steinen warfen, ſo daß ſie ſich mehrmals in die Häuſer flüchten mußten.

Marlechen hatte noch drei Brüder in C., davon waren zween Weber, und der dritte hatte noch keinen eigentlichen Beruf. Der erſte Bruder ſaß ganz fleißig am Webſtuhl, als die vornehme Dame mit dem Herrn hereintrat, und meinte zu träumen, als ſie ihm mit dem ganzen Entzücken einer Schweſter um den Hals fiel. Er machte einen Kratzfuß über den andern, und wollte durchaus nicht glauben, daß die Dame ſeine Schweſter ſey, bis ſie ihn durch viele kleine Umſtände davon überzeugte. Eben ſo ging's bei den zween andern Brüdern: allen wurde von Doktor B. eben ſo brüderlich als großmüthig begegnet.

Weil die beiden Aelteſten ihr Gewerbe nun ſchon erwählt hatten, ſo war das weiſe Paar weit entfernt, ſie davon abzuziehen, vielweniger durch übermäßige Geſchenke ſie ſo zu bereichern, daß ſie gar nicht mehr arbeiten durften; dieſes wäre kein Glück für ſie geweſen. Beide mußten Weber bleiben, und jedem wurde jährlich ſo viel ausgeſetzt, als er brauchte, um nothdürftig zu leben; wollte er gut leben, ſo mußte er arbeiten. Dem jüngſten Bruder wollten ſie eine Stelle unter den Truppen kaufen. Sie konnten ihn aber nicht weiter als bis nach Bern bringen, da bekam er das Heimweh, und ging wieder nach C. zurück.

Nicht ſowol zur Ehrenrettung des dortigen Magiſtrats, als zur Beglaubigung dieſer Geſchichte iſt noch anzumerken, daß derſelbe, durch Mariechens prächtige Erſcheinung aufmerkſam gemacht, in Rotterdam von ihr und ihrer Heirath Erkundigung eingezogen, und, nach Aufklärung aller ſeiner Zweifel, bei Doktor B. wegen des ſchlechten Betragens der Landsleute ſeiner Gattinn ſich ſchriftlich entſchuldigt hat.

Vermuthlich leben beide noch in England, wohin der Doktor nach dem Tode eines Oheims zurückzukehren gedachte, von dem er ein beträchtliches Vermögen und einen Titel zu gewarten hatte.

Kunigunde von Hungerſtein.

In einem ungedruckten Jahrbuche des gräflichen Hauſes Rappoltſtein befindet ſich unter dem Jahre 1487 die Geſchichte eines Weibes, das nur eines größern Theaters bedurfte, um eine Meſſalina zu werden. Sie liefert eine denkwürdige Beilage zu den auch in unſern Tagen nicht ſeltenen Beweiſen, daß ein Frauenzimmer, welches einmal den erſten Schritt auf dem Wege des Laſters gethan hat, weit ſchrecklicherer Ausſchweifungen fähig iſt, als ſelbſt der männliche Böſewicht, und um deſto gefährlicher wird, wenn ihr die allmächtigen Waffen der Schönheit zu Gebote ſtehen. Die Anekdote iſt auf noch vorhandene Archival-Urkunden gegründet, und verdient um ſo mehr erhalten zu werden, da ſie einige Züge darbietet, die in einem Romane angebracht, den Vorwurf der Unwahrſcheinlichkeit verdienen würden.

Ritter Wilhelm von Hungerſtein *) war der letzte ſeines Stammes, der bereits im

---

*) Das Schloß Ungerſtein oder Hungerſtein, welches das Stammhaus dieſer Familie war, liegt nahe bei

zwölften Jahrhundert geblühet hat. Nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlinn, die ihm keine Erben hinterließ, trat er ſchon ziemlich bejahrt mit Fräulein Kunigunde Giel von Gielsperg*) in die zwote Ehe. „Sie war noch ſehr jung und, „wie der treuherzige Annaliſt ſagt, über die Maſ„ßen ſchön und gerad von Leib, als kaum eine im „Lande.“ Allein ſie entweihte ihre Reize durch einen wilden Hang zur Buhlerei und Ueppigkeit, der ſie gar bald über alle Schranken des Wohlſtandes hinausriß. Sie beſuchte alle Hochzeiten, Gaſtmähler und Tänze, ritt öfters ohne Erlaubniß ihres Gemahls vom Schloſſe hinweg, und lebte mit mehrern Edelleuten ihrer Nachbarſchaft in einer anſtößigen Vertraulichkeit. Ritter Wilhelm war zu ſehr vom Zauber der jungen Sirene verblendet, um ihre Ausſchweifungen zu bemerken, oder zu ſchwach, um ihnen Einhalt zu thun; er ſchrieb ihre Neigung zu den Ergötzlichkeiten ihrer Jugend zu, und anſtatt ſie ſeinen Unwillen fühlen zu laſſen, war er ſtets bereit, ſie zu entſchuldigen. Dieſe Nachſicht fachte den Zunder ihrer Leidenſchaften noch mehr an: ſie verband die Verſchwendung

---

der Stadt Gebweiler im obern Elſaß. Die Beſitzer derſelben trugen es von der Abtei Murbach zu Lehn.

*) Dieſe Familie erloſch erſt im vorigen Jahrhundert.

mit der Wolluſt und den Diebſtahl mit der Untreue. Sie machte große Schulden, und verſetzte heimlich die Gültbriefe ihres Gemahls. Ihren Vater und Bruder, welche ſelbſt ſehr verſchuldet waren, und ihre Ausſchweifungen begünſtigten, berief ſie öfters auf das Schloß, und bot die Hand dazu, daß ſie die Speicher des Ritters ausleerten, unterſtützte ſie mit ſeinem Gelde, und ſteckte ihnen ſeine Kleinodien zu, welche als eine gemeinſame Beute verkauft wurden.

Endlich gingen dem Ritter die Augen auf: mit jedem Tage ward er eines neuen Schadens gewahr, den ſie ihm zufügte. Zu gleicher Zeit erwachte ſeine beleidigte Ehre, er beklagte ſich, ohne ſich zu rächen; allein ſeine gütlichen Vorſtellungen, ſeine ernſtlichen Ermahnungen waren nicht vermögend, die junge Bacchantinn in die Schranken der Ordnung zurück zu führen; ſie hatten keine andere Wirkung, als daß ſie das Uebel, dem er zu lange zugeſehen, vermehrten, und in dem Herzen des leichtſinnigen Weibes einen unauslöſchlichen Groll erzeugten. Ihre Verwandten theilten dieſen Groll mit ihr, und als ihr Bruder Werner von Gielsperg bei Gelegenheit einer Reiſe von ſeinem Schwager einige Kleinodien begehrte, und eine abſchlägliche Antwort erhielt, brach er in öffentliche Drohworte gegen ihn aus, und ſchwur, einen ſolchen Rumor auf dem Schloſſe Hungerſtein anzurichten, daß man davon lange würde zu reden haben.

Durch dieſe Drohungen in Furcht geſetzt, flehte der Ritter Herrn Wilhelm von Rappoltſtein, welcher Oberſthauptmann und Landvogt im Elſaß und Sundgau war, um Beyſtand an. Er bat ihn, ſagt die Urkunde, daß derſelbige ihn wider ſeines Schwähers und Schwagers unbillige Gewalt ſchützen und ihm Rath und Hülfe leiſten wollte, damit er ſeiner Schuldenlaſt und ſeiner Feinde täglichen Ueberfall entledigt werden, und eine eingezogene Haushaltung führen möchte. Der Landvogt gab ſeiner Bitte Gehör, verordnete den Beſchlag der Güter, und warf dem Ehepaar ein jährliches Deputat an Getreide, Wein und Gelde zu ſeinem Unterhalt aus. Dem Ritter wurde ein reiſiger Knecht, ſamt einem Hausknecht ſeiner Gemahlinn eine Jungfrau und eine Köchinn gelaſſen, und das übrige Geſinde abgeſchafft.

Dieſe Einrichtung war nicht nach Kunigundens Geſchmacke; Wuth und Rachſucht bemächtigten ſich ihres Herzens, und gaben ihr den ſchwarzen Vorſatz ein, ihren Gemahl aus dem Wege zu räumen. Um ſich des Erfolgs zu verſichern, gewann ſie des Ritters beide Knechte durch die Allmacht ihrer Reize und durch alle Gunſtbezeugungen, die eine eben ſo ſchamloſe als verſchmitzte Buhlerinn ſich erlauben kann. Der Mordanſchlag wurde verabredet, und bald darnach vollzogen.

An einem heißen Tage hatte Ritter Wilhelm ſich allein in dem Gewölbe ſeines Schloſſes niedergeſetzt, um Kühlung und Ruhe zu genießen. Die beiden Böſewichter lieſen auf ihn zu, und erklärten ihm: wofern er ſein Leben retten wolle, ſo müßte er unverzüglich einen Brief an ſeine Verwandten ſchreiben des Inhalts, daß er zu Büßung ſeiner Jugendſünden eine Wallfahrt in ferne Lande beſchloſſen habe, und durch gegenwärtige Zeilen von ihnen Abſchied nehme, mit Bitte, daß ſie ſeiner Frau bis zu ſeiner Wiederkunft mit Rath und Hülfe beiſtehen, und ihn ſelbſt in ihr tägliches Gebet einſchließen möchten. Der Unglückliche gab der Gewalt nach, und als der Brief geſchrieben war, wurde er gezwungen, ihn mit ſeinem Wappen zu verſiegeln. Kaum war dieſes geſchehen, ſo erſchien Kunigunde mit einem Stricke, den ſie ihren Mitverbrechern reichte, welche ihn dem Ritter um den Hals warfen, und den alten, kraftloſen Mann mit geringem Widerſtande erdroſſelten. Sie lieſſen den Körper in dem Gewölbe liegen, bis die Nacht einbrach, da einer von den Mördern, der reiſige Knecht, den Leichnam vor ſich auf das Pferd nahm, und in dem benachbarten Walde in eine Grube warf, die er mit Moos und Reiſig bedeckte. Kunigunde hatte das Schreiben auf einen Tiſch gelegt, und ſtellte ſich anfänglich über ihres Gemahls Außenbleiben ſehr unruhig an. Sie ließ ihn überall durch eben die Leute aufſuchen, denen daran gelegen war, ihr Verbrechen zu verbergen. Endlich fand ſie den Brief, den ſie eher nicht finden wollte, ſie eröffnete ihn, und nachdem ſie ihn laut abgeleſen, wetteiferte ſie mit ihren Gehülfen, um die Entfernung des Ritters zu beklagen; und um vollends allen Argwohn von ſich zu entfernen, gab ſie den Nachbarn, die nach ihrem Gemahle fragten, ſein Abſchiedsſchreiben zu leſen.

Weil aber die Mörderinn ihren beiden Knechten des Ritters Kleider ſchenkte, und bald darauf Tag und Nacht ihr ſchwelgeriſches Leben fortſetzte, ſo fing man an, Verdacht zu ſchöpfen. Daher ernannte Landvogt Wilhelm von Rappoltſtein eine Commiſſion von Edelleuten, welche die Sache unterſuchten, und den einen Knecht gefänglich einziehen lieſſen, der die ganze Frevelthat mit allen Umſtänden bekannte. Hierauf wurde der Körper des Ermordeten aufgeſucht, durch die Bannhirten ausgegraben, gerichtlich beſichtiget und zu ſeiner feierlichen Beerdigung nach Gebweiler abgeführt. Die Frau aber wurde gefangen geſetzt, und da es ihr unmöglich war, die That zu läugnen, ſo geſtand ſie in ihrem Verhör nicht nur den ganzen Anſchlag, ſondern auch die Entwendung verſchiedener

Schuldbriefe, die ſie vor und nach dem Morde heimlich verpfändet hatte. Die Richter verurtheilten ſie nach der damaligen Landesſitte, erſäuft zu werden, welches vermittels eines Sackes geſchah, worein die Mörderinnen geſteckt, und in einen Fluß oder Teich geworfen wurden.

„Als nun Kunigunde hingerichtet werden ſollte,“ ſagt der Annaliſt, deſſen eigene Worte wir anführen wollen, „hat eine gewiſſe Adelsperſon, deren Geſchlecht ich Ehrenhalber nicht nennen will, welche, wie zu vermuthen, zuvor Kundſchaft mit ihr gehabt hat, den Nachrichter angeſprochen, und demſelbigen 12 Goldgulden verheißen, wo er ſie bei dem Leben erhalten und davon bringen könnte, welches der Nachrichter bewilliget, ſie hart gebunden, daß ihr eine Ohnmacht angekommen, und alsdann ins Waſſer geworfen. Ueber dem Waſſer aber hat gemeldter vom Adel mit zwei Pferden gewartet, und als die Verurtheilte ein wenig das Waſſer hinabgeſchwommen, hat ſie der Nachrichter, ſo in einem Schifflein nachfuhr, mit dem Sail auf das andere Geſtad gezogen und geſtürzt *), da ſie

---

*) Mit abwärts gekehrtem Kopfe emporgehalten, damit ſie nach dem noch herrſchenden Vorurtheil das eingeſchluckte Waſſer von ſich geben ſollte.

„alsdann bald wieder zu ſich ſelbſt kam und erlabet „wurde.“

Nach dieſer beinahe unglaublichen Rettung, ward Kunigunde insgeheim nach der Schweiz gebracht, wo ſie auf einem Schloſſe drei Jahr lang unterhalten, und von mehrern ihrer Buhlen öfters beſucht wurde. Als nun Wilhelm von Rappoltſtein hievon Nachricht bekam, entrüſtete er ſich über den ſchändlichen Betrug, und wollte die Befreiung dieſer Verbrecherinn nicht auf ſeinem Gewiſſen behalten: da ſie ſich aber nie lange an einem Orte aufhielt, ſo ſchrieb er an alle benachbarten Obrigkeiten um ihre Auslieferung, denn, ſagte er, ob ſie gleich ihre Strafe ausgeſtanden, ſo verdient ſie dennoch als eine abſcheuliche Verbrecherinn andern zum Exempel in ewiger Gefangenſchaft gehalten zu werden. Es vergingen drei Jahre, bis ſie ausgeſpürt und dem Landvogte verabfolgt wurde. Dieſer ließ ſie in den Thurn des Schloſſes Groß-Rappoltſtein verſchließen und mit der größten Sorgfalt bewachen.

Auch hier blieb Kunigunde, was ſie war. Sie zeigte ſich beinahe täglich ſchön geputzt an dem Fenſter ihres Gefängniſſes, und wußte endlich im Jahr 1507 den Schloßknecht, **Philipp von Bacherach** genannt, durch ihre unwiderſtehlichen Liebkoſungen, dahin zu verleiten, daß er ſie bei Nacht vermittelſt einer Leiter aus ihrem Kerker befreiete, um ſie, wie ſeine urkundliche Ausſage lautet, unehrlicher Weiſe davon zu führen und zu gebrauchen. Sie wurde aber auf der That ertappt, und die Strafe des Knechts auf Fürbitte hoher Perſonen, ſtatt der über ihn abgeſprochenen Enthauptung, in eine Landesverweiſung verwandelt; die ſchändliche Buhlerinn aber in ihr voriges Gefängniß zurückgeführt. Mehr als zwanzig Jahre brachte ſie darinn zu, und Wilhelm von Rappoltſtein hielt ihre Reize, auch da ſie ſchon zu welken begunnten, für ſo gefährlich, daß er ſeinen Söhnen nicht erlaubte, ſich dem Thurme zu nähern, aus Furcht, ſie möchten von ihrem Schlangenblicke vergiftet werden. „Denn," ſo ſchließt der Annaliſt, „ſie war von einer ausbündigen Schöne, und „von Natur dahin geneigt, daß ſie ſchier jedermann als eine andere Venus zu ihrer Liebe „reizte."

Victorine, *)

eine ſavoyiſche Novelle.

Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. von Florian.

Als ich mich im Sommer des 1788ſten Jahres wieder zu Ferney befand, das ſeit Voltaire's Tode jenen wüſten Schlöſſern gleicht, die vor Alters von Genien bewohnt waren, entſchloß ich mich, die berühmten ſavoyiſchen Gletſcher zu beſuchen. Einer meiner Genfer Freunde hatte die Gefälligkeit, mich zu begleiten. Ich will dieſe Reiſe nicht beſchreiben; um ſie unterhaltend zu machen, müßte ich jenen geſpannten hochfliegenden und für ungeweihte Leſer unverſtändlichen Styl nachahmen, deſſen ein Reiſender, ſo bald er eine Meile zurückgelegt, und eine empfindſame Seele

---

*) Im Original Claudine, und als Mannsperſon verkleidet Claude. Dieſer letztere für eine deutſche Ueberſetzung nicht wohl brauchbare Name wird die Verwechslung deſſelben mit einem andern in Savoyen eben ſo gewöhnlichen rechtfertigen.

hat, in unſern Tagen nicht entbehren kann. Ich müßte nur von Entzückungen, Herzensbeklemmungen und Nervenerſchütterungen ſprechen, und ich geſtehe, daß dieſe ſo alltäglich gewordenen Ausdrücke mir noch nicht recht geläufig ſind. Ich habe den Montblanc, das Eismeer und die Quelle des Arveron geſehen. Ich habe lange mit ſtummer Bewunderung jene ſchrecklichen Schneethürme, jene die Wolken zertheilenden Eisſpitzen, jenen breiten Fluß angeſtaunt, den man ein Meer nennt, der plötzlich ſeinen Lauf hemmt, und deſſen ſchon erſtarrte Wogen noch zu toben ſcheinen, jenes unermeſſliche aus dem Schnee vieler Jahrhunderte aufgeführte Gewölbe, aus dem ein milchweißer Strom hervorſtürzt, der ungeheure Eisſchemmel zwiſchen zerſtückten Felſen mit ſich fortwälzt. Das alles hat mich mit Schrecken erfüllt, und mit Traurigkeit durchdrungen. Ich glaubte, das entſetzliche Bild der verwaiſten Natur zu ſehen, wie ſie ihrer Sonne beraubt, den Furien der Gewitter Preis gegeben wird. Indem ich dieſe ſchöne Greuel betrachtete, dankte ich dem allmächtigen Weſen, daß es ſie zu Seltenheiten machte. Ich wünſchte wieder aufzubrechen, um durch das reizende Thal vor Maglan heimzukehren. *) Hier hoffte ich mein leidendes Auge wieder zu erquicken, indem ich dieſe liebliche Landſchaft langſam durchſtreifte, und am Ufer der Arve jene reichen Teppiche, jene ſtillen Wälder, jene in bunten Farben geſchmolzenen Wieſen, jene Strohhütten, jene zerſtreuten Häuſer betrachtete, darin meine Einbildung mir einen von ſeiner Familie umringten Greis, eine ihren kleinen Liebling ſäugende Mutter, ein vom Altar zurückkommendes Brautpaar vormahlte. Dieſes iſt das Schauſpiel, das meinen Augen gefällt. Dieſes ſind die Anſichten, die mein Herz rühren und ihm bald eine ſüße Rückerinnerung, oder eine angenehme Sehnſucht mittheilen.

---

*) Ein entzückendes Thal am Ufer der Arve, durch das man kommt, wenn man nach Chamouny reiſt.

O **Geßner**, mein trauter Freund, du dachteſt auch wie ich, du, der du — in dem, mit den mannigfaltigſten Gemählden geſchmückten, zu den verſchiedenſten Beſchreibungen geſchickteſten, Lande geboren, — die Kunſt der Beſchreibungen nie mißbraucht, der du nie geglaubt haſt, daß ein Gemählde, ſo glänzend auch ſein Colorit ſeyn mag, die Perſonen entbehren könne. Du beſingeſt die dunkeln Gebüſche, die grünenden Matten, die ſilberhellen Bäche. Allein holde Schäferinnen, liebenswürdige Hirten geben darin Unterricht in der Liebe, in der Frömmigkeit, im Wohlthun. Wenn man dich lieſt, ſo ſpähet das vergnügte Auge die Landſchaft durch, die du gemacht haſt.

Die noch vergnügtere Seele nährt ſich mit nüzlichen Lehren, und genießt einer ſanften Rührung.

Dieſes waren die Gedanken, die mich zu Chamouny beſchäftigten, indem ich auf dem Rückwege vom Eismeere den Montenvert herunter ſtieg. Nach einem zweiſtündigen beſchwerlichen Zuge erreichte ich die Quelle, bei der ich des Morgens geruhet hatte. Ich wollte da noch einmal ruhen, denn ſo wenig ich die Waldſtröme liebe, ſo ſehr ſchäze ich die Quellen. Dabei war ich von Mattigkeit erſchöpft, ohne mich dafür belohnt zu fühlen. Ich bat meinen biedern und gefälligen Führer, Namens Franz Paccard, ſich neben mich niederzuſezen, da wir denn ein ſehr unterhaltendes Geſpräch über die Sitten, den Character und die Lebensart der Einwohner von Chamouny anfingen. Der gute Paccard zog mich durch das Gemählde dieſer ſo einfachen Sitten, wovon man ſich ſo gerne unterhält, an ſich, wenn es auch nur darum geſchähe, um zu bedauern, daß man ſie nicht auch beſizt, als ein hübſches junges Mädchen zu mir trat, und mir ein Körbchen Kirſchen anbot. Ich nahm es an und bezahlte es ihm. Sobald es ſich entfernt hatte, ſagte mir Paccard mit Lachen: Vor zehn Jahren kam es einem unſerer Bauermädchen theuer zu ſtehen, daß es, wie dieſes, einem Reiſenden Obſt anbot. Ich bat den Paccard, mir die Geſchichte zu erzählen. „Sie

„iſt ziemlich lang, antwortete er mir. Ich habe „auch ihre kleinſten Umſtände von dem Herrn Pfar„rer zu Salenches erfahren, der ſelbſt einen gro„ßen Antheil an dieſer Begebenheit hatte.“ Ich drang in den Paccard, mir alles zu wiederholen, was er vom Pfarrer von Salenches erfahren hatte, und indem wir, an zwo Tannen gelehnt, im Grünen ſaßen, und unſere Kirſchen verzehrten, fing Paccard ſeine Geſchichte an.

Sie müſſen wiſſen, mein Herr, daß unſer Thal von Chamouny vor zehn Jahren noch nicht ſo berühmt war, wie heut zu Tage. Die Reiſenden brachten uns ihre Goldſtücke noch nicht, um unſere Schneeberge zu ſehen, und unſere Kieſelſteine aufzuleſen. Wir waren arm, unwiſſend im Böſen, und unſere Weiber und Töchter, die ſich nur bloß mit dem Hausweſen beſchäftigten, waren noch weit unwiſſender als wir. Dieſes ſage ich Ihnen zuvor, damit Sie den Fehler, den Victorine beging, deſto verzeihlicher finden. Das arme Kind war ſo unerfahren, daß es nur allzuleicht war, es zu betrügen.

Victorine war die Tochter des alten Simon, eines Bauers im Dorfe Prieure. *) Dieſer Simon, den ich ſehr gut kannte, weil er erſt

---

*) Das vornehmſte Dorf des Thales von Chamouny.

vor zwei Jahren ſtarb, war der Schulze unſerer Gemeinde. Jedermann hielt ihn wegen ſeiner Rechtſchaffenheit in Ehren, allein er war von Natur ſtreng, er ließ ſich ſelber nichts, und andern wenig, hingehen. Man fürchtete ihn eben ſo ſehr, als man ihn ſchäzte. Wenn einer unſrer Dorfleute mit ſeiner Frau Streit gehabt, oder des Sonntags ein Glas Wein zuviel getrunken hatte, ſo wäre er die ganze Woche nicht ſo keck geweſen, ein Wort mit dem alten Simon zu ſprechen. Ging er vorbei, ſo machten unſere kleinen Jungen keinen Lermen mehr, zogen geſchwind ihren Hut ab, und fingen ihr Spiel erſt wieder an, wenn Hr. Simon weit weg war.

Simon war der Wittwer einer braven Frau, Namens Lene, die ihm zwo Töchter hinterlaſſen hatte. Nanette, die ältere war ziemlich hübſch, allein Victorine, die jüngſte, war ſchön wie ein Engel. Ihr niedliches rundes Geſicht, ihre ſchönen ſchwarzen und geiſtvollen Augen, ihre großen Augbraunen, ihr kleiner Mund, der dieſer Kirſche glich, ihre unſchuldige fröhliche Miene machte alle junge Leute unſers Dorfs in ſie verliebt, und wenn ſie des Sonntags mit ihrem blauen tuchenen Mieder, das ſich an ihre ſchlanke Weiche ſchmiegte, mit ihrem mit Bändern gezierten Strohhut, und ihrer kleinen Haube, die kaum ihre langen Haare faſſte, zum Tanz unter die Linde kam, ſo drangen ſich alle junge Burſche zu Victorinen, um ſich einen Tanz bei ihr zu beſtellen.

Sie war erſt vierzehn Jahre, ihre Schweſter Nanette neunzehn alt, und dieſe blieb immer zu Hauſe, um die Wirthſchaft zu beſorgen. Victorine, als die Jüngſte, hütete die Herde auf dem Montenvert. Sie nahm ihr Eſſen, und ihren Rocken mit ſich, und vertrieb ſich die Zeit mit Spinnen, mit Singen, oder durch Geſpräche mit den andern Schäferinnen. Des Abends kam ſie zu ihrem Vater zurück, der nach dem Eſſen ſeinen Töchtern eine Geſchichte aus der Bibel vorlas, dann gab er ihnen ſeinen Segen, und alles ging zu Bette.

Um jene Zeit fingen die Fremden an, unſere Gletſcher zu beſuchen. Ein junger Engländer, Namens Hr. Belton, der Sohn eines reichen Kaufmanns aus London, der über Genf nach Italien reiſen wollte, hatte die Neugierde, das Thal Chamouny zu beſuchen. Er trat bei der Frau Couteran ab [*]), und des andern Tages beſtieg er des Morgens um vier Uhr den Montenvert, um unter der Leitung meines Bruders Michel, der jetzt der älteſte Wegweiſer iſt, das

---

[*]) Dieſes iſt der bekannte Name des älteſten Wirthshauſes von Chamouny.

Eismeer zu beſehen. Um eilf Uhr kam er zurück, und ruhte, wie wir, hier an dieſer Quelle aus, als Victorine, die in dieſer Gegend ihre Schafe hütete, da ſie ihn ſo ſehr erhitzt ſah, herbei kam, und ihm die Früchte und die Milch anbot, die ſie für ihr Mittageſſen bei ſich hatte. Der Engländer dankte ihr, ſahe ſie oft an, ſchwatzte eine Weile mit ihr, und wollte ihr ſechs oder ſieben Guineen ſchenken, die Victorine ausſchlug. Allein das arme Mädchen weigerte ſich nicht, Hr. Belton unter jene großen Bäume zu führen, wo ſie ihre Herde gelaſſen hatte. Der Engländer bat, ſeinen Führer zu warten, und ging mit Victorine fort. Er blieb zwo gute Stunden aus. Was ſie miteinander ſprachen, kann ich nicht erzählen, weil niemand ihnen zuhörte. Es wird genug ſeyn, zu wiſſen, daß Hr. Belton noch denſelben Abend abreiste, und daß Victorine, als ſie zu ihrem Vater zurück kam, nachdenkend, trübſinnig, und ziemlich traurig war, und daß ſie an ihrem Finger einen ſchönen grünen Diamant trug, den der Engländer ihr geſchenkt hatte. Ihre Schweſter fragte ſie, wo ſie dieſen Ring her habe? Sie antwortete, ſie habe ihn gefunden. Alsbald nahm Simon mit unzufriedener Miene den Ring, und trug ihn ſelbſt zur Frau Couteran, damit man die Perſon entdecken könne, die ihn verloren hätte. Kein Reiſender foderte ihn zurück. Hr. Belton war ſchon über alle Berge, und Victorine, der man den Ring zurück gab, wurde täglich ſchwermüthiger.

Vier bis fünf Monate verſtrichen. Victorine, die jeden Abend mit verweinten Augen heimkam, faſſte endlich den Entſchluß, ſich ihrer Schweſter Nanette anzuvertrauen. Sie geſtund ihr, daß ſie an dem Tage, da ſie Hr. Belton auf dem Montanverd antraf, er zu ihr geſagt habe, daß er in ſie verliebt ſey, daß er ſich zu Chamouny niederlaſſen wollte, um ſie nicht mehr zu verlaſſen, und um ſie zu heurathen. Ich glaubte ihm, ſetzte Victorine hinzu, denn er ſchwur mir's mehr, als hundertmal. Er ſagte mir, ſeine Geſchäfte nöthigten ihn, nach Genf zurück zu kehren, er wolle aber ſpätſtens in vierzehn Tagen wieder hier ſeyn, und bei uns ein Haus kaufen, und daß gleich darauf unſere Heurath vor ſich gehen ſollte. Er hat ſich neben mich geſetzt, hat mich umarmt, indem er mich ſein Weibchen nannte, und hat mir dieſen ſchönen Diamant zum Trauringe gegeben; ich habe das Herz nicht, liebe Schweſter, dir mehr zu erzählen, allein ich habe große Bangigkeiten, ich bin krank, ich weine den ganzen Tag, und ich mag auch noch ſo fleißig nach der Genfer Straße ſehen, Hr. Belton kömmt nicht zurück.

Nanette, die ſich kurz zuvor verheurathet hatte, ſetzte der armen Victorine mit ihren Fragen zu. Endlich erfuhr ſie nach vielen Thränen, daß der Engländer das arme einfältige Mädchen ſchändlich betrogen habe, und daß Victorine ſchwanger ſey.

Was war zu thun? Wie ſollte man dieſes Unglück dem furchtbaren Hrn. Simon ankündigen? Und doch konnte man es ihm unmöglich verbergen. Die gute Nanette vermehrte das Unglück ihrer Schweſter nicht durch unnütze Vorwürfe. Sie ſuchte ſie ſogar durch die Hoffnung einer Vergebung zu tröſten, die ſie in ihrem Herzen für unmöglich hielt. Nachdem ſie es lange mit ihr überlegt hatte, ging Nanette mit ihrer Einwilligung zu unſerm guten Herrn Pfarrer, entdeckte ihm alles unter dem Siegel des Geheimniſſes, und bat ihn, es ihrem Vater zu eröffnen, ihn zu beſänftigen, ihm darzuthun, daß der boshafte Engländer allein Victorinens Fehler auf dem Gewiſſen habe, und kurz, alle Mittel zu ergreifen, um der armen Unglücklichen, wo nicht die Ehre, doch wenigſtens das Leben zu retten. Unſer Pfarrer, den dieſe Nachricht ſehr betrübte, übernahm es dennoch, ſie dem Simon mitzutheilen, und beſuchte ihn zu einer Stunde, da er gewiß war, daß Victorine ſich auf dem Montenvert befand.

Simon las ſeiner Gewohnheit nach im alten Teſtamente. Unſer gute Pfarrer ſetzte ſich neben ihn, ſprach von den ſchönen Geſchichten, die in dieſem göttlichen Buche ſtehen, bewunderte vornemlich die von Joſeph, als er ſeinen Brüdern vergab, die vom großen Könige David, als er ſeinem Sohne Abſalon verzieh, und andere, die der Herr Pfarrer beſſer als ich weiß. Simon war ſeiner Meinung. Der Herr Pfarrer ſagte ihm, Gott habe uns dieſe Beiſpiele der Barmherzigkeit geben wollen, damit, wenn wir ſanftmüthig und barmherzig gegen unſere Brüder wie Joſeph, und gegen unſere Kinder wie David ſeyn würden, wir uns bei unſerm gemeinſchaftlichen Vater des gleichen Mitleids getröſten könnten. Das alles war weit beſſer geſagt, als ich es ſagen kann. Allein Sie ſehen ſchon, daß der Pfarrer den Alten nach und nach auf die böſe Nachricht vorbereiten wollte. Simon verſtund ihn lange nicht, endlich aber mußte er ihn verſtehen. Plötzlich ſtand Simon bleich und vor Zorn zitternd auf, und ſprang nach der Flinte, womit er die Gemſen zu ſchießen pflegte, um ſeine Tochter umzubringen. Der Pfarrer fiel über ihn her, entwaffnete ihn, hielt ihn auf, und indem er ihm bald mit Nachdruck ſeine Chriſtenpflicht zu Gemüthe führte, bald ihn umarmte, ihn beklagte, ihn an ſein Herz drückte, brachte er es ſo weit, daß der alte Simon, der bisher mit trocknen Augen und blaſſen Lippen am ganzen Leibe gezittert hatte, in ſeinen Armſtuhl zurück ſank, ſeine beiden Hände vors Geſicht hielt, und in Thränen zerfloß.

Der Pfarrer ließ ihn eine Zeitlang weinen, ohne ihm ein Wort zu ſagen. Dann wollte er ſich mit ihm über die Mittel berathen, wodurch Victorinens Ehre gerettet werden könnte. Allein Simon unterbrach ihn. Herr Pfarrer, ſagte er zu ihm, was verloren iſt, läſſt ſich nicht erhalten. Jedes Mittel, das wir ergreifen, würde uns ſelbſt ſtrafbar machen, weil wir lügen müßten. Die Elende darf nicht mehr hier bleiben. Sie würde für jedermann ein Aergerniß, und für ihren Vater eine Folter ſeyn. Sie mag fortgehen, ſie mag leben die Ehrloſe, weil ſie doch leben kann, ich aber will ferne von ihr ſterben, ſie ſoll mir heute noch aus dem Hauſe, aus dem Lande ſoll ſie, und ſich nie wieder vor meinen grauen Haaren zeigen, die ſie entehrt hat.

Der Herr Pfarrer wollte es verſuchen, den Simon zu beſänftigen. Seine Bemühungen waren vergebens. Simon wiederholte den gemeſſenen Befehl, daß Victorine fort müſſe. Unſer guter Pfarrer ging traurig davon, als der Alte ihm nachlief, ihn in ſeine Stube zurückführte, die Thür abſchloß, und, indem er ihm einen alten ledernen Beutel mit fünfzig Thalern zuſtellte, zu ihm ſagte: Herr Pfarrer, das unglückliche Geſchöpf wird an allem Mangel leiden; geben Sie ihr dieſe fünfzig

Thaler, aber ja nicht in meinem Namen, ſondern als ein Almoſen von Ihnen. Sagen Sie ihr, daß es das Gut der Armen ſey, daß das Mitleiden es dem Laſter ſchenke, aber hüten Sie ſich, meinen Namen dabey auszuſprechen, und wenn Sie an jemand ſchreiben könnten, um ſie ihm zuzuweiſen, oder gar zu empfehlen . . . . . ich kenne Ihre Menſchenliebe, ich will nichts ſagen, und von nichts wiſſen.

Der Pfarrer antwortete ihm mit einem Händedruck. Er lief zu Nanette, die ihn mehr todt als lebendig auf der Gaſſe erwartete. Geht nach Hauſe, ſprach er, geht in die Kammer eurer Schweſter, packt ihre Kleider zuſammen, nehmt alles, was ihr findet, und bringt es in mein Haus: ich kann nur dort mit euch ſprechen. Nanette gehorchte mit Thränen, ſie konnte leicht errathen, was vorging, und ſteckte in Victorinens Pack ihre eigenen Kleider, ihre Wäſche und das wenige Geld, das ſie beſaß. Hierauf kam ſie zum guten Pfarrer, der ihr ſeine Unterredung mit Simon erzählte, ihr einen großen Brief für den Pfarrer zu Salenches zuſtellte, und ihr ſagte:

Mein liebes Kind, Ihr müßt heute noch Eure Schweſter nach Salenches begleiten, erzählte ihr die ganze Sache, ich brauche ſie nicht zu ſehen. Mein Amt würde mich nöthigen, ihr Verwürfe zu machen, die in dieſem Augenblicke Grauſamkeit ſeyn würden. Stellt ihr dieſen Beutel zu, dem ich einige Thaler von meinen Erſparniſſen beyfügen will. Gebt ihr dieſen Brief für meinen Amtsbruder, den Pfarrer von Salenches. Führt ſie bis an das Pfarrhaus. Ihr habt nicht nöthig, hinein zu gehen. Dann kehrt zu Eurem Vater zurück. Er hat Eurer nöthig, mein Kind, Eure gute Aufführung wird, wie ich hoffe, den Kummer lindern, den Eure Schweſter ihm verurſacht. Geht, meine Tochter, macht euch ſogleich auf den Weg, morgen wollen wir uns wiederſehen.

Nanette nahm ſeufzend ihren Pack, den Brief und den Beutel, und begab ſich auf den Montenvert. Sie fand Victorinen auf der Erde liegend, welche weinte, und mit der Verzweifung rang. Nanette milderte, ſo gut ſie konnte, den Befehl, den ſie ihr brachte. Als aber Victorine hörte, daß ſie auf der Stelle fort müſſe, erhob ſie ein jämmerliches Geſchrey; ſie riß ſich die Haare aus, zerkratzte ſich das Geſicht, und ſchrie nur immer: Man jagt mich fort, mein Vater gibt mir ſeinen Fluch. Bringe mich um, Schweſter: Bringe mich um, oder ich ſtürze mich in den Abgrund.

Nanette umarmte ſie, und hielt ſie zurück. Sie wandte mehrere Stunden dazu an, ſie zu beruhigen, indem ſie ihr Hoffnung machte, daß

Simon ſich endlich beſänftigen würde, und ihr verſprach, daß ſie ſie öfters beſuchen, und nie verlaſſen wolle. Endlich vermochte ſie Victorinen, abzureiſen, und beyde nahmen bey einbrechender Nacht den Weg nach Salenches, ohne durch unſer Dorf zu gehen, wo, der Dunkelheit ungeachtet, die arme Victorine ſich eingebildet hätte, daß jedermann ihren Fehler auf ihrer Stirne leſen würde.

Sie können ſich leicht einbilden, daß die Reiſe ſehr traurig war. Sie langten erſt bey Tagesanbruch an. Nanette konnte ſich nicht entſchließen, mit ihrer Schweſter vor dem Herrn Pfarrer zu Salenches zu erſcheinen. Sie nahm vor der Stadt von ihr Abſchied, drückte ſie lange an ihren Buſen, übergab ihr alle ihre Geräthſchaften, und verließ ſie faſt eben ſo troſtlos, als es ihre unglückliche Schweſter war.

Sobald dieſe ſich allein ſah, verließ ſie ihr Muth, ſie verbarg ſich in das Gebürge, und brachte den ganzen Tag ohne Speiſe zu, feſt entſchloſſen, hier den Tod zu erwarten. Als aber die Nacht einbrach, wandelte ſie eine Furcht an, ſie ging in die Stadt, wo ſie mit leiſer Stimme nach dem Pfarrhauſe fragte. Man wies es ihr; ſie klopfte ſchüchtern an. Eine alte Haushälterinn öffnete ihr die Thür.

Victorine ſagte, ſie käme vom Hrn. Pfarrer von Prieure. Die Haushälterinn führte ſie ſogleich zu ihrem Herrn, der gerade an ſeinem Caminfeuer allein zu Nacht aß. Ohne das Herz zu haben, die Augen aufzuſchlagen, oder ein Wort zu reden, überreichte ihm Victorine ihren Brief mit zitternder Hand, und indem der Pfarrer ans Licht trat, und las, bedeckte das arme Mädchen ihr Geſicht mit beyden Händen und kniete an der Thür nieder.

Der Herr Pfarrer zu Salenches iſt ein braver und würdiger Mann, ſeine ganze Gemeinde liebt und ehrt ihn als einen Vater. Als er nach Leſung des Briefes den Kopf umwandte, und das junge Mädchen in Thränen ſchwimmend ſo daknien ſah, fing er auch an zu weinen. Er hob ſie auf, lobte ihre Reue, ließ ſie die Vergebung eines Fehlers hoffen, der ihr ſo vielen Schmerz verurſachte, nöthigte ſie, ihrer Weigerung ungeachtet, zu eſſen, und nachdem er ſeine Haushälterinn hereingerufen hatte, befahl er ihr, ein Bette für Victorinen zu rechte zu machen.

Das arme Kind erſtaunte, iemanden zu ſehen, der ſie nicht verachtete; ſie küßte ihm die Hand, ohne zu antworten, und küßte ſie auch der Haushälterinn, welche ihr Speiſe vorlegte, der Pfarrer ſetzte ſich neben ſie, ließ ſich mit ihr in ein liebreiches Geſpräch ein, und ſagte kein Wörtchen, das ſie an ihr Unglück erinnern konnte. Er fragte ſie um Nachrichten vom wackern Pfarrer, ſeinem Mitbruder. Er erzählte die guten Handlungen, welche dieſer Gottesmann verrichtet hatte, und wiederholte gefliſſentlich, daß das ſchönſte, und zugleich das ſüßeſte Geſchäft ihres Amtes ſey, die Unglücklichen zu tröſten, und die Verirrten auf den guten Weg zurückzubringen. Victorine hörte ihm mit einer Ehrfurcht, mit einer Erkenntlichkeit zu, worüber ſie das Eſſen vergaß. Sie blickte ihn mit thränenvollen Augen an, ſie glaubte einen Engel zu ſehen, den Gott ihr zuſandte, um ſie wieder aufzurichten. Als die Mahlzeit vorbey war, verkündigte ihr die Haushälterinn, daß ihre Kammer bereit ſey. Victorine ging ziemlich beruhigt zu Bette. Sie ſchlief nicht, aber ſie konnte doch wenigſtens ausruhen.

Gleich des folgenden Morgens lief der gute Pfarrer in Salenches umher, um ein kleines Obdach ausfindig zu machen, wo Victorine ihr Wochenbette halten könnte. Eine alte Frau, welche allein wohnte, und Frau Felix hieß, bot ihm eine Kammer an, und verſprach Geheimniß. Victorine zog bey der Nacht ein, der Pfarrer bezahlte drey Monate Koſtgeld aus ſeinem Beutel voraus, und Frau Felix kam mit ihm überein, Victorine für eine ihrer Nichten auszugeben, die in Chambery verheurathet ſey. Alles wurde veranſtaltet, und es war hohe Zeit, denn die

Beſchwerlichkeit des Weges, der Kummer, die heftige Erſchütterung, welche V[illegible]ne ausgeſtanden hatte, verurſachten ihr noch denſelben Abend Kindeswehen. Ob ſie gleich nur erſt ſieben Monate ſchwanger war, ſo brachte ſie doch einen engelſchönen Knaben zur Welt, den Frau Felix über der Taufe hob, und ihm den Namen Benjamin beylegte.

Der Pfarrer wollte das Kind ſogleich zu einer Amme ſchicken, allein Victorine bat ihn ſo inſtändig, ſie ſagte ihm mit ſo vielen Thränen, daß ſie lieber ſterben, als von ihrem kleinen Benjamin getrennt ſeyn wollte, daß er ihr ihn wenigſtens für die erſten Tage laſſen mußte, und da dieſe erſten Tage vorbey waren, hatte die mütterliche Zärtlichkeit nur noch zugenommen. Der Pfarrer erſchöpfte alle Vernunftgründe, er ſtellte ihr vor, daß ſie ihre Rückkunft nach Chamouny, und ihre Ausſöhnung mit ihrem Vater unmöglich machte. Victorine hörte ihn mit niedergeſchlagenen Augen an, und gab ihm keine andre Antwort, als daß ſie ihren Benjamin umarmte.

Eine Woche verſtrich nach der andern. Victorine vollendete ihre Ammenzeit, und blieb immer bey der Frau Felix, die ſie von ganzem Herzen liebte. Die fünfzig Thaler ihres Vaters, und die, welche Nanette zu ihrem Geräthe gelegt hatte, waren hinreichend, ihr Koſtgeld zu

beſtrei-

beſtreiten. Dieſe gute Nanette getraute ſich nicht, ihre Schweſter in Salenches zu beſuchen, aber alles, was ſie erſparen konnte, brachte ſie unſerm Pfarrer, der es ſeinem Amtsbruder zuſchickte. Hiemit ging Victorinen nichts ab, ſie brauchte auch ſehr wenig. Sie ging nie, als des Sonntags aus, um die Frühmeſſe zu beſuchen. Die übrige Zeit brachte ſie mit ihrem Kinde und der Alten zu, die, weil ſie vormals Schulmeiſterinn zu Bonneville geweſen, Victorinen gut leſen und ſchreiben lehrte, und ihr eine Art von Erziehung gab. Kurz, Victorine war nicht unglücklich; der kleine Benjamin war ein allerliebſtes Kind, allein dieſes Glück konnte nicht immer dauern.

Achtzehn Monate waren bereits verſtrichen. Benjamin konnte ſchon allein gehen. Victorine hatte den Unterricht der guten Frau Felix ſo wohl benutzt, daß ſie im Stande war, einſt ihren Sohn ſelber zu unterrichten. Dieſer wurde täglich liebenswürdiger. Victorine konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen; ſie beſchäftigte ſich nur mit ihm, ihr Herz hing nur an ihm, als der Pfarrer von Salenches eines Morgens zu ihr kam.

Liebe Tochter, ſagte er zu ihr, als ich Euch aufnahm, als ich Eure Fehler mit dem Mantel der Liebe zudeckte, war meine Abſicht, Euer Kind zu einer Amme zu thun, es in einem Dorfe erziehen zu laſſen, und ihm hierauf Mittel zu verſchaffen, ſein Brod zu gewinnen. Ich hoffte, während dieſer Zeit den Zorn Eures Vaters zu beſänftigen, ihn zu vermögen, Euch wieder in ſein Haus aufzunehmen, wo Eure Reue, Eure Sittſamkeit, Eure Liebe zur Tugend und zur Arbeit den ihm verurſachten Kummer in Vergeſſenheit gebracht hätte. Dieſe Aufführung war die einzige vernünftige, die einzige, die Euch die Liebe Eures Vaters und die Hochachtung Eurer Freunde wiedergeben konnte. Ihr allein widerſetzt Euch dieſem Plane. Eure übertriebene Zärtlichkeit für Euer Kind, Euer Entſchluß, es nie zu verlaſſen, verbannt Euch auf immer aus dem väterlichen Hauſe. Meint ihr, Simon werde dieſes Kind vor Augen ſehen können? Was würde es ihm und dem ganzen Dorfe anders ſeyn, als ein immerwährender Gegenſtand der Scham und des Verdruſſes? Ihr habt Vernunft, Herz und Einſicht genug, um zu begreifen, daß Ihr entweder Eurem Kinde, oder Eurem Vater, Eurer Familie und Eurem Geburtsort entſagen müſſet. Ich leſe in Euren Augen, daß Eure Wahl entſchieden iſt. Ich muß Euch aber zu bedenken geben, daß Ihr nicht immer bey einer armen guten Frau bleiben könnt, die, ich weiß es wol, Euch herzlich liebt, die vielleicht verlangen wird, daß Ihr ſie nie verlaſſet, deren Dürſtigkeit aber ihr nicht erlaubt, Euch unentgeldlich bey ſich zu behalten. Ich ſelbſt kann Euch die ſchwache Unterſtützung nicht fortſetzen, die ich Euch bisher zufließen ließ, weil ſie das Gut aller Unglücklichen iſt, und ich, nach Erfüllung aller Pflichten, die mir Eure Lage verſchrieb, ſtrafbar wäre, wenn ich andere Nothleidende wegen einer Liebe vernachläſſigte, die ich entſchuldige, die mich rührt, die ich aber nicht aufmuntern darf. Ihr werdet mir vielleicht antworten, daß Ihr von dem Gelde leben könnt, das Eure Schweſter Euch zuſchickt, allein dieſes Geld bricht ſie ihrem Munde, dem Unterhalt ihres Mannes, und ihrer Familie ab. Nanette arbeitet auf ihrem Acker, indem Ihr euern Benjamin liebkoſet. Nanette ſchickt Euch ihren ſauern Verdienſt, und Nanette hat keinen Fehler begangen. Ich frage Euer Herz, liebe Tochter, erlaubt es Euch, noch lange ſolche Wohlthaten anzunehmen? Noch ein Ausweg bliebe Euch übrig, nämlich zu Genf, oder zu Chambery in Dienſte zu treten. In Eurem Alter, mit Eurer Geſtalt, und vielleicht gar in einem Zirkel böſer Beyſpiele würde dieſer Entſchluß Euch mancherley Gefahren ausſetzen, über dieſes zweiſle ich, ob eine Herrſchaft Euch mit einem Kinde aufnehmen würde, das Ihr nicht verlaſſen wollt. Ueberlegt alle dieſe Bedenklichkeiten, und faſſet einen reiſen Entſchluß. Ich gebe euch zwei Tage Friſt. Alsdann müßt Ihr mir ſagen, wozu Ihr Euch entſchloſſen habt, und auch dann verſpreche ich Euch, auch noch alles mögliche für Euch zu thun.

Nach dieſen Reden ging der Pfarrer fort, und ließ Victorinen in großer Ungewißheit, und in noch größerer Betrübniß zurück. Sie fühlte die Wahrheit alles deſſen, was der weiſe Pfarrer ihr geſagt hatte. Noch mehr fühlte ſie, daß es ihr unmöglich ſeyn würde, ohne ihren Benjamin zu leben. Sie ſann den ganzen Tag und die ganze Nacht auf ein Mittel, wie ſie ihrer Schweſter nicht mehr zur Laſt ſeyn, und doch ihr Kind nicht verlaſſen könnte. Nachdem ſie vergebens hin und her gedacht, verfiel ſie endlich auf einen Entſchluß, der freylich auch mißlich genug war, aber doch allein ihren Bedenklichkeiten abhalf. Sie faßte feſten Vorſatz, ihn auszuführen, ſtand mit Tagesanbruch auf, und ſchrieb dem Pfarrer ungefähr dieſe Worte:

„Mein theurer Wohlthäter.“

„Es ſchmerzt mich in der Seele, daß ich Ihnen alle Ihre Gutthaten durch keinen, meiner Erkenntlichkeit angemeſſenen, Gehorſam vergelten „kann. Der liebe Gott weiß, wenn ich, um Sie „zufrieden zu ſtellen, nur mein Leben hingeben „müßte, ſo würde ich minder unglücklich ſeyn. „Aber welch ein Unterſchied zwiſchen ſterben, oder

„meinen Benjamin verlaſſen! Ich kann es nicht, lieber Herr Pfarrer. Ich habe alle meine Kräfte verſucht, werden Sie nicht böſe auf mich, ich kann es nicht. Ich will weder meiner armen Schweſter, noch der guten Frau Felix, noch Ihnen, der Sie ſo viel für mich gethan haben, weiter zur Laſt fallen. Wenn Sie dieſen Brief erhalten, werde ich ſchon weit von Salenches ſeyn, und nicht mehr hinkommen. Ich habe ein Mittel gefunden, zu leben, ohne in Jemandes Dienſte zu treten, und ohne Gefahr zu laufen, von der Tugend abzuweichen, die mir durch Sie ſo lieb geworden iſt. Seyn Sie über dieſen Punkt ruhig, mein theurer Wohlthäter. Ich verreiſe, ohne der guten Frau Felix etwas davon zu ſagen, ſie möchte mich aufhalten wollen, und ich würde die Kraft nicht haben, ihr zu widerſtehen. Ich laſſe in dem Schubkaſten meines nußbaumenen Tiſchchens fünf und vierzig Livres, die ich ihr für das zu Ende laufende Quartal ſchuldig bin. Ich bitte Sie, ihr dieſes Geld zu geben, und ihr zu ſagen, daß ich immer für ſie beten, und über meine Trennung von ihr trauern werde. Sie, mein theurer Wohlthäter, wird der liebe Gott ſegnen, denn Sie ſind ſein Ebenbild auf Erden, und nach ihm ſind Sie es, den ich am meiſten ſchätze, verehre und liebe.“

„Viktorine.“

Nachdem ſie dieſen Brief verſiegelt hatte, ließ ſie ihn auf dem Tiſche liegen, machte ihr Päckchen zuſammen, band ungefähr zwanzig Thaler, die ihr noch übrig blieben, in ihr Schnupftuch, nahm ihren Benjamin auf den Arm und ging zu Salenches hinaus.

Sie nahm den Weg nach Genf, übernachtete zu Bonneville, weil ihr Kind ihr nicht erlaubte, geſchwind zu gehen. Des andern Tages kam ſie zu Genf an. Ihre erſte Sorge war, alle ihre Kleider und Wäſche zu verkaufen, und aus dem erlösten Gelde drey Mannshemden, ein Paar niedere Schuhe, ein Paar Beinkleider, einen Bruſtlatz, eine braune Tuchweſte, ein ſeidenes Halstuch, und eine rothe Mütze anzuſchaffen. Sie ſchnitt ihre ſchönen ſchwarzen Haare ab, die ſie an einen Perückenmacher verkaufte, machte ſich einen Ranzen von einem Kalbfell, worein ſie ihr Geräthe ſteckte. Sie zog den ſchönen grünen Diamantring ab, den ſie nie vom Finger gelaſſen hatte, hing ihn an einer Schnur um den Hals, und verbarg ihn unter dem Hemde. So zog ſie, als ein kleiner Savoyard gekleidet, mit einem dicken Stock in der Hand, den Torniſter auf den Schultern, den Benjamin auf dem Torniſter ſitzend, der mit ſeinen Händen Victorinen um den Hals faßte, zur Stadt Genf hinaus, und fragte nach der Straße, die nach Turin führte.

Zwölf Tage brauchte ſie, um die Gebirge zu überſteigen, ohne daß ihr ein Unfall zuſtieß. Im Gegentheil, in allen Wirthshäuſern, wo ſie zu Mittag aß und übernachtete, reizte das Alter und die Geſtalt des kleinen Sovoyarden, nebſt dem Kinde, das er auf den Schultern trug, und ſein Brüderchen nannte, jedermanns Aufmerkſamkeit. Ueberall wurden die kleinen Reiſenden wohl aufgenommen, und wenn Victorine des Morgens die Zeche zahlen wollte, forderte man ihr um die Hälfte weniger, als den Andern. Bisweilen verlangte man nichts, als daß ſie das berühmte Leyerliedchen ihres Landes ſingen ſollte. Alsdann fing Victorine, ohne ſich lange bitten zu laſſen, mit einer ſanften und rührenden Stimme jene bekannte Arie an, die ſie ein wenig geändert hatte.

O Hannchen, ſchönes Hannchen
Du, die ſo lieblich ſang,
Was gehſt du ſtets alleine
Und warum tönt im Haine
Nie deiner Stimme Klang?

Ach er, mein trauter Buhle,
Zog weg von unſrer Flur,
Nun hängt mein Geiſt die Schwingen,
Mein Mund kann nicht mehr ſingen,
Ach ſeufzen kann er nur.

Ey, ſieh dich, ſchönes Hannchen,
Nach einem andern um.

Sieh, alle Hirten ſtreuen
Dir Blumen, alle weihen
Sich dir zum Eigenthum.

Ich flöh' ſie, wenn darunter
Auch gleich ein Herzog wär',
Der Millionen zählte:
Ein Herz, das einen wählte,
Wählt keinen andern mehr.

Victorinens Reiſe war nicht koſtbar. Bey ihrer Ankunft in Turin blieb ihr noch einiges Geld übrig, ſie miethete ſich ein Kämmerchen unter dem Dache eines Gaſthofes, ſie kaufte ſich den wenigen Hausrath, den ſie nöthig hatte, einen Fußſchemel, etliche Schuhbürſten und eine Flaſche mit Oehl, und in Begleitung ihres Benjamins, der ſie nie verließ, ſchlug ſie unter dem Namen Victor ihren Aufenthalt auf dem Schloßplatze auf, wo ſie den Vorbeygehenden die Schuhe putzte.

Die erſten Tage trugen ihr wenig ein, weil ſie das Ding ungeſchickt angriff, und viel Zeit brauchte, um ein paar Heller zu verdienen, bald aber begriff ſie es, und da ging das Werk herrlich von ſtatten. Victor, der geſcheute, flinke und muntere Victor, machte alle Beſtellungen des Quartiers. Während ſeiner Abweſenheit ſetzte ſich Benjamin auf ſeinen Schemel, um ihn zu hüten. Gab es einen Brief, oder ein Päckchen fortzutragen, eine Kiſte auf ein Zimmer zu bringen, einen Korb mit Wein-Flaſchen in den Keller zu ſchaffen, ſo wurde Victor vor allen andern gerufen. Alle Bedienten, alle Thürſteher, alle faule Köchinnen hatten ihn zu ihrem vertrauten Geſchäftsträger gemacht, und oft brachte Victor mehr als einen Thaler nach Hauſe, den er verdient hatte. Dieſer Gewinn war mehr, als ſie für ſich und Benjamin brauchte, der zuſehends aufwuchs, täglich ſchöner ward, und von jedermann geliebt wurde.

Schon über zwey Jahre hatte dieſes nicht unglückliche Leben gedauert, als eines Tages Victorine und ihr Kind, auf dem Schloßplatze, indem ſie ſich beyde niederbückten, um ihren Schemel zurecht zu ſetzen, einen Fuß ſahen, der ſich darauf ſtellte. Victorine griff ſogleich zur Bürſte, und ohne den Beſitzer des Schuhes anzuſehen, ſchritt ſie hurtig zum Werke. Als das Schwerſte fertig war, hob ſie den Kopf empor. Die Bürſte fällt ihr aus der Hand, ſie erſtarrt, es iſt Belton, den ſie erkannt hatte. Der kleine Benjamin, der keine Zerſtreuungen hatte, und niemand erkannte, hob ſchnell die hingefallene Bürſte auf, und wollte mit ſeinen ſchwachen Händchen die Arbeit ſeiner Mutter fortſetzen, die noch immer unbeweglich vor dem Engländer kniete, und die Augen auf ihn heftete. Der erſtaunte Belton fragte

Victorine, was ſie aufhalte, und lachte über die Verſuche des Kindes, deſſen Geſtalt ihm gefiel. Nun beſann Victorine ſich wieder, entſchuldigte ſich bey Herrn Belton mit einer ſo ſüßen Stimme, mit ſo wohl geſetzten Worten, daß der Engländer noch mehr erſtaunte, und ſie über ihr Land und über ihre Umſtände befragte. Victorine antwortete mit ruhiger Stimme: ſie und ihr Bruder wären ein paar Waiſen, die ihr Brod mit Schuhputzen verdienten, und daß ſie im Thale Chamouny geboren ſeyen. Dieſer Name erſchütterte den Herrn Belton, er ſah Victorinen ſteif an, und da er einige Züge zu erkennen glaubte, die er nicht vergeſſen hatte, ſo fragte er ſie nach ihrem Namen. Ich heiße Victor, ſagte ſie. Und ihr ſeyd von Chamouny? — Ja, mein Herr, aus dem Dorfe Prieure. — Habt ihr keine andere Brüder? — Nein, mein Herr, ich habe nur Benjamin. — Auch keine Schweſter? — O ja. — Wie heißt Eure Schweſter? — Sie heißt Victorine. — Victorine? — Ja, ſo heißt ſie. — Wo iſt ſie? — O ich weiß es nicht. — Wie kann es euch unbekannt ſeyn? — Aus vielen Urſachen, mein Herr, deren Erzählung Sie wenig bekümmern, und mich Thränen koſten würde. Sie hatte in der That Thränen in den Augen. Hr. Belton ſchwieg, indem er ſie aufmerkſam betrachtete. Victorine erinverte ihn, daß die Arbeit vollendet ſey. Herr Belton, der nicht fortging, zog eine Guinee aus ſeiner Taſche, reichte ſie ihr, und ſchien ſehr bewegt. Ich kann Ihnen nicht herausgeben, ſagte Victorine. Behaltet alles, erwiederte der Engländer, und antwortet mir: „Würdet Ihr nicht gern Euer jetziges Handwerk gegen einen guten Dienſt vertauſchen? — Unmöglich, mein Herr. — Warum nicht? — Weil mich nichts in der Welt von meinem Bruder trennen kann. — Wenn man ihn aber mit Euch zugleich annähme. — Das wäre ein anders. — Nun dann, Victor, Ihr ſeyd mein Bedienter, Ihr ſollt es in meinem Hauſe ſehr gut haben, und Euer Bruder kann bey Euch wohnen. — Mein Herr, antwortete ihm Victorine ganz beſtürzt, ſeyn Sie ſo gütig, mir ihre Addreſſe zu geben, ſo werde ich Sie morgen ſprechen. Hr. Belton riß ihr den Umſchlag eines Briefes ab, empfahl ihr, ja nicht auszubleiben, und ging weiter, nachdem er ſich öfters nach ihr umſah.

Es war hohe Zeit für Victorinen, daß dieſe Unterredung ein Ende nahm, ihre Thränen hätten ſie bald erſtickt. Sie eilte auf ihre Kammer, ſchloß ſich ein, und überlegte, was ſie thun ſollte. Es ſchien ihr gefährlich, bey dem jungen Engländer in Dienſte zu treten; gleichwol zog ihr Herz ſie zu ihm, und die Begierde, ihrem Benjamin einen Vater zu geben, war ihr ein mächtiger Beweggrund. Hingegen machte die Art, wie Belton ſie betrogen, und das Verſprechen, das ſie dem Herrn Pfarrer zu Salenches und ſich ſelbſt gethan hatte, alle für ihre Tugend gefährliche Gelegenheiten zu fliehen, ſie wieder ſo unſchlüſſig, daß ſie ſich nicht zu helfen wußte. Endlich behielt die Sorge für Benjamin die Oberhand, und ſie beſchloß, nach reifer Ueberlegung, zu Herrn Belton zu gehen, ihm redlich zu dienen, ihm Liebe für ſeinen Sohn einzuflößen, ihm aber auch ſorgfältig zu verbergen, daß ſie jene Victorine ſey, die er wol gar erkannt haben mochte. Nun bereute ſie es, daß ſie ſich vielleicht zu weit herausgelaſſen hatte, und nahm ſich feſt vor, kein Wort mehr zu ſagen, das den Engländer vollends belehren könnte.

Dieſem Entſchluß zufolge ging ſie des andern Tages zu Herrn Belton. Sie wurde von ihm ſehr wohl empfangen. Der Engländer verſprach ihr einen ſehr guten Lohn, wies ihr und Benjamin ein Zimmer an, und befahl, daß ſie ungeſäumt gekleidet würden. Nach dieſen Anſtalten wollte Herr Belton das Geſpräch des vorigen Tages wieder anknüpfen, und befragte ſeinen neuen Bedienten über jene Schweſter, von der er geſprochen hatte. Allein Victorine unterbrach ihn. Mein Herr, ſagte ſie, meine Schweſter iſt nicht mehr, ſie muß vor Elend, Kummer und Reue geſtorben ſeyn. Unſere ganze Familie hat ihr Unglück beweint, und wer nicht unſer Verwandter iſt, hat vielleicht kein Recht, uns an ein ſo trauriges Andenken zu erinnern. Belton erſtaunte mehr als jemals über den Ton und den Verſtand ſeines Bedienten, und ſtellte von nun an ſeine Fragen ein, allein er faſſte viel Hochachtung, und empfand eine wahre Freundſchaft für dieſen ſeltenen Jüngling.

Victor war in kurzer Zeit der Günſtling ſeines Herrn. Der kleine Benjamin, an den ein unwillkührlicher Zauber das Herz des Herrn Belton feſſelte, war allezeit in ſeinem Zimmer, und wurde vom Engländer mit Geſchenken überhäuft. Das liebenswürdige Kind, welches zu errathen ſchien, daß es Herrn Belton ſein Daſeyn ſchuldig war, liebte ihn beynahe eben ſo ſehr, als Victorinen, und ſagte es ihm mit ſo vieler Anmuth, mit ſo unſchuldigen Liebkoſungen, daß der Engländer ſeiner nicht mehr entbehren konnte. Victorine weinte darüber vor Freuden, allein ſie verbarg ihre Thränen, und verdoppelte ihre Sorgfalt, unerkannt zu bleiben. Beltons zerſtreute Lebensart, ſeine Verbindungen, ſeine Liebeshändel mit verſchiedenen Frauenzimmern von Turin betrübten Victorinens Herz, und lieſſen ſie fürchten, daß der Augenblick, ſich zu entdecken, vielleicht nie kommen würde.

In der That hatte Herr Belton, den der Tod ſeiner Eltern mit neunzehn Jahren zum Herrn eines ſehr großen Vermögens machte, es bisher dazu angewandt, Italien zu durchſtreifen, und ſich überall aufzuhalten, wo er ſich vergnügen konnte, das iſt überall, wo er Weiber antraf, die ihm gefielen, ihn betrogen, und um ſein Geld brachten. Eine Dame des Turiner Hofes, die zwar nicht mehr jung, aber noch ſchön war, wurde damals von ihm geliebt. Dieſes raſche jähzornige Weib war über Herrn Belton ſehr eiferſüchtig. Sie verlangte, daß er jeden Abend mit ihr zu Nacht ſpeiſen, und ihr jeden Morgen ſchreiben ſollte. Der Engländer wagte es nicht, ungehorſam zu ſeyn. Dennoch gab es öftere Zänkereyen und Mißverſtändniſſe. Wegen jeder Kleinigkeit wollte die Dame ſich umbringen, weinte, raufte ſich die Haare aus, und ſpielte Comödien, deren Herr Belton anfing überdrüſſig zu werden. Victor ſah das Alles, denn er begleitete des Abends ſeinen Herrn. Er bediente ihn bey der Tafel, und des Morgens brachte er der Dame ſeine Briefe. Sein armes Herz litt dabey nicht wenig. Allein er duldete, ohne ein Wort zu ſprechen, er gehorchte Herrn Belton, der ihm täglich mehr Vertrauen bezeigte, und ſich oft gegen ihn über das traurige und beſchwerliche Leben beklagte, das er führte. Alsdann wagte Victor einige kleine, halb ſcherzhafte, halb ernſtliche Lehren, die ſein Herr mit Beyfall anhörte, und wol auch verſprach, ſie morgenden Tages zu befolgen. Der morgende Tag erſchien. Herr Belton kehrte mehr aus Gewohnheit, als aus Liebe zu ſeiner Dame zurück, und Victor, der ingeheim weinte, zwang ſich zu lächeln, indem er ſeinen Herrn begleitete.

So verſtrichen einige Monate, endlich entſtand ein ſo heftiger Streit zwiſchen dem Engländer und der Marquiſinn, daß jener beſchloß, ihr nicht mehr über die Schwelle zu treten. Um ſein Wort zu halten, machte er mit einer andern Dame des Hofes Bekanntſchaft, welche nicht beſſer war, als die, ſo er verließ. Victorine fand in dieſer Veränderung bloß eine neue Quelle des Kummers. Alles, was ſie geſagt, Alles, was ſie gethan hatte, war vergebens, ſie mußte wieder von vorn anfangen. Sie ergab ſich darein, ohne ſich zu beklagen. Immer eben ſo gehorſam, eben ſo ſanftmüthig, eben ſo ergeben gegen ihren Herrn, hörte ſie ſeine neuen Geheimniſſe eben ſo geduldig an, und bediente ihn mit der nämlichen Treue.

Allein die Marquiſinn war nicht geſonnen, das Herz ihres Engländers ſo gutwillig fahren zu laſſen. Sie ließ ihn ausſpähen, entdeckte gar bald ihre Nebenbuhlerinn, und da ſie entſchloſſen war, Alles zu verſuchen, um Herrn Belton herumzubringen, oder zu beſtrafen, ſo erſchöpfte ſie zuerſt alle Ränke der Argliſt, um ihn wieder zu ſich zu locken. Ihre Bemühungen waren vergebens. Der Engländer ließ ihre Briefe unbeantwortet, verſchmähte ihre Einladungen, verſpottete ihre Drohungen. Nun gerieth die Marquiſinn außer ſich, und ſann bloß auf Rache.

Als eines Tages Herr Belton ſeiner Gewohnheit nach, von Victorinen begleitet, um zwey Uhr des Morgens von ſeiner neuen Geliebten wegging, und, weil er ihrer bereits müde war, zu ſeinem treuen Victor ſagte, daß er große Luſt habe, nach London zurückzukehren, fielen auf einmal vier Böſewichter, die hinter einem Eckhauſe verſteckt waren, mit gezückten Dolchen Herrn Belton an, der kaum Zeit hatte, ſich den Rücken durch eine Mauer zu decken, und den Degen zu ziehen. Bey Erblickung der Mörder warf Victorine ſich ihrem Herrn entgegen, und fing mit ihrer Bruſt den Dolchſtich auf, der Hn. Belton durchbohren ſollte. Sie fiel augenblicklich zu Boden. Der Engländer brüllte vor Wuth, lief auf den los, der Victorn verwundet hatte, ſtürzte ihn zu Boden, und fiel die drey andern mit ſolcher Hitze an, daß ſie die Flucht ergriffen. Herr Belton verfolgte ſie nicht, er kam zu ſeinem Bedienten zurück, hob ihn auf, umarmte ihn, und rief ihn weinend bey ſeinem Namen. Allein Victorine antwortete nicht, ſie lag in Ohnmacht. Herr Belton nahm ſie in ſeine Arme, trug ſie in ſeine nahgelegene Wohnung, legte ſie auf ſein eigenes Bette, und indeß alle ſeine Leute auf ſeinen Befehl nach einem Wundarzte riefen, knüpfte Hr. Belton voll Ungedult, zu ſehen, ob die Wunde gefährlich ſey, Victorinens Weſte auf, ſchob das blutige Hemd weg, und wurde verſteinert, als er einen weiblichen Buſen erblickte.

In dieſer Minute erſchien der Wundarzt. Er beſichtigte die Wunde, und fand ſie nicht tödtlich, weil der Dolch an einer Rippe abglitte. Allein Victorine kam nicht zu ſich. Man verband ſie, man gab ihr Tropfen zu riechen. Herr Belton, der ihr den Kopf hielt, bemerkt eine Schnur an ihrem Halſe, er zieht ſie hervor, und erblickt einen Ring . . . . es iſt der ſeinige," eben der, welchen er auf dem Montenvert der ſchönen Hirtinn anſteckte, die er ſo grauſam verließ. Nun wird ihm alles klar, er erkennt Victorinen, allein er zwingt ſich. Er läßt eine Wärterinn rufen, die ſie entkleidet, und in ihr Bette trägt. Als das arme Mädchen ſich endlich erholte, wirft ſie erſtaunende Blicke auf die Wärterinn, auf den Wundarzt, auf ihren Herrn und auf Benjamin, der, durch das Getöſe aufgeweckt, halb nackend aufgeſtanden und zu ſeinem

Bruder gelaufen war, den er mit lautem Geſchrey umarmte.

Victorinens erſte Bewegung war, ihren Benjamin zu tröſten; als ſie ſich hierauf an das Vergangene erinnerte, und ſich in einem Bette befand, bedachte ſie, daß ſie ausgekleidet worden, und griff mit unruhiger Hurtigkeit nach ihrem Ringe. Herr Belton, der ſie beobachtete, las in ihren Blicken das Vergnügen, das ſie hatte, ihr Kleinod wiederzufinden. Er hieß alsbald jedermann hinausgehen, kniete neben das Bette nieder, und nahm Victorinen bey der Hand.

„Faſſe, rief er, faſſe dich, liebe Freundinn, ich „weiß Alles, zu unſer beyder Glücke weiß ich es, „du biſt Victorine, und ich bin ein Ungeheuer. „Ich weiß nur ein Mittel, es nicht mehr zu ſeyn, „und du allein kannſt mir es geben. Ich verdanke „dir ſchon mein Leben, ich will dir auch meine Ehre „verdanken. Ja, meine Ehre, denn ich habe ſie „verloren, du nicht. Deine Wunde iſt nicht ge„fährlich, in Kurzem wird ſie geheilt ſeyn. Sobald „du ausgehen kannſt, mußt du mir vor dem Altare „den Namen deines Gatten geben, und mir ein „abſcheuliches Verbrechen verzeihen, das ich mir „nie verzeihen werde; dieſe Verbindung, um die „ich dich auf den Knien bitte, muß in den Augen „der Tugend mich ehren und adeln. Lange, gute „Victorine, vergaß ich ſie, dieſe ſo liebenswürdige

„Tugend, allein ſie wird mir um deſto theurer, da
„du ihr mein Herz wieder zuwendeſt.“

Urtheilen Sie von dem Erſtaunen, von der Entzückung der guten Victorine. Sie wollte ſprechen, ihre Thränen erſtickten ihre Worte. Auf einmal erblickte ſie den kleinen Benjamin, den man mit den andern hinaus geſchafft hatte, und der, voll Unruhe wegen ſeines Bruders, die Thür ganz ſachte aufmachte, und ſein holdſeliges Geſichtchen hereinſtreckte, um zu ſehen, was in der Kammer vorging. Victorine wies ihn Herrn Belton und ſagte: Hier iſt Ihr Sohn, er wird Ihnen beſſer als ich antworten. Der Engländer ſprang auf Benjamin zu, nahm ihn auf ſeine Arme, und bedeckte ihn mit Küſſen, und nachdem er ihn zu ſeiner Mutter getragen, brachte er den Reſt der Nacht zwiſchen ſeiner Gattinn und ſeinem Kinde in einem Seelenvergnügen zu, das er noch nie gekannt hatte.

Nach vierzehn Tagen war Victorine wieder hergeſtellt. Sie hatte Herrn Belton von allem unterrichtet, was ihr begegnet war. Dieſe Erzählung machte ſie dem jungen Engländer nur noch theurer, der nun weit verliebter in ſie war, als das erſte Mal, da er ſie kennen lernte. Sobald ſie die Reiſe ertragen konnte, ſtieg Victorine in einem weiblichen aber ſehr beſcheidenen Anzuge mit dem kleinen Benjamin in den Wagen des Engländers, und alle drey kehrten, ihrer Verabredung gemäß, zu Salenches bey dem Pfarrer ein. Der gute Prieſter erkannte Victorinen nicht. Der Engländer beluſtigte ſich eine Zeitlang an ſeiner Verlegenheit. Endlich erinnerte ihn Victorine, indem ſie ihm um den Hals fiel, an alle ſeine Wohlthaten, und unterrichtete ihn von dem Beweggrunde ihrer Reiſe. Der gute Pfarrer dankte Gott, er lief hinein, und holte die Frau Felix, die noch lebte, und die vor Freuden bald geſtorben wäre, als ſie Victorinen und ihren Benjamin erblickte. Des folgenden Morgens verreiſten ſie alle nach Chamouny, wo Herr Belton, der katholiſch war, ſich öffentlich in der Pfarrkirche zu Prieure trauen laſſen wollte.

Noch am Abend ihrer Ankunft ſchickte der junge Engländer den Herrn Pfarrer von Salenches zum furchtbaren Herrn Simon, um bey ihm um die Hand ſeiner Tochter anzuhalten. Der Alte empfing ihn mit geſetztem Ernſte, hörte ihn ohne ſonderliches Vergnügen an, und gab ſeine Einwilligung nur mit zwey Worten. Victorine kam, und warf ſich zu ſeinen Füßen, ihr Vater ließ ſie einige Augenblicke liegen, hob ſie ſodann, ohne das geringſte Zeichen des Wohlgefallens, auf, umarmte ſie, ohne ſie an ſein Herz zu drücken, und empfing Herrn Belton mit einem froſtigen Gruße. Die gute Nanette, die man gleich anfangs herbeygerufen hatte, lachte und weinte unaufhörlich. Bey dem Kirchgange trug ſie den Benjamin auf einem Arme, und mit dem andern faſſte ſie ihre Schweſter, die ihr Bräutigam führte. Die beyden Geiſtlichen gingen voran, die alte Frau Felix hinten drein mit Herrn Simon, den ſie zankte, hierauf folgten alle Kinder des Dorfs mit frohen Geſängen.

So ging man in die Kirche, wo der Hr. Pfarrer von Chamouny den Herrn Pfarrer von Salenches die Meſſe leſen ließ. Die Hochzeit war herrlich, das ganze Dorf tanzte acht volle Tage. Herr Belton hatte auf der Wieſe am Ufer der Arve Tiſche aufſchlagen laſſen, woran jeder nach Herzensluſt ſchmauſen konnte. Er kaufte für den alten Herrn Simon die beſten Aecker. Dieſer aber weigerte ſich, ſie anzunehmen, und ereiferte ſich ſogar über unſern Pfarrer, der ihm dieſe Weigerung verwies. Nanette war nicht ſo hart. Sie nahm dieſe Aecker und ein hübſches Haus an, das Herr Belton ihr ſchenkte. Sie iſt jetzt die reichſte und glücklichſte Bäuerin im Dorfe. Herr und Madame Belton verreisten nach einem Monate, und der Segen der ganzen Gemeine folgte ihnen nach. Sie wohnen in London, wo Benjamin ſchon fünf oder ſechs Geſchwiſter hat.

Dieſes iſt ihre Geſchichte, die ich nicht kürzer faſſen konnte, weil ich ſie gern ſo erzählen wollte, wie der Herr Pfarrer ſie erzählt, von dem ich ſie oft und viel gehört habe. Sie müſſen mich entſchuldigen, wenn ich Ihnen lange Weile machte.

Ich ſagte dem Franz Paccard vielen Dank, und verſicherte ihn, daß ſeine Erzählung mich ſehr gerührt habe. Hierauf ſtieg ich den Montenvert hinab, und dachte nur immer an Victorinen. Nach meiner Rückkunft in Genf ſchrieb ich dieſe Geſchichte mit Paccards eigenen Worten auf, ohne die Fehler gegen den Geſchmack und die Schreibart zu verbeſſern, welche Kenner darin finden werden.

Die Räuberhöhle.

Ein Fragment. *)

. . . . . Der reizende und genußreiche Aufenthalt in Florenz bewog Omarn, einige Wochen in dieſer Reſidenz zu verweilen, und Antonio benutzte dieſen Aufſchub, einen Abſprung nach Ankona zu machen, wo er einen Commanditen hatte, mit welchem er einige wichtige Angelegenheiten abthun wollte. Zu Rom wollte er wieder zur Geſellſchaft ſtoßen, und Francesco übernahm es, ſei-

---

*) Dieſe Geſchichte, die, nach des Verfaſſers eigener Bemerkung, als Dichtung unverzeihlich wäre, iſt eine wahre Anecdote, die ſich im Odenwald zugetragen hat. Antonio iſt der verſtorbene deutſche Graf von Königseck. Sein treuer beherzter Diener hieß Hubard. Dieſes ſchauervolle Gemählde wurde zuerſt als Episode der moraliſchen Erzählung, die Sclaven betitelt, angehängt und mit dieſer in die Flora eingerückt. Bey der Reviſion der zu den Proſaiſchen Verſuchen beſtimmten Stücken, trennte der Verfaſſer dieſe Mordſcene von den Sclaven, und beſchloß, ſie, nach vorgängiger Umarbeitung dem 10ten Bande jener Verſuche einzuverleiben. Allein ſein Tod vereitelte dieſes Vorhaben. Die Erben des Verf. laſſen ſie deswegen hier unverändert abdrucken.

nen Vater von der Zeit zu benachrichtigen, da ſie in Neapel einzutreffen gedachten.

Da die Geſellſchaft keinen ihrer Wagen entbehren konnte, ſo kaufte ſich Antonio ein Paar hübſche Reitpferde, mit denen er, von ſeinem Bedienten begleitet, die Reiſe antrat. So kurz auch die Trennung von Roſalien war, ſo koſtete ſie dennoch dem zärtlichen Mädchen Thränen. Hubert, ſo hieß ſein Bedienter, war ein gewandter Burſche, der ſchon ehedem mit einem deutſchen Grafen Italien bereist hatte. Sein offenes Geſicht führte das Gepräge eines guten und frohen Herzens. Antonio fand gleich in den erſten Tagen mehr als eine Gelegenheit, die Sorgfalt und Thätigkeit dieſes Menſchen zu erproben.

Er kam glücklich in Ankona an, und brauchte mehr nicht, als vier Tage, um ſein Rechnungsgeſchäft mit ſeinem Commanditen zu beendigen. Gleich nach ſeiner Ankunft ſchrieb er Omarn und Roſalien, und meldete ihnen, daß er binnen zehn bis zwölf Tagen Rom zu erreichen und ſie daſelbſt anzutreffen hoffe. Er war nur noch zwei Tagreiſen von dieſer Hauptſtadt der chriſtlichen Welt entfernt, als er, zwiſchen Foligno und Spoletto, in einer Dorfſchenke einen Fremden antraf, der ebenfalls zu Pferde war, und nach Rom zu reiſen gedachte. Antonio ließ ſich mit ihm in ein Geſpräch ein, und erfuhr von ihm, daß er die Landſtraße verlaſſen und auf einem Nebenwege, wodurch er vier italieniſche Meilen abſchnitt, nach Spoletto gehen wolle. Iſt aber dieſer kürzere Weg auch ſicher? ſagte Antonio. Wenn er das nicht wäre, erwiederte der Fremde, ſo würde ich mich nicht ſo allein auf denſelben wagen. Gegen dieſen Grund war nun freilich nichts einzuwenden, und Antonio beſchloß, ſeinem Führer zu folgen. Dieſer gab ſich für einen neapolitaniſchen Offizier aus, der in Rom eine kleine Erbſchaft zu beziehen habe, und unterhielt ſeine Gefährten durch allerhand Geſpräche, die nicht ſowol einen angebauten Geiſt, als eine mannichfaltige Erfahrung verriethen.

Gegen Abend erreichten ſie in einem Walde einen einzelnen Hof, der eher einer Meierei, als einer Herberge glich. Laſſen ſie uns hier übernachten, ſagte der Fremde; in einer halben Stunde wären wir zwar auf der Landſtraße, alsdann hätten wir aber noch über drei hieſige Meilen bis nach Spoletto, und es wäre nicht rathſam, dieſen Weg bey Nacht zu machen. Antonio folgte ſeinem Rathe, und man kehrte auf dieſem Hofe ein. Der Wirth empfing die Gäſte mit vieler Dienſtfertigkeit, und wies dem jungen Sicilianer im obern Stockwerk des Hintergebäudes ein Zimmer an. Machen Sie ſich's nun bequem, ſagte er; in einer kleinen Stunde ſoll die Mahlzeit fertig ſeyn. Hubert packte die Pferde ab, und trug die Felleiſen und Piſtolen auf ſeines Herrn Zimmer, der, von der Hitze abgemattet, ſeinen Reitrock abgelegt, und ſich auf ein Bett geworfen hatte, wo er einſchlummerte.

Indeſſen beſorgte Hubert ſeine Gäule, und da er neben dem Pferdeſtall einen andern offen fand, in welchem ein junges Mädchen ein Paar Kühe fütterte, ſo trat er hinein, und fing an, mit der kleinen hübſchen Brunette zu dahlen. Die Dirne antwortete wenig, und ſchien ſehr traurig; bisweilen unterdrückte ſie einen Seufzer. Was fehlt dir, mein Kind, ſagte Hubert zu ihr; du ſcheinſt mir ſehr betrübt? Sie ſchwieg, aber nun konnte ſie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten. Hubert drang noch mehr in ſie: Rede, liebes Mädchen, kann ich dir womit helfen? Wenn ich es nicht kann, ſo habe ich einen Herrn, der die Güte ſelbſt iſt. Das Mädchen ächzte, und ſagte halb leiſe: Ach, der gute Herr!

Hubert. Nun, kennſt du ihn? Das iſt doch wol nicht möglich.

Sie. Ich ſah ihn ja zum Hofe hereintreten, und dachte ſogleich, daß er eben ſo gut ſeyn müſſe, als er ſchön iſt.

Hubert. Und dieſes macht dich betrübt?

Das Mädchen erbebte; ihr Odem ſtockte; convulſiviſche Wallungen beklemmten ihren Buſen. Plötzlich ſprang ſie zur Stallthür hinaus, blickte ſchüchtern in der Dämmerung um ſich her und kam nach einer Minute wieder herein. Sie faſſte Huberten zitternd am Arme, zog ihn mit ſich in einen Winkel des Stalles, und ſagte zu ihm: Knieet nieder!

Hubert. Eh! was ſoll das werden? Faſelſt du, liebes Mädchen?

Sie. Ihr ſollt es bald hören. Knieet nieder.

Hubert war begierig, zu ſehen, wo das alles hinaus wollte. Er warf ſich vor dem Mädchen auf ein Knie.

Sie. Schwöret mir bey der Mutter Gottes und allen Heiligen, daß ihr das Geheimniß, das ich euch offenbaren werde, durch keine Unvorſichtigkeit verrathen, und euch meiner annehmen wollt. Das Stillſchweigen brauche ich euch nicht aufzulegen. Hubert ſah nun wol, daß das Mädchen nicht ſpaste; ein Schauer ſträubte ihm die Haare empor. Nun, ich ſchwöre, ſagte er mit aufgehobener Hand.

Sie (leiſe). Wiſſet, daß ihr in einer abſcheulichen Mördergrube ſeyd, daß euer Begleiter das Haupt einer Banditenrotte iſt, denen der Wirth dieſes Hauſes Unterſchleif gibt. (Schluchzend) Ach! ich bin eine arme Verführte, die ſchon drey Monate dieſen Teufeln dienet. Der Tod eines Jünglings, der in meinen Armen ermordet wurde, hat mein Gewiſſen aufgeſchreckt; dennoch wagte ich es nicht, zu fliehen, aus Furcht, ein Opfer der Rache dieſer Böſewichter zu werden. Allein, der Anblick eures Herrn, der dieſem Jünglinge ſehr ähnlich ſieht, hat meine Höllenangſt verdoppelt. Retten kann ich euch nicht, ſonſt würde ich es mit meinem Blute thun; aber verſprechet mir, wenn ihr gerettet ſeyd, euern Herrn zu bewegen, mich in ein Kloſter zu bringen, wo ich meine Sünden abbüßen kann.

Hubert. Entſetzlich! Wohlan, gutes Mädchen, ich haſte für meinen Herrn; er wird gewiß deinen Wunſch erfüllen. Allein, weißt du denn gar kein Mittel, wie wir entkommen können?

Sie. Vom Entkommen iſt keine Frage; der mindeſte Verſuch würde euch und mir das Leben koſten. Wahrſcheinlich werden noch mehrere Glieder der Diebsbande zum Vorſchein kommen, und mit euerm Herrn zu ſpeiſen verlangen. Der Mord wird meiſt an der Tafel vollzogen. Es herbergt zwar noch ein Gaſt hier; allein es iſt ein alter Mann, dem wahrſcheinlich kein Leid geſchehen wird.

Hubert. Wie ſo?

Sie. Er kam eine Stunde vor euch zu Fuße an, weil ihm draußen auf der Landſtraße ſein Carriol zerbrach, das er mit dem Poſtillon und ſeinem Bedienten zum Ausbeſſern nach Spoletto ſandte. Morgen früh wird man ihn wieder abholen. Er hat eine leichte Quetſchung am Knie, und iſt gleich zu Bette gegangen. Seine Kammer iſt in dem Vordergebäude, wo er nicht hören kann, was im Hinterhauſe vorgeht.

Hubert. Du meinſt alſo, daß ſie ihr Bubenſtück bei Tiſche ausführen wollen?

Sie. Ohne Zweifel. **Gervaſio**, ſo heißt

der

der Anführer, gibt gemeiniglich das Zeichen dazu, indem er ſein Meſſer nach dem Munde führt, als ob er ſich die Zähne ſtochern wollte; alsdann iſt es Zeit, den Stileten zuvorzukommen. Ihr habt doch Gewehr bey euch?

Hubert. O ja, und auch Herz im Leibe. Gott lohne dir, gutes Mädchen; auch mein Herr wird dir lohnen.

Sie. Verlaſſt mich nun, ſonſt möchte eure Abweſenheit Argwohn erwecken.

Hubert kehrte in ſeinen Stall zurück, wo er einige Augenblicke überlegte, was zu thun ſey. Er fürchtete ſich vor Antonios brauſender Lebhaftigkeit, und kannte ihn ſchon genug, um überzeugt zu ſeyn, daß er nicht Herr ſeiner Mienen ſeyn würde. Ein einziger mißtrauiſcher Blick konnte Alles verrathen, und Alles verderben. Er beſchloß alſo, die ſchreckliche Entdeckung ſeinem Herrn nur im äußerſten Nothfalle zu eröffnen, und indeſſen allein auf Rettung zu denken.

Als er über den Hof ging, begegneten ihm zwei Fremde, die ihre Pferde nach dem Stalle zogen. Dieſer Umſtand beſtätigte ihm die Ausſage des Mädchens nur allzuſehr. Er begab ſich auf ſeines Herrn Stube, wo er den Wirth antraf, der ihn um die Erlaubniß bat, noch zwei eben angekommene Reiſende mit ſich ſpeiſen zu laſſen. Antonio bewilligte es ohne Bedenken, und ging hinunter, um ſich einſtweilen mit Gervaſio und den beyden Gäſten zu unterhalten. Das Speiſezimmer war nicht groß, und der Tiſch, der nur noch für zwei Perſonen gedeckt war, ſo klein daß, als die zwei neue Gedecke hinzukamen, die vier Gäſte ganz nahe beyſammen ſitzen mußten. Die beyden Fremden gaben ſich für Kaufleute von Livorno aus, und es entſpann ſich zwiſchen ihnen und Antonio eine Unterredung, die bis zum Augenblicke dauerte, da die erſte Schüſſel aufgetragen wurde.

Inzwiſchen hatte Hubert auf dem Zimmer ſeines Herrn die zwei Paar Doppelpiſtolen, die ſie bey ſich hatten, ſorgfältig unterſucht. Jeder Lauf war mit drey Kugeln geladen, die ihm mehr als hinreichend ſchienen, ſeinen Streich auszuführen. Er ſteckte daher zwei geladene Piſtolen in ſeinen Reitgurt, und eine in jede Taſche ſeines weiten Ueberrocks, den er durchweg zuknöpfte. So ging er in die Speiſeſtube hinunter, um ſeinen Herrn zu bedienen. Man hatte ſich eben zu Tiſche geſetzt. Hubert ſtellte ſich ſehr müde an, und lehnte ſich meiſt auf den Stuhl des Antonio. Da er ihm immer den Teller reichte, den er dem Wirthe aus der Hand nahm, ſo war dieſer nur mit den drey übrigen Gäſten beſchäftigt.

Die zwey erſten Schüſſeln waren abgetragen; nun kam es an den Braten. Hubert ſchien bloß auf ſeinen Herrn zu achten, und ſchielte nur von Zeit zu Zeit um ſich her. Gervaſio ſaß dem Antonio gegenüber, und die beyden Fremden ſaßen ihm zur Seite. Hubert bemerkte mit Vergnügen, daß er ſie beynahe mit ſeinem ausgeſtreckten Arme erreichen konnte. Gervaſio aß nun nicht mehr, und als Antonio zufälligerweiſe ſeiner Gefangenſchaft in Tripoli erwähnte, erzählte der Gaudieb mit mahleriſcher Beredſamkeit die Geſchichte eines Seegefechts, dem er einſt beywohnte, und welche die ganze Aufmerkſamkeit des Antonio an ſich zog. Mitten in der Erzählung ergriff er ſein

Meſſer, und ſchien in der Zerſtreuung damit zu ſpielen. Dieſe Bewegung entging Huberten nicht, und als der Böſewicht eine Minute darauf das Meſſer gegen den Mund erhob, riß er blitzſchnell mit jeder Hand eine ſeiner Piſtolen aus der Taſche, und feuerte ſie mit dem Ausrufe: Mörder! auf die beiden Nachbarn ſeines Herrn los, welche zu Boden ſtürzten. Antonio fuhr auf, und es geſchah mehr maſchinenmäßig, als mit Vorſatz, daß er in der Beſtürzung den Tiſch vor ſich hin ſtieß, und dadurch den nicht weniger beſtürzten Gervaſio rücklings zu Boden warf. Hurtig! Hurtig! hier geht es um das Leben, rief Hubert ſeinem Herrn zu, indem er ihm eine ſeiner Piſtolen in die Hand gab, und mit der andern dem Gervaſio, der ſich eben aufraffte, und ein Terzerol aus der Taſche zog, den Schedel zerſchmetterte. In dieſem Augenblicke ſtürmte der Wirth herein, der die That vollzogen glaubte. Antonio ſchoß nach ihm und fehlte; allein Hubert, der ein friſches Gewehr aus ſeinem Gürtel hervorgeholt hatte, ſtreckte auch dieſen zur Erde.

Geben ſie mir acht auf dieſe Buben, ſagte er hierauf, indem er ihm ſeine vierte Piſtole zuſtellte, in einem Augenblicke bin ich wieder da. Wie ein Pfeil ſchoß er zur Thür hinaus. Die Wirthin glaubte, es ſey ihr Mann, und kam ihm aus der Küche entgegen gelaufen. Hubert rannte ſie zu Boden, riß ihr das Halstuch von der Bruſt, band ihr damit die Hände auf den Rücken, ſchleppte ſie in die Küche zurück, verſtopfte ihr den Mund mit ſeinem Schnupftuche, und ließ ſie auf der Erde liegen. Dann lief er in den Stall, und in Ermanglung anderer Stricke, zog er den Pferden die

Halftern ab, und eilte damit in die Speiſeſtube zurück.

Von den vier Banditen war nur der Anführer todt, die zwei übrigen waren in die Bruſt, und der Wirth in den Unterleib geſchoſſen. Allen dreien band er ebenfalls die Hände auf den Rücken, wobey ihm Antonio hülfreiche Hand leiſten mußte. Dann ging er mit der noch ungelöſten Piſtole in der einen, und einem Licht in der andern Hand wieder in den Hof, und lauſchte, ob ſonſt Niemand ſich regte. Alles war ſtill, und keine lebendige Seele ließ ſich blicken. Er ging nach dem Kuhſtalle, um das Mädchen aufzuſuchen, welches er nicht in der Küche geſehen hatte. Er fand es nicht. Er kehrte in die Küche zurück, zog der Wirthin den Knebel aus dem Munde, und ſetzte ihr ſein Mordgewehr auf die Bruſt. Sage mir, Elende, wie viel Leute hier im Hauſe ſind. Das Weib war halb ohnmächtig, und es währte lange, bis ſie ihm zitternd und heulend zu verſtehen gab, daß außer den drey Perſonen, die mit ſeinem Herrn geſpeiſt hatten, und ihrem Manne Niemand, als ihre Magd und ein fremder Gaſt vorhanden ſey. Weiſe mir ſein Zimmer, ſagte Hubert, und half ihr auf die Beine. Sie mußte vorangehen. Als er vor das Zimmer kam, klopfte er an. Wer da? rief eine dumpfe Stimme; gut Freund! antwortete Hubert; machen Sie auf, mein Herr, die Gefahr iſt vorbey. Der Fremde wollte nicht aufſchließen. Machen ſie auf, ich bitte Sie; wenn ich Ihnen Leid zufügen wollte, ſo wäre es mir ein leichtes, die Thür einzuſprengen. Nun wurde ſie geöffnet, und ein ehrwürdiger Greis ſtand halb angekleidet, aber zitternd und bebend vor ihm. Ziehen Sie Sich an, und folgen Sie mir, mein Herr, ſagt Hubert. wir ſind in einer Mördergrube: aber, Gottlob! die Vögel ſind gefangen. Gleichwol iſt es nöthig, daß wir beyſammen bleiben. Kommen Sie, ich will Ihnen helfen. Der Alte ließ ſich von ihm ankleiden, und folgte ihm ohne Widerrede. Laſſen Sie uns die Hexe zwiſchen uns nehmen, fuhr Hubert fort, und ſtieg voran die Treppe hinunter. Als ſie vor die Speiſeſtube kamen, ſagte er zum Greiſe: Machen Sie auf, ich habe keine freie Hand. Er öffnete die Thür. Um Gotteswillen, mein Oheim! rief Antonio, als er den Greis erblickte, was thun Sie hier? Ottavio, denn er war es, fiel ſeinem Neffen in die Arme. Ach, mein Sohn, mein lieber Sohn! mehr konnte er nicht ſagen. Das gräßliche Schauſpiel, das er vor ſich ſah, lähmte ihm die Zunge. Indeſſen hatte die Wirthin ihren Mann in ſeinem Blut erblickt, und ein klägliches Geheul erhoben. Schweig, Beſtie, rief Hubert, indem er ſie zu Boden warf, und ihr das Maul wieder verſtopfte. Ottavio hing noch immer ſprachlos an Antonio's Halſe. Bewillkommen Sie Sich morgen, meine Herren, fuhr der brave Diener fort, und halten Sie hier gute Wache. Es iſt noch Jemand im Hauſe, den ich aufſuchen muß. Er ging wieder in den Hof. Das Mädchen hatte ſich auf den Heuboden verkrochen, als ſie die Schüſſe fallen hörte. Da nun alles ſtill war, kam ſie herunter geſchlichen, um zu lauſchen. Hubert erblickte ſie, und flog auf ſie zu. Er fiel ihr um den Hals: Dir, liebes Mädchen, haben wir unſer Leben zu danken.

Er wollte ſie in die Stube nöthigen; allein ſie weigerte ſich. Ich habe ſchon zu viel Blut geſehen, ſagte ſie, ich will in der Küche bleiben. Nun rief Hubert ſeinen Herrn heraus, und führte ihn zu ihr. Nicht ich, ſondern dieſes Mädchen hat uns gerettet. Er erzählte ihm mit wenig Worten den Vorgang im Stalle, und ſetzte hinzu: ich habe mich für Sie verbürgt, mein Herr, gewiß werden Sie mein Verſprechen erfüllen, und ſie in einem Kloſter unterbringen. Verlaß Dich darauf, mein Kind, antwortete Antonio; allein was wollen wir nun mit den Böſewichtern anfangen?

Morgen in aller Frühe, ſagte Maria, ſo hieß die Dirne, wird der Poſtillon und der Bediente des alten Herrn mit ſeinem Carriol zurückkommen. . . Alsdann, fiel Antonio ihr ins Wort, ſetze ich dich mit meinem Oheim hinein, beſteige das Pferd des Poſtillons, übergebe dich den Carmeliterinnen zu Spoletto, und eile mit den Juſtizbeamten hieher zurück. Du, braver Hubert, kannſt indeſſen mit meines Oheims Bedienten und Poſtillon hier bleiben. Allein, verſetzte Maria ſchüchtern, wird man mich nicht auch gefangen nehmen?

Antonio. Nein, dafür ſtehe ich dir. Die Räuber müſſen glauben, du ſeyeſt entronnen, und . . . (nachſinnend) Freylich wäre es gut, wenn wir ſie auf eine andere Art ihrer Verbrechen überführen könnten, da du allein gegen ſie zeugen kannſt.

Maria. Dieſes wird nicht ſchwer ſeyn. Unter dem Dünger hinter der Scheune liegen fünf Leichname eingeſcharrt, die in den drey Monaten, ſeitdem ich hier bin, ermordet wurden. Maria mußte ihnen die Stelle weiſen, dann kehrte Hubert in die Stube zurück, und ſandte den Ottavio hinaus, den Antonio von dem ganzen Vorſalle und den getroffenen Maßregeln unterrichtete. Der Greis ſchauderte bey der Erzählung, und hob ſeine Hände gen Himmel. Ihr machtet mir, ſagte er, die Zeit in Neapel zu lang. Als ich daher Francesco's Brief erhielt, beſchloß ich, euch in Rom zu überraſchen, und den kleinen Umweg über Aquila zu nehmen, wo ich einen Tag bey meinem alten Freunde Manfredi zubringen wollte. Geſtern verließ ich ihn, und du weißt, warum ich, ſtatt in Spoletto zu übernachten, in dieſer Herberge einkehren mußte. Ich hörte wol, daß Fremde ankamen, allein ich lag ſchon zu Bette, und würde mir nie haben träumen laſſen, daß wir einander ſo nahe wären. Großer Gott! Was für einem Unglücke ſind wir entgangen. O, lieber Sohn, laß uns dieſen verruchten Ort baldmöglichſt verlaſſen!

Dieſes geſchah mit Anbruch des Tages. Maria wurde von Antonio mit einer Summe Geldes der Priorinn des Kloſters übergeben, und indeß Ottavio in einem Gaſthof abtrat, kehrte ſein Neffe mit den Gerichtsdienern nach der Räuberhöhle zurück, wo Hubert mit ſeinen beiden Gehülfen die Gefangenen indeß bewacht und mit der größten Sorgfalt gehindert hatten, mit einander zu ſprechen. Einer von den Mördern war in der Nacht an ſeiner Wunde geſtorben. Der Wirth und die Wirthin wurden auf den beſtimmten Platz geführt. Man fand die Leichname, und das Verbrechen war ſo klar erwieſen, daß die Reiſenden noch vor Abend in Spoletto eintrafen, und am folgenden Tage ihre Reiſe fortſetzen konnten.

Sie langten glücklich in Rom bey ihrer Geſellſchaft an, deren Freude durch die unvermuthete Erſcheinung des Ottavio ihr höchſtes Maß erreichte. Lange weinte der edle Greis am Halſe ſeiner Kinder und ſeines trefflichen Bruders. Antonio ſtellte ihnen den braven Hubert als ſeinen Lebensretter vor, und erzählte ihnen ſeine grauenvolle Geſchichte. Mehr als einmal war Roſalia einer Ohnmacht nahe, und alle umarmten den treuen Diener, der mit ſo vielem Bedachte ſeinen kühnen Anſchlag ausgeführt hatte. Freund, ſagte Omar zu ihm, du gehörſt zu unſerer Familie. Antonio muß mir die Ehre überlaſſen, für dich zu ſorgen. Er verſicherte ihm eine Leibrente von hundert Zechinen. Alles ſchwamm in Wonne, und Ottavio war ſo ſehr von ſeiner reizenden Nichte bezaubert, daß er ſchon am folgenden Tage zu ſeinem Bruder ſagte: Ich kann die Stunde nicht erwarten, da ich dieſen Engel meine Tochter nennen werde. Was hindert, ſagte Omar, daß wir hier das zweifache Hochzeitfeſt begehen, das wir bloß um deinetwillen verſchoben haben. Der Vorſchlag ward mit Entzücken angenommen. Der ehrwürdige Benedetto ſprach den Segen über die vier glücklichſten Weſen des Erdbodens, und nach einem Aufenthalte von acht himmliſchen Tagen ſetzten ſie ihre Reiſe nach Neapel fort. Omar kaufte ſich ein herrliches Landgut, einige Meilen von der Stadt, wo er ſich mit ſeinen Kindern niederließ. Auch Antonio's Wunſch, ſich in ihrer Nachbarſchaft anzuſiedeln, ward erfüllt, und Ottavio und Benedetto theilten ihre Tage zwiſchen dieſen beiden Reſidenzen der Freundſchaft und der Tugend.

Gottlieb Conrad Pfeffels

Verſuche.

Supplementband.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1820.

[illegible]rsitäts- • Bibliothek
[illegible]

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Ein
biographiſcher Entwurf.

Von

Johann Jacob Rieder.

„O heilig Licht! des Himmels erſtes Kind,
Dich ſeh' ich wieder . . .“

Milton Paradise lost. B. III.

So iſt denn „der Kerker eingefallen, und der weiche Mutterſchoß der Erde“ (1) umſchließt die ehrwürdigen Trümmer. Unſer Pfeffel iſt nicht mehr.

Unſer Pfeffel! Mit Ehrfurcht nennt ihn ſo das deutſche Land, deſſen claſſiſcher Dichter; das alſatiſche Vaterland, deſſen Stolz er war.

Dieſer theure Name, mit Liebe wird er ausgeſprochen von der kleinen Schaar der Vertrauten des edeln Mannes; mit Liebe und Dank von der großen Familie ſeiner angenommenen Kinder, die gerührt den Tag ſegnen, an dem man ſie der Führung eines Weiſen anvertrauet hat.

Und ich, dem er mehr als Vater war, wird mein bewegtes Gemüth Worte finden, ihm, in dieſen Blättern, ein Denkmal zu ſtiften?

Einiges von dem, was ſeiner Familie bekannt iſt, was ich unter ſeinen Papieren vorfand, und was ein langer perſönlicher Umgang mir darbietet, will ich niederſchreiben; bis einſt eine verſuchtere Hand den vielſeitig merkwürdigen Mann, in einer Biographie, vollſtändig ſchildern wird.

Gottlieb Conrad Pfeffel wurde am 28. Brachmonat 1736 zu Colmar, im Elſaß, geboren. Seine Familie ſtammt aus Schwaben. An der Spitze ſeines Stammbaums ſteht, aus dem dreyzehnten Jahrhundert, ein Minneſänger, von dem die bekannte Maneſſenſche Sammlung einige Gedichte aufbehalten hat, und unter ſeinen nächſten Vorfahren hat ſich ſein väterlicher Oheim, Johann Andreas Pfeffel, Kaiſerlicher Hofkupferſtecher und Kunſthändler in Augsburg, als Künſtler, rühmlich bekannt gemacht. Sein Vater, Johann Conrad, der jüngere Sohn eines Landpfarrers in Mundingen und Niederemmendingen, in der Badiſchen Markgrafſchaft Hochberg, ein vorzüglicher Mann, bey dem in einem ſchönen Körper eine ſchöne Seele wohnte, verdankte der eigenen Kraft ſeine Bildung und den

Rang, zu dem er ſich, in einem fremden Lande, emporſchwang. Nach einer mühevollen Jugend, war er, auf einer Reiſe, die er, als Führer eines jungen Edelmanns, durch Europa machte, nach Strasburg gekommen, und hatte daſelbſt die Aufmerkſamkeit des damaligen Intendanten des Elſaſſes, Herrn D'Angervilliers, nachherigen Kriegsminiſters, ſo wie auch des Königlichen Prätors Klingling, auf ſich gezogen. Dieſe beyden hohen Perſonen ruheten nicht, bis ſie ihn für Frankreich gewonnen hatten. Unter ſehr vortheilhaften Bedingungen brachten ſie ihn, nach einiger Zeit, als er ſchon wieder zu Wien war, nach Strasburg zurück, und nach wenigen Jahren ward er nach Paris berufen, und als Jurisconsulte du Roi (Hofconſulent), eine Stelle, die eigends für ihn errichtet worden war, bey dem Königlichen Staatsſecretariat der ausländiſchen Angelegenheiten angeſtellt. In dieſer Eigenſchaft kam er, wie es ſcheint, in Geſchäften bey dem Conseil souverain d'Alsace nach Colmar, machte daſelbſt die Bekanntſchaft einer jungen Wittwe (2), die er heirathete, und ließ ſich, mit Erlaubniß des Hofes, in dieſer Stadt häuslich nieder. Das Jahr hernach wurde ihm vom König das Heimrecht und ſpäterhin die Würde eines Stättmeiſters (Stadtvorſtehers) ertheilt. So ward unſer Pfeffel ein Bürger Frankreichs. Seinen Vater, durch den er es geworden, verlor er, als er noch nicht zwey Jahre alt war; eben ſo geſchätzt von ſeinen Mitbürgern, als geehrt vom Hofe, ſtarb er im beſten Alter.

Mit welcher frommen Liebe der Sohn den Manen dieſes Vaters, den er nicht gekannt hat, huldigte, wiſſen alle ſeine Freunde. Als den Gräueln der Schreckensepoche auch die Begräbnißplätze nicht entgingen, rettete er den väterlichen Grabſtein in ſeinen Garten. Hier pflegte er gern ihn ſeinen Freunden zu zeigen und die Geſchichte davon zu erzählen. Wann er, an meinem Arm, an dieſe Stelle kam, ſah ich ihn oft mit dem Stocke nach dem geliebten Steine reichen, und weil ſeinem Auge darauf zu ruhen nicht vergönnt war, den mangelnden Sinn durch einen andern erſetzen. Und unter dieſem väterlichen Grabſteine will er nun auch, durch eine beſondere Verordnung, im Schooß der Erde, ruhn.

Nach dem Tode des Vaters wurde er von ſeiner Mutter, die, wie er ſelbſt von ihr ſagt,

„Streng, gleich einer Sparterin,
„Die Pflichten ihres Standes übte,“ *)

erzogen. Sie war eine ſchöne, geiſtvolle Frau, voll zarter Anhänglichkeit an den verſtorbenen Gatten und an dies ihr jüngſtes Kind. Von ſeinem Bruder, Chriſtian Friedrich (3), der zehn Jahre älter war, wurde er ſchon im ſechsten Jahre getrennt, indem dieſer, um dieſe Zeit, die Univerſität Strasburg bezog; doch iſt nicht zu zweifeln, daß ſchon in dieſem zarten Alter der Grund zu der innigen Freundſchaft gelegt wurde, die beyde, bis an ihr Ende, mit

---

*) Poet. Verſ. Th. 8. S. 154.

einander vereinigt hat, und die bey dem jüngern Bruder von einer faſt väterlichen Verehrung begleitet war.

Durch Vermittlung des guten Bruders kam er, nachdem er, in dem Gymnaſium der Vaterſtadt, den erſten Unterricht vollendet hatte, ums Jahr 1750, in das Haus eines gelehrten und weiſen Mannes, des nachherigen Kirchenraths und Superintendenten Sander, in Könderingen, unweit Emmendingen, eines Anverwandten und Freundes ſeiner Familie. Dieſer Aufenthalt war wichtig für Pfeffels wiſſenſchaftliche Bildung; für ſeine Sinnes- und Denkungsart war er entſcheidend. Hier wurde der fähige und lernbegierige Jüngling in Allem unterrichtet, was er, als Vorbereitung zum academiſchen Studium, wiſſen mußte, und was ſo viel werth iſt, es wurde ihm Anleitung zum eigenen Lernen gegeben; hier wurde er in das Heiligthum der Muſen eingeführt, indem ſein geſchmackvoller Mentor ihn mit den claſſiſchen Dichtern jener Zeit, den ehrwürdigen Aldermännern unſerer ſchönen Literatur, bekannt machte, ihm Anleitung zum Techniſchen der Poeſie gab und ihn ſelbſt Verſe machen ließ. Aber was iſt das todte Wort des Lehrers, ohne die lebendige That ſeines Lebens. Aus dem hellen Geiſte des Denkers ſog die begierige Seele des Jünglings die Lichtſtrahlen, welche ihm noch das innere Leben erhellten, als die Hand des Schickſals die äuſere Welt längſt für den edelſten ſeiner Sinne verſchloſſen hatte, und an dem milden Feuer, das im Buſen des väterlichen Freundes loderte, erwärmte ſich auch ſein Herz für die Tugend und für alles Groſe und Edle. Jtzt ſchon ward der Grund zu den vorzüglichen Eigenſchaften, der unerſchütterlichen Wahrheitsliebe, dem Tugendeifer, der Religioſität, dem häuslichen Sinne, der ſteten Thätigkeit, der Ordnungsangewöhnung gelegt, die ſein folgendes Leben auszeichneten. Dies erkannte auch Pfeffel; mit welchem tiefen Gefühl hing ſeine Seele, noch im ſpätern Alter, an der Erinnerung dieſer Zeit und dieſes Mannes. Würdiger Sander, wenn die Fürſehung dich mit dem frühen Verluſt eines vorzüglichen Kindes (4) heimſuchte, mußte das Bewußtſeyn dich nicht aufrichten, einen ſolchen Pflegeſohn der Welt erzogen zu haben!

In dieſer frühen Periode war es auch wohl, wo ſich Pfeffels Phantaſie an den reinen Strahlen entzündete, womit die Natur die herrlichen Gefilde zwiſchen dem Schwarzwald und den Vogeſen, und beſonders das Oberland, wo ſich die Bergketten dem majeſtätiſchen Strome nähern, als mit einem Zauberſchimmer, übergoſſen hat. Welchen Eindruck dieſe üppige Natur auf das junge Gemüth gemacht, und welchen Reichthum von Farben und Bildern daſſelbe in ſich aufgenommen habe, erkennt man daraus, daß, nach fünfzig Jahren Blindheit, die holde Göttin dem innern Auge des Dichters ſich noch immer in jugendlicher Schönheit darſtellte.

Pfeffel war in dieſer Zeit ein ſchöner Jüngling, von ſchlankem Wuchs, edler Haltung, richtigem Ebenmaß der Glieder, ſeinem Profil, großen ſchwarzen Augen, aus denen das Feuer der Seele leuchtete, und einer harmoniſchen Stimme, welche die innere Harmonie des Gemüths verkündigte und den fröhlichen Sinn ausſprach, den wir noch an dem hartgeprüften Greiſe bewunderten.

Doch ward er auch itzt ſchon auf die Leidensbahn eingeleitet, auf welcher ſein Pilgerſtab ſo lange gewandert hat. Nicht ſelten litt er an Augenentzündungen, die bereits ſein Geſicht ſchwächten und mehrere ſchwere Krankheiten und Gefahren bedroheten ſein junges Leben. Aber die Fürſehung wollte ihn zu großen Zwecken erhalten. Einſt plagte er ſeine Mutter um die Erlaubniß, mit einigen Jugendfreunden, eine ſchöne Sommernacht, in einem Gartenhauſe vor den Thoren der Stadt, zubringen zu dürfen. Dieſe hatte Gründe, es nicht zuzugeben, und beharrte ſtandhaft auf ihrem Willen. In eben der Nacht entſtand ein heftiges Gewitter und das Gartenhaus wurde vom Blitzſtrahl zerſchmettert. Eine unſichtbare Hand leitete das Unglück an dem theuern Haupte vorüber.

Der Jüngling hatte erſt das fünfzehnte Jahr vollendet, und ſchon ward er für fähig gehalten, die hohe Schule zu beſuchen. Er ging nach Halle, wo er am 21ſten September 1751, vom damaligen Prorector Jakob Gabriel Wolf immatriculirt wurde, und im Hauſe Nettelblatts die Wohnung bezog. Der Hauptgegenſtand ſeiner Studien war die Rechtswiſſenſchaft und insbeſondere das Staatsrecht, wodurch er ſich für die diplomatiſche Laufbahn tüchtig machen ſollte; nebenbey beſchäftigte er ſich mit philoſophiſchen Wiſſenſchaften, als Metaphyſik, Mathematik und Naturlehre. Seine vorzüglichſten Lehrer waren Nettelblatt, Maier, Krüger, Lange. Auch der große Canzler Chriſtian Wolf lebte noch, und der Jüngling ſchätzte das Glück, ſich an den Strahlen einer untergehenden Sonne zu wärmen.

Daß er die Univerſitätsjahre fleißig benutzte, beweiſen die gründlichen Kenntniſſe, die er in den

Wiſſenſchaften beſaß, und welche nur die Frucht wohlangewandter Jugendjahre zu ſeyn pflegen. Ach! hätte er doch ſeinen Eifer gemäßigt; hätte er ſich wenigſtens die Nachtwachen unterſagt! Aber wer hält den Dürſtenden von der labenden Quelle zurück! Mit ſchwachem Geſichte war er nach Halle gekommen, die veränderte Luft und Lebensart, die ſtärkere Anſtrengung der Augen, am meiſten jedoch die krankhafte Verfaſſung des Organs ſelbſt, ſteigerten das Uebel, und verkehrt angewandte Mittel hatten es bald auf einen hohen Grad gebracht. Nach einer langwierigen Ophthalmie erzeugten ſich Flecken auf beyden Augen, die den Leidenden zwar nicht ganz des Lichts beraubten, aber ſeiner academiſchen Laufbahn, vor der Zeit, ein Ende machten. Es war im Spätjahr 1753, wo er von Halle wegzog.

Mit Wohlgefallen erinnerte er ſich immer dieſer Zeit, und redete im hohen Alter noch gern und umſtändlich von derſelben. Es waren leider! die letzten Jahre, wo er die äußere Welt mit dem edelſten der Sinne ungehindert umfaßte; was Wunder, daß ſie ihm als holde Genien in der langen Nacht erſchienen, die ihn von da an umſchattet hat.

Ehe er Deutſchland verließ, machte er noch einen Ausflug nach Dresden, theils um den theuern Bruder zu beſuchen, der ſich, um dieſe Zeit, daſelbſt aufhielt, theils auch, um, nach dem Rath deſſelben, wegen ſeiner Augen, die Kunſtverſtändigen zu befragen. Es wurden die geſchickteſten Männer zu Rathe gezogen, und unter der Pflege der Kurfürſtlichen Aerzte, beſonders des Hofraths Hänel, ſchien ſich das kranke Organ wirklich auch wieder zu erholen. Als der Bruder mit dem Hofe nach Polen gehen mußte, kehrte Pfeffel mit etwas beſſerem Geſichte, im Jahr 1754, nach dem Elſaß zurück.

Zuvor ſcheint er noch die perſönliche Bekanntſchaft Gellerts gemacht zu haben. Stets war er ein tiefer Verehrer dieſes durch ſein Herz, wie durch ſeinen Geiſt, gleich ehrwürdigen Mannes.

Seine Fabeln und Erzählungen hatten ſchon den Knaben begeiſtert — welches jugendliche Gemüth ſprächen ſie nicht ſchmeichelnd an! — und ohne eigentlich ſagen zu können, daß er ihn, in dieſer Gattung, ſich zum Muſter vorſetzte, ward jedoch Gellert, im Allgemeinen, für beſſern Geſchmack, reinere Sprache, fließendern Versbau und ſittliches Beſtreben, wodurch er ſich über ſein Zeitalter erhob, dem angehenden Schriftſteller ſicher zum Vorbild. Ob er, während ſeines Aufenthaltes in Dresden, auch Rabnern kennen gelernt hat, iſt auch nicht gewiß; doch ſehr wahrſcheinlich.

Gedichte ſind, aus dieſem frühen Zeitraume, noch keine vorhanden; es wären denn folgende Strophen, die er auf den Tod ſeines großen Lehrers Wolf, vielleicht noch in Dresden — Wolf ſtarb im April 1754 — und, wie es ſcheint, im Andenken an die Hallenſiſchen Eiferer (5), verfertigt hat, und die man nicht, ohne Pfeffel darin zu erkennen, leſen wird:

„Als Dummkopf dem Amont mit ſtaatsgelehrten Blicken
Die Zeitungsneuigkeiten las,
So riß er voller Wuth das arme Blatt in Stücken,
Und ſagte: Himmel! was iſt das?

„Der Ketzer Wolf erblaßt auf einem ſanften Bette;
O Schande für ſein Vaterland!
Zum Teufel! wenn man mich um Rath gefraget hätte,
Er wäre nun ſchon längſt verbrannt.

„Sie müſſen, ſprach Amont, ſich's für ein Glücke ſchätzen,
Daß die Verbrennung nicht geſchehn.
Man hätte Sie vielleicht, nebſt andern plumpen Klötzen,
Zum Scheiterhaufen auserſehn.“

Pfeffel war nun wieder im Vaterland. Abwechſelnd hielt er ſich bald zu Colmar, bey ſeiner Mutter, bald in Strasburg auf, wo er Verwandte hatte, und wohin, nach zwey Jahren, auch ſein Bruder, mit den jungen Grafen Brühl, kam, und, dieſen Jünglingen zu lieb, ſich einige Zeit daſelbſt aufhielt. Er litt fortdauernd an den Augen. Doch benahm ihm dies ſeine natürliche Fröhlichkeit nicht. Seine Lebhaftigkeit, ſeine Geiſtesbildung und ſein zartes Gefühl, verbunden mit einer ungetrübt heitern Laune, machten ihn zur Seele der guten Geſellſchaft, die um ihn geizte, und zum liebenswürdigſten Menſchen im vertrautern Umgange des häuslichen Lebens. Anhaltenden Arbeiten durfte er ſich, der Augen wegen, nicht unterziehen, und theils in den Stunden des ſtillen Umgangs mit ſich ſelbſt, welche dieſer Umſtand häufiger herbeyführte, theils auf Veranlaſſung der mannigfaltig reizenden Verhältniſſe, in denen er mit ſeinen Umgebungen ſtand, wurde manches Gedicht, bald ein Lied oder eine Ekloge, bald eine Fabel oder ein Sinngedicht, manchmal, in ernſtern Augenblicken, auch eine Ode oder Epiſtel den holden Pieriden zum Opfer gebracht.

Indeſſen ſo der treffliche Jüngling, mit heiterm Muthe, ſeinem Schickſale entgegen reiſte, hielt die Fürſehung ſchon den Balſam bereit für jene Schmerzen; der ſchützende Engel, an deſſen Hand er den dunkeln Pfad durchs Erdenleben wallen ſollte, weilte in ſeiner Nähe. Wann er ſich zu Strasburg aufhielt, wohnte er gewöhnlich im Hauſe eines Anverwandten, des Handelsmannes Andreas Divour. Dieſer hatte eine Tochter, Margaretha Cleophe, deren Beſcheidenheit mir verbietet mehr zu ſagen, als daß ſie eines edlen Mannes Herz zu feſſeln würdig war. Die beyden jungen Perſonen lebten mit einander auf demjenigen Fuße beſcheidener Vertraulichkeit, den Verwandtſchaft und Bekanntſeyn von Jugend an mit ſich zu bringen pflegen. Oft lieh auch die gütige Freundin dem Halberblindeten das hellere Auge zum Leſen und zum Schreiben. Einſt, im Frühjahr 1758 — am rechten Auge ſah er ſchon nicht mehr, und auch am andern litt er — war er wieder zu Strasburg. An einem Abende, da man eben im Familienkreiſe ſaß, bat er die Eltern ſeiner Freundin, daß ſie ihr erlauben möchten, ihm einen Brief zu ſchreiben. Dieſe bot ihm, nach erhaltener Einwilligung, den Arm zu dieſer Gefälligkeit, ging mit ihm auf ſein Zimmer, und ihm zur Seite ſitzend, ſchreibt ſie, was er mit bebender Stimme ihr vorſagt und was ſie mit pochendem Herzen anhört, eine Erklärung der Liebe — an ſich ſelbſt. Von den erſten Zeilen an kann ſie nicht daran zweifeln; doch hat ſie Stärke genug zu endigen, und erſt die Frage der Aufſchrift entwickelt die von einem Nichtſehenden original angelegte Scene der Liebe. Keine Schilderung! lieber den eigenen Ausdruck der Empfindungen des Glücklichen:

„O du, der du mir ſie gabſt, der du die werdende Seele
Nach deinem Bild, o Allmächtiger, ſchufſt,
Für mich ſo ſchufſt, ſey gelobt! Kann dieſes heilige Zittern
Kann das dich loben, Jehovah, mein Gott!“ (6)

Der Bund ward geſchloſſen, und die Zukunft lächelte heiter den Glücklichen. Ach ſie ſahen die ſchweren Gewitterwolken nicht, die immer drohender am Horizont herauf geſtiegen kamen. Das Augenübel vermehrte ſich. Alle Hülfe der Aerzte wurde umſonſt angewandt. Das eine Auge war verloren gegangen ohne daß ein Inſtrument es berührte, und kaum hatte der Unglückliche gelernt, ſich in dieſen wichtigen Verluſt zu faſſen, ſo ward er, im Sommer des genannten Jahres 1758, von einer hitzigen Krankheit befallen, und – o Schrecken! der Krankheitsſtoff warf ſich auf das noch übrige Auge. Die Aerzte erklärten, daß nur eine dieſem weſentlichen Gliede Zerſtörung drohende Operation den Kranken retten könne. Dieſer litt nicht allein am Körper; ein tiefes inneres Leiden nagte an ſeinem Herzen. Sollte die holde Freundin ſeiner Jugend, die dem Glücklichen ihr Herz gegeben und ihre Hand zugeſagt hatte, mit in ſein Unglück gezogen werden; ſollte ſie die ſchönen Hoffnungen ihres Lebens dem unſichern Loos eines Blinden beygeſellen! Nein, er wollte allein das Opfer ſeyn, und ſo ſchwer es ihn auch ankommen mochte, die Hand abzuwenden, die ihn treu durchs finſtere Thal hinab leiten konnte, ſo blieb doch ſein Entſchluß feſt. Er ließ nach Strasburg ſchreiben. Die Freunhin kam, mit ihren Eltern, und als ſie nun vor ſeinem Schmerzenslager ſtand, eröffnete er ihr ſeine Geſinnung, und ſprach ſie von aller Verbindlichkeit los, die ſie, zu glücklichern Zeiten, mit ihm eingegangen war. Allein die getreue Seele, nicht weniger großmüthig als er, trat nicht zurück, und überwand mit edlem Muthe die zarten Bedenklichkeiten des Geliebten. Der Bund der Liebe ward zum andernmal geſchloſſen. Bald darauf, unter den heißen Gebeten der Braut und der liebenden Mutter, erfolgte die Operation, durch die, mit dem gänzlichen Verluſte des Geſichtes, das koſtbarere Leben erhalten wurde — und ſchon wenige Monate hernach, es war der 26. Februar 1759, geſchah die eheliche Verbindung.

Preiß der ehrwürdigen Matrone, die, durch mehr als fünfzigjährige Treue, das edle Werk der Jungfrau gekrönt, und nun, mit eben dem ſtillen Muthe, mit dem ſie einſt — o Dank ihr! — der Welt einen großen Mann gerettet, den Unſterblichen dem Himmel überlaſſen hat, wo er dankbar ihrer harret im Lichte. (7)

Ein ſanftes Gefühl der Theilnahme auch der liebenden Mutter. Wenn das Bewußtſeyn einer edlen Handlung die Geliebte ihres Sohnes ſtark machte, was konnte ihr gebrochenes Herz aufrichten, das Schreckliche zu überwinden! Und doch überwand ſie, und ward noch Zeuge von des Sohnes Ruhm. Aber das viele Weinen hatte ſie auch um das Geſicht gebracht, und die Familie bewahrt noch, als eine heilige Relique, ein Stück Leinwand, das ſie dem blinden Sohne blind geſponnen hat. Sie ſtarb im hohen Alter, unter der Pflege der geliebten Kinder.

Geſchloſſen ſind nun Pfeffels Jugendjahre, und wenn ſchon, bey jedem wohldenkenden Menſchen, mit dem Eintritt ins Mannesalter, eine ernſtere, vollwichtigere Anſicht des Lebens beginnt, um wieviel mehr mußte dies bey einem ſo vorzüglichen und im Tiegel der Trübſal bewährten Manne der Fall ſeyn. Auch iſt von itzt an ſein Leben ein anhaltendes Bemühen, durch Vermehrung ſeiner geiſtigen und ökonomiſchen Hülfsmittel ſeiner Familie und der Welt zugleich zu dienen, und die Blindheit, welche ſeine Schritte erſchwerte, weit entfernt, ihn von nützlichen Unternehmungen abzuſchrecken, war nur ein Sporn mehr ſeinem regſamen Geiſte. Daß er von der diplomatiſchen Laufbahn, auf die er ſich, durch ſeine frühern Studien, vorbereitet hatte, abſehen müſſe, war keine Frage; aber welche neue Bahn nun brechen? Indem er dieſe Gedanken in ſeinem Gemüth hin und her bewegte, hatte ihn die Fürſehung auf die ſeinen Fähigkeiten und Umſtänden am meiſten angemeſſene eines humaniſtiſchen und belletriſtiſchen Schriftſtellers bereits eingeleitet.

In eben dem Jahre ſeiner Heirath wurden, in einer Straßburger Wochenſchrift, der Sammler, ohne ſein Vorwiſſen, von ſeinen Poeſien bekannt gemacht. Er hatte nämlich die frühern Producte ſeiner einſamen Stunden und froher Verhältniſſe in ein Heft zuſammen ſchreiben laſſen und ſorglos in ſeinem Pulte verwahrt. Dieſe Handſchrift ward ihm durch einen ehemaligen Schulfreund entwendet, abgeſchrieben, wieder an ihre Stelle gelegt und nach und nach mehreren Perſonen mitgetheilt, wodurch ſie endlich ſtückweiſe ins Publikum kam. Eigenmächtige Veränderungen, die man ſich erlaubt hatte, vermehrten die Schuld dieſer unbeſcheidenen Handlung, und, um dem Unfug ein Ende zu machen, ſah er ſich genöthigt, ſeine Gedichte ſelbſt herauszugeben. Dies geſchah im Anfang des Jahrs 1761, unter dem Titel: „Poetiſche Verſuche in drey Büchern", zu Frankfurt am Mayn bey Johann Gottlieb Garbe. Dieſe Erſtlinge ſeiner Muſe, wie er ſie ſelbſt, in der Nacherinnerung zu dieſer Ausgabe, nennt, waren Oden, Lieder, Eklogen, mancherley Gelegenheitsgedichte und etwa ein Drittheil Fabeln und Epigrammen. Obgleich der reifere Dichter nur die Hälfte davon, meiſt verbeſſert, in die neueſte Sammlung aufgenommen hat, ſo war doch keines ſeines Verfaſſers unwürdig; und das Ganze zeichnete ſich, für jene Zeiten, durch Erfindung, Sprache, Versbau und guten Geſchmack, ſehr vortheilhaft aus. Auch miskennt man darin nicht die hervorſtechenden Eigenſchaften des ſpätern vollendeten Schriftſtellers. Dieſe Verſuche wurden mit Beyfall aufgenommen und verſchafften ihm manche wichtige Freunde.

Die ſchriftſtelleriſche Bahn war nun gebrochen. Der damals auf dem Theater herrſchende und auch auf unſer verfeinertes Zeitalter fortgeerbte ſchlechte Geſchmack, nach der Vorſtellung der Meiſterſtücke der tragiſchen Muſe, das aufgeregte edlere Gefühl, durch eine, als Nachſpiel aufgeführte, Poſſe, zu beleidigen, veranlaßte unſern Dichter, der Akermannſchen Geſellſchaft zu Strasburg einige ſchicklichere Nachſpiele zu übergeben, welche mit Beyfall aufgeführt wurden. Das erſte war: „der Einſiedler, ein Trauerſpiel in (alexandriniſchen) Verſen, von einem Aufzuge", und erſchien noch im nämlichen Jahre, da die poetiſchen Verſuche gedruckt worden waren.

Ihm folgte unmittelbar: „der Schatz, ein Schäferſpiel in einem Aufzuge, (ebenfalls in Alexandrinern), Gellert zugeeignet, Frankfurt am Mayn bey Garbe 1761", und ſpäterhin: „Philemon und Baucis, ein Schauſpiel in Verſen von einem Aufzuge. Strasburg bey J. Gottfried Bauer 1763." In eben dieſem Jahr wurde der Einſiedler, zum zweytenmal verbeſſert, von Maklot in Carlsruhe herausgegeben. Früher als alle dieſe hatte er ein Luſtſpiel in Proſa geſchrieben, welches aber nie gedruckt worden iſt.

Dieſe Jugendarbeiten, unter welchen Philemon und Baucis ſich auszeichnet, ragen über ihr Zeitalter hervor, das noch immer die Gottſched'ſche Waſſerfluth überſchwemmt hielt, in welcher ſelbſt der geiſtreiche Elias Schlegel und auch Gellert, den er ſich, in der Zueignung zum Schatz, beſcheiden zum Muſter wählte, kämpften, und dem, am fernen Horizont erſt, das Morgenroth von Leſſings Sonne heraufſchimmerte.

Durch dieſe belletriſtiſchen Arbeiten war er mit Johann Gottlieb Garbe in Frankfurt, einem für ſeine Zeit wackern Buchhändler, in Verbindung gekommen, und dieſer nahm ihm alles Manuſcript ab, das er liefern wollte. Im Jahr 1762 gab er, in Geſellſchaft eines franzöſiſchen Offiziers, des Ritters d'Abguerbe, eine franzöſiſche Ueberſetzung von Lichtwehrs Fabeln, in Proſa, heraus, mit welcher Lichtwehr ſelbſt ſehr zufrieden geweſen iſt. 1764 flößte ihm die Liebe zum Elſaßiſchen Vaterlande den Gedanken ein, hauptſächlich für daſſelbe und um es mit der täglich intereſſanter werdenden deutſchen Literatur nicht gänzlich fremd werden zu laſſen, eine „allgemeine Bibliothek des Schönen und Guten" zuſammen zu tragen, welche nicht nur die vollkommenſten Stücke der deutſchen Schriftſteller vereinigen, ſondern auch mit guten Ueberſetzungen aus der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Literatur bereichert werden ſollte. Wie es aber ſo mancher andern Unternehmung dieſer Art in unſerm Zwitterlande erging, ſo geſchah es auch dieſer. Wegen Mangel an Abnehmern mußte es bey dem erſten Bande verbleiben, der in dieſem Jahr bey „Decker, Baſel und Colmar“ gedruckt wurde. Glücklicher war ſein patriotiſcher Eifer mit einer deutſchen Leſegeſellſchaft, welche er um dieſe Zeit ſtiftete, und die noch itzt fortdauert, und durch eine vorzügliche an einem öffentlichen Ort aufgeſtellte Büchersammlung den deutſchen Muſen einen feſtgegründeten Altar in Colmar errichtet hat. Vom Jahr 1763 bis 1774 ſchrieb er fünf Bände „theatraliſcher Beluſtigungen nach franzöſiſchen Muſtern. Frankfurt und Leipzig bey Garbe.“ Sie beſtehen theils aus freyen Ueberſetzungen, theils aus ſolchen Umarbeitungen, wodurch ſich der Verfaſſer die Originale beynahe ganz eigen gemacht hat. Hiebey war ihm das drückende Geſetz vorgeſchrieben, lauter neue oder doch noch nie überſetzte Stücke zu wählen. Daß er durch dieſe beträchtliche Arbeit, wodurch er viele der vorzüglichſten neuen franzöſiſchen Schauſpiele auf deutſchen Grund und Boden verpflanzte, und die einem Pfeffel, der neben dem poetiſchen Talent beyder Sprachen gleich mächtig war, nicht ſchlecht gerathen konnte, ſich neue Verdienſte um den Fortgang des guten Geſchmacks in Deutſchland erwarb, läßt ſich nicht bezweifeln. Im Jahr 1766 lieferte er noch ein Bändchen Poeſien, und führte, unter der beſcheidenen Aufſchrift: „Neue Beyträge zur deutſchen Maculatur. Erſter und letzter Band. Frankfurt bey Garbe,“ mit launichter Vorrede und ſcherzhaftem Inhaltsverzeichniſſe, ein halbes Hundert Gedichte verſchiedener Gattung ins Publikum ein. Wieder nur etwa die Hälfte davon, meiſt Fabeln und Epigrammen ſind in die neueſte Ausgabe, großentheils verbeſſert, aufgenommen worden. 1769 gab er ein Bändchen „Dramatiſcher Kinderſpiele, Strasburg bey Bauer“ heraus, die er für ſeine und ſeiner Freunde Kinder verfertigt hatte, und die dadurch noch allgemein nützlicher geworden ſind, daß der berühmte Berquin ſie überſetzt und in ſein Magazin aufgenommen hat.

Neben dieſen mancherley belletriſtiſchen Beſchäftigungen hatte er eine Sammlung von dreyhundert merkwürdigen Anekdoten und Zügen aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern zuſammen getragen und in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, zur Bildung der Jugend, und nebenbey auch zum Gebrauch derer, die beyde Sprachen erlernen wollen, unter dem Titel: „Magasin historique pour l'esprit et le cœur, Strasbourg chez Treuttel“ in zwey Bänden, bekannt gemacht. Dieſes Werk iſt bald darauf in der königlichen Kriegsſchule zu Paris und nachher, bis auf dieſen Tag, in vielen Inſtituten und Schulen eingeführt worden, und hat eine große Zahl Ausgaben gehabt. Zu gleicher Zeit arbeitete er an einer deutſchen Ueberſetzung von Fleury's Kirchengeſchichte und einer franzöſiſchen von Büſchings Erdbeſchreibung, wovon er vier Bände und insbeſondere den von Frankreich mit beträchtlichen Vermehrungen und Berichtigungen, mit Genehmigung der franzöſiſchen Regierung, herausgegeben hat. Endlich beſchäftigte er ſich noch, in dieſer Zeit, auf Veranlaſſung des ſchätzbaren Grafen Moritz von Brühl, der damals, als Obriſt der königlich franzöſiſchen Infanterie und Obriſtwachtmeiſter des Regiments Elſaß, in dieſem Lande ſich aufhielt, ſehr eifrig mit der einem Blinden ſo heterogenen Wiſſenſchaft der Taktik, in der er ſich auch wirklich ſchöne Kenntniſſe erwarb, die ihm in der Folge wohl zu ſtatten kamen. Seine Freunde konnten ſich nicht ſatt ſehen, wie er oft, indem er Leblond's und Maizeroy's unſterbliche Werke ſtudierte, mit aufgehäuften Büchern und anderm Nothbehelf dem Mangel des Geſichts zu Hülfe kam, um ſeine kriegeriſchen Colonnen zu bilden und marſchieren zu machen. Auch unterhielt er ſich, ſein ganzes Leben hindurch, gern, mit Sachverſtändigen, über die Kriegswiſſenſchaft, und Uniformen zu erfinden, war, bis ins hohe Alter, ein Lieblingsſpielwerk ſeiner Phantaſie.

Welche Freude machte damit der blinde Mann dem großen Soldatenfreunde, dem Landgrafen von Heſſendarmſtadt, als er, von ihm, ſchon im Jahr 1763, auf eine eben ſo unerwartete als ſchmeichelhafte Art zum Hofrath ernannt, an deſſen Hof erſchien. Im Jahr 1767 war er auch zum Ehrenmitglied der Markgräflich Badiſchen lateiniſchen Geſellſchaft in Carlsruhe erwählt worden. Pfeffels Name wurde nun ſchon in Deutſchland rühmlich genannt; auch mancher Reiſende nahm ſeinen Weg nach Colmar, um den blinden Schriftſteller kennen zu lernen, und die Zahl ſeiner literariſchen Freunde, wie ſeiner Correſpondenten, wuchs mit jedem Jahre.

Aber äußerer Ruhm konnte ſein Herz nicht ausfüllen. In dem Innern ſeines Hauſes, wo ſich die reinſten Strahlen ſeines Geiſtes entwickelten und der Friede ſeines Herzens auf ſeinen Umgebungen ruhte, hier im Schooße ſtiller Häuslichkeit, wo edle

Ge-

Gemüther ſo gern ihr Glück ſuchen, ſand auch er ſeine Glückſeligkeit. Im Jahr 1770 traf ihn da ein harter Schlag. Sein Erſtgeborner, ein zehnjähriger hoffnungsvoller Knabe, ſchön, geiſtvoll, überreif für ſein Alter, von melodiſcher Stimme — ſtets eine wichtige Eigenſchaft für den blinden Mann — und anſchmiegender Zärtlichkeit, war der Liebling ſeines Herzens. Oft nahm ihn der blinde Vater zwiſchen die Kniee und betaſtete und maß ihn mit den Händen, und wann ihm ſchon das theure Kind mit kluger Hand zum Führer ward, wer war glücklicher als er! Und dieſen lieblichen Knaben, den er ſich eben an ſeinem zehnten Geburtstage feyerlich zum Freunde geweiht hatte, raffte ſchnell eine tödliche Krankheit dahin. Man muß Pfeffels zärtliche Seele gekannt und ſein weiches Gefühl bey dem Verluſte ſeiner Lieben geſehen haben, um ſich einen Begriff von dem Zuſtande machen zu können, in welchen dieſer Tod ihn verſetzte. Eine tiefe Schwermuth und jahrelanges Hinbrüten über düſtere Ideen war die nächſte Folge dieſer Begebenheit. Und wer wollte mit ihm darüber rechten?

„Ach, das Bäumchen, das der Blitz getroffen,
War eines blinden Vaters Stab!“ *)

Doch ſein lebendiger Geiſt konnte dieſe Feſſeln der Apathie nicht allzulange tragen. Siehe, welche hehre Auferſtehung feyert über der Gruft des Geliebten! Hunderte von Kindern ſtehen umher und ſegnen die Stunde, wo der gebeugte Vater von dem thränenbenetzten Grabeshügel ſeines Lieblings ſich erhub und mit dem Gedanken getröſtet gen Himmel ſchaute: Von nun an vieler fremder Kinder Vater zu werden **). Und damit beginnt eine neue wichtige Epoche in Pfeffels Leben.

Kaum hatte er den Gedanken an eine Erziehungsanſtalt aufgefaßt, als er ſich auch ſchon mit deſſen Ausführung beſchäftigte. Er ſchrieb deswegen

---

*) Poet. Verſ. Th. 1. S. 197.
**) Poet. Verſ. Th. 5. S. 158.

an ſeinen Bruder nach Paris und an Salis Marſchlins, der dem berühmten Haldenſteiner Inſtitute bey Chur vorſtand, und theilte ihnen ſein Projekt mit. Beyde erſtaunten über die kühne Idee eines blinden Mannes; aber ſeine Einſichten anerkennend und ſeinen Muth bewundernd, riethen ſie ihm nicht ab, ſondern unterſtützten ihn vielmehr mit Rath und That.

Sein Plan war anfangs ein Pensionat militaire, ein Koſthaus für junge proteſtantiſche Edelleute, die ſich dem Kriege widmen, zu errichten, und ſolches im Kleinen, nach dem Modell der königlichen Kriegsſchule zu Paris, und unter beſonderer Vergünſtigung des Hofes, anzulegen. Er machte dabey ſeine Rechnung nur auf zwölf junge Leute, die von guten Lehrern und Meiſtern aus der Stadt unterrichtet werden, und über welche ein beſonderer Hofmeiſter die Aufſicht führen ſollte. Für ſein eigenes Fach wollte er ſich blos die Regierung des Ganzen, die Beobachtung der Lehrer, den Briefwechſel ſowohl mit den Eltern, als mit einigen um die Erziehungskunſt verdienten Männern, allemal Arbeit genug, vorbehalten. Dieſe Idee, die, für dieſe Gegend wenigſtens, ganz neu war, und zu welcher ſeine obgenannten taktiſchen Arbeiten viel beygetragen hatten, ſollte, mit ſeinem Vortheil, das allgemeine Beſte, welches dem edeln Menſchenfreunde immer mehr als ſein eigenes Intereſſe am Herzen lag, befördern helfen; denn eine ſolche Erziehungsanſtalt fehlte gerade dieſer Provinz, und wegen dieſes Mangels, und weil die königliche Schule zu Paris keine Proteſtanten aufnahm, mußten die Elſaßiſchen Edelleute und andere vornehme Perſonen ihre Kinder ins Ausland ſchicken, wo ſie nicht immer die für ihre Lage zweckmäßigſte Bildung erhielten. Aus dieſer Rückſicht glaubte er auch um ſo eher die Unterſtützung des Hofes erhalten zu können. Um dieſe bewarb ſich eifrig ſein Bruder zu Paris, und im Frühjahre 1773 erfolgte eine Entſcheidung des Miniſters, welche indeß blos dahin gieng, „daß der König es billige (trouve bon), daß Herr Pfeffel ſeine nützlichen Abſichten in Ausübung bringe,“ ohne eben das Inſtitut in nähern Schutz nehmen zu wollen. Doch erhielt er bald darauf die Erlaubniß, Uniform zu tragen und die Trommel zu rühren.

Am Ende des nämlichen Jahrs 1773 wurde dieſes Erziehungshaus, unter dem Namen Kriegsſchule von Colmar (école militaire), eröffnet. Eine bloße Provinzialſchule war es indeſſen gleich von Anfang nicht. Die Zöglinge, die aus vielen Ländern und aus allen angeſehenen Ständen herbeykamen, machten eine Erweiterung des Planes nothwendig, und nach wenigen Jahren, und als Pfeffel einen ſehr vorzüglichen Gehülfen, an dem Gräflich Leiningenſchen Hofrath Lerſe, erhalten hatte, ſtand das große Werk, als eine ſchöne weltbürgerliche Anſtalt, vollendet da. Es führte nun den Namen eines academiſchen Erziehungshauſes (Académie militaire). Rechtſchaffene und nicht ſowohl gelehrte als für die übrigen Stände der Geſellſchaft aufgeklärte Bürger zu bilden, war der Zweck dieſer Anſtalt. Alle Kinder ehrbarer

Familien, ohne Rückſicht auf ihr Vaterland und ihre nähere Beſtimmung, wurden aufgenommen. Doch pflegten gewöhnlich diejenigen, welche dem Soldatenſtande gewidmet waren, die Hälfte aller Zöglinge auszumachen.

Das Inſtitut hatte, außer dem Director Pfeffel und dem Inſpector Lerſe, vier Hofmeiſter und zwölf bis fünfzehn wiſſenſchaftliche und andere Lehrer. Die mittlere Zahl der Zöglinge war vierzig, die Externen oder Stadtkinder nicht mit eingerechnet. Das Alter der Aufnahme war von eilf bis vierzehn Jahren. Alle mußten, vor ihrem Eintritt, die Kinderkrankheiten, beſonders die Blattern, überſtanden haben; auch fertig Deutſch oder Franzöſiſch leſen und ſchreiben können. Für den Unterricht waren ſie in mehrere Deutſche und Franzöſiſche Claſſen abgetheilt, welche, nach dem Bedürfniß der Lectionen und der Schüler, wieder ihre Unterabtheilungen hatten.

Die Gegenſtände des Unterrichts waren: Allgemeine: die Religion, nach dem Lehrbegriff der beyden proteſtantiſchen Kirchen, die deutſche und franzöſiſche Sprache, Mythologie, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Statiſtik, Rechenkunſt, Geometrie, und die Anfangsgründe der Naturgeſchichte und Phyſik, der Weltweisheit und der ſchönen Wiſſenſchaften; das Schreiben, Tanzen, Fechten und die Waffenübung. Beſondere: die lateiniſche, italieniſche und engliſche Sprache, die Wappenkunde und die erſten Begriffe von der Taktik. Dieſe Lectionen hiengen von der Wahl der Eltern und von den Fähigkeiten der Kinder ab. Privatlectionen: die Geſchichte des Vaterlandes eines jeden Zöglings, das europäiſche Staatsrecht, die Civil- und Kriegsbaukunſt, nebſt der dahin gehörigen Planzeichnung, die Muſik und die Reitbahn. Die allgemeinen und beſondern Lectionen waren in halbjährige Curſe abgetheilt. Pfeffel ſelbſt gab Religionsunterricht. Er war ein großer Freund der Sokratik, und durch ſeinen Einfluß wurde dieſe Methode, welche den Kindern das Lernen leicht macht, indem ſie alles Mühſame dem Lehrer auflegt, und die ebendeswegen ſo wenige Lehrer üben, durchgängig eingeführt. Um die ganze Laufbahn zu vollenden, wurde für Kinder, welche mit beyden Sprachen bekannt waren, ein Zeitraum von drey Jahren erfordert. Wer nur die Kenntniß einer dieſer Sprachen mitbrachte, mußte wenigſtens ein Jahr länger bleiben.

Die Zöglinge ſtanden unter einer beſtändigen wachſamen Aufſicht, ſowohl in als außer dem Hauſe. Sie giengen niemals allein aus, diejenigen ausgenommen, denen auf bewährte Sitten gegründete Ehrenſtellen ein Recht dazu ertheilten, und auch bey dieſen geſchah es nur paarweiſe und unter gewiſſen Einſchränkungen, welche ſie, wie die übrigen, vor allen gefährlichen Verbindungen bewahrten. Pfeffel und Lerſe wechſelten ſelbſt, Tag um Tag, in der Oberaufſicht mit einander ab, und da ſie ſich immer, zu dieſem Zwecke, noch zwey Hofmeiſter beygeſellten, ſo waren es täglich drey Perſonen, die dieſem wichtigen Geſchäfte oblagen. Man ſage nicht, wie es möglich war, daß ein Blinder die Aufſicht über eine ſo weitläuſtige Anſtalt führen konnte; eben dadurch bewährte ſich ihre Vorzüglichkeit und zeigte das Genie ihres Stifters, daß auch ein Blinder es ſogleich bemerken mußte, wenn irgendwo in der regelmäßig ſich ſelbſt treibenden Maſchine ein Rad ſtockte, oder auch nur fehlerhaft ſeinen Dienſt verſah. Um die ſchwierige Aufgabe zu löſen, Kinder, in ſo großer Anzahl, aus ſo verſchiedenen Ländern und Ständen, von ſo abweichender Erziehung, Gewöhnung und Denkungsart — Ruſſen, Franzoſen, Engländer, Deutſche und Schweizer; Fürſtenſöhne, Edelleute und Bürgerskinder waren mit einander vermiſcht — friedlich, anſtändig, vertraut und in ſtrenger Ordnung, beyſammen zu erhalten, ohne allzuſehr gegen die Meinung und das Vorurtheil anzuſtoßen, hatte er, für das Aeußere des Inſtituts, aber auch blos für dieſes, die militäriſchen Formen gewählt; die Zöglinge trugen Uniform, Waffen, waren in Compagnien abgetheilt, deren Ober- und Unteroffizier von ihnen ſelbſt gewählt wurden, und folgten dem militäriſchen Commando und der Trommel. Ihre eigenen Anführer hatten die Aufſicht, und ſtanden für jede Unordnung, die bey ihren Untergebenen vorfiel. Ja, ein beſonderer Zögling, Adjutant des Inſtituts, die einzige Stelle, zu welcher die Vorſteher ernannten, gieng dieſen zur Seite, und wachte, gemeinſchaftlich mit ihnen, über jede Unordnung, um ſie im Keim zu erſticken. Doch alles dieſes, was wäre es anders geweſen, als eine todte Maſchinerie und ein pedantiſcher Zwang, wenn der große Mann, der ihm das Daſeyn gab, nicht gewußt hätte, ihm auch eine lebendige Seele einzuhauchen, indem er, was ſo vielen Inſtituten der Art fehlt, und wenn es ſich von ſelbſt bildet, unbeachtet verloren geht, oder zum Verderben ausartet, einen Gemeingeiſt der Anſtalt, was die Franzoſen esprit de corps nennen, erſchuf, deſſen Richtung, allen unbemerkt, ſtets in ſeiner Hand blieb, und in welchem ſich ſo hehr und rührend — viele Augenzeugen wiſſen es — ſeine eigene ſchöne Seele ausſprach.

Bildung des Herzens war überhaupt das erſte Ziel dieſer Erziehungsanſtalt. Es wurde der Geiſt der Kinder, beym öffentlichen Unterricht ſowohl als im Privatumgange, auf jedes vorkommende Muſter religiöſer und geſellſchaftlicher Tugenden geheftet, und jede Gelegenheit benutzt, ſie zur Nachahmung derſelben anzuleiten. Man ſuchte ihren Charakter auszuforſchen, um jede brauſende und unedle Neigung ihres Herzens zu beſtreiten und ihre herrſchenden Leidenſchaften unter das wohlthätige Joch der Weisheit und Religion zu beugen. Indem man mit ihnen auf einem freundſchaftlichen Fuße umgieng; indem man, weit entfernt ſelbſt untrüglich ſeyn zu wollen, die eigenen Fehler und Misgriffe in ihrer Gegenwart freymüthig eingeſtand; indem man mit Vorwürfen zurückhielt, ſo lang es möglich war, und dann ſie nur mit aller Sanftmuth und Schonung, die mit der Gerechtigkeit beſtehen konnte, machte, gelangte man dazu, das Zutrauen der Kinder in dem Grade zu gewinnen, daß Furcht, verſtecktes Weſen und ſelbſt Lügen wenig gemein unter ihnen waren. Und hörte einer auf öffentliche Lehre und Zurechtweiſung nicht, konnte er auch der zärtlichen Ermahnung und Bitte des ehrwürdigen väterlichen Freundes widerſtehen, wenn dieſer ſich vorgenommen hatte, in einer einſamen Unterredung ſein Herz zu rühren und für's Gute zu gewinnen! O, manchem, wenn er dieſes lieſt, ſtürzen vielleicht Thränen aus den Augen, Thränen der Erinnerung an jene unvergeßlichen, mit welchen er einſt, in einer ſolchen Stunde, dem treuen Pflegevater Beſſerung angelobt — und Wort gehalten hat.

Ehre und Gewiſſen waren die Triebfedern dieſer Erziehung, und alle Belohnungen und Strafen waren auf dieſelben gegründet. Kinder, die für den Sporn des Gefühls keinen Sinn hatten, konnten ſich keinen langen Aufenthalt im Inſtitut verſprechen. Das Wohlverhalten wurde nicht weniger als der Fortgang im Lernen belohnt, und um den Wetteifer zu reizen, waren allerhand Preiße und Ehrenzeichen geſtiftet, die nach Maßgabe der Fleiß- und Sittenprototolle, die man über jeden einzelnen Zögling führte, mit ſtrenger Unpartheylichkeit ausgetheilt wurden.

Die Belohnungen beſtanden in Ehrenkreutzen der guten Sitten und des Fleißes. Die erſten wurden nach der Anzahl von guten Noten, die ein Eleve, während einer beſtimmten Reihe von Monaten, erhalten hatte, ertheilt; die zweyten erhielten diejenigen von einer jeden Hauptklaſſe, welche, bey der Prüfung am Ende des halbjährigen Schulkurſes, die meiſten von den Fragen beantworteten, die, über die gelehrten Gegenſtände, willkührlich vorgelegt wurden. Dieſe Belohnungen, zu denen noch andere, die mehr von den Umſtänden abhiengen, gehörten, wurden von den Vorſtehern ausgetheilt; es gab aber auch andere, welche die Zöglinge allein zuzuerkennen das Recht hatten.

Die erſte der vier Compagnien, in die ſie abgetheilt waren, hieß die Ehrencompagnie. Sie war aus den verſtändigſten, tugendhafteſten, wohlgeſittetſten Jünglingen des Inſtituts zuſammengeſetzt. Das bloße

Wiſſen gab keine Anwartſchaft darauf; nur perſönliches Verdienſt und geſellige Tugenden konnten den Zutritt zu derſelben eröffnen. Die Stellen bey dieſer Compagnie wurden von allen Abtheilungen der Zöglinge, ohne Zuthun der Obern, vergeben. Die Wahlen geſchahen durch geheime Stimmzettel, und dem guten Geiſte der Anſtalt war es zuzuſchreiben, daß die Cabale davon entfernt blieb. Indem man die jungen Leute zu Schiedsrichtern ſetzte über das Verdienſt ihrer Cameraden, machte man ſie aufmerkſam auf daſſelbe, und gewöhnte ſie an jene zarte Anerkennung fremden Werthes und an jenes gegenſeitige Rückſichtnehmen, welche die Wonne des geſellſchaftlichen Verhältniſſes ausmachen, und die, über ein gewiſſes Alter hinaus, ſelten mehr erworben werden. Die Ehrencompagnie genoß verſchiedene Auszeichnungen und Vorrechte; die, welche dazu gehörten, trugen die ſeidne Achſelſchnur, hatten überall den Vortritt, und bildeten gemeinſchaftlich mit dem obgenannten Adjutanten und den Hauptleuten der drey andern Compagnien den Kriegsrath des Inſtituts. Dieſer urtheilte, in letzter Inſtanz, über alle Fehler und Verbrechen, welche von Eleve zu Eleve begangen wurden, und richtete ſich in ſeinen Sprüchen, die ſchriftlich abgefaßt werden mußten, nach einem kleinen ſehr einfachen Geſetzbuche, das zu dieſem Zweck verfertigt worden war. Es ſpricht abermals für die Güte der Anſtalt, daß im ganzen Laufe derſelben nur ein einziges Beyſpiel offenbarer Partheylichkeit bey dieſen Urtheilen vorgekommen iſt. Die Ehrencompagnie wachte auch über den guten Ruf des ganzen Corps; aus eigenem Antrieb ſandte ſie einſt eine Deputation an die Vorgeſetzten und ließ anhalten, daß ein Zögling, der die Niederträchtigkeit begangen hatte, dem Perückenmacher ſeine Uhr zu verſetzen, aus dem Inſtitut entfernt werden möchte, welches auch mit der, dem achtungswürdigen Vater des jungen Menſchen ſchuldigen, Schonung bewilligt wurde.

Die Vergehungen gegen Offiziere oder gegen die Hofmeiſter wurden, nach dem genannten Geſetzbuche, von einem andern Tribunal, das der Senat hieß, gerichtet. Es beſtand aus dem Director, dem Inſpector, den Hofmeiſtern, dem Adjutanten, dem Hauptmanne und zwey Mitgliedern der Ehrencompagnie.

Alles Angeben und Anſchwärzen war ſtreng unterſagt. Um in zweifelhaften Fällen hinter die Wahrheit zu kommen, ſtellte man zwar Unterſuchungen an; aber dann wurden, um jeden Verdacht zu vermeiden, alle Zöglinge verhört, und dieſen, wie den Richtern, über die ganze Sache, auſſer dem Gericht, ein tiefes Stillſchweigen auferlegt.

Die Strafen beſtanden in mancherley Beraubungen und Demüthigungen; zum Beyſpiel Verluſt des Degens, Arreſt, eine Schandmütze, mit einer Inſchrift, welche die Art des Vergehens anzeigte, ein grober Kittel und der Bann, oder Ausſchließung aus der Gemeinſchaft mit andern. Letztere Strafe fand nur höchſt ſelten ſtatt. Schläge waren durchaus verbannt.

Die guten oder ſchlimmen Noten erfolgten nach der Anzahl von Rechenpfenningen, die man ſich von den Eleven bezahlen ließ, ſo oft ſie ſtraffällig wurden. Es gab deren große und kleine. Jeder Zögling erhielt wöchentlich vier große und acht kleine ſolcher Marken. Sie waren von Weißblei und mit ſeiner Numer bezeichnet. Diejenigen, welche ſie am Ende der Woche vorzeigen konnten, wurden ihnen gegen kupferne ausgewechſelt, wovon vier eine gute Note zuwegebrachten. Der Verluſt von vier großen weißen und acht kleinen zog eine ſchlimme Note nach ſich. Am Ende eines jeden Vierteljahrs geſchah die Aufzählung. Wer nach Verlauf zweyer Vierteljahre nichts als ſchlimme Noten gehabt hätte, wurde fortgeſchickt; dieſer Fall hat ſich jedoch nie ereignet.

Da nur das Verdienſt den Rang der Eleven beſtimmte, ſo wurden ihnen keine Auszeichnungen bewilligt, die blos von Geburt oder Glücksgütern herrühren. Man erlaubte ihnen keine Koſtbarkeiten als eine Uhr; man beſtimmte allen die gleiche Summe zum Taſchengelde; man verſtattete ihnen keine eigenen Bedienten; auch durften ſie dem Geſinde des Hauſes keine beſondern Trinkgelder geben, und um Pracht und Eiferſucht zu vermeiden, war allen dieſelbe Kleidung vorgeſchrieben.

Nur allzuoft, auch in berühmten Erziehungsanſtalten, wird die Sorge für den äußern Anſtand der Kinder vernachläſſigt. In dieſem Inſtitute mußte dieſer Fehler um ſo mehr vermieden werden, da die Zöglinge meiſt für die größere Welt beſtimmt waren. Man ſuchte ihnen daher den Ton des geſitteten Umgangs beyzubringen; man führte ſie in achtbare Familien ein; man veranſtaltete von Zeit zu Zeit Geſellſchaften, und auch Bälle, im Hauſe, wozu gebildete Perſonen aus der Stadt eingeladen wurden, und um ihnen eine natürliche Geberdenſprache und eine anſtändige Dreiſtigkeit im öffentlichen Reden anzugewöhnen, wurden die dazu tüchtigen zur Vorſtellung ſchicklicher Schauſpiele angehalten. Auch hatte man eine eigene Einrichtung getroffen, wodurch der Beſuch von angeſehenen Fremden, welche der Ruhm der Anſtalt und ihres Vorſtehers häufig herbeyführte, der äußern Bildung der jungen Leute zu gut kommen, und ihnen nach und nach jene edle Ungezwungenheit, die nur denjenigen, welche mit vielen Menſchen umgegangen ſind, eigen zu ſeyn pflegt, geben mußte. Es waren nämlich alle Tage zwei Eleven, einer Vormittags, der andere Nachmittags, was man hieß, auf der Ordonnanz. Ihr Geſchäft war, die Fremden zu empfangen und die Hausehre zu verſehen. Sie führten ſie zu demjenigen der Vorgeſetzten, den ſie ſprechen wollten, und erklärten ihnen, was ſie zu wiſſen verlangten.

Aber „Wiſſenſchaft und Verfeinerung, wie ein geſchätzter Schriftſteller ſagt, verhalten ſich gegen Geſundheit und Körpervollkommenheit, wie Luxus gegen — Bedürfniß.“ (8) Auch dies hatte Pfeffel überlegt, und wenn gleich die Gymnaſtik noch von keinem Guths-Muths und Peſtalozzi in ein Syſtem gebracht worden war, ſo übte er doch die Grundſätze derſelben. Selbſt bey den Ergötzungen der Zöglinge, die nach den Jahrszeiten verſchieden waren, ſuchte er das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und ſie waren „Arbeit im Gewand jugendlicher Freude.“ (9) Tägliche Spaziergänge, kleine Reiſen in die umliegende Gegend, Feldmeſſen, Waffenübung, allerley Lauf- und Wurfſpiele, die das Augenmerk ſchärfen und den Körper geſchmeidig machen, Baden und Schwimmen waren eben ſo viele Capitel in ſeiner praktiſchen Gymnaſtik für die Jugend.

Für das phyſiſche Wohlſeyn und Gedeihen der Kinder wurde auch durch die Reinlichkeit und Ordnung, die im Hauſe herrſchten, und welche, durch die Macht des Beyſpiels und der Gewohnheit, auf jeden einzelnen wohlthätig übergiengen, geſorgt. Sie waren paarweiſe, ein Veteran mit einem Neuling, in die Zimmer vertheilt, und jeder ſchlief in einem beſondern Vorhangbette. Beym Aufſtehen und Schlafengehen waren ſie unter der genaueſten Aufſicht, die beſonders Nachts nicht eher aufhörte, bis die Hofmeiſter ſie alle ſchlafend wußten. Ehe ſie in die Lectionen giengen, mußten ſie in Reih' und Glieder treten, und wurden von Kopf bis zu Fuß unterſucht, ob ſie reinlich und ordentlich angezogen wären. Beym Unterricht und in den Erholungsſtunden mußten ſie beyſammen bleiben; ohne Erlaubnis durfte keiner auf ſein Zimmer gehen, und wenn er dieſe erhalten hatte und zu lange verweilte, wurde er, unter irgend einem Vorwande, beobachtet. Jeder Eleve hatte ein Torniſter, in dem immer alles ſeyn mußte, was man nöthig hat, um in einem Augenblick Wäſche und Fußbekleidung wechſeln zu können, und welches er bey den Fußreiſen auf dem Rücken trug.

Wenn man ſo alle Pflichten gegen die Kinder erfüllte, glaubte man nicht weniger heilige den Eltern ſchuldig zu ſeyn, und in der Art, wie man auch dieſer ſich entledigte, haben ſich abermals Pfeffels Zartgefühl und Gewiſſenhaftigkeit rührend ausgeſprochen. Er ſelbſt führte, mit ſeiner gewohnten Pünktlichkeit, den Briefwechſel mit den Eltern; monatlich wenigſtens einmal mußten die Kinder ſelbſt an ſie ſchreiben; am Ende des Monats fertigte man ihnen, es ſey denn, daß ſie es ſich ausdrücklich verbaten, beſondere mit der Unterſchrift ihrer Kinder verſehene Geſundheitsſchreiben aus, und damit ſie, Schritt vor Schritt, auch aus der Ferne, den Gang der Bildung beobachten konnten, wurde ihnen am Ende jedes Quartals eine characteriſtiſche Tabelle zugeſandt, welche, unter wohlgeordneten und vollſtändigen Rubriken, mit Kürze und Klarheit, einen getreuen Bericht von den phyſiſchen und moraliſchen Fortſchritten, von den Studien und Erholungen ihrer Söhne enthielt, und ihnen, gleichſam als in einem Spiegel, die ganze Verfaſſung und das Verhalten derſelben vor Augen ſtellte.

Die charakteriſtiſchen Tabellen wurden den Zöglingen vorgeleſen, und man verbarg ihnen nichts von der Meinung, die man von ihnen hegte. Alle Vierteljahre wurden auch in den Unterrichtsſälen zwey Verzeichniſſe der Eleven aufgehängt, auf deren einem ſie nach dem Fleiße und auf dem andern nach der Aufführung geordnet waren. Bey dieſen allgemeinen Rangregiſtern galt der Rang der Aufführung vor dem des Fleißes.

Wie im bürgerlichen Leben der weiſe Geſetzgeber für wichtige Umſtände und Gelegenheiten gewiſſe Ceremonien und Feyerlichkeiten anordnet, welche den Gemeingeiſt erhöhen und das Band der Geſellſchaft enger ſchlingen, ſo hatte Pfeffel, der an Alles dachte, jeden ſchicklichen Anlaß benutzt, auch in ſeiner kleinen Republik dieſes wirkſame Triebrad der geſelligen Maſchine in Bewegung zu ſetzen. Solche Anläſſe waren die Aufnahme und der Abſchied eines Zöglings, die Einweihung der Offiziere überhaupt, und der Offiziere und Mitglieder der Ehrencompagnie insbeſondere, die Austheilung der Ehrenkreutze, die öffentliche Beſtrafung, der Eintritt und Austritt der Hofmeiſter; keine Feyerlichkeit aber war rührender und eindringlicher, als die des Abſchieds. Einige Tage vor der Abreiſe eines Zöglings wurde ihm von den Vorſtehern ein Zeugniß ausgefertigt, zu welchem die characteriſtiſchen Tabellen den Inhalt hergaben. Der Entwurf dieſes Zeugniſſes wurde der Ehrencompagnie mitgetheilt, die bey verſchloſſenen Thüren ihn unterſuchte und manchmal Bemerkungen machte, welche bewieſen, daß die jungen Leute ſich untereinander beſſer kennen, als ſie von den Vorgeſetzten gekannt ſind, und auf welche Bemerkungen man ſorgfältig Rückſicht nahm. Jetzt erſt wurde es doppelt ins Reine geſchrieben, von den Vorſtehern unterzeichnet und von der Ehrencompagnie ſchriftlich gutgeheißen, um theils den Eltern zugeſchickt, theils dem Abreiſenden mitgegeben zu werden. War dies geſchehen, ſo verſammelte ſich das ganze Inſtitut, Vorſteher, Lehrer und Kinder, auch wohl Freunde und Verwandte, zu einer feyerlichen Ceremonie des Abſchieds. Dieſe, ſobald jedermann ſeine Stelle eingenommen hatte, wurde durch eine Ouverture eröffnet, welche durch die Zaubermacht der Muſik die Gemüther zu jedem ſanften Eindruck vorbereitete. Hierauf hielt Pfeffel eine Rede. Dann wurde das ertheilte Zeugniß abgeleſen. Zuletzt trat der Abſchiednehmende hervor und gieng zu jedem der Vorſteher, Lehrer und Cameraden einzeln hin, Kuß und Händedruck zu geben und zu empfangen. Während dieſer ſtillen Scene der Liebe wurden von der Verſammlung, mit gedämpfter Stimme, und unter Begleitung der Inſtrumente, die rührenden Worte geſungen:

„Stiller Sang
Töne bang
Dem Freund entgegen,
Der zu bald
Von uns wallt,
Tön' ihm Segen!

Nimm hin, o Freund, zum Angedenken,
Der Jugend Preiß, der Liebe Pfand.
Kein König kann ſo viel dir ſchenken;
Iſt ſeine Hand der Freundſchaft Hand?

Fahre wohl,
Fahre wohl,

Freund unſrer Jugend!
Immer ſey
Uns getreu
Und der Tugend!"

Solche Lieder, deren Melodien dem Werth und dem Ausdruck der Worte entſprachen, hatte Pfeffel für jede beſondere Feyerlichkeit gedichtet; wohl wiſſend, daß die göttliche Kunſt, welche, nach dem Ausdrucke der Alten, unvernünftige Thiere und ſelbſt lebloſe Maſſen bewegt, bey den zarten menſchlichen Herzen der Jugend nicht weniger große und viel wohlthätigere Wunder thut.

Eben weil dieſes Inſtitut vorzüglich war, wurde auch nichts verabſäumt, was zu ſeiner Vervollkommnung beytragen konnte. Von Zeit zu Zeit hielten die Vorſteher mit den Hofmeiſtern, und manchmal ſelbſt mit verdienſtvollen Eleven Zuſammenkünfte, wo über das allgemeine Beſte der Anſtalt berathſchlagt und Aenderungen und Verbeſſerungen vorgetragen und beſchloſſen wurden.

Ruhm und Preiß dem Manne, der, des edelſten der körperlichen Sinne beraubt, ein ſo großes Werk erdacht und ſo herrlich hinausgeführt hat! Gegen dreyhundert Jünglinge, die er, in einem Zeitraum von zwanzig Jahren, väterlich erzogen und weiſe gebildet hat, verkündigten längſt ſchon, einige auf dem Fürſtenſtuhle, andere als Staatsmänner, Krieger, Gelehrte, Künſtler, Kaufleute, Landöconomen (10), die vorzüglichen Eigenſchaften ihres Erziehers, und ſtehen nun gerührt und dankend an dem Sarkophage ihres Wohlthäters.

Doch nicht ſeinen Zöglingen allein that er wohl. Wie viele ſeiner Hofmeiſter, Lehrer, Secretäre verdanken ihm ihre ſchönſte Bildung und ihr Glück. Ja man kann ſagen, daß Niemand in des vortrefflichen Mannes Nähe kam, ohne mit einem reinen Gewinnſt von ihm wegzugehen; und wer einmal in engerem Verhältniſſe mit ihm geweſen war, deſſen Schickſal blieb oft, ſich unerwartet herrlich fortſpinnend, in ſeiner Hand.

Unvermerkt ſind wir mit dem Inſtitut bis ins Jahr 1793, wo der ausgebrochene Revolutionskrieg es aufhören machte, vorgerückt; doch ehe wir dieſen Zeitpunkt verlaſſen, müſſen wir noch einmal auf dieſe zwey Jahrzehende zurückblicken, um noch einige intereſſante Seiten des Gemäldes aufzufaſſen.

Zuerſt zwey Anekdoten, welche die lebhafte Imagination des Blinden bezeichnen und als pſychologiſche Merkwürdigkeit hier eine Stelle verdienen. Als ſeine Lehranſtalt ſich erweiterte, fühlte er ſich zu eng in ſeiner bisherigen Wohnung, und fieng an in Gedanken den Plan zu einem Inſtituthauſe zu entwerfen. Worauf ſein Geiſt einmal gefallen war, das ließ er nicht leicht wieder, ohne ſeine Ideen darüber zur Reife gebracht zu haben. So auch hier. Er bauete und bauete, trug den Entwurf Wochen und Monate lang mit ſich herum, bis zuletzt das Werk vor ſeinem innern Sinne vollendet daſtand. Doch zur wirklichen Ausführung war es über ſeine Mittel, und mit Bedauern wollte er es nun bey Seite ſetzen, als er merkte, daß dies nicht in ſeiner Gewalt ſtände. So ſonderbar es ihm vorkam, und ſo unmöglich es ihm ſchien, ſo verhielt es ſich doch nicht anders; alle Auſtreuung war vergebens; das Zauberſchloß ſeiner Imagination wich nicht; ja überall und unaufhörlich ſtand es vor ihm und hinderte ihn an den Geſchäften und am Schlafe. Was dem Willen widerſtand, konnte auch keine Zerſtreuung bewirken. Die Sache ward ihm zum Leiden, und er ſah ſich genöthigt, den wunderlichen Fall dem Arzte vorzutragen. Dieſer, nach langer vergeblicher Bemühung, verordnete ihm zuletzt ein Bad, und ſiehe erſt in dieſer Waſſerfluth konnte der gewaltige Bau untergehen. — Ein andermal hatte er eben die Hand auf das Schloß einer gewiſſen Thür ſeines Hauſes gelegt, zu der er täglich eingehen mußte, und war, nach ſeiner Gewohnheit, mit Uniformenmachen beſchäftigt, als das gegenüber liegende Hofthor geöffnet wurde. Wer kommt herein? fragte er ſeinen Führer. Ein Offizier, antwortete dieſer. Was für eine Uniform? Sie wurde ihm beſchrieben. Gefunden! rief er erfreut aus, gerade dies ſuchte ich. Und von dieſer Zeit an bis ins hohe Alter, eine lange Reihe von Jahren, ſo oft er an dieſe Thür kam und die Hand auf dieſes Schloß legte, ſtand auch immer wieder, es ſey denn, daß ſein Geiſt lebhaft von etwas anderm eingenommen war, dieſer Offizier in ſeiner Uniform vor ihm, und verſetzte ihn angenehm täuſchend in ſeine ehemalige Wirkſamkeit.

Seine Wirkſamkeit um dieſe Zeit beſchränkte ſich nicht allein auf das Inſtitut. Obgleich das Erziehungsgeſchäft und die große Menge von Verbindungen und Verhältniſſen, die es mit ſich brachte, den größten Theil ſeiner Zeit wegnahmen, ſo ſchritt er doch mit der Literatur ſeines Zeitalters fort, und auch die Muſen behielten einen Altar in ſeinem Hauſe, an welchem der blinde Seher ihnen in einſamen Stunden opferte. Auch von ihm konnte gelten, was Milton ſo rührend von ſich ſelbſt ſagt:

„Verſchleyert iſt mein Aug' mit Dunkelheit,
Und dennoch hör' ich nicht zu wandeln auf,
Da wo die Muſen ihren Silberquell,
Den Sonnenhügel und den Schattenhain
Beſuchen; immer noch getroffen von
Dem Liebespfeil des heiligen Geſangs.“ (11)

Seine Muſe hatte nun einen entſchiedenen Charakter angenommen; eben denjenigen, welchen ſie bis ans Ende behalten hat, und der ihrem Prieſter, als claſſiſchem Dichter, eine ehrenvolle Stelle auf dem deutſchen Parnaß erwarb. Dies geſchah, als er im Jahr 1783 abermals durch einen unbefugten Sammler genöthigt, ſeine zerſtreuten Fabeln unter dem Titel: „Fabeln der helvetiſchen Geſellſchaft gewidmet, Baſel, bey Thurneyſen,“ in einem kleinen Bande herausgab. Nach ſechs Jahren wurde eine neue Auflage dieſer Sammlung nöthig. Er ſuchte dieſelbe nach Möglichkeit auszufei len, und vermehrte ſie, durch den ungetheilten Beyfall und durch verſchiedene bekannte und unbekannte Freunde aufgemuntert, mit einem zweyten Bande, theils neuer, theils verbeſſerter alter Stücke. Ein dritter Theil enthielt allerhand vermiſchte Gedichte, und darum führte die ganze Ausgabe den allgemeinen Titel: Poetiſche Verſuche, (Baſel bey Wilhelm Haas dem Sohne, 1789 — 1791), unter welchem ſchon im Jahr 1760 die Erſtlinge ſeiner Muſe erſchienen waren. Der Verleger, Wilhelm Haas, war einer ſeiner ſchätzbarſten Eleven geweſen, und begann damit ſeine typographiſche Laufbahn. Dieſe beyden Werke begründeten ſeinen Ruhm als Dichter. Wenn man bey denſelben den Künſtler ſchätzte, ſo liebte man nicht weniger den Menſchen; und unverkennbar war auf jedem Blatte der an der Hand eines ernſten Schickſals und im Umgang mit der großen Welt gereifte Geiſt des Verfaſſers.

Umgang mit der Welt hatte er um dieſe Zeit auch mehr als genug. Das Haus wurde nie leer von vornehmen und ausgezeichneten Perſonen, die ſein und der Academie Ruf herbeyzog; und wer ihn kennen lernte, ward wunderbar hingeriſſen von dem Adel und der Grazie, die auf ſeiner Geſtalt ruhten, von der Lebhaftigkeit, Reichhaltigkeit und Gewandtheit ſeines Geiſtes, von dem Wohlwollen ſeines Herzens, von der einnehmenden Freundlichkeit ſeines ganzen Weſens, und, was an einem Blinden beſonders angenehm überraſchte, von dem feinen Ton der Welt in ſeinem Benehmen. So erſchien er auch vor dem Kaiſer Joſeph, dem er, im Sommer des Jahres 1777, zu Freyburg im Breisgau mit einer Deputation des Inſtituts aufwartete; mit Enthuſiasmus gedachte er ſtets dieſer Audienz und der Unterredung, die er mit dieſem großen Manne gepflogen hatte.

Mit großen und ausgezeichneten Männern in Verbindung zu ſeyn, war überhaupt ein Bedürfniß ſeines ſelbſt großen Gemüthes, und es charakteriſirt den guten Menſchen, daß die Genoſſen ſeines

Geiſtes auch meiſt Freunde ſeines Herzens waren. Bodmer, Gotter, Schloſſer, Leß, Stilling, Nikolai, Jacobi, Hirzel, Lavater, Peſtalozzi, Breitinger, Sophie La Roche, Voß, Becker, Gökingk, Salis und andere waren es, mit welchen er, um dieſe Zeit, in nähern Verhaltniſſen und öfterm Briefwechſel ſtand.

Mehrere derſelben lernte er bey der helvetiſchen Geſellſchaft kennen, deren Mitglied er war, und die er, im Jahr 1785, als Präſident mit einer Rede: „Ueber die europäiſche Kriegsverfaſſung vor Erfindung des Feuergewehrs und über die Veränderungen, welche dieſe Erfindung in unſerm Welttheil überhaupt und in Helvetien insbeſondere hervorbrachte,“ eröffnet hat.

„Unter Europens verdorbenen Söhnen — heißt es am Ende dieſer Rede — und es hat bald keine andere mehr, iſt der Schweitzer noch immer der unverdorbenſte. Er kann noch umher wandeln im großen Siechhauſe, indeß die andern ſich kaum noch auf ihrem Lager aufrichten mögen. Noch iſt es eine Ehre, ein Schweitzer zu ſeyn; wäre es keine mehr, wahrlich, theuerſte Eidsgenoſſen, ich würde nicht nach einem Titel geſtrebt haben, den mein Herz allen irdiſchen Titeln vorzieht." Dies bezog ſich auf das Bürgerrecht, welches ihm, nebſt Frau und Kindern, im Jahr 1782 von der Stadt Biel ertheilt worden war. Es hatte ihm unausſprechliche Freude gemacht — ſein Herz gehörte immer den Schweitzern! und der, welcher in eben der Rede öffentlich ſagen konnte, daß er in zwölf Jahren der Schweitz hundert und zwanzig Söhne erzogen habe, verdiente wohl zu den Bürgern dieſes Landes gezählt zu werden. Der Vorzug, den ihm die Stadt Biel gab, wurde noch dadurch erhöht, daß man ihn das Jahr darauf zum auswärtigen Ehrenmitgliede des großen Raths ernannte.

Auch Deutſchland ehrte in ihm ſeinen Dichter, indem ihm im Jahr 1788 die Königlich Preußiſche Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften in Berlin zu ihrem Ehrenmitgliede aufnahm.

Mit beſonderer Rührung gehe ich nun zum letzten Abſchnitte von Pfeffels Leben über. Ach! jedes Jahr deſſelben iſt mit einem neuen empfindlichen Leiden bezeichnet, und kein Tag iſt völlig ohne Schmerzen. Schon im Jahr 1789 wurde er, bey einer Bergreiſe, von einem Rhevma befallen, das ſich bald im Kopfe feſtſetzte. Selten war er ſeitdem ganz ohne es zu fühlen, und bey der geringſten Luftveränderung litt er unſägliche Pein. Dabey quälte ihn heimlich noch ein anderes ſonderbares Uebel, das von der Blindheit herrührte, und mit zunehmendem Alter auch beſchwerlicher wurde. Er pflegte es folgendermaßen zu beſchreiben: Ungeachtet ſeiner Blindheit lebe er, bey heiterer Luft, nicht in dichter Finſterniß, ſondern ſehe ſich mit einer Art von Atmoſphäre, gleich einem hellen durchſichtigen Nebel, in welchem manchmal angenehme Farben ſpielen, umgeben; wie die Luft trüber oder auch nur windiger werde, verdicke und verdüſtere ſich der Nebel und die Farben werden dunkler; bey ganz ſchlechter Witterung aber ſtehe er wie eine dichte ſchwarze Wand vor ihm, die von allerley ſcheuslichen Farben, gleich Blitzen, durchſtreift werde, und in welche er ſich, bey jeder Bewegung, mühſam hineinarbeiten müſſe. Mit dieſem atmoſphäriſchen Feinde hatte er oft zu kämpfen und ſchien ihn, von Zeit zu Zeit, durch eine Bewegung mit der Hand von der Stirne über die Augen herab, von ſich abwehren zu wollen. Auch pflegte er ihn gern ſeinen Umgebungen als Wetterpropheten zu citiren. Was, da doch ſeine Augen ſo gänzlich zerſtört waren, daß er auch von den ſtärkſten Lichtſtrahlen nichts wahrnehmen konnte, die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung ſeyn mochte, iſt etlichemal der Vorwurf geſchickter Aerzte geweſen; aber, ſo viel ich weiß, nie befriedigend erklärt worden.

Zu dieſen körperlichen Uebeln, welche eine hartnäckige Schlafloſigkeit, die mit den Jahren über handnahm, vermehrte, kamen viele ſchwere Leiden, die ſein Gemüth beſtürmten, und deren düſterer Schwarm bis an ſeinen Tod mit jedem Jahre zahlreicher wurde.

Auch er hatte die Revolution, als eine ſchöne Morgenröthe, an dem verfinſterten Himmel des Vaterlandes heraufſteigen ſehen, und ſie, wie jeder gutdenkende Bürger, mit froher Hoffnung begrüßt. Als ſie ſelbſt aber in ein Alles verheerendes Ungewitter ausbrach, das die friedliche Wohnung des Bürgers mit der Burg ſeines Zwingherrn niederwarf; als durch die grauſe Verwüſtung das Ungeheuer der Anarchie ſchrecklich würgend umhergieng, und die Edelſten im Lande verſchlang; als der Blitzſtrahl auch des geliebten Bruders ſtille Hütte traf, und als die grinzende Beſtie nach dem theuren Haupt die Klauen reckte (12); wie blutete da ſein menſchenfreundliches Herz, und wie bange ſchauernd ſah auch er in die fürchterliche Gruft, in welche ſo viel Gutes und ſo viel Menſchenglück begraben ward. Doch ohne zu verzagen, ohne je ſeine Menſchenwürde oder Bürgerpflicht zu verläugnen, ſtand er mit freyer Stirn im Sturme, und ſein edles Haupt, wenn gleich oft bedroht, blieb unberührt. Aber ein großer Theil ſeines Vermögens gieng durch das Papiergeld verloren.

Auch der Krieg, außer der allgemeinen Theilnahme, welche dieſes Menſchenelend bey guten Gemüthern erweckt, ſchlug ihm manche beſondere Wunde. Schon hatte es ihm wehe gethan, als er ihm ſeine Pflanzſchule zerſtörte, und wenn er ihm gar eines ſeiner Stämmchen auf entferntem Boden fällete, was, da die meiſten ſeiner Zöglinge dem Kriegsſtande angehörten, öfters geſchah, ſo war dies jedesmal ein empfindlicher Schlag für ihn. Einen noch empfindlichern erlitt er, als ihm ein eigener theurer Sohn an den Folgen einer Krankheit, die er im Dienſte der Armee erholt hatte, ſtarb. Beſonders ſchmerzlich iſt ihm auch die Verheerung ſeines ſchweitzeriſchen Vaterlandes geweſen, und für das ſchwer bedrängte, blutrauchende ſeiner deutſchen Sprachgenoſſen hat ſein Herz noch auf dem Sterbelager gezittert.

Zu dieſen mannigfaltigen Bedrängniſſen der Zeit, die er zwar mit vielen Edeln ſeines Zeitalters theilte, die aber ſeine zarte, ſtets auf ſich ſelbſt rückwirkende Seele, wie jeden Kummer, beſonders lebhaft empfand, geſellten ſich anhaltende häusliche Leiden, unter denen er ſtill duldend dem Grabe entgegen gieng.

Aber dies alles vermochte ſeinen Geiſt nicht niederzudrücken, noch ihm „den Schatz des Frohſinns zu rauben, den, wie er ſelbſt ſagt, damit, auf dem dornenvollen und weiten Wege, der Waller nicht erliege, die unſichtbare Hand der Fürſehung ihm in die Wiege legte.“ *) Sein Arcan gegen jedes harte Schickſal und gegen jedes widrige Gefühl war die Beſchäftigung, ſie, welche

„— — der Seele Sturm beſchwört“

---

*) Poet. Verſ. Th. 3. S. 156.

und ſchon manchem weiſen Mann das Leben erträglich gemacht hat. Er arbeitete mit der größten Ordnung und Pünktlichkeit. Sobald ihm die Glocke oder ſeine Repetiruhr den angebrochenen Tag verkündigte — er ſchlief meiſt allein in dem Cabinet ſeines Arbeitszimmers — verließ er das Bette, kleidete ſich an und harrete, bis eine ſeiner Töchter oder eine Enkelin aufgeſtanden war. Dieſe kam auch bald zu ihm, ſich freuend, die erſte am frühen Morgen, des geliebten Vaters ehrwürdige Wange zu küſſen. Hatte er etwa, welches oft der Fall war, in ſchlafloſen Stunden der Nacht, eine Fabel oder ein Epigramm gedichtet, ſo war ihr erſtes Geſchäft, dies in ein dazu beſtimmtes Buch niederzuſchreiben; alsdann wurde etwas Erbauliches geleſen und damit der neue Tag eröffnet. War bis zum Frühſtück noch mehr Zeit übrig, ſo wurde mit einer andern ernſthaften Lectüre fortgefahren. Nach dem Frühſtück kam ſein Secretär, meiſt Jünglinge und oft Söhne ſeiner Freunde, zu ihm, und es wurde bis Mittag gearbeitet; doch ſo, daß dieſe Arbeit wenigſtens einmal ein Gang in die Stadt und regelmäßig kurz vor dem Mittageſſen ein Spaziergang ins Freie unterbrach. Nach Tiſch, wo er gern im Geſpräch verweilte, laſen ihm ſeine Tochter die Journale oder ſonſt etwas leichtes vor, bis um halb vier Uhr ſein Secretär wieder kam und die Arbeit anfieng, die bis ſieben Uhr dauerte und zwiſchen welche wiederum ein Gang in die freye Natur eingeſchaltet wurde. Die Stunde vor dem Nachteſſen brachte er gewöhnlich in einer Geſellſchaft von Männern zu, welche ſich des Sommers im Garten und des Winters im Cabinet eines geſchätzten Arztes verſammelte, und die er durch ſeinen unerſchöpflichen Geiſt und durch das Talent, jedem Geſpräch eine intereſſante Wendung zu geben, belebte. Die Zeit nach dem Nachteſſen bis zum Schlafengehen gehörte ganz ſeiner Familie, die, zahlreich und eines ſolchen Hauptes werth, um ihn her verſammelt war. (13) O, wie intereſſant und liebenswürdig erſchien er hier im Schooße der Seinigen, wenn er, beſonders in den langen Winterabenden, von aller Geiſtesanſtrengung abgeſpannt, in dem Winkel ſeines Ofens ſaß und erzählte, koste, ſcherzte, ſchäkerte, ja wohl gar Muthwillen trieb; wie rührend ſprach ſich da ſeine einfache Seele aus, und oft fiel mir dabey das Wort eines göttlichen Mannes ein: „Wo ihr nicht werdet, wie die Kinder, ſo könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Auch hat Pfeffeln, wer ihn nie hier in dieſem Familienverein geſehen hat, nur halb gekannt.

Bey der Regelmäßigkeit einer ſolchen Lebensweiſe, wie viel kann da nicht geleiſtet werden! Auch iſt dieſe lezte Periode von Pfeffels Leben nichts weniger als eine Zeit der Ruhe, zu welcher ſein Alter und die außerordentliche Wirkſamkeit der beyden vorhergehenden Jahrzehende ihn doch wohl berechtigt hätten; ſondern ſein immer jugendlicher Geiſt ſtrebte ſich ferner noch in Wort und That auszuſprechen, und die Umſtände, die ihn drängen und beſtimmen, meiſternd, bewegt er ſich ſchon wieder in einer neuen nicht minder ſtarken und wohlthätigen und noch viel mannigfaltigern Thätigkeit.

Das Aufhören des Inſtituts hatte ihn um ſeinen Wirkungskreis, zugleich aber auch um ein jährliches ſicheres Einkommen gebracht, und bald darauf beraubten ihn die Zeitbegebenheiten eines großen Theils ſeiner Erſparniſſe; der Greis ſtand wieder auf eben dem Punkte, wo einſt der junge Mann geſtanden hatte, ſinnend, wie er, indem er der Welt nützet, ſeine Bedürfniſſe beſtreiten und ſeine Familie nähren könne. Er folgte nur dem Hang ſeines Herzens, und trat wieder in die Bahn des humaniſtiſch belletriſtiſchen Gelehrten und Schriftſtellers ein, von der er ſeither nur Seitenpfade gewandelt hatte; und wie einſt Garbe, fand ſich auch wieder ein würdiger Buchhändler, der edelgeſinnte Cotta, mit dem er um dieſe Zeit bekannt wurde, und den er als Freund ehrte und liebte, bey ihm ein, half ſeine Werke fördern, und trug, durch den ihm eigenen Eifer für Literatur und Literatoren, Manches dazu bey, ihn, dem es nicht an Verſuchungen fehlte, den deutſchen Muſen, wenn gleich nie abtrünnig, doch weniger angehörig zu werden, auf deutſchem Boden einheimiſch zu erhalten.

Er lebte nun wieder ganz den Wiſſenſchaften und der Kunſt. Auch das Neuere und Neueſte las er mit Auswahl. Kants und Fichte's unſterbliche Werke, zu deren tieferm Studium er bisher nicht Zeit gehabt hatte, holte er nach, und verglich ſie mit ihren nicht minder ehrwürdigen Vorfahren. Auch Hiſtoriſches las er viel, Neues und Altes. Von den claſſiſchen Schriftſtellern aller Nationen lag wenigſtens immer einer auf ſeinem Arbeitstiſche; blos in den frühen Morgenſtunden der paar lezten Jahre ſeines Lebens hat er die Werke von Voltaire, Rouſſeau, Wieland, Schiller, Göthe, auch Luthers Bibelüberſetzung ganz wiedergeleſen. Die wichtigſten Journale gieng er, wegen des Mangels der Augen, mühſam, aber regelmäßig durch. Die Wiſſenſchaften und Künſte tröſteten ihn bey dem Unglück der

Zeiten; beſonders that dies die holde Göttin, welche ihm ſeine Apologen eingab, und es iſt merkwürdig, daß er in dieſem kurzen Zeitraume, der ſein hohes Alter umfaßt, mehr als noch einmal ſo viel Fabeln und Gedichte gemacht hat, als in ſeinem ganzen übrigen Leben, und daß dieſe zugleich auch die geiſtreichſten ſind:

„Ach, die Beſtien, ſchrieb er ſeinem Lavater, ſind oft beſſre Geſellen, als Menſchen!

Gedichte machte er höchſt ſelten in der zur Arbeit beſtimmten Zeit; ſie waren meiſt das Werk einſamer Stunden, ſchlafloſer Nächte, und manchmal auch langweiliger Geſellſchaften. Er ſchien ſich dieſelben blos zur Erholung erlauben zu wollen. In dieſem Zeitraume, wo er die meiſten ſeiner ältern Producte verbeſſerte oder umarbeitete, und ſie den neuern, wie ſie von Jahr zu Jahr ſeinem fruchtbaren Geiſt entfloſſen, beyfügte, entſtand nach und nach die letzte vollendete Ausgabe ſeiner poetiſchen Verſuche, die von 1802 bis 1809 in neun

Bändchen, in Tübingen bey Cotta, herausgekommen iſt. Lange und ſehr gewiſſenhaft arbeitete er daran, dieſem Werke die möglichſte Vollendung zu geben — denn, was einem Blinden zum beſondern Ruhme gereicht, unermüdlich war er im Ausfeilen — und noch auf ſeinem letzten Krankenlager hat er die Materialien zu einem zehenten und letzten Bändchen geordnet, unter denen auch ſein letztes Gedicht von ihm ſelbſt, ſeine Stelle erhalten hat.

Seine Verdienſte um die Poeſie werden berufenere Richter, — und wer beſſer als der Freund ſeines Herzens, der ehrwürdige Neſtor des deutſchen Parnaſſus, könnte es — würdigen, und ihnen wird es nicht entgehen, was er in Sprache, Versbau, Form der Dichtung, und beſonders im leichten anmuthigen Vortrage geleiſtet hat. Auch die ausgezeichneten Eigenſchaften ſeines Verſtandes und Herzens, die richtige Urtheilskraft, den ſcharfen Blick in die menſchlichen Verhältniſſe und in das menſchliche Herz, und vorzüglich den reinen Sinn, die ſtrenge Wahrheitsliebe, die ſtetige moraliſche Tendenz, — mit unerſchöpflicher Laune und ſcharfem, ſtets gutmüthigem Witze gepaart, ohne je eine Spur von Sittenrichterey und pedantiſcher Schulweisheit zu verrathen, alle dieſe Eigenſchaften, wodurch ſeine Schriften das rührende Ebenbild ſeines Lebens geworden ſind, werden ſie nicht verkennen. Er ſelbſt machte keinen Anſpruch auf jene hohe Begeiſterung und den epiſchen Schwung, welche einen Klopſtock und Schiller auszeichnen; doch iſt er oft ſehr erhaben durch edle Einfalt, und in jeder Dichtungsart, die er behandelt hat, leiſtet er ganz das, was dieſelbe erfordert. Am vorzüglichſten iſt er in der äſopiſchen Fabel; er hat eine ganz eigene Gattung derſelben erfunden, welche man die epigrammatiſche nennen möchte, und deren Eigenthümliches, wie beym Epigramm, darin beſteht, daß das Gedicht einen witzigen Schlußgedanken hat, auf welchen das Ganze berechnet iſt; daher geſchah es auch, daß er oft das Ende ſeiner Fabeln zuerſt ausarbeitete. Der

Stoff ſeiner Apologen iſt häufig von ihm erfunden in der täglichen Lectüre, und mehr noch in den Verhältniſſen und Begebenheiten des öffentlichen und häuslichen Lebens bot er ſich ihm von ſelbſt an; doch hat er auch die vorzüglichſten Stücke der Fabeldichter anderer Nationen, beſonders der Franzoſen, nach ſeiner Manier behandelt, auf deutſchen Boden verpflanzt. Ein beſonderes Verdienſt hat er um die poetiſche Epiſtel. Dieſe Dichtungsart, die in Deutſchland am wenigſten bearbeitet worden iſt, hat er weſentlich bereichert. Den erſten Schritt auf dieſem ungebahnten Wege hat ihn, ſchon in ſeiner Jugend, ein Franzoſe und großer Meiſter, Despreaux, (*) geführt, und den Franzoſen ſcheint er wirklich hierin abgelernt zu haben. Große Stärke beſitzt er im Epigramm; ihm kann man mit Wahrheit nachſagen, daß er, um eines witzigen Einfalls willen, nie die guten Sitten verletzt habe. In der poetiſchen Erzählung, der Romanze, der Ekloge ſteht er mit Würde neben den beſſern Dichtern der Nation, und wenn er von manchem derſelben oft übertroffen wird, ſo geht er doch auch oft wieder gleichen Schrittes mit demſelben. Intereſſant wäre es, ſeine poetiſche Bildung und ſeine Fortſchritte, nach Anleitung der verſchiedenen Ausgaben ſeiner Schriften, durch eine ſo lange Reihe von Jahren hiſtoriſch zu verfolgen.

In dieſer letzten Periode ſeines Lebens hat er noch ein neues Feld der Poeſie betreten, indem er die zahlreichen kleinen romantiſchen Erzählungen verfaßte, welche meiſt in der Flora abgedruckt worden ſind, und die, von ihm ſelbſt geſammelt und verbeſſert, zu einer Ausgabe „proſaiſcher Verſuche“ bereit liegen. Sie zeichnen ſich aus durch Einfachheit des Plans, treue Schilderung ſittlich guter, beſonders weiblicher Charaktere, und durch feine Blicke in das menſchliche Herz. Oft liegen eine oder mehrere wirklich vorgefallene Scenen und Anecdoten aus ſeinem weiten Erfahrungskreiſe zum Grunde, und beſonders in dieſen kunſtloſen Geſchichten iſt es, wo ſich ſein einfaches, kindliches Gemüth am reinſten und rührendſten ausſprach.

Außer dieſer ſtillen Thätigkeit in ſeinem Cabinette hatte er in dieſem Zeitraum auch eine ununterbrochene und ausgedehnte Wirkſamkeit in öffentlichen Aemtern und Geſchäften. Bey der Wiedererrichtung der öffentlichen Erziehungsanſtalten in Frankreich war er anhaltend Mitglied und Präſident der verſchiedenen Unterrichtsjury, welche, auf Befehl der Regierung, zur Leitung des öffentlichen Unterrichts in dieſem Departement ernannt wurden. Als der gelehrte Noël, der eine zeitlang die Präfektur des Oberrheins verſah, während ſeiner Verwaltung eine Nacheiferungsgeſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte ſtiftete, ward auch er zum Mitgliede derſelben, und bald darauf zum zweyten Präſidenten — der erſte iſt immer der Präfekt ſelbſt — erwählt. Eben dieſer Präfekt erſuchte ihn, das Amt eines Dolmetſchers und Ueberſetzers der Präfektur zu übernehmen, und ſetzte ihm einen angemeſſenen Gehalt feſt.

Dieſem Geſchäft, welches oft die Muſen bey ihm verdrängte, und das er bis an ſein Ende fortgeſetzt hat, ſo trocken es war, und ſo wenig angemeſſen Pfeffels Talenten, widmete er ſich mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, und durch ſeine vorzüglichen Ueberſetzungen, beſonders auch durch glückliche Erfindung von Wendungen und Wörtern, welche die franzöſiſche Canzelleyſprache ausdrücken, hat er ſich auch in dieſem Fache ein Verdienſt um unſer Land erworben.

Seine Verdienſte und ſein Charakter wurden auch vom Vaterlande erkannt und geſchätzt. (14) Manchen Edeln Frankreichs zählte er unter ſeinen Freunden, und der Kaiſer ſelbſt hat ihn durch einen öffentlichen Akt in der Reihe der verdienſtvollen Gelehrten des Reichs anerkannt, indem er ihm einen litterariſchen Jahrgehalt auswarf, den er bis an ſeinen Tod bezogen hat, und der nach ſeinem Ableben auf ſeine Wittwe übergieng. Auch in ſeinem Alter noch huldigten auswärtige gelehrte Geſellſchaften dem berühmten Manne. Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte zu Strasburg, und ſpäterhin die Geſellſchaft des Ackerbaues, der Wiſſenſchaften und Künſte daſelbſt, erwählten ihn beyde zu ihrem Ehrenmitgliede, und in den letzten Jahren ſeines Lebens nahm ihn noch die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu München, an des verſtorbenen Bruders Stelle, ehrenvoll in ihren Schooß auf. Der Kronprinz von Bayern ſchickte um eben dieſe Zeit einen Bildhauer nach Colmar, um das Modell zu einer coloſſaliſchen Büſte zu verfertigen, die in carrariſchem Marmor ausgeführt und im Königlichen Muſeum, neben den klaſſiſchen Schriftſtellern Deutſchlands, aufgeſtellt werden ſoll.

Noch iſt von Pfeffels öffentlichen Geſchäften zuletzt dasjenige anzuführen übrig, welches ſeinem Herzen immer das theuerſte geweſen iſt, und wodurch er ſich ein unſterbliches Verdienſt erworben hat; es iſt dieſes der wichtige Antheil, den er an der Einrichtung und Verwaltung des proteſtantiſchen Kirchen- und Schulweſens ſeiner Vaterſtadt und dieſes Landes hatte. Seit der Revolution war er ununterbrochen der Vorſteher des Conſiſtoriums, und arbeitete und wirkte für Kirchen und Schulen mit unermüdeter Thätigkeit. Selten vergieng eine Woche, wo er nicht ſelbſt auch in die Elementarſchulen gieng, und durch ſeine Gegenwart und Rathſchläge Lehrer und Kinder aufmunterte. Er führte eine fortgeſetzte Correſpondenz mit einem in der Religionsangelegenheit beſonders wirkſamen, edeln Landsmanne, der zu Paris bey der Regierung angeſtellt war, wohnte auch mehreren Zuſammenkünften bey, die in wichtigen Momenten zu Strasburg gehalten wurden, und half nicht wenig zu der geſetzmäßigen Einrichtung, die endlich dem Proteſtantism in dieſem Lande gegeben wurde. Mit Recht ward er alſo auch, als dieſe in Vollziehung geſetzt werden ſollte, zuerſt zum Layenmitgliede der Inſpection Colmar, dann zum Mitglied des Generalconſiſtoriums, und von dieſem in ſeiner erſten feyerlichen Sitzung zu Strasburg am 31ſten März 1806, zum Mitgliede des Directoriums des höchſten kirchlichen Verwaltungsrathes, ernannt, und bald darauf in dieſer Würde vom Kaiſer beſtätigt. Mit ſeltener Einſicht und mit ſeinem gewöhnlichen Eifer verwaltete er bis an ſeinen Tod dieſes wichtige, und durch die häufige Correſpondenz, das Rechnungsweſen und beſonders durch die vielen zu ertheilenden Gutachten und Audienzen ſehr geſchäftsvolle Amt; noch auf ſeinem Krankenlager und in den letzten Wochen ſeines Lebens hat er ein umſtändliches Gutachten über eine ſolche Amtsſache aufgeſetzt, und man kann auch in dieſem Verhältniſſe von ihm ſagen, daß er bis ans Ende treu geweſen iſt.

Dieſer Eifer und dieſe Treue in dem Religionsgeſchäfte waren nicht blos Folge ſeines Geſchäftseifers und ſeiner würdigen Denkungsart überhaupt; ſondern ſie hiengen mit ſeiner religiöſen Geſinnung zuſammen. Er war wirklich ein religiöſer Mann. Ueber Religion im allgemeinen, und über die chriſtliche insbeſondere, hat er viel nachgedacht, und nicht nur im Inſtitut, ſondern auch nachher, hat er immer ſeinen eigenen und mehrern ihm anvertrauten Kindern ſeiner Freunde, einmal auch einem engern Kreiſe von edeln Freundinnen darin Unterricht gegeben, und zu dieſem Behufe mehrmals ſeine Ideen, Ueberzeugungen und Grundſätze ſchriftlich abgefaßt. Nicht ſowohl aus Grundſätzen, als aus Bedürfniß des Herzens — ich ſage ſeine eigenen Worte — hat er regelmäßig und zu allen Jahrszeiten dem öffentlichen Gottesdienſte beygewohnt, und ward dadurch oft der Gemeinde zur Erbauung. Und ſo iſt, bey dem wahrhaft edlen Menſchen, das religiöſe Gefühl das edelſte, und giebt dem hehren Bilde menſchlicher Vollkommenheit — die Vollendung.

Meine Thränen ſtürzen nieder, indem ich hier gedankenvoll ſtille ſtehe, und mich von dem Gefühl der Verehrung und der Liebe überwältigen laſſe, das für den großen, edeln Mann meine Seele erfüllt. Warum müßen ſolche Menſchen ſterben! Ach, ſchon geht er mit ſtärkern Schritten, wie einer, der nach langer Wanderſchaft die Berge der Heimath am Horizont herauſkommen ſieht, dem Grabe zu. Die meiſten ſeiner Freunde ſind ihm vorangegangen. Schloſſer, Lavater, Hirzel, Saraſin, die lieben, getreuen, ſie reichen aus der lichten Ferne dem Bruder die Hand entgegen. Auch ſein Lerſe iſt ihm entwichen! Er fühlte den bittern Schmerz des Alters, unter einem fremden Geſchlecht allein übrig zu bleiben. Doch an dem geliebteſten der Zeitgenoſſen, an dem Bruder, hieng noch der verwaisto Geiſt und ſein Herz. Und auch dieſer ſtarb. „Ich komme bald, bald!“ Dies waren die einzigen, tröſtlichen Worte, die er ihm nachweinte — und ſchon trug er den Tod im Buſen. Wenn er von itzt an noch gefällig den Blick vom Ziele weg auf die Welt zurück wandte, ſo war es nur nach ſeiner Familie, nach ſeinem Jacobi, und nach einer ganz kleinen Zahl von jüngern Freunden, die es werth waren, neben den alten in ſeinem Herzen zu wohnen.

Sein Bruder war im Frühjahr 1807 geſtorben. Der folgende Sommer war ſehr ſchmerzvoll für ihn.

Das Rheuma, das er ſchon lange im Kopfe mit ſich trug, hatte ſich auf die Harnwege gezogen, und verurſachte ihm brennende Qualen. Nach und nach gewöhnte er ſich indeß auch an dieſes Leiden, und ſo gieng, ohne daß ſeine Thätigkeit dadurch je gänzlich unterbrochen wurde, dieſes und das folgende ganze Jahr hin. Mit dem Neuenjahr 1809 aber fiel ihn das Uebel wieder mit groſſer Heftigkeit an; auch der Magen ward von der bösartigen Materie beſchwert. Mit dem Februar erfolgte nochmals einige Erleichterung.

In dieſem Zwiſchenraum, am 29. Februar, feyerte er ſeine goldene Jubelhochzeit. Jubel war es freylich nicht; aber ein ſtilles, inniges Feſt der Liebe. Am Abende vorher waren unerwartet ſeine von ihm entfernt lebenden Söhne, und ſeine geliebte Schwägerin mit noch einer theuren Freundin angekommen. Alle ſeine Kinder, bis auf eines, das Krankheit zurückhielt, auch mehrere Enkel waren mit zween bewährten Hausfreunden verſammelt, und reichten ihm und ſeiner treuen Gattin Blumen und Angebinde. Seine Schwägerin übergab ihm ein Angedenken von dem theuren Bruder, das er mit tiefer Rührung küßte und ans Herz drückte. Er war an dieſem Tage ungemein heiter, trug bis an den Abend den Blumenſtrauß, den man ihm ans Kleid geheftet hatte, und belebte Alles durch ſeine Fröhlichkeit.

Es war der letzte fröhliche Tag ſeines Lebens. Schon am folgenden ſtellten ſich die Schmerzen wieder ein. Er that ſich Gewalt an, ſo lange ſeine Lieben gegenwärtig waren. Als er aber nach einigen Tagen ſeinen Sohn und ſeine Schwägerin, denen er unverholen zu erkennen gab, daß er ſie zum Letztenmal umarme, bis an den Reiſewagen begleitet hatte, gieng er ſtill auf ſeine Kammer, und legte ſich, vom Schmerz überwältigt, auf das Lager hin, von welchem er von nun an nicht wieder aufſtand.

Meine Empfindung ſucht das Ziel meiner Worte. Die rhevmatiſche Materie ſetzte ſich im Magen feſt; er konnte keine Speiſe mehr bey ſich behalten und litt ſehr viel. In dieſem Zuſtand der Schmerzen und der Ermattung, und in einer der letzten Wochen ſeines Lebens ſagte er einſt zu ſeinem Tochtermann: „Ich habe eine Idee, die ein ſchönes Gedicht geben könnte; aber itzt iſt es zu ſchwer für mich.“ Nach einiger Zeit fieng er wieder an: „Wenn ich dies noch zu Stande brächte, dann machte ich keines mehr.“ Und es kam zu Stande; bald darauf dictirte er es ſeinem Gehülfen. (15)

Indeſſen wuchs das Uebel, und es erfolgte eine Todesſchwäche, die bey vierzehn Tagen dauerte. Er lag meiſt ganz ſtille auf ſeinem Bette; wenn aber ſein Mund nicht reden konnte, ſo arbeiteten und wechſelten Gedanken und Empfindungen auf ſeinem Angeſichte, und die ſich oft in ein geiſtvolles und heiteres Lächeln auflösten. Regelmäßig ließ er ſich jeden Tag — aber außer den politiſchen Tagblättern, die er bis ans Ende verlangte, auch nichts als dies — Stellen aus Reinhard's Predigten und aus Herder's Homilien vorleſen.

Am Abende des letzten Tags im März war er noch einmal beſonders heiter. O, er fühlte den Retter! Er ſprach Einiges mit den Seinigen. Spät noch erkundigte er ſich nach den Kriegsbegebenheiten, und ließ ſich umſtändlich erzählen. Noch ſpäter bat er ſeine Gattin, ihm etwas Ermunterndes vorzuleſen; ſie las ihm aus Veillodters Communionbuch: Ausſichten in die Ewigkeit. Er gab ſeine Zufriedenheit zu erkennen, und wurde hierauf ſtill. Bald erfolgte der Todeskampf. Um zwey Uhr in der Nacht hatte er ausgerungen — und ſeine Seele ſchwebte im Lichte. Das heitere Lächeln, womit er in demſelben den geliebten Bruder, mit Sunim an der Hand, begrüßte, blieb um ſeinen Mund ſchweben, und ſo ſahen wir die theure Leiche, welche unſre Thränen benetzten.

An dem trüben Nachmittage des dritten May wurde ſie, zahlreich und ehrenvoll begleitet, zu Grabe getragen. Zuvor noch hatte eine Deputation von Kindern einen Kranz von Immortellen in den Sarg gelegt. (16)

Auf das einfache Kreuz, das ſeine Grabſtätte bezeichnet, hat ſeine Gattin die Worte geſchrieben, die er ſelbſt für eines ſeiner Kinder wählte: „Seine Seele gefiel Gott wohl!“

Anmerkungen.

(1) Dies ſind Pfeffels eigene Worte, womit er, im Gefühl ſeiner ſchwindenden Kräfte, die rührende Threnodie beſchloß, die er im Frühjahr 1807 bey dem Tode ſeines Bruders dichtete, und welche im Alſatiſchen Taſchenbuch für das Jahr 1808 gedruckt erſchien. Die Stelle iſt folgende:

„Doch wohl auch mir, daß ich weit früher ihn, als Ihr,
Geliebte wiederſehen werde!
Schon fällt mein Kerker ein; ſchon ſinket unter mir
Der weiche Mutterſchooß der Erde.“

(2) Ihr Name war: Anna Catharina, geborne Herr, Wittwe Weber.

(3) Eben der, welcher durch ſeinen öffentlichen Character und durch ſeine Schriften in Frankreich und Deutſchland gleich bekannt und berühmt geworden iſt.

(4) Der auch für die Welt zu früh geſtorbene bekannte Schriftſteller Heinrich Sander.

(5) Wem iſt es nicht bekannt, wie Wolf auf das Hartnäckigſte verfolgt, endlich ſogar gezwungen worden iſt, Halle zu verlaſſen, indem man den König ſelbſt zu einem Reſcript ver-

mochte, das ihm befahl, dieſe Univerſitätsſtadt und die preuſſiſchen Staaten in zweymal vier und zwanzig Stunden zu räumen, und als ihn Friedrich der Große nach ſiebenzehen Jahren dringend und ruhmvoll zurückrief, war ſelbſt der alte Groll noch nicht ausgelöſcht.

(6) Das ganze Gedicht befindet ſich in der erſten Ausgabe ſeiner Poetiſchen Verſuche, die im Jahr 1761 in Frankfurt am Mayn bey Garbe herauskam.

(7) Die treffliche konnte den Gatten nicht lange überleben. Sie ſtarb nur wenige Monate nach ihm. Seit ſeinem Tode war ſie krank geweſen. Während dieſer Krankheit ſprach ſie ſelten von ihm; aber wie ſehr ihre Seele nur mit ihm beſchäftigt war, bewieſen die Fieberphantaſien, zu welchen durchaus kein anderer als der geliebte Gegenſtand den Stoff gab. Sie war in allen Rückſichten eine ſehr ſchätzbare Frau. Friede ſey mit ihrer Aſche!

(8) Guts Muths in der Vorrede zu ſeiner Gymnaſtik für die Jugend.

(9) Guts Muths Gymnaſtik. S. 3.

(10) Emanuel Fellenberg war bis 1786 ſein Zögling.

(11) Milton Paradise lost. B. III.

(12) Die Bedrückungen und Verfolgungen, welche dieſer verdienſtvolle Mann um dieſe Zeit über ſich mußte ergehen laſſen, ſind bekannt. Aus den zitternden Händen des Bruders ſelbſt riß man ſeine Habe, um ſie, wie man es nannte, dem Vaterland zu opfern.

(13) Pfeffel hatte dreyzehn Kinder, wovon noch zwey Söhne und vier Töchter, wovon eine unverheirathet, am Leben ſind. Auch hatte er, ſeit dem Inſtitut, ſtets fremde Kinder, meiſt Verwandte und Töchter ſeiner Freunde, bey ſich, die mit zur Familie gehörten, und die ihm noch izt gerührt ihre ſchönſte Bildung danken.

(14) Ich kann mich nicht enthalten, hier folgende Stelle aus einer Rede beyzufügen, die der geiſtvolle Präfect dieſes Departements, Felix Deſportes, bey einer öffentlichen Gelegenheit hielt.

„Qui nous rendra ce bon Lafontaine dont la naïveté presque divine enchante la vieillesse comme l'enfance, et qui ne se doutait pas que ses apologues dictés par la sagesse retentiraient un jour dans la cabane du pauvre et dans les palais des rois? Qui te rendra à notre admiration et à notre tendresse, toi qui fus bon et simple comme lui, qui fus plus vertueux encore peut-être, et qu'il eut nommé lui même son plus parfait imitateur, si le bonheur de tous les deux t'avait fait vivre à côté de son grand maître? Quelle douce rivalité eut regné entre deux cœurs tels que les vôtres! Un siècle vous a séparés, mais l'immortalité vous réunit: elle vous a placés l'un près de l'autre dans son temple; et sa main vous présente ensemble à la postérité comme les plus rares modèles qu'auront à suivre les fabulistes de tous les âges. Eh quoi! je parle de ta gloire, ô Pfeffel, quand notre souvenir est encore tout

saignant de ta perte? Mes tristes regards te cherchent et ne te retrouvent plus dans les rangs de ces hommes de lettres, au milieu de ces savans qui, inclinés comme nous devant ton profond savoir, se groupaient autour de toi pour recueillir les oracles de ton goût et pour jouir des sublimes émanations de ton cœur. C'était ici que ce cœur, toujours ami de l'enfance, venait renouveller ses plus douces affections au bruit des victoires de notre jeunesse! Tes yeux éteints à la lumière trouvaient encore des larmes pour exprimer ton plaisir; et ta tête patriarcale, ton noble visage dont les peines de la vie n'avaient pu altérer ni la sérénité ni la candeur, que Lavater lui-même avait choisi pour type de toutes les vertus et de la plus ineffable bonté, ton visage rayonnait de joie à chaque nom triomphant qui frappait ton oreille. Cette école, ô bon PFEFFEL! est le sanctuaire où tu dois être à jamais vénéré. Ta longue existence employée sans relâche à l'éducation de la jeunesse, tes services signalés, tous rendus à l'instruction publique, tes ouvrages où respire le plus pur amour de la religion, de la morale et des lois, tout consacre ici tes veilles civiques et tes pieux travaux à notre reconnaissance. Tu n'es plus! Ta cendre inanimée est rendue à la terre que tu as si longtems honorée: mais ton nom vivra toujours dans le Haut-Rhin, toujours il fera la gloire et l'orgueil de tes compatriotes; et si le Parnasse n'est point pour ces enfans une terre inhospitalière, c'est

à l'ombre de tes palmes qu'ils oseront un jour y monter. Homme de bien! sors de la tombe: que ton génie bienfaisant plâne sans cesse sur cette enceinte; et inspire à cette jeunesse, objet constant de ta plus tendre sollicitude, ces talens et ces vertus qui nous font révérer ta mémoire."

(15) Hier folgt dieſes Gedicht. Man urtheile, ob die Schwäche des Körpers am Geiſte ſichtbar iſt.

Fenelon.

Eine Anecdote.

Der Verleumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Fenelon im Bann.
Sultan Ludwig und ſein Mufti ſtießen,
Das Verbrechen ſeines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

Freudig war der Hirt bey ſeiner Heerde,
Und mit Ihm der Segen eingekehrt.
Menſchen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und ſein Leben
Eine Predigt, die durch Thaten lehrt.

Oft gieng er, auf ſeinen Staab geſtützet,
Abends aus der Stadt mit ſich allein;
Geiſt und Herzen der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange ſeiner Leiden
Des verwaiſten Landvolks Troſt zu ſeyn.

Einſt entführten heil'ge Phantaſien
Bis in ein entlegnes Dörfchen ihn;
Da vernahm er aus der erſten Hütte
Laute Klagen, und mit raſchem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

Kinder warum weint ihr? ſprach der Gute,
Mit dem Gruß der Liebe. Gott! es iſt ....
Unſer Vater, las er in den Blicken
Des erſtaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

Warum weint ihr? wiederholt der Gute.
Kann ich helfen? Beſter Herr, ach nein!
Unſre Kuh, die Urſach unſrer Klage,
Sprach das Weib, ſie fehlt uns ſchon zwey Tage,
Muß vom Wolf gefreſſen worden ſeyn.

Ach es war die ſchönſte Kuh im Dorfe,
Glänzend ſchwarz mit einem weißen Fuß,
Sagte Niklas, zahm gleich einem Lamme,
Unſer Reichthum, unſer aller Amme.
Täglich gab ſie Milch im Ueberfluß.

Ey! ihr könnet ihres Gleichen finden,
Sprach der Biſchoff. Niemals! unterbrach
Gertrud ihn. Die zog ich groß, ſie kannte
Und verſtand uns; wie ein Hündchen rannte
Sie uns oft bis in die Stube nach.

Franz, mein Bruder, ſprach ein kleines Mädchen,
Das jetzt näher trat, ritt oft auf ihr.
Beſter Herr! o laßt ſie noch am Leben,
Durch den lieben Gott uns wieder geben.
Euch verſagt er nichts; das wiſſen wir.

Lächelnd ſprach der Greis: Hört auf zu weinen,
Es iſt ſpät; lebt wohl! aufs Wiederſehn.
Er entwich. Auf ſeinem halben Wege
Sah er, in dem dämmrichten Gehege,
Etwas Lebendes vorübergehn.

Wär's doch Schwärzchen! denkt er, und der Graben,
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen war's; erkannt beym erſten Blicke
An dem weißen Fuß, führt er's am Stricke,
Der am Hals ihm hieng, mit ſich hinweg.

Eine Stunde Wegs, um Troſt zu bringen,
Iſt für ihn ein Schritt. Schon klopft er an.
Oeffnet Freunde! Schwärzchen iſt gefunden.
Gott! der Herr iſt's, lallten ſie, und ſtunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

Mutter! rief das Mädchen auf den Knieen,
In des lieben Herrn Geſtalt erſcheint
Uns ein Engel. Alle fallen nieder.
Träumt ihr? Ich bin einer eurer Brüder,
Sprach der Biſchoff, euer alter Freund.

Fromme Thränen füllen Aller Augen.
Dank und Jubel ſtrömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgeſcholten,
Und geküßt, und Claus und Gertrud wollten
Schwören, daß es jedes Wort verſtand.

Ich muß fort; man wird mich ängſtlich ſuchen,
Sprach der Gute. Was! verſetzte Claus,
Ganz allein? das laß ich nicht geſchehen;
Ach, wir Alle wollen mit euch gehen.
Sprachs, und ſtürzte wie ein Pfeil hinaus.

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wiederſehn.
Man bedecket ſie mit zarten Zweigen,
Und beſchwört den Greis, ſie zu beſteigen,
Und der Greis erhört das fromme Flehn.

Nun beginnt, beym Schein der Kienholzfackeln
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feierlich bis in die Stadt getragen.
Warſt du wohl auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je ſo groß, wie dieſer Hirt?

(16) Zu dem Kranz von Immortellen waren folgende Zeilen geſchrieben:

„Unſterblich, durch Talent und That, der Welt,
Unſterblich, durch ein liebend Herz, den Freunden,

Unſterblich nun im Himmel, ſeines Lebens
Und ſtillen Duldens Lohn: ja, wohlverdient
Schmückt ſein verklärtes Haupt die Ehrenkron,
Wovon wir Kinder hier das Sinnbild bringen.
Der Kinder — vielen war er Vater — Dank,
Er iſt ein ſchön Juwel in dieſer Krone.
O welcher ſich, aus der Unmünd'gen Munde
Sein Lob bereitet, Heil dem Edeln, Heil!"

Regiſter
über die
ſämmtlichen,
poetiſchen und proſaiſchen, Verſuche.

I. Poetiſche Verſuche.

A.

Bd. · S.
Schach Abbas. . . . . . VIII. 85.
Abdalla und der Vezier. . . IX. 67.
Abdul. . . . . . . III. 202.
Der Ableiter. . . . . . II. 45.
Der Abt und der Novitz. . . . IV. 180.
Achill und Chiron. . . . . . X. 41.
Adam und ſeine Enkel. . . . VIII. 179.
Der Adelsbrief. . . . . . V. 16.
Der Adler und die Natter. . . IX. 133.
Der Adler und der Papagey. . . I. 158.
Der Adler und der Pfau. . . VI. 81.
Der Adler und der Weih. . . . II. 80.
Die Aehnlichkeit. . . . . IV. 95.
Die Aehren. . . . . . IX. 82.
Die Aeolsharfe. . . . . . X. 13.
Der Aeronaute. An Herrn Rath Wild. III. 116.
Der neue Aeſop. . . . . . V. 92.
Die Affen. . . . . . X. 128.
Der Affe, der Eſel und der Bär. . X. 120.
Der Affe und der Fuchs. . . VII. 178.
Der Affe am Hoſe. . . . . I. 139

	Bd.	S.
Der Affe und der Löwe.	II.	73.
Der Affe und der Löwe.	VII.	144.
Aglae.	I.	24.
Agnes und Lyda. Eine Anekdote.	IV.	173.
Aladin.	IV.	41.
Alarich und Stella. Ein Märchen.	X.	78.
Almanzur.	III.	205.
Alphons der Weiſe.	V.	9.
Alphons und Mabel.	VII.	204.
Alſa. An Herrn Noel.	IX.	53.
Amaranthe. Eine Legende.	IX.	196.
Die Amazone.	X.	132.
Die Ameiſe und die Grille.	IX.	41.
Der Ameiſenbär und die Mücke.	VII.	125.
Die Amme.	IX.	183.
Amor und der Schäfer.	I.	75.
Amor und der Tod.	VIII.	41.
Der todte Amor.	VII.	43.
Anmuth.	II.	19.
Der Anachoret.	V.	85.
Anaklet.	IX.	135.
Ankündigung eines Mädchenphilanthropins.	II.	75.
An Annette.	V.	159.
An Annette.	IX.	8.
Antikritik.	III.	38.
Die Antipathie.	III.	193.
Der Apfelbaum.	IV.	32.
Apis und der Drache zu Babel.	X.	64.
Apoll und Minerva. An Nikolai.	VII.	159.
Apoll und ſein Schwan.	II.	38.
Apotheoſe.	I.	169.
Arete und der Satyr.	VI.	171.
Ariſt.	VII.	8.
Ariſt.	X.	19.
Ariſt und der Todesengel.	IX.	192.
Der gute Arzt.	II.	92.
Aſinius.	VIII.	37.
Der Aufklärer.	VII.	38.
Die Aufklärung.	VII.	68.
Aurora und Tithon.	I.	86.

	Bd.	S.
Der Ausreißer.	VI.	40.
Der Autor und Verleger.	II.	197.
Der Autorsruhm.	V.	186.
Der Fiſcher, der Aal und die Schlange.	VI.	67.
Der Mönch und ſein Abt.	VIII.	132.
Der Condor und der Adler.	IX.	120.
Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.	VII.	182.
Der Löwe und der Adler.	VII.	153.
Der Papagey und der Adler.	VI.	139.
Auf einen Profeſſor der Aeſthetik.	V.	26.
Circe und ihr Affe.	IV.	121.
Der Leopard und die Affen.	V.	73.
Pegaſus und der Affe.	IX.	86.
Der Truthahn und der Affe.	VII.	45.
Plato und Alcibiades.	VI.	20.
Boreas und Alekto.	I.	162.
Timur und Amedi.	VI.	44.
Der verwandelte Amor. An Mina.	II.	62.
Frage und Antwort.	X.	175.
Der Pferſichbaum und der Apfelbaum.	VI.	172.
Das Stachelſchwein und das Armadil.	IX.	26.
Der Zecher und der Arzt.	VIII.	137.
Grabſchrift eines Arzts.	I.	67.
Die Scheere der Atropos. An Hrn. Prof. Jacobi in Freyburg.	III.	173.
Die Sardelle und die Auſter.	VIII.	95.

B.

	Bd.	S.
Baharam. An Bodmer.	II.	3.
Balb.	V.	182.
Balbin.	VII.	24.
Der Bandwurm.	X.	118.
Der Bär.	I.	120.
Der Bär, der Fuchs und der Eſel.	VI.	73.
Der Bär, der Hund und das Murmelthier.	V.	139.
Der Bär und der Löwe. An den Erbprinzen von Iſenburg.	II.	7.
Der Barde und die Gans.	VII.	142.
Die Bärin.	II.	85.

	Bd.	S.
Die Bärin und der Fuchs.	IX.	22.
Der Baſilisk.	II.	153.
Bathille.	V.	145.
Der Bauer und der Fluß.	V.	143.
Der gereiſte Bauer.	X.	144.
Die zween Bauern.	V.	180.
Die Bauerjungen und die Rebhühner.	VI.	45.
Das höfliche Bauermädchen.	I.	168.
Der Baum und der Gärtner.	VIII.	184.
Bav.	X.	26.
Bav und Mäv.	III.	92.
Auf Beccarias Grab.	VI.	43.
Die Beförderung.	II.	135.
Behlul.	VI.	97.
Der Beichtſchleicher.	X.	21.
Das Beinerhaus.	III.	19.
Die Bekehrung.	III.	30.
Belial und Satan.	II.	134.
Beliſar und ſein Hund.	IX.	143.
Bettie.	IX.	184.
Bella.	I.	125.
Bertha.	VII.	138.
Die Beſcheidenheit.	IX.	89.
Die ſtolze Beſcheidenheit.	V.	142.
Die Beſchreibung des Jupiters. An Schloſſer.	II.	107.
Die Beſtechung.	X.	115.
Der Bettler.	VIII.	173.
Der Bettler und der Hund.	VI.	36.
Der Beutel.	IX.	73.
Beweis von hintenher.	I.	26.
Der Bey.	IV.	24.
An Beyde.	VI.	3.
Der Biber.	II.	137.
Die Bienen.	IV.	80.
Der Bienenkorb.	X.	143.
Das Bild des Eros.	X.	107.
Unter das Bild der Freyheit.	IV.	43.
Das Bild des Menſchen. An Hrn. v. Montbriſon.	X.	105.

	Bd.	S.
Das Bild des Teufels.	X.	193.
Das Bild des Todes. An Serena.	II.	11.
Das Bild der Tugend. An Louiſe Lavater.	IX.	103.
Das Bild der Wahrheit.	VIII.	13.
Die Bildſäule.	X.	63.
Das Bildniß.	III.	75.
Das Bildniß.	IV.	176.
Die Bildniſſe.	VII.	198.
Die Bill.	III.	198.
Mein Blümchen.	VIII.	8.
Die drei Blümlein.	VIII.	193.
Der Bock.	V.	132.
Der Bock, der Eſel und der Stier.	VI.	146.
Die Bonzen.	II.	27.
Boreas und Alekto.	I.	162.
Der Bramine.	IV.	169.
Das Brautbett.	V.	133.
Das Brautpaar.	IX.	81.
Die Brautwahl.	VII.	30.
Die Brille.	VIII.	60.
Die Brücke der Wittwe. Eine ſpaniſche Sage.	VIII.	97.
Die Brüder. Eine chineſiſche Sage.	IX.	48.
Das ſchöne Buch.	I.	184.
Der Bürger.	VIII.	84.
Ludwig von Burgund.	IV.	196.
Der Bußprediger.	V.	35.
Der Bußprediger.	X.	191.
Der Druide und der Barde.	VIII.	178.
Der Junker und der Bauer.	X.	131.
Der Küſter und der Bauer.	II.	29.
Der Affe, der Eſel und der Bär.	X.	120.
Der Fuchs und der Bär.	IV.	141.
Der Fuchs und der Bär.	IX.	90.
Das Schaf, der Wolf und der Bär.	IX.	186.
Hakkam und Bechir; eine mauriſche Anekdote.	X.	149.
Winfried und Bertrade.	I.	170.
Diogen und der Bettler.	VII.	41.

	Bd.	S.
Die Dogge und der Bettler. An Ehrmann.	IX.	57.
Der Spieler und der Bettler.	II.	82.
Die Hyäne und das Beutelthier.	V.	91.
Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein.	VI.	32.
Der Ohrwurm und die Biene.	X.	29.
Die Hummeln und die Bienen.	VI.	188.
Der Schmetterling und die Biene.	II.	46.
Der Schmetterling und die Biene.	IX.	92.
Die Schnecke und die Bienen.	VI.	132.
Die Schöne und die Biene.	V.	188.
Merkur und der Bildner.	IX.	65.
Der Gärtner und der Birnbaum.	V.	31.
Das Stinkthier und die Biſamratze.	II.	195.
Minnelied zweyer Blindgebornen.	VIII.	57.
Die Natter und der Blutigel.	V.	79.
Der Sperling und der Blutigel.	VIII.	62.
Zevs und Boreas.	V.	95.
Die vierte Satyre des Boileau. An Herrn de Lafermiere in Petersburg.	I.	103.
Winterblümchen in Annettens Brautkranz.	VII.	60.
Epiſtel an den Herrn Grafen Moritz von Brühl.	IV.	3.
Der Tod des Brutus.	VI.	129.
Der Graf und das Bürgermädchen.	VI.	71.

C.

Der Cacadu und der Haſe.	X.	188.
Der Calif und der Santom.	VII.	11.
Der Canarienvogel.	III.	191.
Der Canarienvogel und der Staar.	V.	81.
Die Canarienvögel und die Finken.	VI.	69.
Der Candidat.	II.	191.
Die Cantharide und die Schnake.	III.	192.
Der Capaun.	IX.	75.
Der Cardinal.	VIII.	18.
Carl der Fünfte.	XI.	180.
Unter Catharinens Bild.	VII.	3.

Bd. S.
Cato. II. 198.
Cenſorin. X. 69.
Der Centauer. IX. 37.
Das Chamäleon. II. 41.
Das Chamäleon und die Vögel. VI. 194.
Charis. An Berger. VI. 167.
Charon und der Schatten. VI. 28.
Charon und der Schatten. X. 145.
Der Cherub. VIII. 102.
Die Chimäre. VIII. 148.
Chloe. I. 132.
Chloris und der Schmetterling. V. 173.
Der große Chriſtoph. I. 186.
Chronos und Merkur. VII. 32.
Circe. I. 81.
Circe und ihr Affe. IV. 121.
Cicero und Demoſthenes. IV. 23.
Jungfer Clare. VI. 126.
Cleon. X. 105.
Der Cokosbaum. III. 135.
Die Colonie. II. 33.
Der Comet und der Fixſtern. VII. 71.
Der Conder und der Adler. IX. 120.
Der Contraſt. III. 89.
Der Contraſt. X. 163.
Der Cornet und das Pferd. V. 93.
Der Corſar und der Mahler. IX. 122.
Criſpin und ſein Herr. VII. 13.
Cröſus. VIII. 14.
Fragment einer Capuziner-Predigt. II. 32.
Der Derwiſch und der Chan. An den Hrn. Obriſten von Goßnitz. IX. 155.
Achill und Chiron. X. 41.
Der Eremit, Daphnis und Chloe. I. 115.
Phalaris und Clio. X. 136.
Der Reiſende und der Cicerone. X. 28.

D.

Der Dachs. VII. 133.
Dagobert und Hedwig. IV. 99.

	Bd.	S.
Damon und Egle.	I.	73.
Damöt und Hylas.	IX.	42.
Das Dankopfer.	X.	27.
David und ſein Sohn.	VIII.	194.
Delia.	VII.	48.
Der Delinquent.	X.	111.
Der Derwiſch.	III.	44.
Der Derwiſch und der Chan. An den Hrn. Obriſten von Gosniz.	IX.	155.
Das Diadem.	III.	88.
Der Diamant.	IX.	87.
Diana und der Schäferhund.	VIII.	170.
Der Dieb.	VI.	80.
Der Dieb vor Gericht.	X.	190.
Die Diebe.	V.	118.
Der alte Diener. An meinen Bruder.	II.	174.
Diogen.	II.	99.
Diogen und der Bettler.	VII.	41.
Der Diſtelſtrauch und der Roſenſtock.	X.	176.
Der Doctorhut.	II.	187.
Die Dogge und der Bettler. An Ehrmann.	IX.	57.
Der Dogge und der Fleiſcherhund.	IX.	183.
Der Dogge und der Schöps.	V.	90.
Der Domprobſt und Nachbar Hein.	I.	83.
Dorant.	VI.	30.
Der Drache.	II.	18.
Der Drache.	IX.	161.
Die Drehorgel.	X.	71.
Die zwey Driaden. An Hrn. des Portels.	IX.	55.
Der Druide und der Barde.	VIII.	178.
Die Dryas. An Hofmann.	II.	65.
Der Duell.	II.	136.
Dulcine und ihr Haus.	II.	145.
Paſtor Duns.	V.	30.
Der Fuchs und der Dachs.	VIII.	21.
Der Fuchs, der Panther und der Dachs.	III.	22.
Der Eremit, Daphnis und Chloe.	I.	115.
Der Storch zu Delft. An Schloſſers Gattinn.	III.	171.

Bd. S.
Der Fiſcher und der Delphin. . . . I. 134.
Das Wallroß, der Delphin und der Pavian. . . . . . . IX. 130.
Jupiter und Demokritus. An Pylades. (B. Degerando.) . . VII. 110.
Cicero und Demoſthenes. . . . IV. 23.
Sylla und der ſchlechte Dichter. . . I. 171.
Der Kaufmann und der Dieb. . . X. 179.
Der Mönch und der Dieb. . . VII. 34.
Der Herr und der Diener. . . . VI. 193.
Der Schwerdtfiſch und der Dintenfiſch. VII. 181.
Die Turteltaube, die Dohle und der Weih. . . . . . . X. 164.
Lais und Dorant. . . . . . III. 97.
Seufzer eines Dorfwirths. . . . I. 167.
Apis und der Drache zu Babel. . . X. 64.

E.

Der wilde Eber und die Ferkel. . VII. 14.
Echo. . . . . VI. 24.
Die Eiche und der Lorbeerbaum. . VII. 141.
Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs. VI. 140.
Das Eichhorn und ſeine Mutter. . IV. 97.
Die beyden Eichhörner. . . . VII. 87.
Die Eidechſe und die Schildkröte. . V. 77.
Die Einfalt. . . . . . VII. 112.
Die fromme Einfalt. An Pylades. . X. 3.
Das Eingebinde. . . . . . . I. 128.
Das Einhorn. . . . . . . IX. 117.
Die zween Einſiedler und der Pilger. . X. 67.
Der Elephant. An Herrn Bannerherrn Wildermett in Biel. . . . III. 111.
Der weiſſe Elephant. . . . . V. 116.
Die Elephanten. . . . . . VII. 73.
Das Elixir. An Stilling. . . . III. 16.
Elmire. . . . . I. 35.
Elpin. . . . . IX. 167.
Die Elſter, die Krähe und der Geyer. . VII. 16.
An Emma. . . . . . . VIII. 55.
Emma und Eginhard. An Betty. . I. 57.

	Bd.	S.
Die Entdeckungsreiſe.	V.	20.
Das Epheu.	II.	180.
Epiſtel an den Herrn Grafen Moritz von Bruhl.	IV.	3.
Epiſtel an die helvetiſche Geſellſchaft.	V.	55.
Epiſtel an Gockingk.	III.	55.
Epiſtel an Phöbe.	II.	159.
Epiſtel an Hrn. Geh. Hofr. Ring.	IV.	107.
Epiſtel an Saraſin.	II.	55.
Epiſtel an Schloſſer.	III.	159.
Der Eppich und der Thymian.	V.	130.
Der Eremit, Daphnis und Chloe.	I.	115.
Die Erkennung.	I.	126.
Die Erſcheinung.	IX.	97.
Die Erziehung des Löwen.	V.	62.
Der Eſel.	II.	138.
Der Eſel und das Faulthier.	VI.	198.
Der Eſel und der Hahn.	X.	124.
Der Eſel, der Hund und der Gärtner	IX.	71.
Auf Eudoriens Grab.	I.	22.
Die Eule am Hofe.	VII.	147.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. An Hrn. Hofr. Voß.	V.	113.
Europa.	IX.	172.
An einen Exegeten.	VIII.	64.
Die Exegeten.	II.	127.
Der Exorcismus.	IX.	40.
Der Exorciſt.	III.	143.
Das Experiment.	IX.	34.
Das Ey.	X.	116.
Emma und Eginhard. An Betty.	I.	57.
Damon und Egle.	I.	73.
Lehren an Egle.	IV.	55.
Der Mann von Ehre.	III.	22.
Die Ulme und die Eiche.	IX.	181.
Der Fuchs und das Eichhorn.	I.	176.
Der Kater, der Hund und das Eichhorn.	VI.	78.
Der Leopard und das Eichhorn.	V.	12.
Das junge Krokodil und die Eidechſe.	X.	66.

	Bd.	S.
Der Strauß und das Einhorn.	IX.	60.
Der Löwe und der Elephant.	IX.	14.
Der Mammuth und der Elephant.	IX.	100.
Adam und ſeine Enkel.	VIII.	179.
Der Storch, die Ente, der Truthahn und der Pfau.	IX.	177.
Der Schmetterling und die Ephemere.	X.	17.
Der Ritter und der Eremit.	VI.	202.
Spaß und Ernſt.	X.	133.
Das Bild des Eros.	X.	107.
Der Affe, der Eſel und der Bär.	X.	120.
Der Bär, der Fuchs und der Eſel.	VI.	73.
Der Bock, der Eſel und der Stier.	VI.	146.
Der Fuchs und der Eſel.	X.	194.
Das Glück des Eſels.	VII.	36.
Der Hund und der Eſel.	IV.	86.
Die zwey Kutſchpferde und der Eſel.	VII.	188.
Der Löwe, der Eſel und der Hahn.	VII.	85.
Der Löwe, der Fuchs und der Eſel. Nach Luthern.	VIII.	78.
Die Nachtigall und der Eſel.	X.	170.
Der Ochs und der Eſel.	I.	185.
Der Ochs, das Pferd und der Eſel.	VI.	191.
Die Wünſche des Eſels.	VI.	123.
Mylon und Ethuſe.	IX.	168.
Der Philoſoph und die Eule.	V.	119.
Der Wilde und der Europäer.	VIII.	143.
Der Wilde und das Ey.	IX.	146.

F.

Der Fächer.	I.	163.
Die Fackel. An Herrn Doktor Leß.	I.	153.
Der Fakir.	I.	84.
Der Fakir und der Hund.	IX.	15.
Der Falke und der Schwan.	X.	197.
Fama.	IX.	23.
Fama und der Nachruhm.	VI.	177.
Familienlied.	VII.	50.
Fanny.	VIII.	167.
An Fanny.	VII.	107.

	Bd.	S.
Die vier Feen. An Amalien an ihrem Brautfeſte.	VII.	6.
Der Fels.	VI.	201.
Fenelon, eine Anekdote.	X.	198.
Das Ferkel.	VIII.	65.
Die Fey.	IV.	137.
Der Filz in der Hölle.	VI.	125.
Der Findling.	IX.	10.
Der Fink.	VII.	12.
Der Fink und die Nachtigall.	IX.	134.
Firmin.	VIII.	19.
Der geflügelte Fiſch.	I.	194.
Der Fiſcher, der Aal und die Schlange.	VI.	67.
Der Fiſcher und der Delphin.	I.	134.
Der Fiſcher und der Wanderer.	VII.	9.
Der Fiſchteich.	IX.	93.
Flaus.	VII.	72.
Flavia.	I.	135.
Die zwo Fliegen.	IX.	141.
Die Fliegen, die Meiſen und die Katzen.	X.	177.
Der Floh.	I.	142.
Der Flotenſpieler.	V.	17.
Die Flucht.	X.	36.
Die Forelle und ihre Jungen.	V.	128.
Die Frage.	II.	81.
Frage und Antwort.	X.	175.
Fragment einer Capuziner-Predigt.	II.	32.
Franz.	V.	45.
Franz und Mantel.	I.	146.
Der Fremde und der Wirth.	IV.	92.
Der Freund in der Noth.	I.	72.
An meine unbekannten Freunde.	IX.	3.
Die Freundſchaft. An Zoe.	II.	59.
Freundſchaft und Liebe.	IV.	203.
Der Freyer.	IX.	112.
Der Freygeiſt.	IV.	124.
Die Freyheit. An Breitinger.	V.	7.
Der Froſch.	II.	93.
Die beyden Fröſche.	IX.	80.
Der Frühling und der Herbſt.	IX.	59.

	Bd.	S.
Der junge Fuchs.	IX.	35.
Die zween Füchſe.	I.	30.
Die zween Füchſe.	X.	129.
Der Fuchs und der Bär.	IV.	141.
Der Fuchs und der Bär.	IX.	90.
Der Fuchs und der Dachs.	VIII.	21.
Der Fuchs und das Eichhorn.	I.	176.
Der Fuchs und der Eſel.	X.	194.
Der Fuchs und der Haaſe.	VI.	84.
Der Fuchs und die Henne.	VIII.	82.
Der Fuchs und das Hühnchen	V.	41.
Der Fuchs und der Hund.	VIII.	38.
Der Fuchs und der Löwe.	X.	57.
Der Fuchs, der Panther und der Dachs.	VII.	22.
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. An meine Zöglinge.	III.	178.
Der Fuchs und der Wolf.	IV.	88.
Der Fund. An Lerſe.	II.	111.
Der zwiefache Fund.	X.	117.
Der gute Fürſt.	VI.	23.
Auf eine Fürſtengruft.	VI.	68.
Fürſtenlogik.	VIII.	117.
Der Santom, der Falke und der Rabe.	V.	201.
Der Eſel und das Faulthier.	VI.	198.
Der wilde Eber und die Ferkel.	VII.	111.
Der Krokodill und die Fetisſchlange.	IV.	40.
Der Neger und die Fetisſchlange.	X.	196.
Die Canarienvogel und die Finken.	VI.	69.
Der Reiger, der Krebs und die Fiſche.	X.	73.
Der Khalif und der Fiſcher.	X.	125.
Der Comet und der Fixſtern.	VII.	71.
Der Kater und die Fledermaus.	VIII.	115.
Der Uhu und die Fledermaus.	III.	188.
Der Dogge und der Fleiſcherhund.	IX.	183.
Der Hirſch und die Fliege.	VI.	151.
Die Spinne und der Floh.	VI.	119.
Der Bauer und der Fluß.	V.	143.
Der Gott der Freude.	I.	62.
Der Geizhals und ſein Freund.	VII.	190.
Der Haſe und ſeine Freunde. An Saraſin.	V.	107.

	Bd.	S.
Der Gebrauch der Freyheit. An den Hrn. v. Nikolai in Petersburg.	IV.	115.
Max und Fritz.	IX.	27.
Der Affe und der Fuchs.	VII.	178.
Der Bär, der Fuchs und der Eſel.	VI.	73.
Die Bärin und der Fuchs.	IX.	22.
Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs.	VI.	140.
Der Kranich und der Fuchs.	IV.	174.
Der Löwe, der Fuchs und der Eſel. Nach Luthern.	VIII.	78.
Der Löwe und der Fuchs.	VIII.	25.
Das Pferd und der Fuchs.	IV.	129.
Der Widder, der Fuchs und die Ziege.	IV.	191.
Der Weih und der Fuchs.	IX.	68.
Der Wolf und der Fuchs.	III.	82.
Der Hund und das Füllen.	VI.	26.
Das Pferd und das Füllen. An Lucie.	I.	61.

G.

Galathea.	I.	41.
Der Gärtner und der Birnbaum.	V.	31.
Die zween Gärtner.	V.	82.
Das Gebet.	II.	201.
Patriotiſche Gedanken, bei Octavians Vermählung.	VII.	3.
Der Gebrauch der Freyheit. An den Hrn. v. Nikolai in Petersburg.	IV.	115.
Die poetiſche Geburt.	III.	137.
Der Gefangene.	V.	72.
Mein Geheimniß.	V.	169.
Der beſtrafte Geizhals.	II.	192.
Der Geizhals und ſein Freund.	VII.	190.
Der Geizhals und ſeine Laren.	VII.	113.
Der Geizhals und ſein Sohn.	V.	23.
Das Gemälde.	II.	84.
Die Gemſe und das Murmelthier.	VIII.	180.
Der alte General.	III.	184.
Der Genius.	I.	79.
Auf Germans Grab.	II.	189.
Gerond.	IX.	16.

	Bd.	S.
Der Geſetzgeber.	II.	24.
Geſpräch	IV.	188.
Der Geſtorbene.	VI.	138.
Geßner.	III.	204.
Der Geyer und der Rabe.	I.	63.
Das Gift.	III.	139.
Das langſame Gift.	IV.	128.
Der Gimpel und der Guckuck.	VII.	192.
Die Giraffe.	IV.	177.
Der Gläubiger.	IX.	94.
Die Gleichheit.	VI.	182.
Das Glück des Eſels.	VII.	36.
Das höchſte Glück.	II.	151.
Der Glückstopf.	VIII.	145.
Das Gnadenbrod.	III.	148.
Der Goldfaſan.	II.	182.
Der Goldfiſch und die Nachtigall.	VIII.	124.
Das Goldſtück.	II.	152.
Gorgone.	VII.	194.
Gott.	VI.	12.
Der Gott der Freude.	I.	62.
Das Gotteshaus.	VIII.	175.
Die egyptiſchen Gottheiten.	VIII.	36.
Das Götzenbild.	IV.	117.
Das Grabmal. An meine Sophie.	IV.	166.
Grabſchrift eines Arzts.	I.	67.
Grabſchrift eines Fechtmeiſters.	IX.	19.
Grabſchrift eines Geheimnißvollen.	X.	153.
Grabſchrift meines Hundes.	VIII.	15.
Grabſchrift eines Kritikers.	II.	89.
Grabſchrift eines empfindſamen Zechers.	III.	26.
Der Graf und das Bürgermädchen.	VI.	71.
Die Gratulanten.	II.	144.
Die Greifer.	III.	194.
Der Grenadier.	IV.	82.
Gretchen.	III.	204.
Die zween Griechen.	I.	85.
Die Grille.	V.	136.
Das Grillchen und der Schmetterling.	V.	68.
Die Großthat.	VIII.	30.

	Bd.	S.
Die Grotte der Meluſine. An Emma an ihrem Brautfeſte.	VII.	55.
Gruß und Gegengruß.	VI.	85.
Guarin und Lydia. Eine ſpaniſche Legende.	VIII.	43.
Die Barde und die Gans.	VII.	142.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Katze. An Hrn. Hofr. Voß.	V.	113.
Der Schwan und die Gans.	IV.	90.
Der Wolf und die Gans.	VIII.	79.
Zeus und die Gans.	IX.	118.
Der Baum und der Gärtner.	VIII.	184.
Der Eſel, der Hund und der Gärtner.	IX.	71.
Der Specht und der Gärtner.	X.	35.
Das Rhinozeros und die Gazelle.	IV.	135.
Die Elſter, die Krähe und der Geyer.	VII.	16.
Der Huſar und ſein Gefangener.	V.	127.
Gruß und Gegengruß.	VI.	85.
Grabſchrift eines Geheimnißvollen.	X.	183.
Der Dieb vor Gericht.	X.	190.
Epiſtel an die helvetiſche Geſellſchaft.	V.	55.
Der Rohrſpatz, der Gimpel und der Truthahn.	VIII.	75.
Lamon und Glycere.	VIII.	112.
Epiſtel an Göckingk.	III.	55.
Die Mutter der Gracchen. An Doris.	I.	5.
Luna und die Grazie.	VI.	31.
Die Ameiſe und die Grille.	IX.	41.
Die Schnecke und die Grille.	VI.	86.
Der Gimpel und der Guckuck.	VII.	192.

H.

Der Habicht und die Taube.	IV.	139.
Der Hahn, die Henne und der Storch.	IX.	185.
Der Hahn und der Kapaun.	III.	29.
Haſſam und Bechir; eine mauriſche Anekdote.	X.	149.
Die Hälfte.	IX.	85.
Hamet.	V.	192.
Der Hamſter und der Igel.	VII.	186.

Bd. S.
Die todte Hand. IV. 184.
Der Hänfling. An Sophie de la Roche. II. 9.
Der Hänfling und der Rabe. V. 124.
Der Hänfling und der Zeiſig. X. 185.
Hans. VI. 122.
Hans und Klaus. X. 33.
Hänschen VI. 180.
Der Harlekin. VI. 37.
Die Harmonie der Sphären. I. 12.
Harpagon. II. 26.
Der Haſe. III. 39.
Der Haſe. VII. 96.
Der junge Haſe. IX. 70.
Der Haſe und ſeine Freunde. An Saraſin. V. 107.
Die Haſelnüſſe. VIII. 32.
Der Hausherr, der Hund und die Katze. IV. 33.
Der Hauswächter. VII. 139.
Hebe. II. 142.
Der Hecht. III. 81.
Der Hecht im Meere. VII. 35.
Mein Heimchen. VI. 169.
Der alte Hein. V. 205.
Heinrich der Große. II. 121.
Der Hering, der Lachs und der Hay. VII. 189.
Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein. VI. 32.
Das Hermelin und der Jäger. IV. 36.
Der Herr und der Diener. VI. 193.
Der Herr und der Sklave. VII. 120.
Das große Herz. I. 37.
Der Herzog und der Paladin. X. 112.
Die Heurath des Löwen. VI. 152.
Die Hexen. III. 146.
Der Heydenbekehrer. VIII. 172.
Der Himmel. I. 192.
Die Hindin und ihr Kalb. V. 165.
Hiob und Joel. VIII. 190.
Der alte Hirſch. X. 181.
Die zween Hirſche und der Wolf. IX. 24.
Der Hirſch und die Fliege. VI. 151.

	Bd.	S.
Hippokrates. An Hirzel.	VII.	169.
Der Hirt und der Jager.	V.	136.
Das Hirtenmadchen. Dem Verfaſſer von Phadon und Naide gewidmet.	VIII.	53.
Die zweyte Hochzeit.	III.	182.
Der Hofhund.	X.	61.
An einen Höfling.	VIII.	185.
Der Hofnarr.	VI.	77.
Der Hofpoet.	III.	45.
Hoſen.	II.	69.
Die Hölle.	VI.	199.
Die zwey Hühner. An Frida.	VI.	59.
Die Hummeln und die Bienen.	VI.	188.
Der Hummer.	VIII.	138.
Der Hund.	VIII.	96.
Der kranke Hund.	VII.	15.
Der tolle Hund	I.	141.
Der Hund und der Eſel.	IV.	86.
Der Hund und das Füllen.	VI.	26.
Der Hund und die Kuh.	VII.	28.
Die Hunde.	VI.	99.
Die zween Hunde.	I.	113.
Die zwey Hunde. An meinen Auguſt.	III.	73.
Der Huſar und ſein Gefangener.	V.	127.
Der Hut.	II.	91.
Hyacinthe am Schminktiſch.	VI.	149.
Die Hyäne und das Beutelthier.	V.	91.
Hymen und der Tod	VII.	202.
Der Reiher, der Habicht und der Schöps.	V.	14.
Der Eſel und der Hahn.	X.	124.
Der Löwe, der Eſel und der Hahn.	VII.	85.
Dulcine und ihr Hans.	II.	145.
Junker Max und ſein Hans.	VII.	29.
Der Cacadu und der Haſe.	X.	188.
Der Fuchs und der Haſe.	VI.	84.
Das Windſpiel und der Haſe.	III.	183.
Der Hering, der Lachs und der Hay.	VII.	189.
Der Vielfraß der Nimmerſatt und der Hay.	IX.	138.
Dagobert und Hedwig.	IV.	99.

	Bd.	S.
Der Domprobſt und Nachbar Hein.	I.	83.
Der Sohn des Helden.	III.	27.
Der Fuchs und die Henne	VIII.	82.
Der Hahn, die Henne und der Storch.	IX.	185.
Der Frühling und der Herbſt.	IX.	59.
Das Rennthier und das Hermelin.	VII.	97.
Criſpin und ſein Herr.	VII.	13.
Der Wanderer und die Heuſchrecken.	IX.	145.
Der Löwe, der Tiger und der Hirſch.	VIII.	20.
Der Perſerkönig und die zween Hirten.	VI.	87.
Phöbus und der Hirtenknabe. An Gellert.	I.	3.
Der Affe am Hofe.	I.	139.
Die Eule am Hofe.	VII.	147.
Der Löwe und ſein Hofgeſinde.	IV.	179.
Der Prinz und ſein Hofmeiſter.	III.	93.
Der Filz in der Hölle.	VI.	125.
Der Tiger in der Hölle. An Luce.	VIII.	109.
Die Melone und der Holzapfel. An Hirzel.	VII.	167.
Der Fuchs und das Hühnchen.	V.	41.
Der Bär, der Hund und das Murmelthier	V.	139.
Beliſar und ſein Hund.	IX.	143.
Der Bettler und der Hund.	VI.	36.
Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs.	VI.	140.
Der Eſel, der Hund und der Gärtner.	IX.	71.
Der Fakir und der Hund.	IX.	15.
Der Fuchs und der Hund.	VIII.	38.
Grabſchrift meines Hundes.	VIII.	15.
Der Hausherr, der Hund und die Katze.	IV.	33.
Der Kater, der Hund und das Eichhorn.	VI.	78.
Der Knabe und der Hund.	III.	21.
Die Löwin und der Hund.	III.	46.
Das Schaaf und der Hund.	V.	172.
Der Löwe und die Hündinn.	VIII.	187.

J.

Der Jäger, der Specht und die Turteltaube.	VII.	175.

	Bd.	S.
An das neue Jahrhundert.	VIII.	165.
Das neue Jahrhundert.	X.	119.
Jan.	IX.	180.
Der Ibis.	VII.	39.
Ibrahim. An meinen Carl.	III.	71.
Das Ichneumon.	VII.	115.
Der Igel.	II.	34.
Der Iman.	IV.	78.
Der Inquiſit.	III.	76.
Der Invalide.	X.	134.
Das Johanniswürmchen.	II.	39.
Joſt.	III.	34.
Der Irrwiſch.	VIII.	188.
Der Jude.	V.	123.
Jukund und Lydia.	VII.	150.
Die Jungemagd.	I.	34.
Die Jungfrau.	IV.	167.
Der Junker und der Bauer.	X.	131.
Der Junker und ſein Koch.	II.	188.
Der Junker und der Kramer.	IV.	134.
Der Junker und der Mahler.	IX.	31.
Jupiter und Demokritus. An Pylades (B. Degerando.)	VII.	110.
Jupiter und das Pferd.	IV.	181.
Jupiter, die Ratze und der Kater.	VIII.	176.
Hiob und Jael.	VIII.	190.
Das Hermelin und der Jäger.	IV.	36.
Der Hirt und der Jäger.	V.	136.
Der Hamſter und der Igel.	VII.	186.
Die Roſe und das Immerſchön.	IV.	194.
Der Nachtſchmetterling und das Johanniswürmchen.	X.	31.
Odoard und Iſabelle.	II.	49.
Der Magus und der Jude.	IX.	191.
Der Quell der Jugend. An Valeria.	IX.	5.
Spazierlied für die Jugend.	II.	119.
Die Forelle und ihre Jungen.	V.	128.
Die Beſchreibung des Jupiters. An Schloſſer.	II.	107.

K.

	Bd.	S.
Der Käfer.	IV.	33.
Die zween Kahlköpfe.	V.	25.
Auf den neufränkiſchen Kalender.	V.	131.
Kalligone.	VIII.	189.
Das Kameel.	III.	196.
Das Kameel und das Trampelthier.	IX.	129.
Die Kaninchen und die Wölfin.	VIII.	130.
Der Kanzelſchreyer.	I.	123.
Die Kapelle bey Sempach. An den Herrn Schultheiß Glutz in Solothurn.	III.	113.
Die Kapelle. An Doris.	VI.	55.
Der Kater.	III.	144.
Der Kater. An Hrn. Pfr. Grynäus.	I.	112.
Der wilde Kater.	V.	98.
Der Kater und die Fledermaus.	VIII.	115.
Der Kater, der Hund und das Eichhorn.	VI.	78.
Der Kater und die Ratze.	IX.	124.
Die Katzen.	II.	90.
Das Kätzchen.	X.	39.
Der Kaufmann und der Dieb.	X.	179.
Der Kelch der Weisheit. An Philotheon.	III.	68.
Der Khalif und der Fiſcher.	X.	125.
Kieſurn.	II.	22.
Ritter Kilian.	VIII.	134.
An ein neugebornes Kind.	VII.	62.
Das ſchwarze Kind.	IX.	88.
Das Kind und die Nais.	VIII.	59.
Das Kind und der Spiegel.	V.	48.
Der Kirchenſchläfer.	X.	135.
Die Kirchenvereinigung.	III.	49.
Der Kirchhof.	VIII.	196.
Klage eines Schulknaben.	X.	189.
Die Klapperſchlange.	X.	32.
Klimm.	IV.	87.
Klopſtock.	VII.	174.
Die Klugheit.	I.	29.
Der Knabe und der Hund.	III.	21.
Der Knabe und der Kahn.	X.	187.

	Bd.	S.
Der Knabe und ſein Vater. An den jungen Graſen von Cüſtine.	II.	117.
Der Koch.	I.	19.
Der Kobler.	II.	141.
Der Konig und ſein Narr.	II.	47.
Die Konigswahl.	III.	185.
Der Kopfſchmuck.	II.	126.
Der Korb.	III.	33.
Die Krahe.	VIII.	86.
Der Kranich und der Fuchs.	IV.	174.
Der Krankenbeſuch.	VI.	179.
Der Krebs.	II.	44.
Der Krebs und die Karpſen.	X.	114.
Kritobul.	IX.	79.
Das Krokodill und die Fetisſchlange.	IV.	40.
Das junge Krokodill und die Eidechſe.	X.	66.
Die Krucken. An Lavater.	III.	14.
Die Kunſt. An Hrn. v. Machel.	VI.	110.
Die Kunſt zu ſterben.	VIII.	174.
Die Kunſtrichterinn.	VIII.	33.
Kunz.	V.	191.
Kunz.	IX.	123.
Der Küſter.	VII.	98.
Der Küſter und der Bauer.	II.	29.
Die zwey Kutſchpferde und der Eſel.	VII.	188.
Der Knabe und der Kahn.	X.	187.
Die Hindin und ihr Kalb.	V.	165.
Der Schwan und das Kaninchen.	VI.	61.
Der Hahn und der Kapaun.	III.	29.
Der Krebs und die Karpfen.	X.	114.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. An Hrn. Hofr. Voß.	V.	113.
Jupiter, die Ratze und der Kater.	VIII.	176.
Der Marder und der Kater.	IX.	18.
Der Pommer und der Kater.	II.	68.
Die zween Sperlinge und der Kater.	VI.	144.
Der Wachtelhund und der Kater.	V.	86.
Die Fliegen, die Meiſen und die Katzen.	X.	177.
Der Hausherr, der Hund und die Katze.	IV.	33.
Der Lowe und die Klapperſchlange.	V.	200.

	Bd.	S.
Hans und Klaus.	X.	33.
Merkur und ſeine Klienten.	VI.	121.
Der Skorpion und der Knabe.	IV.	91.
Der Junker und ſein Koch.	II.	188.
Die Elſter, die Krähe und der Geyer.	VII.	16.
Der Junker und der Krämer.	IV.	134.
Der Neger und der Krampffiſch.	VII.	143.
Der Reiger, der Krebs und die Fiſche.	X.	73.
Recept wider den Krieg.	II.	35.
Grabſchrift eines Kritikers.	II.	89.
Der Wanderer, der Tiger und das Krokodill.	VII.	65.
Der Hund und die Kuh.	VII.	28.
Der Löwe und die Kuh.	VI.	196.
Der Tiger und die Kuh. Eine indiſche Fabel.	IV.	72.

L.

Der Lachs und die Neunauge.	VII.	129.
Lais und Dorant.	III.	97.
Lais und Trax.	VII.	117.
Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.	VII.	182.
Lamon und Glycere.	VIII.	112.
Die Lampe.	IX.	29.
Die Langeweile.	VII.	200.
Der Landmann.	IV.	75.
Die Laterne.	X.	180.
Lehren an Egle.	IV.	55.
Der Leichnam.	II.	86.
Lelio.	VI.	200.
Der Leopard und die Affen.	V.	73.
Der Leopard und das Eichhorn.	V.	12.
Die Lerche.	II.	200.
Lied eines Negerſclaven.	II.	70.
Lindor und ſein Peter.	VII.	90.
Auf Lindorn.	III.	132.
Livia und ihr Peter.	V.	89.
Das Lob.	IX.	176.
Der Lobredner.	VIII.	74.

	Bd.	S.
Der Lohn des Helden.	III.	27.
Der Lohn der Tugend. An Selme.	I.	6.
Fra Lothar und die Schwalbe.	X.	24.
Lots Weib.	IX.	69.
Lottchen.	V.	50.
Der junge Löwe.	VII.	127.
Der kranke Löwe.	I.	64.
Der Löwe und der Adler.	VII.	153.
Der Löwe und der Elephant.	IX.	14.
Der Löwe, der Eſel und der Hahn.	VII.	85.
Der Löwe und der Fuchs.	VIII.	25.
Der Löwe, der Fuchs und der Eſel. Nach Luthern.	VIII.	78.
Der Löwe und ſein Hofgeſinde.	IV.	179.
Der Löwe und die Hündinn.	VIII.	187.
Der Löwe und die Klapperſchlange.	V.	200.
Der Löwe und die Kuh.	VI.	196.
Der Löwe, der Tiger und der Hirſch.	VIII.	20.
Der Löwentrabant.	IX.	46.
Die Löwin und der Hund.	III.	46.
Die Löwin und das wilde Schwein.	VII.	10.
Der Luchs und der Maulwurf.	VIII.	93.
Die Luftſchiffer.	IV.	25.
Die Lügen.	I.	143.
Luna und die Grazie.	VI.	31.
Der Luxus.	III.	126.
Luzinde.	X.	110.
Doktor Lonx.	VI.	35.
Der Hering, der Lachs und der Hay.	VII.	189.
Der Wolf und das Lamm.	IX.	173.
Der Geizhals und ſeine Laren.	VII.	113.
Der Panther und der Leopard.	V.	135.
Die Schwalbe und die Lerche.	IX.	140.
Der Uhu und die Lerche.	X.	127.
Freundſchaft und Liebe.	IV.	203.
Die Eiche und der Lorbeerbaum.	VII.	141.
Der Affe und der Löwe.	II.	73.
Der Affe und der Löwe.	VII.	144.
Der Bär und der Löwe. An den Erbprinzen von Jſenburg.	II.	7.

	Bd.	S.
Der Fuchs und der Löwe.	X.	57.
Der Wallfiſch und der Löwe.	VII.	100.
Der Wolf und der Löwe.	I.	121.
Die Erziehung des Löwen.	V.	62.
Die Heurath des Löwen.	VI.	152.
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. An meine Zöglinge.	III.	178.
Agnes und Lyda. Eine Anekdote.	IV.	173.
Guarin und Lydia. Eine ſpaniſche Legende.	VIII.	43.
Jukund und Lydia.	VII.	150.
Damöt und Lykas.	IX.	42.

M.

Die Maden.	V.	199.
Magus.	VII.	203.
Der Magus und der Jude.	IX.	191.
Der Maienkäfer. An Saraſin.	II.	58.
Das Maienröschen. An meine Schweſter.	VIII.	3.
Der Major und der Schuſter.	VIII.	128.
Der Maler.	VI.	130.
Der Mammuth und der Elephant.	IX.	100.
Der Mann von Ehre.	III.	22.
Der Mann nach der Uhr.	V.	141.
Der freye Mann. Ein Volkslied.	IV.	16.
Das Märchen vom Schiffe. An meine Enkel.	VIII.	103.
Der Marder.	III.	91.
Der Marder und der Kater.	IX.	13.
Der Marktſchreyer.	IV.	130.
Auf Marulls Grab.	III.	190.
Die Maſche.	VIII.	129.
Die Masken.	VI.	148.
Die Maskerade.	III.	23.
Der Maulwurf.	III.	40.
Mäv.	IX.	72.
Max und Fritz.	IX.	27.
Junker Max und ſein Hans.	VII.	29.
Die Mechaniker.	VIII.	118.
Die Meerkatze.	V.	126.

	Bd.	S.
Die Meiſe.	VII.	94.
Schach Meledin.	III.	119.
Die Melone und der Holzapfel. An Hirzel.	VII.	167.
Die beyden Memmen.	II.	95.
Der Menſchenhandel.	I.	181.
Das Menſchenrecht.	VIII.	141.
Der neue Mentor. An Hrn. Kirchenr. Sander.	II.	115.
Merkur und der Bildner.	IX.	65.
Merkur und ſeine Klienten.	VI.	121.
Der Metaphyſiker.	VIII.	70.
Mikromegas.	I.	130.
Die Milchkur.	I.	173.
Minervas Vogel.	VI.	76.
Minnelied zweyer Blindgebornen.	VIII.	57.
Minos und der Schatten.	II.	146.
Die Mißgeburt.	VI.	127.
Der Mißgriff.	X.	22.
Die Modehändlerinn. An Hrn. Hofr. Becker in Dresden.	X.	53.
Das Mögliche und Unmögliche.	I.	16.
Der Molla.	IX.	111.
Der Mönch und ſein Abt.	VIII.	132.
Der Mönch und der Dieb.	VII.	34.
Der Mönch in Madras. An Perier.	VI.	107.
Der Mond.	II.	98.
Mops.	V.	40.
Das Möpschen.	VII.	46.
Der Moraliſt.	VII.	86.
Der Morgen. An Doris.	I.	53.
Die Mücke.	X.	173.
An Wilhelmine Müller.	IX.	107.
Der Müllereſel.	VIII.	133.
Meine Muſe.	IX.	153.
Muſophil.	VI.	187.
Das Muſter.	VII.	128.
Die Muſterkarte.	X.	138.
Die Mutter.	IX.	9.
Auf eine junge Mutter.	VII.	7.
Die Mutter der Gracchen. An Doris.	I.	5.

Bd. S.
Mutter und Tochter. . . . . VIII. 76.
Mylon und Ethuſe. . . . . . IX. 168.
Myſon. . . . . VI. 7[illegible].
Ankündigung eines Mädchenphilantropins. . . . . . II. 75.
Der Mönch in Madras. An Perier. VI. 107.
Der Corſar und der Mahler. . IX. 122.
Der Junker und der Mahler. . . IX. 31.
Das Pferd und das Maulthier. . II. 88.
Der Luchs und der Maulwurf. . VIII. 93.
Das Waſſerhuhn und die Maus. . VII. 78.
Der Wieſel und die Maus. . . IV. 27.
Bav und Mäv. . . . . . . III. 92.
Der Hecht im Meere. . . . . VII. 35.
Die Fliegen, die Meiſen und die Katzen. X. 177.
Die Quelle zu Mekka. . . . I. 160.
Die Grotte der Meluſine. An Emma an ihrem Brautfeſte. . . VII. 55.
Der Tempel zu Memphis. . . I. 14.
Das Bild des Menſchen. An Hrn. v. Montbriſon. . . . X. 105.
Chronos und Merkur. . . . VII. 32.
Apoll und Minerva. An Nikolai. . VII. 159.
Der Schröter, die Schnecke und der Moltendieb. . . . III. 129.
Der Ameiſenbär und die Mücke. . VII. 125.
Der Bär, der Hund und das Murmelthier. . . . . V. 139.
Die Gemſe und das Murmelthier. VIII. 130.
Das Eichhorn und ſeine Mutter. . IV. 97.

N.

Der Nachahmer. . . . . . I. 161.
Der Nachahmer. . . . . . . IX. 17.
Die zwey Nachbarn. . . . . X. 141.
Die Nachtigall und der Staar. . . I. 193.
Die Nachtigall und der Eſel. . . X. 170.
Der Nachtſchmetterling und das Johanniswürmchen. . . . . . X. 31.
An die Nachwelt. . . . . . VIII. 153.
Der poetiſche Name. . . . . I. 78.

Bd. S.
Nänie. . . . . I. 124.
Nänie einer geblendeten Nachtigall. . IX. 108.
An Napoleon. . . . . . . X. 140.
Der Narr. . . . . . . IV. 30.
Die Natter und der Blutigel. . . V. 79.
Die Natter und der Skorpion. . . VI. 178.
Der Nebelſtern. . . . . IX. 13.
Der Neger und die Fetiſchſchlange. . X. 196.
Der Neger und der Krampfiſch. . VII. 143.
Lied eines Negerſclaven. . . . II. 70.
Nekrolog. . . . . IX. 66.
Die Nelke. . . . . . . II. 124.
Neran. . . . . I. 165.
Neran. . . . . VIII. 126.
Die Nuß. . . . . IV. 142.
Fama und der Nachruhm. . . VI. 177.
Der Fink und die Nachtigall. . IX. 134.
Der Goldfiſch und die Nachtigall. VIII. 124.
Nänie einer geblendeten Nachtigall. IX. 108.
Der Pfau und die Nachtigall. . IV. 73.
Der Pfau und die Nachtigall. . VI. 174.
Das Kind und die Nais. . . VIII. 59.
Franz und Nantel. . . . I. 146.
Der König und ſein Narr. . . II. 47.
Der Adler und die Natter. . . IX. 133.
Der Lachs und die Neunauge. . VII. 129.
Oheim und Nichte. . . . . V. 171.
Der Vielfraß, der Nimmerſatt und der Hay. . . . . IX. 138.
Der Freund in der Noth. . . I. 72.
Der Abt und der Novitz. . . IV. 180.

O.

Der Ochs und der Eſel. . . . I. 185.
Der Ochs, das Pferd und der Eſel. . VI. 191.
Odoard und Iſabelle. . . . II. 49.
Oheim und Nichte. . . . . V. 171.
Der Ohrwurm und die Biene. . . X. 29.
Olint. . . . . VIII. 92.
Der Opponent. . . . . . . VIII. 127.

Bd. S.
Der Optimiſt. V. 185.
Das Orakel. I. 71.
Orbil. VI. 183.
Die Orgel. IV. 26.
Der Ortolar. VIII. 81.
Das Oſterfeſt. IX. 159.
Der Schlächter und der Ochſe. VI. 143.
Der Palmbaum und der Oehlbaum. X. 15.

P.

Pallas. An den Erbprinzen von H. D. I. 157.
Der Pallaſt. VII. 179.
Der Palmbaum und der Oehlbaum. X. 15.
Panegyrikus eines Richters. VII. 146.
Der Panther und der Leopard. V. 135.
Der Papagey. V. 183.
Der Papagey. X. 147.
Der Papagey und der Adler. VI. 139.
Der Paradiesvogel. IV. 127.
Thereſe Paradis. Ihr ſelbſt gewiedmet. III. 64.
Die Parallele. VII. 184.
Der Parnaß. VIII. 88.
Der Parſe. VI. 143.
Pasquin. V. 97.
Der Patient. IX. 62.
Die zween Patriarchen. IV. 70.
Der Pavian und der Pudel. An Gotter. I. 110.
Der Pavian und die Rieſenſchlange. IX. 136.
Pegaſus und der Affe. IX. 86.
Der Pelikan. An meine Kinder. II. 178.
Der Pelikan und der Weih. VII. 64.
Der Perlenkranz. Vier edeln Schweſtern O*. H*. A*. und Fr*. gewiedmet. IV. 159.
Die zween Perſer. An Pſyche. V. 163.
Der Perſerkonig und die zween Hirten. VI. 87.
Petz. VI. 41.
Der Pfau. II. 96.
Der Pfau und die Nachtigall. IV. 73.
Der Pfau und die Nachtigall. VI. 174.
Die drei Pferde. IX. 165.

	Bd.	S.
Die zwey Pferde.	V.	88.
Das Pferd und der **Fuchs.** . . .	IV.	129.
Das Pferd und das Füllen. **An Lucie.**	I.	61.
Das Pferd und das Maulthier. .	II.	88.
Das Pferd und der Stallknecht. . .	VIII.	89.
Der Pferſichbaum und der Apfelbaum.	VI.	172.
Phalaris und Elio.	X.	136.
Phantaſus und die Sphinx. . .	X.	70.
Ritter Pharamund. An Lindimer. .	V.	60.
Philomele.	VIII.	22.
Der Philoſoph und die Eule. . .	V.	119.
Der Philoſoph und ſein Schneider. An meinen Freund Metzger. . .	IV.	13.
Der Philoſoph und die Wahrheit. .	III.	122.
Philoſophie.	VIII.	12.
Philoxen.	IX.	195.
Phlegon.	II.	140.
Phöbus und der Hirtenknabe. An Gellert.	I.	3.
Phöbus und der Schwan. . . .	V.	198.
Der Phönix. An Hrn. Prof. Jacobi in Freiburg.	VI.	11.
Das Phönixey.	VIII.	34.
Phryne.	I.	174.
Die Pilger. An Lavater. . . .	II.	113.
Der Pilger und der Räuber. . .	VII.	195.
Pipin.	II.	129.
Plato **und** Alcibiades.	VI.	20.
Der Politikus.	VIII.	123.
Der Polyhiſtor.	IX.	170.
Der Pommer **und der** Kater. . .	II.	68.
Pompon.	V.	11.
Der Poſtzug.	X.	184.
Die Prahler.	IV.	136.
Der Prahler.	X.	123.
Der Prediger.	X.	72.
Der Prieſter Jupiters **und** ſeine Töchter.	IV.	44.
Der Primas.	IV.	93.
Der Prinz **und** ſein Hofmeiſter. . .	III.	93.
An Priſcill.	VI.	92.
Die Prophezeyung.	II.	40.

	Bd.	S.
Pſyche.	IX.	194.
Der Pudel und der Seehund.	IX.	95.
Die Pyramide.	V.	33.
Die egyptiſche Pyramide.	VII.	177.
Pythagoras.	II.	17.
Der Adler und der Papagey.	I.	158.
Die Turteltaube und der Papagey.	II.	122.
Der Schlüſſel des Paradieſes.	IV.	150.
Der Herzog und der Paladin.	X.	112.
Der Fuchs, der Panther und der Dachs.	VII.	22.
Zeuxis und Parrhaſius. An Kaſimir. (Karpf.)	IX.	158.
Das Wallroß, der Delphin und der Pavian.	IX.	130.
Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.	VII.	182.
Lindor und ſein Peter.	VII.	90.
Livia und ihr Peter.	V.	89.
Der Adler und der Pfau.	VI.	81.
Der Storch, die Eule, der Truthahn und der Pfau.	IX.	177.
Der Cornet und das Pferd.	V.	93.
Jupiter und das Pferd.	IV.	181.
Der Ochs, das Pferd und der Eſel.	VI.	191.
Epiſtel an Phöbe.	II.	159.
Die zween Einſiedler und der Pilger.	X.	67.
Der Pavian und der Pudel. An Gotter.	I.	110.
Traſimund und ſein Pudel.	III.	95.

Q.

Quaat.	V.	22.
Die Quaterne.	III.	86.
Der Quell der Jugend. An Valeria.	IX.	5.
Die heiße Quelle.	VIII.	169.
Die Quelle zu Mekka.	I.	160.

R.

Die Rache.	IV.	42.
Das Rad.	VI.	197.

	Bd.	S.
Auf Rudolphs Grab.	I.	122.
Ralf.	VI.	96.
Raufs Muſe.	X.	40.
Der Rang.	I.	74.
Der Rath.	VI.	25.
Der gute Rath.	I.	166.
Der mütterliche Rath.	IX.	91.
Räthſel.	IV.	143.
Die Ratzen.	VI.	114.
Die zween Räuber.	IX.	126.
Die Raupe.	V.	27.
Der Rauch.	II.	30.
Recept wider den Krieg.	II.	35.
Der Reformator.	I.	187.
Die Reformatoren.	VIII.	181.
Der Regent.	V.	187.
Die Reliquien.	VIII.	119.
Auf eine ſchöne Reimerinn.	VII.	83.
Das Rennthier und das Hermelin.	VII.	97.
Der Reiger.	III.	147.
Der Reiger, der Krebs und die Fiſche.	X.	73.
Der Reiger und der Schwan.	II.	181.
Der Reichsadler.	VIII.	111.
Die Reichsgeſchichte der Thiere.	III.	124.
Der Reichstag.	II.	185.
Der Reiher, der Habicht und der Schöps.	V.	14.
Der Reiſegefährte.	IX.	132.
An einen Reiſeluſtigen.	IV.	140.
Der Reiſende und der Cicerone.	X.	28.
Der Retter.	I.	182.
Das Rhinozeros und die Gazelle.	IV.	135.
Der Rieſe und der Zwerg.	IX.	174.
Das Rieſenkind. An Hilarion.	IV.	116.
Der Ring.	VI.	93.
Der Ritter und der Eremit.	VI.	202.
Auf des Robespierre Staatsbericht.	V.	76.
Graf Roderich.	V.	101.
Der Rohrſpatz, der Gimpel und der Truthahn.	VIII.	75.
Die Rollen.	VI.	39.

Bd. S.
Röſchen. . . . . II. 14.
Auf eine Roſe. . . . . . . VII. 176.
Die gelbe Roſe. . . . . . IX. 110.
Die Roſe und das Immerſchön. . . IV. 194.
Der Roßkäfer. . . . . . II. 83.
Der Rubin. An den Freyherrn von Salis Sewis. . . . . III. 107.
Ruſtan. . . . . IV. 198.
Der Geyer und der Rabe. . . . I. 63.
Der Hänfling und der Rabe. . . . V. 124.
Der Santom, der Falk und der Rabe. V. 201.
Der Schmetterling und der Rabe. . . I. 38.
Alphons und Rahel. . . . . VII. 204.
Der Pilger und der Räuber. . . VII. 195.
Der Schmetterling und die Raupe. VI. 150.
Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. An Hrn. Hofr. Voß. . V. 113.
Jupiter, die Ratze und der Kater. . VIII. 176.
Der Kater und die Ratze. . . . . IX. 124.
Die Bauerjungen und die Rebhühner. VI. 45.
Der Wolf, der Schöps und das Reh. VIII. 39.
Die Strafe und die Reue. . . IX. 144.
Panegyrikus eines Richters. . . VII. 146.
Epiſtel an Hrn. Geh. Hofr. Riens. IV. 107.
Der Pavian und die Rieſenſchlange. IX. 136.
Der Staar und die Ringeltaube. . VII. 74.
Der Diſtelſtrauch und der Roſenſtock. X. 176.

S.

Saladin und der Sklave. . . . V. 47.
Der Salamander. . . . . . IV. 132.
Salomon. . . . . II. 66.
Der Santon. Eine orientaliſche Legende. X. 42
Der Santom, der Falk und der Rabe. . V. 201.
Die Sardelle und die Auſter. . . VIII. 95.
Satan. . . . . VI. 19.
Die vierte Satyre des Boileau. An Hrn. de Lasermiere in Petersburg. . I. 103.
Das Schachſpiel. . . . . . . VI. 21.
Das Schaf. . . . . III. 18.

	Bd.	S.
Das Schaf und der Hund.	V.	172.
Das Schaf, der Wolf und der Bär.	IX.	186.
Die Schafheerde.	VII.	130.
Die Schaflein.	X.	62.
Der Schakal.	IV.	125.
Der Schatten.	X.	20.
Die zween Schatten.	VI.	184.
Der Schatz.	III.	36.
Die Scheere der Atropos. An Hrn. Prof. Jacobi in Freyburg.	III.	173.
Der Scheerenſchleifer.	X.	166.
Der Scheidekünſtler.	III.	128.
Der Schiedsmann.	VI.	145.
Das Schiff.	VII.	118.
Die Schlacht.	VI.	72.
Der Schlachter und der Ochſe.	VI.	143.
Auf Schloſſers Grab.	VIII.	56.
An Henriette Schloſſer.	IX.	106.
An Luiſe Schloſſer.	IV.	69.
Der Schlüſſel.	IX.	178.
Der Schlüſſel des Paradieſes.	IV.	150.
Der Schmetterling und die Biene.	II.	46.
Der Schmetterling und die Biene.	IX.	92.
Der Schmetterling und die Ephemere.	X.	17.
Der Schmetterling und der Rabe.	I.	38.
Der Schmetterling und die Raupe.	VI.	150.
Der Schmerz.	IX.	45.
Die Schnake.	X.	37.
Die Schnecke.	I.	27.
Die Schnecke und die Bienen.	VI.	132.
Die Schnecke und die Grille.	VI.	86.
Die zwo Schnecken.	VII.	185.
Die ſechs Schneider.	IX.	83.
Die Schnepfe.	II.	190.
Die Schöne und die Biene.	V.	188.
Der Schöngeiſt.	VII.	91.
Die Schöpfer.	IX.	187.
Der Schröter, die Schnecke und der Molkendieb.	III.	129.
Die Schwalbe.	IX.	189.

	Bd.	S.
Die Schwalbe und die Lerche.	IX.	140.
Die Schwalbe und der Storch.	III.	149.
Der ſchwarze Schwan. An Hrn. Dr. Cotta.	X.	55.
Der Schwan und die Gans.	IV.	90.
Der Schwan und das Kaninchen.	VI.	61.
Der Schwan, die Taube und der Truthahn.	VII.	63.
Der Schwätzer.	IV.	81.
Das Schwein.	III.	187.
Das fette Schwein.	VII.	92.
Das wilde Schwein und die Vögel.	VI.	135.
An die Schweizer.	V.	3.
Der Schwerdtfiſch und der Dintenfiſch.	VII.	181.
Der Schutzpatron.	IX.	77.
Scot.	II.	37.
Der Selbſtmord.	VII.	99.
Selmar und der Schatz.	VI.	48.
Servil.	III.	43.
Seufzer eines Dorfwirths.	I.	167.
Der Sieger.	V.	134.
Der Silphe und die Waſſernixe.	VIII.	68.
Die Sirene.	VIII.	144.
Der Sittenſpruch.	X.	186.
Sixt.	X.	169.
Der Skorpion.	III.	45.
Der Skorpion und der Knabe.	IV.	91.
Die Sonnenblume.	VIII.	186.
Die Sonnenuhr.	III.	138.
Spaß und Ernſt.	X.	137.
Spazierlied für die Jugend.	II.	119.
Der Specht und der Gartner.	X.	35.
Der Sperling und der Blutigel.	VIII.	62.
Die zwey Sperlinge.	VIII.	27.
Die zween Sperlinge und der Kater.	VI.	144.
Der Spiegel.	X.	76.
Der Spieler.	VIII.	77.
Der Spieler und der Bettler.	II.	82.
Die Spinne und der Floh.	VI.	119.
Der Spottvogel.	VII.	80.
Der Staar und die Ringeltaube.	VII.	74.
Die zween Stäbe.	VII.	151.

	Bd.	S.
Das Stachelſchwein und das Armadil.	IX.	26.
Die drey Stände. An Hrn. Rath Peterſen.	IV.	12.
Die zwo Statuen.	VIII.	16.
Das Steckenpferd.	IX.	32.
Stella.	IX.	76.
Der Stern. An den Freyherrn Joſeph von Beroldingen.	III.	114.
Auf einen Sternſeher.	VII.	77.
Der Stier und der Schöps.	VII.	149.
Das Stinkthier und die Biſamratze.	III.	195.
Mein Stock.	IX.	147.
Der Stockfiſch.	III.	25.
Der neue Stoiker.	VIII.	23.
Der Storch zu Delft. An Schloſſers Gattin.	III.	171.
Der Storch, die Ente, der Truthahn und der Pfau.	IX.	177.
Der Storch und der Weyh.	IV.	189.
Die Strafe und die Reue.	IX.	144.
Der Strauß.	VII.	70.
Der Strauß und das Einhorn.	IX.	60.
Das Straußeney.	VIII.	135.
Strephon.	VI.	47.
Die Stufenleiter.	V.	28.
Die Stütze.	IV.	37.
Der Sündenfall.	V.	38.
Der alte Sünder.	V.	138.
Auf Sunims Grab.	I.	195.
Sylla und der ſchlechte Dichter.	I.	111.
Sylvia und die Schlange.	X.	161.
Das Syſtem.	VIII.	40.
Der Calif und der Santon.	VII.	11.
Epiſtel an Saraſin.	II.	55.
Belial und Satan.	II.	134.
Arete und der Satyr.	VI.	171.
Amor und der Schäfer.	I.	75.
Diana und der Schäferhund.	VIII.	170.
Charon und der Schatten.	VI.	28.
Charon und der Schatten.	X.	145.

	Bd.	S.
Minos und der Schatten.	II.	146.
Selmar und der Schatz.	VI.	48.
Das Märchen vom Schiffe. An meine Enkel	VIII.	103.
Die Eidechſe und die Schildkröte.	V.	77.
Der Fiſcher, der Aal und die Schlange.	VI.	67.
Sylvia und die Schlange.	X.	161.
Epiſtel an Schloſſer.	III.	159.
Chloris und der Schmetterling	V.	173.
Das Grillchen und der Schmetterling.	V.	68.
Hyacinthe am Schminktiſch.	VI.	149.
Die Cantharide und die Schnake.	III.	192.
Der Schröter, die Schnecke und der Molkendieb.	III.	129.
Der Philoſoph und ſein Schneider. An meinen Freund Metzger.	IV.	13.
Der Dogge und der Schöps.	V.	90.
Der Reiher, der Habicht und der Schöps.	V.	14.
Der Stier und der Schöps.	VII.	149.
Der Wolf, der Schöps und das Reh.	VIII.	39.
Apoll und ſein Schwan.	II.	38.
Der Falke und der Schwan.	X.	197.
Phöbus und der Schwan.	V.	198.
Der Reiger und der Schwan.	II.	181.
Fra Lothar und die Schwalbe.	X.	24.
Das Hermelin, der Biber und das wilde Schwein.	VI.	32.
Die Löwin und das wilde Schwein.	VII.	10.
Klage eines Schulknaben.	X.	189.
Der Major und der Schuſter.	VIII.	128.
Der Pudel und der Seehund.	IX.	95.
Die Kapelle bey Sempach. An den Hrn. Schultheiß Glutz in Solothurn.	III.	113.
Der Herr und der Sklave.	VII.	120.
Saladin und der Sklave.	V.	47.
Die Natter und der Skorpion.	VI.	178.
David und ſein Sohn	VIII.	194.
Der Geizhals und ſein Sohn.	V.	23.
Der Jäger, der Specht und die Turteltaube.	VII.	175.

Bd. S.
Die Harmonie der Sphären. . . I. 12.
Phantaſus und die Sphinx. . . X. 70.
Das Kind und der Spiegel. . . V. 48.
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. An meine Zöglinge. . III. 178.
Der Canarienvogel und der Staar. V. 81.
Die Nachtigall und der Staar. . . I. 193.
Das Pferd und der Stallknecht. . VIII. 89.
Alarich und Stella. Ein Märchen. X. 78.
Der Bock, der Eſel und der Stier. VI. 146.
Der Hahn, die Henne und der Storch. IX. 185.
Die Schwalbe und der Storch. . III. 149.

T.

Der Talisman. . . . . . III. 98.
Die Talismane. . . . . . I. 36.
Die Tanne. An Doris. . . . II. 176.
Der Tanzbär. . . . . . IV. 20.
Der Tanzmeiſter. . . . . VII. 134.
Die Tarantel. . . . . V. 46.
Taſſo. . . . . . . IX. 119.
Der Tempel zu Memphis. . . I. 14.
Der Tempel der Vernunft. . . V. 71.
Das Teſtament. . . . . IX. 162.
Teſtament eines Trinkers. . . VII. 124.
Die Theilung. An meine Friederike. IV. 163.
Theone. An Serena. . . . I. 155.
Theoniſe. An meine Lina. . . . III. 12.
Der Thiergarten. . . . . IV. 119.
Das Thierſtück. . . . . . IX. 61.
Thoms. . . . . . . V. 80.
Thrax. . . . . . . VIII. 26.
Threnodie. . . . . . . X. 155.
Die Thronwerber. . . . . VII. 49.
Tien und Xanthi. . . . . IV. 144.
Der Tiger. . . . . . III. 80.
Der kranke Tiger. . . . . IX. 78.
Der Tiger in der Hölle. An Luce. VIII. 109.
Der Tiger und die Kuh. Eine indiſche Fabel. . . . . . IV. 72.

	Bd.	S.
Der Tiger und der Wolf.	IV.	193.
Timanth.	I.	191.
Timur und Amedie.	VI.	44.
Die Tobackspfeife.	II.	101.
Der Tod.	I.	198.
Der Tod.	V.	194.
Der Tod des Brutus.	VI.	129.
Die Toleranz.	III.	151.
Toms und Till.	X.	113.
Die Tragödienhelden.	III.	133.
Trajan.	IX.	44.
Traſimund und ſein Pudel.	III.	95.
Der erſte Traum.	VI.	15.
Das Traumgeſicht.	IV.	83.
Die Treue.	I.	138.
Trim.	IX.	128.
Der Trinker.	V.	19.
Der Troſt.	X.	60.
Troſt im Unglück.	I.	8.
Die Tröſterin.	V.	197.
Troſtgründe.	IV.	29.
Der Trunkene.	VI.	134.
Der Truthahn und der Affe.	VII.	45.
Die Turteltaube, die Dohle und der Weih.	X.	164.
Die Turteltaube und der Papagey.	II.	122.
Die Turteltauben. An Doris.	III.	10.
Der Habicht und die Taube.	IV.	139.
Der Schwan, die Taube und der Truthahn.	VII.	63.
Das Bild des Teufels.	X.	193.
Die Reichsgeſchichte der Thiere.	III.	124.
Der Eppich und der Thymian.	V.	130.
Der Löwe, der Tiger und der Hirſch.	VIII.	20.
Der Wanderer, der Tiger und das Krokodill.	VII.	65.
Zevs und die Tiger.	IV.	19.
Toms und Till.	X.	113.
Aurora und Tithon.	I.	86.

	Bd.	S.
Der Prieſter Jupiters und ſeine **Töchter**.	IV.	44.
Mutter und **Tochter**.	VIII.	76.
Amor und der **Tod**.	VIII.	41.
Hymen und der **Tod**.	VII.	202.
Das Bild des **Todes**. An Serena.	II.	11.
Ariſt und der **Todesengel**.	IX.	192.
Das Kameel und das **Trampelthier**.	IX.	129.
Lais und **Trar**.	VII.	117.
Teſtament eines **Trinkers**.	VII.	124.
Der Rohrſpatz, der Gimpel und der **Truthahn**.	VIII.	75.
Der Schwan, die Taube und der **Truthahn**.	VII.	63.
Der Storch, die Ente, der **Truthahn** und der Pfau.	IX.	177.
Das Bild der **Tugend**. An Louiſe Lavater.	IX.	103.
Der Lohn der **Tugend**. An Selma.	I.	6.
Der Jäger, der Specht und die **Turteltaube**.	VII.	175.

U.

	Bd.	S.
Die Ueberſchwemmung.	V.	175.
Der Ueberſetzer.	VII.	42.
Die Uhr.	VIII.	67.
Der Uhu und die Fledermaus.	III.	188.
Der Uhu und die Lerche.	X.	127.
Die Ulme und die Eiche.	IX.	181.
Das Ungeheuer	VIII.	90.
Die Unſterblichkeit.	I.	133.
Die Unſterblichkeit.	III.	90.
Die Unſterblichkeit. An meinen Bruder. Nach Delille.	VIII.	6.
Der Unterhandler.	IX.	33.
Der feine Unterſchied.	I.	23.
Die Urne.	II.	155.
Usqe und Zacchi.	II.	203.
Der Mann nach der **Uhr**.	V.	141.
Troſt im **Unglück**.	I.	8.
Das Mögliche und **Unmögliche**.	I.	16.

V.

	Bd.	S.
Die Väter.	III.	85.
Der Vatermörder.	VI.	65.
Pater Veit.	VII.	67.
Die Venus.	I.	183.
Die zween Verdammten.	VI.	82.
Der Verführer.	VIII.	114.
Die Vergleichung.	VI.	142.
Die Verläumdung.	I.	33.
Der Vielfraß, der Nimmerſatt und der Hay.	IX.	138.
Die Viſion.	VIII.	10.
Die Vögel.	IV.	126.
Die Vogelſtange.	IX.	28.
Der Volksrath.	VII.	19.
Vorſichtsmaßregel.	VIII.	61.
Der Knabe und ſein Vater. An den jungen Grafen von Cüſtine.	II.	117.
Der Autor und Verleger.	II.	197.
Der Tempel der Vernunft.	V.	71.
Abdalla und der Vezier.	IX.	67.
Das Chamäleon und die Vögel.	VI.	194.
Das wilde Schwein und die Vögel.	VI.	135.

W.

Der Wachtelhund und der Kater.	V.	86.
Die Wahl.	II.	23.
Die zwo Waiſen. An meine Töchter.	VI.	159.
Die Wallfahrt.	III.	84.
Der Wallfiſch und der Löwe.	VII.	100.
Das Wallroß, der Delphin und der Pavian.	IX.	130.
Der Wanderer und die Heuſchrecken.	IX.	145.
Der Wanderer, der Tiger und das Krokodill.	VII.	65.
Die überflüſſige Warnung.	VI.	118.
Das Waſſerhuhn und die Maus.	VII.	78.
Die Waſſersnoth.	V.	34.
Der Wegweiſer.	I.	136.

	Bd.	S.
Das ertrunkene Weib.	I.	21.
Der Weih.	IX.	63.
Der Weih und der Fuchs.	IX.	68.
Der Weihrauch.	III.	45.
Der Weinſtock.	V.	44.
Die fünf Weltalter.	VI.	176.
Pater Wenzel.	VI.	154.
Der Wetterhahn.	VII.	79.
Der Wettſtreit.	V.	121.
Der Widder, der Fuchs und die Ziege.	IV.	191.
Auf eine Wiege.	IV.	172.
Der Wieſel und die Maus.	IV.	27.
Der Wilde und der Europäer.	VIII.	143.
Der Wilde und das Ey.	IX.	146.
Der Windekramer.	VII.	122.
Das Windſpiel.	X.	108.
Das Windſpiel und der Haſe.	III.	183.
Winfried und Bertrade.	I.	170.
Winterblümchen in Annettens Brautkranz.	VII.	60.
Die Wittwe.	VI.	186.
Der Wittwer.	VII.	18.
Der Witzling.	IV.	96.
Der Wolf.	IV.	79.
Der junge Wolf.	VII.	137.
Der Wolf und der Fuchs.	III.	82.
Der Wolf und die Gans.	VIII.	79.
Der Wolf und das Lamm.	IX.	173.
Der Wolf und der Löwe.	I.	121.
Der Wolf, der Schöps und das Reh.	VIII.	39.
Der Wortſtümmler.	II.	184.
Der Wucherer.	III.	131.
Der Wunderarzt.	VIII.	140.
Das Wunderkind.	VIII.	31.
Der Wundermantel.	III.	153.
Der unkluge Wunſch.	X.	30.
Die Wünſche des Eſels.	VI.	123.
Das Bild der Wahrheit.	VIII.	13.
Der Philoſoph und die Wahrheit.	III.	122.
Der Fiſcher und der Wanderer.	VII.	9.

Bd. S.
Der Silphe und die Waſſernixe. VIII. 68.
Der Adler und der Weih. II. 80.
Der Pelikan und der Weih. VII. 64.
Der Storch und der Weih. IV. 189.
Die Turteltaube, die Dohle und der Weih. X. 164.
Der Kelch der Weisheit. An Philotheon. III. 68.
Der Fremde und der Wirth. IV. 92.
Die Brücke der Wittwe. Eine ſpaniſche Sage. VIII. 97.
Der Fuchs und der Wolf. IV. 88.
Die zween Hirſche und der Wolf. IX. 24.
Das Schaf, der Wolf und der Bär. IX. 186.
Der Tiger und der Wolf. IV. 193.
Die Kaninchen und die Wölfin. VIII. 130.

X.

Tien und Xanthi. IV. 144.

Z.

Zadig. X. 158.
Die Zauberin. IX. 20.
Die Zauberlaterne. IV. 185.
Das Zauberſchloß. VII. 102.
Das Zebrapferd. VII. 25.
Der Zecher und der Arzt. VIII. 137.
Der junge Zeiſig. VIII. 71.
Die Zeit. IX. 116.
Der Zephyr. IV. 145.
Zeus und die Gans. IX. 118.
Zeuris und Parrhaſius. An Kaſimir. (Karpf.) IX. 158.
Zevs und Boreas. V. 95.
Zevs und die Tiger. IV. 19.
Zilia. III. 100.
An Zoe. Auf ihren Geburtstag. III. 3.
Der Zollner. I. 82.
Der Zweikampf. X. 34.
Der Zweikampf. X. 192.

	Bd.	S.
Der gelbe Zwerg.	IV.	47.
Der gereiſte Zwerg.	I.	66.
Die Zuckermandel.	I.	68.
Die Zufriedenheit.	I.	10.
Usge und Zacchi.	II.	203.
Grabſchrift eines empfindſamen Zechers.	III.	26.
Der Hänfling und der Zeiſig.	X.	185.
Der Widder, der Fuchs und die Ziege.	IV.	191.
Der Rieſe und der Zwerg.	IX.	174.

II. Proſaiſche Verſuche.

A.

	Bd.	S.
Adeline.	IX.	150.
Adolph und Röſchen.	I.	1.
Agathens Briefwechſel.	IX.	1.
Charibert und Adelgunde.	III.	168.

B.

	Bd.	S.
Beitrag zur Leidensgeſchichte der Menſchheit.	III.	181.
Biographie eines Pudels.	I.	169.
Briefe aus der franzöſiſchen Schreckensepoche.	V.	1.
Die Bruderrache.	VIII.	170.

C.

	Bd.	S.
Charibert und Adelgunde.	III.	168.
Charite.	VI.	188.
Charlotte.	IV.	1.

D.

	Bd.	S.
Phanor und Dina.	VI.	199.

E. Bd. S.

Eduard und Wilhelmine. Eine wahre Anekdote. . . . . . . X. 101.
Die hohle Eiche. . . . . . . II. 77.
Die Entführung. . . . . . X. 1.
Erneſtine. . . . . VI. 1.
Ewald und Lina. . . . . . V. 178.

F.

Der Findling. . . . . . V. 169.
Fragmente aus Gilberts Leben. . . III. 126.
Die weiſſe Frau. . . . . . I. 123.
Henriette oder das Findelkind. . VII. 1.

G.

Walther von Geroldsek. . . V. 158.
Fragmente aus Gilberts Leben. . III. 126.

H.

Die Harfnerin. . . . . . IX. 118.
Henriette oder das Findelkind. . . VII. 1.
Heſir und Jedida. . . . . . V. 205.
Die Höhle bei Kroton. . . . IX. 171.
Joel und Heman. . . . . . II. 94.
Kunigunde von Hungerſtein. . . X. 134.

J.

Joel und Heman. . . . . . II. 94.
Heſir und Jedida. . . . . . V. 205.

K.

Keman. . . . . . . VIII. 183.
Die Höhle bei Kroton. . . . IX. 171.

L.

Louiſe. . . . . III. 1.
Ewald und Lina. . . . . . V. 178.

M.

Mariane, auch eine Kloſtergeſchichte. . II. 1.

Bd. S.
Mariechen. Eine wahre Anekdote. . X. 123.
Mathilde. . . . . II. 103.
Beitrag zur Leidensgeſchichte der Menſchheit. . . . . . III. 181.
Der Traum des Mirza. . . . I. 118.

P.

Phanor und Dina. . . . . VI. 199.
Phanuel. . . . . . II. 98.
Reginald und Pauline. . . . VII. 147.
Biographie eines Pudels. . . I. 169.

R.

Die Räuberhöhle. Ein Fragment. . X. 183.
Reginald und Pauline . . . VII. 147.
Adolph und Röschen. . . . I. 1.

S.

Lina von Saalen. . . . . VIII. 1.
Die Sclaven. . . . . . . IV. 99.
Don Melchior de Suſa. . . . I. 139.
Briefe aus der franzöſiſchen Schreckensepoche. . . . . . . V. 1.

T.

Thereſe. Eine Hirtengeſchichte. . X. 74.
Der Traum des Mirza. . . . . I. 118.

U.

Usbeck. . . . . II. 72.

V.

Victorine. Eine ſavoyiſche Novelle. . X. 143.

W.

Eduard und Wilhelmine. Eine wahre Anekdote. . . . . . X. 101.

Z.

Die verlorene Ziege. . . . . I. 113.